



Der Landkreis Emsland

Der Landkreis EMS LAND

Geographie, Geschichte, Gegenwart
Eine Kreisbeschreibung

Herausgegeben im Auftrag
des Landkreises Emsland
von
Werner Franke
Josef Grave
Heiner Schüpp
Gerd Steinwascher

Meppen 2002

Gedruckt mit Unterstützung der
Nordland Papier GmbH, Dörpen,
ein Unternehmen der UPM-Kymmene Gruppe

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Emsland:

Der Landkreis Emsland: Geographie, Geschichte, Gegenwart – eine Kreisbeschreibung /
[Landkreis Emsland]. Im Auftr. von: Landkreis Emsland. Hrsg.: Werner Franke –
Meppen : Landkreis Emsland, 2002

ISBN 3-930365-13-8

© 2002 Landkreis Emsland

Verlag: Landkreis Emsland, Meppen

Gesamtredaktion: Heiner Schüpp, Kreisarchiv Emsland, Meppen

Gestaltung: Elmar Nordmann, Rehling

Umschlaggestaltung: Elmar Nordmann, Rehling

Titelbild: Werner Franke, Lingen

Weitere Umschlagbilder: Werner Franke, Lingen und Transrapid International

Gesamtherstellung: Druckerei Rasch, Bramsche

Printed in Germany

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche
Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



Dieses Buch wurde gedruckt auf 115 g/m² **UPM *finesse* 300**,
total chlorfrei gebleichtes Bilderdruckpapier, alterungsbeständig
ein Produkt der Nordland Papier GmbH, Dörpen,
ein Unternehmen der UPM-Kymmene Gruppe

Vorwort

Am 1. August 1977 wurde der Landkreis Emsland gebildet. Vorausgegangen war eine lange und schwierige Diskussion darüber, wie die Verwaltungs- und Gebietsreform im Westen Niedersachsens zu gestalten sei. Die Rückschau auf 25 Jahre Landkreis Emsland beweist, dass der Gesetzgeber – der Niedersächsische Landtag – eine weitsichtige Entscheidung getroffen hat, die drei Landkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen zusammenzuführen. Der Kreistag des neu geschaffenen Landkreises hat die Reform als Chance begriffen, Wirtschaftskraft und Lebensqualität unserer Region weiter nachhaltig zu verbessern. Dabei konnte er sich auf die Bevölkerung stützen, die rasch eine emsländische Identität zu entwickeln begann.

Das Emsland hat sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stetig von der Bürde befreit, das „Armenhaus Deutschlands“ zu sein. Leistungsbereite Menschen haben dies auf der Grundlage stabiler politischer und administrativer Rahmenbedingungen erfolgreich geschafft. Das, was dem Emsland an finanzieller Hilfe im Rahmen des „Emslandplanes“ gegeben wurde, hat es mit guter Rendite zur erfolgreichen Entwicklung genutzt.

Politik und Verwaltung des Landkreises Emsland haben diesen Prozess nicht nur begleitet, sondern im Zusammenwirken mit den emsländischen Städten und Gemeinden, den Verbänden und Organisationen in Wirtschaft und Gesellschaft aktiv gestaltet. Mit 25 Jahren ein „junger Erwachsener“ und weiterhin voller Tatendrang hat der Landkreis Emsland mit der vorliegenden Kreisbeschreibung sich selbst, vor allem aber den Emsländerinnen und Emsländern ein Geschenk gemacht. 50 Jahre nachdem das Emsland in die Moderne aufgebrochen ist und 25 Jahre seit Bestehen des Landkreises Emsland waren Grund genug, am Beginn eines neuen Jahrtau-

sends eine Zwischenbilanz zu versuchen. Wir haben die Form der Kreisbeschreibung gewählt, weil hier in vorzüglicher Weise die Darstellung der naturräumlichen Voraussetzungen, der geschichtlichen Entwicklung und der modernen Verhältnisse zusammengebunden werden konnten.

Ein solches Vorhaben war nicht allein mit den Kräften der Region zu bewältigen. Ein Autorenkreis von Wissenschaftlern und Fachleuten, in erster Linie aus Niedersachsen, hat mit Unterstützung der Kreisverwaltung in interdisziplinärer Zusammenarbeit ein Werk geschaffen, das über den Tag hinaus ein verlässliches Handbuch über das Emsland sein soll. Die vier Herausgeber haben das Ganze zusammenhalten und mit großem persönlichem Einsatz zum Abschluss gebracht. Ihnen allen ist es zu verdanken, dass im Vergleich zu ähnlichen Vorhaben in kurzer Zeit ein Werk entstanden ist, das in Inhalt und Gestaltung das neue, aber gleichwohl traditionsbewusste Emsland vorstellt.

Meppen, im August 2002

HERMANN BRÖRING
Landrat



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Inhaltsverzeichnis	7
Einleitung der Herausgeber	12

1 Natürliche Grundlagen

1.1	Oberflächennahe Geologie	
1.1.1	Allgemeine Landschaftsgliederung von Hans Heinrich Seedorf	18
1.1.2	Das Emsland im Eiszeitalter von Klaus-Dieter Meyer	33
1.1.3	Hydrogeologie von Volker Josopait	45
1.1.4	Böden von Jörg Lienemann	59
1.1.5	Hochmoore von Karl-Josef Nick	70
1.1.6	Oberflächennahe Rohstoffe von Peter Steffens	77
1.2	Geologie des tieferen Untergrundes	
1.2.1	Stratigraphie und Paläogeographie von Franz Kockel	79
1.2.2	Stratigraphie im Tertiär (Paläogen und Neogen, 65–1,8 Ma) von Franz Gramann	91
1.2.3	Die Strukturen des tieferen Untergrundes und ihre Entstehung von Reinhard Baldschuhn	95
1.3	Die Bodenschätze des tieferen Untergrundes	
1.3.1	Die Bedeutung der Erdöl- und Erdgasförderung im Emsland von Stefan Liesche	105
1.3.2	Die Geschichte der Erschließung der Erdöl- und Erdgaslagerstätten im Emsland von Lothar Lohff	106
1.3.3	Die erdölgeologischen Voraussetzungen für die Erdöl- und Erdgasfelder im Emsland von Franz Nieberding	111

1.3.4	Die Erdöllagerstätten	113
	von Stefan Liesche	
1.3.5	Die Erdgaslagerstätten	115
	von Stefan Liesche	
1.3.6	Weitere Perspektiven der Erdöl- und Erdgaslagerstätten im Emsland	116
	von Franz Nieberding	
1.4	Witterung und Klima	117
	von Hans C. Korff	
1.5	Gewässer	127
	von Dietmar Hasse	
1.6	Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft Die Vegetations- und Landschaftsentwicklung	141
	von Joachim Hüppe	
1.7	Das heutige Vegetations- und Landschaftsbild	168
	von Richard Pott	
1.8	Tierwelt	202
	von Heinz Düttmann unter Mitwirkung von Thorsten Assmann und Klaus-Dieter Moormann	

2 Geschichtliche Grundlagen

2.1	Das Emsland bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	
2.1.1	Archäologie	222
	von Andrea Kaltofen	
2.1.2.	Politische Geschichte	236
	von Gerd Steinwascher	
2.1.3	Wirtschaft und Gesellschaft	
2.1.3.1	Wirtschaft	265
	von Claus Veltmann	
2.1.3.2	Bevölkerung	276
	von Franz Bölsker-Schlicht	
2.1.3.3	Kirche und Schulwesen bis 1803	281
	von Bettina Schmidt-Czaia	
2.1.4	Die Bau- und Kunstdenkmäler bis zum Jahr 1814	293
	von Reinhard Karrenbrock	
2.1.5	Niederdeutsche Sprache und Literatur	316
	von Hans Taubken	
2.2	Zwischen 1803 und 1945	
2.2.1	Politische Geschichte im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	333
	von Gerd Steinwascher	

2.2.2	Wirtschaft	
2.2.2.1	Die Entwicklung von Wirtschaft und Verkehr bis zur preußischen Annexion	380
	von Michael Schmidt	
2.2.2.2	Die Wirtschaft des Emslandes von der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges	403
	von Claus Veltmann	
2.2.3	Gesellschaft	
2.2.3.1	Bevölkerungsgeschichte von 1800 bis 1945	431
	von Franz Bölsker-Schlicht	
2.2.3.2	Kirche, Konfessionen, Schulen und Vereinswesen	441
	von Bettina Schmidt-Czaia	
2.2.4	Die Bau- und Kunstdenkmäler im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	475
	von Reinhard Karrenbrock	
2.2.5	Volkskunde	480
	von Andreas Eiyneck	
2.2.6	Literatur	492
	von Henning Buck	

3 Modernes Emsland

3.1	Die politische Entwicklung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts	
3.1.1	Besatzungsherrschaft und politischer Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg	500
	von Heiner Schüpp	
3.1.2	Gebiets- und Verwaltungsreform	528
	von Heiner Schüpp	
3.1.3.1	Raumordnung	553
	von Rainer Danielzyk und Claus-Christian Wiegandt	
3.1.3.2	Stadtentwicklung und Städtebau	563
	von Claus-Christian Wiegandt und Rainer Danielzyk	
3.1.4	Das Emsland und Europa	577
	von Armin Gallinat	
3.2	Die wirtschaftliche Entwicklung – Vom Emslandplan bis zur Gegenwart	
3.2.1	Landwirtschaft – Entwicklung, Strukturen und Probleme	581
	von Hans-Wilhelm Windhorst	
3.2.2	Forstwirtschaft	598
	von Wolfgang von Vogel	
3.2.3	Handwerk	612
	von Michael Schmidt	

3.2.4	Industrie	627
	von Hans-Ulrich Jung	
3.2.5	Dienstleistungen	641
	von Hans-Ulrich Jung	
3.2.6	Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur	659
	von Martina Kruse	
3.2.7	Tourismus	680
	von Hartmut Luft	
3.2.8	Arbeitsmarkt und Beschäftigung	689
	von Heidi Ricke	
3.2.9	Ver- und Entsorgung	
3.2.9.1	Wasser und Abwasser	702
	von Erwin Weigand (†)	
3.2.9.2	Energie	716
	von Werner Bussmann	
3.2.9.3	Abfallwirtschaft	725
	von Ignatz Fryjan	
3.3	Die gesellschaftliche Entwicklung	
3.3.1	Bevölkerung und Wanderung nach 1945	733
	von Jochen Oltmer	
3.3.2	Kirche und Konfessionen	
3.3.2.1	Die Katholische Kirche	744
	von Wolfgang Seegrün	
3.3.2.2	Die evangelischen Kirchen	753
	von Hans Otte	
3.3.3	Schule und Ausbildung	
3.3.3.1	Allgemeinbildende Schulen im Primar- und Sekundarbereich	763
	von Rolf Hahn, Alfons Lögering, Ingo Morgen, Heiner Reinert, Lilly Roffmann und Werner Wilken	
	Konkordatsschulen	778
	von Karlbernd Ketteler und Michael Sommer	
3.3.3.2	Gymnasien	780
	von Hermann Wilmes	
3.3.3.3	Berufsbildende Schulen	792
	von Winfried Schiefenhövel	
3.3.3.4	Hochschulen	802
	von Heiner Schüpp	
3.3.3.5	Erwachsenenbildung	804
	von Heiner Schüpp	

3.3.4	Soziale Dienste	
3.3.4.1	Jugendhilfe und Jugendarbeit	813
	von Josef Freise	
3.3.4.2	Seniorenhilfe	819
	von Monika Többe-Schukalla	
3.3.4.3	Behinderte	823
	von Monika Többe-Schukalla	
3.3.4.4	Pflegewesen	827
	von Monika Többe-Schukalla	
3.3.5.	Gesundheitswesen	
3.3.5.1	Öffentlicher Gesundheitsschutz, Krankenhäuser und Ärzteschaft	832
	von Birgit Stossberg und Joachim Lauterbach	
3.3.5.2	Apothekenwesen	841
	von Christoph Behnes	
3.3.6	Freizeit – Erholung – Sport	844
	von Werner Franke	
3.3.7	Kulturelles Leben	852
	von Josef Grave	
	Anhang	
	Quellen- und Literaturverzeichnis	875
	bearbeitet von Ulrike Berndt	
	Glossar	908
	von Reinhard Baldschuhn, Franz Gramann und Franz Kockel	
	Autorenverzeichnis	912
	Foto- und Kartennachweis	917
	Index der Orts- und Personennamen	918
	von Katharina Müller unter Mitwirkung von Beate Borgmann und Heiner Schüpp	

Einleitung der Herausgeber

Es mag Zufall sein oder auch ein gutes Zeichen, dass im Jahr 2002, in dem der Landkreis Emsland zu seinem 25-jährigen Bestehen eine Kreisbeschreibung vorlegt, sich weitere „runde“ Jubiläumstage für das „Territorium Emsland“ ergeben. Da ist einmal der 18. Juni 1252 an dem vor 750 Jahren Jutta von Ravensberg ihr Erbe im Emsland an den Bischof von Münster verkaufte, der damit der wichtigste Territorialherr im Nordwesten wurde. In der Folge setzte sich der Name „Emsland“ für das von ihm verwaltete Gebiet durch. Mehr in der neueren Zeit angesiedelt sind dagegen der vor 70 Jahren durch Verordnung des preußischen Staatsministeriums eingeleitete Zusammenschluß der Kreise Aschendorf und Hümmeling zum Landkreis Aschendorf-Hümmeling mit Sitz in Aschendorf am 1. Oktober 1932 und die Gründung des Emsländischen Heimatbundes vor 50 Jahren am 12. Dezember 1952, wodurch entscheidende Weichen für die kulturelle Entwicklung des Emslandes gestellt wurden.

Mit der Kreisbeschreibung knüpft der Landkreis Emsland einerseits an traditionsreiche Unternehmungen an, belebt andererseits für Niedersachsen das Thema „Kreisbeschreibung“ wieder. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Landkreistag wurde von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung unter Gesamtleitung von Kurt Brüning seit 1948 die Reihe „Die deutschen Landkreise“ herausgegeben. Sie war als Beschreibung aller Landkreise in Deutschland geplant. 1972 wurde das Unternehmen aber eingestellt, nachdem insgesamt nur 33 Bände bearbeitet worden waren, die meisten davon für niedersächsische Landkreise. Daran waren die Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft zum Studium Niedersachsen und das Niedersächsische Landesamt für Landesplanung und Statistik maßgeblich beteiligt. Für das Emsland ist in dieser Reihe leider nur der von Heinz Pohlendt verantwortete Band über den Kreis Lingen im Jahre 1954 erschienen. Er entspricht nicht mehr den heutigen Erfordernissen. Das gilt vor allem vor dem Hintergrund des inzwischen eingetretenen methodischen Wandels und Umbruchs der wissenschaftlichen Fragestellungen bei den hauptbeteiligten Fächern Geographie und Geschichte einschließlich der Landesgeschichte.

Im Emsland wurde in der praktischen Tagesarbeit spätestens seit der Kreisreform vor 25 Jah-

ren deutlich, dass eine umfassende Beschreibung – eben ein „Handbuch für Verwaltung, Wirtschaft und Kultur“, wie es im Untertitel der genannten Reihe prägnant hieß – des neu gebildeten Landkreises Emsland fehlte. Zwar gab es zwischenzeitlich zahlreiche Arbeiten zu den grundsätzlichen Veränderungen im Rahmen und in Folge der „Emslanderschließung“, doch fehlte das Buch, in dem der Interessierte flächendeckend Antworten auf die ihn beschäftigenden Fragen finden konnte: der Lehrer und der Schüler, der Politiker und der Wissenschaftler, der Verwaltungsbeamte und der Unternehmer, der Bürger schlechthin.

Das groß angelegte Kreisbeschreibungsprojekt von Kurt Brüning hatte seine Wurzeln in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der die Länderkunde, die historische Landeskunde und die Kulturräumforschung als interdisziplinäre Regionalforschung unter Einbeziehung der Naturlandschaft ihre Blüte erlebten. Hildegard Ditt und Alfred Hartlieb von Wallthor haben zu Genese und Stellenwert dieser ganzheitlichen Landschaftsuntersuchung 1996 das Notwendige in ihren umfangreichen Beiträgen im abschließenden Band zum „Raumwerk Westfalen“ ausgeführt.

Für das emsländische Projekt standen uns auf der Suche nach einem Vorbild und Orientierung sogleich die traditionsreichen und Maßstäbe setzenden Kreisbeschreibungen aus Baden-Württemberg vor Augen. Hier wird in vorbildlicher Weise das jeweilige Kreisgebiet flächendeckend und ganzheitlich bearbeitet. Der Wert für die Heimat- und Ortsgeschichtsforschung, aber auch die regionale und sogar überregionale Forschung wird besonders durch den räumlichen Zusammenhang und den Vergleich mit benachbarten Verhältnissen deutlich. Wir haben uns von Meinrad Schaab beraten lassen, dem langjährigen und leider im September 2000 verstorbenen Leiter der Abteilung Landes- und Kreisbeschreibung, die zur Landesarchivdirektion Baden-Württemberg gehört. Anders als in Baden-Württemberg haben wir aber auf die Gemeindebeschreibungen verzichtet, da das die Kräfte in der zur Verfügung stehenden Zeit überfordert hätte.

Auf der Grundlage der gewonnenen allgemeinen Erkenntnisse ist das Konzept für die Kreis-

beschreibung des Landkreises Emsland entwickelt worden. Im Dialog mit den als Autoren gewonnenen Wissenschaftlern und Praktikern, die das Emsland kennen und über die neuesten Erkenntnisse der Forschung in ihrem Fachgebiet verfügen, wurde es überarbeitet und weiter verfeinert. Ein wichtiges Anliegen war uns angesichts der Vielfalt der Adressaten, eine Sprache zu finden, die bei der notwendigen wissenschaftlichen Präzision allgemein verständlich bleibt. Was dem Fachwissenschaftler gelegentlich als Verlust vorkommen mag, der Verzicht auf seine Terminologie, stellt sich als Gewinn für die Mehrheit der Leser heraus. Deshalb wurden die Autoren gebeten, die Texte so abzufassen, dass sie zwar ihren wissenschaftlichen Charakter nicht verleugnen, aber darauf zu achten, dass das Beschriebene auch vom „gebildeten Laien“ verstanden wird. Diese Forderung wird gerade in Bezug auf wissenschaftliche Arbeiten, die auch ein breiteres Publikum erreichen wollen, immer wieder gestellt und nicht immer eingelöst. Mit der Kreisbeschreibung des Landkreises Emsland unternehmen wir einen neuen Versuch.

Die Erfahrung der Herausgeber mit ähnlichen Projekten hat uns angesichts der Fülle und Verschiedenartigkeit der Einzelthemen dazu veranlasst, mehrere Arbeitstagen durchzuführen, um den Werdegang des Unternehmens zu begleiten. So konnte sowohl die „Spannung“ der Autoren für das Gesamtprojekt gehalten als auch der notwendige interdisziplinäre Austausch und die Abstimmung unter den beteiligten Fächern gewährleistet werden.

Seit der Arbeit von Heinz Pohlendt hat sich im „Naturraum Emsland“ viel verändert. Über die dem Kundigen erkennbaren Veränderungen in der Landschaft hinaus hat aber auch die naturwissenschaftliche Forschung weitere Erkenntnisse gebracht, von der Geologie und dem Klima bis zur Botanik und Zoologie. Ihre praktische Bedeutung für Leben und Entwicklung im Raum Emsland liegt auf der Hand, denkt man nur an die Erkundung von Lagerstätten von Erdöl und Erdgas, der Trinkwasservorräte und ihren Schutz. Die teilweise einzigartige Ausstattung des emsländischen Naturraums etwa mit umfangreichen Moorlandschaften, den Besonderheiten des Emstales und speziellen Bodenschätzen rechtfertigt deshalb die breit angelegte Darstellung. Bei der Bearbeitung des ersten Hauptkapitels über die natürlichen Grundlagen des Emslandes konnte vor allem auf den Sachverstand und die Bereitschaft zur Mitwirkung heutiger und ehemaliger Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung, der Preussag Energie in Lingen und des Instituts für Geobotanik der Universität Hanno-

ver gesetzt werden. Besonders gefreut hat uns, dass Hans-Heinrich Seedorf, der die niedersächsische Landeskunde in den letzten Jahren in der Diskussion gehalten und wesentlich mit bestimmt hat, sich sofort bereit erklärte, den einleitenden allgemeinen Überblick zu bearbeiten. Für den Leser ist das erste Hauptkapitel aufgrund der unumgänglichen fachspezifischen Darstellung nicht so leicht verständlich. Er findet aber nirgendwo sonst eine so dichte, zusammenhängende Beschreibung dieses Themenkomplexes. Um das Verständnis zu erleichtern, ist im Anhang des Bandes ein Glossar beigelegt, in dem die notwendigen fachsprachlichen Begriffe erläutert werden. Entgegen der ursprünglichen Absicht, dem Natur- und Landschaftsschutz wegen seiner gestiegenen Bedeutung einen eigenen Beitrag zu widmen, wird dieses Thema nun etwas knapper in einigen anderen Beiträgen mit behandelt. Dies muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass der Landkreis Emsland in den nächsten Jahren eine umfassende Darstellung zu Geschichte und aktuellem Stand von Natur- und Landschaftsschutz im Emsland herausbringen wird.

Zum Hauptkapitel der Geschichte des Emslandes ist zu bemerken, dass das Emsland von den Historikern, deren Namen für die ältere niedersächsische Landesgeschichte stehen, nicht gerade verwöhnt worden ist. In wichtigen Nachschlagewerken wird auf das Emsland, vergleicht man die Region mit anderen im Südosten oder Nordwesten Niedersachsens (Oldenburg, Ostfriesland), nur sehr kurz eingegangen. Dies liegt sicherlich zum einen an der Universitätslandschaft Niedersachsens, doch hat sich hier die Situation in den letzten Jahrzehnten verbessert. Es gibt aber auch andere Gründe. Zum einen spielte gerade im Mittelalter der Osten, vor allem der Südosten des heutigen Niedersachsens, eine wirklich gewichtigere Rolle. Im Westen gab es keine Reichsstadt Goslar, keinen Rammelsberg und kein Stift Gandersheim. Im Osten lagen die welfischen Eigengüter und damit die Machtgrundlage des späteren welfischen Fürstenhauses.

Ein Problem ist zudem die Überlieferung der historischen Quellen. Sie ist für das Emsland wegen der territorialen Zersplitterung für das Mittelalter und die frühe Neuzeit nicht einfach. Erst für das 19. und 20. Jahrhundert kann man von einer weitgehend ungestörten archivalischen Überlieferung sprechen, die sich überwiegend im 1869 gegründeten Staatsarchiv in Osnabrück befindet, das noch heute für die staatliche und teilweise auch für die kommunale Überlieferung im Emsland zuständig ist. Insgesamt stehen heute die historischen Quellen in den Archi-

ven – darunter auch in zwei Kommunalarchiven (das Kreisarchiv in Meppen und das Stadtarchiv Lingen) im Emsland – der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung. Man musste und muss nur noch die Forscher finden, die sie auswerten. Entscheidende Voraussetzung für eine Verbesserung der Forschungssituation war die Gründung der Emsländischen Landschaft im Jahre 1979. Unter ihrem langjährigen Präsidenten Dr. Josef Stecker wurde die Förderung landeskundlicher Forschung für die Region Emsland/Bentheim vorangetrieben. Unschwer war der Forschungsrückstand zu den benachbarten Regionen zu erkennen. Zur Beseitigung dieser Defizite wurde 1981 mit Hilfe der Osnabrücker Archivare Dr. Theodor Penners und Dr. Horst-Rüdiger Jarck ein Arbeitskreis ins Leben gerufen, der von Beginn an interdisziplinär besetzt war und inzwischen namhafte Wissenschaftler aus Niedersachsen, dem benachbarten Nordrhein-Westfalen und aus den Niederlanden umfasst. Von einer geplanten Gesamtdarstellung der emsländisch/bentheimischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, die die Initiatoren erhofft hatten, musste erst einmal abgesehen werden. Der Kreis der Wissenschaftler, die sich jährlich zu einer Tagung zusammenfinden, war sich schnell darüber einig, dass erst noch Grundlagenforschung zu betreiben war. Dies ist inzwischen geschehen: In der Reihe „Emsland/Bentheim. Beiträge zur Geschichte“ sind inzwischen 16 Bände erschienen. Darüber hinaus publizieren Mitglieder des Kreises auch in anderen Zeitschriften zur emsländischen Geschichte, vor allem im „Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes“ und in der Reihe „Emsländische Geschichte“ der Studiengesellschaft für emsländische Regionalgeschichte.

Das größte Defizit aber blieb eine moderne Gesamtdarstellung der Geschichte des Emslandes. Der Plan des Landkreises Emsland, sein 25-jähriges Bestehen mit der Herausgabe einer modernen Kreisbeschreibung zu begleiten, bot die Chance, den erreichten Forschungsstand in angemessener Form publik zu machen. Dies ist der wesentliche Grund dafür, dass der historische Abschnitt einen für Kreisbeschreibungen eher ungewöhnlich breiten Raum einnimmt. Es lag nahe, dass die Mitarbeiter dieses historischen Teils der Kreisbeschreibung aus dem Arbeitskreis gewählt wurden. Es sind Fachleute für ihre jeweiligen Themen, zu denen sie selbst erhebliche Forschungsarbeit aus den Quellen geleistet haben. Zweifellos gibt es weiterhin Lücken in der Erforschung der emsländischen Geschichte. Der Versuch einer Zusammenfassung, der für die Kreisbeschreibung unternommen wurde, sollte deshalb nicht dazu führen, in den Anstrengungen um die Erforschung der emsländischen

Geschichte nachzulassen. Der historische Teil der Kreisbeschreibung zeigt ungeachtet dessen die erheblichen Fortschritte, die in den letzten Jahrzehnten hierbei erzielt wurden.

Den breitesten Raum nimmt in der Kreisbeschreibung die Darstellung der modernen Entwicklung des Emslandes in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein. Dem sogenannten „Emslandplan“ mit seinem alle Daseinsbereiche erfassenden ganzheitlichen Ansatz kommt dabei eine besondere Bedeutung zu; deshalb ist ihm ein eigener Abschnitt gewidmet. Dieser ist in vielen Fällen Grundlage für andere Beiträge, die ihren Schwerpunkt in der Darstellung der aktuellen Situation setzen. Durch den „Emslandplan“ konnte das Emsland in einem beispiellosen Aufholprozess aus dem „Armenhaus Deutschlands“ herausgeführt werden. Die Region hat so den Anschluss an die Entwicklung im übrigen Deutschland gefunden.

Die politische Geschichte des Emslandes der letzten 25 Jahre muss allerdings noch geschrieben werden. Hier wird die Forschung auf der Grundlage der Archivalien, die Schritt für Schritt für die öffentliche Benutzung zugänglich sein werden, zu leisten sein. Im Rahmen der Kreisbeschreibung war dies nicht möglich, zumal die notwendige Distanz zu den Ereignissen noch nicht gegeben ist, um mehr als ein affirmatives Bild zu zeichnen.

An dieser Stelle sollen Entscheidungen zu einigen Themenbereichen kurz erläutert werden. So ist etwa die Übersicht über die Behördenstruktur im Emsland dem Platzmangel zum Opfer gefallen. Da hier aber auch Wandlungsprozesse im Rahmen der aktuellen Verwaltungsreform in Gang gesetzt worden sind, schien das vertretbar. Bei den Beiträgen zu den Konfessionen haben wir uns davon leiten lassen, dass die großen christlichen Kirchen nach wie vor das Leben und nicht nur das religiöse im Emsland prägen. Darin liegt ein wichtiger Unterschied zu anderen Landstrichen in Deutschland, in denen Säkularisierungstendenzen erheblich ausgeprägter sind. Die übrigen Religionsgemeinschaften im Emsland wurden vor diesem Hintergrund und vor allem wegen der geringeren Zahl ihrer Mitglieder nicht eigens behandelt. Sie werden aber im Beitrag zur „Bevölkerung“ berücksichtigt. Ob durch eine Änderung in der Bevölkerungsstruktur hier in den nächsten Jahren ein Wandel eintritt, der eine eigene Bearbeitung rechtfertigt, kann heute noch nicht entschieden werden. Das Beispiel der noch kleinen jüdischen Gemeinde zeigt aber die mögliche Tendenz auf. Nachdem durch die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes das jüdische Leben im Emsland

vollständig beseitigt worden war und nur wenige Überlebende der Shoah in das Emsland zurückkehrten, ist vor allem durch die Zuwanderung aus Osteuropa in den vergangenen Jahren die Mitgliederzahl stetig gestiegen. Die jüdische Gemeinde Osnabrück/Emsland stellt das vor erhebliche Probleme.

Ein vergleichbares Bild zeigt sich bei den islamischen Gruppen, wo vor dem Hintergrund des wachsenden Bevölkerungsanteils vor allem der Türken auch hier das Bedürfnis, seine Religion öffentlich auszuüben, steigen dürfte. Noch gibt es aber im Emsland keine Moscheen, sondern nur einzelne Gebetsräume. Auch in diesem Fall wird man die Entwicklung abwarten müssen.

Zum Schluss danken wir allen, die am Zustandekommen dieser Kreisbeschreibung beteiligt waren. Da sind zunächst die Verantwortlichen des Landkreises Emsland zu nennen, an der Spitze Landrat Hermann Bröring, der 1997 noch als Oberkreisdirektor den Weg für das Projekt „Kreisbeschreibung“ frei gemacht und die Unterstützung durch den Kreistag und seine Gremien sichergestellt hat. Ohne die Autoren, die ihre Fachkenntnisse und hohe persönliche Bereitschaft in das für viele außergewöhnliche Projekt eingebracht haben, wäre das Werk nicht in der vorliegenden Form und in der relativ kurzen Bearbeitungszeit zustande gebracht worden. Wir danken für das Verständnis, dass teilweise wegen der Vorgaben nicht alle Wünsche bei der Themenbearbeitung erfüllt werden konnten. In diesem Zusammenhang gilt unser Dank auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kreisverwaltung, die die Autoren mit aktuellem Material und Auskünften aus ihrem Fachgebiet

bereitwillig unterstützt haben. Dem Team der Druckerei Rasch, das seine große Erfahrung in der Bearbeitung derartig umfangreicher Objekte eingebracht hat, und Elmar Nordmann, der die Gestaltung des Buches entwickelt hat, danken wir für die konstruktive Zusammenarbeit. Der Dank geht auch an Ulrike Berndt, ehemalige Bibliothekarin am Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück, die die umfangreiche Bibliographie auf der Grundlage der von den Autoren benannten Literatur bearbeitet hat.

Wir sind davon überzeugt, dass die Kreisbeschreibung des Landkreises Emsland das maßgebliche Handbuch über das Emsland ist. Wir hoffen, dass sie ihre Bedeutung und Gültigkeit über den Tag hinaus behält und zugleich anregend auf andere niedersächsische Landkreise wirkt, ebenfalls Kreisbeschreibungen bearbeiten zu lassen. Das Emsland als lebenswerten Raum für mehr als 300 000 Bewohner zu erhalten, kann nur gelingen, wenn man ihn in seinen vielfältigen Strukturen kennt. Die dazu notwendige Gesamtschau kann sich dem Leser durch das Mosaik der Beiträge der Kreisbeschreibung erschließen. Sie wird nach Jahrzehnten Grundlage weiterer Arbeiten sein, die die Lücken schließen und wiederum Veränderung und Fortschritt aufzeigen werden. Wir wünschen uns, dass die aktuelle Kreisbeschreibung allen Emsländerinnen und Emsländern ein Stück gesichertes Wissen über ihre Heimat bietet.

Meppen, im August 2002

Werner Franke, Josef Grave, Heiner Schüpp und Gerd Steinwascher



1 Natürliche Grundlagen



1.1 Oberflächennahe Geologie

1.1.1 Allgemeine Landschaftsgliederung

von HANS HEINRICH SEEDORF

Name, Lage, Größe, Grenzen 18 • Landschaften 20 • Die von den eiszeitlichen Gletschern und ihren Schmelzwässern geschaffenen Landschaftsteile 24 • Oberflächenformen und Ablagerungen der Geest 25 • Die eiszeitliche Grundmoräne als Grundlage des Ackerbaues und als Untergrund der Esche 25 • Grundmoränenorientierung 25 • Megalithgräber 25 • Feuersteine 25 • Endmoränenhöhen 26 • Gletscherwasserabflussbahnen 26 • Gletscherspaltentäler 28 • Schneeschmelzwasser und Bodenfließen 28 • Flugsanddecken- und Altdünenbildung 28 • Terrassenbildung 29 • Nacheiszeitliche Landschaftsentwicklung 30 • Jungdünen 31 • Landschaftsumformung durch den Menschen 32

Name, Lage, Größe, Grenzen

Der Name Emsland

Der Landkreis Emsland ist benannt nach der Ems, die als windungsreicher Fluss auf ihrer 371 km langen Lauflänge von der Quelle im westfälischen Münsterland bis Emden 150 km, also 40 %, im Kreisgebiet zurücklegt. Der Name Emsland erscheint als „Emslandia“ bereits seit 1300 in den Urkunden. Während des Mittelalters war das Emsland territorial aufgeteilt in die Niedergrafschaft Lingen und das Amt Meppen des Niederstifts Münster. Nachdem das gesamte Gebiet 1815 dem Königreich Hannover zugewiesen worden war, erscheint der Name Emsland, zumeist als Hannoversches Emsland im Unterschied zum westfälischen Emsland immer häufiger. Es ist die Zusammenfassung der Ämter Aschendorf, Sögel (Hümmling), Meppen, Haselünne, Freren, Lingen, Bentheim und Neuenhaus.

Nach der Annexion durch Preußen wurden im Jahre 1885 die preußische Kreisverfassung eingeführt und die Kreise Aschendorf, Hümmling, Meppen, Lingen und Grafschaft Bentheim gegründet. 1932 legte man die Kreise Aschendorf und Hümmling zusammen, so dass das Hannoversche Emsland nunmehr die Landkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen, Lingen und Grafschaft Bentheim umfasste. Mit der Gebietsreform von 1977 entstand schließlich aus den Landkreisen Aschendorf-Hümmling, Lingen und Meppen als größter Kreis des damaligen Bundesgebietes der Landkreis Emsland.

Lage

Der Landkreis Emsland ist der westlichste Grenzkreis des norddeutschen Tieflandes, das hier vorwiegend aus weitflächigen, zumeist vermoorten Grünlandniederungen, aus Resten der einst weit verbreiteten Hochmoore und aus sandigen Geestplatten mit Binnendünen besteht, die größtenteils beackert werden oder als trockene Sandböden bewaldet sind. Das norddeutsche Tiefland geht als Flachland oder Tiefebene im Bourtangener Moor in das niederländische Tiefland über. In der Nord-Süd-Erstreckung reicht der Landkreis Emsland als einziger deutscher Landkreis von den tischebenen Nordseemarschen über die Geestplatten und Moorniederungen bis zu den Ausläufern des Berglandes, die hier im Vorfeld des Teutoburger Waldes als Festgesteinsrücken noch von eiszeitlichen Ablagerungen überdeckt sind.

Wirtschaftlich war das Emsland bis zur Erschließung durch den Emslandplan (ab 1951) ein von der Land- und Torfwirtschaft geprägtes Rückstandsgebiet und ein Durchgangsland zwischen dem rheinisch-westfälischen Börden und der Nordsee. Die Ems und die kölnisch-friesische Straße waren die Vorläufer des 1892–1899 erbauten Dortmund-Ems-Kanals, der das Ruhrgebiet mit dem Nordseehafen Emden verband und erstmals industriewirtschaftliche Impulse in das Kreisgebiet brachte. Das Emstal ist auch heute noch das wirtschaftliche Rückgrat des Kreises. An ihm liegen die Städte und bevölke-

rungsstärksten Landgemeinden, im Norden angefangen mit den Städten Papenburg, Haren, Meppen und Lingen bis hin nach Emsbüren und Salzbergen im Süden. Zwei Drittel der Kreisbewohner leben am Emstal. Die sogenannte „Emschiene“ mit Autobahn, Eisenbahn und Kanal wird auch in Zukunft die Schwerpunktachse des Landkreises bleiben. Als staatlich-politisches Gebilde liegt der Landkreis Emsland zwischen dem westfälischen Landkreis Steinfurt, dem niedersächsischen Landkreis Grafschaft Bentheim, den niederländischen Provinzen Drenthe und Groningen und den niedersächsischen Landkreisen Cloppenburg und Osnabrück.

Größe

Der Landkreis Emsland ist sehr groß. Er ist unter den 323 deutschen Landkreisen mit einer Fläche von 2 881 km² der zweitgrößte. Nur der Landkreis Uckermark im Bundesland Brandenburg ist mit 3 058 km² wenig größer. Dieser hat aber mit 155 000 Einwohnern nur etwa die Hälfte der emsländischen Bewohnerzahl (rd. 300 000). Der Fläche nach ist der Landkreis Emsland größer als die Bundesländer Saarland, Berlin, Hamburg und Bremen.

Grenzen

Die Grenzen des Kreises sind, wie zumeist überall, im Laufe einer langen historischen Entwicklung entstanden. Ausgehend von Rodungsinseln im Walde oder an den Flussufern wurden mit der Bevölkerungsvermehrung und der zunehmenden Kulturländerung die Siedlungsgrenzen immer weiter gegen den Naturwald und gegen das Unland vorgeschoben, bis kirchliche und staatliche Mächte Bistümer und weltliche Territorien schufen, die feste Grenzen oder Grenzsäume festlegten, wie die Bistümer Utrecht und Osnabrück beziehungsweise Münster, deren Trennungslinie noch heute die westliche Kreisgrenze und deutsche Staatsgrenze im Bourtanganger Moor bildet. Bereits im 8. Jahrhundert lag hier die Grenze zwischen dem Reich der Franken und dem sächsischen Stammesgebiet. Ab 1252 fiel nach und nach der Nordteil des damaligen Bistums Osnabrück als Niederstift Münster an das spätere Fürstbistum Münster. Im absolutistischen Zeitalter wurden die Grenzen durch Burgen und Festungen gesichert oder auch verändert. Papenburg im Norden und die niederländischen Festung Bourtange sind dafür Beispiele.



Abb. 1
Wappen des Landkreises Emsland. Das 1981 vom Kreistag beschlossene Wappen des neuen Landkreises nimmt Elemente der Wappen seiner Vorgängerkreise auf: Das obere Drittel steht für den Altkreis Aschendorf-Hümmling und zeigt das Hünengrab als eines der Symbole des Altkreiswappens. Auch die Farben Rot und Silber des oberen Feldes sind übernommen worden. Die Farben des mittleren Feldes sind vom Wappen des Altkreises Meppen, ebenso die arenbergische Rosenmispelblüte. Die drei Blüten symbolisieren den Zusammenschluß der drei Kreise. Der Wellenschnitt zwischen dem mittleren und dem unteren Bereich steht für die Ems, die den Landkreis durchfließt und namenbildend ist. Die Farben und der Anker als Symbol sind dem Wappen des Altkreises Lingen entnommen.

Die deutlichsten Grenzen bildeten früher Flüsse und Bäche, wie die schon im Namen als Grenzfluss erkennbare Marka oder die Südradde zwischen den Ämtern und späteren Kreisen Meppen und Cloppenburg. Doch häufiger führt die heutige Kreisgrenze durch ehemals unzugängliche Moore, wie durch das Bourtanganger Moor, das Klostermoor bei Papenburg, die Esterweger Dose (Dose = Hochmoor), durch Hahnenmoor und Speller Dose. Bei fortschreitender Nutzung ist es dann in diesen ehemals wertlosen Gebieten häufig zu Grenzstreitigkeiten gekommen. Der Gemeinename Twist im westlichsten Grenzbereich steht für die lange anhaltenden Streitereien zwischen den Bentheimern, den Münsterschen aber auch den niederländischen Schoonebeekern.¹ Von hier aus verläuft die weitere Grenze gegen die Grafschaft Bentheim durch den dünn besiedelten Heide- und Moorgürtel auf der Wasserscheide zwischen der in die Nordsee mündenden Ems und der in die Zuidersee gehenden Vechte. Gefestigt und ausgeprägter wurden die Grenzen durch die Konfessionskriege im Zeitalter des Absolutismus, als nach dem Grundsatz „cuius regio, eius religio“ („dessen Regierung, dessen Religion“) der Landesherr die Religionszugehörigkeit der Bürger bestimmte. Das schlägt in den Landkreisen bis heute in der Konfessionszugehörigkeit durch.

Konfessionszugehörigkeit im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung in % ²		
	Römisch-katholisch	Evangelisch (luth. u. reform.)
Landkreis		
Emsland	82,2	13,4
Leer	9,8	81,8
Cloppenburg	82,0	14,5
Osnabrück	49,0	44,3
Grafschaft Bentheim	27,7	62,0

Allgemeine geographische Angaben

Gesamtfläche des Landkreises

2 881,16 km²

davon

Hochmoore

379 km² 13,2 %

Wohnbevölkerung (Einwohner) 31. 12. 2000: 303 034

Darunter

Lingen, Stadt: 51 684

Papenburg, Stadt: 34 096

Meppen, Stadt: 33 412

Haren, Stadt: 22 316

Haselünne, Stadt: 12 436

Freren, Stadt: 5 040

Äußerste Grenzpunkte

Nördlichster Punkt (Gemeinde Rhede) 53° 7' n.Br.

Südlichster Punkt (Gemeinde Salzbergen) 52° 17' n.Br.

Westlichster Punkt (Gemeinde Twist) 6° 58' ö. L.

Östlichster Punkt (Gemeinde Vrees) 7° 50' ö. L.

Entfernung (Luftlinie) zwischen

Dem nördlichsten und südlichsten Grenzpunkt 93 km

Dem westlichsten und östlichsten Grenzpunkt 56 km

Höchste Punkte

Windmühlenberg bei Thuine 91,7 m NN

Windberg bei Werpeloh 72,7 m NN

Niedrigster Punkt

Nordöstl. Brual, Brualer Schloot 0,6 m NN

Länge der Kreisgrenze rd. 273 km

davon gegen

die Niederlande 55 km

Landkreis Leer 35 km

Landkreis Cloppenburg 58 km

Landkreis Osnabrück 26 km

Landkreis Steinfurt (Nordrhein-Westfalen) 34 km

Landkreis Grafschaft Bentheim 65 km

Landschaften

Die Landschaften des Emslandes als Ergebnis erdgeschichtlich formenden Kräfte.

Die Landschaftsnamen (Abb. 3) enthalten zahlreiche Begriffe, die sich auf die Landschaftsentwicklung beziehen, also auf jene Zeit, als diese Landschaft ihre bis heute wirksame Prägung erhielt. Die Vorzeitformen sind hier stärker ausgebildet als die Gegenwartsformen. Deshalb sei zunächst etwas Allgemeines über Landschaften gesagt, um dann in einem groben Überblick die Entwicklung der heute vorhandenen Landschaftsformen zu erklären. Genaueres darüber findet sich in den folgenden Abschnitten bei den anderen Autoren.

Landschaften sind, wenn man sie im Sinne von Naturräumen oder Naturlandschaften versteht, Ausschnitte aus der Erdoberfläche, die sich anhand ihrer natürlichen Landschaftselemente (Geofaktoren), wie Gesteine, Boden, Klima, Wasserhaushalt und Vegetation, als Räume weitgehend einheitlicher Ausstattung und Entstehung ausweisen. Naturlandschaften sind folglich vielschichtige, aber in Raum und Zeit veränderliche Gebilde. Sie sind das Ergebnis einer sich in vielen Jahrtausenden und Jahrmillionen bemessenen erdgeschichtlichen Entwicklung. Jede erdgeschichtliche Periode hat ihre arteigenen Landschaften gehabt. Die älteren sind durch jeweils jüngere zerstört worden oder diese haben sich in Resten in den unter uns liegenden Gesteinsschichten erhalten, so dass die Vorzeitlandschaften geistig rekonstruiert werden können.

Davon handeln eingehender die Kapitel „Geologie und Bodenschätze des tieferen Untergrundes“, „Stratigraphie der Region im Tertiär und Quartär“, besonders auch das Kapitel „Die oberflächennahe Geologie. Das Emsland im Eiszeitalter.“ von K.-D. Meyer und der Beitrag „Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft“ von J. Hüppe.

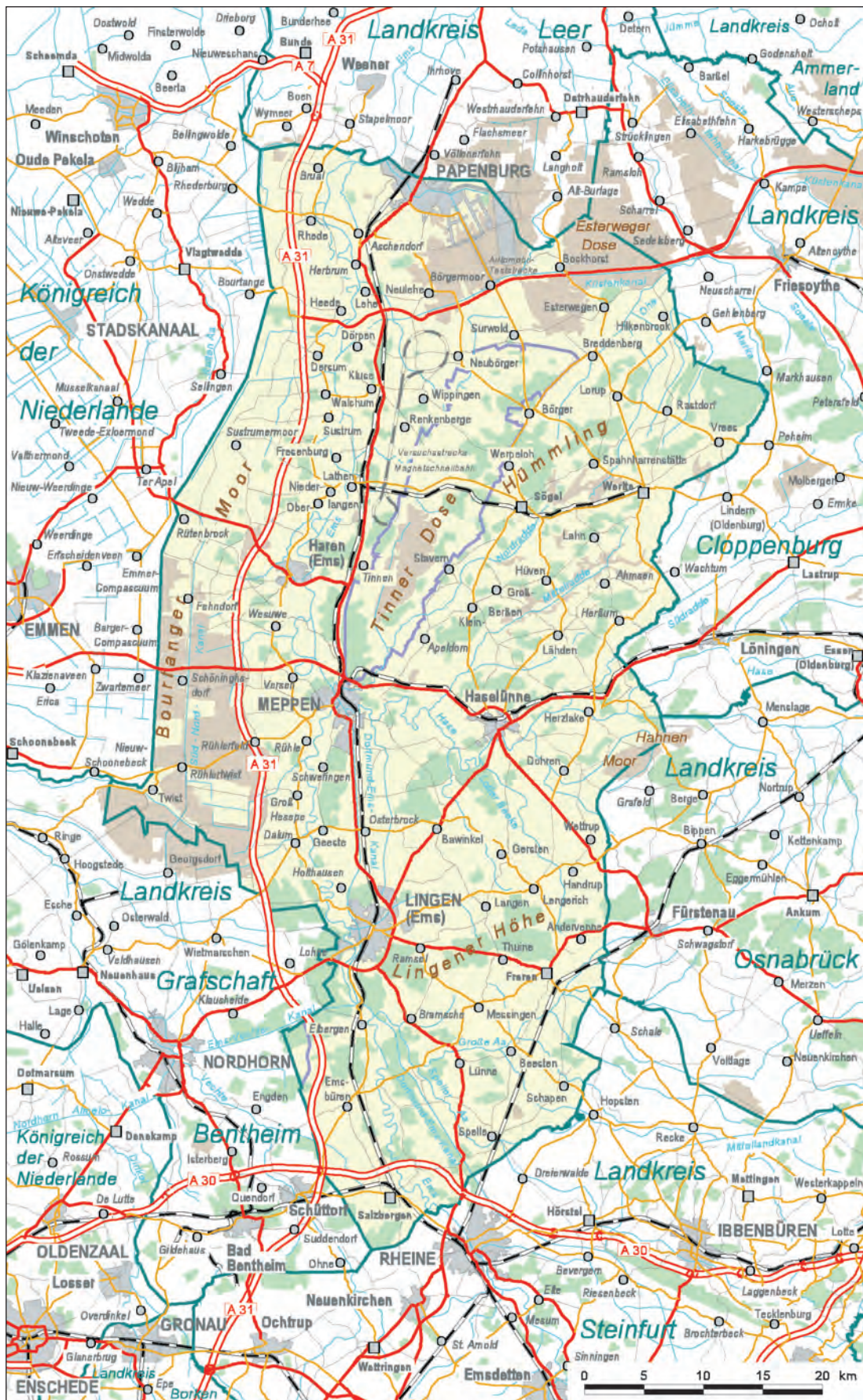


Abb. 2
Die Topographie des
Landkreises Emsland

Naturräume**Landschaftsgliederung****Nordsee**

1 Dollart

Küstenmarschen

2 Niederländische Dollartmarschen

3 Ostfriesische Emsmarschen

3a Bunder Polder

3b Rheiderland

3c Overledinger Marsch

3d Jümmeniederung

Flusstäler (Talauen)**4.1 Emstal von Papenburg bis Rheine**

4a Aschendorfer Emstal

4b Haren-Meppen-Lingener Emstal

4c Lingen-Salzbergener Emstal

4d Münsterländer Emstal

4.2. Hasetal

4e Untere Haseniederung

4f Mittleres Hasetal

4.3 Vechteniederung**Moor-Niederungen****5 Küstenkanalmoore**

(Ems-Leda-Hunte-Moorniederung)

5a Papenburger Sand- und Moorgebiet

5b Overledinger Geest

5c Klostermoor

5d Saterländer Moore

5e Neubörger-Wippinger Moorniederung

5f Esterweger Dose und Geestinseln

**6 Westerwolder-Weener Moorgeest und Bour-
tanger Moor**

6a Niederländische Westerwolder Moorgeest

6b Weener Geest

Bourtanger Moor

6c Rhedener Moor

6d Borsum-Rhedener Moor- und Talsandgebiet

6e Walchum-Sustrumer Moore

6f Haren-Hesepere Moore

6g Emmer Veen (NL)

Geest**7 Linksemsische Dünen- und Talsandgebiete**

7a Rhedener Dünen-Talsandgebiet

7b Dersumer Dünen-Talsandgebiet

7c Haren-Wesuper Geest

7d Meppen-Dalumer Dünen-Talsandgebiet

7e Lohner Endmoränenberg

7f Emsbürener Rücken und Mehringer Sand

7g Salzbergener Sandplatte

8 Westmünsterland**9 Rechtsemsische Dünen- und Talsandgebiete**

9a Aschendorfer Talsandgebiet

9b Renkenberge-Lathener Dünen und Talsand-
gebiet

9c Tinnen-Meppener Dünen-Geestrand

9d Meppen-Lingener Ems-Dünensaum

9e Bramscher Sand

9f Listruper Sand

9g Elter Sand

10 Nordhorn-Bentheimer Sandgebiet

10a Denekamp-Nordhorner Talsandplatte

10b Nordhorn-Engdener Moor- und Sandland

10c Bentheimer Wald und Bentheimer Berg

11 Ostfriesische Geest**12 Hümming (Sögeler Geest)**

12a Börger Sand-Geest (Hümming)

12b Loruper Geestplatte

12c Staverner und Tinner Dose

12d Südhümming

(Sögel-Werlte-Linderner Geest)

13 Lingener Land

13a Osterbrock-Bawinkel-

Dohrener Talsandgebiet

13b Hahnenmoor

13c Lingen-Fürstenauer Stauchmoräne

14 Cloppenburger Geest

14a Lastruper Geestrücken

14b Bakumer Geest

15 Bersenbrücker Land

15a Quakenbrücker Becken

15b Bippener Berge

16 Aabecken

(Spelle-Frerener Sandebene)

16a Bramsche-Plantlünner

Talsand- und Moränengebiet

16b Freren-Setlager Niederung

16c Voltlager Sand- und Moorland

16d Hopstener Sandplatten

Berg- und Hügelland**17 Osnabrücker Hügelland****Bergland****18 Osnabrücker Osning**

(Teutoburger Wald)



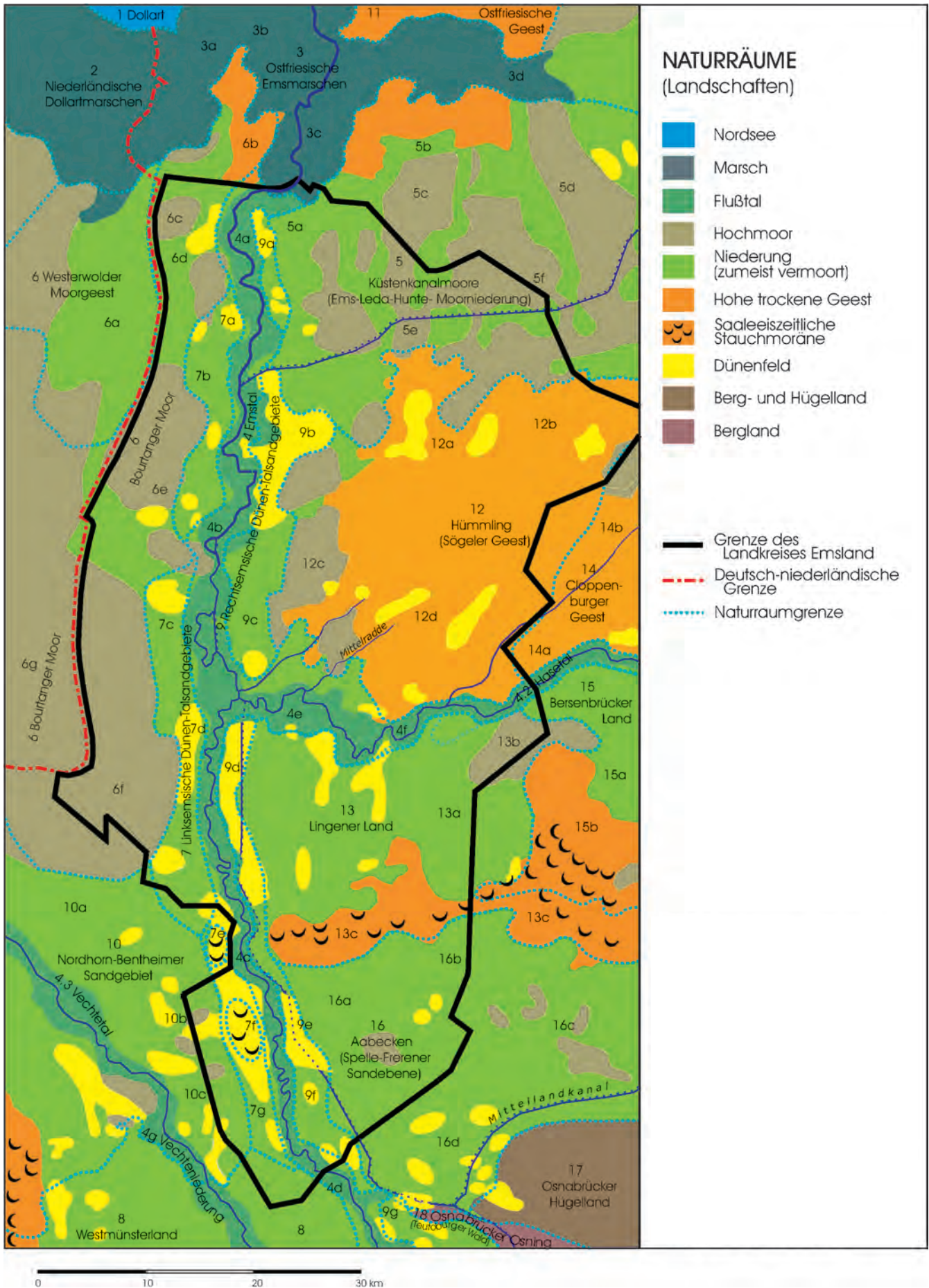




Abb. 4
Kulturlandschaft
südlich von Lingen

Als landschaftsformende Kräfte für die heute noch sichtbaren Oberflächenformen waren im zeitlichen Nacheinander für die **Eiszeit** hauptsächlich die Gletscher und die Schmelzwasserströme ausschlaggebend sowie die Frostsprennung und das sommerliche Bodenfließen über dem gefrorenen Untergrund (Dauerfrostboden), ferner die Ausbildung von Flussterrassen sowie die Wirkungen der heftigen Winde.

Für die **Späteiszeit** und die frühe **Nacheiszeit** sind die Fortbildung von Schwemmsandebenen (Talsandflächen) und von Fluss-, Bach- und Trockentälern durch das abfließende Wasser zu nennen, ferner die Bildung von Windausblasmulden (Schlatts) sowie von Flugsanddecken und Dünen durch den Wind.

Besonders sind aber das Zusammenwirken von zunehmenden Temperaturen und Niederschlägen sowie das Vordringen des Meeres für die Landschaftsgestaltung wirksam geworden. Unter dem Einfluss der genannten Faktoren konnte sich in der **Nacheiszeit** eine geschlossene Pflanzendecke entwickeln, die in den Nassbereichen zur Bildung von ausgedehnten Niedermooren und Hochmooren geführt hat.

Schließlich griff seit der Jungsteinzeit mit dem Aufkommen des Ackerbaues und der Viehwirtschaft der Mensch unter dem Zwang der Bevölkerungsvermehrung als formende Kraft von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer stärker in das natürliche Geschehen ein, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Dadurch wurde in allen Teilen des Siedlungsraumes aus der **Naturlandschaft** eine **Kulturlandschaft** gemacht, die nur noch vereinzelt naturnahe Gebiete aufweist, jedoch keine eigentlichen Naturlandschaften mehr.

Die von den eiszeitlichen Gletschern und ihren Schmelzwassern geschaffenen Landschaftsteile

Die von den eiszeitlichen Gletschern und ihren Schmelzwassern geschaffenen Landschaftsteile

Für das heutige Landschaftsbild sind die älteren erdgeschichtlichen Zeiten und Kräfte vom Präkambrium bis in das Eiszeitalter hinein nicht

mehr ausschlaggebend, wenn sie sich auch in den unterlagernden Schichten dokumentieren. Erst im letzten Siebentel des von vor 2,4 Millionen Jahren beginnenden und vor 11 500 Jahren endenden Eiszeitalters (Pleistozän) haben vor allem die Gletscher der Saaleeiszeit und ihr Schmelzwasser die heutige Landschaft im Kreisgebiet entscheidend geprägt. Das geschah vor allem während des Drenthestadiums vor rd. 200 000–150 000 Jahren, benannt nach der niederländischen Nachbarprovinz Drenthe. Während dieser Zeit erreichten und überfuhren die nordischen Gletscher unser Gebiet, nach der vorhergehenden Elster-Eiszeit zum zweiten und letzten Mal. Wie vorher in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und im nördlichen Niedersachsen, so luden sie auch hier ihre mitgebrachten Sande, Mergel, Lehme, Tone und Steine aus Skandinavien und dem Ostseegebiet ab und erhöhten damit das Land beträchtlich. Ohne diese eiszeitlichen Aufschüttungen lägen heute die größten Teile des Kreisgebietes im Meer.

Oberflächenformen und Ablagerungen der Geest

Das Kreisgebiet ist Geestgebiet, wobei unter „Geest“ im Gegensatz zur Marsch und zur Löß-Börde das „Unfruchtbare“, das Sand- und Moorgebiet, verstanden wird. Und Geest bedeutet auch Altmoränengebiet mit alten, degradierten Hinterlassenschaften der mittleren Eiszeit, die rd. 100 000 Jahre älter sind als die Ablagerungen im weitaus fruchtbareren Jungmoränengebiet, wie sie im seenreichen südlichen Umland der Ostsee zu finden sind.

Die eiszeitliche Grundmoräne als Grundlage des Ackerbaues und als Untergrund der Esche

Am wertvollsten ist unter den eiszeitlichen Ablagerungen der Geest der Geschiebelehm, auch Grundmoräne genannt, bestehend aus der Verwitterungsdecke des skandinavischen Grundgebirges und angereichert mit den Kreidekalken und Tonen des Ostseegebietes. Diese Grundmoräne (Geschiebemergel) legte sich über die vorher vor den Gletscherzungen aufgespülten unfruchtbaren Vorschüttsande sowie über die rd. 500 000 Jahre alten Ablagerungen der vorhergehenden Elster-Eiszeit (Mehr dazu bei K.-D. Meyer „Oberflächennahe Geologie“). Die Grundmoräne, der Geschiebemergel, der Saaleeiszeit ist in den rd. 150 000 Jahren seit seiner Ablagerung allerdings durch Regen, Schnee und andere Einflüsse gänzlich entkalkt worden, so dass nur ein Geschiebelehm oder gar nur ein Geschiebesand oder eine Steinsohle übrig

geblieben sind. („Geschiebe“ sind die darin enthaltenen vom Gletscher „mitgeschobenen“ Steine.)

Grundmoränenorientierung

Die ersten Ackerbauern unseres Gebietes, die Großsteingrableute oder Tiefstichkeramiker oder auch Trichterbecherleute, suchten vor rd. 4500 Jahren diese Grundmoränenflächen auf, rodeten den Wald und gründeten in ihm oder an seinem Rande ihre Dörfer, die in den Esch- und Eschranddörfern ihre Nachfolger gefunden haben. Man kann deshalb von einer Geschiebelehm- oder Grundmoränenorientierung der frühen Siedlungen sprechen.

Megalithgräber

Die Großsteingrableute fanden auf den Grundmoränenböden nicht nur einen brauchbaren anlehmigen Ackerboden für den Getreideanbau vor, sondern gleichzeitig auch die großen, zumeist aus Schweden stammenden Findlinge, mit denen sie ihre monumentalen Steingräber bauten. Dank der abgeschiedenen Lage blieben im Hümmling viele von ihnen erhalten, die meisten allerdings nur in Resten. Die Steingräber gehören zu den charakteristischen Kennzeichen des Hümmlings. Deshalb führte der ehemalige Landkreis Hümmling ein Steingrab in seinem Wappen, das vom Landkreis Emsland als oberes Wappendrittel übernommen wurde. Dagegen sind die einst vorhandenen Steingräber in den bevölkerungsreicheren und verkehrsbegünstigten Kreisteilen fast alle für die Gewinnung von Fundamentsteinen und Pflastersteinen sowie für den Bau von Hafentrieben, Brücken und Uferbefestigungen verwendet und deshalb zerstört und abgetragen worden.

Feuersteine

Außer dem Geschiebelehm (Grundmoräne) und den darin einst mitgeführten nordischen Findlingen waren die aus den Kreideschichten des Ostseegebietes stammenden Feuersteine des letzten Gletschervorstoßes schon vor der Großsteingrabzeit für die kulturelle Entwicklung der Jäger und Sammler der Alt- und Mittelsteinzeit von großer Bedeutung. Sie hielt bis in die Bronze- und frühe Eisenzeit an, denn aus diesen Zeitstufen sind noch hervorragende Flintwerkzeuge in großer Zahl im Kreisgebiet gefunden worden (vgl. Beitrag „Vor- und Frühgeschichte“). Diese während des ausgehenden Drenthestadiums mit dem Gletscher herangeführten Feuersteine waren rd. 150 000 Jahre nach ihrer Ablagerung

mit der zunehmenden Winderosion während der Heidebauernzeit auf den Windausblasungsflächen besonders häufig zu finden, so dass man den heidebewachsenen Hümmeling auch als „Feuersteinland“ („Füersteenland“) bezeichnet hat.⁴

Endmoränenhöhen

Die skandinavischen Gletscher des Drenthestadiums, die während des weitesten Vorrückens sogar bis an den Niederrhein zum heutigen Düsseldorf vorstießen, lagerten nicht nur die Grundmoräne ab, sondern sie formten auch weitgehend das bewegte Relief. Am auffälligsten sind die Endmoränen- und Stauchmoränenberge der Lingener und der Lohner wie auch der Emsbürener Höhen, die vor dem Durchbruch der Ems nach Norden wahrscheinlich einen zusammenhängenden Endmoränenwall bildeten. Er kennzeichnet einen langen Gletscherhalt in dem sich

an der Gletscherstirn und an den Gletscherzungen viel Moränenmaterial anhäufte, das beim anschließenden Überfahren durch das Eis, wie auch der Untergrund, aufgestaucht wurde, so dass Schollen von älteren Schichten an die Oberfläche treten. Die höchste Erhebung des Kreisgebietes mit 91,7 m NN, der Windmühlenberg bei Thuine, liegt in diesem Stauchmoränengebiet, das sich als Endmoräne der Rehburger Phase im Osten wie im Westen über die Kreisgrenzen hinaus fortsetzt, im Osten bis Magdeburg und im Westen bis in die Niederlande hinein.

Gletscherwasserabflussbahnen („Urstromtäler“)

Das Gebiet südlich dieser Endmoräne wurde in unserem Bereich nicht nur von dem örtlichen Gletscherschmelzwasser durchströmt, sondern auch von dem, das von weither aus dem Osten



Abb. 5
Das Emstal östlich
von Emsbüren

anlangte und vor der Gletscherstirn zusammen mit dem Schneeschmelzwasser der vom Süden kommenden Flüsse nach Westen abfloss. So hatte sich hier zwischen dem Wiehengebirge und Teutoburger Wald mit ihren Randhöhen einerseits und der damals nördlich liegenden Gletscherfront andererseits eine 15 bis 20 km breite Abflussbahn mit vielen, sich ständig verlagernden Gewässerarmen gebildet, die man als Urstromtal bezeichnen kann.

Vom Eis her schütteten die Gletscherbäche in diese Niederung den mitgeführten Sand zu flachen Sanderkegeln auf, die durch die Hochwasser immer wieder eingeebnet wurden. Zurück blieben die gröberen Sande, während das Feinmaterial mit dem Wasser weiter meerwärts floss. So ist zwischen dem Osnabrücker-Ibbenbürener Hügelland oder auch dem Osnabrücker Osning und der Lingen-Fürstenauner Stauchendmoräne der Saaleiszeit eine sandreiche Niederung entstanden. Die Landschaftsnamen Bramsche-Plant-

lünner Talsandgebiet, Spelle-Frerener Sandebene und Hopstener Sandplatten oder Schapener Heide beziehen sich auf dieses alte Urstromtal mit saaleiszeitlichen Schmelzwassersanden. Der Name Aabecken kennzeichnet hingegen das sich später hier bündelnde Gewässernetz.

Doch der Untergrund unter den später vielfach vermoortern Ebenen besteht nicht nur aus Sand, sondern es gibt in dieser Niederung auch Grundmoränenreste. Sie sind in der Regel die Grundlage der Eschböden geworden, denn der am weitesten reichende Gletschervorstoß hat auch dieses Sandgebiet einst überfahren und Teile der späten Grundmoräne darin zurückgelassen.

Beim Rückschmelzen des Eises wurden auch das Hasetal und seine Umgebung durch Gletscherschmelzwasser zu zeitweiligen Abflussbahnen ausgestaltet und erniedrigt und beim Nachlassen der Gletscherströme darin Talsande abgelagert. Auch das Gebiet des Bourtangener Moores und die bis 25 km breite Ems-Leda-Hunte



Abb. 6
Weg durch den
Frerener Wald

Moorniederung im Norden des Kreisgebietes waren eiszeitliche Schmelzwasser-Abflussbahnen der späten Drenthe-Zeit, wie die unter den Mooren liegenden saaleeiszeitlichen Schmelzwassersande ausweisen. Wegen der größeren Küstennähe und wegen des hochstehenden Grundwassers sind hier die Talsande und teilweise auch die späteren Flugsanddecken von Nieder- und Hochmooren überdeckt, deshalb der Landschaftsname „Ems-Leda-Hunte Moorniederung“ oder das „Gebiet der Küstenkanalmoore“.

Gletscherspaltentäler

Das nordische Inlandeis hat mit seinen Gletscherzungen nicht nur die Grundmoräne mit ihrer Lehmedecke hinterlassen und in der Nähe des Gletscherendes den Untergrund aufgestaucht (Stauchmoräne), sondern es hat durch die längsseitig aufgerissenen Gletscherspalten auch die Fließrichtung mancher heutigen Flüsse vorgeprägt, wie das besonders deutlich im Hümmling zu sehen ist, wo die zueinander parallel verlaufenden Täler der Nordradde, der Mittelradde und der Südradde als Abflussbahnen des Gletscherschmelzwassers in der Bewegungsrichtung des Eises angelegt worden sind.⁵

Abb. 7
Moorweg im
Bourtanger Moor



Schneesmelzwasser und Bodenfließen

Während des zweiten Abschnitts der Saale-Eiszeit, im sogenannten Warthe-Stadium (vgl. Tab. 1, S. 34), erreichte das Inlandeis das Emsland nicht mehr. Es schüttete seine Endmoränen in der Lüneburger Heide und in der Stader Geest auf. Doch als Fernwirkung blieben für unseren Raum das sommerliche Bodenfließen (Solifluktion) über dem gefrorenen Untergrund und die riesigen Überschwemmungen durch Schneesmelzwasser; denn während der längsten Zeit des Jahres fielen damals die Niederschläge als Schnee, der in den kurzen Sommern abschmolz. Das Schneesmelzwasser wurde zu reißenden Strömen, welche die zuvor von den Gletscherschmelzwässern geschaffenen Niederungen überschwemmten und Talsande hinterließen. Gleichzeitig wurden das Emstal und sowie das Vechtelal ausgestaltet.

Durch das Bodenfließen aber wurden die vom Eis geschaffenen Höhen und oberen Hänge erniedrigt und die als Toteislöcher und Stauseen hinterlassenen Hohlformen durch Fließerden und Eingespültes aufgefüllt. Das setzte sich während der letzten Eiszeit, in der Weichsel-Kaltzeit (115000–11500 vor heute), fort, als das nordische Inlandeis die Elbe nicht mehr überschritt, der Meeresspiegel aber um rd. 110–130 m abgesunken und die Nordsee Festland und Sand-Aufschüttungsebene geworden war.⁶ Im heutigen Kreisgebiet ebneten das über Jahrtausende anhaltende Bodenfließen und die heftig wehenden Winde sowie das jährlich auftretende Schneesmelzwasser das Land weiter ein. Es wurde zu einem Flachland. Infolge des unbedeutenden Gefälles und wegen der großen Breite der Flussniederungen war der Materialauftrag in den Flusstälern wesentlich geringer als im hängigen Bergland, so dass sich hier die in der Eem-Warmzeit (127000–115000 vor heute) geschaffenen Talböden weit weniger aufhöhten, aber sehr viel breiter wurden als dort. Aus Tälern wurden weiterhin Niederungen und Talsandebenen, die durch das spätere Einschneiden des Flusses in der Nacheiszeit zu Niederterrassen werden sollten.

Flugsanddecken- und Altdünenbildung

Auf den vegetationsarmen weiten Talsandflächen trieb während der ausgehenden Eiszeit und in der frühen Nacheiszeit der Wind sein Spiel und blies die fein- bis mittelkörnigen Sande aus, die sich auf den bewachsenen Flächen als Flugsanddecken absetzten. Sie können bis 1,5 m Dicke erreichen und verschleiern häufig die Grundmoräne.⁷ Flugsanddecken haben sich

über weite Teile des Emslandes gelegt. Sie sind ein Charakteristikum der Landschaft geworden. Auf der trockenen Geest sollten sich auf ihnen später die Heideflächen ausdehnen.

Solange in der ausklingenden Eiszeit und der frühen Nacheiszeit die Vegetationsdecke noch sehr lückig war und der Wind die Talsandflächen ausblies, häufte er auch Dünen auf, die jedoch zunächst wegen des fehlenden Halts durch Dünengräser durchweg nur kurzlebig und in dauernder Umbildung begriffen waren. Teilweise konnten sich die Dünen in den mächtigen Bogen- und Strichdünen jedoch zu großen Sandkörpern entwickeln, die bis 6 m Höhe erreichten. Solche Dünenrücken blieben bei dem späteren Aufwachsen der Moore zum Teil frei vom Torfwachstum. Sie werden Tangen (Zungen) genannt (Bourtange, Kaltentange), die rd. 10 000 Jahre später wegen des festen und trockenen Untergrundes zu Ansatzstellen für die Moorbewaldung werden sollten. Andere Dünenrücken und -kuppen wurden seit dem Atlantikum (ab 3000 v. Chr.) vom Torfmoos überwuchert und erst bei der Moorkultivierung freigelegt, denn allgemein ist der wellig-sandige Untergrund der Moore eine Folge der späteiszeitlichen und früh-nacheiszeitlichen Windwirkung und Dünenbildung.

Die stärkste und am längsten anhaltende Dünenbildung erfolgte von den vegetationsarmen Flächen der Täler aus, die bei jeder Schneeschmelze und Überschwemmung mit abgespültem Sand beliefert wurden. Das zeigt sich besonders am Rande des Emstals. Bei den vorherrschenden Westwinden bildeten sich besonders an den östlichen Talhängen Dünen aus, deren Zahl immer größer wurde und deren Höhe unter dem sandbindenden Halt der stärker aufkommenden Dünenpflanzen wuchs. Diese Altdünen treten vorwiegend in Flussnähe auf. Sie sind aber auch auf den Geestflächen, beispielsweise des Hümmelings, zu finden.

Terrassenbildung

Die Ems und auch die anderen Flüsse weisen an ihren Talhängen Terrassen auf. Das sind Verebnungsflächen die höher liegen als die heutige Talau. Sie gehen flussseitig mit einer Stufe in die nächste Terrassenfläche oder in die Talau über. Bei den Terrassen handelt es sich um alte Talböden oder Talsandflächen, die während der letzten Eiszeit bei größerer Wasserführung überflutet und eingeebnet und durch Abspülung seitlich verbreitert wurden. Bei nachlassender Wasserführung zog sich der Fluss in ein engeres Bett zurück und gestaltete es durch Seiten- und Tiefenerosion und durch Schlingenverlagerung zu



Abb. 8
Emsterrasse bei
Helschen (Gemeinde
Emsbüren)

einer Talau aus, die beim nächsten Klimawechsel durch das tiefere Einschneiden des Flusses zu einer weiteren Terrasse werden konnte. Das ist an der Ems bei Emsbüren der Fall. Dort sind mit einem Höhenunterschied von jeweils etwa 2 m drei Terrassen ausgebildet. Zu oberst die Obere Niederterrasse (um 10000 v. Chr.), gefolgt von der Unteren Niederterrasse (um 8000 v. Chr.), ihr folgt gleichfalls um etwa 2 m tiefer die sogenannte Inselterrasse (etwa 7000 v. Chr.), so genannt, weil sie durch Altwasserarme inselartig zerschnitten ist. 1–2 m unter der Inselterrasse liegt die heutige hier etwa 1 km breite Talau mit großen Flussschlingen und verschiedenen Totarmen, die von einer früher häufigen Verlagerung der Ems künden. Die Talau weitet sich nach Norden bis auf 3 km Breite aus.

Die Terrassen der Flüsse sind wichtige Siedlungsträger. An der Kante zur Talau, in überschwemmungsfreier Lage, liegen zwischen dem Grünland der Talau und dem Ackerland auf der Terrassenfläche im Abstand von etwa 2 km die Dörfer, die in der Regel durch eine uferparallele Straße miteinander verbunden sind. Man spricht von einer auenorientierten Lage, die zu allen Zeiten von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart immer wieder mit Häusern besetzt wurde.

Die Terrassen der Ems laufen jedoch nicht bis zur nördlichen Kreisgrenze durch. Sie tauchen nach Norden unter jüngere Auenablagerungen ab, weil mit dem auch jetzt noch ansteigenden Meeresspiegel in der Nacheiszeit das Gefälle des Flusses ständig vermindert wurde und deshalb die Ablagerungen stetig zunahmen, so dass es bei Papenburg unter dem Einfluss des bis hierhin vordringenden Meeres und der Gezeiten sogar zur Ablagerung von Marschenklei gekommen ist (vgl. Abb. 3 u. Beitrag K.-D. Meyer „Oberflächennahe Geologie“).

Nacheiszeitliche Landschaftsentwicklung

Moorbildung

Mit dem raschen Wärmerwerden des Klimas und mit dem gänzlichen Abschmelzen des nordischen Inlandeises war das Meer in das Nordseebecken und in die niederländische Küstenregion zurückgekehrt und der Meeresspiegel seit dem Ende der Eiszeit noch um 65 m gestiegen. Durch den Rückstau von See her erhöhte sich ständig der Grundwasserstand und vernäßte die Senken. Die Niederschläge und die Nebelhäufigkeit nahmen zu, das Emsland geriet in die Küstenkonvergenzzone, also in den Bereich, in dem die vom Meer her kommenden feuchtigkeitsbeladenen Winde Wolken bilden, aus denen es häufig regnet und nieselt.

Nun überzog, auch unter dem Einfluss der vom Golfstrom aufgeheizten maritimen Luftmassen, bald eine dichte Vegetationsdecke das Land. In den Sumpfgebieten der Senken bildeten sich ab etwa 8000 v. Chr. Niedermoore (Flachmoore) aus, deren Pflanzenwachstum vom Grundwasser abhängig ist. Sie nahmen die vernäßten ehemaligen Gletscherwasserabflussbahnen („Urstromtäler“) und Talsandebenen ein, sowie einstige Seen, die bei noch niedrigem Grundwasserstand teilweise aus Windausblasungsmulden (Schlatts) entstanden waren.

Die Bildung des vom Grundwasserstand unabhängigen Hochmoortorfes setzte erst in der zweiten Hälfte des warmen Atlantikums (etwa ab 3000 v. Chr.) ein, als auch die Großsteingrableute und ersten Ackerbauern ins Land kamen. Die Torfmoose der Hochmoorvegetation überwucherten nicht nur die Niedermoore mit ihren Erlen- und Kiefernbruchtorfen (Versumpfungsmoore), sondern breiteten sich weitflächig als „wurzelechte“ Hochmoore über Sandflächen aus, die ebenfalls vorwiegend mit Kiefern bewachsen waren. Man unterscheidet den Älteren Hochmoortorf, auch Schwarztorf genannt, vom jüngeren Weißtorf, dessen Bildung erst um etwa 500 v. Chr. begann. Er würde sich unter den

heutigen Klimabedingungen weiterentwickeln, wenn nicht der Mensch seit rd. 300 Jahren durch Entwässerung, Brenntorfgewinnung und durch das Moorbrennen das Wachstum der Torfmoose und damit die Moorweiterbildung unterbunden hätte.

Durch das für das Wachstum der Torfmoose günstige Klima hatte sich auch das zu zwei Dritteln in den Niederlanden gelegene Bourtangermoor mit einer Größe von rd. 1200 km² zum größten zusammenhängenden Hochmoorgebiet Mitteleuropas entwickelt. Heute sind davon nur noch unbedeutende Reste vorhanden. Mit Ausnahme der Naturschutzgebiete gilt das Gleiche von den übrigen Hochmooren.⁸ (Vgl. hier die Beiträge von Hüppe, Pott und Nick).

Das Emstal und die seitlichen Dünen-Talsandgebiete zwischen Meppen und Lingen

In dem hier 2 km breiten Emstal wechseln anmoorige Partien mit inselhafte Terrassenresten ab. Zahlreiche Altwässer und trockenengefallene Totarme des Flusses zeigen an, dass die Ems in der Vergangenheit häufig ihren Lauf verändert hat. Entsprechend des kleinräumig wechselnden Untergrundes und der unterschiedlichen Überschwemmungsgefährdung lösen sich im Vegetationsbild des Tales Auenwaldbestände, Grünland, Ackerflächen und Nadelholzforsten miteinander ab. Die Terrassenkanten des Emstales, auf denen die Straßen entlangführen, werden beidseitig von Dünen begleitet, wobei die östliche Talseite wesentlich stärker mit Dünen besetzt ist als die westliche. Das ist eine Folge der vorherrschenden Westwinde, die den Sand aus dem späteiszeitlich trockenengefallenen Flussbett und später aus den Schwemmsandflächen ausgeblasen und am bewachsenen Terrassenrand wieder abgelagert haben. Auf dem rechten Talrand sind deshalb zwischen dem Grünland der Talaue und den dürrtigen Böden der übersandeten Terrassen nur vereinzelt kleinere Dörfer und Streusiedlungen zu finden. Die noch vor 150 Jahren mit Heidekraut und ausdruckslosen Gräsern bewachsenen Dünen sind seit der Zeit weitgehend mit Kiefern aufgeforstet worden. Der westliche Talrand weist demgegenüber als Altsiedelland eine Kette von Dörfern in typischer auenorientierter Lage zwischen grünlandreicher Talaue und dem Ackerland auf, zwischen denen ebenfalls kleinere aufgeforstete Dünenrücken liegen.⁹



Abb. 9
Das Emstal bei
Geeste-Varloh

Jungdünen

Lange hat man geglaubt, die vielen Dünen des Emslandes seien in der vegetationslosen oder auch vegetationsarmen Späteiszeit beziehungsweise der frühen Nacheiszeit entstanden. Doch viele vorgeschichtliche und mittelalterliche Hinterlassenschaften, ja selbst neuzeitliche Wagen-spuren, die unter den Dünen gefunden wurden, sprachen dagegen. Inzwischen ist gewiss, dass zwischen Altdünen und Jungdünen eine mehr als 5 000 Jahre dauernde Zeit der weitgehenden Bewegungsruhe liegt, weil sich die Pflanzendecke seit dem Boreal (frühe Wärmezeit) so weitgehend geschlossen hatte, dass Sandauswehungen und damit Dünenneubildungen kaum mehr vorkamen.

Erst unter dem Einfluss des Menschen begann die Jungdünenbildung, als auf Sandflächen Fel-

der angelegt und der Winderosion ausgesetzt und die Altdünen beweidet wurden. Verstärkt wurde das mit der Ablösung der Waldbauernwirtschaft durch die Heidebauernwirtschaft, als die Wälder durch den dauernden Viehverbiss weitgehend beseitigt und zu Heideflächen geworden waren und durch die Einführung der Plaggenwirtschaft die Plaggengewinnungsflächen sowie die Schaftriften und gebrannte Heideflächen für den Buchweizenanbau zeitweilig bloß lagen, so dass die Sandausblasung hier Material für die Jungdünenneubildung und -umformung vorfand. Die stärkste Jungdünenbildung erfolgte im 18. Jahrhundert, bevor mit der Aufforstung begonnen wurde. Heute sind alle Jungdünen durch Kiefern- und Kiefern-Birken-Eichenforsten festgelegt.



Abb. 10
Jungdüne bei Geeste

Landschaftsumformung durch den Menschen

Die letzten beiden Jahrhunderte sind gekennzeichnet durch einen völligen Umbau der Naturlandschaft zu einer Kulturlandschaft, wobei der Begriff „Kultur“ noch die lateinische Bedeutung *cultura* = „Anbau, Ackerbau“ hat. Diese Umwandlung erfolgte nicht nur durch die Ausweitung der Ackerflächen, sondern durch viele andere Aktivitäten, wie durch den Torfabbau und durch das Moor- und Heidebrennen, durch das Abplaggen in den Marken und durch den Plaggenauftrag der Esche, durch die Markenteilungen und Verkoppelungen, durch Aufforstungen und Neusiedlungen, durch die Einführung von geregelten Grünland- und Ackerwirtschaften, durch die Verkehrserschließung und durch die moderne Moorkultivierung, durch die Motorisierung, Industrialisierung und Verstädterung, über die an anderer Stelle berichtet wird. Am deutlichsten wird die Landschaftsumformung der letzten 200 Jahre durch einen Kartenvergleich der 24 den heutigen Landkreis betreffenden Blättern der Gaußschen Landesaufnahme von 1842–1861 mit der modernen Topographischen Karte 1:25 000.

Infolge der günstiger gewordenen Lebensverhältnisse sind die Kreisbewohner heute nicht mehr darauf angewiesen, jedes Fleckchen Erde wirtschaftlich zu nutzen, sondern sie sind bestrebt, naturbelassene Flächen zu schützen und auszuweiten und einzelnen Teilen der ehemaligen Naturlandschaften wieder ein arteiliges Gesicht zu geben.

Anmerkungen

1 Bechtluft, 200 Jahre Moorkolonien (1986), S. 14; Nauhaus, Das Emsland im Ablauf der Geschichte (1984), Karte 36. **2** Die Zahlen beruhen auf den Erhebungen der Volkszählung von 1987. Verlässlichere neuere Zahlen gibt es nicht, weil seither keine neue Volkszählung durchgeführt wurde. **3** Quellen: Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen, 1991; Geo Satellitenbildatlas Deutschland, 1 : 200 000, 1991; Atlas van Nederlanden in 20 delen, 's-Gravenhage, 1985; Institut für Landeskunde, Geographische Landesaufnahme, 1 : 200 000, Naturräumliche Gliederung Deutschlands, Bad Godesberg, 1954; Institut für Landeskunde, Blatt 70/71, 1959; Institut für Landeskunde, Blatt 83/84, 1961; Kartographie: Christiane Grätsch **4** Schlicht, Der Hümming in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (1954), S. 7. **5** Schröder, Geomorphologische Untersuchungen im Hümming (1978), S. 57–79. **6** Seedorf/Meyer, Landeskunde Niedersachsen, Bd.1 (1992), S. 87. **7** Seraphim/Kramm, Spät- und nacheiszeitliche Ablagerungen/Vegetationsentwicklung (1985), S. 1. **8** Tüxen, Das Bourtanger Moor (1991), S. 140. **9** Vgl. Abb. 2 und Topographische Karte: 1 : 100 000, Blatt C 3506 Nordhorn (1989).

1.1.2 Das Emsland im Eiszeitalter

von KLAUS-DIETER MEYER

Bevor die Gletscher kamen (Unter-Pleistozän) 33 • Die Eiszeitgletscher im Emsland (Mittel-Pleistozän) 37 • Das Emsland im jüngeren Eiszeitalter (Ober-Pleistozän) 41 • Die Zeit nach der Eiszeit (Holozän) 43

Überblick

Der Landkreis Emsland wird oberflächennah fast ausschließlich aus Ablagerungen des Eiszeitalters (Quartär) aufgebaut, und zwar sowohl von eiszeitlichen (pleistozänen) wie nacheiszeitlichen (holozänen) Sedimenten. Präquartäre Schichten treten nur an wenigen Stellen zutage (Abb. 11): im äußersten Süden bei Schüttorf (Tonsteine der Unterkreide und des „Wealden“) sowie bei Lingen und Emsbüren tertiäre Tone und Sande, die ihre Hochlage den Stauchwirkungen des Inlandeises verdanken. Das eiszeitliche und nacheiszeitliche Geschehen hat im Kreisgebiet sehr unterschiedliche Landschaftsformen und Sedimente hinterlassen. Es sind dies die großen, vom Inlandeis hinterlassenen Grundmoränen-Landschaften, gequert von den ebenfalls vom Eis aufgestauchten Endmoränen der Linger Höhen sowie des Emsbürener Rückens. Eingeschnitten in diese während der vorletzten (= Saale-) Vereisung geschaffene Glaziallandschaft sind die großflächigen „Talsandgebiete“ sowohl der Ems- wie der Hase-Niederung, gesäumt durch großartige Dünen- und Flugsandgebiete, gegen Ende der letzten (= Weichsel-) Vereisung oder auch schon in der Nacheiszeit entstanden. Nacheiszeitlich sind auch die großen Moore aufgewachsen und hat sich die Ems mit ihrer Talaue eingeschnitten. Im äußersten Norden bei Papenburg erreichen gerade noch die Ausläufer der Marsch vom Dollart her das Kreisgebiet, welches somit – außer dem Diepholzer – als einziger Landkreis in Deutschland sich vom Nordrand des Berglandes bis zu den Ausläufern der Nordseemarsch erstreckt. Den quartären Sedimenten kommt eine besondere Bedeutung zu: aus ihnen entwickelten sich die Böden und gewinnt der Mensch sein Trink- und Brauchwasser, auf ihnen errichtet er seine Wohn-, Industrie- und Verkehrsbauten und muss dazu Rohstoffe der Steine- und Erden-Industrie in Form von Kies, Sand und Ziegeleiten gewinnen; in die ausgebeuteten Gruben werden Abfallstoffe deponiert. Damit dies alles möglichst ohne nach-

haltige Schäden an der Natur geschieht, ist eine intensive Kenntnis vom Aufbau der Erdschichten erforderlich.

Die Entstehungsgeschichte dieser Landschaft soll im folgenden beschrieben werden, wobei zur näheren Orientierung auf die Quartärgeologische Übersichtskarte von Niedersachsen und Bremen 1 : 500 000 verwiesen wird sowie auf die detaillierteren Blätter Lingen CC 3902, Bielefeld CC 3910, Emden CC 3102 und Bremerhaven CC 3110 der Geologischen Übersichtskarte 1 : 200 000 (GÜK 200). Neuere, ebenfalls über den Buchhandel erhältliche Spezialkarten im Maßstab 1 : 25 000 mit ausführlichen Erläuterungen gibt es nur vom Süden des Kreisgebietes, Blätter Nr. 3608 Schüttorf¹ und 3609 Salzbergen². Ältere geologische Spezialkarten, die etwa die Südhälfte des Kreisgebietes abdecken, sind lange vergriffen. Von der nördlichen Kreishälfte existieren nur Übersichtskartierungen, welche die Grundlage der vorher genannten GÜK 200 bilden. In den Erläuterungen zu den beiden Spezialkarten Salzbergen und Schüttorf ist auch weiterführende geologische Literatur des Emslandes genannt, wovon hier nur auf die zusammenfassende Darstellung von Boigk verwiesen wird. Ein Überblick des Quartärs von ganz Niedersachsen findet sich bei Benda.³

Bevor die Gletscher kamen (Unter-Pleistozän) – als Lingen noch an der Weser lag

Der Landkreis Emsland gehört zu dem größeren Teil Niedersachsens, der während der Eiszeit vergletschert war. Zweimal schoben sich die skandinavischen Gletscher über Norddeutschland, die Landschaft total verändernd, Tier- und Pflanzenwelt vernichtend und den vermutlich schon damals hier lebenden Menschen verdrängend. Doch diese Vorgänge fanden erst im jüngeren Abschnitt des Quartärs statt, im Mittelpleistozän, etwa zwischen 400 000 und 150 000 Jahren. Das quartäre Eiszeitalter aber begann schon viel früher, vor ca. 2,6 Millionen Jahren, als die weltweite Abkühlung gegen Ende des

Tab. 1: Pleistozän-Gliederung in Niedersachsen (nach BENDA 1995)

Ober-Pleistozän	Weichsel-Kaltzeit	Ober-Weichsel	Jüngere Dryas Alleröd-Interstadial Ältere Dryas Bölling-Interstadial
		Mittel-Weichsel	Hochglazial Denekamp-Interstadial Hengelo-Interstadial Moershoofd-Interstadial Glinde-Interstadial Oerel-Interstadial
		Unter-Weichsel	Odderade-Interstadial Brörup-Interstadial (& Amersfoort-Interstadial)
	Eem-Warmzeit		
Mittel-Pleistozän	Saale-Komplex	Warthe-Stadium	
		Drenthe-Stadium	Jüngere Drenthe (Lamstedter Phase) Haupt-Drenthe (Hamelner Phase)
		Dömnitz-Warmzeit	(– Wacken, Schöningen)
		Fuhne-Kaltzeit	
	Holstein-Warmzeit		
	Elster-Komplex	Jüngere Elster Haupt-Elster	
	Cromer-Komplex	Voigtstedt-Warmzeit Kaltzeit Noordbergum-Warmzeit Kaltzeit (Glazial C) Rosmalen-Warmzeit Kaltzeit Warmzeit Kaltzeit (Glazial B) Westerhoven-Warmzeit Kaltzeit (Glazial A) Waardenburg-Warmzeit	(= Bilshausen) (= Hunteburg) (= Osterholz, Solingen)
Unter-Pleistozän	Bavel-Komplex	Dorst-Kaltzeit Leerdam-Warmzeit Linge-Kaltzeit Bavel-Warmzeit	(= Marleben)
	Menap-Komplex Waal-Komplex Eburon-Kaltzeit Tegelen-Komplex Prätegelen-Kaltzeit		
Pliozän	Reuver	2,6 Mio. Jahre	



Abb. 11

Geologische Übersichtskarte des Landkreises Emsland

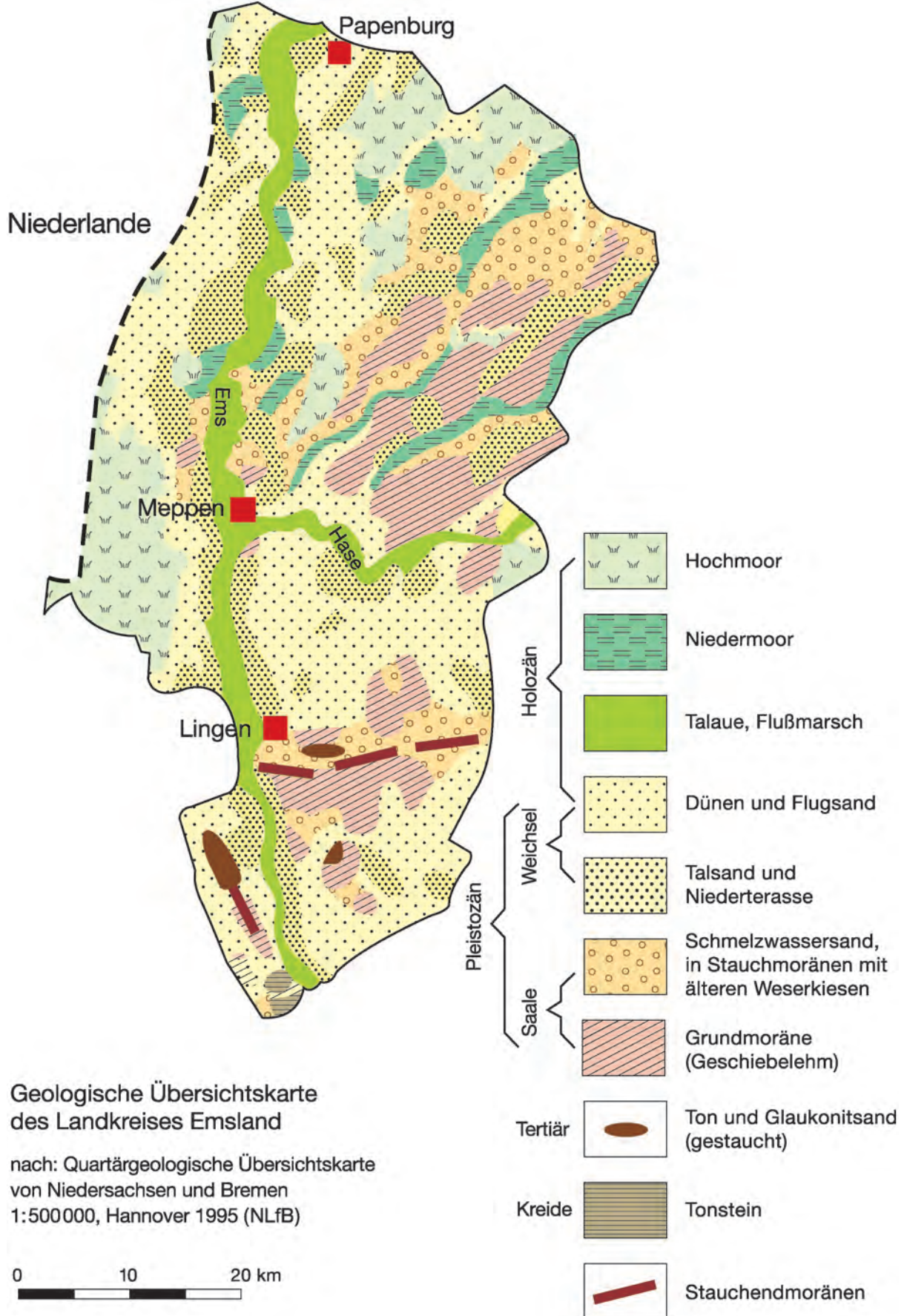




Abb. 12
Driftblock aus Tertiär-
Quarzit in unterplei-
stozänen Kiesen.
Kiesgrube Nordlohne

Tertiärs das Wachstum auch der skandinavischen Gletscher ermöglichte. Zwar haben diese frühen Gletscher offensichtlich Norddeutschland nicht erreicht, wohl aber hatte das Frostklima auch hier gravierende Auswirkungen. In den Mittelgebirgen kam es zu einer enormen Produktion von Frostschutt, der bei Schneeschmelze oder Starkregen durch die verwilderten Flüsse abtransportiert und im Flachland aufgeschüttet wurde. Diese alten Flusskiese aus der Zeit des Unter-Pleistozäns sind anhand ihrer charakteristischen Gesteinsführung einwandfrei zu identifizieren. In den Kiesgruben östlich Lingen und bei Emsbüren finden sich beispielsweise massenhaft auch große Buntsandstein-Gerölle aus dem Solling, Grauwacke, schwarze Kiesel-schiefer und weiße Gangquarze aus Harz oder Sauerland sowie Porphyre aus dem Thüringer Wald – also einwandfrei Weser-Kies, wie er sich im heutigen Wesertal über die Porta Westfalica

Abb. 13
Gefaltete pleistozäne
Sande in der Stauch-
endmoräne des
Emsbürener Rückens.
Nordwand der
Sandgrube nördlich
Emsbüren

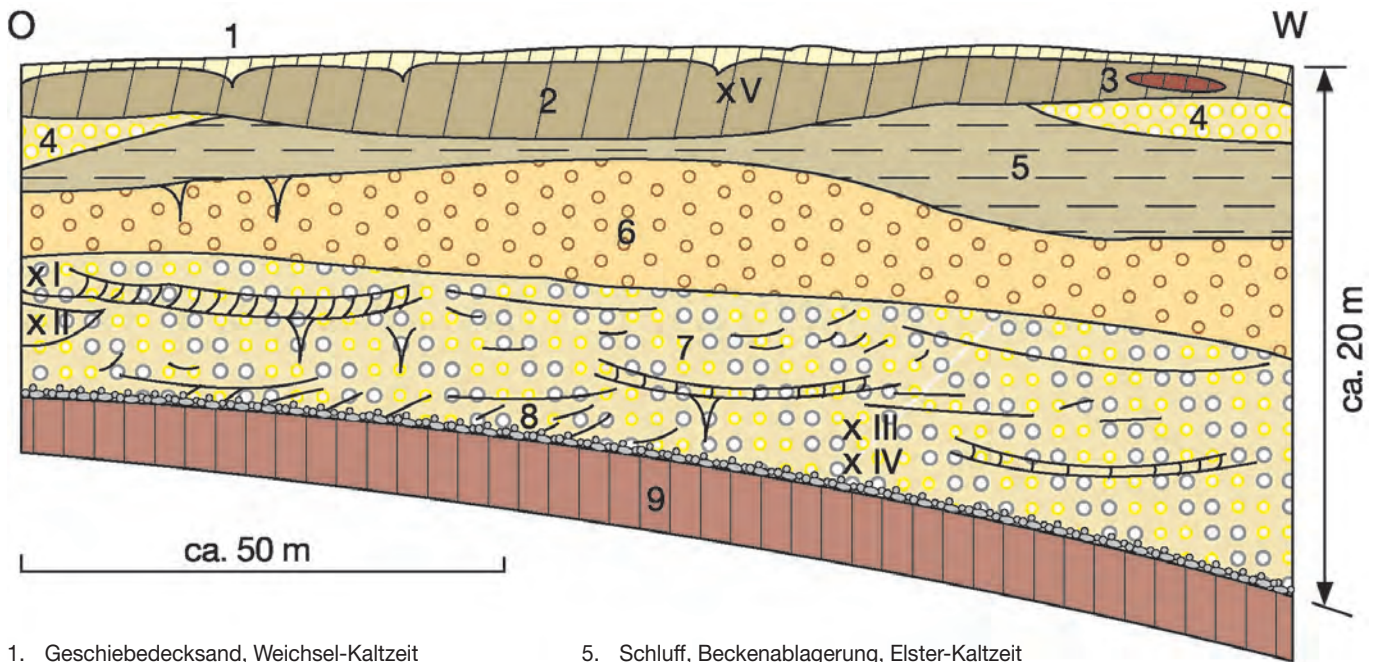


hinaus bis nach Bremen findet und in zahlreichen Kiesgruben ausgebeutet wird. Manchmal sind auch kubikmetergroße Blöcke im Kies (Abb. 12), die wohl nur auf Eisschollen transportiert sein können.

Die Weser floss damals – vom Unter-Pleistozän bis in die frühe Saale-Eiszeit (Tab. 1) – in einer breiten Niederung am Nordrand der Mittelgebirge über Lingen nach Holland. Ihren heutigen Lauf nach Norden hat sie erst in der späteren Saale-Eiszeit eingenommen, als die während dieser Vereisung abgelagerten Grundmoränen-Platten und aufgestauchten Endmoränen ihr den Weg nach Westen versperrten. Nur dank der Aufstauchung durch das Inlandeis sind diese alten Weserkiese überhaupt in Tagesaufschlüssen sichtbar und als wichtige Kieslieferanten von der Steine- und Erden-Industrie gewinnbar, sonst liegen sie tief unter jüngeren Ablagerungen begraben. Das nördlichste Vorkommen im Kreisgebiet ist bei Wippingen-Renkenberge bekannt,⁴ und westlich von Haren finden sich in einem isoliertem Geesthügel unmittelbar an der niederländischen Grenze in verfallenen alten Sandgruben ebenfalls noch Weserkiese, desgleichen jenseits der Grenze in der großen Grube bei Emmerschans.

Der älteste Weser-Kies im Kreisgebiet fand sich in der alten Tongrube südlich Emsbüren (Abb. 14). Dort liegt direkt auf gestauchtem Tertiär (Eozän)-Ton eine Geröllage mit über kopfgroßen Blöcken von eigentümlicher Zusammensetzung. Neben Weserkies fallen unter den Steinen die massenhaften rostbraunen Toneisenstein-Geoden (Konkretionen) auf, die aus dem nahen tertiären oder mesozoischen Untergrund stammen. Besonders wichtig ist nun, dass in dieser Schicht fast jeder fünfte Stein aus Skandinavien stammt, beispielsweise Granit, Gneis, Porphyre oder Quarzit – aber nicht ein einziger Feuerstein fand sich, wie er in den späteren eiszeitlichen Ablagerungen doch so häufig ist, auch in der saalezeitlichen Grundmoräne, die an der gleichen alten Abbauwand zuoberst die Schichtenfolge abschließt.

Die Deutung dieses merkwürdigen Befundes kann nur so lauten: die damalige Weser hatte einen Zufluss von einem aus Nordosten kommenden Schmelzwasserstrom, der (wohl teilweise mit Eisschollen) skandinavisches Material quer über die noch nicht vom Eis ausgeschürfte Ostseesenke bis in das westliche Niedersachsen und die benachbarten Niederlande transportierte. Man kennt nämlich diese spezifische Kieslage auch von dort und bezeichnet sie nach dem Erstfundort als „Hattem-Schicht“.⁵ Sie wird in die Menap-Kaltzeit eingestuft und dokumentiert das erste Auftreten von skandinavisch-eiszeitli-



1. Geschiebedecksand, Weichsel-Kaltzeit
2. Geschiebelehm, Drenthe-Stadium der Saale Kaltzeit
3. Lage von rotem Geschiebelehm in Schicht 2
4. Feinsand, glazifluvial, Drenthe-Stadium der Saale-Kaltzeit

5. Schluff, Beckenablagerung, Elster-Kaltzeit
6. Sand
7. Sand, Kies, Elster- bis Unter-Pleistozän, mit fossilen Eiskeilen
8. Geröllage, Hattem-Schicht, Menap-Kaltzeit
9. Ton, Tertär (Eozän)

Abb. 14
Südwall der alten
Ton- und Sandgrube
Emsbüren

chem Material in unserem Raum. Weitere Zeugen des damaligen Eiszeitklimas sind sogenannte fossile Eiskeile, zur Zeit der Bildung von Schicht 7 in Abb. 14 mit Eis erfüllte keilförmige Strukturen, die nach dem Abtauen mit Sand gefüllt worden. Sie wurden vor Jahren in den unterpleistozänen Sanden in den Gruben beiderseits der Straße südlich Emsbüren gefunden.⁶ Wohl ein Dutzendmal wechselten solche durch Polarklima mit Dauerfrostboden gekennzeichnete Kaltzeiten im Unter-Pleistozän und unterem Mittel-Pleistozän mit Warmzeiten, in denen es zu einer völligen Wiederbewaldung und entsprechend wärmeliebenden Tierwelt kam. Wie in den späteren Warmzeiten einschließlich der jetzigen entstanden in diesen Warmzeiten organogene, humose Schichten wie Torf und Faulschlamm. Diese Zeitabschnitte, meist nach niederländischen Lokalitäten benannt, werden gruppenweise zu „Komplexen“ zusammengefasst (Tab. 1). Über die Zahl und Reihenfolge herrscht noch keine völlige Klarheit, da sie zumeist nur aus Bohrungen bekannt sind. Das ist auch im Emsland der Fall, wo beispielsweise im Gebiet westlich von Haren solche Vorkommen in den letzten Jahren erbohrt wurden. Hier besteht noch ein großer Forschungsbedarf, um diese für die Klima- und Landschaftsentwicklung wichtigen Zeitabschnitte weiter aufzuhellen.

Die Eiszeitgletscher im Emsland (Mittel-Pleistozän) – polare Verhältnisse in Niedersachsen

Die Sedimente der ersten (= Elster-) Vereisung sind im westlichen Niedersachsen nur lückenhaft bekannt, da spätere Erosions- und Sedimentationsvorgänge sie vielfach zerstörten oder bedeckten, vor allem während der nachfolgenden Saale-Vereisung. So ist auch die maximale Reichweite der elsterzeitlichen Gletscher nicht genau bekannt, möglicherweise war das südwestliche Kreisgebiet teilweise nicht mehr vergletschert. Die elsterzeitliche Grundmoräne, das direkte Ablagerungsprodukt der Gletscher, auch als Geschiebemergel bezeichnet – ein Gemisch von Ton, Schluff, Sand, Kies und Findlingen – ist wahrscheinlich in Bohrungen im Raum Salzbergen – Schüttofen noch angetroffen worden.⁷ Gletscherschmelzwässer zerspülten den Geschiebemergel und lagerten das Material in Form von Schmelzwassersanden und -kiesen nahe dem jeweiligen Eisrand wieder ab. Die vom Gletscher oder von seinen Schmelzwässern transportierten Geschiebe stammen aus ganz Skandinavien einschließlich der Ostseesenke, aus letzterer insbesondere der Flint (Feuerstein) und Kalkstein. Die elsterzeitlichen Geschiebe im westlichen Niedersachsen enthalten relativ viel Material aus Norwegen, speziell dem Oslogebiet, vor allem den sogenannten Rhomben-Por-

phyr, kenntlich an seinen spitz-rhombisch geformten Feldspat-Kristallen – ein perfektes „Leitgeschiebe“, verrät es doch zusammen mit der übrigen Geschiebe-Gemeinschaft, dass die Elster-Gletscher über die Nordsee hereinbrachen. Besonders häufig finden sich Rhombenporphyre in den großen Kiesgruben im Hümmeling und früher bei Lathen.

Die feineren vom Gletscherschmelzwasser transportierten Partikel wie Ton und Schluff wurden in Geländedepressionen als „Staubckenabsätze“ wieder deponiert. Besonders mächtige Beckenabsätze wurden in den sogenannten Rinnen abgelagert, die vermutlich durch die auskolkende Tätigkeit der Schmelzwässer unter dem Eis entstanden und bis einige 100 m in den präquartären Untergrund eingreifen können. Wenngleich Tiefen von bis zu 400 m unter NN wie im Unterelbegebiet im Westen Niedersachsens nicht bekannt sind, so werden im Norden des Landkreises Emsland doch immerhin Werte von über 200 m erreicht. Eine kartenmäßige Darstellung der Quartärbasis von ganz Niedersachsen findet sich auf der Rückseite der bereits zitierten „Quartärgeologischen Übersichtskarte von Niedersachsen und Bremen 1:500 000“. Sie zeigt, wie besonders in Nord-Niedersachsen der tertiäre Untergrund durch meist Nord-Süd verlaufende tiefe, aber schmale „Rinnen“ fjordartig zertalt ist. Die Sand- und Kiesfüllung der tieferen Rinnenabschnitte stellt oft ein wichtiges Grundwasserreservoir dar.

Die oberen, mehr mit Ton, Schluff, teilweise auch Feinsand gefüllten Bereiche der Rinnen werden in Norddeutschland seit langem als „Lauenburger Ton“ oder auch „Lauenburger Schichten“ bezeichnet. Solche Schichten sind im Norden des Landkreises bei Papenburg aus Bohrungen bekannt, an die Oberfläche kommen sie jedoch nur selten, ganz im Gegensatz dazu nur

wenig weiter emsabwärts nehmen sie dann auch oberflächlich größere Areale ein wie bei Bunde und Weener. Solche Vorkommen waren und sind dann seit alters her ein beliebter Ziegel- und Keramik-Rohstoff.

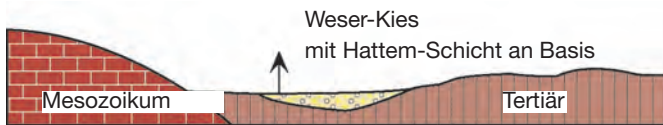
Nach Abschmelzen des Elster-Eises kehrten mit zunehmender Erwärmung die Flora und Fauna zurück, im Küstenbereich drang das Meer in Buchten weit ins Land ein. Ablagerungen aus diesem „Holstein-Interglazial“ sind im Landkreis Emsland bislang nicht sicher nachgewiesen, aber wie in den Nachbargebieten im Bereich der alten Rinnen zu erwarten. Möglicherweise gehört ein Torf oder Faulschlamm-Horizont, der in manchen Wasserbohrungen erfasst wurde, in diesen Zeitraum, was mangels detaillierter Bearbeitung aber nicht beweisbar oder wegen zu geringer Probenzahl nicht sicher ansprechbar war.⁸ Die Klimaverschlechterung zu Beginn der folgenden Saale-Kaltzeit zerstörte wieder die Pflanzendecke, erneut kam es in den Mittelgebirgen zu enormem Schuttanfall und entsprechendem Transport desselben in die Niederungen, auch im immer noch, nun aber letztmals nach Westen gerichtetem Wesertal. Die heranahenden Gletscher der Saale-Vereisung schützten in breiter Front Schmelzwassersande und teilweise auch Kiese vor sich her („Vorschüttsande“, oder auch „Sander“ genannt), welche sich mit den gleichzeitig oder kurz vorher geschütteten Weser-Ablagerungen mischten oder dieselben überlagerten. Nördlich der Verbreitungsgrenze der alten Weserkiese sind die Schmelzwasserkiese aber rein skandinavischer Herkunft (Abb. 15).

Im allgemeinen liegen die Schmelzwassersedimente flach und kaum gestört, bei gröberer Körnung die typische Kreuz- oder Schrägschichtung zeigend, bei feinerer Körnung eine ausgeprägte Parallelschichtung, wie in den großen Gruben bei Börger.⁹ Bei Lingen aber hat das Eis bei seinem Vordringen alle vorher abgelagerten Schichten – Weserkiese wie auch die eigenen Vorschüttsande – zusammen mit tertiären Sedimenten zu kräftigen Höhenrücken aufgestaucht. Dieser „Stauchendmoränenzug“ zieht sich von Lingen aus etwa in West-Ost-Richtung weiter über Fürstenau; auch der Windmühlenberg bei Thuine, mit 91,7 m die höchste Erhebung im Kreis, verdankt seine Entstehung den gewaltigen Schubkräften des Eises. Die Lingener Höhen sind Abschnitte eines nördlich Hannover beginnenden und über die Ems sich erstreckenden Stauchmoränenzuges, dessen markantester Teil der hufeisenförmige Bogen der Dammer und Fürstenauer Berge ist, die mit dem Artland ein altes und tief ausgeschürftes Gletscherzungenbecken umspannen (Quakenbrücker

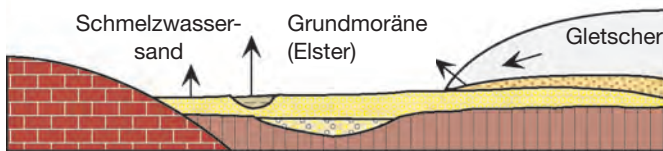
Abb. 15
Saale-eiszeitliche
Schmelzwasserkiese.
Sandgrube 1 km
nördlich Werpeloh



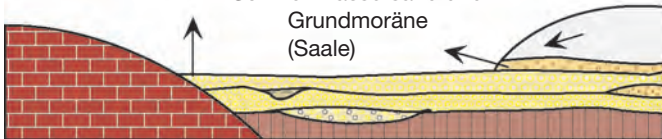
1. Altpleistozän: Aufschüttung von Weserkiesen durch ein östliches Flußsystem nahe dem Mittelgebirgsrand



2. Elster-Kaltzeit: Überlagerung durch Beckenschluff



3. Saale-Kaltzeit: nach Erosion erneute Eisbedeckung mit Schmelzwassersand und Grundmoräne (Saale)



4. Saale-Kaltzeit: Beginn der Auffaltung und Verschuppung



5. Saale-Kaltzeit: Aufstauchung und Überfahung



6. Weichsel-Kaltzeit bis Nacheiszeit: Abtragung der Höhen, Auffüllung der Niederungen, Einschnitten der Emsaue

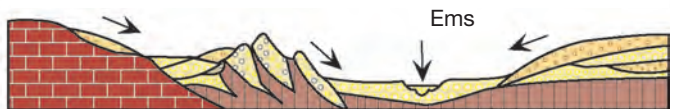


Abb. 16
Entstehung der
Stauchendmoräne
des Emsbürener
Rückens

Becken), wie es typischer auch in manchen jüngeren Glaziallandschaften nicht sein kann – nur ist der ehemals auch hier vorhandene tiefe See längst verlandet und zugeschwemmt. Die Aufstauchung geschah also im älteren Abschnitt der Saale-Vereisung, der „Rehburger Phase“ des Drenthe-Stadiums, wie dieser ältere Abschnitt auch bezeichnet wird.

Westlich der Ems verläuft der Stauchrücken bei Südlohne (außerhalb des Kreisgebietes) zunächst in Nord-Süd-Richtung, dann, nach kurzer Unterbrechung, nordnordwest-südsüdöstlich und schnurgerade im „Emsbürener Rücken“ bis Salzbergen. Jenseits des „Nordhorer Beckens“ setzt er sich im „Itterbeck-Uelseener Rücken“, wieder mit einem großartigen Bogen, dem „Wilsumer Lobus“, in Richtung Holland fort.¹⁰

Nach der Aufstauchung überwand das Saale-Eis die selbst geschaffenen Hindernisse, schloß sie teilweise ab und überfuhr das weitere Vorland bis an den Rand des Ruhrgebietes, an den Niederrhein und weit in die Niederlande bis Amsterdam. Auf dem Emsbürener Rücken ist diese Überfahung angesichts der flächenhaften Überlagerung durch die saalezeitliche Grundmoräne besonders klar ersichtlich, letztgenannte war auch in der eingangs beschriebenen alten Tongrube südlich Emsbüren früher sehr gut aufgeschlossen (Abb. 14). In Abbildung 16 ist die Entstehung und Überfahung der Stauchendmoränen am Beispiel des Emsbürener Rückens dargestellt.

Auf den höchsten Kuppen ist die Grundmoräne jedoch für gewöhnlich bis auf geringe Reste wie-

der abgetragen worden, lediglich eine dünne Streu nordischer Geschiebe oder einzelne Findlinge zeugen von ihrer früheren Anwesenheit. An den Flanken und dann vor allem auf den großen Geestplatten dagegen bedeckt die Saale-Grundmoräne als jüngste glaziale Ablagerung großflächig weite Gebiete, als Teil der „Nienburger-Meppener Geestplatte“. Nur die spätere Zertalung und die weitflächige Bedeckung mit Tal- und Flugsand sowie Moor mindern den Eindruck einer lehmigen Grundmoränenlandschaft. Infolge des hohen Alters (rund 200 000 Jahre) ist der ursprünglich vorhandene Kalk auch bei Mächtigkeiten um 10 m meist ausgelaugt, und die Grundmoräne liegt nunmehr als Geschiebelehm vor. Bei geringer Mächtigkeit und in trockenem Zustand ist er meist bräunlich gefärbt, im feuchten Zustand dominieren graue bis grünliche Farbtöne.

Die saalezeitliche Grundmoräne und die zugehörigen Schmelzwasserkiese enthalten im Gegensatz zu den elsterzeitlichen Sedimenten kaum noch norwegische Geschiebe, sondern sind hauptsächlich durch süd- bis mittelschwedische Gesteine geprägt, beispielsweise durch Porphyre aus Dalarna/Mittelschweden oder Granite aus Småland/Südschweden; letztgenannte können auch große Findlinge bilden, wie sie in freier Natur leider nur noch sehr selten im Kreis zu finden sind. Manch großer Findling wurde schon im Neolithikum zum Bau von Großsteingräbern verwendet, die ihrerseits von späteren Generationen zerstört wurden. So gehören wirklich beachtliche Steine (Großgeschiebe über 10 m³) heute zu den Seltenheiten.¹¹



Abb. 17
„Roter Geschiebelehm“ – durch ostbaltische Geschiebe gekennzeichnete Sonderausbildung der saalezeitlichen Grundmoräne. Ehemalige Ziegelei-Tongrube Felsen

Die durch die dominant schwedische Geschiebeführung dokumentierte mehr Nordost-Südwest gerichtete Fließrichtung der Saale-Gletscher (gegenüber der Nord-Süd gerichteten elsterzeitlichen) kommt auch in der gleichsinnigen Ausrichtung der kleineren Täler zum Ausdruck, in denen man ein fossiles Eisspaltenetz erkennen kann, parallel zur Hauptfließrichtung. Besonders gut ausgeprägt ist diese Talrichtung auch auf dem oldenburgisch-ostfriesischen Geestrücken. Letzten Endes dokumentiert sich darin eine alte Toteis- oder Niedertaulandschaft, der Gletscher blieb also, als der Nachschub ausblieb, einfach liegen und taute ab. Es gab keine (wie im Gebirge) zurückschmelzende Eisfront, welche „Nachschüttsande“ über die austauende Grundmoräne geschüttet hätte. Allenfalls in den sich in der Spätphase immer mehr verbreiternden Spaltentälern könnte es durch die letzten ablaufenden Schmelzwässer zu einem gewissen Materialtransport gekommen sein, aber diese theoretisch damals entstandenen Abschmelzsedimente dürften in den kleineren Tälern kaum der späteren Ausräumung entgangen sein und sind nur in der Emsniederung, wo sich letzten Endes alles ablaufende Wasser sammeln musste, zu erwarten.

Eine von der Normalausbildung der Saale-Grundmoräne durch ihre rotbraune bis braunrote und viel tonigere Beschaffenheit stark abweichende Sonderausbildung ist noch zu erwähnen. Sie tritt nur an besonderen Stellen auf wie im Gebiet um Herzlake, außerhalb des Kreises ferner bei Vechta und Cloppenburg, und

zwar stets im Hangenden der normalen Grundmoräne in einer Mächtigkeit von wenigen Zentimetern bis einigen Dezimetern. Wo sie einige Meter erreicht, wurde sie wegen ihrer stark tonigen Beschaffenheit früher gern abgeziegelt, wie beispielsweise bei Herzlake (Abb. 17), obgleich sich in solchen Fällen ein ungewöhnlich hoher Gehalt an paläozischen (Silur) Kalkstein-Geschieben und Dolomitsteinen (Devon) schon ab ca. zwei Meter unter Gelände für Ziegelzwecke unvorteilhaft erwies. Der hohe Kalkstein- und Dolomitgehalt (zusammen über 50 % der Geschiebe) deutet klar auf eine Herkunft des Materials aus der östlichen Ostsee und dem Baltikum. Das stimmt voll mit der Beobachtung überein, dass sich unter den kristallinen Geschieben viele Gesteine von den finnischen Åland-Inseln finden und auch nicht selten Porphyre aus dem Seegebiet südlich derselben, die „Ostseeporphyre“. Wir haben es mit einem höchst bemerkenswerten Befund zu tun, insofern sich hier weit im Westen Niedersachsens ein „Ostseegletscher“ dokumentiert. Offenbar hat sich in der Spätphase des Drenthe-Stadiums der Saale-Vereisung, und zwar bevor das Eis abschmolz, Eis aus der östlichen Ostsee über das schwedische Eis geschoben, seine eigene, „ostbaltische“ Geschiebegemeinschaft mitgeschleift und beim Abtauen des Eises direkt auf der „Normalausbildung“ der Saale-Grundmoräne abgesetzt, ohne sich mit letztgenannter zu vermischen. Auch in der alten Tongrube südlich Emsbüren fand sich solch eine „rote“ Geschiebelehmlage (Schicht 3 in Abb. 14). Übrigens

zieht sich diese Sonderausbildung bis nach Holland ans Ijssel-Meer¹², und auch in der Emsniederung wurde unter Dünen- und Talsand beim Bau des Kernkraftwerkes Lingen im Juli 1984 diese „Rote Moräne“ gefunden, mit messerscharfer Grenze den normalen braunen und sandigen Geschiebelehm überlagernd. Dieses Beispiel möge zeigen, wie man mit Hilfe von Geschiebeuntersuchungen noch heute fossile Gletscherbewegungen und damit Landschaftsgeschichte rekonstruieren kann.

Mit dem Abtauen des Eises begann auch die Abtragung und „Alterung“ des Reliefs. Dies setzte sich fort in späteren Abschnitten der Saale-Eiszeit, vor allem dem Warthe-Stadium, währenddessen die Lüneburger Heide erneut vergletschert, das Weser-Ems-Gebiet aber eisfrei war.

Das Emsland im jüngeren Eiszeitalter (Ober-Pleistozän) – als an der Ems noch Mammuts und Rentiere grasen

Am Ende der Saale-Eiszeit, vor ca. 127 000 Jahren, stiegen die Temperaturen wieder rasch an, und es begann die Eem-Warmzeit (auch Interglazialzeit), benannt nach dem niederländischen Fluss. Wie in der Holstein-Warmzeit kehrten Flora und Fauna zurück, nur wenig von der heute lebenden unterschieden. Im Klima-Optimum dieser Warmzeit aber war es um einige Grad wärmer als heute, so dass auch Tiere wie der Waldelefant und (am Rhein oder in Süd-England) auch zeitweise das Flusspferd in unseren Breiten heimisch wurde. Zu diesem Zeitpunkt muss es also praktisch eisfreie Winter gegeben haben.

Durch die Untersuchung des fossilen Pollenstaubes und der botanischen Großreste in den aus der Eemzeit erhaltenen Torf- und Muddenschichten sind wir exakt über die Entwicklung der Flora unterrichtet. Schon aus länger zurückliegender Zeit stammen Untersuchungen über Torfschichten, die in Sandgruben bei Haren aufgeschlossen waren.¹⁵ Vermutlich stammt auch eine 1972 in der Sandgrube östlich Raken (TK 25 Nr. 3109 Lathen) gefundene Torfschicht aus dem Eem (Abb. 18). Neuere Untersuchungen aus dem Emsland stammen von Neuhaus bei Nordhorn.¹⁶

In der Eem-Warmzeit verlandeten die Seen, die das saalezeitliche Inlandeis geschaffen hat. Der mit ca. 30 x 15 km Ausdehnung größte dieser Seen in Niedersachsen bestand im ehemaligen Gletscherzungenbecken des Artlandes, eingeraht von den Stauchendmoränen der Dammer und Fürstenaauer Berge. Die mit rund 100 m beachtliche Wassertiefe sorgte dafür, dass der

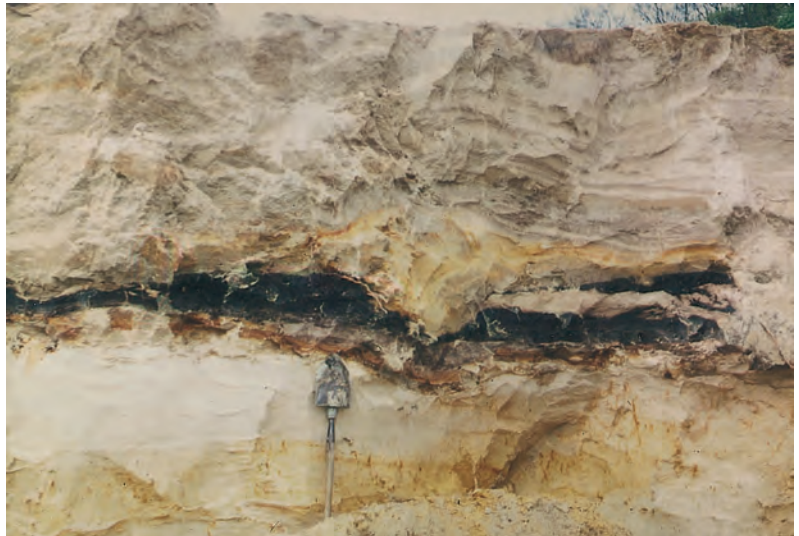


Abb. 18
Torf der Eem-Warmzeit. Sandgrube östlich Raken

Jahr für Jahr dort zusammen mit Schlamm abgelagerte Blütenstaub nicht durch Bodenorganismen zerwühlt oder vom Wellenschlag vermischt wurde, sondern als mm-feine „Jahresschichtung“ erhalten blieb. Solche Bedingungen sind nur selten gegeben; sie gestatten wie bei Baumringen eine „Auszählung“ der vergangenen Zeit, nur eben über einen größeren Zeitraum. Zusammen mit anderen Vorkommen in Niedersachsen ergibt sich für die Eem-Warmzeit eine Dauer von ca. 10 000–12 000 Jahren – nach Hahne sogar nur 9 500 Jahre.¹⁵ Am Ende dieser warmen Epoche, also vor ca. 115 000 Jahren, gingen der Wald und die wärmeliebende Vegetation und mit ihr die entsprechenden Faunen wieder zugrunde, und es nahte die bislang letzte Kaltzeit, die Weichsel-Eiszeit. Mit ihr wanderte eine kälteverträgliche Fauna ein, als deren Charaktertiere Mammuts und Rentiere zu nennen sind.

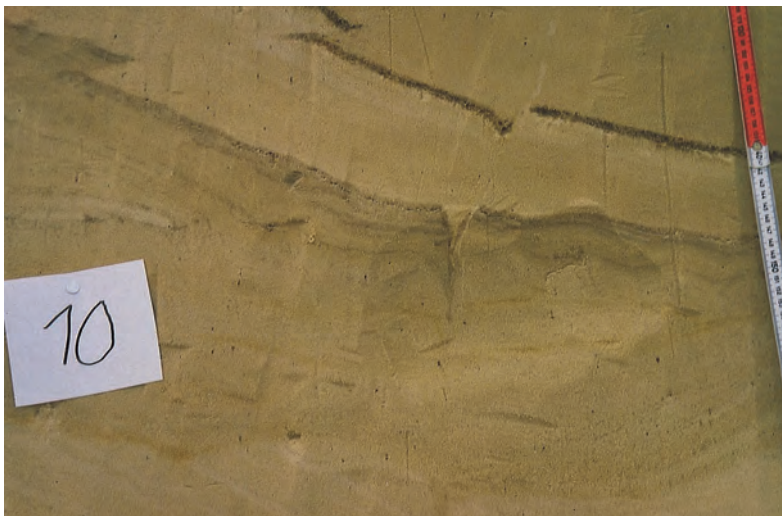
Wenn auch die Gletscher dieser Eiszeit Niedersachsen nicht mehr erreichten und die Elbe nicht überschritten, so lag das Land doch bei weitgehend vegetationslosem Tundrenklima im Bereich des Dauerfrostbodens, dessen sommerliche Auftauschicht zu Bodenfließen neigte, in den trocken-kalten Zeiten zu Auswehungen. Der Schutttransport in den Tälern wurde wieder reaktiviert, die Weser, der nunmehr ihr uralter Lauf nach Westen versperrt war und die nach dem Abtauen des Drenthe-Eises den Durchbruch durch die Nienburger Geest geschafft hatte, schüttete den Kiessandkörper der Niederterrasse auf. Gleiches geschah an der Ems und der Hase sowie auch kleineren Flüssen. Außerdem kam es im großen Umfang zu Hangabspülungen von den Geesthöhen, besonders den Stauchendmoränen; unter Beteiligung von Fließerden ertranken diese regelrecht in „periglaziär bis fluviatilen“ Sanden, auf geologischen Karten auch Hangsand genannt.



Abb. 19
Torf des Alleröd-
Interstadial, bedeckt
von Flugsand der
späten Weichsel-
Kaltzeit. Sandgrube
Schüttorf

Zur Weichsel-Eiszeit herrschte aber keineswegs durchgängig ein polares Klima, vielmehr wechselten auch hier kältere mit wärmeren Abschnitten. In letzteren – Interstadiale genannt – kehrte zunächst sogar der Wald zurück, wenn auch nur ein Birken- und Kiefern-Wald (im Brörup- und Odderade-Interstadial, Tab. 1). Spätere Interstadiale waren nur noch durch baumfreie Strauchtundren gekennzeichnet, und im Hochglazial, als die skandinavischen Gletscher fast die Elbe erreichten, herrschte die totale Polartundra. Aber auch diese lebensfeindliche Zeit fand ihr Ende, und wieder kehrte das Leben zurück. Im Alleröd-Interstadial vor etwa 13 000 Jahren gab es bereits wieder einen Birken-Kiefern-Wald

Abb. 20
Fossile Frostspalte in
spät-weichsel-
zeitlichen Flug-
sanden. Links oben
eine durch Boden-
eisdruck entstandene
horizontale Verwer-
fung. Sandgrube
Lingen, 2 km nord-
westlich Schepsdorf



sowie Moore. In einem letzten Ansturm, einhergehend mit einer Aktivierung des bereits weit nach Norden zurückgeschmolzenen Eises, stießen die skandinavischen Gletscher noch einmal etwa bis zur Linie Helsinki-Stockholm-Oslo vor. In diesem „Jüngere Tundren-Zeit“ oder „Jüngere Dryas“ genannten Abschnitt wurde auch in Nordwestdeutschland der allerödzeitliche Wald wieder vernichtet. Auf dem wieder vegetationsfrei gewordenen Land hatte der Wind ein leichtes Spiel mit dem Sand und trieb ihn zu flachen, aber Quadratkilometer großen Arealen zusammen, dabei auch Moore der vorhergegangenen Alleröd-Zeit überdeckend (Abb. 19). Dieser feingeschichtete Sand konservierte die Landschaft dabei teilweise so gründlich, dass sogar die schwache Bodenbildung aus der Alleröd-Zeit erhalten blieb, der nach einem niederländischen Dorf bei Enschede benannte „Usselo-Boden“. Er ist kenntlich an einer sehr schwachen Bleichung, fein verteilter Holzkohle und fingerförmigen Ausstülpungen, den sog. „Käferlöchern“. In vielen Sandgruben des Emslandes ist dieser wichtige Leithorizont schon beobachtet worden. Übrigens fand im Alleröd auch der letzte größere Vulkan-Ausbruch in Deutschland statt. Bei der explosionsartigen Eruption des Laacher See-Kessels wurden enorme Massen vulkanischer Asche in die Luft geschleudert und vom Wind auch nach Nordwesten verweht. In manchen Mooren und Seen ist diese feine dünne Ascheschicht schon gefunden worden, auch sie ist eine



Abb. 21
Durch Frühjahrs-
hochwasser gebildete
Uferwälle beim Pegel
Emshook, unterhalb
des Wehres

perfekte geologische Zeitmarke. Dass in der Jüngeren Dryas-Zeit nach dem Alleröd noch teilweise Dauerfrostboden herrschte, geht auch aus gelegentlich im Flugsand aufgetretenen kleinen fossilen Frostspalten hervor (Abb. 20). Gegen Ende der Weichsel-Kaltzeit erlahmten die großzügigen fluviatilen Überspülungen und Aufschüttungen der großen Emsland-Terrasse, und der Vorläufer der heutigen Ems begann sich einige Meter tief (4 m bei Salzbergen) einzuschneiden zur „Jüngeren Niederterrasse“, einer nur noch wenige 100 m breiten Terrassen-Stufe.

Die Zeit nach der Eiszeit (Holozän) – Flora und Fauna kehren zurück

Vor ca. 11 600 Jahren begann die Temperatur so rapide zu steigen, dass von einem fast schlagartigen Ende der Weichsel-Eiszeit zu sprechen ist. Mit der Wiederbewaldung begann auch die Einwanderung der heute lebenden – sofern nicht von Menschen ausgerotteten – Fauna. Die kälteverträgliche Fauna verschwand, wanderte in ihre heutigen Verbreitungsgebiete ab. Ob der Mensch auch für das Aussterben des Mammuts verantwortlich ist, wird von Paläontologen eher verneint; jedenfalls hielten sich Restbestände in arktischen Gegenden noch weit ins Holozän hinein.

Mit der Wiederausbreitung der Vegetation in der Nacheiszeit fanden auch die großflächigen Flugsand-Aufwehungen ihr Ende, setzten aber dort wieder ein, wo die Pflanzendecke zerstört

wurde.¹⁶ Brände, Plaggenhieb oder Überweidung führten zu Sandtreiben katastrophalen Ausmaßes. Der Sand wurde zu meterhohen Dünen aufgehäuft, unter denen nicht selten überwehte Bodenhorizonte (Podsole) oder begrabene Kulturschichten zu finden sind. Stellenweise wurden auch ganze Moorschichten übersandet. Im waldarmen Ems-Weser-Gebiet sind auch jetzt bei entsprechender Wetterlage Verwehungen keine Seltenheit, das Eingreifen des Menschen in den Naturhaushalt zeigt hier unmittelbare Folgen.

Sehr beachtlich ist auch die Umgestaltung der Moore, die im Kreisgebiet nicht nur in Form der großen Hochmoore, sondern als Niederungsmoore vor allem in den Tälern sowie als Kleinstmoore in abflusslosen Hohlformen vorkommen. Torfgewinnung und Kultivierung haben hier zu enormer Reduzierung der ursprünglichen Moorverbreitung geführt. Ausführliche Beschreibung der einzelnen emsländischen Moore finden sich in der Reihe „Die Moore Niedersachsens“.¹⁷ Weitere Angaben bringen die Kapitel über die Böden und die Hochmoore.

Im Vergleich zur Weichsel-Kaltzeit wurden im Holozän in den Tälern nur unbedeutende fluviale Sedimente abgesetzt. Durchschnittlich 2 m unter der Jüngeren Niederterrasse und ca. 2 m über der Flussaue tritt ein weiterer Terrassenkörper auf, der häufig von Altwasserarmen zerschnitten ist, einzelne isolierte Sockel bildet und deshalb als „Inselterrasse“ bezeichnet wird. Als Entstehungszeit kommt das ältere Holozän

infrage (Präboreal bis Boreal). Jüngerem Alter kann sie nicht sein, da weiter stromabwärts an der Basis alter Flussschlingen bereits altholozäne bis spätglaziale organogene Ablagerungen bekannt sind,¹⁸ die eine tiefgreifende Einschneidung dokumentieren. Auch die Inselterrasse kann von Flugsand oder Eschböden bedeckt sein und so eine spätere Reliefveränderung erfahren haben. Randlich sind der Inselterrasse 1–2 m hohe und einige 10 m breite Uferwälle mit teilweise asymmetrischem, zum Fluss hin steiler abfallendem Querschnitt aufgesetzt. Voneinander durch kleine Rinnen getrennt und von unregelmäßigem Verlauf, sind sie gut mit den rezenten Uferwällen vergleichbar. Da die Inselterrasse bei extremen Hochwässern noch überflutet wird, könnten diese Uferwälle teilweise erheblich jünger sein als die Terrasse selbst. Gebietsweise haben Überwehungen stattgefunden; es ist daher möglich, dass sich unter einzelnen der Inselterrasse aufsitzenden Dünenfeldern auch Uferwälle verbergen. Die neuzeitliche Talaue der Ems, ca. 1–2 m unter der Inselterrasse liegend, bildet das Hochwasserbett. Dieses hat kei-

nen ebenen Talboden, sondern ist durch Altwasserarme und Rinnen zerschnitten. Die Mächtigkeit der holozänen Talfüllung dürfte, von tiefen Kolken abgesehen, zwei Meter nicht wesentlich überschreiten und besteht überwiegend aus feineren Sanden mit eingelagerten humosen oder schluffigen Lagen. Zur Ausbildung größerer zusammenhängender Auelehmfächen ist es im Gegensatz zur Weser nicht gekommen, nur lokal findet sich toniger brauner Auelehm von meist nur einigen dm Stärke. Bei Papenburg verzahnen sich die Auesedimente mit den Ausläufern der Marsch, die vom Dollart her noch auf etwa drei Kilometer Länge das Kreisgebiet erreichen.

Gelegentlich finden sich verlandende Altarme, teils künstlich von Menschen vom jetzigen Flusslauf abgetrennt oder auch aufgefüllt. Nur geringe Höhe und Breite erreichen die bei Hochwässern entstehenden Uferwälle, immerhin geben sie einen Eindruck, dass Aufschüttung und Umlagerung im Emstal auch heute noch vonstatten gehen und das Tal der Ems ein sich geologisch fortentwickelndes Gebilde ist (Abb. 21).

Anmerkungen

- 1 Meyer, Geol. Karte Niedersachsen 1:25 000. Erläuterungen Blatt 3609 Schüttorf (1988). 2 Meyer/Schmid/Wolburg, Geol. Karte Niedersachsen 1 : 25 000, Erläuterungen Blatt 3610 Salzbergen (1977). 3 Boigk u.a., Zur Geologie des Emslandes, in: Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 37 (1960), Benda (Hg.) Niedersachsen, in: Das Quartär Deutschlands (1995). 4 Richter, Geröllanalytische Gliederung des Pleistozäns, in: Geologisches Jahrbuch 71 (1956). 5 Lüttig/Maarleveld, Über altpleistozäne Kiese in der Veluwe, in: Eiszeitalter u. Gegenwart 13 (1967). 6 Meyer, wie Anm. 1. 7 Meyer, wie Anm. 1. 8 Boigk u. a., wie Anm. 3. 9 Schwan/Kasse, Characteristics, in: Eiszeitalter u. Gegenwart, 47 (1997). 10 Richter/Schneider/Wager, Die saaleeiszeitliche Stauchzone von Itterbeck-Uelsen, in: Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 102 (1951). 11 Meyer, Die größten Findlinge Niedersachsens, in: Geschiebekunde aktuell, Sonderheft 5 (1999). 12 Zandstra, Sedimentpetrographische Untersuchungen des Geschiebelehms von Emmerschans, in: Eiszeitalter und Gegenwart, 27 (1976). 13 Richter, Erdgeschichte des Emmelner Berges, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 1 (1953) dort auch ältere Literatur, desgl. bei Boigk u. a., wie Anm. 3. 14 Freund/Caspers (Hg.), Vegetation und Paläoklima der Weichsel-Kaltzeit (1997). 15 Hahne u.a., Eem-, weichsel- und saalezeitliche Ablagerungen der Bohrung „Quakenbrück GE 2“, in: Geologisches Jahrbuch A 134 (1994). 16 Pyritz, Binnendünen und Flugsandebenen, in: Göttinger geographische Abhandlungen 61 (1972). 17 Schneekloth/Schneider, Die Moore in Niedersachsen. 3. Bereich des Blattes Bielefeld der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1 : 200 000) (1972), Schneekloth/Tüxen, Die Moore in Niedersachsen. 4. Bereich des Blattes Bremerhaven der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1 : 200 000) (1975), Schneekloth, Die Moore in Niedersachsen. Bereich der Blätter Neumünster, Helgoland, Emden und Lingen der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1 : 200 000) (1981). 18 Müller, Ein Beitrag zur holozänen Emstalentwicklung, in: Geologisches Jahrbuch 71 (1956); Hacker/Lüders, Alte Flußbetten der Ems, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 7 (1960).

1.1.3 Hydrogeologie

von VOLKER JOSOPAIT

Das Grundwasser im Naturraum 45 • Die Bedeutung des Grundwassers 45 • Geschichte der hydrogeologischen Erkundung und Beschreibung 45 • Gestein und Grundwasser 46 • Grundzüge des hydrogeologischen Aufbaus des Untergrundes 46 • Bedeutung und Verbreitung der Grundwasserleiter 46 • Grundwassergeringleiter als Untergliederung der Grundwasserkörper 48 • Hydrogeologischer Nord-Süd-Schnitt 48 • Durchlässigkeit und Entnahmemöglichkeit 48 • Grundwasserbewegung, Grundwasserhaushalt 49 • Grundwasserstände und Grundwassergleichen 49 • Grundwassergefälle, Fließgeschwindigkeit 51 • Grundwasserflurabstand 51 • Grundwasservorrat 51 • Grundwasserneubildung als Teil des Wasserkreislaufs 51 • Beschaffenheit und Schutz des Grundwassers 53 • Wasseranalysen und Aussagen zur Grundwasserbeschaffenheit 53 • Gefährdung und Schutz des Grundwasser 53 • Hydrogeologische Grundlagen der Grundwassernutzung 55 • Trinkwasserentnahme für die öffentliche Wasserversorgung 56 • Wasserwerk Ahlde 56 • Wasserwerk Geeste-Varloh 56 • Wasserwerk Grumsmühlen 56 • Wasserwerk Haren-Düne 56 • Wasserwerk Haselünne-Stadtwald 57 • Wasserwerk Lingen-Mundersum 57 • Wasserwerk Lingen-Stroot 57 • Wasserwerk Meppen-Kossentannen 57 • Wasserwerk Surwold 58 • Wasserwerk Werlte 58 • Brauchwasserentnahme für Industrie und Gewerbe 58 • Papierfabrik Nordland, Dörpen-Werpeloh 58 • Mineralwassererschließung 58 • Emsland-Quelle in Haselünne 58 • Soleerschließung 58

Das Grundwasser im Naturraum

Die Bedeutung des Grundwassers

Das Vorkommen und die Eigenschaften des unterirdischen Wassers werden von Hydrogeologen untersucht. Dabei unterscheiden sie zwischen dem **Grundwasser** in der wassergesättigten Gesteinszone, in der die Hohlräume der Gesteine zusammenhängend wassergefüllt sind, und dem **Sickerwasser** in der überlagernden wasserungesättigten Gesteinszone. Die Bedeutung des Grundwassers für den Naturraum erschließt sich vielleicht erst auf den zweiten Blick, es hat aber wichtige Funktionen für unterschiedliche Lebens- und Naturbereiche, denn das Grundwasser

- regelt den Wasserstand und Abfluss der Flüsse und Bäche, vor allem in Trockenzeiten,
- beeinflusst den Wasserstand von Seen und Teichen,
- ist Grundlage für die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung,
- ist ein wichtiger Bestandteil der Brauchwasserversorgung von Gewerbe und Industrie,
- dient der Wasserversorgung ökologisch empfindlicher Feuchtgebiete,
- ist wichtig für die Wasserversorgung von land- und forstwirtschaftlichen Nutzpflanzen bei grundwassernahen Standorten.

Grundwasser wird fortlaufend aus Niederschlägen erneuert, bewegt sich langsam im Untergrund fort und kommt letztlich in den Flüssen und Bächen oder durch Entnahmebrunnen wie-

der zu Tage. Es stellt somit ein wichtiges Teilglied des Wasserkreislaufs dar und ist eng mit den klimatischen, geologischen und gewässerkundlichen Gegebenheiten des jeweils betrachteten Raumes verbunden. Die Höhenlage der Grundwasseroberfläche (Grundwasserstand) und die Fließbewegung im oberen Grundwasserstockwerk stehen in enger Beziehung zu den oberirdischen Gewässern. Im Gebiet des Landkreises ist der wichtigste Fluss die Ems mit ihren Nebenflüssen, vor allem der Hase sowie der Süd-, Mittel- und Nordradde. Nur die Ohe entwässert Teile des Hümmlings nach Nordosten zur Jümme. Nähere Angaben zu den oberirdischen Gewässern im Emsland sind dem Kap. 1.5 zu entnehmen. Im Landkreis Emsland ist wegen der reichlichen Niederschläge und mittleren Verdunstungshöhen ein ausreichender Wasserüberschuss vorhanden, der in den Untergrund versickern und die Grundwasservorräte erneuern kann. Zudem sind überwiegend speicherfähige und grundwasserleitende Gesteine größerer Mächtigkeit ausgebildet. Somit steht ein zumeist ausreichendes und qualitativ geeignetes Grundwasserdargebot für die oben genannten Nutzungen, insbesondere für die Wasserversorgung und für den Basisabfluss der Fließgewässer zur Verfügung.

Geschichte der hydrogeologischen Erkundung und Beschreibung

Eine Beschreibung der hydrogeologischen Verhältnisse im Südwesten des Landkreises wurde von Richter im Rahmen der Abhandlung „Zur Geologie des Emslandes“ vorgelegt. Eine

Erweiterung auf den mittleren und südlichen Teil erfolgte durch Richter und Rambow im Jahre 1961. Hier finden sich Kartendarstellungen und Daten chemischer Analysen nach dem damaligen Kenntnisstand. Außerdem ist auf die zusammenfassenden Ausführungen von Löhnert zu verweisen.¹ Neuere Informationen über die grundwasserleitenden Gesteine und die Grundwasservorkommen des Landkreises Emsland wurden durch Brunnenbohrungen, Aufschlussbohrungen (teilweise mit geophysikalischer Bohrlochvermessung), Grundwassermessstellen und geoelektrische Sondierungen gewonnen. In den Wassergewinnungsgebieten wurden diese Untersuchungen von den öffentlichen und privaten Wasserwerksbetreibern durchgeführt. In den übrigen Bereichen liegen wichtige Informationen durch das Erkundungsprogramm der wasserwirtschaftlichen Rahmenplanung des Landes Niedersachsen vor. Hierbei wurden in den Jahren 1972 bis 1980 über 170 Bohrungen mit Tiefen von bis zu 200 m niedergebracht und überwiegend zu Grundwassermessstellen ausgebaut. Ergebnisse für den Landkreis Emsland sind in den Entwürfen der Wasserwirtschaftlichen Rahmenpläne „Emsland-Vechte“, „Hase“ und „Leda-Jümme“ dargestellt.²

Gestein und Grundwasser

Grundzüge des hydrogeologischen Aufbaus des Untergrundes

Der hydrogeologische Aufbau des Untergrundes wird durch die Ausbildung, Mächtigkeit und Verbreitung wasserführender Schichten im Untergrund gekennzeichnet. Dabei wird unterschieden zwischen

- **Grundwasserleitern**, also gut wasserdurchlässigen Gesteinen wie Sand, Kies oder gut geklüfteten Festgesteinen und
- **Grundwassergeringleitern**, das heißt mäßig bis schlecht durchlässigen Gesteinen wie Ton, Geschiebemergel, Lehm, Tonstein.

Im Landkreis Emsland wird Trinkwasser ausschließlich aus quartären und tertiären Lockergesteinen gewonnen. Die quartären Sedimente werden im Kapitel 1.1.2 „Die oberflächennahe Geologie“ näher beschrieben. Von den Ablagerungen des Tertiärs (vgl. Kap. 1.2.2) sind nur die jüngsten, feinsandigen Schichten des Pliozäns im nördlichen Landkreisgebiet als nutzbare Grundwasserleiter ausgebildet. Im Süden des Landkreises stehen bei Salzbergen Tonsteine der Unterkreide an; sie enthalten jedoch keine nutzbaren Grundwasservorkommen.

Die Basis der für die Wassergewinnung interessanten Schichten wird in der Regel von tonigen

Ablagerungen des Tertiärs (vor allem des Miozäns) und nur im Süden von Tonsteinen der Unterkreide gebildet. Die tiefer liegenden Gesteine sind entweder wegen ihrer geringen Ergiebigkeit oder wegen des mit der Tiefe rasch zunehmenden Salzgehaltes nicht für die Trinkwasserentnahme geeignet. Die **Mächtigkeit** dieser quartären und tertiären Abfolge nimmt generell von Süden nach Norden zu. Im südlichen Landkreis steigt sie in der Nähe der Festgesteinsbereiche von zunächst nur wenigen Metern auf 25 bis 50 m an und beträgt im mittleren Teil zwischen 50 und 100 m. Etwa nördlich der Linie Rütenbrock-Haren-Groß Berßen-Lönningen, im Verbreitungsgebiet der pliozänen Sande, nimmt die Mächtigkeit der Abfolge auf über 100 bis 150 m zu; örtlich auch auf 200 m.

Die **Abbildung 22** zeigt nach Arbeitsunterlagen des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung (NLFb) die **Tiefenlage der Basis** dieser grundwasserführenden Lockergesteins-Schichten, bezogen auf Normal-Null (NN). Im Süden sind bei Salzbergen anstehende Festgesteine der Unterkreide zu erkennen. Sonst liegt hier die Sohle der nutzbaren Grundwasserleiter bei NN + 0 bis über + 25 m und fällt dann weiter nach Norden insgesamt auf Werte bis ca. NN–200 m ab. In den Gebieten der Stauchendmoränen (Lingener Höhen, Emsbürener Rücken) erfolgte wegen stark wechselnder Tiefenlage keine differenzierte Darstellung.

Bedeutung und Verbreitung der Grundwasserleiter

Überwiegend wird die Schichtabfolge von der Geländeoberfläche bis zur Grundwassersohle aus durchlässigen Sanden unterschiedlicher quartärer und tertiärer Altersstufen aufgebaut. Zu diesen Grundwasserleitern gehören:

- holozäne und weichselzeitliche Flugsande und Dünen,
- weichselzeitliche Talsande,
- saalezeitliche Schmelzwassersande,
- elsterzeitliche Schmelzwassersande,
- altquartäre Sande und Weserkiese,
- pliozäne Feinsande.

Die Grundwasserentnahme für die Trinkwasserversorgung erfolgt vor allem aus den oft ca. 50 bis 100 m mächtigen saale- und elsterzeitlichen Fein- bis Mittelsanden, in die grobsandige bis kiesige Lagen eingeschaltet sind. Die gröberen Bereiche, die als Filterstrecken für Wasserwerksbrunnen bevorzugt werden, sind überwiegend im unteren Teil dieser Abfolge anzutreffen. Die älteren, pliozänen Sande sind nur nördlich der Linie Rütenbrock-Haren-Groß Berßen-Lönningen verbreitet und dort zwischen 50 und 100 m

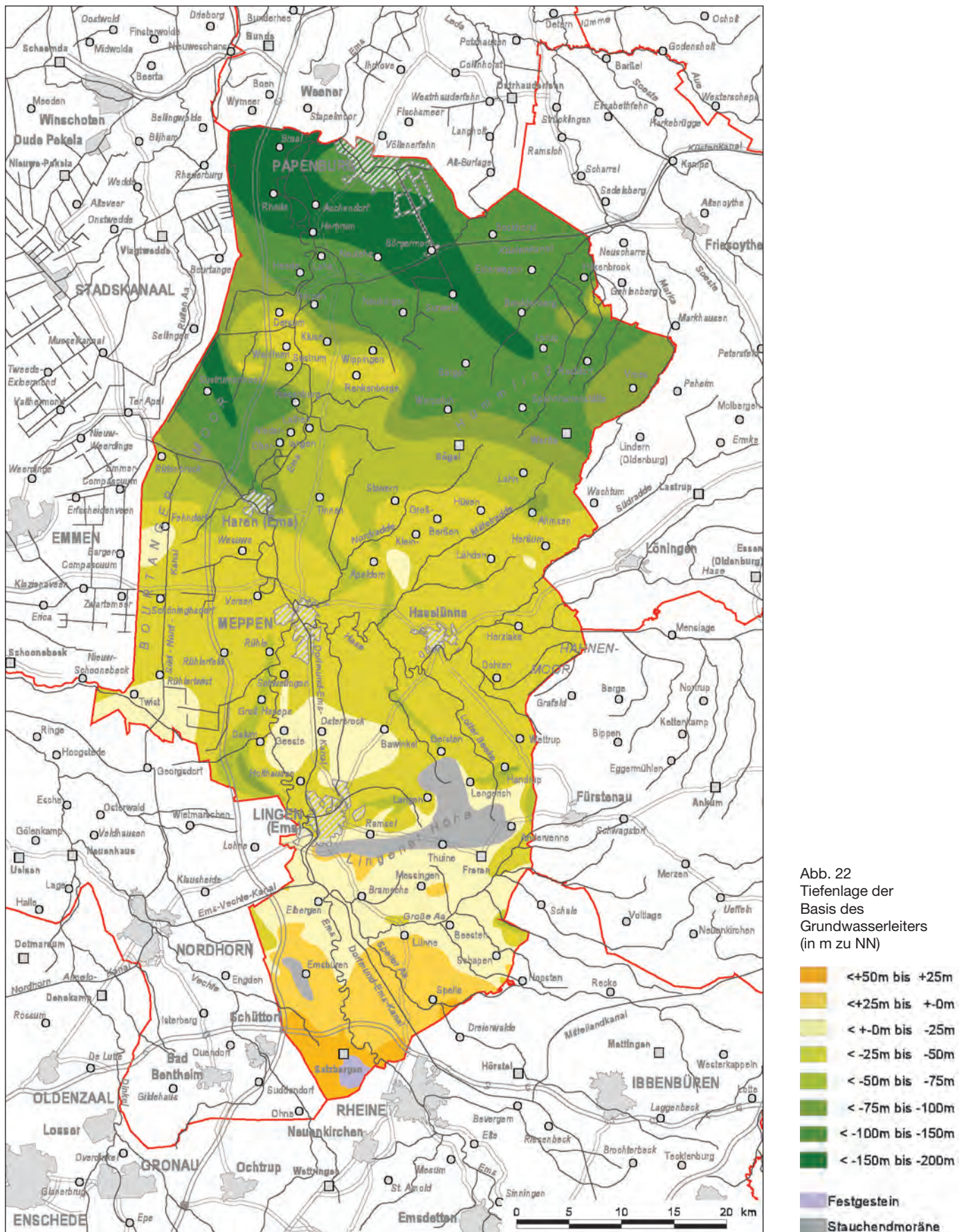


Abb. 22
Tiefenlage der
Basis des
Grundwasserleiters
(in m zu NN)

mächtig. Die Sande sind sehr feinkörnig ausgebildet und enthalten schluffig-tonige Bereiche, so dass sie im Emsland – im Gegensatz zum ostfriesischen Raum – nicht für Grundwasserentnahmen genutzt werden. Auch die in der Elstereiszeit unter dem Eis entstandenen Rinnen spielen im Emsland für die Wasserversorgung keine Rolle. Nur westlich von Papenburg sind diese schmalen, etwa Nord-Süd gerichteten Strukturen nachgewiesen, die hier Tiefen von 100 bis 150 m erreichen. Weiter im Süden, nordwestlich von Lingen, liegt die Quartärbasis in einer rinnenartigen Struktur ebenfalls erst in ca. 100 m Tiefe.

Grundwassergeringleiter als Untergliederung der Grundwasserkörper

Zumeist sind in die genannten grundwasserleitenden Sande einzelne tonig-schluffige Lagen von geringer Mächtigkeit eingeschaltet, die aber keine weiträumige Trennung in unterschiedliche Grundwasserbereiche bewirken. In einigen Teilgebieten besitzen diese Grundwassergeringleiter jedoch größere Mächtigkeit und Verbreitung und sind daher von Bedeutung, weil sie die grundwasserleitenden Sande als gering durchlässige tonig-schluffige Schicht oberflächennah überdecken und abschirmen oder sie in tieferen Lagen weiträumig aufteilen, so dass zwei oder mehrere Grundwasserstockwerke entstehen. Die wichtigsten Geringleiter sind

- **saalezeitliche Grundmoräne:** Sie ist vor allem noch in der Geestplatte des Hümmling sowie in den Stauchmoränen (Lingener Höhen, Emsbürener Rücken) verbreitet und bildet dort teilweise eine bindige Grundwasserüberdeckung. Insbesondere in den Randbereichen der Stauchmoränen kommt sie jedoch auch als stockwerkstrennende Zwischenschicht vor. Sie erreicht hier Tiefenlagen von ca. 10 bis 20 m unter Gelände und Mächtigkeiten von 10 bis 20 m, lokal auch bis über 50 m, beispielsweise im Wassergewinnungsgebiet Grumsmühlen.
- **Interglazialschichten:** Bei diesen Ablagerungen der Zwischeneiszeiten oder Warmzeiten handelt es sich um gering durchlässige Tone, Mudden und Torfe. Sie kommen im Emsland in weiter Verbreitung mit örtlichen Lücken im Bereich zwischen Rütenbrock-Spahnharrenstätte im Norden und etwa der Linie Lingen-Meppen-Herzlake im Süden vor. Die Mächtigkeit beträgt häufig zwischen 3 und 6 m. Die Schichten beginnen zumeist unterhalb einer Tiefe von NN–5 bis NN–20 m. Die Altersstellung ist zum Teil noch ungesichert. In weiten Bereichen, vor allem dort, wo sie von saalezeitlichem Geschiebelehm überlagert sind, dürfte es sich um Bildungen des Holstein-

Interglazials, also der Warmzeit zwischen Elster- und Saale-Vereisung handeln, oder auch um Sedimente älterer Warmzeiten. In anderen Gebieten sprechen Untersuchungsergebnisse für eine Einstufung in das Eem-Interglazial, also in die jüngere Warmzeit zwischen Saale- und Weichsel-Eiszeit. In ihrem Verbreitungsgebiet sind sie von Bedeutung bei der Grundwasserentnahme. So fördern die Wasserwerke Haren-Düne, Meppen-Kossentannen, Haselünne und Geeste-Varloh unterhalb dieser Zwischenschicht Trinkwasser mit guter Qualität bei verminderten Auswirkungen auf die oberflächennahen Wasserstände.

Hydrogeologischer Nord-Süd-Schnitt

Der geologische und hydrogeologische Aufbau des Untergrundes ist auch aus dem in der **Abbildung 23** dargestellten Nord-Süd-Profil ersichtlich. Dieses verläuft westlich der Ems von der Nordgrenze des Landkreises etwa über Aschendorf, Haren und Dalum nach Süden (vgl. Abb. 24). Es zeigt auf der Grundlage von Bohrungen die Verbreitung und Tiefenlage der grundwasserführenden Lockergesteine in einem vertikalen Schnitt durch den Untergrund. Die Darstellung ist vereinfacht und bewertet zusammengefasst die hauptsächlichen Korngrößen größerer Schichtabfolgen. Durch die unterschiedlichen Maßstäbe für Länge und Tiefe (Überhöhung 1:100) können die Verhältnisse im Untergrund besser veranschaulicht werden.

Durchlässigkeit und Entnahmemöglichkeit

Um die Entnahmemöglichkeiten für die Wassergewinnung zu beurteilen sowie für hydraulische Berechnungen im Grundwasser ist die Wasserdurchlässigkeit der Sedimente von Bedeutung. Sie wird durch den sogenannten Durchlässigkeitsbeiwert oder k_f -Wert ausgedrückt und beträgt in den sandigen Grundwasserleitern ca. 1 bis 4×10^{-4} m/s, in Kieslagen bis 1×10^{-3} m/s. Die Grundwassergeringleiter besitzen eine um mehrere Zehnerpotenzen kleinere Durchlässigkeit, die bei tonigen Sedimenten auf 1×10^{-7} bis 1×10^{-9} m/s reduziert sein kann. Diese Werte sind für die Einschätzung der Entnahmebedingungen jeweils mit der Mächtigkeit der Schichten zu kombinieren. Es ergeben sich für die Grundwasserleiter sehr gute Entnahmemöglichkeiten in den Bereichen mit großen Mächtigkeiten bei Papenburg, aber auch im Hümmling. Dagegen gehen die erreichbaren Brunnenergiebigkeiten im übrigen Landkreisgebiet zurück und sind im Süden im Nahbereich des anstehenden Festgesteins bei Salzbergen am geringsten.

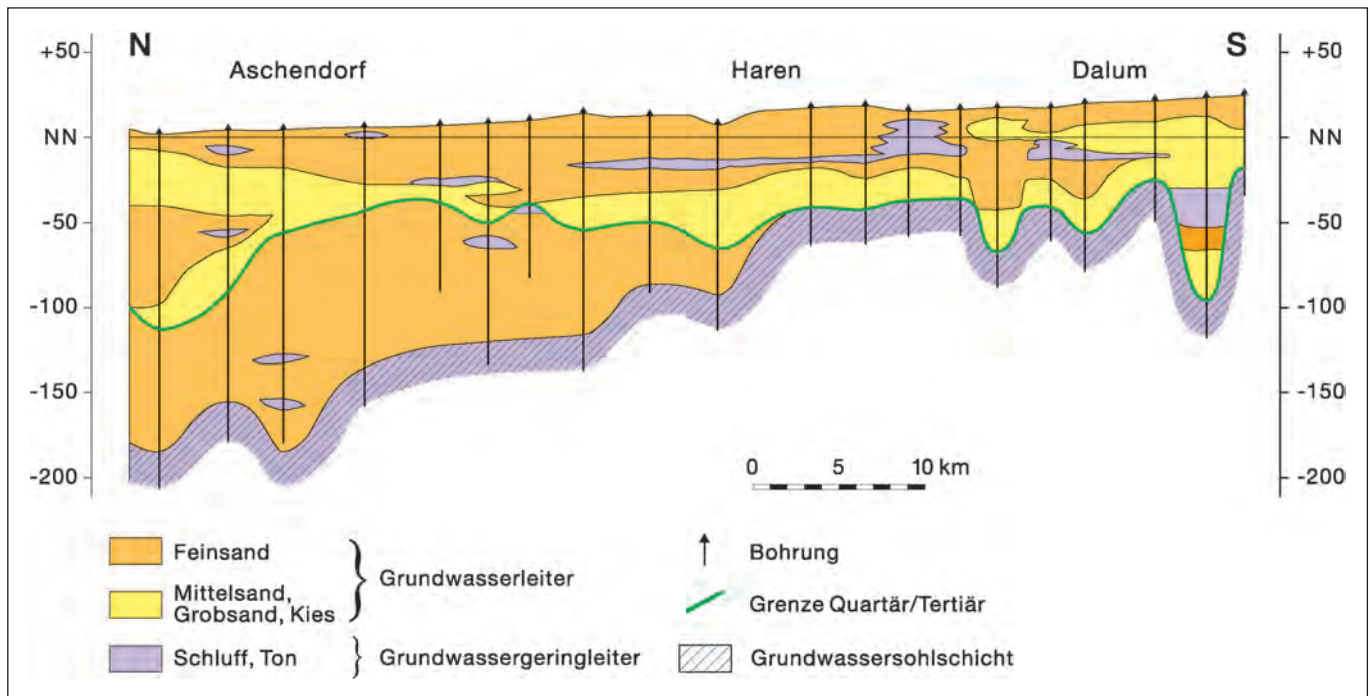


Abb. 23
Hydrogeologischer
Nord-Süd-Schnitt –
Landkreis Emsland,
westlich der Ems

Grundwasserbewegung, Grundwasserhaushalt

Die wasserleitenden Sande werden durch Niederschlagswasser, das in den Boden infiltriert, mit Grundwasser aufgefüllt. Dabei entsteht im Untergrund ein zusammenhängender Grundwasserkörper, der im Verbreitungsgebiet von trennenden, gering leitenden Zwischenschichten in zwei oder mehrere Grundwasserstockwerke aufgeteilt wird. Zwischen der **Grundwasserneubildung** aus mehr oder weniger konstant versickernden Niederschlagsanteilen einerseits und dem **Grundwasserabfluss** in Flüssen, Bächen und Brunnen andererseits stellt sich ein relativ konstantes Gleichgewicht ein: Grundwasser bewegt sich also im Untergrund ständig von den meist höher gelegenen Erneuerungsgebieten zu den Grundwasseraufstiegsgebieten in den Flussniederungen sowie zu den Brunnen der Wasserversorgung.

Grundwasserstände und Grundwassergleichen

Im Landkreis wurden von Wasserversorgungsunternehmen, vom Gewässerkundlichen Landesdienst sowie im Rahmen vieler Einzelprojekte Grundwassermessstellen eingerichtet, in denen regelmäßig – zumeist monatlich – der Grundwasserstand abgelesen wird. Bei Aufträgen der Daten einer Messstelle als Grundwasserganglinie über einen Zeitraum erkennt man jährliche Schwankungen des Grundwasserstandes in der Größenordnung von ca. 1 bis 2 m,

verursacht durch einen Anstieg des Grundwasserstandes durch die erhöhte Neubildung im Winterhalbjahr und ein Absinken durch die stärkere Verdunstung im Sommerhalbjahr. Außerdem macht sich auch der längerfristige Einfluss von Nass- und Trockenjahren im Grundwasserstand bemerkbar. Bei Messstellen mit tiefliegendem Grundwasser – also großem Grundwasserflurabstand – sind diese klimatisch bedingten Änderungen weitaus schwächer ausgeprägt.

In der **Abbildung 24** sind in Anlehnung an die vom NLFb erstellte geowissenschaftliche Karte des Naturraumpotenzials von Niedersachsen und Bremen die Linien mittlerer gleicher Grundwasserstände oder Grundwassergleichen im Emsland für das obere Grundwasserstockwerk wiedergegeben.³ Das Grundwasser fließt senkrecht zu diesen Isolinien und folgt dabei weitgehend der Geländemorphologie. In den höher gelegenen Gebieten im Süden des Landkreises – und hier vor allem in den Stauchmoränen der Linger Höhen – sowie im Hümmling sind die höchsten Grundwasserstände mit NN + 30 m bis über NN + 40 m ausgebildet. Von hier bewegt sich das Grundwasser auf die Flussniederungen zu, wobei der Einfluss der Ems und der Hase als Hauptvorfluter für das Grundwasser deutlich wird. Lediglich im nordöstlichen Teil des Hümmlings erfolgt der Grundwasserabstrom nach Nordosten in Richtung auf die Jümme.

Dort wo die Grundwasseroberfläche durch Sandabbau freigelegt wurde, stellt sich in den Baggerseen ein mit den umgebenden Grundwas-

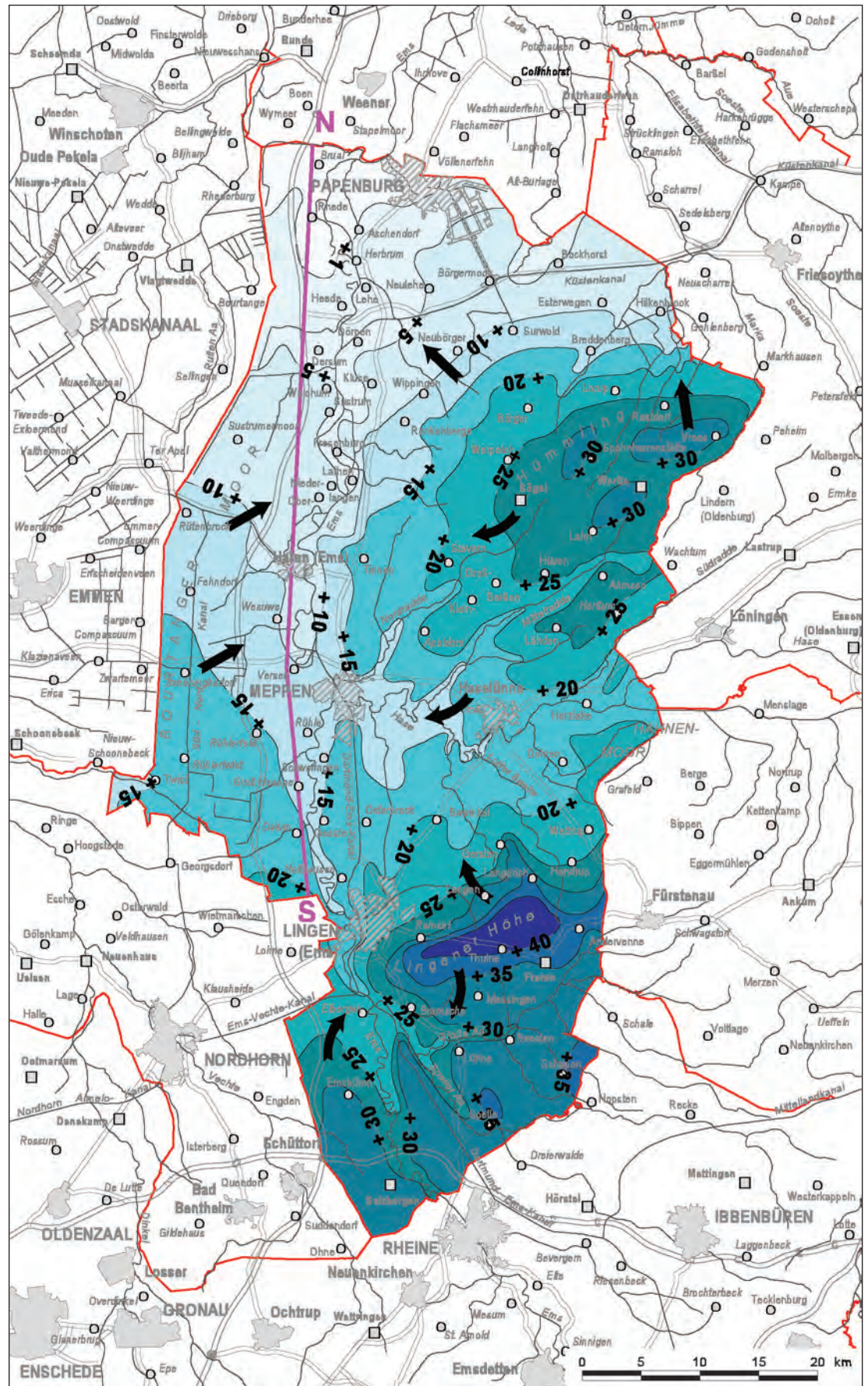
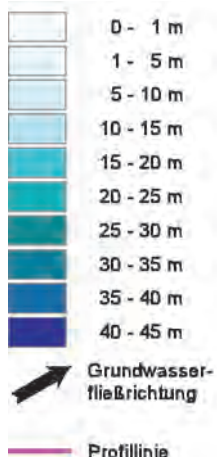


Abb. 24
 Grundwassergleichen
 – Linien gleicher
 Grundwasserstände
 für das obere Grund-
 wasserstockwerk
 (in m über NN)



serständen ausgespiegelter Wasserstand ein. Das Speicherbecken Geeste ist dagegen zum Untergrund abgedichtet und hat somit keinen Kontakt zum Grundwasser. Die Kanäle stehen als künstliche oberirdische Gewässer (vgl. Kap. 1.5) – soweit sie nicht abgedichtet sind – mit dem Grundwasser in Verbindung. Wenn ihr Wasserstand oberhalb der umliegenden Grundwasseroberfläche verläuft, speist Kanalwasser in den Grundwasserkörper ein. In anderen Bereichen liegt der Kanalwasserstand tiefer und der Kanal erhält somit Zufluss aus dem Grundwasser. Besonders steile Gefälle treten dabei im Bereich der Stautufen auf. Die niedrigsten Grundwasserstände im Landkreis werden im Norden bei Papenburg erreicht. Hier ist wegen der geringen Geländehöhen eine künstliche oberirdische Entwässerung durch Siele und Schöpfwerke erforderlich, die sich auch auf die Grundwasserstände auswirkt. Im Brualer Moor liegen die Grundwasserstände teilweise knapp unter NN.

Das Grundwasser des oberen Grundwasserstockwerks ist zumeist frei, die Grundwasseroberfläche liegt also innerhalb eines sandigen Grundwasserleiters. In den Geestgebieten mit oberflächennaher Verbreitung von Geschiebelehm ist das obere Stockwerk durch diese gering durchlässige Überdeckung abgeschirmt und teilweise auch an der Unterfläche gespannt, wie beispielsweise beim Wasserwerk Werlte. Das Grundwasser des tieferen Stockwerks ist stets an der Unterfläche der Zwischenschicht (Geschiebelehm, Interglazial) gespannt. Das Grundwasser steht hier unter Druck und der Wasserstand in unten verfilterten Messstellen erreicht zumeist annähernd den Wasserstand des oberen Stockwerks. Innerhalb des Grundwasserkörpers finden auch vertikale Bewegungen statt. In den höher gelegenen Erneuerungsgebieten treten geringe Druck-Differenzen von oben nach unten auf, die zumeist nur wenige Dezimeter betragen. In den Grundwasseraufstiegsgebieten der Niederungen ist die Druckdifferenz von unten nach oben gerichtet. Hier steigt das Grundwasser auch aus den unteren Bereichen des Grundwasserkörpers auf und fließt den Vorflutern zu. In Bereichen mit durchgehenden Zwischenschichten und damit verbundener Ausbildung von Grundwasserstockwerken ist die vertikale Druckdifferenz zwischen den Stockwerken höher und beträgt teilweise 1 bis 3 m.

Grundwassergefälle, Fließgeschwindigkeit

Die Grundwasseroberfläche ist im allgemeinen nur flach geneigt. Das Grundwassergefälle ist mit ca. 1 : 250 im Abstrom der Hochlagen (Lingener Höhen, Hümmling) am steilsten, nimmt

dann auf etwa 1 : 500 bis 1 : 1 000 ab und beträgt in den nordwestlichen Moor- und Niederungsbecken zum Teil nur noch 1 : 2 000. Daraus lassen sich Fließgeschwindigkeiten des Grundwassers berechnen, die im Mittel zwischen ca. 20 und 50 m pro Jahr betragen. Bei steilem Gefälle und gut durchlässigen Sedimenten können auch mehr als 200 m jährlich erreicht werden. In den flachen Niederungsgebieten bewegt sich das Grundwasser teilweise nur um ca. 10 m pro Jahr.

Grundwasserflurabstand

Der Abstand der Grundwasseroberfläche des oberen Stockwerks zur Geländeoberfläche wird als Grundwasserflurabstand bezeichnet. Dieser ist in den weiten Niederungs- und Moorflächen des Landkreises Emsland zumeist gering und beträgt häufig weniger als 1 bis 2 m. Es sind grundwasserbeeinflusste Böden ausgebildet, bei denen Pflanzen in Trockenzeiten zusätzlich kapillar aufsteigendes Grundwasser nutzen können. Manche Nutzungen erfordern allerdings eine zusätzliche Entwässerung. Höhere Flurabstände werden in den Randdünen des Emstales sowie in den Geestbereichen des Hümmlings und in den Stauchmoränen beobachtet. Sie können in den Lingener Höhen bis über 10 m betragen, während im Hümmling in großen Bereichen Flurabstände von mehr als 5 m, im zentralen Hümmling sogar von mehr als 20 m festgestellt wurden.

Grundwasservorrat

Bei einer mittleren Mächtigkeit der Grundwasserleiter von ca. 50 m und einem Porenraumanteil von 20 % sind in den grundwasserleitenden Sanden im Untergrund des Emslandes etwa 29 Milliarden m³ Grundwasser gespeichert. Für die Wasserversorgung als Grundwasserdargebot auf Dauer nutzbar und als ständiger Nachschub für den Trockenwetterabfluss der Flüsse unverzichtbar ist jedoch nur der sich ständig aus dem Niederschlag erneuernde Anteil (Grundwasserneubildung).

Grundwasserneubildung als Teil des Wasserkreislaufs

Die Grundwasserneubildung ist eine Teilkomponente des Wasserkreislaufs und hängt als solche wesentlich von den Niederschlagsmengen und der Niederschlagsverteilung (Sommer/Winter) ab. Ein großer Anteil des Niederschlags verdunstet von der Bodenoberfläche oder durch die Transpiration der Pflanzen. Ein weiterer Teil fließt über die Landoberfläche oder oberflä-

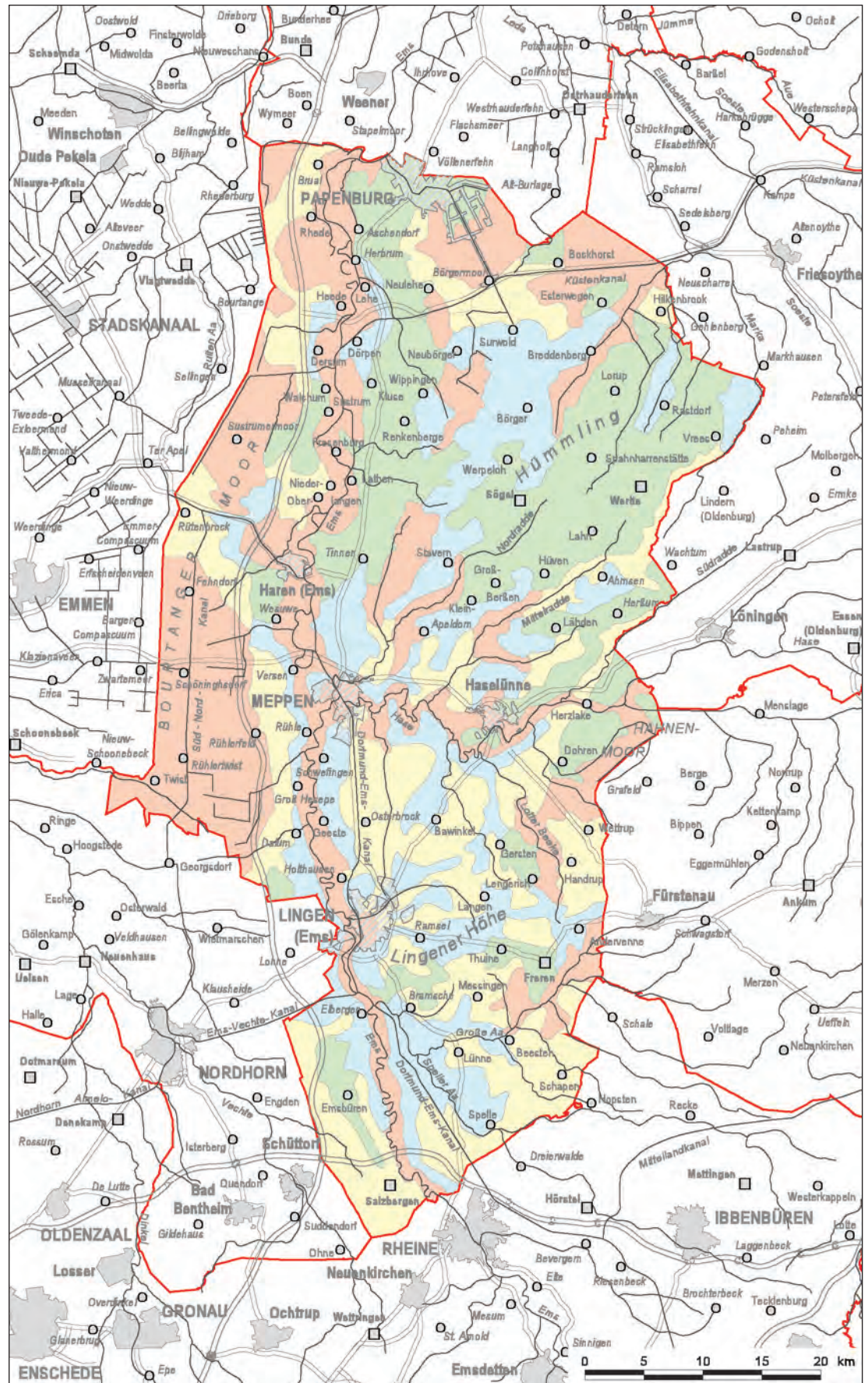


Abb. 25
Grundwasserneubildung – Grundwasserneubildungsrate (mm/a) im langjährigen Mittel



chennah innerhalb der ungesättigten Zone als Direktabfluss den Vorflutern zu. Nur der restliche Anteil durchsickert die ungesättigte Boden- und Gesteinszone und erneuert schließlich die Grundwasservorräte. Die Höhe dieser Grundwasserneubildung wird von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, wie beispielsweise

- Niederschlag, Temperatur
- Bodenart (wie Sand, Lehm, Ton)
- Bewuchs und Nutzung (wie Acker, Grünland, Wald, Siedlung)
- Flurabstand des Grundwassers
- Neigung der Geländeoberfläche.

In der **Abbildung 25** ist die mittlere jährliche Grundwasserneubildungsrate im Emsland nach dem Berechnungsverfahren von Dörhöfer und Josopait dargestellt.⁴ Bei dieser Methode wird die Verdunstung aufgrund von Messwerten an Lysimetern, also an mit Boden gefüllten Gefäßen zum Messen der Versickerung, unter Berücksichtigung der örtlich verbreiteten Bodenarten, Nutzungen, Niederschläge und anderem abgeschätzt. Als Basis für diese Kartendarstellung wurden die mittleren Niederschlagshöhen der Jahresreihe 1931 bis 1960 verwendet. Sie betragen in diesem Zeitraum weniger als 700 mm/a im Nordosten und nehmen nach Süden und Westen auf über 750 mm/a örtlich über 800 mm/a zu, bei einem Mittelwert für das Landkreisgebiet von jährlich ca. 750 mm (entsprechend 750 l/m²). Bei der Grundwasserneubildung erkennt man die grundwassernahen Moorgebiete, Niederungen und Talauen der Flüsse mit hoher Verdunstung und daher geringer Grundwasserneubildungsrate unter 100 mm/a. In etwas höher gelegenen Talsandbereichen sowie bei Geschiebelehmbedeckung beträgt die Grundwasserneubildung zumeist zwischen 100 und 300 mm/a. Dagegen kann in grundwasserfernen Sandgebieten wie etwa im Hümmling deutlich über 300 mm Grundwasser jährlich neu gebildet werden. Auch die Randdünen beiderseits der Ems zeichnen sich durch erhöhte Erneuerungswerte von ca. 300 mm/a und mehr aus.

Beschaffenheit und Schutz des Grundwasser

Wasseranalysen und Aussagen zur Grundwasserbeschaffenheit

Die chemische Beschaffenheit des Grundwassers ist durch zahlreiche Analysen von Wasserproben aus Förderbrunnen und Messstellen bekannt. Einige typische Ergebnisse für bestimmte Regionen und Tiefenlagen der Entnahmefilter sind in der **Tabelle 1** zusammengefasst. Die Analysen enthalten nicht immer alle ausgewählten Parameter. Bei den Wasserwer-

ken (WW) Haren-Düne und Grumsmühlen wurden Analysen aus dem oberflächennahen Stockwerk und aus dem tieferen Entnahmestockwerk gegenübergestellt. Bei den Daten der Wasserwerke handelt es sich um Einzelanalysen von Rohwasser aus bestimmten Brunnen; sie repräsentieren nicht das für die Trinkwasserversorgung genutzte Reinwasser. Im oberflächennahen Grundwasser des Emslandes sind größere Unterschiede in der chemischen Beschaffenheit aufgrund unterschiedlicher Bildungsbedingungen festzustellen. Während das Grundwasser der Geest- und Sandgebiete meist gute Qualität aufweist, ist das der Moorgebiete und Niederungen häufig reich an Huminstoffen und Eisen und damit schwierig bei der Trinkwasseraufbereitung. Im Übrigen sind besonders oberflächennah Einflüsse menschlicher Nutzungen und Tätigkeiten, beispielsweise von Siedlungen, Landwirtschaft oder Altlasten zu beobachten, die sich teilweise durch höhere Sulfat-, Chlorid- und Nitratgehalte und damit verbundene höhere Leitfähigkeiten bemerkbar machen. Das Grundwasser des tieferen Stockwerks (Analysen 4 und 6) ist im allgemeinen nach einfacher Aufbereitung (beispielsweise zur Reduzierung von Eisen und Mangan) gut als Trinkwasser zu verwenden. Relativ selten sind im Landkreis Gebiete mit natürlicher Versalzung des Grundwassers innerhalb der quartären und pliozänen Grundwasserleiter. Sie sind stets auf tiefere Bereiche beschränkt. So wurde in der nördlichen Emsniederung bei Aschendorf im unteren Abschnitt der hier sehr mächtigen Grundwasserleiterabfolge Salzwasser beobachtet, dessen Auftreten wohl mit dem durch Druckentlastung im Emstal aufsteigendem Grundwasser zusammenhängt. Die Versalzung beginnt in einer Bohrung südlich von Rhede (Tab. 1, Nr. 2) bei ca. 100 m und erreicht im Filterbereich (181–183 m) den hohen Chlorid-Gehalt von 15 800 mg/l. Hinweise auf erhöhte Salzgehalte wurden auch im Emstal nördlich von Lingen sowie im Süden des Landkreises im Bereich der Großen Aa nordöstlich von Beesten festgestellt.

Gefährdung und Schutz des Grundwasser

Im Grundwasser tieferer Bereiche sind die Auswirkungen anthropogener, also durch den Menschen erzeugter Verunreinigungen zwar derzeit noch nicht oder nur in geringem Maße festzustellen, die Fließgeschwindigkeiten im Grundwasser sind aber gering und die beim Schadstoffabbau wirksamen Prozesse begrenzt. Grundwasserschutz ist also für eine nachhaltige Grundwasserbewirtschaftung und Trinkwasserversorgung für alle Gebiete erforderlich. Für

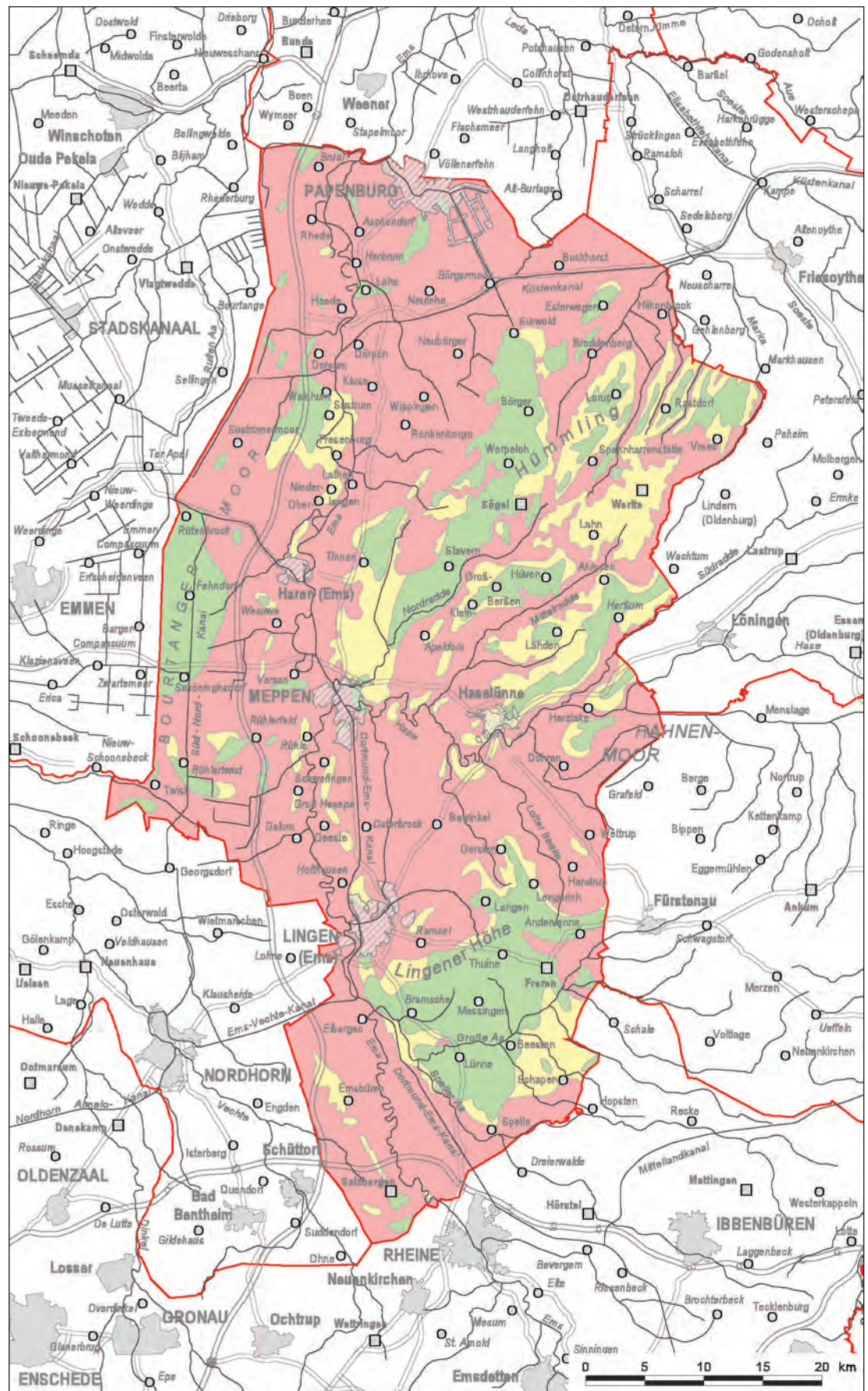


Abb. 26
Schutzpotenzial
der Grundwasser-
überdeckung

- hohes
Schutzpotential
- mittleres
Schutzpotential
- geringes
Schutzpotential

Tab. 1: Ausgewählte Wasseranalysen aus verschiedenen Regionen und Entnahmetiefen

Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8
Lage der Entnahmestelle	südlich Rhede	südlich Rhede	WW Haren-Düne, oben	WW Haren-Düne, Entnahmebereich	WW Grums-mühlen, oben	WW Grums-mühlen, Entn.	WW Lingen, Munder-sum	WW Ahlde
Entnahmetiefe, m u. Gel.	33–35	181–183	12–13	50–59	4–6	49–75	32–38	15–18
pH-Wert	6,2	6,7	6,3	6,3	5,54	7,8	6,8	6,2
Leitfähigkeit $\mu\text{S}/\text{cm}$	210	30 000	323	378	587	364	215	290
Karbonathärte dH	1,6	6,4	4,7	3,7	2,9	7,7	4,0	2,3
Gesamthärte dH	1,6	24,6	7,1	5,1	7,7	8,8	5,7	8,7
Kalium mg/l			2	1,8		4,1	1,4	
Natrium mg/l			12	13		20	9,3	
Magnesium mg/l			7	4		5,2	2,7	12
Calcium mg/l			39	30		54	36	43
Eisen mg/l	4,8	9,4	1	17	0,03	0,8	5,7	0,3
Mangan mg/l			0,06	0,4	0,1	0,2	0,3	0,1
Ammonium mg/l	0,4	1,4	0,05	1	3,5	0,6	0,1	< 0,1
Chlorid mg/l	18	15 800	34	39	53	19	21	48
Sulfat mg/l	30	200	22	27	69	22	27	64
Nitrat mg/l	0,2	0,4	3	< 0,1	50	< 0,01	0,6	10

den speziellen Schutz der Einzugsgebiete der Brunnen der öffentlichen Wasserversorgung werden zu diesem Zweck Wasserschutzgebiete festgesetzt (vgl. Kap. 3.2.9.1).

Besondere Sorgfalt beim Grundwasserschutz ist in den Gebieten erforderlich, bei denen das Grundwasser nur durch eine Grundwasserüberdeckung von geringer Mächtigkeit und/oder geringer Filterwirksamkeit vor dem direkten Eintrag von Schadstoffen geschützt ist. In der **Abbildung 26** ist die Schutzwirkung der Grundwasserüberdeckung für das Grundwasser im oberen Stockwerk je nach der Ausbildung und Mächtigkeit der ungesättigten Gesteinszone oberhalb der Grundwasseroberfläche abgeschätzt. Die Darstellung folgt ebenfalls der Naturraumpotenzialkarte Grundwasser des NLF⁵. Dabei bedeutet

- geringes Schutzpotenzial: Grundwasserbedeckung aus Sand, weniger als 5 m,
- mittleres Schutzpotenzial: Grundwasserüberdeckung aus Sand, 5 bis 10 m, oder gering durchlässigen Gesteinen (Ton, Schluff), weniger als 5 m,
- hohes Schutzpotenzial: Grundwasserüberdeckung aus Sand, über 10 m, oder gering durchlässigen Gesteinen (Ton, Schluff), über 5 m.

Man erkennt, dass im überwiegenden Teil des Landkreises durchlässige Sande geringer Mächtigkeit oberhalb der Grundwasseroberfläche anstehen, so dass nur ein geringes Schutzpoten-

zial gegeben ist. Ein mittleres Schutzpotenzial besteht in höhergelegenen Dünen- und Geestbereichen oder in Gebieten mit gering durchlässiger, tonig-schluffiger Grundwasserüberdeckung. Nur in einigen Gebieten mit großen Grundwasserflurabständen oder mächtiger Geschiebelehmüberdeckung ist von einem höheren Schutzpotenzial auszugehen.

Hydrogeologische Grundlagen der Grundwassernutzung

Die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser wird im Landkreis Emsland vollständig durch Grundwasser gedeckt. Außerdem wird auch Brauchwasser für Industrie und Gewerbe aus dem Untergrund entnommen, teilweise über firmeneigene Wasserwerke, aber auch durch das Wasserwerk Darne des Wasserverbandes Lingen Land. Weitere Grundwassermengen werden für die landwirtschaftliche Beregnung genutzt, die jedoch nicht so intensiv betrieben wird wie in den niederschlagsärmeren Regionen Ost-Niedersachsens. Eine Förderung und Nutzung von Mineralwasser erfolgt nur in Haselünne.

Das Grundwasser wird durch Brunnen entnommen, bei deren Standortwahl außer der Nähe zum Versorgungsgebiet auch die hydrogeologischen Gegebenheiten zu berücksichtigen sind. Nach Möglichkeit werden die Entnahmebrunnen in gut

durchlässigen sandigen bis kiesigen quartären Sedimenten ausgefiltert. Es muss ein Einzugsgebiet mit ausreichendem Grundwasserdargebot zur Verfügung stehen. Unterhalb einer gering durchlässigen Zwischenschicht kann aus einem tieferen Stockwerk zumeist qualitativ gutes und vor anthropogenen Verunreinigungen besser geschütztes Trinkwasser gewonnen werden. Außerdem sind bei einer Entnahme aus einem unteren Stockwerk nur verminderte Auswirkungen auf die oberflächennahen Grundwasserstände und damit auf die Wasserversorgung der Vegetation in Bereichen mit geringen Flurabständen zu beobachten.

Im folgenden werden die hydrogeologischen Gegebenheiten und Entnahmesituationen für einige öffentliche und industrielle Wasserentnahmen im Landkreis Emsland skizziert. Grundlagen sind die hydrogeologischen Gutachten, die im Rahmen von Wasserrechtsanträgen und für Wasserschutzgebiets-Ausweisungen früher von Hydrogeologen des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung und in letzter Zeit von hydrogeologischen Fachbüros im Auftrag der Wasserversorgungsunternehmen angefertigt wurden. Dabei werden zunehmend numerische Rechenmodelle auf der Grundlage der Betriebsdaten und von Pumpversuchen eingesetzt. Zur Ermittlung möglicher Auswirkungen durch die Grundwasserentnahme werden teilweise umfangreiche Beweissicherungsmaßnahmen angeordnet. Im Kapitel 3.2.9.1 finden sich weitere Angaben zu den Wasserversorgungsunternehmen, den Wasserwerken und Wasserschutzgebieten.

Trinkwasserentnahme für die öffentliche Wasserversorgung

Wasserwerk Ahlde

Die fünf Brunnen des Wasserwerks Ahlde entnehmen Grundwasser aus quartären Sanden in einer saaleiszeitlich angelegten Rinne am Westhang des Emsbürener Endmoränenrückens. Wasserrechtlich bewilligt ist eine Entnahme bis zu 1,3 Millionen m³/a. Die Entnahmefilter der Brunnen befinden sich im tieferen, meist grobkörnigen Bereich des Grundwasserleiters zwischen 24 und 32 m unter Gelände. Das Grundwasser strömt vor allem aus südöstlicher Richtung den Wasserwerksbrunnen zu. Das Einzugsgebiet reicht im Osten bis zum Kamm des Emsbürener Rückens und umfasst im Westen das Niederungsgebiet des Ahlder Baches. Der Grundwasserflurabstand ist in der Niederung gering und steigt in der Endmoräne auf über 6 m. Die Grundwasserüberdeckung ist überwiegend sandig ausgebildet.

Wasserwerk Geeste-Varloh

Die Fassungsanlagen des Wasserwerks stehen südlich von Meppen in einem Dünengebiet östlich der Ems. Der bis ca. 55 m mächtige quartäre Grundwasserleiter wird hier durch eine interglaziale, vermutlich eemzeitliche Zwischenschicht untergliedert. Diese im Mittel 10 bis 15 m mächtige Trennschicht fehlt in anderen Bereichen östlich und südlich des Gewinnungsgebietes. Die Brunnenfilter stehen in Tiefen zwischen 32 und 45 m unterhalb dieser Zwischenlage. Die bewilligte maximale Grundwasserentnahme beträgt 3,7 Millionen m³/a.

Wasserwerk Grumsmühlen

Der Grundwasserabstrom aus den Lingener Höhen nach Norden wird durch acht Brunnen des Wasserwerks Grumsmühlen genutzt. Es dürfen bis zu 5,5 Millionen m³/a Grundwasser gefördert werden. Die Entnahme erfolgt in Tiefen zwischen 25 und 95 m unter Gelände unterhalb einer gering durchlässigen Geschiebemergelschicht. Diese Zwischenschicht ist häufig ca. 10 bis 20 m, teilweise bis über 60 m mächtig und fehlt im südlichen Bereich des ca. 33 km² großen Einzugsgebietes, das sich bis zu den Kuppen der Lingener Höhen erstreckt. Förderungsbedingte Absenkungen des Grundwasserspiegels sind abgeschwächt auch durch die Zwischenschicht hindurch im oberen Stockwerk festzustellen. Ein hydrogeologischer Schnitt durch die Brunnenreihe des Wasserwerks Grumsmühlen ist in der **Abbildung 27** dargestellt. Die Verbreitung der grundwasserleitenden Schichten, des zwischengelagerten Geschiebemergels sowie der tertiären Tone und Schluffe an der Grundwassersohle ist hier durch die Brunnen und zahlreiche Bohrungen gut bekannt. Obwohl die Schichtabfolge teilweise zusammenfassend und schematisiert wiedergegeben wird, ist die Komplexität der Lagerungsverhältnisse erkennbar.

Wasserwerk Haren-Düne

Im Einzugsgebiet der fünf Brunnen des Wasserwerks Haren-Düne ist fast flächenhaft eine interglaziale (vermutlich holsteinzeitliche) gering durchlässige Zwischenschicht verbreitet. Diese ist etwa 5 bis 7 m mächtig und trennt das ca. 20 bis 25 m mächtige obere Grundwasserstockwerk vom unteren, bis 25 m mächtigen Entnahmestockwerk. Die Brunnen sind in grobsandigen bis feinkiesigen Lagen in Tiefen von 46 bis 59 m unter Gelände ausgefiltert. Die Grundwasserentnahme begann 1961, derzeit wird ein Entnahmerecht von 2,4 Millionen m³/a beantragt.

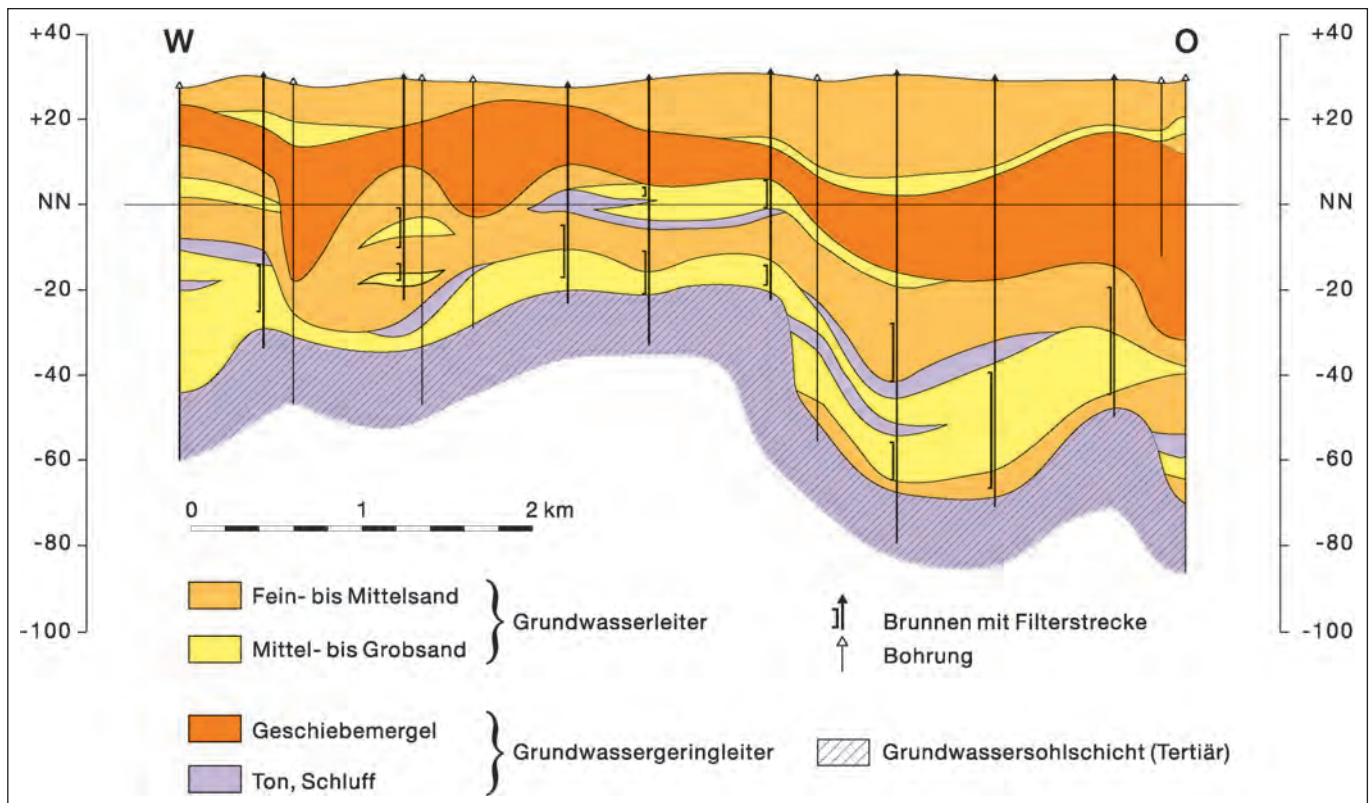


Abb. 27
Hydrogeologischer
Schnitt durch die
Brunnenreihe des
Wasserwerks Lingen-
Grumsmühlen

Der Grundwasserzustrom erfolgt aus den Moor- und Talsandgebieten im Südwesten. Die Brunnen selbst stehen auf einer Dünenkuppe.

Wasserwerk Haselünne-Stadtwald

Die im Gewinnungsgebiet Haselünne-Stadtwald verbreitete interglaziale Zwischenschicht ist vermutlich holsteinzeitlich oder älter, da oberflächennah bereichsweise saalezeitlicher Geschiebelehm in der Grundwasserüberdeckung ansteht. Die sechs Wasserwerksbrunnen entnehmen aus Tiefen zwischen 42 und 55 m aus grobsandigen Bereichen im unteren Stockwerk. Der Zustrombereich des Grundwassers erstreckt sich in nördlicher bis nordöstlicher Richtung. Die Zwischenschicht ist nicht lückenlos verbreitet, sie fehlt beispielsweise in einem „Fenster“ östlich der Brunnenreihe. Als Basis des Grundwasserleiters wurden in ca. 55 bis 60 m Tiefe graugrüne Tone tertiären Alters angetroffen.

Wasserwerk Lingen-Mundersum

Die drei Brunnen des Wasserwerks Lingen-Mundersum erfassen den Grundwasserabstrom am Südhang der Lingener Höhen. Sie entnehmen jährlich bis zu 1,5 Millionen m³ Grundwasser aus Tiefen zwischen ca. 32 und 38 m unter Gelände. Im Brunnenbereich und in anderen Teilgebieten ist der ca. 30 bis 60 m mächtige

Grundwasserleiter durch Geschiebemergel untergliedert. Besonders im Nordteil des Einzugsgebiets sind die Grundwasserverhältnisse durch gestauchte Tonlagen in der Endmoräne geprägt und im einzelnen schwer zu erkunden.

Wasserwerk Lingen-Stroot

Die Stadtwerke Lingen entnehmen seit 1908 Grundwasser aus derzeit sieben Brunnen des Wasserwerks Stroot im östlichen Stadtgebiet von Lingen. Die maximal bewilligte Fördermenge beträgt 1,5 Millionen m³/a. Die Entnahme erfolgt aus dem unteren Teil einer ca. 40 m mächtigen, überwiegend sandigen quartären Abfolge, bei der im oberen Bereich eine gering mächtige und nicht lückenlos verbreitete Geschiebelehmsschicht eingeschaltet ist. Das Grundwasserzustromgebiet erstreckt sich vor allem in südöstlicher Richtung und reicht bis zu den westlichen Ausläufern der Lingener Höhen.

Wasserwerk Meppen-Kossentannen

Die sechs Brunnen des Wasserwerks befinden sich am östlichen Stadtrand von Meppen zwischen der Nordradde und der Hase. Die Grundwassersohle wird hier von tertiären Tonen in einer Tiefe von rd. 50 m gebildet. Eine rinnenartige Eintiefung bis 90 m verläuft nördlich bis nordwestlich des Wasserwerks. Dort fehlt auch

die sonst weit verbreitete, ca. 3 bis 5 m mächtige interglaziale Zwischenschicht. Die Wasserwerksbrunnen sind im unteren Stockwerk in Tiefen zwischen 33 und 46 m ausgefiltert. Die Grundwasserentnahme beträgt maximal 2 Millionen m³/a. Das Grundwasser fließt vor allem aus nordöstlicher Richtung den Brunnen zu. Nördlich der Brunnen reicht das Einzugsgebiet in einem kleineren Bereich über die Nordradde hinweg, die hier von Grundwasser unterströmt wird.

Wasserwerk Surwold

Im Wassergewinnungsgebiet Surwold stehen am Nordhang des Hümmling bis zu 100 m mächtige quartäre Grundwasserleiter zur Verfügung, die nur einzelne schluffige und feinstsandige Zwischenlagen enthalten und oberflächennah teilweise durch Geschiebelehm abgedeckt werden. Im Liegenden folgen sehr feinkörnige pliozäne Sande. Die Brunnen entnehmen aus Tiefen von 31 bis 76 m unter Gelände. Es dürfen jährlich bis zu 6 Millionen m³ Grundwasser entnommen werden. Das Einzugsgebiet reicht nach Süden in den Hümmling hinein. Die Flurabstände des Grundwassers betragen im Brunnenbereich mehr als 5 m und im zentralen Hümmling bis über 20 m. Nur in den Niederungsgebieten am nördlichen Rand des Hümmlings sind die Flurabstände geringer.

Wasserwerk Werlte

Die acht Brunnen des Wasserwerks Werlte des Wasserbeschaffungsverbandes Hümmling entnehmen Grundwasser aus Tiefen von 18 bis 55 m unter Gelände aus den tieferen, grobkörnigen Partien der quartären Schichten, die hier von feinkörnigen pliozänen Sedimenten unterlagert werden. Oberflächennah werden die Grundwasserleiter in großen Teilbereichen durch saalezeitlichen Geschiebelehm in einer Mächtigkeit bis ca. 10 m abgeschirmt. Es dürfen bis zu ca. 3 Millionen m³/a entnommen werden. Der Bau zusätzlicher Förderbrunnen und eine Erhöhung der Fördermenge ist beabsichtigt.

Brauchwasserentnahme für Industrie und Gewerbe

Brauchwasser wird im Landkreis Emsland überwiegend aus oberirdischen Gewässern entnommen, teilweise aber auch aus dem Grundwasser. Die Förderung erfolgt unter prinzipiell gleichen natürlichen Bedingungen wie bei Trinkwasserentnahmen. Beispielhaft wird die größte Brauchwasserentnahme für die Papierfabrik Nordland aufgeführt.

Papierfabrik Nordland, Dörpen-Werpeloh

In Dörpen-Werpeloh werden für die Nordland-Papier AG jährlich bis zu 5,3 Millionen m³ Grundwasser entnommen. Die sechs Förderbrunnen mit Filtertiefen zwischen 52 und 88 m stehen am Nordwestrand des Hümmling und erfassen das von dort in die Emsniederung abströmende Grundwasser. Die Mächtigkeit der Grundwasserleiter beträgt bis über 100 m, wobei der tiefere Bereich vermutlich in das Pliozän einzustufen ist. Die gröberen Sande im Entnahmeniveau werden von Feinsanden, Schlufflagen und zum Teil auch von Geschiebelehm überlagert. Die Flurabstände der Grundwasseroberfläche betragen im Brunnengebiet mehr als 5 m und steigen nach Südosten auf über 20 m an. Geringere Flurabstände von teilweise unter 1 bis 2 m sind im nordwestlich anschließenden Niederungsgebiet zu beobachten.

Mineralwassererschließung

Emsland-Quelle in Haselünne

Die einzige Mineralwassernutzung im Landkreis Emsland erfolgt derzeit durch die „Emsland-Quelle“ in Haselünne. Die drei Entnahmeförderbrunnen befinden sich in der südlichen Haseniederung. Dort folgen unter ca. 50 m quartären Sedimenten überwiegend feinsandig-schluffige Ablagerungen des Tertiärs mit tonigen Zwischenlagen. Es wird ein oberer Förderbereich zwischen 57 und 75 m und ein unteres Entnahmeniveau zwischen 97 und 122 m genutzt. Während der obere Anschnitt stratigraphisch in das Pliozän einzuordnen ist, wird der untere in des Eozän eingestuft (vgl. Kap. 1.2.2). Das aus diesem unterirdischen Wasservorkommen geförderte Mineralwasser gehört zum Typ „Natrium-Chlorid-Wasser“ mit den Hauptinhaltsstoffen Natrium, Chlorid und Hydrogencarbonat. Für die Emsland-Quelle liegen amtliche Anerkennungen als natürliches Mineralwasser vor.

Soleerschließung

Zwischen 1959 und 1975 wurde in einer Salzstruktur des Röts (Oberer Buntsandstein) östlich von Salzbergen aus einem ca. 360 m tiefen Bohrloch Sole gewonnen und für Badezwecke im Solbad Gottesgabe bei Rheine verwendet.⁶

Anmerkungen

1 Richter, Hydrogeologie, in: Boigk u.a., Zur Geologie des Emslandes, in: Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 37 (1960), S. 322–349; Richter/Rambow, Hydrogeologische Verhältnisse im mittleren und südlichen Emsland, in: Geologisches Jahrbuch 78 (1961); Löhnert, Wasser unter der Erdoberfläche, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 27 (1983), S. 172–187. 2 Niedersächsischer Umweltminister (Hg.), Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Emsland-Vechte, Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Hase, Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Leda-Jümme (1989). 3 Vgl. Josopait, Zur Kartendarstellung des Naturraumpotentials Grundwasser (1991). 4 Dörhöfer/Josopait, Eine Methode zur flächendifferenzierten Ermittlung der Grundwasserneubildungsrate, in: Geologisches Jahrbuch 27 (1980), S. 45–65. 5 Josopait, wie Anm. 3. 6 Kosmahl, Nutzbare Ablagerungen, in: Geologische Karte Niedersachsen 1:25 000, Erläuterungen Blatt Salzbergen Nr. 3610, (1977), S. 94–100.

1.1.4 Böden

von JÖRG LIENEMANN

Einleitung 59 • Natürliche und anthropogen bedingte Faktoren der Bodenentwicklung 59 • Bodentypen des Emslandes 60 • Regosole 61 • Braunerden und Parabraunerden 62 • Podsole 62 • Plaggenesche 63 • Auenböden 65 • Gleye 66 • Pseudogleye 67 • Tiefumbruchböden und Sandmischkulturen 67 • Nieder-
moore 68 • Schutzwürdige Böden und Bodendenkmäler 69

Einleitung

„Ein Boden ist Teil der belebten obersten Erdkruste; er ist nach unten durch festes oder lockeres Gestein, nach oben durch eine Vegetationsdecke bzw. die Atmosphäre begrenzt, während er zur Seite gleitend in benachbarte Böden übergeht.“ Dieses Zitat aus einem Lehrbuch der Bodenkunde ist eine auf den ersten Blick kurze und einfache Definition des Bodens, fasst aber sehr gut eine Vielzahl verschiedenster Faktoren zusammen.

Natürliche und anthropogen bedingte Faktoren der Bodenentwicklung

Der Boden ist ein wichtiger Teil des globalen Ökosystems, obwohl sein Stellenwert in diesem System lange Zeit nicht ganz erkannt wurde und es auch heute noch in dieser Richtung Defizite gibt. Die aktuelle Ausprägung der Böden allgemein und speziell in dem hier behandelten Raum ist das Ergebnis einer Vielzahl natürlicher und vom Menschen verursachter Faktoren, die an dieser Stelle nur teilweise erwähnt werden sollen. Geologische, biologische, chemische, physikalische, meteorologische und anthropogene Faktoren sind bei der Bodenbildung und -entwicklung als Einzelfaktoren oder im Zusammenwirken wichtig. Das geologische Ausgangsmaterial, aus dem sich ein Boden entwickelt,

spielt natürlich bei der Bodengenese eine sehr wichtige, wenn auch sicher nicht die einzig entscheidende Rolle. Es ist leicht zu verstehen, dass beispielsweise die Entwicklungsdauer eines Bodens, der im Laufe vieler Jahre aus zunächst stabilem und undurchdringlichen Festgestein, wie etwa Granit oder Basalt entsteht, eine ganz andere ist als bei einer Bodenentwicklung aus lockerem Dünen- oder Flugsand, in den Wasser sehr schnell eindringen und sich nach abgeschlossener oder auch nur unterbrochener Sedimentation pflanzliches und tierisches Leben ansiedeln kann.

Die chemischen Bedingungen in beiden Böden können letztendlich jedoch sehr ähnlich sein, ganz anders beispielsweise als in einem Boden, dessen Ausgangsmaterial Kalkstein ist. Zwar ist auch hier die Entwicklungsdauer stark abhängig etwa vom Carbonatgehalt des Kalksteins und damit vom Lösungsrückstand, also dem Material, aus dem sich in diesem Fall der Boden entwickeln kann; der Hauptunterschied zwischen Böden aus kalkfreiem und kalkhaltigem Material ist jedoch im Bodenchemismus zu sehen.

Die Art der Besiedlung des Bodens mit Pflanzen und Tieren ist zum einen abhängig von den Standortqualitäten, die ein Boden der Vegetation bietet, andererseits beeinflussen aber auch Pflanzen die Bodenentwicklung etwa durch ihre Wurzeln, den Wasserentzug, die Beschattung, den Bestandabfall. Tierische Organismen, Mikro-

oder Makrofauna (vom Bärtierchen über den Regenwurm bis zum Feldhamster und Kaninchen), sind ebenso entscheidend an der Bodenbildung beteiligt, auch wenn diese Aktivitäten lange Zeit zumindest im Mikrobereich schwer nachzuweisen waren und wohl darum kaum berücksichtigt wurden. Die Bodenphysik ist eine Teilwissenschaft der Bodenkunde, zu der man leider nur recht beschwerlich Zugang findet, dennoch sollen in diesem Rahmen zumindest einige physikalische Einflüsse beispielhaft erwähnt werden. So kann die Temperatur im Boden ganz entscheidende Wirkung auf seine Entwicklung und Ausprägung haben. Klimatisch bedingte starke Temperatursprünge können Festgesteine sprengen und somit die Bodenentwicklung beschleunigen. Ein hoher Grundwasserstand bewirkt ganz andere Standorteigenschaften als man sie an grundwasserfernen Orten findet. Neben dem Sauerstoffgehalt im Boden und damit etwa der Tiefe der Durchwurzelbarkeit ist auch hier die Temperaturbeeinflussung zu nennen. Ein trockener Flugsand erwärmt sich im Frühjahr sehr viel schneller als ein wassergesättigtes Hochmoor.

Das Klima spielt bei der Bodenbildung eine sehr wichtige Rolle. In unseren Breiten herrscht in der Bilanz ein humides Klima, hier gibt es also in der Niederschlags-Verdunstungs-Bilanz einen Wasserüberschuss im Jahresdurchschnitt. Folge ist ein überwiegend abwärts gerichteter Wasserfluss (Versickerung) im Boden. Nur unter solchen Bedingungen entwickeln sich Böden, wie wir sie in unserem Lebensraum finden. Sind die Verhältnisse umgekehrt, also arid, gibt es bei der Bodenbildung ganz andere Phänomene, verbunden mit erheblichen Nutzungsproblemen, etwa Wassermangel und Versalzung. Diese kurze und deshalb zwangsläufig unvollständige Aufzählung soll die Komplexität der Vorgänge im Boden nur anreißen. Es ist zu beachten, dass alle genannten Faktoren für sich und mit anderen kombiniert wirken können.

Eine aus Sicht des Boden- aber auch des Naturschutzes sehr bedauerliche Entwicklung ist der Eingriff des Menschen in viele Böden, also die Wirkung der anthropogenen Faktoren, die die rezente Bodenentwicklung oft derart beeinflussen, dass die Spuren der natürlichen Entwicklung kaum noch wahrnehmbar sind. Alles was einer intensiven Nutzung entgegensteht läuft bei der heutigen Form der Landnutzung Gefahr, stark verändert oder vernichtet zu werden. Aus bodenkundlicher Sicht sind dies „Extremstandorte“: extrem nass, extrem trocken, extrem nährstoffarm. Böden mit diesen Eigenschaften müssen für eine intensive Landwirtschaft stark verändert werden. Dies führt flächendeckend

und nicht nur im Emsland zu einer weitgehenden Egalisierung der Standorteigenschaften und damit auch der ganzen Landschaft. Dieser Umstand ist nicht allein ein Problem im Emsland, hier aber doch besonders, bedingt durch die naturräumliche Ausstattung. Moore, Auenböden, Gleye, trockene Podsole, wie sie im Emsland zahlreich natürlich vorkamen, sind für eine intensive Nutzung nachteilig und wurden/werden daher durch „Melorationsmaßnahmen“ verändert und damit beseitigt. Auf die Folgen dieser Entwicklungen, die das Resultat natürlicher und anthropogener Einflüsse sind, soll im Folgenden eingegangen werden.

Bodentypen des Emslandes

Im bodenkundlich-geologischen Sinne wird die Landschaft des Landkreises Emsland fast ausschließlich durch eiszeitliche Formationen und holozäne Ablagerungen geprägt. Ältere Gesteine an der Oberfläche sind auf räumlich sehr begrenzte Areale im äußersten Süden des Kreisgebietes beschränkt. Das Ausgangsmaterial der Bodenbildung besteht aus kalkfreien Lockersedimenten wie Geschiebelehm, Geschiebedecksand, Tal- und Sandersanden, Flug- und Dünen-sand, sowie organogenen und Auensedimenten. Wie in den anderen Teilen des nordwestdeutschen Flachlandes auch, finden wir im Emsland die grundwasserferne und grundwassernahe Geest, Talauen und Moore. Marschböden sind wegen der relativen Küstenferne auf ein sehr kleines Gebiet im nördlichen Landkreis beschränkt.

Eingeteilt werden die Böden in verschiedene **Bodentypen**, die sich voneinander in ihrer spezifischen Ausprägung und räumlichen vertikalen Abfolge von einzelnen **Bodenhorizonten** unterscheiden. Diese werden in der bodenkundlichen Nomenklatur mit einzelnen Buchstaben oder Buchstabenkombinationen (A, B C, Ah, Bv, Cv, Sw, Sd, Go, Gr usw.) benannt. Die Kombination dieser Bodenhorizonte führt dann zu einem bestimmten Bodentyp mit eigener Benennung. Die Zahl der im Emsland vorkommenden Bodentypen ist relativ gering, ihre Varietät jedoch groß. Neben den terrestrischen Böden wie Regosole, Braunerden und Podsolen, kommen Pseudogleybraunerden und Pseudogleye, die semiterrestrischen Gleye und die diesen sehr ähnlichen Auenböden vor. Einen sehr wichtigen Teil des Bodenmosaiks und der emsländischen Landschaft bilden die zahlreichen und ausgedehnten Nieder- und Hochmoore, wobei letztgenannte in einem eigenen Kapitel bearbeitet werden. Die genannten mehr oder weniger stark wasserbeeinflussten Mineralböden und die ur-

sprünglich weit verbreiteten Hoch- und Niedermoore sind in der Vergangenheit und werden auch heute noch durch anthropogene Beeinflussung stark verändert oder teilweise völlig beseitigt. Neben diesen Böden hat die menschliche Aktivität zur Ausbildung der Plaggenesche geführt, die im Emsland in großer Zahl und Vielfalt vorkommen.

Im Folgenden soll kurz auf die vorgefundenen Bodentypen, ihre Entstehung und ihre landschaftsökologische Bedeutung eingegangen werden.

Regosole

Regosole sind Böden, die ganz am Anfang der Bodenentwicklung stehen. Diese Initialphase kann etwa bei frisch an die Oberfläche und damit an die Atmosphäre gelangtem Material sehr schnell beginnen. Sie entstehen aus kalkfreien oder -armen Sanden oder Kiesen und weisen neben dem C-Horizont einen geringmächtigen Ah- oder Ai-Horizont auf. Diese Böden kommen oft auf anthropogen gestörten Flächen wie Sandentnahmestellen oder auch nicht mehr ausgebeuteten Gruben mit starker Freizeitnutzung wie etwa Badeseen oder Geländemotorradstrecken vor. Darüber hinaus findet man sie im Emsland weit verbreitet in weiter entwickelter Form auf Dünensand unter Wald (selten unter Heide) wie etwa auf dem Hümmling nahe Börger, nördlich von Haren am Hilterberg und bei den Hemsener Tannen nördlich von Meppen. Flug- und Dünensandvorkommen sind im Emsland zahlreich und werden hauptsächlich von rezenten äolischen Sedimenten gebildet, die vielfach ältere, gleichartige Ablagerungen mit ehemals weiter fortgeschrittener Bodenbildung überdecken.¹

Neben diesen Gebieten mit rein äolischen Sedimenten kommen Regosole wie Auenregosole häufig in Flussauen der Ems und Hase vor, wo neben flachen Dünen vor allem fluviatile Sedimente häufigen Umlagerungen durch Wind und Wasser ausgesetzt sind.

Der weitaus größte Teil der Regosole bildet außerordentlich trockene Standorte, die überwiegend unter Wald (nie unter Acker) zu finden sind. Einige Flächen werden als (extensives) Grünland mit Trockenrasencharakter genutzt oder tragen eine nur lückenhafte Gras- und Buschvegetation (teilweise Wacholder) wie etwa in erhöhten Lagen im gesamten Emstal südlich von Haren (Abb. 28).

Auch auf grund- und stauwasserbeeinflussten Standorten an Flüssen und Bächen sind die A-Horizonte dieser Regosole meist sehr trocken, da ein kapillarer Aufstieg des Wassers durch die

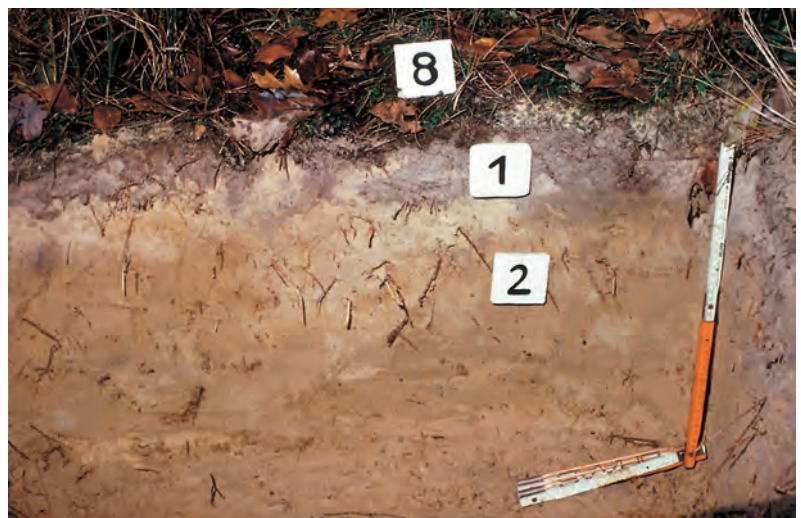
Qualität des Materials sehr begrenzt wird. Auf diesen Flächen ist es allerdings möglich, dass das Grund- oder Stauwasser in Senken an oder über der Bodenoberfläche steht und so ein Gebiet mit schnellem Wechsel zwischen sehr trockenen und nassen Stellen entsteht. Bei stärkerem Relief, also vor allem zwischen größeren Dünen unter Wald, tritt hier oft Vermoorung auf, die bei erneuter Umlagerung des Flugsandes wieder überdeckt werden kann.

Während einer längeren Phase ohne natürliche oder anthropogene Störung entwickelt sich der Regosol bei den im Emsland vorhandenen Gesteinen oft sehr schnell weiter zum Podsol-Regosol und zum Podsol, was besonders unter Nadelwald zu beobachten ist (Abb. 29, Ahe-C-Profil).

Begleitet wird diese Entwicklung von einer starken Akkumulation des Bestandsabfalls, was auf eine Hemmung der Zersetzung und Mineralisation hindeutet, verursacht durch eine starke Versauerung, die die biologische Aktivität hemmt.

Abb. 28
Emsufer zwischen
Haren und Meppen

Abb. 29
Podsolierter Regosol
unter Nadelwald bei
Spahnharrenstätte



Braunerden und Parabraunerden

Die Braunerde ist neben dem Podsol der häufigste nicht anthropogene Bodentyp im Emsland wie auch im übrigen Mitteleuropa. Ihren Namen verdankt sie ihrer braunen Farbe, der durch den Prozess der „Verbraunung“ entsteht. Ihr Profil besteht aus Ah, Bv und C-Horizont.

Abb. 30 zeigt eine schon deutlich podsolierte basenarme Braunerde unter Wald mit einem Ahe-Bv-Cv-IISw-Profil (Nr. 1–4), also Stauerwassereinfluss im Untergrund, bedingt durch den dort anstehenden Geschiebelehm.

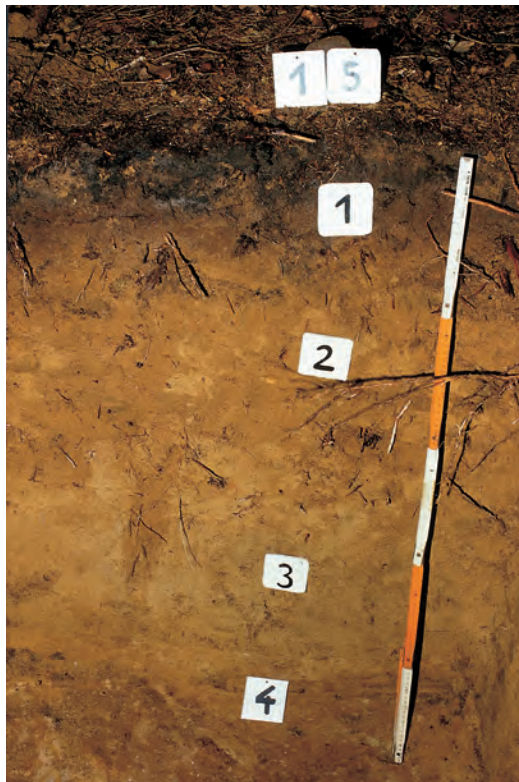


Abb. 30
Saure Braunerde
unter Wald bei Lorup

An einigen Stellen im Kreisgebiet findet man noch junge Braunerden oder Regosolbraunerden mit noch nicht vollständig ausgebildetem Profil. Sie kommen hauptsächlich auf Dünenfeldern unter Wald vor, etwa im gesamten Emstal und auf dem Hümmling. Einen großen Teil der Braunerden bilden bereits sehr weit entwickelte flachgründige Basenarme Braunerden aus eiszeitlichen Sanden. Da diese Böden fast ausschließlich unter Ackernutzung liegen, ist ihr gesamtes Profil zu einem homogenen Pflughorizont aufgearbeitet worden. Oft sind diese Böden mit Podsolen vergesellschaftet und bilden mit diesen kleinräumlich alle möglichen Übergangsformen. Derartige Bodenmosaik, also das Vorkommen verschiedener Bodentypen nebeneinander, sind etwa auf dem Hümmling besonders häufig. In wenigen Ausnahmefällen ist auf

Braunerde auch Wald zu finden, allerdings wurden diese Flächen in der Vergangenheit nach Abholzung meist nicht wieder aufgeforstet oder wurden von vorneherein innerhalb eines Waldes für die Beackerung ausgespart.

Neben den sandigen Braunerden kommen auf Grund- und Endmoränen ton- und geschiebereiche Basenarme Braunerden mit allen Übergangsformen zum Pseudogley vor, die oft mehr oder weniger starken Stauwassereinfluss im Untergrund zeigen, wobei die Ausbildung des wasserstauenden Sd-Horizontes überwiegend geogen, also durch die geologischen Bedingungen verursacht wird, da toniger Geschiebelehm unter Geschiebedecksand den vertikalen Wasserabfluss behindert.

Die nächste natürliche Entwicklungsstufe der Braunerde ist die Parabraunerde, die durch die Horizontenabfolge Ah-Al-Bt-C charakterisiert wird. Bei diesem Bodentyp ist es durch Tonverlagerung aus dem oberen Bereich des Profils (Al-Horizont) in tiefere Bereiche (Bt-Horizont) dort zu einer Tonanreicherung gekommen. Diese Tonanreicherung kann ein kompaktes Gebilde sein (Bt-Horizont) oder auch entlang von bandförmigen Perkulationsbahnen geschehen, was zu den Bänderparabraunerden führt. Dies ist der im Emsland häufigere Typ der Parabraunerde. Echte Parabraunerden und damit unter Umständen verbundener pedogen, also durch die Bodenentwicklung bedingter Stauwassereinfluss durch Tonverlagerung sind im Emsland sehr selten zu finden.

Der Wassereinfluss in diesen feuchteren Braunerden wirkt sich auf die heutige Qualität dieser Gebiete als Ackerstandort entweder durch die natürliche Tiefenlage des Sd-Horizontes oder durch sehr wirksame Entwässerungsmaßnahmen jedoch kaum aus. Neben Äckern findet man Braunerden aus Geschiebelehm stellenweise auch unter Wald (beispielsweise Baccumer Wald bei Lingen, Eleonorenwald auf dem Hümmling), wobei der Übergang zum Pseudogley häufig erreicht und eine Podsolierung im Ah-Horizont deutlich erkennbar ist. Auch in diesen Fällen ist der Wald in der jüngeren Vergangenheit oft durch Äcker ersetzt worden. Anders als etwa bei Podsolen wird auf verstärkten Wassereinfluss bei einer Braunerde in der Nutzung selten mit dem Wechsel von Acker zu Grünland reagiert, sondern es wird in diesen Fällen heute verstärkt entwässert. In früherer Zeit wurden solche Standorte auch zu Eschen aufgeplaggt.

Podsole

Der typische Boden vor allem des nördlichen Emslandes ist der Podsol (Ahe-Ae-B(s)h-B(h)s-

C-Profil), der auf den ausgedehnten Flächen glazialer Sande und holozäner Sedimente breiten Raum einnimmt. Abbildung 31 zeigt einen noch unzerstörten Podsol unter Wald auf dem Hümmeling mit der Horizontenabfolge (1–6): Ohf-Ah-Ae-Bh-Bs-C/Sw.

Die Bezeichnung Podsol stammt aus der russischen Sprache und bedeutet Ascheboden.

Dies weist auf die typische graue Farbe des Ae-Horizonts hin, der landläufig auch als „Bleichsand“ bezeichnet wird. Eine andere, höchst unwissenschaftliche und missverständliche Bezeichnung ist das Wort „Urboden“ für den dunkelbraunen bis rostroten Bsh-Horizont. Dieser Horizont ist keinesfalls der Ursprung dieses Bodens, sondern eine Folge der Podsolierung, also der Bodenentwicklung. Der Podsol ist der Endpunkt der Bodengese auf vielen Sedimenten des Emslandes. Mögliche Varianten sind der Eisen- und der Humuspodsol. Im Emsland findet man vor allem Humuspodsole mit gut ausgeprägtem Bh-Horizont. Eisenpodsole (mit Bs-Horizont) sind sehr viel seltener. Bei letztgenanntem kann der Bs-Horizont auch extrem als harter und wasserundurchlässiger „Ortstein“ ausgeprägt sein, was heute meist zur Zerstörung dieses Bodentyps durch Tiefpflugmaßnahmen geführt hat.

Übergangsformen zu anderen Bodentypen etwa Podsolregosole, Braunerdepodsole, Gleypodsole, Pseudogleypodsole und Anmoor- oder Moorpodsole sind sehr häufig. Die letztgenannten feuchten Varianten sind jedoch überwiegend nur noch reliktsch, da der Wassereinfluss durch starke Entwässerungsmaßnahmen aus diesen Böden weitgehend verschwunden ist.

Ohnehin findet man ungestörte Profile aller Podsoltypen im Emsland nur noch ausnahmsweise unter Wald, stellenweise als schwach ausgeprägten Bodentyp auf den zahlreichen Jungdünen oder als stärkere Podsole auf älteren Flugsanden, wie etwa nördlich von Börger am Windelberg, am Westerberg und dem Großen Sand. Auf fast allen anderen landwirtschaftlichen aber auch forstwirtschaftlichen Flächen sind die ursprünglichen Podsole durch tiefgreifende Bodenbearbeitung verschwunden.

Eine sehr typische Erscheinung im Landkreis sind fossile Podsole in Flugsand- und Dünengebieten, die durch wiederholte Umlagerung des Materials in ihrer Entwicklung gestoppt wurden (Abb. 32). Dies kommt fast flächendeckend in allen Dünengebieten vor, markante Beispiele gibt es südlich der Wehmer Dose. Auch eine mehrfache Bodenentwicklung zum Podsol mit anschließender erneuten Übersandung ist möglich. Derartige Erscheinungen sind als Belege einer Landschaftsentwicklung, die hauptsächlich auf

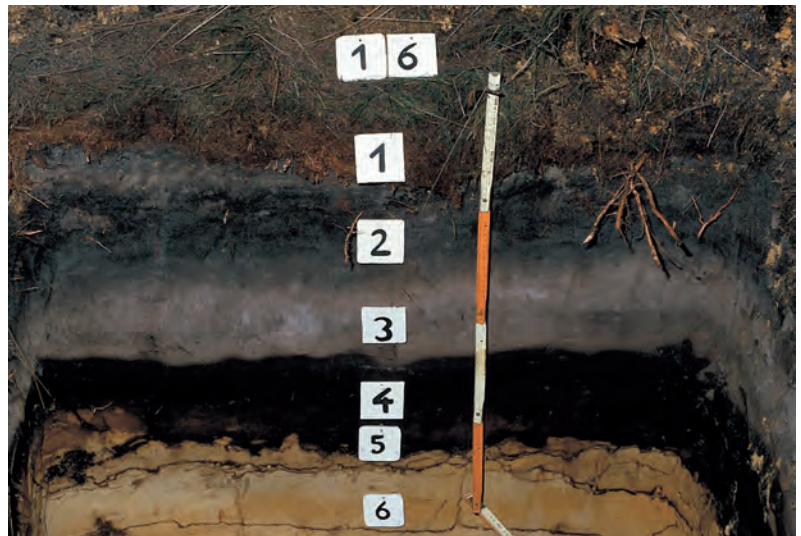


Abb. 31
Podsol unter Wald im
Hümmeling

die langandauernde Plaggenwirtschaft zurückzuführen ist, als kulturhistorisches Dokument durchaus schützenswert. Überhaupt sollten die noch vorhandenen Restbestände des im Emsland einst so landschaftsbestimmenden Podsoles beim Natur- und Landschaftsschutz nicht übersehen werden.

Plaggenesche

Eng mit den nachteiligen Standorteigenschaften etwa der Podsole verbunden sind die Plaggenesche, die sich als aufgehöhte Äcker, mehr oder weniger deutlich aus der Landschaft erheben. In ganz Norddeutschland, aber besonders im Emsland, sind die Plaggenesche und die Folgen der Eschwirtschaft stark landschaftsprägende Faktoren, die auf eine historische Wirtschaftsweise zurückgehen, deren Hauptmerkmal das Schlagen von Plaggen war. Diese historische Nutzungsweise ist in unserer Region etwa um 1000 n. Chr. zusammen mit dem „ewigen Roggenbau“

Abb. 32
Überwehelter Podsol
bei Sögel



eingeführt und bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts betrieben worden. Der ewige Roggenbau bedeutet die Umstellung vom Sommer- auf den Wintergetreidebau und damit eine deutlich verkürzte Ruhephase für den Ackerboden.

Viele Flurbezeichnungen wie Am Esch, Auf dem Esch, Im Sande, Heide deuten heute noch auf die positiven und negativen Folgen der Eschwirtschaft hin. Die Plaggen, eine Kombination aus organischen und anorganischen Bestandteilen, wurden als Nährstofflieferanten entweder direkt von der Plaggenmähd auf den Acker gebracht, wo die organischen Teile allmählich mineralisiert wurden und so als Dünger dienten, während die unzersetzlichen anorganischen Teile zu einer langsamen Aufhöhung der Fläche führten. Erkennbar sind die Plaggenesche auch ohne Spaten oder Bohrstock oft durch die auffällige Eschkante (Abb. 33), also die Grenze zwischen Esch und „normalem“ Acker oder Plaggenmähdfläche.

Die gebräuchlichere Methode war jedoch das Schlagen von Heideplaggen, die zunächst als Einstreu in die Ställe gebracht wurden, sich dort mit Nährstoffen aus den tierischen Exkrementen anreicherten und dann erst auf den Acker gebracht wurden. Dies geschah vor allem in der Spätzeit der Plaggenwirtschaft, in der durch das Plaggen schlagen große (Sekundär-) Heiden entstanden waren und der rindviehhaltende Bauer notgedrungen zum schafhaltenden Heidjer geworden war.

Das Hauptmerkmal des Plaggeneschs ist der E-Horizont, der durch den oft jahrhundertelangen

Auftrag von Plaggen entstanden ist. Zusammen mit dem Ap-Horizont können Mächtigkeiten von über einem Meter vorkommen. Abbildung 34 zeigt einen grau-schwarzen Plaggenesch, der auf einem bereits beackerten und dadurch zerstörten Podsol aufgeplaggt wurde. (Ap-E₁-E₂/frAhe/frB-C-Profil)

Oft ist das Profil des ehemaligen Bodens unter dem Plaggenesch jedoch noch fast vollständig erhalten. Abbildung 35 zeigt einen geringmächtigen Esch auf einem Pseudogleypodsol, von dem nur der ehemalige Ah-Horizont im Esch mit aufgegangen ist (Ap-E₁/frAh-fAe-fBsh-IISw-Profil). Je nach Art der Plaggen entstanden grau-schwarze oder braune Esche und alle möglichen Zwischenstufen. Im nördlichen Emsland findet man fast ausschließlich grau-schwarze, im Süden überwiegend braune Plaggenesche. Qualitativ sind braune Esche als Ackerstandorte höher zu bewerten. Wie schon genannt gibt es auch Übergangsformen beider Typen, bei denen das Plaggenmaterial im Bodenhorizont wechselt. Zunächst verwendete man braune, später grau-schwarze Plaggen. Eine umgekehrte Reihenfolge konnte durch den Autor im Emsland nicht festgestellt werden. Dies deutet darauf hin, dass man sich der Vorteile der braunen Plaggen durchaus bewusst war und diese verwendete, so lange sie verfügbar waren. Auch in horizontaler Richtung gibt es oft einen Übergang vom braunen zum grau-schwarzen Esch. Entlang der Ems findet man auf der Flussterrasse zahlreiche braune Esche, hauptsächlich gebildet aus Auenplaggen. Mit zunehmender Entfernung vom Ufer gehen sie in grau-



Abb. 33
Plaggeneschkante bei
Haren

schwarze aus Heideplaggen gebildete Esche über wie beispielsweise in Rhede und Brual. Ob brauner oder grau-schwarzer Esch, beide Typen stellen in ihrem Gebiet einen qualitativ (und morphologisch) herausgehobenen Ackerstandort dar, der durch jahrhundertlange Arbeit entstanden ist und durch eine Vielzahl verbesserter Bodeneigenschaften den benachbarten, nicht aufgeplaggtten Flächen ertragsmäßig überlegen ist.

Die Eschwirtschaft hat jedoch nicht nur zu relativ guten Äckern in einer sonst an armen Böden reichen Landschaft geführt, sondern ist darüber hinaus im Emsland ein ganz entscheidender landschaftsprägender und kulturhistorischer Faktor. Neben typischen Flur- und Siedlungsformen, für die es besonders entlang der Ems (etwa Bernte, Elbergen, Wachendorf, Rühle, Borken, Emen, Lathen, Fresenburg), aber auch auf dem Hümmling (etwa Esterwegen, Lorup, Spahnharrenstätte) und im südlichen Kreisgebiet (Thuine, Lengerich, Freren, Dohren, Sommeringen, Brümssel) zahlreiche Beispiele gibt, wurden durch die Plaggenwirtschaft große Gebiete in früherer Zeit regelrecht verwüstet. Zur dauerhaften Versorgung von 1 ha Plaggenesch waren etwa 20 bis 40 ha Entnahmeflächen nötig. Durch die ständig wiederholte Entnahme von Plaggen in diesen großen Gebieten hat man die Vegetation stark verändert oder gänzlich zerstört, Nährstoffe massiv entzogen und Erosionfolgen von größtem Ausmaß verursacht. Ausgedehnte Dünen- und Flugsandfelder waren die Folge. Eines der größten Binnendünengebiete Westeuropas befindet sich beiderseits der Ems zwischen Meppen und Lingen; aber auch nördlich von Meppen, südlich des Hümmlings und östlich von Lingen liegen große Dünenfelder, die hauptsächlich Folge der Plaggenwirtschaft sind. Die heute hier vorkommenden Dünen sind also in den meisten Fällen sehr junge Bildungen, was etwa an den noch sehr wenig entwickelten Böden auf diesen „Wehsanden“ zu erkennen ist. Die wenigen Altdünen (meist spätglazial) sind zum größten Teil durch natürliche Kräfte stark verändert worden oder auch durch die ehemalige Eschwirtschaft unter Plaggeneschen begraben. Fast alle diese Flächen sind mit der endenden Plaggenwirtschaft unter großen Anstrengungen und fallweise nur durch Gesetzesgewalt bewaldet und damit vor weiterer Umlagerung geschützt worden.

Die Plaggenesche sind heute zunehmend durch umfangreiche Baumaßnahmen einzelner Gemeinden gefährdet. Als meist zentral gelegener „Dorfacker“ sind die Esche immer ortsnah und für eine Ortserweiterung in Form von Neubaugebieten aus städtebaulicher Sicht gut geeignet.



Abb. 34
Mächtiger grau-schwarzer Plaggenesch



Abb. 35
Geringmächtiger grau-schwarzer Plaggenesch über Pseudogleypodsol bei Lorup

Zudem sind sie vor allem im Emstal geomorphologisch aus der übrigen Landschaft herausgehoben und bieten dem Neusiedler einen reizvollen Ausblick. Durch die Bebauung der Esche wird jedoch eine oft fast tausendjährige Arbeit zerstört, die auch heute noch im wahrsten Sinne des Wortes ihre Früchte trägt.

Auenböden

Ein weiterer typischer Bestandteil des Emslands und oft in unmittelbarer Nachbarschaft der Plaggenesche, die große Teile der Flussterasse der Ems bedecken, sind die Auenböden.



Abb. 36
Auengley bei
Herbrum

An der Ems, aber auch der Hase und an vielen kleinen Bächen, wie beispielsweise Nordradde, Große Aa, Speller Aa, Giegel Aa, kommen Auenböden vor. Ausgangsmaterial der Bodenbildung dieser Böden ist das durch Bach oder Fluss angeschwemmte, anderenorts erodierte Material. Die Ausprägung der Auenböden wird vor allem bestimmt durch die Qualität dieses Materials, der Zeit der autochtonen Bodenbildung und dem Wassereinfluss.

Je nach Entwicklungsstand und Ausgangsmaterial werden diese Böden Rambla, Paternia (Auenregosol), Tschernitza (schwarzerdeartiger Auenboden) und Vega (braunerdeartiger Auenboden) genannt. Abbildung 36 zeigt einen beackerten Auengley in der Nähe von Herbrum, der unter dem Pflughorizont vier unterschiedlich gefärbte Go-Horizonte aufweist. Die Qualitätsunterschiede beruhen auf unterschiedlichen Sedimentationsphasen. Horizont 5 ist ein geringmächtiger Gr-Horizont, der über einer Mudde liegt. Hier haben also die Sedimente der Ems ein Stillgewässer, vielleicht auch einen ehemaligen Altarm begraben.

An den Bächen ist der mit Auenböden bedeckte Streifen nur schmal (ca. 10 bis höchstens 100 m), die Ems weist jedoch oft Auengebiete von mehreren 100 m, am Unterlauf stellenweise von mehr als 1 km auf Breite auf. Der Wassereinfluss nimmt mit zunehmender Entfernung vom Flussbett naturgemäß ab, so dass meist ein Übergang vom sehr nassen Auengley mit stellenweise periodischer Überstauung zum braunerdeähnlichen Auenboden (*Autochtone Vega*) stattfindet.²

Auengleye als natürliche Standorte für Auenwälder stellen unter landwirtschaftlicher Nutzung reine Grünlandstandorte dar, werden aber dennoch zunehmend beackert. Die Vega oder auch der Braune Auenboden ähnelt in ihren Eigenschaften Pseudogleyen, Braunerdepseudogleyen oder leicht feuchten Braunerden. Der Wassereinfluss liegt meist tief (> 80 cm) und Überflutungen durch Hochwasser kommen sehr selten vor. Oft sind diese Böden mehr oder weniger lehmig. Derartige Lagen liefern Ackerstandorte mit für das Emsland herausgehobener Qualität. Die gute Ertragsfähigkeit hat aber dazu geführt, die Beackerung immer weiter in den Bereich der Auengleye und damit reiner Grünlandstandorte rücken zu lassen.

Gleye

Den feuchten Auenböden sehr ähnlich sind die grundwasserbeeinflussten Gleye. Das Grundwasser an Gleyestandorten steht so hoch an, dass es direkt Wirkung auf die Bodenbildung hat. Auf einen dunklen Ah-Horizont folgt ein meist rostgefleckter Go-Horizont. Dies ist der Bereich, in den das Grundwasser nur zeitweise gelangt und der unter Lufteinfluss durch Oxidation des Eisens im Boden rostig wirkt. Darauf folgt der meist graue oder auch graublau oder grünliche Gr-Horizont, der durch den hohen Wasserstand und den dadurch bedingten Sauerstoffmangel reduziert ist. Beispiele finden sich rechts und links der Ems im gesamten Emstal. Gleye sind die natürlichen Standorte für nässeverträgliche

Pflanzengesellschaften wie etwa Bruchwälder. Eine Nutzung als Mähgrünland ist bei den meisten Gleyen durchaus möglich. Eine Umwandlung in Ackerfläche ist erst nach wirksamer großräumiger Entwässerung möglich.

Gleye in rein mineralischer oder auch anmooriger Form waren im Emsland keineswegs selten. Entweder bildeten sie große, oft gleichförmige Flächen in flachen Senken oder man fand sie am Rande von Mooren. Es muss in diesem Fall in der Vergangenheit gesprochen werden, da gerade diese Böden besonders stark verändert worden sind und vereinzelt auch heute noch verändert werden. Abgesehen von den Mooren ist wohl in keinen Boden im Emsland so stark eingegriffen worden wie in diesen. Extreme Veränderungen der Vorflut und intensive Tiefpflugmaßnahmen haben den Charakter der ehemals vorhandenen Gleye vollständig verändert und sie den Braunerden ähnlich werden lassen. Nur an wenigen Stellen im Kreisgebiet sind die Eingriffe weniger stark erfolgt oder die geologische Ausgangssituation hat die Trockenlegung verhindert. Folge dieser Kultivierungsmaßnahmen ist häufig eine weitgehend kahle, ungegliederte Landschaft (etwa im Dreieck Teglingen-Osterbrock-Brögbern) mit außerordentlich großen Ackerflächen ohne die früher dort übliche (und damals einzig mögliche) Grünlandwirtschaft und eine starke Eisenbelastung der Vorfluter durch hohen Fe-Austrag mit dem Drainagewasser.

Pseudogleye

Pseudogleye als vom Stauwasser beeinflusste Böden können in extremer Ausprägung zeitweise ähnliche Standorteigenschaften aufweisen wie nasse Gleye. Hier wirkt jedoch nicht das Grundwasser auf die Bodenbildung ein, sondern Niederschlagswasser, welches sich auf irgendeinem dichten Material (meist Lehm oder Ton) im Boden staut. Typisch für den Pseudogley ist die Rostfleckigkeit im Sw-Horizont (vgl. Abb. 37 mit Ahe-Sw-Swd-Profil).

Wie schon bei den Braunerden erwähnt, kann dieser Sd-Horizont pedogenen Ursprungs, also durch Bodenentwicklung entstanden sein oder eine geogene Bildung, bedingt durch die Sedimentation entsprechend wasserundurchlässigen Materials. In Abhängigkeit davon spricht man von Primären Pseudogleyen (geogen) oder Sekundären Pseudogleyen (pedogen). Im Emsland überwiegt der primäre Typ, hauptsächlich entstanden durch tonigen Geschiebelehm im Untergrund, wie er auf fast allen Grundmoränenflächen im Emsland vorkommt. Eine Ausnahme bilden hier einige Böden, die sich vom

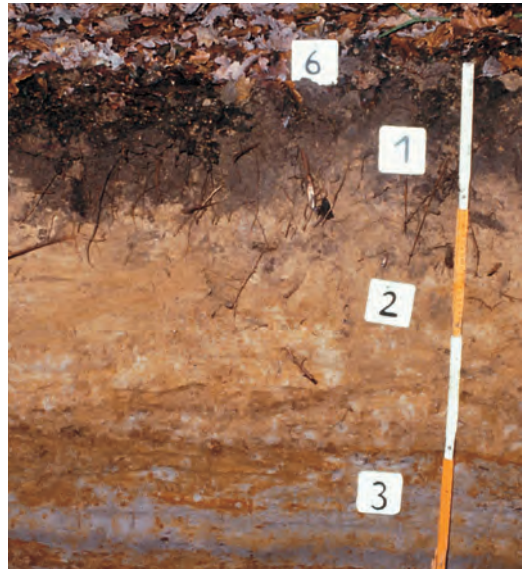


Abb. 37
Podsolierter
Pseudogley

Podsol mit extrem ausgebildeten B-Horizonten zum Pseudogleypodsol durch die wasserstauende Wirkung des Ortstein weiterentwickelt haben oder sich in dieser Entwicklung befinden. Der mögliche schnelle Wechsel zwischen völliger Wassersättigung und Trockenheit wirkt sich auf die Vegetation zusätzlich bestimmend aus. Die meisten Pseudogleye im Emsland sind jedoch weit von diesem extremen Zustand entfernt. Der überwiegende Teil befindet sich hier natürlich oder durch Entwässerung in einer Übergangsform zu trockeneren Bodentypen wie Braunerde oder Podsol. Pseudogleye, Pseudogleybraunerden und Braunerden sind vor allem auf Geschiebelehm oft vergesellschaftet, wobei die Entwicklung eindeutig zu einem Boden führt, der einer Basenarmen Braunerde sehr nahe kommt. Diese sind neben den Plaggeneschen die typischen Ackerstandorte vor allem im südlichen Emsland vor Beginn der Meliorationsmaßnahmen.

Tiefumbruchböden und Sandmischkulturen

Ein speziell für das Emsland sehr wichtiger Bodentyp mit immer noch zunehmender Ausbreitung ist der Tiefumbruchboden, fachlich Treposol genannt. Diese anthropogen geschaffenen Böden werden nach dem ursprünglich anstehenden Bodentyp unterschieden. Podsole, Parabraunerden, Gleye, Hoch- und Niedermoor werden in der bodenkundlichen Kartieranleitung genannt. Im Emsland sind bei Flurbereinigungsverfahren aber selbst Plaggenesche tiefgepflügt worden. Am weitesten verbreitet sind jedoch die tiefumgebrochenen Gleye und die nach Abtorfung umgebrochenen ehemaligen Hochmoorflächen, die linksemsisch in sehr großer Ausdeh-



Abb. 38
Tiefumbruchfläche

nung vorkommen und durch die nach den Meliorationsmaßnahmen geschaffene großräumige Flureinteilung ein Landschaftsbild großer Monotonie ergeben (Beispiel.: Neudersum, Neustrum, Rütenbrock, Dalum, Versen) Abbildung 38 zeigt eine frisch tiefumgebrochene Fläche westlich der Ems.

Niedermoore

Ebenso wie Gleye sind auch Niedermoore von einem hohen Grundwasserstand abhängig. Definitionsgemäß entstehen Niedermoore nur im Grundwasserbereich. Je nach Entwicklungsart und -ort unterscheidet man Versumpfungs-, Durchströmungs-, Verlandungs-, Überflutungs-,

Hang-, Quell- und Kesselmoore. Die häufigsten Typen im Emsland sind dabei die Durchströmungsmoore, bei denen das Tal eines langsam fließenden Baches vermoort. So etwas findet man beispielsweise an den Radden und der Marka im Unterlauf. Der andere häufige Typ ist das Verlandungsmoor. Ausgangspunkt des Niedermoors ist dabei ein See oder Teich, der je nach Eutrophierungsstufe mehr oder wenig schnell verlandet, also zuwächst. Niedermoore in dieser Entwicklungsphase gibt es im Emsland in großer Zahl (bei Andervenne, Teile des Hahnenmoores, des Dörgener Moores, des Hudener Moores, der Bockholter Dose, das Lahrer Moor, das Ostermoor, die Südspitze der Tinner Dose). Ist das Gewässer letztlich völlig verschwunden und entwickelt sich die Vegetation weiter aus dem Grundwasserbereich, entsteht ein Übergangsmoor, das sich zu einem Hochmoor weiterentwickeln kann. Dieser Moortyp hat keine Verbindung mehr zum Grundwasser und reguliert seinen Wasserhaushalt nur über den Niederschlag. Wegen dieser Entwicklungsweise sind Niedermoore, zumindest im Flachland fast immer nährstoffreich, Hochmoore immer (zumindest ursprünglich) nährstoffarm.³

Anders als Hochmoore gibt (gab) es Niedermoore im Emsland selten großflächig. Viel häufiger sind relativ kleine Gebiete, beispielsweise schmale, bachbegleitende Niedermoore, Niedermoore am Rande von Hochmooren, in kleine vermoorten Senken, Niedermoor in Dünentälchen unter Wald, kleine Flächen mit gerade erst einsetzender Vermoorung oder auch weitgehend abgeschlossener Verlandung mit Übergang zur

Abb. 39
Niedermoore und verlandeter Teich bei Sögel



Hochmoorbildung. Neben diesen kleinen Flächen gibt es auch einige ehemalige Niedermoore in ausgedehnten flachen Senken.

Wie alle feuchten oder nassen Böden ist das Niedermoor starken anthropogenen Einflüssen ausgesetzt. Tiefpflugmaßnahmen nach tiefgründiger Entwässerung haben viele Niedermoore vollständig verschwinden lassen. Da Niedermoore bei weitem nicht so mächtig wie die meisten Hochmoore sind, kann dem Substrat durch Tiefumbruch relativ leicht ein hoher Sandanteil beigemischt werden, so dass der Niedermoorwurf oberflächlich ganz verschwindet und völlig veränderte Standorteigenschaften entstehen. Eine weitere häufig benutzte Methode ist die Übersandung. Hierbei wurde stellenweise mehr als 1 m mächtig standortfremdes Material aufgefahren, beispielsweise an vielen Stellen in den Bachtäälern aller Radden. Eine solche Fläche und die darauf mögliche Nutzung wirkt in einer sonst geomorphologisch klar gegliederten Landschaft sehr fremd. Neben der Sandbeimischung und -überdeckung, der meist Ackernutzung folgt, gibt es auch viele nur stark entwässerte Niedermoore unter Grünlandnutzung.

Bei nicht flächendeckenden Tiefpflugmaßnahmen findet man häufig einen Wechsel von Acker auf Tiefpflugflächen und Grünland auf entwässertem Niedermoor. Sehr starke Entwässerung des Torfes hat stellenweise zu völlig strukturlosen Böden geführt. Es gibt jedoch noch einige sehr feuchte Niedermoorgebiete, die nur extensiv als Grünland genutzt werden oder unter Erlenwald liegen. Diese Flächen sind allerdings durch die fortschreitende Ackernutzung oft akut gefährdet. Andere feuchte Gebiete unterliegen trotz starken Wassereinflusses intensiver Grünlandnutzung mit starker Düngung und häufigen Neuansäen.

Ausgesprochen negativ, auch für die landwirtschaftliche Nutzung, haben sich einige Tiefpflugmaßnahmen nach nicht gelungener Trockenlegung ausgewirkt. Nach Zerstörung der stabilisierenden Grasnarbe sind Flächen entstanden, die lange Zeit im Jahr kaum noch betreten werden können und für eine Nutzung fast völlig ausfallen, was wie Übersandungen auch vielerorts in den Raddetälern zu finden ist. Durch die sehr drastischen Eingriffe in viele Niedermoore ist eine Rückführung dieser Gebiete in einen naturnahen, dem ursprünglichen ähnlichen Zustand weitgehend ausgeschlossen. Es sind jedoch auch Niedermoorflächen mit intensiver Nutzung im Kreisgebiet vorhanden, die sich aufgrund des Zustands des Substrats ohne großen Aufwand in einen naturnahen Zustand versetzen ließen.

Schutzwürdige Böden und Bodendenkmäler

Eine heute überall in der intensiv genutzten Kulturlandschaft zu beobachtende Erscheinung sollte unter dem Aspekt des Boden/Naturschutzes nicht übersehen werden. Gemeint ist die fast flächendeckende Zerstörung der natürlichen Bodentypen. Annähernd alle Böden unter landwirtschaftlicher, aber zunehmend auch forstwirtschaftlicher Nutzung werden nachhaltig und irreversibel verändert. Teilweise gehen die Eingriffe so weit, dass keinerlei Ähnlichkeit mit dem ursprünglichen Zustand mehr besteht. Gemeint sind hiermit die Veränderungen der natürlichen Bodentypen durch Bewirtschaftung und tiefgreifende Kultivierungsmaßnahmen, die dazu geführt haben, dass ungestörte Bodenprofile als Elemente einer naturnahen Landschaft und Ausdruck einer landschaftsspezifischen Entwicklung inzwischen ausgesprochen selten geworden oder gänzlich verschwunden sind. Dies gilt, wie schon oben angeführt, vor allem für Hoch- und Niedermoore. Aber auch alle anderen Böden, deren natürliche Eigenschaften gewisse Nutzungseinschränkungen mit sich bringen, sind in ihrer ursprünglichen Form weitgehend beseitigt. Ein Schutz der wenigen noch vorhandenen ungestörten Standorte, im günstigsten Fall verbunden mit der Bewahrung oder Wiederherstellung der potentiellen natürlichen Vegetation sollte erwogen werden.

Derartige ungestörte Flächen sind als typische Elemente der Landschaft ähnlich beachtenswert wie kulturhistorische Bodendenkmäler, die es im Emsland in reicher Zahl gibt. Eine Zone der Überschneidung zwischen potentiellen Kulturdenkmälern und Naturdenkmälern bieten die schon erwähnten zahlreichen Plaggenesche in diesem Raum. Abgesehen von einigen wenigen und auf solchen Flächen kaum sinnvollen Tiefumbrüchen, sind die Esche vor allem durch die Ausweisung von Neubaugebieten bedroht. Der Esch als „Dorfacker“ ist immer ortsnah und von vornherein oder durch die Aufhöhung ein relativ trockener Standort. Beides lässt ihn auch als idealen Bauplatz erscheinen, zumal man damit auch einer Zersiedlung der Landschaft vorbeugt. Im konkreten Fall sollten Alternativflächen gesucht werden. So sind etwa Gebiete mit, durch das Plaggen, stark degradierten Böden in Eschnähe meist reichlich vorhanden.

Anmerkungen

- 1 Pyritz, Binnendünen und Flugsandebenen (1972).
- 2 Kuntze/Roeschmann/Schwerdtfeger, Bodenkunde (1994).
- 3 Vgl. Beitrag Nick in diesem Band.

1.1.5 Hochmoore

von KARL-JOSEF NICK

Einführung 70 • Hochmoorflächen im Emsland 71 • Nutzung der Hochmoore 72 • Naturschutz in den Hochmooren 75

Einführung

Das Ökosystem der **Hochmoore** unterscheidet sich von allen anderen terrestrischen Ökosystemen und damit auch vom Niedermoor durch die Tatsache, dass es allein vom Niederschlagswasser abhängt und die in ihm wachsenden Pflanzen keinen Zugriff auf den Mineralboden und das von ihm mit Nährstoffen angereicherte Grundwasser haben. Das Hochmoor ist damit rein „**ombrogen**“ und wird deswegen auch häufig als Regenwassermoor oder kurz Regenmoor

bezeichnet. Durch diese Bedingung ist es sehr nährstoffarm („**oligotroph**“). Die geologische Unterlage kann sowohl ein Niedermoor – dann ist es meist ein „Verlandungshochmoor“ – als auch unmittelbar der Mineralboden sein; dann handelt es sich um ein „wurzelechtes Hochmoor“.

Im hier behandelten Sinne ist der Begriff „**Moor**“ mit Overbeck immer in einer biologisch-geografisch-geologischen Gesamtschau so zu „verstehen, daß er, als zusammengehörig, den Torf mit der ihn bildenden Vegetationsdecke

Abb. 40
Nach Torfabbau
wiedervernässtes
Hochmoor mit
beginnender
Regeneration



umfaßt“.¹ Darauf muss ausdrücklich hingewiesen werden, weil aus geologischer Sicht auch ein vegetationsloses Torflager und aus balneologische Sichtweise sogar der ausgegrabene Torf als Moor bezeichnet werden. Der **Torf** ist das unter dem Einfluss von Luftabschluss durch hoch anstehendes und stagnierendes, sauerstoffreiches Wasser nur unvollständig zersetzte, abgestorbene Pflanzenmaterial. Es ist im Hochmoortorf vorwiegend aus den Resten von Torfmoosen (*Sphagnum*), Wollgräsern (*Eriophorum*) und *Erica* zusammengesetzt. Das Torflager kann mehrere Meter dick sein, es muss aber wenigstens 0,3 m Stärke und mehr als 75 % verglühbare, organische Masse aufweisen, um als Moor zu gelten. Im nordwestdeutschen Küstenbereich und damit auch im Emsland gliedert sich der Hochmoortorf in der Regel in den unten liegenden, stark zersetzten und langsam aufgewachsenen „Schwarztorf“ und den darüber liegenden, schwächer zersetzten und nach einer Klimaänderung schneller gewachsenen „Weißtorf“. Ein idealisiertes Profil zeigt Abb. 106 (Kap. 1.6, S. 149). Der gravierende ökologische Unterschied zwischen einem Moor und Mineralböden besteht darin, dass auf Mineralböden durch das Zusammenwirken des Ausgangsgesteins mit den biotischen und abiotischen Einwirkungen eine Bodenbildung einsetzt, dessen Produkt, der Boden, in verschiedene Horizonte eingeteilt werden kann. Im Moor liegen dagegen nur organische Ablagerungen vor, in denen unter dem Einfluss des schwankenden Wasserstandes lediglich zwei ökologisch wirksame Schichten ausgebildet werden, die ihrerseits dadurch charakterisiert sind, dass im einen Fall periodischer Luftzutritt gegeben ist, im anderen nicht.

Die obere Schicht des Moores, das „**Akrotelm**“, besitzt eine hohe hydraulische Durchlässigkeit, ist Ort mit Luftzutritt bei absinkendem Wasserstand, ist (relativ) reich an aeroben Bakterien und anderen Mikroorganismen, die für die Zersetzung der abgestorbenen organischen Masse verantwortlich sind und hat einen lebenden Nährboden von wachsendem Pflanzenmaterial. Die in der Regel nur dünne Schicht des Akrotelms ist der Bereich der Stoff- und Energieumsätze im Ökosystem Moor. Die untere Schicht, das „**Katotelm**“, besitzt dagegen eine permanente Wassersättigung und eine zu vernachlässigende, geringe hydraulische Durchlässigkeit. Es findet kein Luftzutritt statt. Die Schicht ist frei von aeroben Mikroorganismen und überhaupt arm an Bakterien. Stoff- und Energieumsätze im Katotelm sind unbedeutend.²

Das Katotelm kann mehrere Meter Dicke erreichen und stellt das eigentliche Torflager dar. Mit dem Aufwachsen des Torflagers steigt der Dau-

erwasserspiegel an, der die Grenze zwischen Akrotelm und Katotelm bezeichnet. Diese Grenze ist nicht identisch mit der zwischen Schwarz- und Weißtorf. Wächst das Moor schnell auf, bleibt nur wenig Zeit für die Zersetzung der Pflanzenreste und es entsteht ein schwach zersetzter Torf. Geht dieser Prozess langsamer vor sich, entsteht stärker zersetzter Schwarztorf.

Der Prozess der Hochmoorbildung hängt vom Wasserhaushalt ab. Nur bei angemessenen klimatischen und hydrologischen Bedingungen können Hochmoore entstehen und wachsen. Diese sind gegeben, wenn die Niederschläge höher sind als die Summe von Verdunstung, Abfluss und Versickerung, und sie zudem möglichst gleichmäßig über den Jahreslauf verteilt sind. Werden diese Voraussetzungen durch anthropogene Eingriffe verändert, kann die natürliche Vegetation nicht mehr weiter existieren und wird durch andere Arten verdrängt. Das geschieht nicht nur bei einem Torfabbau oder einer landwirtschaftlichen Kultivierung, sondern bereits bei einer Entwässerung ohne zusätzliche Eingriffe.

Nicht nur die für das Hochmoor typische Vegetation und Fauna sind auf den dauernd hohen Wasserstand angewiesen, sondern auch der Torf. Wird das Moor entwässert, werden zwangsläufig die obersten Torfschichten viel länger und intensiver durchlüftet. Damit setzen physikalische, chemische und biologische Prozesse ein. Die Pflanzenstrukturen des Torfes werden zersetzt. Die Oberfläche wird krümelig und vererdet bis hin zu einer völlig strukturlosen „Vermulung“. Dabei werden die im Torf festgelegten Nährstoffe freigesetzt. Diese Veränderungen sind nicht umkehrbar und beeinflussen auch nach einer Wiedervernässung die sich dann wieder ändernde Biozönose. Das ist bei den Vorhaben zur Regeneration von Hochmooren, die seit etwa 1975 durchgeführt werden, mit zu berücksichtigen.

Hochmoorflächen im Emsland

Das Emsland zählt zu den Gebieten in Deutschland, die den höchsten von Hochmooren eingenommenen Flächenanteil aufweisen. Das gilt besonders für den Bereich der beiden nördlichen Altkreise Meppen und Aschendorf-Hümmling (Abb. 42). Es ist aber kaum möglich, die vom Hochmoor bedeckten Flächen zu ermitteln. Das soll an der kleinen und isoliert liegenden „Speller Dose“, dem einzigen Hochmoor im Altkreis Lingen, erläutert werden:

Die Speller Dose ist heute ein Naturschutzgebiet mit einer Größe von ca. 58 ha. Diese Größe ist aus der Flurbereinigung um 1975 hervorge-

gangen. Die Dose ist seit langem vom Rand her Schritt für Schritt landwirtschaftlich kultiviert und im Zentrum durch Torfstich genutzt worden. Noch 1970 ist sie mit ca. 80 ha kartiert und die ganze Fläche als Ödland bezeichnet worden.³ Wie bei anderen Mooren auch, kann man heute die ursprüngliche maximale Ausdehnung nicht mehr sicher feststellen. Aus alten Karten hat der Verfasser abgeleitet, dass die Dose einmal wenigstens 400 ha groß gewesen sein und mit randlichen Anmoorböden auch über 700 ha bedeckt haben kann.⁴ Für das Jahr 1879 berichtete Hugenberg für die damaligen Ämter Lingen und Freren, die den Altkreis Lingen ausmachten, aber sogar von 970 ha Hochmoor, obwohl keine anderen Hochmoore in diesen Ämtern bestanden. Dabei merkte er aber an, dass „hierbei nur die unkultivierten Hochmoore in Rechnung gezogen zu sein“ schienen. Diese Schwierigkeiten der Bestimmung der maximalen Ausdehnung bestehen bei allen Mooren im Emsland, so dass Größenangaben stets auch mit Zeitangaben verbunden sein müssen.⁵

Nach Hugenberg sind für die damaligen Ämter der späteren Altkreise Meppen und Aschendorf-Hümmling für 1879 insgesamt 77 135 ha unkultivierte Moore angegeben, was einem Flächenanteil von 35 % entsprach!⁶ Schneekloth und andere konnten noch 31 340 ha ermitteln.⁷ Diese Angaben stammen teilweise aus den Jahren der Aufstellung der Moorkarte des Emslandes in den 1950er Jahren und wurden um 1970–1972 durch eine Übersichtskartierung aktualisiert. Da seitdem weitere erhebliche Moorflächen kultiviert oder für andere Zwecke genutzt wurden, treffen diese Zahlen heute natürlich auch nicht mehr zu. So können Angaben beispielsweise zur ursprünglichen Größe des Bourtangener Moores, die von 120 000 ha ausgehen, von denen etwa $\frac{1}{3}$ auf deutscher Seite lie-

gen und ähnliche Größenangaben, immer nur orientierenden Charakter haben.⁸

Nutzung der Hochmoore

Die Menschen haben immer versucht, auch die Hochmoore zu nutzen, so weit sie die natürlichen Hindernisse überwinden konnten (Abb. 41). Die Nutzungsarten unterschieden sich sehr stark, und es können deswegen heute nur noch Teilflächen als Hochmoor bezeichnet werden oder wieder zu Hochmoor regenerieren:

- Schon der ältere Plinius berichtete im Jahre 47 n. Chr. über die Verwendung des Torfs als Brennstoff. Heute wird kein Torf mehr von Hand gestochen, aber Zeugnisse dieser Nutzungsart finden sich in vielen Mooren, beispielsweise in der Speller Dose, dem Hahnenmoor, der Tinner und Staverner Dose oder der Bockholter Dose. Durch Handtorfstich genutzte Moore können, wie das Stadsveen in Haselünne, unter günstigen Bedingungen aus sich heraus wieder zu wachsenden Mooren regenerieren.
- Industrieller Torfabbau findet vor allem noch in mehreren Teilen des Bourtangener Moores und im Raum Papenburg-Esterwegen statt. Nach dem Ende des Torfabbaus werden die Flächen häufig land- oder forstwirtschaftlich kultiviert; heute wird aber oft durch Wiedervernässung eine Regeneration des Moores eingeleitet, wie im Leegmoor in Surwold, stellenweise im Bourtangener Moor oder im Hahnenmoor.
- Vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts standen landwirtschaftliche Nutzungen in der Form der Buchweizenbrandkultur, der Schaf- und Bienenweide im Vordergrund. Diese Nutzungen fanden auf der lediglich schwach entwässerten Oberfläche des Moores statt, ohne dieses abzutorfen. Auf diesen Flächen kann sich heute bei ausreichender Nässe eine torfmoosreiche Zwergstrauchheide äußerst lange halten (Abb. 43). Zeugnisse hiervon finden sich in allen größeren Moorkomplexen, die noch „in heiler Haut“ liegen, also weder abgebaut noch landwirtschaftlich kultiviert wurden. Anschauliche Beispiele stellen das Timpeemoor, das Krumme Meer und vor allem wieder die Tinner und Staverner Dose dar. Bei stärkerer Entwässerung gehen derartige Flächen über einen Bentgrasbestand, wie im südlichen Teil der Tinner und Staverner Dose, schließlich in einen Birkenwald, der am besten im Hahnenmoor ausgebildet ist, über. Diese Moortypen können mit entsprechenden Anstrengungen, deren Ausmaß mit dem Grad der Degeneration steigt, wieder zur Regene-

Abb. 41
Bulten- und Schlenkenstrukturen mit Torfmoosen während einer sommerlichen Trockenperiode in der damals noch lebenden Esterweger Dose (um 1958)



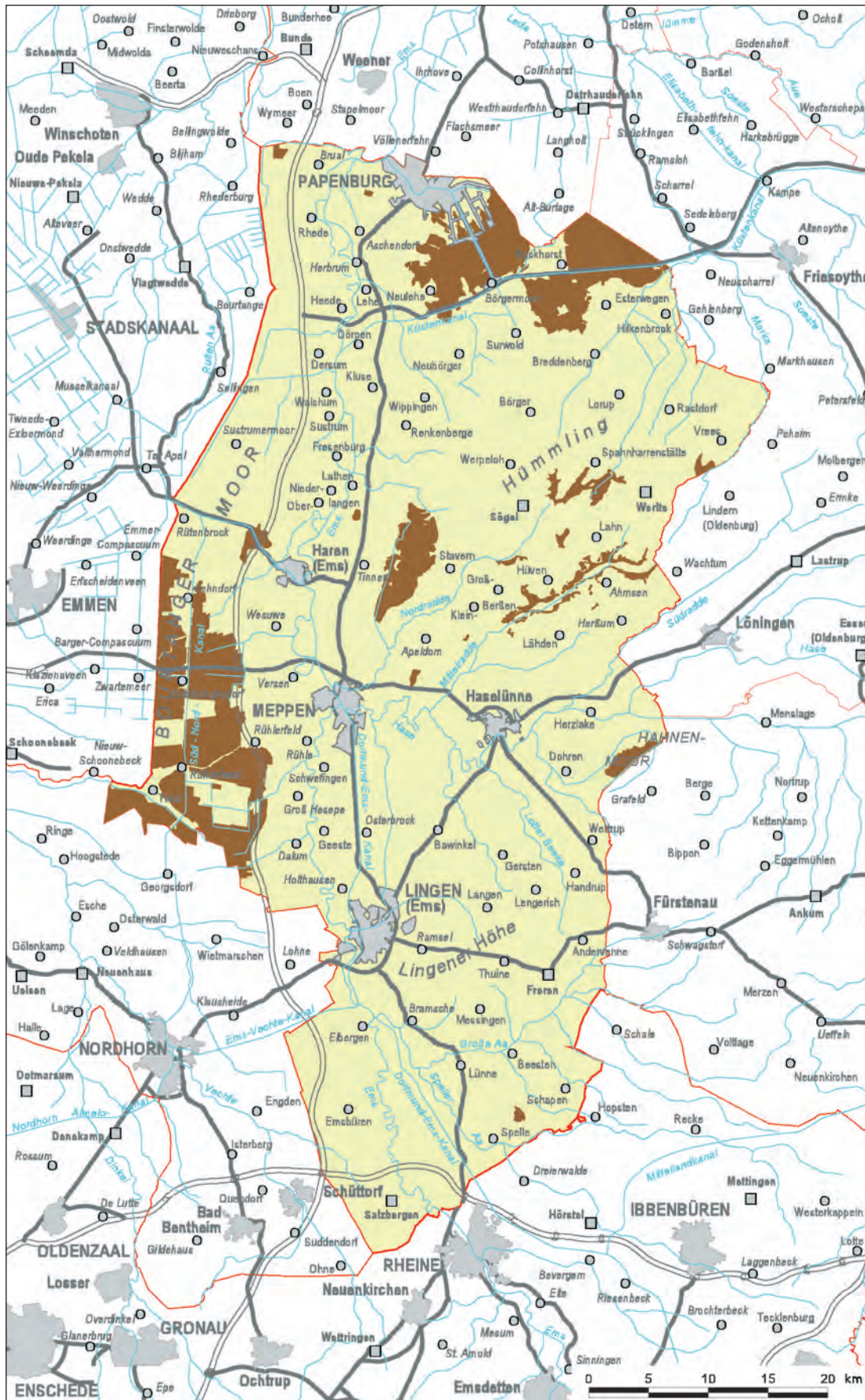


Abb. 42
Hochmoore im
Emsland

■ Hochmoore
(dargestellt sind
Flächen mit Auflage
von Hochmoortorf,
unabhängig von der
Beschaffenheit der
Oberfläche, also nur
Hochmoore im
geologischen, nicht
im botanisch/
ökologischen Sinn)

Stand: ca. 1995

Abb. 43
Baum- und strauch-
freie Zwergstrauch-
heide in der Staverner
Dose. Die Gräben der
früheren Buchweizen-
brandkulturflächen
sind deutlich zu
erkennen. Im Vorder-
grund alte Handtorf-
stichlöcher. Ganz vorn
aufkommender Baum-
bestand am Moorrand
(30. 08. 1981)



ration zu einem lebenden Moor angeregt werden.

- Im späten 19. Jahrhundert wurde die „Deutsche Hochmoorkultur“ entwickelt, die es erlaubte, auf der Oberfläche des Moores vorwiegend Grünlandwirtschaft zu betreiben. Die besten Beispiele hierfür finden sich im Melmmoor und im Kuhdammmoor, beide bei Esterwegen. Derartige Flächen können wegen der Nährstoffanreicherung durch Düngung nicht mehr zu Hochmoor regenerieren. Sie stellen im Rahmen der modernen Landwirt-

Abb. 44
Grünland auf
Deutscher Hoch-
moorkulturfläche im
Naturschutzgebiet
Hahnenmoor:
Hochmoor im geo-
logischen, aber nicht
mehr im ökologischen
Sinn; für den Natur-
schutz als Lebens-
raum für Lemikolen
äußerst wertvoll, aber
für die moderne
Landwirtschaft nur
erschwert nutzbar



schaft nur mit erhöhtem Aufwand und geringen Erträgen zu bewirtschaftende Flächen dar, die aber hohen Naturschutzwert haben, weil sie Lebensraum vor allem für spezialisierte Wiesenvögel sind.

- Nach einem Abbau des Torfes wurde die in Holland entwickelte „Fehnkultur“ seit 1630, von Papenburg ausgehend, auch im Emsland angewandt. So kultivierte Moore sind heute kaum noch als ehemalige Moore zu erkennen und nicht zu regenerieren.
- Ein neueres Verfahren zur landwirtschaftlichen Kultivierung des Hochmoores ist in der „Sanddeckkultur“ zu sehen, bei der mit speziellen Maschinen Sand aus dem Untergrund gefördert und auf dem Torf ausgebreitet wird. Anschließend wird die Fläche gepflügt. Das Verfahren wurde auf meist kleineren Flächen im Raum Papenburg angewandt. Diese Flächen können trotz des erhalten gebliebenen Torflagers nicht mehr als Moor angesehen werden.
- Schließlich können mit Tiefpflügen oder auch durch Kuhlung mittels Baggern Sandmischkulturen hergestellt werden, bei denen das ehemalige Moor endgültig vernichtet wird. Diese Kulturverfahren sind im größten Umfang bei der Kultivierung und Besiedlung des Bourtanger Moores und anderer großer Moorflächen nach dem Kriege angewandt worden und werden auch heute noch gelegentlich auf abgetorften Flächen durchgeführt, wenn diese land- oder forstwirtschaftlich kultiviert werden.

Naturschutz in den Hochmooren

Es gibt im Emsland kein unberührtes und wachsendes Hochmoor mehr; lediglich Teile der ehemaligen Hochmoore sind in verschiedenen Formen der Degeneration oder in unterschiedlicher Nutzung bis heute wenigstens als Torflager erhalten. Die noch als naturnah anzusprechenden Flächen haben wegen der in den Hochmooren so außergewöhnlichen Ökosystemeigenschaften trotz der erlittenen Beeinträchtigungen dennoch einen hohen Naturschutzwert. Das betrifft folgende Stadien:

- **Hoch- und Übergangsmoore** (Abb. 45), die nur geringe Eingriffe erlitten haben und bis heute von Hochmoor-Torfmoosgesellschaften mit typischen Pflanzen- und Tierarten geprägt werden. Hiervon sind im Emsland 641,1 ha nachgewiesen, die überwiegend in der Tinner und Staverner Dose liegen. Dies entspricht 27,8 % aller in Niedersachsen gefundenen Flächen in diesem Moorzustand⁹, während der Landkreis nur ca. 6 % der Landesfläche einnimmt. Hierin zeigt sich die hohe Bedeutung des Kreises für den Naturschutz in den Mooren Niedersachsens.
- **Moorheide**, das sind die zwergstrauchreichen Degenerationsstadien wenig entwässerter Hochmoore, sind 1984 auf 1 057,4 ha kartiert worden, wiederum mit Schwerpunkt in der Tinner und Staverner Dose. Das sind 19,3 % der in Niedersachsen ermittelten Flächen dieser Art.
- **Hochmoor-Degenerationsstadien** stärker entwässerter Hochmoore, vor allem Pfeifengrasbestände mit Resten von Hochmoorvegetation, aber auch mit lockerem Gehölzbestand, gab es nach dieser Erhebung 1984 auf 2 081 ha, das waren 16,2 % der gesamten in Niedersachsen gefundenen Flächen dieser Art.
- **Regenerierende Torfstichgebiete** (Abb. 46) werden aus der gleichen Erhebung vom Nieders. Landesamt für Ökologie im Emsland mit 16,8 ha Fläche angegeben.

Von diesen noch relativ naturnahen Hochmoorflächen stehen große Teile heute unter Naturschutz, weitere Ausweisungen sind vorgesehen. Auch hier kann man aber kaum den Flächeninhalt der Hochmooranteile verlässlich ermitteln, da häufig nicht vermoorte Randbereiche oder gänzlich zerstörte ehemalige Hochmoorparzellen in die Schutzgebiete einbezogen sind.

Etwa seit 1975 werden im Emsland Anstrengungen unternommen, um durch eine mit einer Wiedervernässung verbundene Renaturierung eine Regeneration der Moore zu initiieren. Diese Bemühungen sind durch den Erlass des niedersächsischen Moorschutzprogramms intensiviert

worden.¹⁰ Dabei sind beachtliche Erfolge beispielsweise im Hahnenmoor, in der Speller Dose, auf verschiedenen Parzellen im Bourtangeter Moor und an vielen anderen Orten errungen worden. Das bekannteste Beispiel liegt im Leegmoor in der Gemeinde Surwold vor. Dort ist erstmals in der Bundesrepublik eine Schwarztorfabbaufläche ohne Weißtorfreste nach dem Ende des Torfabbaus 1983 renaturiert worden. Die eingetretene Entwicklung ist, weil dieses Pilotprojekt als „Entwicklungs- und Erprobungsvorhaben“ vom Bundesamt für Naturschutz gefördert wurde, intensiv wissenschaftlich beobachtet und dokumentiert worden.¹¹ Auch hier hat, wie in anderen wiedervernässten Mooren, eine erfreulich intensive und fortschreitende Regeneration des Moores eingesetzt (Abb. 47). Typische Pflanzenarten des Hochmoores dominieren bereits die Vegetation eindeutig. Trotz der ausschließlich durch Regenwasser erfolgten Ernährung halten aber „Störungszeiger“ wie Pfeifengras (*Molinia caerulea*) und Moorbirken (*Betula pubescens*) noch aus. Das liegt

Abb. 45
Lebendes Hochmoor findet sich im Emsland heute noch im Zentrum des Naturschutzgebietes Tinner/Staverner Dose und konnte sich dort halten, weil im Sperrgebiet der Erprobungsstelle keine anderweitige Nutzung erfolgen kann (05. 04. 1986).

Abb. 46
Birkenbruchwald mit geschlossenem Sphagnumrasen in einem ehemaligen Torfstich im Naturschutzgebiet Speller Dose. Derartige Bruchwälder waren in der Nacheiszeit häufig Ausgangsbiotope der Hochmoorbildung (01. 05. 1990).

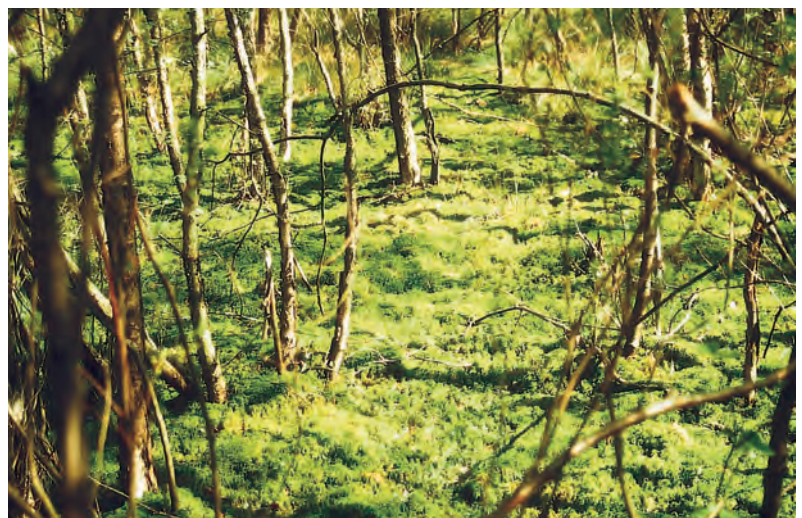




Abb. 47
Regenerierendes
Moor auf ehemaliger
Schwarztorfabbauf-
fläche im Leegmoor.
Wiedervernässung
1983. Für das
Hochmoor typische
Pflanzen beherrschen
bereits wieder den
Aspekt (21. 06. 1994).

offensichtlich an der in der Zeit des Torfabbaus erfolgten Vererdung des durchlüfteten Torfes. Die jährlich analysierte Vegetationsentwicklung läßt aber eine eindeutig in Richtung Hochmoor verlaufende Tendenz erkennen. Während sich anfangs das hochmoorfremde Bentgras (*Molinia caerulea*) allein herrschend ausbreitete, bildete sich schon 1992 ein fast flächendeckender

Rasen des Torfmooses *Sphagnum cuspidatum* aus. Gleichzeitig siedelten sich beide Wollgräser (*Eriophorum vaginatum* und *E. angustifolium*) als hochmoortypische Arten an und verdrängen im Verein mit dem Torfmoos fortschreitend das Bentgras. Diese Tendenz ist im Leegmoor vorherrschend, wenn auch nicht überall in der gleichen Deutlichkeit zu erkennen (Abb. 48).¹²

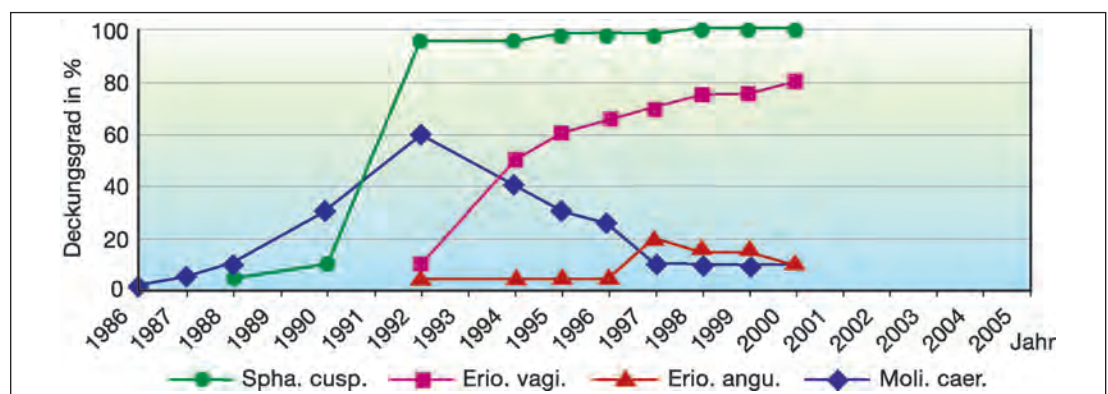


Abb. 48
Verschiebungen der
Deckungsgrade der
auf der Beobach-
tungsparzelle 14 im
Leegmoor vorkom-
menden Pflanzen-
arten

Anmerkungen

- 1 Overbeck, Botanisch-geologische Moorkunde (1975). 2 Ingram, Soil layers in mires, in: Journal of Soil Science 29 (1978), S. 224–227. 3 Schneekloth/Schneider, Die Moore in Niedersachsen, 3. Teil: Bereich des Blattes Bielefeld der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1:200 000) (1972). 4 Strothmann/Nick, Landschaftsplan Samtgemeinde Spelle, Erläuterungsbericht (1993). 5 Hugenberg, Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands (1891). 6 Hugenberg, wie Anm. 5. 7 Schneekloth u. a., Die Moore in Niedersachsen, 3. Teil: Bereich des Blattes Bielefeld der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1:200 000) (1972), 4. Teil: Bereich des Blattes Bremerhaven (1975), 7. Teil: Bereich der Blätter Neumünster, Helgoland, Emden und Lingen (1981). 8 Winterberg, Das Bourtanger Moor (1957). 9 Drachenfels u. a., Naturschutzatlas Niedersachsen (1984). 10 Niedersächsischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hg.), Niedersächsisches Moorschutzprogramm, 1. Teil (1981). 11 Nick u. a., Beiträge zur Wiedervernässung abgebauter Schwarztorfflächen (1993). 12 Nick u. a., Moorregeneration im Leegmoor/Emsland (2001).

1.1.6 Oberflächennahe Rohstoffe

von PETER STEFFENS

Nachdem der Abbau von Raseneisenstein und Ton oder auch Tonstein für die Ziegelherstellung der Vergangenheit angehört, sind Sand und Torf die einzigen im Tagebau gewinnbaren Rohstoffe, die derzeit im Emsland in größeren Mengen abgebaut werden.

Besonders die Nutzung von **Torf** hat hier eine lange Tradition, ist doch das Emsland der hochmoorreichste Landkreis Deutschlands, der auch über die größten Torfreserven verfügte. Mit zahlreichen Abbaustellen im Bourtangter Moor, der Esterweger Dose und in den Mooren bei Papenburg nimmt der Landkreis auch heute noch eine Spitzenstellung bei der deutschen Torfproduktion ein. Ein Ende zeichnet sich aber bereits ab, da weite Moorbereiche schon abgetorft sind und Reserveflächen in größerem Umfang nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die Torfgewinnung erfolgte ursprünglich im sehr arbeitsintensiven Handstichverfahren. Der an der Oberfläche anstehende, schwach zersetzte Weißtorf fand als Einstreu in Ställen und als Isoliermaterial Verwendung. Der darunter liegende, stark zersetzte Schwarztorf stellte im waldarmen Emsland ein begehrtes Heizmaterial dar und wurde auch in Ziegeleien zum Ziegeln brennen eingesetzt.

Nach der Entwicklung entsprechender Gewinnungsmaschinen begann etwa mit Beginn des 20. Jahrhunderts der industrielle Torfabbau in großem Stil. Abgebaut wurde hauptsächlich Schwarztorf als „Brenntorf“, der unter anderem auch als Rohstoffbasis für das 1924 erbaute Torfkraftwerk Rühle bei Meppen zur Elektrizitätserzeugung diente. Bis zu seiner Stilllegung im Jahre 1974 verbrauchte dieses Kraftwerk etwa 5,75 Millionen Tonnen Brenntorf, was ungefähr 40 Millionen m³ Frischtorf entspricht. Mit der Schließung des Kraftwerkes verlor auch die Verwendung von Torf als Brennmaterial weitgehend an Bedeutung. Der Brenntorf, heute als Industrietorf bezeichnet, wird derzeit bei der Norit in den Niederlanden zu Aktivkohle verarbeitet. Der weitaus größte Teil der emsländischen Torfproduktion wird derzeit zu Kultursubstraten für den Erwerbsgartenbau veredelt. Die für balneologische Zwecke und für die Champignonzucht verwendeten Mengen spielen dagegen nur eine untergeordnete Rolle.

Von großer Bedeutung für die Bauindustrie sind **kieshaltige Sande**, die im Emsland allerdings auch nur lokal auftreten und für die Eigenver-

sorgung kaum ausreichen. Es handelt sich dabei einmal um den nördlichen Ausläufer des Münsterländer Kiessandzuges, der südöstlich von Schüttorf emsländisches Gebiet erreicht und sich nach Norden verliert. Der Abbau ruht hier allerdings seit längerer Zeit aus Gründen des Trinkwasserschutzes. Weitere Vorkommen sind an die Stauchzone von Emsbüren und an die Lingener Höhe gebunden. Hier sind durch Eiseinwirkung Kiese des ehemaligen Weserlaufes an die Oberfläche gepresst worden (s. Kap. 1.1.2).

Die Vorkommen haben allerdings meist nur eine geringe flächenhafte Ausdehnung. Weitere Lagerstätten stehen bei Wipplingen und Walchum im Abbau. **Schmelzwasser-** und **Dünensande** sind weiter verbreitet. Sie werden als Füllsande und nach Aufbereitung als Bausande und zur Herstellung von Kalksandsteinen verwendet.

In den 1970er Jahren wurden mit den Werken bei Emsbüren und Rütenbrock die letzten noch in Betrieb befindlichen **Ziegeleien** stillgelegt. Nach Sickenberg existierten im Emsland nach dem Zweiten Weltkrieg noch 17 Ziegelwerke, die Vormauersteine und Dachziegel produzierten.¹ Im südlichen Emsland dienten vor allem Tonsteine der Unterkreide und des Wealden als Rohstoff, während in den Stauchzonen bei Emsbüren und Lingen bevorzugt Tertiärtone verziegelt wurden. Daneben wurden noch Geschiebelehm und Lauenburger Ton als Rohstoffe eingesetzt. Die Ursachen für den Niedergang sind in den hohen Modernisierungskosten (Umstellung von Ring- auf Tunnelöfen), in den gestiegenen Qualitätsanforderungen an die Produkte und in der Konkurrenz durch andere Wandbaustoffe zu suchen.

Der Abbau von **Raseneisenstein** spielte früher im südlichen Emsland eine bedeutende Rolle. Bis auf die gelegentliche Gewinnung von Baumaterial für die Restaurierung historischer Gebäude ist er vollständig zum Erliegen gekommen. Raseneisenstein oder -erz wurde während des Holozäns in der Emsniederung südlich von Haren und in anderen Niederungen im Schwankungsbereich des Grundwassers aus eisenhaltigen Lösungen durch den Zutritt von Luftsauerstoff ausgefällt. Das Gestein besteht aus amorphem Eisenhydroxid, dem Eisenkarbonat und Eisenphosphat beigemischt sind. Die Eisengehalte betragen, abhängig von den Ton- und Sandanteilen, normalerweise 10–20 %, sollen

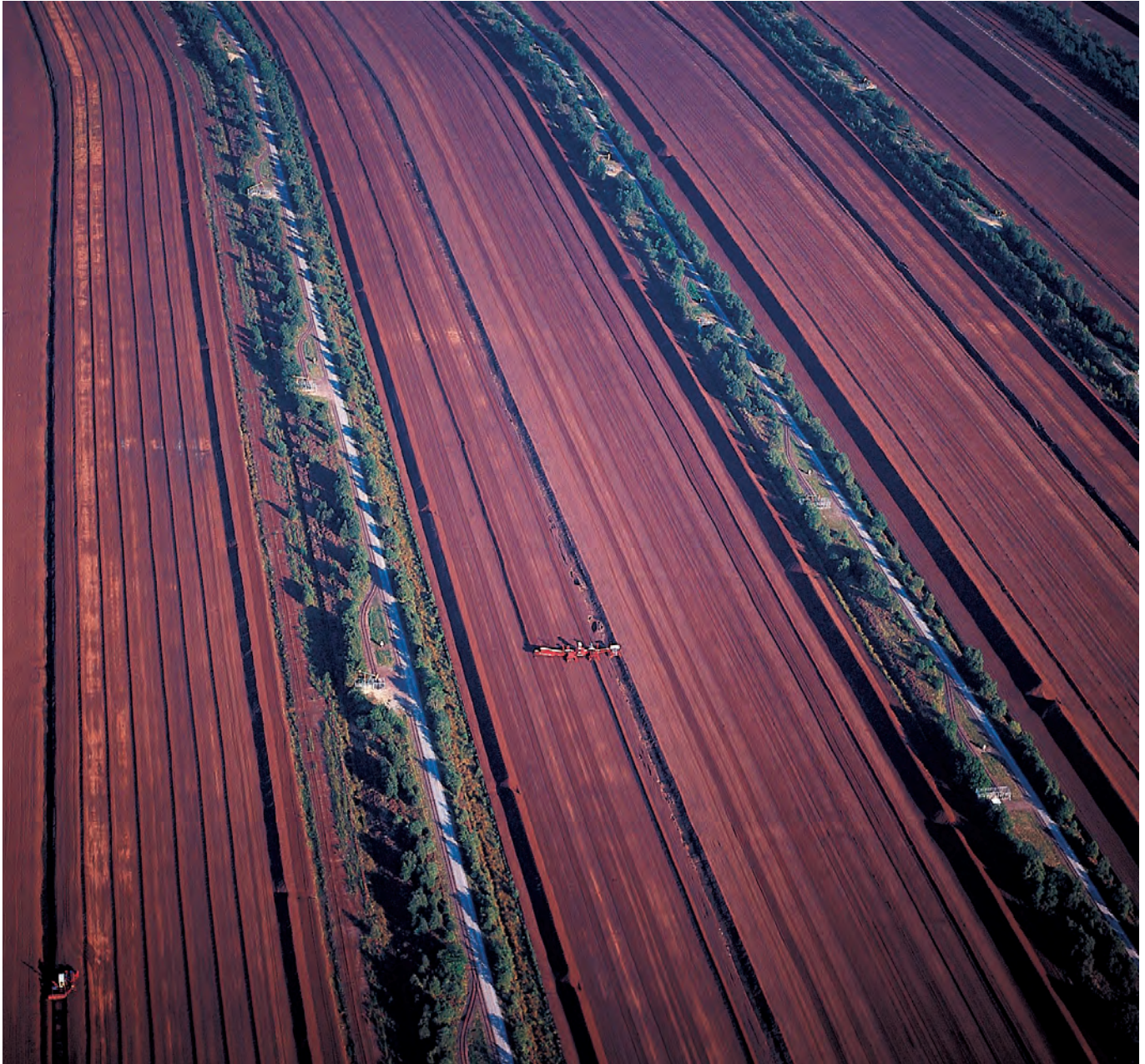


Abb. 49
Industrieller
Torfabbau im
Bourtanger Moor

aber auch 40 % erreicht haben. Das Erz tritt in Form von schlackenartigen Klumpen, festen Platten und meist 10–30 cm dicken Lagen von brauner Farbe auf. Die Verwendung als Rohstoff für die Eisenherstellung reicht bis in historische Zeit zurück und erreichte Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Gründung der Eisenhütten von Lingen (1867) und Meppen (1857) einen Höhepunkt.

Ebenfalls historisch ist die Verwendung von Raseneisenstein als Basis für die Farbenherstel-

lung (Ocker). Entsprechende Fabriken befanden sich in Esterwegen, Heidbrücken und Meppen. Die Nutzung des Phosphatgehaltes des Erzes als Düngemittel war wenig effektiv und wurde nach kurzer Zeit wieder eingestellt. Auch die Verwendung von Raseneisenstein zur Reinigung von Kokereigas von Schwefel- und Cyanwasserstoff ließen die Förderung nur vorübergehend ansteigen. Die restlichen noch vorhandenen Reserven werden wohl für immer in der Erde bleiben.

Anmerkungen

1 Sickenberg, Rohstoff, Standort und Betriebsgröße der niedersächsischen Ziegeleien, in: Neues Archiv für Niedersachsen 7/8(1948), S. 530–538.

1.2 Geologie des tieferen Untergrundes

1.2.1 Stratigraphie und Paläogeographie

von FRANZ KOCKEL

Einführung 79 • Der Landkreis Emsland im Strukturmuster Nordwestdeutschlands 80 • Fast 400 Millionen Jahre Erdgeschichte im Landkreis Emsland – Paläogeographische und strukturelle Entwicklung im jüngeren Paläozoikum und Mesozoikum 83 • Mittel- und Oberdevon (392–354 Ma) 83 • Unterkarbon (Dinant, 354–320 Ma) 83 • Oberkarbon (Namur, Westfal, Stefan, 320–296 Ma) 84 • Rotliegend (Unterperm, 296–258 Ma) 84 • Zechstein (Oberperm, 258–251 Ma) 84 • Buntsandstein (Untertrias, 251–241 Ma) 86 • Muschelkalk (Mitteltrias, 241–231, 5 Ma) 86 • Keuper (Obertrias, 231,5–205,7 Ma) 87 • Lias (Unterer oder „schwarzer“ Jura, 205,7–180, 1 Ma) 87 • Dogger (Mittlerer oder „brauner“ Jura, 180,1–159,4 Ma) 87 • Oberjura (Malm oder „weißer“ Jura, 159,4–142 Ma) 88 • Unterkreide (142–98,9 Ma) 88 • Oberkreide (98,9–65 Ma) 89

Einführung

Der Landkreis Emsland ist nahezu in seiner gesamten Fläche von eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Ablagerungen des Quartär in einer Dicke von rund 50 m bedeckt, die den tieferen Untergrund verhüllen. Die unter diesen jungen Ablagerungen verborgenen, aber weit verbreiteten Tertiär-Schichten sind gelegentlich an der Oberfläche sichtbar, wenn sie durch die vorrückenden Inland-Gletscher der Eiszeiten aus ihrem natürlichen Verband gerissen, aufgeschuppt und nach oben verfrachtet wurden. Beispiele hierfür sind die Stauchzone von Emsbüren und ihre Fortsetzung in die Lohner Berge westlich Lingen oder die Stauchzone der Lingener Berge bei Ramsel. Ältere Schichten als Tertiär sind an der Oberfläche nur im äußersten Süden, bei Salzbergen nahe der Oberfläche oder im Bett der Ems anzutreffen.

Bis in die 1930er Jahre war der tiefere Untergrund des Landkreises deshalb auch weitgehend unbekannt und unerforscht. Allein der 1934 einsetzenden intensiven Suche nach Kohlenwasserstoffen, insbesondere Erdöl, unter Einsatz neu entwickelter geophysikalischer Methoden und tiefer Bohrungen ist es zu verdanken, dass wir heute über den Bau des Untergrundes im Landkreis und seine Schichtenfolge besser Bescheid wissen als in manchen anderen, bergigeren Regionen Deutschlands. Gravimetrische und magnetische Messmethoden, flächendeckend eingesetzt, halfen bei der Entschlüsselung der Lagerungsverhältnisse, erste seismische Vermessungen dienten der Ergänzung, sowie geophysikalische Bohrlochvermessungen zur Bestimmung der lithologischen Abfolge im Bohrloch ohne aufwändige und teure Kerngewinnung. Die

Mikropaläontologie zur biostratigraphischen Altersbestimmung wurde im Landkreis und seinen Nachbargebieten erstmals mit Erfolg in großem Stil eingesetzt. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele hundert Bohrungen abgeteuft, die vor allem die mesozoische Schichtenfolge untersuchten und eine Fülle von geologischen Daten über diese Schichten lieferten.

Bohrungen zur Wassererschließung wurden jedoch meist bei Erreichen des Tertiär eingestellt. Mineralwasserbohrungen und die zur Erkundung der Standsicherheit des Kernkraftwerkes Lingen niedergebrachten Tiefbohrungen haben weitere wichtige Daten beigesteuert. Am Anfang der 1960er Jahre begann in der Region auch die Suche nach Erdgas, das in Horizonten unterhalb des Erdölstockwerkes vorwiegend in permischen Schichten unterhalb des Zechsteinsalzes auftritt. Diese tiefen Bohrungen eröffneten weitere Einsichten in ein vordem noch kaum bekanntes tiefes Stockwerk. Die tiefste Bohrung im Kreisgebiet ist die 1987 abgeteuft Bohrung Dörpen Z 1 mit 5 000 m. Sie erreichte das Westfal C.

In den Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg wurde vor allem die Reflexionsseismik zu einem hochauflösenden und effizienten Werkzeug weiterentwickelt. Mit einem dichtmaschigen Netz reflexionsseismischer Messlinien wurden so die Lagerungsverhältnisse im Untergrund Nordwestdeutschlands detailliert und flächenhaft erkundet und seit den 1980er Jahren von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) in einem Strukturatlas dargestellt.¹ Die in den folgenden Kapiteln beigefügten Strukturkarten und geologischen Schnitte beruhen auf der Auswertung dieses Kartenwerkes, das auch in digitaler Form vorliegt.²

Ende der 1980er Jahre wurde durch die Fortschritte in der Elektronik die Reflexionsseismik zur „3 D-Seismik“ weiterentwickelt, die die Strukturen des Untergrundes als dreidimensionales Bild erfasst. Diese Methode dient vor allem der Erforschung des erdgasführenden Stockwerks unterhalb des Zechsteinsalzes. Auch kleine, östliche Teile des Landkreises sind auf diese Weise erneut modern vermessen worden.

Der Landkreis Emsland im Strukturmuster Nordwestdeutschlands

Die unter dem Zechsteinsalz lagernden Schichten werden unter dem Begriff „Sockel-Stockwerk“ zusammengefasst. Dieser „Sockel“ Nordwestdeutschlands wird von zahlreichen bedeutenden Brüchen und Bruchzonen – „Störungszonen“, „Lineamente“ – durchzogen und so in einzelne Großschollen gegliedert, die in sich recht einheitlich gebaut sind (Abb. 50). Die Sockeloberfläche liegt heute im Landkreis Emsland in Tiefen zwischen 3 500 und 6 300 m unter dem Meeresspiegel.

Dieses Großschollenmuster des Sockels paust sich im mesozoischen Oberbau über dem Zechstein-Salz indirekt durch, was im Kap. 1.2.3 im einzelnen erläutert wird. Über den Lineamenten, Bruchzonen und Störungsbündeln im Sockel haben sich während des Mesozoikum im Oberbau über dem Zechsteinsalz „Strukturen“ gebildet, also Aufwölbungen, Überschiebungszonen, Salzkissen oder Salzstöcke (Diapire), die die Bewegungen an den Sockelfugen in einen eigenen Formenschatz umsetzten. Ihre Längserstreckung und ihre reihenförmige Anordnung zeichnet die Sockelstörungen im Oberbau nach. Der Landkreis Emsland überdeckt Teile von zwei tektonischen Großeinheiten, die das Bild Nordwestdeutschlands prägen. Nördlich des Rheder Moor–Oythe-Lineaments (Abb. 50) liegt die Pompeckj-Scholle (in Abb. 50 in beige). Südlich davon liegt die westliche Niedersachsen-Scholle (in Abb. 50 in gelb). Diese wiederum grenzt im S und SW (im nördlichen Westfalen und in den Niederlanden) mit der Gronau-Waldhügel-Strukturzone und dem Osning-Lineament an die Münsterland-Scholle (in Abb. 50 in hellgrün). Pompeckj-, Niedersachsen- und Münsterland-Scholle unterscheiden sich grundsätzlich in ihrem Aufbau als Folge sehr unterschiedlicher Hebungs- und Absenkungsbewegungen im Laufe des jüngeren Mesozoikum (Oberer Dogger bis Oberkreide; Tab. 1).

Die Großschollen selbst sind wiederum durch Sockelstörungen in Einzelschollen zerlegt, die entweder rhomboidale oder schmale, langgestreckte Formen aufweisen („Leisten- oder

Streifenschollen“) und unterschiedliche Längsausrichtung haben können.

Auf der westlichen Pompeckj-Scholle herrscht die NNW-SSE-Streichrichtung der strukturellen Elemente vor. Die westlichen Randstörungen dieser Scholle werden zusammenfassend als Ems-Lineament bezeichnet. Es lässt sich aus der südlichen Nordsee heraus bis an den Südrand der Niedersachsen-Scholle verfolgen und grenzt die in den Niederlanden liegende Groningen-Scholle im E ab. Die Streifenschollen des Ems-Lineamentes bilden die südliche Fortsetzung eines komplexen Grabensystems in der deutschen Nordsee, des Horn-Grabens. Im Landkreis Emsland gehört der vorwiegend mit Keuper gefüllte Ems-Graben zu diesem Störungssystem. Die südlicheren, ebenfalls NNW-streichenden Schollen (Schüttorf-, Emsbüren-, Lohne-, Messingen- und Suttrup-Schappen-Scholle) sind ebenfalls Teile dieses Lineaments, erhielten aber ihre späte tektonische Prägung als Teil der Niedersachsen-Scholle ab Beginn des Jura und in der mittleren Oberkreide.

Die Streifenschollen der Niedersachsen-Scholle streichen vorwiegend NW bis WNW, eine Ausnahme bildet die südöstliche Verlängerung des Ems-Lineamentes. Im Kreis Grafschaft Bentheim vergittert sich die generelle Streichrichtung auffallend mit der W-E-Richtung.

Das komplexe Bild der Sockelstörungen und Streifenschollen entwirrt sich erst, wenn man die zeitlichen Bewegungsabfolgen an den Sockel-schollenrändern analysiert. Das Ems-Lineament und seine Teilschollen bewegten sich hauptsächlich während der Trias, besonders im Mittleren Buntsandstein und im Keuper (Tab. 1). Dabei bildeten sich komplexe Gräben und Halbgräben. Später waren diese Bewegungen weitgehend zur Ruhe gekommen und lebten erst in der höheren Oberkreide und im Tertiär wieder auf.

Die die Niedersachsen-Scholle durchziehenden Lineamente und Störungsbündel bewegten sich ebenfalls bereits in der älteren Trias, beispielsweise das Südniedersachsen-Lineament (Liener-Garen-, die Rütenbrock-, die Sögel-Wachstum-Quakenbrück-Scholle sowie die Oberlanger Tenge-Löningen-Störungszone). Das gilt auch für die den Landkreis Grafschaft Bentheim durchziehenden, W-E-streichenden Strukturelemente.

Die eigentliche Ausformung des Niedersachsen-Beckens mit seinen WNW-ESE und W-E-streichenden Teilelementen und Einzelschollen erfolgte in einer allgemeinen Dehnungsphase jedoch erst ab Lias und verstärkt im Oberjura und in der Unterkreide. Mit dem Apt endete die Grabenbildung und die Schollenkipfung. Die alten Bewegungsbahnen wurden jedoch in einem

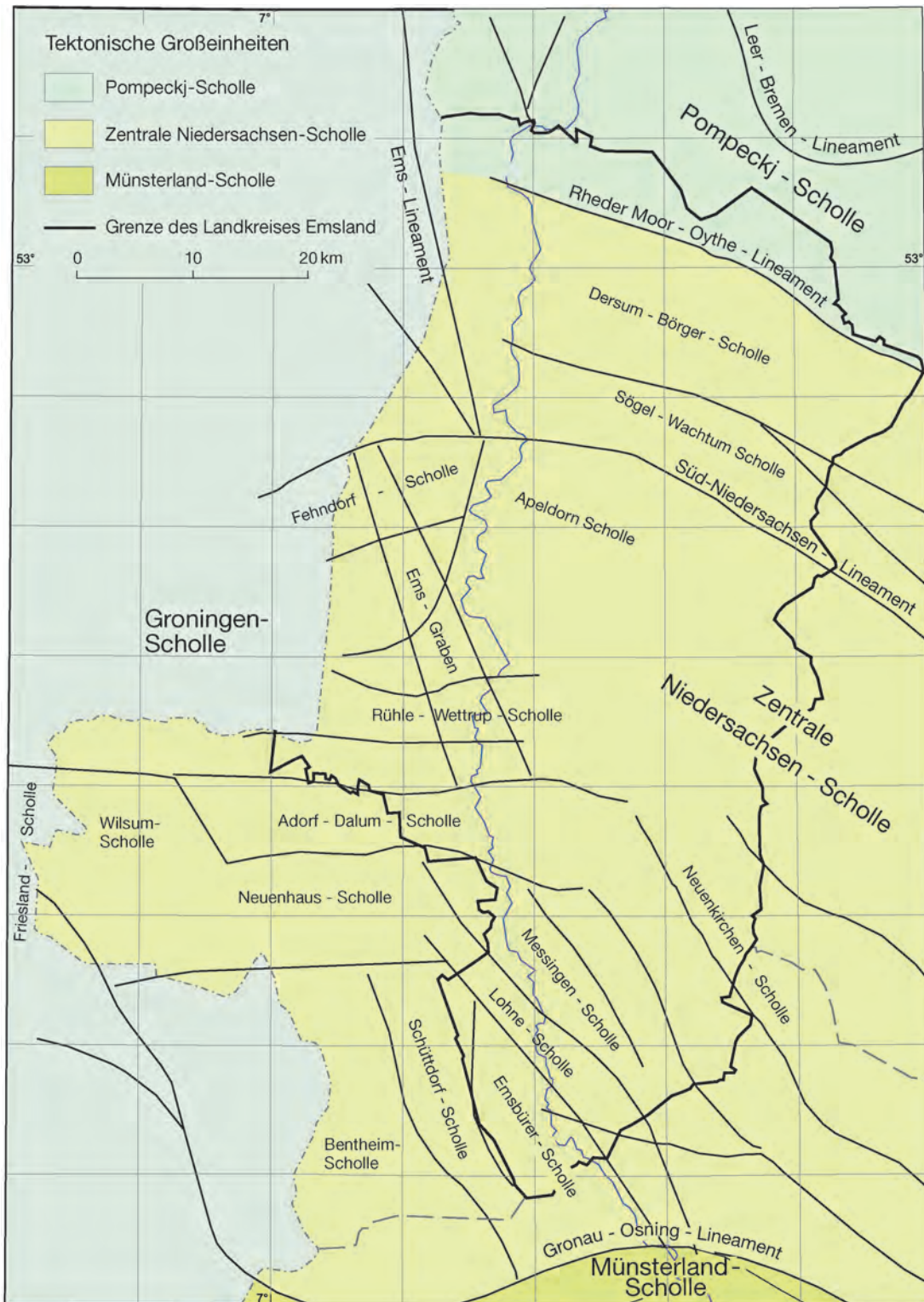


Abb.50
Sockelschollenmuster
und Lineamente im
Landkreis Emsland

Alter der Basis in Ma	Ära	Periode	stratigraphische Einheit	Symbol im Schnitt	Dauer in Ma	wichtige tektonische und vulkanische Ereignisse	Überflutungen, Meeresrückzüge, Klima, Fauna, Flora	wirtschaftliche Nutzung (z. T. historisch (hist.))					
1,8 5,3 23,8 33,7 54,8 65	Känozoikum	Quartär	Holozän	(q)	1,8	Schneller Aufstieg der Mittelgebirge	mehrfache Vereisung	Grundwasser, Kies, Sand					
			Pleistozän	(tpl)	3,5	Aufstieg der Mittelgebirge Abtragung, Sedimentation	Meeresrückzug in die Nordsee, Abkühlung	Grundwasser, Kies (Niederrhein, Nordseeküste)					
		Neogen (Jungtertiär) (tng)	Miozän	(tmi)	18,5	Basaltvulkanismus (Westerwald, Vogelsberg), Diapirismus, Rifting (Niederrhein)	Mittelmiozänüberflutung, feuchtwarm Küstenmoore, Braunkohle	Grundwasser (Nordheide) Braunkohlen (Niederrhein, Lausitz)					
			Oligozän	(tol)	9,9		Rupel-Überflutung, kühl	Ziegeleirohstoffe					
		Paläogen (Alttertiär) (tpg)	Eozän	(teo)	21,1	Basaltvulkanismus (Orkney) Diapirismus	Klima-Optimum im Tertiär, warm, Säugetier-Entwicklung	Mineralwasser Braunkohlen (Helmstedt)					
			Oberpaläozän	(tpao)	6,1		Midway-Überflutung						
			Dan, Mont	(td)	4,1	Abtragung	Mehrere Meeresrückzüge						
98,9 142 159,4 180,1 205,7 231,5 241 251	Mesozoikum	Oberkreide (kro)	Maastricht	(krma)	6,3	Abtragung	Artensterben	Zementrohstoffe (z. B. Münsterland, Hannover, Schleswig-Holstein)					
			Campan	(krca)	12,2	Inversion im NSB und lokal auf Pomp.-Sch.	Ausbreitung der Blütenpflanzen						
			Santon	(krsa)	2,3								
			Coniac	(krcc)	3,2	Einsenkung der Pomp.-Sch.	Meeresspiegel-Hochstand						
			Turon	(krt)	4,5								
			Canoman	(krc)	5,4								
		Unterkreide (kru)	Alb	(krl)	13,3	Überflutung der Pomp.-Sch. Rifting und Diapirismus im NSB	Kreide-Überflutung, Deltabildung pulsierend	Lagerstätten-Abdeckung (Tone) (NSB, Emsland, Schleswig-Holstein)					
			Apt	(krp)	8,8			Ziegeleirohstoffe (NSB)					
			Barrême	(krb)	6,0			Erdölspiegergestein (Emsland), Werkstein					
			Hauterive	(krh)	5,0			Erdölmuttergest., Kohle (hist.) (Deister, Stadthagen), feuerfeste Tone, Werkstein					
			Valangin	(krv)	5,0								
			Ryazan "Wealden"	(Wd)	7,2								
		Oberjura (Malm) (jo)	Serpulit	(joS)	6,6	Abtragung auf Pomp.-Sch. stärkstes Rifting in NSB Trennung von NSB (Senkung) und Pompeckj-Scholle (Pomp.-Sch.) (Hebung)	Meeresspiegel-Tiefstand, heiß, Salzausscheidung Abschluss des NS-Beckens vom Weltmeer	Erdölspiegergestein + Abdichtung (Salz)					
			Münder Mergel	(joM)									
Eimbeckhäuser Plattenkalk	(joE)												
Kimmeridge	(joG)		3,4	im Niedersachsenbecken (NSB) und lokal auf der Pompeckj-Scholle	M. Kimmeridge-Überflutung Saurier (Barkhausen)	Erdölspiegergesteine (NSB)							
	(joKi)												
Korallenoolith	(joK)		5,3	Rifting (Grabenbildung) und Diapirismus	warmes Flachmeer wie Bahama Banks	Straßenschotter (Weser-, Wiehengeb.)							
	Heersumer Sch.						(joH)						
Dogger (Mittlerer Jura) (jm)	Callovium		(jmcI)	5,0	Rifting Diapirismus	Meeresrückzug im oberen Dogger, Deltaschüttungen von N Sandschüttung von E	Erdölspiegergesteine (NSB, Schleswig-Holstein) hist. Werkstein (Porta)						
	Bathonium		(jmbt)	4,8									
	Bajocium		(jmbj)	7,3									
	Aalenium	(jmal)	3,6										
Lias (Unterer Jura) (ju)	Toarcium	(jutc)	9,5	Rifting Diapirismus	z. T. anoxisches Bodenwasser	Erdölmuttergestein (NSB)							
	Pliensbachium	(jupl)	5,7										
	Sinemurium	(jusl)	6,6										
Keuper (k)	Hettangium	(juhe)	3,8	Rifting, Diapirismus im Emsland, Schleswig-Holstein, E-Niedersachsen	Flachmeer, Sandschüttungen von E, Meeressaurier	Ziegeleirohstoffe (NSB)							
	Rhät	(ko)	6,0										
	Steinmergelkeuper	(km4)	6,0										
	Ob. Gipskeuper	(km3)	4,8										
Muschelkalk (m)	Schilfsandstein	(km2)	1,0	Rifting	heiß, wüstenhaft, Salzaussch. fluviatil, verwilderte Flüsse heiß, wüstenhaft, Salzaussch. feuchtwarm, Koniferen	hist. Werkstein (z. B. Weserbergland) Lagerstättenabdichtung (Salz) Zementrohstoff (Solling), Kalk Werkstein (Solling), Erdgasspeicher							
	Unt. Gipskeuper	(km1)	5,5										
	Lettenkeuper	(ku)	2,5										
	Ob. Muschelkalk	(mo)	9,5										
Mittl. Muschelkalk	(mm)												
Ob. Buntsandst. (so)	Unt. Muschelkalk	(mu)	11,0	Rifting	marin, Tethys-Verbindung W heiß, Salzausscheidung marin, Tethys-Verbindung E heiß, Salzausscheidung völliger Abschluss von den Weltmeeren heiß, wüstenhaft, leicht übersalzener Binnensee Entwicklung kleiner Reptilien	Siedesalz (hist.), Lagerstättenabdichtung Werkstein (Solling), Erdgasspeicher Erdgasspeichergesteine hist. Werksteine (z. B. Solling) Ziegeleirohstoffe (Eichsfeld)							
	Solling-Formation	(smS)											
	Hardeggen-Fm.	(smH)											
	Defurth-Fm.	(smD)											
	Volpriehausen-Fm.	(smV)											
	Quickborn-Fm.	(smQ)											
	Unterer Buntsandstein (su)	Bemburg-Fm.					(suB)	251	Rifting	völliger Abschluß von den Weltmeeren heiß, Salzausscheidungen Kali-Salze, Anhydrit mehrfach Meeresüberflutung von N, Salzausscheidung	Lagerstättenabdichtung (Salz) Stein-, Kalisalz (Reg. Hannover), Gips Kavernenwirtsgestein, Stein-, Kalisalz, Erdgasspeichergest. (S-Oldenburg, Emsland)		
		Calvörde-Fm.					(suC)						
	258 296 320 354 375 392	Paläozoikum					Zechstein (z)	Möln-Fm.	(z7)	7,0	Rifting	Kupferschiefer-Überflutung	Wanderung Gondwanas vom Äquator zum Wendekreis des Krebses (Wüstenklima) Trockenfallen der Saumtiefe, Sümpfe, Flüsse, tropisch heiß Meeresvorstoß
								Friesland-Fm.	(z6)				
Ohre-Fm.			(z5)										
Aller-Fm.			(z4)										
Leine-Fm.			(z3)										
Staffurt-Fm.			(z2)										
Werra-Fm.			(z1)	38,0	Beckenbildung, Rifting Vulkanismus, Rifting	Erdgasspeichergest. (E-Friesl., E-Nieders.)							
Rotliegend (ro+ru)			Oberrotliegend (ro)										
Unteroberrotliegend (ru)			(ru)										
Oberkarbon			Stefan				(cst)	24,0	Rifting Varistische Faltung, Saumtiefenentwicklung	Erdgasmutter- und -speichergesteine, Steinkohle, Schotter (Ruhr, Ibbenbüren) Strassenschotter (Harz)			
	Westfal	(cwD-A)											
	Namur	(cnC-A)											
Unterkarbon	Dinant	(cd)	34,0										
Oberdevon (do)	Famenne		14,0	sandiger Küstensaum	Meeresrückzug, Artensterben								
	Frasne		7,0	Riffe, Lagune, im N	Hochzeit der Riffentwicklung tropisch warm	Strassenschotter, Düng- u. Industriekalke (z. B. Harz, Brilon)							
	Mitteldevon (dm)	Givet	10,0	fluviatiles "Old Red"	Entwicklung der Fische								
		Eifel	7,0	im N "Old Red"									

Akt allgemeiner Kompression (Inversion) während der Mittleren Oberkreide (Coniac-Santon) reaktiviert.

Dieser Unterschied in der Zeitlichkeit der Bewegungen erklärt die tiefgreifenden Unterschiede zwischen der Pompeckj-Scholle im NE, der Niedersachsen-Scholle im SW und der Münsterland-Scholle im S. Bis zum Ende der Trias bildeten die beiden ersten Schollen eine strukturelle Einheit, sie waren Teil des großen gesamten Nordeuropäischen Beckens, das sich von England bis nach Polen erstreckte. Danach verlagerten sich die Hauptbewegungen an den Sockelbrüchen von der Pompeckj-Scholle auf die Niedersachsen-Scholle, die bis zum Beginn des Tertiär im Gesamtgefüge Nordwestdeutschlands eine Sonderentwicklung durchlief: die Ausformung eines rasch absinkenden Grabenbeckens im Jura und in der Unterkreide und eine Kompression, Inversion, und Gebirgsbildung in der mittleren Oberkreide. Die Münsterland-Scholle ganz im S war lange Zeit bis in die höhere Unterkreide ein Hochgebiet, der Nordrand der Rheinischen Masse, auf der selten sedimentiert, jedoch immer wieder abgetragen wurde. Erst im Alb wurde die Scholle überflutet. Im Verlauf der Oberkreide sank sie zu einer flachen Schüssel ab. Die Unterschiede der einzelnen Schollen erkennt man auch an den unterschiedlichen Gesteinsabfolgen:

- Auf der Münsterland-Scholle findet man das gefaltete Oberkarbon von Alb überdeckt, darauf folgte eine mächtige, meist lückenlose Oberkreide-Schichtenfolge bis zum Campan. Höchste Oberkreide und Tertiär fehlen.
- Auf der Niedersachsen-Scholle finden sich über der Trias in großer Verbreitung und Mächtigkeit Ablagerungen des Lias und Dogger; Schichten des Oberjura, des Wealden und der marinen Unterkreide sind sehr mächtig und weitgehend lückenlos und vollständig entwickelt. Dagegen sind die Oberkreide und das Tertiär flächig sehr stark abgetragen.
- Auf der Pompeckj-Scholle hingegen fehlen Schichten des Lias und Dogger in weiten Teilen, Sedimente des Oberjura und Wealden sind nur lokal zu finden, die der marinen Unterkreide sind sehr geringmächtig. Dagegen steigen die Mächtigkeiten der Oberkreide und des Tertiär sehr stark an.

Fast 400 Millionen Jahre Erdgeschichte im Landkreis Emsland – Paläogeographische und strukturelle Entwicklung im jüngeren Paläozoikum und Mesozoikum

Zahlreiche Tiefbohrungen im Landkreis und in der unmittelbaren Nachbarschaft haben Schichten des Oberkarbon (Westfal, Tab. 1) erreicht, doch nur sehr wenige haben ältere Schichten, beispielsweise das Namur, Dinant oder Devon erbohrt. Dementsprechend unsicher sind auch die Aussagen, die über das Devon und Unterkarbon gemacht werden können. Großregionale Vorstellungen, die in den Aufschluss-Gebieten des Rheinischen Schiefergebirges und der Ardennen gewonnen wurden, können aber hierher übertragen werden.

Mittel- und Oberdevon (392–354 Ma)

Im Devon war der Landkreis Emsland Teil des eurasischen Kontinents, der zum Teil von einem Flachmeer bedeckt war. Im S davon erstreckte sich der „Rheinische Ozean“. An der nordwestlichen Schelfkante dieses ehemaligen Ozeans saßen im Mitteldevon und tiefen Oberdevon Riffe auf (etwa bei Brilon). Nördlich und nordwestlich hinter dem Riff-Gürtel lag ein flaches Schelfmeer mit Flachwasser-Kalken und Lagunen-Sedimenten. Im höheren Oberdevon bildeten sich auf diesem Flach-Schelf breite, küstennahe Sandbänke aus. Noch weiter im N – nachgewiesen in der deutschen Nordsee und in England – lag ein riesiges ebenes Landgebiet, auf dem verwilderte, ausufernde und mäandrierende Flüsse von N her klastische Rotsedimente, rotgefärbte Sande und Kiese, das sogenannte „Old Red“, ablagerten. Die Grenze zwischen dem Flachschild und der Old Red-Delta-Ebene könnte den Landkreis Emsland von SW nach NE durchzogen haben.

Unterkarbon (Dinant, 354–320 Ma)

Im Verlauf des Unterkarbon begann sich das varistische Gebirge aufzufalten. Dieser Gebirgsbogen umfasste den heutigen Schwarzwald, die Vogesen, das Rheinische Schiefergebirge, den Harz und auch die dazwischen liegenden, heute überdeckten Gebirgsteile. Nordwestlich und nördlich vor diesem Kettengebirge senkte sich auf dem nördlichen, eurasischen Schelf bogenförmig von SW über W-E nach SE streichend, die „varistische“ Saamtiefe ein, die sich von Südeuropa bis nach Zentral-Polen erstreckte. Sie enthält in sauerstoffarmem Milieu gebildete Schwarzschiefer und Kieselschiefer mit hohen Gehalten an organischer Substanz, aber auch

sandige Ablagerungen aus Trübeströmen, sogenannter „Flysch“, auch Grauwacke genannt. Nordwestlich der varistischen Saumtiefe war eine Schelfplattform mit geringer Wassertiefe vorgelagert, auf der sich Plattform-Karbonate in Form des „Kohlenkalkes“ ablagern konnten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Landkreis Emsland in seiner Gesamtheit von dieser Kohlenkalk-Plattform unterlagert wird.

Oberkarbon (Namur, Westfal, Stefan, 320–296 Ma)

Im höchsten Dinant und tiefsten Oberkarbon, dem Namur, kam es erneut zur Ablagerung von bituminösen Schwarzschiefern, die sowohl die Saumtiefe im SE wie auch große Teile der Kohlenkalk-Plattform im NW überdeckten. Diese sogenannten „Bowland Shales“ und ihre Äquivalente haben sich in England und den Niederlanden als Erdgas/Erdöl-Muttergestein erwiesen. Sie könnten auch im Landkreis Emsland auftreten. Im weiteren Verlauf des Namur (Namur B und C) stießen die Flyschfächer von SE her auch über die südliche Kohlenkalk-Plattform vor. Die Saumtiefe, deren Achse nach N in den Bereich des Landkreises Emsland wanderte, wurde im Verlauf des Namur mit klastischen Sedimenten (Tonen, Sanden, Kiesen) vollgefüllt und landfest. Gewaltige verzweigte und verwilderte Flüsse, aus dem südlich gelegenen Gebirge kommend, lagerten ihre teilweise sehr grobe Sedimentfracht in der Saumsenke ab. Zwischen den Flussarmen breiteten sich im höheren Namur (Namur C) Sümpfe mit dichtem Pflanzenbewuchs aus (Riesenschachtelhalm, Siegelbäume, Bärlapp-Gewächse). Die ersten Kohlenflöze entstanden. Nur gelegentlich wurde diese riesige Delta-Ebene, die von England bis nach Polen und vom Harz bis nach Rügen reichte, vom Meer überflutet.

Im Westfal setzte sich diese Entwicklung weiter fort. Der Boden der Saumtiefe senkte sich immer rascher ein. Immer mehr fluviatile Sedimente lagerten sich darin ab. Zwischen den Flussarmen konnten Sümpfe entstehen, in denen es weiterhin zur Kohlebildung kam. Insgesamt wurden 1 500 m Namur- und > 2 000 m Westfal-Sedimente in die Saumtiefe geschüttet. Höhepunkt der Kohlebildung war das Westfal B. Die Kohleflöze des Westfal sind die wichtigsten Erdgas-Muttergesteine in der Region. Im höheren Westfal C änderte sich das Klima. Der aus der Kollision verschiedener Einzel-Kontinentalplatten neu entstandene Riesen-Kontinent Gondwana, zu dem damals unser Gebiet gehörte, driftete aus der Äquator-Region in den Bereich des Wendekreises des Krebses. Das Klima wurde tro-

cken und immer wüstenhafter. Der Pflanzenwuchs und damit die Kohlebildung gingen stark zurück, rote Wüstensedimente dominierten. Im Westfal D erreichte die langsam nach NW wandernde „varistische“ Faltung, die im Dinant von der ozeanischen Narbe im S ausgegangen war, ungefähr die Linie Winterswijk-Lengerich. Südöstlich dieser Linie wurden die oberkarbonischen Sedimente verfaultet und verschuppt und auf den dinantischen und tief-namurischen Schwarzschiefern gefaltet und zusammengeschoben. Ein recht niedriges Gebirge entstand, das aber bereits während und kurz nach seiner Auffaltung wieder eingeebnet und abgetragen wurde. Im Landkreis Emsland nordwestlich der Faltungsfront wirkte sich die varistische Faltung nicht mehr deutlich aus. Es blieb bei flachen Wellungen der Schichten. Die spätere, NNE-SSW-streichenden Ems-Senke zeichnete sich bereits im Westfal D als Graben ab und entwickelte sich im Stefan weiter. Die Konfiguration des späteren, mesozoischen Ablagerungsraumes wurde zum ersten Male sichtbar.

Rotliegend (Unterperm, 296–258 Ma)

Im höheren Stefan und vor allem im Unterrotliegend setzte eine Phase vulkanischer Aktivität ein, die besonders im östlichen Niedersachsen, in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern zu gewaltigen Lava-Eruptionen führte. Im Westen, in der neu entstandenen Ems-Senke, waren die vulkanischen Aktivitäten wesentlich geringer. Es wurden fast ausschließlich Basalte gefördert, die nur in geringer Mächtigkeit erhalten geblieben sind. Danach begann im Oberrotliegend die Einsenkung des Norddeutschen Beckens. Das Absenkungszentrum, in dem sich ein großer Salzsee bildete, verlagerte sich in den Untereifelraum und die innere Deutsche Bucht, im S gesäumt von Playa- und Sabkha-Ebenen. Rote Wüstensedimente wurden durch Wadis von S her in diesen Senkungsraum transportiert, Dünensande wurden zusammengeweht. Einer der Haupt-Transportwege war die Emsenke, in der sich bis zu 150 m Wadi-Sedimente (Wechsel von roten Sandsteinen und roten Tonsteinen) ablagerten. Die Strandsande am Südufer des Salzsees, die sandigen Wadi-Sedimente und die Dünensande sind die wichtigsten Speicherhorizonte für das im Emsmündungsgebiet in Ostfriesland und in Groningen geförderte Erdgas.

Zechstein (Oberperm, 258–251 Ma)

Das Oberperm begann mit einer Meeresüberflutung des Nordeuropäischen Beckens aus dem arktischen Raum heraus. Über einem Konglo-

merat von nur wenigen cm Mächtigkeit liegt der Kupferschiefer, ein mariner, aus Faulschlamm entstandener, im Sauerstoff-freien Milieu unterhalb der Sturmwellenbasis gebildeter, nur 25 cm mächtiger, feingebänderter dunkler Tonstein. Der Kupferschiefer weist erhöhte Gehalte an Edelmetallen sowie Kupfer, Blei und Zink auf, die aber im Landkreis Emsland nicht abbauwürdig sind. Sein hoher Gehalt an organischem Kohlenstoff kennzeichnet ihn als Erdölmuttergestein.

Über dem Kupferschiefer lagert der rund 10 m mächtige Zechsteinkalk, der ebenfalls noch Überreste von Meerestieren enthält. Darüber folgt der bereits im übersalzten Milieu abgelagerte Werra-Anhydrit. Er ist im Beckenzentrum geringmächtig. An den südlichen Beckenrändern, im Kreis Grafschaft Bentheim und dem südlichen Landkreis Emsland, in Südoldenburg und auch in den östlichen Niederlanden schwillt der Werra-Anhydrit auf > 200 m an und bildet den „Anhydritwall“. Die verstärkte Anhydrit-Sedimentation an den Beckenrändern führte zur Ausbildung eines untermeerischen Reliefs mit einem randlichen, sehr flachen, im Gezeitenbereich liegenden Schelf und einem zentralen Becken mit Wassertiefen > 200 m. Auf dem Schelf kam es in der mittleren Werra-Zeit zur Bildung flacher Salzlagunen, so im südlichen Landkreis Emsland, am Niederrhein und in Südoldenburg. In diesen flachen Lagunen war die Eindampfung zeitweilig so stark, dass auch Kalisalze ausfallen konnten. Überdeckt werden die Werra-Salze durch den geringmächtigen oberen Werra-Anhydrit.

Ein neuer Meeresvorstoß aus der Arktis leitete den zweiten Zyklus des Zechstein ein. Der Zechstein-2-Hauptdolomit formte das von der Werra-Anhydrit-Sedimentation gebildete Relief nach. Auf dem Schelf lagerten sich lagunäre bis intratidale, also im Gezeitenbereich gebildete Kalksteine ab, am Hang gegen das zentrale Becken wurden in bewegtem Wasser entstandene Kalk-Kügelchen, Kalk-Ooide und andere, aus Kalktrümmern bestehende Sande in Form von Trübeströmen in das Becken hinein verfrachtet. Am oberen Schelf-Hang sind diese karbonatischen Klastika am mächtigsten. Diese nach ihrer Ablagerung dolomitisierten Karbonate bilden dank ihrer später entstandenen hohen Durchlässigkeit ausgezeichnete Erdgas-speichergesteine. Im Landkreis Emsland, aber auch in Südoldenburg, im Kreis Grafschaft Bentheim und in den östlichen Niederlanden wird aus diesen Gesteinen das meiste Erdgas, so genanntes „Sauergas“, gefördert. Im Becken wurden zur gleichen Zeit geringmächtige, stark bituinöse Karbonate und Tonsteine, die „Stinkkalke“ und

„Stinkschiefer“ abgelagert (diese Gesteine geben beim Anschlagen mit dem Hammer einen Rohöl-Geruch ab), die in begrenztem Umfang Erdölmuttergesteinscharakter haben. Der Hauptdolomit wird vom Basalanhydrit überdeckt.

Über dem Basalanhydrit folgte das Stassfurt-Steinsalz, eine bis zu 600 m mächtige Folge sehr reinen Steinsalzes, das nur über dem ehemaligen Schelf geringmächtiger ist (< 200 m). Im hohen Teil dieser Steinsalz-Serie findet sich das Kaliflöz Stassfurt, das aber im Kreis Emsland nicht abgebaut wird. Das Stassfurt-Steinsalz glich das ehemals bestehende untermeerische Relief fast vollständig aus, die starke Übertiefung des Beckenzentrums wurde dadurch beseitigt. Im Stassfurt-Steinsalz werden wegen seiner Mächtigkeit und Reinheit bevorzugt riesige, bis zu 500 000 m³ fassende Erdgas- oder Rohöl-Kavernenspeicher angelegt, wie etwa in Jemgum, Leer oder Nüttermoor nördlich der Kreisgrenze.

Eine erneute marine Überflutung leitete mit dem unteren grauen Salzton den Leine-Zyklus ein. Über dem grauen Salzton folgt randlich das Karbonat dieses Zyklus, der Plattendolomit, der im Beckenzentrum als magnesitreiches Band ausgebildet ist. Der Plattendolomit ist in der Region ebenfalls ein wichtiges Erdgas-Speichergestein (etwa Gasfeld Bentheim). Darüber lagert der Hauptanhydrit, der Anhydrit des Leine-Zyklus, gefolgt von den Leine-Salzen. Diese sind nicht so rein wie das Stassfurt-Steinsalz, sondern enthalten sehr viele anhydritische Zwischenmittel sowie mehrere Kali-Flöze. Im Landkreis Emsland werden diese Kaliflöze jedoch nicht wirtschaftlich genutzt.

Über dem Leine-Zyklus folgen noch der Aller-Zyklus, der Ohre-Zyklus und im Zentrum des Beckens, an der unteren Elbe und in der Deutschen Bucht, der Friesland- und Mölln-Zyklus. Sie enthalten keine marinen Karbonate mehr, nur noch meist rote Tonsteine, Anhydrite und Steinsalz mit gelegentlichen Kalisalz-Einschalungen. Die in den tieferen Zyklen zumindest zeitweise geöffnete Verbindung mit dem Weltmeer war nun geschlossen.

Im Landkreis Emsland, wie auch sonst in Norddeutschland, findet sich der salinare Zechstein oberhalb des Basalanhydrits mit seinen 5 bis 6 Zyklen im allgemeinen nicht mehr in seiner ursprünglichen Lage. Vielmehr sind die Salze, also vom Stassfurt-Salz bis zum Ohre-Salz, zu „Salzkissen“ zusammengefließen, die die überdeckenden Sedimente aufgebeult haben. Durch Bewegungen an Sockelstörungen ausgelöst und unter erhöhtem Druck und Temperatur reagiert das Salz wie eine zähe Flüssigkeit und ist fließfähig. Da das Salz leichter ist als die überlagernden

den mesozoischen und tertiären Gesteinsserien, fand es auch oft seinen Weg durch das zerbrochene Deckgebirge nach oben und bildet heute Salzstöcke von mehreren Kilometern Höhe. Die Lagerungsverhältnisse im Inneren dieser Salzstöcke sind infolge der Fließbewegungen der unterschiedlichen Salzlagen äußerst kompliziert und vergleichbar mit einem Marmorkuchen.

Buntsandstein (Untertrias, 251–241 Ma)

Über den damals noch nicht mobilisierten (plastisch verformten) Zechstein-Gesteinsabfolgen kam es mit Beginn des Mesozoikum im Unteren Buntsandstein zu erneuter Ablagerung von terrestrisch-fluviatilen und limnischen Sedimenten. In einem trockenen Wüstenklima transportierten episodische, also nicht immer fließende Flüsse von S, aus Hessen, aus der Eifel und der Trierer Bucht große Mengen von Sanden und Tonen heran, die dann in einem leicht übersalzten See im zentralen Niedersachsen und im südlichen Schleswig-Holstein abgelagert wurden. Dieser See war größer als der Salzsee des Oberrotliegend und dehnte sich wohl teilweise bis zum Solling nach S, in die südliche Nordsee und bis an die dänische Grenze im N aus. Im Unteren Buntsandstein wurden im Landkreis Emsland Tonsteine mit zwischengelagerten karbonatisch-oolithischen „Rogensteinen“ abgelagert. Diese Rogensteine sind über das ganze Becken hin zu verfolgen.

Im Mittleren Buntsandstein bestand das Wüstenklima fort. Man unterscheidet im Landkreis Emsland fünf Großzyklen: Quickborn-Formation, Volpriehausen-Formation, Detfurth-Formation, Hardegsen-Formation und Solling-Formation, die jeweils über einer Abtragungslücke mit einem basalen Sandstein beginnen. Diese basalen Sandsteine können in ihren Porenräumen Erdgas speichern, sind also potentielle Speichergesteine. Darüber lagert eine Sandstein-Tonstein-Wechselfolge und jede dieser zyklischen Folgen schließt mit vorwiegend tonigen Sedimenten ab.

Vor der Ablagerung der Solling-Formation kam es zu den ersten bedeutenden mesozoischen tektonischen Bewegungen in NW-Deutschland. Der große Gondwana-Kontinent, der sich nach der varistischen Faltung gebildet hatte, und der alle heutigen Kontinente einschließlich der Antarktis umfasste, begann auseinander zu brechen. Dabei entstanden große Riftsysteme und Bruchzonen, vergleichbar den Ostafrikanischen Grabensystemen. Eines dieser Riftsysteme war das bereits erwähnte Ems-Lineament. Die Solling-Formation mit der „H“-Diskordanz an ihrer Basis überdeckte die Randstörungen des

Ems-Lineamentes, die während der jüngeren Hardegsen-Zeit entstanden waren. Dies zeigt das vorläufige Ende der Riftbewegungen an. Die Solling-Formation kann unterschiedlich alten Gesteinen des Buntsandstein und Zechstein auflagern. Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung ist innerhalb der Solling-Formation der „Dötlingen-Sandstein“, der als Sandbarre den Südtel des Landkreises Emsland in W-E-Richtung durchzieht und eine südliche Lagune mit schwermetallreichen dunkelgrauen Tonsteinen vom Hauptbecken mit roten Tonsteinen im N trennt. Dieser Sandstein ist ein ausgezeichnetes Speichergestein und wird bei Dötlingen als Erdgas-Porenspeicher genutzt. Der Solling-See des höchsten Mittel-Buntsandstein, bestehend aus Lagune, Barre und Becken, wurde mit Beginn des Oberen Buntsandstein (= Röt) in einen großen, einheitlichen Salzsee umgewandelt. Bis zu 100 m Steinsalz wurden im basalen Röt ausgeschieden. Nur an den Rändern, beispielsweise in Südoldenburg, fehlt das Salz und wird durch Anhydritlagen ersetzt. Das höhere Röt ist tonig mit nur vereinzelt Anhydrit- und Quarzit-Lagen. Diese quarzitischen Sandsteinlagen zeigen eine kurzfristige Änderung des ariden Klimas hin zu einem mehr humiden Einfluss an.

Muschelkalk (Mitteltrias, 241–231,5 Ma)

Mit Beginn des Muschelkalk strömte aus dem Karpatenraum, in dem sich die „Tethys“, das alte, mesozoische Mittelmeer, befand, über eine Meeresstraße im Bereich von Krakau Meerwasser in das vorher völlig vom Weltmeer abgeschlossene Norddeutsche Triasbecken. Es kam zur Sedimentation von Flachwasserkalken, dem sogenannten Wellenkalk, der im Gezeitenbereich abgelagert wurde. Es ist dies das älteste Gestein, das im Emsbett südwestlich Salzbergen dicht jenseits der Kreisgrenze in Nordrhein-Westfalen bei Niedrigwasser zugänglich ist.

Im Mittleren Muschelkalk veränderte sich das Klima erneut hin zum Wüstenklima und in dem nun wieder vom Ozean abgeschnittenen Norddeutschen Becken entstand ein Salzsee mit bis zu 6 Steinsalz-Lagern, die heute eine Gesamtmächtigkeit von rund 70 m haben. Zwischengeschaltet sind Dolomite und Anhydritlagen.

Zu Beginn des Oberen Muschelkalk öffnete sich erneut ein Zugang zur „Tethys“, diesmal allerdings im Südwesten, durch die Burgundische Pforte bei Belfort in Ost-Frankreich. Erneut wurde das Norddeutsche Becken von Meerwasser überflutet. Seelilien und Ceratiten konnten sich ansiedeln. Die Schichten des Oberen Muschelkalk gliedern sich in den unteren „Tro-

chitenkalk“ – genannt nach den Stielgliedern der Seelilien – und die „Ceratitenschichten“ oder „Tonplatten“.

Die tektonischen Bewegungen, die man für die Zeit des Buntsandstein am Ems-Lineament nachweisen kann, gingen auch im Röt und Muschelkalk weiter, allerdings nicht mit der gleichen Intensität.

Keuper (Obertrias, 231,5–205,7 Ma)

Der Untere Keuper begann mit einer weitgehenden Verlandung des Norddeutschen Beckens. Fluviale Sandsteine und Kohleflöze sind seine charakteristischen Ablagerungen. Das Klima hatte sich gegenüber dem Mittleren Muschelkalk entschieden verbessert und erlaubte einen recht üppigen Pflanzenwuchs mit Nadelholzwäldern. Laubgehölze hatten sich noch nicht entwickelt.

Zu Beginn des Mittleren Keuper, im Unteren Gipskeuper, wurde es wieder wüstenhafter. Riesige Salzwüsten und flache, gelegentlich trockenfallende Seen sowie Sabkha- und Playa-Ebenen breiteten sich aus, auf denen neben Tonsteinen auch Gips und Steinsalz abgeschieden wurden. Nach einer kurzen feuchteren Episode, während der der aus NE geschüttete fluviatile Schilfsandstein abgelagert wurde, setzte sich das trockene und heiße Klima im Oberen Gipskeuper fort. Wieder kam es zur Bildung von Salzlagern. Der Mittlere Keuper war, wie der Mittlere Buntsandstein, wieder eine Zeit starker tektonischer Unruhe. Die alten, im Buntsandstein angelegten Rifts und die meisten anderen großen Sockelstörungen und Lineamente bewegten sich erneut, die Schollen drifteten weiter auseinander. Dies gilt besonders für das Ems-Lineament entlang der niederländischen Grenze. In einem schmalen Graben wurde Salz abgelagert, das sonst in der Umgebung fehlt.

Die Zerrungsbewegungen waren örtlich, beispielsweise im Emsmündungsgebiet, so stark, dass die Deckschichten über dem Zechsteinsalz zerbarsten und aufrissen. Das Salz floss infolge seiner geringen Dichte entlang der sich öffnenden Spalten nach oben und bildete riesige Salzstöcke. Am Ende der Oberen Gipskeuperzeit hörten die starken Zerrungsbewegungen überall weitgehend auf. Der Steinmergelkeuper, eine dolomitführende Playa-Tonstein-Abfolge, überdeckte auch die Grabenränder und wurde selbst kaum noch in die Riftbewegungen einbezogen.

Eine erneute Meeresingression aus dem arktischen Raum ist mit Beginn des Rhät, des Oberen Keuper, zu erkennen. Von N und NE sowie von SE wurden mächtige brackische Deltafächer

mit Sandschüttungen im Unter- und Mittelrhät in das Nordwestdeutsche Becken vorgebaut, die aber das Emsland nicht erreichten. Im Landkreis Emsland ist das Rhät als schwarzgrauer, mariner Tonstein ausgebildet, der zum ersten Mal wieder Muscheln enthält, die auch aus dem Tethys-Raum bekannt sind.

Lias (Unterer oder „schwarzer“ Jura, 205,7–180,1 Ma)

Mit Beginn des Lias hatte sich das Meer das Nordwestdeutsche Becken vollständig zurückerobert. Im westlichen Niedersachsen wurden darin dunkelgraue bis schwärzliche Tonsteine abgelagert. Sehr einheitlich ist die Ausbildung eines gering mächtigen Horizontes im höheren Lias, im Untertoarcium: der „Posidonienschiefer“ nach dem Namen einer darin vorkommenden Muschel. Es ist ein feinblättriger, leicht kalkhaltiger, dunkler Schiefer-tonstein, reich an Hüllen pflanzlicher Mikro-Fossilien, der in Sauerstoff-freiem Milieu abgelagert wurde. Sein Anteil an organischer Substanz kann bis 12 % ansteigen. Der Posidonienschiefer ist im Niedersachsen-Becken und damit auch im Landkreis Emsland eines der wichtigsten Erdölmuttergesteine. Gesteine des Lias sind im Emsbett an der Schleuse Bentlage südlich der Kreisgrenze bei Salzbergen aufgeschlossen. Mit dem Lias begann die Entwicklung und Einsenkung des Niedersachsen-Beckens, das im N vom Rheder Moor-Oythe-Lineament (Abb. 50), im S von der Gronau-Waldhügel-Störungszone und dem Osning-Lineament begrenzt wird. Es ist ein komplexes Graben-Becken, das sich in verschiedene Horste, Gräben und Halbgräben gliederte und generell WNW-ESE ausgerichtet war. Der Einfluss des im Stefan angelegten NNW-SSE-streichenden Ems-Lineaments klang aus.

Dogger (Mittlerer oder „brauner“ Jura, 180,1–159,4 Ma)

Im tiefen Dogger wurden in dem sich teils bruchhaft, teils bruchlos einsenkenden Niedersachsen-Becken weiterhin schwarze Tonsteine abgelagert.

Im höheren Dogger veränderte sich die gesamte paläogeographische Konfiguration des Beckens. Sedimente wurden in breiten Delta-Fächern von N aus dem Nordseeraum und Dänemark nach S in das Niedersachsen-Becken hineingeschüttet und erreichten auch den Südrand des Beckens. Diese kalkigen, von Tonsteinen über- und unterlagerten Sandsteine können Erdöl enthalten und sind in einigen der Erdölfelder des westlichen Niedersachsen-Beckens produktiv.

Oberjura (Malm oder „weißer“ Jura, 159,4–142 Ma)

Am Ende des Mittleren Jura hatte die Hebung nicht nur die gesamte deutsche Nordsee, sondern auch große Teile des nordwestdeutschen Flachlandes („Pompeckj-Scholle“) erfasst. Dieses Gebiet, das im S bis zum Rheder Moor-Oythe-Lineament (Abb. 50) reichte, wurde im weiteren Verlauf tiefgründig abgetragen. Dabei wurden bis zu 1000 m Sediment wegtransportiert. Nur in sich stark eintiefenden Randsenken von Salzstöcken haben sich gelegentlich limnisch-fluviatile Sedimente erhalten. Diese Abtragung war jedoch nicht allein eine Folge der bruchlosen und langsamen Hebung der Pompeckj-Scholle, sondern wurde auch durch eine weltweite Meeresspiegel-Absenkung stark beeinflusst. Diese Spiegelsenkung verursachte auch die vollständige Abschnürung des Niedersachsen-Beckens vom Weltmeer und darin die Ausbildung eines übersalzenen Binnensees im Verlauf des Oberjura. Südlich des Rheder Moor-Oythe-Lineaments verstärkte sich im Gegensatz zur Pompeckj-Scholle die Absenkung. Es entwickelte sich eine starke Differenzierung des Beckens in Grabenschollen, Becken und Tröge einerseits oder Horstschollen und Schwellen andererseits. In den Hochgebieten war der Oberjura ursprünglich nur lückenhaft und geringmächtig ausgebildet oder aber wurde später, vor der Unterkreide-Überflutung, abgetragen.

Die Oberjura-Sedimentation begann im Landkreis Emsland erst mit dem Mittleren Kimmeridge bzw. mit den Gigas-Schichten. Der ältere Oberjura (Oxford und Unterkimmeridge) war zunächst zwar abgelagert worden, wurde aber dann vor dem Mittelkimmeridge weitgehend flächenhaft wieder abgetragen.

Der Mittel- und Oberkimmeridge besteht im Landkreis überwiegend aus kalkigen, marinen Sedimenten, die jedoch auch Sandschüttungen enthalten können. Diese bilden gelegentlich Erdöl-speichergesteine. Durch das sehr flache Wattenmeer des Oberkimmeridge wanderten Saurier, deren Fährten man im Wiehengebirge bei Barkhausen betrachten kann.

In den Gigas-Schichten kam es zum letzten Mal zu einer Verbindung über Süddeutschland mit der Tethys. Dann schloss sich die „Hessische Straße“. Das Niedersachsen-Becken und mit ihm der südliche Landkreis entwickelte sich zu einem vollständig abgeschlossenen Binnensee ohne Verbindungen zu den Weltmeeren. In dem heißen Klima kam es zu Ablagerungen von Sedimenten aus übersalzenem Wasser, zuerst von feinstkörnigen Kalken des Eimbeckhäuser Plattenkalkes, dann auch zu Salzausscheidungen von

teilweise > 1 000 m Mächtigkeit in den Unteren und Oberen Münden Mergeln. Diese Salzlager bilden bei Lohne und Georgsdorf-Wietmarschen eigenständige Salzkissen. Der Salzsee hatte nur geringe Tiefe, wie aus den Stromatolith-Lagen, den Produkten kalkabscheidender Grünalgen, die in Wassertiefen über 50 m nicht mehr wachsen können, zu erkennen ist. Im höchsten Oberjura wurde der Serpulit abgelagert. Namengebend für dieses Gestein sind kalkige Wurmröhren, die „Serpeln“, die in gesteinsbildenden Mengen in einem Flachmeer abgelagert wurden. Nordwestlich und südwestlich der Ölraffinerie Salzbergen stehen diese Gesteine unmittelbar unter der Oberfläche an.

Die Zeit vom Mittelkimmeridge bis zum Oberen Münden Mergel war eine Zeit starker tektonischer Unruhe, besonders im westlichen und südlichen Teil des Landkreises Emsland, der zum Niedersachsen-Becken zu rechnen ist. Innerhalb des Beckens gliederte sich der Sockel in schmale, vorwiegend WNW-ESE-streichende Streifenschollen, über denen sich komplexe Horste und Gräben entwickelten. Auf den Horsten wurde nur gering sedimentiert, in den Gräben kam es dagegen zu bedeutenden Sediment-Akkumulationen. Im Serpulit ließ die Grabenbildung bereits deutlich an Intensität nach.

Unterkreide (142–98,9 Ma)

An der Wende Jura / Kreide veränderte sich das Klima, es wurde feuchter. Die Ablagerungen aus dieser Zeit nennt man konventionell „Wealden“ (modern: „Bückeberg-Formation“). Der salzige Binnensee der Münden Mergel-Zeit im Niedersachsen-Becken wurde ausgesüßt, sein Spiegel stieg leicht an, und die Ränder, besonders im N und im W, wurden überflutet. Im östlichen Niedersachsen, östlich der Weser und damit im hannoverschen Raum, schütteten große, von S her kommende Flüsse ihre sandige Sedimentfracht in den See, an dessen Südrändern sich ausge dehnte Deltas bildeten. Zwischen den Deltaarmen breiteten sich Moore aus, Ursprung der Steinkohlen im Deister, Nesselberg und Osterwald. Riesige Saurier, die die Pflanzen in diesen Mooren abweideten, wateten durch das flache Wasser des Sees, gejagt von leichtfüßigen zweibeinigen Räubern. Ihre eindrucksvollen Fußspuren sind im Saurierpark von Münchehagen westlich von Hannover zu besichtigen.

Westlich der Weser waren die aus dem S kommenden Deltaschüttungen weniger bedeutend. Nördlich davor lag ein schlecht durchlüfteter Süßwassersee, in dem sich Schwarzschlämme abgelagerten, die wir heute als Blätterschiefer (beispielsweise nördlich von Bad Bentheim) wieder-

finden. Diese an organischem Kohlenstoff reichen Tonsteine bilden das zweite Erdölmuttergestein in Niedersachsen, aus dem sich Erdölfelder im Emsland speisen. Zwischen 1860 und 1920 wurden diese Gesteine im Tagebau auf dem Gelände der heutigen Raffinerie Salzbergen und in Suddendorf in der benachbarten Grafschaft Bentheim gewonnen und ihr hoher Gehalt an organischer Substanz durch Schwelen in flüssige und gasförmige Kohlenwasserstoffe umgewandelt (Kap. 1.3.2). Aus den damaligen Anlagen entwickelte sich die heutige Erdölraffinerie Salzbergen. Die tektonische Einsenkung des Niedersachsen-Beckens, dieses komplexen Grabenbeckens, ging ohne Unterbrechung weiter. Das nördliche Hochgebiet, die Pompeckj-Scholle, verblieb bis auf einige kleinere und isolierte Schollen weiterhin landfest.

Im weiteren Verlauf der Unterkreide stieg der Meeresspiegel weltweit an und es kam zur Überflutung Nordwestdeutschlands, die im Valangin begann und im Cenoman-Turon ihren Höhepunkt erreichte. Das transgredierende Meer, das aus der Nordsee und dem sich öffnenden Nordatlantik hereinbrach, arbeitete den Verwitterungsschutt auf den ehemals freiliegenden Randbereichen des Wealden-Süßwassersees auf. Sande wie der Bentheimer Sandstein oder der Gildehauser Sandstein wurden in der tiefen Unterkreide von der Friesland-Scholle im W in das Niedersachsen-Becken geschüttet. Diese Sandsteine sind die wichtigsten Erdölspeichergesteine des westlichen Beckens und damit auch im Landkreis Emsland (Kap. 1.3.3). Sie bilden an der Oberfläche den Höhenrücken, auf dem das Schloss von Bad Bentheim steht. Auch die Freilichtbühne von Bad Bentheim ist in einem alten Sandsteinbruch angelegt.

Die Grabenbildung des Niedersachsen-Beckens setzte sich auch während der ganzen Unterkreidezeit bis zum Apt hin fort. Dann hörten die tektonischen Bewegungen an den Sockelschollenrändern und im Oberbau sehr plötzlich fast überall auf. Im Alb dehnte sich das Meer noch weiter aus und erreichte auch die höchsten Lagen der Pompeckj-Scholle. Im Landkreis ist das Alb rein tonig ausgebildet. Diese Tone der Unterkreide decken die Erdöl-Lagerstätten gegen die Einflüsse der Biosphäre ab und bildeten die Rohstoffbasis zahlreicher Ziegeleien. Aufschlüsse in diesen Tonsteinen gibt es derzeit an der Böschung der Ems nordwestlich Schloss Bentlage in Nordrhein-Westfalen.

Oberkreide (98,9–65 Ma)

Die Oberkreide begann mit der Ablagerung von hell- und mittelgrauen Mergeln des Unterceno-

man, die mit zunehmendem Kalkgehalt in Kalkmergel übergehen. Im Mittel- und Obercenoman und im Turon treten Kalkmergel und Kalksteine auf, die man in den großen, der Rohstoffgewinnung für die Zementherstellung dienenden Brüchen bei Waldhügel oder Lenge rich am Osning aufgeschlossen findet. Diese Kalke sind reich an Fossilien, vor allem an Muscheln, die zur Gruppe der Inoceramen gehören. Die höhere Oberkreide, Coniac, Santon und Campan, ist im Landkreis Emsland als Kalkmergel und Schreibkreide ausgebildet, einem verfestigten Kalkschlamm aus Kokkolithen, kleinen einzelligen Planktonen. Die Feuersteine, die diese Kreidesedimente enthalten und die aus Kieselsäure bestehen, sind nicht während der Ablagerung des Kalkschlammes, sondern erst später durch Auflösungs- und Ausfällungsprozesse im Sediment entstanden. Die Kieselsäure stammt im wesentlichen aus Schwammskeletten. Im unteren Coniac begann im gesamten Niedersachsen-Becken und somit auch in unserem Raum eine entscheidende tektonische Umgestaltung. Es setzte die Inversionsphase ein, die das wichtigste strukturbildende Ereignis, die „subherzyne“ Gebirgsbildung, darstellt. Diese Inversionsphase ist die Folge einer Kompression und Krustenverkürzung in einem Zeitraum von nur 5–6 Millionen Jahren zwischen SW-England und dem SW-Rand der Osteuropäischen Tafel in Polen, deren Ursache wir noch nicht kennen. Die während des Oberjura und der Unterkreide eingesenkten Gräben und Becken wurden herausgehoben und der sedimentäre Inhalt nach oben herausgepresst. Die ehemaligen Becken wandelten sich zu Schwellen um, die Gräben wurden Horste und Hochgebiete. Die alten Grabenrandstörungen wurden von ehemaligen bei der Dehnung entstandenen Abschiebungen zu Aufschiebungen und sogar zu Überschiebungen umgewandelt. Zechstein- und Rötalsalz dienten auf diesen Störungsbahnen oft als Schmiermittel. Im Gegenzug wurden auf den ehemaligen Hochgebieten, den Schultern der Gräben, sowie auf der nördlich gelegenen Pompeckj-Scholle und der Münsterland-Scholle im S, tiefe Tröge (sogen. „Randtröge“) angelegt, in denen die von den Firsten der Inversionsstrukturen abgetragenen Sedimente abgelagert wurden. Die meisten Strukturen im südlichen Kreisgebiet sind zu dieser Zeit entstanden oder zumindest bewegt worden.

Die Salzkissen und Salzstöcke, die sich über den Randstörungen des Niedersachsen-Beckens im Jura gebildet hatten, wurden durch die Einengung und Kompression deformiert. Das Salz wurde nach oben ausgequetscht und bildete große Überhänge, die als untermeerische Salz-

gletscher gedeutet werden, wie wir sie aus dem Persischen Golf kennen. Die Stiele wurden teilweise oder ganz abgedrückt. Bei der Kompression bildeten sich auch sogenannte Salzkeile, das Zechsteinsalz wanderte in die Salzhorizonte des Oberen Buntsandstein, des Mittleren Muschelkalk und des Mittleren Keuper und blätterte so die Schichtenfolge auf (Neusustrum, Lathen, Abb. 55, Schnitt 4).

Im Verlauf dieser subherzynen Gebirgsbildung drangen aus der Tiefe Magmenkörper auf, die zwar nicht erbohrt wurden, deren Auswirkungen wir jedoch deutlich wahrnehmen können. Das Bramscher Massiv ist der größte unter ihnen, Ausläufer oder Apophysen werden auch unter Nordhorn und unter Apeldorn vermutet. Man erkennt diese Magmenkörper an Schwere- und magnetischen Anomalien und außerdem daran, dass in ihrem Dachbereich die Sedimente höher erhitzt und damit stärker inkohlt wurden als dies durch die reine Versenkung möglich gewesen wäre. Die Wealden-Kohlen sind zu Steinkohlen geworden, die Tonsteine der Unterkreide und des Lias sind thermisch so stark verändert, dass sie sich nicht mehr plastisch, sondern fast wie Ziegel sprödbrechend verhalten. Die organische Substanz im Posidonienschiefer von Vehrte NE Osnabrück hat sich durch die Aufheizung in Kohlenstoff umgewandelt. Dieser diente zur Herstellung von Stiefelwäse für die preußische Armee. Alle Erdgas- und Erdöl-Muttergesteine sind in der Umgebung der Plutone so stark aufgeheizt worden, dass danach aus ihnen keine Kohlenwasserstoffe mehr abgespalten werden konnten.

Natürlich wurde auch während dieses tektonischen Umbruchs im Coniac und Santon weiter sedimentiert, teils in langgestreckten Senken im Niedersachsen-Becken, vor allem aber in den Randtrögen nördlich vor dem Nordrand des

invertierenden Beckens, nördlich des Rheder Moor-Oythe-Lineaments auf der Pompeckj-Scholle, die nach langer Hebungs- und Abtragszeit wieder absank und mächtige Sedimente aufnehmen konnte.

Die Hauptphase der Inversion des Niedersachsen-Beckens, die diesen ehemaligen Subsidenz- und Sedimentationsraum in ein Gebiet der Abtragung verwandelte, war mit dem Ende des Santon weitgehend abgeschlossen. Ein allgemeiner Meeresspiegelanstieg setzte mit dem Campan ein, und es kam zu einer weitgehenden Überflutung der im Santon herausgehobenen und unmittelbar darauf wieder teilweise abgetragenen und eingerumpften Strukturen. Mächtige Randtrog-Füllungen mit Campan-Sedimenten zeigen allerdings, dass die Inversionsstrukturen sich langsam und bruchlos weiter heraushoben. Das Maastricht, die höchste Oberkreide, ist nur noch in den nördlichen Randtrögen des Landkreises Emsland erhalten. Im Maastricht zog sich das Meer allmählich immer weiter nach N zurück. Am Ende der Oberkreide-Zeit war das Meer vollständig aus Norddeutschland verschwunden, und eine Periode allgemeiner Abtragung begann, während der die aufgewölbten Inversionsstrukturen völlig eingeebnet wurden. Die Wende Kreide/Tertiär ist in Norddeutschland und damit auch im Landkreis Emsland durch eine bedeutende Schichtlücke charakterisiert. Die ältesten Sedimente des Tertiär (Dan, Mont) fehlen; teils wurden sie nicht abgelagert und teils wieder erodiert. Das Meer hatte sich zeitweise bis in die zentrale Nordsee zurückgezogen und kehrte erst im Oberpaläozän in den Landkreis zurück. Diese bedeutende Schichtlücke kann man in den geologischen Profilen (Abb. 53–68) an der flachen Auflagerung der Tertiärbasis auf die deformierten und eingerumpften mesozoischen Schichten deutlich ablesen.

ANMERKUNGEN

1 Baldschuhn u.a., Geotektonischer Atlas von NW-Deutschland 1:300 000, Teil 3–16 (1996). 2 Baldschuhn u.a., Geotektonischer Atlas von NW-Deutschland, in: Geologisches Jahrbuch A 153 (2001).

1.2.2 Stratigraphie im Tertiär (Paläogen und Neogen, 65–1,8 Ma)

von FRANZ GRAMANN

Das Tertiär als Erdzeitalter, ein Paradies ohne Menschen 91 • Paläozän 92 • Unter-Eozän 92 • Mittel-Eozän 92 • Oligozän 94 • Miozän 94 • Pliozän 95

Was geschieht, wenn man im Landkreis Emsland tiefer als 50 m bohrt? Oft steckt dann der Bohrer im inzwischen zu Tonstein verfestigten Schlamm eines Meeres, an dessen Ufern Palmen rauschten. Damit ist man in Schichten des Erdzeitalters Tertiär angekommen, dessen Ende etwa 2 Millionen Jahre zurückliegt und das über 60 Millionen Jahre angedauert hat. Diese Tertiärschichten haben eine Gesamtmächtigkeit von mehreren hundert Metern, wie aus der Abbildung 51 zu entnehmen ist.

Das Tertiär als Erdzeitalter, ein Paradies ohne Menschen

Es gab ein Erdzeitalter, in dem die bis dahin ein Nischendasein führenden Säugetiere die Lebensräume Festes Land, Wasser und Luft eroberten. Im Laufe dieses Erdzeitalters Tertiär gelang ihnen das so gut, weil die meisten bis zum Ende der Kreidezeit vorherrschenden Reptilien ausgestorben waren. Es dauerte jedoch bis zum Ende des Tertiär, als auch Menschen begannen, die Erde zu bevölkern. Seitdem die Methoden der naturwissenschaftlichen Forschung auch auf die Erdgeschichte angewandt werden, kann man mit zunehmender Genauigkeit die Historie des Landkreises Emsland für das Erdzeitalter des Tertiär schreiben. Die Voraussetzungen sind hierfür günstig. Von den bis zu mehrere hundert Meter dicken Schichten, die im Laufe des Tertiär hier abgelagert wurden, sind zwar nur stellenweise einige Meter an der Erdoberfläche sichtbar. Dies auch nur, wenn die enormen Kräfte der eiszeitlichen Gletscher diese älteren Sedimente vor sich zu Stauchmoränen zusammengeschoben haben. Dagegen haben die zahlreichen Tiefbohrungen auf Erdöl und Erdgas zwangsläufig jeweils die gesamte, an ihrem Ort vorhandene Schichtenfolge des Tertiär durchbohrt, ehe sie die in Schichten älterer geologischer Zeitalter vermuteten Lagerstätten von Erdöl und Erdgas erschließen konnten. Ab etwa 1950 kamen zahlreiche Bohrungen hinzu, die zur Suche von Grundwasser in den jüngeren, meist wasserführenden Deckschichten des Holozän und Pleistozän, einige Meter weit bis in die dichter-

eren Schichten des Tertiär vorgetrieben wurden. Dies war nötig, um sicher zu gehen, dass alle nutzbaren Trinkwasserhorizonte erfasst wurden.

Aus den Ergebnissen der stratigraphischen Untersuchungen an den Schichten dieser Bohrungen wird deutlich, dass das Gebiet des Landkreises Emsland damals meist von Meeren bedeckt war. Zunächst waren diese Meere und ihre Bodensedimente deutlich verschieden von dem, was an der heutigen Nordseeküste zu beobachten ist. Hauptursache hierfür war das deutlich wärmere Klima. Die Temperatur am Meeresgrund war in den Ozeanen des älteren Tertiär, im Eozän, zunächst bis um etwa 15° C höher. Die Pole waren über lange Zeiten eisfrei und Nordwesteuropa lag im älteren Tertiär meist im Bereich subtropischen Monsunklimas. Die uns vertrauten Hochgebirge, Alpen und Himalaya, entstanden erst im Tertiär, die Alpen bei der Kollision von Europa mit Afrika, der Himalaya beim Zusammenstoß Eurasiens mit dem Indischen Subkontinent. Das im Erdmittelalter begonnene Auseinanderdriften Nordamerikas und Westeuropas setzte sich fort. Diese tektonischen Ereignisse wurden von vulkanischen Aktivitäten im nördlichen Atlantik begleitet. Feinkörnige Vulkanaschen gelangten von dort durch Winde bis in unser Gebiet. Die modernen Vegetationsformen, im Zusammenwirken von Klima und Pflanzen-Evolution, entstanden zu dieser Zeit. So die Urwälder der Tropen und Subtropen, voll von bedecktsamigen, baumförmigen Blütenpflanzen, die nahrhafte Blätter, Früchte und Samen liefern. Sie sind seit Beginn des Tertiär die Lebensgrundlage vieler Tiere, einschließlich baumbewohnender Halbaffen und Affen. Gegen Ende des älteren Tertiär entstanden erstmals in Europa Grassteppen, als Biotop pferdeartiger Unpaarhufer und rinderartiger Paarhufer. Dies war die Folge einer Klimaverschlechterung, die als „Oligozäne Abkühlung“ an der veränderten Verteilung der Sauerstoff- und Kohlenstoff-Isotopen in den Kalkschalen der Meeresorganismen abzulesen ist.

Aber noch vor Ende des Oligozän, vor Beginn des jüngeren Tertiär, des Neogen, wurde es wie-

der relativ warm, so dass bei uns selbst im Miozän die Winter frostfrei waren und Palmen gediehen. Weite Flächen der Anrainerländer der heutigen Nordsee, und damit auch unser Gebiet, waren im Tertiär häufig vom Meer bedeckt. Trotzdem ist die in den Ablagerungen dokumentierte Zeit im Bereich des Landkreises Emsland lückenhaft. Hier wurden im Tertiär Sedimente gebildet, die im heutigen Klima nicht entstehen könnten. Grünsande, mit hohen Anteilen an den Körnern des dunkelgrünen Eisensilikat-Mineral Glaukonit, zum Teil mit Phosphorit-Knollen, erinnern an die Sedimente heutiger Auftriebsküsten, im Bereich des Oberen Kontinentalhangs. So kennt man die Bildung von Glaukonit derzeit ab 50 m Wassertiefe vor der Atlantikküste Marokkos, wo mineralreiches Wasser aus den Tiefen des Ozeans aufsteigt und von Gebieten gleicher Strömungsverhältnisse in den niederen und mittleren geographischen Breiten beiderseits des Äquators. Tone und Sande mit Resten von Organismen heutiger Mangrovenküsten, sind sehr charakteristisch für das ältere Eozän Norddeutschlands. Die zugehörige Flora hat lebende Vertreter in Südostasien. Im Tertiär war unser Gebiet mehrfach vom Wechsel von Zeiten weitreichender Überflutungen zu Zeiten relativ niedriger Meeresspiegelstände betroffen. Sedimente des festen Landes, die in den Schichtenfolgen im südlichen und östlichen Hinterland Braunkohlen führen, sind in unserem Gebiet trotzdem nicht nachzuweisen. Die mehr als 60 Millionen Jahre dauernde Tertiär-Zeit wird in der geologischen Zeitrechnung in zahlreiche, mit Namen belegte Abschnitte gegliedert. Paläozän, Eozän und Oligozän bilden das ältere Tertiär (Paläogen). Miozän und Pliozän sind die Einheiten des jüngeren Tertiär (Neogen).

Paläozän

Schichten des ältesten Tertiär wurden bisher im Kreisgebiet nur in Bohrungen im Bereich der Salzstöcke Börger und Wahn, sowohl in ihren Dachregionen, als auch in den Randsenken nachgewiesen. Auch dort gehören sie lediglich dem Oberpaläozän, dem „Thanetium“ an. Im Oberpaläozän geschah auf beiden Seiten des heutigen Atlantiks eine weitreichende Überflutung, die Midway-Transgression. Einige Meter Tongestein, mit grünrindigen Feuerstein-Geröllen an der Basis, sind hier die Produkte dieser Zeit.

Unter-Eozän

Die älteste Einheit des Eozän, das Unter-Eozän oder „Ypresium“, nach Ypern(=Ieper) in Bel-

gien benannt, umfasst in der lokalen Gliederung Unter-Eozän 1–4. Das Unter-Eozän 1 sind dunkle Tone, typisch für sauerstoffarme Meeresschichten, mit zahlreichen dünnen Feintuff-Lagen, meist pyritisierten Kieselalgen (Diatomeen) und sandschaligen Foraminiferen. Die Tuffe stammen von Vulkanausbrüchen im Bereich der Rockall-Färoer Störungszone im Atlantik. Ihrem Fossilinhalt nach handelt es sich bei diesen ältesten Schichten des Eozän um Sedimente eines von einem Mangroven-Gezeitenbereich umgebenen, schlecht durchlüfteten, mit Süßwasser überschichteten Meeresbeckens. In weiten Bereichen des Landkreises Emsland liegt dieses Unter-Eozän 1 meist unmittelbar auf Schichten des Mesozoikum, häufig der höheren Oberkreide. Die Tonsteine des Unter-Eozän 2 sind relativ reich an einer vielfältigen Fauna aus sandschaligen Foraminiferen. Sichere Nachweise von Schichten mit Mikrofaunen des Unter-Eozän 3 gelangen in Proben aus einigen Flachbohrungen bei Nordhorn. Die im Norden für die dort schwach kalkhaltigen Schichten des Unter-Eozän 3 typischen rötlichen und grünlichen Sedimentfarben sind gelegentlich auch aus emsländischen Bohrungen beschrieben worden. Die Foraminiferen und Ostrakoden aus den Lagen mit typischen Mikrofaunen des Unter-Eozän 3 deuten auf relativ große Wassertiefen des damaligen Meeres von weit mehr als 50 m. Das wärmste Klima des Eozän vom Ende des Ypresium, ist in den Schichten des Unter-Eozän 3 nachzuweisen. Die darauf folgende Einheit Unter-Eozän 4 der traditionellen nordwestdeutschen Gliederung sind hier feinsandig-tonige, glaukonithaltige Schichten, mit oft massenhaft vorhandenen, kugeligen Radiolarien, kieseligen Schwammnadeln und gelegentlich vorkommenden korrodierten Foraminiferen. Kieselige Sandsteine sind eingelagert. Wahrscheinlich war das zu Beginn des Ypresium sehr feuchte Klima zu dieser Zeit bereits trockener und der Salzgehalt unseres Randmeeres wegen der starken Verdunstung relativ hoch. Die Wasserwegsamkeit ist in dieser Schichteneinheit zumindest lagenweise relativ gut. Bei genügender Tiefenlage können, wie in Haselünne, Mineralwässer hieraus gewonnen werden.

Mittel-Eozän

Schichten des Mittleren Eozän wurden erstmals aus Kalksteinbrüchen der Umgebung von Paris beschrieben. Nach dem lateinischen Namen dieser Stadt wurde diese Stufe des Erdzeitalters „Lutetium“ benannt. Selbst in unserem Gebiet wurden damals kalkige Schichten gebildet, voll von Foraminiferen und Ostrakoden.

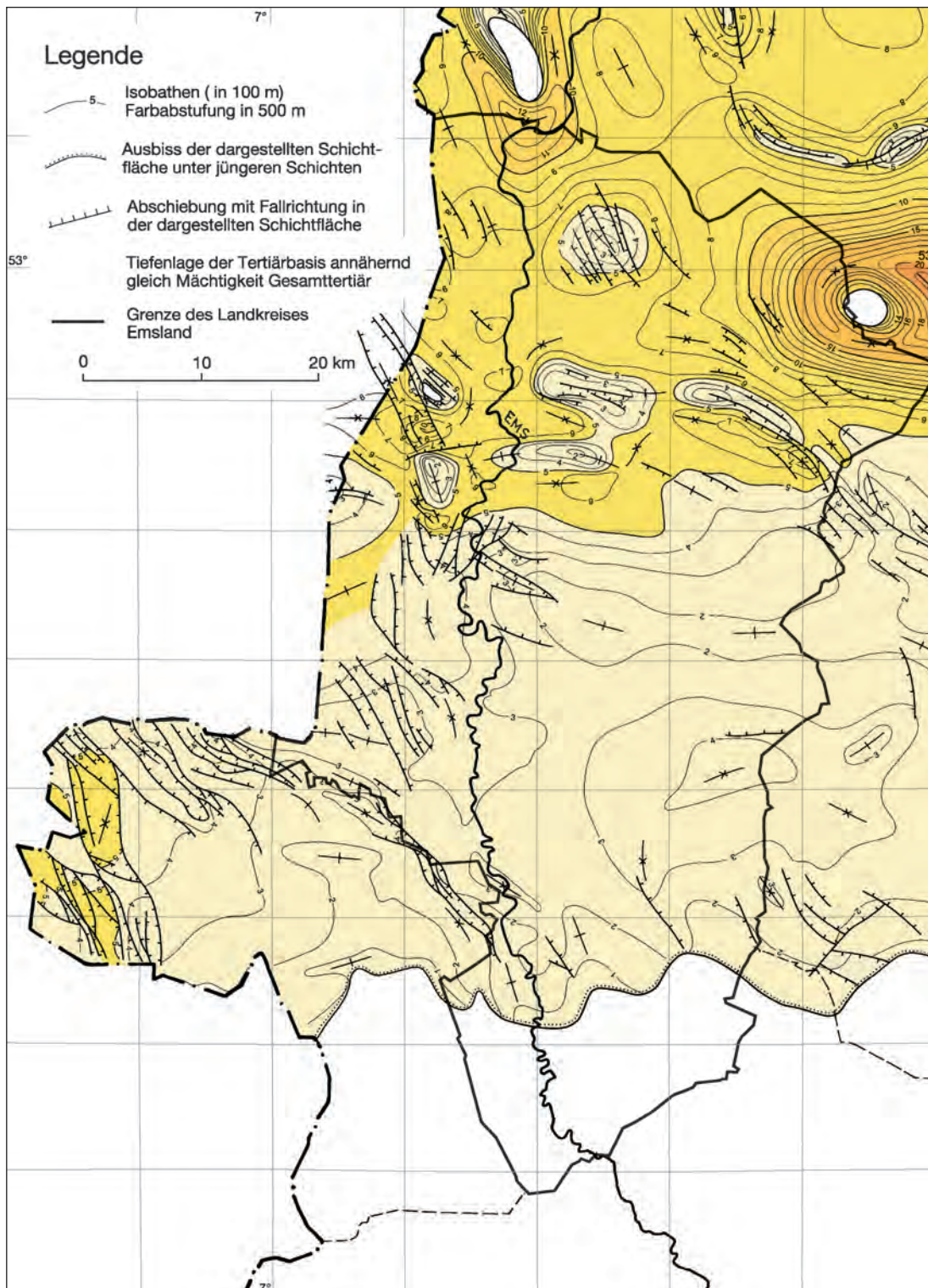


Abb. 51
Die Tiefenlage der Basis Tertiär (Oberpaläozän bis Untereozän) im Landkreis Emsland. Die Tiefenlage der Tertiärbasis entspricht annähernd der Gesamtmächtigkeit des Tertiär in m.

Diese Mikrofaunen sind direkt vergleichbar mit solchen aus gleichaltrigen Schichten Belgiens. Selbst ein dort häufiger Anzeiger hoher Meerestemperaturen, *Nummulites variolarius*, ist auch bei uns zu finden. Die zugehörige Flachsee hatte eine sehr große Verbreitung, vermutlich mit einer Verbindung über Polen, zu Meeren im Gebiet des Karpatenvorlandes und des heutigen Ungarn. Die Schichten des Lutetium beginnen hier im Emsland als glaukonitführende Sande, wie in Teilen Belgiens und in den benachbarten Niederlanden. Sie werden dort Brüssel-Sande genannt. Es folgen Mergel und Kalksandsteine, ebenfalls vergleichbar mit der Entwicklung des Mittleren Eozän westlich der Landesgrenze und in Belgien. Solche Schichten sind vom Norden bis in die Region von Lingen im Untergrund weit verbreitet. Im Emsland, wie in den angrenzenden Niederlanden, hat die Überflutung durch das Septarienton-See des Oligozän in weiten Bereichen die Schichten des Eozän zum Teil wieder abgetragen. So ist bisher unbekannt, ob irgendwo im Emsland Schichten des jüngsten Eozän erhalten geblieben sind.

Oligozän

In den benachbarten Niederlanden führt der Basis-Sand der „Septarienton“-Formation des Oligozän den Namen „Ootmarsum“-Formation. Beiderseits der Grenze, auch bei Uelsen im westlichen Emsland, aber anscheinend auch bei Fürstenaue, in der östlichen Nachbarschaft unseres Gebietes, führt dieser Sand Phosphat-Konkretionen und aufgearbeitete Haizähne aus dem Eozän. Es folgen im Dezimeter- bis Meter-Wechsel hellere und dunklere Lagen, von mehr oder minder feinsandigen, schwach kalkhaltigen, blaugrauen Tonen. Ihr Name Septarienton bezieht sich auf die darin enthaltenen, im Inneren radiale Schrumpfrisse aufweisenden, eisenhaltigen Kalk-Karbonat-Knollen, die Septarien genannt werden. Wegen der bis in Einzelheiten gehenden Übereinstimmung mit einer Formation, die in Belgien, nahe der Einmündung des Rupel-Flusses in die Schelde, ein Steilufer bildet, führt diese stratigraphische Einheit in Deutschland auch den Namen Rupel-Ton. Der untere Teil dieser Formation, mit der Mikrofauna des Rupel 2, ist im Untergrund des Emslandes flächenhaft verbreitet. Es folgt ein an organischer Substanz reicher, relativ stark „strahlender“ Abschnitt der Rupel-Schichten. Die jüngsten, meist deutlich kalkhaltigen Rupel-Schichten sind im Emsland bisher nur in einer Bohrung bei Emsbüren nachgewiesen worden. Der Meereseinbruch zur Rupel-Zeit ist in Deutschland in seinen Folgen besonders drastisch. Das Nieder-

rheingebiet bis zur Kölner Bucht, das Niedersächsische Becken, die Hessische Senke zwischen Kassel und Frankfurt und der Oberrheintalgraben bis jenseits der Schweizer Grenze, die Leipziger Tieflandsbucht, die Mark Brandenburg und das Polnische Flachland, waren überflutet. Über die Ablagerungstiefe des typischen Septarien-Rupeltons herrschen verschiedene Ansichten. Einigkeit besteht darüber, dass mit Tiefen unterhalb der Wellenbasis gerechnet werden kann. Analysen der Meeresfaunen geben Hinweise auf noch größere Wassertiefen, bis zu etwa 200 m. Diesem Ereignis war eine aus der Verteilung der Sauerstoff- und Kohlenstoff-Isotope zu errechnende Abkühlung vorausgegangen. Sie wird als „oligocene cooling“ als globaler Vorgang beschrieben. Die einzige Ziegelei, die derzeit noch hier im Westen Septarienton als Rohstoff abbaut, liegt bei Neuenhaus im Bereich der Uelsener Stauchzone. Längst aufgegebene Ziegeleien des Kreisgebietes, im Bereich der Lohner Höhe bei Nordlohne und bei Bacum, im Bereich der Stauchmoräne Lingener Höhe, nutzten Septarienton als Rohstoff. Untersuchungsbohrungen im Zuge der Emsland-Autobahn A 31 südlich Lingen, erschlossen Septarienton und Schichten des jüngeren Ypresium in Oberflächennähe, ebenfalls im Bereich der Stauchzone der Lingener Höhe.

Miozän

Mit Anzeichen einer bedeutenden Schichtlücke und basalen Geröll-Lagen mit Wal-Knochen folgen auf den Septarien-Ton Grünsande mit bis über 80 % Glaukonitkörnern. Anders als in einer Nordwest-Südost verlaufenden Grabenstruktur zwischen Almelo und Denekamp ist es bisher nirgendwo im Emsland gelungen, darin Äquivalente des Kasseler Meeressandes, der Chatt-Stufe des jüngeren Oligozän, der letzten Stufe des Alttertiärs, oder Schichten des beginnenden Miozän nachzuweisen. Die ältesten hierin gefundenen Faunen gehören hier statt dessen bereits dem jüngsten Teil des älteren Miozän an. Wegen der sehr einheitlichen Gesteinsmerkmale dieser jungen Meeres-Schichten, Sande mit Glaukonit, wird auf der niederländischen Seite der Landesgrenze nur eine einzige Formation für die Zeit des Miozän unterschieden, die Breda-Formation. Über die Fossilführung ist darin auch die am weitesten ausgreifende Meeresüberflutung zur Zeit des Mittleren Miozän nachzuweisen. Sie hinterließ in weiten Teilen Norddeutschlands glimmerführende, sandige Tone, die oft von Braunkohle-Partikeln aus aufgearbeiteten Küstenmooren des damaligen Hinterlandes braun sind. In den sandigen Schichten des ems-

ländischen Miozän sind stellenweise auch noch Ablagerungen des jüngsten Miozän bekannt. In den angrenzenden Niederlanden wird der oberste Anteil der Breda-Formation des Miozän von Sanden gebildet, deren große Glaukonit-Körner vielfach zu braunem Goethit (Eisen-Hydroxid) umgewandelt sind. Dieses Delden Member der Breda-Formation enthält Phosphorit-Lagen und die lösungsresistenten, hornartigen Schalen des Brachiopoden *Lingula*. Gleichartige Sande sind auch im Kreisgebiet erbohrt worden.

Pliozän

Relativ neu ist die Erfahrung, dass auch noch Foraminiferenfaunen in weiter Verbreitung im Emsland nachzuweisen sind, die dem jüngsten Neogen, dem Pliozän angehören. Marine Schichten dieses Alters sind in Nordwesteuropa meist nur nahe den heutigen Küsten bekannt. Sehr gut vergleichbar sind die jüngsten emsländischen Mikrofaunen mit denen der Sande von Kattendijk im Hafengebiet von Antwerpen. Häufig liegen diese pliozänen Meeresablagerungen, wie auch hier im Emsland, auf wesentlich älteren Sedimenten. Es ist dies in Nordwesteuropa der jüngste Meereseinbruch des Neogen,

zugleich hier auch der letzte, da Meeresüberflutungen während der Warmzeiten des Pleistozän das Gebiet des Landkreises nicht mehr erreichen. Diese letzte marine Ablagerung des emsländischen Neogen sind grüngraue, feinkörnige, glaukonithaltige, glimmerführende, schwach kalkige Sande und feinsandige Tone. Ihre weite landeinwärtige Verbreitung im Emsland und den angrenzenden östlichen Niederlanden ist ungewöhnlich und übertrifft die Ausdehnungen der heutigen Emsbucht mit dem Dollart und des Jadebusens beträchtlich. Es folgen weiße, glimmerführende, kaolinisierte Feldspäte enthaltende Feinsande ohne Fossilien des Tertiär. Eingelagerte Feinkies-Lagen bestehen aus Quarzgeröllen. Daneben sind ausschließlich Körner einheimischer Gesteine, Kieselschiefer, Toneisenstein und Sandstein nachzuweisen. Diese hellen Sande könnten sowohl dem Pliozän als auch dem ältesten, prä-glazialen Pleistozän angehören. Es sind dies Schichten, die älter sind als die durch rötliche Feldspat-Körner nordeuropäischer Granite, Feuerstein-Partikel, verkieselte Reste von Bryozoen (Moostierchen) der Kreidezeit, umgelagerte Foraminiferen aus Kreide und Paläogen, charakterisierten Sande aus den pleistozänen Eiszeiten Norddeutschlands.

1.2.3 Die Strukturen des tieferen Untergrundes und ihre Entstehung

von REINHARD BALDSCHUHN

Die WNW-ESE bis W-E-streichenden Strukturen 99 • Die NNW-SSE bis NW-SE-streichenden Strukturen 102

Die Strukturen des mesozoischen Stockwerks, die von weitgehend flach lagerndem Tertiär und Quartär überlagert werden, reichen bis in Tiefen von 3 000–5 000 m, wo sie das Zechsteinsalz vom subsalinen Sockel trennt. Als Strukturen bezeichnet man in Norddeutschland gemeinhin Aufwölbungen, die sich während des Mesozoikum über Lineamenten, Bruchzonen und Störungen des Sockels gebildet haben. Sie sind nicht regellos verteilt, sondern ordnen sich zu linearen Strukturzügen an, die den Bruchlinien des Sockels folgen. Folgende Strukturtypen lassen sich unterscheiden:

Salzstrukturen, bei deren Entstehung sich das Zechsteinsalz in erheblichem Maße beteiligt. Salzkissen zeichnen sich durch ein intaktes oder

nur leicht zerbrochenes Deckgebirge aus. Salzstöcke oder Diapire sind Salzstrukturen, bei denen das Salz durch das Deckgebirge durchgebrochen ist. Salzkissen können schon in der tiefen Trias entstehen, Diapire meist während der Dilatations- und Grabenbildung in der höheren Trias (Keuper) oder im Zeitabschnitt Lias bis Unterkreide während der Dehnungsphase, die zur Bildung des Niedersachsen-Grabenbeckens führte. Deformiert werden können die Salzstrukturen durch kompressive Überprägung während der Inversionsphase des Niedersachsen-Beckens im Coniac-Santon. Charakteristische Formen der Randbereiche der Salzstrukturen sind primäre und sekundäre Randsenken, die sich durch die Salzabwanderung in die Salz-

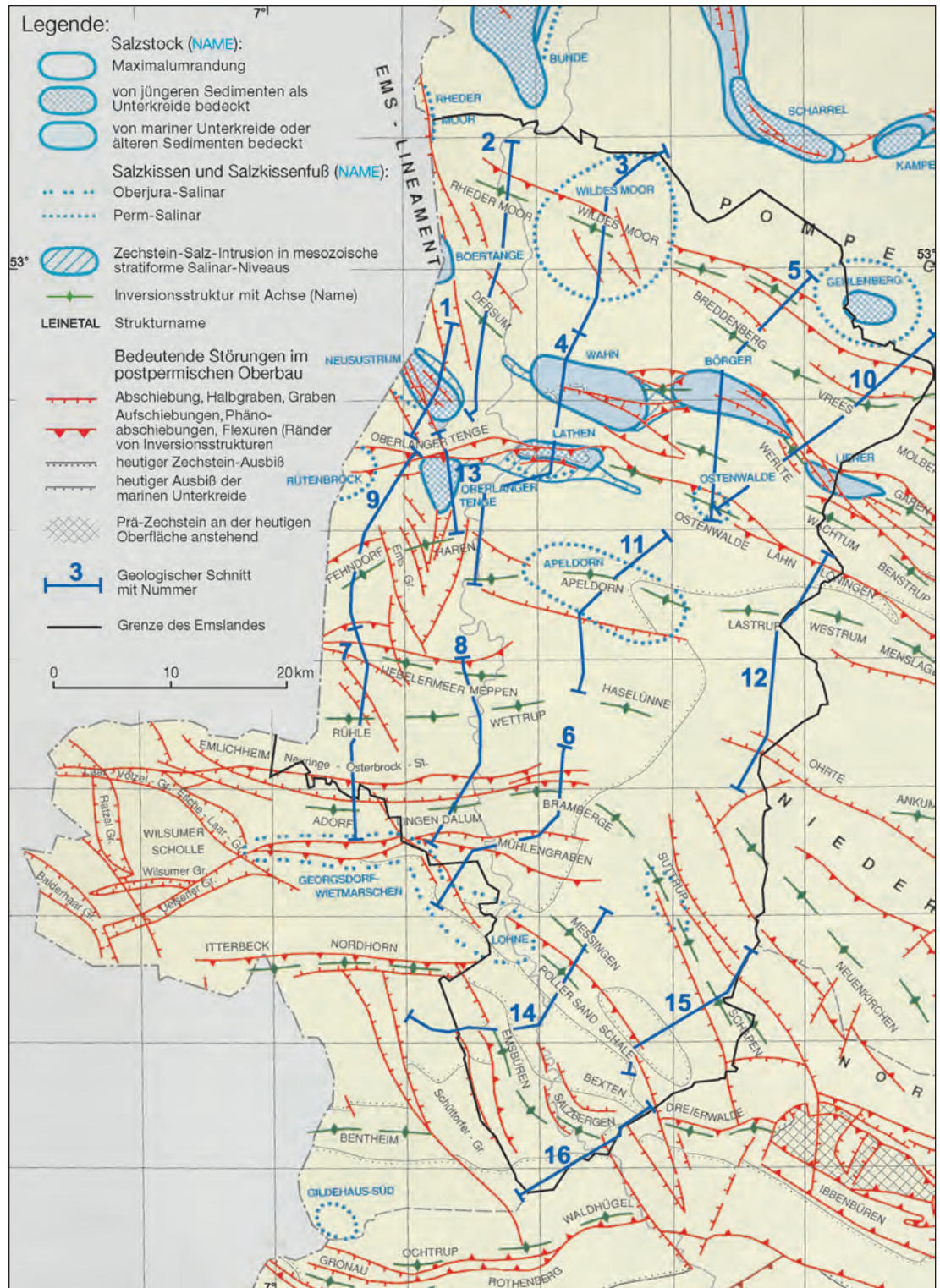


Abb. 52
 Die prä-tertiären
 Untergrundstrukturen
 im Landkreis Ems-
 land. Dargestellt sind
 die Strukturen
 zwischen Zechstein-
 Basis und Tertiär-
 Basis.

kissen bzw. in die Diapire hinein bilden. Salzkeile bilden sich im Nebengestein, besonders im Röt-Salz, während der Inversion und Pressung. Inversionsstrukturen und/oder Überschiebungsstrukturen sind ebenfalls mehrfach überprägt. In einer ersten Dilatationsphase im Zeitraum Lias bis Unterkreide bildeten sich Gräben, Halbgräben und asymmetrische Becken. Während der Inversion im Coniac und Santon wurden diese Zerrungsformen kompressiv überprägt. Die Randstörungen der Gräben und Halbgräben wurden zu Auf- und Überschiebungen umgeformt, die Grabenfüllungen herausgepresst und

auf die Ränder überschoben. Auf den ehemaligen Schultern der Gräben bildeten sich tiefe, Oberkreide-gefüllte Randtröge aus. Eine Zwischenstellung zwischen den reinen Inversionsstrukturen und den überprägten Salzstöcken nehmen die salzbeeinflussten Inversionsstrukturen ein.

Die Strukturen sind in geologischen Schnitten dargestellt (Abb. 53–68; Schnittnummer in Abb. 52). Diese Schnitte sind nicht überhöht und wurden auf der Basis von Bohrbefunden und der Auswertung reflexionsseismischer Messungen konstruiert.

Legende für die Abbildungen 53–68

t-q	Tertiär - Quartär	cn	Karbon, Namur
kro	Oberkreide	cs	Karbon, Siles
kru	Unterkreide	d	Devon
wd	»Wealden«, Bückeberg Fm.	pc	Präkambrium
jo	Malm (Oxford - Tithon)		
jm	Dogger (Obertoarcium - Callovium)	PLÖN-SCHOLLE	Sockelscholle
ju	Lias (Hettangium - Untertoarcium)	STERUP	Struktur, Salzstruktur
ko	Keuper (Oberes Ladin - Räth)	Tönder-Graben	Graben, Randsenke
so+m	Röt und Muschelkalk (Skyth - Unteres Ladin)		Störung
su+sm	Unterer und Mittlerer Buntsandstein (Skyth)		Schichtgrenze
z	Zechstein (Oberperm)		Schichtlücke
ro	Oberrotliegend (Saxxon)		Bohrung
ru	Unterrotliegend (Autun)	5	Nr. des geologischen Schnittes
cst	Karbon, Stefan	NN	Normalnull
cw	Karbon, Westfal		

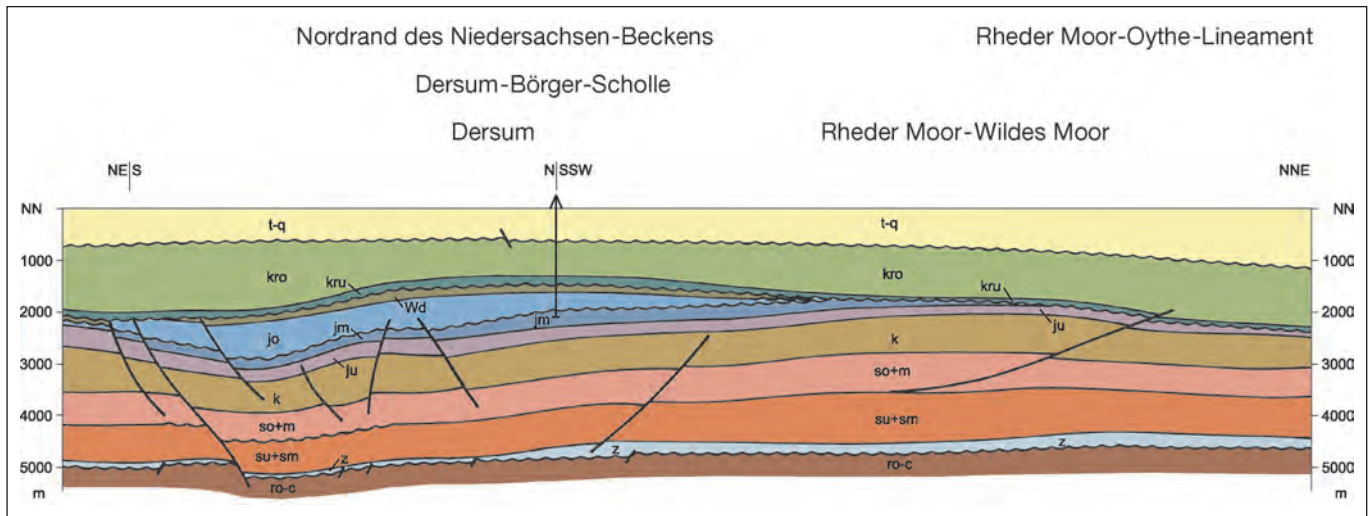


Abb. 53 Schnitt 2: Dersum (Inversionsstruktur), Rheder Moor (Überschiebungsstruktur), Wildes Moor (im Inversionsakt überprägtes Salzknissen)

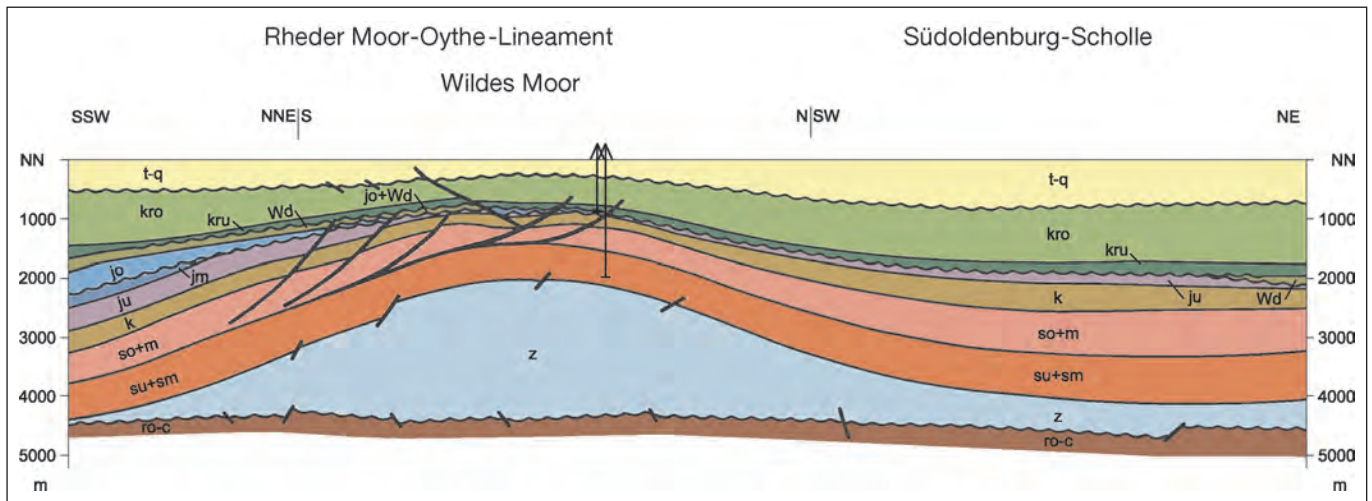
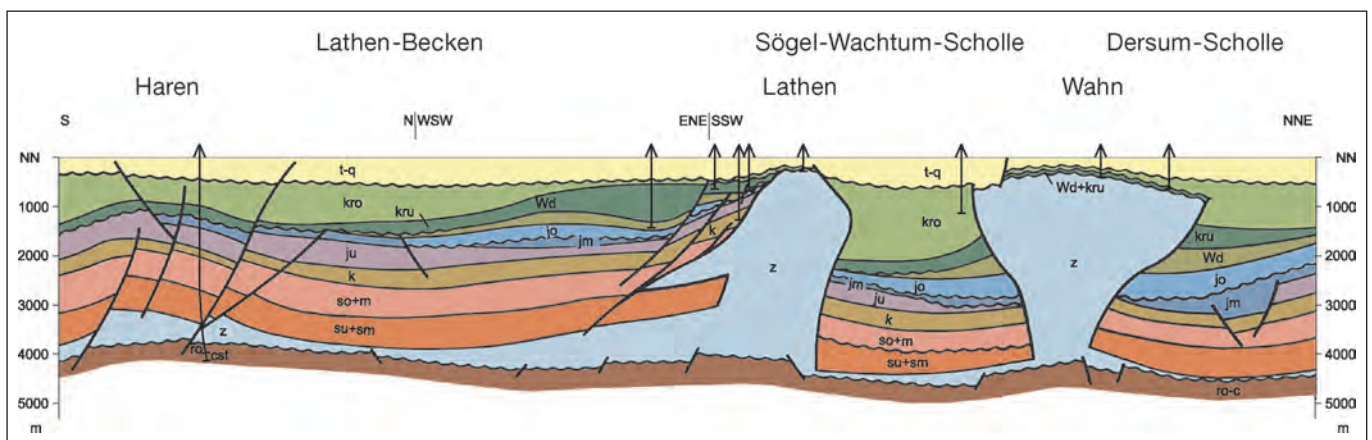


Abb. 54 Schnitt 3: Wildes Moor (im Inversionsakt überprägtes Salzknissen)

Abb. 55 Schnitt 4: Haren (Inversionsstruktur mit Salzknissen-Rest), Lathen (durch Inversionstektonik überprägter Salzstock), Wahn (durch Inversion überprägter Salzstock)



Die WNW-ESE bis W-E-streichenden Strukturen

Die Strukturen dieser Streichrichtung sitzen den Sockelstörungen auf, die die Großschollen Pompeckj-Scholle und Niedersachsen-Scholle oder die einzelnen Teilschollen der Niedersachsen-Scholle von einander trennen (Abb. 52).

- **Strukturzug Rheder Moor-Wildes Moor-Breddeberg-Vrees**

Dieser Strukturzug ist über dem Rheder Moor – Oythe-Lineament entwickelt. Im ESE ist er mit der Struktur Molbergen verbunden. Im W endet er am Salzstock Rheder Moor, der dem NNW-streichenden Ems-Lineament aufsitzt. Der Strukturzug markiert die Grenze zwischen Pompeckj-Scholle und Niedersachsen-Scholle. Gegen S und ESE nimmt die Mächtigkeit der mesozoischen Beckensedimente zu. Zugleich beobachtet man in den gleichen Richtungen eine Intensivierung der oberkretazischen Inversion. Der Strukturzug setzt sich (von WNW nach ESE) aus folgenden Einzelstrukturen zusammen: die Überschiebungsstruktur Rheder Moor (Abb. 53, Schnitt 2), das im Inversionsakt überprägte Salzkissen Wildes Moor (Abb. 54, Schnitt 3), die Inversionsstruktur Breddeberg (Abb. 56, Schnitt 5) und die Inversionsstruktur am Schollenrand Vrees (Abb. 61, Schnitt 10).

- **Strukturzug Dersum-Wahn-Börger-Werlte/Liener**

Parallel zum Nordrand der Niedersachsen-Scholle verläuft dieser Strukturzug über einem Sockel-Lineament, dem Südniedersachsen-Lineament. Dieses trennt die nördlichste Streifenscholle des Niedersachsen-Beckens von der Sögel-Wachstum-Quakenbrück-Scholle und der

schmalen Leistenscholle von Liener-Garen. Der Strukturzug besteht (von W nach SE) aus der Inversionsstruktur Dersum (Abb. 53, Schnitt 2), dem durch Inversion überprägten Salzstock Wahn (Abb. 55, Schnitt 4), dem durch Inversion überprägten Salzstock Börger (Abb. 56, Schnitt 5) und der salzmodifizierten Inversionsstruktur Werlte/Liener (Abb. 61, Schnitt 10).

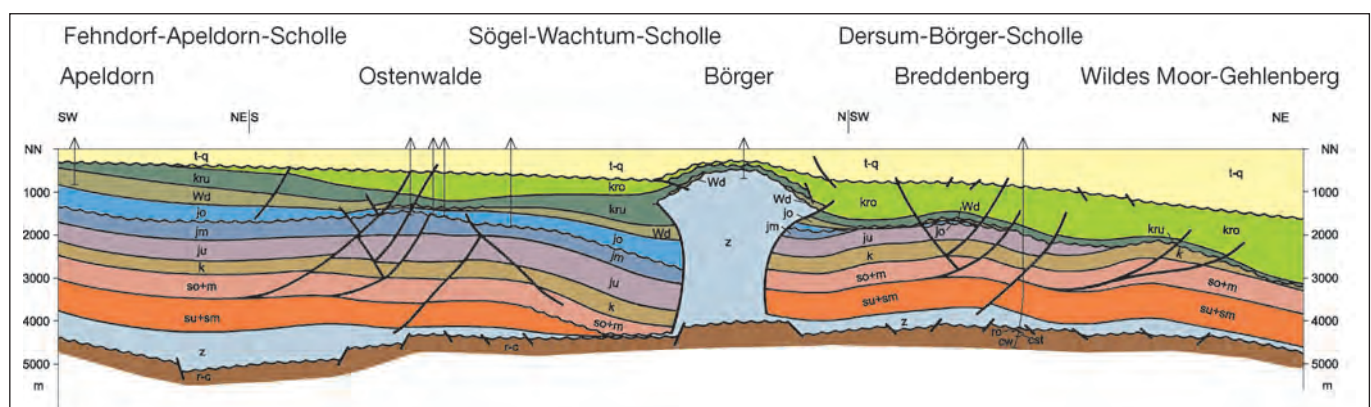
- **Strukturzug Rütenbrock-Oberlanger Tenge-Lathen-Ostenwalde-Lahn**

Der Strukturzug verläuft von der niederländischen Grenze in W-E-Richtung und schwenkt östlich der Struktur Lathen in die ESE-Richtung um. Außerhalb des Landkreises Emsland schließt sich die Struktur Lönningen an. Nördlich vorgelagert ist ein Oberkreide-Randtrogt, der im W-Abschnitt mit Sedimenten des Santon bis Obermaastricht gefüllt ist. Der Strukturzug setzt sich (von NW nach SE) aus folgenden Einzelstrukturen zusammen: dem Salzkissen und der Inversionsstruktur Rütenbrock (Abb. 60, Schnitt 9), dem durch Inversionstektonik überprägten Salzstock Oberlanger Tenge (Abb. 64, Schnitt 13), dem durch Inversionstektonik überprägten Salzstock Lathen (Abb. 55, Schnitt 4) und der Inversions- und Überschiebungsstruktur Ostenwalde-Lahn (Abb. 56, Schnitt 5 und Abb. 61, Schnitt 10).

- **Strukturzug Fehndorf-Haren-Apeldorn-Lastrup**

Der Strukturzug streicht von der niederländischen Grenze aus zunächst in WSW-Richtung und geht dann über die W-E-Richtung in die ESE-Richtung über. Er wird von dem NNW-SSE-streichenden Ems-Graben gekreuzt. Jenseits der Kreisgrenze ist er mit der Struktur Westrum verbunden. Der Strukturzug wird von der Apeldorn-Sockelscholle unterlagert. Der

Abb. 56 Schnitt 5. Ostenwalde-Lahn (Inversions- und Überschiebungsstruktur), Börger (durch Inversion überprägter Salzstock), Breddeberg (Inversionsstruktur)



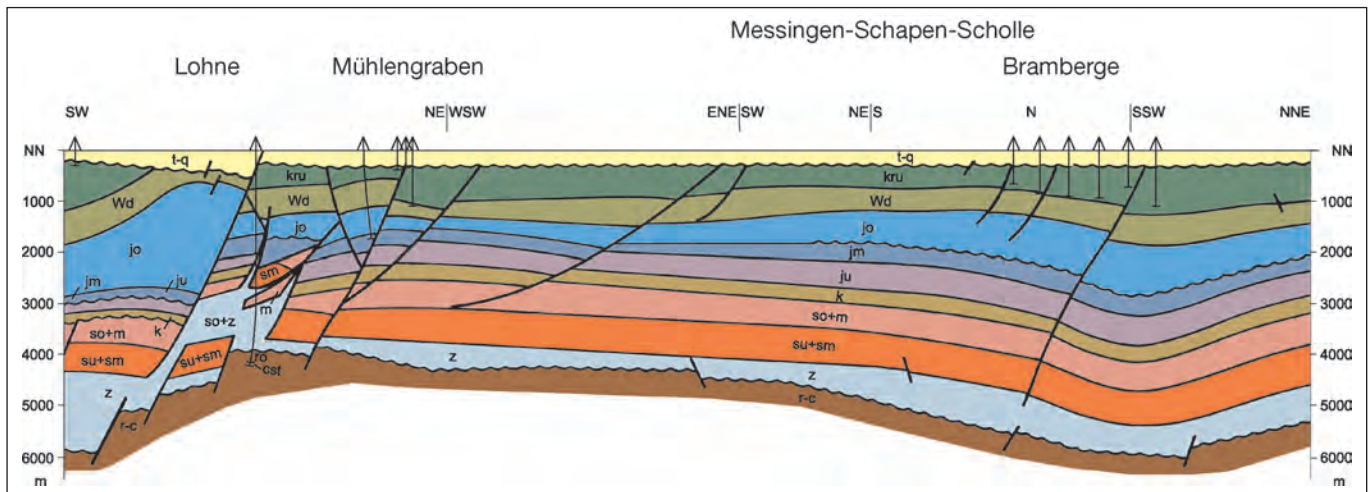


Abb. 57: Schnitt 6. Lohne, Mühlengraben (Inversionsstruktur), Bramberge (invertierter Graben bzw. Halbgraben)

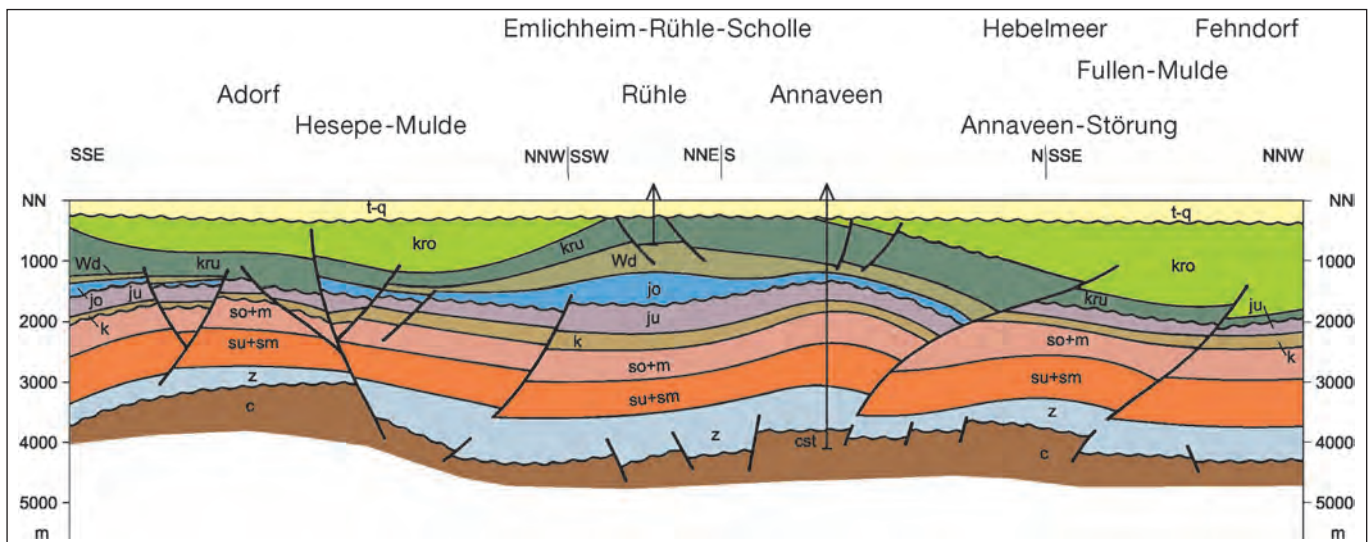


Abb. 58 Schnitt 7. Adorf, Rühle/Annaveen/Hebelmeer (klassische Inversionsstruktur), Fehndorf (durch Inversion überprägtes Salzkissen)

Strukturzug setzt sich aus folgenden Einzelstrukturen zusammen: dem durch Inversion überprägten Salzkissen Fehndorf (Abb. 60, Schnitt 9), der Inversionsstruktur mit Salzkissen-Rest Haren (Abb. 55, Schnitt 4), dem während der Inversion herausgehobenen Salzkissen Apeldorn (Abb. 62, Schnitt 11) und der Inversionsstruktur Lastrup (Abb. 63, Schnitt 12).

- **Strukturzug Rühle/Annaveen/Hebelmeer-Wettrup/Meppen**

Der Strukturzug beginnt bereits westlich der niederländischen Grenze mit der Inversionsstruktur Coevorden-Schoonebeek. Die Teilstrukturen Annaveen, Hebelmeer und Meppen liegen am Nordrand des Strukturzuges und sind mit ihm eng verbunden. Im SE findet der Strukturzug über Wettrup hinaus keine Verlängerung, sondern wird durch die Hesepe-Oberkreidemulde von der ebenfalls herausgehobenen Haselünne-

und Orthe-Mulde abgetrennt. Der Strukturzug setzt sich aus folgenden Einzelstrukturen zusammen: der klassischen Inversionsstruktur Rühle/Annaveen/Hebelmeer (Abb. 58, Schnitt 7) und der Inversionsstruktur Wettrup/Meppen (Abb. 59, Schnitt 8).

- **Strukturzug Dalum/Lingen/Varloh-Bramberge**

Der nahezu W-E-streichende Strukturzug beginnt im Landkreis Grafschaft Bentheim mit der Struktur Adorf. Im Abschnitt Bramberge schwenkt er in die SE-Richtung ein und findet Anschluss an die Strukturen Suttrup und Schapen. Der Strukturzug setzt sich aus folgenden Einzelstrukturen zusammen: dem invertierten Scheitelgraben auf einer oberjurassischen Schwelle Dalum/Lingen/Varloh (Abb. 59, Schnitt 8) und dem invertierten Graben bzw. Halbgraben Bramberge (Abb. 57, Schnitt 6).

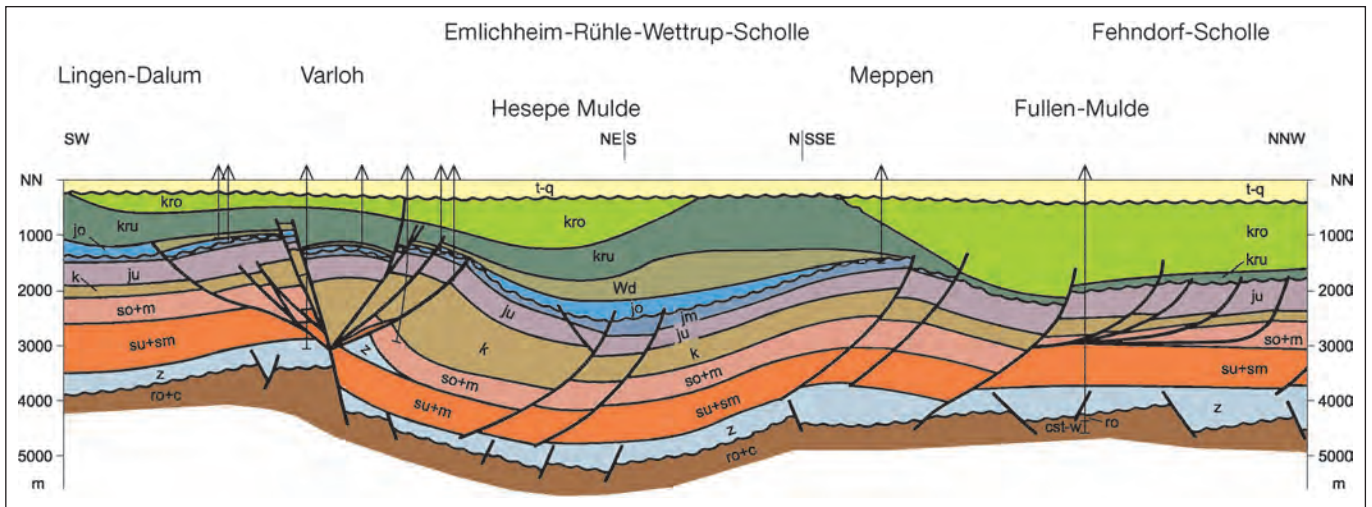


Abb. 59 Schnitt 8. Lingen/Dalum/Varloh (Invertierter Scheitelgraben auf einer oberjurassischen Schwelle), Wettrup/Meppen (Inversionsstruktur)

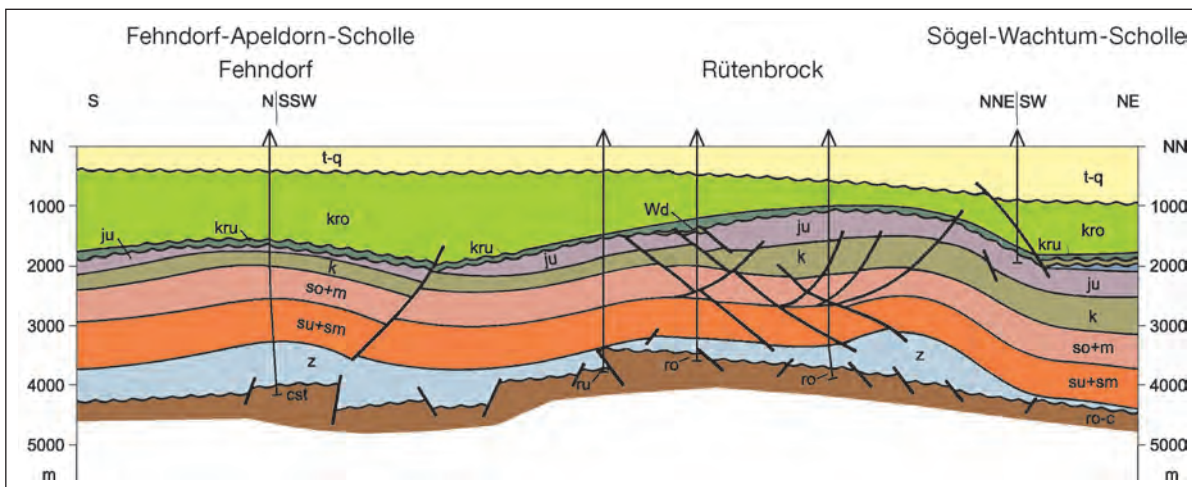
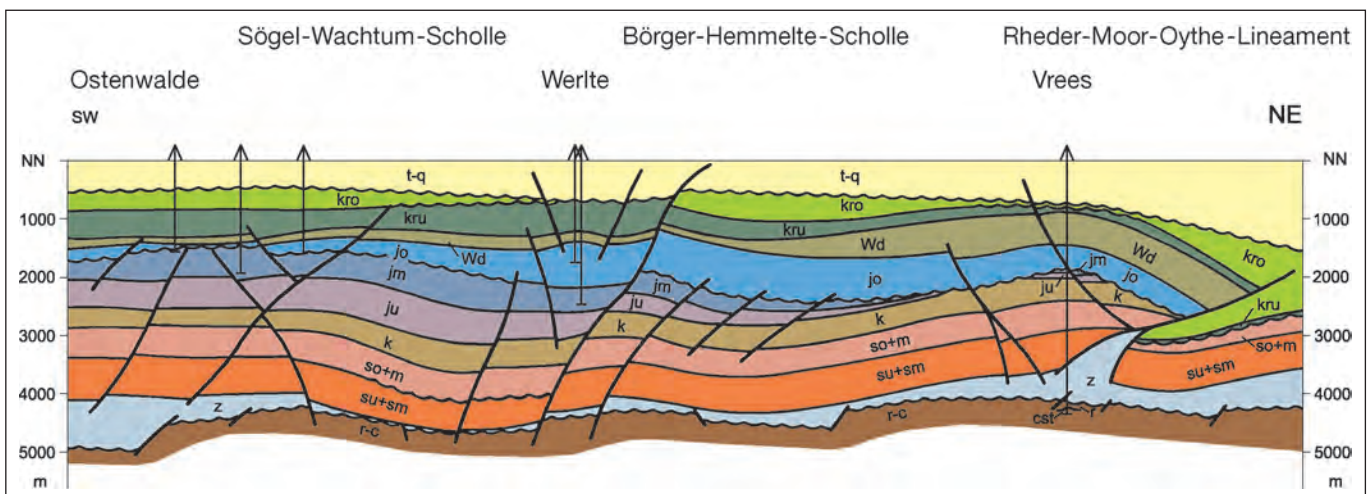


Abb. 60 Schnitt 9. Fehndorf (durch Inversion überprägtes Salzkissen), Rütenbrock (Salzkissen und Inversionsstruktur)

Abb. 61 Schnitt 10. Ostenwalde-Lahn (Inversions- und Überschiebungsstruktur), Werlte-Liener (salzmodifizierte Inversionsstruktur), Vrees (Inversionsstruktur an einem Schollenrand)



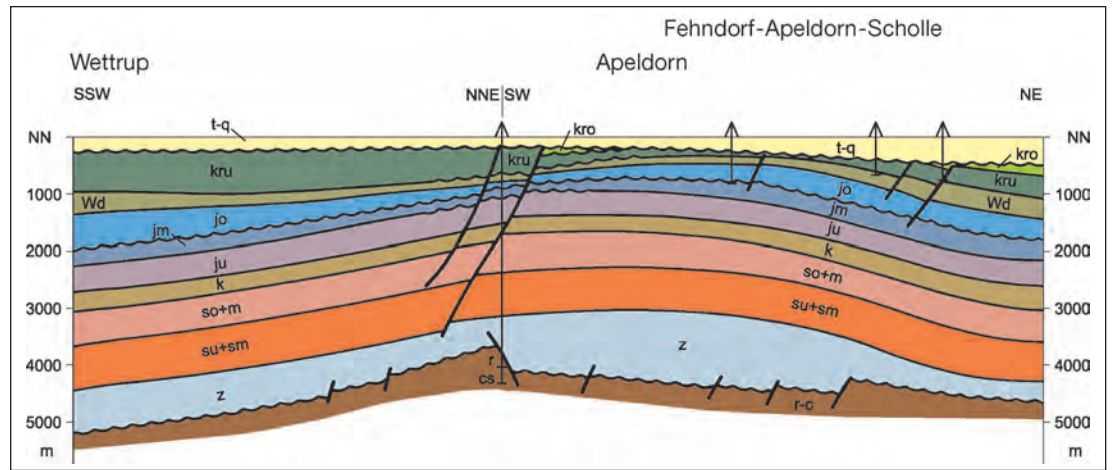


Abb. 62 Schnitt 11. Apeldorn (während der Inversion herausgehobenes Salzkissen)

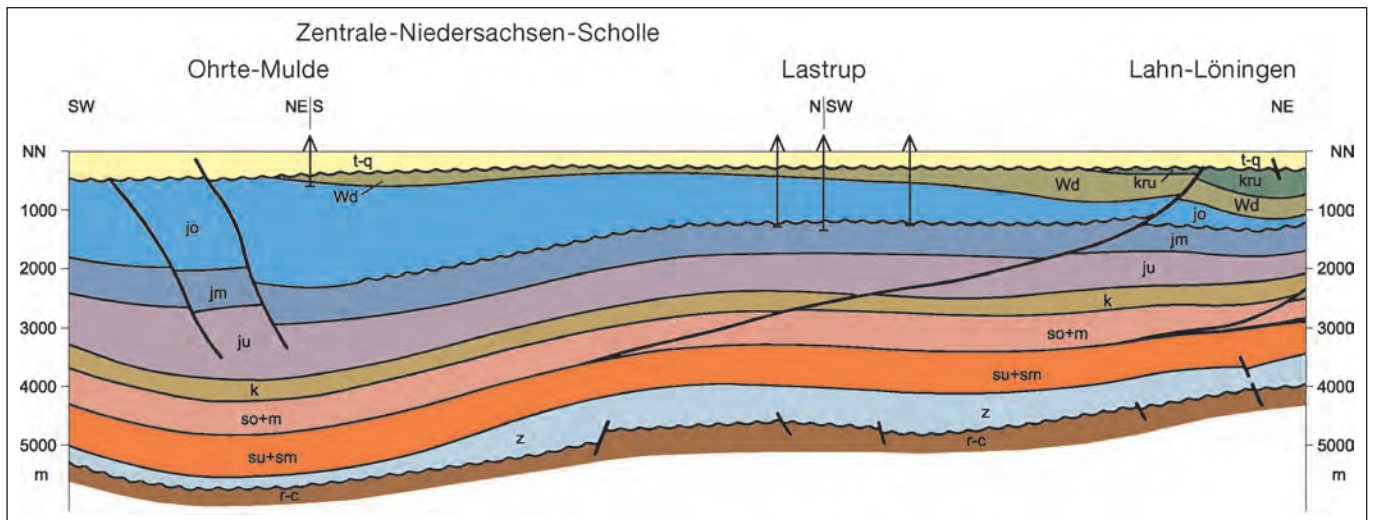
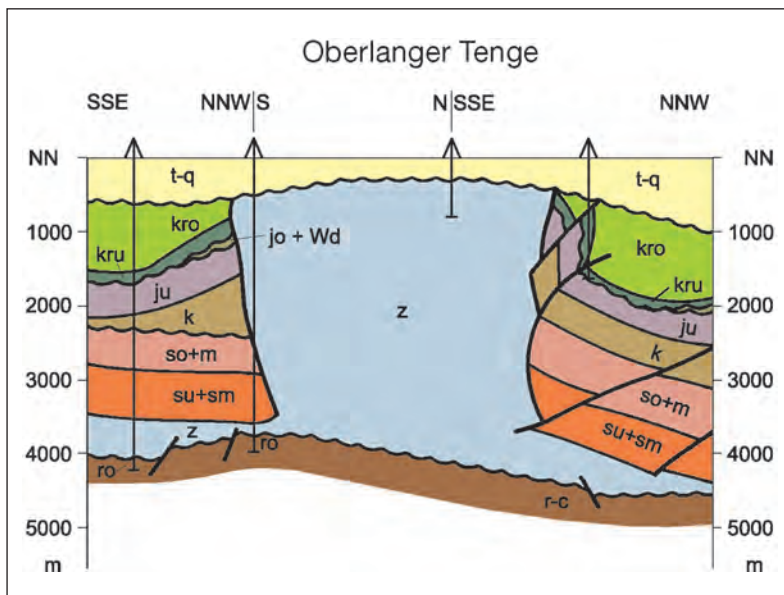


Abb. 63 Schnitt 12. Lastrup (Inversionsstruktur), Lahn-Löningen (Inversions- und Überschiebungsstruktur) siehe Ostenwalde - Lahn, Abb. 61, Schnitt 10

Abb. 64 Schnitt 13. Oberlanger Tenge (durch Inversionstektonik überprägter Salzstock)



• **Strukturzug Georgsdorf/Wietmarschen-Mühlengraben**

Südlich der Adorf-Dalum-Schwelle folgt der ebenfalls W-E-streichende Strukturzug, der im Kreis Grafschaft Benheim mit den Strukturen Georgsdorf und Wietmarschen beginnt und sich in die nach SE umschwenkende Inversionsstruktur Mühlengraben (Abb. 57, Schnitt 6) fortsetzt. Diese Inversionsstrukturen zeichnen sich durch besonders mächtige Salzlager des Münder Mergel aus, die sich auch im Salzkissen Lohne (Abb. 57, Schnitt 6) weiter im SE wiederfinden.

Die NNW-SSE bis NW-SE-streichenden Strukturen

Die Strukturen mit dieser Streichrichtung kennzeichnen den Südteil des Landkreises Emsland. Sie sind besonders stark herausgehoben und tiefgründig abgetragen. Weitere Strukturen ziehen sich, teilweise gegeneinander versetzt, entlang einer schmalen Bruchzone, dem Ems-Lineament, gegen NNW.

• **Das Ems-Lineament**

Diese bedeutende Bruchzone trennt das westliche Randgebiet vom Hauptteil des Niedersachsen-Beckens. Sie beginnt am Nordrand der Münsterland-Scholle, trennt als „Ems-Sprung“ das Osning-Lineament im E von der Ochtrup-Waldhügel-Überschiebungszone im W und setzt sich nach NNW in Richtung Lohne fort. Nördlich von Lohne kreuzt es die W-E-streichenden Strukturen Wietmarschen und Mühlengraben, Lingen-Dalum, Hebelermeer und Oberlanger Tenge und erreicht über die Strukturen Neusustrum, Bourtange und Rheder Moor die Pompeckj-Scholle. Von dort lässt sie sich am E-Rand der Groningen-Scholle, weitgehend auf nieder-

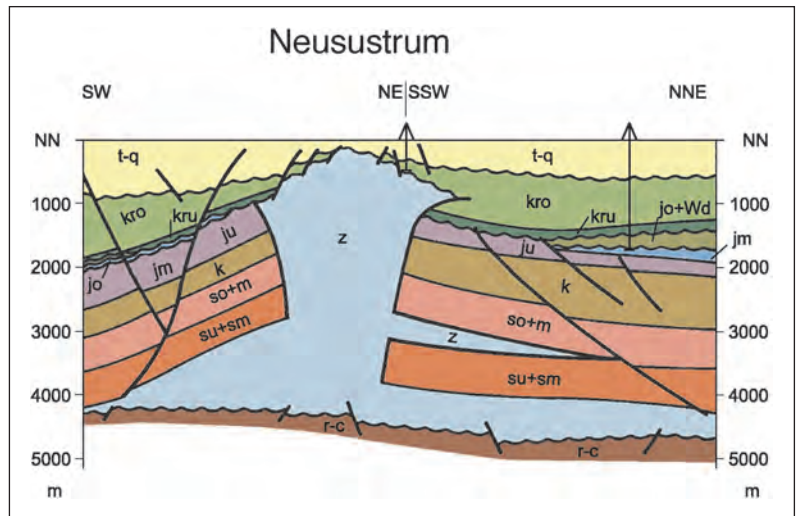


Abb. 65 Schnitt 1. Neusustrum (Salzstock mit Salzkeil im Röttniveau)

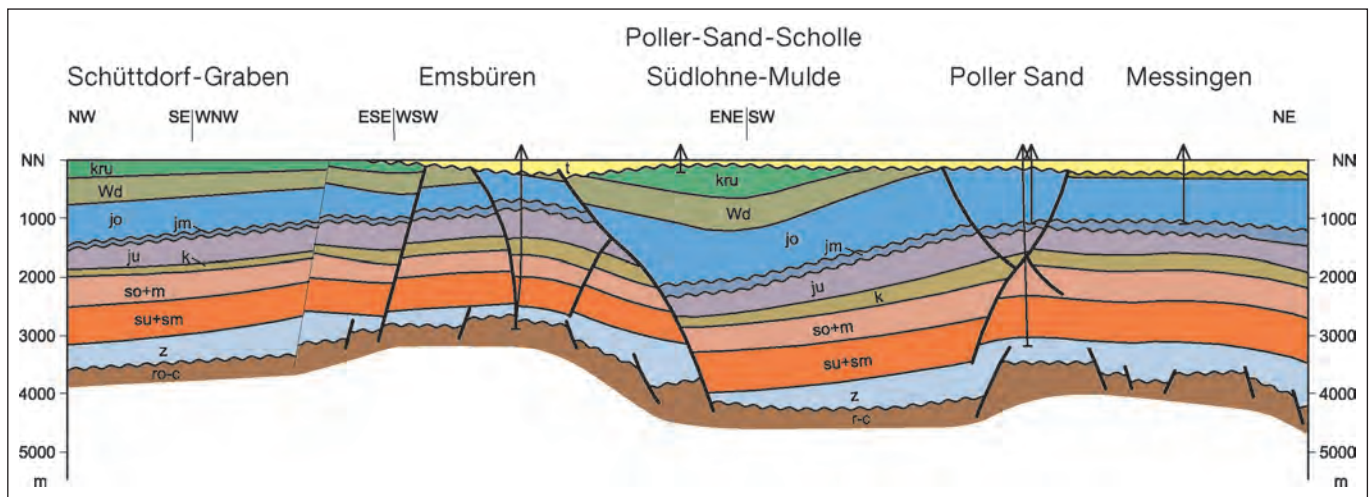
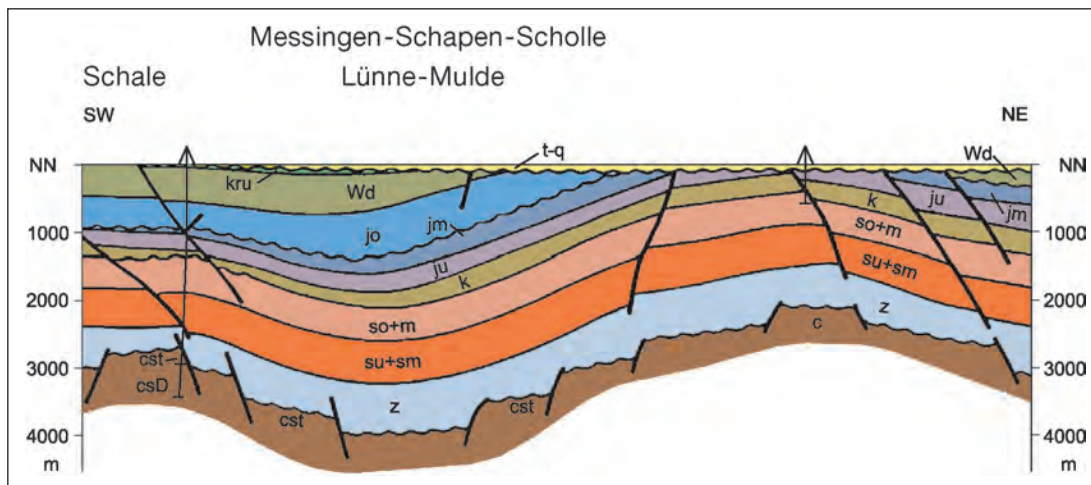


Abb. 66 Schnitt 14. Emsbüren (Inversionsstruktur), Poller Sand/Messingen (invertierter Graben im Scheitel einer Inversionsstruktur)

Abb. 67 Schnitt 15. (Suttrup) – Schapen (Inversionsstruktur)



ländischem Gebiet und über die Emden-Norddeich-Störung und durch die südliche Nordsee bis zum Westrand des Horn-Grabens verfolgen. Dem Ems-Lineament und seinen Nachbar-Sockelstörungen sind folgende NNW- bis NW-streichende Strukturen zuzuordnen: der Salzstock Neusustrum (Abb. 65, Schnitt 1), die Inversionsstruktur oder auch der invertierte Graben

Poller Sand-Messingen (Abb. 66, Schnitt 14), die Inversionsstruktur Schale (Abb. 67, Schnitt 15), die Inversionsstruktur Emsbüren (Abb. 66, Schnitt 14), die durch Zechsteinsalz modifizierte Inversionsstruktur Salzbergen, (Abb. 68, Schnitt 16) und die Inversionsstruktur Suttrup-Schäpen (Abb. 67, Schnitt 15).

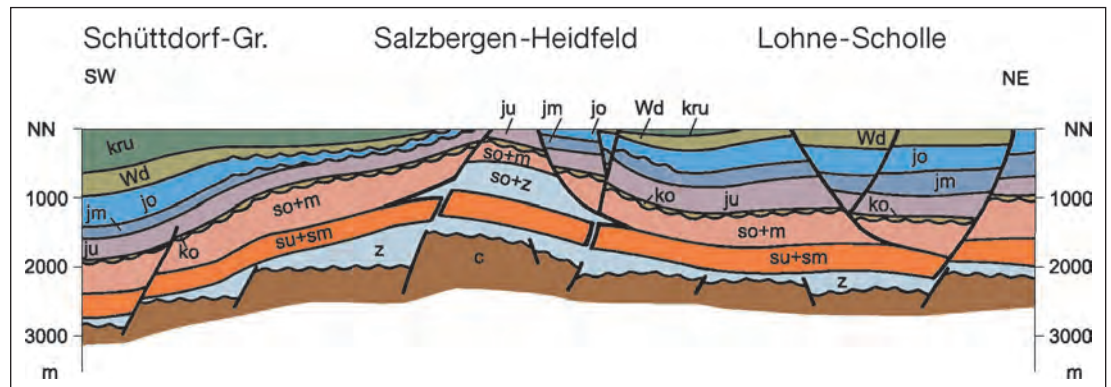


Abb. 68 Schnitt 16. Salzbergen (Inversionsstruktur, modifiziert durch Zechsteinsalz im Röttniveau)

1.3 Die Bodenschätze des tieferen Untergrundes

1.3.1 Die Bedeutung der Erdöl- und Erdgasförderung im Emsland

von STEFAN LIESCHE

Im Gebiet des Landkreises Emsland wurden seit 1942 elf Erdöllagerstätten und zwei Erdölfunde entdeckt (Abb. 71). Über 1 200 Bohrungen wurden gebohrt, um das „schwarze Gold“, das Erdöl, aus der Tiefe zu holen. Die Gesamtförderung beträgt bis heute über 55 Millionen Tonnen Erdöl. Damit ist der Landkreis Emsland das erdölreichste Gebiet und die wichtigste Ölförderprovinz von Deutschland.

Der Anteil der emsländischen Erdöllagerstätten an der kumulativen Gesamtförderung in Deutschland ist in Abbildung 69 dargestellt, er liegt bei 20 %. Gegenwärtig produzieren die Erdöllagerstätten Rühle, Bramberge und Meppen über 26 % des heimischen Erdöls. Viele Jahre zählten die Felder Rühle und Bramberge zu den förderstärksten Feldern und führten die Produktionsstatistiken an. Heute liegen sie nach dem Feld Mittelplate in Schleswig-Holstein an zweiter und dritter Stelle der jährlichen deutschen Förderstatistik. Der bedeutendste Förderhorizont der emsländischen Lagerstätten ist der Bentheimer Sandstein.¹ Etwa 93,5 % des geförderten Erdöls stammt aus diesem Speichergestein.

Die Erdgaslagerstätten des Emslandes gehören aufgrund ihrer Gasreserven und ihrer Produktion nicht zu den großen Erdgaslagerstätten in Deutschland. Im Landkreis Emsland wurden bisher fünf Erdgasfelder und ein Erdgasfund aufgeschlossen (Abb. 71). Über 30 Bohrungen wurden in ihnen zur Erdgasförderung abgeteuft. Seit Produktionsbeginn 1959 sind mit ihnen immerhin über 10 Milliarden m³ (Vn) Erdgas aus der Tiefe geholt worden. Die Erdöl- und Erdgasförderung im Emsland hat nicht nur durch ihren Beitrag zur heimischen Energieversorgung durchaus eine nationale Bedeutung. Herausragend für den Landkreis Emsland und seine industrielle Entwicklung waren die Beiträge der einheimischen Öl- und Gasproduzenten: durch sie wurde der Bau von Fördereinrichtungen, Strassen, Schienenwegen, Erdöl- und Erdgasleitungen und der Raffinerie in Lingen-Holthausen veranlasst. Die Ansiedlung von Förderbetrieben, Firmenniederlassungen, Betrieben der Bohr- und Zulieferindustrie und von Servicegesellschaften trug zur Wirtschaftskraft des Raumes bei und schuf viele Arbeitsplätze.²

Anmerkungen

1 S. Beitrag Nieberding. 2 Vgl. insgesamt dazu die Beiträge Jung und Bußmann im Hauptkapitel III.

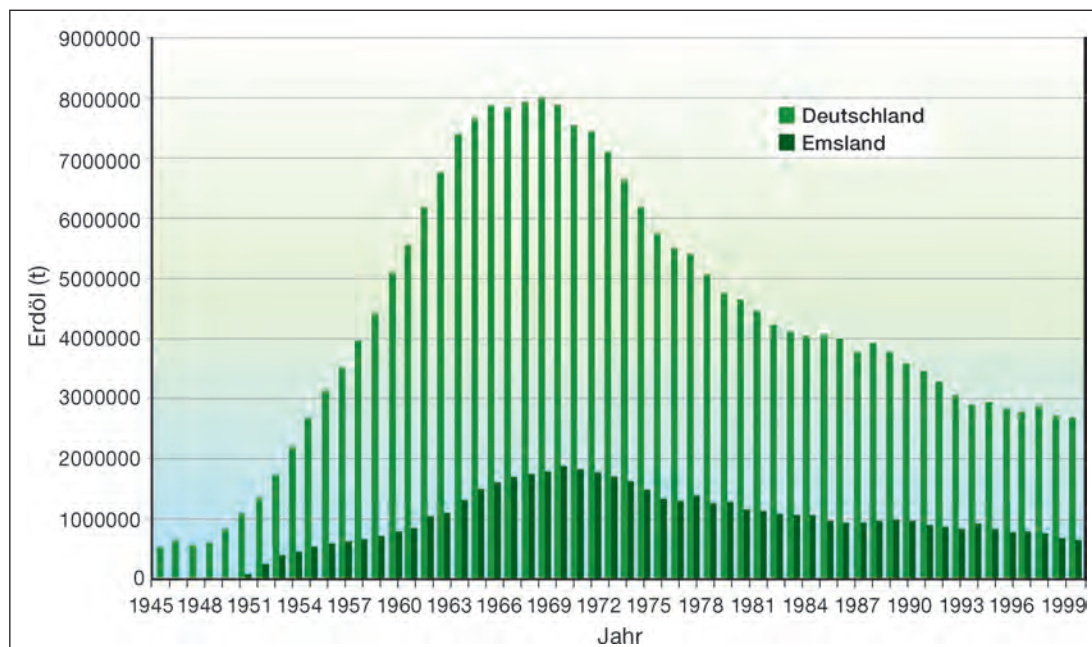


Abb. 69
Die Erdölförderung im
Landkreis Emsland im
Verhältnis zur
Gesamtförderung in
Deutschland (BRD)

1.3.2 Die Geschichte der Erschließung der Erdöl- und Erdgaslagerstätten im Emsland

von LOTHAR LOHFF

Die Spuren der Erdölprovinz Emsland reichen zurück bis in das 18. Jahrhundert. Seinerzeit grub man im Bereich Sieringhoek bei Bad Bentheim nach „Steinkohlen“. Hierbei handelte es sich jedoch um Asphaltit, ein aus der Tiefe aufgestiegenes, verfestigtes Erdöl. In Sieringhoek wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Bergwerk auf Asphaltit sowie eine zugehörige Leuchtölfabrik betrieben. Im Bentheimer Wald wurden seit 1860 bituminöse Schiefer (Wealden) gebrochen und in der Ölfabrik bei Salzbergen destilliert.¹ Die Erkenntnis, dass offensichtlich Erdöl vorhanden war und dass mit dem Bentheimer und Gildehauser Sandstein sowie der darunter liegenden Jura-Formation gute Speichermedien vorhanden waren, führten bereits um die Jahrhundertwende zu einem kühnen Bohrvorschlag, der in den Jahren 1904 und 1906 mit vier Bohrungen in die Tat umgesetzt wurde. Das Interessante an diesem Bohrvorschlag war die Suche nach Erdöl in sogenannten Antiklinalen, also Aufwölbungen von möglichen erdölführenden Gesteinen im Untergrund. Dabei wurden in der Bohrung „Westenberg 2“ Sandsteine mit zahlreichen eingesprengten Asphaltkörnern von Mohnsamengröße und in der Bohrung „Bentheim 2“ zwei bis zu 2 cm starke Asphaltklüfte angetroffen.² Beim Bohren ereigneten sich mehrere Gasausbrüche. Die Bohrung „Bentheim 1“ traf an der Grenze Wealden/Jura so viel Schwefelwasserstoffgas an, dass die Bohrarbeiter den Bohrturm verlassen mussten.³ Allerdings führten die Bohrungen zunächst zu keinen weiterführenden Arbeiten.

Einen Neuanstoß bekam die Suche nach Erdöl und Erdgas im Raum Emsland/Grafschaft Bentheim erst nach 1934, als der preußische Staat die Suche nach Kohlenwasserstoffen, also nach Erdöl und Erdgas, vertraglich mit Firmenkonsortien vereinbarte. Gleichzeitig wurden ein Reichsbohrprogramm aufgelegt, sowie durch die Preußische Geologische Landesanstalt eine geophysikalische Reichsaufnahme durch seismische Messungen veranlasst.⁴ Insbesondere durch das Bohrprogramm wurde die Suche nach Erdöllagerstätten erheblich intensiviert, da das Reichswirtschaftsministerium der Erdölindustrie 50 % der Bohrkosten als Darlehen zur Verfügung stellte und das Darlehen nur dann zurück zu zahlen war, wenn diese Bohrung oder eine damit zusammenhängende Bohrung fündig wurde.

1936 bis 1938 wurde nicht weit von der Bohrung „Bentheim 1“ aus dem Jahr 1904 die Bohrung „Norddeutschland 1“ von der Gewerkschaft Norddeutschland (Carl Deilmann) abgeteuft. Das Ziel war die Untersuchung des Plattendolomits auf Ölführung. Das Positive zuerst: Mit dieser Bohrung wurde erstmals Erdgas in wirtschaftlich verwertbarer Menge im Großraum des Emslandes nachgewiesen. Die Bestätigung war gegeben, dass in der weiteren Umgebung von Bad Bentheim sinnvoll nach Kohlenwasserstoffen zu suchen war. Das Negative: Die Bohrung war mit einer gewaltigen Eruption Erdgas verbunden, wobei die Eruption erst nach fast 10 Monaten endgültig gestoppt werden konnte.

Durch Einsatz von Seismik konnte die Bohrung „Lingen 2“ in Dalum angesetzt werden. Mit dieser fündigen Bohrung wurde 1942 das erste emsländische Erdölfeld Lingen-Dalum nachgewiesen. Mit kurzer Unterbrechung im Jahre 1945 wurden gleich nach Kriegsende die Untersuchungen wieder aufgenommen. Dabei wurden die Felder Rühlermoor, Rühlertwist (1949), Ostenwalde bei Sögel, Hebelmermeer (1953 und 1955), Bramberge bei Osterbrock (1958), Meppen-Schwefingen (1960) und Annaveen (1963) erschlossen. Danach ruhte aus wirtschaftlichen Gründen die Erdölexploration bis zur Ölkrise im Jahre 1973, anschließend wurden die Felder Börger-Werlte (1977), Sögel (1983) und Varloh (1984) entdeckt. In der Anfangszeit konnten die Bohrungen noch eruptiv, also durch Eigendruck, gefördert werden. Bald wurde der Tiefpumpenantrieb (Pferdekopfnicker) ein Symbol für die Erdölgewinnung im Emsland. Dabei bewegt der Tiefpumpenantrieb ein Gestänge im Bohrloch auf und ab und treibt damit die unterhalb des Ölspiegels im Bohrloch eingebaute Tiefpumpe an. Das zu Tage geförderte Öl wird in Aufbereitungsanlagen erhitzt und vom mitgeförderten Gas und Wasser getrennt. Das Wasser wird zur Druckerhaltung der Erdöllagerstätte wieder zurückgepumpt, das Gas entweder verkauft oder in den Kesselanlagen der Erdölbetriebe verbrannt.

Ebenfalls die Ölkrise und die Notwendigkeit, eine verbesserte Wirtschaftlichkeit der Erdölfelder zu erreichen, waren der Anlass auf dem großen zusammenhängenden Felderkomplex Rühlermoor und Rühlertwist die Bedampfung der Erdöllagerstätte durchzuführen. Nach erfolgreichen Versuchen ab 1976 mit mobilen Dampfkesseln



Abb. 70
Die „Pferdekopfnicker“ – hier im Fördergebiet Rühlertwist – sind ein weithin sichtbares Zeichen für die Erdölförderung im Emsland.

seln in Rühlertwist wurden ab 1979 drei stationäre Dampfkessel für die Bedampfung der zentralen Felderbereiche errichtet. Der Rückgang der Förderung aus diesem Feld wurde damit erheblich gebremst. Im besten Jahr (1966) hatte die Jahresförderung noch 756 000 t betragen, nur 10 Jahre später zur Inbetriebnahme des Dampfleitens betrug die Förderung des Feldes Rühlertwist nur noch 526 000 t. Das Feld Rühlertwist erhielt 1984 auch eine Dampfkesselanlage. Ebenfalls gleich nach der Ölkrise wurde im Erdölfeld Bramberge bei Osterbrock ein Förderverfahren erprobt, das bei dem dort vorkommenden leichtflüssigen Öl gute Resultate versprach, das Gasliftverfahren. Dabei wird das zusammen mit dem Erdöl geförderte Erdölgas überbaggert, komprimiert und über ein zusätzliches Rohr wieder zurück in das Bohrloch bis unter den Ölspiegel im Bohrloch geleitet, das Öl aufgeschäumt und damit so leicht gemacht, dass der Lagerstättendruck das Erdöl ohne Tiefpumpen bis zu Tage bringen kann. Dies Verfahren hat sich im Feld Bramberge so bewährt, dass dort heute kaum ein Tiefpumpenantrieb anzutreffen ist. Trotz Einsatz modernster Förderverfahren

konnte in den im Landkreis Emsland gelegenen Erdölfeldern das natürliche Nachlassen der Förderung nicht aufgehalten werden. Schließlich mussten die Felder Lingen-Dalum, Ostenwalde, Börger-Werlte, Varloh, Hebelermoor und Annaveen aufgegeben werden. Bei den großen Feldern Rühlertwist und Rühlertwist wurden schlecht fördernde Feldesteile ebenfalls geschlossen und rekultiviert.

Der Transport des Erdöls war zurzeit der Erschließung der Felder eines der großen Probleme. Transportwege waren kaum vorhanden, weite Flächen waren von kaum entwässerten Hochmooren geprägt. Wege waren vielfach unbefestigt. Das Erdöl des Feldes Rühlertwist beispielsweise wurde zunächst mit einem Tankerschiff auf dem Süd-Nord- und auf dem Coevorden-Piccardie-Kanal nach Emlichheim verschifft, und von dort mit der Eisenbahn weiter transportiert.⁵ Das Erdöl des ersten Emslandfeldes Dalum wurde bereits im Jahre 1945 über eine 8,5 km lange 6"-Leitung zur Verladestelle Osterbrock bei Geeste verpumpt, wo eine Reihe von Jahren eine Schiffs- und Kesselwagenverladung betrieben wurde.

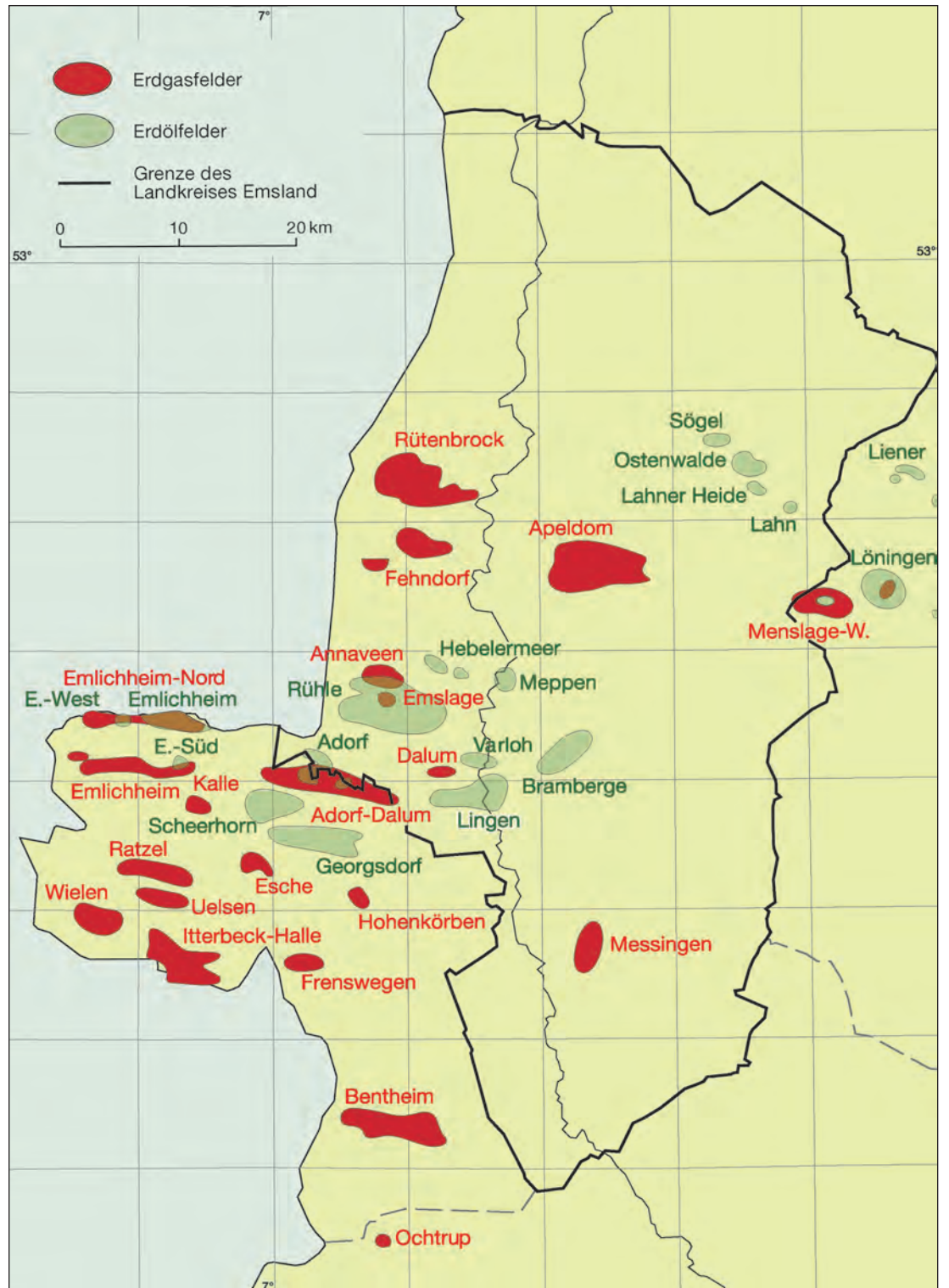


Abb. 71
Die Kohlenwasserstoff- (Erdöl und Erdgas) Lagerstätten im Landkreis Emsland

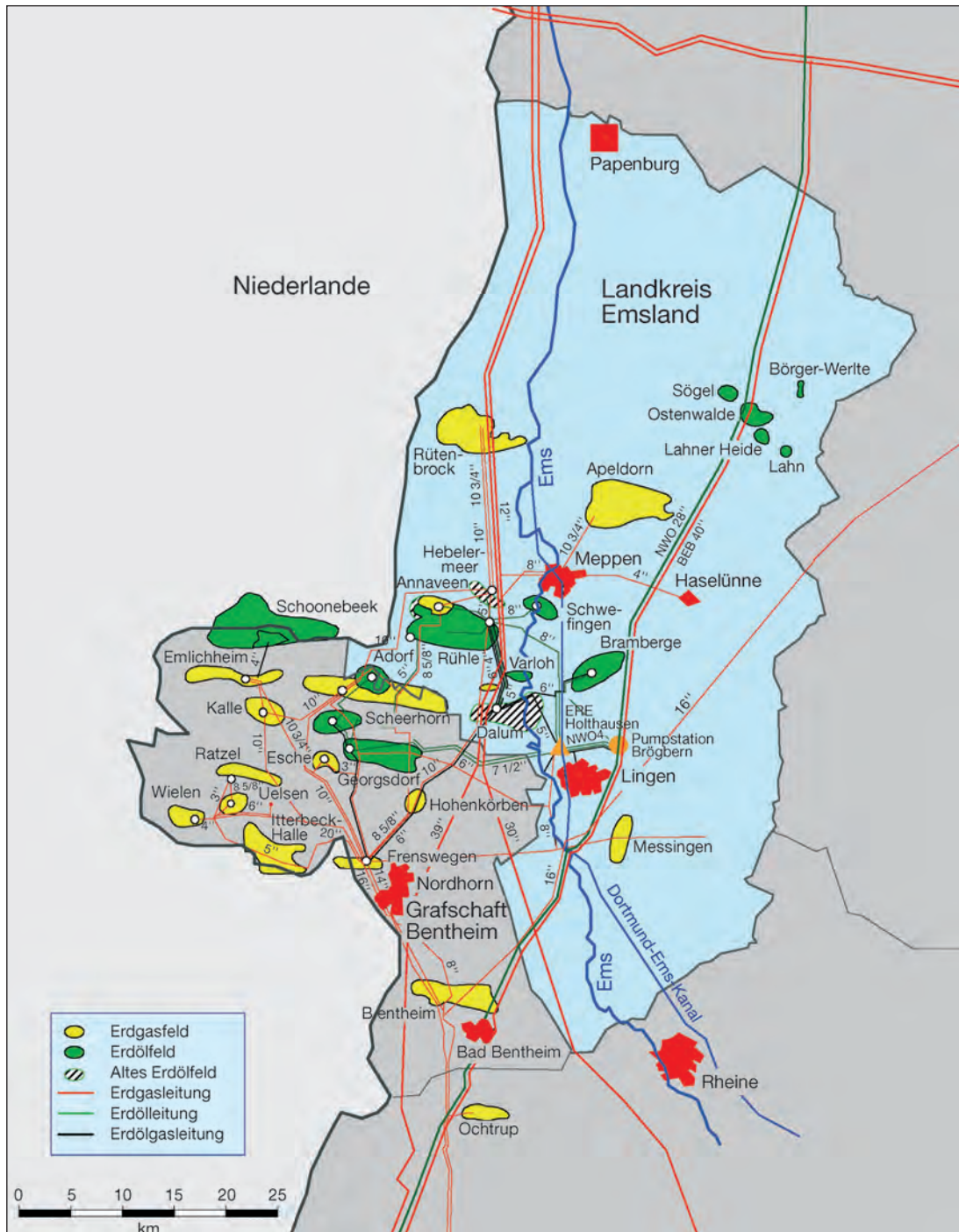


Abb. 72
Rohrleitungsnetz im
Erdöl- und Erdgas-
fördergebiet Emsland

Die sprunghafte Entwicklung der Erdölproduktion im Emsland und der angrenzenden Grafschaft Bentheim legte den Bau einer Raffinerie in unmittelbarer Nähe der Erdölfelder nahe. Dies wurde in den Jahren 1950–53 durch die Gewerkschaft Elwerath, Hannover, und die Wintershall Aktiengesellschaft, Kassel, mit dem Bau der Raffinerie in Holthausen bei Lingen verwirklicht. Der Bau der Raffinerie und die damit erheblich verkürzten Transportwege boten den Aufbau von Rohrleitungen an, so dass bereits 1953 das Rühlertwister Erdöl über eine 17 km lange Rohrleitung nach Osterwald und von dort über eine 22 km lange Leitung bis nach Holthausen transportiert wurde. Mit der Erschließung des Feldes Rühlermoor wurden die Felder Dalum und Rühlermoor über eine 10 km lange 6“-Leitung verbunden. Darüber hinaus wurden 1955 eine Transportleitung zwischen dem Feld Dalum und Holthausen sowie 1962 und 1963 zwei weitere Rohrleitungen zwischen dem Feld Rühlermoor und Holthausen und dem Feld Bramberge und Holthausen erbaut. Das Emslandleitungssystem wurde 1963 mit der Station Brögbern an die unabhängig von den hiesigen Erdölfeldern errichtete NWO-Pipeline von Wilhelmshaven nach Köln-Wesseling angeschlossen. Damit stand ein weiterer leitungsgebundener Verkaufsweg für das Emslandöl zur Verfügung. Auffällig an vielen Erdölleitungen im Emsland ist deren Verlegung. Sie sind an einer Reihe von Straßen, Straßenbrücken und entlang von Kanalläufen zu finden, gegen Wärmeverluste isoliert und mit einem Blechmantel geschützt. Ohne diese Isolation würde das Öl aufgrund seiner relativ hohen Viskosität, insbesondere im Winter, in den Rohrleitungen leicht fest werden und nicht mehr fließen können.

Auch die Geschichte der Erschließung der **Erdgaslagerstätten** im Emsland hatte ihren Ausgang in der Bohrung „Norddeutschland 1“, die 1938

zum ersten Mal Erdgas im Zechstein des emsländischen Raumes nachgewiesen hatte. Aber erst 1954 mit der unmittelbar außerhalb der Kreisgrenze liegenden Bohrung „Adorf Z1“ wurde die Erschließung der Erdgasvorkommen im Landkreis Emsland begründet. Auch diese Bohrung, die noch als Erdölbohrung begonnen wurde, fand im Zechstein Erdgas. Es folgten die Erdgasfunde bei Dalum (1959), Annaveen und Apeldorn (1963), Fehndorf (1965), Rütenbrock (1969) und Messingen (1970).

Soweit das Erdgas aus dem Zechstein stammt, muss es vom mitgeführten Wasser getrocknet und von seinem giftigen Schwefelwasserstoffanteil befreit werden, bevor es an Verbraucher abgegeben werden kann. Getrocknet wird es teils in zentralen Anlagen im Feld, teils auf den einzelnen Förderplätzen direkt. Das getrocknete Gas wurde bis Mitte der 1980er Jahre zu einer Gasreinigungsanlage der Ruhrgas AG in Dorsten weitergeleitet, wo auch schon die aus dem Raum Frenswegen und Bentheim stammenden Zechsteingase gereinigt wurden. Zur Reinigung des aus dem Feld Rütenbrock stammenden Erdgases errichtete die Wintershall AG im Jahr 1976 eine eigene Gasreinigungsanlage auf dem Förderplatz der Bohrung „Fehndorf 4 Z“. Hier wird heute das gesamte schwefelwasserstoffhaltige Erdgas des Emslandes gereinigt, die Ruhrgasanlage in Dorsten ist stillgelegt. Das marktgerecht gereinigte Gas wird über die Erdgasverkaufsgesellschaft Erdgas Münster überregional verteilt und an Großkunden und regionale Versorgungsunternehmen abgegeben.

Eine Ausnahme bildet das Erdgas aus dem Feld Apeldorn, das aus Schichten des Mittleren Buntsandsteins gefördert wird. Dieses Erdgas ist wegen seines hohen Stickstoffanteils nur schwer brennbar. Es wird mit anderen Erdgasen gemischt, wodurch eine normgerechte Einstellung der Brenneigenschaften erreicht werden kann.

Anmerkungen

1 Dietz, Geologische Wanderungen, in: Boigk u.a., Zur Geologie des Emslandes, in: Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 37 (1960), S. 1–419. 2 Harbort, Ein geologisches Querprofil durch die Kreide-, Jura- und Triasformation des Bentheim-Isterberger Sattels (1907). 3 Hoffmann, Die Erdölgewinnung in Norddeutschland (1970). 4 Barsch, Der Aufbau der geophysikalischen Reichsaufnahme, in: Öl und Kohle 13 (1937), S. 641–644; Bentz, Government's Encouragement of Oil Exploration in Germany (1963). 5 Frommeyer/Lögters, Erdöl und Erdgas im Emsland (1959).

1.3.3 Die erdölgeologischen Voraussetzungen für die Erdöl- und Erdgasfelder im Emsland

von FRANZ NIEBERDING

Die Häufung von Erdöl- und Erdgaslagerstätten im Emsland hat ihre Ursache darin, dass hier das Vorhandensein und das Zusammenspiel der für die Lagerstättenbildung bestimmenden geologischen Bedingungen gegeben waren. Diese sind: Ein **Muttergestein** muss vorhanden sein. Als Muttergestein bezeichnet man eine Gesteinschicht mit einem ausreichend hohen Gehalt an organischem Material, aus dem sich im Laufe der Erdgeschichte durch Versenkung in größere Tiefen unter dem Einfluss zunehmender Drücke und Temperaturen flüssige und gasförmige Kohlenwasserstoffe bilden.

Ein **Speichergestein** muss vorhanden sein. Als Speichergestein bezeichnet man ein poröses Gestein, in dessen Porenraum die aus dem Muttergestein abgegebenen Kohlenwasserstoffe eindringen und sich sammeln können und in dem sie in Richtung des geringeren Druckes, also in Richtung Oberfläche, migrieren können.

Eine **Fangstruktur oder Falle** muss vorhanden sein, die die Wanderung der Kohlenwasserstoffe in Richtung Erdoberfläche stoppt und damit im Speichergestein die Kohlenwasserstoffe zu einer Lagerstätte anreichert.

Eine **Abdichtung oder Seal** muss vorhanden sein, um zu verhindern, dass die Kohlenwasserstoffe aus der Fangstruktur im Verlauf der geologischen Zeiträume entweichen können. Besonders geeignet als Abdichtung sind Salze, Anhydrite und dichte Tonsteine. Die zeitliche Abfolge der Faktoren muss stimmen, das heißt unter anderem, dass die Falle zur Zeit der Migration schon vorhanden sein muss, damit sich eine Lagerstätte bilden kann. Im Emsland sind diese Voraussetzungen wie folgt gegeben:

- Als Muttergesteine für unsere Emsländischen Öle gelten die limnischen, feinblättrigen Tonsteine des Wealden (tiefste Unterkreide)¹ sowie des Posidonienschiefers aus dem Lias (Unterer Jura).² In einigen Feldern lassen sich auch Mischöle nachweisen, also Öle, die sowohl aus Wealden-Tonsteinen als auch aus dem Posidonienschiefer stammen.³

Das wichtigste Speichergestein der emsländischen Erdölfelder ist der Bentheimer Sandstein, der zur Unterkreidezeit (Valangin) als küstennahes Sediment am Westrand des Niedersachsen-Beckens abgelagert wurde.⁴ Spezialbecken und -schwelle bestimmen die Ausbildung und Mäch-

tigkeit der Unterkreide-Sandsteine (Abb. 73). Der Sand, der das Ausgangsmaterial des Bentheimer Sandsteins darstellt, wurde vom Festlandsgebiet der Rheinischen Masse im Süden und der Friesland-Scholle im Westen in das Meeresgebiet geschüttet.⁵ In Richtung Osten, beckenwärts zum tieferen Wasser hin, vertont der Sandstein und verliert damit seine Speichereigenschaften. In den südlichen emsländischen Erdölfeldern sind Fossilkalke des Malm und des Wealden und der Gildehauser Sandstein (Hauterive) Speichergesteine von untergeordneter Bedeutung. In den Erdölfeldern Ostenwalde, Börger, Sögel und Börger-Werlte sind Sandsteine im Dogger (Mittlerer Jura), Karbonate im Malm (Oberer Jura) und Fossilkalke des Wealden als Speichergesteine ausgebildet.⁶ Die Abdichtung für die Lagerstätten des Bentheimer Sandstein bilden die Tonsteine der höheren Unterkreide sowie für die Speicher des Malm die Salze der Münder Mergel (Oberer Malm).

Fast alle Strukturen der emsländischen Ölfelder wurden während der Oberkreide im Coniac/Santon gebildet, während der so genannten Inversionsphase des Niedersachsen-Beckens.⁷ Entsprechend ist das Alter der Erdölbildung und der Akkumulation zu Lagerstätten post-Santon. Die Erdgaslagerstätten im Landkreis befinden sich überwiegend in einem tieferen und geologisch älteren Stockwerk: im Oberkarbon, im Rotliegenden, im Zechstein und im Buntsandstein. Das Muttergestein unserer norddeutschen Erdgaslagerstätten sind die Tonsteine des Oberkarbons, die teilweise reich an dispers verteiltem organischem Material sind, und die Kohleflöze dieser Formation.⁸ Als Speichergesteine fungieren im wesentlichen die fluviatilen Sandsteine des Oberkarbons und die Karbonate des Zechsteins (Haupt- und Plattendolomit), daneben Sandsteine des Mittleren Buntsandsteins sowie in unserem Raum nur untergeordnet Sandsteine des Rotliegenden. Die Speichergesteine des Oberkarbons, Rotliegenden und Zechsteins liegen unter dem Zechsteinsalinar. Diese Steinsalzsichten bilden die Hauptabdichtung der Gaslagerstätten in Norddeutschland. Die Speichergesteine des Buntsandstein liegen darüber und werden vom Rötalsalinar nach oben abgedichtet. Strukturell befinden sich die unter dem Zechsteinsalz liegenden Lagerstätten in Hochlagen

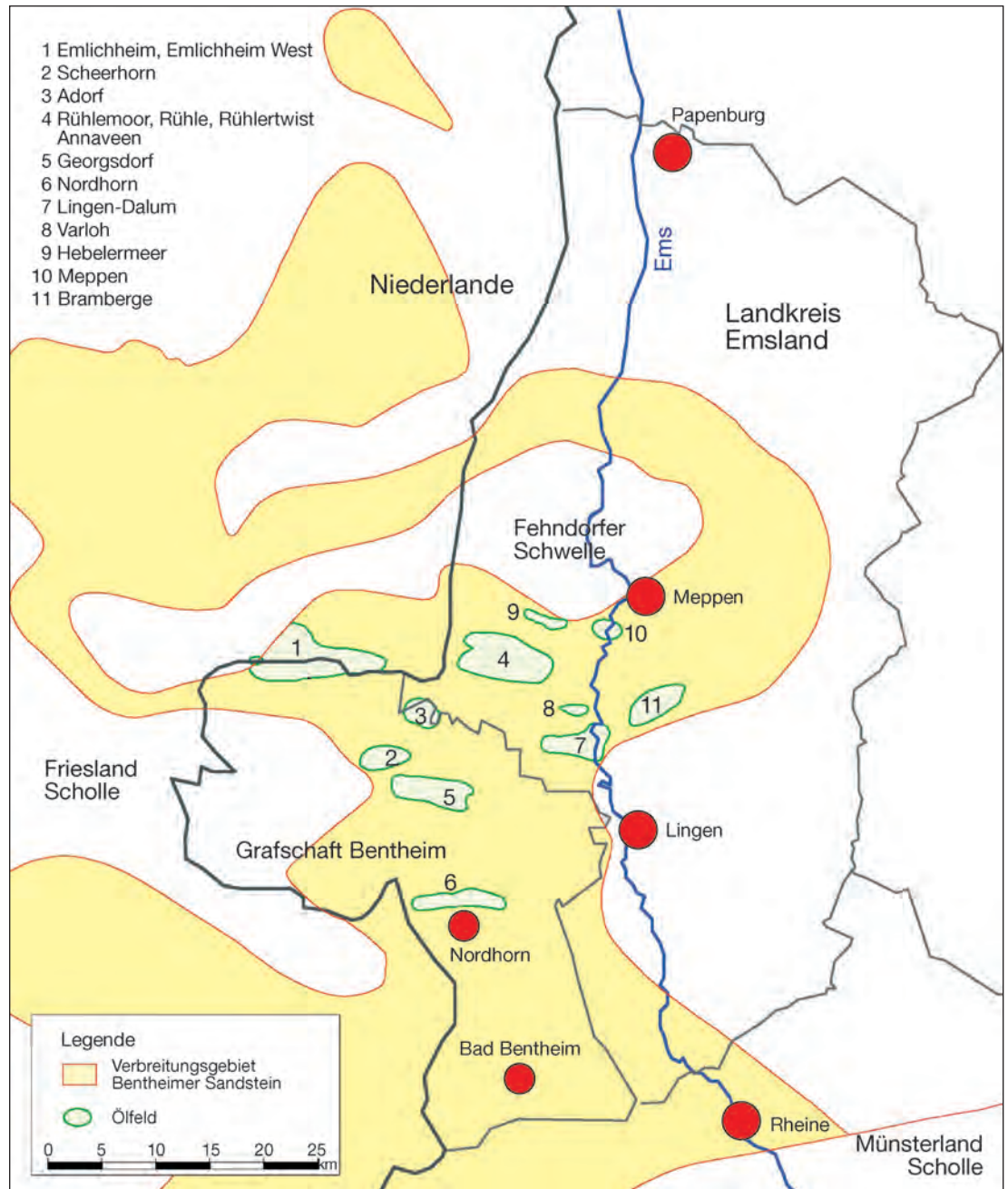


Abb. 73
 Verbreitung des Bentheimer Sandsteins und der zugehörigen Erdölfelder. Während die Fehndorfer Schwelle, die Friesland-Scholle und die Münsterland-Scholle alte Hochgebiete (Festland) darstellen, auf denen kein Bentheimer Sandstein abgelagert wurde, stellt die östliche Verbreitungsgrenze den Übergang zum tieferen Wasser und eine damit einhergehende Vertonung dar.

der Zechstein-Basis, die im wesentlichen auch in der Inversionsphase der Oberkreide (Coniac/Santon) in ihrer derzeitigen Form ausgestaltet wurden.⁹ Die Entstehung der heutigen Gas-

lagerstätten ist somit post-Santon anzunehmen, wobei insbesondere der Zeitpunkt der Gasgenerierung noch nicht widerspruchsfrei erklärt ist.

Anmerkungen

1 S. Beitrag Kockel. 2 S. Beitrag Kockel. 3 Kockel u. a. (1989), Anlage 82. 4 S. Beitrag Kockel und Kemper, Geologischer Führer durch die Grafschaft Bentheim und die angrenzenden Gebiete, in: Das Bentheimer Land 54 (1976), S. 1–206; Boigk, Erdöl und Erdöl-gas in der Bundesrepublik Deutschland (1981). 5 S. Beitrag Kockel und Boigk, wie Anm. 4, Abb. 44, 45. 6 S. Beitrag Kockel und Boigk, wie Anm. 4, Abb. 149; Kockel u. a. (1989), Abb. 7, 8. 7 S. Beitrag Kockel. 8 S. Beitrag Kockel. 9 S. Beitrag Kockel.

1.3.4 Die Erdöllagerstätten

von STEFAN LIESCHE

Südwestliches Kreisgebiet (Strukturzug Dalum/Lingen/Varloh-Bramberge) 113 • Südwestliches Kreisgebiet (Strukturzug Rühle/Annaveen/Hebelermeer-Wettrup/Meppen) 113 • Nordöstliches Kreisgebiet (Strukturzug Rütenbrock-Oberlanger Tenge-Lathen-Ostenwalde-Lahn) 114 • Nordöstliches Kreisgebiet (Strukturzug Dersum-Wahn-Börger-Werlte/Liener) 115

In der folgenden Auflistung sind die Erdölfelder nach ihrer Lage innerhalb des Kreisgebietes aufgeführt. Sie gehören in dem jeweiligen Gebiet einem geologischen Strukturzug im Untergrund an und fördern das Erdöl überwiegend aus den gleichen Speicherhorizonten.¹

Südwestliches Kreisgebiet (Strukturzug Dalum/Lingen/Varloh-Bramberge)

Bramberge (Feldesteile Bramhar, Osterbrock, Wettrup)

(Abb. 57: Schnitt 6)

Struktur: Monoklinale, nach SE ansteigende Falenstruktur („Fazieslagerstätte“) an der Westflanke einer NE-SW streichenden Antiklinale. Die Struktur wird von einer E-W streichenden nach Süden einfallenden Störung in eine Nord- und eine Südscholle unterteilt, die wiederum durch Störungen in mehrere Teilschollen zerlegt sind (Teilschollen Bramhar, Osterbrock, Wettrup).

Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin).
Teufenlage: 580–1 000 m, mittlere Teufe 770 m.
Fundjahr: 1958, Fundbohrung „Bramhar 2“.

Anzahl der Bohrungen: 89, zur Zeit noch 50 produzierende Bohrungen.

Kumulative Produktion: 17,5 Millionen t Erdöl, 0,89 Milliarden m³ (Vn) Erdölgas. Es existiert eine freie Gaskappe, ab 1976 Nutzung des Gases zur Gasliftförderung. Ab 1961 Beginn der Wasserinjektion zur Druckerhöhung. In den letzten Jahren Horizontalbohrungen zur Produktionssteigerung.

Lingen (mit Feldesteil Lingen-Dalum und Lingen-Wachendorf)

(Abb. 59: Schnitt 8)

Struktur: W-E streichende vor-oberjurassisch angelegte flache Aufwölbung mit komplexem Scheitelgraben, die durch Störungen in mehrere Schollen unterteilt ist.

Förderhorizonte: Apt, Bentheimer Sandstein (Valangin), Wealden (Hauptförderhorizont), Oberjura (Serpulit und Gigas-Schichten).

Teufenlage: 1 000–2 000 m.

Fundjahr: Bohrung „Lingen-Dalum 2“, Beginn der Bohrtätigkeit während des Krieges 1940,

erster Fördertag: 2. September 1942, ältestes Erdölfeld im Emsland.

Anzahl der Bohrungen: 350, davon 333 Förderbohrungen, vor der Stilllegung des Feldes waren noch 25 Bohrungen im Einsatz.

Kumulative Produktion: 2,4 Millionen t Erdöl, 0,6 Milliarden m³ (Vn) Erdölgas, Gas- und Wassereinpessung zur Erhaltung des Lagerstätten-druckes. Die Produktion im 1950 entdeckten Feldesteil Wachendorf wurde 1992 eingestellt.

Varloh

(Abb. 59: Schnitt 8)

Struktur: Antiklinalartige Aufwölbung der Oberjura-Schichten an der Nordflanke der Struktur Lingen-Dalum.

Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin), Wealden, Oberjura.

Teufenlage: 1 500 m.

Fundjahr: 1984.

Anzahl der Bohrungen: 9, an der Produktion waren 6 Bohrungen beteiligt.

Kumulative Produktion: 75 000 t Erdöl, 13 Millionen m³ (Vn) Erdölgas, 1998 wurde die Produktion eingestellt.

Südwestliches Kreisgebiet (Strukturzug Rühle/Annaveen/Hebelermeer-Wettrup/Meppen)

Annaveen

(Abb. 58: Schnitt 7)

Struktur: Separate Obermalmstruktur an der Nordflanke der Antiklinalstruktur von Rühle.

Förderhorizont: Obermalm 4 a (Oberjura).

Teufenlage: 1 275–1 465 m.

Fundjahr: 1963, Einstellung der Ölförderung Ende 1988.

Anzahl der Bohrungen: 4.

Kumulative Produktion: 0,068 Millionen t Erdöl, 26,2 Millionen m³ (Vn) Erdölgas.

Hebelermeer

(Abb. 58: Schnitt 7)

Struktur: Kleine Spezialaufwölbung des Bentheimer Sandsteins nördlich von Rühle nahe der Fehndorfer Schwelle.

Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin), Mächtigkeit des Speichers: 5–40 m.
 Teufenlage: 1 150–1 250 m.
 Fundjahr: 1955, Fundbohrung „Hebelmeer 3“.
 Anzahl der Bohrungen: 21, davon 14 ölfündig.
 Kumulative Produktion: 0,66 Millionen t Erdöl, 32,8 Millionen m³ (Vn) Erdölgas. 1994 wurde die Produktion bei einem Ausbeutegrad von 28,7 % eingestellt. Bis auf eine Bohrung wurden alle Bohrungen verfüllt.

Meppen (Feldesteile Meppen und Schwefingen) (Abb. 59: Schnitt 8)
 Struktur: Gewölbte, generell gegen Westen ansteigende Kippscholle der Unterkreide am Rande der Fehndorfer Schwelle.
 Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin). Wealden, Oberjura (Serpulit und Obermalm 4a) sind in geringem Umfang an der Produktion beteiligt.
 Teufenlage: 1 150–1 200 m.
 Fundjahr: 1960, Fundbohrung „Meppen 1“.
 Anzahl der Bohrungen: 29, zur Zeit produzieren 19 Bohrungen.
 Kumulative Produktion: 2,7 Millionen t Erdöl, 123 Millionen m³ (Vn) Erdölgas. In den letzten Jahren wurden Horizontalbohrungen zur Ausbeutesteigerung erfolgreich abgeteuft.

Rühle (Feldesteil Rühlermoor) (Abb. 58: Schnitt 7)
 Struktur: In E-W Richtung sich erstreckende bis nach Holland hinein reichende, ca. 20 km lange Antiklinalstruktur. Auf ihr liegen von Ost nach West aufgereiht die Erdölfelder Rühlermoor, Rühlertwist und durch eine schmale ölfreie Zone getrennt Schoonebeek und Emlichheim. Die Obermalm – Lagerstätte mit den Feldesteilen Annaveen (siehe oben) und Rühlermoor Malm liegt an der Nordflanke der Struktur.
 Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin), Wealden, Obermalm 4 und 2 (Oberjura).
 Teufenlage: 510–850 m (Bentheimer Sandstein, Wealden), 1 500 m (Obermalm).
 Fundjahr: 1949, Fundbohrung „Rühlermoor 1“.
 Anzahl der Bohrungen: 469, zur Zeit 173 produzierende Bohrungen.
 Kumulative Produktion: 25 Millionen t Erdöl, 1,022 Milliarden m³ (Vn) Erdölgas.
 Zur Produktionssteigerung wird Wasser eingepresst und zur Erhöhung der Fließfähigkeit des viskosen Öls wird ein Thermalprojekt durchgeführt: Dampf- sowie Heiß-/ Warmwasserfluten (siehe Kap. 1.3.2). Zur Verbesserung der Erdölausbeute aus dem Obermalm wird Erdgas aus dem Gasfeld Annaveen in die Malm-Lagerstätte injiziert.
 Bis zur Entdeckung des Erdölfeldes Mittelplate in Schleswig Holstein war Rühle das größte

Erdölvorkommen Deutschlands, die verölte Fläche hat eine Ausdehnung von ca. 24 km².

Rühlertwist
 Struktur: Unterkreide-Antiklinalstruktur, westliche Fortsetzung der Antiklinale von Rühle, durch Störungen vom Feldesteil Rühlermoor getrennt.
 Förderhorizont: Bentheimer Sandstein (Valangin), Obermalm (Oberjura).
 Teufenlage: 680–850 m (Bentheimer Sandstein), 1 400 m (Obermalm).
 Fundjahr: 1949, Fundbohrung „Rühlertwist 2“.
 Anzahl der Bohrungen: 187, erste Richtbohrungen bereits 1954, zur Zeit 36 produzierende Bohrungen.
 Kumulative Produktion: 5,2 Millionen t Erdöl, 79 Millionen m³ (Vn) Erdölgas, Wasser- und Dampf-injektion zur Produktionssteigerung (siehe Kap. 1.3.2.).

Nordöstliches Kreisgebiet (Strukturzug Rütenbrock-Oberlanger Tenge-Lathen-Ostenwalde-Lahn)

Lahn (Ölfund) (Abb. 61: Schnitt 13)
 Struktur: Monoklinalstruktur, südlich vom Feld Ostenwalde.
 Förderhorizont: Dogger epsilon.
 Teufenlage: 1 600 m.
 Fundjahr: 1983, aufgegeben 1990.
 Anzahl der Bohrungen: 1.
 Kumulative Produktion: 1 876 t Erdöl, 0,227 Millionen m³ (Vn) Erdölgas.

Lahner Heide (Ölfund)
 Struktur: Oberjura-Monoklinalstruktur an einer SE-NW streichenden Störung auf einer separaten Teilscholle südlich vom Feld Ostenwalde.
 Förderhorizont: Dogger epsilon.
 Teufenlage: 1 500 m.
 Fundjahr: 1982.
 Anzahl der Bohrungen: 1.
 Kumulative Produktion: 5 000 t Erdöl, 0,1 Millionen m³ (Vn) Erdölgas. Das geförderte Nassöl wurde bis zur Einstellung der Produktion 1998/1999 in Ostenwalde aufbereitet.

Ostenwalde (Abb. 61: Schnitt 10)
 Struktur: Flache, von kleineren Störungen durchsetzte Antiklinale in einer Schwellenregion südlich vom Salzstock von Börger gelegen.
 Förderhorizont: Wealden, Oberjura (Gigas – Schichten, Kimmeridge), Dogger.
 Teufenlage: 1 300–1 650 m.
 Fundjahr: 1953.

Anzahl der Bohrungen: 49, davon 44 ölfündig.
Kumulative Produktion: 0,460 Millionen t Erdöl,
12,6 Millionen m³ (Vn) Erdölgas. Ab 1979
Sekundärverfahren (Wassereinpressung) zur
Produktionssteigerung. Das Öl wurde bis zur
Einstellung der Produktion 1997 per Kesselwa-
gen zur Raffinerie in Lingen transportiert.

Sögel

Struktur: Separate Antiklinalstruktur, die durch
Störungen in drei Teilschollen zerlegt ist, nörd-
lich vom Erdölfeld Ostenwalde, südlich des Salz-
stocks von Börger gelegen.
Förderhorizont: Gigas-Schichten und Kimme-
ridge (Oberjura).
Teufenlage: 1 600–1 630 m.
Fundjahr: 1983, Fundbohrung „Sögel 1“.
Anzahl der Bohrungen: 2.
Produktion: 23 500 t Erdöl, 1,2 Millionen m³
(Vn) Erdölgas.

Nordöstliches Kreisgebiet (Strukturzug Dersum-Wahn-Börger-Werlte/Liener)

Börger-Werlte

(Abb. 61: Schnitt 10)

Struktur: Antiklinalstruktur (Börger) und Über-
schiebungsstruktur im Obermalm (Werlte) am
Südostrand des Salzstocks von Börger.

Förderhorizont: Hauptförderhorizont: Gigas-
Schichten, daneben Kimmeridge, Korallenoolith
(Oberjura), Dogger. Der Wealden ist ölführend,
aber nicht an der Produktion beteiligt.

Teufenlage: 1 760–2 200 m.

Fundjahr: 1977, Fundbohrung „Börger 7“.

Anzahl der Bohrungen: 8, zur Zeit Produktion
nur aus „Börger 10“.

Kumulative Produktion: 0,125 Millionen t Erdöl
und 6 Millionen m³ (Vn) Erdölgas. Das Nassöl
wird in Ostenwalde aufbereitet, das abgeschie-
dene Lagerstättenwasser wird dort versenkt.

1.3.5 Die Erdgaslagerstätten

von STEFAN LIESCHE

Südliches Kreisgebiet 115 • Südwestliches Kreisgebiet 115 • Mittleres Kreisgebiet 116

In der folgenden Auflistung sind die Erdgasla-
gerstätten nach ihrer Lage im Kreisgebiet aufge-
führt.

Südliches Kreisgebiet

Messingen (Gasfund)

(Abb. 66: Schnitt 14)

Struktur: 2 flächenmässig kleine antiklinale Hoch-
lagen, östlich der Ems gelegen.

Förderhorizont: Dolomite im Obermalm 1
(Oberjura).

Teufenlage: 1 028–1 050 m.

Fundjahr: 1970, Beginn der Produktion 1975,
aufgegeben 1989.

Anzahl der Bohrungen: 2.

Kumulative Produktion: 0,167 Milliarden m³
(Vn) Erdölgas („Nassgas“).

Südwestliches Kreisgebiet

Dalum

Struktur: Antiklinalstruktur, Fortsetzung der im
Gebiet der Grafschaft Bentheim liegenden

erdöl- und erdgasführenden Adorfer Struktur
nach Osten.

Förderhorizont: Hauptdolomit (Zechstein,
Stassfurt-Zyklus), Oberkarbon.

Teufenlage: 3 000 m.

Fundjahr: 1959.

Anzahl der Bohrungen: 8.

Kumulative Produktion: 0,245 Milliarden m³
(Vn) Erdgas, die Förderung wurde 1986 aufge-
geben.

Annaveen/Emslage

(Abb. 58: Schnitt 7)

Struktur: Antiklinalartige Aufwölbung im Bunt-
sandstein, verkippte Teilschollen im Zechstein
und Oberkarbon.

Förderhorizont: Mittlerer Buntsandstein,
Hauptdolomit (Zechstein, Stassfurt-Zyklus),
Oberkarbon.

Teufenlage: 2 600–3 000 m.

Fundjahr: 1963, Fundbohrung Annaveen
Z1/1976, Erdgasfund „Emslage Z1“.

Anzahl der Bohrungen: 5, zur Zeit produzieren
2 Bohrungen aus dem Buntsandstein.

Kumulative Produktion: 0,8 Milliarden m³ (Vn) Erdgas, zur Druckerhaltung wurde Wasser in die Lagerstätte injiziert.

Mittleres Kreisgebiet

Apeldorn

(Abb. 62: Schnitt 11)

Struktur: Antiklinalstruktur im Buntsandstein. Förderhorizont: Mittlerer Buntsandstein (Soling-, Hardegsen- und Detfurthsandstein).

Teufenlage: 2 200–2 550 m.

Fundjahr: 1963.

Anzahl der Bohrungen: 4, gasföndig 3 Bohrungen.

Kumulative Produktion: 3,9 Milliarden m³ (Vn) Erdgas.

Fehndorf

(Abb. 60: Schnitt 9)

Struktur: Hochlage aus verkippten Teilschollen bestehend im Buntsandstein und an der Zechstein-Basis.

Förderhorizont: Mittlerer Buntsandstein, Oberkarbon.

Teufenlage: 3 400–4 000 m.

Fundjahr: 1965, Fundbohrung „Fehndorf 2T“.

Anzahl der Bohrungen: 5, zur Zeit wird Erdgas aus 2 Bohrungen gefördert.

Kumulative Produktion: 1,83 Milliarden m³ (Vn) Erdgas.

Rütenbrock

(Abb. 60: Schnitt 9)

Struktur: Hochlage des Zechsteins durch Störungen in Teilschollen gegliedert.

Förderhorizont: Mittlerer Buntsandstein („erschöpft“), Hauptdolomit (Zechstein, Stassfurt-Zyklus), Sandsteine im Oberrotliegend.

Teufenlage: 3 400–3 500 m.

Fundjahr: 1969, Fundbohrung „Rütenbrock 5Z“.

Anzahl der Bohrungen: 10, derzeitige Produktion aus 7 Bohrungen.

Kumulative Produktion: 3,0 Milliarden m³ (Vn) Erdgas.

Anmerkung

1 s. Kap. 1.2.3 und Kap. 1.3.3

1.3.6 Weitere Perspektiven der Erdöl- und Erdgaslagerstätten im Emsland

von FRANZ NIEBERDING

Das Gebiet des Landkreises Emsland mit seinen Erdöl- und Erdgasvorkommen befindet sich exploratorisch in einem fortgeschrittenen Stadium. In den vergangenen sechs Jahrzehnten wurden die prospektiven Erdöl- und Erdgashorizonte im Untergrund des Emslandes intensiv mit geophysikalischen Methoden und einer Vielzahl von Bohrungen untersucht. Es ist daher anzunehmen, dass die im Landkreis wirtschaftlich ausbeutbaren Lagerstätten gefunden worden sind und dass die Chance, bedeutsame neue Vorkommen zu finden, relativ gering ist. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand sind auch in den tieferen Stockwerken unterhalb des Oberkarbons, die durch Tiefbohrungen bisher nicht erreicht wurden, keine weiteren Kohlenwasserstoff-Lagerstätten mehr zu erwarten.

Insofern konzentrieren sich die Bemühungen auf die Optimierung der Ausbeute in den bestehenden Feldern. Zur Zeit werden in den Erdölfeldern des Emslandes noch förderbare Reserven in Höhe von ca. 9 Millionen t Erdöl und ca. 2,5 Milliarden m³ (Vn) Erdgas gesehen. Damit

ist die Ausförderung der Erdgaslagerstätten im Landkreis absehbar, sollten nicht noch einzelne geplante Explorationsvorhaben der Industrie realisiert werden und erfolgreich sein.

Eine weiter reichende Perspektive haben – schon allein bedingt durch das Verhältnis der Jahresproduktion zu den Reserven – die Öllagerstätten. Die Anwendung moderner Fördermethoden wie Horizontalbohrungen oder Thermalverfahren beschleunigen die Ausbeute und verbessern den Entölungsgrad der Lagerstätten. Dabei gilt es, die Förderkosten möglichst gering zu halten, denn die Wirtschaftlichkeit der Erdölförderung hängt wie überall auf der Welt vom Verhältnis der Kosten für die Aufsuchung, Feldesentwicklung und Förderung zum Weltmarktpreis für das Öl ab. Letztgenannter unterlag in den vergangenen Jahren erheblichen Schwankungen. Somit lässt sich resümieren: die Perspektive für die Erdölindustrie im Landkreis Emsland liegt nicht in der Exploration neuer Erdölagerstätten, sondern in der Optimierung der Ausbeute der bestehenden Erdölfelder.

1.4 Witterung und Klima

von HANS C. KORFF

Witterung 117 • Klima 121

Als Presseberichte über Unwetterkatastrophen unser Gespräch auf dieses Thema lenken, stellt die Frau meines Bäckers erleichtert fest, dass wir im Emsland erfreulicher Weise von derartigen Ereignissen verschont bleiben. Ähnlich sieht es auch die Münchener Rückversicherungsgesellschaft (1988), die ihre Mitgliedsfirmen bei Versicherungsabschlüssen im Emsland lediglich vor dem Risiko von etwa 20 Gewittern pro Jahr und gelegentlichen Stürmen warnt.¹ So sind einmal Hagelschläge, die unsere Autos wie Knäckebrot aussehen lassen, ebenso wenig zu erwarten wie Flutwellen oder Lawinen, die ganze Dörfer hinweg reißen. Zum Anderen treten bei Kaltluft-einbrüchen weder Temperaturen unter -30 °C (Grad Celsius) auf noch bei Hitzewellen Werte über $+40\text{ °C}$ und längere Dürreperioden.

Witterung

Das Fehlen der erstgenannten Gefahren ist leicht erklärt. Bei einem maximalen Höhenunterschied zwischen dem etwa 90 m hohen Windmühlenberg bei Thuine und der nahe dem Meeresniveau liegenden Emsaue bei Papenburg gibt es keine wesentlichen Geländehindernisse. Damit fehlt der von Gebirgen hervorgerufene Stau bei großräumigen Luftströmungen und die lokale Überhitzung der Luft an sonnenbeschie-nenen Hängen, die beide notwendig sind, um außerhalb der Tropen die kräftigen Vertikalwinde zu erzeugen, die die Voraussetzung für extreme Starkniederschläge sind. So dürfte die Intensität von 2 mm Niederschlag pro Minute gleich 2 Liter Niederschlagswasser pro m^2 und Minute oder von 10 mm über einen Zeitraum von 10 Minuten während eines Schauers am 2. Juli 1997 für unsere Region ein Maximum darstellen. Und selbst wenn, wie Ende Oktober 1998 im Einzugsgebiet der Hase beobachtet, intensive Niederschläge bei bereits hohem Grundwasserstand die Flüsse über die Ufer treten lassen, so fehlen doch die Engpässe in den Flussläufen, durch die ihre Wassermassen zu einer Gefahr für Leib und Leben werden. Dass bei den Geländeneigungen des Emslandes keine Bedrohung durch zu Tal stürzende Schlamm- oder Schneemassen besteht, bedarf keiner Erklärung.

Um zu verstehen, weshalb die anderen wetterbedingten Naturgefahren in unserer Region ausbleiben, ist es jedoch notwendig, die räumliche Verteilung des großräumigen Wettergeschehens in der Erdatmosphäre näher zu betrachten. Dieses wird bestimmt durch die „Allgemeine atmosphärische Zirkulation“. Sie sorgt dafür, dass Wärme aus den tropischen Breiten, wo die Erde mehr Energie von der Sonne aufnimmt als sie durch Wärmestrahlung an den Weltraum abgibt, in die Polargebiete befördert wird, wo der Wärmeverlust höher ist als die Einstrahlung. Angetrieben wird diese Zirkulation durch Energie von der Sonne, wobei die ablenkende Kraft der Erdrotation und das Temperaturgefälle zwischen dem Äquator und den Polarregionen ihre Form und ihre Intensität bestimmen.

Folge davon ist bei einem mittleren Temperaturgefälle in der freien Atmosphäre von etwa 40 °C eine Luftströmung, die in den gemäßigten Breiten in Höhen oberhalb 5 km in Wellen rund um den Globus reicht und in dieser Zone zu Winden aus südwestlicher bis nordwestlicher Richtung führt. Unter dem Maximum dieser Strömung, das auch als Frontalzone bezeichnet wird, trifft in Bodennähe warme subtropische Luft mit kalter Polarluft zusammen. Besonders über den Ozeanen, wo die Oberflächenreibung gering ist, besteht aus dynamischen Gründen die Tendenz, dass die Warmluft polwärts gegen die Kaltluft vordringt, während diese zum Ausgleich weiter westlich äquatorwärts in den Bereich der Warmluft einfließt. So bildet sich ein Wirbel an dessen zwei Luftmassengrenzen, die Warm- und Kaltfront genannt werden, Niederschlag auftritt und in dessen Zentrum der Luftdruck abnimmt. Dieses als Zyklone oder Tiefdruckgebiet bekannte Gebilde verdriftet mit der Höhenströmung über das Meer und die angrenzenden Westküsten nach Osten, wo es sich schließlich über dem Kontinent auflöst.

Das Emsland zwischen $52^{\circ}10'$ und $53^{\circ}10'$ nördlicher Breite und 7° und 8° östlicher Länge am Westrand des Eurasischen Kontinents gelegen, befindet sich häufig im Bereich dieser Frontalzone. Das typische Wetter ist entsprechend wechselhaft mit Sonne, Regen und mäßigen Temperaturen um $+17\text{ °C}$ im Sommer, $+2\text{ °C}$ im Winter und Windstärken von 2 bis 4 Beaufort.



Abb. 74
Das typische „Westwetter“ im Emsland ist wechselhaft mit Sonne, Regen und mäßigen Temperaturen.

Da bei diesem hier beschriebenen „Westwetter“ die Zuggeschwindigkeit der Wettergebilde von etwa 1 000–1 500 km/Tag dem Radius der Zyklo-nen entspricht, folgt auf einen regnerischen Tag dann heiteres Wetter mit vereinzeltm Sonnenschein.

Bei derartigen Wetterlagen ist es zwischen 1970 und 1990 gelegentlich vorgekommen, dass in das Tiefdruckgebiet über der Nordsee erneut Kaltluft eingeflossen ist, der Kerndruck dadurch erheblich abfiel und die Windgeschwindigkeit Orkanstärke erreichte. Der bekannteste dieser Fälle war der „Niedersachsen-Orkan“ vom 13. November 1972, der große Schäden in den Wäldern des Emslandes anrichtete. Dass die Stürme in den letzten 15 Jahren nicht mehr so intensiv waren, bedeutet nicht, dass so etwas der Vergangenheit angehört.

Die anderen genannten Wetterereignisse treten dann auf, wenn die Frontalzone nicht im Bereich des Emslandes verläuft oder das Temperaturgefälle vom Äquator zum Pol nur schwach ist. Letztgenanntes hat zur Folge, dass die Höhenströmung nicht nur zwischen Nordwest und Südwest pendelt, sondern auch nördliche und südliche Richtungen annimmt oder völlig zur Ruhe kommt.

Dass derartige Abweichungen vom Westwetter

auftreten, wurde allgemein nach dem Unfall von Tschernobyl am 25. April 1986 bewusst, als in diesem ost-südöstlich von uns gelegenen Kernkraftwerk Radioaktivität in die Atmosphäre gelangte. Diese floss zunächst über das westliche Mittelmeer, wurde von dort aus mit südlicher Strömung über den Westen Deutschlands transportiert und belastete hier den fallenden Niederschlag.

Weit weniger spektakulär, dafür aber für jedermann direkt erfassbar, sind die Wetterlagen, bei denen als Folge schwacher oder fehlender Höhenströmung entweder ein Regengebiet, meist aber ein wolkenarmes und niederschlags-freies Hochdruckgebiet für längere Zeit über unserer Region erhalten bleibt.

Als Beispiel aus dem Winter sei hier die Wetterlage vom 10. bis zum 21. Januar 1987 genannt. Die Frontalzone lag zu der Zeit über Nordafrika und Norddeutschland befand sich am Südrand eines Hochdruckgebietes, das sich von Innerasien bis in den Nordatlantik erstreckte. Eine durchgehende Ostströmung führte kontinentale Kaltluft heran. Doch selbst bei einer so ungünstigen Situation zeigt sich die klimatische Gunst des Emslandes: während die Wetterkarte für Moskau -30°C angab und für Berlin noch -20°C , beobachtete man in Lingen zur Mittags-



Abb. 75
Extrem kalte Winter
sind im Emsland
selten. Wie hier im
Dalumer Moor können
sie bizarre Bilder
erzeugen.

zeit nur noch -13°C . Selbst nachts wurden -20°C in diesen Tagen nicht unterschritten und damit der Wert von -23°C nicht erreicht, den Hertrampf als absolutes Minimum für diese Station angibt.²

Ein entsprechendes Beispiel aus dem Sommer zeigt, dass auch dann die natürlichen Gegebenheiten des Emslandes Temperaturextremen entgegenwirken. So kam es in der Zeit vom 23. Juni bis zum 12. Juli 1976 unter entsprechenden Bedingungen wie im Winterbeispiel zur Zufuhr von kontinentaler Warmluft bei gleichzeitiger ungehinderter Sonneneinstrahlung. Dennoch stiegen in unserer Region die Temperaturen nicht über $+36^{\circ}\text{C}$, da auch nach 20 Tagen ohne Niederschlag immer noch genügend Wasser zur Verfügung stand, um einen erheblichen Teil der zugestrahlten Energie durch Verdunstung zu verbrauchen.

Ergänzend sei hier erwähnt, dass Wetterlagen, wie die zuvor beschriebenen, gewöhnlich dadurch enden, dass die wieder einsetzende Höhenströmung feuchte Meeresluft von Frankreich her heranzführt, die dann in unserem Raum die bereits eingangs erwähnten Gewitter auslöst.

Wurden bisher Extremfälle beschrieben, die nur wenige Male in einem Jahrhundert auftreten, so gibt es auch Witterungsereignisse, die fast regel-

mäßig jedes Jahr, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, beobachtet und als Singularitäten bezeichnet werden. Zu ihnen gehören die Kaltlufteinbrüche Mitte Mai, die an den Tagen der „Eisheiligen“ auftreten, die Schönwetterperiode des „Altweibersommer“ im Herbst oder das Weihnachtstauwetter, das nach einer Kälteperiode Mitte Dezember, bei der gelegentlich schon der erste Schnee des Winters gefallen ist, zum 24. Dezember mildes Regenwetter bringt. Da diese keine besonderen Erscheinungen des Emslandes sind, soll die Art des Auftretens lediglich am Beispiel des „Spätfrühjahrs“, das in der Zeit zwischen dem 1. und 20. Mai mindestens einen Tag mit mehr als 12 Stunden Sonnenschein bringt, dargestellt werden. Ein Blick in die Wetteraufzeichnungen der letzten 20 Jahre zeigt, dass diese Situation, von einer Ausnahme abgesehen, jedes Jahr aufgetreten ist, 1998 sogar an 10 Tagen. In den Jahren 1984, 1987 und 1991 trat sie dagegen nur an einem Tag auf und 1983 fiel sie im Mai ganz aus und kam erst im Juni. Wie man daraus sieht, kann die Kenntnis der Singularitäten für die Planung von Außenaktivitäten durchaus nützlich sein, für eine langfristige Wettervorhersage ist sie jedoch, wie das Beispiel hier zeigt, unbrauchbar.

Abb. 76
 Monatssummen des Niederschlags in Millimeter Niederschlag (mm) gleich Liter pro m^2 an der Wetterstation Lingen für die Jahre 1971 bis 2000

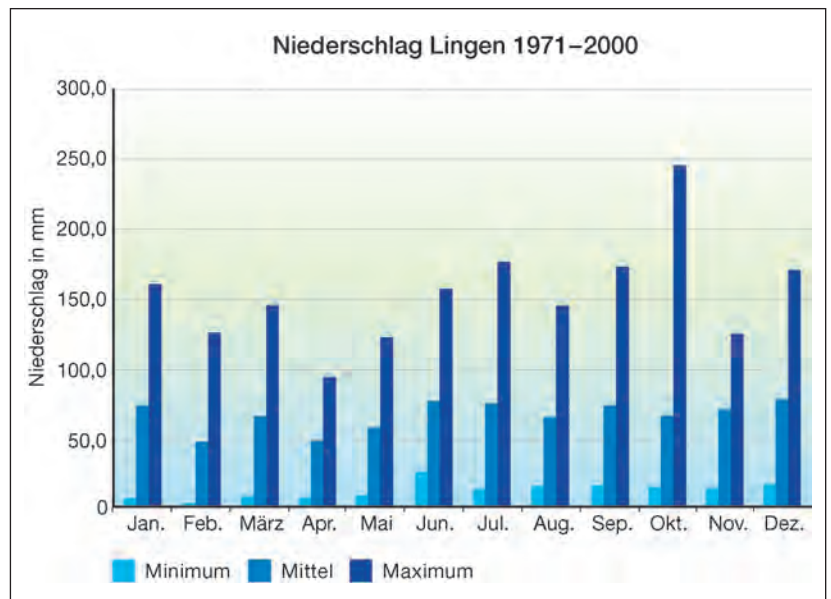


Abb. 77
 Monatssummen des Niederschlags in Millimeter Niederschlag (mm) gleich Liter pro m^2 an der Wetterstation Meppen für die Jahre 1971 bis 2000

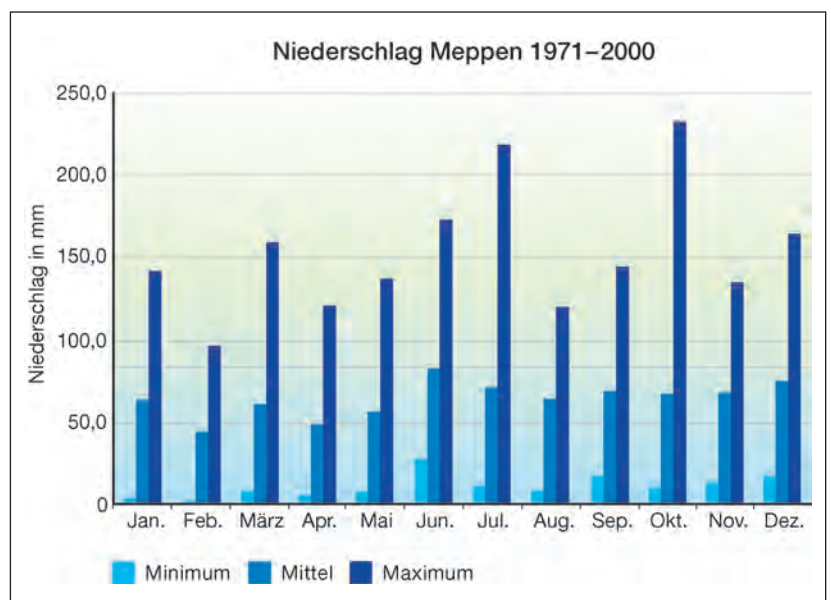
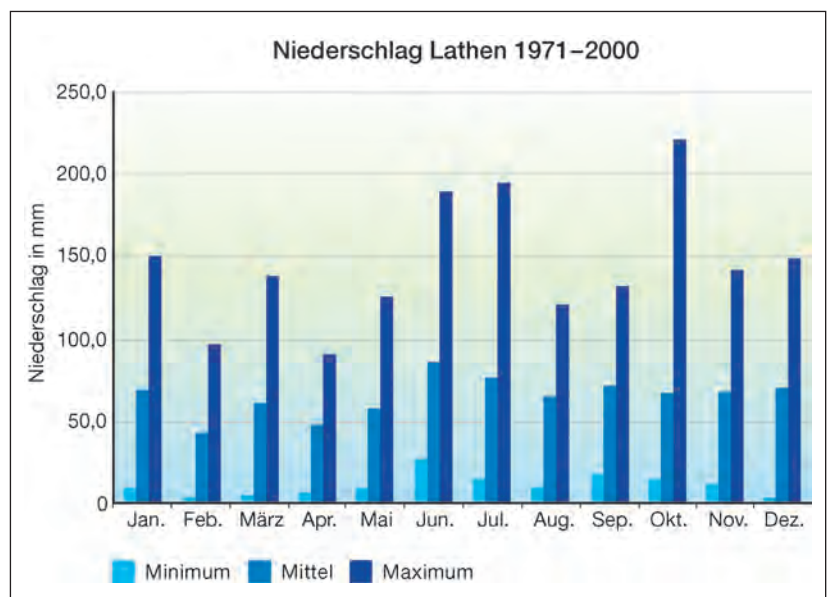


Abb. 78
 Monatssummen des Niederschlags in Millimeter Niederschlag (mm) gleich Liter pro m^2 an der Klimastation Lathen für die Jahre 1971 bis 2000



Klima

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannten die ersten wissenschaftlichen Forschungsreisenden, dass der „mittlere Zustand“ der Atmosphäre das Bild einer Landschaft wesentlich mit prägt. Um diesen zu erfassen und mit dem anderer Gegenden vergleichen zu können, maßen sie dazu einzelne Klimaelemente, von denen sich Niederschlag, Temperatur, Wind und Sonnenschein als besonders wirksam erwiesen haben. Inzwischen werden die beiden erstgenannten Elemente weltweit erhoben und eignen sich somit besonders gut für großräumige Vergleiche. Um diese zu ermöglichen, haben sich die Wetterdienste weltweit darauf geeinigt, so zu messen, dass die Ergebnisse die atmosphärischen Verhältnisse über einem größeren Gebiet wiedergeben. Lokale Effekte, wie die gegenüber dem Umland erhöhte Temperatur der Städte oder die klimatische Ungunst der Moore, in denen wegen des mangelnden Wärmeflusses aus dem Boden in klaren Nächten auch im Sommer Fröste auftreten können, lassen sich aus den hier verwendeten Daten somit grundsätzlich nicht ermitteln. Außerdem werden die Unterlagen für großräumigen Klimadarstellungen üblicherweise über einen Zeitraum von 30 Jahren gemittelt, um zufällige Extremwerte auszugleichen. Die langjährige Messreihe einer einzelnen Station gibt somit durchaus die Klimaverhältnisse einer ganzen Region wieder.

Eine Ausnahme bildet der Niederschlag, der an etwa 20 Stellen im Emsland gemessen wird. Ein Vergleich der monatlichen Niederschläge zwischen den Stationen Lingen, Meppen und Lathen (Abb. 76–78) zeigt jedoch, dass seine Struktur weitgehend einheitlich ist. So treten Niederschläge in allen Monaten auf und zwar mit einem mittleren Maximum im Juni und einem mittleren Minimum von etwa halber Menge im Februar. Die absolut geringsten Monatswerte der letzten 30 Jahre im Kreisgebiet wurden mit 2,4 mm auf dem Twist und in Lingen im Februar 1985 und 1986 beobachtet. Im September 1959 war jedoch in einigen Teilen des Kreises überhaupt kein Niederschlag gefallen. Die höchste Monatssumme der letzten 30 Jahre erreichte die Messstelle auf dem Twist mit 264 mm im bereits genannten Oktober 1998.

Eine Übersicht über die räumliche Verteilung der Jahresniederschläge gibt Abbildung 79. Deutlich zu erkennen ist das Gebiet mit den höchsten Summen im Bereich des Hümmling. An dieses schließt sich eine Zone mit deutlich geringeren Werten, die von Lönigen über Haselünne bis Wietmarschen reicht. Die geringsten Werte findet man im Bereich des Bourtangter Moores an

der deutsch-niederländischen Grenze. Dieses Ergebnis zeigt bereits der Klimaatlas des Deutschen Wetterdienstes, der auf Daten aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beruht.³ Im übrigen Kreisgebiet haben die Werte dagegen seitdem um etwa 10 % zugenommen. Ob es sich dabei wirklich um einen langfristigen Trend handelt, ist dem vorliegenden Material nicht ohne weiteres zu entnehmen. Man sollte dazu auch bedenken, dass die Summen einzelner Jahre bis zu fünf Mal mehr vom Mittelwert abweichen.

Neben dem Jahresgang zeigt der Niederschlag auch eine leichte Abhängigkeit von der Tageszeit. Die Abweichung vom Mittelwert beträgt bei der Niederschlagshäufigkeit $\pm 10\%$ und bei der Intensität sogar $\pm 20\%$. Das Minimum tritt einheitlich gegen 9:00 Uhr „Mittlerer Ortszeit“ (MOZ) auf. Das entspricht 9:30 „Mitteleuropäischer Zeit“ (MEZ) oder 10:30 „Mitteleuropäischer Sommerzeit“ (MESZ). Auch die folgenden Stunden zeigen unterdurchschnittliche Werte. Dagegen treten dann nach dem Mittag sowohl überdurchschnittliche Häufigkeiten als auch Intensitäten auf, wenn auch ohne herausragendes Maximum. Verursacht werden sie durch das verstärkte Aufsteigen von Luft, die vom Boden her erwärmt worden ist.

Dieser empfängt an einem wolkenlosen Sommertag um die Mittagszeit, wenn die Sonne gut 60° über dem Horizont steht, etwa 980 W/m^2 . Bei einer Tageslänge von 16 Stunden und 50 Minuten ergibt das unter Berücksichtigung der Sonnenhöhe eine Energie von ca. $9,0 \text{ kWh/m}^2$ an einem klaren Tag und $5,0 \text{ kWh/m}^2$ an einem bewölkten Tag. Die entsprechenden Größen zu Zeiten der Wintersonnenwende lauten: Tageslänge 7 Stunden und 36 Minuten, Mittagssonnenhöhe knapp 14° und zugestrahlte Leistung an einem sonnigen Tag um die Mittagszeit 290 W/m^2 . Die Energiewerte betragen dann $1,4 \text{ kWh/m}^2$ bei klarem und $0,6 \text{ kWh/m}^2$ bei bedecktem Himmel. Die Werte im Laufe des Jahres liegen zwischen diesen Extremen, wobei man damit rechnen kann, dass die Sonne im Emsland während drei Stunden, an denen es astronomisch möglich ist, eine Stunde lang tatsächlich scheint. An dieser Stelle sei ergänzend angemerkt, dass die Wahrscheinlichkeit für Niederschlag in einer Minute zehnmal geringer ist. Entgegen der landläufigen Meinung ist er somit auch in unserer Region ein durchaus „seltenes“ Ereignis!

Weit stärker als den Tagesgang des Niederschlags beeinflusst die Einstrahlung den der Temperatur. Allerdings ist sie hier nur ein Faktor in den komplexen atmosphärischen Vorgängen, die ihre Höhe bestimmen. Bevor darauf näher eingegangen wird, sollen die Ergebnisse

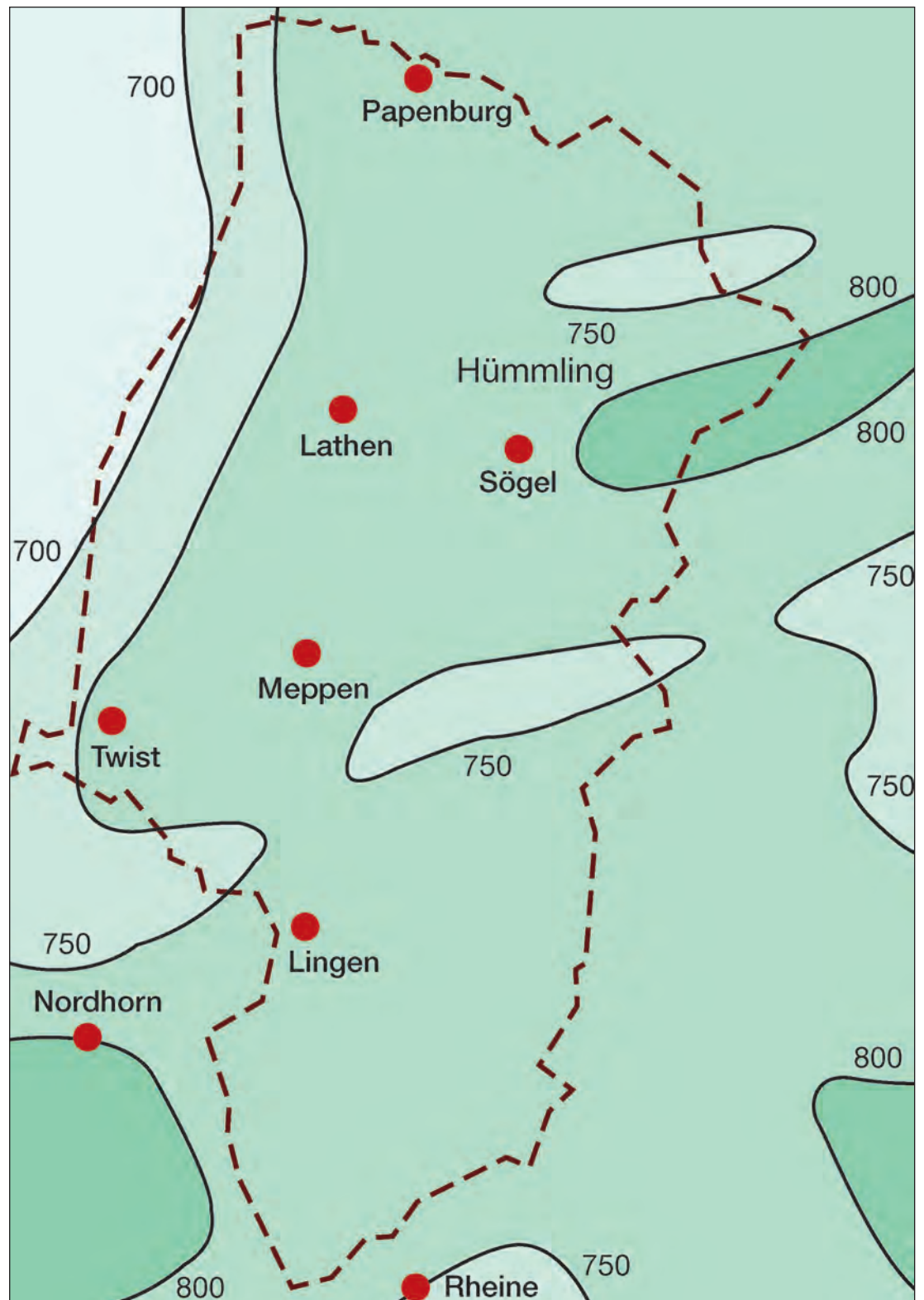


Abb. 79
Niederschlagsver-
teilung im Emsland für
die Jahre 1971-2000 in
mm-Niederschlag/Jahr

der gut 30-jährigen Temperaturmessungen aus Meppen dargestellt werden, die entsprechend internationaler Vereinbarung über einer kurzgemähten Wiese im offenen Gelände in 2 m über Grund mit geeignetem Strahlungsschutz durchgeführt wurden, und damit für das Emsland repräsentativ, also typisch sind. Demnach beträgt die Jahresmitteltemperatur im Emsland $+9,1\text{ °C}$. Wie Abbildung 80 zeigt, ist der Juli mit einem langjährigen Mittelwert von $+16,9\text{ °C}$ der wärmste Monat, gefolgt vom August mit $+16,6\text{ °C}$. Bezeichnend für die drei Wintermonate ab Dezember ist, dass der Januar mit $+1,8\text{ °C}$ das kälteste Mittel aufweist, die wärmsten wie auch die kältesten Extremtemperaturen jedoch im Februar auftreten.

Wie bereits im Abschnitt über die Witterung beschrieben, bestimmt die von außen zugeführte Luftmasse die in der Region herrschende mittlere Temperatur in Bodennähe, vor allem aber in der freien Atmosphäre. Die einkommende Sonnenstrahlung erwärmt je nach Dichte der Bewölkung mehr oder weniger intensiv nur die Bodenoberfläche und mit ihr die angrenzende Luftschicht bis zu einem Kilometer Höhe, wobei rund 75 bis 80 % der zuvor genannten Energiewerte für Verdunstung verbraucht werden. Nur der verbleibende Rest steht für die Erwärmung der Luft zur Verfügung und damit für den Tagesgang der Temperatur. Bereits kurz vor Sonnenuntergang verliert die Erdoberfläche mehr Strahlungsenergie an den Weltraum als sie aufnimmt. Sie kühlt dadurch sich und mit ihr die bodennahe Atmosphäre solange ab, bis am kommenden Tag die Differenz von Einstrahlung minus Ausstrahlung wieder positiv ist. Die Tagestiefsttemperaturen treten daher in der Regel kurz nach Sonnenaufgang auf. Diese Abkühlung spielt sich am Boden ab, wobei höhere Luftschichten davon unberührt bleiben. Dadurch kommt es hier in der Nacht und den frühen Vormittagstunden entgegen der allgemein in der Atmosphäre beobachteten Temperaturabnahme mit der Höhe von 6 °C/km zu einer Zunahme der Temperatur, die als Inversion bezeichnet wird. Mit zunehmender Sonneneinstrahlung am Vormittag erwärmt sich diese kalte Luft sehr schnell, so dass die Inversion bis zum Mittag abgebaut ist. Weitere erwärmte Luft steigt dann in größere Höhen auf und trägt zur bodennahen Temperaturzunahme kaum mehr bei. Damit ist dann die Tageshöchsttemperatur praktisch erreicht. Die auf diese Weise erzeugten Temperaturamplituden können an sonnigen Sommertagen bis zu 18 °C betragen. Bei größeren Differenzen wie am 25. August 1976 mit fast 24 °C wurden sie durch eingeflossene Kaltbeziehungsweise Warmluft verstärkt.

Die hier beschriebenen Inversionen sind auch für die Lufthygiene von größter Bedeutung. Da in ihnen der vertikale Transport weitgehend unterbunden ist, bleiben eingeleitete Schadstoffe bodennah liegen und reichern sich dort an, bis sich die Inversion auflöst. Eine Auswertung von Höhenwettermessungen der Station in Meppen zu ihrer Häufigkeit und Verweildauer aus dem Jahre 1999 brachte folgendes Ergebnis: untersucht wurden 87 Tage, an denen 77 mal Inversionen unterhalb von 1 000 m Höhe auftraten. Von ihnen hatten sich 62 bis zum Mittag völlig aufgelöst, eine hatte auf über 100 m und 14 auf über 300 m vom Boden abgehoben. Die Luft des Emslandes ist demnach durch Verunreinigungen aus menschlichen Aktivitäten und deren chemischen Umwandlungsprodukten nicht besonders gefährdet.

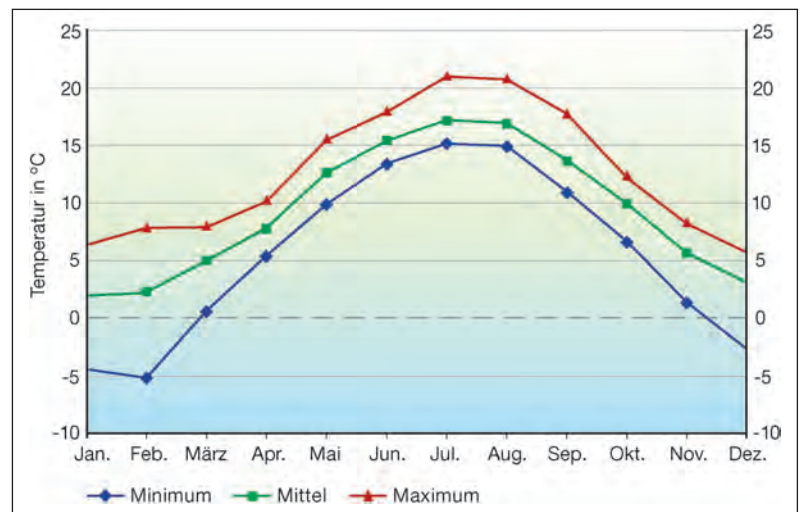
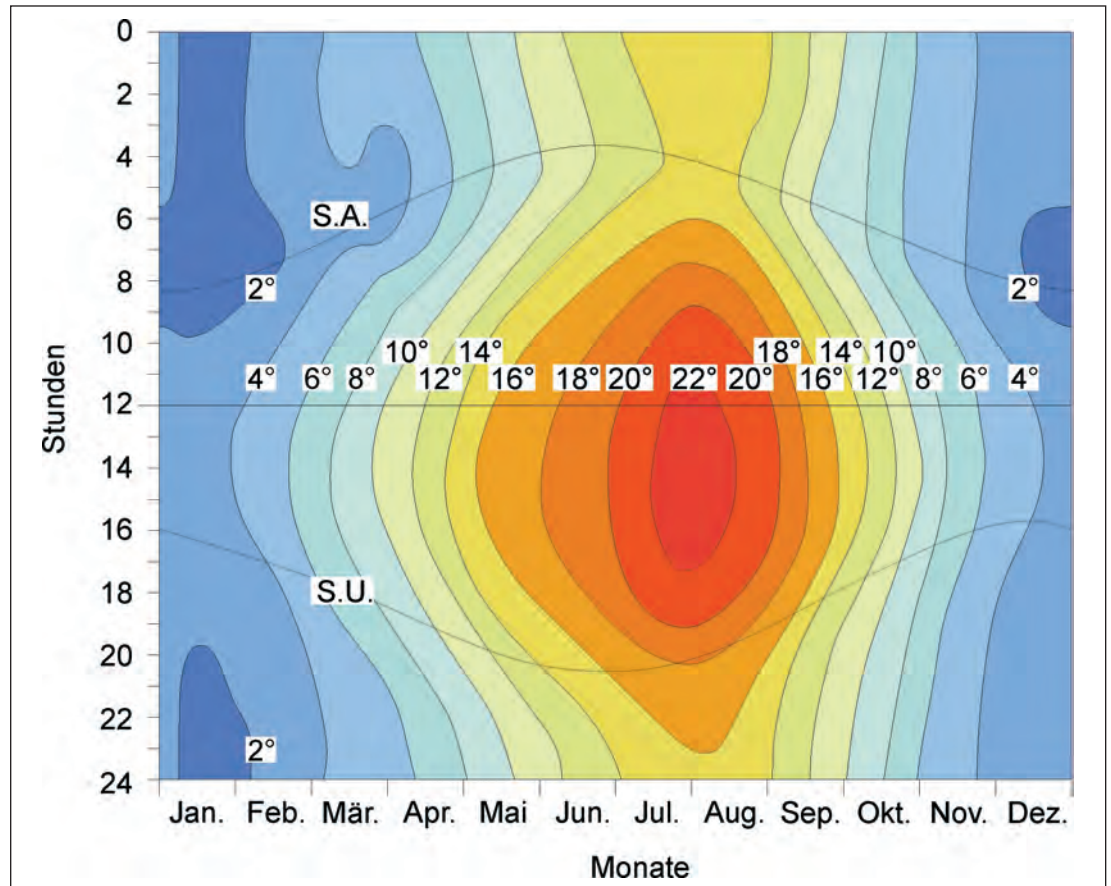


Abb. 80
Schwankungen der Monatsdurchschnittstemperatur in $^{\circ}\text{C}$ in Meppen für die Jahre 1966–2000

Möchte man nach den Betrachtungen von Niederschlag und Temperatur eine Beziehung zum Erscheinungsbild der Landschaft und hier besonders zur Vegetation herstellen, so gilt es, beide Elemente in geeigneter Form zu Klimaklassen zusammen zu fassen. Die älteste und wohl bekannteste Klassifikation, die auch in den Schulatlanten wiedergegeben wird, hat Köppen entworfen.⁴ Nach ihr liegt das Emsland in der Zone der gemäßigt warmen Klimate (Kennbuchstabe C), da die Mitteltemperatur des kältesten Monats zwischen -3 °C und $+18\text{ °C}$ liegt und die des wärmsten Monats über $+10\text{ °C}$. In dieser wiederum gehört es zum Bereich der „feuchttemperierten Klimate mit warmen Sommern“, auch kurz „Buchenklima“ genannt mit der Gesamtkennung Cfb. Feucht heißt dabei, dass das Niederschlagsmengenverhältnis von trockenstem zu feuchtestem Monat nicht größer ist als 1:2 und sommerwarm, dass die höchste Monatsmitteltemperatur des Sommers zwar

Abb. 81
Thermoisoplethendiagramm für die Wetterstation Meppen. Dargestellt sind die Linien gleicher Mitteltemperatur der Jahre 1991 bis 2000 in Abhängigkeit von Jahreszeit in Monaten und Tageszeit in Stunden der mittleren Ortszeit (MOZ für Meppen gleich mittlereuropäische Zeit plus 30 Minuten). Die Linien S.A. und S.U. geben die Zeiten des jeweiligen Sonnenaufgangs beziehungsweise Sonnenunterganges wieder.



kleiner ist als +22 °C, jedoch in mehr als 4 Monaten +10 °C übersteigt.

Stärker als Köppen betont Troll in seiner Klimaklassifikation die Tages- und Jahresamplitude der Temperatur, die er durch die Konstruktion von Thermoisoplethendiagrammen verdeutlicht.⁵ Ein solches Diagramm für Meppen zeigt Abbildung 81. Die Jahresamplitude von 20 °C übertrifft die Tagesamplitude von 8 °C um mehr als das Doppelte. Ganz anders ist die Situation in den tropischen Hochgebirgen, wo es oberhalb von 3 000 m Wetterstationen gibt, an denen die gleiche Niederschlagsmenge, die gleiche Mitteltemperatur und die gleiche Tagesamplitude der Temperatur beobachtet wird. Bei einer Jahresamplitude von nur 3 °C trifft man dort als natürliche Vegetation nur eine baumlose Grassteppe. Unser Klima wird dagegen von Troll zu recht als Waldklima bezeichnet, wodurch man klar erkennen kann, wie wichtig die Winterruhe für das Wachstum unserer Pflanzenwelt ist.

Bei der Einordnung unserer Region ist zu beachten, dass Troll die Subtropen als warmgemäßigt bezeichnet. Somit liegt das Emsland in der kühlgemäßigten Zone und gehört dort zum subozeanischen Typ, da es die folgenden Kriterien erfüllt: bei einer Jahresamplitude von 16 bis 25 °C treten milde und mäßige kalte Winter auf mit Mit-

teltemperaturen zwischen +2 und -3 °C; das Niederschlagsmaximum liegt im Sommer oder Herbst und die Vegetationsperiode dauert über 200 Tage, also von Mitte März bis Anfang November. Als Folge davon gedeihen hier Falllaub- und Mischwälder.

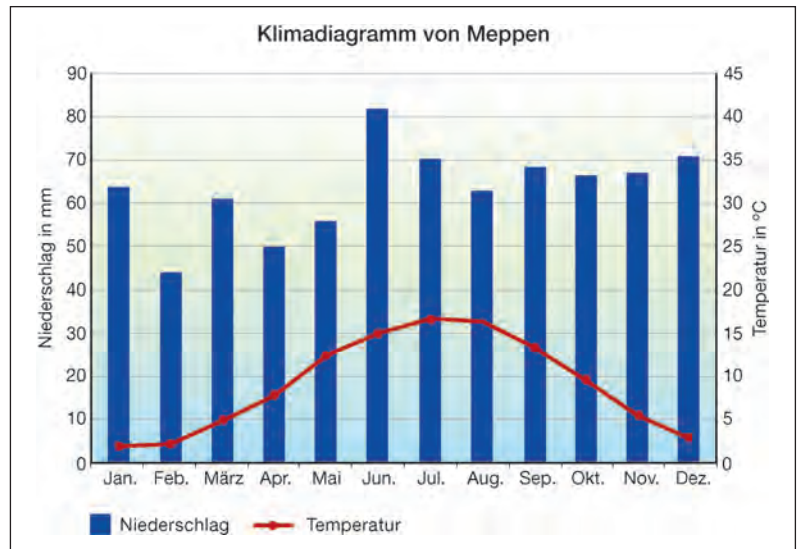
Im Zusammenhang mit der Betrachtung von Klima und Vegetation ist noch der Diagrammtyp von Walter zu erwähnen, in dem Monatswerte der Temperatur und des Niederschlags so eingetragen werden, dass 10 °C die gleiche Höhe habe wie 20 mm Niederschlag.⁶ Er geht bei dieser Art der Darstellung davon aus, dass mehr Niederschlag fällt als verdunstet, das Klima also humid ist, wenn die Temperaturkurve unter der Spitze des Niederschlags liegt. Ragt die Temperatur über die Säulen des Niederschlags hinaus, so reicht dieser zur Deckung der Verdunstungsverluste nicht aus, in den Monaten ist das Klima also arid. Abbildung 82 zeigt dieses Diagramm für die Station Meppen. Danach ist unser Klima, und das gilt für die ganze Region, ganzjährig humid.

Stärker als jedes der bisher behandelten Wetterelemente wird der Wind durch die großräumige Verteilung des Luftdrucks bestimmt. Sein Feld und mit ihm das Windfeld ist dabei so gleichmäßig, dass für die freie Atmosphäre etwa 10 Sta-

tionen in Deutschland ausreichen, um dieses mit genügender Genauigkeit zu beschreiben. Bei einer Geländegestalt wie der des Emslandes verändern Wirbel, die an bodennahen Hindernissen entstehen, erst unterhalb einer Höhe von etwa 1 000 m das genannte Strömungsfeld. Der Wind beginnt böig zu werden, wobei seine mittlere Geschwindigkeit abnimmt und die Richtung mit zunehmender Bodennähe bis zu 30° nach rechts dreht. Für großräumige Vergleiche wird der Wind daher 10 m über Grund gemessen und über einen Zeitraum von 10 Minuten gemittelt. Zusätzlich zur Beurteilung lokaler Effekte wird das höchste 3-Sekunden-Mittel in diesen 10 Minuten als maximaler Momentanwind aufgezeichnet. Möchte man die Windgeschwindigkeit in einer anderen als der offiziellen Messhöhe erfahren, so muss man diese mit den folgenden Faktoren multiplizieren, die theoretisch abgeleitet sind, jedoch durch Messungen an den Windmasten in Lathen für unseren Raum bestätigt wurden:

Höhe über Grund	2 m	4 m	8 m	10 m	16 m	32 m	80 m
Faktor	0,70	0,83	0,96	1,00	1,10	1,22	1,40

Dieses Vertikalprofil wird direkt nur am Vormittag oder in den frühen Abendstunden beobachtet, wenn sich die Temperaturinversion gerade auflöst oder bildet. Von unten nach oben berechnet, überschätzt man den Wert am Tage und unterschätzt ihn, zum Teil erheblich, in der Nacht. Im Tagesmittel gleichen sich diese Abweichungen weitgehend aus, so dass die angegebenen Faktoren zur Berechnung mittlerer Verhältnisse durchaus benutzt werden können. Unter Berücksichtigung der vorgenannten Gegebenheiten seien die Werte der Station Lathen als typisch für das Emsland genannt: 4 m/s als mittlere Windgeschwindigkeit in 10 m Höhe. Die zugehörige Richtungsverteilung zeigt Abbildung 83. Bevorzugte Windrichtung ist hier mit über 20 % Südwest und jeweils etwa 15 % für die beiden Nachbarwerte. Da dieses die drei typischen Richtungen für das Westwetter sind, treten auch nur hier im nennenswerten Umfang Geschwindigkeiten von mehr als 8 m/s auf. Die übrigen Richtungen tragen mit relativen Gesamthäufigkeiten zwischen 8 und 12 % und einem verhältnismäßig großen Anteil an Schwachwinden ziemlich gleichmäßig zur Verteilung bei. Das steht nicht im Widerspruch zur Feststellung, dass beim bereits genannten „Niedersachsen-Orkan“ oder beim „Capella-Orkan“ am 3. Januar 1976 die Grenze zur Windstärke 12 bei



33 m/s überschritten wurde. Handelte es sich doch bei den damals beobachteten Werten um 40 m/s um maximale Momentanwerte, die bei

Abb. 82
Klimadiagramm nach Walter und Lieth (Walter 1977) für die Wetterstation Meppen. Dargestellt sind die Monatssummen des Niederschlags in Millimeter (mm, siehe Abbildung 77) und die Mitteltemperatur in Grad Celsius (°C, siehe Abbildung 80) für die Jahre 1966 bis 2000 in einem Verhältnis, dass 10 °C 20 mm entsprechen. In dieser Darstellung vermittelt der Gang der Temperatur einen ungefähren Eindruck von der Größenordnung der Verdunstung.

Sturm das 10-Minuten-Mittel öfter um mehr als das doppelte übertreffen. Gefürchtet sind diese Windgeschwindigkeiten weniger wegen des dadurch entstehenden Staudrucks, der bei Orkan 700 N/m² überschreiten kann, sondern mehr wegen des Sogs hinter einem Hindernis, der Gegenstände anheben kann, wie Dachpfannen auf der Leeseite des Dachfirsts. Besonders gefährlich wird es allerdings für ein Bauwerk, das mit der Frequenz der Böen, die zwischen 3 und 0,03 Hz liegt, in Resonanz gerät. Dann reichen auch schon geringere Windgeschwindigkeiten aus, um erhebliche Schäden anzurichten. Doch hat der Wind technisch gesehen auch einen positiven Effekt. So reichen die eingangs beschriebenen mittleren Windverhältnisse unserer Region nach Berechnungen des Deutschen Windenergieinstitutes aus, um mit einer Windkraftanlage mit 1,5 MW installierter Leistung etwa 3 GWh pro Jahr elektrische Energie an das Netz abzugeben, wobei die Schwankung von Jahr zu Jahr ± 20 % beträgt. Werfen wir noch einen Blick auf das Bioklima des Emslandes. Anfang der 1970er Jahre haben Mitarbeiter des Deutschen Wetterdienstes die Verteilung der bioklimatischen Zonen in der Bundesrepublik Deutschland untersucht. Unsere Region ordneten sie wegen der hier herrschenden mäßigen Belastung durch Sonnen- und

Abb. 83
Windverteilung in
Abhängigkeit von
Richtung und
Geschwindigkeit in
Prozent am Wetter-
mast von Lathen in
16 m über Grund für
die Jahre 1976 bis
1996. Die Darstellung
wurde aus 788 000
10-Minuten-Werten
(=100 %) berechnet.
Davon CLM = Wind-
stille (weiß) : 5, 5 %,
1 bis 4 m/s (gelb) : 59,
U, 5 bis 8 m/s (grün),
30,7 % und über
8 m/s (rot): 4,8 %.

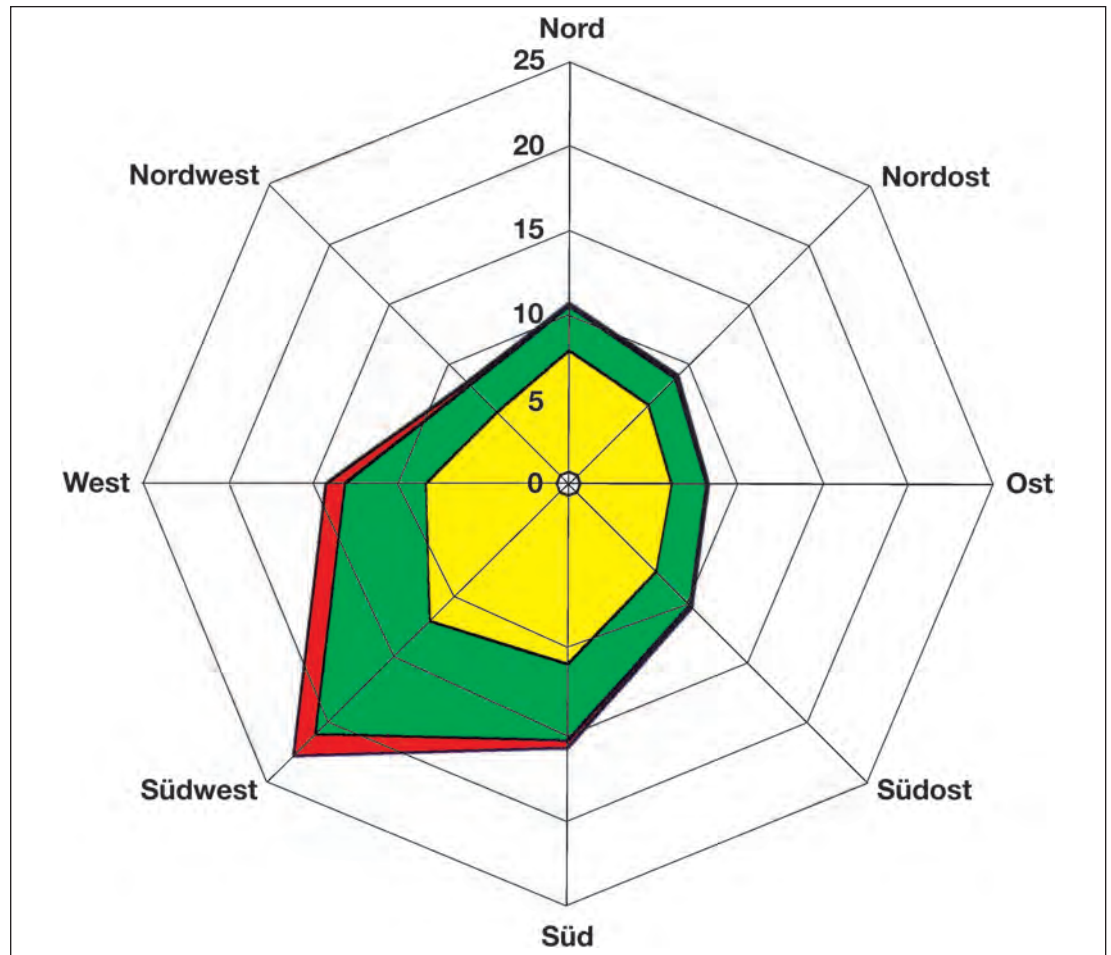
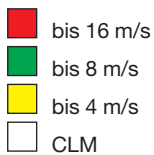


Abb. 84 Mittägliche Bewölkung an einem Sommertag im Emsland



Himmelsstrahlung in die Schonstufen ein. Dabei unterschieden sie zwischen dem Gebiet nördlich der Linie Neuenhaus, Meppen und Werlte, das sie wegen der dort herrschenden leicht höheren Windgeschwindigkeit als reizschwach bezeichneten, und dem südlich gelegenen Gebiet, das sie als schonend kennzeichneten.

Anmerkungen

- 1 Münchner Rück (Hg.), Weltkarte der Naturgefahren (1988).
- 2 Hertrampf, Klima, in: Pohndt (Hg), Der Landkreis Lingen (1954), S. 33–36.
- 3 Deutscher Wetterdienstes (Hg.), Klima-Atlas von Niedersachsen (1964).
- 4 Köppen, Grundriss der Klimakunde (1931).
- 5 Troll, Karte der Jahreszeitenklimate der Erde, in: Erdkunde 18 (1964), S. 5–28.
- 6 Walter, Vegetationszonen und Klima (1977).

1.5 Gewässer¹

von DIETMAR HASSE

Wasserhaushalt 127 • Die markanten Gewässer 129 • Küstenkanal 130 • Linksemsische Kanäle 131 • Wichtige Kennzahlen der Gewässer 131 • Hochwassergeschehen 132 • Niedrigwasserproblematik 133 • Geschiebe und Schwebstoffe 134 • Gewässerschutz, Gewässergüte 136 • Unterhaltung der Oberflächen-gewässer 140

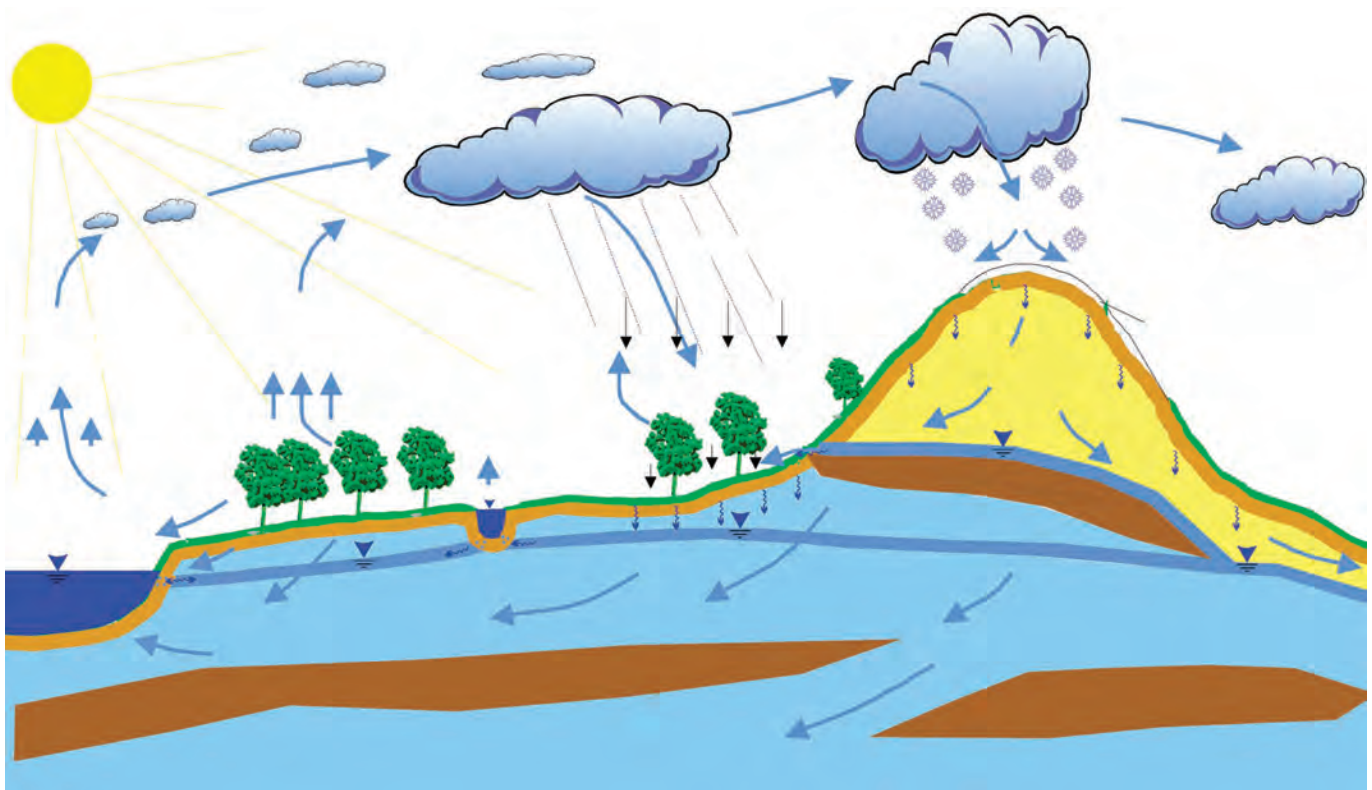
Wasserhaushalt

Niederschlag, Verdunstung und Abfluss bestimmen den Wasserhaushalt. In Niedersachsen fallen im Jahr im langjährigen Durchschnitt 730 mm Niederschlag, das sind 730 l auf einen m². Rund 2/3 (460 mm) davon verdunsten wieder, während nur etwa 1/3 (270 mm) der gefallenen Niederschläge sich in oberirdischen und unterirdischen Abflüssen sammelt und über unsere Gewässer ins Meer fließt, wo das Wasser erneut verdunstet und mit den Wolken in Form von Regen, Schnee und Tau wieder auf das Festland zurückkehrt. Dieser Wasserkreislauf (Abb. 85) ist die Grundlage unseres Lebens auf der Erde.

Rund 1/5 der gefallenen Niederschläge (21 %) werden vom Kronendach der Bäume oder der Bodenvegetation zurückgehalten und verdunsten zum größten Teil wieder sofort (Interzep-

tion). Etwa 17 % der Niederschläge fließen oberflächennah ab zu den Gewässern, während etwa 62 % zunächst als Sickerwasser vom Boden aufgenommen wird (Infiltration). Ein Teil des Sickerwassers fließt oberflächennah den Gewässern zu (Interflow), ein weiterer Teil reichert das Grundwasser an. Der Untergrund wirkt als Wasserspeicher, aus dem die Vegetation das benötigte Wasser erhält, aus dem aber auch ständig Wasser über die Gewässer abfließt. Das Speichervermögen beeinflusst direkt die Abflussverhältnisse in den Gewässern. Die sandigen Bodenverhältnisse in Verbindung mit dem relativ flachen Gelände im Emsland führen zu einer relativ ausgeglichenen Wasserführung, so dass auch in relativ langen Trockenperioden ohne Niederschlag viele der kleineren Gewässer noch mit Wasser aus dem Grundwasserspeicher ange-reichert werden.

Abb. 85
Schema des
Wasserkreislaufs



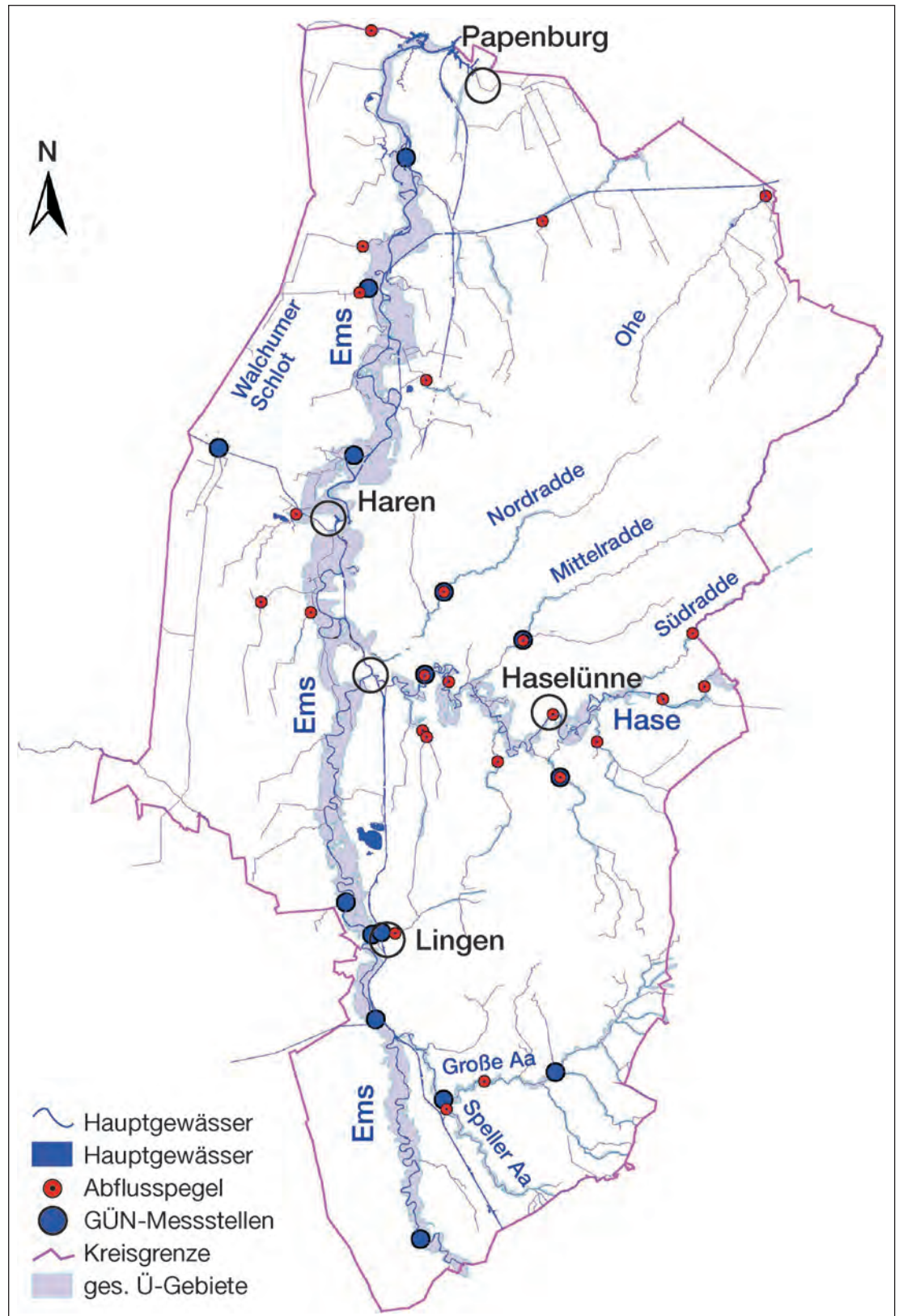


Abb. 86
Gewässernetz im
Emsland



Abb. 87
Zur Regenerierung
der Gewässer trägt
auch die Wiederher-
stellung der alten
Flussläufe bei – hier
Durchstich der Hase
bei Lehrte.

Die markanten Gewässer

Die geringen Höhenunterschiede und die sandigen Bodenverhältnisse haben zu einem relativ dichten Gewässernetz geführt (Abb. 86). Die beiden wichtigsten Flüsse sind Ems und Hase: Die Ems entspringt auf einer Höhe von NN + 134 m in der Senne bei Bielefeld, etwa 10 km vom Kamm des Teutoburger Waldes entfernt. Etwa 1 km unterhalb des Durchbruches der Ems durch die Ausläufer des Teutoburger Waldes in Rheine erreicht der Fluss mit einer Einzugsgebietsgröße von 3871 km² das Kreisgebiet. In Meppen nimmt sie ihren größten Nebenvorfluter, die Hase auf. Das Gesamteinzugsgebiet beträgt beim Verlassen des Landkreises Emsland in der Höhe des Pegels Papenburg ca. 9 447 km² und an ihrer Einmündung in die Nordsee bei Emden 13 176 km². Von der gesamten Lauflänge von 371 km liegen im Landkreis Emsland rund 150 km.

Die Hase entspringt etwa 30 km südöstlich von Osnabrück im Teutoburger Wald auf einer Höhe von rund NN + 100 m. Nach einer Lauflänge von 168 km, von denen etwa 50 km im Landkreis Emsland liegen, mündet sie in Meppen in die Ems. Das Einzugsgebiet beträgt an der Kreisgrenze 1 928 km² und an der Mündung 3 086 km². Weitere markante Fließgewässer des Kreises

sind die Speller Aa und Große Aa im Süden, die drei Radden, die aus dem Gebiet des Hümmlings nach Süden abfließen – Süd- und Mittelradde fließen in die Hase, die Nordradde in die Ems –, die Ohe, die aus dem Hümmling kommend nach Norden fließt und über die Sagter Ems in die Jümme mündet. Der Walchumer Schlot bildet über einige Kilometer die Grenze zwischen den Niederlanden und Deutschland.

Das Gebiet weist nur kleinere, natürliche Stillgewässer auf; die größeren sind künstlich durch Sandentnahmen für den Straßenbau oder zur Aufhöhung von Siedlungsflächen entstanden. Die bedeutendste Seefläche stellt das Speicherbecken Geeste mit seiner zum natürlichen Untergrund abgedichteten Asphaltbetonsole dar. 1982 beantragte die VEW-Elektromark Speicherbecken Geeste oHG die Genehmigung zum Bau eines Speicherbeckens im bewaldeten Dünengelände zwischen Geeste und dem Ortsteil Biene der Stadt Lingen zwischen Ems und Dortmund-Ems-Kanal. Dieses sollte die Kühlturmverluste, die für das Kernkraftwerk Emsland in Lingen mit seiner 1 300 MW-Leistung an heißen Sommertagen bis zu 1 m³/s betragen, ausgleichen und zwar in den Zeiten, in denen in der Ems in Niedrigwasserperioden der Abfluss unter einen kritischen Wert absinkt. Dieser Wert liegt bei etwa 5,7 m³/s, gemessen am Ems-Pegel

Lingen-Darme. Eine Unterschreitung würde den Kraftwerksbetreiber zwingen, die Kraftwerksleistung entsprechend zu reduzieren. Um diesen Schritt zu vermeiden, werden aus dem Speicherbecken über den Dortmund-Ems-Kanal entsprechende Wassermengen der Ems zugeführt.



Abb. 88
Die Mittelradde durchströmt das Emsland vom Hümmling aus Richtung Hase.

Die in den Jahren 1983 bis 1987 errichtete Anlage speichert 23 Mio. m³ Wasser auf rund 230 ha. Der Ringdamm von 5,8 km Länge erhebt sich bis zu 15 m über Gelände. Die gespeicherte Wassermenge wird im übrigen bei stärkerer Wasserführung der Ems durch ein Pumpwerk dem Dortmund-Ems-Kanal entnommen.

Weitere markante Seeflächen stellen der 18 ha große Haselünner See als Teil des Hase-Rückhaltebeckens mit 1,5 Mio m²/s Stauinhalt, der Dankener See bei Haren und der Saller See – auch Teil eines Staubeckens – bei Freren dar.

Das bedeutendste schiffbare Gewässer ist der Dortmund-Ems-Kanal (DEK). Um die Möglichkeiten der Schifffahrt auf der Ems zu verbessern, wurde zwischen 1824 bis 1829 der 25 km lange „Ems-Canal“ oder „Haneken-Kanal“ zwischen Meppen und Lingen gebaut.

In den Jahren 1892–1899 folgte dann die 270 km lange Schifffahrtsverbindung Dortmund-Bevergern-Papenburg-Ems als Dortmund-Ems-Kanal. Das Gesamtgefälle vom Hebewerk Henrichenburg bis zur letzten Schleuse in Herbrum beträgt

etwa 70 m, das mit 15 Schleusen überwunden wird. In Bevergern zweigt der Mittellandkanal ab. Von dort verläuft er etwa auf der Wasserscheide zwischen Ems und Speller Aa und überwindet mit sechs Haltungen den Höhenunterschied bis zum Stauspiegel der Ems bei Hanekenfähr.

Die Schleusen Venhaus, Hesselte und Gleesen liegen bereits im Gebiet des Landkreises Emsland, das der Kanal zwischen Spelle und Salzbergen erreicht. Unterhalb von Gleesen – 2,2 km oberhalb des Emswehres in Hanekenfähr – trifft der Dortmund-Ems-Kanal auf die Ems, verlässt sie kurz oberhalb des Wehres und folgt dann – vorbei an Lingen – der Trasse des alten Haneken-Kanals östlich der Ems bis Meppen. Die rund 11 m Höhenunterschied zwischen den beiden Städten werden in den beiden Schleusen Varloh und Meppen überwunden. Bis zur Wiedereinmündung in die Ems in Meppens Stadtmitte nutzt der Kanal auf etwa 600 m das Flussbett der Hase. Von nun an bildet die Ems die Schifffahrtstraße bis Emden; die Schifffahrtsverhältnisse werden beeinflusst von den Abflussverhältnissen in der Ems. Durchstiche in den größten Windungsbereichen mit Stauwehren in den Altläufen und Schleusanlagen in den Durchstichen haben die Schifffahrt verbessert. Die fünf Schleusen unterhalb Meppens in Hüntel, Hilter, Dütthe, Bollingerfähr und Herbrum überwinden den Höhenunterschied von etwa 10 m bis zur Tideems unterhalb der Schleuse Herbrum. Ab hier beeinflussen Ebbe und Flut die Schifffahrtsverhältnisse. Die Binnenwasserstraße Dortmund-Ems-Kanal endet bei Papenburg und geht über in die schleusenfreie Seewasserstraße Ems.

Der Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals war 1899 nicht abgeschlossen, sondern ist in den Folgejahren durch verschiedene Maßnahmen so fortgesetzt worden, dass heute das 1 350 t große Europaschiff in den Abmessungen 85,00 m x 9,50 x 2,50 m auf Ems und Dortmund-Ems-Kanal verkehren kann. Würde man sich neuen Verkehrsbedürfnissen – sprich: größeren Schiffseinheiten – anpassen müssen, so wäre man gezwungen, auf alte Planungen zurückzugreifen, die zwischen der Schleuse Hesselte und Papenburg einen östlich von Meppen und Lingen verlaufenden Seitenkanal vorsehen. Vor dem Zweiten Weltkrieg war dieser bereits an mehreren Stellen begonnen worden.

Küstenkanal

Im Bereich der Gemeinde Dörpen zweigt der Küstenkanal vom DEK ab. Dieser 1935 fertiggestellte ca. 70 km lange Schifffahrtskanal verbindet die Ems mit der Hunte und damit das

Ems-Dollart-Gebiet mit dem Weser-Jade-Gebiet. Damit bildet er eine wichtige Verkehrsachse für die Binnenschifffahrt im norddeutschen Raum. Eine Schleuse in Dörpen und eine weitere in Oldenburg schließen den Kanal an das jeweilige Flusssystem an. In Sedelsberg verlässt der Kanal das Emsland bei km 41.

Das 3,50 m tiefe Gewässer, dessen Wasserspiegel auf NN + 5,00 m liegt, wirkt für das nach Nord-Westen geneigte Gelände wie ein Hanggraben. Für einige Gewässer ist er Vorfluter; die Mehrzahl liegt jedoch tiefer und entwässern erst bei Hochwasser in den Kanal. Überschüssiges Wasser wird über die Goldfischdever bei Dörpen der Ems zugeführt. In Zeiten extremer Trockenheit wird dem Kanal Wasser aus der Thülsfelder Talsperre zugeführt.

Linksemsische Kanäle

In den Jahren 1872–1904 entstanden zwischen Ems und Deutsch-Niederländischer Grenze die linksemsischen Kanäle mit 111 km Gesamtlänge. In Lingen und Haren ist dieses Netz verbunden mit der Ems; in Nordhorn, Coevorden, Schöninghsdorf und Rütenbrock war es mit dem niederländischen Kanalnetz verbunden worden. Die Kanäle dienten dazu, die Verkehrs- und Transportverhältnisse in dem vor 100 Jahren noch wenige erschlossenen Gebiet zu verbessern. Betrieb und Verwaltung übernahm die Linksemsischen Kanalgenossenschaft in Meppen. Ab 2003 ist dafür das Land Niedersachsen zuständig. Ein kurzer Abschnitt des Ems-Vechte-Kanals, knapp 2/3 des Süd-Nord-Kanals, der Hoogeveenkanal und der Haren-Rütenbrock-Kanal liegen im Gebiet des Landkreises Emsland. Letztgenannter ist mit 13,5 km Länge der einzige

noch schiffbare Kanal mit Verbindung zum niederländischen Kanalnetz: In den 1960er Jahren wurde die Schifffahrt auf den anderen Teilen eingestellt und die Wasserspiegellagen wurden teilweise abgesenkt. Die notwendige Entscheidung, die Kanäle auf größere Schiffseinheiten als 200 t auszubauen oder die Kultivierungsmaßnahmen durch Verbesserung der Vorflut durch geringere Wasserstände zu fördern, fiel zugunsten der zweiten Lösung; lediglich auf dem in den deutsch-niederländischen Grenzverträgen genannten Haren-Rütenbrock-Kanal findet heute noch Schifffahrt – Sportschifffahrt – statt.

Wichtige Kennzahlen der Gewässer

Der Gewässerkundliche Landesdienst, der derzeit beim Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft und Küstenschutz (NLWK) angesiedelt ist, und die für die Ems zuständige Wasser- und Schifffahrtsverwaltung beobachten das Geschehen in den Gewässern an Pegeln, an denen derzeit automatisch die Wasserstände gemessen werden; aus diesen werden die Abflussmengen rechnerisch bestimmt. Die wichtigsten Kennwerte (Hauptzahlen) für einige Pegel sind der Tabelle 1 zu entnehmen.

Ems und Hase weisen eine übereinstimmende Mittelwasserführung von ca. 10 l/s km² auf. Bei der Niedrigwasserführung liegen die Werte der Ems niedriger als im Unterlauf der Hase. Offensichtlich bedingen die Zuflüsse aus dem Hümmeling (Mittelradde) mit relativ hohen Niedrigwasserwerten eine Anreicherung in der Hase.

Beim Hochwasser weist die Ems höhere Abflusspenden als die Hase aus und das bei wesentlich größerem Einzugsgebiet – in der Regel steigen diese Werte an, wenn das Einzugs-

Tab. 1: Hauptwerte einiger Gewässerpegel im Landkreis Emsland

Gewässer	Pegel	AEO (km ²)	Jahresreihe	NNQ (NNq) m ³ /s (l/km ² *s)	MNQ (MNq) m ³ /s (l/km ² *s)	MQ (Mq) m ³ /s (l/km ² *s)	MHQ (MHq) m ³ /s (l/km ² *s)	HHQ (HHq) m ³ /s (l/km ² *s)	HQ 100 m ³ /s
Hase	Herzlake	2246	38/00	1,22 (0,54) 17.09.1959	4,59 (2,04)	21,5 (9,57)	94,7 (42,2)	152 (67,7) 02.11.1998	176
	Haselünne	2549	69/00	3,46 (1,36) 23.07.1976	7,29 (2,86)	25,7 (10,08)	105 (41,2)	173 (67,9) 02.11.1998	212
	Bokeloh	2975	57/00	3,78 (1,27) 29.09.1959	8,55 (2,87)	29,4 (9,88)	108 (36,3)	196 (65,9) 02.11.1998	227
Ems	Dalum	4981	65/98	3,00 (0,60) 22.08.1973	8,14 (1,63)	48,8 (9,80)	212 (42,6)	461 (92,6) 03.01.1987	645
	Versen	8369	41/98	5,20 (0,62) 01.08.1947	15,3 (1,83)	79,6 (9,51)	373 (44,6)	1200* (143) 12.02.1946	790
Große Aa	Hesselte	370	57/00	0,18 (0,49) 01.09.1974	0,84 (2,27)	3,40 (9,19)	20 (54,1)	46,3 (125) 29.10.1998	45
Mittelradde	Westerloh-mühlen	156	64/00	0,22 (1,41) 12.08.1964	0,70 (4,49)	1,71 (11,0)	9,27 (59,0)	29,4 (188) 28.10.1998	33,6

gebiet kleiner wird, wie man es den Werten für die Große Aa und Mittelradde deutlich entnehmen kann.

Die Wasserspiegel schwanken zwischen höchstem und niedrigstem Wert am Pegel Herzlake in der Hase um etwa 4,20 m und am Pegel Versen in der Ems um etwa 4,70 m. Die Verhältnisse der niedrigsten, mittleren und höchsten Abflussmengen betragen in der Hase am Pegel Herzlake ca. 0,06:1:7 und in der Ems am Pegel Dalum 0,06:1:9 und am Pegel Versen 0,07:1:15.

Am Pegel Papenburg wird in dem von der Tide beeinflussten Emsbereich ein mittlerer Tidehub von 3,30 m in der Jahresreihe 1990/00 gemessen. Am Pegel Herbrum-Hafendamm unterhalb der Schleuse beträgt er in dieser Zeitreihe noch 2,63 m.

Hochwassergeschehen

Ems und Hase verfügen im Bereich des Emslandes noch weitgehend über ihr ursprüngliches Überschwemmungsgebiet; Einschränkungen ergeben sich durch Sommerdeiche, die landwirtschaftliche Flächen schützen. Das Wassergesetz fordert, die Überschwemmungsgebiete durch

Verordnung festzusetzen. Sie unterliegen Nutzungsbeschränkungen und sind in ihrer Funktion unbedingt zu erhalten.

Während die Orte an der Ems (Meppen, Haren u.a.) über einen ausreichenden Hochwasserschutz gegen ein extremes, im Mittel nur alle 100 Jahre auftretendes Ereignis verfügen – in der Stadt Lingen wären geplante Maßnahmen noch durchzuführen – sind im Unterlauf der Hase verschiedene Ortsteile der Städte Haselünne und Meppen gefährdet. Es ist vorgesehen, durch Deiche und Verwallungen direkt um die betroffenen Siedlungsgebiete (Objektschutz) diese vor Überflutungen zu schützen.

Die Hochwässer entstehen insbesondere im Winterhalbjahr durch lang anhaltenden Starkregen nach stärkeren Vorregen. Das extreme Hochwasserereignis in der Hase Ende Oktober/Anfang November 1998 entwickelte sich nach einem regenreichen Sommer und stärkeren Niederschlägen im Oktober durch eine Regenfront, die in Meppen 72 mm innerhalb weniger Stunden brachte. Das langgestreckte Regengebiet ergab in Sögel ca. 86 mm, an der Lager Hase noch 65 mm, nahm aber in Richtung Süden glücklicherweise stark ab (Osnabrück 31 mm,



Abb. 89
Hochwasser – hier der Hase bei Haselünne – hat durch geeignete Maßnahmen seinen Schrecken im Emsland weitgehend verloren.

Gronau 30 mm). Die Abflüsse führten in der Hase und ihren Nebenflüssen zu neuen Höchstwerten: das bisherige HHQ an der Messstelle im Haverbecker Bach von ca. $7 \text{ m}^3/\text{s}$ wurde durch den neuen Wert von $13,0 \text{ m}^3/\text{s}$ um fast 100 % übertroffen. Am Pegel Herzlake stieg der Wasserspiegel am 31. Oktober auf 5,83 m und lag 13 cm über dem bisherigen Höchstwert dieses Pegels. Der Abfluss entspricht statistisch einem etwa 40-jährlichen Ereignis. Das in der Ems abfließende Hochwasser entsprach am Pegel Dalum einem 10-jährlichen und am Pegel Versen einem 25-jährlichen Ereignis. Das größte je registrierte Hochwasser in der Ems war im Februar 1946 abgelaufen; es hatte – zum Teil nach der Zerstörung von Deichen – zu großen Überflutungen in Lingen und Meppen geführt. Verursacht wurde es durch mehrere Niederschlagswellen auf gefrorenem Boden, wobei der Schwerpunkt im angrenzenden Münsterland lag: Am 7. und 8. Februar waren dort flächendeckend rund 95 mm Regen gefallen.

Das Abflussgeschehen in der unteren Ems hat sich nach Flussregulierungsmaßnahmen (Vertiefungen) merklich verändert. Im Bereich der ostfriesischen Grenze bis zum Wehr Herbrum liegt die Höhe der Deiche auf mind. NN + 6,50 m, oberhalb Herbrum fehlt noch ein ausreichender Deichschutz. Eine wesentliche Verbesserung des Schutzes gegen Sturmfluten wird das Emssperrwerk bei Gandersum mit sich bringen.

Niedrigwasserproblematik

Neben der Hochwassergefahr ist auch das andere Extrem, die geringe Wasserführung nach langen regenlosen Zeiten problematisch. Sie wirkt sich nicht nur auf den Pflanzenwuchs auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen und die Wälder aus, sie führt im Gewässer zu instabilen Gütezuständen: Durch die geringen Abflussmengen kann das Wasser sich schneller aufheizen – die Trockenperioden finden meistens in der wärmeren Jahreszeit in Verbindung

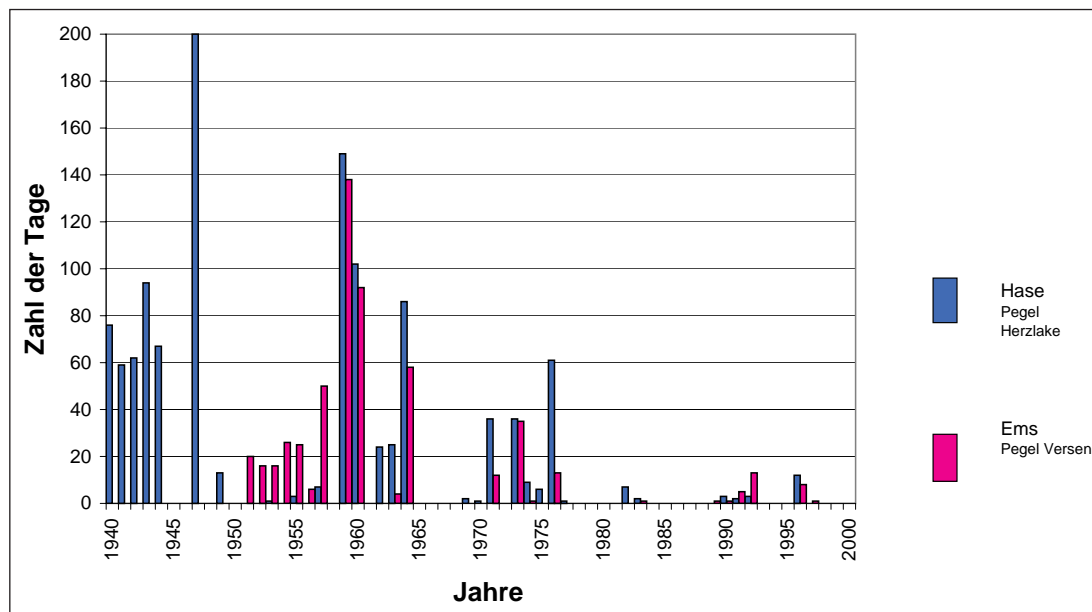


Abb. 90
Unterschreitungstage
des MNQ

Der Unterlauf der Ems liegt im Tideeinfluss. Der höchste Wasserstand eines Tidehochwassers (HHThw) war am 28. Januar 1994 mit NN + 4,58 m am Pegel Papenburg aufgetreten (Pegelstand in Herbrum – Hafendamm am 28. Januar 1994 NN + 4,17 m). Der Oberwasserabfluss in der Ems war an diesem Tage mit $350 \text{ m}^3/\text{s}$ zwar erhöht; 4 Tage später betrug er über $450 \text{ m}^3/\text{s}$; wäre die Sturmflut zu diesem Zeitpunkt gekommen, wäre der Höchstwert noch übertroffen worden. Der Tideeinfluss endet im normalen Wettergeschehen in Herbrum an der untersten Emsschleuse. Höhere Tidebewegungen können aber auch den Bereich oberhalb dieser Schleuse bis zur Schleuse Dütthe beeinflussen.

mit Hitzeperioden (stabile Hochdrucklagen) statt – mit der Folge einer geringeren Sauerstofflöslichkeit und eines höheren Sauerstoffbedarfs aller Organismen. Das bedingt geringere O_2 -Gehalten. Die relativ starken Nährstoffgehalte in den Gewässern führen zu stärkerem Wachstum von Algen und Pflanzen. Ihr Absterben führt zu einer zusätzlichen organischen Belastung und damit zu höheren Sauerstoffzehrungs-raten.

Das mittlere Niedrigwasser (MNQ) – das ist der Mittelwert aller niedrigsten Abflüsse über eine Jahresreihe – kann als kritische Grenze betrachtet werden. Die Aufzeichnungen an den Pegeln Herzlake an der Hase (seit 1940) und Versen an

der Ems (seit 1951) zeigen, dass es – periodisch gestaffelt – zu erheblichen Unterschreitungshäufigkeiten kommen kann (Abb. 90); Spitzenreiter ist das Jahr 1947, in dem an insgesamt 200 Tagen der Haseabfluss geringer war.

Auffallend ist die abnehmende Tendenz dieses Problems. Hier könnte sich eine Änderung im Wettergeschehen widerspiegeln, denn die mittlere Wasserführung zeigt an beiden Pegeln eine leicht steigende Tendenz.

Geschiebe und Schwebstoffe

Besonders Ems und Hase transportieren bei Hochwasser erhebliche Mengen an Geschiebe. Charakteristisch für diesen Sand ist seine Gleichförmigkeit: Die Korngröße liegt zwischen 0,25 mm und 1,00 mm. Dieser Sand stammt aus Uferabbrüchen und aus der Gewässersole, aber auch von den Vorländern. In Bereichen mit geringerer Geschwindigkeit lagert sich der Sand ab – nicht nur im Gewässer sondern auch auf überfluteten Flächen. Zur Sicherung des Abflusses und der Schifffahrt müssen nahezu in jedem Jahr größere Anlandungen beseitigt werden. Damit sich Sand aus der Hase nicht im DEK ablagert, erstellte das Wasser- und Schifffahrtsamt Meppen 1960/61 vor der Mündung der Hase einen Sandfang, aus dem alle drei Jahre ca. 20 000 m³ Sand entnommen werden müssen. Das Material wird in Übertiefen der Ems verklappt. Größere Sandablagerungen bilden sich auch regelmäßig oberhalb des Wehres Hanekenfähr, wo Ems und DEK zusammenkommen: Die zu entfernende Menge ist nahezu doppelt so groß wie in Meppen.

Jedes Gewässer führt feinteilige Schwebstoffe ab, deren Menge jedoch schwierig zu bestimmen ist. Eine Messstelle in Versen weist für die Jahresreihe 1967/97 eine mittlere Konzentration von 22 g/m³ aus, der größte Wert lag bei 374 g/m³; die Jahresfracht beträgt etwa 60 000 m³. Hinsichtlich der Ablagerungen bildet das Unterwasser der Schleuse Herbrum eine Besonderheit. Es sind wohl die wiederholten Vertiefungen der Ems unterhalb Papenburgs, die dazu geführt haben, dass durch die Tidenströmungen Schlick aus der Unterems bis in den unteren Vorhafen der Schleuse flussaufwärts transportiert wird, der sich besonders bei geringer Wasserführung der Ems dort in größeren Mengen ablagert. Um für die Schifffahrt eine ausreichende Wassertiefe zu erhalten, sind etwa alle fünf Jahre Baggerungen in einer Größenordnung von 150 000 m³ notwendig.

Gewässergütekarte

aufgestellt nach dem biologischen Zustandsbild

für den Dienstbezirk des Staatlichen Amtes für Wasser und Abfall Meppen

Stand: 31.12.1996

Gewässergüte der Fließgewässer und Kanäle



- 
***Güteklasse I:**
 unbelastet bis sehr gering belastet (oligosaprob)
 Gewässerabschnitte mit reinem, stets annähernd sauerstoffgesättigtem und nährstoffarmem Wasser, geringer Bakteriengehalt, mäßig dicht besiedelt, vorwiegend von Algen, Moosen, Strudelwürmern und Insektenlarven, sofern sommerkühl, Laichgewässer für Salmoniden.
- 
***Güteklasse I-II**
 gering belastet (oligo- bis betamesosaprob)
 Gewässerabschnitte mit geringer anorganischer Nährstoffzufuhr und organischer Belastung ohne nennenswerte Sauerstoffzehrung; dicht und meist in großer Artenvielfalt besiedelt, sofern sommerkühl, Salmonidengewässer.
- 
Güteklasse II
 mäßig belastet (betamesosaprob)
 Gewässerabschnitte mit mäßiger Verunreinigung und guter Sauerstoffversorgung; sehr große Artenvielfalt und Individuendichte von Algen, Schnecken, Kleinkrebsen, Insektenlarven, Wasserpflanzenbestände decken größere Flächen, artenreiche Fischgewässer.
- 
Güteklasse II-III
 kritisch belastet (betameso- bis alphamesosaprob)
 Gewässerabschnitte, deren Belastung mit organischen, sauerstoffzehrenden Stoffen einen kritischen Zustand bewirkt; Fischsterben infolge Sauerstoffmangels möglich; Rückgang der Artenzahl bei Mikroorganismen; gewisse Arten neigen zu Massenentwicklung; fädige Algen bilden häufig größere flächendeckende Bestände.
- 
Güteklasse III
 stark verschmutzt (alphamesosaprob)
 Gewässerabschnitte mit starker organischer, sauerstoffzehrender Verschmutzung und meist niedrigem Sauerstoffgehalt; Kolonien von fadenförmigen Abwasserbakterien und festsitzenden Wimperntierchen übertreffen das Vorkommen von Algen und höheren Pflanzen, nur wenige, gegen Sauerstoffmangel unempfindliche tierische Makroorganismen wie Egel und Wasserasseln kommen bisweilen massenhaft vor; mit periodischem Fischsterben ist zu rechnen.
- 
Güteklasse III-IV
 sehr stark verschmutzt (alphameso- bis polysaprob)
 Gewässerabschnitte mit weitgehend eingeschränkten Lebensbedingungen durch sehr starke Verschmutzung mit organischen, sauerstoffzehrenden Stoffen, oft durch toxische Einflüsse verstärkt; zeitweilig totaler Sauerstoffschwund; Trübung durch Abwasserschwebstoffe; ausgedehnte Faulschlammablagerungen; durch Wimperntierchen, rote Zeckmückenlarven oder Schlammröhren-Würmer dicht besiedelt; Rückgang fadenförmiger Abwasserbakterien; Fische nur ausnahmsweise anzutreffen.
- 
***Güteklasse IV**
 übermäßig verschmutzt (polysaprob)
 Gewässerabschnitte mit übermäßiger Verschmutzung durch organische sauerstoffzehrende Abwässer, Fäulnisprozesse herrschen vor; Sauerstoff über lange Zeit in sehr niedrigen Konzentrationen vorhanden oder gänzlich fehlend; Besiedlung vorwiegend durch Bakterien, Geißeltierchen und freitreibenden Wimperntierchen; Fische fehlen; bei starker toxischer Belastung biologische Verödung.

*Gewässergütekategorie tritt im Dienstbezirk nicht auf.



Abb. 91
Gewässergütekarte

Gewässerabschnitte mit veramter Biozönose

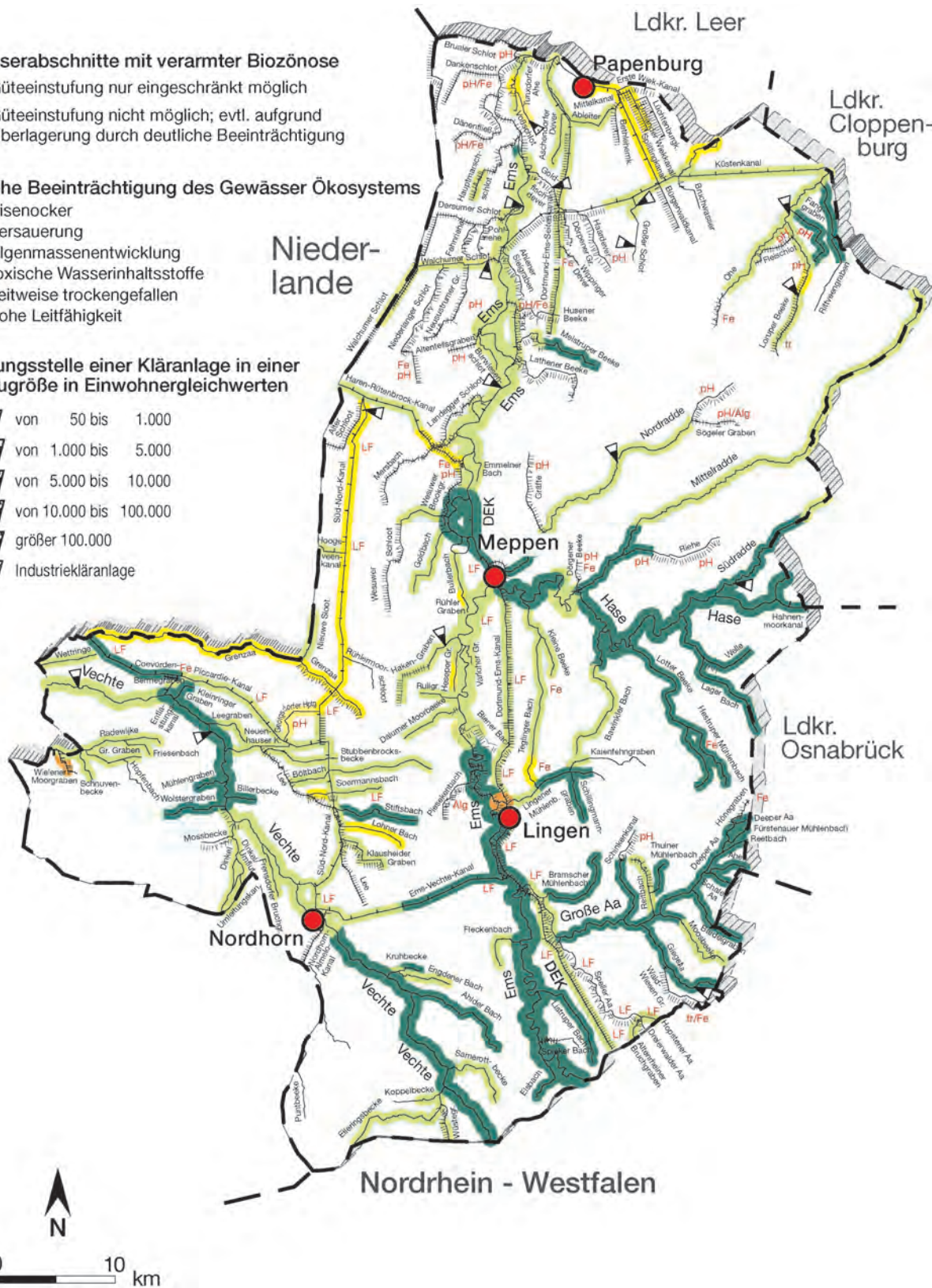
-  Güteeinstufung nur eingeschränkt möglich
-  Güteeinstufung nicht möglich; evtl. aufgrund Überlagerung durch deutliche Beeinträchtigung

Deutliche Beeinträchtigung des Gewässer Ökosystems

- Fe** Eisenocker
- pH** Versauerung
- Alg** Algenmassenentwicklung
- tox** toxische Wasserinhaltsstoffe
- tr** zeitweise trockengefallen
- LF** hohe Leitfähigkeit

Einleitungsstelle einer Kläranlage in einer Ausbaugröße in Einwohnergleichwerten

-  von 50 bis 1.000
-  von 1.000 bis 5.000
-  von 5.000 bis 10.000
-  von 10.000 bis 100.000
-  größer 100.000
-  Industriekläranlage



Gewässerschutz, Gewässergüte

Die Verunreinigung der Oberflächengewässer erfolgt nicht nur durch das Einleiten gereinigter Abwässer aus den Kläranlagen, sondern in stärkerem Maße aus diffusen Einleitungen vielerlei Art, wie Abschwemmungen von landwirtschaftlichen Nutzflächen, nährstoffreiche Abflüsse aus Drainagen, Regenabläufe von versiegelten Flächen und durch Schadstoffe aus dem Niederschlag.

Die Gewässergüte wird im Kreisgebiet durch den Gewässerkundlichen Landesdienst ständig an ca. 280 biologisch-ökologischen Messstellen, an 28 physikalisch und chemischen Messstellen sowie an den zwei automatisierten Messstationen Hanekenfähr und Herbrum überwacht. In Hesselte wird in der Speller Aa kontinuierlich die Leitfähigkeit gemessen. Der biologisch-ökologische Zustand der fließenden Gewässer wird nach dem Saprobienindex bestimmt: Im Gewässer werden die makroskopisch noch sichtbaren lebenden Benthon-Organismen mit Hilfe geeigneter Probenahmegeräte von Steinen, Pflanzen u.a. abgesammelt und die Häufigkeit bestimmter Indikatorarten ermittelt. Diese Arten spiegeln die Lebensbedingungen von Organismengemeinschaften wider und damit die Belastung der Gewässer durch den sauerstoffzehrenden Abbau organischer Substanzen. In einem statistischen Verfahren wird der Saprobienindex errechnet. Er ist die Grundlage zur Ermittlung der Gewässergüteklassen. Dieser Bereich ist in sieben Güteklassen unterteilt von Güteklasse I (unbelastet bis sehr gering belastet) bis Güteklasse IV (übermäßig verschmutzt): Die Güteklassen werden durch Angaben vom biologischen Zustandsbild, zum Sauerstoffgehalt und Belastungssituationen sowie zu fischereilichen Aspekten und einigen wichtigen chemischen Parametern ergänzt.

Aus den Daten werden Gewässergütekarten entwickelt, in denen bestimmte Farben die verschiedenen Güteklassen und damit den biologischen Zustand widerspiegeln. In Abbildung 91 ist die aktuelle Gewässergütekarte für die Gewässer des Landkreises dargestellt. Der überwiegende Teil der Gewässer ist kritisch belastet, vorwiegend bedingt durch diffuse Einträge aus den landwirtschaftlichen Flächen und aus der Luft; nur Abschnitte der Ems und Hase entsprechen dem anzustrebenden Zustand (dunkelgrüne Farbe): mäßig belastet. Eine höhere Güteklasse dürfte wegen der landschaftlichen Gegebenheiten auch durch noch so große Reinigungsleistung in den Kläranlagen nicht zu erreichen sein. Bedenklich stimmen zahlreiche Abschnitte kleiner Gewässer, die stark verschmutzt sind. In der

Regel liegt die Ursache in diffusen Einträgen zu hoher Nährstoffmengen oder im Abbau von organischen Stoffen nach dem Tiefpflügen der Flächen oder in Sand-Misch-Kulturen. Diese Nährstoffe führen auch zur schlechten Bewertung der Linksemsischen Kanäle. Einen Sonderfall stellt die Salzbelastung in der Speller- und Großen Aa dar, von der noch zu sprechen sein wird.

In dem Tidebereich der Ems unterhalb der Schleuse Herbrum, der durch sehr hohe Schwebstoffanteile gekennzeichnet ist, findet man nur wenige Arten; sie sind typisch für die Brackwasserzone. Im Übrigen muss dieser Gewässerabschnitt als biologisch verodet beschrieben werden.

Ende der 1990er Jahre wurde auch die Struktur- güte unserer Fließgewässer kartiert. Hierbei wird bewertet, wie weit Ausbaumaßnahmen und Unterhaltung der Gewässer, aber auch die Nutzung der Flussaue die ursprüngliche Gewässerbett- und Auedynamik verändert haben. Auch hier erfolgt eine Einstufung nach Güteklassen, die zur besseren zeichnerischen Darstellung farblich definiert sind. Die Skala reicht von Struktur- gütelasse 1 „unveränderte Gewässerabschnitte“ bis Klasse 7 „vollständig veränderte Gewässerabschnitte“.

Da im Emsland nur wenige Gewässer im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht ausgebaut wurden und die landwirtschaftliche Nutzung der Auen stark intensiviert wurde, gibt es nur geringe Gewässerabschnitte, die als mäßig beeinträchtigt anzusehen sind. Merklich und stark geschädigte Gewässerstrukturen herrschen vor, wie auch ein Ausschnitt aus der Struktur- gütelasse von Hase und Ems in Abbildung 92 zeigt.

Ergänzt werden die biologischen Untersuchungen durch physikalische und chemische Messungen. In den zwei Messstationen Hanekenfähr und Herbrum in der Ems werden kontinuierlich die Parameter Temperatur, elektrische Leitfähigkeit, Sauerstoffgehalt und pH-Wert gemessen: Die Leitfähigkeit ist ein Maß für den Gesamtgehalt an gelösten Salzen im Wasser; der Sauerstoffgehalt des Wassers ist für das Leben der Organismen ein ganz entscheidender und begrenzender Faktor; für Fische sollte er den Wert von 4 mg/l nicht unterschreiten. Der pH-Wert wird für die Organismen kritisch, wenn er unter 5 sinkt (stark saurer Bereich) oder über 9 steigt (stark alkalisch). Ferner werden BSB₅ (biochemischer Sauerstoffbedarf, der von Organismen zum Abbau organischer Materials in den ersten fünf Tagen benötigt wird), die Pflanzen- nährstoffe Gesamtphosphat, Nitrat- und Ammoniumstickstoff und der Chloridgehalt gemessen. Die Wassertemperaturen in Ems und Hase, die

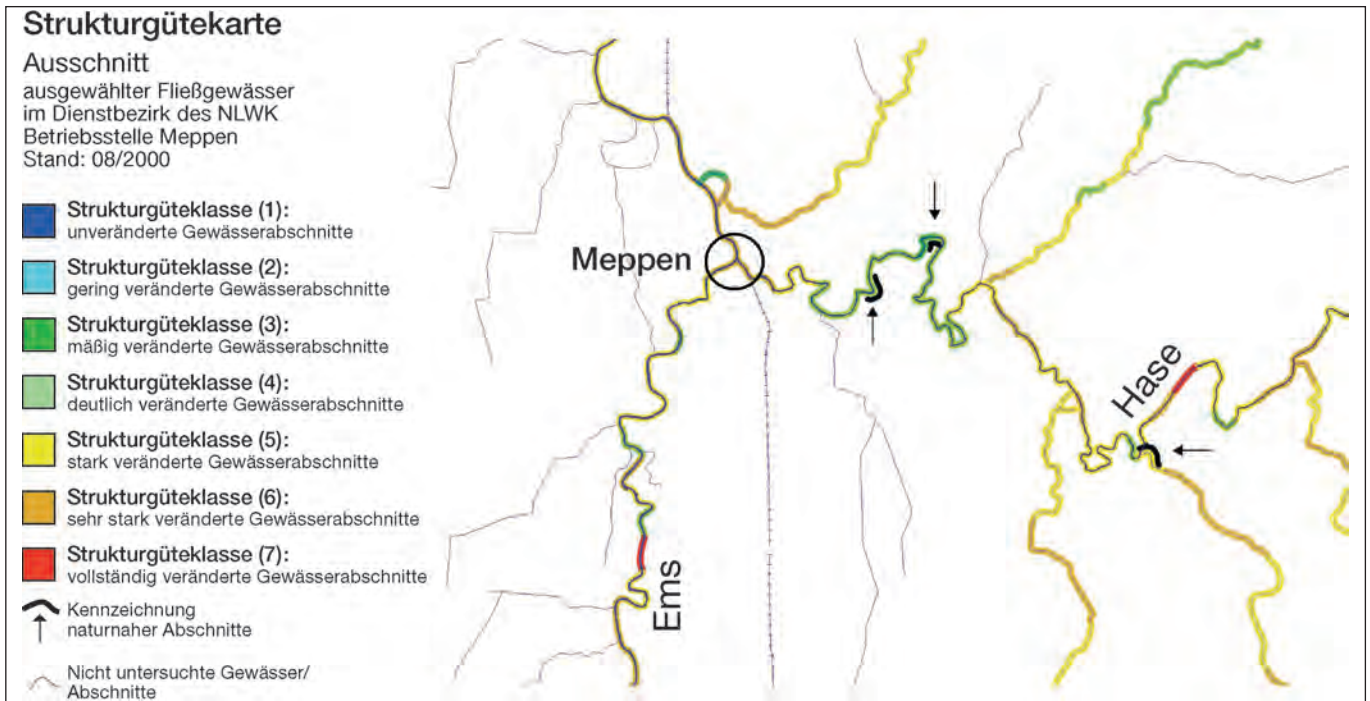


Abb. 92
Strukturgütekarte

nahezu identisch sind, werden beispielhaft für die Messstelle Hanekenfähr (Ems) und die vergangenen 20 Jahre in Abbildung 93 dargestellt und zwar die Monatsmittelwerte und die jeweils höchsten und niedrigsten Werte in den Monaten.

Die Abbildungen 94 bis 96 zeigen in Jahresmittelwerten die Konzentrationen von Ammoniumstickstoff, Nitratstickstoff und Gesamtphosphat an zwei Messstellen in Hase und Ems: Während der sauerstoffzehrende Ammonium- und der Phosphatgehalt in den vergangenen 20 Jahren dank der Reinigungsleistung der Kläranlagen stark zurückgegangen sind, trifft dieses für den Nitratgehalt nicht zu! Die Nitratwerte liegen in der Ems über denen der Hase, bei den Ammoniumwerten ist dieses umgekehrt.

Bei Untersuchungen auf Pflanzenbehandlungsmittel seit 1990 wurden insgesamt 14 Einzelstoffe nachgewiesen – einige treten nur im Sommer, andere nur im Winter auf. Triazine (Atrazin, Simazin) wurden in der Ems, aber nicht in

den Nebengewässern gefunden; von den Phenoxy-carbonsäuren wurden Mecoprop in Ems und Hase, Dichlorprop an mehreren Stellen im Einzugsgebiet analysiert. Am häufigsten wurden der Phenylharnstoff Diuron im Wasser entdeckt, und zwar in einer Probe bis zu $0,8 \mu\text{g/l}$. Dieser Stoff wird als Herbizid außerhalb der Landwirtschaft häufig angewandt.

Untersuchungen des Sediments in Ems und Speller Aa in den 1990er Jahren ergaben für einige Schwermetalle erhöhte Werte bezogen auf den sogenannten Geo-Akkumulationsindex, der den biochemischen Background (natürlicher Gehalt) eines Elementes berücksichtigt. Dieser Index dient als Maßstab für die Umweltbelastung und erlaubt mit Hilfe einer Rechenformel eine Gliederung in sieben Klassen. Gehalte von 110 mg/kg (Salzbergen) bis 290 mg/kg (Hilter) in der Ems kennzeichnen eine mäßig bis stark mit Blei belastete Sedimentqualität (Igeo-Klasse 2 bzw. 3). Ebenfalls mäßig bis stark erhöht sind die Werte für Zink ($1\ 100 \text{ mg/kg Zn}$), Cadmium

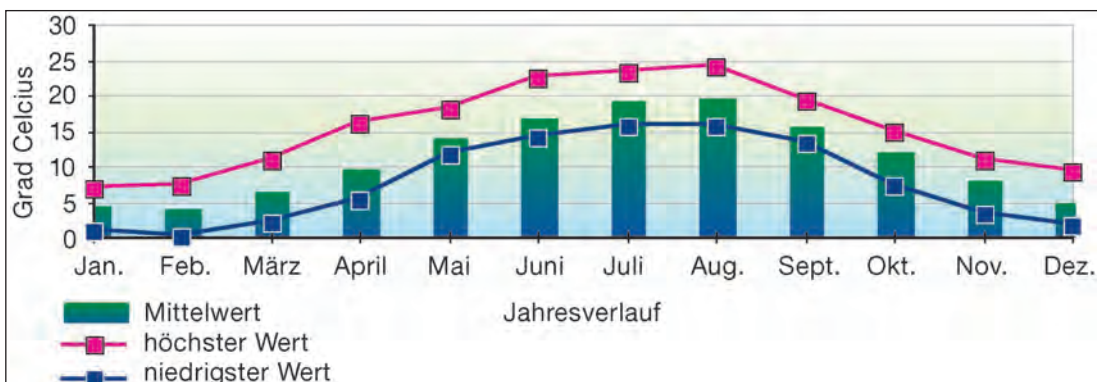


Abb. 93
Wassertemperaturen
in der Ems (Mess-
stelle Hanekenfähr,
Jahresreihe 1980 bis
2000)

Abb 94
NH₄N-Konzentrationen in Hase (Herzlake) und Ems (Hanekenfähr)

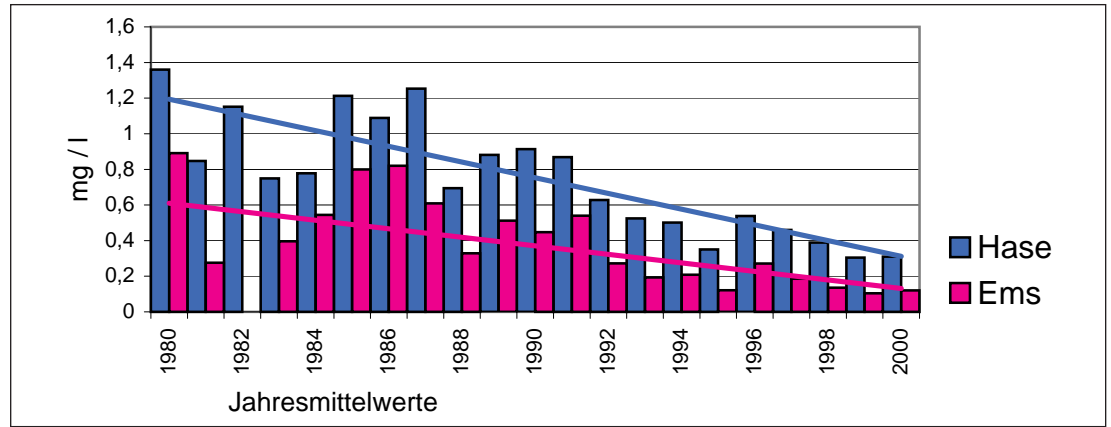


Abb 95
NO₃-Konzentrationen in Hase (Herzlake) und Ems (Hanekenfähr)

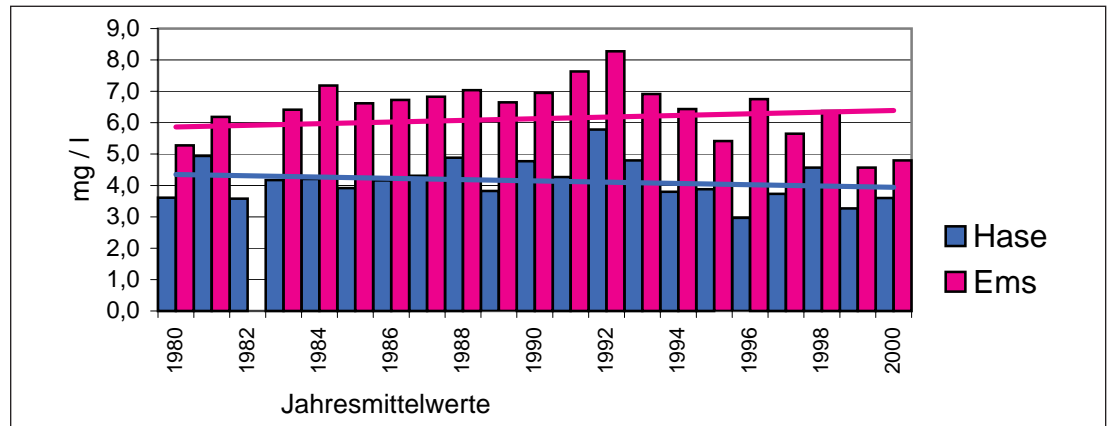
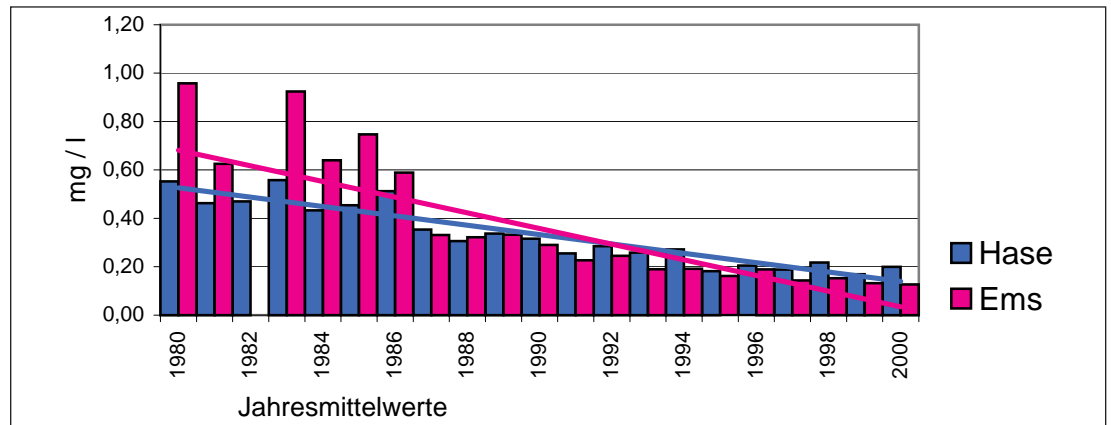


Abb 96
P-gesamt-Konzentrationen in Hase (Herzlake) und Ems (Hanekenfähr)



(4,1 mg/kg Cd) und Quecksilber (2,2 mg/kg Hg), jeweils bei Hanekenfähr gemessen. Bei allen Parametern (bis auf Blei und Arsen) weist Hanekenfähr im Vergleich mit den übrigen Entnahmestellen die jeweils höchsten Schwermetallgehalte auf. Von den in der Speller Aa untersuchten Parametern hebt sich Quecksilber mit bis zu 15,3 mg/kg Hg deutlich hervor und belastet an allen genannten Orten die Sedimente stark bis überstark (Igeo-Klasse 5 bis 6). Bei Spelle und Hesselte führen Zinkgehalte von 1160 mg/kg bzw. 1200 mg/kg zu einer Einstufung in die Igeo-Klasse 4 (= stark belastet). Untersu-

chungen auf Dioxin ergaben Werte deutlich unter 5 ng/kg TS als Grenzwert für eine uneingeschränkte Nutzbarkeit von Böden.

Im Übrigen stellen das Gütemessnetz und Radioaktivitätsmessnetz für die Oberflächengewässer sowie das Grundwassergütemessnetz das Gewässerüberwachungssystem Niedersachsen (GÜN) dar. Das Radioaktivitätsmessnetz wird von zwei Messstationen in Hanekenfähr und Herbrum gebildet.

Auf folgende Besonderheiten wird verwiesen: Durch den Kohlebergbau in Ibbenbüren fallen seit 1981 erhebliche Mengen an Grubenabwäs-

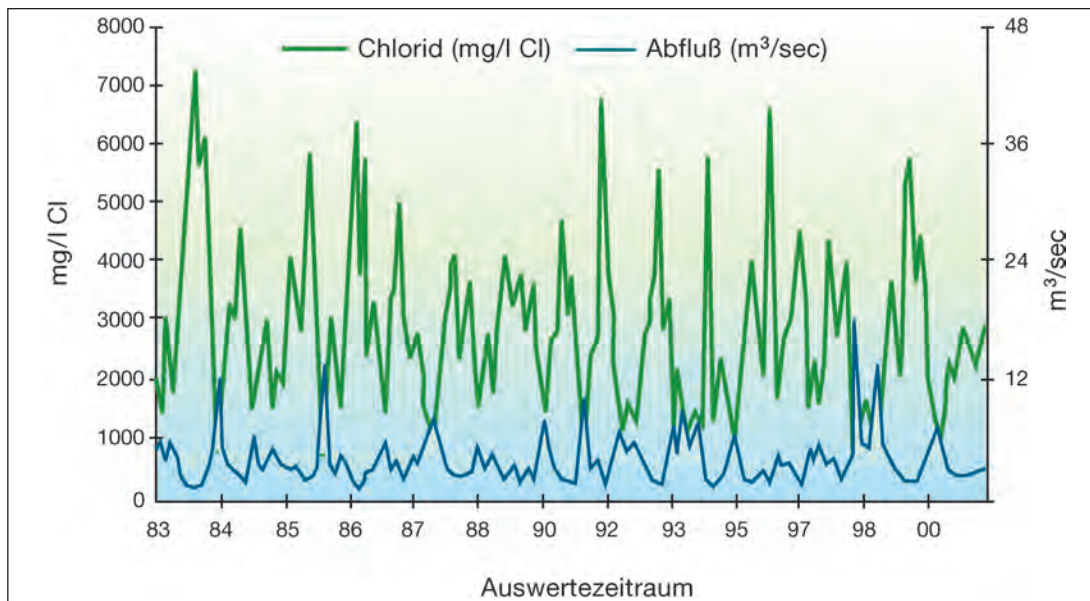


Abb. 97
Chloridkonzentration
und Abflüsse der
Speller Aa von 1983
bis 2000 (Messstelle
Hesselte)

sern an, die in die Ibbenbürener Aa eingeleitet werden. Dieses Wasser ist hoch belastet mit Salz – Natriumchlorid –; die Chloridkonzentration von ca. 17 000 mg/l Cl führt zu einer enormen Belastung der Ibbenbürener Aa und der anschließenden Speller- und Großen Aa. Abbildung 97 zeigt die hohen Chloridkonzentrationen an der Messstelle in Hesselte an der Speller Aa in den vergangenen Jahren. Bei einem Mittelwert von 3 000 mg/l Cl und Höchstwerten von 7 000 mg/l Cl gilt die Speller Aa als „sehr stark versalzen“ (Belastungsstufe III bis IV). Die tägliche Salzfracht (NaCl) beträgt im übrigen über 400 t; das entspricht einem Gütezug von 34 Waggons, der täglich von Ibbenbüren zur Nordsee fahren müsste, um die Speller Aa und Große Aa von der Salzbelastung zu befreien. Die Große Aa ist trotz des Verdünnungseffekts an der Messstelle in Bramsche als „kritisch belastet“ einzustufen mit häufigen Konzentrationen über 1 000 mg/l Cl. Die Salzbelastung wirkt sich auch in der Ems aus; an den Messstellen Hanekenfähr und Wachendorf ist das Gewässer als „mäßig salzbelastet“ einzustufen mit Konzentrationen über 400 mg/l Cl. Durch die Wasserentnahme aus der Ems im Bereich Hanekenfähr erfahren auch die Linksemsischen Kanäle eine starke Aufsalzung – der Monatsmittelwert der Jahre 1983 bis 1995 erreicht in Rütenbrock im Süd-Nord-Kanal im August 200 mg/l Cl. Geringe Salzmengen, die allerdings rückläufig sind, gelangen auch aus der Weser über den Mittellandkanal und Dortmund-Ems-Kanal bei Gleesen in die Ems. Starker Salzgehalt im Wasser schädigt Flora und Fauna und blockiert die Selbstreinigung im Gewässer. In der Speller Aa treten nur wenige, salztolerante Arten auf; die „normalen Gewässerbewohner“ sind völlig verschwunden.

Eine Besonderheit als Gewässer stellt das Speicherbecken Geeste dar mit seiner Sohlabdichtung aus Asphaltbeton. Durch das Füllen mit dem nährstoffhaltigen Wasser des Dortmund-Ems-Kanals, durch das Fehlen von höheren Ufer- und Wasserpflanzen und den fehlenden Anschluss an einen Grundwasserhorizont haben sich eigene Stoffvorgänge und eine eigene Biozönose entwickelt. Die ursprüngliche Gesamtstickstoffmenge von 210 t (1987/88) sank auf Werte um 25 bis 50 t; etwa die Hälfte der eingebrachten Phosphatmenge von 6 t wurde im Sediment gebunden, die großen Sichttiefen von 6 bis 7 m ergeben sich durch ein reichhaltiges Zooplankton, was eine Massenvermehrung von Algen weitgehend verhindert; allerdings muss der Fischbesatz durch Einsatz von Raubfischen reguliert werden: Eine zu große Fischpopulation würde das filtrierende Zooplankton „wegfressen“ und damit die Gefahr von Algenblüten fördern. Trotz erheblicher Nährstoffreduktion ist der See mit einem Phosphatgehalt von 110 µg/l Phosphor und einem Gesamtstickstoffgehalt von 1,7 mg/l N als eutroph einzustufen.

Das Land betreibt im Kreisgebiet eine Depositionsmessstelle in Lingen-Baccum; der aufgefangene Regen wird chemisch nach verschiedenen Stoffen untersucht. Vergleicht man die gemessenen Konzentrationen der letzten sechs Jahre (1995–1999) mit den Werten aus den Jahren vor 1985, so ist festzustellen, dass die pH-Werte von ca. 4,7 auf ca. 5,4 gestiegen, die NO₃-Konzentration von ca. 1,0 auf ca. 0,7 mg/l, die von SO₄ von ca. 8 auf ca. 3,5 mg/l und die von NH₄N von ca. 1,8 auf ca. 1,4 gefallen sind. Ein Vergleich der Werte mit denen der Nachbarmessstellen in Bad Bentheim und Neuenhaus-Itterbeck, beide Landkreis Grafschaft Bentheim, sowie Kreuz-



Abb. 98
Das Speicherbecken bei Geeste ist heute ein großes Biotop und bietet seltenen Pflanzen und Tieren neuen Lebensraum.

berg, Landkreis Cloppenburg zeigt örtliche Unterschiede: So ist das Regenwasser in Itterbeck in der Nähe der niederländischen Grenze deutlich mit höheren Ammoniumwerten (1,7 mg/l als Mittelwert der letzten Jahre) belastet als an den anderen 3 Messstellen; der mittlere pH-Wert liegt jedoch mit 5,6 etwas über den anderen Ergebnissen.

Unterhaltung der Oberflächengewässer

Die Unterhaltung ist eine gesetzliche Pflicht, deren Rahmen im Niedersächsischen Wassergesetz (NWG) festgelegt ist. Die Unterhaltung muss den Wasserabfluss – insbesondere im Hochwasserfall – sichern; dabei ist den Belangen des Naturhaushaltes Rechnung zu tragen; die biologische Funktion als Lebensraum für Pflanzen und Tiere ist zu erhalten. Die Unterhaltung der Ems, des Küstenkanals und des Mündungsbereiches der Hase bis zum alten Hanekanal wird vom Wasser- und Schiffsamt in Meppen als Bundesbehörde durchgeführt; das Land unterhält als Eigentümer der Gewässerflächen die Hase, die im Landkreis bis zur Einmündung

des Hahnenmoorkanals ein Gewässer I. Ordnung ist. Die übrigen wichtigen Gewässer, soweit sie im NWG als Gewässer II. Ordnung bezeichnet werden, werden in Niedersachsen von Unterhaltungsverbänden betreut. Im Landkreis sind dies die Unterhaltungsverbände Nr. 94 „Große Aa“ und Nr. 95 „Ems I“, beide mit Sitz in Lingen; Nr. 99 „Untere Hase in Meppen, Nr. 100 „Nordradde“ in Sögel, Nr. 101 „Ems II“ in Haren, Nr. 102 „Ems III“ in Lathen, Nr. 103 „Ohe-Bruchwasser“ in Lorup sowie Nr. 104 „Ems IV“ in Papenburg. Besonders schwierig und kostspielig zu unterhaltende Gewässer II. Ordnung hat das Land in die Unterhaltungspflicht übernommen: Im Landkreis Emsland sind dies die Speller Aa, die Große Aa, der Walchumer Schlot, die Goldfischdever und das Burlager-Langholter Tief (Bruchwasser). Diese Gewässer werden derzeit – wie auch die Hase – von der Betriebsstelle Meppen des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft und Küstenschutz (NLWK) unterhalten. Die Unterhaltung der übrigen, kleineren Gewässer III. Ordnung obliegt den Eigentümern oder Wasser- und Bodenverbänden.

Anmerkung

¹ Die verwandten Daten entstammen den Gewässerkundlichen Jahrbüchern für die Ems, sowie nicht veröffentlichten Daten der Betriebsstelle Meppen des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft und Küstenschutz (Gewässerkundlicher Landesdienst des Landes Niedersachsen – Dipl. Ing. B. Zummach) und des Wasser- und Schiffsamtes Meppen.

1.6 Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft

Die Vegetations- und Landschaftsentwicklung

von JOACHIM HÜPPE

Ein ständiges Kommen und Gehen – die Entwicklung der heutigen Wälder nach der letzten Eiszeit 142 • Moore – prägende Landschaften des Emslandes 147 • Erste Bauernkulturen schaffen erste Kulturlandschaften 151 • Die Besiedlung des Emslandes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und ihre Auswirkung auf die Vegetation 152 • Vom Wald zum Ödland 155 • Pyramiden mit Plaggenerde – Plaggenesche und Roggenanbau 158 • Die Heide – vom Niemandsland zum Naturschutzgebiet 159 • Waldnutzung durch Hude- und Schneitelwirtschaft 163 • Relikte des Waldes – Wo der Wald überleben konnte 165 • Renaissance des Waldes – Monokulturen von Nadelholz 166 • Naturschutz und Landschaftspflege 167

Das heutige Bild unserer Landschaft ist das Ergebnis einer langen Folge von geschichtlichen Prozessen. Boden, Klima und Vegetation spielen darin eine wichtige Rolle. Das gilt nicht nur für heute, sondern vor allem auch für die wechselvollen Veränderungen in der Vergangenheit. Erst spät griff der Mensch als zunehmend entscheidender Akteur mit in dieses Gefüge ein. Nur wenige naturnahe Landschaften gibt es heute noch im Emsland. Zu ihnen gehören einige Abschnitte der größeren Flüsse und

wenige Binnengewässer mit ihren Schwimmblattdecken, ihren Röhrichten und ihren Bruchwaldkomplexen. Fast alle anderen Gebiete sind seit langer Zeit von Menschen kultiviert, verändert oder zumindest zeitweise genutzt oder überformt worden. Selbst von den ursprünglich riesigen nährstoffarmen Hochmooren sind nur noch wenige Reste in einigen Naturschutzgebieten als naturnahe Landschaftsbestandteile erhalten.



Abb. 99
Hasealtarm bei
Andrup

Ein ständiges Kommen und Gehen – die Entwicklung der heutigen Wälder nach der letzten Eiszeit

Noch vor 13 000 Jahren herrschte im Emsland das arktische Klima der vorerst letzten Eiszeit, der Weichsel-Eiszeit. Schon mindestens zweimal zuvor hatten sich Eismassen von Norden her bis in unser Gebiet vorgeschoben und in der Hauptsache das Relief und die Bodenbedingungen der emsländischen Landschaft geschaffen.¹ Immer wieder mussten die in den Warmphasen zwischen den Vereisungsperioden eingewanderten Pflanzen und Tiere der Kälte weichen. Nur eine kärgliche Tundravegetation besiedelte den Dauerfrostboden, der im Sommer allenfalls oberflächlich auftaute und dabei größtenteils offen zu Tage lag. Man kann sich gut vorstellen, wie dadurch die nicht durch eine Vegetationsdecke geschützten Sand- und Schluffpartikel dem Wind ausgeliefert waren und leicht auch über größere Strecken verfrachtet werden konnten. Die lokale und regionale Vegetations- und Landschaftsentwicklung wird heutzutage mit Hilfe der Pollenanalyse und der Makrorestanalyse rekonstruiert.² Die natürlichen Entwicklungsvorgänge, ebenso wie alle vom Menschen ausgelösten Veränderungen der Vegetation lassen sich pollenanalytisch sehr gut erfassen, es müssen aber dafür organogene Sedimente aus Niedermoor- und Hochmoorbildungen oder aus Gewässern vorhanden sein. Zumeist sind es Torfe, in denen der Pollenniederschlag windblütiger Pflanzen, der von Jahr zu Jahr auf die jeweilige Mooroberfläche gelangt und überwachsen wird, schichtweise eingelagert und im fossilen Zustand hervorragend konserviert ist. Da nun fast alle unsere Waldbäume windblütig sind und außerdem gut bestimmbare Pollen haben, spiegelt jede Tiefenstufe eines Moorprofils anhand ihres Spektrums an fossilen Pollen in gewisser Weise das ihr zeitlich zuzuordnende Vegetationsbild wider. Die Abfolge der einzelnen Pollenspektren im Moorprofil ergibt, graphisch dargestellt, das Pollendiagramm. Aus vielen solcher Pollendiagramme lassen sich für die jeweiligen untersuchten Regionen hervorragende, genaue Zeitdarstellungen spät- und nacheiszeitlicher Entwicklungsphasen von Vegetation und Landschaft herstellen (Abb. 100). Auch die torfstratigraphische Zusammensetzung der jeweiligen Moore ist für die Vegetations- und Landschaftsrekonstruktion von großer Bedeutung: verschiedene Torfe lassen oft auf jeweils typische, rekonstruierbare Vegetationsverhältnisse der damaligen Moore zurückschließen (Abb. 101). Durch den wirtschaftenden Menschen und seine Haustiere bedingte, also sogenannte anthropo-

zoogene Veränderungen der Vegetationsdecke und deren Ausmaße zeichnen sich darüber hinaus im Pollendiagramm durch Anreicherung von Nichtbaumpollen, durch Zunahme von Pollen lichtliebender Pflanzen und durch das Auftreten siedlungsanzeigender Pollenarten ab. Als solche werden einerseits Pollen unserer Kulturpflanzen, beispielsweise der Getreidearten, und zum anderen die Pollen vieler kulturbegleitender Unkrautarten angesehen. Sie dürfen deshalb als besonders zuverlässige Indikatoren für vom Menschen verursachte Einwirkungen gelten. Damit können wir frühere Naturräume und Kulturlandschaften rekonstruieren sowie deren Entwicklung und regionale oder lokale Veränderungen exakt ableiten.

Sieht man sich heute die inzwischen zahlreichen Pollendiagramme des ausgehenden letzten Spätglazials und der Nacheiszeit an, so sind die Unterschiede beträchtlich, und es gibt oftmals lokal erhebliche Abweichungen von den Grundzügen der generellen Vegetations- und Landschaftsentwicklung. Die Ursache dafür lieferte der Mensch, dessen Einfluss die Nacheiszeit prägte, und der aber nicht überall in gleicher Weise tätig war. Die vom Menschen und seinen Haustieren ausgehenden Wirkungen auf das Vegetations- und Landschaftsgeschehen waren stärker, als bislang meist angenommen wurde. Die Grundzüge der spät- und postglazialen Waldentwicklung sind aber für Nordwestdeutschland bestens bekannt. Besonders Erich Kramm verdanken wir eine erste umfassende Darstellung der Florengeschichte zwischen Ems und Hase, in der er uns auf Grund seiner Forschungen die lange Geschichte des Waldes im Emsland erzählt.³ Sie ist gleichzeitig die Geschichte unserer Natur und Landschaft von der arktischen Tundra bis an die Schwelle unserer heutigen Zeit.

Es dauerte lange, bis die einzelnen Pflanzenarten aus ihren Rückzugsräumen, die sie während der letzten Eiszeit vor allem in Südfrankreich und auf dem Balkan oder auch im Mittelmeergebiet inne hatten, wieder bis zu uns vordrangen. Bei den Bäumen währte es etwa 9 000 Jahre, bis die letzten angekommen waren.⁴ In der spätglazialen Älteren Parktundren- oder Dryaszeit wird die Sommertemperatur zumindest in der bodennahen Schicht die für Pflanzen günstige Assimilationstemperatur von 20 °C sicherlich erreicht und überschritten haben, lange bevor die Kiefer Fuß fasste. Die vorherrschenden Vegetationstypen waren dementsprechend gras- und seggenreiche Matten, Strauchweiden-, Zwergbirken- und Sanddorngebüsche, wie wir es noch heute in den subarktischen Steppen beobachten können. Die nachfolgende Birken-Kiefern-Zeit des

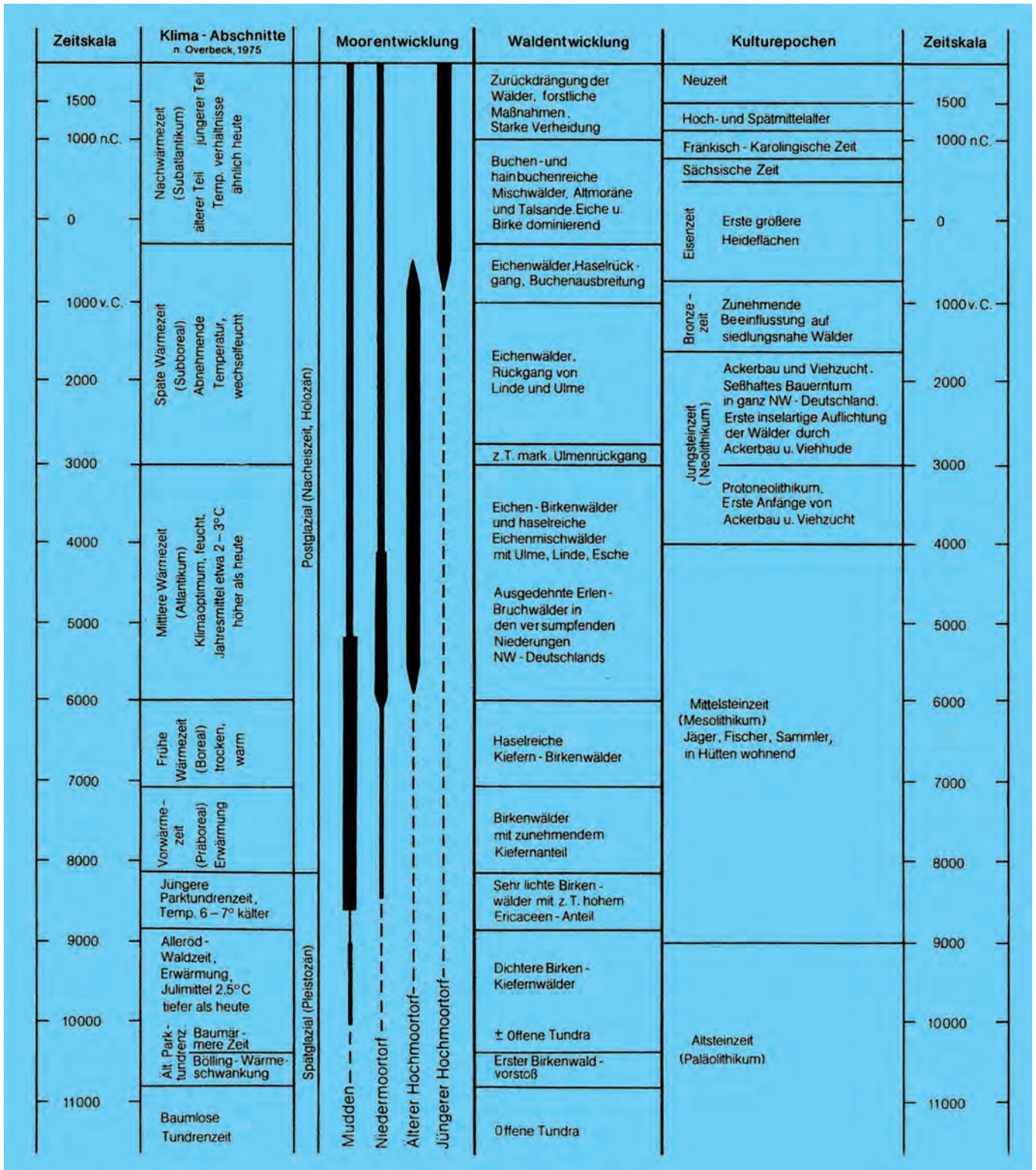


Abb. 100 Vereinfachte Zeitdarstellung der spät- und nacheiszeitlichen Vegetations- und Landschaftsentwicklung auf Grund von Pollenanalysen

Alleröd mit ihren Wacholder- und Sanddorn-Gebüschstadien, sowie das spätere Präboreal von etwa 8000–7000 v. Chr. brachten eine weitgehende Bedeckung Mitteleuropas mit Birkenwäldern im Nordwesten und Kiefernwäldern im Osten und Südosten. Auch die Vegetation Nordwestdeutschlands und mit ihm des Emslandes

hat damals offensichtlich den Charakter subarktischer Waldsteppen mit Birken und Kiefern getragen. Sehr viele Steppenpflanzen südosteuropäischer Herkunft – kälteresistent und ausgerüstet mit Einrichtungen zum Ertragen großer Trockenheit und jäher Temperatursprünge – dürften bereits zur Kiefern-Birken-Zeit in weite

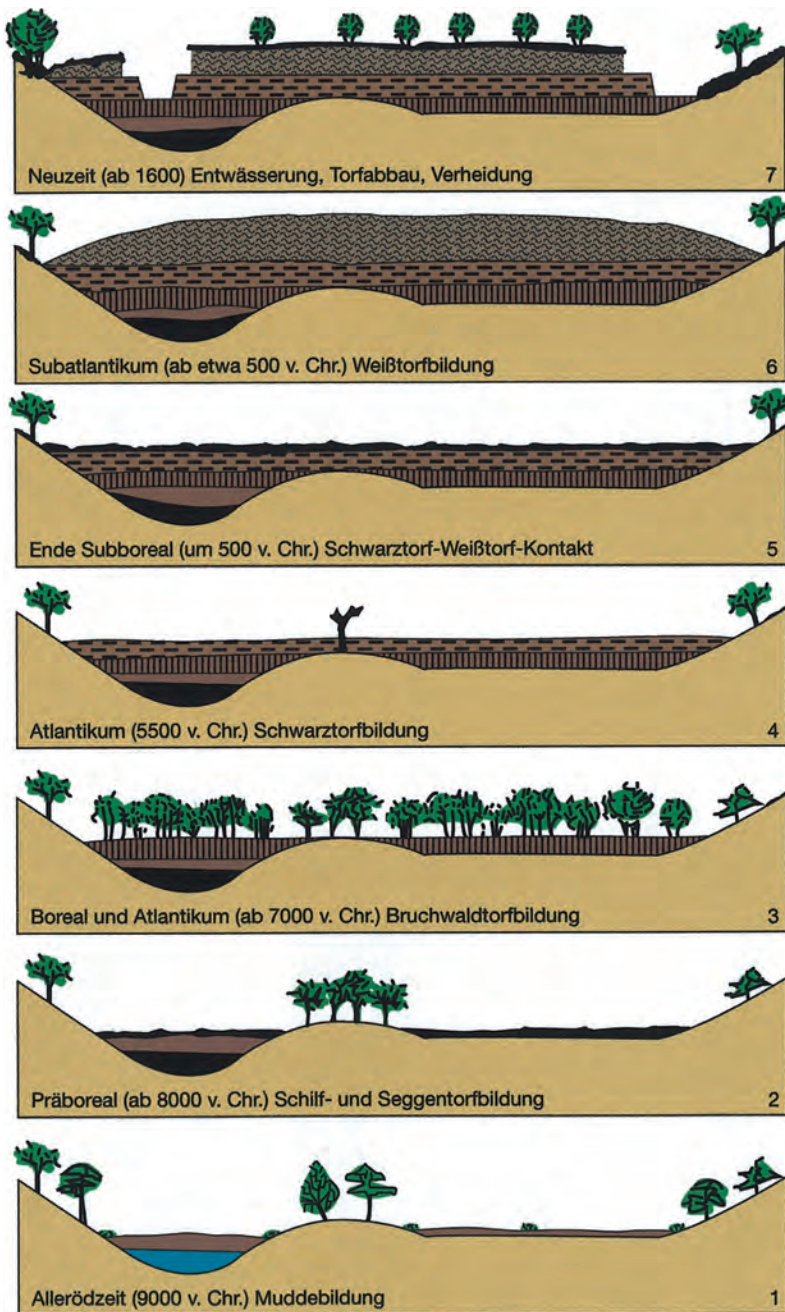


Abb. 101
Das Wachstum
eines Hochmoores
in schematischer
Darstellung

Gebiete Mitteleuropas eingewandert und auch bis nach Nordwestdeutschland gelangt sein. Einige natürliche Kiefernwälder, wie sie beispielsweise im Hümmling noch zu sehen sind, gehören somit zu den ältesten Waldökosystemen Mitteleuropas.

Ein weiterer Zusammenschluss der Wälder ist in der Haselzeit (frühe Wärmezeit, Boreal, 7000–6000 v. Chr.) anzunehmen, wobei mit der starken Ausbreitung der Hasel die Zunahme der Kiefer in den zuvor birkenreichen Landschaften einherging, andererseits aber auch schon die Verdrängung der Kiefer auf reicheren Böden durch Eichenmischwälder mit dominierender

Eiche begann. Unter einem lockeren Schirm von Kiefern bildeten Haselsträucher vor allem auf den etwas besseren Böden oft dicht Bestände. Dabei wird bereits der noch nicht sesshafte mesolithische Mensch als Sammler von Haselnüssen eine wichtige Rolle bei der Haselverbreitung gespielt haben, denn in zahlreichen Fundstellen der mittleren Steinzeit finden sich gehäuft Haselfunde aus damaligen Nahrungsvorräten.

Dieses Bild wandelte sich grundlegend, als sich das Klima etwa 6000 v. Chr. erneut nachhaltig änderte. Die Eichenmischwald-Zeit (mittlere Wärmezeit, Atlantikum, etwa 6000–3000 v. Chr.) brachte als wesentliche klimatische Veränderung gegenüber Präboreal und Boreal eine Feuchtigkeitszunahme, die in der späten Wärmezeit des Subboreal ihre Fortsetzung fand (Abb. 100). Die tiefgreifende Folge war die Verdrängung der Kiefer aus dem westlichen Teil Mitteleuropas durch artenreiche Laubwälder mit Eichen, Ulmen, Linden, später auch zunehmend Buchen. Die Ausbreitung der subozeanischen Schattholzarten, allen voran der Buche, und die fortschreitende Hochmoorbildung deuten auf feuchtkühle Klimaphasen mit wachsendem Schneeanteil und verkürzter Vegetationsperiode hin. Das Atlantikum war also eine etwa 3 000 Jahre andauernde Periode, in der sich ein stabiles Waldbild einstellte, das vor allem durch Ulme, Eiche, Linde, Esche, Ahorn und Erle bestimmt wurde. Die meisten dieser Arten traten schon gegen Ende des Boreals in Erscheinung, gelangten aber erst im Atlantikum zur vollen Ausbreitung. Mit phasenweise durchschnittlich 2–4 °C höheren Sommertemperaturen gegenüber heute und höheren Niederschlägen ist nicht zu bezweifeln, dass die Zunahme der Laubholzarten mit generellen Anstiegen des Niederschlagsnettos zusammenhängen. Der Wasserüberschuss ist zugleich durch zahlreiche, oft flächenhaft einsetzende Nieder- und Hochmoorbildungen belegt.

Wegen der sehr unterschiedlichen Standortverhältnisse in den einzelnen Naturräumen Nordwestdeutschlands müssen wir mit verschiedenen Varianten des atlantischen Eichenmischwaldes rechnen, von denen im Emsland die birkenreichen Varianten auf den armen Sandböden der nordwestdeutschen Geest (teilweise mit Kiefer) pollenanalytisch belegt sind. Restbestände dieses Vegetationstyps existieren heute nur noch an wenigen Sonderstandorten und sind deshalb als vergleichsweise alte, reliktsche Wälder von großer Bedeutung.

Im Zuge spät- und nacheiszeitlicher Klimaverbesserungen drangen also die verschiedenen Laub- und Nadelgehölze aus ihren Refugialge-



Abb. 102
Die Buche –
vor 4000 Jahren in
das Emsland
„eingewandert“.

bieten wieder zu uns. Sie kamen gestaffelt in ganz bestimmter Reihenfolge, durch säkulare Klimawandlungen gesteuert. Die natürliche Entwicklung unserer Landschaft fand mit der Ausbildung der Eichenwälder aber noch nicht ihren Abschluss. Es fehlte zunächst noch ein Baum, der wie kaum ein anderer die Zusammensetzung der natürlichen Wälder beeinflusst hat: die Rotbuche (*Fagus sylvatica*). Diese hat sich dabei aus verschiedenen eiszeitlichen Refugien des Mittelmeergebietes nach Norden bis auf ihr heutiges Areal verbreitet, wobei sie zunächst auf mindestens zwei Wegen nach Nord- und Mitteleuropa gelangt sein dürfte. Spätglaziale Vorkommen der Buche in Griechenland, im Bereich der Adria, der Südalpen, des Kantabrischen Gebirges, der Pyrenäen und Cevennen bezeugen die Refugialstandorte. Vielleicht gab es weitere Refugien in der Nähe der Karpaten. Die Wanderwege der Buche mit ihren westlichen und östlichen Provenienzen trafen sich im nördlichen Voralpengebiet, und von dort gelangte die

Buche gegen 5000 v. Chr. in die Mittelgebirgsregionen der Vogesen, des Schwarzwaldes, auf die Schwäbische Alb und in den Bayerischen Wald. Seit der Mitte des Atlantikums ist der Pollen der Buche also in den entsprechenden Ablagerungen größerer Moore vertreten; nahezu zeitgleich erreicht die Buche zwischen 5000 und 4500 v. Chr. von Südosten die Kalk- und Lössstandorte der nördlichen Mittelgebirge. Von dort dürfte sie sich auf benachbarte Lehmstandorte der Geest ausgebreitet haben.

Während des Subboreals um 1800 v. Chr. gelangte die Buche schließlich bis an die nördlichen Randflächen des Gesamtareals im Grenzbereich zur Küstenmarsch der Nordsee. Neuere moderne Altersbestimmungen entsprechender Ablagerungen nach der sogenannten Radiocarbonmethode (C-14-Datierungen) bestätigen die synchronen Ausbreitungsphasen der Buche in dieser Zeit (Abb. 100). Pollenanalysen mit Standarddiagrammen der größeren Moore zeigen, dass geschlossene Buchenpollenkurven mit Pro-

zentanteilen von ein und mehr Prozent – gemessen an der Gesamtbaumpollensumme – auch im nordwesteuropäischen Flachland bei großräumiger Betrachtung recht zeitgleich auftreten. Eine diskontinuierliche und verzögerte Buchenausbreitung erfolgte auf der Geest nur im kleinsten räumigen Wechsel von buchenfähigen Sandmischböden zu feuchten und nassen Moorstandorten oder in direkter Nachbarschaft zu den Fluss- und Küstenmarschen, wo die Buche ohnehin nicht wachsen kann.

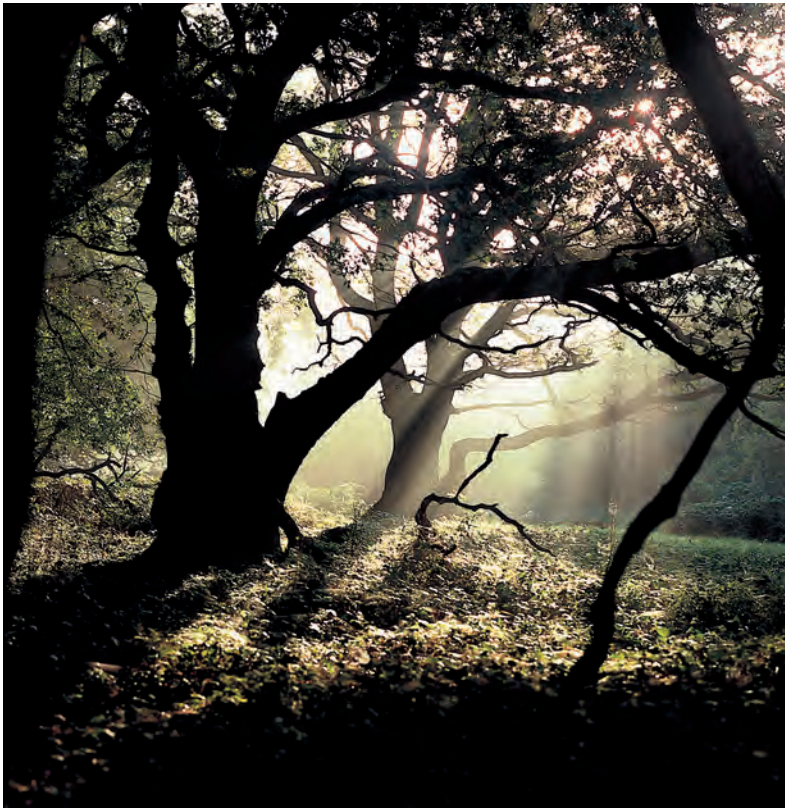


Abb. 103
Blick in das „Borkener
Paradies“

Eine anthropo-zoogene Förderung der Ausbreitung der Buche ist dabei nicht auszuschließen; sie ist im nördlichen Mitteleuropa sogar sehr wahrscheinlich. Die Pollenanalysen gerade aus unserem Raum zeigen fast immer die Ausbreitung der Buche auf aufgelassenen ehemaligen Siedlungsflächen des vorausgegangenen steinzeitlichen und bronzezeitlichen Bauern. Die nacheiszeitliche Ausbreitung der Buche geschah also fast überall unter gleichzeitigen menschlichen Einwirkungen. Es gab ständige Überlagerungen natürlicher Entwicklungsgeschehen mit umgestaltenden Einflüssen des Menschen. Auch trafen die ersten Eingriffe des Menschen in die damaligen Waldlandschaften nicht auf einen statischen Vegetationszustand, sondern auf ein dynamisches Geschehen. Die Auswahl von Siedlungsplätzen prähistorischer Menschen beschränkte sich dabei fast überall auf so genannte

buchenfähige Standorte. Die Buche hat im nordwestdeutschen Flachland deshalb niemals ihr potenzielles Areal besiedeln können. Aus diesem Grunde können wir auch annehmen, dass auf den Jung- und Altmoränen die potenziellen Buchenanteile heute höher sind, als die tatsächlichen Vorkommen dieses Laubbaumes vermuten lassen, und dass der natürlich verbreitete Buchen-Eichen-Wald (Fago-Quercetum) gerade in Nordwestdeutschland ohne die späteren und andauernden menschlichen Siedlungsaktivitäten mehr an Fläche eingenommen hätte als sein „ärmeres Pendant“, der Eichen-Birken-Wald (Betulo-Quercetum).⁵ Das potenzielle Wachstumsgebiet des letztgenannten Waldtyps wird auch heute noch vielfach überschätzt, obwohl er ja häufig nachweislich als Sekundärwald aus ausgeschlagenen, gelichteten oder forstlich genutzten Buchenmischwäldern hervorgegangen ist.

Von Natur aus buchenfreie Eichen-Birkenwälder gibt es in Nordwestdeutschland nur kleinflächig auf humusarmen Dünenstandorten, wohin die Buche nicht folgen kann. Im atlantischen Klimabereich NW-Niedersachsens häufen sich solche Eichen-Birken-Waldlandschaften auf den ausgehagerten Dünen- und Wehsandflächen des Emslandes und dort besonders im Hümmling. In subkontinentalen Regionen gelingt es der Buche zusehends, auch direkt auf den Sandböden Fuß zu fassen. Alle nicht von Grund- oder Stauwasser beeinflussten pleistozänen Substrate Nordwestdeutschlands können deshalb im Prinzip als buchenfähig angesehen werden, weil deren nacheiszeitliche Ausbreitung im Grunde genommen noch nicht abgeschlossen ist. Von den nährstoffarmen beziehungsweise grund- oder stauwasserbeeinflussten Böden abgesehen würde also die Buche fast überall auch auf der Geest auf verschiedenen Substraten zur absoluten Dominanz gelangen. Sie duldet dabei allenfalls Trauben- und Stieleiche (*Quercus petraea* und *Q. robur*) neben sich.

Später noch als die Rotbuche kam als letzter einheimischer Waldbaum die Hainbuche (*Carpinus betulus*) im Emsland an. Ihr Auftreten markiert den Beginn der Nachwärmezeit (Subatlantikum), deren Klima, von einigen natürlichen Schwankungen abgesehen, weitgehend dem heutigen entspricht. Wegen ihrer höheren Ansprüche an Substrat und Boden spielt die Hainbuche in unserem Gebiet jedoch allenfalls in den Auen von Ems und Hase eine Rolle. Die nacheiszeitlichen Wanderungsbewegungen sind, wie wir am Beispiel der Buche gesehen haben, noch längst nicht abgeschlossen. Sie lassen sich auch bei anderen Arten bis in die heutige Zeit weiterverfolgen, wenn es inzwischen auch schwierig ist, hierbei den Einfluss des Menschen



Abb. 104
Niedermoor in der
Emsniederung bei
Lingen-Schepsdorf

von den natürlichen Faktoren abzugrenzen. Da es inzwischen längst wieder kühler als etwa zur Eichenmischwaldzeit (Atlantikum) geworden ist, haben sich verschiedene Pflanzen und Tiere auch wieder nach Süden zurückgezogen. Die Entwicklung des natürlichen Waldes war etwa 1000–500 Jahre v. Chr. im Emsland abgeschlossen. Bis auf die Wasserflächen und die Moore wäre, wenn der Mensch nicht eingegriffen hätte, das Emsland von Natur aus lückenlos von einem riesigen Urwald bedeckt.

Moore – prägende Landschaften des Emslandes

Bei der Betrachtung der Entwicklung der natürlichen Landschaftselemente des Emslandes und ihrer heute noch vorhandenen Reste müssen wir uns nun den für das Emsland so bezeichnenden Mooren zuwenden, denen in diesem Band nicht umsonst ein eigenes Kapitel gewidmet ist.⁶ Deren Entwicklung kam parallel zur Ausbildung des Eichenmischwaldes im Atlantikum vor nunmehr rund 8 000 Jahren in Gang. In der Regel gingen der Bildung der Hochmoore zunächst umfangreiche Vermoorungen voraus, die wir heute als Niedermoore und Übergangsmoore klassifizieren.⁷ Grundlage für die Niedermoore im weiteren Sinne sind mehr oder weniger konkave Geländeformen, in denen entweder Grundwasser austritt oder sich Oberflächenwasser auf stauendem Untergrund sammelt. Niedermoore

bezeichnet man daher auch als topogene Moore, da ihre Genese an die Landschaftsoberfläche und weit weniger an das Klima gebunden ist. Sie können sich überall dort bilden, wo eine Wasseransammlung im Gelände eine entsprechende Vegetation zur Folge hat. Man unterscheidet weiterhin topogene Versumpfungs- und Verlandungsmoore.⁸

Versumpfungsmoore entstehen in der Regel dann, wenn sich weitflächig und allmählich der Grundwasserspiegel erhöht und mehr oder weniger im Niveau der Bodenoberfläche pendelt. Bei diesem Prozess, der im allgemeinen sehr langsam vonstatten geht, entsteht je nach Nährstoffgehalt des Wassers eine typische Versumpfungsvegetation mit Schilf, Seggen oder auch Bruchwäldern, die einen meterdicken Bruchwaldtorf bilden können, da mit ihrem oft über viele Jahrhunderte hindurch erfolgten Wachstum gleichzeitig ein Anstieg des Grundwassers einher ging. Das setzte eine fortlaufende Absenkung voraus, die die wachsende Mooroberfläche für lange Zeit auf gleicher Höhe zum Grundwasserspiegel hielt, obgleich die organogene Torfmasse sich ständig vermehrte. Solche Versumpfungsmoore gehören im Emsland zur häufigsten Art von Moorgenese. Sie bilden außerdem meistens den Untergrund der späteren Hochmoore. Zeitlich entstanden sie vor allem zu Beginn des Atlantikums (6000 v. Chr.), als besonders im Tiefland der Grundwasserspiegel durch erhöhte Niederschläge zu steigen

begann (Abb. 101). In diese Zeit fiel zudem die große Nordseetransgression, durch die weite Teile der küstennahen Bereiche durch Grundwasserrückstau versumpften.

Im Gegensatz hierzu sind die topogenen Verlandungsmoore zumeist kleinflächiger und an Hohlformen wie Wannen, Altarme der Flüsse und Deflationsformen gebunden, in denen sich eine freie Wasseroberfläche bildet, die erst nach Abschluss der zentripetal fortschreitenden Verlandung verschwindet. Schon während der Glazialzeit entstanden Hohlformen verschiedenen Ursprungs mit Wasseransammlung, so dass topogene Verlandungsmoore in ihrem Initialstadium bis zu diesem Zeitpunkt zurückreichen können, wenngleich das kalte Glazialklima nur eine geringe Wasservegetation zuließ. Topogene Versumpfungsmoore konnten sich dementsprechend kaum entwickeln, da der Grundwasserspiegel im Hoch- und Spätglazial weitflächig zu tief lag, nicht zuletzt aus klimatischen Gründen, und das Wasser häufig noch in Form von Eis gebunden war.

In einem solchen Verlandungsmoor bildet sich je nach dem Nährstoffgehalt des Wassers eine typische Vegetation aus, wobei in oligotrophen (nährstoffarmen) Seen die Verlandung langsamer und andersartiger voranschreitet als in eutrophen (nährstoffreichen) Gewässern. Die Abfolge verschiedener Pflanzengesellschaften bei der Verlandung eines Sees ist bis auf den heutigen Tag gültig, und wir müssen damit rechnen,

das sich solche Prozesse bereits vor mehr als 8 000 Jahren so oder ähnlich abgespielt haben. Eine Übersicht über die Zonierung an den Gewässern im Emsland findet sich im Kapitel Vegetation.⁹ Im Laufe seines Wachstums pflegt ein Moor ganz unterschiedliche Stadien der Vegetation zu durchlaufen, da die Lebensbedingungen der torfbildenden Gesellschaften meist einem mannigfaltigen Wechsel unterliegen. Dieser Wechsel wird in erster Linie bestimmt durch den Nährstoffgehalt des moorspeisenden Wassers sowie durch das Ausmaß, in welchem das Wasser der Moorvegetation zur Verfügung steht. Die Torfe der eutrophen Niedermoores sind auf Grund ihres Nährstoffreichtums schwach sauer bis schwach basisch, da die entstehenden Huminsäuren durch die Elektrolyte des Bodenwassers neutralisiert werden. So beträgt beispielsweise der Kalkgehalt der Niedermoor torfe etwa das Zehnfache von dem des Hochmoores. Die Pflanzengesellschaften höhen mit ihrer toten Biomasse mehr und mehr den Boden auf und bilden damit das geeignete Substrat für die folgende, nach innen rückende Verlandungsgesellschaft. Damit schließt sich die Wasserfläche irisblendenartig, bis sie komplett verlandet ist. Mit dem Erlenbruchwald ist die Sukzessionsreihe zu einem Abschluss gekommen. Gemäß dieser Sukzession finden sich auch die entsprechenden Torfe, die jede Zonierungsgesellschaft bildet, in Schichten übereinander (Abb. 106). Bei Verlandungsmooren, deren Ursprung bis in das Hoch- oder Spätglazial zurückreicht, bildeten sich unter arktischem Tundrenklima und niedriger Wassertemperatur zunächst noch keine eigentlichen Torfe, sondern je nach Herkunft des Wassers tonige oder kalkige Mudden (Gyttja), die schließlich bei höherer organogener Produktion durch planktonische Organismen unter Klimabesserung in organische Mudden (Dy) und alsdann folgerichtig in echte Torfe übergingen. Die Niedermoor torfe findet man häufig von ganz anders gearteten Torfschichten aus anderen Moorbildungen überlagert (Abb. 106). Der Erlenbruchwald nämlich, als Endglied der eutrophen Niedermoorreihe, kann nur dann weiter existieren, wenn er dauernd im Bereich des nährstoffreichen Bodenwassers bleibt. Ist das nicht der Fall, so wird für die Vegetation in zunehmendem Maße der Einfluss des äußerst nährstoffarmen Regenwassers entscheidend; denn mit wachsender Torfanhäufung geht eine zunehmende Grundwasserentfernung einher, und die Nährstoffzufuhr nimmt ab. Der Erlenbruchwald mit seinen zahlreichen Arten wird dann allmählich von einem anspruchslosen Birken- oder Kiefernbruchwald mit deutlich reduziertem Artenspektrum abgelöst. Es ist dies eine

Abb. 105
Von Verlandung
gekennzeichnet –
das Sögeler Meer.



Phase, in der die dem Grundwasser entwachsende Moorvegetation zum Teil bereits aus Hochmoorarten besteht, andererseits der Kontakt mit dem Mineralbodenwasser für die tiefer wurzelnden Pflanzen noch nicht völlig verloren gegangen ist. Der Begriff Übergangsmoor kennzeichnet also das Glied einer weiterführenden Sukzessionskette, und es kann nur dort vorkommen, wo auch die Weiterentwicklung zum Hochmoor möglich ist.

Die zunehmende Auswaschung der Nährstoffe und der damit ansteigende Gehalt an Huminsäuren haben acidophile (säureliebende) und zunehmend oligotrophente, also an nährstoffarme Standorte angepasste Arten zur Folge, wie beispielsweise Wollgräser (*Eriophorum*), Glockenheide (*Erica*), Besenheide (*Calluna*), Gagelstrauch (*Myrica gale*), Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*), Pfeifengras (*Molinia*), Moorlilien (*Narthecium ossifragum*) sowie minerotrophente, die Nährstoffe dem Bodenwasser entnehmende Torfmoose (*Sphagnum*), die dann den Übergangsmoortorf bilden. In vielen Übergangsmooren hat insbesondere bei hohen Vernässungsgraden die bei uns fast ausgestorbene Sumpfbirse (*Scheuchzeria*) eine torfbildende Rolle gespielt (als sogenannter „Vorlaufstorf“, da er dem eigentlichen Hochmoortorf „vorlief“ (Abb. 106).

Mit der Ansiedlung und zunehmenden Ausbreitung der Torfmoose führt die Entwicklung schließlich irgendwann immer zum Hochmoor, wie wir aus zahlreichen pollen- und sporenanalytischen Untersuchungen, nicht zuletzt von Kramm, wissen.¹⁰ Die Bildung eines ausschließlich auf Niederschlagswasser angewiesenen, also ombrogenen Hochmoores ist freilich nur in Klimaten möglich, die über ein ausreichend großes Niederschlagsnetto verfügen. Damit sind der Verbreitung klimatisch viel engere Grenzen gesetzt als den Niedermooren. Da in Nordwestdeutschland die Hochmoorgenese frühestens etwa um 6000 v. Chr., also zu Beginn des Atlantikums eingesetzt hat, muss man annehmen, dass das Klima zuvor noch zu trocken gewesen ist.

Die Entwicklung der *Sphagnum*-Polster im Übergangsmoorwald führte dazu, dass diese alsbald eine geschlossene Decke bildeten, den Birken- oder Kiefernjungwuchs unterdrückten und damit den Wald zum Absterben brachten. An die Stelle mesotrophenter Torfmoose traten nun ausgesprochen oligotrophente Sphagnen. Durch deren stetiges vegetatives Wachstum wurden schließlich mächtige Schichten von Hochmoortorf gebildet; das Moor erhielt durch diese Egression eine konvexe Oberfläche und wölbte sich allmählich uhrglasförmig auf, was zur Bezeichnung Hochmoor führte. Die artenarme

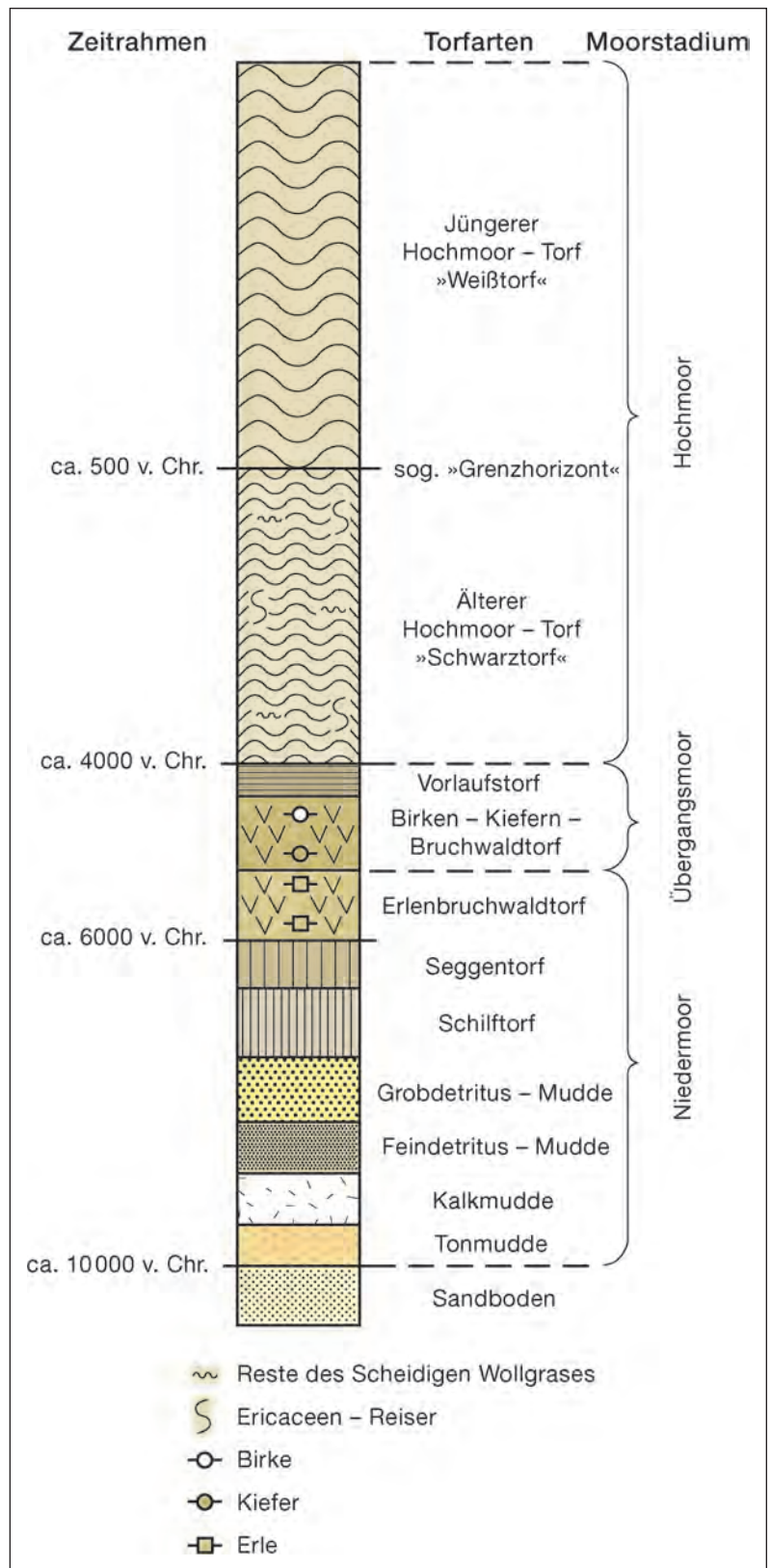


Abb. 106
Grundschema der
Moorentwicklung



Abb. 107
Naturschutzgebiet
Dörgener Moor

Moorvegetation hat damit keinerlei Kontakt zum mineralhaltigen Bodenwasser und ist ausschließlich auf die im Regenwasser mitgeführten Ionen und Staubpartikel angewiesen (ombrogenes Moor). Infolge ihres eigentümlichen anatomischen Baus vermögen die Torfmoose das

Abb. 108
Blick in die „Tinner
Dose“



Regenwasser kapillar festzuhalten, so dass der Hochmoorkörper einem vollgesogenen Schwamm gleicht. Die Speicherkapazität mancher Torfmoosarten kann das 26fache des Trockengewichtes erreichen!

Das Hochmoorprofil (Abb. 101) hat zumeist eine eigentümliche farbliche Zweigliederung: dunkelbraune Schichten liegen unter mittel- und hellbraunen, oft deutlich ohne gleitenden Übergang. Man spricht bei dieser Linie (eigentlich Fläche!) vom „Grenzhorizont“ der Hochmoore. Auch in der Konsistenz unterscheiden sich beide Schichten. Der dunkelbraune, ältere Torf wird als Schwarztorf oder „Älterer Hochmoortorf“ bezeichnet, ist stark zersetzt und erdig-schmierig. Er enthält zahlreiche Reste von Scheidigem Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) und Ericaceen-Reisern. Dagegen ist der jüngere, hellere, als Weißtorf bezeichnete Hochmoortorf wenig humifiziert und locker. Beide Sorten haben daher auch unterschiedliche wirtschaftliche Bedeutung. Der Schwarztorf eignet sich auf Grund seiner intensiveren Inkohlung zum Verbrennen („Brenntorf“), der Weißtorf wird wegen seiner lockeren Struktur im Gartenbau genutzt.

Das rapide Wachstum der Sphagnen führte nicht nur zur Erhöhung der Moore – im unentwässerten Zustand stellenweise bis zu 10 m und mehr –, sondern auch zu lateralem und flächenhaftem Transgressionswachstum. Damit schob sich das Hochmoor allmählich über den Ort seiner ursprünglichen Entstehung hinaus auf arme Mineralböden (beispielsweise Quarzsande). Ein solches Hochmoor, ohne deutliche basale Niedermoorschicht direkt auf Mineralboden gelegen, wird als „wurzelechtes Hochmoor“ bezeichnet.

Hoch- und Übergangsmoore waren ehemals als große zusammenhängende Flächen im Emsland verbreitet. Beim 70 km langen Bourtangener Moor wurden – einschließlich der auf niederländischem Gebiet liegenden Teile – mehr als 2 000 km² erreicht. Von heute unvorstellbarer Größe war auch das weitgehend zusammenhängende Moorgebiet beidseits des Küstenkanals, das sich von Papenburg bis vor die Tore Oldenburgs erstreckte. Heute sind sie in Folge von Entwässerung, Abtorfung und Kultivierung ihrer natürlichen Vegetation entledigt oder als noch lebende Hochmoore bis auf kleine Reste, die meist zu Schutzgebieten erklärt worden sind, eingeschrumpft. Ihr letztes großes Zeugnis, die Esterweger Dose, wurde 1959 trotz nationaler und internationaler Petitionen zum Torfabbau freigegeben. So bleibt einzig das heute unbestritten großartigste und noch weitgehend ursprüngliche Moor „Tinner/Staverner Dose“ bei Mep-

pen, ein mehr als 12 km langes und über 3 km breites, von Geestrücken beidseits begleitetes Hochmoor. Etwa ein Drittel dieses Gebietes befindet sich noch im naturnahen waldfreien Zustand, und das nur, weil das gesamte Moorgebiet seit 1877 Teil eines militärisch genutzten Erprobungsschießplatzes von 200 km² Größe ist und somit eine wirksame Abschirmung gegen Kultur- und Eutrophierungseinflüsse besitzt.

Erste Bauernkulturen schaffen erste Kulturlandschaften

Es ist offensichtlich, dass bestimmte Naturlandschaften (wie Moor- oder Auenwald-Landschaften) auch ganz charakteristische Kulturlandschaften unter dem Einfluss des wirtschaftenden und Ackerbau treibenden Menschen zur Folge gehabt haben und auch heute noch haben. Die noch vorhandenen Landschaftsstrukturen mit ihren charakteristischen Vegetationskomplexen und den daraus gebildeten spezifischen Biotop-typen sind also keine zufälligen, sondern nach

naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nachweisbare und nach gesetzmäßigen Grundregeln ableitbare Erscheinungen in der Landschaft, die sich aus dem Zusammenwirken vom Menschen verursachter oder zumindest beeinflusster und natürlicher Einflüsse ergeben.

Auch die heutigen Wälder sind das Ergebnis jahrhundertelanger oder stellenweise sogar jahrtausendelanger Nutzung und forstlicher Umwandlung. Seen und Bäche, Moore und Heiden und die Wälder sowie die moderat genutzten Wiesen und Weiden mit ihren Hecken und Gebüsch sind für viele der Inbegriff intakter Landschaften, da hier oftmals eine hohe Biotopvielfalt auf engstem Raum vorzufinden ist. Dabei wird oft vergessen, dass wir in einer hochentwickelten Kulturlandschaft leben. Auch die vermeintlichen natürlichen Landschaften mit ihrer charakteristischen Naturlandschaft sind seit vielen Jahrtausenden einem beständigen Wandel unterworfen. Jede Kulturepoche hatte ihre eigenen charakteristischen Landschaften zur Folge; das sollte man heute immer bedenken.



Abb. 109
Gestaltete Natur –
Kulturlandschaft bei
Haselünne südlich
der Hase

Den größten Diversifizierungsgrad und den größten Reichtum an natürlichen und halbnatürlichen Biotoptypen hatte aber zweifellos die bäuerliche Kulturlandschaft der vor- und frühindustriellen Zeit.

Der bedeutendste Schritt in der Entwicklung vorgeschichtlicher Kulturen ist sicherlich der Übergang von der aneignenden Lebensweise des nomadisierenden Jägers und Sammlers zur produzierenden Wirtschaftsform des sesshaften Bauern. Er kennzeichnet die Wende von der Mittleren zur Jüngeren Steinzeit (Mesolithikum/Neolithikum) und vollzog sich im Emsland im letzten Viertel des 4. Jahrtausends v. Chr. Mit Einsetzen dieses revolutionierenden wirtschafts- und kulturhistorischen Prozesses griff der Mensch erstmalig nennenswert in die natürlichen Entwicklungsvorgänge der Pflanzendecke ein und wurde seither zum Hauptfaktor der Landschafts- und Vegetationsgestaltung. Unter seiner Einwirkung entstand – wenn man von den baumfreien Hochmooren und Gewässern abieht – aus der naturbedingten geschlossenen Laubwaldlandschaft jener Zeit im Laufe von fünf Jahrtausenden das heutige von vielfältigen Wirtschaftsformen geprägte Landschaftsmosaik. Die Naturlandschaft wurde mit jeweiliger Bindung an bestimmte Naturräume schrittweise zur Kulturlandschaft umgestaltet.

Die postglaziale Wärmezeit, die in Mitteleuropa zu besseren Klimabedingungen führte, als wir sie heute kennen, begünstigte offenbar diesen Vorgang der neuen Lebensform des sesshaften Ackerbauerntums mit Getreideanbau, Viehzucht, Hausbauten und Aufstallung des Viehs im Winter. Sie finden ihren zeitlichen und räumlichen Ausdruck in den Ganggräbern nordischer Megalithkulturen, welche als eindrucksvolle Überreste von sogenannten Trichterbecherleuten erhalten und Zeugnis der ersten Besiedlung auf nordwesteuropäischen Geestplatten sind. Die überwiegend trockenen und etwas reicheren Geestböden des potenziellen Buchen-Eichenwaldes waren schon um 3000 v. Chr. die Keimzellen der bäuerlichen Siedlungen und dienten der Anlage von Hof und Ackerland. Viele erhaltene Megalithgräber der damaligen Trichterbecher-Kulturen sind heute markante Zeugen dieser ersten Siedlungsperioden.

Die Erforschung der Lebensweise dieser prähistorischen Kulturgruppen, ihrer Siedlungsintensität und -kontinuität, der Nachweis von Einwanderungen oder Anbauten bestimmter Nutzpflanzen und die Art der Wirtschaftsweisen setzte erst vor etwa 40 Jahren ein. Sie basiert auf der entscheidenden methodischen Grundlage von Kenntnis, Registriermöglichkeiten und statistischen Absicherung der Pollen und Makro-

reste solcher Pflanzen, die in ihrer Präsenz vor allem oder ausschließlich mit der menschlichen Siedlungsweise verbunden sind. Typische Siedlungsanzeigerpollen für Nordwestdeutschland sind beispielsweise solche von Getreidearten (*Cerealia*), Wegerich (*Plantago*), Gänsefuß (*Chenopodium*), Beifuß (*Artemisia*), Kleiner Sauerampfer (*Rumex acetosella*), Brennnessel (*Urtica*), Kornblume (*Centaurea cyanus*), Buchweizen (*Fagopyrum*), Lein (*Linum usitatissimum*) und Walnuss (*Juglans*) sowie Gräser und Compositen. Zur Beurteilung der Wirtschaftsweise prähistorischer Epochen werden daneben auch Indikatoren sekundärer Art herangezogen, wie beispielsweise der Rückgang bestimmter Baumarten, Zunahme der Gräser- und Kräuterpollen, die vor allem auf eine Auflichtung der Landschaft hinweisen. Aus solchen Hinweisen lassen sich u. a. Verhältnisse von Waldland zu Offenland rekonstruieren.

Die Besiedlung des Emslandes in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und ihre Auswirkung auf die Vegetation

Das Auftreten dorfartiger, sich um einen ersten Siedlerhof gruppierender Ansiedlungen in der jüngeren Steinzeit fällt im Emsgebiet in die Zeit um 2000 v. Chr. Noch heute zeugen die aus Findlingen errichteten Steingräber der Megalith-Kultur von den ersten sesshaften Menschen in dieser Region. Die relativ enge Lage der zahlreichen Großsteingräber lässt auf eine schon damals dichte Besiedlung schließen. Die Menschen dieser Zeit ließen sich fast ausschließlich am Rande von Bachtälern und im Bereich anlehmer Böden auf dem Grundmoränenrücken nieder, wie noch heute an der Lage der Steingräber in der Landschaft nachzuweisen ist. Während der Bronzezeit (1800–750 v. Chr.) blieben diese Wohnplätze weiterhin in Benutzung, wurden aber aufgrund einer stetigen Bevölkerungszunahme durch die Erschließung neuer Gebiete auf den Talsandkuppen der Moore und auf den Schwemmsandinseln im Emstal ergänzt, die als zusätzliches Weideland dienten. Das kann man beispielsweise in den Mansenbergen bei Sögel noch gut studieren. Den Haupterwerb dieser rein agrarischen Gesellschaft bildete die Viehzucht; Rinder und Schweine sowie Ziegen und Pferde wurden bevorzugt in die aufgelichteten Eichen-Birken-Mischwälder der Geesthöhen getrieben. In den Wintermonaten erfolgte eine Laubheufütterung; Wiesen zur Heugewinnung waren noch unbekannt. Der Ackerbau hingegen spielte im Vergleich zur Hudewirtschaft nur eine untergeordnete Rolle. Auf kleinen Flächen wurde Einfelderwirtschaft betrieben, deren



Abb. 110
Steingrab bei Thuine

Grundprinzip nicht der Fruchtwechsel, sondern der Flächenwechsel war.

Über die Größe und den Umfang der jungsteinzeitlichen Siedlungs- und Anbauflächen sowie über den Zustand und Grad der Waldauflichtung lassen sich allerdings nur ungenaue Angaben machen. Es können in diesem Zusammenhang aber zwei verschiedene Wirtschaftsweisen unterschieden werden, die beide erstmals in Dänemark beschrieben wurden: die Laubheubetonte Wirtschaft mit Schneitelwirtschaft nach Troels-Smith mit relativ geringen Eingriffen in den Wald und die so genannte Landnahme nach Iversen, bei der vor allem durch Waldweide eine erhebliche Lichtung des Waldes erfolgte.¹¹ Man darf jedoch aus der Lage neolithischer und nachfolgend bronzezeitlicher Funde schließen, dass die Siedlungsflächen auf den ohnehin geringflächigen trockenen Siedlungsinseln recht ortsfest geblieben sind und uns daher eine vertretbare Vergleichsbasis für den Pollenflug der damaligen Zeit liefern. Neben dem Beginn der menschlichen Siedlungsentwicklung lassen sich in den

meisten Fällen auch die Lagekonstanz der Siedlungsflächen und ihre laufenden Erweiterungen mit Stagnationen und Rückschlägen pollenanalytisch und archäologisch verfolgen.

Die Zeit von etwa 2000 v. Chr. bis zum Beginn des Mittelalters brachte schrittweise technische Verbesserungen (wie Metallsicheln und -geräte), die sich sukzessive auch auf Wirtschaft und Hausbau mit kontinuierlicher Siedlung auswirkten. Seit Anfang der Bronzezeit wurde offenbar auch das Klima phasenhaft feuchter. Infolgedessen begann man das Großvieh vermehrt bei ungünstiger Witterung aufzustallen; mit dem schollenwendenden Eisenpflug war man außerdem beispielsweise seit der Älteren Eisenzeit (Hallstatt-Periode, 750–450 v. Chr.) in der Lage, auch die schweren, grundwassernahen Böden in Kultur zu nehmen. So konnten dort vermehrt neben den Sandmischböden auch die schweren Lehmböden drainiert und beackert und die Siedlungsflächen insgesamt ausgedehnt werden. Das Vordringen der kontinuierlichen bäuerlichen Besiedlung zwischen 1000 und 500 v. Chr. wurde

durch die Anbaumöglichkeiten von anspruchslosen und weniger wärmebedürftigen Getreiden wie Dinkel (*Triticum spelta*), Roggen (*Secale cereale*) und Hafer (*Avena sativa*) ermöglicht. Deutliche Siedlungsausweitungen auf breiter Basis erfolgten vor allem während der früheisenzeitlichen Periode, als gegen 700 v. Chr. beispielsweise auch in fast allen Geestgebieten Nordwesteuropas sich Siedlungsmaxima abzeichnen. Im Übergang zur Jüngeren Eisenzeit (450 v. Chr.-Christi Geburt) und auch in der Römischen Kaiserzeit (Christi Geburt–400 n. Chr.) wurden für die Flachlandregionen generell die ersten Roggenpollen registriert. Große Urnenfriedhöfe und Flachgräberfelder zeugen im Emsland davon, dass nach einem Bevölkerungszuwachs die lockeren Streusiedlungen durch geschlossenerere Ortschaften ersetzt wurden.

Die Eisenzeit brachte mit dem Vordringen westgermanischer Stämme und dem ohnehin starken Bevölkerungszuwachs eine nochmalige Siedlungsverdichtung. Auf den Geesthöhen bearbeiteten die Altsiedler ihre immer auf anlehmgigen Böden in südlicher Exposition angelegten Ackerflächen mit der eisernen Pflugschar, während die westgermanischen Einwanderer überwiegend an den Fluss- und Bachläufen gute Wasserverhältnisse und ausreichendes Weideland für ihr Vieh vorfanden. So wurden von ihnen erstmalig auch die Dünenzüge und Talsandhöhen beiderseits der Ems und Hase besiedelt. Nach den Epochen binnenländischer Völkerwanderungen zwischen 100 und 450 n. Chr. mit merklichen Siedlungsrückgängen brachte vor allem die sächsische und die karolingische Zeit mehrere Landnahmephasen, die bereits im Verlaufe des 4. Jahrhunderts n. Chr. einsetzten.

Am Rande der Wälder entstanden neue dorffartige Ansiedlungen, deren einzelne Gehöfte regellos auf den Geestrücken lagen, die als gemeinsam genutztes Areal meist mit Eichen zur Eichelmast der Schweine und zur Bauholzgewinnung bepflanzt waren. Im Übergang zur frühgeschichtlichen Zeit (bis 800 n. Chr.) bildeten diese Haufendörfer die typische Form der frühen Bauernschaften im Emsgebiet. Die Bewohner wirtschafteten im Verband: Sie rodeten gemeinsam Teile des umliegenden Waldes und beackerten diese Flächen. Wallhecken umgaben die Äcker und boten Schutz vor Wild und Weidevieh. Jeder Hof erhielt dazu einen Anteil vom sogenannten Esch, einem Komplex von kontinuierlich genutzten langstreifigen Ackerflächen. Man war im Rahmen des herrschenden Flurzwanges dazu verpflichtet, seine Aussaat und Ernte gleichzeitig mit den anderen Bauern vorzunehmen. Aufgrund des anhaltenden starken Bevölkerungswachstums nahm

neben den schon länger existierenden Siedlungsplätzen auf den Geesthöhen nun auch die Inkulturnahme der höhergelegenen Sandflächen an Ems und Hase zu. Sie wurden zu Eschland umgewandelt, während auf der dem Fluss zugewandten Seite des Hanges die Gehöfte entstanden. Oftmals waren diese kleinen Ortschaften innerhalb der Flussniederungen nur über schmale Landbrücken zu erreichen, die während Hochwassers unpassierbar waren, weshalb schon früh mit dem Bau von Bohlenwegen begonnen wurde, um die Verbindung mit den Nachbarortschaften auch in solchen Zeiten aufrecht zu erhalten.

Die nach 800 einsetzende erste frühmittelalterliche Rodungsphase – wohl fränkisch beeinflusst – brachte nur eine mäßige Erweiterung der Anbauflächen. Sie betraf zumeist die Kernesche mit ihren charakteristischen Roggenäckern. Das zeigen auch alle pollenanalytischen Untersuchungen aus dem Emsland, wo in der zweiten Waldrodungsphase des Mittelalters um 1000 n. Chr. ein sprunghafter Anstieg der Roggenpollenkurve zu verzeichnen ist.¹² Es hat erhebliche Rodungen gegeben; teilweise überstiegen diese wohl die damaligen Möglichkeiten des konsequenten Beackerns, denn *Calluna*-Heide und Ödland mit ersten Sandwehen breiteten sich schon damals beachtlich aus, wie man aus den Staubanaysen in den Pollendiagrammen ersehen kann. Verbunden ist diese Kulturphase mit einem ersten spürbaren Rückgang der Bruchwälder aus Erle und Moorbirke, die wohl durch Viehweide aufgelichtet oder sogar auch trockengelegt wurden.

Infolge der mittelalterlichen Siedlungsausweitungen mit Dorf- und Kirchengründungen bis zum 11. Jahrhundert expandierten in weiten Teilen ackerbaulich und weidewirtschaftlich genutzte Parzellen sukzessive sogar auf die natürlichen Feuchtgebiete der Moore, die grundwassernahen Lehm- und Gleyböden der Eichen-Hainbuchenwälder sowie in die Flussauen hinein. Lokale Regenerationen des Waldes setzten erst wieder im 14. Jahrhundert ein, als mit Beginn mittelalterlicher Wüstungen überall ein Rückgang der Siedlungen zu verzeichnen war.

Das ausgehende Mittelalter ab 1430 war auch im Emsland geprägt von einer enormen Ausdehnung der Ackerflächen. Die Pollendiagramme jener Epoche zeigen Höchstfrequenzen der Getreidepollen. Jetzt aber wurden – in historischer Dimension – wohl erstmals die Grenzen der Nutzung des Naturraumes sichtbar: Die Entwicklung ging an die Substanz der Wälder, die bis dahin das Bild der alten Emslandschaft prägten. Der neue Siedlungsdruck war begründet



Abb. 111
Eines der ältesten
emsländischen Dörfer
– Borsum an der Ems

durch einen erneuten Wechsel des bäuerlichen Sozial- und Besitzgefüges; denn innerhalb der Bauernschaften entstanden aus den Vollerben durch Teilung des Besitzes die Halberben. Diese seit dem 11. Jahrhundert einsetzende und sich in den nachfolgenden Jahrhunderten verstärkende Verdichtung des Siedlungsbildes machte sich auch im Landnutzungsbild bemerkbar. Eine neue Sozialschicht von Siedlern am Rande der gemeinen Marken entstand: die sogenannten Brinksitzer, zuweilen auch Kötter genannt. Angehörige der alten Erbhöfe erhielten in der Allmende ein Stück Land für einen Einzelhof. Diese Kamphöfe wurden manchmal auch mit dem Betrieb von Wasser- und Windmühlen verbunden. Danach kam es, abgesehen von einer vorübergehenden Stagnation während des Dreißigjährigen Krieges, zur steten Ausdehnung von Siedlungs- und Kulturlächen, gebietsweise sogar auch auf die nährstoffärmsten Waldstandorte der pleistozänen Sandgegenden, wobei der Wald insgesamt zahlreichen Extensivnutzungen

unterlag mit allen Folgen von Waldveränderung und -zerstörung.

Vom Wald zum Ödland

Im Laufe der extensiven Landnutzungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit wurde die Fläche des Waldes zunehmend verkleinert und die ursprüngliche Waldvegetation in vielfältiger Hinsicht überformt. Die Überformung hatte vielerorts im Endeffekt eine regelrechte Waldverwüstung zur Folge, oder waldzerstörende Nutzungsweisen führten zum allmählichen Ruin der Wälder in den pleistozänen Sandlandschaften. So heißt es beispielsweise in zahlreichen Forstakten und Waldbeschreibungen des 17. und 18. Jahrhunderts, dass man oft meilenweit durch Markengebiete gehen konnte, ohne einen Baum anzutreffen, aus dem man hätte einen Hauspfosten anfertigen können. Es gab in den Markengebieten in der Regel nur noch verlichtete Busch- und Niederwälder. Dazwischen lagen

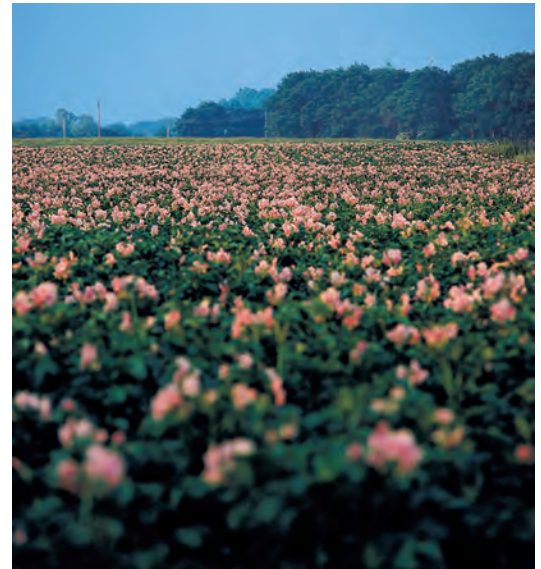
Abb. 113
Vor rund 200 Jahren
erreichte die Kartoffel
das Emsland.

parkartig verteilt große baum- und strauchfreie Flächen mit ausgedehnten Heiden, hervorgerufen durch Waldweide und Plaggenstich. Die Böden waren verdichtet und vollkommen verwildert.

Diese heidebewachsenen Allmendflächen, die auch als Gemeine Mark bezeichnet wurden, gehörten nach altgermanischem Gewohnheitsrecht zu keiner bestimmten Sippe oder Gemeinde, sie waren Volksland. Später wurden die Marken genossenschaftlich genutzt nach Markenrecht; dieses Gewohnheitsrecht wurde im Mittelalter ständig weiterentwickelt durch deutliche Abgrenzungen der Interessengebiete und der nutzungsberechtigten Bauernhöfe und Gemeinden. Die Berechtigten bildeten später feste Organisationen, die Markengenossenschaften. Sie hielten regelmäßige Versammlungen, die Höltinge, ab. Sie wählten Markenrichter und Holzgrafen und bestimmten so die gemeinsamen Regelungen der Markenangelegenheiten. So sollte eine Übernutzung der gemeinsamen Mark vermieden werden. Die Mark lieferte nach Markenrecht das Bauholz, das Geräteholz, Brennholz, Plaggen; sie war Vieh- und Bienenweide, diente der Schweinemast im Herbst mit Eicheln und Bucheckern und war schließlich Kultur – und Baulandreserve. Auch das Moorland war vielerorts Allmendgebiet und diente als Brenntorfreserve oder als Ackerfläche für den Buchweizenanbau im Zuge des Moorbrennens.

In den hundert Jahren zwischen 1700 und 1800 verdoppelte sich die Bevölkerung Europas. Was innerhalb dieser Gesamtlage die Zustände im Emsland verschärfte, waren die naturräumlichen Gegebenheiten: es begrenzten magere

Abb. 112
Weg durch die
Wahner Heide



Sandböden, stauende Nässe, regelmäßige Überflutung weiter Gebiete von den Flusstälern und ausgedehnte Moorgebiete die Ausdehnung und Nutzung weiterer Anbaugelände. Dazu kamen die Folgen der Landschaftszerstörung und Übernutzung durch die zunehmende Bevölkerung, die vielerorts seit dem 17. Jahrhundert den äußeren Eindruck prägten. Die Flächen der alten Buchen-Mischwälder und Eichen-Birkenwälder hatten eintönige Heiden eingenommen, welche durch Plaggenhieb ständig an Fläche vergrößert wurden. Große Wehsandflächen bildeten sich, Kulturflächen wurden übersandet und vernichtet, die Schifffahrt auf der Ems kam durch wachsende Sandbänke teilweise zum Erliegen. Nur wenige Waldreste blieben erhalten und die offene Landschaft vermittelte dem Besucher oft einen trostlosen Anblick.

Zwei landwirtschaftliche Produkte erlangten in jenen dringlichen Zeiten ihre große Bedeutung für die Ernährung der emsländischen Bevölkerung: der Buchweizen, der immer weiter auf die trockengelegten Oberflächen der Hochmoore vordringend bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stellenweise sogar auch auf größeren Flächen der Sandböden angebaut wurde, und schließlich die Kartoffel. Diese hatte man seit 1800 zunächst in Gärten und an den Rändern der Esche in kleineren Mengen angebaut. Auch auf Hochmoorböden gelang ihr Anbau, und sie erlangte als neue wichtige Nahrungsquelle eine zunehmende Bedeutung. Durch die Einführung der Kartoffel konnte die primitive Einfelderwirtschaft des ewigen Roggenanbaus auf den Plaggenböden durch einen intensiven Fruchtwechselbetrieb ersetzt werden. Auf den alten Roggeneschländereien schob man alle drei bis vier Jahre nun eine Sommerfrucht ein mit Hafer oder Kartoffeln.

Merkliche Eingriffe der menschlichen Landwirtschaft in die damalige natürliche Umwelt sind für unser Gebiet bereits für die Jungsteinzeit durch die Großsteingrabbauern nachzuweisen. Wir wissen heute beispielsweise, dass die Heide auf den Sandböden des Binnenlandes ein grundweg vom Menschen geschaffener Vegetations- und Landschaftstyp ist, wie es oben beschrieben wurde. Die regelmäßige Durchweidung der bodensauren Eichen-Mischwälder und der bodensauren Buchen-Mischwälder und der damit verbundene Nährstoffentzug in den Wäldern hatte demnach auf den ärmeren Böden der Pleistozängebiete eine Degeneration des Waldes zur Heide als Folge (Abb. 114). Die Heideflächen blieben damals solange erhalten, wie die Beweidung mit Großtieren und Schafen sowie Plaggenstich und andere Nutzungen andauerten; nachlassende Weideintensitäten hatten immer wieder eine Sekundärwaldregeneration zur

Folge. Im Laufe der Jahrtausende entstanden aber auf diese Weise vor allem im Hümmling und auf Dünengebieten beidseits der Ems die typischen ausgedehnten Heiden mit ihren charakteristischen Sandwehen und Ödländereien, die erst im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts aufgeforstet werden konnten.

Funde verkohlter Reste von Kulturpflanzen aus Siedlungen und Gräbern, ja sogar Getreidekornabgüsse in Tonscherben hat man aus den Großsteingräbern des Hümmling bei Groß Berßen auswerten können. Bei diesen Untersuchungen stieß man auch auf die Getreidearten Nacktgerste (*Hordeum spontaneum*), Spelzgerste (*Hordeum vulgare*), Emmerweizen (*Triticum dicoccum*) und Zwergweizen oder Einkorn (*Triticum monococcum*). Auch Hülsenfrüchte wie Linse (*Lens culinaris*) und Saubohne (*Vicia faba*) traten in den Gefäßresten des Großsteingrabes Emmeln II bei Haren/Ems am westlichen

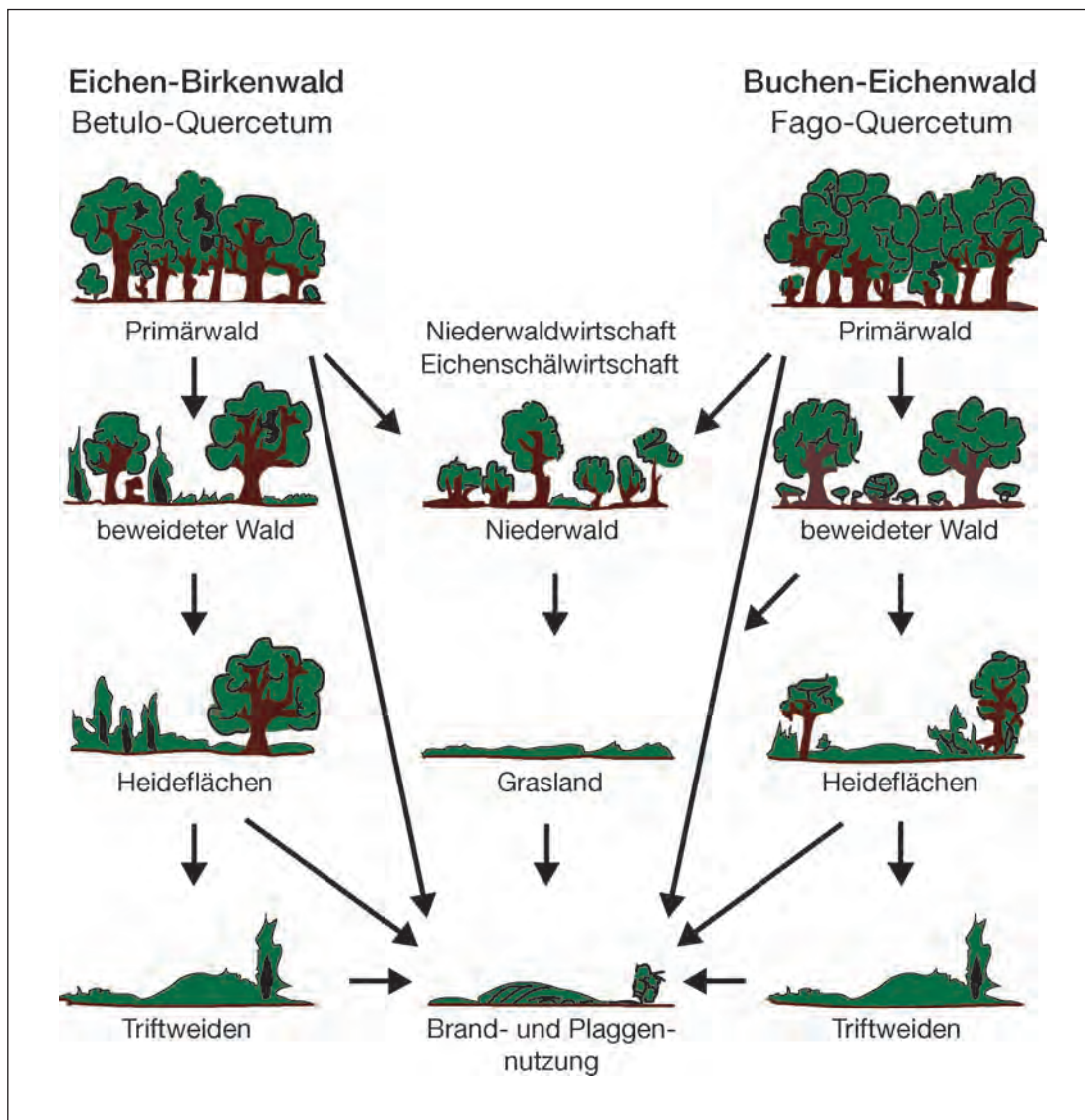


Abb. 114
Degradationsschema eines Buchen-Eichen-Waldes bzw. eines Eichen-Birkenwaldes vom Wald über Heide bis hin zum Ödland. Langjähriger Nährstoffentzug und Plaggenwirtschaft nivellieren letztendlich die ursprünglichen Trophieunterschiede.

Hümmelingsrand in beachtlicher Zahl auf. Das anhaltend trockene und warme Klima der Bronzezeit erleichterte die Ausweitungen der Siedlungsflächen auch in bislang ungünstige Räume wie Flussniederungen und Moorrandgebiete hinein. Diese ersten Siedler rodeten dort die umliegenden Wälder, aber durchweg nur die mit anlehmigen Böden, das sind potenzielle Buchenwald-Standorte; deren Flächen wurden in der Folgezeit als dauerhafte Ackerflächen zum Teil zur Plaggenwirtschaft genutzt. Zum Schutz gegen Wild und Weidevieh wurden solche Äcker mit einem Wall umgeben und dieser mit dichtem Buschwerk, vielfach auch mit Dornenhecken bepflanzt. Das sind sogenannte Eschwälle oder die bekannten Wallhecken. Jeder Hof erhielt einen Anteil im Esch einer Gemarkung.

Pyramiden mit Plaggenerde – Plaggenesche und Roggenanbau

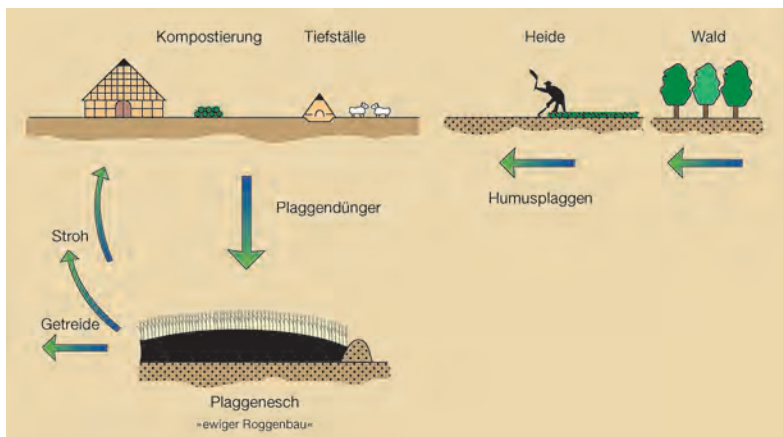
Auf dem Plaggenesch mussten Aussaat und Ernte gleichzeitig im sogenannten Flurzwang betrieben werden. Plaggen sind abgestochene Teile der wildwachsenden Heide- und Grasvegetation mitsamt dem filzigen Wurzelhorizont und dem anhaftenden Erdreich. Sie wurden in der gemeinsam genutzten Mark, der Allmende „gehauen“. Die Plaggen legte man zunächst als Streu in die Viehställe, danach als Plaggendung auf die Äcker (Abb. 115). Solche Eschböden mit Plaggenauflagen waren effektive Nutzungen der meist nur kargen Sandböden Norddeutschlands. Sie dienten zunächst dem ewigen Roggenanbau ohne Brachephasen. Die hohen Humus- und Mineralbedarfe bei der Eschkultur wurden mit Heide-Plaggen aus Stalldünger, aus Stall- und Laubstreu, aus gesammelter und kompostierter Streu von Laub, Schilf und Moosen sowie aus Mergelauftrag zur Düngung der Sandböden kompensiert. Diese urtümlichen Wirtschaftsformen bestanden auch im Emsland bis zur Einfüh-

rung des Mineraldüngers in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nach Abschluss der sächsischen Besiedlung im Emsland trat im allgemeinen wieder eine Belebung der Landwirtschaft ein. In die Zeit der Sachsen-Edlinge und ihrer Haupthöfe in und bei den Dörfern fallen übrigens auch die Anfänge der meisten Plaggeneschböden. Hier zeigt sich wieder, dass die Landwirtschaft der Alten sehr wohl überlegt und planmäßig betrieben wurde. Der natürliche Bewuchs der Landschaften spielte dabei wohl – wie zu Beginn der Landnahme in der Steinzeit – eine wichtige Indikatorrolle. Es fällt auf, dass die überwiegende Zahl der Plaggenböden auf typischen Buchenstandorten angelegt wurde.

Die Plaggenwirtschaft war eine gängige Form der Düngung zur Sicherung des Roggenanbaus auf den armen Sandböden. Der Roggen, der in einigen Regionen Norddeutschlands schon seit der Römischen Kaiserzeit das Hauptgetreide bildete, wurde überall im Laufe des Mittelalters die wichtigste Feldfrucht. Roggen zwingt nämlich nicht wie andere Kulturen zum jährlichen Feldfruchtwechsel, sondern er wurde gerade auf den Sandböden oft mehrere Jahre hintereinander angebaut. Da hier die Nährstoffarmut der Böden keinen anderen geregelten Fruchtwechsel ermöglichte, war die Plaggenwirtschaft und die Anlage von Auflageböden in Form von Eschfluren gerade im Emsland ein wesentliches Wirtschaftssystem. Die Esch-Auflageböden erhöhten sich entsprechend im Laufe der Jahrhunderte bis zu einer Mächtigkeit von rund 1,5 m. So sind die Plaggenesche eine imposante Leistung vieler Generationen, eine Art von bäuerlichen Pyramiden mit Plaggenerde.¹³ Ein Bauernhof mit 15 Morgen Eschland und einem Plaggenauftrag von einem Meter hat im Laufe der Zeiten für die Anlage eines solchen Plaggenesches ca. 50 000 m³ Boden verfrachtet.¹⁴ Der Roggen ist „das Korn“ schlechthin, er wächst auch bei großer Trockenheit auf den wasserundurchlässigen, leichten Böden und ist sogar auf den ehemaligen Hochmoorböden unter den Halmfrüchten ebenfalls das sicherste Anbaugetreide. Somit kennzeichnet das Roggenfeld die verbreitetsten Ackerlandschaften des Emslandes und der Geest überhaupt. Die typische Siedlungsform der Eschlandschaften besteht aus häufig fast kreisförmig um den uhrglasförmig aufgewölbten Plaggenesch angeordnete Einzelgehöfte, die einen Drubbel bilden. Der Drubbel ist also eine kleine Gruppensiedlung von bis zu 15 Höfen rings um einen Esch, dementsprechend am Rande von Altackerland. Der Drubbel wird auch als Eschdorf bezeichnet; verbreitet ist diese eigenwillige Siedlungsform in Nord-

Abb. 115
Aufbau eines Plaggeneschs aus Humusplaggen, die im Winter in die Tierställe gebracht und anschließend als Dünger auf die Äcker gelegt wurden. Solche uhrglasförmig aufgewölbten Plaggenesche waren oftmals bis 1,50 m hoch aufgeschichtet und dienten mit Langstreifenfluranbau dem sogenannten „ewigen Roggenbau“.



westdeutschland und vor allem im Emsland noch vielerorts gut zu sehen.

Die Heide – vom Niemandsland zum Naturschutzgebiet

Heide ist ein volkstümlicher Ausdruck mit vielerlei Bedeutung und als solcher nicht streng definiert; er hat im Laufe der Zeit vielfache Änderungen erfahren. Deswegen versteht man in Mitteleuropa darunter nicht immer die gleichen Inhalte.¹⁵ Abzuleiten ist das Wort Heide zunächst vom indogermanischen Kei, das sich im Verlaufe der Sprachentwicklung zu dem germanischen *caitjo* und dem gotischen *haithi* entwickelte. Im Indogermanischen bedeutete Kei Kreis oder Gemeinschaft im Sinne des Allmendbegriffes. Ursprünglich war damit also das ganze Land gemeint, mit Ausnahme des menschlichen Wohnplatzes, des Hauses, des Hofes und vielleicht auch des Gartens. Auch die gemeinschaftlichen Äcker und Wälder gehörten zunächst noch dazu. Mit der Zeit schränkte man in fast allen deutschen Dialekten die Bedeutung des Wortes immer mehr und mehr ein, indem alles unter Kultur genommene Land ausgeschlossen wurde und man unter Heide nur noch das unbebaute Land verstand. Damit lässt sich, großräumig betrachtet, die Heide als eine Land-

schaft beschreiben, die weitgehend von ericoiden (= verholzten, immergrünen, hartnadeligen) Kleinsträuchern bedeckt ist und die ein geschlossenes Dach in Höhen von gewöhnlich weniger als zwei Meter ausbilden. Bäume und größere Sträucher fehlen oder stehen sehr vereinzelt und bilden niemals einen geschlossenen Bestand.

Unter günstigen Klima- und Bodenbedingungen kann das Entstehen von Heiden immer dann erwartet werden, wenn der Aufwuchs von Bäumen verhindert wird. Die Erklärung des Ursprunges von Heiden wird letztlich zu einer Erklärung, wie es zum Ausschluss von Bäumen gekommen ist. Noch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts waren einige einflussreiche Ökologen, wie beispielsweise die bekannten schwedischen Forscher Axel Blytt und Rutger Sernander, der Meinung, dass einige bestimmte Heidebezirke schon seit dem frühesten Spätglazial frei von Baumwuchs geblieben waren. Das wurde beispielsweise darauf zurückgeführt, dass die tundraartigen Bedingungen, die im dänischen Jütland herrschten, einen derartig nachhaltigen Effekt auf die Entwicklung der Böden gehabt haben könnten, dass ein Baumwuchs erst gar nicht möglich gewesen wäre. In den letzten 80 Jahren wurde diese Frage aber durch den zunehmenden Einsatz pollenanalytischer und archäologischer Forschungen eindeutig geklärt. Wo



Abb. 116
Versen bei Meppen
an einem Altarm der
Ems gelegen



Abb. 117
Naturschutzgebiet
Wacholderheide bei
Lingen-Wachendorf

auch immer Pollenanalysen in den für Heide- wuchs relevanten Landschaften durchgeführt wurden, ergaben sie das eindeutige Bild, dass die Heideentwicklung immer aus einer Wald- landschaft heraus erfolgte. Der Zeitpunkt, an dem der Anteil der Baumpollen zurückgeht und der- jenige der Heidepflanzen ansteigt, variiert zwar beträchtlich, aber für Tieflandbereiche gilt gene- rel, dass immer Wald der Heide vorausging. Hinsichtlich der Interpretation pollenanalyti- scher Daten sind zunächst einige Bedingun- gen zu erfüllen. Das betrifft insbesondere das Auf- treten von *Calluna*-Pollen (Heidekraut) in den Pollendiagrammen. Da die allermeisten Unter- suchungen in Mooren vorgenommen wurden, ist es nicht ohne weiteres zu entscheiden, ob die gefundenen *Calluna*-Pollenanteile tatsächlich auf eine Heidebildung in der Umgebung des Moores zurückzuführen sind oder ob sie nicht vielmehr das Produkt mooreigener *Calluna*- Pflanzen darstellen. Bekanntlich wächst *Calluna vulgaris* mit nicht zu unterschätzenden Anteilen auch in der mooreigenen Vegetation, vor allem, wenn trockenere Phasen mit torfmoosreichen, feuchteren Phasen der Moorentwicklung alter- nieren. Deswegen kann aus dem Verlauf der *Cal- luna*-Pollenkurve allein noch kein Rückschluss auf die Entstehung von Heideflächen erfolgen. Dazu bedarf es eines Zusammentreffens mehrerer Indikatorfaktoren, die mit einem Anstieg der *Calluna*-Pollenkurve tatsächlich auf die Ent- stehung einer Heide hindeuten. Das sind vor allem nachweisbare Holzpartikel, die nach dem Ab-

brennen des Waldes auf die Moore geraten sind sowie zahlreiche Pollen-Indikatoren für Offen- landschaften.

Aus pollenanalytischen Untersuchungen geht weiterhin hervor, dass die Heideentwicklung zunächst analog sogenannter „landnam“-Phasen (aus dem Dänischen: Landnahme-Phasen) ver- lief. In dem geschlossenen ursprünglichen Wald kam es durch die Tätigkeit des Menschen, ins- besondere durch Brand und Rodung zur Wald- auflichtung, der bereits eine Vorstufe mit Wald- weide vorausgegangen sein konnte. Während der Brand wohl in erster Linie einer raschen Auflichtung für den gewünschten Geländege- winn und einer Spontanäderung gedient haben mag, kamen bei dem Einsatz der Rodung mit der Gewinnung von Bauholz und Brennmaterial zumindest zwei weitere Aspekte hinzu. Der nun folgende Anbau von Getreide in den geöffneten Bereichen wurde zumeist von einer Weidenut- zung der übrigen Flächen begleitet. Erstge- nanntes konnte zunächst so lange problemlos durchgeführt werden, bis es zu ersten Erschöp- fungserscheinungen des Bodens kam. Damit verbunden war nicht nur ein Verlust der natür- lichen Bodenfruchtbarkeit. In Anbetracht der standörtlichen Gegebenheiten, vor allem der hohen Niederschläge mit Auswaschung von Nährstoffen auf den weiträumig armen und zur Versauerung neigenden Sandböden kam es zu einer zunehmenden Podsolierung, die letztend- lich zu der Bildung des typischen Heidepodsols führte. Die Podsolierung korreliert auch mit den klassischen bodenkundlich-archäologischen Befunden zur Zeitstellung der Heideentstehung durch den niederländischen Forscher van Gif- fen, der schon unter steinzeitlichen und bronze- zeitlichen Gräberfeldern Podsolbildung fand. Im Verlaufe der Bronzezeit ist eine Fortsetzung der Heideentstehung nachweisbar.¹⁶

Aufgrund der geringen Regenerationsfähigkeit der Waldvegetation unter den genannten Bedin- gungen konnte sich die Zwergstrauchheide zunächst etablieren. Dennoch wäre auch unter den vorherrschenden Bodenbedingungen eine zwar langsame, aber dennoch kontinuierliche Rückentwicklung zum Wald eingetreten, wenn nicht der Mensch und sein Hausvieh durch per- manente Beweidung eine Wiederbewaldung verhindert hätten. Hinzu kamen häufig der gere- gelte Einsatz von Feuer zur Heideverjüngung und die Entfernung von Humusmaterial zu Dün- gezwecken, beispielsweise in Form von Plaggen. Die meisten Pollendiagramme zeigen uns nicht nur die erste Heideentstehung nach dem Ein- griff in den ursprünglichen Wald an, sondern las- sen auch deutliche Schwankungen hinsichtlich menschlicher Einflüsse erkennen. Diese können



Abb. 118
Naturschutzgebiet
Lingen-Wachendorf

sogar soweit führen, dass sich das Bild der Landschaft nach einer mehr oder weniger langen Kultivierungs- oder auch Verheidungsphase annähernd wieder dem Ausgangszustand annähert. Die Phasen können sogar im Verlaufe der Entwicklung zyklusartig mehrmals hintereinander auftreten. Es ist offensichtlich, dass der zuvor beschriebene Prozess der Heideentstehung und -ausbreitung im gesamten mitteleuropäischen Raum nicht zeitgleich erfolgte, sondern sich über einen langen Zeitraum erstreckte. Die erste Ausbreitungswelle und mit ihr die frühesten Datierungen entstammen bereits dem Neolithikum gegen Ende des Atlantikums um ca. 3000–2500 v. Chr. und betreffen vor allem den nordwestlichen europäischen Festlandsbereich von Dänemark über Nordwestdeutschland und damit auch das Emsland bis in die Niederlande und nach Belgien hinein. In den mitteleuropäischen Tieflandsbereichen dürften die ersten Heideentstehungen also im Zusammenhang mit der sogenannten Trichterbecher- oder Megalithkultur stehen, die ab ca. 3200 v. Chr. deutliche Spuren

im Landschaftsbild jener Zeit hinterlassen hat. Trotz dieser bereits recht frühzeitig feststellbaren Heideentstehung war bis hierher alles zunächst noch mehr oder weniger lokal oder regional begrenzt. Zunächst muss man sich vor

Abb. 119
Schafrift bei Börger





Abb. 120
Emsufer der
Meppener Kuhweide

Augen führen, dass die lang andauernde Ausbeutung der agrarisch nutzbaren Flächen in der Heideregion, die in manchen Fällen schon 4 000 Jahre andauern konnte, zur Verarmung und Versauerung und damit auch zur Podsolierung der Böden führen musste und eine andauernde Bewirtschaftung dieser Flächen nicht erlaubte. Immer wieder mussten lange Brachephasen eingeschaltet werden, die einer Verheidung Vorschub leisteten. Um einer abnehmenden Produktion begegnen und den Nahrungsmittelbedarf der Bevölkerung decken zu können, war deshalb die Anlage von immer mehr Feldern erforderlich, die ebenfalls eine entsprechende Ausweitung der Brachflächen nach sich zog. Das bedeutete gleichzeitig die Schaffung immer größerer Freiflächen für eine agrarische Nutzung, die zwangsläufig immer weiter abgelegen von den Siedlungsplätzen sein mussten. Die Folge war natürlich das Problem zunehmender Transportwege, das häufig nur durch eine Verlagerung der Siedlungen gelöst werden konnte. Die Siedlungsverlagerungen waren jedoch nicht unbegrenzt möglich, da es zum einen an ausreichender Fläche fehlte und zum anderen die Bevölkerungszahl ein verträgliches Maß schnell übersteigen konnte. Diese Tatsachen dürften ein nicht zu unterschätzender Faktor auch für die Auslösung der Migrationsbewegungen in der Völkerwanderungszeit gewesen sein. Aufgrund

der Verlagerung der Siedlungen konnte der Wald an vielen Stellen immer wieder regenerieren, so dass die bis dahin praktizierten Wirtschaftsweisen einer großräumigen Entstehung von Heiden wie im Mittelalter und vor allem in der Neuzeit noch entgegenstanden.

Da es im 17. und 18. Jahrhundert kaum noch Hochwälder gab, verlor auch die mittelalterliche Mastnutzung an Bedeutung. Statt dessen verlegte man sich vielerorts auf die Schafzucht, um das Heidekraut, das sich auf den Plaggenstichflächen und in den ausgelichteten Restwäldern ausgebreitet hatte, nutzen zu können. Hier liegen wohl auch die Anfänge des typischen nordwestdeutschen Heidebauerntums. Im Zusammenhang mit Heidschnuckenbetrieb und Plaggenstich bildeten sich auf den armen Quarzsandböden Nordwestdeutschlands umfangreichste Flugsandflächen und Wanderdünen aus, die beispielsweise im Emsgebiet des 18. Jahrhunderts so stark verbreitet waren, dass die Schifffahrt auf der Ems durch das Versanden des Fahrwassers zeitweilig zum Erliegen kam. Die weiträumigen Heideflächen und offenen Dünenrasen bestimmten damals nicht nur das Landschaftsbild der Geestböden, sondern griffen auch, soweit es die Heide angeht, auf die ehemaligen Bruchwald-, Auenwald- und Niederungsgebiete und als Folge der Buchweizenbrandkultur auch auf Hochmoorflächen über.

Waldnutzung durch Hude- und Schneitelwirtschaft

Ackerbau und Viehhaltung als Existenzgrundlage des jungsteinzeitlichen Bauern erforderten erstmalig lokale Rodungen des Waldes mit Steinaxt und Feuer, um Hofstätten und Felder für den Getreideanbau anzulegen. Die Erträge der Äcker blieben in erster Linie dem unmittelbaren Lebensunterhalt des Menschen vorbehalten; Ernährungsgrundlage für das Vieh bildete dagegen der Wald. Ernst Burrichter, in Adervenne geboren und damit selbst ein Kind des Emslandes, hat in zahlreichen Arbeiten wie kein anderer zur Aufklärung der engen Beziehung zwischen Natur- und Kulturlandschaftsentwicklung beigetragen und dabei darauf hingewiesen, dass dieses duale Betriebssystem „Acker-Wald“ nicht nur für vorgeschichtliche Zeiten kennzeichnend war.¹⁷ Es reichte in Form der Marktwirtschaft über das historische Mittelalter bis in die Neuzeit hinein. Seinen endgültigen Abschluss fand es erst mit der Aufteilung und Privatisierung der gemeinen Marken (Allmenden) im 19. Jahrhundert. Die traditionelle Grundlage für die Viehernahrung, die Wald-Mark, wurde jetzt durch das planmäßig angelegte Dauergrünland mit intensiver Bewirtschaftung ersetzt. Dieser betriebswirtschaftliche Strukturwandel, der eine erhebliche Veränderung des damaligen Landschaftsbildes zur Folge hatte, darf aber nicht ausschließlich als Entstehungsursache unserer Wiesen und Weiden angesehen werden. Die Anfänge der extensiven Grünlandwirtschaft in Form von Triften und Hutungen reichen bis in das frühe Mittelalter, und wie wir aus pollenanalytischen Untersuchungen schließen können, gebietsweise sogar bis in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Solche Triftflächen haben sich zwangsläufig aus der Waldhude (Waldweide) entwickelt. Verbiss der Waldgehölze und ständiges Abweiden ihres Jungwuchses durch das Weidevieh führten zur allmählichen Auflichtung des Waldes und letztlich zur Entstehung parkartiger Vegetationsstadien, in denen die freien, vorwiegend mit Gras oder Heidekraut bewachsenen Triftflächen je nach Beweidungsintensität mehr oder weniger großen Raum einnahmen (Abb. 114). Auch die ehemals ausgedehnten Heideflächen des Emslandes sind Produkte dieser Entwicklung. Sie sind hauptsächlich durch Beweidung, Plaggenwirtschaft und unregelmäßige Holznutzung aus natürlichen Eichen-Birken- und Buchen-Eichenwäldern hervorgegangen und in den letzten Jahrhunderten entweder kultiviert oder mit Kiefern aufgeforstet worden. Der Wald war also für den Menschen früherer Zeiten etwas ganz anderes als heute. Neben sei-

ner Funktion als Holzlieferant für vielfältige Zwecke diente er als Viehweide und Laubheuspender sowie als Streu- und Düngelieferant zur Plaggen düngung der Äcker. Von allen herkömmlichen Nutzungsformen übertraf wohl keine die Waldhude in Breitenwirkung und Andauer. In vielen Gebieten, so auch im Emsland, war sie die Hauptnutzungsart des Waldes, und als solche findet sie mit Einschluss der Mastnutzung nahezu in allen Höltingsprotokollen (Hölting = alljährliches Markengericht mit Nutzungsanweisungen) als wichtiger und selbstverständlicher Bestandteil der Waldwirtschaft Erwähnung.

In engem Zusammenhang mit der Waldhude stand die extensive Betriebsform der Schneitelwirtschaft für die Laubheugewinnung aus belaubten Zweigen der Waldgehölze. Die Hude diente als Futterwirtschaft für den Sommer und der Schneitelbetrieb als Vorratswirtschaft für den Winter. Die Schneitelwirtschaft ist nahezu in Vergessenheit geraten, weil sie in Nordwestdeutschland nicht den wirtschaftlichen Rang und die umfassende Bedeutung einnahm wie die Waldhude. Im maritimen Klimagebiet, das eine langandauernde Austriebszeit für das Weidevieh ermöglicht, stand zwangsläufig die Hude im Vergleich zur winterlichen Vorratswirtschaft an erster Stelle. Zudem ging mit der Wildwiesennut-

Abb. 121
Schneitelbuche



zung durch Mahd, die seit dem Frühmittelalter nachweisbar ist, eine ständige Reduzierung der Laubheugewinnung zugunsten der Grasheuwirtschaft einher. Dennoch haben Laub- und Grasheunutzung während des gesamten historischen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein als zwei verschiedene Betriebsformen nebeneinander Bestand gehabt. Selbst in den letzten Jahrhunderten vor der Markenteilung, als die Waldverwüstung erschreckende Ausmaße erreicht hatte, waren die Baumverstümmelungen durch unregelmäßige Laubheugewinnung gebietsweise noch so erheblich, dass vielerorts von landesherrlicher Seite Schneitelverbote für die Marken erlassen werden mussten. Der Erfolg blieb jedoch trotz Androhung empfindlicher Strafen in vielen Fällen aus.

Bei der Schneitelwirtschaft wurden die beblätterten Zweige der Bäume vor Beginn der herbstlichen Laubverfärbung geschnitten (geschneitelt), locker gebündelt, an der Luft getrocknet und während des Winters verfüttert. Die nicht gefressenen Holzteile der Schneitelgerten fanden als Brennholz oder, falls brauchbar, für Flechtwerke Verwendung, unter anderem für Flechtzäune, Flechtwände, Viehboxen und Flechtgefache der Fachwerkbauten. Auf Grund von Reliktbäumen und historischen Quellen lassen sich, abgesehen von der unregelmäßigen Raubnut-

zung vier Schneiteltypen unterscheiden: die Kopf-, Ast-, und Stockschnittelung sowie das Laubrupfen (Abb. 122). Vorherrschend war wohl das Verfahren der Kopfschnittelung, von dem noch viele alte Kopfbäume – meist Hainbuchen – in den ehemaligen Hudewäldern Zeugnis geben (u. a. Bentheimer Wald, teilweise auch Hudewälder Tinner Loh, Vrees und Borkener Paradies).¹⁸ Ähnlich wie beim Kopfweidenschnitt wurden die Schneitelgerten alle drei bis vier Jahre mit der Axt oder mit einem gestielten Schneitelmesser in Stammhöhen von 2 bis 2,50 m abgetrieben. Demgegenüber erfolgte die seltener ausgeübte Astschnittelung nicht in einer Ebene, sondern auf der ganzen Stammlänge an Seitenaustrieben. Sie hatte die Vorteile des höheren Anfalls an Schneitelmaterial und der späteren Verwendung des gesamten Stammes als Nutzholz. Ein großer Nachteil war aber der schwierigere Schneitelvorgang, weil man dazu eine Leiter verwenden oder auf den Baum steigen musste. Beide Verfahren, sowohl die Kopf- als auch die Astschnittelung, boten im Gegensatz zum Niederwaldbetrieb mit Stockschnittelung, bei dem die Gerten in Bodennähe abgeschlagen wurden, eine wichtige Voraussetzung für die Hudewirtschaft. Die jungen Schneitelsprossen konnten sich bei diesem Verfahren oberhalb der Reichweite des Weideviehs ohne Verbisssgefährdung entwickeln. Waldhude und Laubheugewinnung ließen sich somit als kombinierte Nutzungen in ein und demselben Wald durchführen. Der Wald war, etagenförmig genutzt, zugleich „Weide und Wiese“. Parterre weidete das Vieh, und in der ersten Etage, oberhalb von zwei Metern, wurde Heu für die Winterfütterung gewonnen. Im Regelfall erstreckte sich darüber in Form von alten Maststücken oder -buchen noch ein weiteres Stockwerk als Mastfutterproduzent für die Schweinehaltung.

Dieser etagenförmige Aufbau ist in unseren alten Hudewäldern, die irrtümlich meist als Urwälder bezeichnet werden, noch heute zu sehen. Allerdings lassen die Kopfbäume dieser Wälder im gegenwärtigen Zustand (mindestens 120 Jahre nach dem letzten Gertenabtrieb) nicht mehr eindeutig erkennen, ob sie durch die traditionellen Betriebsarten der Laubschnittelung oder der Kopfholznutzung überformt worden sind. Das hängt zum Teil damit zusammen, dass eine Betriebsform im Laufe der Neuzeit die andere ablöste. So ist uns auf Grund archivalischer Unterlagen aus verschiedenen Waldrevieren bekannt, dass ehemalige Schneitelbäume mit rückgehender Bedeutung des Futterlaubes und mit zunehmender Verbannung der Laubschnittelung aus den Markenwäldern in die Brenn- und Werkholznutzung überführt worden

Abb. 122
Formen der
Schneitelung



sind oder dass sie zeitweilig nach Bedarf unter Verlängerung und Verkürzung der Umtriebszeiten einmal der Holz- und zum anderen der Laubheugewinnung dienen.

Die Kenntnis dieser historischen Betriebsformen, die unter dem Komplex Hude- und Schneitelwirtschaft zusammengefasst werden, ist notwendig, um die Vegetationsentwicklung und den Vegetationszustand einer Reihe heutiger Schutzgebiete, wie beispielsweise Haselünner Wacholderhain oder Borkener Paradies, richtig einordnen zu können. Mögen diese Gebiete auf Grund ihrer stimmungsvollen physiognomischen Eigenart auch den Eindruck der Natürlichkeit und Ursprünglichkeit erwecken, so sind sie doch Landschaftstypen, die ausschließlich durch die Hude mit ihren Modifikationen und Begleitumständen geprägt worden sind. Diese Landschaften können zugleich als Modelltypen für den Zustand vieler ehemaliger Marken gelten und somit eine Vorstellung vermitteln, wie weite Gebiete der nordwestdeutschen Geest vor der Markenteilung ausgesehen haben.

Relikte des Waldes – Wo der Wald überleben konnte

Alle bisher geschilderten Zustände des Waldes und der Waldlandschaften treffen im wesentlichen für die Gebiete der Allmenden, also der gemeinen Marken zu. Eine allgemeine Wende in der Bewirtschaftung der Wälder wurde durch die Markenteilung bewirkt, die im wesentlichen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann, sich aber gebietsweise bis in das 19. Jahrhundert erstreckte. Diese Allmendeteilungen bedeuteten gleichzeitig den Beginn mehr oder weniger geregelter Wald- und Forstwirtschaft, so dass auf die Phase der Waldverwüstungszeit jetzt die Phase der Waldbauzeit folgte. Es gab aber auch schon vor der Markenteilung an vielen Stellen sogenannte „private Gehölze“, die von den „cumulativen Gehölzen“ unterschieden wurden. Zwischen den beiden Grundformen, der Gemeinen Mark auf der einen und dem Privatgehölz auf der anderen Seite, bestanden alle denkbaren Übergänge. Die Privatgehölze waren größtenteils Besitz der Landesherren, des Adels oder der kirchlichen Institutionen. Die wurden, was ihre Privatisierung betrifft, entweder aus Marken-Verfassungsstrukturen überführt oder als sogenannte Sundern und Tiergärten (beispielsweise Forst Clemenswerth) aus der gemeinen Mark ausgesondert beziehungsweise lagen von vornherein auf angestammtem Privatbesitz. Die Cumulativgehölze sind alte Waldflächen auf Markengrund, die in der Regel einer geschlossenen Gesellschaft von Berechtigten gehörten



Abb. 123
Naturschutzgebiet
Borkener Paradies

und an denen die jeweiligen Landesherren einen Anteil hatten. Im allgemeinen waren die Waldverwüstungen so verheerend, dass sich schon im Spätmittelalter zahlreiche Institutionen oder die jeweiligen Landesherren genötigt sahen, in eini-

Abb. 124
Eleonorenwald bei
Vrees



gen Allmendbezirken ihres Herrschaftsbereiches alle Nutzungsbefugnisse an sich zu ziehen und neben ihrem Privatbesitz umfangreiche Flächen mit Bannvorschriften zu belegen, denen nicht selten jagdliche Interessen zugrunde lagen. Auf diese Weise konnte die Extensivnutzung in gemäßigte Bahnen gelenkt und die drohende Devastierung der betreffenden Wälder und Landstriche verhindert werden.

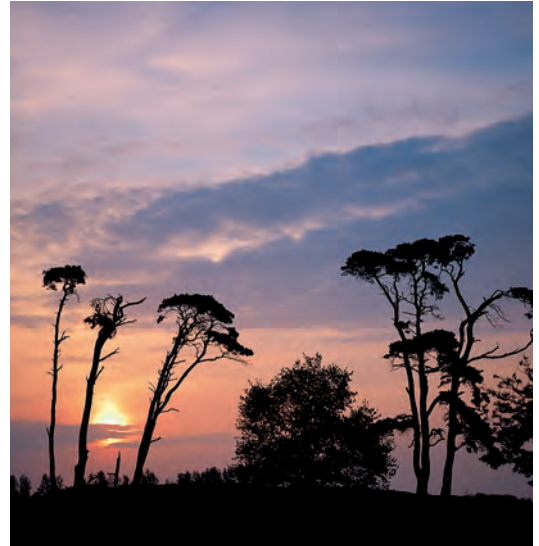
Ein wirklich planmäßiger Waldbau, der als Wende zwischen Waldverwüstungszeit und Waldbauzeit angesehen werden kann, setzte erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. In dieser Zeit wurden überall im Emsland die ersten Aufforstungsedikte erlassen. Sie ordneten für gewöhnlich einen planmäßigen Laubholzanbau in solchen Gebieten an, deren Wälder zwar devastiert, aber noch vorhanden waren. Für die offenen Flugsandflächen und Heiden waren großräumige Wiederaufforstungen ebenfalls mit Laubholz vorgesehen. Nach den ersten vergeblichen Versuchen ging man aber zum Nadelholzanbau über, der vor allem auf Sandflächen mit Kiefern mehr Erfolg zeigte.

Beim Laubholzbau stand die Eiche fast überall an erster Stelle; im 17. Jahrhundert wurde sie fast ausschließlich angebaut. An zweiter Stelle folgt die Buche. Sie wurde vor allem in den Wäldern gepflanzt, die bereits von Natur aus Buchenanteile an der Holzartenkombination enthielten. Als Anbauverfahren für das Laubholz galt im wesentlichen von alters her die Pflanzung. Die Pflanzen wurden entweder als Wildlinge in Wäldern ausgegraben oder eigens in Saatkämpen (Telgenkämpe) aus Samen gezogen. Die Wildlingsverwendung ist dabei das älteste Verfahren. Um Beschädigungen durch das Weidevieh zu vermeiden, wurden mindestens mannshohe oder noch größere Heister ausgepflanzt. Trotzdem mussten auch diese Pflanzen meist noch mit Dornen gegen das Vieh geschützt werden. Zu Freilandaussaaten an Ort und Stelle ging man erst nach der Markenteilung über, als die Waldweide abgeschafft war. Vorher hätte dieses Verfahren ja auch seinen Zweck verfehlt.

Renaissance des Waldes – Monokulturen von Nadelholz

Über Nadelholzaufforstungen liegen die ersten Nachrichten aus dem Emsland mit vereinzelt „Anbauten“ erst aus dem späten 17. Jahrhundert vor. Eine verstärkte Anbautätigkeit mit Nadelholzaufforstungen setzte zu Beginn der Markenteilung in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und unter preußischer Regierung nach 1866 ein. Dann nahm sie allerdings in schneller Entwicklung bis zum Ende des Jahrhunderts

einen recht beachtlichen Umfang an, so dass der Laubholzanbau in vielen Gebieten dahinter zurück blieb. Das Hauptanliegen des Nadelholzanbaus war, die ausgedehnten Heiden und Wanderdünen aufzuforsten und festzulegen. Dafür hatte sich die Kiefer als besonders zweckmäßig erwiesen. So entstanden die umfangreichsten Kiefern-Monokulturen dann auch in den ausgesprochenen Sandgebieten, die größtenteils natürliche potenzielle Areale des Eichen-Birken-Waldes und des Buchen-Eichen-Waldes



sind. Im Gegensatz zum Laubholzanbau nahm man die Nadelholzaufforstungen bis auf wenige Ausnahmen durch Freilandsaaten an Ort und Stelle vor. Das Saatgut wurde dafür größtenteils aus den natürlichen Kieferngebieten Brandenburgs, Südwestdeutschlands oder Thüringens bezogen.

Neben der Kiefer (*Pinus sylvestris*) wurde zu Beginn des stärkeren Nadelholzanbaus gebietsweise auch die Fichte (*Picea abies*) aufgeforstet. Natürliche Fichtenvorkommen außerhalb des geschlossenen Fichtenwuchsgebietes sind bislang mit vegetationsgeschichtlichen Methoden nur für den Gipfelbereich des Harzes sowie inselartig in der Lüneburger Heide nachgewiesen. Als sich im Emsland herausstellte, dass die Fichte zur Aufforstung der Dünenande und der ausgelaugten Heidesandböden gegenüber der Kiefer weniger geeignet war, ging ihr Anteil zurück. Die Nadelholzaufforstungen nehmen mit Beginn des 19. Jahrhunderts noch weiter zu, die in die größte Periode der Aufforstungen etwa um die Mitte des Jahrhunderts einmündeten. So änderte sich das Landschaftsbild im Lauf der Zeit. Auf den Sandböden der Geest wachsen jetzt ausgedehnte Kiefernforsten, und auf den Buchenstandorten der Moränengebiete domi-

Abb. 125
Afrika im Emsland?
Düne im Emstal bei
Groß Hesepe mit
Kiefernbestand

nieren schon seit einem Jahrhundert vielerorts Fichten-Monokulturen.

Der Zuwachs des Waldes lief aber im Emsland nicht kontinuierlich, sondern es gab auch erhebliche Rückschläge, zum Teil durch natürliche Einwirkungen wie Sturm und Brand, zum Teil aber auch durch menschliches Handeln. Eine letzte Welle großflächiger Waldvernichtungen setzte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein, als vor allem Großbritannien und die Niederlande große Reparationsleistungen forderten und danach in vielen norddeutschen Landschaften (vor allem im Emsland) rücksichtslose Kahlschläge für Holzentnahmen durchführten. Auch diese Flächen wurden später wieder mit Nadelgehölzen aufgeforstet. Nadelholzaufforstungen prägen heute das Waldbild, dabei nehmen Kiefern-, Fichten-, Douglasien- und Lärchenpflanzungen den größten Flächenanteil ein. Ein Bestockungsumbau auf einheimische Laubbäume würde dem natürlichen Landschaftsbild besser entsprechen als der hohe Nadelholzanteil.

Naturschutz und Landschaftspflege

Die Umwandlung des Emslandes, die sich besonders augenfällig in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzogen hat, und die damit leider oftmals verbundene Zerstörung unwiederbringlicher Naturschönheiten haben dazu geführt, dass die Bedeutung des Naturschutzes und der Landschaftspflege heute von niemandem mehr ernsthaft in Frage gestellt wird. Auch außerhalb der Moorgebiete wird heute zunehmend angestrebt, die in der Vergangenheit zu sehr verdrängte Vielfalt der Natur und Landschaft durch umfangreiche Renaturierungsmaßnahmen oder durch die künstliche Anlage von Biotopen wieder zu bereichern und so „Natur aus zweiter Hand“ zu schaffen. Als gelungene Beispiele seien hier der fast 50 ha große Biotopbereich am Speicherbecken in Geeste und die Renaturierung der unteren Hase genannt.

Die weitere Entwicklung und der Zustand der emsländischen Landschaft werden auch in Zukunft vor allem von der Art und dem Umfang der landwirtschaftlichen Nutzung abhängen.



Abb. 126
Renaturierung der Hase durch Wiederanschluss der Altarme – hier in Lehrte bei Haselünne

Viele Jahrhunderte lang war der Bauer der wichtigste Landschaftspfleger. Er hat durch seine Bewirtschaftungsformen eine Vielfalt von Natur und Landschaft erzeugt, wie sie ohne ihn in einer menschenleeren Urlandschaft niemals zustande gekommen wäre. Heute scheint sich trotz aller betriebswirtschaftlichen Zwänge eine Entwicklung abzuzeichnen, bei der sich die Interessen der Landwirtschaft wieder stärker mit dem Bestreben zum Schutz von Natur und Landschaft verbinden. Erste Ansätze dazu sind bereits sichtbar. Ihre weitere Entwicklung wird für das zukünftige Bild von Natur und Landschaft im Emsland von entscheidender Bedeutung sein.

Anmerkungen

1 Vgl. Beitrag Meyer in diesem Band. 2 Vgl. Pott/Hüppe, Flussauen- und Vegetationsentwicklung (2001). 3 Vgl. Kramm, Pollenanalytische Hochmooruntersuchungen (1978). 4 Pott/Hüppe wie Anm. 2. 5 Vgl. Beitrag Pott in diesem Band. 6 Vgl. Beitrag Nick in diesem Band. 7 Vgl. Göttlich, Moor- und Torfkunde (1990). 8 Vgl. Kramm, Moore (1985). 9 Vgl. Beitrag Pott in diesem Band. 10 Kramm wie Anm. 3 u. 8. 11 Troels-Smith, Pollenanalytische Untersuchungen (1955), Iversen, Landnam (1941). 12 Pott/Hüppe wie Anm. 2. 13 Vgl. Bechtluft, Von Höfen, Eschen und Marken (1985). 14 Die Flächengröße des Morgen ist regional unterschiedlich, in Norddeutschland werden pro ha rund 3 Morgen angegeben. 15 Vgl. Hüppe, Entwicklung der Tieflands-Heidegesellschaften (1993). 16 Vgl. van Giffen, De tijd van forming (1941). 17 Vgl. Burrichter, Baumformen (1984) und ders., Tinner Loh (1988) sowie Burrichter/Pott, Verbreitung und Geschichte der Schneitelwirtschaft (1983). 18 Vgl. Pott/Hüppe, Hudelandschaften Nordwestdeutschlands (1991).

1.7 Das heutige Vegetations- und Landschaftsbild

von RICHARD POTT

Die heutige Pflanzenwelt des Emslandes in biogeographischer Sicht 169 • Natürliche Wald- und Moorvegetation des Emslandes 172 • Natürliche Waldgesellschaften 173 • Natürliche Moore 181 • Wälder, Forsten und Vegetationsstrukturen in der Kulturlandschaft 185 • Bodensaure Eichenmischwaldlandschaften 186 • Erlen-Birken-Eichen-Wald – Landschaften der Niederungen und Flusstäler 188 • Bodensaure Buchen-Eichenwald-Landschaften 189 • Eichen-Hainbuchen-Mischwald – Landschaften der grundwasserfernen Lehmböden 190 • Landschaften der ehemaligen Moorflächen 191 • Talauen- und Gewässerlandschaften 195 • Einzigartig in Europa – Die Ems und Gewässer im Emsland 196 • Lebendige Landschaft – Biodiversität einer Flusssau 197

Charakteristisch für das Emsland ist die Vielfalt seiner naturräumlichen Regionen; so hat das Kreisgebiet Anteile an den sogenannten **Emsländischen Küstenkanalmooren**, einer Landschaftseinheit im Nordosten geprägt durch die **Hochmoore** des Nordhümmling. Bedeutsam ist ferner das **Flusstal** der Ems, das zwischen Haren und Aschendorf als **Nördliches Emstal** teilweise von den Tiden der Nordsee beeinflusst und geschaffen worden ist mit relativ schlickhaltigen Böden und Übergängen zur nördlich von Papenburg angrenzenden **Flussmarsch**.

Diese Landschaftseinheit entlang der Ems geht südlich von Haren flussaufwärts bis nach Rheine in den Landschaftsraum **Südliches Emstal** über, wo der Fluss sich in pleistozäne Talsande in wei-

ten oder engen Mäandern pendelnd eingeschnürt hat.

Das **Emstal** im Naturraum **Lingener Land** (vgl. Abb. 3, S. 23) wird beidseitig von Flugsandfeldern begleitet, die sich mit zunehmender Entfernung vom Fluss in ebene Talsandflächen verflachen. Nördlich wird dieser Landschaftsraum vom **Hasetal** und vom **Hahnenmoor** begrenzt. Der von Ost nach West verlaufende und in Meppen in die Ems mündende Hasefluss hat sich tief in den pleistozänen Untergrund eingeschnitten: ein stark mäandrierendes Fließgewässer mit zahlreichen Altgewässern ist die Folge. Erst westlich von Herzlake öffnet sich das Flusstal, und es bietet sich das Bild eines typisch norddeutschen Flachlandflusstales. Nördlich der Hase grenzt der **Hümmling** an, eine von Mooren nahezu allseitig umgebene sandige Grundmoräneninsel, die von Nordosten nach Südwesten von drei ehemals oligotrophen, also sehr nährstoffarmen kleinen Flüssen durchzogen und gegliedert wird, der Nord-, Mittel- und Südradde. Auch der Naturraum des Hümmling ist in der Nähe der Ems durch zahlreiche Dünenfelder charakterisiert. Östlich dieser Dünenfelder grenzt die **Tinner/Staverner Dose** an, ein naturnahe, stellenweise noch lebendes Hochmoor. Die westliche Begrenzung des Emslandes wird im Norden des Landkreises auf seiner ganzen Länge vom ehemaligen **Bourtanger Moor** markiert. Dieses hat in den letzten Jahren durch Abtorfung den tiefgreifendsten Wandel in der emsländischen Landschaft erfahren, und das Gebiet stellt sich heute als sehr flache, planmäßig angelegte Kulturlandschaft mit gradlinigen Entwässerungsgräben und Windschutzstreifen dar (Abb. 127). Die südlichsten Landschaftseinheiten des Emslandes bilden die **Plantlünner Sandebene** und das **Bentheimer Sandgebiet**. Dies sind die vielgestaltigsten Naturräume des Kreisgebietes mit kleinen Hochmooren, Niedermooren, Talsandflächen, Grund- und Endmoränen sowie Flugsandfeldern und Kreideablage-

Abb. 127
Parzellierte Kulturlandschaft mit Windschutzhecken im ehemaligen Dalumer Moor



rungen. Bis in die Südspitze des Landkreises reicht sogar ein Ausläufer des Teutoburger Waldes: Hier werden die einzigen mesozoischen Formationen des Kreisgebietes jedoch meist von eiszeitlichen Talsanden überlagert. Wo die Kreideablagerungen allerdings punktuell aus der Talsandplatte herausragen, wie beispielsweise im Gutsforst Stovern, finden wir die einzigen natürlichen Vorkommen eines mesophilen Buchenwaldes (Abb. 128).

Die heutige Pflanzenwelt des Emslandes in biogeographischer Sicht¹

Großräumig gesehen bestimmen Breitenlage und Einwirkungen des Ozeans das Klima Nordwestdeutschlands und somit auch im Emsland. Der mäßigende Einfluss des Meeres macht sich besonders in den Wärmeverhältnissen mit ausgeglichenen und wenig schwankenden Temperaturen bemerkbar. Die Winter sind mild, und die mittleren Januartemperaturen liegen über 0 °C. Entsprechend den maritimen Klimabedingungen bleiben die Sommer im allgemeinen kühl. Die mittleren Julitemperaturen liegen meist zwischen 17 ° und 18 °C, und im atlantischen Emsland sinken sie gelegentlich darunter ab. Der Einfluss des Meeres äußert sich auch in bedeutenden Niederschlagsmengen – durchschnittlich über 700 mm mit dem Maximum im Sommer –, ferner mit hoher Luftfeuchtigkeit und geringer Verdunstung. Das Emsland gehört somit zum **euatlantischen Klimabereich** und ist durch den küstennahen Niederschlagstyp mit Augustmaximum gekennzeichnet.

Überwiegend nach klimatischen Gesichtspunkten unterscheidet man deshalb im nordwestdeutschen Tiefland ein atlantisches oder ozeanisches, ein kontinentales sowie ein boreales Florenelement. Wegen der geringen Höhenlage über dem Meeresspiegel dominieren außerdem vor allem die planaren Pflanzenarten, es sind also durchweg Pflanzen der Tieflandregionen. Die Haupttypen der Florenelemente werden deshalb in dieser Kreisbeschreibung mit einigen charakteristischen Vertretern vorgestellt, die man gelegentlich noch im Gelände findet. Diese sogenannten **atlantischen Geoelemente** besiedeln vor allem oligotrophe Gewässer- und Moorstandorte. Viele der atlantischen Pflanzen sind aber wegen ihrer Empfindlichkeit gegenüber Düngung und Eutrophierung im Rückgang begriffen, einige sogar vom Aussterben bedroht. Im folgenden werden deshalb nur die allgemeinen Grundzüge der besonderen pflanzengeographischen Situation skizziert, um das charakteristische Artenpotential des Emslandes zu beleuchten. Das Häufungsgebiet der typischen atlantischen



Abb. 128
Mesophiler
Buchenwald im
Gutsforst Stovern bei
Salzbergen im
südlichen Emsland

Florenelemente liegt im Hümmling und im südlichen Emsland westlich der Ems. Von dort aus nehmen sie nach Südosten sowohl an Individuen als auch an Arten kontinuierlich ab. Einige dieser Arten beschränken sich jedoch nur auf den nordwestlichen Teil des Emslandes. Westlichatlantische oder euatlantische Arten dieses Begrenzungstyps im Emsland sind in den Abbildungen 129–137 gezeigt, es sind besonders zu nennen:

Reinweißer Hahnenfuß (*Ranunculus ololeucos* Abb. 129)

Sumpf-Johanniskraut (*Hypericum elodes* Abb. 130)

Ems-Brombeere (*Rubus amisiensis*, Abb. 131)

Andere Eu-Atlantiker zeigen ebenfalls deutliche Massierungen im Nordwesten, sie dringen aber mit verminderter Frequenz nach Osten bis in die Lüneburger Heide vor. Es handelt sich dabei vor allem um folgende Arten:

Igelschlauch (*Baldellia ranunculoides*, Abb. 132)

Moorlilie (*Narthecium ossifragum*, Abb. 133)

Sumpfried (*Eleocharis multicaulis*, Abb. 134)

Gagel (*Myrica gale*, Abb. 135)

Glockenheide (*Erica tetralix*, Abb. 136)

Besenginster (*Sarothamnus scoparius*, Abb. 137)

Ein ähnliches Verbreitungsgebiet wie diese Geoelemente haben im Emsland spezielle Wasserpflanzen: beispielsweise der Pillenfarn (*Pilula-*



Abb. 129



Abb. 130



Abb. 131



Abb. 132



Abb. 133



Abb. 134

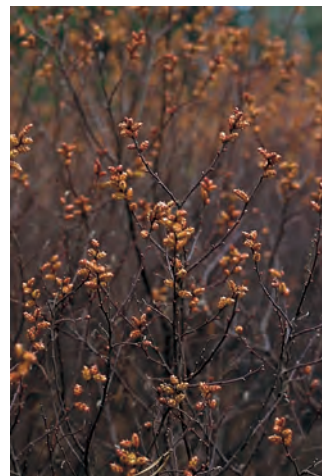


Abb. 135



Abb. 136

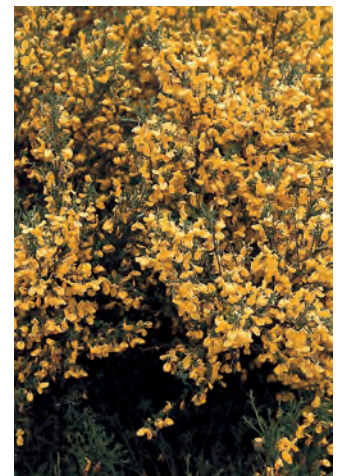


Abb. 137

ria globulifera, Abb. 138), der Sumpfbärlapp (*Lycopodiella inundata*, Abb. 139), die Flutende Sellerie (*Apium inundatum*, Abb. 141), die Lobelie (*Lobelia dortmanna*, Abb. 140), die Flut-Moorbinse (*Isolepis fluitans*, Abb. 142) und in geringem Maße auch die mehr eurasisch-subatlantisch-submediterran verbreitete Wasserfeder (*Hottonia palustris*, Abb. 143).

Da die Gesamtareale dieser letztgenannten vier Arten jedoch schon mehr im Binnenland vorkommen, also subatlantische Ausbreitungstendenzen beweisen, können sie streng genommen nicht mehr zum euatlantischen Florenelement gezählt werden. Zusätzliche Angaben zu dieser spannenden biogeographischen Position des Emslandes im Übergang vom eu- zum subatlantischen Klimabereich mit den Konsequenzen für die Florenverbreitung finden sich in Heinrich Webers Niedersachsenflora², in den Darstellungen zu den Biotoptypen Mitteleuropas bei

Richard Pott³ sowie im Kulturlandschaftsführer über das Emsland von Richard Pott.⁴ Viele Wasserpflanzen gehören ferner dem **subatlantisch-submediterranen Florenelement** an; sie sind also vor allem in Südwesteuropa verbreitet und streichen nordwärts bis in die planaren Tieflandsregionen aus, wo sie sich charakteristischerweise auf den nordwestdeutschen Raum mit seinen zahlreichen Gewässern beschränken. Als Beispiele seien Seerose (*Nymphaea alba*), Teichrose (*Nuphar lutea*) sowie das Stumpfbältrige Laichkraut (*Potamogeton polygonifolius*) genannt. Für eine solche **klimatische Übergangssituation** sind aber nicht nur die atlantisch-subatlantischen Florenelemente kennzeichnend, sondern insbesondere auch die gemäßigten östlichen, kontinentalen und südlichen, submediterranen Arten auf der einen sowie die nördlichen, borealen Arten auf der anderen Seite. Viele Florenelemente des sogenannten boreotemperaten



Abb. 138

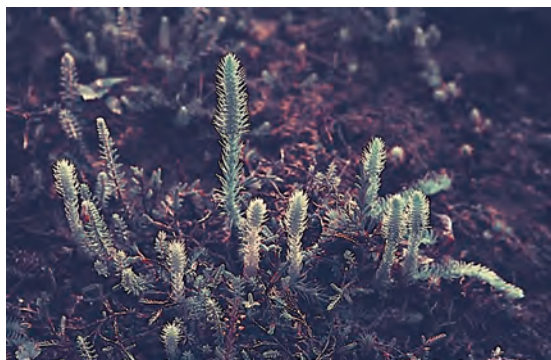


Abb. 139

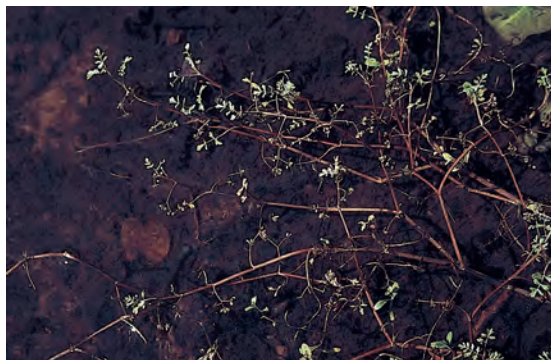


Abb. 141



Abb. 140



Abb. 142

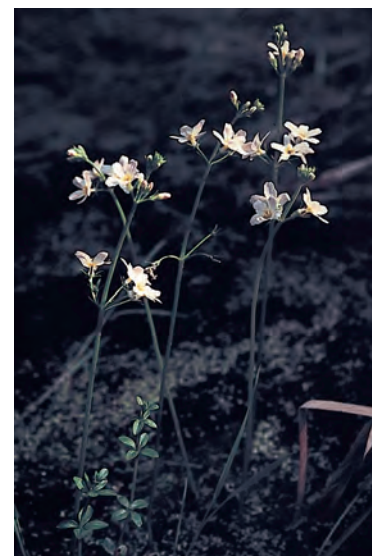


Abb. 143

Typs wachsen bei uns auf Hochmoorstandorten oder in Moorgewässern. Beispiele sind Sonnentau-Arten der fleischfressenden, carnivoren Pflanzengattung *Drosera* (=Sonnentau), die innerhalb ihres vorwiegend nord-eurasiatischen Verbreitungsgebietes die Hochmoore und die Moorgewässer besiedeln (Abb. 144). Ähnliches gilt für die ebenfalls carnivoren Wasserpflanzen der Gattung *Utricularia* (=Wasserschlauch), deren Arten hin und wieder gehäuft in Moorgewässern, aber auch in nährstoffreicheren Stillgewässern der Emsaltarme vorkommen (Abb. 145). Diese Gruppen von seltenen Arten innerhalb des mitteleuropäischen Grundstocks der Pflanzen zeigen im Emsland ein ausgesprochen starkes, diametral entgegengesetztes Florengefälle von Nord nach Süd oder von West nach Ost. Die **borealen Geoelemente** dominieren auf den nasskalten und nährstoffarmen Hochmoortorfen, wie es die Blumenbinse (*Scheuchzeria palustris*,

Abb. 146) deutlich zeigt. Die trockenheits- und wärmeliebenden Arten mit gemäßigt-kontinentaler oder submediterraner Ausbreitungstendenz wie beispielsweise Ehrenpreis (*Veronica spicata*, Abb. 147), Heidenelke (*Dianthus deltoides*, Abb. 148) und Graukresse (*Berteroa incana*, Abb. 149) gibt es hingegen in den pleistozänen Sandlandschaften der Emsregion nur noch auf den vergleichsweise leicht erwärmbaren Sandtrockenrasen, vor allem auf den Dünen beidseits der Ems. Sie stehen hier allesamt an der Nordwestgrenze ihres jeweiligen Areals. An Ems und Hase gibt es in den flussbegleitenden Hochstaudenfluren sogenannte **Stromtalpflanzen**, die als botanische Seltenheiten gelten, wie Langblättriger Ehrenpreis (*Veronica longifolia*, Abb. 150) und Gelbe Wiesenraute (*Thalictrum flavum*, Abb. 151). Sie wachsen dort in bis zu 2 m hohen krautigen Stauden-Gesellschaften, vor allem bei Salzber-



Abb. 144



Abb. 145



Abb. 146



Abb. 147



Abb. 148



Abb. 149

gen und zwischen Rhede und Tunxdorf an der Ems.

Natürliche Wald- und Moorvegetation des Emslandes

Das emsländische Klima fördert den Baumwuchs. Ohne Einfluss des Menschen wäre das Emsland ein Waldland. Nur die ehemals lebenden ombrotrophen, waldfreien Hochmoore und die Seen, Flüsse und Bäche lockerten die ursprünglichen landschaftsbeherrschenden Buchen- und Eichenmischwälder auf. Durch Rodungen und Beweidung der Wälder lichtete der Mensch seit der Jungsteinzeit die Wälder nach und nach auf, um waldfreie Flächen zu besiedeln und Ackerbau und Viehwirtschaft zu betreiben.⁵ Auf diese Weise entstand im Laufe der Jahrtausende aus der **Naturlandschaft** eine durch menschliche Tätigkeit und durch Beweidung geprägte, reich differenzierte **Kulturland-**

schaft mit einer Vielzahl verschiedener Lebensräume.

Abgesehen von den Resten der Auenwälder entlang von Hase und Ems gibt in den emsländischen Wäldern überwiegend die Buche (*Fagus sylvatica*), eine Schattholzart, den Ausschlag dafür, ob andere Baumarten vorkommen oder nicht. Sie erreicht in unserem Klima optimale Wuchsleistungen, denn sie kann im Vergleich mit ihren Konkurrenten sowohl mehr Schatten erzeugen als auch vertragen. Mit seinen fächerförmig verzweigten Ästen und den auf Lücke stehenden Blättern kann dieser Baum mit verhältnismäßig wenig Laub außerordentlich viel Licht einfangen. Den sogenannten Schattenblättern an seinen unteren Ästen genügen zur Photosynthese schon wenige Prozent des einfallenden Sonnenlichtes. Von dem Teil des Spektrums, der für die Photosynthese nutzbar ist, dringen durchschnittlich nur 3 % durch das Blätterdach der Buche bis auf den Waldboden vor. Mit die-

ser Fähigkeit, viel Schatten zu werfen und notfalls mit wenig Licht auszukommen, setzte und setzt sich dieser Baum auf den nicht allzu nährstoffarmen Sandmischböden der Geest durch. Das liegt nicht zuletzt auch an der Fähigkeit der Buche, mit einer großen Menge und Dichte an Feinwurzeln die oberen, humusreichen Bodenschichten des Waldes intensiv zu durchwurzeln und alle verfügbaren Nährstoffe von dort sofort aufzunehmen, wie es jüngst in neueren Studien über die Konkurrenz von einheimischen Baumarten um begrenzte Ressourcen durch Christoph Leuschner gezeigt werden konnte.⁶ Die Buche ist also nicht nur oberirdisch dominant, sondern auch Herrscherin im Ökosystem unter der Erde. Auf allen nicht zu nassen, nicht zu trockenen und nicht allzu nährstoffarmen Böden ist die Buche deshalb allen anderen Gehölzarten überlegen. Sie bevorzugt – wie der Forstmann sagt – „trockene Füße und einen feuchten Kopf“. Sie benötigt, mit anderen Worten, das regenreiche subatlantische Klima und trockene Böden, schon zeitweilige Bodennässe hemmt sie. Eichen, Birken oder Kiefern dominieren im emsländischen Flachland deshalb nur dort, wo es der Buche zu nass, zu kalt, zu nährstoffarm oder zu trocken ist. Die Eichen als langlebige Lichtholzarten gedeihen dagegen auf Standorten, die der Buche wegen Trocken- oder Nassperioden oder der Gefahr von Spätfrösten nicht zusagen. In naturnahen Wäldern wird ihr Anteil auch um so größer, je nährstoffär-

mer und trockener oder je nasser es ist. Die beiden einheimischen Arten Stieleiche (*Quercus robur*) und Traubeneiche (*Quercus petraea*) decken sich in ihren ökologischen Ansprüchen jedoch nicht ganz: Verbreitungsschwerpunkt der erstgenannten ist das Flachland, hingegen wächst die etwas nährstoff- und wärmebedürftigere Traubeneiche im unteren Berg- und Hügelland. Sie wird jedoch wegen ihres Wertholzes gelegentlich in den Wäldern des Emslandes gepflanzt.

Die beiden Arten sind an ihren Blättern und Früchten leicht zu unterscheiden: Bei der Stieleiche ist der Becher (Cupula), in dem die Eichel sitzt, lang gestielt wie eine Tabakspfeife; bei der Traubeneiche hingegen stehen die ungestielten Cupulae traubig gehäuft. Genau umgekehrt verhält es sich mit den Blättern, die bei der Stieleiche ganz kurz, bei der Traubeneiche länger gestielt sind. Zwischen beiden Arten gibt es allerdings sehr häufig Bastarde.

Natürliche Waldgesellschaften

Als charakteristische Waldgesellschaft der nährstoffarmen pleistozänen Quarzsandböden nordwestdeutscher Geestlandschaften lässt sich der **Birken-Eichenwald** je nach unterschiedlichen Feuchtigkeits- und Nährstoffansprüchen in drei Typen untergliedern:

- Trockener Birken-Eichen-Wald auf Quarzsandböden trockener Lagen mit teilweise



Abb. 150

Abb. 151

Abb. 152
Die Hängebirke (*Betula pendula*) dominiert zusammen mit der Stieleiche (*Quercus robur*) und der Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) die lichten Eichen-Birken-Wälder im Emsland.



natürlichen Beimengungen der Waldkiefer (*Pinus sylvestris*, Abb. 152)

- Feuchter Birken-Eichen-Wald auf wechsel-feuchten Quarzsandböden mit reichem Vorkommen an Pfeifengras (*Molinia caerulea*, Abb. 153)
- Erlen-Birken-Eichen-Wald in wasserzügigen, anmoorigen und etwas nährstoffreicheren Quarzsandgebieten mit hohen Anteilen an Moorbirke (*Betula pubescens*) und Faulbaum (*Frangula alnus*)

Auf den nährstoffärmsten Böden, ob nass oder trocken, dominieren Birken, weil andere Baumarten hier nur schlecht gedeihen. Lichtbedürftig und anspruchslos, wachsen sie als Pioniergehölze auf Sand- und trockengelegten Moorböden, oder sie bilden lockere Bestände mit Eichen und Kiefern. Die **Stieleichen-Birkenwälder** vom Typ des *Betulo-Quercetum* stocken auf Podsolen und Rankern aus Dünen sand, die ursprünglich sehr nährstoffarm und sehr sauer sind. Im Hümmling, beidseitig des Emstals auf den Dünen im Linge-

Abb. 153
Die Moorbirke (*Betula pubescens*) wächst ausschließlich auf nährstoffarmen Nassböden am Rande von Hochmooren oder Feuchtgebieten und bildet dort eigene Bruchwälder aus.



ner Land, in der Plantlünner Sandebene und im Bentheimer Sandgebiet sind die meisten dieser Wälder zu finden. Meist handelt es sich jedoch um kleine Restwälder, denn fast überall wurden die Eichen-Birkenwälder bereits seit der Jungsteinzeit gerodet und bis in die Neuzeit hinein in Heideflächen umgewandelt. Diese Heiden wurden dann seit dem 18. Jahrhundert zunächst mit Kiefern aufgeforstet. In den Eichen-Birkenwäldern dominieren natürlicherweise zwei Arten, die Hängebirke (*Betula pendula*, Abb. 152) und die Moorbirke (*Betula pubescens*, Abb. 153). Erstgenannte, auch Sandbirke genannt, wächst vorzugsweise auf trockenen Sandböden, hat eckige, völlig kahle Blätter und einen sehr hellen Stamm. Die Moorbirke hingegen wächst auf feuchten Böden, ihre Blätter sind eirautenförmig und in der Jugend weich behaart; die Zweige stehen aufrechter, und die Rinde ist weniger hell. Zwischen beiden Arten kommt es häufig zur Bildung von Bastarden, die alle Übergänge zwischen den Merkmalen der reinen Arten zeigen können. Auch die Eberesche (*Sorbus aucuparia*) ist eine lichtbedürftige, anspruchslose Baumart. Sie wächst sowohl auf mageren, lockeren Sandböden zusammen mit Eichen und Birken als auch auf feuchten Torfböden ehemaliger Hochmoore. Die Nadelholzarten Kiefer (*Pinus sylvestris*), Fichte (*Picea abies*) und Lärche (*Larix decidua*) wurden durch den Menschen bei uns eingeführt; nur die beiden erstgenannten haben wohl einige kleinräumige natürliche Vorkommen in der Umgebung von Mooren, wo sie sich seit ihrer nacheiszeitlichen Wiedereinwanderung an Sonderstandorten halten konnten.

Bestände sowohl des Trockenens als auch des Feuchten Birken-Eichen-Waldes sind im Hümmling und auf den ehemaligen Hochmoorflächen im Kreisgebiet noch relativ häufig, jedoch immer nur als kleinere bis mittelgroße Parzellen meist bäuerlichen Besitzes. Sie dienen zum Teil bis heute bei extensiver Wirtschaftsweise und kurzfristigem Umtrieb der Brennholznutzung oder bilden bei längeren Intervallen zwischen Abtrieb und Wiederanbau von Kiefernforsten mehr oder weniger ungenutzte Regenerationsstadien. Demzufolge kommen sie nie über Pioniergehölze hinaus, in denen die Birke dominiert. In den viel selteneren Altholzbeständen mit natürlich ausgewogener Konkurrenzbedingter Holzartenzusammensetzung ist die Stieleiche der beherrschende Baum, während Sandbirke und Eberesche die Rolle untergeordneter Begleitarten einnehmen.

In der Baumschicht des **Erlen-Birken-Eichen-Waldes** dominiert neben der Stieleiche die Schwarzerle, und je nach Feuchtigkeits- und Nährstoffbedingungen erreicht diese oder jene

in der Holzartenkombination das Übergewicht, beide werden von Sand- und Moorbirke begleitet. Dominierende Erlen-Anteile weisen, sofern nicht durch anthropogene Maßnahmen gefördert, stets auf höhere Feuchtigkeits- und Trophiebedingungen der Böden hin, was sich entsprechend auf die Strauch- und Krautschicht auswirkt (Abb. 154).



Abb. 154
Erlenreicher Birken-
Eichen-Wald im
Hahnenmoor (1994)

Die natürlichen Standorte des Erlen-Birken-Eichenwaldes sind mehr oder weniger nasse Bleichsandböden mit schwachen Moorerde- oder Anmoorbildungen im Oberboden. Dementsprechend konnten sich Bodentypen vom Podsolgley bis zum sauren Anmoorgley mit allen Übergängen entwickeln. Die Böden sind an sich ziemlich nährstoff- und basenarm; weil aber das Grundwasser – wenn auch in bescheidenem Maße – stets neue Nährstoffe zuführt, können etwas anspruchsvollere Arten gedeihen. Möglicherweise konnten sich aufgrund der wirtschaftsbedingten Anreicherung des Grundwassers mit Nährstoffen in den letzten Jahren die potentiellen Wuchsbereiche des Erlen-Birken-Eichenwaldes in der modernen Kulturlandschaft auf Kosten wasserzügiger Ausbildungen des Feuchten Birken-Eichenwaldes ausweiten. Noch heute werden diese Gebiete als Dauergrünland genutzt; nach Entwässerung kann man hier Dauerweiden anlegen, naturnahe Wälder gibt es nur noch in kleinen Restbeständen.

Der **Buchen-Eichen-Wald** mit dominierender Buche in Altholzbeständen wächst immer auf den etwas besser nährstoff- und wasserversorgten Böden. Die Gehölzzusammensetzung der Baumschicht solcher Waldtypen ist aber stark wirtschaftsbedingt: durch Niederwaldwirtschaft wird die Stieleiche (*Quercus robur*) gefördert. Mastbaumpflanzungen zur Eichelproduktion führten zur Anreicherung der Traubeneiche (*Quercus petraea*), und als Anzeiger früherer Beweidung dieser Wälder mit den Haustieren ist der hohe Anteil an Stechpalme (*Ilex aquifolium*) zu interpretieren. Ihre Vorkommen liegen im Westen beziehungsweise Südwesten des Emslandes. Die atlantisch verbreitete Hülse bildet zuweilen in alten Hudewäldern und hofnahen Waldbeständen dichtes Unterholz.

In den Jugendphasen unterscheiden sich der Bodensaure Eichen-Birkenwald (*Betulo-Quercetum roboris*) und der Buchen-Eichenwald (*Fago-Quercetum petraeae*) nur unwesentlich; in den reicheren bodensauren Buchenwäldern wachsen in der Krautschicht als Kennarten u. a. die Pillensegge (*Carex pilulifera*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) und Zweiblättrige Schatzenblume (*Maianthemum bifolium*) sowie Sauerklee (*Oxalis acetosella*) und Wald-Flattergras (*Milium effusum*).

Die meisten säuretoleranten Arten des Birken-Eichenwaldes finden sich auch im Buchen-Eichenwald wieder, infolge des vermehrten Schattens allerdings im letztgenannten in geringerer Zahl. Dagegen sind etwas anspruchsvollere Arten wie Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*, Abb. 155), Ginster (*Sarothamnus scoparius*), Hainveilchen (*Viola riviniana*) und Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) auf die Buchen-Eichenwälder beschränkt.

Abb. 155
Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*) in einem Buchen-Eichen-Wald im Tinner Loh/Hümmling (1980)



Den unterschiedlichen Feuchtigkeits- und Nährstoffverhältnissen entsprechend lässt sich der Buchen-Eichenwald im Emsland in drei Untergesellschaften aufgliedern:

- Weißmoosreicher Buchen-Eichenwald,
- Trockener Buchen-Eichenwald, der sich in der modernen Kulturlandschaft auf Kosten wasserzügiger Ausbildungen des Feuchten Birken-Eichenwaldes ausweitet,
- Feuchter Buchen-Eichenwald mit Pfeifengras (*Molinia caerulea*)

Auf extrem ausgehagerten Böden erlangt das Weißmoos (*Leucobryum glaucum*, Abb. 156). Dominanz und kennzeichnet dort sehr seltene, eigenständige Buchenmischwälder meist auf Flugsanden und Dünen.

Der Trockene Buchen-Eichenwald ist stets durch Vorherrschaft der Buche gekennzeichnet, die Traubeneiche bleibt untergeordnet, die Stieleiche tritt nur in den ärmeren Ausbildungsformen mit Tendenz zum Birken-Eichenwald stärker in Erscheinung. Mit zunehmender Bodenfeuchte verschiebt sich die Holzartenkombination dagegen deutlich zugunsten der Stieleiche, was auf Kosten der Buche, lokal auch der Traubeneiche geschehen kann. Man kann sagen: Je höher der Staunässegrad, um so geringer ist der Buchenanteil. Die jahreszeitlich wechselnde Feuchtigkeit des Bodens wird, wie im Birken-Eichenwald, oftmals durch das Pfeifengras (*Molinia caerulea*) angezeigt.

Die Bodenarten des Buchen-Eichenwaldes sind im allgemeinen anlehmige Sande, örtlich auch lehmhaltige Kiese aus Ablagerungen der Grund- oder Stauchmoränen und der Flussterrassen. Als Bodentypen überwiegen hier podsolierte Parabraunerden oder schwache bis mäßige Podsole ohne Ortsteinbildung. Die Böden des Feuchten Buchen-Eichenwaldes bestehen im oberen Bereich aus Sand und lehmigem Sand, der das Niederschlagswasser staut. Es haben sich daher Pseudogleye oder Pseudogley-Podsole mit Übergangsformen ausgebildet.

Vor allem im Hümmling und in den Stauchendmoränen des südlichen Emslandes gibt es noch kleinflächige Reste der Buchen-Eichenwälder. Die oben beschriebenen wirtschaftsbedingten Abwandlungen in den Gehölzartenkombinationen kann man gut in den Borsumer Bergen nahe der Ems beobachten. Hier stehen ehemals niederwaldartig genutzte Bestände mit Stieleiche auf sehr nährstoffarmen Dünenansanden neben *Ilex*-reichen Buchen-Eichen-Waldresten auf etwas reicheren Sanden.

In den Endmoränenlandschaften der Fürstener und Lingener Moränen und auf den Flottansanden des Hümmling bei Sögel sind ausgesprochene, reine **Buchenwälder** schon bei Höhen-

lagen von 50 m ü NN typisch entwickelt (Abb. 155). Es sind immer die Standorte mit besseren Parabraunerde-Böden über Moränenmaterial oder Braunerden mittleren Basengehaltes, die stellenweise schwache Pseudogleyeinflüsse aufweisen. Deren Bevorzugung kennzeichnet in Verbindung mit dem höheren Konkurrenzvermögen der Buche nicht nur die aktuelle ökologische Situation der Buchen- und Buchenmischwälder in unserem Raum, sondern reicht zurück bis in die Zeit der Bucheneinwanderung im Subatlantikum seit etwa 1000 v. Chr.⁷ Der Drahtschmielen-Buchenwald (*Deschampsio-Fagetum* oder *Avenello-Fagetum*) des Tieflands gehört zu den floristisch ärmsten Waldgesellschaften Mitteleuropas. Extrem artenarmen Beständen dieses Waldes fehlt immer die charakteristische Hainsimse, und sie enthalten außer der namensgebenden Drahtschmielie nur ein paar säuretolerante Arten.

Die niedrigen Lagen der Moränenstaffeln, vor allem im Hümmling und auf dem Lingener Höhenrücken sowie der relativ hohe Anteil an Traubeneiche in vielen Beständen, vorwiegend an Südexpositionen, deutet nicht auf reine Buchenwälder, sondern auf Übergangsformen von Buchen-Eichen-Wäldern zu Tieflands-Buchenwäldern hin.

Trautmann und Lohmeyer⁸ sowie Pott und Hüppe⁹ unterscheiden in der Emsaue dementsprechend je nach Höhenlage der Terrassenstufen verschiedene Ausprägungen von Buchen- und Eichen-Hainbuchen-Mischbeständen: artenarme und Waldmeister (*Galium odoratum*)-reiche Waldtypen mit Beimengungen von Heckenkirsche (*Lonicera periclymenum*) auf der höchst gelegenen Stufe der Aue sowie Hexenkraut (*Circaea lutetiana*)-reiche Eichen-Hainbuchenwälder mit Beimengungen von Gundermann (*Glechoma hederacea*) auf der am tiefsten gelegenen Stufe der episodisch überschwemmten Hartholzau. Die artenreichen Eichen-Hainbuchen-Wälder stocken auf der weichselzeitlichen oberen Niederterrasse, sie sind teilweise reich an Rotbuche (*Fagus sylvatica*) und zeigen Anklänge an den Waldmeister-Buchenwald (*Galio odorati-Fagetum*). Die artenärmeren Ausprägungen stocken auf etwas jüngeren weichselzeitlichen und holozänen Niedertrassen oder deren Rändern. Aufgrund der günstigen Lage- und Bodeneigenschaften mit Tiefgründigkeit, ohne Stau oder Grundwassereinflüsse, mit vorteilhafter Bodenfraktionierung, mit ausreichender Basen- und Nährstoffversorgung waren und sind die Wuchsbereiche vor allem des Tieflagen-Buchenwaldes seit dem frühesten Neolithikum bevorzugte Siedlungs- und Ackerbaugelände. Daher sind naturnahe



Abb. 156

Wälder meist nur noch in ungünstigen Lagen als kleine Restbestände vorhanden.

Auf den feuchten, nährstoffreichen Böden der Grundmoränen und in Flussauen dominiert die Hainbuche (*Carpinus betulus*, Abb. 157). Mit der Eiche bildet dieser Baum dort sowie auf stauwasserbeeinflussten Lehm Böden wuchskräftige und artenreiche **Eichen-Hainbuchenwälder**. Dieser schattenverträgliche Waldbaum wächst gehäuft auf frischen bis mäßig trockenen, nährstoffreichen und tiefgründigen Böden vor allem im Flachland des südlichen Emstaales im Stoverner Wald sowie auf dem Hümmling in der Umgebung von Sögel. Gegen Dürre und Spätfröste ist die Hainbuche widerstandsfähiger als die Buche. Ähnliche Standortbedingungen bevorzugt die Esche (*Fraxinus excelsior*, Abb. 157), welche normalerweise frische, sickerfeuchte, aber lockere und nährstoffreiche Böden vorwiegend in Flussauen von Ems und Hase besiedelt und dort eine wichtige Komponente der Hartholzauenwälder bildet. Sie wächst in der Jugend schnell und kann daher auch auf nährstoffreichen Böden, beispielsweise im Waldgebiet von Gut Stovern fernab der direkten Flussau zusammen mit Buchen gedeihen; letztere dominieren jedoch in Altbuchenwäldern meist, weil die Esche weniger schattenfest ist.

In den Eichen-Hainbuchenwäldern vom Typ des *Stellario-Carpinetum* dominieren jedoch Stieleiche (*Quercus robur*) und Hainbuche (*Carpinus betulus*) die Baumschicht. Die subozeanischen Eichen-Hainbuchen-Wälder des südlichen Emslandes sind zudem substratbedingte, also nicht klimabedingte, zonale, sondern azonale Vegetationseinheiten. Sie stocken vereinzelt und oft nur sehr kleinräumig auf stau- und grundwasserfeuchten Lehm Böden. Relativ nährstoffreich, können sie wegen ihrer stagnierenden Feuchtig-

Abb. 157
Gekammerte Parklandschaft mit Waldresten aus Hainbuchen, Stieleichen und Eschen, Hecken und Grünlandflächen sind die typische Kulturlandschaft der Eichen-Hainbuchenwälder (Salzbergener Emstal 1986).



keit von der Buche nicht oder nur noch in untergeordneter Position eingenommen werden. Wo aber der Wassergehalt der Lehmböden nachlässt, gewinnt die Hainbuche (*Carpinus betulus*) an Raum, und auf den trockeneren Standorten kommt es je nach Substrat zur Ausbildung unterschiedlicher Mischbestände mit Buchenwäldern. Dieses Phänomen kennzeichnet erneut deutlich die beherrschende Position der Buche in ihrem klimatisch optimalen Bereich. Die Eichen-Hainbuchenwälder, die hier an und für sich auch auf trockeneren Böden gedeihen könnten, werden durch Konkurrenzdruck auf die buchenungeeigneten feuchten Lehmböden abgedrängt. Wo man dennoch Eichen-Hainbuchenbestände auf trockenen Böden antrifft, handelt es sich stets um anthropogene Ersatzgesellschaften, wo der Konkurrenzdruck der Buche durch geeignete Wirtschaftsmaßnahmen wie Nieder- und Mittelwaldbetrieb eingeschränkt oder gebrochen wird. Die größten geschlossenen Eichen-Hainbuchenwälder Nordwestdeutschlands befinden sich im südlich des Kreisgebietes angrenzenden Bentheimer Wald und auf der Ems-Hunte Geest; erwähnenswert sind aber auch die vielen Niederungen und engen Talauen der Flusstäler (besonders an der Hase), deren Auen von schmalen Eichen-Hainbuchenwäldern begleitet werden. Auch hinsichtlich soziologischer Struktur und Arteninventar unterscheiden sich die Eichen-Hainbuchenwälder deutlich von den Waldgesellschaften der bodensauren Eichenmischwaldgebiete. Kennzeichnen dort anspruchslose Azidophyten maßgeblich den Aufbau der Wälder,

so sind hier je nach Ausbildungsform Pflanzenarten mit mittleren bis hohen Standortansprüchen (meso- bis eutraphent) beteiligt. Die Strauchschicht wird vorwiegend vom Jungwuchs der Bäume, gelegentlich auch von der Hasel, von der Schlehe (*Prunus spinosa*), vom Pfaffenhütchen (*Euonymus europaea*) und der Hundsrose (*Rosa canina*) sowie von Weißdornarten gebildet. Dichte Strauchbestände als Unterwuchs sind in unseren schattigen Wirtschafts-Eichen-Hainbuchenwäldern unnatürlich und deuten immer auf erhebliche menschliche Störungen hin. In der Bodenvegetation besteht der Grundstock aus mesotraphenten Pflanzenarten. Fast immer sind Sternmiere, Buschwindröschen, Sauerklee und Efeu vorhanden. Gelegentlich bilden die Schlehen sogar die dominierende Gebüschformation in Hudegebieten, etwa im Borkener Paradies und im Biener Busch an der Ems sowie in den Hecken von Hainbuchenlandschaften (Abb. 158).

Die Böden sind ein wenig basen- und nährstoffreicher als in den Buchen-Eichenmischwäldern, daher fehlen auch die azidophytischen Arten. Physiognomisch macht sich das aber kaum bemerkbar. Für den artenarmen Eichen-Hainbuchenwald sind meist Überschichtungen zwei verschiedener Bodenarten kennzeichnend. Die oberen Bereiche bestehen aus schwach lehmigem Material von wechselnder Mächtigkeit, das von tonigen Lehmen der Saale-Grundmoräne mit wasserstauer Wirkung unterlagert wird. Der vorherrschende Bodentyp ist daher ein Pseudogley mittleren Basengehaltes, wie er vor



Abb. 158
Schlehengebüsch
im Hudegebiet
„Borkener Paradies“
(1998)

allem auf Geschiebelehm weit verbreitet ist. In Tälern und Niederungen sind dagegen auch echte Gleye anzutreffen.

Nur sehr lokal verbreitet sind die grundwasserabhängigen **Erlenbruchwälder** vom Typ des *Carici elongatae-Alnetum* mit Dominanz der Schwarzerle und relativ anspruchsvoller, nässeliebender Krautvegetation, die überwiegend aus Sumpfpflanzen wie Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) und Sumpffarn (*Thelypteris palustris*) besteht (Abb. 159). Diese Wälder stocken auf Standorten mit anhaltender Nässe und zeitweiser Überstauung. Das frühere Areal dieser Wälder war wesentlich umfangreicher, es ist erst in jüngerer Zeit durch Entwässerungsmaßnahmen für die Grünlandnutzung stark reduziert worden. Großflächige Hochstaudenbestände mit Mädesüß (*Filipendula ulmaria*) und Arzneibaldrian (*Valeriana procurrens*) entstanden anstelle solcher gerodeten Feuchtwälder; diese findet man in vielfältiger Ausprägung vor allem in unmittelbarer Nähe der Ems (Abb. 161).

Unter allen einheimischen Baumarten verträgt die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*) am meisten Bodenfeuchtigkeit. Sie wächst auf nährstoffreichen Standorten an Bächen sowie in Auen- und in Bruchwäldern. Sie ist dürr empfindlich, aber spätfrosthart und relativ unempfindlich gegen scharfe Winterfröste. Knöllchenbakterien an ihren Feinwurzeln tragen zur Stickstoffanreicherung des Bodens bei. An natürlich fließenden, mäandrierenden Bächen dienen Schwarzerlen wesentlich der Uferbefestigung und verhindern

mit ihrem Wurzelwerk, dass zu viel Boden abgeschwemmt wird. An nährstoffreichen Gewässern bilden sie als Erlenbruchwälder die erste Waldvegetation. Die Bäume wachsen schnell heran, erreichen aber nur ein Höchstalter von etwa 150 Jahren.

Auch in den **Auenwäldern** entlang von Ems und Hase sowie an den kleineren Fließgewässern dominieren Schwarzerlen, denen aber je nach Auenwaldtyp verschiedene andere Gehölzarten beigemischt sind. In den Auen der Flüsse jedoch wachsen nur noch die überflutungsresistenten Eschen (*Fraxinus excelsior*), Erlen (*Alnus glutinosa*), Stieleichen (*Quercus robur*) mit gelegentlichen Anteilen an Hainbuchen (*Carpinus betulus*), und in direkter Flussnähe bilden Weidengehölze aus Silberweide (*Salix alba*), Bruchweide (*Salix fragilis*), Korb-Weide (*Salix viminalis*) und Purpurweide (*Salix purpurea*) die regelmäßig überschwemmte **Weichholzaue** mit ihren Strauch- und Galeriewald-Komplexen aus den Gesellschaften des *Salicetum albae* (Silberweidenwald) und dem *Salicetum triandro-viminalis* (Korbweiden-Gebüsch). Diese **Weichholz- und Hartholzauenwälder** waren im unverbauten Hase- und Emstal flussbegleitend verbreitet; sie sind inzwischen durch Gewässerausbau und Uferverbau bis auf wenige Reste verschwunden (Abb. 160 u. 162). Einige großflächige Auenwaldkomplexe im südlichen Emstal zwischen Salzbergen und Lingen gehören zu den schönsten und erhaltenswertesten Beständen in ganz Norddeutschland.¹⁰



Abb. 159
Erlenbruchwald bei
Mehringen an der
Ems (1999)



Abb. 160
Weichholzaue mit
Korbweiden (*Salix
viminalis*) und Silber-
weiden (*Salix alba*) an
der Ems bei Dörpen
(2000)



Abb. 161
Mädesüß-Hochstau-
denflur (*Valeriano-Fili-
penduletum*) im
Emstal bei Salzbergen
als Ersatzformation
gerodeter Feuchtwäl-
der (2000)

Eine Besonderheit bilden die bachbegleitenden **Erlen-Eschen-Wälder** vom Typ des *Pruno-Fraxinetum* in den Talauen der kleineren Flüsse und Bäche, vor allem im Hümmling, sowie in den grundwassernahen Niederungen der Ebenen im Lingener Land und an den Zuläufen und Quellaustritten des Oberen Emstales, beispielsweise nördlich Salzbergen. Sie wachsen auf Gleyböden ohne oder mit nur geringer Niedermoor-torfauf-lage und mit guter Nährstoffversorgung. Die Baumschicht dieser Wälder wird stets von Erlen und Eschen gebildet, denen als hoher Strauch in der Regel die einheimische Traubenkirsche (*Prunus padus*) beigemischt ist. Eine auffällig artenreiche Strauch- und Krautschicht kennzeichnet diese bachbegleitenden Galeriewälder mit hohen Anteilen an Schneeball (*Viburnum opulus*), Hasel (*Corylus avellana*) sowie Roter und Schwarzer Johannisbeere (*Ribes sylvestri* und *Ribes nigrum*), die hier ihre natürlichen Wildvorkommen haben. Heute sind die talauen- und bachbegleitenden Erlen-Eschen-Wälder leider größtenteils gerodet und in Grünland umgewandelt worden.

Natürliche Moore

Es ist mittlerweile klar, dass wir uns die Urlandschaft Mitteleuropas als nahezu geschlossene Waldlandschaft vorzustellen haben. Wesentliche Ausnahmen bildeten aber die waldfreien Moore, deren stärkste Akkumulation in Nordwestdeutschland im Emsland bestand (Abb. 41, S. 41). Das Gebiet zwischen Ems und Weser ist heute noch immer die moorreichste Region Deutschlands. Hoch-, Übergangs- und Niedermoo-re in der Tinner/Staverner Dose, im Leegmoor, in der Bockholter Dose, im Hahnenmoor, im ehemaligen Moor von Esterwegen (Wildes Moor und Melmmoor) nahmen dabei große zusammenhängende Flächen im Emsland ein, kleinere Moorgebiete gab es an vielen Stellen des Hümmlings.

Bei **Hochmooren** handelt es sich um Torflagerstätten, die bis an die Oberfläche vernässt sind und in denen die Zersetzung der organischen Substanz gehemmt ist. Ohne Grundwasseranschluss erhalten sie ihre Nährstoffe nur durch die Luft und durch die Niederschläge; es sind also regenwassergespeiste, also ombrogene Moore. Ihre mehrere Meter mächtigen Torfkörper werden überwiegend aus den Torfmoosen aufgebaut.¹¹ Die Zellwände dieser Nahrungsspezialisten wirken als Ionenaustauscher, so dass die pH-Werte in Hochmooren mit Werten von pH 3,0 bis 4,0 meist sehr niedrig sind. Diese nährstoffarmen Hochmoore sind im lebenden Zustand normalerweise baumfrei.



Die **Niedermoo-re** dagegen haben nur eine geringe Mächtigkeit; die Torfe sind stärker zersetzt, die Basengehalte und damit die pH-Werte sind durchweg höher mit Werten von durchschnittlich pH 4,0 bis 7,0. Niedermoo-re sind immer grundwasserbeeinflusst und von Natur aus mit Erlen und Birken-Bruchwäldern bestockt.

Heute sind die Moore durch Entwässerung, Abtorfung und Kultivierung ihrer natürlichen Vegetation beraubt. Noch lebende Hochmoore sind zu kleinen Resten geschrumpft, die meist zu Schutzgebieten erklärt worden sind. Als größtes Hochmoor des Emslandes existiert noch die Tinner/Staverner Dose nordöstlich von Meppen mit ca. 3 200 ha Fläche (Abb. 163). Etwa ein Drittel dieses Gebietes befindet sich derzeit noch im naturnahen baumfreien Zustand, allerdings nur, weil es seit 1877 Teil eines militärischen Übungsplatzes ist.¹²

Noch vor 50 Jahren war die Esterweger Dose zwischen dem Unterlauf der Ems im Westen und Oldenburg im Osten (Abb. 164) das größte

Abb. 162
Auenwald an der Hase bei Bokeloh mit hohen Anteilen an Hainbuchen (*Carpinus betulus*). Dieser Hartholzauenwald auf den hoch gelegenen Uferterrassen ist ein artenreicher Eichen-Ulmenwald vom Typ des *Quercu-Ulmetum*.

Abb. 163
Esterweger Dose als
lebendes Hochmoor
vor seiner Abtorfung
im Jahre 1958 mit
ausgedehnten Bult-
Schlenken-Komple-
xen. Im Vordergrund
flache Hochmoor-
schlenke mit Schna-
belriedgesellschaft
(*Rhynchosporium
fuscae*).



lebende Hochmoor Mitteleuropas. Ungeachtet nationaler und internationaler Petitionen wurde aber 1959 eine Abbaulizenz für dieses Gebiet erteilt. Dies erfolgte nach rein ökonomischen Gesichtspunkten und bleibt für den Vegetationskundler und Naturschützer aus heutiger Sicht vollkommen unverständlich. Damals hatte sich nämlich bereits herausgestellt, dass viele der vor etwa 50 Jahren unter Schutz gestellten Moorreste und Kleinstmoore aufgrund ihrer Kleinräumigkeit durch Eutrophierung erheblich denaturiert waren. Daher hatten ihre Pflanzengesellschaften nichts mehr mit der ehemaligen Hochmoorvegetation gemeinsam. Die Denaturierung setzt in der Regel als Randeutrophierung durch Nährstoffeintrag aus den umliegenden Kulturlächen meist über das Grundwasser ein und kann bei kleinen Mooren relativ schnell die gesamte Fläche erfassen. Bei einem Hochmoor von der Größe der Esterweger Dose hätte von vornherein keine Eutrophierungsgefahr bestanden. Andererseits setzten, als die Esterweger Dose zur Abtorfung freigegeben wurde, im Hahnenmoor und im Geester Moor erste Bemühungen ein, entwässerte Moorparzellen, deren Torfkörper noch vollständig oder teilweise erhalten waren, durch geeignete Maßnahmen zu renaturieren.

Die Vernichtung der Hochmoore wiegt – abgesehen von ihrer Funktion als Wasserspeicher – besonders schwer, weil sie unter allen natürlichen Pflanzenformationen den größten Verlust hinnehmen mussten, obwohl sie noch vor weni-

gen Jahrhunderten das Gesicht der nordwestdeutschen Landschaft in seiner Eigenart entscheidend prägten. Eine Schilderung des Vegetationsgeographen August Grisebach aus dem Jahre 1846 gibt die damalige Situation für das Bourtangener Moor eindrucksvoll wieder: „An der hannoversch-holländischen Grenze habe ich, zwischen Heseperstwit und Ruetenbrock das pfadlose Moor von Bourtange überschreitend, einen Punkt besucht, wo wie auf hohem Meere der ebene Boden am Horizont von einer reinen Kreislinie umschlossen ward und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kein Gegenstand von eines Kindes Höhe auf der scheinbar unendlichen Einöde sich abgrenzte.“

Die natürlichen Standorte der Hochmoorvegetation sind extrem saure und nährstoffarme Torfe. Sie bestehen überwiegend aus halbzeretzten Rotteprodukten von Torfmoosen mit Einschlüssen von Wollgräsern und Hochmoor-Ericaceen. Die lebenden Torfmoose haben aufgrund ihrer spezifisch morphologischen Ausstattung ein hervorragendes Wasserspeichervermögen, das sie auch bei Vertorfung als Rotteprodukt beibehalten. Der *Sphagnum*-Torf wirkt also wie ein Schwamm, daher hat jedes Hochmoor mit riesigen Mengen gespeicherter Niederschläge seinen eigenen Wasserhaushalt. Die anspruchslosen Pflanzen des Hochmoors werden nur vom gespeicherten Regenwasser und dem atmosphärischen Staub versorgt, vom Grundwasser und seinen Nährstoffen sind sie unabhängig. Diese **Ombrotrophie** ist das ent-



Abb. 164
Tinner Dose im Jahre
1997

scheidende Charakteristikum eines Hochmoores und seiner anspruchslosen Vegetation, im Gegensatz zum Flach- oder Niedermoor, dessen anspruchsvolle Sumpfpflanzen stets vom nährstoffreicheren Grundwasser abhängen.

Zum Vegetationskomplex eines ungestörten ombrogenen Hochmoores gehören neben einigen dystraphenten Wasserpflanzengesellschaften gehölzfreie, aus Moosen aufgebaute **Bult- und Schlenken**-Assoziationen. Im feuchten Bereich dominieren Torfmoose die meist schwach erhabenen Bulte (Abb. 163 u. 164). Ihre typischen Vertreter *Sphagnum magellanicum*, *Sphagnum rubellum* und *Sphagnum papillosum* sind allerdings vielfach schon zu Seltenheiten geworden. Am häufigsten tritt dafür *Sphagnum fallax* auf. Weitere Bult-Arten sind neben Rundblättrigem Sonnentau, Scheidenwollgras und Moorlilie die Ericaceen Moosbeere, Rosmarinheide, Glockenheide und im trockenen Bereich auch die Preiselbeere (*Vaccinium vitis-idaea*) und die Gewöhnliche Heide. Dazu kommt oft der sehr seltene Lungenenzian (*Gentiana pneumonanthe*). Den Pflanzengesellschaften der zeitweilig überfluteten Moorschlenken und Schwingrasen gehören dagegen vorzugsweise Torfmoose der nässeliebenden *Cuspidata*-Gruppe an. Hinzu kommen fast stets Schmalblättriges Wollgras, Mittlerer Sonnentau und die beiden Arten der Schnabelsimse (*Rhynchospora fusca* und *Rh. alba*), die der Schlenkengesellschaft auch die Bezeichnung *Rhynchosporium* eingebracht haben. (Abb. 164)

Auf verlandenden Moorgewässern bilden sich häufig **Schwingrasen**. Sie wachsen vom Rande her knapp unter der Wasseroberfläche in die Tümpel hinein und werden primär von zusammenhängenden Rasen des schwimmenden Spieß-Torfmooses (*Sphagnum cuspidatum* f. *plumosum*) gebildet. Auf dieser schwimmenden Torfmoosdecke siedeln sich sekundär nässeliebende Moorpflanzen an, etwa Schmalblättriges Wollgras, Blasenbinse und Schlammsegge. Die beiden letztgenannten Arten waren früher typisch für diese Schwingrasenausbildung, heute kommen sie nur noch selten in einigen Kleinmooren des Emslandes vor, vor allem im Torfstichgebieten mit Schwingrasenvegetation der Moorreste bei Rhede, Papenburg, Rütenbrock, Spelle oder im Gebiet der Esterweger Dose.

In unmittelbarem Kontakt mit den typischen Assoziationen des Hochmoores wachsen an seinen Rändern wegen der Nährstoffarmut nur wenige Pflanzengesellschaften. **Glockenheide- und Gagelgesellschaft** sowie der **Birkenbruchwald** sind die wichtigsten. Die Glockenheide-Gesellschaft besiedelt meist mit einer dünnen Torfschicht bedeckte, nasse Moorrandpartien oder kommt auch auf schwach entwässerten Hochmoortorfen vor (Abb. 165). Ihr Arteninventar besteht aus wenigen extrem säuretoleranten und nässeliebenden Arten, die eine winterliche Überstauung des Grundwassers vertragen. Es sind im wesentlichen die vorherrschende Glockenheide und das Pfeifengras.

Das kleinstrauchige Gagelgebüsch kommt infolge seiner küstennahen euatlantischen Verbreitung nur im Nordwesten der Tiefebene vor. Dominierende Art der Gesellschaft ist der früher als Bierwürze verwendete Gagel. Er wird meist von Faulbaum, Sumpfhhaarstrang und Pfeifengras (*Molinia caerulea*) begleitet. Das Gagelgebüsch bevorzugt schwach eutrophierte Moorrand-Partien oder Uferränder von Moorkolken, zu sehen vor allem in den Kleinmooren des zentralen Hümmling und am westlichen Rand der Tinner Dose. Zuweilen ist es auch saumartig offenen Beständen des Birken-Bruchwaldes vorgelagert. Die Moorbirken dringen mit der Zeit in das Gebüsch ein und durchsetzen es. In solchen Initialbeständen des Birken-Bruchwaldes kommt es dann zu Durchdringungskomplexen mit dem Gagelgebüsch (Abb. 165).

Auch der Birken-Bruchwald stockt auf Torfböden. Er steht entweder mit Hochmooren in Kontakt oder besiedelt getrennt davon kleinere vermoorte Senken und Tälchen auf extrem nährstoffarmen Quarzsandunterlagen. Die Torfaufgaben erreichen zwar unterschiedliche, aber stets geringe Mächtigkeiten, so dass je nach örtlichen Verhältnissen Bodentypen aus einer Übergangsreihe vom oligotrophen organischen Nassboden bis zum Anmoor oder Stagnogley vorliegen können. Aufgrund dieser nährstoffarmen Standorte fehlen im Birken-Bruchwald alle anspruchsvollen Pflanzenarten. Der einschichtige lichte Baumbestand wird meist ausschließlich von der Moorbirke gebildet. Je nach dem Schlussgrad der Baumschicht und der Vernässungsintensität des Bodens ist der Strauchunterstand verschieden dicht. Faulbaum und Öhrchenweide sind hier am häufigsten. Den Aspekt der Krautschicht bestimmen in der Regel Pfeifengras-Bulte und Torfmoos-Polster mit *Sphagnum fallax*, *Sphagnum fimbriatum* und nicht selten auch *Sphagnum palustre*. Sie werden meist von Gemeinem Frauenhaarmoos (*Polytrichum commune*) und vereinzelt Wollgras-Bulten begleitet. Zwergstrauchreiche Varianten mit Waldbeere, Preiselbeere und Glockenheide zeigen relativ trockenes Bodensubstrat oder Entwässerung der organischen Nassböden an, beispielsweise im Neuheeder Moor, in der Speller Dose und am Rande des sogenannten Tausendschrittmoores. Durch bereits eingeleitete Renaturierungsmaßnahmen, insbesondere den Rückbau der Entwässerungssysteme, werden hier Entwicklungen in typischere Hochmoorvarianten erwartet.

Die geschilderten Vegetationsverhältnisse treffen nur für noch lebende Hochmoorreste oder deren Regenerationskomplexe zu. Ein großer Teil der Moore ist zur Abtorfung entwässert

worden, und damit haben sich die Lebensbedingungen für die Vegetation entscheidend geändert. Anstelle der Hochmoorgesellschaften beherrschen hier Austrocknungsstadien als sogenannte **Hochmoor-Heide-Stadien** mit Pfeifengras, Glockenheide und Gemeiner Heide sowie vereinzelt Scheidenwollgras-Bulte die Oberfläche. Nach Moorbränden können sich auch Adlerfarn-Bestände ausbreiten. Die Besiedlung solcher Austrocknungsstadien mit den ersten Waldpionieren erfolgt sehr langsam. Im Verlauf von Jahrzehnten stellen sich offene Buschbestände mit Sand- und Moorbirke ein, die auf mehrere Meter mächtigen Torflagern zuweilen ein halbes Jahrhundert brauchen, um einen 25 %igen Kronenschluss zu erreichen. Diese offenen Birkenbestände sind zwar physiognomisch den Initialstadien der Birken-Bruchwälder ähnlich, haben aber floristisch-soziologisch wenig mit ihnen gemein. Man kann sie heute überall in den entwässerten Mooren sehen, vor allem im Hesper Moor in der Tinner/Staverner Dose oder in der Esterweger Dose.¹³

Ungestörte Hochmoorflächen gibt es im Emsland heute deshalb nicht mehr. Zu den genannten Entwässerungsmaßnahmen kommen vor allem noch Nährstoffeinträge aus der Luft mit 20 bis 30 kg Stickstoff/ha und Jahr, welche die kritischen Toleranzwerte für den Biotoptyp Hochmoor von 5 bis 10 kg Stickstoff/ha und Jahr bei weitem überschreiten.¹⁴

Die Hochmoorreste im Emsland sind heute allesamt geschützt; die Tinner/Staverner Dose hat internationale Bedeutung, die anderen größeren erhaltenen Moorkomplexe sind Naturschutzgebiete: beispielsweise Aschendorfer Obermoor, Leegmoor, Lahrer Moor, Speller Dose und Hahnenmoor und die vielen Kleinmoore des Hümmling.

Dazu kommen in abflussarmen Niederungen und Mulden vor allem nährstoffarme Gewässer, Hochmoorreste, *Erica*-Heiden und Birkenbruchwaldreste. Natürliche, autochthone Birkenbruchwälder an den Randhängen echter Hochmoore gibt es kaum noch. Sie sind fast vollständig bereits zu Beginn der Entwässerung und Kultivierung der Moore zerstört worden. Bei Melstrup im Emstal, an der Mittelradde und im Nenndorfer Mörken gibt es aber noch Restbestände mit intakter Vegetation und gut ausgeprägten Komplexen aus Gagelbusch und Moorbirkenwald. Daneben finden sich hier umfangreiche Feuchtheide-Flächen mit dominantem Pfeifengras. Die als Zwischen- oder Übergangsmoor ausgebildeten Randbereiche bestehen ferner aus Röhrichten und Rieden im Komplex mit den Mooregebüsch. Umgeben sind diese ehemaligen Moore von **Feucht- und Nassgrünland**.



Abb. 165
Erica tetralix-Stadien
 und Birkenbuschwald
 auf abgetrockneten
 Hochmoorparzellen
 im Hahnenmoor

Wälder, Forsten und Vegetationsstrukturen in der Kulturlandschaft

Das Bild der heutigen Wälder wird also von natürlichen Gehölzarten und eingeforsteten Elementen bestimmt. Oft ist es in der jetzigen Kulturlandschaft auch ausgesprochen schwierig, zwischen natürlichen und anthropogenen Waldbildern zu unterscheiden; deshalb werden im folgenden die natürlichen Vegetationslandschaften mit ihren typischen, korrelierbaren Ersatzformationen in der Kulturlandschaft vorgestellt. Es sind **Landschaftskomplexe** und kartierbare naturräumliche Einheiten als Ergebnis der Wechselwirkungen von natürlichen oder vergangenen und aktuellen anthropogenen Standortfaktoren, den Relikten der alten bäuerlichen Kulturlandschaft sowie den intensiv genutzten modernen Forst- und Agrarflächen und den Siedlungsgebieten der Menschen mit ihren jetzigen Verkehrs- und Gewerbeflächen.

In diesem Zusammenhang spielt die systematische **Aufforstung** der Wehsande seit dem 18. Jahrhundert mit Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) die wohl bedeutendste Rolle für die Landschaftsveränderung des ehemals verheideten und versandeten Emslandes in den vergangenen 250 Jahren. Als Rohbodenpionier war dieser subkontinental verbreitete Nadelbaum hervorragend geeignet, die nach Jahrhunderte langem Raubbau durch Brand-, Heide- und Plaggenwirtschaft zerstörte Vegetationsdecke wieder herzustellen, auf den nackten Sanden ersten Humus zu bilden

und somit die Waldbegrünung einzuleiten. Seit 1711 ist der erste Kiefernanzbau im Emsland verbürgt.¹⁵ Die älteren Kiefernforste sind heute lichte Bestände, meist auf den Dünenzügen von Ems und Hase, auf dem Endmoränenzug zwischen Lingen und Freren sowie auf der Grundmoräne des Hümmling (Abb. 166). Einen besonders gut ausgeprägten Kiefernforst gibt es im sogenannten „Eleonorenwald“ bei Vrees. Hier wie auch anderswo dominieren in der Krautschicht der älteren Kiefernforste die Gräser Drahtschmiele (*Avenella flexuosa*) und Rotes Straußgras (*Agrostis rubra*). Stellenweise bedecken die Beersträucher *Vaccinium myrtillus* und *V. vitis-idaea* große Flächen, und auch die Besenheide (*Calluna vulgaris*) nimmt gelegentlich größeren Raum ein. Pfeifengras (*Molinia caerulea*) und Moorbirke (*Betula pubescens*) zeigen das hoch anstehende Grundwasser in feuchten Mulden und in den Dünentälern an. Die Lingener Höhen mit ihren Kiefern bewachsenen Endmoränenzügen (beispielsweise der 91 m hohe Windmühlenberg bei Thuine) sind überwiegend mit Kiefern bestockt; sie finden im Emsland keine Parallelen.

Meist gibt es in den Kiefernforsten schon eine starke Verjüngung der ursprünglichen und der potentiellen natürlichen Laubgehölze, vor allem von Birke, Eiche, Faulbaum und Eberesche, welche die Sukzession zu den entsprechenden natürlichen Laubwaldtypen andeuten, die wir eingangs kennen gelernt haben. Nur auf den trockensten Dünen und an den Hochmoorrändern

wird die Kiefer im Gehölzspektrum der Eichen-Birkenwälder oder auch der Moorbirkenwälder natürliche Anteile haben.¹⁶ Gegenüber der Kiefer und der Fichte haben in der Neuzeit eingebrachte Nadelholzarten wie Europäische Lärche (*Larix decidua*) und die nordamerikanischen Nadelbäume Douglasie (*Pseudotsuga menziesii*), Sitka-Fichte (*Picea sitchensis*) und Weymouth-Kiefer (*Pinus strobus*) nur untergeordnete oder lokale Bedeutung. Als nicht bodenständige Laubbäume sind vor allem verschiedene Pappel- und Weidenarten mit ihren Hybriden sowie Roteiche (*Quercus rubra*) und Robinie (*Robinia pseudacacia*) zu nennen. Sie sind entweder als eigene Bestände aufgeforstet worden oder dienen als Mischholzarten, wobei die konkurrenzkräftigen Roteichen und Robinien zur Verwilderung neigen und daher oft in andere Laubholzbestände eindringen. Auch die nordamerikanische Späte Traubenkirsche (*Prunus serotina*) ist im Bereich bodensaurer Eichenmischwälder stellenweise massenhaft und mit zunehmender Ausbreitungstendenz

anzutreffen. Die Späte Traubenkirsche wurde schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Ziergehölz aus Nordamerika nach Europa eingeführt. Größere Verbreitung erlangte diese Art ab 1880, als sie intensiv zur Verbesserung bodensaurer Waldstandorte ausgebracht wurde. Durch ein engeres C/N-Verhältnis des Laubes, als es die einheimischen Laub- und Nadelbäume aufweisen, kann die Traubenkirsche eine raschere Streuzersetzung und Humusbildung ermöglichen. Durch die massive forstliche Auspflanzung seit 1900 bis 1950 wurde offenbar die kritische Populationsgröße überschritten, die infolgedessen eine rasche Expansion der durch Vogelverbreitung begünstigten Art nach sich zog. Heute gilt *Prunus serotina* mit sich selbst verjüngenden Beständen in den Eichen-Birken-Wäldern des Emslandes überall als eingebürgert.¹⁷ Man darf vermuten, dass diese eingebrachten Laubbaum- und Straucharten, die in unseren heutigen Beständen verwildern und sich im Konkurrenzgeschehen behaupten können, auch in den künftigen Waldgesellschaften als fremdbürtige Arten mit unterschiedlichen Bestockungsanteilen vertreten sein werden.

Abb. 166
Mit Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) bewachsene Dünen bei Altenlingen an der Ems (2000)



Bodensaure Eichenmischwaldlandschaften

Die potentiellen Birken-Eichen- und Buchen-Eichenwald-Bereiche tragen heute aufgrund differenzierter Naturausstattung und Wirtschaftsnutzung unterschiedliche physiognomische Züge. So kann man den Birken-Eichenwald-Bereich treffend als „waldreiche Kulissenlandschaft“ bezeichnen. Hier wechseln birkenreiche Regenerationsstadien verschiedenen Alters mit dominanten, ausgedehnten Kiefernforsten und kleinen Rest-Zwergstrauch-Heideflächen ab. Unterbrochen wird dieses Vegetationsmosaik auf trockenen Böden von grausandigen Äckern mit anspruchslosen Kulturpflanzen, seit geraumer Zeit aber auch mit hochgedüngten Maiskulturen (Abb. 167), während in feuchten und nassen Gebieten Reste einst umfangreicher, von Birken-Erlen-Wallhecken umfriedeter Dauergrünlandflächen zu finden sind (Abb. 168).

Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert waren trockene Heiden auf den Sandböden in den Marken- oder Allmendflächen großflächig und landschaftsprägend verbreitet. Der Formationstyp **Heide** umfasst sowohl die gehölzarmen, zwergstrauchdominierten **Trockenen Heiden** auf den nährstoffarmen, sauren Dünenensanden als auch die Heiden der besseren Geestböden mit ihren hohen Anteilen an Beersträuchern wie Heidelbeere und Preiselbeere. Auffallend sind die charakteristischen weidebedingten Ausprägungen dieser Heiden mit reichem Wacholder-Aufwuchs



Abb. 167 Silbergrasfluren vom Typ des *Spergulo-Corynephorum* im Vordergrund auf einem aufgelassenen Roggenfeld; Hochstaudenbestände mit der Kanadischen Goldrute (*Solidago virgaurea*), Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) im Mittelgrund und Intensivgrünland im Hintergrund, durchsetzt von Waldresten und Gebüsch kennzeichnen die typische Kulturlandschaft der emsländischen Geest des ehemaligen Buchen-Eichen-Waldgebietes bei Salzbergen (2000).

(Abb. 169), die im Emsland gehäuft in den **Wacholderhainen** von Haselünne, Meppen und Wachendorf vorkommen.¹⁸ Auf staufeuchten bis wechselfeuchten Standorten wird die Besenheide (*Calluna vulgaris*) durch die Glockenheide (*Erica tetralix*) abgelöst, und es kommt zur Ausbildung von **Feuchtheiden**, die wiederum eng mit den Mooren verzahnt sind (Abb. 163). Moorheiden mit *Erica* nehmen vor allem in der Tinner Dose breiten Raum ein.

Der artenarme bodensaure **Stieleichen-Birkenwald** war vor der großflächigen Umwandlung in Heide durch den prähistorischen und historischen Menschen die am weitesten verbreitete Waldgesellschaft. Potentielle Standorte und aktuelle Bestände der Birken-Eichenwälder haben seit Beginn der anthropogenen Waldzerstörung manche Veränderung erfahren. Dem Wald folgte die Heide, die noch in den zurückliegenden Jahrhunderten weite Flächen der Geest bedeckte und die Podsolierung des Bodens bedingte oder verstärkte, wie das seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nachgewiesen ist. Ein Großteil der Heiden wurde in der Neuzeit mit Kiefern aufgeforstet, zunächst um die ausgedehnten Flugsandflächen und Dünensande festzulegen, später auch aus forstökonomischen Gründen. Als Bodentypen finden sich, abgesehen von einigen nährstoffarmen Rankern in jungaufgeschütteten Flugsandgebieten, stets mehr oder weniger ausgeprägte Eisen-Humuspodsole, die für diese Wälder typisch sind und in wechselseitiger Abhängigkeit auch unter dieser Vegetation entstanden sind. Sie sind im Bereich des

Feuchten Birken-Eichenwaldes durch Stau- oder Grundwassereinflüsse modifiziert und gehören typenmäßig einer Übergangsreihe vom Gleypodsol oder Pseudogley-Podsol bis zum Podsolgley an.

Die heutige Kulturlandschaft im Birken-Eichenwaldgebiet zeigt entsprechend charakteristische Züge: Infolge forst- und landwirtschaftlicher Nutzung sind naturnahe Wälder mittlerweile überaus selten, es dominieren heute die Kiefernforstgebiete. Vielfach gibt es noch Anbau von Roggen und Hafer. Seit Einführung und Expansion des Maisanbaus in den letzten Jahrzehnten erfolgte sukzessive ein Rückgang der Getreide-,



Abb. 168 Erlen-Birken-Eichen-Waldlandschaft als obligatorisches Dauer- und Wirtschaftsgrünland mit Weidelgras-Weisskleeweidern vom Typ des *Lolio-Cynosuretum* im Emstal bei Lingen (1985)



Abb. 169
Baumhohe Wacholder
und kurzgefressene
Ginsterheiden bilden
einzigartige Vegeta-
tionskomplexe im
Wacholderhain von
Haselünne.

Abb. 170
Pfeifengraswiese
vom Typ des *Junco-
Molinietum* als
typische ungedüngte
Feuchtwiese im
südlichen Hümmling
(1985)

Hackfrucht- und Futtermengekulturen und eingehend damit durch Grünlandumbruch eine starke Reduktion der Mähwiesennutzung. Nur noch in den Gebieten des feuchten Birken-Eichenwaldes gibt es heute noch nennenswerte Bestände der **Weidelgras-Weißklee-Weiden** vom Typ des *Lolio-Cynosuretum lotetosum* sowie **Binsen-Pfeifengraswiesen** vom Typ des *Junco-Molinietum* (Abb. 170) als extensiv genutzte Streuwiesen, beispielsweise sehr kleinflächig auf Waldwiesen im Hümmling.

Eine Anzahl von typischen Pflanzengesellschaften, die ihre Existenz der ehemaligen Extensivwirtschaft verdanken, haben im Emsland noch ihren Verbreitungsschwerpunkt, wie es Pott und Hüppe in der Monographie der emsländischen

Hudewälder dokumentieren konnten.¹⁹ Im Gebiet des Trockenen Eichen-Birkenwaldes sind dies Sandbirken-Pioniergebüsche und ginsterreiche Zwergstrauchheiden durchsetzt mit üppigen Wacholderbeständen (Abb. 169).

Weitere Restbestände ehemals weit verbreiteter Silbergrasfluren und deren Folgegesellschaften gehören dagegen zum charakteristischen Vegetationsbild der **Flugsandflächen** und **Binnendünen** (Abb. 167). Diese komplexen Vegetationseinheiten verleihen dem vom Menschen immer noch schwach besiedelten Bereich des Birken-Eichenwaldes seine eigentümlichen Züge und das spezifische Gepräge.

Erlen-Birken-Eichen-Wald – Landschaften der Niederungen und Flusstäler

Der ursprüngliche Erlen-Birken-Eichenwald blieb nirgends großflächig erhalten. Seine potentiellen Wuchsbereiche in wasserzügigen Tälern und Niederungen sind fast ausnahmslos entwaldet und in **Dauergrünland** umgewandelt worden (Abb. 168). Offene, günstigenfalls von Birken-Erlen-**Wallhecken** parzellenartig unterbrochene Weideflächen bestimmen somit das heutige Landschaftsbild dieser Niederungsgebiete. Nur selten stocken an Besitzgrenzen noch kümmerliche Waldreste, die meist dem Schutz des Weideviehs dienen. Wenn sie von den Tieren betreten werden können, ist ihre Artenkombination jedoch infolge einfallenden Seitenlichtes oder Deponierung landwirtschaftlicher Abfallpro-



dukte ebenfalls oft überformt und verunkrautet. Hinzu kommen Eutrophierungseffekte vom gedüngten Grünland her, und vielfach gibt es nachhaltige Grundwasserabsenkungen durch Entwässerungsmaßnahmen. Entwaldung und Grundwasserabsenkung bedingen ferner eine stärkere Mineralisation der organischen Substanz in solchen Nassböden, und es kommt dann vielfach zur Ausbildung stickstoffliebender Brombeerdickichte im Unterwuchs der Wälder, wie man an vielen Stellen an den Erlenwald-Resten im Gebiet östlich von Lingen bei Andervenne und Thuine sehen kann.

Die nahezu einzige Möglichkeit, relativ ungestörte Bestände zu sehen, bieten Parzellen des Birken-Eichen-Wald-Gebietes mit eingestreuten, meist kleinflächigen Ausbildungen des erlenreichen Typs. Sie zeigen anhand der Artenkombination die vermittelnde Position dieses Waldes zwischen den Birken-Eichenwäldern auf der einen, den Erlen-Bruch-Wäldern auf der anderen Seite an. Mit diesen beiden Waldgesellschaften steht der Erlen-Birken-Eichenwald auch meist in räumlichem Kontakt, wie beispielsweise im Gebiet der Nordradde bei Sögel oder bei Rastdorf, an der Mittelradde bei Hüven, im Lahrer Moor und im Mühlen-Moor bei Haselünne. Sie zeigen jedoch stellenweise schon sehr deutliche Spuren der Entwässerung. Gelegentliche Erlenaufforstungen auf entwässerten Standorten stellen aber keinen geeigneten Ersatz für diese ursprünglichen Feucht- und Nasswälder dar.²⁰

Bodensaure Buchen-Eichenwald-Landschaften

Ein ganz anderes Bild vermittelt das Areal des potentiellen Buchen-Eichen-Waldes vom Typ des *Fago-Quercetum petraeae* und des Tieflagen-Buchenwaldes. Die natürlichen Baumbestände sind hier bis auf wenige, oft hofnahe Reste verschwunden. Sie mussten, soweit sie nicht auf Feuchtböden standen, zum Teil schon in prähistorischer Zeit dem Ackerbau und der Anlage von Höfen weichen. Daher ist diese Landschaft offener und übersichtlicher. Ausnahmen mit umfangreichen Wald- und Forstbeständen bilden lediglich die Endmoränen, wo zum Beispiel in den Fürstenuer und Lingener Bergen bewegtes Geländere relief und Steinhaltigkeit der Böden eine Nutzung durch Ackerbau erschweren; ebenso die jagdlichen Herrschaftsbannwälder im zentralen Hümmling um Schloss Clemenswerth, wo es noch hochwüchsige Buchenbestände gibt.

Trotz oder gerade wegen dieser Unterschiede bildete das Vegetationsgebiet des bodensauren Buchen-Eichenmischwaldes für die Landwirt-

schaft der vergangenen Jahrhunderte, die weit mehr als heute von den natürlichen Gegebenheiten abhing, eine funktionale Einheit. Die überwiegend trockenen und etwas reicheren Geestböden des Buchen-Eichen-Waldes waren die **Keimzellen** der **bäuerlichen Siedlung** und dienten zur Anlage von Hof und Ackerland. Gerade die buchenfähigen Gebiete der Emsterrassen und der Geestplatten sind deshalb die ältesten Siedlungsflächen seit der Jungsteinzeit. Durch die langjährige landwirtschaftliche Überprägung dieser Regionen entstanden gerade hier die ältesten Ackerbaugebiete mit Anbau von Roggen, Gerste, Hafer, Sommergetreide, Mais, Kartoffeln und Futterrüben, Rüben, Hederich und Senf als Zwischenfrucht und Gründüngerpflanzen. Ähnlich wie im Eichen-Birken-Waldgebiet ist inzwischen eine **kulissenhafte Parklandschaft** entstanden mit ihren Waldinseln, Wald- und Heckenmänteln, die Acker- und Grünlandparzellen abgrenzen sollen. Typische Ruderalgesellschaften mit dem *Tanaceto-Artemisietum* und *Solidago*-Beständen bezeugen auch noch in der heutigen Kulturlandschaft das potentielle *Fago-Quercetum*-Gebiet (Abb. 167). Demgegenüber blieben die ärmeren und zudem meist abflussgehemmten feuchten Birken-Eichenwald-Bereiche der gemeinsamen Nutzung als **Markengebiete** vorbehalten. Eine Folge der vielfältigen Markennutzung war früher die allmähliche Degradation des Waldes zu offenen Heideflächen, wobei neben der Schafhude die fortwährende Plaggenentnahme zur Düngung der Sandäcker mit „**ewigem Roggenanbau**“ unter Schaffung von **Plaggeneschen** eine wesentliche Rolle spielte. Gerade die Feuchtheide als Ersatzgesellschaft des feuchten Birken-Eichenwaldes ist aufgrund der hohen Humosität ihrer Oberböden für den Plaggenhieb und die organische Düngung der Äcker besonders geeignet. Die ständigen Plaggenauflagen führten zur uhrglasförmigen Aufwölbung der Ackerflächen mit Schaffung künstlicher Bodentypen, den **Eschböden**, welche über einem allenfalls teilweise ungebneten, ursprünglichen Bodenprofil 30 bis 120 cm mächtig aufgeschichtet wurden. Je nach Art der ziegelartig ausgestochenen Humusstücke (Plaggen) unterschied man **Gras-** oder **Heideplaggen** mit unterschiedlichen Gehalten an Ton, Eisen, organischer Substanz und an Nährstoffen.²¹ Die Heideflächen der Birken-Eichenwald-Marken bildeten also die notwendigen Düngereservoirs für das Ackerland des Buchen-Eichenwald-Bereichs, ein landwirtschaftliches Bezugssystem, das die naturgegebenen Standortunterschiede zwischen den Gesellschaftsarealen der damaligen Markengebiete und der Ackerflächen noch verschärfte, nämlich zuguns-

Abb. 171
Vergrasung von
Maisfeldern mit
spritzresistenten
Unkräutern wie
Hühnerhirse und
Fingerhirse sind ein
modernes Phänomen
der Ackerunkraut-
vegetation (bei
Thuine, 1999).



Abb. 172
Ackerbrache mit einer
kurzlebigen Mixtur
von Ackerkamille und
Kornblumen aus dem
Saatbeet der ehemali-
gen Getreideunkraut-
gesellschaften im
Hümmling (1997)



ten der reicheren Buchen-Eichenwald-Bereiche auf Kosten der ärmeren Birken-Eichenwälder. Wegen dieser langfristigen anthropogenen Waldveränderungen ist es heute ungemein schwer, die potentiellen natürlichen Standorte des Buchenmischwaldes von denen des Eichen-Birken-Waldes zu unterscheiden. Manchmal ist es auch müßig, solchen detaillierten Fragen nachzugehen, wissen wir doch, dass die Buche ein größeres Areal zu besiedeln vermag, als sie es heute zeigt. Die Plaggenwirtschaft hatte dazu typische Flur- und Siedlungsformen mit Längsstreifenbewirtschaftung und drubbelförmiger Ansiedlung²² zur Folge, für die es besonders entlang der Ems beispielsweise bei Bernte, Elber-

gen, Wachendorf, Rühle und Borken, aber auch auf dem Hümmling bei Lorup und Spahnharrenstätte und im südlichen Kreisgebiet bei Lenge rich und Freren zahlreiche Beispiele gibt. Hier finden sich noch spezielle **Ackerunkrautgesellschaften** der Sandmischböden, die manchmal sogar noch Anklänge an die ursprünglich charakteristischen Bauernsenf-Lämmersalat-Gesellschaft (*Teesdalia-Arnoseridetum*), an die Sandmohn-Ackerunkrautgesellschaft (*Papaveretum argemones*) sowie an die Kornblumen-Ackerunkrautbestände (*Aphano-Matricaritetum*) zeigen. Durch starke Dünger-, vor allem Stickstoffgaben und die Ausbringung von Herbiziden sind viele dieser ehemals buntblumigen Getreidefelder heute verschwunden. Auf den modernen Maisäckern beobachten wir zudem eine regelrechte „Vergrasung“ mit spritzresistenten Ackerunkräutern, wie Hühnerhirse (*Echinochloa crusgalli*) und Fingerhirse (*Digitaria ischaemum*, Abb. 171). **Ackerbrachen** im Zuge von Flächenstilllegung oder Flächenumwandlung zeigen kurzfristig wieder die alten Unkrautbestände mit Klatschmohn, Ackerkamille und Kornblumen (Abb. 172).

Ackerbau, Niederwaldwirtschaft, Plaggenhieb und ständiger Nährstoffentzug haben also über die Jahrhunderte hinweg die Böden des Emslandes verändert und zur Nährstoffreduktion beigetragen. Heutige aerosolierte N-Einträge kompensieren das teilweise und lassen die „alten Eichen-Birkenwaldflächen“ wieder als buchenfähig erscheinen. Die lang anhaltenden Grundwasserabsenkungen in den Sandgebieten bewirken bekanntermaßen die gleichen Effekte der sekundären „Bucheneinwanderung“, wie sie für das Emsland von Richard Pott beschrieben worden ist.²³ Aber trotz allem gibt es noch klar definierbare, inselhafte, natürliche Eichen-Birkenwald-Landschaften, umgeben von buchenfähigen Standorten im Hümmling und entlang der Ems auf den Dünen, wo auf Wehsanden und Feuchtböden die Buche auf ihre mittlerweile bekannte Trocken- oder Nässegrenze stößt.

Eichen-Hainbuchen-Mischwald – Landschaften der grundwasserfernen Lehmböden

Verglichen mit dem Gebiet des Bodensauren Eichenmischwaldes wirkt das Eichen-Hainbuchenwald-Gebiet einheitlicher und geschlossener. Das heutige Landschaftsbild entspricht, was besonders im südlichen Emsland im Gebiet des Stoverner Waldes zum Ausdruck kommt, dem einer intensiv genutzten Parklandschaft mit zahlreichen kleinen und größeren Laubwaldinseln als letzten Zeugen der ehemals geschlossenen Waldecke (Abb. 157).

Die meisten Bestände haben sich von den ärgsten Schäden, die Waldhude und extensive Holznutzung ihnen einst zugefügt haben, erholt und den Charakter zwar nicht natürlicher, aber doch naturnaher Wälder angenommen. Sie sind eingebettet zwischen fruchtbarem, von Hainbuchen-Schlehen-Wallhecken umgebenem oder parzelliertem Dauergrünland mit Äckern und Gehöften oder Hofgruppen. Die ackerbaulich genutzten Böden sind meist drainiert oder befinden sich in den von Natur aus sandigeren, inselartig eingestreuten Wuchsbereichen des Buchen-Eichenwaldes.

Das einheitliche Bild der Eichen-Hainbuchenwald-Landschaft setzt sich also aus einem nahezu gesetzmäßig angeordneten Mosaik kleinstrukturierter Ökosysteme zusammen, das seine Entstehung den natürlichen Gegebenheiten des Raumes, der Eigenart seiner Menschen und vor allem der wirtschaftlichen Autarkie seiner bäuerlichen Betriebe verdankt, wie man es im südlichen Emsland oftmals sehen kann.

Wie die Abbildung 168 zeigt, finden wir infolge forst- und landwirtschaftlicher Nutzung in der heutigen Kulturlandschaft vorwiegend kleinere Waldparzellen mit naturnaher Artenzusammensetzung im Wechsel mit Acker- und Grünland. Diese sind nach Drainage der ursprünglich stauwassergefährdeten Böden möglich; artenarme Schlehen-Hartriegelgebüsche (*Carpinio-Prunetum*, Abb. 157) als Waldmäntel und auf Wallhecken grenzen oft die landwirtschaftlichen Nutzflächen ein. Solche Wallhecken bilden bei uns in manchen Landschaften ein historisch entstandenes Netz mit oft kleinräumigem Wechsel von Grünland und Äckern. Besonders reich an Wallhecken sind die Altsiedelflächen der Geest, so beispielsweise bei Emsbüren und Salzbergen oder bei Haselünne oder auf dem Hümmling.²⁴

Landschaften der ehemaligen Moorflächen

Hochmoorersatzgesellschaften im engeren Sinne gibt es nicht. Der Standort Hochmoor ist so spezifisch, dass er ohne einschneidende und nachhaltige Kulturmaßnahmen nicht genutzt werden kann. Alle menschlich bedingten Pflanzengesellschaften und Kulturpflanzenbestände im Verbreitungsgebiet ehemaliger Hochmoore – eingeschränkt die früheren Moorbrandkulturen mit oberflächlicher Entwässerung – wachsen unter stark veränderten Standortbedingungen. Die Standortveränderungen wurden durch Torfnutzung und Moorkultivierung hervorgerufen. Da sich aber die einzelnen Abtorfungs- und Kulturverfahren im Laufe der Zeit wandelten, haben sie zwangsläufig kulturbedingte Standortunterschiede hinterlassen. Darüber hinaus spielt

das jeweilige Kulturalter im Hinblick auf die Torfzersetzung und Humifizierung eine bedeutende Rolle.

Die Nutzung der Moore erstreckt sich nachweislich über einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden. Torfverwertung als Heizmaterial ist schon aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert von PLINIUS dem Älteren beschrieben worden. Der Torfnutzung folgte die Moorkultivierung in historischer Zeit. Die Anfänge der Moorkultur im Emsland gehen mit Sicherheit bis in das Hochmittelalter zurück. Es waren Mönche des Zisterzienser-Ordens, die ihre Klöster am Geestrand anlegten und ab Mitte des 12. Jahrhunderts mit der Kultivierung einiger Moorrandgebiete begannen (beispielsweise Kloster Börstel am

Abb. 173
Buchweizenacker mit *Fagopyrum esculentum*. Der Buchweizen ist auf Mooräckern stark zurückgegangen und vielerorts erloschen. Heute wird der Buchweizen gelegentlich wieder angebaut vor allem als Futter für Wildtauben (bei Esterwegen, 1997).





Abb. 174
Großflächiger Torf-
abbau im südlichen
Bourtanger Moor

Hahnenmoor). In dieser „**Vorzeit der Moorkultur**“ kannte man noch keine vereinheitlichten Verfahren. **Systematische Moorkultur** im großen wurde erst unter landesherrlicher oder staatlicher Lenkung in der Neuzeit möglich. Seit dem 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart lösten sich mit zeitlichen Überschneidungen vier wichtige Kulturverfahren ab: die **Moorbrand-, Deutsche Hochmoor-, Niederländische Fehn- und Tiefpflug-Sandmischkultur**.

Die **Moorbrandkultur** gehört zu den ältesten Kulturverfahren, deren Ausübung bis in das Mittelalter zurückgeht. Sie hat sich, wenn auch mit abnehmender Tendenz, in vielen Mooregebieten des Emslandes und der Leda-Jümme-Niederung bis zum gesetzlichen Verbot aufgrund überwiegender Rauchbelästigung im Jahre 1923 halten können. Das oberflächlich entwässerte Hochmoor wurde in Brand gesteckt, dabei regulierten Windrichtung und nach unten zunehmende Feuchtigkeit den Brennvorgang des Oberflächenbrandes. In die Torfasche wurde als Haupt-

fruchtart Buchweizen gesät (Abb. 173); gelegentlich baute man in Fruchtfolge auch schwarzfrüchtigen Moorhafer, Roggen, Kartoffeln und Ackerspark als Grünfütter an. Nach etwa 7 bis 10 Jahren Nutzungstätigkeit waren die Moorboden-Reserven erschöpft, und es musste eine 30jährige Brache eingeschaltet werden.

Die **Deutsche Hochmoorkultur** löste seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in vielen Gebieten des Emslandes die Moorbrandkultur ab. Das Hochmoor wurde bei diesem Verfahren systematisch gedraint; viele Moorkanäle entstanden zu dieser Zeit als Vorfluter – und mit Kalk, Kaliphosphat oder Kupferschlacke gedüngt. Auf dem entwässerten und gedüngten Hochmoor legte man Acker- und Grünlandkulturen an. Der Buchweizenanbau konnte zugunsten des anspruchsvolleren Roggens und Hafers reduziert werden, und Kartoffeln sowie intensiver Hackfruchtanbau für die Winterfütterung des Viehs brachten bessere Erträge. Die langfristigen Brachzeiten der Moorbrand-



Abb. 175
Fehnsiedlung im
Dalumer Moor

kulturen entfielen, und ein weiterer Vorteil war die (häufig spätere) Anlage von intensiv genutztem Dauergrünland mit Wiesen- und Weidebetrieb.

Auf den **Mooräckern** findet man heute als Unkrautbestände meist feuchte Ausbildungen von Windhalm- und Meldengesellschaften mit Krötenbinse (*Juncus bufonius*), Dreiteiligem und Schwarzfruchtigem Zweizahn (*Bidens tripartita*, *B. melanocarpus*) sowie mit Isländischer Sumpfkresse (*Rorippa islandica*) als Feuchtezeiger vor. Beim Dauergrünland dominieren feuchte Weidelgras-Weißkleewiden mit Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*) und Feuchtwiesen der *Molinietalia*-Ordnung.²⁵

Im Gegensatz zur Moorbrand- und Deutschen Hochmoorkultur als ausgesprochenen Moorkulturen mit natürlicher Torfschichtenlagerung sind die beiden folgenden Verfahren gemischte **Moor-Sandkulturen**, bei denen die Schichtenfolge des Moores völlig zerstört wird (Abb. 174, 175).

Die **Niederländische Fehnkultur** ging zu Ende des 16. Jahrhunderts von den holländischen Moorgebieten aus. Die Hochmoore wurden dort zur Entwässerung, Torfabfuhr und verkehrsmäßigen Erschließung mit einem planmäßigen Netz von Haupt- und Nebenkanälen (Wieken) durchzogen und die Moorkolonien als Reihensiedlungen entlang der Hauptkanäle angelegt. Die Verfehnung des Moores erfolgte im Handbetrieb mit dem Moorspaten. Der Torf wurde zunächst bis auf den Sanduntergrund abgebaut und der Untergrund tief umgegraben. Auf diesem gelockerten Sanduntergrund brachte man anschließend etwa 40 bis 50 cm Weißtorf, der mit einer Deckschicht aus Sand (Aushub der Kanäle), vermischt mit Müll (Straatendreck) oder Seeschlick, versehen wurde. Durch diese aufwendige Veränderung des Moorprofils mit völliger Entfernung des Schwarztorfes, der als Brenntorf Verwendung fand, wurden im Vergleich zur Deutschen Hochmoorkultur wesentlich ertragreichere Ackerböden geschaffen. Das Beispiel

der aufblühenden holländischen Fehnsiedlungen regte bald im benachbarten Ems- und Leda-Jümme-Gebiet zur Nachahmung an. So wurde seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Papenburg als erste deutsche Fehnsiedlung angelegt und über drei Jahrhunderte zur größten deutschen Fehnkolonie ausgebaut.

Die Vegetationsverhältnisse dieser Fehngebiete gleichen denen der Feuchten Birken-Eichen- und Erlen-Birken-Eichenwald-Landschaft in der benachbarten Geest. Mit wenigen Ausnahmen fehlen allerdings die Kiefernforste. An Gehölzbeständen sind neben kleinen Wäldchen meist nur Gebüsch und schütterere Hecken vorhanden, wobei die Erle bevorzugt in älteren Fehngebieten auftritt.

Das vierte und jüngste Verfahren, die **Tiefpflug-Sandmischkultur**, ist im Grunde genommen nichts anderes als eine verbesserte Fehnkultur mit großmaschinellem Einsatz und tieferem Kulturbodenprofil. Die aufgebrauchte Weißtorfschicht von etwa 80 cm wird hier unter Einsatz von Spezialtiefpflügen mit dem Sanduntergrund etwa 2 m tief gepflügt und schrägschichtig vermischt. Dadurch entsteht ein ausgezeichnete Ackerboden mit vorteilhafter Drainung und optimalem Wurzelraum für tiefwurzelnde Kulturpflanzen.

Die Tiefpflug-Sandmischkultur kam erst in Verbindung mit dem Förderungsprogramm des „Emslandplans“ von 1950 großräumig zur Anwendung. Ihr umfassender Einsatz hat im Laufe von etwa 35 Jahren eine beträchtliche Anzahl von Kulturflächen auf ehemaligem Moorboden hinterlassen. Sie alle tragen aufgrund der planmäßigen Anlage von Vorflutern und Windschutzhecken sowie der einheitlichen Verteilung und Begrenzung von Acker- und Grünlandflächen den Stempel von Reißbrettlandschaften. Da der prägende Einfluss des Menschen in diesen jungen Kulturgebieten noch ganz und gar vordergründig ist, kann über die eigenständige Entwicklungstendenz der potentiellen natürlichen Vegetation nichts ausgesagt werden. Im Vergleich zu den übrigen Moorkulturen lässt sich lediglich eine höhere Ertragsleistung des Bodens feststellen, die sich sicherlich auch auf die potentielle natürliche Vegetation auswirken würde. Hinsichtlich der vorteilhaften Drainung und des tiefgründigen Kulturbodenprofils hat der Boden gewisse Gemeinsamkeiten mit den ebenfalls anthropogenen Plaggeneschen der Geest, jedoch ist der Zersetzungsgrad der organischen Substanz und der Anteil an feinfractioniertem Bodenmaterial allgemein in den alten Plaggenesch-Böden größer und vorteilhafter. Wenn diese Böden heute in der Überzahl als Buchen-Eichen-Wald-Standorte einzustufen

sind, so bleibt die Annahme einer gleichgerichteten Vegetationsentwicklung auf den jungen Kunstböden der Sandmischkulturen jedoch reine Spekulation. Vielleicht ist eine solche Entwicklung im Verlauf langfristiger Bodenreinigungsprozesse nicht auszuschließen. Trotz der kulturbedingten Standortunterschiede haben alle diese dem Moore abgerungenen Kulturflächen eine Anzahl von entscheidenden Gemeinsamkeiten für die Vegetation:

- die Umwandlung von Moor- zu potentiellen Waldstandorten, beispielsweise die natürliche Rasenarmut und die hohe Azidität der Böden,
- zwar unterschiedliche Bodenfeuchtigkeit, die aber mit örtlichen Ausnahmen nicht über die Möglichkeitsgrenzen des Ackerbaus hinausgeht,
- eiszeitliche Sande im Untergrund und mehr oder weniger hohe Sandanteile im Kulturbodenhorizont.

Diese gemeinsamen Standortbedingungen sind entscheidend für das Auftreten der bodensauren Eichenmischwälder als potentieller natürlicher Vegetation. Die unterschiedlichen Moor-Kulturfahrverfahren werden sicherlich Differenzen im Artengefüge dieser Wälder hervorrufen, jedoch bietet der aktuelle Vegetationszustand vielerorts noch keine genügende Handhabe, sie zu erfassen und zu kartieren.

Die kartographische Zäsur in der Vegetationskarte zwischen den Hochmoorvegetationskomplexen einerseits und der bodensauren Eichenmischwald-Sekundärvegetation andererseits ist keine Grenzlinie zwischen Moor und Wald. Sie ist in erster Linie nach stratigraphischen Gesichtspunkten gezogen und scheidet die Gebiete, in denen noch Torflager anstehen, von den durch Sandmisch-Kulturen veränderten Flächen (Niederländische Fehn- und Tiefpflug-Sandmischkulturen). Gewiss dürfte hier aufgrund der unterschiedlichen Standortbedingungen auch eine Grenze im Artengefüge der einzelnen potentiellen Eichenmischwald-Bestände vorliegen, jedoch keine Grenze zwischen waldfähigen und nichtwaldfähigen Standorten. Eine Ausnahme machen lediglich die wenigen, von Natur aus baumfreien Restbestände noch lebender Hochmoore. Alle anderen Torfflächen, ganz gleich, ob sie als Kulturland (Deutsche Hochmoorkultur) oder als entwässertes, für die Abtorfung vorgesehenes Ödland anstehen, werden sich, wenn auch langwierig, mit bodensauren Eichenmischwäldern bestocken. Dabei wird dieser Bewaldungsprozess vermutlich schneller auf den Kunstböden als auf den Ödlandflächen erfolgen.

Talauen- und Gewässerlandschaften

Die vegetationskundliche Beschreibung von Auen- und Niederungswäldern ist schwierig, da die naturnahen Bestände vielerorts dem Wirtschaftsgrünland weichen mussten. In ihrer Zusammensetzung sind diese speziellen Waldgesellschaften nicht nur vom Bodensubstrat, sondern auch vom Nährstoffgehalt des Grundwassers abhängig, und der richtet sich nach den Trophie-Verhältnissen seiner Einzugsgebiete.

In den Flusstälern von Ems und Hase mit überwiegend sandigen Ablagerungen ist die potentielle natürliche Vegetation ein **Hartholzauenwald**, der überwiegend von der Stieleiche beherrscht wird (Abb. 176). An etwas günstigeren Stellen können auch Esche und Feldulme beigemischt sein, häufiger dagegen die Hainbuche. Unter den Sträuchern dominieren Hasel und Weißdorn-Arten, die bei Auflichtung des Waldes von einem dichten Teppich aus Haselblättriger Brombeere (*Rubus corylifolius*) und Kratzbeere (*Rubus caesius*) unterwachsen sein können. Die übrigen anspruchsvollen Strauchgehölze der Hartholzauen wie Feldahorn, Hartriegel und Pfaffenhütchen fehlen dagegen fast vollständig. Auch die für diesen artenreichen Eichen-Ulmenwald charakteristischen eutraphenten Arten der Krautschicht bleiben aus oder spielen zumindest eine untergeordnete Rolle. Tonangebend sind die mesotraphenten Arten mit Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*), Sauerklee (*Oxalis acetosella*), Waldveilchen (*Viola reichenbachiana*), Efeu (*Hedera helix*) sowie die Feuchtigkeitszeiger Rasenschmiele (*Deschampsia caespitosa*), Hexenkraut (*Circaea lutetiana*). Nitrophile Arten wie Brennessel (*Urtica dioica*), Gundermann (*Glechoma hederacea*) und Knoblauchsrauke (*Alliaria petiolata*) dürften mit den Treibselablagerungen während der Überflutungsperioden im Zusammenhang stehen.

Der emstypische, artenarme **Eichen-Ulmenwald** ist vor allem in der Ems-Aue, aber auch im Hasetal verbreitet. Infolge episodischer Überflutungen bei Hochwässern werden die Auen dieser Geestflüsse häufig mit grob- bis mittelkörnigen Bodenfraktionen übersandet. Neben den Übersandungen durch Wassertransport spielte früher auch der Flugsandeintrag aus den benachbarten Heidegebieten eine zusätzliche und lokal bedeutsame Rolle. Er war zeitweilig so erheblich, dass beispielsweise die Flussschiffahrt im Bereich der Mittelems noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts durch eingewehte Dünenriegel im Fahrwasser vorübergehend zum Erliegen kam. Die Bodenarten im Auenwald sind in der Regel feindispers. Sie umfassen eine Skala vom sandi-



gen Lehm bis zum lehmigen Ton, wobei die Fraktionen auch schichtweise gelagert sein können. Als Bodentyp herrscht ein basenreicher Brauner Auenboden vor, der über gleyartige Veränderungen stellenweise mit dem Gley abwechselt. Trotz episodischer Überflutungen liegt der Grundwasserspiegel während der Vegetationszeit im allgemeinen tief; im Ahlder Wald und in den nördlich angrenzenden emsnahen Wäldern bei Mehringen kann man solche Phänomene in naturnahen Beständen sehen (Abb. 177).

Flussseitig der Hartholzau vorgelagert, erstreckt sich im allgemeinen die oben genannte Weichholzau, die in der Nähe der Mittelwasserlinie in das Korbweidengebüsch übergeht und den Abschluss der Auen-Gehölzzonierung bildet. Im Rahmen dieser Zonierung ist auf Auenrohböden mit vorwiegend sandigen Sedimenten

Abb. 176
Reste des Eichen-Auenwaldes im Borkener Paradies (1996). Die Farbunterschiede an den Baumstämmen markieren deutlich die Wasserstände während der Hochflutphasen der Ems.

Abb. 177
Reste der Weichholzau als Korbweidengebüsch (*Salicetum triandroviminalis*) und galerieartig angeordneten Silberweidenbeständen (*Salicetum albo-fragilis*) an der Ems bei Dörpen (2000)



der oben beschriebene Silberweidenwald die charakteristische Weichholz-Auengesellschaft an größeren Strömen. Nahe beim Ufer wird sie im Winter periodisch und langandauernd überflutet (Abb. 177).

Naturnahe Eichen-Auenwälder und Eichen-Hainbuchenwälder sind auch im Emstal bis auf kleinflächige Reste (etwa Biener Busch, Ahlder Wald, Mehringer Altarm) vernichtet und durch Feuchtwiesen und -weiden ersetzt worden. Durch massive Veränderungen der Standortbedingungen wie Flussausbau, Eindeichungen und Grundwasserabsenkungen sind auch die verbliebenen Auenwälder meist weit von ihrem Naturzustand entfernt und werden nur noch selten oder gar nicht überflutet. Da sich die Auswirkungen menschlicher und natürlicher Störungen, die für flussnahe Standorte bezeichnend sind, meist nicht trennen lassen, ist es schwierig bis unmöglich, den Natürlichkeitsgrad der verbliebenen Auegehölze zu beurteilen.²⁶

Einzigartig in Europa – Die Ems und Gewässer im Emsland

Zum Talauengebiet der Ems gehört ebenso der heute noch relativ naturnahe aktuelle Überschwemmungsbereich des Flusses innerhalb der auf topographischen Karten erkennbaren natürlichen Terrassenkanten, Dünenzüge, Eindeichungen oder hochgelegten Landstraßen. Die ursprüngliche Flussaue, der potentielle Überschwemmungsbereich, mit Breiten bis zu 3 km ist nur noch abschnittsweise vorhanden und

meist durch wasserbauliche Maßnahmen auf wenige hundert Meter eingengt.

In Meppen vereinigen sich Ems, Hase und Dortmund-Ems-Kanal zur Bundeswasserstraße. Nördlich von Meppen ist die Ems dementsprechend auch durchgehend kanalisiert, ausgebaut und mit Staustufen mehrfach reguliert. Die Ems gehört dennoch hinsichtlich ihrer Größe, topographischen Lage, Fließgeschwindigkeit und morphologischen Vielgestaltigkeit zu den großen Flüssen des nordwestdeutschen Flachlandes mit einer Mittelwasser-Spiegelbreite von über 10 m und einem Einzugsgebiet von mehr als 500 km². In den Flussabschnitten zwischen Meppen und Papenburg hat der Fluss einen ausgeprägten Mittellauf-Charakter mit meist weit schwingenden Mäandern und gewässerreichen Überschwemmungsflächen (Abb. 178 bis 180).

Zum Verständnis der speziellen Nährstoffsituation der Flussaue und zur naturräumlichen Abgrenzung muss zunächst der Lauf der Ems von der Quelle bis zur Mündung betrachtet werden: Sie entspringt in der Haustenbecker Senne nordöstlich von Hövelhof in nur 134 m ü. NN am Fuß des Teutoburger Waldes. Das anfänglich recht steile Fließgefälle wird durch zahlreiche Sohlenbauwerke künstlich vermindert und liegt im mittleren Emsabschnitt zwischen Lingen und Meppen bei nur 0,21 %, eine Folge des insgesamt geringen Höhenunterschiedes zwischen Ober- und Unterlauf. Von seiner Quelle im Ostmünsterland bis zur Mündung in den Dollart legt der Fluss eine Strecke von 441 km zurück. Er entwässert im wesentlichen den nördlichen Teil der Westfälischen Bucht und das nordwestliche Ende der angrenzenden Mittelgebirge. Sein Einzugsgebiet umfasst insgesamt 12 482 km².

Die Ems durchquert mit ihrem Ober- und Mittellauf die nährstoffarmen Sandgebiete der Westfälischen Tieflandbucht und der Lingener Geest. Lediglich beim Cenoman-Durchbruch von Rheine gelangt sie in Kontakt mit einer von den Ausläufern des Osnings gebildeten Kreidekalkschwelle. Im Bereich des Mittellaufs ist der Fluss in eine als Niederterrasse gedeutete Sandebene gebettet. Eine allmähliche Erhöhung der Auenflächen gegenüber den umliegenden Fluss-terrassen nach Norden hin weist auf den allgemeinen Prozess der Ansammlung von Verwitterungs-, Abtragungs- und Bodenmaterialien, also den Akkumulationscharakter des Emstales hin. Die Terrassierung wird sichtbar undeutlicher, die Höhe der Steilhänge am Talrand nimmt schließlich auf weniger als 2 m ab. Prägendes Element sind jedoch stets die den Mittellauf begleitenden ausgedehnten Dünenfelder. Die Ems fließt als einziger Fluss Europas nahezu ausschließlich durch eiszeitliche Sande.²⁷

Abb. 178
Großer Flussmäander
der Ems bei Geeste



Ihre flussbegleitenden, einzigartigen feinstrukturierten Geländebedingungen sind noch sehr schön an der mittleren Ems bei Biene zu sehen. Das Emstal des Mittellaufes hat mit seinen Altwasserarmen, Terrassen und Talsandinseln, Kolken und Dünen ein bewegtes Kleinrelief, das vorwiegend im Holozän geformt wurde und seine entscheidende Prägung durch fluviatile, fluvioglaziale und äolische Einflüsse erhalten hat.

Neben verschiedenen angeschwemmten, alluvialen Sedimenten dominieren hier im allgemeinen sandige, silikatische Lockergesteine der Schwemm- und Flugsandflächen als Ausgangspunkt für die Bodenbildung. Da die Ems bis zu ihrem Eintritt in die Fluss- und Seemarschen fast ausschließlich durch pleistozäne Sandgebiete fließt, sind auch die Schwemmsandböden und die durch Abspülungen verlagerten Kolluvien der Aue feinsandreich mit nur geringen Ton- und Schluffanteilen. In unmittelbarer Flussnähe finden sich daher vor allem Sande und Feinsande, auf emsfernen Flächen besonders Feinsande und Schluffe. Nur in abflusslosen Senken setzen sich bei der Versickerung oder Verdunstung des Überschwemmungswassers schließlich auch tonige Schwebstoffe als Flussschlick ab. Sie beeinflussen und bedingen insgesamt die auentypische, nährstoffreiche Grundsituation der flussabhängigen Altarme und Altgewässer (Abb. 181).

Lebendige Landschaft – Biodiversität einer Flussau

Auf den 180 km² des Flussabschnittes zwischen Rheine und Meppen gibt es beispielsweise 183 Stillgewässer, die deutlich vom Wasserreichtum Nordwestdeutschlands zeugen. Dazu kommen endlose Kilometer wassergefüllter Gräben, Kanäle und kleinerer Bachtälern, welche hinsichtlich ihres Artenreichtums an Pflanzen und Tieren sehr ergiebig sein können. Die Radden des Hümmling bilden in diesem Zusammenhang ein für nordwestdeutsche Geestgebiete besonders typisches, von Nordost nach Südwest verlaufendes System von Bachtälern mit ursprünglich silikatoligotrophen **Fließgewässern**, die heute leider allesamt stark eutrophiert sind. Die ebenfalls den Hümmling entwässernden Bäche Ohe, Marka und Loruper Beeke sind dagegen teilweise noch unverbaute, naturnah fließende Sandbäche, so wie sie von Pott und Remy für die Geest charakterisiert werden.²⁸ Eine Besonderheit bildet die Tunxdorfer Ahe im nördlichen Emstal: kaum vorhandenes Gefälle und die Abdeichung von der Ems machen sie fast zu einem Stillgewässer.



Abb. 179
Emsbogen bei
Meppen-Versen

Die Flussau der mittleren Ems gehört zu den gewässerreichsten Landschaftsräumen Nordwestdeutschlands und bietet stellenweise immer noch ein abwechslungsreiches Mosaik von Schlammflächen, Uferabbrüchen, Altwasserläufen, Uferwällen und anderen überschwemmungsgeprägten Kleinstrukturen. Die **Stille**

Abb. 180
Unterlauf der Ems bei
Papenburg-Tunxdorf





Abb. 181
Ems bei Biene mit Sandabbrüchen, die bei Hochwasser immer wieder neu geschaffen werden und einzigartige Kleinlebensräume für Pflanzen- und Tierwelt am Fluss bilden.

wässer der Emsaue werden unterschiedlich durch Überflutungsdauer, Strömung und Nährstoffeintrag der Frühjahrshochwässer beeinflusst, so dass auf engstem Raum eine Fülle aquatischer und amphibischer Wasser- und Sumpfpflanzengesellschaften zu beobachten ist. Vor allem See- und Teichrosendecken zieren die Wasserflächen vieler Emsaltarme (Abb. 182). Sie gehen über in Röhrichte und Großseggenriede meist aus hochwüchsigen Schilfgräsern (*Phragmites australis*), Wasserschwaden (*Glyceria maxima*) und Seggen.

Diese **Stillgewässer** innerhalb des Überschwemmungsbereichs der Ems werden zumindest epi-

sodisch überflutet und unterscheiden sich hydrochemisch und floristisch grundlegend von den zahlreichen Tümpeln und Weihern der nährstoffarmen Sandgebiete außerhalb der Flussaue. In Stromnähe werden die Gewässer zusätzlich durch zügiges Grund- bzw. Druckwasser von der Ems beeinflusst, so dass ihre chemische Beschaffenheit von der Entfernung und Lage zum Flussbett und der Richtung des Grundwasserstromes abhängt. Jahreszeitlich bedingte Wechsel in der Wasserführung der Ems wirken in flussnahen Bereichen der Aue zudem unmittelbarer und rascher auf die grundwassergespeisten Stillgewässer. Sie führen zu starken Wasserstandsschwankungen und Veränderungen des gesamten hydrochemischen Regimes.

Nach dem Zustand der Primärproduktion werden im Emsland vor allem vier Gewässertypen unterschieden: Der **oligotrophe** Gewässertyp ist einheimisch in den Gebieten nährstoffarmer Sande; **dystrophe** Gewässer gibt es nur in Hochmoorgebieten und in Torfstichen; **mesotrophe** und **eutrophe** Gewässer gehen durch Alterung aus den erstgenannten Typen hervor, sie sind aber natürlich in den nährstoffreicheren Landschaften, also in den Flussauen und solchen Gebieten, wo Grund- und Endmoränen an die Oberfläche treten.²⁹

Im Auebereich unterliegen alle Gewässer mehr oder weniger starker Eutrophierung durch Grundwasser, Frühjahrshochwasser der Ems, direkte Zuflüsse und oberflächlich ablaufendes Wasser der umliegenden landwirtschaftlich genutzten Flächen. Sie haben daher ein recht

Abb. 182
Emsaltarm bei Mehringen (2000)



einheitliches hydrochemisches und physikalisches Milieu und müssen aufgrund ihrer Produktionskraft als eutroph bis **stark eutroph** eingestuft werden. Größere, in extensiv genutzte Grünlandflächen eingebettete Altarme oder Flutrinnen sind deutlich nährstoffärmer, weniger produktiv und vermitteln in den mesotrophen bis schwach eutrophen Bereich.

Tagebauseen der pleistozänen Quarzsandgebiete, die nicht mehr von Hochfluten erreicht werden und keiner intensiven Nutzung unterliegen, sind zumindest in den ersten Jahren nach ihrer Entstehung oligotroph und entwickeln sich zunehmend zu wertvollen Ersatzbiotopen der für Nordwestdeutschland so typischen an Nährstoffarmut angepassten, oligotraphenten Arten und Gesellschaften. Diese Gewässer unterliegen jedoch stets einer raschen Eutrophierung, so dass sich die konkurrenzschwachen, mit nur enger ökologischer Spannbreite ausgestatteten, sogenannten stenöken Lebensgemeinschaften meist nur kurzfristig behaupten können.

Nährstoffarme, stark beschattete **Kleingewässer** in den überwiegend mit Kiefern aufgeforsteten Dünengebieten des Auerandes zeichnen sich durch gehemmtem Stoffumsatz, randliche Vermoorungen und mit Huminstoffen bräunlich gefärbtes Wasser aus. Sie leiten floristisch und hydrochemisch in den dys- bis mesotrophen

Bereich über. Rein oligotrophe und dys- bis mesotrophe Gewässer fehlen natürlicherweise im direkten nährstoffreichen Überschwemmungsbereich der Ems, wie es auch Joachim Beug festgestellt hat.³⁰ Sie sind aber in den benachbarten Dünengebieten und auf Geestflächen zu finden. Die für Tieflandauen so typischen Hochwässer treten im Emsland besonders als „Winterhochwasser“ in den Monaten Januar und Februar auf und werden meist durch starke Regenfälle, seltener durch Schneeschmelze verursacht. In der Vegetationszeit sind Hochfluten äußerst selten und dauern meist nur wenige Tage an.

Unmittelbar am Emsfluss gibt es eigene, vom Fließwasser abhängige Biozönosen, die an schwankende Grundwasserstände, Überflutungen und an spezielle, hohe Nährstofffrachten angepasst sind. Der Bereich vom Niedrigwasser bis zum mittleren Sommerwasser wird von einjährigen Fluren und Rohrglanzgras-Röhrichten besiedelt und als gehölzfreie Aue bezeichnet (Abb. 183).

Zwischen Rheine und Meppen erhöht die Ems ihren Abfluss durch zahlreiche Zuflüsse. Nördlich von Rheine entlang der Ortschaften Salzbergen und Emsbüren münden lediglich einige kleinere, die angrenzenden Auen- und Geestflächen entwässernde Bäche in die Ems. Bei Elber-

Abb. 183
Treibeis in der Ems-
aue bei Papenburg im
Winter 2000; ein
wichtiger Faktor für
die Vegetations-
zusammensetzung
einer Flussau



gen vereinen sich im Bereich der Schleuse Gleen Ems, Dortmund-Ems-Kanal und Große Aa. Letztgenannte entstammt dem Zusammenfluss mehrerer, das südöstliche Emsland und Teile der angrenzenden Landkreise entwässernder Bäche, von denen die aus dem Ibbenbürener Raum zuströmende, stark kochsalzhaltige Speller Aa besonders hervorzuheben ist. Nach zwei weiteren Flusskilometern trennen sich Dortmund-Ems-Kanal, Ems-Vechte-Kanal und Ems bei Hanekenfähr südlich von Lingen. In dem sich nördlich anschließenden Fließabschnitt bis Meppen sind lediglich der Lingener Mühlenbach, die Dalumer Moorbecke und mehrere größere Gräben als Zuströme zu erwähnen. Der Zustrom der Hase vergrößert die Schwingungsbreite der Ems, die Breite der Aue und letztlich auch den naturräumlichen Charakter des gesamten Fluss-tales. Die aus dem Hümmling zufließenden Rad-den haben diesbezüglich nur eine geringe Wirkung.

So gibt es im Emstal heute nur noch wenige Flächen mit natürlicher Vegetation und nur noch vereinzelte Gebiete besitzen vielfältige Biotop-typen, vor allem mit sogenannten **Altwäldern**, die seit mehreren hundert Jahren nachweislich mit Wald bestockt waren, beispielsweise im Samerott (Landkreis Grafschaft Bentheim), im Baccumer Wald und im Gebiet des Biener Busch,³¹ die von Menschen nicht oder nur wenig beeinflusst sind. Heute gibt es dazu nur noch wenige biologisch und naturschützerisch wert-volle Wald- oder anders geartete Flächen, die als Naturschutzgebiete oder als besonders geschützte Biotope bereits seit langer Zeit gesetzlich gesi-ichert sind. Im Emstal sind dies:

- NSG Emsaltwasser bei Vellage, 185 ha
 - NSG Borkener Paradies, 33,4 ha
 - NSG Meppener Kuhweide, 61,5 ha
 - NSG Biener Busch, 86,5 ha
 - NSG Sandtrockenrasen am Biener Busch, 24 ha
 - NSG Wacholderheiden (bei Lingen), 23 ha
 - NSG Wachendorfer Wacholderhain, 20,3 ha
- Es handelt sich bei den Naturschutzgebieten um Flächen mit besonderer Qualität, die seit Jahren bestens bekannt sind und die als Hudeflächen obendrein ein hervorragendes naturschutzfach-liches Management erhalten.³² Ebenso bedeut-

sam ist das NSG „Emsaltwasser bei Vellage“, das mit seiner Fläche von 185 ha eines der größten zusammenhängenden Naturschutzgebiete an der Ems bildet und zusätzlich als besonderes Vogelschutzgebiet von internationalem Rang bekannt ist.

Das sich nördlich von Lingen und Meppen erstreckende Meppener Emstal bildet eine beid-seitig von hohen Dünen begrenzte Niederung. Der Emsverlauf ist hier durch ausgeprägte Mäander und zahlreiche Auengewässer mit cha-rakteristischer Wasserpflanzen- und Teichrosen-Gesellschaften sowie Schilf, Kalmus- oder Was-serschwaden-Röhrichten und angrenzenden Weichholzauen gekennzeichnet (Abb. 181). Westlich des Meppener Ems-Tals erstreckt sich das Dalumer Dünen-Talsandgebiet, eine langge-zogene Talsandfläche, dem am Talrand zahlrei-che Dünenfelder aufgesetzt sind. Östlich wird das Emstal von einem ausgedehnten, mit Kie-fernforsten bedeckten Flugsandgebiet, den Var-loher Dünen flankiert.

Nördlich von Meppen tritt das Emstal schließ-lich in die Sögeler Geest über und in das küsten-nahe Flussmarschengebiet zwischen Herbrum und Papenburg (vgl. Abb. 180 u. 183). Hier kennzeichnen viele Stellen ausgedehnte Feucht-grünlandflächen beziehungsweise große Röh-richt- und Hochstaudenfluren die Talau der Ems. Nur an wenigen Stellen sind jedoch die ehemaligen Auenwälder erhalten geblieben. Es bleibt aber festzuhalten, dass der Emsfluss selbst als langgestreckte, vielbefahrene Wasserstraße von internationalem Rang mit Schleusen von Papenburg bis Dörpen flussaufwärts in der Kate-gorie der Europaklasse (> 1 350 t) besonderen Status besitzt und von Dörpen weiter flussauf-wärts bis Meppen und schließlich bis nach Salz-bergen zur Kreisgrenze hin zwar alle Natur-räume des Emslandes miteinander verbindet, dass jedoch hinsichtlich der Erhaltung einer natürlichen Vegetation und der Sicherung vieler natürlicher Biototypen immer die Deichsicher-heit und der Hochwasserschutz vorrangig behandelt werden müssen. Auf diesem Gebiet wird es in Zukunft noch eine weitreichende intensive Diskussion zwischen ökonomischen und ökologischen Interessenvertretern geben müssen.

Anmerkungen

1 Die Bezeichnung aller Pflanzengesellschaften folgt der gesamtdeutschen Darstellung aus Pott, Pflanzengesellschaften Deutschlands (1995). 2 Weber, Flora von Südwest-Niedersachsen (1995). 3 Pott, Biotoptypen (1996). 4 Pott, Nordwestdeutsches Tiefland (1999). 5 s. Beitrag Hüppe in diesem Band. 6 Leuschner, Mechanismen der Konkurrenzüberlegenheit der Buche, in: Berichte der Reinhold Tüxen-Gesellschaft 10 (1998), S. 5–18. 7 Pott, wie Anm. 4. 8 Trautmann/Lohmeyer, Gehölzgesellschaften, in: Mitteilungen der flor.-soz.-Arbeitsgemeinschaft N.F. 8 (1960), S. 227–247. 9 Pott/Hüppe, Flussauen- und Vegetationsentwicklung (2001). 10 Pott/Hüppe, wie Anm. 9. 11 S. Beitrag Nick in diesem Band. 12 S. auch Beitrag Hüppe in diesem Band. 13 Pott, Vegetationskomplexe, in: Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen 23 (1997), S. 251–303. 14 Eggelsmann/Blankenburg, Zur Entwicklung der Heidemoore, in: Telma 20 (1990), S. 55–78 und Dies., Moor- und Wasser, in: Natur- und Landschaftskunde Niedersachsen 29 (1993), S. 1–127; Pott, Ökosystemanalyse (2000). 15 Hesmer/Schröder, Waldzusammensetzung und Waldbehandlung (1963); Bruns, Wald und Waldentwicklung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 27 (1981), S. 159–190; Griese, Die Kiefer, in: Neues Archiv für Niedersachsen 35 (1986), S. 260–282; Pott/Hüppe, Die Hudelandschaften Nordwestdeutschlands (1991). 16 Burrichter, Torf-, Pollen- und vegetationsgeschichtliche Befunde, in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 95 (1982), S. 361–373; Hüppe/Pott/Störmer, Landschaftsökologisch-vegetationsgeschichtliche Studien (1989). 17 Pott, wie Anm. 1. 18 Pott/Hüppe, wie Anm. 15. 19 Pott/Hüppe, wie Anm. 15. 20 Landkreis Emsland (Hg.), Landschaftsrahmenplan Landkreis Emsland (2001). 21 Drees/Pott, Naturräumlich differenzierter Aufbau von Plaggenböden, in: Telma 23 (1993), S. 21–37. 22 Pott, wie Anm. 3 und 4. 23 Pott, wie Anm. 4. 24 Pott, Historische und aktuelle Formen der Bewirtschaftung von Hecken, in: Forstwissenschaftliches Centralblatt 108 (1989), S. 111–121. 25 Burrichter/Pott/Raus/Wittig, Die Hudelandschaft „Borkener Papradies“ (1988); Pott, wie Anm. 4. 26 Pott/Hüppe, wie Anm. 9. 27 Pott/Hüppe, wie Anm. 9. 28 Pott/Remy, Gewässer des Binnenlandes (2000). 29 Pott, Die Vegetationsabfolge unterschiedlicher Gewässertypen Nordwestdeutschlands, in: Phytocoenologia 11 (1983), S. 307–340; Pott, Grundzüge der Typologie, Genese und Ökologie von Fließgewässern, in: Natur- und Landschaftskunde 26 (1990), S. 25–62; Pott, wie Anm. 3. 30 Beug, Die Vegetation nordwestdeutscher Auengewässer (1995). 31 Pott, wie Anm. 3; Pott/Hüppe, wie Anm. 9. 32 Pott/Hüppe, wie Anm. 15; Pott/Hüppe, Die Bedeutung der Intensivbeweidung, in: Carolea 53 (1995), S. 99–111.

1.8 Tierwelt

von HEINZ DÜTTMANN unter Mitwirkung von THORSTEN ASSMANN und KLAUS-DIETER MOORMANN

Faunistische Veränderungen bis zur Sesshaftwerdung des Menschen 202 • Wälder 203 • Hecken 206 • Hochmoore und ihre Degenerationsstadien 206 • Röhrichte, Binsen- und Großseggenriede 209 • Sandheiden und Magerrasen 210 • Stillgewässer 211 • Fließgewässer 213 • Grünland 215 • Ackerflächen 216 • Stadtlebensräume 216

Betrachtet man den Zeitraum seit der letzten Eiszeit (Weichsel-Glazial), so war die Tierwelt des Emslandes mehrfach starken Veränderungen unterworfen. Ursächlich für diese Veränderungen waren nach bisherigem Kenntnisstand einerseits Klimaveränderungen, andererseits aber auch in zunehmendem Maße die Einflussnahme des Menschen. Letztgenanntes gilt besonders für die Zeitperiode seit der Sesshaftwerdung des Menschen um 5000 vor Christus (Mittlere Steinzeit).

Faunistische Veränderungen bis zur Sesshaftwerdung des Menschen

Während der letzten Eiszeit erreichten die aus dem skandinavischen Raum vorrückenden Gletscher das Emsland nicht mehr. Wie im gesamten niedersächsischen Raum dehnte sich auch im Emsland zu dieser Zeit eine baumfreie offene Tundrenlandschaft auf Permafrostboden aus. Fossilfunde belegen, dass diese Tundra von zahlreichen größeren Säugetierarten besiedelt wurde. Zu den nachgewiesenen Megaherbivoren (große Pflanzenfresser) zählen u.a. Mammut (*Mammuthus primigenius*), Wollnashorn (*Coelodonta antiquus*), Moschusochse (*Ovibos moschatus*), Ren (*Rangifer tarandus*), Höhlenbär (*Ursus spelaeus*), Wildpferd (*Equus ferus*) und Riesenhirsch (*Megaloceros giganteus*) (Abb. 184). Die Megaherbivoren wiederum bildeten die Nahrungsbasis für Raubtiere wie Wolf (*Canis lupus*), Höhlenlöwe (*Panthera leo spelaea*) oder Vielfrass (*Gulo gulo*). Aus Niedersachsen ist auch die Höhlenhyäne (*Crocota crocota spelaea*) bekannt. Die Namen Höhlenlöwe und Höhlenhyäne beziehen sich auf die Fundumstände der ersten Überreste dieser Arten, die man in Höhlen gefunden hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach lebten diese Raubtiere oder Aasfresser auch außerhalb von Gebirgen im Tiefland. Nach heutigem Kenntnisstand gehören Höhlenlöwe und Höhlenhyäne als Unterarten zu den heute noch in Afrika weit verbreiteten Löwen und Hyänen. Trotz der niedrigen Jahresdurchschnittstemperaturen, die deutlich unter 0°C lagen, war die

blütenreiche Tundra von zahlreichen Insekten besiedelt, zu denen Schmetterlinge, Käfer und Zweiflügler ebenso gehörten wie viele andere Tiergruppen der Wirbellosen. Viele der damals weit verbreiteten Arten sind heute auf das nördliche Skandinavien oder Sibirien begrenzt. Detaillierte Untersuchungen dieser Tiergruppen einschließlich der Säugetiere fehlen leider aus dem Emsland. Teilweise liegt dies daran, dass die geologischen Voraussetzungen den Erhalt von Fossilien unwahrscheinlich macht. Durch Untersuchungen in anderen Regionen des nördlichen Mitteleuropas ergibt sich jedoch ein gut begründetes Bild der Fauna dieser Zeit.

Als Jäger stellte der Mensch den Großsäugetieren erfolgreich nach. Fossiluntersuchungen aus einem Winterlager eiszeitlicher Jäger in Ostniedersachsen belegen, dass besonders das Mammut intensiv bejagt wurde. Am Ende der Weichsel-Eiszeit änderte sich das Floren- und Faunenbild Norddeutschlands drastisch. Das wärmer werdende Klima veranlasste zahlreiche an niedrige Temperaturen angepasste Tierarten der nach Norden zurückweichenden Tundra zu folgen. So verschwanden fossil nachgewiesene Arten wie Ren, Eisfuchs (*Alopex lagopus*), Schneehase (*Lepus timidus europaeus*) und Schneehuhn (*Lagopus lagopus*) nach und nach aus unseren Breiten. Zahlreiche Großsäugetiere, darunter Mammut und Wollnashorn, starben ganz aus. Ob dieser Zusammenbruch der Großtierfauna allein auf Veränderungen von Klima und Vegetationszusammensetzung zurückgeht, oder aber (auch) die Folge eines wachsenden Jagddruckes durch den Menschen war, wird kontrovers diskutiert.¹

Mit dem Temperaturanstieg am Ende der Weichsel-Eiszeit setzte die Wiederbewaldung ein. Bereits um 7000 vor Chr. trug das heutige Emsland eine geschlossene Laubwalddecke.² Waldfrei blieben zu dieser Zeit einzig die Still- und Fließgewässer. Mit der Wiederbewaldung änderte sich auch die Fauna des Emslandes. Die damaligen Wälder wurden von Pflanzenfressern wie Rothirsch (*Cervus elephas*), Elch (*Alces alces*), Wisent (*Bison bonasus*), Auerochse (*Bos*

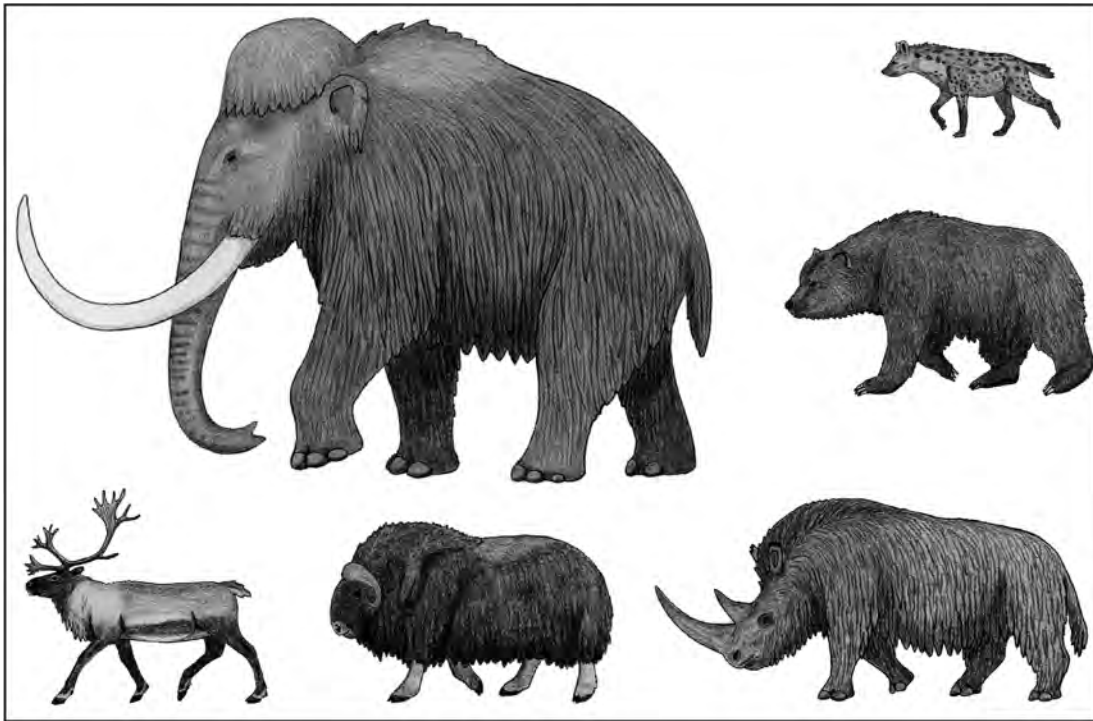


Abb. 184
Mammut, Höhlenhyäne, Höhlenbär, Ren, Moschusochse und Wollnashorn (Aus Bunzel-Drüke, 1997)

primigenius) und Wildschwein (*Sus scrofa*) besiedelt. Dazu kamen als größere Raubtiere Braunbär (*Urs arctos*), Wolf (*Canis lupus*), Luchs (*Lynx lynx*) und Wildkatze (*Felis silvestris*). An Bächen und Flüssen traten Biber (*Castor fiber*) und Fischotter (*Lutra lutra*) auf.

Wälder

Betrachtet man den Zeitraum seit der Sesshaftwerdung des Menschen, so hat sich bis heute die Ausdehnung und der Aufbau emsländischer Wälder mehrfach entscheidend verändert. Diese Veränderungen, die überwiegend anthropogen bedingt waren, führten in qualitativer wie quantitativer Hinsicht zu erheblichen faunistischen Veränderungen. Bis zur ersten Rodungswelle (600–900 n. Chr.) wurden die Laubwälder der Geest durch Hude- und Schneitelwirtschaft zwar aufgelichtet, die Siedlungs- und Ackerflächen blieben aber verhältnismäßig klein. Jagdwaffen, die sich in emsländischen Moorgebieten erhalten haben, belegen, dass der siedelnde Mensch auch Jäger war. Bevorzugte Jagdobjekte dürften die in den Wäldern lebenden Großsäugetiere Elch, Rothirsch, Auerochse und Wisent gewesen sein. In mehreren Rodungswellen wurden die Laubwaldgebiete des Emslandes bis Ende des 18. Jahrhunderts fast vollständig vernichtet. Sie mussten den Bedürfnissen einer wachsenden Bevölkerung weichen. Die verbliebenen Wälder waren kleinflächig und meist stark aufgelichtet.³ Die Waldvernichtung im Emsland führte in Kombination mit der Jagd zur Ausrottung oder

starken Dezimierung zahlreicher Großsäugetierarten. So starb der Rothirsch, der noch zu Zeiten von Fürstbischof Clemens August (1700–1761) im Emsland bejagt wurde, um 1800 aus.⁴ Ein heute noch bestehendes Rothirschvorkommen im Eleonorenwald bei Vrees geht auf Einbürgerung osteuropäischer Tiere durch den Herzog von Arenberg im Jahr 1909 zurück.⁵ Andere pflanzenfressende Großsäugetiere, wie Elch, Wisent und Auerochse dürften bereits im frühen Mittelalter ausgestorben sein, ohne dass es darüber schriftliche Aufzeichnungen gibt. Gleiches trifft auf die stark bejagten größeren Raubtiere zu. Während über das Aussterben von Braunbär und Luchs keine uns bekannten Unterlagen existieren, ist das Ende des Wolfes gut dokumentiert. Letzte emsländische Wolfsjagden fanden im Hümming und angrenzenden Gebieten in den Jahren 1723, 1742 und 1744 statt.⁶

Die fast vollständige Vernichtung der natürlichen Laubwälder im Emsland wirkte sich auch auf die Brutvogel- und Amphibienfauna aus. So kamen im 19. Jahrhundert die auf Altholzbestände angewiesenen Arten Schwarzspecht (*Dryocopus martius*) und Hohltaube (*Columba oenas*) nur sporadisch als Brutvögel vor.⁷ In deutlich geringeren Siedlungsdichten dürften damals auch zahlreiche andere Singvogelarten wie etwa Gartenbaumläufer (*Certhia brachydactyla*), Kleiber (*Sitta europaea*), Sumpfmiese (*Parus palustris*) vertreten gewesen sein. Unter den einheimischen Amphibien befinden sich mit Feuersalamander (*Salamandra salamandra*),

Berg- und Fadenmolch (*Triturus alpestris* und *Triturus helveticus*) mehrere Arten, die auf Laub- und Mischwälder als Sommer- und Überwinterungslebensräume angewiesen sind. Ihre Laich- und Entwicklungsgewässer liegen zumeist im Wald oder an dessen Rändern. Obwohl alle drei Arten in Süd- und Ostniedersachsen noch teilweise größere Populationen besitzen, weisen sie in Westniedersachsen deutliche Verbreitungslücken auf. Vom Feuersalamander ist aus dem Emsland nur eine Population bekannt, die auf der Lingener Höhe lebt. In direkter Grenznähe zum Kreisgebiet ist eine weitere Population lokalisiert, die sich im Stiftswald Börstel (in der Nähe des Hahnenmoores) befindet. Aktuelle Nachweise von Berg- und Fadenmolch fehlen für das Kreisgebiet.⁸ Da sich die Vorkommen der drei Arten westlich der Weser fast ausnahmslos auf alte Laubwälder beschränken, welche die historischen Waldverwüstungsphase überstanden haben, ist davon auszugehen, dass sie ursprünglich auch im Emsland vorkamen.

Die isolierten, von Heiden, Mooren und landwirtschaftlichen Nutzflächen umgebenen Wälder des Mittelalters und der frühen Neuzeit beherbergten auch zahlreiche Wirbellose. In den überwiegend bodensauren Wäldern der Geest finden sich nur wenige Schneckenarten, die Gehäuse tragen. Dazu gehört eine (auch heute weit verbreitete) Art: die Gefleckte Schlüssel-schnecke (*Discus rotundatus*). Häufiger sind jedoch Nacktschnecken, zu denen auch die Schnegel gehören. Der Schwarze Schnegel (*Limax cinereoniger*) stellt mit einer Körperlänge von bis zu 25 cm sogar die größte einheimische Schneckenart dar. Eine weitere Art, die heute auch in den Wiederaufforstungen regelmäßig anzutreffen ist, stellt der Baumschnegel (*Lehmannia marginata*) dar. Diese Schneckenart weidet nachts den Algenbelag von Baumstämmen ab und nimmt auch kleine Kadaver an. Der Boden von Laubwäldern wird von zahlreichen Tierarten besiedelt, die ganz überwiegend eine erhebliche Bedeutung beim Abbau der jährlich anfallenden Laubstreu haben. Auf feuchten und insbesondere nährstoffreichen Böden finden sich Regenwürmer (*Lumbricus terrestris* und *Lumbricus rubellus*), die durch ihre Wohnröhren und Wühlaktivitäten Blätter in den Boden einbringen und fressen. Asseln (*Iso-poda*), Springschwänze (*Collembola*), Schnurfüßer (*Diplopoda*) und zahlreiche Einzeller (*Protozoa*) arbeiten ebenfalls an der „Zersetzung“ mit. Räuberisch lebende Arten finden sich ebenfalls auf dem Boden der Laubwälder. Zu ihnen gehören die Hundertfüßer (*Chilopoda*), die auch mehrere blinde Arten aufweisen (*Geophi-*

lomorpha), sowie die Mitglieder der Käferfamilien der Kurzflügler (*Staphylinidae*) und Laufkäfer (*Carabidae*). In der zuletzt genannten Gruppe finden sich auch Arten, die ausschließlich oder ganz überwiegend in alten Wäldern vorkommen und in „jungen“ Wäldern, die erst in den letzten 200 Jahren entstanden sind, fehlen. Sie stellen, wie der Feuersalamander, Reliktarten dar, die eine Lebensraumkontinuität des Waldes darstellen.

Im südlichen Teil des Landkreises Emsland kommt in der Laubstreu lichter Wälder auch die Waldgrille (*Nemobius sylvestris*) vor, die in dieser Region den Nordrand ihrer Verbreitung hat. Andere Heuschreckenarten der Wälder werden schnell übersehen, da sie nachtaktiv sind. Zu ihnen gehören die Eichenschrecken (*Meconema thalassinum*), die nicht zirpen, sondern mit einem Hinterbein auf Blätter oder kleine Äste trommeln, so dass leise „Schnurrötöne“ entstehen.

Im 19. und 20. Jahrhundert begann man im Emsland mit der planmäßigen Wiederaufforstung der Heide- und Wehsandflächen.⁹ Für die Anpflanzung wurde zunächst überwiegend die anspruchslose Kiefer verwendet, später kamen mit Fichte und Lärche weitere Nadelbaumarten hinzu. Nur lokal wurden die einheimischen Laubbäume (etwa Rotbuche, Stiel- und Traubeneiche) angepflanzt. Erst in jüngster Zeit werden diese wieder verstärkt angebaut. Mit der Anlage großflächiger Nadelwälder unterschiedlicher Zusammensetzung und Aufbaus entstanden Lebensräume, die vormals im Emsland nicht vertreten waren. Dementsprechend kam es ab 1850 zu einer Einwanderung neuer Brutvogelarten, die teilweise bis heute anhält. Unter den Neueinwanderern befinden sich Wintergoldhähnchen (*Regulus regulus*), Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*), Tannen- und Haubenmeise (*Parus ater* und *Parus cristatus*). Sie sind heute mit Ausnahme des Fichtenkreuzschnabels in fast allen emsländischen Nadelwäldern als Brutvögel vertreten.¹⁰ In jüngster Zeit hat sich von Osten her der Raufußkauz (*Aegolius funereus*) ausgebreitet und auch das Emsland besiedelt. Erste erfolgreiche Bruten konnten Moormann und Rebling in Kiefernalthölzern bei Lingener bringen.¹¹ Von der Wiederaufforstung des Emslandes dürften fast alle waldbewohnenden Brutvogel- und Säugetierarten profitiert haben. Unter den pflanzenfressenden Säugetieren ist besonders das Reh (*Capreolus capreolus*) zu nennen. Es benötigt nicht nur eine ausreichende Deckung, die der Wald bietet, sondern als sogenannter „Konzentratselektierer“ auch eine qualitativ hochwertige Pflanzennahrung.¹² Letztgenannte ist auf angrenzenden landwirtschaftli-



Abb. 185
Raufußkauz:
„Neubürger“ im
Emsland. Erste
Brutvorkommen seit
einigen Jahren in
Kiefernalthölzern des
Emslandes

chen Nutzflächen in hohem Maße zu finden. Während das Reh in den Jagdberichten des 18. Jahrhunderts noch kaum erwähnt wird, ist es heute flächendeckend und in teilweise großen Beständen vertreten. Eine ähnliche Entwicklung hat auch der Schwarzwildbestand (*Sus scrofa*) im Emsland genommen. So beklagt 1760 der Oberstjägermeister von Droste in einem Brief an Kurfürst Clemens August den geringen Bestand an Wildschweinen im Hümmling.¹³ Heute finden sich Schwarzwildvorkommen in vielen größeren Waldgebieten des Emslandes, so etwa bei Rastdorf, Vrees und Meppen. Neben dem Reh kommt in verschiedenen Waldgebieten des Emslandes (beispielsweise bei Vrees, Sögel und Lingen) auch der Damhirsch (*Dama dama*) vor. Diese aus Asien stammende Hirschart wurde in den vergangenen 100 Jahren mehrfach eingebürgert. Zu den waldbewohnenden Raubtieren des Emslandes gehören Dachs (*Meles meles*) und Baummarder (*Martes martes*). Obwohl beide auch heute nicht häufig sind, dürften sie doch zahlreicher sein als noch im 18. und 19. Jahrhundert.

Ähnlich wie die trockenen Laubwälder der Geest haben auch die natürlichen Bruch- und Auwälder des Emslandes in den vergangenen Jahrhunderten ganz erhebliche Einbußen erlitten. Die verbliebenen Reste sind meist kleinflächig und von Entwässerung bedroht. Sie konzentrieren sich vor allem auf die Flussgebiete von Ems und Hase. Hier finden sich dann auch die Brutvorkommen solcher Vogelarten, die auf diese Lebensraumtypen angewiesen sind. So

besiedeln etwa Kleinspecht (*Dendrocopos minor*) und Nachtigall (*Luscinia megarhynchos*) die aus Weiden und Erlen bestehenden Weichholzauen entlang beider Flüsse. In den aus Eichen und Rotbuchen bestehenden Hartholzauwäldern brüten Mittelspechte (*Dendrocopos medius*) und Pirole (*Oriolus oriolus*). Letzgenannter tritt im Emsland aber auch in Bruchwäldern und Pappelforsten auf.

Abgestorbene Bäume bilden die Nahrungsgrundlage für viele Tierarten, unter denen besonders die Käfer mit über 1 000 holzbewohnenden Arten im Emsland dominieren. Auffällig sind die Hirschkäfer (*Lucanus cervus*), die besonders im südlichen Teil des Kreisgebietes in Eichenbeständen häufig auftreten können (beispielsweise bei Wachendorf und auf der Linger Höhe). Sie sind mit einer Körperlänge von bis zu 9 cm die größte einheimische Käferart. An warmen Sommerabenden schwärmen die Hirschkäfer. Ein kleinerer Verwandter des Hirschkäfers entwickelt sich besonders in weißfaulem Buchenholz und lebt gerne in alten Buchenbeständen: der Kopfhornschröter (*Sinodendron cylindricum*). Diese Art kommt regelmäßig im Tinner Loh vor. Unter den Bockkäfern (*Cerambycidae*), die sich ganz überwiegend in abgestorbenen Baumstämmen entwickeln, stellen der Kleine Heldbock (*Cerambyx scopolii*) und der Mulmbock (*Prionus coriarius*) mit Körperlängen zwischen 2,5 und fast 5 cm Länge besonders imposante Arten dar.

Auf Lichtungen und in lichten Wäldern lässt sich im südlichen Teil des Emslandes manchmal der

rotbraun gefärbte Kaisermantel (*Argynnis paphia*) beobachten. Die Raupe dieses Schmetterlings lebt an Veilchen-Arten (*Viola* spp.). Der Kleine Eisvogel (*Limenitis camilla*) und der Große Schillerfalter (*Apatura iris*) finden sich als Falter – wie der Kaisermantel auch – oft an Tierkot auf Waldwegen. Außerdem werden zur Nektaraufnahme zahlreiche Blüten besucht (etwa Brombeeren). Der Große Schillerfalter entwickelt sich auf Salweidengebüschen (*Salix caprea*), während der Kleine Eisvogel sich als Raupe von beschatteten Waldsträuchern ernährt (im Emsland vermutlich Waldgeißblatt (*Lonicera periclymenum*)). Diese drei Schmetterlingsarten sind im Emsland sehr selten und scheinen im nördlichen Teil des Kreisgebietes zu fehlen.

Hecken

Hecken unterschiedlichster Baum- und Strauchartenzusammensetzung prägten noch um die Jahrhundertwende das Landschaftsbild in weiten Teilen des Emslandes. Die Fauna der Hecken wird im wesentlichen von ihrer Struktur und floristischen Zusammensetzung sowie den sie umgebenden Lebensräumen bestimmt. Letztgenannte spielen besonders für die Ernährung zahlreicher Wirbeltierarten eine wichtige Rolle. Zahlreiche Heckenbesiedler sind ursprüngliche Waldbewohner, andere Arten sind aus halboffenen Steppengebieten eingewandert. Für viele wirbellose Tierarten stellen Hecken ein wichtiges Winterquartier dar. Während der Vegetationsperiode bewohnen diese Arten oft die angrenzenden Acker- oder Grünlandflächen. Als besonders artenreich haben sich sogenannte Doppelhecken beiderseits bestehender Wege erwiesen, die regelmäßig auf den Stock gesetzt werden.¹⁴ Zu den Säugetieren, die strukturreiche Hecken häufig zur Anlage ihres Baues nutzen, gehören im Emsland Hermelin (*Mustela erminea*) und Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) sowie einige Spitz-, Wühl- und Echtnausarten (*Sorex*, *Microtinae*- und *Muriden*-Arten). Letztgenannte dürften nach neueren Untersuchungen Hecken auch als Wanderleitlinien nutzen.¹⁵ Zu den typischen Brutvogelarten emsländischer Heckenlandschaften zählen Goldammer (*Emberiza citrinella*), Dorngrasmücke (*Sylvia communis*) und Rebhuhn (*Perdix perdix*). Auch der Neuntöter (*Lanius collurio*) kann als eine solche Brutvogelart gelten, doch ist sein Vorkommen an das Vorhandensein von Großinsekten in unmittelbarer Nähe des Brutplatzes gekoppelt.

Der Insektenreichtum von Hecken ist bemerkenswert. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass oft eine Seite stärker der Sonne ausgerich-

tet ist. Auf dieser wärmeren Seite finden sich zahlreiche Arten, die von den Blättern der Sträucher leben. Zu diesen Arten gehört auch der Birkenblattroller (*Deporaus betulae*), der sich nicht nur an Birken, sondern auch an Schwarzerlen entwickelt. Die Weibchen dieses Rüsselkäfers fressen Blätter S-förmig vom oberen Außenrand bis zur Mittelrippe auf beiden Seiten an. Durch Anbeißen der Mittelrippe welkt der untere Blatteil, der deshalb von den Käfern zunächst auf einer Seite, dann auf der gegenüberliegenden Seite zu einem Trichter aufgerollt werden kann. Durch Rüsselstiche „näht“ das Blattroller-Weibchen die Blattränder zusammen. In die welkende Blattoberseite legen die Tiere ihre Eier. Die Larven ernähren sich von dem welkenden Pflanzengewebe. Andere Blattroller-Arten finden sich im Emsland an Pappeln und Eichen.

Viele gehen davon aus, dass Schmetterlinge im Emsland während der letzten Jahrzehnte stark zurückgegangen sind. Für einige Arten trifft dies auch zu, für andere ist das Gegenteil belegt worden. Zu ihnen gehört der C-Falter (*Polygonia c-album*). Diese von Nordafrika bis ins nördliche Mitteleuropa verbreitete Art entwickelt sich an verschiedenen Futterpflanzen, zu denen Weiden-Arten (*Salix* spp.) und Faulbaum (*Frangula alnus*) gehören. Bis vor ca. zwei Jahrzehnten lebte der C-Falter nördlich bis zum Wiehengebirge. Inzwischen hat er das Emsland und die östlich angrenzenden Gebiete (etwa Ankumer Höhe) besiedelt. Wahrscheinlich profitiert der wärmebedürftige C-Falter wie einige andere Insekten von den zunehmenden Temperaturen (vgl. Kapitel 1.4).

Hochmoore und ihre Degenerationsstadien

Großflächig wachsende, sogenannte „lebende“ Hochmoore gibt es im Landkreis Emsland nicht mehr. Die Kultivierung der emsländischen Hochmoorgebiete setzte nennenswert bereits im 17. Jahrhundert ein und dauert in Teilgebieten bis heute fort. Leider gibt es über die Wirbeltierfauna intakter Hochmoore kaum wissenschaftlich verwertbare Aufzeichnungen aus früherer Zeit. Deshalb muss unser Wissen zwangsläufig bruchstückhaft und unvollkommen bleiben. Zu bedenken ist ferner, dass ein intaktes Hochmoor nicht einheitlich strukturiert ist. Neben der baumfreien Zentralfläche, die mit Kolken (Hochmoor-Stillgewässer) durchsetzt sein kann, finden wir an den Hochmoorrändern mit Bruchwald bestandene Randsümpfe. Diese unterschiedlichen Teillebensräume eines intakten Hochmoores werden zwangsläufig auch von unterschiedlichen Tierarten besiedelt. In jüngster Zeit ist in Bezug auf die Brutvogel fauna der

offenen, baumfreien Hochmoorbereiche Norddeutschlands eine Leitartenliste publiziert worden. Sie charakterisiert Arten, die in diesem Lebensraum häufiger und in größerer Stetigkeit vorkommen als in anderen Lebensraumtypen.¹⁶ Ob es sich bei den dort aufgeführten Arten tatsächlich um charakteristische Brutvögel intakter Hochmoore handelt, ist in vielen Fällen unklar. So werden als hochmoortypische Vertreter etwa Goldregenpfeifer (*Pluvialis apricaria*) und Birkhuhn (*Lyrurus tetrix*) genannt. Aufzeichnungen von Wilhelm und Matthias Brinkmann legen den Schluss nahe, dass der Goldregenpfeifer die Hochmoorgebiete erst spät besiedelte.¹⁷ Danach trat die Art im 19. Jahrhundert brütend vor allem in den Heidegebieten des Emslandes auf. Mit der Kultivierung und Aufforstung der Heideflächen zog sich der Goldregenpfeifer dann mehr und mehr in beweidete, vorentwässerte Hochmoorflächen zurück. Diese wiesen ähnliche Strukturen (beispielsweise niederwüchsige, lückige Vegetation auf großen Flächen) auf wie die vormals besiedelten Sandheiden. Die heutigen Brutvorkommen des Goldregenpfeifers befinden sich ausnahmslos auf entwässerten Abtorfungsflächen, die nach Entfernung der Bunkerde meist eine kümmerliche Vegetation tragen. Zur Nahrungssuche werden benachbarte Hochmoorgrünländer aufgesucht.¹⁸ Auch das Birkhuhn hat ganz offensichtlich zunächst von der Entwässerung intakter Hochmoore profitiert.¹⁹ Den sich vegetarisch ernährenden Altvögeln kam dabei vor allem die Ausbreitung der Glocken- und Besenheide zugute.²⁰ Ähnlich positiv dürfte die beschriebene



Abb. 186
Goldregenpfeifer
(südliche Rasse):
Nur noch 23 Brut-
paare in Nieder-
sachsen auf
Abtorfungsflächen.
90 % der Brut-
vorkommen liegen im
Landkreis Emsland.

Entwicklung für die Jungvögel gewesen sein. Sie ernähren sich von Insekten, die sie von der Heidevegetation ablesen. Rezent Vorkommen des Birkhuhns bestehen im Landkreis Emsland nicht mehr. Das letzte erlosch Ende der 1980er Jahre in der Tinner Dose. Die Ursachen des Aussterbens sind vielfältig, wobei sicherlich dem Lebensraumverlust die entscheidende Bedeutung zukommt. Die meisten emsländischen Hochmoorgebiete wurden abgetorft oder soweit entwässert und kultiviert, dass sie als Birkhuhn-Lebensraum nicht mehr in Frage kommen. Als weitere hochmoortypische Vogelarten werden häufig Korn- und Wiesenweihe (*Circus cyaneus* und *Circus pygagus*) genannt.²¹ Doch auch für sie gilt, dass sie eher für bestimmte Degene-



Abb. 187
Birkhuhn:
hier balzende Hähne
in der Tinner Dose.
Die Art ist inzwischen
im Emsland aus-
gestorben.



Abb. 188
Heiderebhuhn (links)
und Rebhuhn (rechts)

rationsstadien des Hochmoores typisch sind. Beide Weihen benötigen für die Nestanlage eine ausreichende Deckung, die erst bei Vegetationshöhen ab etwa einem Meter erreicht ist.²² Ihre Neststandorte finden sich deswegen vor allem in mehr oder weniger dichten Pfeifengrasbeständen vorentwässerter Hochmoore. Beide Weihenarten ernähren sich darüber hinaus in nicht unerheblichem Maße von Kleinsäugetieren (etwa Wühl- und Langschwanzmäuse). Diese sind sicherlich erst nach der Entwässerung in die Hochmoore eingewandert.

Eine Ausnahme bildet die Zwergspitzmaus (*Sorex minutus*). Diese sich von Insekten ernährende Art ist in Wiedervernässungsflächen häufig und dürfte auch zum Arteninventar intakter Hochmoore gehören. Eine Brutvogelart intakter Hochmoore ist wahrscheinlich auch die Krickente (*Anas crecca*). Sie besiedelt größere Hochmoorkolke und tritt in entwässerten Moorgebieten brütend entlang von Entwässerungsgräben auf. Die Krickente ist derzeit in allen emsländischen Moorgebieten zahlreich vertreten.²³ Eine ornithologische Besonderheit emsländischer Hochmoorgebiete könnte das sogenannte Heide-Rebhuhn (*Perdix perdix sphagnetorum*) sein. Dabei handelt es sich nach Angaben verschiedener Autoren um eine Unterart des Rebhuhns, die sich durch kleineren Wuchs und eine teilweise auffallend dunkle Gefiederfärbung auszeichnet.²⁴ Über Lebensweise und Verbreitung des Heide-Rebhuhns ist wenig bekannt. Offenbar besiedelte es vor allem die Heidegebiete und Moorheiden Nordwestdeutschlands und der angrenzenden Niederlande. Erhalten blieben 9 Bälge, die sich im Besitz des Naturkunde-Museums Münster befinden. Sie stammen allesamt aus dem Bourtangert Moor und datieren aus den 1940er Jahren. Weitere Bälge befinden sich in niederländi-

sehen Museen. Moormann konnte in jüngster Zeit das Heide-Rebhuhn trotz intensiver Suche nicht mehr im Landkreisgebiet nachweisen.²⁵

Durch abweichende Färbung zeichnen sich auch zahlreiche Individuen emsländischer Populationen des Feld-Sandlaufkäfers (*Cicindela campestris*) aus (etwa im Hahnenmoor). Die Körperoberseite weist bei diesen Käfern keine grüne, sondern eine rotbraune oder schwarzbraune Grundfarbe auf. Wahrscheinlich werden diese Individuen auf den braunen Torfböden von Vögeln nicht so gut entdeckt und daher eher verschont. Eine gerichtete Selektion ist hier also möglich.

Für verschiedene Vogelarten sind intakte Hochmoore zwar als Brutstandorte ungeeignet, stellen aber wichtige Nahrungshabitate dar. Zu diesen Vogelarten gehören Baumfalke (*Falco subbuteo*) und Raubwürger (*Lanius excubitor*). Sie ernähren sich vor allem von Großinsekten wie Libellen und Schmetterlingen, die sie im Hochmoor fliegend erjagen. Ihre Neststandorte liegen außerhalb des baumfreien Moores in Altholzbeständen (Baumfalke) oder aufkommenden Gehölzen (Raubwürger). Die Entwässerung von Hochmoorstandorten führt über die Ausbreitung von Glocken- und Besenheide zu monotonen Pfeifengrasbeständen mit eingestreuten Moorbirkeninseln. Die weitere Entwicklung lässt ausgedehnte Moorbirkenwälder entstehen, die sich langfristig zu Stieleichen-Birkenwälder entwickeln.²⁶ Die zunehmende Bewaldung entwässerter Hochmoore schlägt sich deutlich in den auftretenden Arten und Lebensgemeinschaften nieder. Die Zahl der Brutvogelarten steigt an, wobei ausnahmslos waldbewohnende Arten von der geschilderten Entwicklung profitieren. Besonders der Fitis (*Phylloscopus trochilus*) kann als Charaktervogel ausgedehnter Moorbirkenwälder gelten. Nicht selten stellt er zwischen 20 und 30 % aller auftretenden Vogelindividuen.²⁷ Erst in älteren Waldstadien nimmt die Dominanz des Fitis zugunsten anderer Arten wieder ab. In den sich entwickelnden Wäldern etablieren sich nach und nach auch waldtypische Säugetiergemeinschaften, zu denen auch Dachs (*Meles meles*) und Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) gehören.

Amphibien besiedelten vermutlich bevorzugt die Randbereiche von Hochmooren. Der Moorfrosch (*Rana arvalis*), dessen Männchen im zeitigen Frühjahr bläulich gefärbt sind, legte in die Hochmoorkolke und heute in die bäuerlichen Torfstiche seine Eier ab. Auf entwässerten Hochmoorflächen leben Kreuzotter (*Vipera berus*) und Schlingnatter (*Coronella austriaca*). Ein Biss der erstgenannten Schlangenart führt bei einem gesunden erwachsenen Menschen –

entgegen vielen Befürchtungen – weder zum Tode, noch ist er ernsthaft gefährlich. Die Schlingnatter ernährt sich überwiegend von Eidechsen. In entwässerten Moorgebieten tritt die Mooreidechse (*Lacerta vivipara*) regelmäßig auf. Die Weibchen legen keine Eier, sondern gebären lebende Junge.

Die wirbellosen Tiere waren auf intakten Hochmoorflächen nur artenarm vertreten. Dennoch gibt es einige Arten, die eindeutig einen Vorkommensschwerpunkt in diesem Lebensraum aufweisen. Zu diesen Gruppen gehören die mikroskopisch kleinen Thekamöben, die Einzeller sind und sich durch eine Schale von den meisten anderen Einzellern unterscheiden. Die Thekamöben haben in Hochmoor-Lebensräumen einen Schwerpunkt ihrer Verbreitung. Unter den Insekten gibt es einige Hochmoorspezialisten. Unter den Libellen gehört die Hochmoor-Mosaikjungfer (*Aeshna subarctica*) dazu. Die Weibchen dieser Art legen ihre Eier ausschließlich in flutenden Torfmoosen ab. In lebenden Hochmooren besiedelten die Larven die Kolke und Schlenken. Größere Bestände dieser Art leben im Emsland in der Tinner Dose und im Hahnenmoor. Weitere Arten, die bevorzugt in diesem Lebensraum vorkommen, sind die Torf-Mosaikjungfer (*Aeshna juncea*), die Späte Adonislibelle (*Ceriagrion tenellum*) und die Kleine Moosjungfer (*Leucorrhinia dubia*).

Die großen Hochmoore wurde vor ihrer Entwässerung nur von wenigen Schmetterlingsarten besiedelt, die als Raupen überwiegend auf einige Futterpflanzen spezialisiert sind, welche wiederum überwiegend in diesen Lebensräumen vorkommen. Zu diesen Arten gehört der Moosbeerenbläuling (*Vacciniina optilete*), der sich überwiegend an der Moosbeere (*Oxycoccus palustris*), nur selten an der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) entwickelt. Der kleine Bläuling ist von seinen Verwandten durch einen roten Fleck mit einem blauem Tupfer auf der Unterseite des Hinterflügels ausgezeichnet. Größer und durch sein „hüpfendes“ Flugverhalten auffällig ist der Große Heufalter oder das Moor-Wiesenvögelchen (*Coenonympha tullia*), das sich an Wollgras und Schnabelried entwickelt. In feuchten Moorheiden und schwach entwässerten Hochmoorgebieten des Emslandes kommt diese Art regelmäßig vor. Unter den Käfern gibt es zahlreiche Arten, die bevorzugt in Hochmoorkolken leben (beispielsweise der zu den Gelbrandkäfern gehörende *Dytiscus lapponicus*). Auch Arten, die sowohl auf den Moospolstern als auch im Wasser jagen, sind aus emsländischen Hochmooren bekannt (etwa *Carabus clathratus*). Im Emsland leben vermutlich die größten norddeutschen Bestände dieses Laufkäfers.

Röhrichte, Binsen- und Großseggenriede

Röhrichte unterschiedlicher Ausprägung sowie Großseggen- und Binsensümpfe haben im Emsland nur selten größere, zusammenhängende Komplexe eingenommen. Sie unterlagen teilweise als Ersatzgesellschaften ehemaliger Bruch- und Auwälder bereits in vergangenen Jahrhunderten der Entwässerung und anschließender Umwandlung in landwirtschaftliche Nutzflächen. Dementsprechend selten waren und sind noch heute die sie bewohnenden Arten und Lebensgemeinschaften. Eine besondere Bedeutung für die Brutvogelfauna besitzen die verbliebenen Schilfröhrichte. Noch in den 1950er und 1960er Jahren erfolgten in großflächigen Beständen des Emslands und des Steider Keienvenns Nachweise während der Brutzeit von Rohrdommel (*Botaurus stellaris*), Zwergrohrdommel (*Ixobrychus minutus*), Drosselrohrsänger (*Acrocephalus arundinaceus*) und Rohrschwirl (*Locustella luscinioides*). Da Nachweise aus jüngerer Zeit fehlen, müssen die genannten Arten heute als ausgestorben gelten.²⁸ In deutlich geringerer Zahl treten aktuell auch weitere röhrichtbesiedelnde Arten im Landkreis auf. Zu nennen sind hier Wasserralle (*Rallus quaticus*) und Tüpfelsumpfhuhn (*Porzana porzana*) sowie die drei einheimischen Rohrsängerarten (Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*), Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*), Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*)). Die besondere Bedeutung des Schilfes für Rohrsänger ergibt sich aus deren Nestbauverhalten. Nur das Schilf scheint die entsprechende Stärke und Festigkeit für die Anlage von Röhrichtnestern zu besitzen. Die im Rohrglanzgras gefundenen Nester stammen dementsprechend nicht von Vogelarten, sondern von der Zwergmaus (*Micromys minutus*). Sie ist besonders in größeren Rohrglanzgrasbeständen, wie etwa entlang der Marka bei Vrees, noch häufig anzutreffen. Weitere für Röhrichte und Binsenrieder typische Kleinsäugetiere sind Erdmaus (*Microtus agrestis*), Waldmaus (*Apodemus sylvaticus*), Zwerg- und Waldspitzmaus (*Sorex minutus* und *Sorex araneus*).²⁹

In jüngster Zeit sind entlang von Flüssen und Bächen durch Ankauf und Flächenstilllegung zahlreiche Feuchtbrachen mit Röhrichten und Binsenrieden entstanden. Neben Rohrsängern und Rallen treten hier zeitweise auch diverse im Feuchtgrünland brütende Vogelarten auf. Bemerkenswert ist das Vorkommen des seltenen Wachtelkönigs (*Crex crex*) in den Außendeichflächen der Ems bei Rhede. Es handelt sich um eine der landesweit größten Bestände.³⁰



Abb. 189
Wachtelkönig

Zahlreiche Wirbellose besiedeln Großseggenriede und Schilfbestände. Zu ihnen gehören auch die Schilfkäfer (*Donaciinae*), die sich als Larven teilweise sogar unterhalb der Wasserlinie im Wurzelbereich von Pflanzen entwickeln. Über lufthaltiges Gewebe der Futterpflanzen versorgen sie sich mit Sauerstoff. Unter den Röhrichte bewohnenden Käfern finden sich viele bunte und bizarr geformte Arten, deren Verwandte in den Tropen oder Subtropen leben (etwa *Odacantha melanura*). Viele Vertreter dieser Tiergruppe zeichnen sich durch Hafthaare auf der Unterseite ihrer Fußglieder aus, die ihnen ein schnelles und sicheres Laufen auf den glatten Oberflächen ermöglichen.

Unter den Schnecken treten zahlreiche Arten in diesen nassen oder feuchten Lebensräumen auf. Auf der Blattunterseite der Kohl-Kratzdistel (*Cirsium oleraceum*) finden sich oft individuenreiche Ansammlungen der Zahnlosen Windelschnecke (*Columella edendula*). Die Gehäuse dieser Art werden höchstens 3 mm lang. Bis zu mehrere hundert Individuen der Glanzschnecken (Gattungen *Oxychilus* und *Aegopinella*) können in Großseggenrieden nachgewiesen werden.

Auch im Winter kann man aktive Insekten in diesem Lebensraum antreffen. Zu ihnen gehört der Laufkäfer *Ocys harpaloides*, der zu dieser Jahreszeit sogar reproduziert. Nur die milden Wintertemperaturen des atlantisch geprägten Klimas im Emsland erlauben ein solches Phänomen. Eine charakteristische Heuschreckenart von Binsen- und Großseggenrieden ist die Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*). Im Emsland ist die Art noch weit verbreitet und besiedelt auch die unbeweideten Ränder von Entwässerungsgräben im Feuchtgrünland.

Sandheiden und Magerrasen

Sandheiden und Magerrasen nahmen noch im 18. Jahrhundert weite Flächen der emsländischen Geestgebiete ein. Kultivierung und Aufforstung haben diese einstmals dominierenden Lebensräume inzwischen bis auf wenige, kleinflächige Reste zusammenschrumpfen lassen. Die verbliebenen Gebiete bilden derzeit letzte Refugialräume für eine spezifische Fauna, die an die dort herrschenden, besonderen abiotischen Bedingungen (Trockenheit, hohe Ein- und Ausstrahlungsraten, hohe Windgeschwindigkeiten) angepasst ist. Vor allem wärmebedürftige Tierarten, die häufig eine mehr kontinentale oder sogar mediterrane Verbreitung besitzen, sind typisch. Dazu gehören verschiedene Reptilien wie Schlingnatter (*Coronella austriaca*), Kreuzotter (*Vipera berus*) und Zauneidechse (*Lacerta agilis*). Aktuelle Vorkommen sind aus der Sprakeler Heide und der Umgebung von Elbergen und Wachendorf bekannt. Die Brutvogelfauna wird bei nur spärlichem Baumbewuchs vor allem von boden- und strauchbrütenden Arten bestimmt. Zu den typischen Brutvögeln der emsländischen Sandheiden und Magerrasen zählen Heidelerche (*Lullula arborea*), Brachpieper (*Anthus campestris*), Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*) und Schwarzkehlchen (*Saxicola torquata*). Das Vorkommen des Brachpiepers in den Sandheideflächen und Binnendünen der Tinner Dose ist das derzeit einzige in Westniedersachsen.³¹ Leider ist in jüngster Zeit die Zahl der Brutpaare stark zurückgegangen.³² Basierend auf dem Insektenreichtum der Sandheiden und Magerrasen sind die meisten Brutvogelarten insektenfressend (insektivor). Einige Arten, wie etwa Ziegenmelker und Schwarzkehlchen, haben sich in ihrer Ernährung auf Großinsekten spezialisiert. Die Zahl der Brutvogelarten hängt im wesentlichen vom Gehölzreichtum der Sandheiden und Magerrasen ab: Je höher der Gehölzanteil, desto mehr Brutvogelarten treten auf. Allerdings geht mit zunehmender Bewaldung auch der Anteil heidetypischer Arten und Individuen kontinuierlich zurück. Die starke Abnahme von Sandheiden und Magerrasen im Emsland traf in den vergangenen 200 Jahren vor allem diejenigen Brutvogelarten, die einen großen Flächenbedarf haben: Der in den Sanddünen der südlichen Emsniederung beheimatete Triel (*Burhinus oediconemus*) starb als Brutvogel ebenso aus wie das Birkhuhn (*Lyrurus tetrix*).³³ Letztgenanntes war im vergangenen Jahrhundert nicht nur in vorentwässerten Hochmooren, sondern auch in allen größeren Sandheidegebieten zu finden.³⁴ Auch das Aussterben des Wiedehopfs (*Upupa epops*) wird von verschiedenen

Autoren mit dem Rückgang der Heidegebiete und der Schafbeweidung in Verbindung gebracht.³⁵

Im Gegensatz zur artenarmen Vegetation sind die Tierarten, insbesondere die Insekten artenreich in Heiden und Magerrasen vertreten. Mehrere hundert Käferarten sind aus diesen Lebensräumen im Emsland bekannt geworden. Vom Herbst bis Frühjahr tritt der Stierkäfer (*Typhoeus typhoeus*) regelmäßig auf. Er vergräbt den Kot von Schafen und Kaninchen in Gangsystemen, die bis zu 1,5 m tief sind. Die hellbraunen kleinen Sandhäufchen und die fingerdicken Eingänge sind Zeugnisse seiner Aktivitäten. In feuchten Jahren kann der Heideblattkäfer (*Lochmaea suturalis*) sich massenhaft vermehren. Dann frisst er ganze Sandheideflächen, insbesondere solche mit älteren Heidepflanzen kahl.

Auffällig sind auch die Sandlaufkäfer, von denen der Dünen-Sandlaufkäfer (*Cicindela hybrida*) offenen Sand präferiert und der Feldsandlaufkäfer (*Cicindela campestris*) auf Heiden weit verbreitet ist. Trotz seines Namens kommt auch der Wald-Sandlaufkäfer (*Cicindela sylvatica*) auf Heideflächen und nicht in Wäldern vor. Diese Art war bis in die 1950er und 1960er Jahre im Emsland noch weit verbreitet. Inzwischen ist die Art – vermutlich wie im übrigen Weser-Ems-Gebiet – ausgestorben. In der Sprakeler Heide, der Tinner Dose und auf stark entwässerten Flächen des Hahnenmoores lebt einer der schönsten einheimischen Käfer, der Heide-Laufkäfer (*Carabus nitens*).

Auf den trockenen und warmen Flächen der Heiden und Magerrasen leben viele Heuschrecken. Besonders regelmäßig kommen die Gefleckte Keulenschrecke (*Myrmeleotettix maculatus*) und der Verkannte Grashüpfer (*Chorthippus mollis*) im Emsland vor.

Nur wenige Tagfalterarten bewohnen die Heideflächen. Besonders interessant ist der Lungenenzian-Ameisenbläuling (*Maculinea alcon*), der seine auffälligen weißen Eier in feuchten Heiden am Lungenenzian (*Gentiana pneumonanthe*) ablegt. Die Raupen fressen von den Blättern dieser Pflanze. Die Überwinterung erfolgt in Nestern von einigen Ameisen-Arten der Gattung *Myrmica*. Damit ist dieser Schmetterling nicht nur von dem Vorkommen seiner Futterpflanze, sondern auch von der Präsenz bestimmter Ameisennester abhängig. Diese in Deutschland stark zurückgegangene Art weist im Emsland noch mehrere Populationen auf.

Wacholderbestände finden sich in vielen Heiden und Magerrasen-Landschaften des Emslandes (beispielsweise Haselünner Kuhweide). Einige Insektenarten sind an den Wacholder gebunden.

So entwickelt sich der Wacholderbock (*Phymatodes glabratus*) im Holz abgestorbener Pflanzen, der Buntrock (*Cyphostethus tristriatus*), eine schön gefärbte Wanze, saugt von den Pflanzensäften und ein Staubhaft (*Aleuropteryx juniperi*) ernährt sich von Blattläusen, die nur am Wacholder angetroffen werden. Die Beeren werden von zahlreichen Vogelarten gefressen und einige bauen auch ihre Nester in den Sträuchern (etwa Schwanzmeisen (*Aegithalos caudatus*)).

An offenen Sandflächen mit einem kleinen Regenschutz (etwa überhängende Vegetation) lebt die Larve des Ameisenlöwen (*Myrmeleon formicarius*), die kleine Fangtrichter anlegt. Dazu führt sie pflügende, rückwärts gerichtete Schubbewegungen durch und wirft dabei Sand aus einer kreisrunden Fläche. So entsteht ein Trichter, an dessen Grunde die Larve verborgen wartet, bis Ameisen oder andere kleine Insekten den Trichterrand passieren. Dann werden diese Beutetiere mit Sand blitzschnell beworfen, so dass sie in den Trichter hineinfallen. Am Grunde des Trichters werden die so gefangenen Tiere von dem Ameisenlöwen verzehrt. Der Ameisenlöwe ist im Emsland weit verbreitet und findet Ersatzlebensräume auch in menschlichen Siedlungen unter Treppen oder Dachüberständen.

Stillgewässer

Die im Emsland natürlicherweise auftretenden Stillgewässer sind überwiegend kleinflächig (meist unter 5 ha) und unterschiedlichen geologischen Ursprungs (Kapitel 1.2 und 1.5). In den Geestgebieten fanden sich um 1900 verbreitet nährstoffarme Heideweiher mit meist geringer Tiefe. Sie bildeten Lebensräume für eine heute selten gewordene Flora und Fauna. Unter den auftretenden Amphibienarten war besonders die Kreuzkröte (*Bufo calamita*) charakteristisch. Sie ist auf sonnenexponierte, wenig bewachsene Laich- und Entwicklungsgewässer spezialisiert.³⁶ An Brutvogelarten der Heideweiher erwähnen Matthias Brinkmann und der Kreislehrerverein unter anderem Fluss- und Trauerseeschwalbe (*Sterna hirundo* und *Chlidonias niger*).³⁷ Während die Trauerseeschwalbe Binsenbulten und Schwimmblätter von Teich- und Seerosen als Neststandorte nutzte, fanden sich die Nester der Flusseeeschwalbe an fast vegetationsfreien Uferabschnitten. Beide Seeschwalbenarten mussten häufig lange Flüge unternehmen, da es in den nährstoffarmen Gewässern an Nahrungsfischen mangelte. So berichtet Wilhelm Brinkmann für Heideweiher in der Tinner Dose von regelmäßigen Nahrungsflügen der dort brütenden See-



Abb. 190
Flussregenpfeifer:
früher Brutvogel an
Heideseen im Ems-
land, heute vor allem
an Baggerseen

schwalben an die Ems. Eine weitere Brutvogelart nährstoffarmer, wenig bewachsener Heideweiher war der Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*), der in noch größerer Dichte auch auf vegetationsfreien Überschwemmungsflächen der Ems auftrat. Hier hat er sich bis heute halten können.³⁸

Nährstoffarme Heideweiher finden sich im Emsland heute kaum noch. Die meisten Heideweiher gingen bereits während der Kultivierung der emsländischen Sandheiden verloren.³⁹ Die verbliebenen Gewässer haben darüber hinaus durch vielfältige Einflüsse ihren ursprünglichen Charakter verloren: Die in der offenen Kulturlandschaft gelegenen Weiher sind durch Nährstoffeinträge meist stark eutrophiert. Sie weisen heute mehr oder weniger breite Verlandungsgürtel aus Röhrichten, Großseggen und Binsenbeständen auf. Ihre Fauna entspricht denjenigen Stillgewässern, die von Natur aus nährstoffreich sind. Dazu gehören viele Altarme entlang von Ems und Hase. An kleinen, eutrophen Stillgewässern finden sich meist Brutvorkommen von Teichralle (*Gallinula chloropus*), Krick- und Stockente (*Anas crecca* und *Anas platyrhynchos*). Gelegentlich tritt auch der Zwergtaucher

(*Podiceps ruficollis*) als Brutvogel auf. An größeren, nährstoffreichen Gewässern wird die Brutvogelfauna entscheidend vom Nahrungsangebot beeinflusst. In den vergangenen Jahrzehnten hat vor allem die Zahl fischreicher Gewässer zugenommen. Ursächlich für diese Zunahme waren zwei Entwicklungen: Erstens, die zunehmende Nährstoffanreicherung (Eutrophierung) bestehender Gewässer, die besonders den Weißfischbestand förderte. Zweitens, die Schaffung neuer Gewässer (etwa durch Bodenabbau), die als Angel- und Fischteiche genutzt werden. Als Folge dieser Entwicklung hat der Bestand fischfressender Vogelarten wie Haubentaucher (*Podiceps cristatus*) und Kormoran (*Phalacrocorax carbo*) im Emsland deutlich zugenommen. Erstgenannter besiedelt inzwischen zahlreiche Stillgewässer in der Ems- und Haseniederung, letztgenannter ist vom regelmäßigen Durchzugsgast zum Brutvogel geworden.⁴⁰ Auch der Bestand des Graureihers (*Ardea cinerea*) hat sich nach einem Populationstief in den 1960er Jahren wieder erholt.⁴¹ Positive Bestandstrends zeigen derzeit auch einige Tauchentenarten. So umfasst der emsländische Bestand der Reiherente (*Aythya fuligula*) nach ersten Brutversu-

chen in den 1960er Jahren inzwischen 50–80 Paare. Ein etwas geringerer Anstieg ist auch bei der Tafelente (*Aythya ferina*) zu verzeichnen. Beide Tauchenten ernähren sich überwiegend von Muscheln, wobei vor allem die Gemeine Wandermuschel (*Dreissena polymorpha*) von großer Bedeutung ist.⁴² Diese Art ist erst in den letzten 150 Jahren in das Emsland eingewandert. Tafel- und Reiherente besiedeln derzeit vor allem die Geester Fischteiche sowie angrenzende Ausgleichsflächen.⁴³ Eutrophe Stillgewässer sind häufig auch wichtige Laich- und Entwicklungsgewässer für einige Amphibienarten. Besonders an Altarmen von Ems und Hase sowie ehemaligen Heidegewässern ohne Fischbesatz konnten teilweise individuenreiche Populationen von Gras- und Teichfrosch (*Rana temporaria* und *Rana esculenta*-Komplex), Erdkröte (*Bufo bufo*) und Teichmolch (*Triturus vulgaris*) festgestellt werden.

In stehenden Gewässern entwickeln sich zahlreiche Libellen. In schilfreichen Gewässern kommt die Keilflecklibelle (*Anaciaeschna isosceles*), eine in ganz Deutschland seltene Art vor. In Altwassern mit Krebscheren-Beständen (*Stratiotes aloides*) entwickelt sich die Grüne Mosaikjungfer (*Aeshna viridis*). Die Weibchen dieser seltenen Libelle legen ihre Eier ausschließlich in der Krebschere ab.

Ehemalige Heidegewässer, durch Aufforstung von Wald umgeben, sind vielfach dystrophiert. Sie sind nach wie vor nährstoffarm, weisen aber hohe Konzentrationen an Humin- und Fulvosäuren auf. Dystrophe Gewässer unterscheiden sich nicht nur floristisch-vegetationskundlich von anderen Gewässertypen, sondern auch in ihrer Fauna. Unter den Amphibien sind es vor allem Moorfrosch (*Rana arvalis*) und Kleiner Teichfrosch (*Rana lessonae*), die leicht dystrophierte Stillgewässer nicht nur im Emsland besiedeln.⁴⁴ Die Fauna solcher Gewässer ähnelt stark derjenigen von bäuerlichen Torfstichen oder Hochmoorkolken. Eine seltene, aber auch im Emsland vorkommende Art dieses Lebensraumes ist die Arktische Smaragdlibelle (*Somatochlora arctica*).

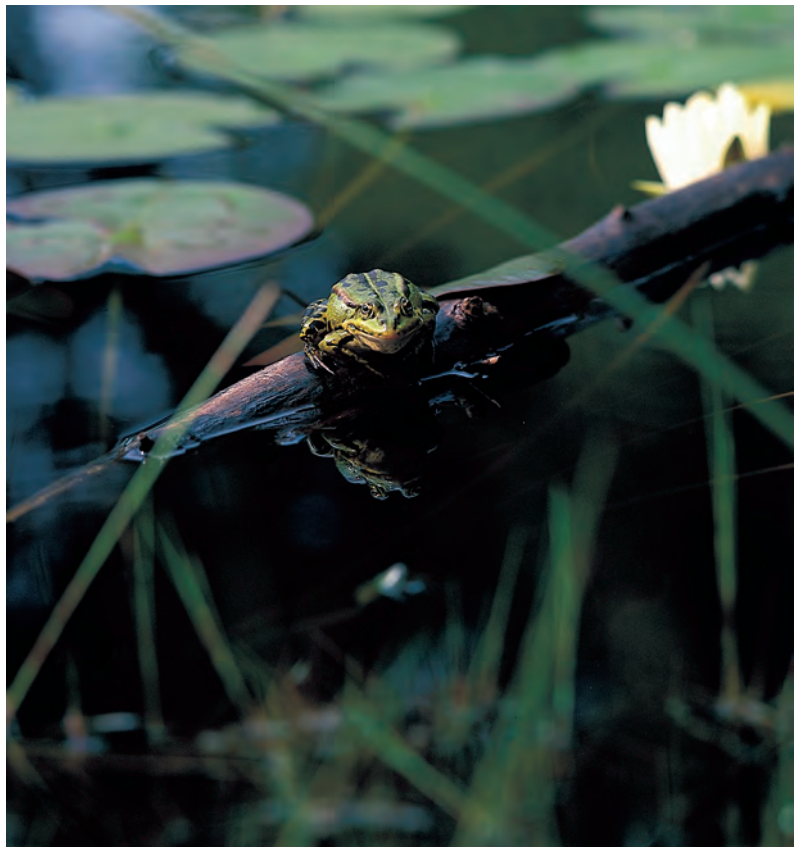
Was aber wurde nun aus der Fauna der ehemaligen oligotrophen Heideweier? Einige Arten haben sich nicht umstellen können, und sind mit dem Verschwinden der Heideweier ausgestorben. Dazu gehört etwa die Flusseeeschwalbe, deren letztes Brutvorkommen im Emsland Ende der 1970er Jahre erlosch. Andere Arten haben in ähnlich strukturierten Lebensräumen Ersatzhabitate gefunden. Zu diesen Ersatzhabitaten zählen vor allem größere Baggerseen. Sie sind heute nicht nur die wichtigsten Laich- und Entwicklungsgewässer der Kreuzkröte, an ihren

vegetationsarmen Ufern finden sich gelegentlich auch Brutpaare des Flussregenpfeifers. Ein weiterer wichtiger Ersatzlebensraum des Flussregenpfeifers sind vegetationsarme Abtorfungsflächen mit offenen Wasserflächen. Sie finden sich beispielsweise in der Esterweger Dose und der südlichen Bourtanger Moorniederung.⁴⁵

Fliessgewässer

Die Fliessgewässer des Emslandes weisen je nach Grösse und Struktur eine unterschiedliche Fauna auf. So sind parallel zur Hase und Ems girlandenartig aufgereichte Dünenzüge zu finden, die zum Teil von den Flüssen erodiert werden. Die so entstehenden Steilufer bieten ideale, natürliche Nistplätze für Eisvogel (*Alcedo atthis*) und Uferschwalbe (*Riparia riparia*). Beide Arten sind im Emsland ansonsten nur noch an wenigen Baggerseen mit entsprechenden Uferabbrüchen zu finden. Eine typische Brutvogelart der Fliessgewässer ist auch die Gebirgsstelze (*Motacilla cinerea*). Ehemals ausschließlich auf die Mittelgebirgsregionen beschränkt, hat sich die Art in den vergangenen 50 Jahren erfolgreich ins norddeutsche Flachland ausgebreitet.⁴⁶ Sie ist an fast allen größeren emsländischen Fliessgewässern anzutreffen und nutzt vor allem Brücken, Stau- und Mühlenwehre für die Nestanlage. Die Mehrzahl der kleineren emsländischen

Abb. 191
Teichfrosch



Fließgewässer ist von mehr oder weniger ausgedehnten Niedermooren umgeben. Steilufer treten hier natürlicherweise nicht auf. Der am häufigsten auftretende Brutvogel ist hier die Stockente (*Anas platyrhynchos*), die selbst an ausgebauten Abschnitten im Uferbereich brütet. Andere Brutvogelarten sind selten, sieht man von der Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*) und einigen Rohrsängerarten ab, deren Vorkommen allerdings an das Auftreten von Röhrrieten und Weidengebüschen gebunden ist. Emsländische Fließgewässer bieten Lebensraum für verschiedene semi-aquatische, also im Wasser und an Land lebenden Säugetierarten. Für den Fischotter (*Lutra lutra*), der ehemals an fast allen größeren Fließgewässern auftrat, liegen aus den letzten 30 Jahren nur wenige Einzelnachweise für die Untere Hase und das Emstal vor.⁴⁷ Der Biber (*Castor fiber*) hat sich nach einer Wiedereinbürgerung am Unterlauf der Hase etabliert. Wenig bekannt ist über die aktuelle Verbreitung einer kleineren, semi-aquatischen Säugetierart, der Wasserspitzmaus (*Neomys fodiens*). Sie ist sowohl an stehenden wie fließenden Gewässern zu finden. In individuenstarken Beständen tritt der Bisam (*Ondatra zibethica*) im Emsland auf. Diese aus Nordamerika stammende Nagetierart hat sich bereits in den 1960er Jahren im Emsland etabliert. Sie besiedelt Still- und Fließgewässer und kommt auch an den Böschungen ausgebauter Fließgewässer vor. Neben dem Bisam tritt inzwischen eine weitere, vegetarisch lebende Säugetierart aus Amerika an verschiedenen Fließ- und Stillgewässern des Emslandes auf, die Nutria (*Myocastor coypus*). Die in Kolonien lebenden Tiere besiedeln derzeit etwa einen Altarm der Ems bei Mehringen. Die Herkunft der emsländischen Vorkommen ist nicht bekannt. Mit einer weiteren Ausbreitung ist, wie in anderen Bundesländern geschehen, zu rechnen.

Die Fischfauna des Emslandes war in den vergangenen 100 Jahren stärkeren Veränderungen unterworfen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts wurden an Ems und Hase in größerem Umfang Stör (*Acipenser sturio*) und Lachs (*Salmo salar*) gefangen. Letztgenannte Art trat auch an vielen größeren Nebengewässern auf, wie etwa an den Hümmling-Bächen Ohe und Marka.⁴⁸ Der Stör muss nach heutigem Kenntnisstand im Emsland als ausgestorben gelten. Gleiches gilt für die Wanderfischarten Alse (*Alosa alosa*) und Nordseeschnäpel (*Coregonus oxyrhynchus*).⁴⁹ Für den Lachs liegen zwar aus jüngster Zeit wieder vermehrte Nachweise für die Ems vor. Dabei dürfte es sich aber größtenteils um Fänge von Wiedereinbürgerungsmaßnahmen handeln. Andere seltene Wanderfische wie Finte (*Alosa*

fallax), Fluss- und Meerneunaige (*Lampetra fluviatilis* und *Petromyzon marinus*) treten nach neueren Untersuchungen nach wie vor in der Ems auf.

Nur unzureichend erforscht ist die Bedeutung emsländischer Fließgewässer als Lebensraum für Kleinfische. Bekannt sind Vorkommen von Steinbeisser (*Cobitis* spp.), Bachforelle (*Salmo trutta f. fario*), Bachneunaige (*Lampetra planeri*) und Groppe (*Cottus gobio*) aus verschiedenen Abschnitten von Ems, Hase und ihren Nebenflüssen.⁵⁰ Gemeinsam sind den aufgeführten Arten hohe Ansprüche an die Gewässergüte und die Struktur des Gewässerbettes. Sie besiedeln in erster Linie klare, sauerstoffreiche Gewässer mit sandig-kiesigen Sedimenten.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war auch der Fluss- oder Edelkreb (*Astacus astacus*) im Emsland verbreitet. Wie überall in Norddeutschland wurde die Art durch eine als „Krebspest“ bezeichnete Pilzinfektion (*Aphanomyces astaci*) dezimiert. Heute ist der Edelkreb im Emsland ausgestorben. Die eingeführten Krebsarten, etwa der Amerikanische Flusskreb (*Orconectes limosus*) und der Galizische Sumpfkreb (*Astacus leptodactylus*), überstehen die Infektionen gut. Andere Wirbellose, die zumindest vorübergehend ausgestorben oder doch zumindest sehr selten waren, konnten sich wieder erholen. Dazu gehört auch die Gemeine Keiljungfer (*Gomphus vulgatissimus*). Die gelb und schwarz gefärbte, bis zu 5 cm lange Libelle war früher an größeren Fließgewässern weit verbreitet, ging nach dem Zweiten Weltkrieg dann stark zurück. Inzwischen ist die Art an der mittleren Ems (etwa in der Umgebung von Meppen) regelmäßig und in hohen Individuenzahlen anzutreffen. Nach wie vor selten tritt dagegen die Zweigestreifte Quelljungfer (*Cordulegaster boltonii*) im westlichen Niedersachsen auf. Ihre Larvalentwicklung nimmt mehrere Jahre in Anspruch, was sie besonders empfindlich gegenüber Maßnahmen der Gewässerunterhaltung macht. Eines der wenigen bekannten Vorkommen im Weser-Ems-Raum liegt an der Marka bei Vrees.⁵¹

In sauberen, nicht zu schnell fließenden Gewässern des Emslandes lebt auch die Große Eintagsfliege (*Ephemera danica*). Die Larvalentwicklung dieser Art dauert mindestens zwei Jahre. Die ausgewachsenen Insekten leben nicht nur einen Tag, sondern oft mehrere Tage.

Die uferbewohnende Fauna der Ems ist ausgesprochen artenreich. Mehr als 120 Laufkäfer- und viele Wanzenarten konnten nachgewiesen werden. Darunter befinden sich auch Arten, die erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert sind (etwa der Laufkäfer *Bembidion elongatum*). Bei den einwandernden Arten handelt es

sich um wärmebedürftige Arten, die zur Zeit im Emsland den Nordrand ihrer Verbreitung erreichen.

Im nördlichsten Teil des Emslandes weist die Ems bereits Tidenhub auf. Unter diesem Einfluss ändert sich auch die Fauna. Andere Bachflohkrebse (*Gammaridae*) und am Ufer auch Insektenarten (etwa der Laufkäfer *Bembidion maritimum*) treten auf, die weiter flussabwärts oft noch häufiger werden.

Grünland

Kaum ein Lebensraum hat in den vergangenen Jahrzehnten stärkere Veränderungen erfahren als das Dauergrünland. Das gilt sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Verursacht durch landwirtschaftliche Umstrukturierungsprozesse haben die Grünlandstandorte im Emsland wie im gesamten Niedersachsen erheblich abgenommen.⁵² Neben quantitativen Einbußen hat sich die Bewirtschaftung der verbliebenen Grünlandstandorte verändert. Umfangreiche Meliorationsmaßnahmen haben in Verbindung mit einem verstärkten Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln eine Intensivierung der Bewirtschaftung bewirkt.⁵³ Sie äußert sich etwa in einer jahreszeitlichen Vorverlegung der ersten Mahd und des Viehauftriebs sowie in einer Steigerung der Weideviehdichte und der Zahl der jährlichen Grasschnitte.⁵⁴ Viele Brutvogelarten feuchter Dauergrünländer haben auf diese Entwicklung mit drastischen Bestandseinbußen reagiert. Das gilt besonders für Watvogelarten wie Brachvogel (*Numenius arquata*), Bekassine (*Gallinago gallinago*), Uferschnepfe (*Limosa limosa*), Kiebitz (*Vanellus vanellus*), Kampfläufer (*Philomachus pugnax*) und Rotschenkel (*Tringa totanus*). Während der Kampfläufer bereits nicht mehr im Emsland brütet, haben die Bestände der übrigen Arten in den letzten 10 Jahren um 10 bis 50 % abgenommen.⁵⁵ Als Brutvogel ausgestorben ist auch die größte einheimische Wiesenvogelart, der Weißstorch (*Ciconia ciconia*). Der Rückgang der emsländischen Population ist durch zahlreiche Veröffentlichungen dokumentiert: Zählungen im Jahr 1907 ergaben einen Gesamtbestand von über 70 Brutpaaren. 1946 waren noch zwölf Horste besetzt.⁵⁶ 1968 traten nur mehr fünf Brutpaare im nördlichen Landkreisgebiet auf: Davon entfielen vier auf das untere Emstal, ein weiteres Paar brütete in der Mittelradde-Niederung bei Werlte/Auen.⁵⁷ Das letzte Brutvorkommen bei Aschendorf erlosch Anfang der 1980er Jahre.⁵⁸

Die Ursachen für den Rückgang der im Feuchtgrünland brütenden Watvogelarten sind vielfältig: Regenwürmer und bodenbewohnende



Abb. 192 Zweigestreifte Quelljungfer (*Cordulegaster boltoni*), seltene Fließgewässerlibelle mit mehrjähriger Entwicklungszeit. Nur noch wenige Vorkommen in Westniedersachsen, einziges Vorkommen im Emsland: Marka bei Vrees

Insektenlarven, die den ausgewachsenen Vögeln als Nahrung dienen, wandern bei mangelnder Bodenfeuchte in tiefere Schichten ab und sind dann für viele Arten (etwa Kiebitz) nicht mehr erreichbar. Der Wassergehalt des Bodens beeinflusst darüber hinaus seine Stocherfähigkeit. Abnehmende Stocherfähigkeit im Laufe der Brutsaison führt häufig zum Verlassen des Brutgebietes.⁵⁹ Engpässe in der Nahrungsversorgung können auch bei Jungvögeln auftreten. So ernähren sich die Küken von Uferschnepfen und Brachvögeln fast ausnahmslos von Insekten, die sie von der oberirdischen Vegetation absuchen. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass eine frühzeitige Mahd (zweite Maihälfte) nicht nur zu erheblichen Gelegeverlusten führt, sondern auch die Nahrungsbasis geschlüpfter Küken beschneidet: Anzahl und Biomasse auftretender Insekten ist auf gemähten Flächen signifikant geringer.⁶⁰ Da korrespondierend zur Vorlegung der Mahd und des Viehauftriebs die meisten Wiesenvogelarten heute im Schnitt 3–4 Wochen früher brüten als noch vor etwa 100 Jahren,⁶¹ ergeben sich daraus für die Küken auch Probleme mit der Körpertemperatur. Besonders beim Kiebitz können die noch wechselwarmen Küken in den ersten Lebenswochen Nahrungserwerb und Wärmezufuhr durch die Elterntiere nur in begrenztem Umfang zeitlich miteinander koordinieren.⁶² Noch unbekannt sind die Verluste, die durch Räuber (Prädation) und landwirtschaftliche Bearbeitung der Grünlandflächen während der Aufzucht der Küken entstehen.

Von besonderer Bedeutung sind Grünlandniederungen auch für die Saatkrähe (*Corvus frugilegus*). Obwohl sie meist in Siedlungsnähe in größeren Kolonien nistet, fliegt sie zur Nahrungssuche in angrenzende Grünlandgebiete. Der anhaltende Grünlandumbruch hat in jüngster

Zeit dazu geführt, dass in zunehmendem Maße auch Ackerflächen aufgesucht werden. Die Saatkrähe ist ein Beispiel für erfolgreiche Naturschutzbemühungen. Durch menschliche Verfolgung nahm der Brutbestand im Emsland wie im gesamten niedersächsischen Raum bis Ende der 1960er Jahre stark ab. Strenge Schutzmaßnahmen führten in der Folgezeit zu einem kontinuierlichen Bestandsanstieg und zur Bildung neuer Brutkolonien.⁶³ Die Verbreitungsschwerpunkte der Saatkrähe im Emsland liegen an der Hase bei Haselünne sowie im Südkreis bei Lenggerich.⁶⁴ Die derzeitigen Verbreitungsschwerpunkte emsländischer Wiesenvogelpopulationen liegen im nördlichen Landkreisgebiet. Sie konzentrieren sich auf die untere Emsniederung, das Kuhdamm- und Melmmoor bei Esterwegen sowie die Niederungstäler von Nord-, Mittel- und Südrade. Die untere Emsniederung besitzt neben ihrer überregionalen Bedeutung als Vogelbrutgebiet auch eine herausragende Stellung als Rast- und Überwinterungsgebiet nordischer Gänse und Schwäne. Neben dem Zwergschwan (*Cygnus combianus bewickii*) sind hier



Abb. 193
Zwergschwäne
überwinternd in der
Emsniederung bei
Papenburg

im Winterhalbjahr vor allem Grau-, Bläss- und Saatgans (*Anser anser*, *Anser albifrons* und *Anser fabalis*) in größeren Rastbeständen anzutreffen.⁶⁵

Zu den Zoozönoten emsländischer Grünlandgebiete zählen auch verschiedene Säugetierarten, die teilweise auch in anderen Lebensräumen auftreten. Unter den Pflanzenfressern ist besonders der Feldhase (*Lepus europaeus*) zu nennen, der im Grünland in meist größerer Dichte auftritt als in reinen Ackergebieten. Als Raubtiere sind neben dem Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) vor allem Hermelin (*Mustela erminea*) und Mauswiesel (*Mustela nivalis*) verbreitet.

Ackerflächen

Die Äcker zählen im Emsland zu den artenärmsten Lebensräumen. In gehölzarmen Ackerbaugebieten finden sich als Brutvogelarten meist nur die Feldlerche (*Alauda arvensis*) sowie in jüngster Zeit auch die Schafstelze (*Motacilla flava*). Ursächlich für die geringe Artenzahl ist neben der maschinellen Bearbeitung der Flächen, der Einsatz von Dünger und Pflanzenschutzmitteln sowie fehlende Nistmöglichkeiten für gehölz- und baumbrütende Arten. Untersuchungen von Moormann belegen, dass mit Zunahme des Gehölzreichtums entlang von Wegen und Flurstücksgrenzen die Zahl der Brutvogelarten ansteigt.⁶⁶ Dabei ist jedoch das Fehlen solcher Brutvogelarten auffällig, die auf Großinsekten als Nahrungsquelle angewiesen sind. So ist etwa der ehemals weit verbreitete Neuntöter (*Lanius collurio*) aus den emsländischen Ackerbaugebieten fast vollständig verschwunden. Der Mangel an Großinsekten wie Schmetterlingen und Laufkäfern geht in erster Linie auf die heutige Bewirtschaftung zurück. Nur wenige Vogelarten haben von der Intensivierung im Ackerbau profitiert. Zu ihnen gehört etwa die Ringeltaube (*Columba palumbus*), die selbst in Wintermonaten auf abgeernteten Maisflächen noch genügend Nahrung findet. Die Säugetierfauna der Äcker entspricht im wesentlichen denen der Grünlandgebiete.

Stadtlebensräume

Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Strukturwandel haben bis heute eine deutliche Ausdehnung der menschlichen Siedlungsbereiche bewirkt. Verschiedene Wirbeltierarten profitierten von dieser Entwicklung. Dabei handelt es sich einerseits um Arten, die ursprünglich in anderen Lebensräumen des norddeutschen Flachlandes beheimatet waren. Zu ihnen zählen Brutvogelarten wie Blau- und Kohlmeise (*Parus caeruleus* und *Parus major*), Grün- und Buchfink (*Carduelis chloris* und *Fringilla coelebs*), Amsel (*Turdus merula*) und Heckenbraunelle (*Prunella modularis*). Diese ursprünglich in verschiedenen Waldgesellschaften vorkommenden Arten haben sich erfolgreich an die in Städten und Dörfern herrschenden Lebensbedingungen angepasst. Sie profitieren dabei nicht nur von umfangreichen, privaten Winterfütterungen, sondern im Falle von Blau- und Kohlmeise auch von aufgehängten Nistkästen. Erfolgreich umgestellt haben sich auch Elster (*Pica pica*) und Dohle (*Corvus monedula*). Sie treten heute in den Siedlungsgebieten deutlich häufiger auf als in ihren ursprünglichen Lebensräumen, den

Flussauen oder altholzreichen Laubwäldern. Dazu mag auch der Schutz vor Nachstellungen in nicht unerheblichem Maße beigetragen haben. Neu eingewandert in die emsländischen Städte und Dörfer sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Brutvogelarten Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) und Girlitz (*Serinus serinus*). Beide Arten stammen aus dem mediterranen Raum. Nach Ansicht von Berthold dürfte zumindest die Ausbreitung des Girlitzes nach Mitteleuropa mit Klimaveränderungen in Verbindung stehen.⁶⁷ Unter den Brutvögeln emsländischer Dörfer und Städte befinden sich ferner zahlreiche Arten, die erst durch die Siedlungstätigkeit des Menschen hierher gelangten. Die vom Menschen geschaffene „Kunstfelsenlandschaft“ bietet Mauerseglern (*Apus apus*), Haussperlingen (*Passer domesticus*), Rauch- und Mehlschwalben (*Hirundo rustica* und *Delichon urbica*) geeignete Nistplätze. Die Entwicklung in jüngster Zeit belegt jedoch, dass viele der hier aufgeführten „Gebäudebesiedler“ rückläufige Bestandstendenzen zeigen.⁶⁸ Sie kommt vor allem durch die Modernisierung unserer Wohn- und Nutzgebäude zustande, die zu einer Verringerung des Nistplatzangebotes führte. Darüber hinaus sind für einige Vogelarten Teillebensräume verloren gegangen. So benötigt die Haubenlerche vor allem vegetationsarme Brachflächen innerhalb menschlicher Siedlungsbereiche. Da diese in den letzten 40 Jahren fast vollständig verschwanden, ist es nicht verwunderlich, dass die Haubenlerche inzwischen nicht mehr als Brutvogel im Emsland auftritt. Zur Wirbeltierfauna emsländischer Dörfer und Städte zählen auch verschiedene Säugetierarten. Unter den Kleinsäugetern sind vor allem Hausmaus (*Mus musculus*) und Wanderratte (*Rattus*



Abb. 194
Feldhasen

norvegicus) weit verbreitet. Die Hausratte (*Rattus rattus*), im 19. Jahrhundert noch häufiger anzutreffen, starb vermutlich nach dem Zweiten Weltkrieg im Emsland aus. Unter den Raubtieren ist der Steinmarder (*Martes foina*) eine häufige Erscheinung, doch werden auch Iltis (*Mustela putorius*) und Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) gelegentlich in Siedlungsgebieten beobachtet. In jüngster Zeit hat ferner der nordamerikanische Waschbär (*Procyon lotor*) im Emsland Einzug gehalten. Aktuelle Nachweise liegen sowohl aus dem Hümmling als auch aus der Umgebung von Meppen vor. Sie gehen vermutlich allesamt auf Aussetzungen zurück, die 1934 am hessischen Edersee erfolgten.⁶⁹ Der Waschbär besiedelt sowohl altholzreiche Wälder als auch Siedlungsgebiete, in denen er sowohl geeignete Ruhe- und Schlafplätze als auch Aufzuchtstätten für den Nachwuchs findet.



Abb. 195
Die Kulturlandschaft –
hier das Emstal
südlich von Lingen –
bietet vielen Tierarten
nur noch einge-
schränkte Lebens-
bedingungen

Anmerkungen

1 Aßmann/Härdtke, Naturschutzbiologie, in: Härdtke, Naturwissenschaften. Studium der Umweltwissenschaften (2002). 2 Kramm, Pollenanalytische Hochmooruntersuchungen, in: Abhandlungen des Landesmuseums für Naturkunde Münster 40 (1978), S. 3–49. 3 Piekenbrock, Beiträge zur Geschichte des Waldes, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 2 (1954), S. 5–22. 4 Kreislehrerverein (Hg.), Der Hümmling (1929); Jarck, Pferde, Hunde und ein Fürst, in: Emsländischer Heimatbund (Hg.), Clemenswerth. Schloß im Emmland (o. J.). 5 Böckenhoff-Grewing, Landwirtschaft und Bauerntum auf dem Hümmling (1929). 6 Wie Anm. 4. 7 Brinkmann, M., Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands (1933). 8 Landkreis Emsland (Hg.), Landschaftsrahmenplan Emsland (2000); Lemmel, Die Lurche und Kriechtiere Niedersachsens, in: Naturschutz Landschaftspflege Niedersachsen 5 (1977), S. 1–76. 9 Piekenbrock, wie Anm. 3; Jagow, Aufforstung im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 2 (1954), S. 22–32. 10 Moormann, Die Vogelwelt des Emslandes (1990); Brinkmann, M., wie Anm. 7. 11 Moormann/Rebling, Rauhfußkauzvorkommen im südlichen Emsland, in: Vogelkundliche Berichte Niedersachsen 31 (1999), S. 124. 12 Scherzinger, Naturschutz im Wald (1996). 13 Kreislehrerverein, wie Anm. 4. 14 Puchstein, Zur Vogelwelt der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft, in: Corax 8 (1980), S. 62–106; Moormann, Mehrjährige Untersuchungen an der Sommervogelwelt (1986). 15 Dannemann, Mobilität (1994). 16 Flade, Die Brutvogelgemeinschaften Mittel- und Norddeutschlands (1994). 17 Brinkmann, M., wie Anm. 7; Brinkmann, W., Emsland-Vogelschau 1957, in: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 11 (1958), S. 34f. 18 Moormann, wie Anm. 10. 19 Eigner/Schmatzler, Bedeutung, Schutz und Regeneration von Hochmooren (1980). 20 Klaus u.a., Die Birkhühner (1990). 21 Flade, wie Anm. 16. 22 Bauer/Berthold, Die Brutvögel Mitteleuropas (1997). 23 Moormann, wie Anm. 10; Düttmann u.a., Zur Ökologie der Bockholter Dose (1980). 24 Dwenger, Das Rebhuhn (1991); Peus, *Perdix perdix sphagnetorum* (Altum), eine aussterbende Rebhuhnrasse, in: Ornithologische Monatsberichte 5 (1929), S. 129–135; Stresemann, Betrachtungen über Geschichte und Kennzeichen des Heidehuhns, in: Mitteilungen Zoologisches Museum Berlin 19 (1933), S. 453–457. 25 Moormann, wie Anm. 10. 26 Eigner/Schmatzler, wie Anm. 19; Wreesmann, Vergleichende vegetationskundliche Untersuchung (1999). 27 Moormann, wie Anm. 10; Düttmann, wie Anm. 23; Kooiker, Sommervogelbestandsaufnahme mittels Linientaxierung, in: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 8 (1981), S. 177–188. 28 Moormann, wie Anm. 10. 29 Schröpfer, Biotopschutzmaßnahmen, in: Norddeutsche Naturschutz Akademie-Berichte 2 (1992), S. 44–48. 30 Heckenroth/Laske, Atlas der Brutvögel Niedersachsens, in: Naturschutz Landschaftspflege Niedersachsen 37 (1997), S. 1–329. 31 Heckenroth/Laske, wie Anm. 30; Moormann/Schreiber, Die Tinner Dose, in: Berichte der Deutsche Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz 22 (1980), S. 87–102. 32 Zang/Neuschulz, Der Brachpieper, in: Zang/Heckenroth, Die Vögel Niedersachsens (2001). 33 Moormann, wie Anm. 10. 34 Hammerschmidt, Der Moorschwund, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 17 (1967), S. 154–160; Köhnen, Jagdliches vom Hümmling, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 21 (1975), S. 19–23. 35 Brinkmann, M., wie Anm. 7; Brinkmann, W., Wiedehopf, in: Ornithologische Mitteilungen 3 (1951), S. 22. 36 Blab, Biologie, Ökologie und Schutz von Amphibien, in: Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz 18 (1986), S. 1–150. 37 Kreislehrerverein, wie Anm. 4; Brinkmann M. u. W. wie Anm. 17. 38 Moormann, wie Anm. 10. 39 Düttmann, Der Verlust an Brutvogelarten, in: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 11 (1984), S. 43–60. 40 Brinkschröder u.a., Zum Vorkommen des Hauptentäuchers, in: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 12 (1986), S. 87–118. 41 Brinkmann, M., Weitere Abnahme des Bestandes an Graureihern, in: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 16 (1963), S. 67f.; Kooiker, Brutvorkommen und Bestandsentwicklung des Graureihers, in: Vogelkundlicher Bericht Niedersachsen 12 (1980), S. 41–52; Kooiker, Brutbestandsentwicklung des Graureihers, in: Vogelkundlicher Bericht Niedersachsen 19 (1987), S. 51–55. 42 De Leeuw, Demanding divers (1997). 43 Moormann, wie Anm. 10. 44 Eikhorst/Rahmel, Zur Verbreitung des Kleinen Teichfrosches, in: Salamandra 22 (1986), S. 79–92. 45 Moormann, wie Anm. 10. 46 Heckenroth/Laske, wie Anm. 30. 47 Kreislehrerverein, wie Anm. 4; Binner/Reuther, Verbreitung und aktuelle Situation des FischotTERS in Niedersachsen, in: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 16 (1996), S. 3–29. 48 Kreislehrerverein, wie Anm. 4; Möllmann, Zusammenstellung der Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische, in: Veröffentlichte Jahresberichte des naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück 9 (1893), S. 163–232; Weber, Die Fische und Großkrebse der oberen und mittleren Hase, in: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 4 (1976), S. 293–318. 49 Landkreis Emsland, wie Anm. 8. 50 Landkreis Emsland, wie Anm. 8; Weber, wie Anm. 48; Quast, Zur Limnologie der Marka (1979). 51 Ewers, Die Libellen zwischen Weser und Ems, in: Oldenburger Forschungen 8 (1999), S. 1–112. 52 AFW (Arbeitskreis Feuchtwiesenschutz Westniedersachsen), Wiesenvögel im westlichen Niedersachsen (1998); Drangmeister/Knickrehm, Grünlandverlust in den Niederungsbereichen von Süd- und Mittelradde (1993); Melter u.a., Grünland und Grünland-Avizonosen in Niedersachsen, in: Vogelkundlicher Bericht Niedersachsen 29 (1997), S. 25–36; Meisel/von Hübschmann, Zum Rückgang von Naß- und Feuchtbiosphären im Emstal, in: Natur und Landschaft 50 (1975), S. 33–38. 53 Klohn/Windhorst, Die Landwirtschaft in Deutschland, in: Vehtaer Materialien zum Geographieunterricht Heft 3 (1998). 54 Drangmeister/Knickrehm, wie Anm. 52. 55 AFW, wie Anm. 52; Düttmann, Wiesenvögel, in: Naturschutzverbände Niedersachsen/Biologische Schutzgemeinschaft Hunte-Weser-Ems Merkblatt 52 (1997), S. 1–12. 56 Brinkmann, M., Der Storchbestand im Regierungsbezirk Osnabrück, in: Veröffentlichte Jahresberichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück 25 (1950), S. 131–146; Weigold, Der Weiße Storch in der Provinz Hannover, in: Schriften-Reihe Niedersächsischer Heimatschutz 14 (1937). 57 Hammerschmidt, Die Vogelwelt des Regierungsbezirks Osnabrück (1970). 58 Moormann, wie Anm. 10; Heckenroth, Weißstorch, in: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 16 (1996), S. 102–167. 59 Green, Effects of environmental factors, in: Journal of Applied Ecology 25 (1988), S. 79–93; Emmerling/Düttmann, Grünlandversauerung als besonderes Problem des Wiesenvogelschutzes in: Natur und Landschaft 76 (2001), S. 262–269. 60 Schekkerman, Graslandbeheer en groeimogelijkheden voor weidevogelkuiens, in: Instituut voor Bos- en Natuuronderzoek-Rapport 292 (1997), S. 1–102. 61 Beintema u.a., A shift in the timing of breeding in meadow birds, in: Ardea 73 (1985), S. 83–89. 62 Beintema/Visser, The effect of weather, in: Ardea 77 (1989), S. 181–192; Wübbenhorst u.a., Bruterfolg des Kiebitzes, in: Vogelwelt 121 (2002), S. 15–25. 63 Heckenroth/Laske, wie Anm. 30. 64 Moormann, wie Anm. 10. 65 Moormann, wie Anm. 10; Heckenroth, Avifaunistisch wertvolle Bereiche in Niedersachsen, in: Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 14 (1994), S. 189–192. 66 Moormann, wie Anm. 10. 67 Berthold, Vogelwelt und Klima, in: Naturwissenschaftliche Rundschau 51 (1998), S. 337–346. 68 Moormann, wie Anm. 10. 69 Müller-Using, Die Ausbreitung des Waschbären in Westdeutschland, in: Zeitschrift für Jagdwissenschaften. 5 (1959), S. 108f.



2 Geschichtliche Grundlagen



2.1 Das Emsland bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

2.1.1 Archäologie

von ANDREA KALTOFEN

Altsteinzeit (Paläolithikum), bis ca. 8000 v.Chr. 222 • Mittelsteinzeit (Mesolithikum), bis ca. 4000 /3900 v.Chr. 223 • Jungsteinzeit (Neolithikum), ca. 3900 bis 2500/2200 v.Chr. 223 • Mittelneolithische Trichterbecherkultur (ca. 3900 bis ca. 2800 v.Chr.) 224 • Spätneolithische Einzelgrabkultur und Glockenbecherkultur (ca. 2800 bis ca. 2500/2200 v.Chr.) 226 • Frühe und mittlere Bronzezeit (ca. 2500/2200 bis ca. 1300 v.Chr.) 227 • Jüngere Bronze- und vorrömische Eisenzeit (ca. 1300 v.Chr. bis ca. Chr. Geb.) 228 • Römische Kaiserzeit (ca. Chr. Geb. bis ca. 375/425 n.Chr.) 229 • Völkerwanderungszeit, Merowingerzeit, Mittelalter (ab 375/425 n.Chr.) 231

Eine Darstellung der Archäologie des Emslandes ist eng verbunden mit den naturräumlichen Voraussetzungen. Grundsätzlich sind drei Landschaftsformen unterschiedlichen Alters und spezifischer Entstehung zu unterscheiden: Die Geestgebiete des Hümmlings und des Höhenzuges zwischen Lingen und Fürstenau, die Flusslandschaften sowie die Moore vorzugsweise der linksemsischen Gebiete. Letztere waren über Jahrtausende als mehr oder weniger siedlungsfeindlich vom Menschen gemieden, wenn auch über Bohlenwege gequert worden, die Geestgebiete dagegen ab der Jungsteinzeit von einer bäuerlichen Bevölkerung relativ dicht besiedelt. Auf den Terrassen der Flussläufe außerhalb der Auezonen reihen sich archäologische Fundplätze vieler Zeitstellungen. Die meisten der in den archäologischen Zeitabschnitten verwendeten Materialien stammen aus der Region, seien es die nordischen Feuersteine, die zur Herstellung von Werkzeugen dienten, oder die tonnen schweren Granitfindlinge in den saaleeiszeitlichen Moränen, die als Baumaterial für die jungsteinzeitlichen Großsteingräber Verwendung fanden, sei es das Raseneisenerz, das oberflächennah anstand und nach dem Schmelzen in Rennfeueröfen zu Eisengeräten geschmiedet wurde.¹ Auch Tonvorkommen für die Keramikherstellung sind vorhanden, wenn auch der jeweilige Lagerstättennachweis fehlt. Dagegen zeugen die Objekte aus Bernstein und Kupfer schon seit der Jungsteinzeit, später aus Bronze, von einem Fernhandel, denn diese Rohstoffe gibt es im Emsland nicht.

Altsteinzeit (Paläolithikum), bis ca. 8000 v.Chr.

Die vor mehr als 4 Millionen Jahren beginnende Geschichte der Menschheit lässt sich in ihrem

älteren und mittleren Abschnitt der Altsteinzeit, die insgesamt überwiegend in das Eiszeitalter, das Pleistozän, fällt, im Emsland nicht dokumentieren. Skelettreste fehlen ebenso wie die kulturellen Hinterlassenschaften der Jäger und Sammler dieser frühen Zeit. Auch der ältere Abschnitt des Jungpaläolithikums, dessen Beginn mit der Herausbildung des modernen Menschen, des homo sapiens sapiens zusammenfällt, ist im Emsland weder anthropologisch noch archäologisch fassbar.² Erst aus dem späten Jungpaläolithikum lassen sich im Emsland Funde nachweisen.³ Das ist die Zeit zwischen ca. 15000 und 10000 v.Chr., als die letzte (Weichsel-) Eiszeit nach dem Kälteoptimum um ca. 18000 v.Chr. allmählich ausklang. Die archäologischen Hinterlassenschaften der Menschen des jüngeren Abschnitts dieser Zeitstufe sind im nordmitteleuropäischen Flachland bis Jütland verbreitet und werden mit dem Namen Hamburger Kultur (ca. 11000 bis 10000 v.Chr.) bezeichnet. In Niedersachsen wurden bisher an nur zwei Fundstellen gesicherte Behauungsreste dieser Zeitstellung dokumentiert, eine davon liegt im Dörgener Moor (Gemarkung Dörge, Stadt Haselünne). Sie wurde schon vor dem 2. Weltkrieg untersucht und als erste Fundstelle dieser Art in Niedersachsen auch forschungsgeschichtlich wichtig. Man entdeckte Reste einer „Wohngrube“ von 2,50 m Durchmesser und 65 cm Tiefe, in der regelhaft und nach Werkzeugtypen differenziert niedergelegte Feuersteinartefakte auffielen.⁴

In Meppen, Ortsteil Nödike, konnten in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts Siedlungsplatzstrukturen der späten Altsteinzeit (Spätpaläolithikum) teilweise untersucht werden.⁵ Dabei fand sich ein Fundhorizont, der nach bodenkundlicher Datierung der unterlagernden Schicht in das Alleröd-Interstadial in den letzten

Kälterückschlag der ausgehenden Weichsel-Eiszeit, die Jüngere Dryaszeit (ca. 9000–8000 v.Chr.) datiert wurde. Das geborgene Spektrum von Feuersteinartefakten stammt danach von Jägern der sogenannten Ahrensburger Kultur. Sichere Behausungsbefunde dieser Zeitstufe sind in Niedersachsen selten. In Meppen-Nödike zeichneten sie sich als fundfreie, kreisförmige Zone von ca. 3 m Durchmesser inmitten dichter Fundstreuungen ab. Die Fundstelle Meppen-Nödike ist forschungsgeschichtlich insofern von Wichtigkeit, als hier erstmals an einem niedersächsischen Fundinventar Informationen zur Rekonstruktion des Siedlungsgeschehens gewonnen werden konnten: Verschiedene Aktivitätszonen und dadurch zwei eigenständige Bereiche im Siedlungsareal (soweit freigelegt) konnten als möglicherweise einzelne Arbeits- und/oder Wohnbereiche interpretiert werden.

Mittelsteinzeit (Mesolithikum), bis ca. 4000/3900 v.Chr.

Das Ende der letzten Eiszeit um ca. 8000 v.Chr. war gleichbedeutend mit gravierenden Umweltveränderungen, die zur Wiederbewaldung auch des Emslandes führten. Gleichzeitig setzte auch das Moorwachstum ein. Die Hinterlassenschaften der materiellen Kultur der Menschen dieser Zeit werden mit dem Begriff Mittelsteinzeit (Mesolithikum) umschrieben und in zwei Abschnitte unterteilt: Einen frühen Abschnitt, der mit den vegetationsgeschichtlichen Phasen des Präboreal und Boreal (ca. 8000 bis ca. 6000 v.Chr.) gleichzusetzen ist und einen späten Abschnitt, der dem Atlantikum (ab 6000 v.Chr.) entspricht.

Mesolithische Funde sind im Vergleich zu vorangegangenen Kulturstufen wie in Niedersachsen generell so auch im Emsland als Oberflächenfunde von zahlreichen Fundstellen überliefert.⁶ Dabei ist im Steinwerkzeugspektrum die Tendenz zur Verkleinerung bestimmter Feuersteingeräte bemerkenswert: Es sind Kleinststeingeräte, sogenannte Mikrolithen in geometrischen Formen wie Dreiecken oder Trapezen. Sie zeugen von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger und Sammler dieser Zeit. Trotz des größeren Fundaufkommens sind in Niedersachsen nur wenige Fundstellen bekannt, auf denen mesolithische Behausungsreste nachgewiesen werden konnten, ohne dass daraus allerdings die Behausungen selbst rekonstruiert werden könnten. Auch von zwei Fundstellen im Emsland sind entsprechende Grabungsbefunde dokumentiert. Schon in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde in Mundersum eine rundliche „Wohngrube“ von 5,50 m Durchmesser und ca. 30 cm Tiefe freigelegt.⁷ Eine Datierung der – nicht

erhalten gebliebenen – Feuersteinfunde muss heute „unter Vorbehalt als mesolithisch“⁸ angegeben werden. Bei fehlender Gesamtdokumentation kann die Deutung des Befunds als Rest einer Behausung nicht sicher beurteilt werden. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde ein Fundhorizont auf einem Sandrücken im Versener Moor (Gemarkung Emslage) teilweise untersucht, der von Moordeckschichten überlagert wird. Nach dem pollenanalytischen Befund setzte das Moorwachstum über der Fundstelle im Atlantikum ein. Das typologische Spektrum des gefundenen Feuersteinwerkzeugmaterials lässt sich der sogenannten Boberger Stufe des späten Mesolithikums zuordnen. Mehrere ausgegrabene grubenartige Befunde ließen sich nicht mit der notwendigen Eindeutigkeit als Ergebnis menschlicher (Bau-)Aktivitäten, etwa Reste eingetiefter Behausungen, interpretieren. Aus der Fundverteilung konnten aber differenzierte Aktivitätszonen erkannt werden, in denen die Menschen mit unterschiedlichen Werkzeugen unterschiedliche Tätigkeiten durchführten.⁹

Jungsteinzeit (Neolithikum), ca. 3900 bis 2500/2200 v.Chr.

Mit dem Beginn der Jungsteinzeit vollzieht sich auf den fruchtbaren Lössböden in den südöstlichen und südlichen Teilen Niedersachsens etwa ab der Mitte des 6. Jahrtausends der Wechsel von der aneignenden Wirtschaftsweise der mesolithischen Jäger und Sammler zur produzierenden Wirtschaftsweise der sesshaften Ackerbauern und Viehzüchter. Damit einher gingen die Erschließung von Ackerland, der Bau von festen Häusern, die Herstellung von Keramik und die Spezialisierung verschiedener Tätigkeiten. Wichtig ist auch der Nachweis von Bestattungssitten und Grabanlagen. Während dieser gravierende wirtschaftliche Wechsel in den niedersächsischen Lössgebieten bereits stattfand, lebten im nördlich anschließenden Norddeutschen Tiefland, damit auch im Emsland, mit den meist geringwertigen sandigen Böden und ausgedehnten Mooren die mittelsteinzeitlichen Jäger und Sammler weiter, ein Sachverhalt, der zumindest unter anderem auch durch diese naturräumlichen Voraussetzungen begründet sein kann. Dass es Kontakte zwischen beiden Gebieten gab, zeigen Hinweise auf Keramikherstellung und -gebrauch, Getreideanbau und -verwendung, zeigt der Gebrauch von speziellen Felssteinwerkzeugen auch bei den mittelsteinzeitlichen Jägern und Sammlern. Auch im noch mittelsteinzeitlichen Emsland sind Verbindungen mit den bereits bäuerlich wirtschaftenden Gebieten durch das Vorhandensein bestimmter typischer

Steinwerkzeuge, sogenannter „donauländischer Geräte“, bekannt.¹⁰

Mittelneolithische Trichterbecherkultur (ca. 3900 bis ca. 2800 v.Chr.)

Eine eigene bäuerliche jungsteinzeitliche Kultur prägt sich im nördlichen Niedersachsen erst mit der Trichterbecherkultur aus, einer in weiten Teilen Mittel- und Nordeuropas verbreiteten Kultur. Sie wird benannt nach der charakteristischen Gefäßform, dem Becher mit trichterförmigem Hals. Wegen der tief in den ungebrannten Ton eingestochenen Verzierungen jüngerer Formen dieser Keramik ist in Nordwestdeutschland auch die Bezeichnung Tiefstichkeramik gebräuchlich. Erst diese tiefstichverzierte Keramik der jüngeren Trichterbecherkultur (mittlere Jungsteinzeit auch Mittelneolithikum, ca. 3300 bis 2800 v.Chr.) in ihrer vom übrigen Verbreitungsgebiet unterscheidbaren Westgruppe,¹¹ die von der Weser bis in die Niederlande reicht, kommt in großen Mengen in den Großsteingräbern (Megalithgräbern) auch des Emslandes vor, die die erste und zugleich monumentale Architektur Norddeutschlands sind.

Diese eindrucksvollen Grabanlagen sind sicher Ausdruck der religiösen, aber auch sozialen Geisteswelt, über deren Inhalte zwar so gut wie

nichts bekannt ist, die aber nach der ähnlichen Ausprägung ihrer Baukunst als Bestandteil einer die gesamte Alte Welt umfassenden vorchristlichen Weltreligion angesehen wird. Gebaut sind die Großsteingräber des Emslandes aus den Findlingen, die die vorletzte (Saale-)Eiszeit aus Skandinavien hierher verfrachtet hat und die den jungsteinzeitlichen Bauleuten obertätig als Baumaterial zur Verfügung standen. Der Transport zum späteren Bauplatz und das Verbauen der tonnenschweren Granitblöcke muss als technische Meisterleistung gewertet werden, die die Beherrschung der Grundlagen der Mechanik (Schiefe Ebene, Hebelgesetze) voraussetzt. Die mit den Großsteingräbern verbundenen volkskundlichen Überlieferungen zu Namen und Geschichten einzelner Grabanlagen gehen auch auf die Vorstellungswelt des 17. und 18. Jahrhunderts zurück, die solche Bauten unmöglich als Menschenwerk ansahen.¹²

Das charakteristische Bauschema der Großsteingräber im Emsland war so einheitlich, dass der Begriff „Emsländische Kammer“¹³ geprägt wurde. Sie zeichnet sich durch die Aneinanderreihung mehrerer bis vieler sich paarweise gegenüberstehender Tragsteine mit aufgelegtem Deckstein („Joch“) zu langen, west-ost orientierten Kammern aus, die über einen kurzen Gang in der Mitte der südlichen Längswand zugäng-



Abb. 196
Großsteingrab
Hüven-Nord

lich waren (Ganggräber). Die Schmalseiten der Kammern wurden mit Findlingen, die Zwischenräume zwischen den Findlingen mit Trockenmauerwerk geschlossen, der Boden sorgfältig gepflastert. Die gesamte Kammer wurde abschließend mit einem Erdhügel überschüttet, um dessen Hügelfuß sich in engem ovalem Rund ein Steinkranz zog. Die längste „Emsländische Kammer“ sind die „Hoogen Stener“ in Werlte mit 29,50 m Länge (15 Joche). Mit fünf Jochen ist die Kammer in Sögel-Düwelskuhlen die kleinste Kammer dieser Art.¹⁴ Das Großsteingrab im Mundersumer Sand (Stadt Lingen) wird im Gegensatz zu den geschilderten Großsteingräbern als in den Boden eingetieft angesehen und deshalb in Verbindung mit westeuropäischen Steinkisten gebracht.¹⁵

Lediglich vier von insgesamt 62 bis heute erhalten gebliebenen Großsteingräbern des Emslandes¹⁶ zeigen ein gänzlich anderes Bauschema: Es handelt sich um den nord-süd orientierten Großdolmen von Werpeloh-Buschhöhe sowie um die „Hünenbetten“ von Groß Berßen, Klein Stavern-Deymannsmühle und Sögel-Düwelskuhlen mit ihren kurzen Kammern in längeren rechteckigen Umfassungen.¹⁷ Rechteckige Kammern sind im Niedersachsen östlich der Weser der verbreitete Grabtyp und kommen westlich in abnehmender Zahl bis in die niederländische Provinz Drenthe vor. Dolmen in ihrer Urform dagegen sind die ersten Megalithgräber Niedersachsens und damit älter als alle geschilderten Grabformen.

Von älteren Grabungen oder Fundbergungen in Großsteingräbern abgesehen,¹⁸ fand die erste wissenschaftliche Ausgrabung in einem emsländischen Großsteingrab 1932 in Sögel-Düwelskuhlen statt.¹⁹ Grundlegende Erkenntnisse zum Keramikbestand der Trichterbecherkultur im Emsland erbrachten die Ausgrabungen der Großsteingräber Emmeln (Stadt Haren) 1953/54²⁰ und Groß Berßen 1955.²¹ Nach der Ausgrabung wurde letztgenanntes Grab 1956 als Freilichtmuseum rekonstruiert. Näheren Aufschluss über Bauweise, Keramikbestand, aber auch spätere Weiterbenutzung als Bestattungsplatz erbrachte die Ausgrabung des Großsteingrabs Ostenwalde 1971,²² das anschließend ebenfalls als Freilichtmuseum rekonstruiert wurde. In Ostenwalde konnte für die Bauzeit der Grabkammer das C-14-Datum ± 3000 v. Chr. ermittelt werden.²³

Aus den rund 25 Zentnern Scherben aus Emmeln wurden mehr als 1200 Gefäße (zeichnerisch) rekonstruiert; in Groß Berßen waren es 330, in Ostenwalde 394 Gefäße. In allen Fällen lag die Zahl der ursprünglich vorhanden gewesenen Gefäße aber deutlich höher. Wegen des Fehlens

jedigen Skelettmaterials durch die chemischen Eigenschaften des Sandbodens können keine Angaben über die – wahrscheinlich sehr hohe – Zahl der Bestatteten in den emsländischen Großsteingräbern getroffen werden, dadurch fehlen auch Aussagemöglichkeiten über den Bestattungsbrauch sowie die ursächlichen Zusammenhänge, die zu der späteren Auffindungssituation der Keramik in völlig zerscherbtem und unvollständigem Zustand geführt haben. Inwieweit die für Emmeln und Groß Berßen herausgearbeiteten Stilgruppen wirklich als unterscheidbare „Services“ verschiedenen Werkstattkreisen zugeordnet werden können, bleibt dahingestellt. Eine eigene Chronologie aus dem emsländischen Scherbenmaterial ist bisher nicht erarbeitet; hierzu fehlen in den Großsteingräbern die entsprechenden stratigraphischen Befunde.²⁴ Neben Keramik finden sich in den Großsteingräbern Feuersteingeräte sowie Schmuck aus Ammoniten, Quarz, Bernstein, Gagat und Kupfer. Die kleinen Spiralen, Röhrchen und Scheiben sind die ältesten Metallfunde des Emslandes. Sowohl Kupfer als auch Bernstein und Gagat weisen auf weitreichende Handelsverbindungen hin.²⁵

Die Großsteingräber sind nicht die einzigen Grabformen der Trichterbecherkultur. Im Emsland sind heute nur sieben zeitgleiche Flachgräber bekannt, die als Individualgrabanlagen mit reicher Grabausstattung den kollektiven Großsteingräbern nicht nur mit grundsätzlich anderer Grabanlage und abweichendem Grabbrauch, sondern auch in auffallendem Zahlenmissverhältnis gegenüberstehen. Es sind die Gräber in Altharen, Börger, Holsten, Mehringen, Salzbergen, Thuine und Werlte.²⁶ Welche gesellschaftlichen, sozialen, religiösen, kultischen oder sonstigen Bedingungen und Differenzierungen hinter den Großsteingräbern mit der ihnen oft beigemessenen Bedeutung als Grabplatz sozial herausgehobener Persönlichkeiten und ihrer Familie einerseits und den zahlenmäßig stark zurücktretenden, aber reich ausgestatteten Flachgräbern andererseits verborgen sind, muss dahingestellt bleiben.

Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht bedingt das Vorhandensein von festen Häusern. Deren Nachweis ist im Emsland bisher nur in zwei Fällen (Heede, Groß Berßen, Abb. 197) gelungen.²⁷ So lässt sich über Lage und Größe der Siedlungen und ihrer landwirtschaftlichen Nutzflächen keine Aussage treffen. Nach den bei Ausgrabungen dokumentierten Befunden waren die emsländischen trichterbecherzeitlichen Pfostenhäuser eher klein, maximal 11,5 mal 5,5 m und besaßen keine Innenaufteilung. Daneben gab es Grundrisse von kleinen quadra-

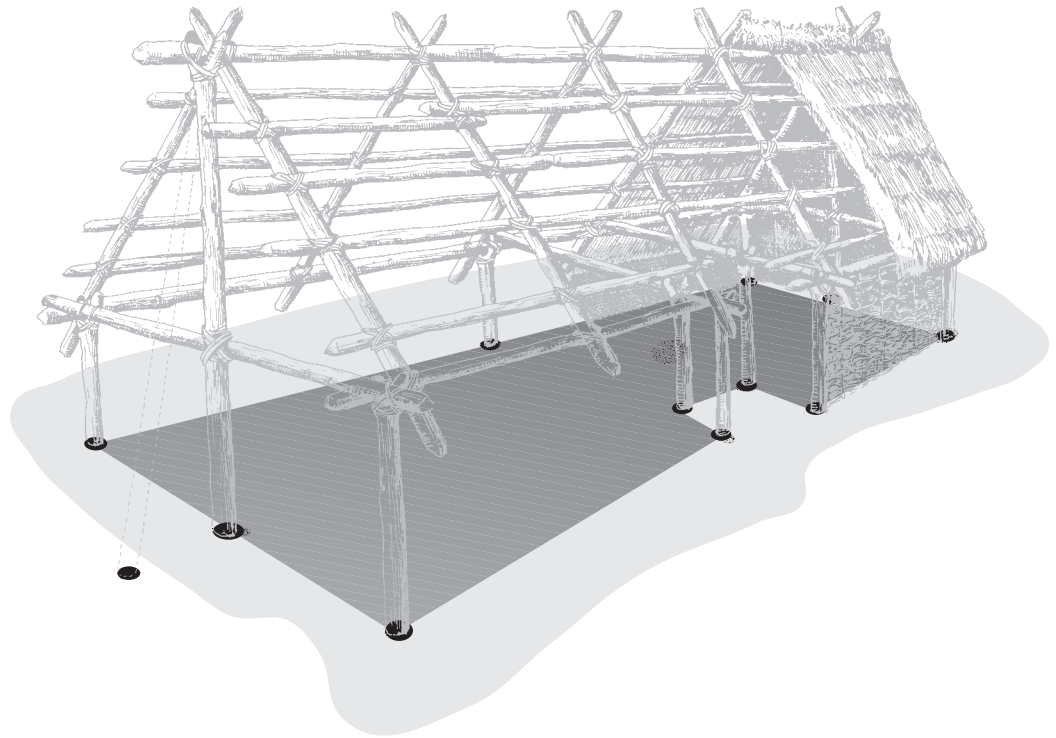


Abb. 197
Rekonstruktion eines
Bauernhauses aus
Groß Berßen

tischen (Getreide-)Speichern. Die insgesamt 17 in Heede nachgewiesenen, sich teilweise überschneidenden Gebäudegrundrisse oder -teile belegen, dass die Siedlung über längere Zeit bestanden haben muss. Die innere Struktur dieser Ansiedlung ließ sich allerdings nicht erkennen.

Die Viehzucht der jungsteinzeitlichen Bauern lässt sich wegen der für die Erhaltung von Knochen ungünstigen Bodenverhältnisse nicht untersuchen. Die angebauten Getreidesorten aber lassen sich aus Getreidekornabdrücken in der Keramik gut ermitteln: Es wurden Emmer, Einkorn und Gerste in guter Qualität angebaut.²⁸

Spätneolithische Einzelgrabkultur und Glockenbecherkultur (ca. 2800 bis ca. 2500/2200 v.Chr.)

Die Trichterbecherkultur wird in Nordniedersachsen und damit auch dem Emsland von der Einzelgrabkultur abgelöst. Sie gehört zu den weitverbreiteten sogenannten Streitaxt- und Becherkulturen, die sich durch Bestattungen einzelner Individuen unter großen Grabhügeln und deren Ausstattung mit charakteristischen Bechern und Steinäxten auszeichnen. Die in Skandinavien erarbeitete zeitliche Abfolge von Unter-, Boden- und Obergrabzeit muss für die zeitliche Einordnung der emsländischen Funde der Einzelgrabkultur übernommen werden; eine eigene Chronologie ist nicht aufzustellen. Funde aus der Einzelgrabkultur sind in relativ großer Zahl im Emsland bekannt geworden.²⁹ Grab-

funde mit dem typischen Inventar aus Becher und meist auch Axt sind aus Grabhügeln in Emsbüren, Leschede, Mundersum (?), Osterbrock, Salzbergen, Spahn, Surwold und Vrees bekannt.³⁰ Die meist zu kleineren Grabhügelfeldern zusammengeschlossenen Grabhügel waren ursprünglich von doppelten Pfostenreihen, Gräben oder unregelmäßigen Steinsetzungen umgeben. In den zentralen Bestattungen waren Körperbestattungen, teilweise in Hockerlage, und Holzsärgen nachweisbar. Bemerkenswert ist ein Dolch aus Grand Pressigny-Feuerstein von Spahn, einem aus Frankreich importierten Rohstoff. Aber auch die Großsteingräber als primär der Trichterbecherkultur zuzuweisende Grabanlagen enthalten immer wieder jüngeres Fundmaterial, das auf eine (Weiter-)Nutzung dieser Anlagen auch in jüngeren jungsteinzeitlichen Kulturen hinweist. Das Vorhandensein solch jüngeren Scherbenmaterials der Einzelgrab- und der Glockenbecherkultur sowie von Riesenbechern ist auch aus emsländischen Großsteingräbern in Emmeln, Harrenstätte, Mehringen (?), Mundersum (?), Ostenwalde und Sögel bekannt.³¹ Einen stratigraphischen Befund dazu erbrachten die Ausgrabungen in Ostenwalde 1971, wo eine Steinpackung die älteren trichterbecherzeitlichen Funde von jüngeren Funden der Einzelgrab- und Glockenbecherkultur trennte.³² Dieser Befund lässt zumindest eine gewisse Kontinuität des Bestattungsortes trotz Wechsels der Bestattungssitten erkennen, wobei aber Fragen einer Bevölkerungskontinuität – oder aber einer Zuwanderung – damit nicht abschließend

beantwortet werden können. Insgesamt ist ein teilweise gleichzeitiges Nebeneinanderleben von Trichterbecher- und Einzelgrabkultur anzunehmen.³³ Dafür sprechen auch einige Scherben der Einzelgrabkultur aus der trichterbecherzeitlichen Siedlung Heede. Siedlungen der Einzelgrabkultur sind in Niedersachsen nur in wenigen Fällen nachgewiesen, im Emsland fehlen sie ganz.

Eher nicht bodenständige Bevölkerungsgruppen spiegeln sich wahrscheinlich in den wenigen in emsländischen Großsteingräbern bekannten Scherbenfunden der Glockenbecherkultur, einer von der Iberischen Halbinsel bis nach Ungarn oder auch bis nach Nordwestdeutschland, in die Niederlande und bis Jütland verbreiteten Kultur einer wohl eher nomadisierenden Viehzüchterdenn sesshaften Ackerbaugesellschaft. Eigene Grabanlagen dieser Kultur sind in Niedersachsen selten, aus dem Emsland sind zwei Grabfunde der Glockenbecherkultur aus Surwold und aus Wehm bekannt.³⁴ In Wehm konnte eine Hockerbestattung als „Leichenschatten“ dokumentiert werden, zu dessen Füßen ein Glockenbecher mit Kammstempelverzierung stand. Siedlungen der Glockenbecherkultur sind in Niedersachsen (und damit auch dem Emsland) unbekannt.

Frühe und mittlere Bronzezeit (ca. 2500/2200 bis ca. 1300 v.Chr.)

Grundsätzlich ist die Funddichte von Funden dieser Zeitstellung in vielen Räumen auffallend gering – ein Befund, der nicht nur im Emsland auftritt, sondern symptomatisch für die ganze Epoche und so einheitlich ist, dass er nicht in einer Forschungslücke begründet sein kann. Welche naturräumlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Voraussetzungen allerdings dafür verantwortlich zu machen sind, ist noch nicht zu entscheiden. Aus dem Übergang von der Stein- zur Bronzezeit, dem älteren Abschnitt der frühen Bronzezeit, stammt ein im 19. Jahrhundert geborgener Hortfund aus sieben Feuersteindolchen aus Börgermoor.³⁵ Die Fundgattung Hortfund ist im Emsland sehr selten. Gründe für die Auswahl der Objekte und für die Niederlegung bleiben unbekannt; es können Verstecke in Kriegszeiten, Händlerdepots, Opfer, Weihgaben usw. sein. Vergleichbare Feuersteindolche, aber auch Pfeilspitzen aus Feuerstein und Flachbeile aus Bronze von den verschiedensten Fundorten des Emslandes gehören ebenso in diese Zeitstufe³⁶ wie der in Niedersachsen singuläre Eibenbogen aus Vrees.³⁷

Ein seltener bronzener Stabdolch wurde in Apeldorn gefunden; er ist in den jüngeren

Abschnitt der frühen Bronzezeit zu datieren.³⁸ In den jüngeren Abschnitt der frühen Bronzezeit und die beginnende mittlere Bronzezeit dagegen gehört ein Fundensemble, das das Emsland in der Fachwelt berühmt gemacht hat. Es handelt sich um zwei Grabinventare aus Spahn, die 1898 in zwei Grabhügeln des Grabhügelfeldes ausgegraben worden waren, auf dem später die erwähnten Grabhügel der Einzelgrabkultur untersucht wurden. In zwei Gräbern lag je ein bronzenes Kurzschild mit charakteristisch geschwungener Form und Punzverzierung, in einem Grab außerdem eine bronzene Randleistenbeile. Diese Funde gelangten nach Sögel und wurden 1927 unter dieser Fundortangabe publiziert.³⁹ Damit waren sie namengebend für vergleichbare Bronzefunde „vom Typ Sögel“ und damit die gesamte nordwestmitteleuropäische „Sögeler Stufe“ der frühen Bronzezeit. Im Emsland gibt es zwei weitere Bronzeschwerter vom Typ Sögel aus Dörgen (Schleper) und Apeldorn⁴⁰ sowie etliche bronzene Randleistenbeile dieser Zeitstellung. Beachtenswert ist, gerade auch in Hinblick auf Kontinuitätsfragen zwischen der späten Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit, ein Knickrandbeil aus einer Bestattung im Zentrum des Plaggenhügels von Wehm-Menschenberg, in dessen nordwestlichem Viertel das Grab mit dem erwähnten Glockenbecher lag.⁴¹ Ohne exakt datiert werden zu können, sei an dieser Stelle ein „Näpfchenstein“ aus Ahlde genannt. Auf der Oberseite eines Findlings sind hier in lockerer Anordnung flache Vertiefungen in die Oberfläche gearbeitet, deren Zweckbestimmung im kultischen Bereich zu suchen ist.⁴² In die mittlere Bronzezeit ist der älteste Goldfund des Emslandes zu datieren, der Goldfund von Lorup (Abb. 198). Er wurde 1892 beim Pflügen gefunden und besteht heute aus zwei offenen ovalen Armringen, einem Halsschmuck aus 12 Spirälrollchen, deren Enden zu Spiralplatten aufgerollt sind, weiteren Spirälrollchen und einer Bernsteinperle.⁴³ Dieser Fund ist völlig singulär. Bemerkenswert ist, dass vor wenigen Jahren ein bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zufällig gefundener größerer Bronzefund bekannt wurde, der ebenfalls aus Lorup stammt (Abb. 199). Er besteht aus insgesamt 146 unterschiedlich großen, gelochten, kegelförmigen Bronzehütchen mit Punzverzierung, 170 unverzierten bronzenen Ösenknöpfen und einigen Spirälrollchen. Nach Vergleichsstücken ist sicher, dass es sich dabei um kostbaren Besitz einer festlichen Frauentracht gehandelt hat. Gerade im Zusammenhang mit dem Loruper Goldfund lässt sich nur erahnen, dass hier ein besonderes Zentrum des mittelbronzezeitlichen Emslands bestanden haben könnte.⁴⁴ Ver-



Abb. 198
Loruper Goldfund

gleichsweise viele bronzene Lanzen spitzen und besonders Absatzbeile der verschiedensten Fundorte des Emslandes gehören dieser Zeitstufe an. Unter letztgenannten ist der Hortfund von Bramsche-Hüvede, Stadt Lingen, erwähnenswert.⁴⁵ Über den Bestattungsbrauch dieses Zeitabschnitts ist vergleichsweise wenig bekannt. Nach Befunden in Stavern und Leschede waren von Stein- oder Pfostensetzungen umgebene, runde oder langovale Grabhügel mit bestattungsfreien Zentren und peripher angeordneten Baumsarggräbern oder Steinsetzungen für Bestattungen typisch. Die Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage waren in der Regel beigabenlos.⁴⁶ Die recht markanten Grabhügel gruppierten sich in kleineren Gruppen. Auf einem ausgedehnten Gräberfeld der jüngeren Bronze- und älteren vorrömischen Eisenzeit in Leschede gelang 1995 über einem beigabenlosen Körpergrab der grabungstechnische Nachweis eines Totenhauses mit insgesamt sechs Pfosten. Die Datierung dieses Befundes ist nicht gesichert, eventuell kann ein jüngeres als mittelbronzezeitliches Alter angenommen werden.⁴⁷

Jüngere Bronze- und vorrömische Eisenzeit (ca. 1300 v.Chr. bis ca. Chr. Geb.)

Der Übergang von der mittleren zur jüngeren Bronzezeit bedeutet einen grundlegenden Wandel in den Bestattungssitten. War bisher die Beisetzung unverbrannter Verstorbener üblich

gewesen, so gab man diese Bestattungssitte binnen kürzester Zeit auf zugunsten der Verbrennung der Toten auf Scheiterhaufen und Beisetzung der verbrannten Knochen (Leichenbrand), meist in Urnen. Gleichzeitig mit diesem gravierenden Wechsel sind ausgedehnte Gräberfelder, regelrechte „Urnenfelder“ nachweisbar, auf denen Gräber unter Grabhügeln mit geringem Durchmesser, aber auch ohne Überhügelung angelegt wurden. Sie sind – von den linksrheinischen Moorgebieten abgesehen – nahezu flächendeckend im ganzen Emsland verbreitet. Zwei Gräberfelder mit heute noch über 50 beziehungsweise 80 in freier Heide erhaltenen Grabhügeln in Groß Berßen („Mansenberge“) und Spahnharrenstätte („Männige Berge“) sind eindrucksvolle Nekropolen. Dadurch steht den vergleichsweise wenigen Funden und Befunden der frühen und mittleren Bronzezeit ein relativ plötzlich einsetzender, geradezu inflationärer Fundzuwachs ab der jüngeren Bronzezeit gegenüber. Eine schlüssige Erklärung der wirtschaftlichen, sozialen oder religiösen Umwälzungen, die stattgefunden haben müssen und für dieses Erscheinungsbild ursächlich verantwortlich zu machen sind, kann nicht gegeben werden. Auch hier ist festzustellen, dass es sich nicht um ein emsländisches Phänomen handelt, sondern über weiteste Räume vergleichbar stattgefunden hat. Die geschilderte Bestattungssitte setzt sich in der vorrömischen Eisenzeit nahtlos fort. Fragen von Platzkontinuität, weniger von nachweisbarer

Bevölkerungskontinuität lassen sich aus der Tatsache erkennen, dass solche Grabhügelfelder häufig in unmittelbarer Nachbarschaft zu den älteren, größeren Grabhügeln der späten Jungsteinzeit und frühen/mittleren Bronzezeit liegen, nicht selten übrigens auch in der Nähe von Großsteingräbern zu finden sind.

Der Grabbau dieser Zeitstellung ist vielfältig. Von zwei Fundorten des Emslandes, Handrup und Leschede, sind Umfriedungen des Grabbezirks mit Gräbchen nachgewiesen, die die Form von Schlüssellochern haben, sogenannte Schlüssellochgräbchen.⁴⁸ Urnengräber in Grabhügeln, deren Hügelfuß mit Kreisgräben umgeben ist, konnten auf vielen Ausgrabungsplätzen nachgewiesen werden: Apeldorn, Handrup, Holsten, Lahn, Leschede, Schapen und Spahnharrenstätte.⁴⁹ Einen Sonderfall bildet ein 32 m langer Langhügel aus Leschede, dessen Hügelfuß mit einem langschmalen, hufeisenförmigen Gräbchen markiert war. In Längsrichtung waren acht Urnengräber angelegt worden.⁵⁰ In der Regel waren in diesen Grabhügeln Urnengräber nachgewiesen. Einen anderen Bestattungsbrauch übte man auf den Gräberfeldern in Spahnharrenstätte⁵¹ und Groß Berßen.⁵² Hier konnte man feststellen, dass der Scheiterhaufen an Ort und Stelle mit einem Grabhügel überdeckt worden war. Eine weitere Form von Grabeinhegungen wurde in Schapen nachgewiesen. Neben Kreisgräben gab es dort wabenförmig angeordnete Rechteck- und Quadratgräben,⁵³ die keine Bestattungen enthielten. Eine Besonderheit erbrachte das Gräberfeld in Emsbüren-Leschede, wo eine großflächige Kultanlage mit einer Pfostensetzung aus 216 Pfosten und ein Kenotaph ergraben werden konnten.⁵⁴

Die Urnengräber enthalten in der Regel keine Beigaben. Nur ausnahmsweise sind kleine Tongefäße, metallene Bestandteile der Tracht oder Gerätschaften des täglichen Bedarfs beigegeben worden. Für die exaktere Datierung der Gräber, die in ihrer Uniformität und Beigabenlosigkeit eine langlebige Erscheinung sind, sind diese nicht auf dem Scheiterhaufen zerschmolzenen Metallbeigaben wie bronzene Rasiermesser, Nadeln, Pinzetten, Gürteldosen⁵⁵ für die jüngere Bronzezeit und eiserne Gewandschließen⁵⁶ für die vorrömische Eisenzeit von besonderer Wichtigkeit. Die Urnen selbst zeigen das breite Spektrum von unspezifischer heimischer Herstellung bis zu Gefäßen, die in Form und Verzierung weiträumige Verbindungen, vielleicht sogar direkte Importe erkennen lassen.⁵⁷ Zu einer emslandtypischen Ausprägung der Keramik ist es nicht gekommen, die Datierung muss über feinchronologische Datierungssysteme benachbarter Kulturregionen erfolgen.



Abb. 199
Loruper Bronzefund

Während der Bestattungsbrauch für die jüngere Bronze- und vorrömische Eisenzeit gut belegt ist, fehlen Kenntnisse zum Siedlungswesen fast völlig. Lediglich der Ausschnitt einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit konnte 1975 in Meppen-Versen ausgegraben werden. Ein vollständig freigelegter Hausgrundriss von 18 m Länge und 7 m Breite zeigte ein zweischiffiges, queraufgeschlossenes Gebäude mit Unterteilung in Wohnteil mit Feuerstelle und Stallteil mit Viehboxen. Insgesamt wurden drei Hauptgebäude und vier Sechspfostenspeicher untersucht. Zwischen den einzelnen Höfen ließen sich Zaunsetzungen erkennen; gegebenenfalls war auch die ganze Siedlung von einem Zaun umfriedet.⁵⁸

Römische Kaiserzeit (ca. Chr. Geb. bis ca. 375/425 n.Chr.)

Mit der römischen Kaiserzeit tritt das Emsland als Teil der *Germania libera* in das Licht der schriftlich überlieferten Geschichte. Tacitus überliefert die Stammesnamen der Germanen an Ems und Hase, der Amsivarier und der Chauken, deren Siedlungsgebiete danach allerdings bis heute unsicher und schwer exakt zu lokalisieren und abzugrenzen sind. Der archäologische Nachweis der Germanen selbst, geschweige denn sich voneinander unterscheidender Stammesgruppen, ist wegen weitgehend fehlenden Fundmaterials nicht möglich.⁵⁹ Sicher ist hier eine Forschungslücke Ursache für den schlechten Kenntnisstand. In den letzten Jahren gelang immerhin an zwei Orten, in Ahlde und Geeste, der grabungstechnische Nachweis germanischer Siedlungen und damit der Ansatz zur Schließung dieser Forschungslücke. Während in Ahlde⁶⁰ durch die Bodenbedingungen Hausgrundrisse nicht dokumentierbar waren, konnten in Geeste



Abb. 200
Glasperlen aus der
Grabung Geeste

in einem Neubaugebiet mehrere Hausgrundrisse nachgewiesen werden. Darunter nimmt ein Haus – wenn auch durch eine moderne Straße zweigeteilt – insofern eine besondere Rolle ein, als es bei nur 6 m Breite eine Länge von knapp 60 m aufweist (Abb. 201). Durch mehrere Trennwände sind separate Raumeinheiten, teilweise mit eigenen Eingängen geschaffen. Es fanden sich in Geeste neben typischem Scherbenmaterial in größerer Menge, verbrannten Eicheln für die Eichelmast und fünf Glasperlen auch römi-

sches Fundmaterial, darunter eine Münze von Constantin I., eine Terra-Sigillata-Scherbe, ein Würfel aus Blei und fünf Bleigeschosse (Abb. 200, 202, 203).⁶¹ Solche Geschosse sind auch auf dem Gelände der Varusschlacht in Kalkriese gefunden worden. In enge Verbindung zu Vergleichsfunden von der Varusschlacht bei Kalkriese ist römisches, augusteisch zu datierendes Fundmaterial zu bringen, das bei Geländebegehungen und Prospektionen im Raum Gleesen und Lünne gefunden wurde, darunter eine Aucis-

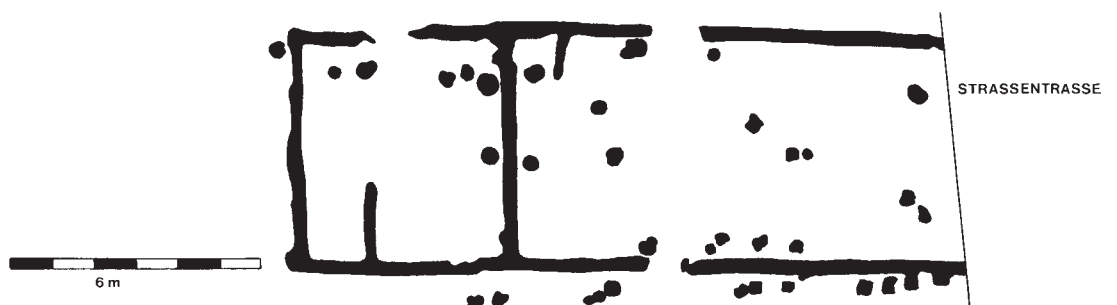


Abb. 201
Hausgrundriss aus
Geeste



Abb. 202
Münze Constantin I.
aus der Grabung
Geeste

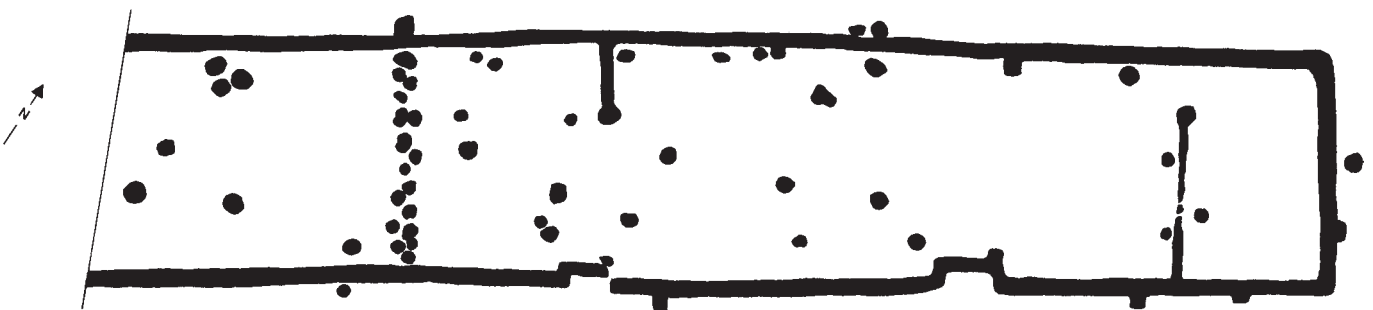
safibel, Teile vom Pferdegeschirr und ein As mit VARUS-Gegenstempel.⁶² In zeitlicher Nähe dazu steht eine Armbrustfibel aus Surwold, die als germanische Nachbildung provinzialrömischer „Soldatenfibeln“ der ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts n.Chr. angesehen wird.⁶³ Einer der ältesten römischen Münzschatze Niedersachsens fand sich 1882 in Niederlangen mit 61 Republikdenaren und einem Augustus-Denar.⁶⁴

Weiteres römisches Fundmaterial erreichte das Emsland mit weiteren Münzen oder Münzschatzfunden des 2. Jahrhunderts n.Chr. aus Spahn, Emsbüren und Lindloh sowie des 4. Jahrhunderts aus Salzbergen,⁶⁵ mit einem goldenen Ehering des 4. Jahrhunderts aus Hummeldorf⁶⁶ und den bronzenen Statuetten der römischen Götter Mars und Merkur aus Spahn und Tinnen sowie eines Satyr aus Klein Fullen.⁶⁷ Einer der bedeutendsten spätantiken Funde Nordwestdeutschlands ist der 1847 in drei Einzelkomplexen gefundene Münz- und Schmuckhortfund von Lengerich. Vom ersten Komplex aus ca. 1100 römischen Silberdenaren von Traian (98–117) bis Septimus Severus (193–211) blieben nur 18 Münzen erhalten. Von 70 Denaren des Magnentius (350–353) des zweiten Fundes erhielt sich nur eine 350 in Trier geprägte Siliqua. Als dritter Komplex fand sich ein Goldfund aus

einer Zwiebelknopffibel, drei Fingerringen, vier Anhängern, einem Spiralling aus Draht, zwei Armringen und einem Solidus des Constantin II., in Thessalonike 327 geprägt. Die Zwiebelknopffibel trägt die punzierte Inschrift ROMANVS F(ecit) REMIS (Romanus hat es gemacht in Reims).⁶⁸ Die Niederlegungszeit für alle drei Fundkomplexe in einem einzigen Depot kann spätestens mit dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts n.Chr. angegeben werden.

Völkerwanderungszeit, Merowingerzeit, Mittelalter (ab 375/425 n.Chr.)

Sind schon Funde aus der römischen Kaiserzeit (noch) selten im Emsland, so geht die Zahl jüngerer Fundstücke noch weiter zurück, über weite Strecken entzieht sich die emsländische Bevölkerung dem archäologischen Nachweis völlig.⁶⁹ Aussagen über Bevölkerungsrückgang oder -leere lassen sich ebenso wenig erschließen wie Kontinuitätsfragen diskutierbar sind. Selbst die vor der ersten eher willkürlichen Nennung bis heute existierender Orte in Urkunden aus karolingischer Zeit sicher schon existent gewesenen Siedlungen sind archäologisch nicht fassbar. Funde aus den heutigen Orten sind entweder deutlich älter als karolingisch und belegen ledig-



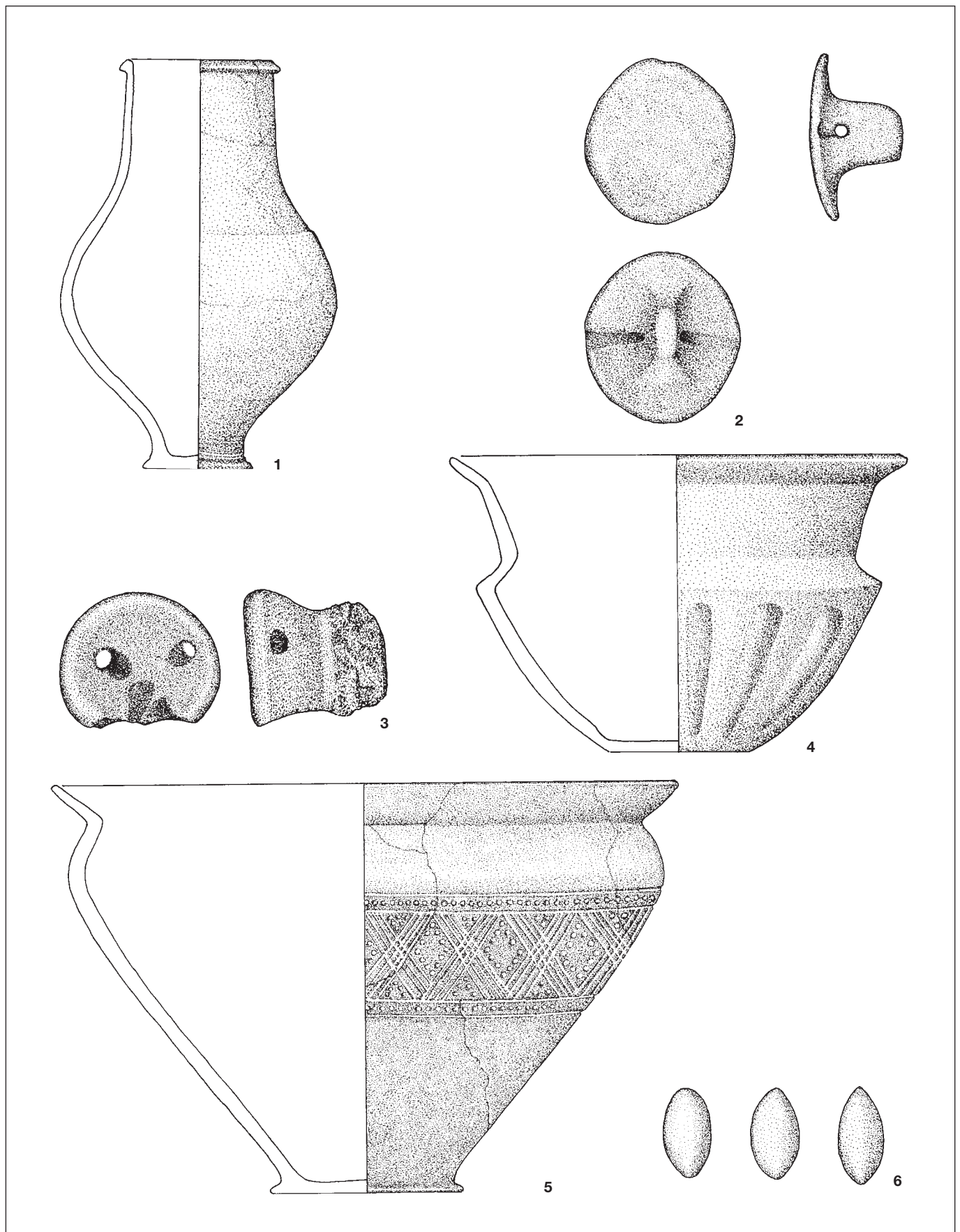


Abb. 203 Fundmaterial aus der Grabung Geeste (Nr. 1–4, 6 Maßstab 1:1,5; Nr. 5 Maßstab 1:2)



Abb. 204
Brakteaten aus
Landegge

lich eine Platzkontinuität, oder aber sind nicht mit der notwendigen Sicherheit als karolingisch zu datieren. Erst ab dem hohen Mittelalter sind dann archäologische Funde in größerer Menge aus den Ortskernen vorhanden. So lässt sich die Lücke zwischen der Römischen Kaiserzeit und dem hohen Mittelalter nur sehr sporadisch mit Fundmaterial füllen. Dazu gehört eine Siedlung aus Hemsen mit sieben Grubenhäusern und einem Pfostenhaus des 4./5. Jahrhunderts n. Chr.⁷⁰ ebenso wie ein Schatzfund aus Landegge mit vier Brakteaten und einer mit Öse versehenen Münze Valentinians I. (364–371 n. Chr.), die zu verschiedenen Zeiten zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert n. Chr. in diesem Depot niedergelegt wurden.⁷¹ Besonders zu nennen sind aber auch die Grabfunde aus Estringen mit Kugeltopf, Hiebschwertern (Sax), Eisenschnallen, Messer und einer Kette aus 63 Glasperlen, die den Zeitraum vom Ende des 6. bis in das 10. Jahrhundert umfassen.⁷² Mit der Tatsache, dass hier höchstwahrscheinlich sowohl heidnische Bestattungssitten mit Brandgräbern, als

auch christliche Körpergräber vorhanden waren, wird zwar die Frage der Christianisierung des Emslandes gestreift, kann aber nicht näher untersucht werden. Schließlich sei ein goldener Fingerring aus Herbrum genannt, für dessen stark stilisierte Schmuckplatte eine Goldmünze Ludwigs des Frommen als Vorbild gedient hat.⁷³ Methodische Probleme der fehlenden Deckungsgleichheit der historischen Information aus schriftlicher Überlieferung einerseits und archäologischem Befund andererseits zeigen sich einmal mehr an zwei Beispielen hochmittelalterlicher Wallanlagen in Emsbüren und Herzlake.⁷⁴ In beiden Anlagen wurden Ausgrabungen durchgeführt, die eine Bebauung von Teilen der Burginnenfläche und die Wahrscheinlichkeit der Nutzung als Fliehburgen belegen. In den schriftlichen Urkunden aber tauchen sie nicht auf. So bleiben auch hier die Möglichkeiten einer sich ergänzenden Quellenbasis für historische Aussagen für diese frühen Zeitabschnitte sehr begrenzt.

Anmerkungen

1 Zum Raseneisenerz auf archäologischen Fundstellen vgl. Tandecki, Untersuchungen (1991), S. 97–126. **2** Malchartzek, Mineraliensammler (o.J.), Abb. S. 131 Mitte rechts. **3** Jung- und spätaläolithische Oberflächenfunde sind in vielen emsländischen Privatsammlungen vorhanden und z.T. in den jeweiligen Ortschroniken erwähnt. Vgl. Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 9–15/Katalog S. 124ff.; Kaltofen, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia, Esterwegen (1999), S. 14–17. **4** Wolf, Spuren des Menschen (1958), S. 62–80; Tromnau, Hamburger Kultur, in: Die Kunde 35, S. 9–14 (1974) mit älterer Lit.; Thieme, Haselünne, in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte (1991), S. 439f. **5** Thieme, Siedlungsplatz-Strukturen, in: Ausgrabungen in Niedersachsen (1985), S. 68–72; Thieme, Meppen-Nödike, in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte (1991), S. 481; Abb. 31 (S. 101). **6** Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 18 ff.; Schlicht, Hümmling (1954), S. 8–18. **7** Unpubl., Funde sind nicht nachweisbar. Wolf datiert in die Boberger Stufe, in den „Beginn des Boreals“; Wolf, Ein mittelsteinzeitliches Dorf, in: Mein Emsland 10/3 (1934), o.S.; Wolf, Ein mittelsteinzeitliches Dorf, in: Lingener Volksbote vom 13. Februar 1934; Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 25; Thieme, Bramsche (Mundersum), in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte (1991), S. 476f. **8** Thieme, Bramsche (Mundersum), in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte (1991), S. 477. **9** Weishaupt, Die mesolithische Freilandfundstelle (1992); Thieme, Meppen-Emslage, in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte (1991), S. 480. **10** Brandt, Studien über steinerne Äxte, in: Tackenberg/Narr (Hg.), Münsterische Beiträge zur Vorgeschichtsforschung 2 (1967), S. 8–19, Taf. 1–2. **11** Sprockhoff, Nordische Megalithkultur (1938), S. 94–103: „Die emsländische Kulturprovinz“. **12** Liebers, Neolithische Megalithgräber, in: Artes populares 9 (1986), S. 84f. **13** Sprockhoff, Nordische Megalithkultur (1938), S. 34; Fischer, Europäische Verbindungen (1979), S. 37. **14** Werlte: Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber (1975), S. 94/Nr. 830, Beilage 21, Taf. 32, Atlasblatt 98, 99; Sögel-Düwelskuhlen: Ebda, S. 95/Nr. 831, Beilage 21, Taf. 33, Atlasblatt 100. Weitere Emsländische Kammern: Thuine (27 m Länge, 17 Joche, mit doppeltem ovalem Steinkranz); Lähden (15 Joche und Reste eines doppelten Steinkranzes), Werpeloh und Spahn (je 14 Joche), Langen (12 Joche), Freren (11 Joche), Groß Berßen und Werpeloh (je 9 Joche), Westerloh (8 Joche). Bei den Großsteingravern in Herßum (12 Joche), Hüven und Mehringen (je 11 Joche), Groß Berßen (10 Joche) und Ostenwalde (6 Joche, doppelter Steinkranz) fehlt der steinerne Gang. Er war eventuell durch Holzkonstruktionen ersetzt. Ohne ovalen Steinkranz: Groß Stavern – Bruneforth und Börger (11 Joche), Klein Berßen (7 Joche). Viele Grabanlagen mit einer Jochzahl zwischen 3 und 10 weisen weder einen Gang noch einen Steinkranz auf. Das kleinste Grab mit zweijochiger Kammer und Gang findet sich in Klein Stavern – Deymannsmühlen. Vgl. Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber (1975), Nummern in der Reihenfolge der Nennung: 874, 866, 823, 828, 873, 875, 860, 822, 864, 831, 867, 842, 880, 856, 835, 846, 819, 853, 849. Vgl. Schlicht, Großsteingräber, in: Schirnig (Hg.), Großsteingräber (1979), S. 43–50; Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 28–36; Fansa, (1992), S. 36–79/Kat.Nr. 1–23. **15** Sprockhoff, Nordische Megalithkultur (1938), S. 40, 60; Schlicht, Großsteingräber, in: Schirnig (Hg.), Großsteingräber (1979), S. 46; Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber (1975), S. 109. **16** Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber (1975), weist insgesamt 108 Großsteingräber für das Emsland nach. Außer einer nicht quantifizierbaren Zahl weiterer Anlagen in der älteren Lit. kommen die grabungstechnisch nachgewiesenen insgesamt fünf zerstörten Großsteingräber in Emmeln, Stadt Haren (Schlicht, Megalithgrab 2 von Emmeln, in: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 9 (1968)), Flechum, Stadt Haselünne (Peters, Trichterbecherkultur, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40 (1971), S. 243f.), Hüntel, Stadt Meppen (Zoller, Tätigkeitsbericht, in: Oldenburger Jahrbuch 82 (1982), S. 244f.) und Werpeloh (unpubl., Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen). Zum Erlass erster Denkmalschutzmaßnahmen im Emsland 1825 vgl. Liebers, Neolithische Megalithgräber, in: Artes populares 9 (1986), S. 84. **17** Sprockhoff (1975), S. 93/Nr. 826, Beilage 20, Atlasblatt 95; Gr. Berßen: Sprockhoff (1975), S. 102/Nr. 855, Beilage 23, Atlasblatt 109; Kl. Stavern: Sprockhoff (1975), S. 100/Nr. 851, Beilage 22, Atlasblatt 851; Sögel-Düwelskuhlen: Sprockhoff (1975), S. 95/Nr. 832, Beilage 21, Atlasblatt 101. **18** Mehrieger Steine (Gde. Emsbüren): Kaltofen, Raum Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 1–13 mit älterer Lit.; „Surwolde hus“ (bei Börgerwald): Kaltofen, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia, Esterwegen (1999), S. 21–23 mit älterer Lit.; Gleesen: Kaltofen, Gleesen, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999), S. 47–53 mit älterer Lit. **19** Sprockhoff, Atlas der Megalithgräber (1975), S. 95/Nr. 831, Taf. 33, Atlasblatt 100 mit älterer Lit. **20** Schlicht, Megalithgrab 2 von Emmeln, in: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 9 (1968). **21** Schlicht, Megalithgrab 7 von Groß Berßen, in: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 12 (1972). **22** Tempel, Ostenwalde, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 1–31; Fansa, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 33–77. **23** Zwei Holzkohleproben erbrachten die C14-Daten 4500+/-260 bzw. 4870 ± 415 Jahre vor 1950. **24** Nach Fansa in die Stufen 1/2–2 nach Knöll. Vgl. Knöll, Tiefstichkeramik, in: Veröffentlichungen der Altertumskommission 3 (1959); Knöll, Besprechung Schlicht, in: Germania 52 (1974), S. 175–179; Bakker, Trechterbecherkultur (1973); Schlicht, Großsteingräber, in: Schirnig (Hg.), Großsteingräber (1979), S. 55 f. **25** Tempel, Ostenwalde, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 21/Abb. 6, 25f.; Schlicht, Handels- und Kulturbeziehungen, in: Schirnig (Hg.), Großsteingräber (1979), S. 169–178 mit älterer Lit. **26** Altharen: Gräber, Das Emsland in der jüngeren Steinzeit, in: Mein Emsland 14/9 (1938), o.S.; Börger und Werlte: Schlicht, Trichterbecherkultur, in: Die Kunde 18 (o.J. [1967]), S. 16–29; Holsten: Kaltofen, Salzbergen (1986), S. 12, Abb. 5–6; Mehrieger: Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 40f., S. 124/Kat.Nr. 255, Taf. 8c; Thuine: Buschhaus, Elbergen, in: Mönlich (Hg.), 1100 Jahre Elbergen (1990), S. 41, Foto 10. **27** Fröhlich, Holsten, in: Ausgrabungen in Niedersachsen Beiheft 1 (1985), S. 111–114; Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2, 1991, S. 21–26; Kaltofen, Kenntnisstand, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2 (1991), S. 15; Kaltofen, Hausgrundrisse, in: Archäologie in Deutschland 1991/3, S. 50. Von Ackeroberflächen aufgelesene Funde der Jungsteinzeit, insbesondere Steinbeile und -äxte sind in siedlungsgünstigen Lagen nahezu aus dem gesamten Emsland bekannt; vgl. Brandt, Studien über steinerne Äxte, in: Tackenberg/Narr (Hg.), Münsterische Beiträge zur Vorgeschichtsforschung 2 (1967). **28** Hopf, Getreideanbau, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 5–11; Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2, 1991, S. 39–44. **29** Barga, Funde des Spätneolithikums (1983), Katalog S. 19–27 mit jeweils älterer Lit.; Kaltofen, Salzbergen (1986), S. 20f. Lesefunde aus der Einzelgrabkultur gibt es in vielen Privatsammlungen des Emslandes, sie sind teilweise in den jeweiligen Ortschroniken auch abgebildet, z.B. Buschhaus, Vor- und Frühgeschichte Listrup, in: Tewes (Hg.), 1100 Jahre Listrup (1990), S. 84–92. **30** Barga, Funde des Spätneolithikums (1983), Katalog S. 19–27 mit jeweils älterer Lit.; Heege, Teglingen, in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 481f., Abb. 285; Heege, Spahn, in: Häbler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 523; Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörstel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 168, Kat.Nr. 69; Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 41, Kat.Nr. 84; Kaltofen, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 24, Abb. 5 mit älterer Lit. **31** Schlicht, Megalithgrab 2 von Emmeln, in: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 9 (1968), S. 50; Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 41ff.; Barga, Funde des Spätneolithikums (1983), Katalog S. 19–27 mit jeweils älterer Lit. **32** Tempel, Ostenwalde, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 29ff. **33** Zu Kontinuitätsfragen zuletzt Barga, Funde des Spätneolithikums (1983), S. 228ff. **34** Surwold: Schlicht, Hümmling, in: Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes 24 (1954), S. 52. In der zentralen Grabgrube des 1943 untersuchten Grabhügels stand ein seit 1945 verschollener Glockenbecher mit Zahnstockverzierung. Wehm: Barga, Funde des Spätneolithikums (1983), Katalog S. 26f. mit älterer Lit. Vgl. Schlicht, Wehm, in: Mitteilungen des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte (o.J. [1958]), S. 135–142; Schlicht, Vom Menschenberg bei Wehm, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 7 (1960), S. 40–46, Taf. 4–6; Schlicht, Bodendenkmale, in: Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling (1968), S. 49f., Fotos S. 50. **35** Kaltofen, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 27, Abb. 6, mit älterer Lit.. Ähnliche Feuersteindolche sind als Einzelfunde von verschiedenen emsländischen Fundorten bekannt. **36** Flachbeil aus Gleesen-Hesselte: Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 42, 108/Kat.Nr. 166. **37** Lessig, Bogen, in: Wegner (Hg.), Leben-Glauben-Sterben vor 3000 Jahren (1996), S. 318/Nr.8.17. **38** Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 105, 353, Taf.52/1. Vgl. ein verschollenes Vergleichsstück aus Lindloh bei Dieck, Kleinbaumsarg, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 46 (1977), S. 193f. **39** Sprockhoff, Schwertformen, in: Prähistorische Zeitschrift XVIII (1927), S. 123–141; Metzler/Wilbertz, Spahnharrenstätte, in: Häb-

ler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 523. Die Funde sind im 2. Weltkrieg verloren gegangen. **40** Dörger-Schleper unter Fundortangabe Bokeloh bei Wegner, Archäologische Bodenfunde, in: Ottenjann (Hg.), Museumsdorf Cloppenburg (1985), S. 89, Kat.Nr. 184; Apeldorn: Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 353, Taf. 52/3. Ein Bronzeschwert der mittleren Bronzezeit vom Typ Wohlde wurde 1956 in Sögel gefunden. Unpubliziert, Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. Weitere Bronzeschwerter bzw. Bruchstücke stammen aus Spahn, Grabhügel 61 (Schlicht, Vorgeschichte des Hümmlings (1941), S. 353, Taf.52/4) aus Sögel und von unbekanntem Fundort, unpubliziert, Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. **41** Schlicht, Wehm, in: Die Kunde 9 (o.J. [1958]), S. 135–142, Taf. 5 a–b; Schlicht, Bodendenkmale, in: Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling (1968), Foto S. 50. Im Hügelmantel dieses Grabhügels fanden sich vier jüngere Nachbestattungen mit sog. Kümmerkeramik der mittleren Bronzezeit. **42** Unpubliziert. **43** Schlicht, Goldfunde der Bronzezeit, in: Emsland-Jahrbuch 2 (1965), S. 63–69; Metzler, Goldschmuck, in: Häßler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 477f. **44** Unpubliziert, Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. Zur Tracht vgl. Laux, Tracht und Schmuck, in: Wegner (Hg.), Leben-Glaube-Sterben vor 3000 Jahren (1996), S. 95–116. **45** Kaltofen, Sammlung, in: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 20 (1985), S. 22f. mit älterer Lit., Taf. 25/11–14. **46** Schlicht, Denkmalpflege, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 1 (1953), S. 136–141; Schlicht, Bestattungssitten, in: Germania 31 (o.J. [1953]), S. 11–14; Linke, Leschede, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 49 (1980), S. 119–129; Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörtel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 55, 148f., Abb. 1–2. Von vergleichbaren Ausgrabungsbefunden auf dem Hümmling berichtet Schlicht, Bestattungssitten, in: Germania 31 (o.J. [1953]), S. 11–14, Abb. 5/1–3. **47** Unpubliziert. Lackprofil der Grabgrube mit Sarg und Leichenschatten im Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. **48** Handrup: Wilbertz, Kreisgrabenfriedhof, in: Die Kunde 34/35 (1984), S. 139–155; Leschede: Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörtel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), Hügel 16: S. 170f./Kat.Nr.74, Plan 3, Taf. 6/B; Hügel 17: S. 171ff./Kat.Nr.75, Plan 3, Abb. S. 56. **49** Apeldorn: Linke, Apeldorn, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 47 (1978) S. 107–130; Handrup: Wilbertz, Kreisgrabenfriedhof, in: Die Kunde 34/35 (1984), S. 139–155; Holsten: Fröhlich, Holsten, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Beiheft 1 (1985), S. 177f.; Lahn: Kaltofen, Lahn, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 277–283; Leschede: Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörtel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 52–60, Katalog S. 145–204; vgl. dazu die anthropologische Untersuchung der Leichenbrände bei Caselitz, Leichenbrände, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 61–75. Vgl. auch Fröhlich, Grabhügelfeld von Emsbüren, in: Archäologie in Deutschland 1990/4, S. 45f.; Schapen: Kaltofen, Schapen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 30–35; Kaltofen, Gräberfelder, in: Risau (Hg.), Schapen (1990), S. 14–22; Spahnharrenstätte: Peters, Hügelgräberfeld, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7 (1972), S. 91–100; Tempel, Grabhügel, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 56 (1987), S. 347–355. **50** Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörtel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), Hügel 17: S. 171ff./Kat.Nr. 75, Plan 3, Abb. S. 56. **51** Peters, Hügelgräberfeld, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7 (1972), S. 91–100. **52** Grabung Schlicht, unpubliziert. **53** Wie Anm. 49. **54** Wilbertz, Emsbüren: Leschede, in: Häßler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 415; Fröhlich, Besiedlung auf dem Hörtel, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 160f./Kat.Nr.30. **55** Skandinavische Herkunft haben ein Rasiermesser mit mythologischer Schiffsdarstellung und ein gegossenes Hängebecken aus Emsbüren: Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 44, S. 100/Kat.Nr. 118, Abb. 1; S. 47, S. 109/ Kat.Nr. 173, Farbtafel 2, jeweils mit älterer Lit. **56** Fibeln vom Frühlatène- und Mittellatèneschema datieren die Urnengräber von Schapen (vgl. Anm. 49), Spahnharrenstätte (vgl. Anm. 49) und (aus Bronze) von Sprakel (Schlicht, Grabhügel bei Sprakel, in: Die Kunde 15 (1964), S. 141–146.) **57** Wolf, Urnenfriedhof IV, in: Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 1, Heft 3–4 (1934), S. 154–159. **58** Zoller, Siedlung der vorrömischen Eisenzeit, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 46 (1978), S. 233–239, Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2 (1999), S. 53–59. **59** Zu den Bohlenwegen der römischen Kaiserzeit: Hayen, Bohlenwege, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 28 (1981), S. 180–191, Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2 (1991), S. 127–137. Zu den Moorleichen vgl. Dieck, Moorleichenfunde (1965). **60** Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 50f., Katalog S. 76–144; Kaltofen, Germanen in Ahlde, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 9–16; Kaltofen, Ahlde, in: 1100 Jahre Ahlde (1990), S. 69–73; Kaltofen, Archäologische Funde, in: Hermanns (Hg.), Saxlinga (1994), S. 32. **61** Unpubliziert. Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. **62** Fundmaterial in div. Privatbesitz. Ausstellung im Emslandmuseum, Lingen November 1999 bis Januar 2000. Vgl. Buschhaus, Varusschlacht, in: Lingener Tagespost vom 28. Oktober 1996; Buschhaus, Legionen des Varus, in: Lingener Tagespost vom 5. Februar 1998; Buschhaus, Die römische Militärpräsenz, in: Lingener Tagespost vom 19. August 1999. Fundmeldungen mit Fotos beim Nds. Landesamt für Denkmalpflege Hannover, Archiv. **63** Kaltofen, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 30, Abb.8. **64** La Baume, Funde, in: Die Kunde 22 (o.J. [1971]), S. 175. **65** La Baume, Funde, in: Die Kunde 22 (o.J. [1971]), S. 175f. **66** Kaltofen, Salzbergen (1986), S. 24/Titlebild, mit älterer Lit. **67** Gehring, Römische Bronzetafeln, in: Busch (Hg.), Rom an der Niederelbe (1995), S. 125–129, Katalog S. 308f./8.10; 310f./8.11; 322f./8.17 mit älterer Lit.; Stupperich, Römische Funde, in: Boreas Beiheft 1 (1980). **68** Kaltofen, Der Frerener Raum, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 66ff., Abb. S. 67 mit älterer Lit.; Berger, Freren, in: Häßler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 424, Taf. 16, Karte Nr. 80, mit älterer Lit. **69** Gürtelschnalle und Riemenzunge aus Haselünne: Böhme, Germanische Grabfunde (1974), S. 233/Kat.Nr. 20, Taf. 20/17–18. Dreilagenkamm aus Messingen: unpubl., Verbleib: Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes in Meppen. **70** Schlicht, Hemsen, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4 (1969), S. 170–181; Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2 (1991), S. 69–84. **71** Genrich, Schatzfunde, in: Emsland-Jahrbuch 2 (1965), S. 60f., Taf. 5; Berger, Nordische Goldbrakteaten, in: Häßler (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (1991), S. 436 mit älterer Lit. **72** Schlüter, Grabfunde von Estringen, in: Studien zur Sachsenforschung 2 (1980), S. 415–422; Nachdruck: Hefte zur Archäologie des Emslandes 2 (1991), S. 85–95. **73** Genrich, Schatzfunde, in: Emsland-Jahrbuch 2 (1965), S. 61, Taf. 6. **74** Hünenburg bei Emsbüren: Kaltofen, Emsbüren, in: Hefte zur Archäologie des Emslandes 1 (1988), S. 50, S. 102/Kat.Nr. 132 mit älterer Lit.; Aseburg bei Herzlake: Heine, Burgen der Salischen Zeit, in: Böhme (Hg.), Burgen der Salierzeit (1992), S. 14f., Abb. 3–4 mit älterer Lit.

2.1.2. Politische Geschichte

von GERD STEINWASCHER

Das Emsland in sächsischer und fränkischer Zeit 236 • Die Entwicklung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts 240 • Die Gliederung des Raumes im späten Mittelalter: Amt Meppen und Grafschaft Lingen 242 • Das Emsland im 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 249 • Das Emsland bis zum Ende des Ancien Régime 258

Das Emsland in sächsischer und fränkischer Zeit

Schon die Römer kannten die Ems, den Fluss, der auch die Geschichte des Raumes, der heute den Landkreis Emsland bildet, geprägt hat. Tacitus erwähnt die Amisia, die für die Römer ein wichtiger Verkehrsweg in das Innere Germaniens gewesen sein dürfte. Natürlich spielte die Ems auch für die sächsische Landnahme eine Rolle, aber eben nicht nur für die Sachsen, sondern auch für die Friesen, deren Siedlungsgebiete im Mündungsbereich der Ems lagen. Für die sächsische Zeit fehlen die schriftlichen Quellen, so dass die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte des Emslandes weitgehend erst mit der karolingischen Eroberung Sachsens beginnen kann. Was rückblickend aus dieser ersten schriftlichen Überlieferung über die Verhältnisse in Sachsen gesagt werden kann, ist wenig spezifisch für das Emsland und kann deswegen in wenigen Sätzen geschehen.

Die sächsische Landnahme hat die Strukturen aus germanischer Zeit fast völlig ausgelöscht. Nur im Namen Engern hat sich der Name einer der germanischen Stämme überliefert, deren Gebiet die Sachsen besiedelten (Angrivarier). Gleiches gilt aber für die Zeit der sächsischen Dominanz. Die Einteilung Sachsens in Ostfalen, Engern und Westfalen hat die Geschichte Sachsens schon deshalb nicht prägen können, weil diese Heerschaften nur bedingt herrschaftsbildend waren. Spätestens 1180, als das Herzogtum Sachsen geteilt wurde, war die Weser als Grenze von größerer Bedeutung. Dass selbst ein Widukind nur als einer der Führer in Westfalen bezeichnet wird, verdeutlicht die Situation des Sachsenstammes, der trotz hartnäckigen Widerstandes gegen die fränkischen Angriffe ohne straffe militärische Führung keine Chance hatte. Strukturiert war das sächsische Siedlungsgebiet durch die Gauen („pagi“), die Siedlungsgebiete beschreiben, aber keine verfassungsgeschichtliche Größe darstellen.¹ Das Gebiet des heutigen Landkreises Emsland wurde vor allem durch den Agradingau und den Fenkigau gebildet. Der

Agradingau umfasste die Siedlungsgebiete des Emstales wie auch das untere Hasetal und die mit den Haseniederungen verbundenen Siedlungsinseln auf dem Hümmling. Der Fenkigau schloss sich südlich an und reichte östlich bis über Freren hinaus. Nördlich des Agradingaus sah Joseph Prinz noch den sächsischen Emsgau mit Aschendorf und Rhede, ansonsten war es aber auch für ihn ein Siedlungsgebiet von ungewisser Größe, und spekulierte über einen gesonderten friesischen Emsgau Westerwolde.² Südlich des Venkigaus schloss sich an der Ems der Gau Bursibant an. Im Nordosten lagen Hasegau und Lerigau, weiter südlich Farngau und Dersigau, südöstlich der Threcwitigau, die Siedlungsgebiete in der Umgebung des späteren Missionszentrums Osnabrück. Westlich der Ems, von den siedlungsfeindlichen Mooren und Heidegebieten abgeschlossen, befanden sich die sächsischen Siedlungsgebiete in den heutigen Niederlanden: Drente und Twente.

Die Grenzziehung zwischen den Gauen ist nur idealtypisch möglich. Dies gilt nicht zuletzt für die Abgrenzung der sächsischen von den friesischen Siedlungsgebieten, die man wohl kaum mit den heutigen Landkreisgrenzen beschreiben kann. Im Folgenden seien einige Überlegungen zum historischen Siedlungsraum angestellt, die weit über das Mittelalter von Bedeutung sind.³ Das Emsland hatte zwar die geographischen und geologischen Voraussetzungen eines Grenzraums, denn naturräumlich war vor allem das nördliche Emsland nach Westen, Norden und Osten von seiner Umgebung abgeschnitten.⁴ Tatsächlich sind für große Teile des Emslandes diese naturräumlichen Bedingungen lange prägend geblieben.⁵ Doch waren durch die natürlichen Bedingungen keineswegs moderne Grenzen einfach vorwegbestimmt. Verkehrsbeziehungen gab es selbst in vorgeschichtlicher Zeit auch durch das Bourtangter Moor. So wird man vorsichtig sein müssen, allzu schnell den Grenzlandcharakter des Emslandes festgeschrieben zu sehen, der vielmehr eine historische Leistung des Menschen war, die sich heute schnell wieder relativiert.

Prägend war zwar für das Emsland die Grenzlage zwischen westfälischen und friesischen Siedlungsgebieten. Im Westen des nördlichen Emslandes war diese Grenze scheinbar von der Natur festgelegt, die Moore schoben sich zwischen die Siedlungsräume. Nach Norden aber stimmt dies nicht mehr, mit der Ems war im Gegenteil eine wichtige und die Geschichte des Raumes prägende Verkehrsverbindung durch das Emsland in die friesischen Siedlungsgebiete gegeben. Die Ems war keineswegs eine „nasse Grenze“. Kann der Rhein noch als Anhaltspunkt der Westgrenze sächsischer Ausdehnung und die Weser dann als Grenze Westfalens zu Ostfalen angesehen werden, so war die Ems keineswegs ein Grenzfluss. Die Ems errang zwar aufgrund ihrer geringen Schiffbarkeit nie die Bedeutung von Rhein oder Weser, war aber eine der wesentlichen Verkehrsverbindungen, die Westfalen mit Friesland verknüpften. Bruno Kuske hat sie in dieser Hinsicht 1931 mit Recht den „westfälischen Rhein“ genannt.⁶

Unbestimmt bleibt die Grenze zu den Friesen. Mittelalterliche Chronisten lassen sie ebenso unbestimmt wie die Forschung sich schwer tut, genaue Fixierungen vorzunehmen. Hermann Aubin bestimmt die Grenzziehung im ersten Band des Raumwerkes Westfalen „(...) gegen die Friesen verlief sie nahe der Meeresküste von der unteren Weser hart an der Stadt Oldenburg entlang bis Papenburg an der unteren Ems“.⁷ Tatsächlich erweist sich der Grenzraum zwischen den Friesen und den sächsischen Bewohnern des nördlichen Emslandes als breiter Saum im Bereich des Hümmlings und der Moore nördlich und westlich hiervon. Grenzziehungen waren erst Resultate einer Territorialisierung des Landes, und diese reichte hier bis weit in das 17. Jahrhundert hinein. Aber auch dann blieb im Moor die Grenze unbestimmt. Nach Westen hin, trotz aller naturräumlichen Barrieren, erstreckte sich der westfälische Siedlungsraum weit in die heutigen Niederlande hinein. Deventer und Zwolle waren westfälische Städte, der Süden des Emslandes war somit alles andere als eine stammesmäßige Grenzregion.⁸ Hier im südlichen Emsland verlief die so wichtige Ost-Westverbindung, die flämische Straße von Bremen über Haselünne und Lingen, wo die Ems überquert wurde, zu den niederländischen Hansestädten, zur Zuidersee und damit auch ins westliche Friesland und Seeland. Die östlichen Niederlande wird man gerade im Mittelalter dem westfälischen Einflussgebiet zurechnen dürfen. Hier wirkte die Hanse, auch sprachliche Barrieren gab es bis in die frühe Neuzeit hinein nicht.⁹ Die kirchlichen und damit auch politischen Einflussgebiete lassen zudem aufmerken. Sie sind anders

gegliedert und normieren großräumig. Für unsere Fragestellung lohnt aber auch ein Blick auf die Einteilung der westsächsischen Diözesen, selbst wenn die Grenzen mit Vorsicht auf der Karte abzustecken sind. Bezeichnenderweise nahmen die Bistumsgrenzen Osnabrücks noch wenig Rücksicht auf Stammesgrenzen. Die Diözese reichte bis in den Süden Ostfrieslands und im Westen bis hinein in den westfriesischen Raum um Westerwolde und Bellingwolde. Der Bischof von Münster dagegen erhielt die Hauptmasse der friesischen Siedlungsräume westlich und östlich der Ems übertragen, ein Grund mehr für diesen Bischof, sein Augenmerk auf das Gebiet längs der Ems bis zur Mündung zu richten.

Wie im gesamten Sachsen ging trotz früher Christianisierungsversuche, die den emsländischen Raum kaum, dagegen das nordwestliche Friesland umso stärker berührt hatten,¹⁰ die Durchsetzung der christlichen Kirche mit der fränkischen Eroberung einher. Die in mehreren Schüben verlaufende Eroberung Sachsens durch Karl den Großen fand zwar um 780 einen ersten erfolgreichen Abschluss, doch war die Weigerung des sächsischen Adligen Widukind, sich der fränkischen Überlegenheit zu beugen, gerade für das nordwestliche Sachsen mit erheblichen Konsequenzen verbunden. Die erste fränkische Herrschaftsbildung kommt in der Gründung von Missionsstationen zum Ausdruck, die in Osnabrück, Meppen¹¹ und Visbek auch den Nordwesten Sachsens organisierten. Doch muss man davon ausgehen, dass die Aufstände unter Widukind diese ersten fränkischen Zentren in besonderer Weise trafen und zumindest zeitweise ausschalteten. Trotzdem war diese erste Gliederung des Raumes für die weitere Entwicklung prägend: Osnabrück entwickelte sich zum Bischofssitz und war unter Karl dem Großen ein gewichtiges fränkisches Machtzentrum; Meppen und Visbek blieben die Missionszentralen im sächsischen Nordwesten. Bis zur Niederlage Widukinds, der 785 in Attigny zwar zur Taufe und damit zur Unterwerfung gezwungen wurde, sich aber wie der übrige sächsische Adel in fränkische Dienste aufnehmen ließ, war der Raum allerdings von militärischer Unsicherheit geprägt. Nicht nur deshalb kann man sich die Missionsstationen nur zugleich als fränkische Militärstationen vorstellen. Im Emsland war natürlich die wichtigste Verkehrsverbindung – eben das Emstal – von militärischer und administrativer Bedeutung für die fränkische Eroberung. Meppen, aber sicherlich auch andere strategisch wichtige Orte, waren deshalb fränkisch-königliche Gründungen in einer noch lange feindlichen sächsischen Umgebung.

Kirchengeschichte und politische Geschichte lassen sich gerade im frühen Mittelalter kaum voneinander trennen. Doch fehlen die Quellen, um über die Einflüsse bei der Christianisierung des Raumes eindeutige Antworten geben zu können. Dass die Missionierung Osnabrücks von Lüttich aus erfolgte, ist unbestreitbar, doch woher kamen die Geistlichen, die in Meppen und Visbek selbstständig Mission betrieben? Joseph Prinz hat aufgrund des Margarethenpatroziniums in Meppen und Haselünne eine Utrechter Mission für möglich gehalten.¹² Man wird solchen Vermutungen mit Vorsicht begegnen müssen, doch wäre eine Verbindung der friesischen Mission mit der des nordwestsächsischen Raumes nicht unwahrscheinlich. Für die späteren politischen Einflussgebiete nicht unwichtig ist die Abgrenzung der Missionsräume der drei fränkischen Kraftzentren Osnabrück, Visbek und Meppen. Folgt man den Überlegungen von Joseph Prinz, dann blieb für die Meppener Mission nur der Agradingau mit dem Hümmling und der von ihm angenommene sächsische Emsgau, also im Grunde der Bereich des späteren Amtes Meppen. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass die Aschendorfer Kirche, die zu den ältesten Pfarreien des Raumes gehörte, unabhängig von der cellula in Meppen existiert haben könnte.¹³

Das südliche Emsland, also der Venkigau mit Freren und Emsbüren, war dagegen Teil des Visbeker Missionsgebietes, wobei allerdings dieses in Konkurrenz mit den Missionsbemühungen des Bischofs von Münster gestanden haben dürfte. Hier sind die genauen Grenzen der Einflüsse Visbeks ebensowenig abzustecken wie die der Visbeker Mission gegenüber dem Bischof von Osnabrück im Dersigau. Die Einflussnahme Münsters auf die Mission an der Ems wird man ernst nehmen müssen, und der Grund wurde schon benannt. Das Emstal war die Verbindung zu den friesischen Teilen des Bistums. Joseph Prinz hat deshalb plausibel gemacht, dass der Venkigau ursprünglich münsterisches Missionsgebiet war und mit der Kirche „in Saxlinga“, die Münster 819 von Visbek zurückerhielt, die Kirche von Emsbüren gemeint gewesen sein dürfte.¹⁴ Für den Einfluss Münsters spricht schließlich der umfangreiche Grundbesitz des Klosters Werden an der Ruhr, das für den ersten Bischof Münsters, den heiligen Liudger steht. Allerdings war der Werdener Besitz vor allem im frühen Mittelalter von Bedeutung, während Corvey zum Teil seine Besitzungen und vor allem seine Rechte im Emsland auch später zu behalten vermochte.

Die Mission des Emslandes ging also im Wesentlichen von den beiden Missionsstationen in Meppen

und Visbek aus, wobei die in Visbek zweifellos die bedeutendere war. Was man sich unter diesen Missionsstationen vorzustellen hat, bleibt schwer zu sagen. Was war die cellula Meppen? Zweifellos wirkten hier mehrere Geistliche, ein Blick auf Visbek erhellt die Bedeutung dieser Missionszellen. 819 wird sie als „abbatia“ gekennzeichnet, der mit Gerbert-Castus ein durchaus bedeutender Geistlicher, wahrscheinlich aus dem Geschlecht Widukinds, vorstand.¹⁵ Die Leiter dieser Missionszellen hatten Aufgaben und damit wohl auch Rechte, die denen der Bischöfe gleichkamen. Ob diese Missionszellen bereits den Charakter von Klöstern trugen, wird man aufgrund der Quellenlage nicht mehr beantworten können. Sie waren jedenfalls mehr als Pfarrkirchen, doch wird man mit Heinrich Schmidt auch für das bedeutendere Visbek behaupten können, dass sie trotz ihrer unabhängigen Stellung gegenüber den Bischöfen des nordwestlichen Sachsens auf dem Weg zum Kloster oder Bischofssitz steckenblieben.¹⁶ Hierzu reichte die Ausstattung dieser Missionszellen nicht aus, dies dürfte noch mehr als für Visbek für die Missionsstation in Meppen gelten.

So war es nur konsequent, dass für diese Missionsstationen eine neue Lösung gesucht und gefunden wurde, von der freilich nur bedingt der benachbarte Bischof von Osnabrück profitierte. Bei der Auflösung der selbständigen Missionsstationen wurde vielmehr ein Weg beschritten, der der politischen Lage am Hof Kaiser Ludwigs des Frommen eher entsprach. Hier war der Osnabrücker Bischof Gebwin in Ungnade gefallen, so dass es nicht verwundert, dass der Kaiser bei der Neuorganisation der Mission einen anderen Weg wählte. 834 übertrug er die Meppener Missionsstation dem Kloster Corvey, das bestimmend für die Mission in Sachsen geworden war.¹⁷ 855 folgte auch die größere Missionsstation in Visbek. Auch wenn damit deutlich wurde, dass die Missionsstationen sich nicht zu eigenen Bistümern entwickeln konnten, so war gerade dem Osnabrücker Bischof mit Kloster Corvey ein gewichtiger Gegner im Norden erwachsen. Es ging aber bei der Beziehung zwischen Osnabrück und Corvey bereits weniger um den Einfluss auf die Mission, als vielmehr um politische Machtpositionen, die sich im Besitz von Eigenkirchen und grundherrlichem Einfluss, also in Einkünften manifestierten. Dieser Gegensatz sollte die politische Geschichte des Osnabrücker Bistums, zu dem die beiden Missionsstationen gehörten, bis in das hohe Mittelalter beeinflussen.

Dem Umstand, dass die beiden Klöster Corvey und Werden im Emsland umfangreichen Grundbesitz erwerben und im frühen Mittelalter ver-

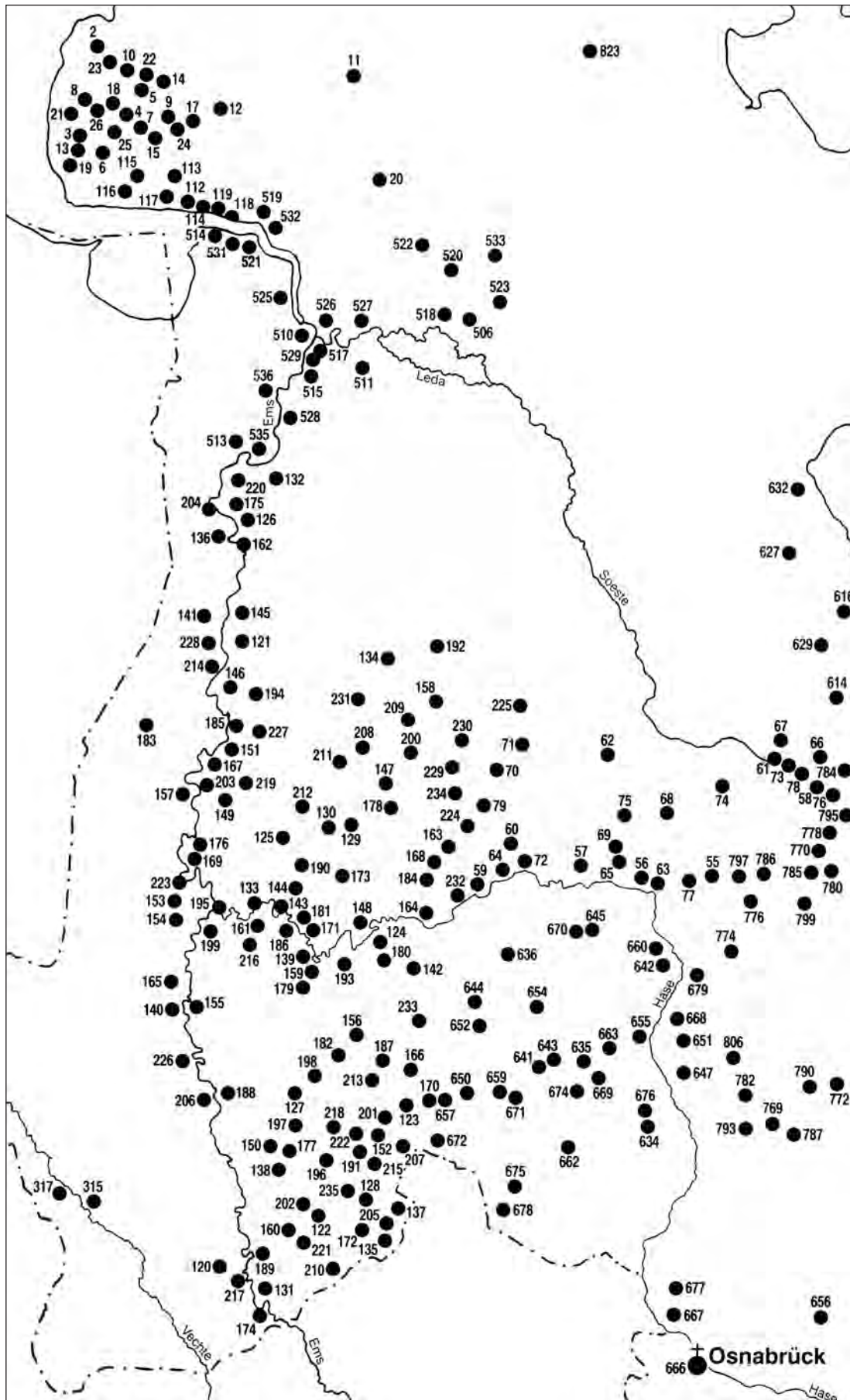


Abb. 205
Kartenausschnitt aus
Casemir/Ohainski,
Niedersächsische
Orte (1995)

teidigen konnten, ist zu verdanken, dass eine große Anzahl von emsländischen Ortsnamen sich in den schriftlichen Quellen für die Zeit bis zur Jahrtausendwende nachweisen lassen.¹⁸ Insgesamt 115 Ortsnamen sind für den Bereich des heutigen Landkreises zu ermitteln, die meisten von ihnen aus Aufzeichnungen, die in Corvey und Werden über den dortigen Grundbesitz angefertigt worden sind. Zum Vergleich: Für den Landkreis Grafschaft Bentheim sind es nur sechs Orte, die so früh belegt sind, für den Landkreis Osnabrück 46. Die großen geistlichen Grundherrschaften erlauben zwar einen Blick in die frühe Siedlungsstruktur des Emslandes um 1000, genauere Differenzierungen sind aber nicht möglich, denn für fast alle in den schriftlichen Quellen genannten Orte ist die Ersterwähnung nur ungenau auf das 10. Jahrhundert bzw. die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert datierbar. Dennoch zeigt sich, dass die Besiedlung außerhalb der Mooregebiete, also im Emstal, entlang der Ems, im Venkigau um Freren und auf dem Hümmling (die nördlichste Siedlung, die schriftlichen Niederschlag fand, ist Lorup) bereits relativ dicht war.

Die Entwicklung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts

Mitbestimmend für die weitere Entwicklung des Raumes war die wachsende Königsferne des nordwestlichen Westfalens. Unabhängig von der ungeklärten Frage, ob Kaiser Otto II. 977 persönlich in Lingen Aufenthalt nahm, bestand größeres Interesse des Königtums am südöstlichen Sachsen, an der für die Finanzpolitik des Königs wichtigen Harzregion.¹⁹ Dies heißt nicht, dass etwa die Osnabrücker Bischöfe keine Rolle am Königshof spielten. Verwiesen sei gerade hier auf Bischof Benno II.,²⁰ der im Gefolge Heinrichs IV. eine wichtige Funktion einnahm. Der tatkräftige Bischof war für die klösterlichen Grundherrschaften in seinem Bistum ein gefährlicher Gegner. Mit geradezu krimineller Energie und mit Hilfe raffinierter Urkundenfälschungen²¹ hat er den Besitz der Kirchenzehnten auswärtiger Klöster²² in seiner Diözese bestritten und damit insbesondere Corveys Position im Emsland geschwächt. Seine persönliche Königsnähe verschaffte ihm für seine Ziele eine hervorragende Grundlage.

Die Ausdehnungspolitik der Osnabrücker Bischöfe, die spätestens seit Benno II. unübersehbar wird, konnte die Stellung Osnabrücks im Emsland trotz der Diözesangewalt, die der Osnabrücker Bischof ausübte, nicht verstärken. Erst durch die Übertragung der Gogerichte im engeren Missionsgebiet Osnabrücks im Jahre

1225 und die Abschüttelung der tecklenburgischen Stiftsvogtei im Jahre 1236 konnte der Osnabrücker Bischof politischen Druck entfalten, der über dieses Gebiet, das spätere Hochstift Osnabrück, hinausreichte. Insbesondere Graf Adolf von Tecklenburg, der die bischöflichen Interessen mit denen seines Hauses zu verbinden wusste, versuchte zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Osnabrücker Einflussosphäre nach Norden und Nordwesten auszudehnen, wodurch auch das ravensbergische Haselünne in Gefahr geriet. Doch verlagerten sich die Auseinandersetzungen schließlich in den auch noch in der frühen Neuzeit umstrittenen Dersigau und beeinflussten nicht die Entwicklung im Emsland. Ganz anders sah hier die Einflussnahme des Bischofs von Münster aus. Im Raum Emsbüren, Schepsdorf und Hesepe ist Ende des 12. Jahrhunderts eine münsterische Freigrafenschaft nachzuweisen, auch im Raum Haren/Heede hatte Münster Besitz, wobei unklar bleibt, ob in Haren eine frühe münsterische Burganlage bestanden haben könnte. Den wichtigsten Stützpunkt erwarben aber die Bischöfe von Münster in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit ihrem Anteil an der Burg Landegge. Das Interesse Münsters, im Emstal Einfluss zu gewinnen, um einen Brückenschlag zum friesischen Diözesanteil zu schlagen, ist also schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts unübersehbar.

Angesichts dieses Gewichts geistlicher Herrschaft für die Neuorganisation Sachsens nach der fränkischen Eroberung muss der Blick nun auf die weltlichen Herrschaftsträger fallen, die für die Neuorganisation Sachsens nach der fränkischen Eroberung von Bedeutung waren. Karl der Große hatte mit der Übertragung der Grafchaftsverfassung auf Sachsen die Grundlage hierfür gelegt. Über diese ist aber für den Raum des Emslandes und auch für die umliegenden Gebiete kaum etwas bekannt. So bleibt auch eine Grafschaft der Billunger an der Ems im ausgehenden 10. Jahrhundert schemenhaft, selbst wenn billungischer Besitz im Venkigau, so in Altenlingen, für diese Zeit nachweisbar ist.²³ Die weltliche Herrschaftsbildung lässt sich erst seit dem hohen Mittelalter verfolgen, als die beiden Geschlechter belegbar sind, die neben den geistlichen Herrschaftsträgern die Entwicklung des Raumes bestimmen sollten: die Grafen von Ravensberg und die Grafen von Tecklenburg. Von Norden waren auch die Grafen von Oldenburg im späteren Niederstift und Osnabrücker Nordland aktiv.

Die Grafen von Ravensberg tauchen wohl mit Hermann de Calverla 1070 aus dem Dunkel der Geschichte. Die Calvelager standen mit dem bayerischen Herzog Otto von Northeim und

König Lothar von Süpplingenburg in verwandtschaftlichem Verhältnis und zählten zu Beginn des 12. Jahrhunderts zu den bedeutenderen Adelsgeschlechtern Westfalens.²⁴ Sie konnten nicht nur im Osnabrücker Nordland, in Friesland, im Raum Vechta und Haselünne sowie an der Ems Fuß fassen, sondern auch in dem Gebiet, das später namensgebend wurde, im Ravensbergischen. Für das Emsland von Bedeutung war der Erwerb der Vogteirechte über das Corveyer Klostergut, doch hat die Ausübung der Vogteirechte offenbar keinen Einfluss auf die ravensbergische Herrschaftsbildung gehabt. Von Bedeutung waren vielmehr Haselünne und die Fresenburg an der Ems, die zwei ravensbergischen Schwerpunkte im Gebiet des heutigen Landkreises Emsland. Ob diese als Grundlage für eine „cometia in Emesgonia“, die 1224 als königliches Lehen belegbar ist, ausreichen, die eine Grafschaft im sächsischen Emsland umfasste, ist zu Recht bezweifelt worden. Mit der Bezeichnung dürften vielmehr die Rechte der Grafen in Ostfriesland gemeint sein.²⁵

Anders als die Ravensberger kamen die Tecklenburger Grafen offensichtlich nicht direkt aus Westfalen, sondern stammten – möglicherweise mit zusätzlichen westfälischen Wurzeln – aus dem Rhein-Main-Gebiet und waren mit den Grafen von Saarbrücken verwandt. Wie sie in Besitz von Allodialgut im Raum zwischen Ems und Hase kamen, wird wohl kaum noch zu klären sein. Billungisches Erbe und die Mitgift einer Heirat ins benachbarte oldenburgische Grafenhaus dürften zum Aufstieg der Tecklenburger beigetragen haben, die bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hinein die münsterische und später die osnabrückische Stiftsvogtei innehatten. Neben ihren Besitzungen an der unteren Hase drangen sie nach Norden und Osten vor und gerieten im Osnabrücker Nordland schnell in eine Konkurrenzsituation zum dortigen Bischof. Im Emsland besaßen sie den wichtigen Zoll in Haren und vor allem Besitzungen im Raum Lingen, so in Altenlingen, in einer bedeutenden, vielleicht sogar befestigten Furtsiedlung an der Ems, die aus billungischem Erbe stammen könnte. 1150 gaben die Tecklenburger Altenlingen zugunsten des Osnabrücker Bischofs auf, doch entstand unweit dieser Siedlung das spätere, gleichnamige tecklenburgische Herrschaftszentrum im Venkigau.

Damit sind die wichtigsten Kräfte genannt, die Interesse am Emsland haben mussten: Der Bischof von Münster, der seine räumlich getrennten Bistumsteile verbinden wollte, der Osnabrücker Bischof, der in seiner Diözese nach Besitz und Einfluss strebte, Kloster Corvey, das als bedeutendster Grundherr im Früh- und

Hochmittelalter seine Stellung zu verteidigen trachtete, und die beiden Grafengeschlechter Ravensberg und Tecklenburg, die ihre zahlreichen Rechte und Besitzungen zu bündeln suchten. Für das Emsland sind die Bemühungen der Oldenburger Grafen, nach Süden auszugreifen, nicht von Belang. Doch gilt es festzuhalten, dass das Gebiet des heutigen Emslandes in dieser Zeit noch nicht einmal in Umrissen zu erkennen ist. Man wird vielmehr Wolfgang Bockhorst folgen dürfen, der das Emsland „als das herrschaftlich am meisten zersplitterte Gebiet“ des späteren Niederstifts Münster charakterisierte. Gleiches gilt freilich für das Osnabrücker Nordland. Mittel der Politik waren nun nicht nur geschickte Urkundenfälschungen oder die Suche nach Unterstützung durch den Königshof. Entscheidend war die Ausgestaltung des Einflusses durch die Bildung von Herrschaftszentren, in defensiver wie offensiver Absicht. Hierzu diente in erster Linie der Bau von Befestigungsanlagen, die in Städtebildungen münden konnten. Mittelpunkt des Corveyer Besitzes war und blieb Meppen. Der strategisch wichtige Ort am Zusammenfluss von Hase und Ems wurde noch im frühen Mittelalter von Corvey zu einem wirtschaftlichen Zentrum des Emstaales ausgebaut. 945 erhielt Corvey von Kaiser Otto I. für Meppen ein Münz- und Zollprivileg und dem Kloster gelang es wenig später, der Siedlung den Status eines eigenen Rechtsbezirks zu verschaffen: Bann, Marktrecht und Befreiung vom Grafengericht. Zum Stadtrecht war es für die Siedlung allerdings noch ein langer Weg. Nördlich von Meppen baute der Abt von Corvey um 1200 mit der Burg Landegge an der Ems einen zweiten Stützpunkt aus und wurde hierbei ab 1224 vom Bischof von Münster unterstützt, womit beide vorerst gemeinsame Interessen gegen die für sie gefährlichen Grafenhäuser verteidigten. 1238 kam es zu einem förmlichen Vertrag über die Nutzung der Burg, deren Burgmannschaft zu einem Drittel von Corvey und entsprechend zu zwei Dritteln von Münster besetzt und verteidigt werden sollte.²⁶ Es bestanden 1224 Pläne, an der Burg eine Marktsiedlung mit Zoll, Gericht und Münze einzurichten, doch kam der Plan nicht zur Ausführung, vielleicht auch deshalb, weil das verkehrsgünstigere Meppen einfach zu nahe lag.

Was Meppen bereits im 10. Jahrhundert für Corvey war, wurde Lingen spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts für die Tecklenburger Grafen. Leider lassen die Quellen die Entwicklung der Siedlung nicht genau erkennen: Urkundlich wird der Ausbauplan Lingsens zur Stadt im Bündnisvertrag zwischen dem Kölner Erzbischof und der Osnabrücker Kirche gegen

den Grafen Otto von Tecklenburg im Jahre 1227 erwähnt. Ein befestigter Haupthof mit Zoll, Münze und Gericht könnte im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts allerdings schon bestanden haben.²⁷ Wie Meppen war Lingen durch seine verkehrsgünstige Lage am Schnittpunkt von Handelswegen schon jetzt das wirtschaftliche Kraftfeld im südlichen Emsland; Befestigung und Markt bedingten sich. Zu einer weiteren Förderung Lingens durch die Tecklenburger scheint es aber im 13. Jahrhundert nicht mehr gekommen zu sein.

Zwei Herrschaftszentren standen den Grafen von Ravensberg im Emsland zur Verfügung. An der Ems war die Fresenburg Mittelpunkt der ravenbergischen Besitzungen. 1226 wird sie erstmals erwähnt. Mit dem Stützpunkt Haselünne an einer Hasefurt, die die flämische Straße querte, setzten die Ravensberger ihren Konkurrenten einen weiteren befestigten Ort entgegen, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts schon auf dem Weg zur Stadt war.²⁸ 1186 ist Haselünne erstmals als Besitz der Ravensberger erwähnt. Noch im 12. Jahrhundert erhielt der Ort Münz- und Zollrechte, hatte also Bedeutung als Marktort. Und bereits vor dem Tod des Grafen Hermann von Ravensberg (vor 1220) muss die durch eine gräfliche Burg geschützte Siedlung städtische Rechte erhalten haben. Damit verfolgten die Ravensberger auch an der Hase eine Politik, die sie an anderen Kristallisationspunkten ihrer Macht einsetzten (Bielefeld, Vechta). Haselünne ist damit die älteste Stadt des Emslandes, denn trotz der frühen Privilegien für Meppen kam es hier erst spät zur Verleihung von Stadtrechten. Kein Mittel der Herrschaftsbildung, zur Absicherung von Einflussphären oder zur Neutralisierung von umstrittenen Gebieten war im Emsland die Gründung von Klöstern, wie dies etwa im benachbarten Osnabrücker Land der Fall war. Hierfür reichten ganz offensichtlich die ökonomischen Möglichkeiten, die das Land bot, nicht aus: Das Emsland war – sieht man von der Johanniterkommende Esterwegen an der unsicheren Grenze zu Ostfriesland ab – im Mittelalter ein klosterleeres Land.²⁹

Die Gliederung des Raumes im späten Mittelalter: Amt Meppen und Grafschaft Lingen

Anfang des 13. Jahrhunderts waren noch keine Vorentscheidungen für die politische Raumbildung gefallen. Der größte Grundbesitzer im Emsland konnte hier keine Schlüsselrolle spielen: Corvey verlor seit dem 12. Jahrhundert in diesem für das Kloster entfernten Gebiet an Einfluss, auch wenn die Benediktiner zäh an dem im 12. Jahrhundert zum Patronat herabgesunkenen

Eigenkirchenrecht im Bistum Osnabrück festhielten und dieses z.T. bis zur Säkularisierung verteidigten. Dennoch konnte Corvey keine dominierende Rolle mehr spielen, denn sein Einfluss beruhte allein auf der Grundherrschaft; flächenbezogene Rechte wie der Besitz eines Gogerichts hatte das Kloster nicht vorzuweisen. Der Niedergang der Bedeutung von Corvey gilt dann erst recht für die Zeit nach dem „politischen Loch“, das der Sturz Heinrichs des Löwen im Herzogtum Sachsen hinterließ. In diesem im späten Mittelalter königs- und damit reichsfernen Gebiet, in dem nach der Teilung des Herzogtums Sachsen zudem die herzogliche Gewalt keine wirkliche Rolle mehr spielte, war es den lokalen Kräften überlassen, den Raum unter sich aufzuteilen. Vorentscheidend war wie so häufig im Mittelalter der genealogische Zufall: Das 1238 angebahnte und 1242 durch die Heirat der ravenbergischen Erbtochter Jutta mit Heinrich, dem einzigen Sohn des Grafen Otto von Tecklenburg, vollzogene Bündnis endete mit dem frühen Tod Heinrichs im Jahre 1248. Das für die geistlichen Herrschaftsträger bedrohliche Bündnis der beiden zuvor gegeneinander konkurrierenden Grafenhäuser, das eine erhebliche Konzentration der Kräfte im späteren Niederstift Münster und im Osnabrücker Nordland zur Folge gehabt hätte, blieb ohne Konsequenzen: Da die Ehe kinderlos geblieben war, zogen sich die Ravensberger aus dem Emsland und dem Osnabrücker Nordland zurück. Die Witwe Jutta heiratete einen Edelherrn aus der Eifel und entschloss sich zum Verkauf ihres Erbes.

Nutznieser waren nicht die überlebenden Linien der Ravensberger und Tecklenburger oder der Diözesanherr, der Osnabrücker Bischof, sondern der Bischof von Münster. Am 18. Juni 1252 verkauften Jutta und ihre Mutter Sophie alle ravenbergischen Rechte und Besitzungen an Bischof Otto II. von Münster, der freilich alles andere als eine geschlossene Landesherrschaft erhielt, sondern „ein Konglomerat von verschiedenen Titeln“,³⁰ die es zu verteidigen und auszufüllen galt. Hinzu kam für den Bischof als Geschenk die Morgengabe der Gräfin Jutta, zu der die Freigrafschaft auf dem Hümmling zählte. Von Bedeutung wurde dieses Konglomerat von Besitzungen und Rechten im Emsland angesichts der Tatsache, dass zu den aufgekauften ravenbergischen Rechten auch die Grafschaftsrechte im friesischen Emsgau gehörten, womit der Bischof in die Fußstapfen der Grafen von Werl und des Erzbischofs Adalbert von Bremen trat.³¹ Der Aufbau von einer münsterischen Herrschaft über die Ems bis an die Küste schien greifbar nahe zu sein. Wolfgang Bockhorst ist zuzustimmen, dass beim Kaufanliegen des

Abb. 206 ▶
Die „Geburtsurkunde“ des Emslandes. Jutta von Ravensberg verkauft ihren Besitz im Emsland an des Bischof von Münster. Urkunde 1252 Juni 18 (Staatsarchiv Oldenburg Bestand 110)



Münsteraner Bischofs der Plan, emsabwärts den friesischen Bistumsteil an Münster anzuschließen und dabei die Ems als Verkehrs- und Wirtschaftsader auszubeuten, ausschlaggebend war, nicht dagegen die Rechte und Güter, die man im Raum Vechta miterwarb. Es sollte sich allerdings herausstellen, dass gerade hier Potentiale lagen und nicht in Friesland.

Zunächst aber galt es für den Bischof, im Emsland das neu Erworbene so zu bündeln und zu sichern, dass der langfristige Plan eine wirkliche Grundlage hatte.³² So galt es die ravensbergischen Burgmannen auf der Fresenburg und in Haselünne auf die münsterische Seite zu ziehen. Auch die Bürger von Haselünne bekamen ihr ravensbergisches Privileg bestätigt. Es gab aber auch Rückschläge und dies gerade im westfälisch-friesischen Grenzraum und in Friesland selbst. Die Politik des Bischofs zeitigte Reaktionen. Um 1266 muss es in Aschendorf, im nördlichen Siedlungszentrum des Emslandes, zu Unabhängigkeitsbestrebungen gekommen sein. Der Bischof versuchte, die Bildung einer freien Landgemeinde nach friesischem Vorbild durch den Bau einer Burg (Fretheburch = Friedeburg) zu unterbinden, doch wurde diese Burganlage 1272 von den Aschendorfern wieder zerstört.³³ Dennoch konnte der Bischof im Norden des Emslandes die Zügel in den Händen halten und in der Folgezeit als Schlichter zwischen den Bewohnern der Kirchspiele Aschendorf, Heede und Rhede und den Gebrüdern von Haren fungieren; er setzte auf diese Weise vor allem sein Monopol im Befestigungsrecht an der Ems durch, auch wenn er 1304 Nikolaus von Haren unter bestimmten Bedingungen den Besitz eines befestigten Platzes bestätigte. Politik war hier eng mit wirtschaftlichen Interessen verquickt, denn nur ein sicherer Verkehrsweg längs der Ems konnte den im Grunde lebhaften Handel zwischen Westfalen und Friesland aufrechterhalten.

Freilich zeigen die Ereignisse die Probleme des Bischofs im Norden des Emslandes auf. Sowohl im Kirchspiel Aschendorf wie auch östlich auf dem Hümmling waren „friesische Verhältnisse“ spürbar, der äußerste Norden war ein ständiger Unruheherd. Die Bauern des Hümmlings wie auch die Aschendorfs führten nicht zufällig ein eigenes Siegel, sondern wie die friesischen Nachbargemeinden³⁴ ein entsprechend selbständiges Leben. In den Konsequenzen schwerer wogen die Auseinandersetzungen, die sich 1271 im nördlich angrenzenden Friesland entluden. Zwar konnte der Bischof auch hier nach fünf Jahren eine Sühne herbeiführen, aber der Versuch, bischöfliche und gräfliche Rechte zusammenzuführen war hier langfristig zum Scheitern verurteilt.³⁵



Abb. 207
Siegel des Kirchspiels
Aschendorf von 1356
(Staatsarchiv Münster,
Fürstentum Münster
Urkunde Nr. 661a)

Trotz dieser Probleme setzte sich der Bischof von Münster als Landesherr im nördlichen Emsland durch.³⁶ Eng wirkten die Burgmannschaften der Fresenburg und von Landegge zusammen, die beiden Burgen wurden Sitze des emsländischen Drostens, der gelegentlich nach den Burgen benannt wurde. Im Jahre 1300 begegnet aber erstmals der Titel „dapifer totius Emeslandiae“, den sich Eberhard Swenke zulegte. Der Drost übernahm nicht nur Aufgaben hinsichtlich des militärischen Schutzes, sondern war auch für die Verwaltung der bischöflichen Einkünfte in seinem Amtsbereich zuständig, zu dem ausdrücklich auch die bischöflichen Ansprüche in Meppen gehörten. Bereits aus dem frühen 14. Jahrhundert ist eine Amtsrechnung erhalten.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts vergrößerte sich der Einflussbereich des Bischofs von Münster an der Ems. Fünf Kirchspiele des Landes Westerdolde stellten sich unter den Schutz des Bischofs Ludwig.³⁷ Andererseits wuchsen die Finanznöte angesichts der andauernden Auseinandersetzungen in den folgenden Jahrzehnten, was zu Verpfändungen führte, die sogar das Drostenamt selbst betrafen. Die Landfriedensbewegung, die als Reaktion hierauf Bischöfe, Grafen und Städte in Westfalen verband, konnte nur kurz-

fristig für eine Beruhigung der Lage sorgen. So sollte Aschendorf 1322 Ort einer Tagfahrt sein, wohl um den Handel mit den Friesen auf der Ems zu sichern. Doch nicht nur zu den Friesen blieben die Beziehungen langfristig gestört, der Bischof war auch im Süden gezwungen, seine Stellung an der Ems abzusichern. Hierzu dienten die stärkere Befestigung der Nordgrenze des Oberstifts, so in Rheine, das 1327 Stadtrechte erhielt, oder der Bau neuer Burgen. Der Gegner war hier der Tecklenburger Graf, dessen Herrschaftsgebiet zwischen Oberstift und Niederstift einen drohenden Keil bildete. 1335 gelang Graf Nikolaus von Tecklenburg zwar der Erwerb des Gogerichts auf dem Hümmling, doch waren hier im friesischen Einflussgebiet solche Rechte wenig wert. Zudem konnte der Bischof von Münster in dieser Zeit (1340) auf dem Hümmling und bei Haren an der Ems neue Besitzungen erwerben.³⁸ Bischof Ludwig hatte allerdings alle Mühe, Mitte des 14. Jahrhunderts den Norden des Emslandes zu sichern, als Friesen, Aschendorfer und auch die Hümmlinger sich gegen ihn verbündeten. Ergebnis war vor allem die Burg Nienhaus bei Aschendorf, die – auch wenn sie zweimal aufgebaut werden musste – Wirkung zeigte und deren Existenz das nördliche Emsland sicherte.³⁹

Langfristig stand aber – trotz wechselnder Bündnisse – die Auseinandersetzung mit den Grafen von Tecklenburg im Vordergrund, die ihre Besitzschwerpunkte um Lingen im Süden und Cloppenburg im Norden zu verbinden trachteten und damit natürlich dem Bischof von Münster in die Quere kamen, der eine Verbindung zwischen dem Oberstift und seinen Besitzungen im Emsland benötigte. Im Hümmling und im Raum Haselünne/Herzlake musste man aufeinander treffen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kristallisierte sich dieser Konflikt aus den zahlreichen Auseinandersetzungen heraus. Nicht zufällig erhielt die Stadt Meppen 1360 das Stadt- und Befestigungsrecht, mit dem Bau der Paulsburg in der Stadt dokumentierte der Bischof seinen Herrschaftsanspruch auf die Stadt gegenüber dem Abt von Corvey; das Drosstenamt, mit dem die Landesburgen an der Ems verbunden waren, musste wieder eingelöst werden. Diesen Bemühungen standen Fehdezüge des Grafen von Tecklenburg und auch Osnabrücks durch das Emsland gegenüber, die zwischen 1364 und 1368 die Region erschütterten. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof von Münster und dem Grafen von Tecklenburg konnten für die Entwicklung des Hauptortes der tecklenburgischen Besitzungen im südlichen Emsland, der kleinstädtischen Marktsiedlung Lingen, nicht förderlich sein.⁴⁰ Münster

zielte auf die Beherrschung des Emshandels und störte den tecklenburgischen Einfluss in Lingen mit gezieltem Burgenbau. Die Auseinandersetzungen um die münsterische Burg Slips, die eindeutig gegen Lingen gerichtet war, deren Bestand die Tecklenburger aber mit Gewalt verhindern konnten, verdeutlichen die Verquickung von Wirtschaft und Politik bei dem Aufbau der Landesherrschaft. Dies zeigt auch der Versuch der Grafen, den Lingener Markt 1314 nach Friesoythe zu verlegen, um den friesischen Handel von der Ems und damit von Münster abzuziehen. Die Tecklenburger befanden sich in einer schwierigen Lage. Ihre Lingener Besitzungen waren von münsterischem Einflussgebiet eingezwängt, ihre Bemühungen zur Verbindung Lingens mit dem Cloppenburg/Friesoyther Einflusszentrum trafen auch auf den Widerstand des Osnabrücker Bischofs, der mit dem Bau der Burg Fürstenau 1344 klare Verhältnisse schuf. Lingen war vor allem Amtssitz der Tecklenburger, eine Burgmannschaft ist im 14. Jahrhundert nachweisbar. Wie das 1366 mit Stadtrechten privilegierte Bevergern war Lingen als Bollwerk gegen die drohende Umklammerung des Grafen durch die Bischöfe von Münster und Osnabrück gedacht. Die Städtepolitik der Bischöfe und Grafen im Umfeld des Emslandes ähnelte sich. Der Graf von Bentheim antwortete mit Stadtrechten für Neuenhaus (1369) und Nordhorn (1379), Münster 1385 mit dem Bau einer Emsbrücke in Meppen und mit der Verleihung von Marktprivilegien. Parallel zu dieser Städtepolitik wurden weiterhin Burgen gebaut, so die münsterische Burg Vredevoert nördlich von Lingen, die 1379 von Nikolaus von Langen mit Erlaubnis des Bischofs in der Bauerschaft Geeste an der tecklenburgisch-lingenschen Grenze errichtet wurde.⁴¹

In den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wurden die Konstellationen deutlich, die den Kampf um den Einfluss an der Ems entscheiden sollten. Die Bischöfe von Osnabrück und Münster konnten nur in gemeinsamem Kampf den Tecklenburger Grafen besiegen, der noch 1372 seinen Einfluss auf Osnabrück erheblich zu steigern wusste. 1388 zwangen die Bischöfe den Grafen erstmals zur Sühne, auch Lingen war von ihnen belagert und erobert worden. Erneut wurde gegenüber Lingen eine münsterische Burg („Hertevoert“) errichtet. In einem zweiten Angriffszug konnten wenig später die beiden Bischöfe mit Unterstützung ihrer weitgehend unabhängig handelnden Städte Münster und Osnabrück die tecklenburgischen Zentren Cloppenburg und Friesoythe erobern. Man teilte sich die Beute, die aber letztlich doch allein dem Münsteraner Bischof zufiel. Die Entscheidung

fiel schließlich im Jahre 1400, als wiederum beide Bischöfe ein Bündnis eingingen, um Graf Nikolaus von Tecklenburg endgültig auszuschalten, indem man seine letzten Zentren, Lingen und Tecklenburg, selbst angriff. Bevergern wurde wiederum erobert, auch Lingen hielt dem Angriff nicht stand und schließlich musste der Graf auch in Tecklenburg selbst kapitulieren. Das Ergebnis war ein eindeutiger Sieg des Bischofs von Münster, in dessen Bischofsstadt Graf Nikolaus am 25. Oktober 1400 seine Niederlage eingestehen musste: Cloppenburg und Friesoythe gingen an Münster, ebenso Bevergern mit den umliegenden Kirchspielen. Das kleine Amt Bevergern wurde zumeist in Personalunion mit dem Amt Rheine verwaltet, zu dem auch die heutigen emsländischen Kirchspiele Salzbergen, Emsbüren und Schepsdorf gehörten. Bischof Otto von Hoya setzte gegenüber Tecklenburg damit die Grenzen fest, die bis zum Ende des Ancien Régime Bestand haben sollten. Der Tecklenburger war keine Gefahr mehr: Als Beleg mag dienen, dass die in der Auseinandersetzung zerstörte Burg Vredevoort nördlich von Lingen nicht wiederaufgebaut wurde, was im Sühnevertrag ausdrücklich als Recht des Bischofs festgehalten worden war.

Die territorialpolitischen Auseinandersetzungen hatten also zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein vorerst abschließendes Ergebnis. Der Süden des Emslandes, die spätere Niedergrafschaft Lingen, war Teil des schmalen tecklenburgischen Territoriums, das fast wie ein Keil zwischen dem Ober- und Niederstift Münster und dem Hochstift Osnabrück lag. Der Bischof von Osnabrück blieb zwar bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein Diözesanherr, doch war sein weltliches Einflussgebiet nach Westen abgesteckt. Auch für Osnabrück war zwar durch den gemeinsam mit Münster erfochtenen Sieg die tecklenburgische Gefahr gebannt, doch hatte man Münster gestärkt, das nun einen bedeutenden Teil der Osnabrücker Diözese zu seinem weltlichen Herrschaftsbereich machte: das Niederstift Münster.

Andererseits aber bleibt festzuhalten: So erfolgreich der Bischof von Münster im Emsland und Osnabrücker Nordland agiert hatte, so erfolglos blieben letztlich seine Versuche, im nördlichen Teil seiner Diözese, in Ostfriesland, Fuß zu fassen. Nach dem Erfolg über das Tecklenburger Grafenhaus gab es im 15. Jahrhundert noch Anzeichen dafür, dass der Bischof seine friesischen Pläne nicht aufgegeben hatte. Nach dem Fehlschlag eines Burgenbaus in Fehnhausen bei Aurich im Zentrum Ostfrieslands baute der Bischof eine Grenzburg – auf später umstrittenem Gebiet im ostfriesischen Kirchspiel

Völlen –, die urkundlich erstmals 1458 erwähnt wird, aber älteren Ursprungs ist: die Papenburg.⁴² Sie wurde Hayo von Haren zu Lehen gegeben, dürfte aber vom Bischof selbst errichtet worden sein.⁴³ Die Burg war im 15. Jahrhundert Ausgangspunkt für münsterische Einfälle nach Ostfriesland und war deshalb natürlich Objekt ostfriesischer Gegenwehr. In der frühen Neuzeit verlor sie an Bedeutung und verfiel.

Die Bemühungen der Münsteraner Bischöfe scheiterten. Ostfriesland, obwohl oder gerade weil es charakterisiert war von friesischer Freiheit und Häuptlingsfehden, widerstand, zumal das Land schließlich im 15. Jahrhundert mit der Herrschaftsbildung der Cirksena und der Belehnung Ulrichs I. durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1464 mit der Reichsgrafschaft in Ostfriesland zur Ruhe kam.⁴⁴ Dies änderte freilich nichts an dem Kleinkrieg der Friesen mit dem Bischof von Münster. Auch wenn sich die Bischöfe als Landesherrn im Emsland durchzusetzen verstanden, so war vor allem die Grenze nach Norden so unsicher wie der moorige Boden, der sie rechts und links der Ems bedeckte. Doch so unsicher die Grenze auch war: Für das Emsland waren dennoch damit auch nach Norden die Pfähle abgesteckt, zwischen denen sich die Geschichte des Landes an der Ems bewegen sollte. Es ist nunmehr Zeit, einen Blick auf die innere Struktur des Landes zu werfen, auf Verwaltung, Gerichtswesen und die Bedeutung der Städte.

An der Spitze der Verwaltung des münsterischen Emslandes stand der adelige Drost,⁴⁵ dessen wichtigste Aufgaben bereits angedeutet wurden: Friedenschutz – auch Verantwortung für die Befestigungen –, Strafverfolgung, Finanzverwaltung, die Einnahmen wie Ausgaben einschloss, und Aufsicht über das wirtschaftliche Leben, etwa durch Ausstellung von Geleitbriefen für Osnabrücker Kaufleute. Ihm zur Seite stand ein Rentmeister. Der Drost konnte durchaus unabhängig gestaltend wirken, vor allem dann, wenn ihm sein Amt vom Bischof verpfändet wurde. Für das Emsland ist das Drostenamnt seit der Mitte des 13. Jahrhunderts belegt, im Jahre 1300 macht seine Amtsbezeichnung deutlich, dass er in der Tat das ganze Emsland betreute. Sitz des Drostens war zunächst Landegge, ab 1374 die Paulsburg in Meppen, aber auch Nienhaus, wenn die friesische Politik des Bischofs dies notwendig machte.

Für die Festigung der bischöflich-münsterischen Landesherrschaft waren die Burgmannen von Bedeutung. Im Emsland gab es drei Landesburgen, in denen Burgmannschaften bestanden: auf der Fresenburg, auf Landegge und in Haselünne. Die Burgmannen, die der Bischof durch den

Ankauf der ravensbergischen Besitzungen übernahm, band er nicht zuletzt dadurch an sich, dass er ihnen das Paderborner Dienstrecht bestätigte, wodurch er sie den Reichsministerialen gleichstellte. Während die Burgen Landegge und Fresenburg noch im 14. Jahrhundert, spätestens aber nach 1400 ihre Bedeutung verloren und in der Folgezeit verfielen, blieb in Haselünne die Burgmannschaft erhalten. Der Grund war, dass die Burgmannen sich in der Stadt niedergelassen hatten, wovon die zahlreichen Burgmannshöfe zeugen.⁴⁶ Ansonsten ließ sich der aus den Ministerialen hervorgegangene niedere Adel auf Landsitzen nieder.

Von Bedeutung für die Entwicklung der Landesherrschaft war der Zugriff auf die Gerichte.⁴⁷ Die Ursprünge von Gogericht und Freigericht liegen im Dunkeln. Sie standen oft nebeneinander und wurden vom gleichen Richter verwaltet. Allerdings spielte das Freigericht im Emsland nicht die Rolle, die es in anderen Teilen Westfalens einnahm. Für die Territorialisierung von großem Gewicht waren die Gogerichte, denn sie umfassten die gesamte Bevölkerung und regelten die allgemeine Friedenssicherung, übten polizeiliche Aufgaben aus und organisierten die Landesverteidigung; seit dem späten Mittelalter wurde von ihnen auch die Blutgerichtsbarkeit ausgeübt, oft dadurch, dass sie die Kompetenzen der Freigerichte an sich zogen bzw. im Besitz des Landesherrn waren.

Im Emsland bestand das Gogericht in Sögel für den Hümmling (Kirchspiele Sögel, Werlte, Lorup, Börger). Erstmals 1335 erwähnt, war es zunächst in der Hand des Grafen von Tecklenburg, ging dann aber nach seinen Niederlagen gegen den Bischof von Münster Ende des 14. Jahrhunderts in dessen Besitz über. Zum Gogericht in Aschendorf zählten die Kirchspiele Aschendorf, Heede und Rhede, Gerichtsort war das Gelände vor der Burg Nienhaus. Das Gogericht in Lathen tagte in der Bauerschaft Dütthe und umfasste die Kirchspiele Lathen und Steinbild. Es war seit dem frühen 14. Jahrhundert im Besitz des Münsteraner Bischofs. Auch das Gogericht Haselünne war münsterischer Besitz. Es tagte in der Bauerschaft Flechum und war zuständig für die Kirchspiele Haselünne, Herzlake, Holte, Berßen und Bokeloh, wobei allerdings die Stadt Haselünne nicht zum Gericht gehörte. Das Gogericht in Haren war zuständig für das gleichnamige Kirchspiel und für Wesuwe. Auf dem Markt der Stadt Meppen tagte das dortige Gogericht, zu dem die Stadt allerdings nicht gehörte.

Die emsländischen Freigrafschaften verloren im späten Mittelalter ihre Bedeutung bzw. wurden mit dem Gogericht vereint. Politisch von Bedeu-

tung war allenfalls das Freigericht auf dem Hümmling, das als Geschenk der Jutta von Ravensberg 1252 an den Bischof von Münster kam. Es verlor spätestens Ende des 14. Jahrhunderts sein Gewicht, denn die Freien des Hümmlings unterwarfen sich 1394 dem Bischof. Eine weitere Freigrafschaft, die ebenfalls keine Bedeutung erlangte, ist im 14. und 15. Jahrhundert in Meppen nachzuweisen. Südlich von Meppen existierte eine Freigrafschaft für die Kirchspiele Hesepe, Schepsdorf und Emsbüren. Im Bereich der tecklenburgischen Niedergrafschaft Lingen blieb trotz des Aufbaus der Stadt Lingen im 14. Jahrhundert zunächst der alte Corveyer Haupthof und Pfarrort Freren Zentrum der Gerichtsbarkeit. Das Gogericht, das im Besitz der Tecklenburger Grafen war, umfasste sämtliche Kirchspiele der Niedergrafschaft und verlor seine Bedeutung erst im 16. Jahrhundert an Lingen.⁴⁸

Deutlich wurde, welche Bedeutung die Gründung und der Aufbau von befestigten Städten für die Bildung der Landesherrschaft im späten Mittelalter auch im Emsland hatte.⁴⁹ Ihre Entwicklung verlief ganz im Bann der landesherrlichen Politik, neben der Marktfunktion, also ihrer fiskalischen Bedeutung für den Handel auf und entlang der Ems bzw. den das Emsland durchquerenden Fernstraßen, hatten sie vor allem die Aufgabe, als Großburgen zu dienen, zusätzlich geschützt wie in Haselünne durch Burgmannen, die am städtischen Regiment beteiligt waren. 1272 erhielt Haselünne die Bestätigung des Stadtrechts. Die Siedlung blieb aber weiterhin eine landsässige Stadt, auch wenn die Burganlage in Haselünne vom Bischof nicht weiter ausgebaut, sondern in die Stadtbefestigung einbezogen wurde. Die Stadt konnte sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zwar noch weiter ausdehnen, stand aber bald im Schatten von Meppen, auf das die Münsteraner Bischöfe ein größeres Augenmerk legten.

Meppen hatte zwar früh Bedeutung als Marktort gewonnen, doch war und blieb die Siedlung lange nur Zentrum der großen Corveyischen Besitzungen. Erst 1360 erhielt der Ort, der strategisch an Bedeutung gewonnen hatte, vom Bischof von Münster Stadtrechte, der sich damit gegen Corvey endgültig durchsetzte und den Einfluss des einstmals für das Emsland so bedeutenden Klosters auf grundherrschaftliche und geistliche Rechte begrenzte. Die nunmehr mit Befestigungsanlagen geschützte Stadt erhielt mit der Paulsburg 1374 eine zusätzliche militärische wie administrative Funktion. Hier saß häufig der Drost des Emslandes, auch der Bischof stieg häufiger bei Reisen nach Norden in der Paulsburg ab. Meppens Bedeutung wuchs mit der

Durchsetzungsfähigkeit des Bischofs an der Ems. Die Verkehrslage wurde durch den Brückenbau von 1398, wobei die eine Hälfte der Brücke in den Besitz des Bischofs kam, die andere aber in den der Stadt, noch verbessert. Das wachsende Selbstbewusstsein der Bürgerschaft verdeutlicht der 1408 begonnene Rathausbau. Weitere Marktprivilegien folgten im ausgehenden Mittelalter. Im 15. Jahrhundert gehörte die alte corveyische Kirchen- und Marktsiedlung dann zu den beitragspflichtigen Städten, die zum hansischen Oberhof Münster zählten, 1469 aber ihren Zahlungspflichten nicht mehr nachgekommen waren. Gleiches gilt für Haselünne. Im 16. Jahrhundert gehörten die beiden emsländischen Städte nicht mehr zu den Beistädten des münsterischen Hansequartiers.⁵⁰ Letztlich profitierte auch das tecklenburgische Lingen, das 1306 erstmals als Marktsiedlung mit städtischem Charakter urkundlich nachweisbar ist, von dem faktischen Ende der Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft an der Ems. 1401 bestätigte Graf Nikolaus II. den Bürgern ihre Privilegien, die hier erstmals sichtbar werden. Durch einen Vergleich mit anderen tecklenburgischen Stadtgründungen konnte Wilfried Ehbrecht deutlich machen, dass die Stadtrechtsprivilegierung von Bevergern im Jahre 1366 auf dem Vorbild einer früheren Lingener Verleihung beruhte, Lingen also als älteste tecklenburgische Stadt anzusehen ist. Somit ist durchaus wahrscheinlich, dass Lingen's Entwicklung zur Stadt ebenso in die beginnende zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu legen ist, als die konkurrierenden Landesherrn den Städtebau vorantrieben. Die Bestätigung des Privilegs von 1401 diente zur Konsolidierung der tecklenburgischen Besitzungen nach den herben Verlusten

Abb. 208
Der Bau des
Meppener Rathauses
lässt sich auf das Jahr
1408 zurückführen.



des Vorjahres. Die Weichbildprivilegierung aber verdeutlicht die enge Verflechtung des tecklenburgischen Amtssitzes mit der Stadt, die im festen Zugriff des Landesherrn verblieb. Lingen wurde bereits im 15. Jahrhundert Residenz, wenn auch zunächst noch für tecklenburgische Gräfinnen als Wittumssitz oder Zufluchtsort.⁵¹ Die genealogischen Erschütterungen, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Pläne des Tecklenburger Grafengeschlechts zunichte gemacht hatten, setzten sich – verbunden mit innerfamiliären Auseinandersetzungen – im gesamten späten Mittelalter fort. Die älteste ekbertinische Linie der Tecklenburger starb 1263 aus, die erbende Bentheimer Linie 1328, so dass ein landfremdes Schweriner Grafenhaus die Erbschaft antrat,⁵² das zwar durchaus Erfolge vor allem gegenüber dem Bischof von Osnabrück vorzuweisen hatte, aber letztlich nicht nur an der überlegenen Koalition der geistlichen Rivalen scheiterte. Das 15. Jahrhundert ist auch geprägt von kleinlichem Familienhader mit gegenseitiger Gefangennahme. Dass dies nicht mit Charakterschwäche gleichzusetzen ist, sondern einer noch patrimonialen Herrschaftsauffassung geschuldet war,⁵³ sei nur angedeutet; hiermit standen die Tecklenburger im Übrigen nicht allein. Ergebnis dieses noch unentwickelten Staatsverständnisses waren auch Landesteilungen, von denen die geistlichen Territorien nicht betroffen waren. Zwar sollten diese Teilungen meist keinen dauerhaften Charakter haben, doch schwächten sie in der Regel die politischen Ambitionen dieser Herrscherhäuser. Die Geschichte des Emslandes ist im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts von einer solchen Landesteilung charakterisiert. 1493 teilten Nikolaus III. und seine Söhne, Otto VII. und Nikolaus IV., die ihnen verbliebenen Territorien auf, nachdem der Familienstreit eskaliert und Nikolaus III. in Gefangenschaft seines gleichnamigen Sohnes geraten war, eine Situation, die das Eingreifen der benachbarten Mächte provozierte. Nikolaus III. behielt das Amt Lingen mit den Kirchspielen Lingen, Bawinkel, Baccum, Thuline, Lengerich, Freren, Schapen, Beesten, Plantlünne und Bramsche. Sein Erbe trat Nikolaus IV. an, der zunächst mit seinem Bruder zusammen in Tecklenburg regierte, 1498 aber mit diesem eine erneute Teilung einging. Er regierte das Amt oder die Herrschaft Lingen, später Niedergrafschaft genannt, und verfügte zudem über die Kirchspiele Ibbenbüren, Recke, Mettingen und Brochterbeck, die zuvor in keiner Beziehung zu Lingen gestanden hatten, aus denen sich dann aber die Obergrafschaft Lingen entwickelte.⁵⁴ Lingen wurde unter Nikolaus IV. feste gräfliche Residenz, um die er sich durchaus bemühte, so

z.B. bei der Anlage eines Kanals zu der von der Stadt abgeleiteten Ems. Otto VII., der ältere der beiden Brüder, nahm diese für ihn offensichtlich unbefriedigende Entwicklung nicht hin, hoffte vielmehr auf einen Erbgang in Lingen und nahm deshalb die Heirat des Bruders zum Anlass, diesen gefangen zu nehmen.

Wie schon 1493 riefen die Ereignisse die benachbarten Mächte auf den Plan, die die sichtbare Schwäche im Tecklenburger Grafenhaus ausnutzten. Nikolaus IV. kam nur durch Vermittlung des Bischofs von Münster frei, die Gewalt über die Obergrafschaft aber verlor er. Damit brachte er den Bischof von Münster ins Spiel, der die Situation ausnutzend eine weitere und endgültige Arrondierung seiner Besitzungen an der Ems und vor allem die Beseitigung der „Blockade“ Lingen zu erreichen hoffte. 1518 besetzte der Bischof im Handstreich die Stadt und auch die gräfliche Burg. Nikolaus IV. konnte sich nur halten, indem er zunächst den Schutz seines Schwiegervaters, des Herzogs Wilhelm von Kleve-Jülich-Berg suchte, der für einen raschen Abzug des Bischofs sorgte. Die Auseinandersetzungen eskalierten aber, wobei sich der Kaiser auf die Seite des Bischofs stellte. Der Graf suchte nun die Unterstützung des Herzogs Karl von Geldern, des Konkurrenten des Kaisers in seinem burgundischen Machtbereich, und musste dafür einen hohen und reichsrechtlich bedenklichen Preis bezahlen: Er trug die Niedergrafschaft Lingen dem Herzog von Geldern, dem schärfsten Gegner des Kaisers in den Niederlanden, 1526 zu Lehen auf. Der Graf nahm in Kauf, dass damit ein Teil der tecklenburgischen Lande deutlich von dem übrigen Besitz des Hauses getrennt wurden. Hierdurch waren auf tecklenburgischer Seite neue Konstellationen geschaffen, die Folgen haben sollten.

Das Emsland im 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Das 16. Jahrhundert brachte also neue Entwicklungsschübe für die emsländischen Territorien. Die politische Lage änderte sich zusehends. Wie Ostfriesland gehörte der gesamte Nordwesten vor allem im Mittelalter zu den genuin königsfernen Landschaften.⁵⁵ Dies änderte sich mit der habsburgischen Herrschaftsbildung in den benachbarten Niederlanden. Die Abwehr der burgundischen Expansionspläne und die Eheschließung des Erzherzogs Maximilian mit der burgundischen Erbtochter Maria im Jahre 1477 waren die Wurzeln einer Entwicklung, die letztlich auch für das Emsland erhebliche Konsequenzen haben sollte. Das habsburgische Königshaus wurde der unmittelbare Nachbar,



Abb. 209
Nach dem Stadtbrand von 1548 wurde in Lingen das alte Rathaus wieder aufgebaut.

was nicht nur aufgrund der konfessionellen Gemengelage seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Probleme mit sich bringen musste. Der von Lütich bis Verden reichende, inhomogene nieder-rheinisch-westfälische Reichskreis, zu dem die emsländischen Territorien gehörten, konnte keine Ordnungsmacht sein.⁵⁶

Als die Reformation – durch den münsterischen wie osnabrückischen Bischof Franz von Waldeck und den tatkräftigen tecklenburgischen Grafen Konrad initiiert –, sich im nordwestlichen Westfalen durchzusetzen begann, bestand allerdings längst ein grundsätzliches machtpolitisches Interesse Habsburgs an dieser Region des Reiches. Unter Karl V. wurden die Niederlande mit Spanien verbunden und bildeten die Machtbasis des spanischen Hauses nördlich der Alpen. Westfriesland wurde eingebunden, bis nach Ostfriesland reichten die direkten Einflüsse habsburgischer Politik und dies in steter Gegnerschaft zum Lingener Lehnsherrn, dem Herzog von Geldern. 1528 wurde das zwischen Geldern und Burgund umstrittene Hochstift Utrecht vom Kaiser schlicht säkularisiert und seinem burgundischen Herrschaftsgebiet einverleibt. Diese erste Säkularisierung eines geistlichen Territoriums ausgerechnet durch den katholischen Kaiser machte in Westfalen Eindruck. Zudem schien der Kaiser gleichzeitig auch die Niedergrafschaft Lingen als Reichslehen einziehen zu wollen, beließ es aber 1528 bei einer militärischen Drohgebärde. Dies konnte er sich auch leisten, denn durch den Lehnvertrag mit dem Haus Geldern hatte der Kaiser einen entschei-

denden Schritt zur Arrondierung seines burgundischen Erbes getan, so dass er auf eine weitere Brückierung der norddeutschen Reichsstände 1528 verzichten konnte. Betroffen von dieser Entwicklung war auch münsterisches Territorium: Die friesischen Länder Bellingwolde und Westerwolde, die sich im 14. Jahrhundert in den Schutz des Münsteraner Bischofs begeben hatten, gingen im 16. Jahrhundert an Geldern, letztlich aber an Habsburg verloren.⁵⁷

Graf Konrad von Tecklenburg zog – und eine Alternative gab es für ihn kaum – angesichts der burgundischen Bedrohung eine weitere politische Karte, um seine Pläne zur Wiedervereinigung der tecklenburgischen Länder umsetzen zu können, die er fest anstrebte und die angesichts fehlender Erben seines Bruders Nikolaus in Lingen auch realistisch schien, wenn der Heimfall nicht durch das Lehnsrecht infrage gestellt wurde. Sein Verbündeter war kein geringerer als Landgraf Philipp der Großmütige, der nach Westfalen ausgriff. Graf Konrad verband die beiden Herrscherhäuser auch verwandtschaftlich, indem er die Gräfin Mechthild, eine Schwester des Landgrafen, ehelichte. Der Einfluss des hessischen Landgrafen wuchs noch durch die Wahl des mit dem Landgrafenhaus verwandten und eng verbundenen Franz von Waldeck auf die Bischofsstühle in Minden (1539), Münster und Osnabrück (1532).

Konrad schwamm damit im hessischen Fahrwasser und folgte fast zwangsläufig dem kirchenpolitischen Kurs, den der Landgraf ab 1524 fuhr: die Bindung an die reformatorische Bewegung. 1534 übernahm Konrad nicht nur von seinem Vater die Herrschaft Rheda, sondern führte auch – mit Unterstützung des Osnabrücker Domkaplans Johannes Pollius – die Reformation in seinem Herrschaftsbereich ein, zu dem freilich noch nicht die Niedergrafschaft Lingen gehörte. Als 1541 aber sein Bruder Nikolaus starb, griff Konrad aufgrund des Teilungsvertrages von 1493 zu, ohne Rücksicht auf die Lehnsverschreibung an Geldern zu nehmen. Sofort ließ der Graf ein Lehnbuch⁵⁸ anlegen, um seine Rechte festzuhalten, doch seine Lingener Pläne konnten nur auf der militärischen Stärke des Schmalkaldener Bundes gedeihen, dem sich der Graf angeschlossen und sich damit selbst als Gegner des Kaisers exponiert hatte. Gleichzeitig führte er auch in Lingen die Reformation ein und schuf für diese mit einer Kirchenordnung für seine Lande im Jahre 1543 eine feste Grundlage.⁵⁹ Seine Gegner schauten nicht tatenlos zu: 1544 zog Herzog Heinrich d. J. von Wolfenbüttel, selbst aus seinem Land vertrieben, mit Truppen nach Westfalen, wodurch Lingen, bedroht von burgundischem Militär, in eine gewaltsame Zange geriet.

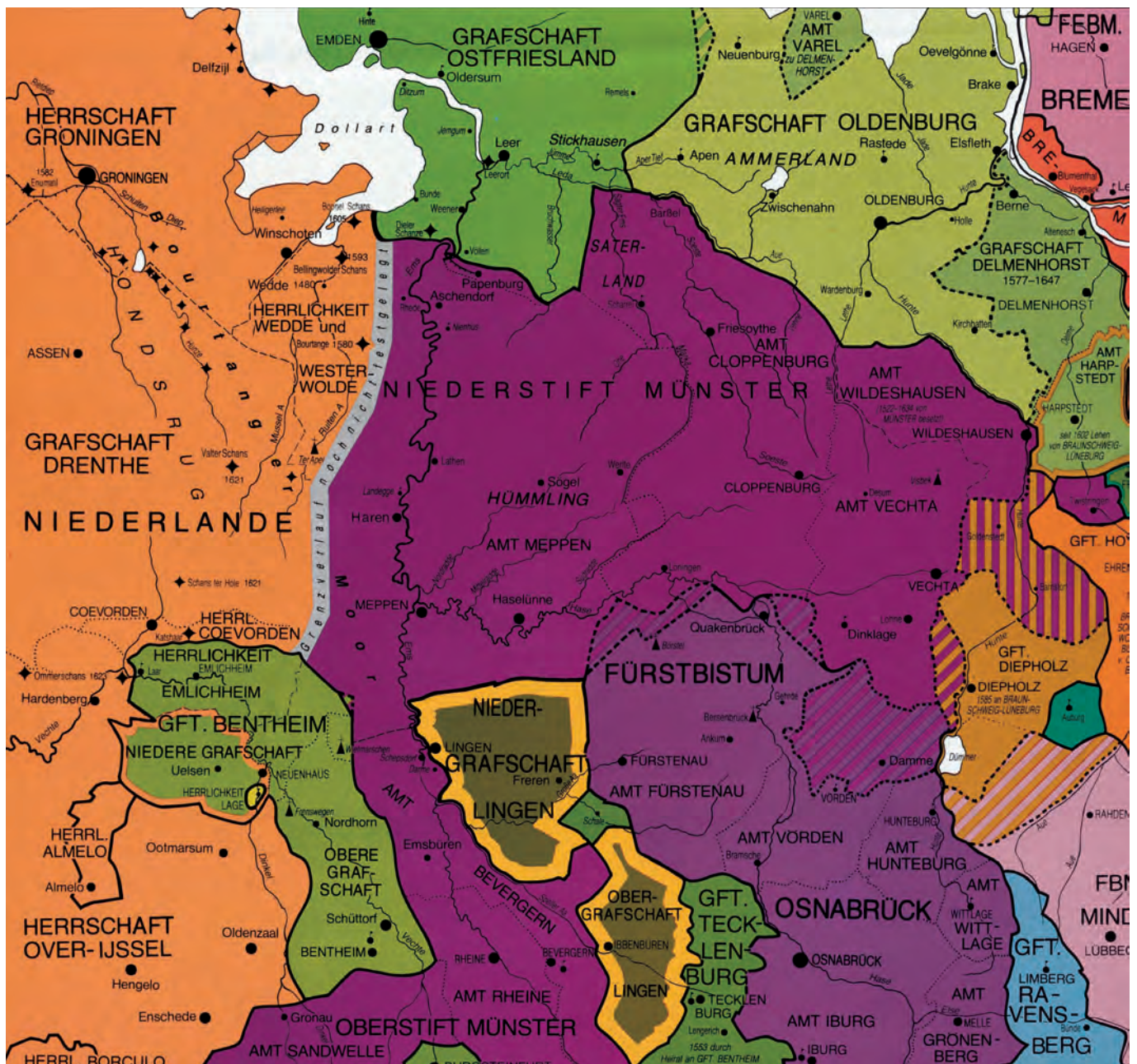
Gefährlich wurde es damit aber auch für die Politik des Osnabrücker Bischofs Franz von Waldeck, der ein Jahr zuvor gleichfalls durch die Einführung der Reformation in seinem Bistum Osnabrück die Karten auf den Tisch gelegt hatte. Die Entscheidung Franz von Waldecks,⁶⁰ sein Bistum Osnabrück als Testfall für die Einführung der Reformation in seinen Herrschaftsgebieten zu wählen, ist nachvollziehbar: Münster war durch die Täuferunruhen, die nach Osnabrück nicht übergegriffen hatten, wahrlich kein Experimentierfeld für religiöse Neuerungen. In den größten Teilen des Bistums Osnabrück war er als Bischof von Münster und Osnabrück sowohl geistlicher Hirte wie auch Landesherr. Der Reformator von Osnabrück, Hermann Bonnus, Landessuperintendent in Lübeck, schuf eine gemäßigte Landkirchenordnung, die für die gesamte Diözese galt. Am 6. Juli 1543 wurde der Bischof mit seinen reformatorischen Bemühungen auch im Niederstift Münster aktiv. Einbezogen wurden nicht nur die Pfarrer, sondern auch die Verwaltungsspitzen, also Drost und Rentmeister; es war eine „Reformation von oben“.⁶¹ Die Reformationsbemühungen des Tecklenburger Grafen wie auch des Osnabrücker Bischofs gerieten in den Strudel des Schmalkaldischen Krieges. Bischof Franz von Waldeck war gezwungen, am 12. Mai 1548 die Reformation zu widerrufen,⁶² nachdem sich bereits im Januar 1547 die Stadt Osnabrück mit dem Kaiser geeinigt hatte, freilich ohne ihre Kirchenordnung zurückzunehmen. Härter traf es den Tecklenburger Grafen, der das eigentliche Ziel der kaiserlichen Offensive in Westfalen war, denn hier ging es zugleich um handfeste territoriale Machtinteressen. Karl V. warf Konrad von Tecklenburg Bruch des Lehnsrechts vor, weil er die geldrische Lehnsabhängigkeit der Niedergrafschaft Lingen schlicht negiert hatte. Lehnherr war aber seit 1528 der Kaiser selbst, der die Probleme des Tecklenburgers gnadenlos ausnutzte, um seinen Einfluss im Nordwesten des Reiches auszudehnen. Am 18. Oktober 1546 verhängte Karl V. die Reichsacht über Graf Konrad. Sein militärischer Vollstrecker wurde Graf Maximilian Egmont von Büren, kaiserlicher Statthalter in Friesland und Overijssel.

Auch wenn es Graf Konrad gelang, die Kerngrafschaft Tecklenburg durch eine Vereinbarung mit dem Kaiser zu retten, die Niedergrafschaft Lingen und zudem die Obergrafschaft, also das Gebiet, das vor 1508 von Nikolaus IV. zusammengefügt worden war, wurden im Juli 1547 eine Beute des kaiserlichen Heerführers, der die nunmehrige Grafschaft Lingen vom Kaiser in seiner Funktion als Herzog von Geldern und Herr von Overijssel als Lehen erhielt. Entsprechend war

die Grafschaft später der Lehenkammer in Overijssel unterstellt. Doch war dies nur ein Zwischenspiel, denn als der Graf von Büren 1548 – im Jahr eines verheerenden Stadtbrands in der Stadt Lingen – starb, wurde seine Erbin genötigt, die Grafschaft im August 1551 an Kaiser Karl V. zu verkaufen. Die Grafschaft wurde dem neu geschaffenen burgundischen Reichskreis zugeordnet, den Karl V. bewusst auf Distanz zum Reich zu bringen suchte. Der Adel der Grafschaft, einziger Stand angesichts fehlender Prälaten, huldigte am 5. Oktober 1551 dem Kaiser. Damit war Lingen von Tecklenburg getrennt, die noch in den Anfängen steckende Reformation hatte schon der Graf von Büren beseitigt. Lingen sollte bewusst vom westfäli-

schen Raum abgekoppelt werden. Konsequenterweise geschah dies auch in kirchlicher Hinsicht: 1559 wurde die Grafschaft gegen den Willen des betroffenen Osnabrücker Bischofs dem gleichfalls neu gegründeten – wenn auch kurzlebigen – Bistum Deventer als Exklave einverleibt. Die Einbeziehung Lingen in das spanische Imperium wurde, wie zuvor die Eingliederung des Hochstifts Utrecht, von den Reichsständen und – zurückhaltender – in Wien mit einem gewissen Argwohn verfolgt, drohte doch hier ein Autoritätsverlust des Reiches. So ist es nicht erstaunlich, dass die Erben des Tecklenburgers zäh, aber vergeblich versuchten, mit Hilfe Wiens wieder in den Besitz ihrer Grafschaft an der Ems zu gelangen.⁶³

Abb. 210
Territoriale Gliederung
im 16. Jahrhundert
(Nauhaus, Das Ems-
land, Karte Nr. 24)



Lingen wurde nunmehr von Brüssel aus regiert, der Residenz der Habsburger in den spanischen Niederlanden. Dies geschah zunächst durch Maria von Ungarn, der Schwester Karls V., als habsburgischer Statthalterin. Als 1555 Karl V. seinem Sohn, dem spanischen König Philipp II. die Niederlande übergab, übertrug dieser die Verwaltung seiner Schwester, Margarethe von Spanien. Die Verwaltung der Grafschaft zogen die beiden Statthalterinnen nicht selbst an sich, sondern beauftragten damit den Grafen Johann von Arenberg („Jean de Ligne“). In Lingen selbst befand sich noch die untere Verwaltungsinstanz,⁶⁴ die Lingener Regierung, zu der ein Drost, der Rentmeister und ein Richter gehörten. Das Lingener Gericht war für das gesamte oranische Lingen, auch für das ehemals selbständige Gericht der Obergrafschaft in Ibbenbüren zuständig. Das Obergericht war in habsburgischer Zeit der Oberhof in Oldenzaal, in oranischer Zeit der für oranische Angelegenheiten zuständige Rat, doch wurde die Kompetenz durch ein oranisches Hofgericht in Lingen ausgeübt, das unter dem Vorsitz des Drostentagte.⁶⁵ Es kam also zu einer Konzentrierung der Jurisdiktion in Lingen, auch wenn der Lingener Richter bis 1662 noch in das alte Gerichtszentrum Freren fuhr, um dort Gericht zu halten.⁶⁶

Die Grafschaft wurde also wie ein Amt organisiert. In der Stadt Lingen wurde die Selbstverwaltung unter landesherrlicher Aufsicht durch vier Bürgermeister gewährleistet, zwei waren für das städtische Rechnungswesen zuständig; ihnen stand ein Stadtschreiber zur Verfügung, der die Kammerrechnung führte.⁶⁷ Die Bürgermeister hatten nur eingeschränkte gerichtliche Kompetenzen, denn das Gericht leitete der landesherrliche Richter, was in oranischer Zeit schon aus konfessionellen Gründen zu Problemen führen musste.⁶⁸ Über diesen unteren Verwaltungsinstanzen standen die habsburgische Regierung in Brüssel und die „Rechenkammer in Holland“ in Den Haag. Unterste Instanz waren die Vögte, die in der Regel auf Kirchspielsebene fungierten. Eine landständische Vertretung gab es nur in Form der Besitzer der wenigen landtagsfähigen Rittergüter. Diese allein aus den – oft außerhalb des Landes wohnenden – Rittergutsbesitzern bestehende Landschaft wurde in oranischer Zeit allenfalls für die Justiz in Anspruch genommen.⁶⁹ Ihr Einfluss war zweifellos gering, doch trat sie politisch – auch in oranischer Zeit – durchaus in Erscheinung.⁷⁰

Die habsburgische Herrschaftsübernahme verstärkte noch die Verstaatlichung in der Grafschaft. Kommissare bereisten das Land, natürlich aus ordnungspolitischen und fiskalischen Interessen. So hat der erste habsburgische Rent-

meister Alef von Limborg ein Urbar, die „Beschrijvinge der Niedergrafschaft Lingen“ niedergelegt.⁷¹ Sie ist in das Jahr 1555 zu datieren. 1555 wurde auch das Lingener Landrecht kodifiziert, das Kaiser Karl V. noch selbst in Kraft setzte. Mit dem Landrecht wurde der Grafschaft zwar nicht ein fremdes Zivil- und Kriminalrecht übergestülpt, doch hat man in Brüssel die durch Kommissare in Erfahrung gebrachten Rechtsbräuche und -gewohnheiten nach niederländischem Vorbild vereinheitlicht. Damit wurde Lingen behutsam aus dem westfälischen Rechtskreis gelöst und dem burgundischen zugeordnet.⁷² Das verstärkte landesherrliche Interesse hatte Vor- und Nachteile. Die Lingener Bürgerschaft sah ihre Freiheiten bedroht, andererseits gab es nun eine Poststation in der Stadt, und 1560 wurde sie erstmals „kartiert“.⁷³

Während sich die Ereignisse in Lingen überschlugen, verharrten die ehemals starken Kräfte, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, eher in Lethargie. Bischof Franz von Waldeck, der 1553 verstarb, mag hierfür das beste Beispiel sein. Seine Politik war gescheitert. Aber auch die folgenden Bischöfe von Osnabrück, immer noch Diözesanherren über das Niederstift Münster, konnten in ihrer Diözese keine Akzente setzen. Der Nachfolger des Waldeckers, Bischof Johann von Hoya, der einzige katholische Bischof in Osnabrück bis zum Dreißigjährigen Krieg, bemühte sich zwar um die Umsetzung des Tridentinums, doch war er klug genug, sich nicht in einen ernsthaften Konflikt mit den Landständen seines Hochstifts einzulassen, die die Frage des Bekenntnisses auf die Tagesordnung setzten. Das Osnabrücker Domkapitel, konfessionell gespalten bzw. desinteressiert, wählte in der Folgezeit drei Bischöfe, die mehr oder weniger offen dem protestantischen Lager zuzurechnen waren, um die eigene Position, aber auch die Situation des Hochstifts nach außen zu stabilisieren.⁷⁴ Der Blick verengte sich, die ohnehin durch die Reformation und die habsburgische Politik verkleinerte Diözese ließ das Interesse an den emsländischen Kirchspielen des Bistums sinken. Gleiches galt für den Landesherrn in Münster. Auch in Münster war das Domkapitel konfessionell gespalten, was zu Problemen bei den Bischofswahlen nach dem Tod Franz von Waldecks führte. Auch hier suchte man der Entscheidung für ein Bekenntnis aus dem Wege zu gehen, die Bischöfe Wilhelm Ketteler und Bernhard von Raesfeld, der eine eher Lutheraner, der andere eher Katholik, dankten frühzeitig ab, entzogen sich also ihren Aufgaben. Wie in Osnabrück war ihr Nachfolger Bischof Johann von Hoya zwar um eine Stabilisierung der landesherrlichen Verwaltung bemüht und vermied den



Abb. 211
 Ältester Plan der
 Stadt Lingen

konfessionellen Streit.⁷⁵ Nach seinem Tod geriet die Besetzung des Münsteraner Bischofsstuhls bereits in das Umfeld des Konfliktherds, der sich in den nahen Niederlanden aufgeladen hatte. Für das emsländische Amt Meppen des Münsteraner Niederstifts bedeutete diese Phase aber, dass die Herrschaftsferne sowohl zum Diözesanherrn wie zum Landesherrn zunahm und man vor allem konfessionell freie Hand hatte: Das Amt Meppen wurde wie das gesamte Niederstift „klammheimlich“ eine durchweg protestantische Region.

Im Vergleich zum westfälischen Umland war die Grafschaft Lingen dagegen politisch und auch konfessionell in festen Händen. Dennoch war sie im gewissen Sinne ein Fremdkörper in Westfalen, ein Außenposten Habsburgs. Die Versuche Kaisers Karls V., weiter in den Nordwesten des Reiches vorzudringen, auch das Bündnisangebot seines Sohnes Philipp II. aus dem Jahre 1555 an den Osnabrücker Bischof Johann von Hoya, das die gleiche Zielsetzung haben musste,⁷⁶ änderten an dieser Situation nichts. Die Eingliederung Lingens in die habsburgischen Niederlande stieß, auch wenn sie perfekt durchgeführt schien, auf ein Hindernis: Lingen geriet in einen Machtbereich, in dem sich Widerstand gegen die Durchsetzung der habsburgischen Landesherrschaft entwickelte und hierzu auch die ökonomischen und politischen Mittel vorhanden waren. Ab 1576 eskalierte dieser Widerstand unter Führung des Grafen Wilhelm I. von Nassau-Oranien, der als Führer des oppositionellen Hoch-

adels und Statthalter in einem schwierigen politischen Gefüge fungierte,⁷⁷ und mündete in den achtzig Jahre dauernden Konflikt, der erst im Westfälischen Frieden beigelegt werden konnte. Es gibt keinen Hinweis dafür, dass es in der Grafschaft Lingen Befürworter dieser Entwicklung gegeben hat. Die Einladung der Generalstaaten an die Lingener Stände blieb 1577 ohne Reaktion, was ein Beleg dafür sein dürfte, wie wenig die Lingener Verantwortlichen, neben der Verwaltungsspitze und der Ritterschaft ist hier ohnehin nur an die Stadt zu denken, politisch aktiv waren.⁷⁸ Zwar erhielt der Lingener Drost Ernst Mulerdt von den Generalstaaten Befehle, doch war man in der Grafschaft vor allem darum bemüht, den Schaden, den die militärische Ausmaße annehmenden Auseinandersetzungen mit sich bringen mussten, möglichst gering zu halten. Dabei war Lingen die mit Abstand schwächste Provinz der Generalstaaten: 1578 hatte man von insgesamt 900 000 Pfund 3 000 aufzubringen! Schwerwiegender war, dass Lingen Garnisons- und Festungsstadt eines Krieges wurde, in dem man zwischen den Parteien stand.

Diese Situation bekam noch eine besondere Brisanz durch die Übertragung der Grafschaft („stadt, sloth ende graeffschap Lingen met allen oiren appendenten ende dependenten“) an Wilhelm von Oranien anlässlich der Taufe seiner Tochter Catharina Belgica im Jahre 1578. Der Vorgang war umstritten, auch in den Generalstaaten; die königliche Bestätigung wurde ohne Wissen Philipps II. ausgestellt und konnte zwei-

fellos nicht in seinem Sinne sein. In Lingen nahm man die Entwicklung mit großer Zurückhaltung auf, verlangte Beweise für die Rechtmäßigkeit der Schenkung und setzte auf Zeit. Zweifellos spielte die Konfessionalisierung des Konfliktes eine Rolle: Das rekatholisierte Lingen schreckte vor einem kalvinistischen Landesherrn, der sich zu dem exponierten Feind Madrids und Brüssels entwickelte, zurück und fürchtete deshalb auch die politischen Folgen einer Zustimmung. Ab 1579 bekam man zudem die Auswirkungen des heraufziehenden Krieges mit ersten Einquartierungen zu spüren.

Wilhelm von Oranien hat Lingen wohl nie persönlich in Besitz genommen. Im Mai 1580 besetzten spanische Truppen Lingen und beendeten damit faktisch den Einfluss der Generalstaaten und des Oraniers auf Stadt und Grafschaft. In den für Spanien erfolgreichen achtziger Jahren des Krieges gehörte Lingen zu einer Kette spanischer Festungen, mit denen man die Reste des Aufstandsgebiets einzuschließen trachtete. Die Grafschaft war Aufmarsch- und Durchzugsgebiet für die spanische Armee.⁷⁹ Von den Plünderungen und Zerstörungen, die von beiden Kriegsparteien ausgingen, war aber nicht nur die Grafschaft selbst betroffen, sondern der gesamte Nordwesten Westfalens, also auch das nördliche Emsland. So wurde 1587 die Stadt Meppen von niederländischen Truppen eingenommen, die aber durch ein Lösegeld zufriedenzustellen waren, so dass Meppen nicht durch spanische Truppen belagert werden musste oder gar dem Schicksal der niedergebrannten und geplünderten Stadt Neuß (1586) unterworfen wurde. Auch Haselünne wurde nun durch spanische Truppen besetzt. Man überlegte gar, die Befestigung Meppens zu zerstören, um sie für Truppen uninteressant zu machen.⁸⁰ Dabei war Meppen mit maximal 100 Mann Besatzung noch die kleinste Festung im Niederstift Münster.⁸¹ Zur gleichen Zeit fiel im Rheinland eine Entscheidung, die auch für das Emsland von erheblicher Bedeutung werden sollte. Der Versuch des Kölner Erzbischofs Gebhard II. von Truchseß-Waldburg, das Erzstift Köln der Reformation zu unterwerfen, scheiterte am militärischen Widerstand seiner katholischen Widersacher, die Ernst von Bayern 1583 zu seinem Nachfolger wählten und damit das Haus Wittelsbach auf die politische Bühne Westfalens brachten, denn 1585 erhielt Kurfürst Ernst auch den umstrittenen Münsteraner Bischofsstuhl und wurde Landesherr des inzwischen lutherischen Amtes Meppen. Köln wurde damit zum katholischen Zentrum, das mit seinen Ordensniederlassungen und einer 1584 eingerichteten päpstlichen Nuntiatur bis in den Norden Westfalens ausstrahlte.⁸²

Doch blieben unmittelbare Konsequenzen für das Niederstift zunächst aus. Dafür sorgten nicht zuletzt die Kriegseignisse, die bis 1605 die Region erschütterten.

1597 begann Moritz von Oranien einen Feldzug gegen die spanische Armee, nachdem man durch die Einnahme Groningens im Jahre 1594 die unmittelbare Gefahr einer militärischen Niederlage in den nördlichen Provinzen abgewendet hatte. Moritz rollte den Westen von Rheinberg aus nach Norden auf und eroberte im November nach durchaus längerer Belagerung auch die Festung Lingen.⁸³ Ein letztes Mal versuchte der Graf von Bentheim in dieser Situation das tecklenburgische Erbe zurückzufordern, löste aber damit nur aus, dass sich Moritz nun endgültig in der Lehenkammer von Overijssel als rechtmäßiger Lehnsträger einschreiben ließ. Lingen wurde oranische Festung, allerdings fehlten die Geldmittel, um ihre Anlagen zu modernisieren.

So hatte der spanische General Ambrosius Spinola keine große Mühe, im August 1605 von Süden kommend Lingen einzunehmen, womit die zweite oranische Herrschaft über die Stadt und Grafschaft beendet war. Nicht nur mit dieser Eroberung, sondern durch die Explosion des Pulverturmes der Festung Lingen im Jahre 1607, wodurch die Stadt nachhaltig zerstört wurde, endete die Bedeutung der Festung lange vor dem Beginn des zweiten Teils der niederländisch-habsburgischen Auseinandersetzungen, die 1609 durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand erst einmal unterbrochen wurden. Lingen blieb zwar ein Faustpfand der Spanier im Nordwesten des Reiches, das erst uninteressant zu werden begann, als mit dem schwedischen Siegeszug für die Spanier strategische Pläne im Norden obsolet und die Konzentration auf die Grenze zu den Generalstaaten in Brabant und Flandern bittere Notwendigkeit wurde.

Kaum hatte sich die militärische Lage im Emsland dank des niederländisch-spanischen Waffenstillstandes beruhigt, geriet das benachbarte Niederstift Münster in den Blickpunkt des Landesherrn. 1612 folgte Ferdinand von Bayern seinem Onkel auf dem Kölner und Münsteraner Bischofsstuhl. Einerseits war der Waffenstillstand erst die Voraussetzung für ein Eingreifen des Bischofs in seinen entlegenen nördlichen Landesteilen, andererseits aber waren die sich verschärfende konfessionspolitische Situation im Reich und die Tatsache, dass sich eine protestantische Macht in unmittelbarer Nachbarschaft, die Generalstaaten der Niederlande, gegen das spanische Weltreich hatten behaupten können, ein dringender Grund für das Eingreifen des Bischofs gegen die konfessionelle Gemengelage in seinem Münsteraner Herrschaftsgebiet.

Hierzu berief er aus Bonn als Generalvikar Johannes Hartmann (ab 1621 Petrus Nikolartius), der im Emsland wie im gesamten Niederstift ein lutherisches Land vorfand. Es war also nicht damit getan, Pfarrer zu ermahnen, die Rekatholisierung war nur durch einen landesherrlichen Gewaltakt möglich, der im Spannungsfeld zwischen osnabrückischen Archidiakonen, corveyischen Rechten und unter Ausschaltung des Einflusses des Diözesanherrn, des lutherisch gesinnten osnabrückischen Administrators Philipp Sigismund von Braunschweig-Wolfenbüttel, stattfinden musste.⁸⁴ Es ging dabei nicht nur um die teilweise gewaltsame Auswechslung von Pfarrern, sondern auch um die Brechung der lokalen Gewalten, Niederrichtung des lutherischen bzw. calvinistischen Adels, um die Eindämmung des Widerstandes in den städtischen Führungsschichten. Es war also nicht nur eine Rekatholisierungspolitik, sondern zugleich eine Unterwerfung des Landes unter die landesherrliche Gewalt. Der Bischof wusste, worum es ging: 1613 setzte er durch eine Huldigungsreise Akzente, verpflichtete die landesherrlichen Beamten und setzte mit Jesuitenmissionen etwa in Meppen deutliche Zukunftssignale.⁸⁵

Es war, als hätte Ferdinand von Bayern vorausgesehen, wie dringend diese Schritte waren, die bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges schon weitgehend durchgesetzt werden konnten, wobei es im Amt Meppen Widerstand vor allem in den Städten und größeren Kirchspielsorten gab; in Aschendorf⁸⁶ war die Absetzung des lutherischen Pfarrers mit Gewaltanwendung verbunden. Am längsten währte die Standhaftigkeit gegen die Maßnahmen des Fürstbischofs und seiner Visitatoren in Haselünne, wo Rat und Bürgerschaft noch 1622 fast geschlossen an ihrem lutherischen Glauben festhielten.

Im Dreißigjährigen Krieg⁸⁷ gehörte das Emsland nicht zu den Regionen des Reiches, die „verheert“ wurden, wie dies für einige süddeutsche Territorien oder für Mecklenburg der Fall war. Einquartierungen, Plünderungen, Zerstörungen hat es natürlich auch im Emsland gegeben, doch es gab keine Politik der „verbrannten Erde“. Ein Grund hierfür war sicherlich, dass sich die Kriegsschauplätze des 1621 wieder aufflammenden spanisch-niederländischen Krieges weitgehend in die südlichen Provinzen der Niederlande verlagerten, das Emsland also kein strategisch wichtiger Raum für die beiden Kriegsparteien mehr war. Auch die schwedisch-kaiserlichen und erst recht die französisch-kaiserlichen Auseinandersetzungen fanden nicht in Nordwestdeutschland statt. Allerdings war Ostfriesland ein Rückzugsgebiet, in dem sich Truppen längere Zeit ernähren ließen. Aus diesem Grund war das Emsland als Durchzugsgebiet betroffen.

Die erste Berührung mit dem Krieg hatte das Emsland 1622, als der protestantische Söldnerführer Graf Ernst von Mansfeld nach einer erfolgreichen Aktion gegen die Spanier in den Niederlanden als Winterquartier für seine Truppen Ostfriesland auswählte, wo er sich vor den ligistischen Truppen sicher fühlen konnte. Er zog folgerichtig entlang der Ems nach Norden, durchquerte die Niedergrafschaft Lingen und besetzte das Niederstift, während die mühsam wiederhergerichtete Festung Lingen, freilich vollgestopft mit Soldaten, unangetastet blieb. Meppen wurde am 8. November 1622 offenbar mühelos besetzt, Haselünne drei Tage später. Gleichwohl wurde auch die Niedergrafschaft für die Versorgung der Truppen herangezogen. Die Jahre 1623/24 standen im Zeichen des ligistischen Generals Tilly, dem es gelang, die Söldnerheere der beiden protestantischen Heerführer Mansfeld und Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel auszuschalten. Christian von Wolfenbüttel wurde bei Stadtlohn vernichtend geschlagen, es war die einzige größere Schlacht in Nordwestdeutschland. Tilly besetzte zudem das Niederstift und trug so mit dazu bei, dass sich die Mansfelder Verbände in Ostfriesland auflösten. Der mansfeldische Obrist Isaak von Limbach verließ im August 1623 Meppen. Das Amt wurde damit zum Quartier ligistischer Truppen mit dem Hauptort Meppen, in dem man eine Festungsgarnison von 120 Mann zurückließ, wenn man die Quartiere für einen Feldzug verließ. Tilly eröffnete mit seinen militärischen Erfolgen gleichzeitig dem spanischen General Spinola die Möglichkeit, von Hesepe und Haren aus in das Groninger Land einzufallen, aus dem die spanischen Truppen aber in den Raum Meppen zurückgetrieben wurden.

Es war der letzte spanische Versuch, die Generalstaaten von Nordosten aus zu bedrohen bzw. durch Zugang zu Nord- und Ostsee neue Kräfteverhältnisse zu schaffen. Die Erfolge der Generalstaaten wie die Eroberung von Wesel und s'Hertogenbosch machten vielmehr die Versorgung Lingers immer problematischer. Zudem verlor die Festung strategisch an Bedeutung, wahrscheinlich war dies auch der Grund dafür, dass man in den Generalstaaten darauf verzichtete, diesen verlorenen spanischen Außenposten anzugreifen. Die in der ersten Phase des spanisch-niederländischen Krieges umkämpfte Festung Lingen blieb nunmehr vom Krieg verschont. Mehr noch: Im Juli 1630 verließen die Spanier die Festung und überließen sie den Truppen der Liga. Damit endete faktisch die spanische Ära in Lingen, auch wenn die Grafschaft weiter aus Brüssel regiert wurde. Die zuständige Rechenkammer befand sich natürlich nicht mehr in

Den Haag, sondern war schon 1572 nach Utrecht, 1580/81 nach Roermond verlegt worden.⁸⁸ Die Situation in der Niedergrafschaft war äußerst angespannt: Man hatte logistische Truppen zu versorgen, wurde aus den spanischen Niederlanden heraus verwaltet und sah sich niederländischen Kontributionsforderungen ausgesetzt.

Die Generalstaaten waren nicht bereit, auf ihre Kontributionen zu verzichten, solange Lingen Festungscharakter hatte. Da auch für die logistischen Truppen Lingen keine strategische Bedeutung hatte, kam man 1632 in Abstimmung mit Brüssel zu dem Ergebnis, die Festung zu schleifen und zu neutralisieren. Geschütze und Munition wurden nach Osnabrück transportiert, das zu dieser Zeit noch eine logistische Festung unter der Leitung des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg war. Am 5. Januar 1633 wurden Stadt und Grafschaft Lingen durch den Drost Rutger von Haersolte,⁸⁹ der dieses Amt in Lingen bis zu seinem Tod (1674) ausübte, für den oranischen Prinzen in Besitz genommen.

Die Neutralisierung schützte Lingen nur bedingt vor den Kriegsauswirkungen, die gerade in dieser Zeit eine neue Dimension gewannen. Während der Versuch des Königs von Dänemark, Norddeutschland von den logistischen Truppen zu befreien und dem Krieg eine Wende zu geben, das Emsland nur am Rande berührte, hatte der Eintritt Schwedens in den Krieg erhebliche Auswirkungen. Der militärische Siegeslauf der Schweden unter König Gustav Adolf veränderte die Lage im Reich völlig. Schwedische und die mit ihnen verbündeten hessischen Truppen besetzten die Festungen auch in Nordwestdeutschland, Osnabrück wurde erobert, Fürstenaue und auch Meppen. Für die Festung Meppen, die gegenüber Lingen strategisch an Bedeutung gewann, hatte bereits Ernst von Mansfeld Ausbaupläne gehabt, die aber nicht zur Ausführung gekommen waren. Tilly nutzte die Zeit, um Meppen auszubauen und zu modernisieren. Die Schweden, die im Februar 1633 Haselünne und Meppen ohne größeren Widerstand einnahmen, setzten diese Ausbaurbeiten fort.

Dies geschah durch den schwedischen Generalfeldmarschall Dodo von Inn- und Knyphausen,⁹⁰ einen Ostfriesen, der bereits 1629 in schwedische Dienste getreten war. Gemäß der schwedischen Politik, verdiente Offiziere durch Donationen an sich zu binden, wobei man Klöster und geistliche Territorien nutzte, also die Säkularisierungspolitik vorantrieb, bekam Knyphausen das Amt Meppen im August 1633 als erbliches Lehen zugesprochen. Die schwedischen Eroberungen waren in dieser Dimension nicht aufrechtzuerhalten. Der Prager Frieden, in dem sich eine

große Zahl der Reichsstände mit dem Kaiser einigte, schwächte Schweden, das sich auf die protestantischen Mächte in Deutschland keineswegs verlassen konnte. Dies hatte auch Auswirkungen auf das Emsland. Im Oktober 1635 wurde Haselünne Knyphausen entrissen. Neben Meppen und Haselünne gehörte auch die Burg Nienhaus bei Aschendorf zu den stark befestigten und damit umkämpften Orten des Emslandes. Knyphausen selbst kam im Januar 1636 bei der einzigen größeren Feldschlacht im Emsland in der Nähe der Bauerschaft Haverbeck ums Leben, als seine Truppen aus dem Hinterhalt von kaiserlichen Verbänden aus Haselünne angegriffen wurden.⁹¹

Das Amt Meppen stand damit zur Disposition und wurde von den Erben Knyphausens zum Kauf angeboten, sowohl den Generalstaaten wie auch dem Kaiser. Die Niederlande kauften das Amt für den Pfalzgrafen Karl Ludwig, dessen Truppen die Festung Meppen im März 1638 übernahmen, aber schon im Mai desselben Jahres von Verbänden des kaiserlichen Generals Alexander von Velen nach einem Nachtangriff vertrieben wurden. Meppen war damit wieder in der Hand des Münsteraner Landesherrn. Auch Haselünne konnte im Mai 1638 endgültig den kurpfälzischen Truppen abgenommen werden. Das gesamte Niederstift Münster und auch das Osnabrücker Nordland waren wieder in kaiserlich-katholischer Hand. Ein letztes Mal stand das Emsland ein Jahr vor dem Westfälischen Frieden im Blickpunkt der kaiserlichen und schwedischen Generäle. Die Schweden versuchten 1647 erfolgreich, die kaiserlichen Festungen im Nordwesten zurückzuerobern, nicht zuletzt um die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, die vor dem Durchbruch standen, zu beeinflussen. Unter dem schwedischen General von Königsmarck wurden Vechta und auch Fürstenaue erobert, Meppen konnten die Schweden allerdings nur beschießen und beschädigen, nicht aber in Besitz nehmen. Das Amt Meppen blieb Einflussphäre der kaiserlichen Truppen, die allerdings vergeblich versuchten, 1647 die in Ostfriesland einquartierten hessischen Verbände, die die Region bedrohten, zu vertreiben.

Auf dem Friedenskongress in Münster und Osnabrück standen die geistlichen Territorien Norddeutschlands als Entschädigungsmasse zur Disposition. Dies galt vor allem für die von Bischöfen oder Administratoren verwalteten Gebiete, in denen längst die Reformation eingeführt war. Bremen, Verden, Halberstadt, Magdeburg, auch Minden und selbst das konfessionell geteilte Osnabrück standen zur Satisfaktion der Mächte zur Verfügung, die sich am Krieg

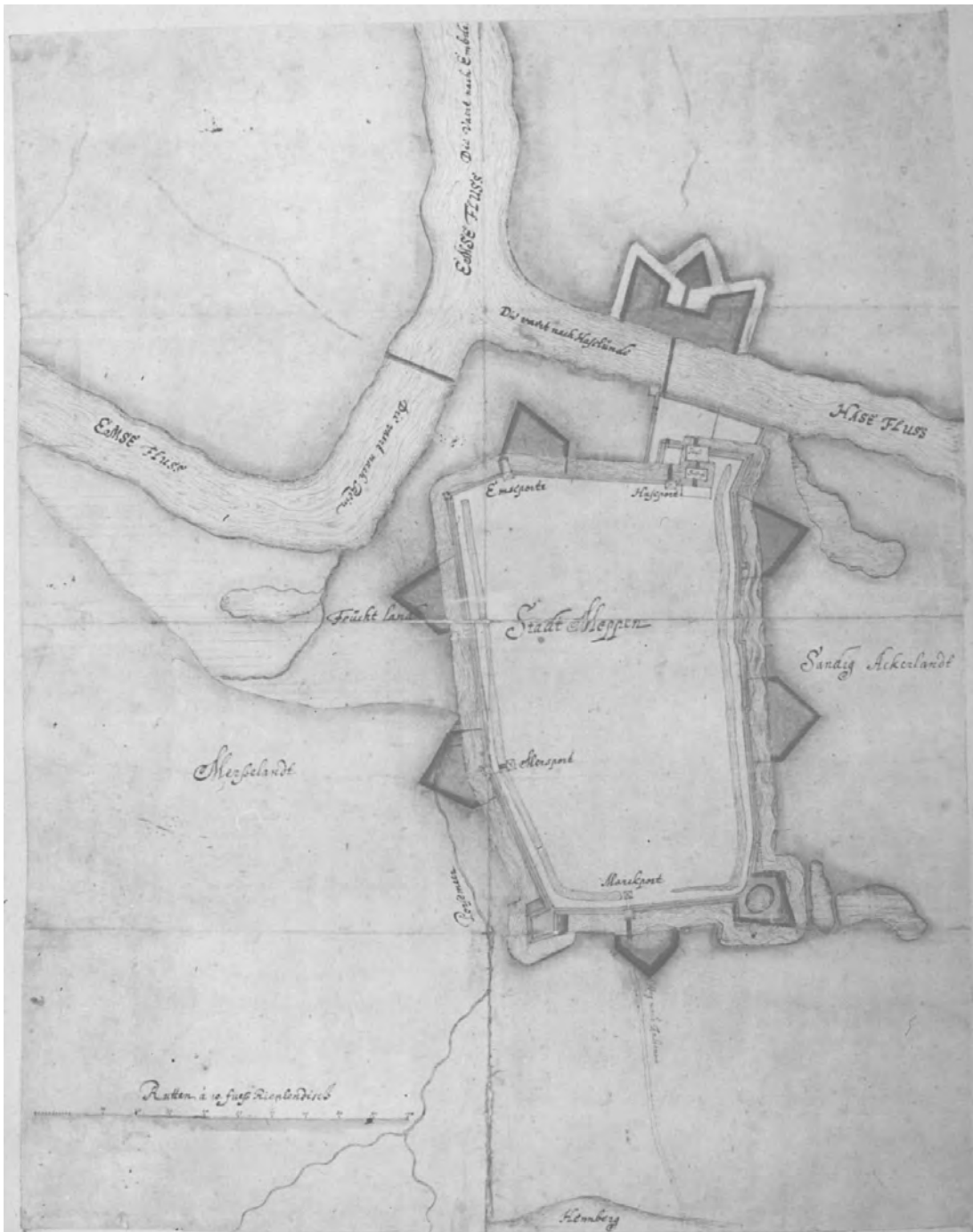


Abb. 212
Schwedenplan 1633

beteiligt hatten und Forderungen aufstellen konnten. Hierzu gehörten – was Norddeutschland angeht – an erster Stelle die Schweden, aber auch Hessen-Kassel und Brandenburg. Es war deshalb von größter Bedeutung, dass sich im Amt Meppen trotz der zeitweiligen schwedischen Besetzung an der katholischen Konfessionalisierung nichts änderte. Der schwedische Landesherr Knyphausen hatte zwar versucht, hier eine lutherische Landeskirche zu etablieren, doch scheiterte sein Vorhaben nicht zuletzt daran, dass seine Herrschaft nur kurz andauerte. Nach dem Krieg vollzog auch der emsländische

Adel den Konfessionswechsel, um an der endgültig restituierten Herrschaft des Bischofs von Münster zu partizipieren. Zwar wurde in den Friedensverhandlungen in Osnabrück 1647 durch die pommerschen Gesandten vorgeschlagen, Schweden durch eine breit angelegte Ländermasse von der Weser bis zur Ems zu entschädigen, wobei Stockholm auch das Niederstift Münster angeboten wurde, doch hatten solche Pläne keine realistische Basis, zumal sich das mit den Schweden verbündete Frankreich für die Erhaltung der geistlichen Territorien stark machte.⁹²

Das Emsland bis zum Ende des Ancien Régime

Durch den 1648 in Münster geschlossenen Frieden zwischen den Generalstaaten, denen die staatliche Souveränität garantiert wurde, und Spanien wurde Lingen folgerichtig den Generalstaaten, aber als Besitz des Hauses Oranien, zugesprochen. Die Stellung Lingens zum Reich blieb dabei umstritten, die Grafschaft nahm aber nicht nur staatsrechtlich innerhalb der weitgehend calvinistischen Generalstaaten eine Sonderrolle ein – 1677 löste Wilhelm III. jede lehnsrechtliche Beziehung⁹³ –, sondern auch in konfessioneller Hinsicht. Denn als nach 1633 die calvinistischen Oranier die Herrschaft antraten, die sie bis 1702 ausübten, war es für eine Umkehrung der religiösen Verhältnisse in der Grafschaft Lingen zu spät, zumal sich die konfessionelle Situation in der Nachbarschaft geändert hatte. Lingen blieb Verwaltungszentrum einer oranischen Grafschaft, ohne Residenz der Oranier zu werden. Nur selten besuchte der Landesherr sein Land.⁹⁴ Das mächtige Amt des Statthalters zwang die Oranier zum Aufenthalt in den niederländischen Kernlanden, Wilhelm III. bestieg schließlich den englischen Thron und verband – allerdings nur in Personalunion – zwei wichtige Seemächte.

Das Emsland, nunmehr oranisch und münsterisch, wurde somit nach Norden und Westen konfessionelle Grenze zu reformierten und lutherischen Gebieten, denn in Ostfriesland, in Oldenburg und in den Generalstaaten der Niederlande konnten sich Lutheraner und Calvinisten behaupten oder durchsetzen. Diese Konstellation trug fortan entscheidend zur Grenzlandsituation des Emslandes bei, denn auch im Süden stieß man mit der Grafschaft Bentheim und der Grafschaft Tecklenburg an mehrheitlich protestantische Territorien. Allein im Fürstbistum Osnabrück, dessen Kirchspiele in den Folgeverhandlungen zum Westfälischen Frieden in lutherische und katholische geteilt wurden, traf man auf katholische Nachbarn, sieht man von der schmalen Verbindungslinie zum Oberstift Münster ab. Hinzu kam, dass sich nach dem Westfälischen Frieden die Niederlande endgültig aus dem Reichsverband lösten.

Die macht- und konfessionspolitische Absicherung des Emslandes bestimmte auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Politik der Bischöfe von Münster, insbesondere des Bischofs Christoph Bernhard von Galen. Folgenreich war dabei weniger dessen gescheiterter Krieg im Bündnis mit König Ludwig XIV. gegen die Niederlande, im Zuge dessen Lingen zwischen 1672 und 1674 in die Gewalt des Bischofs

geriet, sondern die endgültige Abschließung seines Territoriums nach Norden. Wie schwach seine Stellung im nördlichen Emsland immer noch war, zeigt der Weg, den er beschritt.

Seit 1630 arbeitete Dietrich von Velen, Drost des Emslandes, an der Bildung einer eigenen kleinen Herrschaft im äußersten Norden des Niederstifts, als er die längst verfallene Grenzburg zu Ostfriesland, eben die Papenburg, vom Münsteraner Bischof kaufte.⁹⁵ Sicherung der Grenze nach Ostfriesland und Förderung des katholischen Glaubens waren seine Angebote an den Münsteraner Fürstbischof, der schließlich 1657 einwilligte, dass Dietrich von Velen Privilegien für eine kleine Fehnkolonie mit dem Namen Papenburg erhielt: Er genoss volle Gerichtsbarkeit und die Exemption von den normalen Landessteuern. Mit dem sogenannten Plakat von 1661 konnte er Menschen für den Aufbau der Fehnsiedlung gewinnen. Damit war ein äußerst erfolgreicher Fremdkörper in das Land gesetzt, der auch nur als solcher gedeihen konnte. Als katholische Bastion gegenüber einer protestantischen Umgebung konnte man aber nur existieren, wenn man sich diese wirtschaftlich zunutze machte. So wurde aus einer kleinen Fehnkolonie in wenigen Jahrzehnten eine „Hafenstadt“, aus der nicht nur Torf nach Norden verschifft wurde, sondern bald auch dort gebaute Schiffe ausliefern.⁹⁶ Papenburg machte Emden Konkurrenz, was das Verhältnis zu den Ostfriesen nicht verbesserte.

Das alte Zentrum im nördlichen Emsland, Aschendorf mit seinem Amtssitz, bekam nur wenige Kilometer nördlich einen Rivalen in das Moor gesetzt, denn hinsichtlich der Verwaltung war Papenburg eben exempt. In der rasch wachsenden Siedlung gab es die herrschaftliche Rentei und das neue Gericht, das bis 1678 allerdings vom Aschendorfer Richter mitversorgt wurde. Rentmeister und Richter, die erst 1795 in der Person des Godfried Bueren vereint wurden, erfuhren vom Vogt und zwei Untervögten (Bauernschütter) Unterstützung, sie waren quasi die Exekutive der velenschen Verwaltung. Dieser standen die Bewohner der Herrlichkeit ohne eine Vertretung gegenüber, die Mitspracherecht über die Lasten der Bevölkerung gehabt hätte. Die hieraus resultierenden Spannungen entluden sich 1727 in einem Aufstand, der wie schon in den Jahrhunderten zuvor im nördlichen Emsland – trotz der konfessionellen Grenze – auch ostfriesische Einflüsse verrät. Er wurde mit einer aufwendigen militärischen Exekution niedergeschlagen.⁹⁷

Dennoch war das Papenburger Experiment gelungen. Es beruhte auf einer beschränkten Aufgabe von Herrschaftsrechten des Münsterana-

ner Landesherrn, was dieser an der unsicheren Grenze zu Ostfriesland hinnehmen konnte. Was Dietrich von Velen gelang, war ein gutes halbes Jahrhundert zuvor im nahen Esterwegen fehlgeschlagen. Die Johanniterkommende am Rand der im Moor unbestimmten ostfriesischen Grenze wurde im 16. Jahrhundert säkularisiert, und es gab Versuche, aus dem Besitz der Kommende eine Herrschaft mit voller Gerichtsbarkeit, Jagd, Fischerei und Reiherjagd, die hier sehr beliebt war, zu etablieren. Dies insbesondere vom friesischen Eigentümer Amos Crumminga, der das Gut 1589 kaufte, verfolgte Ziel musste den Landesherrn in Münster aufschrecken, denn hier drohten Hoheitsrechte wirklich verloren zu gehen,⁹⁸ zumal es sich bei Esterwegen um ein bentheimisches Lehen handelte. Die exponierte Lage Esterwegens bestätigte sich nochmals in der Zeit des Münsteraner Bischofs Christoph Bernhard von Galen, der den Erwerb Esterwegens 1676/1677 zusammen mit anderen Gütern (Dinklage, Völlen) für das Erbkämmereramt und damit für seinen Neffen, Franz Wilhelm von Galen, plante. Ziel der Bemühungen war auch hier eine Fehnsiedlung, die Jurisdiktion sollte aus der landesherrlichen Verwaltung ausgegliedert werden. Nur letztgenanntes ge-

lang. Papenburg war offenkundig das Vorbild für den Bischof, der damit zugleich seine nach Norden ausgerichtete aggressive Politik abzusichern trachtete.

Christoph Bernhard von Galen war der letzte Münsteraner Fürstbischof, der die Politik seiner Vorgänger nochmals aufgriff. Die Jahre von 1650, seiner Wahl zum Bischof, bis zu seinem Tod im Jahre 1678 waren für das Emsland kriegswangere Zeiten, die die Erholung des Landes von den vielen Kriegsjahrzehnten zuvor erschweren mussten. Von Galen unterwarf nicht nur die Stadt Münster, er führte auch mit wechselnden Bündnissen zwei Angriffskriege gegen die Niederlande (1665/1666 und 1672–1674) und beteiligte sich an dem Krieg der Koalition gegen Schweden. Zwar wurde der erste Krieg gegen die Niederlande vor allem um die geldrische Herrschaft Borkelo (Borculo) geführt, doch zielte die Richtung immer auch gegen Ostfriesland. Das Emsland musste schon deshalb betroffen sein, weil mit der Festung Bourtange eine nahe, umkämpfte niederländische Festung existierte. Meppen – nunmehr die einzige emsländische Festung – war zeitweise Hauptquartier von Galens, dessen Truppen auf dem Rückzug mit Mühe auf einer provisorisch angelegten Weg-

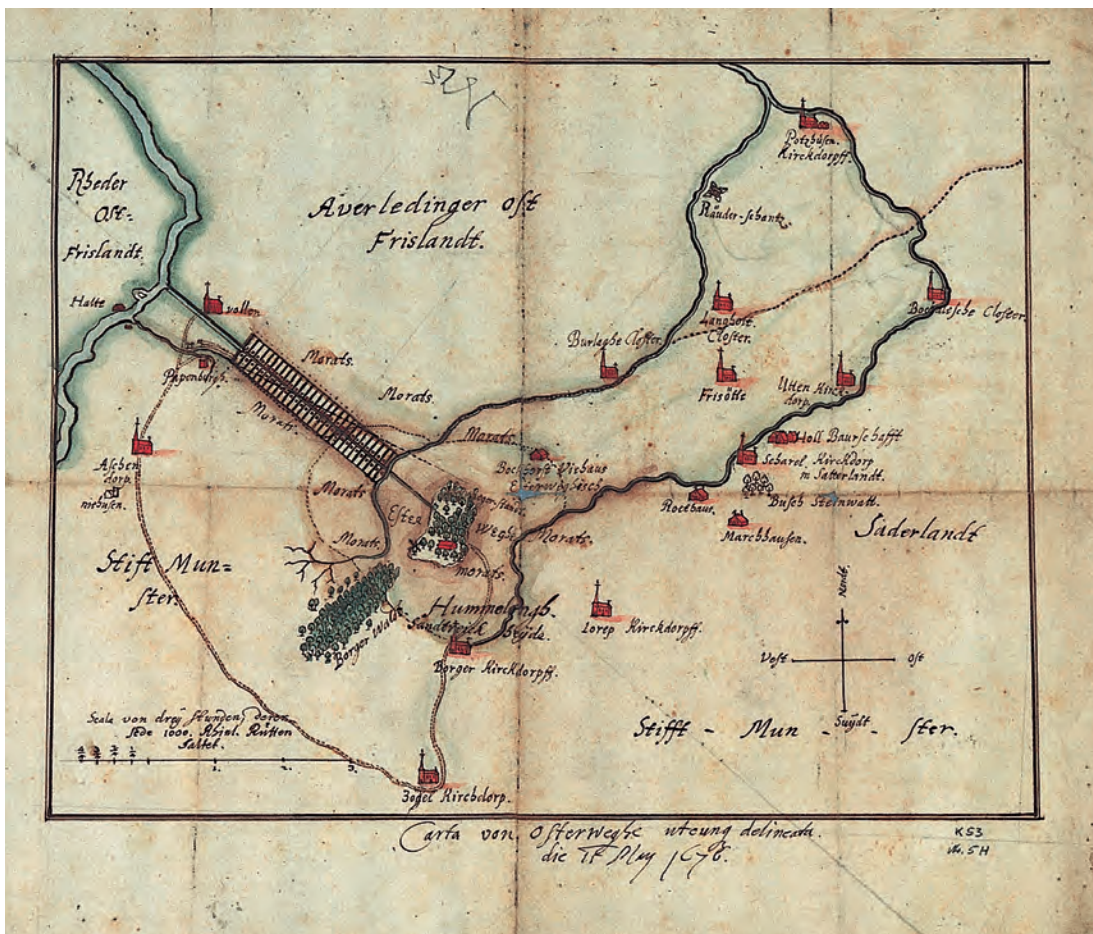


Abb. 213
Karte von
Esterwegen⁹⁹

brücke das Bourtanger Moor durchquerten und vor den angreifenden niederländischen Truppen das emsländische Münsterland erreichten.¹⁰⁰

1672, als der Bischof an der Seite Frankreichs kämpfte, besetzte er sofort am 30. Mai das oranische Lingen und setzte auch in dieser Hinsicht alte münsterische Kriegsziele um. Und wieder stieß er nach Ostfriesland vor und nahm erfolgreich die Dieler Schanze, scheiterte aber vor Groningen und sah sich einer kaiserlich-brandenburgischen Allianz gegenüber. Dabei handelte er gegen den Widerstand seiner Landstände, die die Folgen für das Land sahen. Zu den Kriegszielen, die der Bischof noch 1673 angesichts niederländischer Erfolge aufstellte, gehörte auch die Grafschaft Lingen. Der Frieden von Köln am 22. April 1674 brachte für Lingen aber noch keine Entwarnung, denn von Galen hatte die Grafschaft an den Grafen Mauritiz von Bentheim-Tecklenburg abgetreten, der sie im April 1674 besetzen ließ. Die Verletzung der oranischen Rechte gefährdeten sogar die Ratifizierung des Friedens in Den Haag.¹⁰¹ Die Affäre musste der Bischof selbst aus der Welt schaffen und die tecklenburgische Besatzung aus Lingen vertreiben. Die Niederlagen hinderten den Bischof nicht daran, sich noch im gleichen Jahr in die militärische Koalition gegen Schweden einzureihen, um doch noch Gebietsgewinne im Norden zu machen. Der Krieg gab ihm nochmals Gelegenheit, sich in Ostfriesland einzunisten, dauernde Konsequenzen hatte auch dies nicht. An den territorialen Verhältnissen änderte sich im 17. Jahrhundert nichts mehr. Ungeklärt war freilich die konfessionelle Situation im oranischen Lingen, das während der vielen, wenn auch oft nur vorübergehenden Wechsel von Landesherren verschiedener Konfession mehrheitlich katholisch blieb. Die Vertreibung der Pfarrer, die Übertragung der Kirchen und der hieraus folgende Dauerstreit, der bis ins 19. Jahrhundert währte, ist hier nicht darzustellen.¹⁰² Er hat die ältere Geschichtsschreibung über die Grafschaft Lingen geradezu geprägt. Festzuhalten bleibt aber, dass trotz aller Versuche der Oranier, durch Verbot der katholischen Religionsausübung und der Gründung einer reformierten Akademie den katholischen Glauben zurückzudrängen, scheiterten. Der Entschluss des preußischen Königs, diesem unhaltbaren Zustand 1717 ein Ende zu bereiten, entsprach den nur langsam abklingenden konfessionellen Auseinandersetzungen im Reich.

Die oranische Herrschaft in Lingen wurde gleichsam von den konfessionellen Auseinandersetzungen überschattet. So fiel nur wenig Licht aus den Niederlanden auf die Grafschaft. Zu erwähnen ist das in oranischen Diensten auf-

gestiegene Geschlecht Danckelmann, das im 17. Jahrhundert das Richteramt in Lingen bekleidete, aber auch andere Aufgaben übernahm.¹⁰³ Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgte der letzte Herrscherwechsel in der Grafschaft Lingen im Ancien Régime. Als Erbe des letzten Oraniers, König Wilhelms III. von England, übernahm 1702 König Friedrich I. von Preußen die Grafschaft als Erbteil seiner Mutter und vergrößerte damit seine Besitzungen in Westfalen. Die militärische Besetzung des Landes fand den Widerspruch der Generalstaaten, die aber im Frieden von Utrecht die preußische Beute anerkannten.¹⁰⁴ Man schaute nunmehr wieder mehr nach Osten oder eher noch nach Süden und Norden, wodurch sich freilich die Grenzsituation zu den Niederlanden auch politisch verfestigte. Auch wenn Ostfriesland 1744 preußisch wurde, blieb man eine politische Exklave, vergrößert allerdings durch die Grafschaft Tecklenburg, die fünf Jahre später an Preußen fiel und organisatorisch an Lingen angebunden wurde.¹⁰⁵

Die preußische Regierung in Lingen wurde damit auch für Tecklenburg zuständig und nach Aufhebung der Landgerichte in Lingen und Tecklenburg auch die zuständige Justizbehörde der ehemals tecklenburgischen Territorien. Lingen blieb damit Verwaltungszentrale eines größeren Bezirks, verwaltungsmäßig zunächst noch eigenständig. Die Grafschaft erhielt auch von 1787 bis 1794 ein Deputationskollegium einer eigenständigen Kriegs- und Domänenkammer, war also in eingeschränkter Weise Sitz dieser bedeutenden preußischen Mittelinstanz, doch wurde das Kollegium gegen Ende des Ancien Régime herabgestuft und den Mittelinstanzen in Minden, ab 1803 in Münster untergeordnet.¹⁰⁶ Die Stadt Lingen wurde nach dem Interimsreglement von 1724 von drei Bürgermeistern und drei Ratsherren regiert, die das Vermögen der Stadt verwalteten und die wichtigsten städtischen Angelegenheiten regelten, doch durften sie keine Straf- und Zivilgerichtsbarkeit ausüben. Neben Lingen wurde 1724 mit Freren der zweite zentrale Ort der Grafschaft zur Stadt erklärt. Die Verwaltung war mit einem Bürgermeister, einem Kämmerer und einem Ratsherrn entsprechend kleiner.¹⁰⁷ In der Niedergraftchaft waren die Zügel der Landesherrschaft straffer gespannt als im Amt Meppen, die Bürgermeister und Ratsherren wurden ernannt. Da sie möglichst protestantischer Konfession sein sollten, mussten die Beamten teilweise aus anderen preußischen Territorien geholt werden. Ernannt und verpflichtet wurden auch auf unterster Ebene die Dorfvorsteher, die wenigstens von der Bevölkerung der Dörfer und Bauerschaften vorgeschlagen werden durften. Die Selbstverwal-

tung war beschränkt, sie diente vor allem der Armenfürsorge.

Im Gegensatz zur Grafschaft Lingen konnte der Münsteraner Bischof Christoph Bernhard von Galen die Sicherung des katholischen Glaubens in seinem emsländischen Herrschaftsbereich zum Abschluss bringen, in dem er nach dem Tod des katholischen Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg 1667 vom Osnabrücker Domkapitel die geistlichen Jurisdiktionsrechte erwarb und damit das Niederstift seiner Diözese einverleibte.¹⁰⁸ Er nahm damit das Niederstift aus den damals noch unsicheren kirchenpolitischen Verhältnissen im Bistum Osnabrück, das zwischen einem katholischen und evangelischen Bischof aus dem Haus Hannover alternierte. Während Franz Wilhelm von Wartenberg die Minderung seiner geistlichen Kompetenzen strikt abgelehnt hatte, war das Osnabrücker Domkapitel nach dem Tod des Bischofs entgegenkommend: Galen versüßte den Verzicht mit der einmaligen Entschädigungszahlung von 10000 RT, Rom stimmte der Veränderung zu! Nach dem Tod des „Kanonensbischofs“ verlief die Geschichte des Amtes Meppen zunächst im ruhigeren Fahrwasser. Statt Annexionsgelüsten gab es Grenzvermessungen. Eine Ausnahme stellten aber vor allem in dieser Hinsicht die münsterisch-ostfriesischen Auseinandersetzungen um Papenburg dar, die ab 1717 nochmals den Reichshofrat beschäftigten.¹⁰⁹

War das Niederstift Münster schon in den Jahrhunderten zuvor angesichts seiner geringen Bevölkerungsdichte und Finanzkraft gegenüber Münster und dem Oberstift ein Nebenland der Münsteraner Bischöfe, auch wenn es häufig genug Aufmarschgebiet für politische Planspiele war, so wurde es ab 1719, als das Fürstbistum Münster durchgängig in Personalunion mit dem Kurfürstentum Köln regiert wurde, praktisch Nebenland im Nebenland. Dies drückte sich auch in der landständischen Vertretung des Emslandes in Münster aus: Sogar die Ritterschaft der niederstiftischen Ämter erschien nur noch als Deputation auf dem Landtag in Münster, wirkte also kaum noch mit.¹¹⁰ Sie nahm gleichwohl Einfluss auf die Verwaltung des Amtes. Kein Wunder, dass sich an den Verwaltungsstrukturen bis zum Ende des Ancien Régime nichts mehr änderte. Die Verwaltung des Amtes lag in den Händen von Drost und Rentmeister, letzterer hatte die Domänen zu verwalten, übernahm aber auch weitere Aufgaben. Das Drostenamnt hatte im 18. Jahrhundert die Familie von Velen inne, die 1723 Haus Altenkamp bei Aschendorf kaufte und praktisch das Zentrum des Amtes dorthin verlegte.¹¹¹ Auch der Rentmeister hatte nicht immer seinen Sitz in

Meppen, sondern residierte in Dankern, Düneburg und zuletzt in Haselünne.

Unterhalb dieser Verwaltungsspitze gab es die Untergerichte in Meppen, Haren, Haselünne, Sögel, Lathen und Aschendorf und das unabhängige und mit Verwaltungsaufgaben betraute Patrimonialgericht in Papenburg. Unterhalb dieser Ebene fungierten – auf Kirchspielsebene organisiert – Obervögte, Vögte und Untervögte (Frohne), Rezeptoren für die Finanzverwaltung und die relativ gut besoldeten Kirchspielführer, die polizeiliche und militärische Funktionen wahrnahmen. Die Selbstverwaltung der Kirchspiele, die letztlich in den Händen der Grundherren lag, schlug sich in jährlichen Kirchspielkonventionen nieder.¹¹² Für die Bauerschaften waren Bauerrichter eingesetzt.¹¹³ In eingeschränkter Selbstverwaltung regierten sich die Bürgerschaften in Meppen und Haselünne selbst. In Meppen und Haselünne wurden jährlich – in komplizierten und in beiden Städten unterschiedlichen Systemen – zwei bzw. ein Bürgermeister und sechs bzw. drei Ratsherren gewählt, die als Magistrat die Vermögensverwaltung der Stadt und Polizeifunktionen mit geringer Strafgewalt wahrnahmen. Wahlberechtigt waren natürlich nur die männlichen Einwohner, die das Bürgerrecht besaßen; in Haselünne hatte man ab 1783 nur noch ab einer bestimmten Steuerquote die Wahlberechtigung.

Am 26. März 1719 wurde Clemens August aus dem Hause Wittelsbach zum Bischof von Münster gewählt, einen Tag später folgte das Paderborner Domkapitel diesem Entschluss. 1722 wurde er Koadjutor im Erzstift Köln und dadurch 1723 ebendort Erzbischof, 1724 folgte Hildesheim und 1728 schließlich Osnabrück. Der „Monsieur de cinq Eglises“, wie die Zeitgenossen ihn titulierten, ein Titel, dem er selbst im Schloss Clemenswerth einen architektonischen Ausdruck verleihen ließ, starb 1761 und regierte damit das Emsland fast 42 Jahre. Am Emsland zeigte er – was den Hümmling betraf – immerhin Jagdinteressen und setzte sich hier mit seiner nur aus diesem Grund errichteten Residenz ein außergewöhnliches Denkmal! Das Jagdschloss Clemenswerth war zwar auch Schauplatz der diplomatischen Bemühungen des Kurfürsten um Erhaltung seiner geistlichen Territorien vor englisch-welfischem oder preußischem Zugriff, doch litt das Land mehr unter der Bündnispolitik des Bischofs, als das ihm die gelegentliche Anwesenheit des Landesherrn nutzte.

Im Siebenjährigen Krieg, den Clemens August an der Seite Frankreichs und Österreichs führte, erlebte auch das Emsland erneut das Elend des Krieges, wobei die Kriegsparteien einander abwechselten und die Bevölkerung ihren Krieg zu



Abb. 214
Clemens August von
Wittelsbach
(1700–1761)

finanzieren hatte.¹¹⁴ Hannover und Preußen hielten zeitweise Osnabrück und Münster besetzt, es gab Säkularisierungspläne nicht nur für Osnabrück, sondern auch für Münster, das als hannoversche Kriegsbeute im Gespräch war.¹¹⁵ Das Emsland fungierte wieder als Durchzugsgebiet nach Ostfriesland, doch diesmal erwischte es auch die letzte Festung der Region: die Stadt Meppen. Im September 1761 wurde die für den Verkehr strategisch wichtige Festung vom französischen Grafen de Condé belagert und beschossen; die englisch-welfischen Truppen übergaben schließlich die von Zerstörungen gekennzeichnete Stadt, die von den Franzosen im Oktober schon wieder geräumt wurde. Die Schleifung der Festungswerke von Meppen gehörte zu den Bedingungen, die das Münsteraner Domkapitel dem neuen Landesherrn Kurfürst Maximilian Friedrich diktierte. Die Maßnahme sollte außenpolitischen Abenteuer vorbeugen. Neben Meppen waren auch Münster selbst sowie Vechta und Warendorf von dieser Maßnahme betroffen.¹¹⁶ Meppen bekam ein neues Aussehen, die Entfestung war wie in der Folgezeit auch für andere Städte alles andere als ein Nachteil.

Ansonsten aber konnte man weder in der Grafschaft Lingen und erst recht nicht im Niederstift

Münster den Weg beschreiten, der die benachbarten Niederlande in der frühen Neuzeit zu einer ökonomischen und kulturellen Blüte führte. Dies gilt nicht nur für den Handel, sondern auch für die landwirtschaftliche Erschließung der großen Ödländereien auf beiden Seiten der Ems, die in münsterischer Zeit in den Anfängen stecken blieb. Papenburg ist im Grunde die große emsländische Ausnahme. Die Gründe hierfür waren keineswegs nur den geologischen und geographischen Zufällen geschuldet. Natürlich hatten die niederländischen und ostfriesischen Fehnkolonien nähere und bessere Absatzmärkte für den gestochenen Torf, natürlich war die flache Ems für das mittlere und südliche Emsland ein schlechter Verkehrsweg. Hinzu kam aber, dass von außen wenig tatkräftige Hilfe zu erwarten war.

Zwar gab es schon seit dem ausgehenden Mittelalter Pläne der Bischöfe von Münster, durch Kanalbauten den Verkehrsfluss nach Norden zu verbessern. Zugleich verfolgte man damit politische Pläne, wollte durch Querverbindungen vom nördlichen Emsland an das Kanalnetz der Niederlande den Ostfriesen schaden. In der frühen Neuzeit scheiterten aber alle Kanalprojekte¹¹⁷ im Emsland, während auf niederländischer Seite 1767 mit dem Baubeginn des Stadskanaals die Hochmoorkultivierung einen weiteren Schub erhielt. Mochten hier auch technische Voraussetzungen fehlen, so liegen die Probleme des Emslandes vor allem im 18. Jahrhundert auf der Hand. Sowohl die Grafschaft Lingen wie auch das Niederstift Münster waren Nebenländer, das Interesse an der Region in Berlin oder Köln und die Möglichkeiten in Münster, das Niederstift zu fördern blieben – trotz der Reformbemühungen des münsterischen Generalvikars Franz von Fürstenberg – gering.

Denkbar schlecht waren die strukturellen Voraussetzungen, mit denen man also ins 19. Jahrhundert eintrat. Die Bevölkerungsdichte war im Amt Meppen dürtig und auch in der Niedergrafschaft im Vergleich zum Fürstbistum Osnabrück gering. Der größte Teil der Bodenfläche war unkultiviert und stand ökologisch vor dem Kollaps.¹¹⁸ Die hemmungslose Nutzung der schnell schrumpfenden Waldbestände und der Markengründe vor allem durch Schafzucht zerstörte die Bodenkrume. Das Emsland drohte ein Sandkasten zu werden. Verwirrend waren auch die politischen Entwicklungen, die zum Ende der im 18. Jahrhundert eher stabilen politischen Verhältnisse führten. Ab 1793 machte sich der Krieg mit dem revolutionären Frankreich bemerkbar, ab 1794 war das Niederstift von österreichischen und englisch-welfischen Truppen besetzt, um die Emslinie gegen die Franzosen



Abb. 215
Festung Meppen um
1760, Plan von
Johann Conrad
Schlaun

sen zu verteidigen. Säkularisierungspläne, die vor allem Preußen angesichts der zu befürchtenden linksrheinischen Gebietsverluste vorantrieb, wurden offen diskutiert. Angesichts der schon vorhandenen preußischen Besitzungen in Westfalen war ein Anschluss des Niederstifts Münster an Preußen kein überraschender Plan, den man in Berlin hegte und der ab 1795 zu Vorverträgen führte.¹¹⁹ Nicht nur Preußen, auch die Batavische Republik der Niederlande hatten ein Auge auf das Emsland geworfen, wobei die Niederländer an den Gebieten links der Ems und der

Lippe Interesse zeigten. Verteidiger der *Germania Sacra* träumten dagegen von einem großen geistlichen Kurwestfalen, zu dem auch das Niederstift Münster gehören sollte. Kurfürst Maximilian Franz, der letzte Fürstbischof von Münster und geistliche Landesherr im Emsland, erlebte noch die entscheidende Niederlage der antifranzösischen Koalition, die zum Frieden von Lunéville führte, die Realisierung der damit verbundenen Säkularisationen nicht mehr. Er starb Ende Juli 1801.

Anmerkungen

1 Schubert, Geschichte Niedersachsens, in: Ders. (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 2,1 (1997), S. 15f. 2 Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (1934), S. 39f. 3 Siehe hierzu Steinwascher, Grenzregion, in: Haubrichs u.a. (Hg.), Grenzen erkennen (1999), S. 145–162 4 Ditt, Naturräume, in: Der Raum Westfalen Bd. 6,2 (1996), S. 45. 5 Mittelhäuser, Natur des Landes, in: Patze (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 1 (1985), S. 99. 6 Kuske, Lage des Raumes, in: Der Raum Westfalen Bd. 1 (1931), S. 34. 7 Aubin, Die geschichtliche Entwicklung, in: Der Raum Westfalen Bd. 1 (1931), S. 7. 8 Casser, Der Raum Westfalen in der Literatur des 13.–20. Jahrhunderts, in: Der Raum Westfalen Bd. 2 (1934), S. 3–32. 9 Niebaum, Die Ems-Dollart Region als Sprachraum, in: Rondom Eems en Dollard (1992), S. 256–265. 10 Patze, Mission und Kirchenorganisation, in: Patze (Hg.) Geschichte Niedersachsens Bd. 1 (1985), S. 653ff.. 11 Jarck, Meppen, in: Faust (Hg.), Benediktinerklöster (1979), S. 358–360. 12 Prinz, Das Territorium

des Bistums Osnabrück (1934), S. 45f. **13** Bockhorst, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 10f. **14** Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (1934), S. 48. **15** Brockmann, Christianisierung, 1996. **16** Schmidt, Visbek, in: Faust (Hg.), Benediktinerklöster (1979), S. 485–487. **17** Schubert, Geschichte Niedersachsens, in: Ders. (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 2,1 (1997), S. 46ff. **18** Casemir/Ohainski, Niedersächsische Orte (1995), S. 34–45. **19** Schubert, Geschichte Niedersachsens, in: Ders. (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 2,1 (1997), S. 138ff. **20** Siehe die Kurzbiografie von Petke, Benno, in: Kalthoff (Hg.), Niedersächsische Lebensbilder 8 (1973), S. 1–18. **21** Jäschke, Osnabrücker Zehntstreit, in: Archiv für Diplomatik 9/10 (1963/1964), S. 112ff. u. 11/12 (1965/1966), S. 280ff. **22** Hans Heinrich Kaminsky hat vermutet, dass ein Teil des Corveyer Zehntrechts behauptet werden konnte (Kaminsky, Corvey (1972)). **23** Vgl. auch im Folgenden zum Lingener Raum Ehbrecht, Altenlingen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 19. **24** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 9ff. Die Verbindung zwischen den Calvelagern und Ravensbergern ist nicht völlig sicher nachweisbar. **25** Vgl. auch im Folgenden Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 17f. **26** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 124. **27** Schulte, De statu villae Linge, in: Wilfried Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 35ff. **28** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 133. **29** Steinwascher, Klöster, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), hier S. 108–114. **30** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 34. **31** Schmidt/Schubert, Geschichte Ostfrieslands, in: Schubert (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 2,1 (1997), S. 921f. **32** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 38ff. **33** Bockhorst, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 15ff. **34** Abbildungen der Siegel der friesischen Landesgemeinden aus dem 13. und 14. Jahrhundert bei von Lengen, Bauernfreiheit, in: Behre/von Lengen (Hg.), Ostfriesland (1996), S. 115. **35** Schmidt/Schubert, Geschichte Ostfrieslands, in: Schubert (Hg.), Geschichte Niedersachsens Bd. 2,1 (1997), S. 964. **36** Vgl. im Folgenden Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 42ff. **37** Behr, Westerwolde, in: Westfalen 68 (1990), S. 204–212. **38** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 51. **39** Bockhorst, Papenburgs Mittelalter, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 93. **40** Zu Lingen siehe Ehbrecht, Amtssitz, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 42–53. **41** Vom Bruch, Die Rittersitze des Emslandes (1962), S. 65. **42** Der Zeitpunkt des Burgenbaus ist mit Hilfe schriftlicher Quellen wohl nicht zu klären, siehe Steinwascher, Aschendorf und Papenburg, in: Rondom Eems en Dollard (1992), S. 176f. **43** Bockhorst, Papenburgs Mittelalter, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 93f. **44** Van Lengen, Bauernfreiheit, in: Behre/Van Lengen (Hg.), Ostfriesland (1996) S. 131f. **45** Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 106ff. **46** Vom Bruch, Die Rittersitze des Emslandes (1962), S. 53ff. **47** Kohl, Bistum Münster (1999), S. 624ff.; Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 147ff. **48** Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (1934), S. 36. **49** Für Meppen und Haselünne siehe Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 132ff; nicht nur für Lingen Ehbrecht, Amtssitz, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 42–53 und insbesondere Ehbrecht, Lingsens städtische Entwicklung, in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 11–50. **50** Von Winterfeld, Das Westfälische Hansequartier, in: Der Raum Westfalen Bd. 2 (1955), S. 350. **51** Remling, Stadt, Kirche und Landesherr, in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 82. **52** Scholz, Spätmittelalter, in: Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 439. **53** Mohrmann, Die Grafschaft Lingen in der Politik Kaiser Karls V., in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 53ff. **54** Wolf, Obergrafschaft Lingen, in: Westfälische Zeitschrift 140 (1990), S. 9–29. **55** Vgl. auch im Folgenden Laubach, Habsburger, in: Westfälische Zeitschrift 147 (1997), S. 19–36; Mohrmann, Die Grafschaft Lingen in der Politik Kaiser Karls V., in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 51–79. **56** Schnath, Hannover und Westfalen (1932), S. 26. **57** Behr, Westerwolde, in: Westfalen 68 (1990), S. 204–212; Kohl, Bistum Münster (1999), S. 567f. **58** Bockhorst, Tecklenburger Lehnsverzeichnis, in: Bockhorst (Hg.), Tradita Westphaliae (1987), S. 157–219. **59** Rehm/Schindling, Tecklenburg (1991), S. 186. **60** Zu Franz von Waldeck siehe die Biografie von Behr, Franz von Waldeck (1996). **61** Steinwascher, Reformation, in: Kaster/Steinwascher (Hg.), Reformation in Osnabrück (1993), S. 201–209; ausführlich Unger, Niederstift Münster (1997). **62** Stratenwerth, Interim, in: Kaster/Steinwascher (Hg.), Reformation in Osnabrück (1993), S. 251–266. **63** Behr, Der Verlust der Herrschaft Lingen, in: Emsland/Bentheim 4 (1988), S. 7–44. **64** Penners, Übersicht über die Bestände (1978), S. 65f. **65** Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 52. **66** Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 26. **67** Hans Taubken (Hg.), Die Kämmererechnungen der Stadt Lingen von 1549 bis 1567, Lingen 1982, S. IX. **68** Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 17f. **69** Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 18ff. **70** Die Geschichte der lingschen Stände ist noch ein offenes Forschungsfeld, wird aber in Kürze im Rahmen eines Forschungsvorhabens der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen untersucht werden. **71** Eine moderne Edition liegt jetzt vor: Taubken (Hg.), Beschreibung (1999). **72** Taubken, Quellen zur Geschichte der Grafschaft Lingen im 16. Jahrhundert, in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 169–183. **73** Remling, Stadt, Kirche und Landesherr, in: Remling (Hg.), Bannkreis (1997), S. 107f. **74** Zur Entwicklung in Osnabrück: Van den Heuvel, Beamtenschaft und Territorialstaat (1984), S. 70ff. **75** Kohl, Das Zeitalter der Glaubenskämpfe, in: Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 467–535, hier S. 500ff. **76** Wolf-Dieter Mohrmann, Osnabrücks Geschichte in der europäischen Dimension, in: Osnabrücker Mitteilungen 96 (1991), S. 16ff. **77** Lademacher, Die Niederlande (1993), S. 111ff. u. S. 159ff. **78** Vgl. auch im Folgenden Weber, Grafschaft Lingen und die Oranier, in: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997) S. 35–63. **79** Zur weiteren Entwicklung in Lingen auch im Folgenden Weber, Grafschaft Lingen 1580 bis 1605, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 71 (1999), S. 259–287. **80** Kohl, Bistum Münster (1999), S. 245. **81** Schüpp, Das Amt Meppen im Dreißigjährigen Krieg, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 135. **82** Friedhelm Jürgensmeier, Konfessionelle Weichenstellung für das Bistum Osnabrück in den Jahren 1623 und 1625, in: Kaster/Steinwascher (Hg.), Reformation in Osnabrück (1993), S. 588f. **83** Lingen wurde aufgrund seiner Bedeutung ein beliebtes Objekt in der Druckgraphik; Eynck, Die Festung Lingen, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 271–312. **84** Franz Bölsker-Schlicht, Die Gegenreformation im münsterschen Amt Meppen, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 157–227. **85** Hoffmann, Reichsrecht, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 229–269. **86** Bölsker-Schlicht, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 70–108, S. 72ff. **87** Siehe im Folgenden Remling, Der Dreißigjährige Krieg in der Niedergrafschaft Lingen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 57–101 und Schüpp, Das Amt Meppen im Dreißigjährigen Krieg, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 133–155. **88** Penners, Übersicht über die Bestände (1978), S. 66. **89** Kurzbiografie; in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 119. **90** Kurzbiografie; in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 165 ff. **91** Zur Schlacht: Schüpp, Schlacht vom 1./11. Januar 1636 bei Haselünne, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S.293–308. **92** Steinwascher, Osnabrück und der Westfälische Frieden (2000), S. 294. **93** Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 66. **94** Wilhelm III. war 1669 persönlich in Lingen (Cramer, Grafschaft Lingen (1940), S. 61). **95** Mohrmann, Herrlichkeit, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 137ff. **96** Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte Papenburgs, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 319–475. **97** Meier, Papenburger Rebellion, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 163–179. **98** Schmidt-Czaia, Johanniterkommende, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 56ff. **99** Behr, Esterwegen-Karte, in: Westfalen 63 (1985), S. 60–64. **100** Kohl, Christoph Bernhard von Galen (1964), S. 216 u. 220. **101** Kohl, Christoph Bernhard von Galen (1964), S. 389 u. 419ff. **102** Vgl. den Überblick bei Homann, Lingen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 65ff. **103** H.J. Warnecke, Die Familie Danckelmann, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 115–44. **104** Hanschmidt, Das 18. Jahrhundert, in: Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 608. **105** Penners, Übersicht über die Bestände (1978), S. 66. **106** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985) S. 8. **107** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985) S. 12ff. **108** Schröer, Jurisdiktion im Niederstift Münster, in: Westfalen 51 (1973), S. 254–260. **109** Kohl, Bistum Münster (1999) S. 285; zu Ostfriesland: Moßig, Papenburg, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986). **110** Hanschmidt, Das 18. Jahrhundert, in: Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 624. **111** Vgl. auch im Folgenden für die Verwaltungsgliederung exemplarisch für Aschendorf Reyer, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 88. **112** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985) S. 18. **113** Ohde, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte (1910), S. 43. **114** Vgl. immer noch die Schilderungen bei Diepenbrock, Amt Meppen (1838), S. 558ff. **115** Braubach/Schulte, Neugestaltung Westfalens, in: Der Raum Westfalen Bd. 2,2 (1934), S. 76f. **116** Kohl, Bistum Münster (1999), S. 303. **117** Steinwascher, Verkehrsverhältnisse im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 143f. **118** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 21. Bis zur Hälfte des Gebietes bestand noch aus Moorflächen. **119** Braubach/Schulte, Neugestaltung Westfalens, in: Der Raum Westfalen Bd. 2,2 (1934), S. 78ff. Erwogen wurde gar die Verpflanzung des mecklenburgischen Herzogshauses nach Westfalen, um preußische Entschädigungen in Mecklenburg abzugelten!

2.1.3 Wirtschaft und Gesellschaft

2.1.3.1 Wirtschaft

von CLAUS VELTMANN

Landwirtschaft und ländliche Siedlung 265 • Verkehr 266 • Märkte und Handel 268 • Gewerbe, Handwerk, Hollandgänger 269 • Moore und Fehne 271 • Die Situation um 1800 274

Landwirtschaft und ländliche Siedlung

Seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts drangen Elbgermanen, Sachsen genannt, in den Raum des heutigen Emslands und nach Westfalen vor. Ein Grund für die sächsische Landnahme dürfte darin gelegen haben, dass diese Regionen aufgrund des Abzugs der davor hier lebenden Bevölkerung im Zuge der Völkerwanderung weitgehend siedlungs- und menschenleer waren. Die Sachsen waren in Kriegerverbänden organisiert, die sich anscheinend im neuen Siedelgebiet gemeinsam niederließen. Darauf deuten zumindest die archäologischen Ergebnisse einer ergrabenen sächsischen Siedlung in Warendorf bei Münster hin.¹ Hier wurden zwei Hofareale von jeweils 100 x 100 m Grundfläche ergraben. Auf diesen befanden sich neben einer großen Halle mit Herdstelle, die als das Wohnhaus eines sog. Freien gedeutet wird, mehrere kleine Gebäude. Diese dienten als Wohnstätte für die Abhängigen, die Knechte des Bewohners der Halle, sowie als Ställe und Scheunen. Funde von Spinn- und Webgerätschaften in kleinen Grubenhäusern auf dem Hofareal weisen auf eine Nutzung als Webkammern hin. Daneben wurden Reste von Schmelzöfen zur Eisenherstellung und wohl selbst gebrannte Keramik gefunden, so dass man die Siedlung als wirtschaftlich weitgehend autark deuten kann. Jedoch lassen das Vorhandensein von Importkeramik aus dem Rheinland und wertvolle Metallgegenstände, die nicht vor Ort hergestellt worden sind, auf Wohlhabenheit der Bewohner und dementsprechende Handelskontakte schließen. Ebenso wie die sächsische Siedlung Warendorf werden auch die sächsischen Siedlungen im Emsland aus gesehen haben.

Erste Nachrichten über die Wirtschaft des Emslandes selbst enthalten die Aufzeichnungen der Klöster Corvey an der Weser und Werden an der Ruhr. Corvey war rege an der Christianisierung des Emslandes beteiligt und konnte dafür

umfangreichen Grundbesitz in der Region erwerben. Das Kloster Werden wurde hingegen als Gründung des ersten Münsteraner Bischofs Liudger dort mit Grundbesitz bedacht.² In den Heberegistern, die schon seit Ende des 9. Jahrhunderts erhalten sind, tauchen erstmals die emsländischen Agrarprodukte auf, die noch im 19. Jahrhundert zu den wichtigsten Exportprodukten der Region zählen sollten: Roggen und Honig.³ Daneben erhielten die Klöster Hafer und Gerste, Schafe, Schweine und Tuche aus dem Emsland. Diese Erzeugnisse wurden im Rahmen der sogenannten Villikationsverfassung erwirtschaftet.⁴ Die Klöster, aber auch andere geistliche oder weltliche Herren hatten ihre Grundbesitzkomplexe zu einzelnen Villikationen zusammengefasst. Diese bestanden aus einem größeren Haupthof, dem Salhof, der in der Regel im Besitz des Schulden als Bevollmächtigten des Grundherrn vor Ort war, und den Hufen der pflichtigen Bauern, der Hintersassen. Diese hatten an den Grundherren für ihre Hufe und bei persönlicher Unfreiheit auch für sich selbst jährliche Abgaben und Dienste zu leisten. Hinzu kamen die sogenannten „ungewissen Gefälle“, die beispielsweise bei Heirat oder Tod des Hintersassen erhoben wurden. Die Abgaben der Bauern wurden an den Salhöfen gesammelt und von dort an die Herrschaft oder später zum Verkauf weitertransportiert. Die Abgabe von Tuchen deutet an, dass die Haushalte der Hintersassen nahezu alle zum Lebensunterhalt notwendigen Produkte, wie Webwaren und Kleidung, selbst erzeugten.

Schon für die karolingische Zeit ist nachgewiesen, dass das Getreide auf den Eschäckern im Kernbereich der Siedlungen angebaut wurde.⁵ Da nicht genügend Dünger vorhanden war, wurden die Eschböden durch das Aufbringen von Plaggen für den Daueranbau von Getreide gedüngt. Diese Plaggen wurden in den Außenbereichen der Siedlungen „gehauen“: stückweise wurde die oberste Bodenschicht mit der

wild gewachsenen Gras- oder Heidevegetation einschließlich des Wurzelwerks und der anhaftenden Erde abgestochen. Danach wurden die Plaggen als Streu in den Viehställen ausgelegt, damit sie sich zur Verbesserung ihrer Düngequalität mit Viehkot anreicherten, bevor sie auf den Eschäckern aufgebracht wurden. Diese Düngung der Eschäcker war im Emsland noch bis in das 19. Jahrhundert üblich und die so genannten „Plaggenesche“ wurden mancherorts im Laufe der Jahrhunderte um bis zu einen Meter über Bodenniveau aufgehöhht.

Während die Eschäcker streifenweise unter den Bauern aufgeteilt waren, wurden die Marken an der Peripherie der Siedlungen gemeinsam genutzt.⁶ Schon im 11. Jahrhundert, als die Bevölkerung auch im Emsland erheblich zunahm, schlossen sich die Höfe einer Siedlung zusammen und legten das Nutzungsrecht an der Mark der Siedlung fest. Damit bildeten sie eine feste Organisation, die Markgenossenschaft, deren Mitgliedern allein das künftige Nutzungsrecht an der jeweiligen Mark zustehen sollte. Die Mark lieferte neben den erwähnten Plaggen zur Bodenverbesserung der Eschäcker auch Holz und diente als Weide für das Vieh („Hude“) und als Nahrungsquelle für die Bienen. Diese Wirtschaftsform, die Gerd Völksen als „Esch- und Hudewirtschaft“ bezeichnet⁷, wurde im Emsland bis ins 19. Jahrhundert beibehalten. Jedoch führten in der Frühen Neuzeit der Holzeinschlag und der „Plaggenhieb“ sowie die intensive Schafhaltung zu einer fortschreitenden Boden-erosion im Bereich vieler Marken. Durch diesen Prozess der Entwaldung und des Vegetationsrückgangs entstand eine karge Heidelandschaft, wobei sich an einigen Stellen durch Windeinfluß große Sanddünen bildeten. So beschreibt der Münstersche Leutnant Hermann Anton Flensburg 1784 den Hümmling „als eine einzige Sandmasse, mit einer Menge großer und kleiner Kieselsteine vermischt und mit Heidekräutern bedeckt...“, worin der Landmann kümmerlich seine Nahrung sucht. Man findet hier Heiden Stunden lang ohne Baum und Wohnung“.⁸

Die Dörfer befanden sich in sächsischer Zeit an den Rändern der Urwälder. Die Gehöfte gruppierten sich regellos um einen Platz mit lichtem Baumbestand, den „Brink“, herum und bildeten das „Haufendorf“, die typische Form der frühen Bauernschaften⁹ der Region. Der Brink wurde von den Markgenossen gemeinsam genutzt, beispielsweise für die Eichelmast der Schweine, und war licht mit Bäumen bepflanzt. Die Höfe waren wohl ursprünglich von etwa gleicher Größe. Später werden Höfe solcher Größe und ihre Besitzer Vollerben genannt, jedoch entstanden durch Teilung aus vielen Vollerben Halberben. Zudem

verdichtete sich die Bebauung der Siedlungen schon im Mittelalter durch die sogenannten Brinksitzer, kleine Hofstellen, die mit nur wenig Land ausgestattet waren, jedoch wie Voll- und Halberben eine Nutzungsberechtigung an der Dorfmark besaßen.¹⁰ In der Regel sind die Dörfer auf Geestrücken am Rande von Bachtälern oder der Flusstäler von Ems und Hase angelegt worden. Dabei wurden die Hügelkuppen zur Anlage der Eschäcker genutzt, während die Dörfer selbst sich an den den Wasserläufen zugewandten Hängen befanden. Die Bevölkerungsvermehrung im hohen Mittelalter führte im Emsland nur sehr selten zur Neugründung von Bauernschaften, sondern meistens zu einer verdichteten Besiedlung und damit auch zu einer Bevölkerungszunahme bestehender Dörfer. Vereinzelt nur wurden Einzelhöfe, sogenannte Kamphöfe, außerhalb der Siedlungen angelegt – oft war deren Anlage mit der einer Wassermühle verbunden. Auch die Adelshöfe, die sich im Emsland in den Niederungsgebieten von Ems und Hase konzentrierten, waren oft mit einer Wassermühle verbunden. Die Wirtschaft dieser Adelshöfe, die man als Wasserburgen mit bäuerlichem Grundbesitz kennzeichnen kann, übertraf die der Vollerben in der Regel nicht.

Verkehr

Wichtigste Verkehrsachse der Region war die Ems, die schon von den Römern als Nachschubweg für ihre Truppen genutzt wurde.¹¹ Auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sollte sie eine große Bedeutung für den Warenverkehr zwischen Westfalen und dem Nordseeküstenbereich behalten, da einer Ausweitung des Warenverkehrs zu Lande im vorindustriellen Zeitalter, das nur Sandwege und keine unterbauten und besteihten Straßen kannte, enge Grenzen gesetzt waren. Insofern hatte die Politik der Münsteraner Bischöfe im hohen Mittelalter, die auf die politische Alleinherrschaft über das Emsland abzielte, auch einen wirtschaftlichen Hintergrund. Denn sie war unter anderem durch „finanzielle Interessen der Bischöfe, durch den Ausbau ihrer Machtbasis an der mittleren Ems den anscheinend damals lebhaften Flußhandel zu kontrollieren“¹², begründet. Zwar erreichten die Bischöfe die politische Herrschaft im nördlichen Emsland und somit auch die Kontrolle über den Wasserweg. Aber im südlichen Teil der Region übten die Grafen von Tecklenburg als Herren der Grafschaft Lingen auch weiterhin in Konkurrenz zu ihnen Einfluss auf den Emsverkehr aus. Zudem gelang es den Münsteraner Bischöfen nicht, Ostfriesland politisch zu unterwerfen, so dass der Verkehr auf der Unterems

von den Friesen kontrolliert wurde. Sie erhoben Zölle, beispielsweise in Halte bei Papenburg. Darüber hinaus führte die Stadt Emden im 15. Jahrhundert das Stapelrecht ein, das alle Emden passierenden Schiffer zwang, die Stadt anzulassen und ihre Waren dort über einen gewissen Zeitraum hinweg anzubieten.¹³

Die Behinderungen der Schifffahrt auf der Unterems durch die Ostfriesen, aber auch das große wirtschaftliche Interesse der Münsteraner Bischöfe an den prosperierenden nördlichen Niederlanden führten zu Überlegungen, die mittlere Ems durch einen Kanal mit dem Flusssystem der Provinz Groningen zu verbinden. 1483 wurde zwischen dem Bischof von Münster und der Stadt Groningen ein Vertrag über den Bau eines Kanals zwischen der Ems bei Heede und der Ruiten Aa bei Wedde geschlossen, und der Bau dieses Kanals wirklich begonnen.¹⁴ Er wurde aber niemals vollendet, und auch der 1587 geplante Bau eines Kanals zwischen der Ems bei Rhede und der Aa bei Bellingwolde wurde nicht realisiert. Trotzdem blieb das Interesse der Bischöfe an einer in die Niederlande führenden Wasserstraße bestehen, und nach 1700 wurde ein Kanal zwischen Münster und der Vechte, die in das IJsselmeer mündet und ab Nordhorn schiffbar war, geplant. Dieser Kanal, der später unter dem Namen „Max-Clemens-Kanal“ bekannt wurde, wurde wirklich zwischen 1724 und 1731 gebaut. Allerdings wurde niemals die Vechte erreicht, und er endete im nördlichen Münsterland. Ein Grund dafür war, dass die Grafen von Bentheim eine Weiterführung des Kanals durch ihr Territorium verweigerten. Deshalb wurden 1753 die Planungen geändert, und man projektierte einen Kanal zwischen Münster und Rhede parallel zur Ems. Aber auch dieser Plan wurde nicht realisiert, und der „Max-Clemens-Kanal“ endete weiterhin im nördlichen Münsterland und erlangte nie eine größere wirtschaftliche Bedeutung.

Die Tatsache, dass man 1753 den Bau eines Kanals zwischen Westfalen und dem nördlichen Emsland parallel zur Ems plante, verweist auf die Schwierigkeiten der Emsschifffahrt in vorindustrieller Zeit. Da das Emsfahrwasser nie für die Schifffahrt ausgebaut worden war, war der Fluss bei günstigen Wasserverhältnissen von der Mündung bis Meppen für Schiffe mit einer Tragfähigkeit von etwa 30 t schiffbar. Nach Rheine gelangten nur kleinere Fahrzeuge mit etwa 5 t Tragfähigkeit. Sollten Waren auf dem Fluss weiter bis Greven verschifft werden, mussten sie vor 1550 wegen der Kreidefelsen bei Rheine, die die Schifffahrt blockierten, in kleinere, oberhalb dieses Hindernisses verkehrende Schiffe umgeladen werden. Danach ermöglichte die Anlage



Abb. 216
Teile historischer
Straßen finden sich
auch heute noch im
Emsland – hier
zwischen Klein
Berßen und Lohe.

eines Wehrs mit Schleuse den durchgehenden Schiffsverkehr bis Greven.¹⁵ Das typische Frachtschiff auf der Ems war die Pünste. Sie wurde wegen des flachen Fahrwassers plattbodig gebaut, war ca. 20 Meter lang und hatte ein stumpfes Vorschiff.¹⁶ Im Mittelalter wurden diese Schiffe flussaufwärts gestakt. Aber seit dem späten Mittelalter wurden sie mit einem Segel ausgestattet und, nachdem 1574 ein Leinpfad angelegt worden war, konnten sie auch von Pferden oder Menschen getreidelt werden. Der andere Fluss im Emsland, der als Wasserweg für den Warenverkehr genutzt wurde, war die Hase, die bei Meppen in die Ems mündet. Im frühen Mittelalter wurde die Hase von friesischen Händlern mit kleinen Booten bis hinauf nach Osnabrück befahren.¹⁷ Durch die Anlage von Wassermühlen war ihr Oberlauf seit dem späten Mittelalter für die Schifffahrt gesperrt, so dass Schiffe nur noch zwischen Meppen und Haselünne oder Herzlake/Hölze verkehren konnten. Nicht nur für den Warentransport auf dem Fluss, auch in Hinsicht auf den Landverkehr war das Emstal von großer Bedeutung für die Region, denn hier verlief eine der beiden wichtigsten Straßen, der Weg von Emden nach Münster entlang der Ems.¹⁸ Dieser Weg wird schon in einer friesischen Küre aus der Zeit um 1200 genannt und wurde allgemein als Friesische Straße bezeichnet. Er verlief im nördlichen Emsland links der Ems über Rhede, Sustrum und Haren bis Meppen. Zwischen Meppen und Lingen gab es parallel zu beiden Flussufern einen Weg, südlich von Lingen verlief er dann wieder auf dem linken Ufer über Emsbüren und Salzbergen bis nach Rheine und weiter nach Münster.

Der zweite bedeutende Handelsweg war die sogenannte Flämische Straße, die wichtigste Landverkehrsverbindung zwischen Nordeuropa

sowie den wendischen Hansestädten und den Niederlanden und Flandern. Von Bremen kommend, führte die Flämische Straße über Wildeshausen und Cloppenburg nach Haselünne. Hier querte der Weg die Hase und wandte sich nach Lingen zur Emsfähre. Westlich der Ems gabelte er sich, und ein südlicher Strang verlief über Nordhorn, Almelo und Deventer nach Flandern, während ein nördlicher Abzweig über Neuenhaus zu den Hansestädten Zwolle und Kampen führte.

Ergänzt wurde dieses Wegenetz durch Verbindungen der Region mit Osnabrück. Zum einen gab es einen Verbindungsweg zwischen der Stadt und der Flämischen Straße, der über Fürstenau und Freren nach Lingen führte und dort auf den Handelsweg traf. Von dieser Straße zweigte in Fürstenau eine Verbindung zum nördlichen Emsland auf Emden zu ab, die über Haselünne und Wahn nach Aschendorf verlief. Von dort aus konnte man auf der Friesischen Straße Emden erreichen.

Neben den genannten Straßen existierte ein Wegenetz von regionaler Bedeutung. So zweigten von der parallel zur Ems verlaufenden Straße bei Haren und Heede Verbindungswege nach Westen in die Niederlande ab, und auch der parallel zur Hase verlaufende Weg zwischen Meppen und Haselünne war anscheinend vom Verkehr häufig frequentiert. Eine Verdichtung des Wegenetzes im Emsland oder auch eine Verbesserung der Wegequalität, etwa durch Pflasterung, ist vor 1800 jedoch nicht erfolgt.

Märkte und Handel

Die Verkehrswege der Region waren nicht nur bedeutsam für den Transport von Waren, sondern auch für den direkten Warenaustausch, da an den Schnittpunkten mehrerer Verkehrswege die ersten Märkte entstanden, aus denen sich dann Städte entwickelten. Den frühesten Hinweis auf die Einrichtung eines Marktes im Emsland gibt eine Urkunde von Kaiser Otto I. aus dem Jahr 946, in der dem Abt von Corvey neben Münze und Zoll in Meppen auch das Recht eingeräumt wurde, dort einen „öffentlichen Markt“ abzuhalten.¹⁹ Aufgrund seiner zentralen Lage an der Mündung der Hase in die Ems, wo zudem der Weg nach Haselünne von der Friesischen Straße abzweigte, war der Ort ausgezeichnet für die Abhaltung von Märkten und damit als Treffpunkt westfälischer und friesischer Kaufleute geeignet. Zwar erhielt Meppen erst im Jahre 1360 das Stadtrecht, aber die Bedeutung der dortigen Märkte muss im 13. Jahrhundert schon so groß gewesen sein, dass der 1224 gefasste Plan, bei der nahegelegenen Burg Landegge an der

Ems eine Marktsiedlung zu gründen, niemals realisiert wurde.

Im 13. Jahrhundert, als sich in Zusammenhang mit einem starken Bevölkerungswachstum in Europa auch der Handel intensivierte, lassen sich weitere Marktorte im Emsland nachweisen. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts sind für Haselünne Zoll-, Münz- und Marktrecht bezeugt.²⁰ Anscheinend wollten die Grafen von Ravensberg mit dieser Rechteverleihung ihren Stützpunkt wirtschaftlich stärken. Denn dieser lag verkehrstechnisch günstig an der Stelle, wo sowohl die Flämische Straße als auch der Handelsweg von Osnabrück zur Ems bei Aschendorf die Hase in einer Furt querten. Verbunden mit dieser wirtschaftlichen Stärkung des Ortes war dessen militärische Befestigung und wahrscheinlich auch die Verleihung des Stadtrechtes, so dass Haselünne die älteste Stadt des Emslandes ist. Nur wenig später scheint sich Lingen zu einem Marktort und auch zur Stadt entwickelt zu haben. Treibende Kraft dabei waren die Grafen von Tecklenburg, die am Kreuzungspunkt der Flämischen Straße mit der Ems und der Friesischen Straße ihre Machtposition auch wirtschaftlich verfestigen wollten. Schon 1227 werden Zoll, Münze und Gericht für Lingen erwähnt, und mit Recht geht Paul-Günter Schulte davon aus, dass mit diesen Rechten zwingend auch ein Markt verbunden gewesen sein muss, obwohl dieser erst für das Jahr 1300 belegt ist.²¹ 1306 endlich wird Lingen erstmals als Stadt bezeichnet, aber auch dort scheint der Stadtwerdungsprozess schon im 13. Jahrhundert abgeschlossen zu sein. Ab dem 14. Jahrhundert wurde Lingen als wirtschaftliches Zentrum der Tecklenburger im südlichen Emsland von der Politik der Münsteraner Bischöfe zielgerichtet beeinträchtigt, um die eigenen Marktorte Meppen und Haselünne sowie Märkte an der Ems in Haren, Landegge und Fresenburg zu stärken.²² Durch Errichtung einer Burg wurde der Verkehr auf der Friesischen Straße gezwungen, die Stadt zu umgehen, so dass die Bedeutung des Lingener Marktes für den überregionalen Handel schwand. Allerdings blieb die Stadt Amtssitz und auch wirtschaftlich der zentrale Ort des tecklenburgischen Territoriums an der Ems. Zudem blieb den Tecklenburger Grafen weiterhin die Möglichkeit, von ihrer Burg in Lingen aus sowohl den Emsverkehr als auch den Landverkehr auf der Flämischen Straße zu kontrollieren und Zölle zu erheben. Neben den drei Orten, die im Mittelalter das Stadtrecht erlangen konnten, gab es weitere in der Region, die zwar wirtschaftlich eine zentralörtliche Funktion erreichten, aber ihren vorstädtischen Charakter behielten, wie Aschendorf oder Emsbüren. Emsbüren

lag verkehrsgünstig auf einer Geestterrasse an der Ems und an der Friesischen Straße²³, von der hier Wege nach Deventer und zum Niederrhein abzweigten. So wurde Emsbüren Rastort für Durchreisende und Umschlagplatz für Waren mit Marktbetrieb, der jedoch nicht urkundlich privilegiert war.

Welche Waren wurden seit dem Mittelalter durch die Region transportiert und auf den emsländischen Märkten gehandelt? Für den Handel zwischen Westfalen und Friesland waren vor allem Holz, Roggen, Steine, aber auch Eisen, Leinen und Keramik aus Westfalen von Bedeutung, während die Friesen im Austausch dafür Butter, Käse, Vieh, Fisch, Gerste und Flachs anboten. Der Verkehr auf der Flämischen Straße wurde neben hansischen Kaufmannswaren geprägt durch die großen Viehherden, die von Dänemark in die Niederlande und nach Flandern getrieben wurden.²⁴ Wie schon erwähnt, wurden als emsländische Waren vor allem Roggen und Honig gehandelt.

Inwieweit emsländische Kaufleute an dem Handel mit den genannten Waren beteiligt waren, kann nur vermutet werden. Zwar gehörten Haselünne seit der Mitte des 14. Jahrhunderts und Meppen im 15. Jahrhundert als Beistädte dem münsterischen Hansequartier an, jedoch sagt dies nichts über das Handelsvolumen der ansässigen Kaufleute aus. Vielmehr lässt sich aus der Tatsache, dass beide Städte schon im 16. Jahrhundert nicht mehr in den Hansequellen auftauchen, folgern, dass deren Handel keine überregionale Bedeutung hatte. Beide Städte lassen sich wirtschaftlich als „Ackerbürgerstädte“ charakterisieren, in denen ein großer Teil der Bevölkerung sein Einkommen aus der Landwirtschaft bezog und der Handel auf die Bedürfnisse von Stadt und Umland ausgerichtet war. Dies zeigt auch die geringe Zahl der Kaufleute in Meppen im 18. Jahrhundert, nämlich nur fünf im Jahre 1778. Hingegen waren in Haselünne 1749 28 Kaufleute ansässig. In Lingen waren am Ende des 18. Jahrhunderts 40 Kaufleute beheimatet.²⁵ Wahrscheinlich war jedoch der Handel zumindest eines Teils dieser Händler nicht mehr auf den Lingener Raum bezogen, sondern sie agierten vermutlich seit dem 17. Jahrhundert als Wanderhändler in den Niederlanden oder Brandenburg-Preußen. Auch in kleineren Ortschaften der Grafschaft Lingen, wie Schapen oder dem 1724 zur Stadt erhobenen Freren sind seit dem 17. Jahrhundert solche Wanderhändler, die so genannten „Tödden“, nachzuweisen. Hannelore Oberpenning zählt für die Zeit um 1750 673 „Tödden“ in der Grafschaft.²⁶ In Freren waren im Jahr der Stadterhebung vier Kaufleute und acht Krämer ansässig, von denen einige als

Wanderhändler arbeiteten. Aber auch auf dem Hümmling in Werlte und Sögel scheint es Kaufleute und Wanderhändler gegeben zu haben, die von den Bauern und ihren Familien in Heimarbeit hergestellte Wollstrümpfe aufgekauft und vor allem in die Niederlande verkauft haben. Die Wollstrumpfproduktion und der -handel müssen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen großen Umfang gehabt haben, und beide werden in Reiseberichten aus jener Zeit wegen ihrer Intensität immer wieder hervorgehoben.²⁷ Dies wird auch bestätigt durch das ab 1752 geführte Geschäftsbuch des Kaufmanns Bernt Kramer aus Herßum²⁸, das ab 1792 von Johann Greve weitergeführt wurde. Hauptsächlich wurden Strümpfe gehandelt, vor allem nach Amsterdam. Andererseits wurden Kunden auf dem Hümmling von den Kaufleuten mit allen möglichen Handelswaren versorgt, wobei diese dafür Honig, Wachs und Schinken in Zahlung nahmen. Der wirtschaftliche Aktionsbereich der Hümmlinger Kaufleute reichte nicht nur in die Niederlande, sondern – wie die Geschäftsbücher zeigen – bis nach Ostfriesland und Osnabrück sowie nach Bremen und Hamburg. Den Transport besorgten „Packloper“, also Packenträger.

Gewerbe, Handwerk, Hollandgänger

Auffällig ist vor dem 18. Jahrhundert der geringe Anteil von gewerblich hergestellten Erzeugnissen am emsländischen Handel. Wenn Gewerbeprodukte wie Leinen, Eisen oder Keramik in den Quellen genannt werden, dann stammen sie ausschließlich aus dem wirtschaftlich entwickelteren Westfalen. Friesland und auch das Emsland waren demgegenüber in Bezug auf eine gewerbliche Entwicklung rückständig, was sich im Fehlen gewerblicher Produkte als regionaltypischen Handelswaren zeigt.

Im Mittelalter scheint es in Salzbergen im äußersten Süden der Region Salzabbau gegeben zu haben, der aber schon vor dem 17. Jahrhundert eingestellt worden ist. Im mittleren Emsland, also in der Nähe der Stadt Meppen, wurde im 16. Jahrhundert gewerblicher Schiffbau für Emdener und Groninger Schiffer betrieben.²⁹ Zur selben Zeit baute man in der Grafschaft Lingen intensiv Flachs auf dem Lande an und stellte daraus Leinen her, der in den Export ging. Flachsverarbeitung und Leinenherstellung wurden von den Landesherren der Grafschaft im 17. Jahrhundert gefördert. Jedoch scheint dieses Gewerbe im 18. Jahrhundert seine Bedeutung weitgehend eingebüßt zu haben, denn ein Reisender stellt für das Jahr 1803 fest, dass die Leinenherstellung in der Grafschaft Lingen gegenüber der des benachbarten Tecklenburg minimal sei.³⁰

Abb. 217
 Basse Partie de
 l'Évesché de Munster
 et le Comté de Bent-
 heim (Niederstift
 Münster und Graf-
 schaft Bentheim)
 Nicolas Sanson, Paris
 1648, Nachdruck von
 Charles H. A. Jaillot,
 1673.
 Die Karte stammt aus
 dem Atlaswerk
 „Cartes Générales de
 Toutes les Parties du
 Mondes“ des könig-
 lichen Geografen und
 Begründers der fran-
 zösischen Kartografie
 Nicolas Sanson
 (1600–1667). Wälder
 und die großen Moor-
 gebiete der Region
 sind grün hervor-
 gehoben.



Außerdem vermittelten vor allem emsländische Schiffer mit ihren Pünten den Warenverkehr auf der Ems, so dass auch das Schiffergewerbe eine gewisse Bedeutung für die Region hatte. Diese Schiffer waren in Rhede, Meppen, aber vor allem in Haren beheimatet, wo sich schon im Jahre 1575 37 Eigner von Pünten nachweisen lassen.³¹ Aber eine gewerbliche Produktion von Handelswaren für überregionale Märkte hat es im Emsland im Mittelalter und auch danach vorerst nur in geringem Ausmaß gegeben, und gerade die in den drei emsländischen Städten konzentrierten Handwerker haben anscheinend nahezu ausschließlich für den lokalen oder auch regionalen Markt gearbeitet. Ein Hinweis darauf ist der späte Zusammenschluss von städtischen Handwerkern zu Gilden. Eine Handwerker Gilde im Emsland wird erstmals 1383 für Meppen erwähnt. Dort bestätigten der Drost des Emslands und der Rat der Stadt die Gründung einer Gilde der Schmiede und Schuster und verlieh ihnen die Rechte, die die Gilden in anderen Städten des Stifts Münster genossen.³² Die Tatsache, dass sich zwei Handwerke zu einer Gilde zusammenschlossen, zeigt, wie wenig Handwerker in der Stadt damals ansässig waren. Dass gerade diese beiden Handwerke, bei denen eher eine Tätigkeit für den lokalen als für den überregionalen Markt zu vermuten ist, sich als erste vereinten, verweist auf die lokale Bindung des

Meppener Handwerks. Zudem deutet die Tatsache der Gildenbildung auch eine gewisse Konkurrenz durch unzüftige Handwerker in oder im Umkreis der Stadt an, die durch diesen Zusammenschluss ausgeschaltet werden sollte. Im Jahre 1425 schlossen sich dann die Schneider in Meppen zu einer Gilde zusammen, deren Hauptanliegen anscheinend wieder der Ausschluss Unzüftiger von der Arbeit in der Stadt war. Die Vereinigung von Lebensmittelhandwerkern wie Bäckern oder Fleischern zu Gilden ist in Meppen vor dem 17. Jahrhundert nicht überliefert. Anscheinend war die Zahl dieser Handwerker in der Stadt zu gering, da ihre eigentlichen Tätigkeiten innerhalb der Haushalte der Bürger durchgeführt wurden. Dieser geringe Grad der Arbeitsteilung zeigt einmal mehr die wirtschaftliche Struktur der Stadt: Meppen war eine Ackerbürgerstadt. Dies gilt auch für das 18. Jahrhundert, denn im Jahr 1778 lassen sich nur 47 Handwerker bei etwa 1000 Einwohnern nachweisen.

In Lingen wurden Gilden erst nach 1580 gegründet: 1581 die Schneidergilde, 1596 die Schuster und 1597 die Bäcker. Der späte Zusammenschluss von Handwerkern zeigt, dass es auch hier kein zahlenmäßig starkes Exporthandwerk gegeben hat. Jedoch zeugt das Vorhandensein einer Bäcker Gilde davon, dass die Arbeitsteilung in Lingen weiter fortgeschritten war als in Meppen.

pen. Zwar war Lingen in wirtschaftlicher Hinsicht eine Ackerbürgerstadt wie Meppen und ebenso das politische Zentrum für sein Umland, nämlich der Sitz des Amtes, aber Lingen scheint in wirtschaftlicher Hinsicht als zentraler Ort von größerer Bedeutung für sein Umland gewesen zu sein als Meppen, was eine größere Spezialisierung des Handwerks zur Folge hatte. Ende des 18. Jahrhunderts werden hier etwa 150 Handwerker bei 1700 Bewohnern erwähnt. Damit wies die Stadt damals keine sehr hohe Handwerkerdichte auf, jedoch gab es 39 verschiedene Handwerke, darunter Buchdrucker und -binder, Glaser, Knopfmacher, Orgelmacher, Pudermacher und Uhrmacher.³³ Diese Diversifizierung, vor allem bei der Herstellung von Luxusgütern, beweist, wie groß der Einfluss der Verwaltung und besonders der Hochschule, des „Gymnasium academicum“, auf die Wirtschaft der Stadt war. Der Konsum der Beamten, Professoren und Studenten sicherte dort manche handwerkliche Existenz.

Im Gegensatz zu Meppen und Lingen scheint das Handwerk in Haselünne zahlenmäßig stärker und wahrscheinlich auch exportorientierter gewesen zu sein. 1404 wird dort erstmals eine Gilde der Schmiede erwähnt, und allein die Tatsache, dass die Schmiede in der Lage waren, eine eigene Gilde zu bilden, zeugt von ihrer größeren Zahl und auch wirtschaftlichen Bedeutung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Stadt etwa 1300 Einwohner hatte, sind 112 Handwerker dort ansässig, darunter 8 Hutmacher, 19 Schuhmacher, 19 Schmiede, 14 Schneider, 5 Tischler, 7 Weber, 8 Zimmerleute und 26 Branntweinbrenner. 1794 kann ein Reisender über Haselünne sagen: „Man verfertigt hier viele Matrosenhüte und besonders gute Sicheln, Sensen und Schaufeln, welche nach Grönigen, Ostfriesland und im ganzen Niederstifte ausgeführt werden.“³⁴

Handwerker gab es auch in den kleineren Orten, die kein Stadtrecht erlangt hatten. So lassen sich für das Jahr 1534 9 in Aschendorf ansässige Brauer feststellen, und in Freren gab es im Jahr der Stadtrechtsverleihung 1724 3 Bäcker, 3 Bierbrauer, 5 Branntweinbrenner, 2 Glaser, 2 Schuster, 3 Schneider, 2 Schmiede, 3 Tischler und einen Chirurgen.³⁵ Aber deren Produktion war immer auf den lokalen Bedarf ausgerichtet, und die Zahl der Handwerker blieb gering. Eine Ausnahme macht da nur die schon erwähnte Wollstrumpfpfproduktion auf dem Hümmling, wo massenhaft in Heimarbeit hergestellte Strümpfe von Kaufleuten überregional vermarktet wurden.³⁶ Werlte gehörte deshalb ebenso wie Emsbüren im südlichen Emsland und Haren an der Ems zu den Siedlungen ohne Stadtrecht, die nicht mehr allein von der Landwirtschaft geprägt waren.

Ein besonderes wirtschaftsgeschichtliches Phänomen des Emslandes oder auch des nordwestlichen Niedersachsen ist die massenhafte „Hollandgängerei“, die Arbeitswanderung in die Niederlande, die im 17. Jahrhundert einsetzte.³⁷ Auslöser dafür war das bäuerliche Erbrecht in Verbindung mit der rückständigen landwirtschaftlichen Produktionsweise. Diese war zwingend auf die Nutzung der Marken angewiesen, so dass nicht erbberechtigten Kindern keine Möglichkeit eröffnet wurde, in der Mark neue Bauernstellen zu gründen. Dadurch entstand in den Dörfern, vor allem im Osten und Süden der Region, eine Bevölkerungsschicht ohne eigenen Landbesitz, die Heuerlinge. Sie konnten sich bei den Bauern als Arbeitskräfte verdingen oder ein Gewerbe aufnehmen, aber die lokale oder regionale Wirtschaftskraft reichte für die Sicherung des Lebensunterhalts durch solche Tätigkeiten nicht aus. Aufgrund dessen wanderten viele Heuerlinge in die benachbarten, vergleichsweise wohlhabenden Niederlande, wo in bestimmten Sparten Arbeitskräftemangel herrschte, und arbeiteten dort mehrere Monate. Vor allem in der Landwirtschaft, dem Deichbau und der Moorkultivierung wurden „Hollandgänger“ eingesetzt, aber viele arbeiteten auch auf niederländischen Schiffen und einige als Handwerker. Das in den Niederlanden verdiente Geld wurde ein unverzichtbarer Bestandteil des Einkommens der Heuerlinge und war für die regionale Wirtschaft ein wichtiger Faktor. Franz Bölsker-Schlicht schätzt, dass im 18. Jahrhundert etwa 40000 Menschen jährlich als Saisonarbeiter aus dem nordwestlichen Niedersachsen in die Niederlande wanderten.

Moore und Fehne

Schon im Mittelalter wurde eine regionaltypische Landschaftsform zu einem Handicap für die wirtschaftliche Entwicklung des Emslands, und zwar das Moor. Die ausgedehnten siedlungs- und verkehrsfeindlichen Mooregebiete, vor allem im Westen und Norden, verhinderten beispielsweise eine Ausdehnung der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche. Aus diesem Grund war auch nicht erbberechtigten Nachkommen der Bauern die Möglichkeit genommen, dort zu siedeln, und sie waren zur Abwanderung gezwungen. Deshalb blieb die Bevölkerungsdichte der Region in vorindustrieller Zeit im Vergleich zu anderen Räumen gering. Ab dem 16. Jahrhundert wurden zumindest die Ränder der Moore im Zuge der „Moorbrandkultur“ landwirtschaftlich genutzt. Dabei wurden einzelne Parzellen gezielt entwässert und dann die oberste Bodenschicht abgebrannt, bevor in die Asche Buchweizen, ein



Abb. 218
Nachbau eines
Torfschiffs in der
von-Velen-Anlage
Papenburg-
Obenende

Knöterichgewächs, eingesät wurde. Nach etwa fünfundzwanzig Jahren war der Boden dann so erschöpft, dass eine neue Parzelle bearbeitet werden musste.³⁸

Am Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich aber noch eine weitere, wirtschaftlich weit erfolgreichere Nutzungsform des Moores, nämlich der Torfabbau im Zuge der Fehnkultur. Voraussetzung dafür war eine damals sich verschärfende Holzknappheit im südlichen Küstenraum der Nordsee. In dieser Situation begann man, Holz als Brennstoff durch Torf zu ersetzen. Viele Gewerbe, wie die Ziegel- oder Glasherstellung, verbrauchten große Mengen Holzkohle, die dann vor allem in den Niederlanden so stark im Preis stieg, dass der Torfabbau und -verkauf ein profitables Geschäft wurde. Treibende Kraft dabei waren Kaufleute aus der Stadt Groningen, die 1599 mit Oude Pekkela die erste Fehnkolonie gründeten, also Siedler zum Torfabbau anwarben, die dann auf den abgetorften Flächen Landwirtschaft betreiben konnten. Da der Torfabbau eine Entwässerung der Moore voraussetzte, wurden als erste Maßnahme Vorfluter gegraben, die dann gleichzeitig als Kanäle für die Verschiffung des Torfes genutzt werden konnten. Somit stand für den Torftransport sofort ein Verkehrsweg zur Verfügung, der sich im Vergleich zu den nicht ausgebauten Straßen als vorteilhaft erweisen sollte. War das Kanalsystem weit genug ausgebildet oder war ein Anschluss an die großen Flüsse und damit ans Meer vorhanden, konnte der Torf zu weit entfernten Märkten transportiert und gewinnbringend abgesetzt werden.³⁹

Am Beispiel der Fehnkolonien in der Provinz Groningen orientierte sich der Münstersche Drost Diedrich von Velen, als er 1630 dem Bischof ein Mooregebiet, das sich rechts der Ems

entlang der Grenze zu Ostfriesland hinzog, abkaufte und hier die Fehnkolonie Papenburg gründete. Nach Anwerbung der ersten Siedler, die ihr Land zu Erbpachtbedingungen erhielten, wurde bis 1639 ein Kanal zur Ems gegraben, wodurch das Moor entwässert und der Torf per Schiff transportiert werden konnte. 1657 erreichte Diedrich von Velen auch die Freiheit von allen landesherrlichen Abgaben und Lasten für die Papenburger Siedler, so dass diese in bezug auf ihre Kapitalausstattung relativ gut gestellt waren.⁴⁰ Aufgrund dieser günstigen wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen stiegen sowohl die Zahl der Siedler als auch Torfabbau und -absatz noch im 17. Jahrhundert stark an. Hauptabnehmer für Torf war Ostfriesland, vor allem die Stadt Emden, und sollte es auch bis etwa 1790 bleiben. Danach führte der gestiegene Grad der Selbstversorgung Ostfrieslands mit Torf aus den einheimischen Fehnkolonien dazu, dass Papenburger Torf hauptsächlich nach Hamburg verschifft wurde.

Zur Verschiffung des Torfes wurde Schiffsraum gebraucht, und Bernd Kappelhoff vermutet, dass im 17. Jahrhundert auswärtige Schiffe die Abfuhr des Torfes übernahmen. Aber schon am Ende des 17. Jahrhunderts waren Papenburger im Besitz eigener, wohl auswärts erstandener Torfschiffe, um damit den lukrativen Export selbst zu übernehmen. So entstand in Papenburg gewerbliche Schifffahrt, die bis etwa 1750 ausschließlich der Verschiffung des Torfes diente. Die Schiffer befuhren mit ihren Binnenschiffen die Ems und auch die angrenzende niederländische Küste. Um 1750 läßt sich jedoch ein Entwicklungssprung in der Papenburger Schifffahrt beobachten: die Fahrtgebiete der Torfschiffe wurden bis Hamburg ausgedehnt, die Durchschnittsgröße und Seetüchtigkeit der etwa 50 damals in Papenburg beheimateten Schiffe war angestiegen und sollte in den nächsten Jahrzehnten noch weiter steigen. Dies wiederum hatte zur Folge, dass die Papenburger Schifffahrt die Fesseln der Torfschifffahrt abstreifte, und die Schiffer zur Frachtschifffahrt für auswärtige Rechnung und damit von der Küsten- zur Seeschifffahrt übergangen. Die Fahrtgebiete der Papenburger Schiffe wurden dadurch auf den gesamten Nord- und Ostseeraum ausgedehnt, und 1771 organisierten sich die Schiffer in der „Große[n] Schiffergilde“, die als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit die wirtschaftlichen Folgen von Schiffsverlusten für ihre Mitglieder mildern sollte. Da die alte Emsschleuse für die vielen neuen Seeschiffe zu klein bemessen war, wurde 1771 das erste steinerne Siel, das Drostensiel, fertiggestellt. Die Seekriege am Ende des 18. Jahrhunderts, in die die beiden wichtigsten

Schiffahrtsnationen Niederlande und Großbritannien involviert waren, ließ die Nachfrage nach Papenburger Frachtschiffskapazitäten so weit ansteigen, dass um 1800 etwa 200 Küsten- und Seeschiffe in Papenburg beheimatet waren.

Schiffbau scheint in Papenburg seit Beginn des 18. Jahrhunderts betrieben worden zu sein, jedenfalls läßt sich im Jahr 1711 erstmals ein Schiffbauer in Papenburger Quellen nachweisen. Die Voraussetzungen für ein schnelles Wachstum dieses Gewerbes waren sehr günstig, da neben der großen Nachfrage nach Schiffen vor Ort durch die Torfschiffer die absolute Gewerbefreiheit die Gründung einer Schiffbauernunft verhinderte. Andernorts hatten die Zünfte inzwischen für ihre Mitglieder hohe Tagelöhne durchsetzen können, und wenn man bedenkt, dass die Schiffe damals in Handwerksarbeit aus einer Unmenge von Handgriffen und manuellen Teiloperationen zusammengesetzt wurden, kann man ermessen, dass die Löhne ein entscheidender Faktor bei der Preisgestaltung für Neubauten waren. Zudem war Schiffbauholz reichlich vorhanden, denn es wurde in Flößen, aus Westfalen kommend, die Ems und die Hase hinabgeflößt und bei Papenburg auf Schiffe umgeladen. So hatte sich in Papenburg und im benachbarten ostfriesischen Halte ein bedeutender Holzmarkt entwickelt. Darüber hinaus wurden nach 1750 Nadelhölzer, die für Schiffsdecks und -masten gebraucht wurden, per Seeschiff in die Fehnkolonie importiert. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass 1748 dort 12 Schiffszimmerleute, wohl alle Eigentümer einer Schiffswerft, ansässig waren, deren Zahl noch weiter auf 15 nach 1780 stieg. Bernd Kappelhoff schätzt, dass in der großen Seefahrtskonjunktur im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts etwa 250 Seeschiffe in Papenburg gebaut worden sind, und dass der Ort, der erst im 19. Jahrhundert das Stadtrecht erhalten sollte, damit traditionelle Schiffbauzentren wie Lübeck, Hamburg oder Bremen weit übertroffen hat. Allgemein läßt sich festhalten, dass Papenburg bezogen auf die vorindustrielle Zeit ein wirtschaftsgeschichtliches Phänomen darstellt: der Ort war nicht nur die erste, sondern blieb auch bis zum 19. Jahrhundert in Bezug auf den Torfabbau und -export die größte deutsche Fehnkolonie. Die Spin-off-Effekte des Torftransports führten innerhalb von 100 Jahren dazu, dass Papenburg einer der wichtigsten deutschen Schiffbau- und Schiffahrtsstützpunkte wurde. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, dass die großen niederländischen Fehnkolonien, Häfen und Schiffbauzentren Papenburg in Hinsicht auf die genannten Faktoren noch weit übertrafen. In Be-

zug auf das wirtschaftliche Verhältnis der Fehnkolonie zum Emsland kann man feststellen, dass die Papenburger Wirtschaft stark auf Ostfriesland und das Küstengebiet orientiert war und nicht nur das Moor den Ort vom Emsland trennte.⁴¹

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde von Seiten der münsterischen Regierung die Anlage weiterer Moorkolonien betrieben. Vielleicht auch angeregt durch die erfolgreichen Kolonisationsprojekte in Preußen, wollte man im linksemsischen Bereich durch die Gründung von Moorkolonien im Bourtanger Moor einer weiteren Verschiebung der Grenze durch die Niederländer nach Osten begegnen. Deshalb wurden hier 1788 acht Moorkolonien gegründet: Schwartenpohl, Neurhede, Neudersum, Neustrum, Rütenbrock, Neuversen, Twist und Hebermeer. Hinzu kam im selben Jahr die Gründung weiterer sechs Kolonien im rechtsemsischen Moor aufgrund der hohen Nachfrage nach Siedlerstellen: Neudörpen, Neulehe, Neubörger, Neuvrees, Breddenberg und Gelenberg.⁴² All diesen Gründungen war kein Papenburg vergleichbares Wachstum beschieden, sondern sie verharrten in wirtschaftlicher Stagnation. Denn aufgrund der Markenrechte der Altsiedlungen an den Rändern der Moore, zu deren Aufgabe diese auch nicht bereit waren, war nur eine Siedlungstätigkeit im Kernbereich der Moore möglich. Dadurch unterblieb der systematische Aufbau eines Entwässerungssystems und einer Verkehrsinfrastruktur der Siedlungen, so dass weder eine rationelle Landwirtschaft betrieben werden konnte, noch die Produkte mühelos zu den Märkten gebracht werden konnten. Hauptsächlich wurde – neben Schaf- und Bienenzucht – Buchweizen angebaut, jedoch waren die Anbauflächen der Siedler zu klein bemessen, um trotz der extensiven Moorbrandkultur langfristig ausreichende Erträge zu gewährleisten. Die Kapitalschwäche der Siedler, die zur Sicherung ihres Lebensunterhalts saisonweise in der niederländischen Moorkultivierung arbeiteten, und mangelnde Unterstützung der münsterischen Behörden verhinderten einen Bevölkerungsaufschwung und eine wirtschaftliche Entwicklung dieser Moorkolonien. Aber der hier und an den Rändern der Moore angebaute Buchweizen avancierte nicht nur zu einem regionaltypischen Nahrungsmittel, sondern auch zu einem der Hauptexportgüter der Region und wurde vor allem in die Niederlande ausgeführt. Um 1800 muss im Emsland der Buchweizenanbau ein solches Ausmaß erreicht haben, dass der Rauch der abgebrannten Moore sogar den Himmel im östlich angrenzenden Osnabrücker Land verdunkelte.⁴³

Die Situation um 1800

Abb. 219
Eine technikgeschichtliche Besonderheit: Die Hüvener Mühle. In Hüven an der Straße Sögel/Lähden wurde 1850/51 auf eine bestehende Wassermühle eine Windmühle aufgestockt, um trotz häufigen Wassermangels mahlen zu können. Die Wassermühle geht auf das 16. Jahrhundert zurück und wurde um 1800 nach einem Brand in Fachwerk neu errichtet.

In den vielen mitteleuropäischen Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts sind das Emsland und seine Wirtschaftsstruktur weit weniger beeinträchtigt worden als andere deutsche Regionen. Jedoch erfolgten hier im 18. Jahrhundert keine positiven wirtschaftlichen Entwicklungsschübe, wie sie andernorts im Zuge merkantilistischer und aufklärerischer Politik festzustellen sind.

Im landwirtschaftlichen Bereich wurden keine Verkoppelungen der Eschäcker und Teilungen der Marken durchgeführt, sondern man arbeitete weiterhin im System der althergebrachten Esch- und Hudewirtschaft. Ein Hauptproblem

war immer noch die geringe Menge an tierischem Dünger, denn einer Steigerung der Viehhaltung waren durch die wenigen Wiesen- und Grünlandflächen Grenzen gesetzt.⁴⁴ So wurden die Äcker weiterhin mit Plaggen gedüngt und die Erosion der Marken vorangetrieben – trotz erster landesherrlicher Maßnahmen zur „Sanddämpfung“ durch Bepflanzung mit Nadelbäumen. Auch war die Kultivierung von Moor und Heide nicht weiter vorangekommen, so dass um 1800 im Amt Meppen mehr als 50 % der Fläche und in der Niedergrafschaft Lingen etwa ein Drittel Ödland war.⁴⁵ Die am Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Moorkolonien hatten sich wirtschaftlich nicht entwickelt und die dort ansässigen Siedler lebten am Existenzminimum. Eine Folge der ausgedehnten Ödlandflächen war eine geringe Bevölkerungszahl und -dichte in der Region – trotz der in den Dörfern stark angewachsenen unterbäuerlichen Schicht der Heuerlinge, die nach landwirtschaftlicher Nutzfläche verlangte.

Hauptausfuhrprodukte der emsländischen Landwirtschaft waren Roggen und Buchweizen, die vor allem in die Niederlande ausgeführt wurden. Dorthin gingen auch Honig und Wachs als Produkte der intensiven Bienenhaltung – im Jahr 1810 gab es im Amt Meppen 20 000 Bienenstöcke. Bei der Viehhaltung stand die Schafzucht im Vordergrund, und Theodor Penners kann um 1800 im Emsland etwa 150 000 Schafe nachweisen gegenüber 46 000 Rindern, 12 000 Schweinen und 7 000 Pferden. Die Intensität der Schafzucht trieb ebenfalls die Erosion der Marken weiter voran, während Gewicht und Milchleistung der Rinder aufgrund der wenigen Grünlandflächen gering blieben. Erste Ansätze einer Verbesserung der Landwirtschaft durch Einführung neuer Produkte lassen sich um 1780 in der Niedergrafschaft Lingen feststellen, wo der Anbau von Flachs und Hanf sowie deren Verarbeitung durch die Landbevölkerung staatlicherseits wieder gefördert wurden. Wichtig war zudem der Anbau von Zichorien, die zur Herstellung von Kaffee-Ersatz genutzt wurden. Um 1800 soll es in Meppen 6 Mühlen und 33 Darren zur Aufbereitung dieser Pflanze gegeben haben. Hingegen wurde die Kartoffel, die andernorts schon wichtige Ernährungsgrundlage war, im Emsland damals noch nicht als Feldfrucht angebaut.⁴⁶

Die emsländischen Städte waren Landstädte von bescheidener Größe, ihr Handel und Gewerbe waren wenig entwickelt und weitgehend auf die lokalen Bedürfnisse ausgerichtet. Jedoch scheint es in Haselünne und Lingen einige für den Export arbeitende Handwerker gegeben zu haben, und Meppen war aufgrund seiner Lage an der Mündung von Hase und Ems ein Stapel-



platz für Waren, an dem sich auch inzwischen eine Seifensiederei etabliert hatte. Bezeichnend für die Situation der emsländischen Städte um 1800 ist, dass die Fehnkolonie Papenburg mehr Einwohner als die drei Städte hatte und mit dem Schiffbau neben dem Torfexport außerdem das einzige bedeutende Exportgewerbe der Region aufwies. Von größerer wirtschaftlicher Bedeutung war auch die Strumpfherstellung auf dem Hümmling, deren Produkte in die Niederlande ausgeführt wurden, jedoch fehlen leider genaue Quellen, um Umfang und Organisation dieses Gewerbes präzise erfassen zu können. Die Frachtschiffahrt auf der Ems wurde von Harener Schiffern dominiert, während Papenburg inzwischen zu einem wichtigen Standort der Seeschiffahrt avanciert war. Die Wanderhändler des südlichen Lingener Landes agierten vor

allein in den Niederlanden, aber auch in den östlichen Teilen Preußens.

Aufgrund all dieser Tatsachen läßt sich die Wirtschaft der Region um 1800 als rückständig charakterisieren, und die regionale Ökonomie konnte trotz der geringen Bevölkerungsdichte nicht einmal die materielle Basis der Einwohner sicherstellen. Deshalb waren viele zur Arbeitsmigration in die Niederlande gezwungen. Aus diesem Grund und aufgrund der Tatsache, dass das wirtschaftlich entwickeltere Nachbarland im Westen Hauptabnehmer für fast alle emsländischen Exportprodukte war, blieb die wirtschaftliche Bedeutung der Niederlande für die Region enorm groß. Dies ging so weit, dass weniger münsterisches, sondern vor allem niederländisches Geld die dort kursierende Währung war.⁴⁷

Anmerkungen

1 Winkelmann, Frühgeschichte, in: Kohl (Hrsg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 205–214. 2 Zum Grundbesitz der Klöster Corvey und Werden im Emsland: Deermann, Venkigau (1912); Frerker, Lathen (1975). 3 Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 26–30. 4 Deermann, Venkigau (1912), S. 18–39. 5 Bechtluft, Von Höfen, Eschen und Marken, in: Landwirtschaft (1985), S. 22–26. 6 Bechtluft, Von Höfen, Eschen und Marken, in: Landwirtschaft (1985), S. 34–38. 7 Völksen, Emsland (1986), S. 19; er gibt einen guten Überblick über die Landschaftsentwicklung im Emsland (S. 18–24). 8 Brief von Hermann Anton Flensburg an Justus Möser, gedruckt im „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur“ 1784, zitiert nach: Wulkotte, Reiseberichte (1978), S. 81. 9 Schlicht, Siedlungsgeschichte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 1 (1953), S. 14; zur Siedlungsgeschichte bis 1800: Ebd., S. 14–21; zur Verfassungsentwicklung von Bauerschaft und Markgenossenschaft, vor allem in der Grafschaft Lingen: Deermann, Venkigau (1912), S. 88–102. 10 Schlicht, Siedlungsgeschichte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 1 (1953), S. 18, zum folgenden: ebd., S. 15. 11 Steinwascher, Verkehrsverhältnisse im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 136. 12 Bockhorst, Niederstift Münster (1985), S. 38; zur Bedeutung des Handels für die Friesen und Westfalen im 13. Jahrhundert: Bockhorst, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 15. 13 Steinwascher, Verkehrsverhältnisse im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 140; erst 1669 wurde es für westfälische und damit auch für emsländische Schiffer und Kaufleute aufgehoben (Sonntag, Ostfriesland (1987), S. 232). 14 Veltmann, Vorgeschichte, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999), S. 9–10, auch zu den späteren Kanalprojekten. 15 Kersting, Emschiffahrt, in: Rheine (1956), S. 20. 16 Vgl. Schulz-Bender, Pünte, in: Die Harener Pünte (1982). 17 Ellmers, Wege und Transport, in: Stadt im Wandel Bd. 3 (1985), S. 246–247. 18 Zum emsländischen Straßennetz: Bruns/Weczerka, Hansische Handelsstraßen Bd. 2 (1967), S. 364–370, 385–388, 400–402; Straße wird hier als häufig frequenterer Landverkehrsweg definiert, gepflasterte Straßen gab es vor dem 19. Jahrhundert nicht. 19 Wenker, Meppener Urkundenbuch (Meppen 1902/06), Nr. 19, S. 10. 20 Hamacher, Haselünne, Herzlake, Holte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 116–117. 21 Schulte, Lingen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 36–37. 22 Ehbrecht, Amtssitz, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 44–45. 23 Grüter, Emsbüren, in: Hermanns (Hg.), Emsbüren (1994), S. 39–45. 24 Zum Handel zwischen Westfalen und Friesland: Steinwascher, Verkehrsverhältnisse im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 141; Hagedorn, Ostfrieslands Handel (1910), S. 46–48; zu den Viehtrecks auf der Flämischen Straße: Steinwascher (ebda.), S. 146. 25 Meppen/Haselünne: Hamacher, Haselünne, Herzlake, Holte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 129; Lingen: Höing, Überblick, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 257. 26 Oberpenning, Tödden, in: Eynck (Hg.), Wanderarbeit (1993), S. 112; Schapen: Tepe, Tödden, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994); Freren: Eynck, Pott in Freren, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 41 (1995); die Zahlen zu Freren: ebd., S. 289. 27 1784: Wulkotte, Emsland (1978), S. 82–83; 1794: ebd., S. 41; nach 1800: ebd., S. 110–111, 124. 28 Hamacher, Haselünne, Herzlake, Holte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 65–70. 29 Salzbergen: Kohstall, Salzbergen, in: Salzbergen (1972), S. 9–12; Meppen: Hagedorn, Ostfrieslands Handel (1910), S. 48. 30 Deermann, Venkigau (1912), S. 126; Homann, Lingen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 64, 76–77; Wulkotte, Emsland (1978), S. 16–17. 31 Menke, Harener Püntker, in: Harener Pünte (1982), S. 34–37. 32 Wenker, Meppener Urkundenbuch (Meppen 1902/06), Nr. 118, S. 81; zum Handwerk in den Städten: Kaiser, Handwerk im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 113–126, 140–144. 33 Höing, Überblick, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 255, 257; Höing erwähnt die 4 Goldschmiedemeister nicht, die schon für das 17. Jahrhundert nachgewiesen sind, vgl. Kaiser, Handwerk im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 144. 34 Kaiser, Handwerk im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 115; Hamacher, Haselünne, Herzlake, Holte, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 129–130; Wulkotte, Emsland (1978), S. 19. 35 Bockhorst, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 36; Eynck, Pott in Freren, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 289. 36 Zu den Quellen: Anm. 26 und 27. 37 Grundlegend dazu: Bölsker-Schlicht, Hollandgängerei (1987); ders., Saisonarbeiter, in: Eynck, Wanderarbeit (1993). 38 Borck, Kultivierung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 3, 7–8; Bechtluft, Von Höfen, Eschen und Marken, in: Landwirtschaft (1985), S. 38–41; Schubert, Bevölkerungsdruk, in: Hucker/Schubert/Weisbrod (Hg.), Niedersächsische Geschichte (1997), S. 366–367. 39 Borck, Kultivierung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 3–4; Papenburg: Ebd., S. 4–7. 40 Vgl. im Folgenden Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte Papenburgs, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 319ff. 41 Einen Vergleich des Papenburger Handels mit dem anderer Städte an der deutschen Nordseeküste bringt: Kappelhoff, Handel, in: Kaufhold (Hg.), Handel im Kurfürstentum (2000); zum Vergleich der deutschen mit den niederländischen Fehnkolonien: Gerding, Turfschipperij, in: Rondon Eems en Dollard (1992). 42 Zu den Moorkolonien: Borck, Kultivierung, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 9–12. 43 Schubert, Bevölkerungsdruk, in: Hucker/Schubert/Weisbrod (Hg.), Niedersächsische Geschichte (1997), S. 366–367. 44 Dies gilt für ganz Westfalen: Hanschmidt, 18. Jahrhundert, in: Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte Bd. 1 (1983), S. 657. 45 Vgl. im Folgenden Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985). 46 Dies behauptet Penners; allerdings ist für Freren Kartoffel- und Rübenbau belegt, siehe den guten Überblick über die Landwirtschaft in Freren 1801 in: Linnemeier, Landwirtschaft (1994), Kap. 2.2.12. 47 So ein Zeugnis von 1794: Wulkotte, Emsland (1978), S. 20.

2.1.3.2 Bevölkerung

von FRANZ BÖLSKER-SCHLICHT

Bevölkerungsentwicklung 276 • Sozialer Status 278

Das Siedlungsbild des Emslandes, das in seinen Grundzügen schon im Mittelalter geformt worden war, blieb auch während der frühneuzeitlichen Jahrhunderte im wesentlichen erhalten. Die Siedlungsstruktur war bestimmt von den vier Städten Lingen, Meppen, Haselünne und Freren (Stadterhebung erst 1723) sowie 192 Dorfsiedlungen, denen sich neben einigen kleineren Gutssiedlungen im 17. Jahrhundert die Fehnkolonie Papenburg und 1788, ganz am Ende des hier behandelten Zeitraumes, noch 14 Moorkolonien hinzugesellten. Die am Ende des 18. Jahrhunderts mehr als 200 Ortschaften waren in 33 Kirchspielen zusammengefasst, wobei die vier Städte und die übrigen namengebenden Kirchorte an Größe und Bedeutung die übrigen als Bauerschaften bezeichneten Ortschaften zumeist deutlich übertrafen.

Aufgrund der unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen zeigte sich hinsichtlich der Bevölkerungsdichte innerhalb des Emslandes ein deutliches Süd–Nord–Gefälle. Denn im Norden, dem münsterschen Amt Meppen, wurde das siedlungsfähige Gebiet durch große und bis zur Gründung Papenburgs und der Moorkolonien völlig unbesiedelte Mooregebiete, die breite Grenzsäume zu den Niederlanden im Westen und Ostfriesland im Norden bildeten, beschränkt, und auch innerhalb des Altsiedlungsraumes, vor allem auf dem Hümmling, wurden die Bachläufe von Niedermooren gesäumt, wodurch die Siedlungsräume teilweise wie Inseln oder Oasen inmitten weiträumiger Einöden lagen. Lediglich die Flussläufe der Ems und der Hase säumten kaum unterbrochene Gürtel agrarisch genutzten Landes, weshalb sich die Siedlungen hier wie Perlen einer Kette aneinanderreichten. Im südlichen Emsland hingegen, der Niedergrafschaft Lingen und den münsterschen Kirchspielen Schepsdorf, Emsbüren und Salzbergen, wurde das siedlungsfähige Gebiet kaum von solchen Einöden unterbrochen, und die Bevölkerungsdichte war, auch wenn die Ergiebigkeit der sandigen Böden kaum besser war als im Norden des Emslandes, entsprechend größer als dort. Umgekehrt stellten die großen Einödenflächen des nördlichen Emslandes auch ein dem Süden fehlendes Erschließungspotential dar,

was sich nicht zuletzt in der Gründung Papenburgs und der Moorkolonien zeigte.

Aufgrund der territorialen Zweiteilung des Emslandes in die Niedergrafschaft Lingen und die zusammengenommen mehr als doppelt so umfangreichen münsterschen Gebiete, also das Amt Meppen und die zum Amt Rheine gehörenden Kirchspiele Schepsdorf, Emsbüren und Salzbergen, sind auch die Quellengrundlagen für die Bevölkerungsgeschichte der verschiedenen emsländischen Gebiete bis zum frühen 19. Jahrhundert nach Art, Umfang, Informationsgehalt und Entstehungszeit sehr unterschiedlich. Auf der Grundlage von fast alle Kirchspiele erfassenden Seelenzählungen vor allem aus der Mitte des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts läßt sich die Bevölkerungsentwicklung für das Amt Meppen ab der Mitte des 17. Jahrhunderts und für den emsländischen Teil des Amtes Rheine ab dem frühen 18. Jahrhundert recht gut nachzeichnen.¹ Aufgrund der schlechteren Quellenlage ist dies für die Niedergrafschaft Lingen nur für die letzten Jahrzehnte des ausgehenden 18. Jahrhunderts möglich.

Bevölkerungsentwicklung

Im Folgenden soll nun auf der Grundlage der genannten Quellen ein Überblick über die Bevölkerungsentwicklung im Emsland bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gegeben werden. Im Amt Meppen lebten um die Mitte des 17. Jahrhunderts etwa 14 500–15 000 Menschen. Bis 1749/50 stieg diese Zahl auf ca. 26 500 an, um dann bis zum frühen 19. Jahrhundert rasch weiter auf ca. 37 000 im Jahre 1812 anzuwachsen.² Dabei darf auch der Bevölkerungsstand der Jahre 1652–59 nicht allein als Ausgangspunkt für das hier skizzierte Wachstum im weiteren 17. und im 18. Jahrhundert betrachtet werden, sondern stellt seinerseits das Ergebnis zurückliegender, allerdings nicht näher quantifizierbarer Wachstumsphasen dar. Ein eindeutiges Indiz dafür ist die Tatsache, dass damals offenbar bereits ein bedeutender Teil der Bevölkerung der Heuerlingsschicht angehörte. Zwar enthalten nur die Seelenregister für drei Kirchspiele entsprechende Angaben (Wesuwe, Meppen und

Herzlake), doch erlauben diese die Vermutung, dass damals schon etwa ein Fünftel der Bevölkerung aus Heuerleuten bestand. Das Heuerlingswesen als solches kann indes als ein eindeutiger Indikator für ein zurückliegendes frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum gelten, das durch das überkommene soziale Gefüge der besitzbäuerlichen ländlichen Gesellschaft nicht mehr hatte absorbiert werden können. Daher ist die Schlussfolgerung erlaubt, dass im Amt Meppen gegen Mitte des 16. Jahrhunderts wohl nicht viel mehr als 10 000 Menschen gelebt haben. Das Bevölkerungswachstum des späten 17. und des 18. Jahrhunderts ist insofern als Fortsetzung eines schon länger anhaltenden, aber bis zu den Seelenzählungen der 1650er Jahre nicht genauer quantifizierbaren Wachstumsprozesses anzusehen. Dank der genannten Quellen ist die Dynamik dieses Wachstums dann ab der Mitte des 17. Jahrhunderts statistisch fassbar. Das Bevölkerungswachstum des Amtes Meppen betrug sowohl im Zeitraum 1642/59 bis 1749/50 als auch in der Zeit zwischen 1749/50 und 1812 etwa 0,7 % im Jahr. Dieses Wachstum wurde begleitet durch ein weiteres Anwachsen des Heuerlingsanteils an der ländlichen Bevölkerung auf etwa 30 % um die Mitte des 18. Jahrhunderts und nicht viel weniger als 40 % um 1800.³ Ein Vergleich der entsprechenden Zahlen für die einzelnen Kirchspiele zeigt allerdings neben vielfältigen lokalen Abweichungen von der Gesamtentwicklung vor allem große Unterschiede zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung und innerhalb der letztgenannten wiederum zwischen dem Süden des Amtes Meppen, also dem Gebiet des späteren Kreises Meppen, und dem Norden, dem Gebiet des späteren Kreises Aschendorf-Hümmling. Hier fällt insbesondere ein überdurchschnittlich starkes Bevölkerungswachstum in den Hümmling-Kirchspielen ins Auge, in denen sich die Einwohnerzahl, auch wenn diese für die Mitte des 17. Jahrhunderts nur geschätzt werden kann, zwischen 1652/59 und 1812 mehr als vervierfacht hat.

Stark zu Buche schlug im Norden des Emslandes auch das rasche Wachstum der Fehnkolonie Papenburg, deren Volkszahl zu Beginn des 19. Jahrhunderts die jeder anderen emsländischen Siedlung bei weitem übertraf. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass die außerordentlich geringe Bevölkerungsdichte, die der Norden des Amtes Meppen um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch aufwies – ca. 6500 Einwohner auf ca. 1150 km² (also 5–6 pro km²) – ein enormes Potential an noch nicht erschlossenen agrarischen Ressourcen beinhaltete, das dann bis zum frühen 19. Jahrhundert ein weit über dem Durchschnitt liegendes Bevölkerungswachstum ermöglichte.

Die demographische Entwicklung in den beiden Städten des Amtes Meppen war demgegenüber eindeutig von einer Stagnation geprägt. So wies Haselünne Mitte des 18. Jahrhunderts nur eine wenig höhere Einwohnerzahl auf als ein Jahrhundert zuvor (1245 gegenüber 1194) und konnte auch im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts nur ein geringes Wachstum verzeichnen. 1795 zählte die Stadt 1350 Einwohner.⁴ In Meppen kam es zwischen 1652 und 1749 gar zu einem Schrumpfen der Bevölkerung von 938 auf 833 Einwohner, wobei hier die ruinösen Folgen des Ausbaus der Stadt zu einer fürstbischöflichen Festung vermutlich eine ohnehin schon stagnierende Entwicklung negativ verstärkt haben.⁵ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem nach der Entfestigung im Gefolge des Siebenjährigen Krieges, erlebte die Stadt zwar eine Erholung, die zu einem Wiederanstieg der Einwohnerzahl auf ca. 1000 im Jahre 1778, 1107 im Jahre 1795 und 1236 im Jahre 1803 führte,⁶ aber dieses Wachstum reichte nicht aus, um den eingetretenen Rückstand gegenüber den benachbarten Landkirchspielen wieder wettzumachen. So verharrte der Anteil der städtischen Bevölkerung im Amt Meppen, der 1652 noch etwa 14 % betragen hatte und bis 1749/50 auf etwa 8 % abgesunken war, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf diesem niedrigen Niveau.

Die Stagnation von Haselünne und Meppen während des 17. und 18. Jahrhunderts entsprach einer allgemeinen Krise des Städtewesens in dieser Zeit. Denn von wenigen Ausnahmen abgesehen hielten die Städte nicht mit der allgemeinen demographischen Entwicklung Schritt, was sich insbesondere für den niedersächsisch-westfälischen Großraum beobachten lässt.⁷ Als Hauptursache ist die Verlagerung eines großen Teils der gewerblichen Wirtschaft aus den Städten auf das Land anzusehen, wo sich etwa die protoindustrielle Textilherstellung zu einem bedeutenden Nebenerwerb der unterbäuerlichen Schichten entwickelte. Im Emsland war hier neben der Leinenweberei vor allem die Fertigung von Wollprodukten von Bedeutung. Daneben entwickelten sich in dieser Zeit vor allem einige der größeren Kirchdörfer zu Standorten verschiedener Handels- und Gewerbebezweige und traten damit in Konkurrenz mit dem Zunftbürgertum der Städte.⁸

In den südlichen Teilen des Emslandes scheint die Bevölkerung zumindest im 18. Jahrhundert in viel geringerem Maß angewachsen zu sein wie im Amt Meppen. Eindeutig quantifizieren lässt sich dieses für die zum Amt Rheine gehörenden Kirchspiele Salzbergen, Emsbüren und Schepsdorf. Emsbürens Einwohnerzahl stieg beispiels-

weise von 2 315 im Jahre 1709 nur äußerst langsam auf 2 426 im Jahre 1749 und 2 786 im Jahre 1812 an. In den beiden anderen Kirchspielen verhielt es sich ähnlich. Im Schnitt lag das Bevölkerungswachstum pro Jahr nur bei etwa 0,2 %. Dass 1749/50 allerdings in allen drei Kirchspielen der Heuerlingsanteil bei etwa einem Drittel der Gesamtbevölkerung lag, erlaubt aber die Vermutung, dass der demographischen Stagnation des 18. Jahrhunderts im 17. Jahrhundert eine Phase stärkeren Wachstums vorausgegangen war.

Zumindest für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zeigt sich in der stagnierenden Bevölkerungsentwicklung der drei Kirchspiele eine deutliche Parallele zur Entwicklung in der Niedergrafschaft Lingen, wo innerhalb des Zeitraums von 1779 bis 1798 (ohne 1791 und 1795) bei 8 700 Geburten und 7 997 Sterbefällen der Geburtenüberschuß lediglich 703, im Jahresdurchschnitt also nur 39 betrug.⁹ Ausgehend von der für 1804 überlieferten Einwohnerzahl von etwas über 19 000 können wir, unter der Voraussetzung, dass Ab- und Zuwanderungen damals noch nicht so umfangreich waren wie im 19. Jahrhundert, für die 1770er Jahre von mindestens 17 000 Menschen¹⁰ in diesem Gebiet ausgehen, was eine durchschnittliche jährliche Zuwachsrate von nur 0,2 % ergibt. Die Geburtenrate lag im Schnitt bei ca. 2,7 % im Jahr, die Sterberate bei größeren Schwankungen mit durchschnittlich etwa 2,5 % nur geringfügig darunter. Bedauerlicherweise fehlt es an konkreten Anhaltspunkten für eine Quantifizierung der vorausgegangenen Bevölkerungsentwicklung in der Niedergrafschaft, doch der Vergleich mit den drei linksrheinischen münsterschen Kirchspielen gibt keine Veranlassung zu der Annahme, dass die Niedergrafschaft in den Jahrzehnten vor 1779 ein wesentlich höheres Bevölkerungswachstum aufgewiesen hat als danach. Andererseits legt der in verschiedenen Quellen des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts sichtbar werdende hohe Bevölkerungsanteil der Heuerleute die Vermutung nahe, dass die Bevölkerung der Niedergrafschaft, wenn schon nicht im frühen 18. Jahrhundert, so dann doch im 17. Jahrhundert für längere Zeit stark angewachsen ist. Dafür spricht auch ein erst kürzlich veröffentlichtes Höferegister aus den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts.¹¹ Aufgelistet wurden in diesem insgesamt 1 012 abgabepflichtige bäuerliche Haushalte in den Kirchspielen der Niedergrafschaft. Auch unter Einschluss der hier nicht erfassten Stadt Lingen¹² kann unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Anzahl von fünf Personen pro Haushalt die Gesamtbevölkerung der Niedergrafschaft Lingen kaum mehr als

6 000–7 000 Menschen umfasst haben, von denen vielleicht 20 % in der Stadt Lingen lebten.

Konkrete Aussagen sind hinsichtlich der quantitativen Relation von Stadt- und Landbevölkerung in der Niedergrafschaft Lingen aufgrund der ungünstigen Quellenlage allerdings erst für das ausgehende 18. Jahrhundert möglich. Die Stadt Lingen zählte 1787 1 632 und 1798 1 667 Einwohner.¹³ Die Einwohnerzahl von Freren, das erst 1724 Stadtrechte erhalten hatte, sank zwischen 1756 und 1787 von 433 auf 315 und stieg bis 1801 nur geringfügig wieder auf 358 an. Daraus ergibt sich für die damalige Niedergrafschaft ein Anteil der städtischen Bevölkerung von kaum mehr als 10 %, der nur geringfügig über dem entsprechenden Wert für das Amt Meppen lag.

Versucht man nun auf der Grundlage der für die verschiedenen Teilgebiete des Emslandes vorhandenen Quellen die Bevölkerungsentwicklung im Emsland vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert zusammenzufassen, so ergibt sich folgendes Bild: In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dürften im Emsland insgesamt kaum mehr als 20 000 Menschen gelebt haben. Das 17. Jahrhundert war dann, was für das Amt Meppen nachgewiesen ist und für die beiden südemsländischen Gebiete vermutet werden muss, eine Zeit starken Bevölkerungswachstums, das sich vor allem in einem entsprechenden Wachstum der Heuerlingsbevölkerung niedergeschlagen hat. Im 18. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung im nördlichen und mittleren Emsland, dem Gebiet des Amtes Meppen, weiter stark an, während in der Niedergrafschaft Lingen und in den zum Amt Rheine gehörenden Kirchspielen Schepsdorf, Emsbüren und Salzbergen nur noch ein schwaches Wachstum zu beobachten war. Immerhin lässt sich für die Mitte des 18. Jahrhunderts die Gesamtbevölkerung des Emslandes auf 45 000–47 000 veranschlagen, wobei etwa 31 000 auf die beiden münsterschen Gebietsteile¹⁴ entfielen und die Bevölkerung der Niedergrafschaft Lingen auf 14 000–16 000 Menschen geschätzt werden kann. Bis 1800 wuchs die emsländische Bevölkerung dann auf etwa 59 000 Menschen weiter an, wobei nun 19 000 auf die Niedergrafschaft Lingen und etwa 40 000 auf die münsterschen Gebiete entfielen und das Amt Meppen wiederum ein stärkeres Wachstum aufwies als die beiden südlichen Teilgebiete.

Sozialer Status

In den meisten Einwohnerverzeichnissen von 1749/50 finden sich auch Angaben zum sozialen oder beruflichen Status der einzelnen Familien

oder Personen. Diese ermöglichen einen differenzierten Einblick in die soziale und berufliche Struktur der damaligen emsländischen Bevölkerung. Ein knappes Drittel der Familien gehörte mittlerweile der unterbäuerlichen Heuerlings-schicht an, auf die aber mehr als 37 % der Haushaltungen entfielen. Die Heuerlingshaushalte umfassten im Schnitt nur 4,2 Personen, wohingegen die übrigen Haushalte eine durchschnittliche Personenzahl von 5,8 aufwiesen. Diese auffällige Abweichung erklärt sich weitgehend durch die Tatsache, dass das auf den Bauernhöfen arbeitende Gesinde zum größten Teil aus Heuerlingskindern im Alter von 15–25 Jahren bestand.¹⁵ Bemerkenswert ist auch die regional unterschiedliche Verbreitung des Heuerlingswesens. Sehr viel zahlreicher als im übrigen münsterischen Emsland waren die Heuerleute in den Kirchspielen um Haselünne, wo sie annähernd die Hälfte der Bevölkerung stellten (Kirchspiele Haselünne, Bokeloh, Herzlake und Holte), während ihr Anteil im Norden des Amtes Meppen, in den Hümmling–Kirchspielen und mehr noch im Raum Aschendorf, deutlich unter dem Durchschnitt lag. Aufgrund der größeren Flächenreserven im Norden scheint sich das starke Bevölkerungswachstum dort eher in einer starken Zunahme von Kleinbauernhöfen und – in Papenburg – von Kolonistenstellen niedergeschlagen zu haben und weniger im Wachstum der unterbäuerlichen Heuerlingsbevölkerung. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs im Amt Meppen der Bevölkerungsanteil der Heuerleute insgesamt auf etwa 40 % weiter an, wobei die 1749/50 sichtbar gewordenen regionalen Unterschiede weiterhin bestanden. Im Raum Haselünne gehörten der Heuerlingsbevölkerung mittlerweile etwa drei Fünftel aller Einwohner an, während diese im Norden des Amtes Meppen um Aschendorf und Papenburg und auf dem Hümmling mit einem Bevölkerungsanteil von etwa einem Drittel deutlich in der Minderheit blieb. Entsprechend stärker waren hier nach wie vor die kleinbäuerlichen Gruppen der Kötter und Brinksitzer, auf die in den südlichen Teilen des Amtes Meppen kaum ein Zehntel der Bevölkerung entfiel.

Wohl kaum von geringerer Bedeutung als im münsterschen Emsland war das Heuerlingswesen in der Niedergrafschaft Lingen. Für das Jahr 1790 wurde die Zahl der dortigen Heuerstellen mit 951 angegeben¹⁶, was etwa einem Drittel der damaligen Gesamtbevölkerung entspricht. Möglicherweise lag der Heuerlingsanteil in Wirklichkeit noch höher, weil sich die Heuerleute als Kategorie hier nur schwer von anderen unter-

und kleinbäuerlichen Bevölkerungsgruppen abgrenzen lassen, die in der Niedergrafschaft ebenfalls sehr groß waren. Einer statistischen Erhebung aus dem Jahre 1761 zufolge entfielen auf die unter- und kleinbäuerlichen Gruppen der Kötter, Neubauern, Leibzüchter und Einlieger in der Grafschaft Lingen (einschließlich der nicht zum heutigen Emsland gehörenden Obergrafschaft um Ibbenbüren) insgesamt 61,5 % der Bevölkerung.¹⁷

Recht detaillierte Erkenntnisse sind den Einwohnerverzeichnissen von 1749/50 für mehrere Kirchspiele auch im Hinblick auf das Gewicht nichtbäuerlicher Erwerbsgrundlagen in den größeren Kirchdörfern zu entnehmen. So halten das Schifferdorf Haren (645 Einwohner), das damals fast ein Monopol in der Ems–Schifffahrt besaß, und die Fehnkolonie Papenburg (1 227 Einwohner), in der Moorkultivierung und Torfhandel (auf Schiffen) Hand in Hand gingen und wo auf dieser Grundlage eine rasche Entwicklung von Schifffahrt und Schiffbau ein dynamisches Wachstum der Bevölkerung auf ca. 2 900 Einwohner (im Jahre 1806) bildeten, eine ausgeprägt – gewerblich – kommerzielle Orientierung.¹⁸ Im südlichen Emsland war Emsbüren ein bedeutender Handels- und Gewerbeort. Kaufleute- und Handwerkerfamilien machten hier mehr als zwei Drittel der Bevölkerung aus. Im Kirchdorf Werlte gehörte immerhin noch fast ein Drittel der Bevölkerung gewerblich-kommerziellen Berufsgruppen an, was sich hier teilweise aus der großen Zahl hauptberuflicher Wanderhändler erklärt, in deren Hand die Vermarktung der in Heimarbeit gefertigten Hümmlinger Wollprodukte lag.¹⁹

Abschließend sei hier noch ein kurzer Blick auf die, vor allem durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck motivierte, Gründung von 14 Moorkolonien²⁰ im Jahre 1788 geworfen. Die münsterische Obrigkeit wies in diesen planmäßig angelegten Neudörfern zunächst 334 neue Hofstellen, sog. Plaatzten, aus. Innerhalb weniger Jahre ließen sich hier ca. 1 500 Menschen aus allen Teilen des Emslandes nieder.²¹ Aufgrund des starken Zustroms weiterer Siedler – zu einem großen Teil handelte es sich um Heuerleute – wurden in der Folgezeit zahlreiche Plaatzten unter mehrere Siedlerfamilien aufgeteilt. Auch wenn die Moorkolonien am Ende des 18. Jahrhunderts nur einen kleinen Teil der enorm angewachsenen emsländischen Bevölkerung aufnehmen konnten, so waren mit ihrer Gründung doch die Weichen gestellt für die umfangreiche emsländische Binnenkolonisation des 19. und 20. Jahrhunderts.

Anmerkungen

1 Die Seelenregister der 1650er Jahre sind in folgendem Archivbestand zusammengefasst: Staatsarchiv Osnabrück (künftig StAOs) Rep. 100 Abschnitt 188 Nr. 7 Vol. I. u. II: Acta betr. Zählung der Volksmenge in der Diözese Osnabrück mit besonderer Rücksicht auf die Confession derselben; in den Registern für 12 emsländische Kirchspiele sind sämtliche Einwohner erfasst, in weiteren 6 nur die Kommunikanten, so dass die jeweilige Gesamtbevölkerung um ca. 25–30 % höher geschätzt werden kann. Der Aktenbestand liegt für die emsländischen Kirchspiele auch in edierter Form vor: Cloppenburg (Bearb.), Kommunikantenregister (1991); die für fast alle Kirchspiele des münsterischen Emslandes vorliegenden Einwohnerverzeichnisse aus den Jahren 1749/50 sind Teil eines umfangreichen Aktenbestandes im Bistumsarchiv Münster: BAM GV HS. 151f.; sie liegen ebenfalls seit einigen Jahren in edierter Form vor: Tandacki/Cloppenburg (Bearb.), Status Animarum (1995); diese Edition enthält auch einige ältere Einwohnerverzeichnisse für verschiedene Kirchspiele (Dörpen 1703, Embüren 1709, Salzbergen 1715), die ebenfalls aus dem Bistumsarchiv Münster stammen: BAM GV OS Dörpen A 1, BAM GV OS Embüren A 1, BAM GV OS Salzbergen A 1). Vor allem auf diese umfangreichen Aktenbestände stützt sich Bölsker-Schlicht, Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland (1994). **2** Die Einwohnerzahl des Jahres 1812 ist entnommen aus StAOs Rep. 350 Nr. 356 (ehemalige münstersche Kirchspiele) sowie Rep. 240 Nr. 95 (Kirchspiele der ehemaligen preuß. Niedergrafschaft Lingen). **3** StAOs Dep. 62 B Nr. 2507: Geographisch-statistische Tabelle vom Amt Meppen, 1802. **4** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 37. **5** Zur schwierigen Lage der Städte Haselünne und Meppen im 17. und 18. Jahrhundert siehe auch Hanschmidt, Beschwerden der Städte Meppen und Haselünne, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 32–46 sowie Pardey, Beiträge zur Geschichte der Festung Meppen, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 30–42. **6** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 37. **7** Vgl. dazu Keyser (Hrsg.), Westfälisches Städtebuch (1954) sowie ders. (Hrsg.), Niedersächsisches Städtebuch (1952). **8** Vgl. dazu Kaiser, Handwerk im Emsland, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 123ff. **9** StAOs Rep. 131 I Grafschaft Lingen Nr. 19: „Jahres-Liste der Getrauten, Gebohrnen, Gestorbenen und Communicanten in der Grafschaft Lingen“ (für die Jahre 1779–1790, 1792–1794 und 1796–1798). **10** Der aus dem Jahre 1789 für die Niedergrafschaft überlieferten Bevölkerungszahl von 14.658 ist daher mit Vorbehalt zu begegnen, zumal für 1762 eine Einwohnerzahl von 24.433 für die gesamte Grafschaft Lingen (gegenüber 23.442 im Jahre 1787) überliefert ist, die für die Niedergrafschaft allein eine (auch mit Blick auf die Zahlen für 1804) realistische Schätzung von 15.000–16.000 erlaubt: Reekers, Beiträge zur statistischen Darstellung, in: Westfälische Forschungen 19 (1966), S. 70. **11** Taubken (Hrsg.), Die Beschreibung der Niedergrafschaft Lingen (1999). **12** Die Bevölkerungszahl der Stadt Lingen betrug um 1600 etwa 1200: Remling, Lingen-Emsbüren-Salzbergen, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 184. **13** Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 37. **14** Für die münsterschen Teile des Emslandes erlauben die Einwohnerverzeichnisse von 1749/50 auch detaillierte Aussagen zur demographischen Struktur der Bevölkerung; vgl. dazu Bölsker-Schlicht, Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland (1994), v.a. S. 73–152: die durchschnittliche Personenzahl pro Familie lag bei 5,2. Die durchschnittliche Anzahl der Kinder und Jugendlichen (im Alter von bis zu 20 Jahren) pro Familie betrug im Amt Meppen nicht mehr als 2,1. Diese Zahlen mögen, gemessen an den heutigen Vorstellungen von der vorindustriellen ländlichen Großfamilie und vor dem Hintergrund der hohen damaligen Geburtenraten, überraschen, erklären sich aber durch die geringe damalige Lebenserwartung, die vor allem aus der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit resultierte, aber auch durch das hohe Sterberisiko in den mittleren Altersgruppen verursacht war. Die hohe Sterblichkeit war im übrigen auch die Ursache dafür, dass vollständige Großfamilien, bestehend aus einem Eltern- und Großelternpaar und mindestens einem Kind, nur selten vorkamen. Im Amt Meppen handelte es sich bei fast 68 % aller Familien um Zwei-Generationen-Haushalte, wobei hier auf vollständige Kernfamilien, bestehend aus einem Elternpaar und mindestens einem Kind, nur 52 % entfielen, da viele Väter und Mütter schon in mittleren Jahren verwitwet waren. Nur in etwas mehr als einem Fünftel aller Haushalte lebten drei Generationen unter einem Dach, wobei die alte Generation zumeist mit einer verwitweten Großmutter oder – seltener – mit einem verwitweten Großvater vertreten war. Vollständige Drei-Generationen-Familien bildeten hingegen nur 5,6 % aller Haushalte. Der geringen Lebenserwartung entsprach auch eine von den heutigen Verhältnissen völlig verschiedene Altersstruktur der Bevölkerung. 44 % aller Bewohner des münsterschen Emslandes waren 1749/50 jünger als 20 Jahre, nur unwesentlich größer war mit 46 % die mittlere Altersgruppe der 20 bis unter 60 Jahre alten Personen, der Anteil der Menschen im Alter von 60 und mehr Jahren lag hingegen nur knapp über 10 %. **15** Diese wurden in den Einwohnerverzeichnissen bei den bäuerlichen Familien mitgezählt, wohingegen bei den Heuerlingsfamilien auffällig wenige Personen dieser Altersgruppe aufgeführt wurden. Würde man die Knechte und Mägde, die zusammen etwa 6 % der Bevölkerung ausmachten, statistisch ihren unterbäuerlichen Herkunftsfamilien zuordnen, wären die Heuerlingshaushalte im Schnitt kaum kleiner als die übrigen Haushaltungen und die Heuerleute des münsterschen Emslandes kämen bei dieser den tatsächlichen sozialen Verhältnissen besser gerecht werdenden Berechnungsgrundlage auf einen Anteil von mehr als einem Drittel der Gesamtbevölkerung. **16** Reekers, Beiträge zur statistischen Darstellung, in: Westfälische Forschungen 19 (1966), S. 30. **17** Für einen hohen Anteil landloser und (evtl. auf Zupacht angewiesener) landarmer Familien spricht auch die große Zahl von Hollandgängern. Denn auf die Saisonarbeit in den Niederlanden waren vor allem die Heuerleute und die ärmeren Kleinbauern in hohem Maße angewiesen. 1806 wurden für die gesamte Grafschaft Lingen 2766 Hollandgänger angegeben, von denen vermutlich mehr als 2000 auf die bevölkerungsstärkere Niedergrafschaft entfielen. Die Zahl der Hollandgänger war hier also größer als im benachbarten und ungleich volkreicheren Amt Meppen, für das im Jahre 1802 die Zahl der Hollandgänger mit 1524 angegeben wurde: Bölsker-Schlicht, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland (1987), S. 195 u. 248. **18** Siehe dazu auch Hermeling, Papenburg, in: Emsland/Bentheim Bd. 6 (1990), S. 254–345 sowie Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte Papenburgs, in: Mohrmann (Hrsg.), Papenburg (1986), S. 319ff. **19** Bedauerlicherweise fehlen für die anderen Kirchorte entsprechende Angaben in den Einwohnerverzeichnissen. Doch gibt es keinen Grund, nicht auch für andere große Kirchdörfer bedeutende nichtagrarische Berufsgruppen anzunehmen. Zu denken wäre hier etwa an die Kirchorte Rhede und Aschendorf, die mit 855 bzw. 825 Einwohnern ebenso groß waren wie die Stadt Meppen und volkreicher waren als Werlte (748 Einwohner), oder auch an Sögel, wo das neu erbaute Jagdschloß Clemenswerth einen wenn auch schwankenden Bedarf an gewerblicher Arbeit und Dienstleistungen bewirkt haben dürfte; vgl. dazu Lemmermann, Das Dorf und das Schloß, in: Jahrbuch des emsländischen Heimatbundes Bd. 33 (1987), S. 188f. **20** Es handelt sich um Schwartenpohl, Twist, Neuversen, Hebelmeer, Rütenbrock, Neustrum, Neudersum, Neuhede, Neudörpen, Neulehe, Neubörger, Breddenberg, Gehlenberg und Neuvrees; siehe dazu auch Blanke, Emsländische Moorkolonien (1938/Neudruck 1983) sowie Gröninger-Lindloh, Aus der Geschichte emsländischer Moorkolonien (1910/Neudruck 1982). **21** Vgl. Menke, Vorfahren, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kirchspiels Rütenbrock Bd. 1 (1988), S. 12–17.

2.1.3.3 Kirche und Schulwesen bis 1803¹

von BETTINA SCHMIDT-CZAIA

Das münsterische Amt Meppen – Die kirchliche Entwicklung bis 1803 281 • Die schulische Entwicklung bis 1803 285 • Die Niedergrafschaft Lingen und die Kirchspiele Emsbüren, Salzbergen und Schepsdorf – Die kirchliche Entwicklung bis 1803 286 • Die schulische Entwicklung bis 1803 290

Das münsterische Amt Meppen – Die kirchliche Entwicklung bis 1803²

Als die königlich-fränkische Missionszelle Meppen (gegründet um 800) am 17. Dezember 834 von Kaiser Ludwig dem Frommen dem 822 gegründeten Kloster Corvey an der Weser übertragen wurde, waren im Bereich des Agradingaus und des Hümmlings bereits einige Pfarrkirchen von der nunmehrigen Propstei Meppen abhängig; zumindest Lathen, Haselünne und Sögel dürften neben Meppen bereits existiert haben. Die eventuell vom Friesenapostel und ersten münsterischen Bischof Liudger gegründete Aschendorfer Kirche im sächsischen Emsgau kam bereits im Laufe des 9. Jahrhunderts hinzu, während die dem Kloster Werden geschenkte Eigenkirche zu Bokeloh erst im

Jahre 1037 durch Schenkung an Corvey gelangte. Schon der Meppener Missionsleiter übte vor 834 bischofsgleiche Funktionen in diesen Pfarreien aus und noch bis ins 12. Jahrhundert hinein verfügte Corvey als geistlicher Eigenkirchenherr sowohl über die Einkünfte der Pfarreien (Zehnten) als auch über das Recht der Einsetzung des Geistlichen. Bau und Fundation einer Kirche begründeten das Eigenkirchenrecht. Einzige Vorbedingung einer Kirchenstiftung war, dass der Geistliche die notwendigen Weihen haben musste und ihm ein Minimum für den eigenen Unterhalt verblieb. Erst im Zuge der Kirchenreform des 12. Jahrhunderts wurde das Eigenkirchenrecht zum bloßen Patronat herabgedrückt, der jeweilige Bischof – oder der Archidiakon, seit dem 17. Jahrhundert der Generalvikar – nahm die Investitur vor. Auch wenn der Einfluss



Abb. 220
St. Vitus in Bokeloh

des Corveyer Patronats während der Reformationszeit von der neueren Forschung als gering eingeschätzt wird, weil die von Corvey präsentierten katholischen Geistlichen sich vor Ort durch lutherische oder reformierte Vizekuraten vertreten ließen, blieb die Mehrheit der Corveyer Pfarreien offenbar bis zur Säkularisation der Fürstabtei im Jahre 1802 im Stande einer Patronatspfarre. Der jeweilige Inhaber wurde aufgrund einer Empfehlung des Meppener Propstes, seit 1676 meist ein Corveyer Mönch, vom Abt präsentiert. Nur Bokeloh scheint der Abtei zumindest seit 1680 auch inkorporiert gewesen zu sein.

Auch das Präsentationsrecht auf Filiationen der Corveyer Patronatspfarreien wurde bei einigen Kirchen vom Meppener Propst beansprucht, wie beispielsweise in Rhede als Tochter von Aschendorf, Hesepe als Filiale von Meppen und Werlte als Filiale von Sögel, gelegentlich aber auch vom Pfarrer der Altpfarrei. Dies war der Fall bei Berßen als Tochter von Bokeloh sowie Börger als Tochter von Sögel. Die erst 1325 erwähnte, aber vermutlich schon im 12. Jahrhundert existierende Pfarrei Wesuwe unterlag Corveyer Kollation erst seit 1766 infolge eines Tausches mit dem Bischof von Münster. Auf ihr Patronatsrecht verzichtete die Abtei nur zwischen 1614 und 1638, als Präsentation und Kollation dem münsterischen Fürstbischof und Kölner Erzbischof Ferdinand von Bayern (1612–1650) übertragen waren. Dieser besetzte die Pfarreien zur Durchsetzung der Gegenreformation mit Jesuiten.

Außer den bereits genannten Pfarreien wurden bis zur Reformationszeit neben den Aschendorfer Filialen Rhede und Heede noch folgende Pfarrkirchen gegründet: Steinbild (10. Jh.?, Pfarrei 1304) mit ihrer Tochterpfarre Dörpen (1532, Pfarrei vor 1628) und Herzlake (Eigenkirche

11./12.Jh.). Nur Börger entstand während der evangelischen Zeit des Niederstifts Münster zwischen 1540 und 1573. Außer den erwähnten adligen Eigenkirchen oder Gemeindegründungen des hohen und späten Mittelalters existierten im Agradin- und Emsgau demnach nur Kirchen Corveyer Patronates; Einflussmöglichkeiten des Osnabrücker Bischofs bei der Besetzungspraxis sind nicht nachweisbar. Osnabrücker Wirken dürfte sich somit auf die pontificalen Weihe-, Einsetzungs-, Visitations- und Jurisdiktionsbefugnisse beschränkt haben. Erst als es Bischof Benno II. 1077 gelang, die einträglichen Corveyer Zehnten nach jahrhundertlangem Streit zurückzuerlangen, bot sich der Osnabrücker geistlichen Verwaltung im Emsland, wo der Bischof von Münster zwischen 1252 und 1400 zum Landesherrn geworden war, eine Chance. Nachdem die Befugnisse der geistlichen Jurisdiktion, des Sends, in der Anfangszeit beim Bischof bzw. bei den Archipresbytern der einzelnen Taufkirchen, dann bei den Ursprungskirchen lagen, war eine Neuordnung und Zusammenfassung der Archidiakonate im Wesentlichen das Werk des Osnabrücker Bischofs Adolf von Tecklenburg (1216–1224). Als Mittelinstanz zwischen Bischof und Klerus ihres Bezirkes übten die 13 Archidiakone – alle Osnabrücker Domherrn mit Ausnahme des Osnabrücker Propstes an St. Johann – bischofsgleiche Gewalt aus. Die meisten Pfarreien gehörten bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Archidiakonats Friesland-Emsland an. Nur die Pfarreien Sögel und Werlte zählten zum Archidiakonats Lönningen-Merzen. Trotz aller Missstände in der spätmittelalterlichen Kirche standen das geistliche Leben und die Stiftungsbereitschaft der Gläubigen in der Zeit zwischen 1450 und 1530 in voller Blüte. So wurden in diesem Zeitraum nicht weniger als 13 kirchliche Gebäude aufgeführt: Neubauten entstanden an den Kirchen zu Meppen (1462), Sögel (1482), Heede (1484), Wesuwe (1509), Steinbild (1512), Aschendorf (1514), Holte (1523), Dörpen (1526), Lathen (1531) und der Fresenburger Kapelle (1519). Restauriert wurden der Chor zu Bokeloh (1462), die Berßener Kirche (1525) sowie die Kapelle zu Börger (1525). In Meppen sind für das Jahr 1383 eine Kreuz- und eine Margarethenbruderschaft bezeugt; einen hunderttägigen Ablass erhielt die Propsteikirche im Jahre 1485. Weitere geistliche Bruderschaften sind aus Herzlake (1418 St. Johannes-Gilde) und Haselünne (1501 St. Annen-Gilde) überliefert. Vikarien ganz unterschiedlichen Patronates (Geistliche, Adel, Bürger) existierten zumindest an den älteren Kirchen. In den Dörfern und bei den Burgen waren während des Mittelalters allenthalben Kapellen



Abb. 221
Ehemalige
katholische Pfarr-
kirche St. Nikolaus in
Rhede (Ems)

entstanden, wie beispielsweise auf der Burg Landegge (um 1200, Vikarie St. Laurentius und Antonius abbas), auf der Fresenburg (1385), in Hesepe (2. Hälfte 12. Jh., St. Nikolaus) und Fulen (1543, St. Georg). Sie bildeten teilweise die Grundlage für spätere Pfarreigründungen.

Die lutherische Reformation fand, begünstigt durch den bischöflichen Landesherrn, in Aschendorf vielleicht schon seit 1538 Eingang. Nachdem der münsterische und osnabrückische Bischof Franz von Waldeck (1532–1553) am 6. Juli 1543 durch den Lübecker Superintendenten Hermann Bonnus in Vechta dem Klerus des Niederstiftes eine „Christliche Reformation“ (Kirchenordnung) hatte vorlegen lassen, galt auch das Amt Meppen als lutherisch, am augenfälligsten vielleicht in der Tatsache belegt, dass die ersten Geistlichen noch in den vierziger Jahren heirateten. Daran änderte auch der vom Osnabrücker Domkapitel erzwungene bischöfliche Widerruf des Jahres 1548 nichts mehr. Ein ausgeprägtes konfessionelles Bewusstsein entwickelte sich allerdings erst seit den 1570er Jahren.

Der Einfluss von Laien auf die Pfründenbesetzung wuchs, und zwar besonders beim Adel und bei der Bürgerschaft der Städte Haselünne und Meppen. So versuchte beispielsweise der lutherische Meppener Magistrat, bereits ermuntert durch die vorreformatorische Entwicklung, seinen Einfluss auf die Besetzung der Vikarien und der Propstei auszudehnen. Als seit den 1550er Jahren eine schnelle Folge von Provisionen, Investituren und Pfarrerwechseln offenbarte, dass die Pfarrei Meppen Objekt von Pfründenjägern wurde, wuchs der städtische Widerstand. Die Stadt forderte die Amtsinhaber wiederholt auf, durch Anstellung weiterer Kapläne oder Erfüllung der Residenzpflicht ausreichend für die Seelsorge zu sorgen und nahm seit den 1570er Jahren selbst Einfluss auf die Besetzung. Erst um 1600 zeichnete sich ab, dass die münsterische Regierung, unterstützt von ihren Amtleuten und unter Ausschaltung der Archidiakone sowie des Patronatsherrn, in Ansätzen die Kontrolle des konfessionellen Standes, der Pfarrbesetzung, der Lehre und klerikalen Lebensführung durchsetzen konnte. Unter den bis 1623 protestantischen Osnabrücker Bischöfen war es den jeweiligen Archidiakonen des konfessionell gespaltenen Domkapitels ohne Hilfe der münsterischen Amtleute unmöglich, ihre Strafmantel und Brüchten durchzusetzen.

Nachdem ein nur halbherzig durchgeführter Reformationsversuch des osnabrückischen und münsterischen Bischofs Johann von Hoya (1554–1573) um 1570 erfolglos geblieben war, hatten sich seit Regierungsantritt des Kölner Erzbischofs Ferdinand von Bayern als Bischof

von Münster (1612) die Verhältnisse im Niederstift grundlegend geändert. Am 1. Januar 1613 ernannte er zum Ärger des Domkapitels nicht einen Domherrn, sondern den landfremden Bonner Kanoniker und Absolventen des römischen Collegium Germanicum Dr. Johannes Hartmann zum Generalvikar mit den Vollmachten eines Metropolitanvikars, um den Osnabrücker Protesten von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen. Hartmann visitierte in den Jahren 1613 bis 1620 auf 14 Reisen die rund 50 Pfarreien des Niederstifts. Gegenstand der Visitation waren die Geistlichen, ihre Ausbildung, Kenntnisse sowie konfessionelle Praxis und Lebensführung, die Schulen, Ausstattung der Kirchen und die Stiftungsfonds. Ihm folgte in den Jahren 1621 bis 1631 als Generalvikar der Lic. theol. Petrus Nikolartius. Die Visitatoren stellten fest, dass das Niederstift nahezu geschlossen lutherisch war. Auch wenn sich mit Ausnahme weniger Volksaufläufe in Meppen, Haselünne und Aschendorf gewaltsamer Widerstand nicht abzeichnete, reagierte der emsländische Adel, der bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges seinem Bekenntnis treu blieb, schon im März 1613 und dann im Februar 1614 mit Suppliken an den Landesherrn und dessen protestantische Nachbarn. Als größtes Problem der Rekatholisierungspolitik von oben entpuppte sich die Frage, woher man den Ersatz für jene große Anzahl Pfarrer nehmen sollte, die sich weigerten, die Kehrtwendung vom Luthertum zum tridentinischen Reformkatholizismus mitzumachen. Wichtig für den Erfolg der Rekatholisierungspolitik wurde deshalb der Jesuitenorden. Die Jesuiten übernahmen die Betreuung und Weiterbildung des Klerus und sorgten für eine angemessene Ausstattung der Pfarreien mit katholischen Gebets- und Lehrbüchern. Die Erfolge wurden letztlich durch die wechselhaften Ereignisse im Dreißigjährigen Krieg nicht gefährdet, auch nicht durch die Etablierung einer protestantischen Territorialherrschaft unter dem schwedischen Generalfeldmarschall Dodo von Inn- und Knyphausen.

Als der Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg in den 1650er Jahren die Visitationstätigkeit im Niederstift wieder aufnahm, lagen zwar Glaubenspraxis und materielle Grundlagen durch die Kriegseinwirkungen in den Gemeinden im Argen, die Bevölkerung bekannte sich aber seit 1625 in ihrem ganz überwiegenden Teil – wenn auch zunächst nur äußerlich – zur katholischen Kirche. Seinen Willen zur Durchsetzung der geistlichen Jurisdiktion im Niederstift hatte der Osnabrücker Bischof schon anlässlich der Großen Synode des Jahres 1628 bekundet. Bei der auf der dritten Synode vom

5. März 1630 vorgenommenen Auflösung der Osnabrücker Archidiakonatsverfassung und der Einteilung der Diözese Osnabrück in Dekanate wurden für den Bereich des politisch zum Fürstbistum Münster gehörenden Amtes Meppen die Dekanate Emsland I und Emsland II errichtet. Der Osnabrücker Einfluss blieb aber nicht lange erhalten. Der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650–1678) veranlasste während der Regierung des ersten evangelischen Landesherrn nach dem Dreißigjährigen Krieg, Ernst August I. von Braunschweig-Lüneburg (1661–1698), 1667/1668 das Osnabrücker Domkapitel, die geistliche Jurisdiktion im Niederstift (45 Kirchspiele) und im Amt Bevergern (20 Kirchspiele) für 10 000 Reichstaler an die Diözese Münster zu verkaufen. Der Verkauf lag in der Konsequenz der von Galen für das Niederstift angestrebten Übereinstimmung von weltlicher Landeshoheit und geistlicher Kirchenhoheit. Christoph Bernhard von Galen fügte die beiden emsländischen Dekanate zu einem Dekanat Emsland – auch Meppen genannt – zusammen und unterstellte es seinem Generalvikar. Am 4. Juli 1673 ernannte er einen Kommissar für die geistlichen Angelegenheiten mit Visitations- und Jurisdiktionsvollmachten. Das Kommissariat übten die aus dem Pfarrklerus des Amtes Meppen entnommenen Dechanten (1673–1689, seit 1715 ff.), teilweise auch Generalvikare (1689–1710), aus.

Das mittelalterliche Emsland war eine nahezu klosterfreie Zone, eine Tatsache, die die Forschung mit der geringen Zahl adliger Familien entlang der Ems sowie mit dem Mangel an urbar gemachtem Boden erklärt. Die Klöster und Stifte in Stadt und Land Osnabrück dürften gereicht haben, um die Söhne und Töchter des emsländischen Adels standesgemäß zu versorgen. Außer der Corveyer Benediktinerpropstei in Meppen, die sich kaum durch benediktinisches Leben ausgezeichnet haben dürfte, existierte seit 1223 nur die Johanniterkommende Esterwegen, eine Schenkung des Grafen Balduin von Bentheim an die Steinfurter Komturei, sowie ein johannitisches Vorwerk in Klosterholte südlich von Haselünne, das Anfang des 15. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurde. Obwohl die größeren Orte im Emsland den Bettelmönchen des späten Mittelalters nicht genug Nahrung garantierten, trat der Groninger Dominikanerkonvent am 9. August 1414 gegen die Zahlung von 100 Reichstalern seinen Bettelbezirk Aschendorf (mit Steinbild, Lathen, Heede und Rhede) an den Osnabrücker Konvent ab. Eine von Osnabrücker Barfüßermönchen zur Zeit Bischofs Franz von Waldeck (1534–1553) an den Rat der Stadt Osnabrück verkaufte Haselünner

Terminei war in vorreformatorischer Zeit ständig mit fünf bis sechs Mönchen besetzt gewesen und hatte dort einen beliebten Gottesdienst gehalten.

In die Zeit der Gegenreformation fällt die Einrichtung einer Jesuitenresidenz in Meppen. Den seit 1613 hier im Auftrag Ferdinands von Bayern tätigen Vätern der Gesellschaft Jesu, P. Theodor Ryswick und P. Heinrich Uphausen, wurde im Jahre 1614 zur Finanzierung ihres Unterhaltes die Pfarrkirche übertragen. 1641 verbanden sie ihre Niederlassung mit der Gründung eines Gymnasiums und förderten den katholischen Glauben in Meppen durch die Einführung von Bruderschaften. In den Jahren 1726 bis 1729 konnte unter dem Superior P. Franz Kemper ein neues Klostergebäude errichtet werden, die noch heute erhaltene Residenz. Superior P. Carl Immendorf ließ in den Jahren 1743 bis 1746 nach eigenem Entwurf die barocke Gymnasialkirche bauen. Mit Aufhebung des Ordens übernahmen die Franziskaner strenger Observanz 1773 das Gymnasium Marianum.

In Haselünne, wo offenbar 1658 ein ehemaliges Beginnenhaus existierte, ließ sich im Jahre 1652 ein aus dem niederländischen Oldenzaal exilierter, neun Personen starker Klarissenkonvent nieder. Eine 1679/1680 vom Münsteraner Bischof Ferdinand von Fürstenberg in Aschendorf gegründete Franziskanerresidenz (seit 1682 Konvent) übernahm die 1653 von den Meppener Jesuiten aufgegebenen Mission der katholischen ostfriesischen Minderheit. Der Bau des Klosters und einer kleinen Kirche (St. Antonius von Padua) erfolgte zwischen 1680 und 1688. Erst 1704 begannen die 18 vorwiegend in der Seelsorge tätigen Patres mit dem Bau einer größeren Kirche. Als letztes Kloster vor der Säkularisation gründete Bischof Clemens August von Bayern (1728–1761) 1741/42 für sechs Patres und Brüder bei seinem Jagdschloss Clemenswerth eine rückwärtig an die Kapelle angebaute Kapuzinerresidenz. Gegenstand der Seelsorge waren auch hier die Niederlande und Ostfriesland, die Pfarrkirche in Sögel und die Kapellen in Wahn und Esterwegen. Nachdem der Kapelle am 30. Mai 1783 ein vollkommener Ablass verliehen worden war, wurde sie zum Ziel der größten emsländischen Wallfahrt zu Maria Himmelfahrt (15. August). Wie Haselünne und Aschendorf wurde auch das Kloster Clemenswerth 1812 aufgehoben.

Während des 17. Jahrhunderts wurden nur wenige Pfarreien neu dotiert. Außer dem 1628 von Steinbild abgepfarrten Dörpen und dem 1651 als Pfarrei mit eigenem Geistlichen bezugten Lorup, einer Tochter von Werlte, kam es nur im Papenburger Stadtteil Untenende zwischen



Abb. 222
Jesuitenresidenz und
Gymnasialkirche in
Meppen

1674 und 1678 zu einem Kirchenneubau. Darüber hinaus kam es zu Kapellengründungen in Stavern (1656), Geeste (1651), Lehrte (1613) und Teglingen (17. Jh.). Im 18. Jahrhundert werden Kapellen in Dohren (1766), Oberlangen (1768) und Papenburg-Obenende (1784) gebaut. Nach der französischen Revolution bis zum Ende des Bearbeitungszeitraumes hielten sich zahlreiche französische Geistliche als Flüchtlinge im Emsland auf, wo sie in Aschendorf (4), Haselünne (12), Meppen (15), Papenburg (5), Lathen (1) und Steinbild (1) nachweisbar sind. Sie versahen den Gottesdienst an den Landkapellen, so dass die geistliche Versorgung für kurze Zeit blühte. Weitere französische Geistliche sind etwa für Fullen (1800–1803) oder für Vinnen (1795) bezeugt.

Die schulische Entwicklung bis 1803³

Da es im Emsland keine mittelalterlichen Dom-, Kloster- und Stiftsschulen gab, dürften Pfarrer und Küster in den Kirchorten die ersten aus der Katechese entstandenen Schulen unterhalten haben, an denen man Schreiben, Lesen, Gesang, Katechismus und eventuell Rechnen lernen konnte. In Meppen (vor 1425) und Haselünne gingen daraus auf Betreiben der Bürger spätestens im 15. Jahrhundert zusätzlich Lateinschulen hervor, denen ein Rektor mit meist niederen Weihen und oft akademischem Grad vorstand. Studenten aus Meppen sind an den Universitäten Prag, Heidelberg, Erfurt, Köln, Rostock, Greifswald und Leipzig nachweisbar.

Obwohl der Plan des Nikolaus Krebs von 1627, eine ständige Jesuitenresidenz mit einem Gymnasium zu verbinden, schon 1628 die Zustimmung des Bischofs gefunden hatte, konnte er vor dem Hintergrund des Krieges und der Vertreibung der Jesuiten erst 1641/42 verwirklicht werden. Um 1655 zählte man bereits über 100 Schüler, darunter viele Holländer aus Groningen und Overijssel. Nach der Eröffnung einer neuen lateinischen Schule in Lingen (1678) sank die Schülerzahl, die Klassen wurden auf drei reduziert. Nach der neuen Residenz und der Gymnasialkirche stellte man 1772 auch ein neues einstöckiges Schulgebäude fertig. Nach Aufhebung des Jesuitenordens übernahmen drei Rheiner Franziskaner der strengen Obervanz 1776 Residenz und Schule. Damit war zugleich ein Systemwechsel verbunden. Die Ratio Studiorum wurde abgeschafft, ein neuhumanistischer Schulbetrieb eingeführt. Trotz der Reform und der Freistellung der Schüler vom Schulgeld mangelte es an Schülern: zwischen 1776 und 1786 zählte man nicht mehr als 50, 1804 nur 39 Kinder. Nach der Säkularisation des Fürstbistums Münster verwalteten das Anstaltsvermögen nacheinander die arenbergische Regierung, ab 1811 die französische Unterpräfektur, 1813 die provisorische preußische Regierung und seit 1815 die Landdrostei Osnabrück.

Die Nachrichten über die im 17. Jahrhundert zumindest an den Kirchorten vorhandenen Elementarschulen fließen erst seit den münsterischen beziehungsweise der osnabrückischen Visitationen der Jahre 1613 bis 1631 und 1653

reichlicher. Reformation und Dreißigjähriger Krieg hatten überall die materielle Substanz der Pfarreien zerschlagen. Die Osnabrücker Protokolle der Jahre 1651 und 1653 belegen, dass im Prinzip in allen Kirchspielen des Amtes Meppen Schule gehalten wurde, allerdings waren in Aschendorf, Börger, Lathen, Lorup, Steinbild und Wesuwe die Küster-/Schulmeisterstellen vakant. In den Bauerschaftsschulen waren vom Pfarrer eingesetzte Nebenschullehrer tätig.

Grundsätzliche Reformen gelangen erst unter dem Generalvikar Franz von Fürstenberg. Er – der Spätaufklärung verpflichtet – wandte sich nach der Gymnasialreform (1776) und der Gründung der Münsteraner Universität (1780) auf Betreiben der Stände in den 1780er Jahren verstärkt der Neuordnung des Elementarschulwesens zu. Er setzte 1782 gesetzlich die Schulpflicht durch und pochte auf Prüfung der Lehrer. Mit der Leitung der Normalschule, der Abfassung von Schulbüchern und der Durchführung der Visitation der Landschulen wurde der aus Höckel im Osnabrücker Kirchspiel Voltlage stammende Everswinkeler Kaplan Bernard Overberg (1754–1826) betraut. Die Visitation wurde exemplarisch im Niederstift durchgeführt, weil man hier keinen archidiaconalen Widerstand befürchten musste. Am 10. März 1788 erließ der neue Landesherr Maximilian Franz von Österreich eine „Erneuerte und erweiterte Schulverordnung für die Land- und deutschen Schulen“, die auf Schulpflicht und Mitarbeit der Kinder in der elterlichen Landwirtschaft, die Einberufung auch der bislang nicht approbierten Nebenschullehrer zur Normalschule und umfangreiche Visitationspflichten des Ortspfarrers eingeht. Die „Verordnung für die deutschen und Trivial-Schulen des Hochstifts Münster“ von 1801 überführte die provisorischen Verordnungen von 1782 und 1788 in eine definitive. Im Jahre 1793 erschien Overbergs „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstenthum Münster“, ein in volkstümlicher Sprache gehaltenes Schullehrerbuch mit der Summe aller Erfahrungen aus dem Normalschulunterricht, das für die nächsten 100 Jahre das Standardwerk der Volksschullehrer im Münsterland blieb und noch 1888 in 10. Auflage erschien. Will man ein Resümee ziehen, so ließe sich vielleicht sagen, dass das Schulwesens im Niederstift gegen Ende des Ancien Régime auf dem besten Weg war; zumindest hatten nicht alle Nachbarterritorien bereits diesen Organisationsgrad erreicht. Die Schulreform hatte das staatlich-kirchliche Verwaltungshandeln im Fürstenthum Münster gegen Ende des 18. Jahrhunderts entscheidend verdichtet. Die angepeilte Professionalisierung des Lehrersan-

des bedingte über kurz oder lang ein neues Selbstbewusstsein.

Die Niedergrafschaft Lingen und die Kirchspiele Emsbüren, Salzbergen und Schepsdorf

Die kirchliche Entwicklung bis 1803⁴

Im Venkigau um Freren und Emsbüren dürfte ursprünglich Bischof Liudger (gest. 809) von Münster missioniert haben, der das Emstal mit Übernachtungsstationen in Emsbüren, Bokeloh und Aschendorf als Verbindung zu den friesischen Teilen des Bistums dringend benötigte. Als Kaiser Ludwig der Fromme der Missionsstation Visbek unter ihrem Leiter Gerbert-Castus im Jahre 819 Immunität verlieh, bestimmte er, dass Münster die Kirche „in Saxlinga“, also vermutlich Emsbüren, zurückerhalten sollte. Der restliche Venkigau – wie auch der Hase- und Lerigau – gehörte damals offenbar bereits zur Missionsstation Visbek.

Aus der Hand des münsterischen Bischofs gelangte im Laufe der Jahre viel Besitz im Venkigau an seine 799 erfolgte Klostergründung Werden a.d. Ruhr. Werden hatte 835 Besitz in Messingen, 836 in Thuine, nach 890 in Ahlde, Beesten, Feilbexten, Gersten, Heitel, Hestrup, Hummeldorf, Hüvede, Langen, Listrup, Plantlünne, Schapen, wo der Werdener Haupthof stand, Spelle, Varenrode, 891 in Freren, Lengerich, um 1000 in Baccum, Bramsche, Estringen, Hange, Münnigbüren, Settlage, Suttrup, Mundersum, Polle und Sommeringen. Der Werdener Besitz an der Ems verringerte sich erst, als das Kloster zwischen 1282 und 1284 einen Großteil an Bischof Eberhard von Münster und die Johanniterkommende Steinfurt verkaufte.

Als Ludwig der Deutsche 855 Visbek dem Kloster Corvey überwies, gelangte die kirchliche Jurisdiktion über das ehemalige Visbeker Gebiet an den Bischof von Osnabrück, der sie bis 1559 ausübte. Die zehn mittelalterlichen Pfarrkirchen des Niederstifts gehörten entweder zum Archidiakonats des Dompropstes von Osnabrück (Freren, Schapen, Beesten, Plantlünne) oder zum Archidiakonats des Propstes von Bramsche/Quakenbrück (Baccum, Bawinkel, Bramsche b. Lingen, Lengerich, Lingen, Thuine). Die drei mittelalterlichen Kirchspiele Emsbüren, Salzbergen und Schepsdorf gehörten bis 1824 immer zum Bistum Münster, so dass die kirchliche Entwicklung hier ähnlich wie im Amt Meppen verlief. Archidiakon von Emsbüren und Schepsdorf war der Propst von Winterswijk, Salzbergen gehörte zum Archidiakonats des Propstes von St. Ludgeri in Münster.

Die älteste Kirche des Venkigaaues dürfte die um 800 schon bestehende, 1152 als Pfarrei bezeichnete Taufkirche in Freren (St. Andreas, dann Vitus) sein, später Mittelpunkt Corveyer Besitzes. Schapen (St. Ludgeri) dürfte bald nach 800 errichtet worden sein, sein Patrozinium erhielt es aber nicht vor dem 10. Jahrhundert, da erst seit dieser Zeit Ludgeri-Kirchen gegründet werden. Patron der 1150 als Pfarrei bezeichneten Kirche war der Werdener Abt. Die älteste Kirche der späteren Pfarrgemeinde Plantlünne (heute Lünne) wurde nach 836 in Altenlünne (St. Vitus) gegründet, dem Jahr der Übertragung der Vitusreliquien von St. Denis nach Corvey. Die um 800 von Freren aus gegründete Pfarrei Emsbüren wird erst 1223 urkundlich erwähnt. Patron war der Bischof von Münster. Auch bei der 1291 als Pfarrei bezugten Tochterkirche Schepsdorf besaß der Bischof von Münster das Patronatsrecht. Die Entstehung der Kirche könnte mit dem Alexanderpatrozinium zusammenhängen, denn Schepsdorf liegt an der Wallfahrtsstraße von Holland nach Wildeshausen, wohin die Alexanderreliquien 851 überführt wurden. Bei der 1181 genannten Pfarrkirche Salzbergen handelt es sich um eine Eigenkirche der Edlen von Salzbergen, deren Patronat später die Grafen von Bentheim übernahmen. Auf dem Gebiet der späteren Niedergrafschaft Lingen entstanden während des Mittelalters Eigenkirchen in Beesten, Bramsche, Lengerich, Thuine und Lingen mit den Filialen Baccum und Bawinkel. Als Eigenkirche des Hauses Beesten entstand die Servatius-Pfarrkirche vermutlich im 12. Jahrhundert, da ihre Erwähnung in einem 1188 begonnenen Register auf das 13. Jahrhundert zu datieren ist. Sie wird um 1350 erstmals als Pfarrei bezeichnet.

Die Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche in Bramsche war zunächst vielleicht in Hüvede fundiert worden. Die vermutlich sehr alte Pfarrkirche in Lengerich gehörte später den Edlen von Ahaus. Die Pfarrei Thuine mit Messingen, Suttrup und Venslage ist eine der ältesten des Venkigaaues. Der Ort wird anlässlich einer Schenkung an Corvey (836–891) erstmals erwähnt. Möglicherweise gehörte er zum Eigengut des Bischofs Liudger, das dieser dann seinem Bistum vermachte. Um eine Eigenkirche der Grafen von Tecklenburg handelt es sich bei der 1250 erstmals erwähnten Lingener Pfarrkirche. Die ursprüngliche Kirche scheint die 1327 erwähnte Marienkirche vor den Toren der Stadt gewesen zu sein, die aber als zu klein aufgegeben und nach den Zerstörungen des Achtzigjährigen Krieges 1740 abgebrochen wurde. Die spätestens Ende des 13. Jahrhunderts auf dem Marktplatz errichtete St.-Walburga-Kirche wurde nach

1541 auf Veranlassung des Grafen Kord von Tecklenburg abgerissen. Als Kirche wurde dann die Vorläuferin der heutigen reformierten Kirche in der Nähe des Mühlentores genutzt. Außer der Pfarrkirche existierten noch eine Burgkapelle sowie ein zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstandenes St.-Antonius-Gasthaus mit Kapelle vor dem Burgtor, das Mitte des 16. Jahrhunderts zur Marienkapelle verlegt wurde. Noch im Mittelalter abgepfarrt wurden die Pfarreien Baccum und Bawinkel. In Bawinkel (St. Alexander) vermutet man eine Kapelle des 9. Jahrhunderts, die dort – am Wallfahrtsweg von Nordhorn nach Wildeshausen – nach der Überführung der Alexanderreliquien nach Wildeshausen (851) errichtet wurde. In dem vielleicht auf gräfliche Gründung zurückgehenden Baccum mit den Bauerschaften Münnigbüren und Ramsel wird 1414 ein Kirchherr erwähnt; demnach war Baccum damals Pfarrei. Dieser Bestand an Pfarrkirchen blieb bis zum Ende des Alten Reiches konstant.

Auch in der Niedergrafschaft Lingen ist zwischen 1450 und 1530 ein reger Eifer beim Kirchen- und Kapellenbau zu verzeichnen. Die Frerener Kirche wurde um 1450 um den Chor erweitert, 1456 gaben Pastor und Patron die Erlaubnis, eine neue Kapelle in Suttrup zu bauen, neue Kirchen entstanden 1475 in Lengerich, 1506 in Bawinkel, 1522 in Thuine, um 1500 in Beesten, 1523 in Plantlünne, 1525 in Bramsche, 1520 in Estringen, 1522 in Wettrup und 1523 in Spelle. Kirchliche Bruderschaften sind vor allem in Thuine belegt, wo 1476 eine St. Georgsgilde erwähnt wird. Daneben existierte eine Dreifaltigkeitsbruderschaft. Die Grafschaft Lingen kann während des Mittelalters nur ein einziges Kloster vorweisen. Es lag auf dem Gebiet der Pfarrei Freren. In Schale, das seit 1493 zu Tecklenburg gehörte, hatten die Brüder Zeymones als Tochterkloster von Börstel im Osnabrücker Nordland 1278 ein Zisterzienserinnenkloster gestiftet.

Als Konrad von Tecklenburg nach dem Tod seines Onkels Nikolaus IV. 1541 bis 1546 die Grafschaft wieder mit Tecklenburg vereinigte, führte er auch in Lingen die Reformation ein. Er zog das Kirchengut ein und besetzte die geistlichen Stellen mit Verwandten und Günstlingen. Protestantische Prediger wurden zu Freren, Bramsche, Beesten, Bawinkel und Thuine eingesetzt. Die 1543 in Rheda und Tecklenburg eingeführte lutherische Kirchenordnung galt seither auch im Lingschen. Mit der Vollstreckung der Reichsacht und der Inbesitznahme der Grafschaft am 23. Juli 1547 durch Maximilian Egmont Graf von Büren verließen die lutherischen Prediger das Land, das Kirchengut wurde zurückerstattet.

Der spanische König Philipp II., seit 1555 im Besitz der habsburgischen Niederlande, betrieb energisch die Einbindung der Grafschaft in den burgundischen Reichskreis. Auf seine Veranlassung wurde das Bistum Deventer errichtet, dem mit Bulle des Papstes Paul II. vom 12. Mai 1559 die Kirchen der Ober- und Niedergrafschaft gegen den Protest des Osnabrücker Bischofs Johann von Hoya eingegliedert wurden. Mit dem Ende des Bistums Deventer (1590) wechselte die kirchliche Zugehörigkeit ständig. Von 1591 bis 1700 unterstand die Grafschaft dem Apostolischen Vikar von Holland mit Ausnahme der Jahre 1672 bis 1674, in denen sie zum Bistum Münster gehörte. An die Stelle des Apostolischen Vikars trat 1700 der Nuntius von Brüssel, 1788 der Bischof von Paderborn, 1791 der Nuntius von Köln, 1798 der Bischof von Ermland, 1803 der Erzpriester von Lingen, 1804 wieder der Erzbischof von Paderborn und nach 1812 der Weihbischof von Osnabrück.

Nachdem im Oktober 1597 oranische Truppen Lingen erobert hatten, wurde die Grafschaft der reformierten Kirche unterworfen. Die Synode von Overijssel wurde Lingener Staatskirche. Die katholischen Geistlichen wurden abgesetzt, das Kirchengut in einer vom Rentmeister des Landes verwalteten Geistlichen Güterkasse zusammengezogen. 1605 wurde die Grafschaft durch den spanischen General Ambrosio de Spinola zurückerobert und das katholische Leben restituiert. Wie zuvor die reformierten Pfarrer über die mangelnde Durchsetzungskraft ihrer Kirche geklagt hatten, so äußerte sich nach 1605 auch die katholisch-spanische Seite pessimistisch über die Religiosität der Bevölkerung. Um den katholischen Glauben bemüht waren der apostolische Vikar Sasboud Vosmeer und der aus Münster stammende Lingener Erzpriester Gerhard Vogelius.

Nach der erneuten Inbesitznahme der Grafschaft für die Oranier durch den Prinzen Friedrich Heinrich 1633 durfte offiziell der katholische Gottesdienst weitergeführt werden. Trotz aller Beeinträchtigungen hatten die Katholiken insgesamt freie Religionsausübung, obwohl die nach 1640 freiwerdenden geistlichen Stellen allmählich mit reformierten Predigern besetzt wurden. Erst nach seinem Tod (14. März 1647) bildete sich unter seinem Sohn Wilhelm II. (1647–1650), der den katholischen Geistlichen befahl, die Schlüssel der Kirchen abzuliefern und die Dienstwohnungen zu räumen, und zur Zeit der Vormundschaftsregierung für seinen Enkel Wilhelm III. (1650–1668, regiert 1668–1702) ein Zustand heraus, in dem die Kirchen sowie die Stellen für die Geistlichen, Lehrer und Beamten zwischen Reformierten und Katholi-

ken quasi geteilt waren. Die Kirchengüter verblieben jedoch nach der Verstaatlichung des Kirchenguts am 28. Juli 1648 bei den Reformierten. Den katholischen Gottesdienst in den mit reformierten Geistlichen oder gar nicht besetzten Pfarreien versahen vielfach die Meppener Jesuiten, die Rheiner Franziskaner, die Osnabrücker Dominikaner und die Bentlager Kreuzherren. Man berief sich darauf, die Grafschaft sei kein Teil des Römisch-Deutschen Reiches und deswegen könnten auch die für die Katholiken günstigen Bestimmungen des Westfälischen Friedens hier keine Anwendung finden.

Obwohl der oranische Drost Rutger von Haersolte am 29. Juni 1655 und 29. Dezember 1656 Verfügungen erlassen hatte, die jeden kirchlichen Dienst wie Heirat und Taufe der Priester bei Strafe verbot, bestimmte die Prinzessin-Witwe Maria Amalia von Oranien am 28. Januar 1659, mit Kopulation und Kindertaufe solle alles so bleiben, wie es unter ihrem Schwiegervater Prinz Friedrich Heinrich gehalten wurde. Ein von der Synode zu Overijssel in Auftrag gegebenes Gutachten, die „Informatie over den Staet der Kercken von de Graveschap Lingen 1669“, fiel dann auch verheerend für die Reformierten aus. Die katholischen Priester wohnten bei den Junkern, ließen an Sonn- und Feiertagen die Glocken läuten, taufte die von den Predigern getauften Kinder notfalls zum zweiten Mal und der aus Roxel bei Münster stammende Lingener Pastor und Erzpriester Heidenreich Stodtbrock (1654–1697) benahm sich offenbar wie ein Archidiakon. Katholische Schulen wurden im ganzen Land unterhalten. Der von der älteren Forschung als Seele des katholischen Widerstandes betrachtete Stodtbrock gründete im Jahre 1687 im münsterischen Exil die Priesterbruderschaft „Confraternitas Sacerdotum bonae voluntatis“ für die verfolgten katholischen Lingener Geistlichen. Sie sollte der gegenseitigen Aufmunterung zum priesterlichen Lebenswandel dienen, indem sich jedes Mitglied einen Partner in der Bruderschaft suchte, den es besonders unterstützte, und verzeichnete im Jahre 1696 schon 356 Mitglieder.

Die so genannten „Bischofsjahre“ 1672 bis 1674 unter dem münsterischen Bischof Christoph Bernhard von Galen bedeuteten für die Katholiken vorübergehend Befreiung von jahrzehntelanger Beeinträchtigung, der Lingener Magistrat wurde mit Katholiken besetzt. Für die Reformierten bedeutete diese Zeit im Gegenzug Bedrückung, denn am 1. Juli 1672 wurde allen Predigern der Dienst in den Kirchen verboten, insbesondere den beiden Lingener Pastoren Steenberg und Westerhoff. Man befahl ihnen bei Androhung militärischer Exekution, binnen

einer Stunde die Schlüssel der Kirche zu übergeben, dem Schulmeister und Küster wurde ebenfalls Wohnung und Einkünfte genommen.

Nachdem die Grafschaft am 17. Mai 1674 wieder dem Prinzen von Oranien eingeräumt worden war, begann eine lange Zeit der Verfolgung der Katholiken mit dem Ziel, die Grafschaft vollständig zu reformieren und zu niederlandisieren. Am 2. Juni 1674 erließ der Drostamtsverwalter Arnold Palthen ein Mandat, wonach die katholischen Pfarrkirchen, Schulen, Pfarrhäuser und Vikarien innerhalb von drei Stunden bei Strafe von 200, 400, 1 000 und schließlich 2 000 Gulden zu räumen waren. Ein zweites Mandat vom 6. März 1675 befahl den katholischen Geistlichen, die Grafschaft binnen acht Tagen zu verlassen; ein Beherbergungsverbot katholischer Geistlicher folgte am 25. Oktober 1675. Es folgten weitere für die Katholiken folgenreiche Mandate. 1693 verfügte der Prinz, alle wüsten Meierhöfe seien mit Reformierten zu besetzen, ein Edikt, das erst von Friedrich Wilhelm I. 1721 wieder aufgehoben wurde; im Erbrecht wurden reformierte Verwandte schon seit dem 28. August 1686 den katholischen bevorzugt.

Der zur Reorganisation des reformierten Kirchenwesens nach Lingen berufene, aus Steinfurt stammende Prediger Heinrich Pontanus entwarf in 69 Artikeln eine neue Kirchenordnung, die am 9. November 1678 durch Wilhelm III. bestätigt wurde. Sie verpflichtete die Gemeinden auf den Heidelberger Katechismus niederländischen Bekenntnisses und die Dordrechter Lehrsätze. Die Classis war für die Prüfung der angehenden Prediger zuständig. Das Kirchenvermögen wurde von Provisoren verwaltet; geleitet wurden die Gemeinden von Konsistorien oder Kirchräten, von denen es in der Grafschaft nur drei gab: Der Kirchenrat zu Lingen war zuständig für die Gemeinden Baccum, Bawinkel, Bramsche, Lingen und Plantlünne, der zu Lengerich für Beesten, Freren, Lengerich, Schapen und Thuine und der zu Ibbenbüren für Brochterbeck, Ibbenbüren, Mettingen und Recke. Was hier nicht geregelt werden konnte, musste der Classis vorgetragen werden, wozu im Lingschen außer den Pastoren auch der Drost und aus jeder Gemeinde ein Ältester gehörten. Diese Classikal-Verfassung existierte trotz der Einführung preußischer geistlicher Inspektoren auch noch in preußischer Zeit; 1766 war sie noch in Geltung, erst 1768 wird beklagt, sie sei kürzlich aufgehoben worden. Gepredigt wurde noch im Jahre 1815 holländisch.

Nach der am 25. März 1702 erfolgten Inbesitznahme der Grafschaft durch Preußen fügten sich die Verhältnisse nicht automatisch zum Besseren. Im Gegenteil: Die von protestantischen

Landesherren regierten Nachbargebiete wie das Fürstbistum Osnabrück und die seit 1707 gleichfalls preußisch regierte Grafschaft verboten den katholischen Gottesdienst in den Notkirchen der Grenzgebiete, so dass man allenthalben auf das katholische Münsterland ausweichen musste. Ein königliches Edikt vom 17. Mai 1704 bestimmte, dass Taufen und Trauungen auch weiterhin vor das Forum der reformierten Prediger gehörten. Eine 1716 eingereichte Bittschrift der katholischen Ritterschaft und der Geistlichkeit an das am 10. Juli 1713 von Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) eingesetzte Kirchendirektorium, dem fortan auch die reformierten Geistlichen der Grafschaften Lingen und Tecklenburg unterstanden, wurde an die Classis weitergeleitet, die religiöse Veränderungen erfolgreich zu verhindern wusste. Erst ein erneutes, mit einer einmaligen Zahlung von 5 000 RT verbundenes Memorial an den König führte am 17. August 1717 zum Erfolg. Sonntags und an Feiertagen durften die Katholiken Gottesdienst in Privathäusern feiern. Erlaubt wurde noch im selben Jahr der Bau von Kirch- und Wohnhäusern für die Geistlichen, allerdings musste man auf jedes Anzeichen von Öffentlichkeit verzichten und Jesuiten oder auch andere Ordensgeistliche waren als Geistliche tabu. Orgelgebrauch wurde später erlaubt, das Geläut der Glocken blieb noch lange verboten.

Die Verhältnisse gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden um so unhaltbarer empfunden, als das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794 längst festgelegt hatte, dass nur die jeweilige Konfession zu den pfarrlichen Lasten herangezogen werden konnte. Das in Lingen geltende Sonderrecht wollte der Freiherr Karl vom Stein als Oberpräsident aller westfälischen Kammern mit einem Gutachten Mitte 1799 abschaffen. Damals standen in Ober- und Niedergraftchaft 18 000 Katholiken 1 700 Reformierten gegenüber. Die Reformierten sollten auf ihren wirklichen Bedarf beschränkt, die Katholiken entschädigt werden; vom Stein stieß aber überall nur auf Besitzstandsdenken. Auch die von der reformierten Oberkirchenbehörde vorgeschlagenen Simultankirchen lehnte man in Lingen konsequent ab. Bis zum Ende des Alten Reiches sollte sich an diesen Verhältnissen nichts ändern.

Nachdem seit 1702 mehr und mehr lutherische Beamte nach Lingen gezogen waren, erfolgte die Gründung einer lutherischen Kirchengemeinde für 15 Abendmahlsberechtigte durch Erlass König Friedrich Wilhelm I. am 5. Dezember 1727. Es handelt sich um die älteste lutherische Gemeinde im emsländischen Raum, die 1799 270 Gläubige aufweisen konnte. Im Gegensatz zur reformierten Kirche war die lutherische Kir-

che der Grafschaft Lingen eine deutsche Kirche und trug durch das Wirken ihrer Gemeindeglieder in vielen Ämtern der Regierung und des öffentlichen Lebens zur Eindeutschung des Landes bei. Lutherische Gottesdienstordnung und Liturgie ähnelten aber stark dem reformierten Gebrauch. Diese Annäherung sollte erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ende finden. Ab 1796 praktizierten die Lutheraner – aufgrund des Verlusts ihrer Kirche – mit der reformierten Gemeinde ein Simultaneum.

Die schulische Entwicklung bis 1803⁵

Ansätze eines Schulwesens sind bereits aus spätmittelalterlichen Quellen für die Grafschaft nachweisbar. Obwohl das Geistliche Güterverzeichnis des Jahres 1553 für alle Kirchspiele der Grafschaft Küstereinkünfte ausweist, bedeutet dies nicht, dass die im 17. Jahrhundert allenthalben nachweisbare Verbindung von Küster- und Lehramt bereits für das 16. Jahrhundert galt. Wir können demnach erst um 1600 von der Existenz deutscher Schulen in sämtlichen Kirchspielen der Grafschaft Lingen ausgehen. Während der oranischen Epochen lag die Schulaufsicht bei der reformierten Geistlichkeit; während der katholischen Phasen musste der Erzpriester des Landes laut Weisung des Apostolischen Generalvikars vom 3. September 1619 dafür sorgen, dass ohne seine Einwilligung keine Schulmeister und Küster angenommen werden. Nach der Übernahme der Kirchengüter durch die reformierte Kirche im Jahre 1648 wurden überall dort reformierte Schulmeister und Küster angesetzt, wo auch reformierte Prediger eingestellt wurden, nämlich in Lengerich, Thuine, Schapen, Recke und Plantlünne. Da in den anderen Kirchspielen noch 1659 teilweise katholische Priester amtierten, waren diese Schulen der Kontrolle der reformierten Prediger entzogen.

Eine Lateinschule hat es vor dem 17. Jahrhundert in Lingen nicht gegeben. Diese wurde erst durch eine Ordonnanz des Prinzen von Oranien vom 29. Juli 1602 gefordert. Die neuere Forschung geht davon aus, dass es noch bis zum letzten Viertel des 17. Jahrhunderts eine mit zwei bis drei Lehrern besetzte Stadtschule in Lingen gab, in der zwar einerseits Elementarunterricht erteilt wurde, in der andererseits aber auch Lateinkenntnisse vermittelt wurden. Daneben dürfte seit 1639 eine kleine reformierte Schule bestanden haben, in der Knaben wie Mädchen im Heidelberger Katechismus unterrichtet wurden und die ersten Gründe der Wissenschaften und der lateinischen Sprache gelegt wurden. Durch die konfessionellen Auseinandersetzungen lag das Schulwesen in Lingen darnieder, die

reformierte Schule musste sogar wieder geschlossen werden. Bis zum Ende der münsterischen Besetzung im Jahre 1674 lag das Unterrichtswesen überwiegend in katholischen Händen. Erst nach dem Rückzug der münsterischen Truppen hatte sich in Den Haag die Einsicht durchgesetzt, dass dauerhafter oranischer Einfluss auf die Geschicke des Landes von der Gestaltung des Schulwesens und der Unterweisung der Jugend abhängen würde. Innerhalb kürzester Zeit wurden die Kirchspielschulen der gesamten Grafschaft reformierten Lehrern übertragen. Nach einer Phase strikter Niederlandisierung nach 1674 wurde das erste Schulbuch in hochdeutscher Sprache, ein ABC-Buch, erst 1729 eingeführt. Nach 1750 wurde mehr und mehr die Forderung nach Zweisprachigkeit der Lehrer erhoben. Wirtschaftlich und kirchlich war die Grafschaft nach wie vor an den Niederlanden (Hollandgang) ausgerichtet, politisch wurde sie dagegen mehr und mehr in das preußische Verwaltungshandeln einbezogen. Die kirchlichen Erleichterungen der Jahre nach 1717 betrafen in keiner Weise den Bereich der Schule. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ließ man in einigen Bauerschaften, die für einen Lehrer ohnehin nicht attraktiv waren, katholische Lehrer zu. Bis zum Ende der preußischen Zeit im Jahre 1806 und der folgenden französischen Zeit bis 1815 blieb das Schulwesen ganz in der Verantwortung der reformierten Kirche.

Eine Ordre vom 12. August 1679 wies die Bürgermeister von Lingen an, eine lateinische Schule ohne zusätzliche Kosten für die Landeskasse mit guten Unterschullehrern und einer Französischlehrerin einzurichten. Am 22. Januar 1680 wurde in der renovierten italienischen Kapelle in einem Festakt die bisherige Lateinschule in eine Trivialschule (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) ersten Ranges als Volltagesschule umgewandelt, in der in vier Klassenzimmern und einem Auditorium bei vier Lehrern zeitweise bis zu 70 Schüler unterrichtet wurden. Der Besuch ausländischer Schulen war fortan bei Strafe von 100 Gulden verboten. Ein 1685 fertiggestelltes Seminargebäude für 40 bis 50 Schüler mit mehreren Lehrerwohnungen neben der Trivialschule bot auch für weit entfernt wohnende Schüler die Möglichkeit des Schulbesuchs. Vorgezogen wurden bei der Aufnahme ins Seminar katholische Schüler vor den evangelischen, auswärtige vor den städtischen Schülern, weil man ja gerade bei den Katholiken die Hoffnung auf Konversion hegte. Für die Kinder katholischer Eltern war der Besuch kostenlos. Zum Unterhalt dieses Seminars trugen unter anderen die niederländischen Städte Breda und Oldenzaal sowie die Ritterschaft und Stände der



Abb. 223
Professorenhaus
und ehemalige
Hohe Schule am
Universitätsplatz
in Lingen

Provinz Overijssel bei. Reiche Stipendien und die Möglichkeit der Unterbringung der Kinder in einem Alumnat boten vor allem auch niederländischen Eltern der Grenzregion einen Anreiz, ihre Kinder nach Lingen zu schicken.

Trotz aller Bemühungen blieb die Frequenz der Schule gering, auch weil trotz aller oranischen Finanzspritzen die finanziellen Möglichkeiten zur Anwerbung qualifizierten Lehrpersonals nicht ausreichten. 1764 ließen viele Lingener ihre Söhne katholische Schulen in Osnabrück, Münster, Meppen und Rheine, das vor allem auch von Kindern aus den münsterischen Kirchspielen Salzbergen, Schepsdorf und Emsbüren frequentiert wurde, besuchen. Geleitet wurde die Schule von einem Kuratorium aus Drost beziehungsweise Vizedrost, Landrentmeister, den beiden städtischen Predigern, den Lingener Bürgermeister sowie dem Syndikus der Ritterschaft.

Weil nach Abschluss der Trivialschule die Lingener Schuljugend auf ausländische katholische Universitäten angewiesen war, die alle Bemühungen um die reformierte Religion wieder zunichte machten, fasste Heinrich Pontanus schon 1693 den Plan, sein Ausbildungskonzept durch die Gründung eines Illustren Gymnasiums beziehungsweise einer Hohen Schule zu vervollständigen. Als Vorbild diente das Arnoldinum in Burgsteinfurt, das er vermutlich selbst einst besucht hatte. Dieser Entschluss wurde mit der Eintragung der Statuten, einer Errichtungs-urkunde und den Privilegien der Anstalt in ein Fundatie-Boek und seiner Besiegelung am 14. September 1697 durch Wilhelm III. in die Tat umgesetzt. Die Hohe Schule sollte laut ihrer Statuten ausdrücklich der Fortsetzung und Festigung der reformierten Konfession dienen. Tatsächlich durften während ihrer ganzen Beste-

henszeit nur Professoren der reformierten Religion dem Lehrkörper angehören. Die enge organisatorische und personelle Anbindung der Anstalt an die Niederlande manifestierte sich nicht nur in Verfassung und Lehrkörper sondern auch in der Herkunft der Studenten, die zu einem großen Teil aus den niederländischen Provinzen, Bentheim und Ostfriesland kamen. Am 6. Mai 1698 begann bereits die Lehrtätigkeit, teilweise in denselben Räumlichkeiten, die auch der Lateinschule zur Verfügung standen. Vorgeesehen war ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität mit vier Fakultäten (Theologie, Rechtswissenschaften, Philosophie und Medizin) und zunächst vier, seit 1700 sechs, seit 1746 mit der Schaffung eines Lehrstuhls für römische Altertümer sieben Professoren, das von demselben Kuratorium wie die Lateinschule und das Seminar geleitet wurde.

Der Übergang der Grafschaft Lingen an Preußen fiel in die Zeit ihrer ersten Blüte, denn König Friedrich I. in Preußen besuchte Lingen am 2. August 1702 persönlich und ließ auch den holländischen Charakter der Anstalt unangetastet, ja mehr, er ließ ihr eine ganz besondere Förderung zuteil werden. Die politische Loslösung von den Niederlanden musste allerdings auf Dauer zur Zurückdrängung holländischer Kultur und Sprache sowie – gegen den vehementen Widerstand des Magistrats, den wirtschaftliche Motive die Besetzung der Lehrstühle mit niederländischen Professoren fordern ließen – zur Eindeutschung des Lehrkörpers und damit zum Rückgang des Zustroms von niederländischen Studenten führen. Der Beschluss der niederländischen Universitäten, dass alle Gymnasiasten vor ihrer Promotion noch einige Jahre eine Universität besucht haben mussten, bedeutete seit 1720 besonders für die juristische Fakultät eine

Einschränkung. Da Lingen kein Promotionsrecht besaß, wanderten die Studenten vorzeitig ab. 1733/34 und 1776/1778 hatte man sich vergeblich um den Ausbau zur Volluniversität bemüht. Das Festhalten an einer konfessionell gebundenen Anstalt, die zudem wissenschaftlich von der reformierten Orthodoxie beherrscht

wurde, bedeutete in Zeiten der Aufklärung und des Neuhumanismus schon allein einen Anachronismus; andererseits trugen auch die politischen Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entscheidend zur Schließung der Anstalt im Jahre 1818 bei.

Anmerkungen

1 Bei der folgenden Darstellung handelt es sich um eine Zusammenfassung einer ausführlichen Studie zu diesem Thema, die unter dem Titel: „Das emsländische Kirchen- und Schulwesen zur Zeit des Alten Reiches – ein Überblick“ in den Osnabrücker Mitteilungen Bd. 106 (2001) erschienen ist. Auf Einzelnachweise kann daher verzichtet werden. Dennoch sei zu jedem Kapitel die wichtigste Literatur nachgewiesen. **2** Bockhorst, Aschendorf, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 70–87; Holtmann, Das Dekanat Hümmling (1966); Stieglitz, Bistum Osnabrück (1991); Hinrichs, Das katholische Emsland (1949); Abels, Die Christianisierung des Emslandes (1924); Leesch, Das Corveyer Pfarrsystem, in: Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600 (1966); Unger, Das Niederstift Münster im Zeitalter der Reformation (1997); Bölsker-Schlicht, Die Kirchspiele Meppen, Hesepe, Bokeloh, Wesuwe und Haren, in: Landschaften im Emsland (1992), S. 46–75; Senger, Propstei Meppen, in: Kraneburg (Hg.), Meppen (1960); Lemmermann, St. Jodocus in Börger, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 113–124; Illich, Kirchentrennung von Börger und Sögel, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 24 (1978), S. 9–11; Schröder, Jurisdiktion im Niederstift Münster, in: Westfalen 51 (1973), S. 254–260; Spicker-Wendt, Anfänge des Bistums Osnabrück, in: Holthausener Manuskripte zur Geschichte der Diözese Osnabrück 1/1982 (1980), S. 7–30; Hamacher, Herzlake. Kirchspiel als Kommunalverband, in: Gemeinde Herzlake (Hg.), Herzlake (1992), S. 11–136; Böskes, Geschichte der Kirchen- und Schulmusik, in: Overath (Hg.), Musicae Sacrae Ministerium (1962), S. 147–195; Gievert/Tandack, Landegge (1978), S. 41–47; Rüschen, Kirchspiel Lathen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 14 (1967), S. 130–147; Klee, Dekanat Aschendorf (1987); Steinwascher, Niederstift Münster, in: Kaster/Steinwascher (Hg.), Reformation (1993); Steinwascher, Pfründenverzeichnis, in: Osnabrücker Mitteilungen 99 (1994), S. 115–136; Diekamp, Archidiakonalstreitigkeiten (1942); Schwegmann, Visitationen im Niederstift Münster (1950); Bölsker-Schlicht, Gegenreformation, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 157–227; Gertken, Einfluß von Reformation und katholischer Reform, in: Emsländische Geschichte Bd. 8 (2000), S. 11–40; Hoffmann, Ein Streit um das geltende Reichsrecht, in: Steinwascher (Hg.), Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden (1998), S. 229–269; Hanschmidt, 600 Jahre Niederstift Münster, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2000, S. 143–163; Steinwascher, Klöster, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 108–143; Schmidt-Czaia, Johanniterkommende, in: Dies. (Hg.), Esterwegen (1999), S. 35–103; Behnes, Aschendorfer Geschichte (1985); Beckschäfer, Geschichte des Dominikanerklosters, in: Osnabrücker Mitteilungen 37 (1912), S. 1–107; Wenker, Die Pfarrkirche zu Meppen (1902); Ruhe, Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Meppen (1902); Sr. Maria Mercedes OSU, Klarissen in Haselünne, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 26 (1980), S. 8–23; Rohlmann, Das Klarissenkloster in Haselünne (1652–1812), Mskr. im Niedersächs. StAOs (1966); Behnes, Die Geschichte des Aschendorfer Franziskanerklosters, in: Mein Emsland 4 (1928), Nr. 6ff.; Engbers/Harpel/Meyer/Thoben, Franziskaner in Aschendorf (1979); Bons, Clemenswerth, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 33 (1987), S. 227–237; Landkreis Emsland (Hg.), Clemens August (1987), S. 298–311; Marx, St. Antonius zu Papenburg, in: 300 Jahre St. Antonius Papenburg (1980), S. 7–13; Lange, Antoniuspfarre, in: Mein Emsland 6 (1930), Nr. 16a (Sondernummer); Hamacher, Dohren in: Dohren in alter und neuer Zeit (2000) S. 16–73; Schulte, St. Michael in Papenburg-Obenende (1909); Veddeler, Französische Emigranten (1989); Kotte, Pfarrgemeinde Fullen, in: Kotte (Hg.), Fullen, [ca. 1968], S. 22–25. **3** Bölsker-Schlicht, Visitationsprotokolle, in: Hanschmidt (Hg.), Elementarschulverhältnisse (2000), S. 186–212; Hanschmidt, Schulverordnung, in: Ders. (Hg.), Elementarschulverhältnisse (2000), S. 152–185; Kreiker, Armut, Schule, Obrigkeit (1997); Hartlieb von Wallthor, Höhere Schulen in Westfalen, in: Westfälische Zeitschrift 107 (1957), S. 1–106; Geppert, Meppen (1951); Assies, Die Volksschulen, in: Kraneburg (Hg.), Meppen (1960), S. 58–66; Steinhaus, Geschichte des niederen Schulwesens, in: Hanschmidt (Hg.), Elementarschulverhältnisse (2000), S. 213–281; Hanschmidt, Bernard Overberg, in: Peters (Hg.), Schulreform im Bistum Münster (1992), S. 1–44; Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen Bd. 1 und 2 (1842); Steinhaus, Reform des niederen Schulwesens, in: Hanschmidt (Hg.), Elementarschulverhältnisse (2000), S. 175–185; Böldiker, Sammlung der Gesetze (1855); Schöningh, Schulwesen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 1954, S. 46–58. **4** Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (1934); Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen (1850); Schriever, Geschichte des Kreises Lingen Teil 1 (1905); Rüschen, Werden a.d.Ruhr und das Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 21 (1974/75), S. 27–36; Remling, Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 31–40; Slemeyer, Friduren-Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 71–118; Kreimeyer, Kirchspiel Lünne, in: Kreimeyer (Hg.), Lünne (1990), S. 219–609; Remling, Lingen, Emsbüren, Salzbergen, in: Landschaften im Emsland Bd. 1 (1990), S. 48–82; Burchert, Kirchengemeinde, in: Garmann/Heßling/Harlacher (Hg.), Beesten (1992), S. 11–72; Remling, Die kirchlichen Verhältnisse, in: St. Bonifatius Lingen (1986), S. 81–94; Lehrerverein der Diözese Osnabrück (Hg.), Der Kreis Lingen (1905); Hilling, Kirchengeschichte der Stadt Lingen, in: Lingen. Die 600jährige Stadt (1928), S. 8–11; Tenfelde, Zur Geschichte des Kirchspiels Bawinkel (1982); Slemeyer, Freren, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 12 (1965), S. 156–170; Möller, Grafschaft Lingen (1874); Seegrün, Gemeinschaft der Kirchen, in: Emsland/Bentheim 2 (1986), S. 49–172; Taubken, Classicale Vergaderinghe tot Linghen, in: Osnabrücker Mitteilungen 85 (1979), S. 89–98; Mengel, Niedergrafschaft Lingen, in: Lombert u.a. (Hg.), Die evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (1982), S. 191–209; Tenfelde, Spinola (1958); Brun, Confraternitas Sacerdotum (1932); Tenfelde, Religiöse Wirmisse, in: Kivelingsfest 1967, S. 27–31; Tenfelde, Prediger der reformierten Gemeinde (1968); Seegrün, Katholische Kirche in der Grafschaft Lingen, in: St. Bonifatius Lingen (1986), S. 95–117; Kruse, Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde zu Lingen-Ems (1953); Taubken, Niederdeutsch – Niederländisch – Hochdeutsch (1981). **5** Taubken, Classicale vergaderinge tot Lingen, in: Osnabrücker Mitteilungen 85 (1979), S. 89–98; Taubken, Niederdeutsch – Niederländisch – Hochdeutsch (1981); Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen (1850); Meyer, Gymnasium Georgianum, in: Lingen. Die 600 jährige Stadt (1928), S. 19f.; Wagner, Gymnasium Georgianum zu Lingen (1930); Beestermöller, Geschichte des Akademischen Gymnasiums in Lingen (1914); Tenfelde, Album Studiosorum (1964); Möllenbrock, Preußenkönig, in: Kivelingsfest 1967, S. 15–23; Schulte, Die Hohe Schule zu Lingen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 145–159; Mengel, Hohe Schule zu Lingen, in: 300 Jahre Gründung der Hohen Schule Lingen (1997), S. 9–22; Rosenboom, Akademie, in: Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim 1965, S. 23–34; Schriever, Geschichte der Schulen (1896).

2.1.4 Die Bau- und Kunstdenkmäler bis zum Jahr 1814¹

von REINHARD KARRENBROCK

Die mittelalterlichen Kirchenbauten 293 • Kirchenbauten der Frühen Neuzeit 298 • Die Ausstattung der Kirchen 300 • Die Profanbauten 310

Die mittelalterlichen Kirchenbauten

Die ältesten Kirchbauten, die im Zuge der Christianisierung des Emslandes ab dem 9. Jahrhundert errichtet wurden, dürften aus Holz gezimmert worden sein, wie dies außerhalb dieser Region – etwa in Ostfriesland – vielfach nachgewiesen ist; für das südwestliche Niedersachsen, wo vergleichbare Grabungen fehlen, stehen derartige Untersuchungen hingegen noch aus. Auch die Anfänge der nachfolgenden, aus Stein errichteten Bauten sind bislang nur unzureichend untersucht. Die ältesten Zeugnisse mittelalterlicher Bautätigkeit² finden sich an der katholischen Pfarrkirche in Bokeloh, deren Weihe für das Jahr 919 belegt ist. 1037 wurde die

Kirche, die dem Hl. Vitus und der Hl. Katharina geweiht ist, dem Kloster Corvey geschenkt. Das aus Findlingen und Raseneisenstein errichtete Mauerwerk des Langhauses, dessen Innenraum erst im späten 15. Jahrhundert gewölbt wurde, dürfte bis in diese frühe Zeit zurückreichen; der Chor (1476) und der Westturm (1512) wurden dagegen erst im späten Mittelalter hinzugefügt. Mehrere aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammende Kirchbauten, zumeist ebenfalls einfache Saalkirchen, wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen, um Platz für größere, neue Kirchen zu schaffen, wie dies auch sonst, etwa im Oldenburger Münsterland oder weiter südlich im westlichen Münsterland, vielerorts der Fall war. Schon 1852 wurde die romanische



Abb. 224
St. Vitus in Bokeloh

Pfarrkirche in Haren, die in gotischer Zeit erweitert worden war, abgerissen und durch eine neue Kirche ersetzt, die ihrerseits bereits fünfzig Jahre später einem großen, in neubarocken Formen ausgeführten Neubau weichen musste. Die um 1160 erbaute Pfarrkirche in Salzbergen wurde 1897 abgerissen und durch eine neue Kirche ersetzt, ebenso die romanische Kirche in Klein Berssen, die im selben Jahr abgebrochen wurde. Eine Vorstellung von der Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts vermitteln jedoch die katholischen Pfarrkirchen in Aschendorf, Meppen und Freren (die bereits im 9. Jahrhundert als Taufkirchen nachgewiesen sind) und in Emsbüren, die noch heute, wenn auch in unterschiedlichem Maße, größere Bauteile aus dieser Zeit aufweisen. Die St. Amanduskirche in Aschendorf, die als Backsteinbau an die Bautraditionen des benachbarten Frieslands anschließt, wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Kreuzkirche errichtet, an deren Querhaus sich ein dreischiffiges, jedoch nur einjochiges Langhaus anschloss, das gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu einer spätgotischen Hallenkirche erweitert wurde. Im Bautypus direkt vergleichbar erscheint die reformierte Kirche im nahe benachbarten Stapelmoor, die – ebenfalls in Kreuzform erbaut – sich bis heute weitgehend unverändert bewahrt hat.



Abb. 225
Portal an der
Meppener
Propsteikirche

Die St. Vituskirche in Meppen, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts ebenfalls als Kreuzkirche erbaut wurde, weist in ihren Formen hingegen auf münsterländische Kirchbauten hin, was zudem durch die Verwendung von Sandstein-

quadern noch unterstrichen wird. Erhalten hat sich aus dieser Zeit, als Teil der heutigen Propsteikirche, die Stirnwand des nördlichen Querhauses, die mit einem reich verzierten Portal geschmückt ist. Das von einer rechteckigen Rahmung eingefasste, leicht spitzbogige Portal, dessen Archivolten mit feinen Ranken versehen sind, findet seine Parallelen in den mehrfach abgetreppten und noch differenzierter gearbeiteten Portalen der St. Jakobikirche in Coesfeld, der Stiftskirche in Vreden und der St. Johanneskirche in Billerbeck; nahe verwandt erscheint zudem das Südportal der evangelischen Stadtpfarrkirche in Lengerich/Westf.

Eine etwas spätere Stilstufe vertritt die reformierte Kirche St. Andreas und St. Vitus in Freren, deren Bau in der Nachfolge des Osnabrücker Domes errichtet wurde. Besonders deutlich zeigen sich diese Verbindungen an dem von Rundstäben eingefassten, mit Schaftringen geschmückten Südportal der Frerer Kirche, dessen Gliederungsprinzipien sich an den Fenstern im Chor des Domes in Osnabrück wiederfinden. Unmittelbar verwandt erscheinen darüber hinaus die beiden nur wenige Kilometer südlich liegenden, evangelischen Pfarrkirchen in Recke und Schale, deren Fenster und Portale ebenfalls von mit Schaftringen gegliederten Rundstäben begleitet werden. Alle drei Bauten – in Freren, Recke und Schale – können derselben, in der Nachfolge des Osnabrücker Domes tätigen Bauhütte zugeschrieben werden.

Eine dreischiffige, mit schmalen Seitenschiffen versehene und durch ein Querhaus ausgezeichnete Kirche des 13. Jahrhunderts kann darüber hinaus auch für die St. Andreaskirche in Emsbüren nachgewiesen werden, deren heutiger, aus verschiedenen Bauphasen zusammengesetzter Bau noch Bestandteile aus dieser Zeit enthält. Romanische Bauteile haben sich zudem in den Pfarrkirchen in Herzlake, Schepsdorf, Rhede und Steinbild erhalten, deren Mauerwerk zum Teil noch aus dieser Zeit stammt. Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass die aus romanischer Zeit stammenden Westtürme vielfach in jüngere Umbauten miteinbezogen wurden. Des öfteren wurden die Kirchen jedoch auch vollständig abgebrochen, während der Turm stehenblieb, so dass eine neue Kirche daran angebaut werden konnte. Ein besonders charakteristisches Beispiel hierfür bilden die Kirchen in Lengerich/Ems und Bramsche, deren Türme im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstanden, oder auch die Kirchen in Haselünne, Schapen und Thuine, deren Westtürme in späterer Zeit aufgestockt wurden.

Im 14. Jahrhundert sind dagegen bei emsländischen Kirchen kaum Bautätigkeiten nachzuwei-

sen. Die St. Nikolauskirche in Groß Hesepe, die seit 1938 als Eingang eines großen Erweiterungsbaus dient, wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit hoch ansteigenden, baldachinartigen Kreuzrippengewölben eingewölbt. Ebenfalls zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde in Lengerich/Ems eine hochgotische, dreischiffige Kirche errichtet, von der sich das Vorchorjoch und Teile der Ost- und Westwand des Langhauses in der heutigen, spätgotischen Hallenkirche erhalten haben. Hinzuweisen ist zudem auf die reformierte Kirche in Freren, deren zweigeschossiger Turm gegen 1350 um ein weiteres Geschoss erhöht wurde.

Eine überaus rege Bautätigkeit kennzeichnet dagegen die Zeit der Spätgotik, insbesondere die Zeitspanne zwischen 1480 und 1520, in der die meisten Kirchen dieser Region durch Neubauten ersetzt, durch neue Chöre erweitert oder um neue Westtürme bereichert wurden. Einzelne Kirchen wurden in diesen Jahren zudem, zumeist unter Einbeziehung älterer Bausubstanz, zu großen, dreischiffigen Hallenkirchen ausgebaut. Vorbildlich erscheinen hierfür die bedeutenden hochgotischen Hallenkirchen, die im Verlauf des 14. und frühen 15. Jahrhunderts in Westfalen errichtet wurden, insbesondere in den großen Städten Münster und Osnabrück, deren Stadtkirchen in diesen Jahren allesamt als Hallen erbaut wurden. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung im Niederstift Münster erscheinen zudem die unmittelbar benachbarten Städte

Rheine und Nordhorn, in denen im 2. Viertel des 15. Jahrhunderts mit dem Bau von Hallenkirchen begonnen wurde. Im Anschluss an diese Bauten wurden auch im Niederstift, zu dem das Amt Meppen gehörte, große spätgotische Hallenkirchen errichtet,³ die sich auch hier vornehmlich im städtischen Raum finden, so etwa in Vechta, wo 1452 mit dem Bau einer Hallenkirche begonnen wurde. An die bereits erwähnte, romanische St. Vituskirche in Meppen wurde deshalb 1461 ein neuer polygonaler Chor angefügt. Ungefähr zeitgleich dürfte der Bau der anschließenden, dreischiffigen Hallenkirche begonnen worden sein, deren fast quadratischer Grundriss an westfälische Stadtpfarrkirchen, etwa an die Marienkirche in Osnabrück, anschließt. Als Endpunkt der Meppener Erweiterung kann das Datum 1471 angesehen werden, das am Südportal der St. Vituskirche angebracht ist. In denselben Jahren wurde auch die St. Vincenzkirche in Haselünne zu einer mit schlanken Säulen versehenen, dreischiffigen Hallenkirche umgebaut, die allerdings zu großen Teilen aus Backstein – und nicht wie in Meppen aus Sandstein – errichtet wurde. Einzig der Turm, der zunächst erhöht werden musste, wurde 1471 mit Bentheimer Sandstein verquadert. Für das von Netzgewölben überspannte Langhaus, dessen große dreiteilige Fenster mit Fischblasenmaßwerk geschmückt wurden, wird das Jahr 1481 genannt. 1509 schließlich wurde der polygonale Chor vollendet, der durch ein Sterngewölbe



Abb. 226
Innenraum St. Vitus in
Meppen

besonders akzentuiert wird. Hervorzuheben ist zudem das Westportal der St. Vincentiuskirche, das, zusammen mit dem unmittelbar darüber angebrachten Maßwerkfenster, von einer hohen Arkade umfasst wird – eine höchst charakteristische, wohl aus den Niederlanden übernommene Portalform, die sich auch an verschiedenen Kirchen der Grafschaft Bentheim (Nordhorn, Schüttdorf, Gildehaus, Uelsen, Brandlecht, Veldhausen) findet.

aus Bruchstein und Feldsteinen errichtete, reformierte Pfarrkirche St. Benedikt in Lengerich/Ems, die 1506 geweiht wurde. Der durch kräftige Rundpfeiler gegliederte, dreischiffige Bau, dessen dreibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerk versehen sind, wirkt, trotz der Einbeziehung älterer Bauteile, recht homogen, insbesondere im Inneren, wo sich die spätgotische Einwölbung auch auf das ältere Vorchorjoch erstreckt. Besonders reich ausgestattet erscheint



Abb. 227
Innenraum
St. Vincentius
in Haselünne

Die Baugestalt der spätmittelalterlichen St. Andreaskirche in Emsbüren, die um das Jahr 1471 errichtet wurde, dürfte hingegen nur durch eine detaillierte Untersuchung des bestehenden, 1858 errichteten Baues zu klären sein, in den Teile der mittelalterlichen Kirche miteinbezogen wurden. Sehr viel besser unterrichtet sind wir dagegen über die St. Amanduskirche in Aschendorf, deren romanischer Bau gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu einer Hallenkirche mit polygonalem Chor umgebaut wurde, wobei die Aufstockung des Turmes im Jahr 1498 möglicherweise als Abschluss dieser Neugestaltung gelten kann. Der spätgotische Chor wurde 1969 abgebrochen, um einer großen Erweiterung Platz zu machen; der ursprüngliche Zustand der Kirche ist seitdem nur noch anhand von Photos nachzuvollziehen.

Den charakteristischen Eindruck einer spätmittelalterlichen Hallenkirche vermittelt jedoch die

zudem der polygonale Chor, dessen Netzgewölbe mit einem plastisch gearbeiteten Schlussstein geschmückt ist. 1538 wurde der Westturm, dessen Anfänge bis in die Zeit um 1200 zurückreichen, erhöht, so dass er über das hohe Satteldach der Hallenkirche hinausweist. Nahezu zeitgleich wurde der Innenraum mit Malereien ausgestattet, von denen im Westteil der Kirche 1991 umfangreiche, in das Jahr 1537 datierte Reste freigelegt wurden.

Das Erscheinungsbild des spätgotischen Kirchenbaus im Emsland wird jedoch bestimmt durch die zahlreichen einschiffigen Saalkirchen mit Westturm und polygonalem Chorschluss, die in diesen Jahren in dieser Region errichtet wurden. Ungefähr zeitgleich mit der Meppener St. Vituskirche wurde auch in den unmittelbar benachbarten Orten Bokeloh und Schepsdorf, zum Teil ebenfalls unter Verwendung älterer Bausubstanz, mit dem Bau neuer Kirchen



Abb. 228
St. Benedikt in
Lengerich

begonnen. 1462 wurde in Bokeloh ein spätgotischer Chor an den bestehenden Bau angefügt, der in den nachfolgenden Jahren mit Kreuzrippengewölben überspannt wurde; 1512 wurde der Westturm verquadert. Die 1811 eingestürzten Gewölbe des Langhauses, die durch eine Muldendecke ersetzt wurden, konnten, da die zugehörigen Konsolen noch vorhanden waren, unlängst rekonstruiert werden. 1470/80 wurde auch die romanische Kirche in Schepsdorf nach Osten hin erweitert und mit Maßwerkfenstern und stark gebusten Gewölben versehen; gleichzeitig wurde zudem auch der Turm erbaut. Seit 1964/65 dient die mittelalterliche Kirche als Vorhalle zu einer großen Erweiterung. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde zudem auch in Beesten eine Saalkirche mit polygonalem Chor errichtet, die heute ebenfalls in einen größeren Erweiterungsbau miteinbezogen ist. Die Kirchen in Rhede und Heede, die in diesen Jahren ebenfalls neu errichtet wurden, lassen als Backsteinkirchen Verbindungen zu den nördlich anschließenden friesischen Kirchbauten erkennen. Die alte St. Nikolauskirche in Rhede, die heute als Gedenkstätte dient, wurde 1470 mit einem Westturm ausgestattet, an den sich, unter Verwendung älteren Mauerwerks, eine von Kreuzrippengewölben überspannte, dreijochige Saalkirche mit polygonalem Chor anschließt. Die spätgotischen Gewölbemalereien, die ins Jahr 1511 datiert sind,⁴ dürften die Fertigstellung

des Baus anzeigen. Dieselben Dimensionen kennzeichnen auch die dem Hl. Petrus geweihte, 1484/85 errichtete Backsteinkirche in Heede, deren Kreuzrippengewölbe im Langhaus von Konsolen, im Chor dagegen von kleinen Säulchen getragen werden.

Die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche in Freren wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts ebenfalls mit einem polygonalen Chor versehen, ebenso wie in Herzlake, wo die Kirche nach Osten verlängert und um ein spätgotisches Chorhaupt erweitert wurde. Die 1482 errichtete Pfarrkirche in Sögel, die bereits 1867 abgebrochen wurde, dürfte ebenfalls diesem Bautypus gefolgt sein. Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts haben sich weitere Bauten dieses Typus erhalten, darunter die zwischen 1507 und 1523 errichtete Pfarrkirche St. Vitus in Lünne und die St. Georgskirche in Thuine, deren Bauzeit durch die 1522 datierte Sakristei belegt ist – beides einschiffige Saalbauten mit polygonalem Chor und Fischblasenmaßwerk. Ein weiteres, besonders schönes Beispiel dieser Stilstufe bildet die 1509 errichtete, reformierte St. Ludgeruskirche in Schapen, die sich, wie so oft bei protestantischen Kirchbauten, inmitten des von einer Mauer umgrenzten Friedhofs bewahrt hat. Von der im selben Jahr gebauten St. Clemenskirche in Wesuwe, die in den Jahren 1892/93 umfangreich erweitert wurde, haben sich hingegen nur der Turm und Teile der Südwand erhalten.



Abb. 229
Alte St. Nikolaus-
kirche in Rhede (Ems)



Abb. 230
Deckenmalerei in der
alten St. Nikolaus-
kirche

Darüber hinaus lassen sich aber auch nach 1500 mehrere Backsteinkirchen nachweisen, die zumeist – wie zuvor in Rhede und Heede – in unmittelbarer Nähe der Flussläufe Ems und Hase errichtet wurden. Nahezu unverändert erscheint auch heute noch die dem Hl. Antonius geweihte, malerisch auf einer Warft gelegene

und im Inneren mit reichen Gewölbemalereien geschmückte Kapelle in Bückelte, die – wie der ins Jahr 1508 datierte Turm – in diesen Jahren geschaffen worden sein wird. Eine gute Erhaltung kennzeichnet auch die nahe der Ems gelegene St. Georgskirche in Steinbild, eine ebenfalls aus Backstein errichtete Saalkirche mit polygonalem Chor, die, einer verlorenen Datierung zufolge, im Jahr 1512 entstanden sein soll. Wie prägend dieser Bautypus gewirkt haben muss, zeigt sich zudem an der zu Beginn des 14. Jahrhunderts eingewölbten St. Nikolauskirche in Groß Hesepe, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit einem spätgotischen Chor und einem Westturm (1517) versehen wurde. In Holte wurde ungefähr zeitgleich, wohl unter Verwendung älteren Baumaterials, aus Findlingen und Backstein eine neue St. Clemenskirche errichtet (1523), deren polygonaler Chorschluss, wie in Bokeloh und Herzlake, durch ein Sterngewölbe hervorgehoben wird. Die St. Vituskirche in Lathen, deren spätgotische Saalkirche um 1528/31 mit der Errichtung des Chores vollendet wurde, bildet heute das Langhaus einer zweifach erweiterten, neueren Hallenkirche, deren mittelalterliche Herkunft am Außenbau kaum noch zu erahnen ist. Zugleich bildet die Kirche in Lathen, zusammen mit der reformierten Kirche in Lengerich, den Abschluss einer reichen spätmittelalterlichen Bautätigkeit, durch die im Emsland noch heute zahlreiche Kirchen geprägt werden.

Kirchenbauten der Frühen Neuzeit

In nachmittelalterlicher Zeit kam die Bautätigkeit im Emsland, wie auch in den angrenzenden Ämtern des Niederstifts Münster und des Fürstbistums Osnabrück, im kirchlichen Bereich nahezu gänzlich zum Erliegen, da die flächendeckende Erneuerung der Pfarrkirchen, wie sie in der Spätgotik durchgeführt worden war, in den nachfolgenden drei Jahrhunderten – trotz einer Verdreifachung der Bevölkerungszahl – offensichtlich ausreichte. Die wenigen Kirchbauten, die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen sind (insgesamt acht, davon fünf erhalten), sind sämtlich vor dem Hintergrund der religiösen Umwälzungen des 16. Jahrhunderts zu sehen: zum einen entstanden, als direkte Folgen der Reformation, die beiden protestantischen Kirchen in Lingen, zum anderen wurden im Zuge der Gegenreformation in Haselünne, Aschendorf, Clemenswerth und Meppen Klosterkirchen errichtet.

In Lingen erbaute die katholische Gemeinde, deren Kirchbau – mit Ausnahme des romanischen Turms – zuvor abgetragen worden war,

1629 einen neuen, in nachgotischen Formen gehaltenen Chor, an den in den nachfolgenden Jahren ein Langhaus aus Fachwerk angefügt wurde. Nachdem Lingen 1633 endgültig niederländisch geworden war, wurde die St. Walburgiskirche von den Reformierten übernommen. Das Langhaus, das aufgrund seines ruinösen Zustandes abgebrochen werden musste, wurde zwischen 1770 und 1772 durch einen neuen, nach einem Entwurf von Jan Schrader errichteten Kirchbau ersetzt, dessen Decke als Spiegelgewölbe ausgebildet ist.

Das 1652 gegründete Klarissenkloster in Haselünne wurde mit einer schlichten, 1685 geweihten Kirche ausgestattet, die im Typus – als Saalkirche mit polygonal gebrochenem Chorschluss – Bettelordensarchitektur rezipiert, zugleich aber auch an die spätgotischen Kirchen des Landes anschließt. Ähnlich schlicht dürfte auch die Kirche des 1679 gegründeten Franziskanerklosters in Aschendorf gewesen sein, die nach einem Brand 1775 neu errichtet wurde; nach der 1812 erfolgten Säkularisation des Klosters wurde sie im Jahre 1839 abgerissen. Einem Zweig des Franziskanerordens, den Kapuzinern, wurde 1741 auch die Kapelle und das Kloster in Clemenswerth übertragen, das der Kurfürst Clemens August von Wittelsbach als Teil seiner Schlossanlage bauen ließ.

Den Höhepunkt barocker Bautätigkeit im Emsland bildet jedoch die Jesuitenkirche in Meppen, die heutige Gymnasialkirche,⁵ die zwischen 1743 und 1746 nach Plänen des Pater Superior Karl Immendorf und mit maßgeblicher Unterstützung des münsterschen Fürstbischofs Clemens August von Wittelsbach errichtet wurde. Die in den Straßenzug der Burgstraße eingebundene Kirche, die aufgrund ihrer reichen zeitgenössischen Ausstattung überregionale Bedeutung besitzt, folgt der Tradition der turmlosen Ordenskirchen des 17. und 18. Jahrhunderts, die sie in ganz eigener Weise interpretiert. Die von Sandsteinlisenen eingefasste, heute überputzte Backsteinfassade, die von einem geschwungenen Giebel abgeschlossen ist, wird durch hohe Fenster und Figurennischen gegliedert, wobei die Mittelachse durch ein Portal und eine Nische mit der Darstellung der Immaculata besonders hervorgehoben wird. Im Giebel sind zudem die Jesuitenheiligen St. Aloysius und St. Ignatius angebracht, darüber als oberer Abschluss und Fortführung der Mittelachse eine Figur Christi. Den glanzvollen Höhepunkt bildet jedoch der von einer feinteiligen Stuckdecke überfangene, als Saaldecke angelegte Innenraum der Gymnasialkirche, deren Ausstattung sich, wie weiter unten dargestellt wird, nahezu vollständig bis heute bewahrt hat.



Abb. 231
St. Antonius in
Bückelte

1746 wurde auch die kleine gotische Kapelle in Elbergen mit einem neuen, aus Ziegeln errichteten Turm ausgestattet, dessen Ecken, wie in Meppen, mit Sandsteinquadern verstärkt wurde; denkbar erscheint, dass diese Arbeiten von den an der Jesuitenkirche tätigen Bauleuten nach Beendigung der Meppener Arbeiten durchgeführt wurden. Hinzuweisen ist zudem auf den zwischen 1744 und 1746 vom Fürstbischof Clemens August finanzierten und nach Plänen Johann Conrad Schlauns errichteten Neubau der St. Antoniuskapelle in Wahn, ein kleiner, gewölbter Saalbau, der 1939 der Erweiterung eines Schießplatzes weichen musste.

Einer gänzlich anderen Bautradition folgt die evangelisch-lutherische Kreuzkirche in Lingen, der älteste lutherische Kirchbau des Emslandes, der zwischen 1733 und 1737 von F. Bielitz errichtet wurde. Die zur ehemaligen Universität hin ausgerichtete Fassade der ursprünglich einschiffigen, 1888 großzügig erweiterten Emporenkirche wird durch kräftige Sandsteingliederungen und ein auf dem Mansarddach aufsitzendes Türmchen charakterisiert; besonders hervorgehoben ist zudem die mit einem Portal ausgezeichnete Mittelachse, die durch einen dreigeschossigen Risalit akzentuiert wird.

Die St. Vituskirche in Dörpen, die zwischen 1794 und 1798 unter Leitung des Aschendorfer Franziskanerpaters Wenzeslaus Koch errichtet und



Abb. 232
Jesuitenkirche
(Gymnasialkirche) in
Meppen

1801 geweiht wurde, folgt in ihrer Konzeption bereits klassizistischen Stilvorstellungen. Besonders bemerkenswert ist die 1798 geschaffene Holzdecke, deren reiches theologisches Programm eine Stuckdecke imitiert. 1961/62 wurde die Dörpener Kirche nach Westen hin erweitert, der klassizistische Saalbau wurde dabei in seiner Ausrichtung geändert.

Die Ausstattung der Kirchen

Die Ausstattung emsländischer Kirchen wurde im Laufe der Zeit immer wieder erneuert und dem gewandelten liturgischen Gebrauch angepasst, weshalb sich nur wenige mittelalterliche Ausstattungsstücke bis heute bewahrt haben.⁶ Zudem wurden die reformierten Kirchen im Lingener Raum durch den Bildersturm des 16. Jahrhunderts nahezu gänzlich ihrer alten, künstlerischen Ausstattung beraubt, so dass sich dort noch sehr viel geringere Reste älterer Ausstattungen erhalten haben. Eine genauere Vorstel-

lung von der ursprünglichen Ausgestaltung einer mittelalterlichen Kirche im Emsland ist deshalb, anders etwa als in Ostfriesland oder im Ammerland, nur schwer zu gewinnen. Die vorhandenen Ausstattungsstücke lassen jedoch – im Überblick betrachtet – dieselben wichtigen Erneuerungsphasen erkennen, die auch an den Kirchbauten selbst abzulesen sind.

Eine besonders bedeutsame Phase stellt auch hier das 13. Jahrhundert dar, aus dem sich in emsländischen Kirchen eine große Anzahl von Taufsteinen des sog. Bentheimer Typs⁷ erhalten hat. Diese aus Bentheimer Sandstein gearbeiteten Taufen wurden, stets mit nur geringen Abweichungen, beinahe seriell gefertigt und von Bentheim aus vornehmlich nach Westfalen und über die Ems nach Ostfriesland, aber auch in den weiteren Nordseeraum exportiert. Ein besonders wichtiges Verbreitungsgebiet dieser mit runden, ornamental geschmückten Becken und stilisierten Löwenfüßen versehenen Taufen ist das Emsland, wo sich noch heute fünfzehn Taufsteine des Bentheimer Typs erhalten haben. Die etwas einfacheren Taufsteine, deren Becken – etwa in Lengerich, Emsbüren, Herzlake und Werlte – mit rundbogigen Arkaden versehen sind, dürften um 1200 geschaffen worden sein. Darüber hinaus findet sich dieser Typus, zumeist mit Palmetten geschmückt, bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, wofür als besonders prägnantes Beispiel der Taufstein in Haselünne angeführt werden kann. Weitere Taufsteine des Bentheimer Typs haben sich zudem in Holte, Esterwegen, Salzbergen, Aschendorf, Schapen, Sögel, Thuine, Wesuwe, Steinbild und Lathen (mit gotischem Sockel) bewahrt. Figürlich oder auch ornamental geschmückte Zylindertaufsteine, die von den Steinmetzen als Einzelauftrag während einer größeren Baumaßnahme vor Ort gefertigt wurden – wie etwa in Brechten (bei Dortmund), Belm oder Bakum – finden sich im Emsland dagegen nicht.

Figürliche Bildwerke haben sich in emsländischen Kirchen dagegen erst seit dem 14. Jahrhundert erhalten. Besonders bedeutsam erscheint das aus Sandstein gefertigte Fragment einer lebensgroßen Darstellung Johannes' des Täufers in der St. Johanneskirche in Klein Berßen, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer vollständigen Skulptur ergänzt wurde. Der qualitätvolle Torso schließt in seiner stilistischen Durchbildung an den zwischen 1364 und 1374 entstandenen Figurenzyklus der münsterschen Überwasserkirche an, der heute im Westfälischen Landesmuseum in Münster verwahrt wird. Besonders eng sind die Übereinstimmungen mit der Figur des Simon, dessen Haupt der Berßener Figur in ihrer Detailgestaltung recht nahe



Abb. 233
Figur Johannes
des Täufers aus
St. Johannes in
Klein Berßen

kommt. Der ursprüngliche Zusammenhang, für den der Berßener Johannes geschaffen worden sein könnte, ist jedoch nicht mehr bekannt.

Aus den nachfolgenden Jahren haben sich zudem einzelne aus Holz gefertigte Bildwerke bewahrt, die das Spektrum spätmittelalterlicher Bildvorstellungen verdeutlichen. Genannt werden kann in diesem Zusammenhang eine aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Darstellung des Gekreuzigten in der St. Clemenskirche in Holte, die sich mitsamt dem zugehörigen, mit Evangelistensymbolen geschmückten Astkreuz bis heute bewahrt hat. Eine ganz eigenständige Formensprache kennzeichnet auch die sog. „Klünnersche Madonna“ in der St.

Cyriacuskirche in Salzburgen – ein altes, wohl gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstandenes Gnadenbild, das in seiner Komposition an rheinische Vorbilder anschließt. Hinzuweisen ist zudem auf ein spätgotisches Vesperbild in der St. Antoniuskirche in Wettrup, das um 1450 datiert werden kann, und auf ein kleines Kruzifix der Salzbergener Pfarrkirche, das – wie zwei verwandte Kreuze in Langenhorst vermuten lassen – in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts in einer westfälischen Werkstatt geschaffen wurde.⁸

Abb. 234
Marienfigur aus
St. Georg in Steinbild



Darüber hinaus wurden in diesen Jahren aber auch Steinbildhauer mit Aufträgen bedacht. Das herausragende Werk dieser Stilphase ist die ursprünglich an der Außenwand aufgestellte Marienfigur der katholischen Pfarrkirche in Steinbild, die sog. „Madonna der Fahrensleute“, die dem Meister des Bentlager Kreuzigungsreliefs zugeschrieben werden kann – dem Hauptmeister der westfälischen Steinskulptur der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, der in Münster beheimatet gewesen sein dürfte.⁹ Dem weiteren Umkreis dieser Werkstatt dürfte auch das kleine, unlängst von einer neueren Bemalung befreite Vesperbild aus der Schule in Bookhof entstammen, zu dem sich verwandte Bildwerke in Soest und Borghorst erhalten haben.

Darüber hinaus wurden ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auch mehrere Sakramentshäuser errichtet, die ebenfalls bei westfälischen Werkstätten in Auftrag gegeben wurden. Ein besonders qualitativvolles Beispiel eines derartigen Tabernakels, das enge Übereinstimmungen mit zwei Sakramentshäusern in Osnabrück (Dom, St. Johann) erkennen lässt, hat sich in der St. Vituskirche in Lathen erhalten. Eine weitere Sakramentsnische, die – als Hinweis auf die Eucharistie – den Schmerzensmann zeigt, befindet sich in der Pfarrkirche in Holte. Besonders aufwendig erscheint zudem das in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts geschaffene Sakramentshaus der Pfarrkirche in Bokeloh, das mit den Figuren der Kreuzigung Christi ausgestattet ist; die seitlich der Kreuzigung angebrachten Skulpturen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die lange Zeit ebenfalls als mittelalterlich galten, wurden hingegen erst 1912 von Lukas Memken aus Osnabrück gefertigt.¹⁰

Ein besonders eindringliches Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit dürfte zudem einst der Kalvarienberg der Meppener Propsteikirche¹¹ gewesen sein, der, zusammen mit einer Darstellung des Schmerzensmannes, 1517 bei dem münsterschen Bildhauer Joest van Vorden erworben wurde, wohl eine der letzten Arbeiten dieses seit 1508 in Münster nachweisbaren Bildhauers, der spätestens 1518 verstarb. Die aus sechs Figuren gebildete Kreuzigungsgruppe ist jedoch nur noch zum Teil im Original erhalten. Der Kruzifixus wurde im 19. Jahrhundert durch einen neuen Corpus ersetzt, der Kopf des Bösen Schächers wurde bereits im 17. Jahrhundert ergänzt und auch die Assistenzfiguren dürften grundlegend überarbeitet worden sein. Eine Vorstellung von der ursprünglichen Qualität der Figurengruppe vermittelt nur die Figur des Guten Schächers, dessen markant gezeichnetes Haupt Christus zugewandt ist. Stilistisch verwandte Bildwerke, die sowohl westfälische wie

niederrheinische Stilvorstellungen widerspiegeln, haben sich in Borghorst, Metelen und Dinslaken (ehemals Wesel) erhalten; sie dürften ebenfalls von Joest van Vorden geschaffen worden sein.

Neben dieser münsterschen Werkstatt wurden in dieser Zeit aber auch Osnabrücker Bildschnitzer mit Aufträgen bedacht.¹² In der St. Alexanderkirche in Schepsdorf hat sich eine Darstellung der Hl. Anna Selbdritt erhalten, die aufgrund ihrer charakteristischen Stilformen dem sog. Snetlage-Meister, einem Mitarbeiter des Meisters von Osnabrück, zugeschrieben werden kann. Die Anna-Selbdritt-Gruppe, die Reste ihrer ursprünglichen Farbfassung bewahrt hat, zeigt Mutter Anna neben Maria stehend, in der Mitte das von beiden gehaltene Kind, das eine große Traube in Händen hält. Sehr viel einfacher erscheinen dagegen zwei weitere, ungefähr zur selben Zeit entstandene Bildwerke: eine Marienfigur in Laxtener Privatbesitz und eine Hl. Anna in der Kirche in Wettrop, die ebenfalls der Werkstatt des Meisters von Osnabrück zugeschrieben werden kann.

Hinzuweisen ist zudem auf die große Folge von spätgotischen Reliefs aus der St. Amanduskirche in Aschendorf, die die Passion Christi und Szenen aus dem Marienleben zeigen. Die Reliefs, die aus einem größeren Retabel stammen dürften, sollen demnächst – nachdem sie in den letzten Jahren auf ihre ursprüngliche Farbigekeit freigelegt wurden – eine neue, an ältere Vorbilder angelehnte Aufstellung erhalten.

In den nachfolgenden einhundert Jahren lassen sich, wie beim Kirchenbau, kaum bildhauerische Arbeiten nachweisen. Aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich in emsländischen Kirchen jedoch wieder vermehrt plastische Bildwerke, insbesondere Epitaphien, erhalten, wobei festzustellen ist, dass für die anspruchsvollen Aufträge auch hier, wie im Spätmittelalter, vornehmlich Bildhauer aus den Bischofsstädten Münster und Osnabrück herangezogen wurden. Als herausragende Werke dieser Ausstattungsphase können zwei überlebensgroße Sandsteinskulpturen – eine Madonna und ein Hl. Johannes Ev. – in der reformierten Kirche in Lengerich/Ems genannt werden, die von dem münsterschen Bildhauer Gerhard Gröninger (1582–1652) geschaffen wurden.¹³ Die schlanken, stark überlängten Figuren, die in ihrem kontrapostischen Aufbau und ihrer geschmeidigen Gewandbehandlung auf antike Vorbilder zurückweisen, haben sich mitsamt den zugehörigen Konsolen erhalten, deren Inschriften Aufschluss über die Stifter und die Datierung geben. Die Marienfigur wurde demnach 1631 von dem münsterschen Domherrn Wilhelm Friedrich von Reede in Auf-

trag gegeben, die ein Jahr später erfolgte Stiftung der Johannesfigur geht auf die Patronatsherren und Besitzer von Gut Lengerich, das Ehepaar Johannes Torck und Anna Magdalena von Reede zurück, deren Allianzwappen an der Vorderseite der Konsole angebracht ist.

Darüber hinaus wurde in diesen Jahren für größere Epitaphaufbauten vielfach der aus Freiberg in Sachsen stammende, seit 1606 in Osnabrück ansässige Bildhauer Adam Stenelt herangezogen,¹⁴ dessen ungemein kleinteilige Werke sich – außer im Lingener Raum – vornehmlich in Osnabrück, Minden und in den zugehörigen Bistümern finden; darüber hinaus lassen sich von ihm aber auch Arbeiten in Hannover nachweisen. Ein besonders charakteristisches Beispiel seines Schaffens bildet das verhältnismäßig kleine Epitaph des Conrad von Grothaus (gest. 1612) in der katholischen Pfarrkirche in Bramsche/Ems, dessen hervorragender Erhaltungszustand die künstlerische Qualität noch unterstreicht. Dargestellt ist die Grablegung Christi,

Abb. 235
„Guter Schächer“ aus dem Kalvarienberg an der Propsteikirche in Meppen





Abb. 236
Madonna mit Kind
aus der Reformierten
Kirche in Lengerich
(Ems)

Abb. 237
Anna Selbdritt aus
St. Antonius in
Wettrup

ein Thema, das von Stenelt auch bei anderen Epitaphien, etwa in Osnabrück oder Quakenbrück, mehrfach variiert wurde. Einen letzten Höhepunkt im Werk Stenelts bildet zudem das wohl kurz vor seinem Tode entstandene, mit „Adam Stenelt Bildh.“ signierte Mulert-Epitaph in der St. Georgskirche in Thuine, das von den Eheleuten Ernst Arnold und Fernanda Nonda Mulert 1631 für zwei ihrer Kinder gestiftet wurde. Der lebendig geschwungene, durch freistehende Säulen und Gebälke gegliederte Aufbau, dessen Mittelszenen von konkav einschwingenden Gebälken überfangen werden, stellt in verschiedenen kleinteiligen Szenen die wichtigsten Ereignisse der Passion dar; ungewöhnlich reich erscheint das Epitaph zudem durch zwölf rahmende Medaillons mit den Leidenswerkzeugen Christi.

Von besonderer Bedeutung für das Emsland erscheint jedoch die ab 1628 in Rheine ansässige und bis 1703 tätige Werkstatt der Bildhauer Heinrich und Bernd Meiering, die in diesem



Zeitraum das gesamte Niederstift Münster kontinuierlich mit ihren Arbeiten – Altaraufbauten, Epitaphien und Figuren – belieferten.¹⁵ Zu den frühesten Arbeiten Heinrich Meierings in diesem Raum gehören drei Figuren in der Propsteikirche in Meppen, die zu einem gegen 1630 von dem Rentmeister Bernhard Röwe gestifteten Altaraufbau gehört haben dürften. Drei in das Jahr 1645 datierte Reliefs mit Szenen der Lazarusgeschichte aus einer Kluse in Wettrup, die sich heute im Diözesanmuseum Osnabrück befinden, dürften ebenfalls aus einem Altar stammen, wahrscheinlich aus der Pfarrkirche in Haselünne, wo sich auch das nur wenig später entstandene Hauptwerk Heinrich Meierings, das Epitaph des Ehepaares Monnich, befindet. Das ca. 7 m hohe, teilweise farbig gefasste Epitaph, das von dem Burgmann Caspar Monnich zum Gedenken an seine 1645 verstorbene Frau und für sich selbst errichtet wurde, ist in seinem kleinteiligen Aufbau noch ganz den Vorstellungen der Spätrenaissance verhaftet. Um 1650



Abb. 238
Mulert-Epitaph aus
der St. Georgskirche
in Thuine

dürfte das Werk, das durch archivalische Quellen für Heinrich Meiering gesichert ist, fertiggestellt gewesen sein. Darüber hinaus können diesem Bildhauer verschiedene Grabplatten – so etwa in Brandlecht, Thuine, Lünne und Heede – sowie zwei Kaminstürze in den Museen in Lingen und Meppen zugeschrieben werden. 1655 wurde die Werkstatt von dem Sohn Bernd Meiering übernommen, der sie bis zu seinem

Tode 1703 in vergleichbarem Umfang, jedoch in etwas schlichterer Qualität weiterführte. Nach verschiedenen größeren Arbeiten in der Grafschaft Bentheim und im Oldenburger Münsterland wurde bei ihm 1678 ein für die Pfarrkirche in Bokeloh bestimmter Katharinenaltar in Auftrag gegeben, der sich bis zum heutigen Tage in der Kirche erhalten hat. Eine in ihrem Umfang vergleichbare Arbeit bildet zudem das Epitaph



Abb. 239
Epitaph des Ehepaars
Monnich aus der
St. Vincentiuskirche in
Haselünne

des münsterschen Leutnants Ferdinand Brauhagen (gest. 1686) in der St. Amanduskirche in Aschendorf, das, in der Nachfolge des Galen-Grabmals im Dom zu Münster, den knienden Stifter vor einem von einem Engel gehaltenen Kreuz zeigt. Ein Hauptwerk Bernd Meierings dürfte zudem der 1896 zerstörte Hochaltar der St. Cyriacuskirche in Salzbergen gewesen sein, dessen Bildwerke sich jedoch – in der Kirche und im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück – größtenteils erhalten haben. Darüber hinaus können Bernd Meiering eine Vielzahl von Arbeiten zugeschrieben werden, darunter eine Kreuzigung aus Leschede, ein Vesperbild in der St. Bonifatiuskirche in Lingen sowie eine Grabplatte in Lathen.

Die hochbarocke Formensprache, wie sie etwa die von Johann Mauritz Gröninger geschaffene, monumentale Kreuzigung in Frenswegen kennzeichnet, blieb Bernd Meiering hingegen gänzlich fremd. Die bedeutenderen Arbeiten im Emsland wurden deshalb in diesen Jahren zumeist dem münsterschen Bildhauer Wilhelm Heinrich Kocks (gest. 1705) übertragen,¹⁶ dem, wie Johann Mauritz Gröninger, die flämische Bildhauerkunst gut vertraut war. Eine besonders prägnante Ausformung seines Stiles bildet die heute in einen neugotischen Altaraufbau inte-



Abb. 240
Madonna aus der
St. Vincentiuskirche in
Haselünne



Abb. 241
Schlosskapelle
Haren-Dankern



Abb. 242
Innenraum
St. Clemens in Holte



Abb. 243
Innenraum der
Gymnasialkirche in
Meppen

grierte Madonna in der Pfarrkirche in Hase-lünne, die zu seinen besten Werken gerechnet werden kann. Weitere Bildwerke dieses Bildhauers haben sich in den Kirchen in Meppen und Aschendorf erhalten; zudem wurde er auch zur Ausstattung der Schlosskapelle von Dankern herangezogen.

1705 übersiedelte Thomas Simon Jöllemann,¹⁷ der zweite Sohn des seit 1656 in Quakenbrück tätigen Bildschnitzers Thomas Jöllemann, nach Holte, um dort in den nachfolgenden Jahren bis 1738 eine komplette, bis heute weitgehend erhaltene Neuausstattung der Pfarrkirche St. Clemens

auszuführen. Das Zentrum dieser barocken Gesamtausstattung, die erst unlängst auch in ihrer Farbigkeit wiederhergestellt wurde, bildet der zwischen 1715 und 1717 entstandene, durch kraftvolle gedrehte Säulen und Ornamente bestimmte Hochaltaraufbau, dem 1721 eine Kanzel und Kommunionbank zur Seite gestellt wurde. Abgeschlossen wurde das Ensemble durch die 1736 aufgestellten Seitenaltäre. Ein weiterer, ursprünglich für die Pfarrkirche in Rhede geschaffener Altar Thomas S. Jöllemanns befindet sich heute in der St. Nikolauskirche in Sustrum, während der denselben Stilprinzipien

folgende Hochaltar in Herzlake von Gerd Hunderdosse, einem früheren Mitarbeiter der Jöllemanns, geschaffen wurde. Darüber hinaus haben sich, über das gesamte Emsland verstreut, zahlreiche kleinere Arbeiten dieser Werkstatt erhalten, von denen eine signierte Figur des Hl. Josephs in der Propsteikirche in Meppen, ein aus dem Klarissenkloster in Haselünne stammender Schmerzensmann (heute in der Pfarrkirche) und ein Vesperbild in der neuen Kirche in Bokeloh gesondert hervorgehoben seien.

Den glanzvollen Höhepunkt sakralen Schaffens bildet jedoch die in seltener Vollständigkeit bewahrte Ausstattung der Gymnasialkirche in Meppen¹⁸ mit ihrer feinteilig gearbeiteten Stuckdecke, deren zarte, subtil aufeinander abgestimmte Farbigkeit in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wiederhergestellt wurde. Seine grandiose Steigerung erfährt der weite, lichte Raum durch seine 1754/55 nach einem Entwurf Johann Conrad Schlauns geschaffenen drei Altäre, deren Bildhauerarbeiten der in Münster ansässige, ursprünglich aus Roermond stammende Hofbildhauer Johann Christoph Manskirch (gest. 1762) übernahm, mit dem der Kontrakt für den Hochaltar am 7. Juli 1754 geschlossen wurde. Der frei in den Raum gestellte, von seitlichen Fenstern hinterfangene Altar, dessen Wappen auf den Mäzen und Landesherrn Fürstbischof Clemens August verweist, ist mit einer Darstellung der Himmelfahrt Mariens versehen, die von dem münsterschen Maler Johann Anton Koppers geschaffen wurde; die beiden seitlichen Figuren der Jesuitenheiligen St. Aloysius und St. Stanislaus wurden von Manskirch gefertigt. Vervollständigt wird die großartige barocke Inszenierung durch die beiden von der Familie Riccius gestifteten Seitenaltäre, die als weitere Jesuitenheilige den Hl. Ignatius und den Hl. Franz Xaver zeigen.

1755/56 wurde auch die St. Amanduskirche in Aschendorf mit einem neuen, barocken Hochaltar ausgestattet, dessen architektonischer Aufbau von dem Bildschnitzer Rudolf Jöllemann gefertigt wurde. Die Skulpturen wurden jedoch dem münsterschen Bildhauer Johann Heinrich König (gest. 1784) übertragen, der nach dem Tode Manskirchs ebenfalls zum Hofbildhauer des Fürstbischofs avancierte. Der straff gegliederte, zweigeschossige Aufbau, dessen ursprüngliche, lichte Wirkung heute – im modernen Erweiterungsbau der Kirche – weitgehend verloren gegangen ist, wurde ebenfalls, wie in Meppen, mit Gemälden der münsterschen Koppers-Werkstatt geschmückt.

Weitere Altaraufbauten dieser Stilstufe lassen sich heute nur noch anhand der erhaltenen Skulpturen nachweisen. 1752 wurde die Notkirche in der katholischen Gemeinde in Thuine mit

drei Altären ausgestattet, die später in die Pfarrkirche übertragen wurden. Erhalten haben sich hiervon jedoch nur einzelne Figuren, die dem Bildhauer König zugeschrieben werden können. Ein vergleichbarer, ebenfalls mit Skulpturen der König-Werkstatt geschmückter Altaraufbau wurde auch in der Propsteikirche in Meppen errichtet; der Unterbau befindet sich heute in der mittelalterlichen Kirche in Rhede, die zugehörigen Skulpturen haben sich an anderer Stelle ebenfalls erhalten. Eine der letzten Arbeiten Königs war ein Auftrag für das Franziskanerkloster in Aschendorf, dessen Hochaltar nach dem Brand der Kirche 1775 neu errichtet werden musste. Heute befindet sich der Altar in der zwischen 1853 und 1858 gebauten Kirche in Vinnen, deren feinteilige Chorgestaltung auf ihn Bezug nimmt.

Die Profanbauten

Ältere, noch aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammende Profanbauten haben sich nur in den drei emsländischen Städten erhalten, die auch im Mittelalter bereits die Stadtrechte besaßen: in Haselünne, Meppen und Lingen. Von herausragender Bedeutung erscheint dabei das alte, in seinem Kern noch gotische Rathaus in Meppen,¹⁹ dessen hohes, aus Findlingen erbautes Untergeschoss 1408 errichtet wurde. 1600/05 wurde das Rathaus um eine offene, von drei Rundbögen getragene Vorhalle erweitert, über der sich ein durch Lisenen gegliederter, mit kugelbesetzten Halbkreisen geschmückter Staffelgiebel aus Backstein erhebt, dessen Bauzier von den münsterschen Steinmetzen Johann Kelger und Bernd tom Hülse geschaffen wurde; besonders markant ist zudem der Treppenturm, der im 19. Jahrhundert vollständig erneuert wurde. Vorbildlich für diese Bauformen erscheint der in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene Drostenhof in Münster-Wolbeck, dessen Wandaufbau und Gliederung weitgehend übernommen wurden.

Auch das zwischen 1555 und 1558 erbaute Rathaus in Lingen, das von Anbeginn an als Putzbau angelegt war, besaß ursprünglich ebenfalls eine offene, von Sandsteinpfeilern getragenen Laube. Das heutige Erscheinungsbild, das durch eine hohe, doppelläufige Freitreppe, einen durch Gesimse gegliederten Treppengiebel und einen Dachreiter bestimmt wird, stammt aus dem Jahr 1663, wobei der Dachreiter in seiner heutigen, geschweiften Form erst 1772 erbaut wurde.

Das älteste Gebäude in Haselünne ist dagegen nicht das (ehemalige) Rathaus, das erst 1850 von J. Niehaus erbaut wurde, sondern das mächtige, dreischossige Steinwerk der Herren von Langen/Westerholt, dessen durch Gesimse geglie-



Abb. 244
Altes Rathaus in
Meppen

Abb. 245
Palais Danckelmann
in Lingen

derter Ziegelbau durch ein steiles, hoch aufragendes Dach charakterisiert wird. Ein spätgotischer Kamin mit den Wappen des emsländischen Amtsmannes Rolf Langen (gest. 1494) und seiner Frau Derike von Haren weist auf eine Entstehung im 15. Jahrhundert hin.

Eine herausragende Stellung kommt zudem dem Palais Danckelmann in Lingen zu, dessen breitgelagerter, zweigeschossiger Bau um 1600 zunächst als Ziegelbau errichtet wurde. Das durch steile, hohe Giebel charakterisierte Gebäude wurde 1646 an der Hofseite mit einem Sandsteinportal ausgestattet, dessen Inschrift und Wappen auf den Landrichter und Vizedrost Sylvester Danckelmann verweist. Eine umfassende Veränderung erfuhr der Bau zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als das Palais zu einem durch Pilaster gegliederten, siebenachsigen Putzbau umgestaltet wurde – wohl durch den in preußischen Diensten stehenden Thomas Ernst Danckelmann, der die Grafschaft Lingen 1702 seinem Landesherrn zuführte.

Hinzuweisen ist zudem auf mehrere klassizistische Bauten, die sich in Meppen und Haselünne erhalten haben – allesamt Bauten des Architekten August Reinking (1776–1819), eines Neffen des münsterschen Baumeisters Ferdinand Lipper. 1805 wurde Reinking durch den Kaufmann Ferdinand Frye mit der Errichtung eines repräsentativen, zweigeschossigen Stadthauses beauftragt, dessen zarte Wand- und Flächenabstufungen auf Johann Conrad Schlaun zurückweisen.



Seit 1835 diente das Gebäude als Arenbergische Rentei, 1990 wurde hier das Stadtmuseum eingerichtet. Ein zweiter, 1809 für den Präfekten Heyl errichteter Bau folgt hingegen einer gänzlich anderen Tradition; besonders hervorzuheben ist hier der mitsamt seiner ursprünglichen Ausschmückung erhaltene Saal mit Stuckdecke und reicher klassizistischer Ornamentik. Ein charakteristisches Beispiel eines klassizistischen Stadthauses bildet zudem das Haus Markt 43, das der spätere arenbergische Bauinspektor A. Reinking 1816 für den Arzt Nikolaus Vagedes errichtete.

Zwei weitere, als eingeschossige Backsteinbauten konzipierte Bauwerke dieses Baumeisters haben sich in Haselünne erhalten, wo Reinking zwei – im Grundtypus verwandte – Burgmannshöfe neu erbaute. Beide Gebäude sind als eingeschossige, neunachsige Backsteinbauten mit Mansarddach, zweigeschossigem Mittelrisalit und Dreiecksgiebel angelegt. Besonders vornehm erscheint der für den Weinhändler Russell erbaute Burgmannshof Steintorstraße 7, dessen Gebäudekanten durch rustizierte Sandsteinquaderungen hervorgehoben wird. Der unmittelbar gegenüber liegende Burgmannshof Steintorstraße 9 erscheint dagegen sehr viel breiter, was durch die in den beiden äußeren Achsen untergebrachten Rundbogenportale mitbedingt sein mag. Beide Bauten lassen in ihrer Materialwahl münsterländische Bezüge erkennen.

Dieselben westfälischen Bautraditionen kennzeichnen zudem auch die barocken Adelssitze des Emslandes,²⁰ die zumeist von münsterschen Baumeistern errichtet und von münsterschen Künstlern ausgestattet wurden.²¹ Besonders deutlich zeigt sich dies an der seit 1632 als Sitz des münsterschen Rentmeisters dienenden Wasserburg Haus Dankern, die zwischen 1680 und 1689 unter Johann Heinrich Martels zu einer Dreiflügelanlage ausgebaut wurde. 1890/91 wurde der Bau, der zur Hofseite hin durch ein Torbogenportal abgeschlossen wird, um ein Geschoss aufgestockt; gleichzeitig wurde an den Schnittstellen von Corps de logis und Seitenflügeln Ecktürme eingefügt, so dass der ursprüngliche Zustand nur noch schwer abzulesen ist. Trotz dieser Veränderungen ist die unter dem Einfluss des flämischen Barocks entstandene Anlage, die nach mündlicher Überlieferung auf den münsterschen Baumeister Gottfried Laurenz Pictorius (1663–1729) zurückgeführt wird, durch Sandsteingliederungen, Ornamente und Figuren ungewöhnlich reich geschmückt.

Sehr viel strenger erscheint dagegen das bei Aschendorf gelegene Haus Altenkamp,²² das zwischen 1728 und 1736 für den Drost des Emslandes, Hermann Anton von Velen, erbaut wurde. Der über einem hohen Sockelgeschoss errichtete, zweigeschossige Ziegelbau, der heute zumeist dem münsterschen Domvikar Peter Pictorius d. J. (1673–1735) zugeschrieben wird, ist



Abb. 246
Wasserburg Haus
Dankern (Haren)



Abb. 247
Haus Altenkamp in
Aschendorf

durch kräftig vorspringende Seitenrisalite charakterisiert, zwischen denen, oberhalb einer geschwungenen, zweiläufigen Treppe, das Hauptportal angebracht ist. Im Inneren des Hauses haben sich Teile der ursprünglichen Stuckierung erhalten, im Vestibül finden sich zudem szenische Wandmalereien aus der Zeit des Rokoko.

Auch das zwischen 1732 und 1734 errichtete Haus Herzford nahe Lingen könnte von Peter Pictorius entworfen sein. Der elfachsige Backsteinbau, dessen drei mittlere Achsen von einem geschweiften, zweigeschossigen Mittelrisalit zusammengefasst werden, wird von einem Walmdach bedeckt, dessen Höhe der darunter liegenden Wand nahezu entspricht. Die kurzen Seitenflügel sind dagegen, anders als bei Haus Altenkamp, zur Gartenseite hin angelegt. 1750 wurden der Schlossanlage durch Johann Conrad Schlaun zwei kleine, aus rotem Backstein erbaute Torhäuser und Torpfeiler hinzugefügt, von denen sich allerdings nur die Torpfeiler erhalten haben. Den herausragenden Höhepunkt architektonischen Schaffens im Emsland bildet jedoch das zwischen 1736 und 1746 für den Kurfürsten und Fürstbischof Clemens August von Wittelsbach errichtete Jagdschloss Clemenswerth im Hümmeling,²³ das von dem münsterschen Architekten Johann Conrad Schlaun inmitten eines weitläufigen Parks erbaut wurde – ein Bauwerk europä-

ischen Ranges, das seit 1971 vom Landkreis Emsland als Museum genutzt wird. Der Gesamtkonzeption, deren typologische Vorbilder in den Wittelsbacher Schlössern Bouchefort (bei Brüssel) oder Forstenried (bei München) zu sehen sind, liegt ein achtstrahliger Jagdstern zugrunde, dessen Zentrum von dem eigentlichen Schlosskomplex mit Corps de logis und acht ihm gleichmäßig umgebenden Pavillons eingenommen wird.

Der zweigeschossige Zentralbau, der wie die übrigen Bauten in typisch münsterländischer Manier als Backsteinbau mit Werksteingliederungen ausgeführt ist, bildet das eigentliche Jagdschloss, in dem der Fürstbischof bei seinen Besuchen residierte; in den eingeschossigen, mit Mansarddächern versehenen Pavillons befanden sich u. a. die Kapelle, Küche, Bibliothek sowie Wach- und Kavaliershäuser. Besonders prachtvoll erscheint der Festsaal, der den achteckigen Kern des Jagdschlusses vollständig ausfüllt, und das Entrée, dessen zweiläufige Treppe auf engstem Raum konzipiert ist.

Seine Vervollkommnung findet der Bau zudem in der reichen, zeitgenössischen Ausstattung, die weitgehend von denselben Künstlern ausgeführt wurde, die auch an den Bauvorhaben des Fürsten in Bonn, Münster und Brühl arbeiteten – den italienischen Stuckateuren Carlo Pietro, Domenico Castelli und Carlo Pietro Morsegno, den



Abb. 248
Hauptschloss
Clemenswerth in
Sögel

münsterschen Malern Gerhard und Johann Anton Koppers sowie dem aus Roermond stammenden Bildhauer Johann Christoph Manskirch, dem die aus Sandstein gefertigten Jagdtrophäen des Außenbaues übertragen wurden.

Eine ähnliche Vollkommenheit lässt auch der nördlich des Schlosses gelegene, durch einen Dachreiter ausgezeichnete Pavillon mit der Kapelle und dem Kloster der Kapuziner erkennen, hinter dem sich der prächtige Klostergarten erstreckt. Die reich ausgestattete Kapelle, die mit umfangreichen Wand- und Deckenfresken von Vittorio Bigari geschmückt ist, hat sich ebenfalls mitsamt der zugehörigen Ausstattung bewahrt. Das Zentrum bildet ein von Franz Josef Roth aus Mergentheim geschaffener Altarauf-

bau, dessen große Altarfiguren wohl von dem Mainzer Bildhauer Burkhard Zamels gefertigt wurden; besonders hervorzuheben ist zudem die Kanzel, die ebenfalls von Roth geschaffen wurde, und das Privataltärchen des Fürstbischofs auf der kurfürstlichen Loge, dessen plastischer Schmuck dem Bildhauer Manskirch zugeschrieben werden kann. An die Vergänglichkeit des Menschen gemahnen zwei beiderseits des Altares aufgehängte Gemälde aus der Koppers-Werkstatt, die die Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer zeigen. Auf dicht gedrängtem Raum lässt die Kapelle so eine reiche Komplexität erkennen, wie sie auch der gesamten, weithin einzigartigen Anlage zu eigen ist, die zu recht als architektonische Perle des Emslandes gilt.

Anmerkungen

¹ Der Beitrag sei Roswitha Poppe gewidmet, die sich um die Kunstdenkmalpflege des Emslandes große Verdienste erworben hat.
² Grundlegend hierzu: Mithoff, *Kunstdenkmäler* Bd. 6 (1879); Nöldeke, *Kunstdenkmäler* Bd. IV (1919); Poppe, *Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen*, in: *Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes* 9 (1962); Poppe, *Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise*



Abb. 249
Innenraum des
Haupt Schlosses
Clemenswerth

Aschendorf-Hümmling, in: Heimatchronik Aschendorf-Hümmling (1968); Poppe, Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen (1974); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993); Dehio, Bremen/Niedersachsen (1992); Baudenkmale. Kulturführer des Landkreises Emsland (1993); Eiyneck, Von Kirchen und Kapellen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994). **3** Mundt, Vincentiuskirche, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 7 (1960). **4** Poppe, Gotische Wandmalerei, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 12 (1965); Grote/van der Ploeg, Wandmalerei (2001). **5** Borchers, Schlaun, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959); Poppe, Gymnasialkirche in Meppen, in: Niedersächsische Denkmalpflege 6 (1970); Knapstein, Gymnasialkirche (1979). **6** Vgl. Poppe, Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Aschendorf-Hümmling, in: Heimatchronik Aschendorf-Hümmling (1968); Poppe, Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen (1974); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993). **7** Noehles, Taufsteine (1953). **8** Karrenbrock, Kruzifix in Salzbergen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 36 (1990). **9** Poppe, Die Muttergottes von Steinbild, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 1 (1953); Karrenbrock, Westfälische Steinskulptur (1992). **10** Karrenbrock, Evert van Roden (1992). **11** Karrenbrock, Kreuzigungsgruppe, in: Jerusalem in Wesel (1998). **12** Manske, Meister von Osnabrück (1978); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993). **13** Karrenbrock, Bildwerke Gerhard Gröningers, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994). **14** Belonje, Epitaph Thuine, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 20 (1973); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993). **15** Rave, Bildhauerfamilie Meiering, in: Westfalen 24 (1939); Schröter, Meiering, in: Westfalen 25 (1940); Karrenbrock, Meiering (1992); Eiyneck, Meiering, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992); Karrenbrock, Barockskulptur (1998). **16** Karrenbrock, Barockmadonna Haselünne, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992); Karrenbrock, Anna Selbdritt Bethen, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1992; Karrenbrock, Altar Oberlangen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 39 (1993). **17** Kloppenburg, Bildschnitzerfamilie Jölleman, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 18 (1971); Seifert, Kirchen- und Altarchitektur, in: Jászai (Hg.), Imagination des Unsichtbaren (1993); Karrenbrock, Barockskulptur (1998). **18** Poppe, Gymnasialkirche in Meppen, in: Niedersächsische Denkmalpflege 6 (1970); Poppe, Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen (1974); Hanschmid, Hochaltar Meppen, in: Osnabrücker Mitteilungen 91 (1986); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993); Matzner/Schulze, Schlaun (1995). **19** Mummenhoff, Profanbaukunst (1961); Schüpp, Städtewesen, in: Baudenkmale. Kulturführer des Landkreises Meppen (1993). **20** Vom Bruch, Rittersitze (1962); Wagner, Schlösser, in: Baudenkmale. Kulturführer des Landkreises Meppen (1993). **21** Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993). **22** Noehles, Amtssitz, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989); Seifert, Aschendorfer Bauwerke, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992); Noehles, Altenkamp, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992). **23** Borchers, Schlaun, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959); Ausstellungskatalog Kurfürst Clemens August (1961); Ausstellungskatalog Clemens August (1987); Ausstellungskatalog Jagdschloss Clemenswerth (1989); Ausstellungskatalog 250 Jahre Kapuzinerkloster Clemenswerth (1991); Matzner/Schulze, Schlaun (1995); Karrenbrock, Seelenstück, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 42 (1996).

2.1.5 Niederdeutsche Sprache und Literatur

von HANS TAUBKEN

Zur dialektgeographischen Einordnung der emsländischen Mundarten 316 • Abriss der Geschichte des Niederdeutschen im Emsland 320 • Das Altsächsische 320 • Das Mittelniederdeutsche 322 • Das Neuniederdeutsche 324 • 17. Jahrhundert 324 • 18. Jahrhundert 325 • 19. Jahrhundert 326 • 20. Jahrhundert 327 • Dialektliteratur im Emsland 328 • Gesprochenes Hochdeutsch – niederdeutsches Substrat 330 • Ausblick 331

Die niederdeutschen (plattdeutschen) Mundarten des Emslandes zeichnen sich in Hinsicht auf Aussprache, Formenbildung und Wortgebrauch durch eine beträchtliche Variabilität aus. Ihr gegenwärtiger Zustand ist das Ergebnis von sprachlichen Entwicklungen über einen mehr als eintausend Jahre währenden Zeitraum.¹ Heute befinden sich die ehemals in sich geschlossenen Sprachsysteme der Einzelmundarten in einem immer schneller wachsenden Auflösungsprozess.

Die Geschichte der niederdeutschen Sprache im Emsland ist, was die ältesten Zeiten der Schriftlichkeit betrifft, nur im Zusammenhang mit der Sprachgeschichte des norddeutsch-westfälischen Raumes zu umreißen, denn überlieferte lokalisierbare Textzeugnisse aus der altsächsischen Sprachperiode (8. bis 12. Jahrhundert) sind kaum vorhanden. In dieser Zeit tritt zum ersten Mal neben die lateinische Schriftsprache in geringem Maße die Volkssprache. Seit dem 13. Jahrhundert begegnet eine eigene regionale schriftliche Überlieferung; auch hier können Parallelen zu benachbarten Regionen gezogen werden, um die Sprachwandel- und Sprachwechselprozesse sichtbar zu machen: Beginnend im südlichen niederdeutschen Raum und immer weiter nach Norden fortschreitend, wird die lateinische Schriftsprache durch das Mittelniederdeutsche abgelöst. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts schließlich setzt ein erneuter Sprachenwechsel ein: Das Hochdeutsche wird die Schriftsprache des norddeutschen Raumes. In randlicher Lage zu den Niederlanden treten in Ostfriesland, in der Grafschaft Bentheim, im Lingschen, in Burgsteinfurt und am Niederrhein in unterschiedlichen Zeiträumen und in unterschiedlicher Intensität Wechsel zur niederländischen Sprache auf. Innerhalb des Emsländischen erhält das Lingsche seit seiner politischen Zugehörigkeit zum Burgundischen Kreis im Jahre 1550 bis etwa ein Jahrhundert nach dem Übergang an Preußen im Jahre 1702 eine sprach-

liche Sonderstellung. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist es sprachlich wieder mit dem nördlichen Emsland verbunden.

Beim Gang durch die Sprachgeschichte des Gesamtgebietes ist grundsätzlich zwischen den Sprechsprachen der einheimischen Bevölkerung, also über viele Jahrhunderte den Ortsmundarten, und den jeweils verwendeten Schreibsprachen zu unterscheiden.

Zur dialektgeographischen Einordnung der emsländischen Mundarten

Bereits im 8. Jahrhundert hatte sich ein durchgreifender Sprachwandelprozess vollzogen, der in der wissenschaftlichen Literatur als 2. Lautverschiebung bekannt ist. Im südlichen Teil der Germania hatte sich, wohl ausgehend vom Oberdeutschen (es gibt auch andere Entstehungstheorien), eine sprachliche Neuerung durchgesetzt, die nach heutigem Befund bis zu einer Linie zwischen Frankfurt/Oder im Osten und dem südlichen Sauerland im Westen reichte; zum Rheinischen hin breitet sich diese Erscheinung dann fächerartig aus. Die nördlichen Gebiete des Westgermanischen (heute das Niederdeutsche, das Niederländische, das Friesische und das Englische) und das Nordgermanische (die skandinavischen Sprachen) verblieben lautlich auf dem alten Stand. Die hochdeutschen Mundarten verschoben, wie noch heute am Standarddeutschen ersichtlich, je nach ihrer Stellung innerhalb eines Wortes, älteres **p** zu **pf** oder **f(f)**, älteres **t** zu **ts** (geschrieben heute **z**) oder **ss** und älteres **k** zu **ch**. Beispiele wären in der Mundart von Lorup: *Päärt Pferd*, *Schüpp Schiff*, *loopen laufen*, *Scheeper Schäfer*, *Schaap Schaf*; *Tiet Zeit*, *Katte Katze*, *Holt Holz*, *Waoter Wasser*; *ick ich*, *süek sich*, *maoken machen* usw. Weitere auffällige Gemeinsamkeiten hat das Emsländische als Teil des nordseegermanischen (ingwäonischen) Sprachraumes: a) den *h*-Anlaut des maskulinen Personalpronomens der 3. Per-

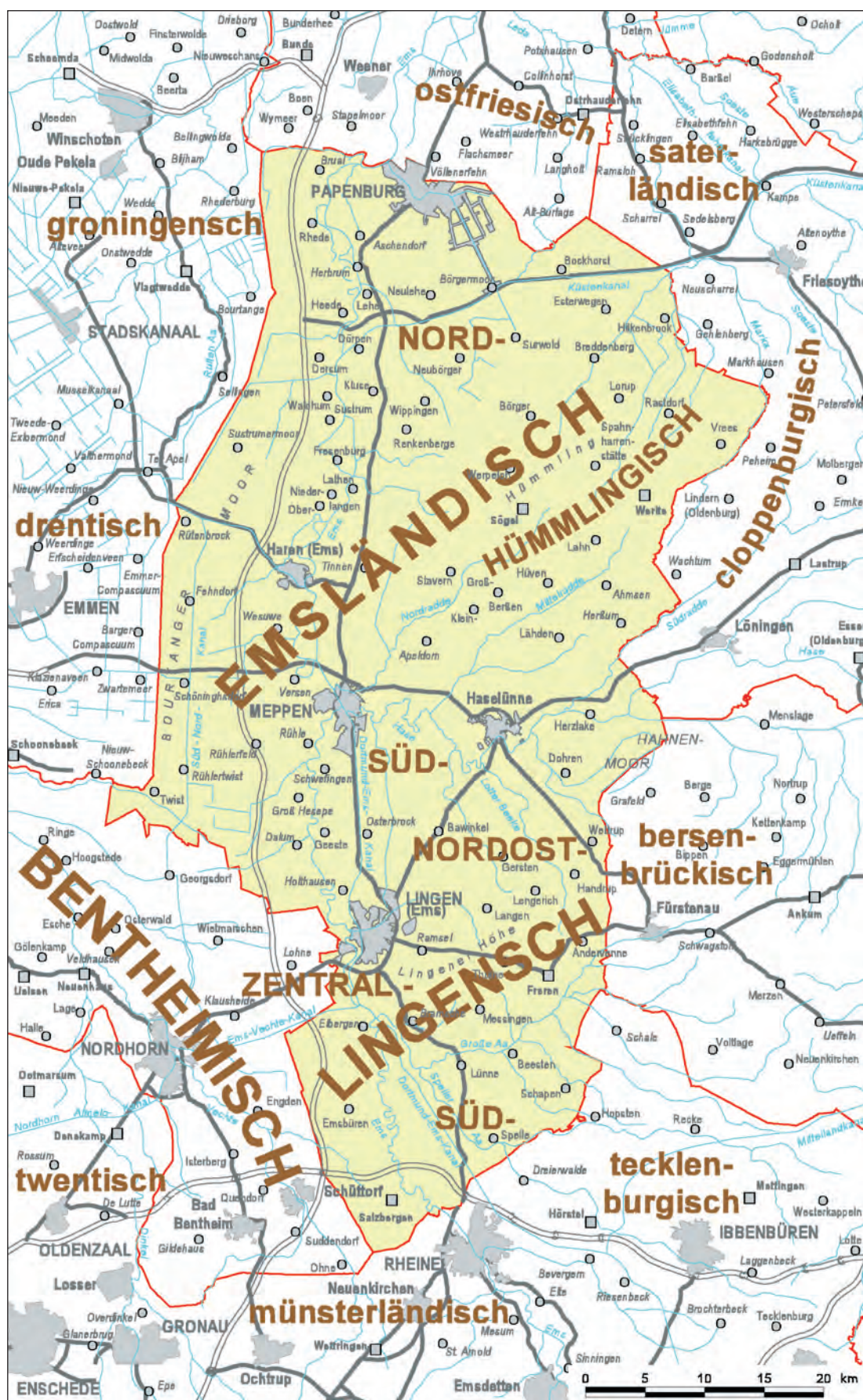


Abb. 250
Mundartenregionen
im Emsland

son Singular (nd. *he*, nl. *hij*, engl. *he* gegenüber hd. *er*); b) den Nasalausfall etwa in den Wörtern *fünf*, *Gans*, *uns* (nd. *fief*, nl. *fijf*, engl. *five* gegenüber hd. *fünf*; nd. *Goos*, *Gaus*, engl. *goose* gegenüber nl. *gans*, hd. *Gans*; nd. *us*, engl. *us* gegenüber nl. *ons*, hd. *uns*); c) eine Neuerung im Bereich der Formenbildung: Die ehemals drei unterschiedlichen Pluralendungen der Verben wurden im westlichen Niederdeutschen zu einer Endung auf *-t* vereinheitlicht, während das Hochdeutsche den Plural auf *-en*, *-t* und *-en* bildet (nd. *wi ji se makt* gegenüber hd. *wir machen*, *ihr macht* und *sie machen*). In den nördlich angrenzenden ostfriesischen Mundarten dagegen wird ein Einheitsplural auf *-en* verwendet; d) die hochdeutsche Unterscheidung von *mir* und *mich*, *dir* und *dich* trifft für den größten Teil des Niederdeutschen nicht zu: Akkusativ und Dativ sind zu *mi* beziehungsweise *di* zusammengefallen.

Sind die genannten Merkmale dem Emsländischen und ihren näheren niederdeutschen Nachbarn gemeinsam, so gibt es andererseits eine Vielzahl von Erscheinungen aus der Laut- und Formenlehre, die innerhalb des Emslandes zu gravierenden Unterschieden führen. Dadurch lassen sich einige Mundarträume beschreiben, die auf Abbildung 250 dargestellt sind: das Nord- und Südemsländische, das Hümmlingische, das Nordost-, Zentral- und das Südlingensche.

Im nördlichen Emslandkreis wird beiderseits der Ems tonlanges *a* (ehemals kurzes *a* im Silbenauslaut) wie im Nordniederdeutschen als offener langer *o*-Laut (hier mit *ao* wiedergegeben) gesprochen: beispielsweise in Lathen *maoken* „machen“, *Waoter* „Wasser“, *klaogen* „klagen“, dagegen im südlichen Emsland wie im Westfälischen als helles langes *a* (*maken*, *Water*, *klagen*). Das Hümmlingische erweist sich als Sonderfall, da hier teils *ao*, teils *a* gesprochen wird.²

Hinsichtlich der Kurzvokale in offener Silbe erweist sich das Emsländische als Staffellandschaft: das Westfälische hat die sogenannten Brechungsdiphthonge *iä*, *ue*, *oa*, *üe*, *öa* in Wörtern wie *iäten* „essen“, *Nuet* „Nuss“, *koaken* „kochen“, *Nüete* „Nüsse“, *Köake* „Küche“. Im größten Teil des Lingischen haben diese Wörter einen Kurzvokal: *etten*, *Nott*, *kocken*, *Nötte*, *Köcke*; im Gebiet um Lengerich einen geschlossenen Langvokal: *eeten*, *Noot*, *kooken*, *Nööte*, *Kööke*; im nördlich anschließenden Emsländischen dagegen einen offenen Langvokal: *iäten*, *Naot*, *kaoken*, *Näöte*, *Käöke*. Gilt diese Abfolge regelmäßig in Wörtern vor *p*, *t*, *k*, *l* und *m* so ist vor *b*, *g* und *s* zu beobachten, dass nicht nur die nordöstliche Ecke des Lingischen, sondern der gesamte Norden des Altkreises die geschlossenen Längen hat: *Foogel* „Vogel“, *neegen* „neun“,

keegen „gegen“, *weesen* „gewesen“ (nördlich *Faogel*, *näagen*, *käagen*, *wäasen*; südlich *Foggel*, *neggen*, *keggen*, *wessen*; westfälisch *Fuegel*, *niäagen*, *kiäagen*, *wiäasen*).

Auch hinsichtlich der mittelniederdeutschen Langvokale *ê* und *ô* ergibt sich ein struktureller Unterschied zwischen dem Nordemsländischen, dem sich der Raum um Lengerich anschließt, und dem Südemsländischen. Als Beispiel der auf wenig Raum nicht erläuterbaren komplizierten Verhältnisse seien die mittelniederdeutschen langen *ô*-Laute angeführt: mittelniederdeutsch *ô*¹ (germ. *o*, hd. *u*) ist im Norden diphthongiert: *Kauken*, *Kouken* „Kuchen“ *Faut*, *Fout* „Fuß“, *klauk*, *klouk* „klug“, im Süden aber monophthongiert: *Kooken*, *Foot*, *klook*; mittelniederdeutsch *ô*² (germ. *au*, hd. *au* oder *o*) hat im Norden einen geschlossenen Monophthong *Boom* „Baum“ *Broot* „Brot“, *loopen* „laufen“, im Süden dagegen ein offenes *o*: *Baom*, *Braot*, *laopen*; dem schließt sich auch das Wort „sprechen“ an, das im Norden *prooten*, im Süden *praoten* lautet.

Das Wort „(wir) *sind*“ hat im Emslandkreis gemeinsam mit dem Bentheimischen und dem randlichen Westmünsterländischen anlautendes *b*- wie im Niederländischen (*wi bent*), im emsländischen Norden heißt es *wi bünt*, im Süden *wi bint* (Abb. 251); im Norden hat das Wort „sollen“ anlautendes *sch*- (*he schall* „er soll“), im Süden heißt es *he sall*. Zahlreiche dieser und anderer Erscheinungen aus der Laut- und Formenlehre sind auf 70 Karten im 1. Band der Reihe Emsland/Bentheim dokumentiert.³

Auch in wortgeographischer Hinsicht erweist sich das Emsländische als variantenreicher Raum.⁴ Parallel zur niederländischen Staatsgrenze sind hier zum Teil mit dem Ostfriesischen, dem Bentheimischen und dem Westmünsterländischen altertümliche Wörter bewahrt, die im östlicheren Niederdeutschen inzwischen verloren gegangen sind und durch Wörter ersetzt wurden, die dem Hochdeutschen näher stehen.

Bei manchen Begriffen ist die Varianz so groß, dass innerhalb der Mundarten des Emslandkreises mehrere Wörter eigene Wortareale bilden. Geradezu als emsländische Kennwörter, von denen einige nur wenig über die Kreisgrenzen hinausreichen, können betrachtet werden:

Leier „Wange“, *sünner* „ohne“, *Baumann* „Bachstelze“, *nietsk* „laut“, *sehr* „weh“, *Koppsehr* „Kopfweh“, *Liefsehr* „Bauchweh“, *Froote*, *Fraute* „Maulwurf“, *Täiken* „Narbe“, *Puppentante* „Hebamme“, *Bigge* „Ferkel“, *Brügge* „bestrichene Brotscheibe“, *insetten Buuskohl* „Sauerkraut“, *breiden* „stricken“, *et löchtet* „es blitzt“, *Schreiwekster*, *Schattetekster* „Eichel-



Abb. 251
Mundartvarianten von
„(wir) sind“

hähler“, *Eenstell* „Gabeldeichsel“, *Knieptange* „Ohrwurm“, *vull* „oft“, *Spinnschärbel* „Spinnweb“, *Dopp* „Tasse“, *Husholt* „Sarg“, *Henneklait* „Totenhemd“, *blide, blai* „froh“, *Spinster* „Spinnerin“, *Haike* „Schäfermantel“, *Böppe* „Großmutter“.

Geographisch variieren gelegentlich innerhalb des Emsländischen Bezeichnungen in kleinräumigen Arealen, etwa: *rachen, kiewen, schellen, schennen* „schelten“, *Steckbeer, Sticksbeer, Krüss(e)beer* „Stachelbeere“, *Stoppelgans, Grashüpfer, Kunstapel, Sprinkhahn* „Heuschrecke“, *Tiddeltopp, Kösel, Pindopp* „Kreisel“, *frensen, hiinsken, gieren, ransken* „wiehern“, *Burre, Purre, Pärre* „Käfer“, *Bark, Schille, Borke* „Rinde des Nadelbaums“, *Littrüskan, Unäit, Hermos, Unger, Kattensteert* „Ackerschachtelhalm“, *Falldäör, groote Däör, Näändäör, Eendäör* „Einfahrtstor des Bauernhauses“, *Kookalf, Stärke* „Kuh, die noch nicht gekalbt hat“, *fallgen, braoken, bestriiken* „flach pflügen“, *Küsken, Bii-seken, Bums, Boms* „Bonbon“.

In etwas größere geographische Zusammenhänge mit dem Ostfriesischen, dem Bentheimischen, dem westlichen Westfälischen und teils dem Niederländischen gehören Wörter wie *Beck* „Mund“, *Paosken* „Ostern“, *enten* „veredeln“, *Wicht* „Mädchen“, *Saoterdach* „Samstag“, *Gouensdach* „Mittwoch“ und viel andere mehr.

Alle Varianz ist das Ergebnis von Entwicklungsprozessen, in denen sich die Mundarten durch Beeinflussung des östlichen Niederländischen, des Nordniederdeutschen, des Westfälischen und durch innersprachliche Bildungen herauskristallisierten. Nicht zuletzt hat die stetige Beeinflussung durch das Hochdeutsche in unterschiedlicher Intensität Variation entstehen lassen. Ein gutes Beispiel dafür liefert im Jahre 1880 der Fragebogen zum „Deutschen Sprachatlas“ aus Beesten. Lehrer Batsche, selbst gebürtig aus Lage im Osnabrückischen, hat die 40 für dieses Forschungswerk in die Ortsmundart zu übertragenden Sätze mit Hilfe von Schülern und Erwachsenen aufgezeichnet und gibt dabei gelegentlich mehrere Möglichkeiten an, die sämtlich die damals bereits übliche neuere und die ältere Aussprache oder Wortform wiedergeben:

Dat Für wör/was („war“) *to heet, de Koken sind/binnt* („sind“) *ja unner ganz/heel* („ganz“) *schwat brandt*.

Ick schlâ di gliek/stracks („gleich“) *mit 'n Kockleppel/Schleef* („Kochlöffel“) *ümm d' Aoren, du Ape*.

Weitere Wortpaare sind: *ick bin/sin* „ich bin“; *de bäösen/dullen Gäöse* „die bösen Gänse“; *hüte/van Dage* „heute“; *Fläske/Flässe* „Flasche“; *Moder/Moor* „Mutter“; *färrig/klaor* „fertig“; *reen/schaon* „sauber“; *lut/heller, hadd* „laut“;

süss/anners „sonst“; *inn'n/upp'n Berre* „im Bett“; *düsse Nach/van Nach* „heute Nacht“; *luter/hätter praoten* „lauter sprechen“; *Dis/Disk* „Tisch“; *hüte Maorren/van Maorren* „heute Morgen“; *donne/heller haog* „sehr hoch“; *vull/vell* „viel“; *nin/kin* „kein“; *kamm/quamm* „(es) kam“; *Wiske/Wieske* „Wiese“; *Kaorn/Käörn* „Korn“.

Dieter Stellmacher hat am Beispiel eines kurzen Interviewtextes aus Holthausen⁵ gezeigt, dass heute die tatsächlich gesprochene Mundart in der Regel keine reine Realisationsform ist: Im tagtäglichen Sprachgebrauch fließen immer wieder hochdeutsche und dem hochdeutschen nahestehende Wörter, Formen und Laute in die Rede ein, die man bei konzentriertem Sprechen durchaus auch „plattdeutscher“ formulieren könnte.

Abriss der Geschichte des Niederdeutschen im Emsland

Im Folgenden soll ein Gang durch die Geschichte des Niederdeutschen seit Beginn der schriftlichen Überlieferung versuchen, die wechselvolle Geschichte des Niederdeutschen als Schriftsprache und als gesprochene Sprache im Emslandkreis in groben Zügen nachzuvollziehen.

Die Perioden der niederdeutschen Sprachgeschichte sind das Altsächsische (ca. 800 bis ca. 1150), nach einer Zeit ohne volkssprachliche Überlieferung dann das Mittelniederdeutsche (ca. 1300 bis ca. 1600) und schließlich – nach dem Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache – das Neuniederdeutsche (ca. 1600 bis heute).

Das Altsächsische

Die älteste Stufe der volkssprachigen Überlieferung, von der nur eine geringe Textmenge innerhalb der ansonsten allgemein verwendeten lateinischen Schriftlichkeit erhalten ist, wird in der Forschung als Altsächsisch oder Altniederdeutsch bezeichnet. Die überlieferten literarischen Texte sind überwiegend nicht lokalisierbar; nur bei den Freckenhorster, Herzebrocker und Werdener Heberegistern und den Corveyer Traditionen ist davon auszugehen, dass sie in diesen Klöstern entstanden sind. Wo der „Heliand“, die umfangreiche Evangelienharmonie in Stabreimversen und wo eine Reihe anderer kleiner Schriftzeugnisse zu lokalisieren sind, entzieht sich ebenfalls unserer Kenntnis. Nicht nur wegen des meist geistlichen Inhalts ist jedoch auch für diese Texte ein klösterliches Umfeld wahrscheinlich: Bis zum 10. Jahrhundert waren über-

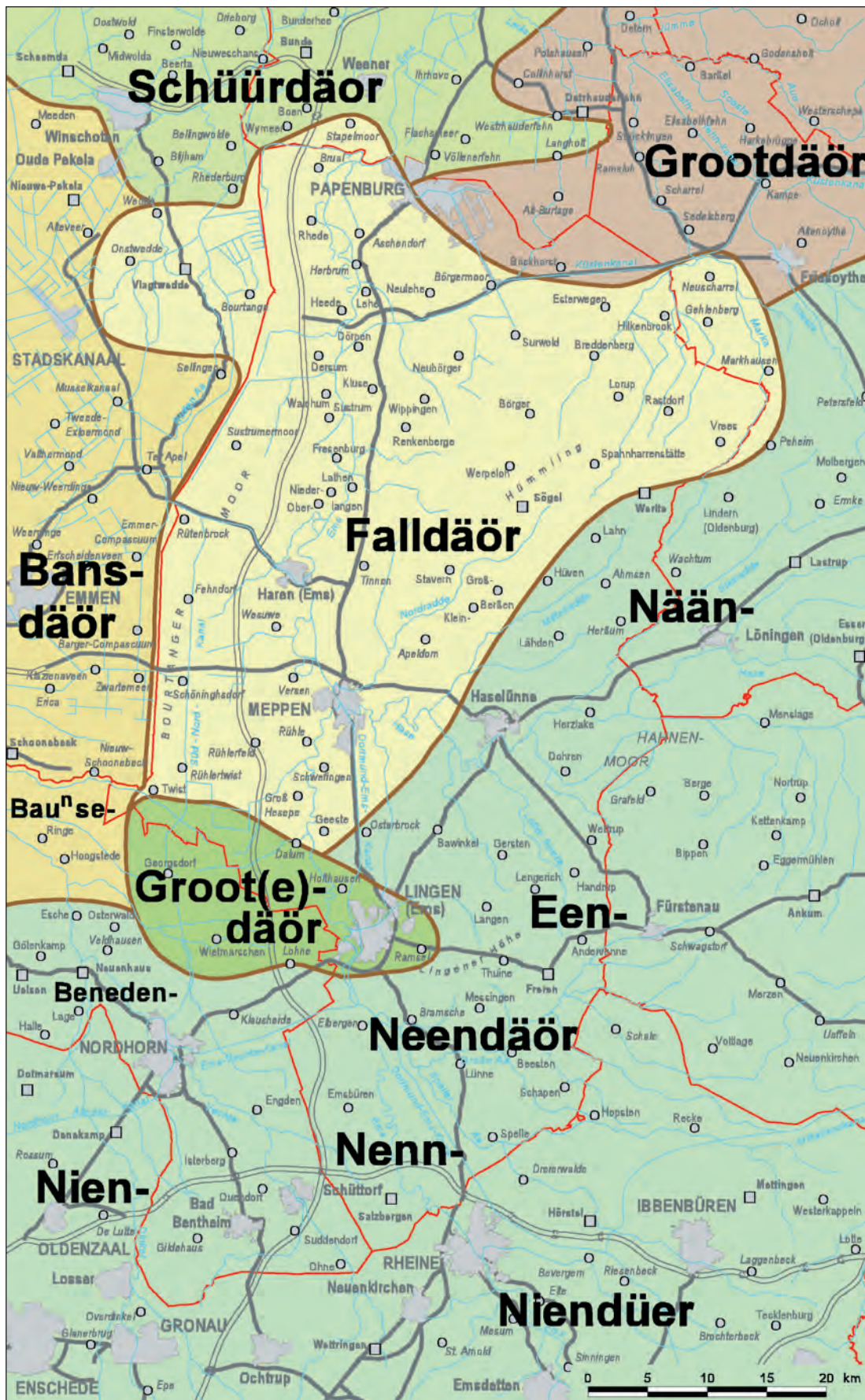


Abb. 252
Wort- und Laut-
varianten: „Das große
Einfahrtstor des
Bauernhauses“

all im mitteleuropäischen Raum Klöster und landesherrschaftliche Kanzleien die Stätten der Schriftlichkeit. Wenn allerdings die kleine Missionszelle Meppen heute gelegentlich auf Karten des altsächsischen Sprachraumes als Schreibort eingetragen ist⁶, dürfte diese Funktion wegen der Kleinheit und der geringen Dauer durchaus zweifelhaft sein.

Die aus dem Angelsächsischen und Friesischen in den westfälisch-emsländischen Raum hinein wirkenden Missionare werden ihre Aufgaben allerdings kaum in lateinischer Sprache wahrgenommen haben. Die Tatsache, dass bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zahlreiche Höfe des Emslandes Abgaben an die Klöster Werden und Corvey abführten, zeigt den frühen Erfolg des Bekehrungswerkes. So wird das überlieferte „Altsächsische Taufgelöbnis“ mit seinen Widersagungen an *diobolgeld* (Götzendienst) und der Loslösung von den germanischen Gottheiten *thunaer*, *uoden* und *saxnote* (Donar, Wodan und Saxnot) in sprachlich abgewandelter Form auch von den bekehrten Sachsen des Emslandes formelhaft gesprochen worden sein:

Forsaichistu diobolae.
et respondeat. ec forsacho diabolae
 end allum diobol-gelde.
respondeat. end ec forsacho allum diobolgeldae.
 end allum dioboles uuercum.
respondeat: end ec forsacho allum dioboles
 uuercum and uuordum thunaer
 ende uoden ende saxnote, ende allum them
 unholdum the hira genotas sint.
 Gelobistu in got alamehtigan fader? ec gelobo
 in got alamehtigan fader.
 Gelobistu in Crist godes suno? ec gelobo in
 Crist gotes suno.
 Gelobistu in halogan gast? ec gelobo in
 halogan gast.⁷

Wichtige regionale Zeugnisse der altsächsischen Sprachperiode sind die in den Einkünfteverzeichnissen der Klöster notierten Namen. So verdanken wir beispielsweise dem Verzeichnis der Einkünfte des Klosters Corvey, aufgezeichnet im 11. Jahrhundert, zahlreiche Ortsnamen des Emslandes in ältester Überlieferung, etwa im nördlichen Emsland: *Mepbin*, *Meppin* (Meppen), *Harun* (Haren), *Vollun* (Fullen), *Deringon* (Dörge), *Birsun* (Berßen), *Huvinni* (Hüven), *Werelidde* (Werlte), *Ladorpp* (Lorup), *Brussina* (Borsum), *Wydropla* (Werpeloh), im südlichen Emsland: *Massinga* (Messingen), *Suddorphe* (Suttrup), *Willeshedi* (Wilsten), *Baccamun* (Baccum), *Duni* (Thuine), *Vinnislay* (Venslage), *Mundiburi* (Münnigbüren), *Hersindorphe* (Hestrup), *Lengirichi* (Lengerich) usw. Daneben sind

die Verzeichnisse eine wichtige Quelle für die germanische Personennamenüberlieferung; die Abgabepflichtigen hießen etwa in Meppen und Wachendorf: *Hildibern*, *Diozo*, *Heligo*, *Dedo*, *Brio*, *Vader*, *Husigo*, *Boigo*, *Seri*, *Sigewal*, *Dudi*, *Brundag*, *Liuzo*, *Adalgo*, *Vocco*, *Ennicho*, *Ruodwart*, *Ado*, *Baldicho*, *Adwart*, *Brunhart*, *Ziozo*, *Geliogo* usw.⁸

Das Aufkommen der altsächsischen Schriftsprache steht in Zusammenhang mit dem Beginn des Prozesses einer allgemeinen Entlatinisierung, der überall in Europa zu den einzelnen Volkssprachen hinführt. Standen zunächst noch die kirchlichen Belange der religiösen Unterweisung im Vordergrund, so setzt mit dem 13. Jahrhundert die Etablierung der Volkssprachen, in Norddeutschland des Mittelniederdeutschen, in allen Bereichen des weltlichen Lebens ein. Das Lateinische wird auf die innerkirchlichen und wissenschaftlichen Domänen zurückgedrängt und hat sich hier bis ins 20. Jahrhundert halten können: Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1963–65) haben sich die Nationalsprachen auch im Bereich der katholischen Kirche in der Liturgie durchgesetzt.

Das Mittelniederdeutsche

Die frühesten Textzeugnisse der mittelniederdeutschen Sprache, im wesentlichen aus dem Bereich der Rechtsprosa, gehen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück und stammen meist aus dem ostfälischen Raum. Im Westfälischen tritt das Mittelniederdeutsche relativ spät gegen Ende des Jahrhunderts in urkundlicher Überlieferung auf und im Emsland mit einer weiteren Verzögerung von 50 Jahren um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Bis dahin besaßen die Grafen von Tecklenburg und von Bentheim sowie die Bischöfe von Münster und Osnabrück ein intaktes lateinisches Kanzleiwesen, das dann allerdings relativ schnell zur neuen Urkundensprache wechselte.

Wie in der altsächsischen Zeit sind auch in der Vorphase des Mittelniederdeutschen volkssprachliche Elemente innerhalb lateinischer Aufzeichnungen zu beobachten, wenn es um Personennamen oder Örtlichkeiten geht. Im lateinisch abgefassten Lehnsregister des Bischofs von Osnabrück Johannes Hoet (1350–1366)⁹ werden beispielsweise *Plagghemann van Tychtle* (Kirchspiel Bokeloh) und *Gerhardi in den Holte* (Haselünne) erwähnt, ferner Ortsbezeichnungen wie *Olde Meppen*, *Overen Langhen*, *Nederen Langhen*, *Luttiken Staveren* sowie Lagebezeichnungen wie *uppe dem Welsten* (Herzlake), *up den Homelingen* (Hümming), *to der Linden*, *to der Hakemolen* usw.

Die im Meppener Urkundenbuch als erste aus dem Emsland verzeichnete Urkunde in mittelniederdeutscher Sprache¹⁰, dort mit „1300“ datiert, wäre eine der ersten mittelniederdeutschen Urkunden im westfälischen Raum überhaupt, zu dem wir das Emsland als ehemaligen Teil des Niederstifts Münster oder auch der Grafschaft Tecklenburg ja zählen müssen. Die Datierung dieser sogenannten „Meppener Tauschurkunde“¹¹ erweist sich bei näherer Betrachtung allerdings aus zeitlichen wie aus sprachlichen Gründen wohl etliche Jahrzehnte zu früh angesetzt¹². Eine quellenkritische Betrachtung der im Propsteiarchiv Meppen überlieferten Pergamenthandschrift kann das Datum nicht bestätigen: Der Text bricht nach der Jahresangabe „millesimo trecentesimo“ ab, und es müsste noch das genauere Jahr oder zumindest das Tagesdatum folgen. Die Tatsache, dass der Schreiber der Urkunde dafür genügend Raum vorgesehen hatte und dass die Urkunde keinerlei Zeichen einer Besiegelung aufweist, führt in Verbindung mit paläographischen und personenbezogenen Vergleichen dazu, dieses Schriftstück aus dem Propsteiarchiv Meppen als Entwurf einer Urkunde anzusehen, die in die Zeit „um 1390“ zu stellen ist.

Bis dahin sind aber aus dem Emsland bereits zahlreiche mittelniederdeutsche Beurkundungen überliefert, wobei der Beginn in der Jahrhundertmitte liegt:

Im Jahre 1351 bestätigt eine Gerichtsurkunde aus Haselünne eine Schenkung an die dortige Kirche (Wenker Nr. 88); ebenfalls 1351 belehnt der Graf von Tecklenburg den Ritter Engelbert van Snetlaghe mit einem Hof in Anten, Kirchspiel Berge, und dem Hof Beneken im Kirchspiel Baccum (StA.Mstr., Haus Venne, Urk. 1); 1355 beurkunden die Edelherren Bernd van Duthe und Bernd van Varlo den Verkauf von Einnahmen aus einer Wohnstätte in Werlte an die Haselünner Kirche (Wenker Nr. 90), und 1358 verzichtet der Meppener Bürger Papinck auf einen Erbhof zugunsten der Kirche zu Meppen (Wenker Nr. 92). Aus den Jahren 1366 und 1367 sind sechs Urkunden überliefert, die in Zusammenhang mit dem Frühmesselehn der Lingener Kirche stehen.¹³ Das Emsland ist in Hinsicht auf das relativ späte Auftreten der mittelniederdeutschen Urkundensprache keineswegs besonders rückständig, denn auch die ersten volkssprachlichen Beurkundungen des Richters der Neustadt von Osnabrück sind erst aus den Jahren 1347 und 1348 überliefert¹⁴; um 1370 tritt dort das Lateinische zugunsten des Mittelniederdeutschen in den Hintergrund.

Überblickt man die Textabdrucke im Meppener Urkundenbuch in Teilabschnitten von je 25 Jah-

ren, so kann man sich ein gutes Bild vom sprachlichen Ablöseprozess machen: Bis 1350 ist das Lateinische noch die alleinige Schriftsprache. Im Zeitraum von 1351 bis 1375 sind 6 Beurkundungen in lateinischer und 6 in mittelniederdeutscher Sprache überliefert; der Anteil des Mittelniederdeutschen beträgt also bereits 50 %. Zwischen 1376 und 1400 steigt dieser auf 80 % an (42 mnd.: 9 lat.), von 1401 bis 1425 auf 88 % (38 mnd.: 5 lat.), und nach 1425 ist das Lateinische geradezu bedeutungslos für den urkundlichen Schriftverkehr geworden: zwischen 1425 und 1450, zwischen 1451 und 1475 sowie zwischen 1475 und 1483 ist nur je eine lateinische Urkunde überliefert (69 mnd.: 1 lat.; 88 mnd.: 1 lat.; 46 mnd.: 1 lat.). Im gesamten Zeitraum seit 1350 wird die lateinische Sprache in der Regel von den bischöflichen Kanzleien in Münster und Osnabrück und einigen anderen kirchlichen Institutionen verwendet; Ritterschaft, Richter, Bürger und örtliche Pfarrer sind die ersten Anwender der neuen Sprache.

Auch wenn die Entwicklung wegen fehlender Quelleneditionen nicht so exakt weiterverfolgt werden kann, lässt sich doch folgern, dass bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts das Mittelniederdeutsche alleinige Urkundensprache des nördlichen Emslandraumes war.

Zwischen 1550 und 1600 setzt ein erneuter Sprachenwechsel ein: Das Hochdeutsche löst die mittelniederdeutsche Sprache ab. Mit dem allmählichen Untergang des Hansebündnisses orientierte man sich in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht stärker nach Süden. Als generelle Ursachen dieses Wechsels können daher eine Reihe von Faktoren genannt werden: Die Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunktes nach Süddeutschland, die Südorientierung des norddeutschen Adels, die „1495 erfolgte Einführung des Römischen Rechts mit der Folge eines zunehmenden hochdeutsch abzuwickelnden Schriftverkehrs mit dem Reichskammergericht“¹⁵, doch auch der Einfluss des Humanismus, das Aufkommen des Druckereiwesens und nicht zuletzt die Reformation. Während die Einwohner bis dahin eine Schriftsprache verwenden konnten, die mit der von ihnen gesprochenen Sprache relativ eng verwandt war, werden große Teile der Bevölkerung jetzt vom schreibsprachlichen Gebrauch ausgeschlossen. Für eine kleine Elite mit höherer Schulbildung wird das Hochdeutsche zu einem Privileg: Niederdeutsch erhält im Laufe der Zeit den Makel des Ungebildeten, der Terminus „Plattdeutsch“ wird von Teilen der Bevölkerung als Bezeichnung für eine minderwertige Sprachform verwendet.

Die schriftsprachliche Situation im südlichen Emsland, so zeigt das bislang zusammengetra-

gene Korpus eines projektierten Lingischen Urkundenbuches beim Stadtarchiv Lingen, weicht bis zum Ende der Tecklenburger Zeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht von der Entwicklung im nördlichen Emsland ab.

Ab 1550 setzt in Texten, die mit der spanischen oder der oranischen Zentralverwaltung zu tun haben, das Niederländische ein.¹⁶ Die Urkundensprache im Land selbst bleibt aber noch das Mittelniederdeutsche, wie beispielsweise die Kämmereirechnungen der Stadt Lingen aus den Jahren 1548 bis 1567 zeigen.¹⁷ Die „Beschrijvinge“, ein landesherrliches Urbar, wird 1555 mittelniederdeutsch abgefasst, die zahlreichen Ergänzungen bis 1592 sind dagegen weitgehend in niederländischer Sprache ausgeführt.¹⁸ Auch der Druck des Landrechts der Grafschaft Lingen aus dem Jahre 1599 erscheint noch in der alten Sprache. Nach und nach dringt aber auch das Hochdeutsche vor.

Im ausgehenden 16. Jahrhundert werden im Lingischen die Grundlagen gelegt für das künftige Nebeneinander von drei Schriftsprachen, von denen das Mittelniederdeutsche allerdings immer mehr an Bedeutung verliert. Die einheimische Bevölkerung spricht nach wie vor ihr angestammtes Platt und kann – soweit überhaupt eine Lesefähigkeit vorhanden ist – das Mittelniederdeutsche und wohl auch das Niederländische besser verstehen als das Hochdeutsche.

Das Neuniederdeutsche

17. Jahrhundert

Im nördlichen Emsland steht die niederdeutsche Sprechsprache der eingesessenen Bevölkerung, und da ist vorerst die bilinguale Oberschicht einbezogen, im Gegensatz zur hochdeutschen Schriftsprache, die nach und nach alle Bereiche des öffentlichen Lebens, zuerst die landesherrliche und städtische Verwaltung sowie das Gerichtswesen, erobert. Niederdeutsche Schriftlichkeit dürfte jedoch für breite Bevölkerungsschichten in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts durchaus noch von Bedeutung gewesen sein. In Münster wird beispielsweise im Jahre 1600 der Kleine Katechismus des Petrus Canisius in mittelniederdeutscher Sprache gedruckt und 1627 noch einmal nachgedruckt.¹⁹ Dieser hat sicherlich auch für die 1613 im Niederstift einsetzende Rekatholisierung Verwendung gefunden. So verpflichtete der münsterische Fürstbischof Ferdinand von Bayern „alle Geistlichen und Kirchenrektoren, den Katechismus des Petrus Canisius käuflich zu erwerben und aus diesem an Sonn- und Feiertagen dem Volk

vorzutragen“²⁰. Für die Unterweisung des einfachen Volkes, insbesondere der Jugend, erschien das Niederdeutsche offenbar zunächst noch geeigneter als das Hochdeutsche. Wie wenig vorerst noch die neue Sprache beherrscht wurde, zeigt ein Beglaubigungsschreiben des Pfarrers von Sögel aus dem Jahre 1620, das noch zahlreiche niederdeutsche Elemente beibehält.²¹

Ein singuläres, aber sprachgeschichtlich beachtenswertes Dokument stellt ein literarischer Text dar, der bisher in der Literatur noch nicht beachtet wurde. Im Jahre 1665 erscheint an einem bisher unbekanntem Druckort (wahrscheinlich in Emden) das „Bürger- und Bauerngespräch über die Einführung der katholischen Religion in Meppen und Umgebung.“ Ein Bürger und ein Bauer reformierten Glaubens unterhalten sich kritisch über die kirchlichen Zustände in und um Meppen und über theologische Fragen. Angefügt ist ein versifizierter „Schaepheerders Ghesangh van den Toestand der Meppschen Kercken.“ Wenn im Jahre 1665 ein agitatorischen Zwecken dienender Druck in einer niederdeutsch-niederländischen Mischsprache erscheint, so zeigt dies, dass die gebildeten Bevölkerungsschichten (wer sonst sollte so einen Druck erstehen?) noch die einheimische Sprache verwendet und rezipiert haben. Die Ausfertigung in der bereits abgelegten mittelniederdeutschen Schriftsprache ohne dialektale Kennzeichen der örtlich gesprochenen Mundart lässt vermuten, dass die alte Sprache weithin zumindest noch passiv gut verständlich gewesen sein muss.

In der Niedergrafschaft Lingen hat sich inzwischen unter niederländisch-spanischer (seit 1605) und niederländisch-oranischer (seit 1633) Herrschaft zunächst im Schriftverkehr der Verwaltungsinstanzen das Niederländische etabliert. Auch im kirchlichen Bereich ist es von großer Bedeutung, unterstehen doch die Katholiken des Landes dem niederländischen Bistum Utrecht, das die Verwaltung einem Erzpriester übertragen hat. Wie in den umliegenden Territorien auch, dringt das Hochdeutsche immer stärker vor, die mittelniederdeutsche Schriftsprache wird nur mehr passiv rezipiert. Dass diese auch hier noch hinreichend bekannt war, zeigt vor allem der Neudruck des Lingischen Landrechts, das 1652 in Amsterdam noch einmal in mittelniederdeutscher Sprache auf der Grundlage des schon erwähnten Druckes von 1599 erfolgte. Um die Mitte des Jahrhunderts beginnt allmählich eine Verstärkung der Niederlandisierung: Zahlreiche landesherrliche Mandate werden in der Sprache der herrschenden Schicht gedruckt. Die Textsorten der Stadt Lingen, Stadtrechnungen, Ratsprotokolle und Akten, gehen mit dem aus

dem Niederländischen stammenden Stadtsekretär Lambertus Bannier sämtlich zum Niederländischen über. Im letzten Viertel des Jahrhunderts setzt unter oranischer Herrschaft mit der Etablierung der reformierten Kirche eine noch intensivere Niederlandisierung ein: Ein durchorganisiertes Schulsystem mit reformierten Lehrern unter Aufsicht von reformierten Pastoren führt zur niederländischen Schulsprache in den Kirchspielschulen. Höhepunkt der Entwicklung ist 1697 die Gründung eines Illustren Gymnasiums in Lingen nach niederländischem Vorbild und mit überwiegend niederländischem Lehrpersonal und zahlreichen aus den reformierten niederländischen Territorien stammenden Studenten.

Die Bevölkerung des Lingener Raumes spricht nach wie vor ihr heimisches Plattdeutsch und lernt jetzt eine Schriftsprache zu schreiben, die immerhin eng mit der gesprochenen Sprache verwandt ist, weit enger jedenfalls als die hochdeutsche Sprache. Die Lingener stehen mit dieser Sprachsituation nicht allein: Auch im Bentheimischen und im westlichen Ostfriesland hat sich unter reformiertem Einfluss gegen Ende des Jahrhunderts eine ähnliche Situation herausgebildet.

18. Jahrhundert

Im Niederstift Münster ist im 18. Jahrhundert weiterhin die Domänenverteilung niederdeutsche Mundart der eingesessenen Bevölkerung gegenüber hochdeutscher Schriftsprache einer kleinen Oberschicht zu konstatieren. Auch wenn diese Oberschicht durchgehend das Hochdeutsche als Schriftsprache verwendete, werden die meisten ihrer Vertreter die lokale Mundart verstanden haben. Die eingesessene Bevölkerung allerdings wird allgemein nur geringe Kenntnisse des Hochdeutschen besessen haben. Grund dafür ist der desolate Zustand des niederen Schulwesens mit seinen meist, zumindest an den Bauerschaftsschulen, unqualifizierten Lehrern.

Im Anschreibebuch des Hofes Schulte-Schweiring in Fresenburg bei Lathen notiert der Hofeigner beispielsweise im Jahre 1722:

Anno 1722 unse Alheit unse Talecken gedaen den 18 Januari 2 richs daller / noch unsen Berent wegen Bruns Johan ein dupelt marck noch unse Talcke van Kruß Johan gekregen ein richstlr 24 stuur noch in den Aprill unse Alheit unse Talken to Laten gedan 2 richstlr den 24 Juni Bruneß Leiken gehallet 2 richsdllr / restet Bruneß Johan noch 4 richsdllr und 24 stuur dan hafft he den brutschtzen.

Gerd Lehmhaus aus Waldhöfe schreibt über die Hungersnot des Jahres 1740:

*Im Martio begun all Elent an te fangen. Die Kolde bleff bestendig und et waß oick veel wint, de Kool waß verfroren, de rogge minderde up den Balken und oick hoie und stro de rogge begunt düer te weren [...]*²²

In den Jahren 1783 und 1784 führte Bernhard Overberg, beginnend in Sögel, Visitationen der Kirchspiels- und Bauerschaftsschulen im ganzen nördlichen Emsland durch. In den Aufzeichnungen finden sich zwar detaillierte Angaben über den – oftmals niedrigen und teilweise katastrophalen – Bildungsstand der Lehrer und die Unterrichtsgegenstände; Hinweise auf die Unterrichtssprache fehlen aber völlig.²³ Es ist daher anzunehmen, dass der Unterricht weitgehend in der örtlichen Mundart abgehalten wurde. Das Emsland war damit keineswegs hinter der allgemeinen Entwicklung zurück, denn auch im Süden des münsterischen Bistums waren die Sprachverhältnisse offenbar nicht anders. In seiner „Anweisung zum zweckmäßigen Unterricht für die Schullehrer im Hochstifte“ (1793) forderte Overberg von den Lehrern eine konsequente Anwendung der hochdeutschen Sprache. Ziel war offenbar nicht die Abschaffung des Dialekts, sondern die Zweisprachigkeit der unteren sozialen Schichten: „Ihr müsset sie auch die hochdeutsche Sprache verstehen lehren.“ § 30 seiner Anweisung empfiehlt den Lehrern, bei Nichtverstehen der Schüler solle man „zur Erläuterung plattdeutsche Wörter und Redensarten gebrauchen ... sie anhalten, dass sie in der Schule, so gut, wie sie können hochdeutsch sprechen.“²⁴

Das heißt andererseits, dass die tatsächliche Unterrichtssprache im Bistum Münster noch größtenteils das Plattdeutsche gewesen sein muss. Wenn dies im Hochstift Münster der Fall war, dann wird man mit Sicherheit annehmen können, dass auch im Niederstift das Hochdeutsche zwar Lehrgegenstand, nicht aber die Unterrichtssprache gewesen ist.

In der Lingerschen Region war die Situation vermutlich ähnlich. Wie anders als in der einheimischen Mundart hätte man sich in den Schulen verständigen sollen? Der Lehrgegenstand war hier zwar das Niederländische, und manche Schüler mögen darin dürftige Kenntnisse erworben haben, aber bis zu einer hinreichenden Kenntnis des Hochdeutschen, wie es die offiziellen Gremien verwendeten, dürfte es im 18. Jahrhundert wohl kaum bei breiteren Bevölkerungsschichten gekommen sein. Trotz der in staatlichen Domänen rückläufigen Schriftlichkeit in niederländischer Sprache waren die Unterrichtsmaterialien der Kirchspiels- und Bauerschaftsschulen unter reformierter Leitung weiterhin niederländisch.

Wie wenig das Hochdeutsche sich auch nach einem dreiviertel Jahrhundert durchgesetzt hatte, kann in vielfacher Weise belegt werden: Rechnungen der Lingener Einwohner über Einquartierungskosten aus der Zeit um 1760 sind zu mehr als zweidrittel in niederländischer Sprache, oftmals durchsetzt mit niederdeutschen und hochdeutschen Varianten, verfasst. Die Einwohner von Freren lassen 1784 eine Glocke mit einer Inschrift versehen, in der sie in niederländischer Sprache dem preußischen König Friederich II. für seine Großzügigkeit danken (zahlreiche weitere Beispiele bei Taubken 1981). Eine Rechnungsablage des Lehrers Hagen über den Schulbau in Spelle 1789 ist ganz in niederländischer Sprache abgefasst und ein Vertrag über den Kauf eines Grundstücks für ein Haus des Geistlichen im Jahre 1791 in einer hochdeutsch-niederdeutsch-niederländischen Mischsprache.²⁵

Da die Schulausbildung weiterhin unter der Aufsicht der reformierten Kirche lag, wird das Niederländische noch lange gelehrt. Die allmähliche Lockerung des Konfessionszwangs im Verlaufe des 18. Jahrhunderts führte dazu, dass in den Schulen auch katholische Lehrbücher erlaubt wurden. Dass allerdings der Gegensatz zwischen holländischer und deutscher Sprache bald so scharf wurde, wie der zwischen katholischer und reformierter Konfession, wie Schriever²⁶ annimmt, muss bezweifelt werden. Die katholische Kirche der Grafschaft war bis 1788 noch institutionell mit den Niederlanden verbunden, und noch bis über 1800 hinaus sind zahlreiche Textzeugnisse von Pfarrern in niederländischer Sprache überliefert. Die reformierte Kirche war zwar der preußischen Landeskirche angegliedert worden, hatte aber nach wie vor ihren Rückhalt in den reformierten Provinzen der Niederlande. Mehrere reformierte Pfarrer führen die Kirchenbücher ihrer Gemeinden bis 1800 in Niederländisch, und mancherorts ist noch bis 1815 niederländisch gepredigt worden. Seit dem Übergang an Preußen im Jahre 1702 hat die Bevölkerung noch fast ein Jahrhundert lang das Niederländische als Schriftsprache erlernt, während die Oberschicht längst hochdeutsch orientiert war. Eine Reihe von Dokumenten des 18. Jahrhunderts aus bäuerlichen Archiven macht deutlich, wie bei erlernter niederländischer Schriftsprache und zunehmend hochdeutscher öffentlicher Schriftlichkeit verfahren wurde: In die Texte fließt in hohem Maße das gesprochene Plattdeutsch ein, durchsetzt mit hochdeutschen Elementen.

Wie bedeutend nach Meinung der preußischen Verwaltung das Niederländische für die ländliche Bevölkerung war, ist an einer Verordnung über die Nutzung der Torfmoore zu ersehen, bei der die

oberste Regierungsbehörde des Landes sogar ihren eigenen Namen ins Niederländische übersetzte: Im Jahre 1775 erließ die „Koninglyke Pruisische Teklenburg-Lingensche Krygs- en Domeinen-Kamer-Deputatie“ ein umfangreiches „Regelement, volgens ‚t welke de Turfmoeren in het Graafschap Lingen op eene spaarzame Wyse zullen moeten behandeld en gebruikt werden.“ Offensichtlich ging man davon aus, dass die Adressaten dieser Verfügung das Niederländische besser verstehen konnten als das Hochdeutsche.

19. Jahrhundert

Die beiden Regionen des Emslandes nähern sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in ihrem sprachlichen Verhalten wieder einander an: Niederdeutsche Mündlichkeit und immer mehr ansteigende hochdeutsche Schriftlichkeit sind hier wie da vorherrschend. Zeugnisse aus bäuerlichen Archiven zeigen allerdings, dass auch bei Erwerb einer gewissen Schreibfähigkeit im Hochdeutschen diese im privaten Bereich kaum umgesetzt werden kann: Anschreibebücher haben meist einen eigenen Duktus, in dem die Schriftsprache mehr oder minder stark mit der plattdeutschen Sprechsprache vermischt ist, so etwa die Rechnungsbücher der Töpferei Berndsen aus Ostwie aus der Zeit von 1823 bis 1890. Andererseits ist die Lese- und Schreibfähigkeit noch relativ eingeschränkt, wenn man ein Beispiel aus Lorup als Maßstab nimmt: Als nach einer Feuersbrunst die eingesessenen Hofbesitzer 1822 ihre Unterschrift leisten müssen, konnten jedenfalls 50 % von ihnen nicht einmal mit ihrem Namenszug unterschreiben.

Es ist davon auszugehen, dass im Emsland im gesamten 19. Jahrhundert sowohl auf dem Lande als auch in den Städten von allen Schichten der eingesessenen Bevölkerung die Mundart noch verwendet oder doch zumindest passiv beherrscht wurde. Allerdings erhält das Hochdeutsche jetzt auch im gesprochenen Bereich zunehmend größere Bedeutung. Eine besondere Rolle dabei spielt die Reform des Schulwesens, die im Norden noch zur bischöflichen Zeit von Overberg betrieben wurde, im Süden später unter preußischer Verwaltung. In der schulischen Lektüre, in kirchlicher Unterweisung, Predigt und Schrifttum, in staatlichen Erlassen, in Zeitungen und Zeitschriften wirkte die hochdeutsche Schriftlichkeit auf die Bevölkerung ein. Bis weit über den Jahrhundertwechsel hinaus war für die meisten Menschen das Plattdeutsche die Muttersprache, das Hochdeutsche wurde nach und nach zur mehr oder minder gut beherrschten Zweitsprache. Dass ein Teil der Bevölkerung mit dem Sprechen des Hochdeut-

sehen Schwierigkeiten hatte, zeigt ein Publicandum Ende des 19. Jahrhunderts in der katholischen Linger Kirche, das darauf hinweist, dass für die Osterbeichte ein plattsprechender Geistlicher aus Rütenbrock zur Verfügung stände. In manchen anderen Kirchen dürfte dies kein Problem bereitet haben, da viele Pfarrer die Mundart ihrer Pfarrkinder selbst beherrschten oder zumindest verstanden. Im Ganzen gesehen dürfte aber gegen Ende des Jahrhunderts die Bevölkerung des Emslandes mehr oder weniger zweisprachig gewesen sein: Sie sprach weitgehend plattdeutsch, konnte zumindest das Hochdeutsche gut verstehen und schreiben.

20. Jahrhundert

Bis zum Ersten Weltkrieg dürfte die Zweiteilung in plattdeutscher Umgangssprache und hochdeutscher Schriftsprache für den größten Teil der Bevölkerung noch vorgeherrscht haben. In den Städten setzte danach ein Rückgang des Plattdeutschen ein, während das Land offenbar noch beim Niederdeutschen verblieb. Die erheblich verbesserte Schulausbildung, die mediale Beeinflussung durch Zeitungen und Zeitschriften und das Aufkommen des Hörfunks 1925 lassen das Hochdeutsche immer mehr zur Sprechsprache der einheimischen Bevölkerung werden, wie sich aus Sprecherbiographien folgern lässt.²⁷ Die Emsländer haben jetzt die Möglichkeit, zwischen zwei Sprachen zu wechseln: Je nach Situation spricht man mehr oder weniger gut Hochdeutsch oder weiterhin platt. Zu bedenken ist auch, dass mit dem Rundfunk ein Massenmedium nach und nach die aktive Rezeption des Hochdeutschen verstärkte.

Einen einigermaßen abgesicherten Befund zur Situation des Niederdeutschen liefert die Erhebung von Sprachdaten des Niedersächsischen Wörterbuchs, Göttingen, aus den Jahren 1938 und 1939 in 1 325 Schulorten Niedersachsens.²⁸ In den drei Kreisen des Emslandes wurden Daten aus 57 Orten erhoben. Die Befragung ergab aufschlussreiche Ergebnisse hinsichtlich

der Verwendung der Mundart a) der Eltern miteinander, b) der Eltern mit den Nachbarn, c) der Eltern mit ihren Kindern, und d) der Schüler untereinander.

Auf eine recht einfache Formel gebracht ist das Ergebnis für das Emsland: In den Städten Lingen und Meppen wird in allen vier Gesprächssituationen von weniger als 50 % der Kinder platt gesprochen, in den ländlichen Gemeinden fast überall von 75 bis 100 %. Die ermittelten Werte im damaligen Kreisdurchschnitt zeigt untenstehende Tabelle.²⁹

Die letzte Spalte macht deutlich, dass damals auf den Schulhöfen des Emslandes noch überwiegend platt gesprochen wurde. Anders sah es allerdings in den Stadtschulen aus: in Meppen sprachen nur noch 34 % der Schulkinder miteinander platt und in Lingen lag der Wert bei 0 %. Der Personenkreis der Kinder, die seinerzeit noch untereinander platt sprachen, sind die heute 70- bis 75-Jährigen. Im 1998 von Bernd Robben und Theo Mönch-Tegeder herausgegebenen Band *Wat, de kann Platt? Emsländer und Grafschafter über ihre Mundart* sind es diejenigen, die von sich sagen, das Plattdeutsche sei ihre Muttersprache gewesen und das Hochdeutsche hätten sie erst in der Schule erlernt.

Eine weitere wichtige Zäsur ist nach dem Zweiten Weltkrieg anzusetzen. Die Bevölkerung geht jetzt immer mehr auch in der Sprechsprache zum Hochdeutschen über, das Land orientiert sich sprechsprachlich und kulturell immer mehr an städtischen Gepflogenheiten. Im Emsland wird häufig der extrem hohe Zuzug von Flüchtlingen als Grund für den Sprachwechsel angesehen. Doch dies Argument dürfte nicht zutreffen. Die niederdeutsche Mundart hatte bereits zuvor in starkem Maße ihre Funktion als allgemeines Kommunikationsmittel verloren; wenn es noch die alte Allgemeingültigkeit in allen Lebensbereichen gehabt hätte, hätten sich die Flüchtlinge mit großer Wahrscheinlichkeit den Sprachgewohnheiten der einheimischen Bevölkerung angepasst. Die historische Situation des Niederdeutschen hat also dazu geführt, dass die

Tab. 1: Mundartgebrauch in den Kreisen des Emslandes 1938/39 (in %)

Altkreis	Orte	Eltern miteinander	Eltern mit Nachbarn	Eltern mit Kindern	Kinder mit Schulkameraden
Aschendorf-Hümmling	13	95,5	97,7	91,2	94,7
Meppen	16	93,6	95,6	89,4	90,8
Lingen	18	84,9	88,4	78,5	84,5

Flüchtlinge diesem sprachlichen Anpassungsdruck nicht unterlagen, denn die eingewanderte Bevölkerung war inzwischen größtenteils zweisprachig geworden. Mit Fremden und Zugezogenen sowie in formellen Situationen sprach man hochdeutsch, in der Familie, mit Freunden und Nachbarn konnte man weiter plattdeutsch sprechen.

Eine flächendeckende Untersuchung aus dem Jahre 1990, die mit Unterstützung des Schulaufsichtsamtes im Emslandkreis durchgeführt wurde, zeigt den rapiden Funktionsverlust des Plattdeutschen.³⁰ Mithilfe von 2 985 Fragebögen, die von Eltern der etwa 10-jährigen Grundschüler aus den nach der Gemeindereform noch bestehenden 19 Emslandgemeinden beantwortet wurden, und mithilfe von Tests zur aktiven und passiven Sprachkompetenz der Schüler und Schülerinnen des 4. Schuljahres konnten unter anderem folgende Daten ermittelt werden:

In der Großelterngeneration spricht man im Emslandkreis zu 53 % untereinander platt, von den Großeltern sprechen mit ihren Kindern (den heutigen Vätern und Müttern) 40 % platt, von den Eltern sprechen noch 21 % miteinander platt, mit ihren Kindern aber nur 0,7 % der Eltern, bei den Schulkindern liegt die aktive Kompetenz nur bei 0,3 %.

Bemerkenswert ist, dass die Wertschätzung des Plattdeutschen insgesamt beträchtlich ist: 60 % der Eltern wünschten sich ein stärkeres Lektüreangebot plattdeutscher Texte in der Tageszeitung und im Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes (Robben/Robben, S. 118); auch die Feststellung, dass die meisten Grundschullehrer Platt verstehen und etwa 40 % auch platt sprechen konnten, ist beachtenswert.

Die Mundarten haben sich durch den rapiden Funktionsverlust innerhalb der letzten Generationen zum „Kulturgut“ entwickelt.³¹ Von der bisher versuchten deskriptiven Darstellung des Werdegangs oder des Untergangs des Mittelniederdeutschen und des Plattdeutschen im Emsland wird bei der Erhebung der Mundart zum „Kulturgut“ ein mehr emotionales Element ins Spiel gebracht. Die über 1 000 Jahre alte Sprache soll nicht sang- und klanglos untergehen, sie ist ein Teil der regionalen Identität, sie soll bewahrt werden für die Nachwelt. Wenn dieses Bewahren die Erhaltung der Mundart bedeutet, dann sind sprachpflegerische Maßnahmen erforderlich. Möglichst viele Menschen müssten motiviert werden, weiterhin plattdeutsch zu sprechen und ihre Kompetenz weiterzugeben.

Die Realität zeigt, dass dies nicht der Fall ist. Das Plattdeutsche müsste wieder die Sprache der Kinder werden, aber wie soll das geschehen, wenn ihre Eltern bereits nicht mehr kompetent

sind? Die Schule könnte der Promoter sein, aber welche Lehrer können noch Plattdeutsch? Weitergeben im obigen Sinne kann daher nur sein: möglichst viel aufzeichnen, was noch an Kompetenz vorhanden ist.

Dem ersten Ziel, Materialien für den Unterricht bereitzustellen, dienen beispielsweise die Sammlung *Platt lutt moi* und die mit einem Begleitheft versehene CD *Kinner singt un danzt*. Der Inventarisierung dienen Wörterbücher und Sammlungen, die zumindest das festhalten, was noch erreichbar ist.

Dialektliteratur im Emsland

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer neuen Entwicklung: Das Niederdeutsche gelangt nach einer „Übergangszeit“ von rund 300 Jahren, in der es sporadisch in Gelegenheitsdichtungen und zur Erheiterung innerhalb hochdeutscher Werke verwendet wurde, zu einer bescheidenen literarischen Geltung, allerdings jetzt nicht mehr auf der Grundlage einer überregionalen Schriftsprache, wie zu mittelniederdeutscher Zeit, sondern auf der Grundlage der Ortsdialekte.

Der erste bislang bekannte plattdeutsche „literarische“ Text aus dem Emsland ist ein 1792 im „Neuen Westphälischen Magazin“³² veröffentlichtes *Altes Reimgebet der Mädchen zu Meppen im Münsterschen*:

*O hilige sünte Vit!
du weest; het is je Tid,
Gif my dog eenen Man
Tegen sünte Jan.
De my de Tid verdrieven kan,
De my nigen sleit,
Nag te biere geit etc.*

Ein früherer Vorläufer der niederdeutschen Dialektliteratur des Emslandes ist der seit 1793 in Papenburg als Richter lebende Bernhard Gottfried Bueren (1771–1845), gebürtig aus Wolbeck bei Münster. Neben einem umfangreichen Werk in hochdeutscher und teils in lateinischer und französischer Sprache³³ verfasste er mehrere Gedichte in Mundart, zunächst in münsterländischer (1792: *An Sophie*), dann in emsländischer (*Das unterdrückte Lied der Westfäliger im Jahre 1809* (1815); *Der Triumphgesang der befreiten Westphäliger nach der Schlacht bei Leipzig* (1815); *De Biskop Franz von Waldeck un Dirk van Merveld* (1830); *De Biskop Dirk van Münster*).

Aus dem Jahre 1848 ist das Spottlied *De grote Rock* überliefert, das im Zuge der tumultartigen Auseinandersetzungen wegen der Rückgabe der Kirchengüter im Lingschen als Flugblatt

gedruckt und von aufgebrachten demonstrierenden Massen gesungen wurde.³⁴

In der Zeit, als in Norddeutschland die ersten auch überregional beachteten Bücher in plattdeutscher Sprache erschienen (1852 Klaus Groths *Quickborn*, 1853 Fritz Reuters *Läuschen un Riemels*), machte aus dem Emsland eine Frau auf sich aufmerksam. Emmy Freiin von Dincklage-Campe (1821–1891) veröffentlichte 1854 im dritten Band von Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen“ sechs Gedichte in nordemsländischer Mundart („*De Jungen könt de Olden wall verlaten, Man nich entrathen!*“; *Jänken pleg tofören to seggen.*; *Hertseer*; *De Scheper*; *De olle Spinster*; *De Grummel bleiht*). Ihr weiteres literarisches Schaffen, das sie seinerzeit in weiten Kreisen Deutschlands zu einer berühmten Autorin machte, war jedoch in hochdeutscher Sprache verfasst; durch zahlreiche Prosaarbeiten mit heimatlichem Kolorit wurde sie zur „Emslanddichterin“ schlechthin.³⁵ Ihre plattdeutschen Gedichte sind sprachliche Kunstwerke unter Verwendung von zahlreichen typisch emsländischen Ausdrücken, so dass beim Erstabdruck nicht weniger als 134 Anmerkungen zur Wortbedeutung erforderlich waren, um die Texte überhaupt Lesern außerhalb des Emslandes verständlich zu machen.

Während im Westfälischen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Dialektdichtungen vereinzelt auch in Buchform erscheinen (Friedrich Wilhelm Lyra 1845, Ludwig Terfloth 1845ff., Ferdinand Zumbroock 1847, Anton Rieke 1865 usw.),³⁶ bleibt die Veröffentlichung von Texten emsländischer Autoren vorerst noch auf Zeitungen, Zeitschriften oder Heimatkalender beschränkt. Hier setzt erst mit dem Aufkommen der Heimatbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Umschwung ein.

Mit einer mehr als 50-jährigen Verzögerung gegenüber dem Westfälischen beginnt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg behutsam die Publikation plattdeutscher Bücher in emsländischer Mundart: Von Clara von Dincklage erscheint das Kinderbuch *Wenn de Stork kümpt* (1908). – Albert Trautmann, Sögel (1867–1920), schreibt seine *Hümmlinger Skizzen* (1910) in hochdeutscher Sprache, aber mit plattdeutschen Dialogen. – Elisabeth Specker-Tjadens, Brual (1885–1938): *Kinder der Heide* (1913) enthält eine Geschichte mit plattdeutschen Dialoganteilen, eine weitere vollständig in Mundart. – Hermann Gröninger, Lindloh (1851–1933) veröffentlicht *Tausend plattdeutsche Sprichwörter in emsländischer Mundart* (1918) sowie *Aus unserem Dorfe. Heitere Heimatgeschichten* (1922). – Es folgen nach dem Ersten Weltkrieg: Bernhard Köster, Lahn (1869–1944): *Wittmann Gerd*

(1918); *Thaikla* (1919); *Bur, holl faste, wat du häst!* und *Jan Kardel un siene Bande* (1926). – Agnes Dincklage-Thaule: *Wat de olle Möke vertelle* (1921). – Karl Holtmann: *Plattdütske Fierdaoge* (1924).

Eine verstärkte Produktivität selbständiger Veröffentlichungen ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg festzustellen, wobei Maria Mönch-Tegeeder, Mehringen (1903–1980) das umfangreichste Werk vorgelegt hat: *Land unner Gottes Thron vertelle us van Fröd un Leed ut Emsland* (1950); *Plattdütske Romräse. Met Härohnm, Köster un Börgermester* (1950); *Däftige Kost. Dat erste Bändken: Helpus Bernd, De Hochtiedsbitker un annere Vertellsels.* (1952); *De Heiland is geboren. Plattdütske Wiehnachtsgeschichte* (1959); *Likatesen. Ein heiteres plattdeutsches Spiel in einem Aufzug* (1960); *Plattdütske Häppkes* (1964); *Oltwiewersommer* (1973); *Häppkes un Döönkes.* (1977); *Use Land. Vertellsels* (1978); *Holter, bolter, pleite. Döönkes un Riemels* (1980); *Mai-brinks Döchter oder de Trecker-Komödie.* (Bühnenstück). o.J.; *Mau-Mau in Moordörp.* Plattdeutsches Lustspiel der Neuzeit. o.J.; *Van dat Olde kann man tehren, un kegen dat Neje sall'm sick nich wehren!* (1973). Neben mehreren Neuauflagen der bisher genannten Werke wurde posthum eine Anthologie veröffentlicht: *Laup dör de Welt. De moisten Vertellsels un Riemels.* Tohopesoht von Theo Mönch-Tegeeder. (1982) und neuerdings eine Werkausgabe begonnen: *Wi stickt nu de Kerßen an. Klaostiet un Wiehnachten in't Emsland. Vertellsels, Döönkes un ock wat to't Naohdenken,* hg. von Theo Mönch-Tegeeder. (2000), *Emsland-Romane* (2001). – Christa Brinkers, Wietmarschen (1891–1975): *Emsland singt und tanzt*, 40 Singtänze und Lieder in emsländischer Mundart. Bd. I der Emslandschriften. Meppen: Verlag des Emsländischen Heimatvereins (1955). Zahlreiche verstreut erschienene Texte bietet der Band: *Geschichten und Gedichte aus der Grafschaft Bentheim und dem Emsland.* Gesammelt und besorgt von Dr. Andreas Eiyneck, Paul Germer und Ewald Teipen (1992). – Josef Hugenberg, Hastrup (1900–1983): *Die Torfgräber. Plattdeutsches Spiel.* (1930). – *Wiehnachten. Ein plattdeutsches Weihnachtsspiel* (1930); *Dat spinnt sük wat* (o.J.); *Jan Karl. Plattdeutsches Spiel* (1931); *Püntgerd. Plattdeutsches Spiel* (1946); *Dat Hölting* (1949); *Hülsekrabben. Eine Dorfgeschichte* (1961); *Ut de Holskentied. Eine Dorfgeschichte* (1962). – Elisabeth Holstermann: *Ut miene Kinnertied* (1981). – Marlene Große Berg, Lingen: *Wat gäht us dat good. Belder in Plattdütsch.* (1984); *Kinner-Kinner: Rhythmustexte in Platt.* 1989. – Heinz Fielers, Lingen: *Use däglich Brot giw us van Dage.* (1985). – Alfons Sanders, Herzlake: *Dat olle Backhuus.*

Vertellsels un Riemsels (1989); *Dat Huus in de Heide. Vertellsels un Riemels ut use Läwen* (1994). – Josef G. Schmidt, Herzlake-Dohren: *Plattproten is „in“*. *Heiteres und Besinnliches zum Nachdenken, Vortragen und Singen in plattdeutscher Sprache* (1989); *Mooije Döönkes. Plattdeutsches Allerlei* (1991); *Wat taun Lachen. Plattdeutsche Witze und Anekdoten* (1993). – Thekla Brinker, Rastorf: *Diene Hand in miene Hand* (1990); *Warvels in Geel. Poesie und Prosa in plattdeutscher und hochdeutscher Sprache* (2001). – Ficken, Bernhard (Befi), Bockhorst: *Gedichte zum Schmunzeln (up hochdütsch un platt), die Stirne runzeln öwer dit un dat* (1990). – Agnes Dojan: *Dönkes ut Baccum* (1991). – Heinrich Book, Lorup (*1914): *Wegwarte* (1991); *Leeiwerksbrood. Hümmelske Vertellßels* (1993). [mit Matthias Möring] *Volksmund. Hümmlinger Redewendungen, Sagwörter, Spruchweisheiten sowie Schimpf- und Scheltwörter* (1996). – Maria Hebbelmann, Lathen: *En Strüüksken Heide un 'ne Handvull weihen Sand* (1991). – Ingeborg Lüddecke: *Kloaren mit Söiker. Emsländisches Brauchtum das Jahr hindurch* (1992). – Adelheid Hanneken-Heidelberg, Papenburg (*1927): *In d' Verloop van Jaohr un Tied* (1990); *Minsken an't Kanaol – Geschichten ut mien Läwen* (1994). – Günter Hermes, Geeste-Dalum: „Äinmoal lachen helpt mehr aß dräimoal noah'n Apthecker lopen“. *Plattdütsche Geschichten un Döönkes* (1994); *Ünnerwägens in Plattdütsch. Geschichten, Gedichte un Döönkes ut oale un näie Tieden* (1995); „Lachen aß 'n Honnigkoukenperd“. *Plattdütsche Döönkes*. (1997). – Elisabeth Sürken, Dörpen: *Vertelln bi'n lecker Köeppken Tee* (1996). – Hermann May, Werlte: *Finntling. Lyrik und Prosa in hoch- und plattdeutsch*, (1997). – Rosi Bruns: *Alldaogs-Schüwkes van Landlütü ut freuhere Tieden. Plattdütsche Geschichten* (1998). Neben diesen Autorinnen und Autoren wären noch eine Reihe anderer zu nennen, die ausschließlich in Zeitungen, Heimatschriften und Jahrbüchern publizierten: beispielsweise Heinrich Lünen, Brual (1815–1882), der Verf. des *Hümmelsken Buer*; Gesine Richter-Hünteljans, Hümmeling (1910–1994); Hans Wessels, Neurhede (*1885); Wilhelm Gruber, Walchum (*1950); Bernd Helle (Hellerbernd), Lathen (1878–1937); Karl Oldiges (*1944); Adelheid Dirkes.

Gesprochenes Hochdeutsch – niederdeutsches Substrat

Es gibt heute im Emsland Bevölkerungsteile, die ausschließlich hochdeutsch sprechen und verstehen. Andere sprechen zwar hochdeutsch, verstehen aber noch gut das Plattdeutsche. Im 20. Jahr-

hundert, spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg, hat sich auch im Emsland ein Stadt-Land-Gegensatz herausgebildet. Auf dem Lande gibt es noch viele Menschen, die die Mundart in vertrauten Situationen sprechen, in der Familie, mit den Nachbarn oder in überschaubaren örtlichen Vereinen mit überwiegend älteren Mitgliedern; das Hochdeutsche beherrschen sie genauso sicher und wenden es überwiegend an. Eine vierte Gruppe mag noch vor 40 oder 50 Jahren vorhanden gewesen sein: Einwohner, die ausschließlich plattdeutsch sprechen und das Hochdeutsche nur leidlich verstehen, gibt es mittlerweile selbst in abgelegensten Ortschaften nicht mehr.

Das plattdeutsche Substrat hat allerdings zu einer gewissen Beeinflussung der hochdeutschen Umgangssprache hinsichtlich der Aussprache, der Satzbildung und der Wortwahl geführt, die die regionale Herkunft vieler Emsländer, auch solcher, die kaum ein Wort Plattdeutsch verstehen, verrät:

Weit verbreitet ist die Vokalisierung des *r*: So geht man *aufn Maakt* oder muss lange *waaten* bis man *ne Paaklücke* gefunden hat, man kommt *gää^ane* oder *kuckt* von *Fää^ane* zu; der *Baat* „Bart“, der *Aazt* „Arzt“, die *Aabeit* „Arbeit“ gehören zur sprachlichen Realität der Emsländer.

Statt eines korrekten hochdeutschen *pf* artikulieren die meisten Emsländer zwar nicht mehr das plattdeutsche *p*, sondern ein regionalsprachliches *f*: die *Fanne* „Pfanne“, ein *Funt* „Pfund“, der Ball geht an den *Fosten* „Pfosten“, er *fährt* und das *Pferd* lauten völlig identisch.

Die spirantische *ch*-Aussprache des schriftsprachlichen *-g* im Auslaut verwenden die Emsländer unbekümmert wie im ehemaligen Plattdeutschen weiter: Man *fäärt mitn Zuch* „Zug“ [hd. tsuuk], es ist ein schöner *Tach* „Tag“ [hd. taak], etwas *laach aufer Ää^ade* „lag“ [hd. laak], man hat etwas *wechgeleecht* „weggelegt“ [hd. wekgeleekt]; mit einem hellen *ch*-Laut wird in der emsländischen Umgangssprache der *Bää^ach* „Berg“ [hd. berk], der *Weech* „Weg“ [hd. week], die *Burch* „Burg“ [hd. burk] ausgesprochen; der „Teig“ zum Backen [hd. taik] lautet genauso wie der Fischteich.

Wie in den ehemaligen Mundarten werden einige Langvokale des Hochdeutschen gekürzt ausgesprochen: das *Glass* „Glas“, das *Grass* „Gras“, das *Ratt* „Rad“, der *Rattfahrer*, das *Batt* „Bad“, der *Spass* „Spaß“.

Auch manches umgangssprachliche Satzgefüge ist dem Substrat zu verdanken: *Da kann ich doch nich für* „dafür kann ich nicht, daran habe ich keine Schuld“; *Da nich für* „keine Ursache“; *Da kannst du drauf an* „darauf kannst du dich

verlassen“; *Ich geh noch eben nachn Bäcker rein* usw. Wörter wie *Bangebuckse*, „Angsthase“, *Blagen* „Kinder“, *blärren* „weinen“, *es drock haben* „in Eile sein“, *drömmeln* „langsam gehen oder arbeiten“, *grummeln* „donnern“, *sich käbbeln* „streiten“, *sich an die Köppe kriegen* „streiten“, *plästern* „stark regnen“, *Prüllen* „wertloses Zeug“, *Priütt* „Kaffeersatz“, *Wippstäärt* „zappeliges Kind“ und viele andere mehr sind in der hochdeutschen Umgangssprache des Emslandes noch allgemein üblich, während die Bezeichnung *Nagelholz* (plattdt. *Nagelholt*) für „geräuchertes Rindfleisch“ kaum noch bekannt ist.

Ausblick

Wie im gesamten niederdeutschen Sprachraum gibt es auch im Emsland eine ausgeprägte Kulturszene, die sich bemüht, das Plattdeutsche im Bewusstsein der Bevölkerung zu erhalten. Die Bemühungen sind vielseitig und können hier nur in Einzelaspekten genannt werden.

Ausgehend von der Heimatbewegung der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wird das Niederdeutsche in den Ortsheimatbüchern, Festschriften, Heimatkalendern und Emslandjhrbüchern zu einem beliebten Thema, das, wie man am Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes sieht, bis heute aktuell ist.

In den letzten Jahrzehnten bieten zahlreiche Heimatvereine plattdeutsche Veranstaltungen, in der Regel Unterhaltungsabende, an, plattdeutsche Lesewettbewerbe versuchen, die Schulkinder an die Mundart heranzuführen und werden dabei von den örtlichen Bankunternehmen unterstützt. Ein Lehrerarbeitskreis hat 1993 ein Schulbuch und 1999 eine CD mit Liedern herausgebracht für die Verwendung im Unterricht. Theatergemeinschaften vieler Vereine führen jedes Jahr plattdeutsche Stücke auf, wobei möglichst humoristischen Stücken der Vorzug gegeben wird, weil sie am ehesten der Erwartungshaltung der Zuschauer entsprechen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind die Erfolgsstücke der Zoologischen Abendgesellschaft aus Münster auch im Emsland aufgeführt worden. Landjugend, Kolpingsfamilie und Heimatvereine sind in der Regel die Träger der zahlreichen Theatergruppen. Einhergehend mit dem Sprachverlust in den Städten Lingen und Meppen ist das plattdeutsche Laienspiel seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ausschließlich den ländlichen Vereinigungen vorbehalten und das mit wachsendem Erfolg. Zur Förderung des Erfahrungsaustausches und letztlich im Hinblick auf die Steigerung der Qualität wurde 1994 eine Arbeitsgemeinschaft Plattdeutsches Theater

e.V. für die Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim gegründet. In Zusammenarbeit mit dem Theaterpädagogischen Zentrum der Emsländischen Landschaft sind in ihr 19 Mitgliedsbühnen vereinigt, darunter nicht weniger als 15 aus dem Emslandkreis.³⁷ Auch in der Musikkultur des Emslandes hat das Plattdeutsche durch eine Reihe von Gruppen seinen festen Platz.

Ferner gibt es seit vielen Jahren einen Arbeitskreis plattdeutscher Autoren des Emslandes; durch gelegentliche niederdeutsche Schreibwettbewerbe wird versucht, die Textproduktion von Theaterstücken oder von Texten in Vers und Prosa nicht abbrechen zu lassen. Federführend oder doch zumindest anregend bei diesen Aktivitäten ist in vielen Fällen der Emsländische Heimatbund.

Auch wenn mit all den Aktivitäten der rapide Rückgang des Plattdeutschen nicht aufzuhalten sein wird, so haben sie gemeinsam das Interesse am Niederdeutschen gefördert und mittlerweile zu einer hohen Wertschätzung geführt. *Plattdütsch is „in“* lautet in bewusst ironisierender Weise eine Publikation der 1990er Jahre. Die im Vorhergehenden angeführten Zahlen zu den Mundartkenntnissen der Schulkinder bestätigen allerdings, dass es in absehbarer Zeit „out“ sein wird, eine Folge des mangelnden Sprachwillens der Bevölkerung. Während Kenntnisse des Englischen, Französischen, Niederländischen und Lateinischen in der Schule mit Noten bewertet und gegebenenfalls belohnt werden, sind Kenntnisse der regionalen Mundart für den Schulerfolg ohne Bedeutung. Weshalb also die Kinder, die doch sowieso allzuviel Stoff erlernen müssen, damit belasten?

Was wird im Emsland vom Niederdeutschen überdauern? Wenn die Sprache endgültig ihre letzten Sprecher verloren hat, wird all das, was in früherer Zeit bis heute aufgezeichnet ist in Form von Literatur oder als Tonträger Zeugnis der Sprache der Vorfahren sein. Es dürfte eine wichtige Aufgabe der Heimatvereine sein, so viel wie möglich zusammenzutragen an Sprichwörtern, Redensarten, Kinderreimen, Liedgut, Wortschatz usw.³⁸ Überleben wird das Niederdeutsche nur im Bereich des Namenschatzes. Die heimischen Ortsnamen entstammen meist dem 8. bis 10. Jahrhundert, die Familiennamen dem 12. bis 14. Jahrhundert, die Flurnamen,³⁹ die oft in Straßen- oder Ortsteilnamen weitertradiert werden, bilden in der Mehrzahl eine jüngere Schicht. Sie werden in Zukunft innerhalb einer verhochdeutschen und mit Anglizismen versetzten Standardsprache – wie überall in Norddeutschland – das landschaftstypische Element der Emsländer bilden.

Anmerkungen

1 Aus der umfangreichen sprachgeschichtlichen Literatur zum Niederdeutschen seien beispielhaft angeführt: Foerste, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: Stammer (Hg.), *Deutsche Philologie im Aufriß* Bd. 1. 2. (1957), Sp. 1729–1898; – Scheuermann, *Sprachliche Grundlagen*, in: Patze (Hg.), *Geschichte Niedersachsens* Bd. 1 (1977) S. 167–258; – Sanders, *Sachsensprache, Hanse-sprache, Plattdeutsch* (1982); – Goossens (Hg.), *Niederdeutsch* Bd. 1 (1983); – Cordes/Möhn (Hg.), *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* (1983); – Müller/Niebaum, *Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens*, in: *Der Raum Westfalen*. Bd. 6.1 (1989) S. 5–92; – Macha/Neuß/Peters (Hg.), *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte* (2000) (mit umfangreicher Literaturliste). **2** Taubken, *Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim Teil 1* (1985), S. 271–420; hier: Kt. 3, S. 286. **3** Wie Anm. 2. **4** Vgl. hierzu vor allem die Kartenwerke des „Deutschen Sprachatlas“, des „Deutschen Wortatlas“, des „Taalatlas van Oostnederland en angrenzende Gebieden“ sowie die Karten bei Foerste, *Der wortgeographische Aufbau Westfalens*, in: *Der Raum Westfalen* Bd. IV, 1 (1958), S. 1–117. **5** Stellmacher, *Niederdeutsche Sprache* (2000), S. 91f. **6** Z.B. Sanders, wie Anm. 1, *Karten-anhang*; Scheuermann, wie Anm. 1, nach S. 176. **7** Wadstein, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (1899), S. 3. **8** Philippi, *Osnabrücker Urkundenbuch* Bd. 1 (1892), S. 94ff. **9** Rother, *Lehnbücher* (1935). **10** Wenker, *Meppener Urkundenbuch* (1902–1906), Nr. 67. **11** Korlén, *Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts* (1945), S. 117–119. **12** Taubken, wie Anm. 2, S. 280. **13** Taubken, *Das Frühmesselehn der Lingener Pfarrkirche* (1986), S. 69–80. **14** Jarck, *Urkundenbuch der Stadt Osnabrück 1301–1400* (1989); Nr. 523 u. 529. **15** Niebaum, *Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850*, in: Macha/Neuß/Peters (Hg.), *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte* (2000), S. 231. Vgl. ferner im gleichen Band: Peters, *Westfälische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500*; Peters, *Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625*; Kremer, *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*. **16** Dazu ausführlich Taubken, *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch* (1981). **17** Taubken, *Kämmerei-rechnungen* (1982). **18** Taubken, *Die Beschreibung der Niedergrafschaft Lingen* (1999). **19** Gabriëlsson, *Das Eindringen der hochdeutschen Sprache*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch* 58/59 (1932/33), S. 59f.; ferner: Gabriëlsson, *Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die hochdeutsche Schriftsprache* (1983); Sodmann, *Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache* (1983). – *Neuere Literatur zum Schreibsprachenwechsel bei Brox, Neuhochdeutsche Schriftsprache in Münster* (1994). **20** Bölsker-Schlicht, *Gegenreformation*, in: Steinwascher (Hg.), *Krieg, Konfessionalisierung, Westfälischer Frieden*, S. 163, Anm. 17; vgl. auch: Schwegmann, *Visitationen im Niederstift Münster (1950/1999)*, S. 25; Unger, *Niederstift Münster im Zeitalter der Reformation* (1997). **21** Lemmermann, *Auf dem freien Hümmeling* (1993), S. 54. **22** Lemmermann, wie Anm. 21, S. 254. **23** Hanschmidt, *Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster* (2000). **24** Nach Nagel, *Bernhard Overberg und das Niederdeutsche*, in: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 12 (1996), S. 70–99; hier S. 81f. **25** Boyer, *Spelle. Heimatkunde eines Dorfes* (1965), S. 331. **26** Schriever, *Geschichte der Schulen* (1896), S. 73. **27** Vgl. Robben/Mönch-Tegeder: *Wat, de kann Platt?* (1998). **28** Janßen, *Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen* (1943). Vgl. auch Schulte Kemminghausen, *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland* (1939). **29** Janßen, wie Anm. 28, S. 42. **30** Vgl. Robben/Robben, *Mundartgebrauch im Emsland*, in: Kremer (Hg.): *Diglossiestudien* (1993), S. 89–122. **31** Haas zu: Kremer (Hg.), *Diglossiestudien*, in: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 118 (1995), S. 303. **32** Heft 9, S. 90, zitiert nach Radlof, *Mustersaal* (1822), S. 249. **33** Gödden/Nölle-Hornkamp (Hg.), *Westfälisches Auto-renlexikon* Bd. I: 1750 bis 1800. (1997), S. 50ff. **34** Taubken, *De grote Rock*, in: *Niederdeutsches Wort* 20 (1980), S. 216–238. **35** Zuletzt ausführlich: Grönninger, *Emmy von Dincklage*, in: *Uns gab es auch noch*. Bd. 2. (1993), S. 46–81. – Grönninger, *Dincklage, Emmy*, in: *Emsländische Geschichte* 6 (1997), S. 201–207. **36** Vgl. dazu Weber, *Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 7 (1991), S. 41–72. **37** Vgl. *Plattdeutsche Theatergruppen im Landkreis Emsland und der Grafschaft Bentheim* (2001). **38** Garmann, *Plattdeutsche Sprichwörter* (1978); Friese, *Plattdütschet Wörterbouk* (1984); *Book/Taubken, Hümmelinger Wörterbuch* (1998); Schmidt, *Use Platt van A–Z* (1998). – Von großem dokumentarischen Wert sind heute besonders die wissenschaftlichen Arbeiten von Berger, *Handwerkersprache* (1907); Schönhoff, *Emsländische Grammatik* (1908); Beestermöller, *Landwirtschaftliche Ausdrücke* (1916); sowie Borchert, *Dialektgeographie* (1955). **39** Harms, *Die Flurnamen der Gemeinde Börger* (1997).

2.2 Zwischen 1803 und 1945

2.2.1 Politische Geschichte im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

von GERD STEINWASCHER

Das Emsland nach der Säkularisierung bis zum Ende der französischen Herrschaft 333 • Das Emsland nach dem Wiener Kongress 340 • Das Emsland im Königreich Hannover 343 • Das Emsland nach der Eingliederung in den preußischen Staatsverband 353 • Die Politisierung der Gesellschaft 360 • Das Emsland in der Republik von Weimar 364 • Das Emsland im Nationalsozialismus 370 • Die Emslandlager 374

Das Emsland nach der Säkularisierung bis zum Ende der französischen Herrschaft

Die militärischen Erfolge der französischen Truppen hatten dazu geführt, dass der Rhein ab 1794 neue Grenze des Reiches gegenüber Frankreich war, Gebietsverluste der Reichsstände, die Preußen 1795 im Frieden von Basel und Österreich 1797 im Frieden von Campo Formio erstmals faktisch anerkannt hatten und aufgrund der militärischen Überlegenheit Frankreichs auch in der Folgezeit akzeptieren mussten.¹ Durch diese Abtretungen waren mehrere Reichsfürsten betroffen, die nun aus dem säkularisierten, ehemals geistlichen Territorien entschädigt wurden. Die hierfür auf dem Reichstag in Regensburg im Oktober 1801 eingesetzte Reichsdeputation wurde in ihrer Arbeit durch massive Einflussnahme Frankreichs und auch Russlands sowie einiger Reichsstände (darunter auch Preußen) behindert, die bereits im Vorfeld an die Verteilung der Territorien gingen und Fakten schufen. Die Säkularisierung der geistlichen Territorien hatte für den Nordwesten des Reiches erhebliche Auswirkungen, denn mit den Fürstbistümern Münster und Osnabrück standen hier zwei Territorien zur Disposition. Der Reichsdeputationshauptschluss vom März 1803 setzte formal das um, was zum Teil bereits Realität war. Während das Fürstbistum Osnabrück an Braunschweig-Lüneburg fiel, d.h. an König Georg III. von Großbritannien übergeben wurde, war im Fürstbistum Münster Preußen der Hauptnutznießer der eingetretenen Veränderungen. Die Inbesitznahme der Territorien erfolgte bereits 1802. Preußen erhielt Teile des Oberstifts Münster, so auch die rechtsemsischen Teile der Kirchspiele Salzbergen, Emsbüren und Schepsdorf des ehemals münsterischen Amtes Rheine. Die linksemsischen Teile dieser Kirchspiele wurden dem neuen Fürstentum Rheina-Wolbeck zugeschlagen, das für das Haus Looz-Corswarem als Entschädigung geschaffen wurde.²

Während in Lingen vorerst Herrschaftskontinuität herrschte, kam es im Niederstift Münster zu erheblichen Veränderungen. Das Niederstift wurde geteilt. Für den Verzicht auf den Elsfl ether Weserzoll erhielt das Herzogtum Oldenburg die Ämter Vechta und Cloppenburg. Das Amt Meppen aber diente als unmittelbare Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Gebiete. Durch die militärischen Okkupationen Frankreichs hatten die Herzöge von Arenberg fast ihren gesamten Besitz eingebüßt. Das Geschlecht, das bis in das hohe Mittelalter zurückzuverfolgen ist, hatte neben dem in der Eifel gelegenen Herzogtum Arenberg Besitzungen in Frankreich und in den österreichischen Niederlanden gehabt. Für den im ehemaligen Reichsgebiet gelegenen Besitz, der zusammen allerdings nur 14334 Einwohner umfasste und jährliche Einkünfte von 120000 Gulden einbrachte, verlangten die Arenberger auf dem Reichstag zu Regensburg eine Entschädigung. Ein erster Entschädigungsplan sah vor, dass dem arenbergischen Herzog das Vest Recklinghausen und das münsterische Amt Dülmen überlassen werden sollte, doch wurde das Amt Dülmen im zweiten Entschädigungsprojekt durch das Amt Meppen ersetzt. Damit erhielt der Herzog Gebiete, in denen über 50000 Menschen lebten und die jährliche Einkünfte von 150000 bis 160000 Gulden erwarten ließen. Die Virilstimme im Reichsfürstenrat, die die Arenberger aufgrund des alten Herzogtums Arenberg besaßen, ging auf die neuen Besitzungen über. Die Herzöge von Arenberg waren also mit dieser Entscheidung relativ gut bedient.

Während die Arenberger das Vest Recklinghausen schon im November 1802 in Besitz nehmen konnten, dauerte die endgültige Inbesitznahme des Amtes Meppen noch bis zum 1. März 1803. In Berlin, vor allem aber in Münster gab es Pläne, den Arenbergern das Amt Meppen abzukaufen, um auf diese Weise eine Arrondierung des preußischen Besitzes im Nordwesten des



Abb. 253
Das Emsland
nach dem Reichs-
deputationshaupt-
schluss 1803
(Nauhaus, Das Ems-
land, Karte Nr. 49)

Reiches zu bewerkstelligen, zumal auf diese Weise die Ems als Schifffahrtsweg vollständig in die Hand Berlins gekommen wäre. Auch in Hannover und Oldenburg soll es entsprechende Überlegungen gegeben haben. Daraus wurde allerdings nichts. Am 1. Februar 1803 wurde der münsterische Hofrat Theodor von Olfers beauftragt, die Inbesitznahme des Amtes Meppen vorzubereiten. Amtsdrost wurde am 25. Februar 1803 der Geheime Rat Ferdinand Freiherr von Galen. Am 1. März 1803 erschienen dann der ebenfalls ernannte Amtrentmeister Johann Christoph Bues und der Amts-Aktuar Giese in Meppen, um die dortigen Beamten auf den Herzog zu verpflichten. Es war ein festlicher Tag in Meppen, an dem auch die Bürgerschaft beteiligt war.

Damit entstand unabhängig von der arenbergischen Regierung in Recklinghausen eine Verwaltungsmittelinstanz für das Amt Meppen, die direkt dem Herzog oder seinem Stellvertreter, dem in Recklinghausen residierenden arenbergischen Statthalter Graf Westerholt-Giesenberg, unterstand. Der Amtsdrost von Galen starb noch im September 1803 und musste durch Theodor von Olfers ersetzt werden. Da Olfers in Münster blieb, bestand eine „Münsteraner Regierung“ für Meppen, doch übertrug dieser die Geschäfte in der Folgezeit weitgehend dem Amtsdrostmeister Bues in Haselünne.³ Damit verlagerte sich die Amtsregistratur des Landes zwischenzeitlich weitgehend nach Haselünne. Münster blieb für die Verwaltung des Meppener Amtes aber noch deshalb von Bedeutung, weil



Abb.254
Herzog Prosper
Ludwig von Arenberg

das dortige Hofgericht als Appellationsinstanz in Zivilsachen für Meppen und die Grafschaft Dülmen zuständig blieb. Nach der Schließung des Hofgerichts durch die Preußen wurde in Münster eigens ein „Provisorisches Hof- und Appellationsgericht“ eingerichtet, das ab 1806 nur noch Herzoglich-Arenbergisches Hofgericht hieß, nachdem Dülmen in arenbergischen Besitz übergegangen war.

Der amtierende Herzog, Ludwig Engelbert von Arenberg, nahm seine neuen rechtsrheinischen

Territorien nicht in Besitz. Um die beschlagnahmten Güter in Frankreich und Belgien zurückerhalten zu können, musste er auf Titel, Reichstagsstimme und die rechtsrheinischen Besitzungen verzichten. Er tat dies, dankte ab und übertrug im August 1805 Titel, Stimme und die rechtsrheinischen Güter dem erst 18 Jahre alten Erbprinzen Prosper Ludwig, der somit – von Kaiser Franz I. im Oktober 1803 für volljährig erklärt – neuer Landesherr im Amt Meppen wurde. Am 16. November übernahm Prosper

Ludwig von Düsseldorf aus die Regierung im Amt Meppen und bestätigte die Beamtenschaft. Seine Regierung wurde allerdings von den Ereignissen überschattet, die in den folgenden Jahren auch über das Emsland hereinbrachen. Die geschilderten Veränderungen hatten aufgrund der Kriegswirren nur sehr bedingt Bestand. 1803 eroberten die französischen Truppen die das Emsland umgebenden hannoverschen Territorien, also das Fürstentum Osnabrück und die Grafschaft Bentheim, die seit 1753 an Hannover verpfändet war. Die Grafschaft Bentheim konnte 1804 von Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt zurückerworben werden, und 1805 marschierten auch die Franzosen ab, doch im April 1806 wurde Kurhannover nunmehr von preußischen Truppen besetzt, so dass die preußische Niedergrafschaft Lingen nach Osten auch von preußischem Territorium umgeben war. Opfer dieser preußischen Okkupationspolitik war auch das arenbergische Amt Meppen. Doch blieben dies nur Episoden, denn der Krieg zwischen Preußen und Frankreich führte bereits im Herbst 1806 zu einer französischen Besetzung des Fürstentums Osnabrück und der Niedergrafschaft Lingen mit den ehemals zum Amt Rheine gehörenden Gebietsteilen. Lingen und Osnabrück wurden zunächst dem Premier Gouvernement des Pays conquis in Münster unterstellt, also von dort verwaltet. Die Franzosen begannen mit einer völligen Neuorganisation der Gebiete, wobei sie auf historische Zusammenhänge wenig Rücksicht nahmen bzw. nehmen konnten, da ihnen die oft kleinräumig in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen nicht bekannt waren.⁴ Das Fürstentum Osnabrück wurde dem neu gebildeten Königreich Westphalen zugeordnet, das von Kassel aus von Jérôme, einem Bruder Napoleons, regiert wurde. Die Grafschaft Bentheim-Steinfurt und das Fürstentum Rheina-Wolbeck wurden am 12. Juli 1806 mediatisiert und dem Großherzogtum Berg unter dem Schwager Napoleons, Joachim Murat, zugeschlagen. Gleiches geschah nach dem Tilsiter Frieden am 21. Januar 1808 mit der Grafschaft Lingen und den ehemals preußischen Gebietsteilen aus dem Amt Rheine. Beide Gebilde, das Königreich Westphalen wie auch das Großherzogtum Berg, waren im Grunde napoleonische Staatswesen in Deutschland, auch wenn im Königreich Westphalen Deutsch Verwaltungssprache blieb. Dennoch waren diese Staatengebilde Versuchsterritorien zur Übertragung der französischen Verhältnisse auf Deutschland.

Während die nach dem Reichsdeputationshauptschluss geschaffenen Territorien zwischen 1803 und 1806 also nur kurze Zeit Bestand hat-

ten, blieb das arenbergische Amt Meppen zunächst von den französischen Gebietsneuregelungen verschont. Herzog Prosper Ludwig⁵ war im Juli 1806 dem Rheinbund beigetreten und hatte sich damit in die Abhängigkeit, aber eben auch in den Schutz Napoleons begeben. Mit der ehemaligen Grafschaft Dülmen vergrößerte er seinen Besitz in Westfalen. Er stand mit dieser Politik im untergehenden Reich nicht alleine da. Prosper Ludwig wurde in Erfüllung der beim Eintritt in den Rheinbund gestellten Forderungen zudem Kavallerie-Oberst des arenbergischen Rheinbundkontingents, das 1807 eine Stärke von mehr als 1 000 Mann hatte.⁶ Es wurde auch aus den arenbergischen Landen rekrutiert. Dies geschah auch zum eigenen Schutz. Das Amt Meppen war von Preußen unmittelbar bedroht. In Berlin ignorierte man die Rechte des Arenbergers und erneuerte seine Versuche, mit dem Amt Meppen seine Besitzungen an der Ems zu arrondieren. Im April 1806 hatte preußisches Militär Meppen besetzt. Die Niederlage Preußens beendete diese Gefahren. Herzog Prosper Ludwig verbrachte die folgenden Jahre in napoleonischen Diensten auf den Schlachtfeldern Europas, vor allem in Spanien, bevor er 1811 in englische Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er erst 1814 entlassen wurde. Nur zu Beginn seiner Herrschaft war der Herzog in seinen Landen präsent, zeitweise auf Schloss Clemenswerth, meist aber wohl in Recklinghausen. Er musste seinem Statthalter, der umfangreiche Befugnisse erhielt, und seinen Beamten vor Ort vertrauen.

Prosper Ludwig ging in seiner Annäherung an die französische Schutzmacht noch weiter, nicht nur in familiärer Hinsicht, als er 1808 mit Stephanie Tascher eine Nichte der französischen Kaiserin Joséphine ehelichte – auch dies eine Bedingung für den Eintritt in den Rheinbund. Im Grunde nahm er die Verwaltungsreformen vorweg, die später die Franzosen auch in den umliegenden Gebieten durchführten. Hierzu gehörte die Einführung des Code Civil (1. Februar 1809), die Aufhebung der Leibeigenschaft (28. Januar 1808), die Bildung eines Arrondissements Meppen, die Abschaffung der privaten Gerichtsbarkeit und Einrichtung einer neuen Gerichtsstruktur. In Meppen wurde 1809 ein Distriktgericht geschaffen, dem die lokalen Friedensgerichte in Meppen, Haselünne und Papenburg unterstanden, das also Appellationsinstanz wurde. 1810 verlegte man das Gericht nach Haselünne. Die Einführung der französischen Gesetzgebung hatte weitere Konsequenzen: Bisher exemte Güter wurden steuerpflichtig, das alte Wehrsystem wurde durch ein Militärkonskriptionssystem ersetzt. Problematischer war für den Herzog

das Vorgehen Napoleons gegen die Neuverleihung von Lehen, indem er das Lehnsystem im Gebiet des Rheinbundes für erledigt erklärte, was erhebliche Folgen für die aus dem Lehnsverband resultierenden Rechte haben musste.

Meppen wurde Sitz einer nach französischem Vorbild gebildeten Unterpräfektur, an deren Spitze der in Meppen geborene, aus einer Kaufmannsfamilie stammende Anton Heyl trat, der auch später in arenbergischen Diensten tätig wurde.⁷ Der Unterpräfekt war für die allgemeine staatliche Verwaltung zuständig, Meppen unterstand wie die beiden anderen arenbergischen Arrondissements (Recklinghausen und Dülmen) wiederum direkt dem herzoglichen Statthalter. Während Olfers damit seiner Aufgabe entbunden wurde, blieb Johann Christoph Bues weiterhin als Amtsrentmeister in Haselünne, war aber jetzt nur noch für die Domänialverwaltung zuständig, wobei man auch hier durch die Einsetzung eines Oberforstinspektors in Clemenswerth, der die Forst- und Jagdsachen besorgte, und durch Kompetenzveränderungen zugunsten des Unterpräfekten seine Zuständigkeiten einschränkte.

Im Großherzogtum Berg, das zunächst von Murat, dann von Napoleon persönlich, seit 1809 aber formaliter vom minderjährigen Napoleon Louis, einem Neffe Napoleons, von Düsseldorf aus regiert wurde, ordnete man die Grafschaft Lingen zusammen mit der Grafschaft Bentheim und dem Fürstentum Rheina-Wolbeck dem Emsdepartement zu, das seinen Präfektursitz in Münster hatte. Realisiert wurde die Neuordnung der Verwaltung aber erst im April 1809. In Lingen wurde ein Arrondissement, also eine Unterpräfektur eingerichtet, von der aus die Grafschaft Lingen, die Grafschaft Tecklenburg und Teile der Grafschaft Bentheim verwaltet wurden. Später als im arenbergischen Meppen, zum 1. Januar 1810, wurde im Großherzogtum der Code Civil eingeführt, so dass für wenige Jahre im gesamten Emsland fortschrittliches französisches Recht galt: Rechtseinheit, Rechtsgleichheit, Freiheit der Person und des Eigentums, aber auch Säkularisierung von Ehe und Familie, was im katholisch geprägten, ländlichen Emsland ein besonders rigider Bruch sein musste.

Pläne der Düsseldorfer Regierung, die arenbergischen Gebiete dem Großherzogtum Berg einzugliedern, wurden nicht realisiert. Aber auch die durchgeführte neue Gliederung war nur von vorübergehender Natur. Die Pläne Napoleons, die Kontinentalsperre gegen England zu verschärfen, führten zu einer groß angelegten Annexion hierfür wichtiger Gebiete und deren Einverleibung in das französische Kaiserreich. Im Juli 1810 machte Napoleon mit der Unterstel-

lung Hollands unter französische Oberhoheit den Anfang. Von der Neugliederung war auch das benachbarte Emsland betroffen.

Dies galt diesmal auch für das arenbergische Amt Meppen, zu dem wenn auch in eingeschränkter Form der damals wichtige Seehafen Papenburg gehörte. In Papenburg profitierte man zunächst von den Kriegswirren der napoleonischen Zeit, weil man mit einer neutralen See-Flagge zahlreiche Schiffseigner anlockte, die bald eine große, unter arenbergischer Flagge fahrende Handelsflotte bildeten, was bei den Kriegsparteien zunehmend in die Kritik geriet.⁸ Die Gewinne, die hier zu erzielen waren, führten zu dem skurrilen Vorschlag, Papenburg für die Dauer des Krieges für unabhängig zu erklären und die Schiffe unter der als örtliche Kirchenfahne dienenden Antoniusflagge fahren zu lassen. Aus der Klemme zwischen den Kriegsparteien Frankreich und England kamen nunmehr auch die findigen Papenburger Reeder und Schiffer nicht mehr heraus. Aber nicht nur in Papenburg dachte man an grundlegende Veränderungen. Der Haselünner Bürgermeister Alexander Niehaus ist ein Beispiel dafür, wie sehr sich die politisch fähigen Köpfe auch im Emsland angesichts der neuen Situation um Reformpläne bemühten. Niehaus warb mit Denkschriften für eine territoriale Reform und forderte auch eine grundlegende, fortschrittliche Umwandlung der Verwaltungsstrukturen.⁹

Seit August 1810 existierten in Paris Annexionspläne auch für das Amt Meppen, am 26. Dezember des Jahres wurde dann der ganze Nordwesten Deutschlands dem Kaiserreich Frankreich einverleibt. Der Herzog von Arenberg verlor seine souveräne Stellung, Meppen, Dülmen und Recklinghausen gingen an das Kaiserreich bzw. an das Großherzogtum Berg verloren. Auch seine privaten Allodial- und Privatgüter wurden vorübergehend beschlagnahmt, die man ihm – immerhin als Oberst im Dienste Napoleons tätig – zugestanden hatte. Am 14. April 1813 wurden dem Herzog per Dekret Napoleons diese Güter ausdrücklich wieder restituiert. Zudem wurde für ihn eine Entschädigung ausgehandelt; so hatte man vor, dem Herzog für das Amt Meppen eine jährliche Rente von 134000 Francs zuzugestehen, die als öffentliche Schuld auf das Kaiserreich Frankreich festgeschrieben werden sollte. Ein weiterer Betrag stand ihm für das Vest Recklinghausen aus dem Etat des Großherzogtums Berg zu. Dabei war der Herzog den Franzosen auch in der Frage einer Abtretung seiner Territorien offenbar weit entgegengekommen.¹⁰ Am 22. Januar 1811 nahm der kaiserliche Kommissar Baron Bacher in Meppen feierlich Besitz von dem herzoglich arenbergi-

schen Amt und wurde hierbei vom arenbergischen Unterpräfekten Heyl unterstützt.

Durch das Dekret vom 26. Dezember 1810 wurde das Emsland wie auch die umliegenden Gebiete auf zwei Departements aufgeteilt, wobei die Ems die Grenze bildete. Die Gebiete östlich der Ems wurden dem Oberemsdepartement mit seiner Präfektur in Osnabrück zugewiesen, die Gebiete westlich der Ems kamen zunächst an das Departement Ost-Ems, später dann an das neu gebildete Lippedepartement mit dem Präfektursitz in Münster. Zum Oberemsdepartement, an dessen Spitze Karl Ludwig von Keverberg stand, gehörten das Fürstentum Osnabrück, das südliche Oldenburg, Teile von Minden, Ravensberg und Münster sowie Tecklenburg, die ehemalige Niedergrafschaft Lingen und das Amt Meppen östlich der Ems. Man nahm damit endgültig Abschied von der Wahrung historisch gewachsener Strukturen, doch galten die Gebietseinteilungen als vorläufig und sollten nach der Erkundung der jeweiligen landschaftlichen Besonderheiten umstrukturiert werden. Die Zerschlagung der alten Strukturen war nach Antoinette Joulia kein bewusstes Element napoleonischer Politik, sondern entsprang dem fehlenden Sachwissen der französischen Reformer,¹¹ doch ist nicht zu übersehen, dass Napoleon konsequent napoleonische Satellitenstaaten schuf.¹²

In den Gebietsteilen, die zuvor zum Großherzogtum Berg gehörten, also auch im Unterpräfektursitz in Lingen, wurde die Eingliederung in das Kaiserreich begrüßt, zum einen weil man damit den finanziellen Belastungen zu entgehen hoffte, die durch die rasche Verschuldung des Staatsgebildes anstanden. In Lingen gab es für den überwiegend katholischen Bevölkerungsteil einen weitem Grund zur Freude, denn man hoffte auf größere Freiheit für die Katholiken des Landes, ja glaubte gar wie in Freren an eine Restitution aller Rechte und Besitzungen, vor allem aber an die Rückgabe der alten Kirche durch die kleine reformierte Minderheit des Ortes. In Freren entstand daraus ein solcher Auflauf mit Freudengeläut – das auch von der „zurückeroberten“ reformierten Kirche erschalle –, dass die Behörden dies irrtümlich als einen Aufruhr gegen die neu ausgeschriebenen Kontributionen einstufen, mit Militär einschritten und Einwohner des Ortes verhafteten.¹³

Das Oberemsdepartement, in dem also der größte Teil der emsländischen Gebiete lag, gehörte zu den drei hansischen Departements mit dem kaiserlichen Gerichtshof in Hamburg, wo zudem eine Regierungskommission für diese Departements eingerichtet wurde, die direkt Paris unterstand. Karl Ludwig von Keverberg,

der Präfekt des Oberemsdepartements, stammte aus dem flämischen Haelen und kam 1811 wohl erstmals nach Osnabrück, nachdem er für Napoleon erfolgreich das Herzogtum Oldenburg annektiert hatte. Er bemühte sich, auf vorhandene Strukturen Rücksicht zu nehmen, was nach dem vorgegebenen Zuschnitt seines Bezirks nicht leicht war, und suchte durch die Besetzung von Stellen mit Mitgliedern bedeutender Familien des Departements die Akzeptanz in der Bevölkerung zu vergrößern.¹⁴

Bei der Auswahl eines Hauptortes für ein Arrondissement im Westen des Departements konkurrierten die drei aufgrund ihrer Größe dafür in Frage kommenden Städte Haselünne, Meppen und Lingen. In den Orten suchte man durch Bittschriften nach Hamburg für diese Verwaltungsfunktion ausgewählt zu werden, da man hoffte, auf diese Weise einen wirtschaftlichen Aufschwung zu erreichen. So verwies man in Haselünne auf den Stadtbrand von 1798 und die militärischen Bedrückungen der Vorjahre, aber auch positiv auf das Gerichtsgebäude und Gefängnis, Gebäude, die man gebaut hatte, als der Ort 1809 Sitz eines Tribunals geworden war. Meppen konnte auf die zentrale und verkehrsgünstige Lage verweisen, ein Verkehrsknotenpunkt war aber auch Lingen, das ohnehin die bevölkerungsreichste der drei Städte war. Meppen und Lingen konnten zudem auf ihre traditionellen Rollen als zentrale Verwaltungssitze verweisen. Die Wahl konzentrierte sich somit auf Lingen oder Meppen, wobei Meppen aufgrund der zentralen Lage im Arrondissement zunächst die besseren Karten hatte.

Hinzu kam die Frage des Personals, denn an beiden Standorten bestanden aus den Jahren zuvor bereits französisch geprägte Verwaltungen. Zwischen dem Meppener Unterpräfekten Heyl und seinem Kollegen in Lingen, dem aus Frankreich stammenden Hugenotten Mauve, der fast drei Jahrzehnte preußischer Kriegs- und Domänenrat in Lingen gewesen war, entstand eine offene Rivalität. Zwar bekam zunächst Meppen den Zuschlag, doch wurde mit einem ehemaligen Beamten der Erfurter Domänendirektion, Philibert, ein dritter Beamter ins Spiel gebracht. Das kaiserliche Dekret vom 4. Juli 1811, in dem die Organisation des Oberems-Departements endgültig festgelegt wurde, bestimmte dann doch Lingen als Sitz der Unterpräfektur. Unterpräfekt wurde der aus einem hannoverischen Adelsgeschlecht stammende Adolf von Grote, der Erfahrungen mit der französischen Verwaltung mitbrachte. Er wechselte aber schon ein Jahr später ins Corps législatif und wurde durch Clamor Ernst Georg von dem Bussche ersetzt, der bereits das Arrondissement in Minden geleitet

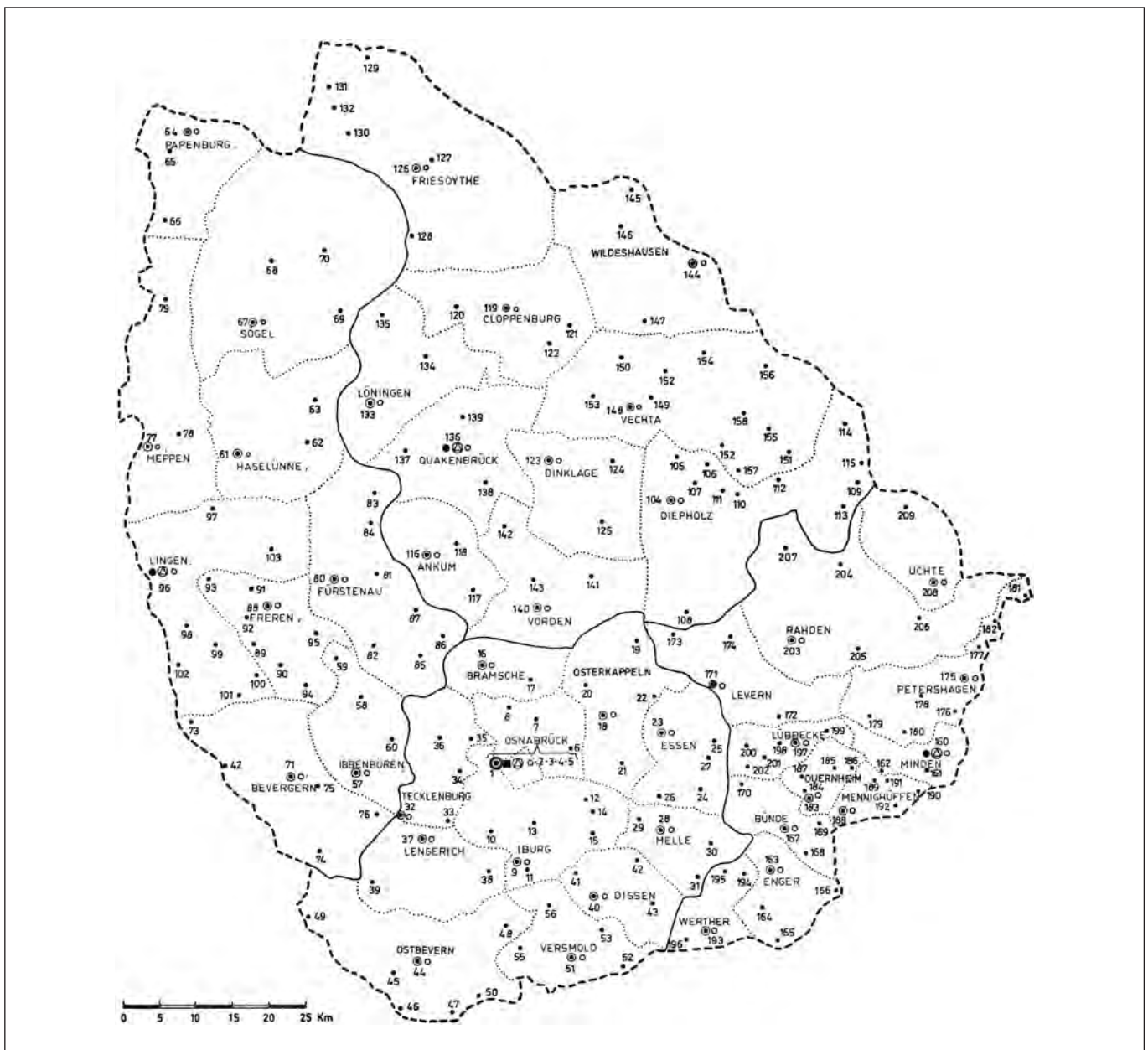
hatte. Dem Unterpräfekten wurden Arrondissementräte zur Seite gestellt, die vor allem die Verteilung und Verwendung der Steuern überwachten. Die direkten Steuern wurden von Steuereinnehmern eingezogen, von denen es für das Lingener Arrondissement 19 gab.

Unterhalb des Arrondissements standen die Kantone mit den Mairien als lokale Verwaltungsbehörden. Dies galt auch für die Stadt Lingen, die zudem ihre Gerichtsfunktionen verlor. Zum Arrondissement Lingen zählten die Kantone Lingen, Freren, Fürstenau, Ibbenbüren, Bevergern, Meppen, Haselünne, Sögel und Papenburg. Auch der Zuschnitt dieser Unterpräfektur verdeutlicht, wie umstandslos man Territorialfetzen zusammensetzte. Zwei emsländische Kantone, Wesuwe und Heede, gehörten, da

westlich der Ems gelegen, zum Arrondissement Neuenhaus des Lippedepartements. Die emsländischen Kantone des Arrondissements waren wiederum sehr unterschiedlich gegliedert. Während im Kanton Freren (Freren, Beesten, Schapen, Thuine, Messingen, Bakum, Hopsten, Schale) und Lingen (Lingen, Bawinkel, Bramsche, Plantlünne, Spelle, Venhaus, Emsbüren, Lengerich) jeweils acht Mairien bestanden, waren es im Kanton Sögel (Sögel, Börger, Werlte, Lorup) nur vier, in den Kantonen Haselünne (Haselünne, Herzlake, Holte) und Papenburg (Papenburg, Aschendorf, Dörpen) sogar nur drei.

Während die höheren Beamten der Departements und Arrondissements oft nicht aus der näheren und auch nur weiteren Umgebung

Abb.255
Verwaltungssitze
und Gerichte im
westlichen Oberems-
Departement, in:
Das Oberems-
Departement, in:
Osnabrücker
Mitteilungen 80
(1973), nach S. 88)



kamen¹⁵, mussten die Mairien – schon um den Kontakt zur Bevölkerung herstellen zu können – möglichst aus der Region besetzt werden. Dies stellte von Keверberg vor keine einfache Aufgabe, da neben Verwaltungserfahrungen auch Kenntnisse der französischen Sprache nützlich, wenn nicht nötig waren. Den Beamten wurde als gänzlich neue Aufgabe die Führung der Zivilstandsregister übertragen, die die von den Pfarrern geführten Kirchenbücher ersetzen sollten. Unangenehm mussten den Maires vor allem die Konskriptionen für den französischen Militärdienst sein. In Papenburg führte die Unzufriedenheit über die französische Herrschaft im März 1813 zu einem regelrechten Aufstand, der sich auch gegen den eigenen Maire, Carl Giese, richtete. Es waren soziale Konflikte, die den Kaufmann schließlich aus der Stadt trieben und seine politische Karriere beendeten.¹⁶

Vielfach scheiterte der Präfekt von Keверberg bei der Besetzung der Mairien. Geeignete Personen waren kaum vorhanden. Dies betraf vor allem die ländlichen Bereiche. So überrascht es nicht, dass im Arrondissement Lingen 28 von 47 Maires (60 %!) ausgewechselt wurden, 19 Mairien waren nicht oder nur provisorisch besetzt, bzw. wurden durch andere mitverwaltet. In anderen Arrondissements war die Situation allerdings nicht besser. Es wurde deshalb überlegt, die Zahl der Mairien durch Zusammenlegungen zu verkleinern, was vor allem beim Unterpräfekten in Lingen auf offene Ohren stieß. Er bedauerte vor allem angesichts der Unfähigkeit der Maires den wachsenden Einfluss der Pfarrer, die von den Maires in die Arbeit einbezogen wurden.

Die Umstrukturierung der Verwaltung nach französischem Vorbild machte natürlich nicht vor der Justiz halt. Dies geschah nicht nur in den neuen französischen Staatsgebilden, sondern auch im arenbergischen Amt Meppen, wo man den Code Civil übernahm. Am 16. Mai 1809 wurde ein Distriktgericht in Meppen eingerichtet, das im September 1810 nach Haselünne verlegt, 1811 aber aufgehoben und dem Lingener Gericht einverleibt wurde. Im Amt Meppen bestanden ebenso bereits vor der Eingliederung in das Kaiserreich unterhalb dieses Distriktgerichtes in den großen Orten Friedensgerichte. Solche gab es in Meppen, Haselünne und Papenburg, in französischer Zeit kam das Gericht am Kantonssitz Sögel hinzu. In Wesuwe und Heede bestanden Friedensgerichte des Arrondissements Neuenhaus.¹⁷ Diese Gerichte unterster Instanz waren in zivilen Streitsachen bis zu einem Streitwert von 75 Francs letztinstanzlich zuständig, erst bei einem Überschreiten dieses Streitwerts konnte an das übergeordnete

Gericht des Arrondissements appelliert werden. Die zweitinstanzlichen Gerichte hießen in der französischen Zeit Tribunale. Sie waren am Hauptort des Arrondissements angesiedelt. Entsprechend erhielt die Lingener Regierung aus der Zeit des Herzogtums Berg, in der Stadt- und Landgericht vereint gewesen waren, die Befugnisse eines Tribunals übertragen. Neben den ehemals arenbergischen Friedensgerichten war das Lingener Tribunal für die Friedensgerichte in Lingen und Freren zuständig. Das Tribunal entschied zudem über Strafsachen bis zu 20 Francs Geldbuße oder zwei Jahre Gefängnis. Bei höheren Strafen wurde ein Geschworenengericht an den Hauptorten des Departements angerufen.

Das Emsland nach dem Wiener Kongress

Im November 1813 verließen die Franzosen Nordwestdeutschland, was zunächst zur Folge hatte, dass die beiden einflussreichen Mächte in diesem Raum, Preußen und Hannover, ihre 1803 verbrieften Besitzungen in ihre Gewalt brachten. Zunächst besetzte preußisches Militär Westfalen, neben den ehemals preußischen Gebieten wurden auch die arenbergischen Besitzungen okkupiert. Das Amt Meppen wurde dem Generalgouvernement in Münster unter dem späteren Oberpräsidenten der preußischen Provinz Westfalen, Ludwig Freiherr von Vincke, unterstellt.¹⁸ Direkt verantwortlich für das Amt Meppen wurde auf Befehl des Kommandierenden Generals des III. preußischen Korps, das Westfalen besetzte, der preußische Regierungskommissar Mauve in Lingen. Das Amt Meppen wurde also wie schon in französischer Zeit aus dem benachbarten Lingen verwaltet. Im November 1813 versuchte der ehemalige arenbergische Unterpräfekt Anton Heyl vergeblich in Münster und Osnabrück, eine Rückgabe des Amtes an den noch in englischer Kriegsgefangenschaft sitzenden Herzog Prosper Ludwig zu erreichen.

Vincke kam den Interessen der Meppener Amtsbewohner zunächst insofern entgegen, als er diese aus der preußischen Verwaltung in Lingen löste und in Meppen eine eigene Provisorische Verwaltungskommission bilden ließ. Sie wurde den hohen alliierten Mächten unterstellt, die unter dem Freiherrn vom Stein alle Territorien Norddeutschlands verwalteten, die nicht zu Preußen, Hannover oder Oldenburg gehörten. In der Meppener Verwaltungskommission arbeiteten Clamor Ernst Georg von dem Bussche, der frühere französische Unterpräfekt, sowie zwei Maires der französischen Lokalverwaltung: Clemens August Behnes, Maire von Lathen und Steinbild, und Hermann Bernhard Mulert, Maire von Meppen. Die Allodial- und Privatgü-

ter des Herzogs von Arenberg wurden von Preußen erneut beschlagnahmt. Das Schicksal des Amtes Meppen lag damit für einige Monate in den Händen zweier wichtiger preußischer Beamter der nachnapoleonischen Zeit: des Freiherrn vom Stein, der zwischenzeitlich plante, Meppen dem Generalgouvernement Berg zuzuordnen, und Ludwig von Vinckes, der die Konzeption eines preußischen Großwestfalens von der Nordsee bis zum Sauerland verfolgte und damit im Grunde auf den Spuren der münsterischen Bischöfe des späten Mittelalters wandelte. Der Meppener Kommission gelang es, das alte arenbergische Amt wiederherzustellen, indem man die linksseitigen Gebiete – die Kirchspiele Hesepe, Twist, Wesuwe, Haren, Rütenbrock, Heede und Rhede – in den Meppener Verwaltungszusammenhang zurückholte und damit die unsinnige Trennung der links- und rechtsseitigen Siedlungen rückgängig machte. Die erfolgreiche Arbeit der Kommission führte dazu, dass Vincke Ende Dezember 1813 das wiederhergestellte Amt Meppen samt Papenburg in einen preußischen Kreis umwandelte, dessen Landrat Georg von dem Bussche wurde. Damit bestand die Aussicht, dass das gesamte Emsland bereits 1813 in preußischen Händen vereint worden wäre. Dies hätte eine noch stärkere Nord-Süd-Ausrichtung bedeutet als dies durch den Lauf der Ems und die historischen Wurzeln zumindest für das Amt Meppen ohnehin schon gegeben war.

Dass es hierzu nicht kam, lag an den Ansprüchen Hannovers, das mit englischer Rückendeckung nach den napoleonischen Kriegen ganz anders auftrat, als dies in der Frühen Neuzeit der Fall gewesen war. Unter Leitung des hannoverischen Staats- und Kabinettsministers Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster begann schon im Vorfeld des Wiener Kongresses das Geschacher um Land und Leute, durch das die Landkarte Nordwestdeutschlands neu gezeichnet wurde. Gegen Vinckes Traum von einem großen preußischen Westfalen sprachen die Interessen Preußens an anderen deutschen Territorien wie Sachsen oder Vorpommern. So wurden Hannover neben dem Fürstentum Hildesheim Gebiete im äußersten Nordwesten angeboten, und hierzu gehörte auch das Emsland. Die Ausdehnung Hannovers bis zur niederländischen Grenze und zur Nordsee – natürlich abgesehen von dem Herzogtum Oldenburg, das in dem Handel um die Territorien in seiner Nachbarschaft keine Chance auf Vergrößerung hatte – war im Interesse Englands, denn damit kam der nordwestdeutsche Küstenraum in die Hände des von London aus regierten hannoverischen Königreichs. Am 31. Mai 1814 kam es folgerichtig zu der Eini-

gung zwischen Hardenberg und dem Grafen Münster, nach der Preußen auf das Amt Meppen verzichten sollte. Noch vor der vertraglichen Bestätigung dieser Abtretung konnte der hannoverische Regierungskommissar August von Strahlenheim¹⁹ wenig später das Amt Meppen in Besitz nehmen. Diese Einigung machte aber für Hannover nur Sinn, wenn auch Ostfriesland und Lingen dem hannoverischen Staatsverband eingegliedert wurden. Die Abtretung dieser beiden Territorien erfolgte erst auf dem Wiener Kongress. So kam am 29. Mai 1815 auch die ehemalige Niedergrafschaft Lingen unter hannoverische Herrschaft: Das Emsland wurde nun dauerhaft Teil des frisch gekürten Königreichs Hannover. Nach Westen wurde jetzt eine endgültige Festlegung der Grenze mit den Niederlanden gesucht. Seit 1817 tagte eine gemeinsame Kommission, die die alten Landesgrenzen bestätigte und dies 1824 in einem Vertrag festlegte. Strittig blieb in der Folgezeit nicht die Grenze zwischen dem Emsland und den niederländischen Nachbargebieten, sondern allein die Grenze im Unterlauf der Ems. Daran sollte sich bis 1945 nichts ändern.²⁰

Im Gegensatz zur hannoverischen Besitzergreifung in Lingen bestand aber für das Amt Meppen ein Problem, das gleichfalls auf dem Wiener Kongress verhandelt werden musste: die Rechte des Herzogs Prosper Ludwig von Arenberg. Dieser kam im Mai 1814 aus der englischen Gefangenschaft frei und traf im September in Wien ein. Freiherr Schmauss von Livonegg, zuvor arenbergischer Bevollmächtigter für den Rheinbund, der für den Herzog gegen die preußische Okkupation interveniert hatte, wurde vom Freiherrn vom Stein abgewiesen. Der Preuße sah die Territorien des Arenbergers als feindliches Land an, das man besetzt habe. Bevor Prosper Ludwig persönlich auf der politischen Bühne erscheinen konnte, war die preußisch-hannoverische Regelung bezüglich Meppens bereits getroffen. In Hannover konnte man argumentieren, man habe das Land aus zweiter Hand und sei nicht für die Mediatisierung des Herzogs, die schließlich schon Napoleon vorgenommen habe, verantwortlich. Auch die von Napoleon dekretierten Entschädigungszahlungen waren nicht aus Deutschland, sondern allenfalls aus dem besiegten Frankreich einklagbar. Wenigstens wurden dem Herzog am 1. Juni 1814 seine Domanalüter wieder freigegeben.

Auch wenn der Herzog um die volle Souveränität in seinen ehemaligen Ländern kämpfte, selbst die umgänglicheren hannoverischen Vertreter konnten einer solchen Lösung nicht zustimmen, beruhte doch ihre Abmachung mit Preußen auf dem Plan, ein durchgängig hanno-

verisches Territorium an der Ems von Lingen bis Emden zu schaffen. An der Mediatisierung des Herzogs sowohl hinsichtlich seiner nunmehr preußischen Besitzungen in Recklinghausen und Dülmen wie auch bezüglich Meppens war auf dem Wiener Kongress nicht mehr zu rütteln. Vielmehr regelte der Kongress die Frage der Mediatisierten, erlaubte deren Ebenbürtigkeit mit dem regierenden hohen Adel und legte die Grundlage für Privilegien in steuerlichen, richterlichen und exekutiven Bereichen. Die Mediatisierten genossen somit als Standesherrn eine eingeschränkte Souveränität, die vom Deutschen Bund, in dem sich die verbliebenen ehemaligen Reichsstände wiederfanden, garantiert wurde. Diese Restsouveränität bezog sich auf die Ausübung der Zivil- und Strafrichterbarkeit und andere exekutive Rechte im Rahmen der landesherrlichen Verwaltung.

Der Artikel XIV der Deutschen Bundesakte bot den Rahmen für diese eigenartige Form der

Standesherrschaft, die genaue Ausfüllung dieses Rahmens war eine Sache der Verhandlungen, die auf dem Wiener Kongress begannen und sich bis 1826 hinzogen. Anders als in den preußischen, zuvor arenbergischen Landesteilen, wo die arenbergische Standesherrschaft 1823 durch eine Abfindung und eine jährliche Rente abgelöst wurde, einigte man sich hinsichtlich des Amtes Meppen auf die Einrichtung einer Standesherrschaft. Gleichwohl gab es auch unter den hannoverschen Beamten Stimmen, die für eine Auslösung der arenbergischen Standesherrschaft sprachen. Der Grund musste jedem Verwaltungsbeamten einleuchten: Die Einheit der Verwaltung wurde durch eine Standesherrschaft gestört und damit eine schleppende, sich behindernde zweizügige Verwaltung eingerichtet. Zudem war und blieb fraglich, ob die Finanzierung einer arenbergisch-standesherrlichen Verwaltung im Amt Meppen aus dem herzoglichen Domanialbesitz des Amtes überhaupt möglich



Abb. 256
Der Architekt August Reinking baute 1805 für den Kaufmann Ferdinand Frye ein repräsentatives Stadthaus. 1835 wurde das Haus an die Arenbergische Verwaltung verkauft und diente seither dem Rentmeister als Amtshaus und Wohnung.

war. Eine Aufgabe der vollen Souveränität sollte deshalb – so die Forderung des Herzogs – durch eine regelmäßige Finanzspritze aus Hannover honoriert werden, wobei Hannover damit im Grunde schließlich die Entschädigung übernehmen sollte, die eigentlich Frankreich hätte tragen müssen. In den Verhandlungen zwischen Graf von Münster, dem Herzog und dessen Vertretern konnte die arenbergische Partei Punktsiege erlangen, nicht zuletzt deshalb, weil der Herzog persönlich in London intervenierte. Er lehnte sogar Verhandlungen in Hannover ab, um nicht dort als mediatisierter Standesherr angesehen zu werden, eine Position, die er freilich nicht aufrechterhalten konnte.

Ab Oktober 1821 wurde ernsthaft verhandelt, der Herzog engagierte hierfür den ehemaligen arenbergischen Unterpräfekten Anton Heyl, ernannte ihn zum Hofkammerrat und schickte ihn nach Hannover. Sein Verhandlungspartner war zunächst August von Stralenheim, später der Osnabrücker Landdrost Ernst Georg Ludwig von Campe. Heyl kannte die emsländischen Verhältnisse genauestens und war realistisch genug, nicht auf einer Zahlung der napoleonischen Rente zu bestehen, sondern die Standesherrschaft auszugestalten. Durch die Regelung der preußischen Pensionszahlung im Jahre 1823 wurde der Weg frei, die napoleonische Rente aus den Verhandlungen zu nehmen. Der Herzog erhielt 1826 vielmehr eine jährliche Zahlung von 3 500 Rtlr. und eine Abfindung von 25 000 Rtlr. für die Einigungsphase zwischen 1815 und 1825 zugestanden.²¹ Der Aufbau einer standesherrlichen Verwaltung im nunmehr Herzogtum Arenberg-Meppen genannten standesherrlichen Territorium war jetzt möglich. Es verwundert nicht, dass sich der Unterhändler Heyl bald an ihrer Spitze befand.

Das Emsland im Königreich Hannover

Während der langjährigen Auseinandersetzung um die arenbergische Standesherrschaft etablierte sich im Emsland die hannoverische Staatsverwaltung²². In Osnabrück bildete sich am 9. November eine Provisorische Regierungskommission, an deren Spitze August von Stralenheim stand. Er nahm nicht nur im Juni 1814 das Amt Meppen für Hannover in Besitz, sondern Ende Dezember 1815 auch die ehemalige Niedergrafschaft Lingen, zu der die auf dem rechten Emsufer gelegenen Teile der Kirchspiele Emsbüren, Schepdsdorf und Salzbergen – man nannte sie die münsterischen Absplissen – geschlagen wurden. Am 14. Juli 1816 wurden beide Territorien der neu eingerichteten Provinzialregierung in Osnabrück unterstellt. Wie

schon in französischer Zeit entstanden in den Gebieten untere staatliche Verwaltungsbehörden, die über die neue Mittelbehörde in Osnabrück mit den zentralen Behörden in Hannover bzw. London verbunden waren.

Die Etablierung dieser unteren Verwaltungsbehörden gestaltete sich in der Niedergrafschaft Lingen mit den Absplissen noch am einfachsten, da im Amt Meppen, in der Grafschaft Bentheim und in den linksemsischen Absplissen (Kreis Emsbüren) standesherrliche Rechte berücksichtigt werden mussten. Aber auch in der Niedergrafschaft dauerte es bis zur Einführung der hannoverischen Ämterordnung noch bis zum 1. Juli 1819, während im Fürstentum Osnabrück die Ämter schon 1814 gebildet werden konnten. In Lingen wurde zunächst eine Provisorische Administrationskommission eingesetzt, die der ehemalige Fürstenauer Landdrost Maximilian von Boeselager leitete. 1819 wurde die Niedergrafschaft dann in zwei Ämter geteilt.

Es entstanden das Amt Lingen mit zwei Vogteien (Lingen, Baccum, Bawinkel bzw. Bramsche, Plantlünne) sowie das Amt Freren mit vier Vogteien (Kirchspiel Lengerich, Thuine, Freren sowie Schapen mit Beesten und Messingen). Diese Teilung der Niedergrafschaft traf auf Widerstand in Hannover, wo man die Lösung als zu kostspielig einschätzte, zumal in Freren keine Amtsgebäude zur Verfügung standen. Durch die weitere Vergrößerung des Gebietes nach der Ablösung der standesherrlichen Rechte des Herzogs von Looz-Corswaren im Kreis Emsbüren im Dezember 1824 konnte der Teilung letztendlich zugestimmt werden. Der Kreis Emsbüren kam 1825 als dritte Amtsvogtei zum Lingener Amtsbezirk. 1832 stand dann endlich in Freren ein Amtsgebäude zur Verfügung. Die Ämter waren wie im Fürstentum Osnabrück zugleich Justizbehörden, wobei das Lingener Amt nach der Abtrennung von Freren die Funktion eines Kriminalamts für die gesamte Niedergrafschaft übernahm.

Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse im Kreis Meppen, wo aufgrund der offenen Frage der Form der Standesherrschaft nur eine provisorische Verwaltungseinrichtung möglich war. Der Kreis wurde wiederum von Clamor Ernst Georg von dem Bussche geleitet. Unter dieser Verwaltungsbehörde existierten weiterhin die Mairien der französischen Zeit, allerdings mit Ausnahme der beiden Städte Haselünne und Meppen, wo wieder Magistrate eingesetzt wurden. Dieser Zustand änderte sich erst 1820, als der Kreis in sechs Amtsvogteien aufgeteilt wurde. Papenburg war seit 1817 in allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten wie vor allem in Wirtschaftsfragen der Aufsicht der Provinzialre-

gierung in Aurich unterstellt, wurde also nach Ostfriesland gezogen.²³ Im Kreis Meppen entstanden die Amtsvogteien Meppen (Meppen, Bokeloh, Hesepe, Twist), Haselünne (Haselünne, Herzlake, Holte, Berßen), Haren (Haren, Wesuwe, Rütenbrock), Lathen (Lathen und Steinbild), Aschendorf (Aschendorf, Rhede, Dörpen, Heede) und Hümmling (Sögel, Werlte, Börger und Lorup). Die Amtsvogteien unterstanden Landrat von dem Bussche in Meppen, der jedoch Hannover gegenüber kritisch eingestellt war und deshalb 1822 den Dienst quittierte. Ein neuer Landrat wurde nicht bestellt, die Geschäfte übernahm der Kreissekretär Johann Georg Kaulen.

Schneller musste eine Neuorganisation der Gerichtsbarkeit erfolgen, da im Dezember 1814 der Code Civil abgeschafft und durch die Rechtsordnungen ersetzt wurde, die im Ancien Régime geherrscht hatten. Hierzu gehörte jetzt nicht mehr nur das gemeine deutsche und römische Recht und die Carolina, sondern nun auch noch die calenbergische Kanzleiordnung von 1736 als Kriminalprozessordnung. Zudem wurden die Gesetze und Verordnungen aus der Zeit des Niederstifts Münster weitgehend wiederhergestellt. Für die Justiz waren fortan im Amt Meppen vier Justizkommissionen zuständig. Die Justizkommission in Meppen umfasste Meppen, Wesuwe, Hesepe und Lathen, die Justizkommission in Haselünne war für Haselünne, Herzlake, Holte und Bokeloh zuständig. Sögel war Sitz einer Justizbehörde für Sögel, Börger, Werlte und Lorup, die Justizkommission in Aschendorf umfasste Aschendorf, Dörpen, Heede, Rhede und auch Papenburg, das also hinsichtlich der Rechtsprechung im alten Verwaltungszusammenhang verblieb.

Damit konnte Aschendorf seine alte Funktion als Verwaltungsmittelpunkt des nördlichen Emslandes zurückgewinnen. Durch das Ausscheiden Papenburgs aus der allgemeinen Verwaltung des alten Amtsbezirks wurde der wesentlich kleinere Ort Sitz einer Amtsvogtei, was wiederum wichtig für die Ansiedlung der Justiz in Aschendorf war. In Papenburg wurde damit erst einmal die jahrhundertealte Patrimonialgerichtsbarkeit von Landsberg-Velen nicht restituiert. Wie in Lingen wurde die kriminalpolizeiliche Untersuchung zentralisiert. Die Aufgabe übernahm die Justizkommission in Meppen, was neben der Zentralität auch daran lag, dass nur hier geeignete Gefängniszellen zur Verfügung standen. Kriminalpolizeiliche Voruntersuchungen konnten aber durch die Kommissionen vor Ort erfolgen.

Ohnehin war die Kriminalgerichtsbarkeit – und dies gilt auch für Lingen – nicht die Aufgabe die-

ser Justizbehörden. Sie entschieden in Zivilsachen und Polizeistrafsachen, die Kriminalgerichtsbarkeit aber oblag der Justizkanzlei in Osnabrück, die auch Appellationsgericht und erstinstanzliches Gericht für alle Personen war, die das Privileg besaßen, direkt vor die höhere Instanz zu ziehen oder gezogen zu werden („Kanzleisässigkeit“). Die Justizkanzlei in Osnabrück war bereits im April 1814 als zweitinstanzliches Gericht eingerichtet worden. Letztinstanzlich wurde im Königreich Hannover durch das Oberappellationsgericht in Celle entschieden.

Für das alte Amt Meppen war diese erste Neuordnung der Verwaltung nur von vorübergehender Natur. Nach der Regelung der standesherrlichen Rechte des Herzogs von Arenberg vom 9. Mai 1826, die eine Verfassung mit 78 Artikeln darstellte, musste die Verwaltung im nunmehrigen Herzogtum Arenberg-Meppen den neuen Verhältnissen angepasst werden. Im Grunde entsprachen sie denen, die 1823 für die Grafschaft Bentheim ausgehandelt worden waren. Prinzipiell unterstand der Herzog von Arenberg der Landeshoheit des Königs von Hannover, d.h. vor allem die Gesetzgebung, die Oberaufsicht über die Verwaltung und das Steuerrecht wurden vom König, den Kammern in Hannover bzw. der königlichen Verwaltung auf zentraler und mittlerer Ebene besorgt. Dem Herzog wurde unter diesen Bedingungen die Gerichtsbarkeit mit einem zweitinstanzlichen Gericht übertragen. Er durfte zudem Beamte einstellen, die die Polizeiverwaltung samt Gewerbepolizei auf unterer Ebene versahen, gleiches galt für die Aufsicht über Kirchen und Schulen durch einen arenbergischen Regierungsrat. Das herzogliche Domänialvermögen wurde durch eine eigenständige Behörde verwaltet.

Der Drahtseilakt dieser Verwaltungsreform bestand darin, die Hoheitsrechte des Königs und die Landesrechte des Herzogs auszubalancieren. Dies konnte nur dazu führen, dass sich der arenbergische Regierungsrat – es wurde 1828 der Unterhändler Heyl – einem königlichen Aufsichtsorgan in Meppen gegenüber sah, personifiziert durch den ehemaligen Kreissekretär Kaulen, dem man als Hoheitskommissar 1826 den größten Teil der ehemals landrätlichen Aufgaben übertrug und der sozusagen ein institutionalisiertes misstrauisches Auge Hannovers war. Kaulen zeichnete also für die höheren Regierungsaufgaben verantwortlich, so für Grenzsachen, für die Aufsicht über die Landesverfassung, für die Regale (Post und Zoll), für den Wege- und Wasserbau. Heyl war für die Ausübung der standesherrlichen Rechte zuständig, war aber auch zugleich als Hofkammerrat für die

herzoglichen Domänen verantwortlich, für die 1832 mit der schon 1809 eingerichteten fürstlichen Rentkammer in Meppen eine mehrköpfige Behörde geschaffen wurde. An diese Rentkammer angegliedert war auch der arenbergische Lehnhof. Der Versuch Heyls, auch Direktor des zweitinstanzlichen Gerichts zu werden und damit alle Zügel in die Hand zu nehmen, scheiterte am Widerstand in Hannover.

Während mit Heyl für fast ein Vierteljahrhundert eine konstante Besetzung der leitenden arenbergischen Beamtenstelle, freilich unter Inkaufnahme von Unterschlagungen und Vetterwirtschaft, gegeben war, wechselte das Amt des hannoverischen Hoheitskommissars schon 1833. Nach dem Tod Kaulens wurde der Hofrat Dr. Sermes sein Nachfolger. Schon unter Kaulen hatte man dem hannoverischen Kommissar 1831 auch die Aufsicht über die standesherrliche Verwaltung in der Grafschaft Bentheim übertragen, doch blieb dessen Amtssitz Meppen.²⁴ Die Hoheitskommissare erfüllten zugleich die Funktion von Ablösungskommissaren. 1843 wurde dieses gemeinsam geführte Kommissariat wohl aufgrund der räumlich günstigeren Lage in die Stadt Lingen verlegt. Da der Hoheitskommissar nun nicht mehr ständig vor Ort war, nahm man ihm die 1826 übertragene Funktion einer Passbehörde ab und übertrug sie der standesherrlichen Verwaltung in Meppen.²⁵ Hofrat Sermes hatte die Aufgabe bis 1855 inne, wurde dann aber interimistisch durch Oberamtmann Hüpeden in Freren ersetzt, bevor dann 1856 mit Christian Lodemann²⁶ der Lingener Amtmann diese Aufgabe übernahm. Die Kontrollaufgaben über das Herzogtum Arenberg-Meppen konnten also – zumal seit 1848 die bentheimische Standesherrschaft nicht mehr bestand – zunehmend in die Hände der Lingener Verwaltungsbeamten gelegt werden.²⁷

Unter dieser janusköpfigen Verwaltungsspitze in Meppen bzw. dann in Meppen und Lingen wurden am 5. Oktober 1827 vier arenbergische Mediatämter geschaffen, die Verwaltung auf unterer Ebene erhielt also einen neuen, größeren Zuschnitt: Das Amt Meppen war zuständig für Stadt und Vogtei Meppen (Kirchspiele Meppen, Bokeloh, Hesepe, Twist) und für die Vogtei Haren (Kirchspiele Haren, Wesuwe und Rütenbrock), das Amt Haselünne umfasste entsprechend Stadt und Vogtei Haselünne (Kirchspiel Haselünne, Herzlake, Holte und Berßen). Das Amt Hümmling betreute den alten Vogteibezirk (Kirchspiele Sögel, Börger, Lorup und Werlte). Das Amt Aschendorf verwaltete schließlich die Vogteien Aschendorf (Kirchspiele Aschendorf, Dörpen, Heede, Rhede) und Lathen (Kirchspiele Lathen und Steinbild).²⁸ Diese arenbergi-

schen Mediatämter entsprachen nunmehr insofern den Ämtern im Königreich Hannover, indem sie sowohl die Aufgaben der ehemaligen Amtsvogteien wie auch der Justizkommissionen übernahmen. Die Trennung von Verwaltung und Gerichtsbarkeit wurde also aufgehoben. Dies hatte für Papenburg, das weiterhin von Ostfriesland verwaltet wurde, die Konsequenz, dass das alte landsberg-velensche Patrimonialgericht als Gericht erster Instanz nochmals auflebte, was von der Bevölkerung mit Bedauern zur Kenntnis genommen wurde.²⁹ Das Patrimonialgericht war damit erneut ein Lehen mit zwei Lehnsherren: dem König von Hannover und dem Herzog von Arenberg. Die Leitung der Kriminaluntersuchungen im Herzogtum übernahm das Amt Meppen. Neu war zudem, dass die herzogliche Gerichtsbarkeit ein zweitinstanzliches Gericht erhielt, dass man in Haselünne ansiedelte. Es hatte die gleichen Funktionen, wie sie zuvor die Justizkanzlei in Osnabrück für den Kreis Meppen innegehabt hatte.

Die Einteilung der unteren Verwaltung schuf Mediatämter von vergleichbarer Größe. Meppen war mit fast 14000 Einwohnern das größte Mediatamt und wurde von Heyl persönlich verwaltet. Die wenigsten Einwohner zählte das Amt Haselünne mit etwas mehr als 8000 Menschen, das Amt Aschendorf hatte etwas mehr als 11000 Einwohner, auf dem Hümmling lebten kaum mehr als 10000 Menschen. Die gesamte Niedergrafschaft Lingen zählte 1819 (also noch ohne den Kreis Emsbüren) etwas mehr als 20000 Einwohner.³⁰ Die Vogteien verloren in der Folgezeit immer weiter an Bedeutung, die Vögte wurden später den Amtsbediensteten gleichgestellt und die Vogteibezirke schließlich abgeschafft.

Diese arenbergischen Mediatämter unterstanden ebenso wie die beiden Kreise der Niedergrafschaft Lingen nicht nur den hannoverischen Zentralbehörden, sondern auch der 1823 neu geschaffenen hannoverischen Mittelinstanz, der Landdrostei Osnabrück. Diese löste die 1816 eingerichtete Provinzialregierung ab und fasste den gesamten Südwesten des Königreichs Hannover zusammen. Ausgenommen blieb zunächst das Gebiet des Patrimonialgerichts Papenburg, das ab 1831 dann aber auch mit Ausnahme der Schifffahrtsangelegenheiten in den Einfluss der Osnabrücker Mittelinstanz geriet. Die im Königreich Hannover geschaffenen sechs Landdrosteien hatten nicht den Zuschnitt der preußischen Regierungen erhalten. Im Grunde hatte die Landdrostei die Kompetenzen, die die erste Abteilung der preußischen Regierung ausmachte. Es war im wesentlichen die allgemeine Verwaltung, die die Landdrosteien versahen,

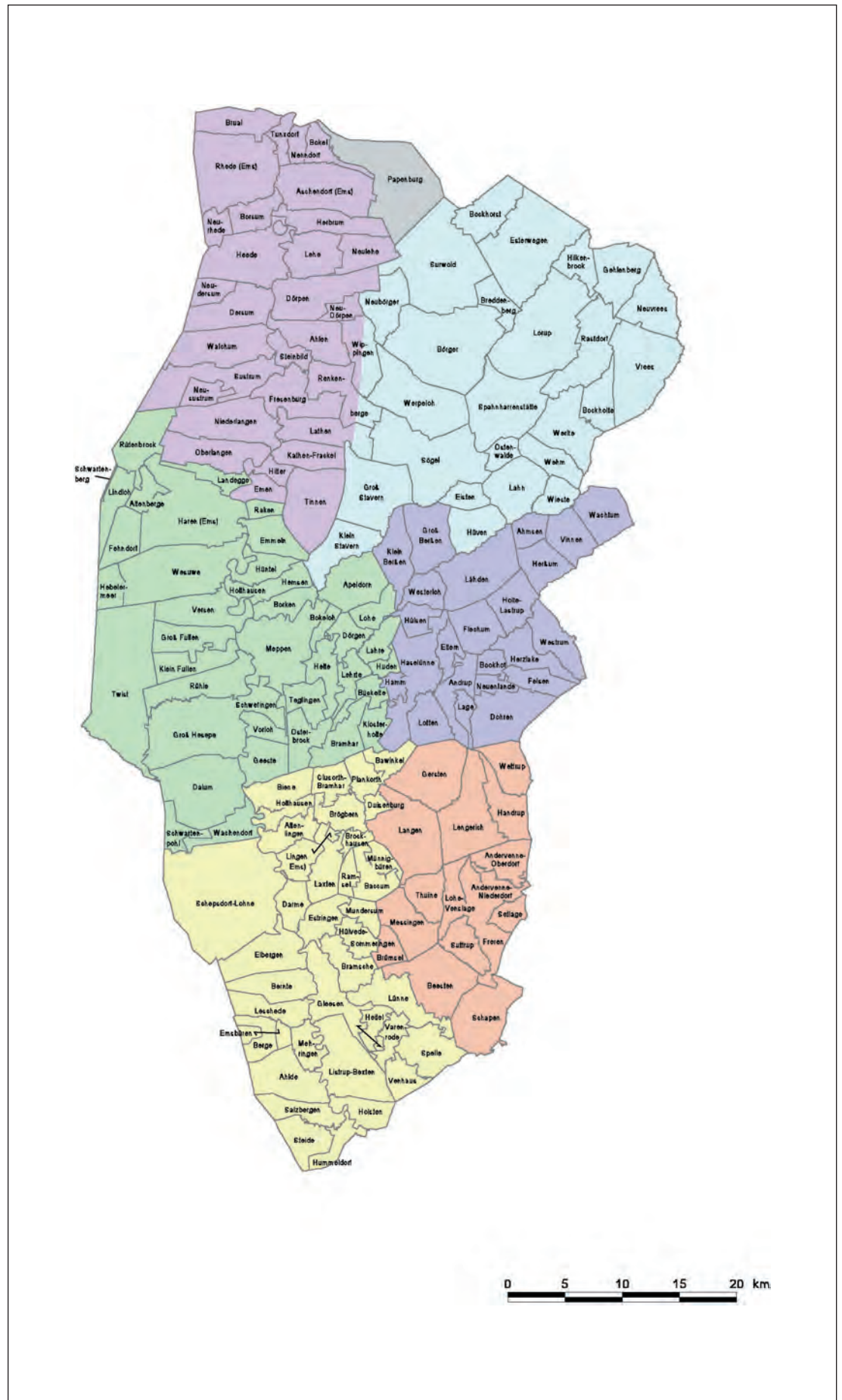


Abb. 257
Verwaltungs-
gliederung des
Emslandes 1859

- Papenburg
- Amt Aschendorf
- Amt Sögel
- Amt Meppen
- Amt Haselünne
- Amt Lingen
- Amt Freren
- Gemeindegrenzen
(nach:
Verwaltungsräume in
Niedersachsen, 1966)

wozu bis 1839 auch noch spezielle Domanialsachen kamen. Die Steuer- und Domänenverwaltung blieb aber den hannoverischen Oberbehörden vorbehalten. Dies galt auch für das höhere Schulwesen, das von einem Oberschulkollegium verwaltet wurde.

Umso wichtiger war die Kompetenz auf Amtsebene, die im Grunde alle Bereiche der Verwaltung einschließlich der Justiz umfasste. Die Ämter waren für Hoheits-, Militär- und Steuer-sachen ebenso zuständig wie für die örtliche Verwaltung der Domänen und Regalien, betreuten Kirchen-, Schul- und Armensachen, schließlich die Gemeinde- und Polizeisachen aller Art wie Gewerbepolizei, landwirtschaftliche Angelegenheiten, Wege- und Wasserbausachen, Feuerpolizei sowie Versicherungsangelegenheiten, versahen ebenso die Gesundheits-, Sitten- und Ordnungspolizei. Die Amtsmänner waren also von großer Bedeutung und mussten entsprechende Qualifikationen mit sich bringen. Auch wenn eine biografische Untersuchung der hannoverischen Amtsmänner noch aussteht, wird für die arenbergischen Mediatämter die Amtsverfözung deutlich; diese wichtigen Funktionsträger auf Amtsebene seien im Folgenden zumindest genannt.³¹

Im Amt Lingen war Dr. Johann Heinrich Anton zum Sande der erste Amtmann, wurde aber schon nach zwei Jahren, im Jahre 1820, an das Amt Freren versetzt. In Lingen übernahm Dietrich Heinrich Wilhelm Thesing die Amtsgeschäfte. Er war zuvor Bürgermeister in Lingen gewesen. 31 Jahre lang verwaltete er das Amt bis zu seinem Tod. Auf ihn folgten in kurzen Abständen 1852 Franz Hermann Schmidt, der 1853 verstarb, und Leopold Otto Christian Meyer, der als Amtsassessor das Amt nur kommissarisch besetzte. 1856 übernahm Christian Lodemann das Amt, der zugleich Hoheitskommissar für das Herzogtum Arenberg-Meppen war. Er lenkte die Geschicke des Amtes bis 1878, also bis weit in die preußische Zeit hinein. Im benachbarten Amt Freren sind nur zwei Amtsmänner nachzuweisen. 1820 bis 1836 leitete der erwähnte Dr. zum Sande zumeist von Lingen aus das Nachbaramt, ihm folgte 1838 Georg August Hüpeden.

Das arenbergische Mediatamt Meppen wurde zunächst von Anton Heyl bis zu seiner Dienstentlassung 1850 regiert. Ihm folgte Carl Russell und damit ein Vertreter einer der mit Heyl eng verwandten Familien des Emslandes. Russell leitete das Amt bis zur Aufhebung der Standesherrschaft. Er hatte zuvor von 1837 an das Amt Hümmling geleitet, wo er dem Richter Paulus Modestus Schücking³² folgte, der das Mediatamt zuerst innegehabt hatte. Richter war auch der

erste Amtmann im Amt Haselünne, Dr. Arnold Bödiker, gleichfalls einer Familie des Hochzeitskreises Heyl-Russell-Bödiker zugehörig, der bis zu seinem Tode im Jahre 1836 tätig war. Drei Jahre wurde das Amt kommissarisch vom Amtsassessor Louis Vezin geführt, bis 1839 Julius Wilhelm Bödiker³³ diese Aufgabe übernahm und sie bis zur preußischen Kreisreform im Jahre 1885, also fast ein halbes Jahrhundert fortföhrte. Insgesamt fünf Amtsmänner wurden in Aschendorf tätig. Bis 1832 war es der Richter Dr. Lambert Cordes. Ihm folgten Wilhelm Christian Carl von Dincklage (bis 1838) und Claus Jürgen Melchior von Issendorf. 1849 übernahm Anton Niehaus das Amt, ihm folgte 1860 Heinrich Korte zu Nienhaus, der das Amt gleichfalls bis zur preußischen Kreisreform leitete.

Die hannoverische Landdrostei hatte auch hinsichtlich des niederen Schulwesens wie auch bezüglich der Kirchengaufsicht nicht die Kompetenzen wie dies für die preußischen Regierungen galt. Vielmehr wurden Konsistorien eingerichtet bzw. weitergeföhrte. Im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 waren zwar die geistlichen Staaten aufgehoben und das Vermögen der Bischöfe wie auch der Domkapitel eingezogen worden, doch mussten sich die Nachfolgestaaten verpflichten, für die Aufrechterhaltung einer Diözesanverwaltung zu sorgen. Eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im nordwestlichen Westfalen war erst auf dem Wiener Kongress möglich. Durch die Gebietsaufteilung wurde das ehemals fast rein protestantische Kurfürstentum Hannover damit konfrontiert, nunmehr eine nicht unbedeutende Minderheit von Katholiken regieren zu müssen. Geordneten kirchlichen Verhältnissen standen die bis dahin geltenden Diözesangrenzen entgegen.

Es schien nur folgerichtig, dass das gesamte Emsland einer nunmehr hannoverischen Diözese zugeordnet wurde. Nicht ohne Reibungen konnte eine solche Eingliederung, die 1816 auch verfügt wurde, für die Kreise Emsbüren und Meppen sein, da hier Ansprüche aus Münster fortwirkten. Gleiches galt natürlich auch für die Grafschaft Bentheim und das Fürstentum Ostfriesland. In Hannover musste man aber ein Interesse daran haben, landfremde Bischöfe vom Einfluss auf die eigenen katholischen Untertanen auszuschließen. Die Frage einer Neugliederung der katholischen Kirche im Königreich Hannover war freilich schwierig, da die Regierung in Hannover aus Gründen der Sparsamkeit, aber auch aufgrund von Differenzen mit der Kurie in kirchenrechtlichen Fragen allein einen Bistumssitz im nahen Hildesheim dulden wollte. In Rom bestand man aber, und wurde hierbei natürlich aus Osnabrück unter-

stützt, auf einer Dotierung einer zweiten Diözese in Osnabrück. Erst nach langen Verhandlungen gelang es, die Osnabrücker Diözese rechtlich bestehen und durch einen Weihbischof verwalten zu lassen, ein Zustand, der auch vor der Säkularisation aufgrund der Alternation zwischen einem evangelischen und katholischen Bischof nach dem Westfälischen Friedensschluss Normalität gewesen war.³⁴ Durch eine päpstliche Zirkumskriptionsbulle vom 26. März 1824 wurde das Bistum Osnabrück wieder ins Leben gerufen, wenn auch noch nicht mit einem eigenen Bischof besetzt. Sein Sprengel war das Gebiet des Königreichs Hannover westlich der Weser.³⁵

Als Bewohner abgelegener Kleinregionen innerhalb des Königreichs Hannover blieb der Einfluss der Emsländer auf die Entwicklung des sich zur konstitutionellen Monarchie entwickelnden Landes naturgemäß gering. Dies lag aber nicht zuletzt an der mangelnden Zusammenarbeit zwischen dem Herzog von Arenberg und den hannoverischen Zentralbehörden. Fast zweieinhalb Jahrzehnte nach der Gründung des Königreichs Hannover bestand die Verbindung mit Großbritannien fort. Die Könige Georg III., Georg IV. und Wilhelm IV. waren vor allem in London gebunden, mit Georg IV. besuchte 1821 erstmals nach mehr als sechs Jahrzehnten wieder ein König die Residenzstadt Hannover.

Nach 1814 konnten die reaktionären Kräfte unter Leitung von Ernst Herbert von Münster den Einfluss des Adels stärken.³⁶ Die 1814 einberufene Ständeversammlung wurde 1819 in ein Zweikammersystem umgeformt, wobei die erste Kammer völlig in die Hand des Adels geriet. Hier waren neben den gewählten Vertretern der Ritterschaften auch die Standesherrn, also zu dieser Zeit u.a. neben dem Herzog von Arenberg auch noch der Herzog von Looz-Corswarem für den Kreis Emsbüren, vertreten. Von den 35 ritterschaftlichen Deputierten standen der osnabrückischen Ritterschaft und den Rittergutsbesitzern in der Niedergrafschaft und im späteren Herzogtum Arenberg-Meppen insgesamt fünf zu. In der zweiten Kammer saßen vor allem die Deputierten der Städte, aus dem Emsland war dies ein Vertreter Lingens im Wechsel mit einem Meppens und einem von Haselünne.³⁷ Es war also nur jeweils ein städtischer Vertreter des Emslandes in Hannover zugegen; die Städte wählten dabei nicht gemeinsam einen Kandidaten, sondern wechselten sich bei der Bestimmung eines Kandidaten ab. Als zur gleichen Zeit die Provinziallandschaften wieder ins Leben gerufen wurden, die alle die Fragen behandelten, die nicht für das gesamte Königreich von Belang waren, im Grunde aber durch die Stände-

versammlung in ihren Möglichkeiten beschränkt blieben, gelang zwar die Reaktivierung der Landschaft für das Fürstentum Osnabrück. Die Ausdehnung dieser Landschaft auf die kleineren westlichen Landesteile, also zunächst die Niedergrafschaft Lingen und die Kreise Meppen und Emsbüren, scheiterte, auch wenn sie immer wieder thematisiert wurde.³⁸

Während etwa in der Osnabrücker Provinziallandschaft neben dem ritterschaftlichen Adel und den Städten als dritte Kurie schon die freien Grundbesitzer, also die Bauern, vertreten waren, gelang erst nach 1831 die Ausdehnung der Besetzung der zweiten Kammer der Ständeversammlung auf die freien Grundbesitzer. Nunmehr konnten aus der Niedergrafschaft Lingen und dem Herzogtum Arenberg-Meppen zwei Deputierte entsandt werden. Diese Deputierten wurden durch die absolute Stimmenmehrheit von Wahlmännern bestimmt, die durch die Bevollmächtigten der Gemeinden gewählt wurden. Ein Beispiel für die Vertretung des Emslandes in der Allgemeinen Ständeversammlung sei für das Jahr 1837 gegeben: In der ersten Kammer gehörte neben dem Herzog von Arenberg-Meppen zu den fünf Deputierten der Großgrundbesitzer aus dem Landdrosteibezirk Osnabrück Forstjuncker von Dincklage aus dem Herzogtum Arenberg-Meppen, die übrigen vier Besitzer landtagsfähiger Rittergüter kamen alle aus dem Fürstentum Osnabrück (von Bar, von Schele, von Hammerstein-Loxten).³⁹ Für die Städte Lingen, Haselünne und Meppen saß der führende herzoglich-arenbergische Beamte Heyl in der zweiten Kammer, neben ihm aus dem Kreis der durch Wahlmänner Deputierten der hannoverische Hoheitskommissar Sermes und der Richter Godfried Bueren.⁴⁰

Diese Veränderung zu mehr Konstitutionalismus, die nicht zuletzt durch den Osnabrücker Johann Carl Bertram Stüve, der das Staatsgrundgesetz von 1833 mitformulierte, vorangetrieben wurde, war durch die revolutionären Ereignisse von 1830 in Frankreich erleichtert bzw. ausgelöst worden, die auch nach Deutschland herüberschwappten, auch wenn sie im Königreich Hannover ein nur verhaltenes Echo fanden. Dennoch waren es Jahre der Reformen, bis mit dem Tod des englischen Königs Wilhelm IV., mit dem die Personalunion Englands mit Hannover beendet wurde, eine Kehrtwendung erfolgte, für die ein zweiter Osnabrücker Name steht: Georg von Schele. Den Staatsstreich von 1837, mit dem das Staatsgrundgesetz von 1831 außer Kraft gesetzt wurde, bereitete Schele für den neu eintrittenden König Ernst August vor. Das Landesverfassungsgesetz von 1840 hatte dennoch Kompromisscharakter und ließ die Zusammenset-

zung des Landtages im Wesentlichen bestehen. Die nächste revolutionäre Eruption im Februar 1848 in Paris, die erhebliche Auswirkungen in Deutschland zeitigte, brachte erneut Johann Carl Bertram Stüve in den Vordergrund, aus dessen Feder wesentliche verfassungsrechtliche Änderungen stammen, die trotz der später erneut eintretenden reaktionären Phase unter König Georg V. längerfristige Auswirkungen haben sollten. Das Zweikammersystem des Landtages wurde zwar beibehalten, aber die erste Kammer verwandelte sich von einer Domäne des Adels in die einer über Wahlbezirke ermittelten Großgrundbesitzer, zu denen neben vom König ernannten Mitgliedern – hierunter auch der Herzog von Arenberg – solche aus dem Bereich Handel und Gewerbe, Kirchen und Schulen stießen. Die zweite Kammer wurde weiterhin von den Städten beherrscht, wobei sich an der Vertretung der emsländischen Städte nichts änderte.

Die Provinziallandschaften wurden auch jetzt nicht angetastet, Stüve dachte wohl vielmehr daran, über eine Reform dieser in ihren Kompetenzen im Grunde ausgehöhlten Landschaften Selbstverwaltungsorgane zu schaffen.⁴¹ Für diese Ausgestaltung blieb ihm aber keine Zeit mehr, denn 1850 schlug das Pendel wieder um. Die Auseinandersetzungen um die Provinziallandschaften eskalierten und landeten als Klage vor der Bundesversammlung, weil die Ritterschaften hier einen Hebel für die Rettung ihres Einflusses sahen. Die Geschehnisse sind für das Emsland deshalb von Bedeutung, weil 1851 in dem Gesetz über die Reorganisation der Provinziallandschaften nunmehr auch eine Provinziallandschaft für das Herzogtum Arenberg-Meppen und die Grafschaft Lingen und Emsbüren vorgesehen war.⁴²

Bevor näher auf die Veränderungen eingegangen werden soll, die die Ereignisse von 1848 auslösten, sei ein Blick auf die Reaktionen im Emsland auf die allgemeine politische Lage im Königreich Hannover geworfen. Die Berg- und Talfahrt der hannoverischen Verfassungsentwicklung spiegelte sich im Emsland vor allem im Kreis Meppen bzw. dann im Herzogtum Arenberg-Meppen wider, wo die Diskussion um die politische Zukunft zusätzlich durch die besonderen Verhältnisse geprägt war, die die arenbergische Standesherrschaft mit sich brachte.⁴³ Fortschrittliche Impulse, die in Wellenbewegungen aus Hannover kamen, prallten hier auf eine zusätzliche Barriere. Versuche, die Standesherrschaft abzulösen, die auch von reaktionären Kräften in Hannover unterstützt wurden, scheiterten.

Verschärft wurde die Situation durch den erbitterten Kampf, den der Standesherr gegen die

hannoverische Ablösungsgesetzgebung, die maßgeblich vom Osnabrücker Johann Carl Bertram Stüve initiiert und ausgestaltet wurde, führte. Der Herzog schreckte nicht davor zurück, 1842 die hannoverische Regierung vor der Deutschen Bundesversammlung anzuklagen. Brisant war der gesellschaftliche Hintergrund, vor dem sich diese Klage abspielte. Seit der Einrichtung der Standesherrschaft im Jahre 1826 gab es erheblichen sozialen Zündstoff, der sich aus dem Anspruch des Herzogs in seiner Funktion als Markenrichter auf das Markendrittel bei Landverkäufen aus der Mark nährte. Nicht zuletzt durch die Unterstützung, die der Lathener Amtsvogt Clemens August Behnes⁴⁴ und der Meppener Bürgermeister Hermann Bernhard Mulert den betroffenen Bauern und Gemeinden gewährten, waren die folgenden Jahrzehnte mit Klagen gegen den Standesherrn übersät.

Das Brodeln der Revolution, die im Juli 1830 aus Frankreich nach Osten schallte, mag den Gegnern des Herzogs recht gewesen sein. Tatsächlich war es auf dem Hümmling unruhig, da hier der Versuch der Bauern, eine einseitige Aufkündigung ihrer Hand- und Spanndienste durchzusetzen, vor dem herzoglichen Gericht scheiterte, was in Sögel 1832 zu tumultartigen Szenen führte.⁴⁵ Angeblich hatte man gedroht, Schloss Clemenswerth niederzubrennen. Im Herzogtum aber entlud sich letztlich keine revolutionäre Wut, wohl aber ein gelehrter, publizistisch geführter Rechtsstreit, bei dem die Berechtigung der Arenberger an den Domanialgefallen grundsätzlich in Zweifel gezogen wurde. Der Herzog wiederum glaubte seine domanialen Rechte durch das „Verfassungsgesetz“ von 1826 gesichert und lehnte deshalb auch die neuen Gesetze zur Agrarreform als Verstoß gegen dieses Recht der Standesherrn auf ihr Domanium ab. Während die Staatsregierung in Hannover gegenüber dem Fürsten in Bentheim in der Frage der Anwendung der Agrarreformen nachgab, blieb man hinsichtlich der arenbergischen Klagen hart.

Dies lag nicht zuletzt daran, dass auch ein Georg von Schele die arenbergische Standesherrschaft als Fremdkörper im hannoverischen Staatsverband ansah, und man in Hannover deshalb auch Härte zeigte, um den Herzog doch noch zu einer Aufgabe seiner Rechte zu bewegen. Dies lässt sich an einem weiteren Streitfall zeigen, der ebenfalls vor der Deutschen Bundesversammlung endete. 1826 hatte man dem Herzog 7 000 Reichstaler Unterstützung für die Finanzierung der standesherrlichen Verwaltung zugesagt. Die Kosten für die Verwaltung und die domanialen Einnahmen strebten freilich weiter auseinander,

so dass es unmöglich war, aus dem Zuschuss und den Einnahmen der Justiz die Verwaltung zu bestreiten. Der Vorschlag der standesherrlichen Verwaltung, das Amt in Haselünne aufzuheben und auf Sögel und Meppen zu verteilen, um Kosten einzusparen, wurde aber in Hannover hartnäckig abgelehnt, ohne dass man hier bereit war, den eigenen Zuschuss zu erhöhen.

Es verwundert nicht, dass die Revolution von 1830 gerade dort Auswirkungen zeigte, wo das Missverhältnis besonders krass hervortrat. Dies galt in besonderer Weise für Papenburg, also ausgerechnet für den Ort des Emslandes, der in wirtschaftlicher Hinsicht die stürmischste Entwicklung in der ganzen Region genommen hatte.⁴⁶ Die eigentlich vernünftige Überlegung, den freilich katholischen Ort gemäß seiner Wirtschaftsstruktur Aurich zuzuordnen, wurde in Hannover nicht konsequent verfolgt, sondern sowohl auf der Verwaltungsmittelinstanz wie in der Gerichtsbarkeit ein Kompetenzwirrwarr geschaffen. Die Landdrostei Osnabrück erhielt 1831 bis auf die Kompetenzen für Schifffahrt und Handel die allgemeinen Aufsichtsfunktionen für die Stadt. Als Gericht war das alte Patrimonialgericht wieder eingerichtet worden, das unter der standesherrlichen Justizkanzlei in Haselünne stand. Es gab also eine Verschränkung von patrimonialen, standesherrlich-arenbergischen und hannoverischen Kompetenzen, was 1831 den Munizipalrat der Stadt und das Reedereikollegium zur Vorlage einer Bittschrift bewegte, in der die Abschaffung der landsberg-velenschen Herrenrechte wie auch die der arenbergischen Standesherrschaft für Papenburg gefordert wurde. Man erreichte nicht viel: Zwar wurde 1833 ein Gemeindevorstand zugelassen, den ein Bürgermeister und acht Gemeinderäte bildeten, die Unterstellung unter das Patrimonialgericht wurde aber nicht beseitigt.

Unter diesen Bedingungen kann es nicht verwundern, dass auch in einem dünn besiedelten, ländlichen Gebiet das Revolutionsjahr von 1848 nicht ganz unbemerkt vorüberging. In Lingen verursachte die politische Großwetterlage die Gründung von politischen Vereinen des Bürgertums⁴⁷, die die Pläne der Frankfurter Nationalversammlung zwar unterstützten, aber keine konkreten Forderungen formulierten, die zu Unruhen hätten führen können. Anders sah es im Herzogtum Arenberg-Meppen aus. Die Furcht des herzoglichen Vertrauten Anton Heyl vor revolutionärer Gewalt, gar kommunistischen Umtrieben, war allerdings unbegründet und verdeckte wohl die Sorge über andere Nachrichten, die von außen in das Herzogtum drangen: Die Angst vor einer grundsätzlichen Aufhebung aller Standesrechte musste größer wiegen

als die Proteste, die im Emsland selbst stattfanden. Dennoch war die Veränderung nicht zu unterschätzen, die durch die langjährigen Rechtsstreitigkeiten in der Bevölkerung des Emslandes vor sich gegangen waren. Aus den „Ems- und Haseblättern“ erfuhr man von den revolutionären Ereignissen. Im März 1848 war die Unruhe allenthalben groß, die Ziele allerdings keineswegs einheitlich und oft genug von lokalen oder spezifischen Interessen bestimmt. So forderte die jüdische Gemeinde in Aschendorf die Durchsetzung der politischen Emanzipation der jüdischen Bevölkerung.

Es gab sie allerdings, die Forderung nach Aufhebung der arenbergischen Standes- und der adeligen Grundherrschaft, und zwar wiederum dort, wo die Zustände es geboten: Vor allem in Papenburg, wo auch die Befreiung von der Grundherrschaft in den Vordergrund rückte, da die hannoverische Ablösungsgesetzgebung auf Fehnsiedlungen nicht angewendet werden durfte. In Papenburg wurde die schwarz-rot-goldene Kokarde geradezu zum Symbol für die erhoffte Befreiung von einer privaten Adelsfamilie. Die Stimmung war so gereizt, dass Friedrich Ludolf Graf von Landsberg-Velen Nachgiebigkeit zeigen musste. Er hatte es mit einer vereinsmäßig organisierten Opposition zu tun, in der es radikale Köpfe gab, wodurch diese sich bald selbst lahm legte. Dennoch waren die unhaltbaren Zustände in Papenburg so offensichtlich, dass Lösungen gefunden werden mussten.

Auf die Aufhebung der Standesherrschaft zielten auch offen die Forderungen, die in Aschendorf und auf dem Hümming erhoben wurden, wobei wiederum die Aschendorfer Juristenfamilie Bueren in vorderster Front stand. Man forderte ein einheitliches Staatsbürgerrecht im Königreich, Aufhebung aller standesherrlichen Lasten und die Beschleunigung der Agrarreformen, also der Markenteilungen und Ablösungen. Zusätzlich lokal motiviert war der Unmut, der sich in Meppen äußerte. Hier verteidigten zugleich Zimmerleute ihr Monopol bei der Verrichtung von Zimmerarbeiten, wobei ausgerechnet das arenbergische Amtshaus Grund ihres Zorns war. Trotz der erheblichen Unmutsbekundungen von Teilen der Bevölkerung war der Herzog von Arenberg – es war immer noch Prosper Ludwig – nicht zu bewegen, seine standesherrlichen Rechte zu veräußern, wie dies der Fürst zu Bentheim 1848 tat. Es blieb Hannover nichts anderes übrig, als diese Rechte nacheinander einzuschränken.

Auch wenn unter König Georg V. die Schraube des Fortschritts nochmals zurückgedreht wurde, die Verwaltung begann sich auch im Königreich Hannover zu modernisieren. Grundlegende

Reformen waren von Johann Carl Bertram Stüve in Gang gesetzt worden, an denen nicht mehr gerüttelt wurde. Hierzu gehörte vor allem die Reform der Justiz. Am 8. November 1850 wurde die Trennung von Justiz und Verwaltung im Königreich beschlossen und durch ein Justizverfassungsgesetz 1852 auch organisatorisch umgesetzt. Auf der unteren Ebene hieß dies: Neben die Ämter traten die Amtsgerichte. Dies galt natürlich auch für die mediatisierten Ämter im Herzogtum Arenberg und für die beiden Ämter der Niedergrafschaft Lingen. Das Justizverfassungsgesetz beseitigte zudem endgültig die Patrimonialgerichtsbarkeit, so dass in Papenburg nunmehr das landsberg-velensche Gericht durch ein königlich-hannoverisches und herzoglich-arenbergisches Amtsgericht abgelöst werden konnte.

Von Bedeutung war, dass die arenbergische Justizkanzlei aufgehoben wurde. Damit verlor die herzogliche Verwaltung im Grunde ihr zweitinstanzliches Gericht. Dem Herzogtum blieb allerdings formal eine zweite Instanz erhalten, doch wurde diese nun in Form eines gemeinsamen Gesamtobergerichts für die Grafschaft Bentheim, die Niedergrafschaft Lingen und das Herzogtum Arenberg-Meppen in Meppen errichtet, wobei der hannoverische Staat konsequenterweise den Präsidenten, Ankläger und Untersuchungsrichter bestellte und der Standesherr nur noch die Stellvertreter bestimmen durfte. An das Obergericht war der Staatsanwalt als öffentlicher Ankläger angegliedert.

Damit wurde nicht zuletzt der Heiratskreis durchbrochen, der die arenbergische Verwaltung kennzeichnete, den die ferne Brüsseler Kanzlei des Herzogs zwar bemerken musste, der aber schwer unter Kontrolle zu bringen war. Der greise Anton Heyl, dessen Amtsmissbrauch offenkundig war, musste nach 43 Dienstjahren 1850 eher unehrenhaft entlassen werden. An die Spitze der arenbergischen Verwaltung trat mit Matthias Deymann allerdings ein Beamter aus dem Familienumfeld Heyls, denn seine Mutter war eine geborene Heyl.⁴⁸ Deymann erhielt nicht die alte Machtposition, die Heyl innegehabt hatte. Die Domänenverwaltung wurde von der Regierung getrennt und durch Kammerrat Huldermann verwaltet.⁴⁹ Die Justizreform war freilich der Auftakt für eine schleichende Eroberung der arenbergischen Verwaltung durch den hannoverischen Staat, die sich an Veränderungen von Dienstsiegeln festmachen ließe. Die hannoverischen Ämter behielten außer den Justizangelegenheiten ihr breites Aufgabenspektrum. 1859 wurde die Amtsordnung ein letztes Mal revidiert, doch bestätigt ein Blick in ihre Bestimmungen die Bedeutung dieser wichtigen

Instanz der unteren staatlichen Verwaltung und dies galt natürlich auch weiterhin für die arenbergischen Mediatämter.⁵⁰

Die zweite wichtige Reform, die Stüve noch mit auf den Weg zu bringen vermochte, war die Städte- und Landgemeindeordnung⁵¹ für das Königreich. Nach 1814 war es nicht zu einer einheitlichen Regelung gekommen, auch wenn der Staat stärker in die Städte hineinregierte, die Justiz von der Verwaltung trennte und lebenslange Magistratsmitglieder befürwortete. Es gab vielmehr ein buntes Gemisch von Stadtordnungen, was insbesondere für die neu zum Königreich gestoßenen Städte galt.

Die größte Siedlung mit Stadtrechten im Emsland war Lingen. Der Versuch der Stadt, ihr 1811 verlorengegangenes Stadtgericht zurückzuerhalten, scheiterte 1821. Dagegen wurde zunächst die alte Verfassung wieder in Kraft gesetzt, nach der zwei Bürgermeister und drei Ratsherren das Stadtregiment bildeten. Die neue Stadtverfassung für Lingen vom 2. Januar 1824 änderte dies jedoch. Der neue Magistrat bestand nur noch aus einem Bürgermeister und zwei Senatoren, doch konnten acht Bürgerdeputierte den Magistrat beraten. Lingen wurde nicht landsässig, der Magistrat unterstand unmittelbar der Landdrostei in Osnabrück.⁵² Bürgermeister⁵³ war bis 1820 der spätere Lingener Amtmann Dietrich Heinrich Wilhelm Thesing, dem bis 1823 Bürgermeister Frye folgte. 1824 begann dann die fast vierzigjährige Amtszeit von Dr. Christian Heinrich Karl Franz Horkel.⁵⁴ Das kleine Städtchen Freren nahm 1824 eine andere Entwicklung. Es wurde bei der Einrichtung der hannoverischen Ämter landsässig, unterstand also dem Amt Freren.⁵⁵

Anders verlief die Entwicklung in Meppen und Haselünne, wo bis 1818 der aus französischer Zeit stammende Maire mit seinem Munizipalrat beibehalten wurde. Danach trat wieder die alte Stadtverfassung in Kraft, wonach in Meppen zwei Bürgermeister mit sechs Ratsherren und in Haselünne ein Bürgermeister mit drei Ratsherren regierten. Eine Verschlechterung der Stellung beider Städte trat 1826 ein, als die standesherrlichen Ämter gebildet wurden. Beide Städte wurden nunmehr landsässig. An Meppen wird deutlich, dass sich im Grunde die alten Verfassungsverhältnisse nochmals durchsetzen konnten. Die Bürgermeister wechselten bis 1838 ständig, doch waren es im Grunde immer die gleichen Personen bzw. Familienkreise, die den Ton angaben. Dazu gehörten der Hauptmann Christoph Morrien, der Amtsphysikus Heinrich Hackenbrock sowie Mitglieder der Familien Heyl und Vagedes. Unter Dr. Nikolaus Vagedes wurde die Stadt dann erstmals 14 Jahre in Folge regiert.



Abb. 258
Das Papenburger
Rathaus

Die neue Städteordnung von 1851⁵⁶ sah vor, dass sie auf alle Städte und auch Flecken anwendbar war, die die für eine selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten notwendigen Bedingungen erfüllen, also diese beispielsweise finanzieren konnten, und mehr als 1 500 Einwohner hatten. Die Städte sollten nach der Ordnung von einem Bürgermeister und mindestens zwei Senatoren verwaltet werden, wobei die besoldeten Magistratsmitglieder, Bürgermeister, Syndikus und die rechtskundigen Senatoren, vom Magistrat und den Bürgervorstehern auf Lebenszeit bestimmt wurden. Sie bedurften zudem staatlicher Bestätigung. Die Bürgervorsteher (8–24 an der Zahl) wurden auf vier bzw. sechs Jahre gewählt, aber nicht in ihrer Gesamtheit, sondern alle zwei Jahre ein Drittel oder ein Viertel von ihnen. Sie hatten vor allem Einfluss auf die städtische Haushaltsführung.

Die Städteordnung schuf ein einheitliches Bürgerrecht, d.h. sie reglementierte die Aufnahmebedingungen. Natürlich waren Bürger- und Einwohnerrecht getrennt, d.h. um Bürger einer Stadt zu werden, musste man entweder Wohneigentum besitzen oder ein bürgerliches Gewerbe selbstständig betreiben. Das Wahlrecht für die Bestimmung der Bürgervorsteher blieb ebenso

an das Bürgerrecht gebunden, wobei Frauen ausgeschlossen waren und Männer 25 Jahre alt sein mussten. Von Bedeutung für die Städte war – und hier zeigt sich deutlich die Handschrift Stüves als Bürgermeister Osnabrücks –, dass polizeiliche Aufgaben durch die Städte verwaltet wurden. Der Magistrat beaufsichtigte die bereits bestehenden Polizeibehörden. In der Folgezeit wurde allerdings die staatliche Aufsicht verstärkt, vor allem im Bereich der Polizeigewalt. Von den 73 Städten des Königreichs haben 42 diese Städteordnung angenommen.

Außer Lingen haben die drei anderen 1851 mit Stadtrechten versehenen emsländischen Städte auf die Übernahme der Städteordnung verzichtet. Freren wurde aufgrund seiner zu geringen Bevölkerungsgröße ein Opfer dieser neuen Städteordnung und wie auch Meppen und Haselünne, die diese Anforderungen nicht erfüllen konnten oder wollten⁵⁷, der Landgemeindeordnung unterworfen. Auf die besondere Entwicklung Papenburgs wurde bereits aufmerksam gemacht. Nach dem Erwerb der „Fleckenrechte“ 1833 trat 1852 insofern eine erste Änderung ein, als die Aufsicht über die Fleckenverwaltung dem neuen königlichen und standesherrlichen Amt Papenburg übertragen wurde. Die Aufhebung der landsberg-velenschen Patrimonialgerichtsbarkeit war dann die Grundlage dafür, dass 1853 für 100 000 Taler die grundherrlichen Rechte von der gräflichen Familie erworben werden konnten. Durch die Annahme der neuen Städteordnung gelang es der durch Schiffbau und Reedereien ökonomisch florierenden und um 1800 größten emsländischen Siedlung, 1860 endlich Stadtrechte zu erwerben⁵⁸ und damit die zweite selbstständige Stadt des Emslandes zu werden. Damit war zugleich das Amt Papenburg überflüssig geworden, denn die neue Stadt Papenburg unterstand nunmehr direkt der Landdrostei – eine weitere Minderung der standesherrlichen Rechte der arenbergischen Verwaltung.

Die Landgemeindeordnung von 1852⁵⁹, der nun auch Freren, Haselünne und Meppen unterworfen waren, regelte nur sehr grob die „Verfassung“ der Gemeinden, die dem jeweiligen Amt unterstanden, das die meisten Verwaltungsarbeiten regelte. Natürlich gab es ein staatliches Bestätigungsrecht für die Gemeindevorsteher und ihre Beigeordneten. Diese mussten bestimmte Voraussetzungen mitbringen, wozu nicht nur die nötigen Verwaltungskennnisse gehörten, sondern auch die Selbstständigkeit des Berufes (Gast- und Schankwirte waren allerdings schon von Berufs wegen ungeeignet!). Die Ämter der Vorsteher und Beigeordneten waren Ehrenämter, schon deswegen sah die Landge-

meindeordnung vor, dass man eine Wahl nur aufgrund vorgeschriebener Begründungen ablehnen konnte. Abweichende Bestimmungen von dieser Landgemeindeordnung für Städte wie für die drei emsländischen Gemeinden, die die Städteordnung nicht angenommen hatten, bedurften der Zustimmung der Aufsichtsbehörden.

Die Gemeinden wurden mit der Landgemeindeordnung juristische Personen. Wichtige Entscheidungen der Gemeinde etwa über die Gemeindeverfassung oder das Gemeindevermögen wurden in der Gemeindeversammlung, in größeren Gemeinden durch den Gemeindeausschuss beschlossen, doch waren solche Beschlüsse von den staatlichen Stellen zu genehmigen. Zu den wichtigen Aufgaben der Gemeinde gehörte die Orts- und Feldmarkpolizei. So konnten Flurordnungen beschlossen werden. Zu ihren pflichtigen Aufgaben zählte vor allem die Armenunterstützung, aber auch die Instandhaltung der öffentlichen Straßen, Brücken und Deiche sowie der Feuerschutz.

Das rasche Ende des Königreichs Hannover nach nur wenig mehr als fünf Jahrzehnten durch die preußische Annexion im Jahre 1866 dürfte im Emsland wenig Jubel ausgelöst haben. Der freundliche Empfang, den die Meppener Bevölkerung dem im August 1857 durch das Emsland reisenden König Georg V. zuteil werden ließ, dürfte nicht geheuchelt gewesen sein.⁶⁰ Besuche hannoverscher Könige im Emsland geschahen nicht eben oft. Zuvor war König Ernst August Ende Juni 1838 in Meppen gewesen. Der Dauerstreit um die arenbergische Standesherrschaft dürfte für diese Abstinenz mitverantwortlich gewesen sein. 1857 war allerdings auch ein besonders günstiges Datum für einen Aufenthalt in Meppen: Das neue Obergerichtsgebäude war fertig, ebenso die Eisenbahnlinie, die der König natürlich benutzte. Die Katholiken des Emslandes hatten aber einen besonderen Grund, dem Monarchen dankbar zu sein.

Kurz zuvor, am 11. November 1856, hatten sich Vertreter des Königs und der katholischen Kirche auf eine Neudotierung des Osnabrücker Bischofsstuhles geeinigt.⁶¹ Ab dem 20. April 1858 amtierte seit dem Tod des Kölner Kurfürsten und Osnabrücker Fürstbischofs Clemens August im Jahre 1761 mit Paulus Melchers⁶² wieder ein katholischer Bischof in Osnabrück – nun allerdings nicht mehr als Landesherr. Dieses Zugeständnis des letzten welfischen Königs war sicherlich auch ein Mittel, die Katholiken seiner Diözese politisch auf seine Seite zu ziehen. Ein erstes Zeichen setzte er bereits einige Jahre zuvor, als er 1851 mit Ludwig Windthorst den ersten Katholiken als Justizminister nach Han-

nover berief, der selbst die endgültige Dotierung des Osnabrücker Bischofsstuhls vorantrieb.

Das Emsland nach der Eingliederung in den preußischen Staatsverband

Nach der Eroberung des Königreichs Hannover durch preußische Truppen, die in wenigen Tagen beendet war, stellte sich bald die Frage nach einer Neugliederung des preußischen Staates im Nordwesten.⁶³ Dies betraf nicht nur die Frage einer strafferen Gliederung des Gebietes durch Schaffung größerer Mittelinstanzen, wobei man früh an die Reduzierung der sechs Landdrostei-bezirke auf drei dachte. So überlegte man, die Landdrosteibezirke Aurich und Osnabrück zu einem Regierungsbezirk mit Sitz in Osnabrück zusammenzulegen. Solche Pläne trafen auf Widerstand in Osnabrück, wo man aufgrund der wirtschaftlichen Ausrichtung nach Süden eher einen Anschluss an Münster suchte. Die Kampagne gegen Hannover („Los von Hannover, auch von der Provinz“) fand aber nicht nur in Hannover Widerspruch, sondern auch im Westen des Landes. Darunter befanden sich Gegner wie Anhänger der preußischen Politik gegenüber dem Welfenhaus, etwa so bedeutende Männer wie der Osnabrücker Bürgermeister Johannes Miquel.

Im Emsland, und zwar sowohl im Herzogtum Arenberg-Meppen wie auch im lingischen Landesteil, setzten sich ebenso wie letztlich auch in Osnabrück die Gegner eines Anschlusses an die Provinz Westfalen durch. Die Amtsversammlungen im Herzogtum Arenberg-Meppen und in den Grafschaften Lingen und Bentheim stimmten offenbar eindeutig gegen den Anschluss an Westfalen. Am 31. März trafen sich die Beauftragten der Amtsversammlungen der drei emsländisch-bentheimischen Regionen in Lingen und bekräftigten diesen Beschluss. Es wird Befürworter eines Anschlusses auch im Emsland gegeben haben, so offenbar in der Stadtverwaltung Lingens, denn in der Stadt selbst wurden Unterschriften für eine Ablehnung gesammelt. Der Grund für diese deutliche Entscheidung war nicht allein der konfessionelle Gegensatz zum protestantischen Ostfriesland. Schon für die Grafschaft Bentheim stimmt dies nicht mehr, und immerhin war das Oberstift Münster so katholisch wie das Amt Meppen. Allerdings stach das ökonomische Argument für den Anschluss kaum, hatte man doch nach dem Eisenbahnbau erlebt, dass die Süd-Nord-Ausrichtung dem Emsland kaum genutzt hatte, der Verkehr vielmehr schneller durch das Land rollte.

Bei den Katholiken was es eher die Anhänglichkeit an Osnabrück und Hannover; unter den



Abb. 259
Ludwig Windthorst
(1812–1891)

Welfen hatte man eine gewisse Anerkennung gefunden, man fühlte sich deshalb im Provinzialverband Hannover besser aufgehoben. Sinnbild dieser welfischen Gesinnung unter Katholiken war der von den Preußen abgesetzte hannoverische Kronanwalt Ludwig Windthorst, mit dessen Namen die Geschichte des Emslandes in den letzten vier Jahrzehnten des Jahrhunderts eng verbunden ist. Ludwig Windthorst, 1812 in Ostercappeln geboren und zunächst Anwalt in Osnabrück, galt als „Welfe in der Kutte“.⁶⁴ Während seiner Zeit als hannoverischer Justizminister stand die arenbergische Verwaltung ihm noch misstrauisch gegenüber, dies änderte sich aber nach 1866, als sich Windthorst gegen den Anschluss an die Provinz Westfalen und für den Erhalt der arenbergischen Verwaltung stark machte, um den preußischen Zentralismus zu schwächen.⁶⁵

Dabei hat der preußische Staat an der Gliederung und Verwaltung des Königreichs Hannover zunächst sehr vorsichtig Korrekturen und Veränderungen vorgenommen.⁶⁶ Zwar wurden

die hannoverischen Minister entlassen, ansonsten aber der Beamtenapparat erhalten. Die anfängliche Verknüpfung von Zivil- und Militärverwaltung durch Bildung eines Generalgouvernements in Hannover wurde nach dem Ende des Krieges beendet und rasch wieder eine reine Zivilverwaltung eingerichtet. Unterhalb dieser ehemals obersten Verwaltungsebene, die nun natürlich nach preußischem Vorbild reformiert wurde (Bestellung eines Oberpräsidenten, Einrichtung einer Finanzdirektion), blieben die Verhältnisse der mittleren und unteren Verwaltungsebene noch weitgehend unberührt.

Die geschilderte Diskussion um die Mittelinstanz hatte keine Konsequenzen. Auch wenn die hannoverischen Landdrosteien im Zuschnitt kleiner waren als die preußischen Regierungsbezirke, blieb es bei den sechs Landdrosteien. Damit war auch die noch 1868 diskutierte Zusammenlegung von Aurich und Osnabrück in Osnabrück vom Tisch. Dies lag vor allem am Einfluss des Oberpräsidenten Graf Stolberg-Wernigerode, aber auch an den Bemühungen des Provinziallandtages. Im Provinziallandtag war das Emsland (zusammen mit der Grafschaft Bentheim) mit einem Grundbesitzer und zwei Vertretern der Städtekurie vertreten, wobei auffällt, dass Papenburg einen eigenen Abgeordneten nach Hannover schicken konnte, während die bentheimischen und die übrigen emsländischen Städte (also Lingen, Meppen und Hase-lünne) zusammen nur einen benennen durften. Die Landgemeinden repräsentierte ein Vertreter aus dem Herzogtum Arenberg-Meppen und ein gemeinsamer Vertreter der Grafschaften Lingen und Bentheim. Im Provinziallandtag waren von 75 gewählten Abgeordneten also maximal fünf aus dem Emsland.⁶⁷ Hinzu kam die Virilstimme des Herzogs von Arenberg. Die Provinziallandschaften hatten zwar noch Einfluss auf die Wahl der größeren Grundbesitzer für den Landtag, verloren dagegen ihre Mitwirkung bei dem Gesetzgebungsverfahren und wurden auf regionale Interessenwahrnehmung zurückgedrängt, was für das Emsland aber ohne Belang war. Hier wurde das Wahlverfahren für größere Grundbesitzer ohnehin über die Amtsversammlungen abgewickelt.

Sogar die klein geschnittenen hannoverischen Ämter überlebten zunächst den Übergang in die preußische Verwaltung. Allerdings wurden für die Bedürfnisse der Steuer- und Militärverwaltung aus mehreren Ämtern größere Kreise gebildet, denen die jeweiligen Amtsmänner am Kreis-sitz als Kreishauptmann vorstanden.⁶⁸ Ebenso wurde für die Kreise als korporative Verbände ein Kreistag geschaffen. Aufgrund dieser Reformbedürfnisse wurde das Emsland 1867 in

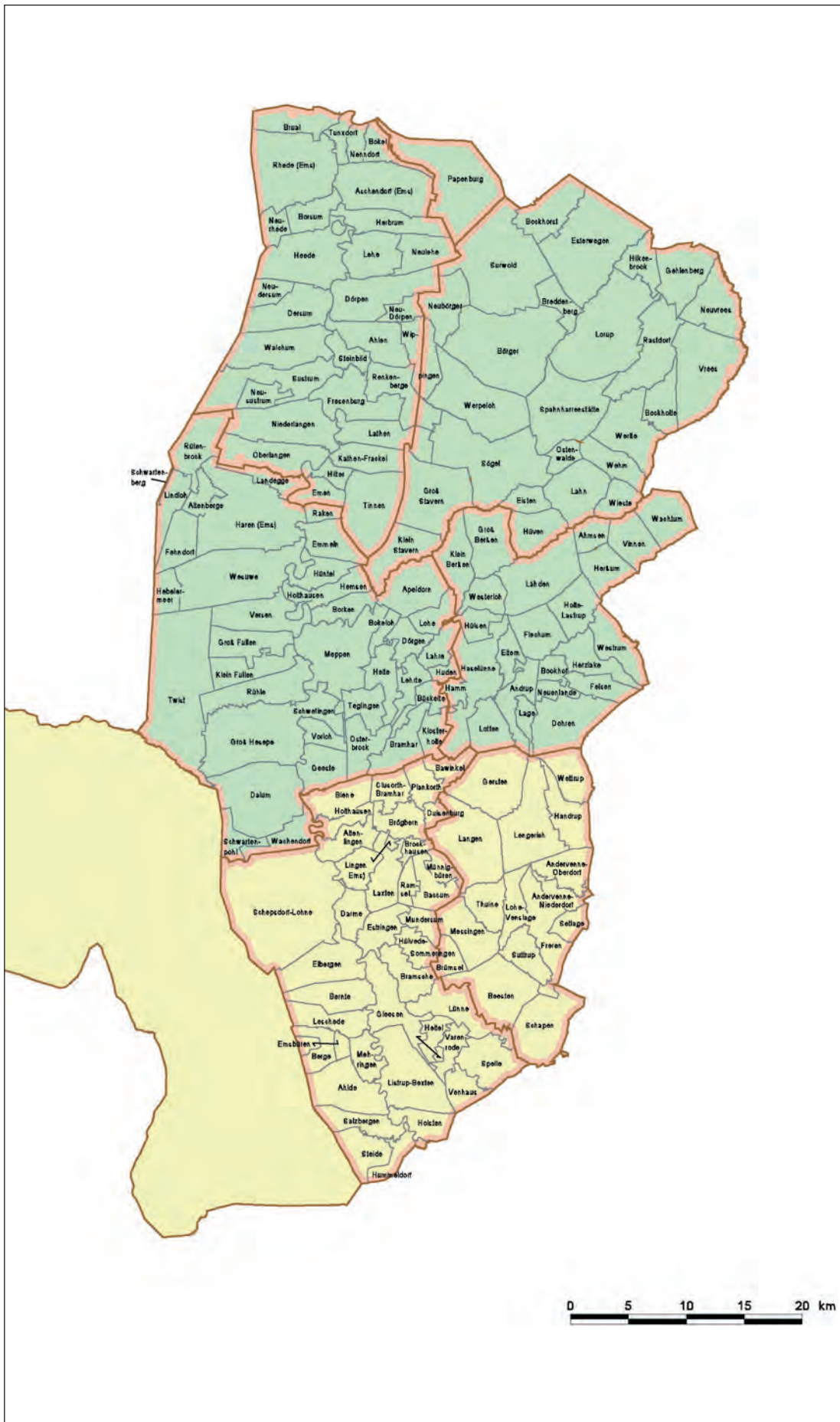


Abb. 260
Verwaltungsgliederung des Emslandes 1867

- Kreis Meppen
- Kreis Lingen
- Grenzen der Ämter
- Gemeindegrenzen
(nach: Verwaltungsräume in Niedersachsen, 1966)

zwei Kreise zusammengefasst: Der Kreis Lingen umfasste das Gebiet der ehemaligen Niedergrafschaft, also die Ämter Lingen und Freren mit der selbstständigen Stadt Lingen, sowie das Gebiet der Grafschaft Bentheim. Der Kreis Meppen wurde aus den Kreisen Meppen, Aschendorf, Hümmling und Haselünne und der selbstständigen Stadt Papenburg gebildet, schon weil man auf die standesherrlichen Rechte Rücksicht nehmen musste.

Die arenbergische Standesherrschaft hatte sich also im Gegensatz zum hannoverischen Welfenhaus halten können. Es dauerte allerdings nicht mehr als ein Jahrzehnt, bis das vollzogen wurde, was die hannoverischen Behörden Schritt um Schritt begonnen hatten. Nach dem Tod des Regierungsrats Deymann wurde dessen Stelle nur noch kommissarisch besetzt.⁶⁹ Am 27. Juni 1875 wurde das Gesetz, „betreffend den standesherrlichen Rechtszustand des Herzogs von Arenberg wegen des Herzogthums Arenberg-Meppen“ veröffentlicht.⁷⁰ Darin wurden mit Zustimmung beider Häuser des preußischen Landtages die Regelungen von 1827 und 1852 über den standesherrlichen Rechtszustand und damit die standesherrliche Gerichtsbarkeit und obrigkeitliche Verwaltung aufgehoben, doch blieb ein auf dem Rechtswege zu verfolgender Anspruch auf Entschädigung des Herzogs vorbehalten. Herzog Prosper Ludwig von Arenberg erlebte diese Entscheidung nicht mehr. Er war 1861 in Brüssel, wo er ohnehin meist residierte, verstorben. Im Jahr der vollständigen Mediatisierung starb auch sein Sohn Engelbert August. Die Aufhebung der arenbergischen Standesherrschaft war kein Akt preußischer Willkür, sondern entsprach der endgültigen Formierung des modernen Staates, in dem Relikte dieser Art keinen Platz mehr hatten. Die Form der Aufhebung im Gesetz macht dies deutlich: Der herzoglichen Familie blieben alle Vorzugsrechte, die Mitgliedern des hohen Adels zustanden, erhalten. Die herzogliche Familie durfte im Gebiet des ehemaligen Herzogtums ins Kirchengebiet aufgenommen werden und bei Todesfällen in der Familie konnten die Kirchenglocken geläutet werden. Natürlich blieb dem Herzog sein Domänenbesitz erhalten, der nach wie vor von der Meppener Rentei aus verwaltet wurde. Ob die Emsländer dem herzoglichen Haus wirklich nachgetrauert haben, dürfte eher zu bezweifeln sein. Natürlich verband die Arenberger mit den Bewohnern des Herzogtums die gleiche katholische Konfession und natürlich ist es zu Stiftungen der Arenberger gekommen. Dennoch dürfte die Entthronung des Welfenhauses 1866 die Bevölkerung mehr berührt haben; man hatte wohl kaum die arenbergische Markenpolitik

vergessen und konnte nach dem Ende der Doppelherrschaft sogar auf eine konsequentere Politik des preußischen Staates hoffen. Diese Hoffnung musste allerdings der heraufziehende Kulturkampf für die Katholiken ersticken.

Im ehemaligen Herzogtum Arenberg-Meppen kam es nun zu einer Angleichung an die Verhältnisse, die in den Ämtern der Provinz Hannover herrschten. Während in der ehemaligen Niedergrafschaft Lingen also vorerst nichts verändert wurde, wandelte man die Mediatämter in königlich preußische Ämter um. Entsprechendes geschah mit den Amtsgerichten.⁷¹ Allerdings kam es zu einer ersten Konzentration, indem von den bisher fünf Amtsgerichtsbezirken (Meppen, Haselünne, Aschendorf, Sögel und Papenburg) nur noch drei bestehen blieben: die Amtsgerichte in Meppen, Sögel und Papenburg. Gravierender war sicherlich, dass mit der Auflösung des Obergerichts in Meppen das zweitinstanzliche Gericht endgültig verloren ging. Man wurde nunmehr dem Obergericht in Osnabrück unterstellt. Wegfallen konnte natürlich ebenso der Hoheitskommissar in Meppen, die Aufsicht über die untere Verwaltungsebene wurde wie zuvor schon bei den Ämtern der Niedergrafschaft Lingen durch die Landdrostei in Osnabrück vorgenommen. Die staatliche Präsenz im Emsland wuchs. 1854 wurde in der Kaserne in Lingen eine Strafanstalt für weibliche Strafgefangene eingerichtet, womit der im Emsland an Bedeutung gewinnende Strafvollzug, der traurige Berühmtheit erlangen sollte, seinen Anfang nahm. Ab 1906 wurde die zuvor erweiterte Anstalt als Gefängnis für männliche Gefangene genutzt. Auch bei der Umwandlung der Landdrosteien in Regierungsbezirke 1885 änderte sich an deren Zuschnitt nichts. Allerdings erhielten diese neuen Regierungen der Provinz Hannover jetzt Kompetenzen für die Verwaltung der direkten Steuern, der Domänen und Forsten und auch für die Verwaltung der Volksschulen. Für die Regierung Osnabrück wurde eine eigene Schulabteilung erst 1894 eingerichtet, doch übernahm ab 1885 das allgemeine Regierungskollegium die Aufgaben der Konsistorien, die im gleichen Jahr aufgelöst wurden.⁷² Die kirchlichen Verwaltungsbefugnisse gingen für die Katholiken an das Osnabrücker Generalvikariat über, für die Lutheraner an das Provinzialkonsistorium in Hannover. Die Reformierten wurden ab 1884 dem Konsistorium in Aurich unterstellt. Bedeutender waren allerdings die Veränderungen auf der untersten staatlichen Verwaltungsebene. Durch die Kreisordnung vom 6. Mai 1884⁷³ wurden die Ämter in Kreise verwandelt, aus dem Amtmann wurde der Landrat. Dieser wurde vom König ernannt, allerdings hatte der

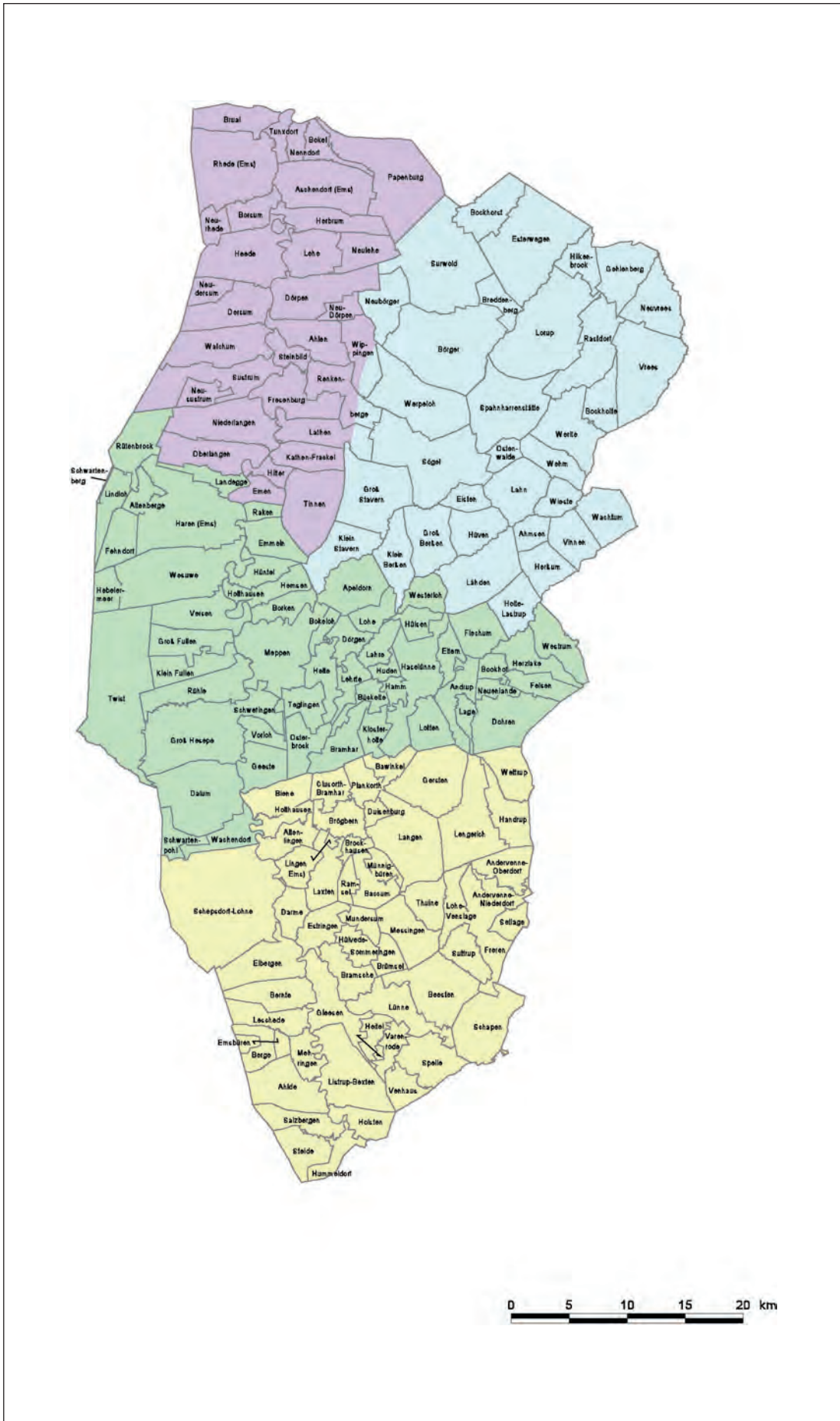


Abb. 261
Verwaltungs-
gliederung des
Emslandes 1885

- Kreis Aschendorf
- Kreis Hümming
- Kreis Meppen
- Kreis Lingen

- Gemeindegrenzen
(nach:
Verwaltungsräume in
Niedersachsen, 1966)

Kreistag ein Vorschlagsrecht. Der Kreistag wurde aus den Wahlverbänden der größeren Grundbesitzer, der Städte und Landgemeinden gewählt. Dem Landrat zur Seite wurde aber nun ein Kreisausschuss gestellt, der unter dem Vorsitz des Landrates die Selbstverwaltungsaufgaben des Kreises übernahm, aber auch für die Wahrnehmung der staatlichen Aufgaben Zuständigkeit hatte. Der Kreis wurde damit Gebietskörperschaft mit einer beschränkten Selbstverwaltung. Der Kreisausschuss bereitete im Rahmen der Selbstverwaltung Kreistagsbeschlüsse vor und führte diese aus.

Der preußische Staat lenkte damit die Selbstverwaltung auf die Ebene der staatlichen Verwaltungsstrukturen, eine Entwicklung, die Ludwig Windthorst entschieden bekämpfte, aber damit keinen Erfolg hatte.⁷⁴ Im gleichen Jahr wurde für die Provinz Hannover die Provinzialordnung von 1875 in Kraft gesetzt, in der die Virilstimmen ebenso wegfielen wie der Einfluss der alten Landschaften auf die Zusammensetzung des Provinziallandtages, der nunmehr aus den Kreisen und aus in den Kreisen gelegenen Ortschaften gebildet wurde. Für das Emsland hatte dies zur Folge, dass der Herzog von Arenberg nicht mehr automatisch im Provinziallandtag vertreten war. Von Bedeutung war diese Selbstverwaltung vor allem für die Kreise, es war im Grunde der Beginn der Kommunalisierung der allgemeinen staatlichen Verwaltung auf unterer Ebene. Doch wurde die Selbstverwaltung auch auf die Bezirksebene gelenkt, wo 1883 neben die Regierung der Bezirksausschuss trat, der neben Verwaltungsaufgaben, die im Beschlussverfahren erledigt werden sollten, vor allem die Funktion eines Verwaltungsgerichts hatte, das auch zweitinstanzlich Berufungen der Kreisausschüsse behandelte. Den Vorsitz führte der Regierungspräsident, zwei weitere Beamte, darunter der Verwaltungsgerichtsdirektor, wurden ernannt, weitere Mitglieder aber wurden als Beisitzer von der Bevölkerung des Bezirks gewählt. 1895 etwa war das Emsland mit zwei Mitgliedern vertreten, darunter befand sich Bürgermeister Louis Richard aus Papenburg.⁷⁵

Durch die Kreisordnung wurde zwar die Zahl der Ämter verkleinert, aber es blieb nicht bei den zwei Steuer- bzw. Militärkreisen Meppen und Lingen. Vielmehr wurde das Emsland nunmehr in vier Kreise aufgeteilt. Das Amt Freren wurde aufgelöst und dem Kreis Lingen zugeordnet. Der Lingener Landrat war auch für die Stadt Lingen zuständig, die ihre Unabhängigkeit von der unteren staatlichen Verwaltungsinstanz verlor, weil kreisfreie Städte nunmehr 25 000 Einwohner haben mussten. Aufgelöst und aufgeteilt wurde das Amt Haselünne. Die Gemeinden

Ahmsen, Groß-Berßen, Klein-Berßen, Herßum, Holte, Lähden, Lastrup, Vinnen und Wachstum wurden dem Kreis Hümmeling zugeschlagen, der größere Teil des alten Haselünner Amtes kam zum Kreis Meppen. Auch im Norden veränderten sich die Verhältnisse. Das Amt Aschendorf und die bisher selbstständige Stadt Papenburg wurden im Kreis Aschendorf zusammengefasst. Auch Papenburg war zu klein, um einen eigenen Stadtkreis zu bilden, im ganzen Regierungsbezirk Osnabrück war nur die Stadt Osnabrück kreisfrei. Die Kreisordnung sah allerdings vor, dass in den meisten Städten, die die hannoversche Städteordnung von 1858 angenommen hatten, die Polizeiverwaltung bei diesen belassen werden sollte. Zu diesen Städten zählten also auch Lingen und Papenburg. Diese räumliche Verwaltungsgliederung des Emslandes blieb fast ein halbes Jahrhundert bestehen. An der Städteordnung und Landgemeindeordnung, die im Königreich Hannover 1851 bzw. 1852 eingeführt worden war, änderte der preußische Staat nichts. Durch das Gerichtsverfassungsgesetz von 1877 wurde die Gerichtsbarkeit reichsweit neu durchstrukturiert. Es beinhaltete den dreigliedrigen Aufbau der Justiz (Amtsgerichte, Landgerichte, Oberlandesgerichte) in den Bundesstaaten mit einem Reichsgericht an der Spitze. Noch vor dem Inkrafttreten des Gesetzes und der preußischen Kreisreform verringerte sich die Zahl der Amtsgerichte im Emsland. Das Amtsgericht Haselünne wurde 1875 aufgelöst und das Gebiet mit Ausnahme der Ortschaft Wachstum (Amtsgericht Sögel) dem Amtsgericht in Meppen zugeschlagen. Das Amtsgericht Aschendorf wurde gleichfalls 1875 aufgehoben, der alte Gerichtssprengel seitdem vom Amtsgericht in Papenburg betreut. Das Amtsgericht Freren blieb trotz der Kreisreform bestehen. Bestanden die Amtsgerichte vor 1877 nur aus Einzelrichtern, so wurden nunmehr zusätzlich Schöffengerichte mit zwei Beisitzern eingerichtet, die in Strafsachen entscheiden konnten. Zudem wurde die Zuständigkeit in der Zivilgerichtsbarkeit ausgedehnt. Nächstinstanzliches Gericht für das Emsland war das Landgericht Osnabrück, das auch in besonderen Zivilsachen und in Strafsachen in erster Instanz entschied. Am Sitz des Landgerichts befand sich auch die Staatsanwaltschaft.

Zudem wurden in preußischer Zeit zahlreiche Sonderbehörden aus der allgemeinen Verwaltung ausgegliedert, was dem wachsenden Aufgabenbereich staatlicher Verwaltung in einer sich rascher wandelnden Gesellschaft entsprach.⁷⁶ Schon zuvor waren der allgemeinen Verwaltung für spezielle Belange, die Fachkenntnisse etwa auf technischem Gebiet erforderten, besonders qualifizierte Beamte zugeordnet worden.

Für die Finanzverwaltung wurden Kreiskassen gebildet, die 1885 der Bezirksregierung unterstellt wurden. Das Emsland wurde zunächst durch vier Kreiskassen in Meppen, Lingen, Sögel und Papenburg zusammengefasst, doch wurde später durch Zusammenlegungen die Steuerverwaltung auf zwei Kreiskassen in Meppen und Lingen konzentriert, womit man auf die nach 1866 eingeführten Steuerkreise zurückgriff. Neben der Steuererhebung waren die Kreiskassen auch für Nebeneinnahmen wie Domänenegfälle, Forstkassengelder und Gerichtsgelder zuständig. Gesondert von der Steuereinzahlung wurde die Zollverwaltung organisiert, die sich in hannoverischer Zeit nach dem Anschluss Hannovers an den deutschen Zollverein gebildet hatte. Nach der Bildung des Deutschen Reiches wurde die Zollverwaltung von den Ländern auf das Reich übertragen, das ein einheitliches Zoll- und Handelsgebiet wurde. Aus diesem Grund lassen sich also mit den Zollbehörden erstmals Reichsbehörden auch im Emsland nachweisen. Diese waren hier in größerer Zahl vorhanden, da das Emsland Grenzgebiet war. Freilich wurden die emsländischen Kreise den beiden Hauptzollämtern in Nordhorn und Leer unterstellt, wobei Leer zunächst für das ohnehin wirtschaftspolitisch nach Ostfriesland orientierte Papenburg, dann aber für den gesamten Kreis Aschendorf-Hümmling zuständig wurde. Zollämter bestanden 1884 in Papenburg, Meppen, Lingen und Haselünne, aber auch in kleineren grenznahen Orten wie Rhede, Neurhede, Rühlertwist und Rütenbrock.⁷⁷

Von Bedeutung war die Entwicklung des Katasters, die in Preußen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht. In der Provinz Hannover wurde mit der Anlegung des Katasters seit 1868 begonnen. War das Kataster zunächst nur für Steuerzwecke angelegt, so entwickelte es sich zum Liegenschaftskataster, das mit dem Grundbuch korrespondierte. Im Königreich Hannover hatte man seit 1828 öffentliche Hypothekenbücher eingeführt, die neben die notarielle Beglaubigung traten. Ab 1834 lag die Rechtssicherheit allerdings allein beim Eintrag ins Hypothekenbuch, das nach Personen geführt wurde. Durch die Grundbuchordnung von 1872 wurden diese Hypothekenbücher überflüssig. Die Rechtssicherung im Grundstücksverkehr wurde den Amtsgerichten übertragen, das Kataster, das Grundlage der Besteuerung blieb, wurde dagegen in eigenständigen Katasterämtern geführt, die der Regierung in Osnabrück unterstanden. Da die Katasterämter in so engem Kontakt zu den Grundbuchämtern der Amtsgerichte standen, war in der Regel der Sitz des Amtsgerichts auch der eines Katasteramts. Im nördlichen

Emsland fasste man aber die beiden Kreise Aschendorf und Hümmling zusammen und beließ es bei einem Katasteramt in Papenburg. Dagegen erhielten die Kreise Lingen und Meppen je ein Katasteramt in den jeweiligen Kreissitzen.

Die staatliche Forstverwaltung spielte im Emsland keine bedeutende Rolle. Dies galt im Grunde für den gesamten Regierungsbezirk und auch für das benachbarte Ostfriesland, das hinsichtlich der Forstsachen ab 1885 der Osnabrücker Mittelinstanz unterstellt wurde. Für das Emsland bestand in Lingen eine Oberförsterei, die die Forstbezirke im Kreis Lingen und Bentheim betreute. Im ehemaligen Herzogtum Arenberg-Meppen waren die Forsten ohnehin Domanialsache der Arenberger.

Die Anfänge der Industrialisierung in den emsländischen Städten machten es nötig, das Gewerbe zu kontrollieren und für Arbeitsschutz zu sorgen. Ab 1894 war hierfür zunächst eine Gewerbeinspektion für den ganzen Regierungsbezirk zuständig, 1897 erhielt Lingen eine Nebenstelle, die 1904 selbstständig wurde und aus der sich das spätere Gewerbeaufsichtsamt Lingen entwickelte. Keine selbstständige Behörde stellten die Kreisphysiker und Kreistierärzte dar, die vielmehr den Landräten zugeordnet waren. Kreisphysiker gab es im Emsland für jeden Kreis, sie hatten ihren Sitz im Kreisort; nur im Kreis Aschendorf residierte der Kreisphysikus in der Stadt Papenburg. Kreistierärzte gab es im Emsland drei, in Meppen und Lingen für die dortigen Kreise und in Lathen für die beiden Kreise Aschendorf und Hümmling.

Zu den Verwaltungszweigen, die besondere technische Kenntnisse verlangten, gehörten auch die Bereiche Hoch-, Tief- und Wasserbau. Schon in hannoverischer Zeit waren für die Wasserbauprojekte an der Ems Beamte an der Koppelschleuse bei Meppen, in Hanekenfähr, bei Lingen und in Aschendorf und Papenburg stationiert. Zwischen 1819 und 1829 wirkte in Lingen eine Emsschiffbarmachungskommission, die den Ausbau des Emskanals zwischen Hanekenfähr und Meppen plante. In preußischer Zeit entwickelten sich aufgrund der größer werdenden Aufgabenkreise auch hier aus Domaniallandbaudistrikten bzw. Landbauinspektionen eigenständige Behörden, die größere Baukreise betreuten. So wurden zwei Wasserbaukreise in Meppen und Lingen eingerichtet sowie ein Hochbaukreis Lingen-Meppen mit Sitz in Lingen.

Die Meppener Wasserbaubehörde betreute die Kreise Meppen, Aschendorf und Hümmling und war für den Kanalbau im Emsgebiet sowie für den Meliorationswasserbau zuständig. Das Linger Wasserbauamt war in den Kreisen Lingen

und Bentheim tätig, versorgte aber auch das Emsgebiet in der preußischen Provinz Westfalen bis nach Greven. Durch den Bau des Dortmund-Ems-Kanals wurden die Aufgaben zusammengefasst; in Lingen und Meppen bestanden jetzt Verwaltungsstellen der Königlichen Kanalkommission, die in Münster ihren Sitz hatte. Nach der Fertigstellung des Baus wurde 1898 in Meppen eine Wasserbauinspektion gebildet, die dem Oberpräsidenten in Münster unterstand. Der Meliorationswasserbau wurde bezüglich der Verwaltung auf ein Osnabrücker Amt konzentriert. Das Hochbauamt in Lingen war für das gesamte Emsland und den Kreis Bentheim, also für den westlichen Teil des Regierungsbezirks zuständig. Eine Besonderheit waren schließlich die Schifffahrtskommissionen in Papenburg, die deutlich machen, wie eng das nördliche Emsland mit der See verbunden war. In Papenburg bestanden Schiffer-Prüfungskommissionen für Seeschiffer für die große und kleine Fahrt, eine Musterungsbehörde, die vom Papenburger Bürgermeister geleitet wurde, sowie ein Strandamt für den Stadtbezirk Papenburg. Auch wenn die Bedeutung Papenburgs für die Seeschifffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückging, gab es in der Stadt doch noch eine Navigationsschule.

Durch die Ausweitung der Kompetenzen der Mittelinstanz stieg natürlich die Bedeutung der Landdrostei bzw. des Regierungspräsidenten.⁷⁸ Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges wurde der Bezirk von nicht weniger als 11 Landdrosten/Regierungspräsidenten geführt. Zur Zeit der preußischen Annexion verwaltete Wilhelm Freiherr von Hammerstein den Landdrosteibezirk, der zuvor hannoverscher Minister gewesen war und schon 1868 als Staatsminister nach Mecklenburg-Strelitz wechselte. Längere Amtszeiten sind für Konstantin Freiherr von Quadt und Hüchtenbruck (1869–1878), Gustav Gehrman (1878–1887) und Dr. Gustav Stüve (1887–1899) zu verzeichnen. Letzterer ist politisch am bedeutendsten gewesen, er suchte aktiv zu gestalten, gerade auch in den emsländischen Kreisen, und saß für den Wahlkreis Lingen-Bentheim längere Zeit im Preußischen Abgeordnetenhaus.⁷⁹ Während mit Stüve ein Mitglied einer alteingesessenen und politisch bedeutenden Osnabrücker Familie Regierungspräsident wurde, betreute mit Richard von Bötticher ein aus Magdeburg stammender Jurist von 1909 bis 1917 den Bezirk, der um sozialen und konfessionellen Ausgleich bemüht war.⁸⁰

Als staatliche und zugleich kommunale Beamte hatten auch die Landräte der 1885 neu geschaffenen Kreise die Möglichkeit, gestaltend in ihren Verwaltungsbereich einzugreifen. Dies gilt in

besonderer Weise für den Landkreis Aschendorf, in dem nach der langen Amtszeit von Heinrich Korte (1860–1889) Hermann Hassenkamp die Landratsgeschäfte übernahm und diese bis in die Weimarer Republik hinein 34 Jahre lang ausübte. Er stammte aus Münster und war katholischer Konfession, was seinem Ansehen im Kreis sicherlich zugute kam.⁸¹ Das 1884 aufgelöste Amt Freren wurde bereits seit 1881 vom Linger Amtmann Carl Georg Lindemann mitverwaltet. Zuvor hatte zwischen 1868 und 1880 Eduard Schmidt als letzter Frerer Amtmann gewirkt. Lindemann war seit 1878 Amtmann in Lingen und wurde 1884 erster Landrat des neu gebildeten Kreises. Er hatte 1878 den in diesem Jahr verstorbenen Amtmann Christian Lodemann ersetzt, der seit 1856 in Amt und Würden gewesen war, also die preußische Annexion überstanden hatte. Auf Lindemann folgten Dr. Georg Franke (1896–1904) und Wilhelm von Lympius (1904–1917).

Auch im Kreis Meppen kam es durch die preußische Annexion nicht zu einem Wechsel im Amt des verantwortlichen Verwaltungsbeamten. Carl Russell blieb bis 1876 Amtmann. Auf ihn folgte Julius Wilhelm Bödiker (1876–1884). Mit Clemens August Behnes übernahm 1885 bis zum Jahrhundertwechsel ein Mitglied einer alteingesessenen emsländischen Familie das Amt des Landrats. Auf ihn folgte sein Sohn Georg Behnes, der den Kreis bis in die Weimarer Republik hinein betreute.⁸² Clemens August Behnes war zuvor, zwischen 1872 und 1884, Amtmann in Sögel gewesen. Hier im benachbarten Kreis Hümmling wurde ebenso 1866 die Kontinuität in der Verwaltung gewahrt. Gerhard Hermann Buß blieb bis 1872 Amtmann, auf Behnes folgte 1885/1886 August Peus, der den Kreis bis in den Ersten Weltkrieg hinein verwaltete. Der preußische Staat übernahm also 1866 die vom König von Hannover eingesetzten Amtmänner, ein weiterer Beleg für die vorsichtige Herangehensweise Berlins nach der rigorosen Politik gegenüber dem Welfenhaus.

Die Politisierung der Gesellschaft

Seit der Französischen Revolution war auch in den deutschen Staaten der Weg zur Politisierung der Gesellschaft, zu einer Teilhabe der Bevölkerung an der politischen Willensbildung, zu einer Einflussnahme auf die politischen Strukturen der Herrschaft, zögernd beschritten worden. Auch wenn die Revolutionen, die den Deutschen Bund in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschütterten, keine durchgreifende Veränderung brachten, so war doch die Gewaltenteilung auf dem Vormarsch und die absolute Monarchie

durch eine konstitutionelle abgelöst. Freilich war der Kreis derer, die Einfluss nehmen konnten, beschränkt. Dies gilt auch für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, denn das Dreiklassenwahlrecht blieb für das preußische Abgeordnetenhaus bestehen, ganz zu schweigen vom Ausschluss der Frauen von der politischen Meinungsbildung. Letztgenanntes galt auch für die Wahlen zum Reichstag, doch kam bei Reichstagswahlen erstmals der Grundsatz gleichen Stimmrechts unabhängig von Stellung und Vermögen zum Durchbruch, auch wenn den Wählern noch manche Klippe in den Weg gelegt wurde.

Signifikant für die beginnende Politisierung der Gesellschaft war die Entwicklung des Pressewesens.⁸³ Dies gilt auch für das Emsland, wo – wie im gesamten Regierungsbezirk Osnabrück – zahlreiche Zeitungen verlegt wurden. Dies lag im Kreis Lingen auch an der konfessionellen Situation. So hatten die Protestanten mit dem „Lingen'schen Wochenblatt“ ihr eigenes Organ, das deshalb fast ausschließlich in der Stadt Lingen gelesen wurde. Die Zeitung erschien seit April 1834 und entwickelte sich nach 1866 zum antikatholischen, regierungsfreundlich-amtlichen Blatt, das wahrscheinlich von Berlin aus mit Geldern unterstützt wurde, die aus dem Welfenfonds, also aus dem beschlagnahmten Vermögen des hannoverischen Königshauses, stammten. Die Katholiken im Kreis Lingen lasen den „Lingener Volksboten“, der sich zum Kampfblatt des Zentrums entwickelte. Die Zeitung erschien seit 1869. 1884, als der Verleger offenbar aus politischen Gründen ins Gefängnis musste, ersetzte das „Lingener Volksblatt“ diese Zentrumszeitung. Weniger politisch geprägt war das „Lingen'sche Sonntagsblatt“, gleichwohl eine Zeitung der Katholiken, die zwischen 1878 und 1882 erschien. Zentrumsorientiert war schließlich das „Frerener Volksblatt“, das seit 1894 zu lesen war.

Im Kreis Meppen dominierte der „Katholische Volksbote“, eine Zeitung, auf die sich Ludwig Windthorst verlassen konnte. Er wurde erstmals zu Beginn des Jahres 1853 gedruckt. Ihm gegenüber standen die „Ems- und Haseblätter“, ein Produkt der Revolution von 1848, die aber nun amtlichen Charakter hatten und die preußische Regierung schon aus diesem Grund mit Kritik verschonen mussten. Zentrumsblätter waren das seit 1900 verlegte „Meppener Volksblatt“ und letztlich auch die „Haselünner Zeitung“, die 1878 erstmals erschien.

Im Kreis Aschendorf war die „Ems-Zeitung“ das am meisten gelesene Blatt. Das Organ, das seit 1889 diesen Namen trug, ging aus der Papenburger „Ems-Zeitung“ hervor, die wiederum ihren Ursprung im Papenburger „Schiffahrts-

und Anzeigenblatt“ hatte, das nach der Revolution von 1848 erschienen war. Die „Ems-Zeitung“ war eine Zeitung der Katholiken und des Zentrums. Folgerichtig kam sie 1898 in den Besitz des Papenburger Senators und Zentrumsvorsitzenden Ludwig Dieckhaus. Nationalliberal und damit preußenfreundlich war die seit 1867 aufgelegte „Papenburger Zeitung“, die wie das „Lingen'sche Wochenblatt“ aus Berlin mitfinanziert wurde. Seit 1884 brachte der Verlag Lauscher, der die „Papenburger Zeitung“ drucken ließ, eine diesem Blatt entsprechende „Aschendorfer Zeitung“ heraus. In diesem Verlag, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchte, seine zentrumsfeindliche Stellung zu relativieren, wurde zudem ein amtliches Kreisblatt herausgegeben. Im Kreis Hümmling wurde keine Zeitung gedruckt. Hier versorgte man sich je nach Lage mit den Zeitungen der Nachbarkreise. So wurde im Norden des Kreises vor allem die „Ems-Zeitung“ gelesen.

Der Blick auf die wichtigsten Zeitungen, die im Emsland im 19. Jahrhundert erschienen, verdeutlicht die politische Situation, die nach 1866 eintrat. Während in den protestantischen Teilen des ehemaligen Königreichs Hannover die anti-preußische Stimmung nach dem erfolgreichen Krieg gegen Frankreich und der Reichsgründung relativiert wurde, auch wenn die welfische Bewegung keineswegs von der Bildfläche verschwand, so zeigt doch allein die Presselandschaft des Emslandes, wie stark die oppositionelle Stimmung im Emsland gegen Berlin war. Die preußenfreundlichen Zeitungen waren Amtsblätter und mussten aus Berlin finanziell unterstützt werden. Dass dies politisch wenig Wirkung zeigte, wird bei einem Blick auf die Wahlen deutlich.

Im Grunde sind die Wahlergebnisse im Emsland so einseitig konfessionell bestimmt, dass ihr Nachvollzug im Vergleich zu anderen Regionen der preußischen Provinz Hannover oder des Reiches fast langweilig erscheint. Dies gilt insbesondere für die Reichstagswahlen, nicht aber für die Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhaus, denn hier bildete das südliche Emsland (Lingen) mit dem Kreis Bentheim einen Wahlkreis, der aufgrund der mehrheitlich protestantischen Einwohnerschaft im Bentheimischen umkämpft war. Zudem lohnt es sich, auf Nuancen aufmerksam zu machen, zumal Forschungsergebnisse hierfür vorliegen und die Entstehung und Entwicklung der politischen Parteien im Kaiserreich deutlich werden.

Bestimmend für die Situation bei den Reichstagswahlen war die große Popularität des Zentrumsführers Ludwig Windthorst, der den Wahlkreis bis zu seinem Tod nach Belieben

beherrschte. Die vier fast rein katholischen Landkreise des Emslandes – Ausnahme war im Grunde nur die Stadt Lingen – garantierten sichere Siege, die für die Gegner des kleingewachsenen Wortführers des Zentrums gegen Bismarck deprimierende Ausmaße annahmen. Spielte zunächst das Misstrauen gegen die Berliner Politik, die bei der Annexion des Königreichs Hannover anschaulich geworden war, eine Rolle für diese Einseitigkeit, so war es letztlich aber doch die eindeutige konfessionelle Ausrichtung des Wahlkreises, die die Wahlergebnisse beeinflusste. Hier kam der sogenannte Kulturkampf als erschwerende Hürde für die protestantischen Kandidaten hinzu, die um die katholische Wählerschaft warben. Es ist bezeichnend, dass die Protestanten, die gegen Windthorst im Emsland antraten, bei drei Wahlen angesichts der Aussichtslosigkeit auf die Aufstellung eigener Kandidaten verzichteten: 1884, 1890 und 1891 boykottierten sie den Urnengang. Es muss allerdings auch festgehalten werden, dass sich Windthorst wie kaum ein anderer Abgeordneter um seinen Wahlkreis kümmerte, ihm seine Probleme genauestens bekannt waren. Die Ergebnisse entsprachen dem Verlauf der Politisierung der emsländischen Gesellschaft, die ganz von der katholischen Presse, dem Klerus und dem sich entfaltenden katholischen Vereinsleben geprägt wurde. Das Zentrum entwickelte sich zu einer „Volkspartei“, zu der alle gesellschaftlichen Gruppen Zugang fanden. Dies galt nicht nur für die Landbevölkerung, sondern auch für den katholischen Mittelstand in den größeren Orten und Städten und für die zahlenmäßig noch kleine katholische Arbeiterschaft, die sich in katholischen Arbeitervereinen organisierte. Diese Durchdringung der emsländischen Gesellschaft ermöglichte es dem Zentrum, die Einseitigkeit der politischen Verhältnisse aufrechtzuerhalten, ja diese im Grunde noch zu vergrößern. Obwohl die Wahlen ohne Spannung verliefen, gelang es aufgrund des erfolgreichen Aufbaus politischer Strukturen dem Zentrum, seine Wählerschaft zu mobilisieren. Bei der letzten Reichstagswahl 1912 hatte sich an der Dominanz trotz der Aufstellung von Gegenkandidaten anderer Parteien nichts geändert. Im ehemaligen Herzogtum Arenberg-Meppen standen Windthorst die arenbergischen Beamten für die Organisation der politischen Arbeit vor Ort zur Verfügung, ab 1880 war dies insbesondere Rudolph Clauditz.⁸⁴

So war der Wahlkreis Meppen für das Zentrum sicher. Zwischen 1867 und 1891 wurde von hier aus Ludwig Windthorst in den Reichstag entsandt, und nach seinem Tod eroberten seine Nachfolger Karl Brandenburg (1891–1902) und

Carl Friedrich Engelen (1903–1918) den Wahlkreis ebenso sicher. Karl Brandenburg war gebürtiger Osnabrücker und Richter an den Amtsgerichten Quakenbrück und Bersenbrück. Auch Engelen stammte aus Osnabrück und war Jurist u.a. am dortigen Amtsgericht.

Den Gegnern des Zentrums fehlte ein entsprechendes, zur Mobilisierung der protestantischen Wähler nötiges Netzwerk. Vor den Wahlen bildeten sich kleine Honoratiorenkomitees, die keinen Bestand hatten. Lediglich in Lingen hatten die Nationalliberalen im Emsland über den Deutschen Reichsverein eine dauerhafte Stütze. Wählte das protestantische Bürgertum vor allem nationalliberal, so kamen die Stimmen für die Konservativen vor allem aus dem bäuerlich-protestantischen Bereich des Kreises Bentheim. Zwar stellten bei den Reichstagswahlen die Nationalliberalen und Konservativen einen gemeinsamen Zählkandidaten auf, doch konnten sie ihr ohnehin geringes Wählerpotential nur selten ausschöpfen. Meist blieben die Gegner angesichts der klaren Verhältnisse und des unbedingten Mehrheitswahlrechts in größerer Zahl von der Wahl fern. Das Fehlen politischer Strukturen der protestantischen Zentrumsgegner im Wahlkreis führte dazu, dass ab 1897 die Nationalsozialen vor allem unter der Textilarbeiterschaft im Kreis Bentheim erheblichen Einfluss gewannen, was allerdings nur für die Wahlen zum Preussischen Abgeordnetenhaus Konsequenzen haben sollte. Die Nationalsozialen konnten nur 1903 in Lingen an Einfluss gewinnen und dem Zentrum Stimmen abjagen. Doch hatte diese Niederlage des Zentrums nur zur Folge, dass sich auch dort die Arbeiter im Zentrum organisierten. Durch Franz Voges war bereits 1894 in Lingen die älteste emsländische Gewerkschaft, eine Gruppe des Hirsch-Dunkerschen „Verbandes deutscher Eisenbahnhandwerker und –Arbeiter“, gegründet worden. Auch Voges, der zunächst die Nationalsozialen unterstützte, wandte sich wieder dem Zentrum zu. Einfluss auf die langsam anwachsende Arbeiterschaft konnten auch die Sozialdemokraten nicht gewinnen, die bis zum Ende des Kaiserreichs lediglich in Meppen durch zugewanderte Arbeiter und in Lingen Stimmen gewinnen konnten. Eine sozialistische Gewerkschaft in Lingen, die 1904 gegründete Maurergewerkschaft, konnte auch hier zu keinem Aufschwung der Sozialdemokratie beitragen.

Der Reichstagswahlkreis war bezüglich der Wahlen zum Preussischen Abgeordnetenhaus in zwei Teile geteilt. Der nördliche Wahlbezirk bestand aus den Kreisen Meppen, Aschendorf und Hümmling und war damit eine sichere Beute des Zentrums. In diesem Wahlbezirk stimmten auch

Tab. 1: Reichstagswahlergebnisse des 3. hannoverischen Wahlkreises⁸⁵

	1867	1867	1871	1874	1877	1878
Zentrum	69,1 %	72,4 %	76,8 %	78,4 %	82 %	85,6 %
VnP	29 %	26,9 %	23,1 %	21,2 %	17,9 %	12,1 %
SPD						
zersplittert	1,9 %	0,6 %	0,1 %	0,4 %	0,1 %	2,3 %
	1881	1884	1887	1890	1891	1893
Zentrum	92,5 %	98,6 %	74,9 %	98,5 %	99 %	76,1 %
VnP	7,1 %		25,0 %			23,3 %
SPD	0,0 %			0,5 %	0,4 %	0,3 %
NSV	0,3 %					
zersplittert		1,4 %	0,0 %	1 %	0,6 %	0,3 %
	1898	1903	1903	1907	1912	
Zentrum	82,1 %	80,4 %	82,5 %	74,4 %	77,2 %	
VnP	16,6 %	9,9 %	9,8 %	24,7 %	19,4 %	
SPD	0,6 %	0,5 %	0,7 %	0,8 %	2,5 %	
NSV	0,6 %	9,1 %	6,8 %			
CSP			0,1 %	0,0 %	0,7 %	
zersplittert	0,1 %	0,1 %	0,1 %	0,1 %	0,2 %	

Ausgewählte Einzelergebnisse

Stadt u. Stadt- flur Lingen	1867 2. Wahl	1878	1884	1893	1903	1912
Zentrum	52,4 %	59,7 %	94,4 %	48,6 %	42,2 %	53,6 %
VnP	41,3 %	39,3 %	5,6 %	55,4 %	11,1 %	37,9 %
SPD				2 %	0,2 %	7,9 %
NSV					46,4 %	
zersplittert	0,1 %	0,9 %				0,6 %
<i>Sögel</i>						
	1867	1878	1884	1893	1903	1912
Zentrum	85,2 %	100 %	98,4 %	97,1 %	97,1 %	95,5 %
VnP	14,5 %		1,6 %	2,9 %	2,3 %	3,6 %
SPD						0,9 %
NSV					0,4 %	

VnP =Vereinigte nationale Parteien; NSV =Nationalsozialer Verein;
CSP = Christlichsoziale Partei

die Papenburger ab, die ansonsten nicht zum emsländischen Reichstagswahlkreis zählten. Der südliche Wahlbezirk bestand dagegen aus den Kreisen Lingen und Bentheim und wies eine leichte Mehrheit protestantischer Wahlmänner auf, die – solange das Bündnis gegen das Zentrum hielt – die Wahlen gewinnen konnten. Die Wahlen im südlichen Wahlbezirk waren die einzigen, die Spannung hervorbringen konnten. 1867 wurde als erster Abgeordneter aus diesem Wahlkreis Lingen/Bentheim der Lingener Bür-

germeister Werner von Beesten gewählt⁸⁶, der sich zwar als Katholik im Abgeordnetenhaus der Altliberalen Partei anschloss, einer rechten Gruppierung des Zentrums, doch langfristig dem Zentrum den Rücken kehrte. Schon 1870 wurde er von einem Nationalliberalen verdrängt, durch Theodor Wilhelm Roscher, einen Oberappellationsgerichtsrat, der zuvor in Hannover kandidiert hatte. Damit vertrat ein Auswärtiger den Kreis, zudem war die Konfessionalisierung der Wahlen in Gang gesetzt. Auch 1873

und 1876 konnten sich die Nationalliberalen durchsetzen, die den Neuenhauser Bürgervorsteher Anton Köhler durchbrachten, obwohl sich auch die Konservativen gegen ihn aussprachen. Es war die Blütezeit der Nationalliberalen. 1879 änderte sich dies; gewählt wurde mit den Stimmen der Katholiken der freikonservativ eingestellte Berliner Ministerialdirektor Eduard Marcard, der sich auch 1882 durchsetzte. Ein Bündnis der Deutschkonservativen mit dem Zentrum entschied die Wahl von Jann Jacobs, Landwirt und Georgsdorfer Gemeindevorsteher, im Jahre 1885. Diese Koalition hielt auch bei der durch den Tod von Jacobs nötigen Neuwahl von 1886, nach der mit Harm Hoppe gleichfalls ein Landwirt nach Berlin geschickt wurde. Erst mit der Wahl des Osnabrücker Regierungspräsidenten Gustav Stüve kamen die Liberalen wieder ins Spiel, da dieser freikonservative Kräfte band. Freilich war es bei der Wahl zu Unregelmäßigkeiten gekommen, die deshalb 1891 für ungültig erklärt wurde.⁸⁷ 1891 und 1893 setzte sich daraufhin wieder ein Deutschkonservativer, der aus dem Bentheimischen stammende Kolon Geert Damink⁸⁸ mit Unterstützung des Zentrums durch. Durch den größer werdenden Einfluss des Nationalsozialen Vereins im Kreis Bentheim änderte sich die Konstellation 1898. Nun konnte das Zentrum erstmals einen eigenen Abgeordneten durchbringen, den Landwirtschaftsvertreter August Dege.⁸⁹ aus Plankorth, der aus ökonomischen Erwägungen Stimmen der Nationalliberalen erhielt. Damit zeigte sich letztlich eine erstaunliche Koalitionsfähigkeit in diesem politisch außerordentlich interessanten Wahlkreis. In den Wahlen von 1903 bis 1913 hatte der rasche Wechsel der Abgeordneten aus dem Wahlkreis Lingen/Bentheim ein Ende. Mit Hermann Kriege⁹⁰ Landrat in Bentheim, wurde ein Freikonservativer gewählt, der letztlich auch die Stimmen der nationalliberalen Wahlmänner auf sich vereinen konnte.

Während das Zentrum im südlichen Wahlkreis also in der Regel unterlag und eher Abgeordnete aus dem Kreis Bentheim, wenn es denn überhaupt Einheimische waren, in das Berliner Abgeordnetenhaus einzogen, waren die Wahlen im nördlichen Wahlkreis Meppen-Aschendorf-Hümmling eine reine Formsache. Es gewann der kleine Windthorst. 1870 wurde die Wahl des energischen Politikers zugleich eine Abstimmung gegen die Abschaffung der arenbergischen Standesherrschaft, wobei Windthorst nun auch die Unterstützung jener Familienkreise erlangte, die die arenbergische Beamenschaft bildeten. Es kam zu einstimmigen Abstimmungen der Wahlmänner für Windthorst. Im

Gegensatz zu den Wahlen im südlichen Wahlkreis führte die Einseitigkeit der Ergebnisse zu geringen Wahlbeteiligungen vor allem in der 3. Klasse, wozu in Meppen beigetragen haben mag, dass es gerade hier durch nationalliberale Unternehmer wie in der Meppener Eisenhütte zu Pressalien gegen Zentrumswähler aus der Arbeiterschaft kam. Ansonsten sparte man sich die Zeit, an einer lang währenden Urwahl mit sicherem Ausgang teilzunehmen.

1891, als nach dem Tod Windthorsts Neuwahlen anstanden, war das Zentrum so weit gefestigt, dass die Wahl eines schlesischen Magnaten, Franz Graf von Ballestrem, der die emsländischen Verhältnisse natürlich nicht kannte, durchgesetzt werden konnte, die freilich auf wenig Begeisterung stieß. 1893 verzichtete dieser auf eine Wiederwahl und machte Rudolf von Hagen Platz, damals Amtsrichter in Emden, der fortan den Wahlkreis als Zentrumspolitiker in Berlin vertrat. Er setzte sich gegen einheimische Kandidaten durch, wozu die Unfähigkeit, sich auf einen Vertreter aus dem Wahlkreis zu einigen, beitrug. Die nicht vorhandene Notwendigkeit, gegen einen politischen Gegner zusammenzutreten, förderte geradezu Spannungen innerhalb des Zentrums.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Strukturen im Emsland insoweit, dass die staatliche und kommunale Verwaltung von der Kriegswirtschaft überlagert wurde. Der Staat griff dirigistisch in das Wirtschaftsleben ein, auch in die für das Emsland wichtige landwirtschaftliche Produktion. Hierzu wurden Reichsbehörden geschaffen, auf der Mittelinstantz wurden bei den Regierungen Kriegswirtschaftsämter eingerichtet, die wiederum in die Kreise hineinwirkten, wo der Landrat die Anordnungen vor Ort durchzusetzen hatte und diese Aufgabe in Zusammenarbeit mit den Kreis Ausschüssen durch die Schaffung von Kriegswirtschaftsstellen umsetzte. Diese kriegswirtschaftlichen Maßnahmen gingen zeitlich über das Kriegsende hinaus. Problematisch war während des Krieges der fortschreitende Mangel an Arbeitskräften infolge der Rekrutierung der wehrfähigen Männer. Angesichts der Grenzlage des Emslandes war der Einsatz von Kriegsgefangenen, der mehr und mehr zum Zuge kam, vor allem im linksemsischen Bereich problematisch und lange unerwünscht.⁹¹

Das Emsland in der Republik von Weimar

Die revolutionäre Bewegung, die dem Kaiserreich im November 1918 den Todesstoß versetzte, machte auch vor dem Emsland nicht halt.⁹² Allerdings fand sie nur dort Nährboden, wo die Region nicht völlig agrarisch bestimmt

war. So spiegelte sie sich auf dem Hümmling nur insofern wider, als sich Ortsbauernräte bildeten, die über einen Kreisbauernrat verbunden waren. Gegensätze zu den bisherigen Trägern der Gesellschaft und Verwaltung gab es nicht. Etwas anders war die Situation im benachbarten Kreis Aschendorf. Am Kreissitz kam es am 10. November 1918 zur Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates, die im Ort stationierte Kompanie schloss sich der Bewegung an. Am folgenden Tag wurde im größeren Papenburg eine Volksversammlung abgehalten, am 12. November bildete sich auch hier ein Arbeiter- und Soldatenrat. Zwar wurde diese Entwicklung im nördlichen Kreisgebiet von einem Matrosen namens Schöningh geschürt, der offenbar von meuternden Flotteneinheiten entsandt worden war, um die Revolution voranzutreiben, doch fand die Bewegung auch in der Region selbst Anhänger. Dies konnte allerdings sehr unterschiedliche Gründe haben. So wurde in Aschendorf der abgesetzte und am 10. November 1918 per Volksakklamation wieder in sein Amt eingesetzte Bürgermeister Heinrich Middendorf nicht zuletzt deshalb Führer des Arbeiter- und Soldatenrates, damit er seine persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Aschendorfer Landrat Hassenkamp pflegen konnte. Ansonsten war der Aschendorfer Arbeiter- und Soldatenrat alles andere als ein revolutionäres Gremium.

Nicht in Aschendorf, sondern in Papenburg kam es zu ernsteren Auseinandersetzungen, die einen politischen Hintergrund hatten. Der Einfluss, der von der politischen Linken aus Wilhelmshaven und Emden ausgeübt wurde, musste in weiten Kreisen der Papenburger Bevölkerung auf Widerstand stoßen. Eine rote Fahne wehte nur deshalb zeitweise über dem Rathaus, weil der Arbeiter- und Soldatenrat dem von der SPD dominierten Emdener Pendant unterstand. Die Versuche, die Situation politisch zu radikalisieren, scheiterten aber auch daran, dass die ländliche Umgebung resistent blieb. Als der Matrose Schöningh Ende November Papenburg verließ, war die Lage entschärft. Neben den Arbeiter- und Soldatenrat trat ein ständisch gegliederter Bürgerausschuss, der Arbeiter- und Soldatenrat selbst arbeitete konstruktiv an einer Lösung der drängendsten Probleme, zu denen vor allem die Schaffung von Arbeitsplätzen gehörte.

In Meppen wurde erst am 16. November ein Arbeiter- und Soldatenrat bestimmt⁹³, wobei die Bevölkerung erheblichen Einfluss hatte, so dass politische Gegensätze gar nicht erst entstehen konnten. Im Rat waren alle Berufsgruppen vertreten, es kam zu einer engen Zusammenarbeit mit der städtischen Verwaltung. Versuche der Sozialdemokraten, Einfluss auf das Gremium zu

gewinnen, scheiterten. Einen Tag später kam es auch in Haren zur Bildung eines Arbeiterrates, der von einer vom Gemeindevorsteher einberufenen Gemeindeversammlung bestimmt wurde. Auch im Landkreis Lingen war die Kreisstadt aufgrund ihrer sozialen Struktur Ausgangspunkt politischer Veränderungen. Anders als in Meppen war aber durch die große Zahl der Arbeiter die Bildung des Arbeiter- und Soldatenrates hier zunächst eine Sache der Arbeiterschaft. Am 10. November – einen Tag zuvor hatte sich offenbar bereits ein Soldatenrat aus den Reihen des Landsturmbataillons der Garnisonsstadt gebildet – kam es zu einer großen Arbeiterversammlung unter Leitung des gemäßigten Gewerkschaftsführers Fritz Knosp.⁹⁴ Wie in Meppen versuchte auch in Lingen der aus Emden ange-reiste SPD-Reichstagsabgeordnete Davidsohn Einfluss auf die Entwicklung zu nehmen, doch waren auch im Lingener Arbeiterrat, der tatsächlich zunächst ausschließlich aus Arbeitern des Reichsbahnausbesserungswerkes bestand, in führender Position Vertreter, die den christlichen Gewerkschaften und dem Zentrum nahestanden. Am 17. November wurde der Arbeiterrat durch Mitglieder anderer Berufsgruppen ergänzt. Im kleineren Freren wurde wie in Haren die politische Umwälzung vom Bürgermeister initiiert, der eine Bürgerversammlung einberief, die am 20. November einen Bürgerrat bestimmte. Erst später bildete sich in Freren ein offenbar einflussloser Arbeiter- und Soldatenrat.⁹⁵ In den Landgemeinden wurden auch im Kreis Lingen Bauernräte gegründet, teilweise aus eigener Initiative, flächendeckend aber durch den Landrat, der ein Interesse daran haben musste, das bäuerliche Element als Stabilitätsfaktor zu stärken.

Die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten im Emsland hatte bis auf die Vorgänge in Papenburg den Zweck, die Situation nach dem Ende des Kaiserreichs zu stabilisieren. Vor den ersten demokratischen Wahlen sollte die Beteiligung aller Bevölkerungskreise sichergestellt sein, nur in dieser Hinsicht machte die Bildung der Arbeiterräte einen Sinn, die man ebensogut als Bürgerausschüsse hätte bezeichnen können. So saßen in den emsländischen Arbeiterräten Beamte, Handwerker und Unternehmer. Ergänzt wurden sie auf dem Land durch die Bauernräte. Die bisher durch das undemokratische Wahlrecht an der politischen Mitwirkung Behinderten wurden in die Mitverantwortung gezogen. Man kümmerte sich um Arbeitsbeschaffung, Lebensmittelverteilung und Preisüberwachung. Eine politische Radikalisierung gelang auch von außen nicht. Hierzu war der Einfluss der christlichen Gewerkschaften und des Zentrums als Klammer

für alle Bevölkerungsschichten zu groß. Allerdings standen die Räte für den demokratischen Wandel und damit für die Revolution. Monarchisten wie der Lingerer Zeitungsverleger Perutz, der im „Lingen'schen Wochenblatt“ gegen die Demokratisierung der Gesellschaft polemisierte, bekamen dies zu spüren. Und gerade die machtgewohnten Landräte mussten umdenken, wollten sie nicht in Konflikt mit den Räten geraten.

Die verfassungsmäßigen Veränderungen, die durch das neue Wahlrecht andere politische Konstellationen im Land wie in den Kommunen provozierten, hatten allerdings keinen generellen Wechsel in den Persönlichkeiten zur Folge, die noch unter altem Recht in ihre Ämter gekommen waren. Dem entsprach eine weitgehende Übernahme des Verwaltungsrechts. Allerdings galt nun in den Städten wie in den Landgemeinden das gleiche demokratische Wahlrecht. Die Entwicklung, den Kommunen, für die es in Preußen weiterhin keine einheitliche Verfassung gab, größere Wirkungskreise zuzuordnen, setzte sich fort. Gerade in der Weimarer Republik war die Zuordnung von Aufgaben wie Wohnungswesen, Wohlfahrtspflege und Erwerbslosenfürsorge mit großen Problemen verbunden. Hierfür reichte die alte Struktur der Gemeindeverwaltung auch in den größeren Dörfern, wobei oft genug die Geistlichen geholfen hatten, meist nicht mehr aus.

Zur größten Reform nach der Revolution von 1918 geriet die Neuordnung des Steuerwesens durch Erzberger, die zum Aufbau eines unitarischen Systems durch Schaffung einer Reichsfinanzverwaltung führte. Dies bedeutete auch für das Emsland die Einrichtung von Finanzämtern als untere Reichsfinanzbehörden. So entstanden in Lingen und in Aschendorf Finanzämter. Aschendorf wurde damit erneut als Verwaltungssitz aufgewertet und konnte sich somit in dieser Hinsicht gegenüber Papenburg behaupten. Ansonsten änderte sich an der Behördenstruktur zunächst wenig. 1919 wurde für das Emsland in Lingen ein Kulturamt eingerichtet, das für die Markenteilungen und die Verteilung von Land- und Siedlerstellen zuständig war. Das Amt wurde 1937 mit dem zeitweilig existierenden Kulturamt in Papenburg zu einer Behörde in Meppen zusammengelegt. Von großer Bedeutung blieb das Wasserbauamt in Meppen für die Aufsicht über die Wasserstraßen, die 1921 auf das Reich übergangen. Am Standort Meppen wurde 1926 ein Kanalneubauamt gegründet, das weitere Kanalbaumaßnahmen plante und die Ausführung organisierte. Für die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen wurde 1921 in Meppen ein eigenständiges Kulturbauamt gegründet, das ab 1939 Wasserwirtschaftsamt hieß. Damit wurden Auf-

gaben regionalisiert, die für das Emsland höchste Priorität haben mussten. Ein erheblicher Eingriff in die alte Verwaltungsstruktur des Emslandes war allerdings die Zusammenlegung der Kreise Aschendorf und Hümmling im Jahre 1932, wobei Aschendorf gegenüber Sögel den Vorzug als Kreissitz erhielt. Die Maßnahme stieß im Hümmling auf erheblichen Widerstand, doch war dies letztlich ein Weg zu einer Schaffung lebensfähiger Kreise, was angesichts der Aufgabenflut, die auf die kommunalen Gebietskörperschaften zukam, unumgänglich war.

Neu war für die Emsländer, dass die Osnabrücker Bezirksregierung in der Weimarer Republik von zwei katholischen Leitern betreut wurde.⁹⁶ Dies war aber im Grunde wenig erstaunlich, da gerade in Preußen das Zentrum in Regierungsverantwortung geriet und hier eine Stütze der Weimarer Demokratie sein sollte. Dabei war für das Emsland weniger der zwischen 1917 und 1922 wirkende Regierungspräsident Dr. Albert Tilmann von Bedeutung, sondern der auf ihn folgende und erst von den Nationalsozialisten beseitigte Dr. Adolf Sonnenschein, ein Rheinländer, an den man sich im Emsland auch in der Nachkriegszeit gerne erinnerte. Er setzte neue Impulse in der Emslandförderung, die die Nationalsozialisten aufgriffen, aber pervertierten. Dem energisch wirkenden Sonnenschein zur Seite standen die Landräte der Kreise. In der wichtigen Position des Landrates hatten sich in den emsländischen Kreisen zunächst die Personen halten können, die noch in der Kaiserzeit ihr Amt angetreten hatten. Im Kreis Aschendorf führte der altgediente Hermann Hassenkamp, wenn auch politisch nicht unumstritten, die Geschäfte bis 1923. Ihm folgte Georg Behnes, der, ebenso von linker Seite angefeindet, den Meppener Landratsposten aufgab, den er über zwei Jahrzehnte innegehabt hatte. Er setzte die Tradition als Mitglied einer der alteingesessenen emsländischen Beamtenfamilien bis in die NS-Zeit fort. In Meppen übernahm für ihn Dr. Friedrich Fehrmann das Amt des Landrates, das er bis 1933 ausübte. Auf dem Hümmling regierte bis kurz vor der Auflösung des Kreises der aus Paderborn stammende Franz Fritz Freiherr von Fürstenberg, in Lingen war die Amtszeit von Dr. Albert Pantenburg fast genau von den Jahren der Weimarer Republik begrenzt. Allerdings hatte Pantenburg seine Position kommissarisch schon 1917 eingenommen und verlor sie 1933 durch den Tod. Die Landräte waren katholischer Konfession, im Emsland weiterhin eine entscheidende Voraussetzung für politische Einflussnahme. Kontinuität war auch auf lokaler Ebene eher Normalität, woran das neue Kommunalwahl-

recht wenig ändern konnte⁹⁷. Allerdings sorgte die Demokratisierung des Kommunalwahlrechts dafür, dass die sozialen Spannungen im ländlichen Milieu Auswirkungen hatten: Die Heuerleute drängten in die Politik! Zwar gelang es auch in geringem Maße etwa der SPD oder auch der KPD, in Kommunalparlamente einzuziehen, doch änderte dies wenig an den grundsätzlichen personellen und politischen Machtstrukturen. Auch wenn gerade die personelle Kontinuität bei kleinen Gemeinwesen ebenso in anderen Gebieten zu beobachten ist – Bürgermeister und Gemeindevorsteher dienten oft vom Kaiserreich bis in die NS-Zeit hinein –, so kam im Emsland hinzu, dass die politischen Strukturen auch in den wenigen größeren Kommunen stabil blieben. Die Ereignisse von 1918/1919 bestätigten im Grunde die eindeutige Dominanz des Zentrums in einer weiterhin fast ausschließlich katholisch geprägten Region. Die politischen Erschütterungen, die die Weimarer Republik erlebte und an denen sie letztlich scheiterte, berührten das Emsland nur am Rande; diese politische Stabilität bedeutete allerdings ebenso wenig eine Demokratisierung der emsländischen Gesellschaft, wodurch es den Nationalsozialisten 1933 leicht fallen sollte, sich im Emsland trotz ihrer organisatorischen Schwäche und politischen Abgeschlagenheit durchzusetzen.

Voraussetzung für diese politische Entwicklung in einer rein katholischen Region, die keineswegs eine Besonderheit darstellte, war die Tatsache, dass sich das Zentrum als katholische „Volkspartei“ durchzusetzen verstand, die alten Honoratiorenschichten funktionierten und „regierten“. Dem Zentrum zur Seite standen die zahlreichen katholischen Verbände und Vereine, in denen auch die Frauen und Jugendlichen organisiert wurden. Der Katholische Frauenbund in Lingen informierte etwa Anfang Januar 1919 speziell die Frauen über ihr neues Wahlrecht und forderte sie auf, aktiv an den Wahlen teilzunehmen. Diese Verbände wurden nach der Novemberrevolution oft eher aktiv als das Zentrum selbst. Zwar waren nach dem Ende des Krieges für die katholischen Arbeiter die Verdienste der Sozialdemokratie unübersehbar, doch reichte der Verweis auf die drohende Gefahr für die katholische Kirche, für die Orden und die Schulpolitik durch einen vom Zentrum befürchteten neuen Kulturkampf. Andererseits betonte man in Städten mit hohem Arbeiteranteil wie in Papenburg die sozialpolitische Kompetenz.⁹⁸ Redner auf den zahlreichen Zentrumskundgebungen, die in Wahlkampfzeiten stattfanden, waren zudem nicht selten Geistliche der Diözese. Die eindeutige Abgrenzung zur Sozialdemokratie sollte sich lohnen.

Auch die wirtschaftlichen Verwerfungen erschütterten nur zeitweise die politische Dominanz der Partei, die es weiterhin schaffte, fast die gesamte Gesellschaft vom Arbeiter, Landwirt, bürgerlichen Mittelstand bis zu den wenigen Industriellen aufzufangen. Zwar brachte diese Breite Probleme mit sich, vor allem in einer Gesellschaft, in der die sozialen Sonderinteressen sich in Verbänden, Vereinen und auch Parteien formierten. Probleme kamen somit oft aus den eigenen Reihen, wie das Beispiel des Aschendorfer Bürgermeisters Middendorf zeigt, der nach einer harten Fehde mit dem vor Ort sitzenden Landrat zwar erneut von seinem Amt suspendiert wurde, aber aus dem Zentrumslager kommend politisch aktiv blieb und mit einer eigenen Liste bei Kreistagswahlen nicht erfolglos kandidierte.⁹⁹ Das Beispiel zeigt: Während man bei Reichs- und Landtagswahlen als Einheit auftrat und gewann, war die Dominanz bei Kommunalwahlen fast hinderlich. Man trat sich sozusagen selbst auf die Füße, kandidierte auf unterschiedlichen Listen. Aber nur hier wurden die Widersprüche der gesellschaftlichen Breite der Zentrumsbewegung offenbar; von außen wurde das Zentrum kaum bedroht, auch nur bedingt durch die Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik. Dem Zentrum schien es auch keineswegs zu schaden, dass die Partei an den Regierungen der Weimarer Republik, im Reich wie in Preußen, beteiligt war und auch hier die politische Spannweite vom SPD-Bündnis bis zur Präsidialregierung Brüning reichte. Zur Stabilität des Zentrums trug die Medienlandschaft des Emslandes entscheidend bei. Die Presselandschaft war auch hier sehr dicht, es gab 18 emsländische Zeitungen, von denen allerdings acht Nebenausgaben einer Stammzeitung waren. Dies zeigt, wie groß das Bedürfnis nach lokaler Eigenständigkeit war, auch wenn sich dies meist oft nur im Kopfbogen ausdrücken konnte. Die politische Information war trotz der Zahl der Blätter einseitig. Bis auf die amtlichen Blätter („Amtliches Blatt für den Kreis Aschendorf-Hümmling“ und „Ems- und Haseblätter“) und dem protestantisch-nationalistischen „Lingener Kreisblatt“ waren alle anderen emsländischen Zeitungen Zentrumsblätter. Allein dies verdeutlicht die Schwierigkeit der mit dem Zentrum konkurrierenden Parteien, im Emsland an Einfluss zu gewinnen. Dies galt für die bürgerlichen Parteien ebenso wie für die Arbeiterparteien.

Ein Blick auf die Ausgangslage bei der ersten Wahl zur Nationalversammlung im Jahre 1919 verdeutlicht die erneut einseitige politische Lage im Emsland: Die DVP hatte zwar in Papenburg einen Stützpunkt und konnte auch in Meppen

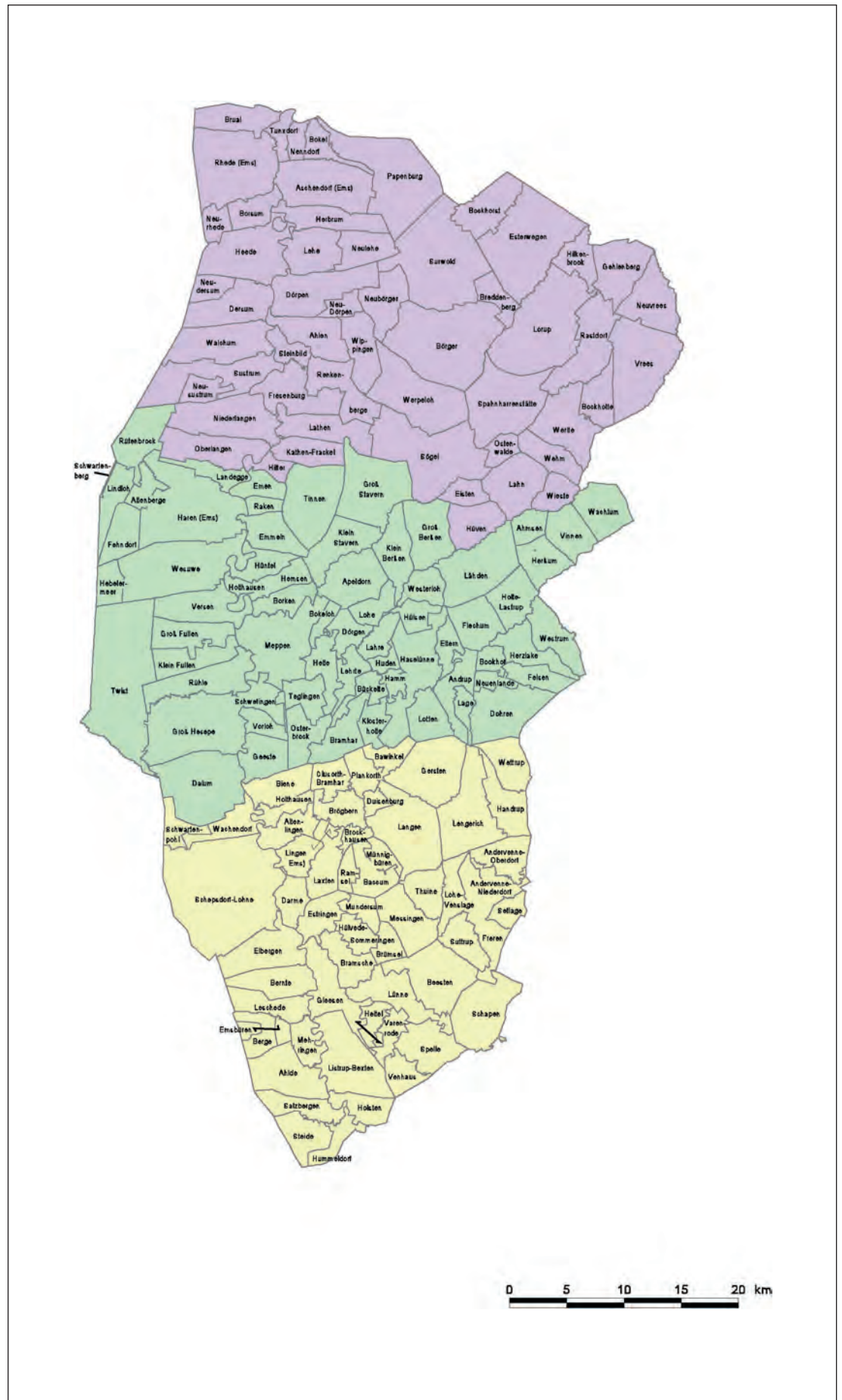


Abb. 262
Verwaltungs-
gliederung des
Emslandes 1932

- Kreis Aschendorf-Hümmling
- Kreis Meppen
- Kreis Lingen
- Gemeindegränzen
- (nach: Verwaltungsräume in Niedersachsen, 1965)

und vor allem in Lingen Ortsgruppen bilden, doch hatte man ohnehin nur Chancen in der bürgerlich-protestantischen Minderheit, um die aber auch die DDP und die DNVP warben. Die DDP konnte nur in Papenburg und Lingen längerfristig Fuß fassen, die DNVP war organisatorisch überhaupt nicht verankert. Angesichts der Vorbehalte gegen Preußen hatte allein die welfische DHP – vor allem im Kreis Lingen – größere Chancen, katholische Wähler an sich zu binden. Auch die Sozialdemokraten hatten nach 1918 schlechte Voraussetzungen für größere Erfolge im Emsland. Schon die Zuordnung zum Bezirk „Östliches Westfalen“ erschwerte die Parteilarbeit. In Papenburg machte sich der Einfluss der ostfriesischen Sozialdemokraten bemerkbar, es konnte eine Ortsgruppe gebildet werden, doch gelang keineswegs ein Einbruch in die katholische Arbeiterschaft. Die kirchenfeindlichen Äußerungen vor allem auswärtiger Wahlhelfer schaden dem Ansehen der Partei, die allein in Lingen einen stärkeren Stützpunkt aufzubauen vermochte. Links von der SPD konnte sich zunächst die USPD in Papenburg und später in Lingen organisieren.

Die Ergebnisse der ersten demokratischen Wahlen zur Nationalversammlung und zur Preussischen Landesversammlung waren entsprechend. Das Zentrum gewann im Emsland zwischen 79 % im Kreis Lingen und fast 96 % im Kreis Aschendorf-Hümmling. Die bürgerlichen Parteien blieben bedeutungslos, aber auch die Sozialdemokraten konnten die Situation nicht nutzen, um wenigstens die Arbeiterschaft für sich zu gewinnen:

selbst solche vorübergehenden Einbrüche, die regional mehr als 20 % betragen konnten, nicht aus, um die absoluten Mehrheiten zu brechen, die im Emsland für das Zentrum Gewohnheit waren. Die relativen Niederlagen, die das Zentrum hier einstecken musste, forcierten vielmehr den organisatorischen Ausbau der Partei, die noch lange den Charakter eines Wahlvereins beibehalten konnte, vor allem nach 1928 aber die Ortsgruppen reaktivierte bzw. deren Zahl erhöhte und so die Voraussetzungen schuf, um auch in den turbulenten Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung den legendären „Zentrumsturm“ darstellen zu können. Zu ihren Organisatoren gehörte der Leiter der Zentrumsvereinigung Emsland, die die emsländische und die bentheimische Kreisvertretung umfasste, Gerhard Schwenne, ein Studienrat aus Lingen, der sein Engagement gegen die Nationalsozialisten 1933 mit seiner Entlassung bezahlen musste.¹⁰⁰

Die beiden linken Arbeiterparteien, SPD und KPD, konnten ihren Wählerstamm, der bis zu den Märzahlen 1933 in den größeren Städten bei rund ein Fünftel der abgegebenen Stimmen lag, zwar halten, aber nicht vergrößern. Die SPD stellte immerhin in Papenburg und Lingen Senatoren. Über die Städte hinaus reichte ihr Einfluss kaum. Die Versuche der KPD, in der Agrarfrage Kleinbauern und Torfarbeiter der Moorgebiete zu gewinnen, scheiterten ebenso. Die Schwäche der Sozialdemokraten im Emsland zeigte sich schließlich während der Weltwirtschaftskrise, als sie überproportional an die KPD verloren, die sich relativ erfolgreich als

Tab. 2: Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlung

	Hümmling	Aschendorf	Meppen	Lingen
Zentrum	95,9 %	81,2 %	89,7 %	79,0 %
DNVP	0,0 %	0,1 %	0,2 %	0,2 %
DDP	0,2 %	2,5 %	1,3 %	1,1 %
DVP	0,4 %	3,3 %	2,7 %	6,1 %
DHP	1,1 %	1,9 %	1,2 %	3,2 %
SPD	2,3 %	12,4 %	6,4 %	10,5 %
USPD	0,0 %	0,4 %	0,01 %	0,01 %

An dieser politischen Konstellation änderte sich im Prinzip nichts mehr. Zwar konnten zwischen 1924 und 1928 eine bäuerliche Protestpartei, die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei (CNBL) im Verbund mit den Welfen und eine linke Abspaltung katholischer Arbeiter und Heuerleute, die Christlich Soziale Volksgemeinschaft (CSVG), die später in der für die katholischen Arbeiter nicht mehr wählbaren Christlich Sozialen Reichspartei aufging, dem Zentrum empfindliche Verluste zufügen, doch reichten

Protestpartei profilieren konnte, allerdings kaum in das katholische Milieu einzudringen vermochte und durch die Wahlerfolge ihre organisatorischen Strukturen nicht verbessern konnte. Zwar kam es in den letzten Jahren der Weimarer Republik auch in den größeren emsländischen Städten, vor allem in Lingen und Papenburg, zu vereinzelt gewalttätigen Auseinandersetzungen der Kommunisten mit den Nationalsozialisten, doch isolierte dies eher als das es den Kommunisten half.

Tab. 3: Die Reichstagswahlergebnisse im Emsland 1928 bis 1933¹⁰³

	20. 5. 1928	14. 9. 1930	31. 7. 1932	6. 11. 1932	5. 3. 1933
Zentrum	61,9 %	77,9 %	76,9 %	76,2 %	67 %
NSDAP	0,4 %	3,4 %	10,1 %	8,2 %	21,3 %
SPD	5,7 %	5,4 %	3,3 %	3,1 %	2,5 %
KPD	1,5 %	1,9 %	4,3 %	5,4 %	3,4 %
DDP/DStP	1,1 %	0,5 %	0,1 %	0,1 %	0,1 %
DVP	2,5 %	1,4 %	0,3 %	0,5 %	0,2%
DNVP	2,1 %	1,3 %	2,8 %	4,0 %	4,1 %
DHP/CNBL	19,5 %	5,3 %	0,6 %	0,6 %	0,2 %
CSVD		0,5 %	0,2 %	0,3 %	
Sonstige	3,4 %	1,8 %	0,7 %	0,7 %	

Noch geringer war der Einfluss der bürgerlichen Parteien, die allein in den Städten, vor allem in Lingen, Ende der Zwanziger Jahre noch organisatorische Strukturen aufweisen konnten (DVP, DDP, DHP). Bei Kommunalwahlen kandidierten ihre Mitglieder auf unpolitischen Mittelstandslisten, wo man auch auf katholische Mitstreiter stieß. Die wenigen Stimmen, die die sogenannten bürgerlichen Parteien bei Reichstagswahlen gewinnen konnten, konzentrierten sich am Ende der Republik auf die DNVP.

Die Nationalsozialisten traten – nach einem ersten erfolglosen Versuch im Jahr 1924, in Lingen Fuß zu fassen – erst bei der Reichstagswahl 1928 in Erscheinung, bei der nur 241 Emsländer NSDAP wählten. Erst 1929 gab es in Lingen einen ersten organisatorischen Zusammenhang. Auch nach den ersten Wahlerfolgen war an den Aufbau einer Parteiorganisation nicht zu denken, der Wahlkampf wurde fast bis zur Machtergreifung vor allem von auswärtigen Kräften (Grafschaft Bentheim, Ostfriesland, Osnabrück) durchgeführt. Die erste NS-Zelle wurde konsequenterweise offenbar im August 1930 in Salzbergen gegründet; auch in Papenburg ermöglichte die Nähe zu Ostfriesland die Schaffung erster Strukturen. Die emsländische SA wurde 1931 von einem Sturmbannführer aus dem Bentheimischen geführt. Der Aufbau der Partei blieb aber bis 1933 in den Anfängen stecken. Die emsländische NSDAP musste mit wenigen Stützpunkten auskommen, die sich vor allem in den Städten bilden konnten (Haselünne 1930, Meppen 1931), wo das katholische Milieu nicht zu erdrückend war. Hier, in den emsländischen Kleinstädten, verbuchten die Nationalsozialisten auch ihre – im Vergleich zu protestantisch-ländlichen Gebieten – bescheidenen Wahlerfolge. Gerade diese gesellschaftliche Isolierung dürfte mit verursacht haben, dass die Kreisleiter¹⁰¹ dieser schwachen Partei nach der Machtergreifung nur schwer zu bändigen waren.

Gerhard Buscher¹⁰², Kreisleiter des Kreises Aschendorf-Hümmling, war ebenso fanatisch wie Erich Plesse in Lingen und Josef Egert in Meppen. Die Isolierung der NSDAP schlug sich bis zu den Märzahlen 1933 auch bei den Reichstagswahlen nieder. Erst am 5. März 1933 hatte mehr als jeder fünfte Wähler im Emsland Hitler seine Stimme gegeben, das Zentrum aber erhielt auch jetzt noch eine Zweidrittel-Mehrheit:

Das Emsland im Nationalsozialismus

Die Vorgänge im Reich, die Auswechslung von Beamten, die Gleichschaltung der demokratisch gewählten Volksvertretungen und die Ausrichtung der Verwaltung auf die kleinen und großen „Führer“ unterschieden sich im Emsland nicht von denen anderer Regionen des Reiches. Seit dem 20. Juli 1932 war die demokratisch gewählte Regierung Preußens gestürzt, es dauerte aber noch bis zur endgültigen Machtergreifung der konservativ-nationalsozialistischen Koalition im Reich, bis diese Veränderungen nach unten wirklich durchgreifen konnten.¹⁰⁴ In Osnabrück wurde Regierungspräsident Sonnenschein am 27. März 1933 durch den Nationalsozialisten Bernhard Eggers ersetzt, auch wenn der im Emsland populäre Sonnenschein versuchte, sich den Nationalsozialisten anzudienen. Dennoch war Eggers nicht die bei den Nationalsozialisten gewünschte Lösung, die gerne den Gauinspektor Hans Gronewald¹⁰⁵ in diesem Amt gesehen hätten, der aber angeblich ablehnte. Durch die Wahl Eggers bewies Gauleiter Carl Röver in Oldenburg Fingerspitzengefühl bei der Durchsetzung der nationalsozialistischen Herrschaft gerade im katholischen, zentrumsorientierten Emsland. So wickelte Eggers die gewünschten Veränderungen formal ordnungsgemäß ab und suchte bis zu seinem Tod im Jahre 1937 eine allerdings sehr bedingte Zusammenarbeit mit der katholischen

Kirche und vor allem mit dem Osnabrücker Bischof Berning, der als preußischer Staatsrat ohnehin der Ansprechpartner für die Nationalsozialisten gegenüber den Katholiken sein musste. Nach Eggers Tod versah zunächst sein Vertreter Karl Stüler, ein gemäßigter Verwaltungsbeamter typisch preußischer Prägung, dann bis 1944 Wilhelm Rodenberg das Amt des Regierungspräsidenten, letzterer in Personalunion im Krieg auch im Regierungsbezirk Aurich. Sie prägten den Regierungsbezirk nicht mehr, in polizeilicher Hinsicht hatte das Regierungspräsidium ohnehin durch den Aufbau der Geheimen Staatspolizei, die 1933 im Grunde direkt aus der staatlichen Polizeiverwaltung des Regierungspräsidenten erwachsen war, an Kompetenzen verloren. Den Aufbau dieser für die Sicherung der nationalsozialistischen Macht wichtigen Behörde übernahm in Osnabrück zunächst der führende Osnabrücker Nationalsozialist Otto Marxer, bevor dann Verwaltungsbeamte die Leitung übernahmen, die aus der preußischen Polizeiverwaltung kamen. 1942 wurde die Osnabrücker Staatspolizeistelle suspendiert und der Gestapo Münster unterstellt, 1944 der Staatspolizeistelle in Bremen. Zur Osnabrücker Gestapo gehörten aufgrund der Grenzlage des Bezirks ein Grenzpolizeikommissariat in Bentheim und Grenzpolizeidienststellen in Meppen und Nordhorn. Die Meppener Dienststelle blieb bis zum Kriegsende als allgemeine Gestapostelle mit eigenem Kanzleipersonal bestehen. Trotz aller Mythen über die Gestapo war ihre Personaldecke dünn; sie war auf die regionalen und lokalen Polizeistellen angewiesen, die vor allem durch die Landräte, aber auch durch die Bürgermeister der größeren Städte geleitet wurden.

Die Besetzung der Landratsämter war aufgrund der Struktur des NS-Staates von größter Bedeutung. Allerdings konnten und mussten die Nationalsozialisten zunächst auf die erfahrenen Verwaltungsbeamten zurückgreifen, soweit dies ihre Gesinnung zuließ. Dies geschah etwa im Kreis Aschendorf-Hümmling, wo Georg Behnes bis 1935 im Amt blieb und erst dann von dem ehemaligen Gauinspektor der NSDAP, Hans Gronewald, ersetzt wurde, dessen umstrittener Amtsantritt allerdings einer persönlichen politischen Entmachtung gleichkam. Während hier ein aktiver Nationalsozialist Landrat wurde, wird man dies vom Landkreis Lingen nicht behaupten können. Auf Landrat Pantenburg, der auf die Machtergreifung mit Parteieintritt reagierte, wurde nach dessen Tod Hans-August Kerp in das Amt berufen, ein der katholischen Kirche treu bleibender Beamter, den man deshalb 1937 offenbar nach Teilnahme an einer Fronleichnamsprozession in Lingen nach Gum-

binen versetzte. Es reichte nicht mehr, ein fleißiger Beamter des neuen Staates zu sein; Paul Wege, seit 1934 NSDAP-Mitglied, ersetzte Kerp. In Meppen sorgte der fanatische Kreisleiter Josef Egert für eine gewaltsame Absetzung des dortigen Landrats Friedrich Fehrmann. Zwar rügte man schließlich sogar in der Oldenburger Gauleitung dieses Verhalten der örtlichen NSDAP, doch musste der dem Zentrum zuzurechnende Fehrmann gehen. Nach einem Intermezzo mit dem skandalträchtigen Fritz Schubert wurde mit Werner Zimmermann erneut ein eher moderater Beamter Landrat, dessen Verhältnis zur Meppener Kreisleitung gespannt blieb. Während des Krieges leitete Berthold Walter den Kreis. Die von Egert eigenmächtig vorgenommene Absetzung des Meppener Bürgermeisters Lesker, natürlich ein Mann des Zentrums, wurde dagegen vorläufig zurückgenommen. Erst im Herbst 1933 wurde Lesker endgültig durch Hans Kraneburg ersetzt, doch geschah dies nicht auf Wunsch der örtlichen Parteileitung, die versuchte, ihren fanatischen Kreisleiter Egert in Amt und Würden zu bringen.

In Haselünne war dagegen schon Ende März 1933 der langjährige Zentrumsbürgermeister Clemens Rau gewaltsam abgelöst worden. Dies entsprach der Stärke der NSDAP in Haselünne, die bei den Kommunalwahlen am 12. März 43,3 % der Stimmen erhalten hatte und mit Brennereibesitzer Heinrich Heydt ein engagiertes Aushängeschild besaß. Auch in Lingen sorgte die Kreisleitung für eine rasche Absetzung von Bürgermeister Hermann Gilles¹⁰⁶, gegen den eine der üblichen Korruptionskampagnen gestartet wurde. Kreisleiter Plesse übernahm dessen Funktion. In ähnlicher Weise wurde in Papenburg Bürgermeister Josef Jaeger ausgeschaltet, an seine Stelle trat Richard Janssen.¹⁰⁷

Abb.263
SA-Aufmarsch im
Emsland



Anders als in den Städten, war in den Landgemeinden zunächst Kontinuität die Regel; auch in der Folgezeit fehlte es in der örtlichen NSDAP häufig an Persönlichkeiten, die für solche Aufgaben geeignet waren. Man war darauf angewiesen, dass die Amtsträger sich anpassten und der Partei beitraten.

Denn erst durch die Machtergreifung konnte sich die NSDAP im Emsland organisatorisch verankern. Das Emsland gehörte mit den preußischen Regierungsbezirken Osnabrück und Aurich, Oldenburg sowie der Hansestadt Bremen zum Gau Weser-Ems, der von Carl Röver aus Oldenburg geleitet wurde.¹⁰⁸ Die Anzahl der Ortsgruppen stieg bis Anfang 1935 von sieben auf 30 an, allein im Kreis Meppen scheiterte in den ersten Jahren eine flächendeckende Organisation. Die NSDAP profitierte zwar von einem erheblichen Mitgliederzuwachs, die alte Honoratiorenschicht



Abb. 264
1. Mai-Aufmarsch im Jahre 1936 auf dem Lingener Marktplatz

aber erreichte sie nur marginal. Für eine wirkliche Annäherung an die Partei waren die führende Köpfe der NSDAP, die die Machtergreifung durchsetzten, eher eine Abschreckung. Es fiel den Nationalsozialisten ebenso schwer, die Jugend des Emslandes zu erreichen. Das engmaschige katholische Milieu sorgte auch hier für eine erhebliche Resistenz, Konflikte waren an der Tagesordnung. Der emsländischen Jugend musste die HJ per Gesetz verordnet werden. Dies galt auch für die katholische Presse im Emsland, die zwar im Frühling 1933 den neuen Machthabern entgegenkommen musste, doch ihren katholischen Charakter trotz erheblicher Turbulenzen – in Papenburg wurde auf den Verleger der „Ems-Zeitung“ beträchtlicher Druck ausgeübt – zunächst retten konnte. 1935 war es hiermit vorbei: Die Entkonfessionalisierung der Presse war verordnet und zwang die Verleger zur Aufgabe oder zur Selbstverleugung.¹⁰⁹

Im Osnabrücker Regierungspräsidium wie auch in der Oldenburger Gauleitung versuchte man nach dem Machtwechsel, Auseinandersetzungen mit der katholischen Bevölkerung des Emslandes zunächst aus dem Wege zu gehen. Die Tatsache, dass der Osnabrücker Bischof Hermann Wilhelm Berning¹¹⁰, der seit 1914 der Diözese vorstand, als preußischer Staatsrat die Vermittlung zwischen dem deutschen Episkopat und der nationalsozialistischen Reichsregierung übernahm, schuf für beide Seiten Chancen. Berning, der die Machtergreifung begrüßte und die Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten befürwortete, nutzte den Einfluss, den er in Berlin besaß, um seine Kirche zu schützen. Er festigte damit allerdings ein Regime, dessen Führer keineswegs daran dachten, in ihrer „Volksgemeinschaft“ ein Refugium für die christlichen Kirchen zu belassen. So nutzten die Nazis gerne die Chance eines Besuchs des Bischofs im Strafgefangenenlager Aschendorfer Moor, um die Verbundenheit der katholischen Emsländer mit dem Nationalsozialismus zu beschwören, doch wusste man aus den Lageberichten der Gestapo sehr wohl, wie intakt das katholische Milieu im Emsland blieb.¹¹¹

Die Auseinandersetzungen um das Windthorst-Denkmal in Meppen zeigen exemplarisch, wohin diese Entwicklung führen musste. Windthorst, für die emsländischen Nationalsozialisten zu Recht ein Symbol des antipreußischen Katholizismus, wurde im Emsland auch in der Republik von Weimar verehrt. Die Beseitigung seines Denkmals vom Meppener Marktplatz im Jahr 1933 durch die Nationalsozialisten war zwar eine illegale Aktion, die bis nach Berlin Aufsehen erregte, doch mussten die Meppener Katholiken mit ihrem streitbaren Dechanten Meyer diese politische Niederlage hinnehmen. Der Wiederaufbau des Denkmals 1936 an der katholischen Kirche war eine Drahtseilakt, in den die Osnabrücker Gestapo eingeschaltet war. 1940 wurde das Denkmal dann wiederum illegal beseitigt und mit den Glocken der Kirche der Metallsammelaktion zugeführt.¹¹²

Zwar wurde auch jetzt vom Bischof die Staatsanwaltschaft eingeschaltet, doch zeigt gerade dieses Beispiel, wie eng die Grenzen waren, in denen sich die Katholiken mit ihrem Bischof bewegten. Bereits 1935 kam es zu Durchsuchungen von katholischen Einrichtungen und Verhaftungen von Geistlichen, 1937 zu Auseinandersetzungen um das Kreuz, die aber offenbar nur in Meppen eskalierten, wo die SA die Kirche blockierte, um Sühnegottesdienste zu verhindern. Insgesamt zeigt aber gerade der Streit um das Kreuz, der im benachbarten Südoldenburg das Verhältnis zwischen Kirche und Partei belas-

tete, dass die Zusammenarbeit zwischen Regierungspräsident Eggers und Bischof Berning noch funktionierte, der Streit also deeskaliert werden konnte¹¹³, letztlich aber auf Kosten der Kirche. Alle Versuche des Osnabrücker Bischofs waren zum Scheitern verurteilt, seine Distanz zum NS-Staat wuchs. Mit Kriegsbeginn verschärfte sich die Situation weiter. Besonders groß wurde der Druck auf die Ordensinstitute im Emsland, die 1941 fast alle geschlossen wurden. Zu den Opfern gehörten die Ursulinen in Haselünne, die Maristen in Meppen oder der Handruiper Konvent.¹¹⁴

Während das katholische, zentrumsnahe Emsland seinen Frieden mit den neuen Machthabern suchte, dafür auch die Auflösung des Zentrums und die Gleichschaltung der christlichen Gewerkschaften in Kauf nahm, um das katholische Milieu, das einem wichtiger war als demokratische Verhältnisse in Staat und Gesellschaft, zu erhalten, und erst lernen musste, dass diese Koexistenz nicht gelingen konnte, wurden die Parteien der Arbeiterbewegung und die freien Gewerkschaften rasch zerschlagen. Bedroht und eingeschüchtert, teilweise von Verhaftungen betroffen, verschwand man aus dem politischen Leben, legte noch errungene Mandate nieder oder suchte gar den Anschluss an die Nationalsozialisten. Widerstand kam vor allem von den Kommunisten, die noch in den Folgejahren, teilweise mit Unterstützung aus den nahen Niederlanden, versuchten, in Lingen und Meppen eine illegale Parteiorganisation aufzubauen. Die Gestapo hatte jedoch leichtes Spiel, die Bemühungen, die weitgehend ohne Außenwirkung blieben, endeten vor Gericht, wo man gnadenlos hohe Zuchthausstrafen verhängte.¹¹⁵ Todesopfer waren keine Ausnahme!

In noch schlimmerer Weise aber waren die emsländischen Juden betroffen. Es gelang den Nationalsozialisten problemlos, die ohnehin durch geringe Mitgliederzahlen charakterisierten und finanziell schlecht ausgestatteten Synagogengemeinden durch den Novemberpogrom 1938 auszulöschen.¹¹⁶ Die Papenburger Synagoge wurde von SA-Rollkommandos ebenso vernichtet wie die in Sögel, Lathen, Haren, Meppen und Lingen, die Beträume in Werlte und Haselünne wurden geschändet. Juden wurden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt und wie in Freren öffentlich verhöhnt. Auch vor den Friedhöfen machte man nicht halt. Dabei war der Pogrom nur der erste Höhepunkt einer sich seit 1933 steigenden gesellschaftlichen Ausgrenzung und ökonomischen Ruinierung der Juden. Sie fand wie überall im Machtbereich der Nationalsozialisten ab 1941 ihren furchtbaren Abschluss in der physischen Ver-

nichtung derjenigen, die sich trotz aller Schikanen nicht zur Auswanderung entschließen konnten oder hierzu nicht in der Lage waren. Der Todesweg der emsländischen Juden wurde von der Osnabrücker Gestapo organisiert: Er führte wohl für die meisten zunächst nach Riga. Überlebt haben den Holocaust nur Einzelne.

Anders als im Ersten Weltkrieg war das Emsland direkt von den militärischen Ereignissen betroffen. Schäden und Zerstörungen gab es dabei weniger durch Bombenangriffe, die benachbarte Großstädte wie Emden oder Osnabrück in Schutt und Asche legten. Hierzu gab es zu wenig strategische Ziele. Ausnahmen waren allerdings die größeren Orte: Meppen wurde im Januar 1944 und Februar 1945 angegriffen, Lingen vor allem im Februar und November 1944 schwer getroffen, wobei 42 bzw. 24 Menschen starben.¹¹⁷ Schon früh im Mai 1940 war die Raffinerie in Salzbergen Ziel eines englischen Luftangriffs. Richtig gefährlich aber wurde es im April 1945, als britisch-kanadische Einheiten das Emsland erreichten und hier nochmals auf militärischen Widerstand der Wehrmacht trafen.¹¹⁸ Um Lingen gab es ab dem 3. April heftige Kämpfe zwischen Truppen der 2. Britischen Armee und Verbänden der Wehrmacht, die die Aufgaben hatten, den Vorstoß der Briten am Kanal zu stoppen. Alle Kanalbrücken zwischen Lingen und Meppen wurden zerstört. In der Stadt kam es in den folgenden Tagen zu erbitterten, für die Wehrmacht angesichts der Luft- und Materialüberlegenheit aussichtslosen Kämpfen, die zahlreichen Soldaten beider Seiten das Leben kosteten und in der Stadt Zerstörungen hinterließen. Mit erheblichen Schäden hatte aber nicht nur die Lingener Bevölkerung zu kämpfen. Bei dem Vorstoß der alliierten Truppen vom Stützpunkt Lingen in Richtung Bremen kam es zu erbitterten Kämpfen u.a. um Lengerich. Haselünne

Abb. 265
Zerstörte Lingener
Synagoge nach
der Pogromnacht
9./10. November 1938





Abb. 266
Kanadische Soldaten
auf dem Vormarsch
in Werlte Anfang
April 1945

wurde durch Angriffe von Jagdbombern und Artilleriebeschuss erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Westlich von der 2. Britischen Armee stieß die 1. Kanadische Armee zeitgleich in das nördliche Emsland vor. Den kanadischen Truppen war eine polnische Panzerdivision unterstellt, die sich westlich der Ems nach Norden vorankämpfte, während die Kanadier östlich der Ems agierten. Meppen wurde zwar nicht systematisch verteidigt, doch kam es auch hier vor der Besetzung der Stadt am 8. April zu Schäden, von denen auch die Propsteikirche betroffen war.¹¹⁹ Schlimmer waren die Zerstörungen in Werlte, wo die Kanadier von einem deutschen Gegenangriff überrascht wurden und eine Zusammenarbeit der Zivilbevölkerung mit der Wehrmacht vermuteten. Es kam zu Sprengungen von Häusern. Ähnliches geschah in Dörpen, wo 84 Häuser angesteckt wurden. Stark betroffen war zudem Lorup, das in Brand geschossen wurde. Erst am 21. April wurde Papenburg besetzt; hartnäckig waren zuvor die polnischen

Abb. 267
Die zerstörte
Hubbrücke über den
Dortmund-Ems-Kanal
in Meppen Anfang
April 1945



Verbände im Raum Borsum/Neurhede von Verbänden der Waffen-SS bekämpft, Aschendorf zehn Tage lang von Artillerie beschossen worden. Der Küstenkanal – keine Brücke war mehr intakt – wurde zu einem ernstern Hindernis; Aschendorf büßte dies mit der Zerstörung oder Beschädigung von weit über 200 Häusern.¹²⁰ Festzuhalten aber bleibt, dass die deutsche Artillerie genauso erbarmungslos in die Ortschaften feuerte wie die vorrückenden Alliierten.

Die Vorgänge im April 1945 machen deutlich, wie sehr die emsländische Bevölkerung unter dem totalen Krieg der Nationalsozialisten und der diesen treu ergebenen Wehrmacht zu leiden hatte. Man überlebte in Kellern und verließ die Dörfer in Furcht vor den einrückenden Alliierten und den vielen Lagerhäftlingen und Zwangsarbeitern. Der teilweise erbitterte Widerstand der Wehrmacht erzürnte die einrückenden Briten, Kanadier und Polen und führte zu Racheakten für die erlittenen Verluste. Die Sieger mussten aber nicht nur über den fanatischen Widerstand der deutschen Soldaten erbittert sein, sondern auch über die Zustände in den Lagern, die sie bei ihrem Vormarsch befreiten. Die sogenannten Emslandlager hatten also für die Bevölkerung bittere Konsequenzen; aber nicht nur deshalb lohnt es, diese in einem eigenen Kapitel zu behandeln.

Die Emslandlager

Wenn man in der Geschichte von Ungerechtigkeiten sprechen könnte, dann gehörte hierzu zweifellos die Tatsache, dass ausgerechnet das Emsland, wo die Nationalsozialisten nur in eingeschränktem Maße Zustimmung fanden und bei Wahlen sogar deutlich unterlegen blieben, als Standort von Konzentrations- und Strafgefangenenlagern diente. Dahinter stand zunächst der Plan, mit den dorthin verbrachten Gefangenen die Emslanderschließung voranzutreiben und die Aussicht, mit den Gegnern des Regimes abseits der Ballungszentren, wo sie leicht zu bewachen waren und wo große dem Staat gehörende Flächen zur Verfügung standen, abzurechnen. Die Geschichte dieser Lager ist untrennbar mit der des Emslandes verbunden, auch wenn es lange gedauert hat, bis man dies akzeptiert und die richtigen Konsequenzen daraus gezogen hat.¹²¹

Die Geschichte der Emslandlager beginnt mit der Einrichtung von Konzentrationslagern in Esterwegen, Börgermoor und Neusustrum, wobei Esterwegen von 1933 bis 1936 am längsten diese Funktion erfüllte. Die Einrichtung der emsländischen KZs hatte also mit den 1933 einsetzenden Verhaftungswellen zu tun, in denen

die politische Opposition, insbesondere die Funktionsträger der KPD, der SPD und der Gewerkschaften, ausgeschaltet wurde. Für die sogenannten Schutzhäftlinge reichten die Kapazitäten nicht mehr aus. Am 5. April 1933 ordnete Hermann Göring in seiner Funktion als preußischer Innenminister die Errichtung von Lagern im Emsland an. Im Osnabrücker Regierungspräsidium und auch bei der Meppener Kulturbauverwaltung fanden diese Pläne offene Unterstützung.

Zentrum der Lagerverwaltung war Papenburg, wo bereits am 28. Juni 1933 die Verwaltungsdirektion der staatlichen Konzentrationslager für das Emsland eingerichtet wurde. Im August trafen die ersten Verhafteten in den drei emsländischen Konzentrationslagern ein. In den zunächst im Wesentlichen von der SS beaufsichtigten Konzentrationslagern wurden die politischen Gegner gefangen gehalten, darunter viele Reichstags- und Landtagsabgeordnete wie Friedrich Ebert (SPD), Ernst Heilmann (ehemaliger Fraktionsvorsitzender der SPD im preußischen Landtag) oder der Sozialdemokrat Dr. Julius Leber. Neben Sozialdemokraten wurden in das nördliche Emsland auch bekannte Kommunisten gebracht, so Bernhard Kästlein, Walter Frank, Rudolf Hennig und Karl Meier. Zu den bekanntesten Häftlingen gehörten zweifellos der Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky und der Berliner Kabarettist Werner Finck. Die Gefangenen, darunter auch deutsche Juden, wurden zum Teil brutal misshandelt, die Wachmannschaften hatten nicht nur in den Lagern, sondern auch in den umliegenden emsländischen Ortschaften bei der einheimischen Bevölkerung einen üblen Ruf.

Anfang November 1933 war die Situation so eskaliert, dass das Aufsicht führende Innenministerium in Berlin Konsequenzen ziehen musste. Kasernierte Schutzpolizei aus Osnabrück rückte in die Lager ein und ersetzte die Wachmannschaften. Dies führte freilich nicht zu einer wirklichen Änderung der Politik, denn die neuen Aufseher kamen gleichfalls aus SA- und vor allem SS-Verbänden, sollten allerdings langfristig im Emsland Dienst tun, sich also dort niederlassen. Die Freilassung vieler „Schutzhäftlinge“, die der Stabilisierung der NS-Herrschaft entsprach, führte dazu, dass Börgermoor und Neusustrum im Frühjahr 1934 mit Strafgefangenen belegt und die Lager konsequenterweise dem Justizminister unterstellt wurden. Esterwegen blieb dagegen bis 1936 Konzentrationslager und ist wohl deshalb das emsländische Lager mit dem größten Bekanntheitsgrad.

Hier wurden politische Gegner weiterhin misshandelt, was im September 1934 Berlin erneut



Abb. 268
Das Konzentrationslager Esterwegen

zum Eingreifen zwang. Der Lagerkommandant und SA-Hauptsturmführer Heinrich Remmert wurde zwar wegen Misshandlung des Münsteraner Museumsdirektors Dr. Hermann Reichling verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, doch waren dies Reminiszenzen an den Rechtsstaat; die Verurteilung behinderte auch nicht die Zukunft Remmerts, der schon 1935 als Kommandant des KZ Lichtenburg seine Karriere fortsetzte. Doch war die fortwährende Misshandlung der Lagerinsassen keine Frage allein der Persönlichkeiten, die im Lager Verantwortung trugen, sondern Konsequenz einer Lagerordnung, die am 1. August 1934 eingeführt wurde und die Rechtlosigkeit der Häftlinge fest schrieb. Die Palette der Strafen, mit denen die Häftlinge zu rechnen hatten, reichte von Einzelhaft über Stockhiebe und Pfahlbinden bis zur Exekution. Zwar wurde auch 1935 die Osnabrücker Staatsanwaltschaft aktiv, als sich erneut die Todesfälle häuften, doch waren dies nur noch formale Ermittlungen, die nur eine rechtsstaatliche Fassade gegenüber einem Strafvollzug darstellten, in dem die Willkür zur Lagerordnung wurde.

Am 20. Juni 1934 wurde das Lager Esterwegen dem Reichsführer der SS Heinrich Himmler direkt unterstellt, der mit Heinrich Loritz am 1. Juli 1934 einen Kommandanten einsetzte, der selbst SS-Standartenführer war. Freilich wurde auch Esterwegen im Spätsommer 1936 als Konzentrationslager aufgelöst. Die Häftlinge wurden ins neu eingerichtete KZ Sachsenhausen gebracht. Der Grund für diese Maßnahmen dürfte vielschichtig gewesen sein. Einmal gab es längst weniger Regimegegner, die Opposition im Reich war erfolgreich unterdrückt und die Kampagnen gegen die deutschen Juden hatten noch nicht das Ausmaß, das sie 1938 erreichen sollten.

Auseinandersetzungen gab es zudem mit dem Reichsarbeitsdienst, mit dessen Moorkultivierungsarbeiten die Gefangenen („Moorsoldaten“) praktisch in Konkurrenz traten, die eindeutig zuungunsten der Arbeitsdienstkolonnen ausging. Zudem könnte die Lage des Emslandes am westlichen Rand des Reiches eine Rolle gespielt haben, die verbliebenen Regimegegner hier nicht mehr unterzubringen.

Dennoch blieb das Emsland für den nationalsozialistischen Justizvollzug von großer Bedeutung. Versuche des Reichsarbeitsdienstes, das Lager Esterwegen zu übernehmen, scheiterten. Das Reichsjustizministerium setzte vielmehr durch, dass das leerstehende Lager im Januar 1937 als Lager VII für Strafgefangene genutzt werden konnte. Damit erhöhte sich die Zahl der Strafgefangenenlager, von denen es zu Beginn des Jahres 1937 bereits sechs gab: Lager I Börgermoor, II Aschendorfermoor, III Brualrhede, IV Walchum, V Neusustrum und VI Oberlangen. 1938 kamen noch weitere Lager hinzu, wodurch das Emsland bis ins Bentheimische hinein mit Lagern übersät wurde: VIII Wesuwe, IX Versen, X Groß-Fullen, XI Groß Hesepe, XII Dalum, XIII Wietmarschen, XIV Bathorn, XV Alexisdorf. Diese Lager wurden 1938 als Strafgefangenenlager errichtet, jedoch nur teilweise belegt und im September 1939 mit dem Lager VI Oberlangen dem Oberkommando der Wehrmacht übergeben, das die neuen Lager als Kriegsgefangenenlager einrichtete. Kommandeur der Strafgefangenenlager, der seinen Sitz in Papenburg, im Zentrum der ersten Lager, hatte, wurde der SA-Führer Werner Schäfer, der zuvor im KZ Oranienburg tätig gewesen war. Er setzte die gegen die Reichsgesetze verstoßende rabiate Politik in den Lagern fort; Dienststrafverfahren, Ermahnungen und auch die Institutionalisierung seiner Kontrolle durch einen Beauftragten des Reichsjustizministeriums änderten hieran nichts, weil Schäfer den nötigen Rückhalt in der NSDAP und deren Organisationen hatte.

Als Wachmannschaften standen Schäfer in den Lagern ab 1938 Justizbeamte zur Verfügung, die Arbeiten im Moor wurden allerdings von der SA-Standarte 229 überwacht, die sich vor allem aus Arbeitslosen rekrutierte, die bereit waren, sich der SA und den Parteigliederungen anzuschließen, um so ein freilich kärgliches Dasein fristen zu können. Dies änderte sich natürlich nach Kriegsbeginn. Nun wurden die für die Wehrmacht tauglichen Kräfte eingezogen und durch solche ersetzt, die für einen Dienst an der Front körperlich nicht gebraucht werden konnten. Organisiert wurden die Arbeiten, die die Strafgefangenen zu verrichten hatten, vor allem

durch die Staatliche Moorverwaltung, die ihren Sitz in Neusustrum hatte, und durch das Kulturbauamt (Wasserwirtschaftsamt) in Meppen. Die Staatliche Moorverwaltung war eigens 1935 für die Erschließungsarbeiten eingerichtet worden. Aber auch andere Behörden waren an der Ausnutzung der massenhaft zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte beteiligt. So auch das spätere Wasser- und Schifffahrtsamt in Meppen, das noch Mitte der 1930er Jahre mit dem Bau eines Seitenkanals von Papenburg nach Gleesen begann, Arbeiten, die bis in den Krieg hinein andauerten, dann aber eingestellt werden mussten. Auch hierzu waren Strafgefangene abkommandiert. Wichtig für den Transport in die Emslandlager war die Haftanstalt in Lingen. Bei der Einrichtung der Lager war natürlich das Staatshochbauamt Lingen als zuständige Baubehörde eingeschaltet. Die lokalen preußischen Behörden waren also an der Organisation des Aufbaus der Lager und an der Ausbeutung der Gefangenen beteiligt.

Die Umwandlung der emsländischen Konzentrationslager in Strafgefangenenlager hatte zwar zur Konsequenz, dass nunmehr rechtskräftig zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen Verurteilte in das Emsland kamen und keine ohne Gerichtsverfahren festgesetzte Gegner der Nationalsozialisten, doch änderte dies nichts an der Tatsache, dass das Emsland zu einem der Schauplätze des NS-Regimes wurde, wo der Rechtsstaat ausgehöhlt und pervertiert wurde. Eine Auswertung der Straftatbestände der etwas über 10 000 Gefangenen, die zwischen 1937 und 1945 in Esterwegen einsaßen, verdeutlicht, dass auch nach 1937 das ehemalige KZ seine alten Funktionen weiter wahrnahm. Immerhin 3 % der Gefangenen waren wegen Hochverrats verurteilt worden, über 10 % wegen Unzucht, Blutschande und Homosexualität. Man wird damit rechnen müssen, dass in Esterwegen etwa 7 % der Häftlinge wegen politischer Vergehen Bestrafte waren. Esterwegen wurde zudem Ende 1939 für ein Jahr Standort eines Lagers für Sicherungsverwahrte.

Waren vor Kriegsbeginn etwa 80 % der Gefangenen „normale“ Straftäter, so wurden in den sechs Strafgefangenenlagern nach 1939 in zunehmendem Maße Männer gefangen gehalten, die sich der Kriegspolitik der Nationalsozialisten aus welchen Gründen auch immer zu entziehen suchten und wegen Fahnenflucht oder Wehrkraftzersetzung verurteilt wurden. Die verurteilten und für wehrunwürdig erklärten Wehrmachtangehörigen sollten ihre Haftstrafe erst nach Kriegsende antreten, um die Kalkulation für Soldaten zu erschweren, die Front gegen eine mehrjährige Haftstrafe einzutauschen. Mindest-

tens 25 000 verurteilte Wehrmachtsangehörige aus allen Teilen des Reichs haben auf diese Weise Bekanntschaft mit dem Emsland machen müssen. Einige von ihnen wurden in das Wehrmachtsgefängnis in Torgau an der Elbe transportiert, wo sie die zweifelhafte Chance erhielten, sich einer Bewährungstruppe anzuschließen und die Wehrwürdigkeit zurückzuerlangen.

Das Kriterium, ob ein im Reich Verurteilter in die emsländischen Straflager eingeliefert wurde, war nach den Richtlinien des Reichsjustizministeriums zwar die „Moorfähigkeit“, d.h. man sollte auf Gesundheit und Alter (zwischen 21 und 50 Jahre) achten; zudem sollte der Gefangene noch eine Reststrafe von einem halben Jahr vor sich haben. Doch wurden auch Kranke in die Emslandlager abgeschoben, aber selbst wer hier gesund eingeliefert wurde, hatte geringe Chancen, die Lager wieder gesund zu verlassen. Dies lag nicht nur an der harten Arbeit im Moor, sondern auch an der Behandlung in den Lagern, in denen Misshandlungen an der Tagesordnung waren, an denen sich das Wachpersonal ebenso beteiligte wie die Barackenältesten und Kalfaktoren, also die Funktionshäftlinge, die oft mit besonderer Brutalität vorgingen. Das Lagerklima war von Gewalt gekennzeichnet; kein Wunder, dass Häftlinge durch Selbstverstümmelungen versuchten, sich den Lagern zu entziehen, doch wurden sie genau hierfür zusätzlich hart bestraft.

Der Plan, das Emsland mit Hilfe eines brutalen Einsatzes von Gefangenen zu erschließen und zu kultivieren, trat mit dem Kriegsbeginn in den Hintergrund, da sich nun sehr schnell ein Arbeitskräftemangel bemerkbar machte. Waren die Lager bis dahin Fremdkörper in einer Region, die zwar von den Lagern wusste, diese aber nicht weiter zur Kenntnis nehmen sollte und durfte, wurden die Gefangenen nun in das Wirtschaftsleben aktiv integriert. Gegen Bezahlung wurden sie an private Unternehmen vermittelt. Sie gehörten neben den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern zu dem Arbeitskräftepotential, das für die Aufrechterhaltung der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft unabdingbar war. In der Endphase des Krieges wurde ihr Einsatz folgerichtig auf kriegswichtige Arbeitseinsätze beschränkt. So wurde u.a. direkt neben dem Lager Esterwegen ein Zweigbetrieb eines Bremer Unternehmens eröffnet, in dem 800 Häftlinge Flugzeugteile fertigten.

Schon seit 1942 wurden die emsländischen Strafgefangenen für Einsätze in den besetzten Gebieten genutzt. So arbeiteten Gefangene aus den Lagern Esterwegen, Aschendorfermoor, Brualrhede und Walchum für die Organisation Todt unter härtesten Bedingungen in Nordnorwegen.

Neben diesem Gefangenenlager Nord gab es in Nordfrankreich das Strafgefangenenlager West, in dem Gefangene für den Stellungs- und Festungsbau eingesetzt wurden. Nicht nur in diesen Lagern, sondern auch in den emsländischen Stammlagern wurden die Verhältnisse angesichts der Vorbereitung auf den totalen Krieg schlechter. Die Todesfälle nahmen erheblich zu, Durchfallkrankheiten grassierten.

Im Lager Esterwegen wurde im Mai 1943 ein streng abgeschirmtes Teillager für sogenannte „Nacht- und Nebel“-Gefangene eingerichtet. Damit begann ein besonders trauriges Kapitel der Geschichte der Emslandlager. Bei den Gefangenen handelte es sich um Männer aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, die im dortigen Widerstand tätig gewesen waren oder mit diesem in Zusammenhang gebracht wurden. Mindestens 1 700 Betroffene wurden in das Emsland verschleppt; das Sonderlager war so überfüllt, dass man gezwungen war, das Lager Börgermoor in die Aktion einzubeziehen. Die Gefangenen wurden von einem hierfür zuständigen Sondergericht aus Essen u.a. in Papenburg, teilweise in der Ursulinenschule, abgeurteilt. 174 Männer, fast alles Belgier, wurden zum Tode verurteilt. 12 von ihnen wurden in Lingen hingerichtet, die übrigen außerhalb des Emslandes. Aber 72 Belgier starben aus anderen Gründen in Esterwegen im Lager, in dem katastrophale Zustände geherrscht haben müssen. Im Februar 1944 endete diese Sonderaufgabe für die Lagerverwaltung.

Besonders gefährlich wurde die Situation der Gefangenen des NS-Regimes – unabhängig davon, ob es Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter oder Strafgefangene waren –, als der Einmarsch der Alliierten bevorstand, denn die Nationalsozialisten waren nicht gewillt, den Siegern ihre Gefangenen zu überlassen. So versuchte man auch, die sechs Strafgefangenenlager, die Ende Februar noch mit über 4 000 Gefangenen belegt waren, zu räumen und die Insassen, vor allem die Ausländer, in Richtung Osten zu verlegen. Der Marsch, der nur ein Todesmarsch sein konnte, musste im März abgebrochen werden, auch ein zweiter Versuch im April scheiterte; wenigstens konnten Gefangene die Situation zur Flucht nutzen.

Die Zustände in den Emslandlagern unterschieden sich nicht wesentlich von denen der Konzentrationslager und werden – wenn es um Entschädigungen ihrer Insassen geht – diesen auch gleichgestellt. Die genaue Zahl derer, die den Aufenthalt in den emsländischen Lagern mit ihrem Leben bezahlten, ist nicht sicher zu ermitteln. Es waren mehr als 17 000 Tote, wahrscheinlich wesentlich mehr! Die Geschichte der Ems-

landlager fand einen besonders makabren Abschluss. Im Lager Aschendorfermoor, das im April 1945 mit bis zu 3000 Gefangenen völlig überbelegt war, erschien am 11. April ein neunzehnjähriger Gefreiter, der sich dank einer aufgefundenen Uniform als Hauptmann Herold ausgab. Die Verrohung der Menschen durch den Krieg wird kaum anschaulicher als an den fürchterlichen Taten, die dieser junge Soldat an den wehrlosen Gefangenen beging. Mit Hilfe ihn begleitender Soldaten ließ er mehr als 150 Gefangene ermorden. Er wurde deshalb im

August 1946 in Oldenburg von einem britischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die Alliierten selbst setzten den Schlussakkord: Am 19. April bombardierten sie das Lager Aschendorfermoor, das bis auf die Grundmauern niederbrannte. Durch den Brand kamen nochmals viele Gefangene ums Leben. Damit endete die Geschichte der Strafgefangenenlager der Nationalsozialisten im Emsland, keineswegs aber die Geschichte des Strafvollzugs in dieser Region.

Anmerkungen

1 Vgl. auch im Folgenden, soweit nicht anders vermerkt: Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 196ff.; Kleinschmidt, Geschichte von Arenberg (1912), S. 20–119; Penners, Übersicht über die Bestände (1978); Veddeler, Entschädigung, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 11–24. **2** Das Fürstentum war ansonsten aus Teilen der münsterischen Ämter Rheine und Wolbeck gebildet worden. Der Mittelpunkt des von nördlich von Lingen links der Ems bis vor die Tore Münsters reichenden Kunstgebildes von nur 10–15 km Breite war die Stadt Rheine; zum Fürstentum: Tönsmeier, Rheina-Wolbeck [1962]. **3** Penners, Das herzoglich-arenbergische Archiv zu Meppen, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 7ff. **4** Grundsätzlich zu den von den Franzosen eingeführten Verhältnissen auch im Folgenden Joulia, Das Oberems-Departement, in: Osnabrücker Mitteilungen 80 (1973) S. 21–102. **5** Zu Prosper Ludwig siehe: Von Arenberg, Herzog Prosper Louis, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 25–76. **6** Kloosterhuis, Leichte Kavallerie, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 77–94. **7** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 133f. **8** Kappelhoff, Die arenbergische Seeflagge, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 95–98. **9** Mohrmann, Niehaus, in: Emsland/Bentheim Bd. 6 (1992), S. 155–276. **10** Vgl. die unterschiedliche Bewertung seiner Haltung bei: Von Arenberg, Herzog Posper Louis, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 40f. und Joulia, Das Oberems-Departement, in: Osnabrücker Mitteilungen 80 (1973) S. 43. **11** Joulia, Das Oberems-Departement, in: Osnabrücker Mitteilungen 80 (1973) S. 33. **12** Zur Bewertungsproblematik der „Franzosenzeit“: Steinwascher, Modernisierungsschub oder „Fremdherrschaft“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 48 (2002), S. 9–26. **13** Goldschmidt, Lingen, (1850), S. 423ff.; Slemeyer, Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 101ff. **14** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 159f. **15** Schwarting, Die Verwaltungsorganisation Nordwestdeutschlands (1936), S. 13. **16** Mohrmann, Carl Giese 1761–1839, in: Bei uns zu Haus (1988), S. 208ff. **17** Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 199. **18** Kleinschmidt, Geschichte von Arenberg (1912), S. 81ff.; Mohrmann, Standesherrschaft, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 99ff.; zu Vincke siehe: Behr/Kloosterhuis (Hg.), Ludwig Freiherr von Vincke (1994). **19** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 280f. **20** Walter Deeters, Geschichte der Grenze, in: Rondon Eems en Dollard (1992), S. 67. **21** Siehe hierzu Kisky, Staatsrenten (1927), S. 26ff. **22** Vgl. im Folgenden Bär, Verwaltungsgeschichte (1901); Penners, Übersicht über die Bestände (1978); Mohrmann, Standesherrschaft, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 115ff. **23** Moßig, Papenburg, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 197. **24** Sammlung der Gesetze 1831 III, S. 37. **25** Sammlung der Gesetze 1843 I, S. 239 u. III, S. 89. **26** Siehe die Kurzbiografie: Lensing, Christian Lodemann, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 198f. **27** Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover 1855, S. 434 u. 1856, S. 452. **28** Ehardt, Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben Bd. 2 (1839), S. 36ff. **29** Mohrmann, Herrlichkeit, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 152. **30** Gundermann/Hubatsch, Hannover, in: Hubatsch (Hg.), Verwaltungsgeschichte Bd. 10 (1981), S. 85. **31** Die Angaben nach Gundermann/Hubatsch, Hannover, in: Hubatsch (Hg.), Verwaltungsgeschichte Bd. 10 (1981), S. 311ff. **32** Kurzbiografie: Thien, Paulus Modestus Schücking, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 326–329. **33** Kurzbiografie: Adolf, Wilhelm Bödiker, in: Emsländische Geschichte 9 (2001). **34** Zu den Verhandlungen: Aschoff, Verhältnis von Staat und katholischer Kirche (1976), S. 55ff. **35** Stieglitz, Handbuch (1991), S. 47ff. **36** Vgl. insgesamt zur Ständegesichte: Behr, Politisches Ständetum (1970). **37** Kolb/Teiwes, Beiträge (1977), S. 43f. **38** Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 120ff.; Reinicke, Landstände (1975), S. 143. **39** Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover 1837, S. 70ff. **40** Kurzbiografie: Gertken, Godfried Bueren, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 167–172. **41** Reinicke, Landstände (1975), S. 161f. **42** Sammlung der Gesetze 1851, S. 168. **43** Mohrmann, Standesherrschaft, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 123ff. **44** Zu Behnes siehe Mohrmann, Dr. Clemens August Behnes 1775–1838, in: Bei uns zu Haus (1988), S. 265–307. **45** Siehe auch zu den 1848er Ereignissen Van den Heuvel, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 135ff. **46** Mohrmann, Herrlichkeit, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 152. **47** Schütte, Vereins- und Kassengründungen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 199–213, S. 202ff. **48** Kurzbiografie: Lensing, Matthias Deymann, in: Emsländische Geschichte 6, (1997), S. 198–201. **49** Penners, Das herzoglich-arenbergische Archiv zu Meppen, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 24. **50** Sammlung der Gesetze 1859, S. 484ff. **51** Siehe hierzu Siebert, Städteordnung (1975) u. Klein, Königreich Hannover, in: Jeserich u.a. (Hg.), Deutsche Verwaltungsgeschichte Bd. 2 (1983), S. 704ff. **52** Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 193f. **53** Zu den Bürgermeistern auch im Folgenden: Gundermann/Hubatsch, Hannover, in: Hubatsch (Hg.), Verwaltungsgeschichte Bd. 10 (1981), S. 321ff. **54** Biografie: Lensing, Heinrich Horkel, in: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 159–162. **55** Slemeyer, Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 103. **56** Sammlung der Gesetze 1851 I, S. 63ff. **57** Siehe hierzu Siebert, Städteordnung (1975), S. 234f. Die Verhandlungen mit Haselünne und Meppen wurden zwar aufgenommen, aber wieder abgesetzt, weil die Auseinandersetzungen um die standesherrlichen Rechte der Arenberger nicht abgeschlossen waren. Sie wurden offenbar nicht wieder aufgenommen. **58** Steinwascher, Aschendorf und Papenburg, in: Rondon Eems en Dollard (1992), S. 181f.; Mohrmann, Herrlichkeit, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 156. **59** Der Text in: Ehardt, Staatsverfassung des Königreichs Hannover (1860), S. 331ff. **60** Vgl. die ausführlichen Berichte im „Katholischen Volksboten“ vom 9. August 1857 und in den Ems- und Haseblättern vom 2. u. 9. August 1857. **61** Aschoff, Verhältnis von Staat und katholischer Kir-

che (1976), S. 263ff. **62** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 195f. Melchers wurde 1866 Erzbischof von Köln. **63** Schulte/Schulte, Angliederung, in: Der Raum Westfalen Bd. 2,2, S. 159–209. **64** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 315; eine ausführliche Lebenswürdigung bietet Aschoff, Rechtstaatlichkeit und Emanzipation (1988). Aschoff gibt auch den Briefwechsel Windthorst's heraus. **65** Vgl. etwa die Briefe an Deymann 1868/1869 (Aschoff/Heinrich (Bearb.), Ludwig Windthorst Briefe 1834–1880 (1995), Nr. 207, 208 u. 210. **66** Im Folgenden Gundermann/Hubatsch, Hannover, in: Hubatsch (Hg.), Verwaltungsgeschichte Bd. 10 (1981), S. 381ff. **67** Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten 1867, S. 1349ff. **68** Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten 1867, S. 1497–1506. **69** Penners, Das herzoglich-arenbergische Archiv zu Meppen, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 25. **70** Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten 1875, S. 327–331. **71** Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 207 **72** Penners, Beständeübersicht (1978), S. 225ff. **73** Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten 1884, S. 181–242. **74** Reinicke, Landstände (1975), S. 205f. **75** Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat 1895, S. 502; biografische Skizze: Gertken, Louis Richard, in: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 238–244. **76** Vgl. im Folgenden Penners, Beständeübersicht (1978), S. 181ff. sowie die Vorworte der Archivfindmittel im Nieders. Staatsarchiv Osnabrück. **77** Eine Aufstellung der Zollbehörden aus dem Jahr 1884 in: Nieders. Staatsarchiv Osnabrück Rep 530 Nr. 91. **78** Im Folgenden Gundermann/Hubatsch, Hannover, in: Hubatsch (Hg.), Verwaltungsgeschichte Bd. 10 (1981), S. 798f. **79** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 281f. **80** Kurzbiografie in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 38. **81** Kurzbiografie: Hassenkamp in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), S. 124. **82** Kurzbiografie: Harpel, Georg Behnes, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 126–135. **83** Lensing, Wahlen, S. 28ff. **84** Kurzbiografie: Barwig/Lensing, Rudolph Clauditz, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 190–194. **85** Lensing, Wahlen (1999), S. 524ff. **86** Biografie: Lensing, Werner von Beesten, in: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 115–120. **87** Lensing, Wahlmanipulation, in: Osnabrücker Mitteilungen Bd. 104 (1999). **88** Biografie: Lensing, Geert Damink, in: Emsländische Geschichte Bd. 8 (2000), S. 174–178. **89** Biografie: Lensing, August Degen, in: Emsländische Geschichte Bd. 8 (2000), S. 178–184. **90** Biografie: Lensing, Hermann Kriege, in: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 221–227. **91** Oltmer, Bäuerliche Ökonomie (1995); Steinwascher, Arbeitsmangel, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994). **92** Die folgenden Ausführungen beruhen insbesondere auf einem unveröffentlichten Manuskript von Helmut Lensing zur Geschichte des Emslandes und der Grafschaft Bentheim zu Beginn der Weimarer Republik, das dem Autor dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurde. **93** Siehe hierzu auch Wichers/Wessels, Kriegsende und Revolution, in: Emsland/Bentheim Bd. 6 (1990). **94** Biografische Skizze: Lensing, Fritz Knospe, in: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 215–220. **95** Grave, Freren in der Weimarer Republik, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 119ff. **96** Zu den Verwaltungsbeamten gibt es meist Kurzbiografien, in: Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch (1990), die hier nicht einzeln nachgewiesen werden sollen. **97** Zum Folgenden insgesamt Löning, Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft, in: Emsland/Bentheim Bd. 12 (1996). **98** Siehe auch hierzu das erwähnte Manuskript von Helmut Lensing. **99** Steinwascher, Die politische und soziale Entwicklung, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 164f. **100** Löning, Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft, in: Emsland/Bentheim Bd. 12 (1996), S. 70; Kurzbiografie: Lensing, Gerhard Schwenne, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 249–254. **101** Zu den emsländischen Kreisleitern jetzt Michael Rademacher, Gauleiter Carl Röver, in: Emsländische Geschichte Bd. 9 (2001). **102** Kurzbiografie: Albers, Gerhard Buscher, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 182–189. **103** Nach Löning, Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft (1996), in: Emsland/Bentheim Bd. 12 (1996), S. 65. **104** Zu den verwaltungsgeschichtlichen Veränderungen siehe Steinwascher, Gestapo Osnabrück (1995), S. 6ff. **105** Kurzbiografie: Lensing, Johannes Gronewald, in: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 222–225. **106** Kurzbiografie: Lensing, Hermann Gilles, in: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 196–199. **107** Siehe die Biografie: Albers, Richard Janssen, in: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 165–172. **108** Zu Röver, schon im Juni 1932 zum Ministerpräsidenten gewählt, dann Reichsstatthalter für Oldenburg und Bremen siehe: Hans Friedl (u. a.) (Hg.), Biographisches Handbuch Oldenburg (1992), S. 611ff. **109** Hinrichs, Die emsländische Presse unter dem Hakenkreuz, in: Emsland/Bentheim Bd. 6 (1990). **110** Recker, Bischof Berning (1998). **111** Steinwascher, Gestapo Osnabrück ... (1995). **112** Steinwascher, Odyssee des Windthorst-Denkmal, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 60–73. Das Denkmal blieb den Meppenern leicht beschädigt erhalten. **113** Recker, Bischof Berning (1998), S. 212ff; zu den Ereignissen in Meppen: Friese, Meppener Stadtgeschichte (1981), S. 116. **114** Steinwascher, Klöster im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 140–143. **115** Steinwascher, Der Widerstand der KPD im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 47 (2001). **116** Schüpp, Synagogen und Jüdische Bethäuser im Emsland (1998). **117** Remling, Luftangriffe auf Lingen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992). **118** Eine rein auf militärische Sachverhalte beschränkte, gleichwohl akribische Darstellung bei Wegmann, Das Kriegsende (1982), S. 72ff.; Fickers, Strategie der Alliierten, in: Remling (Hg.), Kriegsende 1945 (1996), S. 9–18; Kozok, Kämpfe im Raum Lingen, in: Ebda., S. 19–72. **119** Zu Meppen siehe die Schilderungen bei Friese, Ein Bürger und seine Stadt Bd. 2 (1983). **120** Simon, Aschendorf im Dritten Reich, in: Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Aschendorf (1992), S. 189. **121** Zur Geschichte der Emslandlager gibt es inzwischen eine umfassende Literatur, doch sind viele Archivalien noch unbearbeitet. Dies gilt insbesondere für die Nutzung der Arbeitskraft der Strafgefangenen durch Behörden und die Wirtschaft. Immer noch am umfassendsten die Dokumentation von Kosthorst/Walter, Konzentrations- und Strafgefangenenlager (1983); vgl. auch Suhr, Die Emslandlager (1985); zum Lager Esterwegen: Buck, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 205–253. Frau Dr. Schmidt-Czaia danke ich für die Überlassung eines zusammenfassenden Vortragsmanuskripts, Herrn Kurt Buck (DIZ) für eine kritische Durchsicht des Abschnittes.

2.2.2 Wirtschaft

2.2.2.1 Die Entwicklung von Wirtschaft und Verkehr bis zur preußischen Annexion

von MICHAEL SCHMIDT

Die Entwicklung des Verkehrs 380 • Wasserstraßen 381 • Chausseen, Landstraßen und Kommunalwege 383 • Die Postverbindungen und die Westeisenbahn 391 • Die wirtschaftliche Entwicklung – Agrarwirtschaft und Marktverkehr 394 • Handel 397 • Handwerk, Gewerbe, Industrie 399

Die Entwicklung des Verkehrs

Der Verkehrsfluss im beginnenden 19. Jahrhundert wurde durch die Napoleonischen Kriege stark eingeschränkt. Häufige Heeresbewegungen und damit einhergehende Plünderungen und Einquartierungen belasteten Verkehr, Handel und Wirtschaft der Region schwer. Andererseits brachten die Kriegseignisse für die an der Ems gelegenen Orte auch wirtschaftliche Vorteile mit sich: So wurde in Meppen und auch Papenburg der Zeitraum zwischen 1795 und 1813 als „außerordentlich lebhaft und vorteilhafte Handelsperiode“¹ in Erinnerung behalten, in der zeitweise wegen der wechselseitigen Sperrungen von Weser und Elbe auf der Ems als einzigem Fluss die Schifffahrt zur Nordsee nicht eingeschränkt war.² Durch diese Ausnahmesituation mit ihren „wundersamen Conjuncturen“ baute die Stadt Meppen ihre Stellung als wichtigster Speditionsplatz des Emslandes bis 1815 aus. Vor allen Dingen mit Getreide, Holz, Eisen, Lein- und Rapssamen, Pottasche, Ölkuchen und Wein wurde ein lebhafter Großhandel betrieben.

Auch die Maßnahmen, die die Franzosen während ihrer kurzen Herrschaft in die Wege leiteten, waren durchaus dazu angetan, Wirtschaft und Verkehr des Emslandes zu heben. So planten sie – freilich zu militärischen Zwecken – die Begradigung und den Neubau vieler Straßen, was die Erreichbarkeit mancher Dörfer verbessert hätte. Zudem führten sie in den Städten die Gewerbefreiheit ein und schafften das alte, verkrustete Zunftwesen ab, was zu einer Belebung des Handwerks und Gewerbes hätte führen können, wenn sie gleichzeitig eine geregelte Ausbildung der Gewerbetreibenden sichergestellt hätten. Aber ihre Herrschaftsperiode war zu kurz, als dass diese Maßnahmen vorzeigbare Ergebnisse gebracht hätten.

Die Beendigung der Kriegshandlungen und die Neuaufteilung der Staatenwelt im Zuge des Wiener Kongresses 1814/1815 brachte für das Ems-

land keine Ankurbelung des Handels. Vielmehr blieb auch nach 1815 der Wirtschaftsverkehr massiv eingeschränkt, weil die nun preußische Stadt Münster im Südwesten und das Oldenburger Münsterland im Osten des Emslandes, wohin die traditionellen Handelsverbindungen bestanden hatten, durch die Neueinteilung der deutschen Kleinstaaten für das hannoversche Emsland zum Ausland geworden waren. Dies wirkte umso schlimmer, weil das freihändlerisch orientierte Königreich Preußen ganz andere Handelsinteressen hatte als das bis 1837 mit Großbritannien in Personalunion verbundene Königreich Hannover, das im Transithandel neben der Agrarwirtschaft die Haupteinnahmequelle sah und ansonsten darum bemüht war, seine Märkte nicht preußischen, sondern britischen Manufakturwaren zu öffnen. Diese durch die große Politik gegebenen Rahmenbedingungen behinderten den überregionalen Wirtschaftsverkehr überaus.

Der inneremsländische Handelsverkehr wurde noch zusätzlich durch so genannte Binnenzollrezepturen erschwert, die im Jahr 1814 während der kurzen preußischen Herrschaftsperiode als Abwehrmaßnahme gegen in Holland und Ostfriesland erhobene Zölle eingerichtet worden waren. Solche Zollstationen bestanden in den Orten Walchum, Rütenbrock, Neurhede, Landegge, Heubücke, Bockhorst, Dalum, Vrees, Werlte, Herzlake, Meppen, Haselünne, Papenburg, Rhede und Holte. Die dort erhobenen Binnenzölle, die erst 1825 abgeschafft wurden, brachten den lokalen Handelsverkehr praktisch zum Erliegen und verhinderten zudem den Warenaustausch mit Ostfriesland als dem einzigen benachbarten Handelsraum, der nach 1815 ebenfalls zum Königreich Hannover gehörte und somit nicht Ausland war. Mit derartigen Einschränkungen belastet, stand die Verkehrsentwicklung im Gebiet des heutigen Landkreises Emsland seit Beginn des 19. Jahrhunderts unter einem unglücklichen Stern.



Abb. 269
Koppelschleuse am
Hanekenkanal in
Meppen

Wasserstraßen

Die bereits angedeutete herausragende Stellung Meppens als Speditionsort während der Napoleonischen Kriege zeigt, welche große Bedeutung die Ems noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts als naturgegebener Verkehrsweg für das Emsland hatte. Nicht umsonst wurde die Ems bis 1815 vielfach als die wichtigste Verkehrsader des Emslandes angesehen. Weil auch das Königreich Preußen ein Interesse an der Schiffbarkeit der Ems hatte, um Westfalen und den Münsteraner Händlern einen Zugang zur Nordsee zu ermöglichen, war auf dem Wiener Kongress der Ausbau dieser Wasserstraße vereinbart worden. Die hannoversche Regierung begann schon 1819 damit, mittels einer Anleihe von 400 000 RT die zum Ausbau notwendigen Finanzmittel aufzubringen. Im Zuge dieser Baumaßnahmen, die sich bis 1835 hinzogen, verzichtete man darauf, das Flussbett zwischen Lingen und Meppen zu begradigen und zu verbreitern, man legte statt-

dessen unter der Leitung der in Lingen eingerichteten „Königlich Hannoverschen Emsschiffbarmachungskommission“ zwischen Hanekenfähre und Meppen auf der Strecke Lingen–Meppen in den 1820er, 1830er Jahren im Emstal einen völlig neuen Kanal, den Haneken- oder Lingen-Ems-Kanal, an. Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde 1828 auch der Bau der Koppelschleuse in Meppen durchgeführt.³ Nach Fertigstellung des Hanekenkanals wurde im Jahr 1835 in Meppen die staatliche Wasserbauverwaltung eingerichtet.⁴

Nach Beendigung der Baumaßnahmen auf preussischer und hannoverscher Seite war die Ems bei einer Wassertiefe von 4 Fuß flussabwärts ab Greven schiffbar.⁵ Durch diese Ausbaumaßnahmen verlor Meppen seine Bedeutung als Speditions- und Warenlagerplatz, denn nun mussten die Transportgüter zur Sommerzeit nicht mehr unbedingt in Meppen vom Schiff auf Wagen umgeladen und weiter Richtung Münster transportiert werden; das konnte vielmehr in

Greven geschehen. Allerdings war die Ems damals trotz der Ausbaumaßnahmen auf Grund der unsicheren Witterung (Eisgang und Hochwasser drohten von November bis März, Niedrigwasser in den Sommermonaten) kein allzu sicherer Verkehrsweg. Wegen der damals nur unter hohem Aufwand zu stoppenden Versandung des Flussbettes konnte die Ems in trockenen Sommern oft nur mit eingeschränkter Ladung befahren werden; dann kamen die Schiffer emsaufwärts nur bis Lathen, höchstens bis Haren. Wichtige Ladeplätze waren neben Papenburg und Meppen auf emsländischem Gebiet Rhede, Heede, Haren und Lingen. Damals, um 1830, dauerte eine Fahrt vom ostfriesischen Leer nach Lingen in der Regel drei bis vier Tage.

Die auf der Ems im Jahr 1824 verkehrenden 40 Schiffe, so genannte Pünten, hatten alle ihren Heimathafen in Haren. Dem Flecken Haren kam somit eine Sonderrolle in der Wirtschaftsstruktur des Emslandes zu: Bei 40 Schiffen dürften zwischen 80 und 120 Menschen samt ihren Familien ihren Lebensunterhalt mit der Emsschifffahrt verdient haben, denn in der Regel taten auf den Pünten zwei bis drei Mann Besatzung ihren Dienst. Diese Pünten, die auch auf der Hase verkehrten, wurden durch Staken fortbewegt oder aber mittels eines einlappigen Segels, dessen Mast umlegbar war, und durch Treideln mit Pferdekraft. Um trotz des oftmals niedrigen Wasserstandes möglichst beweglich zu sein, hatten die Pünten nur zwischen 1,1 und 1,4 m Tiefgang. Bei einer Breite zwischen 3 und 5 m und einer Länge bis zirka 25 m zwischen den Stevenspitzen betrug ihre Ladekapazität 1000 bis 1500 Zentner.⁶ Die Zahl der Emspünten erhöhte sich bis 1845 auf 53, nachdem die durch Verdienstauffälle während der Errichtung des Hanekkanals verursachten finanziellen Einbußen überwunden und auf staatlicher Ebene die Handelsbeziehungen ausgebaut worden waren. Manche der Harener Emsschiffer wagten zu dieser Zeit die Fahrt auf das offene Meer und fuhren durch das Wattenmeer die Nordseeküste entlang bis Hamburg, aber auch Westfriesland und Amsterdam wurden angesteuert.

Die Ladung der Pünten bestand vor allen Dingen aus Naturprodukten und Massengütern. An erster Stelle ist hier der Torf zu nennen. Emsauf- bzw. emsabwärts wurden unterschiedliche Güter transportiert: Während Richtung Leer besonders in der Region erzeugte Agrarprodukte verladen wurden (z. B. Roggen, Buchweizen, Honig, Wachs, Wolle, Bleiweiß, Zichorien, Leinkuchen, Linnen, Branntwein, Schinken, Speck, Steinkalk und Steine, aber auch Gusseisen),

waren unter den für die Städte Meppen, Lingen und (in Kombination mit dem Landtransport) Osnabrück bestimmten Ladungen Produkte für den gehobenen Bedarf zu finden wie Kolonialwaren, Fensterglas, Blei, Butter, Käse, Heringe, Leinsamen und Wein, daneben aber auch Hafer, Gerste, Bohnen, Weizen, Rapssamen, Rapskuchen, Öl, Tran, Stangeneisen, geschnittenes Fichtenholz sowie Hanf.⁷

Neben der Ems war die Hase die zweite für die Schifffahrt geeignete Wasserstraße. Dieser Fluss, der in Meppen in die Ems mündet, fließt durch Osnabrück, Bramsche und Quakenbrück, war im 19. Jahrhundert aber erst ab Hölze bei Herzlake schiffbar. Ladeplätze waren neben Hölze Herzlake und Haselünne.⁸ Allerdings war Schifffahrt auf der Hase nur eingeschränkt möglich, selbst bei gutem Wasserstand kamen die Schiffe im Hochsommer oft nur bis Herzlake. Meistens aber ruhte wegen fehlenden Wassers die Schifffahrt sogar von Mai bis Oktober. Hinzu kam, dass wegen der geringen Strömung die Hase zwischen Dezember und Februar zufror und jegliche Schiffsbewegung unterbunden wurde. Zudem dauerte wegen der vielen Krümmungen und Schleifen auf dem unbegradigten Fluss eine Schiffsfahrt von Haselünne nach Meppen neun Stunden, während diese Strecke damals auf dem Landweg in drei Stunden zu bewältigen war. Trotz ihrer schlechten Schiffbarkeit war die Hase vor allen Dingen für die Kaufleute in Haselünne und in Meppen ein wichtiges Verkehrsmittel. Transportiert wurden auf der Hase Korn, Schiffbauholz, Ziegelsteine und „Eisenstein für die Meppener Eisenhütte“ sowie in geringem Maß importierte und exportierte Waren. Die Bedeutung der Hase als Verkehrsweg wird daraus ersichtlich, dass um 1850 geplant wurde, die Strecke zwischen Haselünne und Quakenbrück für die Schifffahrt auszubauen, doch sind diese Überlegungen ebenso wie die zur selben Zeit kursierenden Pläne zum Anschluss von Ems und Hase an das holländische Kanalnetz nicht oder erst mit einigen Jahrzehnten Verspätung verwirklicht worden.

Neben Ems und Hase gab es im Kreis Meppen im beginnenden 19. Jahrhundert zwei weitere schiffbare Flüsse: Ohe und Marka, die zwischen Spahn und Börger bzw. bei Vrees entspringen. Auf ihrem Lauf verbanden sie das Kirchspiel Lorup mit dem oldenburgischen Saterland und stellten zusätzlich noch eine Verbindung zu Ostfriesland her, denn Ohe und Marka mündeten bei Leer in die Leda. Deswegen kam ihnen eine nicht unwichtige Funktion als Verkehrsträger zwischen dem Emsland, dem Oldenburger Münsterland und Ostfriesland zu, denn obwohl sie nur mit sehr kleinen Schiffen von zwei bis

drei Last GröÙe befahren werden konnten, wurde die Schifffahrt auf den genannten beiden Flüssen erst einige Zeit nach Fertigstellung der Hannoverschen Westbahn, in den 1860er Jahren, eingestellt. Transportiert wurden nach Ostfriesland Getreide und Kieselsteine, aber auch Hümmlinger Strümpfe und Futterhonig.

Neben der Verfügbarmachung der natürlichen Wasserläufe wurde seitens der hannoverschen Regierung und der emsländischen Kaufmannschaft die Anlegung von Kanälen geplant. Doch bis zum Bau des linksemsischen Kanalnetzes in den 1870er Jahren wurde nur der bereits erwähnte Hanekkanal gebaut, während eine Reihe anderer ehrgeiziger Kanalprojekte scheiterte. Zu erwähnen sind hier Bestrebungen zur weiteren Schiffbarmachung der Ems flussaufwärts, Richtung Münster, die von emsländischen Kaufleuten aus Meppen und Haselünne und natürlich ihren Münsteraner Kollegen propagiert wurden. Bis auf den Bau einiger Packhäuser in Telgte und Warendorf verliefen diese Bemühungen wegen des zu niedrigen Wasserstandes allerdings im Sande. Ein weiteres Projekt, für das sich vor allem die Harener Schiffer aussprachen, war der Bau des Max-Clemens-Kanals von Münster bis zur Ems, aber auch dieses Projekt wurde schließlich wegen Bedenken der Münsteraner Kaufleute hinsichtlich der Rentabilität nicht verwirklicht.

Konkretere Formen nahmen Pläne aus den 1840er, 1850er Jahren zur Verbindung der Ems mit dem holländischen Kanalnetz an. Hinter diesen Bestrebungen standen holländische bzw. englische Kapitalgeber. Obwohl die hannoversche Regierung diese Pläne prinzipiell unterstützte – allerdings ging es ihr dabei vor allem um die Entwässerung der Moorgebiete sowie verstärkten Torfabsatz und nicht so sehr um die Knüpfung neuer Handelsverbindungen –, scheiterte auch dieses vielversprechend erscheinende Projekt schließlich. Die Gründe dafür sind so mannigfaltig wie die Widerstände: In Holland gab es zwei miteinander konkurrierende Kanalbaugesellschaften mit einander ausschließenden Projekten, die Landdrostei Aurich sowie Papenburg fürchteten um ihre weitgehend auf der Konkurrenzlosigkeit der Ems beruhende Handelsstellung, die ansässigen Bauern wollten ihre Äcker nicht für einen Kanal hergeben. Diese gegensätzlichen Interessen verhinderten die Verwirklichung eines Kanals von Meppen zum holländischen Kanalnetz, zumal auch die Finanzierungsfrage nicht befriedigend geklärt werden konnte.

Chausseen, Landstraßen und Kommunalwege

Obwohl während der französischen Fremdherrschaft zur Koordinierung des militärischen Nachschubs viele Straßenbauten überregionaler Größenordnung geplant und in Angriff genommen worden waren, war dennoch durch die Kriegshandlungen die emsländische Verkehrsinfrastruktur wie andernorts auch bis 1815 stark in Mitleidenschaft gezogen und ihre Unterhaltung vernachlässigt worden. Das war der Obrigkeit durchaus bekannt: Die „Königlich Großbritannisch Hannoversche Regierung“ Osnabrück, die 1823 durch die königliche Landdrostei Osnabrück als die für das Emsland zuständige Mittelbehörde abgelöst wurde, sorgte sich schon 1819 um den Zustand der „innern Communications- und selbst der Feldwege“. Eine 1819/1820 erhobene Bestandsaufnahme gibt ein aufschlussreiches Bild über den Zustand des Wegenetzes: Während sich die meisten der lokalen Verbindungswege in den Kirchspielen, die sich aus den einzelnen Landgemeinden zusammensetzten und wiederum zu Ämtern innerhalb des Landdrosteibezirks zusammengeschlossen waren, nach Meinung der zuständigen Bürgermeister und Gemeindevorsteher „in gutem Stande“ befanden, waren die überregionalen Verbindungsstraßen wegen der wechselnden Zuständigkeiten bei der Unterhaltung häufig in einem schlechten Zustand. Im Gegensatz zu den lokalen Wegen mussten die überregionalen Wege, weil sie von schweren Frachtfuhrwerken befahren wurden, stärker befestigt und somit viel kostenintensiver unterhalten werden. Die dazu nötigen Finanzmittel konnten während der vorausgegangenen Kriegsereignisse nicht aufgebracht werden.

Aus dem meistenteils für „gut“ befundenen lokalen Wegenetz auf eine besonders vorbildliche Wegebautätigkeit der kommunalen Körperschaften im Emsland zu schließen wäre allerdings falsch. Die erwähnte positive Einschätzung seitens der Gemeindevorsteher hatte gute Gründe: Bei einem vorgeblich intakten Wegenetz mussten die Bewohner „ihrer“ Dörfer von ihnen nicht zu zusätzlichen unterhaltenden Wegebauarbeiten herangezogen werden, was unter der Landbevölkerung als sehr unpopuläre Maßnahme galt. Zum anderen bestand das Gros der um 1820 existierenden kommunalen Wege aus einfachen Lehm-, Sand- oder in hochwassergefährdeten Gebieten aus aufgeschütteten Dammwegen, die sich relativ kostengünstig und ohne allzu großen Aufwand im Rahmen der jährlich von den Eingesessenen zu erbringenden Hand- und Spanndienste in Ordnung halten ließen. Gepflasterte Straßen, so genannte besteinte

Wege oder Pflasterstraßen, gab es Anfang des 19. Jahrhunderts im Emsland dagegen nur in den größeren Städten wie Meppen, Haselünne oder Lingen oder auch zwischen Haren und Altharen. Die Regel aber waren im lokalen Wegetnetz unbesteinte Wege, deren Verlauf sich im Laufe der Jahre wegen des unbefestigten, moorigen oder sandigen Untergrundes durchaus ändern konnte und deren „Breite“ aus den eben genannten Gründen manchmal bis zu 100 m ausmachte. Der Weg war dort, wo der Wagen nicht stecken blieb. Besonders in den linksemischen Mooregebieten waren die Wegeverhältnisse schlecht. So ließ sich etwa der Kommunikationsweg nach Heseperwist nur bei trockener Witterung im Sommer befahren, während der „Heerweg“ von Dalumerfähr nach Wietmarschen immer wieder durch Flugsand zugeweht wurde.

Nach der Neuziehung der Staatsgrenzen auf dem Wiener Kongress 1814/1815 musste auch im Emsland in puncto Straßenbau noch viel getan werden; die überregionalen Wegzüge waren infolge der Vernachlässigung zu Kriegszeiten an vielen Stellen mangelhaft geworden. Besonders aus der Stadt Haselünne kamen zu dieser Zeit laute Klagen: So sei die Hauptstraße von Haselünne nach Ostfriesland über die Kluse und Lathen um 1820 besonders schlecht gewesen und habe dringend ausgebessert werden müssen. Die Hauptstraße Haselünne–Fürstenau, die für die Haselünner und Osnabrücker Händler als Verbindungsstraße nach Ostfriesland besonders wichtig war und die die Städte Meppen und Lingen mit Osnabrück verband, wies im Haselünner Marktgebiet ebenfalls Mängel auf. Auch die Heerstraße von Lönigen nach Haselünne war zu dieser Zeit stark reparaturbedürftig. Hier, an der Grenze zum Herzogtum Oldenburg, verkümmerten die grenzüberschreitenden Wegeverbindungen bis etwa 1830; sowohl aus dem Amt Haselünne wie auch der Vogtei Werlte wird beim Bau des Weges Werlte–Auen über Unstimmigkeiten mit dem herzoglich-oldenburgischen Amt Lönigen über den Unterhalt dieser Verbindung berichtet.

Die erwähnten Straßenmängel in der Haselünner Region waren kein Einzelfall, sondern konnten in den 1820er Jahren als exemplarisch für das Emsland gelten, denn auch seitens der Landdrostei Osnabrück wurde 1827 beklagt, dass der Transitverkehr aus dem preußischen Westfalen und zum Rhein um mehr als die Hälfte zurückgegangen sei: Weil nämlich Preußen und das Königreich der Niederlande ihre Straßen verbessert hatten, nahmen die Fuhrleute lange Umwege in Kauf, um das Staatsgebiet Hannovers zu umfahren und nicht in der Niedergraf-

schaft Lingen und im Herzogtum Arenberg-Meppen auf versandeten und verschlammten Wegen stecken zu bleiben.

Die Gründe für den unzureichenden Straßenbau bis etwa 1830 waren leicht auszumachen: Es fehlte eine einheitliche, umfassende Straßenbaugesetzgebung – so regelte die „Allgemeine Chaussee-Ordnung“⁹ vom 30. April 1824 nur den Bau der Chausseen, nicht aber der nachrangigen Straßen und Wege –, weshalb seitens des Staates auch nur unzureichende bzw. keine Finanzmittel für den regionalen Straßenbau bereitgestellt wurden. Zumindest der lokale emsländische Wegebau im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde maßgeblich von den Interessen der Bevölkerung bestimmt und vorangetrieben: Während sich die Ackerbau treibende Bevölkerung der Dörfer – die bei weitem den Großteil der Einwohner ausmachte – vehement gegen die Anlegung allzu guter Wege aussprach, drängte demgegenüber die in den Städten Meppen, Lingen und Haselünne und in den größeren Dörfern ansässige Kaufmannschaft mit Nachdruck auf Aus- oder Neubau der überregionalen Handelsstraßen, um neue Absatzwege für ihre Waren zu öffnen. Die damalige Zurückhaltung der Landbevölkerung beim Ausbau des Wegetnetzes scheint verständlich: Einerseits hätten zusätzliche Hand- und Spanndienste geleistet werden müssen, andererseits saß wegen der noch nicht vergessenen Kriegshandlungen die Furcht vor plündernden Soldatenheeren, denen man nicht noch durch gute Erreichbarkeit Tür und Tor öffnen wollte, noch allzu tief.

Diese Opposition zwischen Kaufmannsstand und Bauernschaft in puncto Straßenbau war unter veränderten Vorzeichen in weiten Teilen des Emslandes auch noch in den folgenden Jahrzehnten zu spüren. Trotzdem trugen die Straßenbauinitiativen der Kaufleute meistens Früchte, so dass der Wegebau um 1830 vor allem bei den Orten vorangetrieben wurde, wo die Kaufmannschaft stark vertreten war. Neben den erwähnten Städten ist hier in erster Linie der Hümmling zu nennen, wo sich in Sögel und vor allem Werlte im Gefolge der Schudegutherstellung (Schudegut war ein grober Wollstoff) mehrere bedeutende Händlerfamilien niedergelassen hatten, die den Vertrieb dieser Wollwaren besorgten.

Trotz aller lokalen Initiativen seitens der Kaufmannschaft blieb der überregionale Wegebau – die Errichtung von Chausseen und Landstraßen – Sache des Staates und damit des Königreichs Hannover. Die Verordnung über „die Unterhaltung der Chausseen oder Kunststraßen“ vom 30. April 1824 teilte die Wegeverbindungen des Königreichs in drei Kategorien ein: Chausseen, Landstraßen und „Communalwege“. Die

Chausseen waren Straßen von absolut überregionaler Bedeutung, deren Ausbau vom Staat mit Priorität vorangetrieben und finanziell gesichert wurde. Die Landstraße übernahm dagegen in verkehrsrärmeren Gegenden die Funktion der Chaussee; ihr Ausbau war Sache der Landdrosteien. Die Landdrostei Osnabrück regelte Neu- und Ausbau der Landstraßen durch ihr „Regulativ [...] wegen der nicht für öffentliche Chausseen erklärten Landstraßen und der Communalwege im Landdrostei-Bezirk“ vom 18. Dezember 1829, in dem sie darauf hinwies, dass die Zuordnung der überregionalen Straßen in die Klasse der Chausseen oder der Landstraßen nur vorläufiger Natur war: „In die Classe der Landstraßen gehören die sämtlichen Hauptwege, welche zur Verbindung der größern Ortschaften des Landes unter einander oder mit dem Auslande dienen, so lange sie für öffentliche Chausseen nicht erklärt und unter die unmittelbare Direction der Königlichen General-Wegbau-Commission nicht gestellt sind.“ Bei der Planung der Richtung der Landstraßen wurde „auf deren Abkürzung durch Gewinnung gerader Linien, soweit dies ohne großen Verlust urbarer Grundstücke geschehen“ konnte, großer Wert gelegt. Ein weiterer wichtiger Planungsgrundsatz war, alle in der Nähe liegenden größeren Orte durch eine neu geplante Landstraße zu berühren. Zur Unterhaltung und Instandsetzung der Landstraßen konnte die Landdrostei „die zu Reihediensten pflichtigen Unterthanen mit dem Spanne oder mit der Hand“ heranziehen, jedoch in der Regel nur innerhalb ihres Amtsbezirks. Die dritte Klasse, das lokale Wegenetz, bildeten die „Communalwege“. Deren Instandhaltung oblag wie bisher weiterhin den Städten, Flecken, Dörfern und Bauerschaften. Beim Bau der Kommunalwege wurde aber darauf geachtet, dass sich auch auf dem platten Lande zentralörtliche Strukturen herausbildeten, denn wenn in einem Kirchdorf ein neues Straßenpflaster angelegt werden sollte, war das ganze Kirchspiel „zu einer gleichen Beihülfe an Diensten [...] verpflichtet“. Wegen des gerade im Hümmling großen Mangels an entsprechendem Baumaterial wurden die damals noch zahlreich vorhandenen Hünengräber von der Bevölkerung als Steinbrüche missbraucht, so dass sich die Regierung veranlasst sah, diese Kulturdenkmale unter staatlichen Schutz zu stellen. Der akute Steinmangel führte dazu, dass die meisten lokalen Kommunikationswege nicht gepflastert wurden. Aus diesem Grund wurde auch die Breite der Steindecken auf den Landstraßen in minder belebten, materialarmen Gegenden wie dem Emsland auf 10 Fuß eingeschränkt (sonst 14 Fuß), um die betreffenden Straßen überhaupt fertig stellen zu

können. Nach einer Aufstellung der Landdrostei Osnabrück aus dem Jahr 1857 kostete der Bau eines Kilometers Landstraße je nach Breite zwischen 2 141 Taler (bei 10 Fuß Breite) und 3 212 Taler (bei 14 Fuß Breite). Nach dem Bau einer Landstraße konnte zur Kostenminimierung die Einrichtung von Weggeldhebestellen bei der Obrigkeit beantragt werden. Die Einnahmen dieser Mautstellen dienten der Bezahlung fest angestellter Wegaufseher, ohne deren Arbeit die Landstraßen kaum in befriedigendem Zustand zu erhalten waren, sowie der Unterhaltung des Steinpflasters und flossen nicht als Gewinn in die Staatskasse. Zwei dieser Weggeldhebestellen wurden zum Beispiel in den 1840er Jahren auf der Landstraße von Meppen nach Haselünne beim Gasthaus Brümmer in Haselünne und bei der Dürenkämpe in Meppen angelegt. Weitere Hebestellen wurden in den folgenden Jahrzehnten bei Sögel, Werlte, Wahn, Haren und Altharen errichtet.



Abb. 270
Befestigte Straßen
waren im 19. Jahr-
hundert im Emsland
eher selten. Hier ein
alter Steinweg bei
Spahnharrenstätte

Nachdem die königliche Regierung in dem erwähnten Gesetz von 1824 bereits die notwendige Klassifizierung nach Chausseen, Landstraßen und Kommunalwegen vorgenommen hatte, wurden diese Bestimmungen elf Jahre später ergänzt. Die Bekanntmachung des „Königlich Großbritannisch Hannoverschen Ministeriums des Innern“ vom 12. September 1835 bezeichnete die Chausseen im Königreich: Von Osnabrück, der „Hauptstadt“ der Landdrostei, gingen naturgemäß die meisten Chausseen aus. Das Emsland wurde durch die parallel zur Ems verlaufende Chaussee von Lingen über Meppen nach Papenburg erschlossen. Lingen wurde auch an die zweite Chaussee mit wirklich überregionalem Charakter, die von Osnabrück nach Nordhorn, angeschlossen. Damit kam Lingen die Funktion eines Verkehrsknotenpunktes zu. Seine verkehrliche Bedeutung wurde noch

durch den in Lingen beginnenden Hanekenkanal unterstrichen. Die Konzentration der Verkehrsträger auf Lingen ging allerdings zu Lasten des bis dahin wichtigsten Speditionsplatzes Meppen.

Ab Mitte der 1830er Jahren wurden die überregionalen Wegeverbindungen im Emsland und zum Oldenburger Münsterland nicht nur auf dem Papier ausgewiesen, sondern tatsächlich auch verbessert: Als Erste wurde ab 1835 die von Rheine kommende Straße über Lingen und Meppen nach Papenburg und Emden auf hannoverschem Gebiet zur Chaussee ausgebaut. Die Baumaßnahmen zogen sich bis 1846 hin. Allerdings war mit dem Bau dieser Chaussee keine Verstärkung des grenzüberschreitenden Verkehrs verbunden, denn eine chausseemäßige Verbindung mit dem preußischen Rheine wurde nicht hergestellt (die Straße Lingen–Rheine war noch im Landstraßengesetz von 1851 nur als Landstraße ausgewiesen, siehe unten). Die politische Großwetterlage über Preußen und Hannover ließ eine solche Kooperation nicht zu.

Aber auch mit dem verkehrlichen Anschluss an das Großherzogtum Oldenburg tat Hannover sich schwer. Ab 1836 wurde zwar im Rahmen des Zollabkommens mit Oldenburg der Bau einer Chaussee von Lingen über Haselünne und Herzlake nach Lönningen in Oldenburg verwirklicht, aber obwohl mit dem Bau dieser grenzüberschreitenden Chaussee die alte Handelsverbindung mit dem Oldenburger Münsterland wiederhergestellt wurde, unterstützte die Regierung in Hannover diese Verbindung nur widerstrebend, fürchtete man als Transitland doch, dass ein Großteil des Verkehrs von Holland nach Bremen über diese neue Chausseeverbindung laufen und Osnabrück noch mehr vom überregionalen Handelsverkehrs abgekoppelt würde.¹⁰ Hannover lag es mehr daran, die Straßen zur Verkehrsvermittlung zwischen dem aufstrebenden Ruhrgebiet und der Nordsee zu verbessern, das heißt, es wurde dem Ausbau der Nord-Süd-Verbindungen gegenüber den Ost-West-Verbindungen Priorität eingeräumt.

Mit dieser Akzentuierung setzte sich das Königreich Hannover freilich weitgehend über die Interessen der emsländischen Kaufmannschaft hinweg, der vor allem an guten Ost-West-Verbindungen gelegen war, um die Ems für das östliche Emsland erreichbar zu machen. Beispielsweise wurde bereits im Jahr 1831 – noch bevor der staatliche Chausseebau im Emsland von Hannover aus in Gang gesetzt wurde – mit Blick auf die Hümmlinger Kaufleute der „Geradweg“ Sögel–Lathen „reguliert“, so dass bereits 1833 über den ganzen Hümmling von Westen nach Osten, nämlich von Lathen über

Sögel, Werlte und Vrees nach Bischofsbrück und weiter nach Cloppenburg bzw. Quakenbrück ein befestigter Weg führte – ohne dass der Reisende ständig in Gefahr war, „in Möore und Sümpfe zu gerathen“. Mit der Anlage dieses Weges, der für den Export der im Hümmling produzierten Strick- und Wollwaren und besonders für den Holz- und Kornhandel von großer Bedeutung war, betrieb das Amt Hümmling als Einziges der emsländischen Ämter aktiv die Verbesserung des Wegenetzes. Diese Anstrengungen reichten allerdings nicht aus; ohne ausreichende staatliche Zuschüsse konnte das Wegenetz nicht befriedigend ausgebaut werden, so dass der Hümmling bis zirka 1850 im Vergleich mit den Nachbarregionen wirtschaftlich zurückfiel.

Wesentlich für den Niedergang war – neben der sinkenden Konkurrenzfähigkeit der Hümmlinger Wollwaren auf dem holländischen Markt, einem der Hauptabsatzgebiete – die hannoversche Chausseebauplanung, die den Hümmling nicht berücksichtigte, weil die von den Hümmlinger Geschäftsleuten dringlich ersehnte Chausseeverbindung nach Ostfriesland nicht gebaut wurde. In diesem Punkt wich die Planung des Innenministeriums, das die Landstraße von Meppen nach Papenburg als Chaussee ausbauen wollte, auch von der Ansicht der Landdrostei Osnabrück ab, die der Straße Kluse–Haselünne den Vorzug gegeben hätte vor der Straße von Meppen über Lathen nach Aschendorf.

Auch eine direkte Landstraßenverbindung des Hümmlings mit der „ostfriesischen Chaussee“ von Lingen und Meppen über Papenburg Richtung Leer war anfangs nicht geplant; die staatliche Regierung sah vielmehr die Streckenführung Sögel–Berßen–Haselünne–Meppen – also Anschluss des Hümmlings an Ostfriesland in südlicher (!) Richtung – vor, was den wirtschaftlichen Interessen völlig zuwidergelaufen wäre. In diesem Punkt allerdings konnten sich die Hümmlinger durchsetzen, denn seit Anfang der 1840er Jahre wurde der Geradweg von Sögel nach Wahn gepflastert und somit ein Teilstück des Weges Haselünne–Berßen–Sögel–Kluse, wo der Anschluss an die Chaussee nach Papenburg hergestellt wurde. Im November 1848 war die Straße Haselünne–Sögel–Wahn–Kluse dann größtenteils fertig gestellt.

Trotz des Baues dieser Straße blieb die hannoversche Straßenverkehrsplanung für den Hümmling alles in allem Stückwerk, dessen Vollendung sich zudem nicht an den wirtschaftlichen Gegebenheiten der Region, sondern an staatlichen Befindlichkeiten orientierte. Symptomatisch ist in diesem Zusammenhang der Bau der Straßenverbindung mit Oldenburg über Sögel–Werlte–Auen–Lastrup ins Großherzog-

tum Oldenburg, der den seit 1833 bestehenden Geradweg von Sögel zur Ems nach Osten verlängert hätte: Obwohl schon in den 1820er Jahren Verhandlungen liefen, diese wirtschaftlich wichtige Verbindung mit dem Oldenburger Münsterland wiederherzustellen, passierte bis zum Jahr 1846 nichts. In diesem Jahr wurden erneute Verhandlungen aufgenommen, die aber letztendlich im Sande verliefen, weil das Großherzogtum Oldenburg mit dem Bau der Chaussee von Lönigen nach Haselünne bereits über eine chaussierte Ost-West-Verbindung verfügte und den Weiterbau der Pflasterstraße Werlte–Auen über Lastrup und Essen nach Quakenbrück nicht mehr für nötig erachtete. Infolgedessen wurden die Bauarbeiten an dieser für den Hümmling nicht unwichtigen Grenzverbindung zwischen Werlte und Auen abgebrochen und erst in den 1860er Jahren vollendet.

In den anderen emsländischen Ämtern wirkte sich die hannoversche Straßenbauplanung nicht so negativ aus, weil ihre Verkehrsflussrichtung wegen der Ems traditionell eher in Nord-Süd-Richtung (statt von Ost nach West) verlief und die Chaussee Lingen–Papenburg in ebendieser Richtung gebaut wurde. Parallel zum Bau dieser Chaussee in den 1830er, 1840er Jahren wurden die angrenzenden Wirtschaftsräume durch gepflasterte Landstraßen erschlossen. So wurde 1837 mit der Pflasterung des Weges von Meppen nach Haselünne begonnen. Im Jahr 1844 war er zu drei Vierteln gepflastert, 1847 schließlich war die Verbindung von Meppen nach Haselünne bzw. Lönigen, von der eine Straße nach Sögel und Werlte abzweigte, fertig gestellt. Allerdings gelang es auch in diesem Fall nicht, die Strecke Fürstenu–Haselünne–Meppen in den staatlichen Chausseebauetat aufzunehmen, obwohl „dadurch eine für den inneren Verkehr wünschenswerthe Chaussee-Verbindung zwischen den drei Städten Lingen, Haselünne und Meppen so wie von Lönigen und dem Oldenburgischen nach Meppen erlangt“ worden wäre. Somit bleibt als (vorläufiges) Fazit der hannoverschen Straßenbauplanung zu bemerken: Die Chausseen Lingen–Lönigen, Lingen–Osna-brück und Lingen–Leer berührten zwar alle größeren Orte des Emsgebietes, ließen das Emsland aber ansonsten links liegen. Dieser Nachteil konnte durch den Landstraßenbau nicht in derselben Zeit und Qualität wettgemacht werden, weil er nicht die finanzielle Unterstützung durch den Staat hatte wie der Chausseebau.

1851 und 1855 erließ das Königreich Hannover Straßenbaugesetze, die auch den Landstraßenbau in die staatliche finanzielle Förderung einbezogen, allerdings wurden die Einwohner der Ämter oder Wegebauverbände ebenfalls zu

einer finanziellen Beteiligung verpflichtet, die an Hand eines Umlagesystems ermittelt wurde, welches sich an der Steuerkraft des betreffenden Amtes orientierte. Diese Regelung nach dem Motto „Je größer die Selbstbeteiligung, desto höhere staatliche Zuschüsse“ funktionierte im Emsland nicht, weil die Steuerkraft der emsländischen Ämter im Allgemeinen sehr gering war. Die Folge war eine sehr ungleichmäßige Förderung des Straßenbaues: Wegeverbände, die gut gestellt waren und eine hohe Steuerkraft besaßen, wurden stärker gefördert als arme Regionen, die nicht so viele Steuern beziehungsweise Straßenbauumlagen aufbringen konnten und deshalb auch vom Staat geringer bezuschusst wurden. Die negativen Wirkungen dieses System konnten nur durch außergewöhnliche staatliche Zuwendungen gemildert werden, die aber jedes Mal umständlich beantragt werden mussten und nicht die Regel waren. Deswegen fielen die emsländischen Ämter in den Jahrzehnten bis zur Annexion Hannovers durch Preußen trotz aller Anstrengungen insgesamt gesehen in puncto Straßenbau gegenüber den benachbarten Wirtschaftsräumen Preußen und Holland weiter zurück.



Abb. 271
Unbefestigte
Gemeindewege wie
hier im Moor bei
Esterwegen waren
üblich.

Dem Bau des lokalen Wegenetzes stellte sich neben den mangelnden finanziellen Mitteln eine weitere Schwierigkeit entgegen: Vielfach hätten die Kommunalwege selbst dann nicht ausgebaut werden können, wenn genügend Geld und ein ausreichender Konsens der Anwohner vorhanden gewesen wären, weil sich der genaue Verlauf dieser Wegezüge gar nicht bestimmen ließ. Diese Erfahrung musste die Landdrostei Osnabrück machen, als sie im Februar 1860 die Ortsvorsteher veranlasste, ein vollständiges Verzeichnis der vorhandenen Gemeindewege in jeder Gemein-

de anzulegen. Die Rückmeldungen der Gemeindeoberen zeigten, dass dieses Unterfangen wegen der vielerorts noch nicht begonnenen bzw. beendeten Markenteilungen unmöglich zu vollenden war, weil sich infolge der Aufteilung der Feldmarken die bisherigen Wegeverhältnisse dort „wesentlich anders“ gestalteten. Es war nicht möglich, in den Feldmarken ein Wegeverzeichnis aufzustellen, wo ein Teil der Gemeinewege nicht nach fest bestimmten Linien verlief, „sondern durch die offene ungeteilte Mark nach dem Belieben eines Jeden“ sich hinschlängelte. Zudem sperrten sich auch die ansässigen Bauern gegen die genaue Festlegung der Kommunalwege in einem öffentlich anerkannten Verzeichnis, weil sie dann nicht mehr behaupten konnten, die betreffenden Wege seien Privatwege. War nämlich erst einmal ein so genannter Privatweg als öffentlicher Kommunalweg ausgewiesen, konnten die Anlieger von den Gemeindevorstehern im öffentlichen Interesse zur Unterhaltung dieser Wege mit Hand- und Spanndiensten herangezogen werden. Im März 1863 kapitulierte auch das „Königlich Hannoversche Ministerium des Innern“ vor diesen Schwierigkeiten und sah sich gezwungen, „die Vorschrift nur in Ansehung derjenigen Gemeinden zur Ausführung zu bringen, wo solches sich allen Umständen nach als zweckmäßig empfiehlt“. Der ganze Vorgang zeigt, dass der kommunale Wegebau im Emsland der 1860er Jahre noch weitgehend unterentwickelt war.

Das Landstraßengesetz aus dem Jahr 1851 legte die Landstraßen fest, die neben den Landeschausseen als befestigte Straßen ausgebaut werden sollten. Folgende dort aufgeführten Strecken berührten das Emsland: Lingen–Lenggerich–Quakenbrück, Haselünne–Fürstenau–Osnabrück, Klein Dörger–Klein Berßen–Sögel, Sögel–Wahn–Kluse beziehungsweise Sögel–Wahn–Lathen, Lingen–Estringen–Messingen–Beesten–Schapen–Hopsten, Lohne–Wietmarschen–Veldhausen–Neuenhaus, Lingen–Plantlünne–Rheine, Meppen–Dalum–Wietmarschen,

Meppen–Haselünne, Meppen–Haren, Sögel–Werlte–Auen, Aschendorf–Rhede und Kluse–Bourtange. Allerdings waren noch längst nicht alle der genannten Strecken ausgebaut, wie sich aus der folgenden Aufstellung der Landdrostei Osnabrück entnehmen lässt.

Verglichen mit dem gesamten Landstraßennetz in der Landdrostei Osnabrück (923,95 km) machten die ausgewiesenen emsländischen Landstraßen (295,18 km) nur ein knappes Drittel der Gesamtstrecke aus. Das Landstraßennetz im Emsland war also bedeutend dünner als das des Osnabrücker Landes und der Grafschaft Bentheim. Allerdings muss hierbei berücksichtigt werden, dass für das Amt Hümmling noch 31,37 km Landstraße geplant waren, deren Richtung und Länge als noch nicht festgestellt nur näherungsweise angegeben werden konnten; im Amt Meppen kamen noch 6,1 km und im Amt Lingen 6,7 km hinzu. Aber auch unter Hinzurechnung dieser weiteren Strecken war das emsländische Landstraßennetz viel weitmaschiger konzipiert als im Restgebiet der Landdrostei. Die große Flächenausdehnung der emsländischen Wegeverbände bedeutete für die Verkehrserschließung im 19. Jahrhundert einen großen Nachteil.

Diese ungünstige Ausgangslage fällt noch deutlicher ins Gewicht, wenn man einen Blick auf die im Jahr 1857 tatsächlich bestellten Landstraßenstrecken wirft: Während im Landdrosteibeizirk immerhin 58,57 % der geplanten Landstraßen gepflastert waren und in ihrem Restbezirk ohne die emsländischen Wegeverbände sogar fast zwei Drittel 64,47 %, fiel der Prozentsatz des Emslands bedeutend niedriger aus: Hier waren nur 46 % der ausgewiesenen Landstraßen mit einer Steindecke versehen. Rechnet man noch die erwähnten, im Juli 1857 noch nicht genau festgelegten Strecken von zirka 44 km in den Ämtern Hümmling, Meppen und Lingen hinzu, sinkt dieser Wert sogar auf 40,1 %. Das bedeutet, dass abgesehen von den Chausseen Mitte der 1850er Jahre nur zwei Fünftel der überregiona-

Tab. 1: Im Juli 1857 im Emsland, im Restbezirk der Landdrostei Osnabrück sowie in ihrem Gesamtgebiet ausgewiesene bzw. besteinte Landstraßenkilometer¹¹

Wegeverband	ausgewiesene Landstraßenkilometer	besteinte Landstraßenkilometer	besteinte Landstraßenkilometer in %
Emsland insgesamt	295,18	135,78	46,00
Restbezirk der Landdrostei	628,77	405,35	64,47
Landdrostei Osnabrück	923,95	541,13	58,57

len emsländischen Straßen gepflastert waren. Dieser strukturelle Nachteil wurde durch die Straßenbaupolitik Hannovers und insbesondere der Landdrostei Osnabrück noch vergrößert, indem in den Wegeverbänden, wo die Landstraßen ganz oder zum größten Teil fertig waren, darauf gedrängt wurde, dort die Steindecken rasch zu verbessern, während in den übrigen, zu denen das Emsland zählte, nur „die notwendigste Unterhaltung“ der Landstraßen gewährleistet werden sollte.

Die folgende Aufstellung (Tab. 2) der Landdrostei Osnabrück, die die ausgewiesenen Landstraßen und ihren Ausbaustand in den emsländischen Ämtern oder Wegeverbänden wiedergibt, zeigt, dass durch diese Straßenbaupolitik der emsländische Landstraßenbau in der Folgezeit noch weiter zurückbleiben musste.

Nur in der Stadt Lingen war das geplante Landstraßennetz vollständig besteint; außer im benachbarten Amt Freren mit 62,42 % und im Amt Haselünne (Hier war das ausgewiesene Landstraßennetz mit 30,97 km im Vergleich aller Amtsbezirke allerdings am kürzesten!) lag der Ausbaustand des Landstraßennetzes nur zwischen zirka 20 und 40 % der ausgewiesenen Landstraßenkilometer. Der vermeintlich hohe Wert im Amt Hümmling von 69,51 % besteinten Landstraßen geht auf 36,6 % zurück, wenn die erwähnten 31,37 Kilometer an geplanten, aber noch nicht festgelegten Landstraßen hinzuge-rechnet werden.

Obwohl die Wichtigkeit des Straßenbaues für Handel und Verkehr, besonders für die Landwirtschaft, von allen Seiten durchaus anerkannt wurde, wurde nicht nur der Kommunalwegebau, sondern sogar der Landstraßenbau auch in den folgenden Jahrzehnten in den schwach besiedel-

ten Regionen des Emslandes auf das Notwendigste beschränkt. Als Beispiel mag hier der Ausbau der Landstraßen von Sögel über Börger nach Heidbrücken und von Werlte über Lorup nach Heidbrücken gelten: Noch 1867 wurde beschlossen, dass diese Verbindungen zwar als „Dammkörper in genügender Breite und Beschaffenheit“ ausgebaut werden sollten, eine Besteinung dieser Wege aber nicht nötig sei. Vor diesem Hintergrund und unter der Berücksichtigung, dass der genaue Verlauf vieler Kommunalwege nicht festgestellt, geschweige denn diese ausgebaut werden konnten, offenbart der Blick auf das Netz der emsländischen Landstraßen und Kommunalwege um 1850 in weiten Teilen nur Stückwerk.

Trotz der unzureichenden Finanzierung machte der Landstraßenbau in den beiden folgenden Jahrzehnten auch im Emsland durchaus Fortschritte. Anfang des Jahres 1871 war das emsländische Landstraßennetz bis zur Hälfte ausgebaut, wie die Tabelle 3 zeigt.

Bis zum Jahr 1871 war eine deutliche Verdichtung des Landstraßennetzes seit 1857 zu verzeichnen, sowohl in Bezug auf ausgewiesene wie auch tatsächlich ausgebaute Landstraßenkilometer. So wurden gut 50 km neue Landstraßen, vor allem in den Ämtern Hümmling, Meppen und Haselünne, ausgewiesen (1857: 295,18 km; 1871: 348,08 km). Auch die besteinten Landstraßenstrecken wurden in diesen 15 Jahren um gut ein Drittel von 135,78 km (1857) auf 194,07 km (1871) deutlich verlängert, was trotz der Ausweisung der zusätzlichen, neuen Landstraßenstrecken den Ausbaustand auf 55,76 % ansteigen ließ (1857: 46,00 Prozent). Mit Ausnahme des Amtes Meppen wurde in allen Ämtern ein Ausbaustand um die 50 % erreicht, in der Stadt Lin-

Tab. 2: Im Juli 1857 in den emsländischen Wegeverbänden ausgewiesene bzw. besteinte Landstraßenkilometer¹²

Wegeverband	ausgewiesene Landstraßen- kilometer	besteinte Landstraßen- kilometer	besteinte Landstraßen- kilometer in %
Amt Freren	55,62	34,71	62,42
Amt Lingen	73,15	25,13	34,35
Stadt Lingen	1,13	1,13	100,00
Papenburg	2,59	0,61	23,47
Amt Aschendorf	38,94	8,39	21,53
Amt Haselünne	30,97	19,64	63,42
Amt Hümmling	34,63	24,07	69,51
Amt Meppen	58,16	22,11	38,01
Emsland insgesamt	295,18	135,78	46,00

Tab. 3: Im Jahr 1871 in den emsländischen Wegeverbänden ausgewiesene bzw. besteinte Landstraßenkilometer¹³

Bezirk	ausgewiesen	besteint	%
Amt Freren	54,22	42,32	78,06
Amt Lingen	78,63	38,88	49,45
Stadt Lingen	1,13	1,13	100,00
Stadt Papenburg	4,51	4,51	100,00
Amt Aschendorf	29,38	14,43	49,12
Amt Haselünne	47,74	26,78	56,09
Amt Hümmling	61,39	33,35	54,32
Meppen	62,45	26,29	42,10
Stadt Meppen	8,63	6,38	73,96
Emsland insgesamt	348,08	194,07	55,76

Tab. 4: Besteinte Landstraßenkilometer, Fläche und Landstraßenkilometer pro km² der emsländischen Wegeverbände im Jahr 1871¹⁴

Wegeverband	besteinte Landstraßen (km)	Fläche (km ²)	besteinte Landstraßenkilometer pro km ²
Freren	42,32	281,57	0,15
Lingen	38,88	503,30	0,08
Stadt Lingen	1,13	12,24	0,09
Amt und Stadt Meppen	32,67	647,09	0,05
Haselünne	26,78	310,61	0,09
Hümmling	33,35	673,38	0,05
Aschendorf	14,43	517,78	0,03
Papenburg	4,51	46,24	0,10
Emsländische Ämter	194,07	2.992,21	0,06

gen sowie in Papenburg sogar 100 %. Auffällig ist auch der hohe Ausbaustand im Amt Freren mit 78,06 %, der vor allem auf die wichtigen Landstraßen Lingen–Quakenbrück und Lingen–Hopsten–Grafschaft Bentheim zurückzuführen ist. Die Verminderung der ausgewiesenen Landstraßenkilometer im Amt Aschendorf (1857: 38,94 km; 1871: 29,38 km) ist auf die Aufnahme der Landstraße von Aschendorf nach Bellingwolde in den Chausseebauetat zurückzuführen.

Unter den einzelnen Ämtern wird die Dichte des besteinten Landstraßennetzes jedoch erst in Bezug auf die Fläche der Ämter vergleichbar. Die Tabelle 4 zeigt die Flächenausdehnung der emsländischen Ämter, die besteinten Landstraßenkilometer und das Verhältnis dieser beiden Werte zueinander.

Diese Aufstellung zeigt, dass der Ausbaustand der Landstraßen, wenn die Werte insgesamt gesehen auch sehr niedrig scheinen, dennoch regional bedingt beachtliche Unterschiede aufwies. Je kleiner der betreffende Wegeverband in

Bezug auf die Fläche war, einen desto höheren Ausbaustand wies das Landstraßennetz aus. Dieser Zusammenhang erscheint angesichts des weitmaschigen Landstraßennetzes und des langsamen Ausbautempos nicht weiter erwähnenswert, aber gerade hieran wird deutlich, dass die Weiträumigkeit des Emslandes im 19. Jahrhundert ein gravierender struktureller Nachteil war, der die Schaffung besserer Straßenverbindungen und damit letztlich auch intensiverer Handelsbeziehungen sehr erschwerte.

Ein weiterer struktureller Nachteil in puncto Straßenbau war das Fehlen eines Oberzentrums im Emsland. Welche Auswirkungen dieser Mangel hatte, zeigt ein Vergleich des Ausbaustandes der Landstraßen im Restbezirk der Landdrostei-Bezirk Osnabrück mit dem Emsland.

Die Tabelle 5 gibt darüber Aufschluss, dass das besteinte Landstraßennetz im Restbezirk der Landdrostei mit dem Umfeld der Stadt Osnabrück mehr als zweieinhalbmal so dicht war wie im Emsland. Diese Werte differieren noch mehr, wenn man das Gebiet des heutigen Landkreises

Tab. 5: Besteinte Landstraßenkilometer, Fläche und Landstraßenkilometer pro km² in Teilregionen der Landdrostei Osnabrück im Jahr 1871¹⁵

Wegeverband	besteinte Landstraßen (km)	Fläche (km ²)	besteinte Landstraßenkilometer pro km ²
Emsländische Ämter	194,07	2.992,21	0,06
Restbezirk der Landdrostei	515,66	3.213,24	0,16
Landdrostei Osnabrück gesamt	709,73	6.205,45	0,11

Grafschaft Bentheim, das in der Wirtschaftsstruktur eher dem Emsland als dem Osnabrücker Raum ähnelt, nicht dem Restbezirk der Landdrostei, sondern dem Emsland hinzurechnet: Die Dichte der besteinten Landstraßen in den heutigen Landkreisen Grafschaft Bentheim und Emsland hätte weiterhin 0,06 km Landstraße pro km² betragen, im Restbezirk der Landdrostei, dem Osnabrücker Land um das Oberzentrum Osnabrück, wären es aber 0,2 km Landstraße pro km² gewesen. Dieser Vergleich zeigt deutlich, wie sehr der Straßenbau im 19. Jahrhundert von den bestehenden Gegebenheiten abhängig war. Das Tempo des Straßenbaus korrelierte mit der Dichte der Bevölkerung oder der Größe der umliegenden Städte. Im Emsland mit seinen weiten Räumen und seiner niedrigen Besiedlungsdichte bestanden deshalb für einen zügigen Ausbau des Straßennetzes schlechte Voraussetzungen. Die Regierung des Königreichs Hannover engagierte sich zwar durchaus im Landstraßenbau, eine stärkere Berücksichtigung der regionalen Wirtschaftsinteressen des Emslandes hätte aber manchen Rückstand, der im 20. Jahrhundert unter Einsatz großer finanzieller Mittel aufgeholt werden musste, lindern können. So wurden die noch fehlenden Landstraßenkilometer in den folgenden Jahrzehnten im Rahmen der nun anlaufenden Meliorationsprogramme erst unter preußischer Führung ausgebaut.

Die Postverbindungen und die Westeisenbahn

Einer der Hauptnutzer eines guten Straßennetzes waren die königlichen Posten. Die Post hatte im 19. Jahrhundert bis zum Vordringen der Eisenbahn einen ganz anderen Aufgabenkatalog als heute. Neben dem Bau des Telegrafennetzes und der Briefbeförderung übernahm sie auch den Güter- und Personentransport. Aus diesem Grund war sie nicht nur für Privatpersonen, sondern auch für Kaufleute und Händler ein wichtiger Verkehrsdienstleister. Die in täglichem oder sogar wöchentlichem Rhythmus zu Fuß verkeh-

rende Botenpost – anfangs häufig Privatpersonen – hatte in den besonders verkehrsarmen Regionen des Emslandes wie dem Nordhümmling oder auch den linksemsischen Moorgebieten eine wichtige Funktion als Nachrichtenüberbringer. Häufig erfuhr man durch den Landbriefträger, der bis zum Bau besteinter Straßen, auf denen dann die schweren Postwagen verkehren konnten, eine vertraute Erscheinung war, was sich in Meppen oder Lingen ereignet hatte.¹⁶ Neben diesen Landbriefträgern gab es die berittene Post und die Extraposten, die man – auch als Privatperson – außer der Reihe chartern konnte, wenn ein dringendes Verkehrsbedürfnis bestand. Glaubt man zeitgenössischen Reiseberichten, ließen diese Postverbindungen einiges zu wünschen übrig. So berichtet Justus Gruner, preußischer Staatsmann und Neffe von Justus Möser, anlässlich einer Reise durch das Emsland um 1800: „Mit dem Eintritt des Herbstes hört in Ostfriesland (wahrscheinlich der unfahrbaren Wege halber) alle Postordnung auf.“ Geregelt Postverbindungen nach Lingen gebe es dann nicht mehr, und an den „Extraposten“, auf die der Reisende gezwungenermaßen zurückgreifen müsse, seien keineswegs Reisegeschwindigkeit und komfort, sondern nur die Bezahlung „extrapostmäßig“.¹⁷ Trotz dieser Mängel – die übrigens auch von den Postverbindungen aus anderen Teilen Deutschlands berichtet werden – war die Einrichtung von Postlinien zur Hebung des Handels- und des Personenverkehrs im Emsland der 1840er, 1850er Jahre ein dringendes Bedürfnis, denn die Post war für den Reiseverkehr und zusammen mit dem Lohnfuhrgewerbe für die Güterbeförderung zuständig. Die Strecke Meppen–Papenburg–Ostfriesland war bereits um 1820 ein Heer- und Postweg, auch zwischen Haselünne und Lönningen verkehrte in früherer Zeit eine Post, allerdings wurde diese Verbindung nach dem Wiener Kongress eingestellt. Ebenso gab es im Hümmling um 1840 keine Postverbindung mehr, obgleich Anfang des 19. Jahrhunderts der Postkurs von Lingen nach Ostfriesland über Haselünne, den Hümmling, Wahn



Abb. 272
Auch die Postwege
waren meistens
unbefestigt wie hier
bei Lorup.

und Aschendorf bestanden hatte; einzig ein Bote machte sich zweimal wöchentlich auf den Weg nach Meppen und brachte die Post nach Sögel. Die Errichtung einer festen Fahrpost hatte aber für den Hümmling eine große wirtschaftliche Bedeutung, die auch die königliche Regierung in Hannover anerkannte. Deshalb wurde am 1. Juli 1841 in Sögel eine Postspedition mit einer dreimal wöchentlich verkehrenden Postkutsche nach Meppen und Haselünne eingerichtet; zwei Personen konnten mitfahren.

Im Vorfeld der Beratungen zur Einrichtung dieser Postverbindung kamen erneut die Handelsinteressen des Hümmlings zur Sprache. So sprach man sich seitens des Amtes dafür aus, die etablierte Postverbindung Meppen–Lathen zu Gunsten der Verbindung Meppen–Sögel–Kluse mit einer Nebenpost Sögel–Lathen abzuschaffen, weil dieser Kurs den vielseitigen Interessen des allgemeinen Verkehrs und insbesondere des Amtes Hümmling eher entspreche. Diese Interessengegensätze, die mit der Einrichtung der Postspedition in Sögel im Juli 1841 nicht ausgeräumt wurden, traten bereits sieben Jahre später erneut zu Tage, als Einwohner des Amtes Hümmling die Anlegung eines Postkurses von Quakenbrück über Werlte, Sögel und die Kluse nach Ostfriesland und Holland beantragten. Ebenfalls wurde die Verlängerung der Post Sögel–Haselünne nach Fürstenau angestrebt. Als Argument wurde vor allen Dingen angeführt, dass die Postspedition in Sögel mit keinem einzigen der Hauptkurse (nach Osnabrück, Oldenburg–Bremen–Ostfriesland–Westfalen und Groningen) in regelmäßiger oder direkter Verbindung stehe.

Die hannoversche Regierung lehnte diese Pläne vorerst ab, was vor allen Dingen mit dem Bau der hannoverschen Westbahn von Lingen über Meppen nach Papenburg zusammenhing. Die Eisen-

bahn, die als dritter Verkehrsträger im Emsland Mitte der 1850er Jahre zu den Land- und Wasserwegen hinzukam, veränderte die Ausrichtung der Verkehrsströme, was sich auch in der Umlegung der Postkurse dokumentierte. Mit der Eröffnung der Westbahn wurden die Postfahrten von Sögel nach Meppen und Haselünne – nicht ohne Widerspruch seitens der betroffenen Ämter – eingestellt und stattdessen eine tägliche Fuhrpost von Lathen nach Sögel und Werlte eingerichtet; auch in Lorup wurde eine Postexpedition errichtet.¹⁸ Die verkehrliche Bedeutung Lathens wurde durch die neue Postroute in Verbindung mit der Eisenbahn aufgewertet. 1857, im Jahr nach der Eröffnung der Westbahn, bestanden im Emsland somit die Postkurse Meppen–Haselünne und Lathen–Werlte; letztgenannte Verbindung wurde im September 1867 bis ins oldenburgische Lastrup erweitert.

Die Postkurse des Emslandes verliefen nun in Ost-West-Richtung im rechten Winkel auf die von Süden nach Norden verlaufende Eisenbahn. Hieran zeigt sich, dass die Fahrpost einen Teil ihrer wichtigen Funktion bei der Personen- und Güterbeförderung verloren hatte. Zwar bestand sie zunächst weiterhin, aber sie hatte nur noch eine Zubringerfunktion für das neue Verkehrsmittel Eisenbahn.

Bis dieses neue Verkehrsmittel, die hannoversche Westbahn, am 20. Juni 1856 auf der Strecke von Osnabrück über Rheine nach Emden (der Abschnitt von Osnabrück nach Löhne war bereits am 5. Mai 1855 dem Verkehr übergeben worden) eröffnet werden konnte, war eine Reihe staatspolitischer Hürden zu überspringen, denn im Vorfeld der Verhandlungen zum Bau der Westeisenbahn kam es zwischen dem Königreich Preußen und dem Königreich Hannover zu gegensätzlichen Auffassungen, was die Anbindung der geplanten Eisenbahnlinie von Westfalen über Rheine zum Nordseehafen Emden an das bestehende Eisenbahnnetz betraf.¹⁹

Die Initiative zum Bau einer Eisenbahnverbindung im westlichen Landesteil des Königreichs Hannover war ursprünglich von Ostfriesland und besonders von der Stadt Emden ausgegangen. Im Juni 1842 hatten die Städte Leer und Osnabrück Denkschriften über die Verbindung mit der Köln–Mindener Bahn verfasst. Aber auch die emsländischen Gemeinden erkannten die Vorteile, die sich aus einem Eisenbahnanchluss ergaben. Zumindest den Gewerbetreibenden des Amtes Lathen war es nach Aussage ihres Vogtes sehr daran gelegen, dass die geplante Eisenbahn möglichst nahe an den Ort Lathen herangeführt wurde.

Zwar war schon in den Jahren 1844/1845 die vorbereitende Vermessung des Terrains für eine

Eisenbahnstrecke von Emden über Leer, Meppen und Lingen nach Rheine sowie eine Verbindungsbahn von der Köln–Mindener Bahn über Osnabrück nach Lingen durch zehn Offiziere aus der hannoverschen Armee vorgenommen worden, doch gerade hieran entzündete sich der Widerspruch Preußens, das das preußische Rheine und nicht das hannoversche Lingen zum Kreuzungspunkt der beiden geplanten Bahnlinien machen wollte. Das Königreich Hannover hingegen plante unter Umgehung des oldenburgischen Staatsgebietes den Bau der Eisenbahn von Hannover über Löhne, Osnabrück und Fürstenaue durch die Ämter Freren und Lingen in die Stadt Lingen und von hier die Ems entlang nach Emden, konnte sich aber wegen der gegensätzlichen Interessen Preußens und der Städte Osnabrück und Münster, denen auf Grund ihrer Handelsbeziehungen eher an einer Verbindung nach Holland als nach Emden gelegen war, mit diesem Ansinnen letztlich nicht durchsetzen.

Der am 3. März 1846 zwischen Preußen und Hannover geschlossene Staatsbahnvertrag ließ die Entscheidung für Lingen oder für Rheine zwar vorerst noch offen, aber obwohl die hannoverschen Kammern den Staatsvertrag mit Preußen über den Anschluss der Westbahn an das preußische Eisenbahnnetz anfangs nur unter dem Vorbehalt billigten, dass Lingen und nicht Rheine zum Kreuzungspunkt der Westbahn und einer Verbindung Löhne–Osnabrück–Holland bestimmt wurde, lenkten die hannoverschen Stände im Jahr 1850 schließlich doch ein, als Preußen im Gegenzug den Bau der Eisenbahnstrecke Münster–Rheine nebst Anschluss an die Westbahn garantierte. Ein zweites Zugeständnis Preußens bestand darin, den Bau der geplanten Verbindungsbahn von der Westbahn nach Holland auf hannoverschem Gebiet zuzulassen. Diese Stichbahn, die ab Salzbergen Richtung Westen nach Almelo und Enschede verlief, wurde im Jahr 1865 von der holländischen Almelo-Salzbergener Eisenbahngesellschaft eröffnet.²⁰

Trotz des Entgegenkommens und der Zugeständnisse Preußens bei den Planungen zur Verlängerung der Hannoverschen Westbahn Richtung Süden wiegt das Einlenken Hannovers zum Bau der Eisenbahnverbindung Osnabrück–Rheine statt Osnabrück–Lingen gerade auch in heutiger Zeit für das Emsland schwer. Die 1850 ausschlaggebenden Gründe für dieses Zurückstecken Hannovers sind jedoch nicht von der Hand zu weisen: Einerseits war der Bau von Eisenbahnlinien wegen der politischen Unsicherheiten, die das Revolutionsjahr 1848 mit sich brachte, keineswegs gesichert, und man musste insofern über die preußische Zusage zum



Abb. 273
Die Eröffnung der Westbahn brachte mit dem Eisenbahnausbesserungswerk zusätzliche Arbeitsplätze ins Emsland.

Bau der Eisenbahnstrecke Münster–Rheine nebst Anschluss an die Westbahn froh sein. Andererseits räumte man in Hannover dem Bau der so genannten Südbahn (Hannover–Alfeld–Göttingen–Münden–Kassel und Hildesheim–Nordstemmen) Priorität ein, so dass man eher zu Zugeständnissen beim Bau der Westbahn bereit war.²¹

Nachdem dann der politische Durchbruch zum Bau der Westbahn geschafft war, gingen die weiteren Schritte zügig vonstatten: Am 31. Juli 1850 wurde ein Gesetz über das Enteignungsrecht der Westbahn verabschiedet, um die für den Bau benötigten Grundstücke ohne Verzug erwerben zu können; am 20. September 1850 folgte die Bekanntmachung über den Bau der Westbahn. In welchem Maß der Bau der Westbahn der emsländischen Arbeiterschaft bis zur Eröffnung im Juni 1856 Beschäftigung verschaffte, lässt sich nicht feststellen, allerdings waren die Ziegeleien durch den Eisenbahnbau ab 1853 ausgelastet.

Durch den Bau der Eisenbahn wurden die verkehrlichen Möglichkeiten auch für das Emsland bedeutend erweitert. Nicht nur, dass die Eisenbahn Güter viel schneller als zu Wasser oder auf der Straße befördern konnte: Auch das Ladegewicht der Eisenbahnwaggons von je 80 Zentnern übertraf die Kapazität eines Pferdefuhrwerkes um ein Vielfaches. Die Haltestationen der Westbahn in Lingen, Meppen, Kellerberg bei Haren, Lathen, Kluse, Dörpen, Aschendorf und Papenburg entwickelten sich zu Umschlagstellen von der Straße auf die Eisenbahn und umgekehrt, derer sich die ansässige Kaufmannschaft mit Gewinn bediente. Zudem wurden dem Handel durch das neue Verkehrsmittel Eisenbahn neue Absatzgebiete erschlossen. Dies vor allem auch deshalb, weil das Königreich Hannover per Staatsvertrag vom 27. Januar 1852 dem Anschluss des (hannoverschen) Steuervereins

an den (preußischen) Zollverein zugestimmt hatte. Die Vereinigung dieser beiden Wirtschaftsgebiete trat am 1. Januar 1854 in Kraft und beseitigte eine Reihe von Handelshemmnissen, die bis dahin zwischen Hannover und Preußen bestanden hatten.

Der Bau der Westbahn veränderte die Verkehrsstruktur der angrenzenden Gebiete nachhaltig. Die Effekte, die nach der Inbetriebnahme der Eisenbahn zu Tage traten, waren längst nicht alle positiv. Als Erste bekamen die Harener Emschiffer die Konkurrenz der Westeisenbahn zu spüren. Zwar war durch den Staatsvertrag mit Preußen vom 13. März 1843 – zu dieser Zeit wurde auch die Dampfschiffahrt auf der Ems eröffnet – der von Hannover erhobene Durchfuhrzoll auf der Ems beseitigt und die Rahmenbedingungen der Schifffahrt weiter verbessert worden, aber es war den Püntkern nicht möglich, gegen die Tarife der Eisenbahn anzukommen, die es darauf anlegte, die Schiffer mit Dumpingpreisen aus dem Markt zu drängen. In einem Schreiben des Lokalvereins für gemeinnützige Zwecke in Haren an die Landdrostei Osnabrück vom 15. September 1875 heißt es diesbezüglich: „Unsere Concurrenz ist dadurch für alle diese Waaren, welche für das Innere des Landes bestimmt sind, ganz todt gemacht.“ Die Zahl der Harener Emschiffer verminderte sich infolge dieser ungünstigen Konkurrenzsituation von 64 im Jahr 1860 auf 44 im Jahr 1872. Ähnlich erging es dem Fuhrgewerbe, dass durch die Eisenbahn ebenfalls starke Einbrüche zu verzeichnen hatte. Auch der Straßenverkehr änderte durch die Inbetriebnahme der Eisenbahn seine Flussrichtung. So war auf der in früheren Jahrzehnten mit großem Aufwand unterhaltenen Chaussee Lingen–Papenburg, die ehemals beinahe den gesamten Nord-Süd-Verkehr vermittelte, mit Inbetriebnahme der Eisenbahn nur noch ein mäßiger Verkehr zu spüren.²² Auf den zur Westbahn führenden Straßenzügen war hingegen in vielen Fällen ein steigendes oder zumindest kein geringeres Verkehrsaufkommen zu verzeichnen.

Die wirtschaftliche Entwicklung – Agrarwirtschaft und Marktverkehr

Nach der Darlegung des Ausbaues der Verkehrsmittel und damit der Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung soll nun der Blick auf die emsländische Wirtschaft selbst gerichtet werden. Das Emsland des 19. Jahrhunderts war ein fast vollständig agrarisch geprägtes Wirtschaftsgebiet, lediglich Papenburg kam durch seinen Schiffbau eine Sonderrolle zu. Mit Ausnahme einiger weniger Handwerker in größeren Orten wie Meppen, Lingen, Haselünne,

Sögel oder Werlte, die zumeist aber im Nebenerwerb tätig waren, bildete die Landwirtschaft die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung. Nicht vergessen werden darf aber der Torfabbau, der ein relativ einträgliches Gewerbe war. Torf diente als Brennmaterial für die Feuerstellen der Landleute, wurde aber auch auf der Ems beispielsweise mit Ziel Hamburg abtransportiert. Nach der Eröffnung der Westbahn wurde der Torf bis zu seiner Verdrängung durch die Kohle als Feuerungsmaterial für die Lokomotiven gebraucht.

Die Bestellung der Äcker fand bei einer Vegetationsdauer von zirka 170 Tagen Mitte März statt, die Getreideernte im Juli/August und die Kartoffelernte im September/Oktobre. Anschließend wurde die Herbstsaat eingebracht.²³ Der Ackerbau wurde maßgeblich durch den Roggen- und Buchweizenanbau geprägt, daneben wurden Kartoffeln sowie – vorwiegend für den eigenen Bedarf – etwas Gerste und Hafer angebaut.

Der Buchweizen, keine Getreideart, sondern ein Knöterichgewächs, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt. Für seinen Anbau – und darin bestand sein Vorteil – wurde kein Kapital zur Trockenlegung des Moores gebraucht. Zudem waren die blühenden Buchweizenpflanzen eine vorzügliche Bienenweide; deshalb war die Bienenzucht nebst Wachs- und Honigproduktion (sogar für den Export) in den Gegenden mit Buchweizenanbau ein lohnendes Gewerbe. Weite Moorflächen des Emslands ließ man abbrennen, um die entstehende Asche als Dünger für den Buchweizen zu nutzen. Aus den Samenkörnern der Pflanzen wurde ein Mehl zur Brotbereitung gewonnen.

Diese so genannte Moorbrandkultur, die beim Buchweizenanbau praktiziert wurde, laugte allerdings die Böden immer weiter aus, die meisten abgebrannten Flächen brachten nur sechs Jahre lang ausreichenden Ertrag, so dass die Landwirtschaft ohne Zuführung zusätzlichen Düngers ein an die Substanz gehendes Geschäft blieb. Eine geregelte Ackerwirtschaft mit Wechsel der Fruchtfolge war auf den Moorbrand- und Sandböden des Hümmlings sowie in weiten Teilen der Ämter Meppen und Haselünne wegen des Düngermangels nicht möglich. Dieser Düngermangel konnte auch nicht durch eine verstärkte Viehzucht gelindert werden, denn gerade dafür hätte es eines erhöhten Düngereinsatzes bedurft, um aus den kargen Böden ein größeres Quantum an Viehfutter zu erzielen.

Wegen des allgemeinen Futtermangels und der Unfruchtbarkeit der Weiden war die Viehzucht in vielen emsländischen Ämtern kein lohnendes Geschäft; Kühe, Schweine und Schafe waren auffallend klein und mager und oft nur für und

durch die Gewinnung des Düngers profitabel, wenngleich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Export von Schweinen und Rindern an Bedeutung gewann. Lediglich in den Ämtern Aschendorf, Freren und Lingen war die Viehzucht ertragreich, so dass regelmäßig eine nennenswerte Zahl Kühe, Rinder, Schweine und sogar Pferde exportiert werden konnte.

Alles in allem war die emsländische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz mancher positiver Ansätze also kein in sich geschlossener, florierender Wirtschaftszweig. Zu unterschiedlich und im Allgemeinen zu schlecht waren ihre Rahmenbedingungen. Die kurze französische Ära hatte die bäuerlichen Verhältnisse nicht durchgreifend verändern können. Zwar wurde die Eigenbehörigkeit der Landbevölkerung formal beseitigt, sowohl durch die napoleonischen Staaten im Emsland (Großherzogtum Berg, Herzogtum Arenberg) wie auch durch das Kaiserreich Frankreich, doch kam es nicht zu einem wirklichen Durchbruch zur Befreiung der Bauern von grundherrlichen Lasten. Entschädigungsfrei war die Entlastung des bäuerlichen Besitzes auch im Kaiserreich nicht zu haben.²⁴ Nach der Niederlage Napoleons wurden die französischen Maßnahmen im Königreich Hannover vollständig zurückgenommen. Bis zu den Reformmaßnahmen unter Johann Carl Bertram Stüve trat erneut Stillstand ein.

Eine Agrarreform blieb aber dringend notwendig.²⁵ Nur wer ein eigenes Stück Land hatte, war auch bereit, dieses intensiv zu bewirtschaften. Deshalb mussten die so genannten Feldmarken, das unter gemeindlicher Verwaltung stehende öffentliche Land, aufgeteilt und in Privatbesitz übergeführt werden. Diese Markenteilungen galten als wichtige Voraussetzung zur Reform der Landwirtschaft. Ihr Verlauf zeigte allerdings, dass sie für viele der emsländischen Landwirte zunächst eher negative Konsequenzen hatten. Zudem kamen sie nur schwer in Gang, weil keine einheitliche Gesetzlage vorhanden war. Das Fürstentum Osnabrück bekam erst am 25. Juni 1822 eine Markenteilungsordnung²⁶, die im Juni 1835 auf Arenberg-Meppen²⁷ und im Oktober 1838 auf die Niedergrafschaft Lingen ausgeweitet wurde. Bis Mitte der 1830er Jahre waren Markenteilungen deswegen nur unter langwierigen Verhandlungen, die mit großem finanziellen Aufwand verbunden waren, zu erreichen, weshalb die ansässigen Bauern meistens davon absahen. Im Herzogtum Arenberg-Meppen war im Jahr 1834 noch keine einzige Teilung in Angriff genommen worden, aus der Niedergrafschaft Lingen wurde noch im Dezember 1845 berichtet, dass die Teilungen nur

sehr schwer (Amt Lingen) oder noch gar nicht (Amt Freren) in Gang gekommen seien.

Die Gründe für diese verspätete, zur Modernisierung der Landwirtschaft aber letztlich unumgängliche Reform der Rechts- und Besitzverhältnisse waren vielfältig: Im Herzogtum Arenberg-Meppen hatte der Herzog als Markenrichter das Recht auf die „Tertia marcalis“ erworben; wenn also Markgenossen im Herzogtum die Teilung der Feldmark ihrer Gemeinde beantragten, musste der Herzog für die unter seiner Federführung stattfindenden Teilung mit einem Drittel des geteilten Bodens abgefunden bzw. ausgezahlt werden. Diese umstrittene Bestimmung hemmte die Markenteilungen in den 1830er, 1840er Jahren nicht unerheblich, wollten oder konnten doch die Markgenossen in den seltensten Fällen ein so großes Opfer für eine Sache bringen, deren Nutzen in damaliger Zeit durchaus zweifelhaft war. In der Niedergrafschaft Lingen kam zu diesen Bedenken eine uneinheitliche Rechtslage hinzu: Das Markenrecht galt nur in den ehemals preußischen Teilen der Niedergrafschaft (in den Kirchspielen Lingen, Baccum, Bawinkel, Bramsche und Plantlünne), nicht aber in den ehemals münsterschen Gebietsteilen. Die Folgen der unklaren Rechtsverhältnisse werden aus einem Bericht des Frerener Amtmannes aus dem Jahr 1845 deutlich: „Gemeinheitsteilungen [...] stehen bei den Einwohnern in einigem Mißkredit, da mehrere Theilungen, die in früherer Zeit in Gang gebracht, nach kostspieligen Verhandlungen mißglückt und suspendiert sind.“ Erst das „Gesetz über die Aufhebung der Marken- und Holzgerichtsbarkeit und die Abstellung der markenrichterlichen, holtzgraflichen und markenherrlichen Berechtigungen“ vom Februar 1850²⁸ brachte eine gewisse Vereinfachung: Die „Jurisdictio marcalis“ wurde aufgehoben, und die ordentlichen Gerichte übernahmen die Rechtsprechung. Der Markenrichter musste bei Markenteilungen zwar auch fernerhin abgefunden werden, allerdings dürfte diese Entschädigung in den meisten Fällen weniger als ein Drittel des geteilten Grundes gewesen sein.

Schwerer wiegend als die rechtlichen und finanziellen Bedenken bei der Durchführung der Markenteilungen waren aber die wirtschaftlichen: Die emsländischen Amtmänner wiesen vor allen Dingen darauf hin, dass wegen der geringen Bevölkerungsdichte in ihren Ämtern noch keine Veranlassung bestehe, „mehr cultivirten Grund in das Privat Eigenthum zu übertragen“, um die Eingesessenen zu intensiver Bestellung des ihnen zugewiesenen Landes anzuhalten. Zudem sei eine Teilung der vielerorts aus Sandböden bestehenden Marken nicht

sinnvoll, weil derart kleine sandige Parzellen aus landwirtschaftlicher Sicht nur geringen Wert hätten und nicht ausreichend Ertrag abwürfen. Auch Schaf- und Bienenzucht sowie der Plaggenstich zur unbedingt notwendigen Düngung des kultivierten Landes seien nur bei ungeteilten Marken möglich.

Die Konsequenzen, die sich aus diesem Einwand ergaben, waren für die ämeren, landlosen Dorfbewohner und Heuerleute durchaus ernst: Einerseits wurde ihnen durch die Markenteilungen die Schaf- und Bienenzucht, im östlichen Emsland vielerorts der Haupterwerb, unmöglich gemacht, weil sie in den geteilten, Privateigentum gewordenen Marken im Gegensatz zu früher nicht mehr mit stillschweigender Duldung ein oder zwei Stück Vieh ohne Entgelt weiden lassen oder eben ihre Bienenstöcke aufstellen konnten. Andererseits aber gingen sie, wenn sie keinen Grundbesitz aufweisen konnten, bei den Teilungen leer aus und bekamen nicht die Möglichkeit, auf einem eigenen Stück Land Ackerwirtschaft zu betreiben. Wegen des Mangels anderer Erwerbsmöglichkeiten war die Gefahr deshalb groß, dass bei einer ungenügend vorbereiteten Markenteilung die landlosen Dorfbewohner den örtlichen Armenkassen anheim fielen. Eine nicht genügend vorbereitete Markenteilung konnte die Existenzgrundlage vieler Landwirte zerstören. Das Emsland war hier kein Einzelfall; generell wurde der wirtschaftliche Nutzen der Markenteilungen Mitte der 1840er Jahre eher skeptisch beurteilt.²⁹ Es war damals zu beobachten, dass manche Gemeinden, die ihre Feldmarken nicht geteilt hatten, sehr viel besser dastanden als diejenigen, welche geteilt hatten.

Der Erfolg der Markenteilungen und somit auch der Zeitpunkt ihrer Durchführung waren vom Zustand der Landwirtschaft abhängig. Im Hümmling, wo noch lange die Schafzucht vorherrschte, waren Markenteilungen im Allgemeinen erst mit Beginn der 1860er Jahre durchführbar, wenngleich von Seiten der standesherrlichen Verwaltung schon lange die Notwendigkeit der Markenteilungen eingesehen wurde, gerade um die Schafzucht zurückzudrängen und die Land- und Viehwirtschaft zu modernisieren. Die Markenteilungen im Hümmling zogen sich bis weit ins 20. Jahrhundert hin, dann allerdings lösten sie – wie in Eisten im Jahre 1911 – einen lebhaften Aufschwung aus.³⁰ Ähnlich stellte sich die Situation im Amt Haselünne dar; auch hier wurden mit einer Ausnahme erst in den 1850er, 1860er Jahren die ersten Marken geteilt.

In den westlichen Ämtern des Emslandes ist im Allgemeinen ein früherer Beginn der Markenteilungen zu beobachten. In der Niedergraf-

schaft Lingen waren bereits 1845 die ersten Teilungen abgeschlossen, andere in vollem Gange. Gleiches wird aus dem Amt Meppen berichtet. Am schnellsten schritten die Teilungen im Amt Aschendorf voran, Anfang der 1860er Jahre waren sie fast in allen Gemeinden des Amtes im Gange, teilweise auch schon beendet. In diesem Amt, in dem damals die Viehzucht mit am erfolgreichsten im gesamten Emsland betrieben wurde, hatte man schnell die wirtschaftlichen Vorteile der Markenteilungen erkannt. Besonders in Rhede, Lehe und Tunxdorf wirkte sich die Markenteilung positiv auf den Wohlstand der Markgenossen aus. Auf Grund dieser erfolgreichen Beispiele nahm die Zahl der Teilungsanträge schnell zu.

Die Markenteilungen als Mittel zur Modernisierung der Landwirtschaft stießen somit auf ähnliche Startschwierigkeiten, wie sie beim Ausbau des Straßennetzes zu beobachten waren: Dort, wo die Landwirtschaft relativ weit entwickelt und über die Schafhaltung hinaus Viehzucht möglich war (im westlichen Emsland), wurden sie schnell als ein Mittel zur wirtschaftlichen Belebung erkannt und dementsprechend zügig durchgeführt, während sie dort, wo die Landwirtschaft noch nicht so weit entwickelt war und über Schafhaltung, Bienenzucht und Plaggen düngung nicht hinaus kam (im östlichen Emsland), sehr behutsam vorangebracht werden mussten, um nicht weiten Teilen der Bevölkerung, insbesondere den landlosen Heuerleuten, die Existenzgrundlage zu zerstören. Im Hümmling konnten die Teilungen teilweise erst im 20. Jahrhundert ihre letztendlich unbestritten positive Wirkung entfalten.

Neben der Modernisierung der Landwirtschaft mussten den landwirtschaftlichen Produkten neue Absatzwege und -märkte erschlossen werden. Die Eröffnung der Westbahn erwies sich hierbei als besonders segensreich, erschloss sie doch den emsländischen Viehzüchtern den preußischen Markt, während die Viehexporte in früheren Jahren vor allem nach Holland, Ostfriesland und Oldenburg gegangen waren.

Trotzdem litt die emsländische Agrarwirtschaft in den Jahrzehnten vor der Eröffnung der Westbahn unter einem Mangel an Absatzgebieten für ihre Produkte. Eine Ursache dafür waren die mangelhaften Straßenverhältnisse, die einen organisierten Handelsverkehr in weiten Teilen des Emslandes unterbanden. Neben den erwähnten Straßenbaumaßnahmen war deshalb die Einrichtung von Korn- und Viehmärkten eine zusätzliche wichtige Maßnahme zur Schaffung weiterer Absatzgebiete der Agrarprodukte. Dieser Aufgabe widmeten sich die emsländischen Vogteien und Ämter in Zusammenarbeit

mit der übergeordneten Verwaltungsinstanz in Osnabrück nach dem Ende der Napoleonischen Kriege in vordringlichem Maß, weil gerade bei den landwirtschaftlichen Produkten nach 1815 ein Absatzeinbruch zu verzeichnen war.

Dies hing vor allem damit zusammen, dass die Soldaten aus dem Kriegsdienst ausschieden und sich in ihren Heimatorten wieder dem angestammten Broterwerb, der Landwirtschaft, zuwandten. „Die große Masse von Menschen, die Blüte der Generation [war] dem Ackerbau wiedergegeben, sie sind nicht mehr Consumenten, sie sind Producenten geworden“, beschrieb der meppensche Untervogt Mulert im Jahr 1822 dieses Phänomen. Der im Folgenden produzierte große Überfluss der Landprodukte, „worunter in der That ganz Europa seufzet, und der die Kornländer zu ruiniren droht“, ließ die Preise und Absatzmöglichkeiten der Agrarprodukte rasch geringer werden. Beispielsweise war im Jahr 1824 der Roggenexport fast gänzlich zum Erliegen gekommen, denn die Roggenpreise waren im Hinblick auf die Transportkosten zu niedrig geworden.

Die Märkte, die durch Zusammentreffen von Erzeuger und Verbraucher die Transportkosten halbierten und durch die Akkumulation der potenziellen Käufer die Absatzmöglichkeiten vergrößerten, waren in dieser Situation gerade in relativ verkehrsarmen Gebieten wie dem Emsland ein probates Mittel zur Ankurbelung des Verkaufs. Auch ermöglichte die regelmäßige Abhaltung von Korn- und Viehmärkten, die so genannten Aufkäufer zurückzudrängen. Die Tätigkeit dieser reisenden Viehhändler, die den emsländischen Bauern in den abgelegenen Ortschaften die Gelegenheiten boten, ihr Vieh – häufig zu stark gedrückten Preisen – zu verkaufen, war für die emsländische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unerlässlich, dennoch waren diese Viehhändler wegen ihrer ungerechten Geschäftspraktiken bei der Verwaltung und in weiten Teilen der Bevölkerung nicht gut angesehen. Man sah sie lieber gehen als kommen.

Aus diesen Gründen forcierte die Landdrostei seit den 1820er Jahren die Konzessionierung der Korn- und Viehmärkte in den größeren Ortschaften. Ein wichtiges Kriterium bei der Schaffung neuer Märkte war die Erreichbarkeit der Markttorte. Nur die Orte, deren Straßenverbindungen ausreichend ausgebaut waren, konnten sich Hoffnungen machen, mit einem Gesuch um Konzessionierung eines Marktes bei der Landdrostei Erfolg zu haben. Infolge dieser Praxis bei der Einrichtung neuer Märkte richtete sich der Marktverkehr nach dem Zustand des Wegenetzes: Je besser die Wegeverhältnisse, desto größer

die Zahl der Marktveranstaltungen. Dementsprechend fanden vor allem in den Städten und Kirchdörfern Märkte statt, wobei die Marktdichte im südlichen Emsland eindeutig höher war als im Norden. Die Termine der Vieh- und Kornmärkte wurden durch das Warenangebot bestimmt; die meisten fanden deshalb im Frühsommer und im Oktober statt. Im Frühjahr wurde mageres Vieh zur Mästung ins Ausland verkauft, im Herbst ein Teil der Ernte. Zusätzlich wurde im Herbst Mastvieh aus dem Ausland eingeführt.

Handel

Neben den Korn- und Viehmärkten gab es im Emsland wie in den anderen Regionen Deutschlands die Jahrmärkte und die Krammärkte. Während die Jahrmärkte („Kirmessen“) seit je eher der Volksbelustigung dienten, kam den Krammärkten Anfang des 19. Jahrhunderts eine große Bedeutung bei der Versorgung der Landbevölkerung mit Kurz- und Manufakturwaren zu, als es in den kleinen Landgemeinden noch keine Kaufleute mit festen Läden gab. Allerdings nahm die Bedeutung der Krammärkte im Gegensatz zu den Vieh- und den Kornmärkten schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ab, weil sich die Versorgungslage der Bevölkerung zusehends besserte. Häufig berichteten zeitgenössische Beobachter damals, dass die Krammärkte nur noch aus Kuchenbuden und ähnlichen Geschäften bestünden. Auf Grund dieser Entwicklung schränkte die Landdrostei Osnabrück seit etwa 1850 die Konzessionierung der Krammärkte ein, zumal sie – ähnlich wie die Kirmessen – für die Bevölkerung mehr und mehr zu einer willkommenen Gelegenheit zum Alkoholkonsum wurden und volkswirtschaftlich – im Sinne der Versorgung der Bevölkerung und der Zuführung potenzieller Käufer für die emsländischen Agrarprodukte – keine wichtige Funktion mehr besaßen.

Ähnlich wie die Krammärkte waren auch die umherziehenden Kaufleute, die so genannten Höker oder Hausierer, im Emsland des beginnenden 19. Jahrhunderts ein nicht wegzudenkender Faktor für die Versorgung der Bevölkerung mit den lebensnotwendigen Kleinigkeiten. Noch um 1840 war der Hausierer überall da willkommen, wo der sesshafte Handel entweder ganz fehlte, schwer erreichbar war oder ein zu kleines Warenangebot aufwies. Konzessionen für Hausierer erteilte die Landdrostei vor allem für solche Waren, welche als wirkliche Bedürfnisse der Landleute zu betrachten und auf dem platten Land gar nicht, in den Städten und Flecken aber nur mit einem den Gegenständen nicht entspre-

chenden großen Zeitaufwand zu bekommen waren. Dazu zählten beispielsweise Näh- und Stechnadeln, Scheren, Pfeifenköpfe, Baumwollgarn, Hosenträger, Knöpfe, Haken, Ösen, Baumwollstrümpfe sowie große und kleine Messer. Neben dem Vertrieb von Kurz- sowie Holzwaren (Näpfe, Löffel und Schüsseln) und Tonprodukten wurde mit Töpfen, Glaswaren, Zitronen, Heringen, Senf und Osnabrücker Leinen gehandelt. Der Hausierhandel diente aber nicht nur der Warenbeschaffung, sondern er förderte auch die beginnende Fertigung von Manufakturwaren. Durch den Hausierer wurden zahlreiche damals so genannte Industrieerzeugnisse wie zum Beispiel Töpferwaren bei der Landbevölkerung erst eingeführt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts siedelten sich infolge der verbesserten Erreichbarkeit auch in vielen kleineren Emslandgemeinden Kaufleute mit festen Läden an, so dass sich die Hausierhändler, durch diese neue Konkurrenz gezwungen, nach und nach aus dem Emsland zurückzogen. Die Zunahme des Geldverkehrs und der steigende Wohlstand zeigten sich auch in der Eröffnung von Sparkassen in den größeren Ortschaften. Die Erste wurde in Meppen gegründet (1. Juni 1829); es folgten Gründungen in Lingen (15. Juli 1835), Freren (1. April 1851), Haselünne (1. April 1856) und Sögel (1. April 1865).

Eine Sonderform der wandernden Händler war allerdings noch lange Zeit im Emsland und den Nachbarregionen zu beobachten. Dabei handelte es sich um die „Packenträger“, die im Auftrag der Wolllaken- und Schudeguthändler durch die Lande zogen, um deren Produkte unter das Volk zu bringen. Wolllaken und Schudegut waren grobe Wollstoffe, zu deren Herstellung anfangs – später musste vermehrt Wolle hinzugekauft werden, um die Qualität des Produktes zu steigern – die Wolle der Hümmlingschafe gebraucht werden konnte. Aus diesem Grund war die Schudegutproduktion vor allem im Hümmling beheimatet; hier war sie neben der Strumpfstrikerei eine Art „Volksgewerbe“: Einige in Werlte und Sögel ansässige Großhändler versorgten die Landbevölkerung mit Schafwolle, die von allen Männern und Frauen, die stricken konnten (egal ob Knecht, Heuerling oder der Hofbesitzer höchstpersönlich), zu Strümpfen verarbeitet wurde. Diese Strümpfe setzten die zirka 30 Hümmlinger Großhändler, von denen einige Filialen in Zutphen, Hoorn, Zudhorn, Winschoten, Appingedam, Jemgum, Pewsum, Greetsiel, Oldersum, Emden, Norden und Jever unterhielten, in einer Art Verlagssystem ab. Dabei bedienten sie sich der bereits erwähnten Packenträger, die noch um 1850 einen großen Teil der Krämer und Höker im

Emsland ausmachten. Sogar holländische Kaufleute handelten mit den Cloppenburger und Hümmlinger Strümpfen und unterhielten in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht, Haarlem, Groningen und Leuwarden große Lager. In den Glanzzeiten der Schudegut- und Strumpfproduktion wurden aus dem Hümmling Waren im Wert von über 60 000 RT (für mehr als 50 000 RT Strumpfwaren und für 10 000 RT Schudegut) ausgeführt.

Allerdings führte eine Reihe von ungünstigen Faktoren bis zirka 1860 zum Niedergang der Schudegut- und Strumpfproduktion: Einerseits wurde in Holland die Eingangssteuer für diese Wollprodukte immer weiter erhöht, andererseits nahm die Qualität der Hümmlinger Waren durch Puscherei infolge des hohen Preisdrucks (zunehmend wurde minderwertige Wolle untergemengt) immer weiter ab, während zugleich in Holland produzierte Wollwaren immer höherwertig wurden. Zudem sank die Beliebtheit der Hümmlinger Wollstoffe auch in der einheimischen Bevölkerung: Wie der Hümmlinger Amtmann berichtete, galt es mit steigendem „Luxus“ selbst im normalen Alltag nicht mehr als schick, sich in die groben Wollstoffe zu kleiden.

Neben den Strumpfgroßhändlern des Hümmlings gab es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur in den Städten Lingen, Meppen und Haselünne einen nennenswerten Großhandel. Erzeugnisse der Landwirtschaft wie Korn, Schinken, Speck, Butter, Eier, Wolle und Holz blieben die Hauptartikel, die ausgeführt wurden, während Manufakturwaren, Kaffee, Zucker, Tee und Eisen eingeführt wurden. Die Verbesserung der Straßenverhältnisse und der Bau der Hannoverischen Westbahn trugen in manchen verkehrsgünstig gelegenen Orten zur Ansiedlung eines Speditionshandels bei, der aber bis 1875 nur im kleinen Rahmen abgewickelt wurde.

Tab. 6: Handeltreibende in den Teilregionen der

	Kaufleute ohne offene Läden	Buchhalter, Lehrlinge, Gehilfen usw.	Kaufleute mit offenen Läden
Fürstentum Osnabrück	113	110	639
Niedergrafschaft Lingen	8	5	120
Grafschaft Bentheim	13	2	196
Herzogtum Arenberg- Meppen	59	16	400
Landdrostei Osnabrück	193	133	1355

Die Tabelle 6 gibt eine Übersicht über die Struktur des Handels in der Niedergrafschaft Lingen und dem Herzogtum Arenberg-Meppen, verglichen mit den übrigen Teilbezirken der Landdrostei Osnabrück.

Es ist deutlich zu sehen, dass die Verteilung der Händler, bezogen auf die Gesamtzahl der Bevölkerung, innerhalb des Emslandes sehr unterschiedlich war. Während die Händlerdichte (Händler pro 1 000 Einwohner) im Fürstentum Osnabrück (9,36) und der Grafschaft Bentheim (9,54) dem Durchschnittswert des gesamten Landdrosteibezirkes (9,48) sehr nahe kam, lag sie in der Niedergrafschaft Lingen (7,43) deutlich darunter und im Herzogtum Arenberg-Meppen deutlich darüber (10,80). Die Gründe für den hohen Wert im letztgenannten Bezirk lagen in der vorhin erwähnten großen Ausbreitung der wandernden Händler. Hier waren nach den Daten der Volkszählung von 1861 allein 120 von ihnen ansässig, während es in der gesamten Niedergrafschaft Lingen, die 1861 28 013 Einwohner hatte und damit mehr als doppelt so viele wie das Amt Hümmling (13 168), ebenfalls nur 120 waren. Diese niedrige Zahl der Wanderhändler trug wesentlich zum – verglichen mit den übrigen Regionen der Landdrostei – geringen Händlerbesatz in der Niedergrafschaft Lingen bei. Bei den „Kaufleuten ohne offene Läden“, den Spediteuren, lagen noch 1861 Amt und Stadt Meppen mit einer Zahl von 37 bei 15 304 Einwohnern im gesamten Emsland klar an der Spitze. In Amt und Stadt Lingen gab es zur selben Zeit nur sieben dieser „Kaufleute ohne offene Läden“.

Diese Zahlen zeigen: Der Händlerbesatz hatte sich im Emsland seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1860 nicht wesentlich geändert. Es herrschten immer noch die alten Strukturen: Wanderhandel vorwiegend im nordöstlichen

Emsland, Meppen die Hochburg des Speditionshandels. Der Ausbau der Verkehrsmittel Landstraße, Wasserstraße und Eisenbahn hatte die Händlerverteilung offensichtlich nicht wesentlich verändert. (Man muss sich allerdings vor Augen halten, dass die Zahl der Händler nichts über ihren Umsatz aussagt; trotz kaum veränderter Händlerverteilung kann sich die Stärke der einzelnen Warenströme durchaus verändert haben.) Mit dem Bau der hannoverschen Westbahn war aber auch in Lingen ein stärkerer Handel zu verzeichnen.

Handwerk, Gewerbe, Industrie

Handwerk und Gewerbe hatten ähnlich wie der Handel im agrarisch geprägten Emsland eine untergeordnete Rolle. So werden in den diversen amtlichen Aufstellungen über die Gewerbetreibenden einer Ortschaft zwar durchaus Handwerker genannt, wegen der Verquickung von Landwirtschaft und Handwerk wäre es aber falsch, diese Personen als hauptberufliche Handwerker zu bezeichnen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Agrarwirtschaft blieb quasi während des gesamten 19. Jahrhunderts der angestammte Erwerb; das Handwerk wurde nur nebenbei betrieben. Diese im Hinblick auf die nur einseitig ausgebildete emsländische Wirtschaftsstruktur sinnvoll anmutende Zweiteilung des Erwerbslebens hatte aber durchweg negative Folgen, denn vielfach wurde berichtet, dass die Landleute, die sich – weil Handwerkszünfte seit der Fremdherrschaft der Franzosen abgeschafft waren und somit kein Ausbildungszwang mehr bestand – ohne genügende Ausbildung als Handwerker selbstständig gemacht hatten, schließlich der Armenkasse anheim fielen. Ihr Handwerk hatten sie nie richtig gelernt, weshalb sie irgendwann keine Aufträge mehr bekamen,

Landdrostei Osnabrück im Jahr 1861 sowie deren Anteil an der Bevölkerung³¹

Buchhalter, Lehrlinge, Gehilfen usw.	herumziehende Händler, Lumpensammler	Geld-, Waren- u. Schiffsmakler/ Großhandel	Makler im Kleinhandel, Spediteure	Buchhalter, Lehrlinge, Gehilfen usw.	Auktoren, Pfandleiher, Gesindevermittler	Gesamtzahl der Handelsbeschäftigten	Einwohner am 3. 12. 1861	Händler pro 1 000 Einwohner
259	174	1	12	6	72	1 386	14 8033	9,36
32	31		4	1	7	208	28 013	7,43
28	43		4	2	3	291	30 505	9,54
45	56	1	2	1	22	602	55 765	10,80
364	304	2	22	10	104	2 487	262 316	9,48

und in der Zwischenzeit hatten sie den Ackerbau verlernt.

Anhand der Daten der Volkszählung von 1861 lassen sich die Schwerpunkte der handwerklichen Tätigkeit im Emsland ausmachen. Sie lagen – wie es noch weit bis ins 20. Jahrhundert üblich war – im Nahrungsmittelhandwerk (Bäcker, Fleischer u. ä.), im Bauhandwerk (Maurer, Zimmerleute), im Maschinen-, Mühlen-, Wagen- und Schiffsbau, im Bekleidungshandwerk (Schneider, Schuhmacher) sowie in der Metallbearbeitung (Schmiede, Schlosser). Diese Verteilung der Handwerker entspricht dem Bild, wie es sich auch in anderen Regionen des späteren Deutschen Reiches zeigte.

Neben den traditionellen Handwerken wurden in den Gewerbeverzeichnissen des 19. Jahrhunderts die „Fabriken“ und „Manufakturen“ geführt. Eine Aufstellung „sämtlicher im Kreise Meppen vorhandenen Fabriken und Manufakturen“ vom Mai 1818 zeigt, dass viele dieser Betriebe ihre Basis in der Verarbeitung regionaler landwirtschaftlicher Erzeugnisse oder vorhandener Rohstoffe hatten. Diese Betriebe waren noch auf das engste mit der Landwirtschaft verbunden wie zum Beispiel die Produktion des Zichorienkaffees, der in den Zichorienfabriken durch Rösten der von den ansässigen Bauern angepflanzten Zichorien gewonnen wurde.

Der Anbau der Zichorien war im Emsland um 1780 aus einer Privatinitiative heraus aufgenommen worden. Schon bald entwickelte sich aus der Kultivierung dieser Wegwartenpflanze und der sich anschließenden Produktion von Kaffeesurrogat ein sehr einträgliches Geschäft. Der Zichorienkaffee, der durch Rösten der Wurzeln der Zichorien gewonnen wurde, war in Farbe und Geschmack dem Bohnenkaffee ähnlich, aber viel billiger herzustellen, so dass er zunehmenden Absatz fand und manchem Emsländer zu Wohlstand verhalf; die meisten dieser Betriebe waren im Meppener und Haselünner Raum ansässig. Jahresproduktionen von 40 000 Pfund waren keine Seltenheit. Die restriktive Zollgesetzgebung nach 1815 schränkte den Export des Zichorienkaffees ziemlich ein, trotzdem gingen 1818 noch zirka zwei Drittel der Produktion ins Ausland. Neben den Zichorienfabriken fanden sich in der erwähnten Aufstellung aus dem Jahr 1818 vor allen Dingen Tabak- und Schnupftabakfabriken, Hutfabriken, Essigfabriken sowie einige Ziegeleien, Seifensiedereien, Bierbrauereien und Branntweinbrennereien.

Damit ist auch schon die gesamte Palette der „fabrikähnlichen Etablissements“ angeführt, wie sie ähnlich auch in der Niedergrafschaft Lingen anzutreffen waren. Im Jahr 1818 wurde

lediglich noch von einer Lederfabrik in der Stadt Lingen berichtet, die ihre 1 330 Felle und Häute, die sie im Laufe des Jahres vorwiegend zu Sohlenleder verarbeitete, aus Holland oder über Amsterdam und Bremen auch aus Westindien, ansonsten aber aus dem Inland bezog. Die produzierte Ware wurde nicht exportiert. Die Standorte der aufgeführten Betriebe konzentrierten sich im Wesentlichen auf die Städte Haselünne, Meppen und Lingen sowie das Emsland. In den linksemsischen Moorgebieten sowie dem Hümmling war hingegen keines dieser Etablissements angesiedelt, ein Zeichen für die Dominanz von Torfabbau, Moorbrandkultur, Schaf- und Bienenzucht als Haupterwerbszweigen in diesen Gebieten.

Die Tabakfabriken bezogen ihre Rohstoffe hauptsächlich aus den internationalen Umschlagshäfen Bremen und Hamburg sowie aus Holland. Der produzierte Tabak – in der Regel ein Jahresquantum von 12 000 Pfund – wurde hauptsächlich in der näheren Umgebung abgesetzt, auch hier hatten die Tabakfabriken recht erfreuliche Perspektiven, „weil das Rauchen immer allgemeiner“ wurde, wie man um 1820 zu berichten wusste, und weil der Kapitalbedarf zur Eröffnung einer Tabakfabrik abgesehen vom Einkauf des Tabaks relativ gering war. So beschäftigten manche Betriebe im Jahr 1835 neun Arbeiter, was für damalige Verhältnisse eine beachtliche Betriebsgröße war. Die Seifensiedereien bezogen ihre Rohstoffe aus Russland (Hanf und Pottasche), aus England (Tran) sowie aus Holland (Rüböl). Sie unterhielten damit weitreichende Handelsbeziehungen, zumal sie ihre Jahresproduktion – durchschnittlich 2 000 Tonnen schwarze Seife – nicht nur im Königreich Hannover, sondern auch in Westfalen absetzten. Ähnlich wie der Zichorienabsatz litt auch die Hutfabrikation unter der rigiden Zollgesetzgebung nach dem Wiener Kongress. Bis dahin war Holland der Hauptabnehmer der von den Emsländern produzierten Filzhüte gewesen. Als in den 1820er Jahren dort die Einfuhrzölle stiegen, mussten viele der Hutfabrikanten ihren Betrieb schließen. Essigfabriken gab es vor allen Dingen in Lingen und Haselünne. Der produzierte Essig, der unter anderem zur Herstellung von Bleiweiß, einer Anstreichölfarbe, benötigt wurde, fand jeweils zur Hälfte im In- und im Ausland Absatz. Die zur Produktion erforderliche Gerste wurde aus Ostfriesland bezogen, Roggen von den einheimischen Feldern.

Die Ziegelherstellung war ein Gewerbe, das im Emsland erst seit den 1820er Jahren im Kommen war. Zu dieser Zeit wurden immer mehr Privathäuser mit Ziegeln eingedeckt oder in Ziegelbauweise errichtet, weil die Ziegel, die vorher

teuer aus Ostfriesland eingeführt werden mussten, nun billig in der Umgebung hergestellt werden konnten. Als besonderer Anshubfaktor für die Ziegelproduktion erwies sich auch der damals in Angriff genommene Bau vieler Kirchen und anderer öffentlicher Gebäude. Entscheidender Standortfaktor war ein ausreichendes Vorkommen von Ton, deshalb befanden sich viele Ziegeleien auf dem freien Feld und nicht in unmittelbarer Nähe der Ortschaften. Bemerkenswert ist, dass die Ziegelherstellung noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts kein Gewerbe war, das den Emsländern Brot und Arbeit gab; vielmehr waren die meisten Ziegler Wanderarbeiter, die jeweils im April zur Eröffnung der Ziegelsaison aus dem Lippischen kamen.

Im Gegensatz zur Bierbrauerei, die nicht sehr intensiv betrieben wurde, widmeten sich viele Emsländer der Branntweinbrennerei, allerdings oftmals nur zum privaten Genuss. Die bedeutenderen Betriebe hatten ihren Sitz vor allem in den Städten und größeren Landgemeinden. Die Branntweinproduktion war aus mehreren Gründen ein sehr profitables Geschäft: Einerseits half sie, eventuelle Überproduktionen an Getreide (wie in den 1820er Jahren) abzubauen, andererseits konnte die bei der Produktion anfallende Maische als Futter bei der Schweine- und Rindermast Verwendung finden.

Seit 1818 verstärkte sich die Ansiedlung „fabrikähnlicher Etablissements“ kontinuierlich, nicht nur stieg die Zahl der bereits besprochenen Betriebsarten, sondern es kamen auch neue Erwerbszweige hinzu. So finden sich in einer Aufstellung aus dem Jahr 1860 Bleiweißfabriken, Steingut- und Sensenfabriken sowie einige Baumwollwebereien. Insgesamt war die emsländische Wirtschaftsstruktur feingliedriger geworden. Die Produktion „industrieller“ Güter beschränkte sich nicht – wie noch um 1818 – auf die Verarbeitung und Veredlung vorwiegend einheimischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse, sondern es kam auch schon, wie die Sensenfabrikation zeigt, zur handwerklich-vorindustriellen Herstellung von Gütern nichtagrarischen Ursprungs.

Weitere Gewerbe, die in den amtlichen Aufstellungen von 1860 auftauchten, waren die Teerschmelerei, die hauptsächlich in der Gegend um Wahn betrieben wurde, sowie die Färberei und Zeugdruckerei. Auch wurden 1860 zahlreiche Mühlen (Wind-, Wasser- und Rossmühlen) aufgeführt, allerdings existierten diese schon in früherer Zeit. In Meppen gab es um 1850 schon eine Schokoladenfabrik sowie eine Seilerei und zwei Seifensiedereien. In Lingen existierten zu dieser Zeit, abgesehen von den Tabakfabriken und einigen Branntweinbrennereien, eine Textilfa-

brik und eine Baumwollweberei.³² Die Branntweinbrennerei hatte sich bis 1860 vor allem in den Ämtern Haren und Aschendorf zahlenmäßig noch weiter ausgebreitet, doch die großen Branntweinbrennereien waren – wie heute auch noch – in und um Haselünne angesiedelt. Das Unternehmen J. B. Berentzen beschäftigte im Jahr 1850 zwölf Mitarbeiter, die in einer Bierbrauerei, einer Essigfabrik sowie der Branntweinbrennerei arbeiteten. Die Eröffnung der Westbahn führte schließlich zu einer weiteren Differenzierung der Gewerbelandschaft. So lässt sich anhand der Daten für die Volkszählung von 1864 nachweisen, dass der Prozentsatz der Ackerbau Treibenden in den Ämtern mit direktem Eisenbahnanschluss relativ niedrig lag.

Die Eisenbahn war auch wichtige Standortvoraussetzung für die Ansiedlung einiger wirklicher Industriebetriebe. Hier ist als Erstes das Eisenbahnausbesserungswerk zu nennen, das zeitgleich mit der Eröffnung der Westbahn in der Stadt Lingen eröffnet wurde. Anfangs wurden hier 66 Handwerker (die meisten Schlosser und Schmiede, aber auch Stellmacher, Dreher, Tischler und Kupferschmiede) und 50 Arbeiter nebst Aufsichts- und Verwaltungspersonal (sechs Mitarbeiter) beschäftigt. Die Beschäftigtenzahlen stiegen in den folgenden Jahrzehnten weiter an: 1864 wurden bereits 193 Personen beschäftigt, 1881 waren es 360 und 1895 dann 474. Die „Königlichen Bahnwerkstätten“ entwickelten sich so zum wichtigsten Arbeitgeber in der Stadt Lingen; sie umfassten neben der Lokomotivhalle und zwei Schiebebühnen diverse Schmieden sowie eine Dreherei und ein Kraftwerk. In der Stadt Lingen wurde zudem im Dezember 1862 die Eisengießerei und Maschinenfabrik Windhoff, Deters und Co. gegründet, die zwischenzeitlich bis zu 140 Arbeiter beschäftigte. Nach einem Brand im Jahr 1876 musste dieses Werk kurze Zeit später, im Jahr 1878, Konkurs anmelden.

Eine Episode blieb das 1866 von Wilhelm Jüngst, dem Erfinder der Torfkoksherstellung, gegründete Torfwerk, dem bereits im März 1867 als Auffanggesellschaft die AG Erz- und Torfwerk in Lingen folgte.³³ 1868 musste die Lingener Hütte Konkurs anmelden; nach ihrer Sanierung wurden Fremderze aus Westfalen, Belgien und England verhüttet. Das Torfwerk, das 1868 ebenfalls Konkurs anmelden musste, hatte im Jahr 1866 drei Produktionsstätten: Hesepe, Lathen und Lohne.³⁴ Der Absatz des Produktionsortes Hesepe belief sich an Rohtorf auf insgesamt 300 Tagwerk Torf, davon gingen 150 Tagwerk zur Eisenhütte Reismann & Co. in Meppen. „Coaks“ wurden insgesamt 800 Waggon zu 40 RT abgesetzt, für die 1200 Tagwerk Torf

gegraben werden mussten. 500 bis 600 Waggon Koks gingen an die Alexishütte in Wietmarschen. Das Torfwerk Rupennest bei Lathen produzierte den Rohstoff hauptsächlich für die Westbahn (220 Tagwerk) und für diverse Ziegeleibesitzer sowie die Teerschwelereien in Wahn. Koks wurde u. a. von Reismann & Co. und von der Alexishütte abgenommen. Zur Steigerung des Koksabsatzes rechnete Jüngst noch auf die Hochofenwerke zu Dülmen und Lünen. Die eben erwähnte Eisenhütte Reismann & Co., die 1857 nach Eröffnung der hannoverschen Westbahn in Meppen als Hüttengesellschaft Reismann & Co. gegründet worden war und 1867 unter dem Namen Reismann, Heyl & Vortter firmierte, bestand längere Zeit und florierte im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens, nicht zuletzt weil sich viele Landleute als Aktionäre beteiligten. Die Hüttengesellschaft, die sich zur Materialgewinnung auch mit dem Raseneisensteinabbau befasste, bestand aus einer Eisenhütte (ein Hochofen) und der Eisengießerei (drei Kupolöfen). Die Hütte bezog ihren Roh-

stoff aus den Raseneisensteinvorkommen in den Gemeindefluren Schwefingen, Varloh, Haverbeck, Bückelte, Lehrte, Helte, Teglingen, Geeste, Huden, Lahn, Dörngen, Dalum, Fullen, Rühle, Wesuwe, Versen, Raken u. a.³⁵ Kalkstein wurde wie die produzierten Erze mit sieben werkseigenen Schiffen auf Ems und Hase transportiert. 1873 waren 184 Arbeiter mit dem Raseneisensteinabbau beschäftigt, 110 Mann arbeiteten in der Hütte selbst. Doch nach 1875 – nach der Stilllegung des Hochofens – ging es deutlich bergab. Die Raseneisensteingewinnung wurde nur noch mit 25 Mann Belegschaft betrieben. Auch die Hüttenbelegschaft wurde um 50 Mann vermindert. Der Abwärtstrend wurde vor allem durch die zunehmende englische und schottische Konkurrenz, die die Eisenpreise nach der 75 %igen Ermäßigung des Schutzzolls auf Roheisen sinken ließen, eingeleitet. Zudem war der Roheisenanteil im emsländischen Raseneisenstein zu gering, um auf Dauer eine profitable Fertigung zu gewährleisten.

Anmerkungen

1 Für das Herzogtum Arenberg-Meppen im Folgenden: Schmidt, *Wirtschaft und Verkehr* (1997). Der folgende Beitrag wurde z.T. aus archivalischen Quellen erarbeitet. Einzelnachweise sollen hier nicht geliefert, doch die benutzten Archivalien benannt werden. Sie entstammen vor allem dem Bestand Landdrostei Osnabrück und den Beständen der hannoverschen Ämter, die im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück (im Folgenden StAOs) verwahrt sind: Rep 300 Nr. 1004; Rep 335, Nr. 102, 105, 106, 107, 111, 128a II, 137, 138 II, 141a I, 143, 5376, 6524, 6656, 6996, 9998, 10063, 12188 14958; Rep 350 Asch Nr. 347; Rep 350 Frer Nr. 712; Rep. 350 Has, Nr. 97; Rep 350 Hüml Nr. 56, 57, 68, 70, 141, 524; Rep 350 Lin Nr. 714; Rep 350 Mep Nr. 860, 877, 1648, 1420, 1421; Dep 62b Nr. 3168. **2** Kappelhoff, *Wirtschaftsgeschichte Papenburgs*, in: Mohrmann (Hg.), *Papenburg* (1986), S. 364 und S. 369. **3** Rehring, *Das Ausbesserungswerk Lingen* (1986), S. 13. **4** Stecker, *Handwerker-Fleiß und was daraus wurde*, in: *Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes* 32 (1986), S. 97. **5** Von Reden, *Das Koenigreich Hannover* (1839), S. 193. **6** *Statistik des Deutschen Reiches* (Alte Folge) Bd. 15 (1876), S. 203. **7** Von Reden, *Das Koenigreich Hannover* (1839), S. 194f. **8** *Wie Anm. 6*. **9** *Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover* 1824, 1. Abt., S. 440–441. Auch für das Folgende. **10** Schmidt, *Wirtschaft und Verkehr* (1997), S. 126f. Auch für das Folgende. **11** Umrechnung nach StAOs, Rep 335, Nr. 6656, S. 4. **12** *Wie Anm. 11*. **13** StAOs, Rep 335, Nr. 6447, S. 192. **14** StAOs, Rep 335, Nr. 6447, S. 192; Ringklib: *Statistisches Handbuch Hannover* (1852), S. 62–68. **15** *Wie Anm. 14*. **16** Gröninger, *Aus der Geschichte emsländischer Moorkolonien* (1910), S. 66. **17** Gruner, *Meine Wallfahrt*, in: Wulkotte (Hg.), *Das Emsland in alten Reiseberichten* (1978), S. 12. **18** *Der Hümmeling*. Ein Heimatbuch (1929), S. 92. **19** Für das Folgende siehe Overmann, *Die Hannoversche Westbahn*, in: *Archiv für Eisenbahnwesen* 52 (1929), S. 1177–1188, sowie Ditt/Schöller, *Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes*, in: *Westfälische Forschungen* 8 (1955), insbesondere S. 152 ff. und S. 161ff. **20** Lüder, *Forschungen zum Eisenbahnwesen* (1971), S. 157. **21** Für das Folgende Overmann, *Die Hannoversche Westbahn*, in: *Archiv für Eisenbahnwesen* 52 (1929), S. 1177–1184. **22** Schmidt, *Wirtschaft und Verkehr* (1997), S. 251–260. **23** Vgl. Reining, *Das südliche hannoversche Emsland* (1931), S. 22. **24** Steinwascher, *Modernisierungsschub*, in *Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes* 48 (2002), S. 19 f. **25** Vgl. Oberschelp: *Politische Geschichte Niedersachsens* (1988), S. 84f. **26** *Wie Anm. 9*, 1822, 1. Abt., S. 219ff. **27** *Wie Anm. 9*, 1835, 3. Abt., S. 66–70. **28** *Wie Anm. 9*, 1850, 1. Abt., S. 39ff. **29** Von Gülich: *Ueber die Urbarmachung* (1844), S. 5. **30** *Wie Anm. 18*, S. 210. **31** StAOs, Rep 335, Nr. 5927. **32** *Industrieanlagen in Lingen* (Manuskript 1979). **33** Graupner, *Raseneisenstein in Niedersachsen* (1982), S. 98. **34** Für das Folgende StAOs Dep 62b, Nr. 3168. **35** Vgl. im Folgenden Graupner, *wie Anm. 33*, S. 100f.

2.2.2.2 Die Wirtschaft des Emslandes von der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

von CLAUS VELTMANN

Landwirtschaft 404 • Ödlandkultivierung 407 • Infrastruktur: Verkehr, Informationstechnik, Energie, Trinkwasser 410 • Verkehr: Kanäle und Schifffahrt 410 • Verkehr: Eisenbahnen 413 • Verkehr: Straßen 415 • Informationstechnik, Energie und Trinkwasser 416 • Gewerbe: Handwerk und Industrie 417 • Entwicklungstendenzen 417 • Grundstoffschaffende Industrie: Erdöl, Torf und Baustoffe 421 • Papenburg 423 • Weitere gewerbliche Schwerpunkte im Emsland 425 • Handel und Banken 427 • Fazit 428

Einleitung

Als im Jahre 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, befand sich das Emsland im Gegensatz zu vielen anderen Regionen, in denen die Industrialisierung Gewerbe und Handel, aber auch die Landwirtschaft grundlegend wandelte, in einer Phase der Stagnation. Verantwortlich waren dafür neben der schwach ausgebildeten Infrastruktur, den großen Ödlandflächen und der geringen Bevölkerungsdichte vor allem die politischen Umbrüche im Zuge der Nationalstaatsbildung in Deutschland und den Niederlanden. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die emsländische Wirtschaft noch stark auf die Niederlande orientiert gewesen. Aus einer peripheren, aber wirtschaftlich gesicherten Position heraus versorgte die regionale Wirtschaft den Nachbarn mit Agrarerzeugnissen und saisonalen Arbeitskräften. Diese Verflechtung lockerte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark, was unter anderem durch die Zollpolitik der Königreiche Niederlande und Hannover nach 1815 ausgelöst wurde. In den Niederlanden hat wahrscheinlich auch die Wirtschaftskrise im Gefolge der Abtrennung Belgiens 1830 zur Ausbildung einer nationalen Volkswirtschaft und damit zu einer stärkeren wirtschaftlichen Abschottung gegenüber Nordwestdeutschland geführt. Andererseits begann dort schon um 1850 ein Prozess der Modernisierung der Landwirtschaft, der mit einer intensivierten Ödlandkultivierung und dem Aufbau einer Industrie zur Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte verbunden war. So konnte in der dem Emsland benachbarten Provinz Drenthe, die in ihrer landschaftlichen, wirtschaftlichen und Bevölkerungsstruktur der Nachbarregion vor 1850 sehr ähnlich war, ein sozialer und wirtschaftlicher Wandel eingeleitet werden, der im Emsland bis 1945 ausblieb.¹ Auf deutscher Seite hat das Königreich Hannover wenig zur Entwicklung des 1815 angegliederten Emslands beigetragen. Mit dem Anschluss

Hannovers an Preußen im Jahre 1866 befand sich die Region wieder an der Peripherie einer größeren Volkswirtschaft. Aber Preußen besaß beispielsweise mit dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet industriell fortgeschrittene Regionen und dazu auch Agrarregionen mit einer fortschrittlichen Landwirtschaft, wie die Magdeburger Börde. Deshalb zeigte der preußische Staat wenig Interesse an kostspieligen Entwicklungsvorhaben an seinem nordwestlichen Rand. Somit blieb das Emsland wie in vorindustrieller Zeit eine rückständige Durchgangsregion zwischen dem Rheinisch-Westfälischen Raum und dem Nordseebereich und die einzigen verkehrlichen Großprojekte, wie der Bau des Dortmund-Ems-Kanals, dienten ausschließlich der Verbindung dieser Räume. Weiterhin versorgte es wirtschaftlich fortgeschrittenere Regionen, wie das Ruhrgebiet, mit Agrarprodukten und auch mit menschlichen Arbeitskräften. Eine Industrialisierung der Region, eine grundlegende Verbesserung der Landwirtschaft und eine endgültige Kultivierung der Ödlandflächen erfolgten nicht, da die finanzielle Hilfe des Staates, also Preußens und des Deutschen Reiches, weitgehend ausblieb. Der erste Gesamtplan zur grundlegenden Erschließung der Region wurde 1931 vom Osnabrücker Regierungspräsidenten Dr. Adolf Sonnenschein vorgelegt², aber vor 1945 nicht realisiert. Zwar erkannten die Nationalsozialisten die Notwendigkeit eines solchen Gesamtplans an³ und wollten eine Emslanderschließung im Zuge der „inneren Kolonisation“ realisieren, wobei ihnen die Erschließung der Pontinischen Sümpfe durch die italienischen Faschisten als propagandistisches Beispiel diente. Allerdings verhinderten ihre Fixierung auf menschliche Arbeitskraft statt Maschinen bei der Ödlanderschließung und ihr wachsendes Desinteresse an der Region im Rahmen der wirtschaftlichen Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges eine grundlegende Änderung der Situation.⁴

Landwirtschaft

Ein fundamentaler Wandel in der emsländischen Landwirtschaft setzte mit der Neuaufteilung der Agrarflächen im Zuge der „Markenteilungen“ und Verkoppelungen ein. Dieser Aufteilungsprozess begann im Emsland im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands sehr spät, nämlich um 1850, drei Viertel dieser Teilungen wurden erst zwischen 1870 und 1910 abgewickelt.⁵ Im Zuge der Markenteilungen wurden die bisher genossenschaftlich genutzten Flächen in der Umgebung der Dörfer unter den Nutzungsberechtigten aufgeteilt (Spezialteilung). In vielen Fällen musste davor die Fläche der einzelnen Dorfmarken gegenüber der benachbarter Landgemeinden festgestellt und abgegrenzt werden (Generalteilung). Dies wurde von staatlichen Kommissionen durchgeführt und oft führten deren Entscheidung zu massiven Auseinandersetzungen zwischen den Einwohnern benachbarter Gemeinden, die manchmal sogar handgreiflich ausgetragen wurden.⁶ Der Streit setzte sich dann innerhalb der Gemeinden bei den Spezialteilungen vielfach fort, da jetzt die Nutzungsberechtigten gemäß ihrer nicht immer gleichen Ansprüche sowie auch der Staat oder grundherrliche Anspruchsberechtigte mit Anteilen aus der Mark abgefunden werden mussten. Vielerorts waren die Heuerlinge die Verlierer der Markenteilungen, da die Privatisierung der Flächen ihnen die Möglichkeit nahm, diese als Weide mitzunutzen, und sie andererseits bei der Aufteilung leer ausgingen.

Die Verkoppelung wurde mancherorts direkt mit der Markenteilung verknüpft, andernorts folgte sie dieser. Dabei wurden die Felder im Zentralbereich der Dörfer, im Emsland also die Eschäcker, neuverteilt und zu größeren Komplexen zusammengelegt. Damit sollte das „undurchsichtige Besitzparzellengefüge und das Netz der vielfältigen Berechtigungen und Gewohnheiten“⁷ entwirrt werden, um danach möglichst rationell auf großen Flächen arbeiten zu können. Ein schwieriges Problem war, dass nicht nur die Größe der einzelnen Parzellen, sondern auch deren Bodengüte bei der Neuverteilung berücksichtigt werden musste. Dies alles führte dazu, dass sich die Teilungsverfahren in einigen Gemeinden über Jahrzehnte hinzogen und manchmal nur in mehreren Schritten realisiert werden konnten, wie etwa in Ahlen-Steinbild, wo 1884, 1889 und 1910 solche Verfahren für Teilgebiete durchgeführt wurden.⁸

Ziel all dieser Maßnahmen war eine intensivierte Bewirtschaftung der Flächen durch die Eigentümer und wahrlich bewirkten sie starke Veränderungen der Wirtschaftsweise. So stieg

der Anteil der Grünlandflächen besonders stark, was eine Voraussetzung für eine intensiviertere Rinder- und Pferdezucht bildete. Dadurch wiederum stieg das Aufkommen an natürlichem Dünger, der wiederum der Ackerfläche zugute kam. Die Grünlandflächen lieferten neben Heu auch vermehrt Stroh als Stalleinstreu, so dass man auf den Plaggenhieb verzichten konnte. Zudem wurde die extensive Schafhaltung zugunsten der intensiven Viehhaltung aufgegeben, so dass nunmehr die fortschreitende Landschaftszerstörung durch Plaggenhieb und Schafverbiss gestoppt werden konnte. Da außerdem aufgrund der Flächenprivatisierung die Ödlandkultivierung durch einzelne bäuerliche Betriebe („vom Hofe aus“) zunahm, wurden nicht nur qualitative Verbesserungen der Bodennutzung, sondern auch eine Ausweitung der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen erreicht. All dies war aber nur möglich durch die Einführung von Kunstdünger im Deutschen Reich, somit auch im Emsland, und allein im Kreis Lingen wurden im Jahr 1901 schon 66 346 Doppelzentner Kali verbraucht.⁹ Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatten so die Viehzucht – neben der Rinder- und Pferdezucht auch die Schweinezucht – und die damit verbundene Grünlandwirtschaft sowie der Anbau von Futterpflanzen die traditionelle Wirtschaftsweise, abgesehen vom Roggenbau, abgelöst.¹⁰

Die Veränderung der Wirtschaftsweise war nur durch eine Schulung der Landwirte möglich. Voraussetzung dafür war die Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften auf lokaler Ebene in der Region. Die ersten Genossenschaften wurden um 1880 gegründet, woran neben fortschrittlichen Landwirten besonders auch Geistliche und Lehrer beteiligt waren.¹¹ Von diesen Genossenschaften wurden dann Wanderlehrer zu Beratungen und Schulungen eingeladen und die ersten Landwirtschaftsschulen wurden gegründet. Darüber hinaus kam es zur Bildung vieler Spar- und Darlehenskassen durch landwirtschaftliche Genossenschaften, um ihren Mitgliedern Kapital zur Verfügung stellen zu können. Andere Genossenschaften investierten in Anlagen zur Veredelung oder Haltbarmachung der Produkte ihrer Mitglieder. So wurden im Jahr 1889 die ersten vier Molkereien im Emsland (Herzlake, Lengerich, Beesten und Haselünne) durch die lokalen Genossenschaften eingerichtet.¹² Bis 1912 wurden insgesamt 29 genossenschaftliche Molkereien gegründet, die zusammen jedoch nur jährlich 40 000 t Milch verarbeiteten. Vor 1933 versorgte ein Großteil dieser Molkereien das Ruhrgebiet mit Trinkmilch, jedoch machte die Milchmarktordnung der Nationalsozialisten dem ein Ende, so dass der

Schwerpunkt der Produktion auf Butter verlagert wurde. Zur Verarbeitung der dabei anfallenden Magermilch wurde 1934 eine Magermilch-trocknungsgesellschaft in Lingen gegründet. In Bawinkel und Wettrup schlossen sich 1901 Landwirte zu Viehverwertungsgenossenschaften zusammen und in Wettrup wurde außerdem 1903 die erste Eierverkaufsgenossenschaft der Provinz Hannover gegründet. Andernorts organisierte die Genossenschaft die Lagerung, etwaige Trocknung und den Verkauf der Produkte. Aber auch zum gemeinsamen Einkauf wichtiger Verbrauchsstoffe wie Kunstdünger oder Viehfutter vereinigten sich Landwirte auf lokaler Ebene zu Warengenossenschaften und Konsumvereinen, und zwar erstmals 1885 in Bawinkel und Lathen. In anderen Landgemeinden wurde der Bezug von Verbrauchsstoffen im Lauf der Zeit von den Absatzgenossenschaften mitübernommen.

Mit den bisher behandelten Modernisierungsprozessen in der emsländischen Landwirtschaft ging jedoch keine grundlegende Veränderung der Betriebsgrößen- und Beschäftigungsstruktur einher, wie die Tabelle 1 ausweist.

Die Tabelle veranschaulicht, wie kleinbetrieblich die Landwirtschaft strukturiert war: Mehr als zwei Drittel aller Betriebe hatte im Jahre 1907 weniger als 5 ha Nutzfläche, zusammen etwa ein Viertel der Gesamtfläche, zur Verfügung. Zwischen 1907 und 1925 veränderte sich diese Struktur überhaupt nicht und es lassen sich keine Konzentrationsprozesse – wie im zum Vergleich herangezogenen Landkreis Osnabrück – beobachten. Überdies konnte in der Region die landwirtschaftlichen Nutzfläche bis 1925 nur unbedeutend um ein 1 % gegenüber 1907 ausgeweitet werden, während sie im Landkreis Osnabrück auf 156 % der Fläche von 1907 anstieg – diese Zahlen zeigen, wie gering die Erfolge der Ödlandkultivierung in jener Zeit einzuschätzen sind. Auch die Zahlen der Beschäftigten in der Landwirtschaft zeugen von Rückständigkeit und Stagnation: Während sie im Emsland bis 1925 auf 108 % des Standes von 1907 angestiegen sind, stagnierten die Beschäftigtenzahlen im Landkreis Osnabrück bzw. gingen im Verhältnis zur Fläche zurück. Während hier nämlich 1907 ein Beschäftigter auf 1,1 ha Nutzfläche kam, was auf einen intensiven Garten- und Gemüsebau im Umkreis der Stadt Osnabrück verweist, kam im Emsland damals ein Beschäftigter auf 1,6 ha. Bis 1925 nahm die Beschäftigung in der Landwirtschaft so weit zu, dass nunmehr ein Arbeiter auf 1,5 ha kam, während es im Landkreis Osnabrück inzwischen 1,8 ha waren. Da in beiden Regionen nicht von einer grundlegenden Veränderung der Wirtschafts-

weise in diesem Zeitraum auszugehen ist, lassen die Zahlen nur den Schluss zu, dass die emsländische Landwirtschaft Ertragssteigerungen nur mit einer Ausdehnung der Beschäftigung von Arbeitskräften realisierte, während im Landkreis Osnabrück nunmehr verstärkt Maschinen eingesetzt werden konnten. Dies bestätigt auch die Tatsache, dass dort gerade die mittleren und größeren Betriebe bei ausgedehnter Fläche stagnierende bzw. relativ sinkende Beschäftigtenzahlen aufweisen. Im Emsland mit seiner kleinbetrieblichen Struktur waren anscheinend die Betriebe aufgrund ihrer schlechten Kapitalausstattung nicht in der Lage, in ihre Mechanisierung zu investieren. Für die Beschäftigungsstruktur der Region hatte dies zur Folge, dass 1907 noch 83 % aller Beschäftigten in der Landwirtschaft arbeiteten und dass diese Zahl bis 1925 nur um 6 %, bezogen auf die Gesamtbeschäftigung in diesem Jahr, absank.¹³ Im Deutschen Reich waren hingegen in diesen Jahren nur noch 37 % (1907) bzw. 32 % (1925) aller Beschäftigten in diesem Sektor tätig.¹⁴

Gerade in den vielen Kleinbetrieben wurde ein Großteil der Arbeit von Familienangehörigen der Betriebsleiter bewältigt.¹⁵ Die auf der Dominanz der Viehwirtschaft basierende Arbeitsorganisation vermied saisonale Arbeitsspitzen, so dass auf die Arbeitskraft nicht-familieneigener Arbeitskräfte in diesen Betrieben verzichtet werden konnte. Die größeren Höfe, die auch ganzjährig Gesinde beschäftigten, deckten saisonale Arbeitsspitzen in der Regel mit Heuerleuten ab. Dieses System der Arbeitsorganisation war anscheinend genauso wie die landwirtschaftliche Struktur insgesamt nach dem Ersten Weltkrieg keinen Veränderungen unterworfen. Die landwirtschaftliche Betriebszählung von 1925 dokumentiert für die Region nach wie vor eine Mischwirtschaft, bei der die Rinder- und Schweinehaltung dominierte, während sich Ackerland und Wiesen/gute Weiden flächenmäßig die Waage hielten.¹⁶ Aber die Wirtschaftskrisen der 1920er Jahre brachten dieses System ins Wanken und 1927 verschärfte eine Missernte, verbunden mit niedrigen Schweinepreisen und gestiegenen Erzeugerkosten, die Notlage der wirtschaftsschwachen, oft verschuldeten Betriebe, so dass es 1928 zu großen Protestkundgebungen von Bauern und Heuerleuten kam. Daraufhin flossen Mittel staatlicher Notfonds in die Region, mit denen jedoch eine Strukturveränderung der Landwirtschaft nicht zu realisieren war.¹⁷

Die kleinbetriebliche Organisation und der Kapitalmangel wirkten sich weiterhin negativ auf die Produktionsrate der Betriebe aus. So bezifferte 1931 der Osnabrücker Regierungsprä-

Tab. 1: Betriebsgrößenverteilung und Beschäftigte in der Landwirtschaft des Emslandes und des Landkreises Osnabrück aufgrund der landwirtschaftlichen Betriebsstättenzählung von 1907 und 1925¹⁸:

Emsland						
(Daten der Kreise Aschendorf, Hümmling, Meppen und Lingen aggregiert)						
Größenklassen; Jahr	Anzahl Betriebe absolut	von Hundert	Fläche (ha) absolut	von Hundert	Beschäftigte absolut	von Hundert
0-2 ha						
1907	6560	39 %	4 049	5 %	11 085	21 %
1925	6577	39 %	4 273	5 %	11 598	20 %
2-5 ha						
1907	4924	29 %	16 287	19 %	14 852	29 %
1925	4933	28 %	16 300	19 %	17 129	30 %
5-20 ha						
1907	4622	28 %	46 103	55 %	21 146	41 %
1925	4876	29 %	45 170	53 %	23 271	41 %
20-100ha						
1907	605	4 %	16 940	20 %	4 821	9 %
1925	609	4 %	17 341	21 %	4 559	8 %
ü.100 ha						
1907	5	< 1 %	763	1 %	101	< 1 %
1925	8	< 1 %	1 800	2 %	366	1 %
Gesamt						
1907	16 716	100 %	84 142	100 %	52 005	100 %
1925	17 003	100 %	84 884	100 %	56 923	100 %
Landkreis Osnabrück						
Größenklassen; Jahr	Anzahl Betriebe absolut	von Hundert	Fläche (ha) absolut	von Hundert	Beschäftigte absolut	von Hundert
0-2 ha						
1907	3 372	61 %	1 731	10 %	5 289	35 %
1925	3 157	56 %	2 109	8 %	5 657	37 %
2-5 ha						
1907	1 310	24 %	3 970	22 %	4 146	27 %
1925	1 208	22 %	4 804	18 %	4 071	27 %
5-20 ha						
1907	741	13 %	7 966	46 %	4 359	28 %
1925	775	14 %	13 863	51 %	4 395	28 %
20-100ha						
1907	136	2 %	3 788	22 %	1 511	10 %
1925	456	8 %	6 458	24 %	1 216	8 %
ü. 100 ha						
1907	0	0 %	0	0 %	0	0 %
1925	0	0 %	0	0 %	0	0 %
Gesamt						
1907	5 559	100 %	17 455	100 %	15 305	100 %
1925	5 596	100 %	27 234	100 %	15 339	100 %

sident Dr. Adolf Sonnenschein in seiner Denkschrift „Die Notlage des Emslandes“ die Jahresmilchleistung der Kühe auf 1 500 l, in abgeschlossenen Moordörfern auf 1 200 l, während der Reichsdurchschnitt damals bei 3 000 l lag¹⁹, und auch die Anbau- und Erntestatistik des Deutschen Reiches von 1934²⁰ weist für das Emsland vergleichsweise niedrige Körnererträge pro Hektar aus. Dass sich auch während des Nationalsozialismus nichts Grundlegendes an der Situation der Landwirtschaft änderte, beweist eine Studie aus dem Jahr 1937 über die landwirtschaftlichen Betriebe in Rhede-Brual im Nordwesten der Region: Ein Großteil der Betriebe war erheblich verschuldet²¹ und nur etwa 13 % von ihnen wurden in ihrer Ausstattung und Wirtschaftsweise vom Verfasser als mustergültig eingestuft. Die schwierige Kapitalsituation verhinderte in vielen Fällen die Kultivierung von Ödlandflächen vom Hofe aus und eine Ausweitung der Grünlandflächen im Rahmen der auch hier vorherrschenden Veredelungswirtschaft mit Schwerpunkt auf Viehhaltung. Deshalb konnten gerade die Kleinbetriebe nur einen geringen Teil ihrer Produkte auf den Markt bringen.²²

Einen Überblick über die Landwirtschaft am Ende des Untersuchungszeitraums gibt auch der Raumordnungsplan von 1950²³, in dem festgestellt wird, dass in Bezug auf die Anbaufläche der emsländischen Betriebe Acker- und Grünlandflächen im gleichen Verhältnis auftreten. Auf etwa 70 % der Ackerfläche wurde damals Getreide, vorwiegend Roggen, angebaut, auf etwa 20 % Kartoffeln, auf 10 % Futterrüben und Feldrauhfutter. Bei der Viehhaltung überwog neben der Schweinezucht die Milchviehhaltung. Einige Teilgebiete der Region, in denen der Ackerbau gegenüber dem Grünland vorherrschend war, werden 1950 als besonders rückständig charakterisiert. Darüber hinaus wurde im Raumordnungsplan eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Veredelungsindustrien angemahnt, um den Absatz der Landwirtschaft grundlegend zu verbessern.

Ödlandkultivierung

Nachdem die Ödlandkultivierung im Emsland zur Zeit des Königreichs Hannover wenig Fortschritte gemacht hatte, wurde diese durch erste Maßnahmen der preußischen Regierung kurz nach der Annexion Hannovers intensiviert. 1868 wurde eine Übersicht über die Entwässerungsverhältnisse im Herzogtum Arenberg-Meppen erstellt und ein Meliorationsfonds zur Finanzierung geeigneter Maßnahmen gegründet, in den wenig später auch staatliche Mittel flossen.²⁴ Zudem wurde beim preußischen Landwirt-

schaftsministerium eine „Zentralmoorkommission“ geschaffen, die ihrerseits 1877 eine Moorversuchsstation in Bremen gründete. Deren Aufgabe war eine wissenschaftliche Erforschung der Nutzungsmöglichkeiten der Moore und sie entwickelte die sogenannte „Deutsche Hochmoorkultur“, die durch Dränung, Einebnung und Düngung der Moorflächen mit Kunstdünger deren landwirtschaftliche Nutzung möglich machte. Nach diesen Erkenntnissen wurde dann auch die Kultivierung von emsländischen Moorflächen in Angriff genommen. Ein um 1880 erstelltes Kataster der regionalen Moore stellte etwa 78 000 ha im Bereich des heutigen Emslandes fest. Vor allem im Bereich der großen linkssemsischen Mooregebiete war die Schaffung von Vorflutern eine unabdingbare Voraussetzung für deren Entwässerung. Deshalb wurde schon ab 1870 der Bau des „Linksemsischen Kanalnetzes“ in Angriff genommen, das nicht nur als Transportweg für den in den Mooren abgebauten Torf von entscheidender Bedeutung war und bis heute als Vorfluter zur Entwässerung der linkssemsischen Gebiete dient.

Zur finanziellen Unterstützung von Kultivierungsprojekten wurde 1895 in Preußen ein Hilfsfonds für die westlichen Provinzen, der sogenannte Westfonds, errichtet²⁵ und in den folgenden Jahren mit staatlichen Mitteln gefördert. Jedoch flossen aus diesem Fonds nur wenig Mittel in Kultivierungsmaßnahmen im Bereich der emsländischen Moore und der Erfolg der Maßnahmen blieb gering. In den linksemsischen Mooren wurden zwischen 1871 und 1918 drei neue Siedlungen errichtet: Schöninghsdorf wurde 1876 als private Moorkolonie durch den aus Meppen stammenden ehemaligen Kapitän der K.u.K. Marine Eduard Schöningh am Süd-Nord-Kanal gegründet; die Gründung von Provinzialmoor gegenüber von Schöninghsdorf am Nord-Süd-Kanal erfolgte durch den Provinzialverband Hannover im Jahre 1888, die Gründung von Fehndorf 1907 geht auf niederländische Privatinitiative zurück. Im nördlichen Emsland wurde im Zuge einer Notstandsmaßnahme zwischen 1879 und 1887 der Splittingkanal von Papenburg nach Börgerwald gebaut, bevor man in diesem Mooregebiet die Siedlungen Börgerwald und Börgermoor gründete.²⁶ Aufgrund der Armut der Siedler und der knapp bemessenen staatlichen Zuschüsse blieb eine positive wirtschaftliche Entwicklung dieser Siedlungen weitgehend aus. Die Siedler besaßen oftmals zu wenig Mittel, um beispielsweise in Kunstdünger zu investieren, die Kommunen waren zu kapital schwach, um befestigte Wege und Straßen zur Verbesserung des Landverkehrs zu bauen. Vom Bau der Kanäle profitierten weniger die lokale

Landwirtschaft, sondern vor allem die Torfbetriebe, die sich dort niedergelassen hatten. Christof Haverkamp schätzt, dass im Emsland zwischen 1897 und 1914 lediglich 3450 ha Ödland kultiviert und 111 Neusiedler angesetzt wurden. Hingegen stellt Heinz-Günther Borck fest, dass nach 1910 durch die Schaffung von Vermittlungsstellen für Siedlungswillige auf Kreisebene größere Kultivierungserfolge erzielt und bis 1918 9400 ha Land kultiviert und 540 Bauernstellen geschaffen wurden – neben den Neusiedlerstellen konnte durch die „Kultivierung vom Hofe aus“ die landwirtschaftliche Nutzfläche vieler bestehender Betriebe vergrößert werden.²⁷

Die Siedlungspolitik der Republik von Weimar baute auf den vor 1918 gemachten Erfahrungen auf. Da vorher der Landesausbau auf Basis der Freiwilligkeit nur langsame Fortschritte gemacht hatte, ging man nun zu Zwangsmaßnahmen über. Das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919, durch das die ländliche Siedlung und damit auch die Ödlandkultivierung zu einer Aufgabe des Reiches wurde, schrieb den Ländern die Bildung von Siedlungsgesellschaften vor. Gleichzeitig drohte es die Enteignung privaten Landesbesitzes an, etwa nur durch Brandkultur oder Torfstich genutzter Moorflächen, wenn keine Kultivierungsmaßnahmen eingeleitet wurden. Das daraufhin 1920 von Preußen erlassene Gesetz über Bodenverbesserungsgenossenschaften sah die zwangsweise genossenschaftliche Vereinigung von Ödlandbesitzern vor. Gleichzeitig wurden Landeskulturämter geschaffen, die Pläne zur Melioration erarbeiten sollten. Die anfallenden Arbeiten sollten dann von den Genossenschaften durchgeführt werden. Allerdings verhinderte die wirtschaftliche Entwicklung der Weimarer Republik in den folgenden Jahren eine Durchsetzung dieser Gesetze und umfassende Kultivierungsmaßnahmen überhaupt, da weder die öffentliche Hand, noch die Zwangsgenossenschaften dafür Kapital aufbringen konnten. Zudem fehlte es an Siedlungswilligen, die genügend Mittel zur Übernahme einer Siedlerstelle aufwiesen. Deshalb begann Preußen nach dem Ende der großen Inflation durch eigene Maßnahmen die Ödlandkultivierung voranzutreiben. Das „Dampfpflugesetz“ von 1924 sah die großflächige Erschließung von privaten Ödlandflächen mit großen Dampfpflügen vor. Für die Erschließungskosten sollten den Landesbesitzern staatliche Kredite gewährt werden, wofür sowohl Preußen als auch das Reich Mittel bereitstellten. Zur Umsetzung der Maßnahmen wurde die Deutsche Ödlandkulturgesellschaft mbH („Dökult“) geschaffen, die zwischen 1925 und 1928 mehrere Projekte im Emsland durchführte. Hierbei konnten mehrere Hundert

Arbeitslose eingesetzt werden und auch der Ausbau der Vorfluter im nördlichen Emsland erfolgte ab 1924 als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für Arbeitslose. Hierfür hatte der (Meliorations-)Zweckverband der Landkreise Aschendorf und Hümmling staatliche Zuschüsse und Darlehen erhalten.

Der Erschließung der großen rechtsemsischen Mooregebiete im Norden der Region diente auch der Ausbau des Küstenkanals zu einem Großschiffahrtsweg ab 1927, wobei vorrangig Arbeitslose eingesetzt wurden. Im Nahbereich dieses Kanals wurden vom Land Preußen bis 1931 4816 ha Moorfläche angekauft, die wegen der Weltwirtschaftskrise vor 1933 nicht mehr kultiviert werden konnten. Ebensowenig konnte die Urbachmachung der 1932 von Preußen angekauften Moorflächen im linksemsischen Bour-tanger Moor begonnen werden. Aber auch gemeinnützige Siedlungsträgersgesellschaften waren während der Weimarer Republik an Kultivierungs- und Siedlungsmaßnahmen in der Region beteiligt, so die Hannoversche Siedlungsgesellschaft mbH (HSG). Jedoch arbeitete die HSG nach Ansicht vieler Siedlungsbewerber, meist Heuerleute und Pächter, zu bürokratisch und zu langsam, auch erschienen vielen ihre Abgabepreise für Siedlerstellen zu hoch. Deshalb wurde 1926 von Siedlungswilligen auf Initiative des „Verband[es] christlicher Heuerleute, Pächter und Kleinbauern e.V.“ in Lingen die Siedlungsgenossenschaft Emsland e. GmbH gegründet. Diese kaufte große Ödlandflächen auf, ließ sie entwässern und mit Dampf- oder Motorpflügen umbrechen, bevor sie parzelliert an siedlungswillige Mitglieder verkauft wurden. Die Mitglieder wurden von der Genossenschaft bei der Kreditaufnahme beraten und ihnen günstige Kredite vermittelt. Insgesamt wurden bis 1933, als sie von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde, von der Siedlungsgenossenschaft 3600 ha Ödland kultiviert und 361 Bauernstellen gegründet, die HSG hatte bis dahin 179 Bauernstellen neu angelegt.²⁸ Ein Teil der Stellen war in 12 neuangelegten Siedlungen, darunter beispielsweise Osterbrock und Renkenberge, gegründet worden.

Von den emsländischen Ödlandbesitzern wurden immer wieder die Enteignungsbestimmungen des „Dampfpflugesetzes“ sowie die Art der staatlich geförderten Ödlandkultivierung kritisiert, die eine Kultivierung „vom Hofe aus“, also die Kultivierung der privaten Ödländereien durch bestehende Bauernstellen und damit auch die Schaffung neuer Siedlerstellen für nachgeborene Söhne erschwerten. Nur wenige Beihilfen und Kredite wurden hierzu gewährt. Trotzdem wurden, wie Heinz-Günther Borck feststellt, auf

diese Art bis 1933 520 neue Stellen geschaffen, von denen jedoch 40 % Kleinstellen bis zu 5 ha waren. Ab 1931 wirkte auch der als staatliche Notstandmaßnahme neu geschaffene Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) bei den Kultivierungsprojekten im Emsland mit. Vor allem zum Wege- und Straßenbau, aber auch zu Entwässerungsarbeiten wurden seine Mitglieder herangezogen. Die Nationalsozialisten richteten ihr Augenmerk sofort nach der Machtergreifung auf die großen emsländischen Ödlandflächen in staatlichem Besitz. Hier sollten die mehr als 10 000 „Schutzhäftlinge“ in drei Konzentrationslagern: Börgermoor und Esterwegen im rechtssemsischen, Neusustrum im linkssemsischen Moorgebiet, untergebracht und zu Kultivierungsarbeiten eingesetzt werden.²⁹ Die Lager Neusustrum und Börgermoor wurden 1934, Esterwegen 1936 den Strafvollzugsbehörden übergeben, und bis 1939 wurden bis zu 10 000 Strafgefangene zu Kultivierungsarbeiten herangezogen. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden diese Arbeiten mit Kriegs- und Militärstrafgefangenen fortgesetzt, die in den 15 ehemaligen Strafgefangenenlagern im Emsland inhaftiert waren. Zwischen 1935 und 1938 wurden auch mehrere Tausend Mitglieder des Reichsarbeitsdienstes – 1937 waren es 7 650 Mann –, der nationalsozialistischen Variante des Freiwilligen Arbeitsdienstes der Weimarer Republik, bei den Erschließungsarbeiten im südwestlichen Emsland eingesetzt. Jedoch erbrachte der Reichsarbeitsdienst nur 50 % der Leistungen der Gefangenen. Da sowohl KZ-Insassen und Strafgefangene als auch Reichsarbeitsdienst die Erschließungsmaßnahmen in Handarbeit ohne Einsatz von Großgerät durchführten, blieben die Kultivierungserfolge gegenüber der Weimarer Zeit relativ bescheiden. Heinz-Günther Borck gibt an, dass bis 1940 3 250 ha kultiviert werden konnten. 1941 wurden die Kultivierungsmaßnahmen völlig eingestellt, weniger weil sich langsam Materialmangel bemerkbar machte, sondern weil Adolf Hitler eine günstige Beeinflussung des Klimas durch die Moore vermutete und sie deshalb erhalten wollte.³⁰

Zweck der Kultivierungsmaßnahmen der Nationalsozialisten war aufgrund ihrer Ideologie ausschließlich die Schaffung von Bauernstellen, die zur „Sicherung der Ernährungsgrundlage“ und zur wirtschaftlichen Autarkie Deutschlands in diesem Bereich beitragen sollten. Zu diesem Zweck wurden staatlicherseits weitere Ödlandflächen angekauft, bis 1945 25 604 ha, die nach der Kultivierung und einer staatlichen Zwischenbewirtschaftung, wofür 1935 die staatliche Moorverwaltung in Neusustrum eingerichtet wurde, Siedlungswilligen zur Verfügung gestellt

werden sollten. Im Rahmen der Siedlungstätigkeit wurden zwei Siedlungen mit zusammen 95 Siedlerstellen geschaffen: Hilkenbrook und Neulehe. Darüber hinaus wurden durch die Gefangenen und den Reichsarbeitsdienst Dränearbeiten durchgeführt und Vorfluter zur Entwässerung gebaut. Zwischen 1936 und 1940 wurden zudem Straßen ausgebaut und etwa 150 km Straße, darunter auch die Süd-Nord-Straße zur Erschließung des linkssemsischen Moorgebiets, angelegt. Hinzu kamen Maßnahmen zur Verbesserung der Strom- und Wasserversorgung sowie die Instandsetzung von Wirtschaftsgebäuden landwirtschaftlicher Betriebe. Zwar kann man sagen, dass durch die Nationalsozialisten eine Verbesserung der Infrastruktur der Region eingeleitet wurde, aber der beginnende Krieg setzte diesen Ansätzen ein Ende. Außerdem konnte aufgrund der ideologischen Fixierung der Nationalsozialisten auf die Landwirtschaft eine Wandlung des Emslands zu einer stärker industriell/gewerblich bestimmten Region nicht eingeleitet werden, obwohl einige Maßnahmen wie die Fertigstellung des Küstenkanals bis 1935 und der Ausbau des Ems-Seitenkanals dem einheimischen Gewerbe zugute kamen. Deshalb blieben die wirtschaftlichen Erfolge der Nationalsozialisten im Emsland weit hinter ihrer eigenen Propaganda zurück.³¹ In der Regel wurden von den Nationalsozialisten bezüglich der Schaffung von Siedlerstellen bestenfalls Maßnahmen forciert fortgesetzt, die in der Weimarer Zeit begonnen worden sind.³²

Bei der Kultivierung der Moorgebiete stand immer die Schaffung von landwirtschaftlicher Nutzfläche im Vordergrund. Etwas anders war die Situation im Fall von Heideflächen und Sanddünen. Hier lag der Sand offen da und drohte durch Verwehung Kulturland, aber auch Siedlungen zu beeinträchtigen. Deshalb wurden schon seit dem 18. Jahrhundert von den Landesherrn sog. „Sanddämpfungsmaßnahmen“, also Aufforstungen, befohlen. Mit diesen Maßnahmen ließ sich zum einen die Bodenerosion stoppen, zum anderen konnten so neue Waldbestände im wald- und holzarmen Emsland geschaffen werden. Jedoch trafen die diesbezüglichen landesherrlichen Edikte auf den Widerstand der Einwohner, die dadurch ihre Markennutzung beeinträchtigt sahen. Deshalb setzten größere Aufforstungsmaßnahmen erst im 19. Jahrhundert auf forstwissenschaftlicher Basis ein. Dafür hatten sowohl der Herzog von Arenberg als auch die hannoversche Regierung Forstbeamte angestellt, die die Aufforstungen der „Sandwehen“ auf den herzoglichen und auch hannoverschen Flächen vorantrieben. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Marken-

Abb. 274
Fowler-Dampfpflug im
Eleonoren-Wald bei
Vrees
Friedrich Zeller
(1817–1896), Aquarell
und Gouache, um
1885 entstanden im
Auftrag der Herzöge
von Arenberg.



teilungen im Emsland einsetzten, richteten die Forstbeamten ihr Augenmerk auf die dabei zur Disposition stehenden „Sandwehen“ und ließen gerade solche Flächen dem Herzog oder dem hannoverschen Staat übertragen oder kauften diese zur Aufforstung auf. Im Jahre 1872 schaffte die Arenbergische Domänenverwaltung sogar einen Fowler-Dampfpflug zur Vorbereitung großer Heideflächen für die Aufforstung an. Damit wurde die Aufforstung von Sandwehen bis 1914 durch die Arenbergische Domänenverwaltung nicht nur auf den Flächen des Herzogs, sondern in Auftragsvergabe auch auf Gemeinde- und Privatflächen intensiviert, während im Süden des Emslandes die Aufforstungsmaßnahmen von Sandwehen bis 1914 weitgehend abgeschlossen werden konnten.³³ Die Zeit der Weimarer Republik waren im Emsland „Jahre forstlicher Untätigkeit, wenn nicht sogar des Niederganges“³⁴, da aufgrund der Wirtschaftskrisen Mittel für Aufforstungen fehlten. Vielmehr reduzierten Brände und Kahlschläge die Waldflächen. Andererseits wurden in jenen Jahren die ersten Waldbauvereine gegründet, deren Aufforstungsmaßnahmen durch Forstbeamte der Landwirtschaftskammern mit Vorträgen, Waldbesichtigungen und Beratung vor Ort unterstützt wurden.³⁵ Nach 1933 nahm man unter Zuhilfenahme des Reichsarbeitsdienstes Aufforstungen im Emsland vor, aber durch Brände und massenhaften Holzeinschlag in der Kriegs- und Nachkriegszeit ging weit mehr Wald verloren, als zwischen 1933 und 1939 entstanden war.

Infrastruktur: Verkehr, Informationstechnik, Energie, Trinkwasser

Verkehr: Kanäle und Schifffahrt

Nach der Eröffnung der Hannoverschen Westbahn im Jahre 1856 ging das Frachtaufkommen der Emsschifffahrt rapide zurück, da die Schiffer in Bezug auf Transportgeschwindigkeit und Frachtraten nicht mit der Eisenbahn konkurrieren konnten. Als Ersatz dafür wurde von den Schiffern und Politikern im Emsland die Schaffung einer Kanalverbindung von der Ems in die angrenzenden Niederlande mit Anschluss an das dortige Kanalnetz gefordert. 1863 nahmen die Königreiche Hannover und Niederlande Verhandlungen darüber auf, und von der Hannoverschen Regierung wurden Pläne für ein Kanalnetz zur Erschließung der Linksemsischen Moorgebiete erarbeitet.³⁶ Diese Pläne wurden von Seiten der preußischen Regierung aufgegriffen, als man 1871 Arbeitseinsätze für französische Kriegsgefangene plante. Sofort wurde ein Gefangenenlager südlich von Lingen errichtet und mit dem Bau des Ems-Vechte-Kanals, der die Ems bei Hanekenfähr mit Nordhorn und der Vechte verbinden sollte, begonnen. Daneben wurden bis 1904 fünf weitere Abschnitte des Linksemsischen Kanalnetzes gebaut: der Haren-Rütenbrock-Kanal, der Schöninghsdorf-Hoogveen-Kanal, der Coevorden-Piccardie-Kanal, der Nordhorn-Almelo-Kanal und gleichsam als Rückgrat des Kanalnetzes der die vorgenannten Kanäle verbindende Süd-Nord-Kanal. An vier Stellen, in Rütenbrock, Schöninghsdorf, Coevorden und Nordhorn, konnte man in das

niederländische Kanalnetz gelangen. Die Kanäle wurden für Schiffe mit einer Länge von höchstens 40 m, 6 m Breite, einer Tauchtiefe von höchstens 1,50 m und einer Tragfähigkeit von höchstens 200 Tonnen ausgelegt. Zur Sicherstellung eines ausreichenden Wasserstandes für die Schifffahrt auf den insgesamt 111 Kanalkilometern wurden 22 Wehre und Schleusen errichtet.

Zur Verwaltung des Kanalnetzes wurde die „Genossenschaft der linksemsischen Kanäle“ gegründet, in der Anliegergemeinden, Industriebetriebe und größere Grundeigentümer vertreten waren. 1884 wurden die fertiggestellten Kanalabschnitte der Genossenschaft übergeben, die diese mit staatlichen Zuschüssen unterhalten sollte. An Gütern wurden auf den Kanälen vor allem Torf, Baustoffe, Steinkohle und Kunstdünger transportiert. Um 1910 lag das Frachtaufkommen bei insgesamt 258.500 t und stieg bis 1938 auf 418.900 t an. Zwar wurden in den Jahren nach 1945 die zerstörten Bauwerke und Kanalstrecken ausgebessert, jedoch konnte die Frachtschifffahrt auf dem Kanal nicht mehr mit dem sprunghaft wachsenden Straßenverkehr konkurrieren, da nur relativ kleine Schiffe dort verkehren konnten. Damit war die dortige Frachtschifffahrt gegenüber dem Straßentransport unwirtschaftlich geworden, so dass der Wasserstand in den Kanälen zur Entwässerung der umliegenden Ländereien abgesenkt, die Schifffahrt bis auf den Haren-Rütenbrock-Kanal eingestellt wurde und die Kanäle seitdem nur noch als Vorfluter genutzt werden.

Ein weitere Folge der Konkurrenz durch die Hannoversche Westbahn war eine Neuorientierung der Frachtschifffahrt des traditionellen Schifffahrtszentrums des Emslandes, der Stadt Haren. Schon in früheren Jahrhunderten hatten Harener Schiffer mit ihren Pünthen nicht nur die Ems, sondern auch die Watten- und Küstengewässer des südlichen Nordseebereichs befahren. Nach 1856 konzentrierte sich ein Teil der Harener Schiffer immer mehr auf die Küsten- und Seeschifffahrt.³⁷ Dafür ließen sie größere, zweimastige Segelschiffe bauen, die sogenannten Spitzpünthen, die eine Tragfähigkeit von bis zu 150 Tonnen hatten. Das Kapital dafür wurde teilweise von wohlhabenden Bauern aus der Umgebung der Stadt entliehen, die dafür Anteile (Parten) an dem jeweiligen Schiff erhielten und auch in Höhe ihrer Anteile an dessen Gewinnen beteiligt wurden. Die Segler wurden in den west- und nordeuropäischen Küstengewässern eingesetzt. Um 1900, als man zum Bau eiserner statt hölzerner Spitzpünthen übergang, wurde deren Größe nochmals gesteigert. Einige Schiffer unternahmen mit diesen Fahrzeugen Reisen bis nach Südamerika.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich in der Harener Schifffahrt der Motorsegler durch. Diese Schiffe, die mit Segeln und einem Dieselmotor von 50 bis 100 PS ausgestattet wurden, baute man in großer Zahl für Harener Rechnung auf Werften der benachbarten niederländischen Provinz Groningen. Aufgrund ihrer Abmessungen konnten die Schiffe sowohl auf Binnengewässern als auch auf hoher See verkehren, weswegen sie häufig im kombinierten Binnen-See-Verkehr eingesetzt wurden. Etwa 90 Harener Motorsegler waren in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen im Einsatz, viele von ihnen wurden im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut. Ebenfalls nach dem Ersten Weltkrieg wurden die ersten reinen Motorschiffe von Harener Schiffern in Fahrt gesetzt. Dabei handelte es sich um sog. Wattschiffe, also kleine Frachtschiffe, die sowohl auf den Binnengewässern als auch in den Wattengewässern der Nordseeküste eingesetzt werden konnten. Ab 1935 kamen dann auch die ersten reinen Motorschiffe, die in der europäischen Küstenschifffahrt eingesetzt wurden und dementsprechend groß dimensioniert waren, in Haren in Fahrt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Motorsegler innerhalb weniger Jahre abgewrackt, während die motorisierte Harener Frachtschiffsflotte vergrößert wurde.

Der einzige Seehafen des Emslandes war Papenburg und schon seit dem 18. Jahrhundert waren hier Seeschiffe beheimatet. Nach einer Wachstumsphase der Papenburger Seeschiffsflotte nach 1850 gab es dort im Jahre 1868 194 Schiffe mit einer Gesamttragfähigkeit von etwa 35.000 Tonnen.³⁸ Die Veränderungen der Hochseeschifffahrt in den folgenden Jahrzehnten, nämlich der Bau und Einsatz dampfgetriebener, stählerner Schiffe statt der hölzernen Segler, ließen die Papenburger Seeschiffsflotte rapide zusammenschrumpfen. Anscheinend hatten die Reedereien, meist Partenreedereien mit mehreren Anteilseignern an den einzelnen Schiffen, nicht genügend Kapital, um in neue Dampfer investieren zu können, und auch die Gewinne waren in jenen Jahren aufgrund fallender Frachtraten rückläufig. So gab es 1914 nur noch acht seegängige Frachtschiffe in Papenburg. In den Strudel des Niedergangs der Papenburger Seeschifffahrt wurde auch die „Papenburger Schleppdampf-Rhederei Aktiengesellschaft“ gezogen. Diese war 1881 mit privatem und städtischem Kapital gegründet worden, um mithilfe von Schleppern Frachtseglern die Passage der Unterems und das Anlaufen des Papenburger Hafens zu beschleunigen und zu erleichtern. Der Rückgang der Papenburger Segelschiffsflotte ließ die Schleppaktivitäten dieses Unterneh-



Abb. 275
Die Schleuse Düthe,
nördlich von Lathen,
des Dortmund-Ems-
Kanals kurz vor der
Fertigstellung
(Foto 1897)

mens bis 1914 stark zurückgehen und 1914 wurde es aufgelöst. Nach dem Ersten Weltkrieg waren nur noch Binnenschiffe in Papenburg beheimatet, während der Hafen weiterhin von Seeschiffen angelaufen wurde und ein wichtiger Umschlagplatz, beispielsweise für Holz, blieb. Das größte Wasserbauprojekt im Emsland zwischen 1871 und 1945 war der Bau des Dortmund-Ems-Kanals, der 1899 eröffnet wurde. Den entscheidenden Anstoß zum Bau gaben Industrielle und Politiker aus Westfalen, vor allem dem Dortmunder Raum, wo nach 1850 die Industrialisierung sprunghaft voranschritt. Um der Ruhrkohle überregionale und internationale Absatzmärkte zu erschließen und gleichzeitig die Versorgung der dortigen Stahlindustrie mit schwedischem Eisenerz sicherzustellen, forderte man eine Kanalverbindung Westfalens mit der Nordsee³⁹, da man die Transportkapazitäten der Eisenbahn für nicht ausreichend hielt. Nach langem Zögern staatlicherseits billigte die preußische Regierung 1886 das Projekt, stellte 80 Millionen Reichsmark zur Verfügung, und ab 1890 wurde der Bau in Angriff genommen. Der Kanal musste eine Höhendifferenz von 70 m zwischen Dortmund und Papenburg, wo Meeresspiegellhöhe erreicht wurde, überwinden und sollte eine Länge von 282 km haben. Aufgrund der Höhendifferenz mußten außer dem Schiffshebewerk in Henrichenburg bei Dortmund zahlreiche Schleusen, im Emsland allein zwölf, und 186,5 km künstliche Wasserstraße gebaut werden. Südlich von Lingen sollte der Kanal auf

2 km und nördlich von Meppen vollends das Flussbett der Ems nutzen, das dementsprechend ausgebaut und reguliert wurde. Zwischen Lingen und Meppen wurde die Trasse des bestehenden Ems-Hase- oder Hanekenkanals auf die Abmessungen des neuen Kanals ausgebaut.⁴⁰ Der Dortmund-Ems-Kanal wurde für Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 700 Tonnen bei 67 m Länge, 8,20 m Breite und einem Tiefgang von 1,75 m geplant.⁴¹ Es gab jedoch nicht genügend Binnenkähne dieser Abmessungen im Einzugsbereich des neuen Kanals und die an der Ems ansässigen Binnenschiffer hatten in der Regel nicht genug Kapital, um neue Schiffe bauen zu lassen. Deshalb wurde 1897 die „Westfälische Transport-Aktiengesellschaft“ (WTAG) gegründet, die 1908 schon über 56 Schleppkähne verfügte. An der WTAG waren die Stadt Dortmund, das Rheinisch-Westfälische Kohlesyndikat, aber beispielsweise auch die Werft von Joseph Lambert Meyer in Papenburg, die zudem einige Schlepper für den Kanal baute, beteiligt. In Meppen schlossen sich darüber hinaus 52 Pünteneigner zur „Ems-Kanal-Transportgesellschaft“ zusammen. Da die Binnenschiffe in der Regel nicht motorisiert waren, wurden sie zu mehreren von Dampfschleppern in Schleppverbänden gezogen. Diese Schlepper wurden von Partikulieren, von denen viele im Emsland ansässig waren, oder vom Reichsschleppbetrieb gestellt. Dieser betrieb an der Schleuse Meppen eine Schlepperwechselstelle, an der mehrere Dutzend Schlepper stationiert waren. Nach der

Ausdehnung des staatlichen Schlepptomopols auf den Dortmund-Ems-Kanal im Jahre 1939 wurden die Partikulierschlepper in den Reichschleppbetrieb eingegliedert.

Der Verkehr auf dem neuen Kanal entwickelte sich sprunghaft, denn schon 1913 wurde ein Frachtaufkommen von mehr als 4 Millionen t erreicht. Nach 1916, als der Mittellandkanal bis Hannover eröffnet worden war, stieg das Verkehrsaufkommen auf dem Abschnitt südlich von Bergeshövede, wo der Mittellandkanal vom Dortmund-Ems-Kanal abzweigt, weit stärker als im Nordbereich. Trotzdem wurden nach 1918 auch hier die Frachtmengen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg überschritten und 1935 an der Schleuse Herbrum der Durchgang von mehr als 7 Millionen t Ladung gezählt.⁴² Hinsichtlich der transportierten Güter dominierte der Kohletransport zur Nordsee und der von Erz ins Rheinisch-Westfälische Industriegebiet den Kanalverkehr. Das Emsland war aufgrund seiner wirtschaftlichen Schwäche nur gering am Verkehrsaufkommen beteiligt. Allenfalls landwirtschaftliche Produkte und Baustoffe wurden per Binnenschiff aus der Region exportiert.

Schon 1906 forderte das Großherzogtum Oldenburg von Preußen eine Verbindung des Hunte-Ems-Kanals bei Kampen mit dem Dortmund-Ems-Kanal bei Dörpen, aber erst 1926 war die preußische Regierung dazu bereit und stimmte dem Bau des Kanals durch die Reichswasserstraßen-Verwaltung zu. Der 69,65 km

lange Kanal zwischen Oldenburg und Dörpen wurde bis 1935 fertiggestellt und konnte aufgrund seiner Abmessungen von den auf dem Dortmund-Ems-Kanal verkehrenden Binnenschiffen – allerdings nur mit eingeschränkter Beladung von 600 t – befahren werden.⁴³ Gleichzeitig mit dem Bau des Küstenkanals begann man ab 1927 mit Planungen für einen Ems-Seitenkanal zwischen Gleesen, südlich von Lingen, und Papenburg. Dieser sollte als neues Teilstück des Dortmund-Ems-Kanals den Verkehr größerer Schiffe in kürzerer Zeit in diesem Abschnitt gewährleisten. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise konnte der Bau dieses Kanals vor 1933 nicht mehr begonnen werden. Zwischen 1937 und 1940 wurde der Bau einiger Kanalabschnitte bei Lathen und Papenburg in Angriff genommen, jedoch wurde nach 1945 auf den Weiterbau dieses Kanals verzichtet. Geplant und überwacht wurden die letztgenannten Baumaßnahmen von der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung in Meppen, die ein Neubauamt erhielt. Bis 1945 sollte diese Institution mit dem zugehörigen Bauhof zur Instandhaltung der Wasserstraßen ein wichtiger Arbeitgeber der Stadt bleiben.⁴⁴

Verkehr: Eisenbahnen

Die wichtigste Eisenbahnlinie des Emslandes war bis 1945 die schon 1856 eröffnete „Königlich Hannoversche Westbahn“ zwischen Löhne,

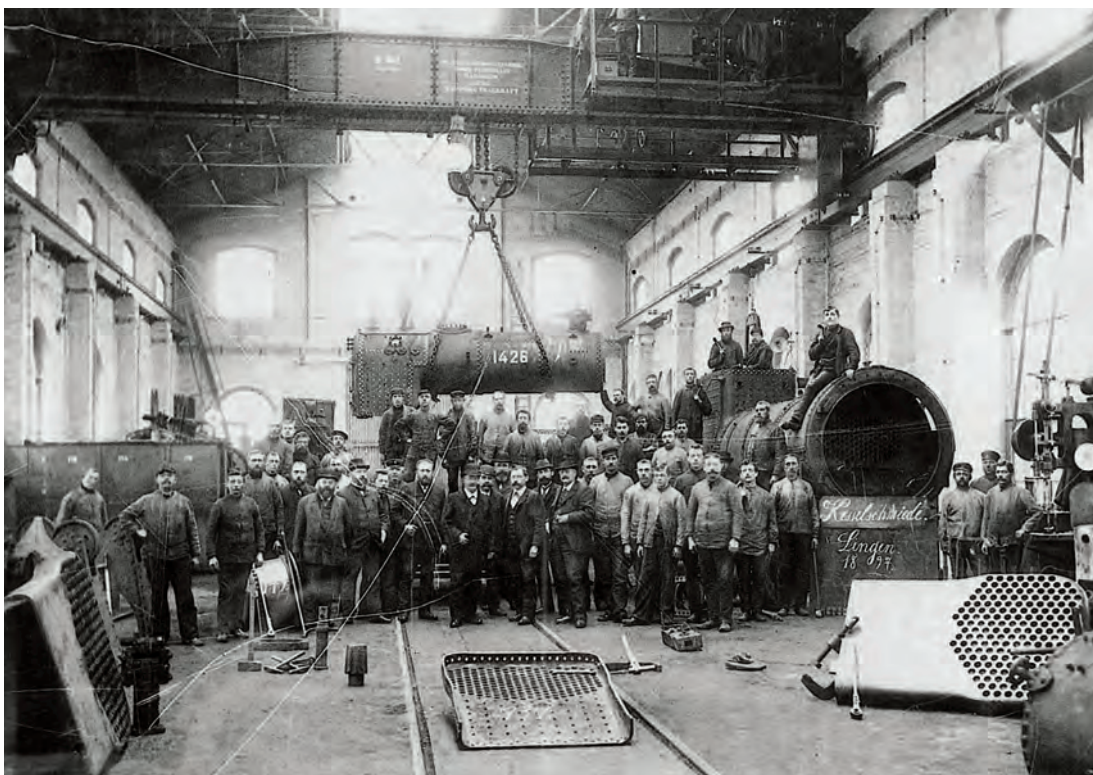


Abb. 276
Die Belegschaft der
Kesselschmiede
des Eisenbahn-
ausbesserungswerks
Lingen
(Foto 1897)

Osnabrück, Rheine und Emden. Allerdings gilt auch hier, wie beim Dortmund-Ems-Kanal, dass die Region aufgrund ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit weniger von der Eisenbahn profitierte als beispielsweise Rheine oder Emden. Vor allem die Wirtschaft des zu Preußen gehörigen Rheine entwickelte sich positiv aufgrund der Tatsache, dass die Stadt Bahnknotenpunkt zwischen der Süd-Nord- und Ost-West-Verbindung geworden war. Das Königreich Hannover hatte Lingen dafür vorgesehen, aber in den Verhandlungen mit Preußen zugunsten von Rheine nachgegeben. Zur wirtschaftlichen Förderung der Stadt wurde schon im Eröffnungsjahr der Eisenbahnlinie 1856 eine königliche Bahnhofswerkstätte errichtet, die bis 1945 in Bezug auf die Zahl der Mitarbeiter der wichtigste Arbeitgeber des Emslandes bleiben sollte.⁴⁵ Neben Lingen betrieb die „Königliche Generaldirektion der Eisenbahnen und Telegraphien“ in Hannover nur ein weiteres – baugleiches – Ausbesserungswerk in Göttingen. Für die Stadt hatte das Ausbesserungswerk eine überragende wirtschaftliche Bedeutung, denn Bernhard Rehring schätzt, dass zwischen 1856 und 1955 jeder dritte Einwohner der Stadt direkt als Arbeiter/Angestellter oder indirekt als dessen Familienmitglied vom Ausbesserungswerk lebte. Nachdem man 1856 mit 121 Beschäftigten begonnen hatte, stieg die Zahl der Arbeiter rapide an: 1881 waren 360 dort beschäftigt, 1913 schon 1 060, 1919 stieg ihre Zahl auf einen Höchststand im Untersuchungszeitraum, nämlich 2 287, um dann 1928 wieder auf 1 060 zu sinken. Im Jahre 1936 waren insgesamt 1 295 Personen im Werk beschäftigt, 1945 sogar 1 315.

Aufgabe der Mitarbeiter war die Instandhaltung und Reparatur von Lokomotiven und Wagen. Darüber hinaus wurden Personen- und Güterwagen gebaut, um damit Schwankungen bei anfallenden Reparaturen ausgleichen zu können. Ab 1867 wurden auch Lokomotiven im Ausbesserungswerk umgebaut und Metallarbeiten für den Betriebsdienst durchgeführt. In preußischer Zeit wurde das Werk in Lingen der „Königlichen Direktion der Westphälischen Eisenbahn“ in Münster, später „Eisenbahndirektion Münster“, unterstellt. Damit wurde es ständig mit der Unterhaltung aller Maschinen und Wagen für den Bereich Münster–Emden betraut. Aufgrund der Zunahme des Eisenbahnverkehrs sowie der Größe von Wagen und Lokomotiven musste das Ausbesserungswerk mehrmals bis 1945 vergrößert werden. Ab 1908 wurde mit Dampfkraft elektrischer Strom für den Eigenbetrieb erzeugt und ab 1922 auch das Linger Krankenhaus mit Strom versorgt, während die Stadt erst 1925 an die Stromversorgung

angeschlossen wurde. Nachdem die Eisenbahnen 1920 auf das Reich übergegangen waren und 1924 die „Deutsche Reichsbahn“ gegründet worden war, wurde das Werk in Lingen nunmehr in „Reichsbahn-Ausbesserungswerk“ umbenannt. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Teile des Werkes in den von deutschen Truppen besetzten Teil der Sowjetunion ausgelagert und – wie im Ersten Weltkrieg – Frauen, aber auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt.

Eine weitere Eisenbahnlinie, die die Region im Südosten berührte, war die ab 1877 gebaute Eisenbahnlinie von Duisburg über Rheine und Fürstenau nach Quakenbrück. Im Emsland hatte diese Bahnlinie drei Stationen: Spelle, Beesten und Freren. Zweck dieser Eisenbahnlinie war vor allem die Versorgung des Rheinisch-Westfälischen Industriegebiets mit Nahrungsmitteln und Grubenholz, wovon auch die drei genannten Bahnhöfe profitierten.⁴⁶ Jedoch wurde die Bahnlinie schon 1886 von Preußen zu einer Nebenbahn herabgestuft.

In jenen Jahren hatten vor allem Kaufleute im östlichen Emsland die Bedeutung eines Eisenbahnanschlusses für die Entwicklung der östlich des Emstals gelegenen Bereiche erkannt und in Meppen und Haselünne ein Komitee gegründet, das vom preußischen Staat den Bau einer Bahnlinie von Meppen über Haselünne nach Quakenbrück forderte. Nach der Weigerung Preußens entschloss sich 1892 der Kreistag des Kreises Meppen zum Bau der Strecke von Meppen nach Haselünne als Normalspurbahn und schon 1894 wurde diese Bahnlinie eröffnet. Davon profitierten nicht zuletzt die Branntweimbrennereien in Haselünne, und wegen der beständigen Zuwachsraten im Güter- und Personentransport wurde die Linie 1902 bis Herzlake und 1907 bis Lönigen verlängert.

Eine weitere Kreisbahn, die erste Schmalspurbahn im Emsland, wurde vom Kreis Hümmling im Jahre 1898 eröffnet. Ausgangspunkt dieser Bahnlinie war eine Anlegestelle an der kanalisierten Ems in Lathen, wo sich zudem der Bahnanschluss an die Westbahn befand, und die Schienenstrecke führte über Sögel nach Werlte. Auch im südlichen Emsland gab es Bestrebungen, den östlichen Bereich mit einer Kleinbahnlinie an die Westbahn anzubinden, und 1901 wurde die Kleinbahn-Lingen-Berge-Quakenbrück GmbH gegründet. Im Jahre 1904 wurde der Verkehr auf dieser Linie eröffnet, deren Haltepunkte im Emsland neben Lingen die Gemeinden Brögbern, Clusorth, Plankorth, Bawinkel, Gersten, Handrup und Wettrup waren. Zwar war der Personenverkehr auf dieser Linie beachtlich, aber der Güterverkehr gering, so

dass diese Bahn bis zu ihrer Stilllegung im Jahre 1952 in Hinsicht auf den wirtschaftlichen Ertrag defizitär blieb.

Im Vergleich dazu war die Hümmlinger Kreisbahn weit erfolgreicher und wurde ein wichtiger Faktor bei der wirtschaftlichen Erschließung des Hümmlings.⁴⁷ Per Bahn wurden vor allem Kunstdünger, aber auch Steinkohle und Baustoffe importiert und die Agrarprodukte des Hümmlings ausgeführt. Schon im ersten Betriebsjahr machte die Bahn einen Gewinn von fast 20000 Mark, der in den folgenden Jahren noch weiter stieg. Im Jahr 1900 wurden 39000 Personen und 19600 t Güter von der Hümmlinger Kreisbahn befördert. Die Personenbeförderung erreichte vor 1939 mit 90000 Fahrgästen im Jahr 1923 einen Höhepunkt, während sie ansonsten im Jahresdurchschnitt bei etwa 50000 Fahrgästen lag – während des Zweiten Weltkrieges sollten die Personenzahlen sogar auf mehr als 100000 Fahrgäste ansteigen, von denen ein Teil Nahrung auf dem Hümmling zu „hamstern“ suchte. Der Güterverkehr stieg von 32000 t im Jahre 1910 auf mehr als 61000 t 1927 und belief sich im Durchschnitt der Jahre bis 1945 auf etwa 45000 t. Aufgrund ihres Erfolges wurde mehrmals vor 1945 der Versuch gemacht, die Strecke auf Normalspur zu erweitern und nach Lorup oder zur östlichen Kreisgrenze zu verlängern, aber keines dieser Projekte kam über das Planungsstadium hinaus. Auch andere Eisenbahnprojekte im Emsland, wie die bis 1920 diskutierte Strecke Haren–Ter Apel, die den Anschluss der Region an das niederländische Eisenbahnnetz gebracht hätte, wurden niemals realisiert. Noch 1950 erreichte das Eisenbahnnetz im Emsland unter Berücksichtigung der weniger leistungsfähigen Kreis- und Privatbahnen gerade die Hälfte der Eisenbahndichte Niedersachsens.

Verkehr: Straßen

Obwohl nach 1857 der Straßenbau im Emsland vorangetrieben wurde, war die Region 1871 nur sehr unzulänglich durch Straßen erschlossen. Die Hauptstraßen waren in ihrer Linienführung auf den überregionalen Verkehr ausgerichtet, während große Räume, wie beispielsweise der Hümmling, nur ansatzweise durch besteinte Straßen mit Unterbau erschlossen waren. Zwar gab es in den folgenden Jahrzehnten einige Verbesserungen im Straßennetz, aber trotzdem wies die Region eine der geringsten Straßendichten des Deutschen Reiches auf. Michael Schmidt konnte feststellen⁴⁸, dass 1884 alle wichtigen überregionalen Trassen gepflastert waren. Auch der Bau von Landstraßen war vorangetrieben

worden, jedoch waren diese oft nicht besteint oder die Pflasterung so provisorisch vorgenommen worden, dass sie nach wenigen Jahren schon wieder reparaturbedürftig war und der Verkehr die neben den Straßen verlaufenden Sandwege nutzen musste, die jedoch nach Regenperioden unpassierbar waren. In Bezug auf die Gemeindegewege hatte es nahezu keine Fortschritte hin zu besteinten Straßen gegeben, da staatliche Zuschüsse für deren Bau an die von den Kommunen aufgebrauchten Mittel gekoppelt waren, so dass die vielen finanzschwachen Gemeinden im Emsland auch keine Zuschüsse zum Gemeindestraßenbau erhielten. Ein weiteres Problem war, dass aufgrund der Gegebenheiten in der Region der Bau besteinteter Straßen besonders kostspielig war, da beispielsweise in Moorgebieten die Straßen metertief mit Sand ausgekoffert werden und aufgrund des Fehlens von Natursteinvorkommen die Steine auswärts gekauft und zu den Bauabschnitten transportiert werden mussten, was wegen der schlechten Wegeverhältnisse vergleichsweise teuer war. Wieviel Streit die auferlegten Lasten für den Wege- und Straßenbau innerhalb einer Gemeinde hervorrufen konnten, zeigt das Beispiel von Esterwegen⁴⁹, das um 1880 eine der ärmsten Gemeinden des Emslandes war. Andererseits wurden nach Missernten mittellose Esterwegener Siedler mehrmals mit staatlichen Unterstützungsgeldern zu Wegebauarbeiten herangezogen, so dass diese Notstandsarbeiten die Menschen und ihre Angehörigen vor dem Verhungern bewahrten.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts schritt die Verbesserung des Straßennetzes im Emsland nur wenig voran. Ein Beispiel dafür ist das zu Schöninghsdorf gehörige Provinzialmoor.⁵⁰ Dort versanken die Pferdewagen in Nässeperioden bis zu den Achsen in den Moorwegen, bis 1907 ein erster Sandweg aufgeschüttet wurde. 1925 wurde dann die erste „holprige, aber befestigte Klinkersteinpflaster-Straße“ – außerhalb des Ortes ging sie in ein „holpriges“ Kopfsteinpflaster über – fertiggestellt, die Schöninghsdorf mit Meppen verband. Jedoch war diese Straße, wohl weil sie im moorigen Untergrund immer weiter absackte, so uneben, dass Pferdewagen ohne Ladung und auch Radfahrer sie nicht benutzten.

Zur Zeit der Weimarer Republik gab es zwar eine staatliche Straßenbauförderung im Emsland, aber diese kam anscheinend vornehmlich lokalen Kultivierungsschwerpunkten, wie den rechtsemsischen Moorgebieten, zugute.⁵¹ 1931 betonte Elisabeth Reining für das südliche Emsland, dass das „Netz fahrbarer Kunststraßen zwischen den teils sehr zerstreut liegenden Ortschaften und der Bahn noch viel zu wünschen übrig“

lasse, da die Sandwege bei großer Nässe für den Wagenverkehr unpassierbar seien, und sie sieht im schlechten Zustand der Gemeindewege eine der Hauptursachen für die Rückständigkeit der Landwirtschaft.⁵² Im selben Jahr stellte der Osnabrücker Regierungspräsident Adolf Sonnenschein (1886–1965) in seiner Denkschrift zur Notlage des Emslandes fest, dass im Emsland mehr als 100 Gemeinden oder größere Ortsteile noch ohne befestigte Straßen seien.

Nach 1933 wurden im Rahmen staatlicher Förderprogramme vorher begonnene Verkehrerschließungsmaßnahmen fortgesetzt. Staatlicherseits wurden zwischen 1936 und 1940 720 000 Reichsmark für den Straßen-, Wege- und Brückenbau zur Verfügung gestellt, die von den Kreisen mit Eigenmitteln sowie Hand- und Spanndiensten verdoppelt wurden. Damit wurde die Reichsstraße 70 verbreitert, Umgehungsstraßen gebaut und insgesamt 260 km Wirtschaftswege ausgebaut und befestigt.⁵³ Aber danach wurden sämtliche Verbesserungsmaßnahmen am Straßennetz eingestellt und die Zerstörungen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges beeinträchtigten es schwer. Noch 1950 wurde vom Oberkreisdirektor des Landkreises Aschendorf-Hümmling die Hälfte der dortigen Straßen als „völlig zerfahren und stark beschädigt“ eingestuft. Noch katastrophaler war in diesem Kreis die Tatsache einzustufen, dass 27 große Ems- und Kanalbrücken zerstört waren, darunter die Brücke in Steinbild, die erst 1935 mit Baukosten von einer Million Mark erbaut worden war.⁵⁴ Dabei war, wie die Tabelle 2 ausweist, die Dichte des klassifizierten Straßennetzes im Emsland ohnehin damals noch um ein

Drittel geringer als im niedersächsischen Landesdurchschnitt.

Informationstechnik, Energie und Trinkwasser

Die Anfänge der Telegrafie im Emsland sind eng mit dem Eisenbahnbau verbunden, denn die erste Telegrafienlinie wurde zeitgleich mit dem Bau der Hannoverschen Westbahn neben der Eisenbahntrasse verlegt. 1857 wurde diese Telegrafienlinie, „Hannoverscher Eisenbahntelegraph“ genannt, eröffnet⁵⁶ und damit waren die Haltepunkte der Bahn im Emsland an das Telegrafennetz angeschlossen. Unklar ist, ob mit dem Bau der Kleinbahnlinien am Ende des 19. Jahrhunderts der Bau von Telegrafien- oder von Telefonlinien verbunden war, sicher ist nur, dass 1883 eine Telegrafienlinie von Cloppenburg nach Werlte und Lorup bestand.⁵⁷ Wahrscheinlich wurde beim Bau der Kleinbahnlinien schon die neue Technik installiert, denn eine „Karte der Fernsprech-Verbindungs- und Sprech-Leitungen im Ober-Postdirektions-Bezirk Oldenburg“⁵⁸ verzeichnet an allen Kleinbahntrassen, abgesehen von der Schmalspurbahn Lingen-Berge-Quakenbrück, Telefonleitungen. Trotzdem scheinen auch in Bezug auf die Telefontechnik die größeren Städte an der Westbahn Vorreiter im Emsland gewesen zu sein: in Papenburg wurden 1898 die ersten Privatanschlüsse verlegt, Lingen folgte im Jahre 1899 und in Meppen wurden die ersten Anschlüsse im selben oder im darauffolgenden Jahr 1900 freigeschaltet. 1905 gab es dort 12 Teilnehmer, neben dem Kruppischen Schießplatz, der Meppen-Haselünner-Eisenbahn waren es ausschließlich Hotels und

Tab. 2: Netz der klassifizierten Straßen in den drei Vorgängerlandkreisen des heutigen Emslandes im Verhältnis zur Flächengröße 1950⁵⁵

Landkreis	Länge der klassifizierten Straßen								Verhältnis Länge (km) / Fläche (km ²)
	Gesamt	Bundesstraße		Landstraße I. Ordnung		Landstraße II. Ordnung		Fläche km ²	
	km	km	%	km	%	km	%		
Aschendorf-Hümmling	415,9	33,4	8	152,3	37	230,2	55	1 145	0,363
Meppen	217,3	49,7	18	130,2	48	91,4	34	1 038	0,261
Lingen	288,5	89,1	31	107,2	37	92,2	32	816	0,353
Emsland gesamt	920,8	172,2	19	389,7	42	4 13,8	45	2 999	0,307
Niedersachsen	21 798,0	4 136,	19	8 395,0	38	9 267	43	47 274	0,460

Gewerbetreibende, da das Telefon damals noch ein Luxusgut war. In Lingen war die Zahl der Teilnehmer bis 1907 auf 37 gestiegen⁵⁹ – bis 1936 sollte die Zahl der Teilnehmer dort auf 435 Haupt- und 277 Nebenanschlüsse ansteigen. Der Selbstanschlussbetrieb, also die automatische Vermittlung von Ortsgesprächen, wurde in Lingen im Jahr 1927 eingeführt. Hinsichtlich Papenburg und Meppen können darüber keine Angaben gemacht werden, aber es ist zu vermuten, dass auch dort um 1930 der Selbstwähldienst im Ortsnetz eingeführt wurde. Im Bereich des Postamtes Meppen, einschließlich der Außenstellen Apeldorn, Groß Hesepe, Rühlertwist und Schöninghsdorf, gab es 1934 360 Telefonanschlüsse und 42 öffentliche Fernsprechstellen. Das Leitungsnetz in diesem Bereich vergrößerte sich zwischen 1933 und 1935 von 740 auf mehr als 1000 km, es waren also in jenen Jahren Fortschritte im Ausbau des emsländischen Telefonnetzes zu verzeichnen.⁶⁰ Über die Entwicklung des Telefonwesens in anderen emsländischen Gemeinden informiert ansonsten nur die oben erwähnte Karte von 1907. Sie zeigt, dass das Telefonnetz im Emsland damals schon relativ dicht war, nur im Nordosten der Region bestanden noch größere Lücken. Festzuhalten bleibt aber, dass in der Region erst zu Zeiten der Bundesrepublik das Telefon zu einem Massenkommunikationsmittel wurde und selbst in den größeren Städten die Teilnehmerzahl die Tausendergrenze erst nach 1960 überschritt.

Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung im Emsland reichen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Eine Anfrage des Preußischen Ministeriums für Öffentliche Arbeiten aus dem Jahr 1913, welche Gebiete „gegen Entgelt“ mit elektrischem Strom versorgt werden, ergab: Im Kreis Lingen waren nur Haushalte in Freren und Lengerich an ein lokales Stromnetz angeschlossen, das in Freren von einem Unternehmer, in Lengerich von der Molkerei mit durch Dampfkraft erzeugtem Strom versorgt wurde; auch in Meppen und Haren gab es lokale Netze, deren Strom ebenfalls von Dampfmaschinen und Generatoren erzeugt wurde – in Meppen war die Stadtgemeinde Eigentümerin der Stromerzeugung und -versorgung; die einzige regionale Stromversorgung bestand damals im Kreis Aschendorf, wo die Gemeinden Rhede, Brual, Aschendorf und Teile von Papenburg mittels einer Überlandleitung von einem Torfkraftwerk im ostfriesischen Wiesmoor aus mit Strom versorgt wurden; im gesamten Kreis Hümmling gab es damals noch überhaupt keinen elektrischen Strom.⁶¹ Um ein flächendeckendes Versorgungsnetz mit elektrischem Strom aufzubauen, verhandelten die Verwaltungen der jeweiligen

Kreise in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg mit Energieversorgungsunternehmen. Im Kreis Aschendorf wurde 1925 schließlich durch die „Nordwestdeutsche Kraftwerke Aktiengesellschaft“ (NWK) eine Überlandleitung verlegt und ein Großteil der Gemeinden daran angeschlossen. Teile des Kreises Hümmling und der östliche Teil des Kreises Meppen wurden durch dasselbe Unternehmen von Cloppenburg aus mit Strom versorgt. Zur Elektrifizierung des westlichen Kreises Meppen wurde ein Vertrag mit der Rheinisch-Westfälischen-Elektrizitäts-Versorgungs-Gesellschaft Osnabrück geschlossen, die eine Starkstrom-Überlandleitung vom Kraftwerk Ibbenbüren über Nordhorn nach Rühle bauen und die einzelnen Ortschaften mit weiteren Leitungen anschließen ließ. Kreis und Stadt Lingen wurden durch zwei von Mesum bei Rheine ausgehende Starkstromleitungen, von denen eine zur Stadt Lingen und die andere nach Freren und Lengerich führte, der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen AG versorgt. All diese Leitungsbauten waren bis zum Jahr 1928 abgeschlossen, so dass zu diesem Zeitpunkt der größte Teil der emsländischen Gemeinden an regionale Stromnetze angeschlossen war. Die Elektrifizierung der restlichen Orte der Region wurde in den folgenden Jahren fortgeführt und weitgehend abgeschlossen. Über die Verwendung von Elektromotoren im Emsland gibt eine auf der Betriebszählung von 1925 beruhende Statistik Aufschluss.⁶² Damals waren im Kreis Hümmling Elektromotoren mit einer Leistung von weniger als 1 PS pro km², im Kreis Meppen weniger als 2,5 PS pro km² und in den Kreisen Aschendorf und Lingen weniger als 5 PS pro km² installiert. Damit gehörte die Region zu den Gebieten mit der geringsten Elektromotorenleistung im Deutschen Reich, jedoch zählt das Erhebungsjahr zu den Anfangsjahren der flächendeckenden Elektrifizierung im Emsland, so dass sich die Situation in dieser Hinsicht schon wenige Jahre später verbessert haben dürfte.

In die Jahre des zügigen Ausbaus der Stromversorgung im Emsland fällt auch der Bau des einzigen größeren Kraftwerks der Region, des Torfkraftwerks am Hakengraben in Rühle bei Meppen. 1924 schlossen die Heseper Torfwerke GmbH mit der Rheinisch-Westfälischen-Elektrizitäts-Versorgungs-Gesellschaft Osnabrück mbH einen Vertrag, in dem sich die Torfwerke zum Bau eines Torf-Kraftwerks mit einer Leistung von 6600 Kilowatt verpflichteten, während die Versorgungsgesellschaft den dort erzeugten Strom übernehmen sollte.⁶³ Im Kraftwerk, das 1926 ans Netz ging, wurde der nahebei vom Heseper Torfwerk abgebaute Schwarztorf in drei Kesseln zum Antrieb von zwei Turbinen

verbrannt. Bis 1943 betrieben die Heseper Torfwerke das Kraftwerk in eigener Regie, dann wurde es an den Landes-Elektrizitätsverband Oldenburg abgegeben, jedoch lieferte das Torfunternehmen weiterhin den Brenntorf. Nach 1933 plante man ein zweites Torfkraftwerk in der Esterweger Dose im nordöstlichen Emsland, jedoch kam dieses Projekt niemals aus dem Planungsstadium hinaus.

Eine flächendeckende Verbesserung der zentralen Wasserversorgung gab es im Emsland bis 1945 nicht.⁶⁴ Um 1875 bestanden in der Stadt Meppen 14 Pumpengemeinschaften, die genossenschaftlich jeweils eine Handpumpe zur Grundwasserförderung betrieben. Ein zentrales Wasserwerk wurde erst 1954 gebaut. Die Städte Papenburg und Lingen eröffneten im Jahre 1908 zentrale Wasserversorgungsanlagen für ihr Stadtgebiet. Darüber hinaus wurden zwischen 1932 und 1938 mehrere kleinere Anlagen zur Versorgung der Arbeitsdienstlager, der späteren Konzentrations- und Gefangenenlager, errichtet. In allen anderen Gebieten gab es nur private Brunnen oder Pumpen, deren Wasserqualität – vor allem in den Mooregebieten – schlecht und unhygienisch war.

Gewerbe: Handwerk und Industrie

Entwicklungstendenzen

Der Begriff Gewerbe wird in diesem Zusammenhang in einem volkswirtschaftlichen Sinn gebraucht und umfasst die gesamte nichtlandwirtschaftliche Güterproduktion, nämlich Handwerk und Industrie. Allerdings sind diese beiden Kategorien nicht eindeutig voneinander abzugrenzen, und schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts entspannen sich heftige Debatten um eine terminologische Scheidung dieser Begriffe voneinander, da es damals um die Zugehörigkeit der Gewerbetreibenden zur Industrie- und Handels- bzw. zur Handwerkskammer ging.⁶⁵ Konkret können zur Entwicklung des Handwerks im Emsland zwischen 1871 und 1945 nur sehr allgemeine Angaben gemacht werden, da Untersuchungen darüber weitgehend fehlen.⁶⁶ Generell gelten auch für die Zeit bis 1945 die Ausführungen von Michael Schmidt in diesem Band: Es dominierten die Nahrungsmittel-, Bekleidungs-, Bau- und Metallhandwerker – also Handwerke, die nahezu ausschließlich auf die Befriedigung des lokalen bzw. höchstens regionalen Bedarfs ausgerichtet waren. Exporthandwerke wie die schon 1837 gegründete Steinzeugtöpferei von Anton Heyl in Haselünne, die den gesamten norddeutschen Raum mit ihren Produkten belieferte, blieben die Ausnahme. Allerdings kennzeichnet Andreas Einyck diesen

Betrieb ausdrücklich als „Steinzeugmanufaktur“ und schon 1881 wurde er geschlossen, da er mit der Konkurrenz aus dem Westerwald und Stadtlohn in Westfalen nicht konkurrieren konnte.⁶⁷ Alle anderen emsländischen Töpfereien, wie etwa die bis 1914 arbeitende Töpferei Berndsen in Freren-Ostwie, arbeiteten, wie Andreas Einyck nachweist, für den lokalen Markt. Mit der Töpferei Berndsen schloss zudem die letzte Töpferei im Emsland und damit war dieses Handwerk den verbesserten Handelsbedingungen des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen – eine solche Entwicklung haben sicherlich auch andere Handwerke in der Region erlebt.

Erste Hinweise auf Gewerbebetriebe im Emsland bringt eine Mitgliederliste der Handelskammer Osnabrück, der späteren Industrie- und Handelskammer, aus dem Jahr 1882.⁶⁸ Diese führt neben Handlungs- auch Gewerbebetriebe auf, darunter auch wenige handwerkliche. Insofern spiegelt diese Liste die gewerbliche Situation im Emsland nur bedingt wider, denn der größte Teil der Handwerksbetriebe fehlt, während die nicht-handwerklichen Gewerbebetriebe wahrscheinlich vollständig erfasst sind. Eindeutiger Schwerpunkt lag bei Gewerben, die den regionalen Konsum befriedigten, beispielsweise sind 16 Branntweimbrennereien sowie 14 Tabak- und Zigarrenfabriken verzeichnet. All diese Betriebe waren gleichmäßig über die Region verteilt, nur bei den Brennereien lässt sich mit drei in Haselünne eine gewisse Konzentration feststellen, und genau diese drei Brennereien haben wahrscheinlich als einzige einen überregionalen Markt bedient, expandiert und sich bis heute behauptet. Bei den anderen „Fabriken“ dürfte es sich um kleine Betriebe mit wenigen Arbeitern gehandelt haben, die oft mit Gastwirtschaften, Kolonialwaren- oder Weinhandlungen verbunden waren. Auch die anderen Betriebe der Nahrungs- und Genussmittelbranche, die vier Druckereien und drei Buchbindereien, die zwei Gerbereien, die sechs Mühlen und fünf Ziegeleien waren so strukturiert: Ausgerichtet auf den regionalen Markt, oftmals verbunden mit Handelsaktivitäten und mit wahrscheinlich wenigen Beschäftigten. Auf Produktion für den überregionalen Markt könnten die beiden Bürstenfabriken in Lingen, die drei Zichorienfabriken in Bawinkel, Gersten und Felsen, die Kunstbutterfabrik an der Bahnstation Leschede, die Seifen- und Bettfedernfabrik in Freren sowie die Bettfedernfabrik in Lingen verweisen. Das Metallgewerbe ist neben zwei Schmieden mit drei Kupferschmieden, zwei in Sögel und eine in Lengerich, drei Sensenfabriken, zwei in Haselünne und eine in Werlte, sowie mit der Eisengießerei und der „Fabrikation

Tab. 3: Beschäftigte in den einzelnen Wirtschaftssektoren im Emsland und im Landkreis Osnabrück 1907⁶⁹

	Kreis Aschendorf	Kreis Hümmling	Kreis Meppen	Kreis Lingen	Emsland zusammen	Landkreis Osnabrück
I Landwirtschaft	10 375	10 738	12 476	18 416	52 005	15 305
II Industrie und Handwerk	1 966	888	2 010	2 715	7 579	6 067
III Handel und Verkehr	1 254	348	914	764	3 280	601
Summe II und III	3 220	1 236	2 924	3 479	10 859	6 668

eiserner Brücken“ von Theodor Ostermann in Meppen vertreten. Das Textilgewerbe ist mit insgesamt 8 Betrieben sehr schwach ausgebildet. Die drei Färbereien, je eine in Lengerich, Meppen und Werlte, waren mit einer Warenhandlung verbunden, die Baumwollweberei in Emsbüren mit einer Tabakfabrik und Warenhandlung, die „Fabrik wollener Waren“ von Langschmidt & Sohn in Lingen mit einer Leuchtgasfabrik, Kohlenhandlung und einem Bankgeschäft. Hinzu kommt eine Strumpfwirkerei in Verbindung mit einer Kolonialwarenhandlung in Lahn und eine Strumpfwarenfabrik in Lähden. Auch hier scheint es sich – vielleicht mit Ausnahme von Lingen und Lähden – um Kleinbetriebe mit regionaler/lokaler Ausrichtung gehandelt zu haben. Die Stadt Lingen fällt durch einige auf den regionalen Markt konzentrierte Gewerbe auf, die 1882 nur hier im Emsland vertreten waren: eine Dampfbierbrauerei, eine Gold- und Silberwarenfabrik und zwei Selterswasserfabriken, die in einem Fall mit einer Apotheke, im anderen mit einer Essig- und Likörfabrik verbunden waren. Wie lange all diese Betriebe existiert haben, lässt sich nicht abschätzen. Jedoch kann man vermuten, dass viele von ihnen der sich entwickelnden nationalen Konkurrenz nicht lange standhalten konnten. Diese Vermutung bekräftigt auch die Entwicklung einiger Betriebe in Papenburg, worauf weiter unten näher eingegangen wird.

Für die folgenden Jahrzehnte bis 1945 liegen keine Betriebslisten aus dem Emsland vor. Um nun Entwicklungstendenzen der gewerblichen Wirtschaft aufzeigen zu können, wurden Beschäftigtenzahlen aus der Statistik des Deutschen Reiches extrapoliert.

Bei der 1907 durchgeführten Betriebsstättenzählung dominierte im Emsland eindeutig die Landwirtschaft mit 83 % der Beschäftigten in diesem Sektor (Tab. 3). Während im Kreis Hümmling die Beschäftigtenrate sogar 90 % in der Landwirtschaft erreichte, waren es im Kreis Aschendorf nur 76 %, was durch die Berücksichtigung von Papenburg als größter Industriestadt der Region bei den Aschendorfer Zahlen bedingt ist. Die Beschäftigtenzahl in Industrie und Handwerk beliefen sich im Emsland 1907 auf 12 % mit nur geringen Abweichungen in den einzelnen Kreisen (7 % Hümmling, 15 % Aschendorf), der Bereich Handel und Verkehr war mit durchschnittlich 5 % der Beschäftigten im Emsland vertreten. Vergleicht man diese Zahlen mit denen des Landkreises Osnabrück, so zeigt sich, dass dort in Bezug auf die Beschäftigtenzahlen das produzierende Gewerbe mit nahezu 30 % der Erwerbstätigen weiter entwickelt war. Jedoch beweist der Vergleich mit dem Reichsdurchschnitt (Zahlen aus dem Jahr 1900: 38 % aller Beschäftigten im primären, 37 % im sekundären, 25 im tertiären Sektor⁷⁰), dass beide Regionen in dieser Beziehung, aber in verschiedenem Ausmaß, gegenüber dem Reichsdurchschnitt rückständig waren.

Die Betriebszählung von 1925 (Tab. 4) zeigt durchaus eine Entwicklung innerhalb der emsländischen Wirtschaft, denn der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft ist auf 77 % gesunken, während sich sowohl Industrie und Handwerk als auch Handel und Verkehr um 6 % steigern konnten. Am fortgeschrittensten war wiederum der Landkreis Aschendorf, wo nunmehr 22 % der Beschäftigten im produzierenden Gewerbe, das sich in Papenburg konzentrierte,

Tab. 4: Beschäftigte in den einzelnen Wirtschaftssektoren im Emsland und im Landkreis Osnabrück 1925⁷¹

	Kreis Aschendorf	Kreis Hümmling	Kreis Meppen	Kreis Lingen	Emsland zusammen	Landkreis Osnabrück
I Landwirtschaft	10 779	13 128	12 681	20 335	56 923	15 339
II Industrie und Handwerk	3 367	859	2 993	3 035	10 254	6 694
III Handel und Verkehr	1 418	541	1 483	3 081	6 523	1 433
Summe II und III	4 785	1 400	4 476	6 116	16 777	8 127

Tab. 5: Beschäftigte in Gewerbe, Handel u. Verkehr im Emsland und im Landkreis Osnabrück 1939⁷²

	Kreis Aschendorf-Hümmling	Kreis Meppen	Kreis Lingen	Emsland zusammen	Landkreis Osnabrück
I Industrie und Handwerk	7 093	5 675	3 698	16 466	12 617
II Handel und Verkehr	2 670	2 808	3 743	9 221	3 628
Summe	9 763	8 483	7 441	25 687	16 245

beschäftigt waren, während der Kreis Lingen hohe Zuwächse im Bereich Handel und Verkehr verzeichnen konnte. Dies ist auf die Steigerung der Belegschaftszahlen im Eisenbahn-Ausbesserungswerk in der Stadt Lingen zurückzuführen, die von der Reichsstatistik aufgrund ihres Arbeitgebers diesem Sektor zugeordnet wurden. Allein der Kreis Hümmling hat überhaupt keine Veränderungen zu verzeichnen, da wie 1907 90 % der Beschäftigten in der Landwirtschaft arbeiteten. Im Vergleich zum Landkreis Osnabrück konnte das Emsland nur geringe Fortschritte bei den Beschäftigtenzahlen verzeichnen, da immer noch 12 % mehr Beschäftigte im Umfeld Osnabrücks im sekundären und tertiären Sektor arbeiteten als im Emsland, während 1907 der Abstand 14 % betrug. Dies lässt darauf schließen, dass bis 1925 in Hinsicht auf die Wirtschaftsstruktur der Region keine tiefgreifende Änderung eingetreten war.

Für 1939 konnten leider keine Beschäftigtenzahlen in der Landwirtschaft ermittelt werden, weshalb zur Verteilung der Beschäftigten in den ein-

zelnen Sektoren keine Angaben gemacht werden können (Tab. 5). Allerdings zeigt die Tabelle, dass die Zahl der Beschäftigten im sekundären und tertiären Sektor gegenüber 1925 angestiegen ist, nämlich in: Aschendorf-Hümmling, beide Kreise waren 1932 zusammengelegt worden, um gut die Hälfte auf 158 % des Standes von 1925, in Meppen auf 190 %, in Lingen auf 122 % und im emsländischen Durchschnitt auf 153 %. Diese Entwicklung lässt darauf schließen, dass sich dort bis 1939 die Zahl der landwirtschaftlich Beschäftigten auf etwa zwei Drittel aller Beschäftigten verringert haben dürfte. Diese Veränderung war sehr moderat und fiel geringer aus als im Landkreis Osnabrück, wo sich die Beschäftigtenzahlen in den genannten Bereichen verdoppelten. Auch gegenüber dem Deutschen Reich, wo 1935 70 % aller Beschäftigten im sekundären und tertiären Sektor arbeiteten, ist ein starker Entwicklungsrückstand offenkundig. Am höchsten waren die Zuwächse im Kreis Meppen, was wohl auf die Inbetriebnahme des Torfkraftwerks Rühle zurückzuführen ist. Die Steigerungen im Kreis

Aschendorf Hümmling spiegeln wahrscheinlich die Blüte der Papenburger Industrie kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wider, während das Jahr 1925 für die Papenburger Wirtschaft krisenhaft gewesen war. Allein im Kreis Lingen war die Zuwachsrate an Arbeitskräften sehr schwach, da das Ausbesserungswerk in der Stadt Lingen weniger Menschen beschäftigte als noch 14 Jahre vorher und im Kreis anscheinend die genannten Sektoren wenig positive Impulse erfahren haben. Der Zweite Weltkrieg zerstörte dann Teile der industriellen und Verkehrsinfrastruktur, so dass die Rückständigkeit der Region 1945 noch verstärkt wurde. Wie schwach ausgeprägt die gewerblich-industrielle Struktur des Emslands damals war, zeigt auch die Analyse der Industriestruktur Niedersachsens von Kurt Werner.⁷³ Dort wird die Region nur beiläufig erwähnt, und die industriellen Standortkarten im Anhang dieses Buches weisen sie als nahezu „nicht-industrialisiert“ aus. Auch der Raumordnungsplan für das Emsland von 1950 zeigt, dass der Handwerker- und Industriebesatz – selbst bezogen auf die Bedürfnisse der Region – immer noch sehr gering war.⁷⁴

Grundstoffschaffende Industrie: Erdöl, Torf und Baustoffe

Schon im Jahre 1860 war in Salzbergen ölhaltiger Schiefer aufgefunden worden, so dass man eine kleine Anlage zur Weiterverarbeitung des Öls zu Mineralöl und Paraffin aufbaute⁷⁵ – wahrscheinlich war diese Anlage eine der ersten industriellen Raffinerien in Deutschland überhaupt. Das hier gewonnene „Steinöl“ wurde zumeist als Brennstoff für Öllampen verkauft, während andere Rückstandsstoffe, die bei der Verarbeitung entstanden, als Wagenschmiere genutzt wurden. Da man aufgrund der geringen Fördermenge die Anlage nicht rentabel betreiben konnte, wurde ab 1862 amerikanisches, ab 1880 auch russisches Öl in Fässern importiert und in der Raffinerie weiterverarbeitet. Im Laufe der Zeit konzentrierte sich die Raffinerie immer mehr auf die Herstellung von Schmierölen, die europaweit abgesetzt wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte die Anlage aufgrund von Kapitalmangel nicht modernisiert werden und es kam zu mehreren Eigentümerwechseln, bis 1931 die Wintershall AG mit Hauptsitz in Kassel den Betrieb übernahm und auf den neuesten technischen Stand brachte. Im Jahre 1937 wurden in Salzbergen 60 000 t Öl verarbeitet, die ab 1939 per Überlandleitung zum Dortmund-Ems-Kanal bei Venhaus gepumpt und auf Schiffe verladen werden konnten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man im Emsland und der Grafschaft Bentheim intensi-

ver nach Erdöl zu suchen und brachte 1904 und 1905 mehrere Bohrungen in der Grafschaft nieder, wobei man jedoch nur auf Erdgas stieß, für das man damals jedoch keine Verwendung hatte. Deshalb wurde die Suche nach Erdöl erst nach 1933 aufgrund der wirtschaftlichen Autarkiepolitik der Nationalsozialisten intensiviert und 1936 stieß die Bohrung Bentheim 1 erstmals in der Region auf Erdöl. Im Emsland endete am 3. Februar 1942 die Bohrung Lingen 2 in Dalum bei Meppen fündig. Damit begann der Aufstieg des Emslandes zur wichtigsten Ölförderregion der späteren Bundesrepublik. Allerdings verhinderte der Krieg den Ausbau der Ölförderung und den Aufbau einer Verarbeitungsinfrastruktur, und selbst die schon vorhandene Raffinerie in Salzbergen wurde durch Bombenangriffe stark beschädigt. Zwar konnten noch zwei Bohrungen in der Grafschaft Bentheim 1944 abgeschlossen werden, aber der Aufstieg der Ölförderregion Emsland/Grafschaft Bentheim begann erst nach 1945.⁷⁶

Der einzige wertvolle Rohstoff, der im Emsland schon seit vorindustrieller Zeit abgebaut wurde, war der Schwarztorf, der getrocknet als Brennstoff genutzt wurde. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ging seine Bedeutung zurück, da er mit der zuerst aus England, später vor allem aus dem Ruhrgebiet importierten Steinkohle, die sehr viel bessere Brennwerte als Schwarztorf aufweist, konkurrieren musste. Dies führte ab dem Ende des 19. Jahrhunderts viele auf den Schwarztorfabbau konzentrierte Betriebe der emsländischen Torfindustrie in eine Dauerkrise, abgesehen von den Betrieben, die das Kraftwerk in Rühle ab 1927 mit Schwarztorf belieferten oder Abnehmer zur Weiterverarbeitung von Schwarztorf zu Aktivkohle gefunden hatten. Jedoch wurden nach 1850 Anwendungsmöglichkeiten für den nicht so stark zersetzten Weißtorf der oberen Moorschichten erschlossen, der vorher nicht genutzt wurde. Denn aufgrund der Fortschritte von Medizin und Hygiene hatte man erkannt, dass Weißtorf in der Massentierhaltung, vor allem in den Pferdeställen der Kavallerie und der Bergbaubetriebe, wo mehrere Hundert Tiere gehalten wurden, aufgrund seiner chemischen Eigenschaften eine hygienischere Einstreu als Stroh war, da damit die häufig auftretenden Epidemien bei den Tieren vermieden werden konnten. Daraufhin entstanden die ersten Torfstreuwerke, in denen der Weißtorf zu kleinen Partikeln, der Torfstreu, zerissen, zu Ballen gepresst und zum Teil sogar international gehandelt wurde.

Aufgrund des großen internationalen Bedarfs pachtete ein englisches Unternehmen in Schöninghsdorf Torfabbauf Flächen und errichtete 1889 die erste Torfstreu Fabrik am Süd-Nord-

Abb. 277
Eine Torfstreu­fabrik in
Schöninghsdorf
(Foto um 1905).
Die Treidelpferde im
Vordergrund wurden
für die Torfschiffe auf
dem Süd-Nord-Kanal
benötigt.



Kanal, um dann zehn Jahre später in Konkurs zu gehen.⁷⁷ Aber schon drei Jahre später wurden die Liegenschaften und Abbaufächen dieses Unternehmens von der Griendtsveen Torfstreu AG, einem deutschen Tochterunternehmen der niederländischen Griendtsveen Matschappij aus Nordbrabant, übernommen, die 1902 zudem ein zweites Torfstreuwerk errichtete. Im südlichen Teil von Schöninghsdorf pachteten weitere niederländische Unternehmen Moorflächen zum Torfabbau und errichteten die Torfstreu­fabriken „Annaveen“ und „Johannaveen“. So wurde Schöninghsdorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Zentrum der europäischen Torfstreu­produktion und in dem Ort, der als „Industrie­dorf“ schnell zu einer der größten Landgemeinden des Emslandes wurde, waren bis zu 1 000 Arbeitskräfte beschäftigt. Diese arbeiteten vor allem im Torfabbau, denn der Weißtorf musste aufgrund seiner Struktur bis etwa 1960 im Handstich gewonnen werden, während der Abbau des Schwarztorfes seit etwa 1920 maschinell erfolgte. Wegen des hohen Arbeitskräftebedarfs bei der Gewinnung von Weißtorf blieb die Torfindustrie der größte gewerbliche Arbeitgeber der Region bis 1945. Die Griendtsveen Torfstreu AG⁷⁸ pachtete zusätzlich im Jahre 1908 von der Stadt Papenburg 1 447 ha Moorfläche östlich des Splittings, um dort Weißtorf abzubauen, und errichtete eine Torfstreu­fabrik am Deverhafen, wo

später täglich 300 t Weißtorf zu 3 000 Ballen verarbeitet wurden. In Papenburg arbeiteten für das Unternehmen zeitweilig bis zu 500 Personen. In der Gemeinde Hesepe pachtete im Jahr 1912 Georg Klasmann 2 100 ha Moorfläche und gründete 1913 die „Hesep­er Torfwerk GmbH“ zur Herstellung von Torfstreu, aus der die heutige Klasmann Deilmann GmbH hervorgegangen ist.⁷⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg begann das Unternehmen Torfbagger für den eigenen Bedarf selbst zu entwickeln und zu bauen, 1927 kam der erste Auftrag zum Bau von Torfabbaumaschinen aus der Sowjetunion und seitdem fertigte das Unternehmen Torfabbaumaschinen für internationale Abnehmer. Im selben Jahr übernahm die „Hesep­er Torfwerk GmbH“ das Torfwerk „Annaveen“ in Schöninghsdorf, während gleichzeitig das vom Unternehmen betriebene Torfkraftwerk in Rühle ans Netz ging, das einen Großteil von dessen Schwarztorfproduktion zur Stromerzeugung nutzte. Auch die Produktion von Weißtorf konnte weiterhin auf einem hohen Niveau gehalten werden, da der Torf inzwischen auch als Grundstoff zur Herstellung von Kultur­substrat im Erwerbsgartenbau Verwendung fand. Gegenüber der Torfindustrie hatte die Baustoff­industrie im Emsland nur geringe Bedeutung. 1882 werden als Mitglieder der Handelskammer Osnabrück im Emsland fünf Ziegeleien genannt: eine Dampfziegelei mit Steinbrüchen in Salzber-

gen, drei Ziegeleien in Lengerich, Wilsten und Altenberge sowie eine Stabeisenhandlung und Ziegelei in Haselünne. Wahrscheinlich gab es noch weitere, kleinere Betriebe, die jedoch zumindest teilweise am Ende des 19. Jahrhunderts ihren Betrieb einstellten.⁸⁰ Nach 1945 bestanden neben der Ziegelei in Haren-Altenberge noch drei Kalksandsteinwerke in Haren, Börgermoor und bei Fresenburg sowie einige Kleinbetriebe, die auf der Grundlage lokaler Sandvorkommen Betonzuschlagstoffe, Mauersand und Putzsand herstellten. In diesem Zusammenhang werden auch kleinere Zementwarenfabriken, wie beispielsweise in Herzlake, erwähnt, jedoch war das Produktionsaufkommen der emsländischen Baustoffindustrie damals nicht einmal hinreichend für den regionalen Bedarf.⁸¹

Papenburg

Bis 1945 war Papenburg der wichtigste Industriestandort im Emsland. Jedoch ist die gewerbliche Entwicklung dort im 19. und 20. Jahrhundert in eine vorindustrielle Aufschwungphase bis etwa 1860 und eine darauffolgende Phase der industriellen Krise zu scheiden.⁸²

Neben Torfabbau und -handel, dem traditionellen wirtschaftlichen Schwerpunkt, dominierten, wie schon im 18. Jahrhundert, Schiffbau und Schifffahrt die Wirtschaft der Fehnkolonie. Ursache dafür war die Tatsache, dass Papenburg aufgrund des Zunftverbots und der Tatsache, dass viele Arbeiter und Seeleute über eine eigene kleine Landwirtschaft verfügten, ein Billiglohnstandort war. Im Jahre 1822 waren 98 Frachtschiffe in Papenburg beheimatet, von denen jedoch nur zwei eine Tragfähigkeit von mehr als 100 Lasten aufwiesen. Danach stiegen sowohl die Zahl als auch die Durchschnittsgröße der Schiffe immer weiter an, um 1868 einen Höchststand mit 194 Fahrzeugen, die eine Durchschnittstragfähigkeit von 91,4 Lasten aufwiesen, zu erreichen. In den nachfolgenden Jahrzehnten erlebte die Papenburger Schifffahrt, wie oben geschildert, aufgrund des endgültigen Durchbruchs des Dampfschiffs in der Frachtschifffahrt einen rapiden Niedergang. Verantwortlich dafür ist anscheinend die Kapitalstruktur der Papenburger Reedereien gewesen, denn das Eigentum der Schiffe war in einzelne Anteile (Parten) geteilt und die Inhaber der Segelschiffsparten konnten nicht genügend Kapital mobilisieren, um in die weitaus teureren Dampfschiffe zu investieren.

Parallel dazu entwickelte sich auch der Schiffbau. 1825 bestanden 17 Werften in Papenburg, wobei anscheinend aber auch kleine Bootsbauereien berücksichtigt wurden. Danach stieg ihre Zahl – mehrmals zeitweilig unterbrochen durch

Krisen der internationalen Seeschifffahrt – auf einen Höchststand von 20 Werften im Jahr 1858 an, von denen einige wiederum als Kleinbetriebe und Bootsbauereien zu identifizieren sind. Zwischen 1830 und 1870 wurden mehr als 800 Seeschiffe in Papenburg gebaut, so dass man die Fehnkolonie in diesem Zeitraum als eines der wichtigsten Zentren des deutschen Seeschiffbaus bezeichnen kann. Von dieser günstigen Konjunktur profitierten nicht nur die Schiffbauer, sondern auch die vor Ort ansässigen Zuliefergewerbe, wie Block- und Mastenmacher, Segelmacher, Tauschläger, Anker-, Kupfer-, Grob- und Nagelschmiede. 1848 wurde die erste Dampfsägemühle zur Bereitung der Hölzer für den Schiffbau in Betrieb genommen, da anscheinend die Produktion der schon bestehenden Windsägemühle für den Bedarf an Schiffbauholz nicht ausreichte. Aber ab 1870 spürten die Papenburger Schiffbauer die Wandlungen in der Seeschifffahrt, denn die Nachfrage nach Seglern mittlerer Größe, worauf der Papenburger Schiffbau spezialisiert war, ging zurück. Hingegen wurden Dampfschiffe in größeren Dimensionen nachgefragt, damit sich das investierte Kapital schnell rentierte. Diese konnten jedoch von den Papenburger Schiffbauern nicht geliefert werden, da die Wasserwege Papenburgs den Bau größer dimensionierter Schiffe nicht zuließen und die Betriebe weder technologisch, noch in Hinsicht auf ihre Kapitalausstattung in der Lage waren, Dampfschiffe zu bauen. So stellte eine Werft nach der anderen den Betrieb ein, und die letzte Papenburger Holzschiffswerft schloss im Jahre 1903, so dass innerhalb von 50 Jahren etwa 500 Arbeitsplätze im Papenburger Schiffbau direkt und noch mehrere Hundert weitere in den Zuliefergewerben verloren gingen.

Die einzige Werft, die diesen Niedergang überlebte und die Transformation hin zum Bau von Dampfschiffen schaffte, war die schon 1795 gegründete Werft der Familie Meyer. Bis 1872 wurden auch auf dieser Werft hölzerne Segler gebaut, aber in diesem Jahr übernahm Joseph Lambert Meyer, ein Enkel des Werftgründers, die Werft am Turmkanal und wandelte sie in eine Dampfschiffswerft und Maschinenfabrik um.⁸³ Als einziger Schiffbauer in Papenburg hatte er nach seiner Lehre ein Studium zum Schiffbauingenieur absolviert, hatte auf Dampfschiffswerften in Stettin und sogar in den Vereinigten Staaten gearbeitet und so Erfahrungen im Bau stählerner Dampfschiffe gesammelt. Zusammen mit einem Darmstädter Industriellen gründete er dann 1872 das neue Unternehmen, wo nunmehr im Zuge des arbeitsteiligen maschinellen Fabrikbetriebes gearbeitet wurde. Die neue Werft spezialisierte sich auf den Bau kleiner Einheiten, wie

Leichter, Schlepper, Schwimmbagger oder kleinere Passagierschiffe, also auf den Bau kleinerer Spezialschiffe. Da man gute Kontakte zum Reichskolonialamt in Berlin hatte, wurden auf der Werft von Joseph Lambert Meyer auch Fahrzeuge für die Küsten- und Binnengewässer Afrikas gebaut. Anfangs musste die Werft auf auswärtige Schiffbauer zurückgreifen, da es in Papenburg kein Personal gab, das Erfahrungen im Dampfschiffbau hatte, aber schon ein Großteil der 1890 dort beschäftigten 216 Arbeiter dürfte aus der Region gekommen sein. Ihre ersten Jahrzehnte fielen in eine wirtschaftlich krisenhafte Phase, was zum einen zum Ausscheiden des Kompagnons von Joseph Lambert Meyer führte, zum anderen die Werft öfters zwang, bei Auftragsflaute Einnahmen durch fachfremde Arbeiten zu erzielen. Trotzdem stieg die Belegschaft auf 436 Arbeiter, darunter 129 Facharbeiter, und zwanzig kaufmännische Angestellte bis 1914 an. Als Joseph Lambert Meyer im Jahr 1920 starb, waren auf seiner Werft 340 Schiffe gebaut worden. Die ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg war sie mit Aufträgen ausgelastet, da zum einen die deutschen Reedereien ihren Schiffsbestand erneuern mussten, den sie durch Bestimmungen des Versailler Vertrages verloren hatten, und zum anderen in staatlichem Auftrag Schiffe als Reparationsleistung an das Ausland zu bauen waren. Deshalb erreichte die in einem Jahr auf der Werft gebaute Tonnage 1922 einen Höhepunkt, der erst wieder 1950 erreicht werden sollte; außerdem wurde in diesem Jahr das größte vor 1950 in Papenburg gebaute Schiff, der mit 1468 BRT vermessene Frachter DURAZZO, abgeliefert. Aber schon im folgenden Jahr erfasste die Krise der deutschen Wirtschaft auch die Meyer Werft. Die Belegschaft sank bis 1932 gegenüber 1914 um mehr als zwei Drittel auf weniger als 100 Beschäftigte, um dann in den folgenden Jahren wieder auf mehr als 300 Beschäftigte anzusteigen. Jetzt ergänzten Fischdampfer das traditionelle Bauprogramm. Aber der Aufschwung des deutschen Schiffbaus fand schon mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wieder ein Ende und 1945 war die Werft weitgehend zerstört.

Da Papenburg schon wegen des Schiffbaus Umschlagplatz für Holz war, siedelte sich am Hafen holzverarbeitende Industrie an, wie beispielsweise 1867 das Sägewerk der Firma Brüggemann & Sohn aus Dortmund. Außerdem eröffneten bis 1873: zwei Strohappenn- und Papierfabriken, eine Dampfmehlfabrik, zwei Dampfölmühlen, eine chemische Fabrik, eine Seifen-, eine Tabakfabrik und eine Glashütte, die den überreichlich vor Ort vorhandenen Schwarztorf als Brennstoff nutzte. Die meisten

dieser Betriebe stellten schon nach wenigen Jahren bzw. Jahrzehnten den Betrieb wieder ein, und nur wenige, wie das Hobel- und Sägewerk der Firma Brüggemann, expandierten – auf 450 Arbeiter im Jahre 1914. Neben diesem Werk entstanden am Hafen noch weitere, kleinere holzverarbeitende Betriebe. Auch die Torfstreuproduktion florierte in Papenburg, nachdem zu der seit 1881 bestehenden Torfstreifabrik der schon beschriebene Betrieb von Griendtsveen hinzugekommen war. Ebenso günstig war die Entwicklung der 1887 von den Kaufleuten Heribert Höveler und Joseph Dieckhaus gegründeten Metallwarenfabrik, in der aus Metallabfällen sowie Zinn, Kupfer, Antimon und Blei Weißmetalle und Legierungen, vorwiegend zur Beschichtung von Lagerschalen in Maschinen, hergestellt wurden. 1913 waren hier 180 Personen beschäftigt. Auch die Glashütte und die chemische Fabrik, die seit 1898 unter der Bezeichnung „Allgemeine Elektro-Metallurgische Gesellschaft“ zur Herstellung von Nickel, Kupfer und Kobalt mit elektrolytischen Verfahren firmierte, florierten vor dem Ersten Weltkrieg. Hinzu kamen kleinere Betriebe, etwa eine Maschinen-, eine Kunsthonig- und eine Zementfabrik, so dass es in Papenburg 1914 etwa 1 800 gewerblich Beschäftigte gab.

Die darauffolgende Phase nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges war laut Bernd Kappelhoff „für die Papenburger Industrie insgesamt die schwierigste Zeit ihrer Geschichte.“⁸⁴ Die holzverarbeitende Industrie büßte bis 1939 ungefähr die Hälfte ihrer Belegschaft ein und beschäftigte 1939 etwa 350 Arbeiter. Stärker noch schrumpfte die Belegschaft der Metallhütte von Höveler & Dieckhaus, wo 1939 nur 53 Arbeitsplätze vorhanden waren. Die Allgemeine Elektro-Metallurgische Gesellschaft, die Glashütte und die Kunsthonigfabrik überlebten die Weltwirtschaftskrise in Folge des „Schwarzen Freitags“ von 1929 nicht. Auch die Torfwirtschaft erlebte einen rapiden Niedergang, da bei der Schwarztorfproduktion nur noch mit Verlusten gearbeitet wurde. Insgesamt sank die Zahl der Beschäftigten in Industrie und Torfwirtschaft bis 1935 um mehr als zwei Drittel gegenüber 1914 und 1935 waren mehr als 1000 Personen in Papenburg arbeitslos. Schon seit 1931 waren vor allem beschäftigungslose Jugendliche in Notstandmaßnahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes beschäftigt worden. Diese Notstandsarbeiten wurden von den Nationalsozialisten angesichts der prekären Wirtschaftslage ausgeweitet und im Rahmen dieser Maßnahmen mehrere Baumaßnahmen an Straßen und im Hafen sowie am Ems-Seiten-Kanal durchgeführt. Aber eine dauernde Belebung der Papen-



Abb. 278
Meyer Werft in
Papenburg.
Die Abbildung zeigt
die Werft mit einigen
Schiffsneubauten aus
dem ersten Jahrzehnt
des 20. Jahrhunderts.
Kunstanstalt Eckert &
Pflug, Leipzig,
Lithographie,
um 1910

burger Wirtschaft, etwa durch den Aufbau einer Heringsfischerei oder die Anlage einer Marinebasis, wurde nicht erreicht. Selbst stillgelegte Industriebetriebe konnten nicht reaktiviert werden. Zwar wurde noch 1940 eine Spinnerei und Seilwarenfabrik in Papenburg angesiedelt und die Konjunktur der ersten Kriegsjahre brachte kurzzeitig Vollbeschäftigung, aber alle hochfliegenden Pläne, einen Strukturwandel der städtischen Wirtschaft zu erreichen, gingen im Chaos des Kriegsendes unter. Dies gilt jedoch nicht nur für die Zeit des Nationalsozialismus, sondern für die Entwicklung der Wirtschaftsstruktur im gesamten Untersuchungszeitraum: Papenburg war ein Verlierer der Industrialisierung, da die „protoindustrielle“ Wirtschaftsstruktur, die auf Schwarztorfgewinnung und -handel, Schifffahrt und Schiffbau konzentriert war, trotz Torfstreuwerken und Meyer Werft weitgehend zerstört wurde und die neuentstandenen Industriezweige nicht in der Lage waren, diesen Prozess aufzufangen, sondern zumeist selbst den Wirtschaftskrisen des 20. Jahrhunderts zum Opfer fielen oder stark schrumpften. Allerdings konnten sich einige Betriebe, wie die Meyer Werft, Höveler & Dieckhaus, Griendtsveen oder Brüggmann, über 1945 hinaus behaupten und begannen nach 1950 wieder zu expandieren.

Weitere gewerbliche Schwerpunkte im Emsland

Neben Papenburg wies die Stadt Lingen die entwickeltste und diversifizierteste Gewerbestruktur in der Region auf. Wichtigster gewerblicher Arbeitgeber, sowohl der Stadt als auch der gesamten Region, war ununterbrochen bis 1945 das schon behandelte Eisenbahnausbesserungswerk.

Daneben waren am Ende des 19. Jahrhundert dort nicht nur viele und auch verschiedene Handwerke⁸⁵ ansässig, sondern, wie die Mitgliederverliste der Handelskammer Osnabrück von 1882 ausweist, auch einige Gewerbe: zwei mit Buchhandlungen verbundene Druckereien, eine Brennelei, eine Dampfbierbrauerei, zwei Bäckereien, zwei Tabak- und Zigarrenfabriken, zwei Selterswasserfabriken, eine Tischlerei und eine Gold- und Silberwarenfabrik. All diese Betriebe scheinen auf den regionalen Markt ausgerichtet gewesen zu sein – im Gegensatz zu den auch genannten zwei Bürstenfabriken, der Bettfedernfabrik und der mit einer Bank und Leuchtgasfabrik verbundenen Fabrik wollener Waren von Langschmidt & Sohn. Dieser Betrieb bestand seit 1826 und arbeitete seit 1857 mit Dampfkraft.⁸⁶ 1898 beschäftigte er 43 Personen, die Wollstoffe für den deutschen Markt herstellten. Der Eigentümer des Unternehmens betrieb auch seit 1861 die lokale Gasanstalt, die 1906 von der Stadt übernommen wurde. Die seit 1862 in Lingen bestehende Eisengießerei und Maschinenfabrik von Rudolf Windhoff und Heinrich Deeters, die vor allem Raseneisenerz aus der Grafschaft Bentheim verarbeitete, beschäftigte 1877 etwa 300 Arbeiter und stellte Metallwaren, wie auch Brücken, und Maschinenteile für Abnehmer in Ostdeutschland und -europa her. Aber schon im folgenden Jahr ging sie in Konkurs. Näher informiert sind wir auch über die Entwicklung der Besen-, Bürsten- und Pinselfabrik von Niehaus und Richter sowie der Pinsel- und Bürstenfabrik von Friedrich Ahrend. Der erstgenannte Betrieb wurde 1877 gegründet und hatte 1881 110 Arbeiter, wovon jedoch 80 Strafgefangene aus der Haftanstalt Lingen waren. 1895 wurde er nach Lingen-Laxten verlegt, wo auch ein Sägewerk

betrieben wurde. Da 90 % seiner Produkte nach Großbritannien exportiert wurden, musste er während des Ersten Weltkrieges stillgelegt werden. Zwar wurde danach die Produktion wieder aufgenommen, aber im Jahre 1936 schloss der Betrieb endgültig. Demgegenüber war die Ahrendsche Bürstenfabrik sehr viel kleiner und scheint schon vor 1893 verschwunden zu sein. Weitere bei Helmut Post genannte Lingener Betriebe, wie etwa die Baumwollweberei von Gottfried Wilhelm Greve oder die Kunst-Wollfabrik von G. Bode, scheinen schon im Jahr 1871 nicht mehr bestanden zu haben. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden jedoch einige neue Betriebe in der Stadt gegründet: 1884 ein Dampfsägewerk, 1893 eine Baumwollspinnerei, in der etwa 20 Personen arbeiteten, 1906 eine Papier- und Holzbearbeitungsgesellschaft, die Papierhülsen und hölzerne Spulen für die Textilindustrie herstellte. Hier wurden von etwa 30 Mitarbeitern mit Dampfkraft etwa 1 000 t Papierhülsen für deutsche und westeuropäische Abnehmer hergestellt. Dieser Betrieb konnte trotz aller Wirtschaftskrisen expandieren, beschäftigte 1939 mehr als 100 Personen und nahm nach 1945 die Produktion wieder auf⁸⁷, während mehrere andere der genannten Betriebe zu dieser Zeit schon nicht mehr bestanden haben. So stellten beispielsweise die Brotbäckerei und Kornbranntweinbrennerei sowie eine der Essigfabriken nach 1930 ihren Betrieb ein.

Im Vergleich zu Lingen war Meppen wirtschaftlich anders strukturiert, da hier Einrichtungen der Verwaltung als Wirtschaftsfaktor eine größere Rolle spielten. Neben der Amts- und Kreisverwaltung, die ja auch in Lingen vorhanden war, befand sich hier die Wasserbauverwaltung mit ihrem Bauhof sowie die Schlepperwechselstelle des Reichsschleppdienstes. Auch der jahrzehntelang wichtigste Arbeitgeber der Stadt, der Schieß- und Versuchsplatz der Firma Krupp, ist nicht dem produzierenden Gewerbe zuzuordnen.⁸⁸ Dieser Schießplatz wurde im Jahre 1877 angelegt und nahm große Gebiete nördlich der Stadt in Anspruch. 1879 waren hier 7 Beamte und 25 Arbeiter beschäftigt, aber schon bis 1914 war die Belegschaft auf 315 Bedienstete gestiegen. Während des Ersten Weltkrieges wurden die Aktivitäten auf dem Platz noch weiter gesteigert, so dass sich 1918 die Mitarbeiterzahl auf 710 Personen belief. Die starken Beschränkungen der deutschen Rüstungsproduktion danach wirkten sich natürlich negativ auf den Schießplatz aus und die Zahl der Mitarbeiter sank schnell auf 150 im Jahr 1919. Pläne des Unternehmens Krupp, den Schießplatz aufzugeben, lösten im selben Jahr heftige Proteste des Landrates des Kreises Meppen aus, der „den Ruin der

kleinen Stadt Meppen“ befürchtete. So blieb der Schießplatz mit eingeschränktem Schießbetrieb erhalten, doch in den Jahren nach 1920 wurde verstärkt die landwirtschaftliche Produktion auf seinen Flächen durch das Unternehmen gefördert, wobei mehrere landwirtschaftliche Güter entstanden. Die Rüstungspolitik der Nationalsozialisten hatte sicherlich vermehrte Aktivitäten auf dem Platz und eine entsprechend gestiegene Mitarbeiterzahl zur Folge.

Der größte Betrieb des produzierenden Gewerbes war in Meppen bis 1945 die seit 1859 bestehende Eisenhütte des Frerener Kaufmanns und Schnupftabakfabrikanten Theodor Reismann und des Lingener Eisenhändlers Hermann Kerkhoff⁸⁹, die mehrmals im Laufe dieser Zeit den Besitzer wechseln sollte. 1872 wurden in dem Betrieb rund 13 000 t Erze verhüttet, zum großen Teil Raseneisenerz aus der näheren Umgebung, und 125 Arbeiter beschäftigt, davon 85 am Hochofen und 40 in der Gießerei. Aufgrund der Krise der Metallindustrie nach 1873 wurde der Hochofen im Jahre 1875 stillgelegt und nur die Gießerei mit importiertem Roheisen weitergeführt. Sechs Jahre später wurde sie von Theodor Ostermann übernommen, der auf die Herstellung eiserner Brücken für den niederländischen und norddeutschen Markt spezialisiert war. Die Mitarbeiterzahl schwankte in den folgenden Jahrzehnten zwischen 80 und 150 Arbeitern.⁹⁰ Nachdem 1934 ein Großbrand erstmals große Teile der Gebäude und Anlagen vernichtet hatte, wurde das Werk zehn Jahre später durch einen Bombenangriff zerstört, aber nach dem Krieg wieder aufgebaut.

Darüber hinaus scheint es bis 1945 keine größeren Gewerbebetriebe in der Stadt gegeben zu haben. Verena Hinz⁹¹ kann für das Jahr 1878 82 Handwerksbetriebe feststellen, die anscheinend allesamt nur für den lokalen Bedarf arbeiteten. Die Mitgliedsliste der Handelskammer Osnabrück von 1882 führt neben der erwähnten Eisenhütte und dem Brückenbaubetrieb von Theodor Ostermann eine Apotheke, eine Dampfsägemühle und eine Zimmerei, eine Schönfärberei, eine Brennerei, eine Lohgerberei, eine Tabakfabrik, eine Buchbinderei und zwei Druckereien auf. Zwar fehlen Untersuchungen zur Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft in Meppen im 20. Jahrhundert, jedoch scheint sich an der schwach ausgebildeten Gewerbestruktur bis 1945 nichts geändert zu haben.

Anders war es hingegen in Haselünne, dessen Gewerbe schon in vorindustrieller Zeit weiter als in Meppen entwickelt war. Ein Schwerpunkt der Produktion war damals schon die Herstellung von Sensen und noch 1882 sind nach Ausweis der Mitgliederliste der Handelskammer Osnabrück

zwei Sensenfabriken dort in Betrieb. Aber zu diesem Zeitpunkt war der Schwerpunkt der gewerblichen Produktion das Brenneriewesen mit drei Betrieben, die allesamt heute noch bestehen. Die Entwicklung dieser Branche verlief positiv, im Jahre 1907 stellte allein das Unternehmen von J. B. Berentzen 1030185 l Branntwein und mehr als 500 t Presshefe für Bäckereien her. 1907 erhielt ein Produkt des Unternehmens auf der „Deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung“ in Berlin eine Silbermedaille, was auf Produktion für nationale, vielleicht schon internationale Märkte verweist.⁹² Hingegen scheinen die für überregionale Märkte produzierenden Sensenfabriken in der Stadt am Ende des 19. Jahrhunderts ebenso wie die oben schon genannte Steinzeugmanufaktur verschwunden zu sein. Ansonsten war die Gewerbestruktur dort nicht sehr ausgeprägt und zeigt das schon aus Meppen und Lingen bekannte Bild.

In den kleineren Orten war die gewerbliche Struktur noch schwächer ausgebildet und nur das schon erwähnte Schöninghsdorf macht dabei eine Ausnahme. In der Regel war das Handwerk auf die lokalen Bedürfnisse ausgerichtet, und die Handwerker betrieben selbst nebenbei noch Landwirtschaft. In anderen Orten gab es, wie oben schon erwähnt, allenfalls kleinere Betriebe der Veredelungsindustrie landwirtschaftlicher Güter, wie Mühlen oder Molkereien. Etwas stärker war die Gewerbestruktur in den verkehrstechnisch günstig gelegenen Gemeinden, wie beispielsweise Freren⁹³, das an der Bahnlinie zwischen dem Ruhrgebiet und Quakenbrück lag. Aber auch hier entwickelte sich das Gewerbe wenig, denn im Jahre 1881 gab es neben mehreren Mühlen nur eine kleine Seifenfabrik, eine Färberei, zwei kleine Tabakfabriken und eine Zigarrenfabrik sowie die Bettfedernreinigungsanstalt der Gebrüder Pott. Keiner dieser Betriebe hatte mehr als zehn Beschäftigte. Von ihnen bestand im Jahre 1923 nur noch die Bettfedernfabrik, und nur zwei Betriebe waren in der Zwischenzeit neu hinzugekommen, nämlich neben einer Druckerei und Zeitung der Betrieb von Heinrich Brüne. Hierbei handelte es sich um eine Molkerei in Verbindung mit einer Getreide- und Sägemühle, die ihre Produkte per Bahn ins Ruhrgebiet exportierte.

Nicht viel weniger Einwohner als Freren hatte um 1900 die Gemeinde Esterwegen, nämlich 1243 im Jahr 1896. In dieser Zeit ist in dem Ort, abgesehen von der gemeindeeigenen Mühle, kein einziger Gewerbebetrieb nachweisbar⁹⁴, wobei über eventuell ansässige Handwerker keine Angaben gemacht werden können. Die verkehrserne Lage und die große Armut in der Gemeinde verhinderten anscheinend jegliche

gewerbliche Aktivität. Mit einer solchen – nicht vorhandenen – Gewerbestruktur war die Gemeinde Esterwegen typischer für viele kleinere emsländische Orte als Freren. Aber, wie die Entwicklung der Schmieden der Familie Krone in Spelle, der Familie van Lengerich in Emsbüren und Husmann in Niederlangen zeigen, auch in den Schmiedebetrieben kleiner, landwirtschaftlich strukturierter Dörfer steckte ein Entwicklungspotential hin zu größeren Maschinenbaubetrieben, das sich allerdings erst nach 1945 im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs im Rahmen des Emslandplans entfalten konnte.

Handel und Banken

Einen ersten Einblick in die Situation des Handels im Emsland nach 1871 gewährt die Mitgliederliste der Handelskammer Osnabrück aus dem Jahr 1882. Sie zeigt, dass das Netz von Kolonial- und Manufakturwaren-Handlungen in der Region schon relativ dicht war. Denn selbst in kleineren Gemeinden bestand ein solches Handelsgeschäft, manchmal mit gewerblicher Aktivität, wie etwa einer Tabakfabrik, verbunden. In mehreren Gemeinden, nicht nur in den größeren Städten, waren sogar mehrere Handelsgeschäfte ansässig, wie beispielsweise in Emsbüren (drei Manufakturwarenhandlungen), Beesten (drei Manufaktur- und Kolonialwarenhandlungen), Herzlake (eine Manufaktur- und Kolonialwarenhandlung, eine Kolonialwarenhandlung, eine Kolonialwarenhandlung en gros, ein Viehhändler, eine Ölmühle mit Butterhandlung und eine Gastwirtschaft), Heede (eine Kolonialwarenhandlung, eine Manufakturwarenhandlung, eine Manufaktur- und Kolonialwarenhandlung mit Färberei) oder Börger (drei Manufaktur- und Kolonialwarenhandlungen, eine Kolonialwarenhandlung). Die Beispiele zeigen, dass inzwischen selbst kleinere Orte in Bezug auf den Handel eine zentralörtliche Funktion für ihr Umland einnahmen. Handelsgeschäfte von überregionaler bzw. internationaler Bedeutung scheinen jedoch eine große Ausnahme gewesen zu sein und allenfalls einzelne Handelsgeschäfte mit landwirtschaftlichen Produkten, der Torf- und der Papenburger Holzhandel agierten überregional. Dieser Holzhandel wurde über den dortigen Seehafen abgewickelt, dessen Güterumschlagsmengen im 20. Jahrhundert, wie Bernd Kappelhoff nachweist, stagnierten. Eine ähnliche Stagnation scheint der Handel in kleineren Orten wie Freren erlebt zu haben: 1882 waren dort elf Kolonial-, Manufaktur-, Produkten- und Galanteriewaren-Handlungen ansässig; bis 1923 war die Zahl der Handelsgeschäfte auf sechs Betriebe geschrumpft, wobei eine

Vieh-, eine Buch- und eine Tabakwarengroßhandlung neu eröffnet worden waren.⁹⁵

Über die Situation im Handel am Ende des Untersuchungszeitraums informiert die Kreisbeschreibung des damaligen Landkreises Lingen⁹⁶, wobei davon ausgegangen wird, dass sich der Handel dort nur wenig von dem des nördlichen Bereichs der Region unterschied. Der Großhandel spiegelt die landwirtschaftliche Struktur des Kreises wider, denn es dominierten Landhandelsunternehmen für den Bedarf der einheimischen Landwirtschaft, beispielsweise für die Versorgung mit Kunstdünger, sowie Vieh- und Nahrungsmittelhandelsunternehmen zum Vertrieb der einheimischen Produkte. Hinzu kamen noch einige Holzhandlungen, die sich zumeist auf den Export von Grubenholz ins Ruhrgebiet spezialisiert hatten. Der Einzelhandel hatte sich gegenüber dem 19. Jahrhundert weiter diversifiziert, so dass sich die Geschäfte nach Branchen unterscheiden lassen: Nahrungs- und Genussmittel, Bekleidung, Wäsche und Schuhe, Eisenhandlungen, Haushaltswarengeschäfte, Rundfunkgeschäfte sowie der Maschinen-, Fahrrad- und Kraftfahrzeughandel. Allerdings betont Heinz Pohlendt, dass der Einzelhandel im Kreis Lingen nur sehr schwach ausgebildet war, was er auf die geringe Bevölkerungsdichte, die Siedlungsstruktur sowie auf die Konkurrenz durch den Handel von Handwerkern und Gastwirten zurückführt. Eine nicht unbedeutende Rolle dürfte auch die Kaufkraftschwäche aufgrund der Armut der Bevölkerung gespielt haben. Dies bestätigt auch die Tatsache, dass es im gesamten Emsland vor 1945 keine Warenhäuser gab.

Die ersten Banken wurden im Emsland in den Jahren um 1830 gegründet, wie 1837 in der Stadt Lingen eine Sparkasse zusammen mit einem Leihhaus.⁹⁷ Das wirtschaftlich weit aktivere Papenburg folgte erst 1863 mit der Gründung einer Stadtparkasse, aber anscheinend war das schon jahrhundertlang praktizierte System der Partenreederei dort bis dahin äußerst erfolgreich in der Mobilisierung von Kapital für Seefahrt und Schiffbau, die wichtigsten Gewerbe der Stadt. Die Mitgliederliste der Handelskammer Osnabrück aus dem Jahr 1882 nennt weitere Bankgeschäfte, so die neben einer Wollwaren- und Leuchtgasfabrik sowie einer Kohlenhandlung betriebene Bank von Langschmidt & Sohn in Lingen, den Sparcassen-Verein in Plantlünne, die Bank von Carl Münch in Haselünne, die Spar- und Leihcasse B. Junck & Co. sowie die Volksbank Arenberg-Meppen AG in Meppen. In den Kreisen Aschendorf und Hümmling gab es nach Ausweis dieser Quelle keine Kreditinstitute. Diese Tatsache verweist zum einen auf die

Rückständigkeit gerade dieser beiden Kreise, zum anderen auf die große wirtschaftliche Anziehungskraft von Papenburg, da zum Beispiel Kapital aus dem Hümmling in Parten Papenburger Schiffe investiert wurde.⁹⁸ In den folgenden Jahren bis 1900 kam es jedoch überall im Emsland zu einer Gründungswelle von Spar- und Darlehnskassen auf dem Lande: Emsbüren und Haren 1884, Lengerich 1885, Lathen 1886, Heede 1887, Dörpen 1888, Aschendorf 1892, Neuarenberg und Sögel 1893, Rütenbrock, Hemsen und Salzbergen 1895, Lohne 1896, Biene und Wahn 1897, Groß Fullen, Groß Stavern, Holte, Spelle und Twist 1898, Berßen, Lahn, Spahn-Harrenstätte, Vrees, Hebelmeer, Börger und Wesuwe 1899.⁹⁹ Diese Geldinstitute wurden getragen von Genossenschaften, deren Mitglieder zumeist Bauern waren, und sie dienten der Mobilisierung von Kapital für die bäuerlichen Betriebe. Interessant ist, dass an der Gründung vieler Genossenschaften und Kreditinstitute der lokale Pfarrer und Lehrer beteiligt waren. Dies zeugt von der großen Bedeutung dieser Berufsgruppen für die Modernisierung der emsländischen Landwirtschaft am Ende des 19. Jahrhunderts.¹⁰⁰ Die emsländischen Geldinstitute und ihre Anteilseigner haben dann im 20. Jahrhundert, wie die Entwicklung der Volksbank Spelle zeigt,¹⁰¹ sämtliche Krisen der deutschen Wirtschaft bis 1945 durchlitten.

Fazit

Am 8. Mai 1945 war nicht nur die von den Nationalsozialisten großspurig versprochene Modernisierung des Emslandes nach dem Vorbild der Pontinischen Sümpfe in Italien ausgeblieben, sondern aufgrund der Bodenkämpfe im April war ein großer Teil der wirtschaftlichen und verkehrlichen Infrastruktur zerstört. Vergleicht man jedoch die wirtschaftliche Entwicklung beziehungsweise Stagnation der Region zwischen 1871 und 1945 mit Italien, etwa mit dem Süden der Halbinsel, dem „Mezzogiorno“, so fallen erstaunliche Parallelen auf. In beiden Regionen blieb die Industrialisierung weitestgehend aus, die Landwirtschaft verharrte in Rückständigkeit und grundlegende infrastrukturelle Verbesserungen erfolgten nicht. So wurden beide Gebiete zum Nachschubreservoir für Arbeitskräfte industriell entwickelter Räume, wie des italienischen Nordens oder des Ruhrgebietes. Zudem wurden in beiden Gebieten nach 1950 staatliche Maßnahmen ergriffen, um die Situation grundlegend zu verbessern, beispielsweise in Italien durch die „Cassa per il Mezzogiorno“ und in Deutschland durch den Emslandplan. Diese Parallelen zeigen, dass die Rückständigkeit des

Emslands zwar bezogen auf die sozioökonomische Entwicklung in Deutschland besonders groß war, dass es andererseits sein Schicksal mit anderen europäischen Regionen teilte. Alle diese Gebiete zeichnen sich durch eine nachholende Industrialisierung und Modernisierung mit Hilfe des Staates aus, der sie vorher aufgrund ihrer peripheren Lage und ihrer Entwicklungshemmnisse, wie Moor- und Ödlandgebiete, nicht ausreichend gefördert hatte.

Insofern muss auch das von Bernd Weisbrod für die Industrialisierung Niedersachsens entwickelte Schema ergänzt werden.¹⁰² Weisbrod stellt industrielle Inseln in den beiden Großstädten des Landes seit dem 19. Jahrhundert fest, zu denen Industriekomplexe im Osten des Landes im Zuge der „verspätete[n] rüstungspolitische[n] Industrialisierung des Dritten Reiches“ hinzukamen. Das Emsland passt in keine der beiden Kategorien, da es nicht einmal „verspätet“, sondern nachholend industrialisiert wurde. Auch von anderen weniger industrialisierten Regionen Niedersachsens unterschied sich seine Wirtschaftsstruktur vor 1945. So kann Karl Heinz Schneider für Schaumburg feststellen, dass die Region zwar „im Industrialisierungsprozess keine Führungsrolle übernahm“, aber „auch nicht global von Rückständigkeit die Rede sein“ kann.¹⁰³ Dafür führt er für Schaumburg das Vorhandensein von Bodenschätzen, das Arbeitskräftereservoir und die gute Verkehrsfrage an.

Nichts davon gilt für das Emsland vor 1945, denn nicht einmal das Arbeitskräftereservoir war ausreichend, wenn man bedenkt, dass internationale Arbeitskolonnen in den emsländischen Abschnitten am Dortmund-Ems-Kanal bauten.¹⁰⁴ Zudem zeigt das Fortbestehen der Heuerlingsstellen in der emsländischen Landwirtschaft bis nach 1945, dass die Arbeit der Heuerlinge im Rahmen der

bäuerlichen Wirtschaft begehrt war. Die Auswanderung im 19. Jahrhundert und die Arbeitsmigration des 20. Jahrhunderts haben anscheinend den relativen Mangel an Arbeitskräften noch verstärkt. Auch der erste von Karl Heinz Schneider genannte Faktor, nämlich das Vorhandensein von Bodenschätzen, fehlte im Emsland, da der Schwarztorf nicht mehr mit der Ruhrkohle konkurrieren und die Torfstreuindustrie diesen Rückgang nicht kompensieren konnte. Die einzige Industriestadt Papenburg befand sich im Untersuchungszeitraum in einer nahezu permanenten Wirtschaftskrise, während die Wirtschaft von Lingen durch das Eisenbahnausbesserungswerk und die Meppens durch den Schießplatz der Firma Krupp und die Verwaltung geprägt waren. Allein in Haselünne konnte mit der Branntweinindustrie ein schon im 19. Jahrhundert vorhandener Wirtschaftszweig im 20. Jahrhundert weiter expandieren. Dabei profitierte die Branche sicherlich von der relativ günstigen Verkehrsanbindung der Stadt, etwa durch die 1894 eröffnete Normalspurbahn nach Meppen.

Haselünne ist zudem der einzige Ort im östlichen Emsland, der im Untersuchungszeitraum wirtschaftlich expandieren konnte. Die Konzentration der Verkehrsträger Schiene, Wasserstraße und Straße im Emstal hat nämlich zu regionalen wirtschaftlichen Verschiebungen zu Gunsten dieses Raums bis 1945 geführt, so dass beispielsweise ein Ort wie Lathen sehr von seiner Funktion als Eisenbahn-Haltepunkt und Kanalanlegestelle profitiert hat. Aber dies waren kleine innerregionale Veränderungen. Im Vergleich mit vielen anderen deutschen oder europäischen Regionen ist die Industrialisierung als fundamentaler Veränderungsprozess in Landwirtschaft, Verkehr und Gewerbe im Emsland bis 1945 ausgeblieben.

Anmerkungen

1 Schroor, *Divergentie en convergentie*, in: Rondon Eerns en Dollard (1992), S. 337–340. 2 Haverkamp, *Erschließung des Emslandes* (1991), S. 65–68. 3 Hugle, *Neubildung deutschen Bauerntums* (1937), S. 5–8. 4 Haverkamp, *Erschließung des Emslandes* (1991), S. 69–71. 5 Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 78 und Anm. 65; zu den Verkoppelungen und Markenteilungen: Schneider/Seedorf, *Bauernbefreiung und Agrarreformen* (1989), S. 80–93. 6 So zwischen Einwohnern von Esterwegen und Börger 1850 und 1860 (Veltmann, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), *Esterwegen* (1999), S. 138). 7 Schneider/Seedorf, *Bauernbefreiung und Agrarreformen* (1989), S. 91. 8 Hilleke, *150 Jahre Landeskulturbehörden* (1987), S. 14. 9 Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 66–69. 10 Reining, *Das südliche hannoversche Emsland* (1931), S. 71–88; Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 70–76. 11 Bünker, *Gemeinsam handeln*, in: Bauern, Heuerleute, Siedler (1985), S. 80; zu den genossenschaftlichen Spar- und Darlehenskassen auf dem Lande vgl. unten: *Handel und Banken*. 12 Vgl. auch im Folgenden, Bünker, *Gemeinsam handeln*, in: Bauern, Heuerleute, Siedler (1985), S. 88–95, dort auch eine Übersicht über alle Molkereigründungen sowie der Bezugs- und Absatzgenossenschaften bis zum Ersten Weltkrieg. 13 Die absoluten Zahlen nennt Kap. 4.1 *Entwicklungstendenzen des Gewerbes*. 14 Zahlen nach Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 78–79. 15 Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 99–102. 16 *Statistik des Deutschen Reiches*, (1929a), S. 89–91; auch die 1931 erschienene Untersuchung von Elisabeth Reining stellt diese Mischwirtschaft als ideale Wirtschaftsform für die Region heraus (Reining, *Das südliche hannoversche Emsland* (1931), S. 71–89). 17 Haverkamp, *Erschließung des Emslandes* (1991), S. 46–65. 18 *Statistik des Deutschen Reiches* (1912), S. 340; *Statistik des Deutschen Reiches* (1929a), S. 89–91; die Werte der Statistik wurden vom Verfasser auf 5 Betriebsgrößenklassen um- und die relativen Zahlen selbst errechnet, die Statistik von 1929 gibt zusätzlich die Aufteilung der landwirtschaftlichen Fläche nach Nutzungsart und den Viehstand in den einzelnen Altkreisen des Emslands an; siehe auch: Oltmer, *Bäuerliche Ökonomie* (1995), S. 91–95. 19 Ein Exemplar der maschinenschriftlichen Denkschrift von Adolf Sonnenschein „Die Notlage des Emslandes“ von 1931 befindet sich im Staatsarchiv Osnabrück (Rep 430, Dez 501, acc 27/43, Nr. 5). 20 *Statistik des Deutschen Reiches* (1935), S. 112–119. 21 Hugle, *Neubildung deutschen Bauerntums* (1937), S. 12–13. 22 Hugle, *Neubildung deutschen Bauerntums* (1937), S. 16–19. 23 Hugle, *Das hannoversche Emsland* (1950), S. 10–13.

32–33, Abb. 13–16. **24** Borck, Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 15–16. **25** Wie Anm. 24, S. 20–22. **26** Schöningsdorf und Provinzialmoor: 125 Jahre Schöningsdorf (2001), S. 13–60; Fehndorf: Borck, Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 22; Börgermoor/-wald: Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 20. **27** Borck, Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 22; Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 20–21. **28** Zahlen: Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 45; zur Weimarer Republik: ebd., S. 31–68; Borck, Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 23–25. **29** Brief des Preußischen Minister des Innern an den Regierungspräsidenten in Osnabrück vom 22.06.1933, in: Kosthorst/Walter, Konzentrations- und Gefangenenlager (1985), S. 59–61. **30** Siehe Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 76; zur Ödlandkultivierung im Nationalsozialismus: ebd., S. 69–82; Borck, Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 25–27. **31** Eine Zusammenfassung der nationalsozialistischen Ideologie sowie ein Fallbeispiel für die Situation der Bauern im Emsland auf lokaler Ebene bietet Richard Hugle (Hugle, Neubildung deutschen Bauerntums (1937) mit seiner Studie über Rhede-Brual. **32** Siehe die Liste der Neusiedlungsprojekte zwischen 1920 und 1940 bei Hilleke, 150 Jahre Landeskulturbehörden (1987), S. 23–24; dort auch eine Übersicht über die Entwicklung der Kulturbehörden im Emsland bis 1945: S. 17–29. **33** Alle Angaben dieses Abschnitts nach Barwig, Waldvernichtung und Aufforstung (1987), S. 122–240. **34** Bruns, Wald und Wald, in: Wald im Emsland (1981), S. 62, zur Waldgeschichte des Emslandes zwischen 1914 und 1945 ebd., S. 62–74. **35** Bruns, Wald und Wald, in: Wald im Emsland (1981), S. 64–66; Reining, Das südliche hannoversche Emsland (1931), S. 63–64. **36** Zur Vorgeschichte und Geschichte der Linksemsischen Kanäle Hasse, 100 Jahre Linksemsische Kanäle, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 32 (1986). **37** Hierzu und zu den Schiffstypen Schepers/Wessels, Harener Küsten- und Seeschifffahrt (2001), S. 34–181. **38** Zur Entwicklung der Papenburger Schifffahrt Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 412–416, 423–427, 437–439. **39** Zur Vorgeschichte des Dortmund-Ems-Kanals Veltmann, Vorgeschichte, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999), S. 14–18. **40** Zur Baugeschichte Veltmann, Der Bau des Dortmund-Ems-Kanals, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999). **41** Zu Schiffen und Schleppern auf dem Dortmund-Ems-Kanal: Veltmann, Schiffe, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999). **42** Siehe die Tabelle „Anzahl der Schiffe und Güter pro Jahr – Schleuse Herbrum“ nach der Statistik des Deutschen Reiches in: Albrink, Kohle zu Tal, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999), S. 114. **43** Eckoldt, Flüsse und Kanäle (1998), S. 427–429; zum Seitenkanal Gleesen-Papenburg ebd., S. 383–385. **44** Zur Geschichte der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung in Meppen Brinker, Zeittafel zur Geschichte der Wasserbauverwaltung, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999). **45** Die Geschichte der Bahnhofswerkstätte/des Eisenbahnausbesserungswerks Lingen wird an dieser Stelle und nicht im Kapitel „Gewerbe und Industrie“ berücksichtigt, da auch die Statistik des Deutschen Reiches bis 1945 das Ausbesserungswerk dem tertiären Sektor, Verkehr und Verwaltung, und nicht dem gewerblichen zugeordnet hat; die Angaben zur Geschichte des Ausbesserungswerks beruhen auf Rehring, Ausbesserungswerk Lingen (1986). **46** Dies betont auch Schmidt, Chausseen, Kanäle, Eisenbahnen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 185, 187; zur Entwicklung der Klein- und Nebenbahnen im Emsland ebd., S. 185–192. **47** Speziell zu Hümmlinger Kreisbahn vgl. Heusinkveld, Hümmlinger Kreisbahn (1998). **48** Schmidt, Chausseen, Kanäle, Eisenbahnen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 180, zum Straßennetz im Emsland ebd., S. 180–183; Schmidt, Wirtschaft und Verkehr (1997), S. 215–221. **49** Veltmann, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 139–140. **50** 125 Jahre Schöningsdorf (2001), S. 43–45. **51** Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 40. **52** Reining, Das südliche hannoversche Emsland (1931), S. 43; Sonnenschein, Die Notlage des Emslandes (1931) (StAos Rep 430 Dez 501, acc 27/43, Nr. 5). **53** Haverkamp, Erschließung des Emslandes (1991), S. 75. **54** Südbeck, Motorisierung, Verkehrsentwicklung und Verkehrspolitik (1994), S. 256. **55** Angaben nach Südbeck, Motorisierung, Verkehrsentwicklung und Verkehrspolitik (1994), S. 257; andere haben aufgrund anderer Erhebungsgrundlagen das emsländische Straßennetz im Vergleich zu Niedersachsen weit geringer eingestuft: Hugle, Das hannoversche Emsland (1950), S. 39. **56** Vgl. 100 Jahre Telefon (1987), S. 11. **57** Lisa Behrens in: Postgeschichtliche Blätter (Juni 1992), S. 20. **58** Eine Reproduktion dieser Karte befindet sich im Emslandmuseum Papenburg. **59** Postgeschichtliche Blätter (April 1969), S. 145–146. **60** Die Angaben beruhen auf Unterlagen, die 1998 vom Emslandmuseum Papenburg anlässlich einer Ausstellung zur Geschichte der Informationstechnik im Emsland gesammelt wurden. **61** Veltmann, Elektrifizierung des Emslandes, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 84–85. **62** Statistik des Deutschen Reiches (1930), Karte im Anhang: Die Elektrizitätswirtschaft im Deutschen Reich nach der gewerblichen Betriebszählung von 1925. **63** Zur Geschichte des Kraftwerks Ross, Rühle (1975). **64** Zur Geschichte der zentralen Wasserversorgung Hennekes, Lagerwasserwerk, in: Veh/Rapsch (Hg.), Entwicklung der Wasserversorgung (1998). **65** Vgl. Teuteberg, Handwerk im 20. Jahrhundert (2000), S. 73–74; diese Arbeit, die aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der im Jahr 1900 gegründeten Handwerkskammer Osnabrück angefertigt wurde, gibt einen Überblick über die Entwicklungsbedingungen des Handwerks nach 1900 und enthält auch verstreute Hinweise auf das Handwerk im Emsland. **66** Nur die Geschichte der Handwerkerinnungen in Stadt und (teilweise) Landkreis Lingen ist bearbeitet: Kreishandwerkerschaft Lingen (Hg.), Chronik (2000), S. 57–60, 71–225. **67** Eynck, Töpferhandwerk, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 36 (1991), S. 204, 211–212. **68** Bericht der Handelskammer Osnabrück (1882), Anhang; Papenburg, das schon damals zur Ostfriesischen Handelskammer gehörte, ist dabei nicht berücksichtigt worden. **69** Statistik des Deutschen Reiches (1909), S. 367–373, 1912, S. 340–341. **70** Hoffmann/Kocka/Mütter, Industrialisierung (1988), S. 62. **71** Statistik des Deutschen Reiches (1929a), S. 89–91, 1929b, S. 99–132. **72** Statistik des Deutschen Reiches (1942), S. 92–97. **73** Werner, Industrie des Wirtschaftsgebietes Niedersachsen (1948). **74** Hugle, Das hannoversche Emsland (1950), S. 26–35, Abb. 28–30. **75** Zur Geschichte der Raffinerie Salzbergen Kohstall, Salzbergen (1972), S. 127–134. **76** Bergamit Meppen (2001), S. 14–17, 38–40. **77** 125 Jahre Schöningsdorf (2001), S. 118–119. **78** Zur Geschichte dieses Unternehmens Aufgebauer/Nannen, Griendtsveen AG (2001). **79** Zur Geschichte dieses Unternehmens: 75 Jahre Klasmann Werke (1988). **80** Wie z.B. die Ziegelei in Esterwegen (Veltmann, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1991), S. 146). **81** Hugle, Das hannoversche Emsland (1950), S. 32, Abb. 33. **82** Alle Angaben zur Wirtschaft Papenburgs nach Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986); speziell zur Entwicklung von Schiffbau und Schifffahrt Kiedel, Papenburger Schiffbau, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986). **83** Zur Geschichte der Meyer Werft siehe auch Eilers/Kiedel, Meyer Werft (1988), S. 36–110. **84** Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 439. **85** Kreishandwerkerschaft Lingen (Hg.), Chronik (2000), S. 57–60, 71–225. **86** Zu diesem Betrieb und den anderen behandelten Lingener Unternehmen Post, Industrieansiedlungen (Manuskript 1979), S. 10–49. **87** Pohlend (Hg.), Landkreis Lingen (1954), S. 195–196. **88** Vgl. Altmeppen-Többen, Geschichte des Kruppschen Schießplatzes (1988), S. 76–216. **89** Vgl. Röhrs, Erz und Kohle (1992), S. 132–134. **90** Vgl. Hinz, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Meppens (Manuskript 1976), S. 42. **91** Hinz, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Meppens (Manuskript 1976), S. 52–54. **92** Berentzen, Chronik eines Hauses (1984), S. 21–22. **93** Brüne/Mosler, Handel, Handwerk und Gewerbe, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 503–506. **94** Veltmann, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 146, 150. **95** Vgl. Bericht der Handelskammer Osnabrück (1882), Anhang; Brüne/Mosler, Handel, Handwerk und Gewerbe, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 505–507. **96** Pohlend (Hg.), Landkreis Lingen (1954), S. 203–206. **97** Pohlend (Hg.), Landkreis Lingen (1954), S. 207–208. **98** So hatten die Besitzer des Gutes Esterwegen im Jahre 1877 Anteile an zwei Papenburger Schiffen, vgl. Veltmann, Esterwegen, in: Schmidt-Czaia (Hg.), Esterwegen (1999), S. 124 und Anm. 86. **99** Bünker, Gemeinsam handeln, in: Bauern, Heuerleute, Siedler (1985), S. 82; die dort geschilderte Gründungswelle hielt bis zum Ersten Weltkrieg an. **100** Beispielhaft für die Entwicklung eines dieser Geldinstitute und die Bedeutung der genannten Berufsgruppen: Kreimeyer, Volksbank Spelle (1998); zur Rolle des Pfarrers auch Bünker, Gemeinsam handeln, in: Bauern, Heuerleute, Siedler (1985), S. 81. **101** Vgl. Kreimeyer, Volksbank Spelle (1998). **102** Weisbrod, Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen, in: Hucker/Schubert/Weisbrod (Hg.), Niedersächsische Geschichte (1997), S. 501. **103** Schneider, Schaumburg in der Industrialisierung Teil 2 (1995), S. 279–280. **104** Vgl. Kösters-Kraft, Anmerkungen zur Beschäftigung niederländischer Arbeiter, in: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal (1999).

2.2.3 Gesellschaft

2.2.3.1 Bevölkerungsgeschichte von 1800 bis 1945

von FRANZ BÖLSKER-SCHLICHT

Das emsländische Bevölkerungswachstum im frühen 19. Jahrhundert 431 • Die emsländische Bevölkerungsentwicklung in der Epoche der Massenauswanderung 433 • Die demographische Dynamik des Emslandes vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg 437

Die Bevölkerungsgeschichte des Emslandes vom beginnenden 19. Jahrhundert bis zu den demographischen Verwerfungen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges gliedert sich in drei deutlich voneinander unterscheidbare Phasen. In einer ersten bis etwa zur Mitte der 1830er Jahre reichenden Phase setzte sich das Wachstum des 18. Jahrhunderts aufgrund hoher Geburtenüberschüsse fort und bewirkte eine Zunahme der Bevölkerungszahl von ca. 59 000 auf etwa 79 000. In der zweiten Phase, die bis etwa zur Mitte der 1880er Jahre reichte, war die demographische Entwicklung aufgrund der starken Auswanderung nach Amerika trotz hoher Geburtenüberschüsse von Stagnation geprägt, und die Bevölkerung des Emslandes wuchs nur geringfügig auf etwa 86 000 Menschen weiter an. Das Abebben der Massenauswanderung in den 1880er Jahren markierte den Beginn der dritten Phase, in der aufgrund der allmählich ansteigenden Lebenserwartung hohe Geburtenüberschüsse wiederum ein starkes Wachstum bewirkten, aufgrund dessen die Bevölkerungszahl des Emslandes bis zum Beginn der 1940er Jahre auf etwa 150 000 anstieg und sich damit fast verdoppelte.

In allen drei Phasen war wiederum wie schon im 18. Jahrhundert ein Wachstumsgefälle zwischen dem nördlichen Emsland, also dem Gebiet des ehemaligen münsterschen Amtes Meppen, einerseits und dem südlichen Emsland, also dem Gebiet der früheren preußischen Niedergrafschaft Lingen und den ehemals münsterschen, nun auch Lingen unterstellten Kirchspielen Emsbüren, Salzbergen und Schepsdorf, andererseits zu beobachten. Hier stieg die Bevölkerungszahl zwischen 1800 und 1939 nur um etwa 104 %, während im nördlichen Emsland mit einer Steigerung von ca. 184 % eine wesentlich stärkere Zunahme zu verzeichnen war.¹ Dementsprechend sank der Anteil des Südens an der emsländischen Gesamtbevölkerung stetig ab, und zwar von 40,5 % um 1800 auf 36,3 % im Jahre 1833,² auf 35,0 % im Jahre 1885³ und nur noch 32,8 % im Jahre 1939. Neben Unterschieden im natürlichen Bevölkerungswachstum in

Gestalt unterschiedlich hoher Geburtenüberschüsse ist als ursächlich für dieses Gefälle in Betracht zu ziehen, dass der wichtigste wachstumshemmende Faktor, nämlich die Auswanderung, im Raum Lingen insgesamt stärker in Erscheinung trat als im übrigen Emsland, während der weitere Fortschritt in der Binnenkolonisation als wichtigster wachstumsfördernder Faktor sich fast ausschließlich im mittleren und südlichen Emsland auswirkte. Allerdings gab es in beiderlei Hinsicht vielfache kleinregionale Unterschiede innerhalb der beiden Hauptteile des Emslandes, auf die im Folgenden noch näher einzugehen ist.

Begleitet wurden alle drei genannten Phasen auch von einem stetigen Ansteigen des Anteils der städtischen Bevölkerung aufgrund der wirtschaftlichen Modernisierungsprozesse, wobei sich allerdings dieser Urbanisierungsschub weitgehend auf die an der Ems und an der diese ab den 1850er Jahren begleitenden Eisenbahnlinie liegenden Städte Lingen und Meppen sowie auf das erst Mitte des 19. Jahrhunderts zur Stadt erhobene Papenburg konzentrierte, während Haselünne und Freren sich nicht stärker entwickelten als die umliegenden Landgemeinden und in einen Rückstand gerieten.

Im Folgenden sollen nun die drei genannten Phasen der emsländischen Bevölkerungsgeschichte vom frühen 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts detailliert dargestellt werden.

Das emsländische Bevölkerungswachstum im frühen 19. Jahrhundert

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erreichte das natürliche Bevölkerungswachstum im Emsland eine zuvor nicht gekannte Dynamik. Bei einer durchschnittlichen Geburtenziffer von etwas mehr als 30 pro Tausend und einer Sterbeziffer von knapp über 20 pro Tausend ergaben sich Geburtenüberschüsse von etwa 1 % im Jahr, die sich, bevor die Massenauswanderung in den 1830er Jahren einsetzte, in einem entsprechenden Bevölkerungswachstum niederschlugen.⁴

Bemerkenswert war hier allerdings ein deutlicher Abstand zwischen dem südlichen Emsland, den ab 1815 in der hannoverschen Niedergrafschaft Lingen zusammengeschlossenen Amtsbezirken Lingen und Freren, und dem nördlichen Emsland, in dem die Amtsbezirke Meppen, Haselünne, Aschendorf, Hümmling und Papenburg nun das Herzogtum Arenberg-Meppen bildeten. In dem Zeitraum 1816–1819 beispielsweise ergab sich in Arenberg-Meppen bei einer Geburtenziffer von 3,18 % und einer Sterbeziffer von 1,95 % im Jahresdurchschnitt ein jährlicher Geburtenüberschuss von 1,23 %. In der Niedergrafschaft Lingen fiel hingegen die Geburtenziffer mit 3,03 % niedriger und die Sterbeziffer mit 2,22 % höher aus, so dass der Geburtenüberschuss mit 0,82 % im Jahresdurchschnitt deutlich unter dem des nördlichen Emslandes lag. Dass dieses hier deutlich werdende Gefälle nicht allein auf diesen kurzen Zeitraum, für den entsprechende Zahlen aus beiden Teilen des Emslandes vorliegen, beschränkt war, zeigt ein Blick auf die allgemeine Bevölkerungsstatistik. Von 1800 bis 1833 wuchs die Bevölkerung des südlichen Emslandes nur um 18 % von etwa 24 000 auf 28 340 Personen an, die des nördlichen Emslandes aber um 41 % von etwa 35 300 auf 49 816 Menschen.⁵

Wenngleich das höhere Wachstum des Nordens wenigstens teilweise durch die innere Kolonisation aufgefangen wurde, verschlechterte sich aufgrund des wachsenden Bevölkerungsdrucks insgesamt die wirtschaftliche Situation großer Teile der Bevölkerung. Insbesondere die ständig weiter anwachsende Heuerlingsbevölkerung geriet immer mehr in die Krise. Nicht nur hielt das Angebot an Heuerstellen nicht mehr mit der wachsenden Nachfrage Schritt, sondern auch die nebergewerblichen Tätigkeiten, auf die die Heuerleute in hohem Maße angewiesen waren, warfen nicht zuletzt aufgrund des Überangebots an Arbeitskräften immer weniger ab. Die Hollandgängerei blieb zwar bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein eine wichtige Einnahmequelle, doch die immer weiter wachsende Nachfrage nach Arbeit in Holland – bei gleichzeitig tendenziell eher sinkendem Angebot – drückte das Verdienstniveau, und nicht wenige Hollandgänger mussten den Heimweg wieder antreten, ohne überhaupt Arbeit gefunden zu haben.⁶ Der andere Nebenerwerb, die Anfertigung von Textilprodukten in Heimarbeit, litt zunehmend unter der Konkurrenz billiger britischer Industrietextilien.⁷ Entsprechend groß war insbesondere in der Heuerlingsbevölkerung die Nachfrage nach Neubauernstellen in den Moorkolonien. Viele „Platzen“ in den 1788 gegründeten Neudörfern wurden unter mehrere Siedler

aufgeteilt und zudem noch einige weitere Moorkolonien gegründet wie etwa 1810 Altenberge bei Rütenbrock und 1827/30 Neulorup bei Gehlenberg.⁸ Insgesamt wuchs die Kolonistenbevölkerung von höchstens 1 500 Menschen zu Beginn des Jahrhunderts auf 4 674⁹ im Jahre 1833 an. Dass die Moorkolonien im frühen 19. Jahrhundert aber überhaupt einen solchen Aufschwung erfahren konnten, ist der Tatsache zu verdanken, dass der Anbau von Buchweizen auf abgebrannten Moorflächen, die sogenannte Moorbrandkultur, damals, in den ersten Jahrzehnten nach der Besiedlung, noch sehr hohe Erträge abwarf. Viele Menschen ließen sich auch in der älteren Fehnkolonie Papenburg nieder, deren Wachstum zwar nicht ganz an das der neugegründeten Moorkolonien heranreichte, aber mit fast 2 % im Jahr noch deutlich über dem emsländischen Durchschnitt lag und deren Bevölkerungszahl von ca. 2 900 im Jahre 1806¹⁰ auf 4 347 im Jahre 1833 anstieg. Grundlage des Ackerbaus war hier allerdings nicht die Moorbrandkultur, sondern der Abbau und die Verschiffung des Torfes und die wiederum per Schiff erfolgende Zufuhr von organischem Dünger aus Ostfriesland. Die Moorkultivierung ging hier Hand in Hand mit Schifffahrt und Schiffbau und begünstigte somit wie schon im 18. Jahrhundert einen Aufschwung der gewerblich-kommerziellen Wirtschaft in dieser mit Abstand größten Gemeinde des Emslandes, in der 1833 fast so viele Menschen lebten wie in allen jüngeren Moorkolonien zusammen und die auch die alten Städte des Emslandes weit überragte.¹¹ Die dynamische Entwicklung Papenburgs trug also zwei Gesichter. Einerseits war es faktisch die größte emsländische Moorkolonie und nahm damit eine zentrale Rolle in der inneren Kolonisation ein, andererseits bildete es das bedeutendste gewerblich-kommerzielle Zentrum im Emsland. Das Wachstum Papenburgs floss insofern, obgleich es erst 1860 Stadtrechte erhielt, faktisch ein in den Aufschwung des emsländischen Städtewesens, der nun allmählich einsetzte.

Zwischen 1800 und 1833 stieg die Bevölkerung der vier emsländischen Städte von ca. 4 600 auf 7 420 Menschen oder auf 9,4 % der Gesamtbevölkerung an und wuchs damit erstmals seit langer Zeit – wenn auch nur geringfügig – schneller als die Landbevölkerung. Als Ursachen für dieses Wachstum kommen ein durch die politischen und ökonomischen Umwälzungen des frühen 19. Jahrhunderts – so etwa die Einführung der Gewerbefreiheit – ausgelöster Modernisierungsschub und im Zusammenhang damit eine Zunahme zentralörtlicher Funktionen der Städte etwa durch den Ausbau von Verwaltungsbehörden in Betracht. Allerdings entwickelten

sich die Städte keineswegs in gleicher Weise. Lingen, um 1800 mit fast 1700 Einwohnern die größte emsländische Stadt, wuchs bis 1833 auf 2438 an, was einer Zunahme von etwa 43 % entspricht.¹² Eine deutlich stärkere Dynamik aber entwickelte Meppen, dessen Bevölkerung sich zwischen 1803 und 1833 von 1236 auf 2630 Menschen mehr als verdoppelte. Am geringsten fiel das Wachstum in Haselünne aus, dessen Einwohnerzahl in diesem Zeitraum nur um 32 % auf 1767 anwuchs. Recht ansehnlich war dagegen das Wachstum des kleinen Freren, dessen Bevölkerung um 63 % von 358 auf 585 anstieg. Außer in diesen alten Städten konzentrierte sich das Wachstum der gewerblich-kommerziellen Wirtschaft in zwei größeren Orten, deren ökonomisch-soziale Strukturen zunehmend städtische Merkmale annahmen, nämlich in dem schon genannten Papenburg und in dem Schifferdorf Haren, dessen Bevölkerung ebenfalls recht stark, und zwar von 813 Einwohnern im Jahre 1806 auf 1220 im Jahre 1833, also um etwa 50 % anwuchs. Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang, dass auch der kleine Gewerbeort Emsbüren, der schon im 18. Jahrhundert eine überwiegend gewerblich-kommerzielle Grundlage gehabt hatte, in diesen Jahren einen beachtlichen Aufschwung erlebte und zwischen 1810 und 1833 ein Ansteigen seiner Einwohnerzahl um ebenfalls ca. 50 % von 278 auf 415 verzeichnen konnte.

Insgesamt wuchs die „städtische“ Bevölkerung im weiteren Sinne unter Einschluss der drei genannten Gewerbeorte zwischen 1800 und 1833 um ca. 70 % an, wobei ihr Anteil an der Gesamteinwohnerschaft des Emslandes von etwa 14 % auf über 18 % zunahm. Die Bevölkerung der alten emsländischen Bauerndörfer stieg infolgedessen nur um etwa 20 % von ca. 49000 auf etwa 59000 Menschen an.

Die emsländische Bevölkerungsentwicklung in der Epoche der Massenauswanderung

In den 1830er Jahren verlangsamte sich das Bevölkerungswachstum in allen Teilgebieten des Emslandes oder kam gar ganz zum Stillstand. Die Hauptursache für die bis in die späten 1880er Jahre anhaltende demographische Stagnation war eindeutig die Massenauswanderung in die USA und teilweise auch in die benachbarten Niederlande. Denn obgleich die Geburtenrate im Laufe dieser Jahrzehnte auf weniger als 30 pro Tausend abnahm und die Geburtenüberschüsse infolgedessen bei etwa gleichbleibender Sterberate auf etwa 0,7 % im Jahresdurchschnitt sanken,¹³ so hätten sie durchaus noch für ein kräftiges Ansteigen der Gesamteinwohnerzahl

des Emslandes auf vielleicht 110000–120000 ausgereicht. Mit ca. 86000¹⁴ war diese um 1885 aber nicht wesentlich höher als 1833 (ca. 79000). Lediglich die konfessionellen Minderheiten der Protestanten und Juden wiesen aufgrund von Zuwanderung ein stärkeres Wachstum auf. Allein zwischen 1833 und 1864 stieg die Zahl der Protestanten von 2235 auf 4526 und die der Juden von 301 auf 403 an.¹⁵

Insgesamt wurden in den Jahren 1832–1872 und 1874–1882 ca. 17200 emsländische Auswanderer behördlich registriert.¹⁶ Einschließlich der 1873 und in den späteren 1880er Jahren Ausgewanderten, deren Zahl nicht überliefert ist, und einer gewissen Dunkelziffer von vielleicht bis zu 10 % illegalen Auswanderern kann der gesamte Wanderungsverlust des Emslandes in diesem halben Jahrhundert auf mindestens 20000 Personen beziffert werden. Bei der Berechnung des „realen“ Verlustes einschließlich der in den Zieländern geborenen Kinder der Auswanderer, kann man wahrscheinlich eine Gesamtzahl von annähernd 30000 aus dem Emsland stammenden Personen am Ende der 1880er Jahre veranschlagen.

Nachdem sich zunächst nur wenige Emsländer auf das Wagnis der Auswanderung eingelassen hatten, nahm die Auswanderung ab der Mitte der 1830er Jahre den Umfang eines Massenexodus an, der zwar im Umfang von Jahr zu Jahr sehr schwankte, aber im Schnitt doch mehrere Hundert Emsländer jährlich mit sich zog. Ein erster Höhepunkt war in den Jahren 1845/46 zu verzeichnen, als Ernte- und Teuerungskrisen wie auch in anderen Teilen Deutschlands die Auswandererzahlen in die Höhe schnellen ließen. In den frühen 1860er Jahren kam es dagegen aufgrund des amerikanischen Bürgerkrieges zu einem vorübergehenden Rückgang der Auswanderung, der aber in den folgenden Jahren bis 1869 durch überdurchschnittlich hohe Auswanderungsraten wieder ausgeglichen wurde. In den 1870er Jahren ging die Auswanderung aus dem Emsland dann immer mehr zurück, aber in den Jahren ab 1881 bewirkte eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage ein sprunghaftes Wiederanstiegen der Auswandererzahlen, was bedauerlicherweise für die Jahre ab 1883 nicht mehr statistisch fassbar ist. Spätestens um 1890 dürfte diese letzte Auswanderungswelle aber, wie es auch in den Nachbarregionen zu beobachten war, weitgehend abgeebbt sein. Die inzwischen erreichten wirtschaftlichen Fortschritte, und hier insbesondere die Agrarmodernisierung, erübrigten von nun an den weiteren „Export der sozialen Frage“, der die Auswanderung für das Emsland fast sechs Jahrzehnte gewesen war. Die Auswanderung und in ihrem

Gefolge die demographische Stagnation betrafen allerdings die einzelnen Teilgebiete des Emslandes keineswegs in gleicher Weise. So wiesen die Amtsbezirke Lingen, Freren und Haselünne, in denen nicht zufällig der Bevölkerungsanteil der Heuerleute über dem emsländischen Durchschnitt lag, deutlich höhere Auswanderungsraten auf als das übrige Emsland. Im Amtsbezirk Freren kam es infolgedessen zu einem deutlichen Absinken der Einwohnerzahl um 14 %. Noch stärker, nämlich um 21 %, schrumpfte die Bevölkerung im Amtsbezirk Haselünne. Dass der Amtsbezirk Lingen vor allem in der zweiten Hälfte der Auswanderungsepoche wieder eine steigende Bevölkerungszahl verzeichnen konnte, liegt allein im raschen Wachstum der Stadt Lingen begründet. Denn in den Landkirchspielen sank bzw. stagnierte die Einwohnerzahl nicht anders als in den genannten Nachbarbezirken. Von den übrigen Amtsbezirken wiesen nur Meppen und Hümmling vorübergehend ein leichtes Absinken der Einwohnerzahl auf, konnten aber insgesamt ebenso wie die Amtsbezirke Aschendorf und Papenburg, in denen die Auswanderung – wie auch der Heuerlingsanteil – deutlich geringer war als im übrigen Emsland, eine Bevölkerungszunahme verbuchen.

Die deutlich gewordene Korrelation von Heuerlingsanteil und Auswanderungsrate macht augenfällig, dass die unterbäuerliche Schicht überproportional stark an der Auswanderung beteiligt war und dass es vor allem die zunehmende Notlage der Heuerlingsbevölkerung war, die die Auswanderung zu einem Massenexodus werden ließ. Daneben fanden sich unter den Auswanderern auch zahlreiche Kleinbauern und Angehörige der ärmeren städtischen Bevölkerung.

Die Auswanderung hat erst auf lange Sicht die soziale Lage der ärmeren Bevölkerungsschichten des Emslandes verbessert. Denn bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein bewirkte sie insofern nur eine Stabilisierung der sozialen Verhältnisse, als sie eine weitere Verschlechterung aufgrund zusätzlichen Bevölkerungswachstums aufgehalten und allenfalls eine gewisse Entschärfung der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer bedrohlicher gewordenen wirtschaftlich-sozialen Krisensituation bewirkt hat.

So war etwa im Herzogtum Arenberg-Meppen der Heuerlingsanteil um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wie aus detaillierten Erhebungen der Landdrostei Osnabrück hervorgeht, zwar schon aufgrund der damals bereits erfolgten Auswanderung von etwa 40 %¹⁷ auf – je nach Bemessungsgrundlage – 26–30 % zurückgegangen,

aber dieser Rückgang konzentrierte sich zu einem großen Teil auf die nördlichen Amtsbezirke Hümmling und Aschendorf, wo der Anteil der Heuerleute ohnehin stets geringer gewesen war als im übrigen Emsland, während etwa in den Hase-Kirchspielen zwischen Bokeloh und Holte noch immer deutlich mehr als die Hälfte der Haushalte auf die Heuerlingsbevölkerung entfiel.

Insgesamt hat die Auswanderung also die sozialen und demographischen Verhältnisse zunächst keineswegs gravierend verändert, sondern diese eher über Jahrzehnte als „Überlaufventil“ des Bevölkerungsdrucks konserviert, indem sie einer weiteren Verschärfung der sozialen Krisenscheinungen entgegenwirkte. Erst im Zusammenwirken mit dem wirtschaftlichen Aufschwung im ausgehenden 19. Jahrhundert sollte die Auswanderung ein stärkeres Schrumpfen des Heuerlingsanteils bewirken.

In den ersten Jahrzehnten der Auswanderungsepoche dominierte die Auswanderung ganzer Familien. Ein wichtiger Nebeneffekt dieser Tatsache kann darin gesehen werden, dass die Geschlechterproportion und der Altersaufbau der ausgewanderten Bevölkerung weitgehend jener der Bevölkerung insgesamt entsprach. Diesbezügliche Verwerfungen in der demographischen Struktur etwa in Gestalt einer signifikanten „Alterung“ der in der Heimat verbleibenden Bevölkerung, wie sie viele Aus- und Abwanderungsregionen im 20. Jahrhundert aufwiesen, konnten im Emsland des 19. Jahrhunderts nicht beobachtet werden. So entsprach die Altersstruktur der emsländischen Bevölkerung in den 1860er Jahren nach jahrzehntelanger Massenauswanderung noch immer derjenigen zu Beginn der 1830er Jahre und unterschied sich im übrigen auch nicht sehr von dem Altersaufbau der Bevölkerung des münsterschen Emslandes in der Mitte des 18. Jahrhunderts.¹⁸

Das mit Abstand wichtigste Zielland der Auswanderer waren und blieben während der gesamten Auswanderungsepoche die Vereinigten Staaten von Amerika. Hier fanden die meisten emsländischen Auswandererfamilien im Rahmen der Agrarkolonisation des Mittleren Westens der USA eine neue Existenzgrundlage als selbständige Farmer auf „eigener Scholle“, wobei sich im Zuge der sogenannten Kettenwanderung vielfach Verwandte und Bekannte aus den Bauerschaften und Kirchspielen der alten Heimat wieder zusammenfanden.¹⁹ Ein kleiner Teil der Auswanderer vor allem aus den grenznahen Moorkolonien ließ sich aber auch in den Niederlanden nieder, wo vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte große Moorflächen in den dem Emsland benachbarten

Grenzprovinzen kultiviert wurden und Ansiedlungsmöglichkeiten boten.²⁰ Kleine Gruppen von Auswanderern siedelten sich am Ende der Auswanderungsperiode auch in verschiedenen Regionen der Donaumonarchie an. So fanden um 1880 in Bosnien 163 Emsländer eine neue Heimat.²¹

Das Heuerlingswesen blieb, wie schon deutlich wurde, auch während der Auswanderungsperiode das Schicksal eines großen Teils der emsländischen Bevölkerung. Die beiden statistischen Erhebungen, die 1849²² und 1850²³ zum Heuerlingswesen von der Landdrosteibehörde in Osnabrück angestellt wurden, beruhen zwar insofern auf unterschiedlichen Bemessungsgrundlagen, als die erste sich auf die Heuerleute im engeren Sinne beschränkte, die außer zur Pachtzahlung für die Heuerstelle auch zu Arbeiten auf dem Hof des jeweiligen Bauern verpflichtet waren, und die zweite auch eine insgesamt kleine Zahl von Pächtern ohne Arbeitsverpflichtung einschloss, und erbrachten daher leicht voneinander abweichende Ergebnisse, nämlich 3986 Heuerlingsfamilien im engeren Sinne (ohne Papenburg und das Kirchspiel Neurenberg/Gehlenberg) und 4672 im weiteren Sinne. Sie machen aber gleichermaßen deutlich, dass sich der Anteil der Heuerleute an der Gesamtbevölkerung und auch das diesbezügliche regionale Gefälle innerhalb des Emslandes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht grundlegend verändert hatten. Zwar war der Heuerlingsanteil aufgrund der starken Auswanderung schon etwas geschrumpft, aber ein knappes Drittel aller Haushalte im Emsland entfiel noch immer auf die Heuerlingsbevölkerung. Überdurchschnittlich hoch war der Heuerlingsanteil in den südöstlichen Amtsbezirken Haselünne, Freren und Lingen, wobei Haselünne mit einem Anteil von annähernd drei Fünfteln an der Gesamtbevölkerung wiederum die Spitzenposition einnahm, gefolgt von Freren mit fast der Hälfte der Bevölkerung und Lingen mit einem Heuerlingsanteil von etwa 40 %. Der Amtsbezirk Meppen entsprach in etwa dem emsländischen Durchschnitt, während in den nördlichen Amtsbezirken Aschendorf und Hümmling der Heuerlingsanteil mit weniger als 20 % weit geringer war als im übrigen Emsland.²⁴ In diesen kleinbäuerlich geprägten Bezirken waren nur vergleichsweise wenige Bauern in der Lage, Heuerstellen einzurichten.

Der Heuerlingsanteil war hier, obwohl er schon um 1800 mit etwas mehr als einem Drittel deutlich unter dem damaligen emsländischen Durchschnitt gelegen hatte, viel stärker zurückgegangen als im übrigen Emsland und war hier nun im Übrigen auch schon deutlich kleiner als 1749/50,

was in den anderen ehemals münsterschen Teilen des Emslandes noch keineswegs der Fall war. Den beiden Erhebungen von 1849 und 1850 sind über diese allgemeinen Angaben über das emsländische Heuerlingswesens hinaus auch Informationen über die quantitative Relation zwischen der Zahl der Heuerstellen und der Zahl der diese Stellen verpachtenden Bauernhöfe, über den Umfang und den Viehbestand der Heuerstellen und deren Anteil an der gesamten bewirtschafteten Fläche zu entnehmen.²⁵

In allen emsländischen Amtsbezirken war jeweils nur eine wohlhabende Minderheit unter den grundbesitzenden Bauern in der Lage, Heuerstellen zu vermieten. Aufgrunddessen hatte jeder Bauer, der überhaupt über Heuerstellen verfügte, im Durchschnitt zwei Heuerlingsfamilien unter Vertrag. Lediglich im Amtsbezirk Haselünne besaß ein verheuernder Bauer im Schnitt drei Heuerstellen, während umgekehrt im Amt Aschendorf diese Relation bei 1 : 1,4 lag.

Die von den Heuerleuten gepachtete Ackerfläche war im Durchschnitt jeweils etwa einen Hektar groß, wobei sie in den Teilen des Emslandes, in denen der Heuerlingsanteil überdurchschnittlich hoch war, nämlich in den Amtsbezirken Freren, Lingen und Haselünne, etwa 1,2–1,3 ha umfasste, in den übrigen Amtsbezirken aber entsprechend kleiner war.

Schon aus diesen Zahlen wird deutlich, dass die von den Heuerleuten bewirtschafteten Flächen nur einen kleinen Teil der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche des Emslandes ausgemacht haben können. In der Tat zeigt ein Vergleich mit den entsprechenden Angaben über die von den Bauern bewirtschafteten Flächen einen enormen Unterschied zwischen den beiden Hauptgruppen der ländlichen Bevölkerung. So bearbeiten die Heuerleute im Amtsbezirk Haselünne, wo 57 % aller Haushalte auf sie entfielen, nur 28 % des Ackerlandes. Ein Bauer hatte hier also im Schnitt mehr als viermal so viel Ackerland unter dem Pflug wie ein Heuermann. In den anderen Amtsbezirken fiel diese Relation sogar noch etwas ungünstiger für die Heuerleute aus.

Die emsländischen Heuerlingsfamilien besaßen im Schnitt zwei Kühe. Vor allem im Norden des Emslandes war aber auch die Schafhaltung eine wichtige Existenzgrundlage der Heuerleute. Im Amtsbezirk Aschendorf besaß eine Heuerlingsfamilie zumeist 5–6 Schafe, für den Amtsbezirk Hümmling und die Amtsvogtei Meppen wurde ein durchschnittlicher Schafbestand von 15–20 Schafen pro Heuerlingsfamilie angegeben, und in der Amtsvogtei Haren besaßen die Heuerleute im Schnitt sogar etwa 40 Schafe.

Der größere Bestand an Schafen im nördlichen Emsland kann allerdings nicht als Indiz für größeren Wohlstand gelten, sondern muss eher als Ausgleich für die im Vergleich zum südöstlichen Emsland deutlich kleineren Ackerflächen der Heuerleute angesehen werden.

Dass die emsländischen Heuerleute um 1850 überhaupt noch Vieh in diesem Umfang halten konnten, erklärt sich dadurch, dass die emsländischen Marken, die die Heuerleute seit jeher mit stillschweigender Duldung der bäuerlichen Markgenossen mitgenutzt hatten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geteilt wurden.²⁶ Die Teilung der Marken, an der die Heuerleute nicht beteiligt wurden, sollte diese einer wichtigen Nahrungsquelle berauben.

Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein waren die emsländischen Heuerleute, aber auch viele Kleinbauern auf nebensächliche Tätigkeiten angewiesen. Vor allem die Saisonarbeit in den niederländischen Küstenprovinzen bildete nach wie vor ein unverzichtbarer Nebenverdienst der ärmeren emsländischen Bevölkerung.²⁷ Noch in den 1840er Jahren machten sich alljährlich zwischen 3 000 und 4 000 Emsländer auf den Weg nach Holland, um dort für sechs bis zwölf Wochen Gras zu mähen oder Torf zu stechen, wobei in manchen Jahren die Zahl der Arbeitssuchenden den ohnehin seit längerem stagnierenden Bedarf an Saisonarbeitern in den Niederlanden bei weitem überstieg. Erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als sich aufgrund der starken Auswanderung und der sich abzeichnenden Besserung der wirtschaftlichen Bedingungen die Notlage der ärmeren emsländischen Bevölkerung allmählich entschärfte, verlor die Hollandgängerei immer mehr an Bedeutung.

Der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu beobachtende dynamische Aufschwung der Moorkolonien verlor in der Auswanderungs-epoche deutlich an Schwung. In den 1830er und 1840er Jahren wuchs ihre Bevölkerung zwar noch um etwa 1 000 Menschen auf etwa 5 600 Einwohner an,²⁸ aber ab Mitte des Jahrhunderts mündete ihre demographische Entwicklung in eine Stagnation, die sich kaum von der in den alten Dorfsiedlungen unterschied. Als Hauptursache ist die allmähliche Erschöpfung der Moorböden anzusehen, die nun immer längerer Regenerationsphasen bedurften.²⁹

Nachdem die Moorkolonien im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einem erheblichen Teil den emsländischen Bevölkerungsdruck aufgefangen hatten, wurden sie selbst mehr und mehr von der Auswanderungswelle erfasst, wobei neben Nordamerika auch die Niederlande ein

bevorzugtes Auswanderungsziel wurden.³⁰ Die umfangreichen Kultivierungs- und Siedlungsprojekte in den nahegelegenen Mooren der ostniederländischen Provinzen boten vielen Auswanderungswilligen in den emsländischen Moorkolonien gegenüber den Unwägbarkeiten der überseeischen Auswanderung die bessere Alternative. In den noch immer ausgedehnten Hochmoorgebieten des Emslandes wurden dagegen erst ab den späten 1870er Jahren wieder Kultivierungs- und Siedlungsprojekte in Angriff genommen. Infolge der starken Auswanderung nahm die Bevölkerung der mittlerweile fast 100 Jahre alten Moorkolonien bis 1885 nur noch ganz geringfügig auf knapp 6 000 Menschen zu. Diese Zahl fällt allerdings etwas höher aus, wenn man die etwas weniger als 300 Bewohner der in den Jahren um 1880 entstandenen Neu-Siedlungen Schöninghsdorf, Börgerwald und Börgermoor der Kolonistenbevölkerung hinzurechnet. Weitaus dynamischer als die Moorkolonien entwickelte sich die ältere Fehnkolonie Papenburg, in der die Landwirtschaft auf den abgetorften Moorparzellen von Anfang an mit dem Handel und der gewerblichen Wirtschaft kombiniert gewesen war und nun gegenüber diesen Wirtschaftszweigen mehr und mehr an Bedeutung verlor. Papenburgs Einwohnerzahl wuchs zwischen 1833 und 1864 von 4 347 auf 6 366 an,³¹ stieg dann aber bis 1885 deutlich langsamer auf 6 916. Der Grund für die Verlangsamung des Wachstums ist weniger in einer Krise der Agrarwirtschaft wie in den Moorkolonien als vielmehr darin zu sehen, dass die Haupterwerbszweige Papenburgs, die Schifffahrt und der Schiffbau, infolge der technischen Veränderungen im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Dampfschiffe ab ca. 1870 in eine länger anhaltende und die weitere Entwicklung der Fehnkolonie hemmende Anpassungskrise gerieten.³² Das Handels- und Gewerbezentrum Papenburg blieb, wenn auch bis 1860 noch ohne Stadtrechte, während des gesamten 19. Jahrhunderts die größte Siedlung des Emslandes. Von den alten Städten wies aber vor allem Lingen ein dynamisches Wachstum auf und konnte den Abstand zu Papenburg immer mehr verringern. Zwischen 1833 und 1885 stieg Lingens Einwohnerzahl von etwa 2 400 auf über 6 000. Grundlage des Wachstums war die Entwicklung Lingens zum neben Papenburg wichtigsten Industriestandort des Emslandes infolge des Baues der schon genannten Nord-Süd-Eisenbahnlinie. Dabei begünstigte die Eisenbahn nicht nur die Ansiedlung und Entwicklung gewerblicher Unternehmen, sondern stellte mit dem 1856 gegründeten Eisenbahnausbesserungswerk selbst den wichtigsten gewerblichen Betrieb in der Stadt.³³

Meppen, das in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen raschen Aufstieg erlebt hatte, blieb ab den 1830er Jahren deutlich hinter Lingen zurück. Unterbrochen von längeren Phasen der Stagnation und auch vorübergehenden Absinkens der Einwohnerzahl, wuchs seine Bevölkerung bis 1885 nur langsam von etwa 2600 auf ca. 3600 Menschen an. Zwar entstanden auch hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige industrielle Betriebe,³⁴ doch war die gewerbliche Wirtschaft teilweise kaum in der Lage, das natürliche Wachstum der Stadtbevölkerung mit einem entsprechend vermehrten Arbeitsplatzangebot aufzufangen. Im Unterschied zu Lingen konnte die Stadt kaum so vielen zuziehenden Menschen eine Existenzmöglichkeit bieten, wie sie selbst durch Ab- und Auswanderung verlor.

Recht günstig erscheint die Entwicklung Meppens in dieser Zeit aber im Vergleich mit Haselünne und Freren, wo vor allem die erst spät in Angriff genommene Anbindung an das Eisenbahnnetz, die erst 1879 begann und sich bis 1904 hinzog, eine weitgehende wirtschaftliche und demographische Stagnation verursachte. Haselünnes Bevölkerung verharrte während der gesamten Auswanderungsperiode auf dem Niveau von knapp 1800 Menschen. Freren erlebte sogar ein leichtes Absinken seiner Einwohnerzahl. Die beiden von der gewerblich-industriellen Entwicklung der Zeit nur wenig erfassten Städte gerieten gegenüber Meppen und noch mehr gegenüber Lingen in einen nicht mehr aufzuholenden Rückstand. Wie in den Bauerndörfern der Umgebung wurde das natürliche Bevölkerungswachstum hier nahezu vollständig durch Aus- und Abwanderung „abgeschöpft“.

Hingegen hat ein Aufblühen der gewerblichen Wirtschaft in einigen größeren Kirchdörfern während dieser Zeit zu einem erheblichen Bevölkerungswachstum geführt. Neben dem schon angesprochenen Sonderfall Papenburg ist hier zunächst wiederum das Schifferdorf Haren zu nennen, dessen Einwohnerzahl zwischen 1833 und 1885 stetig von ca. 1200 auf annähernd 2000 anstieg. Durch den Bau der an Haren vorbeiführenden Eisenbahnlinie (1852–56) geriet die Harener Flussschifffahrt zwar vorübergehend in eine schwere Krise. Diese konnte aber durch eine umfassende Modernisierung bewältigt werden.³⁵ Auch Rhede erlebte in diesem Zeitraum eine beachtliche Entwicklung und konnte einen enormen Anstieg seiner Bevölkerungszahl von 971 auf 1517 verbuchen. Einen vergleichbaren Aufschwung nahm auch Aschendorf, dessen Einwohnerzahl in dieser Zeit von 1539 auf 1992 anstieg. Dieses größte aller emsländischen Kirchdörfer, das schon lange in hohem Maße

durch nichtbäuerliche Gewerbebezüge geprägt war, nahm in dieser Zeit immer mehr kleinstädtischen Charakter an.³⁶

Die Gruppe der aufstrebenden gewerblichen Zentren im Emsland war in dieser Zeit also nur zum Teil deckungsgleich mit der der Städte. Von den vier alten Städten des Emslandes profitierten nur Lingen und – in geringerem Maße – Meppen in nennenswertem Umfang von der gewerblich-industriellen Entwicklung der Zeit. In Haselünne und Freren führte sie zu keinem demographischen Aufschwung, wohl aber in Papenburg und in mehreren großen Kirchorten, die – wenngleich ohne Stadtrechte – dadurch immer mehr städtischen Charakter annahmen. Insofern ist die Frage nach der Zunahme der städtischen Bevölkerung zwischen den 1830er und den 1880er Jahren in zweierlei Weise zu beantworten. Die Bevölkerungszahl der vier alten Städte im engeren rechtlichen Sinne stieg in dieser Zeit von ca. 7400 auf etwa 12000 an, wodurch ihr Anteil an der emsländischen Gesamtbevölkerung von ca. 9,5 % auf etwa 13,9 % anwuchs. Mehr als drei Viertel dieses Anstiegs entfiel allein auf die Stadt Lingen. Schließt man aber das erst 1860 zur Stadt erhobene Papenburg und die genannten stadtähnlichen Gemeinden mit starker gewerblich-kommerzieller Wirtschaftsstruktur in die Berechnung mit ein, so stieg die „städtische“ Bevölkerung in diesem weiteren Sinne von etwa 15500 auf ca. 24000 Menschen an, was einem Wachstum von 20 % auf 28 % entspricht. Dieser Anstieg ist um so bemerkenswerter, als die ländliche Bevölkerung (ohne die Einwohner der stadtähnlichen Kirchorte und der Moorkolonien) in dieser Zeit nicht nur relativ, sondern auch absolut schrumpfte und zwar von ca. 59000 auf 56000.

Die demographische Dynamik des Emslandes vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg

Mit dem allmählichen Abebben der Massenauswanderung ab den späten 1880er Jahren infolge der wirtschaftlichen Fortschritte setzte eine neue, bis zum Zweiten Weltkrieg reichende Phase der emsländischen Bevölkerungsgeschichte ein, die durch ein starkes natürliches Wachstum gekennzeichnet war. Die wirtschaftlichen Verbesserungen bestanden zum einen in einem stetig steigenden Arbeitsplatzangebot in der gewerblichen Wirtschaft wie überhaupt in einem Wachstum der modernen Wirtschaftssektoren und zum anderen in einer umfassenden Modernisierung der Landwirtschaft.

Insgesamt stieg die Bevölkerungszahl des Emslandes auf der Grundlage dieses wirtschaftlichen Aufschwungs zwischen 1885 und 1939 um etwa

73 % von ca. 86 000 auf etwa 149 000,³⁷ wobei innerhalb dieses Zeitraums eine stetige Steigerung des Wachstumstempos zu verzeichnen war. Erst in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, in denen zwischen 8 000 und 10 000 junge Emsländer als Soldaten ihr Leben ließen und die jüdische Bevölkerung größtenteils dem Holocaust zum Opfer fiel, fand das rasche Bevölkerungswachstum ein vorläufiges Ende. In den ersten zwei Jahrzehnten bis 1905 betrug das Wachstum im Jahresdurchschnitt erst knapp 0,7 %, wobei hier die letzten „Ausläufer“ der Auswanderung und Abwanderungen in deutsche Industriegebiete eine, wenngleich kaum quantifizierbare, Rolle gespielt haben mögen.

In den folgenden Jahrzehnten bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten wuchs die emsländische Bevölkerung pro Jahr im Durchschnitt um etwas mehr als 1,2 % und übertraf damit selbst das Rekordwachstum des frühen 19. Jahrhunderts. Seinen Höhepunkt erreichte das emsländische Bevölkerungswachstum mit Zuwächsen von knapp 2 % im Jahr während der Jahre 1933–39, begünstigt durch die NS-Bevölkerungspolitik und die im Ganzen hinsichtlich ihrer Methoden und Ergebnisse durchaus zweifelhaften Erschließungsmaßnahmen des Regimes im Emsland. Das rasche Wachstum wurde durch den Ersten Weltkrieg (3 000–4 000 Gefallene) und die wirtschaftlichen Krisenerscheinungen der Zwanziger Jahre zwar jeweils verlangsamt, aber nicht ganz zum Stillstand gebracht. Ohnehin scheinen sich die wirtschaftlichen Probleme in demographischer Hinsicht nur im Kreis Lingen stärker ausgewirkt zu haben. Dort betrug die Wachstumsrate zwischen 1925 und 1933 nur noch knapp 0,7 % pro Jahr gegenüber 1,7 % im übrigen Emsland. In den Jahren 1933–39 lag sie zwar wieder bei 1,3 %, blieb aber damit immer noch deutlich hinter den Kreisen Meppen und Aschendorf-Hümmling zurück, deren Gesamt-Wachstumsrate damals 2,2 % im Jahr betrug. Wenigstens teilweise dürfte sich dieses hohe Wachstum mit dem Fortgang der Erschließungs- und Siedlungstätigkeit erklären, die sich auf die beiden nordemsländischen Kreise konzentrierte.³⁸

Die enorme Zunahme der emsländischen Bevölkerung zwischen den 1880er Jahren und dem Zweiten Weltkrieg beruhte nahezu ausschließlich auf natürlichem Wachstum. Die großen medizinischen Fortschritte bewirkten vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen starken Anstieg der Lebenserwartung und ein entsprechendes Absinken der Sterberate, während vor allem in den Landgemeinden die Geburtenraten immer noch recht hoch lagen. Infolgedessen ergaben sich in dieser Zeit so hohe Geburtenüberschüsse, wie sie im Emsland nie

zuvor erreicht worden waren. Zwar wurden nicht mehr Kinder geboren als zuvor, aber immer mehr Kinder erreichten aufgrund des rapiden Rückgangs der Säuglings- und Kindersterblichkeit das Erwachsenenalter, so dass die Zahl der gleichzeitig in den Familien lebenden Kinder im Schnitt größer war als jemals zuvor. Das Bevölkerungswachstum geschah nicht unabhängig von der rasanten Entwicklung des Krankenhauswesens, die im 19. Jahrhundert auch im Emsland einsetzte³⁹. Es dauerte zwar bis 1851, bis in Meppen mit dem Ludmillenstift das erste emsländische Krankenhaus eingerichtet wurde, doch erhöhte sich die Zahl bis zum Ersten Weltkrieg beträchtlich. Krankenhäuser entstanden nicht nur in den städtischen Siedlungen wie Lingen, Meppen, Haselünne und Papenburg, sondern auch im ländlichen Bereich: in Aschendorf, Börger, Werlte, Sögel, Haren, Holte, Lengerich, Thuine, Schapen und Emsbüren. Diese Entwicklung war weniger eine Leistung des Staates oder der Kommunen, sondern beruhte auf einer christlich-karitativen Grundlage, auf Initiative von Privatpersonen, Geistlichen und Kirchengemeinden. Noch vor der Krankenhausgründungswelle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existierten in den größeren Siedlungen des Emslandes Apotheken. Bis 1851 sind 14 Apotheken nachweisbar, von denen drei (in Lingen, Meppen und Haselünne) in die Frühe Neuzeit zurückreichen. Vor 1851 wurden aber auch Apotheken in Papenburg, Freren, Sögel, Lathen, Schapen, Lengerich, Werlte, Aschendorf, Haren und Emsbüren eingerichtet. Bis 1945 kam lediglich noch eine zweite Apotheke in Lingen hinzu.

Die alten Moorkolonien unterschieden sich in ihrer demographischen Entwicklung nur noch wenig von den übrigen ländlichen Siedlungen des Emslandes. Nach einem eher schleppenden Wiederaufschwung in den Jahren um die Jahrhundertwende – ihre Einwohnerzahl stieg bis 1905 nur um 7,5 % auf 6 409⁴⁰ – beschleunigte sich ihr Wachstum in den folgenden Jahrzehnten, blieb aber hinter dem der emsländischen Gesamtentwicklung zurück. Bis 1939 nahm ihre Bevölkerung nur um ca. 51 % auf 9 016 Menschen zu. Als Sonderfall ist in diesem Zusammenhang Esterwegen zu betrachten, das sich faktisch aus einer kleinen, auf einer Anhöhe im Moor gelegenen Gutssiedlung immer mehr zu einer großen Moorkolonie entwickelte und dessen Einwohnerzahl sich zwischen 1885 und 1939 von 943 auf etwa 2 000 verdoppelte.

Als die Zentren der gewerblichen Entwicklung wiesen die fünf emsländischen Städte insgesamt ein überdurchschnittliches Wachstum auf. Zwischen 1895 und 1939 stieg die städtische Bevöl-

kerung von 19 655 um mehr als das Doppelte auf 39 904 Personen an, wodurch sich ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung von 23 % auf etwa 27 % erhöhte.

Die größte Dynamik zeigte die Entwicklung Meppens, dessen Bevölkerungszahl um 139 % von 3 386 auf 8 444 anstieg. Kaum geringer war das Wachstum Lingsens, das um 139 % von 6 037 auf 14 404 Einwohner anwuchs und Papenburg damit den Rang der größten Stadt im Emsland ablief. Hauptgrundlage des Wachstums der Stadt war bis in die 1920er Jahre hinein das Eisenbahnausbesserungswerk, das im Jahre 1914 allein 1 132 Arbeiter beschäftigte.⁴¹ In den 1920er Jahren bewirkte eine Krise dieses Großbetriebes ein nur vorübergehendes Abknicken der Wachstumskurve.⁴² Das Wachstum Lingsens griff damals schon über auf die administrativ noch selbständig bleibenden Bauerschaften Laxten und Darne, die dadurch zu schnell wachsenden Vororten (mit zusammen ca. 2 000 Einwohnern im Jahre 1939) wurden und allmählich mit der Stadt Lingen zusammenwuchsen. Erstmals nach langer Zeit erlebte nun auch Haselünne eine vergleichsweise dynamische Entwicklung und konnte bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges eine Verdoppelung seiner Bevölkerungszahl von 1 790 auf etwa 3 500 verzeichnen. Wesentlich schwächer fiel dagegen das Wachstum Papenburgs aus, dessen Entwicklung in der Zeit um die Jahrhundertwende noch von der Anpassungskrise seiner Hauptgewerbebranche, des Schiffbaus und der Schifffahrt, gehemmt wurde und zudem mit dem Problem zu kämpfen hatte, dass der Dortmund-Ems-Kanal an der Stadt vorbei geführt wurde. Weitere schwere Probleme ergaben sich aus der Seeblockade während des Ersten Weltkrieges und aus den Wirtschaftskrisen der 1920er Jahre.⁴³ Die Bevölkerung Papenburgs nahm daher bis 1939 nur um 69 % von 6 916 auf 11 678 Einwohner zu. Das Schlusslicht bildete wie schon in der vorangegangenen Epoche Freren, das 1885 einschließlich mehrerer Bauerschaften 1 529 Einwohner zählte und bis 1939 nur ein bescheidenes Wachstum seiner Einwohnerzahl auf 1 882 aufwies.

Haren und Aschendorf erhielten zwar erst nach dem Zweiten Weltkrieg Stadtrechte, wiesen aber als gewerbliche Zentren, in denen nur noch eine Minderheit der Einwohner von der Landwirtschaft lebte, schon lange einen kleinstädtischen Charakter auf, was im Falle Aschendorfs noch durch seine administrative Mittelpunktfunktion für den Kreis Aschendorf und ab 1932 für den neugebildeten Kreis Aschendorf-Hümmling verstärkt wurde.⁴⁴ Beide Orte verzeichneten während des hier behandelten Zeitraums ein beachtliches Wachstum.

Die Einwohnerzahl Harens einschließlich der mit dem Schifferdorf zusammengewachsenen Ortschaft Altharen wuchs zwischen 1885 und 1939 um 87 % von ca. 2 600 auf 4 863 und Aschendorfs Bevölkerungszahl nahm um ebenfalls 87 % von 1 992 auf 3 716 zu.

Unter Berücksichtigung dieser beiden stadtähnlichen Orte ist für den Zeitraum zwischen 1885 und 1939 ein Anstieg des Anteils der städtischen Bevölkerung von 28 % auf 32 % zu konstatieren. Bezieht man gar die drei nächstgrößten Orte mit mindestens 2 000 Einwohnern⁴⁵ (im Jahre 1939), in denen ebenfalls bereits ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr überwiegend von der Landwirtschaft lebte, nämlich Werlte mit ca. 2 500, Sögel mit ca. 2 300 und Rhede mit ca. 2 100 Einwohnern, in die Berechnung mit ein, so erhöhte sich im Emsland während dieses Zeitraums der Anteil der „städtischen“ Bevölkerung in diesem weitesten Sinne von 33 % auf 37 %, während sich der Anteil der Landbevölkerung entsprechend von 67 % auf 63 % verringerte.

Zwar konnten auch die alten Dörfer im Durchschnitt ein deutliches Ansteigen ihrer Einwohnerzahl verzeichnen – ihre Gesamtbevölkerung stieg um 56 % von 50 435 auf 78 522 Menschen –, doch blieb dieses Wachstum erheblich hinter dem der Städte und stadtähnlichen Gemeinden sowie dem der neuen Dorfsiedlungen zurück.

Vor allem aufgrund der Aus- und Abwanderungen aus den alten Dörfern hatte bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges auch das Heuerlingswesen, das über Jahrhunderte das soziale Hauptproblem der ländlichen Gesellschaft gebildet hatte, sehr stark an Bedeutung verloren. Nicht wenige hatten auch in den 1920er und 1930er Jahren Siedlerstellen erhalten.⁴⁶ Nachdem die Zahl der Heuerstellen sich schon bis 1930 auf 2 271 verringert hatte, wobei auf den Kreis Lingen 1 300, den Kreis Meppen 549 und den Kreis Aschendorf-Hümmling 422 entfielen,⁴⁷ ergab eine empirische Untersuchung des Sozialwissenschaftlers Seraphim aus dem Jahre 1946, dass die Zahl der emsländischen Heuerlingshaushalte inzwischen weiter auf etwas weniger als 2 000 abgenommen hatte⁴⁸ und damit nur noch halb so groß war wie 1849/50, als die damalige Landdrostei Osnabrück das Heuerlingswesen statistisch erfasst hatte.

Hatten die Heuerleute Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein knappes Drittel der emsländischen Gesamtbevölkerung ausgemacht, so war ihr Anteil ein Jahrhundert später auf etwa 7–8 % geschrumpft. Die Heuerlingsbevölkerung war also, auch wenn angenommen werden kann, dass sie in ihren alten Schwerpunktgebieten wie etwa dem Kreis Lingen und dem Raum Haselünne

noch immer recht stark war, nun innerhalb der ländlichen Bevölkerung überall in der Minderheit. Insofern stellte das Heuerlingswesen auch nicht mehr das Problempotential dar, das es noch im 19. Jahrhundert gewesen war, zumal die Heuerstellen jetzt mit im Schnitt ca. fünf ha Flächengröße um ein Mehrfaches größer waren als noch ein Jahrhundert zuvor, was sich aus der geschrumpften Nachfrage nach Heuerstellen und der starken Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzfläche seit den Markenteilungen und der Agrarmodernisierung erklärt. In den beiden

Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ist das emsländische Heuerlingswesen dann im Gesamtzusammenhang mit den gewaltigen demographischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen jener Zeit verschwunden, an deren Anfang die Aufnahme von mehreren Zehntausend Flüchtlingen und Vertriebenen stand und die ab den 1950er Jahren von einem alle Wirtschafts- und Lebensbereiche erfassenden Entwicklungs- und Modernisierungsschub gekennzeichnet waren.

Anmerkungen

1 Die Einwohnerzahlen für 1939 sind zu entnehmen aus Uelschen, Bevölkerung in Niedersachsen (1966), S. 162ff., 170ff. u. 176ff.; zur Bevölkerungszahl des Emslandes um 1800 vgl. Staatsarchiv Osnabrück (künftig StAOs) Rep. 350 Nr. 356 (Bevölkerung der Kirchspiele des ehemals münsterschen Emslandes 1812), StAOs Dep. 62 B Nr. 7288 (Einwohner der Kirchspiele des Herzogtums Arenberg-Meppen 1807) sowie StAOs Rep. 250 Lin I Nr. 6 (Bevölkerung der Kirchspiele der Niedergrafschaft Lingen 1804). **2** Die Bevölkerungszahl des Emslandes im Jahre 1939 ist zu entnehmen aus: StAOs Rep. 335 Nr. 844. **3** Uelschen, wie Anm. 1. **4** Zur Zahl der Geburten und Sterbefälle im Emsland im frühen 19. Jahrhundert siehe StAOs Rep. 335 Nr. 835 (1816–1820), Nr. 838 (1823) u. Nr. 865 (1832). **5** Wie Anm. 1 u. 2; 1833 gehörten nur etwa 5 % der emsländischen Bevölkerung konfessionellen Minderheiten an, wobei sich die 2235 Protestanten im südlichen Emsland und die 301 Juden im Norden konzentrierten. **6** Bölsker-Schlicht, Die Hollandgängerei (1987), S. 102–128. **7** Bölsker-Schlicht, Sozialgeschichte des ländlichen Raumes, in: Westfälische Forschungen 40 (1990), S. 238ff. **8** Vgl. u.a. Blanke, Emsländische Moorkolonien (1938); Bölsker-Schlicht, 200 Jahre Kirchspiel Rütenbrock, in: Rütenbrocker Heimatblätter Nr. 5 (März 1989), S. 38–49; Nauhaus, Das Emsland im Ablauf der Geschichte (1984), Karte 37ff.; Der Hümming (1929), S. 198. **9** Diese und alle weiteren Einwohnerzahlen aus dem Jahre 1833 wie Anm. 2. **10** Zur Bevölkerung Papenburgs im Jahre 1806 vgl. Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 38. **11** Zum Aufschwung Papenburgs im frühen 19. Jahrhundert vgl. Steinwascher, Ein historischer Streifzug durch das nördliche Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 39 (1993), S. 185ff.; Kappelhoff, Wirtschaftsgeschichte, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 319ff. **12** Vgl. im Folgenden Penners, Emsland/Bentheim um 1800, in: Emsland/Bentheim Bd. 1 (1985), S. 37, 38 u. 47. **13** Zur Geburten- und Sterberate ab den 1830er Jahren siehe StAOs Rep. 335 Nr. 866 (1835/36), Nr. 867 (1837/38), Nr. 869 (1841–43), Nr. 870 (1844–46), Nr. 871 (1847–49), Nr. 856 (1854–65), Nr. 873 (1868). **14** Diese und alle weiteren Einwohnerzahlen aus dem Jahre 1885 sind entnommen aus Uelschen, wie Anm. 1. **15** StAOs Rep. 335 Nr. 844 (für 1833) und Nr. 862 (für 1864). **16** Zur Anzahl der emsländischen Auswanderer siehe Kiel, Auswanderung aus dem Osnabrücker Regierungsbezirk, in: Osnabrücker Mitteilungen 61 (1947), S. 172 u. 174 (für die Jahre 1832 bis 1850); StAOs Rep. 335 Nr. 130 Vol. I (für 1852), Nr. 131 Vol. I (für 1853), Nr. 132 (für 1854), Nr. 133 Vol. I (für 1855), Nr. 134 Vol. I (für 1856), Nr. 135 Vol. I (für 1857), Nr. 156 Vol. I (für 1858), Nr. 137 Vol. I (für 1859), Nr. 138 Vol. I (für 1860), Nr. 139 Vol. I (für 1861), Nr. 140 Vol. I (für 1862), Nr. 141 Vol. I (für 1863), Nr. 142 Vol. I (für 1864), Nr. 143 Vol. I (für 1865), Nr. 4685 (für 1866), Nr. 3618 (für 1867–1874), Nr. 8846 (für 1875–1882). **17** Zum Heuerlingsanteil um 1800 siehe StAOs Dep. 62 B Nr. 2507: Statistisch-Geographische Tabelle vom Amt Meppen (1802). **18** Zum Altersaufbau der emsländischen Bevölkerung in den Jahren 1833 und 1864 siehe StAOs Rep. 335 Nr. 844 (Volkszählung 1833) u. Nr. 862 (Volkszählung 1864); zum Altersaufbau im münsterschen Amt Meppen 1749/50 vgl. Bölsker-Schlicht, Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland (1994), S. 73ff. **19** Zur Amerika-Auswanderung allgemein vgl. Bade, Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Bade (Hg.), Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter (1984), S. 259–299. **20** StAOs Rep. 335 Nr. 3618 und 8846 (für den Zeitraum 1867–1882); Keuning, Die Erschließung der Hochmoorgebiete in den östlichen Niederlanden, in: Niedersächsisches Jahrbuch 45 (1973), S. 35ff. **21** Schlicht, Emsländer als Kolonisten in Bosnien, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 3 (1955), S. 79–89. **22** Statistische Nachrichten über die Verhältnisse der im Verwaltungsbezirke der Landdrostei Osnabrück vorhandenen Heuerleute (1849), S. 9–11 u. 13–16. **23** Verhältnisse der Häuslinge, in: Zur Statistik des Königreichs Hannover, Zweites Heft (1852), S. 65f u. 73–76. **24** Vgl. auch Bölsker-Schlicht, wie Anm. 7, S. 232–237. **25** Wie Anm. 24, S. 233f. **26** Wie Anm. 23; vgl. zu den Markenteilungen auch Schmidt, Wirtschaft und Verkehr (1997), S. 155ff. **27** Vgl. Bölsker-Schlicht, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland (1987), S. 102ff. u. 318 sowie Grave, Rings um Freren und Lengerich, Schapen und Lünne, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 183. **28** Zur Bevölkerungsentwicklung in den Moorkolonien in den 1830er und 1840er Jahren StAOs Rep. 335 Nr. 844 (Volkszählung 1833) u. Nr. 849 (Volkszählung 1848). **29** Vgl. Blanke, Emsländische Moorkolonien (1938), S. 131. **30** Bölsker-Schlicht, wie Anm. 7, S. 245 sowie StAOs Rep. 335 Nr. 3618 u. 8846 (für den Zeitraum 1867–1882). **31** StAOs Rep. 335 Nr. 862 (Volkszählung 1864). **32** Vgl. Steinwascher, wie Anm. 11, S. 188 sowie Kappelhoff, wie Anm. 11, S. 409ff. **33** Uebbing, Wo der Mittelstand triumphiert, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 259; Eijnck, Zeugnisse Lingerer Geschichte (2000). **34** Vgl. Schmidt, Wirtschaft und Verkehr (1997), S. 271. **35** Vgl. Bölsker-Schlicht, Die Kirchspiele Meppen, Hesepe, Bokeloh, Wesuwe und Haren, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 174. **36** Vgl. Steinwascher, Die politische und soziale Entwicklung, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 146 sowie Schmidt, wie Anm. 34, S. 266: schon 1864 lebte hier nur noch etwa die Hälfte der Bevölkerung von der Landwirtschaft. **37** Diese und alle folgenden Einwohnerzahlen aus dem Jahr 1939 aus Uelschen, wie Anm. 1; nicht berücksichtigt sind hier die Insassen der damaligen Emsland-Lager. **38** Zur Kultivierungs- und Siedlungstätigkeit im Emsland vor dem Zweiten Weltkrieg vgl. Haverkamp, Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert (1991), S. 31–82. **39** Vgl. im Folgenden Penners, Krankenhauswesen, in: Emsland/Bentheim Bd. 8 (1992), S. 9–121. **40** Uelschen, wie Anm. 1. **41** Siehe dazu Rehring, Das Ausbesserungswerk Lingen (1986), S. 302. **42** Lensing, Betriebsratswahlen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 91ff. **43** Steinwascher, Ein historischer Streifzug durch das nordwestliche Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes (1993), S. 188 sowie Stecker, Handwerkerfleiß und was daraus wurde, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 107. **44** Steinwascher, Die politische und soziale Entwicklung, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 147. **45** Entsprechend einer allgemeinen anerkannten statistischen Mindestgröße für die Klassifikation eines Ortes als Stadt: vgl. Köllmann, Bevölkerung und Raum in Neuerer und Neuester Zeit (1965), S. 92 u. 176. **46** Vgl. Bien, Das Heuerlingswesen im Emsland und in den Nachbargebieten, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 62f. **47** Kuhr, Das Heuerlingswesen im Emsland und in den Nachbargebieten, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 12 (1965), S. 61. **48** Seraphim, Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland (1948), Anhang; die von Seraphim verschickten Fragebögen wurden von einem Fünftel aller emsländischen Gemeinden nicht zurückgeschickt, so dass zu den insgesamt 1664 registrierten Heuerstellen eine Dunkelziffer von ca. 20 % hinzugerechnet werden muss.

2.2.3.2 Kirche, Konfessionen, Schulen und Vereinswesen

von BETTINA SCHMIDT-CZAIA

Die katholische Kirche 441 • Die reformierte Kirche 448 • Die lutherische Kirche 449 • Die emsländischen Juden 451 • Die Volksschulen 454 • Die gymnasiale Bildung 457 • Die Rektoratsschulen 460 • Die Berufsschulen 462 • Vereinswesen 464

Kirchen und Konfessionen

Die katholische Kirche

Mit der Überweisung des Hochstifts Osnabrück (§ 4 Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803) als erbliches Fürstentum an König Georg III. von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover war die Aufhebung des Domkapitels verbunden, nicht aber der Fortbestand der Diözese Osnabrück. An ihrer Spitze stand der Weihbischof und Generalvikar Karl Clemens Freiherr von Gruben.¹ Er war am 5. Juli 1795 vom Kölner Erzbischof Maximilian Franz zum Generalvikar ernannt und am 6. September 1795 zum Bischof geweiht worden. Nach dem Tod des Erzbischofs wählte ihn das Domkapitel am 11. August 1801 zum Kapitularvikar. Bis zum Amtsantritt eines neuen Metropoliten war er damit Inhaber der bischöflichen Gewalt.

Mit der Säkularisation erloschen die Ämter der Archidiakone. Die geistliche Gerichtsbarkeit ging auf eine „Geistliche Interimistische Kommission“ über, die nach der endgültigen Inbesitznahme Osnabrücks durch Hannover 1815 die Bezeichnung „Königlich Hannoversches Katholisches Konsistorium“ erhielt. Als weltliche Behörde stand es unter der Leitung eines weltlichen Rates und zweier geistlicher Räte und übte die Oberaufsicht über Lebenswandel und Amtsführung der Geistlichen, Lehrer und Küster, den Unterricht an katholischen Schulen sowie das Kirchenvermögen aus. Tatsächlich blieb die Aufsicht aber dem Generalvikariat vorbehalten, mit dem das Konsistorium Einvernehmen herstellte. Im Jahre 1848 wurde seine gerichtliche Kompetenz über Laien auf Ehe und Verlöbniß begrenzt, 1865/66 die Disziplinargewalt über den Klerus eingeschränkt. Schließlich wurden das katholische wie auch das lutherische Konsistorium 1885 aufgehoben.

Mit dem Anfall der neuhannoverschen Gebiete wurden die Kompetenzen des Konsistoriums 1816 durch ministeriellen Erlass auf Emsbüren und Meppen ausgedehnt, weil man hier wie auch in den Grafschaften Bentheim und Ostfriesland, die ebenfalls noch zur Diözese Münster gehörten, den Einfluss des münsterischen Kapitularvi-

kars Clemens August von Droste-Vischering ausschließen wollte. Im Lingenschen übte der Osnabrücker Weihbischof von Gruben bereits seit 1812 auf Wunsch der französischen Verwaltung als Apostolischer Administrator bischöfliche Rechte aus.² Seit März 1816 nahm das Osnabrücker Konsistorium auch hier staatliche Aufsichtsrechte über die katholischen Pfarreien wahr. Für die Reformierten und Lutheraner der Niedergrafschaft war seit dem 13. Januar 1817 das evangelisch-lutherische Konsistorium zu Osnabrück zuständig.³ Im ehemals münsterischen Amt Meppen waren die Verhältnisse noch komplizierter, weil die Königliche Verordnung vom 9. Mai 1826 dem Herzog von Arenberg gewisse standesherrliche Rechte eingeräumt hatte, die formal erst 1875 mit dem Ende der arenbergischen Standesherrschaft unwirksam wurden. Darunter fielen die niedere Aufsicht über Kirchen, Schulen und milde Stiftungen sowie die Wahrung der arenbergischen Kirchenpatronate.⁴

Nach dem Scheitern der Konkordatsverhandlungen zwischen dem Königreich Hannover und dem Heiligen Stuhl, bei denen man sich hinsichtlich der Errichtung eines zweiten Landesbistums, der Einsetzung der Konsistorien sowie der Ernennung des Bischofs durch den Landesherrn nicht einigen konnte, kam es am 26. März 1824 zum Erlass der Zirkumskriptionsbulle „Impensa Romanorum Pontificum“ durch Papst Leo XII. (1760, 1823–1829).⁵ Sie teilte das Königreich zwischen den Bistümern Hildesheim und Osnabrück (östlich/westlich der Weser) auf, die unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstellt waren, weil man in Hannover eine außerhalb der Landesgrenzen ansässige Metropolitangewalt ablehnte. Die Dotation des Bistums Osnabrück sollte solange ausgesetzt werden, bis die dafür erforderlichen Mittel vorhanden waren. In der Zwischenzeit installierte man hier ein geistliches Kommissariat, dem zur Erleichterung der Seelsorge ein vom Hildesheimer Bischof delegierter Weihbischof vorstand. Nach dem Tode von Grubens (1827) sollte der Hildesheimer Bischof die Diözese als Administrator leiten und einen Generalvikar ernennen. Daraufhin wurden am 17. April 1825 die ehemalige Niedergrafschaft

Lingen, der Kreis Emsbüren, das Amt Meppen sowie die Grafschaften Ostfriesland und Bentheim in das neuumschriebene Osnabrücker Bistum aufgenommen.⁶ Die nunmehr preußischen Kirchspiele Ibbenbüren, Mettingen, Recke und Brochterbeck (Obergrafschaft Lingen) waren bereits 1821 von Pius VII. (Bulle *De salute animarum*) mit dem Bistum Münster vereint worden.

Von Grubens Nachfolger, der Domprediger Karl Anton Josef Lüpke (1827–1855, 1830 Weihbischof), verwaltete die Diözese als Generalvikar des Hildesheimer Bischofs oder als Apostolischer Administrator, wenn der Hildesheimer Bischofsstuhl vakant war. Der 1856 abgeschlossene, 1857 von der Kurie genehmigte Dotationsvertrag über die Wiedereinrichtung des Bistums ist den jahrzehntelangen Bemühungen Lüpkes sowie den Massenpetitionen der Katholiken der Osnabrücker Landdrostei seit den 1840er Jahren zu danken. Die damit verfolgte Absicht, die sich politisch zunehmend am großdeutschen katholischen Österreich ausrichtende katholische Bevölkerung des westlichen Hannover enger an die welfische Monarchie zu binden und der liberalen Opposition Wählerstimmen zu entziehen, hatte Erfolg. Das zeigte sich nach 1866, als zwei Drittel der Emsländer der Annexion Hannovers durch Preußen ablehnend gegenüberstanden.⁷ Das Domkapitel (1 Dekan, 6 Kapitulare, 4 Vikare) wurde nach landesherrlicher Bestätigung seiner Mitglieder am 19. April 1858 eingesetzt, einen Tag vor der Weihe des münsterischen Generalvikars Paul Ludolf Melchers (1858–1866) zum Bischof. Mit Zustimmung des Königs war er vom Vatikan ernannt worden.⁸ Die 1857 dem Kultusministerium zur Genehmigung vorliegende Domherrenliste enthielt sechs Namen, darunter zunächst drei Emsländer: die Pfarrer Gerhard Buß (1835–1858) und Philipp Schulte (1846–1861) aus Haselünne und Papenburg sowie der Dechant Dr. Johann Bernard Diepenbrock (1852–1884) aus Lingen. Georg V. kamen bei Diepenbrock allerdings wegen seiner politischen Nähe zu Windthorst Bedenken, so dass man auf seine Nominierung verzichtete und Schulte wurde in letzter Minute durch den Mep-pener Gymnasialprofessor Johann Hermann Heinrich Schlöter ersetzt.

1859 wurde das viele Jahrzehnte als Desiderat empfundene Priesterseminar eröffnet. Unter den ersten sieben Priesteramtskandidaten stammten gleich sechs aus dem Emsland. Zuvor hatten sie seit 1822 am Carolinum in Osnabrück nur ein einjähriges Propädeutikum absolvieren können, um dann weitere zwei Jahre eine ausländische Universität zu besuchen. Meistens studierten die Osnabrücker Geistlichen auch in der Folge in

Münster, dessen philosophisch-theologische Akademie 1818 nach Auflösung der Universität weiterbestand. Hier glaubte man die angehenden Theologen besser unter Aufsicht als im entfernten Hildesheim, dessen Priesterseminar so mangelhaft fundiert war, dass die Osnabrücker Studenten ihre Unterbringung aus eigener Tasche finanzieren mussten.⁹

Als Ausführungsverordnung zu Art. 16 der Bundesakte von 1815 hatte das hannoversche Ministerium 1824 ein Reskript über die Religionsfreiheit erlassen, das den Anhängern der drei Hauptkonfessionen (Katholiken, Lutheranern und Reformierten) gleiche bürgerliche und politische Rechte zusicherte. Jede Art gegenseitigen Pfarrzwanges wurde somit aufgehoben; Stolgebühren und Parochialabgaben durften nur von den eigenen Gläubigen erhoben werden. Besonderer Regelungen bedurften vor allem die durch jahrhundertelangen konfessionellen Hader getrübbten Lingener Verhältnisse. Zwar wurde den Katholiken schon 1807 unter französischer Herrschaft freie Religionsausübung zugesichert und von 1809 bis 1811 entfiel der Zwang, reformierten Predigern Stolgebühren zu entrichten, eine Beilegung des Streits blieb jedoch der hannoverschen Administration vorbehalten. Eine aus Mitgliedern beider Osnabrücker Konsistorien sowie dem reformierten Inspektor Joachim Friedrich Beckhaus und dem Erzpriester Grauert, beide aus Lingen, bestehende Kommission bereiste 1817 das Land und berichtete 1818 den beiden Konsistorien.¹⁰

Ihr Gutachten mündete in die hannoversche Kultusverordnung vom 25. Juni 1822, nach der nur die reformierten Kirchspielkirchen in Lingen, Lengerich und Schapen den Reformierten vollständig erhalten blieben. Bramsche und Baccum waren als simultane Filialkirchen von Lingen, Thuine und Bawinkel von Lengerich und Beesten, Plantlünne und Freren von Schapen vorgesehen. Zweimal jährlich sollten die Lingener, Lengericher und Schapener Prediger in ihren Filialen Gottesdienste halten und das Abendmahl austeilen.¹¹ Die simultanen Filialkirchen in Baccum, Beesten, Bramsche, Freren, Plantlünne und Thuine sollten zu katholischen Pfarrkirchen, die reformierten Pfarrhäuser den katholischen Geistlichen übertragen werden, während die reformierten Küstereien als Lehrerstellen erhalten blieben.¹² Die zur Gemeinde Plantlünne gehörige Kapelle in Spelle (St. Johannes Baptista) wurde 1826 zur Pfarrkirche erhoben, in Lingen wurde 1833 bis 1836 eine katholische Pfarrkirche (St. Bonifatius und St. Walburg) neu errichtet. Die katholische Kirche in Bawinkel war bereits simultanisiert worden, als die reformierte Kirche abbruchreif war.

Die reformierte geistliche Güterkasse wurde am 5. November 1824 aufgelöst und die Pfarrer wieder von ihrer Gemeinde alimentiert. Kirche, Turm, Orgel, Glocken und Kanzel der Simultankirchen galten als gemeinsames, aus einer Baukasse zu unterhaltendes Eigentum. Allerdings führte jeder Pfarrer einer Simultankirche nur Aufsicht über die Rechnungen seiner eigenen Konfession, was erhebliches Misstrauen zur Folge hatte. Die Revision der Kirchenrechnungen oblag dem reformierten geistlichen Inspektor bzw. dem Erzpriester in Lingen. Als sich darauf in Freren erheblicher Protest gegen das Simultaneum erhob, schlossen sich 1823 die Reformierten mit den Lutheranern zu einer Union zusammen. Der König honorierte in einer Nachtragsverordnung 1824 dieses Arrangement, indem er die Pfarrei bestätigte und alle Pfarr- und Schulgebäude bei der damals 114 Reformierte und 35 Lutheraner zählenden evangelischen Gemeinde beließ.¹³ Verlierer waren die Katholiken, die entschädigungslos auf Kirche und Pfarrhaus verzichten mussten. Den Versuch, diese Entscheidung rückgängig zu machen, lehnte das Königliche Kabinettsministerium ab.¹⁴ Weitere Unionsversuche in Lingen (1836), Baccum (1842) und Lengerich-Thuine (1848) scheiterten, so dass Freren im Königreich die einzige protestantische Union nach preußischem Muster (1817/18) blieb.¹⁵

Nachdem die Simultaneen zu zahlreichen Reibereien geführt hatten, bemühte man sich zwischen 1830 und 1901 um ihre Aufhebung. Als der Streit um die Errichtung der gemeinsamen Baukasse in Bramsche eskalierte, ernannte der Minister am 25. Februar 1834 eine Kommission, die einen gütlichen Ausgleich erarbeiten sollte.¹⁶ Dieser sah vor, dass Bramsche und Baccum unter Vergrößerung der Baccumer Kirche zu einer Lingener Filialgemeinde, Plantlünne und Beesten zu einer Schapener Filialgemeinde vereint werden sollten. Die Schapener sollten sich aber nun eine eigene Kirche bauen. Die Bramscher, Plantlünner und Beestener Kirchen standen somit der alleinigen Nutzung der Katholiken zur Verfügung. Zur Entschädigung der Reformierten erhielten die Katholiken nur ein Drittel des Vermögens der Kirchenfabrik. Ein Simultaneum bestand nur in Thuine fort, nachdem man 1857 vergeblich versucht hatte, eine Einheit der Thuiener Reformierten mit der unierten Gemeinde in Freren herbeizuführen.

Die Unzufriedenheit der katholischen Bevölkerung mit den konfessionellen Zuständen der ehemaligen Niedergrafschaft spiegelte sich nicht zuletzt in ihrem Verhalten während der Revolutionszeit 1848/1849 wieder.¹⁷ Während es sonst im Emsland relativ ruhig blieb, gründete man in

Thuine unter dem Vorsitz des Assessors Theodor Heyl aus Freren einen Verein von Geistlichen und Laien, der sich die Beseitigung der konfessionellen Unzuträglichkeiten zum Ziel setzte. Die wöchentlich abgehaltenen Versammlungen mutierten mit der Zeit zu Massenkundgebungen, an denen ca. 7 000 Menschen teilnahmen. Als eine Deputation nach Hannover ohne greifbaren Erfolg zurückkehrte und wiederholte Petitionen an das Ministerium unbeantwortet blieben, wuchs der Unmut. Es kam zur Verbreitung von Schmähchriften, zur Dichtung von Spottliedern sowie zu regelrechten Unruhen, wie etwa im Herbst und Winter 1848/49 in Lengerich, wo man einige Kompanien Osnabrücker Landwehr, dann Infanterie und Dragoner, aufmarschieren ließ. Ende 1848 wurde Heyl nach Emden versetzt, im Juni 1849 mündete die Angelegenheit nach Abzug des Militärs in eine Untersuchung ein. Die Rädelsführer wurden verurteilt, ohne dass sich an den Verhältnissen etwas änderte. Aus Volksbewegungen dieser Art gingen in der Folge die Pius-Vereine hervor.

Mit dem Übergang der Niedergrafschaft an das Bistum Osnabrück führte man nicht gleichzeitig das Dekanatssystem ein. Erst nach dem Tod des letzten Erzpriesters Bernhard Homann (1825–1852) ernannte Weihbischof Lüpke 1852 mit dem Lingener Pfarrer Dr. Johannes Bernard Diepenbrock (1852–1884) einen Dechanten. Zum Dekanat Lingen zählten damals die Pfarreien Baccum, Bawinkel, Beesten, Bramsche, Emsbüren, Freren, Lengerich, Lingen, Messingen, Plantlünne, Salzbergen, Schapen, Schepisdorf und Thuine. Die Pfarreien Emsbüren, Schepisdorf und Salzbergen vereinte von Gruben 1825 zunächst mit der Grafschaft Bentheim zu einem Dekanat. Dechant war der Emsbürener Pfarrer Baalman. Erst nach dessen Resignation teilte man die drei Pfarreien 1832 dem damaligen Erzpriestertum Lingen zu; für die Grafschaft Bentheim errichtete man ein eigenes Dekanat. Schon 1827 hatte die erste Lingener Synode stattgefunden; die Geistlichkeit des Kreises Emsbüren nahm jedoch erstmals 1832 an einer Synode in Schapen teil. 1901 teilte Bischof Hubertus Voß das Dekanat Lingen und trennte seinen östlichen Teil als Dekanat Freren mit den Pfarreien Beesten, Freren, Lengerich, Messingen, Schapen, Spelle, Thuine und Wettrup ab. Durch Abzweigung von älteren Pfarreien entstanden im Dekanat Lingen neue Kapellen- bzw. Kirchengemeinden in Elbergen (1910), Wietmarschen-Lohne (1910/1915), Listrup (1911) und Biene (1923/24).¹⁸ Laxten wurde nach dem 1936/1937 erfolgten Kirchbau schon 1938 selbstständiger Seelsorgebereich, Brögbern erst 1949. Im Dekanat Freren entstanden zwischen 1901

und 1945 neue Kirchengemeinden in Andervenne (1911/1921), Suttrup (1923), Langen (1923) und Gersten (1926). In Handrup (1924/1952) wurde 1923 im Zusammenhang mit der Gründung des Missionshauses der Herz-Jesu-Priester und des Gymnasiums eine Kapellengemeinde errichtet. Die Gutskapelle Venhaus gab sich 1882 als Kapellengemeinde ein eigenes Statut. Von 1847 bis 1898 amtierte der dortige Primissar gleichzeitig als Schulvikar, seit 1917 war Venhaus eigener Seelsorgebezirk. Die Wettruper Kapelle wurde 1811 durch eine Notkirche (bis 1932) ersetzt, die seit 1900 Pfarrei war.

Zum 1824 wieder Osnabrück zugefallenen Großdekanat Emsland gehörten vorübergehend auch die 1815 an Hannover gefallenen Gebiete, wie der Kreis Emsbüren (bis 1825), Ostfriesland (bis 1835) und Twistringen (1822–1834). Weihbischof Lüpke teilte das Dekanat Meppen 1835 wieder auf die Dekanate Emsland I und Emsland II auf, indem er sich an den neuen standesherrlichen Ämtern orientierte. Die Ämter Meppen und Haselünne bildeten fortan das Dekanat Emsland I, die Ämter Aschendorf und Hümmling das Dekanat Emsland II. Die Grenze verlief also – anders als 1651 – nicht mehr in Nord-Südrichtung, sondern von West nach Ost. 1901 trennte man vom Dekanat Emsland II (seit 1961 Dekanat Aschendorf) das Dekanat Hümmling ab, schließlich teilte man 1961 das Dekanat Emsland I in die Dekanate Meppen und Haren auf. Das Dekanat Emsland I umfasste seit 1835 die Pfarreien Berßen, Bokeloh, Haren, Haselünne, Herzlake, Hesepe, Holte, Meppen, Rütenbrock, Twist und Wesuwe. Berßen und Holte wechselten mit der Bildung des Dekanates Hümmling im Jahre 1901 dorthin. Durch Kapellengründungen, Abpfarrungen bzw. Erhebung von Kapellen zu Kuratien und Pfarrkirchen kamen im Laufe der Zeit hinzu: Dohren (1905/1910), Geeste (1910), Dalum (1931/1938/1949), Osterbrock (1915/1937/1947), durch Vereinigung mit Bückelte Lehrte (1923/1924), Meppen-Neustadt (1938–1941), Apeldorn (1865/1919), Fullen (1803/1907), Meppen-Hemsen (1923), Rühle (1854/1875), Schwefingen/Geeste-Varloh (1921/1923), Teglingen (1824). Im heutigen Dekanat Haren wurden vor 1945 folgende Kirchen neu gegründet: Altenberge (1915/1921), Fehndorf (1912/1924), Tinnen (1864/1888/1921, 1933 von Emsland II an Emsland I), Twist (vor 1824), Hebelermoor (1858), Rühlermoor (1919/1923), Schöninghsdorf (1903/1922).

Im ehemaligen Dekanat Emsland II kamen folgende Kapellen, Kuratien und Pfarreien hinzu: Dersum (1866/1909), Lehe (1912/13), Neusustrum (1905/1923), Oberlangen/Niederlangen (1827/1911/1919), Renkenberge (1934/1944),

Brual (1909), Neurhede (1880/1902), Sustrum (1924), Wippingen (1843/1911). Im 1901 errichteten Dekanat Hümmling handelte es sich um folgende zusätzliche Kirchen: Bockhorst-Neuburlage (1908/1920), Breddenberg (1929), Esterwegen (1900), unter Neuerrichtung eines arenbergischen Patronates Neuarenberg/Gehlenberg (1831)¹⁹, Hilkenbrook (1941), Hüven (1856/1910), Lähden (1914), Vinnen (1847/1921), Lahn (1850/1909), Neubörger (1907/1911), Rastdorf (1941), Spahnharrenstätte (1866/1886/1910), Stavern (1851/1868), Börgermoor (1913/1938), Börgerwald (1915/1938), Vrees (1871) und Werpeloh (1851/1911).

Legt man je nach Gemeinde den ersten Schritt zur pfarrlichen Selbständigkeit zugrunde und vergleicht die Dekanate untereinander, so fällt auf, dass in den Dekanaten Lingen und Freren mit einer Ausnahme in den Jahren 1880 bis 1900 überhaupt keine neuen Gemeindegründungen stattfanden. Dagegen sind zwischen 1900 und 1920 immerhin fünf, zwischen 1920 und 1940 sechs Gründungen zu verzeichnen. Der Konfessionszwist des 19. Jahrhundert im Lingschen scheint dem Ausbau des Pfarrsystems nicht gerade zuträglich gewesen zu sein. Anders liegt der Fall in den Emslanddekanaten I und II, die zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg konfessionell homogener waren. Hier sind zwar zwischen 1820 und 1840 nur drei Impulse für Gemeinde-neugründungen nachweisbar, 1840 bis 1860 aber schon acht, dann zwischen 1860 und 1880 wieder nur drei, 1880 bis 1900 nur einer. Beim Rückgang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dürfte der Kulturkampf eine Rolle gespielt haben. Nach der Jahrhundertwende steigt die Zahl der Gründungen wieder sprunghaft an. 14 Neugründungen in den Jahren 1900 bis 1920 stehen neun Gründungen zwischen 1920 und 1940 gegenüber. Selbst nach 1940, als der Zweite Weltkrieg bereits begonnen hatte, bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes wurden noch drei Kapellen/Kuratien ins Leben gerufen. Da das mittlere und nördliche Emsland stärker als das südliche im 20. Jahrhundert vom Abbau der Bodenschätze (Torf und Erdöl) sowie von Kultivierungs- und Ansiedlungsmaßnahmen berührt wurde, brachte der Zuzug der Menschen weitere Infrastrukturmaßnahmen mit sich; Pfarreigründungen nahmen hier einen wichtigen Platz ein. Typische Beispiele solcher Gründungen sind etwa Renkenberge, Brual, Neusustrum, Fehndorf, Rühlermoor, Schöninghsdorf, Hilkenbrook, Rastdorf, Börgermoor, Dalum und Osterbrock. Die Neugründungen häuften sich zwischen 1900 und 1920 in der Amtszeit des Bischofs Voß (1899–1914), als die Zahl der Pfarreien im Diözesangebiet um 35, die der Priester um 147 anwuchs.²⁰

Die Wiedererrichtung des Bistums bedeutete für das religiöse Leben der emsländischen Katholiken einen Aufschwung, denn Bischof Paul Melchers sah seine Hauptaufgabe in der geistlichen Erneuerung von Klerus und Laien. Die von ihm angeregten Volksmissionen und Exerziten für Priester und Laien wurden meistens von Ordensmitgliedern (Franziskaner, Kapuziner, Redemptoristen, Dominikaner) durchgeführt. Weibliche Ordensgemeinschaften blühten an vielen Orten auf.²¹ In der Krankenpflege waren seit 1851 am Krankenhaus Ludmillenstift in Meppen die Barmherzigen Schwestern (Clemensschwestern aus Münster) tätig, seit 1855 am Bonifatius-Hospital in Lingen die Schwestern der III. Regel des Heiligen Franz (Münster-St. Mauritius). Weitere Niederlassungen der Franziskanerinnen erfolgten 1862 in Haselünne (St. Vinzenz-Hospital) sowie 1923 mit einer Schwesternstation in Kluse-Steinbild. Dorstener Ursulinen übernahmen 1854 das Haselünner Klarissenkloster und betätigten sich fortan in der Mädchenbildung. Seit 1894 ein vom Mutterhaus unabhängiges Kloster, übernahm man bald auch die Höhere Mädchenschule in Papenburg. 1857 kamen auf Veranlassung des Pfarrers Gerhard Dall die ersten Franziskanerinnen der Kongregation vom Hl. Kreuz in Straßburg nach Thuine und gründeten 1869 als erstes Kloster in der Niedergrafschaft eine eigene Kongregation der Franziskanerinnen vom Hl. Martyrer Georg, die in der Kranken-, Alten- und Waisenpflege sowie in der Ausbildung tätig war.²² 1896 eröffneten die Schwestern Unserer Lieben Frau in Meppen eine Höhere Töcherschule, die 1926 zum Gymnasium mit Internat wurde. Bischof Wilhelm Berning gründete 1920 die Kongregation der Missionsschwestern vom heiligen Namen Mariens, deren Mutterhaus Meppen 1941 ins Kloster Nette (Osnabrück-Haste) verlegt wurde. Männerorden ließen sich erst Ende des 19. Jahrhunderts wieder im Emsland nieder. Im Jahre 1893 gab der Herzog von Arenberg dem Kapuzinerorden das ehemalige Kloster zu Clemenswerth zurück, deren drei, seit 1903 vier Mitglieder sich in der Pfarrseelsorge von Lorup, Börger, Steinbild, Engden, Rhede, Wesuwe, Gehlenberg, Stavern, Lingen, Esterwegen, Berßen, Wippen, Wahn, Herzlake und Meppen engagierten. Über 20 Jahre (1905–1925) waren die Brüder im 25 Kilometer entfernten Neusustrum tätig.²³ Die Genehmigung zur Errichtung einer Maristenkongregation (St. Josef) in Meppen, die Nachwuchs für die Südsemission ausbilden wollte, erteilte die Berliner Regierung am 2. April 1900.²⁴ 1901 konnte bereits der Grundstein zum Klosterbau gelegt werden, die Kapelle entstand 1912/13. 1903 wurde das Kloster als Noviziats-

haus anerkannt, 1904 eine Maristenmissionsschule eröffnet. Die Maristenpatres übernahmen Pfarrvertretungen in Renkenberge²⁵, Vinnen, Lahn, Wachtum, Vrees, Dalum, Hemsden, Teglingen und Spahnharrenstätte. Nach dem Ersten Weltkrieg erbt der Orden ein Gut in Ahmsen und richtete 1923 dort das Brüdernoviziat der deutschen Ordensprovinz ein.²⁶ 1949 übernahm der Orden außer der Ordenskapelle auch die Seelsorge in der Gemeindekirche. Am 1. März 1913 öffnete eine im bischöflichen Auftrag eingerichtete „Erziehungsanstalt Johannesburg“ für männliche Fürsorgezöglinge in Surwold-Börgermoor die Türen, die gleichzeitig der benachbarten Bevölkerung als Gotteshaus diente. 1914 übertrug Bischof Berning die Anstalt nach einem kurzen Zwischenspiel der Canisianer den Hiltruper Herz-Jesu-Missionaren. Sie betätigten sich in Börgermoor, Börgerwald, Neulehe und Apeldorn auch in der Seelsorge. Am 21. April 1920 wurde der deutschen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Priester die Gründungserlaubnis einer Schule in Handrup zur Heranbildung des Ordensnachwuchses erteilt, 1923 begann der Unterricht. In Gersten, Suttrup, Langen, Wettrup, Brögbern, Biene und Estringen übernahm man auch seelsorgerische Aufgaben.²⁷ Ein Haus der Missionsbrüder des hl. Franziskus entstand noch 1931 in Haselünne.

Die Kulturkampfzeit verlief im Bistum Osnabrück vergleichsweise glimpflich. Der Oberpräsident der Provinz Hannover suchte unnötige Härten zu umgehen, und Bischof Dr. Johannes Beckmann (1866–1878) sowie sein Generalvikar Dr. Bernard Höting (1878 Oekonom, 1881 Kapitularvikar, 1882–1898 Bischof) gingen Konflikten mit dem Staat aus dem Wege. Im Sommer 1871 entschloss sich Bismarck, zum System der altpreußischen Kirchenhoheit zurückzukehren. Er erließ ein Reichsgesetz gegen den Kanzelmissbrauch (10. 12. 1871) und wies am 4. Juli 1872 die Mitglieder der Gesellschaft Jesu aus dem Gebiet des Deutschen Reiches aus.²⁸ Ein Gesetzentwurf vom 9. Januar 1873 sah vor, dass geistliche Ämter nur an Deutsche mit deutschem Abitur und nach dreijährigem Studium an einer deutschen Universität sowie bestandenen wissenschaftlichen Staatsexamen verliehen werden durften. Das Ordensgesetz vom 31. Mai 1875 bestimmte, dass alle nicht in der Krankenpflege tätigen Orden und Kongregationen das preußische Staatsgebiet verlassen mussten. Betroffen waren davon die Ursulinen in Haselünne, die erst 1888 zurückkehren konnten, sowie – mit Einschränkungen – die Franziskanerinnen in Thuine.²⁹ Als der Kulturkampf begann, war das St. Georg-Stift noch Privateigentum des Pfarrers Dall, der es 1874 dem Freiherrn Max von Heere-

mann zu Zuydtwyck vererbte. Dieser errichtete in Noord-Deurningen bei Denekamp in Holland als Ausweichquartier für die Schwestern das Nikolausstift.

Nach dem Gesetz vom 11. Mai 1873 über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen unterlag die Wiederbesetzung geistlicher Stellen der Jahresfrist sowie der Anzeigepflicht beim Oberpräsidenten, der Einspruch erheben oder Kandidaten für unbedenklich erklären konnte. Da die Bischöfe es aus kirchenrechtlichen Gründen nicht befolgen wollten, unterließen sie entweder die Besetzung oder besetzten die Stellen ohne vorherige Anzeige. Damit waren ihre Geistlichen wegen unberechtigter Amtsausübung der Strafverfolgung ausgesetzt.³⁰ Bischof Beckmann umging die Vorschriften für die Wiederbesetzung geistlicher Stellen, indem er vor Ablauf der Frist die Stelle formal öffentlich ausschrieb. Da regelmäßig Bewerbungen nicht erfolgten, interpretierte dies der Oberpräsident ohne förmliches bischöfliches Schreiben als Antrag auf Fristverlängerung, die für alle erledigten Stellen bis zum Tod des Bischofs galt.³¹ Im Jahre 1885 waren bereits 45 der 96 Pfarrstellen des Bistums vakant. Nach dem Tod des Berßener Pfarrers Heinrich Wessels im Jahre 1875 wurde die Gemeinde 15 Jahre von einem Pfarrerverweser betreut.³² In Emsbüren konnte nach dem Tod des Pfarrers Dr. Albert Deitering (1876) über 11 Jahre kein neuer Pfarrer investiert werden.³³ Da es seit 1878 keinen Bischof mehr gab, mussten auswärtige Bischöfe firmen. Mit Ausnahme des Osnabrücker Priesterseminars, wo die Studierenden aufgrund privater Mietverträge seit 1879 weiter wohnen konnten³⁴, wurden von 1873 bis 1876 alle Priesterseminare und Knabenkonvikte geschlossen. Erst 1886 konnte die reguläre Lehrfähigkeit wieder aufgenommen werden. Die Friedensgesetze von 1886 und 1887 hoben die meisten Bestimmungen der Kulturkampfzeit auf. Nur die Zivilehe, die staatliche Schulaufsicht (seit 1872), das Jesuitenverbot (bis 1917) mit Einschränkungen auch für andere Orden sowie der Kanzelparagraph (bis 1953) blieben erhalten.

Während des Episkopates des am 26. März 1877 in Lingen geborenen Dr. Hermann Wilhelm Berning (1914–1955), vor seiner Berufung jahrelang Religionslehrer am Meppener Windthorst-Gymnasium, stieg die Zahl der Seelsorgestellten noch einmal von 131 auf 160 an.³⁵ Er dürfte maßgeblich an der Organisation des Ersten Emsländischen Katholikentages in Meppen vom 11. bis 13. Juni 1921 beteiligt gewesen sein, wo er eine Rede zum Reichsschulgesetzentwurf hielt, in der er die Beibehaltung der Bekenntnisschule propagierte.³⁶ Der Katholikentag geriet zu einer

beeindruckenden Demonstration des seit den Bischöfen Johannes Heinrich Beckmann (1866–1878) und Dr. Bernhard Höting (1882–1898) stetig gewachsenen Vereins- und Verbandskatholizismus. Seit dem preußischen Konkordat von 1929 war das seit 1824 exemte Bistum Osnabrück wieder Mitglied der Kölner Kirchenprovinz.

Die Rolle Bernings während des Dritten Reiches ist umstritten. Seit mindestens 1903 selbst Zentrumsmitglied³⁷ und Anhänger der preußischen Monarchie³⁸, in antiaufklärerischer Tradition stehend und äußerst autoritätsgläubig stand er sowohl der liberalen Tradition der Weimarer Republik als auch dem übersteigerten Nationalismus, dem Rassismus und dem Körperkult der Nationalsozialisten reserviert gegenüber. Hinsichtlich der Zulassung nationalsozialistischer Mitläufer zu den katholischen Sakramenten trat er gegen Ende der Republik eine flexible Taktik. So entschied er im Konflikt zwischen dem Papenburger Pfarrer Schütte, der 1932 dem Kaufmann Hans Abrams die Osterkommunion versagt hatte, zugunsten des Nationalsozialisten, falls dieser sich nicht als Agitator seiner Partei betätigte. Nachdem Hitler ihm im persönlichen Gespräch am 26. April 1933 den Aufbau des Staates auf christlicher Grundlage zugesagt hatte und am 20. Juli 1933 ein Reichskonkordat mit dem Heiligen Stuhl abgeschlossen worden war, das im Art. 31 den Verbandskatholizismus schützte, vertraute der preußische Staatsrat Berning zunächst dem neuen Regime. Da der Bischof öffentliche Stellungnahmen gegen das Regime vermied, verlagerte sich die Auseinandersetzung weitgehend auf die Gemeindeebene. Als am 28. Mai 1934 eine Fronleichnamsprozession von 12 000 katholischen Männern in Meppen von uniformierten NS-Angehörigen gestört wurde und ernste Zwischenfälle nur durch den Einsatz Bernings und des Meppener Propstes Meyer verhindert werden konnten, war die Empörung beim Kirchenvolk unübersehbar.³⁹ Aber erst mit der zunehmenden Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens 1935/1936 erkannte Berning, dass die Nationalsozialisten zum Generalangriff auf die Kirchen geblasen hatte. Noch am 25. Juni 1936 ließ Berning sich von der nationalsozialistischen Propaganda zugunsten der von Boykott bedrohten Olympischen Spiele instrumentalisieren, als er das Strafgefangenenlager Aschendorfermoor besuchte. Dabei ging es ihm vorwiegend um seelsorgerische Aspekte, nämlich um die Auseinandersetzungen zwischen den Wachttruppen der Lager mit der emsländischen Bevölkerung.⁴⁰ Die Zeichen der Zeit hätte auch er früher erkennen können, denn der Kampf zwischen Kirche

und nationalsozialistischem Staat wurde um den konkurrierenden Anspruch auf den Einfluss bei der Jugend ausgetragen. Mit der Ausschaltung der katholischen Verbände begannen die Nationalsozialisten gleich nach den für sie im Emsland katastrophal ausgegangenen Märzahlen 1933.⁴¹ Der Verwaltungsangestellte Anton Veltrup, Leiter des Katholischen Jungmännerverbundes und bekanntester Jungpolitiker des emsländischen Zentrums, wurde aus dem Amt entfernt und verhaftet. Ähnlich erging es im April 1933 dem Linger Schulrat Heinrich Meyer sowie dem geistlichen Studienrat am dortigen Gymnasium, Johann Gerhard Schwenne, einem führenden Zentrumspolitikern, der gleichzeitig Präses des Linger Katholischen Arbeitervereins, Vizepräses des dortigen Gesellenvereins, seit 1925 geistlicher Beirat und Vorstand des Katholischen Kaufmannsvereins, Kreisgeschäftsführer des „Volksvereins für das Katholische Deutschland“ sowie geistlicher Führer der 1921 in Lingen gegründeten Schülerorganisation „Neudeutschland“ war. Zunächst vom Schuldienst beurlaubt, wurde er an das Gymnasium in Siegburg bei Bonn versetzt, wo er bis zu seinem Tode 1947 tätig war. Sein Nachfolger in der Leitung einiger Verbände, der Hilfsgeistliche Franz Kramer, musste erleben, wie eine Haselünner Jungengruppe, die an einem Singetag für die Sturmchar in Lingen teilgenommen hatte, auf dem Rückweg von HJ-Mitgliedern überfallen wurde und die zu Hilfe gerufene Polizei sich auf die Seite der HJ stellte.

Der am 1. Juli 1933 erteilte Befehl zum Verbot der katholischen Verbände wurde zwar nach wenigen Tagen zurückgenommen, seit dem 29. Juli 1933 war aber die Doppelmitgliedschaft in Hitlerjugend und katholischen Jugendverbänden verboten. Seit dem 7. Dezember 1934 galt das Verbot, kirchliche Veranstaltungen in profanen Räumen abzuhalten.⁴² Den Vorwand für die am 15. April 1935 erfolgte Auflösung des ganzen Wittekindgaues des katholischen Gymnasienvereins mit Gauleitung in Lingen lieferte Ende März 1935 die sogenannte Blockhüttenaffäre, nachdem der Streit um ein von der Ortsgruppe des Neudeutschlands auf dem Hof des Bauern Lübbers in Rheitlage errichtetes massives Blockhaus, auf das die Hitlerjugend Ansprüche erhob, eskaliert war. Als die Gruppe das Blockhaus am 29. April 1935 abbrach, kam es zur Verhaftung der Schüler. Die Lehrer Dr. Paul Keseling und Dr. August Schulden, die sich für sie eingesetzt hatten, wurden – wie der Lehrer Dr. Helms – strafversetzt bzw. aus dem Schuldienst entlassen. Die Untersuchungen leitete die Berliner Gestapozentrale, zu der Berning vergeblich als Vermittler gereist war. Der katholische

Direktor des Gymnasiums, Dr. Moritz Hartmann, der den Bischof anlässlich seiner Firmungsreise in der Schulaula feierlich empfangen hatte, wurde im gleichen Jahr vom Dienst suspendiert.

Seit dem Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936 war das Ende der katholischen Jugendverbände nur noch eine Frage der Zeit. Der Auflösung der marianischen Jungfrauenkongregationen 1938 folgte 1939 die Auflösung der Jungmännerkongregationen. Die Deutsche Kolpingfamilie wurde am 25. Mai 1939 von der Gestapo Osnabrück aufgelöst, weil der Verein angeblich weltliche Veranstaltungen durchführte. Wie die Reaktion der Bevölkerung auf die Verfügung des Regierungspräsidenten vom 24. November 1936, in allen Schulklassen das Kreuz durch ein Hitlerbild zu ersetzen, zeigt, hatten derlei Aktionen im katholischen Emsland nicht den gewünschten Effekt. In Meppen kam es infolge des Erlasses zu regelrechten Unruhen, in der Propsteikirche fanden Sühnegottesdienste statt, worauf die SA die Kirchentüren besetzte.⁴³ SS und SA veranstalteten daraufhin eine Großdemonstration, bei der eine den Bischof darstellende Puppe verbrannt wurde. Vielfach wurden die Hitlerbilder nachts aus den Schulen entfernt und die Kreuze wieder aufgehängt, wie etwa in Settlage oder Mehringen. Im Zusammenhang mit diesen Reaktionen mögen auch die „Marienerscheinungen“ auf dem Friedhof in Heede zwischen 1937 und 1940 gestanden haben, wozu es am 10. Januar 1938 im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Osnabrück hieß, es habe „sich kein Beweis dafür ergeben, daß es sich bei den ‚Erscheinungen‘ um übernatürliche Geschehen handelt“.⁴⁴

Das Kreuz auf dem Giebel des Klosters Handrup wurde 1938 entfernt, als man hier eine nationalsozialistische Lehrerinnenbildungsanstalt einrichtete.⁴⁵ Zuvor war das Kloster im Oktober 1935 durchsucht worden, drei Geistliche wurden festgenommen und zu Haftstrafen verurteilt, zwei weitere flüchteten ins Ausland.⁴⁶ Pater Johannes Hackmann aus Handrup wurde schon seit 1934 von der Gestapo beobachtet, verhaftet und verhört. Zwischen 1935 und 1937 wurden zahlreiche Klostergeistliche in einem regelrechten Verleumdungsfeldzug mit Devisen- und Sittlichkeitsprozessen verfolgt, durch deren propagandistische Ausschlichtung das Regime einen Keil zwischen Klerus und Gläubige zu treiben suchte. Dem Kapuzinerpater Berges aus Clemenswerth warf man 1935 vor, als Seelsorger im Konzentrationslager Esterwegen Gefangenbriefe weitergeleitet zu haben. 1936 wurde sein Ordensbruder Pater Borocco nach einer Predigt gegen das Neuheidentum angezeigt.

Wegen Erteilung von Religionsunterricht in Altenlingen verhaftete man 1942 Pater Gerhard Hegmanns SVD für 21 Tage.⁴⁷ Mit knapper Not entging der Kaplan in Bawinkel, Dr. Franz Sigge, der Einweisung in ein Konzentrationslager; 1942 war er fast ein Vierteljahr wegen Kanzelmissbrauchs in Haft. Bis 1945 wurden 70 Priester und 57 Laien des Osnabrücker Bistums wegen kirchlicher Aktivitäten bestraft.⁴⁸

Vom Klostersturm des Jahres 1941 waren im Bistum Osnabrück acht Ordenshäuser betroffen. Am 15. Mai 1941 wurde das Missionshaus der Maristen in Meppen geschlossen, das Brüdernoviziat Ahmsen aufgelöst. Die Brüder durften sich in einem Umkreis von 100 Kilometern um Meppen nicht niederlassen. Am selben Tag mussten 36 Meppener Missionsschwestern unter Beschlagnahme des Ordensvermögens ihr Kloster aufgeben. Die Patres der Johannesburg verließen am 9. Juli 1941 Börgermoor, fortan diente das Haus als Jugendgefängnis. Am gleichen Tag wurde das Ursulinenkloster in Haselünne durch die Gestapo beschlagnahmt, wobei man die Beweise – englische Flugblätter – gleich mitgebracht hatte. 70 Ursulinen räumten am 11. Juli das Kloster für eine nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA Emsland). Die Thuiner Schwestern wurden im September 1941 zur Krankenpflege zwangsverpflichtet und je nach Bedarf auch außerhalb des Klosters eingesetzt. Der Unterricht an der Hedwigsschule in Sögel wurde ihnen zeitweilig verboten, die Papenburger Schule war bereits seit 1939 geschlossen. Vor diesem Hintergrund wurde Bischof Berning am 7. Mai 1941 beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin vorstellig, am 27. August 1941 protestierte er beim Reichsinnen- und Reichskirchenminister. Er erreichte mit Hilfe der Wehrmacht nur, dass man für die in der Stadt Osnabrück und Umgebung liegenden Klöster unter Schonung der Konvente andere Verwendungsmöglichkeiten fand.

Die reformierte Kirche

Die reformierten Gemeinden im Lingschen waren mit dem Übergang an das Königreich Hannover dem lutherischen Konsistorium Osnabrück unterstellt worden, was zunächst in Zeiten des theologischen Rationalismus nicht auf Widerstand stieß.⁴⁹ Die reformierten Pfarramtskandidaten wurden seither vom lutherischen Konsistorium geprüft, das dann auch die Pfarrstellen besetzte. Erster Lingener Superintendent – die Lingener Pfarrgemeinde wurde erst 1924 von der Superintendentur getrennt⁵⁰ – war 1822 der aus Oranien-Nassau stammende Christian Gottfried Jüngst (1795 geb., 1822 bis

1869), zuvor Pastor im tecklenburgischen Ledde.⁵¹ Ihm übertrug man 1823 gegen den Willen der Lutheraner auch die Aufsicht über die evangelisch-lutherische Gemeinde.⁵² Seither nahm Jüngst die Dienstaufsicht über alle lutherischen Pastoren im Emsland wahr. Seine Bemühungen um eine Union mit den lutherischen Gemeinden wurden zunächst vom Osnabrücker Konsistorium, der Landdrostei und dem Ministerium unterstützt. Er scheiterte letztlich aber am Widerstand des lutherischen Lingener Pastors Georg Anton Brand (1808–1858) sowie an der zunehmenden Konfessionalisierung der evangelischen Kirchen, vor allem an der Erweckungsbewegung seit etwa 1840.⁵³ Nachdem der Pietismus nach 1845 auch unter den Mitgliedern des Osnabrücker Konsistoriums Anhänger gefunden hatte und lutherische Pastoren infolge zunehmenden lutherischen Zuzugs auch in Meppen und Papenburg amtierten, wurde der Lingener Pastor Theodor Warnecke (1810–1871) in Lingen 1860 lutherischer Superintendent. Das nach Einrichtung einer lutherischen Superintendentur zunächst dem lutherischen Superintendenten unterstellte Freren kehrte aufgrund des Protestes unter die Aufsicht des reformierten Superintendents zurück. Es schloss sich 1885 als unierte Gemeinde der Evangelisch-reformierten Landeskirche an, bewahrte bis zum Zweiten Weltkrieg jedoch bei Bestellung der Pfarrer und beim Katechismusunterricht seinen unierten Charakter (Hannoverscher Landeskatechismus).

Auch auf reformierter Seite bemühte man sich um einen engeren Zusammenschluss der reformierten Gemeinden des Königreichs Hannover. Auf Initiative von Jüngst und seinem Nachfolger, dem Lingener Pastor und Superintendenten Theodor Raydt (geb. 1840 Lingen, 1870–1906)⁵⁴, fanden in den Jahren von 1855 bis 1870 zehn freie Pastorkonferenzen statt, die sogenannte Lingener Konferenz, bei der sich alle reformierten Prediger des Königreiches in Lingen trafen.⁵⁵ Endziel war die Gründung einer reformierten Landeskirche und ein Ende der Unterstellung unter lutherische Konsistorien. Man wollte die Presbyterial- und Synodalverfassung wiederherstellen und die 1839 von der Göttinger Synode verabschiedete „Kirchenordnung für die conföderierten Gemeinden evangelisch-reformierter Confession in Niedersachsen“ für alle Prediger und Gemeindevorsteher verbindlich machen. Als einzige Glaubensgrundlage galt der Heidelberger Katechismus. Erst 1881 kam es auf Initiative des reformierten Coetus und des Generalsuperintendenten und Auricher Konsistorialrates Petrus G. Bartels zur Einberufung einer verfassungsgebenden reformierten Vorsynode.⁵⁶

Die ehemalige Niedergrafschaft Lingen, für die der Superintendent Raydt und der Amtsgerichtsrat Cramer teilnahmen, gehörten zum 8. Wahlkreis (Bezirkkirchenverband VIII). Da der Bekenntnisstand der einzelnen Gemeinden in der ausgearbeiteten Verfassung nicht behandelt war, wurde der Heidelberger Katechismus nicht flächendeckend eingeführt. Erst im Kirchenkampf des Jahres 1936 wurde er allgemein verbindlich. Das – in Lingen zuvor nicht ausgeübte – Recht der reformierten Gemeinden auf freie Pfarrerwahl wurde ab 1882 – wie zuvor schon in den lutherischen Gemeinden – durch das alternierende Wahlrecht von Gemeinde und Konsistorium ersetzt. 1884 wurden die reformierten Gemeinden der Niedergrafschaft dem paritätisch besetzten – also reformierten und lutherischen – Konsistorium in Aurich unterstellt. Für die Reformierten Hannovers war das Auricher Konsistorium unter dem Berliner Kultusministerium oberste Landesbehörde, für die Lutheraner Ostfrieslands aber nur Provinzialbehörde unter dem Landeskonsistorium in Hannover.

Nachdem sich nach 1875 vermehrt Niederländer zum Torfabbau im Schöningsdorfer Hochmoor niedergelassen hatten, zählte die Kolonie 1903 bereits 27 reformierte Familien mit 125 Mitgliedern.⁵⁷ Dazu kamen im Sommer noch einmal jeweils ca. 200 reformierte Saisonarbeiter. Pastor Koops aus Georgsdorf hielt am 27. Dezember 1903 den ersten Gottesdienst in deutscher Sprache. Die am 13. August 1907 geweihte Kapelle gehörte zur Inspektion der Lingener Synode. Aufgrund des großen Anteils relativ armer holländischer Staatsangehöriger wurde der Antrag der Schöningsdorfer auf Gründung einer eigenen Kirchengemeinde 1910 vom Ministerium abgelehnt. Damals bestanden zwei Drittel der Einnahmen der evangelischen Gemeinschaft aus Unterstützungen der 1842/1844 gegründeten Gustav-Adolf-Stiftung bzw. des reformierten Kirchenfonds. Trotzdem stellte man 1910 einen niederländischen Prediger ein. Während des Ersten Weltkrieges wurden die Holländer durch Zuzügler aus dem westfälischen Industriegebiet, aus Nordhorn, Papenburg und – seit den 1930er Jahren – Ostfriesland ersetzt. Mit Kriegsbeginn 1939 wurde dem Prediger F.J. Nykamp mitgeteilt, er dürfe in einer deutschen Kirche keine niederländische Predigt halten.

Eine weitere reformierte Kolonie befand sich in Papenburg, wo man 1855 schon 88 Reformierte zählte, die zunächst in Völlen eingepfarrt waren.⁵⁸ Seit 1858 führte man Verhandlungen mit dem Gustav-Adolf-Werk in Aurich wegen eines Kirchenbaues. Nachdem 1859 zunächst ein Betsaal an der Friederikenstraße eingerichtet

worden war, erwarb man 1868 ein Werftbaugrundstück am Hauptkanal, wo im selben Jahr der Grundstein für die Nikolai-Kirche gelegt wurde. Nach ihrer Einweihung am 23. Februar 1870 wurde sie von Lutheranern und Reformierten gemeinsam genutzt. Erst jetzt wurde am 30. April 1870 auch formell eine reformierte Gemeinde errichtet. Nachdem viele Reformierte vielfach niederländischer Herkunft zugezogen waren, baute sich die Gemeinde 1912 eine Kapelle am Splitting-Kanal in Börgermoor. Mit der neuen Kirchenverfassung vom 24. September 1922 wurde – anders als in der lutherischen Kirche – jede reformierte Kirchengemeinde für sich eine selbständige Körperschaft öffentlichen Rechts.⁵⁹ Ein Landeskirchenvorstand ohne bischöfliche Spitze übte die Leitungsgewalt aus. Der erste ordentliche Kirchentag unter Anwendung des Verhältniswahlrechts fand 1925 in Aurich statt. Von 1922 bis 1949 hieß die Kirche „Evangelisch-reformierte Landeskirche der Provinz Hannover“, seit 1949 „Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland“.⁶⁰

Die lutherische Kirche

Auch die Geschichte der lutherischen Gemeinden im Emsland nimmt ihren Ausgangspunkt in Lingen. Der Gemeindebezirk des lutherischen Lingener Pastors Georg Anton Brand (1808–41) umfasste nach 1815 außer Bentheim auch die Bereiche Papenburg, Meppen und Haselünne.⁶¹ 1817 untersagte ihm das preußische Konsistorium in Münster, die Lutheraner in der Obergrafschaft Lingen sowie in Tecklenburg, für die der Lingener Pastor vor 1803 zuständig gewesen war, geistlich weiter zu betreuen, denn diese sollten sich nach dem Willen der Regierung mit den dortigen Reformierten zur Preußischen Union zusammenschließen.⁶² Unter dem Pastor Theodor Heinrich Warnecke (1842–1871) verzichtete die lutherische Gemeinde in Lingen seit 1848 auf weitere Unionsverhandlungen. Er wurde 1860 erster Superintendent der emsländischen Lutheraner, die nach der Eröffnung eines Lingener Eisenbahnausbesserungswerkes 1871 immer zahlreicher geworden waren, so dass sie die Reformierten zahlenmäßig überrundeten. Auf dem Gebiet der Stadt Lingen lebten 1917 bei 8000 Einwohnern 1000 reformierte, aber schon 2400 lutherische Christen. Nach dem Erlass der Bezirks-Synodal-Ordnung wurde die Inspektion mit der III. Osnabrückischen Inspektion in Bramsche zu einer Bezirkssynode verbunden, eine Verbindung, die bis 1925 bestehen blieb.⁶³ Nach dem Tode Warneckes wurde der Sitz der Superintendentur nach Meppen verlegt. Außer in Lingen existierte bis 1945 im Altkreis Lingen

nur noch eine weitere lutherische Kapelle, die am 11. September 1932 von Pastor Wilhelm Friisius (1905–1932) in Brögbern eingeweihte Christuskirche.⁶⁴

Vor 1803 lebten als einzige Lutheraner zwischen Meppen und Papenburg die Freiherrn von Dincklage auf Haus Campe bei Steinbild.⁶⁵ Die dem heiligen Stephanus errichtete lutherische Lathener Kirche datiert aus dem Jahre 1894. Sie wurde bis 1951 von Papenburg aus betreut. Als nach 1815 mehr und mehr Regierungsbeamte, Angestellte, Kaufleute, Arbeiter und Handwerker nach Meppen zogen, bildete sich hier eine kleine lutherische Gemeinde, die zunächst vom Lingener Pastor mitbetreut wurde. Als die Gemeinde um 1840 bereits 100 Mitglieder zählte, beschloss das Osnabrücker Konsistorium 1842, einen Hilfsgeistlichen an die lutherische Pfarrei Lingen, aber mit Sitz in Meppen zu versetzen. Der Grundstein für die neue Kirche, von deren Baukosten in Höhe von 8000 RT der Gustav-Adolf-Verein allein 5500 RT spendete, wurde 1856 gelegt. Mit der Einweihung am 10. Juni 1858 kam Pastor Wilhelm Grashoff, der spätere Superintendent und Konsistorialrat, nach Meppen, um hier bis zu seinem Tode 45 Jahre lang zu wirken. Er hielt seit 1842 einmal jährlich in der Kapelle von Haus Campe evangelischen Gottesdienst, an dem die Lutheraner der Umgebung teilnahmen. Die Diasporagemeinden Aschendorf, Sögel und Haselünne gehörten zu seiner Pfarrei.

Der erste evangelische Gottesdienst im Raum Papenburg-Aschendorf fand 1834 im Sitzungssaal des neuen Amtshauses Nienhaus statt.⁶⁶ Bereits 1855 wohnten in Papenburg 402 Lutheraner. Das Gebiet der 1859 errichteten Pfarrei reichte 1868 von Bokel über Aschendorf, Borsum, Tunxdorf, Nenndorf, Herbrum, Rhede, Neurhede nach Lehe und Brual.⁶⁷ Die 1870 errichtete Kirche wurde von Lutheranern und Reformierten genutzt. Erst 1929 erhielt Aschendorf eine eigene Kapelle. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurden von Meppen aus weitere lutherische Kirchen und Kapellen in Haselünne (1901)⁶⁸, in Rütenbrock (1903)⁶⁹, Sögel (1923) und Haren (1923)⁷⁰ für die Kanalarbeiter, die Zoll- und Grenzbeamten, in Osterbrock (1934) und in Dalum-Großer Sand (1938)⁷¹ für die Siedler und Ölarbeiter gebaut, die zunächst vom Meppener Geistlichen mitbetreut wurden.

Nach der Machtübernahme versuchten die dem Nationalsozialismus nahestehenden Deutschen Christen, die Deutsche Evangelische Kirche (DEK) in eine Kirche der Deutschen Christen umzuwandeln. Mit der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933 gewannen sie die Überhand in den meisten Landeskirchen und Gemeinden. Diese Mehrheit

wählte auf der Nationalsynode in Wittenberg am 27. September 1933 den seit dem 6. September amtierenden Landesbischof Ludwig Müller zum „Reichsbischof“. Die evangelischen Jugendverbände wurden gleichzeitig in die Hitlerjugend eingegliedert.⁷² Als Protestbewegung konstituierte sich anlässlich einer 1934 im Ulmer Münster stattfindenden Versammlung aus Lutheranern, Reformierten und Unierten die „Bekennnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirche“, die sog. „Bekennende Kirche“. Ihre unter Federführung Karl Barths verfasste theologische Erklärung wurde von der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen am 31. Mai 1934 einstimmig angenommen. Der „Osnabrücker Kreis“ von Pfarrern und Laien um Richard Karwehl hatte sich bereits in seinem Bekenntnis vom 27. April 1933 gegen Rassenideologie und Führergedanken ausgesprochen. Ende 1934 wurde der Reichsbischof entmachtet, der hannoversche Landesbischof Mahrrens übernahm wieder seine Vollmachten und löste am 13. November den Landeskirchentag auf. Die reformierte Kirche Niedersachsens hingegen versuchte, ihre Einheit und Identität in Anlehnung an den NS-Staat zu bewahren. Man paktierte am 9. August 1934 auf der Nationalsynode als bekenntnisgebundene Kirche mit dem Deutsche Christen-Reichsregiment. Der vehemente Protest vieler niedersächsischer reformierter Pfarrer und Gremien blieb nicht aus. Die am 30. November 1934 gegründete „Bekennnisgemeinschaft innerhalb der Evangelisch-reformierten Landeskirche der Provinz Hannover“ stand daher in Opposition zur Landeskirchenleitung.⁷³

Auch im Emsland wurden seit Mitte der 1930er Jahre praktizierende Gemeindeglieder, insbesondere unter der Beamtschaft, massiv unter Druck gesetzt, der Kampf gegen die Bekennende Kirche seit 1937 verschärft. Während des Krieges litt die Betreuung der teilweise bis zu 20 Kilometer entfernten Diasporagemeinden unter dem Mangel an Benzinzuteilungen und der Einziehung vieler Geistlicher zur Wehrmacht. In Rütenbrock, Haren, Haselünne, Dalum, Osterbrock und Heseper Torfwerk durften Schulräume für den nunmehr von den Geistlichen erteilten Religionsunterricht nicht mehr zur Verfügung gestellt werden. Der lutherische Lingener Pastor Dr. Karl Vahlbruch (1934–1937) scheint zunächst den Deutschen Christen nahestanden zu haben, während der lutherische Hilfsgeistliche Wilhelm Röhring (1936/37) sowie der reformierte Pastor Eduard Staedtke eher der Bekennenden Kirche zuzurechnen sind.⁷⁴ Jedenfalls stand im Keller des reformierten Lingener Pfarrhauses ein Vervielfältigungsapparat, der

von der Bekennenden Kirche genutzt wurde. Als der reformierte Pastor im Krieg als Wehrmachtspfarrer eingezogen wurde, übernahm der lutherische Pastor Walter Kruse (1938–1959) zeitweilig seine Aufgaben in der reformierten Kirche, ein Zeichen dafür, wie gut das Verhältnis zwischen reformierter und lutherischer Gemeinde in der Not war.⁷⁵

Die emsländischen Juden

Als der Rat der Stadt Meppen am 27. April 1708 einen Vertrag mit dem 1697 aus Haltern in Westfalen zugewanderten Juden Fiebelmann Susman schloss, wonach dieser jährlich 8 RT Steuern und den Hausschatz zahlen sollte, seine Verpflichtungen der vergangenen zehn Jahre aber mit einer Pauschale von 28 RT ablösen durfte, galt im münsterischen Amt Meppen noch immer die Judenordnung des Bischofs Christoph Bernhard von Galen vom 29. April 1662.⁷⁶ Danach war der Aufenthalt nur geleiteten Juden erlaubt, wobei das in der Regel zehn Jahre gültige, 5000 RT teure Hauptgeleit nur eine begrenzte Anzahl jüdischer Familien im Bistum zuließ. Dem oben genannten Vertrag war offenbar jahrelanger Streit vorausgegangen, denn die geleiteten Juden glaubten sich oftmals frei von gemeindlichen Lasten wie Gewerbesteuer, Wachtdienst, Einquartierung und Wegebau. Auf christlicher Seite begegnete man ihnen wegen ihrer agileren Verkaufsstrategie vielfach mit wirtschaftlichem Konkurrenzneid und religiöser Intoleranz. Ähnliche Querelen wie in Meppen, ja selbst die Misshandlung von Juden sind für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts auch aus Haselünne (1763 erste Juden, 1782), Sögel (1767 erster Nachweis von Juden, 1778)⁷⁷ und Haren (1766, 1796)⁷⁸ überliefert. In Aschendorf ließ sich bereits 1683 die erste jüdische Familie nieder; 1910 verließen die letzten Juden den Ort.⁷⁹ Dafür lebten zwischen 1870 und 1900 in Papenburg 16, 1900 bis 1930 19 Familien. Da die Judenordnung des Jahres 1720 vorschrieb, dass Synagogen nur an den herkömmlichen Orten gebaut werden durften, fand der jüdische Gottesdienst bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht in Synagogen, sondern in Privathäusern statt. Fremden Juden war seit 1702 das Hausieren verboten. Wollten geleitete Juden ihnen für eine Nacht Aufenthalt gewähren, wie es Tradition war, riskierten sie ihr eigenes Geleit. 1803 lebten in Meppen vier jüdische Familien, in Haselünne drei und in Haren, Sögel und Aschendorf je zwei Familien mit insgesamt 80 Personen.

Mit der Säkularisation des Bistums Münster fiel der Gerichtsstand bei der münsterischen Hof-

kammer fort; Tribut und Kameralsschulden mussten infolge der Zersplitterung des Fürstbistums auf die neu entstandenen Länder verteilt werden.⁸⁰ An jährlichem Tribut entrichteten die Juden des ganzen ehemaligen Fürstbistums 1100 RT, Meppen nur 50 RT. Fortan waren an den Herzog von Arenberg jährlich 115 RT zu zahlen. Die Meppener Juden unterstanden dem Landrabbinat Emden.⁸¹ Mit der Einführung des Code Napoléon zum 1. Februar 1809 durch den Herzog wurden gegen den Widerstand der Städte und Dörfer auch die Juden des ehemaligen Amtes Meppen bürgerlich gleichgestellt. Sie verweigerten in diesem Jahr erstmals den Judentribut, der am 20. März 1810 auch offiziell abgeschafft wurde. Als das Amt Meppen am 13. Dezember 1810 dem französischen Kaiserreich einverleibt wurde, entfiel auch die Beschränkung in der Wahl des Wohnsitzes. Beim Übergang an das Königreich Hannover lebten 159 Juden im ehemaligen Amt Meppen, die sich alle von der Schlachtereier oder dem Handel ernährten: 37 in Meppen, 28 in Haren, 26 in Sögel, 26 in Aschendorf, 21 in Haselünne, 12 in Papenburg, wo von Velen aufgrund seiner besonderen Freiheiten vor 1803 nur Katholiken geduldet hatte, 8 in Herlake und 1 in Heede. Im Vergleich zu 1803 hatte sich in den Jahren der bürgerlichen Gleichstellung demnach die Zahl der jüdischen Glaubensgenossen nahezu verdoppelt. 1815 traten die alten münsterischen Verordnungen vorübergehend wieder in Kraft, daher wurde die Gleichstellung rückgängig gemacht, so dass seit 1825 wieder Judentribut gefordert wurde, für dessen Beitreibung sich seit 1828/1829 der arenbergische Regierungsrat Anton Heyl in Hannover stark machte. Seine Gegenspielerin, die Osnabrücker Landdrostei, die die Zahlung bis 1839 immer wieder hinauszögerte, teilte dem Herzog 1841 schließlich mit, ihm stünden keine Geleitgelder zu, wobei die Rückstände der vergangenen Jahre auch nicht nachgezahlt werden sollten.

Der erste indirekte Nachweis eines Lingener Juden findet sich in einem Amsterdamer Aufgebotsregister des Jahres 1650, das einen 1620 geborenen Juden Jacob Abraham aus Lingen nennt.⁸² 1696 erteilte Wilhelm III. von Oranien als Landesherr einem Juden namens Abraham Salomon das Privileg, das Kaufmannsgewerbe in Lingen auszuüben. Eine jüdische Gemeinde in Freren dürfte dagegen bereits 1683 existiert haben.⁸³ Nach dem Übergang an Preußen wurde der Zuzug von Juden wesentlich restriktiver gehandhabt, indem fortan ein Schutzbrief nötig war. Als im Jahre 1719 Ibbenbürener Juden mit oranischem Privileg versuchten, in Lingen eine Wohn-erlaubnis zu bekommen, wurde ihr Gesuch in

Berlin abschlägig beschieden, weil sie kein Vermögen von 10 000 Talern nachweisen konnten.⁸⁴ 1750, 1763 und 1768 sind dann wieder jüdische Familien in Lingen nachweisbar, die vom Viehhandel lebten. Die jüdischen Einwohner Lingsens waren in preußischer Zeit dem Oberrabbiner in Bielefeld unterstellt (bis 1807), wurden gelegentlich aber auch vom Rabbiner in Veldhausen/Grafschaft Bentheim besucht. Seit dem 19. Jahrhundert gehörten sie dann zum Landrabbinat Emden, das für die Drosteibezirke Osnabrück und Aurich zuständig war. 1750 erließ Friedrich II. das „Revidierte General-Privileg und Reglement“, wonach nur ordentlichen Schutzjuden Heirat und Niederlassung erlaubt war. Immobilienerwerb bedurfte einer landesherrlichen Genehmigung, sogenannten „Betteljuden“ war seit 1765 der Aufenthalt in Preußen verboten. 1792 wurde der Leibzoll aufgehoben und die solidarische Haftbarkeit bei Abgaben festgeschrieben; seit 1801 war die Judenschaft für den Ersatz der von einem Mitglied gestohlenen Sachen subsidiarisch verpflichtet. Nach der bürgerlichen Gleichstellung in französischer Zeit galt während des preußischen Zwischenspiels 1813 für kurze Zeit das am 11. März 1812 erlassene „Edikt betr. die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im preußischen Staat“, wonach alle Juden preußische Staatsbürger waren und akademische Lehr-, Schul- und Gemeindeämter bekleiden durften. Dafür waren sie aber zum Militärdienst verpflichtet. Mit dem Übergang an Hannover gingen auch die Lingener Juden ihres Bürgerrechts wieder verlustig. 1843 waren in der ehemaligen Niedergrafschaft nur 43 Juden ansässig, und zwar außer in Lingen auch in Freren, Lengerich und Thuine. Im Vergleich dazu zählte der Landdrosteibezirk 1844 596 jüdische Einwohner.

1828 mussten alle Juden des Königreiches feste, von der Landdrostei zu genehmigende Familiennamen annehmen. Seit 1839 war in Meppen beim Immobilienerwerb keine Erlaubnis mehr erforderlich, weil die Juden des ehemals münsterischen Amtes auf ihre alten Privilegien pochten, auch gegen den Widerstand der Osnabrücker Landdrostei.⁸⁵ Obwohl mit dem Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Juden vom 30. September 1842 das Schutzverhältnis aufgehoben wurde, musste der Judentribut in der Stadt Osnabrück sowie im Herzogtum Arenberg-Meppen bis 1847 weiter entrichtet werden. Zuzugsgenehmigungen wurden seit 1842 von der Regierung nach Rücksprache mit den Gemeinden erteilt, waren aber an die Übernahme gemeindlicher Lasten gebunden und bedingten nicht etwa auch politische Rechte. Die Einschränkung der Berufswahl – mit Ausnahme der Advokatur oder der Bekleidung öffentlicher

Ämter – entfiel. Die völlige Gleichstellung der Juden wurde erst während der Revolution 1848 realisiert. Aufgrund des Gesetzes vom 30. September 1842 (Abschnitt VI), das vorschrieb, dass jeder Jude des Königreichs Mitglied einer Synagogengemeinde und eines Armenverbandes sein musste⁸⁶, entstanden insgesamt zwölf Synagogengemeinden im Landdrosteibezirk Osnabrück, davon sechs im Emsland: Freren (IV) mit Lengerich, Thuine, Lingen und Fürstenau, Haren (V) mit Rütenbrock, Meppen (VI), Sögel (VII) mit Lathen, Haselünne (VIII) mit Holte und Bakerde (später Haselünne-Herzlake), Aschendorf (IX) mit Heede und Papenburg. Jede Gemeinde bildete einen Armenverband, wobei mehrere Synagogengemeinden jeweils wieder zu größeren Armenverbänden zusammengeschlossen waren, nämlich zu den Armenverbänden Niedergrafschaft Lingen (IV) und Herzogtum Arenberg-Meppen (V, VI VII, VIII IX), die im Gegensatz zu den vereinigten Verbänden der drei christlichen Religionen bestehen blieben.

Der Synagogenbau machte im 19. Jahrhundert trotz großer Widerstände der christlichen Bevölkerung Fortschritte. Synagogen entstanden 1825 in Aschendorf,⁸⁷ 1839 in Sögel, 1855 in Meppen. Die Lengericher, Thuiner, Fürstenauer und Lingener Juden besuchten 1843 zunächst einen Betsaal im Haus eines Frerener Juden, bevor die Lingener Juden 1869 eine eigene Synagogengemeinde gründeten und 1878 eine Synagoge bauten. Die Schulgemeinschaft mit Freren blieb bis 1872 bestehen, als die Lingener einen eigenen Lehrer anstellten und 1878 ein eigenes Schulhaus bauten, die Friedhofsgemeinschaft sogar bis 1926, als die Frerener und Lengericher einen eigenen Friedhof anlegten.⁸⁸ Die Papenburger Juden bildeten seit 1863 eine von Aschendorf unabhängige Synagogengemeinde und bauten 1887.⁸⁹ Als 1910 in Aschendorf keine Juden mehr wohnten, wurde es 1914 Papenburg zugeordnet. Die Harener Synagoge von 1854 wurde 1909 durch einen Neubau ersetzt.⁹⁰

Nach dem Gesetz vom 30. September 1842 waren jüdische Gemeinden zwar berechtigt, eigene öffentliche Schulen einzurichten, aber nicht verpflichtet.⁹¹ Nur der Unterricht in Hebräisch und jüdischer Religion blieb jüdischen Lehrern an jüdischen Religions- und Volksschulen vorbehalten. Jede Synagogengemeinde konnte einen Schulverband bilden, oft waren es aber mehrere Gemeinden. Nach dem Dotationsgesetz von 1868 erhielten die jüdischen Schulen der Provinz Hannover Unterstützung aus den Mitteln des Provinzialfonds. Kreis- und Ortsschulinspektor war der Landrabbiner, der seit 1872 der Regierung unterstand und –

außer für die Prüfung der Rabbiner und Vorbeter – auch für die Anstellung von geprüften jüdischen Religionslehrern verantwortlich war.⁹² Bei der Auswahl der jüdischen Volksschullehrer kam den Gemeinden zwar ein Wahlrecht zu, die Anstellung erfolgte aber mit Genehmigung der Regierung. Anschließend wurden die Lehrer, oft gleichzeitig Schächter und Vorbeter ihrer Gemeinde, vom Landrabbiner vereidigt. Aufgrund der zahlenmäßig geringen jüdischen Bevölkerung, der daraus resultierenden Armut der jüdischen Gemeinden und der hohen Fluktuationrate war das jüdische Schulleben sehr instabil. Schulen wurden wiederholt geöffnet und geschlossen, die Schulform wechselte zwischen bloßer Religionsschule und jüdischer Volksschule, wie etwa in Lingen und Sögel.⁹³ Oft war die Existenz einer jüdischen Volksschule vom Engagement einzelner Lehrer abhängig, wie in Papenburg, wo die seit 1875 existierende Schule 1922 mit der Pensionierung des langjährigen Lehrers (1893–1922) geschlossen werden musste.⁹⁴ Als die Volksschule dann 1937 wiedereröffnet wurde, unterrichtete man vermehrt Englisch und Spanisch, um die Auswanderung zu erleichtern. In Ermangelung eigener jüdischer Volksschulen besuchten zumindest die Lingener und Frerener Juden die evangelische, die Juden des ehemaligen Amtes Meppen die katholischen Volksschulen oder auch weiterführende Schulen. Waren mehrere Orte zu einer Synagogengemeinde und zu einem Schulverband zusammengeschlossen, wie beispielsweise bei Freren, Thuine, Lingen und Fürstenau der Fall, „wanderte“ die Religionsschule häufig von Ort zu Ort.⁹⁵ Wenn der Sitz der Schule innerhalb der Synagogengemeinde allzu weit entfernt lag, wie etwa bei Bakerde/Herzlake und Haselünne, hielten sich die Eltern lieber einen Hauslehrer oder ließen ihren Kindern gar keinen Religionsunterricht angedeihen, was natürlich das Einschreiten der Beamten und des Landrabbiners provozierte.⁹⁶ Ein Austritt aus der Synagogengemeinschaft entband die Eltern allerdings nicht von den Schul- und Rabbinatskosten.⁹⁷

Das meist in den Berufen Schlachter und Viehhändler (Pferde- und Rinderhandel) tätige emsländische Landjudentum war von einer traditionellen Religiosität geprägt und bildete eine verwandtschaftlich stark verflochtene, geschlossene Gesellschaft.⁹⁸ So existierte seit dem Ende des Ersten Weltkriegs, der zur Integration der emsländischen Juden in die Gesellschaft viel beitrug⁹⁹, in Papenburg ein „Israelitischer Frauenverein“. Die Lingener Juden gründeten 1880 eine Chewra Kaddischa, eine eigene Kranken- und Beerdigungsbruderschaft. Man beachtete die jüdischen Festtage, aß koscheres Fleisch und

ließ sein Brot bei emsländischen Bäckern backen. An der monopolartigen Stellung jüdischer Viehhändler im nördlichen Emsland und in Ostfriesland entzündete sich in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts unter Beteiligung örtlicher Presseorgane (Ems-Zeitung) eine erste Antisemitismuswelle, die zur Abwanderung jüdischer Viehhändler aus Papenburg und Aschendorf nach Emden führte.¹⁰⁰ Das Papenburger Amtsgericht entschied am 29. März 1884, dass der Viehandel nicht an Sonn- und Feiertagen stattfinden dürfe, für die Juden aber waren der Freitag und Sonnabend Feiertage. Die katholische Ursulinenschule in Papenburg, eine höhere Töchterschule, hatte 1888 die Aufnahme eines jüdischen Mädchens abgelehnt. In Freren fanden 1897 erste antisemitische Veranstaltungen statt.¹⁰¹ Andererseits war der Papenburger Amtsrichter der Jahre 1887 bis 1894, Max Löwenherz, ein Jude und Schriftführer des 1886 gegründeten Fischervereins Untenender Bürger. Der langjährige Papenburger Lehrer Löb Strauß war in der Revolutionszeit 1918 Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates und verantwortlich für die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln sowie von 1919 bis 1924 Senator der Stadt Papenburg. 1925 war er an der Gründung des örtlichen Heimatvereins beteiligt.¹⁰² Lingener Juden gehörten dem örtlichen Männerturnverein oder den Kivelingen an.¹⁰³ Unter den Hümmlinger Juden waren teilweise Mitglieder der örtlichen Schützenvereine: Gottfried Grünberg aus Sögel war in Weimarer Zeit sogar Schützenkönig, Sally Frank gehörte dem Gemeinderat an.¹⁰⁴ Samuel Jacobs war 1914 Mitbegründer des Handels- und Gewerbevereins in Werlte.¹⁰⁵

Schon vor den Reichstagswahlen 1924 hatte sich die Ortsgruppe Lingen des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ gegen antijüdische Propaganda zur Wehr setzen müssen. Nach den Märzahlen 1933 wurde auch im Emsland zum Boykott jüdischer Geschäfte und Viehhändler aufgerufen. Den jüdischen Viehhändlern verweigerte man die seit 1920 erforderlichen Gewerbeerlaubniskarten, Erbhofbauern wurden bei Geschäften mit jüdischen Viehhändlern fotografiert und ihre Fotos in den Stürmerkästen veröffentlicht, der Viehwirtschaftsverband Weser-Ems teilte den jüdischen Schlachtern in Papenburg mit, dass ihnen mit Wirkung vom 14. Juni 1937 jede Tätigkeit als Schlachter und Viehhändler untersagt war, so dass die jüdischen Händler im Laufe der Jahre bis 1942 vom Wirtschaftsleben völlig verdrängt wurden und verarmten.¹⁰⁶

Die SA Brigade 64 aus Osnabrück erhielt in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 den

Auftrag, alle Synagogen im Emsland anzuzünden und die männlichen Juden in Schutzhaft zu nehmen. Daraufhin wurden nicht nur die Geschäfte jüdischer Eigentümer, sondern auch die Synagogen und Bethäuser in Lathen, Sögel, Werlte, Meppen, Haren, Lingen und Freren angezündet bzw. das Inventar zerstört. Das Vieh der jüdischen Händler wurde verteilt und verkauft. Die verhafteten Juden gelangten vom Emsland aus mit einem Gefangenenwagen über Lingen in das Gestapogefängnis Osnabrück und von da aus nach Oranienburg, Sachsenhausen oder Buchenwald. Erst im Frühjahr 1939 wurden sie unter der Bedingung der Auswanderung entlassen, was sich legal aber nur die wohlhabenderen Juden leisten konnten.¹⁰⁷ Einige emsländische Juden überlebten den Holocaust, weil sie mit Kindertransporten nach England gelangten. Andere, in die Niederlande oder Belgien ausgewanderte Juden wurden nach dem Einmarsch deutscher Truppen von der Verfolgung wieder eingeholt. Viele Sögeler und Werlter Juden wurden seit September 1938 unter Leitung der Reichsumsiedlungsgesellschaft zur Zwangsarbeit beim Aufbau des Ortes Rastdorf eingesetzt. Sie war es auch, die den jüdischen Grundbesitz im Emsland zur Ansiedlung von Landwirten in den kultivierten Mooren ankaupte und zum ortsüblichen Marktwert weiterverkaufte, wobei nach 1938 das Landeskulturamt viel Einfluss auf die Preispolitik nahm.¹⁰⁸

Die Juden aus Lengerich, Meppen, Haren, Haselünne, Lingen und Freren wurden seit 1939 in sog. Lingener „Judenhäusern“ zusammengepfercht.¹⁰⁹ Nach dem Erlass eines Auswanderungsverbotes im Herbst 1941 wurde der erste Deportationszug von 139 emsländischen Juden am 11. Dezember 1941 zusammengestellt. Er führte über Osnabrück, Münster und Bielefeld in das Rigaer Ghetto, wo schon die lettischen Juden untergebracht waren. Die jüngeren Männer wurden von hier aus schon nach drei Wochen in das Vernichtungslager Salaspils verbracht. Mit der Liquidierung des Rigaer Ghettos am 2. November 1943, bei der die älteren und kranken Juden erschossen wurden, gelangten die Überlebenden in das KZ Kaiserwald oder nach Auschwitz und Treblinka. Viele wurden mit dem Näherrücken der Front zur Zwangsarbeit in das KZ Stutthoff, 36 km östlich von Danzig, gebracht, das seit Januar 1945 mittels Todesmärschen geräumt wurde. Mit einer Ausnahme kamen alle Lingener Juden dieses ersten Zuges in den Lagern ums Leben. Die älteren Lingener Juden wurden nach Theresienstadt deportiert und von da aus 1944 nach Auschwitz gebracht, wo sie zumeist vergast wurden. Nach erfolgter Deportation wurde jüdisches Vermögen nach

der Verordnung vom 25. November 1941 vom Staat eingezogen und versteigert. Der letzte Transport fand am 29. Juli 1942 nach Theresienstadt statt. Mit ihm endete das jüdische Leben der Region.

Schulwesen

Die Volksschulen

Die Aufsicht über die emsländischen katholischen Volksschulen (Unterricht, Gegenstände, Schulzwang, Privatunterricht, Patronats- und Wahlrechte) führte nach 1815 formell zwar das Königlich-Hannoversche Katholische Konsistorium zu Osnabrück, faktisch aber das Osnabrücker Generalvikariat, dem die Ausbildung und Anstellung der Lehrer überlassen blieb.¹¹⁰ So lag die Leitung der seit 1819 eröffneten Osnabrücker Normalschule, die zunehmend von Kandidaten der ehemals münsterischen Landesteile besucht wurde, wie auch die Besetzung vakanter Lehrerstellen beim bischöflichen Generalvikariat. Später allerdings wurden die Disziplinarsachen vor dem Konsistorium als eigentlicher Disziplinarbehörde verhandelt. Im Bereich des Amtes Meppen war zur Zeit der arenbergischen Standesherrschaft bei Besetzung der Lehrerstellen arenbergischen Patronates sowie der Auswahl der Schulinspektoren eine zusätzliche Zustimmung der die Aufsicht führenden herzoglichen Regierung vorgesehen.¹¹¹ Ähnliche Kompetenzen genoss auch das Evangelische Konsistorium Osnabrück, dem seit 1817 die Niedergrafschaft Lingen mit Einschluss der Reformierten sowie das spätere Herzogtum Arenberg-Meppen unterstellt waren. Die Kreisinspektion nahmen die jeweiligen Dechanten/Erzpriester oder Superintendenten, die Ortsinspektion die evangelischen bzw. katholischen Pfarrer wahr, was nicht selten zu Konflikten zwischen Geistlichen und Lehrern führte. Erst mit der Auflösung der Konsistorien zum 1. Juli 1885 gingen die schulischen Kompetenzen auf die Abteilung für Kirchen und Schulwesen der Osnabrücker Regierung über.

Die münsterische Schulordnung von 1801 galt zunächst in den Kreisen Meppen, Aschendorf und Hümmling fort, sofern sie nicht durch spätere Verordnungen aufgehoben wurde.¹¹² Im Lingschen waren 1817 wieder alle ehemals reformierten Nebenschulen in katholischen Händen.¹¹³ Die Hauptschulen konnten erst nach dem Tod der reformierten Lehrer (1817–1837) mit Katholiken besetzt werden, weil die Kultusverordnung vom 25. Juni 1822 bestimmt hatte, dass die bisherigen reformierten Lehrer von den katholischen Einwohnern entschädigt werden

mussten.¹¹⁴ Das preußische General-Landschul-Reglement von 1763 setzte die Schulpflicht der Kinder vom Ende des 5. bis zum 12./13. Lebensjahr fest¹¹⁵, während das Preußische Landrecht vom 1. Juni 1794 die Schulaufsicht und die Unterhaltung der Schullehrer und -gebäude regelte und als Ende der Schulpflicht Konfirmation und Abendmahl festlegte. In den rechts-emsischen Teilen der ehemals münsterischen Kirchspiele Salzbergen und Emsbüren wurde die alte münsterische Ordnung aufgehoben, nachdem dieses Gebiet 1803 an das Fürstentum Rheina-Wolbeck (Looz-Corswarem) gefallen war. Eine Angleichung an die Osnabrücker Verhältnisse fand erst statt, nachdem die Osnabrücker Schulordnung vom 3. August 1818 im Jahre 1825 auch auf die Ämter Lingen und Freren ausgedehnt worden war. Die Schulpflicht dauerte nunmehr vom zurückgelegten 6. bis zum Beginn des 15. Lebensjahres an, der Konfirmationszeitpunkt war im gemischtkonfessionellen Lingen natürlich nicht sinnvoll.¹¹⁶

Die Vereinheitlichung für die Landdrostei Osnabrück, also auch die Gebiete des ehemaligen münsterischen Amtes Meppen, wurde erst mit dem „Gesetz betr. das christliche Volksschulwesen in Hannover“ vom 26. Mai 1845 durchgeführt.¹¹⁷ Die Schulaufsicht blieb den Pfarrern und kirchlichen Behörden überlassen, das Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten nahm nur ein Oberaufsichtsrecht wahr. Die Schulpflicht begann mit dem vollendeten 6. Lebensjahr und „endet[e] mit demjenigen Zeitpunkte, welcher dafür in den einzelnen Landestheilen und für die verschiedenen Confessionen vorgesehen“ war. Der Einfluss auf die Entscheidungsfindung im Schulverband wurde mit dem „Gesetz über Kirchen- und Schulvorstände“ vom 14. Oktober 1848 institutionalisiert; der Schulvorstand bestand regelmäßig aus einem Geistlichen der Pfarrei, dem Ortsschullehrer und einigen Schulvorstehern, wobei der Lehrer der betreffenden Schulgemeinde jetzt stimmberechtigtes Mitglied war.¹¹⁸

Die emsländischen Volksschullehrer erwarben ihre Ausbildung während des 19. Jahrhunderts zunehmend in Osnabrück. Am 2. Juli 1810 eröffnete in westphälischer Zeit als erstes das Evangelische Lehrerseminar unter Leitung des Garnison- und Hofpredigers Albrecht Lasius, des späteren Konsistorialrates, seine Pforten für den Lehrbetrieb.¹¹⁹ Nachdem dem Seminar 1833 als Übungsschule die Osnabrücker Garnisonsschule angegliedert worden war, erlebte es unter Leitung des Osnabrücker Schulinspektors Johannes Heinrich Schüren (1850–1874) seine Blütezeit. Seit 1868 unterstand das Seminar wie alle Lehrerseminare der Provinz Hannover nicht mehr

dem Konsistorium, sondern dem 1866 von den Preußen eingerichteten, aus dem Oberschulkollegium hervorgegangenen Provinzialschulkollegium Hannover. Die zunächst zweijährige Lehrerausbildung an Seminaren wurde 1872 auf drei Jahre verlängert und endete mit einer Lehrprüfung. Wie schon das Seminar wurden auch die seit 1871 bzw. 1903 und 1911 bestehenden Präparandenanstalten in Melle¹²⁰, Ankum¹²¹ und Osnabrück, die dem Seminar in drei Jahren Kandidaten aus der Volks- und Mittelschule zuführten, Anfang der 1920er Jahre geschlossen. Dem 1838 eröffneten Katholischen Lehrerseminar Osnabrück ging eine 1819 von dem geistlichen Schulinspektor Honderlage eröffnete Normalschule nach dem Muster Overbergs voraus. Die seit dem 18. Jahrhundert an eine geregelte Ausbildung gewöhnte Lehrerschaft des Emslandes nahm diese neue Chance in einem alle Erwartungen übertreffenden Ausmaße wahr. 1822 meldeten sich bereits 148 Personen, von denen allein 79 aus dem Emsland und Ostfriesland kamen. Der erste Kursus des bischöflichen Lehrerseminars begann unter Leitung des Seminarinspektors Heinrich Lanver (1838–1856) erst am 8. Juni 1838 mit 16 Seminaristen und 5 Seminaristinnen.¹²² darunter auch die vom Dechanten Bues ausdrücklich empfohlene Antonia Berentzen aus Haselünne.¹²³ 1841 zählte man schon 43 Kandidaten und 6 Kandidatinnen. Die Normalschulkurse wurden auch nach Einrichtung eines Seminars bis 1856 weitergeführt, allerdings gab man die Ausbildung der Lehrerinnen nach einem Wechsel in der Leitung 1857 auf. Als der Osnabrücker Bischof gemäß dem preußischen Volksschulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 das Recht verlor, katholische Volksschullehrer in den öffentlichen Schuldienst zu berufen, trat er das Seminar am 1. April 1907 an den Staat ab. Zum 1. April 1925 wurde das Seminar aufgelöst, nachdem die Lehrerausbildung in Weimarer Zeit an die Pädagogischen Hochschulen verlegt worden war. Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass zwischen 1833 und 1856 ganze 27 emsländische Lehramtskandidaten die Präparandie und das Lehrerseminar an der privaten Vorbereitungsstätte in Langenhorst bei Warendorf besuchten, obwohl die Langenhorster Prüfung anschließend beim Osnabrücker Generalvikariat wiederholt werden musste.¹²⁴

Katholische Frauen, die sich nach 1857 zu Lehrerinnen ausbilden lassen wollten, waren an die Präparandenanstalt des Klosters Unserer Lieben Frau in Coesfeld¹²⁵, an das Kloster zu Haselünne oder das St. Josephs-Kloster in Steyl¹²⁶ verwiesen. Erst 1874 beschloss der Magistrat der Stadt Osnabrück die Einrichtung eines neuen Schulhauses für simultane Mädchenbildung,

dem 1877, 1887 und 1897 jeweils parallele Seminarklassen für die Ausbildung von Lehrerinnen angefügt wurden. 1907 wurde dem Lyzeum eine eigene achtklassige Übungsschule in Form einer Mädchenmittelschule angefügt. Das Lehrerinnenexamen absolvierte, wer nach drei Jahren Oberlyzeum ein Jahr die Seminarklasse besuchte. 1865 übernahmen die Ursulinen die Bischöfliche Höhere Mädchenschule in Osnabrück, wo man nach dreijähriger Oberstufe ebenfalls einen einjährigen Fortbildungskurs besuchen konnte. Nachdem 1892 diese Art der katholischen Lehrerinnenausbildung ein Ende gefunden hatte, richtete die Ursulaschule 1895 einen neuen Studiengang ein. Auch den 1917 von Bischof Berning eingeweihten Höheren Bischöflichen Lehranstalten der Ursulinen war eine achtklassige Übungsschule beigeordnet. Mit Auflösung der Lehrerseminare wurde in Preußen der viersemestrige Besuch einer Pädagogischen Hochschule verpflichtend, für deren Besuch das Abitur Voraussetzung war. 1941 gründete man wieder Lehrerbildungsanstalten unter Leitung seminaristisch gebildeter Lehrer, die in fünf Jahren zum Examen führten. 1934 wurde in Osnabrück eine dem städtischen Oberlyzeum angegliederte Frauenoberschule gegründet, an der 1939 die erste Reifeprüfung abgelegt wurde. Die Handruper Ordensschule wurde 1938 geschlossen und in eine nationalsozialistische Lehrerinnenbildungsanstalt umgewandelt; die Ursulinen in Haselünne mussten 1941 der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Emsland weichen.¹²⁷

Obwohl sich der Sommerschulunterricht während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich durchsetzte, auch manches Schulgebäude neu aufgeführt und auch hinsichtlich der Lehrerbesoldung und -ausbildung manches verbessert wurde, blieb es doch der preußischen Verwaltung vorbehalten, das Schulwesen zu vereinheitlichen und staatlicher Kontrolle zu unterstellen. Zwischen 1875 und 1921 stieg in der Diözese Osnabrück die Zahl der Schulen um 16 %, die der Lehrer um 78 %, der Lehrerinnen um 765 % und der Kinder um 86 %.¹²⁸ Von den 1875 vorhandenen Schulen der Diözese waren 220 einklassig und nur 49 mehrklassig, 1921 waren nur noch 132 einklassig, aber schon 181 mehrklassig. Die Lingener Castellschule war 1921 mit 1040 Kindern und 6 Lehrern die zweitgrößte Volksschule der Diözese.¹²⁹ Hatte 1875 noch jeder Lehrer etwa 70 Kinder zu beaufsichtigen, waren es 1921 nur noch 54. 1875 waren noch 15 geistliche Schulvikare tätig, so beispielsweise zwischen 1859 und 1879 in Hebelermoor¹³⁰ oder zwischen 1847 und 1880 in Venhaus¹³¹, die in der Folge nach und nach durch weltliche Lehrer

abgelöst wurden. Allerdings konnte auch eine Kapelle jahrzehntlang als Schule genutzt werden, wie etwa die Estringer Kapelle zwischen 1824 bis 1922,¹³² wobei der Lehrer dann auch als eine Art weltlicher Kaplan amtierte.

Eine einschneidende Veränderung markiert das „Gesetz betr. die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens“ vom 11. März 1872, wonach die „Aufsicht über alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten dem Staate zu(stand)“. ¹³³ Auf Vorschlag des Katholischen Konsistorialrates Hermann Brandi nahmen fortan alle mit der Aufsicht betrauten Beamten, also die weiterhin tätigen geistlichen Lokal- und Kreisschulinspektoren, diese Aufsicht nur noch im Auftrag des Staates wahr. ¹³⁴ Eine Übertragung der Schulaufsicht auf weltliche Kreisschulräte fand erst 1919 statt. Als erster Kreisschulrat für die Kreise Lingen und Meppen amtierte Philipp Eger. Seit 1928 hatte der Kreis Meppen in Schulrat Meyer seinen eigenen Schulaufsichtsbeamten, der auch für den Südhümmling zuständig war. Er wurde 1933 zwangsweise aus dem Dienst entfernt und 1934 durch Schulrat Schreckenberger, dann 1936 durch Schulrat Fehr ersetzt. Für den Kreis Aschendorf-Hümmling war seit 1932 Schulrat Dr. Schmidt in Aschendorf zuständig. Die evangelischen Schulen des Emslandes unterstanden dem Schulrat Valentin in Osnabrück.¹³⁵

Am 15. Oktober 1872 ergingen ministerielle Vorschriften hinsichtlich der Einrichtung und Ausstattung der Schulzimmer sowie der Herbeischaffung unentbehrlicher Lehrmittel, die am 30. November 1872 durch Konsistorialerlass umgesetzt und in den Jahren 1879, 1880, 1883 und 1884 durch weitere Bestimmungen ergänzt wurden.¹³⁶ Erstmals wurde ein verbindlicher Kanon von Schulfächern mit jeweiliger Stundenzahl und Lehrgegenständen festgelegt und bestimmte Schulbücher vorgeschrieben. Seit den 1870er und 1880er Jahren wurden die Einkünfte der Lehrer durch Dienstalterzulagen weiter angehoben. Die Dreiteilung der Lehrergehälter in Eltern-, Gemeinde- und Staatsbeiträge entfiel durch das Besoldungsgesetz des Jahres 1874, indem das Elternschulgeld entfiel. Dafür musste jede Gemeinde eine Schulkasse einrichten. Ab 1897 übernahm der Staat die ganze Besoldung. Das Gesetz zur Altersversorgung der Lehrer von 1885 setzte das Pensionsalter der Lehrer auf das vollendete 65. Lebensjahr fest. Zuvor waren die Lehrer lebenslang tätig gewesen, mussten aber nach Eintritt ihrer Dienstunfähigkeit auf eigene Kosten einen Substituten unterhalten.

Die Schule der Kaiserzeit sollte zu Kaiserstreue und vaterländischer Gesinnung erziehen. So hingen Kaiserbilder in jedem Klassenzimmer, Jubi-

läen der kaiserlichen Familie oder auch der preußisch-deutschen Geschichte wurden entsprechend mit Schulfrei oder Schulfesten gefeiert. Seit 1872 mussten die Volksschullehrer eine Schulchronik führen. Als neue Schulfächer wurden für die Mädchen Handarbeiten, für die Jungen das Turnen unterrichtet, außerdem Zeichnen, Geschichte, Geographie und Naturlehre. Während des Ersten Weltkrieges übernahmen die Lehrer vielfach die Ausbildung in sogenannten Schülerjugendwehren, wie etwa in Dohren.¹³⁷ Lehrerinnen ersetzten die zum Wehrdienst eingezogenen Lehrer. Die Schüler beteiligten sich rege an der Sammlung von Kriegsanleihen und Rohstoffen. Mit der Gründung der Weimarer Republik galt der mündige Staatsbürger als neues Erziehungsziel. Die Arbeitsschule sollte zum eigenständigen Denken erziehen. Elternabende und Schulausflüge gehörten jetzt zum Standardrepertoire einer Volksschule. Die seit 1920 verpflichtende Wahl von Elternbeiräten stieß allerdings im Emsland auf wenig Interesse.

Die nach 1918 aus Westpreußen, Posen und dem Memelgebiet umgesiedelten Lehrer blockierten während der Weimarer Zeit die Stellen für Junglehrer, so dass die Lehrerarbeitslosigkeit um 1926 groß war. Aus den an Polen abgetretenen Gebieten stammte beispielsweise der am 1. August 1925 in Lehe antretende Lehrer Ober timpe.¹³⁸ 1933 wurden in Preußen über 3 000 politisch missliebige Lehrer entlassen oder strafversetzt, unter ihnen auch zahlreiche emsländische Lehrer.¹³⁹ Da die Pflichtmitgliedschaft im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) die Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinen ausschloss, löste sich der katholische Lehrerbund 1933 auf. Etwas resistenter war der katholische Lehrerinnenverein, der sich noch bis 1937 hielt. Zwischen 1935 und 1939 wurden alle geistlichen Lehrer durch weltliche ersetzt und der Religionsunterricht aus dem Fächerkanon verbannt. Dagegen hatte das Schulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 den Religionsunterricht sowie die Bekenntnisschule noch ausdrücklich geschützt.¹⁴⁰ Die im Emsland tief verwurzelten Konfessionsschulen, deren Abschaffung 1919/1920 noch abgewendet worden war, fielen nach einer Kampagne 1937 der nationalsozialistischen Entkonfessionalisierung des Schulwesens zum Opfer. Allenthalben wurden in Preußen 1939 Bekenntnisschulen in Deutsche oder auch Gemeinschaftsschulen umgewandelt. Die Volksschulen der jeweiligen Minderheitskonfession wurden dabei aufgelöst.¹⁴¹ Eine neue Schule wurde eröffnet, als man 1934/35 in Neusustrum ein Konzentrationslager (V) errichtete, wo die Kinder der rund 200 Wachtleute von 1934 bis

1943 eine Lagerschule besuchten.¹⁴² Geschickt setzte die nationalsozialistische Propagandamaschinerie neue Medien wie Radio, Diaprojektoren und Filmvorführgeräte in den Schulen ein. Kreisbildstellen wurden 1935, in Meppen 1938 errichtet.¹⁴³ Der seit Kriegsbeginn stark beeinträchtigte Unterricht war dem Lehrermangel, den ständigen Altmaterialsammlungen der Schüler (Altmetall, Wolle, Heilpflanzen, Tee) und ihrem Einsatz in der Landwirtschaft geschuldet. Später waren Luftschutzübungen und Verdunkelungen an der Tagesordnung. Die meisten Schulen blieben in der letzten Kriegsphase geschlossen.

Die gymnasiale Bildung

Die gymnasiale Bildung konzentrierte sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts zunächst ganz auf die Städte Meppen und Lingen. In Lingen wurde noch vor Eröffnung der Schule als gemischtkonfessioneller Anstalt zum 19. April 1820 eine Schulkommission unter Oberaufsicht der Osnabrücker Landdrostei installiert. Ihr gehörten ein Lingener Beamter als Königlicher Kommissar, ein Bürgermeister der Stadt, ein evangelischer und ein katholischer Lingener Geistlicher, der Rektor und der Konrektor der Anstalt an. 1830 erreichte man die Aufnahme unter die Gymnasien Erster Klasse, die allein zur Abnahme der von König Georg IV. 1829 eingeführten Maturitätsprüfung berechtigt waren.¹⁴⁴ Eine Maturitätsprüfungskommission wurde eingesetzt und Ernst Kästner aus Bielefeld am 10. November 1831 als neuer Direktor eingesetzt. Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet vom Kampf um den Realunterricht, entstanden aus dem wachsenden Bedürfnis der nichtstudierwilligen Gymnasiasten vor allem der westlichen Landesteile. An den auf neun Schuljahre ausgelegten Gymnasien richtete man zunächst neben Quarta, Tertia und Secunda bis 1866 drei Realklassen ein, in denen dieselben Lehrer statt Griechisch vermehrt neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften unterrichteten.¹⁴⁵ Die drei oberen Klassen waren dann wieder den Humanisten vorbehalten. Eine 1867/68 eigens eingerichtete Höhere Bürgerschule für den Realunterricht musste bei mangelnder Frequenz und ohne finanzielle Beteiligung der Stadt 1875 wieder geschlossen werden.¹⁴⁶ Erst nachdem der Realunterricht seit 1895 wieder im Nebenunterricht erteilt wurde, konnten die Lingener 1898 die Prüfung für den sogenannten Einjährigen Militärdienst ablegen. Im Jahre 1885 zählten Vorschule, Realschule und Gymnasium gemeinsam 378 Schüler, davon gehörten 146 Gymnasiasten und 110 Realschüler den Klassen vier bis zwölf an. Mädchen wurden

seit 1846 nur an der 1834 eingerichteten, aber 1887 wieder geschlossenen dreijährigen Vorschule aufgenommen. Erst nachdem Mädchen die Schule seit 1919 regulär besuchen durften, hatte Lingen 1921 die erste Abiturientin. Bis 1933 folgten ihr weitere vier Mädchen, zwischen 1933 und 1945 waren es sieben.

Als am 4. August 1857 König Georg V. mit seiner Familie in Lingen war, wies der Direktor Ernst Nöldeke mit Erfolg auf die Notwendigkeit eines Schulneubaus hin.¹⁴⁷ Am 12. Oktober 1859 wurde das neue Gebäude des „Georgianums“ im Beisein des Königs eingeweiht.¹⁴⁸ Seit 1879 besaß die Schule eine Turnhalle. Ein Schülerbläserkorps wurde in den 1870er Jahren gegründet, die Ruderriege des Lingener Gymnasial-Turn- und Rudervereins (1880) ist die älteste in der Provinz Hannover und die zweitälteste Deutschlands. Nachdem es seit 1874 vermehrt zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Königlichen Schulkommission und dem Schuldirektor beziehungsweise dem Provinzialschulkollegium gekommen war, wurde die Kommission 1885 aufgelöst, ihre Kompetenzen zwischen Gymnasialdirektor und Provinzialschulkollegium geteilt.¹⁴⁹ Als 1892 nur noch 105 Gymnasiasten die Schule besuchten, beabsichtigte das Ministerium sie als das frequenzschwächste Gymnasium der Provinz in eine sechsklassige Realschule umzuwandeln. Da förderte es den Ruf der Schule auch nicht gerade, dass Lingen als „refugium peccatorum“, also als Zufluchtsstätte von bereits anderswo missliebig gewordenen Schülern, galt.¹⁵⁰ Indem die Stadt, deren stellvertretender Bürgermeister Dr. Karl August Fricke damals gleichzeitig Gymnasialdirektor war, jetzt das Schulgeld für jährlich 120 Schüler garantierte, blieb die Anstalt als humanistisches Gymnasium erhalten.

1914 traten die meisten Oberprimaner und viele Unterprimaner als Kriegsfreiwillige ins Heer ein. Viele Schüler starben, die Überlebenden holten nach dem Krieg in Kriegskursen ihr Abitur nach. 1929 entstand der „Verein ehemaliger Georgianer“. Seit 1937 nurmehr eine achtjährige Oberschule für Jungen, wurde am Georgianum Latein erst ab Quarta, Griechisch gar nicht mehr unterrichtet. Der Hebräischunterricht war schon 1936 eingestellt worden. Wie überall litt auch in Lingen der Unterricht während des Zweiten Weltkrieges darunter, dass zahlreiche Lehrer als Soldaten und viele Jungen als Flakhelfer eingezogen waren. Holländische Zwangsarbeiter waren zudem im Gebäude einquartiert. Mehrere Jahrgänge machten nur ein Kriegsabitur. Mit dem Einmarsch polnischer Besatzungstruppen im Frühjahr 1945 endete auch hier vorerst der Unterricht.

Die am 30. Dezember 1817 gegründete Meppener Schulkommission, die sich aus dem Landrat, einem Dechanten, dem Meppener Propst, dem Bürgermeister und – zunächst noch – dem Franziskanerpräfekten zusammensetzte, leitete sämtliche äußere Schulangelegenheiten. Nach ihrer Aufhebung am 12. März 1886 wurden ihre Geschäfte wie in Lingen zwischen Direktor und Provinzialschulkollegium aufgeteilt. Als 1830 das Abitur Voraussetzung für den Universitätsbesuch wurde, gehörte auch die nur 77 Schüler zählende Meppener Oberschule zunächst nicht zu den zur Abnahme der Reifeprüfung berechtigten Gymnasien, weil der Unterricht dem Oberschulkollegium bei einer Revision als nicht wissenschaftlich genug erschien.¹⁵¹ Erst nachdem Herzog Prosper Ludwig von Arenberg für den Fall einer Anerkennung drei Jahre lang je 600 RT in Aussicht gestellt hatte, wurde Meppen 1833 als Gymnasium Erster Klasse anerkannt und zur neunjährigen Anstalt ausgebaut. Als erster weltliche Lehrer der im 19. Jahrhundert noch überwiegend von Weltgeistlichen dominierten Schule amtierte 1833 der aus Lengerich stammende Hilfslehrer Leopold Grauert. Dr. Bernhard Hune, der letzte geistliche Direktor, schied erst 1895 aus dem Dienst.¹⁵²

1853 wurde ein Bischöfliches Knabenkonvikt für 30 Schüler eröffnet, um auch den vom Lande stammenden Jungen den Gymnasialbesuch zu ermöglichen. Es musste 1910 für 80 Schüler erweitert werden. Als am 13. Oktober 1868 der Osnabrücker Bischof Johannes Heinrich Beckmann einen Schulneubau weihte, nahm auch der Staatsminister a.D. Ludwig Windthorst an den Feierlichkeiten teil. Seit 1880/1881 durfte sich die Meppener Anstalt „Königliches Gymnasium“ nennen. Ein Gymnasialturnverein wurde 1891 gegründet, daneben existierte seit 1895 ein Schülerorchester. Am 26. Mai 1914 wurde der seit 1901 in Meppen tätige Religionslehrer Dr. Wilhelm Berning zum Osnabrücker Bischof gewählt.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden 73 Schüler zum Heer eingezogen, es fielen 28 Schüler und drei Lehrer. Die Oberstufenschüler wurden vielfach als Ernte- oder Flakhelfer, im Feuerwehr- oder Sanitätsdienst eingesetzt. Die Kriegserlebnisse führten im Jahre 1921 zur Gründung eines „Vereins ehemaliger Lehrer und Schüler“, dem sofort 130 Mitglieder beitraten. Während der Inflationszeit gingen 1923 die Schulstiftungen des Hamburger Kommerzienrates Wilhelm Anton Riedemann (1892), die Fundatio Meppensis des Johannes Fabri (1511) sowie die Jubiläumsstiftung von Altschülern verloren. Dafür erklärte sich der Herzog von Arenberg 1925 bereit, seine jährlichen Zuwendungen

mit der Summe von 30 000 RM abzulösen und zur Begabtenförderung in eine Arenberg-Stiftung umzuwandeln.¹⁵³ Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde 1937 aus dem humanistischen „Staatlichen Gymnasium Meppen“ die neusprachlich orientierte „Emslandschule. Oberschule für Jungen“, die von dem überzeugten Nationalsozialisten Arthur Wieferich gemäß Führerprinzip und NS-Ideologie geleitet wurde. Schon sein 1935 in den Ruhestand versetzter Vorgänger Dr. Edmund Bösken hatte dem Nationalsozialismus nahegestanden.¹⁵⁴ Seit dem Schuljahr 1933/34 existierte an der Schule eine Gruppe des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), die durch schulische Veranstaltungen von sich Reden machte. Auf Veranlassung der NSDAP-Kreisleitung wurden vier Abiturienten im Januar 1936 zur Reifeprüfung zunächst nicht zugelassen, weil sie die „nationalsozialistische Gesamteignung“ nicht aufwiesen. Sie bekleideten außer ihrer HJ-Mitgliedschaft auch führende Positionen in der katholischen Jugendarbeit, die sie nicht aufgeben wollten. Mit Kriegsbeginn fiel die Unterprima fort, weil außer zahlreichen Lehrern auch etliche Schüler zur Wehrmacht eingezogen waren. Kurz vor Kriegsende wurden bei der Beschießung Meppens Schulgebäude und Turnhalle erheblich beschädigt, das Inventar verschwand oder wurde zerstört.

Die Geschichte des Papenburger Gymnasiums geht auf eine 1835 an der Aschendorfer Straße gegründete Privatschule zurück, wo – den Papenburger Bedürfnissen entsprechend – außer Latein und Französisch auch die Realien unterrichtet wurden.¹⁵⁵ Ihr Gründer, Theodor Eylert, legte die Schule bald in die Hände von Geistlichen, so dass nach dem Theologen Ludwig Thiehle bis 1856 der Geistliche Elfering unterrichtete. Als sich 1847 ein Konkurrenzunternehmen etablierte, ergriff der Senator Anton Klasen die Initiative. Seiner Idee folgend gründeten 33 Papenburger am 18. Juni 1850 eine Aktiengesellschaft, die das notwendige Kapital für eine höhere Bürgerschule aufbrachte. Mit dem durch dieses, den Papenburger Kaufleuten und Schiffern vertraute Verfahren zusammengekommenen Geld erwarb man „Am Hauptkanal links“ Grundstück und Haus eines Kapitäns und errichtete einen Neubau mit drei Klassenräumen. Bis 1959 verblieb die Schule, die Schüler und Lehrer der bisherigen zwei Privatschulen in sich aufnahm, an dieser Stelle. Die Söhne der Aktionäre stellten den größten Teil der Schüler. Von 1856 bis 1860 ergriffen allein 25 Absolventen den Beruf des Seefahrers oder Schiffsbauers. In den Jahren nach 1862 lehnten die Aktionäre aus Angst vor finanzieller Mehrbelastung die

Bemühungen des Papenburger Bürgermeisters Emil Russell um eine Übernahme der Schule durch die Stadt und ihre Unterstellung unter das Provinzialschulkollegium ab.¹⁵⁶ Der ständige Lehrerwechsel sowie die Nichtanerkennung des Schulabschlusses seitens des Staates waren die Folgen.

Nachdem die Aktionäre ihre Aktien schließlich der Stadt geschenkt hatten, wurde die Schule als „Städtische Höhere Bürgerschule“ am 25. Oktober 1869 mit 60 Schülern und vier wissenschaftlichen Lehrern eröffnet. Der Magistrat ließ die Schule durch eine Schulkommission verwalten, der Bürgermeister, zwei Magistratsmitglieder, zwei Bürgervorsteher, der Pfarrer der katholischen Hauptpfarrkirche und der Rektor der Schule angehörten. Erster Rektor war Hermann Brandi (1869–1873), zuvor Oberlehrer am Gymnasium Meppen, später Regierungs- und Schularat in Osnabrück, dann Geheimer Oberregierungs- und Vortragender Rat im Berliner Unterrichtsministerium.¹⁵⁷ Seit 1874 waren die Absolventen der Schule nach sieben Jahren Schulzeit und bestandener Prüfung berechtigt, in die Prima eines Gymnasiums einzutreten oder den Einjährigen Militärdienst abzuleisten. 1882 wurde aus der Höheren Bürgerschule ein Realprogymnasium, dessen Schulzeit 1892 wie bei allen Progymnasien auf sechs Jahre verkürzt wurde.

Nach einer wechselhaften Geschichte von Stadt und Anstalt, bedingt durch das Ende der Segelschifffahrt und des Holzschiffbaues, bewirkten die langjährigen Bemühungen des Direktors Hans Nolte (1904–1916) 1907 nicht nur einen Neubau des Schulgebäudes, sondern auch den Ausbau der Anstalt zu einem Realgymnasium.¹⁵⁸ Seit 1906/1907 bestanden eine Schülerruderie, vier Fußballriege sowie je eine Schlagball-, Leichtathletik-, Radfahr-, Wander- und Theaterabteilung. Der 1922 wiederbegründete Gymnasialsportverein Papenburg war im norddeutschen Raum bei Ruderregatten erfolgreich. Während des Ersten Weltkrieges wurden die über 16jährigen Schüler in einer Jugendwehr militärisch ausgebildet, es fielen 72 Lehrer und Schüler. Während der Inflationszeit 1923 gingen auch die Papenburger Schulstiftungen (Russellstiftung 1894, Gustav-Overholthaus-Stiftung 1904) verloren. 1929 wurde ein „Verein ehemaliger Schüler Papenburgs“ gegründet. Seit 1929 existierte eine Schülergruppe des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“. Die ersten beiden Mädchen bestanden im Jahre 1926 ihr Abitur am Papenburger Gymnasium. Wie andernorts auch waren sämtliche Schüler des „Hindenburg-Realgymnasiums“ (Juni 1933) seit 1935/36 in der Hitlerjugend. Der dem Nationalsozialismus kritisch

gegenüberstehende Direktor Rudolf Diekmann aus Unna (1928–1933) wurde denunziert und – zum Studienrat zurückgestuft – strafversetzt.

Als das Fortbestehen des Realgymnasiums aufgrund geringer Schülerzahlen in den Jahren 1932 bis 1935 gefährdet war, überzeugte der Direktor Friedrich Knoke (1934–1966) die preußische Unterrichtsverwaltung davon, die staatliche Osnabrücker Aufbauschule (1923 ff.) nach Papenburg zu verlegen. Am 17. März 1936 wurde somit aus dem „Hindenburg-Realgymnasium Papenburg“ eine „Deutsche Oberschule in Aufbauform“. Sie begann mit der siebten Klasse und führte in sechs bis sieben Jahren zum Abitur. Zum 1. April 1939 wurde sie verstaatlicht. Um den Einzugsbereich der Schule zu erweitern und die ländliche Jugend vermehrt nach Papenburg zu ziehen, errichtete man ein vom Osnabrücker Bischof unterhaltenes Schülerheim. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges litt auch der Unterricht in Papenburg unter den bekannten Beeinträchtigungen. Nachdem schon Anfang des Jahres das Schulgebäude wegen Einrichtung eines Lazaretts geräumt worden war, endete der Unterricht vorerst Ostern 1945.

Als Gymnasium in kirchlicher Trägerschaft wurde 1923 in Handrup ein Progymnasium (Leoninum) zur Ausbildung des Ordensnachwuchses der deutschen Provinz der Genossenschaft der Herz-Jesu-Priester gegründet, das als Vorstufe für die staatlich anerkannte Vollanstalt in Sittard/Holland diente. Nach Auflösung der Schule durch die Nationalsozialisten 1939 diente das Gebäude bis 1945 als Lehrerinnenbildungsanstalt. Geschlossen wurden in Meppen zur Zeit des Nationalsozialismus die 1904 eingerichtete Maristenmissionsschule (Josefinum), die zeitweise 150 Schüler umfasste¹⁵⁹, sowie die 1896 in der alten Burg gegründete höhere Töchterschule (Liebfrauenschule) unter Trägerschaft der Schwestern Unserer Lieben Frau in Meppen, seit 1917 Lyzeum, in Papenburg die 1850 gegründete und 1916 von den Haselünner Ursulinen übernommene private höhere Mädchenschule (Mariengymnasium).¹⁶⁰ Die seit 1854 von Ursulinen unterhaltene älteste höhere Töchterschule in Haselünne (St. Ursula), lange die einzige katholische Mädchenbildungsstätte zwischen Rheine und Emden, durfte seit 1900 Mädchen in dreijährigen Kursen auf das Lehramt vorbereiten.¹⁶¹ 1904 richtete das Kultusministerium hier unter Leitung Wilhelm Bernings einen privaten pädagogischen Kurs zur Vorbereitung junger Mädchen zum Lehramt ein. Die seit 1909 staatlich anerkannte Schule war Lyzeum und Oberlyzeum in einem. Nach Bernings Wahl zum Bischof 1914 gab man die Ausbildung zunächst auf. Erst 1916 fanden wieder dreijährige Kurse zur Vorbe-

reitung auf die realgymnasiale Reifeprüfung statt, die am Osnabrücker Realgymnasium abgelegt wurde. Der 1924 als Oberlyzeum reformgymnasialer Richtung anerkannten Schule gingen bald die Schülerinnen abhanden. 1939 wurde die erste Oberstufenklasse abgebaut. Nach einer ergebnislosen Hausdurchsuchung durch die Gestapo am 10. Juli 1941 mussten die Ursulinen binnen 24 Stunden Schule und Kloster verlassen. Die Schule wurde 1941 zur NPEA umgewandelt, dann im Frühjahr 1945 durch Bomben und Plünderungen stark beschädigt.

Außer den Mädchenschulen in Meppen, Papenburg und Haselünne existierten seit Mitte des 19. Jahrhunderts weitere Töchterschulen – alle zunächst privaten Ursprungs – etwa in Lathen (seit 1846, 1881 Höhere Töchterschule)¹⁶², in Sögel (1861), wo die Schule 1866 von Franziskanerinnen aus Salzkotten übernommen, dann 1903 als Höhere Töchterschule von den Thuiner Franziskanerinnen unter dem Protektorat der Herzogin von Arenberg (Hedwigschule) neu gegründet wurde, in Freren (um 1890–ca. 1901) und in Haren (seit 1919) als Gründung der bereits bestehenden Rektoratsschule. In Lingen existierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl eine evangelische (1865) als auch eine katholische (1862) private Töchterschule.¹⁶³ Eine bikonfessionelle höhere Mädchenschule in städtischer Trägerschaft wurde erst 1909 an der Hafenstraße, seit 1916 an der Burgstraße eingerichtet.¹⁶⁴ Nachdem das Lyzeum als Schulform seit 1923 eine den staatlichen Jungenschulen gleichwertige Institution geworden war, konnte 1924 eine erste Klasse errichtet werden, denn nur die Abnahme der Obersekundareifeprüfung nach sechs Jahren höherer Schule galt als Voraussetzung für das Abitur. Die Regierung wandelte die Schule 1927/1928 in eine Rektoratsschule um.

Die Rektoratsschulen

Zwischen Volksschulen und Gymnasien etablierte sich seit Ende des 19. Jahrhunderts mit den Rektoratsschulen eine Schulform in privater Trägerschaft, die zumeist in enger Anbindung an eine katholische Kirchengemeinde oder unter Leitung eines katholischen Geistlichen stand. Bei ihnen handelte es sich um katholische Bekenntnisschulen mit Lateinunterricht, die auch Kindern anderer Konfessionen grundsätzlich offenstanden. Sie hatten die Aufgabe, den Landkindern den Unterrichtsstoff der ersten vier Gymnasialklassen zu vermitteln, damit sie lange im Elternhaus wohnen bleiben konnten, bevor sie die Gymnasien besuchten. In Lathen existierte schon 1873 eine höhere Knabenschule,

deren Trägerschaft 1896 von der Katholischen Kirchengemeinde auf die politische Gemeinde überging.¹⁶⁵ Die Verwaltung der Schule oblag einem Kuratorium aus Lehrern und Eltern. Als das Amtsgericht Papenburg am 20. März 1920 die Eintragung eines „Katholischen Rektoratsschulvereins Lathen“ in das Vereinsregister bestätigte, wurden 28 Kinder in drei Klassen unterrichtet. Als Zubringerschule für das Gymnasium Meppen wurde die Schule noch 1931 mit Sexta und Untersekunda von der Osnabrücker Regierung bestätigt, aber 1937 als Konkurrenzinstitut für die neue Aufbauschule in Papenburg und weil eine katholisch orientierte Schulform nicht in das Konzept der Nationalsozialisten passte, aufgelöst oder 1938 in eine sechsklassige Mittelschule ohne konfessionelle Prägung umgewandelt.

Nachdem in Werlte bereits 1895 eine Rektoratsschule gegründet worden war, schritt man in Aschendorf 1897 zur Tat und bildete ein Kuratorium. Schon 1850 hatte es eine private höhere Knabenbildung in Aschendorf gegeben, indem der vierte Aschendorfer Geistliche meist als Schulvikar tätig war (Kaplan-Schule).¹⁶⁶ Mit der Gründung der Papenburger Höheren Bürgerschule 1869 zunächst geschlossen, wurde die Schule 1897 mit 29 Knaben unter Leitung eines weltlichen Rektors wiedereröffnet. Am 25. Mai 1900 schritt man zur Gründung eines regelrechten Rektoratsschulvereins unter Vorsitz des Pfarrers. Als die Frequenz der Schule 1905/06 deutlich nachließ und einige Schüler an der Aufnahme ins Gymnasium scheiterten, wurde ein geistlicher Rektor eingestellt, der – gleichzeitig Kooperator des Aschendorfer Pfarrers – die Schule bald zur Blüte brachte, so dass man 1918 bereits 53 Schüler, 1925 70 und 1929 76 Schüler zählte. Nach dem Ersten Weltkrieg war der Rektor Wilhelm Schade (1920–1925) Vorsitzender des „Verbandes der Rektoratsschullehrer des Emslandes“. Eine Beteiligung des Staates und der politischen Gemeinde ist erst 1924 zu verzeichnen. Der Aschendorfer Pastor Theodor Baron (1926–1936) richtete 1927 ein Schülerheim ein. Zu Beginn der 1930er Jahre wurden die Rektoratsschulen Aschendorf, Lathen, Sögel und Werlte der Aufsicht des Papenburger Studiendirektors unterstellt, was sich zu Zeiten der Krise des Papenburger Gymnasiums um 1935 zum Nachteil der Schulen auswirkte. Der Versuch der Umwandlung in eine Mittelschule, den die Rektoratsschulen Sögel, Werlte und Aschendorf 1936 unternahmen, gelang in Sögel, scheiterte aber in Werlte und Aschendorf, so dass die Schule im März 1937 aufgelöst wurde. 1939 bis 1942 errichtete man in Aschendorf aber bereits wieder eine Mittelschule.¹⁶⁷

Auch die zum 1. Mai 1900 mit 15 Schülern unter Leitung des Vikars Heinrich Jütte eröffnete Rektoratsschule in Haren geht auf die Bemühungen des Harener Pfarrers Friedrich Sandkühler (1888–1914) zurück.¹⁶⁸ Ostern 1919 eröffnete die Rektoratsschule außerdem für 17 Mädchen und eine Lehrerin eine Töchterschule. Als am 31. März 1935 das Ende der Rektoratsschule als öffentlicher Mittelschule in kirchlicher Trägerschaft kam, wurde sie aufgrund des Konkordates als private Mittelschule zunächst weitergeführt. Am 15. November 1936 wurden die Mittelschulklassen als gehobene Klassen in die Hauptschule übernommen. Bereits 1938/1939 erhielt die Mittelschule ihre Selbständigkeit zurück, die sie über die Zeit des Nationalsozialismus hinwegretten konnte.

In Sögel richtete der Pastor Heinrich Altmeppen schon 1834 eine Privatschule für Jungen ein.¹⁶⁹ Ein Kuratorium wählte die Lehrer aus und stellte sie ein. Seit 1876 im Marstall des Schlosses Clemenswerth untergebracht, baute man 1908 ein Gebäude gegenüber dem Ludmillenhof. Seither galt die Schule als höhere Knabenschule beziehungsweise als Rektoratsschule. 1936 wurde die Rektoratsschule mit der höheren Töchterschule (seit 1903 Hedwigsschule), die zuvor unter der Leitung der Thuiner Franziskanerinnen gestanden hatte, vereint und der Unterricht dem Mittelschullehrplan angepasst; 1937 zog sie in die Hedwigsschule um. Seit 1939 war die Schule eine öffentliche Mittelschule.

Die materiellen Verhältnisse der „mittleren Schule“ in Haselünne, noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts von den Einwohnern als „Lateinschule“ bezeichnet, wurden von einer Schulkommission unter dem Vorsitz des Bürgermeisters verwaltet.¹⁷⁰ Am 1. März 1910 wurde sie schultechnisch dem Direktor des Meppener Gymnasiums unterstellt. Diese bestand 1912 im Wesentlichen darin, den abgehenden Lateinschülern, die das Meppener Gymnasium besuchen wollten, eine Prüfung abzunehmen. Zahlungsverpflichtet war die Stadt Haselünne. Die Schulaufsichtsbehörde ordnete die Schule in den späten Kriegsjahren dem Hauptschulsektor zu, erst nach 1945 wurde die Lateinschule zur Mittelschule.

Die Errichtung einer Rektoratsschule in Emsbüren im Jahre 1910 ging auf die Initiative eines Schulvereins mit zunächst 30 Mitgliedern zurück. Vermutlich hatte hier im Jahre 1880 schon eine Vorgängerschule bestanden.¹⁷¹ In den 1920er Jahren erhielt die Schule ein eigenes Gebäude. 1924 wurde als letzte Rektoratsschule Herzlake eröffnet, deren Träger ebenfalls ein Rektoratsschulverein war.¹⁷² Wie die meisten anderen Rektoratsschulen auch wurde diese

Schule Ostern 1937 aufgelöst. Ihre Schüler besuchten dann die Lateinschule Haselünne, nachdem deren Umwandlung in eine öffentliche Mittelschule gelungen war.

Die 1868 in Freren von einem Konsortium gegründete höhere Lehranstalt für Knaben wurde zunächst vom weltlichen Oberlehrer Josef Esch geleitet.¹⁷³ Aufgrund ihres großen Zuspruchs auch aus der Grafschaft Bentheim und Holland wurde sie mehrfach verlegt und um ein Internat ergänzt. Als sich die Schülerfrequenz in den 1920er Jahren erneut stark erhöhte, errichtete man 1925 ein neues Internats- und Schulgebäude, das sog. Josefshaus. Seit 1926 stand das Internat unter der Leitung häufig wechselnder geistlicher Präzeptoren, die die Schule nach der Priesterweihe verließen, um eine Pfarrei oder Kaplanei zu übernehmen. Im Sommer 1937 wurde die konfessionell ausgerichtete Schule aufgehoben, das Vermögen der Genossenschaft wurde dem Schulverband Freren übertragen. Fortan wurden hier Arbeitsdienstmaiden im Geiste des Nationalsozialismus geschult.

Die Berufsschulen

Auf dem Gebiet des heutigen Landkreises bestanden vor 1945 rund 100 Berufsschulen, eine schier unübersichtliche Anzahl, die sich heute auf drei Berufsbildungszentren reduziert hat. Die berufliche Bildung war zunächst in Form des freiwilligen Besuches einer Sonntagschule organisiert, wie sie uns zuerst etwa in Lingen 1824 als städtische Sonntagszeichenschule für Handwerker (seit 1836 öffentliche Sonntagsrealschule) oder 1832 als Gewerbesonntagschule begegnet.¹⁷⁴ Hier sollten gegen ein geringes Schulgeld die Volksschulkenntnisse im Rechnen, in der Orthographie sowie im Lesen und Schreiben vertieft werden. Hinzu kam gelegentlich Unterricht im Gartenbau, in Architektur, Metallarbeiten, Tapezieren und Zeichnen. 1875 wurde die Lingener Schule in eine gewerbliche Fortbildungsschule mit drei Klassen umgewandelt, deren Lehrplan auch die Fächer Geometrie, Physik, Geographie, Technologie und Modellieren einschloss.

In Papenburg bemühte man sich seit 1906 um die Gründung einer gewerblichen Fortbildungsschule, die dann während des Ersten Weltkrieges glückte. Eine gewerbliche Fortbildungsschule in Aschendorf scheint zwar 1903 eingerichtet, aber noch 1913 kaum besucht worden zu sein.¹⁷⁵ Sie wurde 1921 auf Antrag der Handwerksmeister gegen den Willen des Landrates und unter Protest der Handwerkskammer Osnabrück aufgehoben. Die dann 1928 bestehende Aschendorfer

Berufsschule wurde auch auf die in der Landwirtschaft Beschäftigten ausgedehnt. Gewerbliche Fortbildungsschulen existierten seit 1923 auch in Freren, seit 1924 in Lathen. Das Frerer Institut erhielt 1930 den Status einer selbstständigen Berufsschule unter städtischer Trägerschaft. In Schapen bestand seit 1847 eine private kaufmännische Lehranstalt mit sehr gutem Ruf, das sogenannte Hüberts'sche Institut einer ursprünglich holländischen Familie, dem ein Internat angeschlossen war. Die Schule bereitete zugleich auf die höheren Gymnasialklassen vor und beschäftigte ausgezeichnete Lehrer.¹⁷⁶ 1863 wurde die Schule nicht nur von oldenburgischen, emsländischen und münsterländischen Schülern besucht, sondern auch von Schülern aus Argentinien, Brasilien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Holland und Belgien. Noch 1947 feierte die Schule ihr 100jähriges Bestehen im Privatbesitz. Erst 1972 wurde die Schule nach Hopsten verlegt. Kaufmännischen Unterricht erteilten aber auch die Katholischen Kaufmännischen Vereine, etwa in Papenburg und Lingen (1924).

Dagegen scheiterte in Lingen die Einrichtung eines Technikums, einer Maschinen- und Bau-fachschule. Die 1879 mit städtischer Unterstützung gegründete Schule übte keinen positiven Einfluss auf die Wirtschaftsentwicklung der Region aus, so dass sie 1895 bei mangelnder Frequenz und ohne staatliche Unterstützung wieder schließen musste.¹⁷⁷ Eine Berufsschule eigener Art war die Ende 1841 auf Initiative des „Rhederei-Collegiums“ in Papenburg eröffnete und bis 1923 bestehende Navigationsschule unter ihrem Direktor Theodor Eylert, die 1846 als Königliche Navigationsschule anerkannt worden war.¹⁷⁸ 1851 wurden 139 Schüler unterrichtet, von denen aber nur wenige auch die Steuermannsprüfung ablegten. Mit dem Niedergang der Papenburger Schifffahrt und der Einrichtung einer Navigationsschule in Leer gingen die Schülerzahlen seit den siebziger Jahren zurück, obwohl man 1874/75 neben der Steuermannsklasse eine Schifferklasse eingerichtet hatte.

Nach Verabschiedung einer neuen preußischen Gewerbeordnung 1869 empfahl ein Ministerialerlass 1876 den Landkreisen, in ihrem Etat einen Zuschuss für ländliche Fortbildungsschulen vorzusehen, die im Hinblick auf die Unterrichtsinhalte außer der Vertiefung des Volksschulwissens besonders auf die Bedürfnisse landwirtschaftlicher Betriebe ausgerichtet sein sollten.¹⁷⁹ Als Lehrer waren auf dem Land meist Pfarrer und Volksschullehrer, in den Städten auch Lehrer höherer Schulen vorgesehen. Aber erst mit dem Gesetz über die Berufsschulpflicht vom

31. Juli 1923 wurde der Besuch der zweijährigen Fortbildungsschule für die ackerbaureibende Jugend bis zur Vollendung ihres 18. Lebensjahres zur Pflicht. Spätestens zu diesem Zeitpunkt – die Kreisverwaltungen hatten inzwischen alle ländlichen Fortbildungsschulen unter ihre Regie gebracht – wurde in jeder Gemeinde mit Volksschule eine ländliche Fortbildungsschule eingerichtet. In der Literatur nachgewiesen sind sie u.a. in Anderverne (1895), Lähden (1899), Lustrup (1901), Mehringen, Hebelermeer, Suttrup und Vinnen (1902), Ahlde (1905), Herßum (1911), Holthausen (1921/22), Biene, Altenlingen und Suttrup (1924/25), Aschendorf (1926) und Bramsche (1937). Ausgenommen von der Berufsschulpflicht war nur, wer ein Gymnasium, eine kaufmännische Schule oder eine landwirtschaftliche Winterschule besuchte. Besondere Verdienste um die Fortbildungsschulen in den Landkreisen Meppen und Aschendorf erwarb sich der Landrat Georg Behnes.¹⁸⁰

1925 wurde die Berufsschule des Kreises Meppen zur einzigen Berufsschule für die gewerblich, kaufmännisch und hauswirtschaftlich tätige Jugend.¹⁸¹ Der im Mai 1939 bezogene Neubau einer Zentralberufsschule an der Friedrichstraße diente gleich zu Kriegsbeginn für einige Wochen Wehrmachtzwecken und wurde dann wieder seit Februar 1945 nur noch für Volksturm und als Lazarett genutzt. Nach dem Krieg englisches, italienisches, polnisches und DP-Lazarett wurde sie erst 1948 ihrer Bestimmung wieder übergeben. Seit 1942 besuchten alle Gärtnerlehrlinge der Kreise Meppen, Lingen, Bentheim und Aschendorf die 1939 gegründete „Gartenbauliche Berufsschule für das Emsland“ in Meppen im neuen Berufsschulgebäude. Bemühungen um eine Kreisberufsschule fallen im Kreis Aschendorf-Hümmling erst in die Jahre nach 1934.

Als älteste landwirtschaftliche Schule darf wohl die 1872 von der Stadt, aber mit Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums in der arenbergischen Burg gegründete Landwirtschaftsschule Meppen unter ihrem Direktor Kranz (1872–1892) gelten.¹⁸² Bis 1882 einzige landwirtschaftliche Bildungsstätte des Emslandes betreute sie bis 1922 als Einzugsgebiet die Kreise Meppen, Aschendorf und Hümmling. Der Lehrgang dauerte zunächst zwei Winter- und ein Sommersemester, wobei zwischen 7 und 10 Reichstaler für jedes Semester zu zahlen waren. Der Fachunterricht war auf die besonderen landwirtschaftlichen Bedürfnisse des Emslandes, wie Heide, Moor, Plaggendüngung, Verbesserung der Forstwirtschaft, des Wiesenbaues und der Viehzucht etc., abgestimmt. In den Jahren 1872 bis 1892 wurden hier rund 300 Schüler ausgebildet, bis 1924/25 waren es schon 1149. 1892 wurde

die Schule eine zweisemestrige Winterschule. 1902 gründete man einen Verein Ehemaliger mit bald 800 Mitgliedern. 1921 ging die städtische Trägerschaft auf die Landwirtschaftskammer der Provinz Hannover über, die Unterhaltung des Schulgebäudes übernahm der Kreis Meppen. Die Schule, der bald weitere in Sögel (1921), Emsbüren (1923), Holte (1932/33 Abteilung, 1941 selbständig) Bawinkel, Freren (1921)¹⁸³ und Aschendorf (1925/26) folgten, wurde mit der Gründung des Reichsnährstandes 1934 umorganisiert. Die Schule hielt sich über das Jahr 1945 hinaus, zunächst als Einrichtung der Landwirtschaftskammer Weser Ems, dann des Landkreises.

Auf Empfehlung des Landwirtschaftsministeriums wurde 1892 in Lingen unter Leitung von Dr. August Salfeld, Chef der Lingener Moorversuchsstation, eine Landwirtschaftliche Winterschule eröffnet¹⁸⁴, deren Einzugsgebiet zehn Jahre lang die Kreise Lingen, Bentheim und Berenbrück umfasste. Während zweier Wintersemester waren Chemie, Naturlehre, Bodenkunde, Tierzucht, Düngerlehre und Buchführung die Unterrichtsfächer. 1919 verzichtete die Stadt zugunsten der Landwirtschaftskammer Hannover auf die Trägerschaft, die der Kommune die bisher getragenen Lasten aber nicht abnehmen wollte. So zog die Schule zum Wintersemester 1923/24 in das nahe Emsbüren um, wo man aus Mitteln der Landwirtschaft ein Schulgebäude und eine Direktorenwohnung zur Verfügung stellte. 1925 übernahm der Landkreis Lingen die Trägerschaft, in dessen Zuständigkeitsbereich seit 1921 auch die Landwirtschaftsschule in Freren fiel. 1906 wurde ein „Verein ehemaliger Schüler der Landwirtschaftsschule Lingen-Emsbüren“ gegründet. Seit 1926/1928 existierte eine landwirtschaftliche Winterschule auch in Aschendorf.

Die berufliche Ausbildung der Mädchen beschränkte sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auf Hauswirtschaftslehre und Kochen. Seit 1863 konnte man am St. Georgsstift in Thuine eine einjährige Haushaltungsschule, seit 1936 „Landfrauenschule“ genannt, besuchen. Davon machten zwischen 1880 und 1914 jährlich ca. 60 Mädchen Gebrauch.¹⁸⁵ Schon 1898 hatte man im Marienhospital Papenburg eine Dependence eingerichtet, 1918 kam es zur Einrichtung einer Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule auf Gut Hange, der man 1923 eine staatlich anerkannte Wirtschaftliche Frauenschule als Ausbildungsseminar für Lehrerinnen anschloss.¹⁸⁶ Der praktische Ausbildungsteil verblieb in Hange, nachdem 1935 der pädagogische Teil der Lehrerinnenausbildung an die Hochschulen verlegt worden war. Nach 1918 richteten die Thuiner

Schwestern Wanderhaushaltungskurse ein, eine Idee, die später die Landkreise übernahmen. 1937 entstanden erste Fortbildungsschulen für Mädchen in Schapen, Spelle, Plantlünne und Bramsche, die nach zwei Jahren in vier andere Orte des Kreises verlegt wurden und so nach und nach alle Gemeinden erfassten. Der Besitz der Thuiner Schwestern in Hange wurde 1942 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, das Haus zu einem Entbindungsheim umgewandelt. Seit Ende 1927 existierte in Lingen eine eigene städtische Mädchenberufsschule, die 1928 schon von 159 Schülerinnen in sechs Klassen besucht wurde.¹⁸⁷

1923 wurde eine Hauswirtschaftsklasse für Mädchen an der Obenender Kirchscheule in Papenburg eingerichtet.¹⁸⁸ Die 1928 in Aschendorf eingerichtete Berufsschule wurde seit 1931 auf freiwilliger Basis auch von Mädchen besucht. Nachdem die Kreissatzung vom 8. Juni 1936 die Schulpflicht für alle Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr eingeführt hatte, wurden auch für Mädchen Berufsschulzweckverbände gegründet. 1939 unterhielten elf Zweckverbände vierzehn moderne Küchen. Als Ersatz für die erst nach 1945 eingerichteten Mädchenberufsschulen im Kreis Meppen unterhielt man seit 1941 in den drei Bezirksberufsschulen Haren, Haselünne und Meppen landwirtschaftliche Haushaltungsklassen auf freiwilliger Basis.

Vereinswesen

Die Geschichte des emsländischen Vereinswesens muss noch geschrieben werden, eine Aufgabe, die im Rahmen dieser Kreisbeschreibung nicht erfüllt werden kann. Es sei daher an dieser Stelle erlaubt, die Untersuchung auf eine Typologie des emsländischen Vereinswesens zu beschränken, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Vorgestellt werden sollen hier die Schützenvereine, die kirchlichen und karitativen Vereine, Musik- und Gesangsvereine, gesellige und kulturelle Vereine, landwirtschaftliche und gewerbliche Vereine sowie Sportvereine.¹⁸⁹

Die ältesten Vereine des Emslandes dürften die Schützenvereine sein, die sich teilweise im 16., verstärkt aber im 17. Jahrhundert nachweisen lassen. Entstanden aus den Notgemeinschaften der Nachbar- und Bauerschaften nahmen die ländlichen Schützengesellschaften verschiedene Aufgaben wie Schützendienst und Schutz der Landwehr, Brandbekämpfung, polizeiliche Pflichten, religiöse und karitative Aufgaben wahr.¹⁹⁰ Das jährliche Schießen auf den Vogel mit Speiß und Speer, später mit Armbrust und Büchse, Klein- und Großkalibergewehren war anscheinend im Fürstentum Münster schon im 16. Jahr-

hundert weit verbreitet. Jedenfalls bestimmte eine bischöfliche Landordnung 1571 zur Eindämmung der Sauf- und Fressgelage, dass das Fest auf einen Nachmittag im Jahr beschränkt werden sollte und an je 20 Personen nur eine Tonne Bier ausgeschenkt werden durfte. Teilnahmeberechtigt waren nur Einwohner der jeweiligen Ortschaften. Wie aus einer Bittschrift der reformierten Prediger der Grafschaft Lingen vom 8. März 1605 hervorgeht, dauerten die Trinkgelage im Lingschen anlässlich der Schützenfeste damals vier bis fünf Tage, so dass „in einem der kleinsten Kirchspiele 20 Tonnen Bier, die über 100 Gulden kosten, hierbei vergebend wurden“.¹⁹¹ Dabei kam es offenbar zum öffentlichen Tanzen auf den Straßen, man wählte König und Königinnen, die dann ein Jahr lang von allen Lasten und Abgaben befreit waren. Nach Ausbruch des niederländisch-spanischen Krieges wuchs in der Zeit von 1568 bis 1648 die Bedeutung der wehrhaften Bauern auch im Emsland, so dass es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu zahlreichen Neugründungen kam.

Die ältesten emsländischen Schützengesellschaften sind seit dem 16. Jahrhundert bezeugt, waren aber vermutlich noch älter, wie der 1557 erstmals in den Quellen belegte Bürgersöhneaufzug der Lingener Kivelinge¹⁹², die ihre Entstehung auf 1372 zurückführen¹⁹³, die Lingener Bürgerschützen (1549/50–1605), die Harener und Rheder Schützen, die 1584 bereits Könige wählten, die dem Landesherrn für ein Jahr abgabefrei waren¹⁹⁴, oder die Meppener Schützengilde (1523).¹⁹⁵ Daneben sind für das 17. Jahrhundert Vereine in Lengerich-Bauerschaft (1601)¹⁹⁶, Altenlünne (1609)¹⁹⁷, Holthausen (1612), Thüne (1613)¹⁹⁸, Altenlingen (1617), Baccum-Münningbüren (1620), Lehe (1620), Lohne (1624), Suttrup (1625), Dörpen (1625), Darne (1630)¹⁹⁹, Messingen (1631), Aschendorf (1632)²⁰⁰, Lengerich (1634), Langen (1649), Wettringen (1650), Heede (1653), Beesten (1657)²⁰¹ Herbrum (1662)²⁰², Anderverne (1670), Haselünne (vor 1686), Tunxdorf (1690)²⁰³, Clusorth-Bramhar (1697), Brögbern (1699) belegt. Die Teilnahme an den Veranstaltungen war damals für alle erwachsenen Männer verpflichtend. Häufig wählten sich die Schützengesellschaften, -bruderschaften oder -gilden einen Heiligen als Patron: Hubertus, Georg und Sebastian standen dabei in der Gunst ganz oben. Auf dem Gebiet des ehemaligen Amtes Meppen wird während des 18. Jahrhunderts nur in Sögel (1747) ein bisher unbekannter Schützenverein erstmals erwähnt. In der seit 1702 preußisch regierten Niedergrafschaft Lingen und in den münsterischen Absplissen werden mehrere Vereine wäh-

rend des 18. Jahrhunderts erstmals erwähnt, etwa Biene (1701), Freren (1722), Gersten-Drope (1725)²⁰⁴, Handrup (1726), Emsbüren (1750), Schapen (1755), Talge und Wilsten (1771) und Spelle (älteste Plakette 1798).²⁰⁵ Eine 1710 von den Lingener Studenten gegründete Schießkompanie wurde zwar am 5. August 1710 von König Friedrich I. verboten, blieb aber bis 1728 bestehen.²⁰⁶ Man feierte meist in der schönen Jahreszeit, häufig zu Pfingsten. Dort wo der Hollandgang im Sommer verbreitet war, wurden die Feste auch oft auf das Winterhalbjahr gelegt. War schon die Zeit des Siebenjährigen Krieges dem Schützenwesen nicht förderlich, so brach es unter napoleonischer Herrschaft völlig zusammen. Die französische Verwaltung hob aus Angst vor Volkserhebungen alle Gesellschaften auf. Eine Wiederbelebung des Schützengedankens lässt sich erst in der Folge der Befreiungskriege beobachten, und zwar nunmehr zunächst als Gründungen bürgerlicher oder dörflicher Honoratioren, die nationalliberalem Gedankengut nahestanden, im späten 19. Jahrhundert als Initiative aus Handwerker- und Bauernkreisen, in Lingen auch schon von Seiten der Arbeiter (Eisenbahnausbesserungswerk). Dabei war die Abgrenzung von den bürgerlichen Traditionsvereinen oft ein sehr schmerzhafter Prozess, wie etwa in Schapen und Freren²⁰⁷, wo es fast zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen kam. Generell gilt: „Je differenzierter die jeweilige ländliche Lokalgesellschaft, umso wahrscheinlicher auch ein nach sozialen Klassifikationen differenziertes Schützenvereinswesen“.²⁰⁸ So änderte sich in Lingen beispielsweise nach 1871 allmählich die soziale Herkunft der Mitglieder im Bürgerschützenverein von 1834, dessen Vorsitz zu Anfang der Lingener Bürgermeister Dr. Heinrich Horkel bekleidete.²⁰⁹ Während des 19. Jahrhunderts werden (neu-)gegründet die Vereine Papenburg (1800)²¹⁰, Laxten (1801), Wettrup (vor 1818), Plantlünne und Lohe-Venslage (1819), Oberlangen (1833), Freren-Land und Dütthe-Fresenburg (1834 bzw. 1834/1852), Anderverne (1835), Lohe (1836)²¹¹, Varenrode (1837)²¹², der Bürgerschützenverein Lingen (1838), Salzbergen (1839), Leschede (1841), Lathen (1833/1848), Papenburg (1850), Lähden (1852), Herßum und Vinnen (1855)²¹³, Lorup (1861), Werpeloh²¹⁴ und Bokel (1867), Nenndorf (1868), Ahmsen (1875), Louisenburger Schützenverein Lingen (1876), Klein Hesepe (1880), Venslage und Bauernschützenverein Schapen (1890), Haren (1894), Herzlake (1897). Man schoss jetzt auf Scheiben und gab sich Statuten, seit die Osnabrücker Landdrostei den Unfalltod zweier Schützenbrüder 1833 in Lathen zum Anlass genommen hatte, das Auge der Verwaltung auf die seit der Julirevolution

1830 politisch ohnehin verdächtige Schützenvereinsbewegung zu werfen. Das Lathener Fest wurde 1834 verboten, in anderen Orten wurden die Feste nur unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen erlaubt. 1836 erließ die Königliche Landdrostei eine allgemeine Verfügung, die die alljährliche Abhaltung von Schützenfesten von ihrer Genehmigung abhängig machte. Dieses restriktive Vorgehen fand erst mit der die Vereins- und Versammlungsfreiheit proklamierenden Märzrevolution 1848 ein Ende.

Mit den um 1871 allenthalben gegründeten Kriegervereinen gingen die späten Schützenvereine oft eine gewisse Symbiose ein, da ihre Mitglieder eine große gemeinsame Schnittmenge aufwiesen. Kriegervereine sind in der Literatur erwähnt etwa für Haren (nach 1871), Klein Hesepe (1880), Freren (1881), Hebelmeer (1884), Lingen (1887)²¹⁵, Meppen²¹⁶ und Beesten (1888), Schapen (1890), Lengerich (1891), Anderverne (1904), Tinnen (1905), Groß Hesepe (1908)²¹⁷, Groß Fullen (1911), Aschendorf (1914) und Spelle (1923). Nachdem zur Zeit des Ersten Weltkrieges nirgendwo Schützenfeste gefeiert worden waren, gingen die Schützenvereine zu Beginn der Weimarer Republik gelegentlich auch aus ehemaligen Kriegervereinen hervor, wie etwa in Tinnen, wo aus dem 1905 bezeugten Kyffhäuserfest 1924 der Schützenverein St. Bernardus e.V. Tinnen hervorging oder bei Fullen, wo der 1911 gegründeten Kriegerverein 1922 zum Schützenverein mutierte.²¹⁸ Als Anekdote ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, dass 1920 bis 1922 beim Schützenverein Dütthe-Fresenburg niemand bereit war, die Rolle des Schützenkönigs zu übernehmen; man berief stattdessen einen Schützenpräsidenten. Im 20. Jahrhundert (neu-)gegründet wurden die Vereine in Haselünne-Westerloh (um 1900)²¹⁹, Clusorth-Bramhar²²⁰ und Neubörger (1907), Venhaus (vor 1910), Helsen (1911), Klosterholte (1914), Listrup²²¹ und Kleinkaliberverein Jägerlust in Sögel (1918), Hesselte-Gleesen, Heitel und Westrum (1919), Schöninghsdorf und Mehringen (1921), Hebelmeer/Wesuwer Moor (1922), der Schießverein Papenburg (Obenende) und Neulehe (1924)²²², Apeldorn (1925)²²³, die Lingener Schützenvereine Haselünner Straße, Rheiner Straße, Schwedenschanze (1928) und Steide-Hummeldorf (1938). Offenbar zunächst in den Städten und größeren Kirchspielorten gegründet, fasste der Schützengedanke erst im 20. Jahrhundert auch auf der Fläche Fuß. Gelegentlich, beispielsweise in Neubörger und Duisenburg-Moßlingen (1920), ging die Anregung zur Vereinsgründung – wie auch bei anderen Vereinen zu beobachten – sogar auf den Dorfpfarrer zurück.

Die Nationalsozialisten versuchten seit 1933, den Schützenvereinen ihre Eigenständigkeit zu nehmen und zwangen sie im Rahmen der Wehrtüchtigung, sich zu sozial-egalitären Kleinkalibervereinen umzuformen²²⁴, wie 1934 in Papenburg, Plantlünne, Tunxdorf und Neubörger. Dabei nutzten sie die latenten Spannungen, die es schon vorher zwischen Traditions- und Sportschützen gegeben hatte. Die gleichgeschalteten Vereine, örtlich zusammengefasst zu kurzlebigen Schützengilden, waren Mitglieder im Deutschen Schützenverband (1935) im Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Aus dem gewählten Vorstandsvorsitzenden wurde 1933/34 ein vom Kreisschützenbundführer ernannter „Vereinsführer“, aus dem Vorstand der „Führerrat“, wobei die Anpassung oft nur oberflächlicher Art war. Trotzdem wollte sich eine die ganze „Volksgemeinschaft“ umfassende Schießsportpraxis nicht überall einstellen. Eine 1934 aus allen Lingener Schützenvereinen gegründete Schützengilde wurde beispielsweise 1936 wieder aufgelöst, 1937 der Bürgerschützenverein neu gegründet. Die sich der Gleichschaltung widersetzenen Vereine wurden zumeist aufgelöst. Allerdings durften die Schapener, die 1934 den Beitritt zum Schießsportverband abgelehnt hatten, ihr Schützenfest noch bis 1937 feiern. Während des Zweiten Weltkrieges ruhte das Schützenwesen.

Das kirchliche und karitative Vereinswesen machte unter den Bischöfen Johannes Heinrich Beckmann (1866–1878) und Dr. Bernhard Höting (1882–1898) große Fortschritte. 1859 gründete Beckmann den ersten katholischen Gesellenverein im Bistum, der Ende des 19. Jahrhunderts bereits auf 14 Vereine angewachsen war. 1890 entstanden der erste Kaufmannsverein, 1896 die ersten katholischen Arbeitervereine. Der 1890 von Ludwig Windthorst und Franz Hitze gegründete „Volkverein für das katholische Deutschland“ hatte im Bistum Osnabrück 1898 bereits 10 000 Mitglieder.

Zu den ersten von Geistlichen initiierten, dann aber vor allem von Honoratioren getragenen Vereinen zählen die Mäßigkeitsvereine, die 1840 auf Initiative des Osnabrücker Kaplans an St. Johann, Mathias Seling, auch in Meppen, Haselünne (noch 1874), Steinbild, Rütenbrock, Papenburg, Lingen, Freren, Lengerich, Bawinkel und Thuine entstanden.²²⁵ Als Vorsitzende der sich der Förderung der Sittlichkeit sowie der Bekämpfung der Trunksucht verschriebenen Vereine amtierten häufig die Bürgermeister, wie in Lingen und Meppen. Seine mit finanzieller Unterstützung der Osnabrücker Landdrostei durchgeführten Predigtreisen führten Seling allein 1844 nach Holte, Herzlake, Haselünne,

Haren (noch 1874), Bokeloh, Sögel, Werlte, Meppen, Wesuwe (noch 1874), Rütenbrock (noch 1874), Lathen, Steinbild, Heede, Börger, Aschendorf, Papenburg, Rhede, Lingen, Bawinkel, Lengerich, Freren, Thuine und Messingen. Die Revolution von 1848 nahm dieser Bewegung rasch den Wind aus den Segeln, förderte aber die Entstehung der Kirchlichen, insbesondere der Katholischen Vereine mit politischer Zielsetzung, die sich 1848 nach Papst Pius IX. (1846–1878) „Pius-Vereine für religiöse Freiheit“ nennen sollten.²²⁶ Schon 1844 war im Emslanddekanat II ein Zweigverein zur „Unterstützung bedürftiger katholischer Gemeinden in der Diözese Osnabrück“ gegründet worden.²²⁷ 1848 kam es zur Gründung von Pius- oder katholischen Vereinen in Thuine (Hauptbezirksverein) und zehn anderen Landkirchspielen der ehemaligen Niedergrafschaft sowie in Meppen, 1849 in Lingen, Haren und Hesepe. Zu den Vereinszielen gehörten neben der Gleichberechtigung der Katholiken und der Wiedererlangung verllorener Kirchengüter auch die Wiedererrichtung des Bistums Osnabrück. Als Reaktion darauf wurde am 19. November 1848 eine Zweigstelle des Osnabrücker „Gustav-Adolf-Vereins“ in Lingen zur Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Gemeinden in der Diaspora gegründet. Seitdem Pius IX. 1850 einen scharf antiliberalen Kurs verfolgte, nannten sich die neugegründeten Vereine Zweigvereine des „Katholischen Verein Deutschlands“ mit Sitz in Mainz. Nachdem seit 1854 Arbeitervereine und Verbrüderungen mit politischen, sozialistischen und kommunistischen Zielen verboten waren, wandten sich die Piusvereine zunehmend religiösen Zielen zu. Mit dem Beginn des Kulturkampfes trat in Mainz am 21. Mai 1872 der „Verein der deutschen Katholiken“ ins Leben, der die politische Pius-Bewegung wiederbeleben sollte und im Emsland auf große Resonanz stieß. Nach dem Attentat auf Bismarck im Jahre 1874 erging ein Verbot der Ortsgruppen des Mainzer Katholikenvereins, die damals zumindest in Schapen, Herzford, Papenburg und Aschendorf noch existierten. Der Verband löste sich 1876 auf, die Lingener Gruppe blieb aber bestehen. Außerdem war ein „Bonifatius-Verein“ zur Unterstützung hilfsbedürftiger katholischer Gemeinden in Herzlake (seit 1863 Lahn, 1895 Werlte und Freren, vor 1922 Berßen) aktiv. In Sögel hatte sich vor 1874 ein Verein „Eintracht“ zur geselligen und religiösen Unterhaltung gebildet. Der 1890 als Massenorganisation des politischen Katholizismus gegründete „Volkverein für das katholische Deutschland“ existierte seit 1895 auch mit Ortsgruppen in Lingen, Freren, Bramsche und Berßen.

Katholische Gesellen- oder „Kolpingvereine“ unter Leitung geistlicher Präses sind zuerst 1862 in Lingen nachweisbar, wo als Vorläufer der Kolpingfamilie ein Gesangsverein der katholischen Gesellen entstand.²²⁸ Es folgen Kolpingvereine in Papenburg (1872), Meppen (vor 1874)²²⁹, Sögel (1901), Haren (1902), Haselünne (vor 1904), Emsbüren (1919), Herzlake (1921), Werlte (vor 1922), Lathen (1923), Freren (1923), Lorup (1925), Aschendorf (1926), Bawinkel (1928) und Lünne (1928). Ziele der Kolpingvereine waren eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung und die Weiterbildung der oft noch wandernden Handwerksgesellen. Daneben wurde Hilfestellung bei der Existenzgründung gewährt. 1938/39 wurden die meisten Kolpingfamilien aufgelöst, ihr Besitz beschlagnahmt. Ein erster evangelischer „Arbeiterbildungsverein“ ist in Lingen bereits 1862 überliefert, scheint sich aber nicht recht entwickelt zu haben, denn 1872 gründete Pastor Bicker erneut einen „Evangelischen Gesellenverein“ für die Arbeiter des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes, der 1873 in „Evangelischer Arbeiterbildungsverein“ umbenannt wurde.²³⁰ Die wachsende Arbeiterschaft sollte gegen den Einfluss der SPD immunisiert und auf den Kurs der Nationalliberalen Partei gebracht werden. 1929 wurde er in „Evangelischer Volksbildungsverein in Lingen“ und 1937 in „Verein für Volksbildung in Lingen“ umbenannt.²³¹ Katholische Arbeitervereine entstanden im Emsland offenbar erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Meppen vor 1914, Lingen vor 1918), 1923 existierte ein Bezirksverband der emsländischen katholischen Arbeitervereine.²³² Die marianischen „Jungfrauenkongregationen“ und „Jünglingsodalitäten“ (später „Katholischer Jungmännerverband“), die zum dezenten Umgang mit dem anderen Geschlecht erziehen wollten, entstanden im 19. Jahrhundert in nahezu jeder emsländischen Pfarrei. Das Gleiche gilt für die sich 1915 auf Diözesanebene organisierenden „Müttervereine“. Sie schlossen sich später dem „Katholischen Deutschen Frauenbund“ an. Erwähnt seien auch die „Borromäusvereine“ (Freren 1856²³³, Haselünne vor 1874, Lahn 1907, Berßen vor 1922), deren Bibliotheken zunächst nur den Geistlichen, dann allen Gläubigen zur Verfügung standen. Daneben existierten „Vereine der Heiligen Familie“, „Vereine der heiligen Kindheit Jesu“ und „Schutzengelvereine“, „Franz-Xaverius-Vereine“ zur Beförderung der Mission, „Paramentenvereine“ und Gebetsvereine. Einen Lingener „Evangelischen Frauenverein“ hat es schon vor 1899 gegeben.²³⁴ Karitativen Zwecken dienten die schon im 19. Jahrhundert gegründeten „Elisabethvereine“ (1914 Aschendorf, Lin-

gen) und die „Vinzentiusvereine“ (vor 1894 in Meppen). Ein Vorgänger der karitativen Frauenvereine dürfte der 1813/15 nach den Befreiungskriegen gegründete „Frauen-Verein der Stadt Meppen“ sein, der sich zunächst der Pflege verwundeter Soldaten widmete, dann die Bekleidung armer Kinder zu seinem Vereinszweck machte.²³⁵ 1928 wurde in Aschendorf ein „Katholischer Fürsorgeverein“ gegründet. Der 1874 gegründete Lingener „Verein für entlassene Sträflinge“, in dessen Vorstand außer dem Bürgermeister und dem Gymnasialdirektor der Kaplan Kitzero, der Pastor Schliemann sowie der Superintendent Raydt saßen, stand unter ökumenischen Vorzeichen, ebenso die 1870 tätige Lingener „Suppenküche“ zur Versorgung der Kranken.²³⁶ Ein evangelischer „Blaukreuzverein“ zur Bekämpfung der Trunksucht wurde 1898 vom reformierten Lingener Pfarrer protegiert.²³⁷ Dort, wo das nötige Geld zum Kapellen- bzw. Kirchenneubau fehlte, gründete man Kirchenbauvereine (1887 St. Michael in Papenburg, 1905 Schöninghsdorf, 1906/1907 Evangelischer Kirchenbauverein Salzbergen²³⁸, 1921 Freren, 1922 Suttrup-Lohe, 1924 Dalum, 1927 Bröggern, 1934 Lohne, 1935 Beesten und Lingen-Laxten). Zunächst unter der Leitung der Geistlichen, dann der Volksschullehrer standen die katholischen Kirchenchöre, die sich meistens in den 1870er Jahren den „Cäcilienvereinen“ anschlossen (1806 Lengerich, seit 1872 Cäcilienchor, 1817/1872 Lünne, 1839 Schapen, 1867 St. Bonifatius Lingen, vor 1874 Haselünne, 1874 Bawinkel, 1875 Lahn, 1877 Aschendorf, 1878 Holte-Lastrup und Emsbüren, 1883 Hebelermeer-Wesuwermoor, vor 1885 Thuine, 1888 Freren²³⁹, 1895 Vinnen, 1901 Werpeloh, 1908 Beesten, 1911 Listrup²⁴⁰, 1914 Esterwegen, 1922 Suttrup-Lohe²⁴¹, 1923 Lathen, 1928 Lehe²⁴², 1931 Dalum). Seit 1867 existierte ein „Allgemeiner Deutscher Cäcilienverein“. Schon 1874 wurde von dem Holter Vikar Franz Evers daraufhin der „Emsländische Bezirkscäcilienverein“ unter der Leitung eines Präses und mit jährlich wechselnden Bezirkscäcilienfesten ins Leben gerufen, der außer den reinen Männerchören seit Anfang des 20. Jahrhunderts auch viele gemischte Chöre umfasste.²⁴³ Bereits 1934, als in Wahn das letzte Bezirksfest vor 1945 gefeiert wurde, umfasste der Diözesanverband 156 Kirchenchöre. Mit der Kirchenmusik ging es seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten bergab, weil die Teilnahme der Chöre an öffentlichen Feierlichkeiten nicht mehr erwünscht war. Der Zweite Weltkrieg beendete jede Vereinstätigkeit. Neben dem kirchlichen Musikleben existierten bereits recht früh von Honoratioren gegründete weltliche Chöre und Musikvereine. In Meppen

wurde 1844 der Gesangsverein „Union“ zur Pflege des Volksliedes, 1855 die „Neue Liedertafel“ gegründet. Aschendorf kann 1845 einen MGV „Liedertafel“ aufweisen. Vor 1870 entstand die „Liedertafel Gemütlichkeit“. 1889 existieren in Meppen ein Musikverein sowie eine „Liedertafel Harmonie“. In Lingen wurde 1838 die erste „Alte Liedertafel“ gegründet, 1858 war ein Gesangs- und Musikverein „Cäcilia“ aktiv, 1859 wird eine „Liedertafel Amicitia“ und 1860 eine „Liedertafel Germania“ genannt.²⁴⁴ Ein Emsbürener „Liederkrantz“ ist seit 1865 aktiv.²⁴⁵ Bereits 1857 existierte in Papenburg ein gemischter Chor. Eine „Liedertafel Orion“ gab es damals bereits.²⁴⁶ Weitere Gesangsvereine waren 1910 „Sängerlust“ und 1911 MGV „Lyra“ in Freren²⁴⁷, 1921 MGV „Harmonia“ in Schapen und MGV „Frohsinn“ in Ahlde²⁴⁸, 1924 MGV Settlage, 1925 MGV Dalum, 1929 MGV Aschendorfermoor. Eine „Bläsergemeinschaft Bawinkel“ war zumindest 1874, ein „Musikverein Werpeloh“ 1924 aktiv.

Reine Geselligkeitsvereine, in denen vielfach auch Theater gespielt wurde, existierten – zunächst als reine Honoratiorenvereine – vor allem in den größeren Ortschaften des Emslandes seit dem Vormärz. 1830 gründeten neun Herren in Meppen den sogenannten „Club“, der sich alle Sonn- und Feiertage sowie jeden Donnerstag in der Gaststätte Völker am Domhof traf.²⁴⁹ Eine Herrengesellschaft „Union“ traf sich seit 1847 im Below'schen Gasthof an der Hasestraße. In Lengerich hatte sich 1888 eine Gesellschaft „Unter der Linde“ gebildet. 1900 erwirkte der „Erholungsclub“ zu Lingen, auch „Casino-Club“ genannt, den Eintrag in das Vereinsregister des Amtsgerichts. Zu den Geselligkeitsvereinen gehörten auch Lesezirkel, wie der „Lingener Leseverein“ von 1830, die „Meppener Akademische Leseegesellschaft“ von 1837, der Meppener „Lokalverein für öffentliches Interesse“ von 1849, der Lingener „Club der Harmonie“ von 1865, der Club „Gemütlichkeit“ von 1881 oder die Gesellschaft „Eintracht“ zu Emsbüren von 1893. Ein „Verein für Volkstümliche Vorträge“ (1919) wurde 1932 aufgelöst, die „Nationalsozialistische Kulturgemeinde Lingen“ war 1934 bis 1937 sein Nachfolger.²⁵⁰ Bei den frühen Geselligkeitsvereinen war der Übergang zu politischen Vereinen, wie etwa dem 1848 in Lingen gegründeten „Politischen Verein“, dem „Bürgerverein“, oder auch dem 1850 erwähnten „Wandererunterstützungsverein“ für Handwerksgehlen, der sich später der „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung“ anschloss, fließend.

Als sich im Emsland zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein zunehmendes Entwicklungsgefälle gegenüber den von der Modernisierung bereits

stärker erfassten Niederlanden bemerkbar machte, schritt man unter Mobilisierung vor allem der Aschendorfer, Papenburger und Rieder Honoratioren zunächst 1904 in Aschendorf zur Gründung eines Verschönerungsvereins (noch 1912).²⁵¹ Die tiefgreifenden Umweltveränderungen machten sich im Emsland bald überall bemerkbar. Mit der Gründung von Heimatvereinen wollte man die durch Intensivierung und Kultivierung bedrohte Natur und Geschichte, Sitten und Gebräuche schützen und pflegen. Der Verschönerungsverein trat in den Hintergrund, nachdem man am 28. Oktober 1924 unter Führung des ehemaligen Landrates Hermann Hassenkamp sowie der Herbrumer Lehrer Christa Brinkers (1891–1975) und Horst Wessels (1885–1972) den „Aschendorfer Heimatbund“ gegründet hatte. Unter Redaktion der Papenburgerin Julie Lange, der Herausgeberin der Emszeitung, erschien von 1924 bis 1939 in 15 Jahrgängen die Beilage „Mein Emsland“. Tätigkeitsfelder des Vereins waren außerdem Musik- und Theaterdarbietungen, Dichterlesungen, Vortragsveranstaltungen und Kunstaussstellungen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Julie Lange entlassen, Christa Brinkers (bis Januar 1934 Kreisleiterin des BDM, ab Juni 1942 Kreisfrauenschaftsleiterin) nach Meppen versetzt, Hermann Hassenkamp verstarb zu Beginn des Jahres 1934. Da man der Heimatbewegung zur Zeit des Nationalsozialismus kein Eigenleben zugestand, kam es 1936 zur Wiederbelebung des „Aschendorfer Verkehrs- und Verschönerungsvereins“. Ein „Heimat- und Verkehrsverein“ Haren wurde 1929 in das Vereinsregister eingetragen.²⁵² Seine Mitglieder engagierten sich für bessere Zugverbindungen, wollten Postbusfahrten zum Harener Bahnhof durchsetzen und eine Badeanstalt an der Ems anlegen. Daneben beriet man die Harener Schiffer in Steuerfragen. Das nach 1933 eingeschlafene Vereinsleben wurde 1946 zur Zeit der polnischen Belegung Harens wiederbelebt, indem der Verein den Harenern eine Identifikationsmöglichkeit bot und Eingaben an die Militärregierung organisierte.

Der 1908/1911 ins Leben gerufene „Hümmlinger Heimatbund“, zu dessen Mitgliedern außer vielen Dorfvorstehern, Pfarrern und Lehrern auch leitende Verwaltungsbeamte gehörten, plante die Einrichtung eines Freilichtmuseums bei Ostenwalde, wozu man 1913/14 ein Gelände am Theikenmeer und ein altes Bauernhaus ankaupte.²⁵³ Die Bemühungen scheiterten an der auf den Ersten Weltkrieg folgenden Inflation, die 1921 zum Verkauf des Erworbenen zwang. Als nach der Bildung des Großkreises Aschendorf-Hümmling ein neuer Verwendungszweck

für den Ludmillenhof in Sögel gesucht wurde, reaktivierte der Sögeler Rechtsanwalt Schlicht 1932 den Verein. Am 8. Dezember 1934 wurde hier das erste Heimatmuseum gegründet. Da die Räume aber schon 1943 für ein NS-Schulungslager beschlagnahmt wurden, musste das Inventar in den Marstall nach Clemenswerth ausgelagert werden, wo es in den letzten Kriegstagen zerstört wurde.

Auf Anregung des Schulrats Egert wurde 1920 als Dachorganisation der Heimatvereine für die Kreise Bentheim, Lingen, Meppen, Aschendorf und Hümmling der „Heimatbund für das Osnabrücker Emsland“ gegründet. Die Gründung eines „Mepener Heimatvereins“ schloss sich an. Der 1930 gegründete Papenburger „Heimat- und Verkehrsverein“ eröffnete 1934 ein Schifffahrts- und Moormuseum. Dagegen widmete sich der 1930 gegründete Heimat- und Verkehrsverein „Hasegau“ der Wirtschaftswerbung sowie der Verkehrs- und Kulturpolitik. Zu den vom Haselünner Verein eingeladenen Rednern gehörten der Schriftsteller und Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes in Münster, Karl Wagenfeld, dessen Versuch, die Gründung eines Emsländischen Heimatverbandes im Rahmen der westfälischen Organisation zu proklamieren, scheiterte, Dr. Reichling, der Leiter des Westfälischen Landesmuseums in Münster, und der Osnabrücker Verkehrsdirektor Dr. Richard Hugle, der als erster die Notwendigkeit sah, die emsländischen Heimatvereine in die Projekte zur Emslanderschließung einzubinden. Die 1930 erfolgte Gründung des „Heimat- und Verkehrsvereins Lingen/Ems“ war daher von den konkurrierenden Bemühungen geprägt, die kulturellen Verbindungen des Emslandes entweder nach Westfalen oder zum hannoverschen Osnabrück zu stärken.²⁵⁴ Noch die 1925/1926 erschienenen Heimatkalender des Kreises Meppen und das 1928 gedruckte Emslandbuch gingen auf westfälische Initiativen zurück. Erst im Kontext der Ende der 1920er Jahre anlaufenden Emslanderschließung verlor das historisch gewachsene kulturelle Beziehungsgeflecht der Region zu Westfalen allmählich an Bedeutung. Von der 1952 gegründeten Emsland GmbH ging folgerichtig der Anstoß zur Gründung des „Emsländischen Heimatbundes“ aus.

Das landwirtschaftliche Vereinswesen im Emsland geht mindestens zurück auf den vermutlich 1861 als mittelbare Staatsbehörde gegründeten „Landwirtschaftlichen Hauptverein für das Herzogtum Arenberg-Meppen und die Grafschaften Bentheim und Lingen“, dessen Vorsitz der Osnabrücker Regierungspräsident innehatte. Vereinszwecke waren die Schulung angehender Landwirte, der Aufbau des Genossenschaftswe-

sens, die Verbesserung der materiellen Situation sowie die Rechts- und Steuerberatung seiner Mitglieder.²⁵⁵ Um 1930 waren die 116 Ortsgruppen des Hauptvereins mit jenen des 1920 gegründeten „Emsländischen Bauernvereins“ unter Vorsitz des Aschendorfer Gemeindevorstehers Heribert Schulte-Eissing identisch. Geschäftssitz des Bauernvereins war seit 1925 Meppen. Unter den emsländischen Funktionären war zeitweilig umstritten, ob man sich dem mit dem Zentrum zusammenarbeitenden Westfälischen Bauernverband oder aber dem neugegründeten Hannoverschen Landesverband anschließen sollte, der in das Fahrwasser der rechtsextremen DNVP zu geraten drohte. Daneben wurde 1919 in Handrup der „Verein christlicher Heuerleute, Kleinbauern und Pächter“ (VCH) unter Leitung von Heinrich Kuhr aus Biene gegründet, zu dessen Vereinszielen die Förderung der Ödlandsiedlung sowie der Rechtsschutz seiner Mitglieder gehörte. Der VCH geriet häufig in Interessenkonflikt mit dem „Emsländischen Bauernverein“ und seiner 1921 abgespaltenen Interessengruppe des „Verbandes der Pächter und Grundeigentümer Niedersachsens“. Nachdem Schulte-Eissing nach einer Rufmordkampagne im März 1933 zurückgetreten war, übernahm Otto Freiherr von Landsberg-Velen zu Dankern die Leitung des Emsländischen Bauernvereins, der unter ihm gleichgeschaltet und aufgelöst wurde. In Lingen existierte schon 1847 ein „Landwirtschaftlicher Verein für Stadt und Umgebung“, dessen Gründung 1877 von dem Lingener Bürgermeister Werner von Beesten erneuert wurde.²⁵⁶

Rindviehzuchtvereine entstanden 1896 in Aschendorf, 1910 in Meppen, 1913 in Sögel und 1907 in Lingen. 1899 wird eine „Emsbüener Salzbergener Schweinezuchtgesellschaft“ erwähnt, der sich 1908 eine „Viehverwertungsgenossenschaft für Emsbüren und Umgebung“ anschloss. Nach 1921 organisierten sich diese Vereine im „Emsländischen Rindviehzuchtverband“, 1933 wurde eine „Herdbuchgesellschaft Emsland e.V.“ in das Mepener Vereinsregister eingetragen. Noch 1938 entstand in Werpeloh ein „Stierhaltungsverein“. Milchkontrollvereine wurden in Aschendorf (1922), in Lingen und Meppen (1924) sowie in Emsbüren (1925) gegründet. Geflügelzuchtvereine sind für Lingen (um 1877), Aschendorf (1897)²⁵⁷ und Emsbüren (Ende der zwanziger Jahre) überliefert, sie waren aber sicher zahlreicher. Ein früher „Verein zur Beförderung der Obstkultur“ wird für 1839 in Lingen genannt. Der seit 1863 in Aschendorf bestehende „Bienenzuchtverein“ wurde 1897 zur besseren Vermarktung von Honig und Wachs durch einen „Bienenwirtschaftlichen

Verein für Aschendorf und Umgebung“ ergänzt, der 1899, als er sich dem „Bienenwirtschaftlichen Zentralverein in Hannover“ anschloss, schon 210 Mitglieder und 4700 Bienenvölker betreute. Bevor eigene Vereine in Börger (1900), Sögel (1901), Haren (1913), Haselünne (1915), Werlte (1918), Lathen und Rhede (1919) entstanden, gehörten zum Einzugsgebiet seiner Mitglieder auch Einwohner der Nachbarkreise.²⁵⁸ Der 1892 wiederbegründete „Lingener Imkerverein“ mit 194 Imkern und 2600 Völkern wurde 1898 um einen „Bienenwirtschaftlichen Verein“ ergänzt, der sich 1899 gleichfalls dem „Bienenwirtschaftlichen Zentralverein“ anschloss.²⁵⁹ 1906 kam es zur Gründung von Imkervereinen in Emsbüren und Salzbergen. Die Abkehr vom genossenschaftlichen Denken nach 1919 und die Inflation des Jahres 1923, die die Versorgung der Bienen mit dem nötigen Zucker erschwerte, führte zum Austritt zahlreicher Mitglieder. Die Imker-genossenschaften wurden aufgelöst, bis man sich um 1925 als einfache Imkervereine wieder organisierte.

Gewerbliche oder berufsständische Vereine sind für den Lingener Bereich erstmals mit dem berufsständisch-zünftlerischen „Meisterverein Lingen“ (1836) zur Förderung der Handwerker-ausbildung und dem kurzlebigen „Gewerbeverein Lingen“ (1837), der im Gegensatz zum Meisterverein eher die Förderung des ländlichen Handwerks zum Ziel hatte, überliefert.²⁶⁰ Beiden gemeinsam waren die Bemühungen um die Verbesserung des regionalen Wirtschaftslebens. Zu einer weiteren Gewerbevereinsgründung in Lingen kommt es dann wieder 1867. 1882 entstand ein „Handelsverein“. Zu den Zielen des 1914 in Werlte gegründeten „Handels- und Gewerbevereins“ gehörten ganz konkrete Infrastrukturmaßnahmen, wie etwa der Umbau der Hümmlinger Kreisbahn auf Regelspur.²⁶¹ Im 19. Jahrhundert entstehen in Lingen wie allerorten zahlreiche Berufsvereine: ein Feldmesser-verein, ein Detaillistenverein, ein Wirteverein, ein Fahrbeamtenverein, ein Postunterbeamtenverein, ein Eisenbahnhandwerkerverein, ein Hebammenverein, ein Verein der Fleischbeschauer, ein Stenographenverein sowie Technikervereine. In das Vereinsregister wurden eingetragen 1924 ein „Katholisch-Kaufmännischer Verein“, 1920 die Waldbauernvereine Freren, Andervenne²⁶² und Lingen, 1922 ein Ärzteverein, 1923 ein Eisenbahnverein und 1930 ein Verein selbständiger Friseure. Zu den spezifisch emsländischen Vereinen gehören auch der „Marine-Verein Papenburg“, der 1897 von Angehörigen der Kaiserlichen und der Handelsmarine gegründet wurde²⁶³, sowie der 1906 vom Harener Pfarrer gegründete „St. Nikolaus-Schif-

ferverein Haren“, der – von einem geistlichen Präses geleitet – dem katholischen Vereinswesen vielleicht näher stand als dem berufsständischen. Als Vereinsziele galten die religiöse, geistige, gesellschaftliche und materielle Wohlfahrt der seit dem Bau des Dortmund-Ems-Kanals nicht mehr konkurrenzfähigen Harener Schiffer.

Der älteste Sportverein im agrarisch strukturierten Emsland, wo die Turnbewegung ohnehin später Fuß fasste als in verstädterten Regionen, dürfte der „Lingener Männerturnverein“ von 1858 sein, dessen Gründung in eine Zeit fällt, als die Rolle der Turner in der deutschen Einheitsbewegung bereits ausgespielt war.²⁶⁴ Ein Turnverein „Gut Heil“, zu dessen Mitgliedern vor allem Lingener Techniker und Kaufleute gehörten, wurde 1882 gegründet. Auch ein Lingener „Gymnasial Ruder- und Turnverein“ existierte bereits 1880, was die These unterstützt, dass im deutschen Nordwesten die Schülerturnvereine zu den ersten gehörten. In Meppen wurde erst 1896 ein Gymnasialturnverein gegründet, ein Papenburger Schülerverein dürfte 1906/07 existiert haben (1922 wiederbegründet). Weitere Männerturnvereine wurden 1896 in Papenburg, 1912 in Meppen (SV Amisia Meppen sowie TVM Meppen) und 1913 in Aschendorf gegründet. Neben Turnen und Leichtathletik, Schlag-, Faust- und Handball spielte man bald vermehrt den aus England stammenden Fußball. Die ersten emsländischen Fußballclubs wurden gleichfalls in Lingen gegründet: der kaufmännische Club „Amicitia 07“ und die Schülermannschaft des Georgianums schlossen sich zum „Lingener Sportverein 1910“ (LSV) zusammen. 1908 und 1909 gründeten die Papenburger Gymnasiasten auf Anregung des Direktors Hans Nolte die Clubs „Germania 08“ und „Amisia 09“. Weitere Fußballvereine sind für Lathen (1909), Lorup (1911) und Werlte (1917) bezeugt.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg verbreitete sich die Fußballbewegung, unterstützt von Pfarrern und Lehrern, flächendeckend. Es entstanden die Vereine Eintracht Börger, Concordia Emsbüren, Olympia Laxten, Alemannia Salzbergen (1919), Blau-Weiß Dörpen, Sigiltra Sögel, TuS Haren, SV Haselünne, SV Neubörger, Union Lohne (1920), SuS Rhede (1921), Falke Freren (1921/23)²⁶⁵, SV Adler Messingen (1922), SV Groß Hesepe (1923)²⁶⁶, SV DJK Schöningsdorf und Tinnen (1924), SV Bokeloh und SV Holtensia Holte (1925), SV Dalum sowie Spiel und Sport Gut Geeste (1926), Westerloh und Schapen (1927), SuS Darne, Blau-Weiß Plantlünne und SV Bawinkel (1928), Germania Thuine, Fortuna Beesten und DJK Herzlake (1929), Saxonia Lengerich, DJK Haren, DJK Lehrte, Germania Twist (1930), DJK Hemsen (1931), DJK Biene

und Listrup (1932), DJK Wacker Geeste (1933). Daneben sind im Kreis Aschendorf überliefert der FC Emsland Aschendorf, Rasensport Lathen, SV Ahlen-Kluse, SV Tunxdorf-Nennendorf und der Gesellenverein Papenburg-Untenende, im Kreis Hümmling Sparta Werlte, SV Neubörger, SV Estria Esterwegen, SV Gehlenberg und die Burgknappen Johannesburg.²⁶⁷ Die Gründung der „Deutschen Jugendkraft“ (DJK) als „Reichsverband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“ im Jahr 1920 hatte die Bildung eines DJK-Bezirktes Emsland zur Folge, an dessen Spitze der Papenburger Vikar Schockmann stand. 1925 folgte die Gründung eines „Gaus Emsland“ mit Sitz im Gesellenhaus Meppen, der 1927 dem Kreis Niedersachsen eingegliedert wurde. Vereinsvorsitzender war immer ein Geistlicher.²⁶⁸ Der Schwerpunkt der DJK lag im Norden des Emslandes, weil sich die Vereine des Kreises Lingen zunächst in Richtung des DJK-Bezirktes Steinfurt-Tecklenburg im DJK-Kreis Rhein-Weser orientierten. Der MTV Lingen und der TV Gut Heil in Lingen gehörten dagegen weiterhin der Deutschen Turnerschaft an. Als 1931 die DJK in Lingen-Meppen genauso viele Mitglieder wie in Aschendorf und Hümmling zusammen zählte, wurden Lingen und Meppen getrennt.

Anfang 1933 – man hatte den Wehrsport längst ins Programm aufgenommen – , gehörten zum DJK-Gau Emsland 76 Vereine, und zwar 23 im Bereich Meppen, 21 in Lingen, 19 im Hümmling und 13 in Aschendorf. Obwohl das Konkordat vom 20. Juli die DJK in die Liste der genehmigten Verbände aufgenommen hatte, wurden die Mannschaften 1933 in den neuen Fachverband des Reichsbundes für Leibesübungen eingegliedert. Schon Anfang der 1930er Jahre waren Lingener Sportverein und Verein Gut Heil zum TuS Lingen 1882/1910 verschmolzen worden. Aber auch anderswo wurde die Fusion der auf das Führerprinzip umgestellten Vereine zu konfessionell indifferenten neuen Einheiten vorangetrieben, so dass sich schon im Herbst 1933 20 kleinere Vereine auflösten und etwa in Meppen alle Fußballvereine zu einem Großverein zusammengeschlossen wurden. 1934 schloss der Regierungspräsident Osnabrück die DJK-Vereine vom Spielbetrieb aus. Als „Arbeiterturn- und Sportverein“ ließ sich 1935 der „Reichsbahnturn- und Sportverein Lingen/Ems“ (seit 1939 „Reichsbahnsportgemeinschaft“) in das Vereinsregister eintragen. 1938 wurde dem MTV Lingen, dem TuS Lingen, dem Tennisclub Lingen und der Lingener Rudergesellschaft dringend empfohlen, zur Lingener Sportgemein-

schaft zu fusionieren, 1946 kehrte man zur alten Vereinsstruktur zurück.

Der Wassersport, insbesondere die Rudervereine, wurden erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts populär, wenn man von den Mepener, Papenburger und Lingener Schülervereinen absieht. 1922/23 wurde mit Unterstützung des Herzogs von Arenberg der „Wassersportverein Meppen e.V.“ gegründet. Im gleichen Jahr ließ sich die „Rudergesellschaft Lingen“ in das Vereinsregister eintragen.²⁶⁹ Der 1886 ins Leben gerufene Fischerverein Untenender Bürger wurde bereits erwähnt. Ein „Fischereiverein Lingen“ von 1888 wurde 1937 in einen „Sportfischereiverein Lingen-Ems“ umgewandelt. Weitere Sportfischervereine existierten in Haren (1923), Aschendorf (1934) und Salzbergen (1936) und waren nach 1934 im „Reichsbund deutscher Sportfischer“ organisiert. Tennissport wurde in den Vereinen TC Meppen (1924), Blau-Weiß Lingen und TC Schwarz-Rot-Papenburg (1925) gepflegt. Der Radrennfahrer Josef Rosemeyer gründete 1891/1892 den „Radfahrer-Verein Lingen“.²⁷⁰ Nach der Gründung ähnlicher Vereine in Papenburg und Freren kam es 1894 zur Bildung des Bezirktes Lingen im Gau II Bremen des Bundes Deutscher Radfahrer. Der Lingener Verein richtete mehrfach Meisterschaftsrennen auf der Schlackeradrennbahn hinter der Lingener Gaststätte Papiermühle aus.

Wie überall in Deutschland entstanden auch im Emsland die ländlichen Reitervereine erst nach dem Ersten Weltkrieg. Der Gutsverwalter Clemens Vagedes auf Deverhof/Aschendorfermoor gründete 1920 den ersten „Reit- und Fahrverein Aschendorf und Umgebung“.²⁷¹ Im selben Jahr hatte sich ein „Emsländischer Renn- und Pferdezüchterverein Lingen“ (1928 umbenannt in „Emsländischer Rennverein Lingen“) in das Lingener Vereinsregister eintragen lassen. Es folgte Otto Freiherr von Landsberg-Velen 1922 mit der Gründung des „Reitervereins Altharen“ auf Gut Dankern. Nachdem am 17. Oktober 1925 zu Meppen der „Emsländische Reiterverband e.V.“ unter Vorsitz von Landsbergs und Vagedes gegründet worden war, kam es eine Woche später zum ersten emsländischen Reitturnier in Haren. Damals gehörten dem Reiterverband auch Vereine in Lathen, Werpeloh, Meppen, Rütenbrock, Groß Fullen, Sögel, Werlte, Bawinkel, Lengerich und Lingen an. Hinzu kamen 1927 Herzlake und 1928 Dörpen. Die ersten Verbandsturniere fanden in Nordhorn (1927), Haselünne (1928) und Aschendorf (1929) statt. Auch hier fanden die Aktivitäten 1939 ein Ende.

Anmerkungen

- 1 Aschoff, Das Bistum Osnabrück, in: Holthausener Manuskripte 1/82 (1980), S. 75–94; Ders., Verhältnis von Staat und katholischer Kirche (1976), S. 49ff. 2 Seegrün, Gemeinschaft der Kirchen, in: Emsland/Bentheim Bd. 2 (1986), S. 73. 3 Goldschmidt, Lingen (1850), S. 476f. 4 Deymann, Die Standesherrlichen Rechtsverhältnisse (1866), S. 6ff.; Bär, Verwaltungsgeschichte (1901), S. 204; Mohrmann, Standesherrschaft, in: Heyen/Behr (Hg.), Die Arenberger Bd. 2 (1990), S. 107, 120. 5 Aschoff, Verhältnis von Staat und katholischer Kirche (1976), S. 96ff. 6 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 49. 7 Penners, Schicksalsjahr, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 14 (1967), S. 61f. 8 Aschoff, Verhältnis von Staat und katholischer Kirche (1976), S. 270ff. 9 Schmitt, Priesterseminar zu Osnabrück (1929), S. 17ff. 10 Seegrün, Gemeinschaft der Kirchen, in: Emsland/Bentheim Bd. 2 (1986), S. 129ff. 11 Goldschmidt, Lingen (1850), S. 487ff. 12 Schriever, Geschichte des Kreises Lingen Bd. 1 (1905), S. 360ff. mit Abdruck. 13 Otte, Unionen und Unionsversuche, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 89 (1991), S. 247–256ff. 14 Slemeyer, Friduren-Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 105ff. 15 Goldschmidt, Lingen (1850), S. 538ff. 16 Seegrün, Gemeinschaft der Kirchen, in: Emsland/Bentheim Bd. 2 (1986), S. 161ff. 17 Schriever, Geschichte des Kreises Lingen Bd. 1 (1905), S. 394ff. 18 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 344ff. 19 Gruse, 150 Jahre katholische Kirche, in: Pfarrgemeinde St. Prosper Gehlenberg (1981), S. 23. 20 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 14, S. 53. 21 Steinwascher, Klöster, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 108–143, S. 123ff. 22 Winterberg, Use Dörp. Thuine (1986), S. 140ff. 23 Gruber und Weber, Kirchengemeinde, in: Hebelmann/Weber (Hg.), 200 Jahre Neustrum (1988), S. 124–136; Nüßlein, Seelsorge der Ordensgemeinschaften, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 236f. 24 75 Jahre Maristenkloster Meppen (1976). 25 Albers/Weber (Hg.), Renkenberge (1984). 26 Gertken, Maristenkloster Ahmsen, in: Holte. Geschichte eines alten Kirchspiels (1995), S. 358–364. 27 Teipen, Pfarrgemeinde, in: 75 Jahre Sankt Marien Biene (1997), S. 11–120; Boyer, Estringen (1973), S. 57ff.; Peters, 1100 Jahre Gemeinde Handrup, (1990), S. 14ff. 28 Gatz, Der Weltklerus in den Kulturkämpfen, in: Ders. (Hg.), Der Diözesanklerus (1995), S. 105–124. 29 Eilers, Kongregation Thuine (1930); Lange, Die Franziskanerinnen von Thuine, in: Mein Emsland 7 (1931) Nr. 2; Qaing, Kulturkampf im Kreise Lingen (1977), S. 66ff.; Winterberg, Thuine (1986), S. 145ff. 30 Gruse, 150 Jahre katholische Kirche, in: St. Prosper Gehlenberg (1981), S. 42ff. 31 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 51. 32 Berßen – Ein Dorf im Emsland (2000), S. 122. 33 Hermanns, Die katholische Pfarrkirche St. Andreas, in: Dies. (Hg.), Saxlinga – Kirchspiel – Gemeinde (1994), S. 128. 34 Schmitt, Das bischöfliche Priesterseminar (1929), S. 41ff. 35 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 14. 36 Festbuch zur Erinnerung an den Ersten Emsländischen Katholikentag in Meppen am 11., 12. und 13. Juni 1921 (1921), S. 47. 37 Recker, Art. Berning, Hermann Wilhelm, in: Emsländische Geschichte Bd. 6 (1997), S. 135–141. 38 Recker, Bischof Wilhelm Berning, in: Emsländische Geschichte Bd. 5 (1996), S. 20, S. 30f. 39 von Hehl, Erzbischof Wilhelm Berning und das Bistum Osnabrück im Dritten Reich, in: Holthausener Manuskripte 1 (1982), S. 95–116, S. 99f.; Lensing, Nationalsozialismus und Kirche, in: Emsländische Geschichte Bd. 3 (1993), S. 137. 40 Recker, „Wem wollt ihr glauben?“ (1998), S. 182ff. 41 Lensing, Nationalsozialismus und Kirche, in: Emsländische Geschichte Bd. 3 (1993), S. 127. 42 Möllenbrock, Katholiken und Nationalsozialismus in Lingen (1987), S. 11, S. 20. 43 Recker, „Wem wollt ihr glauben?“ (1998), S. 214ff. 44 Stieglitz, Handbuch (1991), S. 408. 45 Schulte-Wess, Wissensvermittlung und christliche Erziehung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 189. 46 Steinwascher, Klöster im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 142ff. 47 Silies, Die St. Bonifatius-Gemeinde in: Zur Geschichte der katholischen Kirchengemeinde (1986), S. 130f. 48 von Hehl, Berning, in: Holthausener Manuskripte 1 (1982), S. 108ff. 49 Mengel, Niedergrafschaft Lingen, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus (Hg.), Die evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (1982), S. 205. 50 Wiarda, Die evangelisch-reformierte Gemeinde, in: Lingen. Die 600 jährige Stadt an der Ems (1928), S. 10. 51 Tenfelde, Die Prediger der reformierten Gemeinde der Stadt Lingen (1968), S. 137ff. 52 Tenfelde, Kirchengemeinde, in: Kirchengemeinde Lingen (1978), S. 20. 53 Otte, Unionen und Unionsversuche, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 89 (1991), S. 253ff. 54 Lensing, Art. Raydt, Theodor Jacob Emanuel, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 221–224. 55 Nordholt, Evangelisch-reformierte Kirche der Provinz Hannover, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus (Hg.), Die evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (1982), S. 115ff. 56 Krumwiede, Kirchengeschichte Niedersachsens Bd. 2 (1996), S. 377ff. 57 Bechtluft, Saisonarbeiter, in: Ottens (Hg.), 100 Jahre Schöninghsdorf (1976), S. 64–73. 58 Schröder, Papenburg, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 556f. 59 Krumwiede, Kirchengeschichte Niedersachsens Bd. 2 (1996), S. 421ff. 60 Nordholt, Evangelisch-reformierte Kirche der Provinz Hannover, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus (Hg.), Die evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (1982), S. 91–157, S. 148ff. 61 Dreyer, Kreuzkirchengemeinde in Lingen (Ems), in: Kivelingszeitung 1990, S. 79–85. 62 Kruse, Kirchengemeinde zu Lingen-Ems (1953), S. 44ff. 63 Weichsler, Handbuch des Sprengels Osnabrück (1996), S. 73. 64 Kuhlmann, Kirchengemeinde, in: Christuskirche Bröggern (1972), S. 13–31. 65 Hansch, Lutheraner im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 29 (1983), S. 49–60. 66 Altmeppen-Többen, Aschendorf (1990), S. 155f. 67 Schröder, Gottesverehrung, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 556f. 68 Weichsler, Handbuch des Sprengels Osnabrück (1996), S. 84. 69 Pahlke, Kirchengemeinde Haren/Ems, Teil 1 (1998), S. 8ff. 70 Der erste Gottesdienst in Haren fand am 7. August 1855 statt. 71 Johanneskapelle Dalum-Siedlung Großer Sand 1938–1988 (1988), S. 14: erster Gottesdienst am 17. August 1930; Dalum: Zwei Kirchen auf dem Weg ins 3. Jahrtausend (2000), S. 48f. 72 Krumwiede, Kirchengeschichte Niedersachsens Bd. 2 (1996), S. 458ff. 73 Middendorff, Der Kirchenkampf in einer reformierten Kirche (1961). 74 Wilkens, Erinnerungen, in: 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen (1978), S. 24–28. 75 Kruse, Walter Kruse, in: 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen (1978), S. 30–34. 76 Lemmermann, Geschichte der Juden im Alten Amt Meppen (1985), S. 1ff. 77 von Garrel, Die jüdische Gemeinde Werlte 1933–1945 (1994), S. 16f. 78 Tandecki, Jüdische Familien in Haren ab 1766, in: Emsländische Geschichte Bd. 1 (1991), S. 71–73. 79 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 114ff. auch zum Folgenden. 80 Bödiker, Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Reskripte (1855), Nr. 76, S. 265–271. 81 Lemmermann, Geschichte der Juden im Alten Amt Meppen (1985), S. 23ff. 82 Scherger, Jüdische Familien in Lingen, in: Kivelingsfest 1999, S. 114–117. 83 Kuhrts, Synagogengemeinde Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 343–350. 84 Garmann, Untersuchungen zur Geschichte der Juden (1968) (Msc.), S. 9ff. 85 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 125. 86 Löb, Die Rechtsverhältnisse der Juden (1908), S. 44ff. 87 Lemmermann, Geschichte der Juden im Alten Amt Meppen (1985), S. 42ff. 88 Garmann, Untersuchungen zur Geschichte der Juden (1968) (Mskr.), S. 34ff., S. 42. 89 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 147. 90 Nieders. Staatsarchiv Osnabrück (zukünftig StAOs) Rep 450 Mep I Nr. 295 und 297. 91 Garmann, Untersuchungen zur Geschichte der Juden (1968), (Mskr.), S. 47ff. 92 Löb, Die Rechtsverhältnisse der Juden (1908), S. 125f. 93 Scherger, Jüdische Familien in Lingen, in: Kivelingsfest 1999, S. 114–117. Die jüdische Elementarschule wurde 1912 geschlossen. Zu Sögel: von Garrel, Die jüdische Gemeinde Werlte 1933–45 (1994), S. 18ff. 94 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 179. 95 Kuhrts, Synagogengemeinde in Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 343–350. 96 Polle, Herzlake/Bakerde, in: Emsländische Geschichte Bd. 8 (2000), S. 123ff. 97 von Bremen, Das Schulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 (1908), S. 106ff. 98 Teuber, Jüdische Viehhändler in Ostfriesland (1995), S. 202ff. 99 Eissing, Samuel Jacobs, Emsländische Geschichte Bd. 2 (1992), S. 24–30. 100 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 141ff. 101 Kuhrts, Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen (1983), S. 26f. 102 Eissing, Zwischen Emanzipation und Beharrung (1991), S. 173. 103 Scherger, Verfolgt und ermordet (1998), S. 28ff. 104 Teuber, Jüdische Viehhändler in Ostfriesland (1995), S. 213. 105 von Garrel, Die jüdische Gemeinde in Werlte (1994), S. 27f. 106 Teuber, Jüdische Viehhändler in Ostfriesland (1995), S. 215ff. 107 Pardey, Einst waren sie unsere Nachbarn (1998); von Garrel, Die jüdische Gemeinde in Werlte (1994), S. 41. 108 Teuber, Jüdische Viehhändler in Ostfriesland (1995), S. 246ff. 109 Scherger, Verfolgt und ermordet (1998), S. 40ff. 110 Aschoff, Verhältnis von Staat und katholischer Kirche (1976), S. 231; vgl. Rein, Katholisches Konsistorium zu Osnabrück (1901) S. 24ff., S. 29f. 111 Deyman, Die standesherrlichen Rechtsverhältnisse (1866), S. 9; Neu, Die Arenberger Land, Bd. 4: Das 19. Jahrhundert (2001), S. 396ff.. 112 Brandt, Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen (1888), S. 1. 113 Schriever, Geschichte der Schulen und des Schulwesens (1896), S. 112. 114 Schriever, Geschichte des Kreises Lingen Teil 1 (1905), S. 365ff. Zur Umsetzung auch: Hoffmeyer,

Evangelische Volksschulen (1925). **115** Schriever, Geschichte der Schulen und des Schulwesens (1896), S. 110ff. **116** Brandi, Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen (1888), S. 1f. auch zum Folgenden; Fiegert, Freitag (1999), S. 23–35. **117** Dulheuer, Das Volksschulwesen in der Provinz Hannover (1898), S. 29–34; Fiegert, Freitag (1999), S. 36–42. **118** Brandi, Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen (1888), S. 11–14. **119** Hoffmeyer, Lehrerseminar zu Osnabrück (1910); Lührmann, Lehrerseminar zu Osnabrück, in: Kislings Allgemeiner Kalender 1966, S. 43–45; Koch, Lehrerbildung, in: Heimatjahrbuch für das Osnabrücker Land 1993, S. 55–66, 1994, S. 71–81. **120** Knigge, Lehrerbildung im Grönegau, in: Meller Jahrbuch 6 (1988), S. 70–90. **121** Hugenberg, Die Präparandenanstalt in Ankum, in: Hauskalender für das Bistum Osnabrück (1971), S. 139f. **122** Koch, Lehrerbildung, in: Heimatjahrbuch für das Osnabrücker Land 1993, S. 62ff. **123** Fiegert, Freitag (1999), S. 76. **124** Flaskamp, Lehrerbildung, in: Osnabrücker Mitteilungen 69 (1960), S. 130–132; Elling, Langenhorst, in: Jahrbuch für den Kreis Steinfurt (2001), S. 56–62. **125** Koch, Lehrerbildung, in: Heimatjahrbuch für das Osnabrücker Land 1994, S. 71–81, auch zum Folgenden. **126** Schmitz, „Guten Tag, Herr Hauptlehrer!“ (1999), S. 34. **127** Schulte-Wess, Wissensvermittlung und christliche Erziehung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 189f. **128** Schmitz, „Guten Tag, Herr Hauptlehrer!“ (1999), S. 244f. **129** Reiring, Das Schulwesen in der Stadt Lingen, in: Lingen (1928), S. 20–23; Stroink, Aus der Geschichte der Castellschule, in: Kivelingsfest 1990, S. 87–91, S. 89. **130** Blanke, Emsländische Moorkolonien im Kreise Meppen (1938), S. 151f. **131** Krage, Die Schule in Venhaus, in: Boyer (Hg.), Venhaus (1977), S. 82–193. **132** Boyer, Kapellengemeinde Estringen (1973), S. 52ff. **133** Brandi, Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen (1888), S. 8. **134** Guhe, Brandi, in: Emsländische Geschichte Bd. 6 (1997), S. 159–164. **135** Reiring, Schulwesen, in: Lingen. Die 600 jährige Stadt an der Ems (1928), S. 21. **136** Brandi, Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen (1888), S. 33f., S. 59ff., S. 65f., 150–154 und S. 60 zum Folgenden. **137** Polle, Schule Dohren, in: Dohren in alter und neuer Zeit (2000), S. 168f. **138** Chronik der Schule in Neulehe, [1953], S. 47f. **139** Moormann, Schullalltag, in: Emsländische Geschichte Bd. 2 (1992), S. 146ff.; Altmeppen-Többen, Ludmillenschule, in: Ders., Aus meiner Heimat (1999), S. 13–20; Möllenbrock, Katholiken und Nationalsozialismus in Lingen (1987), S. 43ff. **140** von Bremen, Das Schulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 (1908), S. 81f. **141** Moormann, Schullalltag, in: Emsländische Geschichte Bd. 2 (1992), S. 150. **142** Weber, Neusustrum, in: Hebbelmann/Weber (Hg.), 200 Jahre Neusustrum (1988), S. 137–146. **143** Polle, Kirchspiel Holte, in: Holte (1995), S. 237ff.; May, Schulleben, in: Amandusschule Aschendorf (2000), S. 97. **144** Videbant, Das Lingener Gymnasium (1932), S. 7ff.; Lüttgert, Einrichtung, in: Festprogramm (1880), S. 43–60. **145** Wagner, Gymnasium Georgianum zu Lingen (1930), S. 26ff. **146** Lüttgert, Bürgerschule, in: Programm des Königlichen Gymnasii Georgiani (1875), S. 11–16; Wagner, Gymnasium Georgianum zu Lingen (1930), S. 37ff. **147** Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben (1863), S. 386. **148** Jakobs, Gymnasium Georgianum, in: Gründung der Hohen Schule Lingen (1997), S. 23–32. **149** von Beesten, Lingen (1880), S. 9ff. **150** Wagner, Gymnasium Georgianum zu Lingen (1930), S. 55f., 58f. **151** Ruhe, Meppen (1902), S. 58. **152** Knapstein, Gymnasien, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 19 (1972), S. 30–43, S. 36ff.; della Valle, Jubelfeier (1927), S. 25ff. auch zum Folgenden. **153** Knapstein, Lehrhaus zu Meppen, in: Ders. (Hg.), Gymnasium in Meppen (1952), S. 30f. **154** Blanke, Bericht, in: Knapstein (Hg.), Gymnasium in Meppen (1952), S. 36–38; Klee, Schule im Nationalsozialismus, in: Gerding (Hg.), Windthorst-Gymnasium Meppen (1992), S. 69–87. **155** Guhe, Papenburg, in: Gymnasium Papenburg (1969), S. 48–75 auch zum Folgenden. **156** Knoke, Geschichte, in: Gymnasium Papenburg (1959), S. 7–14. **157** Lindemann, Direktoren, in: Gymnasium Papenburg (1969), S. 36ff; Guhe, Art. Brandi, in: Emsländische Geschichte Bd. 6 (1997), S. 159–164. **158** Nolte, Geschichte der Anstalt, in: Programme (1911), S. 3–8. **159** Schaper, Die Maristen-Missionsschule, in: Kraneburg (Hg.), Festschrift (1960), S. 67. **160** Schulte-Wess, Wissensvermittlung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 211ff., 214ff. **161** Veitmann, Das St. Ursula-Gymnasium, in: Haselünne (1997), S. 112–116. **162** 100 Jahre Realschule Lathen (1973), S. 6f., 9ff. **163** von Beesten, Lingen (1880), S. 2f. **164** Rickling, Höhere Mädchenschule in Lingen, in: Uns gab es auch Bd. 2 (1993), S. 93–120. **165** 100 Jahre Realschule Lathen (1973), S. 13f., S. 27ff. auch zum Folgenden. **166** Thoben, Die Rektoratschule Aschendorf, in: Geschichte der Realschule Aschendorf (1987), S. 7–79. **167** Simon, Die Mittelschule Aschendorf, in: Geschichte der Realschule Aschendorf (1987), S. 81–114. **168** Gruber, Schulchronik, in: 100 Jahre Realschule Haren (Ems) 1900–2000 (2000), S. 23–32. **169** Lemmermann, Schulgeschichte der Gemeinde Sögel, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 129ff. **170** Luttmann, Von der Lateinschule zur Realschule, in: 725 Jahre Stadt Haselünne (1997) S. 109–111. **171** Tenfelde, Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren und Umgebung (1983), S. 7–48; Schmitz, „Guten Tag, Herr Hauptlehrer!“ (1999), S. 180. **172** Polle, Schulgeschichte, in: Herzlake, 1000 Jahre Geschichte eines Kirchspiels (1992), S. 331ff. **173** Fritze, Frerener Schulen, in: Ders. (Hg.), Freren (1994), S. 357–409. **174** von Beesten, Lingen (1880), S. 35f.; van Acken, Gewerb-Sonntagsschule in Lingen, in: Kivelingsfest 1961, S. 31–33; Lensing, Heinrich Horkel, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 159–162. **175** Steinwascher, Die politische und soziale Entwicklung, in: Steinwascher (Hg.), Aschendorf (1992), S. 161. **176** Lehrerverein der Diözese Osnabrück (Hg.), Der Kreis Lingen (1905), S. 125; Hellmich, Die Hüberts'sche Handelsschule in Schapen, in: Risau (Bearb. u.a.), Schapen (1990), S. 169–176. **177** Remling, Das Technikum, in: Kivelingsfest 1993, S. 73–78. **178** Kiedel, Papenburger Schiffbau und Schifffahrt, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986), S. 274–278. **179** Hermeling, Das landwirtschaftliche Schulwesen im Emsbürener Raum, in: Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren (1983), S. 55f. **180** Harpel, Georg Behnes, in: Emsländische Geschichte Bd. 6 (1997), S. 126–135. **181** Kors, Kreisberuf- und -handelschule Meppen, in: Kraneburg (Hg.), Meppen (1960), S. 77–81. **182** Haake, Die landwirtschaftliche Schule zu Meppen, in: Heimatkalender 2 (1926), S. 79f.; Horstmann, Landwirtschaftsschule Meppen, in: Kraneburg (Hg.), Meppen (1960), S. 81f.; Brockmann, Die Ackerbauschule zu Meppen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 76–84; Gertken, Berufliche Bildung auf dem Lande, in: Holte (1995), S. 266–281. **183** Fritze, Zur Geschichte der Frerener Schulen, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 404ff. **184** Hermeling, Das landwirtschaftliche Schulwesen im Emsbürener Raum, in: Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren (1983), S. 49ff.; Bunge, Landwirtschaftsschule Lingen, in: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingener Land 53 (1992), S. 173–178. **185** Hiebig, Wirtschaften und Kochen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 269–285. **186** Ludewigt, Gut Hange, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 437–444. **187** Reiring, Das Schulwesen in der Stadt Lingen, in: Lingen (1928), S. 22; Ortssatzung für die Städtische gewerbliche Berufsschule für männliche Jugendliche und die Städtische hauswirtschaftliche Berufsschule für weibliche Jugendliche in Lingen/Ems (1927). **188** StAOs Dep 76 b Nr. 1100. **189** Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die als reine Vereinsfestschriften erschienenen Monographien hier nicht alle aufgeführt werden. Sie sind sämtlich im Staatsarchiv Osnabrück vorhanden und zu benutzen. **190** Prinz, Aus der Geschichte des westfälischen Schützenwesens, in: Westfälischer Heimatbund (Hg.), Westfälisches Schützenwesen (1953), S. 5–22; Brockpähler, Brauchtum der westfälischen Schützengesellschaften, in: Ebd., S. 23–48. **191** Taubken, Classikale Vergaderinge, in: Osnabrücker Mitteilungen 85 (1979), S. 96. **192** Taubken, Kivelinge, in: Kivelingsfest 1978, S. 15–17; Eyinck, 625 Jahre Kivelinge, in: Kivelingsfest 1999, S. 89–92. **193** Tenfelde, Aus der Geschichte der Kivelinge (1947), S. 7ff. **194** StAOs Rep 150 Mep Nr. 585 Bl. 62r. **195** Geppert, Meppen. Abriß einer Stadtgeschichte (1951), S. 112. Der Hölting-Bürger-Schützenverein Meppen von 1410 e.V. datiert sich selbst auf das Jahr 1410: Meppener Tagespost vom 01.07.2000. **196** Lingener Tagespost vom 30.05.2001. **197** Tenfelde, Das Schützenwesen im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 19 (1972), S. 163–173 auch zum Folgenden. **198** Hackmann, Die weltlichen Vereine, in: Winterberg (Hg.), Use Döör (1986), S. 176–178. **199** 1659 bezeugt, aber 1630: Tenfelde, Zur Geschichte des Kirchspiels Bawinkel (1982), S. 92ff. auch zum Folgenden. **200** Altmeppen-Többen, Aschendorf/Ems (1990), S. 431ff. **201** Garmann, Beesten in Vergangenheit und Gegenwart (1984), S. 108. **202** Busemann, Herbrum 890–1990 (1990), S. 260. **203** Thoben, Aus der Geschichte des Schützenvereins Tunxdorf bis 1920, in: Aschendorfer Heimatblätter 15 (1920), S. 3–19. **204** Lingener Tagespost vom 16.06.2000. **205** Boyer, St. Johannes-Schützenverein Spelle (1973), S. 12. **206** Beestermöller, Geschichte des Akademischen Gymnasiums in Lingen (1914), S. 152f. **207** Slemeyer, Schützenvereine im alten Kirchspiel Freren, (Msc. StAOs, 1987), S. 6ff. **208** Schwartz, Schützenvereine im „Dritten Reich“, in: Archiv für Kulturgeschichte 79 (1997), S. 442f. **209** Lensing, Heinrich Horkel, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 159–162. **210** Emsezeitung vom 12.04.2001. **211** Fritze, Das Schützenwesen, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 627ff. **212** Boyer, Varenrode (1987), S. 535. **213** Hamacher, Das Kirchspiel Holte und die Gemeinde Lähden, in: Holte (1995), S. 138f. **214** Busemann, Chronik der Gemeinde Werpeloh (1995), S. 414ff. **215** Vorsitzender des Krie-

ger- und Landwehrvereins war der Leiter der Eisenbahnreparaturwerkstatt Hummel: Quaing, Untersuchungen zum Kulturkampf im Kreise Lingen (1977). **216** Pardey, Meppen. Theater und Vereine im vorigen Jahrhundert, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 66–75. **217** Schwering, St. Hubertus-Schützenverein Groß und Klein Hesepe, in: 800 Jahre St. Nikolaus-Kirche Groß Hesepe (1989), S. 317–325. **218** Kotte, Aus dem Vereinsleben, in: Kotte (Hg.), Fullen [ca. 1968], S. 38f. **219** Meppener Tagespost vom 27.07.2000, vgl. aber Meppener Tagespost vom 26.06.1999: 1909 gegründet. **220** Tenfelde, Zur Geschichte des Kirchspiels Bawinkel (1982), S. 104ff. **221** Schneiders, Schützenverein Listrup, in: Tewes (Hg.), 1100 Jahre Listrup (1990), S. 570–576. **222** Mein Neulehe 1788–1988 (1988), S. 178. **223** Meppener Tagespost vom 21.06.2000. **224** Schwartz, Schützenvereine im „Dritten Reich“, in: Archiv für Kulturgeschichte 79 (1997), S. 439–484. **225** Thoben, Mäßigkeitslieder von Johann Mathias Seling, in: Emsländische Geschichte Bd. 5 (1996), S. 188; Lensing, Heinrich Horkel, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 159–162. **226** Damberg, Westfalen 1848/49, in: Westfälische Forschungen 49 (1999), S. 351–370; Schütte, Vereins- und Kassengründungen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 202ff. auch zum Folgenden. **227** Seegrün, Katholische Vereine, in: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997), S. 119, auch zum Folgenden. **228** von Beesten, Lingen (1880), S. 56f. zum Folgenden. **229** Pardey, Meppener Theater und Vereine im vorigen Jahrhundert, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 66–75, S. 73f.; Seegrün, Katholische Vereine, in: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997), S. 117–139, S. 138. **230** Lensing, Theodor Raydt, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 221–224. **231** StAOs Rep 950 Lin Akz. 47/90 Nr. 1794. **232** Lensing, Johann Gerhard Schwenne, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 249–254. **233** Kloppenborg, Das Büchereiwesen, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 715–718. **234** Kruse, Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde zu Lingen-Ems (1953), S. 77f. **235** Pardey, Meppener Theater und Vereine im vorigen Jahrhundert in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 66f. **236** Tenfelde, Vereinsgründungen im Landkreis Lingen, in: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingener Land 18 (1983), S. 63–65 auch zum Folgenden. **237** Tenfelde, Die Prediger der reformierten Gemeinde der Stadt Lingen/Ems (1968), S. 151ff. **238** StAOs Rep 950 Lin Akz. 47/90 Nr. 1794. **239** Fangmeyer, Cäcilienchor St. Vitus, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 669–673. **240** Böhm, Kirchenchor Listrup, in: Tewes (Hg.), 1100 Jahre Listrup (1990), S. 564–568. **241** Fritze, Der Cäcilienchor Suttrup-Lohe, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 674–678. **242** Gemeinde Lehe (Hg.), 600 Jahre Lehe/Ems (2000), S. 27. **243** Fritze, Franz Evers, in: Emsländische Geschichte Bd. 8 (2000), S. 188–195. **244** Schütte, Vereins- und Kassengründungen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 205. **245** Sommer, Die Niedergrafschaft Lingen unter dem Königreich Hannover (1970), S. 66ff. **246** Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Gesang-Vereins Gemischter Chor Papenburg (1932). **247** Lach, Der Männergesangverein Lyra, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 679–684. **248** 1100 Jahre Ahlde (1990), S. 157f. **249** Pardey, Meppener Theater und Vereine im vorigen Jahrhundert, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 66–75. **250** StAOs Rep 950 Lin Akz. 47/90 Nr. 1794. **251** Thoben, Der Heimatverein Aschendorf, in: Aschendorfer Heimatblätter 33 (1999), S. 29–42. **252** Gievert/Wagner, 50 Jahre Heimatverein Haren, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 26 (1980), S. 246–251. **253** Israel, Heimatvereine im Regierungsbezirk Osnabrück, in: Osnabrücker Mitteilungen 72 (1964), S. 105f.; Grave, Heimatvereine im Emsland, in: Aschendorfer Heimatblätter 33 (1999), S. 7, auch zum Folgenden. **254** Franke, Heimatvereine in Lingen, in: Aus der Geschichte Lingens und des Lingener Landes (1982), S. 65–72. **255** Mitteilungen über Stiftung, Entwicklung und Wirksamkeit des landwirtschaftlichen Provinzial-Vereins für das Herzogthum Arenberg-Meppen und die Grafschaften Bentheim und Lingen (1864); Lensing, Die nationalsozialistische Gleichschaltung, in: Emsländische Geschichte Bd. 4 (1994), S. 45–125. **256** Tenfelde, Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren und Umgebung (1983), S. 7–48; Lensing, Werner von Beesten, in: Emsländische Geschichte Bd. 7 (1998), S. 115–121. **257** Aus der Geschichte des Rassegeflügelzüchtervereins Aschendorf/Ems von 1897, in: Aschendorfer Heimatblätter 11 (1988), S. 1–38. **258** Süllow, Geschichte des Imkervereins Aschendorf/Ems, in: Aschendorfer Heimatblätter 9 (1987), S. 21–36. **259** Tenfelde, Die Imkerei im Kreise Lingen (1976). **260** Schütte, Vereins- und Kassengründungen, in: Ehbrecht (Hg.), Lingen (1975), S. 200. **261** Goldschmidt, Geschichte des Handels- und Gewerbevereins Werlte (1989), S. 11. **262** StAOs Rep 950 Frer Akz. 47/90 Nr. 1798. **263** Marx, Die Emse-Flagge und die Papenburger Schiffergilde, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 69–78. **264** Schimmöller, Die sportlichen Anfänge, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 113–120; Schulze, Die Bedeutung der nordwestdeutschen Turnvereine (1935), S. 8f. **265** Nicolaus, 70 Jahre Sportgemeinschaft Freren, in: Fritze (Hg.), Freren (1994), S. 719. **266** Korth, SV Groß Hesepe 1923 e.V., in: 800 Jahre St. Nikolaus-Kirche Groß Hesepe (1989), S. 328f. **267** Die der DJK angehörige Vereine der Kreise Meppen und Lingen sind nicht überliefert. **268** Remling, Die „Deutsche Jugendkraft“ im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 9–31, S. 10. **269** StAOs Rep 950 Lin Akz. 47/90 Nr. 1794. **270** Remling, Josef Rosemeyer, in: Kivelingsfest 1996, S. 85–87. **271** Kuehn, Reitsport im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 8 (1971), S. 38–52.

2.2.4 Die Bau- und Kunstdenkmäler im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

von REINHARD KARRENBROCK

Nach der umfangreichen Bautätigkeit des späten Mittelalters setzte im Kirchenbau um 1830 eine neue Periode intensiven Bauens ein, die in mehrere Phasen gegliedert werden kann.¹ Herausragende Bedeutung kommt dabei dem aus Haselünne gebürtigen Architekten und späteren herzoglich-arenbergischen Bauinspektor Joseph Alexander Niehaus (1802–1864) zu, dessen umfangreiche Bautätigkeit im Emsland, insbesondere auf dem Hümmling, und im angrenzenden Oldenburger Münsterland sich noch heute an zahlreichen Bauten ablesen lässt.²

Nach Abschluss seiner Studien, unter anderem in Paris und Rom, kehrte er 1827 in das Emsland zurück, das nach der Säkularisation 1803 zu großen Teilen an die Herzöge von Arenberg gelangt war, deren Standesherrschaft 1826 abgesichert und gefestigt wurde. Nach der Einrichtung des Amtes Hümmling, das zunächst von Clemenswerth aus verwaltet worden war, wurde Niehaus 1828 von Herzog Prosper Ludwig von Arenberg-Meppen mit der Errichtung eines neuen Amtshauses in Sögel beauftragt, das nach der zweiten Frau des Herzogs Ludmillenhof genannt wurde. Der breitgelagerte klassizistische Bau, der 1831 fertiggestellt wurde, lehnt sich an italienische Vorbilder an, vermittelt durch den hannoverschen Klassizismus, der Niehaus von seinen Reisen gut vertraut war. Besonders deutlich zeigt sich dies an

dem markant ausgebildeten Mittelrisalit, dessen Fenster im Obergeschoss an Palladio erinnern.

Nach der Fertigstellung des Ludmillenhofs wurde Niehaus 1832 auch der Bau des Amtshauses Nienhaus für das neu eingerichtete Amt Aschendorf übertragen, das von ihm als zweigeschossiger Backsteinbau mit Walmdach und hohem, in die Dachzone reichenden Portikus erbaut wurde – in seiner Eleganz und Ausgewogenheit wohl der reifste klassizistische Bau dieses Baumeisters, der sich, nicht zuletzt durch diese Entwürfe, das Vertrauen des Herzogs erwarb; im September 1834 wurde Niehaus zum herzoglich-arenbergischen Bauinspektor ernannt. In den nachfolgenden drei Jahrzehnten wurde Niehaus mit einer Vielzahl von Bauaufgaben betraut, darunter als wohl größter Auftrag die Errichtung des Schlosses Mickeln bei Düsseldorf.

Seine Hauptaufgabe dürfte jedoch im Kirchenbau gelegen haben, wie seine mehr als dreißig Kirchen in den Bistümern Osnabrück und Münster zeigen. Seine frühen, in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts entstandenen Sakralbauten in Neuarenberg, Werlte und Lingen werden noch ganz von klassizistischen Vorstellungen geprägt. Darüber hinaus haben sich von ihm, vornehmlich aus späterer Zeit, aber auch Arbeiten im nachklassizistischen oder neuromanischen Stil erhalten.



Abb. 279
Ludmillenhof in Sögel



Abb. 280
Innenraum
St. Bonifatius in
Lingen

1827 wurde dem jungen Baumeister die Planung einer Kirche für die Moorkolonie Neuarenberg (heute Gehlenberg) übertragen, die er als geschlossenen Baukörper, ohne jeglichen Anbau, mit zentralem Dachreiter errichtete. Als Material wählte Niehaus ein kleinformatiges Ziegelmauerwerk, dessen fein geschichtete Wandfelderung auf Johann Conrad Schlaun verweist. Die Neuarenberger Kirche, die 1939 durch einen großen Anbau erweitert wurde, macht bereits den Sinn für kubische Formen und ausgewogene Proportionen deutlich, der bei allen Arbeiten des arenbergischen Baumeisters spürbar wird.

Bei der nahezu zeitgleich errichteten Kirche in Werlte (1828–32) konnte Niehaus sein künstlerisches Wollen bereits sehr viel deutlicher umsetzen, was sich heute, nach verschiedenen Veränderungen, jedoch nur noch bedingt zeigt. Erhalten hat sich der von Niehaus als Wandpfeilerkirche angelegte Innenraum, dessen durch Quertonnen miteinander verbundene Wandpfeiler von niedrigen Durchgängen durchbrochen werden – ein ursprünglich hochbarockes, von Niehaus in klassizistische Formen übersetztes Gliederungssystem, das sich gut einhundert Jahre zuvor bereits an der Observantenkirche in Münster, der Franziskanerkirche in Vechta oder bei der St. Andreaskirche in Cloppenburg feststellen lässt.

Das größte Bauvorhaben dieses Baumeisters bildet jedoch die St. Bonifatiuskirche in Lingen, die von Niehaus zwischen 1833 und 1836 als dreischiffiger Ziegelbau mit Sandsteingliederungen errichtet wurde. Der klare klassizistische Raum, der durch monumentale Säulen toskanischer Ordnung in drei Schiffe gegliedert wird, lässt, trotz verschiedener jüngerer Veränderungen, die Handschrift dieses Architekten deutlich wer-

den, als dessen zentrales Werk die Lingener Kirche gelten kann.

Die Kirchen in Lorup (1834–36) und Wipplingen (1843), die von Niehaus in den nachfolgenden Jahren erbaut wurden, haben sich ebenfalls nur in veränderter Form erhalten. Die Pfarrkirche in Geeste (1841–42) wurde 1965 abgebrochen, die zugehörige klassizistische Ausstattung wurde ins Diözesanmuseum nach Osnabrück gebracht. 1850 errichtete Niehaus die St. Martinskirche in Lahn, deren einheitliche, neuromanische Ausstattung sich bis heute bewahrt hat. 1850–51 folgte die spätklassizistische Kirche in Groß Stavern, 1853–54 die Kirche in Groß Fullen. Von der Kirche in Haren, die 1908 durch einen monumentalen Kuppelbau ersetzt wurde, ist nur noch der von Niehaus gebaute Turm (1852–54) vorhanden. Besonders reizvoll erscheint jedoch noch heute die St. Antoniuskirche in Vinnen (1853–58), deren Wand- und Raumgliederung auf den aus dem Franziskanerkloster Aschendorf übernommenen Hochaltar Bezug nimmt. Die St. Jodokuskirche in Börger, die von Niehaus 1855/56 gebaut wurde, lehnt sich an die Kirche in Werlte an, deren Grundtypus hier jedoch in neugotische Formen übersetzt wurde. Die spätmittelalterliche St. Vituskirche in Lünne wurde von ihm 1857 mit einem Turm ausgestattet; denkbar erscheint, dass auch die ein Jahr zuvor errichtete, reformierte Kirche in Lünne von Niehaus stammt. 1862/63 wurde von Niehaus die St. Marienkirche in Tinnen erbaut, die als sein letzter Bau gelten kann.

Der Umbruch zu neugotischen Formen, der sich an den späten Niehaus-Bauten, etwa in Börger, zeigt, kennzeichnet auch mehrere von anderen Architekten errichtete Einzelbauten, auf die kurz hingewiesen sei. Eine Besonderheit bildet

dabei die 1859 von dem hannoverschen Baumeister Conrad Wilhelm Hase errichtete, lutherische Kirche in Baccum, ein kreuzförmiger Backsteinbau mit polygonalem Chorschluss, dessen Innenraum von einem offenen Dachstuhl überspannt wird – ein neuer, charakteristischer Bautypus, der von Hase in den nachfolgenden Jahren (etwa in Loxten) immer wieder verwandt wurde. Sehr viel traditioneller erscheint dagegen die 1862/63 errichtete Kirche in Messingen, die nach Plänen des Architekten H. Brömmelkamp, Baccum, erstellt wurde, der danach auch die Pfarrkirche seiner Heimatgemeinde in Baccum (1865–1867) sowie die Kirche in Andervenne (1882–1885) baute.

Ein entschiedener Vertreter dieser durch die Baumaßnahmen am Kölner Dom maßgeblich vorangetriebenen, neugotischen Stilrichtung war der aus Sögel stammende Baumeister Johann Bernhard Hensen (1828–1870), der 1865 zum Dombaumeister in Osnabrück ernannt wurde.³ Im Emsland und im Hümmling gab es für ihn jedoch, bedingt durch die beherrschende Stellung des arenbergischen Bauinspektors Niehaus, zunächst keine Aufträge. Seine frühen Arbeiten finden sich deshalb vornehmlich im Oldenburger Münsterland, wo er durch den Bau der Kirche in Wachtum – seinem einzigen Kirchbau im neuromanischen Stil – die Gunst des münsterschen Bischofs erwarb und so in dieser Region Fuß fassen konnte. Die von ihm 1864/65 errichtete Pfarrkirche in Apeldorn wurde, mit Ausnahme des Turmes, in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts abgebrochen, ebenso wie die von ihm geschaffene Pfarrkirche in Spelle (1867–1870), die 1970, also genau einhundert Jahre nach ihrer Errichtung, einem Neubau weichen musste. Die herausragenden Bauten im Werk Hensens bilden jedoch die großen, im neugotischen Stil ausgeführten Hallenkirchen in Sögel (1867–1871), Rütenbrock (1867–1869) und Lengerich/Ems (1869–1873), wobei die Lengericher Kirche, anders als die meisten seiner Bauten, nicht aus Backstein, sondern aus Sandsteinquadern errichtet wurde. Einen besonders guten Eindruck von seinem Schaffen vermittelt darüber hinaus die Hallenkirche in Klein Berßen (1897–1900), die sich mitsamt der zugehörigen Ausstattung erhalten hat. Hinzuweisen ist zudem auf die Kirchen von Dersum (1864), Hebelermeer (1865/66), Spahnharrenstätte (1864–1866) und Neurhede (1873), die ebenfalls von Hensen erbaut wurden. Eine seiner letzten Arbeiten bildet die westliche Erweiterung der Propsteikirche in Meppen (1870), deren Westturm – nach seiner weitgehenden Zerstörung – 1950 in veränderter Form wiederhergestellt wurde.

Sein Nachfolger wurde der aus Papenburg stammende Architekt Alexander Behnes (1843–1924), der 1870 zum Dombaumeister in Osnabrück ernannt wurde. Sein Hauptwerk im Emsland bildet die zwischen 1873 und 1877 für seine Heimatstadt Papenburg errichtete St. Antoniuskirche, eine aus Backstein erbaute, neugotische Hallenkirche mit polygonalem Chor, breitem Querhaus und Westturm, die aufgrund ihrer vollständig erhaltenen, qualitätvollen Ausstattung ein bedeutendes Beispiel eines historistischen Gesamtkunstwerks darstellt. Denselben Bautypus folgen zudem auch die beiden großen, ebenfalls von Behnes errichteten Hallenkirchen in Freren (1895–1899) und Salzbergen (1896–1903) sowie auch die von dem Düsseldorfer Architekten Alfred Tepe erbaute St. Alexanderkirche in Bawinkel (1904/05), deren reiche, neugotische Ausstattung sich zu weiten Teilen bewahrt hat.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde verschiedentlich auch der münstersche Architekt Wilhelm Sunder-Plaßmann im Emsland zur Errichtung von Kirchen herangezogen – ein charakteristischer Vertreter des für diese Jahre typischen Stilpluralismus, der seine Bauten bevorzugt im neuromanischen, neubarocken oder sachlich-modernen Stil errichtete. 1908 entwarf er für die Kirche in Haren einen weithin sichtbaren, monumentalen Kuppelbau, der an spätbarocke Vorbilder in Frankreich und Italien anschließt. Die St. Michaelskirche in Papenburg (1908–1911) und die St. Nikolauskirche in Rhede (1912/13) wurden von Sunder-Plaßmann jedoch als neuromanische Basiliken konzipiert, wobei in Papenburg Anklänge an die Michaelskirche in Hildesheim spürbar werden; die Pläne der Rheder Kirche fußen dagegen auf den von Ludwig Becker in Mainz entwickelten Entwürfen der St. Laurentiuskirche in Langförden (1910–12), die ebenfalls von Sunder-Plaßmann gebaut wurde. Die dreißiger Jahre zeigen ihn schließlich als Vertreter des Neuen Bauens, wofür als Beispiel die Pfarrkirche in Wettrup (1932) genannt sei, deren Raumkonzeption an die unmittelbar zuvor entstandene Kirche in Schöninghsdorf anschließt, deren Entwurf und Ausführung auf den Architekten Theodor Burlage in Osnabrück zurückgeht.⁴

Theodor Burlage (1894–1971), dessen Familie ursprünglich aus Löningen stammte, war schon früh mit den Zeitströmungen der 1920er Jahre und der damit verbundenen Abkehr von historisierenden Stilformen vertraut. Nach einem Studium bei Paul Schmitthenner und Paul Bonatz, die seine Sichtweise intensiv geprägt hatten, beeinflussten ihn die Kirchbauten von Rudolf Schwarz und die Veröffentlichungen Romano Guardinis. Aus diesen Vorstellungen heraus entwarf er 1929 die unmittelbar am Moorkanal gele-



Abb. 281
Innenraum
St. Antonius in
Papenburg

gene St. Franziskuskirche in Schöningshdorf, deren weite, hölzerne Spitztonne von einem raufenförmig angeordneten Lamellensystem unterfangen wird, das letztlich auf den Glaspavillon Bruno Tauts auf der Werkbundausstellung 1914 zurückweist. Als weitere Arbeiten Burlages können die Kapelle von Gut Hange (1926) sowie die Erweiterungen der Kirchen in Tinnen (1932) und Neuarenberg (1939) genannt werden. Eine Sonderstellung unter den in diesen Jahren errichteten Kirchbauten nimmt die aus Backstein gebaute Klosterkirche im Mutterhaus der Franziskanerinnen in Thuine ein, die von den

Frankfurter Architekten Hans und Christoph Rummel 1928/29 im expressionistischen Parabelstil errichtet wurde. Der mächtige, durch grüne Kupferdächer abgeschlossene Backsteinbau, dessen ausgespannte Wandflächen durch schmale Fenster rhythmisiert werden, ist im Inneren als weite, von spitzwinkligen Gewölben überfangene Saalkirche angelegt; besonders markant ist zudem die Farbgebung des Raumes, die in einer leuchtend rot-gelben Chorgestaltung kulminiert.

Einen gänzlich anderen Weg beschreitet dagegen die 1936/37 von Dominikus Böhm entwor-



Abb. 282
Innenraum
St. Franziskus in
Schöninghsdorf

fene Backsteinbasilika in Lingen-Laxten, deren karger, reduzierter Innenraum, wie vergleichbare Böhm-Kirchen dieser Zeit, ungewöhnlich schlicht und konzentriert erscheint. Eine überaus eigenständige Lösung kennzeichnet auch

den neugotischen Westturm der Propsteikirche in Meppen, der, nach schwerer Kriegsbeschädigung, von Böhm 1950 mit einer höchst eigenwilligen Spitze versehen wurde.

Anmerkungen

1 Dehio Bremen/Niedersachsen (1992); Karrenbrock, Kunstlandschaft, in: Westfalen in Niedersachsen (1993); Seifert/Bölsker-Schlicht, Kirchenbau, in: Baudenkmale. Kulturführer des Landkreises Emsland (1993); Karrenbrock, Bau- und Kunstdenkmäler, in: Die katholische Kirche im Oldenburger Land (1995). 2 Poppe, Niehaus und die Reparatur des Rathauses in Meppen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 3 (1955); Poppe, Niehaus, in: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959); Karrenbrock, Kirchenbauten im Oldenburger Münsterland, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland (1994). 3 Kloppenburg, Hensen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 14 (1967); Karrenbrock, Kirchenbauten im Oldenburger Münsterland, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland (1994). 4 Poppe, St. Franziskus-Kirche in Schöninghsdorf, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 40 (1994).

2.2.5 Volkskunde

von ANDREAS EIYNCK

Forschungsstand 480 • Konfessionalisierung, Territorialisierung und Volksleben 481 • Kleidung 481 • Volksarchitektur 483 • Möbel und Wohnkultur 485 • Hausrat 486 • Arbeitswelt 488 • Sitten und Bräuche 488 • Volkslied und Volkserzählung 490 • Volksreligion, Volksglauben und Aberglauben 490

Schon in den ältesten Darstellungen zur regionalen Geschichte und Kulturgeschichte des Emsgebietes, etwa den 1660 erschienenen „Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tusschen de Nord-zee, de Yssel, Emse en Lippe“ von Johann Picardt, nimmt die Darstellung der Bewohner des Landes, ihrer äußeren Lebensumstände, ihres Glaubens und Aberglaubens, ihrer Sitten, Bräuche und Gewohnheiten einen breiten Raum ein.¹ Damit ist der ungefähre Themenkanon der volkskundlichen Forschungsgegenstände umschrieben, der auch in den heimatkundlichen Darstellungen des Emslandes im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts einen breiten Raum einnimmt: Haus und Hof, bäuerliche Sachkultur und Volkskunst, Arbeitsgeräte und Landhandwerk, Mode und Tracht, Sitten und Bräuche, Volkslied und Volkserzählung, Volksglauben und Aberglauben.²

Forschungsstand

Im Vergleich zum Stand der historischen Forschungen über das Emsland liegen die volkskundlichen Studien weit zurück. Trotz einer insgesamt recht günstigen Quellenlage in Archiven, Museen und Privatsammlungen liegen nur wenige systematische und umfangreiche volkskundliche Untersuchungen über das Emsland vor. Ursache ist wohl nicht zuletzt die geografische Lage der Region: während das volkskundliche Seminar im nahegelegenen Münster sich vielfach auf Studien im Gebiet des heutigen Verwaltungsbezirks Westfalen beschränkt, liegt das einzige niedersächsische Seminar für Volkskunde im fernen Göttingen. So bleibt es schwierig, Studenten und Dozenten im Rahmen von Seminar- oder Abschlussarbeiten für die Bearbeitung emsländischer Themen zu gewinnen. Bisweilen haben Volkskundestudenten aus dem Emsland Themen aus ihrer Heimatregion aufgegriffen. So nimmt eine volkskundliche Magisterarbeit der Universität Münster aus dem Jahre 1988 von Imke Wolff von der Sahl über „Leben an der Grenze – Kulturkontakte und Kulturkonflikte im Spiegel deutsch-niederländischer Beziehungen. Twist – Schoonebeek 1815–1914“ Bezug auf die Grenzlage zu den Niederlanden.

Leider sind die dortigen Ansätze einer grenzübergreifenden Studie zur historischen Prosopographie von der regionalen Familienforschung bislang nicht aufgegriffen worden. Den Zeitraum der jüngeren Geschichte im Emsland behandelt die Göttinger Magisterarbeit von Helga Schwarz zum Thema „Hausfrau und Mutter soll das Mädchel werden“ – Lingener Frauen im Dritten Reich, aus dem Jahre 1989. Ihr alltagsgeschichtlicher Ansatz hat in den inzwischen recht zahlreichen Studien über das Emsland in der Zeit des Nationalsozialismus kaum Wiederhall gefunden. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte dagegen das vom Emslandmuseum Lingen in enger Zusammenarbeit mit der Universität Münster durchgeführte Forschungsprojekt „Alte Heimat – Neue Heimat“ über die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im Raum Lingen, dessen Ergebnisse in einer Aufsatzsammlung festgehalten wurden.³

Welchen methodischen und inhaltlichen Gewinn größere, wissenschaftlich betreute volkskundliche Arbeiten für die Region bieten, zeigt die Münsteraner Dissertation von Annette Krug über die Kleidung im Lingener Land. Diese umfassendste jüngere volkskundliche Studie über das Emsland betrachtet das Thema der Kleidung übergreifend für Stadt und Land und aus dem Blickwinkel höchst unterschiedlicher Quellen wie Realien, Fotografien, Inventare, Geschäftsarchiven, Werbeanzeigen usw.⁴ Die Studie hat zahlreiche weiterführende Ergebnisse zu den Stadt-Land-Beziehungen ebenso wie zum Einfluss der Konfessionen im 19. Jahrhundert geliefert und so auch für andere Bereiche wichtige zukünftige Fragestellungen aufgeworfen.

Der Bereich der städtisch-bürgerlichen Kultur fand in den bisherigen volkskundlichen Studien über das Emsland nur wenig Beachtung.⁵ Am besten erforscht ist noch die städtisch-bürgerliche Bau- und Wohnkultur,⁶ allerdings vorwiegend unter architekturgeschichtlichen Aspekten.⁷ Studien zu anderen klassischen volkskundlichen Themen wie Handel und Handwerk oder Nachbarschaften und Vereinen fehlen für den städtischen Bereich fast vollständig.⁸ Zukünftige Ansatzpunkte für volkskundliche Studien dürften wohl im Wesentlichen die umfangreichen

volkskundlichen Sammlungen und Dokumentationen in Museen, Heimathäusern und Privatbesitz sein. Damit ist allerdings ein thematischer Schwerpunkt im Bereich der traditionellen Sachkultur vorprogrammiert. So arbeitet der Münsteraner Doktorand Hilko Linnemann an einer Untersuchung über die historischen Möbel im Raum Lingen, mit der das Emsland dann Anschluss an zahlreiche ähnliche Studien des Museumsdorfes Cloppenburg gewinnen wird. Ein wichtiges Anliegen für die Zukunft muss aber auch sein, historische Studien aus dem Bereich der nichtmateriellen Kultur sowie Untersuchungen zur Gegenwartsvolkskunde zu initiieren.

Konfessionalisierung, Territorialisierung und Volksleben

Seit der Rekatholisierung des Emslandes im 17. Jahrhundert waren das mittlere und nördliche Emsland Gebiete mit einer rein katholischen Bevölkerung. Durch den Einfluss der katholischen Amtskirche, durch obrigkeitliche Verordnungen des Fürstbischofs und auch in Abgrenzung zu den protestantischen Nachbarregionen war das emsländische Volksleben in der Frühen Neuzeit weitgehend durch die Konfessionalisierung von Seiten der katholischen Kirche bestimmt. Selbst in der unter protestantischer Herrschaft stehenden Grafschaft Lingen im südlichen Emsland blieb die weit überwiegende Bevölkerungsmehrheit in Stadt und Land beim katholischen Glauben. Sitten und Bräuche im Lebens- und Jahreslauf, Volkskunst und Volksglaube waren hier ebenso vom Katholizismus geprägt wie in den münsterischen Gebieten des Emslandes. Die emsländischen Katholiken hoben sich im äußeren Erscheinungsbild ihrer Volkskultur deutlich von den protestantischen Nachbarlandschaften ab.

Der Dekorationsstil des Hoch- und Spätbarock, durch kirchliche Ausstattungsstücke wie Altäre oder Kanzeln im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet, wurde bestimmend für die Dekoration von Möbeln und Hausrat im Emsland.⁹ Christliche Symbole katholischer Prägung wie Monstranzen oder IHS-Zeichen an demonstrativer Stelle fanden ebenso weite Verbreitung wie Elemente der Heiligenverehrung und der Marienfrömmigkeit. Die Farbigkeit und die Goldstickereien der katholischen Priestergewänder bestimmte auch das Erscheinungsbild der emsländischen Volkstrachten mit ihren farbigen und goldbestickten Trachtenhauben.¹⁰ Der regionale Kulturstil des Emslandes im 18. und 19. Jahrhundert unterschied sich somit sehr prägnant von den Kulturstilen der Grafschaft Bentheim, Gro-

ningens und Ostfrieslands, die durch den Calvinismus geprägt waren, aber auch von den Kulturstilen der lutherischen Gebiete im Artland, im Osnabrücker Land und im Oldenburger Land.¹¹ Die wenigen reformierten Einwohner der Grafschaft Lingen konnten keine eigenständige Regionalkultur aufbauen. Sie orientierten sich an den protestantischen Nachbarregionen, zu denen sie auch ihre Heiratskontakte unterhielten.

Kleidung

In verschiedenen Landschaften Nordwestdeutschlands entwickelten sich seit dem 17. Jahrhundert unterschiedliche Regionaltrachten, die sich insbesondere in der weiblichen Kopfbedeckung, der Trachtenhaube, unterschieden. Be-

Abb. 283
Tafel „Emsland“ aus dem „Westfälischen Trachtenbuch“ von Franz Jostes, 1904



Abb. 284
Drei Generationen
der Bauernfamilie
Pollmann in Lingen-
Polle, um 1890. Die
Großmutter trägt
noch „emsländische
Tracht“, die Eltern und
die großen Töchter
tragen modische
Kleidung.



Abb. 285
Frauen in „emsländi-
scher“ Tracht vom
Hof Homeyer in
Emsbüren-Ahlde,
um 1890. Der junge
Mann trägt modische
Kleidung.



sonders konfessionelle Unterschiede spielten bei deren Entstehung eine wichtige Rolle. Im emsländischen Raum lassen sich die weißen Spitzenhauben in der (reformierten) Grafschaft Bentheim, die brokatbesetzten Osnabrücker Hauben, die großen Münsterländer Tellerhauben und die bestickten emsländischen Hauben unterscheiden.

Die Tracht war die Kirchgangs- und Festtagskleidung der Bäuerinnen. Alltags trugen sie, wie die Städter- und Heuerlingsfrauen, einfache oder modische Kleidung. Eine Männertracht gab es im Emsland nicht. Die Bauern gingen, wie die Städter, im Gehrock zur Kirche. Die Sonntagskleidung hielt, weil sie selten getragen wurde und nur geringem Verschleiß unterworfen war, oft lange Jahre. Wegen ihres hohen Materialwertes verwahrte man sie auch nach dem Gebrauch noch lange auf. Alltagskleidung dagegen war rasch verschlissen und ist nur selten erhalten. Wichtigste Bestandteile der weiblichen Tracht waren ein weiter Rock mit Seidenschürze, die Bluse mit Schultertuch und die bestickte Haube mit Seidenbändern. Die weibliche Sonntags-tracht stand unter starkem Einfluss der zeitgenössischen Mode. So wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ursprünglich bunten Trachtenfarben schon dezenter und gegen Ende des Jahrhunderts wurden die modischen, eng taillierten Jäckchen in die Tracht übernommen. An die Stelle der Umschlagtücher traten modische Capes.

Seit etwa 1870 trugen die jüngeren Frauen auf dem Lande durchweg städtische Mode. Durch Modestiche und später durch Modezeitschriften war man über die neuesten Trends auch auf dem Lande gut informiert. Modische Kleidung wurde in den damals neu entstehenden Kaufhäusern als Konfektionsware erworben oder von einheimischen Schneidern nach aktuellen Schnittmustern angefertigt. An die Stelle der eng taillierten gründerzeitlichen Kostüme trat ab etwa 1910 das bequemere „Reformkleid“.

Auch die Trachtenhauben waren einem modischen Wandel unterworfen. Um 1800 trugen die Frauen im Emsland Bodenhauben nach dem Vorbild der bürgerlichen Hauben des 18. Jahrhunderts. Diese Hauben besaßen keine Seidenbänder, waren aber aus kostbaren Stoffen gefertigt und mit Brokatspitzen besetzt. Die Haubenböden waren teilweise bereits bestickt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts schmückte man die Hauben mit langen Seidenbändern, die zu einer doppelten Schleife zusammengeheftet waren. Zunächst waren diese Bänder hell gemustert, um die Mitte des Jahrhunderts dunkel mit bunten Blumen, in der zweiten Hälfte dunkelfarbig oder mit Tüll überzogen und um 1900 ganz schwarz. Es gab verschiedene Hauben für unterschiedliche Anlässe: reich dekorierte Sonntagshauben der Bäuerinnen und schlichte Hauben der Heuerlingsfrauen, unbestickte Mädchenhauben und bestickte Frauenhauben; bunte, goldbestickte Festtagshauben und schwarze, silberbestickte Trauerhauben. Die Kopfbedeckung sagte dem Betrachter damit sehr viel über den sozialen, familiären und persönlichen Stand der Trägerin.

Volksarchitektur

Der traditionelle Haustyp des Bauernhauses im Emsland war das Niederdeutsche Hallenhaus aus Fachwerk in Zweiständer-Bauweise.¹² Die ältesten erhaltenen Beispiele stammen aus dem 16. Jahrhundert und zeigen die so genannte Dachbalken-Konstruktion.¹³ Bis in das 17. Jahrhundert waren die emsländischen Bauernhäuser schmucklose Lehmfachwerkbauten mit tiefem Walmdach. Im Inneren des Hauses gab es nur eine große Wohn- und Wirtschaftsdiele mit einer offenen Feuerstelle, ein Kammerfach fehlte. Im 18. Jahrhundert gestalteten die Bauern ihre Häuser vielfach nach dem Vorbild des Artländer Fachwerkgiebels.¹⁴ Die Häuser erhielten nun ein Kammerfach mit Wohnräumen und einer unterkellerten Upkammer. Eine Trennwand zwischen Küche und Diele wurde in den meisten Häusern erst im Laufe des 19. Jahrhunderts eingebaut. Die Küche stattete man nun mit einer gefliesten



Abb. 286
Typisches emsländisches Fachwerkbauernhaus aus dem 18. Jahrhundert auf dem Hof Tieke in Münnigbüren bei Baccum (Foto um 1930)

Kaminwand und einem Rauchabzug aus. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ging man vom Fachwerkbau mit Strohdach zum Massivbau mit Hohlziegeldach über. Bei den unterbäuerlichen Schichten waren noch Anfang des 20. Jahrhunderts zum Teil recht altertümliche Bauweisen und primitive Wohnverhältnisse anzutreffen. Zu einem traditionellen emsländischen Bauernhof gehörten neben dem Haupthaus auch das Backhaus, eine oder mehrere Scheunen, der Schafstall, auf größeren Höfen auch das Dreschhaus sowie mehrere Heuerhäuser, in denen die Landarbeiter zur Miete wohnten. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete man im nördlichen und später auch im mittleren Emsland die Neubauten nicht mehr als Hallenhäuser, son-



Abb. 287
Holz, Fachwerk,
Lehm und Stroh
waren die traditio-
nellen Baustoffe für
das emsländische
Bauernhaus – hier in
Groß Hesepe
um 1930.



Abb. 288
Im 19. Jahrhundert
wurden viele Bauern-
häuser neu errichtet.
Sie erhielten nun
massive Außenwände
aus Backstein, hohe
Traufseiten und ein
Dach mit Ziegel-
eindeckung
(Foto um 1930).

den nach ostfriesischen Vorbildern als Gulfhäuser mit Wohntrakt und Gulfscheune.¹⁵ Auch in den Moorkolonien des 20. Jahrhunderts wählte man meistens diesen Bautyp. Seit den 1960er Jahre entstanden dann moderne Betriebsgebäude, die den Forderungen der modernen Agrarproduktion besser entsprechen als Hallen-

haus und Gulfhaus. Die meisten Heuerhäuser wurden abgebrochen und durch neuzeitliche Siedlungsbauten ersetzt.

Auch in den Städten und größeren Kirchdörfern war das Hallenhaus mit einem Dielentor im Giebel zur Straße bis in das 18. Jahrhundert die vorherrschende Bauform. Die Giebelgestaltung



Abb. 289
Bäuerliche Aussteuertruhe von 1745 aus dem Kirchspiel Bramsche. Dekoration mit barockisierendem Rankenwerk und dem katholischen Symbol der Monstranz im Zentrum

zumal der größeren Häuser lässt in dieser Zeit das Vorbild der niederländischen Architektur erkennen. Viele dieser Häuser erhielten im 19. Jahrhundert eine neue Fassade aus Backstein und wurden zu Flurhäusern umgebaut. Im städtisch-oberschichtlichen Bereich kamen im späten 18. Jahrhundert traufenständige, zweigeschossige Massivbauten in spätbarocken oder klassizistischen Bauformen nach französischem Vorbild auf. In vereinfachter Form wurden diese Merkmale, häufig durch Um- oder Anbau, auf die bescheideneren Bauten breiter Bevölkerungsschichten übertragen. Im Zeitraum zwischen 1880 und 1914 entstanden dann in den Städten zahlreiche Häuser und Hausfassaden im Stil des Historismus, die mit ihren reichen Bauformen noch heute das Gesicht ganzer Straßenzüge in den historischen Altstädten prägen. Bis in das 20. Jahrhundert waren gerade die Altstädte im Emsland geprägt durch ein enges Miteinander von Geschäftslokalen, Wohnungen und Werkstätten, häufig sogar auf einer Parzelle. Diese Mischfunktion hat sich in den letzten Jahrzehnten in weiten Bereichen aufgelöst. Während die Erdgeschoss und bisweilen sogar weitere Etagen zu großflächigen Verkaufsräumen umgestaltet wurden, verlagerte man die Werksträume in die rings um die Städte entstehenden Gewerbegebiete. Die einstigen Bewohner der Innenstadt zogen häufig in die vom Bungalowstil geprägten Neubaugebiete am Rande der Städte.

Möbel und Wohnkultur

Die Einrichtung der Häuser und die bäuerliche Sachkultur galten der volkskundlichen Forschung lange Zeit als Ausdrucksmittel des „emsländischen Wohnstils“ und der „Volkskunst“. Den entsprechenden Gegenständen galt daher schon lange das Interesse der regionalen Forschung und der Museen. Tausende solcher Gegenstände wie Möbelstücke, Hausrat aus Zinn, Kupfer, Messing und Bronze, Holzgerät und Keramiken wurden in den 1950er Jahren von Elisabeth Schlicht auf dem Hümmling und in den 1980er Jahren vom Emslandmuseum Lingen im südlichen Emsland systematisch inventarisiert.¹⁶ Ausgewertet und publiziert ist allerdings erst ein Bruchteil dieses umfangreichen Materials, vorzugsweise für die Bereiche Möbel¹⁷ und Keramik.¹⁸

Die Aussteuertruhe gilt als Inbegriff des emsländischen Bauernmöbels schlechthin. Tausende von Beispielen sind bis heute erhalten und reichen in ihrem Bestand bis in das 16. Jahrhundert zurück. Die mittelalterliche Form der Stollentruhe wurde in einigen Gebieten, vor allem westlich der Ems, bis in das 19. Jahrhundert beibehalten. Koffertruhen mit Runddeckel und reichen Eisenbeschlägen waren im Emsland selten, die meisten dürften durch Einheirat aus dem Münsterland in die Region gelangt sein. Erst im 19. Jahrhundert fand die schlichte Koffertruhe im

Biedermeier-Stil als einfaches Verwahrn Möbel hier größere Verbreitung. Östlich der Ems war seit dem späten 17. Jahrhundert die Kufentruhe vorherrschend, deren Vorderfront mit Schnitzereien aus dem Formenschatz der Renaissance und des Barock dekoriert wurde.

Ähnliche Zierformen finden sich auch auf den viertürigen Wirtschaftsschränken und den zweitürigen Kleiderschränken, die seit dem 17. Jahrhundert aufkamen. Möglicherweise wurden sie in einem einheitlichen Stil für eine Aussteuer dekoriert. Ein typisches Bauernmöbel ist ferner die Anrichte mit einem geschlossenen Unterbau und einem offenen Regalaufbau. Dieses einst in jedem Bauernhaus anzutreffende Möbel ist allerdings in weit weniger Beispielen überliefert als Truhen oder Schränke. Der lange Esstisch im Bauernhaus ist nur in seltenen Fällen überliefert. Die erhaltenen Tische zeigen stabile Konstruktionsformen nach barockem Vorbild mit gedrehten Tischbeinen, die durch Queraussteifungen praktisch unverwüstlich sind. Die zugehörigen Sitzmöbel, zumeist Brett- oder Binsenstühle mit gedrehten Pfosten, waren enormem Verschleiß unterworfen und sind nur in einzelnen Exemplaren überliefert.

Anhand der Detailformen insbesondere der Truhen, Schränke und Anrichten lassen sich auch innerhalb des Emslandes verschiedene „Möbel Landschaften“ herausarbeiten, etwa der Hümmling, die Grafschaft Lingen sowie die emsländischen Gebietsteile des Ober- und des Niederstiftes Münster. Diese engräumige Differenzierung ist das Ergebnis einer örtlichen Produktion ebenso wie der kleinräumigen Heiratskreise im Zeitalter der Konfessionalisierung und Kirchspielsverfassung.

Seit dem späten 18. Jahrhundert kommen auch im ländlichen Raum zahlreiche neue Möbeltypen auf. Der Kabinettschrank mit Schubladen im Unterbau und zweitürigem, übergiebeltem Aufsatz, ist ein holländischer Möbeltyp des 18. Jahrhunderts. Kommoden, Sekretäre und gepolsterte Sessel spiegeln das Vorbild französischer Wohnkultur im 18. Jahrhundert. Sie fanden in der städtischen wie in der ländlichen Oberschicht bald weite Verbreitung. In den Bauernhäusern dürften häufig erst einmal Umbauten der Häuser notwendig geworden sein, um solche Möbel überhaupt aufstellen zu können. Gleiches gilt für die Sitzgruppen und Saloneinrichtungen im Stil des Biedermeier und des Historismus, die im 19. Jahrhundert auch im emsländischen Bauernhaus ihren Einzug hielten.

Die klassischen Möbeltypen, insbesondere die Kleiderschränke, liefen seit dem 18. Jahrhundert durch sämtliche Dekorationsstile durch. Im eigentlichen Aufbau fast unverändert wurden sie

in den Stilformen des Rokoko, des Louis-Seize, des Klassizismus, des Biedermeier und der Gründerzeit bis hin zum Jugendstil angefertigt. In klassischer Weise verbindet sich bei diesen Möbeln bäuerliches Denken im Sinne von Wertanlage und Werterhaltung mit dem Wunsch nach einem modischen Zeitstil.

Hausrat

Wie die Möbel waren bis weit in das 19. Jahrhundert auch zahlreiche einfache Gebrauchsgegenstände aus Holz angefertigt, etwa Teller, Schalen, Löffel, Brettchen, Kleingeräte, Spielzeug usw. Nur wenige dieser Gegenstände sind jedoch überliefert; die meisten dürften in den Herdfeuern, Öfen und Kochmaschinen gelandet sein. Keramische Gefäße, die als Bodenfunde durch zahllose Belegstücke aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit vertreten sind, bildeten einen zahlenmäßig bedeutenden Bestandteil des Hausrates. Einfache Gebrauchsgefäße aus Irdenware wurden bis in das 19. Jahrhundert in örtlichen Werkstätten angefertigt. Typische Formen waren die Breischale mit Henkeln, der Stieltopf und der flache Pfannkuchenteller, auf dem die Pfannkuchen zunächst aufgeschichtet und dann mit einem Messer zerteilt wurden.

Zur Vorratshaltung war die bleiglasierte Irdenware ungeeignet. So wurden schon im Mittelalter Steinzeugkrüge aus dem Rheinland auch in das Emsland importiert, viele davon sicherlich primär als Transportbehälter für Wein. Später kamen die Vorrattstöpfe auch aus den Steinzeugtöpfereien im Westerwald und im Raum Stadtlohn/Vreden. Solche Gefäße aus blaugrauem Steinzeug aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind im Emsland in großer Zahl in Museen und in Privatbesitz überliefert. Im 19. Jahrhundert entstand dann in Haselünne eine Steinzeugfabrik, die Firma Heyl, die mit importiertem Ton aus dem Westerwald arbeitete und deren Erzeugnisse, meist einfache Vorratsgefäße, in ganz Nordwestdeutschland Verbreitung fanden.¹⁹ Durch die Verbreitung von industriell produzierten Vorratsgefäßen und neuen Konservierungsmethoden ging die Bedeutung der Töpfereien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich zurück. An die Stelle von Irdenware und Steinzeug traten nun in breiten Bevölkerungsschichten industriell hergestellte Gefäße aus Porzellan oder Steingut.

Ein wesentlicher Bestandteil des Hausrates war seit der Frühen Neuzeit aus Metall angefertigt. Neben den relativ preiswerten Gerätschaften aus Eisen, etwa dem Herdgerät und anderen Werkzeugen, waren Hausgeräte aus halbedlen Metallen mit ihrem gold- oder silberartigen



Abb. 290
Die Anrichte, bestückt mit Hausrat aus Kupfer, Messing und Zinn, bildete die Zierde der traditionellen emsländischen Bauernküchen (Foto um 1930).

Glanz sehr beliebt. Gefäße aus Kupfer, Messing, Bronze oder Zinn hatten neben ihrem Gebrauchswert auch den Charakter einer Wertanlage, der durch zahlreiche Konkursakten und Versteigerungsprotokolle belegt ist. Kessel und Zuber unterschiedlichster Größe wurden von örtlichen Kupferschmieden getrieben, vernietet und verlötet. Als Blechschläger lieferten sie kleine Kessel und Stövchen aus Kupfer, Messing oder Eisenblech. Solche Stücke waren in jedem Haushalt vorhanden.

Grapentöpfe und Haushaltsmörser aus Bronze oder Gelbguss wurden aus Werkstätten in den benachbarten Städten wie Osnabrück, Münster oder Deventer beschafft. Sie waren zwar wertbeständig, in der Anschaffung aber sehr kostspielig und daher nur in der städtischen und ländlichen Oberschicht anzutreffen. Seit dem 18. Jahr-

hundert wurden diese Geräte aus preiswerterem Gusseisen angefertigt und fanden dann weite Verbreitung. Ein Teil dieser Eisengeräte dürfte sicherlich in den Eisenhütten in Lingen, Wietmarschen oder Meppen produziert worden sein. Weit verbreitet waren Gefäße aus Zinn, die durch die Möglichkeit des leichten Ein- und Umschmelzens eine praktische Wertanlage bildeten. Bis in das 19. Jahrhundert hatte das Zinngerät im Emsland einen hohen Prestigewert. Es gehörte zu jeder bäuerlichen Aussteuer und war auch in den städtischen Haushalten allgemein verbreitet. Teller unterschiedlichster Größe, Löffel, Schüsseln und Schalen, Becher und Krüge, Kannen für Kaffee oder Tee, Wärmflaschen und medizinische Kleingeräte wurden von den örtlichen Zingießern produziert, die in allen emsländischen Städten ansässig waren.

Abb. 291
Ländliche Schützen-
gesellschaft in
Schapen, 1928. Im
Zentrum der
Schützenkönig mit
der Königskette und
seiner Königin,
dahinter die Herren
des Vereinsvorstands
mit der Fahne



Arbeitswelt

Das traditionelle bäuerliche Wirtschaften mit seiner spezifischen Arbeits- und Gerätekultur blieb im Emsland weitgehend undokumentiert. Bei zukünftigen Studien zur traditionellen Landwirtschaft wird man hier wohl fast ausschließlich auf Archivquellen angewiesen sein,²⁰ während andere wichtige volkskundliche Quellengruppen wie Berichte, Befragungen und Fotodokumentationen für das Emsland weitgehend fehlen. Recht gut überliefert ist dagegen die jüngere Entwicklung der ländlich-bäuerlichen Kultur seit dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere durch die zahlreichen Bestandsaufnahmen im Rahmen der Emsland-Erschließung.

Die Sammel- und Forschungstätigkeit der zahlreichen agrartechnischen Museen und Sammlungen im Emsland hat erst in den beiden letzten Jahrzehnten eingesetzt und beschränkt sich im Wesentlichen auf das Zeitalter der mechanisierten Landwirtschaft. Vergleichbar ist die Situation für die Zeugnisse des alten Handwerks, die zwar in zahlreichen lokalen Sammlungen erhalten, aber nur selten dokumentiert oder gar auf ihrem sozialhistorischen Hintergrund dargestellt sind.²¹ Als typische Berufe sind hier der Schmied und der Hufschmied, der Zimmermann und der Schreiner, der Küfer und der Drechsler, der Schneider und der Schuster, der Schlachter und der Bäcker zu nennen. Vertreter dieser Gewerke waren in allen größeren Dörfern ansässig und lieferten einen Großteil der benötigten Produkte. In den Städten kamen Spezialhandwerker

wie Goldschmiede, Kupferschmiede, Zinggießer, Drucker, Perückenmacher, Uhrmacher und andere hinzu. Weitere handwerkliche Tätigkeiten wurden von Bauern oder Heuerleuten im Nebenerwerb ausgeübt, etwa Spinnen und Weben oder die Anfertigung von Holzschuhen und Weidenkörben.

Sitten und Bräuche

Die Feste im Jahres- und Lebenskreis, aber auch weite Teile des Alltagslebens waren in ihrem Ablauf früher durch Sitten und Bräuche stark normiert. Grundherrschaft, Kirchspielsverfassung sowie kirchliche und obrigkeitliche Regelungen legten den äußeren Rahmen fest. Entsprechend der kirchlichen Sakramente bildeten Taufe, Heirat und Tod die Hauptfeste im Lebenslauf; die kirchlichen Hochfeste waren auch die wichtigsten Jahresfeiern. Im 19. Jahrhundert kamen die nationalstaatlichen Feiertage (Sedantag, Kaisergeburtstage) sowie die mit der Wehrpflicht verbundenen Bräuche hinzu. Zumindest in den emsländischen Städten wurden Sitten und Bräuche nun immer mehr von der bürgerlichen Kultur des Industriezeitalters bestimmt. An die Stelle des traditionellen ländlichen Brauchtums trat hier ein breites Angebot von Freizeit- und Kulturveranstaltungen, dessen Träger im Wesentlichen die zahlreichen örtlichen Vereine waren. Dieses reiche Vereinsleben mit seiner spezifischen Fest- und Freizeitkultur ist bis heute dominierend für das Leben im Emsland.

Mit dem enormen Strukturwandel der emsländischen Dörfer seit dem Zweiten Weltkrieg hat die ländliche Festkultur entscheidende Veränderungen erfahren. Allerorten entstand nun auch auf dem Lande ein blühendes Vereinsleben, dessen Festformen zumeist auf städtisch-bürgerliche Vorbilder zurückgeht. So ist zum Beispiel die traditionelle dörfliche **Fastnacht** mit dem „Wurstaufholen“ und anderen Heischebräuchen fast nirgendwo mehr anzutreffen.²² Dafür hat auch im Emsland der organisierte Karneval nach rheinischem Vorbild um sich gegriffen. Herrensitzungen, Weiberfastnacht und Rosenmontagszüge gehören in Emsbüren, Lingen und Papenburg längst zum festen Bestandteil des Festkalenders. Auch in vielen Vereinen, etwa katholischen Frauengemeinschaften, Seniorenverbänden usw. wird der Karneval gegenwärtig mit Büttenabenden, Kostümpremierungen und Saalfeiern begangen. An die traditionelle Fastnacht erinnert noch das „Katzenknüppeln“ in Schapen, das aber auch dort inzwischen längst vereinsmäßig organisiert ist.

Traditionsreichste und prestigeträchtigste Feste sind in Stadt wie Land die während des Sommerhalbjahres abgehaltenen **Schützenfeste**. Es war und ist in allen Städten, Dörfern und Bauerschaften das wichtigste Gemeinschaftsfest und wird mit Festbällen, Paraden und dem Königsschießen gefeiert. Die Honoratioren des Ortes sind in der Regel im Schützenverein präsent. Frauen sind traditionell eher selten vertreten oder ganz ausgeschlossen. Schmucke Uniformen und die zum Teil jahrhundertealten Schützenketten sind äußere Zeichen der Vereinsmitglieder bzw. des Königs. Die allgemeine Beflaggung des Ortes macht deutlich, dass dieses Fest öffentlichen Charakter für die gesamte Gemeinde hat. Die zum Teil sehr alten Schützengilden nahmen im 19. Jahrhundert die Formen neuzeitlichen Vereinswesens an. Insbesondere in kleineren Orten haben Schützenvereine und Schützenfeste ihre herausragende Stellung im dörflichen Leben bis heute behaupten können.

Besonderes historisches Interesse verdienen die Junggesellen-Schützenvereinigungen in Lingen und Meppen, die „Kiveling“ und die „Höltinger“, die ihre Tradition bis in das Mittelalter zurückführen.²³ Kulturhistorisch wertvoll sind neben den alten Vereinsakten vor allem die Schützenkleinodien, insbesondere die Königsketten, die bei den Lingener Kivelings bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen. Sowohl das Kivelings- wie auch das Höltingerfest haben sich in ihrem Charakter in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Von Junggesellenfeiern einer kleinstädtischen Gemeinschaft entwickelten sie sich zu öffentlichen Volksfesten mit historischen

Darbietungen auf professionellem Niveau. Dieser zunehmende Charakter als Zuschauerfest bietet auch Nichtmitgliedern die Möglichkeit, an Teilen des Festes teilzunehmen. So identifizieren sich erhebliche Teile der Bevölkerung mit den Ideen und Zielen dieser Vereine. Sie haben identitätsstiftenden Charakter für die gesamte Kommune erlangt und werden mittlerweile auch touristisch vermarktet.

Mit der Bildung des Deutschen Reiches gewannen **nationale Feiertage** wie der Sedantag oder Kaisers Geburtstag im öffentlichen Leben an Bedeutung, besonders in den Städten. Sie wurden später durch die staatlichen Feiertage der Weimarer Republik, des Nationalsozialistischen Staates und der Bundesrepublik Deutschland abgelöst. Träger der lokalen Veranstaltungen zu den staatlichen Feiertagen waren und sind vorwiegend die örtlichen Kommunen, Parteien, Vereine und Verbände. Auch die öffentlichen Aufzüge des Militärs, früher als Militärparaden, später zumeist als Gelöbnisfeiern, gehören in diesen Zusammenhang.

Mit fortschreitender zeitlicher Entwicklung haben manche Feiertage an Breitenwirkung verloren, etwa der Volkstrauertag. Andere Gedenktage sind dagegen stärker in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten, etwa der 27. Januar als Gedenktag an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, der 8. Mai als Tag des Kriegsendes oder der 9. November, das Datum der Pogromnacht, an dem in vielen Städten und Gemeinden des Emslandes der Opfer des Holocaust gedacht wird. Die Handlungsweisen an manchen Feiertagen haben sich längst von den kirchlichen und politischen Ursprüngen gelöst und sind weitgehend zu reinen Freizeitvergnügen geworden, etwa der 1. Mai oder Christi Himmelfahrt. Andere kirchliche Feste, vor allem Weihnachten, haben ihren religiösen Kern bewahrt, werden dabei aber von modernem Konsumgewohnheiten begleitet. Allerorten im Emsland haben sich in den letzten Jahren Weihnachtsmärkte etabliert. In der Weihnachtszeit finden auch zahllose Weihnachtsfeiern als Jahresabschlussfeste vieler Vereine, Gruppen, Betriebe und Verbände statt.

Neue Formen der öffentlichen Festkultur sind die so genannten „Altstadtfeste“ und die „historischen Märkte“. Mit der Einrichtung verkehrsberuhigter Zonen sollten sie zunächst zur Belebung der Innenstädte beitragen. Mit ihren vielfältigen Unterhaltungsprogrammen und gastronomischen Angeboten haben sie sich aber längst zu den eigentlichen Hauptfesten im Emsland mit der höchsten Besucherfrequenz entwickelt. Viele Vereine und Verbände beteiligen sich an diesen Veranstaltungen. Selbst in den

kleineren Gemeinden und Dörfern haben sich vergleichbare Feste etabliert. Sie tragen dort häufig Marktcharakter und sollen damit auch die Bevölkerung der umliegenden Orte anlocken. Viele dieser neuen Feste geben sich ein traditionelles Gewand, etwa der Spinolamarkt in Lingen oder der Korn- und Hansemarkt in Haselünne. Auf eine scheinbare alte Tradition berufen sich auch manche andere Sitten und Bräuche, die in den letzten Jahren zum festen Bestandteil der emsländischen Volkskultur geworden sind, etwa das „Weggen bringen“ zur Geburt eines Kindes, das Fegen der Rathaustreppe durch Unverheiratete zum 30. Geburtstag, das Aufhängen eines „Schachtelkranzes“ und vieles mehr. Diese Feste bilden insbesondere in den zahllosen neuen Siedlungen aktuelle Formen der lokalen Gemeinschaftskultur, deren Träger heute vorwiegend die Nachbarschaften und „Cliques“ sind. Eine ganz junge Erscheinung ist die Übernahme von Festen aus anderen Kulturkreisen, etwa des Halloween-Festes aus dem angloamerikanischen Bereich. Angeregt durch die Werbung amerikanischer Geschäftsketten hat die Kürbis-Dekoration, sei es nun in natürlicher oder in ausgehöhlter Form, in den letzten Jahren einen wahren Siegeszug erlebt. Aus dem Bereich der organisierten Werbung ist das Halloween-Fest längst in die Welt der Hobby- und Kreativ-Kultur sowie der ländlichen Selbstvermarkter eingedrungen. Jungen Emsländern dürfte es heute ebenso vertraut sein wie etwa der 1. Mai oder der Muttertag.

Volkslied und Volkserzählung

Historische Volkslieder sind aus dem Emsland nur wenige dokumentiert. Das meiste volkstümliche Liedgut war wohl schon im 19. Jahrhundert überregional verbreiteten Vorlagen entnommen. Nur wenige der überlieferten Lieder sind wirklich emsländischen Ursprungs. In den Zusammenhang der Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Reformierten in der Grafschaft Lingen gehört das 1848 verfasste Lied vom „Grooten Rock“ aus Lengerich.²⁴ Die von lokalen Autoren immer wieder geäußerte Behauptung, das in Norddeutschland allgemein bekannte Lied „von Pastor siene Koh“ sei in Emsbüren entstanden,²⁵ wird von allen namhaften Volksliedforschern bezweifelt.²⁶ Dagegen verfügen manche Schützenvereine im Emsland über altes Liedgut, etwa das Lied der Lingener „Kivelinge“. Eine neuere Form des Volksliedes sind Liedtexte, die zu Familien- und Nachbarschaftsfesten individuell verfasst und auf bekannte Melodien gesungen werden. Sie werden als Fotokopien in Betrieben, Nachbarschaft-

ten und Verwandtschaften weitergegeben und dem jeweiligen Anlass entsprechend immer wieder umgetextet.

Um viele historische Stätten im Emsland ranken sich Sagen und Volkserzählungen. Seit dem 19. Jahrhundert wird dieses Erzählgut in der Regel nicht mehr durch mündliche Tradition, sondern durch schriftliche Fassungen überliefert. Sie sind in überregionalen Sammlungen und in der heimatkundlichen Literatur in großer Zahl dokumentiert.²⁷ In einer bis weit in die Neuzeit weitgehend von der Natur dominierten Region wie dem Emsland ranken sich viele Sagen um geheimnisvolle Wesen wie Riesen und Zwerge (die „Aulken“), um „weiße Frauen“ und den „wilden Jäger“, um Elfen und Wassergeister. Andere Sagen basieren auf dem Hintergrund christlicher Überlieferung und handeln von der Macht des Teufels, von Schuld und Sühne, von Heiligen und Kirchengründungen. Schließlich haben viele Sagen einen historischen Hintergrund. Sie berichten über Raubritter und Wege-lagerer, Kriegs- und Notzeiten. Hinzu kommen schließlich die vielen Überlieferungen von verborgenen Schätzen.²⁸

Eine neuere Untersuchung hat gezeigt, dass im Emsland neben dem traditionellen Erzählgut erstaunlicherweise auch gegenwärtig noch viele moderne Volkserzählungen entstehen und verbreitet werden.²⁹

Seher, die so genannten „Spöckenkieker“, denen die Fähigkeit des „Zweiten Gesichts“, des Voraussehens zukünftiger Ereignisse, zugesprochen wurde, waren bis in das 20. Jahrhundert in vielen Orten des Emslandes anzutreffen. Besonders den Schäfern wurde diese Gabe nachgesagt.³⁰ Die Seher und mit ihnen der Glaube an ihre Vorgesichte sind heute offenbar ausgestorben.

Volksreligion, Volksglauben und Aberglauben

In Privatbesitz und in den musealen Sammlungen im Emsland finden sich zahlreiche Zeugnisse traditioneller katholischer Volksfrömmigkeit. Neben Devotionalien wie Andachtsbildchen, Agnus Dei, Reliquien, Wallfahrtsplaketten, Rosenkränzen usw. finden sich auch Zeugnisse des Volksglaubens wie Amulette, Himmelsbriefe, Kugelbriefe usw., die bis in das 19. Jahrhundert offenbar weit verbreitet waren. Ihre Verwendung scheint aber bereits im 19. Jahrhundert stark zurückgegangen zu sein. In der Folge des II. Vatikanischen Konzils lösten sich dann zahlreiche weitere Formen der katholischen Volksfrömmigkeit auf. So spielt die Verwendung von Devotionalien und Sakramentaren heute kaum noch eine Rolle. Heiligen- und Marienverehrung verlieren gegenüber

anderen Frömmigkeitsformen an Bedeutung. Auf der anderen Seite finden traditionelle Formen katholischer Volksfrömmigkeit weiterhin breiten Zulauf. Dies gilt etwa für die Prozessionen an kirchlichen Feiertagen oder die Wallfahrten nach Wietmarschen, Lage oder Rulle. Die Wallfahrten aus dem Emsland zu diesen Orten haben teilweise eine jahrhundertalte Tradition. Auch der Ort Heede, in den 1930er Jahren Schauplatz einer umstrittenen, kirchlicherseits bislang nicht anerkannten Marienerscheinung, übt auf viele Emsländer eine große Anziehungskraft aus. Unter anderem mit nächtlichen Gottesdiensten und Lichterprozessionen wird hier die Muttergottes in sehr spezifischer Form angerufen. Ein Blick in die esoterischen Abteilungen der größeren emsländischen Buchhandlungen zeigt, dass auch im Zeitalter der aufgeklärten Moderne Volksglauben und Aberglauben keineswegs verschwunden sind. Inwieweit sich die Verhältnisse im Emsland hier von anderen Regionen unterscheiden ist angesichts der Materie jedoch nur schwer zu beurteilen. Wahrsager und Hellseher treten öffentlich nur selten in Erscheinung, etwa durch gelegentliche Anzeigen in den Tageszeitungen. Über ihre Frequentierung liegen keine Erhebungen vor. Weit verbreitet ist der Glaube an Heiler, die sich in ihren Methoden



Abb. 292
Ausdruck des
katholischen
Bekenntnisses der
meisten Emsländer
waren die zahlreichen
Hof- und Wege-
kreuze. Sie sollten
Haus, Hof und Flur
vor den Unbildern der
Natur schützen – hier
Wegekreuz bei Eisten.

außerhalb der Schulmedizin bewegen. Sie werden von zahlreichen Emsländern unterschiedlichster Kreise aufgesucht, etwa zum Besprechen von Warzen. Diese von den Schulmedizinern als „Spontanheilung“ bezeichnete Heilmethode weist bei manchen Krankheitsbildern eine beachtliche Erfolgsquote auf. Die Bereitschaft, sich solcher und anderer Heilmethoden zu bedienen, ist offenbar bei vielen Emsländern gegeben.

Anmerkungen

1 Picardt, ... Antiquitäten der Provinzien en Landen gelegen tusschen de Nord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe ... (1660). 2 Der Kreis Lingen (1905); Tiesmeyer: Bilder aus der Heimat, (1912); Der Hümmeling – Ein Heimatbuch, (1929); Wellmann, Bauerschaft Mehringen (1934). 3 Eynck, Alte Heimat – Neue Heimat (1997). 4 Krug, Kleidung im Lingener Land (1998). 5 Mohrmann: Volksleben, in: Mohrmann (Hg.), Papenburg (1986). 6 Eynck, Älteste Bürgerhäuser, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 36 (1990); Eynck, Lingen 1560 bis 1630, in: Beiträge zur Bau- und Hausforschung 1 (1991). 7 Köster, Lingen – Architektur im Wandel (1988). 8 Kreishandwerkerschaft Lingen, Chronik (2000); Tenfelde, Goldschmiede Lingens (1979); Eynck, Kunsthandwerker im alten Lingen (1993). 9 Eynck, Einflüsse, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 40 (1995), S. 59–74. 10 Jostes, Westfälisches Trachtenbuch, 1961; Eynck/Feldmann: Mode und Tracht (1991). 11 Ottenjann, Beginn, Wandel und Ende regionaler Kulturausprägungen, in: Wiegmann (Hg.), Wandel der Alltagskultur (1988). 12 Eynck, Haus und Hof, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 48 (2002). 13 Eitzen, Bauernhaus im Regierungsbezirk Osnabrück, in: Bäuerliche Kunst und Kultur (1953). 14 Glänzter, Artländer Bauernhaus, in: Volkskunst (1981); Eitzen, Bauernhaus im Emsland, in: Zeitschrift Niedersachsen 54 (1954); Meier: Sinnbilder, in: Die Kunde 5 (1937). 15 Lohmann, Friesische Scheunen (2000). 16 Schlicht, Vom Bäuerlichen Kunsthandwerk, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 8 (1961); Eynck: Inventarisierung, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 37 (1992). 17 Ottenjann, Meister der Volkskunst, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 10 (1963); Schlicht: Nachtrag, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 10 (1963); Jans/Eynck/Piepenpott, Tuugkisten (1994). 18 Maschmeyer, Brot und Abgaben, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 24 (1978); Segsneider, Die Töpferwerkstatt Berndsen, in: Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 32 (1995); Eynck/Janzen, „Schwarzware“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991); Eynck, Töpferhandwerk, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 36 (1991). 19 Eynck/Janzen: „Schwarzware“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991). 20 Lemmermann, Hümmeling (1993); Linnemeier, Landwirtschaft (1994). 21 Schmidt, Stellmacher, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 47 (2001). 22 Gertken, Fastelawend, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998). 23 Tenfelde, Geschichte der Kiveling (1952); Tenfelde, Schützenwesen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 19 (1972). 24 Taubken, De Grote Rock, in: Niederdeutsches Wort 20 (1980). 25 Fangmeyer, Pastor siene Kouh (1973). 26 Wehrhan, Pastor siene Koh (1922). 27 Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen Teil 1 (1859); Weichelt, Hannoversche Geschichten (o.J.); Henssen, Volkserzählungen (1963); Peuckert, Niedersächsische Sagen (1964). 28 Wrasmann, Sagen der Heimat (1908); Unsere Heimat X, Sagen der Heimat (1954); Wessels/Brinkers/Schlicht, Sagen und Volkserzählungen (1962); Vorgeschichten, Sagen, Erzählungen und Anekdoten, in: Der Hümmeling (1929); Wessels, Volkssage und Volksglaube (1926). 29 Kuper/Brinker, Spökenkiekers (1998–2000). 30 Schmeing, Das zweite Gesicht (1937); Schmeing, Geschichte des zweiten Gesichts (1950); Schmeing, Seher und Seherglaube (1954).

2.2.6 Literatur

von HENNING BUCK

Kolonisierung einer nordwestdeutschen Region: Literarische Zeugnisse über das Emsland seit dem 18. Jahrhundert 492

Kolonisierung einer nordwestdeutschen Region: Literarische Zeugnisse über das Emsland seit dem 18. Jahrhundert.

Wenn es die Geschichte des Emslandes ist, im Lauf der letzten drei, vier Jahrhunderte „entdeckt“, erschlossen und bevölkert, bebaut und belebt worden zu sein, so steckt dies auch den thematischen Rahmen literarischer Behandlungen unserer Region ab. Deutlicher als in anderen Landschaften bildeten die besonderen geografischen Gegebenheiten des Emslands seine wesentlichen Bestimmungsfaktoren: die Randlage im Nordwesten, die relative Verkehrsferne, die ausgedehnten, siedlungshemmenden Moor- und Heideflächen.

Damit womöglich verbundene Nachteile wurden indessen zunehmend als Chancen wahrgenommen: Es war auch eine Leistung der literarisch und dokumentarisch schreibenden Autoren, die Landschaft zusammen mit den kulturellen und wirtschaftlichen Lebensäußerungen seiner Bewohner als „Heimat“ zu deuten und sie ihren Lesern zur Identifikation zu empfehlen. Einige der überlieferten Texte geben so Einblicke in den Prozess der inneren Kolonisierung des Landes und seine nachholende Entwicklung.

Ohne attraktive Reichtumsquellen zu bieten, dünn besiedelt und nur durch wenige Fern- und Transitverbindungen erschlossen, erscheint das Emsland dem Blick der Fremden zunächst vor allem als „Kommunikationsstörung“ für Austausch und Verkehr zwischen dem Norden Deutschlands, den Handelsstädten Bremen und Hamburg, und den wirtschaftlich und kulturell florierenden Niederlanden. Dementsprechend ist die Gegend zuerst Besuchern und reisenden Berichterstatlern ein schriftlich festgehaltenes und gedrucktes Wort wert.¹ Dabei bestimmt der Blickwinkel der Verfasser oft ihre Urteile. Überliefert ist beispielsweise ein Brief des französischen Diplomaten Blondel aus dem Jahr 1744, worin dieser sich mit der Schilderung der primitiven ländlichen Lebens- und Wohnverhältnisse während eines Aufenthalts in Clemenswerth mokiert: nämlich über dieses „in jeder Hinsicht übelste Land, das ich in meinem Leben gesehen habe“.²

Unter dem Einfluss der Aufklärung wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts solche Geringschätzung abgelöst von einem seriösen Interesse an der Wirtschafts- und Lebensweise eines bis dahin weitgehend nachrichtenlosen Gebietes. Nach preußischem Vorbild galten die „Peuplierung“ leerer Landstriche, die „Hebung des Gewerbefleißes“, die Einführung neuer Technologien in Handwerk, Landwirtschaft und öffentlicher Daseinsvorsorge als Gebote der Zeit. Derartige Fragen thematisierten die entstehenden gelehrten Zeitschriften wie etwa das „Göttingische Magazin der Wissenschaften und Literatur“, in dem 1781 ein an den Osnabrücker Historiker und Publizisten Justus Möser gerichteter, landeskundlicher Briefbericht von J. H. A. Flensburg erscheint. Dieser in münsterischen Diensten stehende Leutnant, der im Niederstift mit Grenzvermessungen, Wasserbaumaßnahmen und Moorkultivierung beauftragt ist, plant die Anlage von sechzehn neuen Moorkolonien. Er beschreibt die typische Art der Ökonomie im Lande wie folgt: „Rocken, Haber und Buchweizen sind die Früchte, so [...] gebauet werden“, und der Landmann hält Schafe, wozu ihm die „unabsehbliche Heiden und Gemeinheiten Gelegenheit geben“. So fällt die „häufige Wolle“ an, mit der Folge: „Alles stricket hier was nur Hände hat, Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd vom fünften Jahr des Alters bis ins Grab“. Die Produkte seien vor allem Strümpfe für die Matrosen auf den Schiffen der Holländer, wofür ein Kaufmann sogar noch zusätzlich Wolle einführe: „In den Bauerschaften und Dörfern versammeln sich im Winter die Stricker den Abend über, 20 zu 30 in einer Stube, um bei der Wärme von einem Ofen und beim Schein einer Tranlampe so wohlfeil als möglich zu arbeiten bis zu 11, 12 Uhr in die Nacht hinein.“

Den Fleiß einer in ihrer Lebensführung anspruchlosen bäuerlichen Bevölkerung unterstreichen noch die Saison- und Wanderarbeit der Hollandgänger sowie die weitverbreitete Imkerei. Und die Chance, auch „die geringste Producte ins benachbarte Holland abzusetzen, wo alles hoch im Preise ist“, wird zum Standortvorteil. Für die literarisch gebildeten Leser des „Göttingischen Magazins“ ist darüber hinaus die

Anspielung auf die sehr bekannt gewordene, auch ins Deutsche übersetzte, englische Dichtung der „Songs of Ossian“ bestimmt. In den Gesängen des (fiktiven) blinden Barden Ossian lebten frühe keltische Sagen und Mythen wieder auf. Flensberg zieht die Parallele: „Sonst sind diese Gegenden die wahre Scene, wo man Ossians Gesänge fühlen kann.“

Ein Reisebericht des Arztes und Professors Mauritz Detten aus Münster nach einer „Fußreise“ durch das Niederstift im Jahr 1794 erscheint in einer anderen, der Aufklärung verpflichteten Zeitschrift mit dem Titel „Neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik“. Detten bemerkt, die in Haselünne, dem drittgrößten Städtchen im Emsland, ansässigen Adelsfamilien brächten „[...] jetzt wenig Geld in die Stadt. Dagegen ist die Betriebsamkeit des Handels, wie im ganzen Amte Meppen gestiegen. Man verfertigt hier viele Matrosenhüte, und besonders gute Sichel, Sensen, Schaufeln, welche nach Grönigen, Ostfriesland, und im ganzen Niederstifte ausgeführt werden.“ Mitteilenswert ist auch das Bestehen einer Seifenfabrik, ferner der florierende „Leinwandhandel“ und die Bleiche in Meppen sowie die „acht Packhäuser“, gefüllt mit Weinfässern, Leder, Holz und schließlich der Handel mit Kaffee-Ersatz-Produkten aus der hier eigens angebauten Zichorienwurzel.

Dagegen heißt es vom moorigen Land einmal mehr: „Im Frühjahr und Herbst ist die Communication zwischen den Dörfern sehr erschwert; man muß oft springen, allenfalls mit Hülfe eines langen Springsteckens und oft gefährlich [...]. Zwischen mehrern Oertern können nie oder selten Pferde oder Wagen gebraucht werden [...]. Selten findet man einen künstlich gemachten Weg oder Damm, wegen Mangel der Anwohner“. Dettens Schilderung der bäuerlichen Gehöfte ist um Vorurteilslosigkeit bemüht: „Die gemeinen Leute decken mit Heideplaggen, mit Stroh durchstochen, ihre Dächer. Auch decken sie ganze Häuser von dicken Plaggen. Ich sah solche Plaggenhäuser bei den Neubauern im Kirspiel Börger. Ein solches Haus ist einem Dache ohne unterstützende Wände ähnlich.“

Deutlicher wird ein anderer Wanderer: Der Hauslehrer und Pastor Johann Georg Hoche. In seinem 1800 erschienenen Bericht einer „Reise durch Osnabrück, und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Grönigen“ heißt es: „Vor uns lag eine Anzahl elender Hütten, in welchen das halb vermoderte Strohdach die armen Bewohner gegen Sturm und Regen nicht schützt. Was das Herz erfreuet, und Lust zum Leben erzeugt, ist fern von diesen Grenzen. Dürftigkeit deckt die Mittagstafel, und Armuth den Abendtisch“.

Dem gegenüber werben Ulrich J. Seetzen, Arzt aus Jever, und Dietrich Heinemeyer, Jurist und Bibliothekar, vom Geist der Neuzeit inspiriert für den Blick zumindest auf einen Ort im Emsland, nämlich Papenburg. Den Lesern der Zeitschrift „Allgemeine Geografische Ephemeriden“ stellen sie 1799 die Frage: „Kennen wir schon Europa? kennen wir Deutschland?“ und fahren fort: „Wahrlich diese Unkunde bringt uns keine Ehre!“ Unter dem Titel: „Bemerkungen über Papenburg“ folgt nun die durchweg positive Beschreibung der auf Initiative des Freiherrn von Velen seit dem 17. Jahrhundert entstandenen, durch einen Kanal mit der Ems verbundenen Hafenstadt: „Auf beyden Seiten dieser Canäle stehen die Häuser. Sie sind alle nur ein Stockwerk hoch, mit Ziegelmauern und auf Holländische Art mit Giebeln versehen, und überdiess grösstentheils mit Dach-Ziegeln gedeckt [...]. Die hiesigen Häuser haben im Ganzen genommen ein gutes, wohlerhaltenes Ansehn und übertreffen hierin die Häuser der übrigen Münsterschen Geest-Dörfer bey weiten. Diess ist ein Beweis, dass sich die hiesigen Colonisten sehr gut stehen, welches der gewöhnliche Fall auf allen Vehn-Anlagen ist. Manche von ihnen besitzen ein sehr ansehnliches Vermögen.“

Das Lob des Papenburger Fortschritts soll anderen Landesherrn und ihren Beamten ein Beispiel geben. Der wachsende Torfhandel mit dem zugehörigem Transportgeschäft und dem von hier aus betriebenen Seehandel, die „19 Schiffsbauereyen“, florierende Säge- und Windmühlenbetriebe sowie die Kalk- und Branntweimbrennerei, eine Bierbrauerei und vor allem die hier gewährte allgemeine Zunft- und Gewerbe-freiheit selbst sind Beweise für die Zukunftsorientierung dieser Kolonie und damit zugleich eines neuen Jahrhunderts. Die positive Darstellung der neu gegründeten Moorkolonien lässt hochgesteckte Entwicklungsziele erkennen. Sie steht im Zusammenhang mit der Anwerbung von Kolonisten für die Ansiedlung in den norddeutschen Moorgebieten. Erst später wurde deutlich, dass das Aufbauwerk eine Sache mehrerer Generationen war, weil die vorhandenen Mittel zur Erschließung und Nutzung der Naturgegebenheiten den in sie gesetzten Erwartungen nicht entsprachen.

Die verbreitete Brandrodung, eine archaische Art der Urbarmachung des landwirtschaftlichen Bodens mit der Folge des allgegenwärtigen „Haarrauchs“, der weite Landstriche im Norden Europas oft über Tage und Wochen überzog, besorgte für lange Zeit dem Emsland eine zweifelhafte Reklame. Noch in den 1937 veröffentlichten Erinnerungen des preußischen Politikers Hellmuth von Gerlach firmiert das Emsland in

einer damals geläufigen Verballhornung, kombiniert aus weltentrücktem „afrikanischen“ Kolonialstatus und schlechter Luft, als „Muffrika“. Dagegen widmete sich schon 1816 der Papenburger Richter Godfried Bueren der Verteidigung der ihm „freundlich winkenden Heimath“. In seiner von Elementen des literarischen Rokoko geprägten Prosa-Schilderung „Das Moor. Ein Gemälde des Niederstifts“, die im „Herrmann“, der „Zeitschrift von und für Westphalen“, erschien, ist das Moor eben keineswegs öde, sondern Ort möglicher Transzendenzerlebnisse: Bueren überhöht die emsländische Moorlandschaft in ein „unermessliches Weltmeer“, wo sich „das sonst in sich verschlossene Ich ins Unendliche Universum ausdehnen“ könne. Dennoch möge dem Leser „wol grauen“ vor der Gegend, die „der Sitz ist des [...] so verschrienen Harauchs, dieses (nach der Meinung des Oberstifts [Münster]) so furchtbar-düsteren Gefährten des Nordwinds, den letzterer als Schergen mit sich führt“. Als Fürsprecher des Emslands lässt Bueren aber nicht nur die „zahlreichen Eingebornen“ aus „wohlgewachsenem, kernichem Geschlechte“ auftreten, sondern auch die Neusiedler, die sich nicht gescheut hätten, „die schönen Gegenden ihrer ehemaligen Heimath zu verlassen“, um sich auf den Sandinseln im Moor anzusiedeln oder in den Fehnkolonien niederzulassen: „Sie haben die unter den Schlamm versunkene Ur-Erde dem Lichte wiedergegeben, daß sie sich freute der Auferstehung, frohlockte, und als verjüngte Braut des allbelebenden Sonnenlichtes sich wieder schmückte mit dem Laub der einst begrabenen Wälder, mit dem Blumen durchflochtenem Grün der in die Gruft versenkten Wiesen und mit den goldenen Aehrenkränzen dereinst verschütteter Aecker! Welche Wonne überströmt mich, da ich dieses schreibe!“ Bei dieser enthusiastischen Schöpfungsfeier, als die die Moorkultivierung erscheint, hat selbst der Haarrauch seinen guten Sinn: „Nach mühsam vollendetem Tagewerk lagern sich nun die hundert der ermatteten Gruppen, die Gräber mit ihren Gehülfinnen [...], dann schlummern sie, vor der brennenden Sonne geschützt, sanft umnebelt von der Halb-Nacht des wallenden Harauchs, der rings umher aus tausend Buchwaitzen Aeckern, bestellt in der unübersehbaren Moorebene, emporsteigt“.

Godfried Bueren, der neben seinen dichterischen Begabungen vor allem auch sehr erfolgreich kaufmännische und lokalpolitische Ziele verfolgt, will die Leser für einen kühnen Kultivierungsplan einnehmen: ein Kanalsystem entlang der Ems, um „die unzugänglichen Moräste vom Saterland bis zur Ems herab, und von der Ems längst der holländischen Gränze bis nach

dem Bentheimischen hinauf, durch schiffbare Kanäle auszutrocknen, zum fruchtbaren Lande umzuschaffen und die Wüsteneien zu bevölkern.“ Seine Vision: „O dann schau' ich im Geiste die Weser verbunden mit der Unter-Ems, und diese mit dem münsterischen Kanal, und der holländischen Vechte.“ Dieser Kanal werde „mit seinen Verzweigungen alle Länder des ehemaligen westfälischen Kreises unter sich und mit den holländischen Provinzen in Verbindung setzen“. Die weiten Moorstrecken „werden längs seinen fruchtbaren Ufern eine fortgehende Reihe blühender Pflanzstätte bilden, Feld- und Moorbau, Gewerbe, Handel und Wandel werden unzählige Bewohner in der ehemaligen Wüste ernähren“. Buerens euphorische Dichtung erwies sich, auf längere Sicht gesehen, als durchaus realistische Prophetie im Dienste einer beschleunigten Landesentwicklung: So machte man Öffentlichkeitsarbeit im frühen 19. Jahrhundert!

Die Frühindustrialisierung in den Städten West- und Norddeutschlands bringt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das flache Land weiter in Rückstand. Manche nicht verwirklichten Aufklärungs- und Entwicklungsideale wurden zu den Akten gelegt, wie eine Landesbeschreibung des Württemberger Publizisten Carl Julius Weber zeigt, erschienen 1834 in der vierbändigen Reihe „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“. Bei ihm verbinden sich unheilvoll die Rückständigkeit mit der Untugend: „Hinter der Hase und Ems gibt es noch andere deutsche Winkel wohin keine Reisende kommen, wo Naturkinder wohnen, die nie eine Stadt, einen Fürsten, oder eine Uniform gesehen haben, und von ihren Ahnen den alten Friesen nur dadurch abweichen, daß sie mit der neuern Zeit in Verbindung getreten sind durch zwei Gifte – Caffee und Branntwein; den Kneller nicht angeschlagen, von dem sie glauben, daß er Hunger und Durst stille.“ Die angeblich rückständige Geistesverfassung der Menschen im Land macht ihre gesellschaftliche Randexistenz plausibel.

Kaum anders ist das Bild vom Leben auf den „westfälischen Haiden“ in der 1841 von Ferdinand Freiligrath begonnenen, von Levin Schücking komplettierten Artikelserie „Das malerische und romantische Westphalen“. Gegen Ende ihrer Reise durch Westfalen streift man das ehemals münstersche, jetzt hannoversche Emsland. Noch Seetzen und Heinemeyer hatten 1799 über Papenburg vermerkt: „Die Einwohner sind, so wie in dem ganzen Hochstift, katholischer Religion. Allgemeine Aufklärung darf man hier ja nicht suchen. Denn die Bemühungen des edlen [münsterischen] Ministers von Fürstenberg, jenes göttliche Geschenk über dies

Land zu verbreiten, sind noch zu neu. Indessen werden die Folgen derselben bey der heranwachsenden Generation schon sehr sichtbar seyn. Er errichtete ein Schullehrer-Seminarium, verbesserte den Gehalt der Lehrer der nützlichsten Volksklasse, legte neue Schulen an, wo sie fehlten, liess neue passende Schulbücher verfertigen und in die Schulen einführen, und suchte dadurch eine Menge neuer Ideen und nützlicher Kenntnisse in Umlauf zu bringen und Aberglauben, Andächteley und Vorurtheile aus dieser Gegend zu verbannen.“

Für den in Clemenswerth aufgewachsenen Richterssohn Levin Schücking liegt eine andere Erklärung für die bisherige Vergeblichkeit der Bildungsbemühungen näher, denn: „Die todte Natur weckt nicht die glänzenderen Fähigkeiten des Verstandes, sie zwingt nirgends zu vergleichen, zu combiniren, schnell zu erfassen; keine bunten wechselnden Erscheinungen wollen enträthelt, begriffen, durch schnelles Festhalten benutzt sein, keine Genüsse rasch ausgekostet. Daher kommen dem Volke, das die Haide bewohnt, die langsamen trägen Fassungskräfte, die schweranzuregende Theilnahmslosigkeit.“

Auf der anderen Seite befördere diese Natur auch die besondere Frömmigkeit des Volkes: „die todte Natur drängt die Gedanken des Menschen in seine eigne innere lebendigere Schöpfung, sie weist ihn auf sich selbst und auf sein Gemüth an, und wie sie ihn von der Breite, die ringsumher nichts Anziehendes besitzt, ablenkt, führt sie ihn in die Tiefe, wo des Wunderbaren so viel liegt. Das weite, principlose, miscellenartige Umfassen der Dinge, die peripherische Weltanschauung, kann auf diesem Boden nicht wachsen, aber die centrale greift desto tiefer Wurzel – die centrale Weltanschauung, deren Centrum Gott, der seinen Kindern so nahe ist in Westphalen, keine Viertelstunde über den rothglühenden Wolken der Abendsonne. [...]. Dem Hirten, der auf dem Rücken liegt und in die Bläue starrt, fehlt nur eine Jakobsleiter, um in den nahen Himmel flugs hinauzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen.“

Die Darstellungen der emsländischen Region begnügen sich bald nicht mehr mit Schilderungen naturräumlicher Gegebenheiten und der Mitteilung landestypischer Produkte oder Einwohnerzahlen. Zunehmend in den Blick kommen seine Bewohner und ihr Verhältnis zur Heimat: Auch die Seelen der Menschen werden zum Feld der Kolonisierung. Es geht um Identifikation und Wir-Gefühl in einer Zeit, in der etwa außergesetzliche Gruppen und Randexistenzen wie die auf dem Hümmling lebenden Zigeuner- und Scherenschleifer-Gemeinschaften geradezu die Unerschlossenheit des Emslandes versinn-

bildlichen.³ Schückings romantisierender Blick auf das vermeintlich Ursprüngliche, Natürliche, Ewige, Innige könnte da Trost bieten für andere, von Verlusten, Nöten, Unsicherheiten kündende Zeiterscheinungen. Sogar das Moor selbst wird dauerhafter literarischer Topos für das Dunkle, Beängstigende, Vergebliche. Es wird zur Metapher des Unergründlichen, wie im 1844 veröffentlichten Gedicht „Der Knabe im Moor“ der Annette von Droste-Hülshoff, der literarischen Freundin Schückings. Das Poem mit seinem Vers „O schaurig ist's über's Moor zu gehen“ und der verheißenen Erlösung dort, wo „die Lampe flimmert so heimathlich“, sollte Karriere machen in den Schullesebüchern der Nation.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Auswanderung von Deutschland nach Nordamerika einen Höhepunkt und auch die Erwerbsmöglichkeiten in den wachsenden Industrien machten sich im Emsland als Abwanderungssog bemerkbar. Das herkömmliche Wirtschaften in Landwirtschaft und Handwerk war in Frage gestellt. Städtische Errungenschaften hielten auf dem Land Einzug, verdrängten oder ersetzten das Vertraute. Die daraus bei vielen Zeitgenossen sich einstellende Defensive wird zum Kennzeichen der bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Heimatdichtung mit ihren Reminiszenzen an die Vergangenheit, mit Dorfgeschichten von wunderlichen Originalen an ursprünglichen Schauplätzen, in literarischen Sehnsuchtslandschaften.

In dieser Situation professionalisiert sich das literarische Schreiben weiter. Die Beobachtung aus der Nähe, die Kenntnis der Region und der literarischen Ausdrucksmittel sowie die persönliche Unabhängigkeit verbindet drei der bedeutendsten Stimmen aus dem Emsland: den erwähnten Journalisten und freien Schriftsteller Levin Schücking (1814–1883) sowie die verschwisterten Autorinnen Emmy (1825–1891) und Clara (1829–1919) von Dincklage. In ihrer Spur folgen jüngere Literaten wie die aus Aschendorf gebürtige, später in Münster lebende, ausgebildete Lehrerin Theodora Korte (1872–1926) und der im Hauptberuf als Apotheker wirkende Albert Trautmann (1867–1920) aus Werlte, dessen wiederholt aufgelegte „Hümmlinger Skizzen“ zuerst 1910 erschienen.

Die Schwestern von Dincklage verdienen besonderes Interesse: Emmy trat seit 1854 mit Erzählungen, Novellen und Romanen hervor, die in namhaften literarischen Reihen und Verlagen – in Stuttgart (Cotta), Paderborn (Schöningh), Leipzig, Breslau, Jena, Köln und Berlin – erschienen und thematisch nicht auf das Emsland beschränkt waren, sondern auch Erfahrungen ihrer ausgedehnten Reisen und Auslandsaufent-

halte in ganz Europa spiegelten. Sie besuchte 1880/81 sogar die USA, als „Dichterin der deutschen Heimat“ von vielen Einwanderern gefeiert.⁴ Ihre Schwester Clara veröffentlichte ebenfalls mehrere Erzählbände und Romane und schrieb für die seit 1895 erscheinende Zeitschrift „Niedersachsen. Illustrierte Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens“.⁵ Mit Theodora Korte fand sich eine Autorin, die bis in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg das Genre der Heimatdichtung als Spiegel der Entwicklung im Emsland zu fördern und zu bedienen versuchte. Sie sah sich selbst in kritischer Distanz zu den Geschichten Emmy von Dincklages (die sie von „Kosmopoliten, die in jede Landschaft passen,“ bevölkert sah)⁶, war aber selbst kaum authentischer, sondern eher ideologischer dort, wo sie gegen die Verlockungen und Gefahren der Moderne das stille Sich-Einfügen in die heimatlichen Verhältnisse als wundertätigen „Heilquell“ für die Seele beschwor: Der Mensch dürfe nicht die unauflösliche Bestimmung zu seinem „treuen Mutterboden“ einem wurzellos machenden Freiheitsbedürfnis opfern, so der Tenor noch ihrer späteren Erzählungen, die als Kommentare zu den Wirtschaftskrisen der Weimarer Republik gelesen werden können. Diese erscheinen als archetypische Konflikte des Zusammentreffens von alten und neuen Welten und Werten, wo ehrfürchtige Bescheidenheit, althergebrachtes Erfahrungswissen und störrisches Beharrungsvermögen gegen Bindungslosigkeit, moderne Schulweisheit, Anspruchsdenken und Prahlerei sowie geldbewaffnetes Durchsetzungsvermögen stehen. Die Unbeschwertheit der Jugend und das erfüllte, geläuterte Alter bilden bei Theodora Korte Ausgangs- und Endpunkt einer durch Heimatsehnsucht und -liebe geleiteten Lebensfahrt. Das Genretypische solcher Konstellationen lässt die Heimatbekenntnisse allerdings unfreiwillig ortlos werden. Keineswegs ohne „Heimatliebe“ beschrieben wird das Emsland im fünften Teil des 1931 veröffentlichten Romans „Der Weg zurück“ des aus Osnabrück gebürtigen Erich Maria Remarque. Der Bestseller-Autor des Antikriegsromans „Im Westen nichts Neues“ formuliert hier Gegenwartserfahrungen und Reflexionen zweier junger Soldaten des Weltkriegs, die nun als Lehrer in den Emslanddörfern eingesetzt sind und eine Lebens- und Berufszukunft vor Augen haben, die ihnen vor dem Hintergrund ihrer Kriegserfahrung als zutiefst unwahrhaftig erscheint. Die Landschaft und ihre Menschen im Frieden des Jahres 1920 erlebt der Protagonist des Romans als eine verlockend-trügerische Umgebung; er entschließt sich, ihr den Rücken zu kehren.

Wenig später, ab 1933, wurde das Emsland zu einem bevorzugten Ort des Lagerbaus für die politischen Häftlinge des Nazi-Regimes. Der mit terroristischen Mitteln ins Werk gesetzte Disziplinierungs- und „Besserungs“-Versuch an den Oppositionellen der ersten Wochen und Monate nach der Machtübernahme schien – nach dem Vorbild des zunächst freiwilligen Arbeitsdienstes – im Moor am sinnfälligsten umzusetzen: Moorkultivierung als selbstvollzogene „Kultivierung“, als Unterwerfung von Menschen unter ein kräftezehrendes, körperlich und psychisch existenziell bedrohliches Regiment. Das Emsland wurde Synonym für einen Ort der Verbannung und eine als Strafe zu erlebende Landschaftserfahrung.

Angesichts der großen Zahl hierher verschleppter Gefangener – zumeist mit dem persönlichen Hintergrund engagierter, in verschiedenen Politik- und Kulturbereichen aktiver Nazi-Gegnerschaft – kann es nicht überraschen, dass die Gefangenschaft in den Emslandlagern in zahlreichen dokumentarischen, literarischen, aber auch bildkünstlerischen Dokumenten festgehalten wurde. Am bekanntesten geworden ist das bereits 1935 in Zürich erschienene Buch „Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager“ des Schauspielers und Regisseurs Wolfgang Langhoff, dessen Bericht zugleich ein eindeutiges politisches Bekenntnis gegen Nazi-Deutschland war und für die weite Verbreitung des im Lager Börgermoor entstandenen Gefangenenliedes „Wir sind die Moorsoldaten“ sorgte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen weitere dokumentierende und literarische Zeugnisse über das Emsland als Ort von Haft, Verschleppung, Krieg. Das auf Initiative eines Vereins 1985 eingerichtete „Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager“ (DIZ) in Papenburg widmet sich seither der Aufgabe, Zeugnisse der Gefangenen und der Geschichte der Lager zu dokumentieren und weiterzugeben.

Schon 1957 hatte der polnische Autor Tadeusz Nowakowski die Schicksale der mehreren Tausend Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter sowie demilitarisierten Soldaten aus Polen, die von den Alliierten als „displaced persons“ im Emsland interniert waren, zum Gegenstand eines Romans gemacht. Sie lebten zum Teil noch jahrelang in Lagern in Haren, Lingen und Papenburg, wo der Roman hauptsächlich angesiedelt ist, bevor die Immigration in USA oder Kanada gestattet wurde, ein Bleiberecht in Deutschland erreicht oder die Rückkehr nach Polen beschlossen war. Der als ein Zeitbild der frühen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zu lesende Roman erschien 1959 in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Polonaise Allerheiligen“.⁷

Zeitzeugenschaft: Was könnte mehr und anderes gewünscht werden, wenn die Frage nach dem Bild einer Region in literarischen Texten gestellt wird? Nicht jeder literarische Text kann aussichtsreich mit dieser Erwartung konfrontiert werden. Dank nicht weniger Autorinnen und Autoren aber, die die Herausforderung zu einer

literarisch ambitionierten Darstellung der von ihnen besuchten Landschaft angenommen haben oder aus Anschauung, Erinnerung und Reflexion ihrer persönlichen Lebenswelt schöpften, ist das Emsland und die neuere Geschichte seiner Kolonisierung nicht „terra incognita“ geblieben.

Anmerkungen

¹ Vgl. die Zusammenstellung von Wulkotte (Hg.): Das Emsland in alten Reiseberichten (1978). ² Französischer Originalbrieftext mit deutscher Übersetzung in: Clemens August. Fürstbischof, Jagdherr, Mäzen [Ausstellungskatalog] (1987), S. 147f. – Siehe im Folgenden, soweit nicht anders vermerkt: Buck, Emsland literarisch (1997). ³ Lemmermann: Zigeuner und Scherenschleifer im Emsland (1986). ⁴ Vgl. Grönniger: Die Emslandschriftstellerin im 19. Jahrhundert, in: Uns gab es auch, Bd. 2 (1993), S. 46–81. ⁵ Vgl. Grönniger, Clara von Dincklage, in: Emsländische Geschichte 8 (2000). ⁶ Zöller, Theodora Korte [1982]; Rüschen: Bekannte Emsländer aus vergangener Zeit (1988), S. 138–143. ⁷ Nowakowski: Polonaise Allerheiligen (1959).



3 Modernes Emsland



3.1 Die politische Entwicklung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts

3.1.1 Besatzungsherrschaft und politischer Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

von HEINER SCHÜPP

Einleitung 500 • Neue politische Strukturen nach Kriegsende 500 • Polen im Emsland – Haren/Maczkow 503 • Landkreis Aschendorf-Hümmling 505 • Landkreis Meppen 507 • Landkreis Lingen 509 • Hochwasser im Emsland im Februar 1946 511 • Wahlen in den drei Emslandkreisen bis 1976 512 • Der „Emslandplan“ 519 • Struktur der Emsland GmbH und ihrer Partner 522 • Die Geschäftsführer 522 • Maßnahmen 524

Einleitung

Die Erforschung der Zeitgeschichte des Emslandes nach dem Zweiten Weltkrieg ist bisher über Anfänge kaum hinausgekommen. In einigen Fällen wurde sie durch überregionale Forschungs- und Ausstellungsprojekte angestoßen, die sich etwa mit dem Kriegsende und der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte wissenschaftlich befasst haben. Das gilt beispielsweise für das Projekt „Wege aus dem Chaos – Das Emsland und Niedersachsen 1945–1949“ und das Unternehmen zur Flüchtlings- und Vertriebenengeschichte Niedersachsens, das vom Emslandmuseum Lingen im Rahmen eines Forschungs- und Ausstellungsprojektes aufgegriffen wurde. Die lokalen Geschichten und Heimatbücher, die in den vergangenen Jahren zahlreich erschienen sind, blenden aber nach wie vor die Zeitgeschichte weitgehend aus, mit einigen Ausnahmen im Lingener Raum. Eine weitere Ausnahme bildet die Bearbeitung der Entwicklungsgeschichte der Region, die unter dem Stichwort „Emslandplan“ zu fassen ist. Hier gibt es gute Basisuntersuchungen, auf denen aufgebaut werden kann. Die „Politikgeschichte“, die Parteigeschichte eingeschlossen, blieb dagegen bislang weitgehend unbearbeitet. Von einzelnen Beiträgen abgesehen, die meistens im Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes erschienen sind, fehlt eine zusammenhängende Darstellung der politischen Verhältnisse, Wahlen, Entscheidungsstrukturen und Ereignisse. Eine Ursache für dieses Defizit liegt sicher darin, dass die archivische Überlieferung für die unmittelbare Zeitgeschichte noch nicht so breit greifbar ist, wie für andere Zeiten. Man ist vielfach auf die Auswertung von Zeitungen beschränkt, weil

Aktenmaterial nicht wie gewünscht in den Archiven vorhanden ist oder Sperrfristen unterliegt. Gleichzeitig ist die Überlieferung der meisten Städte und Gemeinden überhaupt beklagenswert, weil es mit Ausnahme des Kreisarchivs Emsland und des Stadtarchivs Lingen an örtlichen Archiven fehlt, die gerade für die Erforschung der Lokalgeschichte unverzichtbares Basismaterial zur Verfügung stellen müssten. Die Deponierung der Stadtarchive von Meppen, Papenburg und Haselünne im Staatsarchiv Osnabrück rettet zwar die Archivalien, sollte aber nur als Notlösung verstanden werden. Die Darstellung der Nachkriegsgeschichte des Emslandes im Rahmen der Kreisbeschreibung betritt somit an vielen Stellen Neuland. Die Basis ist noch schwankend und weist erhebliche Lücken auf, die erst in den kommenden Jahren geschlossen werden können.

Neue politische Strukturen nach Kriegsende

Am 8. Mai 1945 war mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa auch das Ende des NS-Regimes gekommen. Im Emsland ging der Krieg bereits im Laufe des April 1945 mit der Eroberung durch Soldaten der 2. Britischen Armee, des 2. Kanadischen Corps und der unterstellten 1. Polnischen Panzerdivision zu Ende, beginnend mit der Eroberung Lingens am 7. April, endend mit den Kämpfen am Küstenkanal und im nördlichen Emsland um den 26. April herum.¹ Es bedeutete das Ende der Hitler-Diktatur und zugleich den Anfang der Besatzungszeit und langjährigen Teilung Deutschlands. Der politische Zusammenbruch war total. Die später häufig beschworene „Stunde Null“ gab es allerdings nicht, die Zeit lief weiter und an jedem

neuen Tag mussten die besiegten Deutschen unter neuen Bedingungen ihr tägliches Leben bewältigen. Es ging zunächst darum, den eigenen und den Hunger der Familie so weit wie möglich zu stillen, sein Hab und Gut zu sichern, soweit es noch vorhanden war und sich ein Dach über dem Kopf zu verschaffen. Die Angelegenheiten des politischen Lebens traten zunächst einmal weit hinter diese elementaren Bedürfnisse zurück.²

Die Aufgaben für die siegreichen alliierten Truppen waren mit dem Ende der kriegerischen Handlungen allerdings noch nicht erledigt. Es musste als erstes ein erträgliches Verhältnis zwischen der Besatzungsmacht und ihren Truppen und der einheimischen Bevölkerung allmählich aufgebaut werden, da man sich anfangs mit großem Misstrauen begegnete. Die Vorurteile waren auf beiden Seiten ähnlich stark ausgeprägt. Die Alliierten befürchteten, auf eine Bevölkerung zu stoßen, die vom Geist des Nationalsozialismus total durchdrungen war. Man war auf hinterhältige Anschläge vorbereitet. Besonders der von der nationalsozialistischen Propaganda als Hitlers fanatischer Untergrundarmee aufgebaute „Werwolf“ geisterte durch die Köpfe der alliierten Soldaten. Die Deutschen wiederum waren unsicher darüber, was ihnen von Seiten der Sieger bevorstand. Auch hier hatte die Propaganda der Nationalsozialisten die zu erwartenden Gräuere in den schlimmsten Farben gemalt, die ersten Berichte der vor der „Roten Armee“ aus dem Osten Flüchtenden hatten ein übriges bewirkt.

Der Neubeginn von Politik und Verwaltung musste aber trotzdem bald angegangen werden. In den westlichen Zonen setzten die Alliierten unter Führung der Amerikaner und Briten die demokratischen Vorzeichen dafür. Auf verschiedenen Konferenzen ab Anfang 1943 unter anderem in Casablanca, Moskau, Teheran und London hatten sie nicht nur strategische Überlegungen in Bezug auf die Kriegsführung angestellt, sondern auch Grundsätze erarbeitet, nach denen sie beim Aufbau eines demokratischen Deutschland vorgehen wollten, damit es künftig nicht mehr in der Lage wäre, die Welt noch einmal in einen Krieg zu stürzen.³

Ein Kernstück der Überlegungen war die sogenannte „indirect rule“. Die Besatzungsmächte beabsichtigten, den Deutschen so schnell wie möglich wieder selbstverwaltete Aufgabengebiete zuzuweisen. Man wollte zwar selber die Strukturen vorgeben, ansonsten aber mehr im Hintergrund handeln und sich auf die allerdings strenge Aufsicht der Selbstverwaltung durch die eingerichteten einzelnen Militärregierungen beschränken. Niedergelegt war das Vorgehen in

einem SHAEF Handbuch für die Militärregierung (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force Handbook for Military Government in Germany).⁴ Im Laufe der Zeit entkrampfte sich das Verhältnis, und es entwickelte sich eine weitgehend vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den Militärregierungen und der deutschen Verwaltung. Es war den Besatzungsmächten so möglich, mit verhältnismäßig wenig Personal die Entwicklung in Deutschland mit größtmöglichem Einfluss zu steuern. Im übrigen hätten sie auch gar nicht die benötigten Kräfte stellen können, um alle notwendigen Funktionen mit eigenen Leuten zu besetzen. Überdies sollten die eigenen Soldaten so schnell wie möglich nach Kriegsende wieder nach Hause zurückkehren, wo sie schließlich in ihren Zivilberufen dringend gebraucht wurden.

Im Gefolge der vorrückenden alliierten Truppen übernahmen nach einem vorher festgelegten Plan die hinter der Front hierarchisch aufgebauten britischen Militärregierungen (Military Government Detachments, MilGovDet) die Verwaltung. Sie orientierten sich dabei weitgehend am deutschen Verwaltungsaufbau. Die drei Landkreise des Emslandes – Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen – gehörten zur britischen Zone. Als oberste Behörde für die alte preußische Provinz Hannover war das 229. MilGovDet (P) mit Sitz in Hannover zuständig. Ihm waren die für die Regierungsbezirke (L/R) sowie für die Land- und Stadtkreise (L/K oder S/K) zuständigen Militärregierungen unterstellt. Für den Regierungsbezirk Osnabrück war das die 604. (L/R) Militärregierung, mit ihren Untergliederungen für die einzelnen Landkreise. So wurde kurz nach der Besetzung ein dichtes Netz von Dienststellen der britischen Militärverwaltung aufgebaut, neben denen deutsche Dienststellen im Rahmen der Auftragsverwaltung tätig waren.⁵

Die Besatzungsmächte handelten in dem Bewusstsein, dass ohne eine funktionierende Verwaltung die gewaltigen Aufgaben nicht erfolgreich zu bewältigen waren. Kriegsschäden mussten beseitigt, die Lebensmittelversorgung aufgebaut und gesichert, Wohnraum hergerichtet und gerecht verteilt werden und der allmähliche wirtschaftliche Wiederaufbau in die Wege geleitet werden. Es war eine unübersehbare Zahl von Flüchtlingen und Vertriebenen aufzunehmen und in die neue Gesellschaft zu integrieren. Ein Kernanliegen war gleichfalls die sogenannte „Entnazifizierung“ der deutschen Gesellschaft.⁶ Das alles lief vor dem Hintergrund eines in Trümmern liegenden Landes ab, in dem die Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen erheblich zerstört waren und in dem Tau-



Abb. 293
Russische DP's in
einem Lager

sende von Zwangsarbeitern und ehemaligen Kriegsgefangenen herumvagabundierten oder auf den Rücktransport in ihre Heimatländern warteten.

Die Sieger setzten von Beginn an auch im Emsland wie andernorts auf Personen, die nach ihrer Auffassung nicht in das NS-Regime verstrickt gewesen waren. Um zufällige Entscheidungen weitgehend auszuschließen, verfügten die vor Ort als verantwortliche Vertreter der Militärregierung eingesetzten britischen Stabsoffiziere über sogenannte „Weiße Listen“ mit Namen von bekannten Persönlichkeiten, die den Alliierten von ihren Vertrauten als vom NS unbelastet genannt worden waren. Die Listen waren aber teilweise fehlerhaft und veraltet, weil häufig Leute aufgeführt waren, die bereits während der „Weimarer Republik“ politisch aktiv gewesen waren. Waren sie greifbar, ernannte man sie zu Bürgermeister, Landräten und später Abgeordneten, um möglichst schnell eine halbwegs funktionierende Verwaltung und politische Repräsentation zu bekommen. In dieser Übergangsphase kam es aber natürlich in einigen Fällen zu Problemen, da nicht immer sofort Personal zur Verfügung stand, um den Verwaltungsbetrieb aufrecht zu erhalten. Infolgedessen hatten diese ersten Ernennungen häufig provisorischen Charakter. In dieser Phase bestimmte die Exekutive – also Militärregierung und Kommunalverwaltung – das Geschehen. Eine, wenn auch stark eingeschränkte Rolle, spielten die parlamentarischen Beiräte als Repräsentanz der Bevölkerung. Sie bestanden aus von der Militärregierung auf Vorschlag der Bürgermeister und Landräte ernannten Mitgliedern, die die verschiedenen Berufsgruppen vertreten sollten.⁷

In ihrer „Zone“ beabsichtigten die Briten, die Verwaltungsstruktur nach dem ihnen vertrauten

System von ehrenamtlicher politischer Vertretung und hauptamtlicher Verwaltungsverantwortung aufzubauen. Zunächst knüpften sie aber vor allem aus pragmatischen Überlegungen, nämlich um überhaupt Verwaltungsstrukturen nutzen zu können, an das vorgefundene deutsche System an. Das bedeutete, dass auf Kreisebene der Landrat weiterhin die Verwaltung leitete. Man hatte allerdings die alten NS-Landräte abgesetzt und durch Personen aus den „Weißen Listen“ ersetzt. Die Neuausrichtung der Politik in Hinsicht auf geänderte kommunale Strukturen zeigte sich zuerst in einer im September 1945 entstandenen Direktive. Die örtliche Verwaltung sollte demokratisch legitimiert und dezentral angelegt sein. So wurde der Neuaufbau der kommunalen Verfassungsstruktur eingeleitet. Schon bald löste man die bis dahin bestehende sogenannte staatliche landrätliche Verwaltung durch das Modell einer „Doppelspitze“ mit ehrenamtlichem Landrat als politischem Repräsentanten und hauptamtlichem Oberkreisdirektor als verantwortlichem Hauptverwaltungsbeamten ab. Die bis dahin mächtige, von Beamten beherrschte Verwaltung, die für die Alliierten die autoritäre deutsche Tradition verkörperte, sollte auf eine „unpolitische“ ausführende Aufgabe beschränkt werden. Durch Verordnung Nr. 21 der Militärregierung wurde am 1. April 1946 die revidierte Deutsche Gemeindeordnung (rev. DGO) in Kraft gesetzt,

Abb. 294
Das ehemalige Konzentrationslager Esterwegen wurde von den Alliierten als Internierungslager für Nationalsozialisten genutzt.



die dies entsprechend regelte. Die Instruktion Nr. 100 vom August 1946 präzisierte dann das Verhältnis von Räten und Bürokratie und übertrug die Bestimmungen der rev. DGO auch auf die Landkreise, die dadurch zu voll selbstverwalteten Kommunen wurden. Schon vorher war durch die Umbildung der genannten „Beiräte“ zu sogenannten „Nominated Representative Councils“ der erste Schritt hin zu einer Kontrollinstanz der Verwaltung getan worden, die später in reguläre „Räte“ münden sollte, die schließlich bei den ersten Kommunalwahlen am 15. September 1946 für die Gemeinden und am 13. Oktober 1946 für die Kreise gewählt wurden. Zur Jahreswende 1945/46 hatte man schon die bisherigen Bürgermeister und Landräte vor die Wahl gestellt, sich für ein Amt zu entscheiden, also entweder ehrenamtliche Bürgermeister oder Landräte zu werden oder hauptamtliche „Direktoren“. Abgeschlossen wurde der Reformprozess durch die Verordnung Nr. 57 der britischen Militärregierung vom 1. Dezember 1946, die das Gesetzgebungsrecht für die Kommunalverfassung auf die Landtage übertrug. Dadurch zog sich die Besatzungsmacht weitgehend aus der kommunalen Ebene zurück. Die landesrechtliche Übernahme und weitere Ausformung dieser von der Besatzungsmacht verfügten „Vollkommunalisierung“ der Landkreise verlief zunächst auf der Grundlage der genannten rev. DGO, die für Gemeinden, Städte und Landkreise galt. Das „Gesetz zur Regelung einiger Punkte des Selbstverwaltungsrechts“ vom 28. Mai 1947 regelte die Übertragung staatlicher Verwaltungsaufgaben auf die Gebietskörperschaften. Die Vorläufige Niedersächsische Verfassung vom 13. April 1951 übernahm diese Festlegung, so dass unterhalb der Bezirksregierungen keine staatliche Verwaltungseinheit mehr bestand. Bei den Landkreisen gab es somit keine staatlichen Behörden, und kein Landkreisorgan war gleichzeitig staatliches Organ. Der Gesetzgeber regelte dann in der Niedersächsischen Gemeindeordnung vom 4. März 1955 und der Niedersächsischen Landkreisordnung vom 31. März 1958 nun getrennt, aber inhaltlich weitgehend ähnlich die Aufgaben des „übertragenen Wirkungskreises“ für die Gebietskörperschaften. Die Landkreise bekamen damit ein eigenes Verfassungsrecht, das Organe, Organisationsform und Aufgaben betraf.⁸

Polen im Emsland – Haren/Maczkow

Soldaten des 2. Kanadischen Korps und der 1. Polnischen Panzerdivision hatten während des Vormarsches durch das Emsland aus dem Lager Oberlangen 1700 weibliche Häftlinge befreit,

Angehörige der polnischen Heimatarmee, die im Herbst 1944 beim Warschauer Aufstand gekämpft hatten und in das Emsland verschleppt worden waren. Nach Kriegsende mussten im gesamten Emsland Zwangsarbeiter und ehemalige Kriegsgefangene verschiedenster Nationalitäten, sogenannte DP's (Displaced Persons) betreut werden.⁹ Die bei den Militärregierungen eingerichteten sogenannten Relief Detachments bauten Sammelpunkte auf, von wo aus die DP's in Sammellager transportiert, dort namentlich erfasst, untergebracht, gepflegt und gesundheitlich betreut wurden. Prinzipiell war geplant, die Menschen so schnell wie möglich durch die vor allem von den Alliierten am 9. November 1943 eigens zu diesem Zweck gegründete UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) in ihre Heimatländer zurückzubringen. Anfang Juni 1945 trafen die UNRRA Teams für das Emsland ein, die dem Area Team 910 in Osnabrück unterstanden, arbeiteten zunächst mit den Relief Detachments der Militärregierungen zusammen und übernahmen ab September 1945 die Betreuung der DP's. Im Kreis Meppen war bis Juni 1946 das Team 171 eingesetzt, speziell in Haren gab es hier aber auch noch das Team 162, im Kreis Lingen war Team 228 tätig und für den Kreis Aschendorf-Hümmling und das südliche Ostfriesland Team 263 mit Sitz in Papenburg. Die Gesamtzahl der zu betreuenden Menschen lag nach Meldungen der drei Kreisverwaltungen im Emsland im September 1945 bei 32204. Die Mehrheit davon, etwa 25000 Menschen, waren Polen, nachdem bereits im Mai/Juni 1945 die Masse der russischen Kriegsgefangenen und die italienischen Militärinternierten in ihre Heimat abtransportiert worden waren. Die Zahl der DP's stieg aber stetig, weil viele ehemalige polnische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in das Emsland wanderten, nachdem bekannt geworden war, dass hier polnische Soldaten als Besatzungsmacht eingesetzt waren, und es Pläne gab, eine polnische Enklave einzurichten. Darüber hinaus wurde die Rückführung der Polen anfangs auch noch durch die Politik der Sowjetunion erschwert, die die Durchreise der Polen durch ihre Besatzungszone erst gestatten wollte, wenn alle sowjetischen Staatsangehörigen zurückgekehrt seien. Neben den DP's mussten auch noch etwa 10000 Mann der 1. Polnischen Panzerdivision als Besatzungstruppen untergebracht werden. Das führte dazu, dass ab Mitte Mai 1945 in jeder Stadt und größeren Gemeinde vor allem Polen einquartiert waren, für die die einheimische Bevölkerung ihre Wohnungen meistens sehr kurzfristig räumen musste. So geschah es in der Meppener Neustadt, ebenso im Kreis Aschen-



Abb.295
Aus Haren wurde
zwischen 1945 und
1948 das von Polen
bewohnte Maczkow.

dorf-Hümmling in den Dörfern Tunxdorf und Nenndorf. Auch in Neuvrees, das damals noch zum Landkreis Aschendorf-Hümmling gehörte, zogen am 27. Mai 1945 Polen in die geräumten Häuser. Im Papenburger Stadtteil Obenende bezogen die polnischen DP's zwar die Wohnungen, die deutsche Bevölkerung durfte aber bleiben, wenn auch nur in Notquartieren in Scheunen und Ställen. Für die Unterbringung der DP's wurden aber auch öffentliche Gebäude wie etwa die Scharnhorst-Kaserne in Lingen und auch die ehemaligen Emslandlager genutzt. Die Versorgung der Menschen mit Lebensmitteln musste durch Ablieferungen aus dem Emsland sichergestellt werden. Anfangs war es die Aufgabe der Landkreise dies zu organisieren, die dabei auf die Organisationen der Bauern, die Kreisbauernführer, zurückgriffen. Ab Oktober 1945 wurde die Zuständigkeit auf die Landesbauernschaften übertragen, die auch die Bezahlung der gelieferten Güter abwickeln musste.

Einen besonderen Fall stellte die Räumung von Haren dar. Am 19. Mai 1945 erhielt der Bürgermeister durch den Landrat in Meppen die Anweisung der britischen Militärregierung, dass die 1000 Familien ihren Ort zwischen dem 20. und 23. Mai 1945 zu räumen hatten. Sie selbst mussten in den umliegenden Gemeinden Emen, Raken, Emmeln, Tinnen, Apeldorn, Groß und Klein Stavern unterkommen. In der Folgezeit zogen rund 5000 Polen in Haren ein und errichteten eine polnische Enklave mitten im Emsland, die nach dem bis Mai 1945 die 1. Polnische

Panzerdivision kommandierenden polnischen General Stanislaw Maczek nun den Namen Maczkow erhielt. Die Polen bauten eine polnische Verwaltung auf, die Straßen erhielten polnische Namen, es gab polnische Schulen und ein polnisches Kulturleben. Bis auf den Bürgermeister und die Nonnen des St. Franziskus Hospitals durften keine Deutschen den Ort betreten, erst gegen Ende des Jahres 1945 änderte sich das langsam. Der ab Mai 1946 eingeleitete Abzug der 1. Polnischen Panzerdivision aus dem Emsland nach England und eine offensivere Repatriierungspolitik der UNRRA bewirkte zusammen mit zunehmendem politischen Druck von deutscher Seite, nicht zuletzt des niedersächsischen Ministerpräsidenten Hinrich-Wilhelm Kopf, der im August 1946 Haren/Maczkow besucht hatte, dass die polnische Enklave im Emsland mittelfristig aufgelöst werden sollte. Die rund 15000 Soldaten der 1. Polnischen Panzerdivision zogen im Frühjahr und Sommer 1947 nach England ab, mit ihnen gingen geschätzt 2500 Familienangehörige. Zurück blieben etwa – meistens polnische – 12000 DP's. Die Nachfolgeorganisation der UNRRA, die International Refugee Organisation (IRO) verfolgte statt der weitgehend gescheiterten Repatriierung der Polen nun ein Auswanderungsprogramm, das es den DP's ermöglichte, nach England, Kanada oder in die USA auszuwandern. Viele nutzten die Chance und gingen, zumal Haren/Maczkow teilweise schon geräumt worden war, nachdem viele Häuser durch das Emshochwasser von Mitte Februar

1946 unbewohnbar geworden waren. Ab Herbst 1947 wurden weitere beschlagnahmte Gebäude frei gegeben und zu Weihnachten 1947 wohnten wieder 60 % Deutsche in dem Ort. Anfang 1948 wurden dann die verbliebenen DP's in ein Lager verlegt, die letzten zogen am 10. September 1948 fort, nachdem bereits am 4. August 1948 aus Maczkow wieder Haren geworden war, das sich nach Augenzeugenberichten in einem verwahrlosten Zustand befand.

Landkreis Aschendorf-Hümmling

Das 2. Corps der 1. Kanadischen Armee hatte zusammen mit der unterstellten 1. Polnischen Panzerdivision im Laufe des April 1945 das nördliche Emsland im steten Vormarsch erobert. Trotz zäher, sinnloser Gegenwehr der deutschen Truppen war am 26. April der Krieg im Kreis Aschendorf-Hümmling endlich zu Ende. In Aschendorf war im Laufe der Kämpfe zwar auch das Gebäude der Kreisverwaltung erheblich beschädigt worden, dennoch konnte darin gearbeitet werden. So nahm schon am 27. April der von der britischen Militärregierung eingesetzte Josef Streitbürger seinen Dienst als Landrat des Kreises Aschendorf-Hümmling auf. Er war am 15. August 1880 in Schmechten bei Brakel geboren worden. Seit dem 1. Januar 1913 war er bereits bei der Kreisverwaltung Aschendorf tätig. Streitbürger musste mit dem für den Kreis nach Ende der Kampfhandlungen eingerichteten 225. L/K-MilGovDet zusammenarbeiten, das am 11. Mai 1945 das 613. MilGovDet abgelöst hatte. Die Tätigkeit der ersten Monate war davon geprägt, die Versorgung der Bevölkerung so gut wie möglich sicherzustellen und sich mit der Militärregierung über verschiedenste Angelegenheiten, wie etwa Einquartierung und Wohnraumbewirtschaftung, Lebensmittelversorgung, Polizeiaufgaben und Personaleinstellungen zu verständigen. Ein großes Problem stellten dabei die zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen Besatzungssoldaten und deutscher Bevölkerung dar.

Die politische Arbeit wurde auch langsam wieder aufgenommen, nachdem in der britischen Zone seit dem 15. September politische Parteien wieder zugelassen worden waren. Am 21. Dezember 1945 durfte Landrat Josef Streitbürger im Aschendorfer Kreishaus 39 der 42 von der Militärregierung ernannten Mitglieder des Kreistages zur ersten Kreistagssitzung nach Kriegsende begrüßen. Der Vertreter der Militärregierung, Captain Boeckenholz, richtete zunächst eine kurze Ansprache an die Versammlung, in der er vor allem den demokratischen Neuaufbau der Gesellschaft in Deutschland als wichtige Aufgabe hervorhob.



Abb. 296
Wappen des Landkreises Aschendorf-Hümmling. Das schwarze Hünengrab (jungsteinzeitliches Megalithgrab) weist auf die zahlreichen Hünengräber des Hümmlings hin. Der silberne Wellenbalken stellt die durch den Kreis fließende Ems dar. Die Wappenfalten Silber-Rot sind die Farben der Grafen von Kalvelage und von Ravensberg, eines alten westfälischen Geschlechtes, das bis 1252 Landes herr der Region war.

Die sich anschließende Kreistagsdebatte wurde bestimmt durch Wahlen für eine Kommission, die eine neue Kreisverfassung und eine Geschäftsordnung für den Kreistag ausarbeiten sollte. Weiter berichtete der Landrat umfangreich über die Kriegschäden und den Wiederaufbau des Kreises. Bereits die nächste Kreistagssitzung am 31. Januar 1946 brachte einen entscheidenden Einschnitt für die Verwaltungsstruktur mit sich. Der Landrat trug vor, dass die Militärregierung im Rahmen der Einführung der demokratischen Verwaltung die Wahl eines ehrenamtlichen Landrats forderte. Die Verwaltung sollte künftig von einem besoldeten Oberkreisdirektor



Abb. 297
Josef Streitbürger



Abb. 298
Wilhelm Borgmann

als verantwortlichem Hauptverwaltungsbeamten geleitet werden. Die Militärregierung würde den ersten Landrat noch ernennen, der Kreistag war aber aufgefordert, in geheimer Wahl einen Vorschlag zu finden. Er wählte schließlich mit 27 von 40 abgegebenen Stimmen den Bürgermeister Wilhelm Borgmann aus Lorup zum Kandidaten. Wilhelm Borgmann wurde am 26. Februar 1893 in Lorup geboren. Von 1928 bis 1932 gehörte er als Abgeordneter der Deutsch-Hannoverschen Partei dem Preußischen Landtag an. Die britische Militärregierung ernannte ihn am 31. Januar 1946 zum ersten ehrenamtlichen Landrat des Kreises Aschendorf-Hümmling. Dieses Amt hatte er bis zu seinem Tode am 3. Oktober 1947 inne. Gleichzeitig berief man den bisherigen Landrat Josef Streitbürger zum ersten Oberkreisdirektor. Die Sitzung des Kreistages vom 14. März 1946 leitete bereits der neue Landrat. Wichtigster Punkt der Tagesordnung war der Haushaltsplan 1946, den der neue Oberkreisdirektor in die Debatte einbrachte. Er erläuterte wesentliche Aspekte daraus und betonte in seiner Einleitung vor allem, dass man früher zwei Monate Zeit für die Aufstellung eines Haushaltsplans gehabt hätte, während die Militärregierung heute innerhalb von 10 Tagen eine Planung vorgelegt haben wollte. Der Haushaltsplan schloss mit einem Fehlbetrag von 2458930 RM, für den man einen Ausgleich durch Zuweisungen des Reiches nicht erwartete. Die sich anschließende Debatte brachte einige Ergänzungsvorschläge, im wesentlichen war man sich aber über den Plan einig, auch wenn

Abb. 299
Dr. Ernst Fischer

der Landrat das Zahlenwerk im Anbetracht des Defizits erschütternd nannte.

Den ersten größeren Streit gab es in der Debatte vom 1. April über die durch die Militärregierung geänderte Besetzung des Schiedsgerichts des Entnazifizierungsausschusses. Obwohl eine gleichmäßige Vertretung aller Parteien im Schiedsgericht vorgeschrieben war, lehnten die Abgeordneten zwei Abgeordnete der KPD und ein ehemaliges Mitglied der SA ab. Die Kreistagsprotokolle der Zeit vermitteln das Bild politisch handlungsfähiger, in lebhafter Debatte die Tages- und Strukturprobleme des Wiederaufbaus diskutierender Kreistagsabgeordneter, so als ob die Spielregeln demokratischen Parlamentarismus nicht 12 Jahre außer Kraft gewesen seien.

Gleichwohl übte die Militärregierung entscheidenden Einfluss aus. Sie kritisierte beispielsweise die Führungsqualitäten des Oberkreisdirektors Streitbürger und suchte ihn gegen den Willen des Kreistages aus dem Amt zu drängen. Schließlich beurlaubte der Kreistag Streitbürger zum 1. September 1946. Am 30. April 1947 wurde er endgültig in den Ruhestand versetzt. Das Amt übernahm zum 1. Oktober 1946 Dr. Ernst Fischer, der am 21. Oktober 1892 in Altkirch/ Ostpreußen geboren worden war. Der promovierte Jurist war bereits Oberkreisdirektor in Bremervörde, bevor er dasselbe Amt beim Landkreis Aschendorf-Hümmling übernahm und es bis zum 31. Oktober 1959 ausübte.

Die Debatten im Kreistag des Landkreises Aschendorf-Hümmling in den ersten Monaten



des Jahres 1947 waren von der schwierigen Versorgungslage bei Treibstoff, Baumaterialien und Verbrauchsgütern geprägt. Der Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Gebäude, Straßen und Brücken geriet immer wieder durch den Mangel an Baumaterialien ins Stocken. Trotz drängender Probleme musste der Stadtbaumeister Mathews den Kreistagsmitgliedern mitteilen, dass im ersten Quartal 1947 für das gesamte Land Niedersachsen für den Wohnungsbau unter anderem nur 4,4 Millionen Dachziegel und 20000 m² Leichtbauplatten zur zentralen Verteilung durch den zuständigen Wirtschaftsausschuss in Pymont zur Verfügung stünden.

Probleme gab es ebenfalls mit der Bauholzversorgung. Der Kreistag beschloss drei Feldkommandos, 30 Mann stark, zur Holzbeschaffung in den Solling zu schicken. Konnte man Holz bekommen, hatte man allerdings ständig mit Transportproblemen zu kämpfen, weil entweder kein Waggonraum seitens der Eisenbahn zur Verfügung stand oder kein LKW oder kein Treibstoff dafür. Selbsthilfe half oft Probleme zu lösen. So genehmigte der Kreis eine Feldbrandziegelei in Börger, in der jährlich 200–250000 Ziegel hergestellt werden sollten. Die Tatkraft wurde aber nicht selten durch simple Mängel behindert. So fehlten die Treibriemen, um das Kalksandsteinwerk in Felsenburg mit einer monatlichen Kapazität von 500000 Ziegeln schnell in Betrieb nehmen zu können, obwohl der Rohstoff zur Herstellung der Ziegel zur Verfügung stand. Trotz aller Improvisationskunst litt die Bearbeitung der vorliegenden 165 Bauanträge unter anderem zum Bau einer Notkirche in Rastdorf unter den schwierigen Beschaffungsproblemen.

Noch immer beschäftigten den Kreistag die Schwierigkeiten bei der Beseitigung der Schäden durch das schwere Hochwasser des Frühjahrs 1946. Darüber hinaus fühlte man sich bei der Stromversorgung erheblich benachteiligt. Der Kreistag erhob allerschärfsten Protest gegen die unzureichende Art der Belieferung mit elektrischem Strom. Der Kreis Aschendorf sei der „schwerstgeschädigte Landkreis Niedersachsen und glaubt, vollauf berechtigt zu sein ... entsprechend mit Strom beliefert zu werden“. Die Abgeordneten hofften wohl, mit derartig nachdrücklich formulierten Entschlüssen Einfluss ausüben zu können.

Möglicherweise standen sie bei diesem Beschluss aber noch unter dem Einfluss eines anderen ebenso drängenden Problems. Die Niederlande erhoben Gebietsforderungen im Grenzraum, als Entschädigungsleistung für Kriegsverluste. Es gab aber auch Lichtblicke. Die Menschen hatten offenbar wieder ein bisschen Mut zur Zukunft

gefasst. Der Wirtschaftsausschuss befasste sich jedenfalls ständig mit Anträge von Bürgern, die eine selbständige Existenz als Handwerker oder Händler aufbauen wollten.

Der lange Schatten des vergangenen NS-Regimes reichte aber noch weit in die Zeit. Mit Empörung reagierte der Kreistag als bekannt wurde, dass der von den Nationalsozialisten eingesetzte Landrat Hans Gronewald aus dem Internierungslager entlassen und in der Entnazifizierung als „Mitläufer“ eingestuft worden war, obwohl er doch beispielsweise Träger des goldenen Parteiabzeichens der NSDAP und Gauredner gewesen sei.¹⁰ Man wollte alle ehemaligen Parteifunktionäre aus dem Kreis verweisen und „das Verbrechergesindel nicht weiter im Kreisgebiet sehen“. In der lebhaften Debatte musste sich der einzige Abgeordnete, der Gronewald verteidigte, fragen lassen, ob er diesen am liebsten wieder anstelle von Borgmann als Landrat sähe. Die Abgeordneten wollten jedenfalls keinen Zweifel über ihre Einstellung zum alten Regime aufkommen lassen, auch wenn mehr als einmal das „gesunde Empfinden des Volkes“ als Argument in der Debatte ins Feld geführt wurde.

Landkreis Meppen

Die konstituierende Sitzung des 1. Nachkriegskreistages des Kreises Meppen fand am 13. Dezember 1945 im Sitzungssaal des Rathauses in Meppen statt. Die Vertreter des für den Kreis Meppen zuständigen 812. L/K-MilGovDet, Major Colquhoun und Major Goodridge, überraschten die ernannten Kreistagsmitglieder damit, dass sie zu Beginn der Sitzung mitteilten,



Abb. 300
Wappen des Landkreises Meppen. Die goldenen, zusammenlaufenden Wellenlinien symbolisieren den Zusammenfluss von Ems und Hase. Die Farben Rot und Gold sind die Münsteraner Farben, verweisen also auf die bis 1803 bestehende Landesherrschaft des Bischofs von Münster. Dagegen ist die rot-goldene Rosenmispelblüte dem Wappen der Herzöge von Arenberg entlehnt, die von 1803 bis 1810 Landesherren im Amt Meppen waren, und später großen Einfluss auf die Entwicklung der Region hatten.

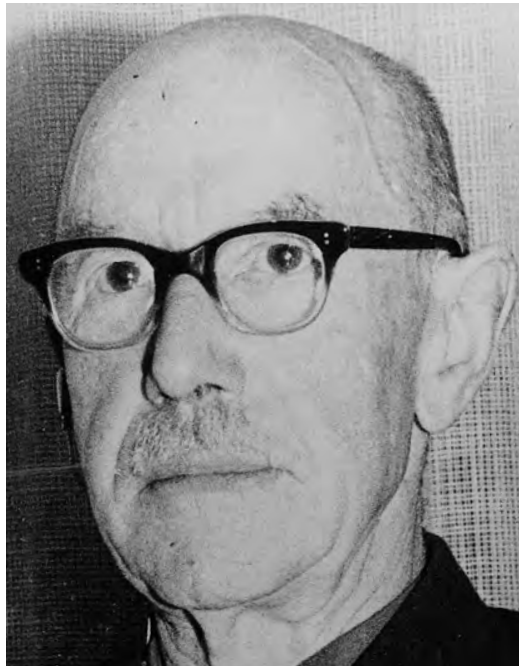


Abb. 301
Friedrich Ermert

Abb. 302
Dr. Hermann Plate



dass der bisherige Landrat Friedrich Ermert zum hauptamtlichen Oberkreisdirektor ernannt und das Kreistagsmitglied Dr. Hermann Plate zum ehrenamtlichen Landrat berufen worden seien. Am 13. März 1887 wurde Friedrich Ermert in Eschenbach einem kleinen Dorf im Siegerland geboren. Bereits seit 1918 beim Kreis Meppen als Kreisbaumeister tätig, ernannte ihn die britische Militärregierung am 9. April 1945 zum Landrat des Kreises Meppen, am 13. Dezember 1945 wurde er zum Oberkreisdirektor berufen, Ende März 1952 ging er in den Ruhestand.

Hermann Plate wurde am 17. Februar 1902 in Ahaus geboren. Nach Jurastudium und Promotion zum Dr. jur. arbeitete er seit Oktober 1928 als Rechtsanwalt in Meppen. Die britische Militärregierung ernannte ihn am 13. Dezember 1945 zum Landrat des Kreises Meppen. Am 13. Oktober 1946 schied er nach der stattgefundenen Kommunalwahl aus dem Amt. Das neue, auf britischem Vorbild beruhende System wurde also im Kreis Meppen im Vergleich mit den anderen Emslandkreisen bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt eingeführt.

Die Probleme des politischen Neuanfangs und Wiederaufbaus waren im Kreis Meppen im Prinzip dieselben wie in den anderen Kreisen auch. Während der ersten Sitzungen diskutierte man immer wieder ausführlich Probleme der Flüchtlingsunterbringung. Die Schwierigkeiten der Wohnraumbeschaffung wurden aber dadurch noch verschärft, dass ein breiter Streifen des Kreisgebietes entlang der niederländischen Grenze durch die Militärbehörden zum Sperrgebiet erklärt worden war, das von der deutschen

Bevölkerung zu räumen war. In diesen Gebieten brachte man hauptsächlich polnische Flüchtlinge unter, die als Kriegs- und Zivilgefangene nach Deutschland verschleppt worden waren.

Auch der Meppener Kreistag befasste sich zunächst mit grundlegenden Fragen der Kreisverfassung und Neuorganisation der Kreistagsarbeit. Wichtige Ausschüsse, wie der ständige Ausschuss, der Finanz- und Flüchtlingsausschuss sowie der Eisenbahnausschuss mußten besetzt werden. Weitreichende Probleme diskutierte man anlässlich der 2. Kreistagssitzung, diesmal im Kolpinghaus in Meppen, als es um Weichenstellungen in Richtung auf künftige Länderzugehörigkeiten ging. Die Kreistagsmitglieder waren sich darüber einig, dass man auf keinen Fall einem Groß-Oldenburg zugeschlagen werden wollte. Am 4. Juni beschloss der Kreistag dann einstimmig eine Resolution, in dem er eine Angliederung des Kreises Meppen an Westfalen wünschte. Man beriet aber auch über drängende praktische Probleme, wie etwa die Auswirkungen der Hochwasserkatastrophe im Februar 1946 im Kreis Meppen.

Zug um Zug wurde die Kreisverwaltung aufgebaut, wobei die Personal- und Sachausstattung sehr bescheiden war. Das veranlasste den Kreistag dazu, wegen der beschränkten Raumverhältnisse die Verwaltung ausdrücklich zu ermächtigen, zur reibungslosen Durchführung der Geschäfte eine Baracke zu beschaffen. Zunehmend wurden die Aufgaben von Verwaltung und Kreistag routinierter erledigt. Man gewann daraus wachsendes Selbstbewusstsein, was sich nicht zuletzt im Verhältnis zur Militärregierung

niederschlug. Diese versuchte beispielsweise im Sommer 1946, den Oberkreisdirektor Ermert aus dem Amt zu entfernen, weil er angeblich die dafür notwendigen persönlichen Voraussetzungen, wie die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst, nicht erfüllte. Der Kreistag beschloss aber im Anbetracht der Verdienste, die sich Ermert beim Aufbau des Kreises Meppen erworben hatte, ihn endgültig anzustellen. Obwohl die Militärregierung mehrfach versuchte, ihren Befehl durchzusetzen, blieb Ermert bis zu seiner Pensionierung im März 1952 im Amt. Sein Nachfolger wurde am 1. April 1952 der promovierte Jurist Dr. Josef Stecker aus Wehm, der das Amt bis zum 25. September 1961 ausübte. Vom 15. Oktober 1957 bis zum 19. Oktober 1969 war er auch Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis 26 Emsland, der die Landkreise Aschendorf-Hümmling, Grafschaft Bentheim und den westlichen Teil des Landkreises Meppen umfasste.

Nachdem im Laufe des Jahres 1946 die Grundlagen für die kommunale Selbstverwaltung gelegt worden waren, konnte man die Probleme des Wiederaufbaus vor allem der zerstörten Infrastruktur energischer angehen. Dabei wuchs das politische Selbstbewusstsein des Kreistages durch die sachliche Arbeit. Der Kreistag beschloss in den Sitzungen der ersten beiden Quartale des Jahres 1947 die Wiederherstellung von Straßen und Brücken, den Ausbau des Krankenhauses Ludmillenstift und die Errichtung landwirtschaftlicher Schulen im Kreisgebiet. Auch die Feuerwehr in Meppen wurde reorganisiert. Die Flüchtlingsproblematik und die damit zusammenhängende Wohnungsnot bildete einen Schwerpunkt der Beratungen. Allgemeine Organisationsprobleme etwa Personalangelegenheiten und die Berichterstattung aus den Ausschüssen gehörten zur üblichen Arbeit des Kreistages. Die Zeitumstände brachten aber auch Ungewöhnliches auf die Tagesordnung. So wurde seitens der SPD-Fraktion angeregt – gegen die alliierte Praxis der Demontage wirtschaftlicher und kriegswichtiger Güter – den Krupp'schen Schiessplatz, heute Wehrtechnische Dienststelle 91 (WTD 91) der Bundeswehr, zum Aufbau einer Kleinindustrie freizugeben, um dort Arbeitsplätze zu schaffen. Auch verabschiedete der Kreistag eine Resolution bezüglich der von Polen in Anspruch genommenen Wohnungen in Haren. Der Kreistag bat die britische Militärregierung, wenigstens die freistehenden Gebäude an die Harener Bevölkerung zurückzugeben.

Die Zusammenarbeit mit der britischen Militärregierung verdeutlichte eine Anfrage an den Kreistag. Die Militärregierung regte eine Beratung darüber an, ob nicht die Kreistagsmitglie-

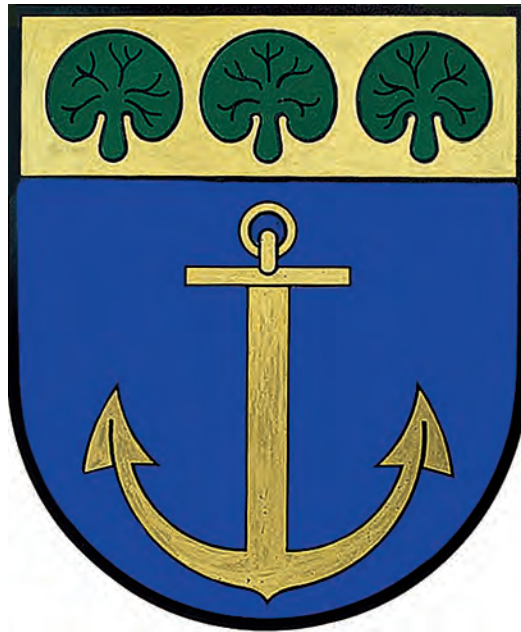
der jährlich zu einem Drittel neugewählt werden sollten. Der Kreistag entschloss sich jedoch, das bisherige System beizubehalten, den kompletten Kreistag nach einem bestimmten Zeitraum neu zuwählen. Ungewöhnlich war ein Misstrauensantrag der SPD-Fraktion gegen Landrat Dr. Kerckhoff, Oberkreisdirektor Ermert und weitere höhere Kreisbeamte in der Kreistagssitzung am 25. Juni 1947. Die SPD-Fraktion warf dem Landrat vor, er hätte während der Kreistagssitzungen die Meinungen der Kreistagsmitglieder unzulässig beeinflusst. Darüber hinaus wurde gegen den Landrat, den Oberkreisdirektor und andere Kreisbeamte angeführt, dass sie ohne Beratung durch den Personalausschuss Mitarbeiter eingestellt sowie einen SPD-Antrag nicht auf die Tagesordnung gesetzt hätten. Dem Oberkreisdirektor wurde ferner vorgeworfen, das Doppelverdienertum im Fall eines Ingenieurs gefördert zu haben, den er gegen die Weisung des Kreistages eingestellt hatte, obwohl er bereits einen Hauptberuf ausübte. Pflichtwidrig hätte er eigenmächtig einen Antrag der Gemeinde Lehrte abgelehnt und noch dazu für sich den Antrag auf Lebenszeitanstellung gestellt. Es kam zu einer lebhaften Debatte im Kreistag, in der sich die Kreistagsmitglieder gegenseitig undemokratischen Stil entgegenhielten. Am Ende wurde den Beschuldigten gegen die Stimmen der SPD-Fraktion das Vertrauen ausgesprochen. Dr. Kerckhoff nahm danach seine Amtsgeschäfte als Landrat wieder auf, die er bis zur Klärung des Antrages ruhen gelassen hatte.

Landkreis Lingen

Der Lingener Kreistag wurde erstmals am 5. Dezember 1945 zusammengerufen. Die nachfolgenden drei Sitzungen dienten zunächst der Besetzung von Ausschüssen und der Beratung der Geschäftsordnung. Vor der ersten ordentlichen Kreistagssitzung am 10. April 1946 wurden die von der Militärregierung ausgewählten Kreistagsabgeordneten noch einmal überprüft. Landrat Emanuel Graf von Galen, Herr auf Beversunden, den die britische Militärregierung bereits am 22. April 1945 zum Landrat ernannt hatte, verschickte im Auftrag der Militärbehörde Fragebögen mit Angaben zur gegenwärtigen Parteizugehörigkeit und zur Mitgliedschaft in der NSDAP sowie den republikfeindlichen Organisationen und Parteien vor 1933. An der Zusammensetzung des Kreistags änderte das aber nichts.

Am 15. Januar 1946 trat dann Dr. Walter Kallabis sein Amt als Oberkreisdirektor des Landkreises Lingen an, obwohl bei der Ernennung

Abb. 303
Wappen des Landkreises Lingen.
Der goldene Anker ist das Wappenbild der alten Niedergrafschaft Lingen, dabei ist der Anker ein altes christliches Symbol der Hoffnung. Die drei Seerosenblätter darüber sind dem Wappen von Freren entnommen und verweisen auf die Gründung Frerens auf einem Sandhügel inmitten ausgedehnter Sümpfe. Die Vereinigung beider Symbole verweist auf die Zusammengehörigkeit des östlichen und westlichen Teils der Niedergrafschaft im Kreis Lingen.



Zweifel an seiner Eignung wegen seiner Vergangenheit während des Nationalsozialismus nicht ausgeräumt waren.¹¹ Kallabis war am 19. Januar 1901 im ober-schlesischen Schonowitz geboren worden. Er hatte Rechtswissenschaften studiert und war 1927 an der Universität Breslau zum Dr. jur. promoviert worden. Die anschließende Assessorenzeit verbrachte er beim Landratsamt in Meppen, danach war er ab 1930 stellvertretender Landrat in Lingen. Am 15. Januar 1933 wurde er nach Aschendorf versetzt. Kurzfristig wurde er bereits im April nach Meppen geschickt, um dort die Amtsgeschäfte des von den Nationalsozialisten nach der Machtergreifung abgesetzten Landrats zu übernehmen, im Juni hatte er dasselbe in Bentheim zu tun. Im Oktober 1933 verließ Kallabis dann das Emsland, zur weiteren Verwendung im Osten des Deutschen Reiches. 1946 kehrte er nun als Oberkreisdirektor in das ihm vertraute Emsland zurück.

Am Mittwoch, dem 10. April 1946, wurden um 11 Uhr auf der Wilhelmshöhe in Lingen die Kreistagsabgeordneten, Landrat Emanuel Graf von Galen, Oberkreisdirektor Regierungsrat Dr. Walter Kallabis und Mitarbeiter der Kreisverwaltung in einer kurzen Ansprache vom Kommandanten des 802. L/K-MilGovDet Major Neville begrüßt. In der Sitzung wurden dann die Ausschüsse gebildet, deren Namen für die Aufgaben standen, die der Kreis in naher Zukunft zu bewältigen hatte: Finanzausschuss, Allgemeiner Ausschuss, Wohnungs- und Siedlungsausschuss, Gesundheitsausschuss, Kriegsgräberausschuss, Wohlfahrts- und Flüchtlingsausschuss. Die vorbereitenden Sitzungen hatten dazu geführt, dass

der Kreistag bereits in seiner ersten Sitzung weitere Themen recht routiniert behandelte: Baustoffzuteilung, Einrichtung einer gewerblichen Berufsschule in Freren, Wohnungsangelegenheiten, Voranschlag für die Kreissparkasse 1946, Einrichtung einer Kreisschlauchpflegerei für die Feuerwehren und Errichtung eines Altersheim. Aber auch die eigenen Angelegenheiten kamen nicht zu kurz, so wurde auch ein Beschluss über die Tagegelder für den Kreistag (6 RM Tagelohn und 13 Pfennig Kilometergeld) herbeigeführt.

Im Laufe der weiteren immer routinierter ablaufenden Sitzungsarbeit beschäftigte sich der Kreistag am 6. September 1946 noch kurz vor den Gemeindewahlen etwa mit Fragen zum Neubeginn des Schulwesens, wobei das Thema Konfessionsschulen eingehend beraten wurde. Ein Antrag auf Umgemeindung von Teilen Laxtens in die Stadt Lingen wurde zurückgestellt. Der Kreistag setzte sich außerdem für die Verbesserung der Verkehrsverbindungen im südlichen Kreisgebiet ein, denn die Schäden an Brücken in Salzbergen und Leschede mußten dringend beseitigt werden. Weiterhin standen die Versorgung mit Brenntorf, die geregelte Abgabe von Lebensmittelmarken und die Lage der Flüchtlinge auf der Tagesordnung. Aber auch Fragen von überregionaler Bedeutung wurden verhandelt. So wandte sich der Kreistag gegen Bestrebungen, eine Bezirksverwaltung in Oldenburg statt in Osnabrück aufzubauen, und sprach sich dafür aus, dass der Kreis Lingen bei einer Neueinteilung der Länder Westfalen zugeordnet werden sollte.

Der Komplex „Entnazifizierung“ führte seit Spätsommer 1946 zu einer längeren Auseinandersetzung zwischen Entnazifizierungsausschuss, Kreistag und Militärregierung. Zunächst ging es darum, auf Antrag des Entnazifizierungsausschusses fünf ehemalige NSDAP-Mitglieder aus dem Kreistag zu entfernen. Der Kreistag lehnte dies am 6. September 1946 mit der Begründung ab, die Mitglieder des Kreistags seien von der Militärregierung berufen worden und der Antrag stelle somit eine unangemessene Kritik an Maßnahmen der Regierung dar. Auch Oberkreisdirektor Dr. Kallabis wurde von der Militärbehörde zu seiner Vergangenheit während des Nationalsozialismus vernommen. Als dann der Entnazifizierungshauptausschuss in Osnabrück ihn im November 1946 als belastet einstufte, verfolgte die Militärregierung in Osnabrück das Ziel, Kallabis so rasch wie möglich aus dem Dienst zu entfernen. Der Regierungspräsident Dr. Johannes Petermann unterstützte Kallabis im Berufungsverfahren. Der Kreistag sprach ihm sein Vertrauen aus und



Abb. 304
Dr. Walter Kallabis



Abb. 305
Emanuel Graf von
Galen

wählte ihn sogar am 2. Juni 1947 für 12 Jahre zum Hauptverwaltungsbeamten, am selben Tag wurde die Entlassungsverfügung der Militärregierung übermittelt. Dr. Kallabis schied jedenfalls zum 15. September 1947 aus seinem Amt. Sein Nachfolger wurde Max Ricken, der jedoch bereits nach halbjähriger Probezeit das Vertrauen des Kreistages verlor, so dass die Stelle erneut ausgeschrieben wurde. In der Zwischenphase übte Kallabis das Amt des Oberkreisdirektors kommissarisch aus. In ruhigere Bahnen gelangte man erst wieder nach dem Amtsantritt von Ernst Kribben als Oberkreisdirektor am 10. Dezember 1948. Der Ablauf des Amtsenthebungsverfahrens verdeutlicht sowohl den außerordentlichen Einfluss der Führung der britischen Militärregierung auf die personelle Zusammensetzung der Führung der neu aufgebauten deutschen Verwaltung als auch das wachsende Selbstbewusstsein der deutschen Beteiligten.

Hochwasser im Emsland im Februar 1946

Bereits kurz nachdem die Verwaltungen in den Kreisen, Städten und Gemeinden des Emslandes wieder einigermaßen Fuß gefasst hatten und der Wiederaufbau eingeleitet war, sahen sie sich von einer großen Naturkatastrophe herausgefordert.¹² Im Januar 1946 war das Winterwetter in Nordwestdeutschland von leichtem Frost gekennzeichnet. Ab Ende des Monats zogen drei kurz aufeinanderfolgende Niederschlagsfronten mit ergiebigen Regenfällen über das Ems- und Münsterland. Auf dem noch gefrorenen Boden konnte das Wasser der ersten Regen-

front zunächst nicht versickern und floss unmittelbar in die Bäche und Flüsse, so dass der Pegel der Ems schnell stieg. Anfang Februar bewirkten die Regenfälle im Münsterland, dass eine erste Hochwasserwelle von Süden das Emsland erreichte. Weiterer schwerer Regen am 7. und 8. Februar im Münsterland und Teutoburgerwald steigerte die Wasserstände der bereits

Abb. 306
Platz hinter dem
Rathaus in Meppen
mit Gymnasialkirche
im Hintergrund beim
Hochwasser 1946





Abb. 307
Die Meppener
wussten sich beim
Hochwasser zu helfen.

Hochwasser führenden Ems und ihrer Nebenflüsse weiter.

Schon am 9. Februar wurden im Süden des Emslandes in der Salzbergener Bauerschaft Holsten viele emsnahe Gehöfte überflutet. Die nach dem Kriege anstelle der zerstörten Brücke zwischen Salzbergen und Rheine errichtete Notbrücke wurde von den Wassermassen fortgespült. In Emsbüren konnten am Sonntag, dem 10. Februar 1946, etliche Kirchgänger aus den Bauerschaften entlang der Ems wegen des plötzlichen Hochwassers nicht auf ihre Höfe zurückkehren. Bei Hanekenfähr staute sich das Wasser vor dem Emswehr und den Trümmern der 1945 gesprengten Eisenbahnbrücke entlang des Eisenbahndammes bis nach Elbergen. Am Nachmittag des 10. Februar brachen die Emsdämme im Bereich zwischen Hanekenfähr und Lingen an mehreren Stellen. Große Flächen wurden überschwemmt und in Schepsdorf richteten die Fluten erhebliche Schäden an Straßen und Gebäuden an.

Das Emshochwasser strömte von Hanekenfähr aus schon bald in den Dortmund-Ems-Kanal und bedrohte so unmittelbar die Innenstadt von Lingen. Ab Abend des 10. Februar brach der Kanaldamm in Lingen und weite Teile der Innenstadt standen daraufhin unter Wasser. Viele Häuser waren von der Außenwelt abgeschnitten, die Straßen unpassierbar. Am folgenden Montag erreichte die Flutwelle Meppen und verwandelte auch dort die Innenstadt in eine einzige Wasserfläche, aus der nur der Kirchhügel der Pfarrkirche herausragte. Mehrere Häuser wurden von den Fluten weggerissen, große Teile der Bevölkerung waren in ihren Häusern eingeschlossen und konnten nur behelfsmäßig versorgt werden.

Im Raum Lingen-Meppen ging das Hochwasser ab dem 13. Februar allmählich zurück, doch das nördliche Emsland war weiterhin bedroht. Teile von Haren standen unter Wasser und noch am 18. Februar befürchtete man eine Hochwasserkatastrophe in Papenburg. Zwar blieb die Kanalstadt selbst weitgehend verschont, doch durch einen Deichbruch bei Dörpen wurden Dörpen, Ahlen und Heede teilweise überflutet. Auch in Rhede, das damals noch nicht durch Winterdeiche geschützt war, wurden weite Flächen überschwemmt.

Neben den spektakulären Hochwasserschäden in den Innenstädten von Lingen und Meppen traten überall an der Ems zahlreiche Schäden an Ackerland und Ackerfrüchten, vor allem Saatkartoffeln und Viehfutter, an Dämmen und Deichen, an Brücken und Verkehrswegen ein. Menschenleben waren nicht zu beklagen, aber zahlreiche Tiere ertranken in den Fluten, weit über 1 000 Häuser wurden zum Teil erheblich beschädigt und die Menschen verloren große Teile ihrer Habe. So traf das Hochwasser das Emsland schwer in der ohnehin schon schwierigen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit allgemein schlechter Versorgungslage.

Wahlen in den drei Emslandkreisen bis 1976¹³

Der Neubeginn des politischen Lebens in Deutschland war unmittelbar nach Kriegsende durch die alliierten Besatzungsmächte bestimmt worden. Durch die Ernennung vertrauenswürdiger und weitgehend vom Nationalsozialismus unbelasteter Verwaltungsbeamter und Volksvertreter hatten die Militärbehörden sofort einen Teil der Verantwortung für den Wiederaufbau an Deutsche übertragen. Die Amerikaner schlugen dabei in ihrer Zone ein höheres Tempo an als etwa die Briten. Im Herbst 1945 wurden wieder politische Parteien zugelassen – in der britischen Zone durch Verordnung der Militärregierung vom 15. September. In der US-Zone fanden bereits am 27. Januar 1946 Gemeindewahlen statt.

Die während der nationalsozialistischen Herrschaft verbotenen Parteien bauten recht rasch ihre alten Organisationen wieder auf. So konnte beispielsweise die SPD im Sommer 1945 in Meppen und Lingen wiederbelebt werden. Anders sah die Sache für die junge CDU aus, die als große – konfessionsübergreifende – christliche Partei erst im Frühjahr 1945 gegründet worden war. Im August 1945 bereitete in Meppen ein Kreis christlicher Gewerkschafter, zu dem bürgerliche Kräfte stießen, ein Parteiprogramm vor. Am Ende stand die Gründungsversammlung der CDU in Meppen am 8. Dezember 1945. Weitere

Ortsvereine wurden aufgebaut und Ende 1947 dann eine Kreisgeschäftsstelle eingerichtet. Fast zeitgleich wurden im November 1945 in Aschendorf-Hümmling und im Dezember 1945 in Lingen ebenfalls CDU Verbände gegründet. Die wieder aufgebaute Zentrums-Partei war die große Konkurrentin.

Im Februar 1946 verfügten die britischen Militärbehörden, dass auch in ihrer Zone im Herbst des Jahres Kommunalwahlen in den Städten, Gemeinden und Landkreisen stattfinden sollten. Im April wurden die genauen Termine, nämlich der 15. September für die Wahl der Städte- und Gemeinderäte und der 13. Oktober für die Kreistagswahl von der britischen Militärregierung festgesetzt. Für die im Aufbau befindlichen, organisatorisch noch nicht gefestigten und technisch dürftig ausgestatteten Verwaltungen der Kreise, Städte und Gemeinden bedeutete die Organisation der Kommunalwahlen des Jahres 1946 eine große Herausforderung. Die letzte halbwegs freie Wahl zum Reichstag hatte schließlich am 5. März 1933 stattgefunden. Es mußten die Einwohnerkartei auf dem laufenden gehalten und Wählerverzeichnisse erstellt werden – bei der Vielzahl von Flüchtlingen, Heimkehrern, Evakuierten und Umherziehenden keine leichte Aufgabe. Es waren Wahlkreise, Wahlbezirke und Stimmbezirke einzurichten oder abzugrenzen. Die Aufstellung und Zulassung der Kandidaten musste gleichfalls fristgerecht geschafft werden. Das alles geschah unter der scharfen Aufsicht der britischen Militärregierung, die auf die Einhaltung der gesetzten Regeln peinlich genau achtete.

Selbstverständlich tauchten Probleme auf, die in zahlreichen Sitzungen zwischen der Kreisverwaltung und den Bürgermeistern der Gemeinden in den Landkreisen diskutiert und gelöst wurden. Häufig musste dabei allerdings ein „Wahlberater“ eingeschaltet werden, der beim Regierungspräsidenten in Osnabrück saß und in enger Abstimmung mit der Militärregierung Auskunft bei Verfahrensfragen gab und Schwierigkeiten lösen half. In Gemeinden mit weniger als 40 Einwohnern über 21 Jahre wurde keine Vertretung gewählt. Gemeinden mit über 3 000 Einwohnern mußten in Wahlbezirke eingeteilt werden. Die Anzahl der zu wählenden Vertreter der Gemeinde war abhängig von der Einwohnerzahl. Unter 500 Einwohnern lag sie bei 6 Vertretern, zwischen 500 und 1 000 bei 9, zwischen 1 000 und 3 000 bei 12. Die weitere Staffelung war entsprechend gestaltet. Ein Teil der Abgeordneten wurde direkt gewählt, ein Teil aus einer Reserveliste ergänzt. Gewählt wurde auf der Grundlage eines reinen Mehrheitswahlrechts. Die Zahl der für den einzelnen Kandidaten

abgegebenen Stimmen war also für seinen Platz auf der Rangliste entscheidend. Daraus ergab sich dann die Zusammensetzung der Gemeindevertretung. Die Länge der Wahlperiode war für die Kandidaten unterschiedlich und richtete sich nach der Anzahl der auf sie entfallenen Stimmen. Das erste Drittel, also die Kandidaten mit den höchsten Stimmzahlen, waren auf drei Jahre gewählt, das zweite Drittel auf zwei und das letzte Drittel auf ein Jahr. Jeder Wähler hatte höchstens sechs Stimmen, jeder Kandidat konnte davon aber nur eine erhalten.

Im Kreis Meppen ergab sich aus der besonderen Situation in Haren, das wie beschrieben eine polnische Stadt war, eine merkwürdige Schwierigkeit. In Haren selbst lebten nur noch etwa 100 Deutsche. Die ursprüngliche Bevölkerung war evakuiert und auf verschiedene Gemeinden in den umliegenden Landkreisen verteilt worden. Polizeilich waren diese Personen aber weiterhin in Haren gemeldet. Die Militärregierung entschied, dass in Haren keine Gemeindevertretung gewählt werden sollte und die evakuierten Harener in ihren „Gastgemeinden“ wählen sollten. Erst am 18. Januar 1948 sollte eine eigene Gemeindevertretung für Haren gewählt werden, nachdem der Ort schrittweise wieder unter deutsche Verwaltung gekommen war. Die Mangelsituation der unmittelbaren Nachkriegszeit brachte auch Probleme mit sich, die sich bei heutigen Wahlen nicht mehr stellen. Im Kreis Meppen war es schwierig, das Holz für die Herstellung neuer Wahlurnen zentral zu beschaffen, deshalb teilte die Kreisverwaltung den Gemeinden mit, dass sie die Wahlurnen mit einem Mindestinhalt von 35 l von örtlichen Tischlern herstellen lassen sollten.

Schwierig gestaltete sich die Kandidatenaufstellung. Der Wahlberater musste in vielen Fällen entscheiden, ob bestimmte Personen zur Wahl zugelassen werden durften. Wahlvorschläge für die Gemeindevertretung oder den Kreistag von gleichzeitig bei der entsprechenden Verwaltung Beschäftigten mussten selbstverständlich abgelehnt werden. In einigen Gemeinden fanden sich nicht genügend Kandidaten, die sich zur Wahl aufstellen lassen wollten. Der Oberpräsident in Hannover wies deshalb am 27. Juli 1946 darauf hin, dass nicht nur männliche, sondern auch weibliche Personen kandidieren konnten und sollten. Die Wahlen selber verliefen reibungslos. Vereinzelt Einsprüche wurden allesamt zurückgewiesen, so dass die Wahl gültig war.

Die Wahlbeteiligung lag in den drei Emslandkreisen leicht über dem Landesdurchschnitt. Im Kreis Aschendorf-Hümmling waren 71 % der Wahlberechtigten zur Wahl gegangen, im Landkreis Meppen 63,7 % und im Landkreis Lingen

62,3 %. Das Wahlverhalten war aber sehr unterschiedlich. In vielen kleinen Gemeinden wurden vor allem unabhängige Kandidaten gewählt. Dabei spielten offensichtlich Persönlichkeit und Bekanntheit des Kandidaten vor Ort eine entscheidende Rolle.

Im Kreis Aschendorf-Hümmling waren die Unabhängigen allerdings nicht so stark. Hier stellten CDU und Zentrum die Mehrzahl der 486 Abgeordneten in den Gemeinderäten, nämlich 252 die CDU und 167 das Zentrum. Die CDU hatte ihre Hochburgen in den größeren Städten. Ihr gehörten in Papenburg 19, in Aschendorf 14 und in Lorup 12 Ratsvertreter an. Das Zentrum hatte in Rhede und Heede mit jeweils 12 Abgeordneten die große Mehrheit der Ratsmitglieder. Die SPD brachte es auf insgesamt 9 Ratsvertreter, ihre Hochburg lag mit 4 Sitzen in Hüven. In Bokel und Papenburg stellte die KPD je einen Abgeordneten, die wohl von klassenbewussten Arbeitern der Papenburger Industrie gewählt worden sein dürften. 55 Kandidaten in den Gemeindevertretungen stellten die Unabhängigen.

Im Kreis Meppen bot sich ein etwas anderes Bild. Von den 431 Abgeordneten stellten die Unabhängigen 254, die CDU 126, das Zentrum 29 und die SPD 22. Die Hochburg der CDU lag auch hier in den größeren Gemeinden, wie Meppen, Haselünne und Altharen, während das Zentrum in Berßen, Schöninghsdorf und Wesuwe relativ stark und die SPD die meisten Abgeordneten in Westrum, Herßum und Andrup hatte. Die Masse waren allerdings unabhängige Abgeordnete, vor allem in den kleineren Gemeinden.

Im Kreis Lingen gingen 435 Gemeinderatssitze an unabhängige Kandidaten. Die CDU konnte 25 Mandate gewinnen, das Zentrum 14, die SPD 10 und die KPD einen Sitz. Allein in der Stadt Lingen gingen 12 Ratssitze an die CDU, 6 an die SPD, 2 an das Zentrum und der einzige KPD-Abgeordnete im Kreis Lingen saß im Lingener Stadtrat. Wie in Papenburg die Werftarbeiter hatte in Lingen ein Teil der Arbeiterschaft beim Eisenbahnausbesserungswerk wohl dafür gesorgt.

Die Vorbereitungen für die Kreistagswahl, die am 13. Oktober 1946 stattfinden sollte, liefen schon erheblich routinierter ab. Der Gesamtaufwand war aber auch geringer, da es weniger Kandidaten für die in den drei Emslandkreisen jeweils zu besetzenden 39 Kreistagsitze gab – 30 durch Direktkandidaten und 9 über die Reserveliste. Man konnte auch auf Vorarbeiten zurückgreifen, wie etwa bei der Wahl- und Stimmbezirkseinteilung, die schon bei den Gemeindewahlen erledigt worden waren.

Die Prüfung der Kandidatenvorschläge durch die Militärregierung war streng. War ein Kandidat Mitglied in einer NS-Organisation gewesen, konnte er nicht aufgestellt werden. Einige ausgeschlossene Bewerber beschwerten sich darüber, weil sie beispielsweise nur zwangsmäßig in der SA-Reserve gewesen seien oder über die Mitgliedschaft im „Stahlhelm-Sturm“ in die SA übernommen worden seien. Sie mussten sich belehren lassen, dass aufgrund der Bestimmungen, die die Militärregierung für die Wahl erlassen hatte, jegliche Mitgliedschaft in einer NS-Organisation eine Kandidatur für einen Parlamentssitz ausschloss. Betrugsversuche wie der eines KPD-Kandidaten, die notwendigen Unterschriften für seinen Wahlvorschlag zu erschleichen, indem er sich gegenüber Flüchtlingen als Mitarbeiter des Wohnungsamtes ausgab, scheiterten. Die Militärregierung ließ ihn sofort von der Bewerberliste streichen.

Ganz andere Probleme hatten die Kreisverwaltungen mit der Papierbeschaffung. Das für Wahlen zur Verfügung gestellte Papier war für die Anfertigung der Wählerlisten und der Stimmzettel für die Gemeindewahl weitgehend aufgebraucht. Für die Kreistagswahlen war kaum noch Papier vorhanden. Um die notwendigen Mengen zu erhalten, versicherten sich die Kreise sogar der Unterstützung durch den Regierungspräsidenten. Die Wahl wurde nach britischem Wahlsystem, also nach Mehrheitswahlrecht, durchgeführt. Der Kandidat eines Wahlkreises galt als gewählt, der die meisten Stimmen auf sich vereinigte. Das bewirkte, dass das Verhältnisse von Stimmanteil zu Abgeordnetensitz ungleich verteilt war.

Stimmen und Sitzverteilung bei den Kreistagswahlen vom 13.10.1946 in den drei Emslandkreisen

Wahlkreis	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	NLP	Unabhängige
Aschendorf-Hümmling	62,3 %	32 191/27	11 019/11	1 714/1	1 231/–	–	740/–
Meppen	71,0 %	36 051/27	8 496/6	12 963/5	537/–	694/–	2 081/1
Lingen	66,2 %	25 664/15	27 411/20	11 881/4	1 044/–	1 138/–	477/–

Bereits am 20. April 1947 stand die nächste Wahl an, diesmal zum Landtag des am 1. November 1946 gegründeten Landes Niedersachsen. Die ersten Mitglieder des Landtags waren noch wie die Kreistags- und Gemeinderatsmitglieder von der britischen Militärregierung ernannt worden. Nach den Kommunalwahlen wurden nun am 20. April 1947 auch die Landtagsabgeordneten von der Bevölkerung gewählt. Damit die Wahl reibungslos vonstatten gehen konnte, mußten vielfältige verwaltungstechnische Angelegenheiten angegangen werden. So wurden zunächst vom Niedersächsischen Innenministerium die Wahlkreise zugeschnitten. Hierbei wurden dem Wahlkreis 87 Lingen 13 Gemeinden aus dem Kreis Bersenbrück angegliedert. Der Wahlkreis 89 Meppen wurde um 24 Gemeinden des Kreises Grafschaft Bentheim erweitert. Der Wahlkreis 90 Aschendorf-Hümmling entsprach dem Kreisgebiet. Auch bei der Landtagswahl wurde nach britischem Vorbild nach Mehrheitswahlrecht gewählt. Nur wenige Abgeordnete kamen über „Reservelisten“ der Parteien in den Landtag. Im Gegensatz zur Kommunalwahl des Jahres 1946, in der sich noch viele unabhängige Kandidaten zur Wahl stellten, waren die Kandidaten nun emslandweit bereits alle Parteimitglieder. Unter ihnen befand sich auch keine Frau. Wie bei der Kommunalwahl wurden alle Kandidaten auf persönliche Belastungen durch ihr Verhalten während der nationalsozialistischen Herrschaft überprüft.

Die Wahl selber ging reibungslos vonstatten, Meppen konnte sogar als erster Kreis in Niedersachsen seine Ergebnisse melden. Die Wahlbeteiligung in den drei Wahlkreisen des Emslands war ähnlich hoch wie die im Landesdurchschnitt. Die Ergebnisse für die Parteien in den Wahlkreisen Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling wichen jedoch erheblich vom Landesdurchschnitt ab.

In den Landtag gewählt wurden für Meppen Landrat Dr. Hermann Kerckhoff und für Aschendorf-Hümmling Landrat Wilhelm Borgmann. Für Lingen zog der Zentrumsabgeordnete Gregor Dall in den Landtag ein, obwohl

seine Partei landesweit nur 4,1 % der Stimmen erhielt. Über die Landesliste ihrer Parteien wurden ebenfalls der ehemalige Lingener Landrat Emanuel Graf von Galen (DP) und der Brualer Landwirt Gerhard Pennemann (Zentrum) Landtagsabgeordnete. Während der Wahlperiode rückte für den am 3. Oktober 1947 plötzlich verstorbenen Wilhelm Borgmann der CDU-Kreisvorsitzende August Löning nach. Das Zentrum blieb im Emsland eine starke Kraft, mit der Hochburg im Landkreis Lingen. In den beiden anderen Emslandkreisen konnte sich aber die junge CDU bereits absetzen.

Nach der Landtagswahl wurde die bereits bei den stattgefundenen Kommunalwahlen laut gewordene Kritik am Mehrheitswahlrecht in Politik, Presse und Bevölkerung noch stärker. Der Landtag nahm die Diskussion auf und änderte die entsprechenden Wahlgesetze. Die strukturellen Besonderheiten – etwa der Zuschnitt der Wahlkreise – erforderten zwar Unterschiede zwischen dem Landtagswahlrecht und dem Kommunalwahlrecht, aber es wurde darauf geachtet eine weitgehend ähnliche Systematik anzuwenden. Das schlug sich beispielsweise darin nieder, dass das neue Wahlrecht die Persönlichkeitswahl mit den Grundsätzen der Verhältniswahl verbinden wollte. Der Rang der Persönlichkeitswahl kam darin zum Ausdruck, dass jeder Wähler seine drei Stimmen unabhängig von den Wahlvorschlägen oder deren Reihenfolge auf den von den Parteien aufgestellten Listen abgeben konnte. Das Verhältniswahlrecht wirkte sich darin aus, dass die Zahl der Sitze für die Parteien auf der Grundlage aller für die jeweilige Partei abgegebenen Stimmen ermittelt wurde. Am 28. November 1948 fanden dann die Kommunalwahlen, darunter auch die Kreiswahlen statt.

Die nächste Abstimmung war die Wahl zum ersten deutschen Bundestag am 14. August 1949. Hier wurde von Anfang an nach einem modifizierten Verhältniswahlrecht aus Persönlichkeits- und Listenwahl gewählt. Die Hälfte der Abgeordneten zog direkt in den Bundestag ein, die andere Hälfte kam über Listen, die die Parteien

Ergebnisse der Landtagswahl vom 20.04.1947 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	FDP	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	63,0	57,8	25,7	10,7	4,1	1,8	–
Meppen	72,5	55,6	16,7	26,0	1,7	–	–
Lingen	69,4	25,8	41,8	20,4	2,3	9,7	–
Niedersachsen	65,1	19,9	4,1	43,4	5,7	8,8	18,1

Ergebnisse der Kreiswahlen vom 28.11.1948 in den drei Emslandkreisen (in %)

Wahlkreis	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	Unabhängige
Aschendorf-Hümmling	71,4	57,1 (20 Sitze)	30,5 (10 Sitze)	9,0 (3 Sitze)	1,7	1,8
Meppen	77,8	53,8 (18 Sitze)	21,1 (7 Sitze)	25,1 (8 Sitze)	–	–
Lingen	81,2	31,6 (11 Sitze)	45,9 (15 Sitze)	21,5 (7 Sitze)	1,0	–

Ergebnisse der Bundestagswahl vom 14.08.1949 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	FDP	DP	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	82,1	51,6	32,2	10,6	1,3	0,8	1,9	1,6
Meppen	84,2	53,5	22,5	17,9	1,0	0,6	2,6	1,9
Lingen	88,0	35,7	32,7	26,0	1,4	0,9	2,5	0,8
Bundesrepublik	78,5	31,0	3,1	29,2	5,7	11,9	4,0	15,1

Ergebnisse der Landtagswahl vom 6.05.1951 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU/DP	Zentrum	SPD	KPD	FDP	BHE	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	77,6	54,5	22,4	9,1	0,8	1,1	9,4	2,7
Meppen	81,7	47,0	22,3	16,8	0,6	1,5	8,3	3,5
Lingen	85,5	36,3	29,3	22,5	0,8	2,5	6,7	1,9
Niedersachsen	75,8	23,8	3,3	33,7	1,8	8,4	14,9	14,1

Ergebnisse der Kreiswahl vom 9.11.1952 in den drei Emslandkreisen (in %)

Wahlkreis	Wahlbeteiligung	CDU/Zentrum	SPD	KPD	FDP	BHE	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	80,7	77,7 (29 Sitze)	9,1 (3 Sitze)	0,5	0,7	9,8 (3 Sitze)	1,3
Meppen	83,1	69,1 (27 Sitze)	15,8 (5 Sitze)	0,3	–	11,3 (3 Sitze)	3,4
Lingen	86,3	68,7 (26 Sitze)	15,3 (5 Sitze)	0,4	–	14,3 (4 Sitze)	1,1

Ergebnisse der Bundestagswahl vom 6.09.1953 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	FDP	BHE	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	92,2	84,3	–	8,6	0,4	0,7	4,6	1,4
Meppen	92,1	77,9	–	11,0	0,3	1,3	6,9	2,6
Lingen	93,8	76,4	–	13,4	0,3	2,1	5,7	2,1
Bundesrepublik	86,0	45,2	–	28,8	2,2	9,5	5,9	8,4

Ergebnisse der Landtagswahl vom 24.04.1955 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	Zentrum	SPD	KPD	FDP	BHE	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	84,4	79,1	3,7	8,1	0,5	0,6	4,0	4,0
Meppen	87,0	70,4	8,1	9,9	0,3	1,1	7,2	2,9
Lingen	88,8	60,8	14,7	14,1	0,3	1,7	6,3	1,9
Niedersachsen	77,5	26,6	1,1	35,2	1,3	7,9	11,0	16,9

aufgestellt hatten. Im Emsland wurde in den Bundestagswahlkreisen 4 (Landkreis Aschendorf-Hümmling, westliche Teile des Landkreises Meppen, Grafschaft Bentheim) und 5 (Landkreis Lingen, östliche Teile des Landkreises Meppen, Landkreis Bersenbrück) gewählt. Das Ergebnis im Emsland zeigt zwar, dass die CDU ihre Dominanz ausbauen konnte, aber Lingen und auch Aschendorf-Hümmling blieben Hochburgen des Zentrums. In Lingen war darüber hinaus die SPD im Vergleich zum übrigen Emsland relativ stark, was das Ergebnis der CDU belastete. Gewählt wurden im übrigen im Wahlkreis 4 Dr. Bernhard Povel (CDU) und im Wahlkreis 5 Heinrich Eckstein (CDU). Povel verstarb allerdings im Laufe der Legislaturperiode am 21. Oktober 1952.

In diesen ersten Jahren des politischen Neuaufbaus bot die dichte Folge von Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen dem Volk oft die Möglichkeit, seinem politischen Willen auszudrücken. So wurden die Niedersachsen turnusmäßig am 6. Mai 1951 wieder zur Landtagswahl an die Urnen gerufen. Die CDU und die Deutsche Partei (DP) hatten sich zu einem Wahlbündnis zusammengeschlossen, was den Vergleich der Ergebnisse mit anderen Wahlen erschwerte. Das Parteienspektrum war um den 1950 gegründeten Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), der wie der Name schon verdeutlicht vor allem von den Flüchtlingen getragen wurde, erweitert worden. Im Emsland war diese Gruppe ziemlich stark, was sich auch im Wahlergebnis niederschlug. Das Zentrum war im Emsland die zweitstärkste Kraft, während es im Land keine Rolle spielte. Das relativ gute Ergebnis der SPD in Meppen und Lingen wirkte sich zwar dort mindernd auf die Stimmenanteile der CDU aus, als direkt gewählte Abgeordnete zogen dennoch die CDU-Kandidaten in den Landtag ein und zwar für Aschendorf-Hümmling Johann Heermann, für Meppen der wiedergewählte Dr. Hermann Kerckhoff und für Lingen Clemens Hesemann. Über die Landesliste schaffte es Gregor Dall, der im Laufe der Legislaturperiode zunächst bis zum 7. Oktober 1953 dem Zentrum angehörte, dann zusammen mit anderen eine Fraktion Gruppe Mitte bildete, um sich schließlich am 8. Dezember 1954 der Fraktion von CDU und DP anzuschließen.

Die Kommunalwahl des Jahres 1952 war dann bereits vom Wandel im parteipolitischen Spektrum geprägt, nachdem sich die CDU und das Zentrum überregional darauf geeinigt hatten künftig zusammenzuarbeiten. Es zeichnete sich ab, dass das Zentrum auf Sicht seine Wähler gegenüber der CDU nicht würde halten können.

Die Ergebnisse im Emsland, die ihre Wurzeln noch in der Bedeutung des Zentrums im 19. Jahrhundert hatten und sich mit dem Namen des bedeutenden Zentrumsführers Ludwig Windthorst verbanden, der seinen Wahlkreis im Emsland gehabt hatte, waren untypisch für den Rest des Landes. Für die politischen Überzeugungen des katholisch-konservativen Zentrums gab es nur eine Zukunft in der CDU. Die Dominanz dieser Gruppe schlug sich dann im fast schon erdrückenden Wahlergebnis nieder. Die Verteilung der politischen Macht wurde eindeutig geregelt.

Die Bundestagswahl vom 6. September 1953 bestätigte diese sich klar abzeichnende Linie im Emsland. Der sich verschärfende „Kalte Krieg“, der Aufstand in der DDR am 17. Juni 1953, der Koreakrieg und die wachsende außenpolitische Bedeutung der Bundesrepublik bewirkten zusammen mit dem beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung, dass sich Bundeskanzler Konrad Adenauer als zukunftsichernder Politiker mit hohem Ansehen zur Wiederwahl empfehlen konnte. Der Wahlkreiszuschnitt blieb im Emsland wie 1949. Einzig die Bezeichnung der Wahlkreise änderte sich. Gewählt wurde im Wahlkreis 26 Emsland (Landkreis Aschendorf-Hümmling, westliche Teile des Landkreises Meppen, Grafschaft Bentheim) und im Wahlkreis 27 Lingen-Bersenbrück (Landkreis Lingen, östliche Teile des Landkreises Meppen, Landkreis Bersenbrück). Im Wahlkreis 26 wurde Heinrich Barlage (CDU) direkt gewählt, den Wahlkreis 27 vertrat wie bisher Heinrich Eckstein (CDU) als direkt gewählter Abgeordneter. Die Wahl zum Niedersächsischen Landtag vom 24. April 1955 brachte dann im Emsland Ergebnisse, die die Entwicklung der nächsten Jahre vorzeichneten. Diesmal gingen CDU und DP wieder getrennte Wege, was der DP zwar landesweit 12,4 % der Stimmen einbrachte, im Emsland landete sie aber abgeschlagen bei 1,5 % in Meppen, 3,5 % in Aschendorf-Hümmling und nur 1,2 % in Lingen. Direkt in den Landtag gewählt wurden in Aschendorf-Hümmling August Löning (CDU), in Meppen Dr. Hermann Kerckhoff (CDU) und in Lingen Heinrich Kuhr (CDU). Über die Landesliste zog noch für das Zentrum Hermann Greve aus dem Kreis Lingen in den Landtag ein, er wechselte aber am 8. Oktober 1957 zur Fraktion der CDU/DP. Die Ergebnisse der CDU lagen weit über dem Landesdurchschnitt, wie auch schon vorher bei der Bundestagswahl von 1953. Damit war die Grundlage geschaffen für das sprichwörtlich „schwarze Emsland“.

Die Wahlergebnisse der folgenden Jahre zeigen, dass sich die CDU endgültig als mit Abstand führende politische Partei im Emsland auf allen

Ergebnisse der Bundestagswahl vom 28.09.1969 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	SPD	FDP	NPD	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	87,8	80,1	15,3	2,0	2,1	0,5
Meppen	90,1	75,7	19,6	2,1	2,2	0,4
Lingen	91,3	71,9	23,4	2,6	1,9	0,2
Bundesrepublik	86,7	46,1	42,7	5,8	–	5,5

Ergebnisse der Bundestagswahl vom 19.11.1972 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	SPD	FDP	NPD	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	93,3	74,9	21,3	3,3	0,3	0,1
Meppen	94,1	68,6	26,9	4,0	0,2	0,1
Lingen	94,0	67,7	27,6	4,4	0,2	0,1
Bundesrepublik	91,1	44,9	45,8	8,4	–	0,9

Ergebnisse der Landtagswahl vom 9.06.1974 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung	CDU	SPD	FDP	Sonstige
Aschendorf-Hümmling	82,4	82,7	14,6	2,6	0,1
Meppen	84,6	75,7	21,2	2,5	0,6
Lingen	86,8	73,1	23,3	3,0	0,6
Niedersachsen	84,4	48,8	43,1	7,0	1,0

Ergebnisse der Kreis- und Bundestagswahl vom 3.10.1976 in den drei Emslandkreisen (in %)

	Wahlbeteiligung		CDU		SPD		FDP		Sonstige	
	KT	BT	KT	BT	KT	BT	KT	BT	KT	BT
Aschendorf-Hümmling	91,9	82,7	80,6	76,7	17,1	20,6	1,9	2,4	0,3	0,3
Meppen	93,0	93,7	73,9	71,0	24,1	25,3	2,0	3,4	–	0,3
Lingen	93,2	93,3	74,9	71,3	20,7	24,8	2,1	3,6	0,3	0,3
Bundesrepublik	–	90,7	–	48,6	–	42,6	–	7,9	–	0,9

KT=Kreiswahl BT=Bundestagswahl

Ebenen durchgesetzt hatte. Beispielsweise erreichten sie bei den Bundestagswahlen 1961 und 1965 in den emsländischen Teilen des Wahlkreises 26 (Kreis Aschendorf-Hümmling, westlicher Teil Kreis Meppen) fast 87 % der Zweitstimmen und in den emsländischen Teilen des Wahlkreises 27 – seit 1965 Wahlkreis 32 – (Kreis Lingen und östlicher Teil Kreis Meppen) fast 75 %. Als direkt gewählter Abgeordneter vertrat den Wahlkreis 26 schon seit 1957 Dr. Josef Stecker (CDU), der gleichzeitig bis 1961 Oberkreisdirektor des Landkreises Meppen war. Ebenfalls seit 1957 wurde im Wahlkreis 27 Clemens Hesemann gewählt, der zuvor mehrmals ehrenamtlicher Landrat im Kreis Lingen gewesen war. In der 5. Wahlperiode ab 1965 folgte ihm Dr. Burkhard Ritz (CDU). Über die Landesliste war die emsländische SPD mit Willi Wolf aus Lingen seit 1961 im Bundestag vertreten.

Die allgemeinen politischen Auseinandersetzungen und der damit verbundene Wandel in der politischen Landschaft ab Ende der 1960er Jahre gingen aber auch am Emsland nicht spurlos vorüber. So gab es bei der Kreistagswahl 1968 einen Abgeordneten der NPD im Kreistag von Aschendorf-Hümmling. Bei der Bundestagswahl am 28. September 1969, die das Ende der Großen Koalition zwischen CDU und SPD und die Bildung der ersten sozialliberalen Koalition von SPD und FDP mit sich brachte, wurden im Wahlkreis 26 direkt Rudolf Seiters (CDU) gewählt und im Wahlkreis 32 (früher 27) Dr. Burkhard Ritz. Die CDU verlor im Vergleich zur Bundestagswahl von 1965 durchschnittlich 5 %, die die SPD dazu gewann.

Die Bundestagswahl am 19. November 1972 stand ganz im Zeichen des Versuchs von Bundeskanzler Willy Brandt, vom Wähler eine Bestätigung seiner

„Ostpolitik“ zu erhalten, die die CDU im Bundestag heftig bekämpft hatte. Nach ihrem gescheiterten konstruktiven Misstrauensvotum vom 27. April, der von Brandt am 20. September verlorenen Vertrauensfrage und der anschließenden Auflösung des Bundestages durch Bundespräsident Gustav Heinemann verlor die CDU auch im Emsland merkbar wiederum etwa 5 %, blieb aber auf hohem Niveau. Die SPD konnte unter diesen Umständen sogar mehr als die Verluste der CDU dazu gewinnen und erreichte ihr bis dahin bestes Ergebnis im Emsland. Die NPD versank in der Bedeutungslosigkeit.

Bei den niedersächsischen Landtagswahlen vom 9. Juni 1974, den letzten Landtagswahlen vor der Kreisreform, gab es aber wieder das gewohnte Bild für die mit Abstand führende CDU. Direkt in den Landtag gewählt wurde in Aschendorf-Hümmling Walter Remmers (CDU), der den Wahlkreis bereits seit der 7. Wahlperiode 1970 vertrat. In Meppen folgte Winfried Hartmann (CDU) auf Hermann Nottberg (CDU) aus Twist, der seit der 6. Wahlperiode Nachfolger des langjährigen Landtagsabgeordneten Dr. Hermann Kerckhoff gewesen war. In Lingen wurde Dr. Werner Remmers (CDU) wiedergewählt, Landtagsabgeordneter seit der 6. Wahlperiode 1967. Über die Landesliste gelangte für die SPD Hermann Proske, Vorsitzender der Kreistagsfraktion in Meppen, in den Landtag.

Am 3. Oktober 1976 wurden in Niedersachsen die Kommunalwahlen zusammen mit den Wahlen zum 8. Deutschen Bundestag durchgeführt. In beiden Wahlen erreichte die CDU wieder mit Abstand zu den anderen Parteien das beste Ergebnis, wobei die Kreistagswahl noch etwas besser ausfiel. Die Kreistage aller drei Emslandkreise hatten 37 Abgeordnete. Im Kreistag von Aschendorf-Hümmling stellte die CDU 31 und die SPD 6, im Kreistag von Meppen waren 28 von der CDU und 9 von der SPD und im Lingener Kreistag gehörten 29 der CDU an und 8 der SPD. Bei der Bundestagswahl knüpfte das Ergebnis der CDU an die sehr guten Ergebnisse der 1960er Jahre an, während die SPD etwas gegenüber den guten Ergebnissen Anfang der 1970er Jahre verlor. Das Parteienspektrum zeigte sich gefestigt. Die beiden großen Volksparteien konnten weit über 95 % der Stimmen auf sich vereinigen. Die beiden Bundestagsabgeordneten der CDU, Rudolf Seiters für den Wahlkreis 26 und Dr. Burkhard Ritz für den Wahlkreis 32, wurden direkt wiedergewählt. Die emsländische SPD konnte auch über die Landesliste keinen Abgeordneten in den Bundestag entsenden. Das galt auch für die FDP.

Betrachtet man den Zeitraum von 1946 bis 1976, ist festzustellen, dass die Zersplitterung der Wäh-

lerstimmen auf viele Parteien, die im Emsland sowieso nicht besonders ausgeprägt war, immer mehr abnahm und sich ab der Mitte der 1950er Jahre alles auf die großen Parteien hin bewegte, die sich zu Volksparteien entwickelten. Die CDU konnte dabei das Potential des Zentrums und weiterer konservativer Kleinparteien an sich binden.

Der „Emslandplan“¹⁴

Jahrhundertlang galt das Emsland als Armenhaus Deutschlands. Dünne Besiedlung, ertragsarme Böden, weite Moor- und Heideflächen, zurückgebliebene Verkehrserschließung und eine abseitige Lage ließen kaum Entwicklungschancen für die Bewohner erkennen. Die Steuereinnahmen waren gering, es war nur wenig Industrie vorhanden, und das Gebiet war sehr dünn besiedelt. Die Böden waren von geringer bis schlechter Qualität und der Grundwasserstand in vielen Orten zu hoch. In vielen Statistiken schnitt das Emsland ungünstig ab. Es wies wirtschaftliche Merkmale auf, wie sie für ländliche Regionen von Entwicklungsländern typisch waren. Der Anteil der in der Landwirtschaft erwerbstätigen Bevölkerung lag weit über 50 %. Die Landwirtschaft selbst wurde unrentabel betrieben, also auf vielen kleinen Flächen ohne Einsatz von Maschinen. Das Straßen- und Eisenbahnnetz war unterdurchschnittlich entwickelt, so dass viele Gemeinden nur durch Moor- und Sandwege verbunden waren, die bei Regenwetter völlig aufgeweicht und im Winter oft wochenlang unpassierbar waren. Auch die Trinkwasserversorgung und die Abwasserbeseitigung waren unzureichend, in manchen Ortsteilen fehlte noch elektrischer Strom. Die Wohnungslage war zum Teil sehr miserabel. Dies wirkte sich unmittelbar auf Gesundheit und Hygiene aus. Die Zustände führten zu Rheuma und Lungenentzündung. Kinder litten an Rachitis und Verflohung vor allem aber an Tuberkulose. Eine Kommission des preußischen Wohlfahrtsministeriums sprach so 1928 von den gesundheitlich schlechtesten Verhältnissen in Preußen. Auch die Ernährung war einseitig und vitaminarm. Minderwertiges blieb für die Bevölkerung selbst, etwa Bohnen oder Roggenbrot dazu trockenes Brot oder Buchweizen. Die übrigen Lebensmittel wie Eier, Milch und Butter mussten die Landwirte verkaufen, damit sie Geld für ihre sonstigen Lebensbedürfnisse aufbringen konnten.

Diese Lebensbedingungen führten in einen Teufelskreis von Armut. Wegen der geringen Bevölkerungsdichte waren die Kosten pro Einwohner für die Energieversorgung und die Verkehrsverbindungen besonders hoch. Der Bau von Stra-

ßen wurde durch die schwankenden Moorböden erschwert. Weil deswegen das Verkehrsnetz schlecht ausgebaut war, waren die Absatzmöglichkeiten für die Produkte der Landwirtschaft ebenfalls schlecht. Die schlechten wirtschaftlichen Bedingungen der Gegend bewirkten wiederum, dass ein Teil der Bevölkerung gezwungen war, in andere Regionen abzuwandern. Das wiederum bedeutete, dass die Bevölkerungsdichte entsprechend abnahm und sich nicht verbesserte mit dem bereits angeführten Effekt.

Im Laufe der Zeiten hatte es verschiedene Versuche gegeben, den Landstrich im Nordwesten Deutschlands zu entwickeln. Siedlungsprojekte waren immer der Ansatzpunkt gewesen. Letztendlich blieben alle diese Erschließungsmaßnahmen wenig erfolgreich. Aus der Analyse der Entwicklungssituation zog man in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs den Schluss, dass alle bis dahin unternommenen Versuche einen entscheidenden Fehler hatten. Es waren weitgehend isolierte Maßnahmen ergriffen worden, die nicht auf eine die Gesamtheit verbessernde Struktur zielten. Insgesamt waren nie in großem Umfang infrastrukturelle Investitionen getätigt worden. Offenbar wurde in dem von seinen naturräumlichen Voraussetzungen her nicht besonders gesegneten Raum mit seiner geringen Bevölkerungsdichte kaum ein Entwicklungspotential gesehen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhöhte sich der Druck auf die Politik, die Beseitigung der Rückständigkeit des Emslandes endlich umfassend anzugehen. Zu Beginn der Wiederaufbaujahre des noch unter Besatzungsherrschaft stehenden Deutschlands zwangen vor allem drei Gründe zur Änderung der bisherigen Erschließungsplanungen.

1. Flüchtlinge

Mit dem Zusammenbruch der Ostfront im Januar 1945 setzte ein großer Flüchtlingsstrom aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien in Richtung Westen ein. Später kamen weitere aus den Ostgebieten vertriebene Deutsche hinzu. Im März 1945 erreichten erste Flüchtlinge das Emsland. Die Volkszählung vom 13. September 1950 zeigte, dass über 18 % der emsländischen Bevölkerung Flüchtlinge und Vertriebene waren. Die größten Gruppen stellten dabei 11 863 Schlesier, 7 461 Ostpreußen und 6 782 Pommern. Sie mussten untergebracht und versorgt werden. Das verschärfte die ohnehin schlechte Wohnraum- und Versorgungslage im Emsland. Deshalb musste die Produktion der Landwirtschaft gesteigert und gleichzeitig neue Siedlungsmöglichkeiten geschaffen werden.

2. Niederländische Gebietsforderungen

Schnell nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhob die niederländische Regierung umfangreiche Forderungen auf deutsche Gebiete an der Grenze, auch im Emsland und der Grafschaft Bentheim. Man begründete dies mit dem Anspruch auf Wiedergutmachung, der notwendigen Vorbeugung gegen eine erneute deutsche Aggression und der Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklungschancen der Niederlande – letztgenanntes vor allem im Hinblick auf die Erdöl- und Erdgasfunde im Grenzgebiet.

Die deutsche Öffentlichkeit erfuhr von diesen Forderungen zunächst nichts. Am 12. Februar 1947 wurde in den betroffenen Gebiete von Borkum bis Aachen dann der „Bentheimer Grenzlandausschuss“ gebildet, um die Ansprüche abzuwehren. Es ging um ein Gebiet von 1 847 km², in dem rund 150 000 Menschen lebten. Am 26. März 1947 trafen sich unter anderen auch Vertreter von 18 betroffenen Landkreisen zur ersten ordentlichen Sitzung im Rathaus in Bentheim traf. Im Frühjahr 1947 wollte man eine Kommission aus niederländischen und britischen Sachverständigen bilden, die die in Frage stehenden Gebiete bereisen und die Verhältnisse prüfen sollte. Man war sich einig, dass es nicht leicht werden würde, den deutschen Standpunkt zu vertreten. Die Alliierten lehnten schließlich im Rahmen der von Februar bis Juni 1948 stattfindenden Londoner Deutschlandkonferenz die niederländischen Forderungen bis auf kleinere Grenzänderungen ab. In Niedersachsen beliefen sie sich auf insgesamt 189 ha – davon 160 ha in der Grafschaft Bentheim –, deren Übergang an die Niederlande in einem Memorandum vom 28. März 1949 geregelt wurde.

3. Erdöl

Im Dezember 1938 hatte ein Erdgasausbruch in Bentheim Hinweise auf Lagerstätten von Erdöl und -gas gegeben. Durch intensive Suche konnten weitere Ölvorkommen im Raum Lingen nachgewiesen werden. Seit September 1942 förderte man im Feld Lingen-Dalum. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurden weitere Felder vor allem in der Grafschaft Bentheim erschlossen. Diese Entwicklung setzte sich in den Nachkriegsjahren fort, so dass die Erdölförderung im Emsland zeitweise mehr als ein Drittel der Gesamtförderung in der Bundesrepublik Deutschland ausmachte. Diese Funde in Verbindung mit den Gebietsforderungen der Niederlande wurden von den Befürwortern des Emslandplanes im innenpolitischen Diskussionsprozess betont.

Der Emslandplan

Bald nach Kriegsende waren zunächst die Kultivierungsmaßnahmen auf den staatseigenen Moorflächen durch das Dampfpflugunternehmen Ottomeyer mit dem Ziel wiederaufgenommen worden, jährlich mindestens 250 ha Moor zu kultivieren. Auf verschiedenen Ebenen wurden gleichzeitig umfassendere landesplanerische Überlegungen angestellt. Die Bezirksregierung Osnabrück wurde schließlich mit der konkreten Planung beauftragt. Hier nahm der Bezirksplaner Dr. Richard Hugle den bereits 1931 vom damaligen Regierungspräsidenten Dr. Adolf Sonnenschein vorgelegten „Generalplan zur Verbesserung der Lage im Emsland“ wieder auf. Er legte einen detaillierten Zehn-Jahresplan zur Gesamterschließung des Emslandes vor, der jede Einseitigkeit vermied und auf eine kombinierte Siedlungs- und Wirtschaftsplanung zielte. In einem Gebiet von über 5300 km² waren die Infrastruktur, also das Wege- und Straßennetz, Wasserwege, die Elektrifizierung, das Trink- und Abwasserwesen, die Ödlandkultivierung und Melioration, die Wasserwirtschaft, Flurbereinigung und das Siedlungswesen insgesamt zu verbessern. Ebenfalls wurden in begrenztem Maße Industrieansiedlungen vorgesehen.

Der Osnabrücker Regierungspräsident Dr. Johannes Petermann brachte die Überlegungen zur umfassenden Emslanderschließung in einem internen Vermerk vom 18. Februar 1948 an die Landesregierung auf den politischen Weg. Dabei



Abb. 309
Dr. Adolf
Sonnenschein

betonte er wegen des finanziellen Umfangs die gesamtstaatliche Aufgabe. Das Land Niedersachsen sah sich deswegen auch nicht in der Lage, den Plan in die Tat umzusetzen. Einen entscheidenden Schub bekam die Angelegenheit durch das Abkommen der Bundesregierung mit den USA über Wiederaufbauhilfe (European Recovery Program, „Marshall-Plan“). So ergaben sich Möglichkeiten, den Emslandplan aus Bundesmitteln zu finanzieren, da er auf Verbesserung der Ernährungslage durch Ertragssteigerung der Landwirtschaft und die Ansiedlung von Flüchtlingen zielte. Nach Bereisung des Erschließungsgebietes im Oktober 1949 und Januar 1950 einigte man sich darauf, den Plan mit 200 Millionen DM Bundesmitteln zu fördern. Am 21. März 1950 stellte der Lingener Bundestagsabgeordnete Heinrich Eckstein zusammen mit 20 weiteren Abgeordneten der CDU-Fraktion einen Antrag zur „Erschließung der Ödländereien des Emslandes“. Am 28. März beriet das Bundeskabinett und am 5. Mai 1950 beschloss der Bundestag einstimmig darüber.

Für den „Emslandplan“ gab es keine Vorbilder, auf die man bei der Verwirklichung hätte zurückgreifen können. Deshalb stritten Bund, Land Niedersachsen und die betroffenen Kommunen verbissen um die Trägerschaft. Die Kommunen befürworteten einen Zweckverband, der ihnen großen Einfluss auf die Mittelverteilung



Abb. 308
Dr. Richard Hugle

sicherte. Das Land wollte dem Regierungspräsidenten in Osnabrück eine starke Stellung einräumen und der Bund sich keinem Zweckverband mit Landesmajorität unterstellen. Das Landeskabinett setzte einseitig am 31. Mai 1950 einen staatlichen Sonderbeauftragten für die Emslanderschließung ein – den Ministerialdirektor a. D. Johann Dietrich Lauenstein, der später erster Geschäftsführer der Emsland GmbH werden sollte. Im Sommer verdichtete sich jedoch alles auf den Vorschlag des Leiters des Kulturamtes Meppen – heute Amt für Agrarstruktur –, Adolf Herzog, eine GmbH zu gründen. Es sollte „die Erfahrungen der Fachbehörden mit dem Schwung des freien Unternehmens“ gebündelt werden. Bedenken des Bundes konnten ausgeräumt werden, und so stimmte er am 1. Dezember 1950 dem Gesellschaftervertrag zu. Am 7. März 1951 wurde dann in Hannover vom Bund, dem Land Niedersachsen und den im Erschließungsgebiet gelegenen Landkreisen Aschendorf-Hümmling, Bersenbrück, Cloppenburg, Grafschaft Bentheim, Leer, Lingen, Meppen und Vechta die Emsland GmbH gegründet. Das Gesellschaftskapital betrug 960 000 DM, das zu je einem Drittel von den Gesellschaftergruppen Bund, Land und Kreisen aufgebracht wurde. Es sollte ursprünglich im Bedarfsfall auch zu Zwischenfinanzierungen verwendet werden, was aber nicht eintraf, und so reduzierte man bereits 1966 das Kapital auf 120 000 DM.

Struktur der Emsland GmbH und ihrer Partner

Eine Gesellschaft nach Handelsrecht ermöglichte sehr viel schnellere Entscheidungsprozesse als die traditionellen Verwaltungsstrukturen. Die Gesellschafterversammlung beschloss das durch einen Planungsausschuss vorbereitete jährliche Arbeitsprogramm und den Finanzplan. Je 1 000 DM Geschäftsanteil gab es eine Stimme, so dass weder Bund noch Land, aber auch nicht die Gesamtheit der beteiligten Landkreise von den übrigen Gesellschaftern überstimmt werden konnten. Die Beschlüsse mussten mit Dreiviertelmehrheit gefasst werden, so dass schon in dieser Konstruktion der Zwang zu einvernehmlichem Handeln niedergelegt war. Dem Aufsichtsrat gehörten je drei Vertreter des Bundes, des Landes Niedersachsen und der beteiligten Landkreise an. Die Verwaltung der Emsland GmbH mit einem Geschäftsführer an der Spitze umfasste abhängig vom Aufgabenanfall nur zwischen 10 und 16 Mitarbeiter. Ihre Hauptaufgabengebiete waren Planung und Finanzierung einschließlich Rechnungsüberwachung. Die Emsland GmbH führte die Erschließungsarbeiten nicht selber durch, sondern koordinierte und

finanzierte die von verschiedenen Trägern beantragten Maßnahmen. Aus dieser Konstruktion ergaben sich aber auch Abstimmungsprobleme, da viele Behörden an der Erschließung beteiligt waren, die wegen ihrer anderen Struktur, besonders aber wegen ihrer eigentlichen Zuständigkeit für bestimmte Arbeitsgebiete, nicht leicht einzubinden waren. Durch gemeinsame Beratungsgremien, besonders den Beirat des Aufsichtsrates, versuchte man, Konflikte zu entschärfen, die sich häufig daraus ergaben, dass man bei der Emsland GmbH Aufgabengebiet und Zuständigkeit weiter ausdehnte als es manche Ministerien oder der Regierungspräsident zugestehen wollten. Die Grundlage dieser ausgeweiteten Aufgabenstellung sah die Geschäftsführung der Emsland GmbH in der Zweckbestimmung des Gesellschaftervertrages, die folgende Wortlaut hatte: „Gegenstand des Unternehmens ist die Förderung der Allgemeinheit durch die Gesamterschließung des Emslandes, insbesondere die Koordinierung der Planungen und Abstimmung aller Maßnahmen, die der Gesamterschließung des Emslandes dienen, einschließlich der Finanzierung und Geldmittelbewirtschaftung“. Die Konflikte sind auch Indiz für die enormen Schwierigkeiten eines derartigen Gesamterschließungsprojektes und lassen zugleich erkennen, warum die Erschließung des Emslandes mit den hergebrachten, zumeist isoliert eingesetzten Instrumenten, bis zur Gründung der Emsland GmbH scheitern musste.

Die Geschäftsführer

Aus der beschriebenen Konstruktion der Emsland GmbH ergab sich, dass der jeweilige Geschäftsführer eine außerordentlich schwierige Aufgabe hatte, eine abgestimmte und dennoch effiziente Planung zu bewerkstelligen. Darüber hinaus musste er vor dem Hintergrund der vielen Beteiligten an einer so großen und vielfältigen Aufgabe wie der Erschließung eines 5331 km² großen Gebietes auch ein eigenes Profil herausarbeiten, wollte er nicht Spielball der Ministerialbürokratie werden. Der erste Geschäftsführer der Emsland GmbH war der Ministerialdirektor a. D. Johann Dietrich Lauenstein. Der am 20. März 1893 in Aurich geborene Lauenstein brachte vielfältige berufliche Erfahrungen für die anspruchsvolle Tätigkeit mit sich. Er hatte in Berlin, Tübingen und Göttingen Jura studiert und nach dem Examen 1921 eine Beamtenlaufbahn im preußischen Innen- und Finanzministerium begonnen. Mit Landeserschließung bekam er es 1931 im Rahmen seiner Tätigkeit der Agrarsanierung Ostpreußens durch die „Osthilfe“ zu tun. 1935 bis 1939 leitete er dann die Reichsumsied-



Abb. 310
Johann Dietrich
Lauenstein

lungsgesellschaft (RUGES), deren Aufgabe es in dieser Zeit war, Flächen für Wehrmachtszwecke zu enteignen und die Besitzer zu entschädigen. Von 1940 bis 1944 war er schließlich Geschäftsführer der ostdeutschen Landbewirtschaftungsgesellschaft, die vor allem in den ehemals preußischen Ostgebieten und Nordostfrankreich tätig war. Zwischenzeitlich war er von Juli 1941 bis Juli 1942 zur Abteilung Siedlungs- und Landeskultur in das Reichsernährungsministerium abgeordnet. In der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs war Lauenstein dann von November 1944 bis Januar 1945 Landrat in Landsberg an der Warthe, wo es eine seiner Hauptaufgaben war, die Flüchtlingsströme zu organisieren, die vor der heranrückenden Roten Armee nach Westen zogen. Bei Kriegsende war er Landrat in Holzminden, wo er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er bereits 1946 entlassen wurde. Auf Grund seiner ranghohen Tätigkeit unter dem nationalsozialistischen Regime gelang es Lauenstein in der Nachkriegszeit nicht, wieder in den Staatsdienst aufgenommen zu werden. Gleichwohl genoss er hohes fachliches Ansehen, auch beim niedersächsischen SPD-Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf.

Für die erste Phase der Emslanderschließung, in deren Mittelpunkt die Verbesserung der Landwirtschaft stand, war Lauenstein der richtige Mann, der mit Fachkompetenz, Tatkraft und Durchsetzungsvermögen Akzente setzte. Seine eigenwillige Persönlichkeit, die keine Konflikte scheute und die im Gesellschaftervertrag niedergelegten Kompetenzen weit auslegte, brachte ihm bald den Titel „König Lauenstein“ ein. Die Emsländer bezeichneten gleichzeitig das Erschließungsgebiet als „Herzogtum Lauenstein“. Langfristig schadete ihm aber der hart ausgefochtene lange Streit mit dem Osnabrücker Regierungspräsidenten Egon Friemann, der nicht dulden wollte, dass die Emsland GmbH direkt mit Ministerien und anderen staatlichen Stellen verhandelte. Als Lauensteins Rückendeckung in der Bundes- und Landesverwaltung

schwächer wurde und sich gleichzeitig eine Schwerpunktverlagerung der Aufgaben der Emsland GmbH in Richtung auf den Arbeitsplatzausbau in Gewerbe und Industrie abzeichnete, wurde er 1963 abgelöst. Sein Verdienst bleibt es, dass er die Emsland GmbH aus schwierigen Anfängen und Gesamtumständen zu einer erfolgreich arbeitenden Organisation führte und formte. Ohne sein zupackendes Engagement wäre die Emslanderschließung in dieser Zeit nicht so wirksam gewesen.

Nachfolger wurde der Leiter des Kulturamtes in Meppen Georg Sperl. Der am 31. Dezember 1910 in Klein Mühlingen (Sachsen-Anhalt) geborene Sperl war Vermessungsingenieur und hatte berufliche Erfahrungen vor allem in der Flurbereinigung gesammelt. 1959 übernahm er die Leitung des Kulturamtes in Meppen und lernte so das Emsland kennen. Er führte die Emsland GmbH in einer Umbruchphase, in der die Strukturveränderungen der Landwirtschaft, die vor allem durch Mechanisierung ihre Produktivität steigern konnte und immer weniger Arbeitskräfte benötigte, es erforderten, dass die Emslanderschließung die Schaffung von gewerblichen und industriellen Arbeitsplätzen mit in den Blick nahm. Georg Sperl starb aber bereits 1971.

Ihm folgte Gerhard Hugenberg nach. Der am 29. August 1928 in Druchhorn (Kreis Bersenbrück) geborene Hugenberg war im Emsland aufgewachsen und hatte an der Universität Göttingen Landwirtschaft studiert. Bereits zu Be-



Abb. 311
Georg Sperl



Abb. 312
Gerhard Hugenberg

ginn seiner beruflichen Tätigkeit hatte er 1952 als Mitarbeiter der Landbauaußenstelle Meppen der Landwirtschaftskammer Weser-Ems im Rahmen der Ödlandkartierung Berührung mit der Emslanderschließung. Im weiteren Verlauf seiner beruflichen Aufgaben vor allem der Landeskultur im Landkreis Aschendorf-Hümmling vertieften sich die Beziehungen, in deren Folge Hugenberg 1967 stellvertretender Geschäftsführer der Emsland GmbH wurde. Während seiner Geschäftsführertätigkeit suchte die Emsland GmbH immer stärker, den Ausbau von Industrie und Gewerbe im Emsland zu unterstützen. Nach der Beendigung der Erschließungsarbeiten wurde die Emsland GmbH durch Beschluss der Gesellschafter zum 31. Dezember 1989 aufgelöst. Hugenberg wickelte danach die Gesellschaft bis 1991 ab. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der Landkreis Emsland am 3. Mai 1999 die Emslandmedaille.

Maßnahmen

Die Emslanderschließung bestand aus einem Bündel von Maßnahmen, die meistens aufeinander abgestimmt waren. Im Laufe der Arbeit der Emsland GmbH verlagerten sich die Schwerpunkte allerdings und wurden den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Zeit angepasst. In der Rückschau lässt sich die Arbeit der Emsland GmbH in verschiedene Erschließungsphasen gliedern, die zugleich die Entwicklungsphasen der Wirtschaft der gesamten damaligen Bundesrepublik spiegeln.

Die Ausgangssituation zu Beginn der Arbeit der Emsland GmbH lässt sich an einigen statistischen Parametern veranschaulichen: Das relativ niedrige wirtschaftliche Entwicklungsniveau

verdeutlicht die geringe Bevölkerungsdichte in den Landkreisen Aschendorf-Hümmling, Lingen und Meppen, die 1950 bei 76 Einwohnern (EW)/km² lag. Im Vergleich dazu betrug die Bevölkerungsdichte im Regierungsbezirk Osnabrück 110 EW/km² und in Niedersachsen durchschnittlich 144 EW/km². Insgesamt wohnten fast 200 000 EW in den genannten Landkreisen. Durch den hohen Anteil von etwa 20 % Flüchtlingen und Vertriebenen, die Wohnung und Arbeit suchten, wurde die Situation zusätzlich verschärft.

Die Beschäftigungsstruktur wird durch das Verhältnis von Beschäftigten in der Landwirtschaft und Industrie verdeutlicht. Von 1000 Einwohnern waren im Emsland 243 in der Landwirtschaft, aber nur 28 in Industriebetrieben tätig. Dabei lag im Erschließungsgebiet die landwirtschaftliche Nutzfläche bei 64 % der Höfe zwischen 0,5 und 10 ha. Die ausgeprägte Besitzersplitterung verringerte darüber hinaus die Ertragssituation. Die Quote für Straßen- und Eisenbahnkilometer pro 100 km² als Indikator für die Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur lag ebenfalls weit unter dem Landesdurchschnitt.

Schwerpunkte der ersten Entwicklungsphase, die bis etwa 1960/62 dauerte, bildeten daher der Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur, die Ansiedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen und vor allem die Schaffung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen, um die Nahrungsmittelproduktion zu erhöhen. Es mussten tragfähige Grundlagen für eine langfristige Entwicklung gelegt werden, die sich nicht allein auf die Landwirtschaft stützen durfte, um eine Monostruktur und die damit verbundenen Probleme und Risiken zu vermeiden.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass in dieser Phase die Maßnahmen besonders darauf ausgerichtet waren, eine ertragreiche Landwirtschaft zu ermöglichen, aber die allgemeine Infrastrukturverbesserung im Bereich des Verkehrswesens, der Elektrifizierung und des Trink- und Abwasserwesens bot zweifellos auch für andere Lebens- und Arbeitsbereiche bessere Chancen.

Der ganzheitliche Entwicklungsansatz zeigt sich aber auch darin, dass im „Emslandplan“ neben die wirtschaftliche Erschließung der Aufbau kultureller Infrastruktur fast gleichberechtigt gesetzt wurde. So wurde am 12. Dezember 1952 der Emsländische Heimatverein als Dachorganisation der Kreis- und Ortsheimatvereine zunächst der Kreise Meppen und Aschendorf-Hümmling gegründet. 1964 trat auch der Kreis Lingen bei. Als Vereinszwecke waren angegeben: Volkstumpflegerie, Förderung heimatkundlichen Schrifttums, Natur- und Denkmalschutz, Museums- und

Archivpflege, Erhaltung bzw. Gestaltung des Landschaftsbildes, Förderung des Fremdenverkehrs, aber auch „Anregung heimatkundlicher Sendungen des Nordwestdeutschen Rundfunks“. Erster Vorsitzender war der damalige Meppener Oberkreisdirektor Dr. Josef Stecker.

Vor dem Hintergrund der politischen und wirtschaftlichen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit war es aber nur folgerichtig, zunächst auf den Ausbau der Landwirtschaft zu setzen. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich das spätere „Wirtschaftswunder“ mit seiner Entwicklung von industriellen Arbeitsplätzen noch nicht ab. Die Landwirtschaft profitierte erst einmal durch die direkte Verbesserung der Bodenqualität von in Kultur befindlichen Flächen und die Kultivierung von Moor- und Ödlandflächen im Umfang von 75800 ha. Begleitend wurden 15000 ha Wald aufgeforstet und 1800 km Windschutzstreifen angelegt.

Auf den neu gewonnenen Flächen siedelten die Hannoversche Siedlungsgesellschaft (später Niedersächsische Landesgesellschaft) und die Deutsche Bauernsiedlung sowohl Flüchtlinge wie verdrängte Pächter (Heuerlinge), aber auch nachgeborene Bauernsöhne an. So konnte im Sinne der neuen Wirtschaftsordnung die Eigentumsbildung für breitere Bevölkerungsschichten gefördert werden. Es wurden etwa 1200 neue Vollbauern- und 4500 Nebenerwerbsstellen geschaffen. Durch umfangreiche Flurbereinigungsverfahren auf etwa 45000 ha, die das Kulturamt Meppen durchführte, versuchte man darüber hinaus die Ertragssituation der einzelnen Betriebe zu verbessern.



Abb. 313
Siedlerstellen wurden
„verlost“.

Eine bedeutende Aufgabe war ebenfalls die großräumige Verbesserung der Wasserwirtschaft, die teilweise mit den Nachbarn abgesprochen werden musste, um großflächige abgestimmte Verfahren durchführen zu können. Durch Regulierung der im Erschließungsgebiet gelegenen Abschnitte der Flüsse Ems, Hase und Vechte auf insgesamt 370 km und den Grabenausbau von 4800 km konnten einerseits die Überflutungsgefahr eingedämmt und andererseits Flächen, die landwirtschaftlich genutzt werden sollten, entwässert werden.

Die Anlage von fast 2400 km „traktorfesten“ Wirtschaftswegen und der Ausbau des Straßennetzes allgemein, vor allem der Ost-West-Verbindungen, aber auch der bisherigen Nord-Süd-



Abb. 314
Der Ottomeyer-
Dampfpflug
„Mammut“ – das
Symbol der
Emslanderschließung



Abb. 315
Die Verbesserung der Wasserwirtschaft war ein großes Anliegen bei der Emslanderschließung, dazu gehörte auch die Begradigung und Eindeichung von Gewässern – hier die Nordradde bei Sögel.

Hauptachse, dienten ebenso der Verbesserung der Landeskultur. Das Eisenbahnwesen wurde nicht eigens unterstützt. Hier spiegelt sich die Verkehrspolitik dieser Zeit, die auf den Ausbau des Straßenverkehrs setzte.

Zwar wurden etwa 62 % der insgesamt ca. 835 Millionen DM, die sich aus Bundes-, Landes-, Eigen- und sonstigen Mitteln zusammensetzten und durch die Emsland GmbH in dieser ersten Phase bewirtschaftet wurden, direkt oder indirekt für die Förderung der Landwirtschaft ausgegeben; dennoch ergaben sich bereits zu diesem Zeitpunkt positive Wirkungen für die Entwicklung mittelständischer Handwerks- und Industriebetriebe. Man bemühte sich nämlich von Seiten der Emsland GmbH, die Aufträge so weit wie möglich durch existierende heimische Betriebe durchführen zu lassen oder förderte indirekt die Gründung von Unternehmen zur Erledigung der Aufträge. So entstanden Firmen, die sich allgemein mit Tiefbau, Kanalbau und Entwässerungstechnik befassten. Ähnliches galt für Betriebe, die Meliorations- und Kultivierungsmaßnahmen durchführten. Selbstverständlich wurde die Bauwirtschaft durch die verstärkte Siedlungstätigkeit angeregt.

Infolge der Gründung neuer Firmen und der Schaffung industrieller Arbeitsplätze erreichte man aber auch, dass der Verlust von Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft, der im Laufe der Zeit

zwangsläufig durch die zunehmende Mechanisierung einsetzte, aufgefangen werden konnte. So konnte die negative Bevölkerungswandlungsbilanz des Emslandes gegenüber anderen Regionen langsam abgebaut werden.

In der zweiten Erschließungsphase, die etwa von 1963 bis 1972 dauerte, mussten die Auswirkungen der Landwirtschaftspolitik mitberücksichtigt werden, die seit Anfang der 1960er Jahre durch die Politik der neuen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft bestimmt wurde. Die Phase der vorrangigen Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln wurde durch eine stärkere Hinwendung zur Veredelungswirtschaft abgelöst. Konkurrenzfähig waren zunehmend nur noch Betriebe, die 20 ha Größe nicht unterschreiten durften und den Grad der Mechanisierung und Intensivierung der Bewirtschaftung entscheidend erhöhten. Ergebnis war in noch stärkerem Ausmaß als vorher, dass eine erhebliche Zahl von Arbeitsplätzen verloren ging und für die nachwachsende Generation entsprechend weniger Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zur Verfügung standen. Das letztgenannte Problem wurde im Emsland noch durch den hohen Geburtenüberschuss verschärft. Immer mehr Nebenerwerbslandwirte gaben ihren Betrieb auf. Der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen sank von 52,2 % im Jahr 1950 auf 21,8 % im Jahr 1970. Für diese Menschen mussten Ersatzarbeitsplätze geschaffen werden.

Die Emsland GmbH reagierte auf zweierlei Weise auf die geänderten Rahmenbedingungen. Man versuchte größere Betriebe zu schaffen, die je nach Produktionsschwerpunkt 25–75 ha groß sein sollten. Flurbereinigung, Zusammenlegung von Flächen, Aussiedlung und weiterhin die Verbesserung der Wasserwirtschaft bildeten die Schwerpunkte der Arbeit. Gleichzeitig vollzog sich aber allmählich eine Ausweitung der Erschließungspolitik hin zu einer stärkeren Unterstützung der Schaffung von gewerblichen und industriellen Arbeitsplätzen. Diese Erweiterung musste aber erkämpft werden. Es war nicht leicht, sich von den stark landwirtschaftsorientierten Ursprungsaufgaben der Gesellschaft zu lösen. Besonders die Vertreter der an der Emsland GmbH beteiligten Kommunen forderten nicht zuletzt von der Geschäftsführung die Verlagerung der Förderungsschwerpunkte.

Die Emsland GmbH stieg aber nicht unmittelbar in die Industrieförderung ein, sondern unterstützte die Kommunen bei der Erschließung von Flächen, die die Ansiedlung von Industrie- und Gewerbebetrieben ermöglichte. Mit dem Bau von Straßen, Gleisanschlüssen und Hafenerweiterungen sowie Wasserversorgungs- und Abwasserbeseitigungsleitungen wurden hier Akzente

gesetzt. Es blieb also bei der Verbesserung der Infrastruktur, die nun aber nicht mehr vorrangig der Landwirtschaft zugute kommen sollte. Der Landwirtschaft wurden so indirekt durch die Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen für die freigesetzten Arbeitskräfte der allmähliche Strukturwandel und die Anpassung an die neuen, durch den europäischen Rahmen gesetzten Marktbedingungen ermöglicht.

In dieser Zeit wurden die Rahmenbedingungen für die Ansiedlung von Industriebetrieben im Emsland zusätzlich durch die Fertigstellung eines Kernkraftwerkes in Lingen Ende 1968 verbessert, das billige Energie zur Verfügung stellen sollte. Das heimische Erdöl wurde ebenfalls bereits seit 1953 in einer in Lingen gebauten Raffinerie verwertet, deren Kapazität in mehreren Ausbaustufen erweitert wurde.

Das Emsland entwickelte sich zwar deswegen nicht zu einer Industrielandschaft, aber allmählich stieg die Quote der in der Industrie Beschäftigten – bezogen auf 1 000 Einwohner – im Kerngebiet von 28 im Jahr 1950 über 60 im Jahr 1966 auf 77 im Jahr 1976. Die Zahl der Industriebetriebe mit mehr als 10 Beschäftigten stieg im genannten Gebiet ebenfalls von 88 (1956) über 139 (1966) auf 162 (1976).

Die letzte Phase dauerte von 1973 bis zur Auflösung der Emsland GmbH 1989. Durch die zunehmende Herausbildung einer eigenständigen kommunalen Wirtschaftsförderung wurde der Wirkungsbereich der Emsland GmbH allmählich eingeengt. Mit der Einrichtung der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ musste der Bund Ende 1972 aus der Gesellschaft ausscheiden. Das kann als Hinweis auf die geänderte Förderungspolitik gedeutet werden, da der Bund die großen, grundsätzlichen Strukturverbesserungen im Emslanderschließungsgebiet als abgeschlossen bewertete. Es flossen zwar auch weiterhin aus diesem Fonds Mittel in das Emsland, aber stärker projektbezogen und nicht mehr so selbstverständlich wie bisher.

Das Land Niedersachsen und die Landkreise im Erschließungsgebiet übernahmen die Gesellschaftsanteile des Bundes und führten die Gesellschaft weiter. Die Erschließung von Industrie- und Gewerbegebieten wurde weiter forciert. Unter anderem beteiligte man sich an



Abb. 316
Zur Verbesserung der Agrarstruktur gehörte auch die Aussiedlung von Höfen aus dem Dorfkern – hier neue Höfe an der Süd-Nord-Straße.

Erschließungsarbeiten, um den Bau der Versuchsstrecke der Hochgeschwindigkeitsmagnet-schwebebahn „Transrapid“ im Emsland zu ermöglichen. Man wollte dadurch den technologischen Vorsprung, der mit diesem innovativ erscheinender Hochtechnologieprojekt verbunden war, an die Region Emsland binden und hoffte, durch die erwarteten Synergieeffekte Industriearbeitsplätze zu sichern.

Am 31. Dezember 1989 wurde die Emsland GmbH aufgelöst, weil die Gesellschafter zum Schluss gekommen waren, dass die Gesellschaft ihre Aufgaben erfüllt hatte. Die vielfältigen anderen Förderprogramme zur weiteren Infrastrukturverbesserung und Wirtschaftsförderung auf europäischer, Bundes-, Landes- und nicht zuletzt kommunaler Ebene trugen ebenfalls zur Liquidation bei. Inwieweit dazu auch ein gewisser nicht zuletzt politisch bedingter Wettbewerb unter den ehemals Beteiligten mitgewirkt hat, muss offen bleiben. Insgesamt wurden in den 40 Jahren des Wirkens der Emsland GmbH rund 2 Milliarden DM für die Erschließung des Emslandes aufgewendet.

Anmerkungen

1 Dazu die einschlägigen Kapitel bei Wegmann, Kriegsende (2000) und Remling, Kriegsende (1996). 2 Winkler, Der lange Weg, Bd. 2 (2000), S. 116–122 und Wege aus dem Chaos (1987), S. 26–39. 3 Weinberg, Welt in Waffen (1995), S. 658–670, 694–703. 4 Zum Gesamten Rudzio, Neuordnung (1968), S. 33–38. 5 Lembeck, Befreit (1997), S. 32f. 6 Brüdermann, Entnazifizierung, in: Übergang und Neubeginn (1997), S. 97–118. 7 Rudzio, Neuordnung (1968), S. 40f. 8 Rudzio, Neuordnung (1968), S. 42–72 und Korte/Rebe, Verfassung (1986), S. 372–381. 9 Zum gesamten Komplex Meissner, Polen im Emsland (1991) und Lembeck, Befreit (1997).

10 Vgl. Lensing, Gronewald (1997), S. 222–225. 11 Zu Kallabis und den Schwierigkeiten seiner Amtszeit Hirschfeld, „Die Entlassung hat große Bestürzung hervorgerufen“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 15–48. 12 Die im Folgenden geschilderten Ereignisse ausführlich bei Eiyneck, Hochwasser (1997). 13 Die aufgeführten Zahlen beruhen auf den Veröffentlichungen des niedersächsischen Landesamtes für Statistik und Landesplanung, Statistik von Niedersachsen, über die Wahlen und Abstimmungen und eigenen Berechnungen, deren Grundlage die Wahlakten der Kreisverwaltungen sind. Diese sind leider für die ersten Jahren nicht mehr in allen Fällen vollständig erhalten. Die Zahlen – jeweils die Zweitstimmenergebnisse – sind auf das jeweilige Kreisgebiet bezogen und können deshalb fallweise bei Landtags- und Bundestagswahlen von anderen veröffentlichten Zahlen abweichen, wenn diese nur die Ergebnisse der Wahlkreise wiedergeben. Deren Zuschnitt wich nämlich wie beschrieben vom Kreisgebiet ab. Die Abgeordneten des niedersächsischen Landtages nach Niedersächsischer Landtag (Hg.), Abgeordnete (1996), die Bundestagsabgeordneten nach Deutscher Bundestag (Hg.), Die Mitglieder des Deutschen Bundestages (1998); vgl. auch Bevern, Frühgeschichte der CDU (2000). 14 Grundlegend erforscht wurde die Emslanderschließung durch Haverkamp, Erschließung (1991). Darüber hinaus sind wichtig 40 Jahre Emsland GmbH (1991); Steinwascher, Emslanderschließung, in: Übergang und Neubeginn (1997), S. 41–62 und der Katalog zur Jubiläumsausstellung 2000 Landkreis Emsland (Hg.), 50 Jahre Emslandplan (2000) mit weiterführender Literatur und Quellen. Die Akten der Emsland GmbH werden im Kreisarchiv Emsland und dem niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück aufbewahrt.

3.1.2 Gebiets- und Verwaltungsreform

von HEINER SCHÜPP

Das Gutachten der „Weber-Kommission“ 529 • Gemeindereform 529 • Freiwillige Zusammenschlüsse 531 • Kreisreform 543 • Das neue Kreishaus in Meppen 549 • Die Kreisverwaltung heute 551

Mit den verschiedenen Gesetzen zur Verwaltungs- und Gebietsreform in den Jahren von 1968 bis 1977 und seit 1960 zur Änderung und Neubildung von Gemeinden im Emsland hat der Niedersächsische Landtag die Grundlage für den Umbau und die Leistungssteigerung der Verwaltung auf kommunaler und bezirklicher Ebene gelegt. Dabei sind die Anfänge der Reformüberlegungen, die im übrigen in der gesamten Bundesrepublik angestellt wurden, bereits zu Beginn der 1960er Jahre zu greifen. Fast alle Autoren, die sich mit dem in den 1960er Jahren einsetzenden Prozess der Verwaltungs- und Gebietsreform in der Bundesrepublik Deutschland befassen, betonen die besondere Bedeutung der Verhandlungen auf dem 45. Deutschen Juristentag in Karlsruhe 1964. Vor allem die Probleme der Gemeinden des ländlichen Raumes standen dort im Mittelpunkt der Diskussionen über die Kommunalreform. Der Göttinger Professor für Staats- und Kommunalwissenschaften Werner Weber, der später die Reformkommission in Niedersachsen leiten sollte, ging in seinem Beitrag der Frage nach: „Entspricht die gegenwärtige kommunale Struktur den Anforderungen der Raumordnung?“ Er sprach die auf die Gemeinden zukommenden Probleme der Aufgabenbewältigung in der bestehenden Struktur an. Es ging um das Spannungsverhältnis von kommunaler Organisation und den Anforderungen der Raumordnung, die

unter den Gesichtspunkten der Entwicklungsplanung regionaler Teilräume zukünftig große Bedeutung gewinnen sollte. Es spiegelte sich hier auch die rationalistische Planungseuphorie der 1970er Jahre, deren Vertreter davon überzeugt waren, dass eine gute, vor allem wissenschaftlich abgesicherte Planung dem Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung dienlich sei. In der Rückschau hat man den Vortrag von Weber als wichtigen Impuls für die danach konkret angegangene Verwaltungs- und Gebietsreform in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland bewertet.¹

Das galt auch für Niedersachsen. In den Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war man hier vordringlich mit Fragen des Wiederaufbaus, der Eingliederung der Flüchtlinge, der wirtschaftlichen Gesundung, nicht zuletzt aber auch mit Problemen der eigenen inneren Einheit befasst. Schließlich war das Land erst am 1. November 1946 durch Verordnung der britischen Militärregierung gegründet worden.² Eine durchgreifende Reform der Verwaltung musste unter diesen Bedingungen zunächst in den Hintergrund treten. Zwar gab es immer wieder begrenzte einzelne Maßnahmen, diese liefen aber in erster Linie auf eine Straffung und Zusammenfassung von Aufgaben der Verwaltung hinaus. Beispielsweise vereinigte man durch Einrichtung des Landesverwaltungsamtes im März 1958 zahlreiche bis dahin selbständige

Sonderbehörden wie etwa das Landesvermessungsamt, das Landeseisenbahnamt und die Landeseichdirektion in einer Zentralinstanz.³ Aus der Erkenntnis heraus, dass besonders die Gemeinden im ländlichen Raum zunehmend Schwierigkeiten bei der Aufgabenbewältigung bekommen würden, gab es vereinzelt Versuche auf dieser Ebene, Aufgaben und Einrichtungen zusammenzufassen. Zur Herstellung einer leistungsfähigeren Verwaltung im Bereich der Gemeinden wurde beispielsweise durch die Gemeindeordnungsnovellen von 1961 und 1963 als erster Schritt das Instrument der Samtgemeinde ausgebaut.⁴ Man war auch aus Gründen der Regionalplanung dazu gezwungen, größere Einheiten zu bilden, um tragfähige Lösungen erarbeiten zu können. Verwaltungs- und Gebietsreform gehörten also eng zusammen und mußten parallel verwirklicht werden.

Das Gutachten der „Weber-Kommission“

Im Laufe der Entwicklung wuchs das Bewusstsein dafür, eine Gebiets- und Verwaltungsreform in großem Stil in Angriff zu nehmen. Politiker und Verwaltungsfachleute nicht nur in Niedersachsen hatten erkannt, dass vereinzelt Maßnahmen Stückwerk bleiben mussten, die grundsätzlichen Probleme damit aber nicht gelöst wurden. In vielen Bundesländern wurden nach dem oben angesprochenen Karlsruher Juristentag zunächst Kommissionen eingesetzt, die Gutachten für eine Gebiets- und Verwaltungsreform erarbeiten sollten. Auf deren Grundlage sollte das Reformwerk politisch in die Tat umgesetzt und besonders auch der Bevölkerung vermittelt werden.

Für Niedersachsen beschloss das Landeskabinett am 14. September 1965, eine Sachverständigenkommission einzusetzen, die den Auftrag hatte, Vorschläge für eine Verbesserung der Verwaltungsstruktur des Landes Niedersachsen zu erarbeiten. Hauptaufgabe war es, für eine kommunale Gebietsreform eine Neuordnung der Regierungs- und Verwaltungsbezirke zu entwerfen. Es sollte die Frage geklärt werden, in welcher Weise eine ausreichende Verwaltungsleistung für alle Gemeinden und Landkreise erreicht werden könnte. Gleichfalls sollte die Frage geklärt werden, welche öffentlichen Aufgaben auf die staatlichen und welche auf die kommunalen Behörden verteilt werden sollten. Besonders heikel war die Aufgabe, Größenmaßstäbe für Gemeinden und Landkreise zu erarbeiten. Die Sachverständigenkommission wurde nach ihrem Vorsitzenden, dem Göttinger Professor für Staats- und Kommunalwissenschaften Werner Weber, „Weber-Kommission“ genannt.

Die Kommission setzte sich aus fünf Landtagsabgeordneten, darunter der Landtagspräsident, dem Ministerialdirigenten der Staatskanzlei, Vertretern des Innenministeriums, einem Regierungspräsidenten und vier Mitgliedern aus dem Bereich der kommunalen Selbstverwaltung (Niedersächsischer Gemeindegtag, Niedersächsischer Landkreistag, Niedersächsischer Städte- und Landkreistag, Niedersächsischer Städtebund) zusammen. Die Mischung aus Wissenschaftlern, Verwaltungsfachleuten, Regierungsbeamten und Politikern zeigt, dass es den Auftraggebern um eine grundsätzliche Reform ging, dass aber vor allem von Seiten der Landesregierung großes Interesse daran bestand, bereits angestellte eigene Vorüberlegungen in einem öffentlichen Verfahren zwischen Wissenschaft, Exekutive und Legislative abzusichern. Am 19. März 1969 wurde das Gutachten dann vom Niedersächsischen Innenminister veröffentlicht.⁵

Es ging bei der Reform nicht allein darum, die technisch-organisatorischen Probleme der Verwaltung zu verbessern und die Erfüllung der Aufgaben zu rationalisieren, es ging vielmehr darum, die Verwaltung in ihrem Gesamtgefüge zu reformieren, also einen Neubau der Verwaltung vor dem Hintergrund der veränderten Problemlage vorzunehmen. Die Kommission sprach deshalb deutlich an, dass Verwaltung kein Selbstzweck sei. „Die Verwaltung dient der im Staat verfassten Gesellschaft und hat sich deshalb ihren sich wandelnden Strukturen und Bedürfnissen anzupassen. Die Aufgabe, die öffentliche Verwaltung in ihrem gebietlichen Zuschnitt, ihrer Organisation und in ihren Funktionen und Techniken zu überdenken, ist von Zeit zu Zeit immer wieder neu gestellt.“⁶ Aus diesem Satz lassen sich wichtige Leitlinien für die Reformmaßnahmen ableiten. Es schwingt bereits der heute so vertraute Wandel des Verständnisses von Verwaltung als Dienstleistungseinrichtung mit. Verwaltung sollte also nicht als Obrigkeit verstanden werden, sondern als Werkzeug der Bürger für Bürger. Gleichfalls verbarg sich in diesem Satz der grundgesetzliche Auftrag, Daseinsvorsorge zu betreiben und an der Herstellung gleichartiger Lebensverhältnisse zu arbeiten und zwar unter ständiger Überprüfung der Effektivität, Wirtschaftlichkeit und größtmöglicher Bürgernähe.

Gemeindereform

Nicht ohne Grund stand die Gemeindereform am Anfang des Sachverständigengutachtens der „Weber-Kommission“. Die Gemeinde bildet die kleinste Einheit und das Fundament sowohl der demokratischen Repräsentation des Bürgerwil-

lens wie der Verwaltung. Für die Sachverständigen stellte sich im überwiegend ländlich strukturierten Niedersachsen die Ausgangslage Ende der 1960er Jahre wie folgt dar: Laut amtlichem Gemeindeverzeichnis gab es am Stichtag 1. Juli 1967 in Niedersachsen 4 218 Gemeinden. Annähernd die Hälfte aller Gemeinden, nämlich 2 080, hatte weniger als 500 Einwohner. Zusammen machte das allerdings kaum 10 % der niedersächsischen Gesamtbevölkerung aus. Zog man die Größenklassengrenze bei 5 000 Einwohnern, so waren das insgesamt 4 045 Gemeinden, in denen knapp die Hälfte aller Einwohner des Landes lebte. Diese Zahlen verdeutlichen, wie kleinteilig die Gemeindestruktur in Niedersachsen in dieser Zeit war. Für das dünnbesiedelte Emsland galt das umso mehr. Eine Übersicht der Gemeindegliederung vor der Reform zeigt deutlich die sehr gemischte Struktur. Entlang des „Emstales“ eher kleinteilig, im linksemsischen Raum und auf dem Hümmling durchaus großflächiger, aber mit geringer Bevölkerungsdichte. Es war vorauszusehen, dass die Verwaltung dieser kleinen Gemeinden die Zukunftsaufgaben etwa in Bezug auf Bauleitplanung, Wasserversorgung, Müll- und Abwasserbeseitigung, soziale Einrichtungen, Schulbau, Sportstättenbau kaum würde bewältigen können. Die absehbar wachsenden Aufgaben erforderten auf Sicht eine höhere Spezialisierung der Verwaltung. Wollte man die Selbstverwaltung der Gemeinden nicht aushöhlen, indem man immer mehr Spezialaufgaben auf höhere Ebenen schob, also etwa die Landkreise oder Regierungsbezirke zuständig machte, mussten größere Gemeindegrenzen, also Zusammenlegungen erfolgen. Das war unter der immer wieder im Gutachten und in politischen Stellungnahmen geforderten „Stärkung der Verwaltungskraft“ zu verstehen. Gerade der Gedanke der Selbstverwaltung begründet aber „Gemeinde“. Ohne eigenverantwortliche Zuständigkeiten würde der Gestaltungsraum für politisches Handeln fehlen. Ohne gemeindliche Selbstverwaltung würde die Bindung der Bürger und der in ihrem Namen Handelnden geschwächt oder gar aufgehoben. Eine weitere Befürchtung war, dass die kleinen Gemeinden an Anziehungskraft verlören, weil sie die gestiegenen Bedürfnisse der Bürger nicht mehr befriedigen konnten. Die Lebensqualität des ländlich strukturierten Raumes würde in erheblichem Maße gegenüber anderen Räumen abfallen. Das ohnehin gegebene „Stadt-Land-Gefälle“ würde weiter zunehmen und der ländlich strukturierte Raum im Verhältnis zu den Entwicklungen der Ballungsräume weiter an Chancen verlieren. Dies galt besonders unter den Bedingungen der zu erwartenden Änderung der

Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur im ländlichen Raum. War bis dahin der überwiegende Teil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, so zeichnete sich beispielsweise wegen der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft und der damit einhergehenden Abnahme von Arbeitsplätzen ein Wandel in der Erwerbsstruktur ab. Die Zahl der Arbeitsplätze im handwerklichen und industriellen Bereich musste wachsen, wenn man nicht in Kauf nehmen wollte, dass der ländliche Raum im Vergleich zu den Städten den Anschluss an die wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung und den wachsenden Wohlstand verlor. Ohne eine leistungsfähige Verwaltung vor Ort war das nur schlecht zu bewerkstelligen. Die vorhandene Gemeindestruktur musste also auch aus dem Grunde geändert werden, weil die Gefahr einer Landflucht bestand, mit den Folgen der Überalterung der kleinen Gemeinden und damit dem Zerfall der Struktur des ländlichen Raumes.⁷

Es muss Spekulation bleiben, ob die vorausgesagten Gefahren für die Entwicklung des ländlichen Raumes eingetroffen wären. Die Geschichte des Emslandes ist aber ein gutes Beispiel dafür, wohin die Vernachlässigung infrastruktureller Entwicklung führen kann und welcher Anstrengungen es bedurfte, Versäumtes nachzuholen. In dieser Beziehung bleibt der mit dem Beschluss des Deutschen Bundestages vom 5. Mai 1950 begonnene Emsland-Plan weiterhin ein Paradebeispiel für die Entwicklung einer rückständigen Region.⁸

Die Sachverständigenkommission kam konkret zum Schluss, dass eine Stärkung der gemeindlichen Selbstverwaltungskraft nur in größeren Einheiten möglich war. Die Sachverständigen schlugen eine Mindestgröße von 7 000–8 000 Einwohnern pro Gemeinde vor. An dieser Zahl entzündete sich dann auch der Widerstand gerade im ländlichen Raum, obwohl im Gutachten selbst einschränkend gesagt wurde, dass die vorgeschlagenen Größen in dünnbesiedelten Gebieten zu unüberschaubar großen Einheiten führen würden. In derartigen Fällen sollte der Zuschnitt kleiner gewählt werden können, die Größenordnung von 5 000 Einwohnern aber möglichst nicht unterschritten werden.⁹ Als Organisationsform kamen die Einheits- oder die Samtgemeinde in Frage. Die Sachverständigenkommission machte allerdings keinen Hehl daraus, dass sie die Einheitsgemeinde bevorzugte. Sie sah in der einheitlichen kommunalen Verantwortlichkeit durch einen Rat und einen Hauptverwaltungsbeamten den geeigneten und leistungsfähigsten Träger, der die gemeindlichen Aufgaben mit einem Höchstmaß an Effektivität erfüllen könnte. Hier liefen die Gemeindefinan-

zen zusammen und ihre Verwendung konnte so effektiv wie möglich geplant werden. Die Planungshoheit sollte die Lösung von Problemen der Gemeindeentwicklung des zusammengeführten Gemeindegebietes in Hinsicht etwa auf die Wirtschaftsförderung, die Verbesserung der Infrastruktur und ähnliche Aufgaben erleichtern und sichern. Die zentrale und deshalb effektiv, ohne Reibungsverluste, arbeitende Gemeindeverwaltung, ausgestattet mit entsprechend ausgebildetem Personal und moderner Technik, sollte den ordnungsgemäßen Vollzug aller Aufgaben sicherstellen und gleichzeitig den Gemeinderat bei der politischen Vorbereitung der Gemeindeentwicklung anspruchsvoll beraten können. So konstruiert sollte sie künftig die kommunale Selbstverwaltung sichern und den Gemeinderäten überdies anspruchsvolle Entscheidungen aufgeben. Auf der untersten Verwaltungsebene entsprach die Einheitsgemeinde genau den Zielvorstellungen der Reformer.

Gleichwohl hat man in der Diskussion der Modelle zugestanden, dass die Gefahr bestand, dass die Teile der Einheitsgemeinde, die keine zentralen Einrichtungen erhalten würden, über den Verlust ihrer Selbständigkeit in der Bedeutungslosigkeit verschwinden und von der Entwicklung der Gemeinde abgehängt werden könnten. Um dem vorzubeugen, sollte der Gesetzgeber die Möglichkeit einräumen, Ortsräte mit begrenzten Entscheidungs- und Mitwirkungsrechten bei bestimmten Aufgabengebieten einzurichten. Gerade für den ländlichen Raum sah man die überaus reale Gefahr, da es schwierig sein würde in der unvermeidlich größeren Gemeindefläche ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen. Die Aufgabenzuweisung für die Ortsräte sollte in der Hauptsatzung der Einheitsgemeinde festgelegt sein. Ortsrat und Ortsvorsteher konnten die Belange der Ortschaft gegenüber der Einheitsgemeinde geltend machen und vertreten. Es darf unterstellt werden, dass sich in diesem Zugeständnis Rücksicht auf die „Seelenlage“ der Eingemeindeten ausdrückte.

Gerade für den ländlichen Raum wurde ausdrücklich die Samtgemeinde als Lösung angeboten.¹⁰ Die Samtgemeinde als Gemeindeverband weiterhin weitgehend selbständiger Mitgliedsgemeinden sollte auch eine zentrale Hauptverwaltung erhalten. Sie hatte allerdings nicht nur Aufgaben zu erfüllen, die ihr von den Mitgliedsgemeinden übertragen worden waren, sondern sollte auch Aufgaben des eigenen Wirkungskreises bekommen. Diese mussten jedoch so zugeschnitten sein, dass den Mitgliedsgemeinden weiterhin „echte“ Aufgaben verblieben. Samtgemeinde- und Gemeinderat sollten direkt gewählt werden. Nur für die Samtgemeinde war

ein hauptamtlicher Gemeindedirektor vorgesehen. Das stärkte natürlich die Stellung der Samtgemeindeverwaltung gegenüber den Mitgliedsgemeinden. Hierin lag insgesamt eine Weiterentwicklung des bisherigen niedersächsischen Samtgemeindemodells.

Freiwillige Zusammenschlüsse

Im eher dünnbesiedelten Emsland wäre eine Gemeindegröße von 7 000 oder 8 000 Einwohnern nur in flächenmäßig sehr großen Gebilden zu verwirklichen gewesen. Das hätte allerdings eine der Grundvoraussetzungen von Gemeinde berührt. Die Verbundenheit einer Gemeinde ergibt sich nämlich gerade auch aus ihrem räumlichen Zuschnitt, der Überschaubarkeit berücksichtigen muss. Insoweit waren die damals gegen zu große Einheiten vorgebrachten Argumente sicher begründet. Die Lösungen, die in vielen Fällen gefunden wurden, beinhalteten dennoch tragfähige Kompromisse. Schließlich hatte es bereits vor dem Gutachten zur Gebiets- und Verwaltungsreform eigene Anstrengungen von Gemeinden gegeben, sich zu größeren Einheiten zusammenzuschließen. Der Gesetzgeber hatte die Gemeinden im Übrigen dazu ermuntert, sich freiwillig zu größeren Einheiten zusammenzuschließen.

- Gemeindezusammenschlüsse vor Veröffentlichung des „Weber-Gutachtens“

Landkreis Lingen:

30. September 1960 Bauerschaft Lengerich und Dorf Lengerich zur Gemeinde Lengerich

5. Juli 1965 Altenlünne und Plantlünne zur Gemeinde Lünne

Landkreis Meppen:

12. Dezember 1962 Groß Dohren und Klein Dohren zum 1. Januar 1963 zur Gemeinde Dohren

27. November 1963 Gemeinden Holte und Lastrup, zum 1. Januar 1964 zur Gemeinde Holte-Lastrup

27. November 1963 Bakerde und Herzlake, zum 1. Januar 1964 zur Gemeinde Herzlake

1. Juli 1964 Heseperdist und Rühlertdist zur Gemeinde Twist

12. Mai 1967 die Stadt Meppen und Vormeppen,

22. Mai 1968 Groß Hesepe und Klein Hesepe zur Gemeinde Groß Hesepe,

27. Juni 1968 Schöninghsdorf zur Gemeinde Twist

Landkreis Aschendorf-Hümmling:

28. Januar 1966 Spahn und Harrenstätte zur Gemeinde Spahnharrenstätte.

- Gemeindezusammenschlüsse nach Veröffentlichung des „Weber-Gutachtens“

Landkreis Lingen:

25. November 1969 Brockhausen, Darne und Laxten in die Stadt Lingen eingegliedert, gleichzeitig die benachbarten Biene und Holthausen zur Gemeinde Holthausen vereinigt
4. November 1970 Spelle, Varenrode und Venhaus zur Gemeinde Spelle

Landkreis Meppen

18. Juni 1970 Groß Fullen, Klein Fullen, Rühle und Versen zur Gemeinde Emslage
25. Januar 1971 Dalum, Geeste, Osterbrock zur Gemeinde Geeste
25. Januar 1971 Ahmsen, Herßum, Holte-Lastrup, Lähden, Vinnen zur Gemeinde Lähden.¹¹

Der Ablauf des jeweiligen Vereinigungsverfahrens kann hier nicht im Einzelnen dargestellt werden, weil je eigene politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu teilweise komplizierten und langdauernden Verläufen führten. Es zeigte sich aber, dass die Erörterung um die Gemeindereform bereits längere Zeit vor Einsetzung der Sachverständigenkommission geführt wurde. Darüber hinaus ist festzustellen, dass die freiwilligen Zusammenschlüsse von Gemeinden in welcher Organisationsform auch immer, von den Verantwortlichen auf der zuständigen Kreisebene mitgetragen und gefördert wurden. Grundsätzlich kann also unterstellt werden, dass die Einsicht vorhanden war, größere Einheiten zu bilden. Gleichwohl ist die Motivlage durchaus vielschichtig. So darf bei den Zusammenschlüssen nicht außer Acht gelassen werden, dass das geänderte Finanzausgleichsgesetz vom 29. Februar 1964 einen Anreiz in der Hinsicht bot, dass Gemeinden mit einer Einwohnerzahl unter 500 Einwohner als Mitglieder einer Samtgemeinde Schlüsselzuweisungen nach dem Finanzausgleichsgesetz wie Gemeinden mit mehr als 500 Einwohnern erhalten konnten. Das führte im Laufe des Jahres 1965 dazu, dass etwa die Samtgemeinde „Kirchspiel Haselünne“ aus den Gemeinden Westerloh, Lahre, Hülsen, Flechum, Andrup, Lage, Hamm und Huden und die Samtgemeinde „Herzlake und Umgebung“ aus den Dörfern des Kirchspiels Herzlake, also Bookhof, Felsen, Neuenlande, Westrum und Herzlake selbst, gebildet wurden. Am 1. Januar 1966 gab es im Landkreis Aschendorf-Hümmling elf, im Landkreis Meppen vier und im Landkreis Lingen sieben Samtgemeinden.¹²

Ein Argument der Reformgegner war, dass die demokratische Repräsentanz der Bürger, also

die Zahl der Ratsmitglieder, in den zu bildenden größeren Gemeinden im Vergleich mit der überkommenen Struktur abnehmen würde. Dagegen wurde ins Feld geführt, dass das in absoluten Zahlen zwar stimme, aber die „vielen“ Ratsmitglieder der „vielen“ kleinen Gemeinden ohnehin kaum noch etwas zu entscheiden hätten, da den kleinen Gemeinden aufgrund ihrer mangelnden Leistungskraft zukünftig kaum noch eigenverantwortete Entscheidungsfelder übrig blieben, weil die wichtigen Entscheidungen von Fachbehörden auf höherer Ebene getroffen werden würden.

Nachdem das Gutachten der „Weber-Kommission“ am 19. März 1969 veröffentlicht worden war, war für jeden Kundigen abzusehen, wohin die Reise gehen würde. Darüber konnten auch die heftig einsetzenden politischen Diskussionen im Landtag, bei den zur Stellungnahme aufgeforderten Repräsentanten der Gebietskörperschaften, in den politischen Gremien vor Ort und nicht zuletzt in Bürgerforen nicht hinwegtäuschen. Die althergebrachte Struktur der kleinen Gemeinden war nicht zu retten, weil sie nicht geeignet war, auf die absehbaren Fragen der Zukunft Antworten zu geben. Die Frage war gerade für den ländlichen Raum aber, wie der konkrete Zuschnitt der neuen Verwaltungseinheiten aussehen würde.

Bei den frühen Einigungsverhandlungen ging es im Kern um die Verteilung zentraler Einrichtungen, von denen sich die Gemeindeteile sowohl wirtschaftliche Vorteile als auch den Erhalt von Einfluss versprochen. Immer wieder standen die schulischen Probleme im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Bei der Entwicklung der Gemeinde wollte man nicht durch ein dominantes Zentrum abgehängt werden. Das Schlüsselproblem war klar vorgezeichnet die Einwohnerzahl. Manche freiwilligen Zusammenschlüsse waren aber im Sinne des Sachverständigengutachtens nicht leitbildgerecht, so dass einige Beschlussvorlagen für das Gesetzgebungsverfahren bereits den wichtigen Hinweis enthielten, dass die neue Gemeinde die Gebietsreform als selbständige Einheit nicht überstehen würde. Vor allem mangelte es meistens an der ausreichenden Einwohnerzahl.¹³ Vor dem Hintergrund der Größenordnungsdebatte des „Weber-Gutachtens“ wird deutlich, dass der Gesetzgeber gar nicht anders handeln konnte, als bestimmte Vorbehalte oder sogar weitere Handlungsvorgabe deutlich zu machen, wenn er nicht seine eigenen Grundsätze aufweichen lassen wollte. Gleichfalls kann man aber in dem Handlungsgeflecht deutlich erkennen, dass man auf freiwillige Zusammenschlüsse setzte. Der Vereinigungsprozess wurde in Gang gesetzt, man hoffte auf

die Eigendynamik, deren Chancen man nicht durch schärfere Vorgaben mindern wollte. Ebenfalls wollte man keine weiteren Widerstände provozieren und stimmte einem „Etappenresultat“ zu. Es wurde also vorgezeichnet, dass kleinere Gemeinden sich mit anderen würden weiter zusammenschließen müssen, mindestens in Form einer Samtgemeinde, wie es dann später auch folgerichtig geschah. Dass dieses nicht ohne heftige Auseinandersetzungen abgehen würde und mit teilweise erheblichem Widerstand verbunden sein würde, hatte sich ja bereits vorher gezeigt.

Gegen die Aufgabe der Selbständigkeit und die Einbindung in eine größere Einheit wurde eingewendet, dass der Bürger den unmittelbaren Bezug zu seiner Verwaltung vor Ort verlöre. Es wurde dabei häufig eine Idylle geschildert, in der schnelle, unbürokratische Hilfe der örtlichen Verwaltung dem Bürger aus vielerlei Nöten half. Man unterschätzte dabei, welche Kompetenzen die Verwaltung und die politischen Gremien vor Ort möglicherweise nur noch behalten hätten, wenn es nicht zu einer Reform gekommen wäre. Die komplizierter werdenden Entscheidungsprozeduren neuer Politikfelder hätten manche kleine Gemeinde überfordert. Wichtige, die Zukunft der Gemeinde sichernde Entscheidungen, wären möglicherweise auf anderer Ebene gefällt worden, ohne dass man vor Ort Einfluss darauf hätte nehmen können. Das gilt etwa für die schulischen Verhältnisse, die damals von abnehmenden Schülerzahlen gekennzeichnet waren. Kaum eine der kleinen Gemeinden wäre wahrscheinlich in der Lage gewesen, ein Schulsystem vorzuhalten, das den geänderten Bildungsansprüchen genügt hätte.¹⁴ Auch auf dem Gebiet der Wirtschaftsförderung wäre kaum eine kleine Gemeinde in der Lage gewesen, den Ausbau der örtlichen Wirtschaftskraft zu unterstützen, die teilweise verwirrend vielen Fördermöglichkeiten auszukundschaften und die nicht selten komplizierten Förderanträge zu stellen. Eine gesunde Wirtschaft war aber Voraussetzung für die selbständige Existenz einer Gemeinde und die Schaffung von Handlungsspielräumen für die örtlichen Politikverantwortlichen. Diese Handlungsspielräume würden aber etwa durch raumplanerische Vorgaben zukünftig sowieso eingeschränkt sein. Die Zukunft der kommunalen Selbstverwaltung der kleinen Gemeinde war ein wichtiger Erörterungsgegenstand. Die immer wieder in der Diskussion angeführte „bürgernahe Verwaltung“ konnte sich also nur auf bestimmte, zu bewältigende Aufgaben beziehen. Gleichwohl war die Wahrnehmung der örtlichen Interessen durch gewählte Vertreter gesichert. Hier gab es klar geregelte Zuständigkeiten und

Aufgaben des eigenen Wirkungskreises, die bewältigt werden konnten und für die Gemeindeentwicklung wichtig waren. Dazu gehörte etwa die Aufstellung von Flächennutzungsplänen, in denen vor allem Bau- und Gewerbegebiete ausgewiesen wurden. Die Stärkung der gewählten Ortsvertreter, die maßgeblichen Einfluss auf Entscheidungsprozesse der Gemeinde haben sollten, war geeignet, einen Ausgleich der Interessen zu schaffen. Hier schlug sich bereits die Diskussion um eine stärkere demokratische Legitimation des Verwaltungshandelns nieder, die später beispielsweise im Verfahren der direkten Bürgerbeteiligung mündete.

Am 21. April 1970 hatte sich der Niedersächsische Landtag nach dem Zerbrechen der großen Koalition aus SPD und CDU aufgelöst. Aus den anschließenden Landtagswahlen vom 14. Juni 1970 war die SPD als Siegerin hervorgegangen und stellte alleine die Regierung mit einer Mehrheit von 1 Stimme. Im Sommer 1971 ergriff nun die Landesregierung die Initiative in Sachen Gemeindereform, nachdem der niedersächsische Landtag in einer Entschließung vom 9. Februar 1971 sie dazu aufgefordert hatte, der Gemeindereform Vorrang vor der Bezirksreform zu geben. Dies entsprach im Übrigen auch dem Sachverständigengutachten, in dem die Reformvorhaben zuerst von der Gemeindeebene aus angegangen werden sollten. Der Gesetzgeber wollte dabei bestimmte Grundprinzipien beachten:

- Es sollte kein einheitliches Gesamtkonzept für das ganze Land vorgelegt, sondern jeweils abgestimmte regionale Lösungen erarbeitet werden.
- Die nach dem Sachverständigengutachten notwendigen Einwohnergrößen sollten bei der Neubildung maßgebend sein.
- Der Gesetzgeber gab der Einheitsgemeinde den Vorrang, wollte aber auch freiwillige Zusammenschlüsse zu Samtgemeinden ermöglichen, die aber höchstens 10 Mitgliedsgemeinden haben und sich nicht um größere zentrale Orte herum bilden durften.

Der niedersächsische Innenminister Lehnert legte am 7. Juni 1971 für den Raum Lingen/Nordhorn und am 1. September 1971 für die Räume Meppen und Aschendorf-Hümmling Neuordnungsentwürfe vor. Mit Schnellbrief unterrichtete er die betroffenen Kreise, Städte und Gemeinden von seinen Plänen und vor allem vom Zeitplan in dem die zu treffenden Maßnahmen abgearbeitet werden sollten. Unmissverständlich machte er deutlich, dass die Landesregierung beabsichtigte noch in der laufenden Legislaturperiode bis zum Frühjahr 1974 die Gemeindereform zum Abschluss zu bringen. Es hieß: „Ich kann mich daher nicht mehr darauf

beschränken, lediglich die mir aus den verschiedenen Teilen des Landes zugehenden Zusammenschlussanträge einzelner Gemeinden aufzugreifen und entsprechend ihrer Vereinbarkeit mit dem Leitbild der Gemeindereform dem Landtag vorzulegen; das Schwergewicht der Reformarbeit muss vielmehr auf der Neuordnung geschlossener Gesamtträume liegen.“ Gleichwohl setzte der Innenminister weiter auf den Dialog mit den betroffenen Gemeinden. Er wollte seine Planungen zunächst als allerdings wohl begründeten Diskussionsvorschlag verstanden wissen. Landkreise und Gemeinden in den jeweiligen Untersuchungsräumen sollten auf der Grundlage einheitlicher Fragebögen ihre schriftlichen Stellungnahmen zur vorgelegten Planung erarbeiten. Während des gesamten Verfahrens würden besonders eingesetzte Arbeitsgruppen des Innenministeriums die Untersuchungsräume bereisen, um sich ein Bild vor Ort zu machen. Den Betroffenen sollte so Gehör verschafft und ihnen Einflussmöglichkeiten gesichert werden. Am Ende würden dann „auf der Grundlage des so gewonnenen Materials“ Neuordnungsvorschläge und entsprechende Gesetzentwürfe stehen.

Gleichzeitig bot der Innenminister aber eine Abkürzung des Verfahrens an. Er stellte seinen Neuordnungsvorschlag so dar, dass er beispielsweise für den Kreis Aschendorf-Hümmling auf bereits von diesem erarbeiteten „Gedanken und Vorschläge zur Gemeindereform im Landkreis Aschendorf-Hümmling“ beruhte und erwartete insoweit eine einverständliche leitbildgerechte Lösung der Neugliederungsfragen. Im Kreis Meppen sah er allerdings nur weitgehend ähnliche Chancen und nannte als positives Beispiel die Vorschläge zur Neubildung im Raum Hase-lünne. Die Landkreise wurden aufgefordert vorab zu ermitteln, „ob und inwieweit eine leitbildgerechte Neugliederung des Untersuchungs-bereichs mit nur geringfügigen Modifikationen des Diskussionsvorschlages erreichbar“ sei und bis zum 1. November 1971 zu berichten. Bei positivem Ergebnis sollte es möglich sein, gleich in das Gesetzgebungsverfahren einzusteigen und die langwierige, für alle Beteiligten arbeitsreiche Erhebung und Bereisung entfallen zu lassen. Für den Fall eines negativen Ergebnisses folgte dem genannten Vorschlag gleich ein detaillierter Arbeits- und Zeitplan, der den Abschluss des Erhebungs- und Anhörungsverfahrens bis Ende März 1972 vorsah. Im Einzelnen sah der Vorschlag des Innenministers für den Raum Aschendorf-Hümmling die Neubildung von sieben Einheits- oder Samtgemeinden vor, für den Raum Meppen von sechs Einheiten und für den Raum Lin-gen ebenfalls sechs Gemeinden.

Die Bemerkungen zu den bereits in den betroffenen Räumen erarbeiteten eigenen Vorschlägen bezogen sich auf entsprechende Konzepte, die in den drei Emslandkreisen im Sinne des schon länger laufenden Reformprozesses entwickelt worden waren. Für den Landkreis Aschendorf-Hümmling hatte eine am 23. September 1970 eingerichtete Arbeitsgruppe der Kreisverwaltung ein Neuordnungskonzept erarbeitet, das acht neue Einheiten vorsah, die sich freiwillig zusammenschließen sollten. Die Arbeitsgruppe konnte dabei auf ein Konzept zur kommunalen Neuordnung des Landkreises Aschendorf-Hümmling zurückgreifen, das bereits am 21. April 1966 beschlossen worden war. Das neue Konzept war mit den Gemeinden abgestimmt und am 10. Mai 1971 vom Kreistag verabschiedet worden. Der Vorschlag des Landkreises Aschendorf-Hümmling für die Neuordnung der Gemeinden entsprach bis auf den streitigen Bereich Papenburg den Vorstellungen des Innenministeriums, so dass ein abgekürztes Neuordnungsverfahren eingeleitet werden konnte. Im Laufe des September und Oktober 1971 wurden die beratenen Zusammenschlüsse dann von den beteiligten Räten in die Tat umgesetzt, so dass Oberkreisdirektor Dr. Hans Tiedeken, der dieses Amt seit dem 1. November 1959 ausübte, für den Landkreis Aschendorf-Hümmling dem Innenminister am 17. November 1971 über die Neuordnungspläne berichten konnte, soweit diese auf freiwilliger Basis möglich waren. Die Gemeinden hatten beschlossen, sich in den Räumen Dörpen, Esterwegen/Surwold, Lathen, Sögel und Werlte als Samtgemeinden zusammenzuschließen. Einige künftige Mitgliedsgemeinden sperrten sich allerdings noch gegen die Vorschläge. Die der künftigen Samtgemeinde Sögel zugeordneten Gemeinden Klein und Groß Stavern und Klein und Groß Berßen, die zum Landkreis Meppen gehörten, hatten zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine dahingehende Beschlüsse gefasst. Für den Bereich Papenburg/Aschendorf gab es keine freiwillige Lösung, so dass hier nur der Weg des förmlichen Verfahrens übrig blieb. Die Gemeinden Neuvrees und Gehlenberg waren nicht in die Überlegungen einbezogen worden, hier zeichnete sich die später auch vollzogene Auskreisung und Zuordnung zur Gemeinde Friesoythe im Landkreis Cloppenburg ab.

Auf Grund dieses insgesamt positiven Berichtes wurde für das Neuordnungsverfahren im Landkreis Aschendorf Hümmling mit Erlass vom 16. Dezember 1971 das abgekürzte Verfahren förmlich beschlossen. Nur der Raum Papenburg musste am 8. Februar 1972 von der Kommission des Innenministeriums, die unter der Leitung des

Dezernatsleiters für kommunale Angelegenheiten, dem Ministerialdirigenten Dr. Klein, stand, bereist werden. So kam es, dass die Gemeinde-neugliederung für den Landkreis Aschendorf-Hümmling bereits am 20. November 1972 vom Landtag verabschiedet werden konnte und am 1. Januar 1973 in Kraft trat. Im Gesetz waren nach den erfolgten freiwilligen Zusammenschlüssen nur noch folgende Regelungen zu treffen:

- Die Stadt Aschendorf und die Gemeinden Bokel, Herbrum, Nenndorf und Tunxdorf wurden in die Stadt Papenburg eingegliedert und die Samtgemeinde Aschendorf aufgelöst. Aus der trotz ihrer Ausrichtung nach Papenburg der neuen ostfriesischen Gemeinde Westoverledingen zugeordneten Gemeinde Völlen wurden 200 ha des Völlener Hamrichs zum Papenburger Stadtgebiet geschlagen, um die Erweiterung des Industriegebietes zu ermöglichen.
- Die Samtgemeinden Börger und Lorup wurden aufgelöst.
- Die Gemeinden Bockholte, Ostenwalde, Wehm und Wieste wurden in die Gemeinde Werlte eingegliedert.
- Die Gemeinde Eisten wurde in die Gemeinde Sögel eingegliedert.
- Die Gemeinden Hilter und Kathen-Frackel wurden in die Gemeinde Lathen eingegliedert.
- Die Gemeinde Neusustrum wurde in die Gemeinde Sustrum eingegliedert.
- Die Gemeinde Neudörpen wurde in Gemeinde Dörpen eingegliedert.
- Die Gemeinde Neudersum wurde in die Gemeinde Dersum eingegliedert.
- Die Gemeinden Ahlen und Steinbild wurden zur Gemeinde Kluse zusammengeschlossen.
- Die Gemeinden Borsum, Brual und Neurheide wurden in die Gemeinde Rhede eingegliedert.

Im Kreis Meppen sah der Vorschlag der Kreisverwaltung, den der Kreisausschuss verabschiedet hatte, und der am 10. April 1971 von Oberkreisdirektor Dr. Walter Kolck, der dieses Amt seit dem 16. Januar 1962 ausübte, der Öffentlichkeit vorgestellt wurde die Bildung von 10 Gemeinden vor. Sechs davon entsprachen aber wegen der zu geringen Einwohnerzahlen nicht dem Leitbild des Sachverständigen-gutachtens. Das traf auch auf die oben schon beschriebenen Zusammenschlüsse der Gemeinden Emslage, Geeste und Lähden zu. Bei deren Bildung hatte der Gesetzgeber unmissverständlich in die Gesetzesbegründung hineingeschrieben, dass die Gemeinden die Neuordnung nicht überstehen würden, weil sie nicht leitbildgerecht waren. Der

Vorschlag des Landkreises Meppen setzte dagegen darauf, dass die Einwohnerzahl nur ein Kriterium des Leitbildes war. Insgesamt war die Bereitschaft der Gemeinden sich freiwillig zu entsprechenden Einheiten zusammenzuschließen nicht so entwickelt, dass ein abgekürztes Verfahren wie in Aschendorf-Hümmling in Frage kam. Unmittelbar nach der Bekanntgabe der Vorschläge des Innenministeriums wurde das Für und Wider breit in der Öffentlichkeit diskutiert, wobei in der Berichterstattung deutlich wurde, dass die Vorschläge des Landkreises Meppen wohl nicht durchzusetzen wären, aber „ansonsten die Vernunft zu siegen“ schien.¹⁵

Am 10. und 14. September 1971 unterrichtete der Landkreis Meppen die betroffenen Gemeinden vom Vorschlag des Innenministers und über das vorgesehene Verfahren, wobei auch die Alternative des verkürzten Verfahrens den Gemeinden bekannt gegeben wurde. In den Schreiben wurden auch noch einmal die eigenen Vorstellungen dargelegt. Die Gemeinden sollten bis zum 30. September melden, ob sie mit dem Diskussionsvorschlag aus Hannover einverstanden waren. Falls nicht musste bis zum 15. November 1971 die detaillierte Stellungnahme mit eigenem Vorschlag vorgelegt werden. Im Laufe des Verfahrens stellte sich heraus, dass diese Frist für die problembehafteten Räume zu kurz war, sie wurde deshalb bis Anfang Dezember verlängert. Nachdem die Stellungnahmen der Gemeinde abgegeben und am 8. Februar 1972 durch den Landkreis Meppen an das Innenministerium weitergeleitet worden waren, ging das Verfahren den vom Ministerium vorgezeichneten Weg. Es standen nun die Bereisungen an, die für den Kreis Meppen zwischen dem 4. und 6. April 1972 durchgeführt werden sollten. Vorher hatte aber der Kreistag noch einmal das Wort. In einer turbulenten Sitzung am 1. März im Emslandsaal Kamp in Meppen debattierte der Kreistag fünf Stunden über die Gebietsreform. Rund 400 Zuhörer, die teilweise lautstark und mit Transparenten die Redner zu beeinflussen suchten und deshalb vom Landrat Strodt – wie die Meppener Tagespost berichtete leider ohne nachhaltigen Erfolg – zur Ordnung gerufen wurden, verfolgten die Debatte. Besonders umstritten war die vorgeschlagene Angliederung der Gemeinde Emslage an Meppen, die Neuordnung im Raum Rütenbrock und die im Raum Herzlake/Lähden. Es wurden die bekannten Argumente gegen den vom Innenministerium gemachten Vorschlag vorgebracht. Die Redner betonten vor allem die Leistungsfähigkeit der selbständigen Gemeinden und stritten unter Hinweis auf ihr Selbstbestimmungsrecht für den Erhalt. Die Redner, die für Zusammenschlüsse und größere Einheiten

plädierten, führten vor allem die Leitlinien der Raumordnung für die Bildung von größeren Gemeinden an und hatten auch bereits die anstehende Kreisreform im Auge, bei der das Gewicht größerer Einheiten eine wichtige Rolle spielen würde. Der Kreistag entschied schließlich folgendermaßen:

- 21 : 13 : 1 für die Bildung Geeste/Groß Hesepe zusammen mit Bramhaar und Varloh (131 km², 8500 Einwohner).
- 18 : 17 für die Angliederung von Emslage an Meppen und gleichzeitig 23 : 11 für die Bildung eines Großraumes Meppen zusammen mit Apeldorn, Bokeloh, Borken, Hemsen, Helte, Holthausen, Hüntel, Schwefingen und Teglingen (230 km², 29 000 EW).
- 18 : 17 für eine selbständige Gemeinde Rütenbrock zusammen mit Altenberge, Erika, Fehndorf, Hebelermeer, Lindloh, Schwartenberg (70 km², 5 200 EW).
- 23 : 12 für eine Einheitsgemeinde Haren zusammen mit Emen, Emmeln, Landegge, Rakken, Tinnen und Wesuwe (146 km², 11 500 EW).
- 29 : 5 : 1 für eine Einheitsgemeinde Twist zusammen mit Adorf und Nuringe aus dem benachbarten Landkreis Grafschaft Bentheim (82 km², 6 500 EW).
- 32 : 3 für eine Einheitsgemeinde Haselünne zusammen mit Andrup, Bückelte, Dörgen, Eltern, Flechum, Hamm, Hülsen, Klosterholte, Lage, Lahre, Lehrte, Lohe, Lotten und Westerloh (159 km², 10 100 EW).
- 18 : 16 : 1 für die Zusammenlegung der Gemeinden Herzlake und Lähden und 21 : 13 für die Bildung einer Einheitsgemeinde (155 km², 7 000 EW). Gleichzeitig stimmte der Kreistag mit 33 : 2 für den Verbleib der Gemeinde Wachtum beim Landkreis Meppen.
- Der Kreistag plädierte erneut dafür, wie bereits am 28. Dezember 1971 beschlossen, die Gemeinden Groß und Klein Berßen sowie Groß und Klein Stavern, die wie beschrieben dem Raum Sögel zugeordnet werden sollten, bis zum Abschluss der Kreisreform beim Landkreis Meppen zu belassen.

Die Kreistagsentscheidungen versprachen keine einfachen Verhandlungen während des für den Landkreis Meppen angesetzten Bereisungstermins mit öffentlicher Anhörung. Von den Entscheidungen und Vorschlägen der Kreistagsitzung unterrichtete Oberkreisdirektor Dr. Kolck unmittelbar am 3. März den Regierungspräsidenten in Osnabrück. In seinem Schreiben beschrieb er deutlich die Interessenlage und die gefassten Beschlüsse. Der Kommission des Innenministeriums, unter Leitung des Dezernatsleiters

für kommunale Angelegenheiten, dem Ministerialdirigenten Dr. Klein, gehörten im Kern Vertreter des Innenministeriums und der örtlich zuständigen Regierung aus Osnabrück an, hinzukamen ständige Vertreter der Kreisverwaltung und örtliche Vertreter der betroffenen Gemeinden, die jeweils in ihrem Bereisungsabschnitt zur Kommission hinzustießen. Die Vormittage waren der Besichtigung der Orte und dem Gedankenaustausch der Kommission mit den Gemeindevorteilern gewidmet, am Nachmittag standen öffentliche Anhörungstermine mit der Darstellung der Ergebnisse auf dem Programm. Am 4. April wurde der Raum Haren/Rütenbrock bereist, am 5. April der Raum Meppen/Twist/Geeste/Emslage. Der nach Lage der Dinge sehr schwierige Raum Berßen/Stavern und Herzlake/Lähden stand am Schluss auf dem Programm der Bereisungskommission am 6. April. Es muss Spekulation bleiben, ob man damit vielleicht einerseits selber mehr persönliche Erfahrungen mit emsländischen Volksvertretern in Sachen Gemeindereform sammeln und andererseits auch Druck durch die während der vorherigen Termine gefundenen Lösungen auf die Beteiligten im Ostkreis ausüben wollte. Die Diskussionen waren gleichwohl insgesamt von Sachlichkeit geprägt. Das Ergebnis der Bereisung würde nach Aussage des Kommissionsvorsitzenden Dr. Klein in den Gesetzentwurf einfließen, zu dem die Kommunen dann noch einmal Stellung nehmen könnten. Ein für die Neuordnung im Landkreis Meppen wichtiger Termin fand im übrigen am 5. Juli 1972 mit der Bereisung des Raumes Wachtum statt, diesmal im Zusammenhang mit der Gesamtbereisung des Raumes Cloppenburg/Vechta. Das musste als Hinweis auf die Ausgliederung von Wachtum aus dem Kreis Meppen gedeutet werden. Wachtum sollte aus dem Kreis Meppen ausgegliedert und in die Gemeinde Lönigen eingegliedert werden, wie es schließlich im Gesetz über die Neugliederung der Gemeinden im Raum Cloppenburg/Vechta vom 11. Februar 1974 auch festgelegt wurde. Am 12. Januar 1973 legte das Innenministerium dann den ausführlich auf 86 Seiten begründeten Gesetzentwurf über die Neugliederung der Gemeinden im Raum Meppen vor und unterrichtete die betroffenen Kommunen. Die Stellungnahme der Städte, Gemeinden und Samtgemeinden sollte bis zum 16. Februar, die der Landkreise bis zum 23. Februar 1973 dem Regierungspräsidenten in Osnabrück und dem Innenminister vorliegen. Auf der Grundlage der Stellungnahmen der Städte, Gemeinden und Samtgemeinden debattierte der Kreistag am 22. Februar über den Gesetzentwurf und verabschiedete die Stellungnahme des Landkreises Meppen. In diesem Zu-

sammenhang beschloss der Kreistag einstimmig, dass zusammen mit der Gemeindeneuordnung ein freiwilliger Zusammenschluss der Landkreise Aschendorf-Hümmling und Meppen zu einem Landkreis mit Sitz in Meppen durch den Landtag beschlossen werden sollte. Für diesen Fall wollte man auch der Zuordnung von Groß und Klein Berßen und Groß und Klein Stavern zur Samtgemeinde Sögel zustimmen. Anderenfalls lehnte man die Auskreisung der genannten Gemeinden ab. Ebenfalls abgelehnt wurde die Auskreisung von Wachtum. Dagegen befürwortete man die Zuordnung von Adorf und Neuringe aus dem Landkreis Grafschaft Bentheim zur Gemeinde Twist, die sich entgegen dem Gesetzentwurf aber zusammen mit Hebelermeer zur Samtgemeinde zusammenfinden sollten. In diesem Zusammenhang wurde die Teilung der 1970 gebildeten Gemeinde Emslage abgelehnt, stattdessen sollte Emslage vollständig in die Stadt Meppen eingegliedert werden. Der Kreistag stimmte dem Gesetzentwurf teilweise gegen die Voten der Gemeinden im wesentlichen zu.

Am 24. Mai 1973 wurde der Gesetzentwurf über die Neugliederung im Raum Meppen schließlich förmlich in den niedersächsischen Landtag eingebracht.¹⁶ Am 14. Juni beriet der Landtag erstmals den Gesetzentwurf, am 16. Oktober 1973 wurde das Gesetz dann endgültig verabschiedet und trat zum 1. März 1974 in Kraft. Es wurden folgende Regelungen getroffen:

- Die Gemeinden Apeldorn, Bokeloh, Borken, Helte, Hemsen, Holthausen, Hüntel, Schwefingen und Teglingen sowie der östliche Teil der geteilten Gemeinde Emslage – die Teilungslinie wurde im Gesetz entsprechend beschrieben – wurden in die Stadt Meppen eingegliedert.
- Die Gemeinden Andrup, Bückelte, Dörgen, Eltern, Flechum, Hamm, Huden, Hülsen, Klosterholte, Lage, Lahre, Lehrte, Lohe, Lotten und Westerloh wurden in die Stadt Haselünne eingegliedert.
- Die Gemeinden Bookhoff, Felsen, Herzlake, Neuenlande und Westrum wurden zu einer Gemeinde Herzlake zusammengeschlossen. Für den Fall, dass die Gemeinden Herzlake, Dohren und Lähden sich nicht innerhalb von vier Wochen nach Inkrafttreten des Gesetzes zu einer Samtgemeinde zusammenschließen und eine genehmigungsfähige Hauptsatzung vorlegen würden, wurde der Innenminister ermächtigt, die genannten Gemeinden zu einer Einheitsgemeinde zusammenzuschließen.
- Die Stadt Haren und die Gemeinden Altenberge, Emen, Emmeln, Fehndorf, Landegge, Lindloh, Raken, Rütenbrock, Schwartenberg, Tinnen und Wesuwe wurden zu einer Ge-

meinde Haren zusammengeschlossen, die die Bezeichnung „Stadt“ führt.

- Die Gemeinden Adorf und Neuringe aus dem Landkreis Grafschaft Bentheim wurden zusammen mit Hebelermeer und dem westlichen Teil der geteilten Gemeinde Emslage in die Gemeinde Twist eingegliedert.
- Die Gemeinden Bramhar, Groß Hesepe und Varloh wurden in die Gemeinde Geeste eingegliedert.
- Die Gemeinden Groß und Klein Stavern wurden zu einer Gemeinde Stavern zusammengeschlossen, die wiederum zusammen mit Groß und Klein Berßen in den Landkreis Aschendorf-Hümmling ausgegliedert wurden und sich dort mit den Gemeinden Börger, Hüven, Sögel, Spahnharrenstätte und Werpeloh zu einer Samtgemeinde zusammenschließen sollten. Für den Fall, dass die Gemeinden dies nicht innerhalb von vier Wochen nach Inkrafttreten des Gesetzes durch Vorlage einer genehmigungsfähigen Hauptsatzung schaffen würden, wurde der Innenminister ermächtigt, die genannten Gemeinden zu einer Einheitsgemeinde zusammenzuschließen.

Auch im Landkreis Lingen kam es zum förmlichen Verfahren wie im Landkreis Meppen. Der Innenminister legte am 7. Juni 1971 seinen Neugliederungsvorschlag mit der Bildung von sechs Gemeinden vor. Außer für die Stadt Lingen, die nur als Einheitsgemeinde vorstellbar war, wurde den anderen Neuordnungsbereichen das Recht eingeräumt, sich statt als Einheits- als Samtgemeinden zusammenzuschließen. Der Zeitplan sah vor, dass die Stellungnahmen der Gemeinden bis zum 16. August 1971 dem Landkreis Lingen vorliegen sollten, der wiederum seine eigene Stellungnahme bis zum 6. September an den Regierungspräsidenten in Osnabrück zu melden hatte. Spätestens am 4. Oktober 1971 sollten sich die Stellungnahmen der Landkreise, Städte und Gemeinden beim Innenminister befinden. Problematische sah der Vorschlag des Innenministeriums nur im Nord- und Südosten des Einzugsbereichs der Stadt Lingen.

Nach Abstimmung mit den betroffenen Städten und Gemeinden im Sommer 1971 legte Oberkreisdirektor Werner Franke, der sein Amt seit dem 30. September 1961 inne hatte, für den Landkreis Lingen nach Fristverlängerung durch das Innenministerium am 13. September 1971 seine ausführliche Stellungnahme vor. Höchst umstritten war die Teilung der Gemeinde Schepsdorf-Lohne, von der der Teil Schepsdorf in die Stadt Lingen integriert und der Teil Lohne mit Wietmarschen, Wachendorf und Schwarzenpohl zusammengeschlossen und in den

Landkreis Grafschaft Bentheim ausgekreist werden sollte. Man sah darin im Landkreis Lingen eine Vorentscheidung in Richtung auf eine Vereinigung mit dem Landkreis Grafschaft Bentheim im Rahmen der nach der Gemeinde-reform anstehenden Kreisreform. Das lehnte man aber ab. Gleichfalls gab es Streit um die von der Stadt Lingen gewünschte Eingemeindung der im Lingener Umland liegenden Samtgemeinden und Gemeinden Altenlingen, Baccum, Bramsche, Brögbern und Holthausen. Prinzipiell wurde auch die Eingemeindung von Schepsdorf-Lohne gewünscht, aber über die dann wohl nötige Teilung sollte die Gemeinde zunächst eine eigene Stellungnahme abgeben. Insgesamt wäre die Stadt Lingen bei dieser Lösung mit rund 45000 Einwohnern so stark wie der Rest des Landkreises gewesen, der insgesamt rund 85000 Einwohner hatte. Deshalb sahen die Kritiker hierin ebenfalls eine Vorentscheidung in Richtung auf die Auflösung des Landkreises Lingen. Im Zusammenhang mit den Eingemeindungen spielt die seit dem 20. Februar 1968 bestehende Arbeitsgemeinschaft Lingen-Umland eine wichtige Rolle. Sie war gegründet worden, um die Beziehungen zwischen der Stadt Lingen und den Umlandgemeinden in Bezug auf wichtige gemeinsame Interessen und Planungen zu organisieren. Dies betraf etwa Konzeption, Einrichtung und Betrieb von Sport- und Schwimmanlagen, Schulen, kulturellen Einrichtungen, aber auch infrastrukturelle Projekte wie beispielsweise Kläranlagen und Straßen. Gründungsmitglieder waren neben der Stadt Lingen die Gemeinden Altenlingen, Biene, Brockhausen, Brögbern, Darne, Holthausen, Laxten, Schepsdorf-Lohne und Wachendorf, denen sich im Herbst 1969 Baccum, Ramsel und Münnigbüren und im Herbst 1970 Bramsche, Estringen, Hüvede-Sommeringen und Mundersum anschlossen. Ein Zwischenergebnis der Diskussionen im Rahmen der Gemeindereform wurde mit dem am 29. Juli 1971 unterzeichneten Vertrag über die Eingemeindung der Samtgemeinde Bramsche in die Stadt Lingen erreicht, der am 1. Juli 1972 in Kraft treten sollte.

Ebenfalls umstritten war der Zusammenschluss von Emsbüren und Salzbergen und den dazugehörigen Umlandgemeinden. Nur in Freren und Lengerich war man bereit den Planungen aus Hannover zu folgen, wollte aber eine Samtgemeinde bilden. Lengerich gab aber keine Stellungnahme zur Zuordnung der vom Innenminister als problematisch angesehen Gemeinden im Nordwesten des zukünftigen Samtgemeindegebietes ab. Auch im Speller Raum war man bereit sich zur Samtgemeinde zusammenzuschließen,

hier waren allerdings die Zuordnung von Beesten streitig und Schapen wünschte selbständig zu bleiben.

Der Vorschlag des Landkreises Lingen bestand nun darin, acht Gemeindeeinheiten zu bilden. Der Kreistag verabschiedete diesen Vorschlag am 8. September 1971 mit großer Mehrheit, der in folgenden Punkten vom Diskussionsvorschlag des Innenministers abwich:

- Die ungeteilte Gemeinde Schepsdorf-Lohne sollte zusammen mit Wachendorf und Schwartenpohl eine Einheitsgemeinde bilden,
- Die Gemeinden Bawinkel, Brögbern, Clusorth-Bramhar, Duisenburg, Holthausen und Plankorth sollten zusammen eine Einheitsgemeinde bilden,
- In die Stadt Lingen sollten die Gemeinde Altenlingen und die Samtgemeinden Baccum und Bramsche eingegliedert werden,
- Der Raum Salzbergen und Emsbüren sollte nicht zu einer Einheit verschmolzen werden, sondern wie bisher aus zwei Samtgemeinden bestehen.

Das Innenministerium setzte nun für den 25. bis 27. Oktober 1971 die Bereisung des Landkreises Lingen an. Am 25. Oktober sollte der Raum Freren, Spelle und Salzbergen, am 26. Oktober der Raum Lingen, Lengerich und Schepsdorf-Lohne und am 27. Oktober noch der Raum Wietmarschen/Lohne bereist werden, um die Grenzziehungsprobleme zum Landkreis Grafschaft Bentheim anschaulich zu machen. Während der Bereisung sah sich die Reisegruppe regelmäßig mit Spruchbändern engagierter Bürger konfrontiert, die ihre Meinung zu den Planungen öffentlich machte. Vor allem im Umland von Lingen gab es deutliche Stellungnahmen gegen die Eingemeindungspläne. Aber auch während der Anhörung prallten die Meinungen der Gemeindevertreter teilweise hart aufeinander. Die Lingener beharrten auf ihren Eingemeindungswünschen, die nördlichen Umlandgemeinden lehnten dies weiterhin ab. Auch in Schepsdorf-Lohne und Wietmarschen blieb es bei der Ablehnung der Planungen und die Vertreter von Emsbüren und Salzbergen kritisierten den geplanten Zusammenschluss.

Auf der Grundlage der vorliegenden Planungen und der abgegebenen Stellungnahmen und Anhörungen erarbeitete das Innenministerium schließlich einen Referentenentwurf des Gesetzes, der am 20. November 1972 vorgelegt wurde. Für den Neuordnungsbereich im Raum Grafschaft Bentheim/Lingen sah der Referentenentwurf bezogen auf den Landkreis Lingen folgenden neue Einheiten vor:

- In die Stadt Lingen sollten eingemeindet werden die Gemeinden Altenlingen, Bacum, Bramsche, Brögbern, Clusorth-Bramhar, Estringen, Holthausen, Hüvede-Sommeringen, Münningbüren, Mundersum, Ramsel sowie aus der Gemeinde Schepsdorf-Lohne der bebaute Teil von Schepsdorf.
- Mit der Stadt Freren sollten vereinigt werden die Gemeinden Anderverne Nieder- und Oberdorf, Beesten, Brümssel, Lohe-Venslage, Messingen, Setlage, Suttrup und Thuine. Der Zusammenschluss zur Samtgemeinde wurde ausdrücklich ermöglicht.
- Mit Spelle sollten zusammengeschlossen werden Heitel, Lünne und Schapen, hier wurde ebenfalls die Bildung einer Samtgemeinde ermöglicht.
- Zur Einheitsgemeinde Emsbüren sollten zusammengeschlossen werden Teile von Ahlde, Bexten-Listrup und Mehringen sowie Berge, Bernte Elbergen, Emsbüren, Gleesen und Leschede.
- Ebenfalls zur Einheitsgemeinde sollten zusammengeschlossen werden die übrigen Teile von Ahlde, Bexten-Listrup und Mehringen sowie Holsten, Hummeldorf, Salzbergen und Steide.
- Zusammen mit Lengerich sollten Bawinkel, Duisenburg, Gersten, Handrup, Langen, Plankorth und Wettrup entweder eine Einheits- oder Samtgemeinde bilden.
- Aus den Gemeinden Schwartenpohl, Wachendorf, Wietmarschen und dem Rest von Schepsdorf-Lohne sollte die Gemeinde Wietmarschen gebildet werden, die bis zur endgültigen Regelung durch die Kreisreform zum Landkreis Lingen gehören sollte.

Bezogen auf die Stellungnahme des Landkreises Lingen bedeutete das, dass der Referentenentwurf eine weitgehende Eingemeindung der Gemeinden aus dem Umland von Lingen vorsah, einschließlich der Teilung von Schepsdorf-Lohne. Aber bei den ursprünglichen Planungen für den Raum Emsbüren/Salzbergen war man auf die Einwände des Landkreises eingegangen, plante aber nur eine Einheitsgemeinde. Die anschließenden Stellungnahmen der Städte und Gemeinden zum Referentenentwurf reichten von einmütiger Zustimmung bei der Stadt Lingen bis zu vollkommener Ablehnung, der als schlechtestem aller Vorschläge bewerteten Teilung von Schepsdorf-Lohne und dem Zusammenschluss mit Wietmarschen. Der Kreistag debattierte seine Stellungnahme am 23. Januar 1973, wobei die Loyalität zur eigenen Herkunftsgemeinde beim Abstimmungsverhalten der Kreistagsabgeordneten über die Parteizugehö-

rigkeit hinweg doch überraschte. So befürworteten etwa die CDU- und SPD-Abgeordneten aus dem Stadtbereich von Lingen die Eingemeindungspläne; gleichwohl wurde der Antrag der Umlandgemeinden, in der Stellungnahme die Bildung einer Einheitsgemeinde Holthausen vorzuschlagen, mehrheitlich mit 20 gegen 12 Stimmen und 2 Enthaltungen verabschiedet. Ein ähnliches Ergebnis brachte die Abstimmung über die Teilung der Gemeinde Schepsdorf-Lohne. Hier stimmten 6 CDU- und 3 SPD-Abgeordnete dafür, die Mehrheit des Kreistages lehnte die Teilung aber ab. Bei allen übrigen Bereichen gab es keine großen Kontroversen, so dass hier die Stellungnahme des Landkreises Lingen zum Referentenentwurf einstimmig verabschiedet wurde.

Nach Beschlussfassung durch das Kabinett leitete die Landesregierung am 11. April 1973 mit Drucksache 7/1941 dem Landtagspräsidenten den Gesetzentwurf über die Neuordnung im Raum Grafschaft Bentheim/Lingen zur Verabschiedung durch den Landtag zu. Der Gesetzentwurf entsprach dem bekannten Referentenentwurf. Am 23. Mai wurde das Gesetz in den Landtag eingebracht und erstmals beraten. Einige Tage vorher am 18. Mai war es in Schepsdorf-Lohne zu massiven Bürgerprotesten mit Straßenblockaden gegen die geplante Teilung der Gemeinde gekommen. An der Demonstration waren über 2000 Bürger beteiligt. Am 13. Juni unmittelbar vor der Verabschiedung des Gesetzes im Landtag demonstrierten erneut etwa 500 Menschen gegen die Teilung der Gemeinde. Sie blockierten Straßen und forderten die örtlichen Politiker auf, das Gesetz zu verhindern. Während der Aktion kam es zu tätlichen Übergriffen, die wiederum in der Öffentlichkeit auf Ablehnung stießen. Am 15. Juni wurde der Gesetzentwurf schließlich gegen die Stimmen der CDU Opposition verabschiedet. Am 3. Juli 1973 erlangte der Neugliederungsplan für den Raum Grafschaft Bentheim/Lingen mit der Veröffentlichung im Niedersächsischen Gesetzes- und Verordnungsblatt schließlich Gesetzeskraft. Im Einzelnen wurde folgendes geregelt:

- Die Gemeinden Lohe-Venslage, Setlage und Suttrup wurden in die Stadt Freren eingegliedert.
- Die Gemeinde Brümssel wurde in die Gemeinde Messingen eingegliedert.
- Die Gemeinden Anderverne-Niederdorf und Anderverne-Oberdorf wurden zur Gemeinde Anderverne zusammengeschlossen.
- Die Gemeinde Heitel wurde in die Gemeinde Lünne eingegliedert.
- Die Gemeinden Berge, Bernte, Elbergen, Emsbüren, Gleesen und Leschede sowie Teil-



Abb. 317
Gemeindegliederung
in den drei Altkreisen
Ashendorf-Hümmling
Meppen, Lingen
vor der Gemeinde-
reform 1974

- Außengrenze
der Kreise
Ashendorf-Hümmling
Meppen, Lingen
- Binnengrenze
der Kreise
Ashendorf-Hümmling
Meppen, Lingen
- Gemeindegrenzen

0 5 10 15 20 km



Abb. 318
Gemeindegliederung
in den drei Altkreisen
nach der Gemeinde-
reform 1974

- Grenzen**
- Staat
 - Bundesland
 - Kreis
 - Stadt / Einheits- / Samtgemeinde
 - Mitgliedsgemeinde
 - Altkreise vor der Gemeindereform
- Verwaltungssitze**
- Stadt / Einheitsgemeinde
 - Samtgemeinde
 - Mitgliedsgemeinde

le von Ahlde, Bexten-Listrup und Mehringen wurden zur Gemeinde Emsbüren zusammengeschlossen.

- Die Gemeinden Holsten, Hummeldorf und Steide sowie die übrigen Teile von Ahlde, Bexten-Listrup und Mehringen wurden zur Gemeinde Salzbergen zusammengeschlossen.
- Die Gemeinden Bawinkel, Duisenburg und Plankorth wurden zur Gemeinde Bawinkel zusammengeschlossen und gleichzeitig die Samtgemeinde Bawinkel aufgelöst.
- Die Gemeinden Altenlingen, Baccum, Bramsche-Wesel, Brögbern, Clusorth-Bramhar, Estringen, Holthausen, Hüvede-Sommeringen, Münnigbüren, Mundersum und Ramsel sowie Teile von Schepsdorf-Lohne wurden in die Stadt Lingen eingegliedert.
- Aus den übrigen Teilen von Schepsdorf-Lohne, den Gemeinden Schwartenpohl und Wachendorf sowie der Gemeinde Wietmarschen aus dem Landkreis Grafschaft Bentheim wurde die Gemeinde Wietmarschen gebildet, die insgesamt in den Landkreis Lingen eingegliedert wurde.

Damit gab es im Landkreis Lingen nun neben der erheblich vergrößerten Stadt Lingen die Einheitsgemeinden Emsbüren, Salzbergen und Wietmarschen. Die übrigen Gemeinden schlossen sich wie zu den Samtgemeinden Freren, Lengerich und Spelle in der oben beschriebenen territorialen Zusammensetzung zusammen. Das Gesetz trat zum 1. März 1974 in Kraft.

Es bleibt festzuhalten, dass in der ersten Phase der Gebietsreform von einigen Gemeinden eigene Anstrengungen unternommen wurden. Durch eigene Initiative wollte man den Willen zur Veränderung deutlich machen, damit zugleich aber entscheidenden Einfluss auf die endgültige Lösung nehmen. Die Neugliederungsgesetze zur Gebietsreform, die dann im Laufe der Jahre 1972 und 1973 erlassen wurden und im Emsland für die Gemeinden des Landkreises Aschendorf-Hümmling zum 1. Januar 1973 für die Gemeinden der Landkreise Meppen und Lingen zum 1. März 1974 in Kraft traten, veränderten die territoriale Gliederung der genannten Landkreise zwar erheblich, der politische Gesetzgebungsprozess war aber durch die vorgenommenen Initiativen maßgeblich beeinflusst worden.¹⁷ Ihren Abschluss fand die Gemeindereform im Emsland aber erst nach dauernder Diskussion und gerichtlichen Auseinandersetzungen um die Zuordnung Aschendorfs zu Papenburg, die das Bundesverfassungsgericht mit Urteil vom 21. Mai 1992 endgültig feststellte.¹⁸ Vorher hatte der Landtag am 9. März 1990 die Eingemeindung

der Stadt Aschendorf in die Stadt Papenburg rückgängig gemacht. Zur zum 1. September 1990 vorgesehenen Neubildung der Stadt Aschendorf war es gleichwohl nicht gekommen, da die Stadt Papenburg vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die Ausgliederung geklagt und das Bundesverfassungsgericht mit Urteil vom 10. Juli 1990 den Vollzug des Gesetzes durch eine einstweilige Anordnung bis zur Entscheidung in der Hauptsache ausgesetzt hatte.

Der Vergleich der Gemeindegliederung vor und nach der Gemeindereform veranschaulicht die Umgestaltung. Beim Zuschnitt der neuen Gebietskörperschaften hatte man sich darum bemüht, möglichst ähnliche Flächengrößen herzustellen. Ähnliche Einwohnerzahlen ließen sich dagegen wegen der teilweise sehr großen Unterschiede der Bevölkerungsdichte nicht so leicht anpassen. Das Kriterium des „Weber-Gutachtens“ – nicht unter 7000–8000 Einwohner, nur in Ausnahmefällen herunter auf 5000 – wurde allerdings im Emsland in einem Fall unterschritten, nämlich der Gemeinde Rhede mit 3500 Einwohnern und einer relativ kleinen Fläche. Bei der Wahl der Organisationsform fällt auf, dass man sich in den Kreisen Lingen und Meppen mehrheitlich für die Einheitsgemeinde und im Kreis Aschendorf-Hümmling für die Samtgemeinde entschieden hatte. Im Kreis Lingen bildeten sich drei Samtgemeinden, nämlich Freren, die allerdings auch schon vor der Reform bestand, Lengerich und Spelle, in Meppen die Samtgemeinde Herzlake und im Kreis Aschendorf-Hümmling gleich fünf: Dörpen, Lathen, Nordhümmling, Sögel und Werlte.¹⁹

Die grundsätzlichen Unterschiede beider Organisationsformen sind bereits beschrieben worden. Die Hauptsatzung bildete sozusagen das „Grundgesetz“ der politischen und administrativen Arbeit in der Samtgemeinde. Grundlage für die aufzustellende Hauptsatzung der Samtgemeinde war die Niedersächsische Gemeindeordnung (NGO). Hier war grundsätzlich geregelt, welche Aufgaben die Samtgemeinde im eigenen und im übertragenen Wirkungsbereich zu erfüllen hatte, welche Rechte und Pflichten die Ratsvertreter und die Verwaltung insbesondere der Samtgemeindedirektor hatten und wie Wahlen organisatorisch zu handhaben waren. Besonders wichtig waren die Bestimmungen über die Aufgabenbereiche. Im eigenen Wirkungsbereich war die Samtgemeinde zuständig für die Aufstellung der Flächennutzungspläne, die Trägerschaft der allgemeinbildenden öffentlichen Schulen, die Einrichtung und den Unterhalt der Büchereien und der Erwachsenenbildung, die Einrichtung und die Unterhaltung der Sportstätten, die mehreren Mitgliedsgemeinden dienten, der Ge-

sundheitseinrichtungen und der Altenbetreuung, den Feuerschutz, den Bau und die Unterhaltung der Gemeindeverbindungsstraßen. Darüber hinaus war sie zuständig für die Erfüllung der Aufgaben, für die sie nach § 8 Nr. 2 der Niedersächsischen Gemeindeordnung eigene Satzungen erlassen konnte: „...für die Grundstücke ihres Gebietes den Anschluss an Wasserleitung, Kanalisation, Abfallbeseitigung, Straßenreinigung, Fernwärmeversorgung und ähnliche der Volksgesundheit dienende Einrichtungen (Anschlusszwang) und die Benutzung dieser Einrichtungen, der öffentlichen Begräbnisplätze, Bestattungseinrichtungen und Schlachthöfe (Benutzungszwang) vorschreiben, wenn sie ein dringendes öffentliches Bedürfnis dafür feststellen ...“.²⁰ Schließlich war es der gesetzliche Auftrag der Samtgemeinde (§ 72 Abs. 5 NGO) nach ihrer Gründung die Kassengeschäfte der Mitgliedsgemeinden zu führen. Über diese gesetzlich geregelten Zuständigkeiten konnte die Mitgliedsgemeinden der Samtgemeinde weitere Aufgaben übertragen, die die Mitgliedsgemeinden dann nicht mehr erfüllen mussten. Entsprechendes musste in der Hauptsatzung geregelt werden.

Am 2. März 1974 berichteten die Tageszeitungen ausführlich darüber, wie in einigen Gemeinden der Übergang in die neue Gebiets- und Verwaltungsstruktur öffentlich begangen worden war. Vor allem also dort, wo die bisherige Selbständigkeit verloren gegangen und man eingemeindet worden war. „Weltuntergangsstimmung“ verbreitete man aus Teglingen, von wo aus einige Bürger mit einem Sarg nach Meppen zogen. Eher traditionell wirkte dagegen ein Bittgottesdienst in Wesuwe, wo darüber hinaus „halbmast“ geflaggt worden war. Großen Raum nahm beispielsweise der Bericht über die Bürgermeisterdienstbesprechung ein, die etwa der Meppeener Oberkreisdirektor Dr. Kolck letztmalig in der alten Zusammensetzung durchführte. In seiner Ansprache rekapitulierte er noch einmal die Entwicklung der Gemeindereform, die vor allem auf eine stärkere Professionalisierung der Verwaltung hinwirken sollte, um die Gemeinden für künftige anspruchsvolle Aufgaben bereit zu machen. Er rief dazu auf, den Streit der Vergangenheit zu vergessen und das Beste aus der Zukunft zu machen und die bisherige gute sachorientierte Gesprächsatmosphäre zu bewahren.

Kreisreform

Die Überlegungen im Gutachten der „Weber-Kommission“ zur Kreisreform waren davon geleitet, dass sich die Aufgaben der Kreisverwal-

tungen in Zukunft unter dem sozialstaatlichen Auftrag des Grundgesetzes stärker auf die Gebiete der Leistungsverwaltung und der Daseinsvorsorge verlagern werden würden. Die Kreise sollten eine aktivere Rolle bei der Gestaltung des Wirtschafts- und Soziallebens übernehmen. Sie sollten eine ausgleichende Gesamtverantwortung gegenüber dem Lebens- und Wirtschaftsraum des Kreisgebietes und seiner Bevölkerung ausfüllen. Eine der wichtigsten Aufgaben würde es sein, im Rahmen der Raumordnung Strukturverbesserungen zu planen und durchzuführen. Um diese Aufgaben erfüllen zu können, sollten ausreichend große Raumeinheiten geschaffen werden, die langfristig die gestellten Planungs- und Entwicklungsaufgaben, vor allem in Hinsicht auf Finanzierungs- und Investitionsprogramme, erfüllen konnten. Dazu gehörte es, dass die Kreise im Rahmen der gesamten öffentlichen Verwaltung auch Träger von Fachaufgaben werden müssten, die bisher von staatlichen Behörden wahrgenommen wurden. Die konkreten Vorschläge der Kommission sahen eine Reduzierung der Landkreise von 60 auf 28 und der Bezirksregierungen von 8 auf 4 vor. Bei dieser Reform der Verwaltung sollten rund 1 000 Einzelzuständigkeiten von der Bezirksebene auf die Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte verlagert werden, die wiederum rund 300 Zuständigkeiten an die neu zu bildenden Gemeinden abgeben sollten. In die Landkreise sollten die Gesundheits- und Veterinärämter, die Schutzpolizei und die Schulräte eingegliedert sowie die Katasterämter eingebunden werden.

Unter diesen Voraussetzungen schlug die Sachverständigenkommission für die Neubildung der Kreise im Emsland vor, die Kreise Aschendorf-Hümmling und Meppen sowie Lingen und Grafschaft Bentheim zusammenzuschließen. Die Gutachter hatten auch erwogen den Kreis Lingen zusammen mit Meppen und Aschendorf-Hümmling in einem Großkreis zu vereinigen, waren aber wegen des erheblichen Widerstands aus Lingen von diesen Überlegungen abgerückt, mit der Begründung, der Südteil des Kreises Lingen (Raum Salzbergen) sei dem eigentlichen Emsland nur schwerlich zuzuordnen. Allgemein hatte es bereits im Anhörungsverfahren zur Erstellung des Gutachtens im Emsland Einwendungen gegen die vorgeschlagenen Lösung gegeben. Am 18. November 1968 lehnten dabei die Emslandkreise die geplanten Zusammenschlüsse ab und forderten, die bisherige Selbständigkeit in den bestehenden Grenzen beizubehalten. Man bemängelte vor allem die unklare Funktionalreform mit unzureichender Aufgabenübertragung und Eingliederung von Sonderbehörden in die künftigen Landkreise. Aber auch in der

von einer großen Koalition getragenen Landesregierung waren die Vorschläge nicht mehrheitsfähig. Eine Arbeitsgruppe wurde deshalb beauftragt, einen Entwurf zu erarbeiten, der politisch tragfähig war. Dieser sah dann beispielsweise wieder mehr, nämlich 37 Landkreise vor, kam aber nicht mehr zum Tragen, weil der Landtag am 21. April 1970 seine Auflösung beschloss. Die Vorschläge des Gutachtens und die daraus entwickelten grundsätzlichen Vorstellungen der Landesregierung zur Kreisreform waren nun bekannt. Während des Diskussionsprozesses um die Gemeindereform waren wie schon angedeutet selbstverständlich in den Landkreisen auch Gespräche über die geplante Kreisreform geführt worden. Im Landkreis Aschendorf-Hümmling war man ähnlich vorgegangen wie schon bei der Gemeindereform. Hier hatte man versucht seine eigenen Vorstellungen dadurch weitgehend zu verwirklichen, dass im Dialog mit den Betroffenen eigene Lösungsvorschläge erarbeitet worden waren, die auch der Gesetzgeber anerkennen konnte. Darüber hinaus waren die Landkreise bei der Gemeindereform im Raum Meppen im Rahmen der Zuordnung einiger Gemeinden zur Samtgemeinde Sögel bereits aufgefordert worden, Vorstellungen zur künftigen Kreisentwicklung zu erarbeiten. So ergriffen bei der Kreisreform die Landkreise Aschendorf-Hümmling und Meppen die Initiative und beschlossen am 19. Juni 1972 eine Verhandlungskommission aus je 10 Vertretern der Landkreise einzusetzen, die Sondierungsgespräche über einen freiwilligen Zusammenschluss führen sollte. Am 26. Juni 1972 trafen sich die Delegationen erstmals. Ungeachtet dessen, dass die Verhandlungen von negativen Reaktion des Landkreises Lingen begleitet wurden, der am 22. Juli 1972 die Gespräche über Fusionspläne bedauerte und Planungen für das gesamte Emsland forderte, wie sie in der gemeinsamen Stellungnahme der Emslandkreise zu den Kreisreformplänen der „Weber-Kommission“ deutlich geworden waren, wurden die Gespräche, in deren Mittelpunkt die gemeinsame Entwicklung der Schulsituation und Strukturverbesserungen standen, in weiteren Sitzungen am 24. Juli und 26. September weitergeführt. Man einigte sich soweit, dass am 11. Januar 1973 ein gemeinsames Gespräch mit dem niedersächsischen Innenminister über den formellen Gesetzgebungsprozess eines freiwilligen Zusammenschlusses geführt werden konnte. Schließlich beschlossen der Meppener Kreistag am 22. Februar 1973 und der Aschendorfer Kreistag am 18. April 1973, dass sich beide Landkreise zu einem Landkreis mit Sitz in Meppen zusammenschließen wollten. Der niedersächsische Landtag sollte ein entsprechendes Gesetz

so zeitig verabschieden, dass die Fusion gleichzeitig mit dem Neugliederungsgesetz für den Raum Meppen zum 1. März 1974 in Kraft treten könnte. Obwohl zu diesem Zeitpunkt alles auf ein erfolgreiches Fusionsverfahren hindeutete, scheiterte das Vorhaben doch noch im Sommer 1973 vor allem an Widerständen aus dem niedersächsischen Landtag. Hier entschied man sich letztlich dafür, zunächst ein Gesamtkonzept für eine landesweite Kreisreform zu entwerfen, bei der dann auch das Emslandproblem insgesamt gelöst werden würde.

Die Kreis- und Verwaltungsreform stand folgerichtig ganz oben auf der Agenda der nach den Landtagswahlen vom 9. Juni 1974 aus SPD und FDP gebildeten niedersächsischen Landesregierung. Der bis dahin langwierige und zähe Prozess der Reformmaßnahmen hatte auf allen Seiten die Kräfte stark beansprucht. Ein den bisherigen Entscheidungen systematisch folgender und passender Entwurf war deshalb nicht leicht aufzustellen. Im Referentenentwurf, den der niedersächsische Innenminister Groß am 13. Januar 1975 vorlegte, wurde vor allem die leitbildgerechte anzustrebende Größe der künftigen Landkreise, die mindestens 150000 Einwohner haben sollten, damit begründet, dass erst diese Größe die Landkreise in die Lage versetzen würde, die ihnen im Rahmen der Funktionalreform zufallenden Aufgaben sachgerecht bewältigen zu können. Die Landkreise bekamen Gelegenheit bis zum 1. April 1975 zu den sie betreffenden Vorschriften Stellung zu nehmen, wobei für die Emslandkreise am 5. März ein Erörterungstermin in Osnabrück stattfand. Zur Vorbereitung dieses Termins trafen sich Vertreter der Emslandkreise am 2. März im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen, um ein abgestimmtes Vorgehen zu verabreden.

Die Stellungnahmen der Landkreise zum Referentenentwurf fielen insgesamt ablehnend aus, obwohl etwa die Landkreise Aschendorf-Hümmling und Meppen ihre Fusionspläne weiter verfolgten und die Kreistage ein entsprechendes Programm verabschiedeten. Der Landkreis Aschendorf-Hümmling bemängelte die unklare Funktionalreform und die hohen Kosten der Reform. Sollte es dennoch zu einer Vereinigung mit dem Landkreis Meppen kommen, forderte man den Kreissitz für Papenburg und den Namen „Emsland“ für den künftigen Landkreis. Im Falle des Kreissitzes für Meppen sollte eine Außenstelle in Aschendorf belassen werden. Der Landkreis Meppen beklagte in seiner Stellungnahme ebenfalls die unklare Funktionalreform, forderte aber für den Fall einer Neugliederung den Namen „Meppen“ für den künftigen Landkreis und den Kreissitz für die Stadt Mep-

pen, das als traditionelle Verwaltungsstadt Sitz zahlreicher für die Zusammenarbeit mit dem Landkreis wichtiger anderer Behörden sei. Vor dem Hintergrund der Stellungnahme des Landkreises Aschendorf-Hümmling war man aber auch bereit, den Namen „Emsland“ für den neuen Landkreis zu akzeptieren. Der Landkreis Lingen brachte als zusätzliches Argument noch die bei der gesamten Neugliederung erkennbare uneinheitliche Handhabung der Maßstäbe an, etwa der Mindestgröße von 150000 Einwohnern, die bei einigen vorgeschlagenen Neubildungen nicht erreicht wurde. Aus historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gründen wollte man eher mit den nördlichen Emslandkreisen als mit der Grafschaft Bentheim zusammengehen. Insgesamt plädierte man aber dafür, auch in Zukunft selbständig zu bleiben und sah die notwendige Verwaltungskraft auch gewährleistet, wenn die Samtgemeinde Fürstenau in den Landkreis Lingen eingemeindet würde. Letztgenanntes wurde durch ein Gutachten des Zentralinstituts für Raumplanung der Universität Münster gestützt, dass der Landkreis Lingen in Auftrag gegeben hatte. Hinsichtlich des Kreissitzes sollte die Stadt Lingen auf jeden Fall Kreissitz bleiben. Darüber hinaus protestierte man gegen den Wunsch der nördlichen Emslandkreise, den Namen „Emsland“ zu erhalten, da damit Lingen als wesentlicher Teil des gesamten Emslandes ausgeschlossen würde. Ein einheitliches Konzept und darauf beruhendes Vorgehen der Landkreise im Emsland war für die Öffentlichkeit jedenfalls nicht erkennbar.

Am 7. August 1975 wurde mit Drucksache 8/1000 das 8. Gesetz zur Verwaltungs- und Gebietsreform in den Landtag eingebracht. Die Voraussetzungen für die Kreisreform hatten sich bereits im Zuge der vorausgegangenen Gemeindeform dadurch verändert, dass sich die Zahl der Landkreise durch Auflösung oder Zusammenschluss von 60 auf 48 vermindert hatte. Der Gesetzentwurf sah nun eine weitere Reduzierung der Kreise von 48 auf 32 vor. Entscheidende Veränderungen hatte der Referentenentwurf dadurch erhalten, dass im Gesetzentwurf nun die Neugliederung der Landkreise und der Bezirksregierungen, also die Neuordnung der Aufgabenverteilung (Funktionalreform) konkreter festgelegt wurde. So sollten die staatlichen Gesundheits- und Veterinärämter in die Landkreise und kreisfreien Städte eingegliedert werden, die Landkreise Träger der Regionalplanung im übertragenen Wirkungskreis werden und die technische Verwaltung der Kreisstraßen auf die Landkreise übergehen. Darüber hinaus war eine engere Zusammenarbeit mit den staatlichen Schulaufsichtsämtern vorgesehen. Für die Ems-

landkreise sah der Gesetzentwurf den Zusammenschluss der Landkreise Aschendorf-Hümmling und Meppen zu einem Landkreis Meppen mit Sitz in Meppen und den Zusammenschluss der Landkreise Lingen und Grafschaft Bentheim zu einem Landkreis Nordhorn mit Sitz in Nordhorn vor

Am 3. und 4. September 1975 behandelte der Landtag den Gesetzentwurf in erster Lesung. Im Emsland war aber der heftiger werdende Streit um die Namensgebung für die künftigen Landkreise noch nicht beigelegt. Für Verwirrung sorgten auch Vorschläge aus der CDU-Landtagsfraktion (Beibehaltung der bestehenden Landkreise; Aufteilung Landkreis Meppen auf Aschendorf-Hümmling und Lingen, Beibehaltung Grafschaft Bentheim; Fusion der Emslandkreise zu einem Großkreis), die bei den örtlichen Parteigremien offenen Widerspruch hervorriefen. Gerade der bisherige als konstruktiv beurteilte Gesprächsprozess über die Fusion von Aschendorf-Hümmling und Meppen wurde davon überschattet. Es ging aber nicht allein um den Namen, sondern vor allem um Personalfragen, nicht zuletzt um die, wer in dem künftigen Landkreis der Hauptverwaltungsbeamte sein sollte. Im Namenstreit bot der Innenminister am 10. Dezember eine ergänzende Anhörung darüber an, ob der aus den Landkreisen Aschendorf-Hümmling und Meppen zu bildende Landkreis den Namen „Nord-Emsland“ und der aus den Landkreisen Grafschaft Bentheim und Lingen zu bildende den Namen „Süd-Emsland“ tragen sollte.

Die weiteren parlamentarischen Verhandlungen wurden durch politische Veränderungen auf Landesebene aufgehalten. Die mit nur einer Stimme Mehrheit regierende Koalition aus SPD und FDP wurde nach dem freiwilligen Rücktritt von Ministerpräsident Alfred Kubel am 14. Januar 1976 und der anschließenden überraschenden Wahl von Dr. Ernst Albrecht (CDU) zum Ministerpräsidenten durch eine CDU-Minderheitsregierung abgelöst.²¹ Durch den Regierungswechsel erwartete man zunächst das Ende der Planungen zur Kreisreform, da sich die CDU bislang eher uneins in der Sache gezeigt und gegen die vorgeschlagenen Lösungen ausgesprochen hatte. Die FDP – der von ihr gestellte Innenminister Rötger Groß hatte im laufenden Gesetzgebungsverfahren die Federführung – brachte aber im Zuge der Verhandlungen über die Bildung einer Koalition mit der CDU das Thema wieder auf die Tagesordnung. So musste man auch im Emsland im Herbst 1976 wieder an die schon diskutierten verschiedenen Modelle der Kreisreform anknüpfen. Dazu gehörte einmal der Zusammenschluss von Aschendorf und

Meppen sowie Lingen und Grafschaft Bentheim, wie im Gutachten der Weber-Kommission und dem vorliegenden Gesetzentwurf vorgesehen, zweitens die Bildung eines Großkreises Emsland aus Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen und drittens der Zusammenschluss von Aschendorf-Hümmling und Meppen und die Beibehaltung des Kreises Lingen. Die ebenfalls von interessierten Kreisen erneut ins Spiel gebrachte Zerschlagung des Landkreises Meppen und seine Aufteilung auf die Landkreise Aschendorf-Hümmling und Lingen wurde dagegen verworfen, nachdem sich selbstverständlich örtliche Vertreter, besonders aber Kultusminister Dr. Werner Remmers aus Lingen dagegen ausgesprochen hatten. Remmers musste sich in diesem Zusammenhang gegen den Vorwurf wehren, er habe sich nicht genug für den Erhalt des Landkreises Lingen eingesetzt.²² Trotz des erheblichen Widerstandes aus dem Emsland gegen die Pläne der Landesregierung, der bis zum offenen Widerspruch der örtlichen CDU-Gremien gegen die Landespartei und sogar Drohungen aus der Partei auszutreten reichte, sah die Koalitionsvereinbarung vom 5. Dezember 1976 die Bildung eines Großkreises Emsland aus den Landkreisen Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen unter Auskreisung von Wietmarschen in den Landkreis Grafschaft Bentheim vor. Übergeordnete auch bundespolitische Be-

lange – erstmals eröffnete sich seit langem die Chance, eine „bürgerliche“ Koalition mit der FDP zu bilden – hatten bei der CDU den Ausschlag gegeben. Dazu gehörten eine langfristig angelegte, stabile Regierungskoalition mit der FDP, die der CDU die Regierungsbeteiligung sicherte und die Möglichkeit andere politische Ziele etwa im Bereich der Wirtschafts- und Finanzpolitik, aber auch im Schul- und Bildungsbereich zu verwirklichen.

Der Widerstand gegen die Kreisreform blieb aber bestehen, auch wenn die ersten Stellungnahmen verantwortlicher örtlicher Politiker zur Koalitionsvereinbarung moderat ausfielen. Vor allem die Meppener waren damit zufrieden, dass ihr Landkreis nicht aufgeteilt werden würde. Schon in seiner Sitzung am 15. Dezember 1976 lehnte aber der Kreistag von Aschendorf-Hümmling die Koalitionsvereinbarung zur Bildung eines Großkreises entschieden ab und beauftragte die Verwaltung, eine Verfassungsklage gegen die Pläne vorzubereiten. Im Januar 1977 wurden in Aschendorf und Lingen Bürgerinitiativen gegen den geplanten Großkreis und für den Erhalt von Aschendorf-Hümmling und Lingen gegründet, die Jugendorganisation der CDU, die Junge Union, im Emsland sprach sich gegen die Planungen aus, und in Lingen gab es eine Großdemonstration auf dem Marktplatz. Das Gesetzgebungsverfahren wurde gleichwohl



Abb. 319
Die Kreisreform war in der Bevölkerung heftig umstritten – hier Großdemonstration in Lingen im Januar 1977.



Abb. 320
Der niedersächsische Kultusminister und Lingener Landtagsabgeordnete Dr. Werner Remmers spricht zu den Demonstranten in Lingen.

fortgeführt. So wurden am 31. Januar 1977 alle von den Neuplanungen betroffenen Landkreise erneut aufgefordert, bis zum 19. März 1977 Stellungnahmen zur geplanten Neugliederung abzugeben – im Laufe des Verfahrens wurde die Frist dann bis zum 2. April verlängert. In der Begründung des Gesetzentwurfes – der nun im Übrigen 37 Landkreise in Niedersachsen vorsah – wurde abweichend von den bisher vorgetragenen Grundsätzen der Richtzahl von 150 000 Einwohnern für die neu zu bildenden Landkreise nun eine geringere Bedeutung zugemessen. Stattdessen sollte mehr Rücksicht auf örtliche Besonderheiten genommen werden können. In Bürgerversammlungen, Parteiveranstaltungen und mit Unterschriftenaktionen (rund 25 000 Unterschriften für den Erhalt des Landkreises Lingen und 20 000 für Aschendorf-Hümmling) formierte sich auf breiter Ebene der Widerstand gegen die Pläne der Landesregierung, einen Großkreis Emsland zu bilden.

Entsprechend abgestuft fielen die offiziellen Stellungnahmen der Landkreise aus. Der Landkreis Meppen vertrat in seiner Stellungnahme vom 17. März noch einmal seinen Standpunkt, dass der Landkreis leistungsfähig genug sei, um selbständig die Aufgaben für die Bürger zu erfüllen. Für den Fall der Neubildung wie vorgesehen war man aber mit dem Kreissitz Meppen und dem landschaftsgezogenen Namen „Emsland“

einverstanden, obwohl man den Namen „Landkreis Meppen“ bevorzugte. Der Landkreis Lingen vertrat am 28. März ebenfalls den Standpunkt, wie die anderen Landkreise im Emsland hinreichend leistungsfähig zu sein, zumal durch die erneut geforderte Eingliederung der Samtgemeinde Fürstenau. Deshalb lehnte man auch die Auskreisung der Gemeinde Wietmarschen ab. Für den Fall des Großkreises forderte man als Ausgleich für den Verlust des Kreissitzes für die Stadt Lingen die Einrichtung einer Außenstelle und Ausgleichsleistungen etwa durch die Ansiedlung von Landesbehörden. Mit dem Namen „Landkreis Emsland“ war man aber einverstan-

Abb. 321
Die Gegner des „Großkreises“ Emsland setzten auf moderne Werbemittel – hier ein Aufkleber aus Aschendorf-Hümmling aus dem Jahre 1977.



den. Der Landkreis Aschendorf-Hümmling lehnte ebenfalls am 28. März die Planungen der Landesregierung als verfassungswidrig ab. Es fehle dem Großkreis an Überschaubarkeit und Bürgernähe, die Größe verhindere die Entwicklung örtlicher Verbundenheit und die Ziele der Raumordnung würden verfehlt. Außerdem sah man den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verletzt, da es eine „mildere“ Lösung gebe, nämlich den Erhalt von Aschendorf-Hümmling und den Zusammenschluss von Lingen und Meppen. Für den Fall der Fusion forderte man aber auch die Einrichtung einer Außenstelle in Aschendorf und finanziellen und strukturellen Ausgleich. Den Namen „Emsland“ wollte man ebenfalls akzeptieren.

Die Stellungnahmen ließen bei aller Härte in der Sache und Wortwahl aber bereits aufscheinen, was im Verlauf der politischen Diskussion im Frühjahr 1977 immer deutlicher wurde. Die Landesregierung würde den eingeschlagenen Kurs beibehalten und die Bildung eines Großkreises Emsland war kaum mehr aufzuhalten. Für den Fall des Falles wurden aber die Abgeordneten aufgefordert, soviel wie möglich für die Altkreise „herauszuholen“, dazu gehörte etwa starke Außenstellen der Kreisverwaltung in Aschendorf und Lingen. Es galt, Kompensation für erlittene Verluste zu erlangen. Die Stadt Lingen konnte beispielsweise für den Verlust des Kreissitzes erreichen „Große Selbständige Stadt“ zu werden, was mit erweiterten Kompetenzen, unabhängig vom neuen Großkreis verbunden war. Aschendorf sollte die erwünschte Außenstelle der Kreisverwaltung erhalten.

In der Debatte während der zweiten und dritten Lesung des Gesetzentwurfes am 8. und 9. Juni 1977 stritten die Abgeordneten im Landtag heftig und grundsätzlich über Ziele und Durchführung der Reformmaßnahmen. Die Berichterstatter des federführenden Ausschusses für innere Verwaltung riefen das lange und schwierige Gesetzgebungsverfahren noch einmal ins Gedächtnis. Sie begründeten die Notwendigkeit der Reform und erläuterten den Entscheidungsprozess der im Gesetzentwurf vorgelegten Lösungen. Bezogen auf das Emsland standen dabei die Einwendungen und Wünsche der Landkreise im Mittelpunkt. Die Ausschussmehrheit entschied sich allerdings im Sinne des „Weber-Gutachtens“ für eine einheitliche kreiskommunale Zuständigkeit für das Emsland, da hier eine vergleichbare Struktur mit historischen, kulturellen und landsmannschaftlichen Gemeinsamkeiten gegeben sei, die darüber hinaus auch entsprechend gemeinsame Probleme als Aufgabe für den künftige Großkreis biete. Entwicklungsmöglichkeiten sah man in den Schwerpunkträu-

men Papenburg und Lingen/Meppen entlang der verbindenden Verkehrsachse Ems. Die geforderte Eingliederung Fürstenaus in den Landkreis Lingen lehnte man ab, da dadurch der Integrationsprozess im bereits 1972 gebildeten Landkreis Osnabrück unnötig beeinträchtigt oder gehemmt würde. Die Auskreisung der Gemeinde Wietmarschen wurde mit den beachtlichen wirtschaftlichen Verflechtungen in den Landkreis Grafschaft Bentheim begründet. In der Beratung kritisierten die Sprecher der Opposition den von der Regierung aus koalitionspolitischen Gründen aufgebauten Zeitdruck in der Sache, die wie die im ganzen Lande stattfindenden Demonstrationen zeigten, gegen den erklärten Willen der betroffenen Bürger durchgeführt würde. Gegen den Großkreis Emsland wurde auch eingewendet, dass das Leitbildkriterium Einwohnerzahl zu wenig im Verhältnis zur Fläche bewertet worden sei. Der neue Landkreis Emsland weise beispielsweise nur eine Bevölkerungsdichte von 83 Einwohnern/km² auf, andere Landkreise mit einer höheren Bevölkerungsdichte würden aber aufgelöst und wieder andere Landkreise mit nicht leitbildgerechter Größe und Einwohnerzahl wie etwa Lüchow-Dannenberg blieben bestehen. Insgesamt sah man uneinheitliche, sachfremde parteipolitische Beweggründe als handlungsweisend für die getroffenen Entscheidungen. Der Landtag verabschiedete schließlich das 8. Gesetz zur Verwaltungs- und Gebietsreform in der vom Innenminister vorgelegten Fassung am 9. Juni 1977 mit 82 gegen 71 Stimmen und einer Enthaltung. In der namentlichen Abstimmung hatten von den 88 Abgeordneten der Koalitionsparteien 4 CDU-Abgeordnete gegen das Gesetz gestimmt, einer enthielt sich und einer fehlte.²³

Am 28. Juni 1977 wurde das Gesetz im Niedersächsischen Gesetzes- und Verordnungsblatt verkündet und trat wie vorgesehen zum 1. August 1977 in Kraft. Die von der SPD-Landtagsfraktion im Zuge einer Normenkontrollklage beantragte einstweilige Anordnung gegen das Inkrafttreten wurde vom Niedersächsischen Staatsgerichtshof in Bückeburg am 28. Juli 1977 abgelehnt. Im Hauptsacheverfahren bestätigte der Staatsgerichtshof im Urteil vom 14. Februar 1979 dann weitgehend das Gesetz. Der Gesetzgeber wurde aber aufgefordert, die Neubildung der Landkreise im Raum Friesland/Wittmund/Ammerland verfassungskonform zu gestalten. Auch die vom Landkreis Aschendorf-Hümmling am 12. Juli 1977 beim Bundesverfassungsgericht eingereichte Verfassungsbeschwerde, der sich der Landkreis Lingen am 15. Juli anschloss, wurde als unzulässig abgewiesen.²⁴ Im Emsland wurde somit zum 1. August 1977 aus den Kreisen



Abb. 322
Karl-Heinz Brümmer



Abb. 323
Klaus Stricker

Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen der Großkreis Landkreis Emsland mit Kreissitz in Meppen und einer Außenstelle in Papenburg (Aschendorf) gebildet. Aus dem Kreis Lingen wurde die Gemeinde Wietmarschen ausgegliedert und dem Kreis Grafschaft Bentheim zuge schlagen. Der Landkreis Emsland war zum damaligen Zeitpunkt mit einer Fläche von 2881 km² der flächengrößte Kreis der Bundesrepublik Deutschland, größer als das Bundesland Saarland und hatte rund 236 000 Einwohner. Unmittelbar nach dem Landtagsbeschluss begannen die Emslandkreise mit Verhandlungen über einen Gebietsänderungsvertrag und Personalvorschläge. Bereits am 27. Juni 1977 entschieden die CDU-Mitglieder der Kreistage von Aschendorf, Meppen und Lingen, die überall die Mehrheitsfraktion stellten, über ihre Personalvorschläge. Oberkreisdirektor sollte der Regierungsvizepräsident Karl-Heinz Brümmer aus Lingen werden, Landrat der Kreistagsabgeordnete Klaus Stricker aus Dörpen und CDU-Fraktionsvorsitzender Josef Meiners aus Freren. Der Gebietsänderungsvertrag, den die drei Kreistage im Laufe des Juli 1977 verabschiedeten, sah dann neben den allgemeinen Aussagen über den Namen, den Kreissitz, die Rechtsnachfolge und das KFZ-Kennzeichen „EL“ auch die Aufstellung eines gemeinsamen Sozialplanes für die Bediensteten vor, der Härten ausgleichen und Chancengleichheit sichern sollte. Zur Sicherstellung einer bürgernahen Verwaltung sollte in Aschendorf eine Außenstelle der Verwaltung und in Lingen eine ähnlich strukturierte Nebenstelle eingerichtet werden, darüber hinaus sollte die KFZ-Zulassungsstelle in Sögel erhalten bleiben. Ferner wur-

de geregelt, dass die Kreissparkassen in der bestehenden Form als selbständige Einrichtungen weiter arbeiten sollten. Weitere Einrichtungen sollten nur dann zentralisiert werden, wenn das aus wirtschaftlichen Gründen und vor allem zur Verbesserung der Effizienz erforderlich schien. Bestehen bleiben und weiterhin gefördert werden sollten beispielsweise Museen und Theater, die Musikschule, die Kreisbildstellen, die feuerwehrtechnischen Zentralen und die Schwerpunktkrankenhäuser. Die Schülerbeförderung sollte aber neu organisiert werden. Die Städte Papenburg und Lingen sollten wegen des Verlustes des Kreissitzes und der damit verbundenen Nachteile etwa im Arbeitsplatzbereich besondere wirtschaftliche Förderung zum Ausbau des Industrie und Gewerbebereichs erhalten.

Am 1. September 1977 trat Oberkreisdirektor Brümmer sein Amt zunächst kommissarisch an. Nach der Kreistagswahl vom 23. Oktober 1977 wählte der Kreistag auf seiner konstituierenden Sitzung am 22. November den Abgeordneten Klaus Stricker einstimmig zum ersten Landrat des Landkreises Emsland. Auf derselben Sitzung wurden auch Oberkreisdirektor Brümmer und die übrigen Führungsmitglieder der Kreisverwaltung gewählt.

Das neue Kreishaus in Meppen

Nachdem die Unzulänglichkeiten bei der räumlichen Unterbringung der verschiedenen Ämter der Kreisverwaltung am Kreissitz Meppen in eigenen oder angemieteten Räumen zuletzt zu 15 unterschiedlichen Büroadressen geführt hatte, und ausgelöst durch die notwendige umfassende



Abb. 324
Oberkreisdirektor
Karl-Heinz Brümmer
(links) und Landrat
Josef Meiners (rechts)
bei der Schlüssel-
übergabe des neuen
Kreishauses durch
den Architekten
Berthold Engels

Neuorganisation der Kreisverwaltung durch die Kreisreform von 1977, dazu gehörte beispielsweise die Eingliederung der bisher staatlichen Gesundheits- und Veterinärämter zum 1. Januar 1978, erklärte der Kreistag bereits am 6. März 1978 seine grundsätzliche Bereitschaft zur Errichtung eines zentralen neuen Kreishauses in der „Orde“ in Meppen. Am 21. März 1979 beschloss er, einen Architektenwettbewerb auszusprechen. Zwischen dem 2. Juli und 30. November 1979 wurden 40 Entwürfe eingereicht und am 3./4. März 1980 im Preisgericht vorgestellt und bewertet. Für fünf Arbeiten wurden gleichrangige Preise vergeben, vier Arbeiten wurden angekauft.

Am 22. Februar 1982 entschied der Kreistag, das neue Verwaltungsgebäude nach den Plänen des Lingener Architektenbüros Engels und Partner mit veranschlagten Gesamtkosten von 47,5 Millionen DM umgehend zu errichten. Der „Erste Spatenstich“ erfolgte am 2. August 1982, gut ein Jahr später, am 6. September 1983 feierte man das Richtfest. Während der Bauzeit wurden rund 200 Arbeitsplätze im Bausektor gesichert. Das neue Gebäude wurde auf einer Fläche von 5569 m² errichtet, es ist 130 m lang, 114 m breit und 12 m hoch; insgesamt wurden 61 293,99 m² Raum umbaut. Die veranschlagten Baukosten konnten unterschritten werden; tatsächlich wurden 42 Millionen DM „verbaut“.

Ab dem 15. November 1984 wurde das neue Kreishaus bezogen. Der 10. Dezember 1984 war ein herausragender Tag in der Geschichte des Landkreises Emsland: Zum ersten Mal konnte der Kreistag des Landkreises Emsland im großen Sitzungssaal des neuen Kreishauses zusammentreten. Die Altlandräte Gerhard Hölscher und Ewald Kuitert (Lingen), Josef Göcking (Meppen) und Klaus Stricker (Aschendorf-

Hümmling), erster Landrat des Landkreises Emsland, nahmen an dieser Sitzung teil.

Die Grundsteinlegung des Kreishauses erfolgte – sozusagen nachträglich – erst am 1. April 1985. Die graue Granitplatte im Foyer des Kreishauses trägt die Jahreszahl 1982, in dem mit dem Bau begonnen worden war. Hinter dem Grundstein wurde eine Kupferbüchse eingemauert, die das Kreiswappen trägt und eine Urkunde über das Bauwerk und seine Zeit, die gültigen Münzen von 1 Pfennig bis 5 DM sowie Exemplare der drei emsländischen Tageszeitungen enthält. Am 2. September 1985, also nach einer Bauzeit von 3 Jahren, wurde das Kreishaus im Beisein des damaligen niedersächsischen Innenministers Dr. Egbert Möcklinghoff offiziell eingeweiht. In den Festansprachen betonten die Redner, dass das neue Kreishaus als Dienstleistungsbetrieb für die emsländische Bevölkerung dienen und das Zusammengehörigkeitsgefühl im Emsland stärken solle. Im Jahr 2002 erhielt das Kreishaus einen ersten Erweiterungsbau, in dem vor allem das neue Lage- und Katastrophenschutzzentrum untergebracht ist.

Die Kreisverwaltung heute

25 Jahre nach Bildung des Landkreises Emsland kann nur ein vorläufiges Ende der ständigen Aufgabe Verwaltungsreform festgestellt und eine Status-Beschreibung der aktuellen Struktur geboten werden. Von der Abfallwirtschaft bis zum Zivilschutz kümmern sich im Jahr 2002 rund 1300 Mitarbeiter des „Dienstleistungsunternehmens“ Kreisverwaltung um die Belange der über 300000 Bürger im Landkreis Emsland, der mit 2881 km² Fläche der zweitgrößte Flächenkreis der Bundesrepublik Deutschland ist, größer als das Bundesland Saarland, und flächengrößter Landkreis in Niedersachsen. Die Modernisierung der Verwaltung wird Zug um Zug verwirklicht. So wurde beispielsweise das Amt für Abfallwirtschaft zum 1. Januar 1996 in einen nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführten Eigenbetrieb des Landkreises überführt. Nach der Fusion von Meppen-Haselünner Eisenbahn und Hümmlinger Kreisbahn am 1. Januar 1993 zur Emsländischen Eisenbahn ist diese zum 1. Januar 1997 in eine GmbH umgewandelt worden. Die Emsland Touristik GmbH kümmert sich seit 1997 um die Förderung des Fremdenverkehrs und die Vermarktung der touristischen Angebote im Emsland. Der Einzug der elektronischen Datenverarbeitung als Kennzeichen moderner Verwaltungsführung schreitet auf breiter Basis voran und soll noch weiter ausgebaut werden. Im regelmäßig erscheinenden „Verwaltungsbericht“ werden Leistungen, Veränderungen und Ziele



Abb. 325
Das Kreishaus in der
Orde in Meppen nach
Fertigstellung des
Erweiterungsbau im
Sommer 2002

auch für die Öffentlichkeit transparent gemacht. Der aktuelle Haushaltsplan des Landkreises Emsland, der sich wie alle öffentlichen Haushalte im seit dem 1. Januar 2002 alleingültigen Zahlungsmittel EURO präsentiert, spiegelt Projekte, Perspektiven und Probleme einer selbstverwalteten Kommune, vor allem unter den finanzpolitisch schwierigen Rahmenbedingungen der öffentlichen Kassen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dennoch versucht der Landkreis Emsland seinem Auftrag, Daseinsvorsorge für die Bürger zu betreiben, nicht zuletzt dadurch Rechnung zu tragen, dass erhebliche Mittel für die Wirtschaftsförderung zur Schaffung von Arbeitsplätzen aus verschiedenen europäischen und nationalen Förderprogrammen eingeworben und gleichfalls erhebliche Eigenmittel bereitgestellt werden. Dafür steht ein Investitionsvolumen von rund 57,4 Millionen EUR zur Verfügung. Mit Einnahmen und Ausgaben in Höhe von je 230,6 Millionen EUR liegt der Verwaltungshaushalt 2002 um rund. 7,3 Millionen EUR über dem Niveau des Haushaltsjahres 2001. Das hängt in erster Linie mit den wieder spürbar ansteigenden Kosten für die Sozial- und Jugendhilfe zusammen. Größter „Einzeletat“ mit einem Ausgabevolumen von rund 134,4 Millionen

EUR ist der Einzelplan 4 „Soziale Sicherung“. Daneben stellen die Personalausgaben – obwohl vergleichsweise nach wie vor auf bemerkenswert niedrigem Niveau – mit rund 33,7 Millionen EUR den größten Ausgabenblock dar. Die mit Abstand bedeutendste Einnahmeposition des Haushaltsplanes ist die Kreisumlage mit einem Ansatz von 100,3 Millionen EUR; dies entspricht einem Anteil von rund 43,5 % an den Gesamteinnahmen des Verwaltungshaushalts. Der seit 1999 unverändert geltende Hebesatz von 45 Punkten liegt deutlich um 5 Punkte unter dem Landesdurchschnitt und berücksichtigt die finanzielle Belastbarkeit der Städte und Gemeinden. Das Gesamtvolumen des Vermögenshaushalts 2002 liegt mit rund 71,4 Millionen EUR um etwa 13 Millionen EUR über dem des Vorjahres. Damit können Investitionen und Investitionsförderungsmaßnahmen in einer Größenordnung von rund 57,4 Millionen EUR getätigt werden. Über weitere 9,7 Millionen EUR, die als Verpflichtungsermächtigungen veranschlagt sind, können Aufträge vergeben oder Bewilligungen ausgesprochen werden. Schwerpunkte der Investitionstätigkeit liegen im Jahre 2002 wiederum in den Bereichen Schulen, Straßenbau und Wirtschaftsförderung.

Eine Sonderstellung nimmt die mit 15 338 800 EUR veranschlagte Zahlung an das Land im Zusammenhang mit der Mitfinanzierung des Lückenschlusses der Emslandautobahn A 31 ein, die insgesamt über den Haushalt des Landkreises Emsland abgewickelt wird. Der Finanzierungsanteil des Landkreises Emsland beläuft sich auf 5 956 500 EUR, die der für diesen Zweck angesammelten Rücklage entnommen werden. Zur Finanzierung der Ausgaben des Vermögenshaushalts müssen Kredite in Höhe von 16,4 Millionen EUR – bei einer daraus resultierenden Netto-Neuverschuldung in Höhe von 12 Millionen EUR – aufgenommen werden. Die Gesamtverschuldung des Landkreises wird sich Ende 2002 auf voraussichtlich 334 EUR je Einwohner belaufen und damit den vergleichbaren Landesdurchschnitt (Stand: 31.12.2000) von 352 EUR je Einwohner nur noch unerheblich unterschreiten. Gleichwohl kann wie die Finanzplanung

2001–2005 zeigt auch mittelfristig mit einer gesicherten finanziellen Leistungsfähigkeit gerechnet werden.

Begleitet, unterstützt und parlamentarisch legitimiert wird die Arbeit der Kreisverwaltung vom Kreistag und seinen 13 Ausschüssen. Seit der Kommunalwahl vom 9. September 2001 setzt sich der Kreistag mit seinen nunmehr 67 Mitgliedern folgendermaßen zusammen: 47 CDU, 13 SPD, 4 UWG, 2 FDP, 1 Grüne. Eine wichtige Veränderung brachte die Abschaffung der 1946 eingeführten „Doppelspitze“ aus ehrenamtlichem Landrat und hauptamtlichen Oberkreisdirektor zugunsten eines direkt vom Volk gewählten Landrats mit sich. Ebenfalls bei der Kommunalwahl wurde der bisherige Oberkreisdirektor Hermann Bröring mit 72,7 % der Stimmen zum ersten direkt gewählten Landrat des Landkreises Emsland gewählt.

Anmerkungen

¹ Es ist an dieser Stelle nur möglich einen knappen Überblick über die wichtigsten Arbeiten zum Thema zu bieten. Weiterführende Titel sind in Handbuchartikeln etwa im Kapitel XVII von Bd. 5 der Deutschen Verwaltungsgeschichte von Jeserich u.a., Stuttgart 1987 und im Überblickswerk von Korte/Rebe, Verfassung und Verwaltung (1986) genannt. In relativer Nähe zum vorläufigen Abschluss der Gebiets- und Verwaltungsreform sind erschienen: v. Unruh/Thieme/Scheuner, Die Grundlagen der kommunalen Gebietsreform (1981) und Thieme/Prillwitz, Durchführung und Ergebnisse der kommunalen Gebietsreform (1981). Einen kompakten Überblick bieten Seele, Das Ergebnis der Verwaltungs- und Gebietsreform, in: Der Landkreis 51 (1981), S. 63–74 und Götz/Petri, Die Verwaltungs- und Gebietsreform, in: Die Verwaltung 13 (1980), S. 37–56. Für die Darstellung des ländlichen Raumes wichtig Benne, Die Verwaltungsstruktur des ländlichen Raumes (1980). Einzige, aber unveröffentlichte Darstellung über die emsländische Entwicklung von Nehe, Die Gebiets- und Kreisreform im Emsland (1979). Die Akten der Landkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen zur Gebiets- und Verwaltungsreform mit ausführlicher Pressedokumentation in den Beständen Rep 455 ASD, MEP und LIN des Kreisarchivs Emsland, auf Einzelnachweise wurde aus Platzgründen weitgehend verzichtet. ² Dazu überblicksartig Seedorf/Meyer, Landeskunde Niedersachsen (1992), S. 34ff. und Leder/Friedrich, Kommunalpolitik und Kommunalwahlen (1986). ³ Niedersächsisches Ministerialblatt 1958, S. 250. ⁴ Als Beispiel für das Emsland sei etwa die Samtgemeinde „Kirchspiel Haselünne“ genannt, dazu Möllering, Die Samtgemeinde „Kirchspiel Haselünne“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 13 (1966), S. 63–72. ⁵ Verwaltungs- und Gebietsreform in Niedersachsen. Gutachten der Sachverständigenkommission (1969). ⁶ Wie Anm. 5, Bd. 1, S. 3. ⁷ Wie Anm. 5, S. 28–31. ⁸ Vgl. Haverkamp, Die Erschließung des Emslandes (1991); Schüpp, Zur Bedeutung der Emsland GmbH, in: Rund um Ems und Dollart (1992), S. 450–457; Emsland, hg. in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung (1995). ⁹ Wie Anm. 5, S. 35ff. ¹⁰ Vgl. Tiedeken, Die Gemeindereform im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 21 (1974/75), S. 115–132, hier S. 129f. ¹¹ Die Gesetze jeweils im Niedersächsischen Gesetzes- und Verordnungsblattes (NdsGVBl.). ¹² Dazu Benne, wie Anm. 1, S. 66f. und zu Haselünne, Möllering, wie Anm. 4. ¹³ Vgl. etwa Gesetz zur Gemeindebildung von Lähden vom 25.01.1971, NdsGVBl., S. 18. ¹⁴ Vgl. Polle, Schulgeschichte im alten Kirchspiel Holte, in: Geschichte des alten Kirchspiels Holte (1995), S. 253–258. ¹⁵ Meppener Tagespost vom 03.09.1971. ¹⁶ Entwurf eines Gesetzes zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Meppen, Niedersächsischer Landtag-Siebente Wahlperiode, Drucksache 7/1995. ¹⁷ Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden in den Räumen Leer und Aschendorf-Hümmling vom 20.11.1972, NdsGVBl., S. 479f.; Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Grafschaft Bentheim/Lingen vom 03.07.1973, NdsGVBl., S. 205f.; Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden im Raum Meppen vom 16.10.1973, NdsGVBl., S. 361f. ¹⁸ Ems-Zeitung vom 20.02.1992 und 22.05.1992. ¹⁹ Dazu Tiedeken, wie Anm. 10 und Schüpp, Vor 25 Jahren – Gemeindereform im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 94–106. ²⁰ Niedersächsische Gemeindeordnung (NGO) vom 27.10.1971, NdsGVBl. S. 321–343. ²¹ Vgl. Korte/Rebe, wie Anm. 1, S. 258f. ²² Vgl. etwa Ems-Zeitung vom 08.01.1977. ²³ Die Debatte ist abgedruckt in Niedersächsischer Landtag, Achte Wahlperiode 1974, Stenographische Berichte, Bd. 4 (1978), S. 6842–7036. ²⁴ Der Landtag beschloss mit Gesetz vom 16. Dezember 1979 die Neubildung des Landkreises Wittmund, so dass sich nun die Zahl der Landkreise in Niedersachsen auf 38 erhöhte, vgl. Korte/Rebe, wie Anm. 1, S. 332.

3.1.3.1 Raumordnung

von RAINER DANIELZYK und CLAUS-CHRISTIAN WIEGANDT

Einführung: Was kann Raumordnung leisten? 553 • Bis Mitte der 1960er Jahre: Der Ansatz der integrativen Gesamterschließung 553 • Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre: Industrieansiedlungen in Schwerpunkträumen 554 • Von Mitte der 1970er bis Anfang der 1990er Jahre: Etablierung der Regionalplanung auf Kreisebene 555 • Seit Anfang der 1990er Jahre: Neue Aufgaben der Raumordnung 556 • Bilanzierung und Ausblick: Künftige Aufgaben der Raumordnung 559 • Raumordnung und regionale Strukturpolitik 559 • Zunahme von Raumnutzungskonflikten 559 • Bedeutung der städtischen Zentren für die Regionalentwicklung 560 • Kooperation und Konkurrenz der Regionen 561 • Nachbemerkung 562

Einführung: Was kann Raumordnung leisten?

„Raumordnung“ ist die überörtliche, überfachliche und vorausschauende raumbezogene Planung, mit der einzelne Bürgerinnen und Bürger zwar selten unmittelbar Kontakt haben, die aber die Lebensbedingungen in einer Region durch ihre rahmensetzende Wirkung für den gesamten Bereich des Planens und Bauens deutlich beeinflussen kann. Raumordnung wird häufig im Zusammenhang mit einer Würdigung der erfolgreichen Entwicklung des Emslandes in den vergangenen fünf Jahrzehnten erwähnt. Allerdings fallen die Bewertungen ihrer Bedeutung für diese Entwicklung durchaus unterschiedlich aus. Gerhard Hugenberg, der langjährige Geschäftsführer der Emsland GmbH (selbst kein „Raumordner“), spricht schon fast euphorisch von der Entwicklung des Emslandes als „gelungenes Beispiel angewandter Landesplanung“.¹ Demgegenüber stellen Waldhoff und andere in einer Studie des Instituts für Landesplanung und Raumforschung der Universität Hannover zumindest für die ersten eineinhalb Jahrzehnte der Erschließung des Emslandes fest, dass dieses Beispiel zeige, „dass Landesplanung selbst in ureigenen Gestaltungsfeldern kaum ernsthaft zu Rate gezogen wurde. Sie hat u.U. den Stellenwert argumentativer Unterstützung, wird aber nicht als Steuerungsinstanz wahrgenommen“.²

Zur Klärung dieses offenkundigen Widerspruchs soll zunächst die Geschichte der Raumordnung nachgezeichnet werden, wobei der Wandel der Bedeutung der Raumordnung im Emsland durchaus mit übergeordneten, also gesellschaftlichen und politischen, Veränderungen korrespondiert. Dabei ist die jeweilige zeitliche Abgrenzung der einzelnen Phasen als Annäherung und nicht im Sinne einer genauen Datierung zu verstehen. Anschließend soll auf aktuelle Themen der Raumordnung eingegangen werden. Zum Abschluss versuchen wir, eine Bilanz der raumordnerischen Aktivitäten zu zie-

hen und einen Ausblick auf künftige Aufgaben zu geben.

Bis Mitte der 1960er Jahre: Der Ansatz der integrativen Gesamterschließung

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Bewältigung der Kriegszerstörungen und der Flüchtlingsprobleme im Mittelpunkt des öffentlichen Handelns, gerade auch in Niedersachsen. Die betont wirtschaftsliberale Orientierung der „Wiederaufbaujahre“, aber auch die enge Verbindung der Raumordnung mit dem Nationalsozialismus waren zunächst für umfassende raumordnerische Tätigkeiten nicht förderlich. So konnte bundesweit die Raumordnung in den 1950er Jahren kaum große Wirkung entfalten. Allein für besondere Problemräume wurden Planungen initiiert. Ein besonders prominentes Beispiel dafür war das Emsland.³ Darunter wurde allerdings damals ein Raum verstanden, der erheblich größer als der heutige Landkreis Emsland war.

Die Situation des Emslandes nach dem Zweiten Weltkrieg war ein typisches Beispiel dafür, wie naturbedingte Ungunst und Benachteiligung durch historische Entwicklungen zu nicht mehr tragbaren Lebensumständen für die Bevölkerung führten. Mangelhafte Infrastruktur, die hohe Abhängigkeit von einer benachteiligten Landwirtschaft (geringe Bodenfruchtbarkeit, häufige Überschwemmungen usw.), hohe Geburtenüberschüsse und geringe Bevölkerungsdichten mit großen Anteilen von Flüchtlingen bereiteten große Probleme. Zudem erhoben die Niederlande Ansprüche auf Gebiete links der Ems. Auch zeichneten sich die Entwicklung einer Erdöl- und Erdgaswirtschaft sowie der Niedergang der Textilindustrie ab. Diese Vielzahl von Gründen veranlasste das Niedersächsische Amt für Landesplanung und Statistik, im Jahr 1950 einen Raumordnungsplan für das hannoversche Emsland in Auftrag zu geben.⁴

Schon damals wurde als besonderes Problem des Emslandes das Fehlen größerer Zentren für hochrangige Versorgungsaufgaben bzw. die große Entfernung zu den nächstgelegenen Großstädten Oldenburg, Osnabrück und Münster beklagt. Deshalb sollte Meppen (!) nach diesem Plan als „Zentraler Ort erster Ordnung mit Überkreisbedeutung“ ausgebaut werden.

Im Jahr 1950 wurde vom Bundestag das „Emslanderschließungsprogramm“, allgemein auch als „Emslandplan“ bekannt, verabschiedet, zu dessen Verwirklichung 1951 gemeinsam von Bund, Land Niedersachsen und mehreren westniedersächsischen Landkreisen die „Emsland GmbH“ gegründet wurde. Der „Emslandplan“ war allerdings kein herkömmlicher Plan im Sinne der Raumordnung, sondern ein ständig fortgeschriebenes Handlungsprogramm, das zwar in vielerlei Hinsicht mit Zielvorstellungen der Raumordnung übereinstimmte, von dieser selbst aber kaum direkt beeinflusst wurde.⁵ Unter dem allgemeinen Leitmotiv einer integrativen „Gesamterschließung“ des Emslandes standen zunächst vor allem Verbesserungen der Rahmenbedingungen wie etwa Bodenmelioration und der Ausbau der Infrastruktur für die Landwirtschaft sowie die Einrichtung neuer Landwirtschaftsbetriebe im Vordergrund, darüber hinaus auch die Förderung der Ansiedlung und des Ausbaus gewerblich-industrieller und handwerklicher Klein- und Mittelbetriebe zur Schaffung von Einkommensalternativen zur Landwirtschaft sowie die Verbesserung der allgemeinen Infrastruktur in den ländlichen Räumen.⁶

Die im Emsland praktizierte Form der „Gesamterschließung“ (auch „innere Kolonisation“ genannt) kann als klassisches Beispiel für die Modernisierung und Integration einer Peripherie in der Nachkriegszeit bezeichnet werden. Zweifellos waren, betrachtet man etwa Organisationsstrukturen, Abläufe und Finanzierung der Umsetzung des Emslandplans, anfänglich agrarpolitische Gesichtspunkte recht dominant. Hingegen war ein unmittelbarer Einfluss der in den 1950er Jahren auf Bundes- und Landesebene auch nur schwach institutionalisierten Raumordnung kaum festzustellen. Dennoch ist hier ausdrücklich hervorzuheben, dass die Emsland GmbH als relativ kleine, flexible und privatrechtlich gestaltete Organisationseinheit viele derjenigen Merkmale aufwies, die aus Sicht der Raumordnung heutzutage regionale Entwicklungsagenturen bzw. ein „Regionalmanagement“ zur Verwirklichung integrativer Entwicklungsstrategien haben sollten. Insoweit kann für diese Phase festgehalten werden, dass auch ohne unmittelbare Beteiligung der Raumordnung die Aktivitäten im Rahmen des Emslandplans

viele der damals gültigen raumordnerischen Zielvorstellungen in die Tat umsetzen.

Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre: Industrieansiedlungen in Schwerpunkträumen

Etwa Mitte der 1960er Jahre setzte sich in der Bundesrepublik und speziell auch in Niedersachsen ein planungspolitischer „Paradigmenwechsel“ durch. Gründe dafür waren zum einen die Absicht, die Folgen der Rezession von 1966/67 zu bewältigen, und zum anderen ein gegenüber den 1950er Jahren deutlich verändertes Verständnis von den Aufgaben staatlichen Handelns. Dem Staat und gerade auch der Planung wurde eine zentrale Rolle bei einer zielorientierten Lenkung des sozialen und ökonomischen Wandels zugesprochen, was sich etwa in der Einrichtung von „integrierten Entwicklungsplänen“ auf verschiedenen Verwaltungsebenen ausdrückte. In diesen Zusammenhang gehörten auch die Einrichtung der Bund-/Länder-Gemeinschaftsaufgaben, beispielsweise der für das Emsland wichtigen Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“, sowie eine intensiviertere Städtebauförderungspolitik.

In Niedersachsen wurde während der Rezession 1966/67 noch einmal besonders deutlich, dass gerade im Nordwesten des Landes den hohen Geburtenraten auf lange Sicht kein entsprechendes Arbeitsplatzangebot gegenüberzustellen gewesen wäre. Weil der Staat die Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung aktiver gestalten wollte, wurde in dieser Zeit eine Entwicklungsstrategie konzipiert, die vor allem eine Konzentration von großindustriellen Neuansiedlungen in wenigen Schwerpunkten zur Förderung der Regionalentwicklung in den Mittelpunkt stellte. Das Landesraumordnungsprogramm von 1969 folgte dieser Konzeption, in dem es „Schwerpunkträume“ für die vorrangige Entwicklung von Wohn- und Arbeitsstätten auswies. Im Bereich des Emslandes sollte es sich dabei um Lingen und Papenburg handeln. Ganz im Geiste der „integrierten Entwicklungsplanung“ wurde 1969 neben dem Landesraumordnungsprogramm auch noch das „Landesentwicklungsprogramm Niedersachsen 1985“ vorgelegt, das auf der Basis einer detaillierten Analyse für 14 Entwicklungsregionen, darunter eine aus den damaligen Landkreisen Grafschaft Bentheim, Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling gebildete Region Emsland, das künftige Handeln des Landes in sachlicher und finanzieller Hinsicht aufeinander abstimmen sollte.

Vielfältige Aktivitäten auf der Basis des „Emslandplans“ wurden in dieser Zeit fortgesetzt. Die

spektakulärsten, überregional beachteten und für die künftige Entwicklung des Emslandes maßgeblichen Ansiedlungsvorhaben beruhten allerdings weniger auf dieser Grundlage. Die Ansiedlung etwa des Elektrostahlwerkes, des Faserwerkes, des Bleichemiewerkes und einer Fabrik zur Herstellung von nuklearen Brennelementen in Lingen, eines Gaskraftwerkes in Meppen, einer Papierfabrik in Dörpen usw. sind weniger als Folge einer integrativen regionalpolitischen Strategie einzuschätzen, sondern es sind Einzelvorhaben mit spezifischen Standortanforderungen (Verfügbarkeit großer, unbelasteter Flächen, politische und kulturelle Akzeptanz, ökologisch wenig belastete Umgebung usw.), die vom Emsland gut erfüllt werden konnten. Auch wenn die Projekte also nicht Elemente einer integrativen regionalpolitischen Strategie waren, so waren sie doch Beiträge zur Verwirklichung raumordnerischer Zielvorstellungen wie der ökonomischen Integration der Region und der Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse.⁷

Von Mitte der 1970er bis Anfang der 1990er Jahre: Etablierung der Regionalplanung auf Kreisebene

Im Zuge der Gebiets- und Verwaltungsreform Mitte der 1970er Jahre gab es eine einschneidende Änderung im Bereich der Raumordnung in Niedersachsen: Die Kompetenz der Regionalplanung wurde auf die Landkreise und kreisfreien Städte übertragen (mit Ausnahme der Großräume Hannover und Braunschweig). Diese Regelung ist bislang bundesweit einmalig geblieben. In allen anderen Bundesländern obliegt die Regionalplanung entweder staatlichen Einrichtungen, etwa Bezirksregierungen, oder aber kommunal verfassten Regionalen Planungsverbänden, bestehend aus mehreren Landkreisen und kreisfreien Städten. Gegenüber diesen beiden Varianten hat die niedersächsische Organisationsform der Regionalplanung den entscheidenden Nachteil, dass sie, außerhalb der beiden genannten Großräume, keine angemessene Planung der Stadt-Umland-Beziehungen in Regionen mit kreisfreien Städten gewährleistet. Dabei war gerade die „ungezügelter“ Entwicklung im Umland der großen Städte ein Anlass, im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts die Regionalplanung in Deutschland einzuführen!

Des Weiteren war in den 1970er Jahren beabsichtigt, im Rahmen der Gebietsreformen das Land Niedersachsen in nur 28 Landkreise aufzuteilen und diesen dann die Kompetenz zur Regionalplanung zu übertragen. Aufgrund vielfältiger politischer Widerstände, Gerichtsentscheidungen und ähnlichem gibt es nunmehr aber 37

Landkreise, wobei die kleinsten nur ca. 50000 Einwohner haben und aus wenigen Mitgliedsgemeinden bestehen. Dabei handelt es sich um die kleinsten Planungsregionen in Deutschland überhaupt. Auch die Kreisverwaltungen selbst sind allein schon von ihrer personellen Ausstattung häufig mit der komplexen Aufgabe der Regionalplanung überfordert oder sehen sie als nachrangig an. Das dokumentiert sich auch darin, dass noch heute gerade im Weser-Ems-Bereich viele Landkreise kein gültiges Regionales Raumordnungsprogramm (RROP) haben. Aus diesen Gründen wird die niedersächsische Organisationsform der Regionalplanung in der Fachdiskussion sehr kritisch gesehen.⁸

Die genannten Kritikpunkte treffen allerdings für das Emsland nicht zu. Man könnte vielmehr geradezu sagen, dass die niedersächsische Variante der Organisation der Regionalplanung am ehesten in Fällen wie dem des Emslandes Sinn hat. Der Landkreis Emsland hat sowohl von der Fläche wie von der Bevölkerung her eine beachtliche Größe, vor allem aber eine leistungsfähige Kreisverwaltung. Darüber hinaus hat der Landkreis die ihm übertragene Aufgabe der Regionalplanung – im Gegensatz zu vielen anderen Landkreisen – von Beginn an aktiv wahrgenommen. Bis 1998 gab es in der Kreisverwaltung ein Amt für Regionalplanung und Landespflege. Seitdem ist die Regionalplanung in Form der Abteilung Raumordnung und Städtebau im Hochbauamt integriert.

Schon 1981 hat der Landkreis als erster in Niedersachsen ein Regionales Raumordnungsprogramm (RROP) beschlossen.⁹ Trotz seines geringen Umfangs (24 Druckseiten ohne Erläuterungen im Vergleich zu 206 Druckseiten des am 1. August 2001 vom Kreistag verabschiedeten RROP 2000) und der rechtlich gegebenen Notwendigkeit, viele Regelungen aus der Landesraumordnung zu übernehmen, ließen sich auch eigene Schwerpunktsetzungen erkennen. So wurden viele inhaltliche Zielsetzungen mit der umfangreich vorgestellten Bevölkerungsprognose begründet, die von 1979 bis 1995 ein Bevölkerungswachstum insbesondere durch Geburtenüberschuss von über 14 % für den Landkreis vorhersagte, während für das gesamte Land Niedersachsen für den gleichen Zeitraum ein deutlicher Bevölkerungsrückgang prognostiziert wurde. Infolge dessen und wegen der überdurchschnittlichen Arbeitslosenquoten wurden wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt gerückt. Ein weiterer Schwerpunkt waren Planungen im Verkehrsbereich, insbesondere für den Straßenverkehr, die zur Verbesserung der großräumigen wie kleinräumigen Erschließung beitragen sollten. Des weiteren nah-

men Regelungen zum „Bergbau“ größeren Raum ein, also insbesondere für die Erdöl- und Erdgasgewinnung, den Abbau von Sanden und Kiesen sowie die Ausbeutung von Torfvorkommen. Aktuell relevante Themen wie die Tourismusförderung deuteten sich jedoch erst an. Erwähnenswert ist auch, dass dem – bis heute allerdings nicht erfolgten – Ausbau des Ems-Seiten-Kanals eine große Bedeutung beigemessen wurde.

Ein knappes Jahrzehnt später wurde bereits das zweite RROP für den Landkreis Emsland aufgestellt.¹⁰ Auch aufgrund von Veränderungen in der Raumordnung im Allgemeinen und der Niedersächsischen Landesraumordnung im Besonderen gewannen die planerischen Aussagen für den „Freiraum“ immer mehr an Bedeutung. Genauere Planungen für die Siedlungsbereiche hatten generell in den ländlichen Räumen Niedersachsens, im Vergleich zu anderen Bundesländern, nur einen geringen Stellenwert. Insofern waren Vorgaben für die Siedlungsflächenentwicklung allenfalls indirekt zu erschließen, indem eben gewisse Flächen vorrangig für Freiraumnutzungen gewidmet wurden. Darunter waren zum einen Vorranggebiete zu verstehen, in denen alles unterlassen werden sollte, was etwa den Abbau oberflächennaher Rohstoffe beeinträchtigen könnte. Zum anderen gab es aber auch immer umfangreichere Ausweisungen im Interesse von Naturschutz und Landschaftspflege, worin sich auch die wachsende Bedeutung ökologischer Zielsetzungen ausdrückte.

Breiter Raum wurde auch im zweiten RROP dem bisherigen und prognostizierten Wachstum der Bevölkerung gewidmet, das in der Tat im Vergleich zu vielen anderen westdeutschen Regionen höchst ungewöhnlich war. Aufgrund dieser Bevölkerungsdynamik hatte ein erhebliches Siedlungsflächenwachstum stattgefunden und war auch weiterhin zu erwarten, wobei allerdings kritisch angemerkt wurde, dass das „oft sehr dynamische Wachstum der einzelnen Gemeinden vielerorts dazu geführt hat, dass deren natürliches Erscheinungsbild entweder verlorengegangen oder zumindest gestört worden ist“. Großen Raum nahm wiederum das Kapitel Verkehr ein.¹¹

Seit Anfang der 1990er Jahre: Neue Aufgaben der Raumordnung

In den 1990er Jahren hat es bedeutsame Veränderungen bei Inhalten und Vorgehensweisen der Raumordnung auf Bundes- und Landesebene gegeben. Diese sind im Spannungsfeld recht widersprüchlicher Tendenzen zu sehen:

Zum einen gab es schon seit den 1980er Jahren massive Kritik an einer „Überregulierung“

durch raumbezogene Planungen, die auf zu vielen Ebenen und zu detailgenau Dinge regeln wollten, wodurch es schwerer werde, flexibel auf den immer rascheren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel einzugehen. Zudem mangelte es den vielfältigen raumplanerischen Absichten oft an konkreten Umsetzungsstrategien. Von daher gab es viele Stimmen, die im Sinne weit verbreiteter Deregulierungstendenzen einen Abbau von Planung forderten.

Zum anderen wurde die Bedeutung der Raumordnung gerade angesichts der Transformationsprozesse in Ostdeutschland und Osteuropa auf allen Ebenen erneut bestätigt. In den ersten Jahren nach 1989 herrschte in den neuen Ländern aufgrund des vollständigen Fehlens eines Planungssystems vielfach Unsicherheit für öffentliche und private Investitionen. Dabei sind Strukturen etwa im Einzelhandel und Wohnungsbau entstanden, die nicht nur ästhetisch unbefriedigend und ökologisch unverträglich, sondern auch aus volkswirtschaftlicher Sicht ineffizient sind. In diesem Sinne hat Ernst-Hasso Ritter, Präsident der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, mit Blick auf die Raumplanung kürzlich betont: „In einem pluralistischen und unübersichtlichen Lebensumfeld, angesichts ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturbrüche ... ist Planung ein unverzichtbares Instrument zur Gestaltung der öffentlichen Aufgaben auch nach der Jahrtausendwende. Für die räumliche Planung kommt hinzu, dass Grund und Boden ein öffentliches Gut sind, dessen Gebrauch keineswegs allein dem Markt überlassen werden kann, sondern gerade unter dem Gebot der ‚Nachhaltigkeit‘ übergreifenden Nutzungskonzeptionen unterliegen muss. Wengleich also die Notwendigkeit der räumlichen Planung nicht bestritten werden kann, so muss sie sich doch auf die veränderten Gegebenheiten einstellen und zu einem neuen Selbstverständnis finden“.¹²

In der fachlichen Diskussion wird daher erwartet, dass gerade die Regionalplanung langfristig an Bedeutung gewinnen werde, weil hier die größten Chancen zur Entfaltung des neuen Planungsverständnisses gegeben seien.¹³ Vor diesem Hintergrund lassen sich aktuell drei Tendenzen bzw. Schwerpunkte im Bereich der Raumordnung unterscheiden:¹⁴

- ein verändertes Planungsverständnis im Sinne einer kooperativen, flexibleren und umsetzungsorientierten Planung: Damit ist gemeint, dass sich die Raumordnung keinesfalls auf die Erarbeitung großer Planwerke beschränken darf, sondern den Konsens und die Kooperation mit denjenigen Akteuren, die für die Raumentwicklung besonders rele-

vant sind, suchen und darüber hinaus viel mehr als bisher Umsetzungsstrategien für ihre Zielvorstellungen erarbeiten muss;¹⁵

- ein spätestens seit den 1980er Jahren an Bedeutung zunehmender Stellenwert der Belange von Umwelt- und Naturschutz: Diese Themenfelder haben kontinuierlich über zwei Jahrzehnte an Bedeutung in der Raumordnung gewonnen und sind jüngst durch die Festlegung des Leitbildes der „Nachhaltigen Raumentwicklung“ als oberster Leitvorstellung der Raumordnung in Deutschland (§ 1 Raumordnungsgesetz (ROG) v. 1998) in ihrem Stellenwert noch einmal eindrucksvoll bestätigt worden – sie verlieren in der praktischen Politik seit einiger Zeit allerdings wieder unverkennbar an Bedeutung;
- demgegenüber gewinnt die „Wettbewerbsfähigkeit“ von Regionen gerade in jüngster Vergangenheit in der Raumordnung an Gewicht: Damit ist allerdings nicht nur die Ausweisung von Gewerbeflächen gemeint, sondern vor allem die Entwicklung der vielfältigen und teilweise sehr komplexen Rahmenbedingungen eines Standortes.

Diese drei Schwerpunkte lassen sich auch in der Regionalplanung für das Emsland in den 1990er Jahren beobachten:

Ein kooperatives, umsetzungsorientiertes Planungsverständnis, das auch eine enge Verknüpfung von Regionalplanung und regionaler Strukturpolitik anstrebt, dokumentiert der Landkreis Emsland beispielsweise durch seine aktive Beteiligung an mehreren regionalen Kooperationsansätzen.¹⁶ Zuerst ist hier die Mitarbeit in der „Strukturkonferenz Osnabrück“ zu nennen, die im Zusammenhang mit Regionalisierungsinitiativen der Niedersächsischen Landesregierung Anfang der 1990er Jahre entstanden ist¹⁷, und sich heute aus den Landkreisen Cloppenburg, Emsland, Grafschaft Bentheim, Osnabrück und Vechta sowie der Stadt Osnabrück zusammensetzt. Diese Kooperation erstreckt sich über recht heterogene Räume, was gewisse Interessensunterschiede mit sich bringt. Arbeitsschwerpunkte der jüngeren Vergangenheit waren etwa die Ernährungswirtschaft und der „produktionsintegrierte Umweltschutz“.

Immer größere Bedeutung hat für den Landkreis aufgrund seiner Grenzlage die Zusammenarbeit mit den benachbarten Teilen der Niederlande, die durch die EU im Rahmen der INTERREG-Programme intensiv gefördert wird. So sind der Landkreis und die überwiegende Anzahl der Gemeinden Teil der Ems-Dollart-Region (EDR), der insgesamt 84 Kommunen und Kammern in Groningen, Drenthe, Emsland und

Ostfriesland angehören. Die südlichen Gemeinden des Landkreises gehören zu der traditionsreichen grenzüberschreitenden „EUREGIO“, die sich südlich an die EDR anschließt. Neben Initiativen für den sozialen und kulturellen Austausch gewinnen in diesem Rahmen touristische Projekte, die Verbesserung der Beziehungen zwischen Klein- und Mittelbetrieben beiderseits der Grenzen und andere wirtschaftliche Vorhaben an Bedeutung.

Zu erwähnen ist auch, dass das Gebiet des Landkreises zum Arbeitsgebiet der Unterkommission Nord der Deutsch-Niederländischen Raumordnungskommission gehört, die 1997 ein Grenzübergreifendes Raumordnerisches Entwicklungskonzept verabschiedet hat. Obgleich kommunale Gebietskörperschaften nicht Mitglieder der zwischenstaatlichen Kommission sein können, hat der Landkreis in der begleitenden Arbeitsgruppe mitgewirkt. Ein großes Gewicht in dem allerdings nicht rechtsverbindlichen Konzept hat der Ausbau des Verkehrssystems. Aus emsländischer Sicht ist bemerkenswert, dass nicht nur die für den Landkreis bedeutsame Ems-Achse, die „Küsten-Achse“ (Oldenburg-Groningen-Randstad Holland) und die West-Ost-Achse (Berlin-Osnabrück-Hengelo-Randstad Holland), sondern auch der Ausbau des Korridors Meppen-Zwolle mit Verlängerung zur Randstad Holland in die Pläne aufgenommen wurden.¹⁸

Sehr aktiv engagiert sich der Landkreis in der Regionalen Innovationsstrategie (RIS) Weser-Ems, die auf Initiative der EU seit 1998 die Zusammenarbeit von Wirtschaft und Verwaltung im Regierungsbezirk Weser-Ems fördert, allerdings nicht direkt mit der Raumordnung zu tun hat. Ein wichtiges Ergebnis von RIS, die einen insgesamt recht heterogenen Raum umfasst, ist die Einrichtung von „Kompetenzzentren“, die zur Förderung der anwendungsorientierten Forschung und ihrer Verknüpfung mit der regionalen Wirtschaft beitragen sollen. Da sich im Landkreis Emsland bislang allerdings keine Ansätze für die heute vielfach im Mittelpunkt der Strukturpolitik stehenden Cluster finden lassen – was ja auch als vorteilhaftes Merkmal einer diversifizierten Wirtschaftsstruktur des Landkreises gedeutet werden kann! –, wurde hier bislang kein spezifisches Kompetenzzentrum etabliert. In Werlte ist allerdings der Aufbau eines Kompetenzzentrums „Nachwachsende Rohstoffe“ geplant, das im Herbst 2002 seine Arbeit aufnehmen soll.

Ein zweiter wichtiger Akzent der Raumordnung in der jüngeren Vergangenheit ist der höhere Stellenwert von Umwelt-, Natur- und Landschaftsschutz. Dem trägt die emsländische Re-

gionalplanung aktuell Rechnung, was im neuen RROP deutlich wird.¹⁹ Dabei sind nicht nur einzelne Zielaussagen zum Erhalt der Landschaft wichtig.²⁰ Viel bemerkenswerter sind die faktischen Ausweisungen im Bereich des Natur- und Landschaftsschutzes. So werden 22 100 ha (= 7,7 % des Kreisgebietes) als „Vorranggebiete für Natur und Landschaft“ festgesetzt, was mehr als eine Verdoppelung gegenüber den entsprechenden Ausweisungen im RROP 1990 (ca. 10 350 ha) ist. Dabei handelt es sich nicht nur um die Übernahme bereits bestehender, amtlich festgesetzter Naturschutzgebiete (ca. 7 700 ha), sondern neben neu festgestellten Biotopen im großen Umfang auch um Moorflächen, die nach dem Torfabbau für die Folgenutzung Naturschutz vorgesehen werden.²¹ Mit der etwas schwächeren Kategorie „Vorsorgegebiete für Natur und Landschaft“ werden zudem ca. 38 500 ha (= 13,4 % des Kreisgebietes) versehen. Vergleicht man den Umfang dieser Ausweisungen im Emsland mit den anderen Landkreisen in Niedersachsen, so liegt der Landkreis Emsland in der Spitzengruppe. Dies ist auch auf die besonderen naturräumlichen Gegebenheiten im Emsland zurückzuführen. Es kann nicht überraschen, dass es in Einzelfällen bei entsprechender Ausweisungsabsicht zu erheblichen Konflikten mit der Siedlungsflächenentwicklung, vor allem aber auch mit der Landwirtschaft kommt, die immer intensiver betrieben wird. Dass sich dabei die Gesichtspunkte des Natur- und Landschaftsschutzes nicht immer durchsetzen können, wird etwa daran deutlich, dass in früheren Entwürfen des RROP 2000 noch weitere ca. 2 000 ha als Vorranggebiete für Natur- und Landschaft vorgesehen waren. Dabei besteht auch ein Bewusstsein dafür, dass über die unmittelbaren naturschützerischen Zwecke hinaus die Landschaft als „ein Grundkapital für den Bereich Erholung und Tourismus zu erhalten und weiter zu entwickeln“ ist.²²

Darüber hinaus sind neben diesen umfangreichen, keineswegs von allen Seiten begrüßten Ausweisungen im Interesse des Natur- und Landschaftsschutzes auch überörtlich bedeutsame Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben sowie Projekte zur Wiederherstellung von „typischen“ Landschaften im Emsland hervorzuheben, so etwa der Rückbau der Brögberner Teiche in der Stadt Lingen und die naturnahe Gestaltung des Hasetals.

Ein weiteres aktuelles Thema, das durch Diskussionen auf der europäischen Ebene auch stärker in der deutschen Raumordnung wieder berücksichtigt wird, ist der Schutz der Kulturlandschaft und des kulturellen Erbes. Das RROP erkennt die identitätsstiftende Bedeutung überkomme-

ner Kulturlandschaften an und räumt ein, dass im Verlauf der Modernisierung und Erschließung des Emslandes in den vergangenen Jahrzehnten heute wertvoll erscheinende Landschaftselemente und historische Bauten überformt und zerstört wurden.²³ Um so mehr wird Wert darauf gelegt, traditionelle Formen der Kulturlandschaft und der ländlichen Siedlungen zu erhalten und gegebenenfalls auch wiederherzustellen. Damit soll der heute in vielen Teilen Deutschlands unübersehbare Tendenz zur „Suburbanisierung“ der Dorf- und Bauformen, also der Angleichung ländlicher Siedlungen an vorstädtische Standards, entgegenge wirkt werden.

Der dritte Aspekt, an dem sich der jüngere Wandel der Raumordnung deutlich machen lässt, ist die wachsende Aufmerksamkeit für die Rolle der Regionalplanung bei der Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit von Regionen. Dass diese Zielsetzung im Emsland eine besonders prominente Stelle in der Regionalplanung einnimmt, bedarf keiner besonderen Erwähnung.²⁴ Gerade vor dem Hintergrund der überdurchschnittlich positiven Bevölkerungsentwicklung und des daraus resultierenden zusätzlichen Arbeitskräfteangebotes „sind die Standortvorteile für die gewerbliche Wirtschaft voll auszuschöpfen“.²⁵ Neben der Verbesserung der Infrastruktur, insbesondere des Verkehrssystems, ist das zentrale Instrument zur Förderung der Wirtschaft die Ausweisung von umfangreichen Vorrangstandorten für Gewerbe und Industrie, insbesondere entlang der A 31 und ihrer Kreuzungspunkte mit überörtlich bedeutsamen Straßen. Daneben wird eine Fülle weiterer, im Vergleich zu anderen ländlichen Räumen sehr bemerkenswerter und innovativer Maßnahmen angesprochen. Sie reichen von der regionalen Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik über eine Verbesserung der Qualifizierung und die Förderung von Existenzgründungen bis hin zur Beschleunigung von Planungs- und Genehmigungsprozessen. Zugleich wird herausgehoben, dass die außergewöhnlich dynamische wirtschaftliche Entwicklung des Emslandes insbesondere auf einem überdurchschnittlichen Wachstum der produzierenden Wirtschaft beruht, der Anteil der Dienstleistungen an dieser Dynamik aber noch nicht ganz zufriedenstellend ist – gerade vor dem Hintergrund einer allgemeinen Tertiärisierung der Wirtschaft.

Begrüßenswert ist, dass Förder- und Entwicklungsstrategien für die verschiedenen Bereiche mit den Zielen der Raumordnung im Einklang stehen sollen – was es nicht zuletzt einfacher machen dürfte, Fördermittel einzuwerben. Damit setzt sich der Landkreis positiv von anderen

Landkreisen in der Nachbarschaft ab, die keine gültigen Regionalen Raumordnungsprogramme haben und sich davon wohl eine größere Flexibilität etwa in der Wirtschaftsförderung erhoffen. Das ist bislang erstaunlicherweise von übergeordneten Raumordnungsbehörden überhaupt nicht bewertet worden.

Ein wichtiger Bereich der Wirtschaft aus Sicht der Raumordnung ist der Einzelhandel, da er nicht nur Arbeitsplätze schafft und zur wirtschaftlichen Entwicklung beiträgt, sondern auch für die Versorgung der Bevölkerung entscheidend ist. Klassischerweise werden durch die Raumordnung Zentrale Orte festgelegt, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Im RROP werden Lingen, Meppen und Papenburg als Mittelzentren definiert, alle anderen Kommunen der grundzentralen Ebene zugeordnet.²⁶ Zentralitätsfunktionen sind darüber hinaus eine wichtige Dimension urbaner Entwicklungen, anders ausgedrückt: Ohne funktionierenden Einzelhandel und entsprechende Dienstleistungen gibt es keine lebendigen Innenstädte. Mit diesem raumordnerischen Ansatz verbindet sich die Absicht, durch eine gewisse Konzentration von Dienstleistungen und Handel bessere Tragfähigkeiten, Multifunktionalität, effektiveren Fördermitteleinsatz und Synergieeffekte zu gewährleisten sowie Verkehre zu vermeiden. Daher sollen auch Vorhaben des großflächigen Einzelhandels an höherrangige Zentren gebunden werden. Dieses „Konzentrationsgebot“ gilt im Emsland aber nur eingeschränkt, da es ausdrücklicher politischer Wille ist, auch außerhalb der Zentren Entwicklungen des Einzelhandels zu ermöglichen. Dabei kann es immer wieder zu Konflikten kommen: So beispielsweise in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Erweiterung eines Einkaufszentrums im Speller Ortsteil Schapen zwischen den Mittelzentren Lingen und Rheine auf der einen und der Samtgemeinde Spelle auf der anderen Seite.

Bilanzierung und Ausblick: Künftige Aufgaben der Raumordnung

„Der Landkreis Emsland kann als erfolgreich entwickelt eingestuft werden“.²⁷ Diese recht selbstbewusste Feststellung, mit der die Ausführungen zu Ausgangslage und Zielvorstellungen zu Beginn des aktuellen RROPs eingeleitet werden, ist zweifellos berechtigt, wie zahlreiche Auswertungen und Studien immer wieder beweisen.²⁸ Die Auswertung verschiedenster sozialer und ökonomischer Indikatoren, wie beispielsweise der Entwicklung der Beschäftigung und der Wirtschaftskraft, zeigt, dass sich die Situation des Emslandes in den vergangenen Jahr-

zehnten, insbesondere verglichen mit der Notsituation der Nachkriegszeit, sehr deutlich verbessert hat. Allerdings ist auch darauf hinzuweisen, dass es der anhaltende Bevölkerungszuwachs erfordert, weiterhin Arbeits- und Ausbildungsplätze im überdurchschnittlichen Maße zu schaffen.

Raumordnung und regionale Strukturpolitik

Dabei ist festzuhalten, dass die Raumordnung im Emsland die regionale Struktur- und Förderpolitik aktiv unterstützt. Dies gilt insbesondere, seitdem die Trägerschaft der Regionalplanung in Niedersachsen auf die Landkreise übertragen wurde. Die Vorlage des nunmehr dritten RROPs binnen 20 Jahren und die erfolgreiche raumordnerische Begleitung vieler großer Einzelvorhaben (BAB 31, Hafen Papenburg, Daimler-Benz-Teststrecke) dokumentieren, dass die Aufgaben der Raumordnung, insbesondere der Regionalplanung, durch den Landkreis sehr aktiv wahrgenommen werden. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man den bisweilen sogar gleichgültigen bis nachlässigen Umgang mit diesen Aufgaben in anderen Landkreisen des Weser-Ems-Gebietes zum Vergleich heranzieht.

Den aktiven Anteil der Raumordnung an der Verbesserung der Lebensverhältnisse im Emsland im Einzelnen nachzuvollziehen, fällt allerdings schwer. Eine eindeutige Antwort auf die zu Beginn gestellte Frage gibt es nicht. Es drängt sich der Eindruck auf, dass raumordnerische Pläne und Verfahren sowohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als auch in den letzten beiden Jahrzehnten teilweise als Grundlage, teilweise zur Absicherung der regionalen Struktur- und Förderpolitik gedient, diese aber nicht direkt gesteuert haben. Allerdings wird man für das Emsland keinesfalls der, sonst gern an der Raumordnung geübten, Kritik zustimmen können, dass es sich hierbei um „Verhinderungsplanung“ handle. Bis auf den heutigen Tag wird vielmehr im Emsland auf die raumordnerische Absicherung der förder- und strukturpolitischen Ziele eindeutig Wert gelegt – nicht zuletzt, um planungsrechtliche Sicherheit auch im Hinblick auf nachfolgende Planungs- und Genehmigungsverfahren sowie auf die Einwerbung von Fördermitteln zu schaffen. Damit wird im Emsland die Einsicht beachtet, dass die teilweise modische Deregulierungseuphorie auch Nachteile wie Rechtsunsicherheit und Akzeptanzprobleme mit sich bringen kann.

Zunahme von Raumnutzungskonflikten

Eine, für externe Beobachter manchmal überraschende, Besonderheit des Emslandes ist, dass hier für mitteleuropäische Verhältnisse ver-

gleichsweise viel Raum zur Verfügung steht. Da also „Raumknappheit“ bislang kein Faktor ist, der Entwicklungen ernsthaft begrenzt, konnten und können umfangreiche Flächen für verschiedenste, teilweise durchaus nicht unmittelbar verträgliche Nutzungen durch die Raumordnung bereitgestellt werden. So war und ist es bis in das aktuelle RROP hinein immer wieder möglich, zugleich recht umfassende Flächen für gewerblich-industrielle Entwicklungen, für die zunehmend intensiver betriebene Landwirtschaft sowie für Natur- und Landschaftsschutz auszuweisen. Konflikte durch konkurrierende Flächennutzungen und Restriktionen durch Raumausweisungen für Vorrangfunktionen gewinnen, wiederum verglichen mit anderen ländlichen Gebieten in Mitteleuropa, erst langsam an Bedeutung. So werden gerade aus gemeindlicher Sicht Vorranggebiete für Natur- und Landschaft wie Einschränkungen in Folge notwendigen Hochwasserschutzes zunehmend als – bislang unbekannte – Begrenzung der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten wahrgenommen.

Wenn man die bisherigen Erfahrungen und die sich abzeichnenden Trends der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen berücksichtigt, kann allerdings kaum ein Zweifel daran bestehen, dass auch im Emsland zukünftig Konflikte zwischen verschiedenen Nutzungsformen zunehmen werden, die nicht einfach mehr durch räumliche Trennungen gelöst werden können. Zwei, auch in anderen ländlichen Räumen immer wieder anzutreffende Konflikte sind dabei besonders hervorzuheben: Zum einen zwischen Landwirtschaft und Natur- und Landschaftsschutz, zum anderen zwischen Landwirtschaft und Tourismus. Gerade das Verhältnis von Landwirtschaft und Tourismus zeigt, dass es nicht nur um regionale Ausprägungen des allgemeinen Spannungsverhältnisses zwischen Ökologie und Ökonomie geht, sondern immer stärker auch um Raumnutzungskonflikte innerhalb der Ökonomie. So stand die Landwirtschaft in den ersten Jahrzehnten der Erschließung des Emslandes im Mittelpunkt, wobei – aus heutiger Sicht durchaus als problematisch empfundene – eher technische Ansätze zur Intensivierung der Wirtschaftsweise bevorzugt wurden. Außerdem waren Kultur und Gesellschaft außerhalb der größeren Städte sehr stark durch die Landwirtschaft geprägt. Heute nun ist nicht nur ihre volks- und regionalwirtschaftliche Bedeutung erheblich zurückgegangen, sondern es besteht vielfach auch die Meinung, dass die weitere Intensivierung der Produktionsweisen das bekannte Bild der Kulturlandschaft gefährde. Dieses ist aber ein entscheidendes Potential für die weitere Entwicklung des landschaftsbezogenen Tou-

risimus im Emsland, der einen wichtigen Beitrag zur Stärkung des Dienstleistungsanteils an der regionalen Ökonomie leisten kann. In derartigen, nicht eindeutig entscheidbaren Konfliktlagen kommt es auf die Steuerungsleistung der Raumordnung an. Damit ist keinesfalls die schlichte Verhinderung von Entwicklungen gemeint, sondern ihre Lenkung, etwa durch das neue raumordnerische Instrument der „Eignungsgebiete“. Diese könnten nicht nur für die Gewinnung von Windenergie, sondern auch für Anlagen intensiver Tierhaltung ausgewiesen werden.

Langfristig könnten auch die Auseinandersetzungen um die weitere Ausweisung von Siedlungsflächen zunehmen. Die als besonderes Merkmal der Lebensqualität des Emslandes angesehene und anteilmäßig eindeutig dominierende Wohnform des Einfamilienhauses ist bislang nicht durch „Raumknappheit“ eingeschränkt gewesen. Im Emsland, wie generell in den ländlichen Räumen Niedersachsens, bestand bislang kaum Neigung, die Entwicklung der Wohnsiedlungsflächen, etwa durch die Ausweisung von Vorranggebieten für Siedlung, entscheidend zu steuern. Gewisse Anforderungen an die Gemeinden entstanden allenfalls durch die konsequente Forderung von naturschutzrechtlich vorgesehenen Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen. Verschiedene Tendenzen könnten hier mittelfristig aber ein stärkeres Engagement der Raumordnung erforderlich machen: Die Beeinträchtigung der auch als touristisches Potential relevanten Kulturlandschaft durch „suburban“ wirkende Siedlungen, steigende Kosten des motorisierten Individualverkehrs für die einzelnen Haushalte sowie zunehmende Infrastrukturkosten durch flächenhafte, wenig kompakte Siedlungsmuster.

Bedeutung der städtischen Zentren für die Regionalentwicklung

Mit dieser Problematik hängt auch ein anderes, aktuell für die Raumordnung äußerst wichtiges Themenfeld eng zusammen: die Entwicklung der Zentralen Orte und insbesondere die Sicherung der Einzelhandelsversorgung. Die generell im Einzelhandel bestehende Tendenz der Konzentration auf großflächige Betriebsformen außerhalb der Innenstadtlagen wird durch die spezifischen Siedlungs- und Verkehrsformen des Emslandes eher unterstützt. Dadurch wird sowohl die ortsnahe Einzelhandelsversorgung „in der Fläche“, vor allem aber die Leistungsfähigkeit und Attraktivität der Innenstädte gefährdet. Diese komplexe und auch in anderen, gerade ländlichen Räumen noch vielfach ungelöste Pro-

blematik dürfte sich auch im Emsland mittelfristig verschärfen. Von daher wäre über den Einsatz entsprechender, der Raumordnung prinzipiell zur Verfügung stehender Instrumente nachzudenken: So etwa über Einzelhandelskonzepte für Teilräume des Landkreises, die – von Fall zu Fall auch ortsteilscharf – konkrete Standorträume für zentralörtliche Funktionen benennen und selbstverständlich nur in enger Kooperation mit den jeweiligen Kommunen erarbeitet werden können. Da es unter heutigen Bedingungen nicht sehr realistisch ist, dass kleine Einzelhandelsstandorte („Tante-Emma-Läden“) im ländlichen Raum tragfähig bleiben, ist auch über die stärkere Förderung dezentraler, vernetzter und sogar „rollender“ Infrastrukturen zur wohnortnahen Versorgung – vor allem weniger mobiler Bevölkerungsgruppen – nachzudenken.

Auf einer anderen Ebene liegt das Problem der Arbeitsteilung und Funktionsspezialisierung zwischen den größeren Städten des Emslandes. Gerade für die Entwicklung mittlerer und größerer Städte gilt heute generell, dass sie nicht mehr allein durch den Ausbau klassischer Basisinfrastrukturen, wie sie in den raumordnerischen Ausstattungskatalogen für Zentrale Orte vorgesehen werden, gesichert werden kann. Wichtig ist demgegenüber eine Profilierung der verschiedenen Zentren eines Raumes, die auch eine Spezialisierung erfordert. Dem kann die schlichte Zuweisung der Funktion „Mittelzentrum“ keinesfalls genügen. Im Emsland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zwischen Lingen, Meppen und Papenburg eine gewisse Arbeitsteilung herausgebildet. Da im Emsland der Anteil höherrangiger Bildungsstätten, Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, produktionsorientierter Dienstleistungen usw. eindeutig verbesserungsbedürftig ist, verdienen insbesondere entsprechende Ansätze in Lingen Aufmerksamkeit und Unterstützung. Meppen ist traditionell eher ein Standort von Einrichtungen des Öffentlichen Sektors, aus denen – etwa im Rahmen der Umstrukturierung bei der Bundeswehr – aber auch interessante privatwirtschaftliche „Ausgründungen“ entstehen können. Die besondere Spezialisierung Papenburgs ist demgegenüber in seiner Funktion als Seehafen und Schiffbaustandort zu sehen.

Mit diesen Aspekten ist zugleich die Frage nach der wirtschaftlichen Zukunft des Emslandes und entsprechenden raumordnerischen Handlungsmöglichkeiten angesprochen. Da zum einen die Standortkonkurrenz für industrielle Ansiedlungen und flächenintensive Großvorhaben durch die Öffnung der Grenzen in Deutschland und Europa erheblich größer geworden ist und zum anderen die Bedeutung des tertiären Sektors für

die künftige wirtschaftliche Entwicklung weiter wächst, besteht im Emsland zweifellos die Notwendigkeit einer stärkeren „Tertiärisierung“ der Wirtschaft. So wird mit Recht auch im RROP²⁹ eine stärkere Berücksichtigung von Aktivitäten der Telekommunikation, der Informationswirtschaft, der produktionsorientierten Dienstleistungsbereiche usw. gefordert. Dafür kann die Ausweisung von großflächigen Gewerbestandorten in verkehrsgünstiger Lage aber nur ein vergleichsweise nachrangiger Faktor sein. Die umfangreichen Ausweisungen von Gewerbeflächen, die sinnvollerweise auf die Ansiedlung transportintensiver Tätigkeiten zielen sollten, sind daher zumindest teilweise auch als eine Art „Vorratspolitik“ zu verstehen. Diese ist mit vergleichsweise einfachen raumordnerischen Mitteln zu unterstützen. Die Förderung hochwertiger Technologie- und Dienstleistungsaktivitäten erfordert demgegenüber ein komplexeres Vorgehen, das weit mehr als das klassische Instrumentarium der Raumordnung umfassen muss. Diese strukturpolitischen Instrumentarien – von der Qualifizierungspolitik über den Technologietransfer bis zur Förderung von Existenzgründungen – werden im Emsland in überaus bemerkenswertem Umfang eingesetzt.³⁰ Da ein Erfolg derartiger Aktivitäten nach allen empirischen Erfahrungen und theoretischen Erkenntnissen ein Mindestmaß an urbaner Agglomeration mit guter Fernverkehrsanbindung voraussetzt, wäre es die Aufgabe der Raumordnung, begleitend zu dem strukturpolitischen Instrumentarium die Voraussetzungen in eben diesen beiden Hinsichten zu schaffen. Das bedeutet sowohl die Verbesserung der Fernverkehrserschließung der Zentren, wozu der bis 2005 abgeschlossene Ausbau der BAB 31 ein wichtiger Beitrag ist, als auch die Unterstützung ihrer allgemeinen Funktionsfähigkeit und ihrer funktionalen Spezialisierung: Denn Urbanität ist eine wichtige Dimension „innovativer Milieus“. Als weiterer wichtiger Standortfaktor für die skizzierten Aktivitäten gilt eine hohe Wohn- und Freizeitqualität, die bekanntlich im Emsland prinzipiell gegeben ist und weiterhin, etwa durch den Erhalt der Kulturlandschaft, gesichert werden muss.

Kooperation und Konkurrenz der Regionen

In einer zugleich größer werdenden und immer stärker integrierten Europäischen Union werden selbst Landkreise von der Größe und Leistungsfähigkeit des Emslandes auf Dauer allein nicht „wahrnehmbar“ und handlungsfähig bleiben. Von daher ist die Arbeit in den regionalen Kooperationsformen, an denen der Landkreis Emsland seit einiger Zeit sehr aktiv beteiligt ist,

zu intensivieren – sowohl innerhalb Deutschlands als auch mit den benachbarten niederländischen Regionen. Wünschenswert wäre es, wenn es dabei zu einer kontinuierlichen und kohärenten Zusammenarbeit, etwa auch in der Strukturkonferenz Osnabrück, im größeren Umfang als bisher kommen würde.

Bisher hat das Emsland die vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten tatkräftig genutzt, wozu die Raumordnung ihren Anteil beigetragen hat. Dabei hat das Emsland eine erstaunliche Fähigkeit bewiesen, sich über Jahrzehnte auch in einem gewandelten Umfeld erfolgreicher als andere ländliche Räume zu behaupten. In Zukunft wird es in der schärfer werdenden „Konkurrenz der Regionen“ noch mehr als bisher darauf ankommen, Profile und Schwerpunkte in zukunftssträchtigen Bereichen zu entwickeln, auch als „Antwort“ auf entsprechende Bestrebungen anderer Regionen. Von daher wäre es gerade aus raumordnerischer Sicht eine wichtige und interessante Aufgabe für das Emsland (auch in Kooperation mit Nachbarräumen), „Visionen“ für die Zu-

kunft, etwa mit der Zielperspektive 2020, zu erarbeiten, um Orientierungsmöglichkeiten für das künftige Handeln zu haben. Aufgrund ihrer integrativen Betrachtungsweise und ihrer guten Regionskenntnis ist die Regionalplanung dafür prädestiniert, diesen Prozess zu organisieren oder zu moderieren.

Nachbemerkung

Grundlagen für diesen Beitrag sind neben der Auswertung der Literatur und langjährigen eigenen Forschungen zahlreiche Gespräche mit Fachleuten aus den Verwaltungen des Landkreises sowie der Städte und Gemeinden des Emslandes sowie mit im Emsland tätigen Wissenschaftlern und Gutachtern gewesen. Allen denjenigen, die uns in dieser Form unterstützt haben, möchten wir hiermit ausdrücklich danken. Für die Auswertung der uns zur Verfügung gestellten Materialien und Informationen tragen selbstverständlich nur wir allein die Verantwortung.

Anmerkungen

1 Hugenberg, Vom Moor zur Magnetbahn, in: Neues Archiv für Niedersachsen 37 (1988), S.31–41. 2 Waldhoff/Fürst/Böcker, Anspruch und Wirkung (1994), hier S. 139. 3 Vgl. für Details den Beitrag 3.1.1 in diesem Band. 4 Raumordnungsplan Emsland (1950). 5 Vgl. Waldhoff/ Fürst/ Böcker, wie Anm. 2, S. 135ff.; Hugenberg, Ideen und ihre Ausführung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 152–177. 6 Diese Arbeit ist inzwischen vielfach gewürdigt worden; vgl. zusammenfassend den Beitrag 3.1.1 in diesem Band sowie statt vieler Haverkamp, Die Erschließung des Emslandes (1991). 7 Vgl. dazu ausführlicher Danielzyk/Wiegandt, Emsland, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 73 (1999), S. 217–244. 8 Vgl. zur damaligen Diskussion Danielzyk/Wiegandt, Niedersächsische Raumordnungspolitik, in: Neues Archiv für Niedersachsen 35 (1986), S. 107–135; Meier, Regionalplanung (1984). 9 Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland (1981). 10 Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland (1990). 11 Vgl. Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland (1990), D 1.1, D 1.2 (insbesondere S. 45), D 7. 12 Ritter, Stellenwert der Planung, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Methoden und Instrumente (1998), S. 6–22. Dieses veränderte Planungsverständnis hat in zwei, gemeinsam von Bund und Ländern erarbeiteten Dokumenten seinen Ausdruck gefunden: Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.), Raumordnungspolitische Orientierungsrahmen (1993); dasselbe, Raumordnungspolitische Handlungsrahmen (1995). 13 Vgl. dazu insbesondere Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Zukunftsaufgabe Regionalplanung (1995). 14 Die sich im Übrigen auch im aktuellen Raumordnungsbericht der Bundesraumordnung dokumentieren; vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Raumordnungsbericht 2000 (2000). 15 Vgl. dazu allgemein Priebs, Instrumente der Planung, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Methoden und Instrumente (1998), S. 205–221; sowie speziell mit Blick auf ländliche Räume: Danielzyk, Eine neue Planungskultur, in: Zeitschrift für Kulturtechnik und Landentwicklung 41 (2000), S. 145–150. 16 Vgl. Regionales Raumordnungsprogramm 2000 für den Landkreis Emsland (2001), S. 107f. 17 Vgl. dazu Nedden, in: Krüger, Der Unterweserraum (1995), S. 11–31. 18 Vgl. Deutsch-Niederländische Raumordnungskommission – Unterkommission Nord: Grenzübergreifendes Raumordnerisches Entwicklungskonzept (1997). 19 Wie Anm. 16, S. 29–34, 157–162. 20 „Um die Schönheit, Eigenart und Vielfalt der emsländischen Landschaft zu erhalten, ist eine Zersiedlung und Zerschneidung der Landschaft zu verhindern“, wie Anm. 16, S. 16. 21 Vgl. zu dieser Thematik auch Schaal, Nachhaltige Regionalentwicklung, in: Mose/Weixelbaumer (Hg.), Regionen mit Zukunft? (2000), S. 84–96. 22 Wie Anm. 16, S. 130. 23 Wie Anm. 16, S. 45, 135f. 24 Wie Anm. 16, S. 46f, 140. 25 Wie Anm. 16, S. 48. 26 Hier ist darauf hinzuweisen, dass in der Neufassung des Landesraumordnungsprogramms erstmals das „struktur- und leistungsstarke Mittelzentrum“ Lingen aus überregionalen raumordnungs- und strukturpolitischen Erwägungen „als Mittelzentrum für oberzentrale Teilfunktionen“ eingestuft werden soll, was eine bemerkenswerte Aufwertung darstellt. Vgl. Landesraumordnungsprogramm Niedersachsen. Entwurf zur Beteiligung gem. § 11(1) NROG (2000), C 1.6 03 sowie S. 29. 27 Wie Anm. 16, S. 8. 28 Wie Anm. 16, S. 141ff., sowie die Beiträge von Jung in diesem Band. 29 Wie Anm. 16, S. 49. 30 Wie Anm. 16, S. 48–52, 141–157.

3.1.3.2 Stadtentwicklung und Städtebau

von CLAUS-CHRISTIAN WIEGANDT und RAINER DANIELZYK¹

Was sind Städte im Emsland? 563 • Gebietsreform in den emsländischen Städten 565 • Innenstädte: Bezugspunkte für die Identifikation und wichtige Aufgabe für die Stadtplanung 566 • Brachenreaktivierung: Neue Nutzungen auf ehemals industriell genutzten Flächen 569 • Einfamilienhausgebiete: Hohe Lebensqualität, aber auch erhebliches Flächenwachstum 571 • Industrie- und Gewerbegebiete: Separiert und störungsfrei 573 • Stadtrand: Autoorientierte Siedlungsstruktur in den 1990er Jahren 574

Was sind Städte im Emsland?

Will man über Stadtentwicklung und Städtebau im Emsland schreiben, so muss man sich zunächst die Frage stellen, bei welchen Gemeinden dieser Region es sich eigentlich um Städte handelt. Klickt man dazu auf die Homepage des Landkreises und wählt hier das Stichwort „Städte und Gemeinden“, so erhält man auf diese Frage eine klare und eindeutige Antwort: es sind die Adressen von fünf Städten im Emsland – die der Städte Lingen, Meppen, Papenburg, Haren und Haselünne. Die anderen Gemeinden des Emslandes sind – und hier

orientiert sich die Homepage an der niedersächsischen Gemeindeordnung – entweder Einheitsgemeinden oder Samtgemeinden und nach dieser Definition keine Städte.

Versucht man aber, Städte wissenschaftlich zu definieren, so ist die Antwort, welche Gemeinden im Emsland Städte sind, nicht mehr so ganz eindeutig. Für die Wissenschaft gibt es kein eindeutiges Kriterium, Städte abzugrenzen. Zweifellos gehören aber Kriterien wie eine gewisse Größe, die Geschlossenheit der Siedlung, die geschichtliche Entwicklung oder die städtischen Lebensformen zu den Merkmalen von Städten. Der amerikanische Stadtsoziologe Richard Sen-



Abb. 326
Luftbild der
Innenstadt von
Papenburg

nett schreibt zu dem letzten Merkmal, den städtischen Lebensformen, die einleuchtende Definition: Stadt ist „eine Siedlungsform ..., die die Begegnung einander fremder Menschen wahrscheinlich macht“.² Ob dieses Merkmal für die beiden kleineren Städte Haren und Haselünne erfüllt ist, die wir hier nach der Abgrenzung über die niedersächsische Gemeindeordnung mitbehandeln wollen, muss offen bleiben.

Nimmt man die Einwohnerzahl als Abgrenzungskriterium für Städte, so werden Städte mit 20000 bis 100000 Einwohnern als Mittelstädte, Städte mit bis zu 20000 Einwohnern als Kleinstädte bezeichnet.³ Danach handelt es sich bei Lingen, Meppen und Papenburg um Mittelstädte, bei Haren und Haselünne um Kleinstädte (vgl. Tab. 1). Diese Unterscheidung passt zur zentralörtlichen Gliederung der Gemeinden im Emsland, wonach Lingen, Meppen und Papenburg Mittelzentren sowie Haren und Haselünne Grundzentren sind.⁴

Im Gegensatz zu Meppen, Lingen und Haselünne hat Papenburg keinen mittelalterlichen Stadtkern. Vielmehr ist Papenburg eine 1631 gegründete Fehnsiedlung, die erst 1861 das Stadtrecht erhielt und sich in ihrem Grundriss deutlich von den anderen Städten des Emslandes unterscheidet. Die Besiedlung erfolgte bandförmig entlang der kilometerlangen Kanäle, die ins Moor gegraben wurden und der Erschließung dienten. Dadurch fehlte in Papenburg über viele Jahre ein eindeutiges Zentrum, das erst in den letzten Jahren auch durch intensives Bemühen der Stadtplanung entsteht.

Im Gegensatz zu diesen vier älteren Städten des Emslandes ist Haren noch eine relativ junge Stadtgründung. Erst nach dem Zusammenschluss von Neu-Haren und Alt-Haren in den 1950er Jahren erhielt Haren 1965 die Stadtrechte verliehen.

Alle fünf Städte des Emslandes zeichnen sich durch ihre Lage am Fluss aus: Vier der fünf

Tab. 1: Einwohnerzahlen der fünf emsländischen Städte 1950, 1970, 1980, 1990 und 2000⁵

	13.09.1950	06.06.1961	27.05.1970	31.12.1980	31.12.1990	31.12.1999
Lingen	30 138	37 689	41 936	44 097	49 137	52 163
Meppen	18 362	21 993	25 688	28 135	30 508	33 190
Papenburg	22 118	22 299	26 290	27 571	30 078	33 731
Haren	13 341	13 691	16 075	16 982	18 875	22 211
Haselünne	8 571	8 621	10 187	10 620	11 009	12 299

Historisch gesehen ist die Sache für die Städte Haselünne, Meppen und Lingen eindeutig.⁶ Sie haben ihre Stadtrechte jeweils schon im Mittelalter erworben, Haselünne wohl bereits um 1220, Lingen möglicherweise um 1225 und Meppen 1360. Wären nur die historischen Stadtrechte für die Auswahl der Städte in diesem Beitrag ausschlaggebend, wäre auch die heutige Samtgemeinde Freren zu berücksichtigen.

Die historische Entwicklung von Haselünne, Meppen und Lingen lässt sich auch heute noch im Stadtgrundriss an den früheren Wall- und Festungsanlagen ablesen. Sie zeugen noch heute im Stadtbild von der früheren Notwendigkeit, die Städte vor feindlichen Übernahmen zu schützen. Die zentralen Marktplätze in diesen drei Städten sind weiterhin Zeugnisse der Handelsfunktionen, die diese Städte bereits in früherer Zeit hatten. Auch die Lingener Kivelinge – eine Vereinigung der Bürgersöhne, die im ausgehenden Mittelalter zur Verteidigung der Stadt gegründet wurde – erinnern noch heute im Alltag an diese längst vergangene Zeit.

Städte – Lingen, Meppen, Haren und Papenburg – liegen an der Ems, Haselünne an der Hase. Für alle Städte haben die Flüsse eine jeweils eigene Bedeutung. Bleibt für die Lingener die Ems im Alltagsleben der Innenstadt heute weitgehend ohne Bedeutung – dies war nicht immer so, denkt man beispielsweise an das Hochwasser der Ems im Jahr 1946 – so ist die Ems für das Kernkraftwerk im Lingener Süden standortbildend. Ohne das Kühlwasser aus der Ems könnte hier keine Energie erzeugt werden. In Meppen bildet die Hubbrücke über den Dortmund-Ems-Kanal die wesentliche Verbindung zwischen der Innenstadt und den nördlichen Stadtteilen. Sie war bis zum Bau der Helter Brücke Ende der 1950er Jahre über lange Jahre Engpass im täglichen Stadtverkehr. Haren wird seit Jahrzehnten durch die Binnenschifffahrt geprägt, Papenburg ist sogar Seehafenstadt und heute ohne die Meyer Werft an der Ems kaum denkbar. Bei Haselünne, der kleinsten Stadt im Emsland, deutet schon der Name der Stadt auf die enge Verbindung zum größten Nebenfluss der Ems, der Hase.

Alle fünf Städte des Emslandes zeichnen sich noch durch eine relativ hohe Unabhängigkeit und Eigenständigkeit aus. Sie sind baulich und räumlich klar von ihrem ländlichen Umland abgegrenzt. Hier gibt es sie vielfach noch – die städtische Kante, die den unbebauten Freiraum von der städtischen Bebauung trennt. Die emsländischen Städte wachsen noch nicht zusammen – wie dies in vielen anderen Teilen Deutschlands der Fall ist. Diese Solitärrolle ist ein Grund dafür, dass die Städte im Emsland bis heute ein relativ hohes Maß an eigener Identität behalten haben.

Verstärkt wird dies durch die relativ große Entfernung zu den nächsten Oberzentren. Münster, Osnabrück oder Oldenburg, auch Enschede oder Groningen in den Niederlanden sind von allen Städten des Emslandes mehr als 50 km entfernt. Dies bedeutet, dass die emsländischen Städte keine Pendlergemeinden für diese Oberzentren geworden sind. Es gibt kaum Neubürger aus diesen Oberzentren, die ihre Wohnung in die emsländischen Städte verlagert und gleichzeitig ihren Arbeitsplatz in den Oberzentren behalten haben. So sind die emsländischen Städte mit ihren Arbeitsstätten und Dienstleistungseinrichtungen Mittelpunkte für das ländliche Umland. Sie verfügen über einen klar ausgeprägten Nahbereich und gewinnen dadurch mit ihren städtischen Funktionen ein hohes Maß an Selbstbewusstsein gegenüber den eher ländlich ausgerichteten Umlandgemeinden.

Gebietsreform in den emsländischen Städten

Gestärkt wurden die fünf Städte des Emslandes durch die kommunale Gebietsreform Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre. Hier gab es erhebliche Veränderungen der Verwaltungsgrenzen. Aus ehemals 161 emsländischen Gemeinden wurden zunächst 20 Einheits- oder Samtgemeinden gebildet. Im Zuge der Bildung des Landkreises Emsland reduzierte sich die Zahl dann 1977 durch die Zuweisung des größten Teils von Wietmarschen zum Landkreis Grafschaft Bentheim auf 19.⁷

Im Norden des heutigen Landkreises Emsland wurde die früher eigenständige Kreisstadt Aschendorf in die Stadt Papenburg eingemeindet. Inzwischen wächst das ehemals zersplitterte Gemeinwesen mit Aschendorf und dem bevölkerungsstärksten Ortsteil Obenende zusammen. Die neu gebildete Gemeinde entwickelte sich nach der Gebietsreform zu einem Mittelzentrum für das nördliche Emsland.

In den anderen Städten des Emslandes wurden mit der Gebietsreform zahlreiche kleinere ländliche Gemeinden in die größeren Städte eingemeindet (vgl. auch Tab. 2). Allein in Haselünne, der kleinsten Stadt des Emslands, kamen durch die Gebietsreform 15 solcher kleinen Ortschaften zum Stadtgebiet hinzu. Bei diesen kleinen ehemals selbständigen Gemeinden – Westerloh oder Hülsen im Norden von Haselünne, Nennendorf oder Tunxdorf im Westen von Papenburg, Bokeloh oder Helte im Osten von Meppen, Bramsche oder Estringen im Süden von Lingen – um auch nur einige beim Namen zu nennen – handelte es sich Anfang der 1970er Jahre noch weitgehend um landwirtschaftlich geprägte Dörfer. Eine Ausnahme war Holthausen im Norden von Lingen als Standort der Erdölraffinerie. Heute gibt es in vielen dieser eingemeindeten Dörfer neue größere Wohngebiete, in die in den letzten Jahren Bewohner aus den Kernstädten oder auch aus anderen Teilen Deutschlands zugezogen sind. So sind im Kern zwar noch dörfliche Strukturen erhalten, doch durch die neuen Baugebiete und Zuzüge sind inzwischen starke städtische Einflüsse spürbar.

In Folge der Gebietsreform – aber auch durch den Zeitgeist der frühen 1970er Jahre hervorgehoben – entstanden umfassende Planungen zur Entwicklung der einzelnen Städte im Emsland.⁹ Aus dieser Zeit stammen auch noch die Flächennutzungspläne für die fünf emsländischen Städte. Sie haben noch heute Gültigkeit und sind im Laufe der Jahre mehrfach modifiziert und den aktuellen Entwicklungen angepasst worden. Als umfassendes und vorausschauendes Gestaltungsinstrument der städtischen Entwicklung haben sie in der alltäglichen Planungspraxis aber an Bedeutung verloren.

Tab. 2: Größe des Stadtgebiets vor und nach der Gebietsreform (in km²)⁸

	Vor der Gebietsreform (30.06.1950)	nach der Gebietsreform (30.06.1999)
Lingen	11,91	176,13
Meppen	19,80	188,45
Papenburg	47,28	118,38
Haselünne	29,28	159,15
Haren	48,97	208,70

Innenstädte: Bezugspunkte für die Identifikation und wichtige Aufgabe für die Stadtplanung

Wie in allen europäischen Städten spielen auch im Emsland die Innenstädte im Stadtgefüge eine besondere Rolle. Ihr historischer Kern prägt ihr äußeres Erscheinungsbild und gibt den fünf emsländischen Städten ihr jeweils unverwechselbares Profil – auch weil die emsländischen Städte glücklicherweise von Kriegszerstörungen überwiegend verschont blieben. Die Innenstädte sind die Bezugspunkte für die Identifikation der Bürger mit ihren Städten. Wenn die Bürger im Emsland sagen, sie „fahren in die Stadt“, dann meinen sie noch immer die Innenstädte und nicht etwa die neuen Einkaufszentren am Stadtrand. Bis Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre gab es wie in allen Teilen Westdeutschlands eine fast ungebrochene Fortschrittsgläubigkeit bei der Gestaltung unserer Städte. Dies bedeutete vielfach einen flächenhaften Abriss bereits bestehender Bausubstanz, die Schaffung neuer moderner und zeitgemäßer Bauten anstatt der Sanierung und Modernisierung bereits vorhandener Substanz. Dazu gehörte auch die Umgestaltung der Städte zu möglichst autoverkehrsgerechten Städten. Trassen wurden in bestehende städtische Strukturen geschlagen. Es wurde

keine Rücksicht auf diese Strukturen genommen, die über lange Jahre hinweg gewachsen waren.

Zeugnisse dieses Zeitgeistes der 1950er und 1960er Jahre finden sich auch heute noch in den emsländischen Innenstädten. In dieser Zeit wurde auch im Emsland beim Umbau der Städte häufig recht radikal abgerissen und nach den Erfordernissen der damaligen Zeit neu gebaut. Wie auch in anderen Klein- und Mittelstädten Westdeutschlands wurde dabei auch im Emsland der charakteristische Maßstab der Innenstädte durch eine teilweise großstädtisch anmutende Bebauung gesprengt. Beispiele aus dieser Zeit finden sich in allen emsländischen Städten: Dazu gehören der Sparkassenbau in Papenburg, der das Ortsbild bis in die 1990er Jahre hinein beeinträchtigt hatte, dessen Wirkung aber in den letzten Jahren durch einen Umbau wesentlich verbessert werden konnte. Ein anderes Beispiel aus dieser Zeit ist der sechsgeschossige Rathausneubau in Lingen aus dem Jahr 1964. Auch dieses Gebäude wurde Anfang der 1990er Jahre grundlegend umgebaut und erweitert, so dass sich das Gebäude heute wesentlich besser in das Stadtbild einfügt. Das Postgebäude oder die Kaufhalle sind weitere Gebäude in der Lingener Innenstadt, die nicht so recht in die kleinteilige



Abb. 327
Luftbild der Innenstadt von Lingen

Struktur der Innenstadt passen wollen. Der Konrad-Adenauer-Ring war eine der letzten Maßnahmen, die den Maßstab der kleinteiligen Innenstadt an ihrem östlichen Rand gesprengt und dazu geführt hat, daß ein Teil der historischen Wallanlage im Stadtgebiet heute nicht mehr zu erkennen ist. Und auch in Meppen gibt es einige großflächige Bauobjekte, die die Maßstäblichkeit der Altstadt nicht ausreichend berücksichtigen.

Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre setzte sich dann aber eine neue Überzeugung im Städtebau durch, die bis in die heutige Zeit – zumindest für die Gestaltung der Innenstädte – wirksam ist und von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen wird. „Rettet unsere Städte jetzt“ war das Motto des Deutschen Städtetags 1971, das diese neue Ausrichtung der Städtebaupolitik gut kennzeichnet. Um diese Zeit fand in der bundesdeutschen Städtebaupolitik eine Umkehr statt, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass eine behutsame Erneuerung unserer Städte zu einem allgemein akzeptiertem Leitbild wird. Seit dieser Zeit wird der Bestand geachtet und respektiert. Gemeint sind die bereits vorhandenen Gebäude, die Straßen und Plätze, die sich im Laufe der Jahre herausgebildet haben.

So sind die Sanierungen in den Innenstädten aller fünf Städte seit Anfang der 1970er Jahre unter dem Leitbild der erhaltenden Erneuerung erfolgt. Lingen und Aschendorf waren die erste Städte, in denen bereits vor Inkrafttreten des Städtebauförderungsgesetzes seit 1970 Stadtsanierung betrieben wurde. Die Linger Innenstadt und der Ortskern Aschendorf waren als „Studien- und Modellvorhaben zur Erneuerung von Städten und Gemeinden“ anerkannt. In Meppen und Papenburg begann die Sanierung der Innenstadt Anfang der 1980er Jahre, in Haselünne und Haren Ende der 1980er Jahre. In allen fünf Städten haben die Kommunalparlamente große Teile der Innenstädte als Sanierungsgebiete förmlich festgesetzt, in Meppen darüber hinaus auch die Bahnhofsvorstadt, die unter besonderen Gestaltungsdefiziten litt und sich in den letzten Jahren in Folge der Sanierung deutlich verändert hat.¹⁰ Die Festsetzung der Sanierungsgebiete war eine Voraussetzung dafür, dass Finanzmittel der Städtebauförderung vom Land Niedersachsen und vom Bund in die Stadtsanierung im Emsland fließen konnten.

In allen fünf Städten des Emslandes haben die Stadtsanierungen die Attraktivität der Innenstädte erhöht:

- Erster Ansatzpunkt der Sanierungen war die schlechte Bausubstanz der kleinen ein- bis zweigeschossigen älteren Gebäude, die eine

Entwicklung des Einzelhandels und der Dienstleistungen in den Innenstädten behinderten. Die Stadtsanierungen der letzten Jahre haben hier zur Erhaltung und behutsamen Sanierung einzelner Bauten oder zu angepassten Neubauten geführt, die sich an den alten Strukturen orientieren. So mancher Neubau aus der Hochphase der Stadtsanierung in den 1980er Jahren ist – beispielsweise am Lingerer Marktplatz – für den Laien nur beim zweiten Blick als Neubau zu erkennen.

- Zweiter Ansatzpunkt waren die katastrophalen Verkehrsverhältnisse in den Innenstädten. Noch in den 1970er Jahren waren in Lingen der Marktplatz zugesperrt und die beiden auf den Marktplatz zuführenden Straßen – die Looken- und Burgstraße – Durchgangsstraßen für den Schwerlastverkehr. Auch in Papenburg war der Straßenverkehr entlang der Kanäle bis in die 1980er Jahre noch dominant. In Meppen konnte bereits in den 1960er Jahren mit dem Bau der sechs km langen Umgehungsstraße, die später sogar zu einer vierspurigen Straße erweitert wurde, eine erste Entlastung für die Innenstadt geschaffen werden. In den 1970er und frühen 1980er Jahren wurden dann in Lingen, Meppen und Papenburg innerstädtische Ringstraßen geschaffen, die Voraussetzung für die Schaffung der Fußgängerzonen waren und die Innenstädte vom Durchgangsverkehr befreiten. In Papenburg konnte durch dieses neue Verkehrskonzept zudem die historische Fehnstruktur wiederhergestellt werden. Die Randbereiche der Innenstädte wurden in einer zweiten Phase zu verkehrsberuhigten Bereichen umgestaltet. Zusammen mit den Fußgängerzonen ermöglichen sie einen angenehmen Aufenthalt in den Innenstädten nicht nur zum Einkauf, sondern auch für Feste und kulturelle Veranstaltungen.

Außerdem mussten in Lingen und Meppen die Verkehrsprobleme mit der Bahn gelöst werden. Häufig geschlossene Bahnschranken behinderten den innerstädtischen Verkehr erheblich. Die Südbrücke, die Nordbrücke und eine Fußgänger- und Radfahrerbrücke in Lingen sowie in Meppen die beiden Unterführungen waren hier wichtige Baumaßnahmen, die diese Probleme lösen konnten.

Gleichzeitig entstanden in den Innenstädten vor allem für die Kunden des Einzelhandels an zahlreichen Stellen Parkhäuser oder große Parkplätze. In Lingen sind rund 1 000 dieser insgesamt fast 2 400 Parkplätze in Tiefgaragen oder Parkhäusern untergebracht. Eine dieser Tiefgaragen liegt direkt unter dem Marktplatz. Außerdem ent-

standen in den 1980er Jahren ein Parkhügel hinter dem Postgelände, ein weiteres Parkhaus hinter dem Rathaus sowie eine weitere Tiefgarage unter dem Pferdemarkt. Auch die Meppener Innenstadt verfügt über ein Angebot von etwa 2400 Stellplätzen, von denen rund 900 in Tiefgaragen und Parkhäusern untergebracht sind. 400 Tiefgaragenplätze wurden jüngst im Rahmen einer Kaufhausansiedlung auf dem Neuen Markt von Seiten des Projektträgers erstellt.

In den kleineren Städten im Emsland begann die Stadtsanierung erst Mitte der 1980er Jahre. Haselünne ist seit 1986 im Stadtsanierungsprogramm, in Haren wurden die vorbereitenden Untersuchungen 1986 begonnen. Die Stadt Haren wurde nach der förmlichen Festsetzung des Sanierungsgebietes 1989 nicht mehr in das Sanierungsprogramm aufgenommen. Im Vergleich zu den ostdeutschen Städten waren die städtebaulichen Missstände dann doch nicht so gravierend, dass staatliche Mittel in dieser neuen

Zeit in Anspruch genommen werden konnten. Auch in Haselünne und Haren wurde in den innerstädtischen Sanierungsgebieten alte Bausubstanz erhalten. Beide Innenstädte heben sich durch ihre neue Pflasterung von dem Rest der Stadt ab. Im Gegensatz zu den drei größeren Gemeinden wurden keine reinen Fußgängerzonen geschaffen. Vielmehr sind die innerstädtischen Hauptstraßen heute verkehrsberuhigte Bereiche, in denen Auto-, Rad- und Fußgängerverkehr gleichberechtigt nebeneinander möglich sind. In Haren wird die Hauptgeschäftsstraße in den Sommermonaten in eine reine Fußgängerzone umgewandelt. Auch in diesen beiden kleineren emsländischen Städten war der Bau von kleineren Ortsumgehungen Voraussetzung, den Verkehr in der Innenstadt zu beruhigen. In Haselünne war es der Bau der nördlichen Umgehungsstraße, durch die Ende der 1980er Jahre die Voraussetzung für die Verkehrsberuhigung der Innenstadt geschaffen wurde.



Abb. 328
Luftbild der Innen-
stadt von Haren

Tab. 3: Finanzmittel des Bundes, des Landes Niedersachsen und der emsländischen Städte zur Förderung städtebaulicher Sanierungsmaßnahmen ¹¹

	Finanzmittel des Bundes, des Landes Niedersachsen und der emsländischen Städte zur Förderung städte- baulicher Sanierungsmaßnahmen (in DM)	Zeitraum
Lingen	a. Historischer Stadtkern: 32 537 000	a. 1971 bis 2000
	b. „Beiderseits der Bundesbahn“: 20 430 000	b. 1986 bis 2000
Meppen	32 823 000	1979 bis 2000
Papenburg	73 878 000	1968 bis 2000
Haren	5 800 000	1989 bis 1993
Haselünne	10 200 000	1987 bis 2000

Seit Mitte der 1980er Jahre folgte der Sanierung der Innenstädte die Erneuerung der eingemeindeten Dorfkern. Auch hier leistete das Land Niedersachsen Unterstützung. 1986 beantragte beispielsweise die Stadt Haselünne, alle 15 Ortschaften in das Dorferneuerungsprogramm des Landes aufzunehmen. Immerhin 9 der 15 Ortschaften wurden bis 1998 in Haselünne in vier Schritten in dieses Programm aufgenommen. Die Dorfsanierungen am Rande der Städte zeigen noch einmal die besondere Situation der emsländischen Städte in ihrem eher ländlich geprägten Umfeld. Die Sanierung muss sich heute nicht etwa um soziale Schieflagen in den Städten bemühen. Vielmehr geht es im Emsland um die Verbesserung von dörflichen Strukturen in den eingemeindeten Ortsteilen.

Die Entwicklung der emsländischen Innenstädte war in den letzten Jahren eng mit der Entwicklung des innerstädtischen Handels verknüpft. Generell gilt für die europäische Stadt, dass „Städte ohne einen funktionierenden Handel ebenso undenkbar sind, wie ein Handel ohne Städte mit einer entsprechenden Wohn- und Lebensqualität und der notwendigen Infrastruktur“. ¹² So haben die Stadtsanierungen der letzten 20 bis 30 Jahre in den fünf emsländischen Städten viel zu einem funktionierenden Einzelhandel und hat andererseits der Einzelhandel viel zur Vitalität der Innenstädte beigetragen. Jetzt werden die städtebaulichen Sanierungsmaßnahmen unter Zuhilfenahme der Städtebauförderung in den Innenstädten des Emslandes abgeschlossen. Allerdings werden die Sanierungsgebiete in einer Zeit aufgehoben, in der gerade heute die Entwicklungen am Stadtrand die Erfolge der Innenstadtsanierungen wieder gefährden.

Doch nicht nur der Handel bestimmt die Vitalität der emsländischen Innenstädte. Darüber hinaus sind es die verschiedenen Dienstleistungseinrichtungen, die ihren Standort noch nahe der historischen Innenstädte haben und die weiterhin zu einer Belebung der Innenstädte beitragen. Dazu gehören verschiedene Schulen und Kultureinrichtungen, aber auch die Krankenhäuser der Städte, die in den letzten Jahren immer wieder vergrößert und erweitert wurden, nicht aber ihren jeweils zentralen Standort in der Stadt aufgeben mussten. Aus der Innenstadt ausgelagert wurde lediglich das Kreishaus in Meppen, das 1982–84 in der Ordeniederung entstand. ¹³

Brachenreaktivierung: Neue Nutzungen auf ehemals industriell genutzten Flächen

Die Städte im Emsland sind keine ausgeprägten Industriestädte. Deshalb werden die städtischen Erweiterungsgebiete der vorletzten Jahrhundertwende auch nicht – wie beispielsweise im benachbarten Nordhorn – durch große Gewerbe- und Industriebetriebe geprägt. Und doch gibt es an der ein oder anderen Stelle auch in den Städten des Emslandes Betriebe, die in der Gründerzeit am Rande des mittelalterlichen Stadtkerns entstanden sind: in Lingen das Eisenbahnausbesserungswerk, in Papenburg die Meyer Werft. Diese Betriebe sind – wie überall in Deutschland – in der Nachkriegszeit einem Strukturwandel unterlegen. Die Folge ist entweder die Aufgabe oder aber die Verlagerung der Betriebe von ihrem ursprünglichen Standort. Die Flächen wurden frei, und damit entstanden nach der Sanierung der Innenstädte neue Aufga-

ben für die Stadtplaner, wenn auch in sehr viel bescheidenerem Maße als in anderen deutschen Städten.

In Lingen hatte das Eisenbahnausbesserungswerk 1952 noch rund 1700 Beschäftigte. Die Zahl der Beschäftigten war aber in den weiteren Nachkriegsjahren rückläufig, bis das Werk dann 1983 endgültig geschlossen wurde. Es entstanden zwei Brachflächen, die 5,5 ha große Fläche an der Kaiserstraße östlich der Bahngleise und die 4,5 ha große Brachfläche des ehemaligen Wagenwerks zwischen Bahn und Dortmund-Ems-Kanal. Beide Bereiche standen seit Mitte der 1980er Jahre im Mittelpunkt der Lingener Stadtplanung und wurden 1986 als Sanierungsgebiete förmlich festgesetzt.¹⁴ Im Bereich der Kaiserstraße konnte ein Teil der alten Hallen erhalten werden, im Bereich des ehemaligen Wagenwerks südlich der Innenstadt wurden die alten Hallen abgerissen. Hier entstanden auf der 4,5 ha großen Fläche die neuen „Emslandhallen“, die heute für den Viehmarkt oder auch als Messe- und Veranstaltungshallen genutzt werden. Die direkt an die Kaiserstraße angrenzenden Gebäude wurden ebenfalls in Abstimmung mit der Denkmalpflege abgebrochen, um die Erschließung dieser zweiten Brachfläche zu ermöglichen. In den letzten Jahren wurde die architektonisch eindrucksvolle Halle IV, eine ehemalige Lokomotivhalle aus dem Jahr 1908, unter Bewahrung ihres äußeren Erscheinungsbildes zu einem Dienstleistungszentrum umgebaut, in dem sich heute außerdem eine Kunsthalle und ein lokaler Radiosender befinden.

Ende des Jahres 2000 wird für die größte Halle, die Halle 1/2, ein weiteres Nutzungskonzept entwickelt. Dies stellt eine besondere Herausforderung dar, weil diese Halle mehr als 11000 m² überbaute Fläche umfasst. Dies entspricht mehr als 20 Einfamilienhausgrundstücken. Als ein Zentrum für Wissenschaft, neue Technologien und moderne Dienstleistungen wäre die Wiedernutzung auch dieser Halle nicht nur städtebaulich, sondern auch für die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Emslandes von großer Bedeutung.

In Meppen kann das neue Baugebiet Deichstraße nordwestlich des Stadtkerns als Beispiel für die Reaktivierung einer innerstädtischen Brachfläche dienen. Seit einigen Jahrzehnten wurde dieses 9 ha große Gelände direkt an der Ems gewerblich genutzt, u.a. durch den städtischen Bauhof. Die klassischen Konflikte von innerstädtischem Gewerbe hatten sich hier im Laufe der Jahre eingestellt: Die Erschließung des Geländes war ungenügend, Immissionsprobleme ärgerten alle Beteiligten – die Anwohner, die Gewerbetreibenden und die Stadtverwal-

tung. Die städtebaulichen Chancen durch die prädestinierte Lage am Wasser blieben ungenutzt. Deshalb wurden Anfang der 1990er Jahre die auf der Fläche ansässigen Betriebe verlagert, und es entstand ein neues attraktives und innenstadtnahes Wohngebiet mit rund 60 Eigentumswohnungen und Büros für freiberufliche Tätigkeiten in einem ersten Abschnitt. Eine weitere Wohnanlage entsteht derzeit. Für einen zweiten Abschnitt konnten inzwischen die Betriebe ausgelagert werden. Hier werden flächensparende Familienwohnungen am Rande der Innenstadt entstehen. Die Wohnbebauung im Baugebiet Deichstraße entspricht nicht der sonst im Emsland so typischen Einfamilienhausbebauung. Es werden hier auch andere Gebäudetypen angeboten. Gerade deshalb wurde das Projekt vom Land Niedersachsen ausgezeichnet für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung. Bemerkenswert ist außerdem, dass die Reaktivierung dieser Flächen bisher ohne ein öffentlich gefördertes Sanierungsprogramm gelingen konnte.

In Papenburg waren es nicht eine Mindernutzung der Fläche oder gar ein Mangel an Aufträgen für den innerstädtischen Betrieb, die zur Aufgabe der Produktion am ursprünglichen Standort geführt hatten, sondern vielmehr die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung der Meyer Werft, die eine innerstädtische Brachfläche hinterließ. Als ein Großauftrag für sechs Gastanker aus Russland erfolgreich eingeworben wurde, war dies ein Anlass, das alte innenstadtnahe Werftgelände aufzugeben, um die veränderten Anforderungen an den Schiffsbau zu erfüllen. So konnten neue Werftanlagen außerhalb der Innenstadt 1975 in Betrieb genommen werden. Heute wäre es völlig unmöglich, die großen Kreuzfahrtschiffe auf dem Gelände der alten Werft zu bauen. So wurde der tideabhängige Hafen nach Nordwesten verlegt, und der alte innerstädtische Werftstandort konnte sich zum Kulturstandort entwickeln. Die alten Industriehallen wurden glücklicherweise nicht abgebrochen, sondern, nachdem das alte Werftgelände 1986 an die Stadt Papenburg verkauft worden war, umgebaut, so dass an dem Ort, an dem früher die Schiffe gebaut wurden und die Arbeiter schwer arbeiten mussten, das Forum Alte Werft entstanden ist. Die alten Hallen werden heute als Kultur-, Veranstaltungs- und Tagungszentrum genutzt. Außerdem gibt es ein attraktives Restaurant, ein Hotel, die Stadthalle sowie ein kleines Theater und das Emslandmuseum Papenburg, das sich der Industrie- und Technikgeschichte der Region verschrieben hat.

Noch keinen Wandel der innerstädtischen Produktionsstätten hat es in Haselünne gegeben. Die bundesweit bekannten Brennereien liegen



Abb. 329
Luftbild der Innen-
stadt von Haselünne

noch traditionell im Stadtkern. Eine Seite des Marktplatzes wird von dem Verwaltungsgebäude der Brennerei Berentzen mit dem Berentzen-Hof eingenommen. Trotz aller Expansion in den letzten Jahren gibt es hier noch die klassische Verbindung von Stadt und gewerblichem Betrieb, eine Verbindung von 600 Jahre alten denkmalgeschützten Burgmannshöfen mit der modernen Produktion von Spirituosen.

Einfamilienhausgebiete: Hohe Lebensqualität, aber auch erhebliches Flächenwachstum

Eine besondere Eigenschaft aller emsländischen Städte ist die eindeutige Dominanz des Einfamilienhauses. Das eigene Haus, „um das man auch herumgehen kann“,¹⁵ ist die eindeutig beliebte und überwiegende Bau- und Wohnform nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten des Emslandes. In den kleineren Städten werden sogar Doppelhäuser als Bauform schon abgelehnt. Sie finden keine Akzeptanz in der Bevölkerung und sind deshalb auch kaum im Siedlungsbild der beiden Städte zu finden. Auch in den drei größeren Städten wird der Bau solcher Doppel- oder gar Reihenhäuser in den Einfamilienhausgebieten skeptisch und als wertmindernd beurteilt. Verdichtete Bauformen – wie

beispielsweise das Modellprojekt „Am Wall Nord“ in Lingen – haben es deshalb schwer, eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung zu finden. Eigentumswohnungen sucht man auf dem Immobilienmarkt fast vergeblich.

Das freistehende Einfamilienhaus ist für einen großen Teil der emsländischen Bevölkerung auch Standard. Es bietet den Bewohnern vielfältige eigene Gestaltungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten. Dies gilt für den Bau des Hauses wie auch für die Anlage des eigenen Gartens. Die Einfamilienhäuser im Emsland sind fast durchgehend im Eigentum ihrer Bewohner und gelten als ein Wert, den man seinen Kindern vererben kann. Auf der anderen Seite bedeutet der Bau des Einfamilienhauses aber auch eine relativ hohe Verschuldung der emsländischen Haushalte.

Die Eigentumsquote ist in kaum einer deutschen Region höher als im Emsland. So haben auch weniger gut verdienende Bevölkerungsgruppen im Emsland ihr eigenes Heim. Es wird mit einem hohen Maß an Eigenleistung und einer weit verbreiteten Nachbarschaftshilfe zu Beginn der Familiengründung geschaffen. Relativ niedrige Baulandpreise begünstigen diese Wohnform weiterhin. Nur an wenigen Stellen gibt es in den drei größeren Städten Lingen, Meppen und

Papenburg mehrgeschossigen Mietwohnungsbau. Die beiden Hochhäuser am Herrenkamp und am Langschmidtsweg in Lingen sind die Ausnahme.

In den Einfamilienhausgebieten der emsländischen Städte haben sich in der Regel recht intakte nachbarschaftliche Beziehungen herausgebildet. Vielfach kennt man sich gut und unterstützt sich beim Bau oder der Unterhaltung des Hauses gegenseitig. Man feiert auch gemeinsam, Traditionen wie das Bogenbinden der Nachbarn zu besonderen Anlässen gehören auch in den Städten des Emslandes in den Alltag vieler Einfamilienhausgebiete. Damit entstehen enge soziale Netze, die helfen, mit schwierigen sozialen Situationen wie beispielsweise der Arbeitslosigkeit leichter fertig zu werden. In den Einfamilienhausgebieten entwickelt und erhält sich häufig ein intensiver nachbarschaftlicher Zusammenhalt, der in größeren Städten heute oft fehlt.

Allgemein wird eine zunehmende soziale Ungleichheit in unserer Gesellschaft beklagt. Auch im Emsland ist jeder Zehnte arbeitslos, ist die Zahl der Sozialhilfeempfänger in den letzten Jahren gestiegen. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Städten schlägt sich die soziale Ungleichheit aber in den emsländischen Städten kaum räumlich nieder. Es gibt heute keine größeren Stadtteile, in denen Armut konzentriert auftritt und die dadurch sozial stigmatisiert wären. So ist auch keine emsländische Stadt in dem neuen Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ vertreten, durch das seit drei Jahren bundesweit über 200 Programmgebiete im Rahmen der Städtebauförderung finanziell unterstützt werden. Auch die Integration der Aussiedler hat sowohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit als auch in den letzten Jahren zwar einige soziale Spannungen insbesondere bei Jugendlichen mit sich gebracht, war aber für die Stadtentwicklung in den emsländischen Städten kein wesentliches Problem.

Der weit verbreitete Einfamilienhausbau hat in den letzten Jahren aber eine flächenhafte Ausdehnung der Städte im Emsland zur Folge. Fläche ist im Emsland noch kein knappes Gut. Zwar werden in einigen Städten des Emslandes die Erweiterungen durch die Überschwemmungsgebiete der Ems eingeschränkt, doch findet sich unter anderem auch in den hochwasserfreien Dünengebieten noch genügend Platz für die Erweiterung der Einfamilienhausgebiete. So zeichnen sich einige Einfamilienhausgebiete durch ihre Lage in den Kiefernbeständen dieser Dünengebiete besonders aus. Große Teile von Schepsdorf oder Heuberge in Lingen oder von Esterfeld in Meppen sind Beispiele für Ortsteile, die in den letzten Jahren in diesen Wäldern entstanden sind. Gleichzeitig sind die Städte aber in ihrer Größe noch so überschaubar, dass viele Wege im Stadtgebiet – zumindest theoretisch – noch mit dem Fahrrad zurückgelegt werden könnten.

Noch ist Fläche im Umland der Städte, auch in den eingemeindeten Ortsteilen, ausreichend vorhanden. Die Bodenpreise sind im gesamtdeutschen Vergleich ausgesprochen günstig. Hier spielt auch die städtische Liegenschaftspolitik im Emsland eine wichtige Rolle. Die Städte kaufen die Grundstücke auf, bevor sie als Bauland ausgewiesen werden. Damit können die Städte einerseits ihre Siedlungsentwicklung entsprechend ihren städtebaulichen Zielvorstellungen steuern und sicher stellen, dass die Baugebiete auch in absehbaren Zeiträumen bebaut werden. Andererseits können sie das Bauland an Bauwillige zu relativ günstigen Preisen verkaufen. So liegt der mittlere Verkaufspreis für erschließungsbeitragsfreie Bauplätze im Landkreis Emsland bei den kommunalen Anbietern bei 69 DM/m², bei den privaten und sonstigen Anbietern bei 123 DM/m².¹⁶ Tabelle 4 verdeutlicht, dass das Bauland auch im Emsland mit zunehmender Verstädterung teurer wird.

Die vollständige Erschließung der Baugebiete ist in den emsländischen Städten heute eine

Tab. 4: Übersicht über Bodenrichtwerte (in DM) in den Städten des Emslandes¹⁷

	Typische Bodenrichtwerte			
	Hauptorte		Ländliche Gebiete	
	Allgemeine Wohngebiete		Dorfgebiete – Wohngebiete	
	Gute bis sehr gute Lage	Mittlere Lage	Mäßige Lage	Mittlere Lage
Lingen	280–440	240	120	50–75
Meppen	240–270	190	95	45–65
Papenburg	160–170	120	75	45–50
Haselünne	150–180	130	55	50–65
Haren	160–180	130	75	35–40

Selbstverständlichkeit. Doch ist dies noch gar nicht so lange der Fall. Noch Ende der 1960er Jahre waren die Straßen in den Baugebieten nicht asphaltiert, noch in den 1950er Jahren war Anschluss an die Wasserversorgung oder die Abwasserbeseitigung nicht immer gegeben. So wurde die Kläranlage „Schützenhof“ in Meppen beispielsweise erst Mitte der 1960er Jahre in Betrieb genommen.

Industrie- und Gewerbegebiete: Separiert und störungsfrei

Im Emsland hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine außergewöhnliche wirtschaftliche Entwicklung stattgefunden. Seit Mitte der 1960er Jahre wurden in Lingen zwei Kernkraftwerke und in Lingen und Meppen je ein Gaskraftwerk angesiedelt, fanden verschiedene auswärtige Industrieunternehmen ihren neuen Standort in den emsländischen Städten, konnten großflächige Infrastrukturprojekte wie eine Teststrecke der Magnetschwebebahn in Lathen oder das Prüfgelände für Mercedes Benz in Papenburg realisiert werden und haben sich mittelständisches Gewerbe und Industrie überwiegend positiv entwickelt. Dies lässt sich auch in statistischen Zahlen belegen. Die relativ positive Entwicklung der Arbeitslosenquote im Verhältnis zum Landes- oder Bundesdurchschnitt ist hierfür nur ein Beispiel.¹⁸

Die Ursachen für diese positive wirtschaftliche Entwicklung sind vielfältig.¹⁹ Ein wichtiger Grund ist das Vorhandensein von großen Industrie- und Gewerbeflächen zu sehr günstigen Preisen. Die großen Industriegebiete mit den neu angesiedelten Betrieben liegen in Lingen „außerhalb der Stadt“. Sie sind sowohl im Norden als auch im Süden durch Kiefernwälder von der eigentlichen städtischen Bebauung getrennt. Im Lingener Industriepark-Süd liegen die Betriebe selbst in diesen Wäldern, die im 19. Jahrhundert aufgeforstet wurden. Noch in den 1970er Jahren waren die Gerüche der Erdölraffinerie in der Stadt wahrzunehmen, heute sind es nur noch die Kühltürme der Kraftwerke, die von einigen Punkten der Stadt aus zu sehen sind. An das Elektrostahlwerk Benteler am Dortmund-Ems-Kanal „hinter“ dem Naherholungsgebiet Hanekenfähr hat man sich inzwischen gewöhnt. Im Gegensatz zu diesen jüngeren Industriebetrieben in großer Entfernung zur bebauten Stadt gibt es in Lingen aber auch das bereits aus dem Jahr 1908 stammende chemische Werk Hagedorn, bei dem sich in Schepsdorf in unmittelbarer Nachbarschaft Wohnbebauung befindet. Hier ist es in den letzten Jahren immer wieder zu Betriebsunfällen gekommen, durch die die Lin-

gener Bevölkerung beeinträchtigt wurde und die zu heftigen, bisher aber erfolglosen Debatten über eine Verlagerung des Unternehmens geführt haben.

Für die jüngeren Industrieansiedlungen Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre gab es vorausschauende Gutachten für die Lingener Stadtentwicklung, die die Industrieentwicklungen zunächst im Norden der Stadt vorsahen. Weil aber die heutigen Industrieflächen im Lingener Süden im Eigentum der niedersächsischen Landesforstverwaltung waren und damit leichter den ansiedlungswilligen Unternehmen angeboten werden konnten, entstand die Industrie entgegen den ersten Planungsüberlegungen im Lingener Süden.

In Papenburg entstand Anfang der 1990er Jahre ein anderes flächenbeanspruchendes Großprojekt. Die Verfügbarkeit der Flächen im östlichen Stadtgebiet waren ein wesentlicher Ansiedlungsgrund für das Prüfgelände des Automobilherstellers Mercedes-Benz. Das Unternehmen hatte über 15 Jahre vergeblich einen geeigneten Standort gesucht. In den 1980er Jahren wurde ein Ansiedlungsversuch am Boxberg sogar durch das Bundesverfassungsgericht gestoppt. Nach diesem Misserfolg im nördlichen Baden-Württemberg wurden 400 Alternativen in ganz Europa für diese Teststrecke geprüft. Das nördliche Emsland erhielt schließlich den Vorzug gegenüber Nambenheim im Elsaß.²⁰ 1997 wurde das Prüfgelände in Betrieb genommen. Es umfasst 980 ha, 130 davon wurden im Zuge von Baumaßnahmen versiegelt.

Ein zweites besonderes Industriegebiet in Papenburg ist die neue Meyer Werft. Hier werden in zwei überdachten Baudocks, das eine 370 m lang, 101,5 m breit, 60 m hoch, das andere 375 m lang, 125 m breit und 75 m hoch, Kreuzfahrtschiffe von aktuell über 90 000 BRZ und künftig sogar über 100 000 BRZ für den Weltmarkt gebaut. Regelmäßig werden die Luxusliner bei entsprechendem Wasserstand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung über die Ems zum niederländischen seenahen Ausrüstungshafen Eemshaven am Ausgang des Dollart überführt. Der Bau des Sperrwerks Gandersum sichert die Möglichkeit, auch zukünftig solche großen Schiffe in Papenburg zu bauen.

Beim örtlichen Gewerbe haben in den emsländischen Städten in der Nachkriegszeit die gleichen Veränderungen stattgefunden wie in allen deutschen Städten. Gab es in den 1950er und 1960er Jahre, teilweise noch bis in die 1980er Jahre produzierende Betriebe, Autohäuser oder Möbelfabriken, auch Gartenbaubetriebe in oder auch am Rande der Innenstadt – wie beispielsweise Möbel Berning in der Lingener Innenstadt – so finden

sich diese Betriebe heute an den Ausfallstraßen oder in den Gewerbegebieten der emsländischen Städte. Sie sind vielfach wegen des großen Flächenbedarfs in den Innenstädten nicht mehr integrierbar. So umfasst beispielsweise allein das Gewerbegebiet Nödike im Süden von Meppen rund 150 ha Fläche und ist damit um ein Vielfaches größer als die historische Innenstadt. Außerdem rufen die Gewerbegebiete heute einen erheblichen Autoverkehr hervor, so dass sich ihre Verlagerung für die Innenstädte auch verkehrsberuhigend auswirkt. Schließlich sind sie räumlich zumeist klar von der Wohnbebauung getrennt, um Störungen zwischen Bewohnern und Gewerbetreibenden zu vermeiden.

Im Emsland gibt es in diesen Gewerbegebieten die gleichen gestalterischen Defizite wie in vielen deutschen Gewerbegebieten. Es mangelt ganz überwiegend an architektonischem Fingerspitzengefühl, es fehlt an guter Architektur. Allein die Lage in den Kiefernwäldern – wie in Lingen das Gewerbegebiet Schwarzer Weg, Pöttkerdick, Schillerstraße oder Hohenfeldstraße – verhindert, dass die gestalterischen Defizite der Gewerbebauten auch wirklich wahrgenommen werden.

Stadtrand: Autoorientierte Siedlungsstruktur in den 1990er Jahren

Ende der 1990er Jahre sprechen die Kritiker der deutschen Stadtentwicklung von der Auflösung, gar vom Verschwinden unserer Städte.²¹ Die Zentrenstruktur ist in Veränderung. Die eindeutige Dominanz der Innenstädte gegenüber den Randbereichen der Städte gibt es nicht mehr. Stattdessen übernehmen auch die Ränder wichtige Aufgaben in der innerstädtischen Arbeitsteilung, die Standorte am Stadtrand konkurrieren heute mit den Standorten in den Innenstädten. Zudem gibt es auch baulich an den Rändern der Städte nicht mehr das traditionelle Bild der geschlossenen und gemischten Stadt, das wir mit den europäischen Städten verbinden.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Auflösung des klassischen innerstädtischen Zentrumsystems. An den Rändern sind in den letzten Jahren neue Verbrauchermärkte entstanden oder haben sich bestehende Verbrauchermärkte, Möbelmärkte und Gartencenter schleichend ausgedehnt und ihre Angebotspalette erweitert. In Lingen konzentrieren sich diese Einrichtungen an den Ausfallstraßen (besonders an der Rheiner Straße), in Meppen im Gewerbegebiet Nödike im Süden der Stadt. In Expertenkreisen wird vom innenstadtrelevanten Sortiment gesprochen, das heute auch am Stadtrand mitangeboten wird und das die bisherige Funktion der Innenstadt als eindeutiges

Zentrum für den Einzelhandel gefährdet. Der Anteil des innerstädtischen Einzelhandels verringert sich kontinuierlich.

Gleichzeitig verändert sich die Nahversorgung in den Wohngebieten. Der „Tante-Emma-Laden“, den es bis in die 1980er Jahre noch gegeben hat, ist nahezu verschwunden. Große Tankstellen an den Ausfallstraßen und kleine Kioske, zum Teil sogar in aufgegebenen Tankstellen, haben diese Aufgabe übernommen und bieten bis in den späten Abend die Möglichkeit des Einkaufs. Die Bahnhöfe von Lingen, Meppen und Papenburg sind zu klein, um – wie in vielen größeren deutschen Städten – diese neue Rolle zu übernehmen.

Diese jüngeren Entwicklungen am Stadtrand sind volkswirtschaftlich unbefriedigend, weil in den letzten Jahren mit der Städtebauförderung erhebliche Steuermittel in die Sanierung der Innenstädte geflossen sind, die gerade auch für die Funktionsstärkung dieser Standorte eingesetzt wurden. Diese staatlichen Unterstützungen, also Gelder der Steuerzahler, werden jetzt durch die Entwicklungen am Stadtrand entwertet.

Das umfangreiche und oft preiswerte Angebot der großen Verbraucher- und Möbelmärkte ist eine erste Erklärung für die neuen Einkaufsformen am Stadtrand. Die zunehmende Bedeutung des Autos in unserem Alltag ist eine weitere wichtige Ursache. Die Kunden wollen am liebsten mit dem Auto direkt vor das Geschäft fahren. Diesem Wunsch tragen die Betreiber der Märkte Rechnung, in dem sie kostenlose Parkplätze vor ihren Geschäften bereit stellen. Mit diesen Angeboten siegt aber die Bequemlichkeit der Kunden über alle Bemühungen, eine nachhaltige Stadtentwicklung durch den Erhalt der innerstädtischen Funktionen zu sichern.

Strategien zur Stärkung des innerstädtischen Einzelhandels, die diesem Trend der neuen Einkaufsformen am Stadtrand begegnen, erweisen sich als schwierig. Die Begrenzung von Einzelhandelssortimenten an peripheren Standorten erntet viel Widerspruch und findet kaum politische Unterstützung. Die Neuansiedlung innerstädtischer Kaufhäuser erscheint nur dann Erfolg versprechend, wenn auch die Erreichbarkeit mit dem Auto sichergestellt ist. So wurde das neue SB-Warenkaufhaus am Rande der Meppener Innenstadt im Jahre 2000 von vornherein mit einem Angebot von 600 Stellplätzen geplant, wobei immerhin zwei Drittel unter dem Neuen Markt unterzubringen waren.

Das Auto prägt zunehmend die Gestaltung von großen Teilen der Städte im Emsland. Der Autoverkehr hat in allen emsländischen Städten in den letzten Jahren enorm zugenommen. Der Motorisierungsgrad entspricht inzwischen im



Abb. 330
Luftbild der Innen-
stadt von Meppen

Emsland mit 521 Pkw/Einwohner im Jahre 2000 dem bundesdeutschen Durchschnitt von 521,4 Pkw/Einwohner. Dies ist eine Folge des allgemein zunehmenden Wohlstands, ist im Emsland aber auch eine Folge der extrem dispersen städtischen Siedlungsstrukturen. Zwar sind die Innenstädte mit der Anlage von Fußgängerzonen verkehrsberuhigt und weitgehend autofrei, doch führen die flächenhafte Besiedlung mit Einfamilienhäusern, die Konzentration des Lebensmittelangebots auf wenige große Einkaufszentren an den Einfallstraßen und die Anlage von neuen Gewerbegebieten am Rande der Städte dazu, dass das Auto für die Fortbewegung in den emsländischen Städten immer wichtiger wird.

Die disperse Siedlungsstruktur erschwert im Emsland einen gut funktionierenden ÖPNV. Die Verteilung des Verkehrs auf die einzelnen Verkehrsträger ist in den emsländischen Städten für den ÖPNV auch im Vergleich zu Städten vergleichbarer Größenordnung ungünstig. Jüngste Umfragen in Lingen zeigen, dass 1998 63 % der Fahrten mit dem Auto zurückgelegt werden. Die Besucher der Innenstadt aus dem Umland kommen sogar zu über 90 % mit dem Auto. Größer werdende Distanzen zwischen den Orten der einzelnen Aktivitäten erschweren zudem die bisher üblichen Alternativen zum ÖPNV, das zu

Fuß gehen oder das Fahrrad fahren. Es gibt aber in den letzten Jahren Bemühungen, die Attraktivität des ÖPNV zu steigern. Die Mobilitätszentrale in Meppen, das Anrufsammeltaxi in Lingen oder das Nachtbusprojekt „Nachteule/Nachtexpress“ sind hierfür Belege.

Ein jüngster Trend im Emsland, der auch auf die zunehmende Bedeutung des Autos für die Stadtentwicklung zurückzuführen ist, sind die neuen Gewerbegebiete, die an den Autobahnabfahrten der A 31 außerhalb des eigentlichen klassischen städtischen Gefüges entstehen. Durch diese neuen „Siedlungen an der Autobahn“ – außerhalb der fünf großen Städte des Emslandes – wird die bisher so klare Grenze zwischen Stadt und Land aufgelöst, die für die jeweils eigene Identität der emsländischen Städte so bedeutend ist. Hier wird – durchaus in wirtschaftspolitischer und regionalplanerischer Absicht – den Anforderungen der gewerblichen Betriebe Rechnung getragen, die in Sichtweite der Autobahn – möglichst gut erreichbar – ihren Standort suchen. Für bestimmte Branchen wie das Logistikgewerbe sind diese Standorte sicher auch sinnvoll. Denn damit kann der Schwerlastverkehr aus den Städten gehalten werden, gleichzeitig aber sind diese Gewerbegebiete nur noch mit dem Auto zu erreichen. Die Möglichkeit, zu Fuß oder mit dem

Fahrrad hierher zu kommen, ist nicht mehr zumutbar. Von kompakten Stadtstrukturen, wie sie in der Diskussion über eine nachhaltige Stadtentwicklung gefordert werden, kann keine Rede mehr sein. Die A 31 liegt nun einmal abseits der Städteachse, abseits der bebauten Stadt. Sie wird an ihren Autobahnabfahrten einen Teil der Nachfrage nach neuen Gewerbeflächen binden. Der Trend zu isoliert gelegenen Gewerbestandorten wird dadurch ebenso verstärkt wie die „Amerikanisierung“ der Stadtstrukturen. Mag diese Entwicklung für verkehrabhängiges Gewerbe und störende Industrie noch akzeptabel sein, so würde die Verlagerung von zentrenrelevantem Einzelhandel und Dienstleistungen an diese Standorte sicherlich eine erhebliche Gefährdung für das klassische Siedlungsgefüge im Emsland mit sich bringen.

Mit den jüngeren Entwicklungen am Stadtrand wächst nicht nur die Abhängigkeit vom Auto. Es entsteht außerdem die Gefahr, dass dadurch die spezifische emsländische Landschaft mit ihren so eigenen Stadtbildern verunstaltet und verhandelt wird. Hier entstehen neue austauschbare „Nicht-Orte“, wie sie der frühere Direktor des Deutschen Architekturmuseums Vittorio Magnago Lampugnani bezeichnet.²² Die regionalspezifische Eigenart der emsländischen Städte, die sich in den Innenstädten von Lingen, Meppen, Papenburg, Haselünne und Haren heute noch findet und die durch die Stadtsanierung

der letzten Jahre auch bewahrt und gepflegt wurde, geht an den Rändern der Städte verloren. Hier entstehen bundesweit einheitliche und austauschbare Stadtlandschaften, hier können wir bald nicht mehr entscheiden, ob wir uns in Lingen, Meppen oder Papenburg oder in einem ganz anderen Ort in Deutschland befinden. Hier mangelt es vielfach an stadträumlichen Qualitäten. Die neuen Entwicklungen an den Ausfallstraßen und am Stadtrand sind nicht mehr als traditionelle Stadt wahrnehmbar. Ihnen fehlt es an öffentlichen Räumen und ablesbarer Geschichte. Sie bieten kaum Orientierungspunkte, sie sind durch einen Verlust an Örtlichkeit geprägt, durch eine Gleichförmigkeit, die zur Austauschbarkeit führt.

An den Rändern der emsländischen Städte bedarf es deshalb in den kommenden Jahren erheblicher Anstrengungen – die planende Politik darf sich hier nicht nur darauf beschränken, das Schlimmste zu verhindern, sondern sie muss vielmehr klare Visionen entwickeln, auch in diesen Teilräumen gestalterische Qualitäten zu erzielen. Doch nicht nur bei Planern und anderen Entscheidungsträgern in den emsländischen Städten ist hier ein Umdenken erforderlich – auch die Bürger werden in ihrem Alltagsverhalten mit darüber entscheiden, inwieweit die bisher noch unverwechselbaren Bilder der emsländischen Städte zukünftig Bestand haben werden.

Anmerkungen

1 Neben der Auswertung von Literatur stammen zahlreiche Informationen des Beitrages aus Gesprächen, die wir mit verschiedenen Personen eigens für diesen Beitrag geführt haben. Wir danken besonders den Herren Kemper, Landeck, Müller, Neumann, Schreinemacher und Schütte. **2** Vgl. Sennett, Verfall und Ende (1983). **3** Vgl. Heineberg, Grundriß (2000). **4** Vgl. Regionales Raumordnungsprogramm Emsland 2000, S. 21 und den Beitrag von Danielzyk und Wiegandt in diesem Band. **5** Angaben des Landkreises Emsland, Amt für Wirtschaftsförderung. Die Einwohnerzahlen von 1950, 1961 und 1970 sind auf das heutige Stadtgebiet hochgerechnet. **6** Vgl. ausführlich zur Geschichte des Städtewesens im Emsland Schüpp, Städtewesen, in: Landkreis Emsland (Hg.), Kulturführer (1993), S. 49ff. **7** Wortmann, Städte im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 157 und Schüpp, Gemeindeförderung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 105. **8** Angaben des Landkreises Emsland, Amt für Wirtschaftsförderung. **9** Vgl. den Beitrag von Danielzyk und Wiegandt in diesem Band. **10** Vgl. Kemper, 20 Jahre Stadtsanierung (1998), S. 228ff. **11** Angaben der emsländischen Städte. **12** Krautzberger, Stadt und Handel, in: Bonner Städtebautag (2000), S. 72. **13** Vgl. Schüpp, Vom Amt Meppen zum Landkreis Emsland, in: Niedersachsenbuch 98 (1998), S. 52ff. **14** Vgl. Neumann, Eisenbahnausbesserungswerk, in: Niedersächsischer Städtetag H. 11 (1999), S. 332ff. **15** Franke, Emsländer, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 127. **16** Geschäftsstelle des Gutachterausschusses für Grundstückswerte für den Bereich des Landkreises Emsland 2000, hier S. 13. **17** Geschäftsstelle des Gutachterausschusses für Grundstückswerte für den Bereich des Landkreises Emsland: Grundstücksmarktbericht 2000, S. 20. **18** Vgl. ausführlicher den Beitrag von Danielzyk und Wiegandt in diesem Band. **19** Vgl. Danielzyk/Wiegandt, Das Emsland, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 73 (1999), S. 217ff. **20** Vgl. Poschmann / Schmidt-Kallert, Mercedes-Benz Testgelände, in: Geographische Rundschau 44 (1992), S. 568ff. **21** Vgl. Sieverts, Zwischenstadt (1997). **22** Vgl. Lampugnani, Architektur (2000).

3.1.4 Das Emsland und Europa

von ARMIN GALLINAT

Die Euregio Ems Dollart Region (EDR) 577 • Die EUREGIO 578 • Der Städtering Zwolle-Emsland 579 • Regionale Innovationsstrategie (RIS) Weser-Ems 579 • Das „Europabüro“ des Landkreises Emsland 579 • Zusammenfassung und Ausblick 580

Die gemeinsame Grenze mit den Niederlanden im Westen des Emslandes hat durch die Jahrhunderte zu manigfaltigen historischen Verflechtungen mit dem Nachbarland geführt. Aus dem Gebiet zwischen Ems und Weser zogen zum Beispiel im 17. und 18. Jahrhundert saisonale Wanderarbeiter, die sogenannten „Hollandgänger“, ins Nachbarland, um sich als billige Arbeitskräfte bei der Kultivierung der ausgedehnten Moore zu verdingen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lebten und arbeiteten niederländische Arbeitskräfte im Emsland und halfen, den Dortmund-Ems-Kanal zu vollenden. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts pendeln Facharbeiter noch immer zu ihren Arbeitsstätten ins Nachbarland, doch haben die grenzübergreifenden Beziehungen eine neue Qualität bekommen. Alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens werden hiervon erfasst. Neben wirtschaftlichen Kontakten über die Grenze hinweg werden wie selbstverständlich Schulpartnerschaften geschlossen, Schülerinnen und Schüler besuchen einander regelmäßig, Lehrerinnen und Lehrer nehmen am Unterricht im Nachbarland teil, gemeinsame Lehr- und Lernmaterialien werden entwickelt. Gemeinsame Sportveranstaltungen bringen die Menschen einander näher. Polizei, Feuerwehr und Katastrophenschutz arbeiten eng zusammen, stimmen sich ab, um im Ernstfall schnell und über Ländergrenzen hinweg wirksam helfen zu können. Infrastrukturmaßnahmen, wie die Ertüchtigung der Eisenbahnlinie Leer – Groningen, werden gemeinschaftlich beschlossen und ausgeführt und auch die finanzielle Beteiligung der Niederlande an der Fertigstellung des Lückenschlusses der Autobahn 31 im südlichen Kreisgebiet und im Landkreis Grafschaft Bentheim ist heute möglich.

Diese Fortschritte im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenleben sind eng verbunden mit der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft und ihrer Regionalpolitik.

Parallel hierzu haben die verantwortlichen Politiker des Emslandes schon frühzeitig den Aufbau geeigneter Strukturen, wie zum Beispiel die Bildung einer Euregio, aktiv unterstützt. Zusam-

men mit den Nachbarkreisen und den niederländischen Provinzen Drenthe und Groningen sollen die sich bietenden Möglichkeiten eines zusammenwachsenden Europas genutzt werden.

Die Euregio Ems Dollart Region (EDR)

Am 28. Februar 1977 gründeten kommunale Gebietskörperschaften sowie Industrie- und Handelskammern in Bunde (Landkreis Leer) und Nieuweschans (Provinz Groningen) die Ems Dollart Region (EDR). In der juristischen Form eines eingetragenen Vereins auf deutscher Seite und einer niederländischen Stichting beförderte sie 20 Jahre lang die grenzübergreifende Zusammenarbeit. Auf der Grundlage des Vertrages von Anholt wurde sie am 20. Oktober 1997 in einen öffentlich-rechtlichen Zweckverband umgewandelt.¹ Im Jahre 2002 zählt sie 105 Mitglieder: öffentlich-rechtliche Organe aus den Provinzen Groningen und Drenthe sowie aus Ostfriesland, dem Emsland und angrenzenden Landkreisen wie Gemeinden, Zusammenarbeitsverbände von Gemeinden (NL), Samtgemeinden, Städte, Landkreise, Kamers van Koophandel, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern und die Ostfriesische Landschaft.

Zurzeit entsendet der Landkreis Emsland drei Mitglieder in den zwölfköpfigen, paritätisch deutsch-niederländisch besetzten Vorstand. Die gemeinsame Geschäftsstelle befindet sich seit 1993 in Nieuweschans. Ziel der EDR ist die Förderung der Zusammenarbeit auf allen Gebieten etwa im Jugendbereich, des Sports, der Kultur, der Bildung und der Wirtschaft in der Grenzregion. Grenzübergreifende gemeinsame Ziele und Forderungen werden in verschiedenen Arbeitskreisen diskutiert und formuliert und über die EDR-Gremien in die Öffentlichkeit transportiert.

1978 legte die EDR als erste Grenzregion in Europa ein „Grenzüberschreitendes Aktionsprogramm“ (GAP) vor. Es folgten 1981 und 1988 zwei weitere Aktionsprogramme, wobei die Zahl der Projekte mit europäischer Förderung stark anstieg.

Mit Beginn der Gemeinschaftsinitiative INTERREG im Jahre 1991 standen bis Ende 1999 knapp 38 Millionen Euro zur Kofinanzierung von grenzübergreifenden Projekten zur Verfügung. Insgesamt kann eine Gesamtinvestition von ca. 100 Millionen Euro in der Region erzielt werden, wobei die nationale und regionale Kofinanzierung über die an den Programmen beteiligten Partner und Projektträger erfolgt. Die Auswahl der Projekte wird auf Grundlage der von den Partnern gemeinschaftlich entwickelten Kriterien der Operationellen Programme vorgenommen. Gefördert werden können Projekte in den Schwerpunkten Optimierung der Infrastruktur, touristische Entwicklung, Wirtschaftsförderung, Natur- und Umwelt sowie gesellschaftliche Integration.

Für die INTERREG II-Förderperiode 1994–1999 standen der Ems Dollart Region 23,36 Millionen Euro aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) zur Verfügung. Hiervon entfielen auf Projekte mit emsländischer Beteiligung ca. 5 Millionen Euro.

Im Einzelnen konnten beispielsweise folgende Projekte verwirklicht werden:

- eine Untersuchung zu den regional-wirtschaftlichen Auswirkungen des vierspurigen Ausbaues der Europastraße 233 von Meppel (NL) bis Cloppenburg,
- der Ausbau von Radwanderwegen entlang überregionaler/grenzüberschreitender Fahrradrouten,
- verschiedene grenzübergreifende Maßnahmen im Bereich des touristischen Marketings und der Werbung,
- Ausbau eines touristischen Zentrums im Wöhlehof in Spelle,
- eine Projektstudie zu einer Kanalverbindung zwischen den Gemeinden Rhede (Ems) und Bellingwolde (NL),
- Beratung von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) in der Ems-Dollart-Region bei der Kreishandwerkerschaft in Lingen,
- Installation eines Geo-Informationssystems (GIS),
- Entwicklung kulturtouristischer Aktivitäten (Errichtung einer Jugendherberge),
- verschiedene kleine Maßnahmen im Rahmen des Dachprojektes People to People (Sport- und Schulaustauschveranstaltungen, Begegnungen von Vereinen, kulturelle Veranstaltungen).

Für die INTERREG III-Programmperiode 2000–2006 erarbeitete die Ems Dollart Region zusammen mit den Partnern ein neues „Programm im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative INTERREG III A 2000–2006“. In einem umfang-

reichen „bottom-up“-Ansatz wurden eine Vielzahl von Personen und Institutionen in der gesamten Region in die verschiedenen Programmplanungs- und Vorbereitungsschritte einbezogen, um ein bedarfsgerechtes Programm zur Entwicklung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit auszuarbeiten. Mit der Genehmigung durch die Europäische Kommission im Jahr 2001 stehen der Region 35,5 Millionen Euro für die Durchführung von Projekten zur Verfügung. Die Kofinanzierung wird, wie bereits in den vorangegangenen Programmen, von nationaler und regionaler Seite aufgebracht. Die Maßnahmen konzentrieren sich auf die Schwerpunkte Infrastruktur, Wirtschaft und Technologie, Natur und Umwelt, Humanressourcen sowie Gesellschaftliche Integration.

Diese Schwerpunkte bieten auch in Zukunft viele Ansatzpunkte für interessante Projekte innerhalb des Landkreises Emsland und seiner deutschen und niederländischen Partner.

Die EUREGIO

Südlich an den Landkreis Emsland und die Ems Dollart Region schließt sich die bereits im Jahre 1958 gegründete EUREGIO mit Sitz in Gronau an. Mit den Landkreisen Osnabrück und Grafschaft Bentheim bestehen, besonders im südlichen Kreisgebiet, intensive Verbindungen. Deshalb haben sich drei Gemeinden des Emslandes, Emsbüren, Spelle und Salzbergen, für eine Doppelmitgliedschaft in beiden Euregios entschlossen.

Damit an den Nahtstellen der Euregios nicht neue Grenzen entstehen, finden auf der Geschäftsführungsebene regelmäßige Abstimmungsgespräche statt. Bei der Entwicklung von Euregio-übergreifenden Projekten wird Sorge getragen, dass sich frühzeitig alle an der Maßnahme beteiligten Personen und Institutionen auf lokaler Ebene abstimmen. Ein gutes Beispiel hierfür ist das im INTERREG II-Programm zur Ausführung gelangte Projekt der Erstellung eines grenzübergreifenden Erholungsplanes „Moor ohne Grenzen/Grenzenloos Veen“. Das Untersuchungsgebiet umfasst das ehemalige Hochmoorgebiet des südlichen Bourtanger Moores und angrenzende Bereiche. Projektpartner auf deutscher Seite waren die Stadt Haren (Ems), die Gemeinden Twist und Geeste sowie der Landkreis Emsland für das Emsland und der Landkreis Grafschaft Bentheim mit seiner Gemeinde Wietmarschen sowie den Samtgemeinden Neuenhaus und Emlichheim. Auf niederländischer Seite sind die Provinz Drenthe sowie die Gemeenten Emmen und Coevorden und die Recreatieschap Drenthe beteiligt.

Unter Beteiligung eines deutschen und eines niederländischen Planungsbüros erarbeiteten die Projektpartner 85 Maßnahmenvorschläge, die das Ziel des Erholungsplanes, die Entwicklung von Erholung und Tourismus zur Förderung der Wirtschaft in der Region, stimulieren sollen. Die Projektpartner streben an, Teile der Maßnahmen gemeinschaftlich und grenzübergreifend in der Förderperiode 2000–2006 zu verwirklichen.

Der Städtering Zwolle-Emsland

Der grenzüberschreitend arbeitende Interessenverband deutscher und niederländischer Städte entlang der Verkehrsachse E 233 (Mitglieder: die Gemeinden Zwolle, Meppel, Hoogeveen, De Wolden, Emmen, Coevorden, Staphorst, Avereest, Gramsbergen, Hardenberg und die Kamers van Koophandel Regio Zwolle und Drenthe auf niederländischer Seite sowie die Städte Meppen, Haselünne, Lönningen, Cloppenburg, Haren (Ems), die Gemeinden Lastrup und Twist. Weitere Beteiligte sind der Landkreis Emsland, der Landkreis Cloppenburg, die IHK Osnabrück-Emsland und die IHK Oldenburg auf deutscher Seite und die Provinzen Drenthe und Overijssel sowie das niederländische Wirtschaftsministerium Region Nord auf niederländischer Seite) verfolgt das Ziel, „die notwendigen Voraussetzungen für eine optimale ökonomische Entwicklung des Gebietes um die Verkehrsader E 232/233 zu schaffen. Dafür ist eine funktionstüchtige Infrastruktur unabdingbare Voraussetzung. Gleichzeitig wird eine dauerhafte Profilierung des Städteringgebietes als ansprechender Lebensraum beabsichtigt“.²

Neben der Ausführung von Lobby-Aktivitäten, der Förderung der Zusammenarbeit von Netzwerken innerhalb des Städteringes, der Bündelung bestehender Initiativen und Kräfte besteht eine der Hauptaufgaben in der Einwerbung von Fördergeldern für Projekte und Aktivitäten, die die Zielsetzungen des Städteringes unterstützen. So trat der Landkreis Emsland zum Beispiel als Projektträger des aus INTERREG II-Mitteln geförderten Projektes „Untersuchung regionalwirtschaftlicher Auswirkungen einer Verbesserung der überörtlichen Verkehrssituation für die grenzüberschreitende Region des Städteringes Zwolle-Emsland und des Landkreises Cloppenburg“ auf. Das innerhalb der Maßnahme erstellte Gutachten zur Begründung eines vierspurigen Ausbaus der E 233 konnte 1997 einer breiten Öffentlichkeit in Anwesenheit des Staatssekretärs Carstens vom Bundesverkehrsministerium präsentiert werden.

Regionale Innovationsstrategie (RIS) Weser-Ems

Die „Regionale Innovationsstrategie Weser-Ems“ wurde der Öffentlichkeit 1998 vorgestellt. Unter Federführung der Landkreise und kreisfreien Städte im Regierungsbezirk Weser-Ems wurde im Rahmen einer „Stärken-Schwächen-Analyse“ der Region versucht, „einen breiten regionalen Konsens über ein gemeinsames Vorgehen zur Förderung von wirtschaftlichem Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung in der Region herzustellen“.³ Als einziges deutsches Projekt und als eines von 19 europäischen Projekten erhielt RIS eine finanzielle Förderung von der Europäischen Union. An der Projektphase, die im Jahre 1996 begann und 18 Monate dauern sollte, haben sich im Rahmen der Strategieentwicklung mehr als 250 Personen und Institutionen in Weser-Ems beteiligt. Die Ergebnisse der Regionsanalyse führten zur Einführung von regionalen Kompetenzzentren mit unterschiedlicher Aufgabenstellung zu den Themen Informationstechnologie, Tourismus, Ernährungswirtschaft und maritime Verbundsysteme, wobei die Errichtung von weiteren Kompetenzzentren in Planung ist.

Das „Europabüro“ des Landkreises Emsland

Mit der ersten Bewilligung von Fördermitteln für das grenzüberschreitende Aktionsprogramm der Ems Dollart Region im Jahre 1989 setzte für den Landkreis Emsland und dessen Kommunen die europäische Förderung ein. Die Verwirklichung des Aktionsprogrammes zeigte schon bald, dass auch in Zukunft ein großer Abstimmungsbedarf zwischen Landkreis und Kommunen auf der einen Seite, aber auch mit den niederländischen Partnern auf der anderen Seite stattfinden musste. Um diesen neuen Anforderungen gerecht zu werden, wurde ab 1989 das Amt für Wirtschaftsförderung des Landkreises mit neuen Aufgaben betraut und so zum „Europabüro“ aufgewertet. Der dadurch hinzugekommene Aufgabenbereich umfasste die Beobachtung der europäischen Regionalpolitik, die Sichtung von Förderprogrammen und Finanzbeihilfen der Europäischen Kommission, die Beratung über Antragsverfahren sowie die konkrete Antragstellung und die Entwicklung von Projekten im Rahmen der verschiedenen Förderprogramme. Während der vergangenen Förderzeiträume nahm die Zahl der für das Emsland relevanten Programme ständig zu und es wird immer wichtiger, Tendenzen frühzeitig zu erkennen, um schnell und flexibel reagieren zu können. Hierzu bedienen sich die Mitarbei-

terinnen und Mitarbeiter des Europabüros der Mithilfe des 1995 von 17 Landkreisen und kreisfreien Städten gegründeten und unterhaltenen Euro-Office Weser-Ems. Das Euro-Office, in Oldenburg angesiedelt, hat die Aufgabe, Informationen zu bestehenden Förderprogrammen zu beschaffen, diese dann aufzuarbeiten und die gewonnenen Erkenntnisse den Auftraggebern zur Verfügung zu stellen. Als „Carrefour Niedersachsen Weser-Ems“ hat das Euro-Office seit 1997 als eine der wenigen offiziellen EU-Informationsstellen einen besonderen Zugang zu Europaeinrichtungen, und damit ist ein besserer Informationsfluss in die Region verbunden. Um auch zukünftig kompetent und schnell reagieren zu können, ist seit 2002 das Thema Europaangelegenheiten personell und inhaltlich direkt bei der Stabsstelle des Landrates, also auf höchster Verwaltungsebene, angesiedelt.

Zusammenfassung und Ausblick

Seit der Konkretisierung des Gedankens eines Europas ohne Grenzen und der Schaffung eines gemeinsamen Binnenmarktes haben die Bürgerinnen und Bürger des Landkreises Emsland die sich bietenden Möglichkeiten genutzt und europaweit Kontakte geknüpft. Diese Kontakte wurden von den Verwaltungen der Kommunen aufgegriffen und institutionalisiert. Heute zeugen die EU-Partnerschaftsschilder am Ortseingang auch kleiner Gemeinden von einem regen europäischen Austausch. Durch die frühe Mitarbeit in grenzübergreifend arbeitenden Institutionen wie der Ems Dollart Region ist es gelungen, die Kontakte von Menschen über die Grenze hin-

weg zu fördern und zu intensivieren. Hierzu konnten Fördermittel aus den verschiedensten Programmen der Strukturfonds und der Gemeinschaftsinitiativen eingeworben werden. Mit diesen Mitteln ist es darüber hinaus gelungen, die wirtschaftlichen Disparitäten zu den nationalen und europäischen Kerngebieten zu verringern und ein Stück weit abzubauen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass sich das Emsland etwa mit Hilfe der europäischen Mittel sehr positiv im Vergleich zu anderen Regionen entwickelt hat. Indikatoren, wie die Arbeitslosenquote und die Infrastrukturausstattung, sprechen eine deutliche Sprache. Diese Entwicklung hat allerdings auch dazu geführt, dass der Landkreis Emsland nicht mehr mit allen Gebieten in den gültigen Förderkulissen vertreten ist oder in Zukunft vertreten sein wird. Die Ost-Erweiterung der Europäischen Union in den nächsten Jahren wird zu einer weiteren Verschiebung der Fördermittel und Gebietskulissen führen, so dass nicht alle wünschenswerten Projekte mehr mit europäischer Förderung zur Ausführung gelangen werden. In Zukunft werden die qualitativen Aspekte bei der Beurteilung von Maßnahmen wieder verstärkt in den Mittelpunkt rücken. Auf der Begegnungsebene von Mensch zu Mensch kann auf ein breit angelegtes Fundament aufgebaut werden. Begegnungen über die Grenze hinweg gehören heute zum Alltag in Schulen, Vereinen oder kulturellen Vereinigungen. Gemeinsame Ausstellungen in Museen erarbeiten das Gemeinsame und versuchen das Trennende zu erklären – die Bedeutung der nationalen Grenze nimmt zugunsten eines gemeinsamen, grenzenlosen Europas ab.

Anmerkungen

¹ Zweckverband gemäß Art. 3 des Abkommens zwischen dem Land Niedersachsen, dem Land Nordrhein-Westfalen, der Bundesrepublik Deutschland und dem Königreich der Niederlande zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften und anderen öffentlichen Stellen vom 23.05.1991 (GVNW S. 530/Nds. GVBl 1992, S. 68-76). ² Städtering Zwolle-Emsland (Hrsg.): Unternehmensplan. Kurs 2000–2005. Meppen 1999, S. 5. ³ Arbeitsgemeinschaft der Landkreise und kreisfreien Städte im Regierungsbezirk Weser-Ems (Hrsg.): Regionale Innovationsstrategie Weser-Ems: Stärken-Schwächen-Analysen. Oldenburg 1998, S. 4.

3.2 Die wirtschaftliche Entwicklung – Vom Emslandplan bis zur Gegenwart

3.2.1 Landwirtschaft – Entwicklung, Strukturen und Probleme

von HANS-WILHELM WINDHORST

Einleitung: Das Problemfeld und Zielsetzungen 581 • Die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe 582 •
Entwicklung und Struktur des Pflanzenbaus 584 • Entwicklung und Struktur der tierischen Produktion 589 •
Perspektiven für die Landwirtschaft im Landkreis Emsland 596

Einleitung:

Das Problemfeld und Zielsetzungen

Innerhalb Niedersachsens nimmt der Landkreis Emsland eine gewisse Sonderstellung ein, die einmal bedingt ist durch seine Lage, zum anderen durch seine Größe. Mit 173 279 ha stellt er 6,6 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Bundeslandes, und seine 7 352 landwirtschaftlichen Betriebe erreichen einen Anteil von 8,4 % an der Gesamtbetriebszahl Niedersachsens. Diese Werte allein machen bereits deutlich, dass die Landwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist und einen bedeutenden Beitrag zur agrarischen Wertschöpfung Niedersachsens liefert. Schlüsselte man die Anteile an der agrarischen

Wertschöpfung nach Produktbereichen auf (Tab. 1), wird deutlich, dass sich die landwirtschaftlichen Betriebe ganz unverkennbar auf einige Produkte spezialisiert haben. Im Pflanzenbau ist eine deutliche Ausrichtung auf den Anbau von Futtergetreide und Mais erkennbar. Dies ist bedingt durch die intensive Tierproduktion, die insbesondere in der Haltung von Schweinen und Jungmasthühnern einen Schwerpunkt hat. Eine Sonderstellung nimmt der Kartoffelanbau ein. Mit einem Anteil von 21 % an der Kartoffelanbaufläche Niedersachsens ist hier eines der größten zusammenhängenden Kartoffelanbaugebiete der Bundesrepublik Deutschland entstanden. Auslöser war die Kartoffelstärkefabrik in Emlichheim im benachbarten Landkreis Grafschaft Bentheim.

Im Mittelpunkt der folgenden Analyse sollen folgende Fragstellungen stehen:

- Wie haben sich die Zahl, Größe und sozioökonomische Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe entwickelt?
- Welche Strukturen liegen in der Bodennutzung vor und wie ist es zum gegenwärtigen Bild gekommen?
- Weshalb ist die erkennbare Spezialisierung in einigen Zweigen der tierischen Produktion eingetreten?
- Welche Probleme ergeben sich aus einer weiteren Verdichtung in der Nutztierhaltung?
- Welche Perspektiven eröffnen sich für die emsländische Landwirtschaft?

Eine Vorbemerkung ist voranzuschicken hinsichtlich der verwendeten Statistiken und der Stichjahre für die Analyse der Entwicklung der Landwirtschaft im Landkreis Emsland. Die für einen Vergleich notwendigen landwirtschaftlichen Haupterhebungen fallen nicht mit dem Gründungsjahr des Landkreises Emsland (1977) zusammen, so dass es zumeist nicht möglich ist, auf dieses Bezugsjahr zurückzugreifen. Es wird

Tab. 1: Die Stellung der Landwirtschaft des Landkreises Emsland in Niedersachsen im Jahre 1999¹

Betriebe und Fläche	Anteil (%)
Landwirtschaftliche Betriebe	8,4
Haupterwerbsbetriebe	8,3
Landwirtschaftlich genutzte Fläche	6,6
Pflanzenproduktion	
Getreide	5,8
Gerste	9,5
Mais	15,3
Kartoffeln	21,0
Tierproduktion	
Rindvieh	7,3
Schweine	15,1
Zuchtschweine	20,1
Mastschweine	12,8
Hühner	18,6
Legehennen	6,7
Jungmasthühner	29,4
Truthühner	6,7
Enten	17,3



Abb. 331
Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist in den vergangenen Jahrzehnten im Emsland dramatisch zurückgegangen.

in den folgenden tabellarischen Übersichten deshalb immer als Ausgangsjahr das Jahr gewählt, das dem Gründungsjahr am nächsten liegt.

Tab. 2: Durchschnittliche Größe der landwirtschaftlichen Betriebe in den Gemeinden und Städten des Landkreises Emsland im Jahr 1999²

Gemeinde/Stadt	Durchschnittliche Betriebsgröße (ha)
Emsbüren	31,8
Geeste	36,4
Haren	36,3
Haselünne	34,3
Lingen	30,3
Meppen	32,9
Papenburg	25,9
Rhede	28,3
Salzbergen	27,5
Twist	24,3
Samtgemeinde Dörpen	33,1
Samtgemeinde Freren	29,1
Samtgemeinde Herzlake	35,5
Samtgemeinde Lathen	39,0
Samtgemeinde Lengerich	33,4
Samtgemeinde Nordhümmling	24,2
Samtgemeinde Sögel	33,6
Samtgemeinde Spelle	25,4
Samtgemeinde Werlte	32,2

Die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe

In einem ersten Analyseschritt soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe seit Schaffung des Landkreises Emsland verändert hat. Hierbei werden unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen sein.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe mit mehr als 1 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche hat sich zwischen 1979 und 1999 von 9409 auf 5399 verringert. Dies entspricht einer Abnahme um 42,6 %. Im gleichen Zeitraum hat sich in Niedersachsen die Zahl der Betriebe um 48,4 % und im Regierungsbezirk Weser-Ems um 46,2 % verringert. Es kann also festgehalten werden, dass der Strukturwandel im Landkreis Emsland im Hinblick auf die Zahl der Betriebe langsamer abgelaufen ist, was nicht zuletzt eine Folge der begrenzten Erwerbsmöglichkeiten außerhalb des primären Produktionssektors sein dürfte. Die Betriebe sahen sich deshalb gezwungen, innerhalb der agrarischen Produktion neue Erwerbsquellen für sich zu erschließen.

Da die landwirtschaftlich genutzte Fläche im genannten Zeitraum mit 4,2 % nur geringfügig abgenommen hat, ist die durchschnittliche Betriebsgröße von 18,4 ha im Jahr 1979 auf 30,8 ha gestiegen. Damit liegt sie aber immer noch deutlich unter dem vergleichbaren Durchschnittswert in Niedersachsen mit 41 ha oder in Weser-Ems, wo 33,3 ha erreicht wurden. Dieses Zurückbleiben hinter der Entwicklung auf der Ebene des Bundeslandes ist zum einen eine Folge der deutlich kleineren Ausgangsgröße, insbesondere auch in den vom Emslandplan beeinflussten Gebieten, und zum anderen der Ausrichtung zahlreicher Betriebe auf die Veredlungswirtschaft. Die durchschnittlichen Betriebsgrößen in den einzelnen Kommunen weichen deutlich voneinander ab (Tab. 2).

Innerhalb der Betriebsgrößenklassen ist es in den zurückliegenden Jahrzehnten allerdings zu einem tiefgreifenden Strukturwandel gekommen, der als sektoraler Konzentrationsprozess bezeichnet wird. Dies bedeutet, dass eine immer geringere Zahl von Betrieben einen immer größeren Anteil an der Nutzfläche oder der Produktion erhält.

Wie man Tabelle 3 entnehmen kann, hat zwischen 1979 und 1999 nur die Zahl der Betriebe mit mehr als 50 ha LF zugenommen, in allen anderen Betriebsgrößenklassen sind starke Abnahmeraten zu verzeichnen. Im Jahr 1979 vereinigten 394 landwirtschaftliche Betriebe, die jeweils über 50 und mehr ha LF verfügten, 16,1 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf sich. Zwei Jahrzehnte später waren 1065 Betriebe in dieser obersten Größenklasse vorhanden, sie

Tab. 3: Die Entwicklung der Größenstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999³

1979				
Größenklasse	Landwirtschaftliche Betriebe		Landwirtschaftlich genutzte Fläche	
	Anzahl	%	ha	%
1–5	2 344	24,9	557	3,3
5–10	1 199	12,7	8 586	4,9
10–20	2 170	23,1	32 622	18,8
20–30	1 901	20,2	46 479	26,8
30–50	1 401	14,9	52 272	30,1
50–100	377	4,0	23 186	13,4
100 und mehr	17	0,2	4 719	2,7
Gesamt	9 409	100,0	173 521	100,0
1999				
1–5	835	15,5	2 267	1,4
5–10	627	11,6	4 479	2,7
10–20	1 017	18,8	15 316	9,2
20–30	637	11,8	15 930	9,6
30–50	1 218	22,6	48 071	28,9
50–100	944	17,5	62 003	37,3
100 und mehr	121	2,2	18 131	10,9
Gesamt	5 399	100,0	166 198	100,0

stellten nun 48,2 % der Nutzfläche. In dieser Dynamik haben unterschiedliche Steuerungsfaktoren ihren Niederschlag gefunden. Zum einen sind zahlreiche kleinere Betriebe aus der Produktion ausgestiegen, weil sie für sich keine wirtschaftliche Zukunft mehr sahen. Ihre Flächen wurden von anderen Betriebsleitern gekauft oder zugepachtet. Die Aufstockung der Tierbestände, die notwendig war, um ein hinreichendes Einkommen zu erwirtschaften, verlangte aus steuerlichen Gründen und wegen des Nachweises hinreichend großer Flächen zur Verwertung der anfallenden tierischen Exkremente immer größere Betriebseinheiten. Dazu kam weiterhin der schnell ablaufende technologische Wandel im Pflanzenbau, der zu immer leistungsfähigeren, aber auch teureren

Maschinen führte, die nur bei entsprechenden Betriebsgrößen effektiv eingesetzt werden konnten.

Von den 5 399 landwirtschaftlichen Betrieben, die im Jahr 1999 im Landkreis Emsland vorhanden waren, hatten 5 250 die Rechtsform eines Einzelbetriebes und 144 eine davon abweichende Rechtsform, etwa die einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts. Wie aus Tabelle 4 zu entnehmen ist, wurden 52,7 % aller Betriebe als Haupterwerbsbetriebe eingestuft, rechnet man die mit einer anderen Rechtsform hinzu, entfielen insgesamt 55,5 % in diese Klasse. Die restlichen 44,5 % waren Nebenerwerbsbetriebe, also solche, die den überwiegenden Teil ihres Einkommens aus einer nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeit bezogen. Dieser Wert ist nahezu

Tab. 4: Die sozioökonomische Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe im Landkreis Emsland im Jahr 1999⁴

Rechtsform	Betriebe		Landwirtschaftlich genutzte Fläche	
	Anzahl	%	ha	%
Einzelbetriebe	5 250	97,2	157 508	94,8
davon				
Haupterwerbsbetriebe	2 845	52,7	126 763	76,3m
Nebenerwerbsbetriebe	2 405	44,5	30 744	18,5
Sonstige (z.B. GbR)	144	2,8	8 690	5,2
Gesamt	5 399	100,0	166 198	100,0



Abb. 332
Landwirtschaftliche
Nutzung prägt
nach wie vor das
emsländische
Landschaftsbild

**Tab.: 5: Die ökonomische Ausrichtung
der landwirtschaftlichen Betriebe im
Landkreis Emsland im Jahr 1999⁵**

Betriebsform	Anzahl	Anteil (%)
Futterbaubetriebe	1 731	32,1
Veredlungsbetriebe	1 457	27,0
Marktfruchtbaubetriebe	1 436	26,6
Gemischtbetriebe	554	10,3
Gartenbaubetriebe	83	1,5
Dauerkulturbetriebe	1	0,0
Sonstige	137	2,5
Gesamt	5 399	100,0

deckungsgleich mit dem in Niedersachsen, denn hier entfielen 44,7 % auf Nebenerwerbsbetriebe, in Weser-Ems waren es 43,2 %.

Die Haupterwerbsbetriebe und die Betriebe mit einer anderen Rechtsform vereinigten 81,5 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf sich. Sie waren im Durchschnitt 45,3 ha groß. Demgegenüber konnten die Nebenerwerbsbetriebe im Mittel nur über eine Nutzfläche von 12,8 ha verfügen. Allein hieraus wird deutlich, dass sie nicht in der Lage waren, aus dem Pflanzenbau ein hinreichendes Betriebseinkommen zu erwirtschaften.

In der Agrarstatistik wird die ökonomische Ausrichtung der landwirtschaftlichen Betriebe, also die Klassifizierung nach dem dominierenden

Betriebszweig, als Betriebsform bezeichnet. Tabelle 5 zeigt eine Auflistung nach Betriebsformen. Es wird deutlich, dass die Futterbaubetriebe, Veredlungsbetriebe und Marktfruchtbetriebe das Bild bestimmen, doch auch der Gartenbau ist nicht unbedeutend, hier werden nur im Landkreis Ammerland innerhalb Niedersachsens größere Zahlen erreicht. Das Verteilungsmuster spiegelt zum einen die natürlichen Grundlagen wider, insbesondere den hohen Anteil von Standorten, die nur Grünlandwirtschaft zulassen, und von Standorten geringer Tragfähigkeit, die den Landwirten nur über eine intensive Tierhaltung hinreichende Betriebseinkommen ermöglichten. Darüber hinaus zeigt sich in der ökonomischen Ausrichtung der Betriebe auch die Betriebsgrößenstruktur. Während flächengroße Betriebe eher in der Lage sind, über den Marktfruchtbau eine Einkommenssicherung herbeizuführen, sind flächenarme Betriebe auf eine intensive Nutztierhaltung oder den Gartenbau angewiesen.

Entwicklung und Struktur des Pflanzenbaus

Es wurde bereits darauf verwiesen, dass sich der Umfang der landwirtschaftlich genutzten Fläche in dem hier betrachteten Zeitraum nur geringfügig verringert hat. Allerdings ist es zu beträchtlichen Veränderungen im Anteil von Ackerland und Grünland gekommen, wie aus Tabelle 6 entnommen werden kann.

Der allgemein zu beobachtende Trend, dass sich der Anteil des Ackerlandes an der landwirtschaftlich genutzten Fläche fortlaufend erhöht, während der des Grünlandes schnell abnimmt, bestätigt sich auch im Emsland. Hierfür gibt es unterschiedliche Ursachen. Zum einen hängt diese Entwicklung stark mit der Ausweitung der intensiven Nutztierhaltung zusammen, für die Futtermittel erzeugt werden mussten, und zum anderen damit, dass die anfallenden tierischen Exkremate zu verwerten waren. Ein weiterer Grund, auf den im folgenden Abschnitt noch genauer einzugehen sein wird, ist in der einschneidenden Verringerung der Milchviehbestände und der Erhöhung der Tierzahlen im Bereich der Kälber- und Rindermast zu sehen, wodurch sich der Bedarf an Grünland deutlich verringerte. Obstanlagen und Gartenanlagen haben stark abgenommen, während sich Baumschulen in ihrer Ausdehnung als sehr stabil erwiesen haben.

Innerhalb des Landkreises sind sehr unterschiedliche Verteilungen des Acker- und Grünlandes vorhanden, was sich am besten aus dem Acker-Grünland-Verhältnis ablesen lässt. Abbildung 333 zeigt in den Kreissignaturen den

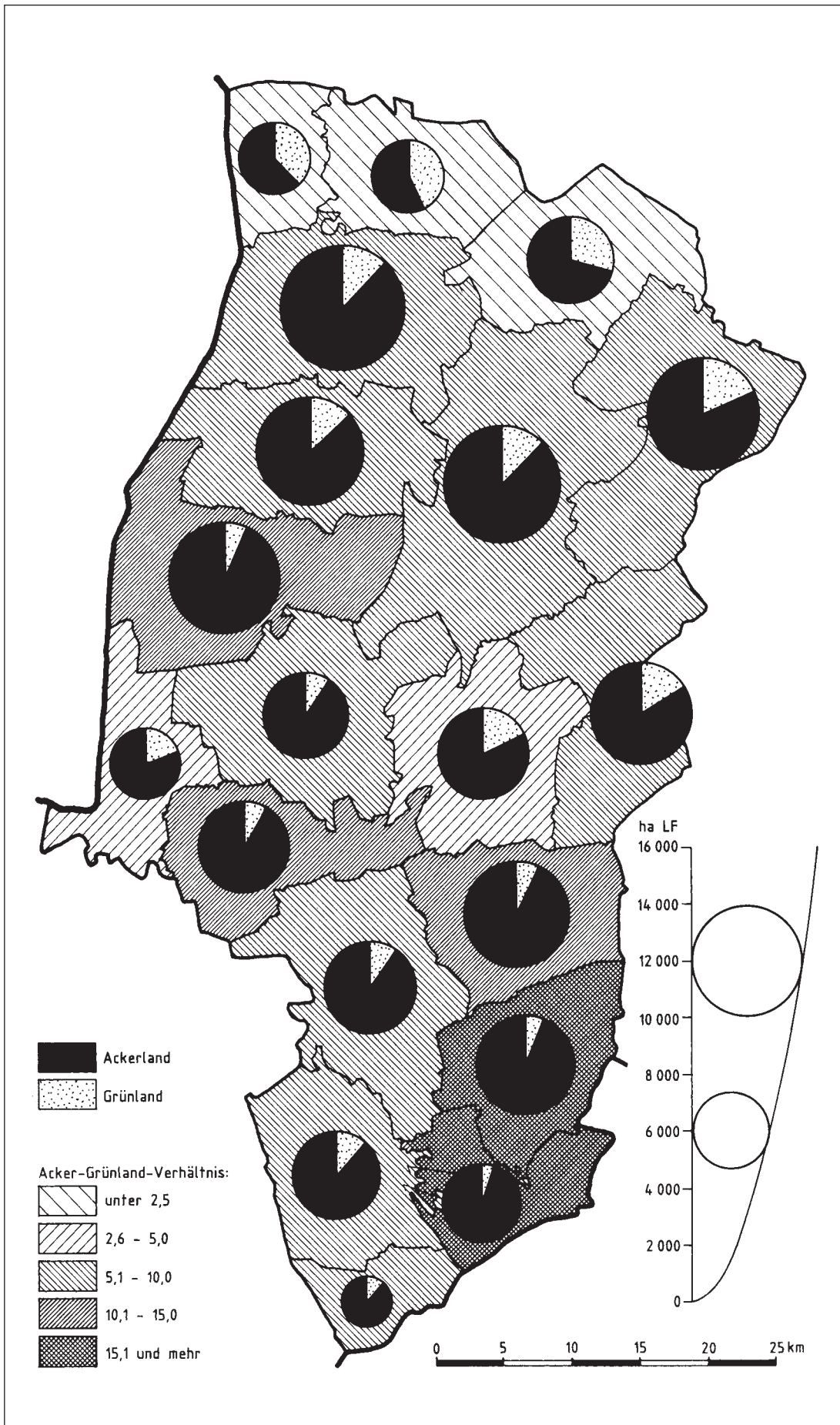


Abb. 333
 Das Acker-Grünland-Verhältnis in den Gemeinden des Landkreises Emsland (1999)

Tab. 6: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999⁶

Landwirtschaftlich Genutzte Fläche	1979 (ha)	1991 (ha)	1999 (ha)	Veränderung (%)
Ackerland	114 722	135 270	143 261	+ 24,9
Grünland	59 913	38 262	22 753	- 62,0
Gartenland	377	81	55	- 85,4
Obstanlagen	13	4	5	- 61,5
Baumschulen	72	88	81	+ 12,5
Sonstiges	12	13	42	+ 250,0
Gesamt	175 109	173 717	166 198	- 5,1

Anteil von Ackerland und auch Grünland an der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche und in der darunter liegenden Signatur das Acker-Grünland-Verhältnis. Die niedrigsten Werte werden in Rhede und der Samtgemeinde Nordhümmling erreicht, hier sind Acker- und Grünland nahezu gleichmäßig verbreitet, die höchsten in den Samtgemeinden Spelle und Frenren, wo kaum noch Grünland vorhanden ist.

In einem nächsten Schritt soll eine genauere Analyse der Entwicklung bei den wichtigsten Kulturgruppen und Anbaufrüchten erfolgen, weil davon ausgegangen werden kann, dass sich der abgelaufene Strukturwandel darin widerspiegelt. Zunächst sollen die Veränderungen in der Kulturgruppe Getreide betrachtet werden. Der Getreideanbau ist durch eine bemerkenswerte Dynamik gekennzeichnet. Zwischen 1979 und 1999 hat er insgesamt deutliche Einbrüche erfahren, wobei die Abnahme sich auf den Zeitraum bis 1991 konzentriert. Insgesamt hat sich die Anbaufläche um 23 000 ha oder nahezu ein Viertel verringert. Bei den einzelnen Getreidearten ist es darüber hinaus zu kennzeichnenden Verschiebungen gekommen.

Der Anbau von Gerste hat in den 1980er Jahren zunächst sehr schnell abgenommen, sich dann jedoch wieder erholt, ohne allerdings das Ausgangsniveau wieder zu erreichen. Der Roggenanbau hat kontinuierlich an Bedeutung verloren. Die Abnahmeraten sind in beiden Jahrzehnten nahezu gleich. Auch der Haferanbau hat sich in ähnlicher Weise entwickelt. Hier waren die starke Abnahme der Pferdebestände und die Standortverbesserung auf frisch kultivierten Flächen im Bereich des Emsland-Planes die entscheidenden Steuerungsfaktoren. Das Menggetreide, das ausschließlich zur Herstellung von Mischfutter verwendet wird, besetzt gegenwärtig nur noch etwa ein Zehntel seiner vormaligen Fläche.

Eine gegenläufige Entwicklung ist demgegenüber festzustellen beim Anbau von Weizen, Triticale und Körnermais. Die Weizenfläche hat sich in den beiden betrachteten Jahrzehnten nahezu verdoppelt. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass durch die Intensivierung der Nutztierhaltung große Mengen an Wirtschaftsdünger vorhanden waren, mit denen auch Sandböden, hier vor allem die Plaggenesche, so

Tab. 7: Die Entwicklung des Getreide- und Körnermaisbaus im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999⁷

Getreideart	1979 (ha)	1991 (ha)	1999 (ha)	Veränderung (%)
Gerste	40 736	24 883	34 490	- 15,3
Roggen	27 217	16 642	8 137	- 70,1
Menggetreide	14 395	3 810	1 456	- 89,9
Hafer	9 218	3 894	2 026	- 78,0
Weizen	1 780	1 477	3 490	+ 96,1
Triticale	-	5 081	3 501	-
Körnermais	249	*19 036	*17 454	+ 6 909,6
Gesamt	93 595	74 823	70 554	- 24,6

* einschließlich Corn-Cob-Mix

kostengünstig mit Nährstoffen versorgt werden konnten, dass der Weizenanbau sich zu rentieren begann. Ähnliche Gründe hat die Ausweitung des Körnermaisbau; auf der einen Seite ist Körnermais vielseitig in der Nutztierhaltung einsetzbar, in Form von Corn-Cob-Mix auch in der Schweinehaltung. Auf der anderen Seite reagiert er nicht negativ auf hohe Stickstoffgaben, weil er nicht zur Lagerung neigt. Um 1990 fand der Körnermais seine größte Verbreitung, seitdem ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Triticale, eine Kreuzung zwischen Weizen und Roggen, trat in den 1980er Jahren als neue Getreideart in Erscheinung. Man setzte große Hoffnung in diese Kreuzung, weil sie die Anspruchslosigkeit des Roggens mit dem Ertragsniveau des Weizens verband. Zunächst weitete sich der Anbau sehr schnell aus, brachte dann jedoch nicht die erwartete Ertragssicherheit, vor allem reagierte er auf hohe Wirtschaftsdüngergaben sehr leicht mit Lagerung. Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ist der Anbau wieder rückläufig.

Zusammenfassend kann man zum Getreidebau festhalten, dass eine unverkennbare Zuwendung zu Futtergetreidearten vorliegt, gesteuert durch die schnelle Ausweitung der Tierbestände. Der aus der Nutztierhaltung anfallende Wirtschaftsdünger erlaubte eine fortlaufende Standortverbesserung auch der leichten Sandstandorte, so dass dort der wenig anspruchsvolle Roggen und auch das Menggetreide an Bedeutung verloren, während sich Weizen und Körnermais stark ausbreiteten. Die vielseitig einsetzbare Gerste hat ihre Position weitgehend halten können.

Der Futterpflanzenbau ist durch eine ähnliche Dynamik gekennzeichnet. Hier ist, wie aus Tabelle 8 zu entnehmen ist, eine kontinuierliche

Ausweitung der Anbauflächen festzustellen. Zwischen 1979 und 1999 hat sich die Anbaufläche mehr als verdreifacht. Dies ist insbesondere auf die sehr schnelle Ausweitung des Anbaus von Grünmais zurückzuführen, der vorrangig in der Rindermast, aber auch in der Milchviehhaltung eingesetzt wird. Auch der Anbau von Gras auf Acker wurde stark ausgeweitet, hier steht ebenfalls die Gewinnung von Silage im Vordergrund. Die zunehmende Haltung der Milchkühe in Boxenlaufställen ohne Weidegang machte es notwendig, die Versorgung mit Rauhfutter auf anderem Wege sicherzustellen.

Eine Sondersituation liegt im Landkreis Emsland bezüglich der Entwicklung des Hackfruchtanbaus vor, weil es hier zu einer ungewöhnlichen Dynamik gekommen ist, die ausgelöst wurde durch den Bau der Kartoffelstärke-Fabrik in Emlichheim (Landkreis Grafschaft Bentheim). Die bereits 1928 als „Emlichheimer Kartoffelmehlfabrik“ gegründete Firma wird nach wechselvoller Geschichte seit 1978 von der Beteiligungsgesellschaft Emslandstärke betrieben. 80 % der Geschäftsanteile befinden sich im Besitz der Erzeugergemeinschaft für Stärkekartoffeln. Tabelle 9 zeigt, dass sich die Anbaufläche für Kartoffeln zwischen 1979 und 1999 verdreifacht hat, wobei die Ausweitung insbesondere in den 1980er Jahren erfolgt ist. War schon vorher, nicht zuletzt beeinflusst durch das niederländische Vorbild, der Anbau von Kartoffeln auf den frisch kultivierten Böden von beträchtlicher Bedeutung für zahlreiche Betriebe gewesen, eröffnete die Absatzmöglichkeit in der neu errichteten Fabrik nun attraktive Einkommensmöglichkeiten. Zahlreiche Betriebe

Tab. 8: Die Entwicklung des Futterpflanzenanbaus im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999⁸

Futterpflanzen	1979 (ha)	1991 (ha)	1999 (ha)	Veränderung (%)
Gras auf Acker	440	1 695	4 725	+ 973,9
Grünmais	10 072	29 359	30 357	+ 201,4
Sonstige	18	135	144	+ 700,0
Gesamt	10 530	31 189	35 226	+ 234,5

Tab. 9: Die Entwicklung des Hackfruchtanbaus im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999⁹

Hackfrüchte	1979 (ha)	1991 (ha)	1999 (ha)	Veränderung (%)
Kartoffeln	9 234	23 002	27 853	+ 201,6
Sonstige	965	338	206	- 78,7
Gesamt	10 199	23 340	28 059	+ 175,1

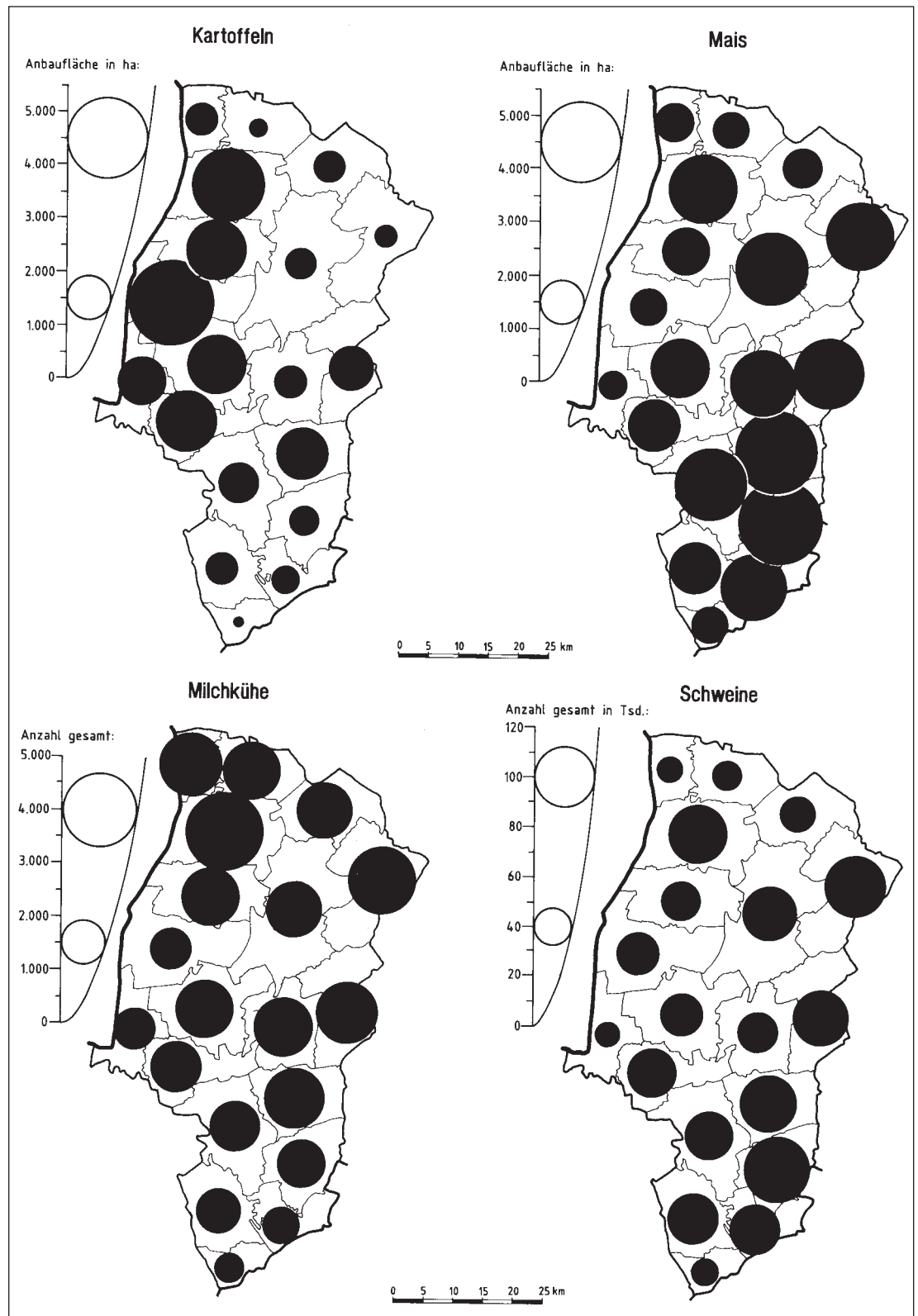


Abb. 334
Kartoffeln- und
Maisanbau sowie
Milchkuh- und
Schweinebestände in
den Gemeinden des
Landkreises Emsland
(1999)

gaben den Getreideanbau auf und wandten sich dem Anbau von Industriekartoffeln zu. Im Jahr 1999 stellte die Kartoffeln 99,3 % der Anbaufläche von Hackfrüchten und die Industriekartoffeln wiederum 97,6 % der Anbaufläche von Kartoffeln. Allein diese Werte machen deutlich,

zu welcher starker Spezialisierung es in nur zwei Jahrzehnten im Hackfruchtanbau gekommen ist, insbesondere in den grenznahen Gemeinden zu den Niederlanden (vgl. Abb. 334). Es ist aber nicht nur die Dynamik in den Anbauflächen gewesen, die entscheidenden Ein-

Tab. 10: Die Entwicklung der durchschnittlichen Erträge auf Ackerflächen im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999, Angaben in dt/ha¹⁰

Anbaufrucht	1979	1991	1999	Veränderung (%)
Roggen	34,3	41,2	55,4	+ 61,5
Weizen	45,8	54,6	66,0	+ 44,1
Gerste	39,3	46,4	54,4	+ 38,4
Hafer	42,7	48,2	46,8	+ 9,6
Kartoffeln	330,3	313,2	424,7	+ 28,6
Grünmais	481,8	323,6	421,1	- 12,6

fluss auf den Pflanzenbau gehabt hat, sondern auch die Veränderung in den erzielbaren Erträgen pro Hektar. Wenn man diese Werte für den hier betrachteten Zeitraum einer genaueren Analyse unterzieht, wird recht deutlich, welche erstaunliche Steigerung bei einigen Anbaufrüchten erreicht werden konnte (Tab. 10).

Besonders hohe Steigerungsraten weisen Roggen, Weizen, Gerste und Kartoffeln auf, der Hafer fällt dagegen deutlich ab. Bemerkenswert ist, dass beim Grünmais der Ertragsniveau nicht gehalten werden konnte. Die Ursache ist wohl darin zu sehen, dass er vielfach in Randstandorte abgedrängt wurde, wo es in trockenen Jahren auf Sandstandorten zu Ernteaussfällen wegen Wassermangels kam oder in feuchten Jahren auf an sich reinen Grünlandstandorten zu Mindererträgen, weil ein Häckseln des Grünmaises wegen zu hoher Bodenfeuchte nicht möglich war. Die bevorzugteren Standorte wurden von den Getreidearten oder den Kartoffeln eingenommen. Die Ertragssteigerungen wurden ermöglicht durch verbesserte Züchtungen, eine gezielte Unkraut- und Schädlingsbekämpfung sowie eine gute Nährstoffversorgung durch den Einsatz von Wirtschaftsdünger, der in großen Mengen aus der intensivierten Nutztierhaltung anfiel.

Die wichtigsten Ergebnisse zur Analyse der Entwicklung und der Struktur des Pflanzenbaus können in folgender Weise zusammengefasst werden:

- Zwischen 1979 und 1999 ist es zu einer deutlichen Ausweitung der Ackerflächen und einer Reduzierung des Grünlandes gekommen. Diese Entwicklung wurde stark gesteu-

ert von den Veränderungen in der Nutztierhaltung, aber auch durch die Gemeinsame Agrarpolitik der EU.

- Der Getreidebau ist durch eine starke Dynamik gekennzeichnet. Während der Anbau von Körnermais und Weizen zugenommen hat, sind alle anderen Getreidearten durch abnehmende Flächen gekennzeichnet, einzig die Gerste erweist sich als sehr stabil.
- Im Futterpflanzenbau besetzt der Grünmais inzwischen große Flächen. Dies ist eine Folge des Rückganges des Grünlandes und des Überganges zur ganzjährigen Stallhaltung beim Milchvieh.
- Der Kartoffelanbau ist auf die Erzeugung von Industriekartoffeln ausgerichtet. Er hat nahezu alle anderen Hackfrüchte verdrängt.
- In den beiden vergangenen Jahrzehnten konnten bei den meisten Anbaufrüchten die durchschnittlichen Erträge stark gesteigert werden. Dies war eine Folge verbesserter Sorten, einer gezielten Nährstoffversorgung sowie einer wirksamen Unkraut- und Schädlingsbekämpfung.

Entwicklung und Struktur der tierischen Produktion

Nachdem in einem zweiten Analyseschritt die Entwicklung und Struktur des Pflanzenbaus untersucht wurde, soll in einem dritten Schritt die Nutztierhaltung genauer betrachtet werden. Bereits bei der Analyse des Pflanzenbaus ist deutlich geworden, dass hier enge Wechselbeziehungen bestehen, die im folgenden Abschnitt noch genauer zu beleuchten sein werden.

Tab. 11: Die Entwicklung der Pferdehaltung im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹¹

	1979	1990	1999	Veränderung (%)
Pferdehalter	1 068	841	751	- 29,7
Pferdebestand	2 508	2 470	2 975	+ 18,6
Pferde pro Halter	2,3	2,9	4,0	+ 73,9



Abb. 335
Die Pferdehaltung hat einen Strukturwandel erlebt – vom landwirtschaftlichen Arbeitshelfer zum Freizeit- und Sportvergnügen.

War noch im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg die Pferdehaltung in den landwirtschaftlichen Betrieben von großer Bedeutung gewesen, ging mit zunehmender Mechanisierung der Bedarf an Zugtieren immer mehr zurück. In den 1980er und 1990er Jahren kam es allerdings zu einem Stillstand in der Abnahme der Pferdebestände, weil die Zahl der Zucht- und Sportpferde deutlich anstieg. In immer größerer Zahl werden auch Ponys und Kleinpferde gehalten. Im Jahr 1999 standen 843 Ponys und Kleinpferde bei insgesamt 302 Haltern. Der Wandel vom Arbeitspferd auf landwirtschaftlichen Betrieben zur Hobbyhaltung ist offensichtlich (Tab. 11).

Die Rinderhaltung wurde in ihrer Entwicklung sehr stark von agrarpolitischen Entscheidungen

auf EU-Ebene beeinflusst. Die Einführung der Gemeinsamen Marktordnung für Milch und Milcherzeugnisse im Jahr 1968 und die Milch-Garantiemengenverordnung von 1984 führten zu strikten Reglementierungen für die Milchwirtschaft. Milch wurde durch die überproportional hohen Garantiepreise zu einem immer attraktiveren Produkt. Die stetige Erhöhung der Produktion führte zu so hohen Überschüssen, dass die EU-Kommission eingreifen musste, um einem Kollaps des Agrarhaushaltes entgegenzuwirken. Durch die Garantiemengenregelung von 1984 wurden in Deutschland jedem einzelnen Betrieb Referenzmengen für die Milchlieferrung an Molkereien sowie den Direktverkauf ab Hof zugeteilt. Produzierte ein Betrieb mehr, wurden Abgaben erhoben. Da es trotzdem in der Folgezeit nicht zu einer notwendigen Reduzierung der Milchmengen kam, wurden die Quoten mehrfach gekürzt. Die gegenwärtig geltende Milchquotenregelung wird spätestens im Jahr 2008 auslaufen. Diese agrarpolitischen Regelungen haben den Strukturwandel beträchtlich beeinflusst, weil die Betriebe mit Milchkuhhaltung ihre Bestände nur dann aufstocken konnten, wenn sie zusätzliche Milchquoten erwarben. Da diese anfangs an die Fläche gebunden waren, kam es nur zu einer vergleichsweise geringen Dynamik, erst in den letzten Jahren hat sich das Bild gewandelt, weil es nun zu einer zunehmenden Verpachtung oder auch zum Verkauf von Milchquoten kommt. Der Konzentrationsprozess in der Molkereiwirtschaft hat dazu geführt, dass die Zahl der Molkereien stark abgenommen hat und nur wenige Großmolkereien übrig geblieben sind.

Wie man aus Tabelle 12 entnehmen kann, hat sich die Zahl der Milchkuhe in den 1980er Jahren nur geringfügig verändert, dann jedoch allein zwischen 1990 und 1999 um 24,8 % abgenommen. Die geringeren Auszahlungspreise für Milch haben dazu geführt, dass insbesondere Betriebe mit niedriger Milchquote die Milch-

Tab. 12: Die Entwicklung der Rinderhaltung im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹²

	1979	1990	1999	Veränderung (%)
Rinderhalter	5 499	4 126	2 684	- 51,2
Rinderbestand	175 467	246 337	208 138	+ 18,6
Kälber*	25 175	49 505	44 319	+ 76,0
Milchkuhe**	56 831	56 073	42 171	- 25,8
Rinder pro Halter	31,9	59,7	77,5	+ 142,9

* unter 1/2 Jahr bzw. 220 kg Lebendgewicht

** einschließlich Ammen- und Mutterkuhe

produktion aufgaben und ihre Quote veräußerten, weil sie wegen zu hoher Produktionskosten keine kostendeckende Preise erzielen konnten. Von den 2 684 Betrieben, die im Jahr 1999 Rinder hielten, wiesen 1 521 Milchkuhbestände auf. Die durchschnittliche Herdengröße lag bei nur 28 Tieren. Die Bestände sind relativ gleichmäßig im Landkreis verteilt (Abb. 334), allerdings ist im Nordkreis, wo der Grünlandanteil höher ist, eine stärkere Zuwendung zur Milchviehhaltung erkennbar.

Insgesamt hat die Zahl der Rinderhalter zwischen 1979 und 1999 sich etwa halbiert, allein seit 1990 haben nahezu 1 500 landwirtschaftliche Betriebe die Rinderhaltung aufgegeben. Trotz rückläufiger Bestandszahlen ist es deshalb zu einer deutlichen Erhöhung der durchschnittlichen Herdengröße gekommen. Insgesamt verliert dieser Zweig der tierischen Produktion aber ganz offensichtlich zunehmend an Bedeutung, nicht zuletzt wegen verbesserter Einkommensmöglichkeiten in anderen Zweigen der Nutztierhaltung.

Die Schweinehaltung ist durch eine starke Dynamik gekennzeichnet. Wie man aus Tabelle 13 entnehmen kann, ist es zu einer beständigen Ausweitung der Schweinebestände gekommen. Bei gleichzeitig schnell abnehmender Halterzahl haben sich die durchschnittlichen Bestandsgrößen innerhalb von nur zwei Jahrzehnten nahezu vervierfacht.

Eine genauere Analyse der vorliegenden Daten zeigt einige bemerkenswerte Trends. In den 1980er Jahren erfolgte eine sehr schnelle Ausweitung der Schweinebestände insgesamt, sowohl im Zucht- als auch im Mastbereich. In den 1990er Jahren setzte sich diese Entwicklung in der Haltung von Zuchtschweinen nicht fort. Die Zahl der Eber hat sich etwa halbiert, die Sauenzahl nahm geringfügig ab. Wenn trotzdem die Ferkel- und Jungschweinebestände anstiegen, ist dies nicht zuletzt eine Folge der verbesserten Zuchterfolge. Die durchschnittliche Ferkelzahl pro Sau konnte deutlich erhöht werden. Unver-

kennbar ist jedoch, dass sich zahlreiche Schweinehalter ganz offensichtlich verstärkt der weniger kostenintensiven und arbeitsaufwendigen Mast zugewandt haben. Hier wurden angesichts der Unterversorgung des deutschen Marktes mit Schweinefleisch und der beständig wachsenden Nachfrage der Schlacht- und Zerlegebetriebe nach Schlachtschweinen attraktive Einkommensmöglichkeiten gesehen. Auch das anhaltende Preistief gegen Ende der 1990er Jahre hat nicht zu einem Rückgang bei entsprechenden Investitionen geführt. Die Schweinehaltung hat ihren räumlichen Schwerpunkt in den südlichen Gemeinden, eine Parallele zur Verbreitung des Maisanbaus ist offensichtlich (vgl. Abb. 334).

Die Schweinehaltung zeichnet sich durch einen hohen Grad der sektoralen Konzentration aus (Abb. 336). Wie man aus Tabelle 14 entnehmen kann, konzentrieren Betriebe mit mehr als 400 Stallplätzen inzwischen 72 % der Bestände auf sich, nur 6,5 % der Schweinehaltenden Betriebe stellen etwa ein Viertel aller im Landkreis eingestellten Schweine. Es ist unverkennbar, dass ein Trend zu größeren Einheiten besteht, weil hier einerseits die Stückkosten gesenkt werden und zum anderen größere Partien angeboten werden können, die für die Schlachtunternehmen besonders attraktiv sind.

Mit über 1 Million gehaltenen Schweinen nimmt der Landkreis Emsland nicht nur eine führende Stellung in Niedersachsen, sondern in ganz Deutschland ein. Wie man aus Abbildung 337 entnehmen kann, ist er Teil des „Schweinegürtels“, der sich von der niederländischen Grenz über Südoldenburg bis nach Rotenburg erstreckt. Ökonomisch erfolgreich zwar, doch in seiner Verdichtung nicht unproblematisch im Hinblick auf die Einschleppung und Ausbreitung hochinfektiöser Tierseuchen, beispielsweise Schweinepest oder Maul- und Klauen-seuche, dies insbesondere auch unter dem Gesichtspunkt der sich im nördlichen Westfalen und in den Niederlanden anschließenden Verdichtungsräume.

Tab. 13: Die Entwicklung der Schweinehaltung im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹³

	1979	1990	1999	Veränderung (%)
Schweinehalter	9 046	5 826	3 294	- 63,6
Zuchtsauen	94 013	134 559	132 726	+ 41,2
Eber	4 352	4 152	2 332	- 46,4
Ferkel	248 783	271 925	291 684	+ 17,2
Jungschweine	192 334	267 706	283 649	+ 47,5
Mastschweine	271 861	346 204	430 051	+ 58,2
Schweine gesamt	851 343	1 024 546	1 140 442	+ 34,0
Schweine pro Halter	94	176	346	+ 267,9

Tab. 14: Die Größenstruktur der Schweine haltenden Betriebe im Landkreis Emsland im Jahr 1999¹⁴

Größenklasse	Halter	Schweine	% aller Schweine	Durchschnittliche Bestandsgröße
1–9	197	824	0,0	4
10–99	775	38 314	3,4	49
100–199	604	88 203	7,7	110
200–399	666	193 349	17,0	290
400–999	840	538 124	47,2	638
1 000–1 999	197	243 984	21,4	1 239
2 000–4 999	15	37 664	3,3	2 523
Gesamt	3 294	1 140 442	100,0	346

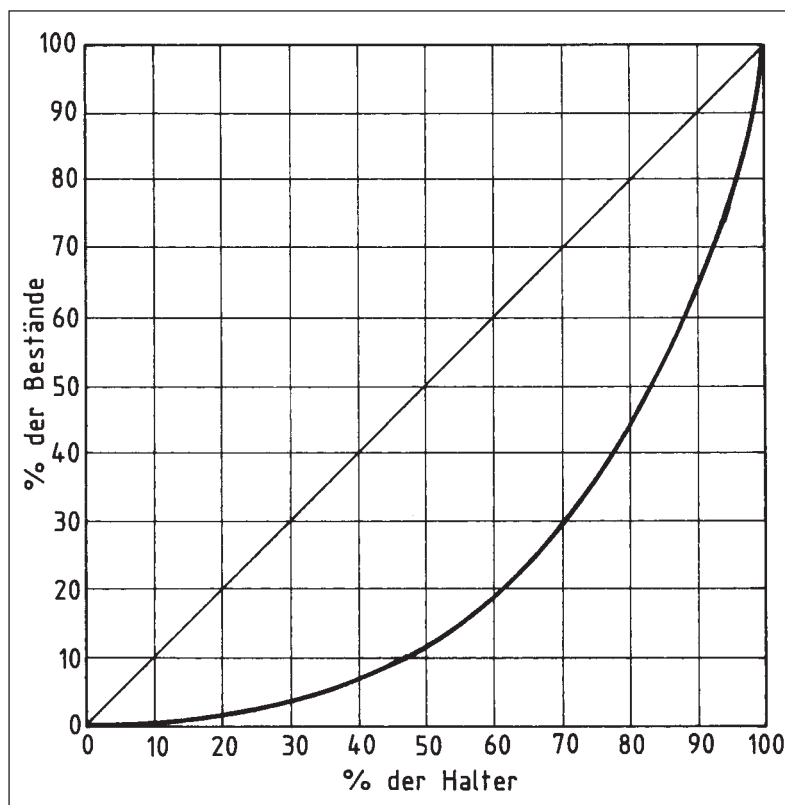
Von ebenso großer Bedeutung wie die Schweinehaltung ist für zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe die Geflügelhaltung. Hier ist zu trennen zwischen der Erzeugung von Eiern und Geflügelfleisch.

Betrachtet man zunächst die Entwicklung der Zahl der Geflügel haltenden Betriebe und der durchschnittlichen Bestandsgrößen (Tab. 15), werden einige gegenläufige Entwicklungen deutlich. In der Hühnerhaltung ist die Zahl der Betriebe sehr schnell zurückgegangen. Hier waren im Jahr 1999 nur noch 25 % der Betriebe des Jahres 1979 vorhanden. Gleichzeitig zeigt die Entwicklung der durchschnittlichen Bestandsgrößen, dass die ganz überwiegende Zahl der Betriebe mit Kleinbeständen ausgeschieden sind, weil sie sich

im Konkurrenzkampf nicht behaupten konnten. In der Truthühnerhaltung hat zunächst die Zahl der Halter zugenommen, dann ist jedoch eine schnelle Abnahme zu verzeichnen, die bedingt ist durch die Ausweitung der Vertragshaltung und den Übergang zu Herdengrößen von mindestens 15 000 Tieren. Die Gänsehaltung verliert zunehmend an Bedeutung, während in der Entenhaltung ein Konzentrationsprozess auf immer weniger Betriebe mit deutlich größeren Bestandseinheiten festzustellen ist.

Die Legehennenbestände, hier sind nur die Tiere im legereifen Alter berücksichtigt, haben zwischen 1979 und 1999 von etwa 170 000 auf nahezu 930 000 Tiere zugenommen. Die Zahl der Junghehnen schwankt sehr stark, je nach gerade erfolgter Ein- oder Ausstallung. Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, kann festgehalten werden, dass die Eierproduktion in kleinen Bestandseinheiten unbedeutend geworden ist, sieht man von einigen Selbstvermarktern ab. Wenige große Produzenten bestimmen das Marktgeschehen. Wie sich in Zukunft dieser Zweig der Geflügelhaltung entwickeln wird, hängt weniger von der Marktsituation ab als von den agrarpolitischen Entscheidungen. Die vom Bundesrat im Oktober 2001 verabschiedete Hennenhaltungsverordnung, die nach Ratifizierung durch die EU am 13. März 2002 wirksam geworden ist, verbietet ab dem 1. Januar 2007 die bislang vorhandenen Käfige und ab dem 1. Januar 2012 auch die ausgestalteten Käfige, die dann in allen anderen EU-Staaten zugelassen sein werden. Dieser nationale Alleingang wird im gesamten Nordwesten Niedersachsens zu einer drastischen Reduzierung der Eierproduktion führen. Untersucht man die Entwicklung der Mastgeflügelbestände im Landkreis Emsland in dem hier betrachteten Zeitraum (Tab. 17), wird sehr schnell deutlich, dass mit Ausnahme der Gänse alle anderen Mastgeflügelarten hohe Zuwächse aufweisen. Die Zahl der Jungmasthühner hat um mehr als 5,5 Millionen Stallplätze zugenommen,

Abb. 336
Die sektorale Konzentration in der Schweinehaltung im Landkreis Emsland (1999)



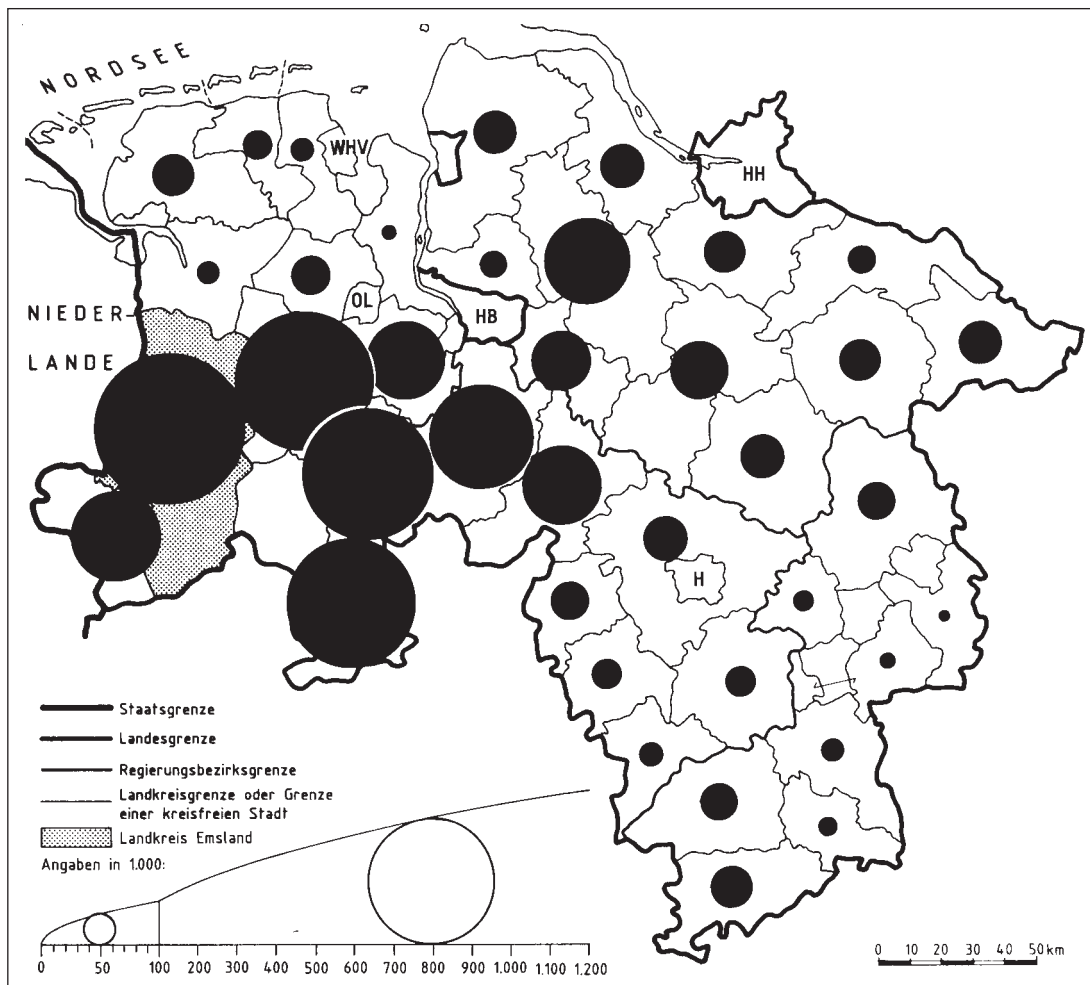


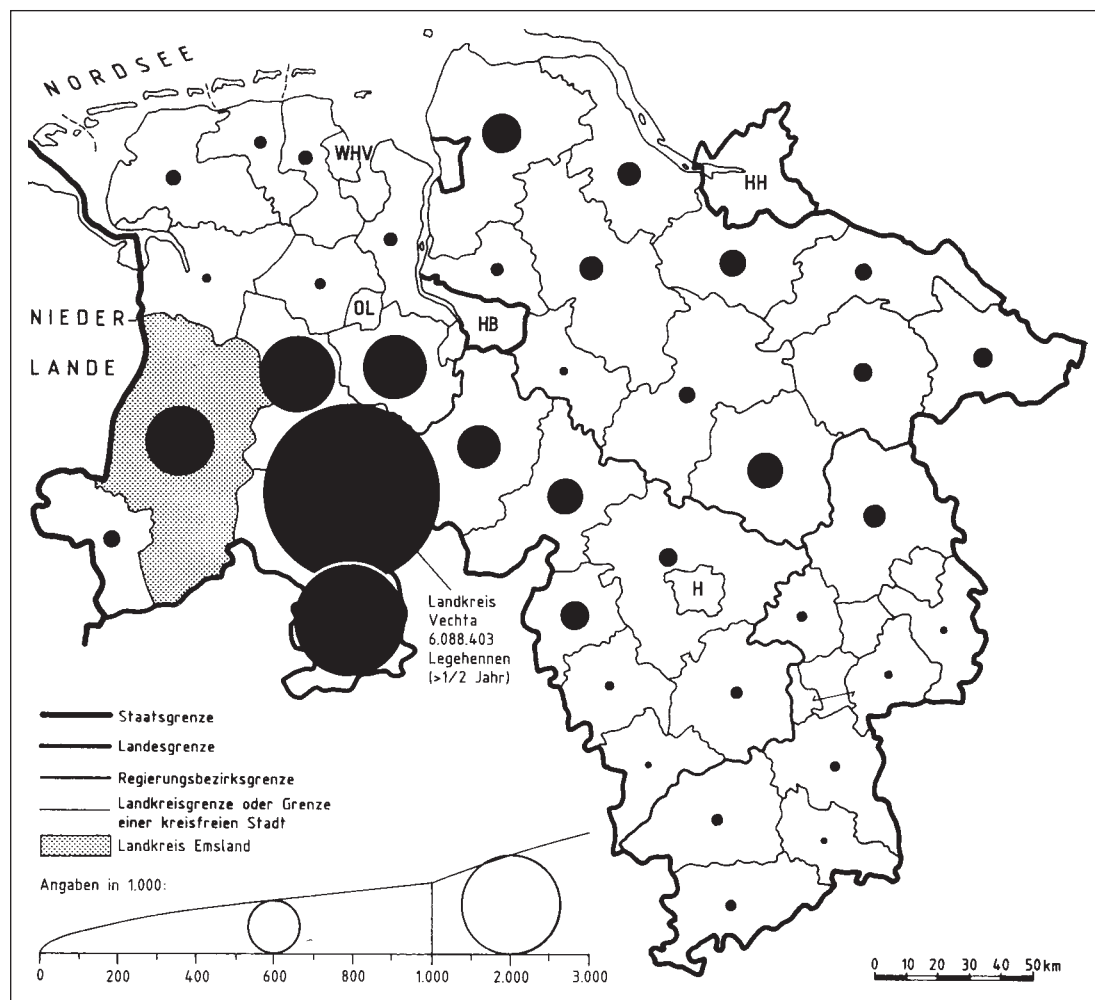
Abb. 337
Die Schweinebestände in Niedersachsen (1999)

die Truthühner weisen nahezu 270000 neue Stallplätze auf und in der Entenhaltung sind 100 000 weitere Tiere hinzugekommen. In diesen schnellen Zuwachsraten drückt sich der anhaltende Trend einer gesteigerten Nachfrage nach Geflügelfleisch aus. Da der deutsche Markt stark unversorgt ist, es kann nur noch gut die Hälfte des Verbrauches aus deutscher Produktion bereitgestellt werden, ergaben sich für investitionswillige Landwirte, die auch bereit waren, Verträge mit den Schlacht- und Verarbeitungsbetrieben einzugehen, gute Einkommensmöglichkeiten.

Während der Landkreis Emsland in der Legehennenhaltung in Niedersachsen nach Vechta, Osnabrück und Cloppenburg nur den vierten Rangplatz einnimmt (Abb. 338), wird in der Haltung von Jungmasthühnern in Deutschland eine unangefochtene Spitzenstellung erreicht (Abb. 339). Auch hier hat sich, ähnlich wie in der Schweinehaltung, ein geschlossener Gürtel ausgebildet, der von der Grafschaft Bentheim bis in den Landkreis Diepholz reicht. Bezieht man ebenfalls die Konzentrationen in den angrenzenden niederländischen Provinzen und teilweise im nördlichen Westfalen mit ein, wird das

Tab. 15: Die Entwicklung der Zahl der Geflügel haltenden Betriebe sowie der durchschnittlichen Bestandsgrößen im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹⁵

Geflügelart	1979		1990		1999	
	Halter	Bestandsgröße	Halter	Bestandsgröße	Halter	Bestandsgröße
Hühner	4 598	502	2 461	1 994	1 160	6 686
Truthühner	23	177	53	1 868	28	9 738
Gänse	151	10	227	107	97	85
Enten	491	10	300	141	105	1 017



ganze Ausmaß der eingetretenen regionalen Konzentration in der Mastgeflügelproduktion deutlich. Was bereits für die Schweinehaltung festgestellt wurde, gilt auch hier. Der ökonomi-

sche Erfolg ist unverkennbar, doch wird in gleichem Maße das seuchenhygienische Risiko erkennbar, das aus einer derartigen räumlichen Verdichtung erwächst. Dieses Risiko wird mit

Tab. 16: Die Entwicklung der Legehennenhaltung im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹⁶

	1979	1990	1999	Veränderung (%)
Junghennen*	35 895	349 190	10 123	- 71,8
Legehennen**	168 455	587 785	927 228	+ 450,4
Gesamt	204 350	936 975	937 351	+ 358,7

* unter 1/2 Jahr einschließlich der zur Aufzucht als Legehennen bestimmten Küken

** 1/2 Jahr und älter

Tab. 17: Die Entwicklung der Mastgeflügelhaltung im Landkreis Emsland zwischen 1979 und 1999¹⁷

Mastgeflügel	1979	1990	1999	Veränderung (%)
Jungmasthühner	2 102 679	3 970 561	7 756 124	+ 268,9
Truthühner	4 082	98 999	272 675	+ 6 579,9
Gänse	1 539	24 244	8 287	+ 438,5
Enten	4 939	47 279	106 750	+ 2 061,4

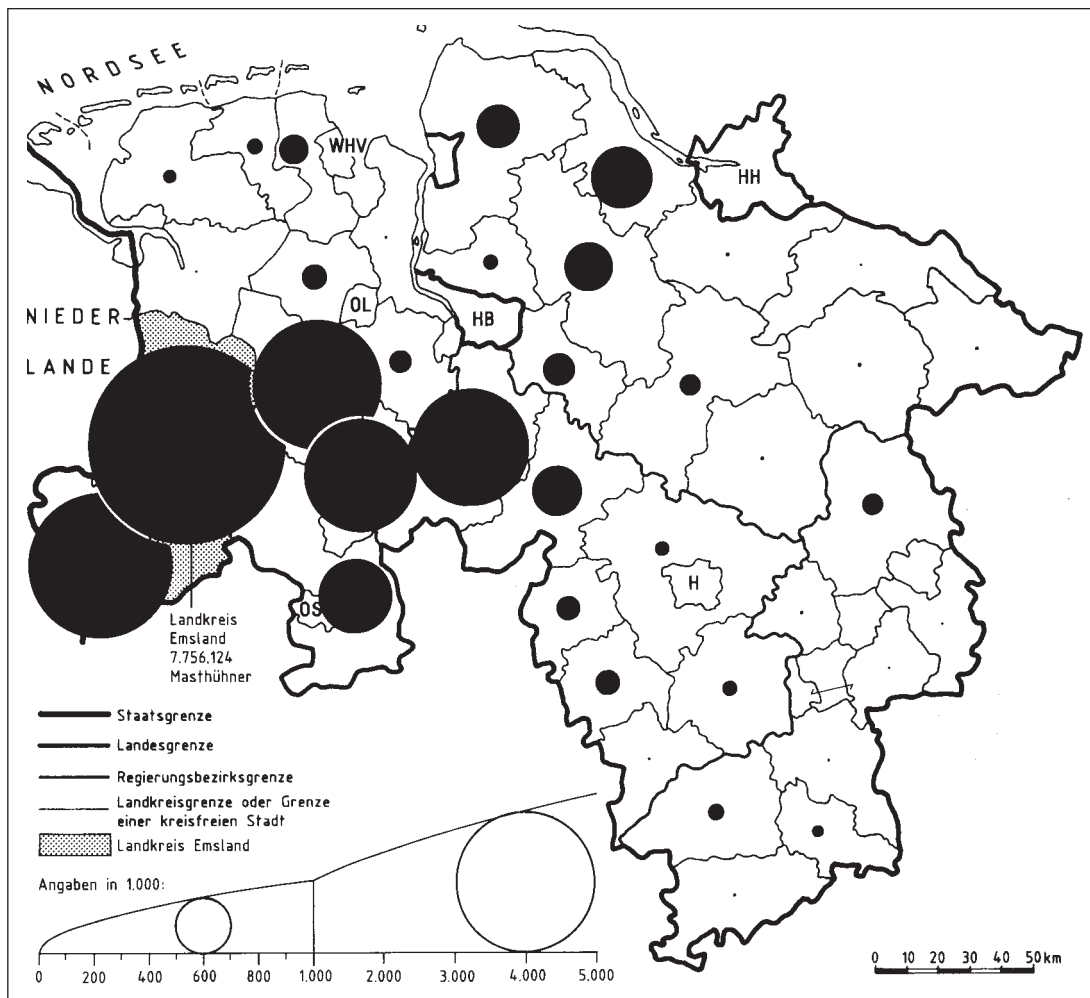


Abb. 339
Die Masthühnerbestände in
Niedersachsen (1999)

einer Umstellung von geschlossenen Haltungssystemen (Käfigbatterien in der Legehennenhaltung) auf Freilandhaltung stark zunehmen, insbesondere was die Gefahr der Einschleppung

und Ausbreitung der europäischen Geflügelpest betrifft.

In einer abschließenden Betrachtung zur Entwicklung der tierischen Produktion soll noch der

Tab. 18: Anträge auf Errichtung von Stallanlagen in der Nutztierhaltung und realisierte Vorhaben im Landkreis Emsland in den Jahren 1999 und 2000¹⁸

Tierart	Anträge auf Errichtung von Anlagen			
	1999		2000	
	Halter	Tierplätze	Halter	Tierplätze
Rindvieh	39	2 903	75	5 701
Zuchtsauen	35	6 766	59	6 865
Mastschweine	71	38 948	105	58 012
Legehennen	4	68 518	11	152 397
Jungmasthühner	16	772 147	29	1 476 377
Truthühner	6	43 536	9	90 587
Enten	1	19 200	3	19 000
	Realisierte Bauvorhaben			
Legehennen	4	68 518	9	115 099
Jungmasthühner	16	772 147	26	1 289 677
Truthühner	6	43 536	8	75 150
Enten	1	19 200	3	19 000

Frage nachgegangen werden, wie die Betriebe mit Nutztierhaltung in den vergangenen Jahren auf die veränderte Marktsituation reagiert haben. Hier sind vor allem die Jahre 1999 und 2000 von Interesse, weil die vorher liegenden Investitionen bereits in die Viehzählungsergebnisse vom Mai 1999 Eingang gefunden haben.

Wie man aus Tabelle 18 entnehmen kann, konzentrieren sich die landwirtschaftlichen Betriebe in ihren Investitionsvorhaben weiterhin auf die Zweige der Nutztierhaltung, in denen schon bis 1999 hohe Wachstumsraten zu verzeichnen gewesen sind. Allein in den beiden hier betrachteten Jahren sind weitere 45 Anträge auf Errichtung von Anlagen zur Haltung von Jungmasthühnern mit insgesamt 2,25 Millionen Stallplätzen gestellt worden. Hiervon waren bis zum Ende des Jahres 2000 bereits 42 Bauvorhaben mit über 2 Millionen Stallplätzen realisiert. Damit dürfte die Zahl der installierten Stallplätze in der Haltung von Jungmasthühnern auf nahezu 9,5 Millionen angestiegen sein. Dazu kommen weitere 118 000 Plätze in der Putenmast, 38 000 Plätze in der Enten- sowie nahezu 184 000 Plätze in der Legehennenhaltung. In welchem Umfang die Anträge in den Zweigen der Rinder- oder Schweinehaltung realisiert worden sind, konnte nicht ermittelt werden, doch ist davon auszugehen, dass zumindest in der Haltung von Zuchtsauen und Mastschweinen ein hoher Prozentsatz der Bauanträge ebenfalls ausgeführt worden ist, so dass auch hier um die 100 000 neue Stallplätze hinzugekommen sein dürften. Dies hat die sich seit einigen Jahren andeutenden Konflikte zwischen der Landwirtschaft, anderen Wirtschaftszweigen und der Wohnbevölkerung noch verschärft.

Perspektiven für die Landwirtschaft im Landkreis Emsland

Wie wird sich die Landwirtschaft im Landkreis Emsland im kommenden Jahrzehnt entwickeln? Diese einfach zu stellende Frage ist angesichts der Herausforderungen, denen sich die landwirtschaftlichen Primärproduktion und die Ernährungsindustrie gegenwärtig gegenübersehen, kaum zu beantworten. Wenn dies hier trotzdem versucht wird, dann handelt es sich mehr um ein Szenario, das wohl die grobe Richtung anzeigt, nicht aber in der Lage ist, Detailaussagen für einzelne Produkte oder Kommunen zu treffen.

Über mehrere Jahrzehnte hat sich die Landwirtschaft im Landkreis Emsland in Richtung auf eine hoch spezialisierte, marktorientierte Erzeugung von Nahrungsmitteln und agrarischen Rohstoffen entwickelt. Dabei hat sie jeweils ver-

fügbare technische Entwicklungen konsequent genutzt. Die vergleichsweise geringe Bevölkerungsdichte und die periphere Lage in Niedersachsen einerseits sowie zu den großen Ballungszentren andererseits, haben es notwendig gemacht, sich der Versorgung dieser aufnahmefähigen Märkte zuzuordnen. Die Folge waren leistungsfähige Verarbeitungsbetriebe, die landwirtschaftliche Ausgangsprodukte veredelten, um sie transportfähiger zu machen. Um sich auf international beschickten Märkten behaupten zu können, mussten die Produktionskosten gesenkt werden, was nicht nur zu einer Vergrößerung der Tierbestände, sondern auch zu einer Ausweitung der landwirtschaftlich genutzten Flächen pro Betrieb führte, um nicht als gewerblicher Tierhaltungsbetrieb eingestuft zu werden und die anfallenden tierischen Exkremente umweltverträglich verwerten zu können. Anregungen erfuhren die Landwirte und verarbeitenden Unternehmen im Emsland bei diesem Prozess der fortlaufenden Intensivierung sowohl von ihren niederländischen Nachbarn als auch dem Zentrum der deutschen Veredlungswirtschaft in Südoldenburg. In den letzten Jahren ist allerdings immer deutlicher geworden, dass die zunehmende Verdichtung der Nutztierbestände nicht unproblematisch ist.

Die außergewöhnlich hohe Zahl von Bauanträgen in der Nutztierhaltung, insbesondere der Geflügelmast, spiegelt einerseits die beständig wachsende Nachfrage nach Geflügelfleisch wider, zum anderen einen kontinuierlichen Kapitalzufluss aus den Niederlanden. Die veränderte Agrar- und Regionalpolitik im Nachbarland hat dort jegliche Neuinvestitionen in den bereits bestehenden Verdichtungsräumen nahezu unmöglich gemacht. Da die leistungsfähigen, auf Export ausgerichteten Schlacht- und Verarbeitungsbetriebe ihre installierten Kapazitäten jedoch weiterhin nutzen wollen, versuchen sie, in den grenznahen deutschen Landkreisen neue Mastbetriebe aufzubauen, wobei das benötigte Kapital zumeist von niederländischen Banken bereitgestellt wird. Diese Aktivitäten werden von den kommunalen Gebietskörperschaften teilweise sehr kritisch gesehen, weil nur ein geringer Teil der Wertschöpfung in Deutschland erfolgt, denn nahezu alle Produktionsmittel (Küken, Mischfutter) werden von den niederländischen Vertragsgebern bereitgestellt. Die Verarbeitung erfolgt ebenfalls wieder auf niederländischer Seite, so dass letztendlich nur die Vergütung für die Vertragsmäster und die tierischen Exkremente auf deutscher Seite verbleiben. Zunehmend kritisch gesehen wird auch der Transfer von Wirtschaftsdünger aus den beiden südoldenburgischen Landkreisen, weil dies

die Entwicklungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Betriebe im Landkreis einschränkt. Die eingetretene Verdichtung der Nutztierbestände wirft noch ein weiteres Problem auf, nämlich das bereits bestehender oder sich anbahnender Raumnutzungskonflikte. Eine flächenhafte Ausweitung von Stallanlagen in der Nutztierhaltung macht es auf Dauer immer schwieriger, hinreichend große Flächen für die Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben oder die Ausweisung von reinen Wohngebieten zu finden. Wenngleich die Landwirtschaft in den südlichen Landkreisen des Regierungsbezirkes Weser-Ems von entscheidender Bedeutung ist, dürfen durch eine weitere Intensivierung der tierischen Produktion nicht Entwicklungsmöglichkeiten in anderen Wirtschaftsbereichen unmöglich gemacht werden. Es wird Aufgabe einer längerfristig ausgerichteten Planung sein, hier mögliche Konfliktbereiche bereits im Ansatz auszuschließen.

Welche Auswirkungen von der sich in ersten Konturen abzeichnenden Agrarpolitik, sei es auf Bundes- oder auf Landesebene, ausgehen werden, ist gegenwärtig kaum abzuschätzen. Man darf aber wohl davon ausgehen, dass es äußerst schwierig sein dürfte, den Anteil der ökologisch wirtschaftenden Betriebe im Landkreis Emsland innerhalb von zehn Jahren auf 20 % zu erhöhen. Zu sehr haben sich die Betriebe in Richtung auf eine kapitalintensive und hochtechnisierte Agrarproduktion entwickelt. Hier, wie auch in angrenzenden Landkreisen, dürfte die konventionelle Landwirtschaft auch in absehbarer Zukunft dominieren. Dies bedeutet aber nicht, dass sie sich nicht den veränderten Rahmenbedingungen anpassen muss. Es wird notwendig sein, geschlossene Produktionssysteme zu installieren, nicht nur in der Geflügelhaltung, sondern auch in der Schweine- und Rinderhaltung. Dies



Abb. 340
Diese Idylle wird
wahrscheinlich nicht
die Zukunft der
Landwirtschaft im
Emsland sein.

ist eine unbedingte Voraussetzung, wenn man sich in Zukunft erfolgreich im Markt behaupten will. Produktsicherheit, Umweltverträglichkeit und Einhaltung der Richtlinien des Tierschutzes sind die Forderungen, die an die Erzeuger tierischer Nahrungsmittel gestellt werden. Allein diese Herausforderungen werden schon zu einer tiefgreifenden Neustrukturierung der Landwirtschaft führen. Dies muss aber nicht bedeuten, dass man zurückkehren muss zu kleineren Betriebseinheiten. Einerseits sind dafür nicht mehr in ausreichender Zahl Betriebsleiter vorhanden, zum anderen dürfte es kaum möglich sein, in solchen Betrieben hinreichende Einkommen zu erwirtschaften. Man kann also davon ausgehen, dass auch das kommende Jahrzehnt durch dynamische Veränderungen in der Landwirtschaft geprägt sein wird.

Anmerkungen

1 Eigene Berechnungen nach Daten des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik. 2 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 3 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 4 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 5 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 6 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 7 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 8 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 9 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 10 Landwirtschaftskammer Weser-Ems. 13 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 14 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 15 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 16 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 17 Niedersächsisches Landesamt für Statistik. 18 Angaben des Hochbauamtes des Landkreises Emsland.

3.2.2 Forstwirtschaft

von WOLFGANG VON VOGEL

Ökologische Basis – Waldgeschichte 598 • Waldflächenentwicklung 599 • Forstliche Betreuung – Waldzustand 600 • Hauptbaumarten 600 • Waldbetreuung 605 • Produktionsleistung des Emslandwaldes 606 • Waldschäden 608 • Wald und Wild 608 • Wälder als Rohstoffquelle für die heimische Holzindustrie 610 • Ausblick 611

Ökologische Basis – Waldgeschichte

Überschaut man die letzten drei Jahrhunderte, so unterlag die Waldfläche im Emsland einem stetigen Wandel. Nach der Lecoq'schen Landesaufnahme von 1805 eindeutig als Wald dargestellte Flächen bedeckten im Flachland weniger als 0,2 % der Landesfläche. Diese Wälder – auch als historisch alter Wald bezeichnet – liegen vorrangig im Emstal und im Südkreis; größere zusammenhängende Teile sind

- Altfreierer Holz
- Samerrott
- Stovern
- Baccumer Wald (Kerngebiet)
- Biener Busch.

In den letzten 200 Jahren hat es an diesen historisch alten Wäldern große Flächenverluste gegeben, denen aber erheblich größere Neuwaldanlagen gegenüberstehen.¹ (Von den nach 1805 neu entstandenen Wäldern erscheinen bestimmte Aufforstungsphasen erwähnenswert,

in denen weitsichtige Grundeigentümer wie der Hannoversche Forstfiskus und die Herzöge von Arenberg und auch viele einzelne Land- und Forstwirte neue Wälder begründet haben. Gegenläufige, waldschädigende Tendenzen waren Kriege, Naturkatastrophen und Waldumwandlungen (Tab. 1).

Die Kenntnisse von dem Vielfachnutzen der Wälder waren unseren Vorfahren nicht fremd, bezogen sie doch aus dem Wald ihr Bauholz, Brennholz, Nahrung durch das Erlegen jagdbarer Tiere, Sammeln von Beeren und Pilzen und der Anwendung unzähliger Heilkräuter, der Imkerei, Schaf-, Schweine- und Rinderhaltung in und an Wäldern. Nachdem die Grundbedürfnisse anderweitig zu decken waren, die Bedeutung der Wälder aber nicht geringer wurde, führte zum Schutz und zu ordnungsgemäßer Bewirtschaftung derselben das Land Niedersachsen zum 1. August 1972 das Landeswaldgesetz ein. Diese Rechtsnorm – abgeleitet aus dem Bundeswaldgesetz – weist auf die Nutz-, Schutz-

Tab. 1:

Waldvermehrung

Aufforstungstätigkeit der Herzöge von Arenberg,
Aufforstungen der Königlich hannoverschen Regierung,
Aufforstungen nach 1945 durch Emsland GmbH (LKW-Forstämter),
Neuwaldanlage durch Forstamt Lingen

- Elbergen 1950–1955
- Fullen, Versen, Fehndorf 1980–1995

Neuwaldanlage als Ausgleich und Ersatz bei öffentlichen Planungen durch Städte und Gemeinden, beispielsweise

- Neuwald westl. und nördl. vom Speichersee Geeste
- Flächenpool südl. vom Karlsruwald
- Ersatzaufforstungen in Stadt Lingen, Haren, Lengerich u.a.
- Neuer Wald in Wassergewinnungsgebieten

Waldverminderung/Waldschädigung

Ungeregelte Nutzungen,
Holzdiebstähle,
Brandrodungen,
Plaggenhiebe,
Vieheintrieb,
Streunutzung,
Reparationshiebe nach Kriegen,
Waldrodungen nach 13.11.1972,
Waldflächenverbrauch

- für Landwirtschaft
- Wohngebiete, Gewerbeflächen
- militärische Anlagen
- Straßen
- Ferienhausgebiete
- Friedhöfe

und Erholungsfunktionen der Wälder hin und regelt Fragen der Waldumwandlung, Erstaufforstung, den Zutritt zum Wald, der Rahmenplanung, Bewirtschaftung und Arbeit in Waldwirtschaftsgenossenschaften. Nach Ablauf von fast 30 Jahren verabschiedete der Niedersächsische Landtag am 12. März 2002 eine Neufassung des Waldgesetzes als Niedersächsisches Gesetz über den Wald und die Landschaftsordnung (NWaldLG) einstimmig, in dem die Vorschriften des bisherigen Landeswaldgesetzes mit denen des Körperschafts- und Genossenschaftswaldgesetzes und des Feld- und Forstordnungsgesetzes zusammengefasst werden.

Mit der Zunahme der Hektik, der Arbeit in einer technisierten Welt an Bildschirmen und in engen Räumen gewinnt die Begegnung mit der Lebensgemeinschaft Wald an Bedeutung. Gesunde Luft, sauberes Grundwasser, gepflegte Wälder für Sport oder einfach jegliches individuelles Naturerlebnis sind Weiser unserer Lebensqualität und lassen uns frische Kräfte schöpfen.



Abb. 341
Laubwald bei Freren

Waldflächenentwicklung

Im Emsland gibt es heute rund 47950 ha Wald, was einem Bewaldungsprozent der Kreisfläche von 16,6 % entspricht.

Innerhalb der Gemeinden sind

- walddreich (über 25 % Waldanteil)
Emsbüren, Lingen, Sögel,
- reicher bewaldet (15–25 %)
Salzbergen, Freren, Geeste, Meppen, Haselünne, Herzlake, Werlte.
- mäßig bewaldet (5–15 %)
Spelle, Lengerich, Haren, Lathen, Dörpen,
- waldarm (unter 5 %)
Rhede, Papenburg, Twist, Nordhümmling,

Bei rund 300 000 Einwohnern des Landkreises steht damit jedem Bürger nur eine Waldfläche von 1 600 m² zur Verfügung, für welche oft große Wegstrecken zurückgelegt werden. Mit der Ausbreitung der Siedlungsräume, Gewerbeflächen,

landwirtschaftlicher Nutzflächen und Verkehrswege war bis 1972 ein ständiger Waldrückgang verbunden. In einer unveröffentlichten Vorerhebung zum Forstlichen Rahmenplan 1979 wurde ein Waldflächenabgang von fast 3 300 ha hergeleitet, dem nur Erstaufforstungen von 673 ha gegenüberstanden. Die 1969/1972 in Kartenblättern und Luftbildern nachgewiesene Waldfläche war damit innerhalb von 11 Jahren um 5,3 % oder 2 625 ha reduziert worden. Schwerpunkte der Waldverluste lagen in den Gemeinden Lingen, Haselünne, Meppen, Werlte, Haren, Emsbüren, Herzlake und Dörpen.

Der große Druck – ausgelöst von Naturkatastrophen wie dem Sturm vom 13. November 1972 – auf den fast zwei Drittel des Emslandwaldes umfassenden Kleinprivatwald aus der Landwirtschaft in diesen Jahren wurde deutlich. Leistungsschwäche vieler Waldstandorte sahen viele

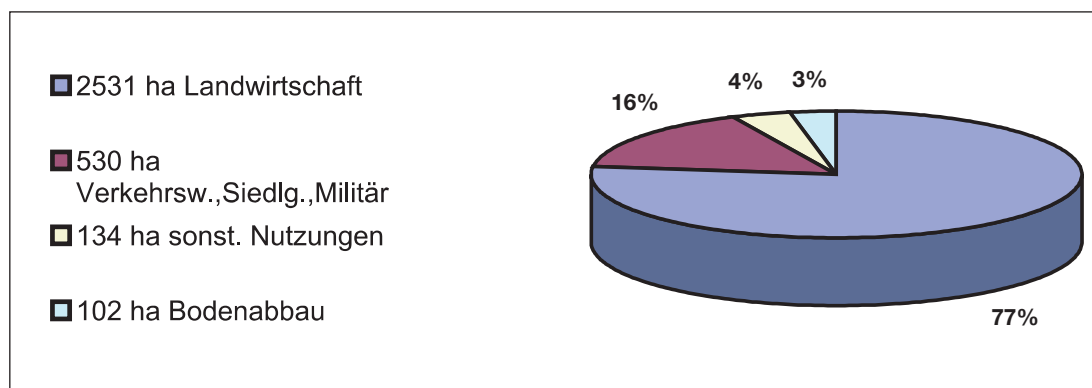


Abb. 342
Veränderung der
Waldflächennutzung

Waldeigentümer bei mäßigen Holzpreisen, großen, leistungsstarken Maschinenparks und Flächennot zur Entsorgung großer Flüssigungsmengen bei steigenden Mastplätzahlen als Anstoß, Wald in Ackerland zu überführen. Fast ein Viertel der mit hohem Förderaufwand begründeten Erstaufforstungsfläche des Emslandplans seit 1950 geriet in Umwandlungsgefahr. Diese Entwicklung kam erst nach 1973 zum Stillstand, ab 1980 begannen größere Erstaufforstungsprojekte im Fullener, Versener und Fehndorfer Moor. Der im Naturschutz- und Forstrecht verankerte Grundsatz der Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen bei unvermeidbaren Eingriffen in Wald hielt Einzug in kommunale Planung und Untere Forstbehörde.

Forstliche Betreuung – Waldzustand

80 % der Emslandwälder gehören Privatleuten, im Bundesgebiet sind dieses nur ca. 44 %, im Landesdurchschnitt 59 %. Bei steigendem Nutzen der Sozialfunktionen des Waldes, abneh-

mender Rendite aus Kapitalanlage in Wäldern wird der Zwang zu einer präzisen öffentlichen Förderung der privaten Forstwirtschaft deutlich, um jeglichen Druck auf Umwandlungsbegehren zu mindern, auch strukturell schwächeren Betrieben Waldpflege und ordnungsgemäße Forstwirtschaft für die Zukunft zum Wohl des Allgemeininteresses zu ermöglichen. 1980 gibt es im Emsland 92 % gemischte (3 355) land- und forstwirtschaftliche Betriebe und nur 8 % reine (294) Forstbetriebe. Durchschnittlich hat jeder Betrieb nur 2 ha Wald, nur 2 % haben über 50 ha, 69 % unter 5 ha Wald.

Hauptbaumarten

In der Forstlichen Rahmenplanung wird die Baumartenverteilung für das Emsland wie in Abbildung 344 dargestellt angegeben (Stand 1980/82). Aus der Übersicht wird die Entstehung der emsländischen Wälder mit der Pionierbaumart Kiefer sowie das große Waldumbaupotential zu mehr Laub-Nadelmischbeständen deutlich.

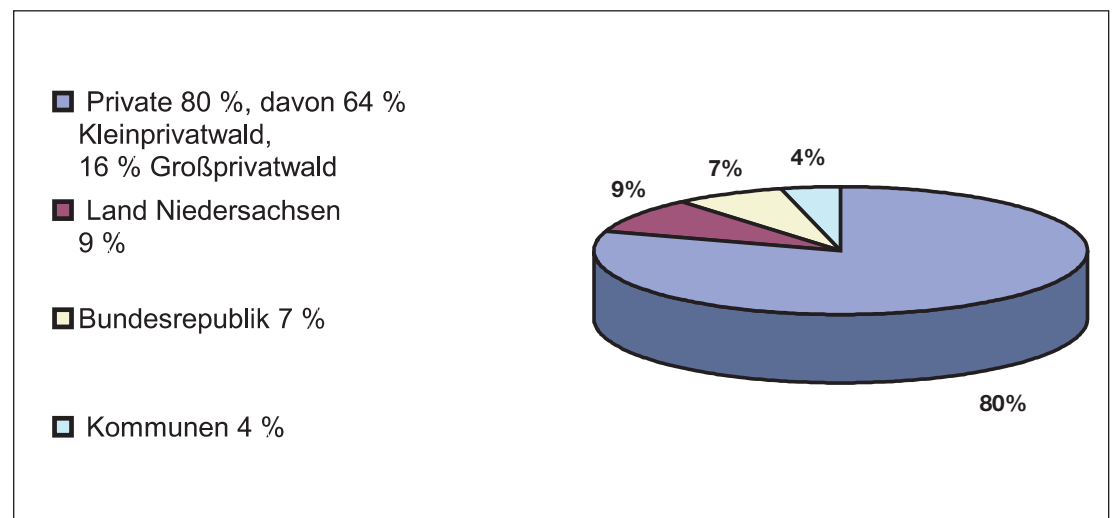


Abb. 343
Waldeigentümer im
Landkreis Emsland

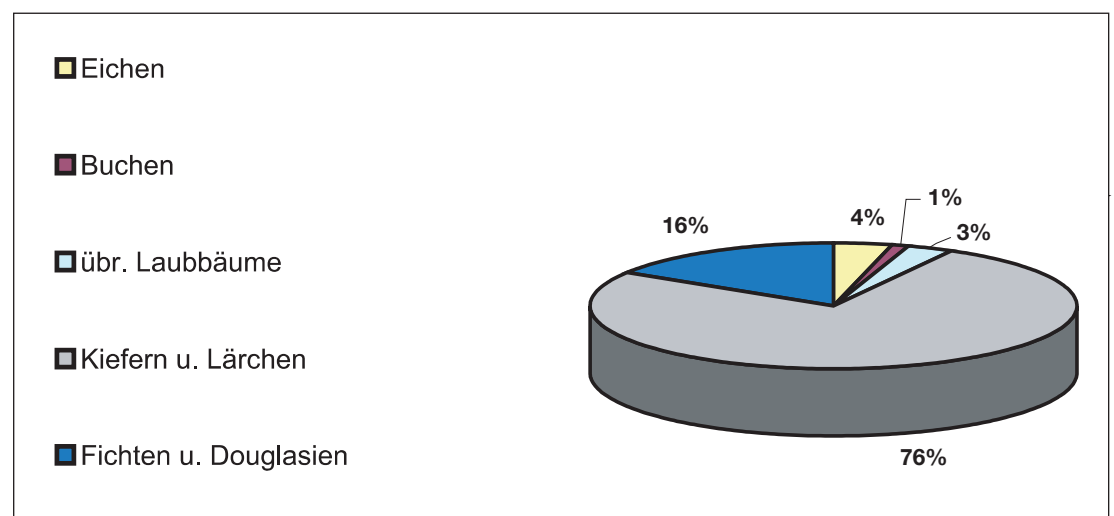


Abb. 344
Baumartenverteilung
im Landkreis Emsland

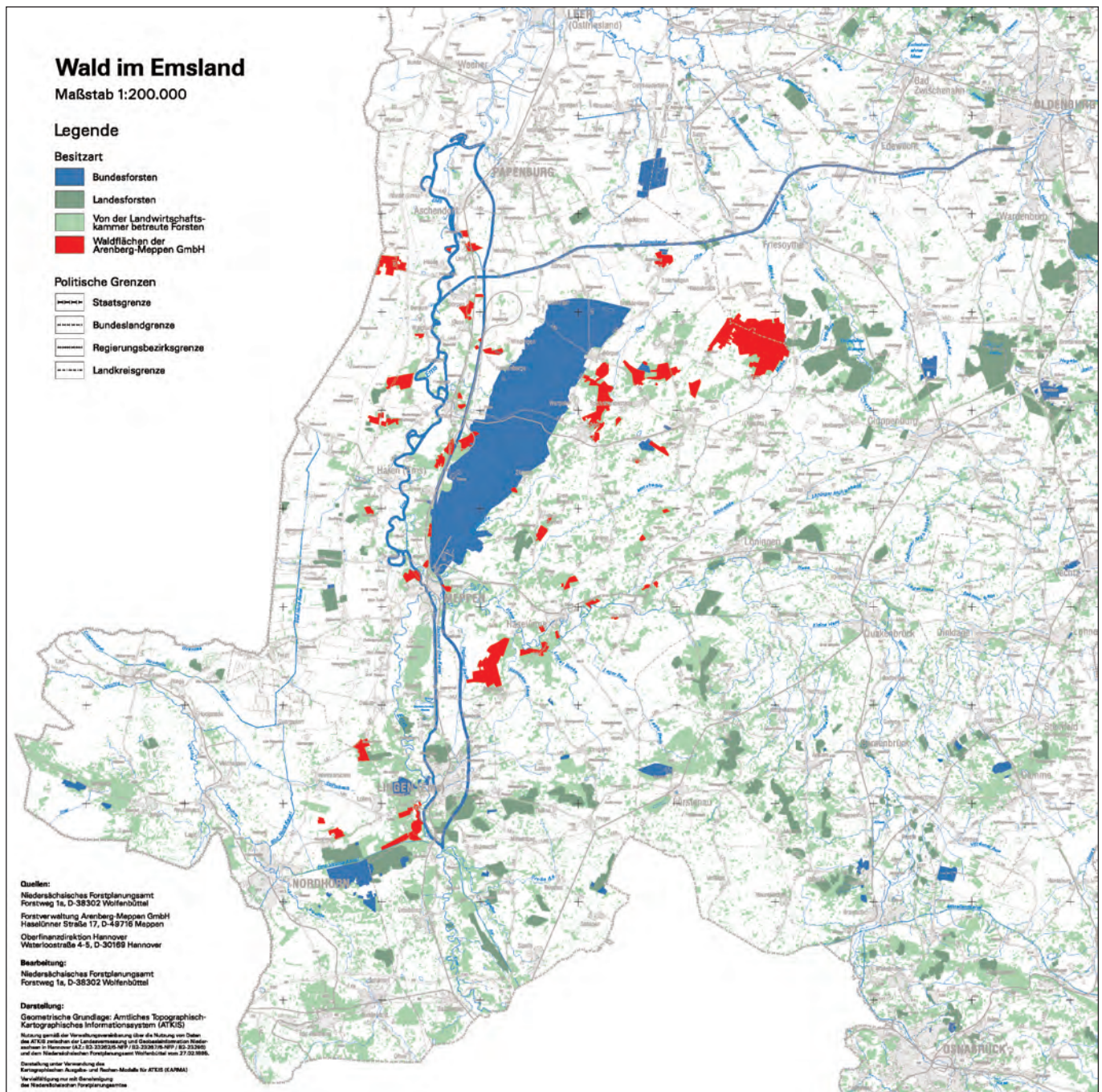


Abb. 345
Waldbesitzarten im
Emsland

Durch Waldschäden verarmte Rohböden konnten anspruchsvollere Baumarten nicht tragen, allerdings sind die Qualitäten vieler Kiefernbestände im Emsland nicht überzeugend. Grob-astig, krumm- und kurzschäftig gefällt die Kiefer häufig den Sägewerkern nicht, die Fehler falsch-gewählter Saatgutherkünfte und unterlassener Pflege im Jungwuchsalter wirken hier lange nach. Eine Erhebung aus Anlass des Tages der Niedersachsen in Meppen kam in den damals vorhandenen fünf Forstämtern im Landkreis zu ähnlichen Werten (Tab. 2).

Die Hauptbaumarten haben eigentlich fast alle im Emsland ihre Bewährungsprobe bestanden. Beispiele für krasse Fehlbestockungen gibt es nur selten. Dennoch finden sich bemerkenswerte graduelle Unterschiede im Baumartenwachstum bedingt durch

- Standortunterschiede
- Genetik
- Bestandespflege
- Wildeinflüsse
- Mischungsarten

Tab. 2: Hauptbaumarten

	Eiche	Buche	übriges Laubholz	Kiefer	Lärche	Douglasie Fichte	Zus.
Flächen in %							
LWK-Forstamt Nordhorn (Altkr. Lingen)	7	2	4	44	25	18	100
LWK-Forstamt Meppen	6	1	4	46	27	16	100
Arenberg-Meppen GmbH	4	2	3	42	18	31	100
Bundesforstamt Sprakelerheide	8	2	10	50	20	10	100
Staatl. Forstamt Lingen	9	4	4	61	9	13	100
Summe Forstämter	6	2	5	47	22	18	100
Flächen in ha							
LWK-Forstamt Nordhorn (Altkr. Lingen)	855	244	488	5 377	3 055	2 200	12 219
LWK-Forstamt Meppen	1 141	135	735	8 951	5 201	3 171	19 334
Arenberg-Meppen GmbH	279	142	216	2 905	1 252	2 112	6 906
Bundesforstamt Sprakelerheide	397	99	497	2 484	993	497	4 967
Staatl. Forstamt Lingen	405	181	201	2 773	431	580	4 571
Summe Forstämter	3 077	801	2 137	22 490	10 932	8 560	47 997

Dem „Brotbaum“ **Kiefer** gilt der Dank als Pionier für Erstwälder auf Sanddünen und mageren Standorten. Bei hoher Standortamplitude wird Kiefernbaumholz noch lange Zeit der gebräuchlichste Marktartikel des Emslandwaldes sein. Für wertvolleres Bauholz oder Tischlerware sind oft die Astigkeit zu groß, Gradschaftigkeit zu gering und der Jahrringaufbau zu grob. Auf Eschböden oder überversorgten Auestandorten wird die Kiefer gelegentlich rotfaul. Schlechte Herkünfte in der Nachkriegszeit und auch um die vorletzte Jahrhundertwende ließen aus vielen Kiefernplantagen und Saaten sehr grobstämmige, wenig monokorme und oft krumme Bestände erwachsen. Die Herkulesaufgabe für Waldeigentümer und forstliche Betreuer aller Waldbesitzarten wird in den nächsten Jahrzehnten darin liegen, den großen Block mittelalter Kiefernbestände, der fast die Hälfte des Emslandwaldes ausmacht (47 %), unter Ausnutzung aller Standortpotentiale in strukturreichere Laub-, Nadelmischbestände zu überführen. Gute Beispiele finden sich schon mit Douglasien-, Buchen- und Eichenmischbaumarten unter Kiefer. Gezielte Werbung für stabiles Kiefernbaumholz im Innen- und Außenbereich ist hier von Nöten, um Informationsdefizite bei den Verbrauchern abzubauen und den Absatz zu fördern.

Die **Buche** ist hinsichtlich ihres Wuchsvermögens im Emsland früher unterschätzt worden. Historisch alter Wald, also vor über 200 Jahren nachweislich schon bewaldet, ist oft mit einem

Schleier von Buchen überzogen, etwa Altfrereiner Holz, Biener Busch, Laubholzbüsche im Emsauebereich und an Terrassenrändern zwischen den Schlössern Bentlage und Herzford. Aufgewehtes, humusreiches Dünenmaterial über Endmoränen, etwa in „Teufels Küche“ im Thüner Holz, bieten Buchen beste Standortvoraussetzungen für das Wachstum gesunder, gradschäftiger Gehölze. Erste Verkäufe von starkem weißem Buchenholz an Furniereinkäufer im Forstamt Lingen mit Exportverbindungen bis nach China bei Preisen zwischen 500 und 700 DM/Festmeter (Fm) mögen Mut machen, mehr von dieser faszinierenden Baumart zu säen, zu pflanzen, zu pflegen und zu ernten. In Mischung mit Douglasie, Lärche, Kiefer oder Eiche gepflanzte Buche sollte wegen der unterschiedlichen Wuchsrhythmen der Baumarten nie einzelpflanzenweise, sondern gruppen- bis horstweise eingebracht werden. Die verwendeten Pflanzanzahlen haben sich streng nach Standortgegebenheiten zu richten. Auf Böden, die Buche als Hauptbaumart im Folgebestand zulassen, sollten weniger als 4000 Stück/ha, auf älteren Standorten 1500–2000 Stück/ha gepflanzt werden. Dass der Buchenwaldbau im Emsland einige Geduld erfordert, beweist ein Kiefern-Buchenmischbestand im Baccumer Wald. Die heute 76-jährigen Buchen wurden 1925 zwischen damals 63-jährige Kiefern gesät auf mäßig sommertrockenen, schwach nährstoffversorgten flugsandüberlagerten Sanden. Von den 1862 vermutlich als zweiter Waldgeneration gesäten oder

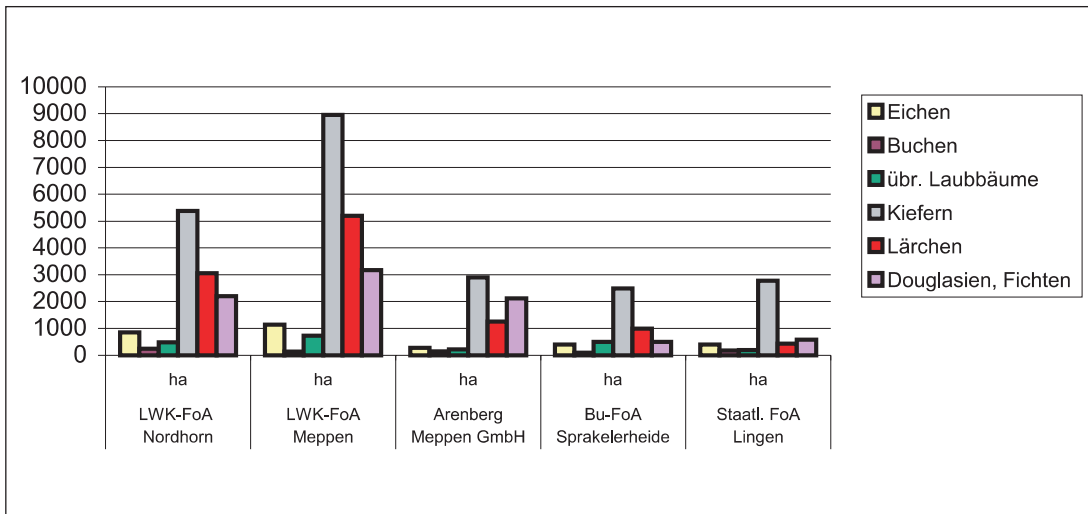


Abb. 346
Baumartenflächen in
ha aller 1995 im
Emsland vorhandener
Forstämter

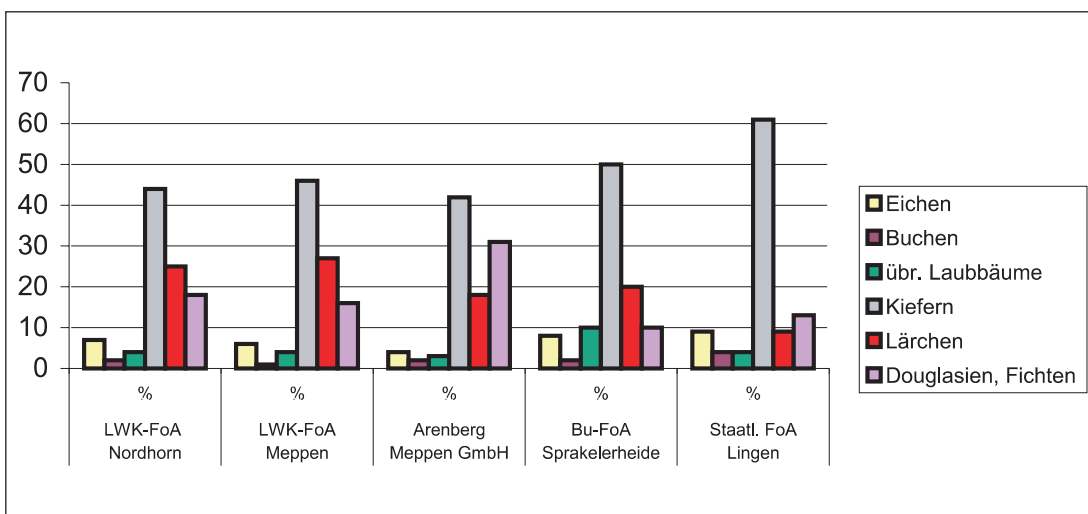


Abb. 347
Baumartenflächen in
% aller 1995 im
Emsland vorhandener
Forstämter

gepflanzten Kiefern nach der 1841 erfolgten Markenteilung finden sich heute noch viele Exemplare in bester Gesundheit mit über 140 Jahren. Die Erstbewaldung dieses Gebietes geht auf die Jahre 1773/74 zurück. Die Kiefer sollte in diesem Bestand 1973 geräumt werden, wobei auch die Buche wegen schlechter Formigkeit in Gefahr geriet, aus dem Mischbestand zu verschwinden. Glücklicherweise ist dieses nicht erfolgt und finden sich hier heute ausreichend viele gradschafte gesunde Buchen, die die über 60 Jahre älteren Kiefern allmählich überwachsen.

Die **Eiche** ist im Emsland überall präsent, dank Hähersaat und Pflanzung findet sie sich in allen älteren, lichter werdenden Kiefernwäldern, oft auch in Mischung mit Buche, Hainbuche, Birke oder Erle auf grundwassernahen Standorten. Leider ist ihre Qualität bei zu weitständigem Aufwuchs oft unbefriedigend, unterlassene Pflege lässt häufig keine gut entwickelte Kronenausformung zu. Im Konkurrenzverhalten ist die Buche hier immer der Eiche überlegen. Zu wenig Beachtung hat bislang die Herkunftsfrage bei der Eicheneinbringung gefunden, eigentlich

verwunderlich für eine Baumart, die 200–300 Jahre benötigt, um die volle Hiebsreife zu erlangen. Vermutlich reicht es nicht aus, nur heimische Hähersaaten zu übernehmen oder aus anerkannten Beständen geerntetes Saatgut für Jungpflanzen zu nutzen. Innerhalb dieser Provenienzen finden sich noch beachtliche Wuchsunterchiede auf gleichförmigen Standorten, wie ab 1980 im Fullener Moor begründete Eichenpflanzungen und -Saaten beweisen. Diese auszuwerten und praxisnutzbar zu machen bleibt noch eine spannende Aufgabe der Forstlichen Versuchsanstalt oder der Waldbauinstitute. Über die Rückführung der Eiche nach den Eiszeiten von Reliktflächen im südlichen Europa bis nach Mittelschweden durch den Eichelhäher (*Garrulus glandaricus*) hat Otto 1996 berichtet.² Die heute häufig beobachtete Euphorie, auf allen möglichen Standorten einer potentiell natürlichen Vegetation von lichter Eichen-Birkenbestockung das Wort zu reden, erscheint etwas blauäugig und zumindest aus Sicht der Holzverwendung oft ein Weg in eine Sackgasse zu sein.



Abb. 348
Aufforstung in
ehemaligen
Moorflächen hier
bei Twist

Die **Lärche** zeigt im Emslandwald überall ein rasantes Jugendwachstum, das auf trockeneren Standorten ab Alter 30 rapide nachlässt, auf frischeren, mit Grundwasser gut versorgten Böden länger anhält. Optimal sind Lärchen-Buchenmischbestände, schwieriger Lärche in Mischung mit Roteiche, da letztgenannte sehr intolerant gegenüber Nadelbaumkonkurrenz ist und an Schneisen und Wegen aus dem Bestandesgefüge heraus ins Licht drängt. Vor 50 Jahren in guter Absicht zur Humusverbesserung und Feuersicherung gepflanzte Lärchen-Traubenkirschenmischungen in Elbergen erweisen sich wegen der Intoleranz der Traubenkirsche und deren ungeheuren Ausbreitungsfreude als problematisch. Wenn die Erstziele auch erreicht wurden, bildet die Einbringung von Buche, Eiche oder Douglasie in die ab Alter 60 lichtere Lärche eine spannende Herausforderung für heutige und künftige Forstleute. Zu große Auflichtungen verträgt die Lärche dabei überhaupt nicht und „dankt“ dieses durch Befall mit großen Lärchenborkenkäfern, Absterben oder Windwurf. Aus häufig wiederkehrender Pflege mit Förderung der nach Stammform und Krone besten Bäume und Laubmischbäume erwachsen sehr ästhetische Waldbilder. Ihr hoher Massen- und Wertzuwachs macht sie zu begehrtem heimischen Holz für Garten-, Spielplatzbau, Innenausbau, Brückenbau und Fassadenverkleidung.

Douglasien finden sich im Emsland seit Beginn des 20. Jahrhunderts, beispielsweise im Herzforder Wald, nach 1945 in Baccum, im Karlsruwald, in Freren und vielen weiteren Orten. Sie scheinen bei guter Provenienz für unsere Böden optimale Wuchsleistungen zu erbringen, liefern dickes, hartes Bauholz und wohlriechende Luft. Möglichst sollte die Douglasie in Mischung mit Buche begründet werden, wobei die Buche einzelpflanzenweise zwischen Douglasie keine Überlebenschance hat. Selbst die vitale Traubenkirsche kann sich im frohwüchsigen Douglasewald nicht verbreiten und ist in Form von Kirschkernen zum „Überliegen“ in „Seedbanks“ für einige Jahrzehnte optimal konserviert. Douglasien sind unter lichten Kieferschirmen ein problemloser Folgebestand für 2. oder 3. Waldgenerationen, wobei wegen ihrer Raschwüchsigkeit der Kiefernbestand nicht vor einem Alter von 60 Jahren unterpflanzt werden darf und man in den Mischbeständen eine rechtzeitige Feinerschließung und Endnutzungsplanung der Altkiefern vornehmen muss, um ein Überwachsen mit Absterben der Kiefern zu verhindern. Für Schnittgrün und Weihnachtsbäume eignet sich die Douglasie im Gegensatz zur Strobe, Fichte und Nordmannstanne weniger, da ihre Nadeln rasch welken und sie Triebe zwischen den Astquirlen zwischen 70 und 120 cm Länge bildet. Ihre Heimat im Westen Nordamerikas sollte sie nicht für hiesige Anbauten ausschließen, da ihr auch auf unserem Boden und in unserem Klima eine hohe ökologische Zuträglichkeit zukommt.

Sucht man **Fichten** im Emsland, so hat man große Mühe, im Landeswald etwa einen passenden Weihnachtsbaum zu finden. Seit über 20 Jahren sind Fichten hier nicht mehr gepflanzt worden, die 20jährigen Bäume eignen sich nur noch für hohe Altarräume in Kirchen; naturverjüngte kleine Bäume haben oft nicht die gewünschte Form, von Flechten bewachsene Nadeln oder vom Wild abgeäste Spitzen. Dennoch gibt es Fichten in unterschiedlichsten Mischbeständen, selten in Reinbeständen, etwa im Karlsruwald. Hier beginnen sie, sich ab ca. 65 Jahren durch Käferbefall, Windwurf und Trocknis nach Extremsommern aufzulösen. In Käferlöchern hat man dort Mühe, den Wettlauf mit der blitzartig einsetzenden Fichtenaturverjüngung durch Auspflanzen mit Buche, Eiche oder Edellaubhölzern auf dem gut verlehnten Laubholzstandort zu gewinnen. Weiterhin gibt es Fichten in vielen Kiefernbeständen. Das Holz der Fichte ist begehrt bei allen Sägewerken, Architekten und Bauherren und wird mangels geeigneter Vorräte teilweise von weither „importiert“, so aus Belgien, Holland, Sauerland, Solling und Harz. Wegen des hohen Bestandesrisikos sollte Fichtenanbau auf allen Nassstand-

orten, extrem trockenen, sehr armen und stark windexponierten Flächen unterbleiben, jedoch in Mischbeständen seinen Platz behalten.

Sonstige Baumarten gibt es im Emsland in großer Stückzahl, wobei einzelne besonders in Wäldern zu Raritäten geworden sind, andere noch reichlich vorkommen, aber aus Platzmangel auf sie hier nicht näher eingegangen werden kann:

Laubbäume:

Kastanien	(oft in Ortslage, an Gehöften)
Wildapfel	
Wildbirne	
Wallnuss	
Hainbuche	in Emsaue, Biener Busch
Esche	Emsaue
Bergahorn	Karlswald
Linde	Ersatzwaldflächen um Speichersee Geeste
Ulme	
Kirsche	Biener Busch
Roterle	in allen Bachtälern
Akazie (Robinie)	
Aspe	
Eberesche	leidet extrem unter Wildverbiss
Birke	
Weide	

Nadelbäume:

Eiben	am Gut Spyk, im Karlswald
Sitkafichte	Elberger Moor, Karlswald
Strobe (Weymoutkiefer)	Elbergen, Baccum, Thuine
Hemlockstanne	Radberg, Lingener Wald
Weißtanne	
Küstentanne	
Nordmannstanne	in Grünplantagen
Schwarzkiefer	
Pechkiefer	
Zirbelkiefer	

Waldbetreuung

Zur Zeit wird der Wald des Emslandes durch vier Forstämter betreut:

1. Forstamt Emsland der LWK Weser-Ems (Sitz in Nordhorn)
2. Forstamt der Arenberg-Meppen GmbH (Sitz in Meppen)
3. Bundesforstamt Sprakelerheide (Sitz in Meppen)
4. Niedersächsisches Forstamt Lingen (Sitz in Lingen)



Abb. 349
Aufforstung mit
Lärche und Buche

Aller Privatwald – ausgenommen der Großprivatwald der Arenberg-Meppen GmbH – ist in forstlichen Zusammenschlüssen organisiert, um Nachteile der Betriebsstruktur zu kompensieren. Elf Bezirksförster in Listrup, Elbergen, Freren, Geeste, Klein Berßen, Haselünne, Haren, Vrees, Sögel, Werlte und Lorup betreuen den Privatwald. Fünf Bundesförster pflegen die Waldflächen des Bundes, sechs niedersächsische Revierförster die Landeswälder und vier Herzogliche Förster den Wald der Arenberg-Meppen GmbH. Somit werden im Durchschnitt 1918 ha Waldfläche von einem Revierförster betreut, wobei im Bereich der LWK die Betreuungsflächen erheblich umfangreicher sind als im Bundes- und Landeswald, hier aber auch vielfältige Nebenaufgaben dem einzelnen Revierleiter übertragen sind. (Lokale forstliche Öffentlichkeitsarbeit, Mitarbeit in drei örtlichen Regionalen Umweltbildungszentren, Organisation und Durchführung des Jagdbetriebs usw.)

Private Dienstleister unterstützen zunehmend die Arbeit der Waldbesitzer und Förster durch

- Einsatz von Vollerntern
- Einsatz von Rückegeräten
- Einsatz von Motorsägenführern
- Bereitstellung von Spezialgeräten: Maschinen zur Bodenvorbereitung, Geräte zur Waldkalkung, Pflanzmaschinen,

Mulchgeräte, Fräsen zur Graben- und Wege-seitenraumpflege,
 Maschinen für Waldwegebau,
 Hubsteiger für Hochastung und Verkehrs-sicherung an Wanderwegen.

In den letzten 10 Jahren vollzog sich ein steter Wechsel in der Holzerntetechnik weg von der Einmannmotorsäge zum Vollerntersystem. Hiervon gibt es inzwischen zwölf Geräte, die bei konsequenter Auslastung, einer Durchschnittsleistung von 100 Raummeter(Rm)/Tag an 250 Arbeitstagen 300000 Rm oder 180000 Fm Holzernte einbringen. Somit wäre der gesamte Holzzuwachs von 3,6 Fm/Jahr/ha mit dem hier heimischen Gerät erntefähig. Allerdings ist die Maschinenauslastung wegen Reparatur- und Umsetzzeiten geringer und wird der Gesamtholzanzahl im Kreisgebiet sicher noch mit 20–50 % in Handarbeitsverfahren verrichtet. Auf 20–30 % der Waldfläche sollte aus Gründen des Bodenschutzes, Biotopschutzes, des Reliefs und der Bodenvernässung auf Maschineneinsatz verzichtet werden zugunsten bodenschonender Handverfahren. Selbstverständlich ist über die Kreis-, Bundesland- und Republikgrenzen hinweg ein reges Aus- und Einpendeln forstlicher Großgeräte in und aus Nachbarregionen, auch den Niederlanden, zu beobachten.

Forstarbeiter gibt es als ständig Beschäftigte im Emslandwald vorrangig in den beiden öffentlichen Verwaltungen und im Forstamt Arenberg, aktuell 30 Beschäftigte. Alle drei Ämter bilden Lehrlinge aus, derzeit gibt es hier elf Auszubildende.

Im Privatwald sind mitarbeitende Landwirte im Wald nach wie vor tätig, wobei der Bereich Holz-

ernte zunehmend den genannten Dienstleistern übertragen wird. Pflanzarbeiten, Zaunbau, Kultur-, Jungwuchspflege, Ästungen, Mithilfe bei der Auszeichnung und beim Holzaufmass sind dagegen typische Arbeiten, die von den Waldbauern in Eigenleistung in ihre Wälder investiert werden.

Produktionsleistung des Emslandwaldes

Ausgehend vom Wald des Niedersächsischen Forstamtes Lingen mit der oben dargestellten Baumartenverteilung ergibt sich nach der letzten Bestandesinventur von 1994/95 folgende Vorrats-, Zuwachs- und Hiebssatzgliederung (Tab. 3).

Bei der angegebenen überschläglichen Herleitung des möglichen Holzeinschlagsvolumens im gesamten Emslandwald von über 125000 Fm ist ersichtlich, dass der Hiebssatz/ha von 3,4 Fm/Jahr nur ca. 50 % des laufenden Zuwachses oder knapp 60 % des durchschnittlichen Gesamtzuwachses abschöpft, was damit begründet ist, dass alle Baumarten in den oberen Altersstufen Untervorräte gegenüber dem Normalwaldmodell mit gleicher Flächenausstattung in allen Altersstufen aufweisen. Dieses sollte aber keinesfalls ein Freibrief für die Waldbesitzer sein, Pflege- und Durchforstungsaufwand zu reduzieren, in der irrigen Annahme, hierdurch ließe sich ein Vorratsaufbau realisieren. Ein gepflegter, vorratsreicher Wald entsteht gerade durch

- konsequente Auslesedurchforstung in der ersten Hälfte des Bestandeslebens (zwischen 20 und 80 Jahren für Kiefer) mit Markierung der Zukunftsbäume und Entnahme der jeweils diese am stärksten Bedrängenden.

Tab. 3: Vorrats-, Zuwachs- und Hiebssatzgliederung des emsländischen Waldes

Inventur	Nds. Forstamt Lingen			übriger Wald im Emsland				
	Fläche in ha	Ist-Vorrat	LZ*	Vfm/a dGZu**	Fm/a/ha Hiebssatz	Fläche in ha	Fm/a/ha Hiebssatz	Gesamter Hiebssatz je Jahr
Eiche	425	22 500	2,2	5,5	0,6	1 780	0,6	1 314
Buche	181	20 300	4,0	6,9	2,5	376	2,5	1 386
andere Laubholzarten (hart)	14	400	1,7	6,5	0,8			
andere Laubholzarten (weich)	256	24 900	14,9	4,4	0,8	1 477	0,8	1 384
Fichte	400	65 100	12,8	10,0	4,1			
Douglasie	214	31 800	15,9	13,0	6,1	5 779	5,0	31 833
Kiefer	3 300	516 000	6,0	4,8	2,8	14 340	2,8	49 388
Lärche	536	89 000	9,0	6,6	5,0	7 446	5,0	39 913
Zusammen	5 326	770 000	7,3	5,8	3,0	31 168	3,4	125 218

* LZ: Laufender Zuwachs je ha in Vorratsfestmeter/Jahr.

** dGZu: durchschnittlicher Gesamtzuwachs im Alter der Umtriebszeit in Vorratsfestmetern/ha/Jahr.

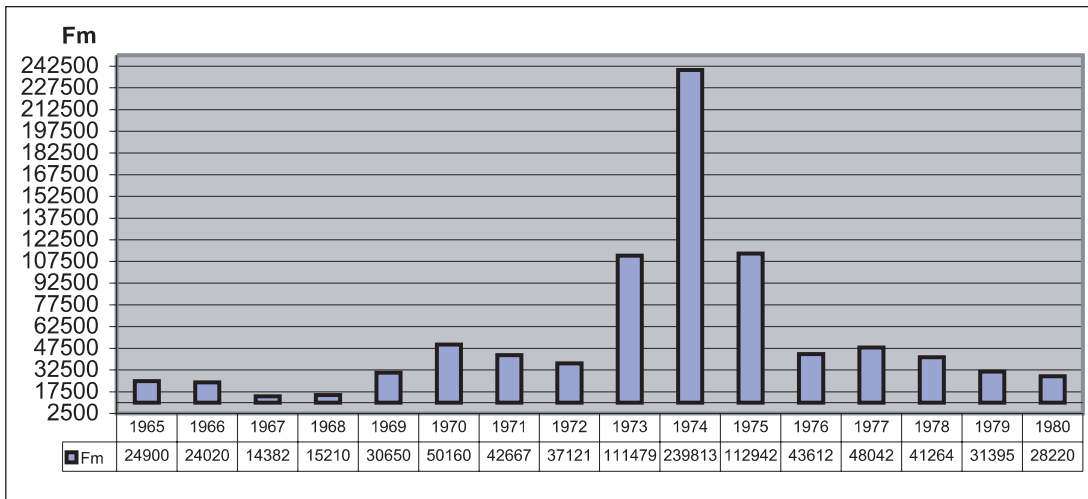


Abb. 350
Entwicklung des
Holzeinschlags
1965–1980

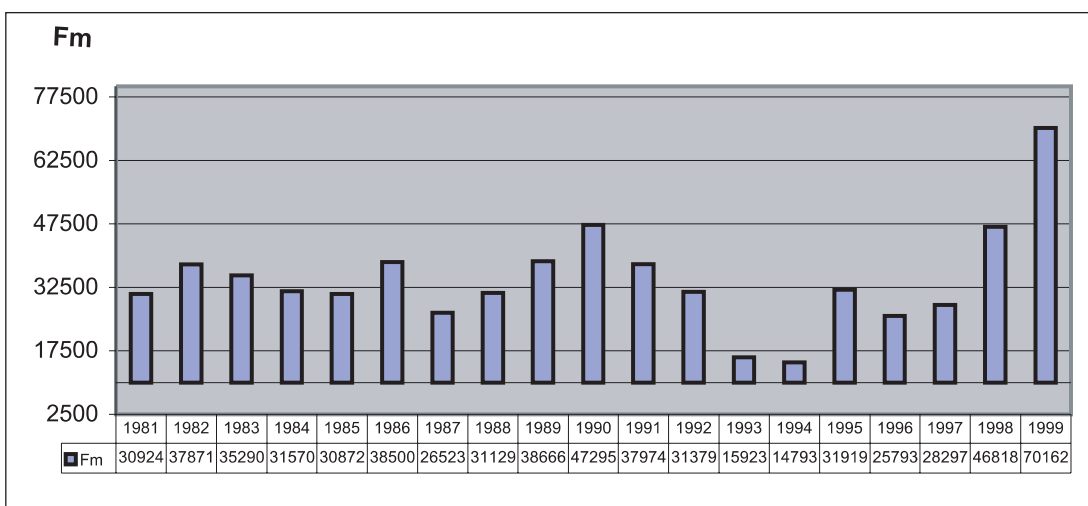


Abb. 351
Entwicklung des
Holzeinschlags
1981–1999

- Ausnutzung der vollen Umtriebszeiten im Landeswald,

Eiche	200 Jahre
Buche	160 Jahre
and. Laubholz	80–160 Jahre
Fichte	120 Jahre
Douglasie	100 Jahre
Kiefer	160 Jahre
Lärche	80 Jahre

Der tatsächliche Holzeinschlag im LWK-betreuten Privatwald verlief – Katastrophen- und Holzabsatzbedingt – in Wellenbewegungen mit Maximalaufkommen 1973–75 von fast 465 000 Fm und 1967 und 1994 von je ca. 14 500 Fm (Abb. 350/351). Der geschätzte Hiebssatz von 3,4 Fm je Jahr und ha Waldfläche lässt für die Zukunft einen Vorratsaufbau und damit eine Heilung der Wunden durch Sturmkatastrophen erwarten und bietet Gewähr für den in der klassischen Forstwirtschaft vor über 200 Jahren geprägten Grundsatz der Nachhaltigkeit. Es wird also kein Raubbau getrieben, der Zuwachs übersteigt in steter Kontinuität die für Bestandespflege und Bestandesumbau entnommenen Holzmassen.

Nebennutzungen liefert unser Wald hauptsächlich im Form von Schnittgrün, also von Strobe, Weihnachtsbäumen (häufig im Plantagenbetrieb), heute weniger an Beeren und Pilzen. Vermehrter Nutzen fließt aus allen Wäldern für die Erholung, oft in Zielkollision mit erhofftem Nutzen aus jagdlicher Betätigung. Hier erscheint die öffentliche Waldförderung unzulänglich, obwohl nicht unerhebliche Mittel der privaten Waldwirtschaft in der Vergangenheit zuflossen:

Emslandplanaufforstung 1951–1972 rund:

• Kiefer	4 900 ha	61 %
• Lärche	2 000 ha	25 %
• Fichte/Douglasie/ Sitkafichte/Küstentanne	850 ha	11 %
• Laubholz	270 ha	3 %

zusammen: 8 020 ha

Vollumbruchbodenbearbeitung	39 %
Andere Verfahren (Pflugstreifen, Fräsen)	61 %

Gesamtkosten 12,5 Millionen DM.

Die Sturmflächenaufforstung 1974–1981 ergab auf einer Gesamtfläche von fast 3 500 ha ein Kostenvolumen von 15 Millionen DM. Rund 2 000 Waldbesitzer im Emsland konnten dazu beitragen, die Sturmschäden zu beheben. Jährlich werden etwa 120 ha geförderter Aufforstungsflächen angelegt, über 500 ha geförderter Jungbestandspflegeflächen verzeichnet die LWK. Schließlich sind seit 1984 im Privatwald 8 700 ha Waldflächen gekalkt worden.

Waldschäden

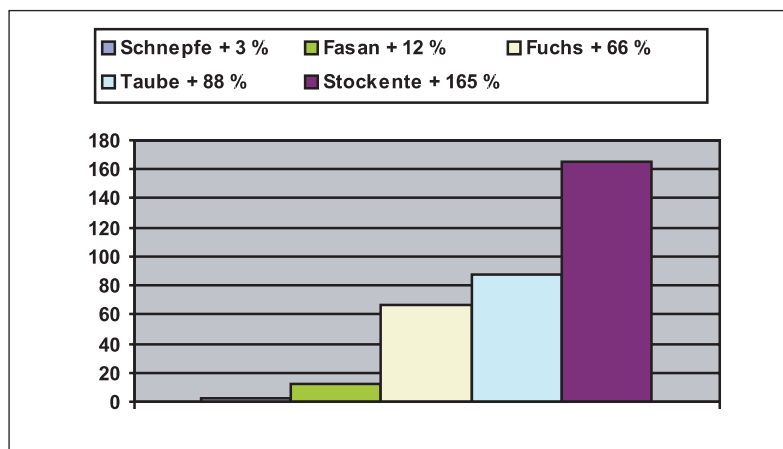
Auch im Emsland gibt es leider Waldschäden durch Eintrag von Schadstoffen aus Wind und Niederschlag. Verlichtete Kronen in älteren Laub- und Nadelbäumen sind ein Beweis hierfür. Wegen geringerer Höhe über NN im Vergleich zum Mittelgebirgswald und Fehlens größerer Fichtenwälder liegen die Schadstufen hier nur im unteren bis mittleren Bereich.

Allerdings steigen sie rasant an

- an exponierten Bestandesrändern (gen Westen, Südwest, Nordwest),
- an freistehenden Einzelbäumen, Baumgruppen,
- in „Stresslagen“ nach Straßenaufhieben,
- nach Grundwasserabsenkungen,
- nach Wetterextremen.

Durch Trocken- oder Kältstress vorgeschädigte Wälder sind dabei gegenüber Schadstoffen aus der Luft und Insektenbefall sehr anfällig. Wie sich der enorm angestiegene Stickstoffeintrag im Wald langfristig auswirkt, ist noch nicht abschließend zu beurteilen. Der gegenwärtige Waldzustand wird ausführlich im Waldzustandsbericht der Nieders. Forstlichen Versuchsanstalt Göttingen beschrieben, der auch im Internet abrufbar ist.³

Abb. 352/353
Jagdstrecken-
veränderung
zwischen 1978 und
2001 (gerundete
Werte)

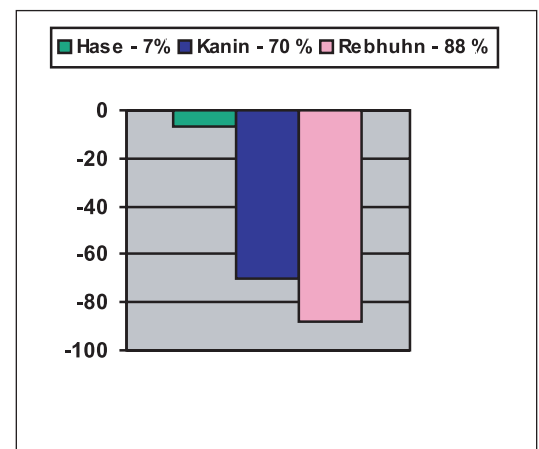


Wald und Wild

Beim Niederwild ist unser Wald Heimstätte für Rehwild, Hasen, Fuchs, Dachs, Marder, Tauben und im Randbereich Fasanen. Neuerdings sind Waschbären mehrfach nachgewiesen. Zum Hochwild rechnet das im südöstlichen und nördlichen Kreisgebiet gut eingebürgerte Damwild sowie inselartig an zwei Stellen vorhandene Rotwild. Schwarzwild hat sich in den letzten Jahren stetig verbreitet. Für alle Hochwildarten und für Rehwild hat ein überlegtes Abschussregulativ zu greifen, um einerseits diese Wildarten in gesunder Bestandsdichte zu erhalten, andererseits Schäden an Land- und Forstkultur zu minimieren, Zäunungsaufwand zu sparen und heimische Baumarten in Naturverjüngung aufwachsen lassen zu können.

Der Wandel in vielen Feldbiotopen, die vermehrte Erholungsnutzung in freier Landschaft und Verknappung naturnaher vom Menschen ungestörter Lebensräume hat zu ständig höherem Wilddruck in den oft inselartig im Emsland gelegenen Wäldern geführt und die Ausführung der Jagd erschwert. Nach 22 Jagdjahren haben sich einige wesentliche Verschiebungen in den Niederwildstrecken ergeben.

Erfreulich ist der recht konstant gebliebene Hasenbesatz trotz großer Einengung und Verschlechterung der Lebensräume. Die Rückläufigkeit der Kaninbesätze liegt eher an Seuchenzügen der „Chinaseuche“ und Myxomathose. Rebhühner haben sicher in den Feldfluren abgenommen, werden aber auch seit fast zehn Jahren sehr schonend bejagt. Recht konstant geblieben ist der Streckenanteil der Waldschnepfe, die in allen emsländischen Wäldern Heimatrechte genießt. Das übrige Niederwild findet im Emsland so ideale Lebensbedingungen vor, dass die Jagdstrecken erheblich erhöht werden konnten und mussten. Die scharfe Bejagung des Beutege-



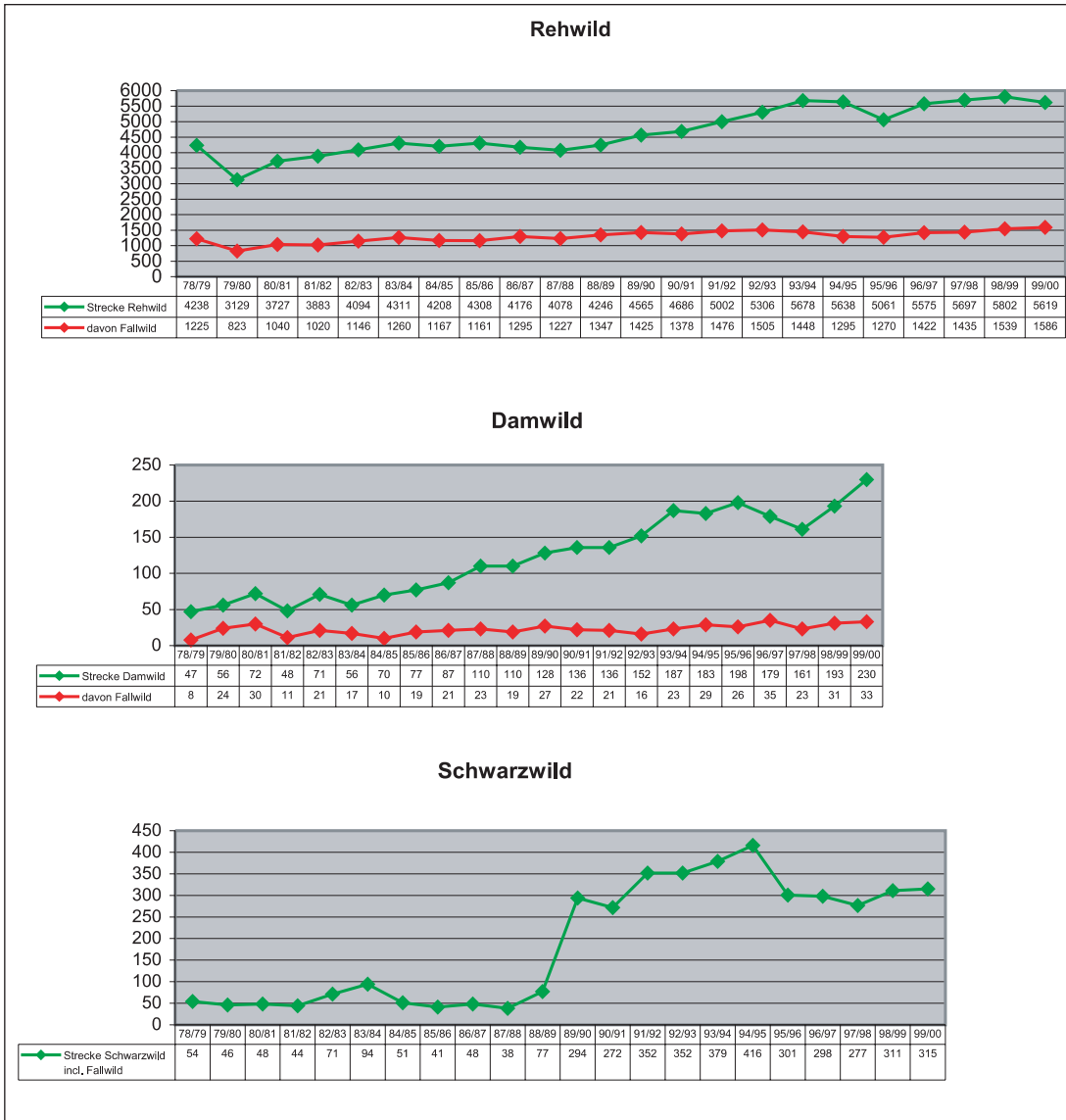


Abb. 354
Abschussergebnisse
Landkreis Emsland
incl. NFA Lingen
(ohne Bundes-
forstamt):

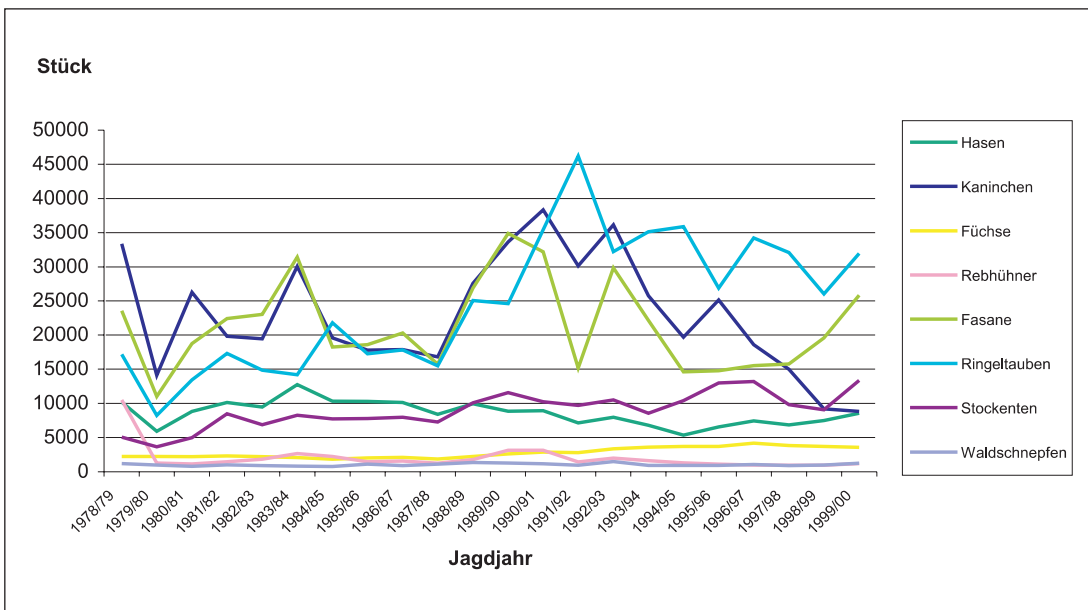


Abb. 355
Niederwildstrecken
1978–2000 Abschluss
(ohne Rehwild)

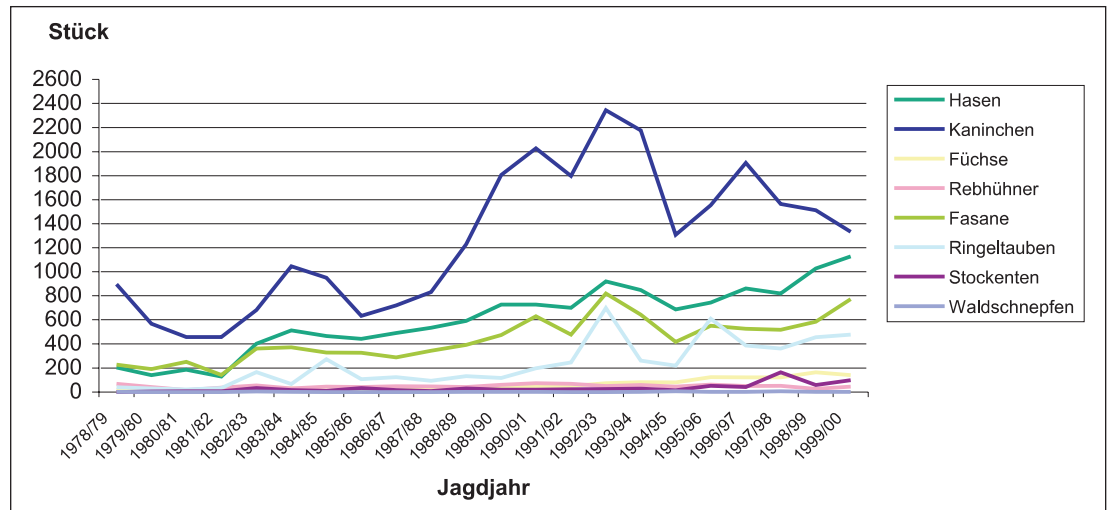


Abb. 356
Niederwildstrecken
1978–2000 Fallwild
(ohne Rehwild)

neralisten „Fuchs“ verbessert unmittelbar die Jagdmöglichkeit auf dessen Beutetiere, allerdings hat auch „Meister Reinecke“ ein Anrecht auf gesundes Überleben – solange Tollwut unterbleibt – da er Mäusen und anderen Nagern in Forstkulturen zu Leibe rückt.

Die Zahl der Jäger hat in den vergangenen 22 Jahren im Emsland kontinuierlich zugenommen um 22 % von 3 500 auf fast 4 400. Somit entfällt rein rechnerisch eine Grundfläche des Kreisgebietes von 65 ha auf jeden Jäger. Die „Jägerdichte“ ist mit einem Jäger auf 48 ha im Altkreis Lingen am höchsten, im Altkreis Meppen errechnen sich 55 ha, in Aschendorf 95 ha Fläche je Waidmann. Umgekehrt proportional dazu liegt die durchschnittliche Reviergröße im Altkreis Lingen bei 400 ha, Altkreis Meppen bei 358 ha und im Altkreis Aschendorf bei 386 ha. Das jagdliche Miteinander funktioniert nur, wenn auf enger werdenden Flächen auf berechnete Belange anderer Rücksicht genommen wird, in der Öffentlichkeit Verständnis für die Jagd gepflegt wird und eine gelebte Jagdethik als gelungene Synthese bewährter Waidmannstraditionen mit moderner Wildbiologie und neuzeitlichen Jagdmethoden verstanden und verwirklicht wird.

Wälder als Rohstoffquelle für die heimische Holzindustrie

Neben größeren Verwaltungsreformen auf kommunaler Ebene wie der Bildung des Landkreises Emsland sowie auf Bezirksebene mit der Bildung der Bezirksregierung Weser-Ems mit Sitz in Oldenburg vollzogen sich im Forstwesen viele kleine Reformschritte. Die verbliebenen vier Forstämter sehen sich als Marktpartner einer gestrafften Holzindustrie, die aus Größt- und Kleinstbetrieben bestehend, allerdings in stark verminderter Anzahl im Kreisgebiet agiert. Das Branchenverzeichnis führt im Jahr 2000 im Emsland (incl. Grafschaft Bentheim) 14 Sägewerke auf, von denen 14 noch Rundholz schneiden. Hinzu kommen 12 weitere Rundholz verarbeitende Betriebe, so dass aktuell 27 Werke hier Holz aufnehmen. Aus einer Umfrage in hiesigen Sägewerken ergibt sich eine Liste von 24 weiteren Betrieben, die seit 1950 ihre Tätigkeit total eingestellt haben, umgesattelt haben auf Baustoffhandel, Holzlandschaftsbau, Messebau oder Tischlereibetrieb. Zu den über 51 nachgewiesenen Sägewerken gab es vereinzelte Mobilsägewerke, die meistens Waldeigentümer zur Erzeugung von Bauholz aus eigenen Beständen nutzten.

Tab 4: Gliederung der jagdlichen Landschaft

	Jägerschaft Aschendorf- Hümmling e.V.	Jägerschaft Meppen	Jägerschaft Lingen	Landkreis Emsland
Hegeringe	10	11	6	27
Gemeinschaftl. Jagdbezirke	189	117	87	393
Eigenjagdbezirke	7	120	61	248
Jagdbezirke insgesamt	256	237	148	641
Damwildhegegemeinschaft	2	1	1	4

Entlang der Wasserläufe Ems, Hase, Aa, Radde und Ohe gab es alte Sägemühlen getrieben von Wasserrädern, später Wasserkraftturbinen mit 100 PS-Leistung. Gelegentlich ließ sich hieraus ein Wasserkraftwerk entwickeln mit 7–10 kW-Leistung. Die Aufgabe alter Mühlenrechte war ein oftmals schmerzlicher Prozess, dem Enteignungsandrohungen vorausgingen. Keilriemengetriebene Kreissägen wurden abgelöst durch Blockbandsägen, Horizontalgatter und Profilerspaner. Der Umstand, dass in den letzten 30 Jahren Rundholz ins Emsland „eingeführt“ wurde aus Russland, Belgien, Oesterreich, Holland, Süddeutschland, Sauerland, Solling, Harz und restlichem Niedersachsen zeigt, dass die benötigten Sortimente hier nicht zu beziehen waren, der Holzhandel – insbesondere nach Katastrophen – geschickt Preistiefstände genutzt hat, um die hiesige Wirtschaft, insbesondere die in den letzten 30 Jahren ununterbrochen expandierende Bauwirtschaft mit Holz zu versorgen.

Der Waldumbau sollte somit als Oberziel die Produktion hochwertiger, stabiler Mischbestände verfolgen, um die vorhandenen Standortkräfte optimal auszuschöpfen, Wind- und Feuerinbrüche im Wald zu vermindern und unnötigen „Holztourismus“ vorzubeugen. Die Waldpflege im Emsland mit seinem überdurchschnittlich hohem Privatwaldanteil geht nicht ohne Fördermittel von EG, Bund, Land und Landkreis, die zusammen mit Eigenleistung in über 2000 bäuerlichen Familienbetrieben ein hohes Verantwortungsbewusstsein jedes Einzelnen und Respekt von der Allgemeinheit für sämtliche erbrachten Leistungen verlangt.

Den Rahmen für die Forstwirtschaft im Emsland umspannt ein Bundes- und Landeswaldprogramm, in denen wichtige Eckpunkte für Walderhaltung, Mehrung der Waldflächen, Förderung, Forschung und Rohstoffbilanzen festgelegt sind. Letztlich dienen diese Programme dem gesamtgesellschaftlichen Dialog zur Förderung



Abb. 357
Entlang der Strecke der BAB 31 wurden große Flächen aufgeforstet.

einer nachhaltigen Waldwirtschaft auch für alle uns nachfolgenden Generationen.

Ausblick

Um das Multitalent Wald zu wecken, zu pflegen und zu optimieren, bedarf es vieler Einzeltalente und Aktivitäten. Hierbei ist im bislang waldarmen Emsland in Vergangenheit und Gegenwart von den Forstleuten Pionierarbeit, Überzeugungsarbeit und verantwortungsbewusste Sachwaltung geleistet worden. Hoffen wir, dass es in Zukunft so bleibt, Katastrophen ausbleiben und Bürger und politisch Verantwortliche den Bäumen gewogen bleiben. Zum Wohl des gesamten Waldes im Emsland.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Kartenblätter 1:100.000 in „Alte Waldstandorte im Bereich des Staatl. Forstamtes Lingen, 1995“ (unveröffentlicht).
- 2 Otto, Festvortrag (1996).
- 3 Waldzustandsbericht 2000 der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt Göttingen.

3.2.3 Handwerk

von MICHAEL SCHMIDT

Wiederaufbau und Gliederung der Handwerksorganisation nach 1945 612 • Zahlenmäßige Entwicklung bis 1948 613 • Flüchtlingsbetriebe 614 • Gliederung nach Handwerksgruppen im Jahr 1948 614 • Das Handwerksbüro für den Emslandplan 616 • Entwicklung des Landhandwerks 617 • Strukturelle Entwicklung bis zum Jahr 2000 618 • Handwerk als Arbeitgeber – Entwicklung der Beschäftigtenzahlen 622 • Das Handwerk als Ausbilder 625 • Fazit 626

Wiederaufbau und Gliederung der Handwerksorganisation nach 1945

Wie alle anderen Wirtschaftszweige auch hatte das Handwerk unter den Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges stark gelitten. Nicht nur, dass infolge der Kriegstoten viele Handwerksbetriebe über einen Fachkräftemangel klagten, auch die Bewirtschaftung vieler Rohstoffe sowie die Stilllegung „kriegsunwichtiger Betriebe“ hatten die Leistungsfähigkeit des Handwerks in ganz Deutschland stark beeinträchtigt. Die starre Reglementierung der handwerklichen Arbeitswelt und Organisation während des Dritten Reiches hat aber in heutiger Zeit den Vorteil, dass sich der Zustand des Handwerks, wie er sich beim Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg darbot, anhand statistischer Erhebungen recht genau bestimmen lässt. Auch im Emsland waren im Zuge der von den Nationalsozialisten erlassenen „Verordnung zum vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks“ vom 29. November 1933 und den sich anschließenden Durchführungsverordnungen in den Folgejahren Kreishandwerkerschaften eingerichtet worden, die als Mittelinstanz zwischen den Innungen und der Handwerkskammer Osnabrück dienten. Die Einrichtung der drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirke Aschendorf-Hümmeling (Nord), Meppen (Mitte) und Lingen (Süd) erlaubt eine räumlich differenzierte Betrachtung des emsländischen Handwerks bis auf den heutigen Tag. Außer der räumlichen, regionalen Perspektive bietet sich dem Betrachter auch der Blick auf die fachliche Entwicklung des Gesamthandwerks, das in sieben Untergruppen (Bau und Ausbau; Metall und Elektro; Holz; Bekleidung, Textil und Leder; Nahrungsmittel; Gesundheits- und Körperpflege, Reinigung; Glas, Papier, Keramik und Sonstige) unterteilt ist. Im weiteren Text werden folgende Kurzbezeichnungen verwendet: Bau, Metall und Elektro, Holz, Bekleidung, Nahrung, Gesundheit, Sonstige. Bezeich-

nungen und Aufteilung der sieben Gruppen haben sich in den letzten 50 Jahren gewandelt, allerdings wurde in diesen Fällen keine völlig neue Einteilung eingeführt, sondern die Benennungen und Einteilungen nur an den aktuellen Stand der Handwerkswirtschaft angepasst. Beispielsweise wurde aus der Gruppe „Metall und Eisen verarbeitendes Handwerk“ die Gruppe „Metall und Elektro“, was die zunehmende Bedeutung der Elektrohandwerke dokumentiert. Manche Handwerksberufe wurden im Laufe der Jahre entsprechend ihrem Wandel einer anderen Handwerksgruppe zugeordnet wie etwa die Karosseriebauer von den Holz zu den Metall verarbeitenden Handwerken. Diese Verschiebungen haben auf die Vergleichbarkeit der Daten nur geringe Auswirkungen, denn gerade durch sie wird die Handwerksstatistik an die aktuelle Entwicklung angepasst.

Die emsländischen Kreishandwerkerschaften gehörten zusammen mit der Kreishandwerkerschaft Grafschaft Bentheim und den fünf Kreishandwerkerschaften des Osnabrücker Landes (Bersenbrück, Melle, Wittlage, Osnabrück-Land sowie Osnabrück-Stadt) der Handwerkskammer Osnabrück (ab 1. Oktober 1979 Handwerkskammer Osnabrück-Emsland) an, deren Kammerbezirk sich über den Regierungsbezirk Osnabrück erstreckte. Die Handwerkskammer besitzt heute gegenüber den Kreishandwerkerschaften die rechtliche Aufsicht, ansonsten aber haben sie eine eigene Verwaltung. Die Kreishandwerkerschaften waren und sind ein Zusammenschluss der Innungen innerhalb ihres Kreises. Da die alliierten Besatzungsmächte nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 die Handwerksorganisation wie alle politischen und gesellschaftlichen Institutionen einer strengen Revision unterzogen, wurde auch die von den Nationalsozialisten eingeführte Pflichtmitgliedschaft der Handwerksmeister in den Innungen aufgehoben. Das hat bis heute zur Folge, dass die Innungen und somit die sie verwaltenden oder vertretenden Kreishandwerkerschaften lediglich

das organisierte Meisterhandwerk umfassen, während die Interessen des regionalen Gesamthandwerks – also neben den in Innungen organisierten Meistern auch die nichtorganisierten Meister und die Gesellenschaft – von der Handwerkskammer vertreten werden.

Wie kurz angedeutet, wurde die Handwerksorganisation nach der Machtübernahme der Alliierten erst einmal lahm gelegt.¹ Den Osnabrücker Handwerkskammerbezirk traf es hier besonders schlimm, denn im August 1945 sollte nach dem Willen der britischen Besatzer, die aus ihrer Heimat nur die „Light Industry“ kannten und das deutsche Handwerk als Bestandteil der Wirtschaft nur unvollkommen einschätzen konnten, die gesamte Kammer liquidiert werden. Nach zähen Verhandlungen konnte dieser Beschluss rückgängig gemacht werden. Trotzdem musste eine umfassende Wiederaufbauarbeit nicht nur bei der Wiedererrichtung der Handwerkskammer, sondern auch der Kreishandwerkerschaften – denen die britische Besatzungsmacht besonders großes Misstrauen entgegenbrachte, weil sie eine Gründung der Nationalsozialisten waren – sowie der Innungen geleistet werden. Gerade im Emsland standen sehr viele Handwerker dem Wiederaufbau der handwerklichen Organisation äußerst skeptisch gegenüber², insbesondere wegen der autoritären Amtsführung der Handwerkskammer zu Zeiten des Dritten Reichs. Der damalige Kammerpräsident Lemke habe dem Handwerk die Aufgaben zudiktieren, worüber kein emsländischer Handwerker erfreut gewesen sei, merkte etwa der Lingener Kreishandwerksmeister Robert Koop 1947 auf einer Vorstandsversammlung der Handwerkskammer an. Die aus dieser Bevormundung resultierenden Vorbehalte gegenüber der Handwerksorganisation waren nach Kriegsende noch deutlich zu spüren. Deshalb wurden in der frühen Nachkriegszeit die Versammlungen des Handwerks von den Handwerkern anfangs nur schleppend besucht.³

Trotzdem gelang es den emsländischen Kreishandwerksmeistern Koop (Lingen), Otten (Meppen) und Niebuer (Papenburg), durch

Abhaltung von Dutzenden von Innungsversammlungen das handwerkliche Leben im Emsland wieder in Schwung zu bringen. Das lag vor allen Dingen an dem allerorten spürbaren Rohstoffmangel nach 1945, denn die Alliierten hoben die bereits zu Kriegszeiten eingeführte Bewirtschaftung wirtschaftlich wichtiger Rohstoffe nicht auf und teilten die meisten Kontingente den Industriebetrieben zu, so dass das Handwerk meistens leer ausging. Eine solche Praxis musste für die Wirtschaft des industriearmen Emslandes äußerst negative Folgen haben. Die Handwerker spürten diesen Nachteil nur allzu deutlich und nahmen deshalb schon bald wieder zahlreich die Innungsversammlungen und Gesprächstermine der Kreishandwerkerschaften wahr, wo Bezugsscheine für Rohstoffe wie Benzin, Holz, Eisen an die einzelnen Betriebe verteilt wurden. Diesen ersten organisatorischen Aufgaben schloss sich eine zunehmende Aktivität bei den handwerklichen Schulungen seitens der Innungen und Kreishandwerkerschaften sowie der Handwerkskammer an. Besonders wichtig war neben der fachlichen Unterrichtung der Handwerker (etwa bei Einführung von neuen Werkstoffen wie den Kunststoffen) auch die verstärkte Anwendung betriebswirtschaftlicher Kriterien gerade auch in den emsländischen Handwerksbetrieben. Beispielsweise konnten noch um 1950 viele Handwerker im Emsland keine vernünftige Kalkulation bei der Abgabe eines Angebots aufstellen, so dass ihnen im Rahmen des später anlaufenden Emslandplanes anfangs viele Aufträge verloren gingen.⁴ Hier bot sich vor allem den Innungen ein reiches Betätigungsfeld, das sie ausgiebig beackerten, so dass Innungen wie Kreishandwerkerschaften und Handwerkskammer bald wieder von den emsländischen Handwerkern akzeptiert wurden.

Zahlenmäßige Entwicklung bis 1948

Trotz der schwierigen Anfangsbedingungen der Kriegs- und der Nachkriegszeit hat sich die wirtschaftliche Struktur des emsländischen Hand-

Tab. 1: Handwerksbetriebezahlen in den Bezirken der Kreishandwerkerschaften Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling sowie im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland in den Jahren 1943 und 1948⁵

Jahr	Lingen	Meppen	Aschendorf-Hümmling	HWK Osnabrück-Emsland	Anteil der emsländischen Handwerksbetriebe am Betriebsbestand der HWK Osnabrück-Emsland in %
1943	1 030	894	1 138	10 811	28,3
1948	1 025	924	1 230	11 563	27,5

werks in diesem Zeitraum nur wenig verändert. Die Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Entwicklung der Handwerksbetriebezahlen in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken sowie im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland für die Jahre 1943 und 1948.

Die Betriebezahl im Kreishandwerkerschaftsbezirk Lingen änderte sich zwischen 1943 und 1948 kaum (- 5), was auf eine festgefügte handwerkliche Wirtschaftsstruktur schließen lässt. Im Bezirk Meppen war dagegen ein Plus von 30 Betrieben zu beobachten, das auf Zuwächse in den Gruppen Bau, Metall und Elektro sowie Bekleidung zurückzuführen war. Im Bezirk der nördlichsten Kreishandwerkerschaft Aschendorf-Hümmling war die Entwicklung noch positiver: Wie in Meppen war in den Handwerksgruppen Bau, Metall und Elektro sowie Bekleidung ein Anstieg der Betriebezahl zu verzeichnen (+ 92). Besonders eine Zunahme um 66 Betriebe von 190 Betrieben (1943) auf 256 Betriebe (1948) in der Handwerksgruppe Metall und Elektro, der Gruppe mit den damals zukunftsreichsten und entwicklungsfähigsten Handwerksberufen, dürfte in der Nachkriegszeit als positives Zeichen aufgefasst worden sein. Betrachtet man die Entwicklung im gesamten Kammerbezirk, so ist zwischen 1943 und 1948 ein Plus von ca. 750 Betrieben auszumachen. Auch im Gesamtkammerbezirk gab es die größten Zuwächse in den Handwerksgruppen Bau, Metall und Elektro sowie Bekleidung, so dass die Entwicklung des Handwerks in den emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken tendenziell der überregionalen Entwicklung entsprach. Allerdings nahm die Betriebezahl in diesem Zeitraum im Emsland verhältnismäßig schwächer zu als im Handwerkskammerbezirk Osnabrück-Emsland, denn 1943 stellte das Emsland nur 28,3 % der Betriebe, während es 1948 nur 27,5 % waren.

Die Gründe für die verhältnismäßige Konstanz des damaligen Handwerks haben ihre Wurzeln zum einen in der Handwerkspolitik der Nationalsozialisten, deren Ziel es seit ihrer Machtübernahme gewesen war, nicht ausreichend leistungsfähige Betriebe zu liquidieren, um die Handwerkswirtschaft im Hinblick auf den bereits ins Auge gefassten Krieg widerstandsfähiger zu machen. Ein zweiter Grund ist in der emsländischen Wirtschaftsstruktur mit ihrer engen Verknüpfung von Handwerk und Landwirtschaft zu sehen, wodurch es den emsländischen Handwerksbetrieben im Vergleich zu Handwerksbetrieben in ausgesprochen städtischen Ballungsräumen leichter fiel, die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegs-

und unmittelbaren Nachkriegszeit zu überdauern. Alles in allem deuten die konstanten oder leicht positiven Zahlen der Handwerksbetriebe darauf hin, dass das Handwerk im Emsland der Kriegs- und Nachkriegszeit ein verlässlicher, etablierter Wirtschaftsfaktor gewesen ist. Das zeigen auch die folgenden Zahlen⁶: Im Jahr 1946 waren 16 477 emsländische Erwerbspersonen in Handwerk und Industrie beschäftigt; das entsprach 20 % der Beschäftigten. Obwohl der Anteil der Beschäftigten im Handwerk von 1946 7 594 Personen bis 1949 um mehr als ein Viertel auf 10 349 anstieg, wurde die emsländische Wirtschaft von den Agrarberufen dominiert: So bestritten 1946 56 % der arbeitenden Emsländer ihren Lebensunterhalt in Land- und Forstwirtschaft. Niedersachsenweit waren die beiden Sektoren Gewerbe und Landwirtschaft mit etwa 33 % hingegen gleich groß. Verglichen mit den dichter besiedelten niedersächsischen Regionen wies das emsländische Handwerk demnach noch große Entwicklungsmöglichkeiten auf; die noch ausstehende Modernisierung der agrarischen Wirtschaftsstrukturen ließ für das emsländische Handwerk gute wirtschaftliche Perspektiven erwarten.

Flüchtlingsbetriebe

Auf den ersten Blick erschien es nach 1945 nahe liegend, die relativ geringe Zahl von handwerklich Beschäftigten im Emsland durch die Ansiedlung von nach Westdeutschland strömenden Flüchtlingen und Vertriebenen, die ihr Brot in ihrer Heimat als Handwerker verdient hatten, zu erhöhen. Das passierte aber nicht: Während es in Niedersachsen 1949 bei insgesamt 101 382 Handwerksbetrieben 7 818 Flüchtlingsbetriebe (7,71 %) gab, lagen die Zahlen im Regierungsbezirk Osnabrück im Vergleich mit allen anderen niedersächsischen Regierungsbezirken mit Abstand am niedrigsten. Nach der Handwerkszählung 1949 gab es hier 10 796 Handwerksbetriebe insgesamt, wovon 377 Flüchtlingsbetriebe (3,49 %) waren.⁷ Im Emsland waren diese Werte und dementsprechend der Anteil der Flüchtlinge bei den handwerklichen Arbeitnehmern noch kleiner, wie die Tabelle 2 zeigt.

Gliederung nach Handwerksgruppen im Jahr 1948

Die Gründe für diese vergleichsweise niedrigen Werte der Flüchtlingsbetriebe liegen in der Wirtschaftsstruktur des Emslandes. Bei der überwiegend von der Landwirtschaft dominierten Wirtschaftsweise war die Nachfrage nach handwerk-

Tab. 2: Betriebszahl und Beschäftigtenzahl sowie prozentualer Anteil in Bezug auf die Gesamtbetriebszahl und die Flüchtlingsbetriebszahl in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken sowie im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland im Jahr 1949⁸

Kreishandwerkerschafts- bzw. Kammerbezirk	Betriebszahl	davon Flüchtlingsbetriebe	prozentualer Anteil der Flüchtlingsbetriebe	Beschäftigte	davon Flüchtlinge	prozentualer Anteil der Flüchtlinge
Aschendorf-Hümmling	1 150	20	1,74	3 939	193	4,90
Lingen	1 025	30	2,93	3 489	325	9,31
Meppen	919	27	2,94	2 921	194	6,64
HWK Osnabrück-Emsland	10 796	377	3,49	38 194	4 419	11,57

lichen Leistungen in der Nachkriegszeit nicht sehr hoch und konnte bequem von den ansässigen Betrieben erfüllt werden. Diese Ansicht wurde von den Obermeistern der Innungen und der Handwerkskammer immer wieder gegenüber der britischen Besatzungsmacht, der die Gesuche zur Errichtung neuer Handwerksbetriebe in den ersten Jahren der Nachkriegszeit vorzulegen waren, vertreten. Die von der Agrarwirtschaft geprägte Struktur des emsländischen Handwerks wird aus seiner fachlichen Gliederung im Jahr 1948 deutlich (Tab. 3).

Eine wichtige Abteilung des emsländischen Handwerks waren die Bauhandwerke, worunter im Emsland nur Maler und Maurer zu finden waren, während in den anderen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland in dieser Gruppe auch Dachdecker, Steinmetzen und Pflasterer vertreten waren. Das Metall- und Elektrohandwerk war auf dem aufsteigenden Ast und 1948 in Lingens und Aschendorf-Hümmling bereits wie im Kammerbezirk zweitstärkste Handwerksgruppe geworden. Das traditionelle Schmiedehandwerk, das eng mit den landwirtschaftlichen Betrieben zusammenarbeitete und somit ideale

Existenzbedingungen vorfand, stellte im Emsland wie auch in den anderen ländlichen Kreishandwerkerschaftsbezirken mit einem Viertel bis zu einem knappen Drittel der Betriebe noch den größten Teil in dieser Handwerksgruppe. Bemerkenswert ist aber der schon 1948 hohe Anteil der Elektroinstallateure in Lingens (37 von 197 Metall-/Elektro-Betrieben) und Aschendorf-Hümmling (46 von 256). Diese Werte, die außer dem Oberzentrum Osnabrück und seinem Umland keine andere Kreishandwerkerschaft im Osnabrücker Handwerkskammerbezirk erreichte, zeigen, dass das emsländische Handwerk in Teilbereichen bereits kurz nach Kriegsende moderne, zukunftsfähige Strukturen aufwies.

Die weitaus stärkste Gruppe aber stellten die Bekleidungshandwerker, nicht nur in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken, sondern auch im Kammerbezirk Osnabrück und im Land Niedersachsen. Die um 1950 sehr weite Verbreitung der Handwerker aus der Gruppe Bekleidung, Textil und Leder war durchaus normal zu nennen, allerdings war das Bekleidungshandwerk im Emsland noch stärker als in Niedersachsen vertreten. So lag die Zahl der handwerk-

Tab. 3: Quantitative Aufteilung des Handwerks nach Gruppen in den Bezirken der Kreishandwerkerschaften Lingens, Meppen und Aschendorf-Hümmling sowie im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland im Jahr 1948⁹

Gruppe	Handwerkszweig	Lingen	Meppen	Aschendorf-Hümmling	HWK Osnabrück-Emsland
1	Bau	147	162	162	1 821
2	Metall und Elektro	197	136	256	2 100
3	Holz	107	115	130	1 340
4	Bekleidung	398	357	459	4 243
5	Nahrung	138	120	187	1 406
6	Gesundheit	31	24	30	514
7	Sonstige	7	10	6	139
	Summe	1 025	924	1 230	11 563

Tab. 4: Prozentuale Aufteilung des Handwerks nach Gruppen in den Bezirken der Kreishandwerkerschaften Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling sowie im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland im Jahr 1948¹⁰

Gruppe	Handwerkszweig	Lingen	Meppen	Aschendorf-Hümmling	HWK Osnabrück-Emsland
1	Bau	14,34	17,53	13,17	15,75
2	Metall und Elektro	19,22	14,72	20,81	18,16
3	Holz	10,44	12,45	10,57	11,59
4	Bekleidung	38,83	38,64	37,32	36,69
5	Nahrung	13,46	12,99	15,20	12,16
6	Gesundheit	3,02	2,60	2,44	4,45
7	Sonstige	0,68	1,08	0,49	1,20

lich Beschäftigten im Bekleidungshandwerk im Emsland bei 21,8 %, während in Niedersachsen nur 18,5 % der handwerklichen Arbeitnehmer im Bekleidungshandwerk tätig waren.¹¹ Auch in Bezug auf die Betriebszahl waren die Bekleidungshandwerker im Emsland beinahe 2 % stärker vertreten als im Gesamtkammerbezirk Osnabrück, wie die Tabelle 4 zeigt.

Während das Handwerk der emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirke 1948 in den meisten Handwerksgruppen den Durchschnittswerten in der Handwerkskammer Osnabrück entsprach, fallen die starken Abweichungen in den Gruppen Metall und Elektro sowie Gesundheit/Körperpflege auf: Bei den Metallhandwerkern lag der Kreis Meppen stark unter dem Kammerdurchschnitt (-3,44 %), während sich die Prozentsätze der Bezirke Lingen und Aschendorf-Hümmling bedingt durch die benachbarten Eisen verarbeitenden Großbetriebe (Meyer Werft in Papenburg und Bundesbahn-Ausbeserungswerk in Lingen) darüber bewegten. Die geringe Zahl bei den Gesundheits- und Körperpflegehandwerkern liegt in der damals sehr bedürfnislosen emsländischen Lebensweise begründet: Waren schon die Friseure bezogen auf den Kammerbezirk unterdurchschnittlich vertreten, so nahm der erwachsene Emsländer auch selten die Dienste von Wäschern und Plättern, Zahntechnikern oder Bandagisten in Anspruch, so dass sich für solche Handwerker des gehobenen Bedarfs keine Existenzmöglichkeit auftrat. Auch die Zahl der abhängig Beschäftigten im Gesundheits- und Körperpflegehandwerk lag 1949 in Niedersachsen mit 5,7 % bedeutend höher als im Emsland (2,8 %).¹²

Bemerkenswert scheint der relativ hohe Prozentsatz der Nahrungsmittelhandwerker (Bäcker, Fleischer, Müller) in den Bezirken Lingen (13,46) und vor allem Aschendorf-Hümmling

(15,20) bezogen auf den Handwerkskammerbezirk (12,16), doch ist dies keine emsländische, sondern eine „ländliche“ Besonderheit, denn auch in den anderen ländlichen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück waren in dieser Gruppe ähnliche Werte zu verzeichnen, während in der Stadt Osnabrück selbst, die 1948 mit 2 326 Betrieben mehr als ein Fünftel der Gesamtbetriebszahl von 11 563 stellte, die Nahrungsmittelhandwerker nur noch knapp 8 % ausmachten. Dieser geringe Prozentsatz drückte die Quote im Gesamthandwerkskammerbezirk auf 12,16 %.

Das Handwerksbüro für den Emslandplan

Um dem emsländischen Handwerk in der Nachkriegszeit eine umfassende Starthilfe zu gewährleisten, musste man sich den beiden großen Handwerksgruppen Metall-/Elektrohandwerk und vor allem dem Bauhandwerk zuwenden, das 1949 mit 32,5 % fast einem Drittel der emsländischen Handwerker Arbeit gab. Das geschah im Rahmen des Emslandplanes, der ab Mai 1950 von der Emsland GmbH umgesetzt wurde. Auch das emsländische Handwerk wurde in die Planungen mit einbezogen, denn wegen der weitgehend fehlenden Industrie war es ein umso wichtigerer Wirtschaftsfaktor. Zur Koordination der Interessen wurde mit Unterstützung des Niedersächsischen Handwerkskammertages und der Handwerkskammern Osnabrück, Oldenburg und Aurich ein so genannter Zwölferausschuss ins Leben gerufen, dem neben den genannten Institutionen die drei Emslandkreise sowie die benachbarten Landkreise angehörten. Aus diesem Zwölferausschuss wurde im Sommer 1951 ein fünf Mitglieder umfassender „Aktionsausschuss“, das Handwerksbüro für den Emslandplan, gebildet, dessen Vorsteher der damalige

Meppener Kreishandwerksmeister, Malermeister Hermann Friese, war.¹³ Das Handwerksbüro arbeitete in Bürogemeinschaft mit der Kreishandwerkerschaft Meppen. Hier sollten alle Aufträge, die im Rahmen des Emslandplanes für das Handwerk anfielen, gesammelt werden. Insbesondere sollten Aufträge für Großbauvorhaben etwa vom Wasserwirtschaftsamt in Meppen akquiriert werden. Die dafür benötigten Bauarbeiterlager sollten vom Handwerksbüro aus mit handwerklichen Leistungen versorgt werden. Ein weiteres wichtiges Vorhaben war die Hilfestellung bei der Ansiedlung von Handwerksbetrieben in neuen Siedlungen.

Somit hatte vor allem das Bau- und Ausbauhandwerk die Möglichkeit, vom Handwerksbüro für den Emslandplan zu profitieren. Allerdings gelang es in den ersten Jahren nicht, dem emsländischen Bauhandwerk Großaufträge zu sichern. Ziel war es im Herbst 1953 deshalb, durch Bildung von Arbeitsgemeinschaften aus leistungsfähigen Handwerksbetrieben bei jeder Kreishandwerkerschaft die Voraussetzung zur erfolgreichen Erledigung von Großaufträgen zu schaffen, weil viele der emsländischen Bauhandwerksbetriebe für sich allein genommen zu klein waren, um sich erfolgreich um Großaufträge bewerben zu können. Beim Verkehrswegebau zeigte die Arbeit des Handwerksbüros indessen schneller Wirkung: Im Emsland wurden mit Hilfe emsländischer Handwerksbetriebe bis 1954 900 km neue Straßen sowie Wirtschaftswege und Zufahrten gebaut. Auch bei der Schaffung zusätzlicher Siedlerstellen und besonders der Ansiedlung neuer Handwerksbetriebe an diesen Orten hatte das Handwerksbüro größere Erfolge zu verzeichnen. Nicht nur die typisch ländlichen Handwerker wie Stellmacher und Schmiede, die für die Landwirtschaft von besonders großer Bedeutung waren, wurden bei der Ansiedlung gefördert, sondern auch beispielsweise Schuhmacher und Schneider zur Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigsten Dingen und Dienstleistungen des täglichen Lebens. Von 1950 bis Oktober 1954 wurden im Zuge dieser Existenzgründungsoffensive neben 1600 landwirtschaftlichen Siedlerstellen auch 106 vorwiegend einheimische Handwerker im Emslanderschließungsgebiet angesiedelt. Damit war die Tätigkeit des Handwerksbüros auf diesem Gebiet abgeschlossen, denn die Kapazität der Handwerksbetriebe reichte nun zur Erfüllung der Kundenaufträge.¹⁴

Entwicklung des Landhandwerks

Besonders das Landhandwerk wie Schmiede, Landmaschinenmechaniker, Wagen- und Karos-

seriebauer musste zur Belebung der emsländischen Wirtschaft gefördert werden. Deshalb wurde am 1. Januar 1956 im Rahmen bundesweit verfügbarer ERP-Sondermittel (ERP = European Recovery Program im Rahmen des Marshallplanes) zur Förderung der Landhandwerke in Oldenburg am Sitz der dortigen Landwirtschaftskammer Weser-Ems eine landhandwerkliche Beratungsstelle eingerichtet, die auch die emsländischen Handwerksbetriebe betreute.¹⁵ Die Einrichtung dieser Beratungsstelle ist Zeichen einer tief greifenden Umstrukturierung, die alle agrarisch geprägten Wirtschaftsgebiete in der Bundesrepublik seit den 1950er Jahren erfasste. Gerade das Emsland war infolge seiner Wirtschaftsstruktur hiervon stark betroffen; die Modernisierung der Landwirtschaft übte in der Folge großen Einfluss auf die landhandwerklichen Berufe aus. So erlebte das Handwerk des Landmaschinenmechanikers in den 1950er Jahren durch den verstärkten Einsatz von Mähdreschern und Schleppern einen starken Aufschwung. Im Weser-Ems-Raum hatte die Zahl der landwirtschaftlichen Schlepper von 2532 im Jahr 1948 auf 17832 im Jahr 1957 zugenommen.¹⁶ Auch in den emsländischen Landkreisen war die Zahl der Schlepper im Jahr 1957 auf beinahe 3500 angestiegen (Aschendorf-Hümmling 1164, Lingen 1304 und Meppen 1014). In den Folgejahren war deshalb gerade im Emsland ein starker Arbeitsanfall für den Landmaschinenmechaniker zu erwarten, weil einerseits die vorhandenen Schlepper mit zunehmendem Alter verstärkt reparaturanfällig wurden und zum anderen die fortschreitende Kultivierung des Bodens den Einsatz zusätzlicher Schlepper nötig machte.

Auch das Schmiedehandwerk profitierte durchaus von der Modernisierung der Landwirtschaft, allerdings waren hier bedeutende Anpassungen an das veränderte Arbeitsgebiet zu bewerkstelligen. Der alteingesessene, traditionsreiche Dorf- und Hufschmied musste seine Werkstatt erweitern und sich auf Reparatur und Bau landwirtschaftlicher Geräte und Fahrzeuge spezialisieren, um am wirtschaftlichen Aufschwung teilhaben zu können. Beispielsweise wurde der ehemals in Holzbauweise erstellte Ackerwagen nun durch neue Anhänger abgelöst, die vorwiegend in Metallbauweise erstellt wurden. Das waren anfangs keine Serienmodelle, sondern oftmals aus alten Autoteilen hergestellte Eigenbauten. Hier bot sich dem Schmied ein großes, neues Arbeitsfeld, während der Stellmacher, der dritte wichtige landhandwerkliche Beruf, durch die Umstellung von der Holz- auf die Metallbauweise in der Folgezeit langsam, aber sicher verschwand. Im Gegensatz zum Schmied, der wei-

terhin mit seinem bisherigen Werkstoff Stahl und Eisen weiterarbeiten konnte, war die Umstellung von Holz zu Metall für die Stellmacher und Karosseriebauer eine noch viel größere, und zumindest viele ältere Handwerker scheuten sich vor diesem Schritt. Weil auch der Nachwuchs fehlte – die Gesellen- und Meisterzahl war seit Beginn der 1950er Jahre stark rückläufig – verschwand der Stellmacher mit dem Ableben der alten Meister aus dem emsländischen Handwerk.¹⁷

Bezeichnend für die Elastizität des emsländischen Landhandwerks ist, dass der Niedergang der Stellmacher „sozialverträglich“ vor sich ging und die verbleibenden Stellmacher bis zum Ende ihrer Schaffenszeit ihr Auskommen hatten – allerdings immer weniger in ihrem erlernten Beruf. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der Holzschuhmacher, der noch bis in die 1960er, 1970er Jahre im Emsland Arbeit fand und dort relativ häufig vertreten war. Auch die skizzierte gelungene Umorientierung der Schmiede ist ein Indiz für die breite Existenzbasis des emsländischen Handwerks. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass viele Handwerker gerade in den kleineren Ortschaften im Nebenerwerb Landwirtschaft betrieben oder zusätzlich in anderen Handwerksberufen tätig waren. Dieses zweite Standbein vieler emsländischer Handwerksbetriebe machte sie gegen negative Konjunkturen widerstandsfähiger. Die Nebenerwerbstätigkeit vieler emsländischer Handwerker ist eine Eigenheit, die ihre Wurzeln in der Wirtschaftsweise früherer Jahrhunderte hat.¹⁸

Strukturelle Entwicklung bis zum Jahr 2000

Die Veränderungen im Landhandwerk und das allmähliche Greifen des Emslandplanes zusammen mit der allgemeinen Modernisierung der deutschen Wirtschaft werfen die Frage auf, ob es auch in anderen Handwerksberufen seit den 1950er Jahren zu Umschichtungen gekommen ist. Die Abbildung 358 zeigt die Entwicklung der Betriebszahlen der sieben Handwerksgruppen für den Zeitraum 1949–2000 für den Handwerkskammerbezirk Osnabrück-Emsland (diese Daten sind nicht auf Kreisebene erhoben worden, so dass hier nur der Gesamtkammerbezirk in den Blick genommen werden kann).

Die Abbildung zeigt, dass der Bestand der Vollhandwerksbetriebe in den letzten fünf Jahrzehnten ganz erheblich zurückgegangen ist, und zwar von 12 780 im Jahr 1949 auf 7 173 im Jahr 2000. Dieser Rückgang weist allerdings zwei bemerkenswerte Merkmale auf: Erstens ist die Abnahme der Betriebszahl im Kammerbezirk ca. Mitte der 1970er Jahre gestoppt worden und in den 1990er Jahren zudem wieder eine leichte Zunahme der Betriebszahl zu vermelden. Unter Hinzurechnung der so genannten handwerksähnlichen Betriebe, die seit 1967 statistisch erfasst, aber nicht zum Vollhandwerk gezählt werden, ist die Zunahme der Betriebszahl sogar noch größer; so waren im Jahr 2000 insgesamt 8 779 Handwerksbetriebe bei der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland gemeldet, 7 173 im Vollhandwerk, 1 606 handwerksähnliche Betriebe.²⁰ Zweitens ist das erwähnte Minus im Wesentlichen auf nur drei Handwerksgruppen,

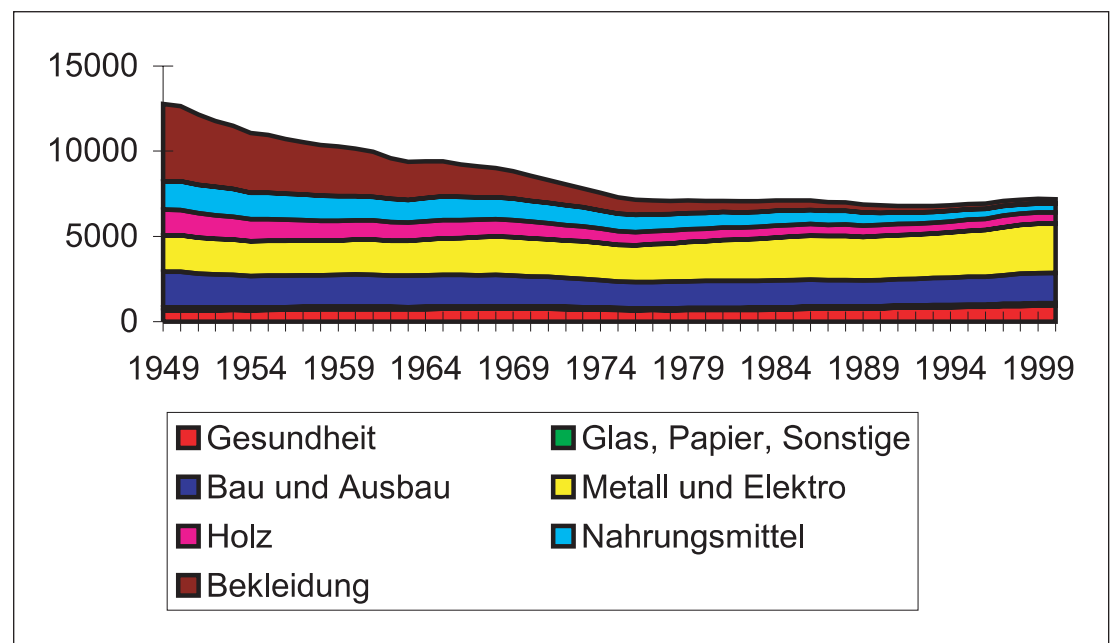


Abb. 358
Entwicklung der Betriebszahlen in den einzelnen Handwerksgruppen im Bezirk der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland 1949–2000¹⁹

nämlich die Holzverarbeitenden Handwerke, die Nahrungsmittelhandwerke und ganz besonders die Bekleidungshandwerke zurückzuführen.

Die im Vollhandwerk skizzierte Entwicklung ist keine Besonderheit des Osnabrücker und emsländischen Raums, sondern sie kam in der ganzen Bundesrepublik zum Tragen und ist Zeichen für einen tief greifenden Strukturwandel der deutschen Handwerkswirtschaft. Das Bekleidungshandwerk, vor allen Dingen die Schneiderei, war zwischen den Weltkriegen und bis 1945 ein weit verbreitetes Handwerk gewesen, zumal viele Kleidungsstücke noch in Maßarbeit angefertigt wurden und Konfektionsware weitgehend unbekannt war. Auch im Deutschland der Nachkriegszeit hatten die Schneider zunächst durchaus Hochkonjunktur, obwohl die Bevölkerung kaum Geld für neue Bekleidung hatte und es an den nötigen Stoffen dafür fehlte, denn die Abänderung und das Flickern bereits getragener Kleidung verschafften dem Schneiderhandwerk anfangs ausreichend Arbeit. Allerdings zeigt diese letzte Blüte eindeutig, dass das Schneiderhandwerk allmählich zu einem Reparaturhandwerk wurde und die lukrativen Aufträge für Neuanfertigungen mehr und mehr ausblieben. Später, mit wachsendem Wohlstand, wurden zwar auch neue Kleidungsstücke gefertigt, aber trotzdem wurden die Verdienstmöglichkeiten der Schneiderei immer geringer, weil zunehmend industriell gefertigte Konfektionsware, die die Kunden billig von der Stange kauften, auf den deutschen Markt drängte. Da zudem viele Schneidereien Einmann- oder Kleinbetriebe waren, fehlte ihnen die nötige Finanzkraft, um sich durch Modernisierung den geänderten Wirtschaftsbedingungen anzupassen, so dass sie nach und nach aus der deutschen Handwerkslandschaft verschwanden.

Dieser Schrumpfungsprozess der Bekleidungshandwerke, die 1949 mit 4561 Betrieben noch mehr als ein Drittel aller Handwerksbetriebe in Osnabrück-Emsland stellten (2000: 213, das sind weniger als 3 % am Gesamtbetriebsbestand der Handwerkskammer), ist die Hauptursache für

die rapide Abnahme der Betriebszahl bis 1977. Tendenziell ähnliche Entwicklungen waren auch bei den Holz- und Nahrungsmittelhandwerken zu beobachten, während die anderen Gruppen einen stabilen oder sogar sich vergrößernden Betriebsbestand hatten. An erster Stelle sind hier die Metall- und Elektrohandwerke zu nennen, die im selben Zeitraum wegen der erwähnten Umstrukturierung der Landhandwerke und des Aufbaus der Autoindustrie in der Bundesrepublik Deutschland einen starken Zugang verzeichnen konnten.

Ergänzend zur fachlichen Entwicklung des Handwerks sei bemerkt, dass entsprechend der insgesamt zurückgehenden Zahl der Handwerksbetriebe auch die Zahl der Innungen rückläufig war, zumal die Mitgliedschaft in ihnen freiwillig ist. Die Tabelle 5 zeigt den Rückgang der Innungen in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaften sowie im Kammerbezirk Osnabrück-Emsland im Vergleich der Jahre 1952 und 2000.

Die Tabelle 5 belegt, dass in den letzten ca. 50 Jahren die Zahl der Innungen um ein Viertel bis ein Drittel abgenommen hat. Die emsländischen Kreishandwerkerschaften liegen in etwa im Durchschnitt des Kammerbezirks. Die meisten der verlorenen Innungen wurden in den 1960er Jahren geschlossen, als sie wegen Mitgliedermangels nicht mehr in der Lage waren, satzungsgemäß ihre Gremien wie Vorstand und Gesellenprüfungsausschuss zu besetzen. Vor allen Dingen waren natürlich wegen ihres erwähnten Mitgliederschwundes die Stellmacher- und Karosseriebauerinnungen, die Schneiderinnungen sowie die Holzschuh- und die Korbmacherinnungen von den Schließungen betroffen – alles Handwerke, die wegen der sich wandelnden Wirtschaftsstruktur ihre Existenzgrundlage einbüßten.

Die Entwicklung des Handwerks seit 1950 machte eine genaue Fixierung der einzelnen Handwerksberufe notwendig, um etwa zur Bekämpfung der Schwarzarbeit klar abgrenzen zu können, welche Tätigkeiten dem Handwerk

Tab. 5: Innungen in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaften sowie im Handwerkskammerbezirk Osnabrück-Emsland in den Jahren 1952 und 2000²¹

Kreis	Innungen 1952	Innungen 2000	Abnahme von 1952 bis 2000 in %
Aschendorf-Hümmling	20	15	- 25
Lingen	20	14	- 30
Meppen	18	11	- 39
HWK Osnabrück-Emsland	171	109	- 36

Abb. 359
Entwicklung der handwerksähnlichen Betriebe im Emsland und den übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland 1968–2000²²

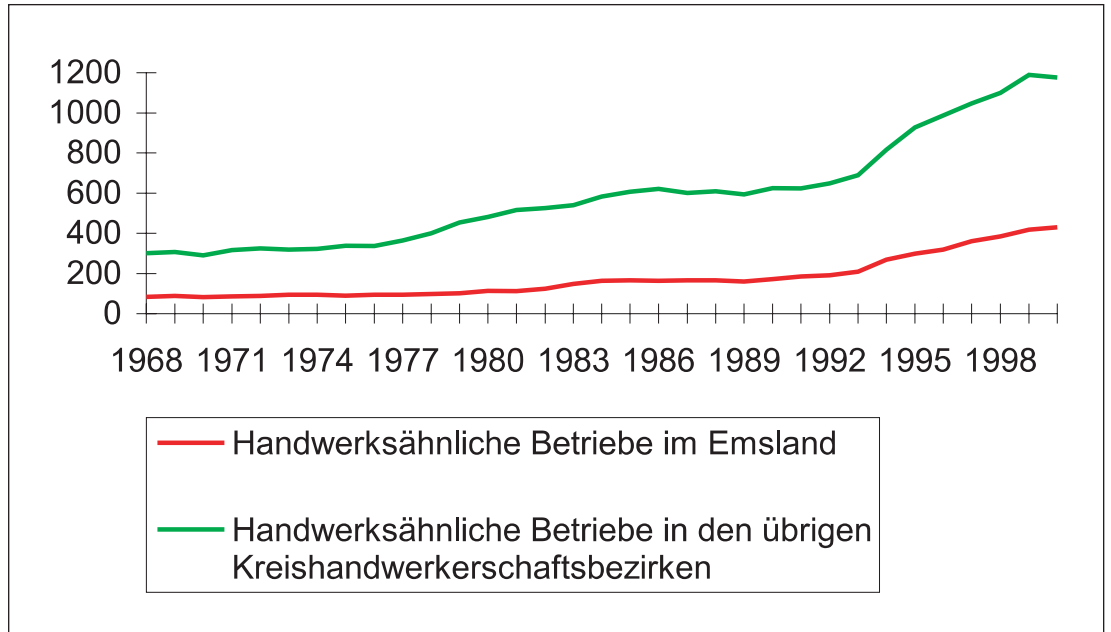
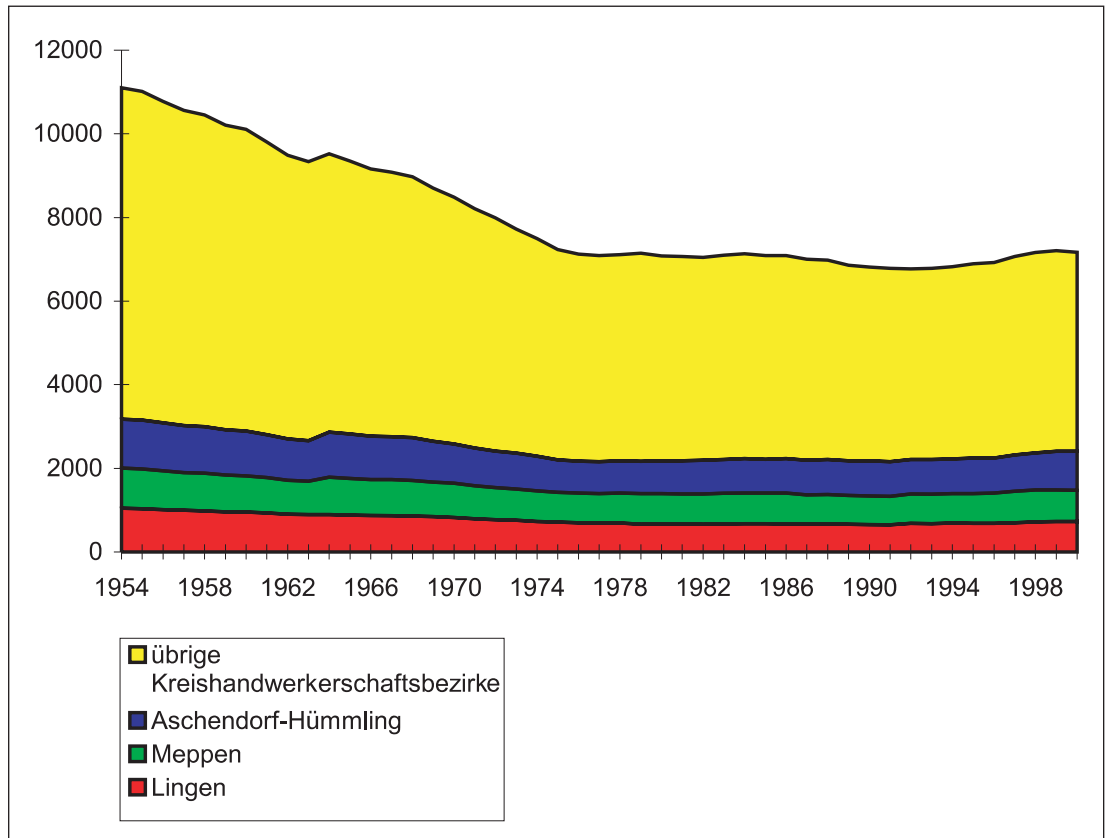


Abb. 360
Entwicklung der Betriebszahlen in den emsländischen und den übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland 1954–2000²³



zuzurechnen waren und welche nicht. Zu diesem Zweck wurde im September 1953 von der Bundesregierung die so genannte Handwerksordnung erlassen, die bis heute (zuletzt 1998) mehrfach novelliert wurde. Anfang der 1960er zeigte sich aber, dass sich neben dem regulären Handwerk, dem so genannten Vollhandwerk, ein weiteres Feld handwerklicher Tätigkeiten aufbaute, die „handwerksähnlichen Gewerbe“, wozu bei-

spielsweise „Schuhbars“ (Schuhschnellreparaturdienste) oder bis 1998 die Gebäudereiniger gezählt wurden. Bei diesen handwerksähnlichen Gewerben, in denen im Unterschied zum Vollhandwerk keine Meisterprüfung abgelegt werden muss, um einen derartigen Betrieb eröffnen zu dürfen, die aber andererseits nicht zur Lehrlingsausbildung berechtigt sind, ist seit Beginn ihrer Verzeichnung im Jahr 1967 eine

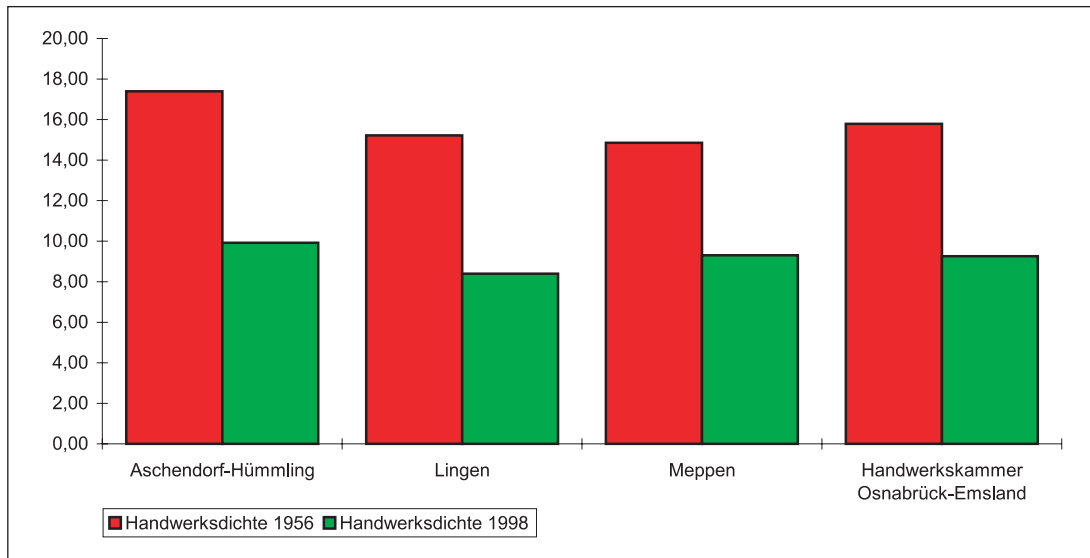


Abb. 361
Handwerksdichte
(Betriebe pro 1000
Einwohner) in den
emsländischen
Kreishandwerker-
schaftsbezirken und
im Bezirk der Hand-
werkskammer Osnab-
rück-Emsland in den
Jahren 1956 und
1998²⁴

sich jährlich vergrößernde Zunahme der Betriebszahl zu bemerken. Auch im Emsland lässt sich diese Tendenz nachweisen, wie Abbildung 359 zeigt.

Ein Ende der steigenden Tendenz bei den handwerksähnlichen Gewerben ist nicht abzusehen; allerdings verläuft die Entwicklung in allen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland, aber auch in Niedersachsen und im gesamten Bundesgebiet ähnlich, so dass die Zunahme der handwerksähnlichen Betriebe keine emsländische Besonderheit ist, auf die weiter einzugehen wäre. Es stellt sich nach dem Blick auf die handwerksähnlichen Gewerbe und die einzelnen Handwerksgruppen im Vollhandwerk nun die Frage, wie sich die Betriebszahl in den emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken entwickelt hat (Abb. 360).

Die Abbildung zeigt, dass die Entwicklung des Osnabrücker und des emsländischen Handwerks nicht nur fachlich, sondern auch räumlich sehr unterschiedlich verlaufen ist. Im Jahr 1954 stellten die emsländischen Kreishandwerkerschaften mit zusammen 3175 Betrieben nur 28,6 % der Betriebe im gesamten Kammerbezirk Osnabrück-Emsland (11098 Betriebe). Die Verringerung der Vollhandwerksbetriebe bis 1977 war im Emsland nicht so stark zu spüren. Zwar ging die Betriebszahl auch hier um ca. 1000 zurück (1977: 2161 Betriebe in den drei Emslandkreishandwerkerschaftsbezirken), doch war in den übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirken der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland ein noch stärkerer Rückgang zu beobachten (1954: 7923 Betriebe; 1977: 4930 Betriebe; das entspricht einem Minus von 2993 Betrieben). Auf den Gesamtbestand der Betriebe im Bezirk

der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland bezogen, wuchs der Anteil der emsländischen Handwerksbetriebe bis 1977 demnach bis auf 30,5 %; der der übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirke ging von 71,4 % im Jahr 1954 auf 69,5 % im Jahr 1977 zurück. Bis zum Jahr 2000 hat sich das Verhältnis sogar so weit verschoben, dass das Emsland ca. ein Drittel der Handwerksbetriebe in Osnabrück-Emsland stellt (2404 Betriebe = 33,5 %; übrige Kammerbezirk: 4769 Betriebe = 66,5 %). Setzt man die zahlenmäßige Entwicklung des Handwerks in Bezug zur Bevölkerungsentwicklung (Abb. 361), so zeigt sich, dass sich die Handwerksdichte (Betriebe pro 1000 Einwohner) im Emsland im Jahr 1998 weitgehend an den Wert des Gesamtkammerbezirks Osnabrück-Emsland (9,25 Handwerksbetriebe pro 1000 Einwohner) angenähert hat, während 1956 noch größere Differenzen bestanden.

Im Jahr 1956 kamen im Handwerkskammerbezirk 15,79 Betriebe auf 1000 Einwohner, wohingegen es im Bezirk Meppen nur 14,85, in Aschendorf-Hümmling aber 17,39 Betriebe pro 1000 Einwohner waren. Die Nivellierung der Handwerksdichte der einzelnen Bezirke bis zum Jahr 1998 stützt die bereits gemachten Beobachtungen, dass nämlich das emsländische Handwerk sich vom alten Landhandwerk mit seinen personalintensiven Kleinstbetrieben zu einem modernen Wirtschaftsfaktor mit leistungsfähigen Klein- und Mittelbetrieben gewandelt hat, der eine ähnliche Personalausstattung wie im gesamten Bezirk Osnabrück-Emsland besitzt. Zu betonen ist in diesem Zusammenhang auch, dass die abnehmende Handwerksdichte nicht zu einer schlechteren Versorgung der Bevölkerung mit handwerklichen Leistungen führt, denn

obwohl die Zahl der Handwerksbetriebe gesunken ist, hat die Zahl der im Handwerk Beschäftigten stark zugenommen.

Die anhand der Betriebszahlen und der Handwerksdichte dargelegten Modernisierungstendenzen des Handwerks haben ihre Entsprechung in der Zunahme des Umsatzes. Zwischen 1949 und 1968 stieg der Umsatz der Handwerksbetriebe in den emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken stark an.²⁵ Während im Jahr 1949 in Aschendorf-Hümmling 18,823 Millionen DM, in Lingen 20,492 Millionen DM und in Meppen 16,343 Millionen DM umgesetzt wurden, waren es 1968 in Aschendorf-Hümmling 140,861 Millionen DM, in Lingen 178,847 Millionen DM und in Meppen 152,610 Millionen DM. Diese Summen zeigen, dass sich der Umsatz der emsländischen Handwerksbetriebe im genannten Zeitraum in etwa verachtfacht hat, wobei die Umsatzentwicklung in Lingen seit 1956 (57,364 Millionen DM) bis 1968 (178,847 Millionen DM) besonders positiv verlief. Die Zunahme des Umsatzes in diesem Kreishandwerkerschaftsbezirk ist in hohem Maße auf die Industrialisierung des Lingener Raumes in der damaligen Zeit zurückzuführen, wo vorwiegend für die Beschäftigten der 1953 errichteten Erdölraffinerie in Heukampstannen ein neuer, 3000 Einwohner zählender Stadtteil errichtet wurde, was das Lingener Bauhandwerk entsprechend belebte und dort die Umsätze in die Höhe schnellen ließ. Neben den erwähnten Baumaßnahmen und dem seit je bestehenden Bahnausbesserungswerk wurde die Wirtschaft des Lingener Raumes durch die Verlegung des Betriebssitzes der Deutschen Schachtbau- und Tiefbohrgesellschaft von Salzgitter nach Lingen

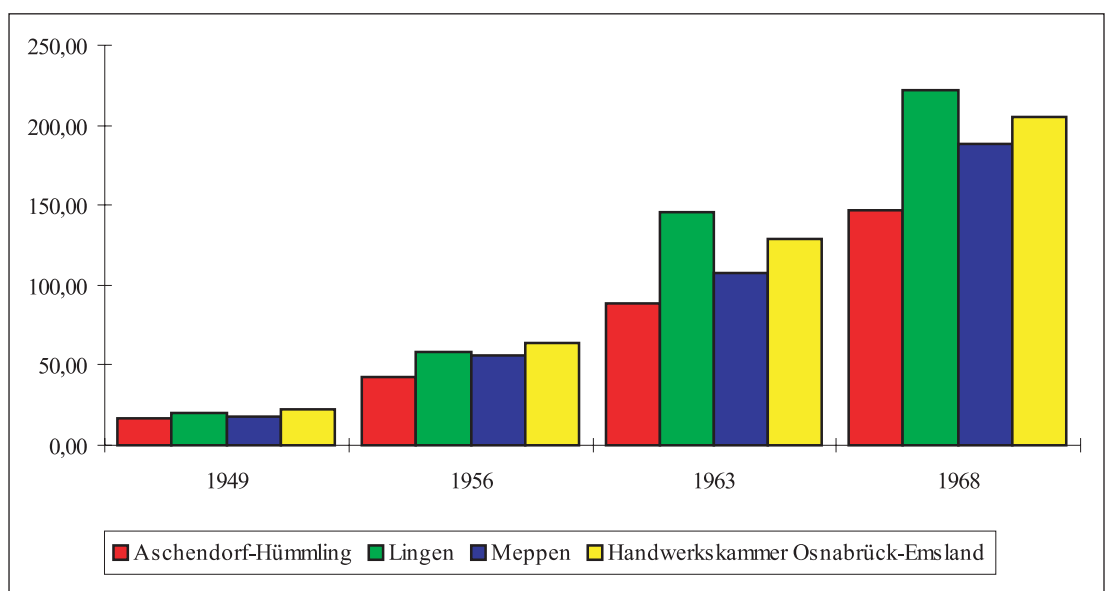
im Jahr 1948 und die Gründung einer Wäschefabrik, die 1958 in Lingen etwa 1100 Arbeiter beschäftigte, industriell geprägt.²⁶ Diese Industrialisierung, die zudem durch den Bau des Atomkraftwerkes in Lingen vorangetrieben wurde, hatte für das Lingener Handwerk als Dienstleister und Zulieferer überaus positive Effekte. Wenn die Umsätze der Handwerksbetriebe schon absolut gesehen stiegen, so war das auf die gleichzeitig zurückgehenden Betriebszahlen bezogen erst recht der Fall. Die Abbildung 362 zeigt die Entwicklung des Umsatzes pro Handwerksbetrieb in TDM in den emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken in den Jahren 1949, 1956, 1963 und 1968.

Wie aus Abbildung 362 zu entnehmen ist, stieg der Umsatz pro Handwerksbetrieb zwischen 1949 und 1968 von ca. 20000 DM auf 150000 bis 200000 DM. Während im eher ländlich geprägten Kreishandwerkerschaftsbezirk Meppen und in Aschendorf-Hümmling im Durchschnitt geringere Steigerungsraten zu verzeichnen waren als im Gesamtkammerbezirk Osnabrück-Emsland, erzielten die Handwerksbetriebe im Kreishandwerkerschaftsbezirk Lingen 1963 und 1968 höhere Werte als der Durchschnitt in Osnabrück-Emsland. Diese Beobachtung lässt sich auch auf die oben skizzierte starke Industrialisierung des Lingener Raumes zurückführen.

Handwerk als Arbeitgeber – Entwicklung der Beschäftigtenzahlen

Diese positive Entwicklung des emsländischen Handwerks lässt sich allerdings nicht in Beziehung zur Entwicklung des Handwerks in den Handwerksgruppen setzen, weil die entspre-

Abb. 362
Umsatz pro
Handwerksbetrieb
in TDM in den drei
emsländischen
Kreishandwerker-
schaftsbezirken sowie
im Kammerbezirk
Osnabrück-Emsland
1949, 1956, 1963 und
1968²⁷



Tab. 6: Prozentuale Beschäftigtenquote der einzelnen Handwerksgruppen im Emsland und in Niedersachsen für das Jahr 1949²⁸

Handwerksgruppen	Anteil der Beschäftigten im Emsland (%)	Anteil der Beschäftigten in Niedersachsen (%)
Bau	32,5	34,0
Metall und Elektro	16,1	15,6
Holz	11,4	11,3
Bekleidung	21,8	18,5
Nahrungsmittel	14,8	13,8
Gesundheit	2,8	5,7
Papier, Keramik, Sonstige	0,6	1,1

chenden Daten nur auf Ebene des Kammerbezirks, nicht aber der Kreishandwerkerschaftsbezirke durchgängig aufgenommen wurden. Hilfsweise können jedoch die Bedeutung des emsländischen Handwerks als Arbeitgeber und damit sein wachsender Stellenwert in der regionalen Wirtschaft skizziert werden. Allerdings sind auch hier keine durchgängigen Datenreihen, sondern nur einige punktuelle Erhebungen der Beschäftigtenzahlen vorhanden, aber auch daraus lässt sich die wechselnde Bedeutung der einzelnen Handwerksgruppen im Emsland ablesen. Im Jahr 1949 wurde die erste Handwerkszählung in der Bundesrepublik Deutschland veranstaltet. Diese Erhebung ermöglicht einen Vergleich der Beschäftigtenzahlen der einzelnen Handwerksgruppen von Niedersachsen mit denen des Emslandes (Tab. 6).

Die Anteile der Beschäftigten in den Handwerksgruppen im Emsland und in Niedersachsen waren im Jahr 1949 im Großen und Ganzen gleich, allerdings gab es bei manchen Handwerksgruppen auch Abweichungen von einigen Prozentpunkten. Das Bauhandwerk stellte sowohl emsland- wie auch niedersachsenweit ca. ein Drittel der Beschäftigten und damit den größten Prozentsatz. Demgegenüber verdiente im Bekleidungshandwerk nur ca. ein Fünftel der Beschäftigten sein Brot, wobei der Wert im Emsland mit 21,8 % bemerkenswert höher ist als in Niedersachsen mit 18,5 %. Diese Werte überraschen beim Blick auf den Anteil der Handwerksbetriebe im Bekleidungshandwerk am Gesamtbetriebbestand im Emsland, der bei ca. 35 % lag. Die niedrige Beschäftigtenzahl in dieser Handwerksgruppe ist ein Hinweis auf die geringe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des damaligen Bekleidungshandwerk mit seinen vielen Einmann- und Kleinstbetrieben. Während in allen anderen Handwerksgruppen die Zahlen der Beschäftigten im Emsland und in Niedersachsen 1949 in etwa gleich waren, differiert die-

ser Wert außer bei den Bekleidungshandwerken nur noch bei den Gesundheits- und Körperpflegehandwerken (2,8 % der handwerklich Beschäftigten im Emsland und 5,7 % in Niedersachsen) erheblich. Hier bestätigt sich die schon bei der Betrachtung der Gesamtbetriebezahlen gemachte Beobachtung, dass diese Handwerksgruppe, die vorrangig den gehobenen Bedarf befriedigte, im Emsland der Nachkriegszeit eher schwach vertreten war.

Eine stichprobenartige interne Aufstellung der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland über die abhängig Beschäftigten (ohne die Betriebsinhaber sowie mitarbeitende Familienangehörige) vom März 1953 erlaubt einen Einblick auf der Ebene der Kreishandwerkerschaftsbezirke. Die damals aufgenommenen Werte zeigen, welche Bedeutung die einzelnen Handwerksgruppen als Arbeitgeber in den verschiedenen Regionen des Emslands hatten.

Die Tabelle 7 zeigt deutlich, dass die Bedeutung der Handwerksgruppen als Arbeitgeber verglichen mit ihrer zahlenmäßigen Stärke sehr unterschiedlich war. Das Bekleidungshandwerk stellte nicht ein Viertel bis Drittel – wie es in etwa seiner damaligen zahlenmäßigen Stärke entsprach, sondern nur noch ca. ein Siebtel der abhängig Beschäftigten. Während dieser Wert 1953 im Gesamtkammerbezirk Osnabrück-Emsland bei 14,7 % lag, waren es im Emsland noch durchschnittlich 17 %.

Bedenkt man die rapide Abnahme des Bekleidungshandwerks bis Mitte der 1970er Jahre, muss der Wandel der Handwerksstruktur im Emsland viel stärker als im restlichen Kammerbezirk stattgefunden haben. Sieht man diese Tatsache wiederum vor der im Vergleich zum Gesamtkammerbezirk relativ konstanten Zahl der emsländischen Handwerksbetriebe, ist dies ein Hinweis darauf, dass das emsländische Handwerk fest in die emsländische Wirtschaftsstruktur integriert war.

Tab. 7: Abhängig Beschäftigte der einzelnen Handwerksgruppen in % in den emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken sowie im Handwerkskammerbezirk Osnabrück-Emsland im März 1953²⁹

Handwerksgruppe	Lingen	Meppen	Aschendorf-Hümmling	Emslandkreis-handwerkerschaften	übrige Kreishandwerkerschaften	HWK Osnabrück-Emsland
Bau	42,86	33,01	41,02	38,05	37,67	37,78
Metall und Elektro	22,04	14,44	18,20	17,74	18,87	18,54
Holz	9,17	13,76	10,24	11,46	12,88	12,46
Bekleidung	12,82	20,63	15,67	16,98	13,74	14,69
Nahrung	9,51	14,44	11,97	12,29	10,75	11,20
Gesundheit	3,61	3,44	2,47	3,25	4,89	4,41
Papier	0,00	0,28	0,43	0,23	1,20	0,91

Das im ganzen deutschen Handwerk beobachtete Betriebesterben im Zeitraum 1949 bis 1975 ist auch generell keineswegs gleichzusetzen mit abnehmender wirtschaftlicher Bedeutung des Handwerks, eher ist das Gegenteil der Fall. Denn während die Betriebszahl des Handwerks abnahm, stieg die Zahl der Arbeitnehmer in den verbleibenden Betrieben an, wie die Tabelle 8 zeigt.

Von 1949 mit 10 349 bis 1968 mit 15 601 war die Zahl der in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken handwerklich Beschäftigten um fast die Hälfte gestiegen, während der Anstieg im gesamten Kammerbezirk im gleichen Zeitraum nicht so stark war (1949: 38 194; 1968: 53 371). Hieran zeigt sich, dass das emsländische Handwerk den Verlust an Betrieben durch Erhöhung der Beschäftigtenzahl mehr als kompensierte. Insbesondere das Handwerk im Kreis Meppen hatte von 1949 bis 1968 eine Zunahme der Zahl der handwerklich Beschäftigten um mehr als 40 % zu verzeichnen; ähnlich groß war die Zuwachsrate im Kreis Lingen, während das Handwerk in Aschendorf-Hümmling nicht so stark wuchs. Der Ausleseprozess, der die wirtschaftlich schwachen Einmann- und Kleinstbetriebe immer weiter zurückdrängte, führte dazu, dass sich die durchschnittliche Beschäftigtenzahl pro Betrieb im Emsland bis 1968 in etwa an die durchschnittlichen Wert im Kammerbezirk Osnabrück-Emsland angeglichen hatte (Abb. 363).

Während die Betriebsgröße im Kreishandwerkerschaftsbezirk Meppen 1968 (6,28 Beschäftigte pro Betrieb) fast dem Durchschnittswert des Kammerbezirks (6,30) entsprach, stieg sie in Aschendorf-Hümmling von 1949 3,43 auf 5,28 im Jahr 1968 nicht so stark wie im Kammerbezirk, wohingegen sie in Lingen 1963 (6,09) und 1968 (6,79) deutlich über dem Kammerdurchschnitt lag. Der Grund für diesen erhöhten Wert dürfte mit im Bau des Atomkraftwerkes Lingen liegen, infolge dessen die Bautätigkeit und damit die Zahl der im Baugewerbe Beschäftigten in diesem Kreis erheblich zunahm. Auch hieran zeigt sich die schon mehrfach betonte enge Verflechtung des emsländischen Handwerks mit der Industrie. Bei der folgenden Handwerkszählung 1977 wurde für den Altkreis Lingen mit 9,04 Beschäftigten pro Handwerksbetrieb eine weiter gewachsene Betriebsgröße gemessen, während der Altkreis Meppen mit 6,94 Beschäftigten pro Handwerksbetrieb und der Altkreis Aschendorf-Hümmling mit 7,22 Beschäftigten pro Handwerksbetrieb beinahe gleichauf lagen.³⁰ Diese Werte der Handwerkszählung 1977 bestätigten die sich seit Beginn der 1960er Jahre abzeichnende Tendenz, dass nämlich bei stetig wachsender Betriebsgröße die Handwerksbetriebe in den südlichen Gebieten des Emslands im Durchschnitt deutlich größer waren als im mittleren und nördlichen Teil. Die Handwerkszählung 1995 gibt keine Auskunft über die regionale Entwicklung der Beschäftig-

Tab. 8: Beschäftigte im Handwerk in den drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirken sowie im Handwerkskammerbezirk Osnabrück-Emsland 1949, 1956, 1963 und 1968³¹

Kreishandwerkerschafts- bzw. Kammerbezirk	1949	1956	1963	1968
Aschendorf-Hümmling	3 939	4 489	4 757	5 057
Lingen	3 489	4 714	5 194	5 466
Meppen	2 921	4 171	4 404	5 078
HWK Osnabrück-Emsland	38 194	49 887	52 086	53 371

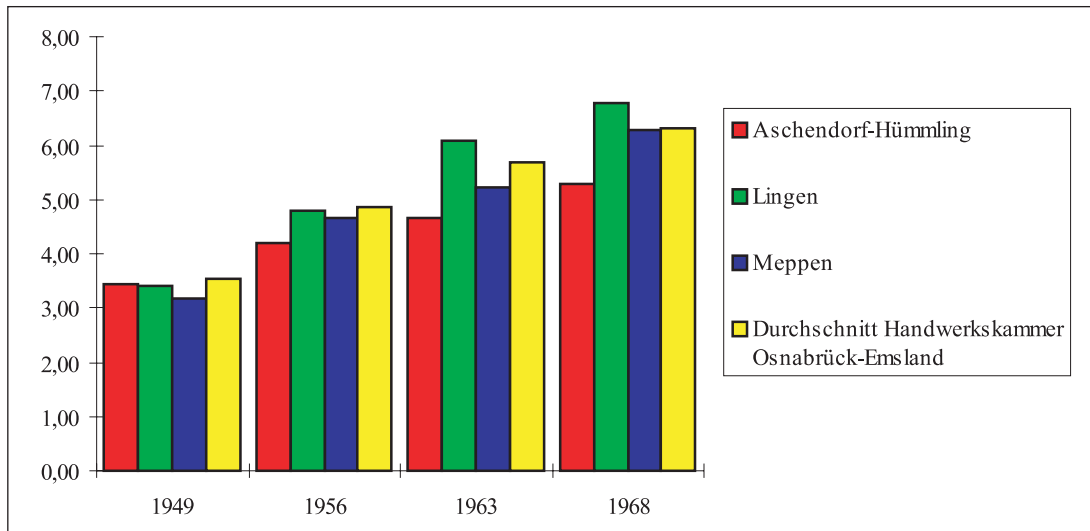


Abb. 363
Beschäftigte pro
Betrieb in den drei
emsländischen Kreis-
handwerkerschafts-
bezirken und im
Bezirk der Hand-
werkskammer Osnab-
rück-Emsland in den
Jahren 1949, 1956,
1963 und 1968³²

tenzahlen, jedoch geht man heute bei der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland von 80000 bis 85000 handwerklich Beschäftigten in ihrem Bezirk aus, was gegenüber 1977 (54481 Beschäftigte) einem Zuwachs von ca. 25000 bis 30000 entspricht. Von diesen 25000 bis 30000 zusätzlichen Arbeitsplätzen sind viele im Emsland geschaffen worden, und man kann davon ausgehen, dass sich die Modernisierungstendenzen des Handwerks – weg vom Kleinstbetrieb hin zu wirtschaftlich leistungsfähigen Klein- und Mittelbetrieben – demnach bis heute fortgesetzt haben.

Das Handwerk als Ausbilder

Bei der Skizzierung der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung darf die Bedeutung des Handwerks als Ausbilder nicht unerwähnt bleiben,

zumal gerade die emsländischen Betriebe von jeher auf diesem Gebiet eine Spitzenrolle einnehmen. Die Abbildung 364 gibt Auskunft über die neu abgeschlossenen Lehrverhältnisse der drei emsländischen Kreishandwerkerschaftsbezirke im Zeitraum 1981 bis 2000.

Die Abbildung 364 zeigt, dass die Lehrlingeinstellungen des emsländischen Handwerks starken Schwankungen unterworfen waren. Der Rückgang seit Mitte der 1980er Jahre bis 1993 zeigt, dass das emsländische Handwerk seine Lehrlinge nach dem regionalen Bedarf ausbildete und sich nicht etwa durch den Wiedervereinigungsboom Anfang der 1990er Jahre zu vermehrter Lehrlingsausbildung anhalten ließ. Andererseits kam das Handwerk gerade seit Mitte der 1990er Jahre, als sich die deutsche Wirtschaft und die Arbeitslosenzahlen zunehmend negativ entwickelten, verstärkt seinem

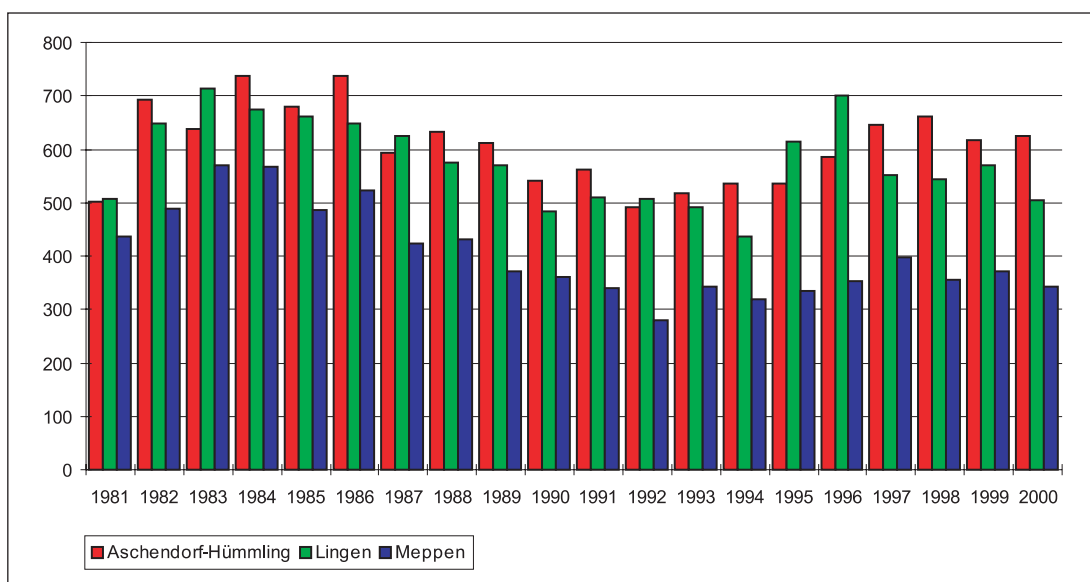
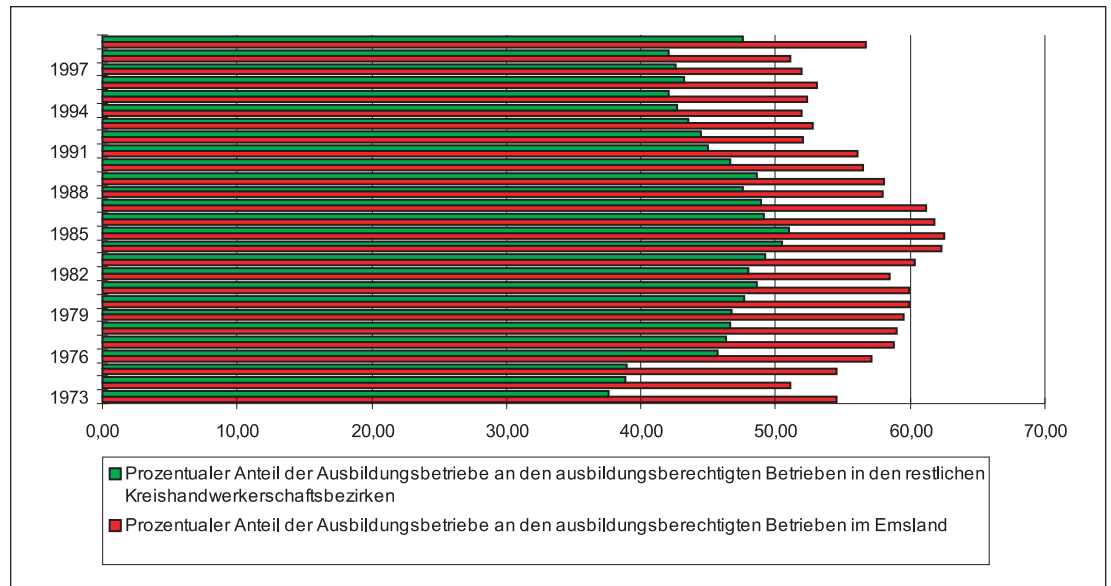


Abb. 364
Neueingetragene
Lehrverhältnisse in
den emsländischen
Kreishandwerker-
schaftsbezirken
1981–2000³³

Abb. 365
Anteil der Ausbildungsbetriebe am Gesamtbetriebebestand in den emsländischen und den übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirken des Kammerbezirks Osnabrück-Emsland 1973–1999³⁴



Ausbildungsauftrag nach. Dieser Beitrag zur Stabilisierung der regionalen Wirtschaft ist gar nicht hoch genug einzuschätzen, vor allem wenn man bedenkt, dass die Zahl der Handwerksbetriebe, die im Emsland Lehrlinge ausbilden, verglichen mit dem Kammerbezirk Osnabrück-Emsland sehr hoch liegt, wie Abbildung 365 zeigt.

Im Zeitraum von 1973 bis 1999 beschäftigten immer mehr als 50 %, Mitte der 1980er Jahre sogar 60 % der emsländischen Handwerksbetriebe Lehrlinge. Das bedeutet: Jeder zweite emsländische Handwerksbetrieb bildete Lehrlinge aus. Damit werden die übrigen Kreishandwerkerschaftsbezirke in der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland um 10 bis 15 % übertroffen. Die Marke von mehr als 50 % ist aber auch innerhalb des deutschen Handwerks ein Spitzenwert, der nur von wenigen anderen Wirtschaftsräumen erreicht wird und einen eindrucksvollen Beweis von der Zukunftsfähigkeit und Wirtschaftskraft des emsländischen Handwerks ablegt. Die hohe Ausbildungsbereitschaft der emsländischen Handwerksbetriebe wird durch die Zusammenarbeit der Innungen und Kreishandwerkerschaften mit der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland gefördert. Hierzu stellen Handwerkskammer, Innungen und Kreishandwerkerschaften seit den 1950er, 1960er Jahren neben einem umfangreichen Kursangebot auch die entsprechenden Räumlichkeiten und Schulungsmaterialien zur Verfügung. Das verstärkte Engagement der handwerklichen Institutionen wurde damals notwendig, weil die Lehrlingsausbildung seit dieser Zeit auf Grund der gestiegenen technischen Anforderungen nicht mehr nur in den Betrieben durchgeführt werden konnte. Die Handwerks-

kammer eröffnete deshalb im September 1961 eine Ausbildungsstätte zur überbetrieblichen Lehrlingsunterweisung in Lingen, die 1964 erweitert wurde. Anfang der 1970er Jahre wurden weitere Kursstätten in Papenburg und Meppen errichtet. Die in dieser Zeit zu beobachtende zentrale Lenkung der handwerklichen Aus- und Fortbildung vom Kammerort Osnabrück aus wird neuerdings nicht mehr praktiziert. Die Bildungseinrichtungen der Handwerkskammer in Papenburg wurden 1992, in Lingen 1994 in die Rechtsform einer GmbH übergeführt und selbstständig, um unter Beteiligung der Innungen vor Ort das Lehrgangsprogramm flexibler gestalten zu können.

Fazit

Als Fazit aus der Entwicklung von 1950 bis zum heutigen Zeitpunkt lässt sich die Erkenntnis ziehen, dass das emsländische Handwerk die im Deutschland der Wirtschaftswunderzeit nötig werdende Modernisierung vollzogen hat. Kennzeichnend für diesen Prozess ist die enge Verbindung mit der emsländischen Landwirtschaft, so dass man fast von einer Symbiose sprechen kann, die allerdings im Laufe der Zeit mit zunehmender Ansiedlung von Industrie besonders im Linger und Papenburger Raum mehr und mehr aufgebrochen wurde. Heute ist das emsländische Handwerk als Dienstleister und Zulieferer für die Industrie ein wichtiger Wirtschaftspartner, dem wegen seiner vorbildlichen Einstellung bei der Ausbildung des handwerklichen Nachwuchses gute Zukunftschancen vorhergesagt werden können.

Anmerkungen

1 Vergleiche hierzu und zum Folgenden: Teuteberg, Auf steter Suche (2000), S. 169–173. 2 Protokollbuch der Handwerkskammer Osnabrück, S. 6. 3 Protokollbuch der Handwerkskammer Osnabrück, S. 7. 4 Protokoll der Vorstandssitzung der Handwerkskammer Osnabrück vom 15. 8. 1952, S. 5. 5 Handwerkskammer Osnabrück-Emsland. 6 Für das Folgende siehe: Entwicklung von Handwerk und Industrie, in: Landkreis Emsland (Hg.), Wege aus dem Chaos (1987), S. 299 f. 7 Das Handwerk in Niedersachsen (1949), S. 87–88. 8 Wie Anm. 7, S. 88. 9 Wie Anm. 5. 10 Wie Anm. 5. 11 Wie Anm. 6, S. 300. 12 Entwicklung von Handwerk und Industrie, wie Anm. 10. 13 Für das Folgende: Norddeutsches Handwerk (NH) vom 25. 7. 1951, S. 228; NH vom 10. 9. 1953, S. 331; NH vom 10. 6. 1955, S. 195–196; NH vom 10. 11. 1958, S. 2 (regionaler Teil). 14 Tätigkeitsbericht der Handwerkskammer Osnabrück vom 1. 4. 1953 bis 31. 3. 1954, S. 52. 15 Tätigkeitsbericht der Handwerkskammer Osnabrück vom 1. 4. 1955 bis 31. 3. 1956, S. 36. 16 Tätigkeitsbericht der Handwerkskammer Osnabrück vom 1. 4. 1957 bis 31. 3. 1958, S. 59. Auch für die folgenden Zahlen. 17 Zur Entwicklung des emsländischen Stellmacherhandwerks: Schmidt, „Derartig elastisch ...“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 47 (2001), S. 33–45. 18 Schmidt: Wirtschaft und Verkehr (1997), S. 179–182. 19 Wie Anm. 5. 20 Mündliche Auskunft der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland vom 26. 2. 2001. 21 Wie Anm. 5. 22 Wie Anm. 5. 23 Wie Anm. 5. 24 Gemeindestatistik für Niedersachsen (1958); Statistische Ämter der Stadt- und Landkreise; Handwerkskammer Osnabrück-Emsland. 25 Die folgenden Daten siehe: Handwerkszählung 1949, S. 74–76; Handwerkszählung 1956, S. 56–59; Handwerkszählung 1963, S. 41–44; Handwerkszählung 1968, S. 73–76. 26 NH vom 10. 11. 1958, Regionaler Teil, S. 3. 27 Wie Anm. 25. 28 Wie Anm. 10. 29 Wie Anm. 5. 30 Diese Werte wurden berechnet nach: Handwerkszählung 1977, S. 268 f. 31 Wie Anm. 25. 32 Wie Anm. 25. 33 Wie Anm. 5. 34 Wie Anm. 5.

3.2.4 Industrie

von HANS-ULRICH JUNG

Wirtschaftlicher Strukturwandel 627 • Bedeutung des Produzierenden Gewerbes 628 • Standorte 630 • Industrielle Standortbedingungen 630 • Zweige des Produzierenden Gewerbes im Einzelnen 631 • Branchenstruktur 636 • Betriebsgrößenstruktur 636 • Kontrollstruktur 636 • Funktionalstrukturen 637 • Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten 637 • Erneuerung der Industriestruktur durch Ansiedlungen und Gründungen 638 • Entwicklung und wirtschaftlicher Strukturwandel seit den 1980er Jahren 638 • Perspektiven 640

Wirtschaftlicher Strukturwandel

Bereits seit langem verläuft der wirtschaftliche Strukturwandel in Deutschland zu Gunsten der Dienstleistungen und auf Kosten der Produzierenden Bereiche. Im Strukturwandel der 1980er Jahre haben sich die einzelnen Zweige des Verarbeitenden Gewerbes sehr unterschiedlich entwickelt. Sich gut behaupten und an Beschäftigung gewinnen konnten diejenigen Industriezweige, die in ihrer Produktion relativ viel Forschung und Entwicklung sowie (hoch)qualifiziertes Personal einsetzen und entsprechend international wettbewerbsfähige technologisch hochwertige Produkte anbieten können (Luft- und Raumfahrzeugbau, weite Teile des Maschinenbaus, der Elektroindustrie, hochwertige Chemie). Diese forschungsintensiven Zweige unterliegen im Gegensatz zu weitgehend standardisierten Produktionen eher einem Qualitäts- als

einem Preiswettbewerb, in dem deutsche Anbieter gegenüber Konkurrenten aus Ländern mit Produktions- und vor allem Lohnkostenvorteilen eindeutig im Nachteil sind. Zu den Verlierern des Strukturwandels zählten neben den Herstellern einfacher Konsum- und Investitionsgüter vor allem die energie- und rohstoffintensiven Produktionen sowie umweltbelastende Produktionszweige.

Nach dem vorübergehenden Wachstumsschub der Wiedervereinigung brach die Beschäftigung des Produzierenden Gewerbes dann in der ersten Hälfte der 1990er Jahre mehr oder weniger stark ein. Die Ursachen lagen nicht nur in einer scharfen Rezession, sondern waren auch struktureller Natur. Der industrielle Sektor litt unter einem sich zunehmend verstärkenden Wettbewerbsdruck. Seit Beginn der 1990er Jahre beschleunigte sich der Prozess der Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen. Weltweite

Trends zur Liberalisierung der Güter-, Dienstleistungs- und Finanzmärkte sowie der Diffusion von marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnungen bewirkten eine Expansion grenzüberschreitender Aktivitäten in bisher nicht gekanntem Ausmaß. Ermöglicht wurde der Prozess durch die Leistungssteigerungen der Transport- und vor allem der Kommunikationstechnologien. Die Globalisierung betrifft nicht nur die ohnehin von Anpassungsproblemen gekennzeichneten Branchen mit einfachen, standardisierten Produkten, sondern auch die Domänen der deutschen Wirtschaft wie die Chemische Industrie, die Elektrotechnik, den Maschinenbau und den Fahrzeugbau. Erst erhebliche unternehmerische Anpassungen und Produktivitätssteigerungen, vor allem in den „internationalen Sektoren“, bewirkten in den letzten Jahren wieder eine schrittweise Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und eine Ausweitung der Produktion. Allerdings reichte in den meisten Branchen das Produktionswachstum nicht aus, um den Beschäftigungsabbau zu stoppen.

Bedeutung des Produzierenden Gewerbes

Das Produzierende Gewerbe und insbesondere das Verarbeitende Gewerbe haben zwar im Zuge des gesamtwirtschaftlichen Strukturwandels seit Anfang der 1970er Jahre sowohl hinsichtlich Wertschöpfung als auch Beschäftigung

erheblich an Gewicht verloren, im regionalwirtschaftlichen Kontext bestimmt aber offensichtlich nach wie vor der auf überregionale Märkte ausgerichtete industrielle Sektor in entscheidendem Maße auch die Entwicklung der meisten übrigen Wirtschaftszweige. Zum einen sind die Industrien meistens in vielfältiger Weise mit anderen Zweigen der regionalen Wirtschaft verflochten, und Wachstumsimpulse des industriellen Sektors setzen sich im regionalen Handwerk und Dienstleistungsgewerbe fort. Zum anderen beeinflussen die Einkommen der vom Verarbeitenden Gewerbe abhängigen privaten Haushalte über regionale Multiplikatorwirkungen die Entwicklung der lokalen Dienstleistungssektoren. Nicht zuletzt wird auch der Finanzspielraum der öffentlichen Haushalte auf kommunaler Ebene entscheidend durch die Einnahmen aus der Einkommensteuer und die von der Ertragslage abhängigen Gewerbesteuerzahlungen der Unternehmen geprägt.

Zur gesamten Bruttowertschöpfung des Landkreises Emsland in der Größenordnung von 20,6 Milliarden DM¹ trägt die Landwirtschaft 482 Millionen DM oder 4,2 % und das Produzierende Gewerbe 4,546 Milliarden DM bzw. 39,4 % bei (Abb. 366). Die Wirtschaft des Landkreises ist damit in herausragender Weise auf Landwirtschaft (372)² spezialisiert. Das Produzierende Gewerbe insgesamt (126) ist ebenfalls überrepräsentiert, darunter vor allem Energie-

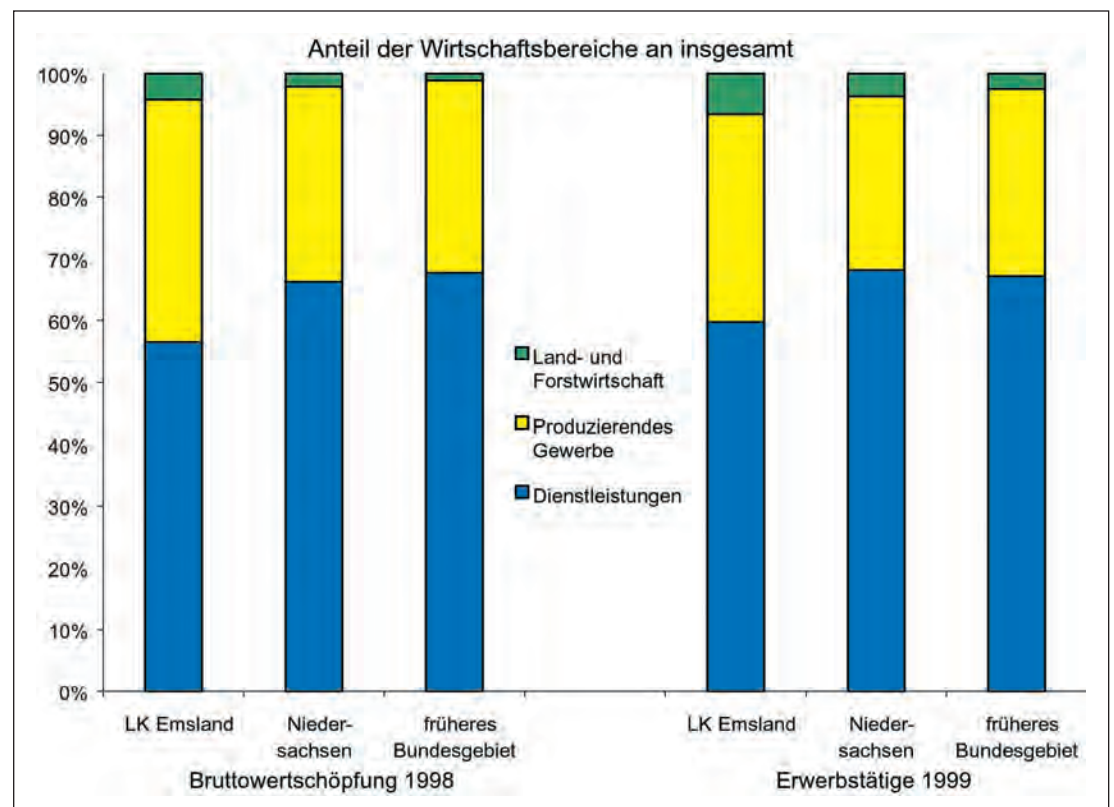


Abb. 366
Grundzüge der
Wirtschaftsstruktur im
Landkreis Emsland, in
Niedersachsen und in
Westdeutschland

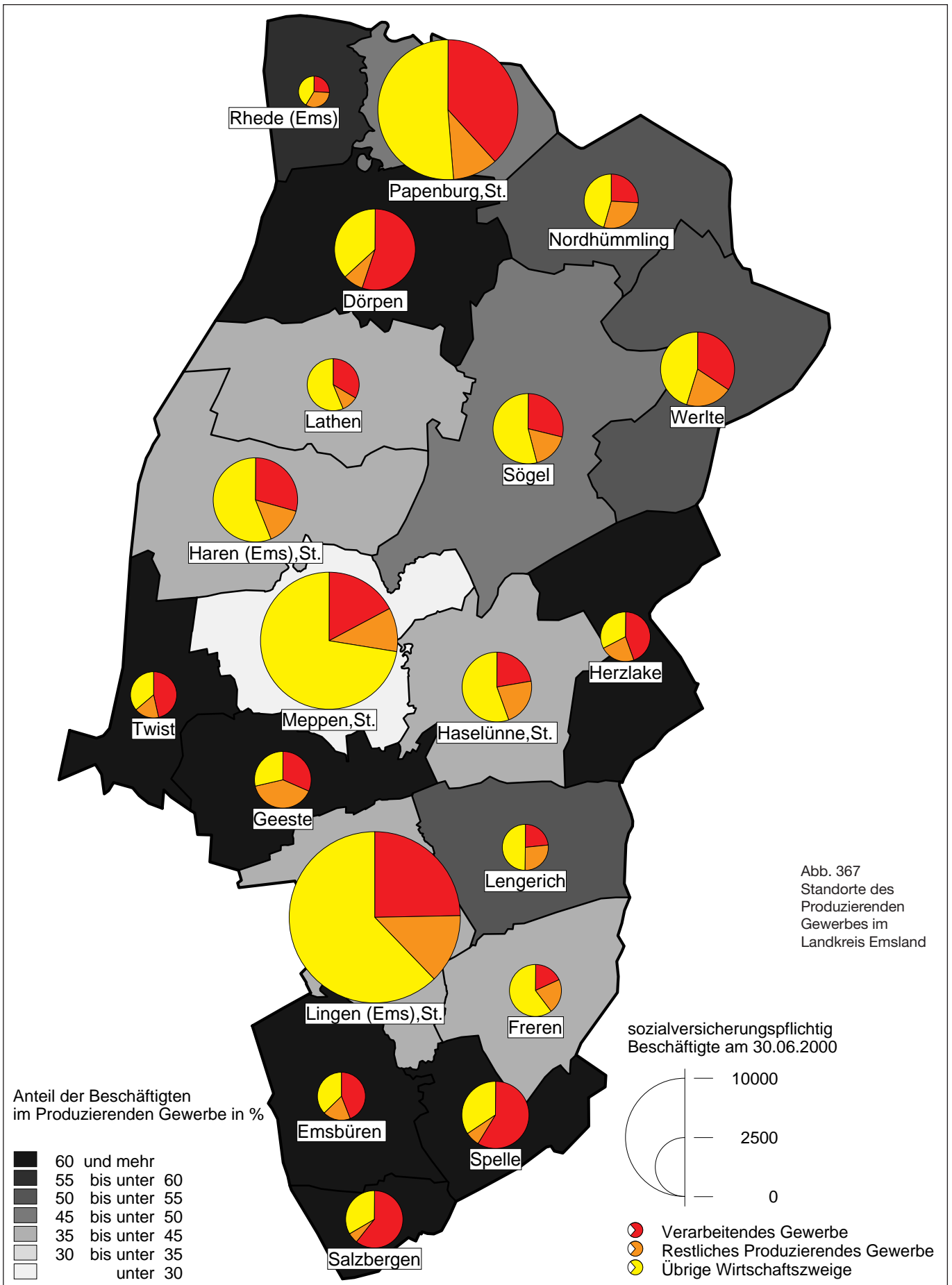


Abb. 367
Standorte des
Produzierenden
Gewerbes im
Landkreis Emsland

wirtschaft und Bergbau (404) sowie das Baugewerbe (184), während das Verarbeitende Gewerbe (96) knapp unterdurchschnittlich zur gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung beiträgt. Nach Erwerbstätigen weicht die Wirtschaftsstruktur etwas davon ab, weil vor allem in Energiewirtschaft und Bergbau die Arbeitsproduktivität, also die Relation zwischen Wertschöpfung und Erwerbstätigen, ausgesprochen hoch und in der Landwirtschaft vergleichsweise niedrig ist. Der Landkreis Emsland ist mit 6,6 % der Erwerbstätigen³ (267)⁴ in herausragender Weise auf den gesamtwirtschaftlich kleinen Wirtschaftszweig der Landwirtschaft spezialisiert. Ebenfalls überrepräsentiert sind das Produzierende Gewerbe (111), darunter vor allem das Baugewerbe (144) sowie Energiewirtschaft und Bergbau (127). Das Verarbeitende Gewerbe ist mit knapp 24 % der Erwerbstätigen (101) etwa durchschnittlich vertreten.

Das Produzierende Gewerbe⁵ des Landkreises Emsland hat etwa 43 000 Beschäftigte⁶, darunter entfallen etwa 31 000 auf das Verarbeitende Gewerbe (einschließlich Handwerk), etwa 10 000 auf das Baugewerbe und je 1 000 auf Energiewirtschaft und Bergbau. Das industriell geprägte Verarbeitende Gewerbe (in Betrieben von Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten) hat in 209 Betrieben zusammen 24 500 Beschäftigte⁷, von denen ein Umsatz von 16,0 Milliarden DM erbracht wird.

Standorte

Die größten Standorte des Produzierenden Gewerbes im Landkreis Emsland sind die Städte Lingen (7 900 Beschäftigte)⁸, Papenburg (6 800) und Meppen (3 700). Auf den nächsten Rängen folgen die Samtgemeinde Dörpen (3 000), die Stadt Haren (Ems) (2 200) sowie die Samtgemeinden Werlte (2 200), Spelle (2 100) und Sögel (1 600). Insgesamt ist das Produzierende Gewerbe damit vergleichsweise breit gestreut, denn auf die drei großen Städte konzentrieren sich insgesamt lediglich 45 % der Arbeitsplätze in diesem Bereich (Abb. 367).

In der Stadt Lingen sind – gemessen am Bundesdurchschnitt – Produzierendes Gewerbe (38 %) und Dienstleistungen etwa ausgeglichen vertreten, in der Stadt Papenburg (49 %) steht das Produzierende Gewerbe deutlich im Vordergrund und in der Stadt Meppen ist es unterdurchschnittlich vertreten (28 %) und die Dienstleistungen sind überrepräsentiert. In den kleineren genannten Standorten ist das Produzierende Gewerbe jeweils überdurchschnittlich vertreten, am stärksten in den Samtgemeinden Werlte (54 %), Dörpen (63 %) und Spelle (66 %).

Industrielle Standortbedingungen

Die Standortbedingungen des Landkreises Emsland sind auf den ersten Blick nicht sehr viel günstiger als in anderen ländlichen Regionen Deutschlands. Trotzdem muss die Region über spezifische Standortvorteile für die industrielle Entwicklung verfügen, denn anders wäre die seit langem weit überdurchschnittliche Entwicklung des Produzierenden Gewerbes nicht zu erklären.

- Der Landkreis ist durch seine randliche Lage und Entfernung zu den großen deutschen Wirtschaftsräumen sicherlich lange Zeit benachteiligt gewesen. Alle Kräfte der Region haben aber gemeinsam mit den nördlichen und östlichen Nachbarn immer wieder für eine Verbesserung der großräumlichen Anbindung gekämpft. In der Folge ist die südlich des Landkreises verlaufende West-Ost-Autobahn A 30 durchgehend und die Nord-Süd-Autobahn A 31 fast durchgehend fertig gestellt. In einer bundesweit einmaligen Initiative haben Politik, Verwaltung und Unternehmen der Region eine private Vorfinanzierung der letzten Kilometer zu Stande gebracht, so dass bis 2005 eine durchgängige Befahrbarkeit vom Rhein-Ruhr-Wirtschaftsraum bis zum Küstenstandort Emden sowie Oldenburg und Bremen gewährleistet ist.
- Die Lage an der deutsch-niederländischen Grenze war über viele Jahrzehnte hinweg ein Nachteil, der sich aber mit zunehmenden grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen zu einem Standortvorteil entwickelt hat. Die Region hat bewusst auf eine Integration und Kooperation der Wirtschaftsräume beiderseits der Staatsgrenze gesetzt, auch durch die aktive Mitarbeit an den von der EU geförderten grenzüberschreitenden Aktionsprogrammen der Ems-Dollart-Region und der Euregio.
- Die Lage an der Ems mit ihrem See- und Binnenhafen Papenburg und den Binnenhäfen Meppen und Lingen sowie weiteren Umschlagplätzen war ein Standortvorteil für den Umschlag und die Verarbeitung von schiffahrtsaffinen Rohstoffen wie etwa Holz, Mineralöl oder Steine und Erden.
- Die oberflächennahen Rohstoffe Steine und Erden sowie vor allem der Torf und die Erdöl- und Erdgasvorkommen waren in der Vergangenheit wichtige Ansatzpunkte für die wirtschaftliche Entwicklung.
- Aus dem Angebot an landwirtschaftlichen Produkten entwickelten sich Standortvorteile für die Verarbeitung von Nahrungsmitteln. Heute gehen die Bezugsräume allerdings weit über die Region hinaus.

- Die Arbeitsmarktbedingungen im Landkreis Emsland sind wie in den Nachbarregionen auch ausgesprochen attraktiv. Auf Grund der hohen Bevölkerungsdynamik steht dem Arbeitsmarkt seit langem ein großes Angebot an nachwachsenden Altersjahrgängen zur Verfügung. Die ausgesprochen hohen Ausbildungsleistungen der örtlichen Betriebe in der betrieblichen Erstausbildung und auch die Anstrengungen der Region im Ausbau des berufsbildenden Schulwesens haben zu einem weit überdurchschnittlichen Angebot an Facharbeitern geführt, das von keinem anderen niedersächsischen Landkreis übertroffen wird. Auch die Beschäftigung von Fachhochschul- und auch Hochschulabsolventen ist zumindest höher als in anderen ländlichen Regionen. Vor diesem Hintergrund sind die Arbeitskosten vergleichsweise niedrig. So liegen die Entgelte der Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe um 13 % und die Stundenlöhne der Arbeiter um 10 % unter dem westdeutschen Durchschnitt.
- Für die Erweiterung und Ansiedlung von Betrieben von großer Bedeutung war ein breites Angebot an attraktiven Gewerbeflächen, das auf Grund der vorausschauenden kommunalen Planungen und der Flächenvorsatzpolitik auch zu günstigen Preisen angeboten werden konnte.
- In der Nachkriegszeit sind durch eine bundesweit einmalige Kooperation von Bundes- und Landesebene und den lokalen Akteuren im Rahmen des Emslandplans⁹ mit dem Infrastrukturausbau die Voraussetzungen für die Entwicklung zu einem modernen und wettbewerbsfähigen Industriestandort gelegt worden.
- Der Landkreis und auch die größeren Städte und Gemeinden betreiben eine ausgesprochen aktive Wirtschaftsförderung, die als dienstleistungs- und projektorientierte Strategie eng auf die unternehmerischen Zielgruppen ausgerichtet ist. Besonders intensiv sind in der Vergangenheit die Fördermöglichkeiten des Landes, des Bundes und der EU zur Verbesserung der Standortbedingungen und zur Förderung des wirtschaftlichen Strukturwandels genutzt worden. Kennzeichnend für den Landkreis ist ein effizientes Wirtschaftsförderungsnetzwerk von Kommunen und sonstigen Akteuren, wie Kammern, Verbänden, Kreditinstituten, Bildungsträgern und anderen, das von der Politik entsprechend flankiert wird. In viele Projekte sind darüber hinaus wichtige Unternehmen der Region eingebunden. So haben beispielsweise im Rahmen der von der EU geförderten RIS-Initiative des Regierungsbezirks Weser-Ems (Regionale Innova-



Abb. 368
Durch den Ausbau von Gewerbeflächen wie hier im Papenburger Hafen werden die Standortbedingungen für die Wirtschaft verbessert.

tionsstrategie) Politik, Verwaltung und Unternehmen aus dem Landkreis wichtige Schlüsselpositionen inne.

Zweige des Produzierenden Gewerbes im Einzelnen

Die größten Zweige des Produzierenden Gewerbes im Landkreis Emsland sind neben dem Baugewerbe der Maschinenbau, die Ernährungsindustrie und die Holzindustrie, auf die fast 50 % seiner Arbeitsplätze entfallen (Tab. 1 und Abb. 370). Das Baugewerbe hat mit 10400 Beschäftigten¹⁰ und einem Anteil an den Beschäftigten insgesamt von 12 % ein weit überdurchschnittliches Gewicht. Das Baugewerbe umfasst ein breites Spektrum, das vom Industrie-, Gewerbe- und Wohnungsbau über den Straßen- und Tiefbau bis hin zu spezialisierten Gewerken wie Wasser- und Brunnenbau, Tiefpflugarbeiten, Kultivie-

Abb. 369
Die Faserwerke Lingen



Tab. 1: Struktur und Entwicklung des Produzierenden Gewerbes im Landkreis Emsland 1980 bis 2000¹¹

WS '73	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im LK Emsland												
	2000			Veränderung									
				1980 - 1989			1989 - 1992			1992 - 2000			
	abs.* in %	Ant.,	BG=	abs.* in %	Abw.v.	BG in	abs.* in %	Abw.v.	BG in	abs.* in %	Abw.v.	BG in	
	100**		(JD)	%-Pkt.		(JD)	%-Pkt.		(JD)	%-Pkt.			
Produzierender Bereich	45 000	50,0	129	200	0,1	0,7	5 700	4,7	3,3	1 000	0,3	2,8	
Baugewerbe	10 400	11,6	177	-1 400	-1,8	0,1	1 200	5,1	1,4	1 600	2,2	4,1	
Verarbeitendes Gewerbe	30 900	34,3	114	2 000	0,9	1,3	4 800	5,7	4,5	-500	-0,2	2,4	
darunter:													
23-27	Stahl-, Maschinenbau	6 200	6,9	153	800	5,5	6,2	1 100	20,7	15,6	800	3,8	8,7
54-58	Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	3 600	4,0	146	200	0,9	1,5	700	7,1	5,1	-200	-0,6	1,5
28-30	Straßenfahrzeugbau	2 800	3,1	74	100	0,3	-0,4	400	6,5	4,9	300	1,3	2,7
40-42,53	Holzbe- und -verarbeitung	2 400	2,7	161	0	0,2	1,8	400	4,5	1,0	-800	-3,6	-1,3
31	Schiffbau	2 200	2,4	2 709	400	2,6	8,0	200	3,6	4,5	-100	-0,6	6,0
43-44	Papierverz.- und -verarbeitung, Druckerei	2 100	2,3	152	400	6,7	6,6	600	24,9	20,0	200	0,2	5,6
12	Kunststoff	1 900	2,1	156	-100	-0,4	-2,6	200	3,1	-1,4	-100	-0,9	0,0
34-36	Elektrotechn., Feinmechanik, Optik	1 700	1,9	41	400	6,7	6,0	300	14,7	13,7	0	4,4	9,2
37	EBM-Waren	1 600	1,8	115	600	18,9	18,9	500	19,0	16,1	400	4,0	6,2
45-52	Leder-, Textil-, Bekleidungs-gewerbe	1 500	1,6	164	-800	-2,9	1,0	-100	-1,7	1,8	-1 100	-6,8	1,4
14	Steine und Erden	1 200	1,4	193	0	0,1	2,6	200	7,7	5,2	100	1,2	3,3
06-08	Übriger Bergbau	1 100	1,2	1 212	-600	-3,2	-2,5	-300	-5,3	-1,8	-400	-3,9	0,3
09-10	Chemie	1 100	1,2	60	400	5,6	5,2	100	3,5	3,3	-100	-1,4	1,7
17-22	Eisen und Stahl, NE-Metallverz., Gießerei, Stahlverformung	1 100	1,2	54	-400	-4,7	-3,1	100	4,0	4,0	200	3,2	5,8
11	Mineralölverarbeitung	1 000	1,1	1 141	-100	-0,9	2,3	0	0,1	-4,6	-300	-3,1	-0,8
04	Energie und Wasser	900	1,1	109	0	-0,3	-1,1	100	2,4	1,7	100	1,6	3,6
nachrichtl.:													
Insgesamt		90 000	100,0	100	5 500	0,9	0,5	9 700	4,4	1,5	9 700	1,4	1,8

* Differenzen durch Rundung
** Spezialisierung, Anteile an den Beschäftigten insgesamt, früheres Bundesgebiet = 100

rungen, Küstenschutz und Kavernenbau reicht. Die wichtigsten Standorte des Baugewerbes sind Lingen, Papenburg und Meppen. Aber gerade auch in den kleinen ländlichen Standorten des Landkreises ist das Baugewerbe häufig einer der wichtigsten Arbeitgeber, der teilweise bis zu einem Viertel der Arbeitsplätze stellt. Der Maschinenbau mit insgesamt 4 100 Beschäftigten hat ein breites Spektrum von Produkten, das zum Teil auf andere, regional bedeutsame Industrien ausgerichtet ist. Es reicht von Landmaschinen über Bau- und Spezialbaumaschinen, Bergbaumaschinen, Holzbearbeitungs-, Papier- und Kunststoffmaschinen, Müllpressen, Umwelttechnik, Recyclinganlagen bis hin zu Maschinen für die Kraftfutterindustrie. Wichtige

Standorte sind Spelle, Papenburg, Meppen und Emsbüren.

Das Ernährungsgewerbe ist mit heute 3 600 Beschäftigten ebenfalls weit überdurchschnittlich vertreten. Es ist aus der Verarbeitung regionaler landwirtschaftlicher Rohstoffe wie Fleisch, Milch und Getreide entstanden und steht auch heute in Teilen noch in engem Verbund mit der Landwirtschaft vor Ort. Von Bedeutung sind Schlachtung und Herstellung von Fleisch- und Wurstwaren, die Herstellung von Milch und Milchprodukten und die auf die Veredelungswirtschaft ausgerichtete Futtermittelproduktion. Darüber hinaus spielen die Herstellung von Backwaren, Dauerbackwaren und Fertigmilch sowie als besondere Spezialität die Herstellung von Spirituosen und alkoholfreien

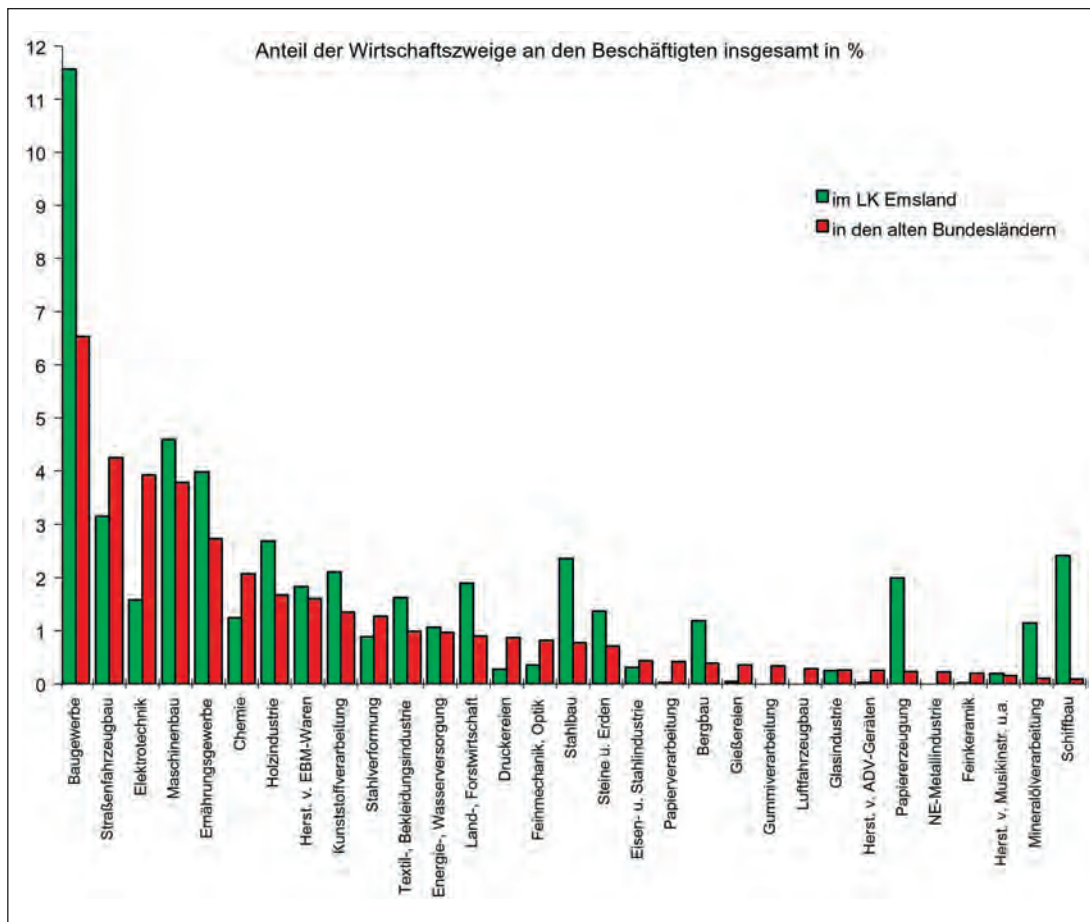


Abb. 370
Branchenstruktur des
Produzierenden
Gewerbes im Land-
kreis Emsland und in
Westdeutschland im
Jahr 2000¹²

Getränken eine wichtige Rolle. Als neueres und wachstumsträchtiges Segment sind Herstellung und Vertrieb von Fertiggerichten hinzugekommen. Die wichtigsten Standorte sind die Samtgemeinde Sögel (Schlachtereien und Fleischverarbeitung, Futtermittel), die Stadt Haselünne (Spirituosen, Erfrischungsgetränke, Kuchen), Lingen (Schlachtereien, Milchverarbeitung), Meppen (Schlachtereien und Fleischverarbeitung), Samtgemeinde Dörpen (Milchprodukte, Kraftfutter) und Papenburg (Fertiggerichte, Kraftfutter, Zuckerwaren, Catering).

Die Holzindustrie im Landkreis Emsland beschäftigt insgesamt 2400 Arbeitnehmer. Sie ist zum einen auf den Import und die Bearbeitung von Profilhölzern, speziell Tropenhölzern, die Herstellung von Schnittholz und Hobelware sowie von Spanplatten ausgerichtet. Die Lage an der Ems und die Erreichbarkeit mit Küstenmotorschiffen spielen hier eine besondere Rolle. Zum anderen ist aber auch die Holzverarbeitung vertreten, so die Herstellung von Holzgebäuden, Türen und Fenstern und der Innenausbau, die Herstellung von Sitz-, Ess- und Wohnzimmern sowie von Spiel- und Sportgeräten für Kinderspielplätze. Die wichtigsten Standorte sind Meppen und Papenburg.

Der Straßenfahrzeugbau hat im Landkreis insgesamt 2800 Beschäftigte.¹³ Im Vordergrund steht die Herstellung von Nutzfahrzeug-Anhängern. Darüber hinaus sind der Sonderkarosseriebau und die Nutzfahrzeugzulieferindustrie sowie die Herstellung von Warn- und Signalsystemen für die Automobilindustrie von Bedeutung. Der Schiffbau, der auch im Emsland eine lange Tradition hat, wird durch eine der modernsten Großwerften in Papenburg geprägt, die auf den anspruchsvollen Spezialschiffbau ausgerichtet ist. Zum Produktionsprogramm gehören neben Auto- und Passagierfähren, Gastanker, Tiertransporter und vor allem Kreuzfahrtschiffe. Die Werft, die 1975 durch Standortverlagerung nach modernsten Gesichtspunkten neu errichtet wurde, baute 1987 eines der größten überdachten Baudocks der Welt, das Anfang der 1990er Jahre noch einmal verlängert wurde, so dass vor allem Passagierschiffe witterungsunabhängig gebaut werden können. 2001 wurde die Werft erneut um eine Schiffbauhalle erweitert. Insgesamt sind im Schiffbau des Landkreises Emsland fast 2200 Mitarbeiter beschäftigt. Trotz der technologischen Kompetenz und der hohen Spezialisierung sind die Perspektiven des Schiffbaus an der Ems nicht ungefährdet. Zum einen führen



Abb. 371
Die Meyer Werft in Papenburg ist einer der größten Arbeitgeber im Landkreis Emsland.

der Abbau der europäischen Schiffbauhilfen und die hohen Subventionen für die koreanischen Werftenindustrie zu einer Verschlechterung der Wettbewerbsposition. Zum anderen ist der Werftstandort angesichts der Größenbeschränkungen des Emsfahrwassers zwischen Papenburg und dem Dollart durch die immer

weiter zunehmenden Schiffsgrößen an Grenzen gestoßen, die sich zunehmend auch auf den Markt auswirken. Das im September 2002 in Betrieb genommene fast 500 m lange Emsperrwerk zwischen Gandersum und Nendorp im Landkreis Leer wird hier Abhilfe schaffen. Neben der Sicherstellung des Sturmflutschutzes an der Ems und im Leda-Jümme-Gebiet sichert es die Flexibilität des Schifffahrtsweges Ems zwischen Papenburg und Emden. Künftig wird die Überführung von Schiffen mit einem Tiefgang von bis zu 8,50 m bei einer Breite von bis zu 38 m und einer Länge von bis zu 300 m möglich sein.

In der Kunststoffverarbeitung des Landkreises sind etwa 1900 Arbeitnehmer beschäftigt. Das Produktspektrum ist ausgesprochen breit (Kunststoffrohre, Kunststoff-Halbzeuge und Verbundwerkstoffe, Fenstersysteme und Kunststoffprofile, Dichtungsprofile für Türen und Fenster, Kunststoffprodukte für die Automobilindustrie, Schwimmbecken, Haushalts- und Freizeit-Kunststoffartikel).

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurde in Dörpen eine der größten Papierfabriken Euro-



Abb. 372
Kreuzfahrtschiffe für den Weltmarkt von der Meyer Werft – hier die Überführung der „Oriana“ über die Ems Richtung Nordsee

pas als Tochtergesellschaft eines finnischen Konzerns errichtet. Der Betrieb produziert bei einer Kapazität von 1,2 Millionen t jährlich eine breite Palette an hochwertigen Feinpapieren für die graphische Industrie und den Geschäftspapierbereich. Die Papiererzeugung im Landkreis Emsland beschäftigt insgesamt fast 1 800 Personen.

Die Textil- und Bekleidungsindustrie hat in den ländlichen Regionen der Grafschaft Bentheim und des Landkreises Emsland eine lange Tradition. Wie im übrigen Bundesgebiet auch sind diese Branchen durch den Lohnkostenwettbewerb zunächst aus Südeuropa und später aus Fernost und anderen Regionen der Welt massiv beeinträchtigt worden. Überleben konnten nur solche Segmente, die sich in besonderer Weise spezialisiert haben, u.a. auf besonders innovative Produkte. Noch zu Beginn der 1970er Jahre fanden in diesem Branchen im Landkreis fast 4 700 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Beschäftigung, heute sind es noch 1 500, etwa in der Gardinenherstellung sowie der Herstellung von Herren-, Damen- und Kinderbekleidung.

Die Elektrotechnik mit heute 1 400 Beschäftigten im Landkreis hat im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre durch Ansiedlungen und Gründungen von Betrieben sowie auch durch Expansion der bestehenden Betriebe in besonderer Weise gewonnen. Sie ist heute auf ein breites Spektrum an Produkten ausgerichtet, etwa auf den Bau von Windenergieanlagen, Elektromotorenbau, Kabelfertigung, Herstellung von Beleuchtungssystemen, Anlagen und Geräten für die Umweltüberwachung und Schaltanlagen.

Die Industrie der Steine und Erden hat auf Grund des Rohstoffreichtums des Landkreises immer schon eine wichtige Rolle gespielt, etwa in der Baustoffgewinnung, Betonherstellung, Herstellung von Betonfertigteilen, Kalksandsteinen sowie der Torfgewinnung und -veredlung. Diese in besonderer Weise mit der Bauwirtschaft verbundene und von der Baukonjunktur abhängige Branche hat heute 1 200 Beschäftigte.

Die Chemische Industrie, die heute etwa 1 100 Arbeitnehmer beschäftigt, hat ebenfalls in den letzten Jahrzehnten durch Ansiedlungen von Betrieben eine erhebliche Ausweitung erfahren. Noch 1970 zählte sie knapp 400 Arbeitnehmer. Heute ist sie überwiegend durch die Herstellung von chemischen Grundstoffen geprägt, u.a. die Herstellung von Metallseifen, Lackrohstoffen, Polyester- und Klebstoffharzen, Druckfarbenharzen, Kunststoffhilfsmitteln, Herstellung von Pflanzenschutzmitteln, Herstellung von Schwefelverbindungen, Chemiefaserproduktion sowie Herstellung von Kernbrennstoffen.



Abb. 373
Die Nordland Papier GmbH in Dörpen, ein Unternehmen der UPM-Kymmene, ist einer der bedeutendsten Hersteller von Feinpapieren auf der Welt.

Die Mineralölverarbeitung wird durch zwei Erdölraffinerien an den Standorten Salzbergen und Lingen mit zusammen etwa 1 000 Beschäftigten geprägt. Die Produktpalette umfasst fast alle Mineralölprodukte, also Kraft- und Schmierstoffe, Lösungsmittel, Paraffine und Weißöle. In der Erdöl- und Erdgasförderung sind heute noch etwa 1 000 Arbeitnehmer beschäftigt. Zu Beginn der 1970er Jahre waren es noch über 2 200.

Abb. 374
Die Erdölraffinerie in Lingen-Holthausen verarbeitet nicht mehr nur emsländisches Erdöl.



Branchenstruktur

Ein zentrales Kriterium zur Bewertung der Entwicklung und der Perspektiven des Produzierenden Gewerbes ist die auf dem Markt angebotene Güterpalette, die in erster Linie in der Branchenzusammensetzung deutlich wird. Dabei ist zum einen die absolute Größe, also die Beschäftigtenzahl der Branchen zu berücksichtigen, die das regionalwirtschaftliche Gewicht und ihren Beitrag zum Arbeitsplatzangebot insgesamt ausdrückt. Zum anderen interessiert aber auch die „Spezialisierung“ der regionalen Wirtschaft auf bestimmte Branchen unabhängig von ihrer Größenordnung. So kann beispielsweise eine Region in besonderer Weise auf eine bundesweit kleine Branche (wie etwa den Schiffbau) spezialisiert sein.

Das Spezialisierungsmuster der Wirtschaft, also der Vergleich der Branchenstruktur des Landkreises Emsland mit derjenigen der westdeutschen Wirtschaft lässt sich anhand der Spezialisierungskoeffizienten für die einzelnen Branchen oder auch anhand der Abbildung 370 deutlich machen. Höhere Anteile einer Branche im Landkreis Emsland (jeweils linke Säule) als im westdeutschen Durchschnitt (jeweils rechte Säule) deuten auf eine Spezialisierung hin, niedrigere Anteile im Landkreis Emsland belegen ein unterdurchschnittliches Branchengewicht.

- Die Wirtschaft des Landkreises Emsland ist offensichtlich in ganz herausragender Weise bundesweit auf sehr kleine Wirtschaftszweige ausgerichtet, den Schiffbau mit 3,1 % der Beschäftigten (mehr als 2600¹⁴, der Anteil ist also mehr als 26 mal so hoch wie im Bundesdurchschnitt), die Erdöl- und Erdgasförderung (1 178) sowie die Mineralölverarbeitung (1026).
- Deutlich überdurchschnittlich vertreten sind auch die Papierindustrie (310), der Stahlbau (262), die Industrie der Steine und Erden (190), die Holzindustrie (185), das Baugewerbe (174), die Textil- und Bekleidungsindustrie (156), die Kunststoffverarbeitung (142) sowie das Ernährungsgewerbe (143).
- Leicht überrepräsentiert in der Wirtschaftsstruktur sind der Maschinenbau (116), der Energiesektor (114) und die Herstellung von Eisen-, Blech- und Metallwaren (107).
- Unterrepräsentiert sind trotz ihrer absoluten Größe vor allem der Straßenfahrzeugbau (75), die Chemische Industrie (54) und die Elektrotechnik (42).
- Vollständig fehlen in der Wirtschaftsstruktur des Emslandes die Eisen- und Stahlindustrie, bis auf das Elektrostahlwerk Benteler beim Kernkraftwerk in Lingen, die Nicht-Eisen-Metallerzeugung und Gießereien sowie

Industriezweige wie die Gummiverarbeitung, der Luftfahrzeugbau und die Herstellung von Datenverarbeitungsgeräten.

Insgesamt ergibt sich eine ausgesprochen breite und vielfältige Industriestruktur, in der sich wachstumsstärkere und -schwächere Branchen die Waage halten.

Betriebsgrößenstruktur

Eine Grundlage zur Bewertung des Verarbeitenden Gewerbes in einer Region sind neben der Branchenzugehörigkeit der Betriebe auch ihre sonstigen Betriebs- und Unternehmensstrukturen. Besonders wichtig sind die Betriebsgrößenstrukturen, weil mittelgroße (und häufig mittelständische) sowie auch kleine Betriebe im Allgemeinen als wachstumsgünstiger gelten als großbetriebliche Produktionen, die in den meisten Branchen seit langem in erheblichem Maße an Beschäftigung verlieren.

Von den insgesamt 291 Industriebetrieben¹⁵ im Landkreis Emsland sind lediglich 8 als Großbetriebe (mit 500 und mehr Beschäftigten) einzustufen. Die Großbetriebe sind damit in der Industriestruktur unterrepräsentiert. Denn während bundesweit auf Betriebe dieser Größenordnung 43 % der Beschäftigten entfallen, sind es im Landkreis Emsland lediglich 32 %. Die industriellen Kleinbetriebe (mit bis zu 50 Beschäftigten) sind hingegen etwa durchschnittlich vertreten. Im Bundesdurchschnitt vereinen sie etwa 14 % der Beschäftigten auf sich, im Landkreis Emsland haben die 180 Kleinbetriebe etwa 12 % der Beschäftigten. Demgegenüber stehen Betriebe der mittleren Größenordnung deutlich im Vordergrund. Die 103 Betriebe (in der Größenordnung zwischen 50 und 500 Beschäftigten) stellen fast 56 % der Arbeitsplätze, im Bundesgebiet sind es lediglich etwa 42 %.

Kontrollstruktur

Für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region sind darüber hinaus die Kontrollstrukturen der Unternehmen von Bedeutung, also die Einbindung der Betriebe in Unternehmensstrukturen oder Konzerne und die damit verbundene Steuerung. Positiv bewertet wird, wenn ein Wirtschaftsraum über viele Unternehmens- und Konzernzentralen verfügt, die wirtschaftliche Aktivitäten in anderen Räumen kontrollieren. Ungünstiger eingeschätzt wird, wenn seine Betriebe in hohem Maße als Zweigbetriebe oder konzerneingebundene Unternehmen von außen gesteuert werden. Zwar sind die Perspektiven von Zweigbetrieben und in Konzernstrukturen eingebundenen Unternehmen zunächst nicht

grundsätzlich schlechter als die von eigenständigen Unternehmen, es gelten aber doch einige Einschränkungen. Zum einen existiert bei den in Konzernstrukturen eingebundenen Betrieben in der Regel ein sehr scharfer Wettbewerb zwischen den konkurrierenden Standorten, so dass auf regionale Verschlechterungen von Standortbedingungen besonders sensibel (und häufig mit Produktionsverlagerungen) reagiert wird. Zum anderen werden grundlegende betriebliche Entscheidungen an Standorten außerhalb der Region getroffen und sind damit einer Beeinflussung (etwa von Politik und Verwaltung) aus der Region heraus schwer zugänglich. Darüber hinaus kommt es bei Übernahmen von Betrieben und ihrer Einbindung in Konzerne in der Regel zu einer Bereinigung der betrieblichen Funktionen, insbesondere einer Ausdünnung der dispositiven Funktionen (und damit Erhöhung der Außensteuerung).

Der Landkreis Emsland hat für eine ländliche Region vergleichsweise bedeutsame Unternehmenssitze. Unter den 100 größten niedersächsischen Unternehmen (nach dem Umsatz) sind immerhin vier Unternehmen mit Sitz im Landkreis Emsland.¹⁶ Die Nordland Papier AG in Dörpen/Ems (Papierherstellung) steht mit einem Umsatz von 1 566 Millionen DM (1999) und etwa 1 800 Beschäftigten auf Rang 30, auf Rang 34 die Berentzen Gruppe in Haselünne (Getränke) mit 1 211 Millionen DM Umsatz (1999) und etwa 900 Beschäftigten, auf Rang 58 die Krone Gruppe in Spelle (Landmaschinen, Nutzfahrzeuge) mit 640 Millionen DM Umsatz (1999) und 1 150 Beschäftigten und die Preussag Energie GmbH in Lingen (Erdgas- und Erdölförderung) mit 519 Millionen DM Umsatz (1999) und 650 Beschäftigten (als Unternehmen des ehemaligen Mischkonzerns Preussag AG, Hannover) auf Rang 75.

Das Produzierende Gewerbe im Landkreis Emsland ist insgesamt durch einen hohen Bestand an Betrieben geprägt, die ihren Unternehmenssitz auch im Landkreis haben und die von daher auch aus der Region heraus „gesteuert“ werden. Von den 250 größten Produktionsbetrieben¹⁷ mit zusammen knapp 32 000 Beschäftigten haben etwa 200 Betriebe mit 65 % der Beschäftigten ihren Unternehmenssitz im Landkreis Emsland.

Trotzdem ist der Landkreis aber auch für überregionales und internationales Kapital interessant. Etwa 40 Betriebe mit zusammen 23 % der Beschäftigten haben ihren Unternehmenssitz im übrigen Bundesgebiet, darunter 14 Betriebe mit knapp 7 % der Beschäftigten im übrigen Niedersachsen. Die Unternehmenszentralen im übrigen Bundesgebiet liegen vor allem in Nordrhein-

Westfalen. 10 Betriebe oder Unternehmen mit zusammen 12 % der Beschäftigten sind sogar Töchter ausländischer Konzerne.

Funktionalstrukturen

Neben den Branchenstrukturen werden auch die Funktionalstrukturen, also die einzelnen Unternehmensfunktionen wie Fertigung, Management und Verwaltung, Ein- und Verkauf, Forschung und Entwicklung, in ihrer Bedeutung für die betriebliche Entwicklung sowie die Qualität der Arbeitsplätze in den Vordergrund gestellt. Für diese Funktionalstrukturen wird insbesondere bei Mehrbetriebsunternehmen eine ausgeprägte räumliche Arbeitsteilung festgestellt, nach der sich die „höherwertigen“ Unternehmensfunktionen in besonderer Weise in den großstädtischen Unternehmens- und Konzernzentralen konzentrieren, während in den Standorten der ländlichen und peripheren Räume stärker die Fertigungsfunktionen im Vordergrund stehen.

Die Fertigungsintensität misst den Anteil der in Fertigungsberufen beschäftigten Arbeitnehmer.¹⁸ Sie ist somit ein Maß für die Fertigungsorientierung einer Branche oder einer Region. Das Verarbeitende Gewerbe im Emsland ist – wie in anderen ländlichen Regionen auch – deutlich überdurchschnittlich fertigungsintensiv. Dies gilt praktisch für alle Branchen mit Ausnahme der Holzindustrie und der Papierindustrie sowie des Ernährungsgewerbes. Die Dienstleistungsintensität ist sozusagen die „Kehrseite“ der Fertigungsintensität. Innerhalb der Dienstleistungstätigkeiten, die beispielsweise auch Lager- und Transporttätigkeiten umfassen, interessieren besonders die Verwaltungs- und kaufmännischen Tätigkeiten, weil sie Hinweise über die Bedeutung von Unternehmenszentralen geben. Der Anteil der Dienstleistungstätigkeiten im Verarbeitenden Gewerbe liegt insgesamt um mehr als ein Fünftel unter dem westdeutschen Durchschnitt, der Anteil der Verwaltungs- und kaufmännischen Dienste immerhin um etwa ein Achtel. Vergleichsweise hoch ist ihr Anteil im Bergbau sowie in der Holzindustrie und dem Ernährungsgewerbe.

Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten

Die Bedeutung von Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten (FuE) für die Weiter- und Neuentwicklung von Produkten sowie für die effizientere Gestaltung des Produktionsprozesses ist heute angesichts eines sich drastisch verschärfenden Wettbewerbs größer denn je. Dies gilt nicht nur für wirtschaftliche Aktivitäten in Ver-

dichtungsräumen. Für die Erfassung der FuE-Aktivitäten gibt es auf regionaler Ebene allerdings nur wenige Anhaltspunkte. Erste Hinweise auf die Technologieorientierung und die mögliche Bedeutung von Forschung und Entwicklung lassen sich aus den beruflichen Tätigkeiten der Beschäftigten gewinnen.

Der Anteil der Ingenieure und Wissenschaftler¹⁹ kann als Indiz für die Bedeutung von Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten in den Betrieben gewertet werden.²⁰ Bei den Ingenieuren und Wissenschaftlern liegt der Schwerpunkt im Produzierenden Gewerbe. Von den insgesamt 1 700 Ingenieuren und Wissenschaftlern²¹ im Landkreis Emsland entfallen etwa 1 100 auf das Produzierende Gewerbe und 700 auf das Verarbeitende Gewerbe. Der Anteil der Ingenieure und Wissenschaftler liegt insgesamt im Produzierenden Gewerbe des Landkreises Emsland mit 2,4 % zwar nur bei etwa 60 % des westdeutschen Durchschnitts. Dies ist aber durchaus günstiger als in vielen anderen ländlichen Regionen Deutschlands. In einigen Industriezweigen des Emslandes ist der Anteil durchaus hoch. Besondere Schwerpunkte der Beschäftigung von Ingenieuren sind der Maschinenbau und der Schiffbau sowie die Chemische Industrie und die Mineralölverarbeitung.

Erneuerung der Industriestruktur durch Ansiedlungen und Gründungen

Die Wirtschaftsstruktur des Landkreises ist seit den 1950er Jahren durch bedeutsame Ansiedlungen

gen geprägt worden (Tab. 2). Vor allem die Tätigkeit der Emsland GmbH hat dafür gesorgt, dass aus einem stark agrarisch geprägten Raum ein moderner Industriestandort entstanden ist. So sind von den etwa 160 Betrieben des Produzierenden Gewerbes mit zusammen 15 000 Beschäftigten, von denen ein Gründungsdatum vorliegt, fast 90 Betriebe nach 1950 angesiedelt oder gegründet worden. Diese Ansiedlungen machen heute etwa 60 % der Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe aus. Heute bestehen 27 Betriebe mit 4 200 Beschäftigten, die in den 1950er Jahren gegründet worden sind und 26 Betriebe mit 5 100 Beschäftigten aus den 1960er Jahren. Damit sind heute 36 % der Arbeitsplätze auf Gründungen in den 1950er und 1960er Jahre zurückzuführen. Auch in den folgenden Jahrzehnten sind die Ansiedlungs- und Gründungszahlen hoch geblieben, die Betriebsgrößen waren allerdings nicht mehr ganz so groß. Die 24 Betriebe, die in den 1970er Jahren angesiedelt wurden, haben heute fast 3 100 Beschäftigte, 22 Betriebe aus den 1980er Jahren 1 300 und 13 Betriebe aus den 1990er Jahren 1 500 Beschäftigte. Damit machen die Gründungen und Ansiedlungen der 1980er und 1990er Jahre heute immerhin mehr als 11 % der Arbeitsplätze aus.

Entwicklung und wirtschaftlicher Strukturwandel seit den 1980er Jahren

Das Produzierende Gewerbe im Landkreis Emsland hat sich bereits seit Anfang der 1980er Jahre

Tab. 2: Die 23 größten Betriebsansiedlungen und -gründungen seit Anfang der 1960er Jahre²²

	NAME	ORT	BRANCHE
1	Nordland Papier Aktiengesellschaft	Dörpen (Ems)	Papier
2	Enron Wind GmbH	Salzbergen	Windenergieanlagen
3	KS Gleitlager GmbH – Werk Papenburg	Papenburg	Automobilteile
4	Maschinenfabriken Bernard Krone GmbH – Werk Werlte	Werlte	Nutzfahrzeug-Anhänger
5	Advanced Nuclear Fuels GmbH „ANF“	Lingen (Ems)	Kernbrennstoffe
6	ELEKTRA-BECKUM AG	Meppen	Elektrowerkzeuge
7	Menü 2000 Catering Röttgers GmbH & Co.KG	Papenburg	Fertigmenüs
8	Wilhelm Karmann GmbH – Teststrecken Papenburg	Papenburg	Auto-Teststrecke
9	Benteler AG – Zweigwerk Lingen	Lingen (Ems)	Elektrostahlerzeugung
10	Heinrich Kampmann GmbH & Co. „HKL“	Lingen (Ems)	Heiz-/Klimageräte
11	Bärlocher Lingen Zweigniederlassung der Bärlocher GmbH	Lingen (Ems)	Kunststoffadditive
12	CCI Competence Center Informatik GmbH	Meppen	Softwarehaus
13	Faserwerke Lingen GmbH „FWL“	Lingen (Ems)	Chemiefasern
14	Bültel Bekleidungswerke GmbH	Salzbergen	Herren-Oberbekleidung
15	H. Rosen Engineering GmbH	Lingen (Ems)	Industrieelektronik
16	ELA Container für Baustellen und Industrie GmbH	Haren (Ems)	Raumzellencontainer
17	SSB-Antriebstechnik GmbH & Co.KG	Salzbergen	Elektromotoren
18	MV Unternehmensgruppe GmbH Merswolke & Veer	Lingen (Ems)	Bekleidung
19	Hero-Glas Veredelungs-GmbH	Dersum/Dörpen	Isolierglas
20	BEROBAU P.Stöckler GmbH + Co.	Lingen (Ems)	Baummaschinen
21	Röchling Getriebe KG	Meppen	Getriebe
22	Pipetronix GmbH – Niederlassung Gerhard Kopp	Lingen (Ems)	Pipeline-Service
23	Hermann Paus Maschinenfabrik GmbH	Emsbüren	Bau-/Bergbaumaschinen

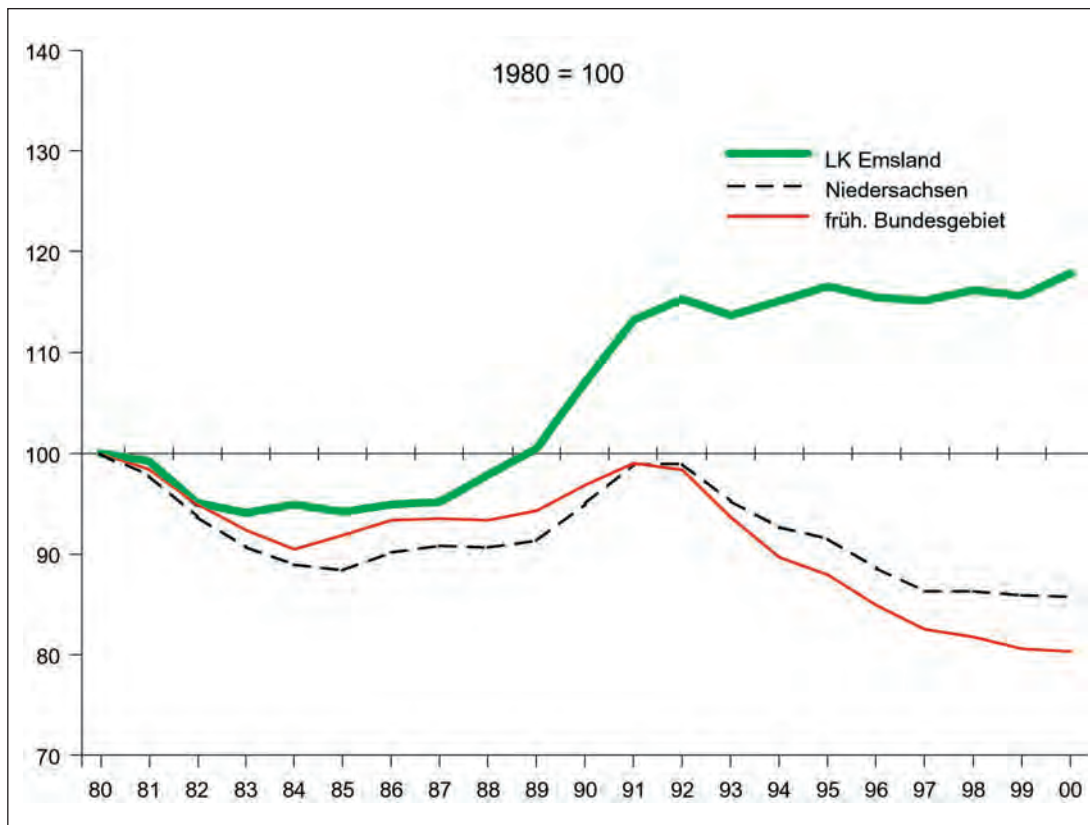


Abb. 375
Beschäftigten-
entwicklung des
Produzierenden
Gewerbes im Land-
kreis Emsland, in
Niedersachsen und in
Westdeutschland seit
Anfang der 1980er
Jahre²³

überdurchschnittlich entwickelt (Abb. 375). Die Rezession zu Beginn der 1980er Jahre war schwächer ausgeprägt als im Bundesgebiet und vor allem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre war die Entwicklung weit überdurchschnittlich. Von 1980 bis 1989 sank die Beschäftigung bundesweit um fast 6 %, im Landkreis Emsland stieg sie hingegen um 0,5 %. An Beschäftigung verloren haben in den 1980er Jahren vor allem die Textil- und Bekleidungsindustrie, das Baugewerbe sowie der Bergbau. In allen drei Bereichen entsprach die Entwicklung aber den jeweiligen Branchentrends. Gewinner in den 1980er Jahren waren vor allem der Stahl- und Maschinenbau, der Schiffbau, die Chemische Industrie, die Elektrotechnik sowie die Holz- und Papierindustrie.

In der ersten Phase nach der Wiedervereinigung war das Produzierende Gewerbe im Emsland dann weit überdurchschnittlich begünstigt. Von 1989 bis 1992 entstanden mehr als 5 600 Arbeitsplätze und die Zuwachsrate von fast 15 % lag erheblich über dem westdeutschen Durchschnitt (4 %). Weit überproportional entwickelten sich neben dem Baugewerbe auch die meisten anderen dominierenden Branchen, so das Ernährungsgewerbe, die Papiererzeugung, die Holzindustrie, der Maschinen- und Fahrzeugbau, die Industrie der Steine und Erden sowie die Chemische Industrie. An Arbeitsplätzen verloren hat

in dieser Phase ausschließlich das Bekleidungs-gewerbe.

Nach dem Auslaufen des Wiedervereinigungs-booms 1992 sank die Beschäftigung in West-deutschland auf Grund der strukturellen Anpas-sungsprozesse kontinuierlich. Das Tempo verrin-gerte sich zwar seit 1997, der Rückgang hielt aber in die jüngste Vergangenheit an. In Westdeut-schland sank die Beschäftigung des Produzierenden Gewerbes von 1992 bis 2000 insgesamt um 18 %. Im Landkreis Emsland konnte das Produzie-rende Gewerbe den Stand von 1992 im weiteren Verlauf der 1990er Jahre zunächst in etwa halten. Im Jahr 2000 lag der Beschäftigtenstand des ems-ländischen Produzierenden Gewerbes sogar wie-der fast um 1 000 Personen oder fast 3 % über dem Stand von 1992. Der Landkreis zählt damit bundesweit zu den Regionen mit der günstigsten Entwicklung. Dabei hatten die meisten Branchen eine günstigere Entwicklung als im jeweiligen Bundestrend. Als besonders wettbewerbsstark erwiesen sich der Straßenfahrzeug- und Maschi-nenbau, die Elektrotechnik, die Herstellung von Eisen-, Blech- und Metallwaren sowie die Che-mische Industrie, die Papierindustrie und die Ernährungsindustrie. Im Branchentrend lagen die Kunststoffverarbeitung und die Textil- und Bekleidungsindustrie. Ungünstiger als im übri-gen Bundesgebiet war die Entwicklung in der Mineralölverarbeitung und der Holzindustrie.

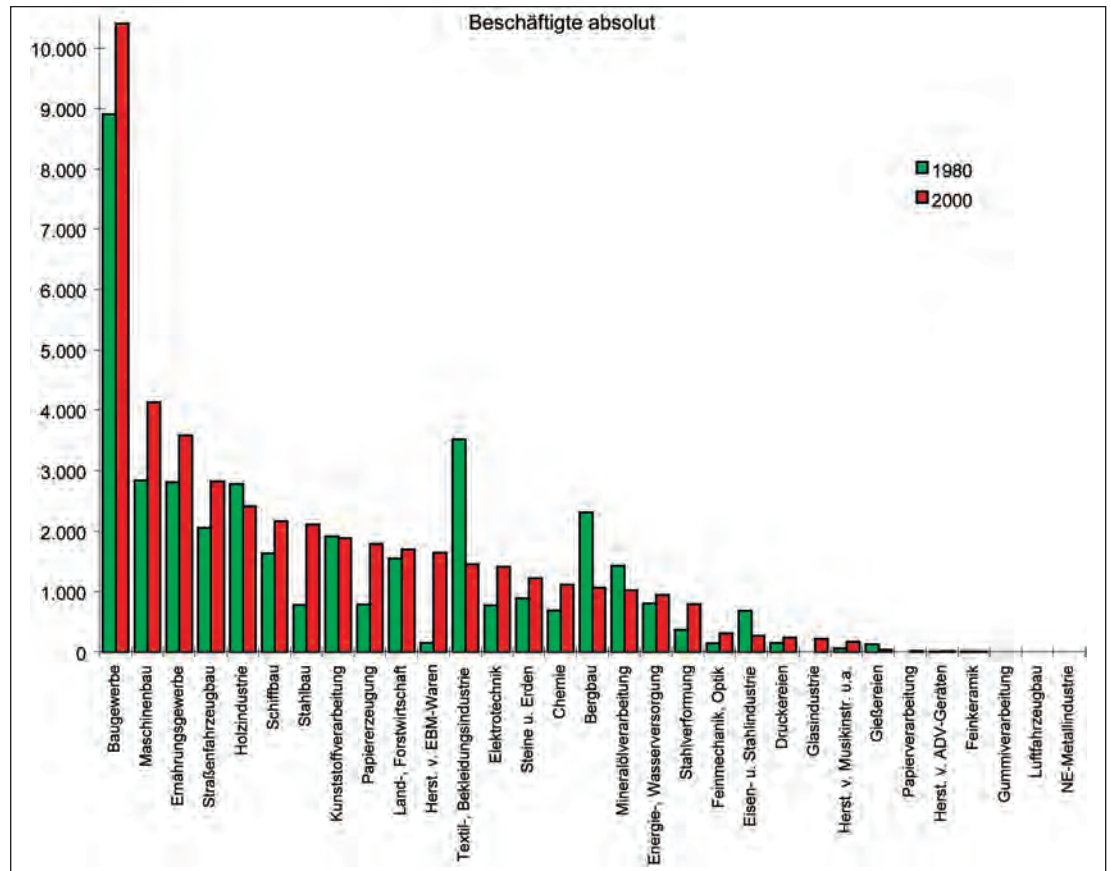


Abb. 376
Beschäftigte des
Produzierenden
Gewerbes im
Landkreis Emsland
1980 und 2000²⁴

Der Vergleich der Wirtschaftsstruktur von 1980 und 2000 zeigt aber dennoch, dass ein beträchtlicher Strukturwandel stattgefunden hat (Abb. 376). Die Industriezweige mit den größten absoluten Beschäftigtenzuwächsen seit 1980 und damit Gewinner im Strukturwandel sind das Baugewerbe, der Maschinen- und Straßenfahrzeugbau, der Schiffbau sowie der Stahlbau und die Papierindustrie. Aber auch viele der anderen kleineren Industrien haben heute mehr Beschäftigung. Deutliche Verlierer im Strukturwandel sind die Textil- und Bekleidungsindustrie, der Bergbau, die Mineralölverarbeitung und die Holzindustrie.

Perspektiven

Die Entwicklung des Produzierenden Gewerbes im Landkreis Emsland in den letzten 20 oder 30 Jahren ist eine Erfolgsgeschichte, die von kaum einer anderen Region in Deutschland übertroffen wird. Dabei ist der Erfolg nicht auf ein oder wenige Unternehmen zurückzuführen, sondern breit in der Branchenstruktur verankert. Zwar ist der sektorale Strukturwandel auch am Emsland nicht vorübergegangen. So waren im Textil- und Bekleidungsindustrie und anderen schrumpfenden Branchen auch hier massive Arbeitsplatzverluste zu beklagen. Aber fast alle Indus-

triebzweige haben sich günstiger als im jeweiligen Branchentrend entwickelt. Dies ist zum einen auf die Wettbewerbsstärke der vorhandenen Betriebe zurückzuführen. Darüber hinaus war die Region über viele Jahre hinweg auch in der Ansiedlung von Betrieben erfolgreich. Beide Entwicklungen hängen aber eng mit den für eine ländliche Region günstigen Standortbedingungen zusammen. Neben der Infrastrukturausstattung sind hier in erster Linie die Qualifikationen und die Kostenstrukturen des Arbeitskräftepotenzials zu nennen. Darüber hinaus dürfte das ausgesprochen günstige Wirtschaftsklima der Region eine Rolle spielen, das sich aus dem Zusammenspiel eines Netzwerkes der Wirtschaftsförderung sowie der Kooperation von Politik, Verwaltung und Unternehmen ergibt. Auf der anderen Seite wird der künftige Strukturwandel auch von der Region Anpassungsleistungen und Opfer abverlangen, weil der Wettbewerbsdruck in bestimmten fertigungsintensiven Branchen im unteren und mittleren Technologiebereich auch durch die Integration der osteuropäischen Volkswirtschaften weiter beträchtlich steigen wird. Die Innovationskraft der Betriebe und die Qualifikation der Beschäftigten sind aber ein wichtiger Garant, dass die Betriebe auch in diesem Wettbewerb bestehen.

Anmerkungen

1 Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen, 1998. 2 Die Spezialisierung einer Region auf eine Branche wird mit einem Spezialisierungskoeffizienten gemessen, der den Anteil der Branche an der Gesamtbeschäftigung der Region auf den entsprechenden Anteil im Bundesgebiet (Westdeutschland) bezieht (in v.H.). Bei einem Wert von 100 hat die Region genau denselben Beschäftigtenanteil wie die westdeutsche Wirtschaft. Werte über 100 drücken entsprechende Spezialisierung aus, Werte unter 100 signalisieren, dass die entsprechende Branche in der Wirtschaftsstruktur der Region nicht das gleiche Gewicht hat wie im Bundesgebiet. 3 Erwerbstätige am Arbeitsort nach der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, 1999. 4 Spezialisierungskoeffizient. 5 Energiewirtschaft, Bergbau, Verarbeitendes Gewerbe, Baugewerbe; Abgrenzung nach der Systematik der Wirtschaftszweige (WZ 73). 6 Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, 30.06.2000. 7 Verarbeitendes Gewerbe einschließlich Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden, 1999. 8 Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im Produzierenden Gewerbe, 30.06.2000. 9 Vgl. Beitrag 3.1.1 10 Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, 30.06.2000. 11 Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, Geschäftsberichte und andere Unterlagen, eigene Berechnungen und Schätzungen des N I W (Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung) 11/2001 12 Wie Anm. 11 13 Einschließlich Reparatur von Kraftfahrzeugen. 14 Spezialisierungskoeffizient. 15 Einschließlich industrieller Kleinbetriebe, Ende September 2000. 16 Norddeutsche Landesbank, Volkswirtschaftliche Abteilung: Die 100 größten niedersächsischen Unternehmen nach ihrem Umsatz (Unternehmensangaben für den 30.09.1999). Die Meyer Werft in Papenburg, die von der Größenordnung ebenfalls mit Sicherheit dazu zählen würde, wird auf eigenen Wunsch nicht in der Liste der größten niedersächsischen Unternehmen geführt. 17 Einschließlich Baugewerbe. 18 In der Beschäftigtenstatistik wird die tatsächlich ausgeübte berufliche Tätigkeit und nicht der erlernte Beruf erfasst. 19 Ingenieure, Chemiker, Physiker, Mathematiker als Untergruppe der technischen Berufe. 20 Zumindest zeigen sich hohe positive Korrelationen zu anderen Indikatoren der Inputseite (Forschungspersonal, Forschungsaufwendungen) bzw. der Outputseite (z.B. Patentanmeldungen) 21 Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, 30.06.2000. 22 150 und mehr Beschäftigte im Jahr 2000; Erhebungen und Auswertungen des NIW. 23 Ab 1998 neue Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93), Zeitreihen vor und nach 1988 nur eingeschränkt miteinander vergleichbar. 24 Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, Geschäftsberichte und andere Unterlagen, eigene Berechnungen und Schätzungen des N I W 11/2001.

3.2.5 Dienstleistungen

von HANS-ULRICH JUNG

Gesamtwirtschaftlicher Strukturwandel zugunsten der Dienstleistungen 641 • Bedeutung und Struktur der Dienstleistungen 643 • Dienstleistungsstandorte 645 • Handel 645 • Verkehrssektor 648 • Finanzdienstleistungen 649 • Unternehmensbezogene Dienstleistungen 649 • Gesundheits- und Sozialwesen 650 • Tourismus und Gastgewerbe 652 • Bildung und Wissenschaft 652 • Öffentliche Dienstleistungen 653 • Langfristiger Strukturwandel 653 • Entwicklung der Dienstleistungen insgesamt 653 • Bestimmungsgründe für das Dienstleistungswachstum 655

Gesamtwirtschaftlicher Strukturwandel zugunsten der Dienstleistungen

Der wirtschaftliche Strukturwandel zugunsten der Dienstleistungen bedeutet schon seit vielen Jahren, dass neue Arbeitsplätze nicht in den Produzierenden Bereichen, sondern überwiegend in den Dienstleistungen entstehen. Allerdings sind die Wachstumstrends und -perspektiven innerhalb des Dienstleistungssektors ausgesprochen unterschiedlich:

- Weit an der Spitze stehen die unternehmensorientierten Dienste, also Informations- und Kommunikationsdienste, Wirtschaftsberatung, Technische Beratung und Planung, Werbung und Marketing und andere Dienstleistungen für Unternehmen. Dabei wird die ohnehin stark steigende Nachfrage nach diesen Dienstleistungen durch Outsourcing, also Auslagerungstendenzen solcher Funktionen

aus den Produktionsunternehmen in eigenständige Unternehmenseinheiten überlagert.

- Ein kontinuierlich sehr starkes Wachstum haben ebenfalls seit langem die Sozial- und Gesundheitsdienstleistungen auf Grund des steigenden Gesundheitsbewusstseins und auch der veränderten Altersstruktur der Bevölkerung. Allerdings haben die Einschnitte der Gesundheitsreform in jüngerer Zeit deutliche Bremsspuren hinterlassen, so etwa im Kurwesen und auch im Krankenhausbereich. Insgesamt ist die Beschäftigung des Gesundheitswesens bundesweit von 1980 bis zum Jahr 2000 um 67 % gestiegen. Im Bereich des Sozialwesens (Heime u.ä.) lag der Zuwachs sogar noch höher.
- Alle anderen Dienstleistungszweige haben sich nicht ganz so dynamisch entwickelt. Dazu zählen vor allem die übrigen haushaltsorientierten Dienstleistungen, die in starkem Maße

von der Entwicklung der Bevölkerung bzw. dem Zuwachs an Kaufkraft abhängig sind. Diese wird neben der Lohnentwicklung vor allem auch von der Erwerbsbeteiligung (und damit der Entwicklung der Haushaltseinkommen) geprägt. Von daher sind enge Zusammenhänge zu Ausmaß und Entwicklung der Arbeitslosigkeit gegeben.

- Kontinuierlich gewachsen sind in den 1980er Jahren auch noch Wissenschaft und Bildung sowie Medien und Verlage. In den Bereichen Wissenschaft und Bildung wurde die Beschäftigungsexpansion in jüngerer Zeit allerdings durch die angespannte Lage der öffentlichen Kassen etwas gebremst. Eine positive Entwicklung haben aber nach wie vor die stärker anwendungs- und wirtschaftsorientierten Felder. Im Bildungsbereich entstehen neue Einrichtungen auch in privater Trägerschaft oder in „public-private-partnership“, so etwa private Fachhochschulen und Hochschulen. Seit Anfang der 1980er Jahre hat die Beschäftigung in diesem Bereich insgesamt um mehr als 40 % zugenommen.
- Das Gast- und Beherbergungsgewerbe und die Freizeitdienstleistungen, die bis Mitte der 1990er Jahre stark expandierten, sind in den letzten Jahren schwächer gewachsen. Insgesamt stieg die Beschäftigung von 1980 bis 2000 um fast 20 %.
- Das Verkehrsgewerbe ist in starkem Maße konjunkturabhängig. Nach einem sehr starken Wachstum nach der Wiedervereinigung war die Beschäftigung in den 1990er Jahren tendenziell rückläufig und nahm erst in den letzten Jahren wieder zu. Vor allem seit Anfang der 1990er Jahre stagnieren mit Ausnahme des Luftverkehrs und des Reiseverkehrsgewerbes die übrigen Verkehrsbereiche wie Transportgewerbe und Lagerei sowie die Schifffahrt. Von 1980 bis 2000 ist die Beschäftigung des Verkehrsgewerbes insgesamt lediglich um etwa 18 % angewachsen.
- Im Groß- und Einzelhandel war die Beschäftigung in den 1980er Jahren zunächst rückläufig, in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und vor allem nach der Wiedervereinigung erlebten beide Bereiche dann vorübergehend deutliche Beschäftigungszuwächse. Seit 1992 ist die Beschäftigung im Einzelhandel und auch im Großhandel tendenziell rückläufig. Die Beschäftigtenzahlen sind von 1980 bis 2000 im Einzelhandel um 10 % und im Großhandel um 13 % gestiegen.
- Auch bei den Finanzdienstleistungen sind die Zeiten starker Beschäftigtenexpansion vorbei. In jüngster Zeit führen verstärkte Rationalisierungsanstrengungen insbesondere im

Zusammenhang mit der Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu stagnierender oder sogar teilweise leicht rückläufiger Beschäftigung. Von 1980 bis 1995 ist die Beschäftigung bei den Kreditinstituten um 27 % und bei den Versicherungen um 22 % gestiegen. Seitdem ist sie bei den Kreditinstituten und bei den Versicherungen in etwa stabil geblieben.

- Die Beschäftigung der Gebietskörperschaften im engeren Sinne – wenn man von den von ihnen getragenen Einrichtungen wie Schulen, Hochschulen, Krankenhäuser, Heime absieht – geht nach einer deutlichen Expansion in den 1980er Jahren seit Anfang der 1990er Jahre aufgrund von Verwaltungsmodernisierung und Privatisierungen sogar deutlich zurück. Dies wird noch überlagert durch den Abbau der Bundeswehr im Zuge der Standortkonversion. Von 1980 bis 1992 expandierte die Beschäftigung der Gebietskörperschaften, von 1992 bis 2000 schrumpfte sie etwa um den gleichen Betrag, so dass heute etwa wieder der Stand von Anfang der 1980er Jahre erreicht ist.

Von der Globalisierung und Internationalisierung der Wirtschaftsbeziehungen werden zunehmend auch die Dienstleistungen erfasst. Einen ersten Schub leistete die Vollendung des Binnenmarktes Anfang der 1990er Jahre, einen weiteren Schritt wird die gemeinsame Währung bringen. Die Dienstleistungen befinden sich vor diesem Hintergrund in einem rasanten Strukturwandel, der von Veränderungen innerhalb der einzelnen Zweige, aber auch Verschiebungen zwischen den einzelnen Bereichen geprägt ist.

- Innerhalb des Handels beispielsweise beobachten wir – bei stagnierender oder sogar rückläufiger Beschäftigung – sehr differenzierte Entwicklungen. Einerseits gibt es starke Trends zu großflächigen Angeboten mit umfassenden Güter- und Dienstleistungsangeboten und zu so genannten Fachmärkten sowie ein Vordringen von Verkaufsketten in die traditionellen Innenstadtstandorte auf Kosten von kleinbetrieblichen und inhabergeführten Verkaufsformen. Andererseits sind auch Entwicklungen hin zu hochwertigen spezialisierten Angeboten an herausgehobenen Standorten zu beobachten.
- Daneben entstehen völlig neue Dienstleistungsangebote und -betriebe. Dazu zählen nicht nur die vielen Betriebe der Informations- und Kommunikationsdienstleistungen einschließlich der so genannten Call-Centers, sondern auch neue Bündelungen von Dienstleistungsangeboten etwa im Facility Manage-

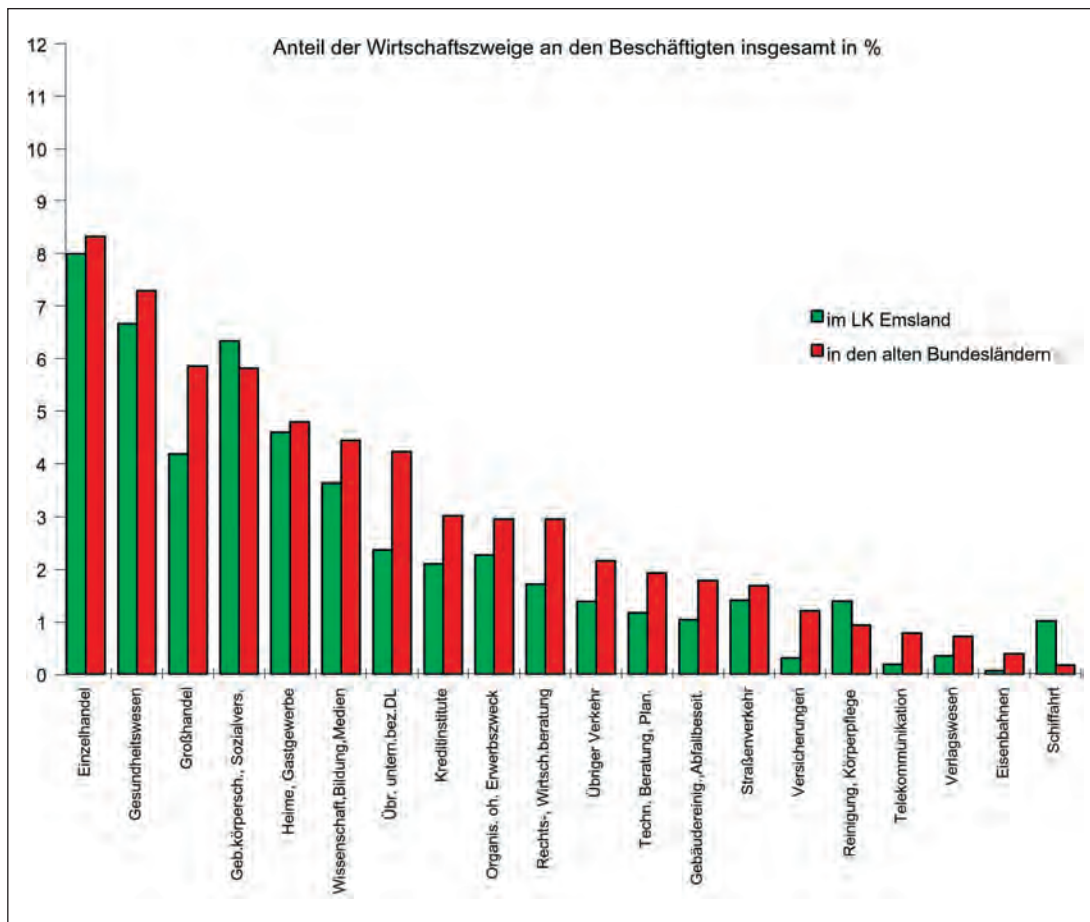


Abb. 377
Branchenstruktur der
Dienstleistungen im
Landkreis Emsland
und in Westdeutsch-
land im Jahr 2000¹

ment (Gebäudedienstleistungen aus einer Hand).

- In zunehmendem Maße werden bestimmte Funktionen aus den industriellen Betrieben ausgelagert und in neue eigenständige betriebliche Einheiten eingegliedert, die dem Dienstleistungssektor zuzurechnen sind. Dies betrifft Teile der Verwaltung, Reinigung, Sicherheitsdienste, Gebäudemanagement, aber auch zentrale Bereiche wie Marketing, Vertrieb, Forschung und Entwicklung.
- In vielen Fällen lassen sich die Grenzen zwischen Produktion und Dienstleistungen gar nicht mehr so genau trennen, sie werden fließend. Einerseits erhalten Produkte ihren eigentlichen Wert erst durch die mit ihnen verbundenen Dienstleistungen (Beratung, Betreuung und Wartung, Anlagenmanagement, Rücknahmeverpflichtung, Recycling und Entsorgung), andererseits werden auch bisher isolierte Dienstleistungen zusammengefasst und durch Produktions- und Konfektionierungstätigkeiten angereichert (Großhandel sowie Verkehrs- und Distributionsgewerbe zu großräumlich agierenden Verteilzentren).
- Auch unter den Dienstleistungen weisen diejenigen Bereiche die höchste Dynamik auf, die

innovative Angebote entwickeln oder Innovationsprozesse umsetzen können. Eine zentrale Rolle spielen hier die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien, die nicht nur viele traditionelle Dienstleistungen und Produkte völlig verändern werden, sondern selbst auch ein bedeutsamer und schnell wachsender Wirtschaftszweig sind.

Bedeutung und Struktur der Dienstleistungen

Der Landkreis Emsland hat insgesamt 45 000 Beschäftigte² im Dienstleistungssektor. Mit einem Anteil von genau 50 % an den Beschäftigten insgesamt (82)³ ist damit das Gewicht der Dienstleistungen in der Wirtschaftsstruktur eher unterdurchschnittlich. Bezogen auf die Einwohnerzahl liegt der Dienstleistungsbesatz (74)⁴ sogar etwa um ein Viertel unter dem Bundesdurchschnitt. Innerhalb des Dienstleistungssektors des Landkreises sind die wichtigsten Bereiche (Tab. 1 und Abb. 377)

- der Handel mit knapp 11 000 Beschäftigten⁵, darunter der Einzelhandel mit 7 200 und der Großhandel mit etwa 3 800 Beschäftigten,
- das Gesundheitswesen mit etwa 6 000 Beschäftigten,

Tab. 1: Aktuelle Struktur und Entwicklung der Dienstleistungen im Landkreis Emsland seit Anfang der 1980er Jahre⁶

WS '73	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im LK Emsland											
	2000			Veränderung								
				1980 - 1989		1989 - 1992		1992 - 2000				
	abs.* in %	Ant., BG= 100**		abs.* in %	Abw.v. (JD) BG in %-Pkt.	abs.* in %	Abw.v. (JD) BG in %-Pkt.	abs.* in %	Abw.v. (JD) BG in %-Pkt.			
Dienstleistungen	45 000	50,0	82	5 300	2,0	0,6	4 100	4,1	-0,1	8 700	2,7	1,5
davon:												
620-621 Großhandel	3 800	4,2	71	200	0,6	0,5	600	5,8	0,9	0	-0,1	0,3
622-625 Einzelhandel	7 200	8,0	96	0	-0,1	-0,1	600	3,3	-0,4	1 200	2,3	2,5
Handel	10 900	12,2	86	100	0,2	0,1	1 200	4,3	0,1	1 100	1,4	1,7
64 Telekommunikation	200	0,2	23	0	-0,2	-0,3	0	-1,3	-5,4	-200	-8,7	-5,2
63 Eisenbahnen	100	0,1	15	-300	-24,3	-21,0	0	-1,1	-0,7	0	6,6	10,2
65 Straßenverkehr	1 300	1,4	84	0	0,4	-1,3	100	2,6	-3,1	500	6,4	5,4
66 Schifffahrt	900	1,0	619	0	-0,5	3,7	0	-1,9	-3,6	300	4,5	8,2
67-68 Übriger Verkehr	1 200	1,4	64	100	4,0	1,6	200	13,6	7,4	500	7,3	6,1
Verkehr, Telekommunikation	3 600	4,0	78	-200	-1,0	-1,6	200	3,3	-1,4	1 100	4,9	5,1
Distributionsdienstleistungen	14 600	16,2	84	-100	-0,1	-0,3	1 400	4,1	-0,3	2 300	2,2	2,5
690 Kreditinstitute	1 900	2,1	70	300	2,4	0,7	100	2,8	0,5	200	1,2	0,9
691 Versicherungen	300	0,3	25	0	0,5	-0,6	0	9,3	5,0	100	3,4	3,7
Finanzdienstleistungen	2 200	2,4	57	300	2,2	0,7	200	3,4	0,5	200	1,5	1,8
79 Rechts- u. Wirtsch.beratung	1 500	1,7	58	200	4,5	0,3	100	6,3	-1,4	700	8,2	1,0
80 Techn. Beratung	1 000	1,2	61	100	3,3	0,4	500	31,0	20,9	200	2,4	-0,3
820 Wirtschaftswerbung	200	0,2	44	0	5,1	0,6	0	16,1	7,2	100	15,9	9,6
81 Grundst.-, Vermögensverwalt.	300	0,4	29	100	2,7	0,6	0	-0,4	-8,3	100	4,5	-1,2
851 Vermiet.bewegl.Sachen	300	0,4	175	100	16,3	14,2	0	-2,8	-12,0	200	16,8	14,1
721-722,842-843 Gebäudereinigung und Abfallbeseitigung	900	1,0	58	200	6,9	3,7	100	11,1	0,2	400	6,9	2,2
821-822,861-863,865 Übr.DL f.Untern.	1 200	1,4	62	400	21,8	15,8	200	12,7	2,3	600	8,7	-0,6
Unternehmensbez. Dienstleistungen	5 600	6,3	58	1 000	6,7	3,1	1 000	12,4	3,1	2 400	7,1	1,2
74-75 Wissenschaft u. Bildung	3 100	3,5	94	600	3,0	1,7	100	0,9	-2,0	500	2,3	0,4
76,860,864 Kunst, Medien	100	0,2	21	100	13,8	10,6	0	-1,7	-3,2	100	7,8	4,8
77 Verlagswesen	300	0,3	48	100	7,1	6,3	-100	-22,9	-26,1	200	15,3	15,1
78 Gesundheitswesen	6 000	6,7	91	1 000	3,3	0,6	800	5,8	1,2	1 200	2,7	1,0
87-89 Organis. ohne Erwerbzzweck	1 900	2,1	74	400	5,8	1,6	400	12,9	8,3	400	3,1	0,5
90 Private Haushalte	200	0,2	121	-100	-1,9	1,0	-100	-9,4	-9,5	0	-2,7	-3,7
Gesellschaftsbez. Dienstleistungen	11 600	12,9	84	2 100	3,4	0,2	1 100	4,2	0,2	2 300	2,8	0,9
70-71 Gastgewerbe,Heime	4 100	4,6	96	800	4,8	2,0	500	6,8	1,6	1 100	4,1	1,7
720,73,840-841,844-845 Reinigung und Körperpflege	900	1,0	122	200	2,4	2,3	100	2,4	3,6	0	0,0	1,7
83,850 Übr. persönl. DL	300	0,4	385	100	3,5	1,1	100	5,5	3,1	-100	-2,9	-0,4
Personenbez. Dienstleistungen	5 400	6,0	105	1 100	4,0	1,9	700	5,7	1,9	1 100	2,8	1,2
Haushaltsbez. Dienstleistungen	17 000	18,9	89	3 200	3,6	1,3	1 700	4,6	0,8	3 400	2,8	1,0
91-92,94 Gebietskörperschaften	5 200	5,8	120	700	1,6	0,9	-200	-1,6	-1,9	400	1,1	2,8
93 Sozialversicherung	500	0,5	54	100	4,5	3,0	100	5,6	1,1	100	1,4	0,9
Öffentliche Dienstleistungen	5 700	6,3	109	800	1,8	1,0	-200	-1,1	-1,9	500	1,1	2,4
nachrichtl.:												
I n s g e s a m t	90 000	100,0	100	5 500	0,9	0,5	9 700	4,4	1,5	9 700	1,4	1,8

* Differenzen durch Rundung

** Spezialisierung, Anteile an den Beschäftigten insgesamt, früheres Bundesgebiet = 100

- die Gebietskörperschaften mit etwa 5 700 Beschäftigten,
- die unternehmensbezogenen Dienstleistungen mit zusammen etwa 5 600 Beschäftigten,
- das Gastgewerbe und die Heime mit 4 100 Beschäftigten,
- der Verkehrssektor mit 3 600 Beschäftigten,
- Wissenschaft und Bildung mit etwa 3 100 Beschäftigten sowie
- die Finanzdienstleistungen mit 2 200 Beschäftigten.

Unabhängig von der Größenordnung der einzelnen Dienstleistungsbereiche ergibt sich damit für den Landkreis das folgende Spezialisierungsmuster (Abb. 377⁷ und Tab. 1).

- Extrem stark vertreten ist der kleine Bereich der Schifffahrt (619)⁸, überrepräsentiert sind darüber hinaus auch die Gebietskörperschaften (120)⁹.
- Leicht unterrepräsentiert sind der Einzelhandel (96), Gastgewerbe und Heime (96), Wissenschaft und Bildung (94) sowie das Gesundheitswesen (91).
- Deutlich schwächer vertreten als im Bundesdurchschnitt sind der Verkehrs- und Telekommunikationssektor (84) mit Ausnahme der Schifffahrt, die Finanzdienstleistungen (57) sowie die sonstigen unternehmensbezogenen Dienstleistungen (58), darunter Rechts- und Wirtschaftsberatung (58), Technische Beratung und Planung (61), Wirtschaftswerbung (44) sowie Grundstücks- und Vermögensverwaltung (29).

Dienstleistungsstandorte

Der Landkreis Emsland wird durch drei große Dienstleistungsstandorte geprägt. Der größte Dienstleistungsstandort ist die Stadt Lingen mit insgesamt 12 700 Beschäftigten (Abb. 378).¹⁰

Der Dienstleistungsbesatz¹¹, der die Zentralität bzw. den „Bedeutungsüberschuss“ des Standortes misst, liegt insgesamt (116)¹² um etwa ein Sechstel über dem Bundesdurchschnitt. Er ist am höchsten im Gesundheits- und Sozialwesen der Stadt (143), in Erziehung und Unterricht (140) sowie in der Öffentlichen Verwaltung (140). Er ist darüber hinaus überdurchschnittlich im Handel (120) und den unternehmensbezogenen Dienstleistungen (119). Schwächer vertreten sind hingegen das Gastgewerbe (83), die Finanzdienstleistungen (76) und der Verkehrssektor (62).

An zweiter Stelle folgt die Stadt Meppen mit etwa 9 600 Beschäftigten im Dienstleistungssektor. In Meppen ist der Dienstleistungsbesatz insgesamt (136) noch höher, also trotz der gegen-

über Lingen geringeren Größe ist die Zentralität höher. Herausragend ist der Besatz in der Öffentlichen Verwaltung (373) mit insgesamt 2 400 Beschäftigten. Hier spielt vor allem die Bundeswehr eine Rolle. Der Besatz ist darüber hinaus überdurchschnittlich in Erziehung und Unterricht (165) und im Gesundheits- und Sozialwesen (164) sowie bei den sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen (152). Der Besatz im Handel (98) erreicht knapp den Durchschnitt.

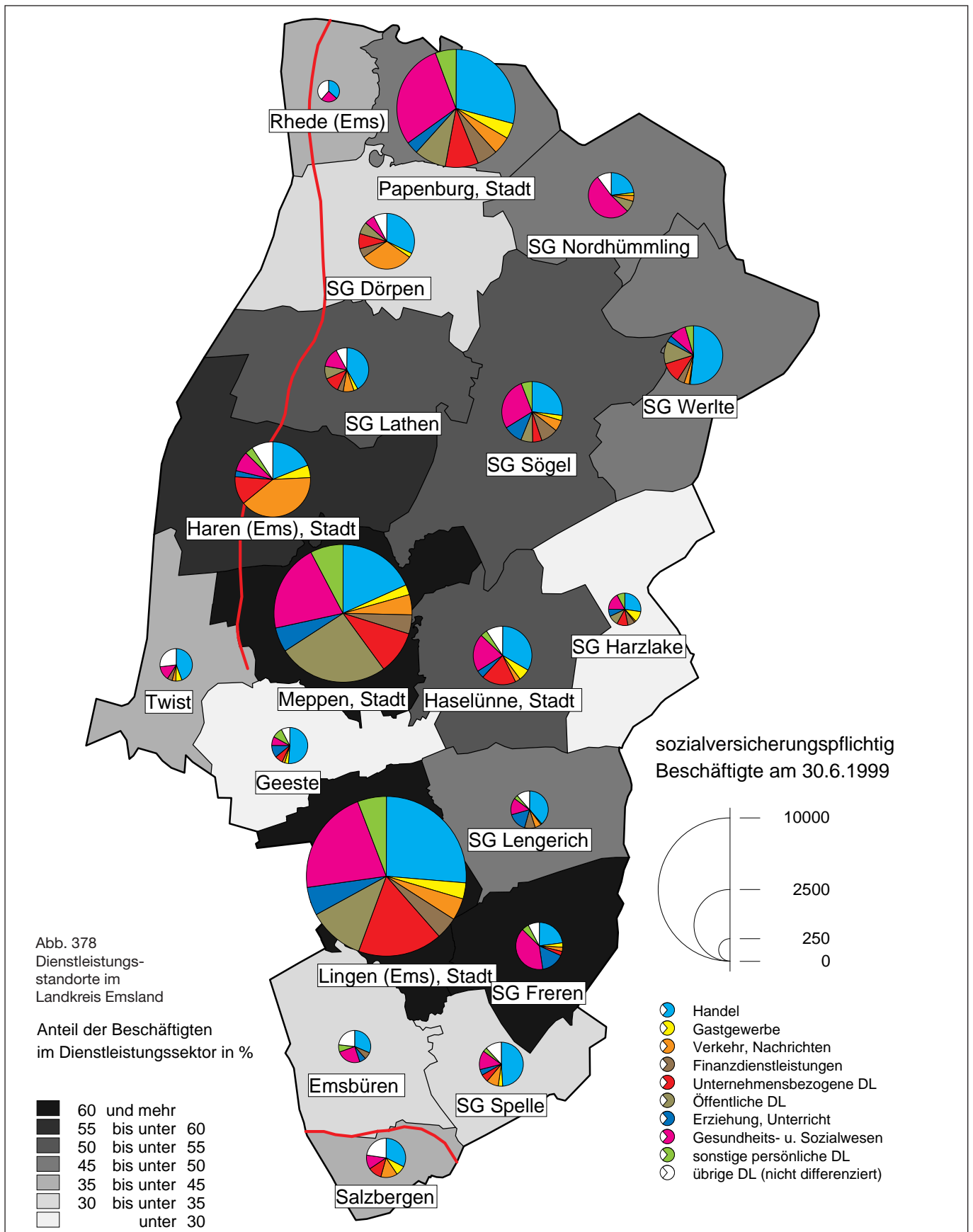
Drittgrößter Dienstleistungsstandort im Landkreis Emsland ist die Stadt Papenburg mit knapp 7 000 Beschäftigten. Der Dienstleistungsbesatz insgesamt (98) erreicht knapp den Bundesdurchschnitt. Der Besatz ist überdurchschnittlich im Gesundheits- und Sozialwesen (166) sowie im Handel (112). Im Gastgewerbe (91) und in der Öffentlichen Verwaltung (91) wird der Bundeswert knapp verfehlt. Alle anderen Dienstleistungszweige liegen noch darunter.

Der Dienstleistungsbesatz der übrigen Standorte im Landkreis Emsland liegt deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. In einigen Städten und Gemeinden sind einzelne Dienstleistungszweige aber vergleichsweise stark vertreten (Abb. 378). So ist etwa der Besatz überdurchschnittlich des Verkehrssektors (Schifffahrt) in Haren (292), des Verkehrsgewerbes in Twist (187), von Erziehung und Unterricht (171) und Gesundheits- und Sozialwesen (117) in der Samtgemeinde Freren, von Erziehung und Unterricht (131) in der Samtgemeinde Lengerich, von Gesundheits- und Sozialwesen (129) in der Samtgemeinde Nordhümmling, von Erziehung und Unterricht in der Samtgemeinde Sögel (125) sowie vom Handel (113) in der Samtgemeinde Werlte.

Handel

Der Einzelhandelsbesatz, also die Relation zwischen Beschäftigten im Einzelhandel und Einwohnern liegt im Landkreis Emsland (90)¹³ insgesamt um ein Zehntel unter dem Bundesdurchschnitt. Zu Beginn der 1980er Jahre lag der Einzelhandelsbesatz noch um fast ein Viertel und Anfang der 1990er Jahren noch um ein Fünftel unter dem Bundeswert. Damit ist der Rückstand im Einzelhandelsbesatz vor allem im Verlauf der 1990er Jahre aufgeholt worden. Dies fällt mit einer Phase des überdurchschnittlichen Einkommenswachstums in der Region zusammen.¹⁴

Der größten Einzelhandelsstandorte im Kreisgebiet sind Lingen (1 700 Beschäftigte)¹⁵, Papenburg (1 300 Beschäftigte) und Meppen (1 100 Beschäftigte). Dabei ist der Beschäftigtenbesatz



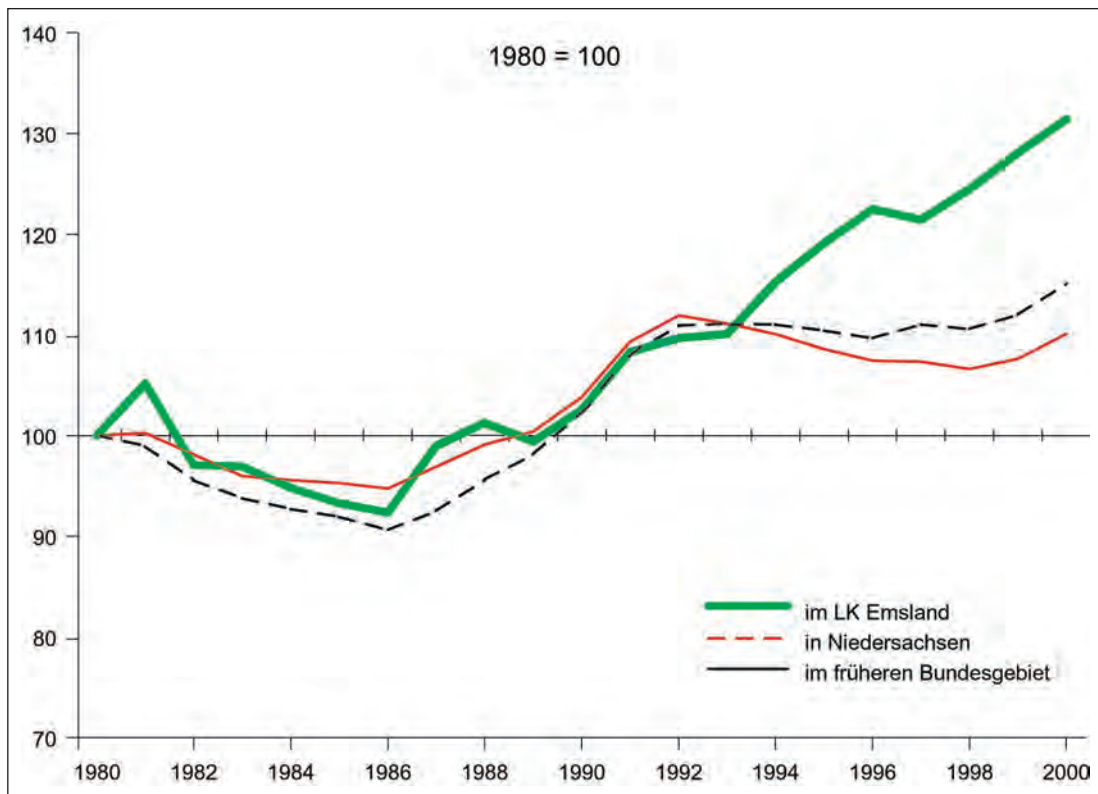


Abb. 379
Entwicklung der Beschäftigten des Einzelhandels im Landkreis Emsland seit Anfang der 1980er Jahre¹⁶

des Einzelhandels in Papenburg (145)¹⁷ noch deutlich höher als in Meppen (123) und Lingen (120). Einen über dem Bundesdurchschnitt liegenden Einzelhandelsbesatz haben darüber hinaus auch die Standorte Samtgemeinde Dörpen, Salzbergen und Samtgemeinde Werlte. Insgesamt war die Einzelhandelsentwicklung seit Anfang der 1980er Jahre vor allem in Papenburg sehr dynamisch, Meppen lag in etwa im Mittelfeld und in Lingen war die Entwicklung vor allem in den 1980er Jahren vergleichsweise schwach.

Die Entwicklung des Einzelhandels im Landkreis Emsland entsprach in den 1980er Jahren in etwa dem Bundes- und Landestrend (Abb. 379). Dem Rückgang der Beschäftigtenzahlen bis Mitte der 1980er Jahre folgte ein Wiederanstieg, der nach der Wiedervereinigung und Öffnung der innerdeutschen Grenze erheblich an Dynamik gewann. Mit dem Auslaufen des Wiedervereinigungsbooms im Jahr 1992 flachte sich bundesweit die Zunahme ab, und es folgte bis Ende der 1990er Jahre eine Phase rückläufiger Beschäftigung. Hier überlagerten sich die Effekte des Vordringens neuer, beschäftigungssparender großflächiger Verkaufsformen im Handel mit nur noch geringfügigen realen Einkommenszuwächsen. Dieser Rückgang seit 1992 war in Niedersachsen insgesamt weniger spürbar als im übrigen Bundes-

gebiet. Eine etwas günstigere Einkommensentwicklung sowie nicht ganz so starke strukturelle Verschiebungen zugunsten der modernen Verkaufsformen vor allem in den ländlich geprägten Landesteilen dürften dafür verantwortlich zeichnen. Im Landkreis Emsland stieg die Beschäftigung des Einzelhandels nach 1992 sogar mit hoher Geschwindigkeit weiter. Allein von 1992 bis 1998 entstanden im Einzelhandel weitere 800 Arbeitsplätze und von 1998 bis 2000 nochmals mehr als 200. Diese positive Entwicklung ist nicht nur auf die überdurchschnittlich gestiegene Kaufkraft zurückzuführen, sondern dürfte auch Ausdruck der Wettbewerbsposition der großen Einkaufsstandorte im Landkreis sein, denen es gelungen ist, noch mehr Kaufkraft auf sich zu ziehen und vor allem den Kaufkraftabfluss bei hochwertigen Gütergruppen zu verringern.

Auch der Großhandel hat sich im Landkreis Emsland bis Mitte der 1990er Jahre weit überdurchschnittlich entwickelt (Abb. 380). Von 1980 bis 1995 stieg die Beschäftigung um fast 28 %, während in Westdeutschland ein Zuwachs von 14 % zu verzeichnen war. Hier dürfte sich vor allem die günstige wirtschaftsgeographische Lage ausgewirkt haben. Nach 1995 ging die Beschäftigung dann zwar ebenso wie im Bundestrend etwas zurück, trotzdem blieb die Entwicklung insgesamt überdurchschnittlich.

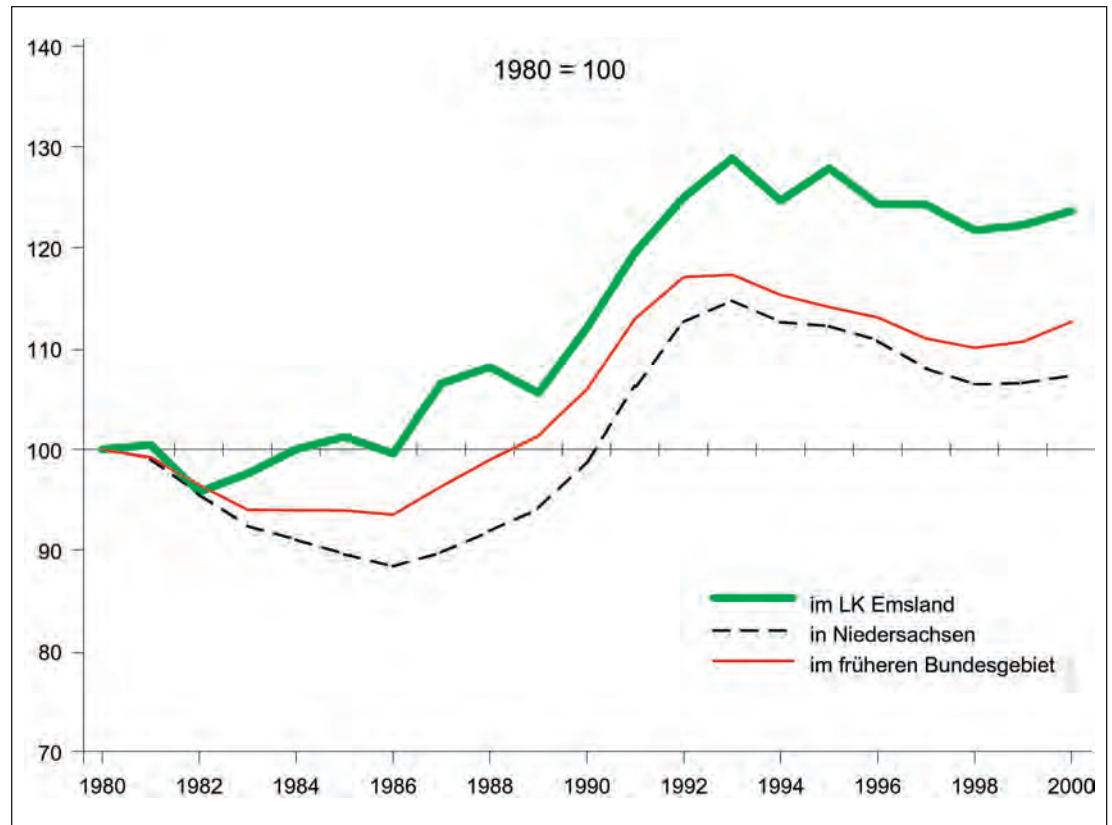


Abb. 380
Entwicklung der
Beschäftigten des
Großhandels im
Landkreis Emsland
seit Anfang der
1980er Jahre¹⁸

Verkehrssektor

Insgesamt sind fast 3600 Personen oder etwa 4 % aller Arbeitnehmer im Verkehrsgewerbe des Landkreises Emsland beschäftigt. Wengleich auch der Dienstleistungszweig nach wie vor unterdurchschnittlich in der Wirtschaftsstruktur vertreten ist, und sich auch in den 1980er Jahren eher schwächer entwickelte, so hat er doch vor allem seit Mitte der 1990er Jahre eine außerordentlich günstige Entwicklung vorzuweisen.

Von den Arbeitsplätzen entfallen etwa 1200 auf Straßenverkehr und Speditionen, 900 auf die Schifffahrt, darunter etwas mehr als 700 auf die See- und Küstenschifffahrt und knapp 200 auf die Binnenschifffahrt, und weitere 1200 auf die übrigen Verkehrsbereiche. Vor allem die Schifffahrt ist damit weit überdurchschnittlich vertreten.

Seit 1992 sind im Verkehrsgewerbe mehr als 1100 Arbeitsplätze hinzugekommen, vor allem im Straßenverkehr (490 Beschäftigte), in den übrigen Verkehrsbereichen (540 Beschäftigte) und auch in der Schifffahrt (270 Beschäftigte). Im Bereich der Telekommunikation sind entsprechend 150 Arbeitsplätze weggefallen.

Der mit Abstand bedeutendste Standort des Verkehrsgewerbes ist Haren (Ems) als Standort des Schifffahrtsgewerbes. Von Bedeutung darüber hinaus sind die Samtgemeinde Dörpen (u.a.

Transrapid-Teststrecke), Lingen, Meppen und Papenburg (u.a. Autoteststrecke).

In Lathen im Emsland befindet sich die weltweit größte Versuchsanlage für Magnetbahnsysteme. Unter anwendungsnahen Bedingungen wird hier die Transrapid-Technologie im Versuchs- und Dauerbetrieb getestet. Die Teststrecke wird von einer ca. 11 km langen Geraden, die dem Dortmund-Ems-Seitenkanal folgt, mit einer nördlichen Wendeschleife im Bereich der Samtgemeinde Dörpen und einer südlichen bei Lathen/Haren (Ems) gebildet und verfügt damit über eine Gesamtlänge von fast 32 km. Das Versuchszentrum Lathen ist gleichzeitig Bahnhof, Betriebsgelände und Heimatbahnhof der Testfahrzeuge, bei der Nordschleife befindet sich ein Informationszentrum.

Nach rund zehnjähriger Bau- und Planungszeit ist 1998 bei Papenburg die größte Autoteststrecke Europas in Betrieb genommen worden. In den 12 km langen Rundkurs mit zahlreichen Spezialeinrichtungen wurden etwa 300 Millionen DM investiert. Nach einer Öko-Bilanz der Bezirksregierung Weser-Ems gingen zwar für das Testgelände 380 ha Naturflächen verloren, als Ausgleich wurden aber annähernd 900 ha industriell ausgebeuteter Moorflächen wieder in einen naturnahen Zustand versetzt. Insgesamt erproben rund 50 Automobilzulieferer und Fahrzeughersteller aus aller Welt ihre Fahrzeuge



Abb. 381
Das Areal der
Automobilteststrecke
in Papenburg

oder Systeme und Komponenten auf der 870 ha großen Fläche. Mitte 2000 waren auf dem Prüfgelände etwa 100 Mitarbeiter (einschließlich Dienstleister) beschäftigt.

Finanzdienstleistungen

Die Finanzdienstleistungen sind im Landkreis Emsland mit knapp 2200 Beschäftigten¹⁹ und einem Anteil von 2,4 % an allen Beschäftigten unterrepräsentiert. Auf die Kreditinstitute entfallen etwa 1900 Beschäftigte und auf die Versicherungen knapp 300 Beschäftigte.

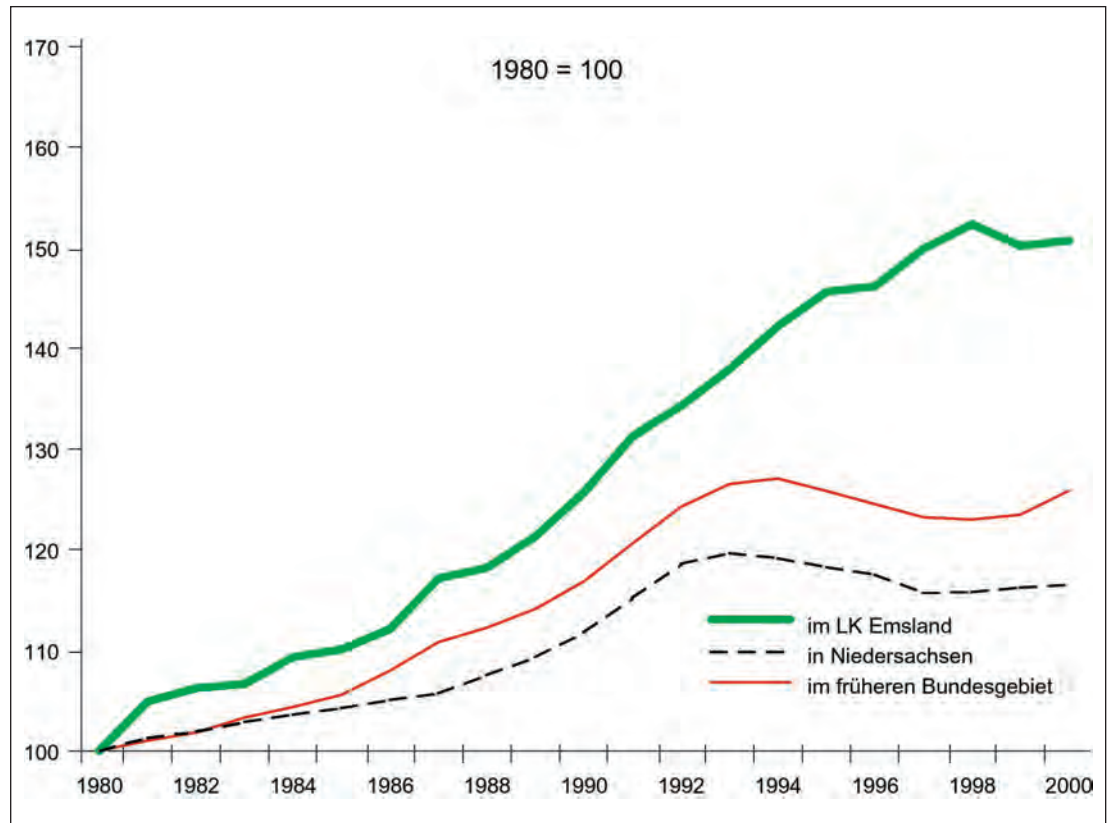
Die Finanzdienstleistungen konzentrieren sich erwartungsgemäß in besonderer Weise auf die zentralen Orte Lingen (580 Beschäftigte)²⁰, Meppen (430) und Papenburg (400). In den übrigen Städten und Gemeinden haben sie erheblich geringere Bedeutung. Der Besatz mit Finanzdienstleistungen liegt in allen drei Standorten allerdings zwischen 10 % und 20 % unter dem Bundesdurchschnitt.

Die Dynamik der Finanzdienstleistungen war im Landkreis Emsland bereits seit Anfang der 1980er Jahre überdurchschnittlich (Abb. 382). Vor allem nach 1992 war die Entwicklung – entgegen dem Bundestrend – weiter stark überdurchschnittlich. Insgesamt wuchs die Beschäftigung von 1980 bis 2000 um etwa 50 %. Allein seit 1992 kamen fast 240 Beschäftigte hinzu, was einen Zuwachs von über 12 % bedeutet, gegenüber 1 % im Bundesgebiet.

Unternehmensbezogene Dienstleistungen

Die unternehmensbezogenen Dienstleistungen sind mit insgesamt 5600 Beschäftigten²¹ und einem Anteil von 6,3 % an den Beschäftigten insgesamt in der Wirtschaftsstruktur unterrepräsentiert. Von Bedeutung sind die Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Architektur- und Ingenieurbüros, Datenverarbeitung und Datenbanken, Vermietung beweglicher Sachen, Arbeitnehmerüberlassung, Schutzdienste, Gebäu-

Abb. 382
Entwicklung der
Beschäftigten der
Finanzdienst-
leistungen im Land-
kreis Emsland seit
Anfang der 1980er
Jahre²²



dereinigung, Grundstücks- und Wohnungswesen sowie sonstige Dienstleistungen.

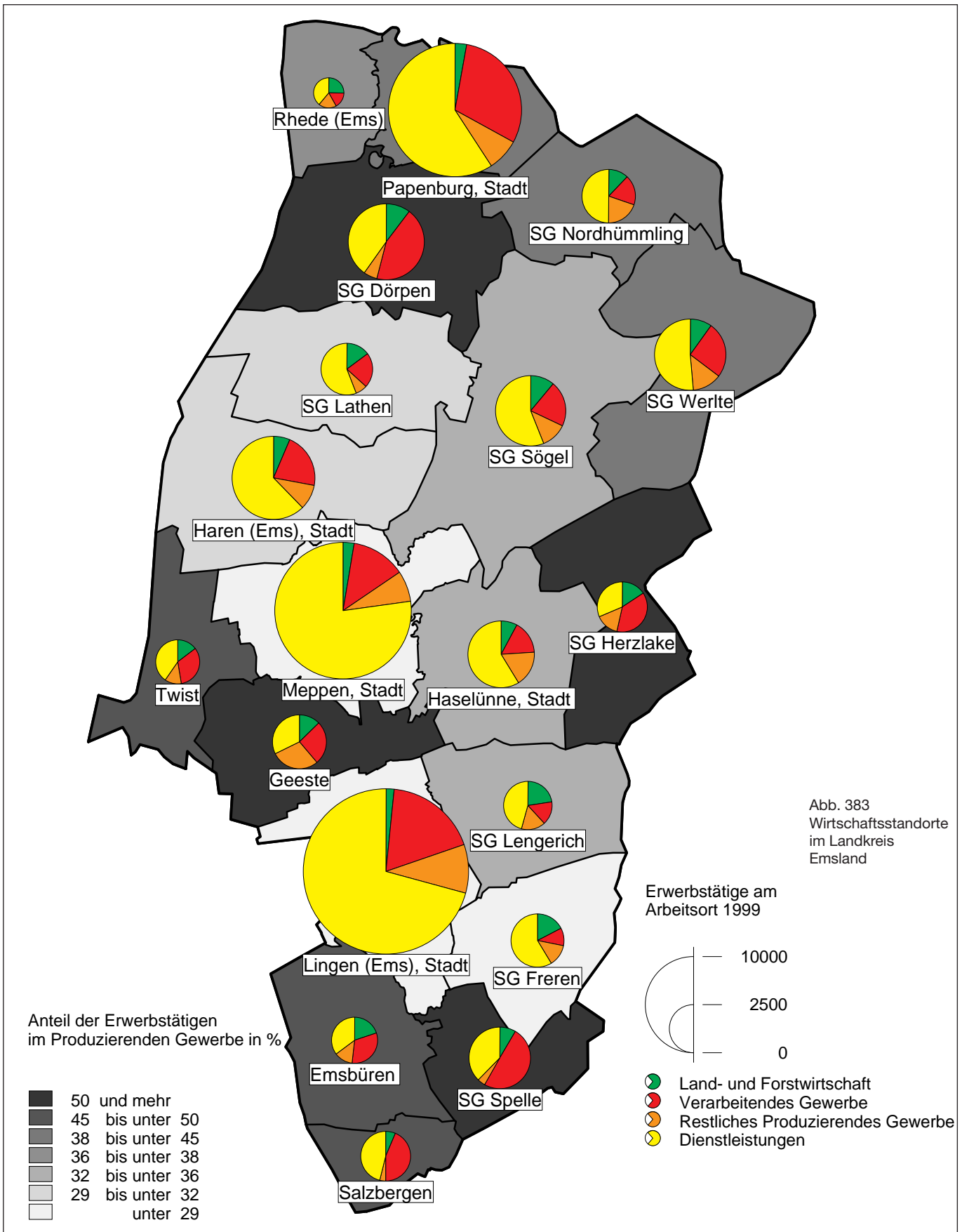
Die größten Standorte der unternehmensbezogenen Dienstleistungen sind die Stadt Lingen mit 2 300 Beschäftigten²³ (u.a. Rechts- und Wirtschaftsberatung, Sicherheitsdienste, Architektur- und Ingenieurbüros, Überlassung von Arbeitskräften, sonstige Dienstleistungen für Unternehmen), die Stadt Meppen mit 1 000 Beschäftigten (Softwarehäuser, Werbung, Rechts- und Wirtschaftsberatung, Architektur- und Ingenieurbüros, Technische Untersuchung) sowie Papenburg mit 700 Beschäftigten (Rechts- und Wirtschaftsberatung und sonstige Dienstleistungen für Unternehmen). Weitere Standorte sind Haren (380 Beschäftigte) und Haselünne (350 Beschäftigte). Insgesamt ist damit der wachstumsstarke Dienstleistungsbereich der unternehmensbezogenen Dienstleistungen mit einer breiten Palette in den größeren Standorten des Landkreises vertreten (Abb. 383).

Vor allem in den 1990er Jahren haben die unternehmensbezogenen Dienstleistungen im Landkreis die ohnehin bundesweit herausragende Dynamik noch übertroffen (Abb. 384). Von 1980 bis 1989 entstanden in diesem Bereich über 1 000 Arbeitsplätze, was einem Zuwachs von fast 80 % entsprach. Seit 1989 sind weitere 3 300 neue Arbeitsplätze hinzu gekommen, was einen Zuwachs von fast 145 % bedeutet und noch über dem

Bundesdurchschnitt von 106 % liegt. Alle Bereiche der unternehmensbezogenen Dienste verzeichneten dabei ein starkes Wachstum, darunter die Rechts- und Wirtschaftsberatung, Wirtschaftswerbung, aber auch Vermietung beweglicher Sachen, Technische Beratung und Planung sowie sonstige Dienstleistungen für Unternehmen.

Gesundheits- und Sozialwesen

Das Gesundheits- und Sozialwesen hat im Landkreis zusammen 9 800 Beschäftigte, darunter entfallen 5 800 auf das Gesundheitswesen und fast 4 000 Beschäftigte auf das Sozialwesen. Bezogen auf die Einwohnerzahl ist dieser Bereich damit überdurchschnittlich vertreten. Der Landkreis Emsland hat alleine sieben Krankenhäuser, darunter vier größere Häuser in Lingen, Meppen und Papenburg, sowie drei kleinere Häuser in der Samtgemeinde Freren, in der Samtgemeinde Sögel sowie Stadt Haselünne. Darüber hinaus sind drei Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen in der Stadt Lingen und der Samtgemeinde Herzlake angesiedelt. Die größten Standorte des Gesundheits- und Sozialwesens sind von den Beschäftigtenzahlen her die Städte Lingen (2 700 Beschäftigte), Meppen (2 000 Beschäftigte) und Papenburg (2 000 Beschäftigte). Es folgen mit deutlichem Abstand die Samtgemeinde Sögel (500 Beschäftigte)



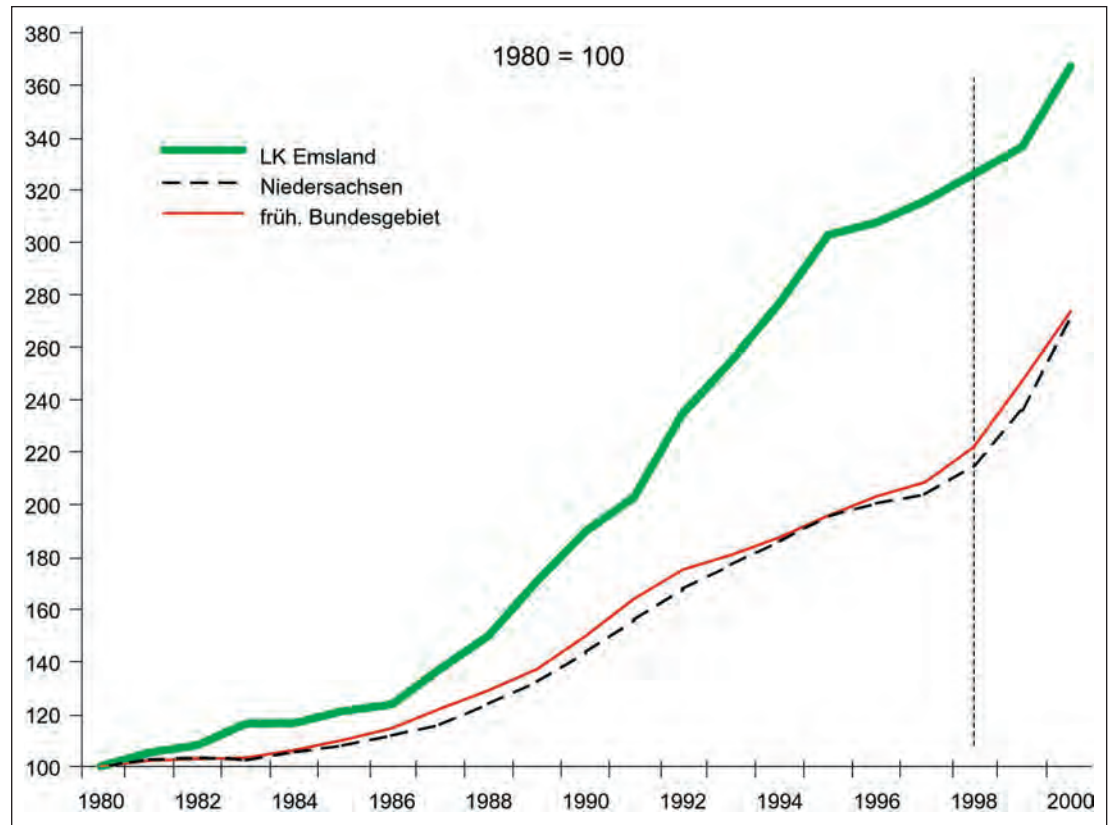


Abb. 384
Entwicklung der Beschäftigten der unternehmensbezogenen Dienstleistungen im Landkreis Emsland seit Anfang der 1980er Jahre²⁴

sowie die Samtgemeinden Freren und Nordhümmling (je 400 Beschäftigte) und die Stadt Haselünne (360 Beschäftigte). Insgesamt ist damit neben den drei großen Standorten auch in den Samtgemeinden Freren und Nordhümmling der Besatz im Sozial- und Gesundheitswesen überdurchschnittlich.

Seit 1980 sind allein im Gesundheitswesen fast 3 000 Beschäftigte hinzugekommen, im Sozialwesen stiegen die Beschäftigtenzahlen um etwa 1 600, was mehr als eine Verdoppelung der Beschäftigtenzahlen bedeutet (Abb. 385). Im Bundestrend waren die Zuwächse jeweils deutlich geringer. Bereits in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre hatte das Gesundheits- und Sozialwesen eine höhere Dynamik als im Bundestrend, in den 1990er Jahren vergrößerte sich dieser Vorsprung dann nochmals.

Tourismus und Gastgewerbe

Im Jahr 2000 konnten im Emsland mit 9 400 Betten in zusammen 173 Betrieben knapp 1,3 Millionen Übernachtungen erzielt werden.²⁵ Die Zahl der Übernachtungen bezogen auf die Einwohner (106)²⁶ lag damit sogar über dem Bundesdurchschnitt. Die Entwicklung der Übernachtungen war in den 1990er Jahren weit überdurchschnittlich. Während von 1989 bis 2000

bundesweit insgesamt ein Zuwachs von 10 % erzielt werden konnte, haben sich im gleichen Zeitraum im Emsland die Übernachtungszahlen mehr als verdoppelt. Dabei entfallen mehr als 56 % der Übernachtungen im Landkreis allein auf den Standort Haren (Ems), der mit dem Schloss Dankern über eines der größten deutschen Ferienzentren für Familien mit Kindern verfügt. Weitere bedeutsame Standorte sind Papenburg, Lingen und die Samtgemeinde Sögel. Das Gastgewerbe hat im Landkreis Emsland etwa 1 600 Beschäftigte²⁷, und der Beschäftigtenbesatz des Gastgewerbes (58)²⁸ liegt um etwa 40 % unter dem Bundesdurchschnitt.

Das Emsland zählt damit insgesamt zwar nicht zu den Kernregionen des Tourismus, die wirtschaftliche Bedeutung von Tages- und Übernachtungsgästen steigt aber von Jahr zu Jahr. Dies wirkt sich auch in den Umsätzen des Einzelhandels sowie der übrigen haushaltsorientierten Dienstleistungen aus und leistet auch einen Deckungsbeitrag zum Betrieb vieler kultureller und freizeitorientierter Einrichtungen.

Bildung und Wissenschaft

Der Dienstleistungszweig Erziehung und Unterricht hat im Landkreis Emsland etwa 2 600 Beschäftigte.²⁹ Davon entfallen etwa 40 % auf Kindergärten sowie Vor- und Grundschulen, 27 % auf

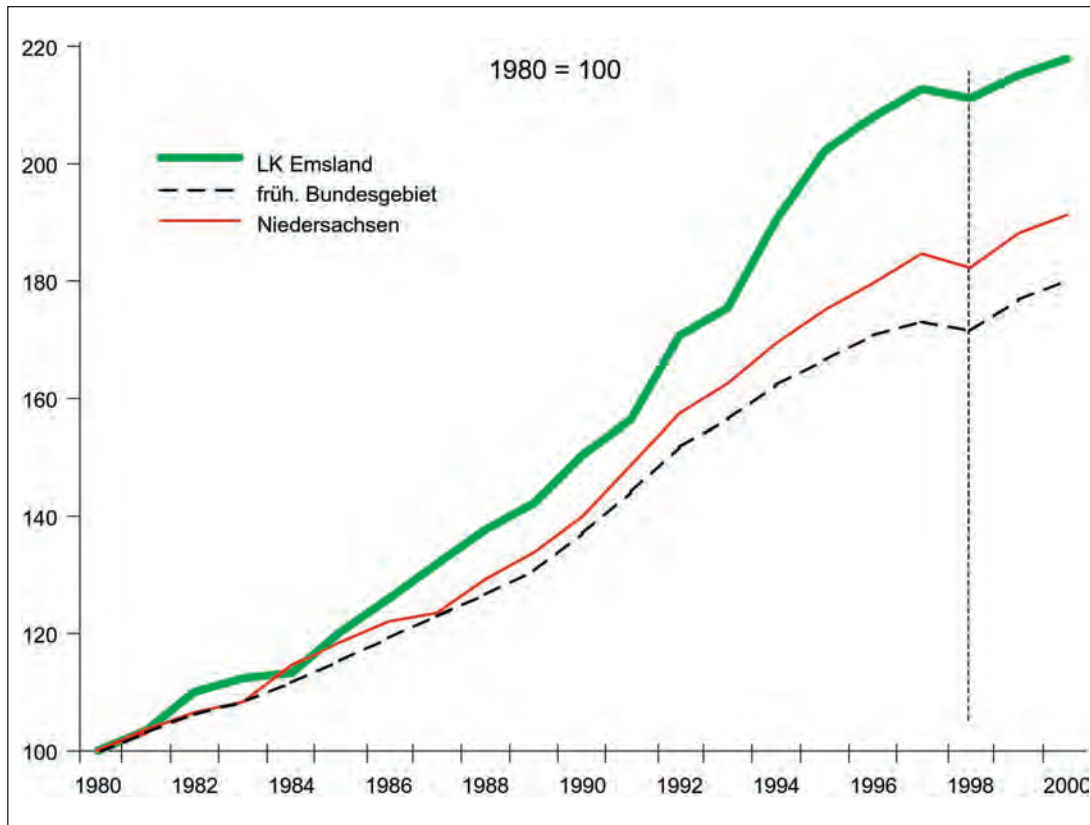


Abb. 385
Entwicklung der
Beschäftigten des
Sozial- und Gesund-
heitswesens im Land-
kreis Emsland seit
Anfang der 1980er
Jahre³⁰

weiterführende Schulen sowie 33 % auf Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Der Beschäftigtenbesatz von Erziehung und Unterricht (85)³¹ liegt damit um etwa ein Sechstel unter dem Bundesdurchschnitt. Der bedeutendste Standort ist die Stadt Lingen, gefolgt von Meppen, Papenburg und den Samtgemeinden Freren und Sögel.

Öffentliche Dienstleistungen

Mit insgesamt 5700 Beschäftigten³² ist die Öffentlichen Verwaltung in der Wirtschaftsstruktur leicht überrepräsentiert, bezogen auf die Einwohnerzahl entspricht dies gerade dem Bundesdurchschnitt (98).³³ Die größten Standorte sind Meppen (2300 Beschäftigte), Lingen (1400 Beschäftigte) und Papenburg (670 Beschäftigte). Von besonderer Bedeutung sind die Standorte der Bundeswehr in Lingen, in Werlte und Esterwegen (beide letztgenannten werden im Zuge der Umstrukturierung der Bundeswehr geschlossen) sowie vor allem in Meppen mit der Wehrtechnischen Dienststelle für Waffen und Munition mit aktuell zusammen knapp 1400 Dienstposten, aber mit abnehmender Tendenz.

Langfristiger Strukturwandel

In den letzten 20 Jahren haben sich die meisten Dienstleistungsbranche im Landkreis Emsland

überdurchschnittlich entwickelt. Der Strukturwandel innerhalb der Dienstleistungen wird anhand der Entwicklung der Beschäftigtenzahlen von 1980 bis 2000 deutlich (Abb. 386). Alle Branchen mit Ausnahme der Telekommunikation und Postdienste sowie der Eisenbahnen sind heute stärker vertreten als 1980. Die größten absoluten Arbeitsplatzzuwächse hatten das Gesundheitswesen sowie Heime und Gastgewerbe. Besonders stark gewachsen sind auch die meisten unternehmensbezogenen Dienstleistungen, die ihre Beschäftigung in den letzten zwei Jahrzehnten mehr als verdoppelt und zum Teil sogar verdreifachen konnten.

Entwicklung der Dienstleistungen insgesamt

Die Dienstleistungen insgesamt haben sich im Landkreis Emsland bereits seit den 1970er Jahren überdurchschnittlich entwickelt. So wuchs die Dienstleistungsbeschäftigung im Landkreis Emsland von 1970 bis 1987 um fast 60%.³⁴ Die größten Wachstumsbereiche waren dabei das Sozial- und Gesundheitswesen, Bildung und Wissenschaft sowie der Handel. In den 1980er und 1990er Jahren setzte sich die positive Entwicklung fort (Abb. 387). Von 1980 bis 1989 expandierte die Beschäftigung im Dienstleistungssektor des Landkreises um 5300 Personen oder knapp 20 %, im Bundesgebiet war im gleichen Zeitraum ledig-

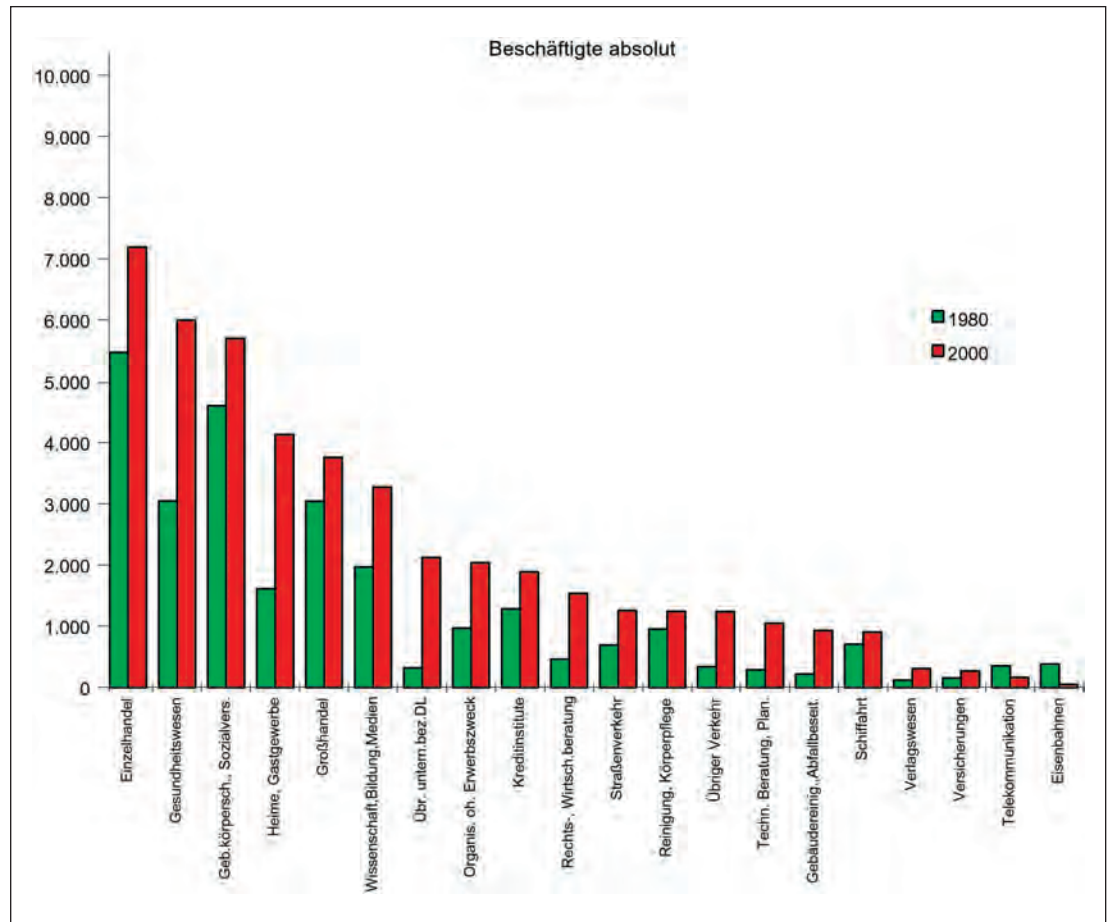


Abb. 386
Verschiebung der
Branchenstruktur der
Dienstleistungen im
Landkreis Emsland
von 1980 bis 2000³⁵

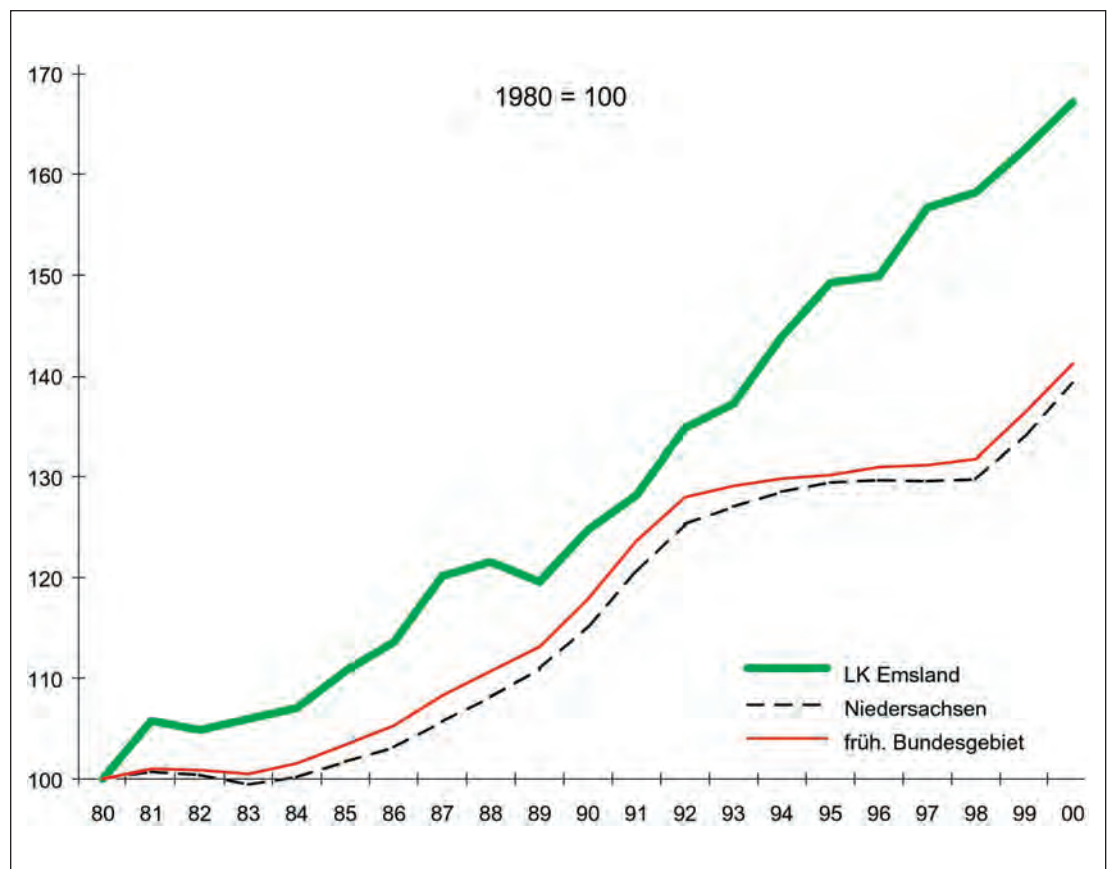


Abb. 387
Entwicklung der
Beschäftigten des
Dienstleistungssektor
im Landkreis Emsland
seit Anfang der
1980er Jahre³⁶

lich eine Zunahme von 13 % zu verzeichnen. In der ersten Phase nach der Wiedervereinigung stieg auch im Landkreis Emsland die Beschäftigungsdynamik der Dienstleistungen, sie lag aber im Gegensatz zu anderen niedersächsischen Regionen in der Nähe der ehemaligen innerdeutschen Grenze „lediglich“ im Bundestrend. Von 1989 bis 1992 entstanden damit 4100 Arbeitsplätze, was ebenso wie im Bundesdurchschnitt einem Zuwachs von 13 % entsprach. Nach dem Auslaufen des Wiedervereinigungsbooms in Westdeutschland war dann die Dienstleistungsentwicklung im Landkreis wieder erheblich stärker als im Bundestrend. Während im Bundesdurchschnitt das Wachstum von 1992 bis 2000 insgesamt bei etwa 10 % lag, entstanden im gleichen Zeitraum im Landkreis Emsland 8700 neue Dienstleistungsarbeitsplätze, was einen Zuwachs von 24 % bedeutete. Die größten Gewinner der 1990er Jahre waren die unternehmensbezogenen Dienstleistungen, das Gesundheitswesen, das Gast- und Beherbergungsgewerbe sowie der Verkehrssektor und der Einzelhandel.

Bestimmungsgründe für das Dienstleistungswachstum

Die Gründe für die überdurchschnittliche Entwicklung der Dienstleistungen im Landkreis Emsland sind sicherlich vielschichtig. Eine wichtige Determinante für die Entwicklung der überwiegend auf die regionale Nachfrage ausgerichteten Dienstleistungen sind die Entwicklung von Bevölkerung und Einkommen. Die Bevölkerungsentwicklung ist im Landkreis Emsland seit langem weit überdurchschnittlich (Abb. 388).

- Die Gründe hierfür liegen zum einen in der ausgesprochen starken natürlichen Bevölkerungsentwicklung. Ein hoher Anteil junger Familien und Haushalte sowie zusätzlich überdurchschnittliche Geborenenraten aufgrund eines familien- und kinderfreundlichen generativen Verhaltens überlagern sich hier. Der geringere Anteil älterer Menschen führt zudem in der natürlichen Bevölkerungsbilanz zu vergleichsweise geringen Sterbefällen. Die natürliche Entwicklung ist zwar nicht mehr ganz so stark wie in den 1980er Jahren, sie führte aber von 1993 bis 2000 allein zu einem Bevölkerungszuwachs um etwa 10000 Personen im Kreisgebiet.
- Zu- und Fortzüge hielten sich in den 1980er Jahren in etwa die Waage, und auch in der ersten Phase nach der Wiedervereinigung erreichten die Zuwanderungen nicht ganz das landes- und bundesdurchschnittliche Niveau. Trotzdem wuchs in den drei Jahren von 1989 bis 1993 die Bevölkerung durch Wanderun-

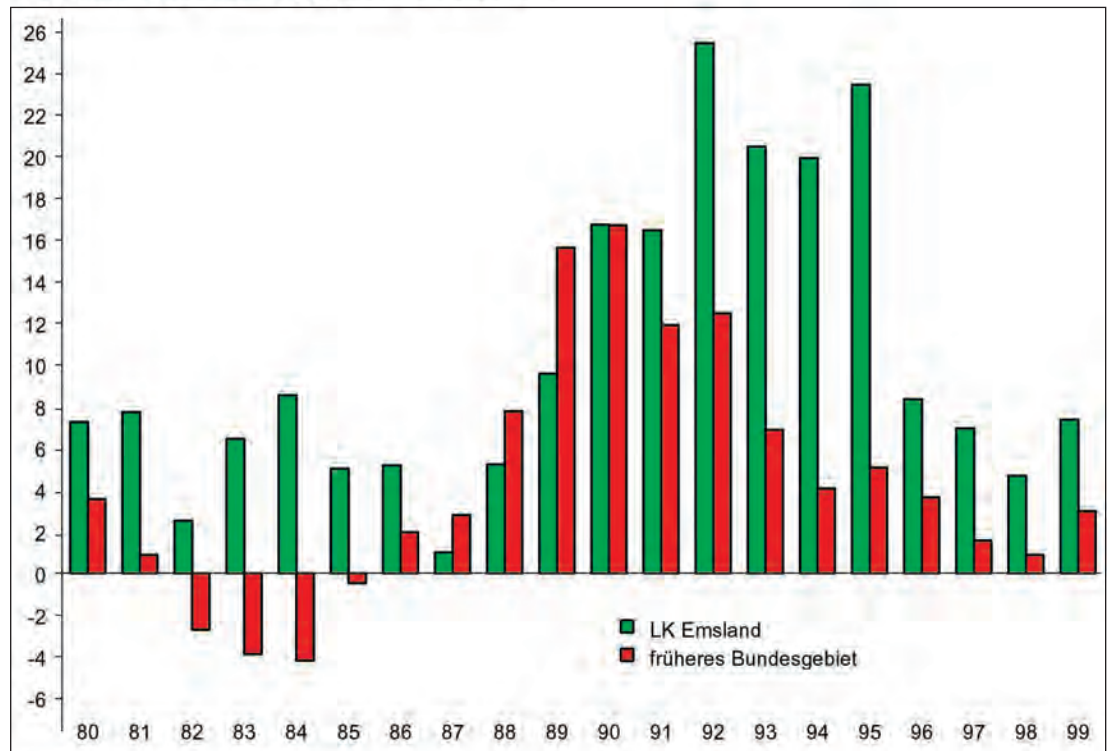
gen per Saldo um fast 12000 Personen. Diese Zuwanderungen blieben im weiteren Verlauf der 1990er Jahre dann aber vergleichsweise hoch, so dass von 1993 bis 2000 insgesamt ein Wanderungsgewinn von mehr als 16000 Menschen zu verzeichnen war.

Damit stieg die Bevölkerung 1980 bis 2000 weit überdurchschnittlich um mehr als 23 %, in Westdeutschland im gleichen Zeitraum lediglich um etwa 9 %. Diese starke Bevölkerungsdynamik dürfte sich in besonderer Weise auf die Dienstleistungsnachfrage vor Ort ausgewirkt haben.

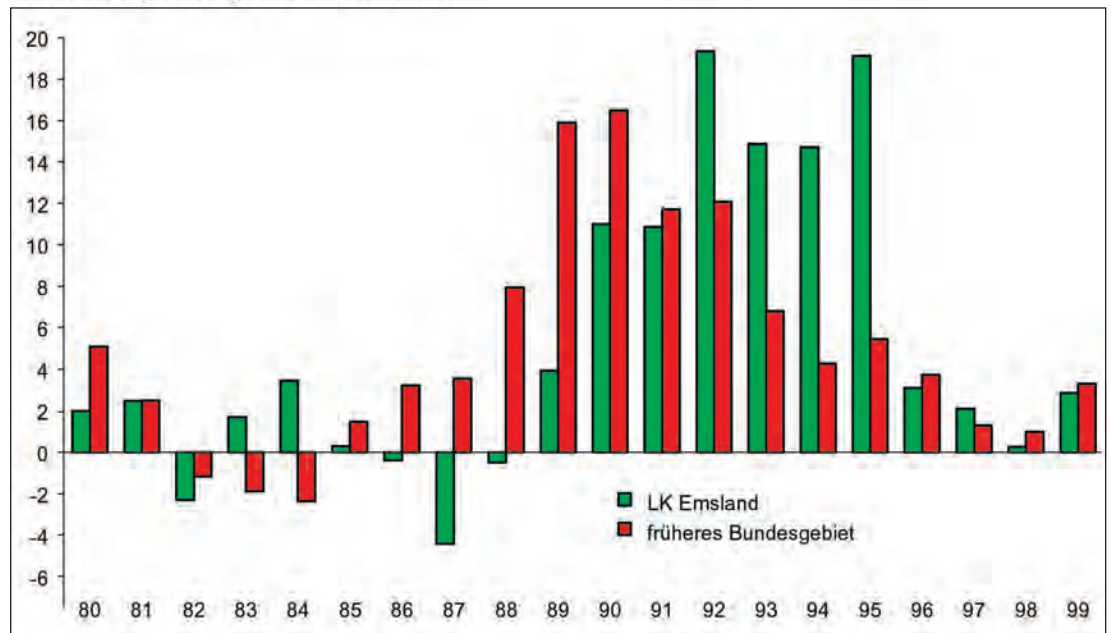
Daneben sind auch die Einkommen weit überdurchschnittlich gestiegen. Die Summe der Einkommen³⁷ stieg in den 1980er Jahren von 1980 bis 1989 um 5,4 %³⁸ jährlich, also um 1,1 %-Punkte stärker als im Bundesdurchschnitt (Abb. 389). Von 1989 bis 1995 wuchs die Summe der Einkommen sogar um durchschnittlich 6,6 % und damit um 1,5 %-Punkte stärker als im westdeutschen Durchschnitt.

Da das Einkommenswachstum die Bevölkerungszunahme sogar noch übertroffen hat, ist auch das Pro-Kopf-Einkommen stärker gestiegen als im Bundesdurchschnitt. Das Pro-Kopf-Einkommen im Landkreis Emsland lag 1980 (72)³⁹ noch um mehr als ein Viertel unter dem Bundesdurchschnitt, bis 1989 konnte er leicht aufholen. Im Jahr 1995⁴⁰ lag das Einkommen (81) zwar insgesamt immer noch um fast ein Fünftel unter dem westdeutschen Durchschnitt, der Landkreis hatte aber den Rückstand deutlich verringert. Insgesamt haben die steigende Einkommenssumme und das wachsende Pro-Kopf-Einkommen zu einem weit überproportionalen Anstieg der Kaufkraft geführt, der die regionale privaten Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen und damit die Entwicklung der Dienstleistungen stark stimuliert haben dürfte. Darüber hinaus gibt es auch einen engen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Produzierenden Bereiche und der Dienstleistungen. Wenn sich die unternehmensbezogenen Dienstleistungen tendenziell auch stärker auf die überregionalen Märkte ausrichten, ist ihre Expansion doch nach wie vor maßgeblich von der regionalen Nachfrage, und damit von der Entwicklung der Produzierenden Bereiche bestimmt. Auch die von der privaten Nachfrage abhängigen Dienste sind nach wie vor eng daran gebunden, welche Beschäftigungsmöglichkeiten und Einkommen die auf überregionale Märkte ausgerichteten Produktionen ermöglichen. Die regionale Entwicklung des öffentlichen Sektors ist demgegenüber nur soweit an die Wirtschaftskraft vor Ort gebunden, als die unternehmerischen Aktivitäten über die Gewerbesteuer-

Bevölkerungsentwicklung je 1 000 Einwohner



Wanderungssaldo je 1 000 Einwohner



Natürliche Bevölkerungsentwicklung je 1 000 Einwohner

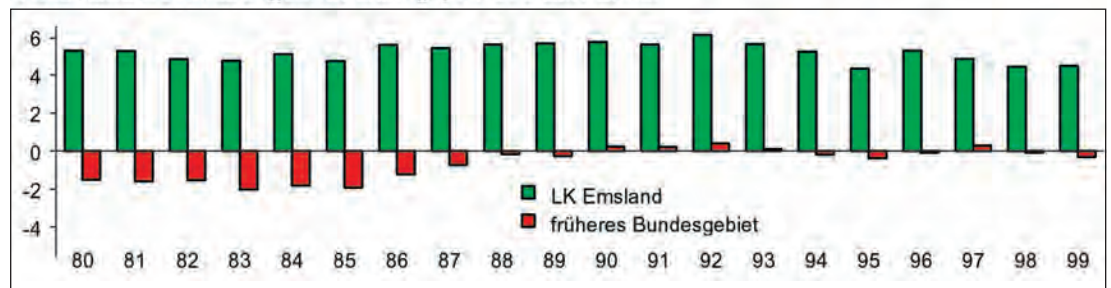


Abb. 388
Komponenten der
Bevölkerungsent-
wicklung im Bundes-
gebiet und im Land-
kreis Emsland seit
Anfang der 1980er
Jahre⁴¹

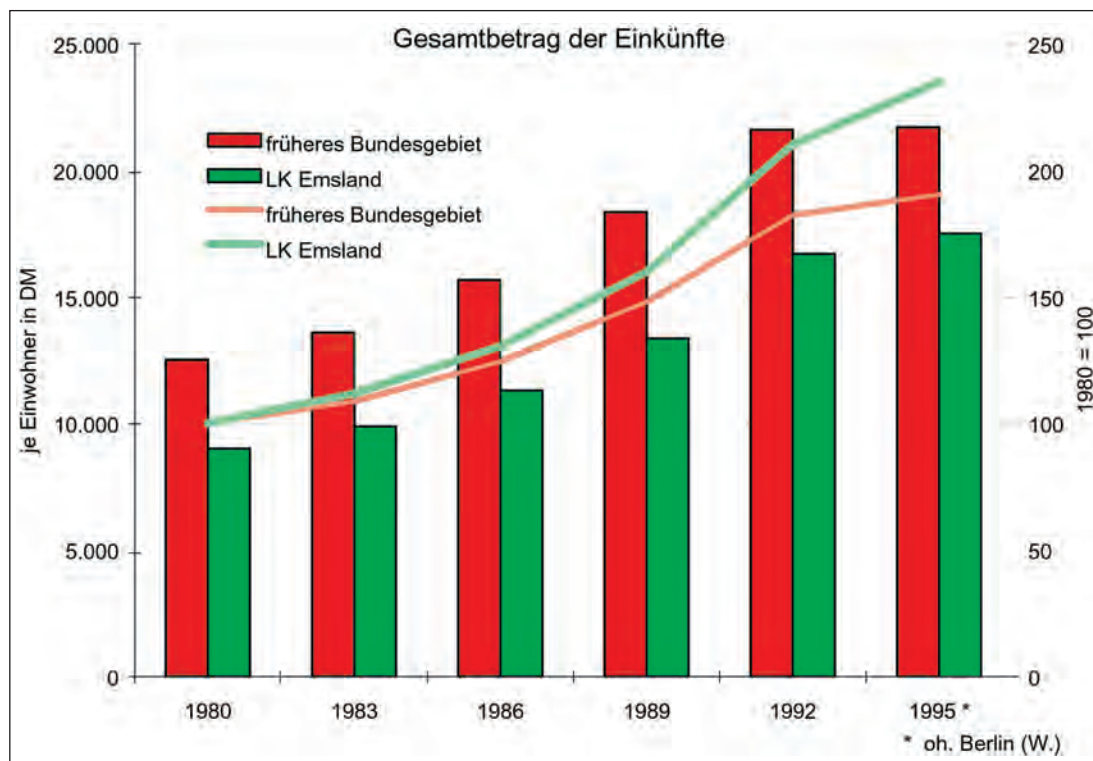


Abb. 389
Entwicklung der Summe der Einkünfte und des Pro-Kopf-Einkommens im Landkreis Emsland und im Bundesgebiet seit Anfang der 1980er Jahre⁴²

nahmen die Finanzkraft der öffentlichen Haushalte bestimmen.

Auch die regionale Nachfrage des Verarbeitenden Gewerbes im Landkreis Emsland nach Dienstleistungen dürfte in den 1980er und vor

allem in den 1990er Jahren überdurchschnittlich gewesen sein. Die Entwicklung von Umsatz und Arbeitsplätzen im Verarbeitenden Gewerbe ist seit den 1980er Jahren überdurchschnittlich (Abb. 390). Das Umsatzwachstum ist von die-

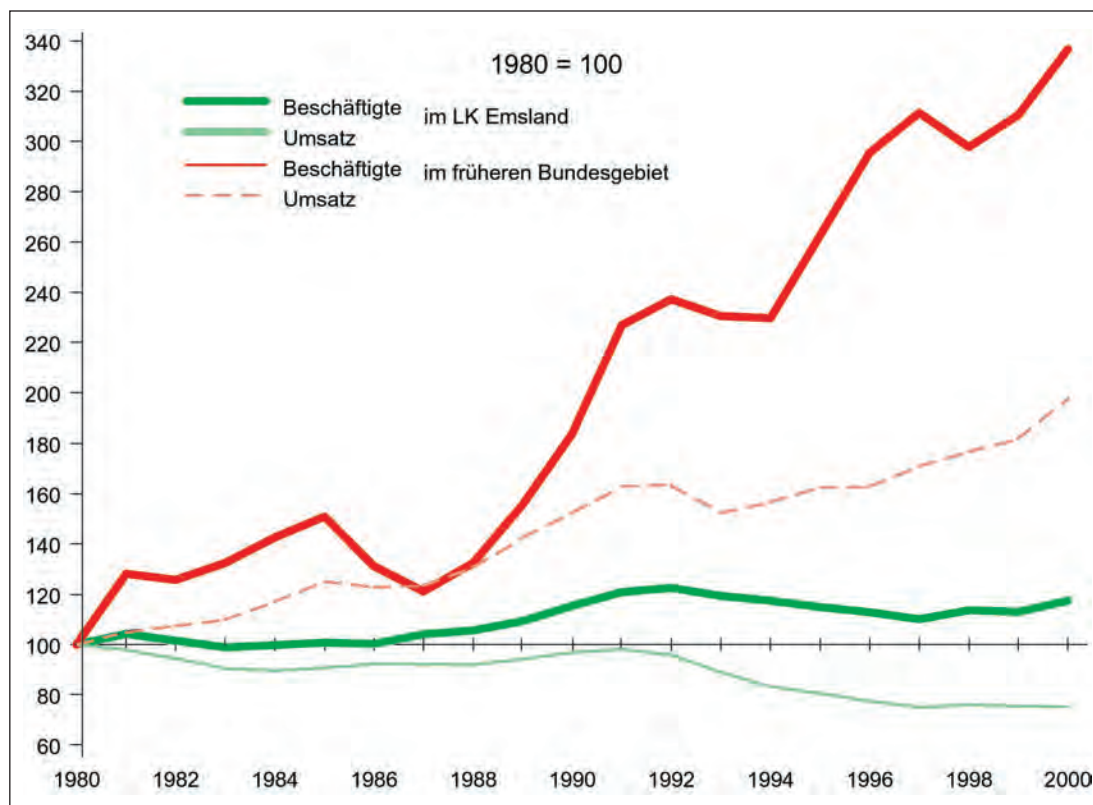


Abb. 390
Entwicklung von Umsatz und Beschäftigung in Bergbau und Verarbeitendem Gewerbe im Bundesgebiet und im Landkreis Emsland seit Anfang der 1980er Jahre⁴³

sem Trend zwar wegen der starken Abhängigkeit von Rohstoffpreisentwicklungen in der Mineralölverarbeitung und der Erdgas- und Erdölförderung vorübergehend etwas abgewichen, die (preisbereinigte) Entwicklung der Wertschöpfung dürfte ebenso wie die der Beschäftigung aber durchgehend überdurchschnittlich gewesen sein.

Insgesamt ist also davon auszugehen, dass sowohl die private Nachfrage nach Dienstleistungen als auch die der Unternehmen in den 1980er Jahren leicht und in den 1990er Jahren

deutlich überdurchschnittlich angestiegen sind und damit kräftige Wachstumsimpulse für das Dienstleistungswachstum im Landkreis Emsland ausgelöst haben. Darüber hinaus dürften die Dienstleistungsbetriebe ihre Wettbewerbsposition nachhaltig verbessert und damit den Kaufkraftabfluss reduziert bzw. neue Märkte außerhalb der Region erschlossen haben. Vor allem auch die Lage an der Grenze zu den Niederlanden dürfte den Dienstleistungsbetrieben vielfältige neue Chancen eröffnet haben.

Anmerkungen

1 Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, eigene Schätzungen und Berechnungen des N I W (Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung, Hannover) 11 / 2001 **2** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **3** Spezialisierungskoeffizient: Anteil an den Beschäftigten insgesamt, jeweiliger Bundeswert (alte Bundesländer) = 100. **4** Beschäftigte bezogen auf die Einwohner, jeweiliger Bundeswert (alte Bundesländer) = 100, 30.06.2000. **5** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **6** Wie Anm. 1 **7** Die unterschiedlichen Anteile der einzelnen Zweige an der Gesamtbeschäftigung im Bundesgebiet und im Landkreis machen die Spezialisierung deutlich: ist der Anteil im Landkreis Emsland (jeweils linke Säule) höher als im Bundesgebiet (jeweils rechte Säule), so ist der Landkreis auf den entsprechenden Dienstleistungsbereich spezialisiert. Im umgekehrten Fall ist der Dienstleistungszweig schwächer vertreten und somit in der Wirtschaftsstruktur unterrepräsentiert. **8** Spezialisierungskoeffizient: Anteil an den Beschäftigten insgesamt, jeweiliger Bundeswert (alte Bundesländer) = 100. **9** Einschließlich der Bundeswehr. **10** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **11** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte bezogen auf die Einwohner. **12** Jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100, Werte über 100 geben einen Bedeutungsüberschuss an. **13** Bezogen auf den Bundesdurchschnitt (Westdeutschland) = 100, 30.06.1999. **14** Vgl. weiter hinten. **15** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **16** 1998 neue Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 1993), Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, eigene Berechnungen des N I W 11 / 2001 **17** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im Einzelhandel je Einwohner, jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **18** Wie Anm. 16. **19** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **20** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **21** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **22** Wie Anm. 16. **23** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **24** Wie Anm. 1. **25** Übernachtungen in Betrieben mit 9 und mehr Betten (ohne Campingplätze); zählt man die nicht in der amtlichen Statistik erfassten Kleinbetriebe hinzu, so sind die Übernachtungszahlen noch höher. **26** Jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **27** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **28** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im Gastgewerbe je Einwohner, jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **29** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000, ohne die (nicht sozialversicherungspflichtigen) Beamten, die in der Statistik nicht erfasst werden. **30** Wie Anm. 16. **31** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in Erziehung und Unterricht je Einwohner, jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **32** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30.06.2000. **33** Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in Gebietskörperschaften und Sozialversicherung je Einwohner, jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **34** Ergebnisse der Arbeitsstättenzählungen von 1970 und 1987. **35** Wie Anm. 1. **36** Wie Anm. 16. **37** Summe der Einkünfte der Lohn- und Einkommensteuerpflichtigen, in jeweiligen Preisen; diese enthalten neben den Einkünften aus selbständiger Arbeit auch andere Einkommensbestandteile wie Vermögenseinkünfte, Einkünfte aus Gewerbebetrieb und Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung. **38** Angaben in jeweiligen Preisen, also nicht inflationsbereinigt. **39** Jeweiliger Bundeswert (Westdeutschland) = 100. **40** Neuere Zahlen liegen derzeit nicht vor. **41** Wie Anm. 1. **42** Wie Anm. 1. **43** Wie Anm. 1.

3.2.6 Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur

von MARTINA KRUSE

Straßen im Emsland 660 • Bundesautobahn A 31 662 • Vorgeschichte 662 • Auswirkungen des Lückenschlusses der A 31 663 • Unternehmen „Lückenschluss A 31“ 663 • Bundesstraßen im Emsland 664 • Schienen und Eisenbahn im Emsland 666 • Wasserstraßen im Emsland 667 • Ems/Dortmund-Ems-Kanal 667 • Ems-Seitenkanal 668 • Küstenkanal 669 • Haren-Rütenbrock-Kanal 669 • Kanalverbindung Rhede-Bellingwolde 669 • Binnenschifffahrt, Häfen und Güterverkehrszentrum Emsland 670 • Güterumschlag in den emsländischen Häfen 670 • Güterverkehrszentrum (GVZ) 671 • Luftverkehr 674 • Transrapid im Emsland 675 • Transeuropäische Verkehrsnetze Ems-Achse 677 • Telekommunikation im Emsland 678 • Zukunftsfähige Dienstleistungen 679

Verkehr, Verkehrssysteme und Verkehrsinfrastruktur, das sind die wichtigsten Komponenten jeder komplexeren Gesellschafts-, Wirtschafts- und Siedlungsform. Die moderne Verkehrsgeschichte beginnt mit der Einführung und Verbreitung der Eisenbahnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Eisenbahnen waren die Antriebskräfte der industriellen Revolution. Gleichzeitig führten sie zu einer Konzentration der Bevölkerung in immer größer werdenden Städten. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Eisenbahnen ihre Blüte und zugleich einen Höhepunkt in der Ausdehnung und Dichte des Streckennetzes erreicht. Die Erfindung des Automobils in dieser Zeit änderte zunächst nichts an der führenden Rolle der Eisenbahnen im Personen- und Güterverkehr. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde zunächst das überwiegend zerstörte Bahnsystem zügig und in fast vollem Umfang wieder hergestellt. Die Eisenbahnen konnten so einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau der Städte und der Wirtschaft in der Bundesrepublik leisten. Mit dem Einsetzen des Wirtschaftswunders begann dann allerdings die stürmische Entwicklung der Motorisierung, vor allem auch der privaten Automobilisierung.

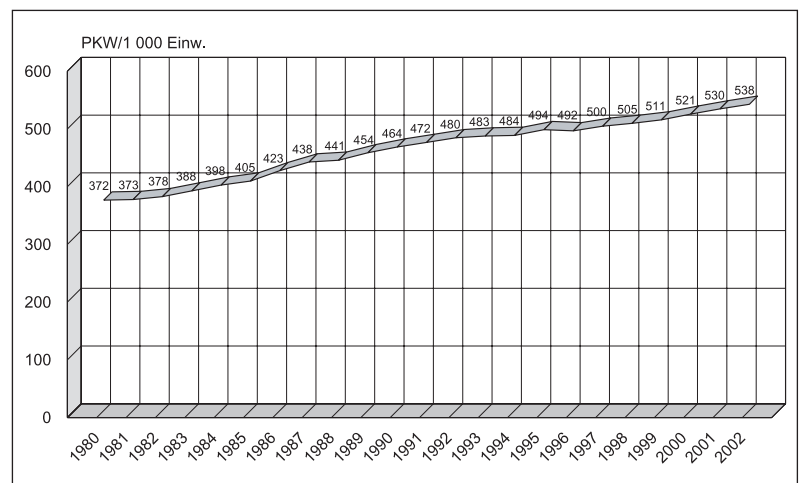
Im Jahre 1950 verfügten in der Bundesrepublik lediglich etwa 35 von 1000 Einwohnern über einen PKW, 1970 waren es bereits 230 und 1990 etwa 480 von 1000 Einwohnern. 1998 wurde im wiedervereinigten Deutschland ein Motorisierungsgrad von deutlich über 500 PKW je 1000 Einwohnern erreicht. Im Emsland, das damals statistisch gesehen noch nicht deckungsgleich mit dem heutigen Landkreis war, lag die PKW-Dichte im Jahr 1950 bei etwa 5 PKW je 1000 Einwohner, im Jahr 1955 schon bei etwa 19 PKW je 1000 Einwohner und im Jahr 1960 bei etwa 53 PKW/1000 Einwohner. Im Jahr 1980 gab es dann bereits 372 PKW je 1000 Einwohner, 1990 464 PKW/1000 Einwohner und im Jahr 2000 521

PKW je 1000 Einwohner. Dementsprechend sah die Entwicklung des PKW-Bestandes im Emsland in den Jahren 1950–1960 aus.

Jahr	Emsland	Bundesrepublik
1950	1 590	519 000
1951	2 226	686 000
1952	2 897	821 000
1953	3 843	992 000
1954	4 822	1 259 000
1955	5 715	1 525 000
1956	6 975	1 910 000
1957	8 433	2 316 000
1958	10 387	2 809 000
1959	13 028	3 339 000
1960	16 374	4 110 000

Mit einer Größe von 2881 km² ist das Emsland der größte Landkreis Niedersachsens und der zweitgrößte Landkreis Deutschlands. Innerhalb seiner Grenzen leben derzeit (Stand: 31. 12. 2000) 303 034 Einwohner. Die größten Städte sind Lingen (Ems) mit 51 648, Papenburg mit 34 096 und Meppen mit 33 412 Einwohnern. Verkehrlich erschlossen wird das Emsland durch

Abb. 391
PKW-Dichte im
Landkreis Emsland
1980–2002



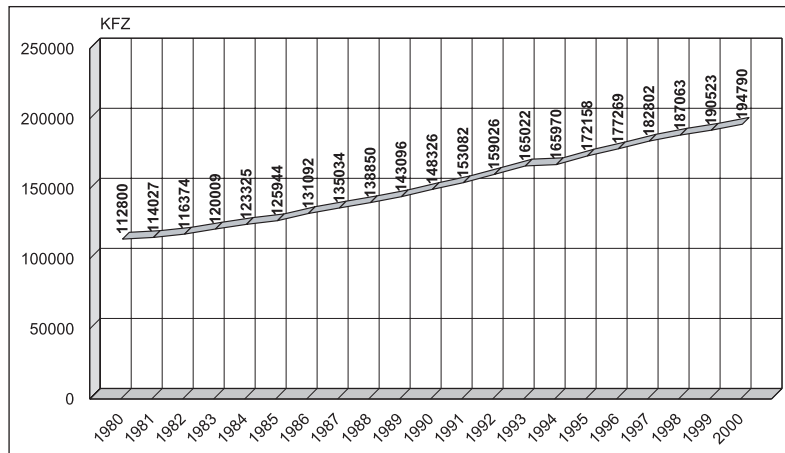


Abb. 392
KFZ-Bestand im
Landkreis Emsland
1980–2000

Bundesautobahnen

A 30	Bad Oeynhausen-Niederlande
A 31	Ruhrgebiet Emden–(Teilstück Wietmarschen-Emden fertiggestellt)

Bundesstraßen

B 70	Leer-Wesel
B 213	Nordhorn-Delmenhorst
B 214	Lingen (Ems)-Braunschweig
B 401	A 31 (Dörpen)-Oldenburg
B 402	Fürstenau-Klazienaveen (NL)
B 408	Haren (Ems)-Ter Apel (NL)

Schiene

DB-Strecke	Karlsruhe-Norddeich
DB-Strecke	Rheine-Quakenbrück
DB-Strecke	Löhne-Oldenzaal (NL)
Kreisbahn	Meppen-Essen (Oldenburg)
Kreisbahn	Lathen-Werlte

Wasserstraßen

Ems
Dortmund-Ems-Kanal
Küstenkanal (Dörpen-Oldenburg)

Luftverkehr

International Airport Münster Osnabrück (FMO)
Landeplatz Lingen-Nordhorn in Klausheide (Landkreis Grafschaft Bentheim)
Landeplatz Leer-Papenburg in Nüttermoor (Landkreis Leer)

Güterverkehrszentrum

Güterverkehrszentrum Emsland in Dörpen mit geplanter Dependence in Lingen/Geeste

Straßen im Emsland

„Die Wirtschaftsnot des Hannoverschen Emslandes ist in der Hauptsache eine Verkehrsnot“ mit diesen Worten beginnt das Kapitel „Verkehr“ im Raumordnungsbericht für das Hannoversche Emsland von 1950, einer Gesamtschau landesplanerischer Vorstellungen und Finanzierungsüberlegungen der Bezirksstelle für Landesplanung und Statistik in Osnabrück. Das Emsland war Durchgangsland und besaß nur etwa ein Drittel der Straßendichte des Landes Niedersachsen. Vor allem die West-Ost-Verbindungen fehlten oder waren schlecht ausgebaut. Insgesamt gab es 1950 etwa 172 km als Bundesstraßen klassifizierte Straßen im Emsland, davon 33 km im Kreis Aschendorf-Hümmling, 50 km im Kreis Meppen und etwa 89 km im Kreis Lingen.

Das heute gut ausgebaute Straßennetz im Emsland ist das Ergebnis langjähriger Bemühungen und hoher Investitionen, eng gekoppelt unter anderem an den Emslandplan. So wurden bereits in den 1950er Jahren für den Fernverkehr 106 km Landstraßen und 44 km Kreis- und Gemeindewege zu Bundesstraßen umgestuft und ausgebaut. Das waren

- die Küstenkanalstraße zwischen Oldenburg und Dörpen (rd. 58 km)
- die Verbindung von Ochtrup über Nordhorn nach Emlichheim (rd. 50 km) und
- die Strecke von Fürstenau über Haselünne nach Meppen (rd. 41 km).

1960 kamen die Strecken von Emlichheim nach Eschbrügge an der niederländischen Grenze und von Haren bis zur Grenze nach Rütenbrock als Bundesstraßen hinzu. Ausgebaut wurden aber auch Kreis- und Gemeindestraßen.

Das heutige Straßennetz im Emsland umfasst

Autobahnen	74 km
Bundesstraßen	255 km
Landesstraßen	476 km
Kreisstraßen	874 km
Gemeindestraßen	ca. 3 500 km
Radwege	ca. 1 200 km

Das sind im Durchschnitt 1,8 km Straße je km².

Straßennetz im Emsland (1950)¹

Auf 100 km ² Fläche kommen	Bundesstraßen	Landstraße I. Ordnung	Landstraße II. Ordnung
Im Hannoverschen Emsland	3 km	7 km	7 km
Im Land Niedersachsen	9 km	18 km	20 km

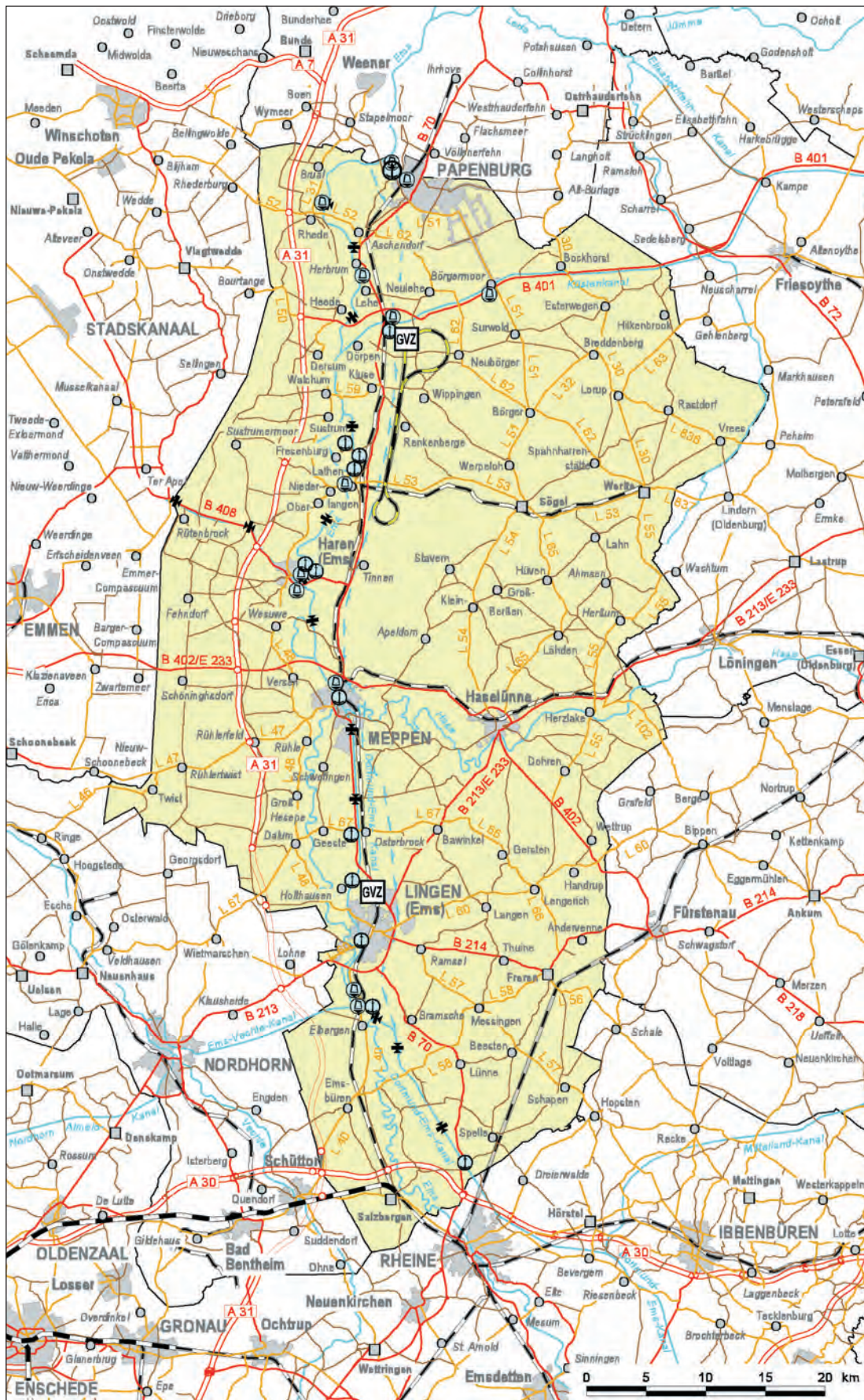


Abb. 393
Verkehrsinfrastruktur
im Landkreis Emsland
2002

- Straßen**
- Autobahn
 - Autobahn-Anschlussstelle
 - Bundesstrasse
 - Landesstrasse
 - Kreisstrasse
- Wasserstraßen**
- Gewässer / Kanal
 - Seehafen
 - Hafen
 - Sportboothafen
 - Schleusen
 - Emsritzenkanal (geplant)
- Schienenverkehr**
- Eisenbahnstrecke
 - Bahnhof
 - Trestrecke
 - Magnetschnellbahn
- Sonstiges**
- Güterverkehrszentrum

Bundesautobahn A 31

Wesentlicher Bestandteil eines starken und dynamischen Wirtschaftsstandortes und zugleich zentrale Voraussetzung für Wachstum und Beschäftigung ist eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur. Wirtschaftliches Wachstum ist heute im wesentlichen das Ergebnis arbeitsteiliger Prozesse, da in einer globalisierten Weltwirtschaft Produkte dort erzeugt werden, wo die Herstellungskosten besonders niedrig sind. Standorte, die aufgrund einer schlechten infrastrukturellen Ausstattung nicht zuverlässig in ein vertaktetes Austauschsystem eingebunden sind, werden deshalb im internationalen Wettbewerb zunehmend an Attraktivität verlieren.

Die A 31 ist für Ostfriesland, das Emsland, die Grafschaft Bentheim und die niederländischen Provinzen Drenthe, Overijssel, Fryslân, Gelderland und Groningen von größter strukturpolitischer Bedeutung. Erst eine durchgängig ausgebaute A 31 könnte der gesamten Region erhebliche volkswirtschaftliche Vorteile wie die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der regionalen Wirtschaft oder die Stärkung der Kaufkraft verschaffen. Sie ließe außerdem die Klassifizierung als leistungsfähigen europäischen Verkehrsweg im Rahmen des transeuropäischen Verkehrsnetzes zu.

Die Bundesautobahn A 31 Emden-Oberhausen verbindet als Nord-Süd-Autobahn das Ruhrgebiet mit der deutschen Nordseeküste. Sie verläuft aus dem Raum Bottrop/Dorsten kommend zwischen den Städten Gescher und Coesfeld sowie Gronau und Ochtrup bis zur Landesgrenze Nordrhein-Westfalen/Niedersachsen. Auf niedersächsischem Gebiet führt sie von Süden kommend westlich der Ems und parallel zur deutsch-niederländischen Grenze. Sie tangiert die Städte Bad Bentheim und Schüttorf, verläuft zwischen Lingen (Ems) und Nordhorn, vorbei an Meppen und Haren (Ems) und führt westlich an Papenburg vorbei. Zwischen Weener und Leer unterquert die A 31 die Ems mit einem Tunnel. Nordöstlich von Leer schließt die aus östlicher Richtung kommende A 28 an die A 31 an.

Bis auf das 36 km lange Teilstück zwischen Ochtrup (B 403) und der Anschlussstelle Wietmarschen (L 67) ist die A 31 auf ihrer Gesamtlänge von ca. 220 km fertiggestellt. Rechtskräftig planfestgestellt sind auch der südlich an Wietmarschen anschließende rund 10 km lange Abschnitt (B 213/Ems-Vechte-Kanal) und der rund 10 km lange Abschnitt vom Ems-Vechte-Kanal bis Emsbüren (L 40). Der Planfeststellungsbeschluss für den 14 km Teilabschnitt von Emsbüren (L 40) bis zur Landesgrenze Nordrhein-Westfalens ist am 18. Oktober 2000 ergangen,

bislang aber noch nicht rechtskräftig (Stand 6/2002). Die ca. 2 km von der Landesgrenze Nordrhein-Westfalens bis Ochtrup werden vom Land Nordrhein-Westfalen fertiggestellt.

Vorgeschichte

Bereits das Autobahnnetz der 1930er Jahre sah eine Verbindung von Ostfriesland zum Ruhrgebiet vor, obwohl seinerzeit die heute vorhandenen Verkehrsmengen bei weitem noch nicht erreicht wurden. Nach ersten Überlegungen wurde den Straßenbauverwaltungen der Länder Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen im März 1966 ein Planungsauftrag für eine optimale Linienführung der Emsland-Autobahn erteilt. Ende 1969 wurde von den vier Küstenländern Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen eine „Verkehrswirtschaftliche Untersuchung für eine Ergänzung des Fernstraßennetzes in Norddeutschland“ in Auftrag gegeben, eine weiträumige Netzuntersuchung, die neben der A 28 auch die Emslandautobahn beinhaltete. Das im März 1974 fertig gestellte Gutachten bildete die Grundlage für das anschließende Raumordnungsverfahren, das mit der landesplanerischen Stellungnahme des Niedersächsischen Ministeriums des Innern vom 27. Mai 1977 für den Abschnitt Kreisgrenze Leer/Emsland bis Meppen (B 402/E 233) abgeschlossen wurde. Die Linienbestimmung gemäß § 16 Absatz 1 Fernstraßengesetz durch den Bundesminister für Verkehr erfolgte am 10. April 1978 für den Abschnitt der A 31 von der Kreisgrenze westlich Papenburg bis zur L 46 südwestlich von Haren. Für den südlich anschließenden Abschnitt zwischen Haren (L 46) und südlich Lingen (Hof Hörstel) wurde die Linienführung auf der Grundlage der landesplanerischen Feststellung des Ministeriums des Innern vom 22. Mai 1981 vom Bundesminister für Verkehr mit Erlass vom 1. Dezember 1981 förmlich bestimmt.

Für den Bereich südlich Lingen (Hof Hörstel) bis zur Landesgrenze Niedersachsen/Nordrhein-Westfalens südlich von Bad Bentheim wurde zunächst eine Linienführung westlich von Schüttorf verfolgt. Nachdem 1988 der Landkreis Grafschaft Bentheim allerdings Bedenken gegen die Westtrasse der A 31 im Bereich Schüttorf geäußert und ein entsprechendes Gutachten vorgelegt hatte, das sich aus überwiegend ökologischen Aspekten für eine östliche Linienführung der A 31 aussprach, wurden erneute Untersuchungen und von 1991 bis 1993 ein weiteres Raumordnungsverfahren durchgeführt, das zu einer Linienfindung östlich von Schüttorf führte. Diese Linie wurde am 22. Juli 1994 vom Bundes-

minister für Verkehr gemäß § 16 Absatz 1 Fernstraßengesetz bestimmt.

Auswirkungen des Lückenschlusses der A 31

Der Lückenschluss der A 31 ist nicht nur eine Investition mit hoher Rendite – der Nutzen bezogen auf

- die Erhöhung der Verkehrssicherheit,
- die Verbesserung der Erreichbarkeit von Fahrtzielen,
- räumliche Vorteile,
- die Erhaltung der Verkehrswege,
- die Senkung der Transportkosten oder
- die Entlastung der Umwelt

übertrifft die Kosten um über das Achtfache. Zu diesem Ergebnis kommt jedenfalls ein Gutachten des Institutes für Verkehrswissenschaften an der Universität Münster. Der Lückenschluss hat außerdem erhebliche Auswirkungen auf den gesamte nordwestlichen Raum.

Der Nordwesten Deutschlands und der Nordosten der Niederlande haben nicht nur gemeinsame kulturelle Wurzeln, sondern kämpfen auch mit den für Grenzregionen typischen Schwierigkeiten, wie beispielsweise die unzureichende Einbindung in innerstaatliche Verkehrs- und Kommunikationsnetze. Eine relativ dünne Besiedlung und eine Wertschöpfungsschwäche, die sich in einem deutlich geringeren Bruttoinlandsprodukt im Vergleich zum Landes- und dem europäischen Durchschnitt äußert, belegen dies. Charakteristisch für die Region ist aber auch ihre In-between-Lage zwischen der Randstad im Westen der Niederlande, dem Großraum Hamburg/Bremen im Osten und dem Ruhrgebiet im Süden. Gemeinsames Ziel der Region ist es, sowohl an den positiven Entwicklungen der anderen Wirtschaftszentren zu partizipieren als auch durch gezielte Ausnutzung eigener Stärken einen Wachstumsprozess in Gang zu bringen. Eine dieser Stärken ist ihre vielfältige Kultur- und Naturlandschaft mit Moor, Küste, Inseln, einem Netzwerk an Wasserstraßen und damit die Chance, den Tourismus als Wirtschaftszweig weiter auszubauen. Um aber den Markt der potentiellen Kurzurlauber aus den bevölkerungsdichten Regionen, wie dem Ruhrgebiet, zu öffnen und die Attraktivität der Region zu steigern, muss ihre Erreichbarkeit verbessert werden. Grundvoraussetzung dafür ist die Fertigstellung der A 31.

Nachdem Teile des Emslandes und der Grafschaft Bentheim mit Wirkung zum 1. Januar 2000 aus der Gebietskulisse für nationale und europäische Strukturprogramme ausgeschieden sind, ist die Region in besonderem Maße auf die Aktivierung ihrer endogenen Wirtschaftskraft ange-

wiesen. Allerdings darf erst von der durchgängig fertig gestellten A 31 erwartet werden, dass das gegenwärtige regionale Beschäftigungsniveau durch Betriebsansiedlungen, -umsiedlungen und -erweiterungen gehalten und ausgebaut werden kann. Die Voraussetzungen dafür wurden bereits im Vorfeld geschaffen: so sind allein im Emsland in unmittelbarer Autobahnnähe Industrie- und Gewerbegebiete in einer Größenordnung von rund 133 ha ausgewiesen worden. Dies mit einem Kostenaufwand von rund 25 Millionen DM für den Ankauf und die Erschließung der Grundstücksflächen.

Allein im Emsland beträgt der Bevölkerungsanteil in der Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen über 13 % und ist damit um 25 % höher als im Bundesgebiet und im Land Niedersachsen. Daraus resultiert eine ungewöhnlich hohe Beschäftigungsnachfrage junger Menschen, für die entsprechende Arbeitsmarktangebote entwickelt werden müssen. Die berufliche und soziale Integration der in der Region lebenden jungen Menschen ist eine Herausforderung, die sich heute stellt. Mit dieser Herausforderung nicht vereinbar ist allerdings eine Zeitachse bis zum Jahr 2015 für die Fertigstellung der A 31.

Unternehmen „Lückenschluss A 31“

Nachdem sich in Anbetracht der Unterfinanzierung des Bundesverkehrswegeplanes abgezeichnet hatte, dass der Lückenschluss der A 31 bei konventioneller Finanzierung aus dem Bundesverkehrshaushalt nicht vor dem Jahr 2015 vollzogen sein würde, entwickelte der Landkreis Emsland in Abstimmung mit dem Land Niedersachsen ein Modell zur Mitfinanzierung des Autobahneubaus durch die Region. Dieses Modell sah ursprünglich eine Beteiligung der Region in Höhe von 135 Millionen DM an den auf 420 Millionen DM bezifferten Bau- und Grunderwerbskosten für das Autobahnteilstück zwischen Geeste/Wietmarschen und der Landesgrenze Niedersachsen/Nordrhein-Westfalen (Bau-km 122 bis 156,50) vor. Mit der Bereitstellung von Erlösen aus dem Verkauf der UMTS-Lizenzen durch den Bund konnte der von der Region aufzubringende Beitrag dann jedoch auf 105 Millionen DM reduziert werden. In einer groß angelegten Aktion, insbesondere der Kreishandwerkerschaften des Emslandes und der Industrie- und Handelskammer Osnabrück-Emsland, konnte die heimische Wirtschaft davon überzeugt werden, sich an dem „Unternehmen Lückenschluss“ mit einer Spende zu beteiligen. Zum weit überwiegenden Teil wurde der auf die deutsche Wirtschaft entfallende Finanzierungsanteil von Unternehmen aus dem



Abb. 394
Nach der Unterzeichnung des Vertrages, der die Fertigstellung der BAB 31 bis zum 31. Oktober 2005 sichert, freuen sich (von links) Oberkreisdirektor Bröring, der niedersächsische Ministerpräsident Gabriel, Unternehmer Trauernicht und der niederländische Deputierte Swierstra.

Emsland und der Grafschaft Bentheim zur Verfügung gestellt, die damit zum Ausdruck gebracht haben, wie wichtig dieser Infrastrukturbeitrag für die regionale Wirtschaft ist.

Die Unterzeichnung der Verträge zum vorzeitigen Lückenschluss, in denen

- die Verpflichtung des Landes Niedersachsen, die A 31 bis zum 31. Oktober 2005 fertig zu stellen,
 - die Zusage des von der Region zu zahlenden Festbetrages in Höhe von 105 Millionen DM zur Mitfinanzierung des Lückenschlusses,
 - die Aufbringung dieses Betrages durch den/die
- | | |
|-----------------------------------------|-------------------|
| Landkreis Emsland | 35,0 Millionen DM |
| Landkreis Grafschaft Bentheim | 19,5 Millionen DM |
| Landkreise Aurich und Leer, Stadt Emden | 10,9 Millionen DM |
| Niederländische Partner aus der Region | 23,3 Millionen DM |
| Deutsche Wirtschaft | 16,3 Millionen DM |

festgeschrieben werden, fand am 19. März 2001 in Anwesenheit des niedersächsischen Ministerpräsidenten Gabriel in Geeste statt.

Bundesstraßen im Emsland

Die Grundstruktur des Verkehrsnetzes im Emsland ist trotz aller Modernisierungsmaßnahmen über Jahrhunderte hinweg erhalten geblieben und prägt die Region noch heute. Das Emsland war schon sehr früh von wichtigen Handelswegen in Nord-Süd-Richtung durchzogen. Dabei wurde nicht nur die Ems als natürliche Verkehrsader genutzt, mit der „Friesische Straße“ gab es beispielsweise, eine alte Handels- und Heeresstraße, die von Münster parallel zur Ems – und zur heutigen B 70 – über Rheine, Lingen, Meppen bis in den Emsmündungsraum führte. Erstmals urkundlich erwähnt wird die „Friesische Straße“ bereits im Jahr 1250 in den „Friesischen Küren“. Aber auch die B 213 folgt in ihrer Trassenführung einem wichtigen mittelalterlichem Handelsweg, der „Flämischen Straße“, die von Flandern über Deventer, Lingen(Ems), Cloppenburg nach Bremen und Hamburg führte. Die B 214 wiederum folgt einem Fernstraßenprojekt des vorletzten Jahrhunderts als Verbindung zwischen den hannoverschen Kernlanden und dem „Hannoverschen Emsland“.

Bundesstraße B 70

Neben der A 31 ist die B 70 die für das Emsland wichtigste Verkehrsader für den Durchgangsverkehr in Süd-Nord-Richtung vom Ruhrgebiet über Emden bis an die Küste. Durch die B 70 wird das Emsland überdies an die A 30 und damit an die West-Ost-Achse (Randstad/NL-Osnabrück-Hannover-Berlin-Osteuropa) sowie an die A 28 (Bremen-Hamburg-Skandinavien) angebunden. Die B 70 ist jedoch überlastet und nicht mehr in der Lage, den prognostizierten Verkehrszuwachs der kommenden Jahre aufzunehmen. Der Lückenschluss der A 31 wird zwar zu einer Entlastung der B 70 führen, trotzdem ist zu erwarten, dass es bei einer hohen Frequentierung dieser Bundesstraße, hauptsächlich durch den Kurzstreckenverkehr, bleibt.

Bundesstraße B 213 (Europastraße 233)

Die B 213 stellt die Verbindung zwischen der niederländischen Grenze bei Nordhorn über Lingen-Cloppenburg bis nach Bremen dar. Für den grenzüberschreitenden Verkehr ist sie als Teilstück der Route Amsterdam-Enschede-Lingen-Bremen-Hamburg-Skandinavien von großer Bedeutung. Ab Haselünne ist sie außerdem Teil der wichtigen Verbindung Amsterdam-Hoogeveen-Emmen-Meppen-Haselünne-Bremen-Hamburg-Skandinavien.

Auf dem Teilstück zwischen Lingen und Cloppenburg ist die B 213 die durch LKW-Verkehr höchstbelastete Bundesstraße der Region und insoweit für weitere Verkehrssteigerungen ebenso wie die B 70 nicht geeignet. Bereits 1990 wurden auf dem Abschnitt Lingen-Lastrup etwa 10500 KfZ/24h registriert (im Jahr 1950 waren auf diesem Abschnitt nur 600 bis 700 Fahrzeuge pro Tag gezählt geworden). Auf einem Teilstück zwischen Herzlake und Lönigen betrug der LKW-Anteil dabei 27,3 % – der durchschnittliche LKW-Anteil auf den Straßen des Regierungsbezirks Weser-Ems liegt demgegenüber bei ca. 15 %.

Auf dem Streckenabschnitt zwischen Haselünne und Cloppenburg ist die B 213 zusammen mit der B 402 und der N 37 (NL) Teil der kürzesten Verbindung zwischen der Randstad/NL und Hamburg/Skandinavien. Die größten Engpässe im Zuge der B 213 bestehen in den Ortsdurchfahrten Eltern und Bawinkel. Mit Blick auf die für die Zukunft erwarteten Verkehrszuwächse, wird ein vierspuriger Ausbau der B 213 für erforderlich gehalten. Nur so kann sie ihrer Funktion als internationale Verkehrsachse zwischen den Niederlanden und Skandinavien gerecht werden.

Bundesstraße B 214

Die B 214 stellt ausgehend von Lingen eine weitere West-Ost-Verbindung über Fürstenau-Celle bis nach Braunschweig dar. Sie hat überdies Zubringerfunktion zur A 1 (Richtung Bremen-Hamburg-Skandinavien), zur A 7 (Hamburg/Hannover) und über die A 30 zur A 2 (Hannover, Magdeburg, Berlin, Polen). Der Bau einer Ortsumgehung für den Bereich Thuine/Freren ist aus Gründen einer engpassfreien Verkehrsabwicklung und auch aus Emissionsschutzgründen erforderlich und im Bundesverkehrswegeplan 1992 als Maßnahme des vordringlichen Bedarfs festgehalten.

Bundesstraße B 401

Die B 401 ist für das nördliche Emsland der wichtigste Autobahnzubringer zur A 1, die direkte Verbindung zum Oberzentrum Oldenburg und eine direkte Ost-West-Verbindung in die Niederlande.

Bundesstraße B 402

Die B 402 hat gemeinsam mit der N 37 (NL) eine wichtige grenzüberschreitende Funktion. Sie ist Teilstück der Verbindung Amsterdam-Zwolle-Meppel-Hoogeveen-Emmen-A 31-Meppen und stellt gemeinsam mit der N 37 (NL) eine durchgängige Verbindung der A 28 (NL) zur A 31 und gemeinsam mit der B 213 die Verbindung zur A 1 (Bremen-Hamburg-Skandinavien) dar. Auf niederländischer Seite ist die Bundesstraße bis zur Staatsgrenze vierspurig ausgebaut, auf deutscher Seite ist der entsprechende Ausbau im Zuge des Lückenschlusses der A 31 vorgesehen.

Bundesstraße B 408

Die B 408 bildet zusammen mit der N 31 (NL) als Teilstück der Route Veendam-Stadskanaal-Ter Apel-Haren-B 70 eine wichtige grenzüberschreitende Verbindung. Um den grenzüberschreitenden Verkehr besser bewältigen zu können, bedarf es jedoch der Herstellung der Ortsumgehung Emmeln, eine Maßnahme, die bereits in den Bundesverkehrswegeplan 1992 als Maßnahme des weiteren Bedarfs aufgenommen wurde.

Bundesstraßenverbindung Papenburg-Werlte-Quakenbrück

Der Bereich Papenburg-Quakenbrück ist bislang lediglich durch Landes- oder Kreisstraßen erschlossen, eine Bundesstraße zur Optimierung

der inneren Erschließung des Landkreises gibt es nicht. Sie könnte jedoch in Verbindung mit der B 68 eine gradlinige Verbindung zum Oberzentrum Osnabrück herstellen. Zeitintensive Umwege über die B 70/A 31/A 30, über die B 401/B 72 oder die A 28/A 1 könnten vermieden werden. Der Bau einer Bundesstraßenverbindung durch den Hümmling ist derzeit allerdings wenig wahrscheinlich.

Schienen und Eisenbahn im Emsland

Im Jahr 2015, so die Prognosen, wird die Bevölkerung in der Bundesrepublik auf über 83 Millionen Menschen angewachsen sein. Bezogen auf den Verkehrsbereich bedeutet dieses eine Zunahme des Personenverkehrs um rund 20 %, während der Güterverkehr um rund 64 % wächst (Basisjahr 1997). Die Verkehrsleistungen im Güterverkehr werden dabei insgesamt auf rund 600 Milliarden Tonnenkilometer (tkm) steigen: auf der Straße von derzeit 236 Milliarden tkm auf 422 Milliarden und auf der Schiene von 73 Milliarden tkm auf 99 Milliarden tkm. Da der Ausbau des Straßenverkehrsnetzes jedoch nicht unbegrenzt möglich ist, wird es darauf ankommen, die Stärken der einzelnen Verkehrsträger besser auszunutzen, zu einer effizienteren Vernetzung und zur Nutzung neuer Logistikkonzepte zu kommen. Dabei gewinnt vor dem Hintergrund der Leistungsreserven des Schienennetzes die Forderung, mehr (Güter-)Verkehr von der Straße auf die Schiene oder das Binnenschiff zu verlagern, weiter an Bedeutung.

Das Streckennetz der Deutschen Bahn AG umfasst nach dem 1999 verabschiedeten Konzept Netz21 insgesamt 37 500 km, davon 10 000 km im Vorrangnetz, das die Ballungszentren untereinander verbindet, weitere 10 000 km im Leistungsnetz, das für den gemischten Verkehr (Fern-, Nah- und Güterzüge) vorgesehen ist und 17 500 km im Regionalnetz, das das Vorrang- und Leistungsnetz ergänzen soll und ebenfalls für den Personen- und Güterverkehr konzipiert ist. Teil des Netz21 ist die in Nord-Süd-Richtung durch das Emsland verlaufende die DB-Strecke Karlsruhe-Norddeich.

DB Strecke Karlsruhe-Norddeich

Dieser Strecke, die bereits 1856 als damals noch „Hannoversche Westbahn“ in Betrieb genommen wurde und heute die Kursbuchnummer 395 trägt, kommt für das Emsland und Ostfriesland eine überragende Bedeutung zu. Sie ist wichtige Verkehrsader für den Pendler- und Personen-, aber auch für den Güterverkehr in Nord-Süd-Richtung. Durch diese Fernverkehrsstrecke wird

der deutsch-niederländische Grenzraum überdies mit den Wirtschaftsräumen im Südwesten der Bundesrepublik verbunden. Insbesondere in den Knotenpunkten Leer, Rheine und Münster haben Reisende zahlreiche Umsteigemöglichkeiten sowie Anschluss an die West-Ost-Verbindungen. Eine besondere Bedeutung kommt der Strecke zudem als Hinterlandverbindung des Seehafens Emden und mit Blick auf das an der Bahnlinie gelegene Güterverkehrszentrum (GVZ) Emsland zu.

Bahnlinie Groningen-Leer-Oldenburg-Bremen

Die Bahnstrecke Groningen-Leer-Oldenburg-Bremen hat, obwohl sie nicht durch den räumlichen Bereich des Landkreises führt, eine nicht unerhebliche Bedeutung für das Emsland, namentlich das GVZ in Dörpen. Sie ist bereits heute Teil des internationalen West-Ost-Korridors und eröffnet insoweit neue Perspektiven für den kombinierten Verkehr, als das GVZ Emsland gemeinsam mit dem Rail Service Center Veendam, einer vergleichbaren Institution auf niederländischem Gebiet, Knotenpunkt für die Häfen in Bremen, Hamburg, zukünftig Wilhelmshaven und den Niederlanden ist. Die Bahnstrecke konnte aufgrund des schlechten technischen Zustands jahrelang nur eingeschränkt befahren werden, ist aber mittlerweile soweit ertüchtigt, dass im Laufe des Jahres 2002 der Zugverkehr wieder aufgenommen werden wird.

Emsländische Eisenbahn

Entstanden 1993 durch die Fusion der beiden kreiseigenen Eisenbahnbetriebe „Hümmlinger Kreisbahn“ und „Meppen Haselünner Eisenbahn“ und 1997 selbst in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, betreibt die Emsländische Eisenbahn GmbH (EEB) die beiden Eisenbahnstrecken von Meppen über Haselünne und Herzlake nach Essen in Oldenburg sowie die Strecke von Lathen über Sögel nach Werlte. Außerdem konnte die EEB die Gütergleise der DB AG in den Bahnhöfen Meppen, Haren und Lathen übernehmen. Indem sie einen Großteil des Massengutauflommens, das ansonsten per LKW über die Straße transportiert werden müsste, übernimmt, erfüllt die EEB eine wichtige Funktion für die gewerbliche Wirtschaft und für die Landwirtschaft im Emsland. Ihr Ziel, die Schieneninfrastruktur im Landkreis Emsland zu erhalten und zu verbessern, wird die EEB auch in Zukunft konsequent weiter verfolgen. Nachdem im Schienengüterverkehr durch die Privatisierung der DB eine neue Form des Wettbewerbs begonnen hat, wird die EEB neue

Möglichkeiten der Kooperation mit der DB AG nutzen, um das Güterverkehrsaufkommen im Schienenverkehr zu festigen und zu steigern. Die EEB ist neben dem Schienenverkehr aber auch für den öffentlichen Personennahverkehr zuständig. Hier stand anfangs zunächst die Schülerbeförderung im Mittelpunkt der Tätigkeiten. Inzwischen gehören der Betrieb der Mobilitätszentrale oder der Aufbau eines RegioNetz-Mitte und des Nachtbussystems „NachtExpressNetz“ zum Aufgabenkatalog der EEB.

Wasserstraßen im Emsland

Ems/Dortmund-Ems-Kanal

Der Dortmund-Ems-Kanal ist Binnenschiffskanal für das östliche Ruhrgebiet, das Münsterland, das Emsland und Ostfriesland. Als Rückgrat des westdeutschen Kanalnetzes verbindet er das Gebiet zwischen Dortmund und dem Rhein mit dem Seehafen Emden und der Nordsee. Der Dortmund-Ems-Kanal verläuft

- von Dortmund zunächst in nordwestlicher und ab Datteln dann in nördlicher Richtung,
- ab Greven auf der Ostseite des Emstales,
- ab Gleesen als staugeregelte Ems bis zur Schleuse Herbrum und
- von dort als von der Tide beeinflusster Strom bis Papenburg.

Ab Papenburg über Emden bis zur Nordsee wird die Bundeswasserstraße dann nur noch als Ems bezeichnet. Gebaut wurde der Dortmund-Ems-Kanal in einer Bauzeit von nur sechs Jahren (1892–1898) und für einen Jahresgüterverkehr von 4,5 Millionen Tonnen Güter, eine Menge, die bereits 1913 überschritten wurde.

Streckendaten

- Wasserstraßenklasse: Vb (km 1,44–21,50), IV (km 21,50–225,82)
- Länge: rund 266 km
- Wassertiefe: 3,50 m
- Lichte Durchfahrtshöhe: 4,25 m
- Zulässige Geschwindigkeit: 12/10 km/h

Eine Analyse des Verkehrsaufkommens auf dem Dortmund-Ems-Kanal im Jahr 1990 (CONTRACK-Gutachten 1992) hat ergeben, dass die Ems/der Dortmund-Ems-Kanal von ca. 10000 Schiffen jährlich frequentiert wird. Umgerechnet befahren damit täglich etwa 40 Schiffe diese Wasserstraße, dies ergibt eine Auslastung von lediglich rund 50 %. Eine Ursache dafür ist in der nur eingeschränkten Befahrbarkeit der Strecke zu sehen.

Das Europaschiff mit 1 350 t Tragfähigkeit stellt noch heute die Standardgröße für Binnenschiffe



Abb. 395
Schiene, Straße und Wasserstraße im Emstal sind wichtige Verkehrsträger.

dar. Es kommen allerdings zunehmend auch Großschiffe mit 2000 t und 2,80 m Beladungstiefe sowie Schubverbände zum Einsatz. Und mehr als die Hälfte aller Binnenschiffsneubauten liegen größtmäßig über dem 1 350 t-Europaschiff. Für diese Schiffe oder Schubverbände

Abb. 396
Schleuse Meppen-Teglingen des Dortmund-Ems-Kanals



Tab. 1: Klassifizierung der europäischen Binnenwasserstraßen

Klasse der Binnenwasserstraße	Motorschiffe und Schleppkähne	Schubverbände	Brückendurchfahrts-höhe (in m)
I	L: 38, 50 m B: 5,05 m TG: 1,80–2,20 m T: 250–400 t		4,00
II	L: 50–55 m B: 6,60 m TG: 2,50 m T: 400–650 t		4,00–5,00
III	L: 67–80 m B: 8,20 m TG: 2,50 m T: 650–1 000 t		4,00–5,00
IV	L: 80–85 m B: 9,50 m TG: 2,50 m T: 1 000–1 500 t	L: 85 m B: 9,50 m TG: 2,50–2,80 m T: 1 250–1 450 t	5,25 oder 7,00
Va	L: 95–110 m B: 11,40 m TG: 2,50–2,80 T: 1 500–3 000 t	L: 95–110 m B: 11,40 m TG: 2,50–4,50 m T: 1 600–3 000 t	5,25 oder 7,00 oder 9,10
Vb		L: 172–185 m B: 11,40 m TG: 2,50–4,50 m T: 3 200–6 000 t	5,25 oder 7,00 oder 9,10

Maximale Länge = L, Maximale Breite = B, TG = Tiefgang, T = Tonnage

ist eine der Binnenwasserstraßenklasse Va oder Vb, die die Durchfahrt eines Schiffes oder eines Schubverbandes von 110 bzw. 172 bis 185 m Länge und 11,4 m Breite gestattet, entsprechend ausgebaute Wasserstraße Voraussetzung. Der Dortmund-Ems-Kanal ist bis auf wenige Kilometer in die Wasserstraßenklasse IV eingestuft, also für die Durchfahrt eines Schiffes oder Schubverbandes von 80 bis 85 m Länge, 9,5 m Breite und 2,80 Tiefgang geeignet. Abschnittsweise wird die Klasse Vb erreicht, gleichwohl entspricht diese Ausweisung nicht dem tatsächlichen Ausbaustand, da es fast durchgängig Beschränkungen bezogen auf die Brückendurchfahrts-höhe oder den Begegnungsverkehr gibt. Für die in der Binnenschifffahrt zunehmend zum Einsatz kommenden Schubverbände und Großmotorgüterschiffe sollten derzeit laufende und geplante Ausbaumaßnahmen an den deutschen Binnenwasserstraßen darauf ausgelegt sein, den Verkehr mit diesen größeren Einheiten zu ermöglichen. Zudem schreibt auch Artikel 12, Absatz 2 des Vorschlags der Kommission für eine Entscheidung des Europäischen Parlaments und des Rates über gemeinschaftliche Leitlinien (Amtsblatt der europäischen Union vom 8. August 1994) bestimmte Voraussetzungen für den Aufbau eines transeuropäischen Binnenwasserstraßennetzes fest. Danach müs-

sen Binnenwasserstraßen mindestens den Anforderungen der Wasserstraßenklasse IV entsprechen. Wird eine Binnenwasserstraße aus- oder neugebaut, so müssen ihre technischen Spezifikationen zumindest der Klasse IV entsprechen und zu einem späteren Zeitpunkt die Erfüllung der Anforderungen der Klasse Va oder Vb gestatten.

Mit dem Dortmund-Ems-Kanal verfügt das Emsland über eine leistungsfähige Binnenwasserstraße, deren ökonomischer Nutzen auch für die Zukunft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Ohne diese Nord-Süd-Verbindung werden das Emsland und Ostfriesland von der künftigen Entwicklung im Binnenschiffsverkehr abgekoppelt und das Wasserstraßennetz in der Ems-Dollart-Region zu einem Verkehrsträger ohne Zukunft verkommen. Von daher ist es ein Gebot vorausschauender Strukturpolitik, den Kanal für den europäischen Bedarf zu sichern und seinen Ausbau entsprechend der Klasse Va/Vb vorzusehen. Da dieses aufgrund topografischer Gegebenheiten oder der vorhandenen Bebauung an der heutigen Trasse des Dortmund-Ems-Kanal nicht möglich sein wird, ist alternativ der teilweise Ausbau der Ems-Seitenkanals voranzutreiben. Die Zukunft des nördlichen Teils des Dortmund-Ems-Kanals ist mithin zugleich ein Plädoyer für den Ems-Seitenkanal.

Ems-Seitenkanal

Mit dem Bau des Ems-Seitenkanals könnten nicht nur die Anforderungen der gegenwärtigen und zukünftigen Binnenschifffahrt erfüllt werden. Zugleich würde die Fahrstrecke um 13,7 km verkürzt, und es könnten sechs Stunden Fahrzeit und sechs Schleusen eingespart werden, da der Ems-Seitenkanal eine Haltung mit nur zwei Schleusen an seinen Endpunkten aufweisen würde.

Die Idee des Ems-Seitenkanals ist nicht neu. Bereits im Jahr 1936 wurde mit dem Bau des Kanals, der als Schifffahrtskanal die Strecke der staugeregelten Ems zwischen Gleesen und Papenburg ersetzen sollte, begonnen. Die Arbeiten mussten dann jedoch 1941 kriegsbedingt eingestellt werden und sind seitdem nicht wieder aufgenommen worden. Die Trasse des Ems-Seitenkanals von Gleesen bis Papenburg ist allerdings nach wie vor planerisch im zeichnerischen Teil des niedersächsischen Landesraumordnungsprogrammes abgesichert, im Regionalen Raumordnungsprogramm 2000 des Landkreises Emsland verankert und in weiteren auch grenzübergreifenden Planungsunterlagen und Positionspapieren enthalten.

Küstenkanal

Der Küstenkanal, der zunächst als Kampe-Dörpen-Kanal geplant war, ist Binnenschiffahrtskanal für das nördliche Emsland. Er beginnt bei Oldenburg, verläuft in ostwestlicher Richtung bis zur Einmündung in den Dortmund-Ems-Kanal bei Dörpen und hat seine besondere Bedeutung als Durchgangswasserstraße zwischen der Weser und der Ems. Er dient aber auch der Entwässerung der rechtsemsischen Moore. Gebaut wurde er in der Zeit von 1921 bis 1935. Bei km 64 zweigt mit dem Stichkanal Dörpen ein Teilstück des Ems-Seitenkanals vom Küstenkanal ab.

Streckendaten

- Wasserstraßenklasse: IV
- Streckenlänge: 69,63 km
- Wassertiefe: 3,50 m
- Lichte Durchfahrtshöhe: 4,50 m
- Zulässige Geschwindigkeit: 10/8 km/h

Haren-Rütenbrock-Kanal

Der bereits 1879 in Betrieb genommene, 13,5 km lange Haren-Rütenbrock-Kanal hat insbesondere mit Blick auf seine Anbindung an das niederländische Kanalnetz heute eine überörtliche Bedeutung für die Sportbootschiffahrt. Sportbootfahrer können in Haren vom Dortmund-Ems-Kanal aus den Haren-Rütenbrock-Kanal befahren und haben ab der Schleuse Barenfleer die Möglichkeit, über den niederländischen Stadskanaal in das friesische Kanalnetz zu kommen. In früheren Jahren diente er zum Transport von Torf aus den linksemsischen Hochmooren und von Holz, Steinen und Steinkohlen in Richtung Groningen.

Kanalverbindung Rhede-Bellingwolde

Die Sportbootschiffahrt ist ein Bereich dem ein nicht unerhebliches Wachstumspotential für die Zukunft vorhergesagt wird;² im einzelnen betrifft dies Aspekte wie

- die Vergrößerung der Sportbootflotte (jährliches Wachstum von 1–2% bis zum Jahr 2015); das hieße für das Emsland bei derzeit etwa 1 500 Booten ein Zuwachs auf bis zu 2 000 Boote
- den Anstieg der Fahrtage pro Jahr und Boot auf jährlich 25 Tage/Boot
- die steigenden Ausgaben der Bootstouristen pro Tag von bis zu geschätzten 55 Euro/Tag
- den zunehmenden Anteil von Sportbooten aus anderen Fahrregionen bei besserer Vernetzung der Wasserstraßen: hier wird eine Steigerung von bis zu 40 % der gebietsfremden Boote erwartet

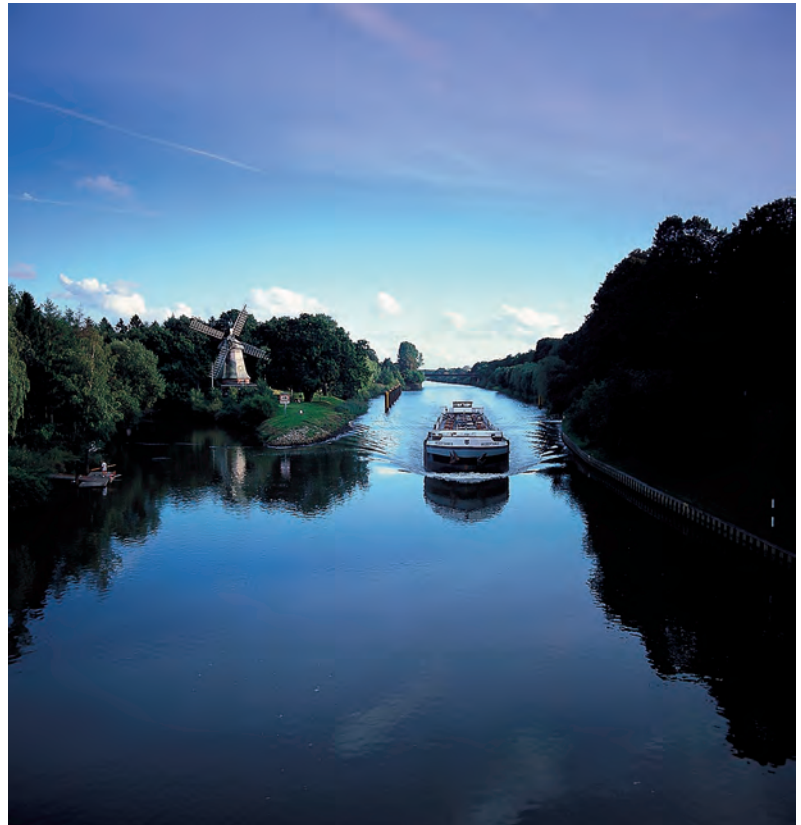


Abb. 397
Die Binnenschiffahrt auf dem Dortmund-Ems-Kanal – hier Vorbeifahrt an der Hölingmühle in Meppen, wo die Hase in den Kanal mündet –, entlastet das Straßennetz vom Güterverkehr.

Die Bedeutung der Sportbootschiffahrt für das Emsland aus heutiger Sicht ergibt sich aus der nachfolgenden Übersicht über die bestehenden Yacht- und Bootshäfen mit ihren Anlege-/Liegeplätzen:

2 Yachthäfen	ca. 200 Liegeplätze
Papenburg	
Bootshafen Rhede	ca. 25 Liegeplätze
Steganlagen im Emsaltarm Herbrum	ca. 14 Liegeplätze
Bootshafen Lathen	ca. 80 Liegeplätze
Alter Hafen Haren	ca. 25 Liegeplätze
Yachthafen Meppen	ca. 80 Liegeplätze
Yachthafen und Anlegestellen in Lingen (Ems)	ca. 200 Liegeplätze
Anlegestelle bei der Schleuse Listrup	ca. 6 Liegeplätze
	Gesamt
	ca. 630 Liegeplätze

Weitere ca. 420 Liegeplätze sollen

- in der Freizeitanlage Rhede mit besonderer wasserorientierter Ausrichtung
- im Bootshafen beim Camping- und Ferienhausgebiet Walchum
- im Neuen Yachthafen in Haren
- an den Anlegestellen im Raum Emsbüren/Salzbergen/Lingen (Ems) entstehen.

Die Zahlen belegen: Die Sportbootinfrastruktur hat schon heute eine erhebliche Bedeutung für die Erholung und den Tourismus im Emsland. Eine neue Kanalverbindung zwischen Rhede und Bellingwolde, für die bereits eine Machbarkeitsstudie auf den Weg gebracht wurde, könnte hier zusätzliche Impulse geben und einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Vernetzung des norddeutschen und nordniederländischen Wasserstraßennetzes leisten.

Die Idee eines Kanals zwischen Rhede und Bellingwolde ist übrigens nicht neu: Bereits 1587 gab es Überlegungen für eine entsprechende Kanalverbindung, die es ermöglichen sollte, das damals noch spanisch-katholische Groningen zu erreichen, ohne das protestantische Ostfriesland durchqueren zu müssen.

Binnenschifffahrt, Häfen und Güterverkehrszentrum Emsland

Binnenschifffahrt

Die Binnenschifffahrt als umweltschonender und immer noch aufnahmefähiger Verkehrsträger ist nicht nur für das Emsland, sondern auch für Ostfriesland und die Häfen an der Nordsee und der Unterweser von herausragender Bedeutung, da sie einen unentbehrlichen Bestandteil des Gesamtverkehrssystems mit einer erheblichen standortpolitischen Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung darstellt.

Als besonders positive Eigenschaften der Binnenschifffahrt sind hervorzuheben

- ihre hohe Verkehrssicherheit,
- ein günstiges Verhältnis von Nutz- zu Totlast,
- geringer Energieverbrauch,
- hohe Umweltfreundlichkeit,
- geringe Personalintensität,
- große Beförderungskapazitäten und
- die weitgehende Nutzung natürlicher Verkehrswege.

Bezogen auf Umweltaspekte ist die Binnenschifffahrt jedem anderen Verkehrsträger überlegen. Das gilt sowohl hinsichtlich der Lärmemissionen als auch des Energieverbrauchs. Setzt man den spezifischen Verbrauch je Leistungseinheit in der Binnenschifffahrt gleich 1,0, dann beträgt der entsprechende Verbrauch bei der Schiene etwa 1,2 und im Straßengüterverkehr etwa 4,3 (Stand: 1995). Dass die Binnenschifffahrt besonders umweltfreundlich ist, zeigt auch ein Vergleich der externen Kosten, also der Kosten, die jeder Verkehrsträger durch Unfälle, Lärm und Schadstoffemissionen verursacht. Pro 100 tkm entstehen beim LKW-Verkehr 5,01 DM, beim Schienenverkehr 1,15 DM und beim Bin-

nenschiffsverkehr 0,35 DM an externen Kosten. Die Bundeswasserstraßen sind neben den Straßen und Schienen Teil des Verkehrswegenetzes der Bundesrepublik. Obgleich sehr viel grobschiger als Schiene und Straße, ist das Wasserstraßennetz ein zusammenhängendes Netz, das die großen Seehäfen mit ihrem Hinterland und die bedeutenden Industriezentren miteinander verbindet. Durch die Wiedervereinigung Deutschlands hat sich das Bundeswasserstraßennetz von vormals 4900 km auf 7300 km Länge erweitert. Auf Binnenschifffahrtsstraßen entfallen davon ca. 6500 km, auf Seeschifffahrtsstraßen ca. 800 km Länge. Etwa 25 % des Netzes sind künstlich angelegte Kanäle, 75 % natürliche Wasserläufe.

Im Landkreis Emsland bilden die Ems und der Dortmund-Ems-Kanal die Nord-Süd-Achse und der Küstenkanal (Dörpen-Oldenburg) die West-Ost-Achse der Binnenschifffahrt. Die größte Bedeutung für die emsländische Binnenschifffahrt hat der Wasserweg Ems/Dortmund-Ems-Kanal, der den Seehafen Emden mit dem westdeutschen Kanalnetz (Ruhr-Emscher-Raum und Rheinregion), dem Mittellandkanal und dem Küstenkanal verbindet. Der Zugang zum Wasserweg Ems/Dortmund-Ems-Kanal ist auf emsländischen Gebiet über Häfen in der Stadt Lingen, der Stadt Papenburg, der Gemeinde Dörpen, der Samtgemeinde Spelle, der Stadt Meppen, der Stadt Haren, der Gemeinde Lathen und der Gemeinde Fresenburg möglich

Güterumschlag in den emsländischen Häfen

In den emsländischen Binnenhäfen an den Bundeswasserstraßen Ems/Dortmund-Ems-Kanal und Küstenkanal sowie im Seehafen Papenburg wurden im Jahr 1999 annähernd 4,3 Millionen t Güter umgeschlagen. Im Vergleich zu den fast 2,8 Millionen t aus dem Jahr 1986 entspricht dies einem Anstieg von 55 %. Allerdings verlief die Entwicklung der Umschlagmengen in den emsländischen Häfen in den vergangenen Jahren nicht gleichmäßig. Während der Gesamtumschlag in den Binnenhäfen an der Ems/dem Dortmund-Ems-Kanal im Zeitraum von 1986 bis 1999 von ca. 1,95 Millionen t um 31 % auf 2,56 Millionen t anstieg, nahm die Umschlagmenge in den Häfen am Küstenkanal im gleichen Zeitraum von ca. 569 000 t um 112 % auf ca. 1,2 Millionen t zu. Betrug der Anteil der Umschlagmenge der emsländischen Binnenhäfen am Küstenkanal 1986 noch 23 % der Gesamtumschlagmenge aller emsländischen Binnenhäfen, so wuchs dieser Anteil in 1999 auf knapp 32 %. Dies deutet auf die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der Häfen am Küstenkanal hin. Dabei dominiert der Hafen Dörpen (Nordland Papier, Futtermittel-

werk) mit einer Umschlagmenge von 1 004 246 t im Jahr 1999, das sind 83 % des emsländischen Gesamtumschlags am Küstenkanal. Der Rest verteilt sich auf die Umschlagstellen Surwold (4 %) und Bockhorst (12 %).

Im Seehafen Papenburg werden Güter aus der Binnenschifffahrt und aus der Seeschifffahrt umgeschlagen. Die Gesamtumschlagmenge stieg von 589 725 t (1986) um 25 % auf 736 418 t (1999). Trotz dieser Tendenz ist hier allerdings ein Strukturwandel zu beobachten. Von 1986 bis 1999 reduzierte sich der Binnenschiffsumschlag von 355 636 t um 37 % auf 225 578 t. Im Gegensatz dazu expandierte der Umschlag in der Seeschifffahrt von 230 089 t (1986) um 118 % auf 510 840 t (1999).

Im Jahr 2000 erzielte der Seehafen Papenburg mit einem Gesamtumschlag von 890 929 t und einer Steigerung von 21 % den höchsten Umschlag seiner Geschichte. Der Seeverkehr verzeichnete dabei eine Steigerung um 22,2 % auf 624 288 t, der Binnenverkehr um 18,2 % auf 266 641 t. Der Eingangsverkehr stieg auf 774 527 t, der Ausgangsverkehr auf 116 402 t. Im Seeschiffsverkehr lag dabei der Import von Torf mit 204 269 t (1999: 167 301 t) vorne, gefolgt vom Splitumschlag mit 197 851 t (1999: 98 087 t). Die Holzeinfuhr lag bei 93 259 t (1999: 104 351 t), die Düngemittelnzufuhr bei 43 107 t (1999: 38 662 t). Weitere Umschlagsgüter im Seeschiffsverkehr waren Granit, Schiffs- und Maschinenteile sowie Getreide. Im Binnenschiffsverkehr stieg der Kiesumschlag von 133 515 t in 1999 auf 136 036 t in 2000 und liegt damit an erster Stelle, gefolgt unter anderem vom Torfumschlag, der auf 6 598 t (1999: 5 459 t) anstieg. Der Düngemittelumschlag erhöhte sich auf 27 076 t (1999: 19 109 t), und auch der Futtermittelumschlag lag mit 37 505 t über der Vorjahreszahl (36 671 t). Des Weiteren wurden im Binnenschiffsverkehr Baustoffe, Schnitt- und Stammholz, Schiffs- und Maschinenteile sowie Granit umgeschlagen.

Güterverkehrszentrum (GVZ) Emsland

Güterverkehrszentren allgemein

Seit den 1980er Jahren haben Wirtschaft und Verkehrsplaner Strategien für ökonomische und ökologische Verbesserungen im Güterverkehr entwickelt. Die Idee der Güterverkehrszentren ist dabei ein konkreter Ansatz, durch Bündelung von Verkehrsträgern, Güterströmen und Serviceleistungen, den ökologischen Umgang mit Ressourcen und eine ökonomische Versorgung mit Waren miteinander ins Gleichgewicht zu bringen.

Ein Güterverkehrszentrum fungiert dabei als Schnittstelle zwischen den Verkehrsträgern

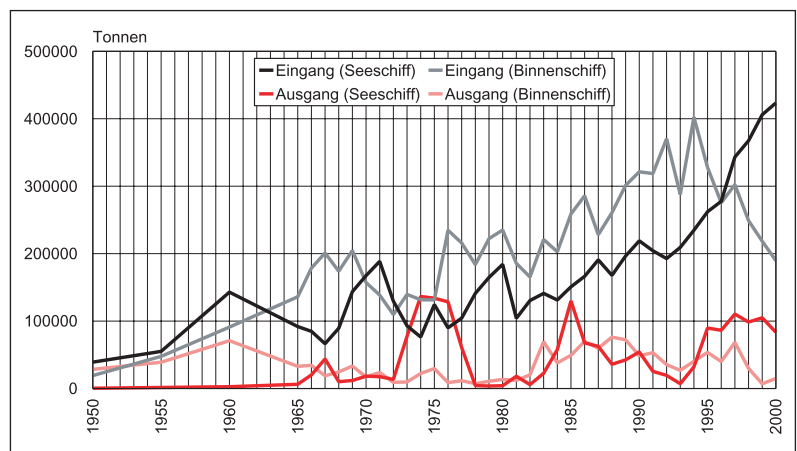
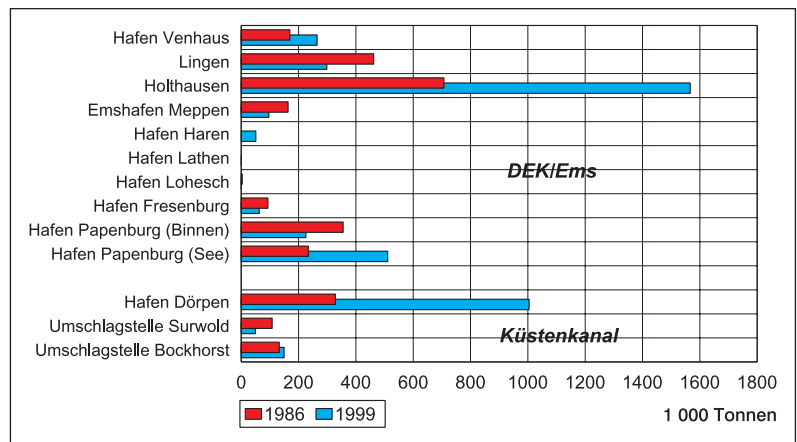


Abb. 398
Gesamtumschlag in
emsländischen Häfen

Abb. 399
See- und Binnen-
umschlag im Hafen
Papenburg
1950–2000

Schiene, Straße und Wasserstraße einerseits und dem Güterfern- und -nahverkehr andererseits. Es ist konzeptionell darauf angelegt, durch Mehrfachnutzung effizienter mit allen Ressourcen umzugehen und auf diesem Wege zu erheblichen Zeit- und Kostenersparnissen beizutragen. Dabei bleiben die GVZ-Partner bei aller praktischer Kooperation aber eigenständige Unternehmer und auch Wettbewerber.

In Europa und der Bundesrepublik wird der Errichtung von Güterverkehrszentren mit integrierten Terminals für den kombinierten Verkehr ein relativ hoher Stellenwert eingeräumt. Das geschieht insbesondere deshalb, weil Güterverkehrszentren, neben den auf das Bundesgebiet bezogenen Zielsetzungen, dazu beitragen, die europäische Arbeitsteiligkeit und die zu erwartenden grenzüberschreitenden Verkehrszuwächse bei minimierten Umwelt- und Verkehrsbelastungen zu bewältigen.

Güterverkehrszentrum Emsland

Impulsgeber für die Idee zum Aufbau des GVZ Emsland war die Tatsache, dass mit der Umschlaganlage der Dörpener Umschlaggesell-



Abb. 400
Das Herzstück des Güterverkehrszentrums (GVZ) in Dörpen: Die Umschlaganlage für den Kombinierten Verkehr

schaft für den Kombinierten Verkehr (DUK) und einer Grundauslastung durch die örtliche Industrie, namentlich durch die Firma Nordland Papier AG, die Keimzelle eines klassischen GVZ in Dörpen bereits vorhanden war. Außerdem bot sich Dörpen nicht nur hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Flächen von rund 400 ha, sondern insbesondere aufgrund seines verkehrstechnischen Potentials,

- der A 31
 - den Bundesstraßen B 70 und 401
 - der Anbindung an das Netz der DB AG über die Strecke Karlsruhe-Norddeich
 - dem Hafen und der Anbindung an die Ems/ den Dortmund-Ems-Kanal, den Ems-Seiten- und den Küstenkanal
 - der Binnenschiffahrtlinie von Bremerhaven über Emden, Rotterdam nach Antwerpen
- das dem Standard eines modernen, attraktiven GVZ entspricht, als Schnittstelle für die Verkehrsträger Straße, Schiene und Wasserstraße geradezu an.

Auf der Basis eines vom Landkreis Emsland beauftragten Gutachtens, das ein ausreichendes GVZ-affines Potential in der Region ermittelt hatte, fiel im Jahr 1993 die Entscheidung für den Aufbau des GVZ Emsland. Dieses geschah in enger Abstimmung mit den ostfriesischen und niederländischen Nachbarn, was sich nicht zuletzt in der Struktur der GVZ Emsland Planungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH

widerspiegelt. Aufgabe dieser Gesellschaft, in der neben den Standortgemeinden Dörpen und Lingen/Geeste die Landkreise Emsland und Leer, zahlreiche Städte und Gemeinden, darunter die niederländische Gemeinde Vlagtwedde, die beiden Industrie- und Handelskammern der Region, die regionale Wirtschaft aber auch die Emsländische Eisenbahn und die DB AG vertreten sind, ist die Erarbeitung und Umsetzung einer Konzeption für das GVZ Emsland, aber auch die Öffentlichkeitsarbeit.

Die Konzeption des GVZ Emsland ist auf eine dezentrale Struktur ausgelegt und sieht die Zusammenführung von Verkehrs-, Logistik- und Dienstleistungsunternehmen am Standort Dörpen sowie an der geplanten Dependence Lingen/Geeste vor. In Dörpen ist mit der Umschlaganlage für den Kombinierten Verkehr das Herzstück des GVZ Emsland vorhanden und seit 1990 in Betrieb. Durch die Anbindung Dörpens an das Netz des Kombinierten Verkehrs der DB AG ist dabei sichergestellt, dass alle Ziele im Nachtsprung, also Abfahrt abends in Dörpen und Ankunft beim Empfänger am nächsten Morgen, erreicht werden. Darüber hinaus werden auch Destinationen in Österreich, Italien und der Schweiz sowie in den osteuropäischen Staaten angefahren.

Nachfolgend einige Zahlen, die die Entwicklung des Standortes Dörpen eindrucksvoll belegen: So wurden im Jahr 1996 rund 425 000 t und in den Jahren 1997 und 2000 rund 500 000 t per Schiene im kombinierten Verkehr abgewickelt, hinzu kamen für 1996 rund 15 000 t und für 1997 rund 19 000 t konventionell per Schiene im Anschlussgleis (AGL). Per LKW wurden in 1996 rund 850 000 t, in 1997 rund 900 000 t und im Jahr 2000 rund 1,1 Millionen t im Ein- und Ausgang abgewickelt. Der Distributionsverkehr im GVZ beläuft sich derzeit auf über 600 000 t/Jahr.

Die seit 1990 ständig steigenden Umschlagzahlen haben dazu geführt, dass die Anlage für den Kombinierten Verkehr trotz zwischenzeitlicher Erweiterungen, zuletzt im Jahr 2000/2001, an ihre Kapazitätsgrenzen stößt. Aus diesem Grund laufen bereits konzeptionelle Vorarbeiten für den Ausbau der Anlage mit dem Ziel der Ganzzugzusammenstellung.

Neben der Umschlaganlage für den Kombinierten Verkehr ist am Standort Dörpen eine breite Palette von produzierendem Gewerbe, Industriebetrieben und logistischen Dienstleistungen vorhanden. Es sind dies:

- Speditionen mit Hallen- und Freilagern
- GVZ-eigene Lagerhalle
- Firmen für LKW-/Containerreparatur und -wartung
- LKW-Waschanlage

- Palettenherstellung
- Logistikcenter
- Tankstelle
- Gastronomie
- Reifendienst
- Trailerpoint
- Zentrales Büro- und Verwaltungsgebäude mit Pförtnerfunktion.

Das GVZ Emsland in Dörpen wurde am 13. Mai 1996 in Anwesenheit des damaligen niedersächsischen Wirtschaftsministers Dr. Peter Fischer, des Bundestagsvizepräsidenten Rudolf Seiters, des damaligen parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesverkehrsministerium Manfred Carstens und hochrangigen Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung eröffnet und als erstes voll funktionierendes GVZ in Niedersachsen in Betrieb genommen. Seit dem 7. Februar 1996 gibt es außerdem eine Betreibergesellschaft für den Standort Dörpen, die GVZ Emsland Servicegesellschaft mbH (GES), eine Kooperation mehrerer Firmen aus dem emsländisch-ostfriesischen Raum und den Niederlanden, die sich die Erbringung logistischer Dienstleistungen für den GVZ Standort Dörpen zur Aufgabe gemacht hat. Noch 1996 wurde von der GES, und diese Initiative ist bundesweit bisher einmalig, eine eigene GVZ-Lagerhalle errichtet. Mit innovativer Technik leistet das GVZ Emsland zudem einen aktiven Beitrag zur Verlagerung von Gütertransporten von der Straße auf die Wasserstraße und zeigt damit Zukunftsperspektiven für den Kombinierten Verkehr auf dem Wasser auf. So wurde unter der Federführung der Dörpener Umschlaggesellschaft für den Kombinierten Verkehr und der GVZ Planungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH ein mobiles Umschlaggerät entwickelt und am 20. Mai 1999 in Betrieb genommen, mit dem einerseits alle Formen des herkömmlichen kombinierten Verkehrs abgewickelt werden können, das andererseits aber auch über technische Einrichtungen zum Be- und Entladen von Binnenschiffen und zum landseitigen Terminalhandling verfügt. Der „LongStar“ hat

- eine Gesamtlänge von 12 m
- einen Radstand von 9 m
- eine Breite von 4,45 m
- ein Eigengewicht von 104 t

und ist damit der bislang größte Reach Stacker der Welt. Zu seiner Ausstattung gehören eine Sicherheitsfahrsteuerung, die die Maschine automatisch abschaltet, wenn sie zu nah an den Rand des Hafenbeckens gerät sowie eine hydraulisch fahrbare Kabine mit optimaler Sicht für den Fahrer. Wesentliches Merkmal des „LongStar“ neben seinen Abmessungen ist die Möglichkeit



Abb. 401
LongStar,
Umschlagaktivitäten

des Negativhubs des Haupttragarmes, um Container auch aus der untersten Lage im Binnenschiff heben zu können. Das Fahrzeug kann außerdem aufgrund seiner mobilen Bauweise Ortswechsel vornehmen, wodurch seine Einsatzmöglichkeiten und seine Auslastung vergrößert und die Umschlagkosten gesenkt werden. Mit der innovativen Technologie des „LongStar“ hat das GVZ Emsland Perspektiven aufgezeigt, die anderen GVZ Standorten und Häfen einen kurzfristig realisierbaren und vor allem kostengünstigen Eintritt in den Wasserstraßenumschlag ermöglichen. Dass dieses Konzept aufgeht, zeigen nicht nur die Umschlagzahlen im kombinierten Verkehr auf der Wasserstraße (im Jahr 2000 konnten in Dörpen statt erwarteter 60000 t bereits 100000 t auf diese Weise umgeschlagen werden), sondern auch die Bestellung eines weiteren „LongStar“ durch einen ostdeutschen Hafenstandort zum Jahresbeginn 2000.

Besonderes Augenmerk der GVZ-Verantwortlichen im Emsland gilt jetzt der Dependence Lingen/Geeste, die mit der Lage an den Bundesstraßen B 70 und B 213, an Ems/Dortmund-Emskanal und – nach vollzogenem Lückenschluss – an der A 31 über vergleichbar günstige infrastrukturelle Voraussetzungen verfügt wie Dörpen. Für Lingen/Geeste konnten das Raumordnungsverfahren erfolgreich zum Abschluss und die Bauleitplanung auf den Weg gebracht werden. Konzeptionell ist geplant, Dörpen und Lingen/Geeste durch Shuttleverkehre beispielsweise der Emsländischen Eisenbahn miteinander zu verknüpfen. Im GVZ Emsland wurde in wenigen Jahren viel bewegt. Dank der hervorragenden Zusammenarbeit aller Beteiligten und dem Mut zur Innovation konnten hier Hürden überwunden werden, die an anderen GVZ Standorten nach wie vor zu lähmendem Stillstand führen.

Luftverkehr

Wurden 1949 weltweit etwa 27 Millionen Passagiere im Luftverkehr befördert, so hatten 1999 allein die deutschen Flughäfen etwa 135 Millionen Passagiere. Die Entwicklung der Luftfahrt ist noch lange nicht abgeschlossen, sie gilt deshalb als Zukunftsbranche, von der noch zahlreiche auch langfristig sichere Arbeitsplätze und wirtschaftliche Prosperität erwartet werden können. Landeplätze mit regionaler Bedeutung sind für das nördliche Emsland der Verkehrslandeplatz Leer-Papenburg in Nüttermoor und für das südliche Emsland der Verkehrslandeplatz Nordhorn-Lingen in Klausheide.

Daten, Zahlen und Fakten zum Verkehrslandeplatz Nordhorn-Lingen

Flugplatzunternehmer:
Flugplatz Nordhorn-Lingen GmbH

Infrastruktur Start- und Landebahn:
Länge/Breite: 900 m x 20 m
Oberfläche: Asphalt
Tragfähigkeit: 5 700 kg (PPR: 10 000 kg)

Zugelassene Luftfahrzeugarten:
Flugzeuge, Hubschrauber, Motorsegler, Segelflugzeuge, Fallschirme

Betriebsarten:
VFR-Tag, VFR-Nacht
Arbeitsplätze (Stand: 2000): 10

Geplante/beabsichtigte Ausbaumaßnahmen und Entwicklung:
Verlängerung der Start- und Landebahn auf 1 200 m

Verkehrsleistungen:

	1995	1996	1997	1998
Bewegungen	24 568	25 886	21 368	21 498
Passagiere	512	574	336	372
Luftfracht (t)	–	–	–	–
Luftpost (t)	–	–	–	–

Daten, Zahlen und Fakten zum Verkehrslandeplatz Leer-Papenburg

Flugplatzunternehmer:
Leer-Papenburg GmbH

Infrastruktur Start- und Landebahn
Länge/Breite: 800 m x 20 m
Oberfläche: Asphalt
Tragfähigkeit: 2 000 kg (PPR: 5 700 kg)

Zugelassene Luftfahrzeugarten:
Flugzeuge, Hubschrauber, Motorsegler, Segelflugzeuge, Ultraleichtflugzeuge

Betriebsarten:
VFR-Tag, VFR-Nacht

Arbeitsplätze (Stand 2000): 17

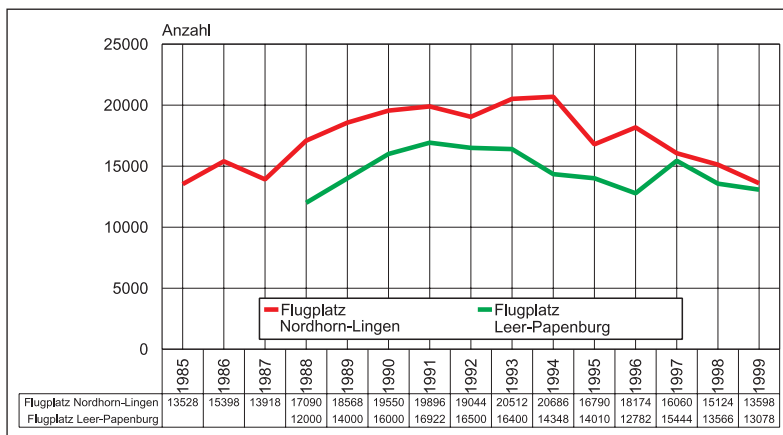
Geplante/beabsichtigte Ausbaumaßnahmen und Entwicklung

- Verlängerung der Start- und Landebahn auf 1 200 m
- Ausbau der Rollwege
- Errichtung eines Fluggastabfertigungsgebäudes und eines Towers

Verkehrsleistungen:

	1995	1996	1997	1998
Bewegungen	14 120	12 874	15 542	13 606
Passagiere	418	3 560	1 606	5 926
Luftfracht (t)	–	–	–	–
Luftpost (t)	–	–	–	–

Abb. 402
Flugbewegungen
Nordhorn-Lingen und
Leer-Papenburg
1985–1998



Internationaler Airport Münster Osnabrück (FMO)

Der FMO liegt verkehrsgünstig an der A 1 zwischen Münster und Osnabrück, etwa 83 km von der emsländischen Kreisstadt Meppen entfernt. Er bedient mit dem Münsterland, dem südlichen Niedersachsen, mit Osnabrück und den östlichen Niederlanden, mit Enschede/Hengelo, dem nördlichen Ruhrgebiet und natürlich dem Emsland mehrere Wirtschaftsräume gleichzeitig.

Eröffnet wurde der Flugbetrieb auf dem FMO am 27. Mai 1972. Nach einer Krise im Jahr 1983 und einem Passagieraufkommen von nur 80 000 Passagieren, entschieden der Bund, das Land Nordrhein-Westfalen und die kommunalen Gesellschafter des FMO Ende der 1980er Jahre, den bisherigen Regionalflughafen Münster/Osnabrück zum dritten nordrhein-westfälischen Verkehrsflughafen auszubauen. Eine Entscheidung mit Weitblick, denn bereits im Jahr 1993 konnte der FMO die Schallmauer von 500 000 Fluggästen durchbrechen und damit in weniger als fünf Jahren sein Fluggastaufkommen verdoppeln. Durch die Fertigstellung eines neuen Terminals im Jahr 1995 – Bauvolumen ca. 100 Millionen DM – hat der FMO auch nach

außen das Gesicht eines internationalen Flughafens bekommen. 1995 in Betrieb genommen, stieß auch das neue Terminal bereits im Jahr 1998 wieder an Kapazitätsgrenzen. Der erste Spatenstich für die Erweiterung des Terminals fand im November 1999 statt, die Eröffnung des neuen Terminals (Investitionsvolumen: über 110 Millionen DM) fand im Mai 2001 statt.

FMO hat mit seinen überdurchschnittlichen Zuwachsraten im Passagier- wie im Frachtbereich seine Bedeutung für die Wirtschaft in seinem Einzugsbereich unter Beweis gestellt.

Passagierzahlen am FMO

1991	300 000 Passagiere
1993	500 000 Passagiere
1994	725 000 Passagiere
1996	1 Millionen Passagiere
1998	1,3 Millionen Passagiere
1999	1,6 Millionen Passagiere
2000	1,8 Millionen Passagiere

Mit einer Steigerung um 12,5 % auf knapp 1,8 Millionen Passagiere im Jahr 2000 gehört der FMO weiter zu den expansivsten Internationalen Verkehrsflughäfen in Deutschland. Der Linienflugverkehr trug in 2000 mit fast 600 000 Passagieren und einer Steigerung von 7,6 % zu gut einem Drittel zum Gesamtfluggastaufkommen bei. Wichtigste Ziele waren dabei München mit 173 000 Passagieren, Frankfurt mit 160 000 und Amsterdam mit 76 000 Passagieren. Der Ferienflugverkehr überschritt in 2000 erstmals die Millionengrenze. Bei einem Wachstum von 16,8 % wurden 1,14 Millionen Passagiere gezählt. Beliebtestes Reiseziel war dabei Mallorca mit über 430 000 Fluggästen.

Für das Jahr 2010 werden dem FMO 4,9 Millionen Passagiere prognostiziert. Einer der Gründe dafür ist die Tatsache, dass der FMO sein Potential bei weitem noch nicht ausgeschöpft hat. In seinem Einzugsbereich fliegen, das haben Befragungen ergeben, lediglich 25 % der möglichen Fluggäste vom FMO aus, die anderen nutzen die Flughäfen in Bremen, Düsseldorf oder Köln/Bonn.

Bei der Luftfracht zeichnete sich in den vergangenen Jahren folgende Entwicklung ab:

Cargo

	t/Jahr
1988	0
1989	40 t
1994	10 000 t
1995	12 000 t
1996	13 000 t
1999	13 000 t
2000	13 987 t

Der Luftfrachtbereich ist seit 1999 erstmals wieder auf Wachstumskurs. Im Jahr 2000 konnte ein Zuwachs um 5,8 % auf 13 987 t verzeichnet werden. Für 2001 wird allerdings ein „Dämpfer“ erwartet, da die Lufthansa-Cargo ihre Frachtzentren bündelt.

Arbeitsplätze

1995	800
1998	1 000
1999	1 500
2000	1 800

Der FMO ist inzwischen einer der größten Arbeitgeber der Region. Bei der Flughafengesellschaft und ihren Tochter- und Betreibergesellschaften sind 530 Personen beschäftigt. Allein hier wurden in 2000 100 neue Stellen geschaffen. Insgesamt arbeiten rund 1 800 Menschen am FMO, unter anderem in den am Airport ansässigen Reisebüros, Fluggesellschaften, Behörden etc.. Auch hier hat es in 2000 zahlreiche Neueinstellungen gegeben. Bis zum Jahr 2010 werden dem FMO 3 000 Arbeitsplätze prognostiziert.

Der FMO schrieb 1999 erstmals schwarze Zahlen. Auch für das Jahr 2000 wird ein positives Ergebnis erwartet.

Wirtschaftliche Situation

1996	Verlust	4,5 Millionen DM
1997	Verlust	3 Millionen DM
1998	Verlust	10 000 DM
1999	Gewinn	6,6 Millionen DM bei 54 Millionen DM Umsatz
2000	Gewinn	6,6 Millionen DM (trotz erheblicher Finanzierungskosten für das neue Terminal und das Vorfeld, das der FMO selbst finanziert)

Geplante Maßnahmen

- Verlängerung der Start- und Landebahn auf 3 600 m für Interkontinentalflüge
- Anbindung an die A 1
- Ausbau des Cargo-Zentrums
- Bau eines Airport-Hotels
- Bau eines Parkhauses

Transrapid im Emsland

Die Magnetschnellbahntechnik ist eine Erfindung aus dem Jahr 1933 und geht zurück auf den aus Nortrup, Landkreis Osnabrück, stammenden Diplomingenieur Hermann Kemper. Bereits im Jahr 1922 hatte Kemper die Idee gehabt,



Abb. 403
Transrapid 08 am
Versuchszentrum in
Lathen

die Tragkraft von Elektromagneten zu nutzen, um durch sie die Trag- und Führfunktionen von Eisenbahnradern zu ersetzen. Dann gäbe es, so Kemper, keinen Räderlärm und keinen Materialverschleiß durch die Berührung von Eisen auf Eisen mehr. Kemper ließ sich seine Ideen patentieren und baute einen ersten Versuchsstand im Keller seines Hauses. Er suchte nach den Grenzen der Geschwindigkeit einer Magnetbahn und fand sie – nicht in der Technik, sondern in dem wirtschaftlichen Energieeinsatz zur Überwindung des bei zunehmender Geschwindigkeit steigenden Luftwiderstandes.

Nachdem die Firmen Krauss Maffei und MBB auf der Grundlage der Kemper-Patente im Herbst 1969 den Einstieg in die neue Technologie gewagt hatten, konnte schließlich im Mai 1971 das erste Fahrzeug, der Transrapid 01 präsentiert werden. Dem Emsland blieb es, nachdem sich die erforderliche Teststrecke im baye-

Abb. 404
Das Besucherzentrum
des Transrapid in
Lathen wurde zur
EXPO 2000 erweitert.



rischen Donau-Ried nicht verwirklichen ließ, vorbehalten, der neuen Technologie eine Chance zu geben. Man wollte auf diese Weise den technologischen Vorsprung, der mit diesem innovativen Hochtechnologieprojekt verbunden war, an das Emsland binden und erwartete, durch entsprechende Synergieeffekte Industriearbeitsplätze zu schaffen und zu sichern. Und so wurde im Jahr 1980 mit dem Bau der Transrapid Versuchsanlage Emsland in Lathen begonnen und 1984 der Testbetrieb aufgenommen.

Zur TVE gehören das Versuchszentrum, die 31,5 km lange Versuchsstrecke sowie Besucher-einrichtungen. Der geschlossene Kurs der Versuchsstrecke besteht aus einem 12 Kilometer langen, geraden Abschnitt, zwei Wendeschleifen mit unterschiedlichen Radien und drei Stahlbiegeweichen. Daraus ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten der Linienführung im alltagsnahen Probetrieb. In dem Versuchszentrum befinden sich darüber hinaus alle notwendigen Einrichtungen für die Betriebssteuerung und die Sicherheitsüberwachung, ferner die EDV zur Erfassung und Verarbeitung von Messdaten, weitere logistische Einrichtungen sowie eine Wartungshalle. Hier werden die für die technische Weiterentwicklung entscheidenden Erfahrungen gesammelt, ausgewertet und in Optimierungsprozessen umgesetzt. Für die Besucherbetreuung wurde im Jahr 1996 ein neues Besucherzentrum errichtet. Auf einer Fläche von 133 m² können sich die Besucher über den Testbetrieb informieren. Gleichzeitig dient dieser Bereich als Warteraum und „check-in“ für die Fahrt mit dem Transrapid. Im EXPO-Jahr 2000 nutzten etwa 100000 Gäste die Möglichkeit zum Besuch der Teststrecke, zur Information über das Emsland und zur Mitfahrt im Transrapid, der zuvor als „Weltweites Projekt der EXPO 2000“ anerkannt worden war.

Für die Zukunft eröffnet die Technik der Magnetschnellbahn völlig neue Perspektiven. Dabei ist dieses Konzept ausdrücklich nicht auf den Ersatz bestehender Verkehrsträger, sondern auf ihre sinnvolle Ergänzung ausgerichtet. Im Zusammenspiel der Magnetschnellbahn mit dem Verkehrsträger Schiene könnte sich beispielsweise der Stellenwert der Bahnsysteme als Ganzes in der Konkurrenz zum Straßen- und zum Luftverkehr erhöhen. Gleichzeitig kann die immer wieder geforderte Verlagerung der Verkehre von der Straße auf die Schiene auf diese Weise forciert werden. Mit der berührungsfreien Fahrtechnik der Magnetschnellbahn lassen sich völlig neue Systemeigenschaften verwirklichen, die mit den bisher bekannten, konventionellen Ansätzen nicht annähernd zu realisieren sind. Durch den hohen Automatisierungsgrad, die

kreuzungsfreie Trasse, den von der Leitzentrale aus gesteuerten und im Fahrweg befindlichen Antrieb und dadurch, dass das Fahrzeug mit seinem berührungsfreien Trag-, Führ- Antriebs- und Bremssystem den Fahrweg umgreift, sind Unfallfälle, Entgleisungen und Zusammenstöße ausgeschlossen. Das Sicherheitsniveau des Transrapid liegt damit noch über dem international anerkannten Standard der Eisenbahnen.

Bei Maximalgeschwindigkeiten von 400 bis 500 km/h stellt der Transrapid eine sinnvolle Ergänzung der vorhandenen Verkehrsmittel gerade für mittlere und große Entfernungen dar. Er ist überdies schneller als andere Verkehrsmittel und somit eine echte Alternative zu Kurzstreckenflügen und PKW-Fernreisen. Aber auch die umweltrelevanten Aspekte der berührungsfreien Fahrtechnik sind beispielhaft und zukunftsweisend: Energiebedarf, Lärmbelastung, Schadstoffemissionen und Flächenverbrauch um nur einige zu nennen – sind erheblich geringer als bei anderen Verkehrsmitteln mit vergleichbarer Leistungsfähigkeit.

Nach dem Aus für die Anwendungsstrecke Berlin-Hamburg wird der Transrapid nun Anfang 2003 erstmals in Schanghai/China auf einer 35 km langen Strecke vom Flughafen in den Finanzdistrikt Pudong zum Einsatz kommen. Das Transrapid-Konsortium wurde am 21. Januar 2001 mit dem Bau dieser Strecke beauftragt.

Transeuropäische Verkehrsnetze Ems-Achse

Veränderte europäische Rahmenbedingungen wie die Deutsche Einheit, die Vollendung des EU-Binnenmarktes, die wirtschaftliche Öffnung Osteuropas, die geplante EU-Osterweiterung, die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion, die Globalisierung und Internationalisierung der Wirtschaft oder der dynamische weltweite Strukturwandel lassen Achsenkonzepte mehr und mehr in den Vordergrund treten. Verschiedentlich wird sogar von einer Renaissance großräumiger Entwicklungsachsen gesprochen. Achsen stellen dabei nicht nur Kommunikationsbeziehungen zwischen Zentralen Orten her, sondern

- sind Verbindungen zwischen Verdichtungsräumen,
- sollen Erreichbarkeitsvorteile schaffen und damit periphere Räume in den großräumigen Leistungsaustausch integrieren, Lagevorteile erzeugen und infrastrukturelle Impulse geben,
- dienen der Bündelung und Koordination von Bandinfrastrukturen und
- kennzeichnen nicht zuletzt das Gefüge räumlicher Verflechtungen.

Vor den gravierenden politischen Veränderungen hatte sich in Westeuropa eine Verdichtungsachse von Südengland, über die Randstad Holland, den Rhein-Main- und Rhein-Neckar-Raum bis nach Norditalien entwickelt. Diese sogenannte „Blaue Banane“ bestand aus einer Agglomeration zentral gelegener, wachstumsstarker und hochentwickelter Regionen der EU. Die veränderte politische Situation beschreibt nunmehr der sogenannte „Europäische Champignon“, der über die Gebiete der „Blauen Banane“ hinaus räumliche Erweiterungen in nordöstliche Richtungen erfahren hat.

Der Vertrag über die europäische Union vom November 1993 (Vertrag von Maastricht) verpflichtet die EU zur Ausweisung von Transeuropäischen Netzen (TEN) im Verkehrs-, Energie- und Telekommunikationsbereich. Die TEN, moderne, hochtechnische Infrastrukturen, die Europa zusammenführen, die Wirtschaft stärken, mehr Arbeitsplätze schaffen und die Lebensqualität für alle Bürger verbessern sollen, sind nach dem EG Vertrag vom 7. Februar 1992, in der Fassung vom 2. Oktober 1997, Art. 154, überdies erklärtes formelles Ziel der EU. Der Vorschlag der EU-Kommission sah für ein transeuropäisches, integriertes Verkehrsnetz zunächst folgendes vor:

- 70000 Schienenkilometer, davon 22000 km neue und umgebaute Hochgeschwindigkeitsstrecken
- 15000 Straßenkilometer Neubau zur Verbesserung und Ergänzung eines fast fertiggestellten Netzes von 58000 km
- Korridore und Terminals für den Kombinierten Güterverkehr
- 267 Flughäfen
- Netze von Binnenwasserstraßen und Seehäfen

Als TEN-Projekte ausgewiesen, gefördert und realisiert wurden oder werden z.Zt. nur 14 prioritäre Projekte.

Die Ems-Achse gehört bislang nicht zu diesen prioritären Projekten. Der Kernbereich dieser im Norden über die Nordsee nach Mittelengland und Irland und im Süden über die Weiterführung der Linie A 30, A 33, A 44, A 7 und A 3 verlängerten Achse, ist im Kopfbereich des „Europäischen Champignons“ positioniert – eine Tatsache die die mit der „Ostfriesisch-emsländischen Erklärung“ vom 4. August 1995 erhobene Forderung, die Ems-Achse als Wirtschafts- und Verkehrsachse innerhalb des Transeuropäischen Verkehrsnetzes zu bestimmen und auszubauen, untermauert.

In der „Ostfriesisch-emsländischen Erklärung“ zur Ems-Achse, einer gemeinsamen Resolution

der Landkreise Aurich, Emsland, Leer und Wittmund, der Stadt Emden und der Industrie- und Handelskammern Osnabrück-Emsland und Ostfriesland und Papenburg werden die wesentlichen strukturpolitischen Aspekte, die für eine Ausweisung und den Ausbau der Ems-Achse als Teil des Transeuropäischen Verkehrsnetzes sprechen, herausgestellt. Die Ems-Achse könnte nachhaltig zum Abbau regionaler Ungleichgewichte in der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit beitragen und regionale Disparitäten verringern helfen. Sie verfügt bereits heute über die Grundlagen für die Förderung eines auf Dauer tragbaren und sicheren Personen- und Güterverkehrs unter sozialverträglichen Bedingungen und entspricht damit dem Leitbild der nachhaltigen Entwicklung. Mit ihr böte sich außerdem die Chance, Zielgebiete der europäischen Entwicklung zu verknüpfen und dadurch das Zusammenwachsen Europas weiter zu fördern. Aufgrund der bereits vorhandenen Verkehrsinfrastruktur ließe sich die Ems-Achse schließlich mit verhältnismäßig geringem Aufwand zu einer leistungsfähigen europäischen Verkehrsachse ausbauen. Die Ausbaumaßnahmen umfassen

- den Lückenschluss der A 31
- den Ausbau der DB-Strecke Norddeich-Karlsruhe
- den Ausbau der Bahnstrecke Groningen-Leer-Oldenburg-Bremen
- den Ausbau des Dortmund-Ems-Kanals, bzw. den Bau des Ems-Seitenkanals sowie
- die Stärkung der Seehäfen Emden, Leer und Papenburg.

Durch die Verknüpfung ihrer Verkehrsträger könnte die Ems-Achse beispielhaft einen Teil der europäischen Idee verkörpern und gleichzeitig den prioritären Auftrag des Maastrichter Vertrages erfüllen, europaweit ein Geflecht von Arterien anzulegen, durch die die wirtschaftlichen und sozialen Lebensströme des gemeinschaftlichen Gefüges fließen.

Telekommunikation im Emsland

Die Telekommunikation entwickelt sich zur Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts. Volkswirtschaftlich gesehen ergeben sich dadurch grundlegend neue Herausforderungen. Chancen entstehen für den Arbeitsmarkt, das Verkehrswesen, das Produzierende Gewerbe und für moderne Dienstleistungen. So wird sich der Arbeitsmarkt schon bald durch neue Arbeitsmodelle und Qualifikationen in stark veränderten Ausprägungen darstellen. Durch die technologische Verknüpfung von Arbeits-

plätzen fallen nationale Grenzen und die Arbeitskraft steht länderübergreifend zur Verfügung. Für den Arbeitnehmer bedeutet dieses eine direkte Konkurrenz durch ausländische Arbeitskräfte und steigende Anforderungen an die persönlichen Fähigkeiten. Mehrfachqualifikationen werden zunehmend selbstverständlich. Durch das explosionsartige Wachstum neuer multimedialer Anwendungsformen entstehen aber auch neue Branchen. Kreativunternehmen bereiten Inhalte multimedialgerecht auf, Informationsexperten unterstützen Nutzer bei der Navigation durch die Informationswelt, Rechenzentren erbringen Dienstleistungen für komplexe Unternehmensnetzwerke.

Im Zuge der Globalisierung und Internationalisierung wird insoweit der Einsatz leistungsstarker Telekommunikationsnetze und -dienstleistungen zu einem entscheidenden Wettbewerbsvorteil. Telekommunikationsnetze und -dienstleistungen müssen daher als ein Standortfaktor in der Region an allen Orten in hoher Qualität gleich gut verfügbar sein. Zwar wird es immer Knoten- und Hauptstrecken und weitere im Kommunikationsnetz niederrangige Punkte geben. Jedoch muss gerade für die peripheren Gebiete, die noch nicht optimal an die Hauptverkehrsachsen angeschlossen sind, Möglichkeiten geben, die Telekommunikation als Mittel der Verkehrssubstitution zu nutzen. Letztlich ergeben sich dadurch auch Möglichkeiten und Chancen, die IuK-Technologien zur umweltfreundlichen Raumüberwindung in der Informationsgesellschaft einzusetzen und damit die Standortvorteile des ländlich-peripheren Raumes, wie etwa niedrige Mieten und geringeres allgemeines Preisniveau, zu erschließen. Aus diesem Grund ist möglichst eine Telekommunikationsversorgung, insbesondere durch eine Topologie breitbandiger Netze anzustreben, die dem erhöhten Kommunikationsbedarf als Kompensationsmöglichkeit für bisherige Raumüberwindungshemmnisse Rechnung trägt.

Lichtwellenleiter (LWL) bilden die Basis der Telekommunikationsaktivitäten der Zukunft. Dies bedeutet, dass die Netze universell genutzt werden können, alle Übertragungen in digitaler Form stattfinden und damit aus der Sicht des Netzbetreibers keine Unterscheidung mehr zwischen Daten- und Sprachkommunikation stattfindet. Die in Kabelsträngen verlegte Infrastruktur der Betreiber wird punktuell immer noch durch Richtfunkstrecken unterstützt bzw. ergänzt. Gleichermaßen wird die Marktposition der Mobilfunkbetreiber im Zusammenhang mit den Festnetzen weiter ausgebaut werden, so dass feste Netze und Funknetze einander ergänzende Funktion erhalten.

Ausbauzustand und Situation im Emsland

- Die ISDN-Technologie kann bereits seit 1994 im gesamten Landkreis genutzt werden. Seit Ende 1997 sind alle Kunden an digitalisierten Vermittlungsstellen angeschlossen, überall im Landkreis kann also digital telefoniert werden.
- Für nahezu 100 % aller Einwohner ist das Mobilfunknetz (D-Netz) nutzbar.
- Bereits 1997 waren 95 % aller Ortsnetze im Emsland mit Glasfaser oder Richtfunk angebunden. Der Glasfaserausbau wird je nach Bedarf weiter vorangetrieben.

Zukunftsfähige Dienstleistungen

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre ist geprägt durch eine signifikante Verlagerung der Wertschöpfung und der Beschäftigung zugunsten des tertiären Sektor, die vor allem durch die Know-how-intensiven und spezialisierten neuen Dienstleistungen hervorgerufen wird. Dazu zählen in erster Linie die auf den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien beruhenden Dienstleistungen, die in globaler aber gerade auch in regionaler Hinsicht einen bedeutenden Markt mit überdurchschnittlichen Wachstumsraten darstellen. Zukunftsfähige Dienstleistungen der Telekommunikations- und Medienbranche haben zwischenzeitlich die Automobilindustrie in ihrer Vorreiterrolle für die volkswirtschaftliche Gesamtentwicklung abgelöst. Gerade für ländlich periphere Regionen bedeuten die neuen Dienstleistungen dabei eine besondere Herausforderung, da sie kleinen und mittelständischen Unternehmen die Möglichkeit bieten, an der Globalisierung und Internationalisierung der Wirtschaft teilzuhaben.

Mit dem Ziel, eine realistische Einschätzung des aktuellen Status sowie des künftigen Entwicklungspotentials im Bereich der „zukunftsfähigen Dienstleistungen“ zu erhalten und darauf aufbauend geeignete Maßnahmen zu initiieren, haben deshalb die Partner der Strukturkonferenz Osnabrück, zu denen auch der Landkreis Emsland gehört, ein Gutachten in Auftrag gegeben. Dies vor allem auch vor dem Hintergrund, dass in der jüngeren Vergangenheit eine Vielzahl von Studien und Aktivitäten von der Region auf den Weg gebracht wurde, bei denen der Schwerpunkt auf der Ermittlung, Generierung und Unterstützung von Nachfrage und Nachfragern nach zukunftsfähigen Dienstleistungen liegt, während Maßnahmen die auf eine Förderung der Angebotsseite abzielen eher vernachlässigt wurden. Das Gutachten, das im Mai 2001 vorgestellt wurde, schließt mit einem Handlungskonzept und einem konkreten Maßnahmenkatalog aus (Leit-)Projekten zur Schließung der zuvor identifizierten Lücken. Verbesserungsbedürftig sind danach insbesondere

- die Ausstattung der Region mit sogenannten High-Speed-Netzen
- die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte
- die Verankerung der IuK-Branche in das regionalpolitische Netzwerk
- die Nutzung und Einbindung des Internets in Unternehmensprozesse sowie
- die Evaluation vorhandener IuK-Aktivitäten.

Hier gilt es, künftig Abhilfe schaffen – eine Herausforderung der sich die IT-Dienstleistungsgesellschaft Emsland mbH mit dem IT-Forschungs- und Entwicklungszentrum am Standort Lingen stellen wird.

Anmerkungen

- 1 Brüning (Hg.), Raumordnungsplan (1950), S. 39. 2 Sportbootschiffahrt im Land von Torf und Honig (2001).

3.2.7 Tourismus

von HARTMUT LUFT

Entwicklungsverlauf in Zahlen 680 • Entwicklungsfaktoren und Erscheinungen des Emsland-Tourismus 683 • Organisation und Vermarktung 686 • Die Bedeutung des Tourismus als Wirtschaftsfaktor 687

Entwicklungsverlauf in Zahlen

Die Tourismuswirtschaft ist im Emsland ein recht junger Wirtschaftszweig. Im Vergleich zu manch anderen Regionen in Deutschland hat hier die Tourismusentwicklung spät eingesetzt. Bis in die 1950er und 1960er Jahre gab es im Emsland außer einigen kleineren Hotels und Gasthöfen, die ausschließlich von Geschäfts- und Dienstreisenden aufgesucht wurden, noch keine entsprechenden Unterkünfte für Urlaubsgäste. Denn auch Privatquartiere waren in dieser Zeit noch nicht vorhanden. Die Entwicklungschancen ihrer Heimat als Ferienregion wurden von den Emsländern vorerst nicht gesehen, da Urlaubsreisende damals lediglich das Emsland ohne Aufenthalt zu den Reisezielen an der Nordsee durchfuhren. Und die damaligen Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung räumten dem Abbau der grundlegenden infrastrukturellen Defizite zunächst den Vorrang ein, um für die Bevölkerung angemessene Lebensbedingungen zu schaffen. So erklärt es sich, dass auch im Emslanderschließungsprogramm der Tourismus noch kein Entwicklungsziel einnahm.¹

Im Jahre 1969 verzeichnete das Niedersächsische Landesamt für Statistik in Hannover für den Gesamttraum der damaligen drei Landkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen erst 340000 Gästeübernachtungen. Die in der Beherbergungsstatistik vermerkte niedrige Aufenthaltsdauer der Gäste von 1,3 Übernachtungen pro Person bestätigte zugleich die ausschließliche Existenz des Geschäfts- und Dienstreiseverkehrs. Doch dann setzte Anfang der 1970er Jahre ein rasanter Übernachtungsanstieg durch den Urlaubsverkehr ein, und zwar ausgelöst durch den Ausbau des „Ferienzentrums Schloss Dankern“ in Haren. Der in diesem Zusammenhang gezahlte erste Kreiszuschuss des damaligen Landkreises Meppen für ein rein touristisches Infrastrukturprojekt (Anlegung des Dankernsees) an die Stadt Haren wird wohl als der Einstieg in die kommunale Tourismusförderung gelten können.

Heute beläuft sich die Gesamtzahl der Gästeübernachtungen im Landkreis Emsland auf fast 2,5 Millionen (Stand 2000, Tab. 1). Zu diesem Übernachtungsvolumen trug von Jahr zu Jahr auch die Angebotserweiterung im Campingverkehr bei. Des weiteren sind noch ca. 2,0 Millio-

Tab. 1: Entwicklung der Übernachtungen im Emsland²

Jahr	Gewerblich		Gesamt inkl. Camping und Privatvermieter	
	absolut	Index	absolut	Index
1989	603 877	100	1 658 774	100
1990	750 369	127	1 753 355	106
1991	713 742	118	1 805 749	109
1992	814 382	135	1 871 286	113
1993	811 274	134	1 959 473	118
1994	810 744	134	1 982 966	120
1995	936 004	155	2 037 814	123
1996	939 894	156	2 037 652	123
1997	1 055 537	175	2 157 033	130
1998	1 119 339	185	2 226 867	134
1999	1 190 438	197	2 314 254	140
2000	1 277 144	211	2 459 237	148

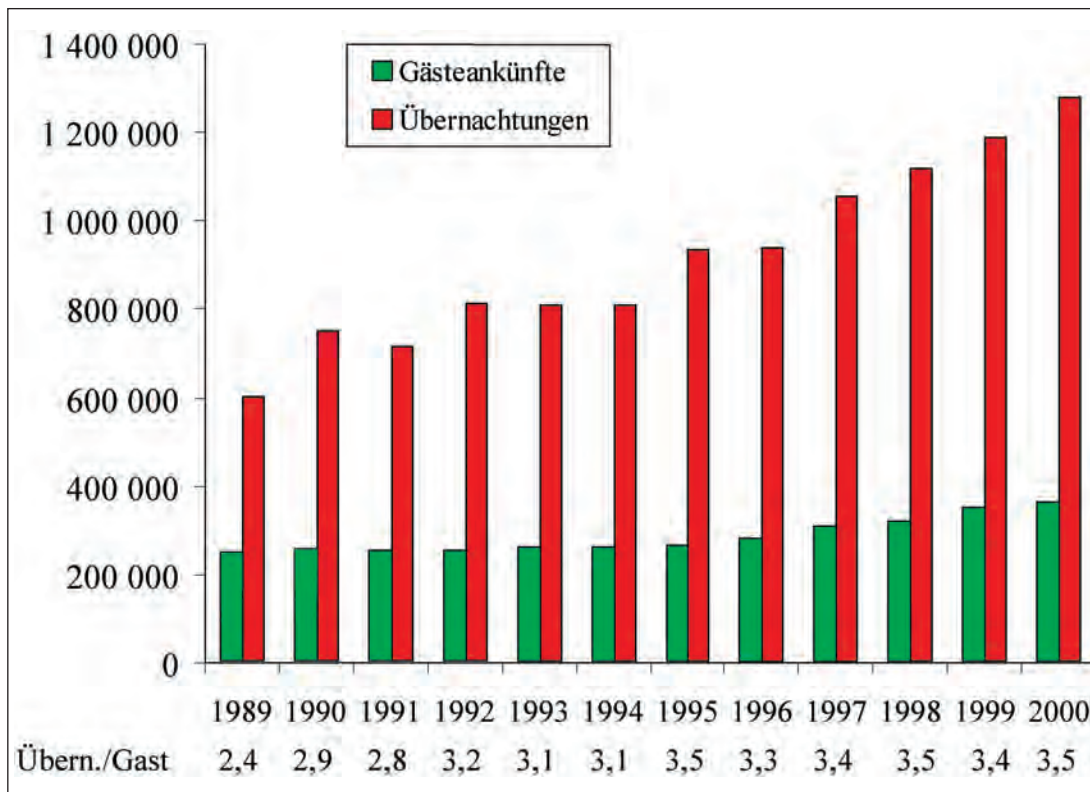


Abb. 405
Entwicklung der
Übernachtungen und
Gästeankünfte
1989–2000
in gewerblichen
Beherbergungs-
stätten⁴

nen „externe“ Tagesausflugsgäste in das gegenwärtige touristische Nachfragevolumen des Emslandes einzubeziehen. Als „externe“ Tagesausflügler zählen Besucher mit einem Ausgangsort außerhalb des Landkreises Emsland.

Es stellt sich zum jetzigen Zeitpunkt natürlich die Frage, wie erfolgreich sich das Emsland als Tourismusregion in dem Ende der 1980er Jahre aufgekommene Verdrängungswettbewerb behaupten konnte. Der Inlandstourismus steht nämlich unter dem Wettbewerbsdruck, dass der Marktanteil der Inlandsreiseziele im Urlaubsreiseverkehr (= Reisen mit mindestens vier Übernachtungen/= fünf Aufenthaltstage) auf 29 % abgesunken ist und als eine weitere Beeinträchtigung ein kontinuierlicher Rückgang der Aufenthaltsdauer festgestellt werden kann. Dadurch sind in vielen deutschen Tourismusregionen – insbesondere im Binnenland – die Übernachtungszahlen empfindlich zurückgegangen. Um so bemerkenswerter ist die Feststellung, dass im Landkreis Emsland im Zeitraum 1989–2000 die Übernachtungszahlen im gesamten Übernachtungsverkehr (einschließlich Privatvermietung und Campingplätze) um 48 % angestiegen sind und die gewerblichen Unterkunftsstätten sogar einen Übernachtungsanstieg von 111 % verzeichnen konnten (Tab. 1). Die letztgenannte Zuwachsrate entstammt der amtlichen Beherbergungsstatistik des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik und stellt sich in den

Entwicklungsvergleichen auf Landkreis- und Gemeindeebene als einzigartig heraus.

Der Nachweis darüber, wie sehr in den letzten Jahren die Kapazitätsauslastung und somit die Ertragssituation der gewerblichen Unterkunftsstätten durch die Beherbergungsnachfrage von Urlaubsgästen begünstigt wurde, offenbart sich im überproportionalen Anstieg der Übernachtungen gegenüber den Gästeankünften (Abb. 405). Die hierbei zugrundeliegende durchschnittliche Aufenthaltsdauer (= Anzahl der Übernachtungen pro Gast) hat sich nämlich urlauberbedingt von 2,4 im Jahre 1989 auf 3,5 im Jahre 2000 erhöht. Der Übernachtungsanteil der Urlaubsgäste im Beherbergungsgewerbe errechnet sich inzwischen auf fast 40 %.³

Das heutige Übernachtungsaufkommen im Emsland verteilt sich zwar über die gesamte Landkreisfläche, aber wiederum auch ziemlich ungleichgewichtig (Tab. 2). Die Stadt Haren nimmt mit einer Gesamtzahl von 781 524 Übernachtungen (Stand 2000) nach wie vor die Spitzenstellung im Emsland-Tourismus ein. Auf das dortige „Ferienzentrum Schloss Dankern“ entfallen allein ca. 630 000 Übernachtungen pro Jahr; dies entspricht einem Viertel der gesamten Übernachtungsmenge des Landkreises Emsland. In deutlichem Abstand zur Übernachtungsmenge der Stadt Haren, aber immerhin mit mehr als 100 000 Jahresübernachtungen, zeichnen sich als weitere Nachfrageschwerpunkte die

Tab. 2: Die räumliche Verteilung und Aufgliederung der gesamten Übernachtungen im Emsland (inkl. Camping und Privatvermietung)⁵

Ort	Übernachtungen	Übernachtungsanteil	
		Erholungsverkehr (%)	Geschäfts- und Dienstreiseverkehr (%)
Dörpen	189 648	65	35
Emsbüren	65 508	45	55
Freren	33 150	80	20
Geeste	66 265	95	5
Haren (Ems)	781 524	97	3
Haselünne	190 373	85	15
Herzlake	27 677	80	20
Lathen	123 850	70	30
Lengerich	39 175	90	10
Lingen (Ems)	292 731	20	80
Meppen	78 000	20	80
Nordhümmling	58 198	85	15
Papenburg	280 000	50	50
Rhede (Ems)	11 200	90	10
Salzbergen	29 850	75	25
Sögel	139 576	80	20
Spelle	28 200	25	75
Twist	8 141	70	30
Werlte	6 171	95	5
Insgesamt	2 459 237		

Städte Lingen, Papenburg und Haselünne sowie die Gemeindegebiete von Dörpen, Sögel und Lathen aus. Der Geschäfts- und Dienstreiseverkehr konzentriert sich im wesentlichen auf die emsländischen Städte und auch auf die Gemeinden Dörpen, Emsbüren, Lathen und Spelle; in Lingen und Meppen wird das Übernachtungsaufkommen immerhin zu 80 % vom Dienst- und Geschäftsreiseverkehr bestimmt (Tab. 2).

Das Übernachtungsangebot im Landkreis Emsland umfasst insgesamt ca. 14 000 Gästebetten und 4 102 Stellplätze auf Campingplätzen (Stand 2000). Aus der Beherbergungsstruktur (Tab. 3) ist deutlich erkennbar, dass das Unterkunfts-potential im Landkreis Emsland im hohen Maße durch „Ferienhäuser“ (Gesamtbettenanteil = 49,2 %) vertreten wird. Daneben verdeutlichen die Leistungsstruktur der gewerblichen Betriebe (Hotels, Gasthöfe, Pensionen) und deren Bettenvolumen (4 141 Betten) sowie die Aufnahmekapazität der Campingplätze (insgesamt 4 102 Stellplätze), dass das Unterkunftsangebot insgesamt einem breiten Nachfragespektrum gegenüberzutreten vermag.

Die politischen Träger des Landkreises Emsland sind sich längst der wirtschaftspolitischen Bedeutung des Tourismus bewusst. Es fehlt heute in keinem städtischen oder gemeindlichen Entwicklungsprogramm der Hinweis, auf die touristischen Belange Rücksicht zu nehmen und als Aufgabe den Tourismus weiterzuentwickeln. Die touristischen Themen nehmen auch im regionalen Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland breiten Raum ein. Im Herbst 1990 hat der Landkreis Emsland eigens ein Fremdenverkehrsgutachten in Auftrag gegeben, welches nach seiner Vorlage zur Grundlage für eine professionelle Marketingarbeit des

Tab. 3: Die Beherbergungsstruktur im Landkreis Emsland⁶

Unterkunftsarten	Anzahl der Betriebe/Häuser	Anzahl der Betten
Gewerbliche Betriebe		
Hotels, Gasthöfe, Pensionen	158	4 141
Ferienhäuser	693	4 349
Ferienwohnungen	18	137
Jugendherbergen	4	491
Private Beherbergung		
Ferienhäuser	462	2 213
Gästezimmer	54	351
Ferienwohnungen	235	1 116
Fewos auf dem Bauernhof	80	532
Zelt- und Campingplätze	65	Stellplätze 4 102



Abb. 406
Das Ferienzentrum Dankern trägt erheblich zum Fremdenverkehrsaufkommen im Landkreis Emsland bei.

Fremdenverkehrsverbandes Emsland e.V. erklärt wurde.⁷ Auf Initiative des Landkreises und des Fremdenverkehrsverbandes Emsland e.V. wurde dann im Jahre 1998 die Erarbeitung eines touristischen Leitbildes beschlossen. Hierfür wurde ein breit ausgerichtetes Tourismus-Forum ins Leben gerufen, um allen Beteiligten und Interessenten am regionalen Tourismusgeschehen die Möglichkeit zu bieten, sich mit Gedanken und Vorschlägen in die Tourismuspolitik einzubringen. Das erstellte Tourismus-Leitbild des Landkreises Emsland zeigt als Ergebnis die Chancen und die realistisch machbaren Entwicklungsrichtungen und -ziele auf.

Entwicklungsfaktoren und Erscheinungen des Emsland-Tourismus

Die Wahrnehmbarkeit und Identifizierbarkeit einer Tourismusregion aus der Masse der Angebote heraus stellt eine entscheidende Zielgröße

im touristischen Marketing dar. Eine Destination hat nur dann eine Chance, in die Reiseentscheidung eines Erholungssuchenden einbezogen zu werden, wenn sie von ihm wahrgenommen wird und gleichzeitig für eine erkennbare und spezifische Nutzenstiftung steht. In dieser Erkenntnis wurden im Landkreis Emsland beispielhafte angebotspolitische Akzente für die Tourismusentwicklung gesetzt.

Im Blickfeld des Trends, dass Erwachsene mit Kindern im Interesse einer größeren persönlichen Unabhängigkeit im Urlaub separate Wohneinheiten bevorzugen und gleichzeitig ein breit gefächertes Freizeitangebot in Anspruch nehmen möchten, ist das im Jahre 1970 eröffnete und nachfolgend erweiterte „Ferienzentrum Schloss Dankern“ zum nachfragewirksamsten Angebotsfaktor im Emsland-Tourismus geworden. Auf einem 200 ha großen Areal gruppieren sich unter Einbindung des Wasserschlosses Dankern, des Dankern-Sees und üppiger Wald- und

Parkflächen 700 Ferienhäuser sowie vielfältige Freizeit- und Versorgungseinrichtungen. Durch die im Sommerhalbjahr 2000 durchgeführte Gästebefragung⁸ konnte festgestellt werden, dass sich das Ferienzentrums Schloss Dankern als bedeutsame Imagekomponente im Assoziationsbild „Emsland“ verfestigt hat. Auf die Eingangsfrage „Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie den Namen Emsland hören?“ gaben 14,5 % aller Beherbergungsgäste im Emsland unter anderem „Schloss Dankern“ als Antwort.

Inzwischen hat sich der Familientourismus auf das gesamte Emsland ausgedehnt. Das hohe Auslastungsniveau der Unterkünfte im Ferienzentrums Schloss Dankern hat maßgeblich mitbeeinflusst, dass auch an anderen Emsland-Standorten Ferienhausgebiete erschlossen wurden. Zu nennen sind: Ferienhauspark Papenburg, Ferienhausgebiet Sögel, Ferienhausgebiet am Heeder See (Samtgemeinde Dörpen), Erholungsgebiet Saller See Freren, Ferienhausgebiet Hengemühlensee (Salzbergen), Ferienhausgebiet am Haselünner See, Golfpark Gut Düneburg (Haren), Waldsiedlung de Borg (Haren), Ferienhausgebiet Lorup (Samtgemeinde Werlte). Daneben haben vielerorts auch immer mehr Ferienwohnungen die Beherbergungskapazität erweitert.

Als eine besondere Aufenthaltsbereicherung für das Emsland ist das Unterkunftsangebot „Urlaub auf dem Bauernhof“ zu werten. Diese Urlaubsform zeichnet sich durch kontinuierliche

Übernachtungszuwächse aus. Nach den vorliegenden Befragungsergebnissen entfiel immerhin 11,7 % der touristischen Unterkunftsfrage (Campingverkehr ausgenommen) auf die Beherbergungskategorie „Bauernhof/Reiterhof“. Dieser Anteilswert erweist sich in einer Vergleichsbetrachtung als recht hoch. Im Urlaubsland Schleswig-Holstein mit dem relativ größten Unterkunftsangebot „Urlaub auf dem Bauernhof“ im Bundesvergleich fällt nämlich der betreffende statistische Anteilswert mit 5,6 %⁹ deutlich geringer aus.

Das Interesse an einem landschaftsbezogenen Erholungsaufenthalt im Emsland ist ebenfalls von der relativ großen Anzahl von Campingplätzen (insgesamt 65) ausgelöst worden, die sich über die gesamte Landkreisfläche verteilen. Der Campingtourismus lässt sich sowohl dem kurzzeitigen als auch dem längerzeitigen Erholungsverkehr zuordnen und schließt dementsprechend zwei Teilbereiche ein:

- Dauercamping (Freizeitcamping)
- Reiscamping (Urlaubscamping)

Die Nähe zu den bevölkerungsstarken Wohnplätzen in Westfalen und insbesondere im Ruhrgebiet hat bereits in den 1960er Jahren das Gästeaufkommen im Dauercamping im Emsland beeinflusst. Dauercamping ist eine Form der Naherholung, mit der sich zum Alltagsausgleich der Wunsch nach Naturnähe, landschaftlichem Freiraum und Ungezwungenheit verbindet. In den Blickpunkt des Campingverkehrs im Emsland rückte in den letzten Jahren immer mehr das Reiscamping, welches seit 1995 von Jahr zu Jahr mit ca. 5 % deutlich angestiegen ist und auch immer mehr von Reisemobilbesitzern ausgeht. Mit dem Reiscamping im Emsland verbindet sich ein weiträumigeres Gästeinzugsgebiet. Immerhin 27,8 % der Reiscamper gaben entfernter gelegene Wohnplätze – nämlich in Hessen, Brandenburg, Sachsen, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Bayern – an. Auch in der Beteiligungsweise offenbaren Reiscamping und Dauercamping eine unterschiedliche Gewichtung. Das Reiscamping im Emsland zeichnet sich stärker als eine besondere Form der Familien-Erholung in der Ferienreisezeit aus, während beim Dauercamping als Naherholung die älteren Altersgruppen (ab 50 Jahre) stärker vertreten sind.¹⁰

Der Landkreis Emsland hat mit entsprechenden infrastrukturellen Maßnahmen rechtzeitig auf die zunehmende Erlebnisorientierung der Gäste und deren mobiles Urlaubs- und Freizeitverhalten reagiert und sich in zielbewusster Weise auf die Erschließung von Potentialen für Angebotserweiterungen und -verdichtungen ausge-

Abb. 407
Naturnahe aktive Erholung etwa beim Kanuwandern auf der Hase ist ein Kennzeichen des emsländischen Tourismus.



richtet. Der zügig vollzogene Ausbau eines dichten Radwanderwegenetzes hat inzwischen die Gemeinden des Landkreises Emsland zu einer attraktiven Angebotseinheit für den Radwandertourismus zusammengeführt. Ein besonders großer Publizitätseffekt geht inzwischen von den drei großräumig angelegten Radwandrouten – Emsland-Route, Hase-Ems-Tour und Dortmund-Ems-Kanal-Route – aus; sie eröffnen den Gästen ein „aktionsbezogenes“ Landschaftserlebnis mit einer entsprechenden Vernetzung des Kultur- und Besichtigungsangebots. Als Angebotserweiterung wurden daneben einzigartige Kombinationsmöglichkeiten von Rad- und Kanuwanderungen („Boot & Bike“) entwickelt. Die besondere Anziehungskraft des Emslandes, dass ein großes Streckennetz von verkehrsfreien Wegen in enger Naturverbundenheit bequem beradelt werden kann und die landschaftlichen Gegebenheiten auch für andere erholsame naturverbundene Freiluftaktivitäten (Paddeln, Surfen, Angeln, Reiten, Golf) erschlossen worden sind, hat ab Mitte der 1990er Jahre das Nachfragespektrum im Erholungsverkehr erweitert und demzufolge das Gästeaufkommen deutlich erhöht. Während sich in den früheren Jahren die Urlaubsgäste im Emsland fast ausschließlich als Familienurlauber ausgaben und ihren Aufenthalt als einen Haupturlaub bezeichneten, werden inzwischen die Emsland-Urlaubsbesuche von einer deutlichen Mehrheit (= 67,1 %) als zusätzlicher Urlaub erklärt. Bei den Kurzurlaubern dominieren eindeutig die älteren Altersgruppen ab 45 Jahre, so dass – insgesamt gesehen – die Gäste ohne Kinderbegleitung inzwischen ziemlich gleichgewichtig den Familienreisenden im Emsland gegenüberstehen. „In der Gruppe“ reisten sogar fast nur Teilnehmer im Erwachsenen-Alter. Die Kurzurlauber kommen überwiegend aus einem relativ nahen Herkunftsbereich, aus Entfernungen bis zu 250 km. Sie treten insbesondere außerhalb der Sommerferienreisezeit hervor und sorgen dadurch für eine wirksame Belegung des Vorsaison- und Nachsaisonzeitraumes.

Mit den beiden unterschiedlichen Aufenthaltsarten (Haupturlaub oder Kurzurlaub) zeigen sich aber auch Veränderungen in der Wahl der Unterkunftsart sowie im Urlaubsverhalten. So belegen die Ergebnisse der Urlauberbefragung im Emsland, dass im Rahmen von kürzeren zusätzlichen Urlaubsaufenthalten – und hierbei als Folge der dominierenden Gäste ohne Kinderbegleitung – fast nur Hotelunterkünfte in Anspruch genommen werden. Im Urlaubsverhalten ist auffallend geworden, dass die Zusatzurlaube von vornherein viel gezielter auf bestimmte Urlaubsaktivitäten ausgerichtet sind



Abb. 408
In Hanekenfähr treffen viele Tourismusaktivitäten zusammen: Tagesausflugsverkehr, Camping, Bootshafen und Knotenpunkt von Radwanderstrecken.

und nicht – wie allgemein im Haupturlaub – eine geruhsamere Urlaubsgestaltung im Vordergrund steht. Die Nachfrage im Kurzreiseverkehr wird sich künftig immer mehr in immer kleinere Segmente aufgliedern. Das bedeutet aber auch, dass sich damit die Tourismusorganisation im Emsland zu einer gästegerechten Angebotskoordination, Angebotsaufbereitung und Angebotsabwicklung herausgefordert sehen muss.

Es gilt für die große Mehrheit der Übernachtungsgäste (einschließlich Campinggäste) im Erholungsverkehr, dass sie wegen der „Landschaft/Natur“ ins Emsland gekommen sind. Als recht bedeutsam wurden ebenfalls zwei weitere landschaftsbezogene Anziehungsfaktoren benannt, nämlich „Klima/saubere Luft“ und „ländliche Atmosphäre/Ruhe“. Alles in allem hat damit jeder Befragte mindestens eine Angabe gemacht, die als Kennzeichnungsmerkmal für eine „naturnahe/noch ziemlich unbelastete Landschaft“ zutrifft. In diesem Sinne wird der Emsland-Slogan „Emsland – Ein Stück näher zur Natur“ einer guten Nachfragewirksamkeit gerecht; er suggeriert nämlich bestimmte landschaftliche Eigenschaften, die sich als vertrauensbildende Entscheidungshilfen für den Familienurlaub sowie speziell für naturverbundene Freiluftaktivitäten erweisen.

Dem Tagesausflugsverkehr wird in den meisten Tourismusregionen gegenüber dem Urlaubsverkehr eine untergeordnete Bedeutung zugemes-

sen, weil bei ihm die Übernachtungen und somit die längere Aufenthaltsdauer entfallen. Doch diese Beurteilung wäre auf das Emsland bezogen als falsch anzusehen. Für die wirtschaftliche Bedeutung des Tagestourismus sind neben der Gesamtzahl der Tagesgäste auch deren Struktur und Präferenzen ausschlaggebend, und alle drei Aspekte werden durch die hohe Attraktivität mehrerer Ausflugsziele im Emsland entscheidend begünstigt. Zum Gesamtaufkommen von 2,0 Millionen „externen“ Tagesausflüglern, welches durch eine Umfrage bei den Gemeinden ermittelt wurde, trägt im hohen Maße die Stadt Papenburg als publikumswirksamstes Ausflugsziel bei (insgesamt 600 000 „externe“ Tagesbesucher; hiervon Meyer Werft-Besucher 200 000). Weitere vielbesuchte Anziehungspunkte sind die Städte Lingen und Meppen, die Magnetschnellbahn „Transrapid“ bei Lathen, Sögel (Schloss Clemenswerth), Haselünne (Brennerei-Museum, Brennereien), Speicherbecken/Geeste, Moormuseum/Geeste-Groß Hesepe, Haren (Museen, Ferienzentrum Schloss Dankern) und Surwold's Wald.

Was die Struktur des Ausflugsverkehrs im Emsland anbetrifft, so ist – bezogen auf den Ausgangsort – zwischen primären Tagesausflüglern und sekundären Tagesausflüglern zu unterscheiden. Es gelten als

- primäre Tagesausflügler jene Besucher, die direkt von ihren standortnahen Wohnplätzen kommend im Rahmen ihrer wöchentlichen Freizeit einen Kurzaufenthalt einlegen, als
- sekundäre Tagesausflügler bestimmte Urlauber, die einen Tagesbesuch von ihrem nahegelegenen Unterkunftsort unternehmen.

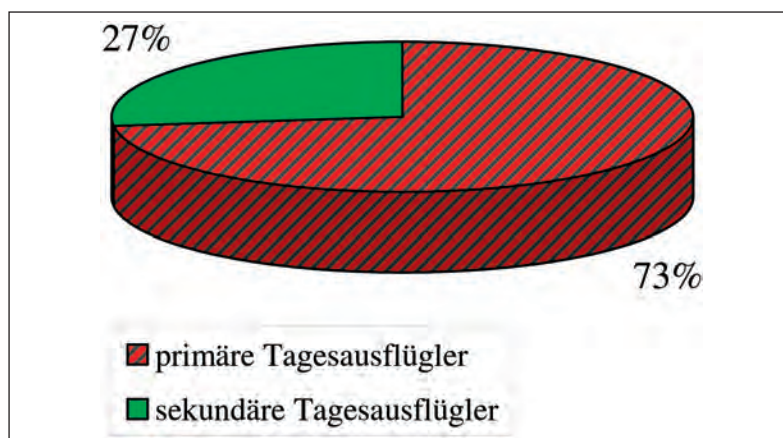
Die meisten der an den verschiedenen Ausflugszielen angetroffenen „externen“ Besucher, nämlich 73,1 %, führten als unmittelbaren Ausgangsort ihres Tagesausflugs ihren Heimat-Wohnort an (Abb. 409). Mit diesem deutlichen Übergewicht der primären Tagesausflügler gegenüber den sekundären Tagesausflüglern ist also unverkennbar geworden, dass das Emsland auch eine große Anziehung als Naherholungsraum auf Einwohner in nahen Siedlungsräumen ausübt. Diese Tagesgäste beleben mehr die Vor- und Nachsaison als die Hauptsaison. Fast zwei Drittel der primären Tagesausflügler bekundeten, dass sie schon mehrmals das Emsland im Rahmen eines Tagesausflugs aufgesucht hatten. Es wurde eine durchschnittliche Ausflugshäufigkeit von 4,2 Mal ermittelt. Als Gradmesser für den Pull-Effekt des Emslandes als Ausflugsstandort ist ebenso die Feststellung zu werten, dass immerhin 26,9 % aller Ausflüge im Rahmen der Urlaubsgestaltung von Unterkünften außerhalb des Emslandes unternommen wurden. Die genannten Urlaubsstandorte lagen fast ausschließlich im Nordseeküstenraum sowie im Ammerland.

Organisation und Vermarktung

Zum beachtlichen Entwicklungsverlauf des Emsland-Tourismus hat maßgeblich der zügige Aufbau der Tourismusorganisation beigetragen, der sich beispielhaft als konzertierter Aktionsvollzug „von unten nach oben“ auszeichnet. Mit den Anfängen des Tourismus auf örtlicher Ebene ist sehr schnell das Bewusstsein aufgekommen, dass trotz unterschiedlichster Einzelinteressen die Verbesserung der touristischen Aufenthaltsbedingungen und des Marktauftritts nur in einer innerörtlichen Kooperation gewährleistet ist. So wurden bereits Mitte der 1970er Jahre die ersten Fremdenverkehrsvereine als örtliche Organisationsträger gegründet. Heute sind in allen Gemeinden des Emslandes Touristikbüros anzutreffen, entweder in der Trägerschaft eines Fremdenverkehrsvereines oder als Organisationseinheit in die Gemeindeverwaltung integriert. Sie unterhalten den Gäste-Service und organisieren die örtlichen Marketing-Maßnahmen.

Man hat im Landkreis Emsland relativ schnell die Notwendigkeit erkannt, den Profilverband zwischen den einzelnen Tourismusorten und dem Tourismusgebiet „Emsland“ durch einen Organisationsverbund sicherzustellen. Im Jahre 1992 wurde als organisatorische Voraussetzung professioneller Marketingarbeit der Fremdenverkehrsverband Emsland e. V. gegründet. Die bisherigen Organisationsebenen im

Abb. 409
Ausgangsort der
Tagesausflügler¹¹



emsländischen Tourismus – die Werbegemeinschaft Emsland, die Städte und Gemeinden und die emsländischen Fremdenverkehrsvereine – wurden dadurch unter einem gemeinsamen Dach zusammengeführt. Im Frühjahr 1995 erfolgte eine Umbenennung des Fremdenverkehrsverbandes Emsland e.V. in Touristikverband Emsland e.V. Um der Aberkennung der Gemeinnützigkeit zu entgehen, wurde 1997 der wirtschaftliche Geschäftsbetrieb aus dem Touristikverband Emsland e.V. ausgegliedert und einer von ihm gegründeten GmbH übertragen. Bei dieser Emsland Touristik GmbH, bei der der Touristikverband Emsland e.V. als Alleingesellschafter fungiert, hat es sich bewährt, den Vorstand in die Gesellschafterversammlung der GmbH zu entsenden. Diese Regelung bringt den Vorteil, dass es keinem zusätzlichen Gremiums bedarf und der Vorstand sich in der Gesellschafterversammlung an die Beschlüsse der Mitgliederversammlung des Touristikverbandes gebunden sieht. Es sind auf diese Weise das Innenmarketing und Außenmarketing optimal miteinander verzahnt.

Der touristische Vermarktungsvollzug im Emsland erschöpft sich längst nicht mehr in Public Relations, Anzeigenwerbung, Messeteilnahme und Ausgabe von Prospekt- und Informationsmaterial. Dieser Funktionszusammenhang vermag bestenfalls Urlaubswünsche zu wecken. Heute ist der Marketing-Mitteleinsatz darauf ausgerichtet, Buchungen von Unterkunftsleistungen und Pauschalangeboten auszulösen. Dabei sind sich die örtlichen Tourismusstellen im Emsland auch der Tatsache bewusst geworden, dass die touristische Besonderheit ihres Ortes allein nicht groß genug ist, um eine ausreichende räumliche Orientierung für ein Aufenthaltsinteresse auszulösen. Deshalb wurden im Jahre 1996 die Einführung eines gesamtträumig vernetzten Informations- und Reservierungssystems (IRS) mit der gleichzeitigen Kopplung an das Internet sowie die ortsübergreifende Verkaufunterstützung durch einen zentralen Buchungs- und Touristik-Service eingeleitet. Diese letztgenannte Funktion übt heute die Emsland Touristik GmbH als überörtlicher Incoming-Operator aus. Hierbei ist zugleich auch der Emsland-Reiseführer und das gebietsbezogene Verkaufsmagazin (mit Einzelleistungen in der Präsentation eines Gastgeberverzeichnisses sowie mit überörtlichen und örtlichen Programmpaketen) in den Mittelpunkt der Angebots- oder Verkaufswerbung gerückt.

Die Emsland Touristik GmbH will die örtlichen Tourismusstellen nicht ersetzen; sie will vielmehr eine ortsübergreifende Korrespondenzbeziehung mit ihnen einnehmen, um die Leistungsef-

fizienz insgesamt zu verbessern. Was die Dienstleistungsfunktion der örtlichen Tourismusstellen anbetrifft, so wird sie sich nicht wie bisher auf Counter-Informationen und Service-Leistungen beschränken können, sondern sie wird verstärkt auf die Betreuung der Gäste (fachkundige Animation, Führung und Unterweisung) auszurichten sein. Zum Aufgabengebiet einer örtlichen Tourismusstelle zählt auch die Kooperation mit den örtlichen Leistungsträgern bei der Gestaltung des Angebots, die Planung und Abhaltung von Veranstaltungen, die Pflege der Tourismusgesinnung im Ort und die Erstellung marktgerechter Verkaufsprodukte in Zusammenarbeit mit der Emsland Touristik GmbH.

Der Landkreis Emsland präsentiert sich heute als eine gut organisierte Tourismusregion mit Destinations- und Markencharakter. Der hohe Stellenwert, den der Emsland-Tourismus einnimmt, hat bereits auch in der Tourismuspolitik auf Landesebene Beachtung gefunden. Die Emsland Touristik GmbH wurde als Mitgesellschafter in die im Frühjahr 2001 neu gegründete Landesmarketingorganisation (TourismusMarketing Niedersachsen GmbH) eingebunden.

Die Bedeutung des Tourismus als Wirtschaftsfaktor

Das wirtschaftliche Leistungspotential des Tourismus ist seinem hohen Wertschöpfungseffekt zuzuschreiben. Nach den Untersuchungen des Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts (DWIF) an der Universität München erreicht etwa das Beherbergungs- und Restaurationsgewerbe eine durchschnittliche Wertschöpfungsquote von 45 % vom Nettoumsatz. Doch die Tourismuswirtschaft beschränkt sich nicht nur auf das Gastgewerbe. Neben den Ausgaben der Gäste für Unterbringung und Verpflegung gehen namhafte Beträge auch anderen Sparten zu, wie dem Handel, sonstigen Dienstleistungsbetrieben, dem Verkehrsgewerbe, dem Tankstellengewerbe usw. Bezogen auf diese breite Ausgabenverwendung der Gäste beziffert das DWIF die durchschnittliche Wertschöpfungsquote aus dem Primärumsatz mit immerhin 38 %.

Um den Primärumsatz aus dem Tourismus im Emsland berechnen zu können, sind die vorliegenden Übernachtungszahlen sowohl in den Beherbergungsstätten (einschließlich Privatquartiere) als auch auf Campingplätzen, die Tagesbesuchergesamtzahl sowie die durch die Gästebefragung ermittelten Tagesausgaben-sätze zugrunde zu legen. Danach errechnet sich ein Nettoumsatz von 252 797 530 DM (Tab. 4). Durch die Multiplikation dieses Nettoumsatzes mit der veranschlagten durchschnittlichen Wert-

Tab. 4: Der primäre tourismusbedingte Umsatz (Stand 2000)

Tourismusart	Ausgabensatz DM/pro Gast/Tag	Gesamt- ausgaben DM
• Übernachtungen in den Beherbergungsstätten 1 698 144	102	173 210 680
• Übernachtungen auf Campingplätzen 761 093	31,60*	24 050 538
• Tagesausflugsgäste 2 000 000	44,20	88 400 000
Bruttoumsatz		285 661 218
Nettoumsatz**		252 797 530
* gewogener Mittelwert der Tagesausgabensätze der Dauercamper und Reisecamper auf der Grundlage der Übernachtungszahlen		
** errechnet unter Berücksichtigung des ermäßigten MwSt-Satzes (7,0 %) bei bestimmten Ausgabebereichen		

schöpfungsquote aus dem Tourismus (= 38 %) ergibt sich ein Nettowertschöpfungsbeitrag (= Einkommensbeitrag) von 96 063 164 DM.

Des Weiteren müssen aber noch die multiplikativen Wirkungen des Tourismus in die Wertschöpfungsrechnung einbezogen werden, denn die Einnahmen aus dem Tourismus werden überwiegend wieder für Vorleistungen (Einkäufe/= Waren- und Dienstleistungen, Instandsetzungen, Ersatzinvestitionen) im eigenen Standortbereich ausgegeben. Auf diese Weise ergibt sich eine beachtliche Einkommensvermehrung, ein Multiplikator-Effekt von ca. 1,6.¹² Der zuvor errechnete Nettowertschöpfungsbe-

trag aus dem Tourismus erhöht sich dadurch auf 153 701 060 DM.

Es gilt abschließend festzuhalten: Der Tourismus ist für das Emsland als überwiegend ländlicher Raum eine unverzichtbare Alternative. Der Tourismus erfüllt eine Ausgleichsfunktion. Er transferiert überschüssige Kaufkraft dorthin, wo die örtliche und regionale Binnennachfrage gering ist. Die Zahl der tourismusabhängigen Beschäftigten im Emsland beträgt nach den Angaben des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik immerhin 5 110 oder 6 % der Gesamtbeschäftigten.

Anmerkungen

1 Rolfes, Tourismus im Emsland, in: Verlagsbeilage „50 Jahre Meppener Tagespost“, 21.06.1996. 2 Die Übernachtungszahlen der gewerblichen Betriebe (mindestens 9 Betten) beziehen sich auf die Beherbergungsstatistik des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik. Die Übernachtungen auf Campingplätzen und in Privatunterkünften (weniger als 9 Betten) entstammen den Gemeinde-Erhebungen. 3 Der Anteilswert der Urlauber-Übernachtungen in den gewerblichen Unterkunftsstätten berücksichtigt auch die Übernachtungen des „Ferienzentrums Schloss Dankern“. 4 Beherbergungsstatistik des Niedersächsischen Landesamtes für Statistik. 5 Umfrageergebnisse bei den einzelnen Gemeinden. 6 Erhebung des Emsland Touristik GmbH, Stand 2000. 7 Bröring, Tourismus im Emsland, in: Mitteilungsblatt der IHK Osnabrück-Emsland, (1995). 8 Als Grundlage der Studie „Das Gästeaufkommen im Emsland in qualitativer Sicht“ (ausgeführt von der Fachhochschule Wilhelmshaven, Studiengang Tourismuswirtschaft im Auftrag der Emsland Touristik GmbH) wurde im Sommerhalbjahr 2000 eine Gästebefragung durchgeführt. 9 Statistischer Bericht der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein (2000). 10 Emsland-Gästebefragung, Sommerhalbjahr 2000. 11 Emsland-Gästebefragung, Sommerhalbjahr 2000. 12 Luft, Organisation und Vermarktung (2001), S.174f.

3.2.8 Arbeitsmarkt und Beschäftigung

von HEIDI RICKE

Strukturwandel 689 • Entwicklung der Arbeitslosigkeit 690 • Arbeitsamtbezirke 690 • Arbeitslosenquote 690 • Regionale Verteilung der Arbeitslosigkeit 691 • Struktur der Arbeitslosigkeit 691 • Kommunales Handlungsfeld „Arbeit und Beschäftigung“ im Landkreis Emsland 694 • Ausbildungsplatzinitiative 694 • Serviceagentur für Beschäftigung 697 • Emsländische Service- und Beratungsagentur GmbH (ESBA GmbH) 698 • Koordinierungsstelle zur beruflichen und betrieblichen Förderung von Frauen 698 • Emsland GmbH 699 • Entwicklung und Ausblick kommunaler Arbeitsmarktpolitik im Landkreis Emsland 699 • Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt Emsland/Niederlande 700

Strukturwandel

Der Arbeitsmarkt im Emsland war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum einen geprägt durch einen deutlichen Anstieg der Erwerbstätigenzahl, zum anderen durch einen tiefgreifenden Strukturwandel:

Mit rund 48000 Personen war 1950 immer noch mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen im Emsland in der Landwirtschaft beschäftigt, während das Produzierende Gewerbe und der Dienstleistungssektor mit jeweils rund 20000 Personen gleich stark, aber erheblich geringer vertreten waren. Die Industrie im Emsland konzentrierte sich auf die folgenden Zweige: Torf- und Textilindustrie, Erlösgewinnung und -verarbeitung und in geringerem Umfang auch Baustoff- und Nahrungsmittelindustrie. Problematisch war diese Konzentration im Hinblick auf den Arbeitsmarkt: in der Torf- und Baustoffindustrie ist die

saisonale Arbeitslosigkeit recht hoch und die Erdölindustrie ließ sich in ihrer langfristigen Entwicklung nicht abschätzen, da die Erdölvorräte nicht bekannt waren. Ein krisenfester, gesunder Industriesaufbau war im Emsland zu dieser Zeit nicht gegeben. Im Vergleich zu Niedersachsen und zum Bundesgebiet waren deutlich weniger Erwerbstätige in der Industrie beschäftigt.¹

Im Jahre 1999 dominiert – nach einem Rückgang der Erwerbstätigenzahl in den 1960er Jahren und einem anschließend kontinuierlichen Anstieg auf etwa 128000 Erwerbstätige – deutlich der Dienstleistungssektor mit ca. 76000 Personen, im Produzierenden Gewerbe sind rund 43000 Personen tätig (Tendenz rückläufig). Mit nur noch rund 8000 Erwerbstätigen hat der Primäre Sektor erheblich an Bedeutung verloren, dennoch ist die Landwirtschaft mit 6 % aller Erwerbstätigen und den vor- und nachgelagerten Wirtschaftszweigen nach wie vor ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Region.

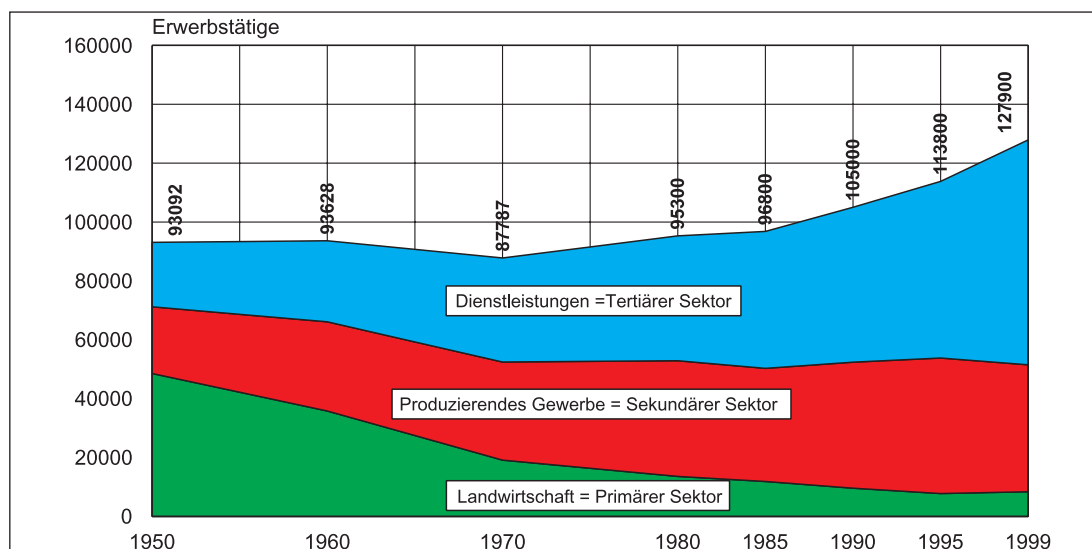


Abb. 410
Strukturwandel in der Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftssektoren

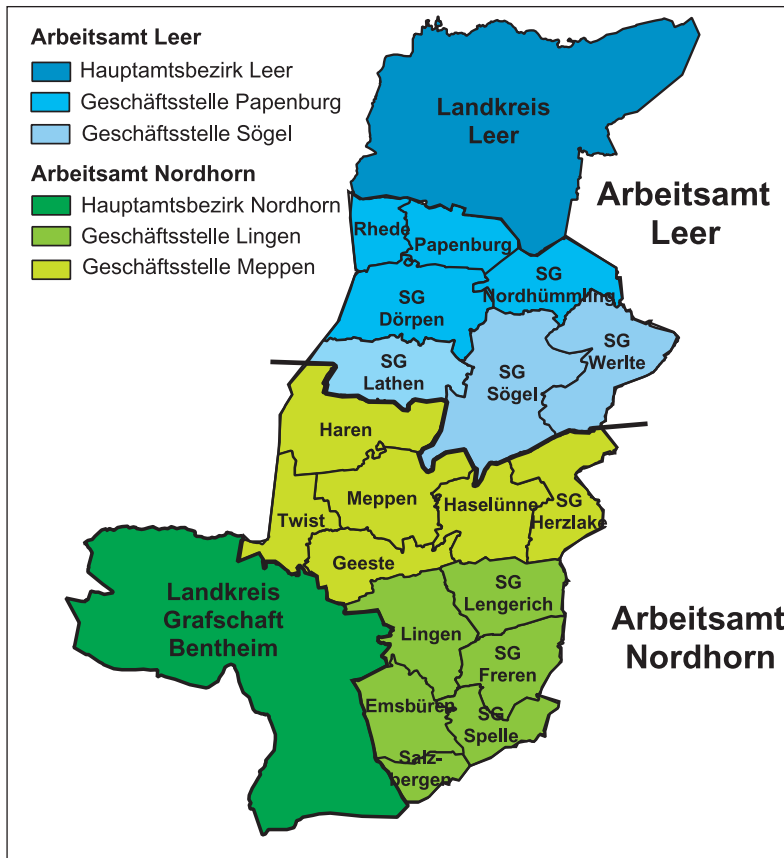


Abb. 411
Arbeitsamtsbezirke im
Landkreis Emsland²

Entwicklung der Arbeitslosigkeit

Arbeitsamtbezirke

Im Landkreis Emsland sind die Landkreisgrenzen nicht mit den Bezirksgrenzen der Arbeitsverwaltung identisch, so dass hier zwei Arbeitsamt-

bezirke vertreten sind: die Altkreise Lingen und Meppen gehören zum Arbeitsamtsbezirk Nordhorn (Dienststellenbezirke Lingen und Meppen), der Altkreis Aschendorf-Hümmling liegt im Zuständigkeitsbereich des Arbeitsamtes Leer (Dienststellenbezirke Sögel und Papenburg). Dementsprechend erfolgt die Erhebung emsländischer Daten in vier Dienststellenbezirken.

Arbeitslosenquote

Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit im Landkreis Emsland, in Niedersachsen und im Bundesgebiet (West) in den Jahren 1950 bis 2000 zeigt die Abbildung 412:

Dem deutlichen Abbau der Arbeitslosigkeit in den 1950er Jahren folgt auf Bundes- und Landesebene bis Mitte der 1960er Jahren ein Verharren auf sehr niedrigem Niveau; anschließend ein relativ kontinuierlicher Anstieg und zu Beginn der 1980er Jahre eine deutliche Zunahme der Arbeitslosigkeit. In den Jahren um 1990 nahm die Arbeitslosigkeit erheblich ab, um anschließend wieder kontinuierlich zu steigen, bis zum Wendepunkt 1998. Die Arbeitslosenquote auf Landesebene bewegte sich dabei über alle Jahrzehnte hinweg auf einem höheren Niveau, die Differenz zwischen Landes- und Bundesquote schwankte dabei erheblich. Während sich die Quote zwischen 1960 und 1980 nur geringfügig unterschied, gab es große Unterschiede zu Beginn der 1950er Jahre und in den 1980er Jahren.

Ein Vergleich der emsländischen Arbeitslosenquote mit Niedersachsen und dem Bundesgebiet (West) zeigt einen insgesamt ähnlichen Verlauf, wenn auch zum Teil auf einem deutlich höheren

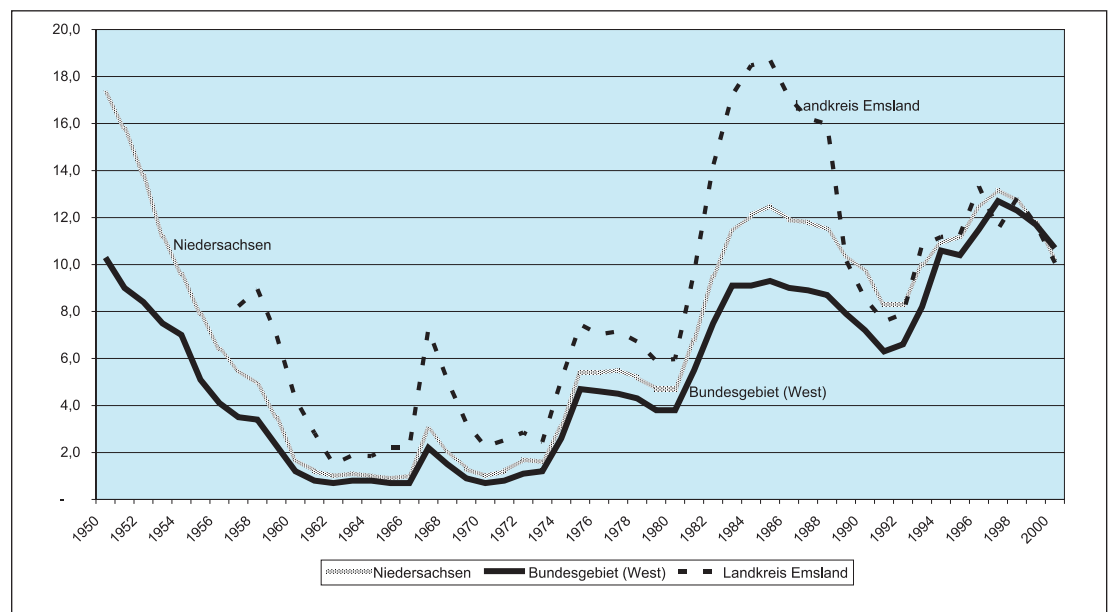


Abb. 412
Entwicklung der
Arbeitslosenquote
(1950–2000)³

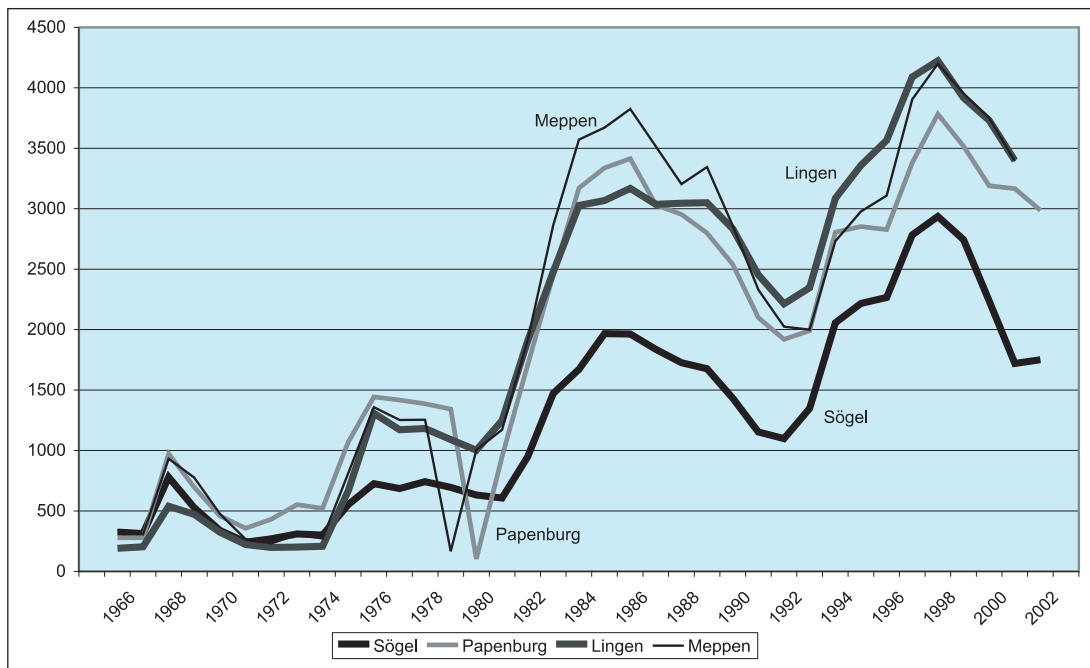


Abb. 413
Bestand an Arbeitslosen - Entwicklung der Arbeitslosenzahlen (1965-2000) in den Dienststellenbezirken Lingen, Meppen, Sögel und Papenburg⁴

Niveau. Insbesondere in den 1980er Jahren erreichte die Arbeitslosenquote im Landkreis Emsland deutlich höhere Werte. Mit der besonders seit 1990 deutlich besseren emsländischen Beschäftigtenentwicklung gegenüber Land und Bund hat sich die Arbeitslosenquote aber weitgehend angeglichen. Im Jahre 1998 lag die durchschnittliche emsländische Arbeitslosenquote sogar unter dem Landes- und Bundesdurchschnitt.

Regionale Verteilung der Arbeitslosigkeit

Die Entwicklung des Arbeitslosenzahlenverläufs in den vier emsländischen Dienststellenbezirken Lingen, Meppen, Sögel und Papenburg verläuft weitgehend parallel, allerdings auf unterschiedlich hohem Niveau. Der Vergleich der Arbeitslosenquoten in den vier Dienststellen zeigt Abbildung 414. Erkennbar ist über alle fünf Jahrzehnte hinweg ein klares Süd-Nord-Gefälle. Insgesamt betrachtet weist der Dienststellenbezirk Lingen die geringste Arbeitslosigkeit auf, gefolgt vom Dienststellenbezirk Meppen. In den Dienststellenbezirken Sögel und Papenburg ist die Arbeitslosigkeit deutlich größer. Eine weitere Differenzierung der regionalen Arbeitslosigkeit im Landkreis Emsland ermöglicht die Betrachtung der Arbeitslosenquoten in den neunzehn emsländischen Städten, Samt- und Einheitsgemeinden. Im Jahresdurchschnitt 2000 ergibt sich folgende Verteilung:

Insgesamt bewegen sich die Arbeitslosenquoten der emsländischen Verwaltungseinheiten auf einem recht hohen Niveau. Zwölf der neunzehn

Verwaltungseinheiten haben eine Quote von 10 % und mehr. Die niedrigsten Quoten haben die Gemeinden Emsbüren (7,2 %) und die Samtgemeinde Lengerich (7,5 %). Dem stehen mit mehr als doppelt so hohen Quoten die Stadt Papenburg (15,4 %) und die Samtgemeinde Nordhümmling (17,7 %) gegenüber.⁵

Auffallend ist auch im Jahre 2000 noch das deutliche Süd-Nord-Gefälle innerhalb des Kreisgebietes: Im Süden (Dienststelle Lingen) schwankt die Arbeitslosenquote im Bereich von 7,2 % (Emsbüren) bis 11 % (Stadt Lingen (Ems)), sie erreicht einen Durchschnittswert von 8,7 %. Im Dienststellenbezirk Meppen beträgt der Durchschnittswert 10,5 %. Im Gegensatz zu diesen Zahlen liegen die durchschnittlichen Arbeitslosenquoten in den Dienststellenbezirken Sögel und Papenburg bei 13,1 und 13,9 %.

Beim Vergleich der verschiedenen Gemeindetypen liegen die Städte mit einer Arbeitslosenquote von durchschnittlich 11,7 % in etwa auf gleicher Höhe wie die Samtgemeinden (11,8%). Deutlich unter diesem Niveau bewegen sich die Quoten der Einheitsgemeinden mit durchschnittlich 8,9%.

Struktur der Arbeitslosigkeit

Vergleicht man die Struktur der Arbeitslosigkeit im Landkreis Emsland mit der Struktur Niedersachsens, ergeben sich deutliche Unterschiede. Aufgrund der überdurchschnittlich jungen Bevölkerung im Emsland liegt der Arbeitslosenanteil der unter 25-Jährigen mit 13,3 % um 1,8 % über dem Landesdurchschnitt, während dadurch der

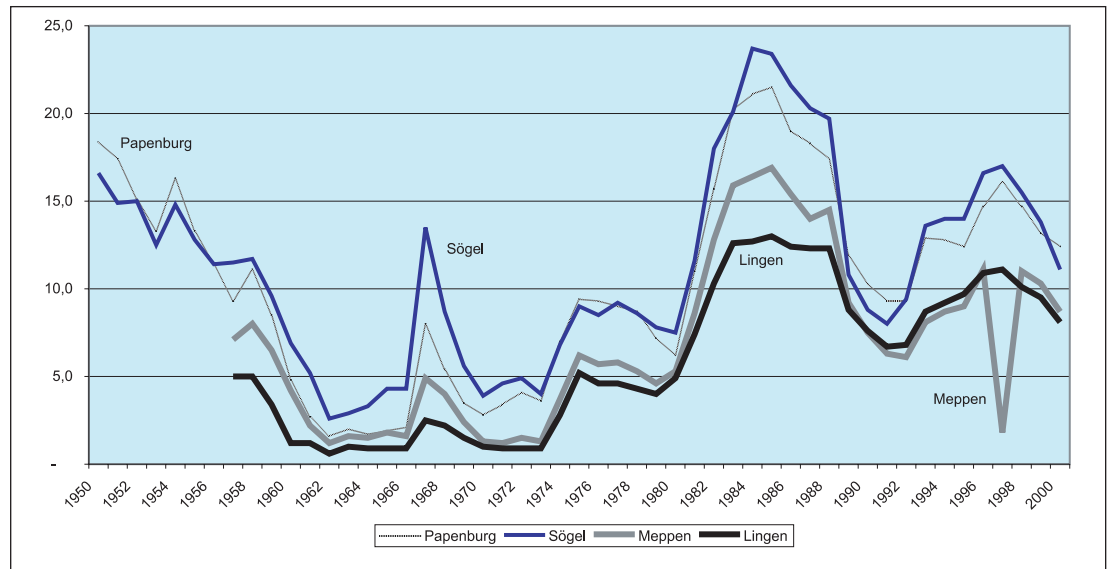


Abb. 414
Entwicklung der
Arbeitslosenquote in
den vier Dienststellen-
bezirken 1950–2000⁶

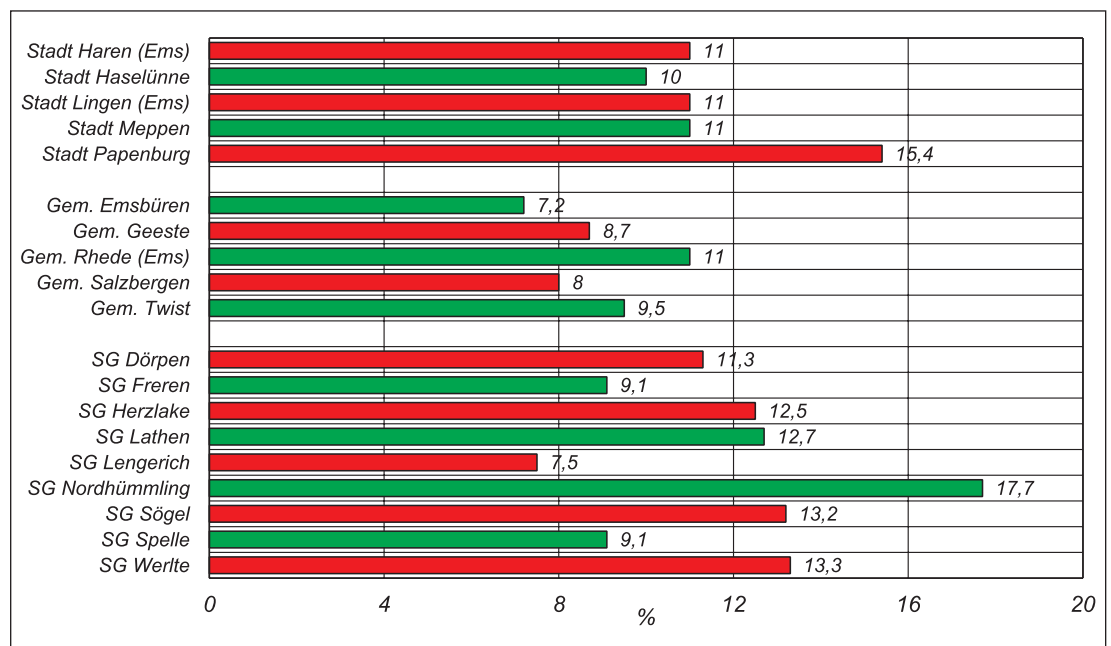


Abb. 415
Arbeitslosenquote der
emsländischen Kom-
munen im Jahres-
durchschnitt 2000⁷

Anteil der über 54-Jährigen und Langzeitarbeitslosen (in der Regel ältere Arbeitnehmer) erheblich unter dem Landesdurchschnitt liegt. Erkennbar ist anhand dieser Werte auch die erfolgreiche Verwirklichung verschiedener kommunaler Arbeitsmarktinitiativen. Vergleichsweise gering ist auch der Anteil von Ausländern, da auch ihr Anteil an der Bevölkerung relativ klein ist. Die ländliche Struktur des Raumes trägt zu einer im Landesvergleich höheren Arbeitslosigkeit von Frauen bei. Die Analyse der regionalen Arbeitslosigkeit in Bezug auf die verschiedenen Berufsgruppen zeigen für die 1990er Jahre die Abbildungen 417 und 418. Sowohl im südlichen Emsland (Arbeitsamtbezirk Nordhorn) als auch im nördlichen Emsland (Arbeitsamtbezirk Leer) gibt es die meisten

Arbeitslosen im Bereich der Metallberufe, zu denen auch Elektriker und Montierer zählen. Die tendenzielle Entwicklung über die Jahre ist vergleichbar, die absoluten Zahlen liegen im Arbeitsamtbezirk Leer allerdings insgesamt über den Nordhorer Zahlen. Die zweitgrößte Gruppe unter den Arbeitslosen bilden in beiden Arbeitsamtbezirken die Dienstleistungsberufe und zugehörigen Berufe. Auch hier ist die Ab- oder Zunahme der Zahlen über die Jahre vergleichbar. Deutliche Unterschiede ergeben sich im Bereich der Textil- und Bekleidungsberufe. Während die Arbeitslosenzahlen im nördlichen Emsland über die Jahre auf vergleichsweise niedrigem Niveau relativ konstant bleiben, zeigt sich im südlichen Emsland eine deutliche Zunahme der Zahlen bis

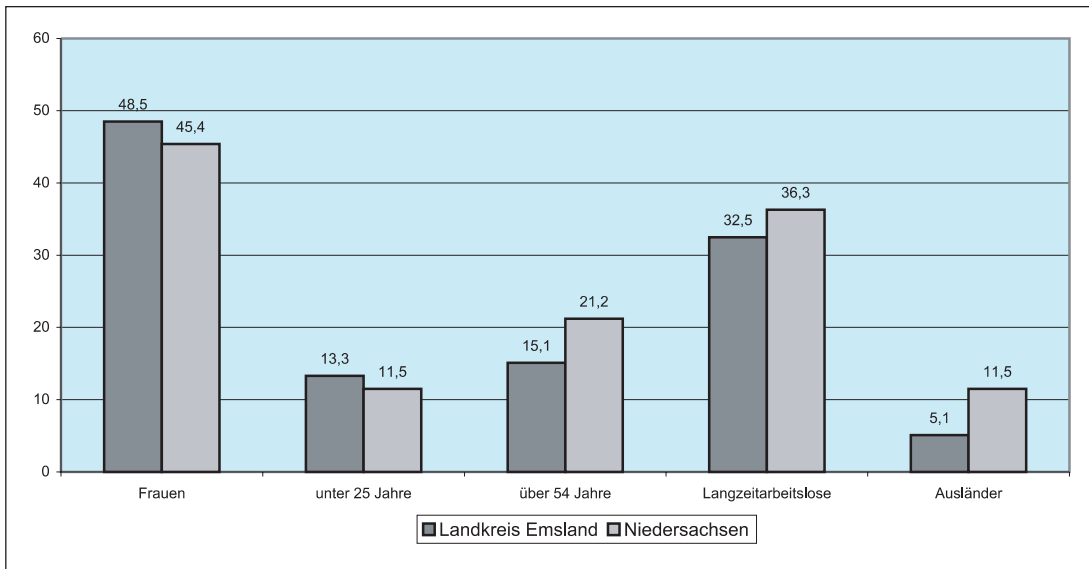


Abb. 416
Strukturmerkmale der Arbeitslosen 2000⁸

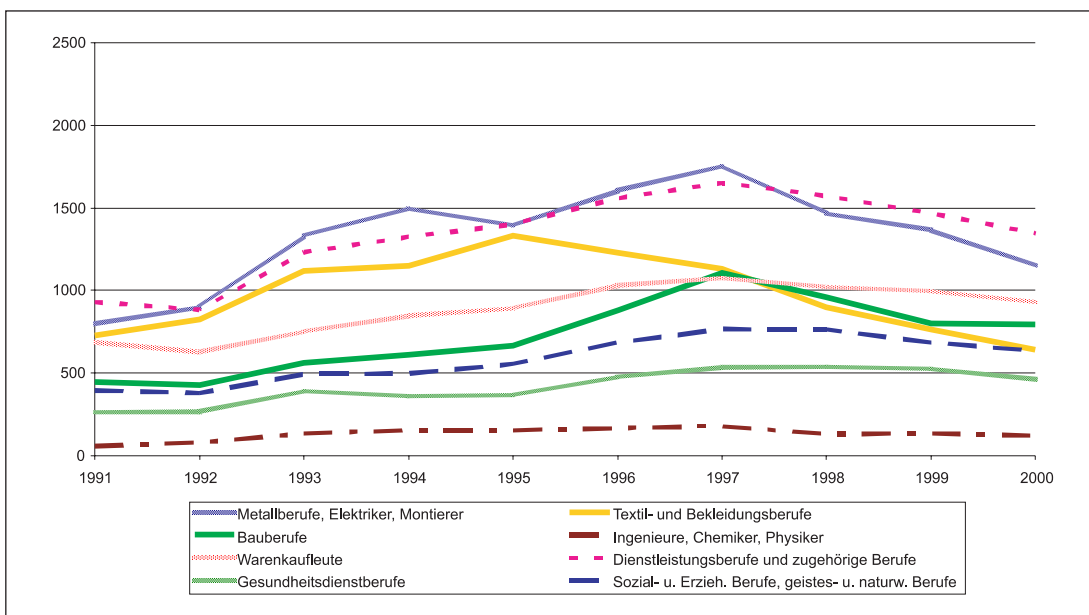


Abb. 417
Arbeitslose nach Berufsabschnitten im Arbeitsamtsbezirk Nordhorn

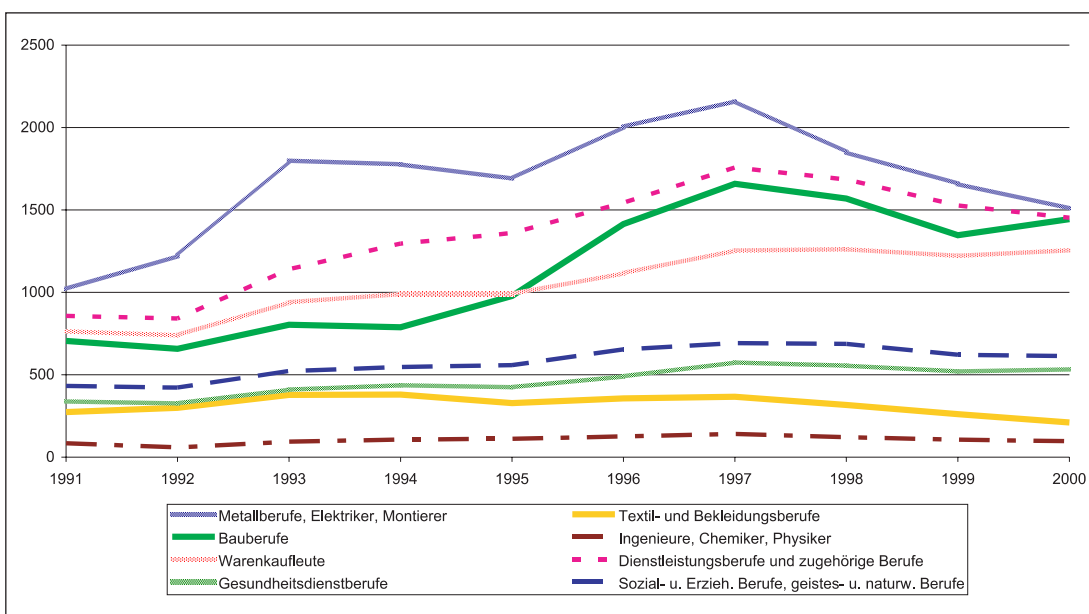


Abb. 418
Arbeitslose nach Berufsabschnitten im Arbeitsamtsbezirk Leer⁹

1995 und ein ebenso deutlicher Abfall bis zum Jahr 2000, wobei die absoluten Zahlen erheblich höher sind. Bemerkbar macht sich hier der Einfluss des angrenzenden Landkreises Grafschaft Bentheim, dessen Wirtschaftsaufbau durch einen tiefgreifenden Strukturwandel in Textilindustrie gekennzeichnet ist. Eine vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeit gibt es insbesondere nach 1995 unter den Bauberufen. Hier ist das Niveau im Arbeitsamtbezirk Leer deutlich höher. Eine unterschiedliche Tendenz ist im Emsland in der Berufsgruppe der Warenkaufleute erkennbar. Während die Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtbezirk Nordhorn seit 1997 rückläufig ist, steigt sie im Arbeitsamtbezirk Leer weiter leicht an. In beiden Bezirken liegen die Arbeitslosenzahlen im „Mittelfeld“ bei der Betrachtung der Arbeitslosigkeit nach Berufsabschnitten. Ähnliche Zahlen sowohl vom Niveau „im unteren Drittel“ als auch vom Verlauf über die Jahre gibt es in beiden Bezirken im Bereich der Sozial- und Erziehungsberufe und geistes- und naturwissenschaftlichen Berufe. Insgesamt ist hier eine leichte Zunahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen, ebenso wie bei den Gesundheitsdienstberufen, deren Entwicklung im südlichen und nördlichen Emsland vergleichbar ist. Die wenigsten Arbeitslosen gibt es in beiden Bezirken in der Berufsgruppe der Ingenieure, Chemiker und Physiker.

Kommunales Handlungsfeld „Arbeit und Beschäftigung“ im Landkreis Emsland

Von Bedeutung sind die genannten Strukturdaten auch in der insbesondere in den 1990er Jahren verstärkten Diskussion über Maßnahmen zum Abbau der Arbeitslosigkeit. Um Ansatzpunkte sowohl für eine aktive Arbeitsmarktpolitik als auch für eine begleitende Strukturpolitik entwickeln zu können, bedurfte es einer genauen Betrachtung der Strukturmerkmale der Arbeitslosen. Denn während die Verwirklichung des Emslandplanes in den Jahrzehnten nach 1950 zu einer dynamischen Wirtschaftsentwicklung und einem außergewöhnlichen Beschäftigungszuwachs in der Region führte, hat sich die bundesweite Beschäftigungskrise Anfang der 1990er Jahre – wenn auch deutlich abgeschwächt – ebenfalls im Emsland bemerkbar gemacht. Um den Aufschwung der vorangegangenen Jahrzehnte dennoch fortzusetzen, wurden diverse Initiativen ergriffen, um durch aktive kommunale Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung zu einer Minderung der Arbeitslosigkeit beizutragen:

Dazu gehörten Maßnahmen wie

- die Verbesserung der Ausbildungssituation
- die Vermittlung von Sozialhilfeempfängern, Langzeitarbeitslosen und arbeitslosen jungen

Erwachsenen in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse

- Frauenförderung: Bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie / Wiedereingliederung in den Beruf
- Existenzgründungsförderung

Im Kreishaus wurde ein „Zentrum für Arbeit“ eingerichtet, im dem die Dienstleistungen aller Ämter und Abteilungen, die Wirtschaftsförderung und aktive Arbeitsmarkt- oder Beschäftigungspolitik betreiben, gebündelt sind. Unternehmer, Existenzgründer und Arbeitslose erhalten hier Hilfen aus einer Hand, so dass ihnen lange Wege erspart bleiben.

Die folgenden Initiativen zeigen beispielhaft die Bandbreite der kommunalen Handlungsmöglichkeiten im Bereich „Arbeit und Beschäftigung“, die im Landkreis Emsland genutzt wurden:

Ausbildungsplatzinitiative

Die Ausbildungsplatzsituation im Emsland begann sich erstmalig bereits Ende der 1970er Jahre hauptsächlich aufgrund der verstärkten Nachfrage durch die geburtenstarken Jahrgänge zu verschlechtern. Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland wurde die Situation noch dadurch verschärft, dass sich wegen der kinderreichen Familienstruktur eine überproportionale Nachfrage nach Ausbildungsplätzen ergab. Die Verantwortlichen in Politik, Verwaltung, Handwerk und Industrie stuften das Problem allerdings als vorübergehend ein, da die insgesamt sinkende Geburtenrate eine Verbesserung der Lage aufgrund natürlicher Veränderungen erwarten ließ.

Angesichts dieser Situation ergriff der Kreistag des Landkreises Emsland 1979 die Initiative, indem er den siebenköpfigen Arbeitsausschuss „Beseitigung des Ausbildungsplatzmangels“ gründete. Dieser sollte an der Schnittstelle zwischen Schulen, Ausbildungsplatzanbietern, Arbeitsverwaltung und Politik verlässliche Daten erheben, um jedem einzelnen unversorgten Ausbildungsplatzbewerber eine Berufsausbildungsstelle entweder direkt zu vermitteln oder aber zumindest nachzuweisen. Bereits 1982 wurde die Mitgliederzahl des Ausschusses deutlich erhöht und der Ausschuss in „Berufsausbildungskommission“ umbenannt. Mehr als 30 Vertreter der Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammer, Handwerkerschaften, Gewerkschaften, Arbeitsämter, Berufsschulen, Kreisverwaltung und Kreistagsabgeordneten erarbeiteten unter dem Vorsitz des Landrates Strategien und Programme, die zur Lösung des Ausbildungs-

Aktive Wirtschaftsförderungs- und Arbeitsmarktpolitik



platzdefizites betragen sollten. Durch die heterogene Zusammensetzung der Kommission wurden die unterschiedlichsten Wissens- und Handlungspotentiale in der Region aktiviert.

Grundlage aller Aktivitäten bildete die Erfassung verlässlicher Daten im Rahmen eines Dreiphasenmodells, um schrittweise die unversorgten Ausbildungsplatzbewerber zu ermitteln. Damit sollte sichergestellt werden, dass rechtzeitig vor Beginn des Ausbildungsjahres bekannt würde, in welchen Berufssparten Ausbildungsplätze gesucht wurden und in welchem Ausmaß Maßnahmen und Anstrengungen der verschiedenen Institutionen notwendig sein würden: In der ersten Phase befragte man vor oder nach den Osterferien zunächst allgemein mit Hilfe jeder

Schule (1997 waren das 77) alle Schulabgänger eines Jahrgangs nach ihren Zielen im Hinblick auf eine anschließende Berufsausbildung. In einer zweistufigen Nachbefragung im Mai/Juni und unmittelbar vor und nach den Sommerferien wurden alle unversorgten Schulabgänger namentlich mit ihrem Berufswunsch und einem eventuellen Alternativwunsch erfasst. Man bekam so ein nach Geschlecht, Herkunftsort, Qualifikation und Ausbildungswunsch differenziertes Bild der Ausbildungsplatzsituation im gesamten Emsland. Auf diese Weise erhielten die Mitglieder der Kommission detaillierte Informationen über die unversorgten Bewerber in ihrem örtlichen Zuständigkeitsbereich und konnten sich gezielt um Einzelfälle kümmern.

Genau hierin lag das Erfolgskonzept der Kommissionsarbeit.

Parallel dazu wurden gezielte Förderungsmaßnahmen, gestützt auf Programme des Bundes und des Landes Niedersachsen, für die Jugendlichen in die Tat umgesetzt, sei es durch finanzielle Unterstützung der Ausbildungsbetriebe für neu geschaffene Ausbildungsplätze, durch Schaffung von Ausbildungsplätzen in überbetrieblichen Ausbildungsstätten oder durch weitere differenzierte Schulungs- und Schulangebote. Sowohl der Landkreis Emsland als auch die Arbeitsämter und die Organisationen von Industrie, Handwerk und Handel unternahmen ergänzend dazu eigene Anstrengungen wie die Einstellung von Auszubildenden über den Bedarf hinaus oder die Entwicklung von Sonderprogrammen (Qualifizierungsangebote, Fördermaßnahmen, berufsvorbereitende Maßnahmen).

Problemfelder ergaben sich hauptsächlich in den folgenden Bereichen:

- Besonders Mädchen stellten einen großen Teil der unversorgten Ausbildungsplatzbewerber.
- Auf verschiedenen Stufen ergab sich, dass Bewerber hauptsächlich wegen mangelnder persönlicher Eignung (schlechte oder nicht abgeschlossene Schulausbildung) oder körperlich eingeschränkter Leistungsfähigkeit Probleme bei der Ausbildungsplatzsuche hatten.

Im Jahre 1989 zeichnete sich eine Entspannung auf dem Ausbildungsplatzsektor ab. Vor diesem Hintergrund konnte mit dem Abschluss der Befragungsaktion 1990 auch die Berufsausbildungskommission vorläufig ihre erfolgreiche Arbeit einstellen. Die Kurve der Einwohnerstatistik für den Landkreis Emsland zeigte jedoch seit Beginn der 1990er Jahre aufgrund der starken Zuwanderung von Aussiedlern aus Osteuropa eine Tendenz auf, die sich schon bald auf die Ausbildungsplatzsituation auswirkte. Der in den Jahren zuvor zu beobachtende Trend zurückgehender Schülerzahlen wurde gebrochen und die Lage auf dem Ausbildungsmarkt verschärfte sich wieder erheblich. Angesichts sich erneut abzeichnender Ausbildungsplatzengpässe nahm der Landkreis Emsland 1995 die Befragung der Schulabgänger wieder auf und rief die Berufsbildungskommission wieder ins Leben. Mit den gesammelten Erfahrungen der Jahre 1979–1990 konnten auf diese Weise in den Folgejahren alle Ausbildungsplatzbewerber entweder mit einem Ausbildungsplatz oder einer weiterführenden berufsqualifizierenden Schulausbildung versorgt werden. Notwendig hierfür war allerdings ein erheblicher personeller und zeitlicher Aufwand insbesondere der Kreis- und Arbeitsverwaltung.

Der Erfolg der Arbeit der Berufsausbildungsplatzkommission bestand und besteht zu einem großen Teil in der besonders engen Zusammenarbeit der verschiedenen Institutionen im Landkreis Emsland. Durch die Kenntnis der Personen und Betriebe konnte eine gezielte Ansprache der einzelnen Ausbildungsbetriebe erfolgen, um möglichst allen Schulabgängern, die ausreichend mobil und ausbildungsfähig sind, eine betriebliche Erstausbildung zu ermöglichen. Die regionale und personenbezogene Analyse sowohl der Ausbildungswünsche und der Situation der Jugendlichen als auch der betrieblichen Situation bot sehr gute Voraussetzungen, um konkrete Hilfe bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz zu organisieren.

Die Arbeit im Rahmen der Ausbildungsplatzinitiative wurde von Jahr zu Jahr erfolgreicher, weil man

- das Bewusstsein für die schwierige Ausbildungsplatzsituation geschärft hatte und
- konkrete Maßnahmen in die Tat umgesetzt werden konnten
- Durch öffentliche Appelle und persönliche Aufrufe wurde die Schaffung zusätzlicher betrieblicher Ausbildungsplätze erreicht.
- Durch Förderprogramme konnten über- und außerbetriebliche Ausbildungsplätze geschaffen werden.
- Das Problem fehlender Ausbildungsplätze für Mädchen wurde dadurch entschärft, dass 1. die Ausbildung in typischen Männerberufen ermöglicht wurde (das Angebot wurde allerdings nicht wie erhofft entsprechend wahrgenommen), und 2. zusätzliche überbetriebliche Ausbildungsplätze im pflegerisch-hauswirtschaftlichen Ausbildungsbereich durch gezielte Förderprogramme angeboten wurden.
- Die letztlich unversorgt gebliebenen Benachteiligten eines Jahres wurden gezielt durch schulische oder ausbildungspraktische Weiterbildungsmaßnahmen gefördert, um ihnen eine Chance auf eine Ausbildung zu bieten.
- Zusätzliche Vollzeit-Schulangebote (Berufsfachschule, Berufsaufbauschule, Fachschule, Fachoberschule) im berufsbildenden Bereich ermöglichten eine Qualifizierungsverbesserung der Ausbildungsplatzbewerber.
- Durch die verbindliche Einführung des BGJ/BVJ 1981 in der Modellregion Emsland/Ostfriesland wurde kurzfristig der Druck auf den Ausbildungsmarkt genommen und zugleich eine Besserqualifizierung der Schüler erreicht.

Entscheidend war jedoch die Orientierung am Einzelschicksal. Es war von Beginn an Grund-

konsens, dass die Person im Mittelpunkt aller Anstrengungen stehen sollte, um menschliche und gesellschaftliche Probleme gleichermaßen lösen zu helfen. Der Ehrgeiz der Kommission war es nicht, mit Statistiken zu glänzen, sondern tatsächliche Hilfe zu leisten, die auch aus Hilfe zur Selbsthilfe bestehen konnte. Dabei galt und gilt weiterhin, benachteiligten Unversorgten Perspektiven für einen eigenverantwortlichen Lebensweg fern der Sozialhilfe aufzuzeigen. Eine Grundvoraussetzung dafür bleibt eine qualifizierte Berufsausbildung.¹⁰

Zur weiteren Verbesserung der Ausbildungsplatzsituation wurden und werden – ergänzend zur Arbeit der Berufsausbildungsplatzkommission – seit Mitte der 1990er Jahre mit zunehmendem Erfolg an verschiedenen Berufsschulstandorten mit den Partnern der dualen Ausbildung (Berufsbildende Schulen, Ausbildungsbetriebe) und den allgemein bildenden Schulen jährlich sogenannte Ausbildungsbörsen durchgeführt, die

- den Schülern der Abschlussklassen eine möglichst umfassende Information über alle Ausbildungsplatzangebote im Emsland vermitteln sollen
- Kontakte zwischen Ausbildungsbetrieben und Ausbildungsplatzbewerbern herstellen
- nicht nur über Ausbildungsberufe mit freien Kapazitäten beraten, sondern zur besseren allgemeinen Orientierung der Ausbildungsplatzsuchenden auch zum Beispiel über stark nachgefragte Ausbildungsberufe informieren (beispielsweise zur Vermeidung von nicht erfolversprechenden Bewerbungen bei nicht ausreichender Qualifikation).
- die Eltern ebenfalls in den Berufsfindungsprozess einbinden.¹¹

Serviceagentur für Beschäftigung

Auch im Landkreis Emsland stellten steigende Arbeitslosigkeit und Sozialhilfekosten bei sinkenden kommunalen Einkünften in den 1990er Jahren ein großes Problem dar. Zudem wurde der Landkreis überproportional durch den starken Zuzug von Spätaussiedlern (Zuzug seinerzeit ca. 20000 Aussiedler) belastet, deren Lebensunterhalt und berufliche Integration aufgrund von einschneidenden Kürzungen des Arbeitsförderungsgesetzes fast vollständig aus Sozialhilfemitteln finanziert werden musste. Wenn auch der Landkreis die Ursache der sich abzeichnenden Finanzmisere nicht ändern konnte, so musste doch zumindest die Wirkung auf ein erträgliches Maß reduziert werden. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand dabei, deutlich mehr Arbeitslose in Beschäftigung zu bringen.¹²

Zu diesem Zweck wurde die Serviceagentur für Beschäftigung gegründet. Das seit 1984 durchgeführte Programm „Arbeit statt Sozialhilfe“ wurde vom Nischenprodukt durch die Agentur zu einer Steuerungsstelle für die kommunalen arbeitsmarktpolitischen Aktivitäten entwickelt. Dies ist unter Einbeziehung und in enger Kooperation mit den anderen Akteuren des Arbeitsmarktes gelungen. Mit großen Handlungskompetenzen innerhalb eines Haushaltsbudgets ausgestattet, kann die Serviceagentur schnell und unbürokratisch auf aktuelle arbeitsmarktpolitische Entwicklungen und Erfordernisse reagieren. Die Zielgruppen der Vermittlungsbemühungen, prioritär in den ersten Arbeitsmarkt, änderten sich Jahr für Jahr, und hiermit auch die Konzepte und Strategien. Die Ziele, Sozialhilfe-

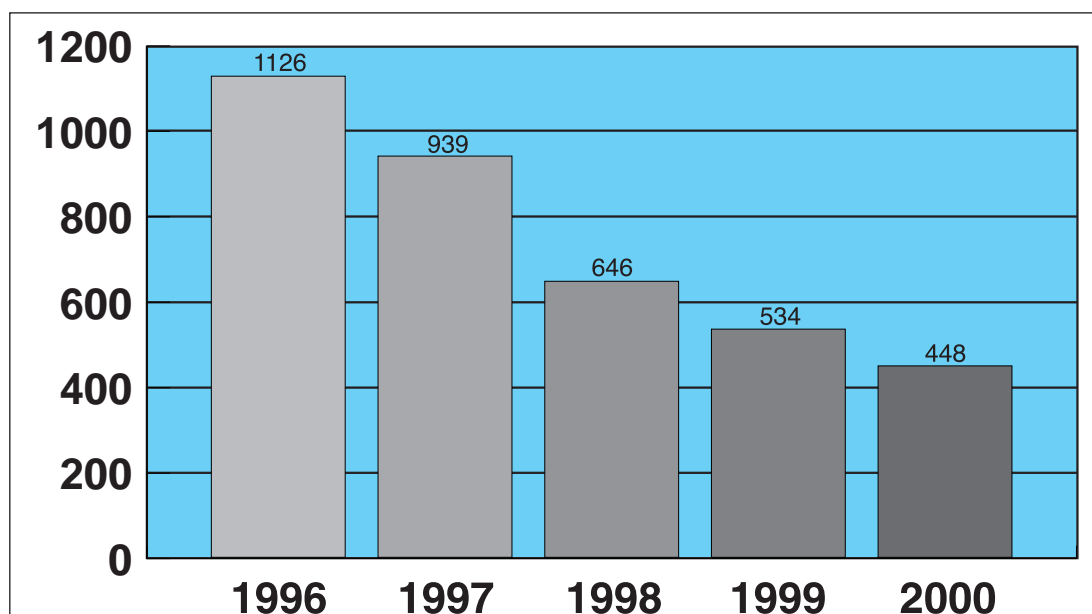


Abb. 419
Serviceagentur für
Beschäftigung:
Gesamtzahl der
Vermittlungen
1996–2000¹³

empfänger in Arbeit zu vermitteln, soziale Probleme und Brennpunkte zu entschärfen und zur Kostenentlastung der Sozialhilfe beizutragen, wurden erreicht. Diese grundlegenden Ziele bleiben erhalten, werden aber dynamisch fortgeschrieben und jährlich auf andere Zielgruppen fokussiert.¹⁴ Insgesamt konnten von 1996 bis 1999 knapp 3700 Sozialhilfeempfänger und Langzeitarbeitslose in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse auf dem 1. und 2. Arbeitsmarkt vermittelt werden.

Zu einem besonderen Ziel der Serviceagentur für Beschäftigung hat sich seit Mitte 1998 die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit entwickelt. Erste Erfolge spiegeln sich in den Vermittlungszahlen der Serviceagentur im Jahre 1999 wider: knapp 40 % der vermittelten Personen waren Jugendliche oder junge Erwachsene unter 25 Jahren.

Ebenfalls zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 25 Jahren wurden im Herbst 1998 auf Initiative des Landkreises Emsland mit den Arbeitsämtern Leer und Nordhorn im Rahmen eines Kooperationsvertrages vier „Koordinierungsstellen Jugendarbeitslosigkeit“ in Papenburg, Sögel, Meppen und Lingen eingerichtet. Mit Arbeitslosen aus dieser Gruppe werden individuelle Integrationspläne erarbeitet, um sie in enger Zusammenarbeit mit anderen Stellen (etwa Landkreis, Arbeitsamt, Sozialämter vor Ort) in Ausbildung, Arbeit oder sonstige Qualifizierungsmaßnahmen zu vermitteln. Bis zum 31. Dezember 1999 wurden insgesamt 572 Personen vermittelt.¹⁵

Emsländische Service- und Beratungsagentur GmbH (ESBA GmbH)

Die ESBA GmbH hat als dreijähriges Modellprojekt – gefördert durch das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung – seit März 1998 erstmals ein kompaktes Serviceangebot für Arbeitslose vor Ort und aus einer Hand angeboten. In Kooperation mit den Arbeitsämtern Nordhorn und Leer wurden neue kommunale Wege in der Arbeitsmarktpolitik eingeschlagen, um Arbeitslosengeld- oder Arbeitslosenhilfeempfänger, die gleichzeitig ergänzende Sozialhilfe erhalten, in eine dauerhafte sozialversicherungspflichtige Beschäftigung im ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. Schlüssel zum Integrationserfolg war ein kleinerer Vermittlungspool von Arbeitslosen mit individueller und erfolgsorientierter Betreuung, sowie der umfassende Service – Charakter der Agentur. Acht Vermittler, die früher selbst arbeitslos waren, haben freie Stellen auf den Arbeitsmarkt

ausfindig gemacht und gegenüber potenziellen Arbeitgebern die Personalauswahl aus dem „Pool“ (gestartet mit ca. 800 Arbeitslosen) durch gezielte Vorbereitung und Vermittlung optimiert. Passgenau wurden die Arbeitslosen für die vornehmlich in Handwerk und Mittelstand akquirierten Arbeitsplätze durch betriebliche und überbetriebliche Qualifizierung und Trainingsmaßnahmen auf die Übernahme in eine sozialversicherungspflichtige Dauerbeschäftigung vorbereitet. Ergänzend fand eine weiterführende Begleitung und Betreuung auch nach der Vermittlung statt. Die Vermittlung und Betreuung wurde als brückenbauende Dienstleistung verstanden. Über die persönlichen und intensiven Kontakte zu den Arbeitgebern und die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern und den kommunalen Einrichtungen, durch die direkte Betreuung und Qualifizierung konnten die Arbeitseignung und die Arbeitsmotivation der zu Vermittelnden deutlich erhöht werden. Bis zum 31. Dezember 1999 konnten 605 Langzeitarbeitslose in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt und ihnen so eine berufliche Perspektive eröffnet werden.

Dass das Konzept der ESBA GmbH aufgegangen ist und die Idee der Betreuung aus einer Hand erfolgreich war, belegen nicht nur die quantitativen und qualitativen Ergebnisse, sondern auch der finanzielle Erfolg. In einer gesamtfiskalischen Betrachtung bis zum Stichtag 31. Dezember 1999 zeigt sich, dass das ESBA-Projekt rund 5,7 Millionen DM Einsparungen an staatlichen Leistungen erzielt hat. Abzüglich der Projektkosten verbleiben über 3 Millionen DM, die für weitere Aufgaben des Landkreises und des Bundes eingesetzt werden konnten.¹⁶ Der Landkreis Emsland hat als Dienstleister neue Wege im Umgang mit der Arbeitslosigkeit beschritten und erfolgreich bewiesen, dass gezielte kommunale Aktivitäten einen wichtigen Beitrag zur Belebung des Arbeitsmarktes und damit für die Zukunftschancen im Emsland leisten können.

Koordinierungsstelle zur beruflichen und betrieblichen Förderung von Frauen

Bereits seit 1991 gibt es die Koordinierungsstelle zur beruflichen und betrieblichen Förderung von Frauen beim Landkreis Emsland. Als eine von 13 dieser Einrichtungen in Niedersachsen entwickelt und fördert die Koordinierungsstelle Maßnahmen zur beruflichen Wiedereingliederung von Frauen in und nach der Familienphase. Sie ist so Bindeglied zwischen der regionalen Wirtschaft, dem Arbeitsmarkt, den örtlichen Weiterbildungsträgern und den Frauen im Emsland.

Zu den Tätigkeiten gehören die Beratung von Betrieben zum Aufbau familienfreundlicher Arbeitsbedingungen, um qualifizierte Mitarbeiterinnen an das Unternehmen zu binden, die Qualifizierung von Erziehungsurlauberinnen und Berufsrückkehrerinnen über spezielle Weiterbildungsmodelle, die Beratung von Frauen, die ihren Wiedereinstieg in den Beruf planen und die Vermittlung von Berufsrückkehrerinnen in Arbeitsverhältnisse. Mit einem umfangreichen Weiterbildungsprogramm, das halbjährlich von der Koordinierungsstelle in Zusammenarbeit mit den Weiterbildungsträgern für den gesamten Landkreis neu erstellt wird, erhalten Frauen und Männer während und nach der Familienphase ein Angebot zur beruflichen Qualifizierung und Neuorientierung.

Die Geschäftsstellenarbeit für den 1993 gegründeten „Überbetrieblichen Verbund Landkreis Emsland e.V.“, einen Zusammenschluss von mehr als 50 überwiegend Klein- und Mittelbetrieben unterschiedlicher Branchen, gehört zu den Schwerpunkten der Arbeit der Koordinierungsstelle. Die Mitgliedsbetriebe des Überbetrieblichen Verbundes haben sich zum Ziel gesetzt, die berufliche Qualifikation ihrer Erziehungsurlauberinnen durch allgemeine und betriebsspezifische Weiterbildungen zu erhalten und zu erweitern. Durch Arbeitsvertretungen während der Urlaubszeit, in Krankheitsfällen oder zu Spitzenlastzeiten sollen außerdem der direkte Kontakt zum Arbeitgeber, das betriebliche Wissen sowie Arbeitstechniken erhalten bleiben. Die Berücksichtigung der jeweiligen Lebenssituationen der Erziehungsurlauberinnen fördert aber auch ihre Motivation und Leistungsbereitschaft. Der Überbetriebliche Verbund verknüpft insoweit das Interesse der Betriebe an qualifizierten und motivierten Fachkräften mit dem Interesse der Mitarbeiterinnen an einer langfristigen Beschäftigung. Das der Koordinierungsstelle angegliederte Vermittlungsbüro für Kinderbetreuung berät Arbeitgeber/innen und Eltern bei der Lösung von Kinderbetreuungsproblemen und vermittelt auf Nachfrage aus einem eigenen Pool qualifizierte Kinderfrauen und Tagesmütter. So werden Familienphasen nicht selten verkürzt und qualifizierte Mitarbeiter/innen werden an die Betriebe gebunden.¹⁷

Emsland GmbH

Zur Schaffung von mehr Beschäftigungsmöglichkeiten trägt auch die gezielte Unterstützung von Existenzgründern bei. Der Landkreis Emsland bietet Existenzgründern bereits seit Beginn der 1990er Jahre umfangreiche Informationsmög-

lichkeiten. Diese beschränkten sich seinerzeit – der Nachfrage entsprechend – im wesentlichen auf Beratungen zu öffentlichen Finanzierungshilfen. Das Spektrum des Informationsbedarfes hat sich jedoch im Laufe der Zeit deutlich gewandelt, sowohl bezogen auf die Quantität der Anfragen als auch auf die erwartete Qualität. Immer mehr potentielle Existenzgründer erwarteten zusätzlich zu der Information über Förderhilfen eine Beratung zur Konzepterstellung sowie zu allen Fragen rund um das Thema Selbständigkeit. Dieser Entwicklung hat der Landkreis Emsland durch die Reaktivierung der Emsland GmbH Rechnung getragen. Als regionale Anlaufstelle für Existenzgründungswillige und junge Unternehmen konzipiert, richtet sich das Angebot der Emsland GmbH an Interessierte, die außer einer Geschäftsidee noch keine weiteren Planungen mitbringen, aber auch an Gründer, die bereits ein fertiges Unternehmenskonzept haben, jedoch noch eine Beratung über Finanzierungsmöglichkeiten benötigen.

Die Emsland GmbH bietet unter anderem themenbezogenes Informationsmaterial, Informationen über die Vorgehensweise bei der Konzepterstellung, Erörterung von Gründungskonzepten, Rentabilitätsvorschauen, Investitions- und Finanzierungsplänen, Informationen über Förderhilfen der öffentlichen Hand, die Kontaktherstellung zu Behörden und anderen Einrichtungen sowie die Durchführung von Seminaren an. Zudem koordiniert sie die gemeinsamen Aktivitäten der verschiedenen Existenzgründungseinrichtungen in der Region. Über die beratende Tätigkeit hinaus hat die Emsland GmbH aber auch die Möglichkeit, Risikokapital für die Durchführung von Investitionen bereit zu stellen. Dieses Geld, das von der emsländischen Kreditwirtschaft zur Verfügung gestellt wurde, kann anteilig im Rahmen der Gesamtfinanzierung eingesetzt werden und trägt durch seinen speziellen Förderansatz zum Abbau bestehender Defizite in der Förderprogrammlandschaft bei.

Entwicklung und Ausblick kommunaler Arbeitsmarktpolitik im Landkreis Emsland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich die gesellschaftliche Sicht und Wahrnehmung der Arbeitslosigkeit dramatisch verändert. Gleichzeitig stiegen durch die zunehmende Arbeitslosigkeit und einschneidende Änderungen des Arbeitsförderungsgesetzes und seiner Nachfolger die Sozialhilfekosten der Kommunen überproportional. In dieser Misere beanspruchten die Kommunen eine größere Präsenz und Mitsprache auf dem regionalen Arbeitsmarkt. Aus dem passiven Hinnehmen des Zuwachses an

arbeitslosen Sozialhilfeempfängern wurde die programmatische Grundeinstellung, sich aktiv der Sozialhilfeempfänger anzunehmen und Arbeit statt Arbeitslosigkeit zu finanzieren. Passive Versorgungsleistungen wurden zu Aktiva kommunaler Arbeitsmarktpolitik. Viele Denkanstöße und Projektideen wurden von Kommunen initiiert. Kommunale Arbeitsmarktpolitik wurde zu einem Experimentierfeld mit großer gesellschaftlicher Bedeutung.

In der Sozialhilfe änderte sich die konzeptionelle Herangehensweise: Erste Priorität wurde auf die Hilfe zur Selbsthilfe gelegt, das Programm „Arbeit statt Sozialhilfe“ wurde so zu einem entscheidenden Baustein dieser Änderung. Durch das Prinzip des Förderns und Forderns wurde die alltägliche Zusammenarbeit zwischen Sozialamt und Sozialhilfebezieher grundlegend neu definiert. Die Standards der kommunalen Arbeitsvermittlung wurden verbessert: Inzwischen ist eine intensive Diagnostik jedes Einzelfalls die Grundlage für alle weiteren Bemühungen und Vermittlungen. Innerhalb von Hilfekontrakten werden hieraus gemeinsame verbindliche Absprachen – individuell angemessen – zwischen Arbeitslosem und Fallmanager entwickelt: In Einzelschritten wird die Integration in den Arbeitsmarkt zielorientiert verfolgt. Die Aktivierung der Selbsthilfepotenziale und die aktive Beteiligung des Klienten am Integrationsprozess sind zur verpflichtenden Voraussetzung für den Gesamtprozess und jeden Einzelschritt geworden. Um die Arbeitsfähigkeit zu erhalten oder wiederherzustellen und die Entstehung weiterer Vermittlungshemmnisse zu vermeiden, ist nach wie vor eine rechtzeitige Arbeitsvermittlung oberstes Gebot. Die Erfolgskontrolle der Vermittlungen und Maßnahmen ist zur Selbstverständlichkeit geworden, die Verbleibsstatistiken belegen seit Jahren den Erfolg der Integrationsbemühungen. Auch nach einer Arbeitsvermittlung ist aus heutiger Sicht die Integration in den Arbeitsmarkt nicht abgeschlossen, dem Einzelfall angemessen findet eine Nachbetreuung statt.

Unter Beteiligung und in aktiver Zusammenarbeit mit den regionalen Arbeitsmarktakteuren, die an der Arbeitsmarktintegration bausteinhaft beteiligt sind, ist in den letzten Jahren ein lokales Netzwerk entstanden. Waren zunächst Arbeitsamt, Beschäftigungsinitiativen und Bildungsträger Hauptkooperationspartner, so sind durch die notwendige Teilnehmerorientierung aufgrund der ständigen Teilnehmerentwicklung inzwischen darüber hinaus Schuldnerberatung, psychologische Beratung, Suchtberatung und medizinische Dienste zu einem festen Bestandteil des Netzwerkes geworden. Durch die haus-

interne Verknüpfung kommunaler Wirtschaftsförderung und Arbeitsmarktpolitik ist eine weitere Entwicklung angestoßen worden: Arbeitsmarktrelevante Politikfelder wie Bildungs-, Umwelt-, Sozialpolitik und Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit werden zunehmend als beschäftigungsrelevantes Wirkungssystem verstanden. Aus diesem sich herausbildenden Verständnis wird in den nächsten Jahren ein integrierter Gesamtansatz entstehen, um konzertiert und übergreifend zielorientiert der Verfestigung und Entstehung von Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Auch die rückläufigen Ressourcen bei EU, Bund und Land werden die regionalen Arbeitsmarktakteure zu einer tiefer greifenden Vernetzung zwingen und zu neuen regionalen Konzepten und Strukturen führen, um schnell unbürokratisch und nachhaltig im Sinne von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Arbeitslosen auf Entwicklungen der Arbeitslosigkeit und des lokalen Arbeitsmarktes reagieren zu können. Der auch fiskalisch motivierte Einstieg von Kommunen in der aktive Arbeitsmarktpolitik hat sich erkennbar in eine programmatische, richtungsweisende Initiative mit dem Handlungsansatz „Hilfe zur Selbsthilfe“ gewandelt. Ein weiteres Beispiel für die finanzielle und fachliche Verantwortung, die der Landkreis für Benachteiligte des Arbeitsmarktes in den letzten Jahren übernommen hat und auch künftig übernehmen wird, ist das freiwillige Angebot des Landkreises an Bund und Land, eine Gemeinschaftsaufgabe Arbeit mitzufinanzieren. Ziel der Gemeinschaftsaufgabe soll die Integration von allein erziehenden Frauen, jungen und älteren Arbeitslosen, Langzeitarbeitslosen und Arbeitslosen mit Mehrfachhandicaps in den 1. Arbeitsmarkt sein. Bisherige starre inhaltliche oder zeitlich Grenzen bestehender Förderprogramme und Gesetze sollen modellhaft zu langfristigen Integration der genannten Personengruppen in den 1. Arbeitsmarkt überwunden werden.¹⁸

Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt Emsland/Niederlande

Ein Merkmal des Europäischen Binnenmarktes ist das Recht auf Freizügigkeit der Arbeitskräfte. Durch die Öffnung der Grenzen entsteht für Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein extrem vergrößerter Arbeitsmarkt. Er bietet große Chancen insbesondere in den Grenzregionen. Um in den 15 Mitgliedsstaaten (20 europäische Grenzregionen) des Europäischen Wirtschaftsraumes die Ausübung des Rechts auf Mobilität der Arbeitskräfte zu erleichtern, hat die Europäische Union 1991 die Einrichtung eines EURES-Netzwerkes beschlossen. EURES steht für

European Employment Services und unterstützt die Entwicklung einer grenzüberschreitenden Arbeitsmarktpolitik in Europa. Partner in dieser Zusammenarbeit sind die Grenzregionen, die öffentlichen Arbeitsverwaltungen, Gewerkschaften und Arbeitgeberorganisationen.

Das Emsland gehört mit den deutschen Landkreisen Aurich, Leer, Wittmund, der Stadt Emden und den niederländischen Provinzen Groningen und Drenthe zur Grenzregion EDR (Ems-Dollart-Region). Seit 1996 gibt es das EDR EURES Crossborder Projekt. Es ermöglicht

- Information, Beratung und Orientierungshilfe für potentiell mobile Arbeitsnehmer über Arbeitsmöglichkeiten und Lebens- und Arbeitsbedingungen im Nachbarland
- die Unterstützung von Arbeitgebern bei der Rekrutierung von Arbeitskräften im Nachbarland
- die Entwicklung eines „sozialen Dialogs“, also eines permanenten grenzüberschreitenden Dialogs zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen bezüglich arbeitsmarktpolitischer Gestaltungsfragen.

Hintergrund des Projektes ist die nachfolgend dargestellte Situation und das Bestreben der Region, eine aktive grenzüberschreitende Arbeitsmarktpolitik zu betreiben: Kennzeichnend für die grenzüberschreitenden Arbeitsmarktverflechtungen im EDR-Gebiet ist ein im Vergleich zu anderen deutsch-niederländischen Grenzregionen relativ geringes Volumen der Grenzpendlerverflechtungen. Auch die Bedeutung der Grenzpendler für den regionalen Arbeitsmarkt ist bisher vergleichsweise gering. Die Hauptursache hierfür liegt in der ähnlichen Struktur(-schwäche) des Arbeitsmarktes beiderseits der Grenze. Weitere Ursachen sind unzureichende Informationen über arbeitskulturelle und sozialrechtliche Aspekte der anderen Nationalität sowie Sprachbarrieren.

Dennoch war der Anstieg der Pendlerzahlen in den 1990er Jahren beachtlich. Zwischen 1991 und 1995 hat sich die Zahl der Pendler von den Niederlanden nach Deutschland nahezu verdoppelt. Im Jahre 1996 wurden insgesamt 1 080 niederländische Pendler ermittelt, während 235 deutsche Pendler in den Niederlanden arbeiteten.¹⁹ Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Pendlerbewegung von den Niederlanden nach Deutschland quantitativ wesentlich bedeutsamer ist, als in die umgekehrte Richtung. Entscheidende Ursache für diese Entwicklung ist das geringere niederländische durchschnittliche Verdienstniveau, das für Deutsche weniger Anreize bietet, in den Niederlanden eine Arbeit aufzunehmen. Der überwiegende Teil (81 %) der Pendler aus den Niederlanden sind „Arbeitspendler“, also niederländische Beschäftigte, die in den Niederlanden wohnen und in Deutschland arbeiten. Entsprechend klein ist der Anteil der „Wohnpendler“, der aus Deutschen besteht, die ihren Wohnsitz in den Niederlanden, aber ihren Arbeitsplatz auf der deutschen Seite haben. Die Arbeitsmigration ist darüber hinaus als sehr gering einzustufen. Die Daten der „sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nach Nationalität“ zeigen, dass 1995 nur 320 oder 1,5 % der Beschäftigten in den Arbeitsamtbezirken Nordhorn und Leer die niederländische Staatsbürgerschaft besaßen. Dabei ist ein Großteil der niederländischen Beschäftigten im Arbeitsamtbezirk Nordhorn nicht dem EDR-Gebiet oder dem Emsland zuzuordnen, da der Schwerpunkt der niederländischen Beschäftigung in der Grafschaft Bentheim liegt.²⁰

Das EDR EURES Crossborder Projekt soll dazu beitragen, die in den 1990er Jahren begonnene Entwicklungsdynamik fortzusetzen und die als mobilitätsstimulierend zu bewertenden zukünftigen Rahmenbedingungen (verstärkte EU-Integration, weiterer grenzüberschreitender Infrastrukturausbau) zugunsten eines regionalen grenzüberschreitenden Arbeitsmarktes zu nutzen.

Anmerkungen

1 Haverkamp, 40 Jahre Emsland GmbH, in: 40 Jahre Emsland GmbH, hg. v. d. Emsland GmbH (1991), S. 40. 2 Landkreis Emsland (Hg.), Die Gemeinden im Landkreis Emsland (2001), S. 40. 3 Statistiken der Arbeitsämter Nordhorn und Leer. 4 Statistiken der Arbeitsämter Nordhorn und Leer. 5 Landkreis Emsland (Hg.), Die Gemeinden im Landkreis Emsland (2001), S. 39 ff. 6 Statistiken der Arbeitsämter Nordhorn und Leer. 7 Landkreis Emsland (Hg.), Die Gemeinden im Landkreis Emsland (2001), S. 39. Die Arbeitslosenquote auf Gemeindeebene ist mit der üblicherweise berechneten Arbeitslosenquote nicht direkt vergleichbar. Es fehlen im Nenner als weitere Bestandteile der Bezugsgröße für die Quotenberechnung die Beamten und geringfügig Beschäftigten, da Daten für diese Personengruppen auf Gemeindeebene nicht verfügbar sind. Dadurch ergeben sich etwas höhere Werte als üblich. Die Arbeitslosenquote nach Gemeinden kann somit nur zum Vergleich zwischen den einzelnen Gemeinden herangezogen werden. 8 Landesarbeitsamt Niedersachsen-Bremen, Statistisches Sonderheft 3/2001, S. 8. 9 Statistik der Bundesanstalt für Arbeit. 10 Die Akten der Berufsbildungskommission und eine unveröffentlichte Studie zu ihrer Arbeit befinden sich im Kreisarchiv Emsland. 11 Landkreis Emsland (Hg.), Lokale Agenda 21 (2000), S. 13. 12 Landkreis Emsland (Hg.), Lokale Agenda 21 (2000), S. 11. 13 Statistiken der Serviceagentur für Beschäftigung. 14 Landkreis Emsland (Hg.), Bilanz und Ausblick (2001), Vorwort. 15 Landkreis Emsland (Hg.), Verwaltungsbericht (2000), S. 55. 16 Wie Anm. 15. 17 Landkreis Emsland (Hg.), Verwaltungsbericht (2000), S. 45 ff.. 18 Landkreis Emsland (Hg.), Bilanz und Ausblick (2001), S.8 ff.. 19 Bei der Analyse der Pendlerverflechtungen besteht die Problematik, dass die Datengrundlage auf beiden Seiten der Grenze sehr unzureichend ist. Die hier genannten Zahlen wurden durch die Auswertung und Interpretation verschiedener Statistiken und qualitativer Expertenaussagen ermittelt. 20 Lenkungsgruppe des Eures-Crossborder-Projektes der EDR (Hg.), Machbarkeitsstudie (1997), S. 29 ff.

3.2.9 Ver- und Entsorgung

3.2.9.1 Wasser und Abwasser

von ERWIN WEIGAND (†)

Wasserversorgung 702 • Öffentliche Wasserversorgungsunternehmen und Anlagen der Trinkwasserversorgung 702 • Entwicklung der öffentlichen Trinkwasserversorgung 703 • Grundwasserschutz und Wasserschutzgebiete 704 • Sinn und Umfang von Wasserschutzgebieten 704 • Grundwasser-Güte in den Wasservorranggebieten 705 • Industrielle Wasserentnahmen, Brauchwasserversorgung 708 • Trinkwasserkosten im Landkreis Emsland 709 • Fazit 709 • Abwasser 709 • Begriffsdefinitionen – Was ist Abwasser 709 • Entwicklung der kommunalen Abwasserbeseitigung 711 • Anschlussgrade an das öffentliche Schmutzwassernetz 711 • Ausbaugrößen und Reinigungsleistungen der kommunalen Kläranlagen 712 • Organisation/Abwasserbeseitigungspflichtige Körperschaften 713 • Industrielle Kläranlagen 714 • Klärschlammabeseitigung 715 • Fazit 715

Wasserversorgung

Öffentliche Wasserversorgungsunternehmen und Anlagen der Trinkwasserversorgung

Die Trinkwasserversorgung im Landkreis Emsland erfolgt durch öffentlich-rechtliche Wasserversorgungsunternehmen, davon zwei gemeindliche und vier Verbände. Im Einzelnen:

- den Stadtwerken Meppen
- den Stadtwerken Lingen GmbH
- dem Trink- und Abwasserverband „Bourtanger Moor“ in Meppen
- dem Wasserverband Hümmling in Werlte
- dem Wasserverband Lingener Land in Lingen
- dem Trink- und Abwasserverband Bad Bentheim, Schüttorf, Salzbergen und Emsbüren (Sitz in Schüttorf, versorgt zusätzlich die Obergrafschaft des Landkreises Grafschaft Bentheim, in den Tabellen und Anlagen als TAV Obergrafschaft bezeichnet)

Die Stadtwerke Meppen sind dabei als Regiebetrieb Bestandteil der kommunalen Verwaltung, während die Stadtwerke Lingen als städtische GmbH im Rahmen des GmbH-Gesetzes haushaltsrechtlich unabhängig von der kommunalen Verwaltung ist. Rechtsgrundlage der Verbände sind das Zweckverbandsgesetz oder das Wasserverbandsgesetz. Die Verbandslösung ermöglicht die einheitliche Wahrnehmung der Aufgabe der Wasserversorgung über Gemeindegrenzen hinweg, wobei aber die Gemeinden in den Verbänden vertreten sind. Der WV Lingener Land, der TAV „Bourtanger Moor“ und der TAV Bad Bentheim, Schüttorf, Salzbergen und Emsbüren nehmen zusätzlich für bestimmte Gemeinden die Aufgabe der Abwasserbeseitigung wahr, während der WV Hümmling derzeit ausschließ-

lich die Aufgabe der Wasserversorgung wahrnimmt.

Abbildung 420 zeigt die räumliche Ausdehnung der jeweiligen Wasserversorgungsunternehmen, sowie die Anlagen, die durch diese Unternehmen betrieben werden. In Tabelle 1 sind die entsprechenden Anlagen aufgelistet. Es ist erkennbar, dass im Südwesten des Landkreises Emsland die Wasserversorgung für die Gemeinde Salzbergen und die Gemeindeteile Ahlde und Mehringen der Gemeinde Emsbüren durch den benachbarten TAV Bad Bentheim, Schüttorf, Salzbergen und Emsbüren mit Sitz in Schüttorf versorgt werden. Andererseits werden auch einige Gemeindeteile von Gemeinden in den Landkreisen Leer und Cloppenburg vom WV Hümmling mit versorgt.

Aufgrund der weitgehend ländlichen Struktur des Landkreises Emsland ist der Aufwand für den Transport und die Verteilung des Trinkwassers, die an der Länge des zugehörigen Trinkwasserversorgungsnetzes gemessen werden kann, relativ hoch. Im Durchschnitt ergeben sich ca. 16 m Rohrnetz pro versorgtem Einwohner (durch TAV Bad Bentheim versorgte Gebiete sind nicht berücksichtigt). Jährliche Rohwasserfördermengen und versorgte Einwohner der Versorgungsunternehmen mit Sitz im Landkreis Emsland sind in Abbildung 421/422 dargestellt. Die geförderte jährliche Wassermenge der Versorgungsunternehmen schwankt zwischen ca. 1,25 Millionen m³ (Stadtwerke Meppen) und 8,75 Millionen m³ (WV Hümmling). Durchschnittlich werden pro Wasserversorgungsunternehmen ca. 5,0 Millionen m³ Rohwasser je Jahr gefördert und ca. 60 000 Einwohner versorgt. Der Vergleich mit anderen Versorgungsunternehmen in Niedersachsen, für das die Zahl bei ca. 1,3 Millionen m³ pro Jahr und ca. 18 000 Einwohner liegt, zeigt, dass im Landkreis Emsland



Abb. 420
Öffentliche
Wasserversorgungs-
unternehmen und
Anlagen zur Trink-
wasserversorgung

für niedersächsische Verhältnisse eine großräumige Organisationsstruktur der öffentlichen Wasserversorgung gegeben ist.

Entwicklung der öffentlichen Trinkwasserversorgung

Durch die öffentlichen Wasserversorgungsunternehmen des Landkreises Emsland wurden in den letzten Jahren 23–25 Millionen m³/a Wasser (ohne WW Ahlde, TAV Bad Bentheim) gefördert, aufgrund der hydrogeologischen Gegebenheiten ausschließlich Grundwasser. Diese Menge ist nur ein geringer Anteil des neugebildeten Grundwassers. Ein Teil des geförderten Wassers wird für die Aufbereitung des Rohwassers zu Reinwasser benötigt, oder sind unvermeidbare Verluste bei der Wasserverteilung innerhalb des Rohrnetzes. Die Abgabe an End-

verbraucher ist deshalb etwa um 1,5 Millionen m³/pro Jahr geringer als die insgesamt geförderte Jahresmenge.

In der Abbildung 423 ist die Rohwasserförderung der Jahre 1991–2000 sowie die Entwicklung der abgegebenen Wassermenge insgesamt und ohne Großverbraucher (>10 000 m³) dargestellt. Generell ist eine geringe Steigerung um ca. 0,8 % erkennbar. Hier weicht die Entwicklung vom Trend in der Bundesrepublik Deutschland ab. Die Abgabe von Trinkwasser hat seit 1990 für die Bundesrepublik Deutschland (alte Bundesländer) um rund 15 % abgenommen. Diese abweichende Entwicklung im Landkreis Emsland ist durch die starke Zunahme der Bevölkerung in den 1990er Jahren zu erklären.

Deutlich wird dies auch aus der Abbildung 424. Dort ist für den Landkreis Emsland die Entwicklung des spezifischen Wasserbedarfs für die Bevöl-

Tab. 1: Anlagen zur Wasserversorgung im Landkreis Emsland (ohne WW Ahlde, TAV Obergrafenschaft), Stand 31.12.2000

Wasserwerk			Behälter						
Wasser-versorgungs-unternehmen	Bezeichnung	Aufbereitungs-kapazität m ³ /h	Behälter-volumen m ³	Bezeichnung	Volumen m ³	Bemerkung			
Stadtwerke Meppen	Meppen	300	3200	-	-	-			
Stadtwerke Lingen GmbH	Lingen Stroot	240	1000	Schwarzer Weg	2500	Druckerhöhung			
	Mundersum	240	250						
WW Hümmeling	Werlte	625	4000	Windberg	8000	Hochbehälter			
	Surwold	1000	8200	Prangenweg	8600	mit Druckerhöhung			
				Deverweg	3500	mit Druckerhöhung			
				Heede	3600	mit Druckerhöhung			
Sustrumer Moor			300	mit Druckerhöhung					
TAV	Haren - Düne	350	4000	Bookhof	900	mit Druckerhöhung			
Bourtanger Moor	Hasel. - Stadtwald	250	4000	Lohe	900	mit Druckerhöhung			
	Varloh	550	6000	Hüntel	1500	mit Druckerhöhung			
				Hasel. - Meerstr.	50	-	Fehndorf	350	mit Druckerhöhung
							Fullen	900	mit Druckerhöhung
					Twist	1600	mit Druckerhöhung		
WW Lingener Land	Grumsmühlen	750	700	Spelle	1200	mit Druckerhöhung			
	Darme*	320	3000	Emsbüren	1200	mit Druckerhöhung			
				Windmühlenberg	16000	Hochbehälter			

* Industriewasserwerk – nicht zur Trinkwasserversorgung

kerung dargestellt. Diese folgt in etwa dem Bundestrend (Ø in der BRD im Jahre 1998: 128 l/E d). Die in den letzten Jahren erfolgten technischen Entwicklungen zum Wasser sparen sind somit auch im Landkreis Emsland wirksam, auch wenn der spezifische Wasserverbrauch geringfügig über dem Durchschnitt in Deutschland liegt.

Grundwasserschutz und Wasserschutzgebiete

Sinn und Umfang von Wasserschutzgebieten

Sauberes, unbelastetes Grundwasser ist eine wichtige Voraussetzung für die Benutzung von Grundwasser als Trinkwasser. Für die Sicherstellung der Trinkwasserversorgung ist dieses im LK Emsland von entscheidender Bedeutung, da das gesamte Trinkwasser aus dem Grundwasser gewonnen wird (BRD ca. 75 %, Niedersachsen ca. 87 %, Landkreis Emsland 100 %). Das Grundwasser wird zwar vor Verunreinigungen durch die Filterwirkung des überdeckenden

Bodens geschützt, ein absoluter Schutz ist, wie Untersuchungen und Messungen seit den 1980er Jahren zeigen, aber nicht gegeben. Deshalb sind im Wasserhaushaltsgesetz der BRD und in den jeweiligen Ländergesetzen strenge Vorschriften zum flächendeckenden Grundwasserschutz enthalten. Zusätzlich werden die Einzugsgebiete der Trinkwasserwerke durch die Ausweisung von Wasserschutzgebieten, die besondere vorbeugende Schutzvorkehrungen ermöglichen und auch Verbote für potentiell für das Grundwasser gefährliche Anlagen und Handlungen einschließen, geschützt.

Den Einzugsgebieten für die Trinkwassergewinnung wird unabhängig von der fachlichen Ausweisung nach § 48 des Niedersächsischen Wassergesetzes ein besonderer Vorzug gegenüber konkurrierenden Nutzungen eingeräumt (Wasservorranggebiete).

In der Tabelle 2 sind die Wasservorranggebiete im Landkreis Emsland mit dem Stand ihrer Ausweisung ersichtlich, gleichzeitig sind sie in der

Abbildung 425 dargestellt. Von der gesamten Fläche des Landkreises Emsland sind rund 6 % für den Trinkwasserschutz als Wasservorranggebiete erforderlich.

Grundwasser-Güte in den Wasservorranggebieten

Untersuchungen des Grundwassers in Deutschland zeigen häufig Veränderungen gegenüber einem naturbelassenen anthropogen nicht beeinflussten Grundwasser. Dies trifft im Bereich des Landkreises Emsland vornehmlich auf den im Wasser gelösten Nitratgehalt zu. Durch zu hohe Nitratgehalte im Trinkwasser werden gesundheitliche Gefahren (Methämoglobinämie, cancerogene Nitrosaminbildung) hervorgerufen. Deshalb ist zwingend ein Grenzwert von 50 mg/l im Trinkwasser vorgeschrieben. Deutliche Unterschiede sind zwischen oberflächennahen Grundwasser, bei denen oft hohe Nitratkonzentrationen gemessen werden und dem tieferen Grundwasser vorhanden. Da das Trinkwasser im Landkreis Emsland in den meisten Fällen aus tiefen Brunnen (> 50 m) gewonnen wird, ist eine akute Gefährdung der Trinkwassergewinnung gegenwärtig nicht gegeben. Weil aber eine Ver-

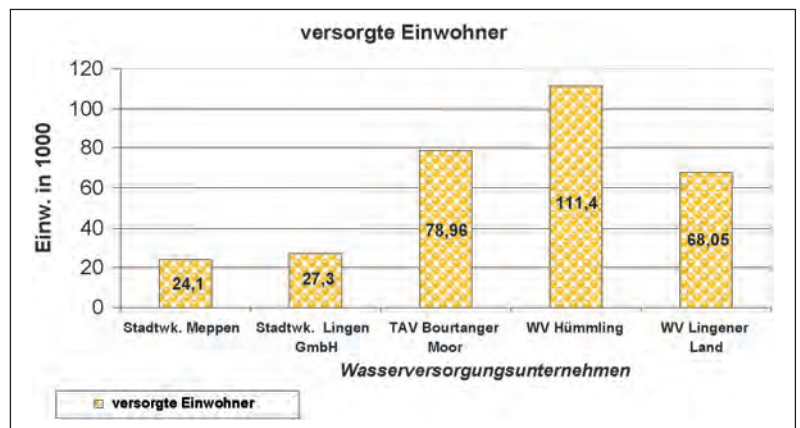
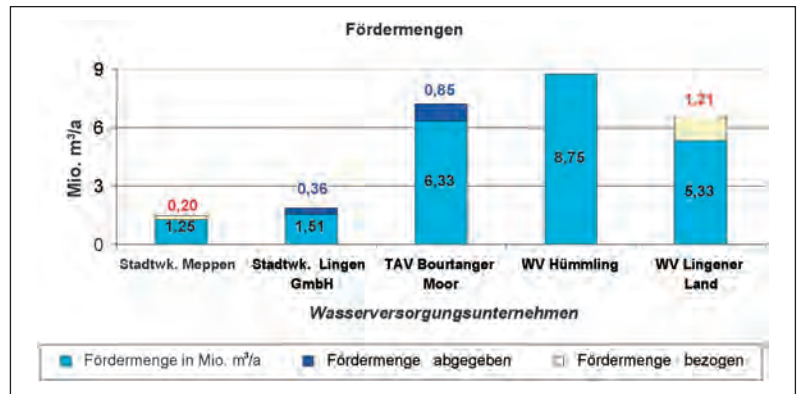


Abb. 421/422
Fördermengen und versorgte Einwohner der Wasserversorgungsunternehmen
Stand: 31. 12. 2000

Tab. 2: Wasservorranggebiete (Stand 31.12.2000)

Wasserversorgungsunternehmen	Wasserwerk	Wasservorranggebiete					Größe insgesamt km²
		festgesetzt durch Verordnung vom:	befristet bis:	im Verfahren km²	notwendig (noch nicht im Verfahren) km²		
WV Hümmeling	Surwold	02.09.80	30.09.10	-	-	35,50	
	Werlte	07.02.74	31.08.04	-	-	17,00	
TAV Bourtanger Moor	Varloh	15.05.73	31.05.03	-	-	18,52	
	Haselünne-Stadtwald	29.08.73	15.09.03	-	-	13,84	
	Haren / Düne	14.10.76	31.10.06	-	-	23,14	
	Haselünne-Meerstr. ¹⁾	-	-	-	-	2,00	
WV Lingener Land	Grumsmühlen	-	-	32,90	-	32,90	
Stadtwerke Lingen GmbH	Stroot	03.02.75	15.02.05	-	-	5,50	
	Mundersum	16.02.01	unbefristet	-	-	5,75	
Stadtwerke Meppen	Meppen	06.01.71	05.01.01	-	7,00	9,25	
TAV Obergrafschaft	Ahlde ²⁾	20.07.76	31.07.06	-	-	5,60	
Insgesamt =						169,00	

1) Schutzgebiet wird nicht ausgewiesen, da WW aufgegeben werden soll

2) Wasserwerk versorgt zum größeren Teil im Landkr. Grafsch.-Bentheim

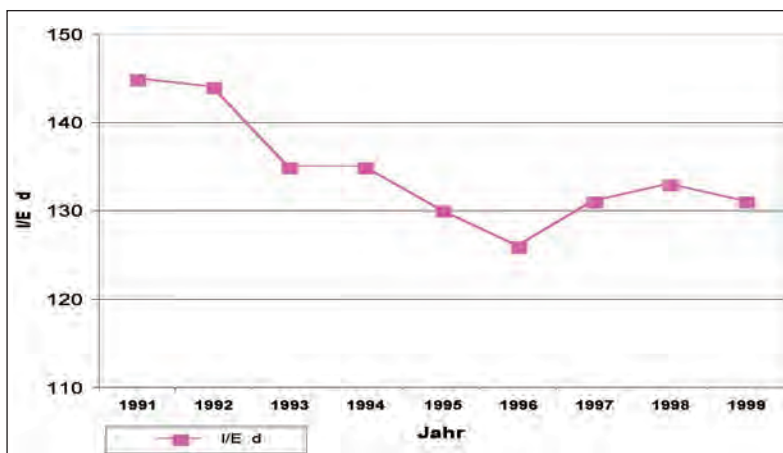
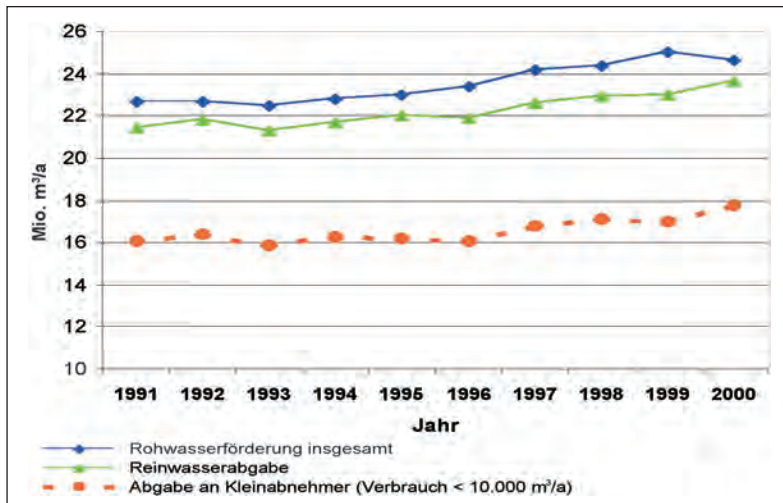


Abb. 423
Entwicklung der
Rohwasserförderung
und Reinwasser-
abgabe

Abb. 424
Entwicklung des
Trinkwasserbedarfs

lagerung in immer größere Tiefe zu beobachten ist, wobei nach Versagen bestimmter chemischer Reaktionen sogenannte Durchbrüche möglich sind, besteht hinsichtlich einer langfristigen Sicherung der Trinkwasserversorgung Anlass zur Besorgnis.

Auch bei ordnungsgemäßer Landwirtschaft sind überhöhte Stickstoffausträge ins Grundwasser wegen der ungünstigen Standortvoraussetzungen unvermeidlich. In Zusammenarbeit mit den Vertretern der landwirtschaftlichen Fachbehörden, den Wasserversorgungsunternehmen, den unteren Wasserbehörden und den Landwirten selbst, werden deshalb auch im Landkreis Emsland unter Federführung der Bezirksregierung Weser-Ems auf der Grundlage entsprechender Vorschriften des Niedersächsischen Wassergesetzes, seit 1993 besondere Schutzmaßnahmen durchgeführt („Kooperationen“). Es erfolgt eine für die Landwirte kostenlose Beratung durch einen Berater der Landwirtschaftskammer. Es werden außerdem „freiwillige Vereinbarungen“ abgeschlossen, in denen sich die Flächenbewirtschaftler verpflichten, besondere grundwasserschonende Bewirtschaftungen durchzuführen, für die sie vom Land Niedersachsen finanziell entschädigt werden. Außerdem müssen die Landwirte die Vorschriften der „Verordnung über Schutzbestimmungen in Wasserschutzgebieten“ vom 24. Mai

Tab. 3: Nitratgehalte im Grundwasser von Wasservorranggebieten im Jahre 2000

Wassergewinnungsgebiet	Nitratgehalt im oberen GW-Stockwerk in mg/l			Nitratgehalt im Rohmischwasser in mg/l (Zuleitung zum WW)
	min	Ø	max	
Surwold	1	99	159	5
Werlte	1	77,4	227,4	10,3
Varloh	< 0,1	28	157	< 1
Haselünne-Stadtwald	< 0,1	44	174	< 1
Haren/Düne	< 0,1	4,4	7	< 1
Grumsmühlen	< 1	64,2	156	< 1
Strootgebiet	6	13	20	13
Mundersum	4	65	128	10
Meppen	< 1	–	40	< 1
Ahlde	< 1	23	82	21

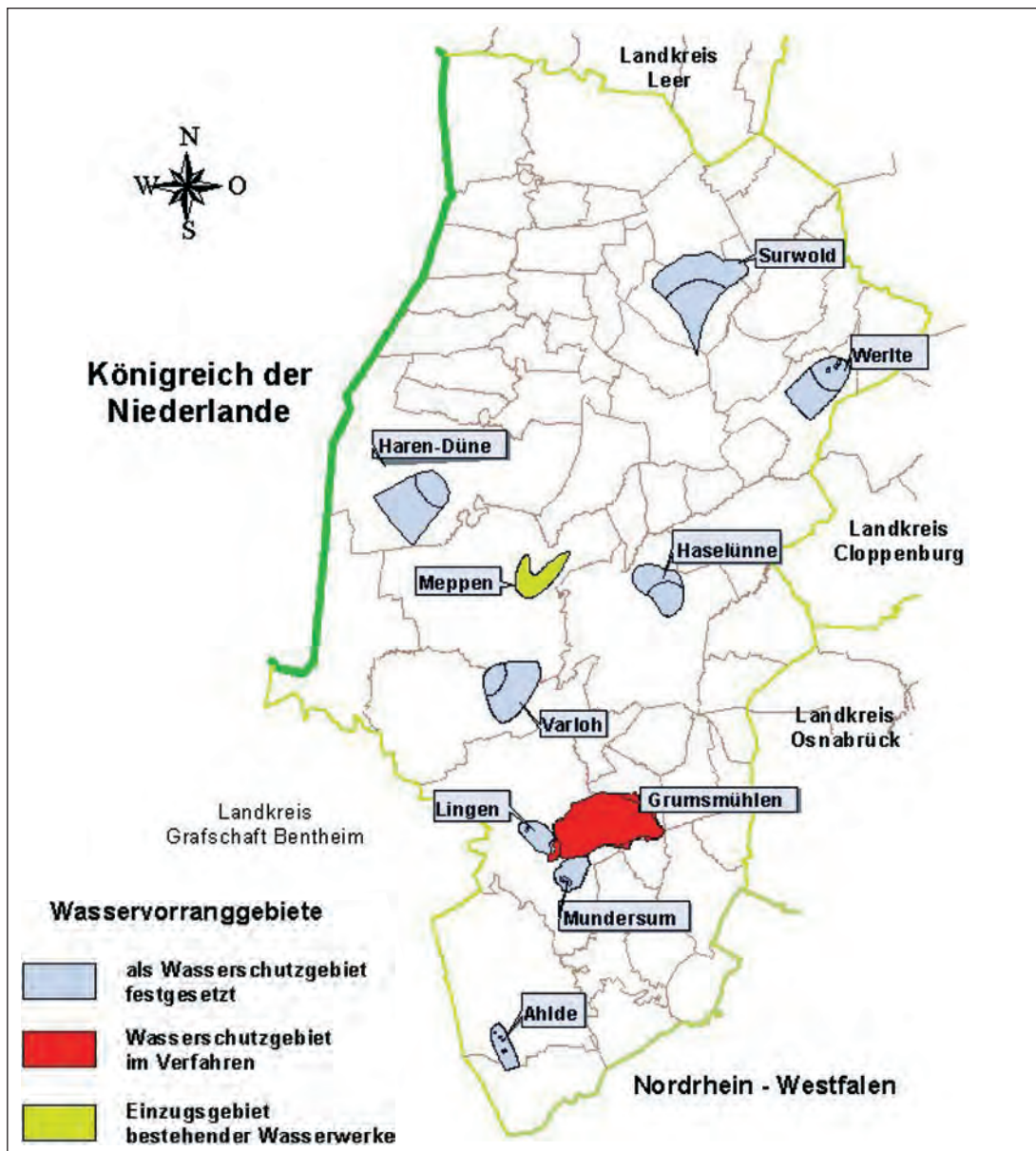
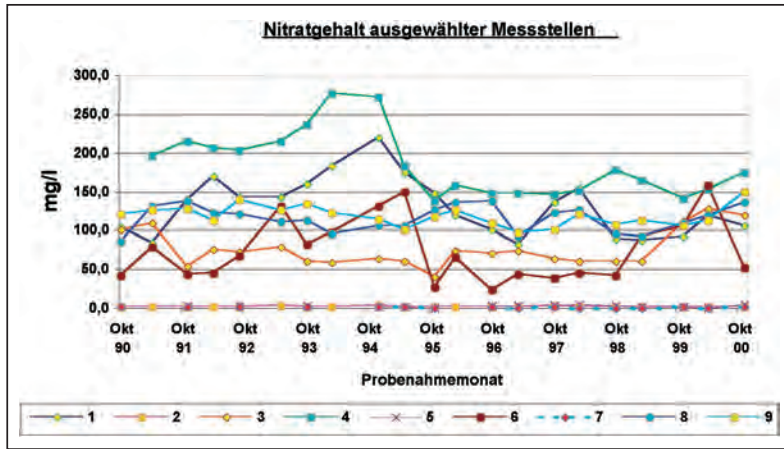


Abb. 425
Wasservorrang-
gebiete im Landkreis
Emsland

1995 einhalten. Soweit die Vorschriften dieser „SchuVO“ über die ordnungsgemäße Landwirtschaft hinausgehen, besteht zudem eine Ausgleichspflicht des Landes. Sofern die Wasserversorgungsunternehmen Flächen in Wasservorranggebieten kaufen und in eine extensive Landnutzung überführen, ist eine Bezuschussung durch das Land Niedersachsen möglich. Die entsprechenden Maßnahmen werden durch die Wasserentnahmegebühr, die an das Land Niedersachsen abgeführt werden muss, finanziert. Erste Erfolge dieser Maßnahmen sind bereits ersichtlich. Als Erfolgskontrolle kann der Gehalt an mineralischem Stickstoff im Boden im Herbst dienen. In der Abbildung 426 sind diese Gehalte für einige Jahre dargestellt.

Man erkennt die Unterschiede zwischen den einzelnen Früchten (Problemfrüchte Mais und Kar-

toffel!) sowie den Vorteil von Zwischenfrüchten. Diese verhindern das Auswaschen von Stickstoff in der vegetationslosen Zeit und ermöglichen, dass dieser im Frühjahr wieder zur Düngung der Hauptfrucht zur Verfügung steht. Die Nitratgehalte im Grundwasser werden weitestgehend vom mineralischem Stickstoffgehalt im Herbst im Boden bestimmt. Um langfristig den Nitratgrenzwert im Trinkwasser gesichert einhalten zu können, bedarf es mineralischer Stickstoffgehalte im Herbst im Boden, die unter Berücksichtigung weniger problematischer Flächennutzungen etwa 30 bis 50 kg Stickstoff je ha (im Durchschnitt über alle Kulturen) nicht überschreiten dürfen. Die Abbildung 426 zeigt, dass dieses Ziel noch lange nicht erreicht ist. Insgesamt werden im Bereich des Landkreises Emsland zwischen 900 000 DM und 1 200 000 DM pro Jahr für ent-



Messreihe	Wasserwerk	Messstellenbezeichn.	Tiefe der Messstelle
1	Grumsmühlen	1104 oben	6–7 m unter Gelände
2	Grumsmühlen	3104 unten	66–67 m unter Gelände
3	Mundersum	20 oben	9–12 m unter Gelände
4	Haselünne-Stadtwald	21 oben	10–12 m unter Gelände
5	Haselünne-Stadtwald	21 unten	48–50 m unter Gelände
6	Varloh	22 oben	16–18 m unter Gelände
7	Varloh	22 unten	35–36 m unter Gelände
8	Werlte	P 7	24 m unter Gelände
9	Surwold	A 6a	5–11 m unter Gelände

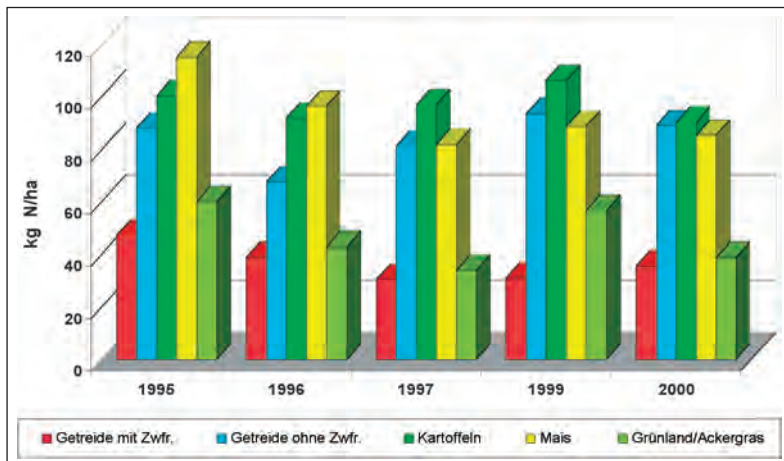
Abb. 426
Für ausgewählte Grundwasser-Messstellen im Einzugsgebiet bestehender Wasserwerke zeitliche Entwicklung der Nitratbelastung

sprechende Maßnahmen vom Land zur Verfügung gestellt. Es bleibt zu hoffen, dass hiermit die Wasserqualität dauerhaft erhalten werden kann.

Industrielle Wasserentnahmen, Brauchwasserversorgung

Die Anforderungen an die Wasserqualität für industrielle Zwecke sind sehr unterschiedlich je nach dem Einsatzzweck. Dementsprechend erfolgt die Deckung des Bedarfs. Für Zwecke ohne hohe Anforderungen wird auf das Wasser von Flüssen und Bächen (Oberflächenwasser) zurückgegriffen. Für anspruchsvolle Zwecke

Abb. 427
Fruchtspezifische Herbst-Nmin-Gehalte in Wasservorranggebieten (Mittelwerte 1995–2000)



(Beispiel: Herstellung von hochwertigem Papier, von Kesselspeisewasser und von hochwertigen Faserstoffen) ist die Verwendung von Grundwasser unerlässlich.

Hinsichtlich des Einsatzzweckes kann zwischen Kühlwasser, Kesselspeisewasser und Produktionswasser unterschieden werden. Dabei erfolgt jeweils eine dem Zweck entsprechende Aufbereitung des Wassers. Kesselspeisewasser verlangt insbesondere eine Enthärtung (Kesselstein!). Soweit hierfür Wasser der öffentlichen Trinkwassergewinnung eingesetzt wird, muss auch hier eine Aufbereitung erfolgen, weil eine Enthärtung von Trinkwasser nicht notwendig ist und auch nicht erfolgt. Für Wassergewinnungen für industrielle Zwecke werden keine Wasserschutzgebiete ausgewiesen.

Die im Landkreis Emsland vorhandenen bekannten Industriebetriebe sind auch maßgebende Wasserverbraucher. Beispielhaft werden folgende Betriebe mit industriellem Wasserbedarf genannt:

- Gaskraftwerk Meppen, Hüntel
- Kernkraftwerk Emsland, Lingen
- Gaskraftwerk Emsland, Lingen
- Erdö Raffinerie Emsland, Lingen
- Schmierstoffraffinerie in Salzbergen
- Firma Hagedorn in Lingen
- Firma Berentzen in Haselünne
- Nordland Papier AG, Dörpen
- Adrett-Wäscherei in Lingen
- Faserwerke Lingen

Der gesamte industrielle Wasserbedarf beträgt derzeit pro Jahr im Landkreis Emsland etwa 48,5 Millionen m³, davon knapp 42 Millionen m³ Oberflächenwasser. Dieses wird zum größten Teil zu Kühlzwecken für die vorhandenen Kraftwerke gebraucht. Dabei erfolgt bei den Kraftwerken im Landkreis Emsland generell die wassersparende Kreislaufkühlung, bei der Abwärme zum größten Teil an die Atmosphäre abgegeben wird. Das Kühlwasser wird nur zur Nachspeisung des Kreislaufs wegen Verdunstungs- und Abschlammverlusten benötigt. Das für industrielle Zwecke entnommene Grundwasser (knapp 7,0 Millionen m³/a) macht einen Anteil von ca. 20 % am gesamten entnommenen Grundwasser aus. Die industriellen Wasserentnahmen sind grundsätzlich, ebenso wie die öffentlichen Wasserentnahmen, gebührenpflichtig.

Als Besonderheit im Emsland betreibt der Wasserverband Lingener Land das Wasserwerk Darne. Die Brunnen dieses Wasserwerkes liegen in einem Industriegebiet mit enger Bebauung und einem Großfriedhof. Der Schutz dieses Grundwassers für die Trinkwasserversorgung ist daher nicht möglich. Dieses war bei der Errich-

Tab. 4: Trinkwasserkosten im Landkreis Emsland Stand: 01. 01. 2001

Versorgungsunternehmen	Stadtwerke Lingen	Wasserverband Lingener Land	Stadtwerke Meppen	TAV Bourtanger Moor	Wasserverband Hümmling
Verbrauchsgebühr	1,60 DM/m ³	1,60 DM/m ³	1,40 DM/m ³	1,39 DM/m ³	0,95 DM/m ³
Grundgebühr	3,00 DM/Monat	3,00 DM/Monat	5,40 DM/Monat	9,90 DM/Monat	3,00 DM/Monat

tung des Wasserwerkes als Brauchwasserwerk für die Industrie bekannt und deshalb war die Nutzung zur Brauchwassergewinnung bewusst vorgesehen. Die Aufbereitungsanlagen des Wasserwerkes Darne sind deshalb auf die Erfordernisse für Brauchwasser für die zu versorgenden Industriebetriebe ausgelegt. Im Übrigen wird dem aus § 2 NWG (§ 1a WHG) resultierenden Grundsatz der sparsamen Verwendung von Grundwasser somit nicht zuletzt durch die beschriebene Nutzung des Wasserwerkes Darne als reines Brauchwasserwerk Rechnung getragen.

Trinkwasserkosten im Landkreis Emsland

Die Wasserversorgungsunternehmen im Landkreis Emsland stellen das Trinkwasser, unser „Lebensmittel Nr. 1“, zu einem, im Vergleich zu den Preisen in Deutschland, günstigen Tarif zur Verfügung. Die Trinkwasserkosten setzen sich zusammen aus den Verbrauchsgebühren je m³ und der Grundgebühr (Zählermiete). Welche Kosten sich bei unterschiedlichem Wasserbedarf (m³/Haushalt und Jahr), unter Berücksichtigung der Verbrauchsgebühren und Grundgebühren ergeben, zeigt Abbildung 428.

Fazit

Im Landkreis Emsland wird das für die Trinkwasserversorgung benötigte Wasser zu 100 % aus dem Grundwasser gefördert. Das mengenmäßige Grundwasserangebot kann auch für die Zukunft als ausreichend angesehen werden. Dennoch leisten die in den letzten Jahren durchgeführten Wassersparmaßnahmen in den Haushalten und Industriebetrieben einen wesentlichen Beitrag zum Umweltschutz, da jede Wasserentnahme grundsätzlich einen Eingriff in den Naturhaushalt darstellt. Eine Gefährdung der öffentlichen Wasserversorgung ergibt sich somit weniger durch eine Verknappung der Mengen sondern vielmehr durch die zunehmenden Grundwasserverunreinigungen. Von besonderer Bedeutung sind dabei die flächenhaften Einträge von Nitrat in das Grundwasser. Einmal ein-

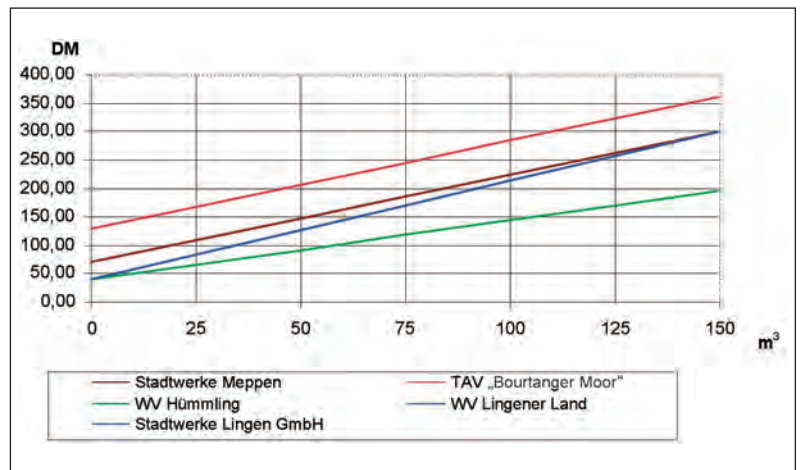


Abb. 428
Trinkwasserkosten
pro Jahr im Landkreis
Emsland: Stand
01. 01. 2001

getretene Grundwasserverunreinigungen stellen Langzeitschäden dar, die schwer oder gar nicht sanierbar sind. Die Grundwasservorkommen müssen daher durch weitgehende Vorsorgemaßnahmen vor schädlichen Stoffeinträgen geschützt werden. Jeder Bewohner kann hierzu beitragen, wenn er beim Umgang mit wassergefährdenden Stoffen die nötige Umsicht walten läßt. Mit der Einführung der Wasserentnahmegebühr sind die dazu erforderlichen Instrumentarien eines gesetzlich verankerten Gewässerschutzes erheblich erweitert worden. Einen wesentlichen Beitrag zur Umsetzung von grundwasserschutzorientierten Maßnahmen leisten dabei die bestehenden Kooperationen mit Interessenvertretern aus der Land- und Wasserwirtschaft

Abwasser

Begriffsdefinitionen – Was ist Abwasser

Wo der Mensch in den natürlichen Wasserkreislauf eingreift, nutzt er das Wasser und verschmutzt es. So entsteht „Abwasser“. Nach der gültigen Definition ist es das durch Gebrauch in seinen Eigenschaften veränderte abfließende Wasser (Schmutzwasser) sowie Regenwasser, das von bebauten und befestigten Flächen, also

Tab. 5: Vergleich der gesetzlichen Anforderungen mit den tatsächlichen Schadstoffkonzentrationen sowie Wirkungsgrade für kommunale Kläranlagen

Kennwert (Parameter)	Art des Kennwertes	Schadstoffkonzentration im Ablauf der KA in mg/l				
		50 - 1000 EGW	> 1000 - 5000 EGW	> 5000 - 10000 EGW	> 10000 - 100000 EGW	> 100000 EGW
CSB	MA	150	110	90	90	210*
	max.	328	58	49	59	204
	Ø	250	45	37	45	178
	min	130	34	21	29	150
	η	58,2	92,6	93,8	92,4	70,3
BSB ₅	MA	40	25	20	20	15
	max.	85	6	4	7	13
	Ø	56	4	3,5	4	9
	min	26	3	3	3	5
	η	81,4	98,7	98,8	98,6	97
NH ₄ -N	MA	–	–	10	10	10
	max.	–	–	1,2	3,5	46
	Ø	–	–	1,1	2	33
	min	–	–	1,0	1,0	24
	η	70,1	95,0	98,2	96,7	45,4
N _{ges}	MA	–	–	–	18	18
	max.	–	–	–	9	61
	Ø	–	–	–	6	47
	min	–	–	–	1,5	33
	η	60,7	92,1	94,7	90,5	21,7
P	MA	–	–	–	2	1
	max.	–	–	–	2,4	2,8
	Ø	–	–	–	1,0	1,9
	min	–	–	–	0,5	1,4
	η	33,2	76,5	78,1	89,6	81,0

Erläuterungen

MA = Mindestanforderungen nach § 7a WHG
max. = Mittel der maximalen Messwerte
Ø = Mittelwert
min. = Mittel der minimalen Messwerte
* = MA für KA Lingen ergibt sich aus Mischrechnung
η = Wirkungsgrad [%] Abbauleistung

von Dächern und Straßen (Oberflächenwasser), abläuft und in die Kanalisation gelangt. Man unterscheidet Abwasser aus privaten Haushalten und Abwasser aus Gewerbe und Industrie. Aus den Haushalten und aus öffentlichen Gebäuden und Kleinbetrieben kommen vor allem Wasch-, Bade- und Fäkalabwässer. Gewerbe- und Industriebetriebe liefern Schmutzwasser, das bei der Rohstoffgewinnung und bei der Herstellung von Produkten entsteht.

„Abwasserbeseitigung umfasst das Sammeln, Fortleiten, Behandeln, Einleiten, Versickern, Verregnen und Verrieseln von Abwasser sowie das Entwässern von Klärschlamm im Zusammenhang mit der Abwasserbeseitigung“. Bezogen auf die Entwicklung der kommunalen (zentralen) Abwasserbeseitigung stehen das Sammeln und Fortleiten (also die Kanalisation) sowie das Behandeln von Abwasser und das Entwässern von Klärschlamm (also der Betrieb

von Kläranlagen) im Vordergrund. Hierüber wird für den Landkreis Emsland nachfolgend berichtet.

Entwicklung der kommunalen Abwasserbeseitigung

Die Abwasserbeseitigung in Deutschland existiert seit rund 150 Jahren. Aufgrund der geringen Besiedlungsdichte und des geringen Industrialisierungsgrades zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts erfolgte der Bau von Abwasseranlagen im Emsland wesentlich später. Nur die größeren Städte haben Reste von Kanalisationsanlagen, die aus der Zeit vor 1945 stammen. Die Schaffung von Abwasseranlagen in den vergangenen 50 Jahren ist – wie die Wasserversorgung auch – untrennbar mit dem Emslandplan verbunden. Ende der 1950er Jahre wurde intensiv mit dem Ausbau der Abwasseranlagen, vor allem der Schmutzwassernetze begonnen, denen aus heutiger Sicht einfache, aber den damaligen gesetzlichen Anforderungen entsprechende, biologische Kläranlagen zugeordnet wurden. Der größte Teil der Schmutzwassernetze, insbesondere in den zentralen Ortslagen, wurde von 1965–1990 auch im Zusammenhang mit der Siedlungsentwicklung erstellt. Danach vollzog sich der Ausbau langsamer in den Ortsrandlagen und Streusiedlungen.

Heute wird wegen des erreichten Anschlussgrades ein weiterer Ausbau der Schmutzwasserkanalisation nicht mehr als vordringlich angesehen. Gesetzliche Vorschriften, die die Gemeinden als abwasserbeseitigungspflichtige Körperschaften zum Bau von Kanalisationsnetzen verpflichten, gibt es heute nicht mehr. Soweit keine Kanalisation vorhanden ist, müssen die Grundstückseigentümer eigene Kleinkläranlagen bauen, die technisch so entwickelt sind, dass sie – ordnungsgemäße und regelmäßige Wartung und Unterhaltung vorausgesetzt – ausreichende Reinigungsleistungen erbringen. Dabei gibt es neben der „Dreikammerausfallgrube mit Untergrundverrieselung“ eine Reihe anderer und besserer Klärverfahren.

Die Forderung des Wasserhaushaltsgesetzes vom Jahre 1988 für größere Kläranlagen, über die „biologische Grundreinigung“ hinaus auch den Abbau der Nährstoffe (Stickstoff und Phosphat) zu gewährleisten führte dazu, dass praktisch alle Kläranlagen > 5 000 EGW (Einwohnergleichwert) erweitert und ausgebaut wurden. Insbesondere der Stickstoffabbau ist verfahrenstechnisch kompliziert (Nitrifikation mit anschließender Denitrifikation) und verlangt wegen der längeren Generationszeit der maßgebenden Mikroorganismen wesentlich größere

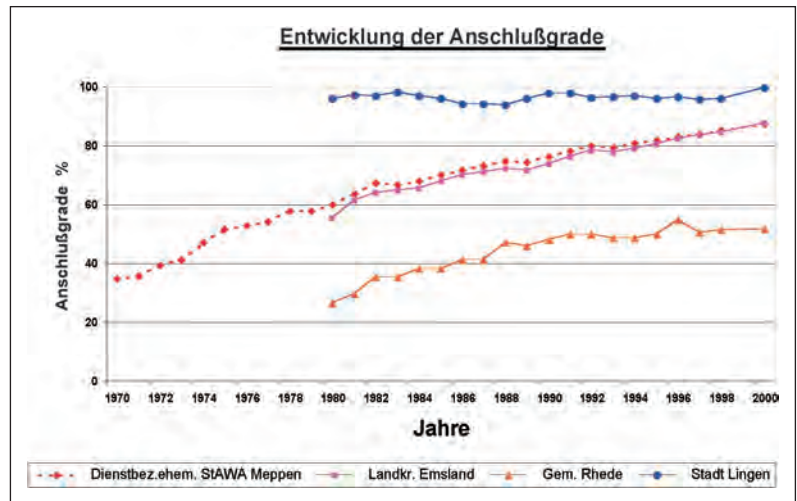


Abb 429
Entwicklung der Anschlussgrade an die öffentliche Schmutzwasserkanalisation

Behandlungsvolumen. Der Schwerpunkt der Abwasserbeseitigung in den 1990er Jahren lag bei der Durchführung entsprechender Maßnahmen. In dieser Zeit sind ca. 120–150 Millionen DM für den Ausbau und die Umrüstung von Kläranlagen investiert worden. Dieser Ausbau ist jetzt so gut wie abgeschlossen. Die dargestellten Verhältnisse zur Güte der Abwasserreinigung in den Kläranlagen sind so zu erklären (Tab. 5). Zukünftig ist nicht mehr mit so gewaltigen Anstrengungen im Kläranlagenbau und beim Ausbau der Abwassernetze zu rechnen. Vor dem Hintergrund der Kostendiskussion sind neue gesetzliche Vorschriften nicht zu erwarten. Die Aufgaben der Abwasserbeseitigung sind damit aber nicht erledigt, sie erfahren viel mehr eine Verschiebung. So ist bekannt, dass ein erheblicher Sanierungsbedarf im Bereich der Kanalisationsnetze liegt. Die Aufgaben der Zukunft werden in der Schadenserkundung, Zustandsbewertung, und Sanierung der Kanalnetze sowie in der naturnahen Regenwasserbewirtschaftung liegen.

Anschlussgrade an das öffentliche Schmutzwassernetz

Abbildung 429 zeigt die Entwicklung der prozentualen Bevölkerungsanteile von 1970 bis heute, die an das Kanalnetz angeschlossen waren bzw. sind. Für die Zeit von 1970 bis 1980 liegen nur Daten vom gesamten Dienstbezirk des ehemaligen Staatlichen Amtes für Wasser und Abfall (StAWA) Meppen vor. Die Entwicklung im Landkreis Emsland ist aber ähnlich verlaufen. Man erkennt, dass in den letzten 30 Jahren rund 55 % der Bevölkerung an das Kanalnetz angeschlossen wurden und jetzt ca. 88 % angeschlossen sind. Zu erwarten ist hier für die Zukunft keine Steigerung mehr. Um die Unterschiede innerhalb der Gemeinden aufgrund struktureller Gegebenheiten

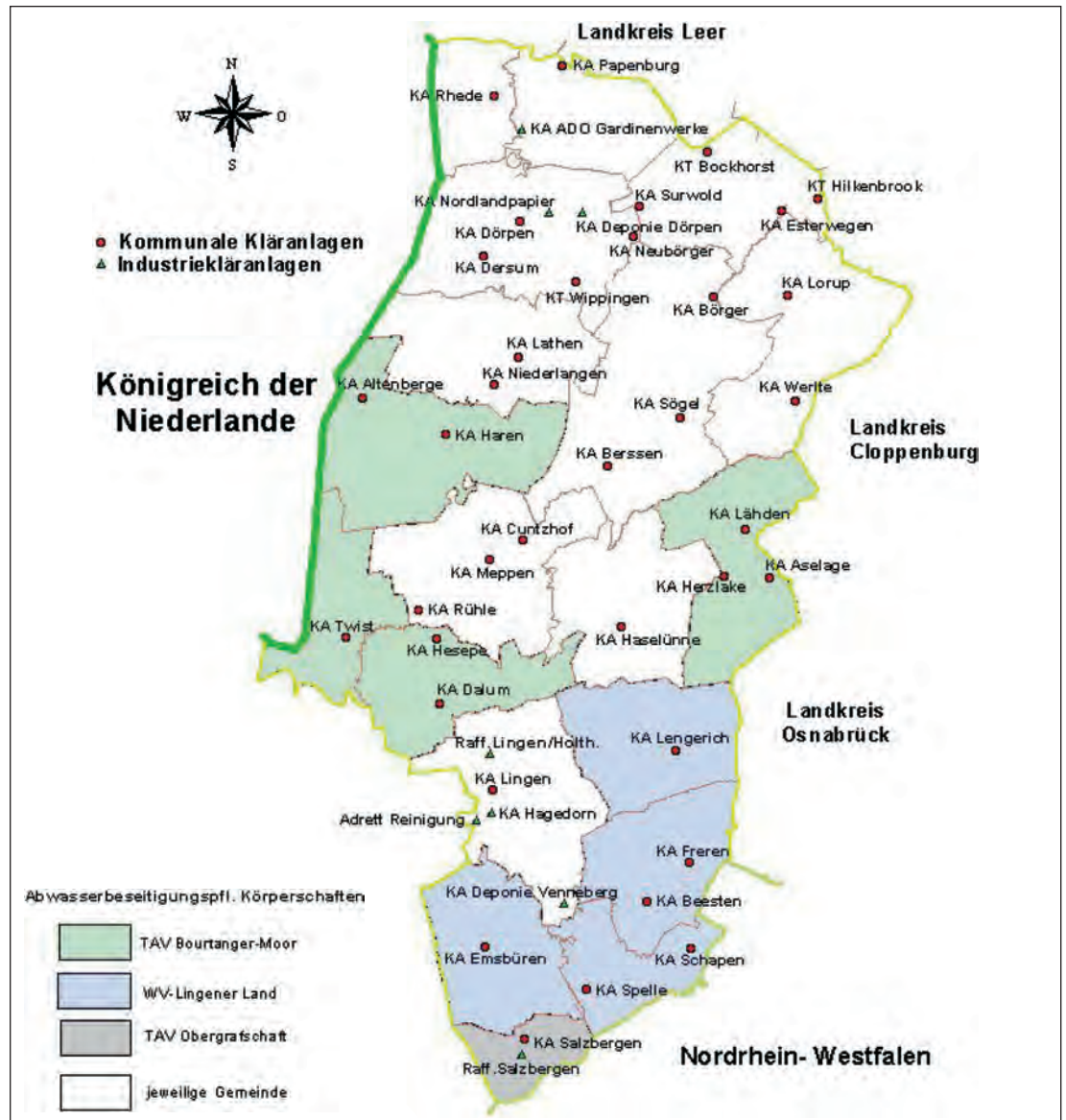


Abb. 430
 Kläranlagenstandorte
 im Landkreis Emsland

deutlich zu machen, sind außerdem als Beispiele die Entwicklungen in der Gemeinde Rhede (als ländlich geprägte Gemeinde) und in der Stadt Lingen eingetragen. Bei rund 300 000 Einwohnern des Landkreises Emsland sind rund 35 000 Einwohner nicht an das öffentliche Kanalnetz angeschlossen. Hierfür werden private, grundstückseigene Kleinkläranlagen (immerhin rund 12 000 Stück) betrieben. Die Wartung dieser Kleinkläranlagen obliegt den Grundstückseigentümern, die Beseitigung des in diesen Anlagen anfallenden Klärschlammes (Fäkalschlamm) muss seitens der Gemeinden erfolgen.

Ausbaugrößen und Reinigungsleistungen der kommunalen Kläranlagen

In der Abbildung 430 sind alle vorhandenen kommunalen und industriellen Kläranlagen ohne

grundstückseigene Kleinkläranlagen bis zu 50 Einwohnergleichwerte im Landkreis Emsland dargestellt (Stand 31.12.2000). Dabei ist zwischen „kommunal“ und „industriell“ nicht nach dem Betreiber sondern nach der Art des Abwassers unterschieden. Als kommunale Kläranlagen werden solche bezeichnet, die kommunales Abwasser, das ist ein Gemisch aus häuslichem und industriellem Abwasser mit Niederschlagswasser, reinigen. Kommunale Kläranlagen reinigen somit in nicht unerheblichem Umfang auch industrielles Abwasser.

Anzahl und Ausbaupazität für verschiedene Größengruppen sind der Abbildung 431/432 zu entnehmen. Es wird ersichtlich, dass insgesamt 37 Kläranlagen unterschiedlicher Größe mit kommunalem Abwasser im Landkreis Emsland vorhanden sind. Der größte Teil der Anlagen, haben eine Ausbaugröße zwischen 10 000 und

100 000 EGW (13 Anlagen). Nur eine Kläranlage (Kläranlage Lingen) hat über 100 000 EGW. Diese 14 Anlagen, das sind 38 % aller Anlagen, stellen rund 81 % der gesamten Klärkapazität. Die Gesamtkapazität aller kommunaler Kläranlagen beträgt 585 000 EGW. Bei rund 300 000 Einwohnern des Landkreises Emsland, von denen etwa 265 000 an Kläranlagen angeschlossen sind, verbleiben noch beträchtliche Kapazitäten für gewerblich/industrielles Abwasser sowie freie Klärkapazitäten. Der Umfang des industriellen Abwassers von Betrieben, die an kommunale Kläranlagen angeschlossen sind, hat etwa die gleiche Gesamtschmutzfracht wie das häusliche Abwasser, also verbleibt derzeit noch eine freie Klärkapazität von rund 55 000 EGW, wobei die Auslastung jeder Kläranlage naturgemäß unterschiedlich ist.

Eine Übersicht über die Reinigungsleistung der Kläranlagen vermittelt die Tabelle 5: Dabei stellen CSB und BSB₅ (verschiedene „Maßeinheiten“ für die sauerstoffzehrende Wirkung des Abwassers dar. (BSB₅ ist „biologischer Sauerstoffbedarf in 5 Tagen“, CSB ist „chemischer Sauerstoffbedarf“). Weiterhin ist die Güte der Nährstoffreduzierung (Phosphor, Stickstoff) in den Kläranlagen dargelegt. Zum Vergleich die durchschnittlichen Konzentrationen bei unge-reinigtem häuslichen Abwasser:

CSB:	600 mg/l O ₂
BSB ₅ :	300 mg/l O ₂
Stickstoff:	60 mg/l N
Phosphor:	12 mg/l P

Hier soll der bereits mehrfach verwendete Begriff „Einwohnergleichwerte (EGW)“ erklärt werden. Man versteht darunter die Menge an Sauerstoff, die beim biologischen Abbau der sauerstoffzehrenden Substanzen im (häuslichen) Abwasser eines Einwohners verbraucht wird. Ein EGW entspricht einem Abwasseranfall von 200 l pro Einwohner und Tag und einer BSB₅-Konzentration von 300 mg/l O₂, das sind 60 g Sauerstoff pro Tag. Die Anzahl der Einwohnergleichwerte stellt somit ein Maß für die Schmutzmenge dar, sagt aber nichts über die Abwassermenge aus.

Die gesetzlichen Mindestanforderungen, die gestaffelt nach Kläranlagengröße für die gesamte Bundesrepublik Deutschland gelten, sowie die Wirkungsgrade sind ebenfalls in Tabelle 5 eingetragen. Die gegenüber den gesetzlichen Anforderungen erheblich geringeren Restkonzentrationen bei Kläranlagen > 1000–100 000 EGW wird ersichtlich (wegen Definitionsvorgaben sind die max. Werte mit den MA zu vergleichen). Weiterhin wird die mangelnde Reinigungsleistung bei den Kläranlagen < 1000 EGW, die

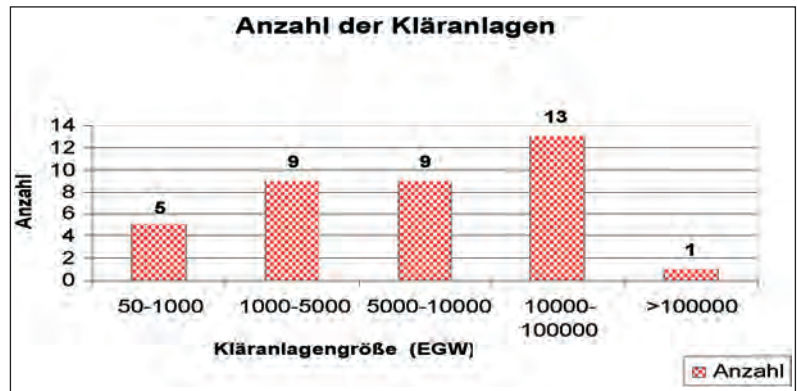
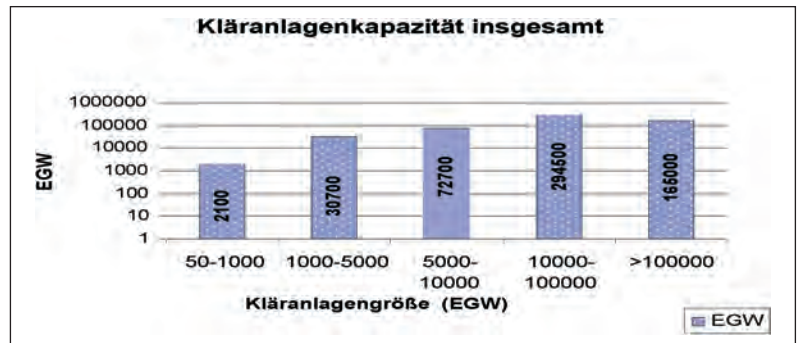


Abb. 431/432
Anzahl und
Ausbaukapazität
kommunaler
Kläranlagen;
Zuordnung zu
Größenklassen

damit zusammenhängt, dass noch einige Teichkläranlagen vorhanden sind, die überlastet sind oder mangelhaft funktionieren, ersichtlich. Diese werden derzeit stillgelegt und die Abwässer über Druckrohrleitungen anderen kommunalen Kläranlagen zugeführt. Über 100 000 EGW gibt es nur die Kläranlage Lingen, die zur Zeit mit erheblichem Aufwand aus- und umgebaut wird. Deshalb ist in Kürze auch mit einer deutlichen Verbesserung der Reinigungsleistung dieser Kläranlage zu rechnen. Die Güte der Abwasserreinigung zeigt sich auch an den hohen Wirkungsgraden, bei der Nährstoffelimination (Stickstoff und Phosphor) bei Anlagen < 10 000 EGW, wo keine gesetzlichen Anforderungen gestellt werden. Die insgesamt gereinigte Abwassermenge der kommunalen Kläranlagen beträgt derzeit rd. 19,5 Millionen m³ pro Jahr, das sind rd. 100 l/(EGW d) (19,5 Millionen m³/a : 530 000 EGW ~ 100 l/[EGW d]). Die gegenüber dem Wasserverbrauch geringere Zahl erklärt sich durch die Mitreinigung gewerblichen und industriellen Abwassers. Letztgenanntes weist im allgemeinen höhere Schmutzkonzentrationen auf als häusliches Abwasser.

Organisation/Abwasserbeseitigungspflichtige Körperschaften

Die Abwasserbeseitigung ist nach § 149 des Niedersächsischen Wassergesetzes eine Pflichtaufgabe der Gemeinden. Die Pflicht kann in Aus-

nahmefällen (etwa bei einem großen Industriebetrieb oder für grundstückseigene Kleinkläranlagen) auf den Grundstückseigentümer übertragen werden. Dementsprechend wurde die Abwasserbeseitigung in der Vergangenheit grundsätzlich von den Gemeinden oder Samtgemeinden durchgeführt. Es sind Bestrebungen von Privatfirmen im Gange, die Abwasserbeseitigung zu übernehmen, also auch diesen Bereich wie bereits andere zu privatisieren. Nach dem niedersächsischen Wassergesetz ist dies uneingeschränkt außerhalb der Verantwortung der Gemeinden derzeit nicht möglich. Die Gemeinden können sich aber zur Abwasserbeseitigung eines Dritten bedienen. Ein Zusammenschluss mehrerer abwasserbeseitigungspflichtiger Gemeinden zu einem Verband ist weiterhin möglich und von einigen Gemeinden auch verwirklicht. Für den Landkreis Emsland gilt zur Zeit folgendes: Die Samtgemeinde Lathen bedient sich einer privaten Entsorgungsfirma, die als Dritter im Sinne von § 149 Abs. 9 des Niedersächsischen Wassergesetzes die Abwasserbeseitigung durchführt und die Kläranlagen Lathen und Niederlangen betreibt. Ein Teil des Abwassers der Samtgemeinde Freren (Gemeinde Beesten und Messingen) und der Samtgemeinde Spelle (Lünne) wird zusammen mit dem Abwasser der Molkerei Beesten in der Kläranlage Beesten, die auch von der Molkerei betrieben wird, gereinigt. Insoweit bedienen sich die Samtgemeinde Freren und die Samtgemeinde Spelle ebenfalls eines Dritten. Im TAV „Bourtanger Moor“ haben sich die Gemeinden Geeste, Haren, Twist sowie die Samtgemeinde Herzlake, im WV „Lingener Land“ die Gemeinde Emsbüren und die Samtgemeinden Spelle, Freren und Lengerich zu Verbänden zusammen geschlossen. Die Gemeinde Salzbergen gehört zum benachbarten TAV in Schüttorf. Die übrigen Gemeinden führen die Abwasserbeseitigung als Regie- oder Eigenbetriebe selbst durch. Der TAV „Bourtanger Moor“ betreibt sieben, der WV Lingener Land fünf kommunale Kläranlagen. 19 Kläranlagen werden von den Gemeinden selbst und zwei von Grundstückseigentümern betrieben.

Industrielle Kläranlagen

Es sind nur wenige Industriekläranlagen vorhanden. Dies liegt daran, dass der Betrieb von Kläranlagen einen großen Aufwand verursacht und in vielen Fällen der Anschluss an das öffentliche Abwassernetz, manchmal sogar nach einer speziellen innerbetrieblichen Vorreinigung des Abwassers, wirtschaftlicher ist. Nur große Industriebetriebe und Betriebe mit speziellem Abwasser haben eigene Kläranlagen. In Abbildung 430

sind auch die industriellen Kläranlagen dargestellt. Es handelt sich um folgende Anlagen:

Bezeichnung der Betriebskläranlage	Kapazität (EGW)
Kläranlage Fa. Adrett, Lingen	4 667
Kläranlage ADO Gardinen, Aschendorf	6 700
Kläranlage Hagedorn, Lingen	17 000
Kläranlage Deponie Venneberg	5 500
Kläranlage Deponie Dörpen	5 500
Kläranlage Nordland Papier Dörpen	48 000
Kläranlage Erdöl-Raffinerie Lingen-Holthausen	30 000
Kläranlage Schmierstoffraffinerie Salzbergen	1 800

Die Angaben über die Kapazität der Kläranlagen sind hierbei wenig aussagefähig, weil sie sich auf sauerstoffzehrende Kohlenstoffverbindungen beziehen. Bei Industriekläranlagen sind aber häufig andere spezielle Inhaltsstoffe abzubauen oder aus dem Abwasser zu entfernen wie beispielsweise Mineralöle bei den Raffinerien oder außergewöhnlich hohe Phosphatkonzentration bei der Kläranlage Adrett (Wäscherei). Die Deponiekläranlagen erfordern ebenfalls besondere Verfahrenstechniken, weil dort biologisch nicht abbaubare Inhaltsstoffe aus dem Abwasser entfernt werden müssen. Mit hohem Aufwand erfolgt dort die Reinigung durch die Kombination von biologischer und physikalisch/chemischer Verfahrenstechnik (Aktivkohleadsorption). Allerdings sind die anfallenden Abwassermengen verhältnismäßig gering. Ähnlich sind die Abwasserprobleme der Firma ADO Gardinen in Aschendorf. Dieses Abwasser enthält aus der Produktion besondere organische Phosphorverbindungen, die mit der von der Stadt Papenburg betriebenen biologischen Kläranlage nicht entfernt werden können. Deshalb erfolgt firmenseitig eine Vorreinigung durch Verdampfen der speziellen Abwasserströme. Auch die Kläranlage der Firma Hagedorn ist speziell auf das anfallende Abwasser, das als Folge der eingesetzten Salpetersäure mit Nitrat belastet ist, ausgelegt (Denitrifikationsanlage). Letztlich bestehen Industrieanlagen immer aus speziellen Verfahrenskombinationen, wobei aber auch innerbetriebliche Prozesse von Bedeutung sind (Inhaltsstoffe, die bei der Produktion vermeidbar sind, müssen nicht mehr mit viel Aufwand aus dem Abwasser entfernt werden).

Besonders bemerkenswert ist die gesamte Abwassersituation bei der Firma Nordland-

Papier in Dörpen. Dieser Betrieb hat durch die konsequente Berücksichtigung des Einflusses der Produktionsbedingungen auf die Abwasserzusammensetzung in Verbindung mit der Abwasserreinigungstechnologie außergewöhnliche Erfolge zu verzeichnen und ist vorbildlich für die Branche, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus. Die Restschmutzfracht dieses Betriebes liegt bei nur ca. 7 % der gesetzlichen Anforderungen für Papierfabriken, wobei auch der spezielle Wasserverbrauch mit rund 5 m³/t Papier außergewöhnlich gering ist. Die gesamte Abwassermenge aller Industriekläranlagen beträgt etwa 6,6 Millionen m³ pro Jahr.

Klärschlambeseitigung

In den kommunalen Kläranlagen fallen rund 140 000 m³ pro Jahr an Klärschlamm mit einem durchschnittlichen Feststoffgehalt von 5 % an. Das entspricht etwa 0,7 l/(EGW d) und etwa 36 g/(EGW d). Diese Werte liegen verglichen mit Literaturwerten an der unteren Grenze. Erklärbar werden diese Werte durch den Bezug der EGW auf maximale Auslastungszustände sowie durch die Art der Abwasser- und Klärschlammbehandlung der Kläranlagen. Die hohen Reinigungsanforderungen verlangen lange Aufenthaltszeiten in den Belüftungsbecken, wodurch das Nährstoffangebot für die Mikroorganismen limitiert ist. Dadurch kommt es zu einer relativ hohen endogenen Atmung (Selbstverzehrung). Klassische Faulbehälter sind nur bei den Kläranlagen in Lingen und Papenburg vorhanden. Bei allen anderen Kläranlagen erfolgt die Schlammbehandlung in den Belüftungsbecken (aerobe Stabilisation). Die Schlammverwertung erfolgt weitestgehend in der Landwirtschaft. Die Schadstoffgehalte im Klärschlamm erfüllen in den allermeisten Fällen sehr sicher

die Anforderungen der Klärschlammverordnung, die das Verbringen auf landwirtschaftliche Flächen zu Düngezwecken regelt. Hierdurch bleiben die im Klärschlamm enthaltenen Nährstoffe im natürlichen Kreislauf erhalten. In den meisten Fällen erfolgt dabei die Klärschlammverwertung flüssig (mit Wassergehalten von 95 %). Entwässerungsanlagen sind bei den Kläranlagen Papenburg und Meppen vorhanden (Wassergehalt ca. 70 %). Die Klärschlamm der Raffinerie Salzbergen und Lingen werden in einem betriebseigenen Drehrohrofen verbrannt, der Klärschlamm der Kläranlage der Nordland Papier AG, Dörpen wird teilweise in der Ziegelindustrie verwertet.

Fazit

Die Entwicklung in der Abwasserbeseitigung hat sowohl hinsichtlich der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie auch des tatsächlichen Befundes bewirkt, einen Gewässerzustand zu erreichen der überwiegend durch eine gute biologische und chemische Gewässerqualität belegt wird. Neben den punktförmigen Einleitungen aus kommunalen und industriellen Abwasserbehandlungsanlagen stellen diffuse Einträge aus der Landwirtschaft sowie Erosion, Drän- und Niederschlagswasser wesentliche Belastungspfade dar. Um alle Einflüsse zu erfassen ist es daher notwendig, zur vollständigen Beurteilung von Emissionen direkt im Gewässer zu messen. Daran ist die Wirksamkeit von weiteren wasserwirtschaftlichen Maßnahmen abzuschätzen. Aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung und der problematisierten Gesamthöhe der letztlich vom Bürger zu tragenden Umweltschutzkosten sowie mit Blick auf das Verhalten der europäischen Nachbarn sollte dies mit dem notwendigen Augenmaß geschehen.

3.2.9.2 Energie

von WERNER BUSSMANN

Moor 716 • Emsländisches Erdöl 717 • Gaslicht und Erdgas 718 • Kernkraft 720 • Strukturwandel 721 • Erneuerbare Energie 721 • Wasserkraft 722 • Biomasse 722 • Windkraft 723

Die Geschichte der Menschen ist eng verbunden mit der Energieversorgung. Zivilisation mit all ihren Folgen entwickelte sich vor allem aus dem Bemühen der Menschen, ihren Energiebedarf zu decken. Jeder Schritt oder Fortschritt bedeutete zugleich mehr Komfort oder Lebensqualität und das Bemühen, diese zu erhalten oder auszubauen, womit zugleich der nächste Schritt eingeleitet wurde.

Am Anfang stand die Sonne – oder die Biomasse. Unsere Nahrung ist die Energiequelle, die den Menschen antreibt, ihr Ursprung ist die Sonne. Biomasse war also die Ressource, aus der schon unsere Vorfahren als Jäger und Sammler ihren Grundbedarf an Energie deckten. Wenn man also modern vom „Energiehunger“ spricht, kann man diesen ruhig wörtlich, in seinem ursprünglichen Sinne nehmen. Als es dann gelang, das Feuer zu „zähmen“, hatten die Menschen „lediglich“ verstanden, sich die Biomasse in einer weiteren Form energetisch nutzbar zu machen. Die Landwirtschaft entstand, um das Problem der Nahrungsbeschaffung, also der Deckung des Energiebedarfs, auf einer verbesserten Basis lösen zu können. Sie führte aber nicht nur zu einem Ansteigen an verfügbaren Energieressourcen. Auch die Zahl derjenigen, die Energie nachfragen und verbrauchen konnten nahm zu: Immer mehr Menschen hatten eine höhere Chance auf einer kleineren Fläche zu überleben. Landwirtschaftliche Revolution und Bevölkerungswachstum gingen also Hand in Hand. Heute spricht man gern vom Landwirt als Energiewirt, etwa wenn auf seinen Flächen Energierohstoffe produziert werden, die nicht für den Nahrungsmittelkreislauf gedacht sind. Dabei ist der Landwirt von Anfang an eigentlich nie etwas anderes als ein Energiewirt gewesen. Als aus Jägern und Sammlern Bauern wurden, bedeutete das aber auch notwendigerweise, sesshaft zu werden. Dadurch entstanden Bedürfnisse, die nicht mehr vollständig mit Rohstoffen oder Gütern aus der unmittelbaren Umgebung gedeckt werden konnten. Längst aber hatte man sich zwei andere Energieträger nutzbar gemacht: fließendes Wasser und die Kraft des Windes hal-

fen dem Menschen, auch große Entfernungen zu überwinden. Schifffahrt verband Regionen, die bislang unerreichbar schienen. So war es dann auch nur ein weiterer logischer Schritt, Wasser und Wind nicht nur für den Verkehr, sondern auch im Bereich der Produktion von Nahrungsmitteln und anderen Waren einzusetzen. Die heute erhalten gebliebenen historischen Wind- und Wassermühlen können nur noch ein unvollständiges Bild von der Bedeutung vermitteln, die diese Energieträger in der Vergangenheit für die Menschen besaßen.

Die Entwicklung unserer Zivilisation ist also unmittelbar und untrennbar verbunden mit dem ständigen Bemühen, die Nachfrage nach Energie zu decken. Die Suche nach einer sicheren Deckung unseres Energiebedarfs trieb die Entwicklung der Zivilisation voran. Sie veränderte unseren Planeten nachhaltig, mit den bekannten Folgen. Jede Generation hat sich aufs Neue damit auseinander zu setzen. Nicht immer geschah dies mit dem notwendigen Verantwortungsbewusstsein. Raubbau ist kein modernes Phänomen. Die Spuren dieser Fehler finden sich nicht nur in den Geschichtsbüchern. Wir können ihnen täglich begegnen. Vor diesem Hintergrund bietet die „Energiegeschichte“ des Emslandes einige Besonderheiten.

Moor

Eine Energieressource hat in der Vergangenheit das Emsland weitaus entscheidender geprägt als Wind und Wasser. Fossile Rohstoffe wie Kohle, Erdöl und Erdgas traten erst relativ spät in das allgemeine Bewusstsein der Menschen. Sie lagen nur in seltenen Fällen zum Greifen nahe an der Oberfläche. Ihre Lagerstätten waren gewöhnlich nur schwer zu erschließen und man musste zunächst geeignete Methoden und Techniken entwickeln, um an sie heranzukommen.

Fossile Rohstoffe entstanden im Laufe einer mehr oder weniger langen Entwicklung, die sich den Dimensionen menschlichen Lebens normalerweise entzieht. Lediglich beim Torf verhält es sich anders. Seine Lagerstätten wuchsen sozusagen



Abb. 433
Torfkraftwerk in Rühle

gen gemeinsam mit den Menschen heran, und trotzdem hat sich der Mensch lange Zeit davon ferngehalten. Die so genannte „Einöde“ der im Emsland reichlich vorhanden gewesenen Torfmoore wurden zu einer Art Markenzeichen unserer Region. Mit der ab dem 17. Jahrhundert einsetzenden systematischen Kolonisation der weiten Moorflächen sollte sich das Bild des Emslandes jedoch nach und nach gründlich ändern. Die ab 1927 einsetzende, großräumige Moorkultivierung im Bourtangener Moor diente zunächst vornehmlich der Gewinnung neuer Siedlungsgebiete und landwirtschaftlich nutzbarer Flächen. Als Hausbrand war Torf von den Menschen schon immer genutzt worden. Seit dem 17. Jahrhundert wurde jedoch im Emsland, vor allem in Papenburg, zwar in mühsamer Handarbeit, aber planmäßig Torf abgebaut. Die eigentliche industrialisierte Nutzung dieser Ressource begann Ende des 19. Jahrhunderts mit der Gewinnung von Weißtorf in Torfstreifefabriken. Bald kam auch die mechanisierte Schwarztorgewinnung hinzu. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand mit der Gründung des Heseper Torfwerks eines der bedeutendsten Unternehmen der Branche. Zu seinen Geschäftszweigen gehörte auch die Produktion von Brenntorf. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg lieferten die Meppener Betriebe des Unternehmens 100 000 t dieses Materials aus. In Rühle errichtete man in den Zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts sogar ein Torfkraftwerk,

das bis 1974 Strom in das öffentliche Netz lieferte. Es war mit 6,6 MW relativ klein – jeder halbwegs ordentliche Windpark schafft heute mehr

„Das Ziel ist erreicht,“ schrieb Johann Beerens, Lehrer in Völlenerfehn 1968 in einem Beitrag für das Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes. „Ein wildes und wüstes Heide- und Moorgebiet ist jetzt ein ertragreiches Ackerland geworden.“ In dieser Meinung werden ihm auch heute noch viele folgen. Schon 1968 war allerdings im gleichen Buch auch ein deutlicher Hinweis auf den aufbrechenden Interessenkonflikt zwischen den widerstreitenden Ansprüchen an die Nutzung und den Erhalt einer ursprünglichen Landschaft zu finden. Ein Artikel von Rolf Hammerschmidt befasste sich mit dem Moorschwind als Gefahr für Goldregenpfeifer und Birkwild. Das Verschwinden der großen Moore wurde verstärkt als Verlust eines einmaligen und typischen Lebensraumes empfunden, ein Prozess, den es aufzuhalten galt. In Niedersachsen entstand daher bereits in den 1980er Jahren ein erstes Moorschutzprogramm, das in der Folge weiterentwickelt und aktualisiert wurde.

Emsländisches Erdöl

Das seit 1942 im Emsland geförderte Erdöl dient zwar auch der Deckung des heimischen Bedarfs mit den daraus hergestellten Produkten, reicht



Abb. 434
Texas im Emsland –
allerdings mit
Schwarzbunten

aber bei weitem nicht. Im Jahre 2001 wurden in Deutschland ca. 107 Millionen t Rohöl verarbeitet, von denen rund 3 Millionen t aus inländischer Förderung stammten.

Verarbeitet wurde das Erdöl vor allem in der Raffinerie in Holthausen. Mit ihrem Bau war 1950 begonnen worden, da der Transport des im Emsland geförderten Erdöls in die Standorte an Rhein und Ruhr aufwendig und teuer war und man nach Fundort nahen Möglichkeiten für die Produktion von Mineralölfertigerzeugnissen suchte. Holthausen wurde vor allem wegen seiner verkehrsgünstigen Lage an Dortmund-Ems-Kanal, Bundesbahntrasse und B70 gewählt. Gleichzeitig waren auch die Wege zu den einzelnen Fördergebieten relativ kurz.

Wenn auch die Bedeutung des emsländischen Erdöls in der Vergangenheit generell und speziell für die Raffinerie in Holthausen in den letzten Jahren immer weiter zurückgegangen ist, hat das Unternehmen seine Funktion als wichtiger Wirtschafts- und Arbeitsplatzfaktor ausbauen können. Dazu trug die konsequente Modernisierungs- und Marktanpassungspolitik bei. Rund 4 Millionen t Erdöl, damit mehr als die gesamte deutsche Erdölförderung, werden jährlich zu Produkten wie Benzin, Kerosin, Diesel und leichtes Heizöl verarbeitet. Heute zählt die Erdölraffinerie Emsland (ERE) mit ihrem Umsatz von knapp 1,3 Milliarden Euro pro Jahr und ihren 660 Arbeitsplätzen zu den modernsten Anlagen ihrer Art in Europa. Das betriebseigene Kraftwerk liefert jährlich rund 120 Gigawattstunden Strom in das öffentliche Netz. Es wird mit Erdgas als Kraft-Wärme-Kopplungsanlage betrieben.

Eigentlich begann die emsländische Erdölgeschichte schon sehr viel früher. Zunächst ging es

um Licht. 1860 gründete Dr. Heinrich Lepenau in Salzbergen die „Paraffin- und Photogen-Fabrik“ zur Herstellung von „Leuchtöl“ oder „Steinöl“ auf der Grundlage örtlicher Vorkommen von bituminösem Schiefer. Bald wurde jedoch auf die Verarbeitung von Rohöl umgestellt, um Petroleum und Schmieröle zu erzeugen. Europas älteste Raffinerie war „geboren“. In der Folge wuchs Salzbergens Bevölkerung bis zur Jahrhundertwende um das Doppelte. 1931, während der Weltwirtschaftskrise, ging der Betrieb in die Hände der Wintershall über, die das Unternehmen zu einer modernen Anlage um- und ausbaute, in der praktisch sämtliche Erdölprodukte hergestellt werden konnten. Heute produziert man Schmierstoffe für die Industrie und das Auto und beschäftigt 350 Mitarbeiter.

Gaslicht und Erdgas

Noch vor dem elektrischen Strom erhellten Gaslaternen die finsternen Straßen. Offenes Licht, heute eher eine Partie von Romantik und Gemütlichkeit, war früher eine Ursache dafür, dass ganze Städte niederbrannten. Tran- und Öl„funzeln“ schafften es kaum, die Finsternis zu vertreiben. Was ein ordentlicher Bürger war, der trug seine Handlaterne dabei, wenn er sich des Nachts aus dem Haus wagen musste.

Die Petroleumlampe bedeutete bereits einen enormen Fortschritt, richtig Licht wurde es in den Städten aber erst durch das aus der Steinkohle gewonnene Gas. Für die neuen hellen Zeiten mussten eigene Leitungsnetze verlegt werden, was sich nur in dicht bebauten Gebieten lohnte. Dadurch erhielt das Gas auch seinen Namen: „Stadtgas“.

Als erste Stadt im Emsland legte sich Lingen 1860 eine Gasanstalt zu. Haselünne und Papenburg folgten Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese dann schon relativ spät, denn es gab bereits einen bedeutenden Konkurrenten für das Haupteinsatzgebiet Beleuchtung, den elektrischen Strom. Das Stadtgas musste nach und nach auf andere Bereiche und Abnehmer ausweichen, privat auf Gasherd und Warmwasserbereitung und immer mehr fanden sich auch Kunden in Industrie und Gewerbe. Problematisch wurden vor allem die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts. Bei der Raumheizung gingen Marktanteile an das preiswertere Heizöl verloren, da die Erzeugungskosten für Koks anstiegen.

Die Lage änderte sich erst wieder mit dem Aufbau eines Erdgasverbundnetzes. Bereits 1962 hatte eine Gasleitung aus den Feldern der niederländischen Provinz Groningen Leer erreicht. 1966 stellten Lingen und Umgebung auf Erdgas um. 1967 wurde dann Papenburg von Leer aus



Abb. 435
Weltkarte auf dem
Kühlturm des Kraft-
werks Meppen-Hüntel
nach einem Entwurf
von Christoph Rihs

erschlossen. Die alte Gasanstalt wurde stillgelegt. Sie war schon lange nicht mehr mit Steinkohlegas, sondern mit einem Propan-Luft-Gemisch betrieben worden. Der Bau von Nordland-Papier brachte 1969 die Gasleitung bis nach Dörpen. Im gleichen Jahr begann das Erdgaszeitalter auch für Haselünne. Dafür wurde in Fullen von einer von den Niederlanden in das Ruhrgebiet führenden Pipeline eine Leitung abgezweigt. 1970 waren dann Meppen, Wesuwe und Haren an der Reihe, in den folgenden Jahren der Rest des Altkreises Meppen. 1972 erreichte von Dörpen her das Erdgas auch Lathen, 1974 Emmeln, Sögel und Werpeloh, 1975 Werlte, 1976 Börger, 1977 Breddenberg und Lindern, 1980 folgte die Südumgehung von Meppen über Schwefingen, Teglingen und Lehrte bis Haselünne und Bawinkel. 1980 waren Lengerich und Freren erreicht, 1981 ging es weiter nach Beesten und Spelle. Heute ist das Kreisgebiet quasi flächendeckend erschlossen. Bei der Diskussion um die klimatischen Auswirkungen von fossilen Energieträgern konnte das

Erdgas seine Vorteile gegenüber den Mitkonkurrenten voll ausspielen. Moderne Gas- und Dampfkraftwerke (GuD) mit hohem Wirkungsgrad sind international zum „Renner“ auf dem Markt der Großkraftwerke geworden. Im Emsland entstand im Meppener Stadtteil Hüntel ein mit Gas befeuertes Kraftwerk, das vor allem durch seinen Kühlturm berühmt wurde. Ihn ziert seit Mitte der 1990er Jahre das größte Gemälde der Welt: eine Karte unseres Heimatplaneten. Mit dem Bau der 600 MW-Anlage wurde 1971 begonnen, bereits 1974 konnte der erste Strom ins Netz geliefert werden. Das Gas selbst stammt aus den Niederlanden. Die RWE als Betreiberunternehmen hatte seinerzeit für diesen Standort noch mehr vorgesehen. Bis zu sechs Kraftwerksblöcke sollten dort entstehen. Die Planungen wurden aber nicht verwirklicht. Auch die Betriebskonzeption der vorhandenen Anlage wurde radikal geändert, nachdem im Zuge der sogenannten Energiekrisen der 1970er Jahre der Liefervertrag vom niederländischen Produzenten aufgekündigt worden war. Das Erdgaskraft-



Abb. 436
Das Gelände des
Kernkraftwerks
Lingen

werk Meppen wurde als Spitzenlast-Kraftwerk eingesetzt. Im Jahr 2000 kam dann im Zuge der durch die Liberalisierung des deutschen Strommarktes erforderlichen Marktanpassungsmaßnahmen der Beschluss, die Anlage stillzulegen. Zwei weitere Erdgaskraftwerke, die ebenso wie die Hünteler Anlage je nach Bedarf eingesetzt werden, betreibt die RWE im Lingener Stadtteil Darne unmittelbar neben dem ehemaligen ersten Lingener Kernkraftwerk. Diese beiden Blöcke von je 440 MW installierter Leistung wurden 1979 errichtet und werden mit Erdgas aus niederländischen Quellen versorgt. Ausgekoppelter Dampf der Erdgasblöcke wird in beachtlichem Umfang seit fast 30 Jahren an den benachbarten Betrieb der Faserwerke Lingen geliefert. Bis Anfang Februar 2002 konnte man die Lieferung von 10 Milliarden KWh Prozessdampf registrieren.

Kernkraft

Seit den 1970er Jahren zieht sich durch die Geschichte der Bundesrepublik die Auseinandersetzung um die Entwicklung und die Nutzung der Kernkraft. Als am 3. März 1964 durch den Energieversorger VEW, die AEG und ein Bankenkonsortium die „Kernkraftwerke Lingen

GmbH“ (KWL) gegründet wurden, galt die Nutzung der Atomkernspaltung zu zivilen Zwecken noch weitgehend unbestritten als Hoffnungsträger einer zukünftigen Energieversorgung. Der Bau des mit einer elektrischen Leistung von 252 MW ausgestatteten Siedewasserreaktors ging konfliktfrei voran und galt als Meilenstein einer zukünftigen sicheren Energieversorgung der Bundesrepublik. Die Inbetriebnahme des Demonstrationskraftwerks 1968 wurde von großen Hoffnungen begleitet. Es hat mit einigen Unterbrechungen über zehn Jahre gearbeitet, musste dann aber, weil technisch inzwischen überholt, neue Reaktorlinien entwickelt worden waren und Nachrüstungsmaßnahmen nicht wirtschaftlich erschienen, schließlich endgültig stillgelegt werden.

Als Ende der 1970er Jahre die Pläne der Dortmunder VEW bekannt wurden, in Lingen einen Reaktor mit einer installierten Leistung von 1400 MW zu errichten, und zur Deckung der notwendigen Kühlwasserkapazitäten auf dem Gebiet der Gemeinde Geeste ein Speicherbecken zu bauen, steckte die Bundesrepublik mittlerweile in einer jahrelangen und leidenschaftlich geführten Diskussion über das Für und Wider der Nutzung der Kernkraft. An anderen Standorten war es bereits zu heftigen Auseinan-

dersetzungen gekommen. Das Lingener Vorhaben wurde aber von einer breiten Mehrheit aus Politik und Bevölkerung unterstützt; der sich vor allem in verschiedenen Bürgerinitiativen organisierende Widerstand prägte allerdings das öffentliche Bild vor allem in der Phase vor der Inbetriebnahme entscheidend mit. Seit 1988 werden jährlich rund 11 Milliarden KWh Strom erzeugt. Heute gehört das Kraftwerk zur RWE Power AG. Im Jahr 2000 wurde die Genehmigung zur Errichtung eines Zwischenlagers für abgebrannte Brennelemente am Standort des Kraftwerks erteilt. Das zum Kraftwerk gehörende rund 180 ha große Speicherbecken in Geeste hat sich längst zu einer beliebten Freizeitanlage entwickelt.

In der Nachbarschaft des Kernkraftwerks Lingen (KLE) entstand 1975 mit der EXXON Nuclear GmbH ein Betrieb zur Herstellung von Brennelementen. Das Unternehmen mit seinen 360 Mitarbeitern, heute als Advanced Nuclear Fuels (ANF) eine 100 %ige Tochter der Siemens Nuclear Power (SNP), beliefert den deutschen und europäischen Markt mit Brennstäben für Druck- und Siedewasserreaktoren.

Strukturwandel

Vor einigen Jahren waren die Verhältnisse noch festgefügt. Die Energieversorgung Weser-Ems (EWE) mit Sitz in Oldenburg belieferte den Norden des Kreisgebietes, vor allem den Altkreis Aschendorf-Hümmling mit Strom. Die Mitte um Meppen herum war das Einzugsgebiet der Essener RWE Energie AG, und der Süden mit Lingen bis zur Kreis- und Landesgrenze wurde von den Vereinigten Elektrizitätswerken VEW aus Dortmund versorgt.

Seit der Liberalisierung des Energiemarktes ist vieles anders geworden. Es gibt keine festen Versorgungsgebiete mehr. Wenigstens theoretisch kann man seinen Strom dort kaufen, wo man möchte. Strom wurde zur Marke, neue Unternehmen mit speziellen Angeboten oder ausländische Energieversorger tauchten am Markt auf. Bei den „großen Spielern“ lief und läuft alles auf immer stärkere Konzentration hinaus. Im Emsland verschwand mit der VEW eine „alte Bekannte“, die von der RWE übernommen die RWE Energie AG wurde, die wiederum in der RWE Power AG aufging. Diese ist zusammen mit ihren Schwestergesellschaften der größte Stromerzeuger Deutschlands. Strom ist bei den Großen schon längst nicht mehr das alleinige Geschäft. Man hat sich bereits seit Jahren in der Wasser- oder Gasversorgung oder in der Abfallentsorgung engagiert.

Das waren traditionelle Betätigungsfelder der

Stadtwerke. Die Stadtwerke Lingen waren die einzigen im Kreisgebiet, die Energieversorgung und weitere Dienstleistungen zusammen anbieten konnten. Der Eigenbetrieb der Stadt, zu dessen Betriebsaufgaben auch die Bewirtschaftung der Parkhäuser, Tiefgaragen und Freizeitbäder gehörte, war in der Energieversorgung nur mit der Lieferung von Erdgas befasst. Zum 1. Januar 1999 wurden die Betriebsteile, die nicht zum Versorgungsbereich gehörten, in die „Wirtschaftsbetriebe Lingen GmbH“ überführt und die „Stadtwerke Lingen“ seither ebenfalls privatwirtschaftlich als GmbH organisiert. Mit Aufnahme des neuen Geschäftsbetriebs wurde von der VEW Energie AG die Stromsparte übernommen. Zum Geschäftsbereich des Unternehmens zählt nun die komplette „Produktpalette“ der Grundversorgung mit Strom, Erdgas und Trinkwasser. Außerdem präsentiert man sich mit einem umfassenden Angebot für die Energieberatung. Man beschäftigt rund 60 Mitarbeiter, verfügt über ein Stromleitungsnetz von rund 900 km Länge mit knapp 14000 Hausanschlüssen und 420 km Gasleitungen, die mehr als 13000 Haushalte versorgen. Die Gasversorgung erfolgt in vier Versorgungsbereichen, die die Kernstadt und die umliegenden Ortsteile, aber auch die heute zum Landkreis Grafschaft Bentheim gehörenden Orte Lohne und Nordlohe umfassen. Wer sein Fahrzeug auf den Betrieb von Erdgas umrüsten möchte, kann den Treibstoff an der Gasttankstelle des Unternehmens „zapfen“. Um die Motivation zu erhöhen, auf den schadstoffarmen Gasbetrieb umzuschalten, beteiligt man sich zudem noch mit einem Zuschuss an den Kosten der Fahrzeugumrüstung. Die verbliebenen „großen“ Akteure sind natürlich weiterhin vor Ort präsent, die EWE traditionell schon immer auch mit der Gasversorgung. Inzwischen ist mit der EWE NaturWatt GmbH auch ein Angebot für Ökostrom hinzugekommen. Längst befasst man sich zudem mit Wärmeservice und Umweltdienstleistungen, hat eine Telekommunikationssparte und ist in den Consulting-Markt eingestiegen.

Erneuerbare Energie

Von den erneuerbaren Energieträgern war bereits die Rede. Mit der systematischen Erschließung der fossilen Lagerstätten ab Mitte des 19. Jahrhunderts und der dadurch einsetzenden Industrialisierung, verloren sie für das tägliche Leben an Bedeutung. Mehr oder weniger verschwanden sie aus dem Bewusstsein der Menschen, für die Energieversorgung gleichbedeutend geworden war zunächst mit Kohle und Bergbau, später mit Erdöl und Erdgas. Zuerst

mussten die Windmühlen und Wassermühlen dem Dampf weichen, die Segelschiffe verschwanden von den Ozeanen, und bald danach setzte der Siegeszug des elektrischen Stroms ein. Das Transportmedium Tier verschwand mehr und mehr aus der Öffentlichkeit. Eisenbahnen und Kraftfahrzeuge übernahmen die Aufgaben von Pferd, Ochs und Esel. Man kann das heute romantisierend bedauern. Für die Menschen damals hatte diese Entwicklung jedoch auch eine ganz andere Bedeutung: Landwirtschaftliche Flächen, die bislang als Energiequelle für die Aufrechterhaltung des Landverkehrs benötigt wurden, nämlich als Anbauflächen für Futtermittel der im Verkehrsbetrieb eingesetzten Tiere, standen nun zur Produktion von Nahrungsmitteln für eine ständig wachsenden Bevölkerung zur Verfügung.

Erneuerbare Energiequellen kehrten erst im Gefolge der Diskussionen um Kernenergie, Umweltschutz und Treibhausklima in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zurück. Hinzu kam die durch den Club of Rome Mitte der 1970er Jahre erstmals ernsthaft deutlich gemachte Einsicht in die Endlichkeit der vorhandenen fossilen Ressourcen. Im Emsland spielte in der Folge aber noch ein anderes Thema eine wichtige Rolle: die Zukunft und der Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft. Das ausgerechnet diese nun ihre Rolle auch als Energielieferant außerhalb des Ernährungssektors erkennt, kehrt die oben geschilderte Entwicklung des 19. Jahrhunderts eigentlich wieder ein Stück um.

Wasserkraft

Allein die Wasserkraft konnte ihre Bedeutung durch die Entwicklung von Turbinen zunächst noch steigern und bis heute zu einem gewissen Teil ihre Position behaupten. Die Elektrifizierung ging Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts vornehmlich durch die Wasserkraft voran. Zunächst waren es kleine, in die Fließgewässer installierte Anlagen von lokaler Bedeutung. Die meisten der Kleinanlagen verschwanden noch vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem Entstehen der großen Energieversorgungsunternehmen. Im Emsland wird heute kein Strom aus Wasserkraft erzeugt. Es hat in den letzten Jahren zwar verschiedentlich Pläne gegeben, diese Form der Energieproduktion auch in unserer Region wieder aufzunehmen, realisiert werden konnte davon jedoch keiner.

Biomasse

Erste Ansätze entwickelten sich in der Region aus zwei Richtungen. Zum einen wurde mit der

am 1. August 1988 eröffneten Historisch-Ökologischen Bildungsstätte zum ersten Mal im Emsland ein größeres Gebäude architektonisch ganz nach den Vorgaben einer passiven Solarenergienutzung ausgerichtet. In ihrem Umfeld entwickelten die Papenburger weitere Initiativen im Hinblick auf die energetische Nutzung von Biomasse, insbesondere zum Einsatz von Pflanzenölmotoren oder auch der Windenergie.

Vor allen in den 1990er Jahren begannen dann auch im Kreisgebiet Installationsunternehmen sich mehr und mehr auf eine neue Nachfrage einzustellen: Warmwasserbereitung durch Solar Kollektoren und Stromerzeugung aus Photovoltaikanlagen. Vereinzelt waren solche Systeme aber bereits seit Ende der 1970er Jahre auf emsländischen Dächern installiert worden. In Meppen entstand Ende der 1990er in einem Neubaugebiet am Helter Damm ein sogenanntes „Ökologisches Quartier“. Dessen Häuser werden etwa durch eine gemeinsame Kollektoranlage mit Heizung und Warmwasser versorgt.

Die energetische Nutzung der Biomasse wurde bereits im Zuge der Diskussion über die Nutzung der Kernenergie durch die damaligen Bürgerinitiativen ins Spiel gebracht. Ihnen ging es vor allem um die Installierung von Biogasanlagen in landwirtschaftlichen Betrieben. Seinerzeit fehlten jedoch, wie für alle anderen erneuerbaren Energieträger auch, geeignete Fördermaßnahmen und für die Biogasproduktion auch geeignete Anlagenhersteller, so dass diese Bestrebungen bereits im Ansatz stecken bleiben mussten.

Inzwischen hat sich die Lage völlig verändert. Biogasanlagen aus deutscher Produktion sind längst auch im Export ein Schlager. Auf dem Gelände des 2000 stillgelegten Erdgaskraftwerks in Meppen-Hüntel beabsichtigte die RWE Power ein modernes Biomassekraftwerk mit einer Leistung von 20 MW zu errichten. Als Energierohstoff waren 180 000 t Geflügelmist aus den Landkreisen Emsland und Cloppenburg angedacht. Die Pläne wurden jedoch Anfang 2002 aufgegeben.

Mitte der 1980er Jahre brachte die Papenburger Beschäftigungsinitiative das Thema Energie aus Biomasse über ihre Aktivitäten zur Nutzung von Pflanzenölen in Motoren wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zurück. Um Erkenntnisse über die Kreisläufe bei Anbau, Gewinnung und Verwertung geeigneter Ölpflanzen (in diesem Fall Raps) zu erhalten, wurde eine Pflanzenöl-presse installiert und der so gewonnene Treibstoff in mit entsprechenden Motoren des Pioniers Elsbett ausgestattete Fahrzeuge eingesetzt. Eine Überlegung bei diesem Projekt war, der Landwirtschaft auf den seinerzeitigen Stille-

gungsflächen – also zur Vermeidung von Überschüssen aus der Nahrungsmittelerzeugung herausgenommenen Arealen – zusätzliche Einkommensmöglichkeiten durch die Produktion von Energierohstoffen zu verschaffen. Im Emsland war man mit diesen Projekten teilweise der Zeit voraus, wurde aber durch die geänderte Flächenstilllegungspolitik der EU daran gehindert, weitere Projekte zu verwirklichen. Gleichzeitig setzten Politik und Industrie auf den so genannten Biodiesel, wodurch die ersten Pioniere wieder vom Markt verschwanden. Inzwischen wird jedoch in den Entwicklungsabteilungen praktisch aller größeren deutschen Automobilhersteller an der Realisierung von reinen Pflanzenölmotoren gearbeitet.

Eine andere Technologie der Biomassenutzung hatte sich in der Zwischenzeit mit den sogenannten Holzhackschnitzelheizwerken und -feuerungsanlagen vor allem in Süddeutschland und erst recht in Österreich entwickelt. In ihnen werden Resthölzer vor allem aus Durchforstungsmaßnahmen zur Nahwärmeversorgung verbrannt. Die bisher einzige größere Anlage dieser Art im Emsland wurde im November 1997 in der Hümmlinggemeinde Vrees errichtet. Sie versorgt über ein Nahwärmenetz mit einer Anschlussleistung von ca. 850 KW rund 100 Einfamilienhäuser und einen Kindergarten mit Heizwärme und Brauchwarmwasser. Einige wenige moderne Biomassefeuerungsanlagen gibt es in der Region auch in landwirtschaftlichen Betrieben mit Waldbestand, die eigenes anfallendes Holz zu Hackschnitzeln verarbeiten und energetisch für den Eigenbedarf verwerten. Solche Systeme stellen hierzulande noch eine große Ausnahme dar. Im süddeutschen Raum zum Beispiel, vor allem in Bayern, sind sie dagegen nicht zuletzt aufgrund der Förderung durch Landesmittel weitaus stärker verbreitet.

Windkraft

Im 19. Jahrhundert gab es in der Norddeutschen Tiefebene noch mehr als 10000 Windmühlen. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts waren von ihnen nur noch wenige Exemplare erhalten geblieben. Museumsstücke zumeist, Baudenkmale, die, wenn sie der Öffentlichkeit zugänglich sind, immer wieder Besucher anlocken. Dazu kann man auch ein Kleinod zählen, das heutzutage seinesgleichen sucht. Dabei kommt es eher unspektakulär daher und liegt auch ein wenig versteckt. In der Hübener Mühle wurden die Kräfte von Wind und Wasser gleichermaßen genutzt. 1850/51 wurde auf die seit dem 16. Jahrhundert bestehende Wassermühle eine Windmühle aufgesetzt, um trotz des häufigen Wasser-



Abb. 437
Die Hübener Mühle

mangels mahlen zu können. Nehmen wir das als Beweis für den ebenso nonchalanten wie findigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen unserer Region für die Versorgung der Menschen.

Die Rückkehr der „modernen“ Windenergie ist in Deutschland untrennbar mit zwei Namen verbunden, die im Emsland ihre Wurzeln haben. Der Ingenieur Aloys Wobben aus Rastorf gründete 1984 mit der ENERCON in Aurich eine Windanlagenproduktion, die sich dank innovativer Ideen schnell zum Marktführer hierzulande entwickelte. Seine Anlagen stehen heute an der Spitze der technischen Entwicklung in diesem Markt und sind weltweit zum Vorbild und Maßstab für weiteren Fortschritt geworden. Für seinen Einsatz wurde ihm im Jahr 2000 von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt der Deutsche Umweltpreis verliehen. In Salzbergen entstand mit der Tacke Wind ein weiteres Unternehmen, das eine andere technologische Linie verfolgte, vom US-Energieunternehmen ENRON übernommen wurde und heute als European Sales Headquarters & Turbine Manufacturing Facility der GE Wind Energy zum US-Konzern General Electric gehört.

Die neuen Windenergieanlagen entstanden zunächst entlang der Küstenlinien, Anlagen und Technik kamen vor allem aus Dänemark. Fördermaßnahmen wie das Stromeinspeisegesetz oder sein Nachfolger, das Erneuerbare Energien



Abb. 438
Windparks entstehen
etwa an der Strecke
der BAB 31.

Gesetz (EEG), führten jedoch in den 1990er Jahren dazu, dass auch Binnenlandstandorte für eine Nutzung interessant und die Anlagen auf diese Bedingungen hin optimiert werden konnten.

In der Mitte der 1980er Jahre wurden auch die ersten Anlagen im Emsland aufgestellt. Diese verfügten zumeist über, im heutigen Maßstab, geringe Leistungen von rund 80 KW. Innerhalb von nicht einmal 20 Jahren vollzog sich eine dramatische Entwicklung, die in der Technikgeschichte ihresgleichen sucht. Die heutigen Standardkraftwerke haben Leistungsgrößen von 1 500 bis 1 800 KW erreicht. Ein Ende dieser Entwicklung ist noch nicht abzusehen. Bei ENERCON arbeitet man bereits an 4,5 MW Turbinen, die im Offshore-Bereich ebenso wie an Land eingesetzt werden können und sollen. Auch GE Wind denkt daran, mit Großanlagen in den Offshore-Bereich vorzustoßen. In Deutschland hat man sich längst von den „Lehrmeistern“ aus Dänemark oder den USA abgekoppelt, treibt die Entwicklung eigendynamisch voran. Die deutsche Windkraftindustrie verbraucht heute mehr Stahl als die Schiffbaubranche und beschäftigt mittlerweile rund 30 000 Menschen. Im Emsland vollzog sich der Ausbau der Windkraft in mehreren Stufen. Nach den Pionieren

Mitte der 1980er, in der jede einzelne neu errichtete Anlage noch ausführlich in der Lokalpresse gewürdigt wurde, waren es Anfang der 1990er vor allem Landwirte, die die Windkraft vermehrt für die Eigenstromversorgung, aber auch schon für die gezielte Netzeinspeisung, also für den Verkauf des erzeugten Stroms, zu nutzen verstanden. Vor allen Dingen unter dem Dach der Vereinigung des Emsländischen Landvolks entstanden Initiativen, die für die Entwicklung der Windenergie im Binnenland auch über die Region hinaus Bedeutung gewannen. Man unterstützte sich gegenseitig beim Erfahrungsaustausch, konnte durch gemeinsames Vorgehen günstige Einkaufspreise erzielen und trieb die Diskussion über die Nutzung der Windkraft in zahlreichen lokalen und regionalen Veranstaltungen voran. Die neuen Turbinen wurden immer mehr als eine Möglichkeit erkannt, den landwirtschaftlichen Betrieben zusätzliche Einkommen zu ermöglichen und damit den Erhalt einer bäuerlichen Struktur in der Region zu sichern. Der sich langsam bundesweit entwickelnde Windkraft-Boom führte jedoch fast zwangsläufig zu verstärkten Nutzungs- und damit verbundenen Interessenkonflikten. Eine Neuregelung des Bundesbaugesetzes ermöglichte es den Kommunen, geeignete Flächen für

die Nutzung der Windenergie auszuweisen. In deren Folge entstanden überall in der Region kleinere oder größere „Windparks“. Im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten, insbesondere an der Küste, erfolgten die Investitionen in die Anlagen zumeist mit Kapital, das durch die Unternehmen und die Einwohner des Emslandes selbst aufgebracht wurde, so dass auch die erzielten Erlöse größtenteils der eigenen Bevölkerung, der heimischen Wirtschaft und der Entwicklung in der Region zu gute kommen und nicht nach außen abfließen.

Zum 31. März 2002 waren nach Unterlagen der Bezirksregierung Weser-Ems auf dem Gebiet

des Landkreises Emsland insgesamt 348 Anlagen mit einer Gesamtkapazität von 327 MW in Betrieb und weitere 94 mit 131 MW im Genehmigungsverfahren. Das sind weitaus mehr als in Bayern und Baden-Württemberg zusammengekommen oder etwa soviel wie in Bundesländern wie etwa Hessen oder Rheinland-Pfalz bislang insgesamt aufgestellt wurden.

Die Leistungen der Region für die Entwicklung der erneuerbaren Energien wurden auch durch die Aufnahme ausgewählter Vorhaben unter dem Namen EXPONEL in die Außenprojekte der EXPO 2000 in Hannover gewürdigt.

3.2.9.3 Abfallwirtschaft

von IGNATZ FRYJAN

Rechtliche Grundlagen 725 • Entwicklung der Abfallentsorgung im Landkreis Emsland 726 • Abfallverwertung 727 • Schadstoffentsorgung 729 • Entsorgung 730 • Zielkonflikt der Abfallwirtschaft 731 • Sicherung und Rekultivierung der Deponiestandorte 732 • Ablagerungen/Altstandorte 732

Abfälle und die damit verbundenen Probleme sind so alt wie die Menschen selbst. Bereits vor 5000 Jahren versank eine Großstadt inmitten ihrer Blütezeit plötzlich in ihre Abfälle. Ausgrabungen haben eine 12 m hohe Ascheschicht von Feuerstellen, Koch- und Backöfen sowie Tierknochen und Scherben ergeben. Im Mittelalter herrschten teilweise unglaubliche Zustände, indem Abwässer und Abfälle auf die Straßen und Plätze inmitten der Orte gekippt und das Trinkwasser dann dem nächsten Bach gleich wieder entnommen wurde. Demnach hält das Verantwortungsbewusstsein der Menschen für ihre Abfälle nicht immer Schritt mit der übrigen Entwicklung. Auch heute entsorgt unsere Hochkultur teilweise ihren Plastikmüll in der syrischen Wüste, auch das stört heute kaum jemanden. Was werden die nächsten Generationen dazu sagen?

Rechtliche Grundlagen

Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts haben die Menschen zur öffentlichen organisierten Hygiene zurückgefunden. Und erst im 20. Jahrhundert wurden Hygiene und Abfallbeseitigung systematisch und gesetzesmäßig geregelt. Bedingt durch den wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg erhöhten sich die Abfallmengen, die in zahlreichen „wildem“ Müllkippen entsorgt wurden. Diese Kippen fielen in die örtlichen Zuständigkeiten von damals überwiegend noch sehr kleinen Gemeinden und Städten. Durch die Kippen wurden teilweise Gewässer, Boden und Luft verunreinigt und auch das Landschaftsbild beeinträchtigt.

Die gesetzlichen Regelungen der Abfallbeseitigung erfolgten erstmals 1972 mit dem Gesetz über die Beseitigung von Abfällen. In Nieder-

sachsen wurden die Landkreise und kreisfreien Städte als zuständige Entsorgungsbehörden bestimmt. Dies führte zu geordneten Zentraldeponien und einer flächendeckenden Einführung der Abfuhr des Haus- und Sperrmülls und der hausmüllähnlichen Gewerbeabfälle. Für die Beseitigung der Sonderabfälle blieb dagegen der Besitzer verantwortlich, wobei eine vom Land gegründete Gesellschaft für Entsorgungsmöglichkeiten sorgte.

1986 wurde das Abfallgesetz neu gefasst und hieß nunmehr Gesetz über die Vermeidung und Entsorgung von Abfällen. Hiermit wurde ein wichtiger Schritt von der Beseitigung zur Bewirtschaftung von Abfällen eingeleitet. Der Kernpunkt war die Reihenfolge der Vermeidung, Verwertung und erst dann eine Entsorgung. In den vergangenen 15 Jahren war dann trotz der gesetzlichen Vorgaben des Vermeidens, Verwertens und Entsorgens festzustellen, dass die Entsorgungsmengen teilweise rasant anstiegen. In einigen Regionen traten dadurch bis Mitte der 1990er Jahre Entsorgungsnotstände ein, so dass den entsorgungspflichtigen Körperschaften nicht mehr genügend Ablagerungsmöglichkeiten oder Verbrennungskapazitäten zur Verfügung standen und daher auch Entsorgungsverbunde hergestellt und weitere Entsorgungskapazitäten geschaffen wurden. Während dieses enormen Anstieges der Müllmengen wurde dann 1994 ein neues Gesetz zur Förderung der Kreislaufwirtschaft und Sicherung der umweltverträglichen Beseitigung von Abfällen, das Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetz, erlassen, das 1996 in Kraft trat. Dies neue Gesetz enthält einen klaren Vorrang der Abfallvermeidung vor der stofflichen Verwertung, insbesondere durch die Konkretisierung der Produkt- und Produktionsverantwortung. Erst in der dritten Phase ist eine umweltverträgliche Beseitigung vorgesehen, wenn zuvor eine vorrangige Vermeidung oder ordnungsgemäße und schadlose stoffliche oder energetische Verwertung nicht möglich war. Aber schon während der Übergangsphase von 1994 bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes stiegen aufgrund der vorrangigen Müllvermeidung und Müllverwertung die Verwertungsmengen stark an und die Beseitigungsmengen gingen entsprechend zurück. Nach dem neuen Gesetz sind den öffentlichen Entsorgungsträgern nur noch Abfälle aus privaten Haushalten und Abfälle zur Beseitigung aus anderen Herkunftsbereichen zu überlassen. Diese Überlassungspflicht besteht für Abfälle aus anderen Herkunftsbereichen zur Verwertung nicht, sie können direkt einer Verwertung zugeführt werden. Daraus entwickelte sich der Entsorgungsnotstand zum Müllnotstand. Nun wurden den Ent-

sorgungsanlagen nicht mehr genügend Abfälle für einen wirtschaftlichen Betrieb der Anlagen überlassen. Ob bei den Verwertungswegen immer die vom Gesetz vorgegebene hochwertige Verwertung beachtet worden ist, wird zumindest in vielen Fällen in Frage gestellt.

Entwicklung der Abfallentsorgung im Landkreis Emsland

Bis zum Inkrafttreten des Abfallgesetzes 1974 haben viele Städte und Gemeinden in eigener Verantwortung und Regie eine Abfallbeseitigung durchgeführt. Teilweise haben auch größere Wohngebiete eine Selbstentsorgung veranlasst. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes waren im Landkreis noch die drei Altkreise zuständige Behörde. Dadurch bedingt waren auch unterschiedliche Entsorgungsstrukturen aufgebaut. Die Gemeinden des Altkreises Aschendorf-Hümmling hatten sich beispielsweise zu einem Müllabfuhrzweckverband zusammengeschlossen und betrieben ab 1972 die Deponie Herbrum. Diese wurde 1979 geschlossen und dafür ist in Dörpen eine neue Deponie eingerichtet worden. Die Zentraldeponien Venneberg, Wesuwe und Flechum wurden 1975/76 in Betrieb genommen. Die drei emsländischen Landkreise entschlossen sich seinerzeit allerdings alle, nur die Deponien selbst zu betreiben und für die anderen gesetzlich übertragenen abfallwirtschaftlichen Aufgaben die Koordination und die Öffentlichkeitsarbeit durchzuführen.

Die Aufgaben wurden nach öffentlichen Ausschreibungen Dritten übertragen. Die satzungsgemäße öffentliche Haus-, Sperr- und Biomüllabfuhr wurde von Privatfirmen im Auftrag des Landkreises durchgeführt, während die gewerblichen und industriellen Abfälle von den Erzeugern direkt oder von beauftragten Transporteuren auf den Deponien angeliefert wurden. Abfallverwertungen, -behandlungen und Schadstoffentsorgungen wurden vom Landkreis veranlasst und von Privatfirmen ausgeführt. Diese Regelungen haben auch heute noch Gültigkeit. Im Gegensatz dazu wurden in vielen entsorgungspflichtigen Körperschaften auch die Haus- und Sperrmüllsammlungen mit eigenem Fahrzeugpark und Personal durchgeführt und eigene Verwertungsanlagen betrieben. Andere dagegen haben etwa auch den Deponiebetrieb an Dritte vergeben.

Mit dem neuen Abfallgesetz 1986 wurde bei den öffentlichen Entsorgungsträgern die Wiederverwertung von Abfällen und eine Schadstoffentfrachtung des Hausmülls forciert. Die Privatwirtschaft hatte schon vorher sowohl aus der Entsorgungsstrategie heraus als auch aus wirt-

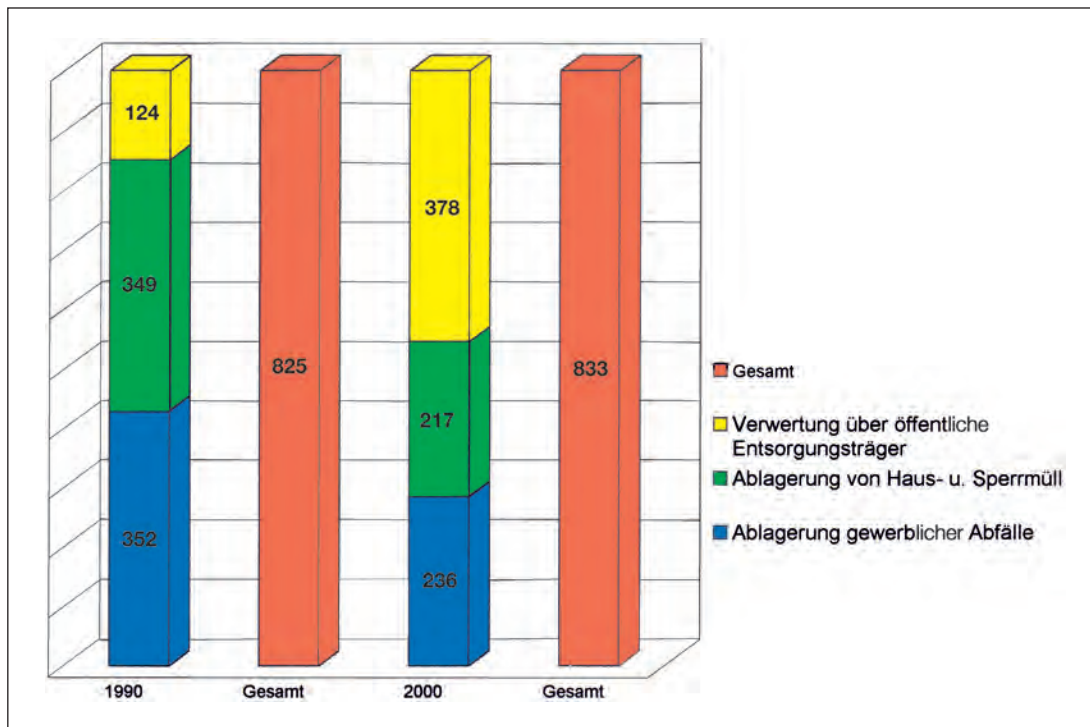


Abb. 439
Ablagerungs- und
Verwertungsmengen
1990 und 2000
(kg/EW a)

schaftlichen Gründen mit der Verwertung von insbesondere Glas und Papier begonnen. Obwohl die Möglichkeiten der Verwaltungen für ein Vermeiden und Vermindern gemäß des Abfallgesetzes nur gering sind, wird versucht, durch Abfallberatung auf das abfallwirtschaftliche Verhalten der Bürger, der Haushalte, des Handels, des Gewerbes und der Industrie Einfluss zu nehmen. Die eigentlichen Zuständigkeiten hierfür liegen aber bei der Bundesregierung, die nach dem Abfallgesetz abfallmindernde Verordnungen erlassen und Maßnahmen treffen kann. Dies hat sie in einigen Bereichen auch getan, andere Bereiche müssten noch erfolgen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass möglichst ein Konsens mit der Industrie gefunden wird.

Seit dem 1. Januar 1996 wird die Abfallentsorgung vom Abfallwirtschaftsbetrieb Landkreis Emsland als Eigenbetrieb (organisatorisch, verwaltungsmäßig und finanzwirtschaftlich eigenständig) des Landkreises organisiert und durchgeführt. Es wird den Bürgern und der Wirtschaft im Landkreis Emsland ein umfangreiches, auf niedrigem Preisniveau liegendes Entsorgungsangebot unterbreitet. In den Abfallbehältergebühren ist eine Vielzahl von gebührenfreien Serviceleistungen wie etwa die Sperrmüllabfuhr aus Haushaltungen, die Kühlgeräteentsorgung oder die Entsorgung schadstoffhaltiger Abfälle aus Haushaltungen enthalten. Bei den Deponiegebühren ist neben der Errichtung und dem Betrieb der Deponien einschließlich der Sickerwasserentsorgung und der Entgasung auch ein

Anteil für die gesetzlich vorgegebene spätere Sicherung und Rekultivierung mit Nachsorgemaßnahmen enthalten. Der Landkreis ist stets darauf bedacht gewesen, die Abfallkosten so niedrig wie möglich zu halten. Dies trifft sowohl für den einzelnen Bürger als auch für die gewerbliche Wirtschaft zu. Die niedrigen Entsorgungspreise stellen auch einen Standortvorteil gegenüber anderen Regionen dar. Im Landkreis Emsland wird die Abfallwirtschaft durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit begleitet. Am Umwelttelefon werden entsorgungsbezogene Auskünfte erteilt. Es werden Abfallfibel, Abfuhrkalender, themenbezogene Broschüren oder auch spezielle Unterlagen etwa für Schulen vorgehalten und insbesondere die Presse regelmäßig eingebunden. Daneben werden Beratungen für Haushalt, Schule, Vereine und Verbände sowie Gewerbe und Industrie angeboten.

Abfallverwertung

Die auf Initiative von Entsorgungsfirmen einzeln aufgestellten Glas- und Papiercontainer wurden 1986/87 in ein in Kooperation mit der Privatwirtschaft aufgebautes flächendeckendes Containernetz für Glas, Papier und Dosen integriert. Es wurden ca. 240 Containerstationen eingerichtet. Ab hier ging die Verwertung von Abfällen stetig aufwärts.

1987 begann der Landkreis mit der Grünabfallkompostierung in eigener Regie und 1988 wurde mit dem Bauschuttrecycling begonnen, womit

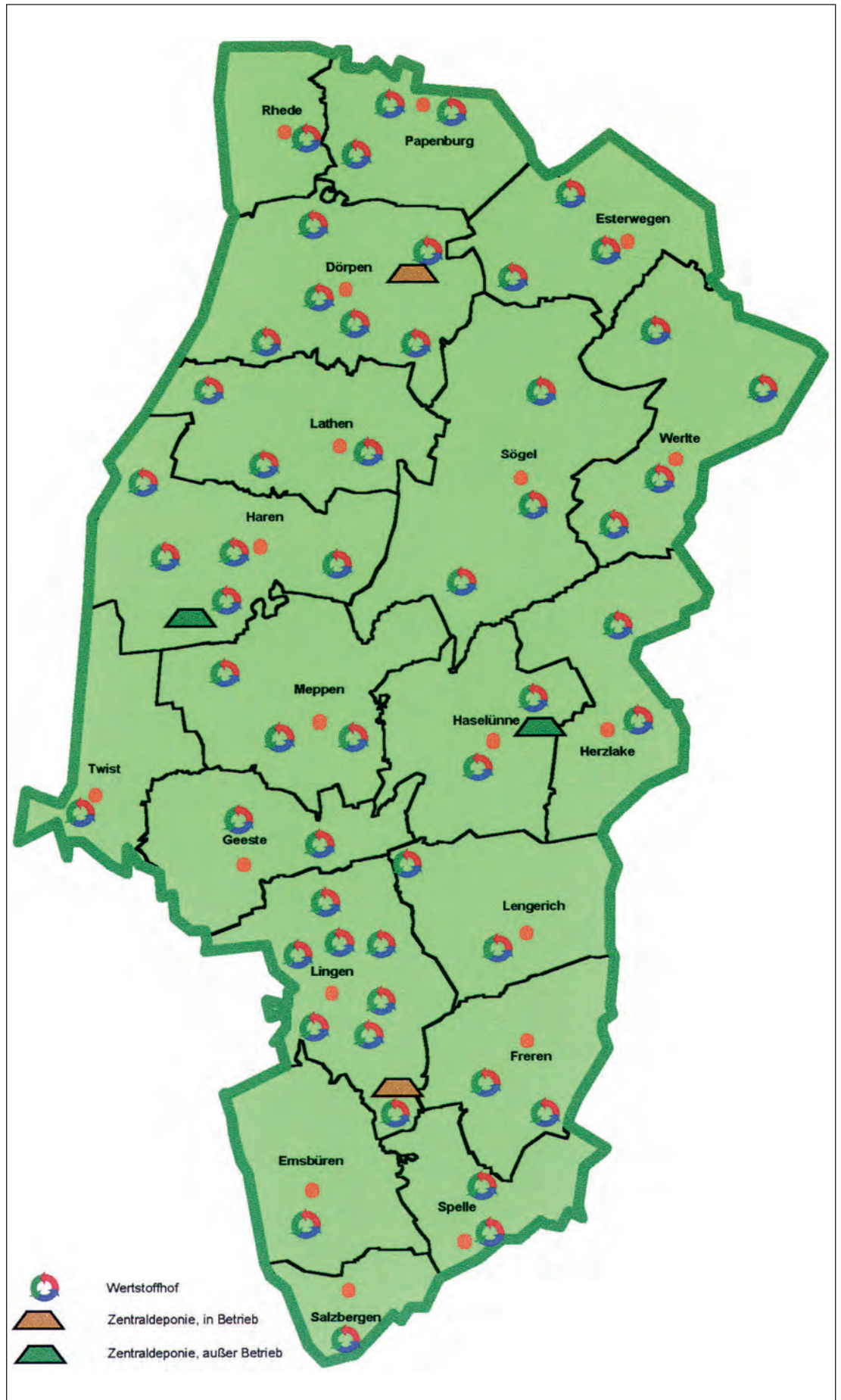


Abb. 440
Wertstoffhöfe und
Zentraldeponien im
Landkreis Emsland

Privatfirmen beauftragt wurden. 1989 wurde dann ein umfangreiches Abfallwirtschaftskonzept durch ein Ingenieurbüro erstellt mit dem Ziel, Möglichkeiten der Abfallvermeidung, der Abfallverwertung und der Entsorgung von Abfällen im Landkreis Emsland darzustellen, zu vergleichen und entsprechende Empfehlungen auszusprechen. 1990 wurden aus diesem Konzept erste Schritte entwickelt. Es begann mit der flächendeckenden Einrichtung von 54 Wertstoffhöfen im Landkreis zur Abgabe von Papier/Pappe, Glas, Holz, Schrott, Weichkunststoffen und Grünabfällen. Mit dem Betrieb der Wertstoffhöfe und der Vermarktung der Wertstoffe wurde eine Arbeitsgemeinschaft emsländischer Entsorger beauftragt. Die Aufsicht der Wertstoffhöfe auf den kreiseigenen Deponien hat das kreiseigene Deponiepersonal übernommen. Die Kompostierung der eingesammelten Grünabfälle erfolgte nunmehr fast ausschließlich durch eine Privatfirma.

Mit Einführung der Verpackungsverordnung 1991 wurde dann im Landkreis Emsland wie bundesweit das Duale System Deutschland (DSD) mit dem „Gelben Sack“, gebietsweise auch der Gelben Tonne, eingeführt. Mit der Durchführung der DSD-Verwertung wurde eine Arbeitsgemeinschaft emsländischer Unternehmer beauftragt und mit dem Betrieb der Wertstoffhöfe und des auf 480 Standorte ausgebauten Depotcontainernetzes kombiniert. Caritative und kirchliche Vereine wurden besonders bei der Papiersammlung und -verwertung integriert. Bereits 1990 wurde in einem Teilgebiet der Stadt Lingen die Biomülltonne mit einer Mietenkompostierung auf der Zentraldeponie Venneberg in eigener Regie versuchsweise eingeführt. 1992 erfolgte die Einführung der Biomülltonne im Altkreis Aschendorf-Hümmling mit einem Kompostwerk in Dörpen. 1998 wurde dann die Biotonne kreisweit eingeführt und ein neues zentrales Biomüllkompostwerk in der Stadt Meppen von einer Privatfirma gebaut und betrieben.

Seit 1997 werden aufbereitbare Baustellenabfälle auf den Deponien Venneberg und Wesuwe zwischengelagert und nach ausreichender Lagermenge aufbereitet und verwertet. Sauber angelieferte Silofolien werden einer Aufbereitung zugeführt und Altreifen werden als Stützfeuer in der Zementindustrie eingesetzt oder aber auch zur Verwertung aufbereitet. In den Städten Lingen und Meppen erfolgt durch soziale Einrichtungen eine verwertungsorientierte Sperrmüllabfuhr.

Neben der „öffentlichen“ Verwertung, insbesondere für den Bürger, über den Landkreis finden umfangreiche Verwertungen der Privatwirt-

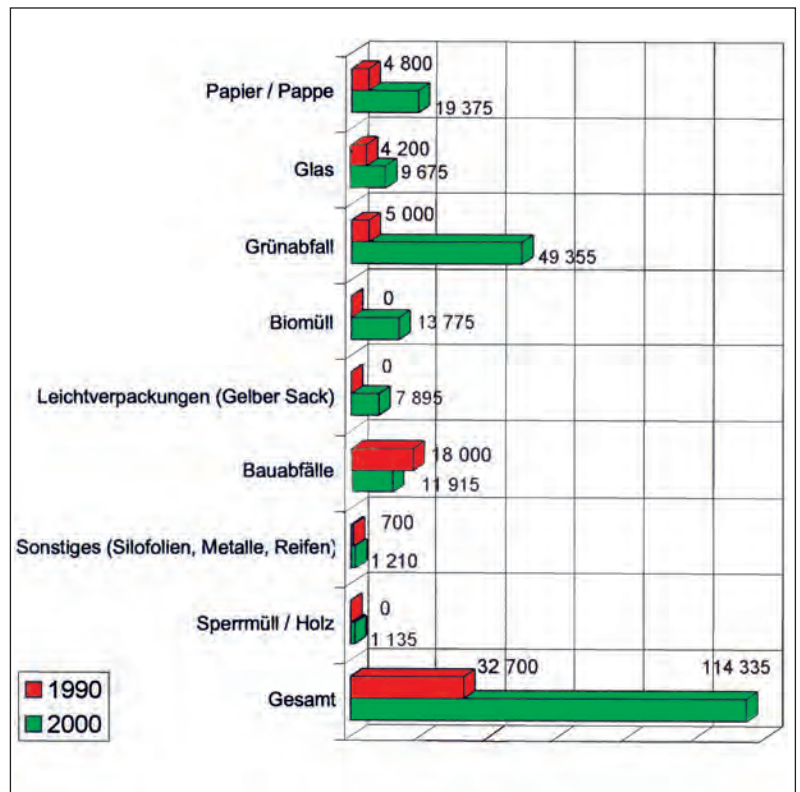


Abb. 441
Über den Landkreis
Emsland verwertete
Abfälle in t

schaft statt. Dies bezieht sich auf alle abfallwirtschaftlichen Verwertungsmöglichkeiten. So hat etwa die Papierfabrik in Dörpen Mitte 1990 noch ca. 20000 m³ Schlämme auf den Deponien angeliefert. Heute werden diese überwiegend in der Ziegelindustrie verwertet.

Schadstoffentsorgung

Der Landkreis begann 1985 mit einer zweimal jährlich stattfindenden mobilen Schadstoffsammelaktion zur Entfrachtung des Hausmülls. Neben diesen durchgeführten Aktionen konnten die Abfälle auch an den vier Zentraldeponien abgegeben werden. Nachdem dann die Landkreise durch das Niedersächsische Abfallgesetz 1994 für gewerbliche Sonderabfälle bis jährlich 2000 kg pro Abfallart zuständig wurden, errichtete eine Firma als beauftragte Dritte auf der Zentraldeponie Wesuwe ein Zwischenlager für diese Abfälle. Sie betreibt dies Zwischenlager, entsorgt die dort abgegebenen Sonderabfälle, führt die mobilen Schadstoffsammlungen mit der Entsorgung durch und entsorgt die an den vier Zentraldeponien abgegebenen Schadstoffkleinmengen. Schadstoffhaltige Kleinmengen aus Haushaltungen sind gebührenfrei, während größere und gewerbliche Mengen kostenpflichtig angeliefert werden. Die anfallenden Sonderabfälle, auch die aus dem genannten Zwischenlager, sind in Niedersachsen der Nieder-

sächsischen Gesellschaft für Sonderabfälle anzudienen. Diese Gesellschaft hat entsprechende Beseitigungsmöglichkeiten geordert und weist die Abfälle diesen Anlagen zu. Kühlgeräte aus Haushaltungen werden seit 1989 auf den Zentraldeponien kostenlos entgegengenommen und einer ordnungsgemäßen Aufbereitung und Entsorgung zugeführt.

Entsorgung

Die öffentliche Haus- und Biomüllabfuhr wird mit modernster, kostendämpfender Fahrzeugtechnik durchgeführt. Für die Bereitstellung der Abfälle stehen Behälter mit 40, 60, 80, 120, 240 und 1 100 l zur Verfügung. Die eingesammelten Abfälle werden heute auf den Zentraldeponien Venneberg und Dörpen abgelagert. Die privat oder aus der öffentlichen Sperrmüllabfuhr angelieferten sperrigen Abfälle werden zunächst mit einer mobilen Anlage zerkleinert, um höhere Einbaudichten zu erreichen. Anschließend werden alle angelieferten Abfälle mit schweren Kompaktoren hochverdichtet eingebaut. Im Landkreis Emsland werden vier Zentraldeponien und 10 Bauschuttdeponien für die Ablagerung der Abfälle vorgehalten. Insgesamt sind rd. 130 ha planfestgestellter Deponieflächen für die Ablagerung von Siedlungs- und ähnlichen Abfällen an vier Standorten vorhanden. Hier sind neben den Flächen für die Infrastruktur für die tatsächlichen Ablagerungen bislang ca. 36 ha in Anspruch genommen worden. Aus betriebswirtschaftlichen Gründen wurden 1994 die Deponien Wesuwe und Flechum vorläufig stillgelegt und die Deponien Dörpen und Venneberg zu Schwerpunktdeponien ausgebaut und weiterbetrieben.

Die Einrichtung der Deponien und besonders auch die Herrichtung der einzelnen Ablagerungsabschnitte erfolgte zum Schutz des Bodens und des Grundwassers frühzeitig nach dem jeweiligen Stand der Technik in Übereinstimmung mit den Fach- und Genehmigungsbehörden. Dieser Stand der Technik war natürlich Mitte der 1970er Jahre wesentlich anders und kostengünstiger als heute. Während früher für die Herrichtung der Basisdichtung der Ablagerungsabschnitte Kosten in Höhe von ca. 30,- DM/m² anfielen, sind bei heutigen Abschnitten Kosten von ca. 250,- DM/m² aufzuwenden.

Auf den Deponien Venneberg und Dörpen wurden daher nach dem neuesten Stand der Technik gemäß der TASI (Technische Anleitung zur Verwertung, Behandlung und sonstigen Entsorgung von Siedlungsabfällen) von 1993 neue Ablagerungsabschnitte eingerichtet, in Dörpen 1993/94 und in Venneberg 1996/97. Da der vorhandene

Untergrund an diesen Standorten den technischen Forderungen der TASI nicht mehr genügt, wurde eine 3 m starke technische Barriere aus Lehm eingebaut, darauf liegt dann die eigentliche Kombinationsdichtung aus 75 cm mineralischer Dichtungsschicht, einer 2,5 mm starken Kunststoffdichtungsbahn und 50 cm Flächenfilter mit Entwässerungsleitungen für die Ableitung des anfallenden Sickerwassers. Gleichzeitig wurden auf beiden Deponien neue Sickerwasserkläranlagen gebaut und 1997 in Betrieb genommen. Das in Wesuwe und Flechum anfallende Sickerwasser wird mit Tankwagen zu den Anlagen transportiert.

Auf den Bauschuttdeponien werden gegenüber früher nur noch sehr geringe Mengen zur Ablagerung angeliefert. Die Bauschuttdeponien werden fast nur noch als Wertstoffhöfe und als Zwischenlager für die Bauschuttverwertungen genutzt.

Die genannte TASI soll über eine bundeseinheitliche Regelung der Anforderungen an die Entsorgung von Siedlungsabfällen sicherstellen, dass das Wohl der Allgemeinheit nicht beeinträchtigt wird. Da selbst bei Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Abfallvermeidung und -verwertung künftig auch noch Abfälle abgelagert werden müssen, kommt der umweltverträglichen Ablagerung eine besondere Bedeutung zu. Technisch aufwendige Abdichtungsmaßnahmen sind nicht allein entscheidend, sondern vor allem die Eigenschaften der abzulagernden Abfälle. Die Abfälle selbst sollen die wirksamste und dauerhafteste Barriere gegen einen Schadstoffeintrag in die Umgebung bilden und sind folglich vor der Ablagerung weitgehend von Schadstoffen zu entfrachten bzw. zu mineralisieren und zu stabilisieren. Es wird gefordert, dass ab 2005 nur noch entsprechend vorbehandelte Abfälle mit definierten Ablagerungskriterien auf Deponien abgelagert werden dürfen. Für diese Vorbehandlungsmaßnahmen kommen neben der Verbrennung auch hochwertige sonstige Verfahren in Frage, die teilweise noch durch neue Richtlinien oder Verordnungen zugelassen werden müssen. Dies ist im Frühjahr 2001 durch die neue Verordnung über die umweltverträgliche Ablagerung von Siedlungsabfällen (AbfAbIV) auf Grundlage des § 12 des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes geschehen. Die Regelungen der TASI wurden in diese Verordnung integriert. Ferner sind Kriterien sowohl für den Betrieb von mechanisch – biologischen Vorbehandlungsanlagen als auch für die Ablagerung der Reststoffe aus diesen Anlagen festgesetzt worden.

Der emsländische Kreistag hat sich bereits Ende 1999 für eine thermische Restabfallvorbehandlung vor einer Ablagerung entschieden. Nach

einer europaweiten Ausschreibung wurde Anfang 2001 der Auftrag für eine thermische Restabfallbehandlung ab Sommer 2003 vergeben. Die Firma SRS EcoTherm in Salzbergen wird diese Anlage mit Rauchgasreinigung bauen und betreiben. Durch die Nutzung der Abfallenergie wird in der thermischen Abfallbehandlungsanlage Frischdampf erzeugt und über Dampfturbinen des Industriekraftwerkes den Prozessdampfnehmern der Raffinerie zugeführt.

Gemäß den Vorgaben in der neuen AbfAbIV sind Ablagerungen grundsätzlich nur noch erlaubt, wenn eine Deponiebasisdichtung zum Schutz des Grundwassers vorhanden und eine Entwässerung über der Dichtungsschicht sichergestellt ist. Da dies bei den emsländischen Bauschuttdeponien nicht gegeben, eine nachträgliche Deponieabdichtung aus Kostengründen nicht zu vertreten ist und die Ablagerungsmengen ohnehin wie oben erwähnt nur noch sehr gering waren, sind die Bauschuttdeponien im Herbst 2001 geschlossen worden. Für die Bauschuttverwertung der gewerblichen Wirtschaft stehen im Landkreis Emsland ausreichend viele Verwertungsanlagen zur Verfügung. Für die Bauschuttentsorgung aus Privathaushalten ist mit Schließung der Bauschuttdeponien auf 21 Wertstoffhöfen eine Abgabemöglichkeit für Kleinmengen eingerichtet worden. Für größere Mengen stehen die Anlagen der Privatwirtschaft zur Verfügung.

Zielkonflikt der Abfallwirtschaft

Die gesetzlichen Forderungen einer vorrangigen Vermeidung und Verwertung vor einer Beseitigung bei möglichst hohen Umweltstandards und gleichzeitiger Erwartung niedriger Gebühren besonders unter Hinweis auf hohe Verwertungsmengen bewirken erhebliche abfallwirtschaftliche Zielkonflikte. Die abfallwirtschaftlichen Aktivitäten der Verwertung, Schadstoffentsorgung, Kompostierung, Deponiebau und -betrieb verursachen erhebliche Kosten. Verzeichnete man 1990 noch ein Ausgabevolumen von 16 Millionen DM, so waren es 2000 schon 37 Millionen DM. Gleichzeitig wurden in diesen Jahren, im wesentlichen für neue Ablagerungsabschnitte auf den Zentraldeponien und für den Bau der Sickerwasserkläranlagen, fast 60 Millionen DM investiert. Die hohen Ausgaben im Deponiebereich dienen ausschließlich dazu, eine sichere Entsorgung zu den heutigen hohen Umweltstandards zu gewährleisten. Parallel zu den ansteigenden Aufwendungen gehen jedoch durch die Erfolge in der Verwertung die Ablagerungsmengen kontinuierlich zurück. Dies ist sicherlich ein

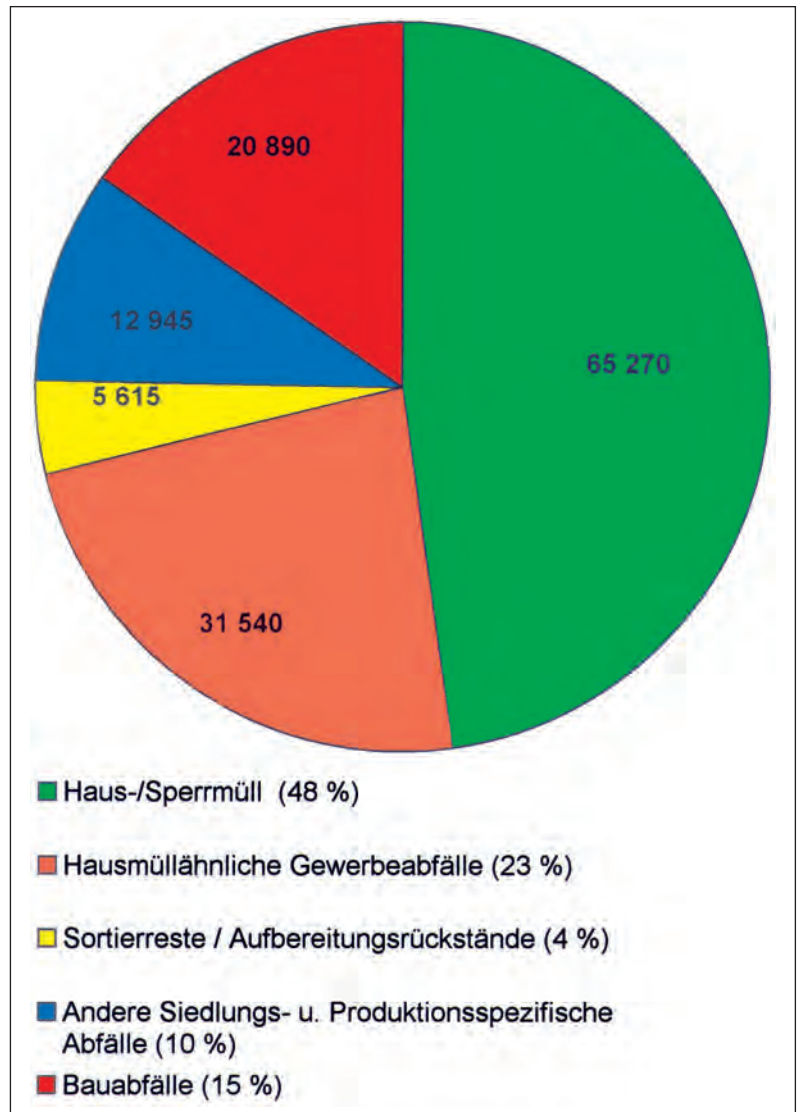


Abb. 442
Abgelagerte
Müllmengen 2000 in t

Erfolg, gleichzeitig bedeutet dies aber auch ein Einnahmerückgang.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die zusätzlichen Aufwendungen zur Abfallverwertung und zur sicheren Entsorgung, gepaart mit den zurückgehenden Ablagerungsmengen und somit geringeren Einnahmen, zwangsläufig zu einer Erhöhung der einzelnen Entsorgungsgebühren führen müssen, um anfallende Kosten abzudecken. Gleichzeitig sieht sich die Abfallwirtschaft einer massiven Kritik ausgesetzt, wenn die Entsorgungsgebühren angehoben werden sollen. Dies liegt darin begründet, dass, neben der erhöhten Sensibilität gegenüber öffentlichen Abgaben, der einzelne Gebührenpflichtige seine vielfältigen Bemühungen der Abfallvermeidung und -verwertung nicht honoriert sieht, sondern im Gegenteil mit höheren Gebühren konfrontiert wird. Die erwartete Belohnung für das gewünschte abfallwirtschaftlich positive Verhalten bleibt aus. Vor diesem Hintergrund ist

erkennbar, dass bei Aktivitäten einer künftigen Abfallwirtschaft neben der grundsätzlichen abfallwirtschaftlichen Komponente auch die Frage der Kostenrelevanz ein wesentliches Moment ist. Nur wenn die einzelnen Gebührenzahler die getroffenen Maßnahmen akzeptieren, werden sie auch bereit sein, hierfür den entsprechenden Preis zu zahlen.

Sicherung und Rekultivierung der Deponiestandorte

Nach Ende der Ablagerungen sind Deponien zu sichern und zu rekultivieren, damit Sickerwasserbildung minimiert und Gasmigration verhindert wird, sowie die Standorte in der Nachsorge langfristig zu beobachten. Nachdem auf den Deponien Wesuwe und Flechum 1994 die Ablagerungen eingestellt worden sind und nach den gesetzlichen Vorgaben künftige Ablagerungen kaum stattfinden werden, wurden diese beiden Deponien geschlossen. Die Deponie Wesuwe wurde 1999/2000 mit einer kontrollierbaren Oberflächenabdichtung versehen, auf der Deponie Flechum erfolgt dies 2001/2002. Auf der Zentraldeponie Dörpen ist 2001 mit der Sicherung und Rekultivierung auf ersten Teilabschnitten begonnen worden. Die künftigen Nachsorgebeobachtungen beinhalten dann die Überwachung des Sickerwassers, der Entgasung und des Grundwassers. Nach Schließung der Bauschuttdeponien im Herbst 2001 sind diese auch in den nächsten Jahren zu sichern und zu rekultivieren.

Altablagerungen/Altstandorte

Bei Inkrafttreten des Abfallgesetzes 1974 waren im Landkreis Emsland über 200 alte Müllkippen in den Städten und Gemeinden vorhanden. Nach Inbetriebnahme der Zentraldeponien wurden sie geschlossen und teilweise in die Landschaft eingebunden und rekultiviert. 1985 begann das Land Niedersachsen mit der syste-

matischen Erfassung und Bewertung von Altablagerungen. In der dafür eingerichteten Landesarbeitsgruppe Altablagerungen wirkten die Bezirksregierungen, die Staatlichen Ämter für Wasser und Abfall und die Unteren Abfallbehörden der Landkreise und Städte zusammen. Alle erfassten Daten wurden beim Niedersächsischen Landesamt für Ökologie zusammengetragen.

Zunächst wurden durch Recherchen vor Ort und gezielten Nachermittlungen auch alle früheren Altablagerungen ermittelt, so dass für den Landkreis Emsland insgesamt 373 Altablagerungen in das Altlastenprogramm aufgenommen wurden. Durch formale Erstbewertungen und Orientierungsabschätzungen konnten einige Standorte als unbedenklich aus dem Altlastenkataster gestrichen werden. Etliche Standorte wurden einer umfangreichen Gefährdungsabschätzung unterzogen, wobei akuter Handlungsbedarf in der Regel nicht bestand, während bei einigen Standorten ein Sanierungsplan erstellt wurde. Die restlichen Standorte werden künftig ebenfalls in mehreren Schritten untersucht, wobei die finanziellen Mittel auch zur Verfügung stehen müssen. Altstandorte, also Grundstücke, auf denen mit umweltgefährdenden Stoffen umgegangen worden ist, wurden bisher wegen zeit- und kostenintensiver Erhebungen nicht landesweit erfasst. Aktuelle Fälle wie etwa bei Stilllegung einer Anlage oder bei begründetem Verdacht sind auch im Landkreis Emsland bereits untersucht oder auch saniert worden. Diese Altstandorte wurden von der Unteren Abfallbehörde katastermäßig erfasst. Nach den 1999 in kraftgetretenen Bundes- und Niedersächsischen Bodenschutzgesetzen sollen Verzeichnisse altlastenverdächtiger Flächen, dies sind Altablagerungen und Altstandorte, geführt werden. Diese Aufgabe ist in Niedersachsen den Unteren Abfallbehörden zugewiesen, so dass im Landkreis Emsland auch die Erfassung und Bewertung der Altstandorte weitergeführt wird.

3.3 Die gesellschaftliche Entwicklung

3.3.1 Bevölkerung und Wanderung nach 1945

von JOCHEN OLTMER

Die Bevölkerung des Emslandes wuchs in den sechs Jahrzehnten vom Beginn des Zweiten Weltkriegs bis zum Ende des 20. Jahrhunderts auf fast das Doppelte an. 1939 betrug die Bevölkerungszahl 155 551, 2000 erreichte sie 303 034. Das starke Bevölkerungswachstum des Emslandes resultierte in erster Linie aus einer hohen Geburtenrate, der über lange Zeit deutlich niedrigere Sterberaten gegenüberstanden. Doch Bevölkerungen wuchsen oder schrumpften nicht nur aufgrund von „natürlichen“ Bevölkerungsbewegungen (Geburt und Tod), sondern auch von Wanderungen. Zuwanderungen erwiesen sich als entscheidend mitverantwortlich für jene beiden Phasen in der emsländischen Bevölkerungsgeschichte zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des 20. Jahrhunderts, die durch überproportional hohe Wachstumsraten gekennzeichnet waren: Zum einen das erste Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, das eine starke Bevölkerungszunahme aufgrund der Zuwanderung von Vertriebenen und Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten und den Siedlungsgebieten von „Deutschstämmigen“ in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa erlebte. Zum andern die späten 1980er und frühen 1990er Jahre, die geprägt wurden durch starke Zuwanderungen von Deutschen aus dem Gebiet der ehemaligen DDR, von „deutschstämmigen“ Aussiedlern vor allem aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten sowie von asylsuchenden Flüchtlingen. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung von Bevölkerung und Wanderung im Emsland seit dem Zweiten Weltkrieg sollen die Schwerpunkte der Darstellung auf diese beiden prägenden Phasen gelegt werden.

Allein im Jahrzehnt vom Beginn des Zweiten Weltkriegs bis 1950 wuchs die emsländische Bevölkerung um rund 23 %, von 1989–2000 erreichte die Zuwachsrate eine Höhe von 16,8 %

(Tab. 1). Zwischen dem Jahr des Kriegsbeginns 1939 bis zum ersten Nachkriegsjahr 1946 stieg die Bevölkerungszahl um rund 14 %, bis 1950 dann um weitere ca. 8 %. Damit folgte das Emsland einer allgemeinen Entwicklung: Zwischen 1939 und 1946 ging die Bevölkerungszahl Niedersachsens von 4,5 auf 6,4 Millionen sehr stark in die Höhe und erreichte 1950 dann 6,7 Millionen. Dieser massive Bevölkerungsanstieg um rund 50 % in Niedersachsen und ca. 23 % im Emsland seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs war zwar auch Folge von kriegsbedingten Verschiebungen (insbesondere Verlagerungen von Rüstungsindustrien aus den städtisch-urbanen Zentren in ländliche Regionen und Evakuierungen der städtischen Zivilbevölkerung vor dem Bombenkrieg), er resultierte aber vor allem aus der Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen.

Erste Flüchtlinge erreichten das Emsland auf der Flucht vor der sowjetischen Roten Armee im Winter 1944/45, eine zweite große Phase der Zuwanderung folgte nach der Kapitulation und Besetzung Deutschlands im späten Frühjahr/Sommer 1945. Sie resultierte aus den von der polnischen und tschechoslowakischen Regierung geförderten „wildem Vertreibungen“ der deutschen Bevölkerung in den unter ihre Verwaltung gestellten Gebieten. Nach dem Ende der Konferenz von Potsdam (August/September 1945) folgte die Phase der auf der Basis der Beschlüsse der Alliierten vollzogenen Zwangsausweisungen („Aktion Schwalbe“), die vor allem die Gebiete östlich von Oder und Neiße betraf. Sie dauerte faktisch bis über den eigentlichen Abschluss (Juli 1947) hinaus an und endete erst 1949/50. Diese letzte Phase, die ihren Höhepunkt im Juli 1946 fand, führte den größten Teil der Flüchtlinge und Vertriebenen nach Niedersachsen und in das Emsland.²

Niedersachsen war in den deutschen Westzonen eines der drei Hauptaufnahmegebiete von

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung im Emsland 1939–2000 (ausgewählte Jahre)¹

1939	1946	1950	1956	1961	1970	1987	1989	2000
155 551	177 392	191 718	190 056	199 044	229 171	255 502	259 547	303 034

Flüchtlingen und Vertriebenen: Im Oktober 1946 wurden in Schleswig-Holstein 837 500 Flüchtlinge und Vertriebene gezählt, die 31,6 % der Bevölkerung stellten. Im Blick auf den Bevölkerungsanteil dieser Gruppe folgte dann Niedersachsen (22,9 %) mit 1 475 500 Flüchtlingen und Vertriebenen vor Bayern (18,4 %) mit rund 1 657 800. In Niedersachsen nahm die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen bis 1949 noch weiter zu und erreichte 1,82 Millionen (26,4 % der Bevölkerung). Innerhalb Niedersachsens ergaben sich dabei klare Ungleichgewichte mit einem sehr deutlichen Ost-West-Gefälle: Die grenznahen Regierungsbezirke und Kreise im Osten Niedersachsens nahmen wesentlich mehr Flüchtlinge und Vertriebene auf als die mittleren und westlichen. Einheimische stellten 1946 im Regierungsbezirk Lüneburg nur noch die Hälfte der Bevölkerung, demgegenüber waren es in den Bezirken Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Oldenburg und Stade zwei Drittel sowie in den westlichsten Regierungsbezirken Aurich und Osnabrück drei Viertel. Entsprechend lag der Bevölkerungszuwachs im Emsland zwischen 1939 und 1946 bzw. 1950 wesentlich unter den niedersächsischen Durchschnittswerten.³

Tabelle 2 gibt dazu einen Überblick: Der Verdoppelung der Bevölkerungszahl im Land Niedersachsen von 1939–1950 steht ein Zuwachs von knapp einem Drittel im Regierungsbezirk Osnabrück gegenüber. Die Steigerungsrate für das Emsland liegt bei unter einem Viertel. Dabei ergeben sich klare Unterschiede zwischen den emsländischen Altkreisen. Der Bevölkerungsanstieg bleibt im Landkreis Aschendorf-Hümmling im niedersächsischen Vergleich außerordentlich niedrig und erreicht nur rund 10 %. Die Steigerungsrate im Landkreis Meppen liegt in etwa auf dem Durchschnittssatz für die beiden westlichen Regierungsbezirke Niedersachsens. Demgegenüber übersteigt die Bevölkerungszunahme im Landkreis Lingen den Durchschnittssatz für den Regierungsbezirk Osnabrück. Die detaillierte Aufstellung der Bevölkerungsentwicklung in den Jahren 1939 sowie 1945–1956 in der Tabelle 3 weist aus, dass die Bevölkerung im Kreis Aschendorf-Hümmling im Krieg selbst zurückging und dann bis 1946 und 1947 jeweils um rund 4 000 anwuchs. In den folgenden Jahren blieb die Bevölkerungszahl konstant und sank seit 1950 langsam, aber kontinuierlich ab. Im Kreis Meppen gab es im Zweiten Weltkrieg eine

Tab. 2: Bevölkerung in Niedersachsen, dem Regierungsbezirk Osnabrück und den emsländischen Kreisen 1939–1950 (ausgewählte Jahre)⁴

Verwaltungseinheit				Zuwachs
	1939	1946	1950	1939–50 in %
Niedersachsen	4 539 691	6 227 861	6 797 379	49,7
Reg.-Bez. Osnabrück	515 910	621 549	680 685	31,9
Emsland	159 186	181 555	196 327	23,3
Lk Aschendorf-Hümmling	61 996	64 716	68 475	10,5
Lk Lingen	48 979	62 420	66 953	36,7
Lk Meppen	48 211	54 419	60 899	26,3

Tab. 3: Bevölkerungsentwicklung im Regierungsbezirk Osnabrück, im Emsland und in den emsländischen Kreisen 1939–1956 (ausgewählte Jahre)⁵

Jahr	Reg.Bez. Osnabrück	Emsland	Aschendorf- Hümmling	Lingen	Meppen
1939	515 910	159 186	61 996	48 979	48 211
1945	526 477	162 344	60 456	52 186	49 702
1946	621 549	181 555	64 716	62 420	54 419
1947	652 255	194 668	68 334	63 890	62 444
1948	660 022	194 355	67 415	64 832	62 108
1949	672 964	196 373	67 786	68 002	60 585
1950	680 685	196 300	68 448	66 953	60 899
1951	680 431	195 884	68 239	66 898	60 747
1952	680 894	195 186	67 946	66 184	61 056
1955	684 673	195 402	67 321	65 417	62 664
1956	684 325	194 853	66 929	65 166	62 758

leichte Bevölkerungszunahme. Nach dem Krieg kam es bis 1947 zu einem deutlichen Bevölkerungswachstum, das jenes im Landkreis Aschendorf-Hümmling wesentlich überragte. Nach einer Phase des Bevölkerungsrückgangs bis 1951 ging in den folgenden Jahren die Bevölkerung erneut in die Höhe und überstieg 1955/56 wieder leicht das Niveau des Spitzenjahres 1947. Anders als in den Kreisen Aschendorf-Hümmling und Meppen war im Kreis Lingen schon im Laufe des Zweiten Weltkriegs die Bevölkerung deutlich gewachsen (Kriegsindustrie, Evakuierte). Bereits im ersten Nachkriegsjahr 1945/46 stieg dann die Bevölkerung sehr stark an (um mehr als 10000), bewegte sich 1947 und 1948 nur noch leicht aufwärts, um von 1948 auf 1949 noch einmal um mehr als 3000 sprunghaft in die Höhe zu gehen. Die folgenden Jahre bis 1956 waren durch eine stetige Bevölkerungsabnahme gekennzeichnet.

Tabelle 4 vermittelt detaillierte Informationen zur Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen im Zeitraum 1946–1957. Sie verdeutlicht, dass die unterschiedliche Entwicklung der Bevölkerung in den drei emsländischen Altkreisen aus der je verschiedenen Verteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen resultierte. Über 100000 Flüchtlinge und Vertriebene hatten bereits 1946 den Regierungsbezirk Osnabrück erreicht und stellten damit rund ein Sechstel der Gesamtbevölkerung. Mehr als ein Zehntel (11056) davon lebte im Landkreis Lingen, wo der Bevölkerungsanteil dieser Gruppe die Rate für den Regierungsbezirk leicht überstieg. In den Kreisen Aschendorf-Hümmling (7594) und Meppen (6724) blieben die Ziffern weit dahin-

ter zurück und auch die Bevölkerungsanteile lagen deutlich niedriger bei rund einem Achtel der Gesamtbevölkerung. Im Jahr nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland erreichte der Flüchtlings- und Vertriebenenanteil an der Gesamtbevölkerung des Regierungsbezirks Osnabrück mit rund einem Fünftel den höchsten Wert. Im Emsland lebte mit 32402 knapp ein Viertel der 137757 Flüchtlinge und Vertriebenen im Regierungsbezirk. Nur im Kreis Lingen erreichte der Bevölkerungsanteil der Flüchtlinge und Vertriebenen auch noch 1950 den Wert des Regierungsbezirks.

Der Anstieg der Bevölkerung führte zugleich zu gewichtigen Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, die keineswegs, wie anfänglich vermutet, sich im Blick auf das Arbeitskräftepotential als „negativ“ darstellten. Flucht und Vertreibung bedeuteten für die aufnehmenden Gebieten keine in diesem Sinne als „Belastung“ interpretierbare Zunahme des Anteils von nicht-erwerbstätigen oder -erwerbsfähigen „Restfamilien“ mit Müttern, ihren Kindern und älteren Menschen. Im Regierungsbezirk Osnabrück gab es zwar laut Volkszählung 1946 unter der Wohnbevölkerung einen klaren „Frauenüberschuss“ (121 Frauen auf 100 Männer), das aber war vor allem eine Kriegsfolge und kein Ergebnis der Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen. Unter den Flüchtlingen und Vertriebenen lag das Zahlenverhältnis von Männern zu Frauen mit einer Zahl von 100 zu 125 kaum höher. Die Flüchtlingsbevölkerung war insgesamt deutlich jünger als die einheimische Bevölkerung. Nach der Volkszählung 1946 zählten zu den 6- bis 50jährigen unter den „Einheimischen“

Tab. 4: Flüchtlinge und Vertriebene im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1946–1957 (ausgewählte Jahre)⁶

Jahr/ Anteil	Reg.Bez. Osnabrück	Aschendorf- Hümmling	Lingen	Meppen
1946	103 451	7 594	11 056	6 724
Bev.-anteil in %	16,6	11,6	17,6	12,4
1947	111 159	7 511	12 520	7 060
1948	121 071	8 042	13 028	8 119
1949	134 134	9 578	13 023	9 894
Bev.-anteil in %	20,0	14,1	19,2	16,4
1950	137 757	9 627	12 819	9 957
Bev.-anteil in %	20,2	14,1	20,0	16,3
1951	135 429	9 247	12 747	9 625
1955	129 988	7 484	11 165	9 456
Bev.-anteil in %	19,0	11,1	17,1	15,1
1957	125 573	6 523	10 766	8 618
1960	128 225	5 795	11 029	8 576
Bev.-anteil in %	18,4	8,8	15,9	13,3

Tab. 5: Zuwanderer aus SBZ und DDR im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1946–1956 (ausgewählte Jahre)⁸

Jahr/ Anteil	Reg.Bez. Osnabrück	Aschendorf- Hümmling	Lingen	Meppen
1946	12 610	933	1 070	876
Bev.-anteil in %	2,0	1,4	1,7	1,6
1950	18 234	1 065	1 415	1 290
Bev.-anteil in %	2,7	1,6	2,1	2,1
1955	21 387	960	1 645	1 419
Bev.-anteil in %	3,2	1,4	2,5	2,3
1956	21 964	907	1 643	1 409

54,2 %, unter den Flüchtlingen und Vertriebenen dagegen 69,7 %.⁷

Zum Zeitpunkt der Volkszählung 1950 bildeten neben den Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Siedlungsgebieten jenseits von Oder und Neiße sowie in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa die Zuwanderer aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR eine weitere wichtige Kategorie. Tabelle 5 zeigt auf, dass diese Gruppe allerdings hinsichtlich absoluter Größe und Anteil an der Gesamtbevölkerung ein im Vergleich zu den Flüchtlingen und Vertriebenen wesentlich geringeres Gewicht hatte. Unter den 18 234 SBZ- und DDR-Zuwanderern im Regierungsbezirk Osnabrück mit einem Bevölkerungsanteil von 2,7 % lebte ein Fünftel (3 770) im Emsland. In den Altkreisen Lingen und Meppen erreichte diese Gruppe einen Bevölkerungsanteil von jeweils 2,1 %, der Kreis Aschendorf-Hümmling fiel mit 1,6 % etwas dahinter zurück.

Tabelle 6 vermittelt Informationen über die Herkunft der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie der SBZ- bzw. DDR-Zuwanderer zum Zeitpunkt der Volkszählung 1950. Der weitaus über-

wiegende Teil der 36 639 Zuwanderer aus dem Osten kam mit einem Drittel aus Schlesien. Es folgten Ostpreußen und Danzig sowie Ostpommern und Ostbrandenburg mit jeweils rund einem Fünftel. Damit stammten im Emsland drei Viertel dieser Zuwanderer aus den ehemaligen Reichsgebieten östlich von Oder und Neiße. Deutsche Siedlungsgebiete jenseits der deutschen Staatsgrenzen vor Beginn der nationalsozialistischen Expansion seit Ende der 1930er Jahre bildeten nur in vergleichsweise geringem Umfang Herkunftsgebiete der Zuwanderer: Das galt für die UdSSR und Polen (5,4 %), das Baltikum und das Memelland (3,5) sowie Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Österreich und die Tschechoslowakei (4,9). 10,3 % der Zuwanderer kamen aus der SBZ bzw. DDR oder Ostberlin. Diese Verteilung der Herkunftsgebiete entsprach im wesentlichen derjenigen für Niedersachsen. Auch hier dominierten Schlesien (31,9 %), Ostpreußen/Danzig (20,2) und Ostpommern/Ostbrandenburg (13,8).⁹ Deren Anteile blieben allerdings jeweils hinter jenen im Emsland zurück, so dass insgesamt die drei Hauptherkunftsgebiete in Niedersachsen nur

Tab. 6: Herkunft der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie der SBZ-Zuwanderer im Emsland 1950¹⁰

Herkunft	Zahl	Anteil
Insgesamt	36 639	100,0
Schlesien	11 863	32,4
Ostpreußen und Danzig	8 059	22,0
Pommern und Brandenburg	7 353	20,1
Sowjetische Besatzungszone	2 614	7,1
Sowjetunion und Polen	1 982	5,4
Baltische Staaten und Memelland	1 291	3,5
Berlin	1 156	3,2
Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Österreich	1 105	3,0
Tschechoslowakei	710	1,9
Übriges Ausland	417	1,2
Sonstige, ohne Angaben	89	0,2

Tab. 7: Anteil der Konfessionen an der Bevölkerung im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1939–1961 (ausgewählte Jahre)¹¹

Jahr/ Anteil	Reg.Bez. Osnabrück	Aschendorf- Hümmling	Lingen	Meppen
1939				
rk.	55,5	82,7	86,8	92,5
ev.	41,8	12,9	12,2	6,0
1946				
rk.	52,5	84,4	77,2	84,2
ev.	45,8	15,0	22,0	15,0
1950				
rk.	51,5	84,9	76,1	82,6
ev.	47,0	14,7	22,7	17,0
1961				
rk.	53,3	89,9	78,1	85,9
ev.	45,2	9,4	20,9	13,5

einen Anteil von zwei Dritteln ausmachten. Vor allem Zuwanderer aus SBZ/DDR (16,4 %) sowie aus der Sowjetunion und Polen (8,5) waren in Niedersachsen insgesamt deutlich stärker vertreten als im Emsland.

Die Herkunft eines Großteils der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den stärker evangelisch geprägten Gebieten östlich von Oder und Neiße führte zu einem Wandel der Konfessionsstruktur im Emsland, wie die Tabelle 7 zeigt. Vor allem im Kreis Lingen mit seiner relativ starken Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen stieg der Anteil der Personen evangelischer Konfession deutlich an (von 1939 rund 12 % über 22 % 1946 bis auf fast 23 % 1950). Eine ähnliche Entwicklung läßt sich im Kreis Meppen beobachten (1939: 6 %, 1946: 15 und 1950 17 %), demgegenüber blieb der Wandel im Kreis Aschendorf angesichts einer geringeren Zuwanderung rela-

tiv begrenzt. Hier stieg der Anteil der evangelischen Bevölkerung von rund 13 % 1939 auf 15 % 1946, nahm aber bereits bis 1950 wieder leicht ab. Im Regierungsbezirk Osnabrück insgesamt gab es ebenfalls einen leichten Anstieg der Personen evangelischer Konfession.

Die Veränderungen waren vor allem deshalb nicht deutlich tiefgreifender, weil sich Flüchtlinge und Vertriebene katholischer Konfession vergleichsweise wesentlich häufiger in die stärker katholisch geprägten Gebiete Westniedersachsens bewegten als in die eher evangelischen Gebiete Mittel- und Ostniedersachsens. Die für diesen Zusammenhang relevanten Daten der Volkszählung 1950 in Tabelle 8 weisen auf diese spezifische Verteilung hin: Die konfessionelle Gliederung der bis 1950 nach Niedersachsen gekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen entsprach fast der Konfessionsverteilung der

Tab. 8: Der Einfluss der Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen auf die konfessionelle Verteilung im Land Niedersachsen, im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1950¹²

Verwaltungseinheit	Konfession	Konfessions- verteilung	Anteil F+V nach Konf.	Anteil F+V an Konfessionen
Land Niedersachsen	rk.	19,0	23,7	41,0
	ev.	77,2	73,4	31,2
Reg.Bez. Osnabrück	rk.	51,5	31,7	13,8
	ev.	47,0	66,8	32,0
Aschendorf- Hümmling	rk.	84,9	42,3	7,5
	ev.	14,7	56,9	58,3
Lingen	rk.	76,1	39,6	10,9
	ev.	22,7	59,7	55,6
Meppen	rk.	82,6	29,9	6,6
	ev.	17,0	69,2	74,7

Tab. 9: Natürliche und räumliche Bevölkerungsbewegungen in Niedersachsen, im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1950–1954¹³

Verwaltungseinheit	Geburtenüberschuss	Wanderungsgewinn/-verlust			
		absolut	auf Tausend	absolut	auf Tausend
Niedersachsen	Wohnbev.	210 312	6,3	-430 763	-12,9
	F+V	84 933	9,6	-263 085	-29,6
Reg.-Bez. Osnabrück	Wohnbev.	31 448	9,2	-21 659	-6,4
	F+V	6 953	10,5	-10 670	-16,1
Aschendorf-Hümmling	Wohnbev.	4 445	13,1	-5 744	-16,9
	F+V	378	8,9	-2 347	-55,5
Lingen	Wohnbev.	4 168	12,6	-4 814	-14,5
	F+V	564	9,4	-2 308	-38,4
Meppen	Wohnbev.	4 458	14,5	-2 592	-8,4
	F+V	555	11,6	-1 008	-21,1

Gesamtbevölkerung. Rund 24 % der Flüchtlinge und Vertriebenen waren katholisch, ca. 74 % evangelisch, unter der Gesamtbevölkerung lagen die Werte bei 19 bzw. 77 %. 41 % aller Katholiken in Niedersachsen waren Flüchtlinge und Vertriebene, das galt zugleich für 31 % aller Personen evangelischer Konfession.

Im Regierungsbezirk Osnabrück lag der Anteil der katholischen Zuwanderer schon wesentlich höher als im Landesdurchschnitt. Sie machten hier bereits ein Drittel aus. Im Altkreis Meppen lag dieser Anteil leicht niedriger, in den Kreisen Lingen und Aschendorf-Hümmling aber erreichte er mit 40 bzw. 42 % wesentlich höhere Werte. Trotz des relativ hohen Anteils katholischer Flüchtlinge und Vertriebenen blieb der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen an der katholischen Bevölkerung in den emsländischen Kreisen angesichts insgesamt vergleichsweise niedriger Zuwanderung aus dem Osten und einem hohen Anteil der katholischen Bevölkerung relativ gering. Er erreichte Werte zwischen

rund 7 und 11 %. Folgerichtig war hier der Anteil der evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen an den Personen evangelischer Konfession sehr hoch. Er reichte von rund 56 % im Kreis Lingen bis hin zu 75 % im Kreis Meppen.

Die Tabellen 1, 3 und 4 deuteten bereits die Abnahme der emsländischen Bevölkerungszahl in den ersten Jahren nach 1950 an. Die Tabellen 9 und 10 liefern Informationen über die wesentlichen Hintergründe dieser leichten Bevölkerungsabnahme nach dem Ende der starken Nachkriegszuwanderung. Deutlich wird, dass hauptsächlich die Abwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen für den Bevölkerungsrückgang verantwortlich war. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und vor allem nach dem Beginn der Hochkonjunkturphase seit Anfang der 1950er Jahre lassen sich bei den Flüchtlingen und Vertriebenen klare Bewegungsmuster ausmachen: Starke Abwanderungen erfolgten aus den ländlichen Regionen, die nach Kriegsende hauptsächlich Auf-

Tab. 10: Veränderungen im Umfang von Wohnbevölkerung sowie Flüchtlings- und Vertriebenenbevölkerung in Niedersachsen, im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1950 und 1954 auf Tausend¹⁴

Verwaltungseinheit	Wohnbevölkerung		Flüchtlinge und Vertriebene	
	1950	1954	1950	1954
Niedersachsen	- 1,8	-5,4	-15,9	-13,5
Reg.-Bez. Osnabrück	+ 8,2	+1,8	- 0,6	- 3,5
Aschendorf-Hümmling	- 5,6	-2,8	-48,1	-36,7
Lingen	+12,6	-5,2	-33,3	-24,2
Meppen	- 0,8	+6,7	-33,8	- 6,4

Tab. 11: Wanderungsbilanzen im Regierungsbezirk Osnabrück und in den emsländischen Kreisen 1949–1963 (ausgewählte Jahre)¹⁵

Jahr/ Anteil	Reg.Bez. Osnabrück	Aschendorf- Hümmling	Lingen	Meppen
1949	+3 995	- 525	- 139	-176
1950	- 838	-1 196	+ 36	-830
darunter F+V	-1 408	- 523	- 542	-412
1951	-5 630	-1 185	-1 551	-587
darunter F+V	-2 299	- 430	- 553	-249
1952	-4 557	-1 056	- 801	-179
darunter F+V	-2 657	- 600	- 341	- 91
1953	-5 374	-1 184	-1 297	-430
darunter F+V	-1 669	- 567	- 429	- 22
1954	-5 260	-1 123	-1 201	-599
darunter F+V	-1 479	- 371	- 395	-177
1955	-6 460	-1 272	-1 132	-862
darunter F+V	-1 772	- 338	- 377	-202
1956	-3 748	-1 084	- 368	-732
1957	-1 997	-1 205	- 281	-302
1962	-1 536	- 337	- 384	k.A.
1963	- 668	- 192	- 221	-137

nahmeräume aufgrund der vergleichsweise besseren Ernährungs- und Wohnungssituation gewesen waren. Vor allem auf der Suche nach adäquaten Arbeitsplätzen zielte diese Bewegung auf städtisch-industrielle Räume. „Verlierer“ waren das Emsland, aber auch Niedersachsen insgesamt, „Gewinner“ Nordrhein-Westfalen und hier vor allem das Ruhrgebiet.¹⁶

Die drei emsländischen Kreise wiesen zwar auch zu Anfang der 1950er Jahre weiterhin einen überdurchschnittlich hohen Geburtenüberschuss auf (Lingen 12,6 %, Aschendorf-Hümmling 13,1 %, Meppen 14,5 %) im Vergleich zum gesamten Regierungsbezirk Osnabrück (9,2 %) und zum Land Niedersachsen (6,3 %). In den Kreisen Lingen und Aschendorf-Hümmling aber gab es einen Bevölkerungsverlust durch eine den Geburtenüberschuss übersteigende Abwanderung; nur im Kreis Meppen blieb die Abwanderung geringer als der Geburtenüberschuss. Als besonders stark erwies sich im Blick auf Wanderungsgewinne und -verluste die Abwanderung der Flüchtlinge und Vertriebenen – ohne diese Abwanderung wäre auch in den Kreisen Lingen und Aschendorf-Hümmling die Bevölkerungszahl angestiegen. Die Daten zum Regierungsbezirk Osnabrück und zum Land Niedersachsen weisen ebenfalls auf die erhebliche Abwanderung der Flüchtlinge und Vertriebenen hin.

Nach dem Abschluss der starken Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen bis 1950 und dem Ende der Abwanderung dieser Gruppe vor-

nehmlich in städtisch-industrielle Zentren bis Mitte der 1950er Jahre (Tab. 11) blieb das Emsland bis zum Ende des 20. Jahrhunderts durch ein überdurchschnittlich hohes Bevölkerungswachstum gekennzeichnet. In den vier Jahrzehnten von Anfang der 1960er Jahre bis zum Ende des Jahrtausends wuchs die Bevölkerungszahl in der Region um über 100 000 und damit um mehr als 50 % an (Tab. 1). Diese Wachstumsrate lag erheblich über dem Wert von rund 13 % für Deutschland insgesamt (Bundesrepublik und DDR bzw. vereinigtes Deutschland).

Tabelle 12 zur Entwicklung von Geburten- und Gestorbenenziffern sowie von Abwanderung und Zuwanderung im Zeitraum 1961–2000 weist auf die Ursachen für dieses überproportional starke Bevölkerungswachstum hin: In den 1960er und 1970er Jahren gab es grundsätzlich leichte Abwanderungsverluste des Emslandes. In den 1980er und 1990er Jahren hingegen kehrte sich die Entwicklung um; leichte, in den frühen 1990er Jahren dann starke Zuwanderungsgewinne waren zu verzeichnen. Den gesamten Zeitraum über wurden zugleich starke Geburtenüberschüsse erzielt, die in den 1960er und 1970er Jahren die Abwanderungsverluste mehr als wettmachten. Zwar sanken die Geburtenziffern von den 1960er auf die 1970er Jahre deutlich ab, seither aber stiegen sie ganz langsam wieder an. Zugleich wuchs auch die Zahl der Gestorbenen nur sehr zögerlich. Das unterscheidet die natürliche Bevölkerungsentwicklung im Emsland von jener in Deutschland insgesamt.

Tab. 12: Bevölkerungsbewegungen im Emsland 1961–2000 (Fünfjahresdurchschnitte)¹⁸

Jahr	Geborene	Gestorbene	Zuzüge	Fortzüge
1961–1965	5 742	2 003	11 067	11 934
1966–1970	5 447	2 164	10 808	11 565
1971–1975	3 994	2 245	10 956	11 329
1976–1980	3 385	2 153	9 638	9 976
1981–1985	3 367	2 166	9 878	9 606
1986–1990	3 566	2 145	10 302	9 795
1991–1995	3 763	2 290	16 646	12 299
1996–2000	3 766	2 417	13 446	12 788

Seit 1972 wurden in Deutschland weniger Kinder geboren als Menschen gestorben waren¹⁷ – zu einem Zeitpunkt als im Emsland die Geburtenziffer noch um mehr als 60 % über der Gestorbenen ziffer lag.

Aus den hohen Geburtenraten im Emsland resultiert zudem eine Altersstruktur, die sich von jener der deutschen Bevölkerung insgesamt unterscheidet. Die Daten in Tabelle 13 deuten für die letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts insofern eine grundsätzliche Übereinstimmung mit dem bundesdeutschen Trend an¹⁹, als auch hier im Durchschnitt eine deutliche Alterung der Bevölkerung zu beobachten ist: Der Anteil der Kinder und Jugendlichen sinkt bei einer Verringerung der Geburtenraten seit 1970 kontinuierlich ab, der Anteil der Menschen über 65 Jahren steigt zugleich immer weiter an, wenn auch hier die Veränderungen zwischenzeitlich (vor allem in den 1980er Jahren) nur gering ausfielen, weil die schwer durch den Zweiten Weltkrieg dezimierten Jahrgänge in das Rentenalter einrückten. Die Veränderung der Alterspyra-

mide hat angesichts der zunehmend geringeren Zahl an Kindern und Jugendlichen in den 1990er Jahren auch zu einer Verminderung der Zahl der im erwerbsfähigen Alter stehenden Personen geführt. Im Vergleich zu den Angaben zur deutschen Bevölkerung insgesamt zeigt sich allerdings, dass die Bevölkerung des Emslandes immer noch als vergleichsweise jung gelten kann. 1997 waren 16,0 % aller Menschen in Deutschland unter 15 Jahre alt, im Emsland lag dieser Anteil noch bei 20,7 %. 15,8 % waren in der Bundesrepublik demgegenüber über 65 Jahre alt bei einem Vergleichswert für das Emsland von 13,0 %.

Der Blick auf die Entwicklung der Geschlechterrelationen im Emsland (Tab. 14) verweist auf einen klaren Trend der Annäherung der Bevölkerungsanteile von Frauen und Männern. Die auch Ende der 1960er Jahre noch deutliche Differenz zwischen beiden Werten aufgrund der erheblich höheren Verluste unter der männlichen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg ist Ende der 1990er Jahre fast ausgeglichen.

Tab. 13: Bevölkerung nach Altersgruppen im Emsland 1970–1999 (ausgewählte Jahre)²⁰

Jahr/Anteil	Insges.	Alter von ... bis			
		0–15	15–60	60–65	65 und mehr
1970	229 144	78 232	119 890	10 108	20 914
Anteil in %	100,0	34,1	52,4	4,4	9,1
1975	236 052	74 467	128 244	9 947	23 394
Anteil in %	100,0	31,6	54,3	4,2	9,9
1980	240 748	63 887	143 860	7 296	25 705
Anteil in %	100,0	26,5	59,8	3,0	10,7
1985	248 112	54 289	157 012	11 301	25 510
Anteil in %	100,0	21,9	63,2	4,6	10,3
1990	263 890	53 925	166 885	13 031	30 049
Anteil in %	100,0	20,4	63,2	5,0	11,4
1995	292 993	61 528	180 773	14 350	36 342
Anteil in %	100,0	21,0	61,7	4,9	12,4
1999	301 079	61 207	181 573	17 429	40 870
Anteil in %	100,0	20,3	60,3	5,8	13,6

Tab. 14: Bevölkerung nach Geschlecht im Emsland 1969–2000 (ausgewählte Jahre)²¹

Jahr	Insgesamt		Männlich		Weiblich	
	Anzahl	Einw./km ²	Anzahl	%	Anzahl	%
1969	224 637	78,5	109 693	48,8	114 944	51,2
1972	233 520	81,7	114 579	49,1	118 941	50,9
1975	236 052	82,5	115 954	49,1	120 098	50,9
1978	237 472	83,0	116 729	49,2	120 743	50,8
1981	242 605	84,3	119 246	49,2	123 359	50,8
1984	246 875	85,7	121 253	49,1	125 622	50,9
1987	255 783	88,8	126 376	49,4	129 407	50,6
1990	263 890	91,6	130 964	49,6	132 926	50,4
1993	280 689	97,5	139 467	49,7	141 222	50,3
1996	295 443	102,6	146 982	49,7	148 461	50,3
1999	301 079	104,5	150 293	49,9	150 786	50,1
2000	303 034	105,2	151 341	49,9	151 693	50,1

Die Tabellen 13 und 14 weisen noch einmal eindringlich auf das erhöhte Bevölkerungswachstum im Emsland seit Ende der 1980er Jahre hin. Tabelle 12 hatte bereits die im Vergleich zu den vorangegangenen zwei Jahrzehnten hohen Zuwanderungsgewinne des Emslandes aufgezeigt. Ein Großteil davon resultierte aus dem starken Anstieg der Aussiedlerzahl, die im Emsland überdurchschnittlich hoch war.

Nach dem Ende von Flucht und Vertreibung lebten in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa 1950 noch rund vier Millionen Deutsche und „Deutschstämmige“. Zwischen 1950 und 1987 kamen von diesen rund 1,4 Millionen als „Aussiedler“ vornehmlich aus Polen, Rumänien und der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland. Mit „Glasnost“ und „Perestrojka“ in der UdSSR, vor allem aber mit der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ 1989 stieg die Zahl sprunghaft an; 1988–2000 erreichten weitere 2,7 Millionen Aussiedler Deutschland, zwei Drittel davon aus der Sowjetunion oder später der GUS. 1989 hatte die Zuwanderung noch bei knapp 79 000 gelegen, ging mit rund 200 000 im Jahre 1988 scharf in die Höhe und erreichte bis Ende 1989 dann 377 000. Das Spitzenjahr war 1990 mit rund 397 000, bevor in den Folgejahren 1991–1995 aufgrund von Kontingentierungen durch das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (1. Januar 1993) und andere administrative Maßnahmen die Aussiedlerzuwanderung jeweils nur noch einen Umfang von 220 000–230 000 hatte. Seither konnte die jährliche Zuwanderung immer weiter abgesenkt werden bis auf knapp unter 100 000 im Jahre 2000.²²

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Angaben über die Aussiedlerzuwanderung in das Emsland wieder, allerdings phasenverschoben (Tab. 15): Seit 1988 stieg die Aussiedlerzu-

wanderung stark an, erreichte aber erst 1995 ihren Höhepunkt, danach ging die Zuwanderung rapide zurück. Hintergrund für diesen Rückgang war das „Wohnortzuweisungsgesetz“ vom März 1996, das eine gleichmäßige räumliche Verteilung der Aussiedler anstrebte und Regionen mit einer überdurchschnittlich hohen Aussiedlerbevölkerung zu entlasten suchte. Ende 1996 hatte die Zahl der seit 1988 in das Emsland zugewanderten Aussiedler 20 000 überschritten, Ende 1998 lag ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Emslandes bei rund 6,7 %. Dabei waren allerdings klare Unterschiede im Blick auf die Verteilung auf die Gemeinden auszumachen: Besonders hohe Aussiedleranteile verzeichneten beispielsweise die Samtgemeinden Werlte (17,3 %), Spelle (11,4), Freren (8,8), Lathen (8,7), Nordhümmling (8,6) und Sögel (8,3), niedrig blieben sie hingegen in den

Tab. 15: Zuwanderung von Aussiedlern in das Emsland 1988–2000²³

Jahr	Zahl
1988	319
1989	1 090
1990	1 386
1991	1 380
1992	2 851
1993	3 963
1994	3 646
1995	4 709
1996	686
1997	69
1998	40
1999	249
2000	516

Tab. 16: Ausländische Bevölkerung im Emsland 1980–1999 (ausgewählte Jahre und Herkunftsländer)²⁴

Herkunftsland	1980	1985	1990	1995	1999
Insgesamt	4 021	4 501	6 271	9 986	10 092
Niederlande	1 687	1 743	1 777	1 605	1 571
Türkei	392	495	1 011	1 383	1 366
Jugoslawien	342	313	628	1 915	1 930
Italien	149	200	215	279	282
Griechenland	52	85	113	156	165
Spanien	18	26	20	28	28
Asien insg.	467	625	1 051	1 883	2 033
Afrika insg.	75	107	129	173	198
1980 = 100					
Insgesamt	100,0	111,9	156,0	248,3	251,0
Niederlande	100,0	103,3	105,3	95,1	93,1
Türkei	100,0	126,3	257,9	352,8	348,5
Jugoslawien	100,0	91,5	183,6	559,9	564,3
Italien	100,0	134,2	144,3	187,2	189,3
Griechenland	100,0	163,5	217,3	300,0	317,3
Spanien	100,0	144,4	111,1	155,6	155,6
Asien insg.	100,0	133,8	225,1	403,2	435,3
Afrika insg.	100,0	142,7	172,0	230,7	264,0
Insgesamt = 100					
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Niederlande	42,0	38,7	28,3	16,1	15,6
Türkei	9,7	11,0	16,1	13,8	13,5
Jugoslawien	8,5	7,0	10,0	19,2	19,1
Italien	3,7	4,4	3,4	2,8	2,8
Griechenland	1,3	1,9	1,8	1,6	1,6
Spanien	0,4	0,6	0,3	0,3	0,3
Asien insg.	11,6	13,9	16,8	18,9	20,1
Afrika insg.	1,9	2,4	2,1	1,7	2,0

Gemeinden Rhede (1,1), Salzbergen (2,5) und in der Stadt Haselünne (2,4). Im niedersächsischen Vergleich zählt das Emsland neben den Landkreisen Osnabrück, Gifhorn und Cloppenburg sowie der Stadt Hannover zu den Zuwanderungszentren.²⁵

Beigetragen zu dem im Blick auf den Gesamtzeitraum 1950–2000 überdurchschnittlich starken Anstieg der emsländischen Bevölkerung seit den späten 1980er Jahren hat auch die Zuwanderung von ausländischen Staatsangehörigen (Tab. 16). 1980 lebten im Emsland insgesamt knapp 4000 Ausländer. Damit lag der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung bei nur 1,6 %, während er in Niedersachsen zu diesem Zeitpunkt 3,9 % und in der Bundesrepublik insgesamt 7,2 % erreichte. Ende der 1980er Jahre ging die Ausländerzuwanderung in die Höhe. Zwischen 1985 und 1990 stieg die Ausländerbevölkerung im Landkreis Emsland um 39 % an. Das nächste

Jahrfünft 1990–1995 war durch eine noch höhere Zuwanderung gekennzeichnet, die Zuwachsrates betrug 59 %. 1999 lag die Ausländerbevölkerung bei knapp über 10000 Menschen. Ein Bevölkerungsanteil von 3,3 % bedeutete eine Verdoppelung im Vergleich zum Jahr 1980; der Ausländeranteil in der Bundesrepublik lag demgegenüber 1999 mit 8,9 % allerdings weiterhin erheblich höher.²⁶

Tabelle 16 verweist auf eine deutliche Verschiebung der Herkunftsländer im Zuge des Anstiegs der Ausländerbevölkerung im Emsland. 1980 dominierten die Niederländer mit 42 % noch klar unter den ausländischen Staatsangehörigen. Mit weitem Abstand folgten als Herkunftsländer die Türkei (9,7) und Jugoslawien (8,5). Der starke Anstieg der Ausländerbevölkerung brachte zugleich einen erheblichen Rückgang des Anteils der Niederländer, deren absolute Zahl seit 1990 sogar zurückging. Zugleich stieg

Tab. 17: Vorausschätzung der Bevölkerungsentwicklung im Emsland bis 2016 (ausgewählte Jahre)²⁸

2002	2004	2006	2008	2010	2012	2014	2016
304 756	307 751	310 037	311 566	312 547	312 935	312 880	312 498

der Anteil der Ausländer aus der Türkei und vor allem aus Jugoslawien, die 1999 insgesamt 13,5 bzw. 19,1 % aller Ausländer im Emsland stellten. Der deutliche Anstieg bei diesen beiden Gruppen, und jener bei den Zuwanderern aus Asien, resultierte auch aus der starken Zuwanderung von Asylsuchenden und Bürgerkriegsflüchtlingen Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre.

Im Blick auf die Bevölkerungsentwicklung insgesamt im späten 20. Jahrhundert folgte auch das Emsland dem Trend für die Bundesrepublik, wenn auch mit erheblicher zeitlicher Verzögerung: Geburtenraten stagnieren oder sinken, Sterberaten erhöhen sich. Die Bevölkerung altert zunehmend und wächst im wesentlichen nur noch aufgrund von Zuwanderung von jenseits der deutschen Grenzen. Für die zukünftige Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland sind die Prognosen eindeutig: Selbst bei einer mittleren Zuwanderung von Ausländern in die Bundesrepublik von 170 000 Menschen jährlich

wird die Bevölkerung von rund 82 Millionen 1999 auf rund 81 Millionen 2015 sinken, um dann bis 2030 auf etwa 77 Millionen beschleunigt zurückzugehen.²⁷

Den Schätzungen zufolge wird dieser Prognose für die Bundesrepublik auch die Bevölkerungsentwicklung im Emsland entsprechen (Tab. 17): Anfangs dürfte die Bevölkerungszahl aufgrund einer zunächst noch die Sterberate übersteigenden Geburtenrate und Zuwanderungsgewinnen weiter steigen. Bereits ab Mitte des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts aber wird aller Voraussicht nach der Zuwachs immer geringer werden, vor allem aufgrund des Absinkens der Geburtenrate unter die Sterberate. Dann wird auch die emsländische Bevölkerung nur noch aufgrund von Zuwanderungen wachsen. Im zweiten Jahrzehnt folgt dann der Rückgang der Bevölkerungszahl, wahrscheinlich mit deutlich verschärftem Tempo ab der Mitte dieses Jahrzehnts; 2030 könnte die Bevölkerungszahl des Emslandes wieder unter 300 000 Menschen liegen.

Anmerkungen

1 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000, hg.v. Niedersächsischen Landesamt für Statistik (2000). 2 Benz, Fremde in der Heimat, in: Bade (Hg.), Deutsche im Ausland (1992), S. 379–382; Parisius, Flüchtlinge und Vertriebene, in: Bade/Meier/Parisius (Hg.), Zeitzeugen im Interview (1997), S. 13–15. 3 Marschalck, Bevölkerung und Wanderung, in: Bade (Hg.), Fremde im Land (1997), S. 47f.; Wennemann, Flüchtlinge und Vertriebene, in: ebd., S. 86f.; Malecki, Die Heimatvertriebenen in Niedersachsen (1949), S. 13–18. 4 Marschalck, wie Anm. 3, S. 49; Uelschen, Die Bevölkerung in Niedersachsen 1821–1961 (1966), S. 161–181; Ziffern für das Emsland neu berechnet. Reg.-Bez. = Regierungsbezirk, Lk = Landkreis. 5 Meier, Vertriebene und Flüchtlinge (1999), S. 125. Ziffern für das Emsland neu berechnet. 6 Meier, wie Anm. 5, S. 130. 7 Meier, wie Anm. 5, S. 85–88. 8 Meier, wie Anm. 6. 9 Wennemann, wie Anm. 3, S. 80. 10 Wege aus dem Chaos (1987), S. 235. Die Angaben beziehen sich auf die Ergebnisse der Volkszählung 1950. Relative Zahlen eigene Berechnung. 11 Meier, wie Anm. 5, S. 132; rk. = römisch-katholisch, ev. = evangelisch. 12 Meier, wie Anm. 5, S. 135. F+V = Flüchtlinge und Vertriebene. 13 Meier, wie Anm. 5, S. 125. Wohnbev. = Wohnbevölkerung, F+V = Flüchtlinge und Vertriebene. 14 Meier, wie Anm. 5, S. 129. 15 Meier, wie Anm. 5, S. 132; k.A. = keine Angabe. 16 Wennemann, wie Anm. 3, S. 87–91. 17 Datenreport 1999, hg.v. Statistischen Bundesamt (2000), S. 35–37. 18 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000. Fünfjahresdurchschnitte neu berechnet. 19 Statistisches Jahrbuch 2000, hg.v. Statistischen Bundesamt (2000), S. 58. 20 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000. Relative Zahlen eigene Berechnung. 21 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000. Der erhebliche Anstieg der Bevölkerungszahl von 1984 auf 1987 ist zu einem wesentlichen Teil auf erhebungstechnische Gründe zurückzuführen. Bei der Volkszählung 1987 wurden wesentlich mehr Menschen (rund 6 000) im Emsland gezählt als auf der Basis der Fortschreibungen der Volkszählung von 1970 ermittelt worden waren. Einw./km² = Einwohner pro Quadratkilometer. 22 Bade/Oltmer, Einführung, in: dies. (Hg.), Aussiedler (1999), S. 27–39. 23 Landkreis Emsland, Serviceagentur für Beschäftigung. 24 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000. 25 Herwartz-Emden/Westphal, Die fremden Deutschen, in: Bade (Hg.), Fremde im Land, S. 180. 26 Bommers, Von „Gastarbeitern“ zu Einwanderern, in: Bade, wie Anm. 25, S. 302–317. 27 Münz/Ulrich, Migration, in: Bade/Münz (Hg.), Migrationsreport (2000), S. 44–56. 28 Statistik-Datenbank, Ausgabe 2000.

3.3.2 Kirche und Konfessionen

3.3.2.1 Die Katholische Kirche

von WOLFGANG SEEGRÜN

Kriegsfolgen 744 • Erweiterung des Pfarrsystems 745 • Um die Katholische Schule 746 • Regionalisierung 746 • Pfarrgemeinde und Verbände 747 • Räte 748 • Bildung 749 • Kirchliches Leben 749

Die Geschichte der Katholischen Kirche im Emsland ist seit dem 19. Jahrhundert wieder verbunden mit der Diözese Osnabrück, denn 6 der 16 Dekanate dieses Bistums gehören zu dieser Region. War das Emsland zunächst fast nur ein Objekt der Geschichte, so schwang es sich im 20. Jahrhundert immer bewusster zum Subjekt auf, und seit dessen Mitte ist dieser Prozess in vielen Bereichen erkennbar. Auch Impulse aus der Pastoral kamen dem entgegen. Am beschreibbarsten sind die Bestrebungen, die auf eine „Regionalisierung“ drängten. Noch bevor die kleineren seelsorglichen Einheiten nämlich zu größeren zusammengeführt werden mussten, erhoben Priester und Gemeindeglieder den Ruf danach, dem Emsland ein eigenes Gesicht zuzuerkennen. Diese Phase setzte ein nach der des Wiederaufbaues zerstörter Gebäude und Lebensverhältnisse und der des strukturellen Ausbaus.

Kriegsfolgen

Mit wenigen Ausnahmen war die Woche zwischen Ostern (1. April) und dem Weißen Sonntag (8. April) 1945 die Zeit der großen Verluste an Wohnhäusern und Kirchengebäuden. Besonders betroffen war der Kreis Aschendorf-Hümmling, dem Bischof Berning am 20. September seine Trost Worte zukommen ließ. Er bedauerte, dass 847 Häuser völlig und 1322 mehr oder weniger stark zerstört waren. Gotteshäuser erwähnte er nicht. Vorher noch, am 6. März, waren in Salzbergen 40 Häuser und die Kirche fast total vernichtet worden.

In Meppen blieb am 7. April nur der Hochaltar unbeschädigt, ebenso die Ordenshäuser der Maristen und Marienschwestern.

Die beiden folgenden Tage brachten jenes große Leid über die Hümmlinger, von dem der Bischof noch spricht: In Sögel wurden von kanadischen Truppen 50 Frauen vergewaltigt. Aus Borsum und Brual wurden bedeutende Schäden gemeldet. Die Kirchen in Breddenberg und Börger

wiesen schwere Schäden auf; die in Werlte war völlig ausgebrannt. In Lorup konnten beherzte Männer am 10. April mit weißen Fahnen die besetzenden Truppen von Verwüstungen abhalten. Clemenswerth wurde Lazarett für 1500 Fremdarbeiter, wohl meist polnischer Herkunft. In Spelle blieb trotz großer Leiden beim Kriegsende die Kirche bis auf Turm und Orgel unbeschädigt. Lengerich und Freren verzeichneten Schäden an den Kirchengebäuden. In Haselünne zeigten sich starke Beschädigungen an Fenstern, Dach und Turm. Hierhin waren etwa 400 Evakuierte aus westdeutschen Städten geleitet worden. Die Besatzung setzte am 10. April Pastor Schepers, den Franziskanerbruder Michael und den Inspektor Hasse als Verwaltung ein, die vier Wochen im Amt blieben. In Haren war die Kuppel schadhaft. Die von Dominikus Böhm erbaute Pfarrkirche in Lingen-Laxten wies schwere Zerstörungen auf. Insgesamt bezifferte die Bischöfliche Behörde die Schäden an Kirchengebäuden – ohne Berücksichtigung von Meppen – auf 406 100 Mark, wobei Salzbergen mit 180 000, Werlte mit 100 000 und Lengerich mit 49 000 Mark angegeben wurden.

Mit dem ganzen Ort Rhede war auch das Nikolaus-Stift fast völlig abgebrannt (30 000 Mark). Die Kosten an Pfarrhäusern beliefen sich auf 25 000 Mark. Vier im Emsland tätige Priester und ein Seminarist kehrten aus dem Krieg nicht zurück. Die von Bischof Berning für den Landkreis Hümmling angeregte „Gemeinschaftshilfe von Haus zu Haus“ erbrachte allein im schwer mitgenommenen Sögel 170 000 Mark zum Bau von Gebäuden und Beschaffung von Vieh sowie landwirtschaftlichem Gerät.

Eines besonderen Wortes bedarf Haren. Pfingsten 1945, also am 20. Mai, ließ die britische Militärregierung alle etwa 5 000 Einwohner den Ort räumen, um etwa ebenso vielen Polen, Angehörigen der polnischen Exilarmee, Zwangsarbeiter/-innen, Kriegsgefangenen Platz zu machen. Unter dem Namen Maczków wurde es ein Fluchtraum für Exilpolen, auch einer geistigen

Elite, die sich der in London befindlichen Exilregierung unter Arciszewski (bis Juni 1947) zur Verfügung hielten, um ein freies, also nicht-sowjetisches Polen aufzubauen. Es befanden sich hier die Bezirkszentrale des polnischen Schulwesens sowie eine polnische Pfarrei mit vier Priestern, in der 497 Taufen, 289 Eheschließungen und 101 Beerdigungen stattfanden. Im Krankenhaus blieben die Thuiner Franziskanerinnen. Die Gottesdienste der Deutschen fanden in fünf Bauerschaften statt, bis sie ab 1947 die Martinus-Kirche wieder mitbenutzen konnten. Gemeinsame Messfeiern mit Polen gab es – trotz der Verbote – im letzten Kriegsjahr schon in Sögel, danach in Westerloh (Haselünne) und Neuvrees. Obwohl die Exilregierung seit dem 2. August 1945 mit dem Potsdamer Abkommen ohne völkerrechtlichen Rückhalt war, konnten sich die Exilanten bis Mitte 1947, dem Rücktritt Arciszewskis, den Rückführungsmaßnahmen der UNO (UNRRA) entziehen, um dann bis Mitte 1948 größtenteils auszuwandern.¹

Erweiterung des Pfarrsystems

Der Ausbau der Seelsorgestationen hat eine erste Phase bis 1953. Er begann fast ohne Einschnitt und sogar gleichzeitig mit den Reparaturen an den kirchlichen Gebäuden. Faktoren der Entwicklung sind zuerst die Zerstörung von Emsbrücken. So wurde Holsten von Salzbergen abgeschnitten und erhielt 1947 einen eigenen Seelsorger und 1952 eine Kirche (1958 Kuratie). Ähnlich war es bei Meppen-Esterfeld, das eine Notkirche benötigte und 1953 zur Kuratie erklärt wurde. Brögbern ist 1949 wegen wachsender Bevölkerung von Lingen ausgegliedert (1963 Kuratie). Im Umkreis von Haren war die Zwangsevakuierung von dort und der Zuzug von Ostvertriebenen Grund für die Abzweigung von Emmeln mit einer Notkirche 1945 und Gründung eines Seelsorgebezirks 1953. Vergleichbar ist Altharen, welches 1948 von Wesuwe aus verselbständigt wurde. Ein weiterer Faktor zur Entwicklung des Kirchenwesens ist die seit 1924 wieder aufgenommene oder auch ältere Ödlandkultivierung. Das trifft zu für Rastdorf (1947/49 Pfarrei), Hilkenbrook (1941/53 Kuratie), wo die schon 1933 erbaute Kirche 1956 eingeweiht wurde, Wachtum 1947 mit Kirchbau 1953, Renkenberge (1944 Bezirk, 1952 Kuratie, 1953 Kirchbau). Die 1951 erbaute Kirche in Neulehe dient seit 1953 einer Kuratiegemeinde. Erika war seit 1952 ein Seelsorgebezirk von Wesuwe. Kurzlebig, von 1946 bis 1965 von Aschendorf getrennt, war der Seelsorgebezirk Tunxdorf mit der jetzigen Filialkirche von 1949 sowie „St. Anna im Moor“ von Papenburg

St. Antonius 1954–1972. Zu erwähnen ist noch, wenn auch keine Neugründung, Lathen-Wahn von 1946 für die aus Wahn wegen des Schießplatzes verdrängte Gemeinde (Kuratie 1960). Das Anwachsen der Städte machte früh die Bildung weiterer Seelsorgebezirke notwendig: In Meppen die Neustadt mit St. Paulus 1951, in Lingen der Norden mit Maria Königin 1954, in Papenburg St. Marien 1954. In die Rechtsform der Kuratie überführt wurden in diesen Jahren die bereits ausgegliederten Bezirke Apeldorn 1947, Handrup 1952, Sustrum 1954, welches 30 Jahre davor nach einem Schiffsunglück mit Kirchenbesuchern gegründet worden war, und von dem 1964 Sustrum-Moor verselbständigt wurde, sowie Teglingen 1957.

Nach 1960 begann eine Phase der Erhebung von Kuratien zu Pfarreien. Es sind in 1960: Gersten, Biene, Neubörger, Osterbrock; in 1961: Langen, Lingen-Nord, Papenburg St. Marien, Meppen-Nord und Esterfeld. Dann folgen Dohren 1964 und 1965: Breddenberg, Hüven, Lähden, weiterhin 1967 Emmeln, 1968 Geeste, 1971 Börgermoor und Darne, 1974 Brögbern, 1976 Hemsden, Schöninghsdorf, Bockhorst-Neuburlage; 1977 Altharen sowie 1978 Papenburg St. Josef, dann noch 1990 Twist St. Ansgar. 1961 teilte der Bischof das Dekanat Emsland I in die beiden Teile Meppen und Haren. Das Dekanat Emsland II hieß jetzt Aschendorf. Kuratien blieben die Gründungen Hebelmeer, Lehe, Rühle, Rühlermoor, Sustrummoor (1964), Lehrte 1969, Lathen-Wahn 1960, Neusustrum 1974, Haren-Erika 1975, Walchum 1976 und Schwefingen 1985, die vorläufig letzte eingerichtete Kirchengemeinde.

Der vorgenannte Ausbau der Seelsorgezentren konnte in dieser Planmäßigkeit durchgeführt werden, weil zum 1. April 1949 in Niedersachsen das „Gesetz zur Vereinheitlichung und Vereinfachung der Kirchensteuer“ erlassen wurde, demnach die Religionsgesellschaften eine Diözesankirchensteuer erheben konnten, die von den staatlichen Behörden eingezogen wird. Daneben war eine Ortskirchensteuer möglich, wie sie vorher ausschließlich praktiziert und in der Diözese Osnabrück – seit 1990 wahlweise als freiwilliger Gemeindebeitrag – ergänzend beibehalten wurde. Das Niedersächsische Konkordat vom 26. Februar 1965 pauschalierte die Leistungen aus den verschiedenen überkommenen Landesverpflichtungen. So fielen die einzelnen Pfarrbesoldungszuschüsse fort und die Diözese konnte die Gehälter von Pfarrern und Kuraten gleichstellen. Im selben Jahr hob die nachkonziliare Konstitution „Ecclesiae Sanctae“ Papst Pauls VI. die strikte Unversetzbarkeit der Pfarrer auf. 1968 konnten die Grenzen des Bistums Osnabrück

mit denen der niederländischen Diözesen zur Übereinstimmung gebracht werden.² Die 1979 noch bestehenden Patronate des Hauses Arenberg-Meppen wurden einvernehmlich abgelöst.

Um die Katholische Schule

Parallel zu Wiederaufbau und Erweiterung der pfarrlichen Einrichtungen aktivierte der Streit mit der Niedersächsischen Landesregierung um den konfessionellen Charakter der Volksschulen die Katholiken des Emslandes. Im April 1952 wurden nämlich die Grundzüge eines an sich notwendigen Schulgesetzes bekannt. Bischof Berning erhob öffentlichen Protest gegen die Absicht, alle „Volksschulen für Schüler aller Bekenntnisse“ zu bestimmen. Am 10. August wurde ein Schulsonntag mit Hirtenbrief und Gebet abgehalten. Die emsländischen Dekanate beschlossen gemeinsam mit den Südoldenburgern, deren Katholische Schulen infolge einer älteren Sondervereinbarung nicht gefährdet waren, die Wiederbelebung der schon seit der Vorkriegszeit bestehenden Elternausschüsse und die Bildung von Katholikenausschüssen „zum Schutz des Elternrechts“. Gegen das Gesetz demonstrierten am 7. März 1954 60000 Katholiken mit einem Schweigemarsch durch Hannover, und in Lingen kamen am 22. August 70000 Menschen zusammen. Jugendliche, Eltern und Abgeordnete bekannten sich klar und persönlich zum demokratischen Staat sowie zur ganzheitlichen und christlichen Erziehung. Diplomatische Initiativen hatten bereits im Jahr davor eine Verbesserung der Rechtslage beim Antrag auf eine konfessionelle Schule erreicht. Die Proteste verhallten jetzt wirkungslos, das Gesetz wurde am 1. September 1954 verabschiedet.

Das Schulgesetz flankierend verfügte die Landesregierung Ende 1953, ohne Eingaben der Bischöfe zu beantworten und zugesagte Besprechungen mit Eltern und Abgeordneten anzubereitern, den nicht-konfessionellen Charakter der Pädagogischen Hochschule in Osnabrück. Berning verweigerte daraufhin die Genehmigung für die Errichtung eines Lehrstuhles für Katholische Theologie und verwies die katholischen Studenten aller Fächer auf Alfeld und Vechta. Erst 1967, nachdem das Land Niedersachsen zwei Jahre zuvor ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl geschlossen hatte und darin den Katholiken in der Beibehaltung und Neuerrichtung von Konfessionsschulen entgegenkommen war, stimmte Bischof Wittler der Errichtung des Lehrstuhles zu.³ Für die Emsländer entwickelte sich daraus eine nähere Verbindung zu Osnabrück.

Regionalisierung

Die neue Durchlässigkeit des Pfarrsystems war in mehrfacher Hinsicht zukunftsweisend. Zunächst ermöglichte sie der Diözesanleitung den Grundsatz: Wo eine Kirche vorhanden ist, muss die Gemeinde auch alle mit ihr verbundenen Rechte und Pflichten ausüben. Obwohl zunächst als Stärkung der kleinen Räume gedacht und empfunden, wirkte die Klärung der Kompetenzen doch erleichternd für einen nächsten Schritt der Regionalisierung, den ein Hirtenwort Bischof Averkamps vom September 1988 einleitete. Es handelt sich um die Bildung von Seelsorgebezirken „neuerer Ordnung“ als Untereinheit eines Dekanates. Diese war motiviert durch die unabwiesbare Einsicht, dass sich demnächst mehrere Seelsorgezentren unabhängig von ihrer kirchenrechtlichen Stellung einen Pfarrer werden teilen müssen wie es sich vereinzelt seit 1981 (Freren/Andervenne) und 1982 (Spelle/Venhaus, Vrees/Rastdorf) ergab. Nach den Leitlinien vom 1. März 2000 wird der Moderator/die Moderatorin von der Seelsorgebezirkskonferenz aus dem Kreis des Pastoralen Dienstes auf fünf Jahre gewählt. Zeitgleich mit der Einrichtung der Seelsorgebezirke erging eine Anordnung, die die vielfach bestehenden „Mittleren Gremien“ als Arbeitsgemeinschaften der Pfarrgemeinderäte auf Dekanatsstufe verbindlich machte und ihnen zum 1. September 1988 eine Satzung gab, unter anderem mit der Aufgabe, „Anregungen zu geben für die Pastoral in dem betreffenden Bistumsteil“ (Art 2,3).

Noch 1989 bildeten sich im Dekanat Aschendorf vier Bezirke mit 4–7 Gemeinden, im nächsten Jahr folgten dann die Dekanate Hümmling mit fünf Einheiten aus 3–6 Gemeinden. Im Dekanat Freren sind vier Bezirke mit 4–6 Einheiten, im Dekanat Haren zwei Obereinheiten mit 5–9 Gemeinden. Lingen teilt sich in vier Bezirke mit 4–5 Einheiten, wobei Wietmarschen zum Dekanat Bentheim zählt. Meppen besteht aus fünf Seelsorgebezirken mit 3–4 Gemeinden. Die Dekanate bilden auch die Basis für die Jugendarbeit in den Gemeinden durch die Anstellung eines Jugendreferenten seit 1978. Diejenigen Seelsorgezentren, die sich einen Pfarrer teilen, heißen Gemeindeverbund und können seit 2000 als Kirchengemeindeverbände errichtet werden. Sie sind dann Körperschaften des öffentlichen Rechts und im Kirchenvermögensverwaltungsgesetz vom 15. Juli 2000 geregelt. Der Vorsitzende des Verbandes oder seine Vertretung wird vom Bischof ernannt, ist also nicht mehr automatisch der Pfarrer.⁴

Diese Strukturierung war nicht nur das Ergebnis verwaltungstechnischer Erfordernisse, sondern

entsprach den seelsorglichen Einsichten vieler Priester, vor allem jener, die seit 1963, inspiriert vom Regens des Priesterseminars (1960–1965) und dann Pfarrer von Nordhorn St. Marien, Heinrich Kottmann (1965–1982, gest. 1998) in „Konventen“ leben und tätig sein wollten. Da diese Lebensform nicht auf Ortsebene voll zu verwirklichen war, suchten sie in Regionen ihre Gemeinsamkeiten zu entfalten. Eine davon stellte seit 1966 das Emsland dar, nicht zufällig, sondern aus praktischen Gründen mit dem Dekanat Bentheim kombiniert. Der seit 1968 tagende Priesterrat musste von vornherein der Tatsache Rechnung tragen, dass das Verhältnis der Priesterzahl zu der der Katholiken sich immer ungünstiger gestalten werde. Kottmanns Vorschlag zu einer konsequenten Regionalisierung des Bistums fand aber kein Echo.⁵

Im folgenden Jahr erklärte die Dekanatskonferenz Lingen: „Das Emsland ist ein spezifisches Seelsorgegebiet“ und empfahl die Berufung einer eigenen Instanz für die Belange dieses Raumes, auch als Kontaktstelle mit den kommunalen Behörden und den wirtschaftlichen Gruppen. Eine Gesamtkonferenz der Priester mit Bischof Helmut Herrmann Wittler (1957–1987) nahm 1969 den Gedanken auf, doch der Bischof lehnte eine Regionalisierung des niedersächsischen Diözesanteils ohne Begründung und weitere Aussprache ab. Im Jahr darauf bezeichnete er das Emsland als „eigenen Raum“ und beauftragte Kottmann, in einem „Strukturausschuss“ die notwendigen Überlegungen weiterzuführen. Ferner bestellte er 1972 „Kreisdechanten“ als Kontaktpersonen zu den Landkreisen und den sogenannten Mittleren Gremien. Die Konventsbewegung kam infolge der um 1970 von anderen Priestergruppen ausgehenden Politisierung in einen ungunstigen Ruf und als Ganze zum Erliegen, wobei einzelne Personen diese Lebensweise so gut es ging weiterverfolgten. Die Kontakte in die Niederlande, die durch die Übernahme des „Zütpheuer Entwurfs“ 1966 in den Konventen deutlich werden, dürften nach 1968 das Priesterleben, aber darüber hinaus die Glaubensorientierung der Gemeindechristen krisenhaft beeinflusst haben. In diesem Jahr erfolgte dort in dem Pastorkonzil der Versuch, „eine Kirche zu sein, die auf einem freien Zusammenschluss beruht, einschließlich der damit verbundenen Erwartungen und Forderungen hinsichtlich Demokratisierung“ sowie angesichts der schon drei Jahre währenden Laisierungswelle nach der Entkoppelung von Priestertum und Zölibat. Das „Konzil“ führte in Holland zu einem Blitzumschwung von hochkonservativ zu überprogressiv und zu einer Polarisierung, wie sie auch im Emsland zu beobachten war.⁶

Die Pläne zur regionalen Bündelung der Pastoral kamen offiziell erst 1990 zu einem Abschluss. Nach der Konstituierung des Landkreises Emsland im Jahre 1977 wünschte sich dieser einen gemeinsamen katholisch-kirchlichen Ansprechpartner, und auf Vorschlag der anderen regionalen Dechanten kam Propst Heinrich Meyer, Meppen, 1978 in dieses Amt, immer noch unter der Bezeichnung „Kreisdechant“. Erst 1990 erfolgte die Ernennung von Reinhard Molitor, Pfarrer von Maria-Königin in Lingen, mit dem Titel „Emslanddechant“ und wurde so im Amtsblatt veröffentlicht. Dietmar Blank, Propst von Meppen, ist seit 1. März 2000 sein Nachfolger. Die Amtsaufgaben sind neben dem Kontakt zum Landkreis selber der mit Gruppierungen, Einrichtungen und Verbänden, weiters die Koordination der Seelsorge, insbesondere als Leiter der aus sechs Dechanten bestehenden Konferenz des Landkreises Emsland, die hier erstmalig erwähnt wird, sowie die Verbindung zu halten zu den Nachbardekanaten Bentheim (das als Kreis mit dem Emsland gemeinsam den Landschaftsverband bildet) und Ostfriesland.⁷

Pfarrgemeinde und Verbände

Nach Ende der nationalsozialistischen Unterdrückung hatten die deutschen Bischöfe zunächst die Absicht, die Verbände mit ihren unabhängigen Zentralen nicht wiedererstehen zu lassen. Vielmehr beschloss am 22. August 1945 die Fuldaer Bischofskonferenz: „Die Seelsorge an den vier Lebensständen, Männern, Frauen, Jungmännern und Jungfrauen soll sich auf dem Boden der Pfarrgemeinde aufbauen. Sie wird diözesan zusammengefasst und untersteht der Leitung des Bischofs.“ Darin spiegelt sich die seit 1928 von den Päpsten empfohlene „Katholische Aktion“ (KA) wider, die in der Verbotszeit die einzige alternative Gesellungsform war und sich in ihrer Schutzfunktion bewährt hatte.⁸ Andererseits empfanden viele aktive Christen die KA als Ersatz für die Vereine, deren Verbot und Enteignung Unrecht gewesen war, und in denen man sich schleunigst wieder zusammenfinden wollte. So sprach Bischof v. Galen (Münster) Ende Oktober 1945 vom „Recht des Christen, sich zu einer katholischen Gruppe zusammenzuschließen“. Diese Auffassung übernahm auch die Diözese Osnabrück. Papst Pius XII. erklärte am 1. November – beraten von P. Ivo Zeiger SJ – es für „angemessen“, die bewährten Verbände „in der gleichen Weise aufleben zu lassen, wie sie schon bestanden“ hätten. Ausdrücklich nannte er die Arbeitervereine, denen auch die erste Sorge der

Bischofskonferenzen gegolten hatte. Deren westdeutscher Verband war ohnehin nie aufgelöst worden. Der Papst war gelehrt von dem Motiv, keine Wege der Kirche in die Öffentlichkeit hinein abzuschneiden. So hieß es bereits 1946 bei der Kolpingfamilie Freren: „Wir sind wieder da!“⁹ Das Ergebnis war eine Verschränkung beider Formen, Verein und KA.

Das Katholische Männerwerk (Zeitschrift „Mann in der Zeit“, dann „Weltbild“) entstand 1945, und 1953 bekam es in der Diözese Osnabrück eine Arbeitsstelle. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend mit der Zentrale Haus Altenberg trat 1947 ins Leben. Der Zentralverband der Frauen- und Müttergemeinschaften existierte bereits seit 1928 und nahm 1947 die Arbeit wieder auf. Diese Zentralen sind zugleich bischöfliche Arbeitsstellen. In neuer Form wiedererrichtet wurde 1946/48 die Katholische Landjugendbewegung (KLJB), die unter anderem Selbständigkeit in der regionalen Entwicklung befürwortet und sich der Landvolk-hochschule Oesede (1954; davor Sutthausen 1931 und Rulle 1949) und dem „Marshall Clemenswerth“ anlehnte. Neu in Deutschland ist seit 1947 die von Josef Cardijn in Belgien gegründete Christliche Arbeiterjugend (CAJ).

Wie selbstverständlich traten nach 1945 die damals noch so genannten Müttervereine wieder an die Öffentlichkeit, zumal nach Auflösung des Verbandes die örtlichen Aktivitäten keineswegs erloschen waren. Seit 1945 erscheint die Zeitschrift „Frau und Mutter“. Die seit 1968 sich Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) nennende Gruppe ist in praktisch allen Kirchengemeinden tätig. Die Kolpingfamilien entstanden alle wieder. Zwei waren sogar noch 1934 gegründet worden: Lengerich und Wietmarschen. Ab 1947 bis 1984 erstreckte sich die Phase der Neugründungen, sodass heute 64 Gruppen in den 109 Kirchengemeinden des Emslandes bestehen, also in etwa $\frac{3}{5}$. Das Werk eröffnete 1983 ein Bildungshaus in Salzbergen. Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) ist nach Bezirken gegliedert und umfasst daher Emsland und Nordhorn. Alle fünf hier seit 1900 (Salzbergen; Meppen 1903; Lingen 1906; Nordhorn 1908; Haselünne 1914) gebildeten Gruppen lebten 1947 wieder auf, Salzbergen erst 1959, am Ende der großen Gründungswelle mit 19 Vereinen von 1952 bis 1959. Haselünne (1914) nennt keine Wiedergründung. Der Bezirksverband zählt heute 30 Gruppen und veranstaltet beispielsweise seit 1995 den vielbeachteten „Sögeler Sozialtag“. Die CAJ, offizielle Jugendorganisation der KAB ist im genannten Bezirk bei 13 Gemeinden anzutreffen.¹⁰

Räte

Die Verschränkung der verbandlichen Tätigkeit mit dem an der KA orientierten Modell pastoraler Mitarbeit beschränkt auch einen dritten Weg, den der Pfarrkomitees und der Katholikenausschüsse. An sich entsprachen diese Gremien bereits dem vom II. Vatikanischen Konzil herausgestellten Bild der Kirche als dem Volk Gottes; nur das Hervorgehen aus einer Wahl ist deutsches Sonderrecht für die „nachkonziliaren Räte“.

Für den 24. April 1966 berief Bischof Wittler einen Konzilstag ein, der aus 4–8 Delegierten jeder Gemeinde bestand; die Verbände waren eingeladen. Dem Konzilstag folgte die Aktion „Der Bischof befragt das Bistum“ von September 1966 bis Mai 1967, mit der die zunächst geplante Diözesansynode vorbereitet werden sollte. Ende 1966 beschlossen das Männerwerk, die Frauengemeinschaft und die Jugendverbände einen diözesanen Laienrat zu gründen, der die Bildung von Gremien auf der mittleren und der pfarrlichen Ebene vorzubereiten hätte und sich aus Vertretern der Verbände, der Bezirke sowie aus Fachleuten zusammensetzte. Dieser Diözesanrat hielt am 17. Februar 1968 seine erste Vollversammlung ab. Einige Sachausschüsse besetzten dieser und der ebenfalls 1968 gewählte Priesterrat gemeinsam. Der erste Diözesanrat erarbeitete eine Satzung und Wahlordnung für die nunmehr verbindlich gemachten Pfarrgemeinderäte, die, abweichend von der Mustersatzung des Zentralkomitees, zu $\frac{3}{4}$ aus gewählten und zu $\frac{1}{4}$ aus vom Pfarrer unter Rücksprache mit dem Vorstand ernannten Mitgliedern bestehen.

Die Verbände haben kein Delegationsrecht, wohl das zum Vorschlag von Kandidaten. Jetzt eröffnete sich für mehr Frauen die Möglichkeit zu formeller Mitverantwortung. Wahlberechtigt ist, wer das 16., wählbar, wer das 18. Lebensjahr vollendet hat. Die spätere Würzburger Synode (1971–1975) hat dies Modell übernommen. In der Folge trat auch ein Katholikenausschuss für Niedersachsen ins Leben und desgleichen für die jeweiligen Landkreise, in denen auch Priester mitwirkten, etwa im Emsland seit 1972 die drei Kreisdechanten. Seit 1969 kam auch die Mehrzahl der Mitglieder des Diözesanverwaltungsrates auf Grund von Wahlen in ihr Amt. Beide Räte wurden 1982 zusammengeführt, und ab 2001 wird in diesen Kirchenstewerrat nicht mehr in acht Wahlbezirken, sondern in den 16 Dekanaten durch die Vertreter der Kirchenvorstände je ein Mitglied gewählt. Die Amtszeit des 3. Diözesanrates fand 1976 ein Ende und an seine Stelle trat der Diözesanpastoralrat, dessen Vor-

sitz der Bischof führt. Diesen wiederum löste 1995 der „Katholikenrat im Bistum Osnabrück“ ab. Er wird gebildet aus je 2 Delegierten der 16 Dekanatsarbeitsgemeinschaften der Pfarrgemeinderäte und 21 Delegierten von Verbänden und bis zu 6 von der Vollversammlung zu bestimmenden Persönlichkeiten des kirchlichen oder öffentlichen Lebens. Die Vollversammlung wählt auch den Vorsitzenden. Dieser und seine beiden Stellvertreter sind Mitglieder des „Gemeinsamen Rates im Bistum Osnabrück“, der „an der Entscheidungsfindung in den der gemeinsamen Verantwortung der Diözese obliegenden Aufgaben“ teilnimmt.¹¹

Bildung

Noch im September 1945 eröffnete Kloster Thui-ne eine Krankenpflegeschule. Im April 1946 trug Pfarrer Georg Wolters von Sögel dem Bischof einen ausgearbeiteten Plan zur Nutzung des Marstalls Clemenswerth als Exerzitien- und Schulungshaus für die Jugend vor. Nach Abschluss eines Mietvertrages mit dem Herzog von Arenberg weihte der Bischof im Rahmen der Marienwallfahrt am 15. August 1948 das Haus ein. Mithilfe und Mitsorge des Umlandes machten den Bau und die ersten Jahre des Kursbetriebs überhaupt erst möglich.¹² Ebenfalls 1946 begann Josef Henrichs in Lingen mit dem „Katholischen Bildungswerk“.

Das Soziale Seminar gründete Bischof Berning im Jahre 1951. Der erste Kurs begann im folgenden Jahr in Nordhorn und im nächsten zwei weitere in Meppen. In seinem Todesjahr (1955) besetzte er noch die Stelle eines Hauptamtlichen Referenten für Erwachsenenbildung mit Dr. Bernhard Schomakers. In der Arbeitsgemeinschaft für Katholische Erwachsenenbildung wirken seit 1956 die selbständigen Bildungswerke der früheren Landkreise Aschendorf (Sögel), Lingen, Bentheim und Meppen.¹³ Auf die Initiative von Einwohnern der Gemeinde Holthausen bei Lingen geht die Katholische Akademie zurück. Die Anfänge dieser Bewegung liegen bei evangelischen Theologen wie 1945 Helmut Thielicke mit der Akademie Bad Boll. Dieser folgte katholischerseits 1946 die Kommende in Dortmund. Ziel war, das Christentum am Wiederaufbau des geistigen Lebens in Deutschland auf dem Weg des Dialogs zu beteiligen und darin auch regionale Schwerpunkte zu setzen. Insofern sind diese Bildungsstätten Vorbereiter und Verbreiter zentraler Aussagen des II. Vatikanischen Konzils geworden. Dies gilt für das 1963 eröffnete Ludwig-Windthorst-Haus in Holthausen, dem 1974 eine religionspädagogische Arbeitsstelle angegliedert wurde. Am 25. August

1963 eingeweiht, hatte es bereits vier Monate zuvor mit einem Kurs für 30 Hauptamtliche in der Jugendarbeit seine Tätigkeit aufgenommen. Es bekam „eher zu viel Zulauf als zu wenig“, um mit dem ersten Leiter Dr. Werner Remmers, der vom Franz-Hitze-Haus in Münster kam, zu sprechen. Gerade den erneuernden Kräften, etwa den Priesterkonventen, bot es eine Heimat.¹⁴ Seit 1997 ist das LWH Mitglied im Trägerverein „Offener Kanal Emsland-Grafschaft Bentheim“.

Kirchliches Leben

Eine Auswertung der Zahlenreihen der Tabelle 1 muss einer eingehenderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Hier nur einige Hinweise. Es ist kein Jahr seit 1948 zu erkennen ohne eine gewisse Abnahme in der Frequenz des sonntäglichen Kirchgangs. In den für das Emsland typischsten Dekanaten Freren (Landkreis Lingen), Aschendorf, Haren, Hümmeling, Meppen, (Landkreise Aschendorf und Meppen), sank er von 81,6 % in 1948 auf 71,2 % in 1967. Er blieb somit noch oberhalb der 70er-Marke, die in Lingen bereits unterschritten war, jedoch in den Kreisen Aschendorf und Meppen erst 1972 (67,8 %). Von diesem Jahr an beobachten wir in den Dekanaten Gleitprozesse von 1 % (Freren) über 5 (Aschendorf) bis zu 9 % (Meppen), während Haren bis 1974 noch um 4 Punkte wieder anstieg, um dann die Rückgangszone anzusteuern, deren höchster Sprung zwischen 1984 und 1987 mit fast 9 % liegt. Das kleine Dekanat Freren hat 1974 auf 1975 seinen höchsten Verlust mit fast 8 Prozentpunkten. Epochenjahre sind daher nicht zu erkennen und eindeutige oder gar einzelne Ursachen nicht auszumachen, wie etwa „das Konzil“ (II. Vaticanum 1962–1965), welches von einigen dafür in Anspruch genommen wird.¹⁵ Es lässt sich ferner nicht vertreten, die Zahl der in einem Dekanat tätigen Priester in Beziehung zu setzen zur Zahl der Kirchenbesucher, denn einerseits bedingen sich die aufzeigbaren Tendenzen gegenseitig, andererseits sind die Seelsorgestellen ja nicht leer geblieben, sondern mit beauftragten Referenten und Referentinnen besetzt worden. Es sind 1998 die Verhältnisse wie folgt (P= Priester, L= Laienkraft): Aschendorf: 20P/11L, Freren: 13P/7L, Haren: 9P/8L, Hümmeling 20P/15L, Lingen: 20P/19L, Meppen: 18P/20L.¹⁶ Diese Professionalisierung knüpft an den verbreiteten Einsatz von ehrenamtlichen Katechetinnen an. Sie wurden von Fachkräften – zumeist aus den Orden und oft in den frühen Morgenstunden – geschult und mit Material ausgestattet und haben dann in den Bauerschaften den jüngeren

Tab 1: Statistik von Kirchenbesuch und Kirchenaustritt¹⁷

Sonntags- Kirchen- besucher/ Austritte	EL II		Bentheim		EL I			Freren		Hümmling		Lingen		
	%	Pers.	%	Pers.	%	Pers.		%	Pers.	%	Pers.	%	Pers.	
1948	83,3		60,8	11	81,4			82,2	2	79,8		78,8	6	
1951	75		64	27	75	4		81	2	80	3	72	0	
1954	72	4	57	31	76	9		81	2	77	3	73	4	
1957	70		58	52	75	5		77	6	77	0	72	16	
1959	70	4	55	32	72	10		76	2	76	3	68	23	
	ASD		Bentheim		Haren		Meppen		Freren		Hümmling		Lingen	
1967	69	4	58	52	70		70	4	75		72	4	66	23
1972	64	0	50	35	71	2	61	13	74	2	69	0	62	18
1974	64	16	45	42	74		60	9	73		67		60	24
1975	59,3	3	41,5	32	68,5	2	53,0	19	65,8	1	61,8	1	55,8	41
1976	58,4	3	42,2	44	65,6	1	52,1	16	66,4	4	61,4	0	55,0	36
1977	56,1	10	42,0	50	63,3	0	52,8	9	63,3	2	61,1	3	55,0	40
1978	55,4	14	40,3	31	58,7	0	50,4	0	61,5	2	56,7	6	50,2	33
1982	53,1	11	33,9	49	56,0	5	44,9	1	57,4	3	53,0	7	46,8	41
1984	50,9	14	33,3	75	58,7	6	44,4	8	56,9	2	54,3	14	45,4	51
1985	50,5	21	32,3	64	58,1	2	44,3	7	56,5	6	53,0	14	44,6	51
1987	45,4	23	29,1	73	49,8	13	41,8	5	55,4	6	50,3	13	43,3	59
1988	46,4	19	32,2	71	48,1	10	38,9	0	53,2	5	49,4	17	40,9	55
1990	43,4	36	29,3	83	45,3	3	37,0	9	49,3	6	47,8	20	36,4	51
1992	40,7	36	26,3	94	40,0	31	34,1	7	45,3	14	42,8	39	35,0	71
1993	38,0	35	24,5	131	38,3	6	31,1	5	44,1	11	38,2	30	32,5	62
1995	35,3	59	23,2	122	36,2	23	29,0	3	35,9	18	37,8	30	29,1	87
1996	34,9	29	21,6	98	35,2	25	27,7	3	35,4	10	36,9	47	26,9	62
1998	31,8	43	19,5	99	32,0	22	24,4	4	31,2	8	32,7	32	25,7	65
1999	29,7	42	22,0	108	31,3	18	23,0	7	30,6	19	31,5	26	24,4	96

Volkszählung 1987 EL: Katholiken 201 307; nach kirchlicher Statistik: 226 863;
Gottesdienstbesucher: 104 722 = 46,2 %, aus Volkszählung: 52,0 %

Schuljahrgängen den Seelsorgeunterricht erteilt. Im Emsland kamen jedoch zu den allgemeingesellschaftlichen Faktoren der Verunsicherung noch hinzu die Auswirkungen des „Pastorkonzils“ der Niederlande und die in den 1960er Jahren aufkommende Debatte um die Rolle Bischof Bernings im „Dritten Reich“, dessen Auftreten und angebliche Sätze im Strafgefangenenlager Aschendorfer Moor am 25. Juni 1936 in der Einladung zum Jugendkreuzweg 1968 eigens zitiert wurden.¹⁸

Zu bedenken ist, dass der Bezug des „Kirchenbote“ deutlich weniger zurückgegangen ist als der Kirchenbesuch und auch als die Verbreitung der Kirchenpresse deutschlandweit. Diese verlor von 1965 bis 1997 45 % der Bezieher, der KIRCHENBOTE von 1966 bis 1994 bistumsweit 33 %. Diese Zahl dürfte im Emsland eher niedri-

ger liegen.¹⁹ Der Gottesdienstbesuch ging im Vergleichszeitraum um etwa 50 % zurück. In den Großkollekten MISEREOR und ADVENIAT sowie der STERNSINGER in den Jahren 1997 bis 1999 findet sich ein Rückgang von 6,4 %.²⁰ Da das Emsland mittelalterliche Klöster nie aus der Nähe kennen gelernt hat, prägen sein geistliches Profil jene Orden, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gezielt kulturelle Lücken ansteyerten wie die Rückgewinnung zur katholischen Religion oder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Fürsorge, Krankenpflege und Bildung. 1945 lag bis auf wenige Ausnahmen das gesamte Pflegewesen in den Händen von Ordensschwwestern. Ähnliches gilt mit der Ausnahme von Lingen für die weiterführenden Schulen wie für die Fachausbildung in Krankenpflege und Erziehung sowie die Heim- und Internatserziehung. Betei-

Tab. 2: Die Ergebnisse der Kollekten Adveniat (Weihnachten), Misereor (5. Fastensonntag) und der Sternsinger-Aktionen (6. Januar) in DM²¹

	1997			1998			1999		
	Adveniat	Misereor	Sternsinger	Adveniat	Misereor	Sternsinger	Adveniat	Misereor	Sternsinger
Aschendorf	293 106	206 053	95 249	287 969	198 551	84 479	282 551	199 179	97 988
Bentheim	201 884	149 242	67 830	205 082	150 681	66 561	181 460	142 091	75 068
Freren	211 000	166 885	57 085	198 763	149 083	54 876	183 779	135 279	58 328
Haren	159 660	114 271	25 428	169 334	103 246	26 525	142 045	104 847	28 555
Hümmling	342 426	246 160	79 443	329 150	244 487	82 931	312 876	224 503	84 660
Lingen	340 271	245 409	88 841	316 365	251 696	104 577	304 182	231 012	120 568
Meppen	367 508	286 046	86 005	369 500	272 197	94 696	343 443	253 318	85 200
Emsland gesamt (ohne Bentheim)	1 713 971	1 264 824	432 051	1 671 081	1 219 260	448 084	1 568 876	1 148 138	475 299
Summe		3 410 846			3 338 425			3 192 313	

ligt waren die Maristen (SM), die Herz-Jesu-Missionare (MSC) und die Herz-Jesu-Priester (SCJ), die weiblichen Kongregationen hauptsächlich der Franziskanerinnen vom Hl. Martyrer Georg in Thuine und die Marienmissionsschwestern (Meppen; Gut Nette seit 1941). Aus zwei Krankenhäusern zogen sich die „Krankenschwestern des Hl. Franziskus“ (Münster St. Mauritz) zurück und sind noch in dreien tätig. Das von den Ursulinen getragene Gymnasium in Haselünne übernahm 1972 der Landkreis, die Liebfrauenschule der Schwestern Unserer Lieben Frau (gegr. 1896) in Meppen 1978 das Bistum und vereinigte es mit dem Josefinum der Maristen (gegr. 1904) zum Marianum.

In den Krankenanstalten verlagern derzeit die Ordenspersonen ihre Tätigkeit von Pflege und Leitung hin zur Seelsorge. In den Schulen vertreten sie das Ziel: „Menschsein mit anderen – Menschsein für andere“. Besondere Kulturfaktoren waren die vielen kleinen Schwesternstationen in den Pfarrdörfern. Von diesen wurden zwischen 1962 und 1995 neun aufgegeben, die mit ihnen verbundenen pflegerischen Aufgaben aber in den neu entstandenen zentralen Sozialstationen gebündelt.²² Entsprechend der deutlichen marianischen Prägung des Emslandes hat die „Marianische Kongregation“ (seit 1967 „Gemeinschaft Christlichen Lebens“) neben den Verbänden und Jugendgruppen eine wichtige Rolle gespielt in der Vorbereitung auf die Übernahme von Verantwortung in Kirche und Gesellschaft.

Spätestens seit 1654 kommen Wallfahrten aus dem Emsland zum „Kostbaren Blut“ und zur

„Schmerzhaften Gottesmutter Maria“ nach Rulle (b. Osnabrück). Da es in den üblichen Tagen, um den 1. Mai, noch nicht möglich war, nahm man um den 8. September (Mariä Geburt) 1945 die nie völlig unterbrochene Fußwallfahrt wieder auf.²³ Das nahe Wietmarschen, in dem Bischof Berning 1921 die Heiligtumsfahrt zum Bild der thronenden Madonna wieder belebt hatte, ist regelmäßig Ziel von Pilgergruppen aus der Emsregion. Die seit der Zeit gegangene Strecke wurde 1999–2002 zu einem Glaubensweg mit acht den Seligpreisungen (Mt.5,3–10) entsprechenden Stationen durch den Osnabrücker Bildhauer Dominikus Witte ausgestaltet. Träger ist der 1994 gegründete Wallfahrtsverein, der aus dem Wallfahrtsausschuss von 1973 hervorgegangen ist. Keine Wallfahrt ist der Glaubenstag an Mariä Himmelfahrt in Clemenswerth bei Sögel. Familien und Gruppen beteiligen sich in besonderen Anliegen am freitäglichen Umtragen des Hl. Kreuzes in Lage-Rieste (Landkreis Osnabrück).

Von den neueren geistlichen Bewegungen können hier nur die genannt werden, die ihr Zentrum im Emsland haben. Da ist zunächst das „Schönstattwerk der Diözese Osnabrück e.V.“. Die Bewegung entstand 1914 aus der pädagogischen Arbeit des Palottinerpaters Josef Kentenich, versteht sich als „apostolischer Bund“ und setzt dabei auf ein durch die Verehrung Marias geprägtes Christsein. Das diözesane Zentrum der seit 1922 in der Osnabrücker Diözese wirkenden Gruppe ist die 1954–1956 in Meppen errichtete Schönstattkapelle („Heiligtum“), der 1984 ein Haus angegliedert wurde. Seit 1989 trägt der Komplex den Namen „Lumen Patris“

(Licht des Vaters).²⁴ Ebenfalls in Meppen befindet sich seit 2001 das Sekretariat des „Cursillo“. Die katholische Erneuerungsbewegung fasste um 1974 in der Diözese Osnabrück und vornehmlich im Emsland Fuß und hatte ihre Zentrale ab 1988 in Surwold. Der „Cursillo“ sind drei Tage „erlebtes Evangelium“, aus dem ein christlicher Freundeskreis entsteht, der sich um die Erneuerung der Gemeinden bemüht. Kontakte zu Katholiken in dem zur DDR gehörenden Bistumsteil Mecklenburg (seit 1995 Erzbistum Hamburg) bestanden auch vor 1989. Im Jahr der Wiedervereinigung regte der KIRCHENBOTE an, Partnerschaften zu den 61

Gemeinden des Bischöflichen Amtes Schwerin zu suchen. 31 Seelsorgezentren fanden einen Partner im Westen, 13 davon mit einer der emsländischen Pfarreien.²⁵ Wenn auch die formellen Beziehungen ausgelaufen sind, werden doch eine Reihe von Freundschaften weitergeführt. Im Jahre 2000 erklärte Bischof Bode den 25. März, das Hochfest der Verkündigung des Herrn, zum Hauptfest in Heede, um „gerade in einer Menschheit, die das Weltall zu erobern versucht, aber oft den Nächsten nicht findet, dem geistlichen Leben in Heede, das Menschen aus nah und fern anzieht, einen neuen Impuls zu geben“.²⁶

Anmerkungen

1 Beiträge von Nass, Meppen; Book, Lorup; Webering, Haselünne; Kohstall, Salzbergen; Rudnicki, Haren zum Kriegsende in Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 7–61; Roos, Geschichte (1961), S. 195–221; Lembeck/Wessels, Befreit (1997), S. 48–52, 63, 82–84, 93–95. Die Schadenssummen in Bistumsarchiv Osnabrück (BA OS) 03–55. Warum Meppen in der Aufstellung fehlt, ist nicht ersichtlich. Über die Krankenhäuser im Jahre 1945 siehe Von Klöstern und Klosterleuten (1999), S. 45–50. Angaben zu Pfarreien und Dekanaten auch ohne eigenen Hinweis nach Stieglitz, Handbuch (1991). 2 Gatz, Kirchenfinanzen (2000), S. 303–307; LThK Art. Pfarrei; Kirchliches Amtsblatt (KA) 37 (1968), S. 72. 3 Aschoff, Diaspora, in: Gatz, Minderheiten (1994), S. 124f.; Kronabel, Geschichte (1992), S. 282–288; Hesse, Staat und katholische Kirche (1982), S. 273–276; Akten BA OS 07–15–31 und 07–15–36. 4 KA 47 (1988) S. 83 ff., 99 f., 221 f. KA 48 (1990) S. 23, 49, 67. Statut der Jugendreferenten von 1993 Mai 1, KA 49 (1993) S. 195–199. Leitlinien zur Kooperation KA 53 (2000) S. 36–38, 90–102. 5 BA OS Z–30–11 und 03–50–12. Allgemein Großbötting, Christsein (1997) der aber auf die entsprechenden Osnabrücker Bestrebungen trotz Aktenkenntnis nicht näher eingeht. 6 BA OS Z–30–11/12. Beachte, dass die Konvente sich hinter die Forderung des Freckenhorster Kreises nach einem „Pastoralkonzil“ als Dauereinrichtung der Katholischen Kirche Deutschlands stellten. Dazu Damberg, Abschied vom Milieu (1997), S. 287–301 und 588–609, Zitat S. 589; Fischer, Pastoral in Deutschland (1990), S. 248. 7 BA OS 03–92–04; KA 48 (1990) S. 87; Emszeitung 1990 Jul. 18. 8 Volk, Akten (1985), S. 676f.; Gatz, Kirche und Katholizismus (1998), S. 71–75; Steinmaus-Pollak, Katholische Aktion (1998), S. 310, 406–408. 9 Damberg, wie Anm. 6, S. 114f.; Hürten, Deutscher Katholizismus (1996), S. 57; Fritze, Freren (1995), S. 654. 10 Nach Unterlagen der genannten Verbände. 11 Steinmaus-Pollak, wie Anm. 8, S. 426ff.; Ziemer, Arbeit des Diözesanrates (1976) BA OS 03–50–12; 03–04–21/22; KA 37 (1969) S. 203; 50 (1995) S. 195–197; 53 (2000) S. 143–147, 259f. 12 BA OS 05–57–24; Borgmann-Hevicke, Chronik, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 33 (1978), S. 249ff. 13 KA 29 (1953), S. 172; Beilage. 25 Jahre Katholisches Bildungswerk e.V. 1964–1989, (1989); Möllers, Erwachsenenbildung im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), 28–35. 14 BA OS 05–57–50; Schütz, Institutionalisierte Begegnung (2000); Wir sprechen miteinander (1988). 15 Literaturbericht Ziemann, Der deutsche Katholizismus, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000), S. 420. 16 Nach dem Personalschematismus der Diözese Osnabrück 2001. Diakone mit Zivilberuf sind als ganze Person gerechnet. Pensionäre, auch mit Subsidiarsauftrag nicht berücksichtigt. 17 In die Tabelle ist wegen der vielfachen gerade pastoralen Verflechtung das Dekanat Bentheim mit einbezogen. Außerdem bildet es, zumindest in der stärker industriebestimmten Prägung eine Parallele zu Lingen, mit dem es auch einige Merkmale der konfessionellen Zusammensetzung von der Geschichte her gemeinsam hat. Sie beruht auf dem Kirchlichen Handbuch für das Katholische Deutschland (KH) bis zum Jahr 1974, Bd. 28. Von da an schlüsselt das KH nicht mehr nach Dekanaten, sondern nur noch nach Wohnortgrößen auf. Von 1975 an also nach Erhebungen der Diözese Osnabrück, BA OS 03–55. Aus den Jahren 1979–1981 und 1983 liegen dort keine Zahlen vor. Beide Quellen beruhen auf den gleichen jährlichen Zählungen in Verantwortung der Pfarrgemeinden. Die Katholikenzahl der Volkszählung von 1987 ist Auskunft des Landkreises Emsland. Die Gesamtzahl der Einwohner waren 255 394, davon 210 307 Katholiken, 34 239 gehörten der Evangelischen Landeskirche an (also 82,3 % zu 13,4 %) 378 zu Freikirchen. Jüdischen Glaubens waren 20, Muslime 845. Woraus sich die Differenz in den Katholikenzahlen der offiziellen und der kirchlichen Zählung (226 863) erklärt, muss offen bleiben. Im KH sind für 1948 die Prozentzahlen der Sonntagskirchenbesucher noch auf die Stelle nach dem Komma angegeben und die der Kirchenaustritte nach Anzahl. Von 1951–1974 sind die Austrittszahlen auf 10 000 der Katholiken bezogen. Sie wurden hier, weil ab 1975 die diözesanen Zahlen aus den Unterlagen direkt ermittelt wurden, auf die absolute Menge rückgerechnet und dabei im Grenzfall der geraden Zahl der Vorrang gegeben sowie das Ergebnis rücküberprüft. Falls die Angabe durch einen Bindestrich gemacht wird, könnte dennoch der eine oder andere Austritt erfolgt sein; weil er aber auf 10 000 weniger als 0,5 zählte, wurde er nicht aufgenommen. Die Kirchenbesucher sind im KH 1951–1974 ohne Stelle nach dem Komma tabelliert. Das konnte nur so übernommen werden. Im Jahr 1975, da das Dekanat Bentheim an Katholiken (28 000) etwa 60 % der des Dekanates Lingen (43 000) aufweist, übersteigen die Austritte im Lingener Dekanat die Bentheimer Zahl: 41 zu 32, also um 28 %. Bis auf 1978 bleiben die Lingener Mengen unter denen des Dekanates Bentheim, obwohl sich die Verhältniszahl in der Katholikenmenge wenig ändert. 18 BA OS 03–17–72–62. Die endgültige Klärung des „Dornröschenzitats“ durch Recker, Wem wollt ihr glauben (1998), S. 182–211. Dazu Denzler, in: Das historisch-politische Buch (1999) S. 108f.: „Reckers gründliche Analyse ergibt, dass dieses Zitat der Ems-Zeitung keinerlei Echtheit beanspruchen kann, sondern eine gezielte Fälschung darstellt. Damit sollte die jahrelang geführte Kontroverse beendet sein.“ Allerdings stellt das ständige Zitieren des angeblichen Berning-Ausspruchs weniger Kontroverse als eine Diffamierung dar. 19 Gatz, Kirche und Katholizismus (1998), S. 130. Unterlagen der Redaktion des „Kirchenbote“. 20 S. die Tabelle 2. 21 Frühere Unterlagen sind im Bischöflichen Generalvikariat nicht mehr vorhanden. Die diözesanen Kollektenergebnisse sind jährlich im KA veröffentlicht. 22 Von Klöstern und Klosterleuten (1999), S. 118. 23 Lorenz, Wallfahrten der Emsländer, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 119. 24 40 Jahre Heiligtum (1989) und Auskunft der Cursillo-Bewegung. 25 Aufstellung des „Kirchenbote“. 26 KA 53 (2000) S. 33f. Dazu Zumholz, Konflikte um Marienerscheinungen (1999) und Brinkmann, Heede (1999).

3.3.2.2 Die evangelischen Kirchen

von HANS OTTE

Evangelisch-lutherische Landeskirche 753 • Aktivitäten und Arbeitsgebiete 757 • Die Evangelisch-reformierte Kirche 759 • Die ökumenische Gemeinschaft 761

Einleitung

Im Emsland bilden die evangelischen Kirchen eine Minderheit. Dies ist historisch bedingt. Am Ende des 16. Jahrhunderts war das Emsland im Zuge der sogenannten Konfessionalisierung weithin evangelisch geworden, dabei hatte unter niederländischem Einfluss im Süden die reformierte Konfession dominiert. Die Zuwendung zum Reformiertentum endete mit der Gegenreformation im 17. Jahrhundert. Sie setzte den Katholizismus als Konfession der Bevölkerungsmehrheit durch, doch blieb in der Niedergrafschaft Lingen seit dem Übergang der Landesherrschaft zu den Oraniern die reformierte Konfession stark privilegiert. Den Katholiken als Mehrheitskonfession war dann im 19. Jahrhundert die Mehrzahl der Pfarrkirchen dieses Gebiets überlassen worden, dies hatte – zusammen mit der Ausbildung eines starken konfessionellen Selbstbewusstseins – das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten lange Zeit traumatisiert.

An diesen Auseinandersetzungen waren die Lutheraner zunächst nicht beteiligt. Sie hatten erst in der preußischen Zeit (1737) eine Kirche in Lingen erhalten, zusätzlich waren dann im 19. und frühen 20. Jahrhundert einige kleine Kirchengebäude im Gebiet des Herzogtums Arenberg-Meppen errichtet worden, als die Zahl der Lutheraner allmählich anwuchs. Den Kern der lutherischen Gemeinden bildeten Beamte der Verwaltung, hinzu kamen vor allem im Raum Papenburg noch Fabrikarbeiter. So konzentrierten sich die Lutheraner auf die Städte und Orte entlang der Grenze. 1939 lebten im Gebiet der Landkreise Meppen, Lingen und Aschendorf zusammen 7200 Lutheraner, die von drei Pfarrern und deren Gehilfen in Lingen, in Meppen und in Papenburg betreut wurden. In zwei Gemeinden (Freren und Lengerich) betreuten die reformierten Pastoren die dort lebenden Lutheraner mit. Meppen war Sitz der Superintendentur des ev.-luth. Kirchenkreises, der das Emsland und die Grafschaft Bentheim umfasste. Dagegen zählten die Reformierten im Gebiet des heutigen Landkreises Emsland 2550 Ge-

meindglieder, von denen die meisten (2200) im damaligen Landkreis Lingen lebten. Kirchlich gehörten diese Gemeinden zum VII. reformierten Synodalbezirk. Fünf reformierte Pastoren betreuten die Gemeindeglieder, dazu kam die reformierte Kirchengemeinde Papenburg, während die Reformierten in Meppen von dem dortigen lutherischen Pastor mitbetreut wurden. So verschränkten sich die Aktivitäten der lutherischen und reformierten Kirchengemeinden, die seit der Bildung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (seit 1866) und der 1884 gebildeten Evangelisch-reformierten Kirche (Synode Evangelisch-reformierter Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland)¹ zwei verschiedenen evangelischen Landeskirchen angehören.

Diese Situation veränderte sich grundlegend mit dem Ankommen der Flüchtlinge aus dem östlichen Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Seitdem ist die Zahl der Lutheraner deutlich größer. Ihre Kirchengemeinden werden deshalb zuerst dargestellt, dann folgt die Darstellung der reformierten Kirche, und am Schluss wird die ökumenische Gemeinschaft gewürdigt.

Evangelisch-lutherische Landeskirche

Die Flüchtlinge, die seit März 1945 zuerst aus Ostpreußen, Pommern und dem Warthegau (Posen), dann aus Schlesien kamen, waren – der Konfessionsstruktur ihrer Heimat entsprechend – mehrheitlich evangelisch. Eine statistische Übersicht verdeutlicht das (Tab. 1). Wie stark sich die konfessionelle Zusammensetzung im Emsland geändert hatte, macht die nach Konfessionen aufgeschlüsselte Zuwanderungsstatistik deutlich (Tab. 2).

Überrascht waren die evangelischen Pastoren im Emsland von der „Kirchlichkeit“ der neuen Gottesdienstteilnehmer, diese waren von Anfang fleißige Besucher der Gottesdienste, beteiligten sich intensiv an Bibelstunden und baten um Bibeln und Gesangbücher. Nirgendwo reichten die kleinen Kirchlein und Kapellen aus, zumal die etwas größeren Kirchengebäude in Lingen und Meppen in den Kämpfen der letzten Kriegs-

Tab. 1: Verhältnis der Lutheraner zur Gesamtbevölkerung

Landkreis	1944		1949	
	Lutheraner	Verhältnis zur Gesamtbevölkerung	Lutheraner	Verhältnis zur Gesamtbevölkerung
Meppen	1 100	2,0 %	11 000	20 %
Lingen	3 300	7,0 %	15 450	23 %
Papenburg	2 500	7,5 %	9 800	15 %

Tab. 2: Bevölkerungszunahme der Evangelischen von 1944 bis 1949 in Prozent

Landkreis	allgemein	Katholiken	Lutheraner	Reformierte
Meppen	25 %	3,4 %	900 %	
Lingen	24 %	6 %	400 %	43,1 %
Papenburg		4 %	380 %	

Tab. 3: Zahl der Predigtstellen (einschl. kath./ref. Kirchen, Gasthäuser, Schulen)

	1944	1948	1949
Kirchengemeinde Lingen	3	36	22
Kirchengemeinde Meppen	7	35	44
Kirchengemeinde Papenburg	9	38	38

tage schwer beschädigt worden waren. Die Gottesdienste, Bibelstunden und Beratungsgespräche mussten in Schulgebäuden, Wirtshäusern und bald auch in katholischen und reformierten Kirchen gehalten werden. Denn die kirchlichen Veranstaltungen boten den Flüchtlingen und Vertriebenen die beste Möglichkeit für Kontakte mit Schicksalsgenossen, die Gleiches erlebt hatten und oft genug den gleichen Dialekt sprachen. In Liedern und Gebeten konnten sie ihrer Verzweiflung und der notwendig werdenden Neuorientierung Ausdruck geben. Allerdings vertiefte ihre protestantische Kirchlichkeit eher die Distanz zu den katholischen Emsländern, in deren Häuser und Familien sie eingewiesen worden waren. Gerade das verstärkte wiederum ihre Bindung an die evangelische Kirche, die vielfach Heimat repräsentierte. Aber auch hier war die Integration nicht leicht: In der hannoverschen Landeskirche, zu der die lutherischen Kirchengemeinden im Emsland gehörten, war die Gottesdienstordnung deutlich anders als in den ostdeutschen Kirchen. Dort war ein schlichter Predigtgottesdienst üblich gewesen, hier gab es eine stärker historisierende „Agende“ mit reichem Wechselgesang zwischen Pastor und Gemeinde. Erleichtert wurde die Hinwendung zur Kirche als Ort des Trosts und der Orientierung durch Pfarrer mit gleichem Schicksal. Zunächst wurden die Pfarrer, die mit ihren Gemeindegliedern geflüchtet oder ausgewiesen waren, in Privatver-

trägen von den Kirchengemeinden angestellt, bis sie allmählich von der hannoverschen Landeskirche übernommen wurden. Auf diese Weise entstanden schon bald neue Seelsorgebezirke. Damit in allen größeren Dörfern Gottesdienste angeboten werden konnten, waren den drei Pfarrern im Emsland seit April 1946 jeweils drei oder vier „Ostgeistliche“ als feste Aushilfen zugewiesen worden. Denn die Gottesdienste mussten auf den Dörfern gehalten werden, weil die Flüchtlinge, die zum großen Teil in den Landgemeinden untergebracht waren, über keinerlei Fahrzeuge verfügten.

Diese große Zahl von Räumen für Gottesdienste konnte nur erreicht werden, weil die katholischen und – im Raum Lingen – die reformierten Kirchengemeinden ihre Kirchen stundenweise zur Verfügung stellten. Mit der katholischen Kirche gab es darüber eine zentrale Übereinkunft zwischen der Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland, während mit den reformierten Kirchengemeinden jeweils von Ort zu Ort verhandelt werden musste. So gab es dort öfter Schwierigkeiten, denn manche Pastoren und Kirchenräte² wollten die Gelegenheit nutzen, um die evangelischen Flüchtlinge für die eigene Konfession zu gewinnen. In Preußen, aus dem die meisten Flüchtlinge ja kamen, hatte es eine Union zwischen den Lutheranern und Reformierten gegeben, deshalb verstanden sich die meisten Flüchtlinge als „evangelisch“, ohne

die traditionellen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten zu kennen. Dabei gehörten die meisten von ihnen der lutherischen Glaubenstradition an: Im Konfirmandenunterricht waren sie nach Luthers Kleinem Katechismus unterrichtet worden, ihre Kirchen waren mit Bildern geschmückt, und im Gottesdienst waren selbstverständlich Kerzen angezündet worden. In einigen reformierten Kirchen wurde ihnen das verwehrt, so dass sie nun entdeckten, dass sie „evangelisch-lutherisch“ waren. So nahm die lutherische Landeskirche im Emsland viel mehr Flüchtlinge auf als die reformierte Kirche.

Parallel zur seelsorgerlichen Arbeit engagierten sich die „Flüchtlingspfarrer“ in der Wohlfahrtsarbeit. So wurde der Superintendent Paul Kurth (1908–1961) aus Saalfeld/Ostpr. ehrenamtlich erster Leiter des Wohlfahrtsamts im Landkreis Lingen, in dem alle Hilfsorganisationen zusammenarbeiteten und die Weitergabe von Spenden koordinierten. Zentrale Anlaufstelle für die evangelischen Flüchtlinge wurde das „Evangelische Hilfswerk“.³ Es vermittelte die Spenden amerikanischer und skandinavischer Christen, und seine örtliche Organisation wurde von den reformierten und lutherischen Kirchengemeinden getragen. Über die Pfarrämter und Gemeindegewestern wurden die Lebensmittel, Kleidung und Baumaterialien verteilt.

Das Evangelische Hilfswerk und der Lutherische Weltbund in Genf finanzierten und organisierten das Material für die ersten Neubauten evangelischer Kirchen. Es waren „Notkirchen“: Der renommierte Architekt Otto Bartning hatte für solche Kirchen ein Muster entworfen, dessen konstruktive Teile aus Holz gefertigt waren. Diese Teile wurden vorgefertigt angeliefert, örtliche Architekten führten dann auf dieser Grundlage den Bau aus. In Deutschland wurden so 43 Kirchen gebaut, die ästhetisch durchaus ansprechend waren. Zeitweise standen im Emsland-Bentheim sieben dieser Notkirchen. Für sie hatte sich der 1952 zum Superintendent berufene Lothar Stark (geb. 1912) engagiert, der aus Schlesien stammte und vorher, seit 1946, Flüchtlingspfarrer in Lingen war. Zunächst entstanden 1950 solche Kirchen in Sögel und Bawinkel, 1951 in Werlte, 1952 in Leschede und in Groß Hesepe. Spätere Umbauten und Erweiterungen –

ursprünglich waren die Gebäude für ca. 60–100 Gottesdienstteilnehmer errichtet – haben das Aussehen der meisten Kirchen verändert, bei der Renovierung der Bawinkeler Petruskapelle 1994/95 wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes weitgehend restauriert, so dass das Emsland jetzt wieder eine „Notkirche“ besitzt, wie sie das Gesicht der evangelischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg prägte.

Abgeschlossen wurde die erste Phase dieser neuen Kirchenbildung 1950/51. Um den Flüchtlingen eine angemessene Repräsentanz in den kirchlichen Gremien zu ermöglichen, wurde die Bildung neuer Kirchen- und Kapellengemeinden beschlossen. Dort, wo die kirchlichen Verhältnisse schon gefestigt waren, wurden neue Kirchengemeinden gegründet. Dafür wurden Orte ausgewählt, die jeweils verkehrsgünstig lagen und die geeignete Plätze für Kapellen oder Pfarrhäuser besaßen. Wo die kirchliche Situation noch unklar war, wurden Kapellengemeinden mit einer Pfarrstelle gebildet, diese hatten auch das Recht, eigene Kirchenbücher zu führen. Damit wurde kirchenrechtlich Neuland beschritten, noch nie waren so viele Kapellengemeinde in einer Kirchengemeinde gebildet worden (Tab. 4).

Für die Bildung der Kapellengemeinden sprachen mehrere Gründe: Auswärts wohnende Flüchtlinge waren noch kaum motorisiert und konnten abends nur selten an Kirchenvorstandssitzungen in den weit entfernten Kirchorten teilnehmen. Sie sollten dennoch den kirchlichen Gremien in größerer Zahl angehören; dafür war ein Kapellenvorstand gut geeignet. Um die Interessen der Kapellengemeinden im Kirchenvorstand zu vertreten,⁴ ohne dessen Mitgliederzahl zu groß werden zu lassen, genügte es, wenn ein Mitglied des Kapellenvorstandes zugleich dem jeweiligen Kirchenvorstand angehörte. Noch war nicht klar, ob die evangelischen Flüchtlinge an den ihnen zugewiesenen Wohnorten bleiben würden. Die jüngeren und wendigeren Flüchtlinge zogen seit der Währungsreform aus dem Emsland schon wieder fort, da Wohnraum knapp blieb und sie nicht genug Arbeit fanden.⁵ Erwies sich eine Kapellengemeinde als nicht lebensfähig, konnte man sie leichter als eine Kirchengemeinde wieder aufheben.

Tab. 4: Kapellengemeinden im Emsland 1950

Kirchengemeinden	Kapellengemeinden in
Lingen	Emsbüren; Bawinkel; Wettrup
Meppen	Haren; (Rühler-)Twist; Haselünne; Herzlake; Dalum-Hesepe
Papenburg	Lorup; Lathen; Sögel; Werlte

Letztlich erwies sich die Bildung von Kapellengemeinden aber doch als vorübergehende Etappe, die Evangelischen blieben in großer Zahl im Landkreis wohnen, als ihnen seit der Realisierung des Emsland-Plans immer mehr Entfaltungsmöglichkeiten geboten wurden. So wurden die Kapellengemeinden nach und nach in Kirchengemeinden umgewandelt (Tab. 5).

Binnen einer Generation war hier eine verhältnismäßig dichte Kirchenorganisation entstanden. Sie war möglich geworden, weil die Gemeindeglieder durch ihre gute Beteiligung am kirchlichen Leben und an Sammlungen für „ihre“ Kirche oder Kapelle dokumentierten, dass sie die Kirche in ihrer Nähe wollten. Die Gottesdienstbeteiligung lag deutlich über dem landeskirchlichen Durchschnitt,⁷ auch die Beteiligung an den verschiedenen Kreisen für die Jugend, Männer, Frauen oder Alten war überdurchschnittlich. Allerdings blieb das Geld knapp. Keine Gemeinde konnte hauptberuflich Kirchenmusiker anstellen, und Gemeindegliedern konnten nur die größeren Gemeinden finanzieren. Auch für die Herausgabe eigener Gemeindebriefe fehlten die Mittel. Die Kirchengemeinden hatten kein eigenes Vermögen und waren durch den Bau ihrer Kirchen und Gemeindehäuser hoch verschuldet. Die relative Armut der Kirchengemeinden hatte einen schlichten Grund: Ihre Gemeindeglieder waren nicht vermögend – noch 1950 wurde aus Sögel berichtet, dass 85 % der Gemeindeglieder Unterstützungsempfänger seien⁸ –, so dass die örtlichen Mittel für die vielfältigen Aktivitäten

kaum ausreichten, obwohl die Gemeinden als „gebefreudig“ galten. So war für größere Bauten die Unterstützung durch die Landeskirche in Hannover und durch Zuschüsse der Diasporawerke der evangelischen Kirche, des Gustav-Adolf-Werks und des Martin-Luther-Bundes, notwendig. Parallel zum Emsland-Plan beschloss die Landessynode 1952 die Bildung eines „Emsland-Fonds“ zur Unterstützung der dortigen Gemeinden. Zusätzlich zu den Zuweisungen, auf die alle Kirchengemeinden Anspruch hatten, wurden bis 1960 rund 3 Millionen DM zur Verfügung gestellt; die kirchlichen Gebäude, die in die Unterstützung durch diesen Fonds aufgenommen waren, wurden zu 80 % bezuschusst. Hinzu kamen noch Zuschüsse der Kommunen und der Landkreise. Gerade das vermerkten die Evangelischen besonders dankbar; sie spürten, dass sie inzwischen als Mitbürger willkommen waren. Den Abschluss dieser Epoche bildete die Neuorganisation der Kirchengemeinden, die 1958 begann. Die neuen Wohngebiete und die Industrieansiedlungen im Gefolge des Emsland-Planes hatten die Ansiedlung von Evangelischen soweit stabilisiert, dass nun feste Kirchengemeinden gegründet werden konnten, die – mit einer festen Pfarrstelle und kirchlichen Räumen ausgestattet – ein „normales“ Gemeindeleben erlaubten. Die meisten Kapellengemeinden wurden jetzt in Kirchengemeinden umgewandelt, soweit sie sich als personell und finanziell kräftig genug erwiesen hatten.

Die ruhige Entwicklung der folgenden Jahre wurde 1989 durch eine neue Dynamik abgelöst.

Tab. 5: Übersicht über die Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden

Gründung	Ort	Name	Weitere Kirchen, Kapellen und Gemeindezentren (GZ)
1728	Lingen	Kreuz	GZ Lohne
1842	Meppen	Gustav-Adolf	
1859	Papenburg	Nikolai	Erlöser-Kirche
1951	Lathen	Stephanus	
1951	Sögel	Markus	
1951	Werlte	Lukas	GZ Esterwegen
1958	Lingen	Johannes	
1959	Dalum	Paulus	Kp Großer Sand Markus-Kp Groß Hesepe
1959	Twist	Nazareth	GZ Rühlerfeld
1960	Aschendorf-Dörpen	Christus	GZ Dörpen
1960	Brögbern	Christus	Bawinkel Biene
1960	Haren	Johannis	Kp Rütenbrock
1960	Haselünne	Dreifaltigkeit	
1960	Leschede-Salzbergen	Markus-Ki in Salzbergen	Kp Leschede
1960	Lingen	Trinitatis	
1980	Meppen	Bethlehem	Kp Osterbruch
1995	Herzlake	Christus	
1997	Spelle	GZ ⁶	

Tab. 6: Mitgliederzahl und Gottesdienstbeteiligung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden

Ort	Mitglieder 1960	Gottesdienst- beteiligung 1960 in % ¹⁰	Mitglieder 1980	Mitglieder 1999	Gottesdienst- beteiligung 1999 in % ¹¹
Aschendorf Dörpen	906	11,8	1 170	2 451	4,3
Brögbern	850	12,1	1 600	2 028	6,1
Dalum	1 600	9,4	1 302	1 471	6,8
Haren	732	16,7	875	2 672	7,6
Haselünne	874	12,3	1 300 ¹²	1 290	8,3
Herzlake	472	37,9		919	6,7
Lathen	860	15,6	602	1 793	4,8
Leschede-Salzbergen	590	21,2	1 065	1 526	6,6
Lingen, Johannes	3 300	4,6	4 103	5 292	4,2
Lingen, Kreuz	3 121	9,3	3 457	3 534	2,2
Lingen, Trinitatis	3 125	7,0	3 026	2 595	5,8
Meppen, Bethlehem			2 551	2 394	6,5
Meppen, Gustav-Adolf	4 250	7,6	2 551	3 173	3,9
Papenburg	4 087	9,5	3 663	5 289	5,9
Sögel	578	13,4	807	2 260	5,1
Spelle ¹³				1 402	7,2
Twist	836	11,3	1 160	1 092	7,8
Werlte	585	17,6	731	3 317	3,6

Erneut wuchsen die Kirchengemeinden sprunghaft durch die Aussiedler aus Russland und den anderen GUS-Staaten. Mehr als die Hälfte dieser Aussiedler bezeichnete sich als evangelisch-lutherisch;⁹ als sie nun in den Emsland-Gemeinden ankamen, veränderten sie das Profil der Kirchengemeinden erneut (Tab. 6).

Die Gemeinden hatten durch die Aufnahme der Aussiedler drei Aufgaben: Sie mussten diesen helfen, sich in Deutschland mit seiner ganz anderen Wirtschaftsform und Kultur zu integrieren, sie mussten diejenigen, die kaum Glaubensinhalte kannten, über Kirche und Christentum informieren und versuchen, ihnen in ihrer neuen Heimat auch eine kirchliche Heimat zu bieten. Außerdem mussten sie ihre Gemeindegarbeit soweit öffnen, dass Aussiedler, die stark pietistisch geprägt waren, ihre Form der Erbauung auch in die Gemeindegarbeit einbringen können. Für die kirchlich noch völlig ungeprägten Menschen wurde von Pastoren und Religionspädagogen ein spezieller „Konfirmandenunterricht für Erwachsene“ erarbeitet, der versucht, diese Menschen innerhalb eines halben Jahres an den christlichen Glauben und die lutherische Kirche heranzuführen. Der Nachdruck russlanddeutscher Liederbücher und anderer Texte, der teilweise von der Landeskirche bezuschusst wurde, sollte den Aussiedler zeigen, dass ihre pietistischen Glaubenstraditionen grundsätzlich willkommen sind. Für beide Seiten war die Integration der Brüderversammlungen und „Stunden“

in den einzelnen Gemeinden nicht leicht; inzwischen haben sie aber ihren festen Platz in den jeweiligen Gemeindehäusern erhalten. Den Neuankömmlingen gelang hier eine große integrative Leistung, aber auch die Kirchengemeinden bewiesen hier ihre Offenheit, schließlich musste bei den ganz anderen Glaubenstraditionen erst eine Gesprächsgrundlage zwischen Kirchenvorständen und Repräsentanten der Pietisten aufgebaut werden.

In den letzten Jahren kam eine weitere Gruppe von Gemeindegmitgliedern hinzu: Menschen, die ihren Ruhestand in den landschaftlich attraktiven Gebieten des Emslandes verbringen wollen. Viele von ihnen sind evangelisch und stammen aus den größeren volksskirchlich geprägten Gemeinden des Ruhrgebiets. In den Kirchengemeinden hat das noch einmal zu einer Erweiterung des Horizonts geführt, hier kamen Menschen, die ihre Erfahrungen auch in die verschiedenen kirchlichen Aktivitäten einbringen wollten und ihre Interessen auch formulieren konnten.

Aktivitäten und Arbeitsgebiete

Das Wachstum der Kirchengemeinden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist eine Besonderheit der ev.-luth. Kirche im Landkreis. Die Depression, die in manchen Kirchen wegen des Rückgangs der Mitglieder und der Finanzen zu spüren ist, ist hier kaum zu bemerken. Die Gemeinden haben nie ein selbstgenügsames,

abgeschottetes Dasein geführt, sondern sich als selbstbewußte Minderheit auch gesellschaftspolitisch engagiert. Neben den gängigen Aktivitäten für ihre Mitglieder unterhalten die Kirchengemeinden nicht nur Kindergärten oder Schwesternstationen,¹⁴ sondern setzen sich auch für sozial benachteiligte Gruppen ein. Hier engagieren sich auch Mitarbeiter (Diakone) sehr stark, die pädagogisch ausgebildet sind. Darüber hinaus tragen der Kirchenkreis und dessen Diakonisches Werk Einrichtungen der offenen Sozialarbeit und Beratungsstellen (beispielsweise für Schwangere oder Schuldner, Erholungsfürsorge), Sucht- und Drogenberatungsstellen sowie ein sozialtherapeutisches Übergangswohnheim. Bei diesen Einrichtungen ist vor allem hohe Professionalität gefragt, bei anderen Einrichtungen – etwa bei einem Krankenhaus-Besuchsdienst, der von mehreren Kirchengemeinden organisiert wird – ist primär die persönliche Zuwendung gewünscht, die auch von Laien geleistet werden kann.

In weiten Teilen entspricht das kirchliche Leben den Verhältnissen in anderen Teilen der hannoverschen Landeskirche. Das gilt nicht nur für die Verwaltung, hier bietet das 1953 gegründete Kirchenkreisamt in Meppen die notwendigen Verwaltungshilfen,¹⁵ sondern auch für zentrale kirchliche Arbeitsgebiete. Tabelle 6 zeigt, dass sich auch die Teilnahme am Gottesdienst dem landeskirchlichen Durchschnitt nähert, und Aktivitäten wie die Herausgabe von Gemeindebriefen, Kirchenmusik oder Gottesdienste in anderer Form (Familiengottesdienste) entspre-

chen denen in anderen Gebieten der hannoverschen Kirche. Das gilt auch für die breite Mitwirkung von Lektoren und Prädikanten mit dem Recht der freien Wortverkündigung in Gottesdiensten. Der Rückgang der Beteiligung am Sonntagsgottesdienst, der aus Tabelle 6 abzulesen ist, ist allerdings kaum den beteiligten kirchlichen Mitarbeitern anzulasten. Er zeigt vielmehr die Anpassung der Gesellschaft im Emsland an generelle Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland. Hier hat der Gottesdienst am Sonntagvormittag seinen prominenten Stellenwert verloren, Gottesdienstteilnahme wird nicht mehr gesellschaftlich unterstützt, sondern gilt als Akt freier Wahl. Einem gesellschaftlichen Trend entspricht auch, dass die Jugendarbeit in vielen Gemeinden problematisch geworden ist: In festen Gruppen lassen sich nur wenig Jugendliche einbinden. Um so bemerkenswerter ist deshalb der Engagement kirchlicher Mitarbeiter in der (offenen) Jugendarbeit gerade in sozial schwierigen Gebieten. Generell höher ist die Beteiligung an Projektgruppen und zeitlich befristeten Arbeitskreisen, hier gibt es eine fast unüberschaubare Vielfalt. Nur in zwei Gemeinde gibt es eine feste Männergruppe, dagegen sind Frauengruppen, Kirchen- und Posaunenchor, aber auch Mütter-Kind-Kreise sowie Altenkreise sehr häufig vertreten (Tab. 7).

Wie immer sind in solchen Statistiken die Randbedingungen zu beachten: Dazu gehört die unterschiedlich hohe Zahl der Gemeindeglieder, aber auch die Fläche der Kirchengemeinden. In einer Gemeinde, deren Teile weit auseinander

Tab. 7: Arbeitsgebiete und Aktivitäten der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden

Ort	Kinder- gärten, Kinder- horte	Fried- höfe	Kirchl. Bücherei (vorh. Medien- einheiten)	Bibelkreise, Frauen- ökumenisch kreise theol. Arbeitskreise	Kirchenchöre, Posaunen- chöre	Zahl der ehrenamtl. Mitarbeiter ¹⁶
Aschendorf-Dörpen		1	3978	1		69
Brögbern		1	2006	1	2	100
Dalum		1		1	5	85
Haren			2110		1	75
Haselünne			3227	1	1	48
Herzlake			2237	3		28
Lathen		1	1997	2	3	74
Leschede-Salzbergen		1		4	1	39
Lingen, Johannes	1			4	4	140
Lingen, Kreuz	1			1	4	150
Lingen, Trinitatis	1		14830	4	1	133
Meppen, Bethlehem				1	1	197
Meppen, Gustav-Adolf	1	1	8347	2	1	100
Papenburg	1	2	11379	2	3	180
Sögel			2721		2	14
Spelle				2		65
Twist			2075		2	25
Werlte	1		3207	2	1	66

liegen, lässt sich eine breite kontinuierliche Beteiligung nur mit großem Aufwand aufrechterhalten. Gar nicht nachgewiesen sind die verschiedenen einmaligen Veranstaltungen oder Veranstaltungsreihen, zu denen die Kirchengemeinden einladen. So organisierten 1999 die Kirchengemeinden im Gebiet des Landkreises 29 eigenständige kirchenmusikalische Veranstaltungen;¹⁷ und die Evangelische Erwachsenenbildung (EEB) im Kirchenkreis Emsland-Bentheim konnte im Jahr 2000 3481 Unterrichtsstunden abrechnen, an denen meistens mehr als zehn Teilnehmer teilnahmen.¹⁸ Aktivitäten wie die EEB lassen sich nicht allein von den einzelnen Kirchengemeinden tragen; hier ist ein größerer Zusammenschluss notwendig.¹⁹ In der Regel tritt hier der Kirchenkreis Emsland-Bentheim als Träger von Maßnahmen auf. In ihm sind die lutherischen Kirchengemeinden im Emsland und in der Grafschaft Bentheim zusammengeschlossen. Geleitet vom Kirchenkreisvorstand mit dem Superintendenten an der Spitze, hat er seinen Sitz in Meppen. Trotz des kontinuierlichen Mitgliederzuwachses ist der Kirchenkreis überall durch die Minderheitensituation („Diaspora“) so stark geprägt ist, dass der Zusammenschluss der lutherischen Gemeinden des Emslands mit denen der Grafschaft Bentheim stabil blieb.²⁰

Der Kirchenkreis selbst ist wieder Teil der Evang.-luth. Landeskirche Hannovers und deren Sprengels (Kirchenbezirk) Osnabrück. In den letzten Jahrzehnten hatten der Kirchenkreis und die emsländischen Kirchengemeinden viel Unterstützung von der Landeskirche erhalten; ein Indiz dafür sind die gut ausgestatteten funktionalen Gebäude. Dennoch erweisen sich die landeskirchlichen Vorgaben inzwischen als Problem. Die insgesamt zurückgehenden Finanzen der Landeskirche erzwingen eine Veränderung des sog. Stellenschlüssels, der für einen Kirchenkreis das Verhältnis von Gemeindegliederzahl zur Zahl der personellen Ausstattung (Pfarrer, Diakone, andere Mitarbeiter) angibt. Dieser Stellenschlüssel, der sich an der langfristigen Finanzentwicklung der Landeskirche orientiert, sieht für den Kirchenkreis Emsland-Bentheim eine deutliche Verringerung der Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter vor; sollte diese Planung ohne Abstriche realisiert werden, müssten mehrere Diakonenstellen gestrichen werden, und für einige Kirchengemeinden könnte trotz ihrer großen Ausdehnung jeweils nur noch eine halbe Pfarrstelle finanziert werden. Dieses „Szenario“ hat das Engagement einiger Kirchengemeinden verstärkt, da nun stärker gefragt wird, welche Aktivitäten ehrenamtlich erledigt werden können. Erst die Zukunft wird zeigen, ob dieses Engagement längerfristig ausreicht. Immerhin

konnte die Gustav-Adolf-Kirchengemeinde in Meppen die Spendenbereitschaft ihrer Mitglieder so stark mobilisieren, dass eine halbe Diakonenstelle von der Gemeinde finanziert wird. Dies Beispiel kann ermutigen, auch bei geringeren Finanzen die Selbstverantwortung der Kirchengemeinden zu verstärken und so ein Zeugnis für ein praktisch wirksames Christentum zu geben.

Die Evangelisch-reformierte Kirche

Im Unterschied zu den lutherischen Kirchengemeinden, die in historischer Perspektive als Einwanderergemeinden zu kennzeichnen sind, haben die meisten reformierten Kirchengemeinden eine große historische Tradition. Im Gebiet des ehemaligen Landkreises Lingen bestehen sie – mit wenigen Unterbrechungen – seit der Reformationszeit. Jünger ist die Kirchengemeinde Meppen-Schöninghsdorf, die 1907 in Schöninghsdorf gegründet wurde und 1973 ihren heutigen Namen erhielt, als der Sitz der Pfarrstelle nach Meppen verlagert wurde. Diese Kirchengemeinden bilden heute mit den reformierten Gemeinden im Raum Osnabrück den Synodalverband VII (Emsland-Osnabrück), mit einem gewählten Präses an der Spitze und einer Verwaltungsstelle (Rentamt) in Osnabrück. Im Kreisgebiet liegt ferner die zum reformierten Synodalverband IV (Leer) gehörende Kirchengemeinde Papenburg, die 1911 gegründet wurde. Alle reformierten Gemeinden sind an ihrem Ort Minderheitsgemeinden. So sind sie stärker von Verhaltensweisen geprägt, wie sie für Freiwilligkeitskirchen gelten: Ihre Angehörigen kennen sich in der Regel, sie sind eher bereit, ehrenamtlich in der Kirchengemeinde mitzuarbeiten, und die Gottesdienstbeteiligung ist höher als in den größeren Gemeinden. Mit Ausnahme Lings nehmen auch die reformierten Kirchengemeinden an Mitgliedern zu. Dabei betreuen die Kirchengemeinden Freren-Thuine und Lengerich zugleich die Lutheraner im Bereich ihrer Kirchengemeinde. Diese „evangelische“ Kooperation ist zunächst historisch bedingt,²¹ sie zeigt die enge Gemeinschaft zwischen der lutherischen und reformierten Kirche, die theologisch durch die Leuenberger Konkordie²² und praktisch durch die gemeinsame Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und in der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen gegeben ist. Die reformierten und lutherischen Kirchengemeinden sind gemeinsam Träger der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB); die intensive Gemeinschaft zeigt sich auch am regelmäßigen Kanzeltausch zwischen den reformierten und lutherischen Kirchengemeinden in Lingen und Meppen.

Tab. 8: Mitgliederzahl und Gottesdienstbeteiligung in den evangelisch-reformierten Kirchengemeinden

Kirchengemeinde	1944 ²³	1960	Gottesdienstbeteiligung 1960 in % ²⁴	1980	1999	Gottesdienstbeteiligung 1999 in %
Baccum	201	340	29,8	529	529	13,5
Freren(-Thuine) ²⁵	213	579	26,7	745	1484	8,7
Lengerich ²⁶	175	205	24,3	815	1217	8,8
Lingen	1502	1790	5,9	1850	1813	5,5
Lünne ²⁷	130	170	14,7	245	449	11,0
Papenburg	656	507	10,4	700	1148	4,1
Salzbergen ²⁸	112	182			189	27,5
Schapen	127	232	32,6	319	252	26,0
Meppen-Schönighsdorf ²⁹	250	147	14,6		1082	10,2
Thuine ³⁰		115				

Die ökumenische Offenheit der reformierten Gemeinden ist eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hatten viele Kirchenräte ihren reformiert-konfessionellen Standpunkt sehr deutlich akzentuiert, der Gottesdienst sollte sich ganz auf die Verkündigung des biblischen Wortes konzentrieren. Daher lehnten sie die reichere Gottesdienstordnung der Lutheraner ab und betonten – wohl in Abgrenzung zum Katholizismus – die Schmucklosigkeit ihrer Kirchen und Gottesdienstformen. Folglich bemerkten viele Evangelische aus dem Osten des Deutschen Reiches erst in der Begegnung mit diesen bewusst reformierten Gemeinden, dass sie selber „Lutheraner“ seien. Inzwischen hat sich die Härte dieser konfessionellen Position gemildert, ohne dass die Gemeinden ihren Zusammenhang mit der weltweiten reformierten Tradition und mit der reformierten Kirche verleugnen würden. Reformierte Gottesdienste wollen die Gemeinden zur Verkündigung des Wortes Gottes versammeln und zugleich die Gemeinschaft in den Gemeinden erlebbar machen. Dabei leisten

ordinierte ehrenamtliche Ältestenprediger und -predigerinnen einen wichtigen Beitrag im Verkündigungsdienst, Lektorinnen und Lektoren gestalten Gottesdienste regelmäßig mit. Im Liedgut der Gemeinden haben auch die Melodien des alten Genfer Psalters ihren festen Platz. Den vom Pietismus geprägten Aussiedlern erleichtert die schlichte Gottesdienstform das Einleben in die reformierten Gemeinden. Sie entspricht in vielem ihrer von „Versammlungen“ und „Stunden“ geprägten Frömmigkeit. So finden sich größere Aussiedlergruppen in den Kirchengemeinden Freren-Thuine und Lengerich, aber auch die anderen Kirchengemeinden haben sich intensiv um menschliche und geistliche Integration bemüht. Das geschieht ähnlich wie bei den lutherischen Gemeinden durch diakonische Unterstützung, durch besondere Tauf- und Konfirmationskurse, Bereitstellung von russischer oder zweisprachiger geistlicher Literatur und einen intensiven Besuchsdienst.

Angesichts der überschaubaren Größe der Gemeinden sind ihre vielfältigen Aktivitäten bemerkenswert. Dabei erfasst die Tabelle noch

Tab. 9: Arbeitsgebiete und Aktivitäten der evangelisch-reformierten Kirchengemeinden

Ort	Kinder- gärten, Kinder- horte	Fried- höfe	Kirchl. Bücherei (vorh. Medien- einheiten)	Bibelkreise, Frauen- ökumenisch kreise Arbeitskreise	Kirchenchöre, Posaunen- chöre	Zahl der ehrenamtl. Mitarbeiter ³¹
Baccum				2	7	82
Freren-Thuine	1	1		2	1	59
Lengerich		1		3	3	72
Lingen		1 ³²	780	1	2	90
Lünne		1		1	2	45
Meppen-Schönighsdorf		1		5	2	54
Papenburg				1	1	26
Schapen		1		1	2	12
Salzbergen ³³						13

gar nicht die zahlreichen einmaligen Veranstaltungen und Veranstaltungsreihen, zu denen die reformierten Kirchengemeinden einladen. Auffällig ist die hohe Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; die überschaubaren Kirchengemeinden können ihre Mitglieder eher zu einer regelmäßigen unentgeltlichen Tätigkeit motivieren.

Zum historischen Erbe der reformierten Kirchengemeinden gehört auch die Sorge für die wertvollen mittelalterlichen Kirchengebäude und die vorhandenen Kunstschätze. Soweit notwendig, wurden in den letzten Jahren die Kirchen renoviert, um sie als Zeugnisse der Ortsgeschichte und der christlichen Präsenz „vor Ort“ zu erhalten. Ergänzt wurden sie durch die anderen Gebäude, die für die Gemeindefarbeit nötig sind. Alle Gemeinden haben inzwischen neue oder durchgreifend renovierte Gemeindehäuser.³⁴ Sie mit Leben zu erfüllen – dazu laden die reformierten Kirchengemeinden nicht nur ihre Mitglieder, sondern darüber hinaus alle Einwohner des Landkreises ein.

Die ökumenische Gemeinschaft

Die lutherischen und reformierten Kirchengemeinden haben vielfältige Kontakte zu evangelischen Christen in anderen Ländern: Partnerschaften mit Kirchengemeinden in Frankreich, Lettland, Polen, Rumänien (Siebenbürgen), Russland, Tschechien und Ungarn, in Indien sowie in Äthiopien, Ghana, Indien und Südafrika. Diese Kontakte sind teils durch die Kampagnen der seit 1959 stattfindenden Aktion „Brot für die Welt“ entstanden, teils durch Kontakte, die die Missionsgesellschaften (Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Norddeutsche Mission) und kirchlichen Diasporawerke (Gustav-Adolf-Werk und Martin-Luther-Bund) vermittelt haben. Diese Kontakte haben zwei Ziele: Sie sollen den Dank für die Hilfen abstaten, die die kleinen evangelischen Kirchengemeinden im Emsland seinerzeit von Christen anderer Länder und Kontinente erhielten, und sie sollen den hiesigen Christen etwas von den Erfahrungen vermitteln, die Menschen unter ganz anderen politischen und kulturellen Bedingungen mit dem christlichen Glauben machen.

Ökumenische Kontakte werden aber auch vor Ort gepflegt. Das gilt natürlich für die Beziehung zur katholischen Kirche, aber auch für das Verhältnis zu den kleineren freikirchlichen Gemeinden (Baptisten). Im Kreisgebiet bestehen zwei baptistische Gemeinden, in Lingen und Meppen. Schon in den 1920er Jahren lebten einzelne Baptisten in Lingen, infolge des Zweiten Weltkriegs

kam dann eine größere Gruppe, die zunächst Gast im lutherischen Gemeindehaus war. 1956 konnten die Lingener Baptisten die Christuskirche bauen, seitdem besteht die dortige freikirchliche Gemeinde. Die Meppener Gemeinde ist deutlich jünger: Sie wurde 1989 gegründet, nachdem der Bund Evang.-freikirchlicher Gemeinden beschlossen hatte,³⁵ hier mit einer Neulandmission zu beginnen. Mit einer Pfarrstelle versehen, hatte die Gemeinde zunächst ein Ladenlokal gemietet; im Jahr 2000 hat sie ein größeres Gemeindezentrum in Meppen-Nödeke errichtet. Die Baptisten betonen das persönliche Zeugnis des Glaubens, es ist Voraussetzung für die Aufnahme in die Gemeinde und damit der (Erwachsenen-)Taufe. So ist die Zahl der Gemeindeglieder verhältnismäßig klein (jeweils unter 100), aber die Gemeinden haben stets ein großes Beziehungsgeflecht von Freunden und Angehörigen, die sich an der Gemeindefarbeit beteiligen. An ökumenischen Aktivitäten mit erwecklicher und evangelistischer Zielsetzung beteiligen sich die Baptisten gern, etwa an der evangelischen Allianz-Gebetswoche oder an der Gebetswoche für die Einheit der Christen.

Für die ökumenische Zusammenarbeit der evangelischen Kirchengemeinden mit der katholischen Kirche haben sich in den letzten Jahren vielfältige Formen entwickelt. Dazu zählen gemeinsame Gottesdienste – etwa am „Weltgebetstag der Frauen“ –, der „Kreuzweg der Jugend“ und auch die Zusammenarbeit in der Notfallseelsorge, die flächendeckend für das Emsland angeboten wird. Gemeinsam geplant wurde auch der Bau der ökumenischen Autobahnkapelle in Groß Hesepe. Institutionell verbunden sind die Kirchengemeinden auch beim Betrieb der Sozialstationen in Lingen, Meppen und Papenburg. An einigen Orten organisieren ökumenische Arbeitskreise mit Vorträgen oder gemeinsamer Lektüre kontinuierliche Begegnungen. Vor Ort entfaltet die ökumenische Arbeit ihre besondere Dynamik, gerade die kirchlich stark Engagierten empfinden diese Kontakte nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung der eigenen Glaubensüberzeugung. Diese Zusammenarbeit zeigt, wie sich insgesamt das ökumenische Klima in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig verändert hat. Das erleichtert nicht nur die Zusammenarbeit zwischen den Christen, sondern zwischen allen Einwohnern des Landkreises. Wer die eigene Glaubensüberzeugung im Gespräch mit anderen Konfessionen bewährt, der besitzt auch genügend Selbstbewusstsein, um gegenüber Menschen mit ganz anderen religiösen und kulturellen Werten Toleranz zu zeigen.

Quellen:

Landeskirchliches Archiv Hannover: Bestand B 1 / 6849.

Landeskirchliches Archiv Hannover: Bestand N 14 Nr. 55 (Emsland-Fonds)

Synodalrat der Ev.-ref. Kirche (Synode reformierter Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland): Akten der Abteilung Statistik.

Anmerkungen

1 Ursprünglicher Name: Evang.-ref. Kirche der Provinz Hannover. **2** Kirchenrat heißt das Leitungsgremium der reformierten Gemeinden; ihm gehören gewählte Gemeindemitglieder und die zuständigen Pastoren an. **3** 1957 wurden das Evangelische Hilfswerk und die Einrichtungen der Inneren Mission zu einer Einrichtung zusammengefasst; sie heißt seit 1968: Diakonisches Werk. **4** Der Kirchenvorstand leitet zusammen mit dem Pfarramt die Kirchengemeinde und ist für deren Finanzen verantwortlich. Er entspricht insofern weit dem reformierten Kirchenrat. **5** So lebten 1949 in Herzlake knapp 2 000 Evangelische, 1960 war die Zahl dann wieder auf 472 gesunken. **6** Das Kirchenzentrum trägt den Namen „Friedrich-von-Bodelschwingh-Haus“. **7** Vgl. dazu Tab. 6. Der landeskirchliche Durchschnittswert lag 1960 bei 4,4 %; an einem „normalen“ Sonntagsgottesdienst nahmen also 4,4 % der Gemeindeglieder teil; in den größeren Städten über 10 000 Einwohnern lag dieser Wert sogar bei nur 3,0 %. Im Vergleich dazu war die durchschnittliche Beteiligung am Sonntagsgottesdienst im Emsland fast doppelt so hoch. **8** Landeskirchliches Archiv Hannover, Bestand N 14 Nr. 55. **9** 1994 bezeichnen sich 64 % der Aussiedler als Lutheraner, 1999 59 %. **10** Angaben beruhen auf der Zählung an den 4 von der EKD-Statistik vorgegebenen Zählsonntagen 1960: Invokavit [6.3.]; Kantate [15.5.]; 17. S. nach Trinitatis [9.10.]; 1. Advent [27.11.]. **11** Angaben beruhen auf der Zählung an den 4 von der EKD-Statistik vorgegebenen Zählsonntagen 1999: Invokavit [21.2.]; Karfreitag [2.4.]; Erntedank [3.10.]; 1. Advent [28.11.]. **12** Einschließlich der Kapellengemeinde Herzlake, die erst 1995 zu einer Kirchengemeinde umgebildet wurde. **13** Die Kirchengemeinde wurde 1996 errichtet, vorher gehörte der größte Teil der Gemeindeglieder zu Leschede-Salzbergen. **14** In den größeren Orten (Lingen, Meppen und Papenburg) werden diese zusammen mit anderen Partnern (Caritas, Marienhospital Papenburg) als Sozialstationen weitergeführt. **15** Es ist 1999 mit 15 Mitarbeiterstellen ausgestattet. **16** Regelmäßig unentgeltlich Tätige im kirchlichen oder diakonischen Bereich insgesamt; Personen, die mehrere Funktionen ausüben, sind nur einmal zu zählen. **17** Dabei ist die Mitwirkung der Chöre in Gottesdiensten und „internen“ kirchlichen Veranstaltungen nicht mitgezählt. **18** Davon wurde knapp die Hälfte der Stunden mit Landesmitteln bezuschusst, weil die Unterrichtsinhalte im Bereich gemeinwohlorientierter Bildung lagen. **19** Die EEB, die auf Landesebene von der Konföderation evang. Kirchen in Niedersachsen getragen wird, wird regional von den lutherischen und reformierten Gemeinden in den Landkreisen Emsland und Grafschaft Bentheim getragen. **20** Zwischen 1958 und 1962 wurde mehrfach erwogen, den Kirchenkreis Emsland-Bentheim zu teilen und für die emsländischen Kirchengemeinden einen eigenen Kirchenkreis zu bilden; doch wurde dieser Plan nicht weiter verfolgt, als sich herausstellte, dass die dortigen Kirchengemeinden allein einen Kirchenkreis nicht finanzieren konnten. **21** Freren ist seit 1823 eine unierte Kirchengemeinde, der Lutheraner und Reformierte gleichberechtigt angehören. Vgl. dazu Otte, Unionen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 89 (1991), S. 237–275. **22** Die Leuenberger Konkordie ist eine 1973 verabschiedete Erklärung protestantischer Kirchen. In ihr wird festgestellt, dass die weiterhin strittigen Lehrauffassungen die Gemeinschaft zwischen den lutherischen und reformierten Kirchen nicht hindern. **23** Bei den Orten Papenburg, Plantlünne/Lünne, Schapen und Schöninghsdorf sind die Angaben aus der Volkszählung 1939 wiederholt worden. Die Reformierten aus Thuine sind bei Lengerich gezählt worden. **24** Die Angaben sind der EKD-Statistik entnommen; zum Zählmodus vgl. oben Anm. 10 und Anm. 11. **25** Seit dem 01.01.1971 sind die evangelische Kirchengemeinde Freren und die evang.-ref. Kirchengemeinde Thuine zur evangelischen Kirchengemeinde Freren-Thuine vereinigt. **26** Von 1824 bis 1971 waren Lengerich und Thuine unter einem Pfarramt verbunden. 1953 wurde der Bereich der reformierten Kirchengemeinde Lengerich um den Altkreis Bersenbrück erweitert; heute leben 516 Gemeindemitglieder im Landkreis Osnabrück. **27** Bis 1971 hieß die Kirchengemeinde Plantlünne; sie ist seit 19.04.1993 mit der Evang.-ref. Kirchengemeinde Salzbergen unter einem Pfarramt verbunden. **28** Bis zum 31. 12. 1982 gehörte die reformierte Kirchengemeinde Salzbergen zum Synodalverband Grafschaft Bentheim. **29** Von 1907 bis 1973 hieß die Gemeinde „Evang.-ref. Kirchengemeinde Schöninghsdorf“, seitdem Meppen-Schöninghsdorf. 1982 wurde das Gemeindezentrum in Meppen eingeweiht, 1996 wurde das Pfarrhaus in Schöninghsdorf in ein Gemeindehaus mit Küsterwohnung umgebaut. **30** Zu Thuine vgl. oben Anm. 25 und 26. **31** Regelmäßig unentgeltlich Tätige im kirchlichen oder diakonischen Bereich insgesamt; Personen, die mehrere Funktionen ausüben, sind nur einmal gezählt. **32** Der Friedhof wird mit den evang.-luth. Kirchengemeinden gemeinsam betrieben. **33** Fehlende Angaben sind bei Lünne mitgegeben. **34** In Meppen und Salzbergen existiert eine Gemeindezentrum; hier ist der Kirchenraum in das Gebäude integriert; in Schöninghsdorf wurde die ehemalige Küsterwohnung in ein Jugendfreizeitheim umgebaut, 2001 in Salzbergen eine Jugendbegegnungsstätte errichtet. **35** Der Bund Evang.-freikirchlicher Gemeinden Körperschaft des öffentlichen Rechts hat seinen Sitz in Bad Homburg/Taunus.

3.3.3 Schule und Ausbildung

3.3.3.1 Allgemeinbildende Schulen im Primar- und Sekundarbereich

von ROLF HAHN, ALFONS LÖGERING, INGO MORGEN, HEINER REINERT,
LILLY ROFFMANN und WERNER WILKEN

Schulentwicklung in Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg 763 • Der Neubeginn (1945–1949) 763 • Ausbau des dreigliedrigen Systems (1950–1964) 763 • Bildungsreform (1965–1975) 764 • Konsolidierung und Weiterentwicklung (1976–1990) 765 • Reformabsichten und Ressourcenverwaltung (1990–2000) 765 • Schulen im Primar- und Sekundarbereich 766 • Grundschule 766 • Orientierungsstufe 766 • Hauptschule 766 • Realschule 767 • Gesamtschule 767 • Sonderschulen 767 • Öffentliche Ganztagschulen 767 • Schulentwicklung und Schulstandorte im Landkreis Emsland 767 • Schülerzahlen 776 • Konkordatsschulen 778

Schulentwicklung in Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Entwicklung der allgemeinbildenden Schulen im Emsland seit dem Zweiten Weltkrieg muss vor dem Hintergrund der Schulentwicklung in Niedersachsen betrachtet werden. Die Bildungs- und Schulpolitik wurde von den politischen Rahmenbedingungen bestimmt, die die jeweiligen Landesregierungen setzten. Die Verwirklichung dieser Vorgaben wurde von den Bezirksregierungen als allgemeine Verwaltungsbehörden der Mittelinstanz und hier von den zuständigen Schulbehörden, bis 1997 den Schulaufsichtsamtern, für die Schulen ihres Bezirkes begleitet und beaufsichtigt. Seit dem 1. Februar 1978 gibt es in Niedersachsen auf Grund des 8. Gesetzes zur Verwaltungs- und Gebietsreform nur noch die vier Regierungsbezirke Braunschweig, Hannover, Lüneburg und Weser-Ems. Letztgenannte ist für das Emsland zuständig.

Der Neubeginn (1945–1949)

Die britische Militärregierung, bei der nach dem Zusammenbruch 1945 zunächst alle Gewalt lag, berief Adolf Grimme am 1. August 1945 zum Leiter der Hauptabteilung Kultur des Oberpräsidiums Hannover. Am 27. November 1946 wurde er der erste niedersächsische Kultusminister. Mit seinem Wirken ist der Neubeginn in Niedersachsen unauflöslich verknüpft, da er alle bedeutsamen schulpolitischen Grundsatzenfragen und Strukturentscheidungen anfasste und in die politische Diskussion einbrachte:¹

- Grundschulreform
- Verzahnung der Klassen 5 und 6
- Übergangsmöglichkeiten zwischen den Schulformen

- Gemeinsame Schule für alle (Gesamtschule)
- Abschlussmöglichkeiten oder aufeinander aufbauende Angebote im dreigliedrigen System
- Lernmittelfreiheit

Das Verhältnis zwischen administrativ geplanter und verwirklichter Schulreform zum parlamentarisch-politischen Prozeß unter Beteiligung der britischen Militärregierung blieb zunächst schwierig. So setzten die Schulen, als sie ihre Arbeit wieder aufnahmen, die übernommenen Strukturen fort, und bisher gültige Rechtsvorschriften wurden als verbindlich angesehen, soweit sie nicht nationalsozialistisches Gedankengut enthielten. In der Rückschau wies der Wiederaufbau mehr restaurative als in die Zukunft weisende Züge auf. Hinzu kam, dass die Zukunftsplanung von der schwierigen Situation der Nachkriegszeit mit all ihren Verwerfungen überschattet war.

Ausbau des dreigliedrigen Systems (1950–1964)

Die 1950er Jahre waren im wesentlichen Aufbaujahre. Das dreigliedrige System wurde von den verschiedenen Kultusministern jedoch nie ernsthaft in Frage gestellt. Eine gewisse Offenheit bestand in der Frage der Übergänge auf die weiterführenden Schulen. Im Schulversuch „Differenzierter Mittelbau“, der 1951 eingeführt wurde und bis 1964 lief, wurden folgende drei Ziele untersucht:

- Zeitpunkt der richtigen Schullaufbahneempfehlung
- Erprobung differenzierter Unterrichtsangebote für Schüler unterschiedlicher Begabungen ohne Beeinträchtigung der Arbeit in den weiterführenden Schulen

- Erprobung der Zusammenarbeit von Lehrkräften der unterschiedlichen Schulformen.

Noch wichtiger für die Schulentwicklung in Niedersachsen war die Landschulreform, die darauf abzielte, Zwergschulen (einklassige oder wenig gegliederte Schulen) zu größeren Schulen zusammenzufassen, um dadurch ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen. So entstanden bis 1965 720 Mittelpunktschulen und 70 Mittelpunktsonderschulen.² Außerdem wurde 1962 das 9. Schuljahr an Volksschulen verbindlich. Der Prozess der Schulkonzentration setzte sich bis in die 1970er Jahre fort. Für heftigen politischen Konflikt sorgte in dieser Zeit die Frage nach Gemeinschafts- oder Bekenntnisschulen. Niedersachsen wollte die christliche Gemeinschaftsschule zur Regelform machen und die Errichtung von Bekenntnisschulen an bestimmte Bedingungen geknüpft sehen (eine Ausnahme bildet der Verwaltungsbezirk Oldenburg).

1955 schloss die evangelische Kirche mit dem Land Niedersachsen den Loccumer Vertrag. Dagegen kam es mit der katholischen Kirche zum offenen Konflikt. Mehrere Landesregierungen versuchten, das gespannte Verhältnis zur katholischen Kirche zu entkrampfen. Nach langen Verhandlungen gelang es 1965 im Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, zu einem einvernehmlichen Abschluss zu kommen. Das Land gab eine „institutionelle Garantie“ für die „Schule gleichen Bekenntnisses“. Darüber hinaus bestand die Möglichkeit, neue Schulen für Schüler des gleichen Bekenntnisses zu gründen, wenn die Erreichbarkeit einer „Schule für Schüler aller Bekenntnisse“ in zumutbarer Entfernung erhalten blieb. Politisch führten die Auseinandersetzungen zum Bruch der SPD/FDP-Koalition. Es kam im Mai 1965 zur Bildung einer großen Koalition.

Die Zeit von 1950 bis 1964 brachte eine Stärkung des dreigliedrigen Schulsystems sowie eine Verbesserung seiner Rahmenbedingungen, etwa durch Senkung der Klassenfrequenzen auf unter 50 Schülerinnen und Schüler, mit sich.

Bildungsreform (1965–1975)

Mitte der 1960er Jahre gewann die bildungspolitische Debatte neue Dynamik. Ausgelöst durch Veröffentlichungen von Picht und Dahrendorf setzte bundesweit die breite Diskussion über Mängel im deutschen Bildungswesen ein, der es zu verdanken war, dass die Bildungspolitik in der Regierungserklärung von 1967 schon an zweiter Stelle rangierte.³

Das neue Konzept war geprägt durch eine Öffnung zu Reformen hin unter Beteiligung von

Lehrerverbänden, Elternvertretungen und anderen gesellschaftlichen Kräften und Gruppierungen. Es umfasste alle Schulstufen und -formen und nannte ausdrücklich auch den Orientierungsstufenbereich (Klassen 5 und 6). Seit Beginn des Schuljahres 1965/66 waren sowohl die Eingangsstufe wie auch die Förderstufe Teil der niedersächsischen Schule. Die 5. und 6. Klassen bildeten an der Realschule und am Gymnasium die Eingangsstufe und an der Hauptschule die Förderstufe. Kultusminister Langeheine (CDU) deutete vorsichtig auch eine Zweigliederung an, bestehend aus Hauptschule und einer Kombination von Realschule und Gymnasium. Weitere Forderungen bezogen sich auf das Angebot eines 10. Schuljahres für Hauptschüler und Hauptschülerinnen. Im Juni 1970 erschien der Erlass des Niedersächsischen Kultusministers zur Einrichtung von Vorklassen. Im Zusammenhang mit der Einrichtung erster Gesamtschulen, der Erprobung der Orientierungsstufen und der Vorbereitungen für ein umfassendes Schulgesetz kam es erneut zu einer breiten öffentlichen Diskussion mit zum Teil erbitterten Auseinandersetzungen.

Die Einführung der schulformunabhängigen Orientierungsstufe als gesetzlich abgesicherter Schulform blieb von all diesen Auseinandersetzungen unberührt und wurde mit der Schulrechtsnovelle von 1973 schrittweise vollzogen. Zwischen den Parteien bestand Einigkeit über die pädagogische Aufgabe der Orientierungsstufe und über ihre Organisationsform als selbständige Schule oder als Schulform in organisatorischer Anbindung an eine Hauptschule.

Mit dem Entwurf eines Niedersächsischen Schulgesetzes Anfang 1973 brachen die schulpolitischen Gegensätze zwischen SPD und CDU voll auf. Die Kritik der CDU, vorgetragen von ihrem Sprecher Dr. Werner Remmers, entzündete sich am Begriff der Chancengleichheit und am Verdacht mangelnder Leistungsorientierung. Weitere Kritikpunkte waren die Einführung der Integrierten Gesamtschule (IGS), die Bildung von regionalen Schulämtern für alle Schulen und die Abschluss- und Übergangsregelungen für den Sekundarbereich I. Das Gesetz wurde allein mit den Stimmen der SPD verabschiedet, die CDU blieb bei ihrer Ablehnung. Trotz dieser konfliktreichen Entstehungsgeschichte hatte das Schulgesetz in wesentlichen Teilen auf Jahrzehnte Bestand und bestimmte damit die niedersächsische Schulentwicklung.

Äußere Kennzeichen der Reformphase von 1965 bis 1975 waren die Veränderungen in der Bildungsbeteiligung. Besuchten 1960 in Niedersachsen noch 69,3 % eines Schuljahrganges die 7. Klasse einer Hauptschule, so sank 1975 dieser

Anteil auf 42,2 %. Im gleichen Zeitraum veränderte sich der Anteil der Realschulübergänge von 16 % auf 29,4 %. Das Gleiche galt für das Gymnasium, hier veränderten sich die Übergänge von 14,8 % auf 26,6 %.⁴ Parallel dazu wuchs die Zahl der Lehrerinnen und Lehrer von rund 27 000 im Schuljahr 1960/61 auf über 55 000 im Schuljahr 1975/76. Im gleichen Zeitraum wuchs ebenfalls die Zahl der Schülerinnen und Schüler von 826 000 im Jahr 1960/61 auf rund 1,25 Millionen 1975/76.⁵

Konsolidierung und Weiterentwicklung (1976–1990)

1976 zerbrach die SPD/FDP-Koalition. In der neuen Koalitionsregierung von CDU und FDP wurde Dr. Werner Remmers Kultusminister. Er knüpfte an die moderate Position seines christdemokratischen Amtsvorgängers Richard Langeheine an und bezeichnete seine Schulpolitik als den Versuch, sich „auf dem Mittelstreifen“ zu bewegen. Damit sprach er sich gegen zu schnelle Reformen auf der einen Seite und restaurative Tendenzen auf der anderen Seite aus. Die Einführung der schulformunabhängigen Orientierungsstufe entwickelte sich zum Prüfstein für diese Schulpolitik. Das Schlussgesetz zur Einführung der Orientierungsstufe wurde 1978 verabschiedet. Die Verwirklichung erfolgte bis 1980/81.

Remmers wie auch sein Nachfolger im Jahre 1982 Georg Oschatz sahen in der Orientierungsstufe die Möglichkeit, die auf integrative Systeme drängenden Kräfte (SPD, GEW) und die eine frühere Differenzierung fordernde Kreise (lokale Gliederung der CDU, gymnasial orientierte Elternorganisation, Realschullehrerverband, Philologenverband) durch einen Kompromiss zufrieden stellen zu können. Deshalb kam es zu einem Erlass über die Arbeit der Orientierungsstufe (1977) und zu neuen Rahmenrichtlinien mit der Erweiterung der äußeren Differenzierung in den Fächern Englisch und Mathematik in Niveaugruppen. Gleichzeitig erfolgte die sogenannte „Freigabe des Elternwillens“, also die Wahl der Schulform nach Klasse 6 blieb den Eltern überlassen. Die Orientierungsstufe konnte sich in den Folgejahren konsolidieren, obwohl sie in der CDU und ihrem politischen Umfeld weiter kontrovers diskutiert wurde.⁶ Mit der Schulgesetznovelle, die im Juli 1980 abschließend beraten wurde, setzte die CDU eigene schulpolitische Akzente:

- Betonung der Position der Schulformen gegenüber der Stufengliederung (Primar- und Sekundarbereich I)
- Veränderung der Rechtsstellung der Gesamtschulen (schulisches Angebot)

- Verringerung der Mindestzügigkeit der Orientierungsstufe auf vier
- Fortbestand von einzügigen Hauptschulen

Die Strukturkrise der Hauptschule, die 1980 erstmals nicht mehr stärkste Schulform des Sekundarbereiches I war, führte zu Bestandsaufnahmen der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule und des Gymnasiums in den Jahren 1985–1987. Die bildungspolitische Debatte verlagerte sich von den Strukturfragen auf die inhaltlichen und pädagogischen Aufgaben der verschiedenen Schulformen. Der bis 1985 anhaltende Rückgang der Schülerzahlen ermöglichte kleinere Lerngruppen, Fördermaßnahmen und die Erfüllung der vollen Stundentafeln. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diese Jahre für die Grundschule, die Orientierungsstufe und die Gesamtschule eine Phase der inneren Konsolidierung waren.

Reformabsichten und Ressourcenverwaltung (1990–2000)

Nach der Landtagswahl 1990 wurde unter dem Ministerpräsidenten Gerhard Schröder (SPD) eine Koalition zwischen SPD und den Grünen gebildet. In der Regierung führte Rolf Wernstedt (SPD) das Kultusministerium. In den Koalitionsverhandlungen wurden folgende Vorhaben vereinbart:

- Schnellere Einführung der „Vollen Halbtagschule“
- Stärkung der integrativen Elemente der Orientierungsstufe
- Aufwertung der Gesamtschule als Regelschulform
- Gemeinsames Lernen von Behinderten und Nichtbehinderten

Die ersten Jahre der neuen Regierung waren besonders geprägt durch die Gründung neuer Gesamtschulen. So stieg die Zahl der Integrierten Gesamtschulen in Niedersachsen von 14 (1989) auf 20 (1993) und schließlich 24 (1995). Die „Volle Halbtagschule“ wurde zum besonderen „Renner“, ihre Zahl stieg von zwei (1989) über neun (1990) auf 203 im Jahre 1995. Ihr wurden zusätzliche Lehrerstunden zugewiesen, die sie als Vertretungsreserve oder für besondere pädagogische Vorhaben einsetzen sollte. Auch der Ausbau des gemeinsamen Lernens von Behinderten und Nichtbehinderten machte Fortschritte. Die Zahl der Lehrkräfte veränderte sich im allgemeinbildenden Schulwesen von 1990 bis 1994 von 62 000 auf 64 200 gleichzeitig steigen wieder die Schülerzahlen.⁷ Bis 1993/94 wurde die Einführung der Lehr-

mittelfreiheit verwirklicht. Den Bildungsbe-
reich trafen gleichwohl Kürzungen in folgen-
den Bereichen:

- Verlängerung der Unterrichtszeit für Lehrkräfte,
- Streichung von Entlastungsstunden,
- Kürzungen im Wochenstundenplan,
- Reduzierung der Neu- oder Wiederbesetzung von Planstellen.

Dieses führte zu Auseinandersetzungen mit Lehrerverbänden, Elternvertretungen und der Opposition. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand die Sicherung der Qualität des Bildungssystems in Niedersachsen. Mit der am 1. Februar 1997 wirksam werdenden Schulverwaltungsreform, die den Übergang von der dreistufigen zur zweistufigen Schulaufsicht brachte, kamen auf die Schulen und hier besonders auf die Schulleitungen neue Aufgaben zu. Im Jahre 2000 konzentrierten sich die bildungspolitischen Auseinandersetzungen auf die Einführung der Verlässlichen Grundschule. In ihr wurde Verlässlichkeit hergestellt durch Vertretung bei Ausfall von Lehrkräften und – soweit von Eltern gewünscht – durch eine zusätzliche tägliche Betreuungsstunde für 1. und 2. Klassen. Außerdem diskutierte man eingehend über die Stellung der Orientierungsstufe im niedersächsischen Schulsystem, Wegfall des 13. Schuljahres und die Sekundarschule (Zusammenführung von Haupt- und Realschule).

Schulen im Primar- und Sekundarbereich I

Nach dem Niedersächsischen Schulgesetz vom 3. März 1998 gliedert sich das Schulwesen in Schulformen und Schulbereiche. Nach § 5 sind Schulformen als allgemeinbildende Schulen die Grundschule, die Orientierungsstufe, die Hauptschule, die Realschule, das Gymnasium, die Gesamtschule, das Abendgymnasium, das Kolleg und die Sonderschule. Als berufsbildende Schulen werden die Berufsschule, die Berufsfachschule, die Berufsaufbauschule, die Fachoberschule, die Berufsoberschule, das Fachgymnasium und die Fachschule aufgeführt. Schulbereiche sind:

- der Primarbereich: er umfasst die 1. bis 4. Schuljahrgänge
- der Sekundarbereich I: er umfasst die 5. bis 10. Schuljahrgänge der allgemeinbildenden Schulen,
- der Sekundarbereich II: er umfasst die 11. bis 13. Schuljahrgänge des Gymnasiums, der Gesamtschule und der Sonderschule, das Abendgymnasium und das Kolleg sowie alle berufsbildenden Schulen.

Grundschule

In der Grundschule werden Schülerinnen und Schüler des 1. bis 4. Schuljahrganges unterrichtet. Die Grundschule vermittelt für alle Schülerinnen und Schüler gemeinsam Grundkenntnisse und Grundfertigkeiten und entwickelt ihre verschiedenen Fähigkeiten. Für schulpflichtige, aber noch nicht schulfähige Kinder sind an verschiedenen Grundschulen Schulkindergärten eingerichtet. Im Schulkindergarten sollen die Kinder durch besondere pädagogische Maßnahmen bis zur Schulfähigkeit gefördert werden. Mit dem Beginn des Schuljahres 1999/2000 ist die „Verlässliche Grundschule“ als Schulversuch eingeführt worden. Sie umfasst einen täglichen Zeitrahmen von fünf Stunden. Nach Vorstellungen des Kultusministeriums soll künftig in Niedersachsen die „Verlässliche Grundschule“ flächendeckend eingeführt werden und die „Volle Halbtagsgrundschule“ ablösen.

Orientierungsstufe

Die Orientierungsstufe ist das Bindeglied zwischen dem Primarbereich und dem Sekundarbereich I. In der Orientierungsstufe werden Schülerinnen und Schüler des 5. und 6. Schuljahrganges unterrichtet. Die Orientierungsstufe fördert ihre Schülerinnen und Schüler in deren individuellen Fähigkeiten vorwiegend im binnendifferenzierten Klassenunterricht sowie in nach Leistung und Neigung differenzierten Lerngruppen. Sie bereitet auf die Lernschwerpunkte und Lernanforderungen der weiterführenden Schulformen im Sekundarbereich I (Hauptschule/Realschule/Gymnasium) vor. Sie berät die Erziehungsberechtigten sowie Schülerinnen und Schüler und gibt den Erziehungsberechtigten eine Empfehlung für deren Entscheidung bei der Wahl der weiterführenden Schulen für ihr Kind.

Hauptschule

In der Hauptschule werden Schülerinnen und Schüler des 7. bis 9. Schuljahrganges unterrichtet. Die Hauptschule vermittelt ihren Schülerinnen und Schülern eine allgemeine Grundbildung und ermöglicht ihnen entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit und Neigung eine Schwerpunktbildung, wodurch sie befähigt werden sollen, ihren Bildungsweg vor allem berufs-, aber auch studienbezogen fortzusetzen. An Hauptschulen kann eine 10. Klasse eingerichtet werden, der Besuch ist freiwillig. Der Hauptschulabschluss steht am Ende des 9. Schuljahres und eröffnet den Zugang in die praktische Berufsausbildung, zum Berufsgrundbildungsjahr, zu den Berufs-

schulen und bestimmten Berufsfachschulen und Fachschulen. Durch den erfolgreichen Besuch der freiwilligen Klasse 10 an der Hauptschule können folgende Abschlüsse erworben werden:

1. der Sekundarabschluss I – Hauptschulabschluss,
2. der Sekundarabschluss I – Realschulabschluss,
3. der Erweiterte Sekundarabschluss I.

Realschule

In der Realschule werden Schülerinnen und Schüler des 7. bis 10. Schuljahrganges unterrichtet. Die Realschule vermittelt eine allgemeine Grundausbildung und ermöglicht ihren Schülerinnen und Schülern eine Schwerpunktbildung, die sie befähigt, ihren Bildungsweg sowohl in berufs- wie in studienbezogenen Bildungsgängen fortzusetzen. An der Realschule kann als Abschluss der Sekundarabschluss-I Realschulabschluss und der Erweiterte Sekundarabschluss erworben werden. Der Sekundarabschluss I ermöglicht den Besuch aller Schulformen des Sekundarbereiches II mit Ausnahme des Gymnasiums. Der Erweiterte Sekundarabschluss I eröffnet den Zugang zur gymnasialen Oberstufe.

Gesamtschule

In der Gesamtschule werden Schülerinnen und Schüler des 5. bis 13. Schuljahrganges unterrichtet. Es können dieselben Abschlüsse wie an der Haupt-, Realschule und am Gymnasium erworben werden. Die „Integrierte Gesamtschule“ (IGS) ist unabhängig von den Schulformen Orientierungsstufe, Haupt-, Real-, Sonderschule und Gymnasium nach Schuljahrgängen gegliedert. Sie vermittelt ihren Schülerinnen und Schülern eine allgemeine Grundbildung und ermöglicht ihnen eine Schwerpunktbildung entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit und ihren Neigungen. In der „Kooperativen Gesamtschule“ sind die Orientierungsstufe, die Hauptschule, die Realschule und das Gymnasium in einer Schule verbunden. Hauptschule, Realschule und Gymnasium werden als aufeinander bezogene Schulzweige geführt; der Unterricht wird überwiegend in entsprechenden Klassenverbänden erteilt.

Sonderschulen

Sonderschulen sind allgemeinbildende Schulen. In der Sonderschule werden Schülerinnen und Schüler unterrichtet, die wegen körperlicher, geistiger oder psychischer Beeinträchtigungen oder wegen ihres sozialen Verhaltens einer sonderpädagogischen Förderung bedürfen und

diese Förderung aus unterschiedlichen Gründen nicht in einer Schule einer anderen Schulform erhalten können. Nach der Art der Behinderung werden folgende Sonderschulen unterschieden:

- Schule für Blinde
- Schule für Gehörlose
- Schule für geistig Behinderte
- Schule für Körperbehinderte
- Schule für Lernhilfe
- Schule für Schwerhörige
- Schule für Sehbehinderte
- Schule für Sprachbehinderte
- Schule für Erziehungshilfe
- Schule für Taubblinde.

Sonderschulen sind seit der Novellierung des Niedersächsischen Schulgesetzes 1993 gleichzeitig Förderzentren; sie leisten also sonderpädagogische Förderung auch für Schülerinnen und Schüler, die bei vorliegendem sonderpädagogischen Förderbedarf sonstige allgemeinbildende Schulen besuchen. An diesen Schulen können Formen gemeinsamen Unterrichts und gemeinsamer Erziehung für Schülerinnen und Schüler mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf durch Einrichtung von Integrationsklassen, Kooperationsklassen und mobilen Diensten ermöglicht werden. Die organisatorischen, personellen und sächlichen Gegebenheiten müssen dies jedoch erlauben.

Öffentliche Ganztagschulen

Allgemeinbildende Schulen aller Schulformen können als Ganztagschulen geführt werden. Die Ganztagschule macht ihren Schülerinnen und Schülern an mindestens vier Tagen der Woche ein ganztägiges Unterrichts- und Freizeitangebot. Dieses Angebot soll acht Zeitstunden an einem Tag nicht überschreiten.

Schulentwicklung und Schulstandorte im Landkreis Emsland⁸

In den Städten und Gemeinden des Emslandes hat sich aufgrund der oben beschriebenen Reformen das allgemeinbildende Schulwesen weiterentwickelt. Dies hatte Auswirkungen auf die innere Gestaltung der Schulen, auf ihre Gliederung und ihre Schülerzahl. Manche Schulstandorte konnten nicht mehr gehalten werden. Kleine Schulen wurden aufgegeben. Die Gebäude wurden anderen Zwecken zugeführt und dienen heute vielfach als Dorfgemeinschaftshäuser oder Jugendheime. Aus den Mittelschulen wurden Realschulen, aus konfessionellen Volksschulen, die in der Regel die Jahrgänge 1–8 umfassten, sind gegliederte Schulen

für Schüler aller Bekenntnisse geworden. In Lingen und Meppen sind einige Grundschulen als Schulen für Schüler katholischen Bekenntnisses erhalten geblieben.

Bis auf wenige Ausnahmen sind im Sekundarbereich I die Schulformen Hauptschule und Orientierungsstufe – häufig mit der Realschule – in Schulzentren zusammengefasst. Die Hauptschulen führen in der Regel freiwillige 10. Klassen. An den Standorten Lingen, Meppen und Papenburg wurden im Sekundarbereich I freie Schulen („Konkordatsschulen“) in Trägerschaft der Diözese Osnabrück eingerichtet, die die Schulfor-

men Orientierungsstufe, Hauptschule und Realschule umfassen.

Die ersten Sonderschulen entstanden an den Standorten Lingen (1952), Meppen (1955) und Haselünne (1958). Aus diesen Anfängen entwickelte sich ein differenziertes und flächendeckendes Sonderschulsystem.

Die folgende Übersicht soll einen Überblick über die Entwicklung geben. Dabei sind die Jahre 1948 und 2000 als Vergleichsbasis zugrundegelegt. Der Konzentrationsprozess im Schulwesen wird dadurch besonders deutlich.⁹

Samtgemeinde Dörpen

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Dörpen
Ahlen	
Dersum	Grundschulen:
Dörpen	Kluse (früher Ahlen)
Heede	Dersum
Lehe	Dörpen (mit Schulkindergarten)
Neubörger	Heede
Neudersum	Lehe
Neudörpen	Neubörger
Neulehe	Walchum
Steinbild	Wippingen
Walchum	
Wippingen	

Gemeinde Emsbüren

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen	Hauptschule mit Orientierungsstufe Emsbüren
Ahlde	Grundschulen:
Bernte	Josef-Tiesmeyer-Schule Emsbüren
Elbergen	Waldschule Leschede (mit Schulkindergarten)
Emsbüren	
Gleesen	
Helschen	
Leschede	
Listrup	
Mehringen	
Moorlage	
	Realschule Liudgerschule Emsbüren
	Schule für Lernhilfe Hermann-Gmeiner-Schule Emsbüren

Samtgemeinde Freren

Schulen 1948	Schulen 2000
<p>Katholische Volksschulen</p> <p>Freren Anderverne Ost Anderverne Nord Beesten Messingen Thuine Setlage Suttrup</p> <p>Evangelische Volksschulen Freren</p> <p>Private Katholische Volksschule Thuine</p> <p>Mittelschule Freren</p>	<p>Hauptschule mit Orientierungsstufe Franziskus-Demann-Schule Freren</p> <p>Grundschulen: Anderverne Beesten Freren (mit Schulkindergarten) Messingen Thuine</p> <p>Private Katholische Schule Antoniuschule Thuine</p> <p>Realschule Freren</p> <p>Schule für Lernhilfe Paul-Moor-Schule Freren</p>

Gemeinde Geeste

Schulen 1948	Schulen 2000
<p>Katholische Volksschulen Dalum-Siedlung Dalum-Dorf Osterbrock-Siedlung Osterbrock-Dorf Groß-Hesepe Geeste</p> <p>Evangelische Volksschulen Lagerschule Dalum Dalum-Dorf (Paulusschule, 1950–1971)</p>	<p>Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Geschwister-Scholl-Schule Geeste-Dalum</p> <p>Grundschulen: Bonifatiuschule Geeste-Dalum Gebr.-Grimm-Schule Geeste-Osterbrock Antoniuschule Geeste Ludgerischule Geeste-Groß Hesepe (mit Schulkindergarten) Josefschule Geeste-Groß Hesepe Astrid-Lindgren-Schule Osterbrock-Siedlung</p>

Stadt Haren

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Erika Altenberge Rütenbrock Rütenmoor Lindloh Fehndorf Georgschule Tinnen Emmeln Dankern Landegge Wesuwe Wesuwe-Siedlung Martinischule Haren	Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe Maximilianschule Rütenbrock Grundschulen: Grundschule Marienschule Erika/Altenberge (mit Schulkindergarten) Grundschule Fehndorf Hauptschule mit Orientierungsstufe Martinischule Haren Grundschulen: Ansgarschule (mit Schulkindergarten) Georgschule Josefschule Emmeln Clemensschule Wesuwe Tinnen
Mittelschule Haren	Realschule Haren Schule für Lernhilfe Christophorusschule Haren

Stadt Haselünne

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Andrup Bückelte Dörgen Eltern Flechum Haselünne Hülsen Klosterholte Lage Lahre Lehrte Lohe Lotten Westerloh	Hauptschule Vinzenzschule Haselünne Orientierungsstufe Haselünne Grundschulen: Paulusschule Haselünne (mit Schulkindergarten) Andrup-Lage Lehrte Flechum-Westerloh
Städtische Mittelschule Haselünne	Realschule Haselünne Schule für Lernhilfe Don-Bosco-Schule Haselünne

Samtgemeinde Herzlake

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Dohren Bookhof Herzlake Westrum Ahmsen Herßum Holte Lastrup Lähden Evangelische Volksschulen Bookhof Lähden	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Schulzentrum Hasetal Herzlake Grundschulen: St. Nikolaus Herzlake Bookhof Dohren Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe Holte (mit Schulkindergarten) Grundschule Lähden

Samtgemeinde Lathen

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Fresenburg-Düthe Fresenburg-Melstrup Hilter Lathen Lathen-Wahn Niederlangen Oberlangen Renkenberge Neusustrum Sustrum Sustrum-Moor Mittelschule Lathen	Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe Lathen Grundschulen: Fresenburg Ober-Niederlangen Renkenberge Sustrum-Moor Realschule Lathen

Samtgemeinde Lengerich

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Duisenburg Plankorth Bawinkel Groß Bawinkel Drope Gersten Handrup Nordholte Langen Lengerich Wettrup Evangelische Volksschulen Lengerich	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Lengerich Grundschulen: Bawinkel Gersten Handrup Langen Lengerich

Stadt Lingen

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Altenlingen Baccum Biene Bienerfeld Bramsche Bramhar Brockhausen Brögbern Darne Estringen Holthausen Laxten Mundersum Schepsdorf Wachendorf Castellschule Overbergschule	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Gebrüder-Grimm-Schule Lingen Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Friedensschule Lingen Haupt- und Realschule und Orientierungsstufe Marienschule Lingen (in Trägerschaft der Diözese Osnabrück) Grundschulen: Altenlingen Baccum (mit Schulkindergarten) Holthausen Bramsche Clusorth-Bramhar Brögbern Darne (mit Schulkindergarten) Schepsdorf Damaschke Castellschule (für Schüler katholischen Bekenntnisses) Elisabethschule (für Schüler katholischen Bekenntnisses) Erich-Kästner-Schule Gauerbach Johannesschule St. Martin (für Schüler katholischen Bekenntnisses) (mit Schulkindergarten) Matthias-Claudius Overberg (für Schüler katholischen Bekenntnisses) Paul-Gerhardt (mit Schulkindergarten) Wilhelm-Berning (für Schüler katholischen Bekenntnisses)
Evangelische Volksschulen Baccum Postschule	Schule für Lernhilfe Pestalozzischule Lingen Schule für Sprachbehinderte und Schwerhörige Carl-Orff-Schule Lingen (mit Schulkindergarten)
Mittelschule Lingen	Integrierte Gesamtschule Lingen

Stadt Meppen

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Altstadtschule Overbergschule Marienschule Apeldorn Bokeloh Groß Fullen Klein Fullen Helte Hemsen Rühle Schwefingen Teglingen Versen	Hauptschule mit Orientierungsstufe Anne-Frank-Schule Meppen Hauptschule mit Orientierungsstufe Kardinal-von-Galen-Schule Meppen Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Johannesschule Meppen (Schule in Trägerschaft der Diözese Osnabrück) Grundschulen: Johannes-Gutenberg-Schule (mit Schulkindergarten) Marienschule (mit Schulkindergarten) Overbergschule (für Schüler katholischen Bekenntnisses) Paul-Gerhardt-Schule (mit Schulkindergarten) Hasebrinkschule (für Schüler katholischen Bekenntnisses) Maria-Montessori-Schule Bokeloh Apeldorn Hemsen Fullen Rühle Versen Teglingen
Besonderheit: 1970 wurde die Hauptschule Emslage eingerichtet. Sie wurde 1985/86 mit der Anne-Frank-Schule (Hauptschule m. Orientierungsstufe) zusammengelegt.	Freiherr-vom-Stein-Realschule Meppen Schule für Lernhilfe Pestalozzischule Meppen Schule für Körperbehinderte Helen-Keller-Schule Meppen (Schule in Trägerschaft der St.-Vitus-Werk GmbH., Meppen)

Samtgemeinde Nordhümmling**Schulen 1948****Katholische Volksschulen**

Surwold-Börgermoor
 Surwold-Börgerwald
 Bockhorst
 Breddenberg
 Esterwegen
 Hilkenbrook

Schulen 2000**Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe****Surwold-Börgermoor**

Grundschule Surwold-Börgerwald

Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Esterwegen**Grundschulen:**

Esterwegen (mit Schulkindergarten)
 Bockhorst
 Breddenberg
 Hilkenbrock

Schule für Lernhilfe Waldschule Esterwegen**Schule für Erziehungshilfe Pater-Petto-Schule Surwold**

(Schule in freier Trägerschaft)

Stadt Papenburg**Schulen 1948****Katholische Volksschulen**

Amandusschule Aschendorf
 Aschendorfer-Moor-Schule
 Aschendorfer-Weg-Schule
 Bethlehemschule
 Kirchsche
 Mühlenschule
 Michaelschule
 Splittingschule
 Umländerwiekschule
 Erste-Wiek-Schule
 Tunxdorf-Nenndorf
 Herbrum

Evangelische Volksschulen

Evangelische Volksschule
 Aschendorf
 Mittelkanalschule
 Birkenalleeschule
 Bokel

Mittelschule Aschendorf**Schulen 2000****Hauptschule mit Orientierungsstufe Kirchsche Papenburg****Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe****Amandusschule Aschendorf** (mit Schulkindergarten)**Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Michaelschule**

Papenburg (Schule in Trägerschaft der Diözese Osnabrück)

Grundschulen:

Bethlehemschule
 Dieckhausschule
 Kirchsche (mit Schulkindergarten)
 Mittelkanalschule
 Mühlenschule
 Michaelschule
 Waldschule (früher Forsthausschule)
 Splittingschule (mit Schulkindergarten)
 Herbrum

Realschulen:

Heinrich-Middendorf-Realschule Aschendorf

Realschule Papenburg

Sonderschulen:

Schule für Lernhilfe Pestalozzischule Papenburg

Schule für Sprachbehinderte Schule am Draiberg Aschendorf
 (mit Schulkindergarten)

Gemeinde Rhede

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Rhede Borsum Brual Neurhede	Grund- und Hauptschule mit Orientierungsstufe Ludgerusschule Rhede (mit Schulkindergarten)

Gemeinde Salzbergen

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Salzbergen Holsten Bexten Hummeldorf Steide	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Salzbergen Grundschulen: Salzbergen (mit Schulkindergarten) Holsten-Bexten

Samtgemeinde Sögel

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Sögel Börger Werpeloh Klein Berßen Groß Berßen Eisten Hüven Klein Stavern Groß Stavern Spahn Harrenstätte Mittelschule Sögel	Grund- u. Hauptschule Bernhardschule Sögel (mit Schulkindergarten) Orientierungsstufe Sögel Grund- und Hauptschule Börger Grundschulen: Werpeloh Klein Berßen Groß Berßen-Hüven Stavern Spahnharrenstätte Realschule Sögel Schule für Lernhilfe Erich-Kästner-Schule Sögel

Samtgemeinde Spelle

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Spelle Venhaus Varenrode Schapen Plantlünne Heitel Evangelische Volksschulen Schapen Plantlünne	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Spelle Grundschulen: Ludwig-Schriever-Schule Lünne Ludgerusschule Schapen (mit Schulkindergarten) Johannesschule Spelle St.-Vitus-Schule Venhaus

Gemeinde Twist

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Hesepertwist Rühlertwist Rühlermoor Schöninghsdorf Hebelermoor Adorf Neuringe	Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe Twist Grundschulen: Adorf Ansgarschule Twist Marienschule Twist (mit Schulkindergarten) Christophorusschule Rühlermoor Franziskusschule Schöninghsdorf
Evangelisch-Reformierte Volksschulen Adorf Neuringe	

Samtgemeinde Werlte

Schulen 1948	Schulen 2000
Katholische Volksschulen Bockholte Lorup Rastdorf-Nord Rastdorf-Süd Vrees Wehm Werlte Wieste	Hauptschule mit Orientierungsstufe Werlte Grund- und Hauptschule Lorup Grundschulen: Lahn Rastdorf Vrees Wehm Werlte (mit Schulkindergarten)
Mittelschule Werlte	Albert-Trautmann-Realschule Werlte

Am Ende des Jahres 2000 gab es 168 allgemeinbildende Schulen im Landkreis Emsland. Geordnet nach ihrer Organisationsform (ohne Gymnasien und berufsbildende Schulen) gliedern sie sich wie in der folgenden Übersicht dargestellt:

Grundschulen	110
Grund- und Hauptschulen	4
Grund- und Hauptschulen mit Orientierungsstufen	8
Orientierungsstufen	3
Hauptschulen mit Orientierungsstufen	5
Haupt- und Realschulen mit Orientierungsstufen	12
Hauptschulen	1
Haupt- und Realschulen	1
Realschulen	10
Integrierte Gesamtschulen	1
Sonderschulen	13
Insgesamt:	168

In den genannten 168 Schulen sind (ohne Gymnasien und berufsbildende Schulen) teilweise mehrere Schulformen zusammengefasst. Die folgende Übersicht schlüsselt auf nach Schulformen und Schulträgerschaft:

Grundschulen	122
davon	
Grundschulen in Trägerschaft der Städte und Gemeinden	121
Grundschule in Trägerschaft der Kongregation der Franziskanerinnen in Thuine	1
Orientierungsstufen	28
davon	
in Trägerschaft der Städte und Gemeinden	25
in Trägerschaft der Diözese Osnabrück	3

Hauptschulen	31
davon	
in Trägerschaft der Städte und Gemeinden	27
in Trägerschaft der Kongregation der Franziskanerinnen in Thuine	1
in Trägerschaft der Diözese Osnabrück	3
Realschulen	23
davon	
in Trägerschaft der Städte und Gemeinden	20
in Trägerschaft der Diözese Osnabrück	3
Integrierte Gesamtschule in Trägerschaft des Landkreises	1
Sonderschulen	13
davon	
in Trägerschaft des Landkreises	7
in Trägerschaft der Städte und Gemeinden	4
in privater Trägerschaft	2

Zu den Sonderschulen ist dabei festzustellen, dass es sich mit Ausnahme der Carl-Orff-Schule, Schule für Sprachbehinderte und Schwerhörige in Lingen-Bröggern, der Schule am Draiberg, Schule für Sprachbehinderte in Papenburg und der Pater-Petto-Schule in Surwold (Schule für Erziehungshilfe in freier Trägerschaft) sowie der Helen-Keller-Schule (Schule für Körperbehinderte in freier Trägerschaft) um Schulen für Lernhilfe handelt. Geistig behinderte Schülerinnen und Schüler können ihre Schulpflicht in den Tagesbildungsstätten Lingen, Meppen und Papenburg, Einrichtungen, die von freien Trägern betrieben werden, erfüllen.

An der Integrierten Gesamtschule (IGS) Lingen werden die Schülerinnen und Schüler gemeinsam in Stammgruppen (Klassen) unterrichtet. Ab der Klasse 7 gibt es Fachleistungskurse und die Möglichkeit, sich durch die Wahl von Wahlpflichtkursen entsprechend den eigenen Interessen und Fähigkeiten zu entfalten. In den ersten drei Jahren vergibt die IGS keine Ziffernzeugnisse, sondern Lernentwicklungsberichte, die über den Entwicklungsgang Auskunft geben. Vom Jahrgang 8 an gibt es dann Ziffernzeugnisse. Die Integrierte Gesamtschule Lingen in Trägerschaft des Landkreises Emsland hat am 1. August 1993 mit der Klasse 5 begonnen. Sie endet mit der Klasse 10 und wird als verpflichtende Ganztagschule geführt. Ansonsten werden die Ganztagschulen im Landkreis Emsland als offene Ganztagschu-

len geführt, die Teilnahme an den Angeboten der Ganztagschulen für die Schülerinnen und Schüler ist freiwillig. Als Ganztagschulen werden im Landkreis Emsland folgende Schulen geführt:

- Hauptschule m. Orientierungsstufe Franziskus-Demann-Schule Freren
- Haupt- u. Realschule m. Orientierungsstufe Friedensschule Lingen
- Integrierte Gesamtschule Lingen
- Haupt- u. Realschule m. Orientierungsstufe Lengerich
- Haupt- und Realschule m. Orientierungsstufe Spelle
- Haupt- u. Realschule m. Orientierungsstufe Gebrüder-Grimm-Schule Lingen
- Grund- und Hauptschule Bernhardschule Sögel
- Hauptschule mit Orientierungsstufe Kardinal-von-Galen Schule Meppen
- Realschule Papenburg
- Realschule Freren
- Grundschule Paul-Gerhardt-Schule Meppen
- Haupt- u. Realschule m. Orientierungsstufe Schulzentrum Hasetal Herzlake
- Haupt- u. Realschule mit Orientierungsstufe Geschwister-Scholl-Schule Geeste-Dalum

Schülerzahlen

Die Schülerzahlen haben sich, ohne Berücksichtigung der Gymnasien, in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg wie in Tabelle 1 dargestellt entwickelt. Der erhebliche Rückgang zwischen den Jahren 1950 und 1960 ist dabei auf geburten-schwache Jahrgänge und den Wegzug von Vertriebenen, die sich nur zeitweise im Emsland aufhielten, zurückzuführen.¹⁰Aufschlussreich für die Bildungslandschaft im Emsland ist auch der Übergang der Schüler an die verschiedenen weiterführenden Schulformen nach der Klasse 6 der Orientierungsstufe. Die Gesamtzahl der Schüler betrug einschließlich der Schüler des Jahres 1997, die nach Klasse 4 an Gymnasien in freier Trägerschaft übergegangen sind 3 870. Nach Klasse 4 wechselten dabei direkt an private emsländische Gymnasien 376 Schüler und vor allem aus dem südlichen Emsland an das nordrhein-westfälische Gymnasium Rheine 25 Schüler. Die Tabelle 2 zeigt, dass sich das Emsland insgesamt bei den Übergängen auf weiterführende Schulen auf Landesniveau bewegt.

Tab. 1: Entwicklung der Schülerzahlen auf Ebene der Altkreise des Emslandes ohne Berücksichtigung der Gymnasien

1950				
Landkreis	Volksschulen GS, HS, OS	Mittelschulen/ Realschulen	Sonderschulen	Gesamt
Aschendorf-Hümmling	12 755	674		13 429
Meppen	11 531	319		11 850
Lingen	11 634	438		12 072
Summe	35 920	1 431		37 351
1960				
Landkreis	Volksschulen GS, HS, OS	Mittelschulen/ Realschulen	Sonderschulen	Gesamt
Aschendorf-Hümmling	8 478	821		9 299
Meppen	7 882	683	80	8 645
Lingen	8 151	581	99	8 831
Summe	24 511	2 085	179	26 775
1970				
Landkreis	Volksschulen GS, HS, OS	Mittelschulen/ Realschulen	Sonderschulen	Gesamt
Aschendorf-Hümmling	12 605	1 833	371	14 809
Meppen	12 949	1 581	235	14 765
Lingen	12 691	1 371	468	14 530
Summe	38 245	4 785	1 074	44 104
2000				
Landkreis	Volksschulen GS, HS, OS	Mittelschulen/ Realschulen	Sonderschulen	Gesamt
Emsland	29 678	5 696	1 568	36 942
davon: Schüler an Schulen in freier Trägerschaft	2 037	761	131	2 929
Aufteilung nach Altkreisen				
Aschendorf-Hümmling	10 597	1 609	789	12 995
Meppen	9 823	2 401	355	12 579
Lingen	9 258	1 686	424	11 368
Summe	29 678	5 696	1 568	36 942

Tab. 2: Übergänge zu den Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien am Beispiel des Jahres 1999

	Emsland		Niedersachsen
Hauptschule	1 308	33,8%	27,8%
Realschule	1 399	36,1%	40,1%
Gymnasium	1 104	28,5%	30,7%
Summe:	*3 811		

*Die Differenz zur Jahrgangsschülerzahl 3 870 ergibt sich aus Wiederholung, Umzug, Wechsel zur IGS und Überweisung in die Sonderschule.

Konkordatsschulen

von KARLBERND KETTELER und MICHAEL SOMMER

Das „Niedersachsenkonkordat“ von 1965 zwischen der Katholischen Kirche und dem Land Niedersachsen regelte schulrechtliche Fragen und sah bei wesentlichen Änderungen der Struktur des öffentlichen Schulwesens Verhandlungen für eine Anpassung der Konkordatsbestimmungen vor. Bei dem Vorhaben der Landesregierung, Orientierungsstufen für die Klassen 5 und 6 mit jeweils mindestens 180 Schülern einzuführen, wurden Anpassungen notwendig. Alle Schulen vom 5. Schuljahr an wurden Schulen für Schüler aller Bekenntnisse. Zugleich wurde vereinbart, dass in bestimmten Städten – im Emsland Lingen, Meppen und Papenburg – öffentliche Volksschulen für Schüler katholischen Bekenntnisses in „Hauptschulen in kirchlicher Trägerschaft“ umgewandelt werden konnten. Diese Regelung fand Eingang in das Niedersachsenkonkordat und wurde 1973 in das Niedersächsische Schulgesetz aufgenommen. Damit bürgerte sich im schulfachlichen Sprachgebrauch die Bezeichnung „Konkordatsschulen“ ein.

Für das Bistum Osnabrück war früh klar, dass diese neuen Schulen in seiner Trägerschaft nur dann Zukunft haben könnten, wenn sie sich als Schulzentren entwickeln könnten mit der Möglichkeit des Erwerbs aller Sekundar I-Abschlüsse unter einem pädagogischen und organisatorischen Dach. Diese Frage war in den Verhandlungen in Meppen, Lingen und Papenburg von besonderer Bedeutung, weil die Einrichtung von Realschulzügen stark eingriff in die bestehenden Realschulen.

Im Mai 1976 wurde der Vertrag zwischen dem damaligen Landkreis Meppen, der Stadt Meppen und dem Bistum Osnabrück abgeschlossen. Die Altstadtschule wurde zunächst Standort der **Johannesschule** – Orientierungsstufe, Hauptschule und Realschulzug (1978). Seit 1983 befindet sich die Johannesschule komplett in den erweiterten Gebäuden des ehemaligen Liebfrauengymnasiums.

Im Oktober 1976 wurde der Vertrag zwischen dem Bistum Osnabrück und der Stadt Lingen abgeschlossen. Die Unterbringung der **Marienschule** – Orientierungsstufe und Hauptschule seit 1977 sowie Realschule seit 1980 – erfolgte in den erweiterten Gebäuden der Marienschule.

Im Oktober 1976 billigte der Rat der Stadt

Papenburg den Vertrag. Die **Michaelschule** wurde August 1977 Standort für die bischöfliche Schule. Mit der Einführung der Orientierungsstufe im Altkreis Aschendorf-Hümmling 1979 begann auch die Orientierungsstufenarbeit an der Michaelschule; 1981 begann der Aufbau der Realschule. Große Erweiterungsbauten wurden notwendig.

An den Kosten für die notwendigen Um- und Erweiterungsbauten der drei Schulen beteiligten sich die Städte und der Landkreis in großzügiger Weise. In Konsequenz des Trägerwechsels wurde auch die Beteiligung der öffentlichen Hand an der Finanzierung der laufenden Kosten der Konkordatsschulen geregelt. So trägt das Land bei Einhaltung der Schüler-Lehrer-Relation die Kosten für das lehrende Personal. Ferner beteiligt sich das Land an den laufenden sächlichen Kosten pro Schüler mit 15 %. Die Kommunen tragen einen jährlichen Zuschuss in Höhe von 11,8 % (Städte) und 27,5 % (Landkreis) eines pauschalierten Pro-Kopf-Betrags. In den Jahren 1981 und 1999 wurden die Verträge zwischen den drei Städten und dem Landkreis Emsland als Rechtsnachfolger der Landkreise Lingen, Meppen und Aschendorf sowie dem Bistum Osnabrück hinsichtlich der Beteiligung an den Sachkosten geändert.

Von Anfang an haben sich die Konkordatsschulen der Selbstverpflichtung zur Erarbeitung und ständigen Weiterentwicklung pädagogischer Gestaltungsschwerpunkte unterzogen. Als Ausfluss der schulinternen Konzeptionsarbeit wie sie heute auch vom Land für die öffentlichen Schulen als Schulprogrammentwicklung gefordert wird liegen umfängliche Konzepte oder Teilergebnisse vor. Allen Schulen gemeinsam ist, neben der Gewährleistung einer gründlichen fächerbezogenen Ausbildung auch fächerübergreifende Kompetenzen und wertorientierte Haltungen zu vermitteln und daraus resultierend Akzentsetzungen für die Gestaltung des Schullebens vorzunehmen. Grundlage hierfür bildet das christliche Verständnis vom Menschen als Geschöpf Gottes, das in seiner Personenwürde zu achten und zur Mitverantwortung in der Schöpfung zu befähigen ist. Dieses findet seinen Niederschlag etwa in folgenden pädagogischen Schwerpunktsetzungen:

- Durchführung von Projekten und Patenschaften, die Solidarität mit Benachteiligten zum Inhalt und Ziel haben
- Einrichtung von organisatorischen und pädagogischen Maßnahmen, die eine systematische Förderung sozial- und leistungsschwacher Schüler ermöglichen
- Einübung von Begegnungsformen, die Toleranz und Achtung zum Ausdruck bringen
- Raum- und Zeitgestaltung, in denen Lebendigkeit und Vielfalt ebenso wie Geborgenheit, Stille und Angenommensein erfahren werden können
- Austausch mit ausländischen Partnerschulen als Beitrag zur Überwindung von Fremdheit und zur gegenseitigen kulturellen Bereicherung
- Einrichtung von „Lernwerkstätten“ zur Orientierung in der Berufswelt und zum Erfahren von Arbeit als ein wesensbestimmendes Merkmal des Menschen
- Vermittlung von Glaubenserfahrungen durch ein religiös mitgeprägtes Schulleben

Die drei Konkordatsschulen verstehen sich somit als ein Lern- und Lebensraum, in dem das fachliche Lernen immer wieder auf wesentliche Dimensionen der menschlichen Existenz hin zu reflektieren und neu auszurichten ist. Mit diesem Selbstverständnis fügen sie sich nahtlos in die Kulturlandschaft des Emslandes ein. Sie möchten mit ihrer Bildungsarbeit einen Beitrag für den Einzelnen und für das Gemeinwesen vor Ort leisten. Letztlich geben auch Zahlen – bei aller Vorsicht in der Interpretation – in gewisser Weise Auskunft über die Arbeit der Schulen in ihrem konkreten Umfeld.

Fast zeitgleich mit dem Landkreis blicken die Konkordatsschulen auf 25 Jahre lebendige Geschichte zurück. Genauso zukunftsorientiert wie der Landkreis werden sie die vor ihnen liegenden Herausforderungen gestalten.

Tab. 1: Empfehlungen am Ende der Orientierungsstufe für die Übergänge in weiterführende Schulen (Erhebungszeitraum: 1991–2000)¹¹

	Hauptschulempfehlung	Realschulempfehlung	Gymnasialempfehlung
Johannesschule	42 %	33 %	25 %
Marienschule	40 %	29 %	26 %
Michaelschule	60 %	29 %	11 %

Tab. 2: Abschlüsse am Ende der Sekundarstufe I (Erhebungszeitraum: 1991–2000)

	Hauptschulabschluss nach Kl. 9	Hauptschulabschluss nach Kl. 10	Realschulabschluss	Erweiterter Sekundar I –	ohne Abschluss
Johannesschule	31 %	2 %	33 %	31 %	3 %
Marienschule	21 %	3 %	48 %	22 %	6 %
Michaelschule	40 %	4 %	35 %	19 %	2 %

Anmerkungen

1 Vgl. Leski, Schulreformprogramme (1991). 2 Vgl. Ahrens, 50 Jahre Schulentwicklung, in: Schulverwaltungsblatt (1996), S. 475ff. und Fiedler, Niedersächsische Landschule, in: Schulverwaltungsblatt (1963). 3 Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe (1964) und Dahrendorf, Arbeiterkinder (1965). Vgl. auch Strukturplan für das Bildungswesen (1970). 4 Vgl. Schulstatistik 1995/96, S. 27. 5 Vgl. Schulstatistik 1992/93, S. 18. 6 Oschatz/Wernstedt, Das Projekt Orientierungsstufe (1989). 7 Vgl. Schulstatistik 1994/95, S. 48. 8 Vgl. Schulen im Landkreis Emsland (1997). 9 Staatsarchiv Osnabrück, Rep 430, Dez. 401–409, acc 15A/65, Nr. 145 Bd. 1: Verzeichnis der Volksschulen, Rep 430, Dez. 402–403, acc 32/82, Nr. 168, Nr. 176, Nr. 182: Schulberichte 15.10.1970. 10 Staatsarchiv Osnabrück Rep 430 Dez 401–409 Nr. 27 Bd. 2. 11 Bei der Bewertung ist zu berücksichtigen, dass sich am Standort der drei Konkordatsschulen jeweils auch Gymnasien in Ordens- bzw. Bistumsträgerschaft befinden, die bereits nach der Grundschulzeit eine größere Anzahl von Kindern in die Klasse 5 aufnehmen.

3.3.3.2 Gymnasien

von HERMANN WILMES

Das Gymnasium als Schulform 780 • Bildungspolitische Weichenstellungen nach 1945 780 • Herausforderungen für die emsländischen Gymnasien 783 • Rasant steigende Schülerzahlen in den 1960er und 1970er Jahren 783 • Gymnasialneubau und -ausbau 783 • Unterrichtsversorgung und Lehrermangel 785 • Das Studienseminar Meppen 786 • Die Einführung der Orientierungsstufe 786 • Das „Lingener Modell“ der neugestalteten gymnasialen Oberstufe 787 • Die Gymnasien des Emslandes heute 787 • Fremdsprachenlernen 789 • Schulpartnerschaften 789 • Gymnasium und Wirtschaft 789 • Neue Technologien und Internet 791 • Aktives Schulleben 791 • Ausblick 791

Betrachtet man die Gymnasien des Emslandes und ihr Bildungsangebot, so sieht man eine blühende Schullandschaft vor sich: bunt und individuell ausgeformt, gut verteilt über den gesamten Raum, vielfältig im Angebot, aktiv im Schulleben, festhaltend am Bewährten, innovativ und kreativ in der Verarbeitung neuer Ideen und Herausforderungen. Der Landkreis Emsland hat durch ein wohnortnahes Gymnasialangebot, eine dem Bedarf entsprechende Schülerbeförderung und eine gute Sachausstattung der Gymnasien entscheidend dazu beigetragen, die 1964 von Georg Picht prognostizierte „Bildungskatastrophe“ zu verhindern und die vom Deutschen Bildungsrat 1970 eingeforderte „Aktivierung der Bildungsreserven vom Lande“ zu ermöglichen.

Wissensvermittlung und christliche Erziehung können Schülerinnen und Schüler heute an elf Gymnasien im Landkreis Emsland erhalten. Es sind dies als öffentliche Gymnasien in Trägerschaft des Landkreises Emsland das Gymnasium Papenburg, das Hümmling-Gymnasium Sögel, das Gymnasium Haren, das Windthorst-Gymnasium Meppen, das Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne sowie die Gymnasien Georgianum und Johanneum in Lingen. Daneben unterbreiten vier staatlich anerkannte Gymnasien in freier Trägerschaft ein gymnasiales Privatschulangebot. Diese sind das Mariengymnasium Papenburg und das Franziskusgymnasium Lingen, beide in Trägerschaft des Thuner Ordens der „Franziskanerinnen vom Hl. Martyrer Georg“, das Gymnasium Leoninum Handrup in Trägerschaft der Ordensgemeinschaft der „Herz-Jesu-Priester“ und das Gymnasium Marianum Meppen in Trägerschaft des Bistums Osnabrück, das durch Zusammenschluss der ehemaligen Meppener Ordensschulen Liebfrauenschule und Maristengymnasium entstanden ist.

Das Gymnasium als Schulform

Das Gymnasium ist die Schulform im gegliederten Schulwesen, die gezielt zum Abitur führt. Mit dem Abitur wird die allgemeine Hochschulreife und damit die Zugangsvoraussetzung zur Universität erreicht. Die Vermittlung der Studierfähigkeit im Rahmen allgemeiner Menschenbildung ist der besondere Bildungs- und Erziehungsauftrag dieser Schulform. Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums sollen die Fähigkeit erwerben, an einer wissenschaftlichen Hochschule zu studieren oder einen Beruf zu erlernen, der ähnliche Qualifikationen voraussetzt, wie sie für ein Studium erforderlich sind. War das Gymnasium der Nachkriegszeit die klassische höhere Bildungsstätte Humboldtscher Prägung, der Allgemeinbildung verpflichtet, die vor allem über die alten Sprachen Griechisch und Latein erreicht werden sollte, so hat sich das Gymnasium des Jahres 2002 auch im Emsland zu einer Schulform mit beachtlicher Modernität entwickelt, die sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt und die Zielperspektive von gymnasialer Bildung und Erziehung in der dialektischen Verschränkung von personaler Allgemeinbildung in sozialer Verantwortung mit dem Erwerb einer möglichst umfassenden Studierfähigkeit sieht. Für die Unterrichtsfächer vertritt das Gymnasium ein „vergleichsweise hohes intellektuelles Anspruchsniveau und die Bevorzugung von Zielsetzungen (...), die komplexe kognitive Operationen erfordern und eine Reflektionskultur ausbilden“.

Bildungspolitische Weichenstellungen nach 1945

Der Wiederaufbau des Schulwesens in Deutschland war nach dem Zusammenbruch im Jahre

1945 und dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft von dem ernsthaften Bestreben der alliierten Siegermächte bestimmt, durch ein gezieltes Bildungsprogramm Nationalsozialismus und Militarismus in der deutschen Bevölkerung auszumerzen und die jungen Deutschen durch schulische Erziehung für das Leben in der demokratischen und freiheitlichen Gesellschaft zu befähigen. Diese Zielvorgaben fanden ihren Niederschlag in den verschiedenen Länderverfassungen; Militär- und Länderregierungen waren sich einig, am tradierten Prinzip eines föderalistischen Staatsaufbaus festzuhalten und so die Kulturhoheit der Länder zu manifestieren. Um ein allzu starkes Auseinanderdriften der schulpolitischen Entwicklung in den einzelnen Bundesländern zu verhindern, wurde 1949 die „Ständige Konferenz der Kultusminister“ (KMK-Konferenz) eingerichtet, die die schrittweise Angleichung und rahmenhafte Vereinheitlichung des westdeutschen Bildungswesens in die Wege leitete. In Niedersachsen hatten sich schon 1954 durch das Niedersächsische Schulverwaltungsgesetz die rechtlichen Bedingungen für alle Schulen des Landes geändert. Alle Lehrer waren nun Landesbeamte geworden, die Kommunen waren als Schulträger für die sächlichen Kosten der Schulen zuständig. Durch das 1956 verabschiedete Niedersächsische Schulgesetz erhielten alle höheren Schulen die Bezeichnung Gymnasium; durch Zusätze wurden die Schulen genauer charakterisiert.

Generell bedeutsam für die weitere Entwicklung des Gymnasiums war das im Jahre 1964 getroffene „Hamburger Abkommen“, das die heutige Gliederung unseres Schulwesens sowie den Ausbau und die einheitliche Bezeichnung der Schularten regelte: Auf die Grundschule folgend unterschied man die Hauptschule, die Realschule sowie das Gymnasium und schrieb damit das bis heute bewährte dreigliedrige Schulsystem fest. Der Terminus „Oberschule“ wurde für alle Schulen, die zur allgemeinen Hochschulreife führten, abgeschafft: Sie heißen von nun an ohne Ausnahme „Gymnasium“.

Es ist nicht verwunderlich, dass auf dem langen Weg zur heutigen erfolgreichen Schulform Gymnasium die Kultusminister der Bundesländer durch Empfehlungen, Beschlüsse und Vereinbarungen in die Struktur und den Unterricht des Gymnasiums eingriffen. Hintergrund der Maßnahmen war eine Entwicklung, die durch die explosionsartige Vermehrung des Wissens, die enorme Vergrößerung der Schülerschaft und deren schwindende Motivation gekennzeichnet war. Dem versuchten die „Saarbrücker Rahmenvereinbarungen“ von 1960 in Verbindung mit den „Stuttgarter Empfehlungen“ (1961) zur



Abb. 443
Das Gymnasium
Marianum in Meppen

Didaktik zu begegnen, u.a. durch die Verminderung der Zahl der Unterrichtsgebiete und die Beschränkung der Lehrstoffe mithilfe von Konzentration und Exemplarik, aber auch durch das neue Unterrichtsfach Gemeinschaftskunde/Politik. Auch mit der Frage nach der Legitimierung des Gymnasialkanons setzte sich die Kultusministerkonferenz auseinander.

Das folgende Jahrzehnt war durch Schul- und Modellversuche gekennzeichnet, die sich mit der Verwirklichung des genannten Kanons auf der Oberstufe beschäftigten. Das Ergebnis der damit verbundenen öffentlichen Diskussion war die „Bonner Vereinbarung“ der Kultusminister vom 7. Juli 1972, die mit dem niedersächsischen Erlass vom 29. Januar 1973 geltendes Schulrecht wurde und die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe in Gang setzte.

Für alle Schülerinnen und Schüler sollte eine „gemeinsame Grundausbildung“ gewährleistet sein und zugleich der „individuellen Spezialisierung“ Raum gegeben werden. Ferner ist in der Verordnung formuliert, dass die neue Oberstufe „einerseits ein Weg zur Hochschule ist, indem sie die Studierfähigkeit vermittelt, andererseits den Weg in berufliche Ausbildung oder Tätigkeit ebnet“. Mit dieser Verordnung fielen in der Oberstufe die Gymnasialtypen weg, der Unterricht erfolgte für die Schülerinnen und Schüler in einem Pflicht- und einem Wahlbereich. Neben die in wissenschaftspropädeutischer Hinsicht gleichwertigen Unterrichtsfächer, die je nach Wahl der Schüler als Grund- und Leistungskurse angeboten wurden, trat das Wahlverhalten der Schüler mitbestimmende Prinzip der drei Aufgabenfelder: das sprachlich-literarisch-künst-

lerische, das gesellschaftswissenschaftliche und das mathematisch-naturwissenschaftliche Aufgabenfeld. Die curriculare Konzeption der Aufgabenfelder sollte das diffizile Problem lösen, dass für den einzelnen Schüler bei gestiegenen Wahlmöglichkeiten innerhalb einer größeren Fächerzahl einerseits eine Grundbildung sichergestellt, andererseits eine individuelle Schwerpunktsetzung mit insgesamt fächerüberschreitenden Perspektiven ermöglicht werden sollte. Zum ersten Mal ging man von einer weitgehenden Selbstbestimmung der Schüler bei der Zusammenstellung ihres Curriculums aus. Unterrichtlicher Ort der reformierten Oberstufe waren fortan nach der schrittweisen Auflösung des Klassenverbandes in der Jahrgangsstufe 11 die nach individuellen Leistungs- und Grundfächern differenzierten Grund- und Leistungskurse.

Um den Lehrern angesichts dieser komplexen Reform Hilfestellung für die praktische Unterrichtsarbeit zu geben, erschienen ab 1972 in Niedersachsen aufgabenfeldbezogen und in mehreren Folgen „Handreichungen für Lernziele, Kurse und Projekte im Sekundarbereich II“. Daneben blieben die geltenden Richtlinien für die einzelnen Fächer in Kraft, und die Lehrer waren aufgefordert, mit Richtlinien und „Handreichungen“ eigenverantwortlich einen Beitrag zur Curriculumentwicklung zu leisten.

Niedersachsen hat mit Erlass vom 29. April 1977 dem bundesweiten Diskussionsstand und den landesspezifischen Erfahrungen Rechnung getragen und eine „Ordnung der neugestalteten gymnasialen Oberstufe im Sekundarbereich II“ vorgelegt, die ausdrücklich vorsah, dass Gesamt- und Fachkonferenzen „Kursfolgen und Kursnetze“ festsetzen konnten.

Mit der „Verordnung des niedersächsischen Kultusministers über die gymnasiale Oberstufe“ vom 12. März 1981 sollte die alte Verordnung verbessert und vereinfacht werden. Die Vorstufe umfasste nunmehr den gesamten Jahrgang 11, das vormalige Prüfungshalbjahr, in dem nach der „Bonner Vereinbarung“ keine Punkte mehr erworben werden konnten, wurde umgestaltet, indem nunmehr im vierten Halbjahr der voll entwickelten Kursstufe, das zugleich Prüfungsemester war, noch je eine Klausur bis zur mündlichen Prüfung geschrieben wurde.

Doch die „Reform der Reform“ ging weiter. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre führte die bundesweite Diskussion um die gymnasiale Oberstufe durch den Beschluss der ständigen Kultusministerkonferenz vom 4. Dezember 1987 zu neuen Rahmenbedingungen, denen Niedersachsen am 28. April 1988 durch seine „Verordnung zur Änderung der Verordnung

über die gymnasiale Oberstufe“ Rechnung trug. Es wurde festgelegt, dass alle Schüler durchgängig bis zum Abitur mindestens fünf Fächer zu belegen hatten: nämlich Deutsch, eine Fremdsprache, Geschichte, Mathematik und eine Naturwissenschaft. Auch für die Prüfungsfächer im Abitur gab es bestimmte Auflagen. Bezüglich der Abiturnote wurde das Anrechnungsverhältnis von Leistungs- zu Grundkursen zugunsten der Grundkurse verschoben, um der Grundbildung ein stärkeres Gewicht zu verleihen. Die Sicherung einer allgemeinen Grundbildung bei weiterhin starker individueller Schwerpunktsetzung des Oberstufenschülers war eine der Logik der bisherigen Erfahrungen entsprechende Weiterentwicklung der reformierten Oberstufe.

Doch die Diskussion um die gymnasiale Oberstufe war damit nicht beendet. Klagen der Hochschulen über die mangelnde Studierfähigkeit der Abiturienten, Klagen der Wirtschaft über eine zu frühe Spezialisierung und eine zu geringe Allgemeinbildung, gepaart mit dem Ruf nach einer Verkürzung der gymnasialen Schulzeit, führten dazu, dass auch in den 1990er Jahren die Auseinandersetzungen anhielten und in den nächsten Jahren die „Reform der Reform der Reform“ der gymnasialen Oberstufe zu erwarten ist. Zurzeit sind Gymnasiallehrer und Schulpolitiker aus Parteien, Verbänden und dem Kultusministerium dabei, Probleme und Mängel der bisherigen Oberstufe zu beraten und ihre Vorstellungen zur „Profiloberstufe“ zu entwickeln.

Der dazu vom Kultusministerium eingerichtete „Runde Tisch“ empfiehlt keine generelle Abkehr vom bisherigen Konzept der gymnasialen Oberstufe, sondern eine strukturelle und qualitative Weiterentwicklung dieser Schulstufe. Hierzu soll die gymnasiale Oberstufe als Profileroberstufe gestaltet werden, in der curricular begründet mehrere Fächer organisatorisch zu einem Profil gekoppelt werden, das von den Schülerinnen und Schülern als Ganzes zu Beginn der Qualifikationsphase (Kursstufe) ausgewählt und bis zur Abiturprüfung belegt wird.

Auf diese Weise erfolgt eine Aufwertung der bisher eher randständigen, aber wichtigen Fächer in der gymnasialen Oberstufe. Ferner ist die Bildung stabilerer Lerngruppen über die in der Qualifikationsphase von Schülerinnen und Schülern gemeinsam belegten Profilmächer vorgesehen; dies fördert den sozialen Zusammenhalt unter den Schülerinnen und Schülern und erleichtert die curriculare Zusammenarbeit. Damit kommen neue Herausforderungen auf Schüler und Lehrer der emsländischen Gymnasien zu.

Herausforderungen für die emsländischen Gymnasien

Herausforderungen hatten die emsländischen Gymnasien auch in der Vergangenheit zu bestehen. Schwierig war der Neuanfang nach 1945. Schulgebäude waren zerstört oder standen nicht zur Verfügung, weil sie von den Besatzungstruppen für militärische Zwecke gebraucht wurden. Lehrer fehlten, weil sie im Krieg gefallen waren oder sich noch in Kriegsgefangenschaft befanden. Doch man lernte mit der Not zu leben, und allmählich normalisierte sich der Schulalltag. An den meisten Gymnasien konnte 1947 oder 1948 die erste Abiturprüfung nach dem Krieg durchgeführt werden. Zur damaligen Zeit bestanden im Emsland folgende Schulen, die eine gymnasiale Ausbildung ermöglichten:

- im Landkreis Aschendorf-Hümmling die „Staatliche Oberschule für Jungen in Aufbauform“, das spätere Gymnasium Papenburg, und die „Höhere Töchterschule in Papenburg“ des Ursulinen-Ordens, aus der sich das Mariengymnasium Papenburg entwickelte
- im Landkreis Meppen das Kreisgymnasium, das spätere Windthorst-Gymnasium, das wohl älteste Gymnasium des Emslandes, das bereits 1425 als Schule urkundlich erwähnt ist, ferner die Liebfrauenschule und das Mariestengymnasium, aus denen 1978 das Gymnasium Marianum entstand, und in Haselünne die „St. Ursula-Schule“ des Ursulinen-Ordens, die älteste Mädchenbildungsstätte des Emslandes, die 1956 ein neusprachliches Gymnasium wurde und 1972 als Kreisgymnasium St. Ursula in die Trägerschaft des Landkreises Meppen übergang
- im Landkreis Lingen das aus der im 17. Jahrhundert entstandenen Lateinschule sowie der Hohen Schule hervorgegangene Gymnasium Georgianum, das im Jahre 1947 ein „Humanistisches Gymnasium der niedersächsischen Form“ wurde, die 1913 gegründete „Missionsschule Handrup“ in Trägerschaft der Herz-Jesu-Priester, die zunächst nur die Unter- und Mittelstufe umfasste, dann zum vollständigen Gymnasium ausgebaut wurde und 1956 die staatliche Anerkennung erreichte, sowie das „Mädchengymnasium im St. Georgsstift Thüne“, die Keimzelle des späteren Franziskusgymnasiums Lingen.

Wegen der großen Entfernungen und der schlechten Verkehrsinfrastruktur im Emsland der damaligen Zeit führten zahlreiche der genannten Schulen einen Internatsbetrieb, um begabten Jungen und Mädchen vom Lande die gymnasiale Ausbildung zu ermöglichen. Den-

noch war die Übergangsquote von der Grundschule zum Gymnasium gering, sie lag im ländlichen Bereich zwischen 3 und 5 %.

Rasant steigende Schülerzahlen in den 1960er und 1970er Jahren

Der rasche Wiederaufbau nach dem Kriege brachte positive Entwicklungen für das Emsland. Die Heimatvertriebenen waren heimisch geworden, die bäuerliche Struktur des Emslandes änderte sich zusehends. Bei der Bevölkerung, zumal der Jugend, verstärkte sich das Bewusstsein, dass auch für Mädchen der Bildungsweg und der Abschluss des Gymnasiums einen guten Start ins Leben bedeuteten. Die Geburtenzahlen stiegen, und infolge der verkehrsmäßigen Erschließung des Emslandes wurde es immer mehr Schülerinnen und Schülern möglich, als Fahrschüler die Gymnasien zu besuchen. Für die Gymnasien verschärfte sich die Situation durch die Bildungswerbung im Gefolge von Georg Pichts Warnung vor der deutschen „Bildungskatastrophe“, die den Prozentsatz der Übergänger zu den Gymnasien drastisch in die Höhe schnellen ließ. Die Schülerzahlen in den 1960er und 1970er Jahren stiegen rasch an. So wuchsen beispielsweise am Gymnasium Papenburg die Schülerzahlen von 450 im Jahre 1959 auf 1200 im Jahre 1977 an, das Gymnasium Marianum hatte 1978 1600 Schüler, das Gymnasium Georgianum 1969, wie die meisten der Emslandgymnasien, um 800 Schüler. Die Altkreise und der spätere Landkreis Emsland taten alles, um dieser Situation gerecht zu werden.

Gymnasialneubau und -ausbau

So beschloss der Kreistag des Landkreises Aschendorf-Hümmling am 3. Juli 1964, auf dem Hümmling ein Gymnasium zu errichten, um der Jugend in diesem Gebiet ein gymnasiales Schulangebot machen und die gleichen Bildungschancen wie in den Städten einräumen zu können. Nachdem lange gerungen worden war, ob Sögel oder Werlte der geeignetere Schulstandort sei, wurde am 18. April 1966 im Ludmillenhof in Sögel das „Neusprachliche Gymnasium für Jungen und Mädchen“ eröffnet, das seit dem 30. April 1980 die Bezeichnung „Hümmling-Gymnasium“ trägt. Die Schulklassen des Gymnasiums waren zunächst an verschiedenen Stellen des Ortes untergebracht, 1967 erfolgte die Grundsteinlegung für ein eigenes Schulgebäude an der Schlaunallee, das 1970 feierlich übergeben wurde. 1973 wurde die Aula fertiggestellt, 1980 der naturwissenschaftliche Trakt, 1981 die Großturnhalle. Seit 1967 hat der Landkreis in



Abb. 444
Das Gymnasium in
Thuine

dieses Schulgebäude über 13 Millionen DM investiert.

Ähnliches gilt für das Gymnasium Haren, das am 1. August 1977 in Trägerschaft der Stadt Haren eröffnet wurde und zunächst nur den Sekundarbereich I umfasste. 1979 wurde der Antrag auf Einführung des Gymnasiums im Sekundarbereich II zum Schuljahresbeginn 1981/82 gestellt, der mit Wirkung vom 1. August 1981 durch die Bezirksregierung Weser-Ems genehmigt wurde. Am 1. Januar 1983 übernahm der Landkreis Emsland die Trägerschaft des Gymnasiums Haren, 1984 konnte die erste Abiturprüfung durchgeführt werden.

Investitionen in Gymnasialbauten wurden für die Altkreise, später den Landkreis Emsland, immer wieder notwendig. So hatte bereits 1954 die Stadt Lingen die Trägerschaft des Gymnasiums Georgianum an den Landkreis Lingen abgegeben, der an der Heidekampstraße in Lingen für diese Schule ein neues, wesentlich größeres Gebäude erstellen ließ, das am 26. September 1958 eingeweiht wurde.

Der Beschluss des Lingener Kreistages, in Lingen ein zweites staatliches Gymnasium zu gründen, war aus der berechtigten Sorge entstanden, eine Schule allein würde dem Ansturm neuer Schüler nicht gewachsen sein. Da die Schülerzahl des Gymnasiums Georgianum auf über 800 angewachsen war, auf eine Zahl, die man damals nicht mehr für pädagogisch sinnvoll erachtete,

teilte man die Schule mit Beginn des Schuljahres 1969/70. Der Französisch-Zug, ungefähr die Hälfte der Schülerinnen und Schüler, wurde vom altsprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig des Georgianums abgespalten und als „Neusprachliches Gymnasium“ im neu erbauten Schulzentrum an der Kardinal-von-Galen-Straße in Lingen untergebracht, in dem auch die Kreisrealschule ihr Zuhause hatte. Am 1. Juni 1981 erhielt die Schule den Namen „Gymnasium Johanneum“. Die Schülerzahl wuchs stärker als erwartet, sie verdoppelte sich innerhalb von vier Jahren und stieg 1975/76 auf 1078 an. Durch eine Aufstockung der Kreisrealschule wurde neuer Klassenraum geschaffen, doch auch der reichte nicht. Da die hohe Schülerzahl auch anderen Schulen Probleme bereitete, versuchte der Schulträger, das Problem durch „temporäre“ Klassenräume zu lösen. Wie beispielsweise auch am Gymnasium Papenburg, wurden mit Beginn des Schuljahres 1972/73 am heutigen Gymnasium Johanneum die ersten „Pavillonbauten“ (Holzbaracken) oder „Mobilbauklassen“ errichtet, um zusätzliche Klassenräume zu schaffen. Zum Schuljahr 1974/75 wurden auf diese Weise zwölf weitere Klassenräume eingerichtet. 1982/83 errichtete der Landkreis Emsland einen Anbau mit Forum, mit dem sich die Raumsituation entspannte und ein Großteil der Pavillons abgerissen werden konnte.

Die „Staatliche Oberschule für Jungen in Aufbauform“, die 1957 den Namen „Gymnasium Papenburg“ erhielt und ab 1958 mit Klasse 5 begann, war 1954 aus der Trägerschaft der Stadt Papenburg in die des Landkreises Aschendorf-Hümmling übergegangen. 1959 erhielt diese Schule den Neubau an der Russellstraße, der von 1961 bis 1965 weiter ausgebaut wurde. 1980 erstellte der Landkreis Emsland den Neubau für den naturwissenschaftlichen Trakt sowie die große Turnhalle an der Kleiststraße.

Gebaut wurde auch am Kreisgymnasium St. Ursula in Haselünne, das 1980 ein neues Schulgebäude erhielt, am Windthorst-Gymnasium in Meppen, für das 1956 ein neues Schulgebäude und 1976 ein großzügig ausgebauter naturwissenschaftlicher Trakt erstellt wurden, sowie am Gymnasium Haren. Hier konnte 1986 der Erweiterungsbau eingeweiht werden.

Der Landkreis Emsland wie vorher schon die Altkreise engagierten sich finanziell aber nicht nur bei den öffentlichen, sondern auch bei den privaten Gymnasien. Als eine Erweiterung des „Mädchengymnasiums im St. Georg-Stift Thuine“ – einer Schule, die 1946 im Kloster Thuine eingerichtet worden war, nachdem man wegen der sowjetischen Besatzungszone die bisherige

Oberschule des Ordens, das Oberlyzeum in Dingelstedt/Eichsfeld nicht mehr erreichen konnte – notwendig wurde, gab es im Jahre 1964/65 Gespräche zwischen der Ordensleitung und dem Landkreis Lingen, in Lingen-Laxten eine Parallelabteilung des Thuiner Mädchengymnasiums zu errichten, um den Schülerinnen aus Lingen, die jeden Tag mit dem Bus nach Thuine fuhren, den Weg zu ersparen. 1966/67 wurde, angrenzend an das Gebäude der Fachhochschule für Sozialpädagogik, ein Neubau mit 22 Klassen- und den erforderlichen Fachräumen erstellt. Weitere Baumaßen erfolgten 1982 und 1994/95. Bei all diesen Investitionen wurde der private Schulträger vom Landkreis Lingen später vom Landkreis Emsland finanziell unterstützt.

Aber nicht nur in den Schulbau dieses Privatschulbau wurde investiert, sondern auch in die Kosten der Beschulung. So zahlt der Landkreis Emsland für jedes Kind des Landkreises, das die Klassen 5 bis 10 dieses Gymnasiums besucht, einen jährlichen Zuschuss, und zwar in der Höhe eines bestimmten Prozentsatzes der Aufwendungen, die der Kreis pro Schüler einer kreiseigenen Schule zu leisten hat. Im Gegenzug verzichtet die Schule auf die Zahlung eines Schulgeldes für die Kinder des Sekundarbereichs I. In ähnlicher Weise erfolgen Mitfinanzierungen im Bereich der Baumaßnahmen wie der Beschulung auch an den anderen Privatschulen.

Wohl einzigartig in Niedersachsen ist die Zusammenarbeit eines privaten mit verschiedenen öffentlichen Schulträgern, wie sie beim Gymnasium Leoninum in Handrup geschieht. Das Gymnasium als katholische Schule in freier Trägerschaft ist durch den Schulverbund mit der Samtgemeinde Lengerich (1970), der Samtgemeinde Freren (1973) und der Samtgemeinde Spelle (1985) zum Bezugsgymnasium für drei Orientierungsstufen geworden. Diese Kooperation wurde nur möglich, weil sich neben den Eltern auch die zuständigen politischen Gremien auf Landkreis- und Gemeindeebene für den Verbund und damit für diesen entscheidenden Schritt der Zukunftssicherung eines Gymnasiums im ländlichen Raum, zumal bei zurückgehenden Schülerzahlen, einsetzen.

Unterrichtsversorgung und Lehrermangel

Das enorme Anwachsen der Schülerzahlen an den Gymnasien des Emslandes in den 1960er und 1970er Jahren machte nicht nur hohe Investitionen in Schulgebäude notwendig, ein noch größeres Problem war die Sicherstellung der Unterrichtsversorgung, da die notwendigen Lehrkräfte fehlten. Zum einen gab es zur dama-



Abb. 445
Das Gymnasium
Handrup

ligen Zeit nicht genügend Gymnasiallehrerinnen und -lehrer, zum anderen nahmen die vorhandenen Lehrer lieber eine Planstelle in den Städten und Ballungsgebieten Niedersachsens als im ländlichen und an der Peripherie gelegenen Emsland an. An den meisten Gymnasien des Emslandes fielen Anfang der 1970er Jahre mehr als 35 % des Unterrichts aus. Ein Teil konnte nur durch „Hilfskräfte“ – Ärzte, Ingenieure, Apotheker etc. – ausgebracht werden, die nebenamtlich vor allem an Samstagen Unterricht in den Naturwissenschaften erteilten. Die Gymnasien versuchten, Abhilfe zu schaffen durch eine Erhöhung der Klassenfrequenzen – bis zu 42 Schüler pro Klasse – oder sogenannte „Studientage“, an denen für einzelne Klassen kein Unterricht stattfand. Zudem versuchten die Schulleiter, Lehrkräfte für die eigene Schule nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland anzuwerben. So hatte beispielsweise das Hümmling-Gymnasium im Jahre 1977 „mit 25 Lehrkräften im gesamten Bundesgebiet telegrafisch, telefonisch oder brieflich Kontakt aufgenommen, um diese für Sögel zu werben“. Das Gymnasium Johanneum gewann Lehrkräfte aus den USA, Südafrika, England, Frankreich, Israel und den Niederlanden.

Auch die Altkreise als Schulträger unternahmten in jenen Jahren große Anstrengungen, um Lehrkräfte ins Emsland zu holen, beispielsweise durch die Einladung der Absolventen der Studiensemi-

nare Hannover und Celle zu Besuchen an den emsländischen Gymnasien, durch die kostengünstige Bereitstellung von Grundstücken für den Eigenheimbau der ansässig werdenden Lehrer und nicht zuletzt durch eine großzügige finanzielle Ausstattung der Gymnasien, um deren Attraktivität als Arbeitsplatz zu erhöhen.

Das Studienseminar Meppen

Der Kreistag des Altkreises Meppen beschloss am 27. Mai 1968 eine offizielle Bewerbung um die Errichtung eines Studienseminars am Standort Meppen. Da die damals vorhandenen 12 Studienseminare in Niedersachsen allesamt in größeren Städten errichtet worden waren, sollte es sich somit um das erste Studienseminar im ländlichen Raum handeln. Erfahrungsgemäß war es so, dass eine Vielzahl von Studienreferendaren mit der praktischen Berufsarbeit dort begann, wo schon die Referendarzeit verbracht wurde. Auf eine solche Entwicklung hoffte man auch im Emsland, um dadurch den Lehrermangel beheben zu können.

Am 1. August 1969 konnte der Lehrbetrieb mit vier Referendaren aufgenommen werden. Untergebracht war das Studienseminar im ersten und zweiten Obergeschoss der Residenz des Windthorst-Gymnasiums Meppen, die vom damaligen Landkreis Meppen mit Kosten von rund 20000 DM renoviert worden war. Die Referendarzahlen stiegen rasch an, 1977 wurden mehr als 80 Referendare ausgebildet. Da die Räume der Residenz dafür nicht mehr ausreichten, bot der Landkreis Meppen dem Land Niedersachsen als Träger des Studienseminars den Neubau eines Seminargebäudes ausschließlich mit Eigenmitteln im Bereich des Berufsbildungszentrums in Meppen an, falls das Land bereit sei, durch einen langfristigen Mietvertrag auf der Basis der Kostenmiete die Nutzung der Räume zu übernehmen. Durch diesen langfristigen Mietvertrag wollte man eine dauerhafte Bindung des Landes Niedersachsen an die einmal getroffene Entscheidung erreichen und somit den Bestand des Studienseminars in Meppen langfristig sichern. Im Sommer 1979 erfolgte der Umzug des Studienseminars in das ca. 400 m² große neue Gebäude am Berufsbildungszentrum, das mit Gesamtkosten von 610000 DM errichtet worden war und noch heute das Studienseminar beherbergt.

Wie erhofft, hatte das Studienseminar erfreuliche Auswirkungen auf die Lehrerversorgung an den Gymnasien des Emslandes. Durch den so genannten „Unterricht in eigener Verantwortung“ konnten die Studienreferendare schon während ihrer Ausbildungszeit so manche Unterrichtslücke schließen helfen. Ein anderer

Versuch, dem Unterrichtsfehl zu begegnen, war das sogenannte „Emsland-Medien-Projekt“. Das Studienseminar Meppen erhielt ein Aufnahmestudio und begann, Unterrichtsfilme und begleitende Materialien für den Mathematikunterricht zu produzieren. Bald zeigte sich allerdings, dass durch das Medium Fernsehen der Lehrer nicht ersetzt werden konnte. Da obendrein die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten kurz darauf angingen, eigene Schulfernsehprogramme auszustrahlen, die viel aufwendiger produziert waren, wurde das Emsland-Medien-Projekt schließlich aufgegeben.

Besonders wirksam für die Verbesserung der Lehrerversorgung war die Tatsache, dass sich die mit der Gründung des Studienseminars verbundenen Hoffnungen erfüllten und in der Zeit der Lehrerknappheit viele Absolventen im Emsland eine Anstellung fanden. Bis zum Jahre 1977 blieben von den bis dahin 229 ausgebildeten Assessoren 109 zumindest zeitweilig an den Gymnasien des Emslandes, und noch heute besteht ein Großteil der Kollegien aus Absolventen des Studienseminars Meppen. Bisher sind am Studienseminar Meppen rund 1 050 Gymnasiallehrerinnen und -lehrer erfolgreich ausgebildet worden. Die pädagogische Bibliothek des Studienseminars ist die größte im hiesigen Raum zwischen den Universitätsstädten Münster, Osnabrück, Oldenburg und Groningen und wird auch von Lehrkräften der emsländischen Gymnasien und Angehörigen des Ausbildungsseminars Nordhorn intensiv genutzt.

Die Einführung der Orientierungsstufe

Von epochaler Bedeutung für die Gymnasien des Emslandes war die Entscheidung der niedersächsischen Landesregierung von 1973 zur Schaffung der Orientierungsstufe, also die Abtrennung der 5. und 6. Klassen von den weiterführenden Schulen und damit auch vom Gymnasium. Die Einführung der Orientierungsstufe war keine Idee der großen Reformbewegung zu Beginn der 1970er Jahre. Denn schon der „Rahmenplan des deutschen Bildungs-Ausschusses“ aus dem Jahre 1959 sah die Möglichkeit vor, für alle Schüler der 5. und 6. Jahrgangsstufe eine „Förder- und Beobachtungsstufe“ einzurichten, um einer zu frühen Festlegung des Bildungsweges aus dem Wege zu gehen. An eine Ausgliederung der beiden Jahrgangsstufen, geschweige denn an die Etablierung einer eigenständigen Stufenschule, wie in Niedersachsen durch die Schulgesetznovelle von 1973 geschehen, hatte niemand gedacht. Die Einführung der Orientierungsstufe erfolgte im Emsland zwischen 1976 und 1979, wobei in Niedersachsen im Jahre

1977/78 bereits ein Flächendeckungsgrad von rund 70 % erreicht war.

Die emsländischen Gymnasien wurden damals nicht nur um eine große Zahl von Schülern ärmer, sondern sie verloren auch die Aufgabe, Schüler, die sich in einer besonders aufnahmefähigen Lebensphase befinden und noch begeisterungsfähig sind, an das gymnasiale Lernen heranzuführen. Hinzu kam, dass die Einführung der Orientierungsstufe erhebliche Konsequenzen für die neuen Eingangsklassen 7 des Gymnasiums hatte, vor allem für die Fächer Deutsch, Englisch und Mathematik. Die Möglichkeit der Gymnasiallehrer, wenige Stunden an der Orientierungsstufe zu unterrichten, konnte diesen Verlust nicht ausgleichen.

Durch die Orientierungsstufe wurde für die öffentlichen Gymnasien die Eingangsstufe aufgehoben. Den Gymnasien in freier Trägerschaft aber wurde das Recht eingeräumt, diese weiterhin zu führen. Um den Bestand der für die Stadt Lingen geplanten Orientierungsstufen zu sichern, traf die Stadt mit dem Franziskusgymnasium die Vereinbarung, dass Schüler aus dem erweiterten Stadtgebiet Lings nicht in die Eingangsstufe des Franziskusgymnasiums aufgenommen werden durften. Da mit der Einrichtung einer Integrierten Gesamtschule in Lingen zum Schuljahr 1993/94 die Lingener Schullandschaft ohnehin neu geordnet werden musste, entschied sich das Franziskusgymnasium in Absprache mit dem Schulträger, der Stadt Lingen und dem Landkreis Emsland, ab diesem Schuljahr wieder Lingener Kinder in die Klasse 5 aufzunehmen. Da mit einer starken Nachfrage zu rechnen war, verständigte man sich mit dem Landkreis Emsland dahingehend, dass das Franziskusgymnasium die aufzunehmende Schülerzahl auf etwa 100 Kinder in Klasse 5 begrenzte und dass nach Neuzugängen zur 7. Klasse aus den Orientierungsstufen der 7. Jahrgang des Franziskusgymnasiums nicht mehr Schüler umfassen sollte als die 7. Klassen der beiden staatlichen Lingener Gymnasien zusammen. Auf diese Weise sollte der Bestand der Lingener Gymnasiallandschaft gesichert werden. Die Vereinbarung entsprach aber auch den Vorstellungen des Thuiner Ordens als Schulträger, da man befürchtete, dass die Gesamtschülerzahl aus pädagogischer Sicht zu groß würde und die vorhandenen Schulräume bei weitem nicht reichen würden.

Das „Lingener Modell“ der neugestalteten gymnasialen Oberstufe

Unter Berücksichtigung der Überlegungen der Kultusministerkonferenz begann die Diskussion

um eine grundlegende Reform der gymnasialen Oberstufe an den Lingener Gymnasien Georgianum und Johanneum schon sehr früh. Zu Beginn des Schuljahres 1972/73 wurden die Klassen 11 als sogenanntes Vorsemeester geführt, das „vollentwickelte Kurssystem“ begann in der Mitte der 11. und dauerte bis zur Mitte der 13. Jahrgangsstufe, das letzte Halbjahr war das unbenotete Prüfungssemester. Dass die Oberstufen beider Gymnasien nicht nur eng zusammenarbeiteten, sondern auch miteinander verzahnt waren und eine gemeinsame Abiturprüfung durchführten, war eine Besonderheit in Niedersachsen und ging als „Lingener Modell“ in die Geschichte der gymnasialen Oberstufe ein. Da es für diese neue Organisationsform noch keine Rechts- und Verwaltungsvorschriften gab, waren die gemeinsamen Fachkonferenzen gefordert, Lehrpläne, Kurssequenzen und sogar eine eigene Abiturprüfungsordnung zu entwickeln, die dann vom Kultusministerium in Hannover genehmigt wurde. Noch heute ist man an den beiden Lingener Gymnasien stolz darauf, dass sich diese erste, „selbstgestrickte“ Prüfungsordnung beim ersten Kursabitur 1975 als praktikabel erwies und bis zum 14. Februar 1978 Bestand hatte, als sie durch eine landesweit geltende Verordnung des niedersächsischen Kultusministeriums ersetzt wurde.

Auch am Kreisgymnasium St. Ursula in Hase-lünne wurde die neugestaltete gymnasiale Oberstufe schon recht früh in Kraft gesetzt. Die Erarbeitung eines eigenen Organisationsmodells erlaubte die Einführung schon zum 1. August 1974. Bemerkenswert ist, dass diese Oberstufe in Form der Ganztagschule geführt wurde. In Absprache mit den umliegenden Gymnasien hatte sie einen Schwerpunkt im gesellschaftswissenschaftlichen Aufgabenfeld, sodass etwa die Abiturprüfungsfächer Pädagogik, Politik, Soziologie und Rechtskunde angeboten werden konnten, sicherlich Entscheidungen, durch die die Attraktivität eines kleinen Gymnasiums im ländlichen Raum erhöht werden konnte.

Die Gymnasien des Emslandes heute

Die Gymnasien des Emslandes haben sich zu modernen Bildungsstätten entwickelt, die den Vergleich mit den Gymnasien in den Ballungsräumen Niedersachsens nicht scheuen müssen. Zur Detailinformation sei auf die jeweiligen Festschriften der einzelnen Gymnasien verwiesen, an dieser Stelle sollen nur aktuelle Entwicklungen aufgezeigt werden.

Dank gut ausgebildeter und engagierter Lehrerinnen und Lehrer, großzügiger Investitionen des Landkreises Emsland als Schulträger in

Gebäude- wie Sachausstattung, eines durch den Landkreis effektiv organisierten öffentlichen Personennahverkehrs und damit verbunden einer bedarfsgerechten Schülerbeförderung ist es gelungen, den Anteil der Gymnasialschüler im Emsland stetig zu steigern. Besuchten 1960 erst 14,8 % der Schülerinnen und Schüler eines Jahrganges das Gymnasium, so waren es 1975 bereits 26,6 %, heute sind es 29,5 %. Damit nähert sich die Zahl dem Landesdurchschnitt von 30,7 % in Niedersachsen. Wie die Statistik des Schuljahres 2000/01 bezüglich der Schülerzahlen zeigt, ist die Gesamtzahl der Gymnasialten im Emsland weiter steigend. Deutlich wird auch die hohe Nachfrage nach dem gymnasialen Privatschulangebot, 4 089 Kinder besuchen private, 4 326 Kinder öffentliche Gymnasien. Auch wenn die Gründe dafür an dieser Stelle nicht diskutiert werden können, bleibt festzuhalten, dass die im Emsland vorhandene Konkurrenzsituation zwischen privaten und öffentlichen Gymnasien für beide Einrichtungen förderlich ist.

Bis auf das als Mädchengymnasium geführte Mariengymnasium Papenburg herrscht inzwischen in allen Gymnasien des Emslandes Koedukation. Waren vor 30 Jahren die Gymnasien in der Mehrzahl von Jungen besuchte Schulen, so hat sich dieses Verhältnis inzwischen umgekehrt. Heute ist der Mädchenanteil mit 60 % deutlich höher als der Jungenanteil. Dies spiegelt sich auch in den Abiturientenzahlen. Von den insgesamt 853 Abiturienten der Abiturientia 2001 sind 497 weiblichen Geschlechts.

In der Lehrerschaft überwiegt aber noch der männliche Anteil, wie die Statistik zeigt. Ein Grund dafür ist sicher auch, dass im vergangenen Jahrzehnt kaum Neueinstellungen vorgenommen wurden. Inzwischen ist der Frauenanteil an Referendaren in der Gymnasiallehrerbildung auf rund 70 % angestiegen, sodass sich bei zu erwartenden Neueinstellungen das Verhältnis bald ändern wird. Als Problem könnte sich in Kürze die zunehmende „Überalterung“ der meisten Kollegien erweisen. Zu befürchten

Tab 1: Schülerzahlen im Schuljahr 2000/01:

Schule	Gesamtzahl	Männlich	Weiblich
Gymnasium Papenburg	790	478	312
Hümmling-Gymnasium Sögel	786	319	467
Gymnasium Haren	487	206	281
Windthorst-Gymnasium Meppen	835	357	478
Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne	416	174	242
Gymnasium Georgianum Lingen	388	177	211
Gymnasium Johanneum Lingen	624	272	352
Mariengymnasium Papenburg	854		854
Gymnasium Marianum Meppen	1 231	531	700
Franziskusgymnasium Lingen	983	385	598
Gymnasium Leoninum Handrup	1 021	481	540
Gesamt:	8 415	3 380	5 035

Tab 2: Abiturientia 2001:

Schule	Gesamtzahl	Männlich	Weiblich
Gymnasium Papenburg	86	47	39
Hümmling-Gymnasium Sögel	88	30	58
Gymnasium Haren	49	18	31
Windthorst-Gymnasium Meppen	109	58	51
Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne	53	22	31
Gymnasium Georgianum Lingen	55	25	30
Gymnasium Johanneum Lingen	69	35	34
Mariengymnasium Papenburg	48		48
Gymnasium Marianum Meppen	107	43	64
Franziskusgymnasium Lingen	89	37	52
Gymnasium Leoninum Handrup	100	41	59
Gesamt:	853	356	497

Tab 3: Anzahl der Lehrkräfte im Schuljahr 2000/01:

Schule	Gesamt	Männlich	Weiblich
Gymnasium Papenburg	66	46	20
Hümmling-Gymnasium Sögel	66	41	25
Gymnasium Haren	41	32	9
Windthorst-Gymnasium Meppen	65	45	20
Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne	36	26	10
Gymnasium Georgianum Lingen	35	21	14
Gymnasium Johanneum Lingen	53	33	20
Mariengymnasium Papenburg	55	19	36
Gymnasium Marianum Meppen	87	52	35
Franziskusgymnasium Lingen	66	29	37
Gymnasium Leoninum Handrup	75	49	26
Gesamt:	645	393	252

ist, dass die in den nächsten zehn Jahren zu erwartende Pensionierungswelle wegen fehlender Lehrer nicht ausgeglichen werden kann. Kommt hier eine Situation auf die Gymnasien des Emslandes und das Studienseminar Meppen zu, wie sie in den 1970er Jahren schon einmal zu verzeichnen war?

Fremdsprachenlernen

Im Zeitalter der Globalisierung ist das Erlernen mehrerer Fremdsprachen unabdingbar. So ist es nicht verwunderlich, dass das Sprachenangebot an den Gymnasien des Emslandes zugenommen hat. Auch wenn man bedauern mag, dass Altgriechisch nur noch am Gymnasium Leoninum ab Klasse 9 angeboten wird, muss man zur Kenntnis nehmen, dass in einem vereinten Europa die Beherrschung moderner Fremdsprachen unverzichtbar ist. Alle Gymnasien führen Englisch als erste Fremdsprache weiter, Französisch oder Latein wird als zweite Fremdsprache ab Klasse 7 angeboten. Ab Klasse 11 gibt es dann nochmals die Möglichkeit, Französisch und Latein neu zu wählen. Einige Gymnasien haben im sprachlichen Bereich einen Schwerpunkt ausgebildet, häufig gepaart mit entsprechenden Schulpartnerschaften. So bietet das Gymnasium Johanneum Niederländisch als dritte Fremdsprache ab Klasse 9 an, Italienisch ab Klasse 10 als Arbeitsgemeinschaft, zusätzlich zu Latein und Französisch auch Spanisch als neubeginnende Fremdsprache ab Klasse 11. Spanisch und Niederländisch können als Grundfach im Abitur gewählt werden. Am Gymnasium Georgianum und am Gymnasium Papenburg kann man auch Spanisch ab Klasse 9 erlernen, am Gymnasium Haren Niederländisch ab Klasse 9.

Da Englisch als führende Weltsprache eine besondere Stellung einnimmt, ist ihre sichere

Beherrschung für den zukünftigen Weltbürger besonders wichtig. Daher haben die beiden Lingerer Gymnasien Georgianum und Johanneum sowie das Gymnasium Papenburg „bilingualen Unterricht“ als Vorbereitung auf das Europa von morgen eingeführt. Beim bilingualen Unterricht handelt es sich um Sachfachunterricht in englischer Sprache, der am Johanneum in Biologie und Politik, am Georgianum in Erdkunde, Geschichte und Politik und am Gymnasium Papenburg in Erdkunde erteilt wird.

Schulpartnerschaften

„Interkulturelle Bildung“ – so lautet ein Teil des Bildungsauftrages des Gymnasiums. Lange bevor diese Formulierung in das Niedersächsische Schulgesetz aufgenommen wurde, versuchten die Gymnasien des Emslandes, durch Schüleraustausch und Schulpartnerschaften dieser Zielsetzung gerecht zu werden. Verständnis für andere Lebensweisen, gegenseitige Achtung, Abbau von Vorurteilen und nationalistischem Denken, friedliches und freundliches Miteinander, eben Freundschaft lernt man auf diese Weise am besten. Lag es nahe, nicht zuletzt wegen der deutsch-französischen Freundschaft und der Fremdsprachenfolge der jeweiligen Schule, zunächst Partnerschaften mit Frankreich, Großbritannien und den benachbarten Niederlanden zu pflegen, so haben sich die Kontakte inzwischen nach Osteuropa und in die USA ausgeweitet. Die derzeitigen Schulpartnerschaften und das Jahr ihrer Entstehung zeigt die Tabelle 4.

Gymnasium und Wirtschaft

Der Vorwurf, dass das Gymnasium eine wirtschaftsferne Bildung betreibt, gilt für die ems-

Tab 4: Schulpartnerschaften der emsländischen Gymnasien:

Schule	Ort	Land	Beginn
Gymnasium Papenburg	Ter Apel	Niederlande	1967
	Rochefort	Frankreich	1985
	York	Großbritannien	1990
	Newton	Großbritannien	1991
Hümmeling-Gymnasium Sögel	Belfort	Frankreich	1987
	Warschau	Polen	1990
	Drachten	Niederlande	1991
	Totkomlos	Ungarn	1993
	Como	Italien	1999
Gymnasium Haren	Leek	Niederlande	1990
	Andrézy	Frankreich	1996
	Ballwin	USA	1997
Windthorst-Gymnasium Meppen	Douai	Frankreich	1970
	Danzig	Polen	1990
	Groningen	Niederlande	1992
Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne	St. Flour	Frankreich	1992
Gymnasium Georgianum Lingen	Ellettsville	USA	1984
	St. Avold	Frankreich	1988
	Krakau	Polen	1988
Gymnasium Johanneum Lingen	Otley	Großbritannien	1980
	Enschede	Niederlande	1985
	Fraisans	Frankreich	1986
	Mezőberény	Ungarn	1991
Mariengymnasium Papenburg	Pontoise	Frankreich	1981
	Guernsey	Großbritannien	1996
Gymnasium Marianum Meppen	Nantes	Frankreich	1983
	Torun	Polen	1989
Franziskusgymnasium Lingen	Compiègne	Frankreich	1971
	Barrow-in-Furness	Großbritannien	1992
	Bielawa	Polen	1994
Gymnasium Leoninum Handrup	Brigg	Großbritannien	1984
	Tours	Frankreich	1986
	Ballaghaderreen	Irland	2000

ländischen Gymnasien schon lange nicht mehr. An allen Gymnasien werden Betriebserkundungen und Betriebspraktika durchgeführt, bei denen durch ein praxisbezogenes Lernverfahren nicht ein konkret angestrebter Beruf im Vordergrund steht, sondern die Sensibilisierung der jungen Menschen für die Berufswelt. Einblicke in den Bereich des Arbeits- und Wirtschaftsle-

bens, in betriebliche Abläufe und soziale Prozesse, in die Situation des Arbeitnehmers und des Unternehmers werden vermittelt und bereichern so den schulischen Lernprozess.

Auch der Forderung, mehr ökonomische Bildung im Lehrplan des Gymnasiums zu verankern, ist man im Emsland bereits nachgekommen. Während an den privaten Gymnasien, wie

beispielsweise am Franziskusgymnasium Lingen, der Anteil der Wirtschaftslehre im Fach Politik schon immer höher war als an öffentlichen Gymnasien, ist seit dem Schuljahr 2000/01 an den Lingener Gymnasien Georgianum und Johanneum das Unterrichtsfach Wirtschaftslehre ab Klasse 11 eingerichtet worden, das zukünftig als Grundfach im Abitur angewählt werden kann. Außerschulische Lernorte werden im Rahmen der „Öffnung von Schule“ in den Unterricht eingebunden, Partnerschaften mit Wirtschaftsbetrieben angestrebt. Projektwochen unter wirtschaftskundlichen Aspekten, die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern und die Teilnahme an Veranstaltungen der Wirtschaftsverbände wie „Bewerbertraining“ oder „Wirtschaftsplanspiele“ gehören an allen Gymnasien inzwischen zum Schulalltag.

Neue Technologien und Internet

Die Förderung der Medienkompetenz der Schülerinnen und Schüler ist seit Jahren integraler Bestandteil der gymnasialen Ausbildung im Emsland. Dank der Aktivitäten des Landkreises Emsland bezüglich der Einrichtung von Computerräumen in den Gymnasien, der Vernetzung der Systeme und der Einrichtung von Internetzugängen sind die Voraussetzungen geschaffen, die Neuen Technologien intensiv in den Unterricht einzubeziehen. Schon in der Mittelstufe lernen die Schüler, zum Teil in Arbeitsgemeinschaften, den Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen und Tabellenkalkulation, das Recherchieren im Internet, die Nutzung von Datenbanken und das Kommunizieren per E-Mail. In vielen Unterrichtsfächern wird mit fachspezifischer Software gearbeitet. Die Möglichkeiten des Internets werden zur Recherche oder Kommunikation genutzt. An etlichen Gymnasien ist in der gymnasialen Oberstufe das Fach Informatik eingeführt, in Mathematik wird technologieunterstützter Unterricht erteilt.

Unter Federführung des Kreisgymnasiums St. Ursula Haselünne nehmen zahlreiche Gymnasien des Emslandes im Rahmen des Förderprogrammes „Schulen ans Netz“ an den fachbezogenen Projekten für den Politikunterricht „InfoSchul II“ und „InfoSchul III“ teil, die in Kooperation mit dem Studienseminar Meppen, dem Schroedel-Schulbuchverlag und der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung durchgeführt werden. Neben neuen Erfahrungen bringen diese Projekte auch Fördermittel in die teilnehmenden Gymnasien und ermöglichen so deren weiteren Ausbau der Neuen Technologien. Dies ist auch dringend erforderlich, denn bezogen auf die Schülerzah-

len werden die Grenzen der Nutzung der Computerräume deutlich. Weitere Computerräume oder variable Systeme, zum Beispiel die Verfügbarkeit eines Klassensatzes an Laptops, erscheinen unabdingbar, um die zurzeit in Planung befindlichen Projekte realisieren zu können. So soll beispielsweise am Gymnasium Johanneum ein fächerverzahnender Unterricht mit voll integriertem Technologieeinsatz unter Einbezug außerschulischer Lernorte ab dem kommenden Schuljahr in den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik, Religion und Politik in Angriff genommen werden.

Aktives Schulleben

Was wäre ein Gymnasium ohne ein lebendiges Schulleben? Ein Torso, der seinem Bildungsauftrag nicht gerecht würde. Bildung und Erziehung sind wichtig, aber erst durch ein aktives Schulleben wird aus dieser Schulform ein Ganzes, eben ein Gymnasium. Die Gymnasien des Emslandes sind dabei, diesen Bereich ihres jeweiligen Schulprofils weiter auszuscharfen. Schulfeste und Tage der offenen Tür, Studienfahrten, Abiturfeiern, eine aktive Theater-AG, Weihnachtskonzerte, Auftritte von Chor, Orchester oder Big-Band gehören neben einer aktiven Elternarbeit ebenso zum Standardrepertoire nahezu aller Gymnasien wie die Schülerzeitung oder die Jahresberichte der Schulleitungen. Hinzu kommt jetzt die Teilnahme der Gymnasien an Wettbewerben und Projekten, beispielsweise dem Europaprojekt „Comenius“ in Zusammenarbeit mit Partnerschulen in verschiedenen europäischen Staaten oder dem Wettbewerb „Jugend forscht“, dessen Regionalveranstaltung seit über 20 Jahren am Gymnasium Johanneum in Lingen durchgeführt wird. Nicht nur die Schülerzeitung, sondern auch ein Schülerradio, das über die Ems-Vechte-Welle auf Sendung geht, nutzt man in Lingen für die Außendarstellung der Gymnasien. Gemeinsame Erlebnisse der gesamten Schulgemeinschaft, die besonders gemeinschaftsfördernd und identitätsstiftend sind, werden in den letzten Jahren zunehmend durchgeführt. Aufsehen weit über das Emsland hinaus erregte die Pilgerreise des Gymnasiums Leoninum Handrup im Jahre 2000 nach Spanien. 1089 Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Begleitpersonal machten sich auf den Weg und pilgerten auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela.

Ausblick

Wenn das Land Niedersachsen die Lehrerversorgung der emsländischen Gymnasien auch in

Zukunft sicherstellt und der Landkreis Emsland als Schulträger die einzelnen Schulbudgets finanziell großzügig ausstattet, kann die blühende Gymnasiallandschaft im Emsland fortbestehen und sich weiterentwickeln. Die Erarbeitung eines Schulprogramms, die Ausschärfung des Schulprofils, die anstehende erneute Reform der gymnasialen Oberstufe und die beabsichtigte Rückführung der Klassen 5 und 6 an das Gymnasium sind neben der Weiterentwicklung von Unterricht und Erziehung die Herausforderungen der Zukunft, die auf Schüler- und Leh-

erschaft der emsländischen Gymnasien zukommen. Sicherlich werden diese Veränderungen auch Unruhe in die Gymnasien bringen und den Kollegien großes Engagement und ein hohes Maß an zusätzlicher Arbeit abverlangen. Ganz gewiss wird man sich auch an den emsländischen Gymnasien diesen Herausforderungen mit Einsatzbereitschaft und Tatkraft stellen und das Erfolgsmodell Gymnasium weiter entwickeln, getreu dem alten emsländischen Grundsatz „Faste stoahn, wiet kieken un sick rögen“.

3.3.3.3 Berufsbildende Schulen

von WINFRIED SCHIEFENHÖVEL

Die Anfänge der berufsbildenden Schulen 792 • Die Berufsschule nach 1945 793 • Die schulische Berufsgrundbildung 795 • Die berufsbildenden Schulen heute 796 • Schulformen gewerblicher und kaufmännischer Fachrichtungen 797 • Schulformen landwirtschaftlicher, hauswirtschaftlicher und sozialpädagogischer Fachrichtungen 798 • Berufliche Schulen in nichtkommunaler Trägerschaft 800 • Ausblick 801

Die Anfänge der berufsbildenden Schulen

Im Einzugsbereich des Landkreises Emsland gelten die Sonntagsschulen und, daraus hervorgehend, die Fortbildungsschulen als die Vorläufer der heutigen berufsbildenden Schulen. Diese Entwicklung setzte an den schon damals drei zentralen Standorten des Landkreises, den Städten Lingen, Meppen und Papenburg/Aschendorf, vergleichbar ein.

So entstand beispielsweise 1882 in Lingen die „Gewerb-Sonntagsschule zu Lingen“, der bereits seit 1824 eine „Sonntagszeichenschule“ für junge Handwerker voraus gegangen war.¹ Aus dem sonntäglichen Nachmittagsunterricht wurde im Laufe der Jahre Abendunterricht an zwei Wochentagen. Aus der „Gewerbeschule“ des Jahres 1866 wurde so über die „Gewerbliche Fortbildungsschule“ des Jahres 1875 im Jahre 1920 eine „Städtische gewerbliche Berufsschule“. Hauptlehrer, Gymnasiallehrer und Direktoren erteilten den Unterricht. Die Betriebe, verantwortlich für die praktische Ausbildung, und die Berufsschulen, die die theoretischen

Ausbildungsinhalte übernahmen, wurden gemeinsam für die berufliche Erstausbildung zuständig. Dieses Partnerschaftsmodell wird als duales Ausbildungssystem bezeichnet und erfuhr im Laufe der Zeit eine zunehmende Ausdifferenzierung. In dieser Zeit entstanden auch eine Haushaltungsschule für Mädchen (1927) und ein Jahr später die Mädchenberufsschule. 1929 wurden darüber hinaus bereits 42 kaufmännische Lehrlinge eingeschult. Im Jahre 1938 wurde die zweijährige Handelsschule eröffnet. Vor Kriegsbeginn im Jahre 1939 erreichte die Schülerzahl mit 1 044 Schülern und Schülerinnen in 44 Klassen einen Höchststand.² Parallel zum öffentlichen Berufsschulwesen gab es bereits seit 1920 für die Reichsbahn-Lehrlinge des Lingener Eisenbahnausbesserungswerkes eine eigene Werkschule, die erst im Jahre 1959 der städtischen Berufsschule zugeschlagen wurde.

Im mittleren Kreisgebiet, dem früheren Landkreis Meppen, gehen die gewerblichen Fortbildungsschulen auf das Jahr 1887 zurück, wobei außer in der Stadt Meppen auch in den Städten Haren und Haselünne Unterricht stattgefunden

hat.³ Daneben gab es Handwerker-Fortbildungsschulen als Fach- und Innungsschulen. Auch hier wurde der Unterricht nebenbei und zumeist von Volksschullehrern erteilt. Die gesetzliche Ausweitung der Berufsschulpflicht im Jahre 1923 führte dazu, dass 1925 durch Erlass einer Satzung der Landkreis Meppen Träger des gesamten Berufsschulwesens wurde. Die 1928 gegründete Kreisberufsschule wurde zuständig für die Beschulung der in der gewerblich-technischen, kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Ausbildung befindlichen Jugendlichen und war damit die erste in der preußischen Provinz Hannover. Für die landwirtschaftlichen und gärtnerischen Ausbildungsberufe gab es eine Beschulung nur während des Winterhalbjahres. Im Jahre 1939 wurde für die Berufsschule ein eigenes Gebäude neu errichtet. Zu dem Zeitpunkt besuchten 1 154 Schüler und Schülerinnen in 63 Klassen die Berufsschule.⁴

In den Bereichen Aschendorf-Hümmling und Papenburg, dem nördlichen Bereich des Landkreises Emsland, wurden die Fortbildungsschulen im 19. Jahrhundert zunächst von den Handwerksinnungen eingerichtet und unterhalten. Zu Beginn des folgenden Jahrhunderts übernahm die damalige Handwerkskammer Osnabrück die Schulträgerschaft, bis durch Verfügung der Regierung in Osnabrück diese Aufgabe 1907 auf die Stadt Papenburg überging. Zu dieser Zeit unterhielt daneben die Schiffswerft Jos. L. Meyer eine eigene Fortbildungsschule.⁵ 1929 schließlich wurde die städtische Berufsschule gegründet.⁶ Neben verschiedenen Standorten innerhalb Papenburgs wurde später auch in Aschendorf und Sögel Berufsschulunterricht erteilt, nach und nach in eigens dafür erstellten Schulgebäuden. In dieser Zeit war der Berufsschulbesuch der Mädchen noch freiwillig. Im Jahre 1938 wurden in der Kreisberufsschule in Sögel und der Städtischen Berufsschule in Papenburg insgesamt 1 320 Schüler und Schülerinnen von 9 hauptamtlichen und 7 nebenberuflichen Lehrkräften unterrichtet.⁷

Die Berufsschule nach 1945

Durch die Kriegereignisse war das Berufsschulwesen fast ganz zum Erliegen gekommen. Die Lehrer wurden mit zunehmender Kriegsdauer zur Wehrmacht eingezogen. Bei den älteren Berufsschülern waren Einsätze als Luftwaffen- oder Flakhelfer angesagt. Die Nutzung der Schulräume erfolgte, so weit sie nicht durch Kriegseinwirkung der Zerstörung anheim fielen, als Krankenhäuser bzw. Lazarette. Nach Kriegsende setzte eine allmähliche Wiedereinrichtung des Berufsschulunterrichtes ein. So gelang es

beispielsweise am Standort Lingen nach und nach, in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, der Handwerker- und Kaufmannschaft fast vollständig den Berufsschulbetrieb wieder aufzunehmen.⁸ Auch an den Standorten Meppen und Papenburg erfolgte im Herbst 1945 die Wiederaufnahme des Berufsschulunterrichtes. Neu gewonnene Lehrkräfte unterrichteten in Behelfsräumen und Gaststätten.⁹ In Meppen fand der Unterricht zusätzlich im Kolpinghaus, dem evangelischen Gemeindehaus und verschiedenen Volksschulen statt, da das vor dem Krieg erstellte Schulgebäude erst im August 1948 wieder bezogen werden konnte.¹⁰ Die zum Teil dezentrale Beschulung in den verschiedenen Orten, so in Freren, Haselünne, Haren und Sögel, wurde ab Anfang der 1950er Jahre nach und nach aufgegeben zu Gunsten einer fachlich qualifizierten Beschulung an den drei Standorten Lingen, Meppen und Papenburg. Ein Spezifikum stellte dabei im Altkreis Meppen seit 1952 die Binnenschifferberufsschule Haren dar.¹¹ Dort wurde für die Unterrichtung von Jugendlichen in der Binnenschiffahrt eigens eine Schifferberufsschule mit angeschlossenem Jungenwohnheim eingerichtet, die im Jahre 1966 mangels Schülerzahlen wieder eingestellt wurde.

Gleichzeitig erfolgten Entwicklung und Ausbau neuer Schulformen. So entstand am Standort Meppen im Jahre 1952 mit der Einrichtung der zweijährigen Handelsschule das erste vollzeitschulische Bildungsangebot. Dieses Schulangebot, das bereits in Lingen bestand und im Jahre 1954 auch in Papenburg und Aschendorf eingerichtet wurde, vermittelte, aufbauend auf dem Volksschulabschluss in zwei Jahren den mittleren Bildungsabschluss (Sekundarabschluss I). In den darauf folgenden Jahren entstanden die ersten Grundausbildungslehrgänge im Metallgewerbe, um über entsprechenden fachtheoretischen und fachpraktischen Unterricht berufsunreife Jugendliche in einem Jahr auf die sich anschließende Berufsausbildung vorzubereiten. Diese Lehrgänge liefen zum Ende der 1950er Jahre jedoch wegen des zunehmenden Lehrstellenangebots wieder aus. In diesen Jahren gelang es gleichzeitig, für die Mädchen beträchtliche Fortschritte in der Berufsausbildung zu erzielen. Neben den auch in der Hauswirtschaft angebotenen Grundausbildungslehrgängen entstanden Fachklassen für hauswirtschaftliche Lehrlinge, in denen junge Frauen nach einem zweijährigen Schulbesuch und einer staatlichen Abschlussprüfung zur „Geprüften Hauswirtschaftsgehilfin“ ausgebildet wurden. Dieser Berufsabschluss ermöglichte zugleich den Zugang zu weiterführenden Frauenfachschulen.¹² Seit Ende der 1950er Jahre wurden an allen drei Standorten neue Schulformen eingeführt. Die



Abb. 446
Die BBS Papenburg

Berufsaufbauschulen Wirtschaft und Technik führten, aufbauend auf dem Berufsabschluss, zum mittleren Bildungsabschluss. Damit wurde für Absolventen dieser Schulen die Möglichkeit gegeben, sich schulisch weiter zu bilden und in Wirtschaft und Verwaltung mittlere Führungsebenen erfolgreich anzustreben. Gleichzeitig wurde mit diesem Abschluss in der Fachrichtung Technik die Berechtigung zum Besuch der Ingenieur-Akademien und darauf aufbauend der Technischen Hochschulen verbunden. Im Zuge der allgemeinen Bildungsreformen wurde die Berufsaufbauschule schon bald wieder überflüssig. Daneben entstanden an den Standorten Lingen und Papenburg Fachschulen Technik mit den Fachrichtungen Metalltechnik und Elektrotechnik, die bis heute nachgefragt werden. Sie stellen ein qualifiziertes schulisches Weiterbildungsangebot für im Beruf erfolgreiche Kräfte dar.

Die einjährige Höhere Handelsschule, am Standort Lingen bereits seit 1950 bestehend, wurde ab 1961 in Meppen sowie auch am Standort Papenburg eingerichtet. Diese Schulform vermittelte, aufbauend auf dem Realschulabschluss eine einjährige vollzeitschulische kaufmännische Grundbildung und berechtigte nach erfolgreichem Besuch zum Eintritt in das zweite Ausbildungsjahr einer sich anschließenden kaufmännischen Ausbildung.

Seit dem Jahre 1970 entstanden an allen drei Standorten auch die neu geschaffenen Fachoberschulen, sowohl als zweijähriger (Klassen 11 und

12) wie auch als einjähriger Bildungsgang (Klasse 12). In Lingen werden seitdem die Fachoberschule Technik, Klasse 12, und die Fachoberschule Wirtschaft mit den Klassen 11 und 12 angeboten. Am Standort Meppen können seitdem Schülerinnen und Schüler die Fachoberschule Wirtschaft und Technik, mit jeweils der Klasse 12, und die Fachoberschule Sozialwesen mit den Klassen 11 und 12 besuchen. Papenburg bietet die drei Fachrichtungen in beiden Jahrgangsstufen an. Mitte der 1970er Jahre gaben die Landwirtschaftskammern die Trägerschaft der einjährigen Fachschulen Landbau auf. Diese Schulform wechselte zu den landwirtschaftlichen Berufsschulen. Zusätzlich gingen die hauswirtschaftlichen Abteilungen von den gewerblichen Berufsschulen auf die landwirtschaftlichen Berufsschulen über.

Parallel zur Entwicklung der vollzeitschulischen Angebote entwickelte und spezialisierte sich auch das ausbildungsbegleitende Berufsschulangebot an allen drei Standorten. Neben der ausbildungsbegleitenden Beschulung für die im gesamten Kreisgebiet angebotenen Ausbildungsberufe der kaufmännischen, gewerblich-technischen, land- und hauswirtschaftlichen Berufsfelder sowie der sozialen und pflegerischen Bereiche bildeten sich standortspezifisch Teilbezirks- und Bezirksfachklassen heraus. So wurden beispielsweise die Fachgehilfen /-gehilfinnen der wirtschafts- und steuerberatenden Berufe emslandweit und für die Grafschaft Bentheim für den



Abb. 447
Die BBS Meppen

Berufsschulunterricht in Lingen zusammengefasst. Im Ausbildungsberuf Dachdecker(in) wurden die Fachklassen für den Landkreis Emsland sowie die Grafschaft Bentheim in Meppen eingerichtet. Auch bei einigen der vielen dem Berufsfeld Metalltechnik zugeordneten Ausbildungsberufen erfolgten Absprachen über eine Schwerpunktbildung in der Beschulung zwischen den Standorten Lingen und Meppen. Auf diese Weise wurde auch trotz geringer Schülerzahlen je Jahrgang bei möglichst vielen Ausbildungsberufen eine ortsnahe Beschulung gewährleistet.

Eine zunehmende Spezialisierung in den Betrieben führte dazu, dass häufig nicht mehr sämtliche Ausbildungstätigkeiten über den einzelnen Betrieb vermittelt werden konnten. Um dennoch die Ausbildung in der gewohnten Qualität zu gewährleisten, trat neben die bisherigen dualen Partner Ausbildungsbetrieb und Schule ein dritter Partner, der die nicht im Betrieb vermittelten Ausbildungsinhalte übernahm. Diese Aufgabe, überbetriebliche Ausbildung genannt, wird im Emsland schwerpunktmäßig von den Kammern durchgeführt.

Da im Gebiet des Landkreises Emsland über fast alle Jahre eine positive Wanderungsbilanz festzustellen war und er überdies eine überdurchschnittliche Geburtenrate zu verzeichnen hat, stiegen ziemlich bald nach dem Zweiten Weltkrieg die Schülerzahlen stetig an. Neben der Einrichtung neuer Schulformen und der Ausdifferenzierung des Berufsschulangebotes galt es

auch, mit baulichen Maßnahmen die so geprägte Entwicklung des beruflichen Schulwesens im Emsland zu begleiten. Im Lauf der Jahre gab es an allen drei Standorten immer wieder Zusammenlegungen kleinerer Standorte hin zu den drei zentralen Orten Lingen, Meppen und Papenburg. Vorhandene Gebäude wurden erweitert oder umgebaut. Auch neue Gebäude entstanden schon in den 1950er und 1960er Jahren. In den 1960er Jahren wechselte die Schulträgerschaft auch von den Städten hin zum jeweiligen Landkreis als der größeren, leistungsfähigeren kommunalen Einrichtung. Lediglich in Lingen verblieb das kaufmännische Schulwesen eine eigenständige Organisation und als Handelslehranstalt in der Trägerschaft der Stadt. Erst kurz vor der Kreisreform ging die Trägerschaft auch dieser Schule auf den damaligen Landkreis Lingen über. Besonders hohe Anforderungen hinsichtlich Bau und Ausstattung der berufsbildenden Schulen im Emsland ergaben sich, als fast zeitgleich zur Kreisreform die berufliche Bildung mit der Einführung der Berufsgrundbildungsjahre auf breiter Front einen großen Schritt tat.

Die schulische Berufsgrundbildung

Die Einführung der schulischen Berufsgrundbildung hatte auf Landesebene eine längere Vorbereitungs- und Vorlaufzeit. Dadurch zeichnete

sich für die kommunalen Schulträger eine Entwicklung ab, der sie durch umfangreiche Maßnahmen sowohl im Bau als auch bei der Ausstattung Rechnung tragen mussten. Bereits Jahre vor der Kreisreform begannen die Altkreise Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling damit, am jeweiligen Standort neue Berufsschulzentren zu planen und zu bauen. Dazu war eine umfangreiche Schulentwicklungsplanung erforderlich, die noch dadurch erschwert wurde, dass die möglichen Auswirkungen der geplanten Bildungsreformen auf die Region nur bedingt im Voraus einzuschätzen waren. Überdies wuchsen die Schülerzahlen nicht kontinuierlich an. Vielmehr zeichnete sich, ausgehend von ca. 7000 Schülerinnen und Schülern im berufsschulrelevanten Alter, ein Anstieg seit etwa der Mitte der 1980er Jahre auf über 11000 ab, wobei anschließend wieder mit einem stetigen Sinken der Schülerzahlen zu rechnen war. Einerseits konnte die Schulbauplanung sich nicht nach dem zu erwartenden „Schülerberg“ richten, da dann später teuer erstellter Schulraum leer zu stehen drohte, andererseits galt es aber, alle Jugendlichen zu beschulen.

Im Jahre 1968 in Papenburg mit dem ersten Bauabschnitt beginnend, setzte an allen drei Standorten eine rege Bautätigkeit zur Schaffung neuer Berufsschulzentren ein. In Meppen wurde das neue Zentrum am Nagelshof im Mai 1972 übergeben. Ab Sommer desselben Jahres gingen in Papenburg die Räume des zweiten Bauabschnittes in schulische Nutzung. Im Jahre 1977 zogen die noch so benannten Kreisberufs- und Berufsfachschulen in Lingen in den an der Friedrich-Ebert-Straße neu errichteten Gebäudekomplex. Die eigenständig gebliebene Handelslehranstalt bezog das dadurch frei gewordene Gebäude an der Nöldekestraße, wobei das Gebäude 1980 modernisiert und für die aktuellen Anforderungen erweitert wurde. Im Jahre 1978 erhielt der Standort Papenburg im Rahmen einer neuerlichen Gesamtplanung ein zusätzliches Schulgebäude. In weiteren Bauabschnitten wurden in kurzer Zeitabfolge alle für die Durchführung der beruflichen Grundbildung erforderlichen Baulichkeiten, wie allgemeine Unterrichtsräume, Fachräume und Werkstätten erstellt. Gleiches vollzog sich zwischen 1978 und 1981 am Standort Meppen.

Im Jahre 1980 erhielten alle berufsbildenden Schulen im Landkreis Emsland neue Bezeichnungen. Außer den entsprechenden Berufsfeldern geht seither aus den Schulnamen auch der Schulstandort hervor. Die Umbenennung auf die jetzigen Namen führte zu einer Systematisierung und Angleichung bei den Schulbezeichnungen.

Im Niedersächsischen Schulgesetz von 1975 wurde die berufliche Grundbildung in schulischer Form auf Berufsfeldbreite verankert. Bereits im Jahre 1976 entstanden im Emsland die ersten freiwilligen Berufsgrundbildungsjahre als Vorläuferklassen. Um trotz der großen sächlichen und personellen Aufwendungen die flächendeckende verbindliche Einführung des Berufsgrundbildungsjahres anzugehen, wurde im Jahre 1978 gleichsam als Initialzündung ein vom Bund mitfinanzierter Modellversuch in Gang gesetzt. Dieses Vorhaben, „Pädagogisches Modellvorhaben Modellregion Ostfriesland/Emsland“ benannt, setzte sich zum Ziel, im westlichen Niedersachsen in allen Berufsfeldern das Berufsgrundbildungsjahr bis 1982 einzuführen. In den Folgejahren wurde das Berufsgrundbildungsjahr nach und nach in den Berufsfeldern Wirtschaft und Verwaltung, Metalltechnik, Elektrotechnik, Holztechnik, Bautechnik und Agrartechnik eingeführt. Im Landkreis Emsland besuchten damit alle Schüler, die in diesen Berufsfeldern eine Ausbildung anstrebten, zunächst das einschlägige Berufsgrundbildungsjahr, das bei erfolgreichem Abschluss als erstes Jahr der Ausbildung angerechnet wurde. Außer den bildungspolitischen Vorteilen hatte diese Reform auch zur Folge, dass durch die Übernahme rund eines Drittels der Ausbildung seitens der berufsbildenden Schulen in der Zeit der sehr hohen Schülerzahlen Mitte der 1980er Jahre der Ausbildungsstellenmarkt nicht unerheblich entlastet wurde und so in Verbindung mit vielen weiteren Anstrengungen seitens der hiesigen Wirtschaft und der regionalen Politik diese große Zahl der Jugendlichen im Wesentlichen wohnortnah einen Ausbildungsplatz fand. Infolge des erheblichen Drucks der Wirtschaft wurde allerdings im Berufsfeld Wirtschaft und Verwaltung das Berufsgrundbildungsjahr mit dem Schuljahr 1992/93 wieder abgeschafft. Obschon die mit dem Modellvorhaben beabsichtigte landesweite Einführung des Berufsgrundbildungsjahres später aus vielerlei Gründen, unter anderem auch finanziellen, über den westlichen Teil Niedersachsens nicht hinausgekommen ist, hat diese Berufsbildungsform die berufsbildenden Schulen und die Ausbildung im Emsland nachhaltig geprägt.

Die berufsbildenden Schulen heute

Das niedersächsische Schulgesetz mit seinen verschiedenen Novellierungen sowie die Verordnung über berufsbildende Schulen mit ihrer ständigen Aktualisierung versetzen die berufsbildenden Schulen in die Lage, ein breit gefächertes berufliches Bildungsangebot vorzuhal-



Abb. 448
Die BBS Lingen

ten. Das schließt die Möglichkeit ein, in vielen dieser Schulformen auch allgemein bildende Abschlüsse zu erreichen. Der Landkreis Emsland hält fast alle diese möglichen Schulformen flächendeckend vor. Das berufliche Schulwesen gliedert sich in sieben öffentliche berufsbildende Schulen zentralisiert auf die drei Standorte Lingen, Meppen und Papenburg. Lediglich in Sögel gibt es eine Außenstelle der Berufsbildenden Schulen Papenburg-Hauswirtschaftliche und sozialpädagogische Fachrichtungen. Am Standort Papenburg halten zwei selbstständige, aber direkt benachbarte Organisationseinheiten das gesamte berufliche Bildungsangebot vor. Für den Standort Meppen gilt gleiches, wenn auch der Zuschnitt der Schulformen geringfügig anders ist. Der Standort Lingen weist, durch die örtliche Entwicklung bedingt, drei selbstständige berufsbildende Schulen auf, von denen sich die gewerblichen Fachrichtungen sowie die landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fachrichtungen integrativ in einem Gebäudekomplex befinden. Die berufsbildenden Schulen Lingen-Kaufmännische Fachrichtung befinden sich an der Nöldekestrasse.

Schulformen gewerblicher und kaufmännischer Fachrichtungen

An allen drei Standorten besuchen Schüler und Schülerinnen das jeweilige dem Berufsfeld vorgelagerte Berufsgrundbildungsjahr, sofern eine

Ausbildung in den gewerblich-technischen Berufsfeldern angestrebt wird. Im Berufsbereich Wirtschaft und Verwaltung besteht an allen drei Standorten die einjährige Berufsfachschule Wirtschaft mit der Möglichkeit, über die Klasse II dieser Schulform den mittleren Bildungsabschluss zu erwerben. Der erfolgreiche Besuch der Klasse I dieser Schulform vermittelt, sofern noch nicht erworben, den Hauptschulabschluss und wird als erstes Jahr einer sich anschließenden kaufmännischen Ausbildung angerechnet. Schülerinnen und Schüler mit dem Sekundarabschluss I, vorwiegend von den Realschulen kommend, können an allen drei Standorten die einjährige Berufsfachschule Wirtschaft (bekannter unter dem früheren Namen Höhere Handelsschule) besuchen. Der erfolgreiche Besuch dieses Jahres vermittelt eine kaufmännische Grundbildung und berechtigt zum Eintritt in das zweite Ausbildungsjahr einer sich anschließenden kaufmännischen Ausbildung. Soweit nicht schon erreicht, kann zusätzlich bei einem bestimmten Notenschnitt der erweiterte Sekundarabschluss I vermittelt werden. Wegen der hohen Schülerzahlen im Landkreis Emsland werden die vorgenannten Schulformen an allen Standorten zwei- und mehrzünftig vorgehalten.

Mit Beginn des Schuljahres 2000/2001 besteht in Lingen, Meppen und Papenburg im Rahmen eines Modellversuchs an vom Lande Niedersachsen ausgewählten Standorten je eine Klasse der einjährigen Berufsfachschule Informatik für

Realschulabsolventinnen/Realschulabsolventen. Aufbauend auf dem mittleren Bildungsabschluss wird in dieser neuen Schulform eine informationstechnische Grundbildung vermittelt als Vorbereitung für eine Ausbildung in den neu geschaffenen IT-Berufen. In Papenburg und Meppen können Realschüler und Realschülerinnen außerdem seit Jahren die zweijährige Berufsfachschule Kaufmännische(r) Assistentin/Assistent für Wirtschaftsinformatik besuchen. Diese Schulform vermittelt neben allgemein bildenden Inhalten grundlegende kaufmännische Kenntnisse und Fertigkeiten unter besonderer Berücksichtigung moderner EDV-Kenntnisse. Die Absolventen(innen) dieser Schulform erhalten damit eine berufliche Erstausbildung zur Ausübung einer qualifizierten Berufstätigkeit in Wirtschaft und Verwaltung. Sofern bestimmte Zusatzangebote wahrgenommen wurden, vermittelt die Abschlussprüfung zusätzlich die allgemeine Fachhochschulreife. Aufbauend auf einer abgeschlossenen beruflichen Erstausbildung in den gewerblich-technischen und den kaufmännischen Berufen besteht für Bewerber mit dem mittleren Bildungsabschluss an allen drei Standorten die Möglichkeit, über die Klasse 12 der Fachoberschule Wirtschaft und Technik die allgemeine Fachhochschulreife zu erlangen. Überdies besteht die Möglichkeit für Interessenten mit dem mittleren Bildungsabschluss unmittelbar die Klasse 11 der Fachoberschule Wirtschaft in Lingen und Papenburg sowie die Klasse 11 der Fachoberschule Technik in Papenburg zu wählen. In dieser Klasse 11 wird jeweils neben ausgewählten Praktika an zwei Wochentagen Unterricht erteilt. Mit der Versetzung in die anschließende Klasse 12 der Fachoberschule wird nach erfolgreichem Besuch dieses Jahrgangs gleichfalls die allgemeine Fachhochschulreife bescheinigt.

Die Fachoberschule Sozialwesen, keinem der bekannten Berufsfelder zugeordnet, vermittelt mit der Eingangsvoraussetzung des Sekundarabschlusses I in den Klassen 11 und 12 gleichfalls die allgemeine Fachhochschulreife. Diese Schulform wird an allen drei Standorten geführt. In Lingen kann außerdem die Klasse 12 der Fachoberschule Gestaltung gewählt werden.

Mit Beginn des Schuljahres 1994/1995 erfolgte nach intensiven Vorarbeiten der Einstieg in die Klasse 11 der Fachgymnasien Wirtschaft und Technik gleichzeitig an den Standorten Meppen und Papenburg, wobei sowohl in Papenburg als auch in Meppen von Beginn an die Fachrichtung Wirtschaft dreizügig nachgefragt wird. Der am Standort Lingen zeitgleich und im darauf folgenden Jahr erneut unternommene Versuch der Einrichtung des Fachgymnasiums

Wirtschaft ist mangels hinreichender Nachfrage nicht gelungen.

Das Schuljahr 1997/1998 brachte für den Standort Meppen zusätzlich die Einrichtung der im Lande Niedersachsen neu eingeführten Berufsoberschule mit den Fachrichtungen Wirtschaft und Sozialwesen. Die gleichfalls mögliche Fachrichtung Technik konnte bislang leider mangels Nachfrage in Meppen noch nicht verwirklicht werden. Diese Schulform, deren Errichtung im Regierungsbezirk Weser-Ems lediglich an den Standorten Oldenburg, Osnabrück und Meppen genehmigt wurde, vermittelt in einem Jahr den Bewerbern, die die Fachoberschule Klasse 12 mit vorausgehender abgeschlossener Berufsausbildung besucht und die Abschlussprüfung bestanden haben, die fachgebundene Hochschulreife. Durch den zusätzlichen Nachweis der vorausgegangenen Teilnahme am mehrjährigen, versetzungsrelevanten Unterricht in einer zweiten Fremdsprache oder durch das Bestehen einer Zusatzprüfung in einer Fremdsprache auf entsprechendem Niveau nach dem erfolgreichen Besuch der Berufsoberschule wird die allgemeine Hochschulreife erlangt.

Über die zuvor genannten Bildungsangebote hinaus werden an den Standorten Lingen und Papenburg vollzeitschulische Weiterbildungsangebote vorgehalten. Diese Fachschulen sollen Fachkräfte mit betrieblicher Erfahrung befähigen, Aufgaben in Tätigkeitsbereichen mit gehobenen Anforderungen zu lösen. Am Standort Papenburg handelt es sich dabei um die Fachschule Technik mit der Fachrichtung Maschinenbau und Metallbautechnik. In Lingen werden die Fachschule Maschinenteknik und die Fachschule Elektrotechnik mit dem Schwerpunkt Energietechnik geführt. Diese Fachschulen vermitteln, aufbauend auf dem Hauptschulabschluss, einer erfolgreich abgeschlossenen einschlägigen Berufsausbildung, dem Berufsschulabschluss sowie einer mindestens eineinhalbjährigen entsprechenden Berufspraxis, in zwei Jahren die entsprechenden Inhalte eines qualifizierten Fachwissens für die mittlere Führungsebene. Mit dem Bestehen der Abschlussprüfung wird zusätzlich der Sekundarabschluss I erworben. Der erfolgreiche Besuch dieser Schulform berechtigt zur Führung der Berufsbezeichnung „Staatlich geprüfter Techniker/Staatlich geprüfte Technikerin“.

Schulformen landwirtschaftlicher, hauswirtschaftlicher und sozialpädagogischer Fachrichtungen

In diesen Fachrichtungen werden an allen drei Standorten ebenfalls Schulformen vorgehalten,

die in Verbindung mit fachrichtungsbezogenen Inhalten die gleichen Abschlüsse vermitteln, wie entsprechende Angebote in den kaufmännischen und gewerblich technischen Fachrichtungen. Auszubildende in der Landwirtschaft werden an den Standorten Meppen und Lingen beschult. Zuvor besuchen sie dort das Berufsgrundbildungsjahr Agrarwirtschaft, welches als erstes Jahr einer sich anschließenden Ausbildung angerechnet wird. Interessenten, die neben dem Sekundarabschluss I eine abgeschlossene Berufsausbildung in der Landwirtschaft nachweisen, können in der Klasse 12 der Fachoberschule Agrarwirtschaft am Standort Meppen die allgemeine Fachhochschulreife erwerben. Die einjährige Fachschule Landwirtschaft berechtigt, aufbauend auf dem Realschulabschluss und einer einschlägigen abgeschlossenen Berufsausbildung zur Führung der Berufsbezeichnung „Staatlich geprüfter Wirtschaftler/Staatlich geprüfte Wirtschaftlerin“ und stellt eine schulische Weiterbildungsmöglichkeit dar und wird in Meppen und Lingen angeboten. Die zweijährige Fachschule Landwirtschaft beinhaltet gleichfalls ein schulisches Weiterbildungsangebot, allerdings auf einem höheren Niveau. Neben einer einschlägigen abgeschlossenen Berufsausbildung ist der Sekundarabschluss I Eingangsvoraussetzung. Der Abschluss dieser nur in Lingen angebotenen Schule berechtigt zur Führung der Berufsbezeichnung „Staatlich geprüfter Landwirtschaftsleiter/Staatlich geprüfte Landwirtschaftsleiterin“ und beinhaltet gleichzeitig die Fachhochschulreife.

Zusätzlich zum Berufsvorbereitungsjahr, angeboten an allen drei Standorten, besteht das Berufsvorbereitungsjahr in der Sonderform für Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie Ausländerinnen und Ausländer in Meppen und Lingen. Auszubildende in der Hauswirtschaft und im Nahrungsmittelhandwerk werden an allen drei Standorten beschult. In den Bereichen Hotel und Gaststätten sowie dem Gartenbau und der Floristik findet der ausbildungsbegleitende Berufsschulunterricht für den gesamten Landkreis Emsland am Standort Meppen statt. Am Standort Lingen besteht zusätzlich die Möglichkeit, das Berufsgrundbildungsjahr Ernährung und Hauswirtschaft zu besuchen. Es ist der Einstieg in eine sich anschließende Ausbildung in der Hauswirtschaft, im Nahrungsmittelhandwerk sowie im Hotel- und Gaststättengewerbe. Die Berufsfachschule Hauswirtschaft in einjähriger und zweijähriger Form, an allen drei Standorten eingeführt, vermittelt bei erfolgreichem Besuch nach einem Jahr den Hauptschulabschluss, nach dem zweiten Jahr den Sekundarabschluss I. Neben der Erfüllung der Schulpflicht

ermöglicht sie zusätzlich eine Anrechnung als hauswirtschaftliche Erstausbildung oder Tätigkeit für pflegerische, soziale und sozialpädagogische Berufe. Für Schülerinnen und Schüler mit dem Sekundarabschluss I besteht in Papenburg, Meppen und Lingen die Möglichkeit, in der einjährigen Berufsfachschule Hauswirtschaft für Realschulabsolventen/-innen hauswirtschaftliche, pflegerische, soziale und sozialpädagogische Grundkenntnisse zu erwerben, mit denen eine Anrechnung als hauswirtschaftliche Erstausbildung bzw. Tätigkeit für pflegerische, soziale und sozialpädagogische Berufe gegeben sein kann. Darüber hinaus kann mit dem erfolgreichen Besuch bei Vorliegen eines bestimmten Zensurenprofils der Erweiterte Sekundarabschluss I erlangt werden. Gleiche Möglichkeiten, jedoch ohne den hauswirtschaftlichen Schwerpunkt, bietet die einjährige Berufsfachschule Sozialpflege für Realschulabsolventen/-innen. Auch diese Schulform wird an allen drei Standorten angeboten.

Die zweijährige Berufsfachschule Sozialpflege (Pflegevorschule) kann von Schülerinnen und Schülern besucht werden, sofern sie den Hauptschulabschluss erworben haben. In dieser Schulform wird die Berechtigung vermittelt, nach Maßgabe der Aufnahmebestimmungen die Krankenpflege-, die Kinderpflege- oder die Hebammenschule zu besuchen. Nach erfolgreichem Besuch besteht zudem die Möglichkeit, den Sekundarabschluss I und – bei entsprechendem Zensurenprofil – den Erweiterten Sekundarabschluss I zu erwerben. Dies Schulangebot halten alle drei Standorte vor. Die kreisweit eingerichtete zweijährige Berufsfachschule – Sozialassistenten(innen) – führt zu einem beruflichen Abschluss und berechtigt zur Führung des Titels „Staatlich geprüfte Sozialassistentin/Staatlich geprüfter Sozialassistent“. Absolventen(innen) erfüllen die Voraussetzungen zur Aufnahme in die zweijährige Fachschule Sozialpädagogik, die lediglich in Papenburg angeboten wird. Der Abschluss berechtigt, die Berufsbezeichnung „Staatlich anerkannte Erzieherin/Staatlich anerkannter Erzieher“ zu führen und vermittelt darüber hinaus die Fachhochschulreife. Am Standort Meppen können Interessierte mit einer einschlägigen Berufsausbildung in einem Jahr in der Fachoberschule Ernährung und Hauswirtschaft, Klasse 12, die allgemeine Fachhochschulreife erwerben. Zusätzlich wird diese Schulform seit einigen Jahren auch zweijährig mit den Klassen 11 und 12 angeboten.

In welchem Umfang das gesamte Angebot der sieben berufsbildenden Schulen in der Trägerschaft des Landkreises Emsland angenommen wird, verdeutlicht die nachfolgende Tabelle 1.

Tab. 1: Schüler-, Klassen- und Lehrerkraftzahlen der Berufsbildenden Schulen in der Trägerschaft des Landkreises Emsland¹³

Schulstandort Schule Schulformen	Berufsbildende Schulen Papenburg				Berufsbildende Schulen Meppen				Berufsbildende Schulen Lingen				Summen			
	Gewerbl. u. kaufm. Fachrichtungen		Hausw. u. sozialpäd. Fachrichtungen		Gewerbl. u. kaufm. Fachrichtungen		Landw. u. hausw. Fachrichtungen		Gewerbl. Fachrichtungen		Kaufm. Fachrichtungen		Landw. u. hausw. Fachrichtungen		Schülerzahl	Klassen
	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen	Schülerzahl	Klassen		
Berufsschule	2 161	104	174	10	1 775	93	546	23	1 202	69	1 002	46	347	26	7 207	371
Berufsvorbereitungsjahre	40	3	24	2	36	2	11	1	53	4	--	--	30	2	194	14
Berufsgrundbildungsjahre (schulisch)	391	16	--	--	312	14	20	1	330	15	--	--	67	3	1 120	49
Berufsgrundbildungsjahre (kooperativ)	17	2	54	3	62	3	123	5	64	3	--	--	22	1	342	17
Berufsfachschulen (einj. und zweij.)	293	12	316	15	207	9	118	5	--	--	230	10	86	5	1 250	56
Berufsfachschulen (mit einem beruflichen Abschluss)	--	--	56	3	37	2	9	1	--	--	--	--	--	--	102	6
Fachoberschulen	175	7	71	4	238	10	29	2	62	3	99	4	47	2	721	32
Berufsoberschulen	--	--	--	--	27	1	--	--	--	--	--	--	--	--	27	1
Fachgymnasien (Wirtschaft und Technik)	285	13	--	--	231	11	--	--	--	--	--	--	--	--	516	24
Fachschulen	62	3	52	2	--	--	19	1	26	1	--	--	52	3	211	10
Summe	3 424	160	747	39	2 925	145	875	39	1 737	95	1 331	60	651	42	11 690	580
Zahl der Lehrkräfte	142		56		134		46		88		46		44		556	

Berufliche Schulen in nichtkommunaler Trägerschaft

Die Schullandschaft des Emslandes hat sich stets auch dadurch ausgezeichnet, dass neben dem öffentlichen Schulwesen ein ausgeprägtes Schulangebot in nichtkommunaler Trägerschaft besteht. Dieses gilt selbstverständlich gleichermaßen für den berufsbildenden Bereich. Diese beruflichen Schulen, überwiegend in kirchlicher Trägerschaft geführt, bieten teils Konkurrenzangebote zu den öffentlichen an. Teils handelt es sich um ergänzende und weiterführende Angebote. Nach den schulrechtlichen Bestimmungen ist überdies die staatliche Anerkennung bei den Abschlüssen gegeben. Eltern und Schüler/innen schätzen diese Angebote als sehr attraktiv ein und fragen sie in hohem Maße nach, selbst wenn der Besuch dieser Schulen mehrheitlich mit Schulgeldzahlungen verbunden ist.

Die Berufsfach- und Fachschulen der Missionschwestern Mariens in Meppen sind eine der großen Schulen in diesem Privatschulangebot. Sie wurden 1959 in Meppen gegründet und bieten in der Trägerschaft der Gesellschaft der Missionschwestern vom heiligen Namen Mariens derzeit in 11 unterschiedlichen Berufsfachschulen und Fachschulen für rund 550 Schülerinnen und Schüler einen differenzierten Unterricht in den Bereichen Hauswirtschaft, Kinderpflege, Sozialpflege, Sozialpädagogik, Heilerziehungspflege, Haus- und Familienpflege sowie Altenpflege an. Außerdem kann die Fachoberschule Sozialwesen mit den Klassen 11 und 12 besucht werden.

Unterricht in Berufsfachschulen mit den Bereichen Hauswirtschaft, Haus- und Familienpflege und Kinderpflege in überwiegend einzügigen Klassen bieten auch die Ein- und Zweijährigen Berufsfachschulen in Thuine an. Gegründet im Jahre 1862 im St. Georgsstift Thuine, gilt die Thuiner Schule als die zweitälteste „Haushaltungsschule mit Pensionat“ Deutschlands und befindet sich noch heute in der Trägerschaft der Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von Thuine. Zusätzlich besteht die Möglichkeit zum Besuch der Fachoberschule Sozialwesen mit den Klassen 11 und 12.

Ganz anderen Zielgruppen widmet sich die Johannesburg GmbH in Surwold bei Papenburg. Träger dieser beruflichen Bildungseinrichtung ist die Norddeutsche Provinz der Herz-Jesu-Missionare, Hilstrup. Die Johannesburg, 1913 als Einrichtung zur Heimerziehung (Fürsorgeerziehung) gegründet, bietet im Rahmen ihrer heutigen Konzeption „Erziehungshilfen und Jugendsozialarbeit im Verbund“ eine durch das Arbeitsamt geförderte Berufsausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen an. Dazu hält sie 150 Ausbildungsplätze in vorwiegend gewerblich-technischen Ausbildungsberufen vor. Darüber hinaus führt sie Förderlehrgänge als berufsvorbereitende Maßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit durch.

Die Fachschule Gut Hange bei Freren bietet zweijährige Ausbildungsgänge als fachschulische Weiterbildungsformen für die Berufe „Staatlich geprüfte Wirtschaftlerin“, „Staatlich geprüfte hauswirtschaftliche Betriebsleiterin“ und „Staat-

lich anerkannte Haus- und Familienpflegerin“ an. Diese in der Trägerschaft der Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von Thuine geführte Einrichtung wurde 1918 mit der Eröffnung einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule gegründet. Sie hatte lange Jahre das spezielle Ziel, Landfrauen in der ländliche Hauswirtschaft aus- und weiterzubilden.

Gleichfalls überwiegend der beruflichen Weiterbildung über Fachschulen widmet sich die 1965 gegründete Fachschule St. Franziskus in Lingen, eine staatlich anerkannte katholische Fachschule. Da auch im Emsland seit Jahren der Fachkräftebedarf in sozialpädagogischen und heilpädagogischen Einrichtungen ständig zunimmt, bietet dieser Bildungsträger durch den Besuch einer zweijährigen Berufsfachschule die Berufsausbildung als „Staatlich geprüfte Sozialassistentin/ Staatlich geprüfter Sozialassistent“. Diese Ausbildung vermittelt die Qualifikation zur unterstützenden Tätigkeit in sozialpädagogischen Einrichtungen. Auf diesem Bildungsgang aufbauend wird als eine erste Stufe der Weiterbildung in einer zweijähriger Fachschule die Möglichkeit der Ausbildung als „Staatlich anerkannte Erzieherin/Staatlich anerkannter Erzieher“ angeboten. Damit besteht die Qualifikation zu einer selbstständigen und eigenverantwortlichen beruflichen Tätigkeit in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern. In einer weiteren fachschulischen Weiterbildungsform, die zweieinhalb Jahre dauert, besteht die Möglichkeit, die Ausbildung als „Staatlich anerkannte Heilpädagogin/Staatlich anerkannter Heilpädagoge“ zu absolvieren. Dieser Abschluss befähigt zu eigenverantwortlicher Tätigkeit in heilpädagogischen Einrichtungen.

Ausblick

Der Landkreis Emsland hält ein sehr breites und in sich abgestimmtes Angebot an berufsbildenden Schulformen vor. Nur wenige Schulformen, die gemäß Niedersächsischem Schulgesetz und laut Verordnung über berufsbildende Schulen im Lande Niedersachsen möglich sind, können auf Grund zu geringer Nachfrage derzeit nicht eingerichtet werden. Eine sinnvolle Ergänzung und Abrundung stellen die in nichtkommunaler

Trägerschaft und meist von kirchlichen Einrichtungen unterhaltenen Schulangebote dar.

Die sächliche Ausstattung der Schulen entspricht dem technischen Stand, wobei es von den Kosten her auf Dauer sicherlich immer schwieriger wird, die stetig schneller werdende Entwicklung der Technik zu berücksichtigen. Im IT-Bereich konnten allerdings nicht zuletzt durch Zuschüsse aus Bundesmitteln des Programms „Zukunftsinvestitionen für berufliche Schulen“ in den Jahren 2001/2002 rund 1 Million DM investiert werden. Die Schulbauten sind in den letzten zwei Jahrzehnten neu erstellt, modernisiert und saniert worden. Seit 1978 hat der Landkreis Emsland rund 126,5 Millionen DM in seine drei Berufsbildenden Zentren investiert. An manchem Standort machen die wieder ansteigenden Schülerzahlen in den nächsten Jahren vermutlich noch etwas Probleme. Außerdem bereitet den berufsbildenden Schulen des Landkreises Emsland die noch immer knappe Lehrerversorgung in mehreren speziellen Bereichen Sorgen. In einigen Jahren werden überdies in erheblichem Umfang Lehrkräfte altersbedingt in den Ruhestand gehen. Schon jetzt ist absehbar, dass diese nur begrenzt durch Neueinstellungen ersetzt werden können. An den Universitäten des Landes reichen die Studentenzahlen dafür nicht aus. Neuer Lehrermangel ist somit vorprogrammiert, der erfahrungsgemäß zuerst und besonders stark auf die Standorte in ländlichen Regionen durchschlägt. Eine gewisse Gegenwirkung besteht möglicherweise darin, dass alle berufsbildenden Schulen des Landkreises im Verbund mit den Studienseminaren Osnabrück und Oldenburg sowie dem Ausbildungsseminar Oldenburg Ausbildungsschulen sowohl für die Ausbildung der Theorielehrer (höherer Dienst) als auch für die Fachpraxislehrausbildung sind.

Bekanntlich hat das Land Niedersachsen die erklärte und bereits in der Praxis begonnene Absicht, die berufsbildenden Schulen zu Kompetenzzentren beruflicher Bildung für die jeweilige Region auszugestalten. Die gute Sachausstattung sowie die hohe Fachkompetenz der Lehrerkollegien geben dafür an allen drei Standorten sehr erfolgversprechende Voraussetzungen ab.

Anmerkungen

1 Vgl. 150 Jahre Berufsbildende Schulen Lingen 1832 – 1982, (1982), S. G 1 ff. 2 Wie Anm. 1, S. G 6. 3 Vgl. 60 Jahre Berufsbildende Schulen Meppen, (1988), S. 18 ff. 4 Wie Anm. 3, S. 25. 5 Vgl. 50 Jahre Kreisberufsschule Papenburg, (1979), S. 17. 6 Wie Anm. 5, S. 18. 7 Wie Anm. 5, S. 25. 8 Wie Anm. 1, S. G 6 ff. 9 Wie Anm. 5, S. 26 ff. 10 Wie Anm. 3, S. 26 ff. 11 Wie Anm. 3, S. 93 ff. 12 Wie Anm. 5, S. 29. 13 Niedersächsische Schulstatistik (nach Auskunft der Schulen), Stand 11/2000.

3.3.3.4 Hochschulen

von HEINER SCHÜPP

Die Geschichte der Hochschulbildung im Emsland begann mit dem Ausbau der 1680 in Lingen gegründeten Lateinschule zur „Hohen Schule“ durch Heinrich Pontanus, der 1697 eine entsprechende Privilegierung durch Wilhelm von Oranien erlangen konnte. Den Status einer Universität erreichte die Einrichtung aber nie, auch wenn sie durch die preußischen Landesherren Anfang des 18. Jahrhunderts gefördert wurde und zeitweise über 80 Studenten hatte. 1820 wurde aus der Hochschule ein Gymnasium. Die an anderer Stelle in diesem Band ausführlich geschilderten Umstände einer unterentwickelten und von Armut geprägten Region schlugen sich eben auch darin nieder, dass das Emsland „hochschulfern“ blieb. Die jungen Emsländerinnen und Emsländer fanden also vor Ort kein geeignetes Angebot und waren darauf angewiesen, zum Studium die Heimat zu verlassen. Es gab aber damit auch kein Angebot für auswärtige Studenten, ihre Hochschulausbildung hier zu machen und eventuell der Region erhalten zu bleiben. Man verlor also oft die fähigsten eigenen Köpfe und konnte keine von außerhalb gewinnen. Vor allem die Universität Münster war sehr lange die Hochschule, an der die meisten Emsländerinnen und Emsländer eine akademische Ausbildung suchten. Nach dem Ausbau der Hochschullandschaft seit den 1970er Jahren zog es viele auch an die Universitäten in Osnabrück und Oldenburg. Die Verdichtung durch die Gründung von Fachhochschulen bewirkte eine weitere Verteilung der Studierwilligen auf alle Einrichtungen. Die wirtschaftliche Bedeutung und der gesellschaftliche Einfluss einer Hochschule blieb dem Emsland bis vor wenigen Jahren verschlossen.¹

Ein erster Vorstoß zur Verbesserung der Lage der Hochschulausbildung im Emsland war die Gründung der **Berufsakademie Emsland** in Lingen zum 1. Januar 1988. Vor dem Hintergrund des wachsenden Bedarfs an qualifizierten Fach- und Führungskräften in Industrie, Handwerk und Gewerbe beschlossen der Landkreis Emsland, die Stadt Lingen und Vertreter der regionalen Wirtschaft die erste Berufsakademie in Niedersachsens zu gründen. Dem Trägerverein gehören neben den beiden genannten Kommunen mittlerweile 40 Wirtschaftsunternehmen der Region an. Besonderes Kennzeichen der Berufs-

akademien ist das Konzept einer dualen Ausbildung. Das Studium an der Berufsakademie Emsland integriert eine betriebliche Ausbildung in einem kaufmännischen oder gewerblich/technischen oder handwerklichen Beruf in ein wissenschaftsorientiertes Studium. Berufsakademie und Betrieb sind Ausbildungspartner, so dass sich die Studiengänge an der Berufsakademien durch eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis auszeichnen. Das Ausbildungsprogramm baut im Kern auf den Fächern Betriebswirtschaft, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsingenieurwesen auf. Auf dieser Basis konnten die Ausbildungsangebote in den letzten Jahren ausgeweitet und entsprechend den betrieblichen Bedürfnissen eine Verknüpfung verschiedener Studieninhalte ermöglicht werden. Die Studienpläne werden in Zusammenarbeit mit den Unternehmen entwickelt und laufend aktuellen Entwicklungen angepasst. Die Berufsakademie Emsland arbeitet zur Zeit mit mehr als 250 Unternehmen zusammen. Der Betrieb führt die praktische Ausbildung durch, die Akademie ist für die theoretische Ausbildung verantwortlich. Entsprechend erfolgt die Ausbildung sowohl an der Akademie als auch in den Betrieben. Die Auszubildenden stehen während der gesamten Ausbildungszeit in einem Verhältnis zum Unternehmen. Sie erhalten eine Ausbildungsvergütung und das Unternehmen entrichtet eine Studiengebühr. Jedes Semester besteht aus einer 10-wöchigen Akademiephase und einer 16-wöchigen Betriebsphase. Während der Betriebsphasen arbeiten die Studierenden in den Unternehmen. Sie lernen ihren Betrieb in seinem Tätigkeitsbereich kennen und können mit Aufgaben betraut und in Projekten eingesetzt werden. Dabei wird die betriebliche Tätigkeit nicht durch Berufsschultage unterbrochen. Während der Akademiephasen, die straff organisiert sind, können sich die Studierenden auf das Lernen konzentrieren. In der Regel dauert das Studium 6 Semester. Ursprünglich hatte man das Ziel 120 Studierende auszubilden, heute studieren rund 260 Abiturienten an der Berufsakademie Emsland. Die stetig steigenden Bewerberzahlen zeigen den Erfolg des Modells „Berufsakademie“.

Mittlerweile gibt es 12 Berufsakademien in Niedersachsen, die auf der Grundlage des Berufs-

akademiegengesetzes von 1994 neben den Universitäten und Fachhochschulen einen gesicherten Platz im tertiären Bildungsbereich haben. Die staatliche Anerkennung der Akademien gründet auf Rahmenvorgaben für Ausbildung und Prüfung. Die in den Abschlussprüfungen verliehenen Berufsbezeichnungen sind staatlich geschützt.²

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der erfolgreichen Entwicklung der Berufsakademie Emsland konnten die auch dort schon aktiven Partner nach intensivem Bemühen erreichen, dass das Land Niedersachsen am 20. September 1995 einen weiteren Standort der **Fachhochschule Osnabrück** in Lingen einrichtete. Auf gemeinsame Initiative von Stadt Lingen und Landkreis Emsland konnte 1996 die Einrichtung einer Stiftungsprofessur durch die emsländische Wirtschaft im Wert von 150 000,- DM für 6 Jahre garantiert werden. Die Bewirtschaftungskosten und die Kosten der Ersteinrichtung wurden von der Stadt Lingen und dem Landkreis Emsland getragen. 2002 wurde eine weitere Stiftungsprofessur für Informationstechnologien eingerichtet. Stifter war der erfolgreiche Lingener Unternehmer Johann Alexander Wisniewsky. Die Fachhochschule (FH) besteht heute aus den Instituten für Management und Technik, Kommunikationsmanagement und Theaterpädagogik. Im Wintersemester 2000/2001 wurden 461 Studierende von 12 Professoren unterrichtet. Wegen des großen Zuspruchs und einer erwarteten Verdoppelung der Studierendenzahlen in den kommenden Jahren, die in den bisher genutzten Räumen der ehemaligen Hauptschule am Wall Süd nicht mehr zu bewältigen sind, gibt

es Planungen, die FH in die zu sanierenden bisher noch weitgehend ungenutzten Hallen I–III des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerkes am Bahnhof in Lingen zu verlagern. Dort könnte dann auch die Berufsakademie unter demselben Dach untergebracht werden.

Die Ausbildung an der FH verbindet ein wissenschaftliches Studium mit aktuell 2 verbindlichen Praxissemestern. In der Regel – nicht zuletzt wegen des durchorganisierten Studienverlaufs – wird der Studienabschluss (Diplom) nach 8 Semestern erreicht. Die FH kooperiert mit örtlichen Einrichtungen, die in das Studienangebot eingebunden werden können. So gibt es Verbindungen etwa zum Lingener Theaterpädagogischen Zentrum der Emsländischen Landschaft. Das Institut für Management und Technik arbeitet eng mit der Berufsakademie Emsland zusammen. Gemeinsam hat man etwa ein integriertes Studienangebot der Fachrichtung Wirtschaftsinformatik entwickelt. Nach dem Abschluss an der Berufsakademie erwerben die Absolventen erste Berufserfahrungen und können berufsbegeleitend an der FH weiterstudieren. Dabei vertiefen sie ihr Wissen am Institut für Management und Technik. Das sechssemestrige Studium an der Berufsakademie wird voll auf ein achtsemestriges FH-Studium angerechnet. Am Ende des Studiums kann ein FH-Diplom in Betriebswirtschaft, Wirtschaftsingenieurwesen und künftig auch in Wirtschaftsinformatik stehen.³

In beiden Fällen – Berufsakademie Emsland und Fachhochschule Lingen – haben die gemeinsame Initiative von Kommunen und Wirtschaft es erreicht, eine weitere Lücke der infrastrukturellen Ausstattung des Emslandes zu schließen.

Anmerkungen

¹ Vgl. Mayr, Der studentische Einzugsbereich, in: Die Universität Münster (1980), S. 218–221. Die Übersichtskarten im deutschen Nationalatlas zeigen die Entwicklung und Bedeutung, aber auch die nach wie vor bestehenden Lücken in der Hochschullandschaft Nordwestdeutschlands, Nationalatlas (2002), S. 64–73. ² Vgl. Akten der Kreisverwaltung zur Berufsakademie im Kreisarchiv Emsland und Veröffentlichungen der Berufsakademie. ³ Vgl. Akten der Kreisverwaltung zur Fachhochschule im Kreisarchiv Emsland.

3.3.3.5 Erwachsenenbildung

von HEINER SCHÜPP

Gesetzliche Grundlagen 804 • Einrichtungen 805

Der Stellenwert der Erwachsenenbildung hat im Emsland stetig zugenommen. Schon in den ersten Nachkriegsjahren gab es auf verschiedenen Ebenen erste Organisationen und Einrichtungen, die auch im Emsland ein Angebot im Bereich der politischen und beruflichen Weiterbildung für Erwachsene aufbauten. Nach den Jahren der alle Lebensbereiche erfassenden ideologischen Propaganda der Nationalsozialisten war der Bedarf nach Vermittlung weltanschaulicher Neuorientierung und der Wiederbelebung verschütteter Werte erheblich. Die Umerziehung im Sinne einer demokratisch verfassten Gesellschaft musste Kinder und Jugendliche in der Schule erfassen, für die Erwachsenen war es notwendig, Formen und Einrichtungen zu entwickeln, die ihren Ansprüchen gerecht wurden. Im ländlichen Raum wurde die Erwachsenenbildung hauptsächlich von den Kommunen, Kirchen und bäuerlichen Verbänden wie dem Landvolk getragen.

Gesetzliche Grundlagen

Die breite Bildungsdiskussion, die Anfang der 1960er Jahre einsetzte, erfasste auch die Weiter- und Erwachsenenbildung. In Niedersachsen wurde diese Diskussion aufgenommen und im ersten niedersächsischen Gesetz zur Förderung der Erwachsenenbildung (EBG) vom 13. Januar 1970 konkretisiert. Das Land Niedersachsen übernahm damit zusammen mit Nordrhein-Westfalen, das als erstes Land der Bundesrepublik ein entsprechendes Gesetz verabschiedet hatte, eine Vorreiterrolle im Bereich der Förderung der Erwachsenenbildung. Seine inhaltlichen und organisatorischen Regelungen machten das EBG zur richtungsweisenden Grundlage für den Ausbau der Erwachsenenbildung in Niedersachsen. Es bot die Möglichkeit, hauptberufliches Personal einzustellen und damit den Einstieg in eine breiter angelegte Erwachsenenbildungsarbeit zu schaffen. Die Erwachsenenbildung wurde auf eine kalkulierbare Finanzgrundlage gestellt und so die Basis für einen systematischen, flächendeckenden Ausbau und die Professionalisierung der Erwachsenenbildung

geschaffen. Die nach bestimmten Kriterien anerkannten Einrichtungen erhielten aus dem Landeshaushalt Personalkostenzuschüsse für hauptamtlich tätige Mitarbeiter, die auf Antrag sogar in den Landesdienst übernommen werden konnten und somit lehrerähnlichen Status erhielten. Darüber hinaus bekamen die Einrichtungen allgemeine Finanzhilfe für den erteilten Unterricht und bei Heimvolkshochschulen auch zum Wirtschaftsbetrieb und konnten gleichfalls Zuschüsse für den baulichen Unterhalt und Ausbau beantragen. Veranstaltungen, die der politischen Bildung dienten, wurden sogar zu 100 % bezuschusst. Erst am 30. Januar 1984 wurde das Gesetz novelliert. Die Fördervoraussetzungen und der Umfang der Personalkostenzuschüsse wurden etwas straffer gefasst, boten aber weiterhin großzügige Möglichkeiten; gestrichen wurde, pädagogische Mitarbeiter in den Landesdienst zu übernehmen. Vor allem unter dem Diktat der schwierigen Finanzlage der öffentlichen Haushalte regelte die geänderte Fassung des EBG vom 12. Dezember 1996 hauptsächlich die finanzielle Förderung und deckelte im Ergebnis die Landesmittel. Bereits am 17. Dezember 1999 wurde das Gesetz wieder geändert und die Rahmenbedingungen der Förderung jetzt weitgehend neu gestaltet. Die Finanzmittel wurden nunmehr von der Festsetzung im Landeshaushalt abhängig gemacht, unterlagen also erheblich stärker als vorher dessen Entwicklung. Die Verteilung der weiterhin gedeckelten Fördermittel für die Volkshochschulen wurde auf die Kommunen übertragen, denen weitgehende Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf das inhaltliche Angebot und die Auswahl des Personals überlassen wurden. Im Ergebnis bedeutete das, dass das Land sich aus der direkten Verantwortung für die Erwachsenenbildung weit zurückzog. Im Vergleich zum Gesetz von 1970 wurde die Verantwortung vor allem auf die kommunale Ebene verlagert, die nun gefordert war zu entscheiden, wieviel Erwachsenenbildung sie sich leisten wollte und konnte.

Insgesamt hat sich die Erwachsenenbildung seit der Verabschiedung des niedersächsischen Erwachsenenbildungsgesetzes von 1970 als vierte

Säule des Bildungswesens neben dem Schul-, Hochschul- und dem dualen Berufsausbildungssystem etabliert. Vor allem vor dem Hintergrund der Forderung nach „Lebenslangem Lernen“ als Ausdruck einer sich entfaltenden Wissensgesellschaft nahm die Nachfrage nach Weiter- und Erwachsenenbildung immer stärker zu. Die Entwicklung lässt sich daran ablesen, dass die Einrichtungen der Erwachsenenbildung heute vielfältige Bildungsmaßnahmen zur beruflichen Qualifizierung, Vorbereitung auf Schulabschlüsse, Geschichte, Politik, Psychologie, Philosophie, Kunst, Länder- und Heimatkunde, Naturwissenschaft, Technik, zu künstlerischem und handwerklichem Gestalten, Sprachen, zur Hauswirtschaft und Gesundheitsbildung anbieten. Dabei mussten sich die Volkshochschulen wegen ihres prinzipiellen Anspruchs, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten, großen Herausforderungen stellen. Sie arbeiten deshalb beispielsweise zunehmend in Arbeitsgemeinschaften zusammen, um die Qualität des Programmangebots zu sichern, aber nicht überall dasselbe Angebot zu machen. Der Anpassungsprozess in rechtlicher, organisatorischer und finanzieller Hinsicht war schwierig und ist sicherlich auch noch nicht abgeschlossen.¹

Einrichtungen

Die Darstellung der Entwicklung der Weiterbildungslandschaft im Emsland ist angesichts der organisatorischen und inhaltlichen Vielfalt ausgesprochen schwierig. Nicht zuletzt deshalb hat es bisher keine umfassende Untersuchung zu diesem Bereich gegeben. Anfang der 1970er Jahre versuchte die Redaktion des Jahrbuchs des Emsländischen Heimatbundes in zwei aufeinanderfolgenden Bänden den Komplex aufzuarbeiten. Über einen einführenden Beitrag und die Vorstellung einzelner Einrichtungen kam man aber nicht hinaus² und musste im Vorwort des Jahrbuchs von 1974 eingestehen, dass angesichts der Fülle und Verschiedenartigkeit das Thema später weiter verfolgt werden sollte. Bei dieser Ankündigung ist es bis heute geblieben.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an den Einrichtungen, beschreiben also die Entstehung, Entwicklung und aktuelle Situation der Volkshochschulen (VHS), Heimvolkshochschulen (HVHS), der Ländlichen (LEB) und Kirchlichen Erwachsenenbildung in katholischer (KEB) und evangelischer (EEB) Trägerschaft sowie der gewerkschaftlichen Organisationen („Arbeit und Leben“, Bildungswerk der DAG/Ver.di) und der Weiterbildungseinrichtungen der Wirtschaft (Bildungswerk der Niedersächsischen Wirtschaft). Insgesamt stehen die

Einrichtungen im Mittelpunkt, die als anerkannte Einrichtungen im Sinne des Erwachsenenbildungsgesetzes gelten. Es gibt darüber hinaus Unternehmen und Vereine, die zwar auch Erwachsenenbildung betreiben, das aber entweder unter kommerziellen Gesichtspunkten tun oder aber wie etwa die Heimatvereine es nicht als erklärtes Ziel ihrer Tätigkeit sehen. Sie bleiben deshalb unberücksichtigt.

Der Aufbau von **Volkshochschulen** im Emsland setzte mit der Gründung der **VHS Lingen** im Jahre 1946 ein.³ Am 15. November 1946 beschloss der Kulturausschuss der Stadt Lingen, im Winterhalbjahr 1946/47 mit einem Arbeitsprogramm der VHS zu beginnen, die bis zum Oktober 1947 noch „Volksbildungswerk“ hieß und damit an den Sprachgebrauch der Weimarer Republik anknüpfte. Die VHS war als städtische Einrichtung angelegt. Am 2. Dezember 1946 starteten die ersten Kurse. Es gab einen Schwerpunkt mit stärker beruflichem Weiterbildungsangebot („Fachkurse“) etwa in Betriebswirtschaftslehre und „Wirtschaftsenglisch“, aber auch Kurzschrift und „Nähen, Stopfen, Stricken“. Der andere Bereich wurde unter „Heimat und Natur“ zusammengefasst. Obwohl die VHS in den ersten Jahren ehrenamtlich geführt wurde und einige Leitungswechsel erlebte, konnte kontinuierlich das Kursangebot ausgebaut werden. Im ersten „Semester“ besuchten 262 Hörer die Veranstaltungen. Die Teilnehmerzahlen fielen allerdings vor allem bedingt durch die finanziell schwierigen Verhältnisse in Zusammenhang mit der Währungsreform von 1948 auf 160 Hörer etwa im Jahre 1952, stiegen dann aber über 370 im Jahre 1965 auf 918 im Jahr 1974, denen 60 Kurse angeboten wurden. Das Land förderte seit 1949 das „Volkshochschulwesen“ unter der Bedingung, dass auch die Träger sich angemessen beteiligten. In Lingen führte das dazu, dass die VHS zeitweise zur Disposition stand, dann aber Anfang 1950 weiterarbeiten konnte. In dieser Zeit übernahm auch der ehemalige Direktor des Gymnasiums Georgianum Dr. Bruno Knutowski die weiterhin ehrenamtliche Leitung der VHS. Er führte sie bis 1964. In diesen Jahren besuchten durchschnittlich 250 Teilnehmer die Kurse. Der am 15. Oktober 1964 nachfolgende VHS-Leiter Wilhelm Kaup konnte die Teilnehmerzahlen auf rund 350 Hörer pro Jahr steigern.

Aber erst sein Nachfolger, Reimer Schmittpott, der am 26. Juli 1969 sein Amt antrat, bekam die Chance, die VHS besser zu entwickeln, weil während seiner Amtszeit das EBG verabschiedet wurde. Die VHS Lingen erhielt zunächst aber nur eine geänderte Arbeitsgrundlage, indem der Rat der Stadt eine Satzung für die

VHS verabschiedete, die am 16. Dezember 1970 in Kraft trat. Am 27. Mai 1971 wurde dann ein VHS-Beirat gebildet, der die Arbeit der VHS beratend begleiten sollte. In der Folge erweiterte die VHS ihr Kursangebot und begann 1975 damit, es auf die Gemeinden im Landkreis Lingen auszudehnen. Zur besseren Abstimmung des Weiterbildungsangebotes in der Region wurde am 18. März 1976 unter maßgeblicher Beteiligung der VHS Lingen die „Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung im Landkreis Lingen“ gegründet. Neben der VHS gehörten der Arbeitsgemeinschaft, die heute noch besteht, die kirchlichen, gewerkschaftlichen und ländlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen im Landkreis Lingen an.

Bereits seit 1974 wurde über eine hauptamtliche Leitung der VHS diskutiert, was schließlich am 1. April 1977 in der Bestellung des ersten hauptamtlichen Leiters der VHS, Klaus Brinker, mündete. Rasch wurde das Programm ausgebaut und systematisch auf die umliegenden Gemeinden ausgedehnt. Folgerichtig wurde am 5. Mai 1978 von der Stadt Lingen, den Samtgemeinden Lengerich, Freren und Spelle sowie den Gemeinden Emsbüren und Salzbergen der Zweckverband VHS Lingen gegründet. In Lingen selbst wurde gleichzeitig das Gebäude der ehemaligen Castellschule der VHS zur Verfügung gestellt, die es nach Umbaumaßnahmen am 13. Februar 1979 in Betrieb nahm. Insgesamt wurde ein organisatorischer Neuaufbau der VHS eingeleitet. Die Gliederung in 12 Fachbereiche sollte die Arbeit stärker systematisieren. Das inhaltliche Angebot wurde im Feld der qualifizierenden beruflichen Aus- und Weiterbildung noch stärker ausgebaut. Forderungen nach Qualitätssicherung und überregionaler Anerkennung der vermittelten Inhalte führten zur Einführung von VHS-Zertifikaten beispielsweise für die Sprachkurse. Die Auslastung wurde darüber hinaus auch durch die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern wie etwa der Arbeitsverwaltung, der Industrie- und Handelskammer, der Bundeswehr und der Justizverwaltung gesichert. Wie rasant dieser Ausbau war, lässt sich an der Entwicklung der Unterrichtsstunden ablesen, die von 6 918 im Jahre 1977 auf 12 895 im Jahre 1978 stiegen. Das Angebot wurde in den folgenden Jahren systematisch ausgeweitet und der sich ändernden Nachfrage angepasst, etwa im Bereich der EDV-Weiterbildung. Die VHS Lingen hat sich so in ihrem Einzugsbereich von rund 100 000 Einwohnern zum kommunalen Dienstleistungszentrum für Weiterbildung entwickelt. Im Wirtschaftsjahr 2000 wurden rund 52 000 Unterrichtsstunden mit etwa 18 000 Teilnehmern erreicht. Das Haushaltsvolumen von 8,84

Millionen DM mit einem selbst erwirtschafteten Anteil von 83 % zeigt, dass die VHS auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor ist.

Die Geschichte der **VHS Papenburg** begann damit, dass nach einer Planungsphase im September 1947 einige als Kursleiter vorgesehene Personen das Entnazifizierungsverfahren erfolgreich durchlaufen hatten.⁴ Sie konnten so für die VHS tätig werden, die die britische Besatzungsmacht als wichtige Einrichtung im Rahmen der „reeducation“ ansah. Am 11. Oktober 1949 fand mit einem Vortrag zum Thema „Sinn und Zweck der Volkshochschule“ dann die erste VHS-Veranstaltung statt. Im ersten Semester besuchten 71 Teilnehmer die Veranstaltungen. In den ersten Jahren arbeitete die VHS mit „Arbeit und Leben“ zusammen, der Erwachsenenbildungsorganisation des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erst 1960 endete diese Partnerschaft im Streit, nachdem man sich gegenseitig Übernahmestrategien vorgeworfen hatte. Die VHS wurde anfangs ehrenamtlich geführt, 1955 leitete man eine Professionalisierung mit der Gründung des Vereins „Volkshochschule für den Kreis Aschendorf-Hümmling und die Stadt Papenburg“ ein. Vorher war 1954 bereits ein „Kuratorium Volkshochschule“ gebildet worden, das als VHS-Beirat handelte. Ihm gehörten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an. Auch die VHS Papenburg nutzte die Möglichkeit des EBG von 1970 dazu, hauptberufliches Personal einzustellen. In der Folge wurden etwa Abendschulkurse eingerichtet, die darauf zielten, die Teilnehmer zum Haupt- oder Realschulabschluss zu führen. Ebenfalls wurde in Gesprächen mit Gemeinden des Landkreises Aschendorf-Hümmling eine Ausdehnung der VHS-Arbeit über die Stadtgrenzen hinaus geprüft. Es gab auch Überlegungen, die VHS enger an den Landkreis zu binden, der Stadtrat entschied sich aber am 20. Dezember 1973 dafür, die VHS weiter als städtische Einrichtung zu betreiben.

Am 1. März 1974 trat Dr. Peter Joachim Lapp als erster hauptberuflicher Leiter der VHS Papenburg seinen Dienst an. Er dehnte nun die Arbeit der VHS auf das gesamte Kreisgebiet Aschendorf-Hümmling aus, indem in Dörpen, Esterwegen, Lathen, Rhede und Sögel sowie später in Werlte – hier bestand zunächst eine Kooperation mit dem dortigen Volksbildungswerk – Außenstellen eingerichtet wurden. Sein Nachfolger wurde am 1. August 1977 Dr. Rainer Krieger. Mit der Einstellung weiterer hauptberuflicher pädagogischer Mitarbeiter sowie eines Verwaltungsteams konnte das Programmangebot weiter ausgebaut werden. 1978 wurde die Zusammenarbeit mit der Universität Münster durch die Wiederbelebung der Universitätstage,

die zwischen 1947 und 1959 mit großem Erfolg durchgeführt worden waren, wieder aufgenommen. Ab 1980 wurden weitere Tätigkeitsfelder im kulturellen vor allem Ausstellungsbereich und beruflichen Fortbildungsbereich erschlossen. Im Dezember 1984 bezog die VHS mit der Villa Dieckhaus eine neue Geschäftsstelle. Damit wurde eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung der VHS als größte Erwachsenenbildungseinrichtung im nördlichen Emsland mit Ausstrahlung in die weitere Region geschaffen. Im Bereich der beruflichen Bildung wurden in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt und der heimischen Wirtschaft neue Wege mit dem Aufbau von kaufmännischen Übungsfirmen (Sögel ab 1984, Papenburg ab 1987 und das VHS-Übungsrestaurant ab 1986) beschritten. Das Programm der VHS spiegelt das gesamte Spektrum der modernen Auffassung von Erwachsenenbildung. Neben die nach wie vor klassischen Felder des Fremdsprachenunterrichtes und der berufsorientierten Aus- und Weiterbildung – in den letzten Jahren ebenfalls um das Feld der EDV erweitert – sind verstärkt die Bereiche Kultur und Gesundheit getreten. Die politische Bildung, einstmals ein Hauptziel der Erwachsenenbildung, ist dagegen in den Hintergrund getreten. Die VHS ist aber auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Vor allem im Bereich der beruflichen Bildung flossen in der vergangenen Dekade rund 26 Millionen DM an Fördermittel verschiedener Institutionen (Land Niedersachsen, Arbeitsverwaltung, EU) in Projekte der VHS. Dem standen rund 110 000 Veranstaltungsbuchungen durch Teilnehmer und insgesamt rund 410 000 Unterrichtsstunden gegenüber. Im Jahr 2001 wurden rund 32 000 Unterrichtsstunden von 21 748 Teilnehmern besucht. Die Entwicklungsgeschichte der **VHS Meppen** unterscheidet sich von der der bisher vorgestellten VHS.⁵ Im Landkreis Meppen wurde von Anfang an die Erwachsenenbildung von der ländlichen (LEB) und den kirchlichen (KEB und EEB) Organisationen sowie der gewerkschaftlichen Bildungsvereinigung „Arbeit und Leben“ getragen. Im Jahre 1972 schlossen sie sich zur „Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung im Landkreis Meppen“ zusammen. Am 28. November 1972 wurde in der Satzung festgelegt, welchem Zweck die AG dienen und welche Aufgaben sie übernehmen sollte. Die Schwerpunkte lagen bei der Koordinierung und inhaltlichen Abstimmung der von den weiterhin selbstständig tätigen Organisationen angebotenen Veranstaltungen sowie der Planung gemeinsamer Angebote. Eingeschlossen war die praktische Abwicklung und Belegungsplanung der benutzten Räumlichkeiten und der Austausch

der als Dozenten Tätigen. Finanziert wurde die AG durch Landesmittel aus der Erwachsenenbildungsförderung, die durch das Katholische Bildungswerk beantragt wurden, und Zuschüsse der Stadt und des Landkreises Meppen. Hauptamtlich tätig war für die AG ein pädagogischer Mitarbeiter, der zugleich als Geschäftsführer handelte, eine Verwaltungskraft unterstützte ihn bei der Arbeit. Das Programm der AG entwickelte sich ähnlich wie bei den VHS und auch die Öffentlichkeitsarbeit und der Programmspekt entsprachen dem anderer Organisationen. Im Dezember 1987 entschloss sich die Stadt Meppen, weil es bisher keine VHS gab und vor dem Hintergrund der Landesförderung der Erwachsenenbildung, eine „Volkshochschule Meppen und Umgebung“ zu gründen. Am 1. Juni 1988 nahm Bernd Hübner als Gründungsdirektor seine Arbeit auf. Trotz der bestehenden Konkurrenz der bisherigen Träger der Erwachsenenbildung im Kreis Meppen entwickelte sich die VHS Meppen gut und konnte im ersten Betriebsjahr 1989 bereits 4 664 Teilnehmer und 10 620 Unterrichtsstunden zählen. Die Bereiche berufliche Bildung und Umschulung sowie EDV und Sprachen waren die Stützen der Arbeit. Bereits 1990 bot die VHS zunächst in Haren, im Laufe des Jahres aber auch in Haselünne, Geeste, Twist und Herzlake erste Veranstaltungen an. Um dies auch auf eine organisatorisch geeignete Basis zu stellen, gründeten die Stadt Meppen und die Stadt Haren am 15. März 1990 einen Zweckverband VHS Meppen. Die Satzung sah ausdrücklich vor, dass alle anderen Städte und Gemeinden des Altkreises Meppen dem Zweckverband beitreten könnten. Am 21. März 1990 eröffnete die VHS dann ihr neues Domizil, die umgebaute und modernisierte „Alte Post“ in Meppen. So konnte sie auch das gesamte Spektrum der Erwachsenenbildungsarbeit einer VHS gegliedert in 13 Fachbereiche anbieten. Dies schlug sich in der Verdoppelung der geleisteten Unterrichtsstunden auf 21 688 nieder, die 7241 Teilnehmer in Anspruch nahmen. Sie war damit die größte Erwachsenenbildungseinrichtung im Altkreis Meppen. Zum 1. Dezember 1990 wurde mit der KEB eine Abgrenzungsvereinbarung getroffen, um ein besser abgestimmtes Angebot machen zu können. Im wesentlichen sah die Vereinbarung vor, dass sich die KEB auf Angebote im kirchlichen Bereich beschränkte und sich aus den Bereichen Sprachen und berufliche Weiterbildung zurückzog. Die erfolgreiche Arbeit der VHS wurde im Dezember 1991 mit der förmlichen Anerkennung nach dem EBG durch das Land belohnt. Dies bedeutete vor allem in finanzieller Hinsicht eine erhebliche Entlastung für die Träger und



Abb. 449
Die Heimvolkshochschule Ludwig-Windthorst Haus in Lingen-Holthausen

den Landkreis Emsland, der die VHS in der Anerkennungsphase mit 1,24 Millionen DM gefördert hatte. Konsequenterweise dehnte die VHS nach der Anerkennung ihr Programmangebot im Altkreis Meppen aus.

Überschattet wurde das erfolgreiche Wirken von den weiterhin zähen Verhandlungen mit der Stadt Haselünne, der Samtgemeinde Herzlake und den Gemeinden Geeste und Twist über ihren Beitritt zum Zweckverband. Vor allem Probleme um die Verbandsumlage und Vorbehalte gegen die bestehende Satzung beherrschten die Auseinandersetzung. Am 1. Januar 1992 trat zunächst die Stadt Haselünne dem Zweckverband VHS Meppen bei, zum 1. Januar 1994 folgten Herzlake und Twist und schließlich zum 1. Januar 1995 Geeste. Aber bereits im Laufe des Jahres 1995 kündigten Herzlake und Geeste die Mitgliedschaft zum 31. Dezember 1995 auf und sind bis heute dem Zweckverband auch nicht wieder beigetreten.

Arbeitsumfang und Leistungsfähigkeit der VHS Meppen haben unter diesen Turbulenzen aber nicht unmittelbar gelitten. Weiterhin bietet die VHS für den gesamten Altkreis Meppen ihr Angebot in den Programmbereichen Gesellschaftliches Leben, Kunst und Kreativität, Gesundheit, Sprachen, EDV sowie schulische und berufliche Aus- und Fortbildung an. So wurden im Jahre 2000 insgesamt 1 581 Veranstaltungen mit 46 032 Unterrichtsstunden durchgeführt, an denen 27 509 Personen teilnahmen. Das Haushaltsvolumen von 6,9 Millionen DM be-

weist wie bei den anderen VHS auch die wirtschaftliche Bedeutung der VHS Meppen.

Neben den VHS gibt es im Landkreis Emsland auch zwei **Heimvolkshochschulen (HVHS)**. Einrichtung und Betrieb wurden wesentlich von den großzügigen Möglichkeiten des EBG für HVHS mit beeinflusst. Die HVHS unterscheiden sich durch ihren Internats- und Wirtschaftsbetrieb, aber auch inhaltlich und didaktisch durch ihren ganztägigen Seminarbetrieb und die überregionale Ausrichtung in ihrer Bildungsarbeit von den anderen Erwachsenenbildungseinrichtungen.

Die **HVHS „Ludwig-Windthorst-Haus“ (LWH)** nahm im April 1963 in Lingen-Holthausen ihren Betrieb unter dem Gründungsdirektor Dr. Werner Remmers auf, dem späteren niedersächsischen Kultusminister.⁶ Sie war gleichzeitig katholische Akademie des Bistums Osnabrück, was auch in der programmatischen Namengebung nach Ludwig Windthorst, dem bedeutenden Repräsentanten des politischen Katholizismus und Führer des „Zentrums“ im 19. Jahrhundert, dessen Wahlkreis das Emsland gewesen war, seinen Ausdruck fand. Das Angebot des Hauses sollte die langfristig angelegte Seminararbeit der HVHS mit der an aktuellen politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen ausgerichteten Akademiearbeit verbinden. Es wollte damit gerade auch in der Region wirken und versteht sich nach wie vor als katholische Bildungsstätte, die sich katholisch-sozialen Bildungsprinzipien verpflichtet sieht und ein Ort sein will, an dem wesentliche Fragen aus Politik,



Abb. 450
Die Heimvolkshochschule Historisch-Ökologische Bildungsstätte in Papenburg

Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft diskutiert werden. Ein wichtiges Standbein war von Beginn an und ist bis heute die Fort- und Weiterbildung für pädagogische und sozialpflegerische Berufe. Der Erfolg dieses Konzeptes schlug sich im wachsenden Seminarangebot und steigenden Teilnehmerzahlen nieder. Besuchten im Gründungsjahr 1963 rund 2 000 Teilnehmer, was insgesamt rund 5 000 Teilnehmertage⁷ bedeutete, die Seminare, waren es 1969 bereits rund 10 000 Teilnehmer mit etwa 25 000 Teilnehmertagen. Um dem gestiegenen Raumbedürfnis nachzukommen wurde 1970 mit einem Erweiterungsbau begonnen, der Anfang 1973 fertig gestellt war. Mittelpunkt des Hauses ist die rund 400 Personen fassende Aula, die auf Grund ihrer Gestalt sowohl für größere Veranstaltungen vor allem im Rahmen des Akademiebetriebes als auch für kleinere Gruppensitzungen geeignet ist. Der katholische Charakter des Ludwig-Windthorst-Hauses, das seit 1991 unter der Leitung von Reinhold Jackels steht, wird ebenfalls durch die Einrichtung einer Kapelle unmittelbar neben der Aula ausgedrückt. Nach verschiedenen Erweiterungsbauten und Modernisierungsmaßnahmen können im LWH heute 150 Personen untergebracht werden. Im Jahr 2000 besuchten 20 274 Teilnehmer die insgesamt 678 Veranstaltungen des LWH. Damit wurden 41 654 Teilnehmertage erreicht, von denen 12 976 nach dem EBG als förderfähig anerkannt wurden.⁸ Das Haushaltsvolumen des LWH umfasste im Jahre 2000 rund 4 Millionen DM.

Am 1. August 1988 nahm eine weitere HVHS ihren Betrieb im Landkreis Emsland auf, die **Historisch-Ökologische Bildungsstätte (HÖB)** in Papenburg, die der Verfasser in den ersten drei Aufbaujahren leiten durfte. Im Rahmen eines Vereins sind die Stadt Papenburg und der Landkreis Emsland Träger der Einrichtung. Die Gründungsgeschichte der HÖB ist eng verbunden mit den Aktivitäten der Beschäftigungsinitiative Papenburg (BIP). Hier wurden vor allem Langzeitarbeitslose durch verschiedene Projekte wieder in Beschäftigungsverhältnisse gebracht. Eines der Projekte war die Errichtung des Hauptgebäudes der HÖB. Die ungewöhnliche Anlage, in dem Funktions-, Wohn- und Seminarräumen durch eine Wintergarten verbunden werden, vermittelt eine besondere Atmosphäre. Beim Bau wurden Methoden des biologischen und energiesparenden Bauens wie Erdanwallung und Regenwassernutzung angewandt. Damit und mit Teileinrichtungen (Energietechnische Demonstrationsanlagen mit Sonnenkollektoren und Photovoltaikanlage, elektrischer Strom aus Windenergie), die einem besonderen Energiekonzept dienen, betrat man teilweise Neuland. In der Namengebung wurden die Intentionen und Arbeitsschwerpunkte ausgedrückt, die die Initiatoren vor dem Hintergrund der wachsenden Diskussion um Umwelt und Ökologie mit dem Haus verbinden wollten. Im Vordergrund sollte ganzheitliche Umweltbildung stehen, bei der in gleichberechtigter, interdisziplinärer Weise naturwissenschaftliches,

technikorientierte Methodenwissen und geisteswissenschaftlich kritisches Analysieren ebenso wie Aspekte der sinnlichen Wahrnehmung und Kreativität zusammengebunden werden sollten. Nach einer Anlaufphase, während der sich das ungewöhnliche Konzept etablieren konnte, hat die Bildungsstätte sich in den vergangenen 10 Jahre besonders unter ihrem seit 1997 tätigen Leiter Dr. Thomas Südbeck mit der Ausweitung und Anpassung ihres Angebotes gefestigt und gehört gegenwärtig mit zu den größten und leistungsfähigsten HVHS in Niedersachsen. Nach Erweiterungs- und Modernisierungsmaßnahmen verfügt die HÖB heute über 85 Übernachtungsmöglichkeiten im Haupthaus und einem neuen Gästehaus. In 9 Seminarräume unterschiedlicher Größe können Seminare und Vortragsveranstaltungen mit bis zu 120 Teilnehmern durchgeführte werden. Moderne Medientechnik und eine umfangreiche Laborausstattung für biologische und chemische Untersuchungen unterstützen ein vielfältiges Seminarangebot, das die Bildungsstätte zu einer Vorzeigeeinrichtung in Deutschland macht. Das Programmangebot hat einen Schwerpunkt in der Umweltbildung, die etwa 1/3 ausmacht. Ergänzt wird es durch die Themenbereiche Geschichte/Zeitfragen, Rhetorik/Kommunikation in Verbindung mit Team-, Organisations- und Persönlichkeitsbildung, Erziehungsfragen, Gesundheit und Ernährung sowie Kultur und Kreativität.

Die HÖB ist bundesweit eine der wenigen Umweltbildungseinrichtung, die sich wirtschaftlich weitgehend selbst trägt. 75 % des Haushaltsvolumens von rund 2,5 Millionen DM werden selbst erwirtschaftet. Grundlage dafür waren im Jahr 2000 rund 20 000 Teilnehmertage, von denen 15 027 nach dem EBG als förderfähig anerkannt wurden.⁹

Das Erwachsenenbildungswesen im Emsland bereichern aber neben den genannten VHS und HVHS auch die Programmangebote der nach dem EBG als finanzhilfeberechtigt anerkannten **Landeseinrichtungen**, die von ländlichen, kirchlichen, gewerkschaftlichen und wirtschaftsnahen Organisationen betrieben werden. Ihre Bedeutung hat allerdings in den vergangenen Jahren durch das wachsende Angebot der VHS im Emsland abgenommen. Die **Ländliche Erwachsenenbildung** (LEB) wurde 1951 auf Betreiben des Präsidenten des Niedersächsischen Landvolks und des Deutschen Bauernverbandes Edmund Rehwinkel als „Arbeitsgemeinschaft für ländliche Erwachsenenbildung“ gegründet. Man war davon überzeugt, dass Bildungsarbeit im ländlichen Raum andere Schwerpunkte setzen musste und anders zu organisieren sei als in städtischen Räumen. Zur AG gehörten das Landvolk, die

Landjugend, der Landfrauenverband und auch die ländlichen Kirchengemeinden. Man setzte nicht allein auf die berufliche Aus- und Weiterbildung in der Landwirtschaft, sondern wollte auch im gesellschaftlich-politischen Feld Angebote machen. 1954 wurden als organisatorisches Rückgrat Kreisarbeitsgemeinschaften der LEB gegründet, um flächendeckend auf Ebene der Landkreise ehrenamtlich getragene Bildungsarbeit zu betreiben. Im Emsland war es bereits 1953 in Sögel in Verbindung mit der Landvolkshochschule Oesede zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für ländliche Jugend- und Erwachsenenbildung für das Emsland und Osnabrücker Land“ gekommen.¹⁰ Auch im Fall der LEB war das EBG von 1970 wichtige finanzielle Stütze der Arbeit. Heute hat die LEB für das Emsland ihren Sitz in Freren. Das Seminarangebot ist im Vergleich zu den Anfängen sicher stark geschrumpft, muss aber vor dem Hintergrund der starken VHS im Emsland gewertet werden.

In den Umkreis der ländlichen Erwachsenenbildung gehört auch die **DEULA** in Freren.¹¹ Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs suchte die 1926 in Zeesen bei Königs Wusterhausen gegründete „Deutsche Landkraftführerschule DEULAKRAFT“ eine neue Niederlassung. Man wurde in Freren fündig, wo das Gebäude der ehemaligen Höheren Lehranstalt 1947 zunächst gepachtet und 1955 gekauft werden konnte. Nach Umbau- und Erweiterungsarbeiten wurde im April 1948 der erste Maschinenlehrgang erfolgreich durchgeführt. Im Januar 1951 erhielt die Schule dann ihre bis 1992 gültige Bezeichnung „Deutsche Landmaschinenschule DEULA Weser Ems“. Hauptarbeitsschwerpunkt war die Ausbildung von Landwirten in allen Sparten der landwirtschaftlichen Technik. Seit Mitte der 1970er Jahre stieg die DEULA auch in die Weiterbildung und Umschulungsmaßnahmen für Arbeitslose und Aussiedler ein. Finanzielle Probleme des Hauptträgers mündeten am 7. Dezember 1992 in die Gründung der „DEULA Freren GmbH – Lehranstalt für Landwirtschaft-Technik-Umwelt“ zum 1. Januar 1993. Die GmbH wird getragen vom Landkreis Emsland (51 %), der Landwirtschaftskammer Weser-Ems (26 %), den Landkreisen Grafschaft Bentheim (9 %) und Osnabrück (9 %) sowie der Samtgemeinde Freren (5 %). Die Gesellschafter wollten die Einrichtung wegen ihrer berufspolitischen Bedeutung für die Landwirtschaft und der wirtschaftlichen Bedeutung für den Frerener Raum erhalten. Die DEULA hat die Aufgabe Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen in gewerblich-technischen und landwirtschaftlichen Berufen durchzuführen.

Die **Katholische Erwachsenenbildung** (KEB) im Emsland ist in ihren Anfängen bereits 1946 mit

der Gründung des Katholischen Bildungswerks in Lingen zu fassen. Es wurden Vorträge zu gesellschaftlichen, kirchlichen und sozialen Fragen angeboten. In dieses Umfeld gehörte auch die Gründung des „Sozialen Seminars“ in Meppen im Jahre 1952, das in einem sechssemestrigen Kurs auf der Grundlage der Katholischen Soziallehre vor allem Fragen der sozialen Kompetenz von Christen in der Welt behandelte. Erst mit der Einrichtung eines hauptamtlich geführten Referates für Erwachsenenbildung im Bistum Osnabrück im Jahre 1955 wurde aber die Gründung von katholischen Bildungswerken in den Landkreisen Aschendorf-Hümmling und Meppens angeregt, die den Anspruch verfolgten, Angeboten in der Fläche zu machen; 1957 folgte der Landkreis Lingen.¹² Finanziert wurde das Angebot aus kirchlichen Mitteln und durch Teilnehmerbeiträge. 1966 gab es in Folge des „Niedersachsenkonkordats“ erstmals eine finanzielle Landesförderung, die durch das EBG von 1970 gefestigt wurde. Die inhaltliche Arbeit der KEB orientiert sich an ganzheitlicher Bildung auf der Basis des christlichen Glaubens und des darin begründeten Menschenbildes. Es werden Kurse zur theologischen und religiösen Bildung, aber auch zu politischen und sozialen Fragen in Gesellschaft und Familie angeboten. Darüber hinaus gibt es Kurse zum nachträglichen Erwerb von Schulabschlüssen und zur beruflichen Qualifizierung, wozu auch Sprachen und EDV zählen. Die KEB ist darüber hinaus regelmäßig Kooperationspartner bei Veranstaltungen, die sich an Behinderte, Aussiedler, Flüchtlinge und ausländische Mitbürger sowie Selbsthilfegruppen wenden. Im Emsland ist die KEB, orientiert an den Grenzen der drei Altkreise, mit Büros in Sögel, Meppen und Lingen-Holthausen vertreten.

In den Umkreis der katholischen Erwachsenenbildung gehört auch das 1983 in einem umgebauten, aus dem nahen Hummeldorf translozierten Bauernhaus aus dem Jahr 1820 eröffnete **Kolping Bildungshaus** in Salzbergen. Die als Beleghaus vom Diözesankolpingverband Osnabrück unterhaltene Einrichtung, die 1997 um ein weiteres Gebäude erweitert wurde, bietet 58 Gästen Platz und verfügt über einen Tagungsraum für 80 Personen und weitere kleinere Seminarräume. Es wird überwiegend von Mitgliedern des Kolpingwerkes genutzt, steht aber prinzipiell auch für Bildungsveranstaltungen anderer Träger offen.¹³ Die **Evangelische Erwachsenenbildung** (EEB) wurde vor allem durch den Freundeskreis der Evangelischen Akademie Loccum in die evangelischen Gemeinden des Emslandes gebracht. Wegen des dominanten katholischen Umfeldes und den eher kleinen evangelischen Gemeinden

gab es nur eine schmale Basis für eine evangelische Erwachsenenbildung. 1952 begann man mit einem Vortragsangebot in Lingen, 1956 folgte Meppen. Im Kreis Aschendorf-Hümmling trug das Evangelische Männerwerk seit 1953 im Papenburger Raum die Bildungsarbeit. Vor dem Hintergrund des EBG wurde 1970 im Kreis Meppen die Arbeit im Evangelischen Erwachsenenbildungswerk zusammengeführt. 1973 wurden auch die Aktivitäten in den anderen Emslandkreisen entsprechend umorganisiert.¹⁴ Strukturell ist die inhaltliche Arbeit der katholischen Erwachsenenbildung ähnlich. Religiös-theologische Probleme und allgemein gesellschaftlich-politische Fragestellungen aus evangelischer Sicht bestimmen das Programmangebot. Die EEB für das Emsland ist mit der EEB des Landkreises Grafschaft Bentheim organisatorisch zusammengefasst und hat ihren Sitz in Nordhorn.

Die Gewerkschaften unterhalten zwei Weiterbildungswerke im Emsland. Das ist einmal die Vereinigung **„Arbeit und Leben“**, die vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) getragen wird. Die Bildungsvereinigung „Arbeit und Leben“ wurde 1948 gegründet. 1955 entstand auf Emslandebene in den Landkreisen Meppen und Lingen zusammen mit den Organisationen im Landkreis Grafschaft Bentheim eine Arbeitsgemeinschaft, die von allen Gewerkschaften, die dem DGB angehörten, getragen wurde. Die Programmschwerpunkte von „Arbeit und Leben“ lagen und liegen vor allem in der politischen und beruflichen Weiterbildung von Arbeitnehmern. Dazu zählen hauptsächlich Themen, die eng mit dem Alltag in Betrieben und Unternehmen zusammenhängen. Wie schon dargestellt hat „Arbeit und Leben“ immer ein Kooperationsverhältnis mit den örtlichen VHS gesucht. Organisatorisch gehört das Emsland heute zum Bezirksbüro Oldenburg und wird aktuell von der Geschäftsstelle in Osnabrück betreut.

Die andere gewerkschaftlich orientierte Organisation ist das **Bildungswerk der Deutschen Angestelltengewerkschaft** DAG (nach der Fusion zur Dienstleistungsgewerkschaft „Ver.di“ entsprechend umbenannt), das 1963 seine Bildungsarbeit mit Kursangeboten in Lingen und Nordhorn begann.¹⁵ Hier stand vor allem die berufliche Weiterbildung der Angestellten im Mittelpunkt der Arbeit. Durch gezielte Lehrgänge versuchte man die Teilnehmer besser zu qualifizieren, um ihre Chance im beruflichen Weiterkommen zu verbessern. Das Emsland wird aktuell von der Geschäftsstelle in Osnabrück mit betreut.

Auch die Wirtschaft betreibt mit dem **Bildungswerk der niedersächsischen Wirtschaft** Erwach-

senenbildungsarbeit im Emsland. Vorrang genießt die berufliche Weiterbildung etwa mit Schwerpunkt im EDV-Wesen, im kaufmännischen Bereich, aber auch zu Themen der Unternehmensführung. Gesucht wird die Zusammenarbeit mit Schulen und Unternehmen. Seit 1987 wird das Emsland vom Regionalzentrum in Osnabrück betreut, das eine Geschäftsstelle in

Lingen und ein Büro in Meppen unterhält. So zeigt sich auch im Emsland wie vielfältig die Fort- und Weiterbildungslandschaft ist. Deutlich wird aber auch, dass die Volkshochschulen mit ihrem breiten, umfangreichen und ständig um Aktualität bemühten Programmangebot die Szene beherrschen.

Anmerkungen

1 Vgl. Wall, Erwachsenenbildung, in: Praxis der Kommunalverwaltung. Landesausgabe Niedersachsen (2002), Abschnitt G 3, S. 5ff. Die Gesetzestexte unter dem angegebenen Datum im Niedersächsischen Gesetzes- und Verordnungsblatt. **2** Moellers, Die Erwachsenenbildung im Emsland, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), S. 28–35. **3** Zum folgenden vgl. 40 Jahre Volkshochschule Lingen (1986). Die aktuellen Zahlen beruhen auf Auskünften die dem Verfasser freundlicherweise von der VHS Lingen zur Verfügung gestellt wurden. **4** Vgl. insgesamt 40 Jahre Volkshochschule in Papenburg (1989). **5** Die Darstellung fußt auf der Auswertung der Akten der Kreisverwaltung und den Jahresberichten der VHS, die seit 1991 vorliegen. **6** Vgl. Remmers, Zehn Jahre Ludwig-Windthorst-Haus, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), S. 37–43. Die neueren Daten beruhen auf Auskünften des LWH. **7** Die HVHS messen – gesetzlich vorgegeben – ihre Veranstaltungen in Teilnehmertagen, also pro Kopf-Teilnehmer multipliziert mit der Verweildauer in Tagen. **8** Die Zahl muss vor dem Hintergrund der Förderungshöchstzahl nach dem EBG betrachtet werden, die in den vergangenen Jahre wegen der Finanzprobleme des Landes von 13 500 auf derzeit 8 000 Teilnehmertage gesenkt wurde. **9** Vgl. Historisch-Ökologische Bildungsstätte Emsland (1989); die aktuellen Zahlen beruhen auf Auskünften, die die HÖB zur Verfügung stellte. **10** Moellers, wie Anm. 2, S. 30; Reuter, 50 Jahre Ländliche Erwachsenenbildung in Niedersachsen, in: Landberichte 8 (2002), S. 80–84. **11** Vgl. insgesamt Grudda, Deula Freren (1997). **12** Moellers, wie Anm. 2, S. 29f. **13** Franke, Das Kolpingbildungshaus in Salzbergen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 34 (1988), S. 72ff. **14** Moellers, wie Anm. 2, S. 30–33. **15** Moellers, wie Anm. 2, S. 30–34.

3.3.4 Soziale Dienste

3.3.4.1 Jugendhilfe und Jugendarbeit

von JOSEF FREISE

Familienunterstützende Hilfen 813 • Kindergärten und Kinderbetreuung 814 • Vereins- und Verbandsarbeit 814 • Offene Jugendarbeit 814 • Jugendberufshilfe 815 • Spätaussiedlerjugendliche 815 • Jugendschutz: Alkohol und illegale Drogen 816 • Jugend und Gewalt 817 • Perspektiven für die Zukunft 817

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Im Landkreis Emsland gibt es im Bundesvergleich überdurchschnittlich viele Jugendliche. Das ist mit Blick auf die Zukunft eine gute Ausgangssituation, die zugleich die Verpflichtung beinhaltet, besondere Anstrengungen für die Jugendlichen zu unternehmen. Im Folgenden werden Jugendhilfe und Jugendarbeit im Landkreis Emsland dargestellt. Die geforderte Kürze hat dazu geführt, dass Jugendarbeit eher knapp vorgestellt und einzelne Problemfelder der Jugendhilfe intensiver beleuchtet werden. Die Ausführungen beruhen auf der Analyse von Dokumenten, insbesondere der Auswertung von Protokollen der Jugendwohlfahrts-Ausschüsse (JWA) und der Jugendhilfe-Ausschüsse (JHA), sowie auf Gesprächen mit Verantwortlichen der Jugendhilfe und Jugendarbeit.¹

Familienunterstützende Hilfen

Der Wandel von der agrarischen Großfamilie zur flexiblen und unstabileren Klein(st)familie hat sich auch im Emsland vollzogen – wenn auch oft Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetze Probleme abfedern, die in Großstädten Familien noch schneller auf die Zerreißprobe stellen. Zunehmend nutzen Eltern die Angebote der Beratungsstellen für ihre Kinder bei Teilleistungsstörungen (Legasthenie), motorischen Problemen (Ergotherapie, Logotherapie) und seelischen Verletzungen (Kinder- und Jugendpsychotherapie). Die Protokolle der Jugendwohlfahrts- und später der Jugendhilfe-Ausschüsse des Landkreises seit den 1980er Jahren beklagen regelmäßig die wachsende Zahl von Ehescheidungen im Emsland und die daraus resultierenden Probleme wie etwa die Sorgerechtsregelung für die Kinder. Scheidungen sind für Kinder insbesondere dann eine große Belastung, wenn sie in den Streit der Eltern einbezogen und quasi zu Geiseln genommen werden. Aus dem Gezänk um das Sorgerecht

ist nach der Neuregelung des Kindschaftsrechts, die das gemeinsame Sorgerecht als Regelfall vorsieht, der Streit um das Umgangsrecht geworden. Die Jugendämter haben nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) die verpflichtende Aufgabe, Eltern und deren Kinder über das bestehende Beratungsangebot zu unterrichten. Die Mitarbeiter/innen des Allgemeinen Sozialen Dienstes des Jugendamtes und die psychologischen Beratungsstellen im Landkreis Emsland stellen solche Beratung kostenlos zur Verfügung. Anstelle von Gerichtsverfahren, bei denen sich scheidungswillige Ehepartner jeweils einen Anwalt nehmen, der die Interessen des Mandanten gegen die Interessen des Partners durchsetzen soll, bietet die Trennungs- und Scheidungsmediation eine Alternative: Ein Mediator (Vermittler) versucht eine einvernehmliche Regelung für beide Parteien zu erreichen. Die Trennungs- und Scheidungsmediation als konstruktive Konfliktvermittlung kann dabei helfen, Kinder aus den Konflikten um Trennung und Scheidung herauszuhalten. Diese Konfliktlösungsmethode wird bereits jetzt in Beratungsstellen des Emslandes punktuell eingesetzt und wird in Zukunft immer wichtiger werden. Wenn Kinder aus den verschiedensten Gründen nicht mehr bei ihren Eltern leben können, ist das Jugendamt gefragt, eine Lösung durch Vermittlung in ein Heim oder eine Pflegefamilie zu erreichen. Im Jahr 1991 wurde im JHA der Aufbau eines Pflegekinderdienstes und die Einrichtung eines flächendeckenden Kriseninterventionsdienstes für Eltern, Kinder und Jugendliche beraten. Auch um die enormen Kosten der Heimunterbringung zu reduzieren, wurden familienunterstützende prophylaktische Maßnahmen wie die sozialpädagogische Familienhilfe aufgebaut. Vorrang vor der Heimunterbringung hat die Vermittlung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien, die gezielt gesucht, angesprochen und durch Wochenendseminare vorbereitet werden.

Kindergärten und Kinderbetreuung

Aus der Tatsache, dass zunehmend beide Elternteile berufstätig sind und die Zahl berufstätiger Alleinerziehender zunimmt, erklärt sich der wachsende Bedarf an Kindergarten- und Hortplätzen mit bedarfsangepassten Öffnungszeiten und Ganztagsgruppen. Im Blick darauf, dass zum 1. Januar 1996 der Rechtsanspruch aller Dreijährigen auf einen Kindergartenplatz Gesetz wurde, hat der Landkreis Emsland zusammen mit den Städten und Gemeinden den Bau und die Erweiterung bestehender Einrichtungen mitfinanziert. Die Kirchen, Städte und Gemeinden sowie der Landkreis unternahmen enorme Anstrengungen, um Kindergartenplätze ortsnah und in ausreichender Zahl bereitzustellen. Im Landesvergleich wurde mit ca. 10000 Plätzen eine Spitzenposition erreicht, so dass bei der Verwirklichung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz keine besonderen Probleme entstanden.² Probleme bereitete die Finanzierung: Das Bistum Osnabrück – selber in Finanzengpässen – verantwortet 80 % der emsländischen Kindergärten in katholischer Trägerschaft und beteiligt sich nur noch an Sanierungen, nicht mehr jedoch an der Neuerrichtung zusätzlicher Gruppen.³ Die Kinderbetreuung für Kindergarten- und Grundschul Kinder ist für die große Mehrzahl der Eltern hinreichend geregelt, zumal in vielen emsländischen Familien Großeltern, Verwandtschaft und Nachbarschaft die Betreuung der Kinder mit gewährleisten. Berufstätige und alleinerziehende Eltern, die jedoch nicht über ein solches Umfeld verfügen, müssen oft über die in begrenzter Anzahl bestehenden Angebote hinaus mühsam den Anforderungen angepasste flexible Einzelfalllösungen suchen, bei denen sie das Vermittlungsbüro für Kinderbetreuung der emsländischen Koordinierungsstelle für Frauenförderung unterstützt. Die fehlenden Angebote einer flächendeckenden Ganztagsbetreuung sind kein emslandspezifisches, sondern ein deutschlandtypisches Problem, das die meisten unserer Nachbarländer besser geregelt haben.

Vereins- und Verbandsarbeit

Der Landkreis Emsland zeichnet sich durch aktive Vereins- und Verbandsarbeit im Jugendbereich aus. Insbesondere auf den Dörfern haben Sportvereine und kirchliche Jugendgruppen für viele Jugendliche noch eine wichtige Funktion. In diesen gesellschaftlichen Netzwerken wird gemeinschaftliches Engagement eingeübt. Die Sportjugend Emsland engagiert sich besonders im freizeit- und erlebnispädagogi-

schen Bereich und ist bemüht, die Mitarbeiter/innen in den Sportvereinen in die Lage zu versetzen, zeitgemäße Jugendarbeit anbieten zu können, was in erster Linie über die Trend- und Funsportarten möglich ist, wie beispielsweise Inline-Skaten (Skaterbahnen, Rampenparks, Inline-Hockey-Courts) und Klettern an gesicherten Wänden. Hierbei gibt es immer mehr auch eine enge Kooperation mit den Schulen vor Ort. Sportvereine haben eine große Bedeutung im Blick auf Integration Jugendlicher verschiedener Herkunft und wirken präventiv, wo Jugendliche sonst in der Gefahr stünden, auf eine falsche Bahn zu geraten. Die kirchliche Jugendarbeit hat nicht die Nachwuchsrekrutierung als oberstes Ziel, sondern das Legen eines Grundfundaments für gelebte Mitmenschlichkeit und Solidarität aus dem Glauben heraus. So ruft die Katholische Landjugendbewegung beispielsweise als der größte kirchliche Jugendverband im Emsland immer wieder zu gemeinwohlbezogenen Aktionen auf, in denen beispielsweise Bioteiche ausgebaggert und Abenteuerspielplätze errichtet werden. Zugleich wird der Horizont über die eigene Region auf weltweite Fragen hin erweitert, wenn auf Benefizveranstaltungen und in Partnerschaftsaktionen Menschen und Gruppen aus Afrika, Lateinamerika und Asien unterstützt werden. Mit der Jugendbildungsstätte Marstall Clemenswerth in Sögel verfügt die kirchliche Jugendarbeit im Emsland über ein prägendes Zentrum nicht nur für Jugendliche selber, sondern auch für Multiplikatoren der Jugendarbeit.

Offene Jugendarbeit

Jugendzeit ist Experimentierzeit: Freundeskreise wechseln ebenso wie Hobbys, Musikgeschmack und Moderichtungen. So wichtig feste Gruppen und Vereine als Stütze für Jugendliche sind, so bedeutsam sind aber auch offene Freizeitangebote, wo man kommen und gehen kann und nicht sofort Mitglied werden muss. Offene Jugendzentren, mobile Stadtteilarbeit und betreute Abenteuerplätze gehören zu solchen Angeboten, von denen es immer noch zu wenige gibt. Die zumeist in kirchlicher Trägerschaft befindlichen Jugendheime machen wichtige Gruppenangebote. Wenn sie ihre Räumlichkeiten jedoch für offene Diskos und Treffs zur Verfügung stellen, fehlt es aber an ausgebildetem Personal, das mit den immer wieder auftretenden Problemen von Alkohol- und Drogenmissbrauch sowie ruhestörendem Lärm umzugehen weiß. Einen guten Weg geht die Stadt Lingen, wo mit öffentlicher Unterstützung Projektstellen für die offene Kinder- und Jugendarbeit in evange-

lischer und katholischer Trägerschaft eingerichtet werden sollen. Auch in anderen Kommunen werden Jugendpfleger über neugegründete Trägervereine für die Offene Jugendarbeit eingestellt.

Jugendberufshilfe

Zum Beginn der 1980er Jahre blieben immer mehr Jugendliche im Emsland ohne Lehrstelle oder Arbeit. Verschiedene Einrichtungen von Bildungsträgern, Wohlfahrtsverbänden, Kammern und Kirchen gründeten Initiativen, um Einzelfallhilfe durch Beratung zu leisten und um Maßnahmen im Bereich von „Arbeit und Lernen“ vorzubereiten und in Kooperation mit den Arbeitsämtern Nordhorn und Leer durchzuführen.⁴ Auch wenn sich der Arbeitsmarkt zwischenzeitlich erholt, so stellte sich doch heraus, dass Jugendliche arbeitslos bleiben, weil die marktgängigen Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebote zunehmend anspruchsvoll sind und von Jugendlichen nicht genutzt werden können, die aufgrund von sozialer Benachteiligung oder Lernbeeinträchtigungen diesen Anforderungen nicht entsprechen. Im Laufe der Jahre entstehen verschiedene Initiativen für Jugendliche, die nur schwer Ausbildungen und Arbeitsverhältnisse eingehen. Maßnahmen der Berufsvorbereitung, der überbetrieblichen Ausbildung und der ausbildungsbegleitenden Hilfen werden von verschiedenen Trägern angeboten. Beispielhaft sollen genannt werden die Jugendwerkstatt Meppen, die Betreuungs- und Beratungsstelle der VHS Meppen, das BTZ Meppen, Lingen und Papenburg, das Projekt A+W Arbeit + Weiterbildung in Sögel, die Johannesburg in Surwold, die Deula in Freren und die VHS Lingen. Die aus Mitteln der EU, des Landes Niedersachsen und des Landkreises Emsland geförderte Regionale Arbeitsstelle zur beruflichen Eingliederung junger Menschen in Niedersachsen (RAN) sieht es als ihre Aufgabe an, in enger Kooperation mit den Arbeitsverwaltungen und den bestehenden Einrichtungen der Jugend- und Berufshilfe zur Vernetzung beizutragen. Solche Einrichtungen der Jugendberufshilfe werden langfristig gebraucht, auch wenn es aufgrund der demografischen Entwicklung in Zukunft in einzelnen Bereichen Arbeitskräftemangel geben wird und gutausgebildete Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt umworben sein werden. Wegen der massiv gestiegenen Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt ist jedoch nicht davon auszugehen, dass der Arbeitsmarkt von sich aus die schwächeren Jugendlichen integriert. Wenn aber Erwerbsarbeit zur gesellschaftlichen Definition sinnerfüllten Lebens dazugehört, dann hat die

Gesellschaft auch die Aufgabe, belasteten Jugendlichen Möglichkeiten der beruflichen Ausbildung und des Arbeitens im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu schaffen.

Spätaussiedlerjugendliche

Von 1988 bis 2001 zogen über 21 000 Spätaussiedler ins Emsland. Der Anteil der Spätaussiedler an der Gesamtbevölkerung im Landkreis Emsland im Jahr 2001 betrug 7,07 %. Einige Gemeinden haben einen besonders hohen Spätaussiedleranteil (Werlte: 17,48 %, Spelle 12,82 %)⁵, und in vielen Schulklassen beträgt der Anteil der Aussiedlerkinder bis zu 50 %. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erwähnen, dass bei der Gruppe der Spätaussiedler bundesweit 37 % unter 20 Jahre alt sind.⁶ Bei der emsländischen Bevölkerung beträgt der Anteil der unter 20jährigen 27,7 %⁷, auf Bundesebene 20,8 %⁸. In der ersten Phase der Zuwanderung bis 1998 standen Maßnahmen der Sprachförderung und der Berufsförderung im Vordergrund, weil die Kenntnis der deutschen Sprache und eine feste Arbeitsstelle die entscheidenden Voraussetzungen für die soziale Integration darstellen. So wurden Maßnahmen der Vollzeit-sprachförderung initiiert und Ausbildungslehrgänge speziell für Aussiedlerjugendliche konzipiert. Ein Großteil der Spätaussiedlerjugendlichen fand so seinen Platz in der Gesellschaft. Probleme bereiten die Spätaussiedlerjugendlichen, die aus den verschiedensten Gründen diesen Weg nicht mitgehen, sich einer Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse verweigern und sich zurückziehen. Die Identität vieler Spätaussiedlerjugendlichen gerät durch innerfamiliäre Kulturkonflikte ins Schleudern, wenn die Normen der Eltern mit denen der Umwelt nicht übereinstimmen und zwei Erziehungswelten aufeinanderprallen. Das trifft oft insbesondere für Mädchen zu, die zu Hause strenger erzogen werden und von ihren emsländischen Klassenkameradinnen andere Freiheiten kennen. Aussiedlerjugendliche sind vielfachen Belastungen ausgesetzt: Sie haben ihre innere Entwicklung wie alle anderen zu verkraften; sie stehen zwischen der Familie, der Schule und den Gleichaltrigen, die unterschiedliche Werte und Normen vertreten; aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und schlechterer Zeugnisse sind ihre Arbeitsmarktchancen oft gering. Je stärker Jugendliche unter dem Druck von außen leiden, desto größer ist die Bereitschaft, Aggressionen nach innen gegen sich selber zu richten (durch Drogenkonsum beispielsweise) oder aggressiv nach Sündenböcken zu suchen. Jugendliche ethnisieren dann ihre Aggressivität

und bilden ethnisch ausgerichtete Banden. Das Kolping-Jugendgemeinschaftswerk zeigt hier in der Jugendsozialarbeit für Aussiedlerjugendliche starkes Engagement. Aussiedlerpädagogen haben in der Präventionsarbeit eine wichtige Aufgabe, für die im Landkreis Emsland zwei Stellen geschaffen wurden. Ausgangspunkt ihrer Aktivitäten sind zumeist die Schulen, wo Jugendliche am leichtesten anzutreffen und anzusprechen sind. Wenn sich die Schulen öffnen und neben dem Fächerkanon gruppenbezogene Aktivitäten für Aussiedlerjugendliche anbieten und begleiten, kann hier ein sozialer Halt wachsen, den Aussiedlerjugendliche für ihre oft schwierige persönliche Entwicklung unbedingt brauchen. Aber nicht nur die Spätaussiedler müssen „lernen“, auch die einheimische emsländische Bevölkerung muss sich auf die neue Bevölkerungsgruppe einstellen. Hier haben in vielen Gemeinden Bürgerinitiativen Hilfestellung gegeben und Begegnungsmöglichkeiten eröffnet, an denen professionelle Jugendsozialarbeit anknüpfen kann. Die Integration der Spätaussiedler ist im Emsland von Anfang an sehr ernstgenommen worden. Aber immer noch herrscht vielfach die Meinung vor, Spätaussiedler hätten sich vollständig anzupassen und einzugliedern. Es gibt noch zu wenig Verständnis dafür, dass die aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion Eingereisten ihre mitgebrachte Kultur und Sprache nicht einfach wie alte Kleider ablegen wollen und können. Gerade da, wo nur ein Elternteil deutscher Herkunft ist, bleibt russisch die Familiensprache. Es darf auch nicht von vorneherein als Gettoisierung bewertet werden, wenn Spätaussiedler in Nachbarschaften wohnen und unter sich feiern wollen. Problematisch wird die ethnische Binnenorientierung erst dann, wenn keine Brücken zur einheimischen Bevölkerung entstehen und wenn durch Arbeitslosigkeit sozialer Sprengstoff zwischen Bevölkerungsgruppen entsteht.

Jugendschutz: Alkohol und illegale Drogen

Vorherrschendes Thema des Jugendschutzes ist und bleibt das Alkoholproblem, wohl auch deshalb, weil es eben kein jugendspezifisches Emsland-Problem darstellt. Nach einer Umfrage der Bezirksregierung Weser Ems vom 21. Juli 1988 lag der Landkreis Emsland an der Spitze der Anzahl der Gaststätten. Im Jahr 1991 wurde konstatiert, dass 23,61 % aller Straftaten und 27,83 % aller Diebstähle im Emsland unter Alkoholeinfluss ausgeübt wurden.⁹ Wie sehr das Trinkverhalten Jugendlicher vom gesellschaftlichen Umfeld geprägt ist, zeigt eine Schilderung, wie bei einer Kontrolle einer Tanzveranstaltung im Altkreis Meppen „...sich eine große Anzahl von

Jugendlichen unter 16 Jahren noch nach 1.00 Uhr dort aufgehalten und teilweise erheblich unter Alkoholeinfluss gestanden habe. Noch im Beisein der Kripo sei Alkohol an unter 16jährige ausgeschenkt worden“.¹⁰ Ermahnungen an einzelne Gastwirte zeigten keine Wirkung, so dass im Herbst 1992 75 Einrichtungen an 14 Terminen kontrolliert wurden, bei denen 24 Ordnungswidrigkeiten festgestellt und angezeigt wurden. Erst daraufhin führten einzelne Betreiber von Tanzveranstaltungen Ausweiskontrollen ein und wiesen darauf hin, „dass auch alkoholfreie Getränke jetzt günstiger als alkoholische Getränke angeboten werden“.¹¹ Es ist offenkundig, „dass im familiären und gesellschaftlichen Bereich oftmals erst durch Erwachsene das sogenannte ‚schlechte Beispiel‘ gegeben wird, welches von Kindern und Jugendlichen dann als gesellschaftliche Norm angenommen oder von ihnen nachgeeeifert wird“.¹² Eine Verschärfung des Alkoholproblems zeigte sich in den letzten Jahren durch den verstärkten Genuss branntweinhaltiger Getränke, die neben Bier in Mischform (etwa mit Cola) konsumiert werden. Aussiedlerjugendliche „importieren“ Wodka und kombinieren ihr traditionelles Trinkverhalten mit emslandgebräuchlichen Traditionen. In großangelegten Kampagnen („Weniger ist mehr“) machen die Landkreise Emsland, Grafschaft Bentheim mit den Städten Lingen und Papenburg sowie der Polizeiinspektion Emsland auf Gefahren des Alkoholmissbrauchs aufmerksam. Alkohol ist Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens und wird nicht verdammt, aber es sollen gesellschaftlich tolerierte Trinkmuster in Frage gestellt und bewusst gemacht werden. Neben dem Alkohol haben auch die illegalen Drogen (Marihuana, Ecstasy bis hin zu Kokain und Heroin) zunehmend Verbreitung gefunden. Dabei fand in den 1990er Jahren eine Verlagerung von den Städten in die ländlichen Gemeinden statt. Die Nähe zu den Niederlanden trägt mit dazu bei, „dass es im Bereich des Landkreises Emsland keine weißen Flecken mehr gibt, die von der Drogenproblematik nicht berührt werden“.¹³ Aktive Hilfe für Drogenabhängige leistet neben den Beratungsstellen auch die „Therapeutische Gemeinschaft Emsland“ der Caritas, ein Rehabilitationshaus für junge Männer in Sögel. Die abnehmende Stabilisierung durch Familie und die anderen Sozialisationsinstanzen wie Schule, Vereine, Kirche usw. macht Jugendliche für Drogenmissbrauch anfälliger. Flächendeckende Präventionsmaßnahmen, Begleitung durch Drogenberatungsstellen und intensive Nacharbeit in Selbsthilfegruppen müssen aber gerade auch beim Alkoholproblem begleitet werden von einem Umdenkprozess der gesamten Bevölkerung.

Jugend und Gewalt

Was zum Alkohol angeführt wurde, gilt auch für die Gewaltproblematik: Jugendliche spiegeln gesellschaftliche Verhaltensweisen der Erwachsenen – oft auf die Spitze getrieben – wider. Wenn die allabendlichen Fernsehsendungen zu einem großen Teil auf den Genuss von Gewaltdarstellungen abzielen, dann ist mit dieser Gesellschaft etwas nicht in Ordnung. Unter Jugendlichen besteht der Wunsch, sich in „peer-groups“ (Gleichgesinntengruppen) zusammenzufinden, und es ist auch ein natürliches Bedürfnis, sich von anderen abzugrenzen, um sich unterscheidbar zu machen. Problematisch wird dies zumeist erst dann, wenn Jugendliche mit ihren eigenen Lebenssituationen unzufrieden sind und sich diskriminiert fühlen. Dann entstehen Aggressionen gegen Gruppen, denen gegenüber man sich in der sozialen Hierarchie als überlegen fühlt: So kommt es dann beispielsweise auf der Kirmes zu Angriffen arbeitsloser einheimischer Jugendliche gegen Aussiedlerjugendliche, und einzelne Aussiedlerjugendliche beginnen Streit mit Schaustellern. Zu schnell werden beim Stichwort „Jugend und Gewalt“ Jugendliche als Täter gesehen; oft sind sie Opfer, und Täter waren früher zuerst Opfer. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde die weite Verbreitung des sexuellen Missbrauchs öffentlich: „Waren es vor einigen Jahren noch im Durchschnitt 3–4 Fälle pro Jahr, die dem Jugendamt bekannt wurden, so hat sich die Zahl im letzten Jahr (1992) auf ca. 65 Fälle erhöht“.¹⁴ „Gewalt und insbesondere der sexuelle Mißbrauch von Kindern in Familien war bis vor einigen Jahren das absolute ‚Familiengeheimnis‘, das sich durch die Tabubelugung als Problem in der Regel durch Generationen von Familien zieht“.¹⁵ Der Kinderschutzbund und die kirchlichen Beratungsstellen leisten mit den Schwerpunkten Information und Vorbeugung sowie Beratung und Therapie in diesem Feld wichtige Arbeit. Polizei, Jugendamt, Vertreter von Schulen, Kindergärten, Bewährungshilfe, freien Verbänden, der Kinder und Jugendhilfe und Beratungsstellen arbeiten in Lingen, Meppen und Papenburg in Arbeitskreisen etwa zum sexuellen Missbrauch, zu abweichendem Verhalten und zur Deeskalation von Gewalt zusammen. Auch wenn es glücklicherweise im Emsland kaum Bandenbildung und auch keine ausgesprochen rechtsradikale Gewalt gibt, so muss doch das Anwachsen fremdenfeindlichen Denkens und Verhaltens nachdenklich stimmen und zum aktiven Handeln herausfordern. Fremdenfeindliche Gewalttaten sind oft im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch zu registrieren. Anders als in Großstäd-

ten macht sich hier positiv bemerkbar, dass Polizei und Jugendpfleger kooperieren und bei öffentlichen Veranstaltungen gemeinsam auftreten und ihnen einschlägig bekannte Jugendliche ansprechen und sie von Schlägereien abhalten. A+W Arbeit + Weiterbildung in Sögel und der SKM Lingen haben eine ambulante sozialpädagogische Jugendhilfe mit jugendlichen Straftätern aufgebaut.

Perspektiven für die Zukunft

Im Landkreis Emsland können die Jugendhilfe und die Jugendarbeit an gute bestehende Konzepte anknüpfen, müssen aber auch zugleich offen sein für neue Wege. In der „Jugendoffensive 2000 plus“ diskutiert der Landkreis mit Politikern, Erziehern, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der Jugendarbeit und mit Jugendlichen selber neue Wege der Jugendarbeit. Insbesondere wird es notwendig sein, nichtorganisierte Jugendliche anzusprechen und durch innovative Projekte einzubinden. Hier kommen insbesondere auf die Schulen neue Aufgaben zu, die in Zukunft verstärkt angefragt sind, in Zusammenarbeit mit freien Trägern der Jugendarbeit Nachmittagsangebote für Kinder und Jugendliche zur Verfügung zu stellen. Schon jetzt leisten viele Schulen über die Vermittlung von Wissen hinaus einen wichtigen Beitrag zum Sozialen Lernen, wenn sich Kinder und Jugendliche in Projektgruppen, Arbeitsgemeinschaften und Interessengruppen zusammenschließen oder wenn sie in internationalen Begegnungen durch Schulpartnerschaften Kontakte ins Ausland knüpfen. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur Kulturarbeit – wie auch beispielsweise die Arbeit des Theaterpädagogischen Zentrums in Lingen oder die Arbeit der Musikschulen. Es wäre wünschenswert, wenn sich solche Kulturarbeit noch weiter flächendeckend ausweiten könnte. Der Emsländische Jugendförderpreis, den der Kreisjugendring in Verbindung mit dem Landkreis Emsland vergibt, zeichnet regelmäßig vorbildliche Jugendinitiativen aus. Der Landkreis Emsland fördert mit einem Betrag von 100 000 DM im Jahr Angebote der Offenen Jugendarbeit wie beispielsweise Filmnächte, Sucht- und Gewaltprävention, Mädchenarbeit, Musikveranstaltungen und Projekte zum Umgang mit neuen Medien. Über die derzeit schon bestehenden 13 Internetcafés im Landkreis Emsland hinaus soll die Jugend- und Jugendsozialarbeit zu neuen Medien auch in den Dörfern stärker Fuß fassen. Bereits seit dem Herbst 2000 besteht mit dem Jugendserver eine Internetplattform, die einen Beitrag zur Beteiligung Jugendlicher am gesellschaftlichen Geschehen leistet. Das Angebot des

Landkreises Emsland bietet Jugendlichen neben der Möglichkeit der Informationsbeschaffung insbesondere die Chance zu kommunizieren, diskutieren, interagieren und eigene Ideen zur produktiven Umsetzung einzubringen. Somit bildet der Jugendserver ebenfalls eine Vernetzungsplattform für die dezentral in den Gemeinden durchgeführte Medienarbeit. Neben dieser

virtuellen Kommunikation darf aber der Wunsch nach realer Begegnung nicht übersehen werden, und so fordern Jugendvertreter immer wieder eine Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs im Emsland ein, weil Jugendliche nur so die Möglichkeit erhalten, über ihr direktes Umfeld hinaus Kontakte mit anderen Jugendlichen zu knüpfen.

Anmerkungen

1 Wichtige Informationen gaben mir Friedhelm Forbriger (Emsländische Sportjugend), Horst Flachmann (Stadtjugendamt Lingen), Michael Hevicke (Psychologisches Beratungszentrum Papenburg), Ewald Mescher (Dekanatsjugendbüro Hümmling), Richard Pomberg (A+W Arbeit+Weiterbildung, Sögel), Wolfgang Schmidt (Kolping-Jugendgemeinschaftswerk) sowie Werner Weitze vom Landkreis Emsland. Besonderer Dank geht an Christian Hoff, der in einem Praktikum beim Landkreis Emsland die einschlägigen Dokumente bereitstellte. **2** vgl. Protokoll des JHA 5.96. **3** vgl. Protokoll des JHA 4.98. **4** vgl. Protokoll des JWA 3.85. **5** vgl. Spätaussiedlerzuzug im Landkreis Emsland, Stand 08.2001, 26.10.2001/SAgFB-Kannegießer **6** Quelle: Bundesverwaltungsamt **7** Quelle: Nds. Landesverwaltungsamt **8** Quelle: Statistisches Bundesamt **9** vgl. Protokoll des JHA 1.92. **10** vgl. ebd. **11** vgl. Protokoll des JHA 12.92. **12** Protokoll des JHA 1.2000. **13** Protokoll des JHA 3.95. **14** Protokoll des JHA 9.93. **15** Protokoll des JHA 10.90.

3.3.4.2 Seniorenhilfe

von MONIKA TÖBBE-SCHUKALLA



Abb. 451
Seniorenzentrum
Emsbüren

Zu Beginn des Jahres 2001 waren von den 303 034 Einwohnern des Landkreises Emsland 60 542 älter als 60 Jahre. Dies entspricht einem Anteil von 20 % der Gesamtbevölkerung. Prognosen zufolge wird der Anteil der über 60-jährigen Menschen bis zum Jahr 2016 bei einer geschätzten Gesamteinwohnerzahl von ca. 312 000 auf über 80 000 und damit auf berechnete 26,3 % ansteigen.¹

Ältere Menschen stellen keine homogene Gruppe dar. Die steigende Lebenserwartung und damit die zeitliche Ausdehnung dieser Lebensspanne sowie der frühere Übergang in das Rentenalter führen zu einer notwendigen differenzierten Betrachtung der Seniorenphase, beginnend mit dem 60. Lebensjahr bis über das 90. Lebensjahr hinausgehend. Die Altersgruppe der 60- bis 70-Jährigen, die sogenannten „jungen Alten“, leben in der Regel selbständig, sind nicht auf fremde Hilfe angewiesen und nehmen aktiv an den Angeboten sozialer und kultureller Dienstleistungen teil. Diese Gruppe umfasste im Landkreis Emsland 32 151 Personen (Stand 1.1.2001) und wird bis 2016 auf 37 500 ansteigen. Im Jahr 2001 lebten nach offizieller Statistik 20 372 Menschen im Alter von 70–80 Jahren im Emsland.

Prognostiziert wird ein Anstieg auf 28 625 im Jahre 2016. Ein bedeutender Teil dieser Altersgruppe lebt noch in der eigenen Wohnung und führt ein eigenständiges Leben, ist aber verstärkt auf soziale Unterstützungen angewiesen.

Die Gruppe der über 80-Jährigen stellt eine besondere Herausforderung dar, da der überwiegende Teil der Menschen in diesem Alter nicht nur partiell auf Unterstützung angewiesen ist, sondern zunehmend auf Pflege im Sinne des ständigen Angewiesenseins auf die Hilfe anderer bei den gewöhnlichen und wiederkehrenden Verrichtungen des täglichen Lebens. Die Lebenssituation der Hochaltrigen weicht in vielfältiger Hinsicht von der der „jungen“ Alten ab. Sozialpolitisch bedeutsam ist die enge Verzahnung von Krankheit, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit. Am Ende des Jahres 2000 betrug die Zahl hochbetagter Senioren im Landkreis Emsland 8 019 Menschen, wovon der Anteil der weiblichen Senioren mit 5 931 Personen (74 %) dominiert. Auffällig ist der hohe Anteil der über 85-jährigen Seniorinnen mit 2 898 im Vergleich zu den Senioren mit 922 Personen. Der Anteil der über 80-Jährigen hat sich damit seit 1980 (3 933 Personen) fast verdoppelt. Diese Zunahme der

absoluten Zahl der älteren Menschen entspricht der bundesweiten Entwicklung sowie dem Bild der Feminisierung des Alters. Gerade diese Gruppe hat mit geschätzten 15 942 Personen im Jahre 2016 – davon 10 136 Seniorinnen – den größten Anstieg zu verzeichnen. Rechnet man die Gruppe der 75- bis 80-Jährigen hinzu, so kommt man bereits am 31. Dezember 2000 auf eine Anzahl von 16 554 Personen insgesamt, die bis zum Jahr 2016 auf 30 000 anwächst und sich damit nahezu verdoppelt.²

Demographisch betrachtet genießt der Landkreis Emsland aufgrund seiner hohen Geburtenzahlen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ein noch eher untypisches Bild. Von den erwähnten 303 000 Einwohnern ist ein Viertel (81 313 / 26,8 %) jünger als 20 Jahre und fast die Hälfte unter 35 (144 093 / 47,6 %). Der bundesweit feststellbare Rückgang der unter 20-Jährigen trifft allerdings auch für die Bevölkerungsstruktur des Emslandes zu, nämlich von 24,6 % (1999) auf 18,5 % (2016). Der Anteil der 18- bis 65-Jährigen bleibt aber im Vergleich von 2000 von 61,9 % auf prognostizierte 61,8 % im Jahr 2016 fast konstant und weicht insgesamt vom bundesweit konstatierten laufenden Rückgang des Anteils der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter ab.

Differenziert man die Gruppe der 18- bis 60-Jährigen, so stellt man ebenfalls einen Rückgang der 25- bis 40-Jährigen von 70 004 im Jahre 2000 auf 50 927 im Jahre 2016 fest, allerdings eine Zunahme der Altersgruppe der 40- bis 60-Jährigen von 72 851 im Jahre 2000 auf 94 026 im Jahre 2016, so dass die Verschiebung der Altersstruktur insgesamt langsamer verläuft. Ob damit der ebenfalls bundesweit feststellbare Rückgang der familiären Pflegereserven für das Emsland nicht zutrifft, bleibt fraglich.

Der im Vergleich zu Land und Bund größere Bevölkerungsanteil an jungen Menschen bedeutet einen hohen Handlungsbedarf für den Arbeitsmarkt. Bis vor wenigen Jahren verließen viele junge Menschen aufgrund fehlender Arbeitsplätze und Ausbildungschancen das Emsland. Dieser Trend ist seit einiger Zeit gebrochen. Der Wandel der Geschlechterrollen sowie der durch ökonomische, kulturelle und soziale Umbrüche geprägte Wandel führt zu einer Veränderung der familiären Lebensformen und damit auch der Hilfsressourcen. Die feste Berufsorientierung von Mädchen und Frauen ist ein Indikator für allenfalls kurze Unterbrechungen für Erziehungs- und Pflegezeiten. Wenn sich das Problem der Altenpflege im ländlichen Raum des Emslandes bis weit in unser Jahrhundert hinein durch die Großfamilie und damit in erster Linie durch vorhandenes Potential pflegender, in der Regel weiblicher

Angehöriger löste, so deuten die aktuellen familiären Strukturen verstärkt auf die typische Zwei-Generationen- anstatt Drei-Generationenfamilie hin. Familiäres Zusammenleben mit mehreren Generationen zeigt sich eher in eigenständigen Wohnformen in angemessener Distanz.³ Das familiäre Pflege- und Hilfpotential wird dementsprechend eher schwächer mit der Folge einer stärkeren Inanspruchnahme ambulanter und stationärer Pflege und Versorgung als Ersatz oder zumindest als Ergänzung zu den privaten und familiären Hilfen. Die große Nachfrage nach ambulanten Diensten sowie die Altersstruktur in den Alten- und Pflegeheimen im Landkreis sind Indikatoren dafür, dass pflegebedürftige ältere Menschen relativ lange durch familiäre Hilfe betreut werden. Der Wechsel in ein Pflegeheim erfolgt erst dann, wenn Pflege durch Angehörige mit ambulanter Ergänzung nicht mehr geleistet werden kann.⁴ Nach einer Erhebung vom Februar 2002 liegt die Gruppe der 75- bis 80-Jährigen in den emsländischen Heimen noch bei 15,2 %, sie steigert sich auf 45,5 % bei den über 80-Jährigen und wächst auf 24,7 % bei den über 90-Jährigen.⁵ Die Personen dieser Altersgruppe sind vielfach Fälle der Pflegestufe III. Gerade diese Pflegestufe macht einen Anteil von 39,2 % der Heimbewohner im Emsland aus.

Die Altersphase läßt sich soziologisch mit den Strukturmerkmalen Hochaltrigkeit, Feminisierung und Singularisierung sowie Differenzierung nach unterschiedlichen Zielgruppen umschreiben, wozu auch alte Menschen mit geistigen oder seelischen Behinderungen zählen, hinzu treten auch die kulturelle Differenzierung in Verbindung mit Zuwanderung. Die demographische Entwicklung sowie der Strukturwandel des Alters erfordern dementsprechend eine ebenso differenzierte Seniorenpolitik, die deutliche Konsequenzen für nahezu alle Politikbereiche hat. Singuläre Angebote mit Blick auf die Zielgruppe Senioren schlechthin sowie die ausschließliche Reduzierung des Alters auf Pflege greifen zu kurz, wenngleich der Pflegebereich einen herausfordernden Stellenwert einnimmt. Die Seniorenpolitik im Landkreis Emsland hat sich von den traditionellen Angeboten der Altenhilfe, wie Altentagesstätten oder karitativ organisierte Seniorenreisen, hin zu unterschiedlichsten Förderungen der selbständigen Lebensführung, des Wohnens im Alter und der gesellschaftlichen Integration, zu denen Formen der Bildungs-, Freizeit- und Kulturarbeit sowie der politischen Partizipation zählen, entwickelt.

Der Landkreis Emsland konnte in Verbindung mit der Einführung der Pflegeversicherung im Jahr 1995 dank eines Modellprogramms des Bundes zur Verbesserung der Situation der Pfl-

gebedürftigen erheblich mehr Finanzmittel einsetzen. Mit Hilfe dieses Programms, das ausdrücklich der Erweiterung regionaler pflegerischer Infrastruktur und dem Aufbau eines differenzierten Verbundsystems von abgestuften Hilfen dienen sollte, konnte der Landkreis das Angebot an ambulanten und stationären Einrichtungen modernisieren. Modernisiert wurden insbesondere die dezentral gelegenen Altenpflegeeinrichtungen im ländlichen Raum, die aus ehemaligen Krankenhäusern entstanden waren (s. 3.3.4.4). Sie wurden zu integrierten Tages-, Kurzzeit- und Dauerpflegeeinrichtungen umgebaut. Infolge der Vielzahl innovativer Projekte in den 1990er Jahren erhielt der Landkreis die Auszeichnung „Modellregion Seniorenhilfe“. Flächendeckend besteht mittlerweile ein Netz von Sozialstationen und ambulanten Pflegediensten für ältere pflegebedürftige Menschen. Die insgesamt 41 Anbieter verteilen sich gleichmäßig auf die Altkreise mit 14 im Altkreis Lingen (Süd), 11 im Altkreis Meppen (Mitte) und 16 im Altkreis Aschendorf Hümmling (Nord). Der in der Pflegeversicherung verankerte Gedanke des Vorrangs der ambulanten Pflege vor der teilstationären und der stationären findet in dem Leistungsangebot dieser Stationen – häusliche Kranken- und Altenpflege, Familienpflege – seinen Niederschlag.

Ein notwendiges entlastendes Angebot zur familiären Pflege ist, abgesehen von der ambulanten Pflege, in Form von Tages- und Kurzzeitpflegeplätzen – allerdings nicht für Menschen mit Behinderungen – entstanden. Die Konzentration ist dabei in den Altkreisen unterschiedlich. So entfallen von den insgesamt 149 Kurzzeitpflegeplätzen 66 auf den Altkreis Aschendorf, 57 auf den Altkreis Lingen, hingegen nur 26 auf den Altkreis Meppen.⁶ Von den 121 Tagespflegeplätzen, die alten pflegebedürftigen Menschen einen stunden- oder tageweisen Aufenthalt bieten, dominiert der Altkreis Lingen mit 69 Plätzen, auf den Altkreis Aschendorf kommen 32, auf den Altkreis Meppen lediglich 20. Ebenfalls dominant ist der Altkreis Lingen in den Dauerpflegeplätzen mit 542, während die Altkreise Meppen mit 381 und Aschendorf mit 337 ein vergleichbar großes Angebot haben. Allerdings hat der Altkreis Lingen den größten Anteil an Senioren über 75 zu verzeichnen. Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen eine eher zurückhaltende Akzeptanz der Senioren bei der Inanspruchnahme der Tages- und Kurzzeitpflege. Vielfach werden diese Angebote trotz deutlich gegenteiliger Absicht als „Vorstufe“ für die Dauerheimpflege empfunden.

Die aktuell (Stand: Januar 2002) vorhandenen und im Bau befindlichen Seniorenwohnanlagen

mit 1 364 Plätzen im Landkreis Emsland sind ein deutlicher Indikator für die Förderung eines eigenständigen und betreuten Wohnens im Alter, bedenkt man, dass es im Landkreis im Jahre 1980 lediglich 464 Altenwohnungen gab. Gerade durch diese Anlagen wird eine Lücke zwischen ambulanter Hilfe und Pflege in der Privatwohnung und stationärer Pflege geschlossen. Ein Teil des Angebots wird nach Maßgabe des Subsidiaritätsprinzips von gemeinnützigen Trägern vorgehalten. Weitaus größer ist jedoch inzwischen die Zahl der gewerblichen Anbieter von Pflegediensten, die vor dem Hintergrund des Pflegeversicherungsgesetzes eigenständige Versorgungsverträge über Pflegeleistungen abschließen können. Allein 16 von 41 Anbietern in der ambulanten Pflege sind privat organisiert. Diese Entwicklung kennzeichnet den Weg von den ambulanten Schwesternstationen, die bis weit in die 1980er Jahre hinein häusliche Kranken- und Altenpflege leisteten, über die zusätzliche Qualifikation ehrenamtlicher Mitarbeiter seit den 1970er Jahren als Entlastung der Ordensschwestern infolge von Alterungsprozessen und fehlenden Nachwuchses bis hin zu den gewerblichen Anbietern (s. 3.3.4.4). Auch im betreuten Wohnen gibt es zunehmend mehr gewerbliche Anbieter.

Das Vordringen der gewerblichen Anbieter kann Vorteile bringen, da sie stärker als monopolartige aufgebaute Angebotsstrukturen auf Nutzerinteressen eingehen müssen, um Marktanteile zu erschließen. Damit können sie zugleich eine positive Qualitätskonkurrenz anregen. Demgegenüber gibt es bundesweit punktuelle Belege für ungeschützte Arbeitsverhältnisse, untertarifliche Bezahlung, lange und unflexible Arbeitszeiten, die die Qualität der sozialen Arbeit reduzieren und die kommunale Sozialpolitik langfristig stärker be- als entlasten. Empirisch repräsentative Studien über das private Angebot im Landkreis auch unter den Aspekten von Qualitätssicherung liegen bislang nicht vor (s. 3.3.4.4).

Traditionell gibt es im Emsland ein hohes Maß ehrenamtlichen Engagements im Bereich der Altenarbeit. Die zentrale Organisationsform ehrenamtlicher Mitarbeit ist ihre Anbindung an die wohlfahrtsstaatliche Arbeit. Vom Grundsatz her erfolgt die Arbeit unentgeltlich. In Anbetracht eines feststellbaren familiären Strukturwandels, eines damit verbundenen schwindenden Pflegepotentials und einer entstehenden Singularisierung der Alterslebensphase wird ehrenamtliches und nachbarschaftliches Engagement zunehmend wichtiger. Der Landkreis fördert und unterstützt dieses Engagement. So liegt ein Schwerpunkt der Arbeit der Senioren-

büros, die teilweise in den Betreuungsstützpunkten des betreuten Wohnens entstanden sind, in der Vermittlung in ehrenamtliche Tätigkeiten. Im Landkreis gibt es sieben dezentrale Freiwilligen Agenturen, deren Aufgabe in der Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiter im sozialen Bereich liegt. Dazu betreiben die Agenturen eine aktive Öffentlichkeitsarbeit und beraten über Möglichkeiten und Rahmenbedingungen. Entsprechende weiterführende Schulungen erfolgen in Zusammenarbeit mit der 1996 eingerichteten Koordinierungsstelle Seniorenhilfe des Landkreises über die Einrichtungen der Erwachsenenbildung, wobei das Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen-Holthausen im Bereich der Altenhilfe führend ist.

Ehrenamtliche Tätigkeiten werden auch von Senioren selbst wahrgenommen. Hierin zeigt sich eine „Wiederverpflichtung“ des Alters, die sich um den Aufbau von intra- und intergenerationellen Unterstützungen bemüht.⁷ Ein exemplarisches Projekt bietet seit 1998 die Historisch-Ökologische Bildungsstätte in Papenburg zum Thema „Alter für die Umwelt“, das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert wird. Hierbei werden die Kreativität älterer Mitbürger genutzt und gleichzeitig ihre Aktivität gestärkt, wie sich etwa in der Durchführung von Umweltaktionen mit Schulklassen zeigt.

Im sozialpolitischen Kontext wird dieses Engagement als Neue Subsidiarität diskutiert. Die Subsidiaritätsidee stellt in ihrer positiven Ausformung eine Option für die je kleinere Gemeinschaft und damit für die person-nähere Entscheidungsebene dar.⁸ Damit fordert sie die Eigeninitiative und Eigenverantwortung der kleineren sozialen Einheiten im Sinne gemeinwesenorientierter Aktivitäten. Der im Subsidiaritätsprinzip ebenfalls zum Ausdruck kommende Gedanke der „Hilfe zur Selbsthilfe“ fordert jedoch auch, dass der höhere Wirkungskreis bei unzureichender Leistungsfähigkeit der kleineren Einheit tätig wird.⁹ Die unentgeltliche ehrenamtliche Arbeit darf nicht zum Rückzug notwendiger staatlicher Sozialleistungen führen. Die Herstellung von Vernetzung familiärer, ehrenamtlicher und staatlicher Unterstützung ist Teil des Aufgabenspektrums der Koordinierungsstelle Seniorenhilfe. Zur Verwirklichung dieser Aufgaben wurden in den vergangenen Jahren bereits 13 Pflegekonferenzen mit Vertretern von Pflegeanbietern, Kostenträgern, Kommunen, Behinderteneinrichtungen und Fachverbänden im Emsland mit jeweils spezifischen Themen durchgeführt (s. 3.3.4.4). Aus der Thematik „Demenz“ auf der 9. Pflegekonferenz sind zwei weiterführende Selbsthilfegruppen entstanden. Die Stärkung des freiwilligen Bürgerengagements in sta-

tionären Pflegeeinrichtungen stand im Mittelpunkt der 10. Konferenz.

Eine Politik für ältere Mitbürger als gesellschaftliche Aufgabe wird durch den Kreissenoren-Beirat mitgetragen. Der Beirat formierte sich 1994 als Organ der Meinungsbildung und des Erfahrungsaustausches. Er setzt sich aus je einem Vertreter aus den Gemeinden und Städten, drei Vertretern aus dem Kreistag sowie einem Vertreter aus der Verwaltung zusammen. In den 1990er Jahren bildeten sich auf örtlicher Ebene ebenfalls Gemeindesenorenbeiräte mit einem breitgefächerten Arbeitsspektrum. Der Kreissenorenbeirat versteht sich als Bindeglied zwischen den Beiräten von Gemeinden und Land. Wenngleich ohne formales Stimmrecht, hat er Anhörungsmöglichkeiten in den entsprechenden Sozialausschüssen und kann damit die Interessenlagen und Bedürfnisse älterer Menschen vertreten. Die vielfältigen Tätigkeiten und Angebote der Seniorenhilfe im Landkreis Emsland müssen aufgrund der dargestellten demographischen Entwicklungen mit einem weiteren Mehrbedarf rechnen. Alter wird für die örtliche Sozialpolitik sowohl quantitativ bedeutsamer als auch fachlich anspruchsvoller.

Besondere Aufmerksamkeit erfordern ältere Menschen mit Mehrfachbehinderungen, die nicht mehr in den Werkstätten für Behinderte arbeiten können (s. 3.3.4.3). So verfügt etwa die Wohnanlage für Behinderte St. Josef in Meppen nur über 14 Seniorenplätze. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklungen wird auch diese Gruppe zahlenmäßig wachsen. Im Landkreis gibt es bislang lediglich zwei vom Christophorus-Werk in Lingen und Schapen und eine vom St. Lukas Heim in Papenburg unterhaltene, aber bereits ausgelastete Langzeitbetreuungseinrichtungen für Schwerstmehrfachbehinderte. Die herkömmlichen Pflegeeinrichtungen für Senioren sind hingegen auf geistig behinderte Menschen eigentlich gar nicht eingestellt. Eine Integration bedarf qualitativer und quantitativer Weiterentwicklungen. Eine zum 1. März 2001 neu eingerichtete Beratungsagentur für Eingliederung und Pflege auf Kreisebene beschäftigt sich mit diesem Aufgabenspektrum. Bekannt ist, dass die Gruppe der Seniorinnen proportional stärker wächst als die der Senioren. Damit können sich Probleme der Altersarmut verstärken. Die am Normalarbeitsverhältnis ausgerichtete Alterssicherung ist mit unterbrochenen Erwerbsbiographien und Teilzeitarbeit kaum kompatibel. Hiervon sind gerade die jetzt mittleren Altersgruppen, insbesondere Frauen betroffen. Nach Einführung der Pflegeversicherung sind zwar die Sozialhilfeleistungen des Landkreises für Pflegebedürftige zurückgegan-

gen. Aktuell zahlen zwei Drittel aller Heimbewohner die Leistungen aus eigenen Mitteln (Stand 1.2.2000). Zukünftig sind aber aufgrund der erwähnten Einkommensrisiken und steigender Pflegesätze zusätzliche Aufstockungen über kommunale Sozialhilfeleistungen zu erwarten. Strukturell neue Altersprobleme sind vor dem Hintergrund der wachsenden kulturellen Differenzierung des Alters erkennbar. Bei dem relativ hohen Anteil an Aussiedlern im Landkreis Emsland ist eine entsprechende Angebotsdifferenzierung sinnvoll. Wenngleich Spätaussiedler im Unterschied zu ausländischen Gruppen zur deutschen Wohnbevölkerung gerechnet werden, so repräsentieren sie eine Gruppe, die von der einheimischen Bevölkerung als andersartig und fremdsprachig erfahren wird. Längerfristig müssen in den Bereichen der sozialen Arbeit Brücken zwischen der deutsch-dominierten etablierten Altenpolitik sowie der Arbeit mit älteren Mitbürgern aus anderen Kulturen hergestellt werden.



Abb. 452
Das Gebäude der ehemaligen Hübert'schen Handelsschule in Schapen wurde zu einer Langzeitbetreuungseinrichtung für Schwerstmehrfachbehinderte umgebaut.

Anmerkungen

1 Vgl. Niedersächsisches Landesamt für Statistik 2000. 2 Wie Anm. 1. 3 Vgl. Rekens, Pflege, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 177. 4 Vgl. Peters, Pflegekonferenzen, in: Zeitschrift für das Fürsorgewesen 8 (1999), S. 196. 5 Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle (Hg.), Entwicklung der Seniorenhilfe 2002. 6 Wie Anm. 5; Dauerpflegeplätze 2002 und Landkreis Emsland (Hg.), Ratgeber in sozialen Angelegenheiten (2002). 7 Vgl. Nagegele, Örtliche Altenpolitik, in: Textor (Hg.), Sozialpolitik (1997), S.175. 8 Vgl. Baumgartner, Solidarität, in: Textor (Hg.), Sozialpolitik (1997), S. 36. 9 Wie Anm. 8.

3.3.4.3 Behinderte

von MONIKA TÖBBE-SCHUKALLA

Im neuen Sozialgesetzbuch Neuntes Buch – Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen – (SGB IX), das am 1. Juli 2001 in Kraft getreten ist, wird der Begriff „Behinderung“ definiert: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist.“ Die Begriffsbestimmung der Weltgesundheitsorganisation ist dreiteilig:

1. Schädigung (impairment) als Verlust seelischer, geistiger oder körperlicher Funktionen,

2. Funktionsbeeinträchtigung (disability) durch Einschränkungen der seelischen, geistigen und körperlichen Aktivitäten im Alltagsleben,

3. sozialer Beeinträchtigung (handicap) bei der Ausübung sozialer Rollen im Beruf, in der Freizeit und anderswo.¹

In Anlehnung an diese Definition umfasst ein Rehabilitationsverlauf medizinische, schulische, berufliche und soziale Maßnahmen. Im Sinne des SGB IX sollen die Maßnahmen als nahtlos ablaufender, sich ergänzender Prozess verstanden werden.

In der Bundesrepublik Deutschland hat es Ende 1999 ungefähr 6,6 Millionen Schwerbehinderte

mit einem Behinderungsgrad von mindestens 50 % gegeben. Mehr als 50 % der Betroffenen sind über 65 Jahre alt. Da die Zahl älterer Menschen im Verhältnis zu den jüngeren Bundesbürgern steigt, wird es bei den Behindertenzahlen eine entsprechende Entwicklung geben (s. 3.3.4.2). Alle Rechte stehen behinderten Menschen unabhängig von Ursache, Art und Schwere ihrer Behinderung zu. Dennoch ist eine Chancengleichheit mit nichtbehinderten Menschen nur bedingt erreicht.

Am 1. Januar 2000 lebten unter den rund 300 000 Einwohnern des Landkreises Emsland insgesamt 22 415 Schwerbehinderte. 702 Personen oder 3 % der Schwerbehinderten sind jünger als 15 Jahre, 10 773 Personen oder 48 % sind im erwerbsfähigen Alter von 15 bis 65 Jahren und 10 940 Personen oder 49 % sind 65 Jahre und älter. Das Risiko auf Schwerbehinderung steigt deutlich mit jedem Lebensjahrzehnt. Im Alter von 15 bis 25 Jahren finden sich 628 Schwerbehinderte und steigt dann mit jedem Jahrzehnt deutlich an. 4 893 Schwerbehinderte sind im Alter von 55 bis 65 Jahren. Es kann davon ausgegangen werden, dass 80 bis 90 % der Schwerbehinderungen körperliche Beeinträchtigungen sind. Die Schwerpunkte liegen bei Funktionseinschränkungen von Gliedmaßen, der Wirbelsäule und der Beeinträchtigung von inneren Organen. Obgleich sich vor dem Hintergrund sozialpolitischer Krisenerscheinungen der 1980er Jahre und den Belastungen des Vereinigungsprozesses die Kluft zwischen den Leitzielen der Integration und der gesellschaftlichen Realität eher vergrößert hat, sind in den Bereichen Behinderung und Rehabilitation im Landkreis Emsland große Verbesserungen erzielt worden. Ein breit gefächertes Angebot für behinderte Menschen bieten für den Altkreis Aschendorf das St. Lukas-Heim, den Altkreis Meppen das St. Vitus-Werk und den Altkreis Lingen das Christophorus-Werk.

Alle drei Institutionen, deren Entstehungen unter Mithilfe der damaligen Landkreise bis in die 1960er Jahre zurückgehen, verfügen über unterschiedliche Einrichtungen für geistigbehinderte, mehrfachbehinderte, sprach- und hörgestörte Kinder, Jugendliche und Erwachsene, sowie auch für Menschen mit psychischen Behinderungen. Das St. Vitus-Werk Meppen begann seine Arbeit 1967 mit der Gründung eines Vereins für Kinderhilfe. Für diesen Zeitpunkt stellte der Vorsitzende Josef Sure aus Anlass des 25jährigen Jubiläums 1993 fest: „Menschen mit Behinderungen waren oft versteckt. Es gab sie nicht. Sie lebten, aber sie waren ein Makel“.²

Die Chroniken der jeweiligen Behinderteneinrichtungen demonstrieren anschaulich das stän-

dige Planen, Verbessern und Erweitern der Angebote und damit auch die Förderung notwendiger gesellschaftlicher Akzeptanz für die Probleme behinderter Menschen. Begann der Verein Kinderhilfe in Meppen mit der Förderung einer Gruppe von 24 Kindern, so umfasst das daraus entstandene St. Vitus-Werk eine Anzahl von 967 geförderten Personen im Kindergartenbereich mit den Schwerpunkten Heilpädagogik, Sprach- und Hörschädigungen, in schulischen Einrichtungen, Werkstätten für behinderte Menschen sowie Wohnanlagen (Stand 31.12.2000). Hinzu kommen die ambulanten Dienste, die Kurzzeitpflege sowie der Familienentlastende Dienst.

Das 1965 ebenfalls als Kinderhilfe entstandene Christophorus-Werk in Lingen umfasst mittlerweile eine Anzahl von 1 500 betreuten Personen. Das Christophorus-Werk und das St. Lukas-Heim arbeiten auch in den genannten Schwerpunkten. Hinzu kommen im Christophorus-Werk jedoch die Bereiche der beruflichen Erstausbildung und die vollstationären Langzeiteinrichtungen für Menschen mit geistigen und körperlichen Mehrfachbehinderungen. Anliegen der Langzeiteinrichtungen ist die Schaffung von häuslicher Wohnatmosphäre in Verbindung mit strukturierter Tagesförderung, wodurch die sozialen und lebenspraktischen Fähigkeiten erhalten und entwickelt werden.³

Das St. Lukas-Heim in Papenburg begann seine Arbeit nach Auflösung des Schülerheims im Jahre 1967 mit einer stationären Einrichtung für geistig behinderte und mehrfachbehinderte Kinder. Diese Einrichtung ist für Kinder und Jugendliche gedacht, die wegen der Schwere ihrer Behinderung und dem hohen pflegerischen Bedarf nicht mehr im Elternhaus betreut werden können. Angegliedert sind diesem Bereich Wohngruppen für erwachsene Behinderte sowie ein entsprechender Erwachsenenförderbereich, in dem besondere Beschäftigungsmöglichkeiten geboten werden.⁴

Ein großes Betätigungsfeld der Eingliederungshilfe ist der Bereich der Früherkennung und Frühförderung. Gesamtziel dieser verschiedenen Leistungen für Kinder nach der Geburt bis zur Einschulung ist die frühestmögliche Abwendung einer drohenden Behinderung, die Verlangsamung des fortschreitenden Verlaufs einer Behinderung oder die Milderung oder Beseitigung der Folgen einer Behinderung. Zielgruppe sind unabhängig von der Art und Schwere ihrer Behinderung die behinderten oder entwicklungsgefährdeten Kinder vom Säuglingsalter bis zur Einschulung. Die ersten Lebensjahre sind für die gesamte körperliche, geistige und seelische Entwicklung eines Kindes von entscheidender

Bedeutung. Wissenschaft und Erfahrung haben gezeigt, dass die Phase der größten Aufnahme- und Lernbereitschaft in die ersten vier Lebensjahre fällt. Die Frühförderung wird in allen drei großen Behinderteneinrichtungen des Landkreises Emsland seit 1979 angeboten, und zwar entweder im häuslichen Bereich oder in den Räumen der Einrichtungen, zum Teil auch in den Kindergärten. Im Jahre 2001 wurden insgesamt 463 Kinder von den Frühfördereinrichtungen betreut.

Eine immense Bedeutung für die Integration der meisten behinderten Menschen haben die Bildungsangebote. Die größten Entwicklungs- und Integrationsmöglichkeiten bestehen bei Kindern im Vorschulalter. Im Landkreis Emsland gibt es insgesamt 121 Kindertagesstätten (Stand April 2002). Es bestehen 25 integrative Gruppen in 23 Kindertagesstätten mit insgesamt 73 Kindern. Die behinderten Kinder werden zusammen mit nichtbehinderten in Gruppengrößen von 14–18 Kindern betreut. Darüber hinaus gibt es 17 Einzelintegrationen, in denen in einer Gruppengröße von maximal 20 Kindern ein behindertes Kind betreut wird.

Im Bereich der schulischen Bildung wird angestrebt, dass behinderte Kinder und Jugendliche zur Erreichung der Bildungsziele und -abschlüsse der allgemeinen Schulen entsprechend gefördert werden. In diesem Sinne betont die Kultusministerkonferenz von 1994 die notwendige Hinwendung zum Begriff des sonderpädagogischen Förderbedarfs, der nicht ausschließlich an Sonderschulen gebunden ist, sondern dem auch an den allgemein bildenden Schulen entsprochen werden soll. Für eine optimale Förderung behinderter Kinder sollte ein flexibles sonderpädagogisches Unterstützungssystem in kooperative Schulzentren als Alternative zum Sonderschulwesen integriert werden. Das bedeutet für die Regelschulen zusätzliche sonderpädagogische Hilfen und Betreuungen für die spezifischen Belange behinderter Schüler. Nach wie vor bundesweit dominant ist das separate Sonderschulwesen. So ist auch die Regelsituation im Emsland bei entsprechend festgestelltem sonderpädagogischen Förderbedarf der Besuch einer Sonderschule. Im Landkreis gibt es insgesamt zwölf Sonderschulen in den Bereichen Lern- und Erziehungshilfen sowie Sprachbehinderung, Schwerhörigkeit und seit 1999 Körperbehinderung. Die Schule für körperbehinderte Kinder befindet sich in Trägerschaft des St. Vitus-Werkes in Meppen und umfasst den Einzugsbereich des Landkreises und der Grafschaft Bentheim.⁵ Förderbedarf in den Regelklassen der allgemein bildenden Schulen wird durch einen mobilen Dienst organisiert. Einige

Grundschulen und Tagesstätten öffnen sich verstärkt für integrativen Unterricht. Mit Hilfe des Mobilen Dienstes wird der Bedarf an Schulen für Sehbehinderte, Blinde und Taubblinde durch Bildungseinrichtungen außerhalb des Landkreises abgedeckt.

Im Emsland befinden sich in den Städten Lingen, Meppen und Papenburg insgesamt drei anerkannte Tagesbildungsstätten, in denen schulpflichtige Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung ihre Schulpflicht erfüllen. Es handelt sich um Ganztageseinrichtungen mit einer insgesamt zwölfjährigen Schulzeit, in der in der Abschlußstufe eine berufsorientierte Phase enthalten ist. Mit diesen Angeboten im sonderpädagogischen Förderbereich ist gemessen an der Zahl der zu betreuenden Personen ein sehr hoher Versorgungsgrad erreicht. Der Bedarf steigt aber absehbar an.

Soziale Rehabilitation und gesellschaftliche Teilhabe sind eng verknüpft mit eigenständiger existenzsichernder Arbeit. In Teil 2 des SGB IX sind besondere Regelungen zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen (Schwerbehindertengesetz) aufgeführt, die in der Ausgleichsabgabeverordnung ergänzt werden. Hier sind die Bedingungen geregelt, für behinderte Menschen einen geeigneten Arbeitsplatz zu schaffen. Private und öffentliche Arbeitgeber mit mindestens 20 Arbeitsplätzen haben auf wenigstens 5 % der Arbeitsplätze schwerbehinderte Menschen zu beschäftigen. Dabei sind schwerbehinderte Frauen besonders zu berücksichtigen. Solange Arbeitgeber die vorgeschriebene Zahl schwerbehinderter Menschen nicht beschäftigen, entrichten sie für jeden unbesetzten Pflichtarbeitsplatz für schwerbehinderte Menschen monatlich eine Ausgleichsabgabe, die an die jeweiligen Integrationsämter abzuführen ist. So zahlt beispielsweise ein Unternehmen, das weniger als 2 % seiner Stellen mit schwerbehinderten Menschen besetzt hat, einen Betrag von 500,- DM für jeden nicht besetzten Pflichtplatz.

Bundesweit zählen die Werkstätten für behinderte Menschen zu den zentralen Trägern von Arbeitsangeboten für behinderte Menschen und von beruflichen Rehabilitationsmaßnahmen. In den emsländischen Werkstätten, die bei den drei großen Behinderteneinrichtungen Christophorus, Vitus und Lukas angegliedert sind, findet sich ein ausgesprochen breites Arbeitsangebot im Produktions- und Dienstleistungsbereich, das auf die individuelle Leistungskraft behinderter Menschen zugeschnitten ist. Zum Christophorus-Werk in Lingen gehört darüber hinaus ein für den gesamten Nordwestdeutschen Raum zuständiges Berufsbildungswerk. Dieses überregionale Angebot lehnt sich dem Berufsausbil-

dungsgesetz an und dient der beruflichen und gesellschaftlichen Rehabilitation jugendlicher Lernbehinderter. Eine auf die spezifische Behinderungsart ausgerichtete Ausbildungsorganisation soll die Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt fördern. Zur Zeit befinden sich 280 Jugendliche in einer Berufsausbildung und 40 Jugendliche in berufsvorbereitenden Maßnahmen. 234 Jugendliche wohnen in den Internaten des Berufsbildungswerkes.

Grundlegendes Ziel der Werkstätten ist die Befähigung behinderter Menschen, ein Mindestmaß an ökonomisch verwertbarer Arbeit zu erbringen in Verbindung mit Bemühungen zum Erhalt von Kompetenzen, die für den ersten Arbeitsmarkt notwendig sind. Im Rahmen der Arbeitsmaßnahmen werden für die behinderten Menschen Sozialabgaben nach einem fiktiven Gehalt abgeführt. Damit werden Versorgungsansprüche bei Krankheit und Alter erworben. Anfang der 1990er Jahre lag das durchschnittliche Gehalt bei 310,- DM, der Mindestbetrag bei 120,- DM, im Jahr 2001 bei einem Minimum von 220,- DM und einem Maximum von 800,- DM. Bei dieser Form der Entlohnung handelt es sich bei den Schwerbehinderten durchaus um eine Anerkennung ihrer Leistungen, für den Leistungsstärkeren hingegen ist sie gemessen an den öffentlichen Betrieben deutlich zu gering. Nach 20 Beitragsjahren haben Menschen mit Behinderungen einen Anspruch auf Rente wegen Erwerbsunfähigkeit erworben. Erfahrungsgemäß beläuft sich der monatliche Zahlbetrag dann auf rund 1200 bis 1400 DM.

Trotz aller Anstrengungen bleibt das Problem der Qualifizierung und Eingliederung behinderter Menschen in den ersten Arbeitsmarkt eine schwer zu realisierende Aufgabe.

So stellen Entwicklung und Struktur der Arbeitslosigkeit nicht nur im Emsland eine besondere Herausforderung für die Integration behinderter Menschen in den Arbeitsmarkt dar. In den Altkreisen Meppen und Lingen konnten beispielsweise jährlich nur ca. 40 Schwerbehinderte in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden. Vor dem Hintergrund der Abnahme der Beschäftigungsquote und dem bundesweiten Anstieg der Zahl schwerbehinderter Arbeitsloser von 93000 (1981) auf 190000 (2000) setzt sich das Sozialgesetzbuch IX insbesondere die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zum Ziel. Im Rahmen dieses Gesetzes sollen auch die Rechte von Schwerbehinderten gestärkt werden. Dazu zählen Ansprüche auf kürzere Arbeitszeiten, Prüfungen der Arbeitgeber bei der Neubesetzung von Stellen durch die Schwerbehindertenvertretungen sowie verbesserte Dienstleistungsangebote der Bundesanstalt für Arbeit und der Integrationsämter.

Die Einrichtung von Integrationsfachdiensten bundesweit ist ein wichtiger Schritt für die Verbesserung der beruflichen Integration behinderter Menschen in den Arbeitsmarkt. Zum 1. Januar 2001 sind vom Arbeitsamt finanzierte Integrationsfachdienste mit Sitz in Meppen, Papenburg und Lingen eingerichtet worden. Diese neuen Einrichtungen haben die Aufgabe der Beratung und Vermittlung von Schwerbehinderten und der Akquisition von Arbeitsplätzen. Sie verstehen sich gleichsam als vernetzende Instanz zwischen den Arbeitsämtern, den Fürsorgestellten, den Bildungsträgern sowie den Vertretern der Arbeitgeber. Die Behinderteneinrichtungen des Landkreises selbst haben ebenfalls zum 1. März 2001 neu eingerichtete Qualifizierungs- und Vermittlungsdienste. Sie arbeiten nach ähnlichen Schwerpunktsetzungen, versuchen aber darüber hinaus auch innerhalb der Werkstätten die Abstimmung von Kompetenzprofil der Behinderten mit den Anforderungen des eigenen Produktions- und Dienstleistungssektors zu optimieren. Empirische Daten über Quantität und Qualität der Vermittlung liegen bislang nicht vor.

Das angestrebte Ziel, gemeindenahе ambulante und teilstationäre Versorgungsangebote auszubauen und damit Alternativen zur stationären Unterbringung zu schaffen, wird im Landkreis Emsland durch den „Lotse e.V., Verein zur Hilfe seelisch Erkrankter im Emsland“ aber auch durch die drei anderen Behinderteneinrichtungen in gleicher Weise mitgetragen. Gerade Menschen mit psychischen Erkrankungen sind von vielfältigen Problemlagen wie beruflichem Abstieg, sozialer Isolation und sozialen Phobien betroffen. Zugleich reagiert die Umwelt auf psychische Erkrankungen mit Vorurteilen, Diskriminierungen und Hilflosigkeit. Die Betroffenen benötigen Hilfen in den vielfältigen Formen psychotherapeutischer, medikamentöser und sozialer Unterstützung, die über die „Komm-Struktur“ der ärztlichen Versorgung hinausgeht. Vor diesem Hintergrund bietet der im Jahre 1988 entstandene, mittlerweile durch das Land und den Landkreis finanzierte Lotse-Verein psychosoziale Betreuungsmaßnahmen für Menschen in Wohnheimen sowie für psychisch Erkrankte und Schwerbehinderte, die alleine wohnen und in ihrer Alltagsbewältigung und beruflichen Eingliederung Unterstützung benötigen. Alle Begegnungs- und Gruppenangebote umschließen die Angehörigenarbeit. Gleichzeitig kooperiert der Verein mit den Behinderteneinrichtungen, den Arbeitsämtern und Sozialämtern sowie den psychiatrischen Abteilungen der Krankenhäuser, insbesondere mit dem St. Vinzenz-Hospital in Haselünne.

Nach wie vor erschweren in vielen Kommunen bauliche und technische Hindernisse im Wohnbereich, in öffentlichen Gebäuden und Plätzen sowie in Verkehrsmitteln das Leben behinderter Menschen und ihre Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft. Im häuslichen Wohnen herrscht dabei immer noch die Versorgung behinderter Menschen durch die Familien oder teilstationäre Einrichtungen vor. Der Landkreis Emsland verfügt mittlerweile im Bereich der betreuten Seniorenwohnungen über einen relativ stabilen Versorgungsgrad, das Angebot an Wohnungen hingegen, die nach Ausstattung, Größe und Zuschnitt auf die Bedürfnisse eigenständig lebender behinderter Menschen zugeschnitten ist, ist defizitär. Politische und gesellschaftliche Arbeit mit und für behinderte Menschen ist von daher ebenso wie die Seniorenpolitik eine Querschnittsaufgabe. Diese Aufgabe hat sich auch der Landkreis Emsland gestellt nach den Grundsätzen „Stärkung der Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Ambulant vor Stationär“ und zum 1. März 2001 eine „Beratungsagentur für Pflege und Eingliederung“ ins Leben gerufen. Die frühzeitige Beratung und Information hilfeschender Menschen soll dazu beitragen, geeignete und sinnvolle Hilfemöglichkeiten rechtzeitig festzustellen und gegebenenfalls einzuleiten und gleichzeitig einen persönlich-menschlichen Kontakt zu bewirken. In der Stadt Meppen wurde bereits zum 1. Januar 1999 ein ehrenamtlicher Behindertenbeauftragter benannt. Auch der Kreistag des Landkreises Emsland hat im Dezember 2000

einstimmig die Benennung eines/einer ehrenamtlich tätigen Behindertenbeauftragten beschlossen und die Stelle im Januar 2002 besetzt. Ein Ziel ist die Verbesserung der Infrastruktur für behinderte Menschen. Exemplarisch wird für den Bereich der Stadt Meppen deutlich, wie sinnvoll und wichtig eine behindertengerechte Planung kommunaler Infrastruktur ist. So sind durch die Arbeit und Begleitung des Behindertenbeauftragten beispielsweise das neue Jugend- und Gästehaus und das Kaufhaus Kaufland barrierefrei gebaut worden sowie Gehbehindertenparkplätze in verschiedenen Stadtteilen angelegt worden. Andere öffentliche Einrichtungen werden Schritt für Schritt umgebaut.

Um der Behindertenbeauftragten im Landkreis Emsland Hilfestellung und Breitenwirkung zu geben, Interessen zu bündeln, eine breite Vielfalt aller Behindertenarten abzudecken, insbesondere aber die Behindertenbeauftragte zusätzlich zu unterstützen, wird im Landkreis Emsland ein Behindertenbeirat eingerichtet, der im Mai 2002 seine Arbeit aufnimmt. Die Arbeit des Behindertenbeauftragten und des Behindertenbeirates wird im Landkreis Emsland dazu beitragen, die Belange behinderter Menschen konsequenter zu berücksichtigen und negative Entwicklungen zu verhindern. Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzungen der Behörden auf den Ebenen Region, Kreis und Land sowie Weiterentwicklung des Beirats sind weitere notwendige Schritte, um Chancengleichheit mit nichtbehinderten Menschen zu realisieren.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bäcker, Bispinck, Hofemann, Sozialpolitik (2000), S. 114. 2 St. Vitus-Werk (Hg.), Kinderhilfe (1992), S. 1. 3 Vgl. Landkreis Emsland (Hg.), Ratgeber (1999), S. 183. 4 Wie Anm. 3, S. 178f. 5 Vgl. Meppener Tagespost, Optimale Förderung, 9.3.2001, S. 13.

3.3.4.4. Pflegewesen

von MONIKA TÖBBE-SCHUKALLA

Kennzeichnend für alle westlichen Industriegesellschaften ist die steigende Lebenserwartung der Bevölkerung infolge medizinischen und sozialen Fortschritts. Dies bringt jedoch Folgeprobleme mit sich, die sich in chronischen Krankheiten, gesundheitlichen Beeinträchtigungen und in Pflegebedürftigkeit niederschlagen. Wenngleich Pflegebedürftigkeit keineswegs nur auf alte Men-

schen zutrifft, so ist dennoch die Abhängigkeit von Alter, Krankheit und Pflege auffällig (s. 3.3.4.2). So waren statistisch gesehen die Ursachen für Behinderungen in Niedersachsen zu 88,1 % krankheitsbedingt. Das damit verbundene Krankheitspanorama wie Herz-Kreislauf-Krankheiten, Beeinträchtigungen innerer Organe oder Funktionseinschränkungen der Wir-

belsäule sind in besonderem Maße altersspezifische Krankheiten. Bei 4,3 % hingegen hat die Behinderung angeborene Ursachen, für das Emsland liegt dieser Anteil aber bei nur 0,6 bis 1 %.¹ Für die Entwicklung des auf Pflege angewiesenen Bevölkerungsteils wird für Niedersachsen auf der Grundlage demographischer Projektion und auf der Basis unveränderter altersspezifischer Risiken zunächst bis zum Jahr 2010 eine leichte Reduzierung erwartet, die danach aufgrund des starken Anwachsens der über 75-Jährigen kontinuierlich ansteigt.² Diese Prognosen treffen auch auf den Landkreis Emsland zu. (s. 3.3.4.2)

Die Pflegeeinrichtungen des Landkreises sind in den letzten Jahrzehnten, insbesondere nach Verabschiedung der Pflegeversicherung im Jahre 1995, einem deutlichen Wandel unterworfen. So war die personelle Situation in der ambulanten Pflege nach 1945 bis zur Einrichtung der ersten Sozialstationen Anfang der 1970er Jahre fast ausschließlich durch Ordensschwestern geprägt, die sich als sogenannte Gemeindegemeinschaften nach einer Krankenhausbehandlung weiter um Kranke und Pflegebedürftige kümmerten. Träger dieser ambulanten Schwesternstationen waren in der Regel die Kirchengemeinden oder die Krankenhäuser der jeweiligen Ortschaften. Die Arbeit der Gemeindegemeinschaften erforderte ein hohes Maß an Flexibilität und kannte keine Ansprüche an Freizeit, Urlaub oder Entlohnung. Erst in Ansätzen waren „freie“, also nicht an Ordensgelübde gebundene Schwestern in der ambulanten Pflege tätig.³ Das Gemeindegemeinschaften-Modell wurde durch die Etablierung der Sozialstationen in den 1970er Jahren einschneidend umgeformt. Hintergrund für diese Veränderungen waren die infolge der aus Kostengründen verkürzten Krankenhausverweildauer notwendig gewordene Ausdehnung der ambulanten Patientenversorgung und einer damit verbundenen personellen Aufstockung. Geschultes Personal konnte nicht mehr allein durch Gemeindegemeinschaften gestellt werden.

In den neu entstandenen Sozialstationen (s. 3.3.4.2) sowie den Mobilien Sozialen Hilfsdiensten (MSHD) wurden die unterschiedlichsten Arbeitsbereiche abgedeckt. So konzentrierten sich in den 1970er und 1980er Jahren die Sozialstationen auf die medizinische Pflege und beschäftigten fast ausschließlich Pflegefachkräfte, während die Arbeit des MSHD mit Hilfe von Zivildienstleistenden, ehrenamtlichen Mitarbeitern sowie ABM-Kräften die Bereiche der hauswirtschaftlichen und nicht-medizinischen Leistungen umfasste. Gerade letztgenannte stehen vor dem Hintergrund der veränderten

Gesetzesbestimmungen für Wehr- und Zivildienstleistende vor neuen Herausforderungen. Aktuell gleicht die Zusammensetzung der Personalstruktur der ambulanten Dienste im Landkreis Emsland einem „Personalmix“, bestehend aus Krankenschwestern, Altenpflegern, Sozialarbeitern, Zivildienstleistenden, Dorfhelferinnen und Ehrenamtlichen.⁴

Die mit Etablierung der Sozialstationen veränderten Rahmenbedingungen der ambulanten Pflege führten zu einer notwendigen qualitativen und quantitativen Ausdehnung der Ausbildung als auch der Fort- und Weiterbildung. Noch in den 1950er und 1960er Jahren wurde der Mangel an geschultem Pflegepersonal als katastrophal bezeichnet. Aufgrund der geringen Zahl an Schülerinnen und Schülern war in jener Zeit eine auf das Emsland verteilte dezentralisierte Ausbildung kaum möglich. Vor diesem Hintergrund wurde 1973 im Ludwig-Windthorst-Haus für die emsländischen Krankenpflegeschulen eine Verbundschule gegründet und der Unterricht zentral erteilt. Zehn Jahre später hatte sich infolge der allgemeinen Arbeitsmarktkrise die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen im Krankenpflegebereich bedeutend erhöht, so dass der zentralisierte Unterricht in die örtlichen Krankenpflegeschulen zurückverlegt wurde.⁵ Fort- und Weiterbildung im Bereich der „Häuslichen Krankenpflege“ wurde bis in die 1970er Jahre durch die Gemeindegemeinschaften angeboten. Mittlerweile verfügt der Landkreis über drei Pflegeschulen in Lingen, Meppen und Papenburg, die den jeweiligen Pflegeheimen angegliedert sind.

War die erwähnte Umwandlung des Gemeindegemeinschaften-Modells hin zur Sozialstation als ein „Quantensprung“ in der häuslichen Pflegehilfe zu verzeichnen, so stand 1995 ein vergleichbarer „zweiter Quantensprung“ mit der Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes an.⁶ Im ersten Fall ging es um die Überführung der an Einzelpersonen gebundenen Pflege an betrieblich organisierte Leistungsformen der Sozialstationen, im zweiten Fall ging und geht es um die Findung überbetrieblicher und vernetzter Organisationsmodelle. Mit der Pflegeversicherung reagierte die Politik auf die seit langem diskutierten Bedarfslagen, die durch Pflegebedürftigkeit entstehen. Diese zeigten sich nicht nur in Missständen bei der Versorgung pflegebedürftiger Personen, sondern in den Kosten, die durch Selbstfinanzierung der Betroffenen und ihrer Angehörigen kaum zu bewältigen waren und dazu führten, dass die Sozialhilfe für mittellose Pflegepatienten zunehmend mehr zur Regelversorgung wurde und die kommunalen Haushalte belastete. Die Finanzierung des Risikos Pflege

über die Sozialhilfe widersprach dem ursprünglichen Gedanken dieser kommunalen Leistung, nämlich als letzter „Ausfallbürge“ für außergewöhnliche Notlagen zu fungieren.

Die Lösung des sozialen Problems „Pflege“ ist nicht allein durch staatliche und marktwirtschaftliche Akteure zu leisten. Es besteht ein Bedarf an Konzepten, in denen die Ressourcen der Zivilgesellschaft beachtet werden. Nicht allein der Wohlfahrtsstaat, sondern der Wohlfahrtspluralismus muss an der Reduzierung der Problemlage beteiligt werden. Wohlfahrtspluralismus bedeutet, dass auf der Angebotsseite die Akteure Staat, Markt, Familien und Ehrenamtliche zu verorten sind, auf der Nachfrageseite der pflegebedürftige Bürger, der nicht nur Konsument ist, sondern auch derjenige, der soziale Dienstleistungen qualifiziert gestaltet. Folglich sind die Wohlfahrtsverbände nicht nur Anbieter von Dienstleistungen, sondern auch soziale Anwaltsorganisationen. Mit der Einführung der Pflegeversicherung ist angestrebt worden, die Potentiale der genannten Akteure optimal zu nutzen. In diesem Sinne hat sich im Landkreis die Einführung der Pflegeversicherung in Verbindung mit der Modellförderung des Bundes grundsätzlich bewährt (s. 3.3.4.2). Die Entwicklungen der letzten Jahre bedürfen jedoch einer differenzierten Betrachtungsweise.

Die Zahl der pflegebedürftigen Empfänger laufender Hilfe zur Pflege hat sich mit der Einführung der Pflegeversicherung bundesweit stark reduziert. So kann auch für den Landkreis Emsland festgehalten werden, dass eine rein finanziell verursachte Sozialhilfeabhängigkeit bei einer Pflege im häuslichen Bereich weitgehend auszuschließen ist. Durch die Pflegeversicherung ist die vorher auf den reinen Privatbereich beschränkte hohe Pflegebereitschaft sozialpolitisch abgestützt worden. Trotzdem fordern Betreuung und Versorgung von Pflegebedürftigen in Privathaushalten weitere erhebliche zeitliche und monetäre Eigenleistungen der Familien, da der Übergang in eine stationäre Einrichtung erst dann erfolgt, wenn die „Grenzen der häuslichen Pflege“ erreicht sind (s. 3.3.4.2). Ebenso können steigende Pflegesätze ein „Zurückfallen“ in die Leistungen der Hilfe zur Pflege notwendig machen.

Eine weitere Mobilisierung von familiärer Pflege ist in Anbetracht der bereits feststellbaren hohen Pflegebereitschaft im Landkreis langfristig nur möglich, wenn Entlastungsmöglichkeiten etwa durch Tages- und Kurzzeitpflege geboten werden. Allerdings zeigen die Versorgungsbausteine Tages- und Kurzzeitpflege im Landkreis mit einigen Ausnahmen nur geringe Auslastungsquoten. Gründe für diese geringe

Nachfrage liegen in der noch unterdurchschnittlichen Frauenerwerbstätigkeit, die gerade in ländlichen Regionen vorzufinden ist, in der hohen Pflegebereitschaft der Frauen und in der guten Versorgung mit Wohneigentum. Dennoch entwickeln sich auch in ländlichen Regionen zunehmend unterschiedliche Formen familiären Zusammenlebens in Verbindung mit einem veränderten Erwerbsverhalten von Frauen. Beide Entwicklungen sind langfristig mit den Anforderungen an die häusliche Pflege nicht zu vereinbaren. Familien nehmen vielfach die ambulanten Dienste zur Unterstützung der häuslichen Pflege in Anspruch. Diese wiederum stehen unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten in einem Konkurrenzverhältnis zu den Anbietern von Tages- und Kurzzeitpflege.⁷

Die Prinzipien und Grundsätze der Pflegeversicherung stellen Herausforderungen an die kommunale pflegerische Versorgungs- und Infrastruktur dar. Die Vorrangigkeit von Prävention und Rehabilitation vor Pflege sowie die Stärkung der häuslichen Pflege vor der stationären bedeuten Investitionen in ambulante und teilstationäre Pflege, in Kurzzeitpflege sowie in betreutes Wohnen. Zudem sind die Kommunen nach wie vor zuständig für denjenigen Teil der sozialen Infrastruktur, der in die sogenannte Pflegestufe „0“ fällt und damit außerhalb der Bestimmungen der Pflegeversicherung liegt. Gerade der Landkreis weist aufgrund seines flächendeckenden Angebots in der ambulanten und damit unterstützenden Pflege einen hohen Versorgungsgrad auf (s. 3.3.4.2).

Aktuell vorzufinden (Februar 2002) sind 121 Tagespflegeplätze und 155 Kurzzeitpflegeplätze sowie 41 Sozialstationen und ambulante Dienste.⁸ Vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Entwicklungen in den familiären Strukturen sollte die Akzeptanzförderung gerade für die Tages- und Kurzzeitpflege sowie deren Vernetzung mit den ambulanten Diensten intensiviert werden. Das Bewusstsein für differenzierte Entlastungsmöglichkeiten muss gestärkt werden.⁹

Es ist notwendig, pflegende Angehörige zunehmend mehr als „zweite“ Zielgruppe der Pflegeleistungen zu beachten. Wenngleich das Pflegegeld nicht als Lohnersatz gedacht ist, hat der Gesetzgeber die Gruppe der Pflegepersonen durch den Erwerb von Rentenansprüchen in die Leistungen der Pflegeversicherung einbezogen. Darüber hinaus können nach dem zum 1. Januar 2002 in Kraft getretenen Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz zusätzliche Betreuungsbeträge (bis zu 461,- Euro pro Kalenderjahr) für geistig behinderte und psychisch kranke Pflegebedürftige mit erheblichem Betreuungsbedarf beantragt werden.

Die monetäre Versorgung allein wird den Belastungen, mit denen sich pflegende Angehörige konfrontiert sehen, allerdings nicht gerecht. Im Landkreis sind in den letzten Jahren Gesprächskreise und Selbsthilfegruppen sowie Pflegekurse für pflegende Angehörige entstanden.¹⁰ Zur Schaffung optimaler Synergieeffekte muss dieses Selbsthilfepotential noch stärker mit den dezentralen Versorgungseinrichtungen vernetzt werden. Einzubinden sind hier auch die Hospizinitiativen, die im Landkreis mehrheitlich noch ehrenamtlich getragen werden und erst ansatzweise in die Arbeit der stationären und ambulanten Pflege integriert sind.¹¹ Die Entwicklung der Hospizarbeit und die Verbreitung ihrer Idee können als Impulse dafür gewertet werden, dass eine Offenheit für die Enttabuisierung des Sterbens und der Sterbebegleitung in der Gesellschaft vorhanden ist.

Wenngleich der Gedanke der ambulanten und häuslichen Pflege in der Pflegeversicherung Vorrang vor der vollstationären hat, so hat die letztgenannte vor dem Hintergrund wachsender Pflegebedürftigkeit infolge höherer Lebenserwartung einen ebenfalls größer werdenden Bedarf zu verzeichnen. Eine tabellarische Übersicht über die stationären Pflegeeinrichtungen im Emsland verdeutlicht den Übergang der dezentral gelegenen Krankenhäuser in kleinen Gemeinden wie Emsbüren, Freren, Lathen, Spelle, Werlte, Lengerich, Haren in Pflegestationen bereits in den 1970er und 1980er Jahren.¹² Diese wurden durch ein Modellprogramm des Bundes Anfang der 1990er Jahre erneuert (s. 3.3.4.2), so dass der Landkreis im Vergleich zu anderen Regionen bereits vor Einführung der Pflegeversicherung 1995 stabile Versorgungs- und Angebotsstrukturen auch im Bereich der stationären Pflege aufweisen konnte.

Dennoch gibt es im Landkreis unterversorgte Gruppen von Pflegebedürftigen.¹³ Zu erwähnen sind hier die demenzkranken Personen. Das Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz sieht für diesen Personenkreis die Entwicklung neuer Versorgungskonzepte und -strukturen vor. Die Mittel sollen aus der Pflegeversicherung unter finanzieller Beteiligung der Länder oder Kommunen aufgebracht werden. Dabei geht es sowohl um den Aufbau niedrigschwelliger Betreuungsangebote (etwa Tagesbetreuung in Klein- und Kleinstgruppen) als auch um integrativ ausgerichtete Versorgung und Vernetzung der für die Pflegebedürftigen erforderlichen Hilfen. Gerade die zuletzt genannten Angebote sollen im Rahmen von Modellprojekten erprobt werden. Es geht um die Schaffung eines Netzes von abgestuften, bedürfnisorientierten und gemeindenahen Hilfen. Grundsätzlich stellen gerade die

geförderten Modellprojekte im Landkreis ein differenziertes Versorgungsangebot im stationären und teilstationären Bereich zur Verfügung. Der feststellbaren Zunahme der Demenzerkrankten steht allerdings ein relativ knappes Angebot gegenüber. So ist etwa im Bonifatius-Hospital Lingen in der stationären Pflege eine Fachdisziplin Geriatrie untergebracht, im St. Martinus-Stift Haren stehen zehn Plätze für gerontopsychiatrisch Erkrankte zur Verfügung. Teil eines bedürfnisorientierten Angebots sind beispielsweise Heime, die Haus- und Wohngemeinschaften für Demenzkranke ermöglichen. In solchen Gruppen leben altersverwirrte pflegebedürftige Menschen in familiärer Atmosphäre zusammen und werden von Betreuern unterstützt. Die Normalität dieser Wohnatmosphäre erleichtert den Tagesablauf und die Orientierung. An die Stelle von Maßnahmen, die auf die therapeutische Beeinflussung der Personen zielen, tritt nun das Bemühen um die Herstellung einer krankheitsangemessenen Umwelt. Trotz schwindender Umweltwahrnehmung sollen sich die Betroffenen in ihrer Umgebung angst- und stressfrei bewegen. In Meppen-Nödike wird der Bau eines Pflegeheimes geplant, das diesen Ansprüchen entspricht.¹⁴

Unterversorgt sind ebenfalls alkoholkrank Menschen. Im Landkreis sind dezentral verstreut Selbsthilfegruppen für Alkoholiker vorzufinden, explizite Pflegangebote bestehen hingegen nicht.¹⁵ Die Einrichtungen sehen sich mit der Problematik Sucht und Alkohol konfrontiert, die mit den bestehenden Ressourcen (etwa Ausbildung der Pflegenden, konzeptionell auf ältere Pflegebedürftige ausgerichtete Angebote) nicht zu bewältigen ist. Ebenso stoßen jüngere Pflegebedürftige, beispielsweise Multiple-Sklerose-Patienten, in den klassischen Seniorenzentren auf Integrationsschwierigkeiten. Auch für diese Zielgruppe müssen weitere adäquate Angebote und Konzepte erarbeitet werden.¹⁶ Nach §4 des Niedersächsischen Pflegegesetzes (NpflegeG) ist die Einrichtung örtlicher Pflegekonferenzen als ein Instrument der regionalen Koordination von Versorgungsangeboten vorgesehen.¹⁷ Im Landkreis haben bereits 13 Pflegekonferenzen stattgefunden (s. 3.3.4.2). Pflegebedürftige sind im Pflegeversicherungsgesetz als geforderte Akteure und Subjekte von Prozessen nicht explizit angesprochen. Ihnen werden Rechte eingeräumt wie etwa das Wunsch- und Wahlrecht (§2), das Recht auf Aufklärung und Beratung (§7) oder das Recht auf Prävention und Rehabilitation (§5). Ausdrückliche Beteiligungs-, Mitwirkungs- oder Mitbestimmungsrechte werden hingegen nicht erwähnt. Vor diesem Hintergrund haben die Landespflegege-

setze einen zu gestaltenden Auftrag hinsichtlich Partizipation und Betroffenenorientierung. Kooperation und Vernetzung beinhalten den Gedanken der Verbraucherfreundlichkeit und Qualitätssicherung, der sich in Beratung der Verbraucher sowie Aufsicht über die Leistungen und Kompetenzen auch gerade der privaten Pflegeanbieter niederschlägt. Gerade ältere pflegebedürftige Menschen sind nur bedingt in der Lage, ein kritisches Verbraucherverhalten zu praktizieren und damit in ihrer Konsumentenrolle stark gefährdet. Wegweisend ist vor diesem Hintergrund das zum 1. Januar 2002 in Kraft getretene Pflege-Qualitätssicherungsgesetz, in dem die Ziele der Sicherung und Weiterentwicklung der Pflegequalität und der Stärkung der

Verbraucherrechte miteinander verknüpft werden.

Für eine diesbezügliche partizipative Sozialplanung gilt der Landkreis Emsland als eine sehr aktive Kommune. Die 1995 im Rahmen der Modellförderung eingerichtete Koordinierungsstelle für pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen sowie die 2001 entstandene Beratungsagentur für Pflege und Eingliederung (s. 3.3.4.2, 3.3.4.3) haben wesentliche impulsgebende Bedeutungen für die Vernetzung der Pflegeanbieter, der Betroffenen und der politischen Vertreter mit Hilfe der Pflegekonferenzen, der Weiterentwicklung der Pflegeinfrastruktur und damit für die Stärkung des sozialpolitischen Kerngedankens der Hilfe zur Selbsthilfe.

Anmerkungen

1 Vgl. Bedenbender, Schwerbehindertenausweis, in: Statistische Monatshefte Niedersachsen 12/2000, S. 671. 2 Vgl. Schneider, Pflegepolitik, in: Neues Archiv für Niedersachsen 2/2000, S.2f. 3 Vgl. Rekers, Pflege, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 178. 4 Vgl. Landkreis Emsland (Hg.), Ratgeber (2002), S. 361ff. 5 Vgl. Rekers, wie Anm. 3, S. 160. 6 Vgl. Asam, Altmann, Geld oder Pflege (1995), S. 117. 7 Vgl. Müller, Modellförderung (2001), S. 135. 8 Vgl. Landkreis Emsland (Hg.), Leitfaden „Pflegeangebote im Emsland“ (2002), S. 2. 9 Vgl. Müller, wie Anm. 7. 10 Vgl. Landkreis Emsland (Hg.), wie Anm. 4, S. 46. 11 Vgl. Müller, wie Anm. 7, S. 140. 12 Vgl. Rekers, wie Anm. 3, S. 177. 13 Vgl. Müller, wie Anm. 7, S. 139. 14 Vgl. Meppener Tagespost 08.03.2002: „Demenzkrankungen als zunehmendes Problem“. 15 Vgl. Landkreis Emsland (Hg.), wie Anm. 4. 16 Vgl. Müller, wie Anm. 7, S. 139. 17 Vgl. Schneider, wie Anm. 2, S. 13.

3.3.5. Gesundheitswesen

3.3.5.1 Öffentlicher Gesundheitsschutz, Krankenhäuser und Ärzteschaft

von BIRGIT STOSSBERG und JOACHIM LAUTERBACH

Öffentlicher Gesundheitsschutz 832 • Schwerpunktaufgaben 832 • Sozialpsychiatrischer Dienst 833 • Sozialpsychiatrischer Verbund 833 • Kontrolle und Überwachung der Qualität des Wassers für den menschlichen Gebrauch 834 • Inspektion und Kontrolle von Schwimmbädern, Therapiebädern, Freibädern und Badegewässern 835 • Krankenhauswesen 835 • Allgemeinärzte, Fachärzte und Zahnärzte 838 • Zahnärzte, Kieferorthopäden, Mund-/Kiefer-/Gesichtschirurgen 840

Das Gesundheitswesen umfasst alle staatlichen, kommunalen und privaten Einrichtungen, Organisationen und Personen, die unmittelbar oder mittelbar der Erhaltung, Förderung und Wiederherstellung der Gesundheit sowie der Abwehr von Gefahren für die Gesundheit des Menschen dienen. Hierzu gehören im Landkreis Emsland neben dem Gesundheitsamt beispielsweise freiberufliche oder angestellte Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Krankenhäuser, Kureinrichtungen, Apotheken, Krankenkassen, Ausbildungsstätten für Heilberufe jeder Art, Pflegedienste, Selbsthilfegruppen.

Öffentlicher Gesundheitsschutz

Während den übrigen Einrichtungen des Gesundheitswesens (Ärzte, Krankenhäuser) in erster Linie die individuelle Versorgung des einzelnen Bürgers obliegt, ist das primäre Ziel des Öffentlichen Gesundheitsdienstes das Wohl und die Gesundheit der Allgemeinheit, also durch Information, Aufklärung und Beratung, sowie durch eigene präventive Maßnahmen gesunde Lebensweisen zu fördern und eine Lebenswelt zu erhalten oder zu schaffen, die der Gesundheit der Menschen angemessen ist.

Die Wurzeln des Öffentlichen Gesundheitsdienstes reichen weit zurück. Aus dem Wunsch, die vorhandenen Aktivitäten zu optimieren und einheitliche Standards in Bezug auf medizinische und hygienische Bedingungen in ganz Deutschland zu schaffen, entstand 1934 das „Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ mit seinen drei Durchführungsverordnungen. Dieses Gesetz ist – bereinigt von seinem ideologischen Ballast – nach wie vor Bestandteil des Öffentlichen Gesundheitsdienstes und wird heute von einer Vielzahl von Einzelgesetzen ergänzt und teilweise auch ersetzt. Besonders zu

erwähnen sind hier das Gesetz zur Verhütung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten beim Menschen vom 1. Januar 2001 und das Niedersächsische Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen für psychisch Kranke vom 1. Juli 1997.

Die Aufgaben des öffentlichen Gesundheitsschutzes werden im Landkreis Emsland vom Gesundheitsamt des Landkreises wahrgenommen. Um flächendeckend eine bürgernahe Versorgung und Beratung der Bevölkerung zu gewährleisten, werden neben dem Gesundheitsamt in Meppen noch Außenstellen in den Mittelzentren Lingen und Papenburg-Aschendorf vorgehalten.

Die Schwerpunkte der Arbeit des Gesundheitsamtes liegen in der individuellen Beratung und Begutachtung sowie in der Überwachung und Beratung öffentlicher Einrichtungen. Daneben gewinnen fachbezogene Serviceleistungen immer mehr an Bedeutung.

Schwerpunktaufgaben

- Hygienische Überwachung von Einrichtungen, in denen invasive Eingriffe vorgenommen werden wie Arztpraxen und Praxen sonstiger Heilberufe, sowie von Einrichtungen und Gewerben, in denen Tätigkeiten an Menschen vorgenommen werden, bei denen die Gefahr der Übertragung von Krankheitserregern besteht (Tattoo-/Piercing-Studios). Hygienische Überwachung von Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen, Behinderteneinrichtungen, Kindergärten, Schulen, Justizvollzugsanstalten
- Medizinische Begutachtung von Bürgern, beispielsweise bei Beamten auf gesundheitliche Dienstfähigkeit, bei Empfängern von Sozialhilfe zur Frage der Arbeitsfähigkeit

oder bei im Straßenverkehr auffällig gewordenen Personen zur Frage der Tauglichkeit zum Führen eines Kraftfahrzeuges

- Aufsicht über die medizinischen Berufe und medizinischen Hilfsberufe, Mitwirkung in Prüfungsausschüssen medizinischer Hilfsberufe, Aufsicht über das Leichen- und Begräbniswesen
- Betreuung psychisch kranker und seelisch behinderter Menschen, Geschäftsführung des Sozialpsychiatrischen Verbundes
- Mütter- und Väterberatung, Impfberatung, Frühförderberatung für Eltern entwicklungsverzögerter Kinder
- In Kindergärten und Schulen werden Maßnahmen zur Verhütung von Zahnerkrankungen durchgeführt. Es finden Ernährungsberatungen, Aufklärung zur Mundhygiene und Zahnschmelzhärten statt. Die ca. 9000 Kindergartenkinder werden zweimal jährlich durch geschulte Prophylaxehelferinnen bei der Einübung einer optimalen Zahnhygiene unterwiesen. Weiterhin werden jährliche Reihenuntersuchungen in den Kindergärten und Schulen durchgeführt
- Als Beitrag zur individuellen Gesundheitsvorsorge bietet das Gesundheitsamt kostenfreie Beratungen zum Thema Reisemedizin an, ein Service, der auf Grund der wachsenden Zahl von Geschäfts-, Bildungs- und Urlaubsreisen mit steigender Tendenz in Anspruch genommen wird. Hier werden bei Bedarf auch die notwendigen oder sinnvollen Schutzimpfungen empfohlen, die von den niedergelassenen Ärzten durchzuführen sind. Eine Ausnahme bilden die Gelbfieberschutzimpfungen, die Ermächtigung hierzu liegt im Landkreis Emsland ausschließlich bei den Ärzten des Gesundheitsamtes
- Zur Intensivierung der Informationsarbeit entstand 1997 das Handbuch „Ratgeber für Ratgeber“, in dem mittlerweile auf annähernd 700 Seiten alle im Landkreis Emsland tätigen sozialen Einrichtungen, Beratungsdienste und Selbsthilfegruppen aufgelistet sind und deren Hilfeangebote beschrieben werden. Das Handbuch ist für hauptamtliche Berater und ehrenamtliche im sozialen Bereich Tätige ein nützliches Nachschlagewerk, das dazu beiträgt, für hilfeschuchende Menschen schnell einen kompetenten Ansprechpartner zu finden. Weitere Broschüren informieren über die Angebote des Gesundheitsamtes, des Sozialpsychiatrischen Dienstes, die Angebote und Anschriften der Hebammen des Landkreises
- Förderung der Selbsthilfe, Eigenverantwortung und der ehrenamtlichen Hilfen. Im ge-

samten Landkreis Emsland besteht ein erfreulich hohes Potential an ehrenamtlichen Hilfen und Selbsthilfen. In annähernd 200 Selbsthilfegruppen, Freundeskreisen und Initiativkreisen engagieren sich ehrenamtliche Helferinnen und Helfer mit zum Teil großer Erfahrung und hoher Sachkompetenz. Dadurch werden die hauptamtlichen Fachdienste entlastet und somit Ressourcen freigesetzt, die an anderer Stelle wieder sinnvoll genutzt werden können

Sozialpsychiatrischer Dienst

Neben den somatischen Erkrankungen gewinnen in unserer hektischen und schnellebigen Zeit psychische Krankheiten und seelische Behinderungen zunehmend an Bedeutung. Der Sozialpsychiatrische Dienst des Gesundheitsamtes betreut nachrangig Patientengruppen, die von anderen Diensten des Gesundheitswesens nicht oder noch nicht erfasst werden. Es handelt sich um Menschen, die in der Regel nicht aus eigenem Antrieb, sondern von Angehörigen, Nachbarn, Diensten der freien Wohlfahrtspflege, niedergelassenen Ärzten, Ämtern, Justizbehörden oder der Polizei zugewiesen werden. Im Allgemeinen sind es Patienten mit langjährigen chronifizierten Psychosen, Schizophrene, gerontopsychiatrische Patienten, Suchtkranke, Depraviierte, massiv Verwahrloste, Therapiereisistente, hirnorganisch geschädigte Patienten, denen die Einsicht in ihre Krankheit fehlt und die allein gelassen zu verelenden drohen. Wichtiger Bestandteil der Arbeit des Sozialpsychiatrischen Dienstes ist auch die ambulante Suchtkrankenhilfe. Hier ist etwa die Betreuung deprivierter Alkoholiker, die von den Suchtberatungsstellen der Wohlfahrtsverbände und den diversen Selbsthilfegruppierungen nicht erreicht werden, zu nennen.

Sozialpsychiatrischer Verbund

Im Niedersächsischen Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen für psychisch Kranke vom 1. Juli 1997 ist unter anderem vorgegeben, dass die Landkreise und kreisfreien Städte einen Sozialpsychiatrischen Verbund vorhalten, in dem alle Anbieter von Hilfen für psychisch Kranke im Sinne von medizinischer, psychologischer und pädagogischer Beratung, Behandlung und Betreuung vertreten sind. Der Sozialpsychiatrische Verbund sorgt für die Zusammenarbeit der Anbieter von Hilfen und für die Abstimmung der Hilfen, um die Versorgung der betroffenen Personen sicherzustellen. Die Geschäftsführung des Sozialpsychiatrischen Verbundes wird durch

den Sozialpsychiatrischen Dienst des Landkreises wahrgenommen.

Die konstituierende Sitzung des Sozialpsychiatrischen Verbundes fand im Januar 1998 statt. Zur Erfüllung seiner Aufgaben arbeitet der Sozialpsychiatrische Dienst eng mit den anderen Anbietern von Hilfen wie den Trägern der Sozialversicherung, den Trägern der Sozial- und Jugendhilfe, den psychiatrischen Krankenhäusern und Fachabteilungen, den Sozialstationen und anderen ambulanten Pflegediensten, den niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten, Psychologinnen und Psychologen, den ärztlichen und psychologischen Psychotherapeuten, den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, den Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie sonstigen Hilfeanbietern zusammen.

Zum Netzwerk des Sozialpsychiatrischen Verbundes gehören neben dem Sozialpsychiatrischen Dienst (Stand Mai 2001)

im ambulanten Bereich

- 16 Fachärzte für Neurologie/Psychiatrie/Psychotherapie und Ärztinnen und Ärzte anderer Fachrichtungen, die auch die Zusatzbezeichnung Psychotherapie führen und auch Psychotherapie anbieten
- 21 Diplom-Psychologinnen und Diplom-Psychologen mit der entsprechenden Zusatzausbildung, die sie berechtigt, Psychotherapie durchzuführen
- 3 Psychologische Beratungszentren in Trägerschaft des Bischöflichen Generalvikariats der Diözese Osnabrück
- 6 Sucht- und Drogenberatungsstellen des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück und des Diakonischen Werkes des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Emsland-Bentheim
- ca. 35 Selbsthilfegruppen des Kreuzbundes, der Freundeskreise, der Anonymen Alkoholiker und des Blauen Kreuzes
- ca. 15 Selbsthilfegruppen für Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen

im stationären Bereich

- die Psychiatrische Abteilung des St. Vinzenz-Hospitals in Haselünne
- die Kinder- und Jugendpsychiatrie des Marienkrankenhauses Papenburg-Aschendorf
- die Suchtfachklinik St. Josef Stift in Holte-Lastrup
- das Wohnheim für Suchtkranke in Meppen-Apeldorn
- die Therapeutische Gemeinschaft Emsland in Sögel

im komplementären Bereich Wohnen

- der Lotse e.V., Verein zur Hilfe seelisch Erkrankter im Emsland, in Lingen, Meppen und Papenburg
- das Christophorus-Werk in Lingen
- das St. Vitus-Werk in Meppen

im komplementären Bereich Arbeit

- die Arbeits- und Berufsförderung behinderter Menschen durch die Bundesanstalt für Arbeit
- die Werkstätten für seelisch behinderte Menschen des Christophorus-Werkes in Lingen, des St. Vitus-Werkes in Meppen und des St. Lukas-Heimes in Papenburg
- die Sozialen Betriebe Beschäftigungsinitiative Meppen e.V., Reholand Lingen, Sozialer Ökohof St. Josef Papenburg und Johannesburg Surwold
- der Berufsbegleitende Dienst für schwerbehinderte Menschen im Arbeitsleben des Lotse e.V.

im Bereich Freizeit- und Begegnungsangebote

- die Gruppenangebote für Therapieabsolventen und zu entlassende Patienten
- der Verein Lotse e.V. mit Begegnungs- und Kreativangeboten
- die Selbsthilfegruppen für Angehörige seelisch Erkrankter
- Gesprächskreise des Gesundheitsamtes

Kontrolle und Überwachung der Qualität des Wassers für den menschlichen Gebrauch

Trinkwasser ist das wichtigste Nahrungsmittel des Menschen und unterliegt einer besonders sorgfältigen Überwachung durch das Gesundheitsamt. Verunreinigungen im Trinkwasser haben noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in Deutschland mehrfach zu Typhus- und Paratyphusepidemien mit bis zu 500 Todesfällen geführt. Im Landkreis Emsland unterhalten fünf Wasserbeschaffungsverbände und zwei Stadtwerke insgesamt elf Wasserwerke, die die Versorgung der Bevölkerung im Landkreis sicherstellen. Gemäß dem Gesetz zur Verhütung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten beim Menschen muss Wasser für den menschlichen Gebrauch – also Trinkwasser sowie Wasser, das in Lebensmittelbetrieben verarbeitet wird – so beschaffen sein, dass durch seinen Genuss oder Gebrauch eine Schädigung der menschlichen Gesundheit, insbesondere durch Krankheitserreger nicht zu befürchten ist. Um diesen Vorgaben gerecht zu werden, findet mindestens einmal jährlich eine Begehung der Wasserwerke

statt und die Trinkwasserversorgungsanlagen werden unmittelbar durch das Gesundheitsamt kontrolliert. Außerdem werden von den Betreibern regelmäßig Wasserproben in eigener Regie gezogen und von anerkannten Trinkwasserlabors bakteriologisch und chemisch untersucht. Die Häufigkeit der Probenentnahme ist abhängig von der Abgabemenge des Trinkwassers. Die Ergebnisse werden dem Gesundheitsamt zur Kontrolle vorgelegt. Insgesamt werden jährlich ca. 750 Proben entnommen und untersucht. Bei Auftreten von Verunreinigungen werden geeignete Maßnahmen veranlasst und durch weitere Proben auf Erfolg überprüft.

Inspektion und Kontrolle von Schwimmbädern, Therapiebädern, Freibädern und Badegewässern

Schwimmen und Baden sind beliebte Freizeitbeschäftigungen. Neben Spaß und Erholung ist Schwimmen auch ein gern empfohlenes Training für den ganzen Körper. Gemäß dem Gesetz zur Verhütung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten beim Menschen muss Schwimm- oder Badebeckenwasser in Gewerbebetrieben, öffentlichen Bädern sowie in sonstigen nicht ausschließlich privat genutzten Einrichtungen so beschaffen sein, dass durch seinen Genuss oder Gebrauch die menschliche Gesundheit, vor allem durch Krankheitserreger nicht geschädigt wird. Mangelnde Hygiene der Badegäste und Sparmaßnahmen der Betreiber, wie etwa eine zu geringe Frischwasserzufuhr, können zu erhöhter Keimbelastung führen oder gefährliche Konzentrationen von Chemikalien im Wasserbecken zur Folge haben. Zusätzlich zu den täglichen Kontrollen durch die jeweiligen Betreiber werden die im Landkreis Emsland vorhandenen 23 öffentlichen Hallenbäder sowie gewerblich genutzte Bäder in Hotels und Fitness-Centern, 21 Therapiebäder und 14 Freibäder regelmäßig alle acht Wochen durch Mitarbeiter des Gesundheitsamtes überprüft. Neben einer Sichtprüfung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse werden Wasserproben genommen und teils vor Ort, teils durch anerkannte Wasserlabors chemisch und bakteriologisch untersucht. Die rücklaufenden Untersuchungsergebnisse werden ausgewertet und bei Bedarf/Notwendigkeit entsprechende Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung vorgeschlagen. Gelegentlich sind leider auch sanktionierende Maßnahmen erforderlich. Entsprechend den Vorgaben des EG-Rechtes sowie der Verordnung über die Qualität der Badegewässer (Badegewässerverordnung) werden die 25 Badeseen im Landkreis Emsland in der Badesaison vom 15. Mai bis zum 15. September im Abstand von 14 Tagen aufgesucht und die Qualität des



Abb. 453
Elisabeth
Krankenhaus in
Thuiene

Badegewässers durch Mitarbeiter des Gesundheitsamtes kontrolliert.

Krankenhauswesen

Die heute im Landkreis Emsland existierenden Krankenhäuser wurden bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet. Diese Krankenhäuser waren bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts reine Belegkrankenhäuser, in denen die niedergelassenen Ärzte oder Vertragsärzte ihre Patienten behandelten, gegebenenfalls auch operierten und bis zur Genesung pflegen ließen. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann dann die Umwandlung in Krankenhäuser mit Fachabteilungen und fest angestellten Ärzten. Die Pflege der Patienten war lange ohne den aufopferungsvollen Einsatz von Ordensschwestern undenkbar. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu verstärktem Einsatz von weltlichem Pflegepersonal. Heute sind wegen der Nachwuchsprobleme nur noch wenige Ordensschwestern in der Pflege tätig. Die Krankenhäuser in Papenburg, Sögel, Meppen und Lingen unterhalten Krankenpflegeschulen mit insgesamt annähernd 225 Ausbildungsplätzen, die Krankenhäuser in Lingen, Meppen und Papenburg auch Kinderkrankenpflegeschulen mit insgesamt 75 Ausbildungsplätzen, aus denen sie ihren Pflege Nachwuchs weitgehend rekrutieren. Zusätzlich betreibt das Elisabethkrankenhaus in Thuiene eine Hebammenschule mit 30 Ausbildungsplätzen, das St. Bonifatius Hospital in Lingen und das Marienkrankenhaus in Papenburg betreiben Altenpflegeschulen mit insgesamt 120 Ausbildungsplätzen und das Krankenhaus Ludmilitenstift in Meppen betreibt das Schulungszentrum für Physikalische Therapie mit ca. 200 Ausbildungsplätzen.



Abb. 454
St. Bonifatius Hospital
in Lingen

Bereits in den 1970er Jahren setzte eine deutlich Änderung im Bild der Krankenhauslandschaft des Emslandes ein. Verfügte damals noch jede Gemeinde über ein eigenes Krankenhaus, so war doch abzusehen, dass auf Dauer die kleinen Häuser nicht wirtschaftlich zu betreiben seien. Wie im gesamten Bereich Niedersachsen wurden auch im Emsland von ehemals 20 Krankenhäusern bis Mitte der 1990er Jahre 13 in Alten- und Pflegeheime umgewidmet. Seit Bestehen des Landkreises hat sich die Zahl der Krankenhausbetten um annähernd 17 % reduziert. Bereits vor dem Zusammenschluss der drei Altkreise Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling zum heutigen Landkreis Emsland waren die

Abb. 455
Krankenhaus
Ludmillenstift in
Meppen



Häuser in Bawinkel, Börger, Lengerich, Rhede, Salzbergen und Twist in Pflegeheime umgewidmet, bis 1987 folgte die Umwandlung der Häuser in Freren, Schapen, Spelle und Werlte und bis 1997 die der Krankenhäuser in Emsbüren, Haren und Lathen. Besonders hervorzuheben sind die Häuser St. Josef Stift in Holte-Lastrup, das 1987 in eine Rehabilitationseinrichtung für Suchtkranke umgewidmet wurde sowie das Marienheim in Lathen, das heute als Wohn- und Pflegeheim für psychisch kranke Menschen dient. Beide Häuser genießen auf Grund ihres speziellen Angebotes auch überregionale Bedeutung. Die meisten Altenpflegeheime bieten neben den Langzeitpflegeplätzen auch Kurzzeitpflegeplätze, die etwa pflegenden Angehörigen Urlaub oder Erholung ermöglichen sowie sie in Krankheitsfall oder sonstigen Krisensituationen vertreten. Die Häuser in Börger und Haren haben zusätzlich ambulante Pflegedienste in ihr Angebot integriert.

Heute gibt es im Landkreis sechs Einrichtungen zur stationären Versorgung entsprechend den Definitionen des § 2 des Krankenhausfinanzierungsgesetzes (KHG) und des § 107 (1) des Sozialgesetzbuches V (SGB V), also im Wesentlichen „Einrichtungen, in denen durch ärztliche und pflegerische Hilfeleistung Krankheiten, Leiden oder Körperschäden festgestellt, geheilt oder gelindert werden sollen oder Geburtshilfe geleistet wird und in denen die zu versorgenden Personen untergebracht und verpflegt werden können.“ Dies sind

- das St. Bonifatius Hospital in Lingen, gleichzeitig auch akademisches Lehrkrankenhaus der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH)
- das Elisabeth Hospital in Thuine,
- das Krankenhaus Ludmillenstift in Meppen,
- das St. Vinzenz Hospital in Haselünne,
- das Marienkrankenhaus in Papenburg und
- das Kreiskrankenhaus in Sögel

Diese Krankenhäuser befinden sich in kirchlicher Trägerschaft oder in Trägerschaft kirchlicher Stiftungen, mit Ausnahme des Kreiskrankenhauses in Sögel, dessen Träger der Landkreis Emsland ist. Gleichwohl sind auch hier noch Ordensschwestern in der Seelsorge tätig und in die Organisation der Pflege eingebunden.

In den sechs Krankenhäusern werden insgesamt 1620 Betten nach dem Niedersächsischen Krankenhausplan vorgehalten, und zwar in den Fachrichtungen

- Augenheilkunde
- Chirurgie
- Frauenheilkunde und Geburtshilfe
- Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde
- Innere Medizin

- Kinderheilkunde
- Neurologie
- Orthopädie
- Psychiatrie
- Urologie und Kinderurologie

Die Häuser sind Allgemeinkrankenhäuser, in denen alle üblichen Fachabteilungen vorgehalten werden. In Kombination sind alle diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten in den Krankenhäusern des Landkreises möglich. Gewisse Einzelschwerpunkte bestehen durch die Urologische Abteilung des St. Bonifatius Hospitals Lingen, die Psychiatrie im St. Vinzenz Hospital Haselünne – die in naher Zukunft von derzeit 50 auf dann 80 Betten erweitert werden soll –, die Neurologie/Neurochirurgie im Krankenhaus Ludmillenstift Meppen und die Orthopädie im Marienkrankenhaus Papenburg. Besonders zu erwähnen ist auch die Kinder- und Jugendpsychiatrie am Marienkrankenhaus in Papenburg, der die Versorgung des gesamten Weser-Ems Gebietes obliegt und somit auch überregionale Bedeutung zukommt.

Zur speziellen Diagnostik und Therapie werden folgende Geräteeinrichtungen vorgehalten:

- In der Röntgendiagnostik ermöglichen Computertomographen und Kernspintomographen den Körper schichtweise zu röntgen. Sie werden eingesetzt, wenn herkömmliche Röntgenübersichtsaufnahmen infolge Überlagerungen keine ausreichenden Informationen bieten. Computertomographen stehen in Lingen, Meppen, Papenburg und Sögel, ein Kernspintomograph steht in Meppen zur Verfügung
- Für diagnostische Zwecke ist es manchmal sinnvoll, einem Patienten instabile Isotope zu verabreichen, etwa um Stoffwechselfvorgänge zu untersuchen, ohne dabei das zu untersuchende Organ in der Funktion zu beeinträchtigen. Für diese Untersuchungsmethode benötigt man eine Gamma-Kamera. Derartige Kameras werden im St. Bonifatius Hospital, Lingen und im Krankenhaus Ludmillenstift, Meppen vorgehalten
- Bei der Digitalen Subtraktionsangiographie wird ein Kontrastmittel gespritzt und vor und nach der Kontrastmittelapplikation werden Röntgenbilder erstellt. Der Computer „subtrahiert“ die Nativaufnahmen (vor Kontrastmittelgabe) von den Kontrastmittel-Aufnahmen, so dass die Gefäße nahezu überlagerungsfrei von anderen Strukturen abgebildet werden. Dieses Diagnoseverfahren steht am St. Bonifatius Hospital in Lingen zur Verfügung
- Bei der Linksherzkatheteruntersuchung wird dem Patienten ein Katheter bis in die linke Herzkammer vorgeschoben. Durch Einspritzen von Kontrastmittel und Röntgendurchleuchtung kann festgestellt werden, ob Herz-



Abb. 456
Kreiskrankenhaus in
Sögel

kranzgefäße verengt oder gar verstopft sind. Möglicherweise kann so ein verengtes Gefäß gleich mittels Ballonkatheter aufgeweitet und ein Herzinfarkt vermieden werden. Ein Linksherzkathetermessplatz steht im St. Bonifatius Hospital in Lingen zur Verfügung

- Nierensteine können manchmal durch wiederholte Stoßwellenbelastung gelockert und zerkleinert werden, so dass sie mit dem Urin ausgeschieden werden. Ein Nierenlithotripter wird im St. Bonifatius Hospital in Lingen vorgehalten

Ergänzend zu den stationären Angeboten werden von den Allgemeinkrankenhäusern zunehmend auch ambulante und teilstationäre Angebote vorgehalten:

- ambulante Pflegedienste am St. Bonifatius Hospital in Lingen, am Kreiskrankenhaus in Sögel und am Marienkrankenhaus in Papenburg
- Tagespflegeplätze am St. Bonifatius Hospital in Lingen und am Krankenhaus Ludmillenstift in Meppen
- Kurzzeitpflege am St. Bonifatius Hospital in Lingen, am Krankenhaus Ludmillenstift in Meppen und am Kreiskrankenhaus in Sögel
- Außerdem ist das St. Bonifatius Hospital zur ambulanten Abgabe von Ergotherapie und Logopädie berechtigt
- Den Krankenhäusern in Lingen, Meppen und Papenburg sind Dialysezentren angegliedert.

Neben den genannten Krankenhäusern existieren im Landkreis Emsland noch zwei Rehabilitationseinrichtungen

- die Hedon Klinik in Lingen mit insgesamt 280 Betten in den Fachabteilungen für Neurologie und Orthopädie



Abb. 457
Hedon Klinik in
Lingen

- das St. Josef Stift in Holte Lastrup als Suchtfachklinik mit 50 Betten zur Therapie von entwöhnungswilliger Alkoholabhängiger entsprechend den Definitionen des § 107 (2) des Sozialgesetzbuches V. Die definitorische Unterscheidung ist wegen der unterschiedlichen Zulassung und Finanzierung notwendig. Die Hedon Klinik ist in privater Trägerschaft, Träger der Fachklinik Holte-Lastrup ist die Stiftung St. Josef. Als weitere rehabilitative Einrichtungen für Suchtkranke sind das Wohnheim Haus Landrien in Meppen-Apeldorn und die Therapeutische Gemeinschaft Emsland in Sögel zu nennen. Als Sozialtherapeutisches Übergangswohnheim bietet das Haus Landrien 13 ehemaligen Suchtmittelabhängigen mit sozialen Schwierigkeiten Unterkunft, Beratung und Betreuung. Träger ist das Diakonische Werk des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Emsland Bentheim. Die Therapeutische Gemeinschaft für die Behandlung von 30 männlichen Drogenabhängigen wurde 1997 eingeweiht. Betreut werden Patienten aus dem gesamten Raum Niedersachsen. Träger der Therapeutischen Gemeinschaft Emsland ist der Caritasverband für die Diözese Osnabrück.

Allgemeinärzte, Fachärzte und Zahnärzte

Die individuelle ambulante medizinische Versorgung der Bevölkerung hat sich in den letzten 25 Jahren weiter kontinuierlich verbessert und kann heute in allen Teilen des Landkreises Emsland als gut bezeichnet werden. 1977 waren 166

Allgemeinärzte und Fachärzte als niedergelassene Ärzte tätig. Im Mai 2001 finden sich 145 niedergelassene Ärztinnen und Ärzte für Allgemeinmedizin – die den bisherigen „praktischen Arzt und Geburtshelfer“ abgelöst haben – weitgehend gleichmäßig verteilt in allen Städten, Gemeinden und Samtgemeinden des Landkreises. Gleichzeitig hat die Spezialisierung im medizinischen Bereich zu einer Vielzahl neuer Facharztbezeichnungen geführt. Insgesamt sind 184 Fachärztinnen und Fachärzte im Landkreis in eigener Praxis tätig. 1977 hatte ein niedergelassener Arzt ca. 1430 Einwohner zu versorgen, 2001 kommt ein niedergelassener Arzt auf 921 Einwohner. Die Mehrheit der Ärzte verfügt über die Zulassung der Kassenärztlichen Vereinigung, den reinen Privatarzt gibt es im Landkreis kaum.

Insgesamt ist auch im Landkreis Emsland ein starker Trend zur Niederlassung in einer Gemeinschaftspraxis zu beobachten, wobei sowohl fachliche als auch wirtschaftliche Gründe – effizientere Nutzung von personellen und materiellen Ressourcen – eine Rolle spielen dürften.

Das Spektrum aller medizinischer Fachrichtungen ist im Landkreis gut vertreten. Die Mehrzahl der Fachärzte hat sich erwartungsgemäß in den Mittelzentren Lingen, Meppen und Papenburg niedergelassen und ist somit von allen Bürgern bei Bedarf gut erreichbar. Daneben finden sich aber durchaus auch Fachärzte in den kleineren Städten und Gemeinden. Neben den Fachärzten für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie in Lingen, Meppen und Papenburg führen acht weitere Mediziner anderer Fachrichtungen (Fachrichtung Gynäkologie in Sögel, Allgemeinmedizin in Geeste, Freren, Spelle, Lingen sowie ein Kinderarzt in Lingen) auch die Zusatzbezeichnung Psychotherapie und führen auch Psychotherapien durch. Seit Januar 1999 sind auch Diplom-Psychologen mit entsprechender Zusatzausbildung berechtigt, Psychotherapien durchzuführen. Im Januar 2001 erfüllten 21 Diplom-Psychologinnen und -Psychologen in Lingen, Geeste, Haselünne, Meppen, Papenburg, Aschendorf und Breddenberg die fachlichen Voraussetzungen und sind als Psychotherapeuten von den Kassenärztlichen Vereinigungen zugelassen. Außerdem sind noch niedergelassene Ärztinnen und Ärzte für Anästhesiologie, Augenheilkunde, Chirurgie, Dermatologie, Hals-/Nase-/Ohrenheilkunde, Lungen- und Bronchialheilkunde, Nephrologie, Orthopädie, Pathologie, Plastische Chirurgie, Radiologische Diagnostik sowie Urologie als niedergelassene Ärzte tätig.

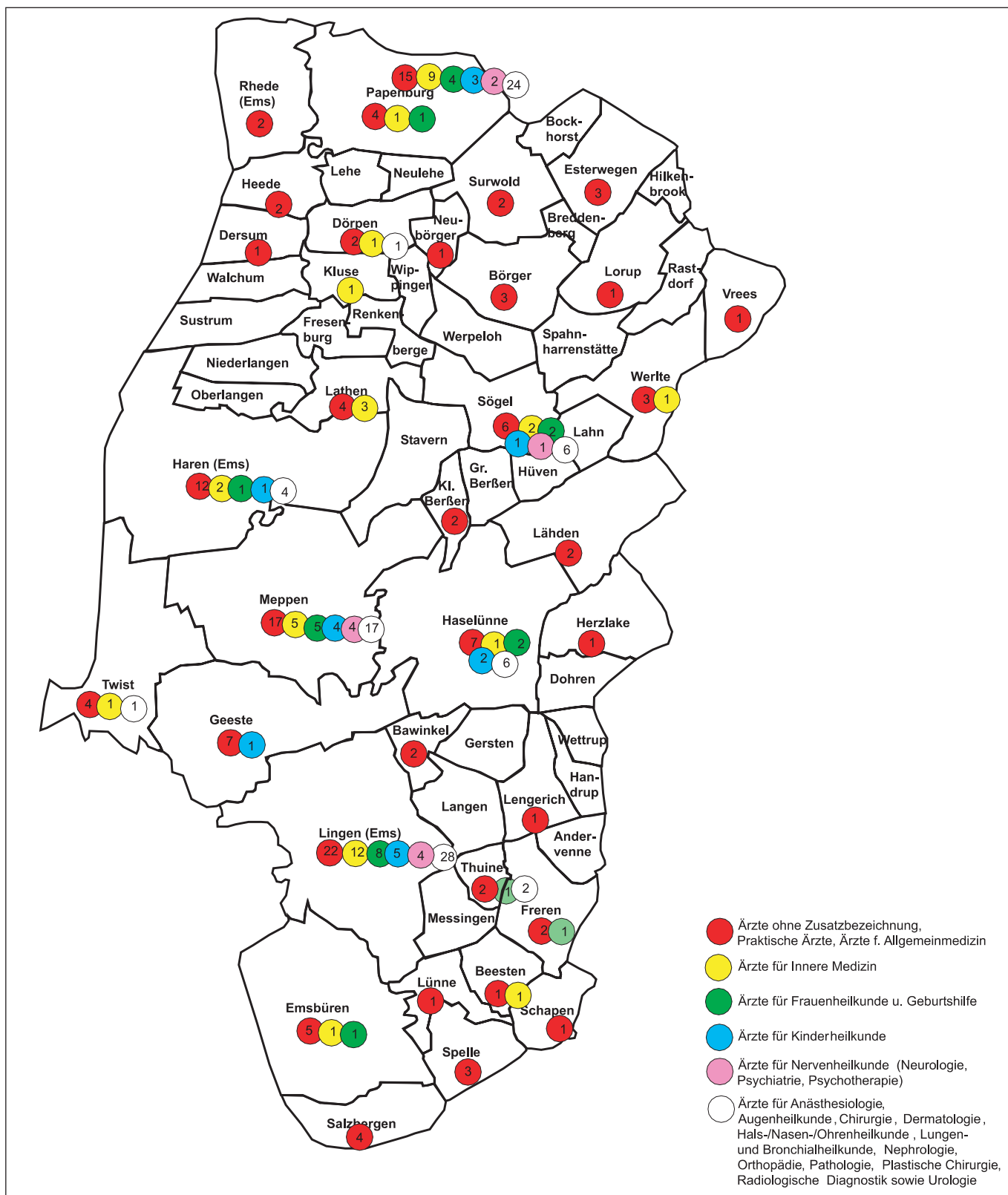


Abb. 458
Allgemeinärzte und
Fachärzte
Stand 05/2001

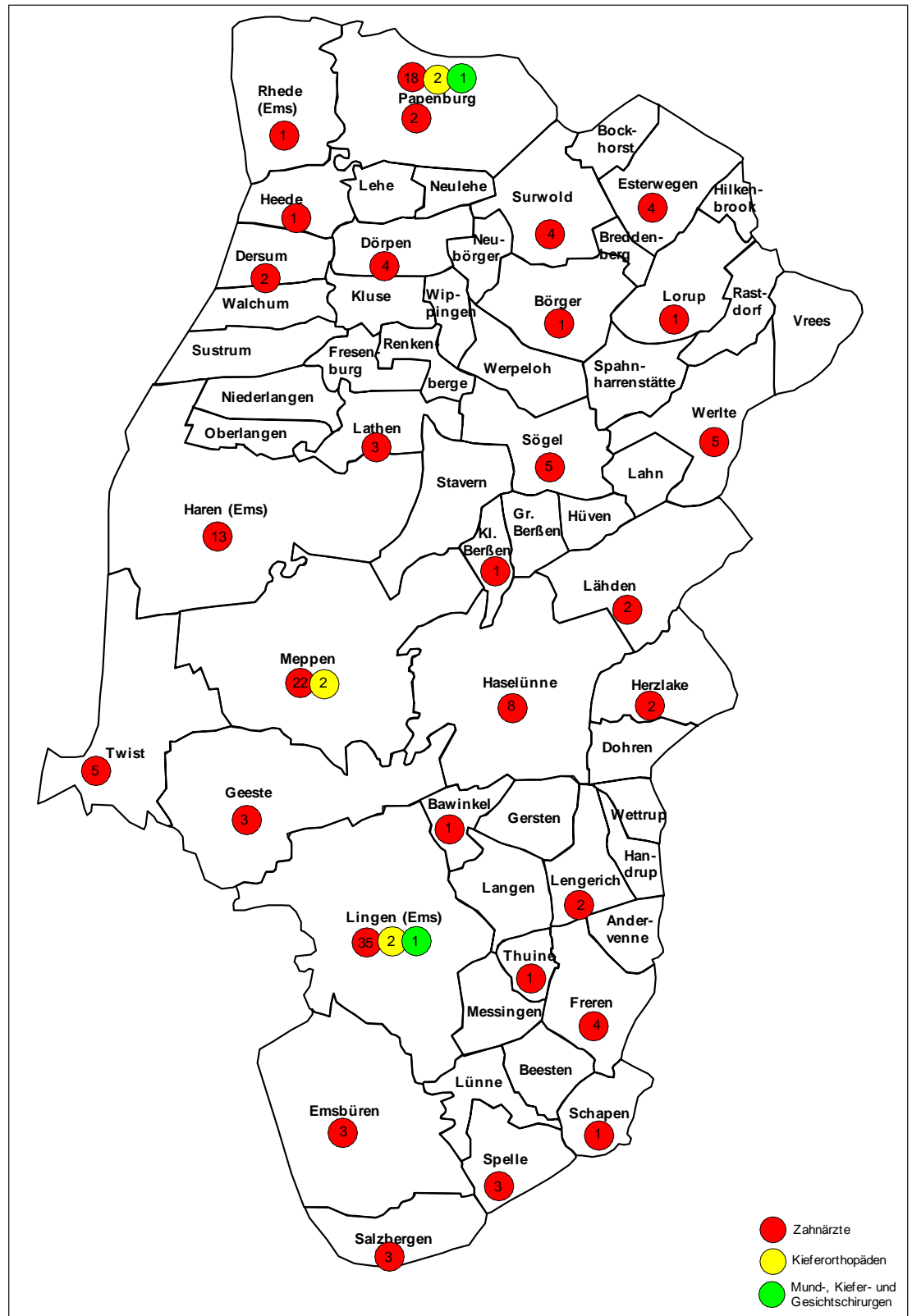


Abb. 459
Zahnärzte,
Kieferorthopäden,
Mund-, Kiefer- und
Gesichtschirurgen

Zahnärzte, Kieferorthopäden, Mund-/Kiefer-/Gesichtschirurgen

Auch die zahnärztliche Versorgung ist seit Gründung des Landkreises kontinuierlich engmaschiger geworden. 1977 waren 82 niedergelassene

Zahnärzte im Landkreis tätig. Im März 2001 finden sich 168 Fachärzte für Zahnmedizin, Kieferorthopädie sowie für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, die im Landkreis niedergelassen tätig sind.

3.3.5.2 Apothekenwesen

von CHRISTOPH BEHNES

Vom Privileg zur Niederlassungsfreiheit 841 • Die Gründungswelle nach 1958 842 • Versorgung der Krankenhäuser 842 • Pharmazeutischer Großhandel 842 • Behördliche Aufsicht 843 • Vom Versorgungsauftrag zur pharmazeutischen Betreuung 843

Die Anfänge des Apothekenwesens im Emsland lassen sich mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges fassen. 1644 wurde in Lingen ein Apotheker namens Franziskus Hugo erwähnt, das Privileg der heutigen Alte Markt Apotheke datiert allerdings erst von 1700. In Meppen wurde 1657 die Adler Apotheke (heute Alte Stadt Apotheke) gegründet. Erst 1747 kam in Haselünne die Sonnen Apotheke hinzu. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts änderte sich daran nichts. Von 1802–1851 entstanden dann fast flächendeckend elf weitere Apotheken. Von diesen waren aber nur vier echte Neugründungen mit Konzessionen, sechs waren Filialapotheken anderer Apotheken ohne eigene Erlaubnis. Die Hirsch Apotheke in Emsbüren ging aus einer ärztlichen Hausapotheke hervor, die 1828 genehmigt wurde. So gab es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 14 Apotheken im Emsland.

Vom Privileg zur Niederlassungsfreiheit

Sogenannte Betriebsrechte regelten damals wie heute die Besitzverhältnisse der Apotheken. Die ersten Inhaber von Apotheken wurden von den Landesherrn oder den Stadträten privilegiert. Die Betriebsrechte waren zunächst personengebunden, wurden aber im Laufe der Zeit auch verkäuflich. Im 19. Jahrhundert wurden dann entweder übertragbare Realkonzessionen oder unverkäufliche Personalkonzessionen vergeben. Im ersten Fall konnte der Inhaber einer Realkonzession nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben die Apotheke an einen anderen Apotheker verkaufen. In dem anderen Fall fiel die Konzession bei Verzicht oder Tod des Inhabers an den Staat zurück, der sie neu ausschrieb. Die Einrichtung von Apotheken orientierte sich an der zu versorgenden Bevölkerung. Die Niederlassungsbeschränkungen fielen allmählich im Zuge der wachsenden allgemeinen Gewerbe-freiheit nach dem Zweiten Weltkrieg auch für die Apotheken. In seinem Urteil von 1958 begründete das Bundesverfassungsgericht die Niederlassungsfreiheit der Apotheker und hob alle Beschränkungen als verfassungswidrig auf. Wegen dieser bis dahin herrschenden Reglementierungen entwickelte sich die Apothekendichte nur zögerlich. Bis 1945 blieb sie fast gleich. 1934 wurde lediglich die Anker Apotheke in Lingen zusätzlich gegründet. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschlechterte sich zunächst das Verhältnis Apotheken zu Bevölkerungszahl wegen der stetig wachsenden Einwohner. Die noch schwierigen Niederlassungsbedingungen verhinderten aber eine dem Bevölkerungswachstum entsprechende Zahl von Apothekenneugründungen. Bis zum Fall aller Beschränkungen 1958 wurden nur vier weitere eröffnet: 1950 Bahnhof Apotheke in Meppen, 1952 Mohren Apotheke in Lingen, 1957 Apotheke Heumannstannen in Lingen und Hermes Apotheke in Dörpen. So gab es bis zu diesem Zeitraum in Papenburg und Meppen je

1	ca.1650	Alte Markt Apotheke, Lingen
2	1657	Alte Stadt Apotheke, Meppen
3	1747	Alte Sonnen Apotheke, Haselünne
4	1802	Kreuz Apotheke, Freren, Filiale v. 1.
5	1804	Schwanen Apotheke, Papenburg
6	1812	Clemens August Apotheke, Sögel
7	1823	St. Vitus Apotheke, Lathen, Filiale v. 2.
8	1832	Apotheke Schapen, Filiale v. 4.
9	1835	Hirsch-Apotheke, Lengerich, Filiale v. 4.
10	1837	Albert Trautmann Apotheke, Werlte, Filiale v. 6.
11	1839	Hirsch Apotheke, Aschendorf, Filiale v. 5.
12	1847	Adler Apotheke, Haren
13	1848	Hirsch Apotheke, Emsbüren
14	1851	Löwen Apotheke, Papenburg

Die Apothekennamen entsprechen den heutigen Bezeichnungen.¹

zwei und in Lingen vier Apotheken, während sich die restlichen gleichmäßig auf das Kreisgebiet verteilten.²

Die Gründungswelle nach 1958

Die Aufhebung aller Beschränkungen war für viele junge Apotheker der Startschuss für die eigene Existenzgründung. Weder das Verhältnis Einwohner/Apotheke, noch das „Betriebsberechtigungsalter“, keine Konkurrenzklausel und kein amtlicher Nachweis von Betriebsmitteln waren für die Eröffnung einer Apotheke mehr wichtig. Lediglich der verfügbare Raum musste eine Mindestgröße vorweisen, ein bis heute gültiges Eröffnungskriterium. Ansonsten galten die Regeln der Marktwirtschaft. Die emsländische Apothekenlandschaft entwickelte sich nach verhaltenem Beginn in den 1950er und 1960er Jahren dann stürmisch und spiegelte so die allgemeine wirtschaftliche Expansion. Das Emsland hatte allerdings gegenüber anderen Räumen auch einen erhöhten Nachholbedarf.

Der Höhepunkt der Neugründungen wurde in den Jahren 1970–1990 erreicht. Heute beträgt die Zahl zu versorgender Menschen pro Apotheke ca. 3 600 und liegt damit unter dem Bundesdurchschnitt von 3 800. So ist auch das Emsland nicht von Apothekenschließungen verschont geblieben. Die westlichen Teilen des Emslandes entlang der niederländischen Grenze oder der Nordosten des Hümmlings galten bis in die 1970er Jahre als wenig attraktive Standorte und konnten nur durch „Rezeptsammelstellen“ versorgt werden. Diese Lücken wurden überall geschlossen, so dass heute keine Engpässe bei der Medikamentenversorgung bestehen.

Versorgung der Krankenhäuser

Die Krankenhäuser in Papenburg, Meppen und Lingen schufen Anfang der 1980er Jahre eigene

Apotheken, die ihre Aufgabe im Gegensatz zu den öffentlichen Apotheken ausschließlich in der Versorgung ihrer stationären Patienten sehen. Zuvor waren sie von „krankenhausversorgenden Apotheken“ beliefert worden. Diese öffentlichen Apotheken stellten auf Grund von Lieferverträgen mit den Krankenhausträgern allein oder im Wechsel mit anderen die Arzneimittelversorgung sicher. Kleinere Häuser wie in Haselünne, Thuine, Sögel oder vor der Schließung Haren werden bis heute noch in dieser Form beliefert. Doch auch hier zwang die Gesundheitspolitik die Krankenhausträger zu neuen Wegen. Die Papenburger Krankenhausapotheke wurde 1997 geschlossen, um anschließend in neuen Räumen als öffentliche Apotheke mit einem Versorgungsvertrag für das Krankenhaus wieder den Betrieb aufzunehmen.

Pharmazeutischer Großhandel

Auch die Apotheken sind auf Lieferanten angewiesen. Während bis zur Entstehung der pharmazeutischen Industrie im 19. Jahrhundert die Arzneien aus Rohstoffen der Natur, also pflanzlicher, mineralischer oder tierischer Herkunft, in eigenen Laboratorien hergestellt wurden, nahm danach der Anteil der Fertigarzneimittel stetig zu. Großhändler sind seitdem die wichtigsten Logistikpartner, die heute mehrmals täglich die Apotheken mit fast allen Arzneimitteln und medizinischen Hilfsmitteln, die auf dem deutschen Markt zugelassen sind, versorgen. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre waren bis zu acht Großhändler für die emsländischen Apotheken tätig. Namen wie Reichelt in Oldenburg, Funke & Kluth sowie Buddenberg in Osnabrück, Frölich in Münster, RUWA in Delmenhorst, Wolkenhaar in Leer, Ecker in Rheine und Gehrke in Lingen standen für Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Hilfsbereitschaft, wenn es um die Ergänzung der Arzneimittelvorräte

Tab. 1: Apothekenentwicklung im Emsland³

Zeitraum	Bevölkerung (31.12.)	Eröffnung	Schließung	Anzahl	Verhältnis Apotheke/ Bevölkerung Emsland	Verhältnis Apotheke/ Bevölkerung BRD
1950	197 256			16	12 300	7 700 (1957)
1961	200 041	8		24	8 300	6 300 (1960)
1970	227 800	4		28	8 100	5 400
1980	240 748	28	1	55	4 400	3 900
1990	263 890	18	3	70	3 700	3 500
2000	301 231	15	3	82	3 600	3 800

ging. Sie alle gibt es heute nicht mehr, da sie im Zuge einer großen Fusionswelle in die bundesweit operierenden Großkonzerne Phoenix, Anzag, Noweda oder Gehe aufgegangen sind.

Behördliche Aufsicht

Der Apothekenalltag war immer von staatlichen Eingriffen und Reglementierungen bestimmt. Die Niederlassungsbedingungen sind heute zwar weitestgehend liberalisiert, doch ist weiterhin eine intensive Beaufsichtigung der Selbstverwaltungsorgane und der Mittelinstanzen geblieben. Die Apothekerkammer Niedersachsen mit Sitz in Hannover begleitet die Apotheken etwa bei der Aus- und Weiterbildung des Personals und berät in allen Arzneimittelfragen und rechtlichen Angelegenheiten. Die Bezirksregierung ist als Aufsichtsbehörde zuständig für die Überwachung der Betriebslaubnisse. Bis zur Verwaltungs- und Gebietsreform mit Sitz in Osnabrück, danach ab 1978 in Oldenburg führt sie die regelmäßigen Besichtigungen (früher Revisionen) durch, an denen bis 1987 auch noch die kommunalen Gesundheitsämter, zuletzt des Landkreises Emsland beteiligt waren.

Je ein beamteter und ein ehrenamtlich bestellter Pharmazierat überprüfen die Einhaltung der pharmazeutischen Rechtsvorschriften, die Dokumentationen bei der Herstellung und Abgabe der Arzneimittel und die räumliche und instrumentelle Ausstattung der Betriebe.

Vom Versorgungsauftrag zur pharmazeutischen Betreuung

Die Apotheke war über viele Jahrhunderte der Ort der Herstellung unterschiedlichster Arzneien. Bis vor etwa 40 Jahren waren Pillen, Pulver, Suppositorien (Zäpfchen) oder Decocta und Infusa (Abkochungen und Aufgüsse) noch fast tägliche ärztliche Verordnung, die in der Regel sofort hergestellt werden mussten. Andere, noch ältere Darreichungsformen wie Linimente, Pflaster, Extrakte oder Tinkturen sind dagegen aus dem Apothekenlabor verschwunden, da die Nachfrage sehr gering geworden ist und eine Herstellung sich nicht lohnt. Dafür sind in den letzten Jahren viele neue Rezepturen entstanden: Salben, Cremes, Pasten, Lotionen als so genannte Externa oder auch Säfte, Tropfen und

Kapseln erleben ebenso eine Renaissance wie vielfältige Teemischungen im Rahmen der Naturheilkunde. Dieser traditionelle Teil apothekerlicher Tätigkeit hat zwar abgenommen, ist aber nicht aufgegeben worden. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass schon seit Jahrzehnten in den eigenen Labors die Qualität eines jeden Grundstoffs geprüft und dokumentiert wird. Somit ist jede Apotheke in der Lage, den Weg von der Herstellung bis zur Anwendung am Patienten lückenlos nachzuvollziehen, ein hoher Schutz für den Verbraucher und ein ähnlicher Qualitätsstandard wie in der pharmazeutischen Industrie. Der Versorgungsauftrag besteht aber auch darin, nicht nur an Patienten und Kunden selbst hergestellte Arzneimittel zu liefern, sondern auch ein breites Sortiment von Fertigarzneimitteln vorrätig zu halten. Daraus entwickelte sich in den letzten Jahren ein neues Aufgabenfeld, die pharmazeutische Betreuung, die zunehmend zu einer eigenständigen Disziplin im Spektrum der pharmazeutischen Tätigkeiten geworden ist.

Immer größer werdende Anteile alter und mehrfach erkrankter Menschen machen eine umfassendere medikamentöse Therapie erforderlich. Nicht selten werden an einem Patienten mehrere Behandlungen von verschiedenen Ärzten durchgeführt. Eine umfassende Erklärung der ärztlichen Verordnungen hinsichtlich der Verträglichkeiten, Einnahmezeitpunkten oder Wechselwirkungen ist zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Beratung geworden. Ebenso ist die Hilfestellung bei der Anwendung neuer, technisch oft nicht unproblematischer Arzneiformen notwendig. Das alles geschieht mit Hilfe moderner Datenverarbeitungssysteme, die in allen Apotheken obligatorisch sind. Diese Beratung ist ausschließlich in der Apotheke möglich, weil sie der Ort ist, den die Patienten häufig in allen Arzneimittelangelegenheiten aufsuchen. Die Messung von Gesundheitsparametern wie Blutdruck, Blutzucker, Cholesterin, kommt hinzu.

Darüber hinaus gibt es Apotheken, die sich schwerpunktmäßig mit der Betreuung von Asthma-, Diabetes- oder Hypertoniepatienten befassen - in enger, vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Ärzten. Die heutige Apotheke versteht sich somit als Mittler zwischen Arzt und Patient im Sinne einer umfassenden Versorgungs- und Betreuungseinrichtung.

Anmerkungen

¹ Einige Apotheken verfügen über gedruckte Festschriften, bei den übrigen gibt es Kurzübersichten die die heutigen Besitzer zur Verfügung stellen, die aber leider nicht veröffentlicht sind. Vgl. Schröter, Geschichte der Apotheken der Stadt Lingen, in: Osnabrücker Mitteilungen 64 (1950), S. 146–158; Busch, Die „Alte-Stadt-Apotheke“ in Meppen (1968); Tenfelde, Apotheken in Emsbüren, in: Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim (1976), S. 136–142; Behnes, 50 Jahre Bahnhof-Apotheke (2000); Anonymus, Alte Sonnen-Apotheke Haselünne (1997); Klitscher (Hg.), 150 Jahre Adler-Apotheke Haren (1997). ² Vgl. Barthels, Geschichte der deutschen Apothekenbetriebslaubnisse, in: Pharmazeutische Zeitung 145 (2000), S. 11–15. ³ Jahresbericht 2000/2001, hg. v. d. ABDA-Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände (2001), S. 29; Bevölkerungszahlen nach Landkreis Emsland (Hg.), Kurz-Info (2002), S. 14.

3.3.6 Freizeit – Erholung – Sport

von WERNER FRANKE

Definitionen und Abgrenzungen 844 • Erholung 845 • Spazieren gehen, Wandern 845 • Fahrrad fahren 845 • Wasserwandern, Segeln, Angeln, Jagd 846 • Freizeitreiten und Fahren 847 • Weitere Aktivitäten – Joggen, Laufen, Inline-Skating, Rollern und Boßeln 847 • Wirtschaftliche Bedeutung 847 • Raumordnung und Kreisentwicklung – Aussagen zu „Erholung, Freizeit, Sport“ 847 • Landschaft 848 • Vorsorgegebiete 849 • Städtebau und Erholung nach dem RROP 849 • Der organisierte Sport 850 • Der Kreissportbund und seine Mitglieder 850 • Einzelne Sportarten 850 • Sportförderung 851

Definitionen und Abgrenzungen

Es ist schwierig bei diesem Beitrag die Abgrenzung zu anderen Freizeitbeschäftigungen herzustellen, zumal viele Einrichtungen und Möglichkeiten, die in diesem Zusammenhang im Emsland geschaffen wurden und die es zu beschreiben gilt, vielfältig zu nutzen sind. Das Emsland bietet dabei mit seiner weitgehend intakten Landschaft der einheimischen Bevölkerung und den Touristen viele attraktive Bereiche. Eine von Wäldern durchsetzte Landschaft in den Landschaftsschutzgebieten „Ems-tal“ und „Hasetal“, der Hümmling, die abwechslungsreichen Felder- und Wiesenlandschaften im gesamten Kreisgebiet bieten Raum für die vom Verkehr nicht gestörte Bewegung im Freien. Die durch das Grundgesetz statuierte Sozialpflichtigkeit des Grundeigentums ermöglicht generell die Betretbarkeit der Grundstücke, soweit sie nicht bebaut oder bewirtschaftet werden oder andere Rechte dem Gemeingebrauch

entgegenstehen. Das Nähere regeln Einzelgesetze wie das Niedersächsische Naturschutzgesetz vom 11. April 1994¹, das Bundeswasserstraßengesetz vom 4. November 1998², das Niedersächsische Wassergesetz vom 25. März 1998³ und das aktuell novellierte Niedersächsische Gesetz über den Wald und die Landschaftsordnung vom 21. März 2002.⁴

Aus pragmatischen, aber durchaus auch inhaltlichen Gründen werden Tourismus, medizinisch verordneter Sport und medizinische Therapien sowie die kulturellen Freizeitbeschäftigungen wie Musizieren, Malen, Theaterspielen, Lesen und Ähnliches in anderen Beiträgen der Kreisbeschreibung behandelt. Freizeit im hier behandelten Sinne ist die dem Einzelnen zur Verfügung stehende und nach eigenem Ermessen zu verbringende, für viele Zwecke zu nutzende Zeit, ohne hierzu durch berufliche oder ähnliche Bindungen verpflichtet zu sein. „Freizeit“ dient weitgehend körperlicher und geistig-seelischer Erholung. Freizeit ist mithin lediglich ein Abschnitt aus der dem Einzelnen gegebenen Lebenszeit, den er täglich nach seinem Belieben nutzen kann. Freizeitbetätigung meint in diesem Zusammenhang allerdings nur die aktive Betätigung, die entweder allein oder innerhalb einer Gruppe geschieht. Gerade Letztgenannte wird Zwänge schon terminlicher Art mit sich bringen und könnte die Einordnung unter dem Begriff von der „freien Zeit“ ausschließen. Doch umfasst die freiwillige Entscheidung für diese Betätigung von Anfang an auch derartige Zwänge.

Auffällig ist, dass viele Kinder und Jugendliche in terminliche Rahmen eingebunden und so in ihrer „Freizeit“ beschränkt sind, die ihnen zunächst außerhalb von Schule und Ausbildung zur Verfügung steht: von kleineren Jobs wie Babysitting, Zeitungs- und Briefzustellung bis hin zu regelmäßigem Training in Mannschaftssportgruppen und vielen anderen sportlichen und musisch-kulturellen Aktivitäten. Auch

Abb. 460
Fahrrad fahren –
die beliebteste
Freizeitbeschäftigung
im Emsland



Erwachsene, bis hin ins Rentenalter, schränken ihre von Verpflichtungen freie Zeit durch die Übernahme freiwilliger Tätigkeiten in ähnlicher Weise ein. Hier ist es vor allem die Ausfüllung von Ehrenämtern in Politik, Sport- und Theatergruppen, in Chorgemeinschaften und Orchestern, Heimatvereinen, Schützenvereinen und vielen anderen. Für alle diese Organisationen müssen Personen in Vorständen tätig sein, die damit auch auf „freie Zeit“ verzichten. Nimmt man die in jedem Haushalt anfallenden zeitraubenden Pflichten hinzu, so bleibt dem Einzelnen in vielen Fällen nur ein geringer Teil der nicht beruflich ausgefüllten Zeit übrig für selbstbestimmte uneingeschränkte „Freizeit“.

Unter Erholung verstehen wir allgemein den Wiederaufbau von gemindertem, erschöpftem körperlichen oder geistigen Leistungsvermögen oder verbrauchten seelischen Kräften.

Neben Ruhe und Schlaf dienen entspannende Freizeitaktivitäten der Erholung. Erholung betrifft nicht nur die körperlichen, sondern auch die geistigen Kräfte. Der Erholung dienende Betätigungen können in der Wohnung, in der freien Natur, in Sportstätten und speziellen Räumen ausgeübt werden. Erholung findet ihr Ziel in einem umfassenden sich Wohlfühlen.

Der Sport, ursprünglich eine Sammelbezeichnung für alle bewegungs- spiel- oder wettkampforientierten körperlichen Aktivitäten wird im Emsland vorwiegend in verfassten Gemeinschaften ausgeübt. Im Sinne des Themas wird der Begriff „Sport“ als vereinsgebunden verstanden. Durchaus sportliche, aber nicht wettkampforientierte Betätigungen werden im Abschnitt Erholung behandelt.

Erholung

In der wohl nächstliegenden Form kann schon der eigene Garten Gelegenheit zur Erholung bieten. Der hohe Anteil an eigengenutzten Häusern und das im Emsland vorherrschende Wohnen in Einfamilienhäusern auf größeren Grundstücken mit Gärten gibt dazu vielfältige Möglichkeiten. Diese Form der Erholung brauchen wir hier nicht näher zu betrachten.

Spazieren gehen, Wandern

Anders ist das Spazieren gehen und Wandern zu sehen. Der „Spaziergang“ ist der Weg, der in täglicher Regelmäßigkeit bis zu 1 1/2 Stunden erfordern mag und wieder zum Ausgangspunkt zurückführt. Gern genutzt werden gastronomische Ziele, die in den letzten drei Jahrzehnten in zunehmendem Maße auch außerhalb der bebauten Ortschaften entstanden sind. Wandern

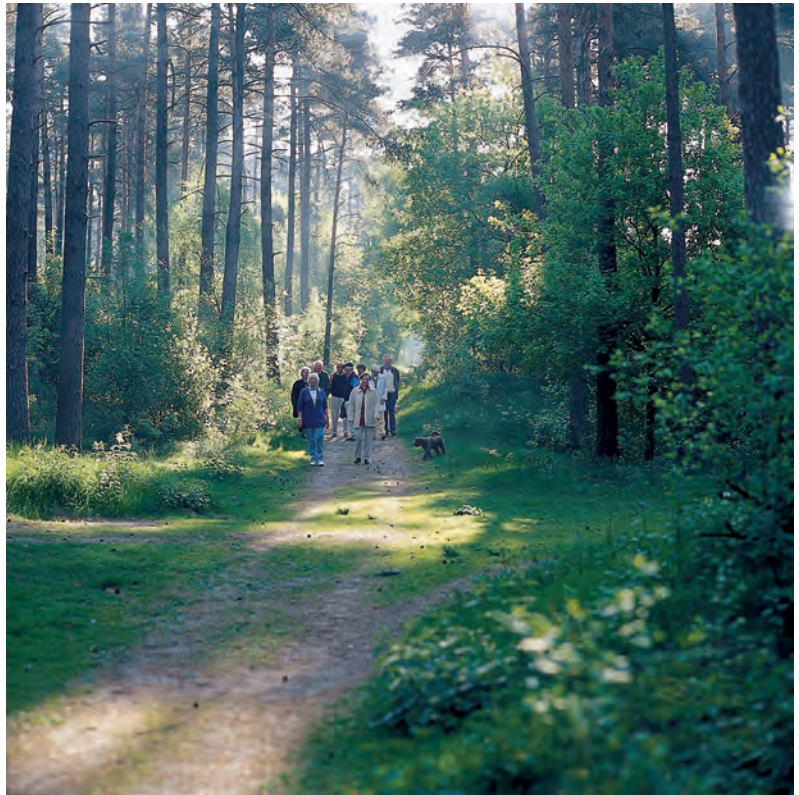


Abb. 461
Die emsländischen Wälder bieten Spaziergängern alle Möglichkeiten der Erholung.

geschieht über größere Strecken, führt von einem zum anderen Ort. Wandergebiete sind das Emstal zwischen Rheine und Papenburg, das Hasetal zwischen Meppen und Herzlake, der Lingen-Ankumer Höhenzug mit seinen weiten Waldgebieten und der Hümmling. Fernwanderwege hat der „Wiehengebirgsverein“ durch entsprechende Markierungen bezeichnet und in Wanderkarten eingetragen. Vor allem Heimatvereine veranstalten mit einer gewissen Regelmäßigkeit geführte Wanderungen.

Fahrrad fahren

Größere Bedeutung als das Wandern hat das Radfahren für den Raum gewonnen. Die Zahl der im Emsland vorhandenen Fahrräder lässt sich nur schwer abschätzen. Sie dürfte ungefähr der Bevölkerungszahl entsprechen, zumal viele Fahrradfahrer je nach Zweck über mehr als ein Fahrrad verfügen. Sowohl die Anforderungen an die Infrastruktur und ihr Ausbau mit Radwegen an Verkehrsstraßen und Radwanderwegen als auch deren Inanspruchnahme haben in starkem Maße zugenommen. Alle Bundes- und Landesstraßen, die meisten Kreisstraßen und viele Gemeindestraßen sind in den letzten drei Jahrzehnten um Radwege oder Fahrspuren für Fahrräder ergänzt worden. Ein Netz von gut ausgebauten Wirtschaftswegen schafft viele zusätzliche Verbindungen. Dem Radfahrer bieten sich



Abb. 462
Yachthafen in
Meppen

so vielfältige Möglichkeiten zu kurzen und längeren Ausfahrten. Er kann sowohl das überregionale Radwegenetz nutzen, als auch die nicht eigens für Radfahrer ausgewiesenen, jedoch vom Kraftfahrzeugverkehr wenig belasteten Wirtschaftswege wählen. Die zumeist asphaltierten, in vielen Fällen allerdings auch mit Betonpflaster versehenen Fahrradwege passen sich dem Gelände an. Oftmals sind sie, vor allem an klassifizierten Straßen, in deutlichem Abstand von den Fahrbahnrändern geführt und weisen im generell flachen, allenfalls hügeligen Gelände nur geringe Steigungen auf. Schutzhütten bieten an den bevorzugten Strecken die Möglichkeit zur Rast. Dieses Angebot zur Erholung in der freien Natur und offenen Landschaft wird im steigenden Maße von der Bevölkerung genutzt, zumal auch von Familien mit kleinen Kindern. Gerade ihnen bieten die Radwege größeren Aktionsraum. Beim Bau der Emsbrücken im Zuge der BAB A 30 in Salzbergen und der Umgehungsstraße im Zuge der Bundesstraße 213 ist dem Trend zum Radfahren Rechnung getragen worden durch spezielle Zufahrten und Radfahrspuren, die eine ungefährdete Überfahrt über den Fluss neben der Fahrbahn ermöglichen. Am Dortmund-Ems-Kanal ist eine bis nach Emden führende durchgehende Strecke des ehemaligen Leinpfades für den Radfahrverkehr ausgewiesen worden.

Wasserwandern, Segeln, Angeln, Jagd

Die Flüsse und die in den letzten fünf Jahrzehnten beim Bodenabbau für Straßenbauten entstandenen größeren Wasserflächen bieten allen mit dem Wasser zusammenhängenden Sportarten viele Möglichkeiten. Die Ems, der Dortmund-Ems-Kanal, der Küsten-, Ems-Vechte- und Haren-Rütenbrock-Kanal dürfen mit Sportbooten bis zu einer Geschwindigkeit von 8 km/h befahren werden. Auf der Hase ist nur die Benutzung von muskelbetriebenen Booten erlaubt. Diese Boote und die mit einer Motorleistung bis zu 5 PS bedürfen keiner besonderen Zulassung, müssen jedoch mit dem Namen des Eigentümers gekennzeichnet sein und können ohne Sportbootführerschein gefahren werden. Wasserwandern findet auf der Ems und der Hase statt. Gewerbliche Bootsverleiher übernehmen hier auch den An- und Abtransport von Booten und Entleihern. In den vergangenen Jahren sind zu jedermanns Benutzung Bootsanleger gebaut worden, die mit Kraftfahrzeugen angefahren werden können. Die Altarme der Ems nördlich von Meppen werden von Bootsfahrern ihrer Ruhe und naturnahen Landschaft wegen besonders geschätzt. Zwischen Salzbergen und Papenburg sind in 16 Bootshäfen etwa 1000 Motor- und Segeljachten beheimatet. Da diese Boote ihre Liegeplätze nur gelegentlich verlassen, ist der Verkehr mit motorbetriebenen Booten auf der nicht schiffbaren Ems zwischen Salzbergen und Gleesen nur als gering zu werten. Auf der Strecke zwischen Hanekenfähr und Varloh findet er nicht statt, da hier die Wehre und Staustufen ein Überfahren verhindern. Dem Wassersport hinderlich sind auf der nicht schiffbaren Ems zwischen Hanekenfähr und Meppen vier Staustufen. Von diesen können nur die beiden südlichen – in Lingen – bei höheren bis mittleren Wasserständen überfahren werden. Die Staustufen unterhalb von Geeste und die bei Rühle sowie die nördlich von Meppen eingebauten Stufen sind dagegen nicht befahrbar. Besondere Vorkehrungen für Bootsfahrer, die das Umgehen der Staustufen etwa für leichte, tragbare Boote erleichtern, sind hier nicht vorhanden. Ab Papenburg ist die Ems Seewasserstraße und für führerscheinpflichtige Boote ist der Sportbootführerschein „See“ erforderlich.

Der im Zuge des Ausbaus der Hase in Haselünne entstandene See und das Speicherbecken in Geeste haben für Segler und Surfer neue Möglichkeiten gebracht. Der Dieksee am östlichen Rande von Lingen ist wegen der ungünstigeren Windverhältnisse zum Segeln und Surfen nur eingeschränkt geeignet. Segelschulen existieren in Lingen, Haselünne und Papenburg. Der

Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch die Erholungsfunktion der Flüsse und sonstigen Wasserflächen für Angler und Jäger genannt.

Freizeitreiten und Fahren

Ähnlich den Spaziergängern, Radfahrern und Wanderern nehmen viele Freunde des Reitsports und des Fahrsports die Gelegenheit zur Erholung in der offenen Landschaft wahr. Zu einer Massierung – und deshalb notwendigen Ausweisung von Reitwegen – ist es bisher nur in der Nähe von Reitsportzentren wie Lingen-Laxten und Meppen gekommen.

Weitere Aktivitäten – Joggen, Laufen, Inline-Skating, Rollern und Boßeln

Diese Sportarten dienen der Erholung, ohne dass hierfür eigens besondere Anlagen geschaffen werden müssten. Die Voraussetzungen dafür sind in allen Gemeinden, wenn auch nicht in allen Ortsteilen, vorhanden. Verkehrsarme Wege, insbesondere Wirtschaftswege und kleine Nebenstraßen dienen auch diesen Erholungsarten. Einige werden nur saisonbedingt ausgeübt. Das gilt etwa für das Boßeln, das sich in den letzten drei Jahrzehnten zu einem beliebten Volkssport entwickelt hat und vorwiegend in den Monaten Oktober bis März ausgeübt wird. Kegeln findet zum größten Teil auf den Kegelbahnen der Gastwirtschaften im Rahmen mehr oder weniger organisierter Kegelvereine statt, ohne dass diese alle einer Sportorganisation zuzurechnen sind.

Wirtschaftliche Bedeutung

Die individuellen Aufwendungen im Sektor „Erholung“ haben erhebliche wirtschaftliche Bedeutung gewonnen. Vom Kauf der Wanderschuhe über die Mieten und Kaufpreise für Boote bis hin zu Kauf und Unterhaltung von Reitpferden ist im Emsland ein großer Markt entstanden. Die Umsätze entstehen nicht nur im Handel, sondern auch in der Landwirtschaft und in der Gastronomie, die von der Erholungsmobilität im Emsland zu einem erheblichen Anteil abhängig ist. Die ganzjährig betriebene Gastronomie – ausgenommen der Hotelbereich – hat ihre Hauptkundschaft in der im weiteren Raum ansässigen Bevölkerung. Die stärkste Entwicklung hat in den letzten 10 Jahren das mit dem Fahrrad verbundene Gewerbe erlebt. Aus kleinen Anfängen haben sich mehr als 40 speziell dem Fahrradfachhandel und den damit einhergehenden Dienstleistungen verbundene Unternehmen entwickelt. Umfangreiche Bestände an Fahrrädern in allen Größen, Ausstattungen und



Abb. 463
Naturnaher Tourismus
schont Mensch und
Natur.

Preislagen werden vorgehalten. Ihre spezialisierten Werkstätten erledigen die Reparaturen, die der Laie oft angesichts der komplizierten Technik selbst nicht ausführen kann. Nach Berechnung der BBE Unternehmensberatung Weser-Ems GmbH ergibt sich allein für Fahrräder ohne Zubehör im Jahre 2000 für das Emsland ein Marktvolumen von ca. 9,3 Millionen DM. Der Markt hat im Jahre 2000 einen Aufschwung von ca. 8 % erfahren; diese Tendenz setzt sich fort.

Raumordnung und Kreisentwicklung – Aussagen zu „Erholung, Freizeit, Sport“

Das Niedersächsische Raumordnungsgesetz ermöglicht den Trägern der Regionalplanung, Eigenziele für die regionale strukturelle Entwicklung zu formulieren.⁵ Das am 26. März 2001 durch Kreistagsbeschluss des Landkreises Emsland festgestellte Regionale Raumordnungsprogramm legt die Ziele der Raumordnung für das Gebiet des Landkreises fest. Dem Aufgabenfeld „Erholung, Freizeit, Sport“ sind allerdings im Gesamtwerk direkt nur rund 2,5 % dieses wichtigen Themas innerhalb des regionalen Raumordnungsprogrammes gewidmet.⁶ Tatsächlich steht der Gedanke einer wohnungsnahen Erholung aber mit vielen weiteren Abschnitten in Verbindung. Darüber hinaus hat der Landkreis ein Fachgutachten „Erholung und Fremdenver-



Abb. 464
Die Landschaft ist ein
großes Potential des
Emslandes.

kehr im Emsland“ anlässlich der Neuaufstellung des Regionalen Raumordnungsprogrammes 2000 in Auftrag gegeben.⁷

Auch im lokalen Agenda-21-Prozess gibt es Aussagen zum Thema. Im Diskussionspapier vom 10. Juni 2000 zur „Lokalen Agenda 21 für den Landkreis Emsland“ wird die Erholungsfunktion der Landschaft unter dem Abschnitt „Natur und Landschaft“ herausgestellt: „Dem Ergebnis einer bundesweiten Studie zur Lebensqualität zufolge, die im Herbst 1995 von dem Magazin „Focus“ präsentiert worden ist, kann das Emsland mit seinen abwechslungsreichen Landschaftsformen und einer artenreichen Pflanzenwelt als das ökologische Herz Nordwestdeutschlands bezeichnet werden. Die Agenda will dieses wertvolle Potential genutzt wissen, indem sie auf einen „jetzt wieder sanften Tourismus“ setzt, um hier im Einklang mit der Natur diese zu erleben.“

Auf der Grundlage des Landesraumordnungsprogramms⁸ sind im Regionalen Raumordnungsprogramm Standorte mit der besonderen Entwicklungsaufgabe Erholung festgelegt, an denen die natürliche Eignung der umgebenden Landschaften für Erholung und Freizeit, die Umweltqualität, die Ausstattung mit Erholungsinfrastruktur sowie die kulturellen Angebote gesichert und erweitert werden. Orte mit der besonderen Entwicklungsaufgabe Erholung sind Rhede in der Gemeinde Rhede/Ems, Esterwegen und Surwold/Börgerwald in der Samtgemeinde Nordhümmling, Emsbüren in der Gemeinde Emsbüren, Steinbild-Walchum in der Samtgemeinde Dörpen, Lathen in der Samtgemeinde Lathen, Werlte und Vrees in der Samt-

gemeinde Werlte, Herzlake in der Samtgemeinde Herzlake, Groß Hesepe in der Gemeinde Geeste, Salzbergen in der Gemeinde Salzbergen, Freren in der Samtgemeinde Freren, Twist-Bült/Neuringe in der Gemeinde Twist, Lengerich in der Samtgemeinde Lengerich, Lünne in der Samtgemeinde Spelle. Dies bedeutet jedoch nicht, dass „Erholung“ in anderen Orten nicht stattfindet, das Thema von der Entwicklungsplanung dort vernachlässigt werden könnte. Erholung findet zuerst und im wesentlichen in der eigenen Wohnung, möglichst mit Garten, statt. „Die Schaffung von Wohnungseigentum in Einfamilienhäusern ist erklärtes und praktiziertes Ziel eines großen Teils der emsländischen Bevölkerung. Dem ist durch eine geordnete Bauplanung, die auch die Belange eines sparsamen Bodenverbrauchs berücksichtigt, Rechnung zu tragen“ formuliert deshalb das RROP.

Landschaft

„Um die Schönheit, Eigenart und Vielfalt der emsländischen Landschaft zu erhalten, ist eine Zersiedlung und Zerschneidung der Landschaft zu verhindern. Der Freiraum soll in seiner Funktion erhalten bleiben.“ Kurz gesagt – bezüglich der Landschaft zielt das Regionale Raumordnungsprogramm darauf ab, alle Elemente zu erhalten und deren Wirksamkeit zu steigern, die in ihrer Summe das darstellen, was „Lebensqualität“ genannt wird. Dazu gehört einmal die Erholungslandschaft, der Teil nämlich der unbebauten Landschaft in erreichbarer Nähe der Wohnung, in dem man sich bewegen kann, zu Fuß oder mit dem Fahrrad oder Boot. Derartige wohnplatznahe Gebiete gibt es in den Gemeinden des Emslandes fast überall als Folge der relativ geringen Einwohnerzahl der einzelnen Gemeinden. Selbst in Lingen, der größten Stadt im Emsland, verteilt sich die Einwohnerschaft von 53000 neben dem Kerngebiet auf 16 ehemals selbstständige Ortsteile, die in der Gemeindereform von 1972 zur Stadt Lingen zusammengeschlossen wurden. Bis auf wenige Bauerschaften wie etwa Mundersum, Brockhausen, Wesel, Wachendorf haben sich innerhalb der neuen Stadt in den letzten drei Jahrzehnten Baugebiete mit vorwiegend Einfamilienhausbebauung entwickelt. Mit ihren Wegesystemen stellen sie eine hohe Durchlässigkeit des Ortsrandes in die nicht bebaute Landschaft auf befestigten und nicht befestigten Wirtschaftswegen, außerdem auf Fuß- und Fahrradwegen sicher. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen dienen so als unmittelbar angrenzender Erholungsraum. Dieser über kurze Wege erreichbare Erholungsraum steigert die Wohnqualität der einzelnen

Orte und damit die Attraktivität des Emslandes als Lebensraum. Es ist folgerichtig, wenn in dem Gutachten „Erholung und Fremdenverkehr im Emsland“ eine Reihe von Handlungsempfehlungen gegeben werden, die dazu dienen sollen, die vorhandenen guten Ansätze zu erhalten und auszubauen.⁹ Die Gutachter nennen dabei ein zentrales Problem, das sich den wachstumsfreundlichen Kommunen des Landkreises stellt: „In diesem Zusammenhang ist auf das Problem einer „Expansionsfalle“ hinzuweisen, dem sich der Landkreis und seine Gemeinden stellen müssen: Modernität und Wachstum auf der einen Seite und offene Landschaft mit bäuerlichen Siedlungsstrukturen auf der anderen Seite schließen sich ab einer bestimmten Wachstumsschwelle aus....Das größte Problem stellen Anbauten an bestehende Siedlungskörper dar, die traditionelle Übergänge zwischen Siedlung und freier Landschaft zerstören.“

Vorsorgegebiete

Das Regionale Raumordnungsprogramm vom 26. März 2001 formuliert unter D2.01:

„Die Landschaft des relativ dünn besiedelten Emslandes ist Lebens- Erholungs- und Wirtschaftsraum für die ansässige Bevölkerung. Den Maßnahmen für die Landschaftserhaltung und Landschaftsentwicklung ist hohe Bedeutung beizumessen.“

Das Regionale Raumordnungsprogramm weist deshalb großflächige Vorsorgegebiete und Vorranggebiete für Natur- und Landschaft aus. Als Vorsorgegebiete für Natur und Landschaft werden im Planungsraum neben vorhandenen Landschaftsschutzgebieten weitere Gebiete festgelegt. Sie sollen besondere Bedeutung als regionale Erholungsgebiete haben.

Vorranggebiete für „ruhige Erholung in Natur und Landschaft“ sind solche, die aufgrund ihrer landschaftlichen Attraktivität für die naturbezogene, ruhige Erholung und ungestörtes Erleben der Natur besonders geeignet sind. Welche Bedeutung der „aktiven“ Erholung in jeder Hinsicht durch das Regionale Raumordnungsprogramm zugemessen wird, ergibt sich aus dem im Teil „Erläuterungen“ enthaltenen Abschnitt E 3.6.6 „Fußgänger- und Fahrradverkehr“. Danach soll trotz bereits vorhandener 1275 km Fahrradwege an Bundes- Landes- und Kreisstraßen künftig das mit den Gemeindewegen verbundene Netz weiter ausgebaut werden.

Dem Wanderreiten – das nicht nur über weite Strecken zu führen braucht, sondern auch in kleinen Rundkursen seine Bedeutung innerhalb des Themas Erholung in der Landschaft hat – soll mehr Raum gegeben werden durch Auswei-

sung und eventuellen Ausbau von Reitwegen, die mit zwei überregional bedeutsamen Reitwanderwegen verknüpft werden. Ein Erholungsgebiet besonderer Bedeutung ist im Rahmen der Planung für ein Kühlwasserbecken auf einem bewaldeten Dünengelände zwischen Lingen-Biene und Geeste entstanden. Von hier aus werden die Kraftwerke in Lingen-Süd mit Kühlwasser versorgt, wenn die Durchflussmengen in der Ems dafür nicht mehr ausreichen. Beim Bau des Beckens ist durch sorgfältige Landschaftsgestaltungen ein Netz von Wanderwegen entstanden, verbunden mit Bootshäfen, einem Sandstrand und gastronomischen Einrichtungen. Dieses hochwertige Erholungsgebiet wird von der Bevölkerung in starkem Maße genutzt.

Städtebau und Erholung nach dem RROP

Zahlreich sind die Bezüge, die das RROP zwischen Städtebau und Erholungslandschaft hier stellt. Es drückt sich darin die Sorge vor einem weiteren Flächenverbrauch aus, der wichtige Entwicklungspotentiale einschränken könnte, die sich unter dem Oberbegriff Tourismus/Erholung abzeichnen. Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, wie versucht wird, trotz „Flächenverbrauchs für den Wohnungsbau“ in neuen Baugebieten die Erholungsbedürfnisse der Bevölkerung nicht zu kurz kommen zu lassen. Eine Begrünung der Straßenräume gehört ebenso dazu wie Fußweg-Verbindungen unabhängig von den Fahrwegen. „Wohnparks“, parkähnliche Wohnlandschaften in Lingen (Wohnpark Gauerbach) und Meppen (Esterfeld) und an vielen anderen Orten zeigen, dass sich sehr wohl Bebauung und Erholung kombinieren lassen, zumal, wenn öffentliche Grünflächen das private Grün ergänzen. Dabei ist der Konflikt zwischen ästhetisch optimaler – und Flächen verbrauchender – Planung einerseits und dem gegenüber der Fläche geltenden Sparsamkeitsgebot andererseits nicht zu verkennen. Auch dem Gesichtspunkt der Durchlässigkeit sei hier Aufmerksamkeit geschenkt. Darunter ist der ungestörte Übergang von der bebauten in die unbebaute Landschaft für den Fußgänger und Radfahrer, für alle Erholung Suchenden zu verstehen. In der „Urform“ des emsländischen Dorfes ergab sich solche Durchlässigkeit von selbst. In unserer Zeit ist der Gedanke bewusst bei der Neuplanung von Wohnbaugebieten aufgegriffen worden. Begreift man auch die bebaute Landschaft als Erholungsraum, so sind die Bemühungen, bei der Anlage neuer Wohnbaugebiete diese Qualität zu erreichen, in den letzten drei Jahrzehnten intensiviert worden. Allerdings haben Wochenendhausgebiete und Campingplätze, geplant und angelegt



Abb. 465
„Haus des Sports“ in
Sögel

vor allem in landschaftlich besonders interessanten Gebieten, die Gefährdung manifestiert, die damit einer für die Allgemeinheit zur Verfügung stehenden Landschaft drohen kann. Verschiedene Konzentrationen im Emstal, in Haselünne und am Saller See zwischen Freren und Lengerich bieten dafür Beispiele. Sie zeigen auf, wie sorgfältig Für und Wider bei der Planung derartiger Gebiete abgewogen werden müssen.

Der organisierte Sport

Der Kreissportbund und seine Mitglieder

Welchen Beitrag der „organisierte“ Sport im Rahmen der freien Zeit für die Erholung leistet, soll anhand von Schwerpunkten dieses überaus

umfangreichen und höchst differenzierten Themas aufgezeigt werden. Darüber hinaus wird beschrieben, welcher Stellenwert dem Thema Sport zukommt und in welchem Umfang er Förderung erfährt. Organisierter Sport – konkret wird darunter der organisatorische Rahmen verstanden, innerhalb dessen sich die Mitglieder von Sportorganisationen sportlich betätigen können, weil ohne die von der jeweiligen Organisation geschaffenen Voraussetzungen dem Einzelnen die Ausübung dieser Sportart kaum oder gar nicht möglich wäre, oder diese Ausübung doch erleichtert wird. Über viele Einzelheiten der Sportvereine, die Mitglieder im Kreissportbund Emsland e.V. sind, gibt der Geschäftsbericht zum Kreissporttag am 25. September 2000 Auskunft.¹⁰ Der Kreissportbund vertrat im Jahre 2000 317 Mitgliedsvereine mit 109 144 Mitgliedern, darunter 42844 Jugendliche (1985: 230 Vereine mit 70359 Mitgliedern). Die Tendenz ist weiter ansteigend.

Einzelne Sportarten

Unter den Sportarten dominiert das Fußballspiel. In den Fußballabteilungen der Sportvereine sind 54933 Mitglieder registriert. Dabei ist allerdings anzumerken, dass gerade hier nur ein Teil das Spiel aktiv betreibt, während etwa die Mitgliederzahl der beiden in Lingen und Papenburg beheimateten Vereine für den Golfsport mit der Zahl der Aktiven identisch sein dürfte. Der Anstieg der Mitgliederzahlen dieser beiden Vereine zwischen 1994 (605) und 2000 (915) dürfte auf die Erweiterung der Golfplätze auf 18 Löcher zurückzuführen sein. Der hohe Anteil Jugendlicher (knapp 40 %) an der Gesamtzahl der Mitglieder der Sportvereine wird dagegen weitgehend mit der Zahl der aktiv sporttreibenden Jugendlichen übereinstimmen. Mitgliederstark treten in der Statistik auch die Turnvereine (15061) und die Tennisvereine (11571) in Erscheinung. Unterhalb der 10000er Marke ist der Pferdesport mit 6420 Mitgliedern vertreten; eine beachtliche Zahl mit einem hohen Anteil an aktiven Reitern und Fahrern, von denen Einzelne in der Liste der Weltbesten platziert sind. Turniere werden mit internationaler Beteiligung auf höchstem Niveau durchgeführt. Ähnliches gilt für die Wettkämpfe der Segler, die in neun Vereinen 2518 Mitglieder zählen, und der sechs Rudervereine mit 778 Mitgliedern. Seit dem Jahre 1999 ist die DLRG Mitglied im Kreissportbund. Ihre Mitgliederzahlen in den einzelnen Orten sind von 276 im Jahre 1999 auf 2901 im Jahre 2000 angestiegen. Die starke Zunahme erklärt sich aus dem großen Interesse an einer soliden Ausbildung im Schwimmen, wie sie auch von den Schwimmsportvereinen betrieben wird.

Tab 1: Sportanlagen-Infrastruktur

Sportplatzanlagen	359	Groß und Kleinspielfelder (Sportanlagen nicht erfasst)
Sporthallen	150	
Hallen und Freibäder	41	
davon Hallenbäder	18	
davon Freibäder	13	
davon Naturbäder	10	
Tennishallen und Freiplätze	105	
davon Tennishallen	18	mit 48 Plätzen
davon Tennisfreisportanlagen	87	mit 306 Plätzen
Reithallen und Reitsportfreianlagen	65	
davon Reithallen	39	
davon Reitsportfreianlagen	26	
Schießsportanlagen	110	
Sonstige Sportanlagen	nicht erfasst	

Für den Schwimmsport stehen 41 Hallen- und Freibäder zur Verfügung. Neben der Grundausbildung gehört auch die Förderung und Ausweitung des Leistungsschwimmens zu den Aufgaben der Vereine in diesem Fachverband, der auf beachtliche Erfolge auf nationaler und internationaler Ebene verweisen kann. Leider fehlt eine ganzjährig nutzbare, international gültigen Maßen entsprechende Trainingsanlage für den Schwimmsport. Die großen Hallenbäder und die zahlreichen Schulschwimmhallen reichen dafür nicht aus. Die Schwimmer beklagen deshalb, dass dem Training für den Hochleistungsschwimmsport im Emsland zur Zeit keine Möglichkeiten offen stehen.

Von großer Bedeutung für den organisierten Sport ist die Sportschule des Kreissportbundes in Sögel, die im Durchschnitt der letzten Jahre jährlich 250 Lehrgänge für ca. 5800 Teilnehmer veranstaltet hat. Der Kreissportbund hat in Sögel das „Haus des Sports“ 1999 fertig stellen können und damit den Sportorganisationen endlich eine Heimstadt gegeben. Hier ist auch die hauptamtliche Verwaltung des Kreissportbundes angesiedelt.

Sportförderung

Das „Haus des Sports“ ist im Vergleich zur allgemeinen Situation im Lande Niedersachsen schon eine Besonderheit, aber der „Verein zur Förderung des Sports“ als regionale emsländische Institution mit dem Zweck, sportliche Talente in besonderer Weise zu fördern, ist in Deutschland bisher ohne Beispiel. Er veranstaltet alljährlich eine Tombola, zu der 40 Sponsoren bedeutende Preise stiften. Der Ertrag von 250 000 DM wird alljährlich zu 50 % zum Aufbau einer Stiftung verwendet, 50 % werden entsprechend dem Satzungszweck ausgeschüttet.

Die Arbeit in den Sportvereinen wird von gewählten Funktionsträgern im Ehrenamt geleistet. Ihre Bedeutung für das Leben der Vereine ist nicht hoch genug einzuschätzen. Unter diese Gruppe fallen neben den Übungsleitern die in Vorständen, Fachgruppen und Ausschüssen tätigen Mitglieder. Ihre Zahl ist mit etwa 3000 (ohne Übungsleiter) an zu setzen.

Die für einen Kreis von über 300000 Einwohnern beachtlich hohe Zahl von Mitgliedern der Sportvereine dürfte vor allem auf die enge Kooperation zwischen den Vereinen, den Gemeinden und dem Landkreis zurückzuführen sein. Sie gründet sich auch auf eine nur noch wenige Wünsche offen lassende Infrastruktur für den Sport, die zum Teil von den Vereinen selbst, aber vor allem von den Gemeinden und dem Landkreis vorgehalten wird. Die finanziellen Aufwendungen, die Landkreis und Gemeinden, die Sportorganisationen und die Mitglieder erbringen, sind hier im einzelnen nicht erfasst. Ohne die erheblichen kommunalen Leistungen würde der organisierte Sport im Emsland in diesem Umfang nicht ausgeübt werden können. Allein die Unterhaltung der zahlreichen kommunalen Sportanlagen verschlingt große Summen. Die sportlichen Aktivitäten und die vielfältigen Möglichkeiten zur Ausübung einzelner Sportarten haben auch für die wirtschaftliche Entwicklung des Raumes ihre Bedeutung. Ein zunehmendes Gesundheitsbewusstsein lässt die sportlichen Betätigungsmöglichkeiten zu einem Infrastrukturelement werden, das in der Anwerbung von neuen gewerblichen Betrieben und von Fachkräften gewertet wird. Auch wenn in mehreren Sparten Spitzenleistungen emsländischer Sportler zu nationaler und internationaler Aufmerksamkeit geführt haben, so ist doch der Breitensport und seine Förderung das eigentliche Ziel im organisierten Sport.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, wie viele Möglichkeiten für die körperlich-seelische Erholung den Bewohnern des Emslandes in der bebauten und vor allem in der nicht bebauten Landschaft offen stehen. Sie werden in hohem Maße genutzt. Denen, die ihren Sport in besonderen Anlagen betreiben, steht eine differenzierte Infrastruktur zur Verfügung. Ihre Unterhaltung fordert von den Kommunen, aber auch von den privaten Nutzern erhebliche finanzielle Aufwendungen. Dem Thema „Freizeit, Erholung, Sport“ kommt über die individuelle Bedeutung und die für die allgemeine Volksgesundheit hinaus auch für die wirtschaftliche Entwicklung des Raumes erhebliche Bedeutung zu.

Anmerkungen

1 NdsGVBl., S. 155, S. 267, zuletzt geändert Art. 10 d. Gesetz v. 15.12.2000, NdsGVBl., S. 378. 2 BGBl I, S. 3294, zuletzt geändert Art. 16 d. Gesetz v. 27.07.2001, BGBl I, S. 1950. 3 NdsGVBl., S. 347, zuletzt geändert Art. 6 d. Gesetz v. 21.01.1999, NdsGVBl. S. 10. 4 NdsGVBl. S. 112–124. 5 NROG vom 27.04.1994. 6 Regionales Raumordnungsprogramm (2000), S. 82–86. 7 Vgl. Peithmann/Schaal, Erholung und Fremdenverkehr (2000). 8 VO vom 19.03.1998 – NdsGVBl. (1998), S. 270. 9 Wie Anm. 3, S.41f. 10 Vgl. Kreissportbund, Geschäftsbericht (2000).

3.3.7 Kulturelles Leben

von JOSEF GRAVE

Entwicklung und Ausgleich – Zu den kulturellen Funktionen des Landkreises Emsland 852 • Denkmalpflege 854 • Allgemeine Kultur- und Heimatpflege 855 • Archive 856 • Öffentliche Büchereien und Bibliotheken 857 • Museen 859 • Musik – Theater – Literatur 863 • Bildende Kunst 868 • Kultur als gesellschaftliche Aufgabe im Emsland 870

Die Entwicklung des kulturellen Lebens in dem Gebiet rechts und links der mittleren Ems, das 1977 kommunalpolitisch zum Landkreis Emsland zusammengefasst wurde, erfährt von jeher eine zwiespältige Beurteilung. Es fehlt in der historischen Reiseliteratur nicht an Beispielen, in denen drastisch die Rückständigkeit dieses Gebietes betont wird. Johann Gottfried Hoches apodiktisches „deutsches Sibirien“ und Godfried Buerens viel zitierter Begriff der „Wüstenen“ kennzeichnen die eine Seite der räumlichen Rahmenbedingungen für kulturelles Handeln.¹ Doch auf der anderen Seite war das Emsland nie ein isolierter Landstrich. Bau- und Wohnkultur in Stadt und Land, das kulturelle Leben in den Städten, auf Adelssitzen und Bauernhöfen, kulturelles Wirken durch die Kirchen und Schulen, Vereine und Gesellschaften erfolgten im Austausch mit den Nachbarregionen. Zu Westfalen mit der Metropole Münster, dem Osnabrücker Land, Ostfriesland und den Niederlanden mit dem Groninger Land bestanden enge Kontakte nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auch im kulturellen Leben.

Allerdings waren der Entwicklung kultureller Einrichtungen und Strukturen Grenzen gesetzt. Das Emsland als ein politisch durchweg peripherer Raum, als Grenzland, das überdies keineswegs mit reichen Böden gesegnet ist, bot nicht die Voraussetzungen für größere Städte. Auch wenn Lingen zeitweilig Residenzstädtchen war und seine Bürger vor einigen Jahren stolz der Gründung der „Hohen Schule“ im Jahre 1697 gedachten, auch wenn man sich in Meppen der Rolle eines in Jahrhunderten gewachsenen kirchlichen und administrativen Zentrums bewusst ist und Haselünne liebevoll die Hanse-tradition pflegt, die drei im Mittelalter entstandenen Städte trugen den Charakter von Klein- oder Landstädten, die für zentrale Einrichtungen dauerhaft nicht in Frage kamen. So ist es kein Wunder, dass bei aller dynamischer Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute die abgestufte Poly-zentralität der

mittleren und kleinen Städte an Ems und Hase kennzeichnend für den Raum ist. Erst seit einigen Jahren sind in Lingen Entwicklungen zu beobachten hin zu einem Wissenschafts- und Kulturstandort, der sich regional deutlich abhebt.

Doch für das ganze Emsland gilt immer noch: Die Region verfügt über keine Großstadt und auch nicht über die kulturellen Einrichtungen, die üblicherweise mit einem historisch gewachsenen Zentrum verbunden sind. Bis heute gibt es im Emsland keine kulturellen Landeseinrichtungen wie Landesmuseum oder Staatstheater, Landesbibliothek oder Landeskunsthalle, Staatso-per und Staatsarchiv.

Entwicklung und Ausgleich – Zu den kulturellen Funktionen des Landkreises Emsland

Die Wirtschaftskraft und Infrastruktur, die kommunalpolitische Kompetenz und das gesellschaftliche Leben sind im großflächigen Emsland höchst unterschiedlich ausgeprägt.² Traditionsbewusste Mittelstädte stehen neben jungen aufstrebenden Industrie- und Dienstleistungs-gemeinden, aber auch agrarischen Räumen mit nach wie vor schwachen Mittelpunktgemeinden und allen Problemen des Strukturwandels. In diesem Umfeld nimmt der Landkreis in der Gegenwart eine dominierende Ausgleichs- und Koordinierungsfunktion wahr, deren Bedeutung schlaglichtartig deutlich wurde, als das Bundesland Niedersachsen im Jahre 1996 nach zwanzig-jähriger Förderpraxis ein kulturelles Infrastrukturprogramm für den Raum Emsland/Grafschaft Bentheim kompromiss- und ersatzlos strich. Seitdem betreibt das Land nur noch punktuell eine kontinuierliche Kulturförderung im Emsland und hat sich dementsprechend aus dem regionalen Entwicklungsprozess ganzer Kultursparten so gut wie völlig gelöst.

Umso wichtiger wurde die kulturpolitische Funktion des Landkreises. Auf der politischen

Seite ist seit 1981 der Kulturausschuss, 1996 umbenannt in Ausschuss für Kultur und Tourismus, das zuständige Gremium, verwaltungsseitig wurde 1993 das Kulturamt vom Amt für Schule und Kultur verselbständigt. Der Kulturetat des Landkreises Emsland umfasste im Jahre 2000 6,5 Millionen DM, umgerechnet 22,- DM je Einwohner oder etwa 1,3 % des Gesamtetats des Kreises. Seit einigen Jahren ist dieser Anteil am Gesamtetat wieder steigend, nachdem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre spürbare Rückgänge zu verzeichnen waren.

Das Aufgabenspektrum des kreiseigenen Kulturamtes ist beträchtlich. Die Förderpraxis reicht von Zuschüssen für den Bau von Heimat Häusern über die Unterstützung bei Ausstellungen und Ankäufen von Museen oder Kunstvereinen, weiter über die – auch im niedersachsenweiten Vergleich – hervorzuhebenden Hilfen für die zahlreichen Öffentlichen Büchereien bis hin zu vielfältigen Projekt- und Veranstaltungsförderungen im gesamten Spektrum von der Kulturpädagogik bis zu einer freilich in Maßen bleibenden Event-Kultur. Die Aufgaben umgreifen den Denkmalschutz und die Denkmalpflege, darunter die Bau- und die Bodendenkmalpflege, die Museumslandschaft, darunter auch kreiseigene Museen, das Kreisarchiv und eine Reihe vom Landkreis organisierter Kulturveranstaltungen.

Der Landkreis Emsland ist in einer ganzen Reihe kultureller Vereine und Verbände Mitglied. Er kooperiert eng mit den 19 Kommunen im Landkreis, von denen die größte, die Stadt Lingen, über ein eigenständiges Kulturamt verfügt, und auch weitere Städte und Gemeinden ihre Kulturarbeit professionell konturieren und erweitern.

Das Selbstverständnis des Landkreises in der Kultur verdeutlichen sein Kulturpreis, der KULTOURSommer und die Kulturinformationsbörse.³ Im März 1985 beschloss der Kreistag die Vergabe eines Kulturpreises, dotiert mit insgesamt 12000,- DM. Die Vergabekriterien sehen vor, besondere Leistungen in den Kultursparten Bildende Kunst, Musik, Literatur, Denkmal- und Heimatpflege und Darstellende Kunst zu würdigen. Die Auszeichnung soll einen Beitrag dazu leisten, das Kulturleben im Emsland zu fördern, ihm ein angemessenes Niveau zu geben sowie auch das Interesse der Jugend am Kulturleben zu wecken. Als Preisträger kommen lediglich Personen in Betracht, die durch Herkunft oder längeren Aufenthalt eine Beziehung zum Emsland haben oder deren Kulturschaffen einen inhaltlichen Bezug zum Emsland aufweist. Bislang wurde der Kulturpreis viermal vergeben: 1985 an die Landeskonservatorin i.R. Dr. Roswi-



Abb. 466
Stilvolles Domizil
vielfältiger Kultur-
arbeit: das Heimat-
haus in Salzbergen

tha Poppe und die Archäologin Dr. Elisabeth Schlicht, 1987 an den Maler und Grafiker Heiner Altmeppen, 1989 an die Waldbühne Ahmsen und die Emsländischen Freilichtspiele Meppen und 1999 an die beiden Historiker Prof. Dr. Erich Kosthorst und Dr. Bernd Walter für die Erarbeitung der dreibändigen Dokumentation zu den Konzentrations- und Strafgefangenenlagern im Emsland während des Nationalsozialismus.

Der Förderung, Entwicklung und Koordination eines saisonalen regionalen Angebotes kultureller Veranstaltungen durch den Landkreis dient der seit 1992 bestehende KULTOURSommer. Wie der Begriff andeutet, wird in der Verbindung von Tour und Kultur die unbebaute und bebaute Landschaft der Region mit ihren Wäldern und Moorgebieten, den Flüssen und Seen, Innenstädten, Dörfern und Landsitzen gemeinsam erlebt mit ausgewählten kulturellen Veranstaltungen in allen Teilen des Kreisgebietes. Das Angebot reicht dementsprechend von der Moorwanderung im deutsch-niederländischen Grenzgebiet bei Twist bis zum Gloriettenkonzert im Klostersgarten des Jagdschlusses Clemenswerth, von der „Zirkus-Karawane“ junger Künstler durch zahlreiche Orte bis zum Familienfest auf dem Lingener Universitätsplatz oder am Speicherbecken bei Geeste. Die Bedeutung des KULTOURSommers für das regionale Kulturleben liegt in der zentralen Zielvorgabe, Innovation und auch Kooperation zu befördern sowie qualifizierend zu wirken – nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit von regional und überregional wirkenden Künstlern. Zudem hat der KULTOURSommer eine erhebliche Besucherreso-

nanz; im Jahre 2000 nahmen erstmals mehr als 50 000 Einwohner und Gäste an den Veranstaltungen teil.

Dient während des Sommers das um weitere Hinweise ergänzte KULTOURSommer-Programm als zentraler Veranstaltungskalender, so informiert in der übrigen Jahreszeit die seit 1991 bestehende Kulturinformationsbörse über das kulturelle Angebot im Landkreis Emsland. Die gemeldeten Kulturtermine werden weitergegeben über das Internet, den regionalen Rundfunksender „Ems-Vechte-Welle“ sowie über entsprechende Informationsbroschüren.

Denkmalpflege

Das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz bestimmt, dass diejenigen Gemeinden, denen die Aufgaben der unteren Bauaufsichtsbehörde obliegen, im Übrigen die Landkreise, die Aufgaben der unteren Denkmalschutzbehörde wahrnehmen. Im Landkreis Emsland verfügen die drei Mittelzentren Lingen, Meppen und Papenburg über eine eigene Bauaufsicht, in den übrigen Kommunen ist der Landkreis Emsland zuständig. Zu den durch das Gesetz des Landes unter Schutz gestellten Kulturdenkmälern zählen die Bodendenkmale, Baudenkmale und beweglichen Denkmale.

Die Bodendenkmalpflege kann im Emsland auf eine lange, weit vor dem letzten Weltkrieg zurückreichende Tradition zurückblicken.⁴ Insbesondere dem Hümmling mit seinen zahlreichen monumentalen Steingräbern, den ausgedehnten Grabhügelfeldern und zahlreichen Funden galten früh die Bemühungen der archäologischen Forschung und Denkmalpflege. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vor allen Dingen im Zuge der Emslanderschließung zahlreiche Grabungen vorgenommen. 1981 nahm das Land Niedersachsen umfangreiche Grabungen im Zuge des Neubaus der Autobahnen A 30 und A 31 auf. In diesem Zeitraum intensivierte auch der Landkreis Emsland seine Bemühungen um die Bodendenkmalpflege. Seit 1984 werden Archäologie und Bodendenkmalpflege im Landkreis Emsland hauptamtlich wahrgenommen. Die zahlreichen Fundbergungen und Forschungsarbeiten sind mittlerweile eingemündet in das Archäologische Ausstellungszentrum des Landkreises Emsland in Meppen. Darüber hinaus ist die seit einer ganzen Reihe von Jahren betriebene Ausschilderung geeigneter archäologischer Denkmale und die Aufstellung von Informationstafeln Ergebnis der Forschung und deren Verknüpfung mit kulturtouristischen Initiativen. Auch bei der Baudenkmalpflege einschließlich der Pflege beweglicher Denkmale steht die Kul-

turlandschaft Emsland von jeher vor beträchtlichen Herausforderungen.⁵ Auch wenn die historische Entwicklung des Raumes dies nicht unbedingt erwarten lässt, so weist das Kreisgebiet doch eine Fülle erhaltenswerter Zeugnisse der Baukunst auf – von historischen Kleindenkmälern bis hin zu Baudenkmalen von europäischem Rang. Schon der im Jahr 2000 vorgestellte Entwurf eines Verzeichnisses über die Baudenkmale im Emsland wies ohne Berücksichtigung der Städte Lingen, Meppen und Papenburg rund 1 150 Objekte aus, darunter beispielsweise zahlreiche Sakralbauten; das im Februar 2002 erstmalig vorgestellte gemeinsame Denkmalverzeichnis der vier unteren Denkmalschutzbehörden im Emsland umfasste zum damaligen Zeitpunkt 1 664 Gebäude und bauliche Anlagen. Neben der Förderung denkmalpflegerischer Maßnahmen sieht sich der Landkreis Emsland auch in der Pflicht, kreiseigene Objekte zu erhalten. Allem voran ist hier die Schlossanlage Clemenswerth zu erwähnen, die sich seit 1967 in Kreisbesitz befindet.⁶ Im Laufe der Jahrzehnte erforderten insbesondere das Hauptschloss, die Schlosskapelle, der Klostergarten, die Schlosssteiche sowie seit einiger Zeit auch der Alleestern des Schlossparks eine Fülle bau- und garten- denkmalpflegerischer Maßnahmen und bedingen diese auch weiterhin, um das barocke Gesamtkunstwerk zu erhalten oder auch den ursprünglichen Plänen wieder anzunähern. Weitere kreiseigene Gebäude von hohem Rang und beträchtlichen denkmalpflegerischen Anforderungen sind die Gymnasialkirche und Jesuitenresidenz in Meppen, die heute kulturellen Zwecken dienende Klosterkirche in Haselünne und die alte Pfarrkirche von Rhede, die als zentrale Gedächtniskirche des Emslandes für die Opfer der Weltkriege und der NS-Gewaltherrschaft dient.

Als weiteres herausragendes Objekt der Denkmalpflege ist Haus Altenkamp bei Aschendorf zu nennen. Seit dem Kauf durch die Stadt Papenburg im Jahre 1981 konnte bei der umfangreichen Restaurierung des barocken Herrenhauses, insbesondere des eindrucksvollen Entrées, sowie der großzügigen, von mächtigen Taxushecken eingefassten Parkanlage, bereits Beachtliches geleistet werden.

Doch Altenkamp und Clemenswerth sind nur herausragende Beispiele. Das Spektrum für nachhaltige denkmalpflegerische Bemühungen reicht beispielsweise in der Stadt Lingen vom Professorenhaus am Universitätsplatz bis zu den riesigen Hallen des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerks. Im ländlichen Raum sollen zumindest – aber auch nur stellvertretend – die Bemühungen erwähnt werden um den Erhalt



Abb. 467
Die Sanierung der Alleen im Schlosspark von Clemenswerth: eine von zahlreichen Maßnahmen, um ein Denkmal von europäischem Rang zu erhalten oder auch den ursprünglichen Plänen wieder anzunähern.

des eindrucksvollen Wöhle-Hofes in der heutigen Industriegemeinde Spelle sowie der Hüvener Mühle auf dem Hümmling. Sie stellt mit der kombinierten Nutzung von Wind- und Wasserkraft ein einzigartiges technisches Kulturdenkmal dar, dem sich der Heimatverein Aschendorf-Hümmling seit Jahrzehnten verpflichtet weiß. Unter den kleineren Städten schließlich ist Haselünne hervorzuheben, wo vor allem durch private Initiative die Restaurierung der alten, das Stadtbild wesentlich mitprägenden Burgmannshöfe gelang. Dabei sei ausdrücklich hinzugefügt, dass diese Sanierung in der Haselünner Altstadt eine unerlässliche Voraussetzung darstellt für das größte und eindrucksvollste historische Stadtfest in der Region, den alle zwei Jahre stattfindenden Korn- und Hansemarkt.

Allgemeine Kultur- und Heimatpflege

Als regionaler Kulturverband, der nicht fachspezifisch ausgerichtet ist, sondern Querschnittsaufgaben wahrnimmt, wurde 1979 die „Emsländische Landschaft e.V. für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim“ gegründet. Dabei fungiert die Landschaft als Förderorgan, unterhält eigene Einrichtungen und führt folglich auch von sich aus kulturelle Projekte durch.

Gleich nach ihrer Gründung übernahm die Landschaft das sogenannte „Emsland-Kulturprogramm“, mit dem das Land Niedersachsen die kulturelle Infrastruktur in diesem ländlichen Raum förderte.⁷ Von 1977 bis 1996 wurden vom Land 18 Millionen DM in dieses Programm investiert, dem stellte die Region nochmals 24 Millionen DM Eigenmittel entgegen. Nach der ersatzlosen Streichung konzentriert sich die stark eingeschränkte Förderpraxis der Landschaft in erster Linie auf kulturpädagogische Projekte und Programme, darunter die musikalische Weiterbildung.

Zu den Einrichtungen der Emsländischen Landschaft gehört unter anderem das 1980 entstandene Theaterpädagogische Zentrum in Lingen. Schon ein Jahr nach der Gründung der Landschaft konstituierte sich auch ein Arbeitskreis „Neuere Geschichte“. Aus den Forschungsarbeiten ihrer Mitglieder ist die wissenschaftliche Schriftenreihe „Emsland/Bentheim. Beiträge zur Geschichte“ entstanden. In der Bücherei des Emsländischen Heimatbundes ist der Arbeitskreis Familienforschung beheimatet, dem zahlreiche Genealogen aus der nordwestdeutschen/niederländischen Grenzregion angehören. Er kooperiert mit einer weiteren, an die katholische Propstei-Gemeinde in Meppen angegliederten

Forschungsstelle. Ihre Geschäftsstelle unterhält die Emsländische Landschaft im Verwaltungspavillon des Schlosses Clemenswerth gemeinsam mit dem Emsländischen Heimatbund.

Dieser zentrale Dachverband der Heimatpflege im Landkreis Emsland wurde im Dezember 1952 im Zuge der Emslanderschließung unter der Bezeichnung „Emsländischer Heimatverein“ gegründet. Der Heimatbund ist Träger des Emslandmuseums Schloss Clemenswerth in Sögel und unterhält eine landeskundliche Bücherei in Meppen. Seit 1953 gibt der Verein das „Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes“ heraus.⁸ Mit seinen Schwerpunktthemen, seinen Aufsätzen zur Geschichte, Landes- und Volkskunde, Betrachtungen zur regionalen Kulturarbeit oder den niederdeutschen Texten bildet das Jahrbuch ein regional und auch darüber hinaus vielbeachtetes Periodikum. Dafür spricht auch die mit derzeit 10 500 Exemplaren ungewöhnlich hohe Auflage. Neben dem Jahrbuch veröffentlicht der Heimatbund Einzelschriften. Das thematische Spektrum reicht vom „Hümmlinger Wörterbuch“ und von einer Neuauflage der Werke der niederdeutschen Autorin Maria Mönch-Tegeder bis zum Text-Bildband über „Das Hochwasser 1946 im Emsland“.

Zu den Mitgliedern des Emsländischen Heimatbundes gehören neben dem Landkreis und den 19 Städten, Einheits- und Samtgemeinden die drei Altkreisheimatvereine und die meisten der mittlerweile annähernd 70 örtlichen Heimatvereine. Durch die Gründung zahlreicher Heimatvereine auf der Ebene der Gemeinden und Ortsteile fallen den drei Altkreisheimatvereinen – dem Heimatverein Aschendorf-Hümmling, dem Heimatverein für den Altkreis Meppen und dem Heimatverein Lingener Land – vorwiegend koordinierende und beratende Aufgaben zu; die eigentlichen heimatpflegerischen Aktivitäten finden heute überwiegend auf der örtlichen Ebene statt. Nicht zuletzt durch die kleinräumige Struktur – allein im Gebiet der Stadt Lingen wurden zum bereits bestehenden städtischen Heimatverein seit 1973 nach und nach noch sieben Heimatvereine in den einzelnen Ortsteilen gegründet – erreichen diese Vereine breite Schichten in der Bevölkerung. Die Zahl der den emsländischen Heimatvereinen beigetretenen Bürger(innen) liegt bei über 12 000.

Das Arbeitsspektrum der Vereine ist entsprechend den personellen und finanziellen Möglichkeiten sowie den Interessen in der Mitgliedschaft sehr unterschiedlich.⁹ Zahlreiche Vereine unterhalten Arbeitsgruppen, die sich beispielsweise mit dem Ortsbild, dem regionalen Brauchtum und der niederdeutschen Sprache, den Trachten, dem alten Handwerk und seinen

Gerätschaften, dem Sammeln und Bewahren alter ortsbezogener Dokumente und der Orts- oder Höfegeschichte beschäftigen. Ein Arbeitsschwerpunkt in vielen Vereinen ist auch der Bau und die Unterhaltung sowie Nutzung eines Heimathauses. Mittlerweile sind im Emsland 36 Heimathäuser entstanden. Zehn weitere befinden sich im Bau oder in der Planung. Sie werden durchweg von dem breiten Spektrum der örtlichen Vereine für Versammlungen und Veranstaltungen bis hin zu Aufführungen der regionalen Amateurtheater- und Musikgruppen genutzt. Zum Teil dienen sie auch zur Aufbewahrung und Pflege alter Dokumente und mehr noch alter Gerätschaften aus der früheren Haus- und Landwirtschaft und dem Landhandwerk.

In verhältnismäßig enger Verbindung mit den Heimatvereinen stehen einige regionale Gruppen, deren Mitglieder sich speziell der Geschichte des Raumes verschrieben haben. Auf eine beachtliche Kontinuität kann die 1976 gegründete „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingener Land“ zurückblicken. Seit 1985 besteht die „Lingener Archäologische Gruppe“. 1989 konstituierte sich die „Studiengesellschaft für Emsländische Geschichte“, die seither die Reihe „Emsländische Geschichte“ herausgibt.

Archive

Die beiden hauptamtlich geleiteten Archive im Emsland entstanden erst Jahre nach der letzten kommunalen Gebietsreform. Am 1. Juli 1985 nahm das Stadtarchiv Lingen seine Arbeit auf; seit dem 1. November 1990 verfügt der Landkreis Emsland über ein eigenes Kreisarchiv in Meppen.

Mit der Gründung des Stadtarchivs Lingen und dem 1986 folgenden Bezug geeigneter Arbeits- und Magazinräume im Dachgeschoss der neubauten Stadtbücherei waren in Lingen die Voraussetzungen gegeben, dass die historischen Bestände des alten Stadtarchivs, die sich seit 1938 als Depositum im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück befanden, in die größte Stadt des Emslandes zurückkehrten. Neben der Betreuung dieser Altbestände zählen zu den Aufgaben des Archivs die laufende Übernahme von Akten aus der Verwaltung sowie die Sammlung von historisch wertvollem Material, beispielsweise Schenkungen oder Leihgaben von Parteien, Behörden, Vereinen, Verbänden oder auch privaten Sammlern. Das Stadtarchiv führt zusammen mit dem Heimatverein Lingen in unregelmäßigen Abständen den „Tag der Lingener Geschichte“ durch. Mit den „Quellen und Forschungen zur Lingener Geschichte“ verfügt es über eine eigene Publikationsreihe.

Die Entstehung des im Gebäude der ehemaligen Emsland GmbH eingerichteten Kreisarchivs in Meppen ist eng mit der Auflösung dieser Gesellschaft 1989/90 verbunden. Der Wunsch, die archivwürdigen, für die Erforschung der jüngeren Regionalgeschichte eminent wichtigen Unterlagen der Emsland GmbH im Landkreis zu behalten, sorgte dafür, dass die schon seit 1980 bestehenden Pläne für ein hauptamtliches Kreisarchiv verwirklicht wurden. Auch das Kreisarchiv ist in erster Linie für die Sicherung der rechtlich, politisch und kulturell bedeutsamen Akten der Verwaltung, in diesem Fall des Landkreises Emsland und seiner seit 1945 kommunal selbstverwalteten Vorgängerbehörden zuständig. Das Archivgut dieser drei Vorgängerkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen wurde 1991 vom Staatsarchiv Osnabrück, wo es deponiert war, übernommen. Neben den Verwaltungsakten sammelt auch das Kreisarchiv Materialien wie Karten, Zeitungen, Plakate und Fotos, sofern sie für die Geschichte des Emslandes von Bedeutung sind. Die Forschungsergebnisse aus dem Kreisarchiv werden in Einzelpublikationen des Landkreises und in den in der Region bestehenden Schriftenreihen und Zeitschriften, wie etwa dem Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, veröffentlicht.

Außerhalb der Kreisgrenzen sind die Staatsarchive in Osnabrück und Münster, dazu auch Oldenburg, die wichtigsten Anlaufstellen.¹⁰ Aufgrund der Zugehörigkeit großer Teile des Emslandes zum Niederstift Münster lagern im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster besonders für die ältere Geschichte des Emslandes zahlreiche Quellen. Noch wichtiger ist das Niedersächsische Staatsarchiv Osnabrück. Neben dem Archivgut der für das Emsland zuständigen staatlichen Behörden werden in Osnabrück umfangreiche Bestände nichtstaatlicher Behörden und Organisationen, beispielsweise der arenbergischen Verwaltung oder der Stadtverwaltungen von Meppen, Haselünne und Papenburg archiviert. Unter den kirchlichen Archiven sind insbesondere die beiden Diözesanarchive in Osnabrück und Münster mit ihren umfangreichen Beständen zur Kirchengeschichte zu erwähnen, wobei das heute zuständige Diözesanarchiv Osnabrück auch archivische Aufgaben in den emsländischen Pfarreien erledigt.

Das Stadtarchiv Lingen und das Kreisarchiv Emsland sind – auch als „wissenschaftliche Einmann-Betriebe“ – wichtige Ansprechpartner für die regionale historische Forschung. Das Niedersächsische Staatsarchiv Osnabrück unterstreicht seine Präsenz im Emsland durch die – oftmals federführende – Beteiligung an größeren wissen-

schaftlichen Projekten wie beispielsweise der Herausgabe von Stadt- und Ortsgeschichten.

Öffentliche Büchereien und Bibliotheken

Historische Bücherschätze finden sich im Emsland in den Bibliotheken des Meppener Windthorst-Gymnasiums und des Gymnasiums Georgianum in Lingen. Träger beider Gymnasien und mithin Eigentümer ihrer Bibliotheken ist der Landkreis Emsland.¹¹

Das Windthorst-Gymnasium steht in der Nachfolge des Mitte des 17. Jahrhunderts gegründeten Jesuitengymnasiums. Insbesondere durch Schenkungen, darunter des Haselünner Pfarrers Engelbert Möselers (1613–1661), gelangten eine ganze Reihe Inkunabeln und Bücher des 16. Jahrhunderts in den Besitz der Jesuiten. Trotz wechselvoller Geschichte, erheblicher Verluste etwa in der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit und eines durchweg äußerst geringen Ankaufsetats umfasst die Bibliothek heute einen Gesamtumfang von 17 500 Bänden einschließlich eines historischen Bestandes von etwa 3 040 Titeln aus dem 15. bis 19. Jahrhundert. 15 Titel (in 16 Bänden) sind Inkunabeln; die älteste von ihnen ist das in Lübeck gedruckte Rudimentum noviciorum des Lucas Brandis aus dem Jahre 1475. Etwa 110 Titel stammen aus dem 16. Jahrhundert, 270 Titel datieren in das 17. Jahrhundert, also die Gründungszeit des Gymnasiums. Unter diesen ältesten Beständen nehmen die theologisch-religiösen Werke den größten Umfang ein. Auch zur klassischen Philologie und zur Geschichte finden sich zahlreiche Titel. Der historische Bestand der Bibliothek wurde von der aktuellen Unterrichtsbedürfnissen dienenden Lehrerbibliothek getrennt und befindet sich in der alten Jesuitenresidenz, also dem heutigen Verwaltungsgebäude der Schule.

Die historischen Bestände in der Bibliothek des Gymnasiums Georgianum in Lingen gehen auf das 1697 gegründete „Gymnasium Academicum“, also die von den Oraniern gegründete Hohe Schule zurück. Mit dieser Hohen Schule erlebte die Bibliothek im 18. Jahrhundert einige Jahrzehnte der Blüte. Im Jahre 1754 wurde mit dem Professor der Theologie, Dr. Ferdinand Stosch, ein ständiger Bibliothekar angestellt. Der gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Niedergang der Akademie endete mit der Aufhebung im Jahre 1819. Stattdessen wurde ein Gymnasium, das heutige Georgianum, gegründet. Die Bibliothek der ehemaligen Hohen Schule ist als Archivbibliothek von der eigentlichen Schulbibliothek getrennt. Die Archivbibliothek umfasst 990 Titel, darunter eine Inkunabel, nämlich Hartmann Schedels Weltchronik,

gedruckt im Jahre 1493 in Nürnberg. 145 Titel datieren in das 16. Jahrhundert, 254 stammen aus dem 17. und 590 Titel aus dem 18. Jahrhundert. Neben zahlreichen philologischen Werken enthält die Bibliothek eine Reihe von Bänden zur Theologie, Geschichte und Geographie.

Unter den modernen Büchereien des Emslandes ist die Stadt- und Hochschulbibliothek Lingen die mit Abstand größte. Gegründet wurde die Einrichtung im Jahre 1920 als „Städtische Bücherei zu Lingen“. Behinderte jahrzehntelang eine Odyssee durch 14 verschiedene Standorte eine kontinuierliche Entwicklung, so eröffnete der Einzug in den Bibliotheksneubau an der Karolinenstraße, also in Sichtweite des Marktplatzes und des Universitätsplatzes, im Jahre 1996 ganz neue Möglichkeiten. Seit 1998 ist die Bibliothek zudem durch einen Kooperationsvertrag mit der Fachhochschule Osnabrück verbunden. Seitdem gehört die Versorgung der Studenten und Lehrkräfte des Standortes Lingen der FH mit wissenschaftlicher Literatur zu den originären Aufgaben. Entsprechend wurde der Erwerbsetat erheblich vergrößert. Die Bibliothek verfügte zu Beginn des Jahres 2001 über 92 000 Medieneinheiten, die im Jahre 2000 mehr als 400 000 Mal ausgeliehen wurden. Ausdruck der Bemühungen um eine moderne Bibliotheksverwaltung ist die für Benutzer schon seit einigen Jahren bestehende Möglichkeit, die Katalogrecherche über das Internet vorzunehmen.

Die Büchereistruktur in der Fläche ist geprägt von einer ungewöhnlich großen Zahl kirchlicher Büchereien. Zu ihnen gehören 98 Katholische Öffentliche und 13 Evangelische Öffentliche Büchereien. Hinzu kommen sechs Krankenhausbüchereien. Seit 1979 besteht ein Referat für das Katholische Öffentliche Büchereiwesen im Emsland mit Sitz in der Stadtbücherei KÖB Meppen. Es organisiert für die katholischen Büchereien einschließlich der Krankenhausbüchereien mit ihren insgesamt mehr als 1200 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Aus- und Weiterbildung, initiiert Pro-

jektarbeiten, berät die Einrichtungen vor Ort und repräsentiert die Büchereien in überregionalen Gremien. Die evangelischen Büchereien sind zusammengeschlossen in den beiden Büchereiringen Nord und Süd.

Der Medienbestand und die Zahl der Entleihungen in den Öffentlichen Büchereien des Emslandes haben sich seit Ende der 1970er Jahre etwa verdoppelt. Einen Überblick zum derzeitigen Netz der Öffentlichen Büchereien (mit Ausnahme der Stadt- und Hochschulbibliothek Lingen) sowie der Krankenhausbüchereien gibt die Tabelle 1 für das Jahr 2000.

Namentlich unter den Büchereien in katholischer Trägerschaft, den früheren Borromäusbüchereien, befindet sich eine ganze Anzahl kleiner und kleinster Einrichtungen mit zum Teil nur wenigen hundert Medieneinheiten. Nicht selten finden sich diese Büchereien in Ortschaften, die schon längst ihre Schule abgeben mussten, und in denen mit der Öffentlichen Bücherei wenigstens eine kulturelle Einrichtung vor Ort verblieben ist, die sich überdies insbesondere den Kindern und Jugendlichen widmet. Zu den Öffentlichen Büchereien des Emslandes gehören aber auch erheblich größere Einrichtungen, etwa die Hauptbüchereien in den ländlichen Zentralorten, vor allem aber die Zentralbüchereien in Meppen und Papenburg, die mit hauptamtlichem Fachpersonal besetzt sind und selbstverständlich über eine moderne Bibliothekstechnik, teilweise auch schon über das Angebot der Internet-Katalogrecherche verfügen. Die 1852 gegründete Stadtbücherei/KÖB Meppen zählte im Jahre 2000 45 018 Medieneinheiten und 113 654 Entleihungen. In einer ähnlichen Größenordnung arbeitet mit 41 289 Medien und 85 108 Entleihungen die Stadtbücherei/KÖB in Papenburg, die seit 1995 endlich über angemessene Räumlichkeiten im Zentrum des Papenburger Untenendes verfügt. Größte evangelische Bücherei der Region ist die bei der Trinitatiskirchengemeinde in Lingen beheimatete Ringbücherei mit 14 830 Medieneinheiten und 17 940 Ausleihen.

Tab 1: Netz der öffentlichen Bibliotheken

	Büchereien	Medienbestand	Entleihungen	Ehrenamtliche Mitarbeiter
Katholische Öffentliche Büchereien	98	427 369	674 357	1 117
Evangelische Öffentliche Büchereien	13	58 110	65 704	105
Summe kirchlicher Öffentlicher Büchereien	111	485 479	740 061	1 222
Krankenhausbüchereien	6	8 301	10 304	34

Zur Bibliotheksstruktur der Region gehören außerdem einige öffentlich zugängliche Fachbüchereien. Im kirchlichen Bereich ist hier auf das vielfältige Angebot zweier Medieneinrichtungen des Bistums Osnabrück, nämlich der Religionspädagogischen Arbeitsstelle in Papenburg und der Religionspädagogischen Arbeitsstelle im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen-Holt hausen hinzuweisen. Kunsthistorische, volkskundliche und insbesondere historische Werke bilden den Schwerpunkt der in der Regel jeweils einige tausend Bände umfassenden Buchbestände in den Emslandmuseen Clemenswerth und Lingen, im Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager in Papenburg, in den Archiven der Stadt Lingen und des Landkreises Emsland sowie in der Heimatbücherei Freren. Über ein beachtliches Angebot zur Theater- und Spielpädagogik sowie dem Amateurtheater verfügt die Bibliothek des Theaterpädagogischen Zentrums der Emsländischen Landschaft in Lingen.

Schließlich ist als größte landeskundliche Bibliothek die „Bücherei des Emsländischen Heimatbundes“ in der Meppener Altstadt zu erwähnen. Ihre Entstehung ist verbunden mit dem 1953 gefassten Beschluss des damaligen Emsländischen Heimatvereins, ein regionales Jahrbuch herauszugeben. Durch Schriftentausch und gezielte Bestandserweiterung ist nach und nach eine Fachbibliothek mit über 10000 Bänden entstanden. Wie bei vielen älteren Kultureinrichtungen der Region verlief die Entwicklung dabei wenig kontinuierlich. Phasen intensiver Betreuung und Bestandserweiterung wechselten mit Zeiten der Stagnation, in denen insbesondere ungenügende und zudem häufig wechselnde Räumlichkeiten sowie eine unzureichende Finanzausstattung sich ungünstig auswirkten. Die Aufgabe der Bücherei des Emsländischen Heimatbundes besteht darin, durch ihre Bestände im landeskundlich-regionalgeschichtlich-volkskundlichen Bereich und durch einen kleinen Bestand an Grundlagenliteratur dazu beizutragen, dass wissenschaftliches Arbeiten über diese Region vor Ort möglich ist.

Museen

Die Museumslandschaft des Emslandes ist gekennzeichnet von einer dezentralen Struktur, die sich insbesondere durch zahlreiche Initiativen in den 1980er und 1990er Jahren herausgebildet hat. Im Jahre 1984 beschloss der emsländische Kreistag ein Museumskonzept, das aber schon bei einer 1989 erfolgten Neuausgabe in Anpassung der zwischenzeitlich stattgefundenen Entwicklung zu einem erheblichen Teil überar-

beitet werden musste. 1994 folgte schließlich die noch heute gültige Neufassung. Auch wenn die regionale Museumslandschaft sich seither in großen Teilen durchaus verstetigt hat, steht eine Übersicht der emsländischen Museen unter dem Vorbehalt der Wandlungsprozesse bei den Arbeitsschwerpunkten und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Häuser, von denen derzeit keines über mehr als einen ständigen wissenschaftlichen Mitarbeiter verfügt. Der folgende Überblick beginnt mit den sechs „Emslandmuseen“, die – über das Kreisgebiet verteilt – in ihrer Aufgabenstellung, insbesondere den Sammelschwerpunkten, aufeinander abgestimmt sind.¹²

Das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth wurde 1972 vom Emsländischen Heimatbund mit Zustimmung der damaligen emsländischen Landkreise Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen gegründet. Sah die ursprüngliche Konzeption den Aufbau eines emsländischen Regionalmuseums vor, so gelten seit den 1980er Jahren die vorrangigen Bemühungen einer inneren Rebarockisierung des Gesamtkunstwerks Clemenswerth. Seither haben die Sammlungen Meißener Porzellane, Straßburger Fayencen und geschnittener Glaspokale sowie barocker Möbel und Gemälde einen beachtlichen Umfang und hohen Qualitätsgrad erreicht. Die kostbaren Stücke erinnern an den Begründer des Schlosses, den aus dem Hause Wittelsbach stammenden Fürstbischof und Hochmeister des Deutschen Ordens, Clemens August. Sie zeigen den Glanz seiner jagdlichen Hofhaltung und weisen auf die Bedeutung des Deutschen Ordens im 18. Jahrhundert. In einer weiteren Abteilung wird an das Haus Arenberg erinnert, das im 19. Jahrhundert die Schlossanlage übernahm. Unter den Sonderausstellungen ist hervorzuheben die kulturhistorische Exposition „Clemens August – Fürstbischof, Jagdherr, Mäzen“, die 1987 aus Anlass der 250-Jahrfeier des Schlosses gezeigt wurde. Weitere zahlreiche Sonderausstellungen gelten der zeitgenössischen Kunst. Das barocke Jagdschloss auf dem Hümmling zählt zu den beliebtesten touristischen Zielen im Emsland. Mit jährlich mehr als 50000 Gästen ist das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth die am stärksten besuchte museale Einrichtung im Landkreis Emsland.

Die Ursprünge des Emslandmuseums Lingen reichen zurück bis in das Jahr 1927, als der damalige Landkreis Lingen mit dem Ankauf einiger örtlicher Sammlungen den Grundstock für ein schließlich 1934 im ehemaligen Torwärterhaus eröffnetes Kreisheimatmuseum legte. Zentrale Stationen in der Entwicklung des Museums bildeten das Jahr 1957, als die Ausstellungsräume im „Alten Kutscherhaus“ am Palais Danckel-



Abb. 468
Im Jagdschloss
Clemenswerth ist
das kulturgeschicht-
lich und touristisch
bedeutendste
Emslandmuseum
gleichen Namens
untergebracht.

mann vom damaligen Heimatmuseum bezogen werden konnten, und das Jahr 1994, als das nunmehrige Emslandmuseum Lingen mit dem ehemaligen Reichsbankgebäude ganz neue räumliche und mithin inhaltliche Möglichkeiten erhielt. Das Museum an der Lingener Burgstraße sammelt und präsentiert in seiner Dauerausstellung und eigenen Sonderausstellungen Zeugnisse zur Geschichte, Kunst und Kultur der Stadt Lingen und des südlichen Emslandes. In dem weiten Bogen von der Vorgeschichte bis zur 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts und von der Landesgeschichte bis zur Volkskunde sind insbesondere die umfangreichen Sammlungen von Zinn, Fliesen, Fayencen und Keramik sowie regionaler Malerei und Grafik hervorzuheben. Träger der

Einrichtung ist der Verein „Emslandmuseum Lingen“, dem der Landkreis Emsland, die Stadt Lingen und die Heimatvereine des Lingener Landes angehören. Das Museum zählte im Jahr 2000 17 000 Gäste und wird in der Besucherresonanz der emsländischen Häuser lediglich von dem Museum auf Schloss Clemenswerth und dem Emsland-Moormuseum übertroffen. Etwa 40 000 Besucher zieht es derzeit jährlich in das Emsland-Moormuseum Groß Hesepe (Gemeinde Geeste), das in der emsländischen Museumslandschaft die Aufgabe hat, den Weg von der Moorkolonisation bis zur industriellen Abtorfung und zu der Errichtung von „Reißbrettsiedlungen“ im Zuge der Emslanderschließung zu zeigen. Neben einer Ausstellungshalle,

einem Arche-Hof und einer etwa 20 ha großen Hochmoorfläche verfügt das Museum über einen Maschinenpark im Freiland mit einer ganzen Reihe von Großmaschinen, die im Zuge der Abtorfung und Kultivierung der Emsland-Moore zum Einsatz kamen. Derzeit werden zwei Lokomobile wieder instand gesetzt, um so die Arbeit mit dem mächtigen Ottomeyer-Tiefpflug, dem Symbol der Emslanderschließung schlechthin, demonstrieren zu können. Mit verschiedensten Sonderausstellungen und Sonderveranstaltungen wie dem Emsländischen Brauchtumstag zieht das Museum zahlreiche Besucher an. Die Einrichtung wird seit ihrer Gründung im Jahre 1983 vom Heimatverein der Gemeinde Geeste getragen.

Das Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes, eine Einrichtung des Landkreises, wurde am 20. Mai 1996 in einem modernen Museumsneubau an der Meppener Koppelschleuse eröffnet. Ausgehend von den zahlreichen vor- und frühgeschichtlichen Zeugnissen und Funden werden in einer Dauerausstellung auf 280 m² vielfältige Funde, Modelle, Inszenierungen und Rekonstruktionen gezeigt. Insgesamt vermitteln sie ein Bild von der Entwicklung der Region beiderseits des Mittellaufs der Ems von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Forschungsergebnisse etwa vom Hausbau in der Jungsteinzeit, von Bestattungssitten während der Bronze- und der vorrömischen Eisenzeit oder vom Siedlungswesen der Germanen während der Römischen Kaiserzeit vermitteln Eindrücke vom vorgeschichtlichen Menschen in seiner natürlichen Umgebung und in seinen ökonomischen und sozialen Bedingungen, seinen religiösen und kulturellen Vorstellungen und Bedürfnissen. Sonderausstellungen auf der Empore und Sonderveranstaltungen, wie die Vorführung vorgeschichtlicher Arbeitstechniken, ergänzen das Angebot des Museums.

Mit den seit Herbst 2000 stattfindenden Ausstellungen zum emsländischen Werk des expressionistischen Künstlers Otto Pankok ist dem Ausstellungszentrum eine weitere Aufgabe zugefallen. Pankok (1893–1966) schuf während seiner Aufenthalte im mittleren Emsland etwa 500 Arbeiten, hauptsächlich großformatige Kohlezeichnungen mit Landschaftsmotiven, die nun zu einem beträchtlichen Teil durch den Landkreis der Region dauerhaft gesichert werden konnten. Bei dieser thematischen Erweiterung kommt dem Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes entgegen, dass es gemeinsam mit dem Meppener Kunstverein im benachbarten „Schleusenmeisterhaus“ und dem Kultur-Jugendgästehaus eingebunden ist in ein „Kulturnetzwerk“.



Abb. 469
Das Emslandmoor-
museum in Groß
Hesepe

Das Emslandmuseum Papenburg – Museum für Industrie und Technik – präsentiert sich im Gebäude einer um 1870 errichteten Ölmühle, das später für nahezu ein Jahrhundert als Magazin der Meyer Werft diente. Träger dieses beim Forum Alte Werft gelegenen Hauses ist der Landkreis Emsland. Auf einer Ausstellungsfläche von etwa 1000 m², verteilt auf drei Stockwerke, werden in einem Dauerausstellungs- und einem Sonderausstellungsbereich Expositionen zur Industrie- und Technikgeschichte des Emslandes gezeigt. Einen Schwerpunkt bildet dabei der Papenburger Schiffbau. Auf einer Ausstellungsfläche von etwa 300 m² wird seine wechselvolle Geschichte präsentiert, angefangen mit dem vorindustriellen Bau hölzerner Segler über die 1872 erfolgte Gründung und Entwicklung der Eisenschiffswerft Joseph Lambert Meyer bis zum Schiffbau unserer Tage, also beispielsweise der Fertigung riesiger Kreuzfahrtschiffe in den Schiffbauhallen bei der Papenburger Seeschleuse, dem heutigen Standort der Meyer Werft. Eine weitere Abteilung der Dauerausstellung gilt der Geschichte der Energiegewinnung und -nutzung in der Region. Auch im Bereich der Sonderausstellungen wird der Geschichte von Wirtschaft und Verkehr, Industrie und Technik besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Erklärtes Ziel des erst im Sommer 1995 eröffneten Emslandmuseums Papenburg ist es, in den



Abb. 470
Das Mühlenmuseum
mit der Mersmühle
am nördlichen
Stadttrand von Haren

nächsten Jahren den Dauerausstellungsbereich thematisch immer mehr auszuweiten, bis das gesamte Spektrum der Industrie- und Technikgeschichte des Emslandes in der Exposition dargestellt wird.

Schließlich zählt zu den sechs Emslandmuseen das Landwirtschaftsmuseum in Rhede (Ems). Auf etwa 1100 m² Ausstellungsfläche wird in einem eindrucksvollen alten Gulfhaus anhand zahlreicher landwirtschaftlicher Geräte und historischer Bilder die regionale Entwicklung der früheren, mit Muskelkraft betriebenen Landwirtschaft dargestellt. Zur Präsentation der einstmaligen landwirtschaftlichen Arbeiten in Ackerbau und Viehzucht gesellt sich ein Einblick in die ehemaligen Lebensbedingungen der Menschen auf dem Lande. Auch das Landwirtschaftsmuseum Rhede macht zusätzlich durch Sonderausstellungen auf sich aufmerksam. Träger der seit 1995 bestehenden Einrichtung ist die Gemeinde Rhede; eine wichtige Rolle beim Aufbau und der weiteren Ausgestaltung des Museums ist zudem dem örtlichen Heimatverein zuzuschreiben.

Neben den sechs Emslandmuseen besteht eine ganze Reihe weiterer musealer Einrichtungen, die zum Teil auf eine lange Tradition zurückblicken können und beachtliche Sammlungen präsentieren. So verkörpert das Freilicht- und Heimatmuseum Haselünne die in der Hasestadt bis in die dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückreichende Tradition des Heimatmu-

seums. Allerdings ist hier aus kleinsten Anfängen ein mittlerweile acht Fachwerkgebäude umfassendes Ensemble entstanden, das neben den volkskundlichen und archäologischen Sammlungen auch einen Einblick in alte handwerkliche Arbeiten und Traditionen etwa der Schmiede, Schuster, Böttcher oder Holzschuhmacher gibt und so insgesamt an die Zeit des Ackerbürgerstädtchens erinnert.

Auch das Stadtmuseum Meppen wird vom örtlichen Heimatverein getragen. Im klassizistischen Gebäude der ehemaligen „Arenbergischen Rentei“ werden die Siedlungs- und die mittelalterliche Stadtgeschichte sowie die Entwicklung Meppens von der kleinen Festungsstadt zum Mittelzentrum dargestellt. Ergänzend zur Dauerausstellung werden regelmäßig Sonderausstellungen präsentiert.

Das Heimatmuseum Papenburg zeigt seit 1997 seine Sammlungen im „Alten Amtshaus“ am Hauptkanal. Hier stellt der Heimatverein, dessen museale Arbeit bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückreicht, die Entwicklung Papenburgs von der Moorkolonie zum seewärts gerichteten Zentrum der Schifffahrt und mehr noch des Schiffsbaus dar. Diese Entwicklungslinie vom „Moor zum Meer“ zeigen in der dichtgedrängten Papenburger Museumslandschaft auch die vom Verein Papenbörger Hus getragene Von-Velen-Anlage am Obenende und die auf den Kanälen vertäuten Museumsschiffe des örtlichen Heimatvereins.

Eine zweigliedrige Struktur weist die Museumsarbeit des Heimatvereins Haren aus. Während das am Haren-Rütenbrock-Kanal gelegene Schifffahrtsmuseum mit seinen drei begehbaren Museumsschiffen und dem restaurierten Schleusenwärterhaus für die traditionsreiche Harener Binnen- und Seeschifffahrt steht, erinnert das Mühlenmuseum mit der Mersmühle, ihren Nebengebäuden und einem für Ausstellungen genutzten Fachwerkhaus an die von jeher nicht minder bedeutsame Landwirtschaft im Raum Haren/Ems. Eine ganze Reihe maßstabsgerechter Mühlenmodelle dokumentiert die Geschichte der Mühlentechnik; die Dauerausstellung „Vom Korn zum Brot“ zeigt die bis in die Vorgeschichte zurückreichende Bedeutung des Getreideanbaus. Einen Eindruck von einer repräsentativen alten Hofanlage schließlich erhält der Besucher im südlichen Emsland auf dem Heimathof Emsbüren.

Die Reihe ausgesprochener Spezialmuseen reicht vom Brennereimuseum in der Haselünner Innenstadt, das die Kornbrennerei I. B. Berentzen im Gebäude der früheren Mälzerei unterhält, bis zum Theatermuseum für junge Menschen, einer Einrichtung des Theaterpäda-

gogischen Zentrums der Emsländischen Landschaft, die im Lingener Professorenhaus gezeigt wird. Zu den Spezialmuseen gehören außerdem das Feuerwehrmuseum Salzbergen der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr und das Waldmuseum Surwold, das einen Einblick in die heimische Tier- und Pflanzenwelt des Hümmlings gibt. Eine Gründung der letzten Jahre ist schließlich das Erdölmuseum in der Grenzgemeinde Twist. Am Ende dieser Übersicht zur emsländischen Museumslandschaft geht nochmals der Blick auf zwei Einrichtungen im Raum Papenburg/Aschendorf. Das repräsentative Haus Altenkamp gelangte 1981 in den Besitz der Stadt Papenburg und erfuhr seither umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen. Neben Konzerten und Kunstausstellungen bietet Altenkamp einen prachtvollen Rahmen für bedeutende kulturhistorische Ausstellungen, die hier von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin gezeigt werden. Eine Sonderrolle schließlich nimmt das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) in Papenburg ein. Mit zahlreichen Originalexponaten sowie Bild- und Textdokumenten vermittelt das DIZ die Geschichte der Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager im Emsland und der Grafschaft Bentheim in den Jahren 1933–1945. Das 1985 eröffnete DIZ ist nicht als Museum zu betrachten, sondern versteht sich als „arbeitende Gedenkstätte“. Dementsprechend bietet es für Schulklassen und andere Gruppen Führungen und Diavorträge zur Geschichte der Emslandlager an, sowie die Besichtigung ehemaliger Lagerstandorte. Im Haus selbst, mittlerweile einem 1993 bezogenen Neubau an der Wiek rechts in Papenburg, befinden sich die Dauerausstellung, dazu häufig Sonderausstellungen, eine mittlerweile über 4500 Bücher, Zeitschriften, Broschüren und Videofilme umfassende Bibliothek und das DIZ-Archiv. Das Haus zählt mittlerweile pro Jahr etwa 8500 Besucher. Auf die Einrichtung gehen zahlreiche Veröffentlichungen zurück, darunter die mittlerweile zehn Bände umfassende „DIZ-Schriftenreihe“. Träger ist das Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager e.V.

Die Arbeit des DIZ korrespondiert seit etwa zwei Jahrzehnten mit einer Reihe ähnlich ausgerichteter Aktivitäten verschiedener Institutionen, darunter insbesondere des Landkreises. 1983 konnte die im Auftrag des Kreises von Erich Kosthorst und Bernd Walter erarbeitete, rund 3600 Seiten umfassende Dokumentation zu den Konzentrations- und Strafgefangenenlagern im Emsland veröffentlicht werden. Anfang der 1990er Jahre stellte der Landkreis ausführliche Informationstafeln an den ehemaligen



Abb. 471
Haus Altenkamp in
Aschendorf

Lagerstandorten auf; derzeit werden die Möglichkeiten geprüft, auf dem ehemaligen Lagergelände des berühmten KZ Esterwegen eine Gedenkstätte einzurichten.

In die Reihe dieser Bemühungen gehört auch die zunächst vom Heimatverein Aschendorf-Hümmling und seit 1991/92 vom Landkreis Emsland getragene Umwidmung der alten, vom Verfall bedrohten Rheder Pfarrkirche St. Nikolaus in eine Gedächtniskirche und Gedenkstätte für die Opfer der Weltkriege und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Emsland. Neben dem stillen Gedenken dient die Kirche als Ort angemessener kultureller, beispielsweise musikalischer Veranstaltungen. Auch Geschichte und Untergang der jüdischen Gemeinden des Emslandes fanden in den vergangenen beiden Jahrzehnten zwischen Papenburg und Freren zunehmend Aufmerksamkeit. Im südlichen Emsland konstituierte sich 2001 aus verschiedenen Aktivitäten das „Forum Juden-Christen Altkreis Lingen“. Namentlich von Lingen gingen in den letzten Jahren auch Anstöße aus zur Aufarbeitung des Einsatzes von ausländischen Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkrieges. Dieser Exkurs zu den Forschungen und Zeichen gegen das „Vergessen“ soll abschließend auch zwei Orte der Erinnerung einschließen. In Werlte und Meppen lenken – unter dem Zeichen der Versöhnung – mit der Heilsberg-Stube und dem Rössel-Zimmer zwei kleine Ausstellungen den Blick auf den Verlust von Heimat in Ostpreußen.

Musik – Theater – Literatur

Mit etwa 4500 Schülern und ungefähr 80 Lehrkräften ist die Musikschule des Emslandes mit Sitz in der Kreisstadt die mit Abstand größte kulturpädagogische Einrichtung im Landkreis Ems-



Abb. 472
„Wassermusik“ junger
Künstlerinnen und
Künstler vor dem
Musikschulgebäude
in Meppen

land und zugleich die größte Musikschule Niedersachsens. Ihre Anfänge gehen zurück auf das Jahr 1948, als in einer „Arbeitsdienstbaracke“ in Meppen eine private Musikschule gegründet wurde. 1965 erfolgte die Übernahme der Schule in die Trägerschaft der „Musikschule des Emslandes e.V.“, eines Vereins, dem von Anfang an – abgesehen vom Heimat- und Verkehrsverein – ausschließlich kommunale Gebietskörperschaften angehörten und der heute neben dem Landkreis alle Städte, Samt- und Einheitsgemeinden des Emslandes zu seinen Mitgliedern zählt. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung der Musikschule war die Errichtung des neuen Musikschulgebäudes in Meppen-Esterfeld im Jahre 1972. Es handelte sich um den ersten, speziell für eine Musikschule konzipierten Neubau in der Bundesrepublik. Mittlerweile stehen im Emsland auch andernorts ausschließlich Musikschulzwecken dienende Gebäude zur Verfügung, darunter in Papenburg, Lathen und Emsbüren. In Lingen wurde Anfang der 1990er Jahre ein großzügig konzipierter Neubau errichtet. Ihre flächenhafte Arbeit verdeutlicht die Musikschule jedoch durch ihre Präsenz an etwa 80 Lernorten, in denen wiederum an rd. 125 Lernstätten Unterricht erteilt wird.

In der Musikschule des Emslandes werden alle wichtigen Sparten des Musikunterrichts angeboten. Beginnend mit der musikalischen Früherziehung für Kinder von vier bis sechs Jahren, dann der Grundausbildung für die Sechs- bis

Achtjährigen und mit speziell zusammengestellten altersgerechten Unterrichtsprogrammen werden die jungen Schülerinnen und Schüler spielerisch an die Musik herangeführt und erhalten so die Grundlagen für den späteren Instrumental-, Gesangs- oder Ballettunterricht.

Das Aufgabenspektrum der Musikschule reicht von der dezidierten musikalischen Breitenarbeit bis zur studienvorbereitenden Ausbildung. Regelmäßig beteiligen sich Musikschüler an überregionalen Wettbewerben wie beispielsweise „Jugend musiziert“. Die Musikschule legt – mit Recht – großen Wert auf ihre Mitarbeit an internationalen Austauschprogrammen. Doch im Mittelpunkt der Arbeit steht die Region. Über die 1991 eingerichtete „Musikalische Weiterbildungsstätte“ trägt die Musikschule wesentlich dazu bei, die Qualität zahlreicher regionaler Musikgruppen zu heben. Diese Weiterbildung erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Regionalmusikverband Emsland/Grafschaft Bentheim sowie mit der Kontaktstelle Musik in der Grafschaft Bentheim. Die Arbeit der Weiterbildungsstätte im Emsland und der Kontaktstelle Musik in der Grafschaft Bentheim erfolgt unter dem gemeinsamen Dach der Emsländischen Landschaft, die bereits seit Ende der 1970er Jahre musikalische Weiterbildungsseminare fördert. Der Arbeit in der Fläche dient auch die mit Hilfe des Emsland-Kulturprogramms geschaffene Notenbibliothek, aus deren Bestände zahlreiche Gruppen ihr Repertoire erweitern.

Unmittelbar bereichert die Musikschule die Vielfalt des kulturellen Lebens im Emsland mit ihren verschiedenen eigenen Ensembles bis hin zur Big-Band und zum Sinfonieorchester. Weiterhin ist mit der Arbeit der Musikschule beispielsweise seit langem die auch überregional bekannte Veranstaltungsreihe „Emsbürener Musiktage“ verknüpft, die 1976 ins Leben gerufen wurde. Sie verbindet die Auftritte renommierter nationaler und internationaler Musiker mit anderen Kunstformen, insbesondere aber auch mit der musikalischen Nachwuchsförderung, seien es Musikstudenten oder eben auch zahlreiche Schüler der Musikschule.

Die Laienmusik in der Region lässt sich durch ihre Vielfalt nur schwer in einer knappen Übersicht darstellen. Bewusst wird auch auf die Nennung einzelner Gruppen verzichtet, zumal die Fluktuation namentlich in der Populärmusik groß ist. Die Qualität hängt durchweg jeweils von einigen wenigen Persönlichkeiten, allen voran den Dirigenten, ab und unterliegt dementsprechenden Schwankungen. So bleibt es bei einer cursorischen Vorstellung einiger Organisationsstrukturen, denen sich allerdings längst nicht jedes Ensemble angeschlossen hat.

Beim vokalen Laienmusizieren spielen die kirchlichen Chöre eine große Rolle. Allein in den 15 evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden des Emslandes sind 10 Kirchenchöre und 4 Jugend- und Gospelchöre aktiv; die evangelisch-reformierte Kirche im Emsland zählt etwa 10 Gesangsgruppen, von Kindersingkreisen bis zu Kirchenchören. Für die etwa 100 Kirchengemeinden in den 6 katholischen Emslanddekanaten liegt eine detaillierte Übersicht nicht vor, doch besteht auch hier ein breites Spektrum, das von den zahlreichen, seit langem aktiven Cäcilienchören bis zu bisweilen nur wenige Jahre bestehenden Jugendscholen reicht.

Tradition wie Moderne versammelt sich auch im Sängerbund Emsland/Grafschaft Bentheim. Von den etwa 45 Mitgliedschören sind rd. zwei Drittel im Emsland beheimatet, darunter traditionsreiche Männerchöre wie auch Kinder- und Jugendchöre.

Noch vielfältiger präsentiert sich die Instrumentalmusik. Auch hier sei zunächst auf die kirchlichen Gruppen hingewiesen, die zahlreichen Kolpingkapellen und Gitarrengruppen, die Posaunenchöre und Flötenkreise. Auch findet glücklicherweise die Orgelmusik vermehrt Aufmerksamkeit. Einen Eindruck von der Fülle der Laienmusik im ländlichen Raum vermittelt die Mitgliederstruktur des 1987 gegründeten Regionalmusikverbandes Emsland/Grafschaft Bentheim. Ihm gehören beispielsweise Musikvereine und Jagdhornbläsergruppen, Spielmannszüge, Schützenkapellen, Turnerblasorchester, Kolpingkapellen, Musikkameradschaften und Fanfarenzüge an. Allein in den etwa 60 Mitgliedsvereinen des Regionalmusikverbandes sind etwa 4000 Laienmusiker organisiert, darunter rd. 1300 Kinder und Jugendliche.

Die reiche Vielfalt des Musiklebens äußert sich in zahlreichen Konzerten der emsländischen Gruppen inner- und außerhalb der Region. Dabei reicht das Spektrum von der Klassik bis zu aktuellen Formen des Musiklebens.¹³

Mit dem Theater ist unter den Dörfern des Emslandes wie kein zweites Ahmsen verbunden. In diesem nur etwa 300 Einwohner zählenden Dorf gründete der Maristenpater Ewald Schürmann im Jahre 1948 eine Spielgemeinschaft, nicht zuletzt mit dem Ziel, Jugendlichen eine sinnvolle und ansprechende Freizeitgestaltung zu bieten. Aus diesen Anfängen erwuchs die Waldbühne Ahmsen, eine Freilichtbühne, die seit Jahren deutlich über 30000 Besucher in jeder Saison anzieht und damit längere Zeit die am stärksten besuchte niedersächsische Bühne im Verband der Deutschen Freilichtbühnen darstellte. Als „Kanzel des Emslandes“ konzentriert sich die Bühne auf religiös orientierte Stücke. Für Kin-



Abb. 473
Amateurtheater unter
freiem Himmel auf der
Freilichtbühne
Ahmsen

der wird jährlich ein Märchenspiel oder auch Märchenmusical angeboten. Die abseits des Dorfes gelegene Naturbühne wurde in den vergangenen Jahrzehnten nach und nach zu einer den heutigen Ansprüchen und Möglichkeiten gerecht werdenden Spielstätte entwickelt.

In der Kreisstadt präsentieren die Emsländischen Freilichtspiele Meppen seit 1950 Theater auf ihrer Bühne im Esterfelder Forst. Aus einer zunächst sehr breiten Palette von der Klassik über die Operette bis zum volkstümlichen niederdeutschen Theater entwickelte sich das Repertoire in den 1980er Jahren in Richtung Musiktheater. Auch bei den Stücken für Kinder dominiert seit Jahren das Märchenmusical. Verbindungen mit der benachbarten Musikschule und überhaupt dem vielfältigen Musikleben der Stadt tragen wesentlich zum Gelingen der Aufführungen bei. Wie die Spielstätte in Ahmsen wurde auch das Theater in Meppen mit beträchtlichem Aufwand zu einem modernen Freilichttheater ausgebaut. Hohe Besucherzahlen, die auch in Meppen die Grenze von 30000 Gästen pro Saison übersteigen, verdeutlichen die Akzeptanz der Bühne.

Beide Freilichtbühnen werden in erster Linie getragen von einer außerordentlich großen ehrenamtlichen Einsatzbereitschaft. Jeweils etwa 200 Personen gehören den beiden Scharen an. Ihr Engagement, die Qualität ihres Amateurtheaters und die unbestreitbare Bedeutung für das kulturelle Leben der Region würdigte der

Landkreis Emsland bereits 1989, indem er den damals zum dritten Mal verliehenen Kulturpreis zu gleichen Teilen an die Freilichtbühnen in Meppen und Ahmsen vergab.¹⁴

Das Amateurtheater im Emsland kann als Vereinstheater oder auch Schultheater auf lange Traditionsstränge zurückblicken. Insbesondere kirchliche Gruppen, wie Kolping oder Landjugend, aber auch Gruppen aus dem weiteren Vereinsspektrum zeigen in zahlreichen Ortschaften des Emslandes vorwiegend plattdeutsche Theaterstücke. Ein beträchtlicher Teil dieser Gruppen ist seit 1994 zusammengeschlossen in dem das Emsland und die Grafschaft Bentheim umfassenden Verein „Arbeitsgemeinschaft Plattdeutsches Theater“, dessen Anliegen es ist, die Gruppen zu beraten, die Qualität der Aufführungen zu heben und auch in größeren gemeinsamen Veranstaltungen, den „Plattdeutschen Wochenenden“, auf die kulturelle Bedeutung der niederdeutschen Sprache hinzuweisen.

Dezidiert hochdeutsches Theater präsentiert die 1979 entstandene „spielBühne Lingen“. Durch langjährige regelmäßige Ausbildung bietet die etwa 30 Mitglieder umfassende Gruppe Theater von auch überregional beachteter Qualität. So tritt das Ensemble mit seinem Repertoire, das von Kindertheaterstücken bis zu experimentellen Theaterformen reicht, nicht nur in der Region sondern auch international auf Festivals.

Die zentrale Einrichtung in der Region für die Aus- und Weiterbildung in den verschiedensten Bereichen des Amateurtheaters ist das Theaterpädagogische Zentrum der Emsländischen Landschaft (TPZ) in Lingen. Gegründet 1980 im Rahmen eines Modellversuches des Landes Niedersachsen bietet das TPZ seither im Emsland und in der benachbarten Grafschaft Bentheim eine ganze Reihe Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten in den Bereichen Tanz, Theater, Spiel, Zirkus und Medien. Regionale Arbeitsgemeinschaften, wie „Plattdeutsches Theater“ und „Volkstanz“, und Initiativen, wie die regelmäßig stattfindenden regionalen Schultheaterwochen, sind aus dem TPZ hervorgegangen und nach wie vor eng mit dieser Einrichtung verbunden. Auch der Studiengang „Theaterpädagogik“, den die Fachhochschule Osnabrück an ihrem Standort Lingen anbietet, ist auf die Zusammenarbeit der Hochschule und des TPZ zurückzuführen. Das Theaterpädagogische Zentrum der Emsländischen Landschaft verfügt über eine Fachbibliothek, das Theatermuseum für junge Menschen sowie einen Kostümfundus mit etwa 10000 Theaterkostümen, Theaterrequisiten etc. Insbesondere aus der theaterpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen haben sich für das TPZ vielfältige Möglichkeiten internationaler

Zusammenarbeit ergeben. Neben dem „Internationalen Fest der Komödianten“ und dem „Internationalen Fest der Puppen“ wurde in Lingen bereits mehrfach das „Weltkindertheaterfest“ ausgerichtet. 1994 wurde das TPZ für seine kulturpädagogische Arbeit mit dem hochdotierten Ygdrasil-Preis ausgezeichnet.

Musik und Theater haben von jeher in der Region viele Berührungspunkte, darunter auch in den zahlreichen Gruppen, die im Emsland gastieren. Als ländlicher, noch vor wenigen Jahren außerordentlich strukturschwacher Raum fern allen Mäzenatentums kam für die Städte des Emslandes ein Staatstheater oder ein Opernhaus nie in Betracht, doch das Angebot der Tourneetheater und -konzerte ist jahrhundertalt. Es ist ein Vergnügen, etwa in den alten emsländischen Zeitungen das „schillernde“ Angebot der Wanderbühnen und -ensembles bis in die Erstausgaben der jeweiligen Heimatpresse weit hinein ins 19. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg galten einem niveaureichen und vielfältigen Gastspielangebot enorme Anstrengungen.¹⁵

In Meppen beispielsweise entstand bereits 1950 das „Städtische Kulturwerk“, aus dem 1959 die seitens der Trägerschaft auch den damaligen Landkreis Meppen umfassende „Theatergemeinde Meppen“ hervorging. Etwa zeitgleich mit dieser Gründung konnte ein erster großer Neubau trakt des Kreisgymnasiums verwirklicht werden, zu dem auch eine Aula gehört, die den Ansprüchen eines Theatersaals genügt – eine Entwicklung, die Meppen für Jahrzehnte eine gewisse Vorrangstellung vor Lingen und Papenburg sicherte.

In Lingen war man lange Zeit auf Provisorien, vorwiegend den Saal des Restaurants „Wilhelmshöhe“ angewiesen. Deshalb ist der 23. September 1977 ein wichtiges Datum im Kulturleben der größten emsländischen Stadt. In Nachbarschaft der alten Spielstätte wurde das „Theater an der Wilhelmshöhe“ mit maximal 753 Plätzen eingeweiht. Im Gegensatz zur Stadt Meppen mit ihrer mittlerweile seit über 40 Jahren bestehenden Theatergemeinde ging in der Nachbarstadt bereits 1955 die Ausgestaltung und Organisation des Programms vom Kulturring Lingen direkt auf das Kulturamt der Stadt über.

In Papenburg zeichnet der eng mit der kommunalen Kulturabteilung verbundene Kulturkreis für die Programmgestaltung verantwortlich. In diesem nördlichen Mittelzentrum des Emslandes bedeutete die Fertigstellung des „Forum Alte Werft“ auf dem früheren Gelände der Meyer Werft zwischen Stadtzentrum und Hafen im Jahre 1992 den Beginn einer neuen Ära. Hat-

ten zuvor auch in Papenburg räumliche Provisorien das Theaterleben mitgeprägt, so stehen nun auf dem „Forum“ mit der Stadthalle und dem kleineren „Theater auf der Werft“ zwei hervorragende Spielstätten zur Verfügung, die seit her das kulturelle Leben in der Stadt spürbar beflügeln. Das „Theater auf der Werft“ darf getrost als einer der gelungensten Theaterbauten im nordwestdeutschen Raum bezeichnet werden.

Unabhängig von der jeweiligen Organisationsstruktur gehören die Planung und Durchführung der Konzert- und Theaterprogramme zu den zentralen Aufgaben des Kulturamtes Lingen und der Kulturabteilungen in den Städten Meppen und Papenburg. Die mittlerweile erreichten Größenordnungen veranschaulichen einige Angaben aus der gut 30000 Einwohner zählenden Mittelstadt Papenburg. Der dortige Kulturkreis wandte sich im Jahre 2001 mit 8 Abonnements an die Bevölkerung der Stadt und des Umlandes. Es nahmen etwa 1750 feste Abonnenten und 25000 Besucher die Angebote des Kulturkreises wahr.

Zusätzlich zum Angebot in den drei Mittelzentren etablieren sich seit den 1970er Jahren auch kleinere Städte und Gemeinden mit der Gründung eines Kulturkreises als Veranstaltungsorte. Bereits 1971 konstituierte sich auf Initiative von Lehrern des damals neu gegründeten Hümmelgymnasiums der Kulturkreis Clemenswerth. Mit über 30 Konzerten, Theateraufführungen und Vorträgen pro Saison gehört dieser ehrenamtlich im ländlichen Raum agierende Kulturkreis mittlerweile zu den größten Veranstaltern im Landkreis. Glücklicherweise stehen ihm bemerkenswerte Aufführungsorte zu Verfügung. Neben der Aula des Gymnasiums in Sögel können auch das Hauptschloss und der Klostergarten auf Clemenswerth genutzt werden. 1979 entstand der Kulturkreis Haren, der ebenfalls Theater- und Konzertveranstaltungen, dazu Kindertheater für die Schulen und schließlich Orgelkonzerte im mit Abstand größten Sakralbau des Emslandes, der Martinuskirche, anbietet. Unter den Kulturkreisen in einzelnen ländlichen Zentralgemeinden sei der bereits 1970 gegründete Kulturkreis Emsbüren genannt. Er steht für die Kulturkreise, die bei ihrer Programmgestaltung besonderen Wert auch darauf legen, Ensembles aus der eigenen Gemeinde und dem näheren Umfeld für Veranstaltungen zu gewinnen.

In den letzten Jahren konnten sich insbesondere für Musikveranstaltungen einige Orte etablieren, wo man – von außerhalb der Region betrachtet – Programme von derartiger Qualität kaum vermutet.¹⁶ So hat sich seit Anfang der 1990er Jahre das Heimathaus Twist durch den

örtlichen Heimatverein zu einem überregional beachteten Veranstaltungsort für internationale Blueskonzerte entwickelt. Die Erfahrung, dass geeignete Aufführungsorte wenn schon nicht die Gewähr so doch eine große Chance für vielfältige Kulturveranstaltungen bedingen, wurden auch andernorts gemacht. Auf dem Meppener Kossehof bietet das „Silent Sound Cafe“ ein vielfältiges Programm, das Musikforum Emsland präsentiert seit Anfang der 1990er Jahre klassische Musik in der Reihe der Klosterkirchenkonzerte, für die die im 17. Jahrhundert in Haselünne für die Klarissen errichtete, 1980–86 vom Landkreis Emsland restaurierte Kirche einen stimmungsvollen Rahmen bildet. Ein interessantes Raumkonzept schließlich konnte für das Emsbürener Kulturzentrum FOKUS verwirklicht werden. Zwei Schulgebäude aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, verbunden durch einen von Glas beherrschten Zwischenbau, bieten unter anderem geeignete Räume für Ausstellungen, Theater und Kleinkunst.

Kulturelle Vielfalt ist auch das Motto für die im Jahre 1997 als erstes soziokulturelles Zentrum im Emsland eröffnete „Alte Molkerei“ des 1992 gegründeten Kulturkreises „impulse“ in Freren. Neben den zahlreichen dort stattfindenden Veranstaltungen des Kulturkreises haben unter dem Dach der Stiftung „Alte Molkerei“ verschiedenste Vereine und Initiativen eine Heimstatt gefunden, darunter die jüdische Geschichtswerkstatt „Samuel Manne“, die Malschule „Spuk“ und das Marionettentheater in der Alten Molkerei.

Eine verhältnismäßig schwache Ausprägung hat bislang das literarische Leben in der Region erfahren. Immerhin hat sich in den 1990er Jahren im Raum Lingen eine Reihe von Institutionen, darunter Bildungswerke, Bibliotheken und Buchhandlungen zu einer Initiative „Literatur lebt“ zusammengeschlossen. Sie organisiert Autorenlesungen und andere Literaturveranstaltungen. In Sögel ist die einzige literarische Vereinigung der Region beheimatet, die Schücking-Gesellschaft. Sie bemüht sich, die Erinnerung an den in Meppen geborenen und im Marstall des Schlosses Clemenswerth aufgewachsenen Schriftsteller und Journalisten Levin Schücking (1814–1883) neu zu beleben.

Ein „Literaturbüro“ existiert in der Region nicht, das Verlagswesen und auch der Buchdruck haben sich bislang selbst in den Städten wie Lingen oder Meppen nicht dauerhaft zur Blüte entfalten können. Noch am ehesten kann im Bereich des Niederdeutschen, über den in diesem Buch an anderer Stelle berichtet wird, von einer wenn auch sehr kleinen literarischen „Szene“ gesprochen werden. Dabei ist das Ems-

land schon seit Jahrhunderten durchaus ein Gegenstand in der Literatur. Der Nachweis wird geführt in dem 1996/97 herausgegebenen Band „Emsland literarisch“.¹⁷

Bildende Kunst

Erst relativ spät gelang es im Bereich der Bildenden Kunst institutionelle Formen zu finden. Den Anfang machte das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth, in dem seit der Gründung im Jahre 1972 in der Reihe FORUM FORM CLEMENSWERTH Ausstellungen zeitgenössischer Malerei und Keramik mit dem Schwerpunkt „Neuer Realismus / Neue Figuration“ präsentiert werden. Aus den mittlerweile weit über 100 Ausstellungen sind durch regelmäßige Ankäufe zwei umfangreiche Sammlungen des Museums erwachsen, die in einer Dauerausstellung im Keramikeller und in Sonderausstellungen gezeigt werden. In weiteren Expositionen zeigte das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth unter anderem in den seit 1976 immer wieder initiierten „Künstlerbegegnungen mit dem Emsland“ regionale Landschaftsmalerei. Im Jahre 2001 fand dieser Ausstellungs- und Sammlungsbereich besondere Aufmerksamkeit, als gemeinsam mit dem Emslandmuseum Lingen die anlässlich einer Neuveröffentlichung zusammengestellte gleichnamige Ausstellung „Malerei und Grafik im Emsland 1860–1960“ gezeigt werden konnte.¹⁸

Abb. 474
Nachhaltiger
Ausdruck einer
unvermindert
erfolgreichen
Ausstellungsreihe:
der Keramikeller im
Emslandmuseum
Schloss
Clemenswerth



In Lingen bietet die im Oktober 1997 in Betrieb genommene Kunsthalle in der Halle IV des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerkes außergewöhnlich großzügige Möglichkeiten, zeitgenössische Kunst zu präsentieren. Träger der Einrichtung ist der 1983 gegründete Kunstverein Lingen, in den die bereits bestehende Stiftung Kulturkreis, Lingen, aufging, und der außerdem die schon Jahre zuvor gegründete Lingener Malerschule übernahm. Heute verfügt der Kunstverein über zwei hauptamtlich geleitete Abteilungen, die Kunsthalle und die Kunstschule. Jährlich werden mehr als zwanzig Ausstellungen präsentiert: in der Kunsthalle selber, im Kabinett, im Wasserturm und in den Räumen der pädagogischen Abteilung. Gezeigt wird in erster Linie moderne nationale und internationale Kunst. Hinzu kommen Arbeiten aus der Region sowie Arbeitsergebnisse aus der Kunstschule oder auch den allgemeinbildenden Lingener Schulen. In einer Dauerausstellung werden Werke aus dem Nachlass des gebürtig aus Lingen stammenden Multimediakünstlers Harry Kramer gezeigt. Die Kunsthalle, eingebettet in das städtische Konzept „Medien, Wirtschaft, Kunst“, bietet interessante Möglichkeiten für vernetztes kulturelles Handeln im Sinne ausstellungsbegleitender Veranstaltungen und kunstpädagogischer Angebote.

Bereits seit 1983 wird der Lingener Kunstpreis verliehen. Zunächst mit 5000,- DM dotiert, wurde er – ganz im Sinne der Nachwuchsförderung – jährlich Künstlerinnen und Künstlern zuerkannt, die ihr Studium noch nicht länger als fünf Jahre beendet hatten und noch keine größere Einzelausstellung vorweisen konnten. Seit 1994 wird er im Zweijahres-Rhythmus, dotiert nun mit 15000,- DM, an Künstlerinnen und Künstler vergeben, die ihr Studium fünf Jahre beendet haben müssen, aber noch nicht länger als weitere fünf Jahre Ausstellungen präsentieren.

Auch in Papenburg bietet alte Industriearchitektur den Rahmen für moderne Kunst. In der Galerie Forum Alte Werft präsentiert die Volkshochschule (VHS) Papenburg, die seit Jahrzehnten in der Bildenden Kunst beachtliche Akzente setzt, auf 300 m² Ausstellungsfläche Werke zeitgenössischer Kunst. Diese VHS verfügt seit 1980 über eine Grafothek, in der mittlerweile mehr als 270 Bilder zur Ausleihe bereit stehen. Neben dem Forum bietet die VHS Ausstellungsmöglichkeiten in der Villa Dieckhaus und im Haus „Bid Klamphauer“ am Papenburger Obenende. Auch das Haus Altenkamp wird mit seinen Ausstellungsräumen und dem weiträumigen Barockgarten mehr und mehr der modernen Kunst geöffnet. In der Kreisstadt gelang 1976 die Gründung des Meppener Kunstkreises, der seit 1984 mit dem



Abb. 475
Kinder – kulturelle
Gegenwart und
Zukunft des
Emslandes

klassizistischen Gebäude und dem Gelände an der Meppener Koppelschleuse über gute Ausstellungs- und Arbeitsmöglichkeiten verfügt. Neben dem Ausstellungsprogramm macht der Verein insbesondere mit einer internationalen Sommerakademie auf sich aufmerksam. Beim Meppener Kunstkreis angesiedelt ist die Grafothek des Landkreises Emsland, mit deren Aufbau im Jahre 1979 begonnen wurde. Etwa 400 Bilder können hier von der Bevölkerung ausgeliehen werden. Seit 2000 gehört der Meppener Kunstkreis gemeinsam mit dem benachbarten Ausstellungszentrum für die Archäologie des Emslandes, der Stichting Van Gogh & Drenthe, dem Landkreis, der Kreisstadt und dem Deutschen Jugendherbergswerk zum internationalen „Kulturnetzwerk Koppelschleuse Meppen“. Im April 2001 konnte auf dem weitläufigen Gelände an der Koppelschleuse ein Jugend- und Kultur Gästehaus eingeweiht werden. Dieses Haus soll mit Veranstaltungen zur Bildenden Kunst und zur Architektur als Ort interkultureller Begegnung dienen.

Abseits der Städte konstituierte sich 1987 in Nachbarschaft zum Schloss Clemenswerth der Kunstkreis Hümmling, der seither nicht zuletzt durch eine intensive Nachwuchsförderung auf sich aufmerksam gemacht hat. Ausstellungen zeigt der Verein regelmäßig in der Jugendbildungsstätte Marstall Clemenswerth. Seit 1995 arbeitet in Haren der Förderverein Kunstkreis Haren (Ems). Zu seinem Programm zählen ein Kursangebot sowie die Ausstellungen im Haren Rathaus. Es gehört zu den kulturellen Phänomenen der Gegenwart, dass sich Bildende Kunst in zuvor ungeahnter Fülle an zahllosen Ausstellungsorten präsentiert. Neben eingeführten Ausstellungsreihen wie der seit 1984 bestehenden, dem regionalen Kunstschaffen verpflichteten Rathaus-Galerie Haselünne treten Präsentationen in Ateliers und Bankhäusern, in Geschäften und Verwaltungsgebäuden.

Wie die Kunstvereine sind auch die Kunstschulen im Gesamtspektrum des regionalen kulturellen und kulturpädagogischen Lebens späte Gründun-

gen. Gleichwohl kann die als „Malschule“ 1978 gegründete Kunstschule Lingen für sich in Anspruch nehmen, dass sie die älteste ihrer Art in Niedersachsen ist und somit auch Modellcharakter besaß für die mittlerweile über 40 niedersächsischen Kunstschulen, darunter auch für die Mal- und Kreativschule in Meppen und die Malschule „Zinnober“ in Papenburg. Nach bescheidenen Anfängen haben mittlerweile alle drei emsländischen Mal- und Kreativschulen angemessene Raum- und Arbeitsbedingungen gefunden; ihre Arbeit zur Förderung der Wahrnehmungs-, Gestaltungs- und Ausdrucksfähigkeit bei Kindern und Jugendlichen findet Zuspruch und Anerkennung. Alle drei Einrichtungen mit ihren zentralen Standorten im Seminargebäude der ehemaligen Lingener Universität, an der Meppener Koppelschleuse und in der ehemaligen Schlosserei im Kulturzentrum Alte Werft in Papenburg wirken mittlerweile in das Umland hinein; sie verfügen teilweise sogar über Außenstellen.

Kultur als gesellschaftliche Aufgabe im Emsland

Als am 5. Mai 2000 die zentrale Feier zum 50-jährigen Jubiläum der Emslanderschließung im Kreishaus in Meppen stattfand, ging der Blick vieler Teilnehmer zurück auf die Landeskultur, nämlich die Verbesserung des Kulturlandes und die „in Kulturnahme“ von Ödländereien. Es ist noch gar nicht so lange her, dass im ländlichen Emsland, etwa in den Siedlungsgebieten beiderseits der Süd-Nord-Straße, unter Kultur zuallererst die Bodenkultur, die Landeskultur verstanden wurde. Wenn dennoch kulturelle Vielfalt auf den vorangegangenen Seiten beschrieben werden konnte, so darf der Hinweis nicht fehlen, dass gerade im Emsland ein enger Zusammenhang besteht zwischen dem kulturellen Leben und der Landeskultur. Erst die Gesamterschließung des Emslandes nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die Kräfte frei, über einzelne Initiativen hinaus kulturelle Infrastruktur mit flächendeckenden Wirkungen zu schaffen. Glücklicherweise haben viele Verantwortliche in der regionalen Politik und Verwaltung den Wert der Kulturpädagogik für die nachwachsende Generation und die Bedeutung kultureller Arbeit und Aktivitäten für die Gesamtentwicklung des Kreises, der Städte und der Gemeinden erkannt. Kultur als „freiwillige Leistung“ assoziiert auch im Emsland immer weniger Belieblichkeit, sondern wird als Chance begriffen. Kultur erhält heute auch in einem ländlichen Raum wie dem Emsland beachtliche Unterstüt-

zung aus der Wirtschaft und Gesellschaft. Dazu drei Beispiele:

Im Jahre 1995 gründeten die damals noch selbständigen Kreissparkassen Lingen, Meppen und Aschendorf-Hümmling die Emsländische Sparkassenstiftung. Nach der Fusion dieser drei Institute übernahm 2001 die Sparkasse Emsland die Trägerschaft der Stiftung. Neben dem Sport und gemeinnützigen sowie kirchlichen Aufgaben gehören Kunst, Kultur, Denkmalschutz und Heimatpflege zu den zu fördernden Bereichen.

Auch die im Emsland ansässigen Volksbanken fördern in der Fläche. Im Jahre 1991 nahm in Hannover die von den in der Gewinnspargemeinschaft Niedersachsen zusammengeschlossenen Volksbanken und Raiffeisenbanken gegründete VR-Stiftung ihre Arbeit auf. Seitdem gelten für die emsländischen Volksbanken einheitliche Vergabeprinzipien. Gefördert werden unter anderem Vorhaben im Bereich Kunst und Kultur, wobei die Unterstützung von Vorhaben der Heimatpflege und Denkmalpflege einen Schwerpunkt bildet. In der Erziehung und Bildung soll vorrangig in den Bereichen der musischen und kulturellen Bildung, des Schulsports sowie der Jugendpflege gefördert werden.

Schließlich ist die private Johann-Alexander-Wisniewsky-Stiftung zu nennen, die 1995 gegründet wurde. Mit einem Stiftungskapital von mittlerweile vier Millionen DM fördert diese Einrichtung auch zahlreiche Projekte im Bereich Kultur, Wissenschaft und Bildung, darunter beispielsweise die Ausstellung „Alte Heimat – Neue Heimat – Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Lingen nach 1945“, die 1997 sogar in der Lingener Partnerstadt Bielawa (Langenbielau), dem schlesischen Geburtsort des Stiftungspräsidenten, gezeigt wurde.

Daneben gibt es zahlreiche Betriebe und Privatpersonen, dazu regional übergreifende Stiftungen wie die der Oldenburgischen Landesbank, die das kulturelle Leben im Emsland fördern. In den letzten Jahren sind für eine Reihe kultureller Einrichtungen Fördervereine gegründet worden, die zur notwendigen Stetigkeit kulturellen Handelns beitragen.

Denn eines ist sicher: Kultur braucht Nachhall. Die einmalige Aktion, das sensationelle Event und die flächenhafte Ausdehnung kurzlebiger Trends dürfen nicht zum „Maß aller Dinge“ werden. Im Mittelpunkt steht das eigenständige, vernetzte kulturelle Handeln in der Region. Dass dieses zur regionalen Identität im Emsland beiträgt, darf trotz des Fehlens entsprechender empirischer Untersuchungen getrost bejaht werden.

Anmerkungen

* Das kulturelle Leben im Emsland hat bisher noch keine umfassende Darstellung erfahren. Auch umfangreiche Materialien, etwa in Form von Kulturentwicklungsplänen, liegen nicht vor. Neben den in den folgenden Anmerkungen genannten Arbeiten war der Bearbeiter deshalb auf vielfältiges Kleinschrifttum der kulturellen Vereinigungen angewiesen. Darüber hinaus gaben zahlreiche Personen bereitwillig Auskunft. Hierfür sei allen herzlich gedankt. **1** Diese von Johann Gottfried Hoche und Godfried Bueren zu Anfang des 19. Jahrhunderts getroffenen Äußerungen sind zwei Beispiele von vielen, zum Teil drastischen Beschreibungen früherer Armut und Rückständigkeit in der Region Emsland. Vgl.: Buck, Emsland literarisch (1997), S. 68 u. 82. **2** Zum Folgenden vgl.: Regionales Raumordnungsprogramm 2000 (2000), insb. S. 45, 79–81, 126–128b u. 168–174. Einen gerafften Überblick zum regionalen kulturellen Leben, seine Voraussetzungen und örtlichen Ausprägungen vermitteln ferner: Franke, Das Emsland an der Schwelle, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 178–225, insb. S. 202–210; Franke, Kultur und Geschichte, in: Osnabrück-Emsland (1988), S. 18–37; Grave, Regionalbewusst, in: Landkreis Emsland, (2001), S. 32–38. Einen knappen Überblick zu einigen kulturellen Entwicklungen in der größten emsländischen Stadt, Lingen, bietet: Zeugnisse Lingener Geschichte (2000), insb. S. 78ff. **3** Zum Kulturpreis vgl. etwa Begleitschrift anlässlich der Verleihung des Kulturpreises, 1990. Zum KULTOURSommer vgl.: Kaltofen, und das nicht nur zur Winterszeit. KULTOUR, in: Emsland (1995), S. 32–37. **4** Einen kurzen Überblick zum Aufgabenfeld „Bodendenkmalpflege“ bietet: Kaltofen, Archäologie, in: Emsland. Landkreis im Nordwesten (1990), S. 26–27. Als Beispiel für die Aktivitäten in diesem Bereich ist anzuführen: Ausgegrabene Vergangenheit (1988). **5** Zum Folgenden vgl.: Kulturführer (1993). **6** Beispiele für die komplexen denkmalpflegerischen Aufgaben auf Schloss Clemenswerth und dem im folgenden Absatz genannten Haus Altenkamp bieten etwa: Königfeld/Grote, Jagdschloss Clemenswerth, in: Clemens August (1987), S. 109–118; Wagner, Kunst-Landschaften, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 180–229; Wenz, Denkmalpflegerische Gesamtmaßnahme, in: Haus Altenkamp (2000), S. 47–51. **7** Grave, Emsland-Kulturprogramm, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 341–364. **8** Zum Folgenden vgl.: Schüpp, 50 Jahre Regional- und Heimatforschung, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 348–359. **9** Die Vielfalt der Arbeit emsländischer Heimatvereine in den vergangenen Jahrzehnten verdeutlicht der Jahresrückblick: Grave, Heimatpflege, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 39 (1993), S. 352–373. **10** Nicht mehr in allen Teilen aktuell, aber nach wie vor wichtig für die Arbeit in regionalen Archiven: Mohrmann, Überlieferung, in: Emsland/Bentheim 2 (1986), S. 1–47; dazu auch Schüpp (wie Anm. 8). **11** Zu den historischen Bibliotheken im Emsland vgl.: Handbuch der Historischen Buchbestände, Bd. 2.2, Niedersachsen H-Z (1998), S. 123–125 (Lingen) u. S. 138–141 (Meppen). **12** Zur regionalen Museumslandschaft allgemein siehe das 1989 vom Kreistag beschlossene Museumskonzept des Landkreises Emsland (einschl. d. Überarb. von 1994). Vgl. auch: Lück, Museumsführer (1997). Aus der Fülle der Beiträge zu einzelnen Museen, Sammlungen und Ausstellungen seien entsprechend der Abfolge im Beitrag hier erwähnt: Wagner, Der Aura, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 298–312; Ders., Das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth, in: Mitteilungsblatt Museumsverband, 33 (1989), S. 21–28. Zum Emslandmuseum Lingen vermittelt einen kurzen Überblick mit weiterführenden Literaturhinweisen: Zeugnisse Lingener Geschichte, (wie Anm. 2), S. 83ff.; Veltmann, Das Emslandmuseum Papenburg, in: Mitteilungsblatt Museumsverband 53 (1997), S. 59–64; Das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (1997); Die Lager im Emsland 1933–1945 (1999). **13** Kolck, „Emslandia cantat“, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 314–321; Musikvereinigungen im Regionalmusikverband (2000); Ermert, Ehrenamt in der Musikkultur (1999). **14** 50 Jahre Waldbühne Ahmsen (1998); Emsländische Freilichtspiele Meppen (2000); Müller, Die Emsländischen Freilichtspiele, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 304–320. **15** Zum Folgenden vgl. Terborg, Kulturelles Leben, in: Niedersachsenbuch (1998), S. 21–32; Holterhues, Das Theater in Lingen (Ems), in: Kivelingsfest 1(1993), S. 89–93; Forum Alte Werft (1992). **16** Hierzu exemplarisch: Tecklenburg, Ein Heimatverein, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 268–278. **17** Buck, Emsland literarisch (wie Anm. 1). **18** Clemenswerth-Spiegelungen (1997); Kerrutt, Malerei und Grafik (2001).

Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis

bearbeitet von ULRIKE BERNDT

Dieses Verzeichnis enthält die von den Autoren des vorliegenden Buches verwendete Literatur. Selbständige und unselbständige Veröffentlichungen stehen gleichberechtigt nebeneinander. Sie sind den Hauptkapiteln des Inhaltsverzeichnisses zugeordnet und können mehrfach erscheinen. Innerhalb der Abschnitte wurden sie alphabetisch nach Verfassern geordnet. Hat ein Werk mehr als drei Verfasser oder werden lediglich am Werk beteiligte Personen wie etwa Herausgeber oder Bearbeiter oder eine Körperschaft als Urheber oder Herausgeber genannt, richtet sich die alphabetische Einordnung nach dem ersten Wort des Titels. Artikel am Anfang eines Titels bleiben unberücksichtigt; Zahlen werden so behandelt, als wären sie ausgeschriebenen. Bis auf einige allgemein gebräuchliche wurde auf Abkürzungen verzichtet.

Gliederung:

1. Natürliche Grundlagen
Karten u. Kartenwerke, Quellen
Literatur
2. Geschichtliche Grundlagen
Ungedruckte u. gedruckte Quellen
Literatur
3. Das moderne Emsland
Quellen
Literatur

1. Natürliche Grundlagen

Karten u. Kartenwerke, Quellen

Atlas van Nederland / Stichting Wetenschappelijke Atlas van Nederland. 2. uitg. 's-Gravenhage 1985

Baldschuhn, Reinhard; Frisch, U.; Kockel, F.: Geotektonischer Atlas von NW-Deutschland 1:300 000 / Bundesanstalt für Geowissenschaften u. Rohstoffe. Kassette 2. T. 3–16. Hannover 1996

Gaußsche Landesaufnahme der 1815 durch Hannover erworbenen Gebiete: 1:25 000 (Maßstab d. Originalkt. 1:21 333 1/3) / Aufgenommen: Carl Friedrich Gauss (1827–1860). Bl. 23–52. Hannover 1963–(Veröffentlichungen d. Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 28); Repr.: Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen

Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 1: Westfalen. Lfg. 9. Doppelbl. 1: Landschaften und Landschaftsnamen: Begleittext / von Herbert Liedtke. Münster 1997

Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 2: Landesnatur. Lfg. 1.

Doppelbl. 2: Spät- und nacheiszeitliche Ablagerungen, Vegetationsentwicklung: Begleittext / von Ernst Theodor Seraphim u. Erich Kramm. Münster 1985

Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 2: Landesnatur. Lfg. 4. Doppelbl. 1: Potentielle natürliche Vegetation: Begleittext / von Ernst Burrichter, Richard Pott, Holger Furch. Münster 1988

Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 2: Landesnatur. Lfg. 6. Doppelbl. 2: Geologie und Paläontologie: Begleittext / von Klaus Temnitz. Münster 1991

Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 2: Landesnatur. Lfg. 6. Doppelbl. 3: Geomorphologie und Naturräume: Begleittext / von Ernst Theodor Seraphim. Münster 1991

Geotektonischer Atlas von Nordwest-Deutschland und dem deutschen Nordsee-Sektor: Strukturen, Strukturentwicklung, Paläogeographie / Reinhard Baldschuhn u.a. Hannover 2001 (Geologisches Jahrbuch, Reihe A: Allgemeine u. regionale Geologie Bundesrepublik Deutschland und Nachbargebiete, Tektonik, Stratigraphie, Paläontologie 153)

Hydrologischer Atlas der Bundesrepublik Deutschland / im Auftr. d. Deutschen Forschungsgemeinschaft, unter d. Gesamtleitung von Reiner Keller. Dortmund 1979

Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes / Emsländischer Heimatbund. Sögel 1967–Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes: Register für die Bände 1/1953 bis 36/1990, erschienen unter den Titeln Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins (1/1953 bis 13/1966), Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes (14/1967 bis 36/1990), und das Emsland-Jahrbuch 1/1964 bis 3–4/1968 / Bearb. von Josef Grave. Sögel 1991

Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins / Emsländischer Heimatverein. Sögel 1953–1966

Karte der nutzbaren Lagerstätten und Gesteine Niedersachsens: 1:100 000. Blätter 16, 17, 25, 35, 36, 43, 44 / bearb. für Zwecke der Landesplanung und Verwaltung 1938–1951 im Zusammenwirken ... d. Niedersächsischen Landesamtes für Landesplanung und Statistik, Hannover, mit d. ehemaligen Reichsamt für Bodenfor-

schung, Berlin; wiss. Leitung Kurt Brüning. Bremen-Horn 1951 (Karte d. nutzbaren Lagerstätten und Gesteine Deutschlands 2; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, Reihe K 1)

Karte von Nordwestdeutschland 1:86 400 von v. Lecoq: Ausgabejahre 1797–1813. Sektionen 5 u. 8. / Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen. Hannover 1991

Klima-Atlas von Niedersachsen / Deutscher Wetterdienst. Offenbach 1964

Kramm, Erich; Moore. In: Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen / hrsg. von d. Geographischen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Atlasred., wiss. u. kartograph. Betreuung: Alois Mayr. Themenbereich 2: Landesnatur. Lfg. 1. Doppelbl. 2: Spät- und nacheiszeitliche Ablagerungen, Vegetationsentwicklung. Münster 1985. S. 22–28

Landesaufnahme: 1:200 000: die naturräumlichen Einheiten auf Blatt ... = Naturräumliche Gliederung Deutschlands / Hrsg. von d. Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. Blatt 70/71 u. Blatt 83/84. Bonn 1959 u. 1961

Landschaftsrahmenplan Landkreis Emsland: Entwurf / Landkreis Emsland. Meppen 2000

Landschaftsrahmenplan Landkreis Emsland / Landkreis Emsland, Amt für Naturschutz und Forsten. Meppen 2001

Meene, E. A. van de; Dubbelar, C. W.; Geluk, M. C.: Geologische Karte von Oost-Gelderland und Twente: Oberfläche des marinen Tertiärs 1:100 000 / Rijks Geologisch Dienst. Haarlem 1996

Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland / Institut für Länderkunde, Leipzig. Projektl.: Alois Mayr. Bd. 1: Gesellschaft und Staat / mit hrsg. von Günter Heinritz, Sabine Tzschaschel u. Klaus Wolf. Heidelberg 2000

Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland / Institut für Länderkunde, Leipzig. Projektl.: Alois Mayr. Bd. 6: Bildung und Kultur / mit hrsg. von Alois Mayr u. Manfred Nutz. Heidelberg 2002

Naturschutzatlas Niedersachsen: Erfassung der für den Naturschutz wertvollen Bereiche in Niedersachsen; Ergebnis der ersten landesweiten Kartierung (Stand 1984) / bearb. von Olaf von Drachenfels, Harald Mey u. Peter Miotk. 4. Aufl. Hannover 1986 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen 13)

Niedersächsisches Moorschutzprogramm / Hrsg.: Der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. T. 1: Programm der Niedersächsischen Landesregierung zum Schutze der für den Naturschutz wertvollen Hochmoore mit näheren Festlegungen für rund drei Viertel der noch vorhandenen geologischen

- Hochmoorfläche in Niedersachsen vom 1. Dezember 1981. Hannover 1981
- Strothmann, Klaus; Nick, Karl-Josef: Landschaftsplan Samtgemeinde Spelle: Erläuterungsbericht / Aufgest. von d. Samtgemeinde Spelle. Spelle 1993
- Die Strukturen im Untergrund Nordwestdeutschlands 1:500 000: Karte / Bundesanstalt für Geowissenschaften u. Rohstoffe. Autoren: Reinhard Baldschuhn u.a. Hannover 1999
- Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen: eine Landeskunde in 111 Karten / ausgew. u. erl. von Hans Heinrich Seedorf. Mit Beitr. von Dieter Grothenn u.a. Hrsg. vom Niedersächsischen Landesverwaltungsamt Landesvermessung. Neumünster 1977
- Troll, Carl; Paffen, Karlheinz: Karte der Jahreszeiten-Klimate der Erde. In: Erdkunde: Archiv für wissenschaftliche Geographie 18 (1964) 1, S. 5–28, 1 Kt.
- Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Emsland – Vechte: Entwurf / Niedersachsen, Umweltminister. Hannover 1990
- Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Hase: Entwurf / Niedersachsen, Umweltminister. Hannover 1990
- Wasserwirtschaftlicher Rahmenplan Leda – Jümme: Entwurf / Niedersachsen, Umweltminister. Hannover 1990
- Weltkarte der Naturgefahren / Münchener Rückversicherungs-Ges. 2., überarb. Aufl. München 1988
- Literatur*
- Abmann, Thorsten: The ground beetle fauna of ancient and recent woodlands in the lowlands of north-west Germany (Coleoptera, Carabidae). In: Biodiversity and conservation 8 (1999), S. 1499–1517
- Abmann, Thorsten; Terlutter, Heinrich: Die längszonale Gliederung der Carabidenfauna an der Ems (Coleoptera, Carabidae). In: Angewandte Carabidologie: Supplement 1 (1999), S. 33–40
- Abmann, Thorsten; Härdtle, Werner: Naturschutzbiologie. In: Naturwissenschaften / Werner Härdtle (Hrsg.). Berlin 2002 (Studium der Umweltwissenschaften 1), S. 113–213
- Abmann, Thorsten: Die ripikole Carabidenfauna der Ems zwischen Lingen und dem Dollart. In: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 17 (1991), S. 95–112
- Barsch, O.: Der Aufbau der geophysikalischen Reichsaufnahme. In: Öl und Kohle: Zeitschrift für d. gesamte Gebiet d. Kraftstoffe, Mineralöle, Bitumen, Teere u. verwandten Stoffe 13 (1937), S. 641–644
- Bartholomäus, Werner A.: Ein kondensiertes Knochenlager im marinen Alttertiär von Fürstenau, SW-Niedersachsen. In: Fossilien: Zeitschrift für Sammler u. Hobbypaläontologen 10 (1993) 2, S. 79–82
- Bauer, Hans-Günther; Berthold, Peter: Die Brutvögel Mitteleuropas: Bestand und Gefährdung. 2., durchges. Aufl. Wiesbaden 1997
- Bauern, Heuerleute, Siedler: Landwirtschaft im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1985 (Emsland – Raum im Nordwesten 7)
- Bechtluft, Horst Heinrich: Von Höfen, Eschen und Marken: Ein Streifzug durch fünf Jahrtausende Land(wirt)schaftsgeschichte im Emsland. In: Bauern, Heuerleute, Siedler: Landwirtschaft im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1985 (Emsland – Raum im Nordwesten 7), S. 12–43
- Bechtluft, Horst Heinrich: 200 Jahre Moorkolonien Twist 1786–1986: ein Lesebuch zu den Anfängen. Twist 1986
- Behre, Karl-Ernst: Die ursprüngliche Vegetation in den deutschen Marschgebieten und deren Veränderung durch prähistorische Besiedlung und Meeresspiegelbewegungen. In: Verhandlungen d. Gesellschaft für Ökologie 13 (1985), S. 85–96
- Beintema, Albert Jakob; Visser, G. H.: The effect of weather on time budgets and development of chicks of meadow birds. In: Ardea: tijdschrift der Nederlandse Ornithologische Unie 77 (1989), S. 181–192
- Beintema, Albert Jakob; Beintema-Hietbrink, R. J.; Müskens, G. J. D. M.: A shift in the timing of breeding in meadow birds. In: Ardea: tijdschrift der Nederlandse Ornithologische Unie 73 (1985), S. 83–89
- Beiträge zur Wiedervernässung abgebauter Schwarztorfflächen: Ergebnisse eines Erprobungs- und Entwicklungsvorhabens im Leegmoor, Landkreis Emsland / von Karl-Josef Nick u.a. Hannover 1993 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen 29)
- Bentz, Alfred: Government's encouragement of oil exploration in Germany. In: The role of national governments in exploration for mineral resources. Ocean City, N.Y. 1963 (Papers presented at the meeting of the Princeton University Conference 55.1963), S. 81–99
- Bentz, Alfred: Tertiär und Diluvium im westfälisch-holländischen Grenzgebiet. In: Zeitschrift d. Deutschen Geologischen Gesellschaft 82 (1930), S. 291–317
- Berthold, Peter: Vogelwelt und Klima: gegenwärtige Veränderungen; Klimaänderung. In: Naturwissenschaftliche Rundschau 51 (1998), S. 337–346
- Beug, Joachim: Die Vegetation nordwestdeutscher Auengewässer: pflanzensoziologische und standortkundliche Untersuchungen im Ems-, Aller- und Leinetal. (Teilw. Diss. Hannover). Münster 1995 (Abhandlungen aus d. Westfälischen Museum für Naturkunde 57,2/3)
- Binner, Udo; Reuther, Claus: Verbreitung und aktuelle Situation des Fischotters in Niedersachsen / Hrsg.: Niedersächsisches Landesamt für Ökologie, Hannover 1996 (Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 16,1)
- Die Birkhühner: Tetrao tetrix und T. mlokosiewicz / von Siegfried Klaus u.a. Wittenberg Lutherstadt 1990 (Die neue Brehm-Bücherei 397)
- Blab, Josef: Biologie, Ökologie und Schutz von Amphibien. 3., erw. u. neubearb. Aufl. Greven 1986 (Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz 18)
- Bodenkundliche Kartieranleitung / hrsg. von d. Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe und d. Geologischen Landesämtern in d. Bundesrepublik Deutschland. Fachl. Red.: Herwig Finnen. 4., verb. u. erw. Aufl. Hannover 1994
- Böckenhoff-Grewing, Josef Johann: Vorzeitliche Wirtschaftsweisen in Altwestfalen oder Landwirtschaft und Bauerntum auf dem Hümmling. Reprint d. Ausg. Lingen 1929. Lingen 1981
- Boigk, Heinz: Das Emsland im Rahmen des Niedersächsischen Tektogens. In: Zeitschrift d. Deutschen Geologischen Gesellschaft 119 (1967), S. 508–515
- Boigk, Heinz: Erdöl und Erdölgas in der Bundesrepublik Deutschland: Erdölprovinzen, Felder, Förderung, Vorräte, Lagerstättentechnik. Stuttgart 1981
- Boigk, Heinz: Gedanken zur Entwicklung des Niedersächsischen Tektogens. In: Geologisches Jahrbuch 85 (1968), S. 861–900
- Boigk, Heinz; Lögters, Herbert: Der geologische Aufbau des tieferen Untergrundes und seine Lagerstätten. In: Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk Osnabrück): Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statistischem Anhang / von Heinz Pohlend u.a. Bremen-Horn 1954 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe D 11; Die deutschen Landkreise: Die Landkreise in Niedersachsen 11), S. 22–24
- Borck, Hans-Günther: Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore bis zur Gründung der Emsland GmbH. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 1–30
- Brinkmann, Matthias: Der Storchbestand im Regierungsbezirk Osnabrück. In: Veröff. des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Osnabrück = Jahresbericht 25 (1941/50), S. 131–146
- Brinkmann, Matthias: Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands: Beiträge zur Avifauna Niedersachsens, insbesondere des Ems- und Wesergebietes, der Landesteile Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Bremen, Lippe sowie Nordwestfalens und des sächsischen Leinetales. Hildesheim 1933
- Brinkmann, Matthias: Das Vorkommen der Trauereschwalbe, Chlidonias nigra, im Emsland. In: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 11 (1958), S. 46–48
- Brinkmann, Matthias: Weitere Abnahme des Bestandes an Graureihern im Raum Osnabrück-Emsland. In: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 16 (1963), S. 67–68
- Brinkmann, W.: Emsland-Vogelschau 1957. In: Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens 11 (1958), S. 34–35
- Brinkmann, W.: Wiedehopf (Upupa epops) brüet im Emsland. In: Ornithologische Mitteilungen: Monatsschrift für Vogelbeobachtung, Feldornithologie und Avifaunistik 3 (1951), S. 22
- Brinkschröder, Werner; Hülsman, Bernhard; Schott, Werner: Zum Vorkommen des Haubentauchers (Podiceps cristatus) im westlichen Niedersachsen. In: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 12 (1986), S. 87–118
- Bruterfolg des Kiebitzes (Vanellus vanellus) in einem trocken-kalten Frühjahr / J. Wübbenhorst u.a. In: Die Vogelwelt: Beiträge zur Vogelkunde 121 (2000), S. 15–25
- Bunzel-Drücke, Margret: Großherbivore und Naturlandschaft. In: Alternative Konzepte des Naturschutzes für extensiv genutzte Kulturlandschaften: Referate u. Ergebnisse d. gleichnamigen Fachtagung auf d. Insel Vilm vom 10. bis 12. Oktober 1996 / zsgest. u. bearb. von Manfred Klein u.a. Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg 1997 (Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz 54), S. 109–128

- Burricher, Ernst: Baumformen und Relikte ehemaliger Extensivwirtschaft in Nordwestdeutschland. In: *Drosera: naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* (1984) 1, S. 1–18
- Burricher, Ernst: Tinner Loh, Borkener Paradies und Haselünner Wacholderhain. In: *Naturschutz im Emsland / Emsländischer Heimatbund. Sögel 1988 (Emsland – Raum im Nordwesten 10)*, S. 88–127
- Burricher, Ernst: Torf-, Pollen- und vegetationsgeschichtliche Befunde zum Relikt-vorkommen der Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) in der Westfälischen Bucht. In: *Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft* 95 (1982), S. 361–373
- Burricher, Ernst; Pott, Richard: Verbreitung und Geschichte der Schneitelwirtschaft mit ihren Zeugnissen in Nordwestdeutschland. In: *Tuexenia: Mitteilungen d. Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft* 3 (1983), S. 443–453
- Clemenswerth: Schloß im Emsland / Rainer A. Krewerth u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1987 (Emsland – Raum im Nordwesten 9)
- Daniels, C. H. von; Gramann, F.; Köthe, A.: Die Oligocene „Septarienton“ of Lower Saxony: Biostratigraphy of an equivalent of the boom formation of Belgium, with special considerations to its upper and lower boundaries. In: *Bulletin de la Société Belge de Géologie* 102 (1993) 1–2, S. 79–89
- Danielczyk, Rainer; Wiegandt, Claus-Christian: Das Emsland – „Auffangraum“ für problematische Großprojekte oder „Erfolgsstory“ im ländlich-peripheren Raum? In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 73 (1999), S. 217–244
- Dannemann, H.: Mobilität der beiden silvicolen Säugetierarten *Apodemus flavicollis* und *Clethrionomys glareolus* in Hecken-ökotonen der Diepholzer Moorniederung. Osnabrück, Univ., Diplomarb. 1994
- Dietz, Curt: Geologische Wanderungen. In: *Zur Geologie des Emslandes / von Heinz Boigk u.a. Hrsg.: Bundesanstalt für Bodenforschung u. d. Landesämter d. Bundesrepublik Deutschland*. Hannover 1960 (Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 37), S. 377–389
- Dörhöfer, Gunter; Josopait, Volker: Eine Methode zur flächendifferenzierten Ermittlung der Grundwasserneubildungsrate. In: *Geologisches Jahrbuch / hrsg. von d. Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe u. d. Geologischen Landesämtern in d. Bundesrepublik Deutschland*. Reihe C: Hydrogeologie, Ingenieurgeologie. H. 27. Hannover 1980, S. 45–65
- Drangmeister, Dietmar; Knickrehm, Barbara: Grünlandverlust in den Niederungsbereichen von Süd- und Mittelradde. Unveröff. Gutachten im Auftr. d. Bezirksregierung Weser-Ems. Hannover 1993
- Drewes, Christiane; Pott, Richard: Naturräumlich differenzierter Aufbau von Plaggenböden im nördlichen Teil des Landkreises Osnabrück. In: *Telma: Berichte der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde* 23 (1993), S. 21–37
- Düttmann, Heinz; Emmerling, R.: Grünland-Vermauerung als besonderes Problem des Wiesenvogelschutzes auf entwässerten Moorböden. In: *Natur und Landschaft* 76 (2001), S. 262–269
- Düttmann, Heinz: Der Verlust an Brutvogelarten im Zeitraum 1900–1983 am Beispiel des Altkreises Hümmling (Niedersachsen). In: *Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen* 11 (1984), S. 43–60
- Düttmann, Heinz: Wiesenvögel und ihre Abhängigkeit von weiträumigem Extensivgrünland. Eyrstrup 1997 (NVN/BSH-Merkblatt 52)
- Düttmann, Heinz; Hausfeld, Rainer; Bergmann, Heino: Zur Ökologie der Bockholter Dose (Landkreis Emsland). Wardenburg 1980
- Dwenger, Rolf: Das Rebhuhn: *Perdix perdix*. 2., erw. Aufl. Wittenberg Lutherstadt 1991 (Die neue Brehm-Bücherei 447)
- Eckelmann, Wolf: Plaggenesche aus Sanden, Schluffen und Lehmen sowie Oberflächenveränderungen als Folge der Plaggenwirtschaft in den Landschaften des Landkreises Osnabrück. Stuttgart 1980 (Geologisches Jahrbuch, Reihe F: Bodenkunde 10)
- Eem-, weichsel- und saalezeitliche Ablagerungen der Bohrung „Quakenbrück GE 2“ / Jürgen Hahne u.a. In: *Neuere Untersuchungen an Interglazialen in Niedersachsen / mit Beitr. von Kurt Fromm u.a.* Stuttgart 1994 (Geologisches Jahrbuch, Reihe A: Allgemeine u. regionale Geologie Bundesrepublik Deutschland und Nachbargebiete, Tektonik, Stratigraphie, Paläontologie 134), S. 9–69
- Eggelsmann, Rudolf; Blankenburg, Joachim: Moor und Wasser: Leegmoorprojekt. In: *Beiträge zur Wiedervernässung abgebauter Schwarztorfflächen; Ergebnisse eines Erprobungs- und Entwicklungsvorhabens im Leegmoor, Landkreis Emsland / Hrsg.: Niedersächsisches Landesamt für Ökologie, Naturschutz*. Von Karl-Josef Nick u.a. Hannover 1993 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen 29), S. 19–48
- Eggelsmann, Rudolf; Blankenburg, Joachim: Zur Entwicklung der Heidemoore am Nordhümmling in Niedersachsen. In: *Telma: Berichte der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde* 20 (1990), S. 55–78
- Eikhorst, R.; Rahmel, U. A. P.: Zur Verbreitung des Kleinen Teichfrosches *Rana lessonae* Camerano, 1872 und des Seefrosches *Rana ridibunda* Pallas, 1771 in Niedersachsen (Salientia, Ranidae). In: *Salamandra: Zeitschrift für Herpetologie u. Terrarienkunde* 22 (1986), S. 79–92
- Eigner, Jürgen; Schmatzler, Eckhard: Bedeutung, Schutz und Regeneration von Hochmooren. Greven 1980 (Naturschutz aktuell 4)
- Ellermann, Clara: Beitrag zur Gliederung und Verbreitung des Tertiärs im West-Emsland. In: *Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie: Abhandlungen* 117 (1963), S. 111–130
- Emsland im Werden: vom Handwerk bis zur Kernkraft / Josef Stecker u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1986 (Emsland – Raum im Nordwesten 8)
- Engelhardt, Wolfgang: Das Ende der Artenvielfalt: Aussterben und Ausrotten von Tieren. Darmstadt 1997
- Falke, Bodo; Assmann, Thorsten: Zur Käferfauna von Sandtrockenrasen und Heidegesellschaften in Hudellandschaften des Emslandes (Nordwestdeutschland) (Coleoptera: Carabidae, Elateridae, Byrrhidae et Tenebrionidae). In: *Drosera: naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* (2001), S. 35–52
- Die Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands / Hrsg. von Henning Haeupler. Bd. 2: Bildatlas der Farn- und Blütenpflanzen Deutschlands / Henning Haeupler, Thomas Muer. Mit Beitr. von Ralf Dahmen u.a. Stuttgart 2000
- Flade, Martin: Die Brutvogelgemeinschaften Mittel- und Norddeutschlands: Grundlagen für den Gebrauch vogelkundlicher Daten in der Landschaftsplanung. (Teilw. Diss. Berlin 1993). Eching 1994
- Franke, Werner: Dörfer im Emsland: Erhaltenswerte ländliche Siedlungsstrukturen in Niedersachsen. Hannover 1988 (Siedlungsstrukturen in Niedersachsen)
- Freren, Lengerich, Spelle / Autoren: Andreas Eijnck u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1994 (Landschaften im Emsland)
- Frommeyer, Fritz; Lögters, Herbert: Erdöl und Erdgas im Emsland / Abhandlung im Auftr. d. Westemsländerkonsortiums, d. Firmen C. Deilmann Bergbau GmbH, Gewerkschaft Elwerath, Preußische Bergwerks- und Hütten AG und Wintershall AG für d. Niedersachsentag 1959 in Nordhorn. Bentheim 1959
- 50 Jahre Emslandplan: Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung / hrsg. vom Landkreis Emsland. Red.: Heiner Schüpp. Meppen 2000
- Gaemers, P. A. M.: Het Tertiair. In: *In de bodem van Salland en Twente: geologie, archeologie, excursies / Onder red. van Martinus Rappol*. Amsterdam 1993, S. 35–52
- Gagel, C.: Über die Bedeutung und Herkunft der westbaltischen, untereocänen Tuff-(Asche)-Schichten. In: *Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie* (1907) 4, S. 680–688
- Gertken, Richard: Genese, ökologische Bedeutung, Vegetationszusammensetzung und Bodenentwicklung von Wallhecken im Emsland. Gießen, Univ., Diplomarb. 1992
- Giffen, Albert Egges van: De tijd van vorming van heidepodsolprofielen aan de hand van archaeologische waarnemingen. In: *Besprekingen over het heidepodsolprofiel gehouden op de bijeenkomst der sectie Nederland van de Intern. Bodemkundige Vereniging op 18 en 19 April 1941 / uitg. van de Nederlandsche Heide Maatschappij*. Groningen 1941, S. 12–23
- Gramann, Franz: Distribution of *Monspeliosina pseudotepida* in North-Western Germany and adjacent countries (Foraminifera, Tertiary, Late Miocene-Pliocene). In: *Mededelingen van de Werkgroep voor Tertiaire en Kwartaire Geologie* 24 (1987), S. 119–123
- Graupner, Armin: Die niedersächsische Ziegelindustrie: Entwicklung 1970–1980 und heutige Situation. Göttingen 1985 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens N.F. 122; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Univ. Göttingen: Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde 122)
- Graupner, Armin: Raseneisenstein in Niedersachsen: Entstehung, Vorkommen, Zusammensetzung und Verwendung. Göttingen 1982 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Nieder-

- sachsens N.F. 118; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Univ. Göttingen: Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde 118)
- Green, R. E.: Effects of environmental factors on the timing and success of breeding of Common Snipe, *Gallinago gallinago* (Aves: Scolopacidae). In: *The journal of applied ecology* 25 (1988), S. 79–93
- Griese, Fritz: Die Kiefer: ein prägendes Element in der Landschaftsgeschichte des niedersächsischen Flachlandes. In: *Neues Archiv für Niedersachsen* 35 (1986), S. 260–282
- Hacker, Eilhard; Lüders, Rudolf: Alte Flußbetten der Ems am Rande des Haren-Landegger-Polders. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins* 7 (1960), S. 5–16
- Hamm, Fritz: Erdgeschichtliches Geschehen rund um Hannover. Hannover 1952
- Hamm, Fritz: Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands. Hannover 1976
- Hammerschmidt, Rolf: Der Moorschwind: Gefahr für Goldregenpfeifer und Birkwild. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 15 (1968), S. 154–160
- Handbuch des Bodenschutzes: Bodenökologie und -belastung; vorbeugende und abwehrende Schutzmaßnahmen / Hans Peter Blume (Hrsg.). 2., überarb. u. wesentl. erw. Aufl. Landsberg/Lech 1992
- Harbort, Erich: Ein geologisches Querprofil durch die Kreide-, Jura- und Triasformation des Bentheim-Isterberger Sattels. In: *Festschrift Adolf v. Koenen: gewidmet von seinen Schuelern zum siebzigsten Geburtstage am 21. März 1907*. Stuttgart 1907, S. 471–515
- Haselünne und Herzlake / Werner Franke. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1991 (Landschaften im Emsland)
- Haverkamp, Christof: Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert als Beispiel staatlicher regionaler Wirtschaftsförderung. (Diss. Münster 1990). Sögel 1991 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 7)
- Heckenroth, Hartmut; Laske, Volker: Atlas der Brutvögel Niedersachsens 1981–1995 und des Landes Bremen. Hannover 1997 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen 37)
- Heckenroth, Hartmut: Avifaunistisch wertvolle Bereiche in Niedersachsen: Gastvögel 1986–1992. Hannover 1994 (Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 14,7), S. 189–192
- Heckenroth, Hartmut: Weißstorch *Ciconia ciconia*: Brutbestand 1971–1995 in Niedersachsen und Bremen, Nordrhein-Westfalen, Hamburg südlich Süderelbe. Hannover 1996 (Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 16,4)
- Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling / Von Hans Engeln u. Köln 1968 (Heimatchroniken d. Städte und Kreise d. Bundesgebietes 34)
- Hertrampf, Bruno: Klima. In: *Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk Osnabrück): Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statistischem Anhang / von Heinz Pohlendt u.a. Bremen-Horn 1954* (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe D 11; Die deutschen Landkreise: Die Landkreise in Niedersachsen 11), S. 33–39
- Hesmer, Herbert; Schroeder, Fred-Günter: Waldzusammensetzung und Waldbehandlung im Niedersächsischen Tiefland westlich der Weser und in der Münsterschen Bucht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: forstgeschichtlicher Beitrag zur Klärung der natürlichen Holzartenzusammensetzung und ihrer künstlichen Veränderungen bis in die frühe Waldbauzeit. Bonn 1963 (Decheniana: Beihefte 11)
- Hoffmann, Dietrich: Die Erdölgewinnung in Norddeutschland: von den Anfängen vor über 400 Jahren bis heute. Hamburg 1970
- Die Hudelandschaft „Borkener Paradies“ im Emstal bei Meppen / Ernst Burrichter, Richard Pott, Th. Raus, R. Wittig. Münster 1980 (Abhandlungen aus d. Landesmuseum für Naturkunde zu Münster in Westfalen 42,4)
- Der Hümmling – ein Heimatbuch / Hrsg. vom Kath. Kreislehrerverein d. Kreises Hümmling. Nachdr. d. Ausg. 1929. Werlte 1979
- Hüppe, Joachim: Entwicklung der Tieflands-Heidegesellschaften Mitteleuropas in geobotanisch-vegetationsgeschichtlicher Sicht. In: *Rintelner Symposium III: (Rinteln, 19.–21.3.1993)* / Hrsg.: Richard Pott. Hannover 1993 (Berichte d. Reinhold-Tüxen-Gesellschaft (RTG) 5), S. 49–75
- Hüppe, Joachim; Pott, Richard; Störmer, Dirk: Landschaftsökologisch-vegetationsgeschichtliche Studien im Kiefernwuchsgebiet der nördlichen Senne. Münster 1989 (Abhandlungen aus d. Westfälischen Museum für Naturkunde 51,3)
- Hugenberg, Alfred: Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands. Straßburg 1891 (Abhandlungen aus d. staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg 8)
- Hugenberg, Gerd; Bechtluft, Horst Heinrich; Franke, Werner: Das Emsland. Hannover 1982 (Schriftenreihe d. Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung: Landschaften Niedersachsens u. ihre Probleme 2)
- Hugle, Richard: Das hannoversche Emsland: ein Raumordnungsplan nach den Grundsätzen der Landesplanung / aufgestellt von Richard Hugle. Unter Mitarb. von Hermann Müller u.a. Hannover 1950 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe G: Gutachten 2)
- Ingram, H. A. P.: Soil Layers in mires: function and terminology. In: *The Journal of Soil Science* 29 (1978), S. 224–227
- Iversen, J.: Landnam i Danmarks stenalder: en pollenanalytisk undersøgelse over det første landbrugs indvirking paa vegetationsudviklingen = Land occupation in Denmark's stone age. Kopenhagen 1941 (Danmarks Geologiske Undersøgelse, R. 2: Afhandlinger om speciell videnskabelig og praktiske emner 66)
- Jagow, Georg von: Aufforstung im Emsland. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins* 2 (1954), S. 22–32
- Jarck, Horst-Rüdiger: Pferde, Hunde und ein Fürst: Die Jagd des Bischofs Clemens-August im Emsland. In: *Clemenswerth: Schloß im Emsland / Rainer A. Krewerth u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1987* (Emsland – Raum im Nordwesten 9), S. 48–75; Auch in: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 33 (1987), S. 96–123
- Josopait, Volker: Zur Kartendarstellung des Naturraumpotentials Grundwasser in Niedersachsen. In: *Grundwasser in Niedersachsen / mit Beitr. von Hanns-Jörg Dahl u.a. Hannover 1991* (Veröffentlichungen / Niedersächsische Akademie d. Geowissenschaften 7) S. 56–58
- Kemper, Edwin: Geologischer Führer durch die Grafschaft Bentheim und die angrenzenden Gebiete mit einem Abriß der emsländischen Unterkreide. 5., erg. Aufl. Nordhorn 1976 (Das Bentheimer Land 64)
- Klenner-Fringes, Barbara: Uferrenaturierung durch Elbebibber (*Castor fiber albus* Matschie, 1907): ein Forschungsprojekt. In: *Semiaquatische Säugetiere / hrsg. von Rüdiger Schröpfer u.a. Halle, Saale 1992* (Wissenschaftliche Beiträge / Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), S. 141–153
- Kockel, Franz u.a.: Bundesministerium für Forschung und Technologie Forschungsvorhaben 032 6450 A. Genese und Migration von Erdölen im Niedersächsischen Becken / Entwicklung einer integrierten geologisch-geochemischen Explorationsmethode auf Kohlenwasserstoffe / Abschlussbericht über das westl. Niedersächsische Becken (unveröff.). Hannover 1989
- Köppen, Wladimir: Grundriß der Klimakunde. 2., verb. Aufl. Berlin 1931
- Köthe, Angelika: Paleogene Dinoflagellates from Northwest Germany: biostratigraphy and paleoenvironment / Bundesanst. für Geowissenschaften u. Rohstoffe. Geologische Landesämter in d. Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1990 (Geologisches Jahrbuch, Reihe A: Allgemeine u. regionale Geologie Bundesrepublik Deutschland und Nachbargebiete, Tektonik, Stratigraphie, Paläontologie 118)
- Kohnen, Anton: Hümmlinger Jugenderinnerungen. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 21 (1974/75), S. 9–21; Enth.: Jagdliches vom Hümmling, S. 17–20
- Kooiker, Gerhard: Brutbestandsentwicklung des Graureihers (*Ardea cinerea*) und der Saatkrähe (*Corvus frugilegus*) im Altbezirk Osnabrück von 1979–1986. In: *Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen* 19 (1987), S. 51–55
- Kooiker, Gerhard: Brutvorkommen und Bestandsentwicklung des Graureihers (*Ardea cinerea*) im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück in den Jahren 1955–1979. In: *Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen* 12 (1980), S. 41–52
- Kooiker, Gerhard: Sommervogelbestandsaufnahme (1980) mittels Linientaxierung im Venner Moor (Landkreis Osnabrück). In: *Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen* 8 (1981), S. 177–188
- Kosmahl, Wolfgang: Nutzbare Ablagerungen. In: *Meyer, Klaus-Dieter; Schmid, Friedrich; Wolburg, Johannes: Erläuterungen zu Blatt Salzbergen Nr. 3610: Geologische Karte von Niedersachsen 1:25 000 / Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung. Hannover 1977*, S. 94–100
- Kottmann, Klaus: Der Strukturwandel im Kulturlandschaftsbild des Emslandes. Köln, Univ., Diss. 1963
- Kramm, Erich: Pollenanalytische Hochmooruntersuchungen zur Floren- und Siedlungsgeschichte zwischen Ems und Hase. Münster 1978 (Abhandlungen aus d. Landesmu-

- seum für Naturkunde zu Münster in Westfalen 40,4)
- Krewerth, Rainer Alexander: Emsland-Pfade: wie mir Heide und Moor, Auen und Alleen, Städte und Dörfer an Hase und Ems unter die Räder gekommen sind. Sögel 1980 (Emsland – Raum im Nordwesten 2)
- Kues, Jörg; Oelkers, Karl-Heinz: Die Böden in Niedersachsen: Potentiale, Empfindlichkeiten und Schutz. In: Wasser und Boden: Nutzung, Belastung und Schutz in Niedersachsen / mit Beitr. von Rüdiger Anlauf u.a. Red.: Ludger Feldmann. Hannover 1996 (Veröffentlichungen / Niedersächsische Akademie d. Geowissenschaften 11), S. 18–34
- Küster, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa: von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München 1995
- Kuntze, Herbert; Roeschmann, Günter; Schwerdtfeger, Georg: Bodenkunde. 5., Neubearb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1994 (UTB für Wissenschaft: Grosse Reihe)
- Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk Osnabrück): Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statistischem Anhang / von Heinz Pohlendt u.a. Bremen-Horn 1954 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe D 11; Die deutschen Landkreise: Die Landkreise in Niedersachsen 11)
- Leeuw, Josinus Joannes de: Demanding divers: ecological energetics of food exploitation by diving ducks. (Diss. Groningen). Lelystad 1997 (Van zee tot land 61)
- Lemmel, Gerhard: Die Lurche und Kriechtiere Niedersachsens: Grundlagen für ein Schutzprogramm. Hannover 1977 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen 5)
- Leuschner, Christoph: Mechanismen der Konkurrenzüberlegenheit der Rotbuche. In: Berichte d. Reinhold-Tüxen-Gesellschaft (RTG) 10 (1998), S. 5–18
- Liedtke, Herbert: Die nordischen Vereisungen in Mitteleuropa: Erläuterungen zu einer farbigen Übersichtskarte 1:1 000 000. Bonn-Bad Godesberg 1975 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 204)
- Lienemann, Jörg: Anthropogene Böden Nordwestdeutschlands in ihrer Beziehung zu historischen Bodennutzungssystemen. In: Probleme d. Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 17 (1989), S. 77–117, 2 Bl.
- Lievenbrück, Bruno: Der Nordhümmling: zur Entwicklung ländlicher Siedlungen im Grenzbereich von Moor und Geest. (Diss. Münster 1975) Meppen 1977 (Schriftenreihe d. Emsländischen Heimatbundes 3)
- Lingen, Emsbüren, Salzbergen / Autoren Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1990 (Landschaften im Emsland)
- Löhnert, Eckehard P.: Wasser unter der Erdoberfläche. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 29 (1983), S. 172–187
- Lüttig, G. W.; Maarleveld, G. C.: Nordische Geschiebe in Ablagerungen prä Holstein in den Niederlanden (Komplex von Hattem). In: Geologie en mijnbouw: tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Geolog. Mijnbouwkundig Genootschap; journal of the Royal Geolog. and Mining Soc. of the Netherlands 40 (1961), S. 163–174
- Lüttig, G. W.; Maarleveld, G. C.: Über altpleistozäne Kiese in der Veluwe. In: Eiszeitalter und Gegenwart: Jahrbuch d. Deutschen Quartärvereinigung 13 (1962), S. 231–237
- Melter, Johannes; Voskuhl, Günther; Welz, Achim: Grünland und Grünland-Avizoönozen in Niedersachsen: Hohe Bedeutung – unsichere Zukunft. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen 29 (1997), S. 25–36
- Meisel, Klaus; Hübschmann, Alex von: Zum Rückgang von Naß- und Feuchtbiotopen im Emstal. In: Natur und Landschaft: Zeitschrift für Umweltschutz und Landespflege 50 (1975), S. 33–38
- Meppen, Haren, Geeste, Twist / Horst Heinrich Bechtluft u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1992 (Landschaften im Emsland)
- Meyer, Klaus-Dieter: Erläuterungen zu Blatt Nr. 3609 Schüttorf: Geologische Karte von Niedersachsen 1:25 000/Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung. Hannover 1988
- Meyer, Klaus-Dieter; Schmid, Friedrich; Wolburg, Johannes: Erläuterungen zu Blatt Salzbergen Nr. 3610: Geologische Karte von Niedersachsen 1:25 000 / Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung. Hannover 1977
- Meyer, Klaus-Dieter: Die größten Findlinge Niedersachsens / Hrsg.: Ges. für Geschiebekunde e.V. Hamburg 1999 (Geschiebekunde aktuell: Sonderh. 5)
- Meyer, Klaus-Dieter: Zur geologischen Entwicklung des Emsbürener Rückens. In: Ausgegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Ausstellung d. Landkreises Emsland in Emsbüren vom 8. bis 30. Oktober 1988. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1), S. 14–22
- Möllmann, Gustav: Zusammenstellung der Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische, welche bis jetzt im Artlande und den angrenzenden Gebieten beobachtet wurden. In: Jahresbericht / Naturwissenschaftlicher Verein zu Osnabrück 9 (1891/92), S. 163–232
- Moor im Emsland / Werner Franke u. Gerd Hugenberg. Sögel 1979 (Emsland – Raum im Nordwesten 1)
- Moore in Niedersachsen / von Heinrich Schneekloth u. Siegfried Schneider. T. 3: Bereich des Blattes Bielefeld der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1:200 000). Hannover 1972 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V. N.F.; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Universität Göttingen, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde, 1. Natur, Wissenschaft, Siedlung und Planung 96,3)
- Moore in Niedersachsen / von Heinrich Schneekloth u. Siegfried Schneider. T. 4: Bereich des Blattes Bremerhaven der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1:200 000). Hannover 1975 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V. N.F.; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Universität Göttingen, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde, 1. Natur, Wissenschaft, Siedlung und Planung 96,4)
- Moore in Niedersachsen / von Heinrich Schneekloth u. Siegfried Schneider. T. 7: Bereich der Blätter Neumünster, Helgoland, Emden und Lingen der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland (1:200 000). Hannover 1981 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V. N.F.; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Universität Göttingen, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde, 1. Natur, Wissenschaft, Siedlung und Planung 96,7)
- Moor- und Torfkunde / hrsg. von Karlhans Göttlich. Mitarb.: F. R. Averdieck u.a. 3., vollst. überarb., erg. u. erw. Aufl. Stuttgart 1990
- Moormann, Klaus-Dieter: Mehrjährige Untersuchungen an der Sommervogelwelt der Knicklandschaft mit Überlegungen zur Verbesserung des Kartierverfahrens. Osnabrück, Univ., Diplomarb. 1986
- Moormann, Klaus-Dieter; Rebling, H.: Rauhfußkauzorkommen (*Aegolius funereus*) im südlichen Emsland. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen 31 (1999), S. 124
- Moormann, Klaus-Dieter; Schreiber, M.: Die Tinner Dose: ornithologische Bedeutung und Schutzbestrebungen. In: Berichte d. Deutschen Sektion d. Internationalen Rates für Vogelschutz 22 (1982), S. 87–102
- Moormann, Klaus-Dieter: Die Vogelwelt des Emslandes. Unveröff. Gutachten im Auftr. d. Unteren Naturschutzbehörde d. Landkreises Emsland. Meppen 1990
- Moorregeneration im Leegmoor/Emsland nach Schwarztorfabbau und Wiedervernässung: Ergebnisse aus dem E+E-Vorhaben 80901001 des Bundesamtes für Naturschutz / Karl-Josef Nick u.a. Bonn-Bad Godesberg 2001 (Angewandte Landschaftsökologie 38)
- Müller, Helmut: Ein Beitrag zur holozänen Emstalentwicklung zwischen Meppen und Dörpen auf Grund von pollenanalytischen Untersuchungen. In: Geologisches Jahrbuch 71 (1956), S. 491–504
- Müller-Using, Detlev: Die Ausbreitung des Waschbären in Westdeutschland. In: Zeitschrift für Jagdwissenschaft: Wildbiologie, Wildkrankheiten, Wildstandsbewirtschaftung, Ökologie, Kulturgeschichte 5 (1959), S. 108–109
- Naturschutz im Emsland / Emsländischer Heimatbund. Sögel 1988 (Emsland – Raum im Nordwesten 10)
- Nauhaus, Karl-Eberhard: Das Emsland im Ablauf der Geschichte. Sögel 1984
- Niedersachsen / Gerfried Caspers u.a.: In: Das Quartär Deutschlands / im Auftr. d. Deutschen Quartärvereinigung hrsg. von Leopold Benda gemeinsam mit d. Geologischen Diensten d. Bundesrepublik Deutschland zum 14. Kongreß d. Internat. Quartärvereinigung (INQUA) in Berlin 1995. Niedersächsisches Amt für Bodenforschung, Hannover. Berlin 1995, S. 23–58
- Niedersachsenbuch 98, Meppen. Hannover 1998
- The northwest European Tertiary basin: results of the International Geological Correlation Programme project no 124 / comp. by Renier Vinken u.a. Stuttgart 1988 (Geologisches Jahrbuch, Reihe A: Allgemeine u. regionale Geologie Bundesrepublik

- Deutschland und Nachbargebiete, Tektonik, Stratigraphie, Paläontologie 100)
- Ökosystemanalyse des Naturschutzgebietes „Heiliges Meer“ (Kreis Steinfurt): Interaktionen zwischen Still- und Fließgewässern, Grundwasser und Vegetation sowie Landnutzung und Naturschutz / Richard Pott (Hrsg.). Münster 2000. (Abhandlungen aus d. Westfälischen Museum für Naturkunde 62, Beih.)
- Overbeck, Fritz: Botanisch-geologische Moorkunde: unter besonderer Berücksichtigung der Moore Nordwestdeutschlands als Quellen zur Vegetations-, Klima- und Siedlungsgeschichte. Neumünster 1975
- Papenburg: mit Aschendorf, Dörpen, Lathen, Rhede / Walter J. M. Bundmann u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1993 (Landschaften im Emsland)
- Peus, Fritz: *Perdix perdix sphagnetorum* (Altum), eine aussterbende Rebhuhnrasse. In: Ornithologische Monatsberichte 5 (1929), S. 129–135
- Piekenbrock, Leo: Beiträge zur Geschichte des Waldes. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 2 (1954), S. 5–22
- Pott, Richard; Hüppe, Joachim: Die Bedeutung der Extensivbeweidung für die Pflege und Erhaltung nordwestdeutscher Hude-landschaften am Beispiel des NSG Borkener Paradies im Emstal bei Meppen. In: Carolinea: Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland 53 (1995), S. 99–111
- Pott, Richard: Biotoptypen: schützenswerte Lebensräume Deutschlands und angrenzender Regionen. Stuttgart 1996
- Pott, Richard; Hüppe, Joachim: Flussauen- und Vegetationsentwicklung an der mittleren Ems: zur Geschichte eines Flusses in Nordwestdeutschland. Münster 2001 (Abhandlungen aus d. Westfälischen Museum für Naturkunde 63,2)
- Pott, Richard; Remy, Dominique: Gewässer des Binnenlandes. Stuttgart 2000 (Ökosysteme Mitteleuropas aus geobotanischer Sicht)
- Pott, Richard: Grundzüge der Typologie, Genese und Ökologie von Fließgewässern Nordwestdeutschlands. In: Natur- und Landschaftskunde: Zeitschrift für Naturschutz, Umweltschutz und Umwelterziehung in Nordrhein-Westfalen 26 (1990), S. 25–62
- Pott, Richard: Historische und aktuelle Formen der Bewirtschaftung von Hecken in Nordwestdeutschland. In: Forstwissenschaftliches Centralblatt: zugl. Zeitschrift für d. Veröffentlichungen aus d. Forstlichen Forschungsanstalt München 108 (1989), S. 111–121
- Pott, Richard; Hüppe, Joachim: Die Hude-landschaften Nordwestdeutschlands. Münster 1991 (Veröff. d. Arbeitsgemeinschaft für Biologisch-Ökologische Landesforschung 89; Abhandlungen aus d. Westfälischen Museum für Naturkunde 53,1/2)
- Pott, Richard; Küster, H.: Niedersachsen: Identität seiner Landschaften im Spannungsfeld von Mensch und Natur. In: Geographische Rundschau 52 (2000) 5, S. 32–38
- Pott, Richard: Nordwestdeutsches Tiefland zwischen Ems und Weser. Stuttgart 1999 (Kulturlandschaften: Exkursionsführer)
- Pott, Richard: Die Pflanzengesellschaften Deutschlands. 2., überarb. u. stark erw. Aufl. Stuttgart 1995 (UTB für Wissenschaft 8067, Große Reihe: Botanik, Ökologie, Agrar- und Forstwissenschaften)
- Pott, Richard: Die Vegetationsabfolgen unterschiedlicher Gewässertypen Nordwestdeutschlands und ihre Abhängigkeit vom Nährstoffgehalt des Wassers. In: Phytocoenologia: journal of the International Association for Vegetation Science 11 (1983) 3, S. 407–430; Auch in: Westfälische Geographische Studien 42 (1986), S. 172–189
- Pott, Richard: Vegetationskomplexe von Regenerations- und Degenerationsstadien nordwestdeutscher Hochmoore am Beispiel des NSG „Syvenn“ im südlichen Emsland. In: Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen 23 (1997), S. 251–303
- Pott, Richard: Die Wasser- und Sumpflvegetation eutropher Gewässer in der Westfälischen Bucht: pflanzensoziologische und hydrochemische Untersuchungen. (Diss. Münster). Münster 1980 (Abhandlungen aus d. Landesmuseum für Naturkunde zu Münster in Westfalen 42,2)
- Puchstein, Klaus: Zur Vogelwelt der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft mit einer ornitho-ökologischen Bewertung der Knickstrukturen. In: Corax: Veröffentlichungen d. Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein u. Hamburg 8 (1980), S. 62–106
- Pyritz, Ewald: Binnendünen und Flugsandebenen im Niedersächsischen Tiefland. (Diss. Hannover). Göttingen 1972 (Göttinger geographische Abhandlungen 61)
- Quast, R.: Zur Limnologie der Marka auf ausgebauten und naturnahen Strecken. Vechta, Hochschule, Staatsexamensarb. 1979
- Quaternary extinctions: a prehistoric revolution / Paul Schultz Martin, Richard G. Klein (Hrsg.). Tucson, Ariz. 1984
- Remmert, Hermann; Zell, Rolf-Andreas: Tiere der Urzeit: Ausgestorben oder ausgerottet? In: Bild d. Wissenschaft 21 (1984) 9, S. 40–51
- Richter, Konrad: Erdgeschichte des Emmelner Berges bei Haren-Ems. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 1 (1953), S. 69–82
- Richter, Konrad: Geröllanalytische Gliederung des Pleistozäns im unteren Emsgebiet mit Vergleichen zum Sylter Kaolinsand. In: Geologisches Jahrbuch 71 (1956), S. 449–460
- Richter, Konrad: Quartär und Tertiär im Raum der Emsniederung des Hümmlings und Oldenburgs. In: Zeitschrift d. Deutschen Geologischen Gesellschaft 112 (1960), S. 542–554
- Richter, Wolfgang: Hydrogeologie. In: Zur Geologie des Emslandes / von Heinz Boigk u.a. Hrsg.: Bundesanstalt für Bodenforschung u. d. Landesämter d. Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1960 (Beihfte zum Geologischen Jahrbuch 37), S. 322–349
- Richter, Wolfgang; Rambow, Brigitte: Hydrogeologische Verhältnisse im mittleren und südlichen Emsland. In: Geologisches Jahrbuch 78 (1961), S. 1–28
- Richter, Wolfgang; Schneider, Harras; Wager, Rudolf: Die saaleeiszeitliche Stauchzone von Itterbeck-Uelsen (Grafschaft Bentheim). In: Zeitschrift d. Deutschen Geologischen Gesellschaft 102 (1950), S. 60–75
- Schekkerman, Hans: Graslandbeheer en groeimogelijkheden voor weidevogelkuikens / Instituut voor Bos- en Natuuronderzoek IBN-DLO. Wageningen 1997 (Publicatie 102 Dienst Landelijk Gebied; IBN-rapport 292)
- Scheffer, Fritz; Schachtschabel, Paul: Lehrbuch der Bodenkunde. 14., neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1998
- Scherzinger, Wolfgang: Naturschutz im Wald: Qualitätsziele einer dynamischen Waldentwicklung. Stuttgart 1996 (Praktischer Naturschutz)
- Schröder, Eckart: Geomorphologische Untersuchungen im Hümmling. Göttingen 1978 (Göttinger geographische Abhandlungen 70)
- Schröpfer, Rüdiger: Biotopschutzmaßnahmen für Säugetiere im Dümmer-Gebiet. In: Naturschutzkonzepte für das Europareservat Dümmer: aktueller Forschungsstand und Perspektiven; NNA-Fachtagung am 24./25. Oktober 1991 auf Hof Möhr / Norddeutsche Naturschutzakademie. Schriftleitung: Renate Strohschneider. Schneverdingen 1992 (NNA-Berichte 5,2), S. 44–48
- Schröpfer, Rüdiger: Ufergebundenes Verhalten und Habitatselktion bei der Wasserspitzmaus *Neomys fodiens* (Pennant, 1771). In: Zeitschrift für angewandte Zoologie 72 (1985), S. 37–48
- Schwan, Jacques; Kasse, Cornelius: Characteristics and origin of a Saalian glaciolacustrine to glaciofluvial succession in the Hümmling region, NW Germany. In: Eiszeitalter und Gegenwart: Jahrbuch d. Deutschen Quartärvereinigung 47 (1997), S. 129–144
- Seedorf, Hans Heinrich; Meyer, Hans-Heinrich: Landeskunde Niedersachsen: Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes. Bd. 1: Historische Grundlagen und naturräumliche Ausstattung. Neumünster 1992
- Seedorf, Hans Heinrich; Meyer, Hans-Heinrich: Landeskunde Niedersachsen: Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes. Bd. 2: Niedersachsen als Wirtschafts- und Kulturraum: Bevölkerung, Siedlungen, Wirtschaft, Verkehr und kulturelles Leben / mit Beitr. von Dieter Brosius u.a. Neumünster 1996
- Sickenberg, Otto: Rohstoff, Standort und Betriebsgröße der niedersächsischen Ziegeleien. In: Neues Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen 7/8 (1948), S. 530–538
- Sport, Erholung, Freizeit im Emsland / Rainer Alexander Krewerth. Richard Schimmöller. Josef Stecker. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1989 (Emsland – Raum im Nordwesten 11)
- Städte und Dörfer im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1984 (Emsland – Raum im Nordwesten 6)
- Stresemann, Erwin: Betrachtungen über Geschichte und Kennzeichen des Heidehuhns, *Perdix perdix sphagnetorum* (Altum). In: Mitteilungen aus d. Zoologischen Museum in Berlin 19 (1933), S. 453–457
- Tischler, Wolfgang: Biologie der Kulturlandschaft: eine Einführung. Stuttgart 1980
- Trautmann, Werner; Lohmeyer, Wilhelm: Gehölzgesellschaften in der Fluß-Aue der mittleren Ems. In: Mitteilungen d. Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft N.F. 8 (1960), S. 227–247

- Troels-Smith, Jørgen Andreas: Pollenanalytische Untersuchungen an einigen schweizerischen Pfahlbauproblemen. In: Das Pfahlbauproblem / Hrsg. zum Jubiläum d. 100jährigen Bestehens d. schweizerischen Pfahlbauforschung. Red.: Walter Ulrich Guyan. Basel 1955 (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte d. Schweiz 11), S. 11–58
- Tüxen, J.: Das Bourtanger Moor. In: Kurzfassung der Vorträge und Exkursionsführer: 58. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Nordwestdeutscher Geologen vom 21.–24. Mai 1991 in Bad Bentheim; Tagungsbericht. Hannover 1991, S. 140–141
- Tüxen, Reinhold: Die Schrift des Bodens: kurzer Führer durch die Sammlung von Bodenprofilen nordwestdeutscher Wald- und Heidegesellschaften aus der Bundesanstalt für Vegetationskartierung. Stolzenau 1957 (Angewandte Pflanzensoziologie 14)
- Vegetation und Paläoklima der Weichsel-Kaltzeit im nördlichen Mitteleuropa: Ergebnisse paläobotanischer, -faunistischer und geologischer Untersuchungen / Holger Freund u.a. (Hrsg.). Hannover 1997 (Schriftenreihe d. Deutschen Geologischen Gesellschaft 4)
- Völkse, Gerd: Das Emsland: eine Landschaft im Wandel. Göttingen 1986 (Veröffentlichungen d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Universität Göttingen; Aktuelle Themen zur niedersächsischen Landeskunde 4)
- Die Vogelwelt des Regierungsbezirks Osnabrück und der unmittelbaren Grenzgebiete: unter besonderer Berücksichtigung des Dümmers / hrsg. von d. Avifaunistischen Arbeitsgemeinschaft im Reg.-Bez. Osnabrück. Bearb. Rolf Hammerschmidt. Bramsche 1970
- Von Speerspitzen und Steingräbern: Ur- und Frühgeschichte im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1982 (Emsland – Raum im Nordwesten 4)
- Wald im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1981 (Emsland – Raum im Nordwesten 3)
- Walter, Heinrich: Vegetationszonen und Klima: Die ökologische Gliederung der Biogeosphäre. 3., umgearb. Aufl. Stuttgart 1977 (Uni-Taschenbücher 14)
- Waltert, H.: Erläuterungsbericht zur Wiedervernässung des Naturschutzgebietes Bockholter Dose in der Samtgemeinde Werlte im Landkreis Emsland. Unveröff. Gutachten im Auftr. d. Bezirksregierung Weser-Ems, Oldenburg. Oldenburg 1993
- Wasser im Emsland: von Flüssen, Bächen, Tümpeln und Teichen / Rainer A. Krewerth u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1983 (Emsland – Raum im Nordwesten 5)
- Weber, Heinrich E.: Die Fische und Großkrebse der oberen und mittleren Hase. In: Osnabrücker naturwissenschaftliche Mitteilungen 4 (1976), S. 293–318
- Weber, Heinrich E.: Flora von Südwest-Niedersachsen und dem benachbarten Westfalen. Osnabrück 1995
- Weigold, Hugo: Der weiße Storch in der Provinz Hannover: nebst Ergänzungen aus dem übrigen Niedersachsen. Oldenburg 1937 (Schriftenreihe / Niedersächsischer Heimatbund 14)
- Weser und Ems, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse: eine hydrographische, wasserwirtschaftliche und wasserrechtliche Darstellung / auf Grund des Allerhöchst. Erlasses vom 28. Febr. 1892 im Auftrage des preussischen Wasser-Ausschusses hrsg. von H. Keller. Bd. 1–6. Berlin 1901–1906
- Wiesenvögel im westlichen Niedersachsen / Arbeitskreis Feuchtwiesenschutz Westniedersachsen e.V. Verf.: Johannes Melter u.a. Osnabrück 1998
- Winterberg, Arnold: Das Bourtanger Moor: die Entwicklung des gegenwärtigen Landschaftsbildes und die Ursachen seiner Verschiedenheit beiderseits der deutsch-holländischen Grenze. Remagen 1957 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 95; Schriften d. Geograph. Instituts d. Universität Kiel 17,1)
- Wolburg, Johannes: Schwellen und Becken im Emsland-Tektogen mit einem paläogeographischen Abriss von Wealden und Unterkreide. Hannover 1953 (Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 13)
- Wreesmann, H.: Vergleichende vegetationskundliche Untersuchung im Naturschutzgebiet Bockholter Dose (Samtgemeinde Werlte, Landkreis Emsland) und Vorschläge zur zukünftigen Entwicklung. Vechta, Hochschule, Diplomarb. 1999
- Zandstra, Jacob G.: Sedimentpetrographische Untersuchungen des Geschiebelehms von Emmerschans (Drenthe, Niederlande) mit Bemerkungen über die Typeneinteilung der Saale-Grundmoräne. In: Eiszeitalter und Gegenwart: Jahrbuch d. Deutschen Quartärvereinigung 27 (1976), S. 30–52
- Zang, Herwig; Neuschulz, Frank: Brachpieper, *Anthus campestris* (L., 1758). In: Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen: Lerchen und Braunellen / Niedersächsisches Landesamt für Ökologie. Im Auftr. d. Niedersächsischen Ornithologischen Vereinigung hrsg. von Herwig Zang u. Hartmut Heckenroth. Hannover 2001 (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Sonderreihe B 2,8), S. 114–122
- Zur Geologie des Emslandes / von Heinz Boigk u.a. / Hrsg.: Bundesanstalt für Bodenforschung und d. Geologischen Landesämter d. Bundesrepublik Deutschland. Hannover 1960 (Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 37)

2. Geschichtliche Grundlagen

Ungedruckte Quellen

- StAOs: Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück
- Dep 76 b Nr. 1100 Stadtarchiv Papenburg: Die Errichtung und Ausstattung einer Hauswirtschaftsschule
- Rep 150 Mep Nr. 585 Amt Meppen, Staatlicher Archivteil, Schifffahrt: Püntker (Fährschiffe), auch Verzeichnis der Püntkerbesitzer (1584–1615, 1651)
- Rep 450 Mep I Nr. 295 Landratsamt Meppen, Judensachen: Synagogen- und Schul-sachen der jüdischen Gemeinde Haren (1844/1931)
- Rep 450 Mep I Nr. 297 desgl. Meppen (1845/1933)

Gedruckte Quellen

- Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. T. 6: 1943–1945 / bearb. von Ludwig Volk. Mainz 1985 (Veröff. d. Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 38)
- Beesten, Werner von: Beiträge zur Chronik der Stadt Lingen aus den Jahren 1860 bis 1880. T. 1: Bericht des Bürgermeisters W. von Beesten über die finanzielle Lage und über die gesamten Verhältnisse der Stadt Lingen mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1860 bis 1880. Nachdr. d. Ausg. von 1880. Lingen 1989; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 113
- Berning, Wilhelm: Der Hirtenbrief des Osnabrücker Bischofs vom 20. September 1945. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 25–26
- Die Beschriwinge der Niedergrafschaft Lingen: Ein landesherrliches Einkünfteverzeichnis aus den Jahren 1555 bis 1592 / hrsg. von Hans Taubken. Bielefeld 1999 (Quellen u. Forschungen zur Geschichte d. Stadt Lingen 2)
- Bockhorst, Wolfgang: Ein Tecklenburger Lehnsverzeichnis von 1541. In: Tradita Westphaliae / hrsg. von Wolfgang Bockhorst. Münster 1987 (Westfälische Quellen u. Archivverzeichnisse 13), S. 157–219
- Bödiker, Ludwig: Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Rescripte u.s.w. des vormaligen Bißthums Münster und des jetzigen Herzogthums Arenberg-Meppen, bis 1810 einschließlich / im Auftr. u. mit Genehmigung d. Königlichen Ministeriums hrsg. und mit einer Vorrede versehen von Ludwig Bödiker. Hannover 1855
- Book, Heinrich: Hümmlinger Wörterbuch: Auf der Grundlage der Loruper Mundart / In Zsarb. mit Hans Taubken. 2., durchges. u. erw. Aufl. Sögel 1998
- Book, Heinrich: Der Krieg in unserem Dorf: Die letzten Tage in Lorup. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 27–32
- Bremen, E. von: Die preußische Volksschule: Gesetze und Verordnungen; Nachträge. H. 1/2: Das Schulunterhaltungsgesetz vom 28. Juli 1906 nebst Ausführungsanweisungen aus den amtlichen Materialien und aus dem bisherigen Recht / zsgest. u. erl. von E. von Bremen. 2. Aufl. Stuttgart 1908
- Bueren, Godfried: Das Moor: Ein Gemählde des Niederstifts. In: Hermann: Zeitschrift von und für Westfalen oder die Lande zwischen Weser und Maas. 57–58. Stück 1816; Nachdr. in: Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts / Emsländischer Heimatbund. Gesammelt u. mit Anm. vers. von Ulf-K. Wulkotte. Sögel 1978, S. 66–76; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 78–83
- Detten, Mauritz: Reisebemerkungen über das Niederstift Münster, im Jahre 1794. In:

- Neues fortgesetztes westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik / Hrsg. von Peter Florenz Weddigen. 1 (1798), S. 386–416; Nachdr. in: Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts / Emsländischer Heimatbund. Gesammelt u. mit Anm. vers. von Ulf-K. Wulkotte. Sögel 1978, S. 19–42; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 60–62
- Droste-Hülshoff, Annette von: Historisch-kritische Ausgabe: Werke, Briefwechsel / Hrsg. von Winfried Woessler. Bd. 1: Gedichte zu Lebzeiten. T. 1: Text / Bearb. von Winfried Theiss. Tübingen 1985
- Droste-Hülshoff, Annette von: Der Knabe im Moor. In: Gedichte. Stuttgart 1844 [Gedichtzyklus Heidebilder]; Nachdr. in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 98–99
- Dulheuer, Paul: Das Volksschulwesen in der Provinz Hannover, insbesondere im Regierungsbezirk Osnabrück, in systematischer Ordnung der Gesetze, der Verfügungen der Schulaufsichtsbehörden, der Entscheidungen der Gerichte etc., zum Gebrauch für Schulvorstände, Lehrer, Schulaufsichtsbeamte. Osnabrück 1898
- Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts / Emsländischer Heimatbund. Gesammelt u. mit Anm. vers. von Ulf-K. Wulkotte. Sögel 1978
- Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13)
- Ems-Zeitung: Amtliches Bekanntmachungsblatt für den Kreis Emsland und die Stadt Papenburg. Osnabrück
- Fiegert, Monika; Freitag, Christine: „... des Morgens bäheth der Lehrer zu erst.“: Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte des ländlichen Schulwesens im Osnabrücker Raum 1690 bis 1865. Osnabrück 1999 (Schriften zur Kulturgeschichte d. Osnabrücker Landes 10; Kultur im Osnabrücker Land 10)
- Flensburg, Johann Hermann Anton: Schreiben des Herrn Lieutenants Flensburg in Münsterischen Diensten, an den Herrn Justizrat Möser. In: Göttingisches Magazin d. Wissenschaften und Litteratur / Hrsg. von Georg Christoph Lichtenberg u. Georg Forster. 2 (1781). S. 358 ff; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 50–55
- Französische Emigranten in Westfalen 1792–1802: Ausgewählte Quellen / Bearb. von Peter Veddeler. Münster 1989 (Veröff. d. staatlichen Archive d. Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen u. Forschungen 28)
- Friese, Hermann: Plattdötschet Wörderbouk ut'n Emsland. Meppen 1984
- Garmann, Bernhard: Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland / Im Auftr. d. Heimatvereins für das Lingener Land bearb. u. hrsg. von Hans Taubken. Lingen 1978
- Gerlach, Hellmut von: Von rechts nach links / Mit e. Einl. u. e. Epilog von Emil Ludwig. Ungekürzte Ausg. d. Ausg. Zürich 1937. Frankfurt/M. 1987 (Fischer Taschenbücher 5182, Verboten und verbrannt, Exil) [Autobiographie 1880–1922]; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 150–156
- Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover aus dem Zeitraume von ... bis ... / hrsg. von Christian Hermann Ebhardt. F. 1: 1841 bis 1845. Bd. 2. Abth. V: Cameral- und Finanzsachen. Abth. VI: Polizei-Sachen. Hannover 1847
- Gesetz-Sammlung für die Königlich Preussischen Staaten: chronologische Zusammenstellung der in der preussischen Gesetz-Sammlung und in dem Bundes- und Reichs-Gesetzblatte veröffentlichten Gesetze, Verordnungen, Erlasse und Bekanntmachungen. 7. Aufl. 1.1806/60. Berlin 1897
- Gestapo Osnabrück meldet ...: Polizei- und Regierungsberichte aus dem Regierungsbezirk Osnabrück aus den Jahren 1933 bis 1936 / Hrsg. vom Verein für Geschichte u. Landeskunde von Osnabrück. Red.: Gerd Steinwascher. Osnabrück 1995 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 36)
- Gruner, Justus: Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 1–2. Frankfurt/ M. 1802–1803
- Harms, Christian: Die Flurnamen der Gemeinde Börger: Atlas und Namenregister. Sögel 1997
- Hoche, Johann Gottfried: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Grönigen. Unveränd. Nachdr. d. Ausg. Bremen 1800. Leer 1977; Auszug in: Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts / Emsländischer Heimatbund. Gesammelt u. mit Anm. vers. von Ulf-K. Wulkotte. Sögel 1978, S. 91–103; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 68–72
- Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover auf das Jahr 1837. Hannover 1837
- Jahres-Bericht der Handelskammer zu Osnabrück über das Jahr 1882. Osnabrück 1883; Anhang: Firmenliste d. Handelskammer-Bezirks Osnabrück
- Die Kammereirechnungen der Stadt Lingen von 1549 bis 1567: Faksimile, Edition, Übersetzung / Heimatverein für d. Lingener Land. Bearb. u. hrsg. von Hans Taubken. Lingen 1982
- Kaltofen, Andrea: Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Kreisheimatmuseums Lingen/Ems: Eine Quellenedition. Hildesheim 1985 (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 20)
- Keller, Ludwig: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein: Actenstücke und Erläuterungen. Th. 3: 1609–1623. Leipzig 1895 (Publicationen aus den Königlich-Preussischen Staatsarchiven 62)
- Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler: mit Anmerkungen und Glossar / hrsg. von Elis Wadstein. Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1899 (Niederdeutsche Sprachdenkmäler 6)
- Kohl, Johann Georg: Nordwestdeutsche Skizzen: Fahrten zu Wasser und zu Lande in den untern Gegenden der Weser, Elbe und Ems. Faks.-Ausg. d. Ausg. Bremen 1864. Bremen 1976–1978; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 104–107
- Kohlrausch, Heinrich F. T.: Erinnerungen aus meinem Leben. Hannover 1863
- Die Kommunikanten- und Bevölkerungsregister des Amtes Meppen unter Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg 1625–1661 / Hrsg. von d. Emsländischen Landschaft. Bearb. von Reinhard Cloppenburg. Sögel 1991 (Beiträge zur emsländischen u. Bentheimer Familienforschung 1)
- Kuhn, Adalbert: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen anderen, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands. T. 1: Sagen. Leipzig 1859
- Lingener Tagespost: Amtliches Bekanntmachungsblatt für den Kreis Emsland und die Stadt Lingen. Osnabrück
- Meppener Tagespost: Amtliches Bekanntmachungsblatt für den Kreis Emsland und die Stadt Meppen. Osnabrück
- Meppener Urkundenbuch / hrsg. von Hermann Wenker. Neudr. d. Ausg. Meppen 1902–1906. Osnabrück 1973
- Meyer, Karl: Die Zerstörungen in Meppen: Aus einem Brief des Meppener Propstes Karl Meyer an Dr. Wilhelm Berning, Bischof zu Osnabrück. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 15–18
- Die mittelalterlichen Lehnbücher der Bischöfe von Osnabrück / Im Auftr. d. Histor. Vereins bearb. von Hermann Rothert. Register bearb. von Johannes Prinz. Nachdr. d. Ausg. Osnabrück 1932. Osnabrück 1977 (Osnabrücker Geschichtsquellen 5)
- Mittheilungen über Stiftung, Entwicklung und Wirksamkeit des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins für das Herzogthum Arenberg-Meppen und die Grafschaften Bentheim und Lingen / Landwirthschaftlicher Provinzial-Verein für das Herzogthum Arenberg-Meppen und die Grafschaften Bentheim & Lingen (Hrsg.). Osnabrück 1864
- Möser, Justus: Briefwechsel / Neu bearb. von William Sheldon in Zsarb. mit Horst-Rüdiger Jarck u.a. Hannover 1992 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 21)
- Nass, Heinrich: Die Eroberung meiner Heimatstadt Meppen – Erinnerungen an die Tage der Invasion zur Osterzeit 1945. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 10–14
- Nowakowski, Tadeusz: Polonaise Allerheiligen. Roman / Aus d. Poln. von Armin Drost. Köln 1959
- Ortssatzung für die Städtische gewerbliche Berufsschule für männliche Jugendliche und die Städtische hauswirtschaftliche Berufsschule für weibliche Jugendliche in Lingen-Ems. Lingen 1927
- Osnabrücker Urkundenbuch. Bd. 1: Die Urkunden der Jahre 772–1200 / Bearb. u. hrsg. von F. Philippi. Neudr. d. Ausg. 1892. Osnabrück 1977 (Veröffentlichungsreihe d. Vereins für Geschichte u. Landeskunde von Osnabrück)

- Osnabrücker Urkundenbuch. Bd. 6: Urkundenbuch der Stadt Osnabrück 1301–1400 / Bearb. von Horst-Rüdiger Jarck. Neudr. d. Ausg. 1892. Osnabrück 1989 (Veröffentlichungsreihe d. Vereins für Geschichte u. Landeskunde von Osnabrück)
- Peuckert, Will-Erich: Niedersächsische Sagen / nach d. Textauswahl von Will-Erich Peuckert hrsg. von Günter Petschel. Bd. 1. Göttingen 1964 (Denkmäler deutscher Volksdichtung 6,1)
- Picardt, Johan: Korte Beschryvinge van eenige vergetene en verborgene Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe ... Amsterdam 1660 [Enth.: Annales Drenthiae]
- Postgeschichtliche Blätter Weser-Ems. Bd. 2 (1960/65) = H. 1–14 = Jg. 6–11 – Bd. 3 (1966/71) = H. 1–10 = Jg. 12–17. Bremen 1960–1971 [Forts.: Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems]
- Radlof, Johann Gottlieb: Mustersaal aller deutschen Mund-arten: enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt. Bd. 1–2. Bonn 1821–1822
- Reden, Friedrich Wilhelm O. L. von: Das Königreich Hannover statistisch beschrieben, zunächst in Beziehung auf Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Abth. 2: Verhältnisse des Verkehrs im Königreiche Hannover und den Nachbarstaaten. Wissenschaft und Kunst. Hannover 1839
- Ringklib, Heinrich: Statistische Uebersicht der Eintheilung des Königreichs Hannover nach Verwaltungs- und Gerichtsbezirken in Folge der neuen Organisation der Verwaltung und Justiz: Nebst angehängtem statistischen Wörterbuche ... 2., verb. u. verm. Aufl. Hannover 1853
- Sagen aus dem Emsland / Neu bearb. von Ludwig Schirmeyer. Rastede 1947 (Lührs kleine Sagenbücher)
- Die Sagen der Heimat: Sagenschatz des Regierungsbezirks Osnabrück / gesammelt u. hrsg. von Adolf Wrasmann. Osnabrück 1908
- Sagen und Volkserzählungen aus dem Emsland / gesammelt u. bearb. von Hans Wessels, Christa Brinkers u. Elisabeth Schlicht. Meppen 1962 (Emsland Schriften 5)
- Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Königlich-Preußischen Erbfürstenthume Münster und in den standesherrlichen Gebieten Horstmar, Rheina Wolbeck, Dülmen und Ahaus-Bocholt-Werth über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege vom Jahre 1359 bis zur französischen Militair-Occupation und zur Vereinigung mit Frankreich und dem Großherzogthume Berg in den Jahren 1806 und resp. 1811 ergangen sind. Bd. 1: Hochstift Münster 1359–1762. Münster 1842
- Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben für das Königreich Hannover, vom Jahre Hannover 1818–1866 [zitiert: SGVH]
- Schmidt, Josef Gerhard: Use Platt van A–Z: Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch in emsländischer Mundart / Hrsg. Heimatverein Herzlage-Doren. Meppen 1998
- Schücking, Levin: Lebenserinnerungen. Breslau 1886; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eing. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 117–123
- Schücking, Levin; Freiligrath, Ferdinand: Das malerische und romantische Westphalen. Faks.-Nachdr. d. 2. Aufl. von 1872. Paderborn 1988; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eing. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 94–97
- Seetzen, Ulrich Jasper; Heinemeyer, D. U.: Einige Bemerkungen über Papenburg. In: Allgemeine Geographische Ephemeriden 4 (1799) 3, S. 193–217; Auszug in: Das Emsland in alten Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts / Emsländischer Heimatbund. Gesammelt u. mit Anm. vers. von Ulf-K. Wulkotte. Sögel 1978, S. 46–65; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eing. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 63–67
- Spöckenickers: Unheimliche Geschichten aus dem Emsland / Michael Kuper. Thomas Brinker. Bd. 1–3. Lingen 1998–2000
- Die Staats-Verfassung des Königreichs Hannover: Eine Zusammenstellung der die Staats-Verfassung betreffenden Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben / hrsg. von Christian Hermann Ebhardt. Hannover 1860
- Die Statistik des Deutschen Reichs / Hrsg. vom Kaiserlichen Statistischen Amte. Alte Folge. Bd. 15: Die Deutschen Wasserstrassen: Beschreibendes Verzeichnis nach dem Stande des Jahres 1873. Neudr. d. Ausg. Berlin 1876. Osnabrück 1969
- Die Statistik des Deutschen Reichs / Hrsg. vom Statistischen Reichsamte. Neue Folge. Berlin 1 (1884)–601 (1994). Repr.: Osnabrück – Bd. 212: Landwirtschaftliche Betriebsstatistik. T. 2. 1912.
- Bd. 218: Abt. 6: Kleinere Verwaltungsbzirkte; Preußen. 1909.
- Bd. 412: Landwirtschaftliche Betriebszählung. T. 1. 1929.
- Bd. 414: Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925: Gewerbliche Betriebszählung; Die Verwendung von Kraftmaschinen und Kraftfahrzeugen im Deutschen Reich und in den Ländern und Landesteilen. 1929–1930.
- Bd. 416: Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925: Gewerbliche Betriebszählung; Die gewerblichen Niederlassungen und die technischen Betriebs-einheiten in den Ländern und Landesteilen; Nord- und Westdeutschland. 1929.
- Bd. 479: Anbau- und Erntestatistik 1934 einschl. Obstbaumzählung 1934. 1935.
- Bd. 568: Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939: Nichtlandwirtschaftliche Arbeitsstättenzählung; Die nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsstätten in den Reichsteilen und Verwaltungsbezirken. 1942–1944
- Statistische Nachrichten über die Verhältnisse der im Verwaltungsbezirke der Landdrostei Osnabrück vorhandenen Heuerleute, sowie Neubauer und Erbpächter. Osnabrück 1849
- Status Animarum 1749 in den Gerichten Aschendorf, Lathen, Hümmling und im Patrimonialgericht Papenburg / Hrsg. von d. Emsländischen Landschaft e.V. für d. Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim und d. Emsländischen Heimatbund. Bearb. von Norbert Tandecki u. Reinhard Cloppenburg. Sögel 1995 (Beiträge zur emsländischen u. Bentheimer Familienforschung 3,2)
- Status Animarum 1749 in den Gerichten Mep-pen, Haren und Haselünne / Hrsg. von d. Emsländischen Landschaft e.V. für d. Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim und d. Emsländischen Heimatbund. Bearb. von Norbert Tandecki u. Reinhard Cloppenburg. Sögel 1995 (Beiträge zur emsländischen u. Bentheimer Familienforschung 3,1)
- Status Animarum 1749 in den Kirchspielen Emsbüren, Salzbergen und Schepsdorf / Hrsg. von d. Emsländischen Landschaft e.V. für d. Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim und d. Emsländischen Heimatbund. Bearb. von Norbert Tandecki u. Reinhard Cloppenburg. Sögel 1995 (Beiträge zur emsländischen u. Bentheimer Familienforschung 3,3)
- Trautmann, Albert: Hümmlinger Skizzen. 2., aus d. Nachlass verm. Aufl. d. Ausg. Lingen 1920. Papenburg 1922; Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eing. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 126–129
- Unsere Heimat: Lesebogen für die Schulen des Kreises Lingen/Ems. H. 10: Sagen der Heimat. Lingen 1954
- Verhältnisse der Häuslinge, An und Abbauer: Erläuterungen zu den Tabellen [Landdrostei-Bezirk Osnabrück]. In: Zur Statistik des Königreichs Hannover / Königlich Statistisches Bureau zu Hannover. H. 2: Zur Agrarstatistik. Hannover 1851–1852, S. 65–76
- Volkserzählungen aus dem westlichen Niedersachsen / gesammelt u. hrsg. von Gottfried Henssen. Münster 1963 (Märchen aus deutschen Landschaften 3)
- Volkssage und Volksglaube / gesammelt u. zsgest. von Hans Wessels. Papenburg 1926 (Heimatkunde d. Kreises Aschendorf 1)
- Vorgeschichten, Sagen, Erzählungen und Anekdoten. In: Der Hümmling – ein Heimatbuch / Hrsg. vom Kath. Kreislehrerverein d. Kreises Hümmling. Nachdruck d. Ausg. 1929. Werte 1979, S. 117–137
- Weber, Carl Julius: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Bd. 4. 2., verm. u. verb. Aufl. Stuttgart 1834 (Carl Julius Weber's sämtliche Werke 7); Auszug in: Emsland literarisch / ausgew., eing. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13), S. 90–91
- Weichelt, Hermann: Hannoversche Geschichten und Sagen. 2. Ausg. Bd. 1–4. Leipzig 1908
- Die wichtigsten Gesetze und Verfügungen betreffend das Volksschulwesen in der Provinz Hannover, mit besonderer Berücksichtigung des Regierungsbezirks Osnabrück: für Lehrer, Schulvorsteher und Schulbeamte / zsgest. von H. Brandt. Osnabrück 1887
- Windthorst, Ludwig: Briefe / Aschoff, Hans Georg; Heinrich, Heinz-Jörg (Bearb.). Bd. 1: 1834–1880. Paderborn 1995 (Veröff. d. Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 45)
- Wolters, Georg: Das Kriegsende in Sögel: Ein Lagebericht des Sögeler Pastors Georg Wolters an den Osnabrücker Bischof Dr.

- Wilhelm Berning. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 19–24
- Literatur*
- Abels, Hermann: Die Christianisierung des Emslandes und der heilige Ludger: Eine kirchengeschichtliche Untersuchung. Osnabrück 1924
- Acken, August van: 1832–1833, das erste Jahr der Gewerb-Sonntagsschule in Lingen. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1961, S. 31–33
- Adolf, Ulrich; Bödiker, Wilhelm Arnold Nikolaus Julius Maria. In: Emsländische Geschichte 9 (2001), S. 206–208
- Ahlde: Geschichte einer Bauerschaft; 1100 Jahre / Heinz Twenning (Mitarb.). Festaus-schluß „1100 Jahre Ahlde“. Werlte 1990
- Albers, Hans; Weber, Karl-Heinz: Renkenberge zwischen damals und heute: Eine Chronik im Auftr. d. Gemeinde Renkenberge aus Anlaß d. 50-Jahr-Feier. Renkenberge 1984
- Albers, Hans-Joachim: Buscher, Gerhard. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 182–189
- Albers, Hans-Joachim: Janssen, Richard. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 165–172
- Albrink, Veronica: Kohle zu Tal – Erze zu Berg: Der Güterverkehr auf dem Dortmund-Ems-Kanal. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg.: Emsländischer Heimatbund. Red.: Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 113–130
- Altmeppen-Többen, Hans: Aschendorf/Ems: Erfolge und Schicksale einer Stadt; Eine Stadtchronik / Mit Beitr. von August Kessel-ing. Werlte 1990
- Altmeppen-Többen, Hans: Die Geschichte des Kruppschen Schießplatzes und der Wehrtechnischen Dienststelle in Meppen. Werlte 1988
- Altmeppen-Többen, Hans: Die Ludmillenschule in Meppen 1930–1938: Politik in der Schule im Nationalsozialismus. In: Ders.: Aus meiner Heimat an der Schwelle des Jahres 2000: Geschichten, Erzählungen und Dönkes aus dem Emsland. Meppen 1999, S. 13–16
- Arenberg, Jean von: Herzog Prosper Louis von Arenberg (1785–1861). In: Die Arenberger: Geschichte einer europäischen Dynastie / Hrsg. von Franz-Josef Heyen. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland. Koblenz 1990 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), S. 25–76
- Asaria, Zvi: Die Juden in Niedersachsen: Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leer 1979
- Aschoff, Hans-Georg: Das Bistum Osnabrück im 19. Jahrhundert: Seine Wiederbe-gründung und die Zeit des Kulturkampfes. In: Zur Geschichte der Diözese Osnabrück: Referate einer Akademietagung aus Anlaß d. Bistumsjubiläums am 10./11.10.1980 / Ludwig-Windthorst-Haus, Lingen-Holthausen. Als Ms. hrsg. Lingen 1982 (Holthausener Manuskripte 82,1), S. 75–94
- Aschoff, Hans-Georg: Rechtstaatlichkeit und Emanzipation: Das politische Wirken Ludwig Windthorsts / Hrsg.: Emsländischen Landschaft. Sögel 1988 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte 5)
- Aschoff, Hans-Georg: Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover 1813–1866. Hildesheim 1976 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 86)
- Assies, Anna: Die Volksschulen. In: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Meppen / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgest. u. hrsg. von Hans Kraneburg. Münster 1960, S. 58–66
- Aubin, Hermann: Die geschichtliche Entwicklung. In: Der Raum Westfalen / im Auftrag d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 1: Grundlagen und Zusammenhänge. Berlin 1931, S. 7–27
- Aufgebauer, Lukas B.; Nannen, Klaus: Griendtsveen 1901–2001: Fünf Generationen Torfgewinnung und -veredelung / Griendtsveen AG (Hrsg.). Papenburg 2001
- Aus der Geschichte des Rassegeflügelzüchtervereins Aschendorf/Ems von 1897 / Josef Schirocki u.a. In: Aschendorfer Heimatblätter 11 (1988), S. 1–38
- Ausgegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Ausstellung d. Landkreises Emsland. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1)
- Bade, Klaus J.: Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsbedingungen. In: Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter: Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts; Referate u. Diskussionsbeiträge d. Internationalen Wissenschaftlichen Symposiums „Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland?“ an d. Akademie für Politische Bildung, Tutzing, 18.–21.10.1982 / hrsg. von Klaus J. Bade. Bd. 1. Ostfildern 1984, S. 259–299
- Bär, Max: Abriß einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück. Hannover 1901 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 5)
- Bakker, Jan A.: De Westgroep van de Trechterbekercultuur: Studies over chronologie en geografie van de makers van hunebedden en diepsteekceramiek, ten westen van de Elbe. Amsterdam 1937
- Bargen, Dieter: Die Funde des Spätneolithikums im Weser-Ems-Gebiet. Berlin, Freie Univ., Institut für Prähist. Archäologie, Diplomarb. 1983
- Barwig, Edgar; Lensing, Helmut; Claudit, Heinrich Arnold Rudolph. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 190–194
- Barwig, Edgar: Waldvernichtung und Aufforstung im Emsland während des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster, Univ., Hausarb. Lehramt an Gymnasien 1987
- Bechtluft, Horst Heinrich: Die holländischen Saisonarbeiter in der Schöninghsdorfer Torfindustrie. In: 100 Jahre Schöninghsdorf / Hrsg.: Bernhard Ottens. Paderborn 1976, S. 64–73
- Bechtluft, Horst Heinrich: Von Höfen, Eschen und Marken: Ein Streifzug durch fünf Jahrtausende Land(wirt)schaftsgeschichte im Emsland. In: Bauern, Heuerleute, Siedler: Landwirtschaft im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1985 (Emsland – Raum im Nordwesten 7), S. 12–43
- Beckschäfer, Bernhard: Geschichte des Dominikanerklosters zum hl. Kreuz in Osnabrück. In: Mitteilungen d. Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 37 (1912), S. 1–107
- Beestermöller, Aloys: Technische landwirtschaftliche Ausdrücke aus dem Kreise Lingen. Münster, Univ., Diss. 1916
- Beestermöller, Bernhard: Geschichte des Akademischen Gymnasiums in Lingen 1697–1820. (Diss. Münster). Lingen 1914
- Begger, Clara: Stationen des höheren Töchter-schulwesens in der Stadt Lingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Uns gab es auch / Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Frauen in d. Geschichte d. Emslandes. Bd. 2. Sögel 1993, S. 82–92
- Behnes, Carl: Die Geschichte des Aschendorfer Franziskanerklosters. In: Mein Emsland: Zeitschrift für Heimatkunde d. Emslandes, d. Hümmlings und d. angrenzenden Gebiete; Beilage zur Ems-Zeitung 4 (1928), Nr. 6–12
- Behnes, Georg: Chronologische Übersicht zur Aschendorfer Geschichte von der Christianisierung bis 1885. Aschendorf 1985 (Aschendorfer Beiträge u. Quellen zur Geschichte 1)
- Behr, Hans-Joachim: Die Esterwegen-Karte des älteren Peter Pictorius und der Übergang des Gutes an die Familie v. Galen. In: Westfalen 63 (1985), S. 60–64
- Behr, Hans-Joachim: Franz von Waldeck: Fürstbischof zu Münster und Osnabrück, Administrator zu Minden (1491–1553); Sein Leben in seiner Zeit. T. 1. Münster 1996 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 18; Westfälische Biographien 9)
- Behr, Hans-Joachim: Handlungen um Westerwolde und Bellingwolde. In: Westfalen 68 (1990), S. 204–212
- Behr, Hans-Joachim: Politisches Ständetum und landschaftliche Selbstverwaltung: Geschichte der Osnabrücker Landschaft im 19. Jahrhundert. Osnabrück 1970 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 12)
- Behr, Hans-Joachim: Der Verlust der Herrschaft Lingen und die Bemühungen der Tecklenburger Grafen um ihre Rückgewinnung. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 4. Sögel 1988, S. 7–44
- Belonje, J.: Das Epitaph in der Kirche zu Thuine. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 10 (1963), S. 67–79
- Das Bergamt Meppen und der Bergbau in seinem Bezirk: zum 50. Jahrestag am 1. April 2001 / Bergamt Meppen. Clausthal-Zellerfeld 2001
- Berger, Alfons: Niederdeutsche technische Ausdrücke aus der Handwerkersprache des Kreises Lingen. (Diss. Münster). Borna-Leipzig 1907
- Berger, Frank; Freren: Lohe (Lengerich); Dreiteiliger römischer Schatzfund. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 424, Taf. 16, Kt. Nr. 80
- Berger, Frank: Haren (Ems): Landegge; Nordische Goldbrakteaten. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 436, Kt. Nr. 100

- Berger, Frank: Niederlangen: Schatzfund römischer Münzen. In: *Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen* / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 489, Kt. Nr. 176
- Berßen – Ein Dorf im Emsland: Orts- und Kirchenchronik / Hrsg.: Gemeinden Groß Berßen u. Klein Berßen. Zsgest. von Elisabeth Behnen u.a. Groß Berßen 2000
- Bien, Walter: Das Heuerlingswesen im Emsland und seine Beendigung nach dem Zweiten Weltkriege, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Stavern. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 41 (1995), S. 55–79
- Das Bistum Münster. T. 7,1: Die Diözese / Im Auftr. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte bearb. von Wilhelm Kohl. Berlin 1999 (*Germania Sacra* N.F. 37; Die Bistümer d. Kirchenprovinz Köln 7)
- Blanke, Arnold: Bericht über die Jahre 1927 bis 1947. In: *Festschrift zur Dreihundertjahrfeier 1952 des Staatlichen Gymnasiums in Meppen* / Hrsg. von Karl Knapstein. Meppen 1952, S. 36–38
- Blanke, Heinrich: Emsländische Moorkolonien im Kreise Meppen. Nachdr. d. Ausg. von 1938. Rütenbrock 1983
- Bockhorst, Wolfgang: Aschendorf zwischen Christianisierung und Gegenreformation (800–1600). In: *Geschichte der Stadt Aschendorf* / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 9–69
- Bockhorst, Wolfgang: Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400. Münster 1985 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 22; Geschichtl. Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung 17)
- Bockhorst, Wolfgang: Papenburgs Mittelalter. In: *Geschichte der Stadt Papenburg* / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 91–100
- Böhm, Dieter: Kirchenchor Listrup. In: *1100 Jahre Listrup: Ein Dorf an der Ems 890–1990; Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung Listrups* / Hans-Peter Tewes (Hrsg.). Werlte 1990, S. 564–568
- Böhme, Horst Wolfgang: Haselünne, Kr. Meppen (Nds.). In: *Ders.: Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire: Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte*. (Teilw. Diss. München 1968/69). München 1974 (Veröff. d. Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien d. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften; Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19), Textbd., S. 233, Katalog Nr. 20. Tafelbd., Taf. 20, Abb. 17–18
- Bölsker-Schlicht, Franz: Aschendorf im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges. In: *Geschichte der Stadt Aschendorf* / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 70–108
- Bölsker-Schlicht, Franz: Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland vom 17. bis zum 19. Jahrhundert: Versuch einer Quantifizierung im Vergleich dreier Jahrhunderte. Sögel 1994 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 10)
- Bölsker-Schlicht, Franz: Die Gegenreformation im münsterischen Amt Meppen. In: *Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden: Das Emsland und die Grafenschaft Bentheim in der Zeit des spanisch-niederländischen und des Dreißigjährigen Krieges* / hrsg. von Gerd Steinwascher. Sögel 1998 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 14), S. 157–227
- Bölsker-Schlicht, Franz: Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland: Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeitswanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Sögel 1987 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte 3)
- Bölsker-Schlicht, Franz: Die Kirchspiele Meppen, Hesepe, Bokeloh, Wesuwe und Haren – ein historischer Streifzug. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 38 (1992), S. 146–175
- Bölsker-Schlicht, Franz: Sozialgeschichte des ländlichen Raumes im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück im 19. und frühen 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Heuerlingswesens und einzelner Nebengewerbe. In: *Westfälische Forschungen* (40) 1990, S. 223–250
- Bölsker-Schlicht, Franz: Unsere Vorfahren als Saisonarbeiter in Holland. In: *Wanderarbeit jenseits der Grenze: 350 Jahre auf der Suche nach Arbeit in der Fremde; Anlässlich d. gleichnamigen Ausstellung ...* / Red.: Andreas Eijnck u.a. Assen 1993, S. 22–33
- Bölsker-Schlicht, Franz: Die Visitationsprotokolle Bernard Overbergs von 1783/84 als Grundlage für eine Quantifizierung des Landschulwesens im Niederstift Münster. In: *Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert: Die Schulvisitationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84* / hrsg. von Alwin Hanschmidt. Mit Beitr. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Münster 2000 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 22, B, 3; Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesforschung B, Geistesgeschichtl. Gruppe 3), S. 186–212
- Bölsker-Schlicht, Franz: 200 Jahre Kirchspiel Rütenbrock. In: *Rütenbrocker Heimatblätter* 5 (1989), S. 38–49
- Böskens, Franz: Beiträge zur Geschichte der Kirchen- und Schulmusik im Emsland. In: *Musicae Sacrae Ministerium: Beiträge zur Geschichte der kirchenmusikalischen Erneuerung im 19. Jahrhundert; Festgabe für Karl Gustav Fellerer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres am 7. Juli 1962* / unter Mitarb. seiner Schüler und Freunde hrsg. von Johannes Overath. Köln 1962 (Schriftenreihe d. Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für d. Länder d. deutschen Sprache 5), S. 147–195
- Boll, Jupp: 50 Jahre Wassersportverein Meppen e.V.: Festschrift. Meppen 1973
- Bons, Lambert: Kloster und Kapelle Clemenswerth. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 33 (1987), S. 227–237
- Borchers, Walter: Zum Schaffen Johann Conrad Schlauns und seines Künstlerstabes im Osnabrücker Raum. In: *Osnabrücker Mitteilungen* 68 (1959), S. 133–220
- Borchert, Hans: Dialektgeographie des südlichen Emslandes: Kreis Lingen und Kreis Steinfurt. Marburg, Univ., Diss. 1955
- Borck, Hans-Günther: Die Besiedlung und Kultivierung der Emslandmoore bis zur Gründung der Emsland GmbH. In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 45 (1973), S. 1–30
- Boyer, Helmut H.: Aus der Geschichte der St. Antonius-Kapelle und der Kapellengemeinde Estringen. Spelle 1973
- Boyer, Helmut H.: Spelle: Vom Gestern zum Heute und Morgen; Heimatkunde eines Dorfes. Spelle 1965
- Boyer, Helmut H.: Varenrode: Beiträge zu einer Ortschronik. Spelle-Varenrode 1987
- Brandt, Karl Heinz: Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. (Teilw. Diss. Münster). Hildesheim 1967 (Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung: Veröff. d. Seminars für Vor- und Frühgeschichte d. Universität 2)
- Braubach, Max; Schulte, Eduard: Die politische Neugestaltung Westfalens 1795–1815. In: *Der Raum Westfalen / im Auftrag d. Provinz Westfalen* hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. T. 2. Berlin 1934, S. 71–158
- Bremen, Niedersachsen / Bearb. von Peter Weiß unter Mitarb. von Karl Eichwalder u.a. Neubearb., stark erw. Aufl. München 1992 (*Handbuch d. deutschen Kunstdenkmäler* / Georg Dehio)
- Brinker, Ludger: Zeittafel zur Geschichte der Wasserbauverwaltung im Emsland. In: *100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg* / Hrsg.: Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 73–74
- Brockmann, Bernhard: Die Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes: Abt Gerbert-Castus in seiner Zeit / Im Auftr. d. Bischöflich-Münsterschen Offizialates hrsg. von Willi Baumann u.a. Vechta 1996 (Quellen u. Beiträge zur Kirchengeschichte d. Oldenburger Landes 1)
- Brockmann, Heinrich: Die Ackerbauschule zu Meppen. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes* 35 (1989), S. 76–84
- Brockpähler, Wilhelm: Brauchtum der westfälischen Schützengesellschaften. In: *Westfälisches Schützenwesen: Beiträge zur Geschichte und zum Brauchtum d. Schützengesellschaften in Westfalen*. Münster 1953 (Westfälische Reihe 2), S. 23–48
- Brox, Franz: Die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Münster / Hrsg. u. um eine Bibliogr. zum mittelniederdeutsch-neuhochdeutschen Schreibsprachenwechsel erw. von Robert Peters. Bielefeld 1994 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 3)
- Brüne, Hermann; Mosler, Dieter: Handel, Handwerk und Gewerbe: Vom Wirtschaftsleben seit hundert Jahren. In: *Frenen: Kleine Stadt im Emsland* / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 503–520
- Brun, B.: Vortrag über „Die Confraternitas Sacerdotum bonae voluntatis“, ihre Entstehung, erste Entwicklung und Bedeutung in der Zeit der oranischen Glaubensverfolgungen, zugleich eine gedrängte Übersicht über letztere: Gehalten auf d. Generalversammlung d. Konfraternitas in Telgte am 14. Juli 1931. Als Ms. gedr. Osnabrück 1932
- Bruns, Friedrich; Weczerka, Hugo: Hansische Handelsstraßen. Bd. 2. Köln 1967 (Quellen u. Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 13)
- Bruns, Heinz-Hermann: Wald und Wald-Entwicklung im Emsland. In: *Wald im Emsland* / Hrsg.: Emsländischer Heimatbund. Sögel 1981 (Emsland – Raum im Nordwesten 3), S. 47–76; Auch in: *Jahrbuch d.*

- Emsländischen Heimatbundes 27 (1981), S. 159–190
- Buck, Kurt: Esterwegen: Das Lager (1933–1959). In: Esterwegen 1223 bis 1999: „Moor und Heide nur ringsum...?“ / hrsg. von Bettina Schmidt-Czaia im Auftr. d. Gemeinde Esterwegen. Esterwegen 1999, S. 205–253
- Bünker, Otto: Gemeinsam handeln, von landwirtschaftlicher Selbstverwaltung in Genossenschaften und Verbänden. In: Bauern, Heuerleute, Siedler: Landwirtschaft im Emsland / Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1985 (Emsland – Raum im Nordwesten 7), S. 76–105
- Bunge, Rosa: Geschichte der Landwirtschaftsschule Lingen von 1892 bis 1923. In: Mitteilungen d. Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingener Land 53 (1992), S. 173–178
- Burchert, Gerhard: Die Geschichte der Kirchengemeinde St. Servatius. In: Beesten in Bild und Text [890–1990]: Jubiläumsausg. zur 1100-Jahr-Feier / Erarb. u. zsgest. von Josef Garmann u.a. Beesten 1992, S. 11–72
- Buschhaus, Manfred: Ausrüstung der Legionen des Varus entdeckt?: Amulett von Perdegesshirr südlich von Lingen gefunden. In: Lingener Tagespost (5. Februar 1998)
- Buschhaus, Manfred: Noch viele Überraschungen zum Thema Varusschlacht. In: Lingener Tagespost (28. Oktober 1996)
- Buschhaus, Manfred: Die römische Militärpräsenz im südlichen Emsland erneut bestätigt. In: Lingener Tagespost (19. August 1999)
- Buschhaus, Manfred: Überblick über die Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Elbergen. In: 1100 Jahre Elbergen: Geschichte eines Dorfes an der Ems 890–1990; Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung Elbergens / Leo Mönnich (Hrsg.). Werlte 1990, S. 19–69
- Buschhaus, Manfred: Überblick über die Vor- und Frühgeschichte Listrups. In: 1100 Jahre Listrup: Ein Dorf an der Ems 890–1990; Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung Listrups / Hans-Peter Tewes (Hrsg.). Werlte 1990, S. 19–92
- Busemann, Anton: Chronik der Gemeinde Werpeloh / Hrsg.: Heimatverein u. Gemeinde Werpeloh. Werlte 1995
- Busemann, Anton: Herbrum 890–1990: Zur Geschichte der früheren Gemeinde Herbrum, jetzt Ortsteil der Stadt Papenburg. Papenburg 1990
- Caseltz, Peter: Die Leichenbrände vom Hörtel bei Leschede in der Gemeinde Emsbüren, Landkreis Emsland. In: Ausgegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Ausstellung d. Landkreises Emsland. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1) S. 61–75
- Casemir, Kirstin; Ohainski, Uwe: Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen. Hannover 1995 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 2; Studien u. Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 34)
- Casser, Paul: Der Raum Westfalen in der Literatur des 13.–20. Jahrhunderts. In: Der Raum Westfalen / im Auftrag d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. T. 2. Berlin 1934, S. 2–32
- Chronik der Schule zu Neulehe 1872/73–1945. Neulehe 1953
- Chronik des Lingener Handwerks: Das Handwerk in Lingen und Umgebung einst und jetzt / Kreishandwerkerschaft Lingen (Hrsg.). Lingen 2000
- Clemens August: Fürstbischof, Jagdherr, Mäzen; Katalog zu einer kulturhistorischen Ausstellung aus Anlass d. 250jährigen Jubiläums von Schloß Clemenswerth / Landkreis Emsland. Hrsg.: Ingrid Krüger. Autoren d. Aufs.: Hans-Georg Aschoff u.a. Bramsche 1987
- Cramer, Wilhelm: Geschichte der Grafschaft Lingen im 16. und 17. Jahrhundert, besonders in wirtschaftskundlicher Hinsicht. Oldenburg 1940 (Schriften d. Niedersächsischen Heimatbundes N.F. 5)
- Dalum: Zwei Kirchen auf dem Weg ins 3. Jahrtausend / Hrsg.: Christus-König-Pfarrgemeinde. Ev.-luth. Kirchengemeinde Dalum. Geeste-Dalum 2000
- Damberg, Wilhelm: Kirche, Katholiken und Revolution in Westfalen 1848/49. In: Westfälische Forschungen 49 (1999), S. 349–370
- Deermann, Johann Bernhard: Ländliche Siedlungs-, Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Venkigaus und der späteren Niedergrafschaft Lingen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. (Diss. Kiel). Hannover 1912 (Forschungen zur Geschichte Niedersachsens 4, 2/3)
- Deeters, Walter: Geschichte der Grenze zwischen Drenthe und dem Emsland und Groningen und Ostfriesland. In: Rondom Eems en Dollard = Rund um Ems und Dollart: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottnerus u.a. Groningen 1992, S. 59–69
- Della Valle, Hermann: Das staatliche Gymnasium zu Meppen in den Jahren 1902–1927: Zur 275 jähr. Jubelfeier der Anstalt. Meppen 1927
- Deutsches Städtebuch: Handbuch städtischer Geschichte / im Auftr. d. Konferenz d. Landesgeschichtlichen Kommissionen Deutschlands mit Unterstützung d. Deutschen Gemeindetages hrsg. von Erich Keyser. Bd. 3: Nordwest-Deutschland. T. 2: Westfalen = Westfälisches Städtebuch. Nachdr. d. Ausg. 1954. Stuttgart 1984
- Deymann, Matthias: Die standesherrlichen Rechtsverhältnisse des Herzoglich-Arenberg'schen Hauses im Herzogthume Arenberg-Meppen nach der Vereinigung Hannovers mit Preußen. Hannover 1866
- Dieck, Alfred: Der durch ein horngeschäftetes „Stabdolchblatt“ frühbronzezeitlich datierte Kleinbaumsarg mit Gesichtsmaske und Leichenbrandasche aus dem Moor von Lindloh, Stadt Haren (Ems), Kr. Emsland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 46 (1977), S. 193–194
- Dieck, Alfred: Die europäischen Moorleichenfunde (Hominidenmoorfunde). Neumünster 1965 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 5)
- Diekamp, Johannes: Die Archidiakonalstreitigkeiten zwischen Münster und Osnabrück im 16. und 17. Jahrhundert: Ein Beitrag zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte des Bistums Osnabrück in der Reformationszeit. Münster, Univ., Diss. 1942
- Diepenbrock, Johann Bernhard: Geschichte des vormaligen münsterschen Amtes Meppen oder des jetzigen hannoverschen Herzogthums Arenberg-Meppen mit besonderer Berücksichtigung der frühern Völkersitze und Alterthümer zwischen Ems und Hase, die Einführung des Christenthumes, des Religionswechsels zur Zeit der Reformation, der Leistungen der Jesuiten ... Fotomechan. Nachdr. d. 2. Aufl. 1885. Münster 1962
- Diglossiestudien: Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland / Landeskundliches Institut Westmünsterland. Hrsg. von Ludger Kremer. Vreden 1993 (Westmünsterland 1); Rez. von Walter Haas. In: Jahrbuch d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 118 (1995), S. 301–304
- Ditt, Hildegard; Schöller, Peter: Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Nordwestdeutschland. In: Westfälische Forschungen 8 (1955), S. 150–180
- Ditt, Hildegard: Naturräume und Kulturlandschaften Westfalens: Ihre Inwertsetzung seit dem frühen Mittelalter. In: Der Raum Westfalen / im Auftr. d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 6: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. T. 2 / Petri, Franz (Hrsg.). Münster 1996, S. 1–326
- Dreger, Gerhard: Die Ev.-luth. Kreuzkirchengemeinde in Lingen (Ems). In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems), 1990, S. 79–85
- Ehbrecht, Wilfried: Lingen städtische Entwicklung im Spätmittelalter. In: Im Bannkreis habsburgischer Politik: Stadt und Herrschaft Lingen im 15. und 16. Jahrhundert / hrsg. von Ludwig Remling. Bielefeld 1997 (Quellen u. Forschungen zur Lingener Geschichte 1), S. 11–50
- Ehbrecht, Wilfried: Von Altenlingen nach Lingen 975–1150. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 18–27
- Ehbrecht, Wilfried: Zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des tecklenburgischen Amtssitzes. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 42–53
- Eilers, Maria Sixtina: Die Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine, Diocese Osnabrück. Werl 1930
- Eilers, Rolf; Kiedel, Klaus-Peter: Meyer Werft: Sechs Generationen Schiffbau in Papenburg 1795–1988. Papenburg 1988
- Eissing, Uwe: Samuel Jacobs: Nationale Identität und Kriegserfahrung. In: Emsländische Geschichte 2 (1992), S. 24–30
- Eissing, Uwe: Zwischen Emanzipation und Beharrung: Studien zum Ort und Kontext des Schicksals der jüdischen Gemeinde Papenburg-Aschendorf. Frankfurt/M. 1991 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte u. ihre Hilfswissenschaften 476)
- Eitzen, Gerhard: Das Bauernhaus im Emsland. In: Niedersachsen 54 (1954), S. 73–75
- Eitzen, Gerhard: Das Bauernhaus im Regierungsbezirk Osnabrück. In: Bäuerliche Kultur und Kunst des Osnabrücker Landes: Katalog / Städtisches Museum Osnabrück. Walter Borchers (Mitarb.). Osnabrück 1953, S. 19–32

- Eiyneck, Andreas: Älteste Bürgerhäuser des Emslandes in Lingen entdeckt, durch Den-drochronologie auf 1550 und 1560 datiert. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 42–51
- Eiyneck, Andreas: Einflüsse konfessioneller, territorialer und naturräumlicher Grenzen auf die Bildung regionaler Sachkultur, erläutert am Beispiel der Stollentruhen im Emsland. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 40 (1995), S. 59–74
- Eiyneck, Andreas: Die Festung Lingen in der Druckgraphik des 17. Jahrhunderts. In: Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden: Das Emsland und die Graf-schaft Bentheim in der Zeit des spanisch-niederländischen und des Dreißigjährigen Krieges / hrsg. von Gerd Steinwascher. Sögel 1998 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 14), S. 271–312
- Eiyneck, Andreas: Inventarisierung und Dokumenta-tion von kulturgeschichtlichem Sachgut am Emslandmuseum Lingen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 37 (1992), S. 65–82
- Eiyneck, Andreas: Kunsthandwerker im alten Lingen – die Zinngießer. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1993, S. 31–36
- Eiyneck, Andreas: Pott in Freren – Tödden-kaufhändler aus der Niedergrafschaft Lin-gen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 286–310
- Eiyneck, Andreas; Janzen, Heinz: „Schwarz-ware“ aus Haselünne ging in alle Welt – wichtigste Steinzeugtöpferei Norddeutschlands stand einst in Haselünne. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 254–285
- Eiyneck, Andreas: 625 Jahre Kiveling 1372–1997. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1999, S. 89–92
- Eiyneck, Andreas: Stadt und Festung Lingen 1550 bis 1650: Bauhistorische Untersuchungen zu einem Stadtmodell. In: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit / Arbeitskreis für Hausforschung. Hrsg. von G. Ulrich Grossmann u.a. Marburg 1991 (Berichte zur Haus- u. Bauforschung 1) S. 51–72
- Eiyneck, Andreas: Töpferhandwerk und Töp-fehandel im Emsland. In: Rheinisch-west-fälische Zeitschrift für Volkskunde 36 (1991), S. 201–213
- Eiyneck, Andreas: Von Kirchen und Kapellen: Sakrale Kunst des 12. bis 20. Jahrhunderts im Raum Lengerich – Freren – Spelle. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 196–241
- Eiyneck, Andreas: Werke des Bildhauers Bernd Meiering (1631–1703) im Lingener Raum. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 284–298
- Eiyneck, Andreas: Zur Geschichte von Haus und Hof im Emsland. In: Jahrbuch d. Ems-ländischen Heimatbundes 48 (2002), S. 168–215
- Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert: Die Schulvisi-tationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84 / hrsg. von Alwin Hanschmidt. Mit Beitr. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Mün-ster 2000 (Veröff. d. Historischen Kommissi-on für Westfalen 22, B, 3; Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesfor-schung B, Geistesgeschichtl. Gruppe 3)
- Elling, Wilhelm: Die Anfänge von Präparan-die und Lehrerseminar in Langenhorst. In: Unser Kreis 2001: Jahrbuch für den Kreis Steinfurt, S. 56–62
- Ellmers, Detlev: Wege und Transport: Wasser. In: Stadt im Wandel: Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650; Landesausstellung Niedersachsen 1985; Ausstellungskatalog / hrsg. von Cord Meckseper. Bd. 3. Stuttgart-Bad Canstatt 1985, S. 243–255
- Emsland / Albert Strotmann u.a. Hamburg 1971 (Merian 24,7)
- Fangmeyer, Bernhard: Über 100 Jahre Cäci-lienchor St. Vitus. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 669–673
- Fangmeyer, Wilhelm: Dat Lied van Pastor siene Kouh: Ein Epos in 220 Versen; Nach mündlichen und schriftlichen Überlieferun-gen geordnet und ergänzt. Darmstadt 1973
- Fansa, Mamoun: Großsteingräber zwischen Weser und Ems. Oldenburg 1992
- Fansa, Mamoun: Die Keramik der Trichter-becherkultur aus dem Megalithgrab I von Osterwalde, Kreis Aschendorf-Hümmling. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 33–77
- Festbuch zur Erinnerung an den ersten Ems-ländischen Katholikentag in Meppen am 11., 12. u. 13. Juni 1921. Meppen 1921
- Festschrift 50 Jahre Johanneskapelle Dalum-Siedlung Großer Sand 1938–1988 / Hrsg.: Ev.-Luther. Kirchengemeinde Dalum. Red. Diedrich Kohnert. Geeste 1988
- Festschrift zum 31. Mai und 1. Juni: 175 Jahre St. Johannes-Schützenverein Spelle / Helmut Boyer (Hrsg.). Spelle 1973
- Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Gesang-Vereins Gemischter Chor Papenburg, gegründet am 17. Februar 1857. Papenburg 1932
- Fickers, Manfred: Die Strategie der Alliierten und das Emsland im März und April 1945. In: Das Kriegsende 1945 im Raum Lingen / Ludwig Remling (Hrsg.). Lingen 1996 (Materialien zur Lingener Geschichte 3), S. 9–18
- Fischer, Ulrich: Europäische Verbindungen der niedersächsischen Großsteingräber. In: Großsteingräber in Niedersachsen / hrsg. von Heinz Schirinig. Hildesheim 1979 (Ver-öff. d. Urgeschichtlichen Sammlungen d. Landesmuseums Hannover, 24), S. 27–42
- Flaskamp, Franz: Die Anfänge katholischer Lehrerbildung im Bistum Osnabrück. In: Osnabrücker Mitteilungen 69 (1960), S. 130–132
- Flüsse und Kanäle: Die Geschichte der deut-schen Wasserstraßen; die Entwicklung der Wasserwege unter dem Einfluß von Recht, Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Wasserbau und Schifffahrt / in Zsarb. mit d. Deutschen Schifffahrtsmuseum (DSM), Bremerhaven. Martin Eckoldt (Hrsg.). Autoren: Hans-Georg Braun u.a. Haupt- u. Kartenbd. Hamburg 1998
- Focken, Erika; Focken, Enno; Pardey, Karl: Einst waren sie unsere Nachbarn: Juden in Meppen / Hrsg. vom Heimatverein Mep-pen e.V. anlässlich einer Ausstellung im Stadtmuseum Meppen. Meppen 1998
- Foerste, William: Geschichte der niederdeut-schen Mundarten. In: Deutsche Philologie im Aufriß / unter Mitarb. zahlr. Fachgelehr-ter hrsg von Wolfgang Stammer. Bd. 1. 2., überarb. Aufl. Berlin 1957, Sp. 1729–1898
- Foerste, William: Der wortgeographische Auf-bau des Westfälischen. In: Der Raum West-falen / im Auftrag d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 4: Wesenszüge seiner Kultur. T. 1. Münster 1958, S. 1–117
- Franke, Werner: Heimatvereine in Lingen. In: Aus der Geschichte Lingens und des Lin-gener Landes: Festgabe für Walter Ten-felde zum 70. Geburtstag / Ludwig Rem-ling (Hrsg.). Lingen 1989 (Materialien zur Lingener Geschichte 2), S. 65–72
- Frerker, Hermann: Die Kurie Lathen (Ems) des Klosters Corvey (Weser): Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Rhede, der Stadt Papenburg, Stadtteil Aschendorf, der Samtgemeinde Dörpen, der Samtge-meinde Lathen, der Stadt Haren. Meppen 1975 (Schriftenreihe d. Emsländischen Heimatbundes 1)
- Friese, Hermann: Ein Bürger und seine Stadt. T. 1: Ein Beitrag zur Meppener Stadtge-schichte 1910 bis 1935. Osnabrück 1981
- Friese, Hermann: Ein Bürger und seine Stadt. T. 2: Gedanken und Beiträge zu den Ereig-nissen im Emsland nach 1933. Meppen 1983
- Fritze, Bernhard: Der Cäcilienchor Suttrup-Lohe. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 674–678
- Fritze, Bernhard: Evers, Franz Anton Leo. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 188–195
- Fritze, Bernhard: Der Tradition verpflichtet – Das Schützenwesen. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 605–635
- Fritze, Bernhard: Zur Geschichte der Fre-ner Schulen. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lin-gen 1994, S. 357–409
- Fröhlich, Siegfried: Ein Gräberfeld der älteren vorrömischen Eisenzeit mit Kreisgraben-bestattung bei Holsten, Landkreis Ems-land. In: Ausgrabungen in Niedersachsen: Archäologische Denkmalpflege 1979–1984; [Ausstellungskatalog] / hrsg. von d. archäologischen Denkmalpflege im Institut für Denkmalpflege, Niedersäch-sisches Landesverwaltungsamt, durch Kle-mens Wilhelmi. Stuttgart 1985 (Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beih. 1), S. 177–178
- Fröhlich, Siegfried: Die jungsteinzeitliche Siedlung „Im Hassel“ bei Heede, Land-kreis Emsland. In: Ausgrabungen in Nie-dersachsen: Archäologische Denkmal-pflege 1979–1984; [Ausstellungskatalog] / hrsg. von d. archäologischen Denkmal-pflege im Institut für Denkmalpflege, Nie-dersächsisches Landesverwaltungsamt, durch Klemens Wilhelmi. Stuttgart 1985 (-Berichte zur Denkmalpflege in Nieder-sachsen, Beih. 1), S. 111–114; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung. Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 21–26
- Fröhlich, Siegfried: Katalog der archäologi-schen Fundstellen und des bisher bekann-ten archäologischen Fundmaterials auf dem Hörtel in der Gemarkung Leschede, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland. In: Aus-gegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Aus-

- stellung d. Landkreises Emsland. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1), S. 145–204
- Fröhlich, Siegfried: Die urgeschichtliche Besiedlung auf dem Hörtel in den Gemarkungen Leschede und Bernte, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, einschließlich eines Vorberichtes über die Ausgrabungen in den Jahren 1986 und 1987. In: Ausgegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Ausstellung d. Landkreises Emsland. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1), S. 52–60
- Fröhlich, Siegfried: Zum Grabhügelfeld von Emsbüren. In: Archäologie in Deutschland 6 (1990) 4, S. 45–46
- 75 Jahre Klasmann Werke: Der Pionier gestern, heute, morgen / Klasmann Werke. Geeste 1988
- Fünfundsiebzig Jahre Maristenkloster Meppen. Meppen 1976
- Gabrielsson, Artur: Das Eindringen der hochdeutschen Sprache in die Schulen Niederdeutschlands im 16. und 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 58/59 (1932/33), S. 1–79
- Gabrielsson, Artur: Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die hochdeutsche Schriftsprache. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft / unter Mitarb. zahlr. Fachgelehrter hrsg. von Gerhard Cordes u. Dieter Möhn. Berlin 1983, S. 119–153
- Garmann, Bernhard: Beesten in Vergangenheit und Gegenwart. Beesten 1975
- Garmann, Josef: Untersuchungen zur Geschichte der Juden in der Emsstadt Lingen bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Münster, Päd. Hochschule Westfalen-Lippe, Prüfungsarb. 1968
- Garrel, Alexandra von: Die jüdische Gemeinde in Werlte 1933–1945. Osnabrück, Univ., Hausarb. Lehramt an Realschulen 1994
- Gatz, Erwin: Der Weltklerus in den Kulturkämpfen. In: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts: Die katholische Kirche / hrsg. von Erwin Gatz. Bd. 4: Der Diözesanklerus. Freiburg/Br. 1995, S. 105–124
- Gehrig, Ulrich: Römische Bronzestatuetten aus Norddeutschland. In: Rom an der Niederelbe / hrsg. von Ralf Busch. Neumünster 1995 (Veröff. d. Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs, Helms-Museum 74), S. 125–129, Katalog S. 289–323
- Genrich, Albert: Schatzfunde des ersten nachchristlichen Jahrtausends aus dem Emsland. In: Emsland-Jahrbuch 2 (1965), S. 55–62
- Geppert, Alexander: Meppen: Abriss einer Stadtgeschichte. Meppen 1951
- Gerding, M. A. W.: Turfschipperij in Noord-Nederland en Noord-Duitsland 1600–1940: Een vergelijking. In: Rondom Eems en Dollard = Rund um Ems und Dollart: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottnerus u.a. Groningen 1992, S. 370–395
- Gertken, Heinrich: Berufliche Bildung auf dem Lande. In: Holte: Geschichte eines alten Kirchspiels: Ahmsen, Herßum, Holte, Lähden, Lastrup, Vinnen / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Lähden. Lähden 1995, S. 266–281
- Gertken, Heinrich: Maristenkloster Ahmsen. In: Holte: Geschichte eines alten Kirchspiels: Ahmsen, Herßum, Holte, Lähden, Lastrup, Vinnen / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Lähden. Lähden 1995, S. 358–364
- Gertken, Josef: Bueren, Bernhard Godfried. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 167–172
- Gertken, Josef: Fastelawend im alten Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 89–111
- Gertken, Josef: Richard, Carl Adolph Ludwig (Louis). In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 238–244
- Gertken, Josef: Der Wandel der kirchlichen und religiösen Verhältnisse im münsterischen Amt Meppen unter dem Einfluß von Reformation und katholischer Reform. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 11–40
- Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992
- Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986
- Gievert, Bernhard; Tandecki, Norbert: 800 Jahre Burg und Dorf Landegge 1178–1978. Haren 1978
- Gievert, Bernhard; Wagner, Eckard: 50 Jahre Heimatverein Haren: Die Restaurierung der Mersmühle, ein Zeichen erfolgreicher Heimatarbeit. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 26 (1980), S. 246–251
- Glüntzer, Volker: Der Giebel am Artländer Bauernhaus. In: Volkskunst: Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur 4 (1981), S. 223–228
- Goldschmidt, Bernhard Anton: Geschichte der Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens insbesondere. Neudr. d. Ausg. Osnabrück 1850. Osnabrück 1975
- Goldschmidt, Emil: Beiträge zur Geschichte des Handels- und Gewerbevereins Werlte 1914–1988. 2., überarb. u. erw. Aufl. Werlte 1989
- Gräber, D.: Das Emsland in der jüngeren Steinzeit: Waffen und Geräte der jüngeren Steinzeit. In: Mein Emsland: Zeitschrift für Heimatkunde d. Emslandes, d. Hümmelings und d. angrenzenden Gebiete; Beilage zur Ems-Zeitung 14 (1938) Nr. 9
- Graupner, Armin: Raseneisenstein in Niedersachsen: Entstehung, Vorkommen, Zusammensetzung und Verwendung. Göttingen 1982 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens N.F. 118; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Univ. Göttingen; Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde 118)
- Grave, Josef: Freren in der Weimarer Republik. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 119–144
- Grave, Josef: Rings um Freren und Lengerich, Schapen und Lünne: Ein Streifzug durch die Geschichte eines ländlichen Raumes. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 156–195
- Grave, Josef: Zwischen Beharrung, Wandel und Aufbruch: Heimatvereine im Emsland vor und während der Weimarer Republik. In: Aschendorfer Heimatblätter 33 (1999), S. 3–28
- Gröninger, Hermann: Aus der Geschichte emsländischer Moorkolonien / Hermann Gröninger-Lindloh. 3. Aufl. Nachdr. d. Ausg. Lingen 1910. Sögel 1982 [Enth.: Rütenbrock und die umliegenden Moorkolonien. Die holländischen deutschen Verfehnungen im Bourtang Moor]
- Grönninger, Brunhilde: Dincklage, Clara Freiin von (Pseudonym C. von Campe). In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 185–188
- Grönninger, Brunhilde: Dincklage, Emmy von, eigentlich Amalie Ehrengarte Sophie Wilhelmine Freiin von. In: Emsländische Geschichte 6 (1977), S. 201–207
- Grönninger, Brunhilde: Emmy von Dincklage: Die Emslandschriftstellerin im 19. Jahrhundert (1825–1891). In: Uns gab es auch / Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Frauen in d. Geschichte d. Emslandes. Bd. 2. Sögel 1993, S. 46–81
- Gruber, Georg; Weber, Karl-Heinz: Die Entwicklung der Kirchengemeinde St. Michael in Neustrum. In: 200 Jahre Neustrum: Eine Chronik im Auftrag der Gemeinde Sustrum aus Anlaß der 200-Jahr-Feier / Zsgest. u. hrsg. von Wilfried Hebbelmann u. Karl-Heinz Weber in Zsarb. mit Bernhard Mensen u.a. Sustrum 1988, S. 124–136
- Gruber, Herbert: Aus der Schulchronik. In: 100 Jahre Realschule Haren (Ems) 1900–2000 / Hrsg. vom Förderverein d. Realschule e.V. Haren 2000, S. 23–32
- Grüter, Maria Elisabeth: „Zu einer Stadt ist aber Emsbüren nie geworden.“: Überlegungen zur Entwicklung Emsbürens im Mittelalter. In: Saxlinga – Kirchspiel – Gemeinde: 1175 Jahre Emsbüren / Mit Beitr. von Bernhard Feldmann u.a. Hrsg. von Christine Hermanns. Emsbüren 1994, S. 37–48
- Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945 / Begr. von Walther Hubatsch. Bd. 10: Reihe A: Preußen; Hannover / Bearb. von Iselin Gundermann u. Walther Hubatsch. Marburg/Lahn 1981
- Gruse, Alfred: 150 Jahre katholische Kirchengemeinde. In: Festschrift zur 150 Jahrfeier der Pfarrgemeinde St. Prosper Gehlenberg, 18.–28. Juni 1981. Gehlenberg 1981, S. 14–59
- Güllich, Gustav von: Über die Urbarmachung wüster Ländereien, als Mittel viele Erwerbslose zu beschäftigen. Cassel 1844
- Guhe, Franz: Aus der Geschichte der Papenburger höheren Schule, 1869–1945. In: 100 Jahre Gymnasium Papenburg 1869–1969: Jubiläumsschrift. Papenburg 1969, S. 48–75
- Guhe, Franz; Brandi, Hermann Theodor. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 159–164
- Haake, Johannes: Die landwirtschaftliche Schule zu Meppen. In: Heimat-Kalender 2 (1926), S. 79–80
- Hackmann, Heinz: Die weltlichen Vereine im Dorf Thuine. In: Use Dörp: Festschrift zum 1150jährigen Jubiläum des Dorfes Thuine/Emsland im Jahre 1986 / Maria Bonaventura Winterfeld u.a. Thuine 1986, S. 176–178
- Häßler, Hans-Jürgen: Meppen (Esterfeld): Siedlung der vorrömischen Eisenzeit. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häßler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 480
- Hagedorn, Bernhard: Ostfrieslands Handel und Schifffahrt im 16. Jahrhundert. Berlin

- 1910 (Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte 3)
- Hamacher, Josef: Dohren, ein Dorf im Wandel der Zeit: Von den Anfängen bis 1933. In: Dohren in alter und neuer Zeit: Eine tausendjährige Geschichte / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Dohren. Dohren 2000, S. 16–73
- Hamacher, Josef: Haselünne, Herzlake, Holte: eine geschichtliche Betrachtung. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 92–135
- Hamacher, Josef: Herzlake: Kirchspiel als Kommunalverband; Versuch einer Ortsgeschichte. In: Herzlake: 1000 Jahre Geschichte eines Kirchspiels / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Herzlake. Ibbenbüren 1992, S. 11–136
- Hamacher, Josef: Das Kirchspiel Holte und die Gemeinde Lähden: Stationen einer tausendjährigen Geschichte. In: Holte: Geschichte eines alten Kirchspiels: Ahmsen, Herßum, Holte, Lähden, Lastrup, Vinnen / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Lähden. Lähden 1995, S. 13–187
- Handbuch des Bistums Osnabrück / Bearb. von Hermann Stieglitz. 2., völlig neubearb. Aufl. Osnabrück 1991
- Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft / Gerhard Cordes. Dieter Möhn (Hrsg.). Berlin 1983
- Hansch, Hans-Neithardt: Lutheraner im Emsland: 125jähriges Kirchweihjubiläum der Gustav-Adolf-Kirche zu Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 29 (1983), S. 49–60
- Hanschmidt, Alwin: Das 18. Jahrhundert. In: Westfälische Geschichte / unter Mitarb. von Manfred Balzer u.a. hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches. Düsseldorf 1983 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- u. Volksforschung d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 43,1), S. 605–685
- Hanschmidt, Alwin: Bernard Overberg und die Reform des Elementarschulwesens im Fürstbistum Münster. In: Schulreform im Fürstbistum Münster im ausgehenden 18. Jahrhundert / hrsg. von Meinolf Peters. Ibbenbüren 1992 (Beiträge zur Geschichte d. Gemeinde Recke 3), S. 1–44
- Hanschmidt, Alwin: Beschwerden der Städte Meppen und Haselünne: Berichte aus dem Jahre 1705. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 32–46
- Hanschmidt, Alwin: Der Hochaltar in der Jesuitenkirche zu Meppen: Ein Werk nach dem Entwurf Johann Conrad Schlauns. In: Osnabrücker Mitteilungen 91 (1986), S. 237–245
- Hanschmidt, Alwin: Schulverordnung – Schulvisitation – Schulkommission – Lehrerverprüfung – Normalschule: Die Entstehung der Institutionen der Elementarschulreform im Fürstbistum Münster 1772 bis 1784. In: Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert: Die Schulvisitationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84 / hrsg. von Alwin Hanschmidt. Mit Beitr. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Münster 2000 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 22, B, 3; Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesforschung B, Geistesgeschichtl. Gruppe 3), S. 152–174
- Hanschmidt, Alwin: 600 Jahre Niederstift Münster 1400–2000. T. 1. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2000, S. 143–163
- Harpel, Gerd; Behnes, Georg Anton Nikolaus. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 126–135
- Hartlieb von Wallthor, Alfred: Höhere Schulen in Westfalen vom Ende des 15. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Westfälische Zeitschrift 107 (1957), S. 1–106
- Hasse, Dietmar: 100 Jahre linksemsische Kanäle. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 39–54
- Haverkamp, Christof: Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert als Beispiel staatlicher regionaler Wirtschaftsförderung. (Diss. Münster 1990). Sögel 1991 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 7)
- Hayen, Hajo: Bohlenwege – Brücke über die Moore. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 28 (1982), S. 181–191; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung. Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 127–137
- Heege, Elke: Meppen: Teglingen (Osterbrock); Grabhügel der Einzelgrabkultur. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 481–482
- Heege, Elke: Spahnharrenstätte: Spahn; Hügelgräberfeld der Einzelgrabkultur. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 523
- Hehemann, Rainer: Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück / Hrsg. vom Landschaftsverband Osnabrück e.V. Bramsche 1990 (Schriftenreihe Kulturregion Osnabrück d. Landschaftsverbandes Osnabrück e.V. 3)
- Hehl, Ulrich von: Erzbischof Wilhelm Berning und das Bistum Osnabrück im Dritten Reich. In: Zur Geschichte der Diözese Osnabrück: Referate einer Akademietaugung aus Anlaß d. Bistumsjubiläums am 10./11.10.1980 / Ludwig-Windthorst-Haus, Lingen-Holthausen. Als Ms. hrsg. Lingen 1982 (Holthausener Manuskripte 82,1), S. 95–116
- Heine, Hans-Wilhelm: Burgen der Salischen Zeit in Niedersachsen: Ein Überblick. In: Burgen der Salierzeit / Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.). T. 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches. Sigmaringen 1991 (Monographien / Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte 25), S. 9–84
- Hellmich, Hans: Die Hüberts'sche Handlungsschule in Schapen. In: Schapen: Die Geschichte unseres Dorfes / Ewald Risau (Hrsg.). Ibbenbüren 1990, S. 169–176
- Hennekes, Georg: Vom Lagerwasserwerk des Reichs-Arbeitsdienstes zur zentralen Wasserversorgung: Der Aufbau der Wasserversorgung im Emsland. In: Von Brunnen und Zucken, Pipen und Wasserkünsten: Die Entwicklung der Wasserversorgung in Niedersachsen / hrsg. von Gerhard M. Veh u. Hans-Jürgen Rapsch. Neumünster 1998, S. 236–243
- Hermanns, Christine: Die katholische Pfarrkirche St. Andreas im 19. Jahrhundert, ihre Gemeinde und ihre Pfarrer. In: Saxlinga – Kirchspiel – Gemeinde: 1175 Jahre Emsbüren / Mit Beitr. von Bernhard Feldmann u.a. Hrsg. von Christine Hermanns. Emsbüren 1994, S. 119–140
- Hermeling, Ingeborg: Beobachtungen zur Agrargeschichte der Herrlichkeit Papenburg im Absolutismus. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 6. Sögel 1990, S. 254–345
- Hermeling, Ludwig: Das landwirtschaftliche Schulwesen im Emsbürener Raum von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren und Umgebung 1873–1983. Emsbüren 1983, S. 49–56
- Heusinkveld, Evert: Die Hümmlinger Kreisbahn. Nordhorn 1998 (Nebenbahndokumentation 31)
- Heuvel, Christine van den: Beamtenschaft und Territorialstaat: Behördenentwicklung und Sozialstruktur der Beamtenschaft im Hochstift Osnabrück 1550–1800. (Diss. Bochum 1981). Osnabrück 1984 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 24)
- Hiebig, Ida: Wirtschaften und Kochen: Zur Geschichte der hauswirtschaftlichen Ausbildung im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 269–284
- Hilleke, Alois: 150 Jahre Landeskulturbehörden im Emsland: Markenteilung, Verkopplung, Neusiedlung, Flurbereinigung, Dorferneuerung / Amt für Agrarstruktur Meppen. Sögel 1987
- Hilling, Nikolaus: Geschichte der katholischen Gemeinde in Lingen. In: Lingen: Die 600jährige Stadt an der Ems. Hannover 1928 (Monographien deutscher Städte 19), S. 8–10
- Hinrichs, Heinrich: Das katholische Emsland im Laufe der Jahrhunderte: Beiträge zur Kirchengeschichte. Lingen 1949
- Hinrichs, Wilfried: Die emsländische Presse unter dem Hakenkreuz: Selbstanpassung und Resistenz im katholischen Milieu. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 6. Sögel 1990, S. 7–253
- Hinz, Verena: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Meppens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster, Päd. Hochschule Westfalen-Lippe, Hausarb. Lehramt an Grund- und Hauptschulen 1976
- Höing, Hubert: Systematischer Überblick über die Geschichte der Stadt. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 250–268
- Hoffmann, Christian: Ein Streit um das geltende Reichsrecht: Die Auseinandersetzung der Stände im Niederstift Münster mit Fürstbischof Ferdinand von Bayern um die Freistellung der Augsburger Konfession. In: Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden: Das Emsland und die Grafschaft Bentheim in der Zeit des spanisch-niederländischen und des Dreißigjährigen Krieges / hrsg. von Gerd Steinwascher. Sögel 1998 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 14), S. 229–269
- Hoffmeyer, Ludwig: Geschichte der Evangelischen Volksschulen des Fürstentums Osnabrück, der Niedergrafschaft Lingen sowie der Städte Meppen und Papenburg. Osnabrück 1925
- Hoffmeyer, Ludwig: Das Königliche Evangelische Lehrerseminar zu Osnabrück: Eine

- Festschrift zur Jubelfeier seines hundertjährigen Bestehens am 2. Juli 1910. Osnabrück 1910
- Holtmann, Bernd: Das Dekanat Hümmling: Kirchengeschichtliche Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart. Osnabrück 1966
- Homann, Hans-D.: Lingen im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1493–1702). In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 54–81
- Hopf, Maria: Getreideanbau vor 4000 Jahren. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 5–11; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung. Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 39–44
- Horstmann, Hubert: Landwirtschaftsschule Meppen. In: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Meppen / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgest. u. hrsg. von Hans Kraneburg. Münster 1960, S. 81–82
- Der Hümmling – ein Heimatbuch / Hrsg. vom Kath. Kreislehrerverein d. Kreises Hümmling. Nachdr. d. Ausg. 1929. Werlte 1979
- Hugle, Richard: Das hannoversche Emsland: ein Raumordnungsplan nach den Grundsätzen der Landesplanung / aufgestellt von Richard Hugle. Unter Mitarb. von Hermann Müller u.a. Hannover 1950 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe G: Gutachten 2)
- Hugle, Richard: Neubildung deutschen Bauerntums im Emsland: Die Erschließung von „Rhede-Brual“; Eine landesplanerische Untersuchung. Oldenburg 1937 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Reihe A: Beiträge 41)
- 100 Jahre Realschule Lathen. Lathen 1973
- 100 Jahre Telefon in Osnabrück / Fernmeldeamt Osnabrück. Mitarb.: Herbert Büscher. Osnabrück 1987
- 125 Jahre Schöningsdorf 1876–2001 / Hrsg.: Festausschuss „125 Jahre Schöningsdorf“. Werner Niemeyer (Red.). Meppen 2001
- Ilich, Peter: Zur Geschichte der Kirchentrennung von Börger und Sögel. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 24 (1978), S. 9–11
- Industrialisierung, sozialer Wandel, soziale Frage: Quellen- und Arbeitsbuch für den Sekundarbereich II / Dirk Hoffmann u.a. Neuausg. München 1988 (bsv-Geschichte)
- Israel, Ottokar: Heimatvereine im Regierungsbezirk Osnabrück. In: Osnabrücker Mitteilungen 72 (1964), S. 103–120
- J. B. Berentzen: Chronik eines Hauses / Hrsg.: J. B. Berentzen. Haselünne 1983
- Jäschke, Kurt-Ulrich: Studien zu Quellen und Geschichte des Osnabrücker Zehntstreits unter Heinrich IV. In: Archiv für Diplomatik 9/10 (1963/1964), S. 112–285; T. 2 in: 11/12 (1965/1966) S. 280–402
- Jagdschloß Clemenswerth auf dem Hümmling: Geschichte und Sinn / Hrsg.: Emslandmuseum Schloß Clemenswerth, Emsländischer Heimatbund e.V. Zsstellung u. Bearb.: Eckard Wagner. 5., erw. Aufl. Sögel 1989
- Jakobs, Heinz: Aus der Geschichte des Gymnasiums Georgianum. In: 300 Jahre Gründung der Hohen Schule Lingen 1697–1997. Lingen 1997, S. 23–32
- Jans, Everhard: Tuugkisten in Oost-Nederland: versiering en typologie / met medew. van Helmut Piepenpott u. Andreas Eiyneck. Oldenzaal 1994
- Janßen, Hans: Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen: (Gau Weser-Ems, Gau Osthannover, Gau Südhannover-Braunschweig). Oldenburg 1943 (Veröff. d. Provinzialinstituts für Landesplanung u. niedersächsische Landesforschung Hannover-Göttingen, Reihe A; Forschungen zur Landes- u. Volkskunde 2; Volkstum u. Kultur 14; Schriften d. Niedersächsischen Heimatbundes N.F. 14)
- Jarck, Horst-Rüdiger: Meppen. In: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen / Bearb. von Ulrich Faust. St. Ottilien 1979 (Germania Benedictina 6), S. 358–360
- Jostes, Franz: Westfälisches Trachtenbuch: Volksleben und Volkskultur in Westfalen, die jetzigen und ehemaligen westfälischen und schauburgischen Gebiete umfassend. 2. Aufl. / Bearb. u. erw. von Martha Bringemeier. Münster 1961
- Julia, Antoinette: Ein französischer Verwaltungsbezirk in Deutschland: Das Oberems-Departement 1810–1813. In: Osnabrücker Mitteilungen 80 (1973), S. 21–102
- Jürgensmeier, Friedhelm: Konfessionelle Weichenstellung für das Bistum Osnabrück in den Jahren 1623 und 1625. In: 450 Jahre Reformation in Osnabrück: V.D.M.I.A.E., Gottes Wort bleibt in Ewigkeit; Eine Ausstellung d. Kirchenkreises Osnabrück, d. Stadt Osnabrück und d. Landkreises Osnabrück vom 18. April bis 29. August 1993 in d. St. Marienkirche Osnabrück / Realisiert vom Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück u. d. Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück / hrsg. von Karl Georg Kaster u. Gerd Steinwascher. Bramsche 1993 (Osnabrücker Kulturdenkmäler 6), S. 587–602
- Kaiser, Hermann: Handwerk im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 112–144
- Kaltoven, Andrea: Ahlde in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Ahlde: Geschichte einer Bauerschaft; 1100 Jahre / Heinz Twenning (Mitarb.). Festausschuß „1100 Jahre Ahlde“. Werlte 1990, S. 63–73
- Kaltoven, Andrea: Archäologische Funde im Raum Emsbüren. In: Saxlinga – Kirchspiel – Gemeinde: 1175 Jahre Emsbüren / Mit Beitr. von Bernhard Feldmann u.a. Hrsg. von Christine Hermanns. Emsbüren 1994, S. 19–36
- Kaltoven, Andrea: Ausgrabungen eines früh-eisenzeitlichen Gräberfeldes in Lahn im Jahre 1989. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 277–283
- Kaltoven, Andrea: Die Besiedlung des Raumes Esterwegen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Esterwegen 1223 bis 1999: „Moor und Heide nur ringsum...?“ / hrsg. von Bettina Schmidt-Czaia im Auftr. d. Gemeinde Esterwegen. Esterwegen 1999, S. 13–33
- Kaltoven, Andrea: Der Frerener Raum in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 55–70
- Kaltoven, Andrea: Germanen in Ahlde: Ausgrabungen im Trassenbereich der BAB A 30 in der Gemarkung Ahlde. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 9–16
- Kaltoven, Andrea: Die Geschichte der archäologischen Forschung im Raum Emsbüren: Die archäologischen Funde im Raum Emsbüren; Katalog der ur- und frühgeschichtlichen Funde im Raum Emsbüren. In: Ausgegrabene Vergangenheit: 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum; Ausstellung d. Landkreises Emsland. Meppen 1988 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 1), S. 1–13, 38–51, 76–144
- Kaltoven, Andrea: Gräberfelder der jüngeren Bronze- und der vorrömischen Eisenzeit in der Gemeinde Schapen. In: Schapen: Die Geschichte unseres Dorfes / Ewald Risau (Hrsg.). Ibbenbüren 1990, S. 14–22
- Kaltoven, Andrea: Kanalbau und Archäologie: Das Großsteingrab in Gleesen. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg. Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 47–53
- Kaltoven, Andrea: Trichterbecherzeitliche Hausgrundrisse bei Groß Berßen, Ldkr. Emsland. In: Archäologie in Deutschland 7 (1991) 3, S. 50
- Kaltoven, Andrea: Vor- und frühgeschichtliche Funde aus Salzbergen: Sonderausstellung d. Landkreises Emsland in Salzbergen vom 20. Februar bis 2. März 1986. Meppen 1986
- Kaltoven, Andrea: Ein vorgeschichtliches Gräberfeld in Schapen: Vorbericht über die Notbergungen beim Bau der Umgehungsstraße. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 30–35
- Kaltoven, Andrea: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland. In: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung. Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 9–20
- Kaminsky, Hans Heinrich: Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit. (Diss. Köln 1968). Köln 1972 (Veröff. d. Historischen Kommission Westfalens 10; Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 4)
- Kappelhoff, Bernd: Die arenbergische See-Flage. In: Die Arenberger: Geschichte einer europäischen Dynastie / Hrsg. von Franz-Josef Heyen. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland. Koblenz 1990 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), S. 95–98
- Kappelhoff, Bernd: Grundzüge der Wirtschaftsgeschichte Papenburgs von den Anfängen bis 1945. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 319–475
- Kappelhoff, Bernd: Der Handel in den Küstenregionen des Königreichs Hannover. In: Der Handel im Kurfürstentum/Königreich Hannover (1780–1850): Gegenstand und Methode / Karl Heinrich Kaufhold. Markus A. Denzel (Hrsg.). Stuttgart 2000 (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte d. vorindustriellen Zeit 22), S. 181–212
- Karrenbrock, Reinhard: Der Altar in Oberlangen, ein Werk des Barockbildhauers Wilhelm Heinrich Kocks für die Kirche der Georgskommende in Münster. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 39 (1993), S. 54–64
- Karrenbrock, Reinhard: Eine Anna Selbdritt in Bethen, ein Werk des münsterschen Barockbildhauers Wilhelm Heinrich Kocks. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1992, S. 152–160

- Karrenbrock, Reinhard: Aspekte einer Kulturlandschaft. In: Westfalen in Niedersachsen: Kulturelle Verflechtungen, Münster – Osnabrück – Emsland – Oldenburger Münsterland; Begleitband zu den Ausstellungen ... / hrsg. von Hans Galen u. Helmut Ottenjann im Auftr. d. Landkreises Cloppenburg. Cloppenburg 1993, S. 107–329
- Karrenbrock, Reinhard: Eine Barockmadonna in Haselünne, ein Werk des münsterschen Bildhauers Wilhelm Heinrich Kocks. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 299–307
- Karrenbrock, Reinhard: Barockskulptur im Oldenburger Münsterland: Bildwerke der Zeit zwischen 1600 und 1810. Oldenburg 1998 (Veröff. d. Oldenburgischen Landschaft 4)
- Karrenbrock, Reinhard: Bau- und Kunstdenkmäler. In: Die katholische Kirche im Oldenburger Land: Ein Handbuch; Festgabe für Dr. Max Georg Freiherr von Twickel zum 25. Jahrestag seiner Amtseinführung als Bischöflicher Offizial in Vechta am 25. Oktober 1995 / im Auftr. d. Bischöflich Münsterschen Offizialates hrsg. von Willi Baumann u. Peter Sieve. Vechta 1995, S. 71–127
- Karrenbrock, Reinhard: Evert van Roden, der Meister des Hochaltars der Osnabrücker Johanniskirche: Ein Beitrag zur westfälischen Skulptur der Spätgotik. (Diss. Münster 1987/88), Osnabrück 1992 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 31)
- Karrenbrock, Reinhard: Kirchenbauten im Oldenburger Münsterland aus der Zeit zwischen 1850 und 1878. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1994, S. 24–59
- Karrenbrock, Reinhard: Ein „Seelenstück“ für die Kapuzinerkirche in Clemenswerth. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 75–81
- Karrenbrock, Reinhard: Die steinerne Kreuzigungsgruppe des Weseler Kalvarienberges – heute in Dinslaken. In: Prieur, Jutta; Karrenbrock, Reinhard; Kempkens, Holger: Jerusalem in Wesel: Die große Kalvarienbergstiftung des Kaufmanns Hermann Saelen. Wesel 1998 (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 21), S. 44–83
- Karrenbrock, Reinhard: Unbekanntes aus Meppener Kirchen: Nachlese einer Ausstellung. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 347–364
- Karrenbrock, Reinhard: Ein unbekanntes spätgotisches Kruzifix in Salzbergen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 36–41
- Karrenbrock, Reinhard: Zwei Bildwerke Gerhard Gröningers in der Ref. Kirche in Lengerich auf der Wallage. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 301–315
- Karrenbrock, Reinhard: Zwei Generationen westfälischer Bildhauer, Heinrich Meiering – Bernd Meiering: Bildwerke des 17. Jahrhunderts aus dem Oldenburger Münsterland, Emsland, Osnabrücker Land; Ausstellung Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum / Hrsg. von Helmut Ottenjann. Fotos Stefan Kube. Cloppenburg 1992
- Kersting, August: Die alte Emsschiffahrt. In: Alle Fäden laufen durch Rheine: Eine Verkehrsgeschichte des Emstales; aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der Eisenbahnen Osnabrück-Rheine-Emden und Hamm-Münster-Rheine am 23. Juni 1956 / hrsg. von d. Stadt Rheine. Rheine 1956, S. 17–30
- Keuning, H. J.: Die Erschließung der Hochmoorgebiete in den östlichen Niederlanden und ihre Auswirkungen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45 (1973), S. 31–43
- Kiedel, Klaus-Peter: „Baut, schiff getrost, verliert nie den Mut!“. Papenburger Schiffbau und Schifffahrt in vier Jahrhunderten. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 265–317
- Kiel, Karl: Gründe und Folgen der Auswanderung aus dem Osnabrücker Regierungsbezirk, insbesondere nach den Vereinigten Staaten, im Lichte der hannoverschen Auswanderungspolitik betrachtet (1823–1866). In: Mitteilungen d. Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 61 (1941), S. 85–176
- Kisky, Wilhelm: Die Staatsrenten des Herzogs von Arenberg: Ihre Entstehungsgeschichte und Rechtsnatur. Als Ms. gedr. Opladen 1927
- Klee, Franz-Josef: Reformation und Gegenreformation am Beispiel des heutigen Dekanates Aschendorf. Osnabrück, Univ., Hausarb. 1981 [Ms. im StAOs]
- Klee, Franz-Josef: Schule im Nationalsozialismus: Das Meppener Gymnasium 1933–1942 im Spiegel amtlicher Aufzeichnungen. In: 350 Jahre Windthorst-Gymnasium Meppen 1642 bis 1992: Eine Festschrift d. Windthorst-Gymnasiums Meppen / hrsg. von Wolfgang Germing. Meppen 1992, S. 69–87
- Klein, Thomas: Königreich Hannover. In: Deutsche Verwaltungsgeschichte / im Auftr. d. Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft hrsg. von Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl u. Georg-Christoph von Unruh. Bd. 2: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zur Auflösung des Deutschen Bundes / Karlheinz Blaschke u.a. Stuttgart 1983, S. 678–715
- Kleinschmidt, Arthur: Geschichte von Arenberg, Salm und Leyen 1789–1815. Gotha 1912
- Kloosterhuis, Jürgen: Leichte Kavallerie „von besonderer Art“: Das Regiment Cheveau-Légers Belges (27. Regiment Chasseurs à Cheval) unter dem Kommando des Herzogs Prosper Louis von Arenberg. In: Die Arenberger: Geschichte einer europäischen Dynastie / Hrsg. von Franz-Josef Heyen. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland. Koblenz 1990 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), S. 77–94
- Kloppenburg, Hildegard: Das Büchereiwesen. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 715–718
- Kloppenburg, Walter: Herkunft, Verbleib und vorläufiges Verzeichnis der Werke der Bildschnitzerfamilie Jöllemann aus Quakenbrück, vorwiegend im emsländischen Raum. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 18 (1971), S. 88–105
- Kloppenburg, Walter: Der Kirchenbaumeister Johann Bernhard Hensen aus Sögel (1828–1870) und der Kirchenbau seiner Zeit. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 14 (1967), S. 83–101
- Das Kloster der Franziskaner in Aschendorf 1679–1812: Entstehung, Geschichte, Auflösung / Liborius Engbers u.a. Werlte 1979
- Knapstein, Carl: Die Gymnasialkirche zu Meppen: Eine Würdigung / Hrsg.: Kreisheimatverein Meppen. Meppen 1979
- Knapstein, Karl: Die Gymnasien als älteste Bildungsstätten des Emslandes. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 19 (1972), S. 30–43
- Knapstein, Karl: Das Hochfürstliche Lehrhaus zur Meppen. In: Festschrift zur Dreihundertjahrfeier 1952 des Staatlichen Gymnasiums in Meppen / Hrsg. von Karl Knapstein. Meppen 1952, S. 19–33
- Knöll, Heinz: Die nordwestdeutsche Tiefstickeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum. Münster 1959 (Veröff. d. Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde 3)
- Knöke, Rudolf: Aus der Geschichte des Gymnasiums. In: 50 Jahre Abitur am Gymnasium Papenburg. Papenburg 1959, S. 7–13
- Koch, Heinrich: Lehrerbildung in Osnabrück im 19. und 20. Jahrhundert. In: Heimat-Jahrbuch für das Osnabrücker Land 1993, S. 55–64; 1994, S. 71–81; 1995, S. 35–46
- Köllmann, Wolfgang: Raum und Bevölkerung in der Weltgeschichte. Bd. 4: Bevölkerung und Raum in neuerer und neuester Zeit. 3. Aufl. Würzburg 1965
- Köster, Baldur: Lingen: Architektur im Wandel von der Festung zur Bürger- und Universitätsstadt bis zur Industriestadt (bis um 1930). München 1988
- Kösters-Kraft, Michael: Einige Anmerkungen zur Beschäftigung niederländischer Arbeiter beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals 1892–1899. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg.: Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 39–46
- Kohl, Wilhelm: Christoph Bernhard von Galen: Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650–1678. Münster 1964 (Veröff. d. Historischen Kommission Westfalens 18; Westfälische Biographien 3)
- Kohl, Wilhelm: Das Zeitalter der Glaubenskämpfe (1517–1618). In: Westfälische Geschichte / unter Mitarb. von Manfred Balzer u.a. hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches. Düsseldorf 1983 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- u. Volksforschung d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 43,1), S. 469–535
- Kohstall, Aloys: Salzbergen: Die Geschichte eines Dorfes / Hrsg.: Gemeinde Salzbergen. 2. Aufl. Salzbergen 1977
- Kolb, Karlheinz; Teiwes, Jürgen: Beiträge zur politischen, Sozial- und Rechtsgeschichte der Hannoverschen Ständeversammlung von 1814–1833 und 1837–1849. (Diss. Hannover 1975/76). Hildesheim 1977 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 88)
- Korlén, Gustav: Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts: Beiträge zur Quellenkunde und Grammatik des Frühmittelniederdeutschen. (Diss. Lund). Lund 1945 (Lunder Germanistische Forschungen 19)
- Kors, Karl: Kreisberufs- und -handelschule Meppen. In: Festschrift zur 600-Jahrfeier

- der Stadt Meppen / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgest. u. hrsg. von Hans Kraneburg. Münster 1960, S. 77–81
- Korth, Reiner: SV Groß Hesepe 1923 e.V.: Eine Chronik in Kurzfassung. In: St.-Nikolaus-Kirche Groß Hesepe: Aus der Vergangenheit Hasba-Hesepe; Eine Festschrift = 800 Jahre St.-Nikolaus-Kirche Groß Hesepe / Hermann Pranger (Hrsg.). Osnabrück 1989, S. 328–329
- Kostbarkeiten des Emslandes aus öffentlichem und privatem Besitz: Katalog; Städt. Museum Osnabrück Ausstellung vom 17. Mai – 3. Juni 1968 / Text: Walter Borchers. Osnabrück 1968
- Kosthorst, Erich; Walter, Bernd: Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich: Beispiel Emsland; Zusatzteil Kriegsgefangenenlager; Dokumentation u. Analyse zum Verhältnis von NS-Regime u. Justiz. Bd. 1–3. Düsseldorf 1983
- Kosthorst, Erich; Walter, Bernd: Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Emsland 1933–1945: Zum Verhältnis von NS-Regime u. Justiz; Darst. und Dokumentation. Gekürzte Taschenbuchausg. Düsseldorf 1985 (Droste-Taschenbücher Geschichte)
- Kotte, Eugen: Aus der Geschichte der Pfarrgemeinde Fullen. In: Fullen: Aus der Geschichte eines Emslanddorfes. Hrsg. von Josef u. Eugen Kotte. Meppen 1968, S. 22–25
- Kotte, Josef: Aus dem Vereinsleben. In: Fullen: Aus der Geschichte eines Emslanddorfes / Hrsg. von Josef u. Eugen Kotte. Meppen 1968, S. 38–39
- Kozok, Volker: Die Kämpfe im Raum Lingen beim Durchzug der Front Anfang April 1945. In: Das Kriegsende 1945 im Raum Lingen / Ludwig Remling (Hrsg.). Lingen 1996 (Materialien zur Lingener Geschichte 3), S. 19–72
- Krage, Heinrich: Die Schule in Venhaus. In: Boyer, Helmut H.: Venhaus: Geschichte und Leben eines kleinen Ortes / Heinrich Albers u.a. (Mitarb.). Venhaus 1977, S. 182–193
- Kreiker, Sebastian: Armut, Schule, Obrigkeit: Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. (Diss. Göttingen 1996). Bielefeld 1997 (Religion in d. Geschichte 5)
- Kreimeyer, Heinrich: Das Kirchspiel Lünne von der altsächsischen Zeit bis zum Ende des 1. Weltkrieges. In: Lünne: Bilder aus der Geschichte eines alten Kirchspieldorfes / Heinrich Kreimeyer (Hrsg.). Lingen 1990, S. 219–609
- Kreimeyer, Heinz: 100 Jahre Volksbank Spelle 1898–1998: Stationen eines partnerschaftlichen Weges / Hrsg.: Volksbank Spelle. Spelle 1998
- Der Kreis Lingen / Hrsg.: Lehrerverein d. Diözese Osnabrück. Lingen 1905 (Beiträge zur Heimatkunde d. Regierungsbezirks Osnabrück 1)
- Kremer, Ludger: Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart. In: Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte / hrsg. von Jürgen Macha u.a. Köln 2000 (Niederdeutsche Studien 46), S. 315–335
- Krug, Annette: Kleidung im Lingener Land 1815–1914: Eine Quellenuntersuchung. (Diss. Münster 1996). Münster 1998 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 98)
- Krumwiede, Hans-Walter: Kirchengeschichte Niedersachsens. Bd. 2: Vom Deutschen Bund bis zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland 1948. Göttingen 1996
- Kruse, Gertrud: Erinnerungen an Pastor Walter Kruse. In: 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen / Red. u. Gestaltung Walter Tenfelde. Hrsg. vom Kirchenvorstand d. ev.-luth. Kreuzkirchengemeinde Lingen. Lingen 1978, S. 30–34
- Kruse, Walter: Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde zu Lingen-Ems, aus Anlaß d. 225jähr. Bestehens der Gemeinde zsgest. aus den Akten d. luth. Pfarrbüros in Lingen. Lingen 1953
- Kuehn, Dietrich: Gaudemus equis: Reitsport im Emsland einst und jetzt. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 18 (1971), S. 38–52
- Kuhlmann, Hermann: Aus der Geschichte der Kirchengemeinde. In: Evangelisch-lutherische Christuskirche Bröbbern. Lingen-Bröbbern 1972, S. 13–31
- Kuhr, Heinrich: Das Heuerlingswesen im Emsland und in den Nachbargebieten. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 12 (1965), S. 60–72
- Kuhrts, Lothar: Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen / Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Regionalverband Lingen. 3., erw. Aufl. Lingen 1983
- Kuhrts, Lothar: Die frühere Synagogengemeinde in Freren. In Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 343–350
- Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993
- Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover / hrsg. von Carl Wolff. Abt. 4: Regierungsbezirk Osnabrück. T. 4: Die Kreise Lingen und Grafschaft Bentheim / Bearb. von Arnold Nödeke. Hannover 1919
- Kurfürst Clemens August: Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts; Ausstellung in Schloß Augustsburg zu Brühl 1961 / Träger d. Ausstellung: Rheinischer Verein für Denkmalpflege u. Heimatschutz. Red. d. Kat.: Rudolf Lill. Köln 1961
- Kuske, Bruno: Die allgemeine Anlage des Raumes und die natürlichen Bedingungen des Lebens und der Wirtschaft. In: Der Raum Westfalen / im Auftrag d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 1: Grundlagen und Zusammenhänge. Berlin 1931, S. 29–72
- La Baume, Peter: Besonders wertvolle römische Funde in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte N.F. 22 (1971), S. 129–188
- Lach, Horst: Der Männergesangsverein Lyra. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 679–684
- Lademacher, Horst: Die Niederlande: Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung. Frankfurt/M. 1993 (Propyläen-Geschichte Europas, Erg.-Bd.)
- Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk Osnabrück): Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst statistischem Anhang / von Heinz Pohlendt u.a. Bremen-Horn 1954 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe D 11; Die deutschen Landkreise: Die Landkreise in Niedersachsen 11)
- Lange, Hermann: Die Franziskanerinnen von Thuine. In: Mein Emsland: Zeitschrift für Heimatkunde d. Emslandes, d. Hümmlings und d. angrenzenden Gebiete; Beilage zur Ems-Zeitung 7 (1931) Nr. 2–3
- Lange, Hermann: Die Stiftungsurkunde der Antoniuspfarre vom 7. Dezember 1680 / nach zwei im Pfarrarchiv vorh. beglaubigten Abschriften aus d. Latein. übers. In: Mein Emsland: Zeitschrift für Heimatkunde d. Emslandes, d. Hümmlings und d. angrenzenden Gebiete; Beilage zur Ems-Zeitung 6 (1930), Nr. 16a = Sondernr.: 250jähr. Bestehen d. St. Antonius-Pfarre in Papenburg
- Laubach, Ernst: Die Habsburger und der deutsche Nordwesten im Zeitalter Karls V. In: Westfälische Zeitschrift 147 (1997), S. 19–36
- Laux, Friedrich: König Surbolds Grab bei Börger im Hümmling. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 58 (1989), S. 117–127
- Laux, Friedrich: Tracht und Schmuck der Frauen und Männer. In: Leben – Glauben – Sterben vor 3000 Jahren: Bronzezeit in Niedersachsen; Eine niedersächsische Ausstellung zur Bronzezeit-Kampagne d. Euro-Parates / hrsg. von Günter Wegner. Oldenburg 1996 (Begleithefte zu Ausstellungen d. Abt. Urgeschichte d. Niedersächsischen Landesmuseums Hannover 7), S. 95–116
- Leesch, Wolfgang: Das Corveyer Pfarrsystem. In: Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600: Ausstellung d. Landes Nordrhein-Westfalen Corvey 1966. Bd. 1: Beiträge zu Geschichte und Kunst. Münster 1966, S. 43–76
- Lemmermann, Holger: Abriß einer Schulgeschichte der Gemeinde Sögel/Hümmling. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 121–132
- Lemmermann, Holger: Auf dem freien Hümmling: Ländliches Leben in vier Jahrhunderten (1530–1870). 2. Aufl. Sögel 1995
- Lemmermann, Holger: Das Dorf und das Schloß. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 33 (1987), S. 168–189 [Betr. Sögel, Schloß Clemenswerth]
- Lemmermann, Holger: Geschichte der Juden im alten Amt Meppen bis zur Emanzipation (1848). 2., erw. Aufl. Sögel 1985 (Schriftenreihe d. Emsländischen Heimatbundes 2)
- Lemmermann, Holger: Zigeuner und Scherenschleifer im Emsland. Sögel 1986
- Lemmermann, Holger: Zur Frühgeschichte der Pfarrei St. Jodocus in Börger. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 113–124
- Lengen, Hajo van: Bauernfreiheit und Häuptlingsherrschaft. In: Ostfriesland: Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft / hrsg. von Karl-Ernst Behre u. Hajo van Lengen. 2., durchges. Aufl. Aurich 1996, S. 113–134
- Lensing, Helmut: Betriebsratswahlen im Lingener Reichsbahnausbesserungswerk während der Weimarer Republik. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 41 (1995), S. 82–103
- Lensing, Helmut: Damink, Geerd, geborener Klasink. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 174–178

- Lensing, Helmut: Degen, August Heinrich. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 178–184
- Lensing, Helmut: Deymann, Matthias. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 198–201
- Lensing, Helmut: Gilles, Hermann. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 196–199
- Lensing, Helmut: Gronewald, Johannes. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 222–225
- Lensing, Helmut: Horkel, Heinrich Christian Carl Franz, Dr. jur. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 159–162
- Lensing, Helmut: Knosp, Friedrich. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 215–221
- Lensing, Helmut: Korte, Hermann, Dr. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 191–195
- Lensing, Helmut: Kriege, Hermann Heinrich Wilhelm. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 221–227
- Lensing, Helmut: Lodemann, Christian August. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 198–199
- Lensing, Helmut: Die nationalsozialistische Gleichschaltung der Landwirtschaft im Emsland und in der Grafschaft Bentheim. In: Emsländische Geschichte 4 (1994), S. 45–125; Nachtrag in: 5 (1996), S. 106–117
- Lensing, Helmut: Raydt, Theodor Jacob Emanuel. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 221–224
- Lensing, Helmut: Schwenne, Johann Gerhard. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 249–254
- Lensing, Helmut: von Beesten, Werner Carl Gerhard Anton. In: Emsländische Geschichte 7 (1998), S. 115–121
- Lensing, Helmut: Die Wahlen zum Reichstag und zum Preußischen Abgeordnetenhaus im Emsland und der Grafschaft Bentheim 1867 bis 1918: Parteiensysteme und politische Auseinandersetzung im Wahlkreis Ludwig Windthorst während des Kaiserreichs. (Diss. Münster 1997). Sögel 1999 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 15)
- Lensing, Helmut: Wahlmanipulationen im Landtagswahlkreis Lingen-Bentheim. In: Osnabrücker Mitteilungen 104 (1999), S. 253–275
- Lensing, Helmut: Zum Konflikt zwischen Nationalsozialismus und Kirche im Emsland bis zur Lingener Blockhütten-Affäre 1935. In: Emsländische Geschichte 3 (1993), S. 125–154
- Lessig, Thomas: Bogen: Fundort Vrees, Ldkr. Emsland. In: Leben – Glauben – Sterben vor 3000 Jahren: Bronzezeit in Niedersachsen; Eine niedersächsische Ausstellung zur Bronzezeit-Kampagne d. Europarates / hrsg. von Günter Wegner. Oldenburg 1996 (Begleithefte zu Ausstellungen d. Abt. Urgeschichte d. Niedersächsischen Landesmuseums Hannover 7), S. 318, Nr. 8.17
- Liebers, Claudia: Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben: Untersuchung historischer Quellen zur Volksüberlieferung, zum Denkmalschutz und zur Fremdenverkehrswerbung. (Diss. Freiburg/Br. 1984). Frankfurt/M. 1986 (Artes populares 9)
- Lindemann, Lambert: Die Direktoren des Gymnasiums. In: 100 Jahre Gymnasium Papenburg 1869–1969: Jubiläumsschrift. Papenburg 1969, S. 36–47
- Linke, Friedrich-Albert: Ausgrabung von Hügelgräbern bei Apeldorn, Stadt Meppen, Kr. Emsland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 47 (1978), S. 107–130
- Linke, Friedrich-Albert: Untersuchung eines Grabhügels in der Gemarkung Leschede, Gemeinde Emsbüren, Ldkr. Emsland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 49 (1980), S. 119–129
- Linnemeier, Bernd-Wilhelm: Landwirtschaft im nördlichen Westfalen um 1800: Eine Untersuchung des Freiherrn von Stein aus seiner Mindener Amtszeit. Münster 1994 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 84) [darin S. 213–221 Niedergrafschaft Lingen, Amt Freren]
- Löb, Abraham: Die Rechtsverhältnisse der Juden im ehemaligen Königreiche und der jetzigen Provinz Hannover. (Diss. Göttingen). Frankfurt/M. 1908
- Löning, Martin [=Grew, Martin]: Die Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft im Emsland (1933–1935). (Magisterarb. Münster 1991). In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 12. Sögel 1996, S. 7–353
- Lohmann, Bernd: Friesische Scheunen im Landkreis Emsland: Geschichte, Veränderung, Zukunft. (Diss. Hannover). Hannover 1998 (Beiträge zur regionalen Architektur und Siedlungsplanung 40)
- Lüder, Detlev: Forschungen zum Eisenbahnwesen des Königreichs Hannover nach den Beständen des Niedersächsischen Staatsarchivs Hannover. Hamburg, Univ., Diss. 1971
- Ludewig, Maria Ludgera: Gut Hange, Bildungsstätte für hauswirtschaftliche und pflegerische Berufe. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 437–444
- Ludwig Freiherr Vincke: Ein westfälisches Profil zwischen Reform und Restauration in Preußen / hrsg. von Hans-Joachim Behr u. Jürgen Klosterhuis. München 1994 (Veröff. d. staatl. Archive d. Landes Nordrhein-Westfalen C, Quellen u. Forschungen aus d. staatl. Archiven 34)
- Lührmann, Heinrich: Das Evangelische Lehrerseminar zu Osnabrück. In: Kislings Allgemeiner Kalender 1966, S. 43–45
- Lüttger, Gottlieb: Die erste Einrichtung des Königlichen Gymnasii zu Lingen. In: Festprogramm zum zweihundertjährigen Jubiläum d. Königlichen Gymnasium Georgianum zu Lingen am 22. Januar 1880. Lingen 1880, S. 43–60
- Lüttger, Gottlieb: Zur Geschichte der höheren Bürgerschule zu Lingen. In: Programm d. Königlichen Gymnasii Georgiani und der mit demselben verbundenen höheren Bürgerschule zu Lingen. Lingen 1875, S. 11–16
- Luttmann, Hellmuth: Von der Lateinschule zur Realschule – bis 1972. In: 725 Jahre Stadt Haselünne 1972–1997 / Hrsg. von d. Stadt Haselünne. Red.: Wilhelm Rüländer u.a. Haselünne 1997, S. 109–111
- Malchartzeck, Herbert: Als Mineraliensammler im Emsland? In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), S. 126–135
- Manske, Hans Joachim: Der Meister von Osnabrück: Osnabrücker Plastik um 1500. (Diss. Bonn 1974). Osnabrück 1978 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 21)
- Marx, Ferdinand: Die Emse-Flagge und die Papenburger Schiffergilde. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 69–78
- Marx, Ferdinand: Geschichte der katholischen Pfarrei ad St. Antonium zu Papenburg: Nach Aufzeichnungen der Pfarrer von den Anfängen bis 1953. In: 300 Jahre St. Antonius Papenburg 1680–1980: Festschrift zur 300-Jahrfeier am 7.12.1980. Papenburg 1980, S. 7–13
- Maschmeyer, Dietrich: Brot und Abgaben ehrlich damit verdient: Die Töpferei der Familie Berndsen in Freren-Ostwie. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 24 (1978), S. 65–87
- Matzner, Florian; Schulze, Ulrich: Johann Conrad Schlaun 1695–1773: Das Gesamtwerk / Hrsg. von Klaus Bußmann im Auftr. d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit Unterstützung d. NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege. Bd. 1–2. Stuttgart 1995
- May, Maria: Das Schulleben von 1900–1945. In: Amandusschule Aschendorf: Festschrift zum 375-Jährigen Schuljubiläum / Von Hubert Steinhaus u.a. Aschendorf 2000, S. 68–104
- Meier, Hans Bernd: „Besser sterben als allezeit würgen!“: Die Papenburger Rebellion von 1727 und ihre Hintergründe. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 163–179
- Meier, Hermann: Sinnbilder und Bauweise der alten Häuser in Dorf und Bauerschaft Lengerich (Kr. Lingen). In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte 5 (1937), S. 217–220
- Mein Neulehe, 1788–1988: Wenn die „Hoeksteils“ Findlinge erzählen könnten; Neulehe – Eggershausen – Neulehe / Alfons Overberg (Mitarb.). Neulehe 1988
- Mengel, Alfred: Niedergrafschaft Lingen. In: Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland: Beiträge zur ihrer Geschichte und Gegenwart; Zum 100jährigen Jubiläum d. Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland 1982 / Bearb. von Elwin Lomberg u.a. Weener 1982, S. 191–209
- Mengel, Alfred: Die reformierte Hohe Schule zu Lingen. In: 300 Jahre Gründung der Hohen Schule Lingen 1697–1997. Lingen 1997, S. 9–22
- Menke, Heinz: Woher kamen unsere Vorfahren vor 200 Jahren? In: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kirchspiels Rütenbrock / Heimatfreunde Kirchspiel Rütenbrock e.V. Bd. 1. Rütenbrock 1988, S. 12–20
- Menke, Wilhelm: Harener Püntker in alten Urkunden und Schriftstücken: Ein familiengeschichtlicher Beitrag. In: Die Harener Punte: Ein Schiff macht Geschichte; Festschrift aus Anlaß d. Taufe u. Übergabe d. Nachbaues einer Harener Punte, am Samstag, d. 29. Mai 1982 / Hrsg.: Heimat- u. Verkehrsverein Haren. Haren 1982, S. 34–44
- Mercedes, Maria: Die Klarissen in Haselünne von 1652 bis 1854: Zur Geschichte des Ursulinenklosters in der Hasestadt. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 26 (1980), S. 8–23
- Metzler, Alf: Lorup: Bronzezeitlicher Goldschmuck. In: Ur- und Frühgeschichte in

- Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häßler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 477–478
- Metzler, Alf; Wilbertz, Otto Mathias: Spahnharrenstätte: Spahn; Kurzscherwerer aus Grabhügeln bei Sögel. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häßler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 523
- Meyer, Paul: Das Gymnasium Georgianum und die ehemalige alte Universität. In: Lingen: Die 600jährige Stadt an der Ems. Hannover 1928 (Monographien deutscher Städte 19), S. 19–20
- Middendorf, Friedrich: Der Kirchenkampf in einer reformierten Kirche: Geschichte des Kirchenkampfes während der nationalsozialistischen Zeit innerhalb der Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland (damals Evangelisch-reformierte Landeskirche der Provinz Hannover). Göttingen 1961 (Arbeiten zur Geschichte d. Kirchenkampfes 8)
- Mithoff, Hector W. H.: Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. Bd. 6: Fürstenthum Osnabrück, Niedergrafschaft Lingen, Grafschaft Bentheim und Herzogthum Arenberg-Meppen. Hannover 1879
- Mittelhäuser, Käthe: Die Natur des Landes. In: Geschichte Niedersachsens / hrsg. von Hans Patze. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. 2., unveränd. Aufl. Hildesheim 1985 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 36,1), S. 97–166
- Mode und Tracht in alter Zeit: Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Damals bei uns im Emsland“ vom 9. August bis 9. September 1991 in Emsbüren / Hrsg. im Auftr. d. Emsbürener Beschäftigungsinitiative von Andreas Eiyneck u. Ursula Feldmann. Emsbüren 1991
- Möllenbrock, Annette: Katholiken und Nationalsozialismus in Lingen. Münster, Univ., Hausarbeit Lehramt Sekundarstufe 1987 [Ms. im StAOs]
- Möllenbrock, Josef: Ein Preußenkönig besucht Lingsen Universität. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1967, S. 15–23
- Möller, Johann Caspar: Geschichte der vormaligen Grafschaft Lingen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Lingen 1874
- Mohrmann, Ruth-E.: Volksleben und Alltagskultur in Papenburg. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 477–527
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Carl Giese 1761 bis 1839: Bischöflich-münsterscher Beamter, Notar, Kaufmann und Maire von Papenburg. In: Bei uns zu Haus: Emslandgeschichten vom Geld, von kleinen und großen Leuten / erzählt von Horst Heinrich Bechtluft u.a. Hrsg. von d. Kreissparkasse Aschendorf-Hümmling zu Papenburg aus Anlaß d. 125jährigen Jubiläums im Jahre 1988. Stuttgart 1988, S. 177–223
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Dr. Clemens August Behnes 1775–1838: Amtsvogt zu Lathen, Rechtsgelehrter und Vorkämpfer der Bauernbefreiung im Emsland. In: Bei uns zu Haus: Emslandgeschichten vom Geld, von kleinen und großen Leuten / erzählt von Horst Heinrich Bechtluft u.a. Hrsg. von d. Kreissparkasse Aschendorf-Hümmling zu Papenburg aus Anlaß d. 125jährigen Jubiläums im Jahre 1988. Stuttgart 1988, S. 265–307
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Die Grafschaft Lingen in der Politik Kaiser Karls V. In: Im Bannkreis habsburgischer Politik: Stadt und Herrschaft Lingen im 15. und 16. Jahrhundert / hrsg. von Ludwig Remling. Bielefeld 1997 (Quellen u. Forschungen zur Lingerer Geschichte 1), S. 51–79
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Der Haselünner Bürgermeister Alexander Niehaus (1754 bis 1836): Aufklärerisches Reformdenken im arenbergischen Emsland. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 8. Sögel 1992, S. 155–276
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Die Standesherrschaft des Herzogs von Arenberg im Königreich Hannover. In: Die Arenberger: Geschichte einer europäischen Dynastie / Hrsg. von Franz-Josef Heyen. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland. Koblenz 1990 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), S. 99–144
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Von der Herrlichkeit zur Stadt: Bemerkungen zur Geschichte von Papenburg und Verwaltung Papenburgs. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 137–162
- Moormann, Beatrix: Schulalltag im Emsland während der NS-Zeit. In: Emsländische Geschichte 2 (1992), S. 145–153
- Moßig, Christian: Papenburg und Ostfriesland seit 1631. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 181–201
- Müller, Gunter; Niebaum, Hermann: Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens. In: Der Raum Westfalen / im Auftr. d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 6: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. T. 2 / Franz Petri (Hrsg.). Münster 1996, S. 1–92
- Mummenhoff, Karl Eugen: Die Profanbaukunst im Oberstift Münster von 1450 bis 1650. Münster 1961 (Westfalen, Sonderh. 15)
- Mundt, Eckard: Die Vincentiuskirche in Hase-lünne und die Propsteikirche in Meppen: Zwei westfälische Hallen der Spätgotik. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 7 (1960), S. 66–73
- Nagel, Norbert: Bernhard Overberg und das Niederdeutsche: Ein Beitrag zur Sprachsituation in Münster um 1800. In: Jahrbuch / Augustin Wibbelt-Gesellschaft 12 (1996), S. 70–99
- Nauhaus, Karl-Eberhard: Das Emsland im Ablauf der Geschichte. Sögel 1984
- Neu, Peter: Die Arenberger und das Arenberger Land. Bd. 4: Das 19. Jahrhundert: Vom Souverän zum Standesherrn. Koblenz 2001 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 91)
- Nicolaus, Günter: 70 Jahre Sportgemeinschaft Freren, ein Weg durch die Jahrzehnte. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 719–722
- Niebaum, Hermann: Die Ems Dollart Region als Sprachraum in Geschichte und Gegenwart. In: Rondon Eems en Dollart = Rund um Ems und Dollart: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottner u.a. Groningen 1992, S. 256–265
- Niebaum, Hermann: Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850. In: Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte / hrsg. von Jürgen Macha u.a. Köln 2000 (Niederdeutsche Studien 46), S. 225–246
- Niederdeutsch: Sprache und Literatur; eine Einführung / hrsg. von Jan Goossens. 2., verb. u. um e. bibliograph. Nachtrag erw. Aufl. Bd. 1: Sprache. Neumünster 1983
- Noehles, Karl: Haus Altenkamp: Ein Dokument der Geschichte des Emslandes. In: Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 244–269
- Noehles, Karl: Ein Münsterländischer Adels-sitz im Emsland: Haus Altenkamp bei Aschendorf. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 47–55
- Noehles, Karl: Die westfälischen Taufsteine des 12. und 13. Jahrhunderts. Münster, Univ., Diss. 1953
- Nolte, Hans: Geschichte der Anstalt seit 1895. In: 37. Jahresbericht des städtischen Realgymnasiums zu Papenburg: Schuljahr 1910/1911, S. 3–8
- Nordholt, Gerhard: Die Entstehung der „Evangelisch-reformierten Kirche der Provinz Hannover“. In: Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland: Beiträge zur ihrer Geschichte und Gegenwart; Zum 100jährigen Jubiläum d. Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland 1982 / Bearb. von Elwin Lomberg u.a. Weener 1982, S. 91–157
- Nüßlein, Franz Solan: Seelsorge der Ordensgemeinschaften. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 224–237
- Oberpenning, Hannelore: Migration und Fernhandel im „Tödden-System“: Wanderhändler aus dem nördlichen Münsterland im mittleren und nördlichen Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. (Diss. Osnabrück). Osnabrück 1996 (Studien zur Historischen Migrationsforschung 4)
- Oberpenning, Hannelore: Die Tödden aus dem nördlichen Münsterland: Wanderhandel der „pakkendragers“ in den Niederlanden. In: Wanderarbeit jenseits der Grenze: 350 Jahre auf der Suche nach Arbeit in der Fremde; Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung ... / Red.: Andreas Eiyneck u.a. Assen 1993, S. 110–117
- Oberschelp, Reinhard: Politische Geschichte Niedersachsens 1803–1866. Hildesheim 1988 (Veröff. d. niedersächsischen Landesbibliothek Hannover 8)
- Ohde, Heinrich: Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Unterbehörden des Erbfürstentums Münster mit Ausschluß der Stadt Münster von den letzten Zeiten der fürstbischöflichen bis zum Ende der französischen Herrschaft 1802–1813. (Diss. Münster). Hildesheim 1910 (Beiträge für d. Geschichte Niedersachsens u. Westfalens 25)
- Oltmer, Jochen: Bäuerliche Ökonomie und Arbeitskräftepolitik im Ersten Weltkrieg: Beschäftigungsstruktur, Arbeitsverhältnisse und Rekrutierung von Ersatzarbeitskräften in der Landwirtschaft des Emslandes 1914–1918. (Diss. Osnabrück). Sögel 1995 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 11)
- Otte, Hans: Unionen und Unionsversuche im Königreich Hannover zwischen 1815 und 1848. In: Jahrbuch d. Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 89 (1991), S. 237–275

- Ottenjann, Heinrich: Ein Meister der Volkskunst von außergewöhnlicher Gestaltungskraft. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 10 (1963), S. 151–154
- Ottenjann, Helmut: Beginn, Wandel und Ende regionaler Kulturausprägung: Zur Periodisierung der sogenannten ‚Volkskultur‘. In: Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter: Phasen, Epochen, Zäsuren / hrsg. von Günter Wiegelmann. Münster 1988 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 55), S. 223–250
- Overmann, H.: Die Hannoversche Westbahn: Ein Beitrag zur Entstehung der Staatsbahnen in Nordwestdeutschland. In: Archiv für Eisenbahnwesen 52 (1929), S. 1177–1188
- Pahlke, Helmut: Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Haren/Ems. T. 1: Entlang des Weges zur Trinitatis-Kapelle in Rütenbrock. Haren 1998
- Pardey, Karl: Beiträge zur Geschichte der Festung Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 30–42
- Pardey, Karl: Meppen: Theater und Vereine im vorigen Jahrhundert. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 66–75
- Patze, Hans: Mission und Kirchenorganisation in karolingischer Zeit. In: Geschichte Niedersachsens / hrsg. von Hans Patze. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. 2., unveränd. Aufl. Hildesheim 1985 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 36,1), S. 653–712
- Penners, Theodor: Emsland / Bentheim um 1800: Notizen zu Verwaltung und Wirtschaft. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 1. Sögel 1985, S. 1–83
- Penners, Theodor: Das Herzoglich Arenbergische Archiv zu Meppen. In: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 1–53
- Penners, Theodor: Das Krankenhauswesen im Emsland und in der Grafschaft Bentheim: Entstehung und frühe Entwicklung 1851–1914. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 8. Sögel 1992, S. 9–121
- Penners, Theodor: Das Schicksalsjahr 1866 und seine Bedeutung in der öffentlichen Meinung des Emslandes. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 14 (1967), S. 50–66
- Penners, Theodor: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs Osnabrück. Göttingen 1978 (Veröff. d. Niedersächsischen Archivverwaltung 36)
- Peters, Hans-Günter: Das Hügelgräberfeld „Männige Berge“ in der Gemarkung Spahn, Kreis Aschendorf-Hümmling. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7 (1972), S. 91–100
- Peters, Hans-Günter: Scherben der Trichterbecherkultur und der älteren Römischen Kaiserzeit aus Flechum, Kr. Meppen. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40 (1971), S. 243–244
- Peters, Robert: Westfälische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500. In: Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte / hrsg. von Jürgen Macha u.a. Köln 2000 (Niederdeutsche Studien 46), S. 101–119
- Peters, Robert: Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625. In: Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte / hrsg. von Jürgen Macha u.a. Köln 2000 (Niederdeutsche Studien 46), S. 165–179
- Petke, Wolfgang: Benno, Bischof von Osnabrück, um 1020–1088. In: Niedersächsische Lebensbilder / hrsg. von Edgar Kalthoff. Bd. 8. Hildesheim 1973 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 22), S. 1–18
- Polle, Theodor: Ein Jahrhundert jüdisches Leben in Herzlake/Bakerde. In: Emsländische Geschichte 8 (2000), S. 122–131
- Polle, Theodor: Schule Dohren. In: Dohren in alter und neuer Zeit: Eine tausendjährige Geschichte / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Dohren. Dohren 2000, S. 151–186
- Polle, Theodor: Schulgeschichte im alten Kirchspiel Holte, in der Gemeinde Lähden. In: Holte: Geschichte eines alten Kirchspiels: Ahmsen, Herßum, Holte, Lähden, Lastrup, Vinnen / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Lähden. Lähden 1995, S. 188–265
- Polle, Theodor: Schulgeschichte im Kirchspiel Herzlake. In: Herzlake: 1000 Jahre Geschichte eines Kirchspiels / Josef Hamacher u.a. Hrsg. von d. Gemeinde Herzlake. Ibbenbüren 1992, S. 261–336
- Poppe, Roswitha: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Aschendorf-Hümmling. In: Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling / Von Hans Engeln u.a. Köln 1968 (Heimatchroniken d. Städte u. Kreise d. Bundesgebietes 34), S. 62–86
- Poppe, Roswitha: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen / Hrsg.: Heimatverein für den Kreis Meppen e.V. Meppen 1974
- Poppe, Roswitha: Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 9 (1962), S. 64–71
- Poppe, Roswitha: Gotische Wandmalerei im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 12 (1965), S. 95–116
- Poppe, Roswitha: Die Gymnasialkirche in Meppen, ein farbiger Innenraum des 18. Jahrhunderts: Ergebnis der Freilegung und Instandsetzung 1960–1967. In: Niedersächsische Denkmalpflege 6 (1970), S. 241–246
- Poppe, Roswitha: Der Haselünner Architekt Josef Niehaus. In: Osnabrücker Mitteilungen 68 (1959), S. 272–308
- Poppe, Roswitha: Der Haselünner Architekt Josef Niehaus und die Reparatur des Rathauses in Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 124–131
- Poppe, Roswitha: Die Muttergottes von Steinbild. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 1 (1953), S. 90–92
- Poppe, Roswitha: Die St. Franziskus-Kirche in Schöningsdorf. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 316–322
- Post, Helmut: Industrieansiedlungen und soziale Lage der Arbeiter in Lingen zwischen 1850 und dem 1. Weltkrieg. Lingen, Hausarb. Lehramt an Realschulen 1979 [Ms. im StAOs]
- Prinz, Joseph: Aus der älteren Geschichte des westfälischen Schützenwesens. In: Westfälisches Schützenwesen: Beiträge zur Geschichte und zum Brauchtum der Schützengesellschaften in Westfalen. Münster 1953 (Westfälische Reihe 2), S. 5–22
- Prinz, Joseph: Das Territorium des Bistums Osnabrück. 2., unveränd. Aufl. Nachdr. d. Ausg. Göttingen 1934. (Teilw. Diss. Göttingen 1934). Osnabrück 1973 (Veröff. d. Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe u. Bremen 2, Studien u. Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 15)
- Quaing, Hermann: Untersuchungen zum Kulturkampf im Kreise Lingen. Emsbüren 1977
- Rademacher, Michael: Der Gauleiter Carl Röver und seine innerparteiliche Personalpolitik am Beispiel der emsländischen Kreisleiter. In: Emsländische Geschichte 9 (2001), S. 152–163
- Rave, Wilhelm: Die Bildhauerfamilie Meiering. In: Westfalen 24 (1939), S. 119–122
- Recker, Klemens-August: Berning, Hermann Wilhelm. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 135–141
- Recker, Klemens-August: Bischof Wilhelm Berning von Osnabrück am Ende der Weimarer Republik. In: Emsländische Geschichte 5 (1996), S. 19–43
- Recker, Klemens-August: „Wem wollt Ihr glauben?“. Bischof Berning im Dritten Reich. 2., durchges. Aufl. Paderborn 1998
- Reekers, Stephanie: Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800. T. 3: Tecklenburg-Lingen, Reckenberg, Rietberg und Rheda. In: Westfälische Forschungen 19 (1966), S. 27–78
- Rehm, Thomas; Schindling, Anton: Tecklenburg, Bentheim, Steinfurt, Lingen. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Land und Konfession 1500–1650 / hrsg. von Anton Schindling u.a. Bd. 3: Der Nordwesten / Mit Beitr. von Hans-Georg Aschoff u.a. Münster 1991 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter d. Glaubensspaltung 51), S. 182–198
- Rehring, Bernhard: Das Ausbesserungswerk Lingen: Zur Bahngeschichte des Emslandes. Lübbecke 1986
- Rein, C.: Das vormalige Königliche Katholische Konsistorium zu Osnabrück. Osnabrück 1901 [Ms. im StAOs]
- Reinicke, Wolf-Rüdiger: Landstände im Verfassungsstaat: Verfassungsgeschichte und gegenwärtige Rechtsstellung der Landschaften und Ritterschaften in Niedersachsen. (Teilw. Diss. Göttingen). Göttingen 1975 (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien 91)
- Reining, Elisabeth: Das südliche hannoversche Emsland: Landschaft und Wirtschaft im Kreise Lingen sowie den angrenzenden Kreisen Grafschaft Bentheim und Bersenbrück. Bad Pyrmont 1931 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Reihe A: Beiträge 18)
- Reiring, Hugo: Das Schulwesen in der Stadt Lingen. In: Lingen: Die 600jährige Stadt an der Ems. Hannover 1928 (Monographien deutscher Städte 19), S. 20–23
- Remling, Ludwig: Die „Deutsche Jugendkraft“ im Emsland, ein Beitrag zum Vereinsport in den zwanziger und dreißiger Jahren. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 9–31
- Remling, Ludwig: Der Dreißigjährige Krieg in der Niedergrafschaft Lingen und den benachbarten münsterischen Kirchspielen Salzbergen, Emsbüren und Schepsdorf. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 57–101
- Remling, Ludwig: Freren und seine besondere Stadtgeschichte, ein Vergleich mit der Nachbarstadt Lingen. In: Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994, S. 31–40

- Remling, Ludwig: Josef Rosemeyer, Olympiateilnehmer 1896 in Athen, und die Anfänge des Radsports in Lingen. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1996, S. 85–87
- Remling, Ludwig: Die kirchlichen Verhältnisse im spätmittelalterlichen Lingen. In: St. Bonifatius Lingen (Ems): Zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde / Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde Lingen (Ems). Red. u. Gestaltung: Walter Tenfelde. Lingen 1986, S. 81–94
- Remling, Ludwig: Lingen, Emsbüren, Salzbergen: Gemeinsamkeiten und Sonderwege in der Geschichte. In: Lingen, Emsbüren, Salzbergen / Autoren Werner Franke u.a. Emsländischer Heimatbund. Sögel 1990 (Landschaften im Emsland 1), S. 48–82; Auch in: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 160–194
- Remling, Ludwig: Luftangriffe auf Lingen im 2. Weltkrieg. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 52–58
- Remling, Ludwig: Stadt, Kirche und Landesherr im frühneuzeitlichen Lingen. In: Im Bannkreis habsburgischer Politik: Stadt und Herrschaft Lingen im 15. und 16. Jahrhundert / hrsg. von Ludwig Remling. Bielefeld 1997 (Quellen u. Forschungen zur Lingener Geschichte 1), S. 81–128
- Remling, Ludwig: Das Technikum, ein unbekanntes Kapitel Lingener Schulgeschichte. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1993, S. 73–78
- Reyer, Herbert: Gericht und Gemeinde Aschendorf im 18. Jahrhundert. In: Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 88–108
- Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte / hrsg. von Jürgen Macha u.a. Köln 2000 (Niederdeutsche Studien 46)
- Rickling, Hanni: Die Städtische Höhere Mädchenschule in Lingen: Frauenbildung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Uns gab es auch / Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Frauen in d. Geschichte d. Emslandes. Bd. 2. Sögel 1993, S. 93–120
- Robben, Bernd; Robben, Eva: Mundartgebrauch im Emsland: Eine regionale Schüler- und Elternbefragung. In: Diglossiestudien: Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland / Landeskundliches Institut Westmünsterland. Hrsg. von Ludger Kremer. Vreden 1993 (Westmünsterland 1), S. 89–122
- Röhrs, Hans: Erz und Kohle: Bergbau und Eisenhütten zwischen Weser und Ems. Ibbenbüren 1992
- Rohmann, Aloys: Das Klarissenkloster in Haselünne (1652–1812). Münster 1966 [Ms. im StAOs]
- Rosenboom, Anton: Die ehemalige reformierte Akademie in Lingen/Ems (1697–1820) und ihre Bedeutung für die Grafschaft Bentheim. In: Jahrbuch d. Heimatvereins d. Grafschaft Bentheim 1965 (Das Bentheimer Land 58), S. 23–34
- Ross, Joachim: Geschichte des Kraftwerks Rühle bis zur Stilllegung im März 1974. Meppen 1975 [Ms. in d. Bibliothek d. Emsländischen Heimatbundes]
- Rüsch, Johannes: Aus der Geschichte des Kirchspiels Lathen von 800 bis 1600. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 14 (1967), S. 130–147
- Rüsch, Johannes: Bekannte Emsländer aus vergangener Zeit: Biographische Notizen zu emsländischen Persönlichkeiten aus den Jahren 1200–1975. Bremen 1988
- Rüsch, Johannes: Werden an der Ruhr und das Emsland: Ein Beitrag zu den Besitzverhältnissen der ehemaligen Benediktinerabtei im nordwestdeutschen Raum. In: Jahrbuch d. emsländischen Heimatbundes 21 (1974/75), S. 27–36
- Ruhe, Alfred: Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Meppen: Zur 250jährigen Säcularfeier der Anstalt. Meppen 1902
- Sanders, Willy: Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch: Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen. Göttingen 1982 (Sammlung Vandenhoeck)
- Scheper, Anton P.: Die Maristen-Missionschule St. Josef in Meppen. In: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Meppen / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgest. u. hrsg. von Hans Kraneburg. Münster 1960, S. 67
- Schepers, Gerd; Wessels, Reinhard: Die Geschichte der Harener Küsten- und Seeschiffahrt: damals und heute. Haren 2001
- Scherger, Gertrud Anne: Jüdische Familien in Lingen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1999, S. 114–117
- Scherger, Gertrud Anne: Verfolgt und ermordet: Leidenswege jüdischer Bürger in der Emigration, während der Deportation, im Ghetto und in den Konzentrationslagern; Beitrag zur Verfolgungsgeschichte der Juden aus dem Raum Lingen / Hrsg. vom Arbeitskreis Judentum-Christentum Lingen u. d. Pax Christi Gruppe Lingen. Lingen 1998
- Scheuermann, Ulrich: Sprachliche Grundlagen. In: Geschichte Niedersachsens / hrsg. von Hans Patze. Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter. 2., unveränd. Aufl. Hildesheim 1985 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 36,1), S. 167–258
- Schimmöller, Richard: Die sportlichen Anfänge. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 112–121
- Schlicht, Elisabeth: Älterbronzezeitliche Bestattungssitten auf dem Hümmling. In: Germania: Anzeiger d. Römisch-Germanischen Kommission d. Deutschen Archäologischen Instituts 31 (1953), S. 11–14
- Schlicht, Elisabeth: Drei nichtmegalithische Gräber der Trichterbecherkultur im Emsland. In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte N.F. 18 (1967), S. 16–29
- Schlicht, Elisabeth: Emsländer als Kolonisten in Bosnien. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 3 (1955), S. 79–89
- Schlicht, Elisabeth: Die Funde aus dem Megalithgrab 2 von Emmeln, Kreis Meppen: Studien zur Keramik der Trichterbecherkultur im Gebiet zwischen Weser und Zuidersee. Neumünster 1968 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 9)
- Schlicht, Elisabeth: Goldfunde der Bronzezeit im Emsgebiet. In: Emsland-Jahrbuch 2 (1965), S. 63–69
- Schlicht, Elisabeth: Ein Grabhügel bei Sprakel, Gemarkung Groß Stavern auf dem Hümmling. In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte N.F. 15 (1964), S. 141–146
- Schlicht, Elisabeth: Die Großsteingräber im nordwestlichen Niedersachsen. In: Großsteingräber in Niedersachsen / hrsg. von Heinz Schirrig. Hildesheim 1979 (Veröff. d. Urgeschichtlichen Sammlungen d. Landesmuseums Hannover, 24), S. 43–58
- Schlicht, Elisabeth: Handels- und Kulturbeziehungen auf Grund von Importfunden aus niedersächsischen Großsteingräbern. In: Großsteingräber in Niedersachsen / hrsg. von Heinz Schirrig. Hildesheim 1979 (Veröff. d. Urgeschichtlichen Sammlungen d. Landesmuseums Hannover 24), S. 169–178
- Schlicht, Elisabeth: Der Hümmling in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. T. 1: Die Steinzeit. (Diss. Kiel 1941). Bremen-Horn 1954 (Schriften d. Niedersächsischen Heimatbundes N.F. 24; Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde 2: Volkstum und Kultur N.F. 24)
- Schlicht, Elisabeth: Das Megalithgrab 7 von Groß Berßen, Kreis Meppen: Studien zur Keramik der Trichterbecherkultur im Gebiet zwischen Weser und Zuidersee. Neumünster 1972 (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 12); Rez. von Heinz Knöll. In: Germania: Anzeiger d. Römisch-Germanischen Kommission d. Deutschen Archäologischen Instituts 52 (1974), S. 175–179
- Schlicht, Elisabeth: Eine Siedlung der Völkerwanderungszeit in Hemsden, Kreis Meppen. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4 (1969), S. 170–181; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung, Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 69–84
- Schlicht, Elisabeth: Die Untersuchung eines Grabhügels bei Wehm, Kreis Aschendorf-Hümmling. In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte N.F. 9 (1958) 3/4, S. 135–142
- Schlicht, Elisabeth: Urgeschichtliche Denkmalpflege: Fundbericht für die Jahre 1951/52. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 1 (1953), S. 134–143
- Schlicht, Elisabeth: Vom bäuerlichen Kunsthandwerk: Ein vorläufiger Bericht über die Bestandsaufnahme von altem Hausrat. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 8 (1961), S. 45–53; Nachtrag in: 10 (1963), S. 154–156
- Schlicht, Elisabeth: Vom Menschenberg bei Wehm. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 7 (1960), S. 40–46
- Schlicht, Elisabeth: Vor- und frühgeschichtliche Bodendenkmale und Funde. In: Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling / Von Hans Engeln u.a. Köln 1968 (Heimatchroniken d. Städte u. Kreise d. Bundesgebietes 34), S. 43–61
- Schlicht, Elisabeth: Die Vorgeschichte des Hümmlings. T. 1: Die Steinzeit. Kiel, Univ., Diss. 1941
- Schlicht, Elisabeth: Zur Siedlungsgeschichte. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 1 (1953), S. 10–25
- Schlüter, Wolfgang: Merowinger- und karolingerzeitliche Grabfunde von Estringen, Kr. Lingen. In: Studien zur Sachsenforschung. Bd. 2 / hrsg. von Hans-Jürgen Häbler. Hildesheim 1980, S. 415–422; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung, Meppen

- 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 85–95
- Schmëing, Karl: Geschichte des Zweiten Gesichts: Eidetische Grundlinien; Niedersächsische Forschungen zur seelischen Volkskunde. 2. Aufl. Bremen-Horn 1950 (Schriften d. Niedersächsischen Heimatbundes N.F. 13; Veröff. d. Instituts für Landesplanung u. Niedersächsische Landeskunde, Hannover-Göttingen, Forschungen zur Landes- u. Volkskunde, Volkstum u. Kultur 13)
- Schmëing, Karl: Seher und Seherglaube: Soziologie und Psychologie des „Zweiten Gesichts“. Darmstadt-Eberstadt 1954
- Schmëing, Karl: Das „Zweite Gesicht“ in Niederdeutschland: Wesen und Wahrheitsgehalt. Leipzig 1937
- Schmidt, Heinrich; Schubert, Ernst: Geschichte Ostfrieslands im Mittelalter. In: Geschichte Niedersachsens / begr. von Hans Patze. Hrsg. von Ernst Schubert. Bd. 2,1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Hannover 1997 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36,2,1), S. 907–1038
- Schmidt, Heinrich: Visbek. In: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein u. Bremen / Bearb. von Ulrich Faust. St. Ottilien 1979 (Germania Benedictina 6), S. 485–487
- Schmidt, Michael: Chausseen, Kanäle, Eisenbahnen: Verkehr im Emsland des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 156–193
- Schmidt, Michael: „Derartig elastisch, daß sie oft erst mit dem Tod des Meisters verschwinden werden“: Die emsländischen Stellmacher in der Nachkriegszeit. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 47 (2001), S. 33–46
- Schmidt, Michael: Wirtschaft und Verkehr im Herzogtum Arenberg-Meppen 1815–1875. (Diss. Münster). Sögel 1997 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 13)
- Schmidt-Czaia, Bettina: Von der Johanniterkommende zum Ort adliger Reiherjagd (1223–1803). In: Esterwegen 1223 bis 1999: „Moor und Heide nur ringsum...?“ / hrsg. von Bettina Schmidt-Czaia im Auftr. d. Gemeinde Esterwegen. Esterwegen 1999, S. 35–103
- Schmitt, Karl: Das bischöfliche Priesterseminar zu Osnabrück, zugleich mit einer Darlegung der früheren Ausbildung des Osnabrücker Klerus: Festschrift zum Jubiläum des Priesterseminars 1628–1928, 1859–1929. Osnabrück 1929
- Schmitz, Franz: „Guten Tag, Herr Hauptlehrer!“: Joseph Tiesmeyer (1856–1918) aus Emsbüren; Das Lebensbild eines Volksschullehrers zu „Kaisers Zeiten“. Lingen 1999
- Schnath, Georg: Hannover und Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands. Hannover 1932 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Reihe A: Beiträge 19)
- Schneider, Karl Heinz; Seedorf, Hans Heinrich: Bauernbefreiung und Agrarreformen in Niedersachsen. Hannover 1989
- Schneider, Karl Heinz: Schaumburg in der Industrialisierung. T. 2: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. Melle 1995 (Schaumburger Studien 53)
- Schnieders, Rainer: Schützenverein Listrup. In: 1100 Jahre Listrup: Ein Dorf an der Ems 890–1990; Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung Listrups / Hans-Peter Tewes (Hrsg.). Werlte 1990, S. 570–576
- Schönhoff, Hermann: Emsländische Grammatik: Laut- und Formenlehre der emsländischen Mundarten. Heidelberg 1908 (Germanische Bibliothek, Abt. 1: Elementar- u. Handbücher, Reihe 1: Grammatiken 8)
- Schöningh, Lothar: Vom Schulwesen in alter Zeit. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 2 (1954), S. 46–58
- Scholz, Klaus: Das Spätmittelalter. In: Westfälische Geschichte / unter Mitarb. von Manfred Balzer u.a. hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches. Düsseldorf 1983 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- u. Volksforschung d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 43,1), S. 404–468
- Schriever, Ludwig: Geschichte der Schulen und des Schulwesens im Dekanate und Kreise Lingen: Festschrift zum 50jährigen Priesterjubiläum des hochwürdigen Herrn Bischofs Bernhard Höting zu Osnabrück. Lingen 1896
- Schriever, Ludwig: Geschichte des Kreises Lingen. Reprint d. Ausg. Lingen 1905/1910. T. 1: Die allgemeine Geschichte. T. 2: Geschichte der einzelnen Kirchspiele. Lingen 1978
- Schröder, Franz-Josef: Zur Geschichte der Gottesverehrung in Papenburg. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 549–562
- Schröer, Alois: Der Erwerb der kirchlichen Jurisdiktion im Niederstift Münster durch Christoph Bernhard von Galen. In: Westfalen 51 (1973), S. 254–260
- Schröter, Hermann: Ein Epitaph von Heinrich Meiering d. Ä. in Haselünne. In: Westfalen 25 (1940), S. 70–73
- Schroor, Meindert: Divergentie en convergentie: Twee eeuwen sociaal-economische ontwikkeling in de Eems Dollard Regio (1815–1990). In: Rondom Eems en Dollard = Rund um Ems und Dollard: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottnerus u.a. Groningen 1992, S. 327–360
- Schubert, Ernst: Der Bevölkerungsdruck und seine Folgen: Die Not der Kleinbauern, der Fehntjer und der Moorker. In: Niedersächsische Geschichte / hrsg. von Bernd Ulrich Hucker u.a. Göttingen 1997, S. 363–368
- Schubert, Ernst: Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. In: Geschichte Niedersachsens / begr. von Hans Patze. Hrsg. von Ernst Schubert. Bd. 2,1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. Jahrhundert bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Hannover 1997 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36,2,1), S. 1–904
- Schüpp, Heiner: Das Amt Meppen im Dreißigjährigen Krieg: Ereignisse und Politik. In: Krieg – Konfessionalisierung – Westfälischer Frieden: Das Emsland und die Grafschaft Bentheim in der Zeit des spanisch-niederländischen und des Dreißigjährigen Krieges / hrsg. von Gerd Steinwacher. Sögel 1998 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 14), S. 133–155
- Schüpp, Heiner: „... so daß dero über 1000. aufm Platz blieben...“: Die Schlacht vom 1./11. Januar 1636 bei Haselünne im Spiegel der Quellen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 293–308
- Schüpp, Heiner: Städtewesen und städtische Baukunst im Emsland. In: Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993, S. 49–62
- Schütte, Christoph: Vereins- und Kassengründungen als Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 199–213
- Schulte, Aloys; Schulte, Eduard: Der Plan der Angliederung von Ostfriesland, Emsland und Osnabrück an die Provinz Westfalen 1866–1869. In: Der Raum Westfalen / im Auftrag d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. T. 2. Berlin 1934, S. 159–209
- Schulte, Anton: Geschichte der katholischen Kirchengemeinde ad St. Michaelen in Papenburg-Obenende. Papenburg 1909
- Schulte, Paul Günter: Die Hohe Schule zu Lingen (1697–1819). In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 145–159
- Schulte, Paul Günter: De statu villae Linge: Die Stadt Lingen im Rahmen der Herrschaftsbildung der Grafen von Tecklenburg. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 28–41
- Schulte Kemminghausen, Karl: Mundart und Hochsprache in Norddeutschland. Neumünster 1939
- Schulte-Wess, Karl: Wissensvermittlung und christliche Erziehung: Bildung und Ausbildung in Ordenseinrichtungen im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 188–223
- Schulz-Bender, Rainer: Bau der Punte. In: Die Harener Punte: Ein Schiff macht Geschichte; Festschrift aus Anlaß d. Taufe u. Übergabe d. Nachbaues einer Harener Punte, am Samstag, d. 29. Mai 1982 / Hrsg.: Heimat- u. Verkehrsverein Haren. Haren 1982, S. 21–30
- Schulze, Helmut: Die Bedeutung der nordwestdeutschen Turnvereine für die Einheitsbewegung und die Entwicklung der Turnkunst 1816–1866. (Diss. Marburg). Düsseldorf 1935
- Schwarting, Albert Clarence: Die Verwaltungsorganisation Nordwestdeutschlands während der französischen Besatzungszeit 1811–13. 2. Aufl. Oldenburg 1936 (Veröff. d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Reihe A: Beiträge 34)
- Schwartz, Michael: Schützenvereine im „Dritten Reich“: Etappen der Gleichschaltung traditioneller Vereinskultur am Beispiel des ländlich-katholischen Schützenvereinswesens Westfalens 1933–1939. In: Archiv für Kulturgeschichte 79 (1997), S. 439–484
- Schwegmann, Werner: Die Visitationen im Niederstift Münster durch die Generalvikare Dr. Johannes Hartmann und Lic.

- theol. Petrus Nikolartius in den Jahren 1613 bis 1631: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation im Bistum Münster. (Diss. Münster 1950). Vechta 1999 (Quellen u. Beiträge zur Kirchengeschichte d. Oldenburger Landes 3)
- Schwering, Bernhard: St. Hubertus-Schützenverein Groß und Klein Hesepe: Seit der Neugründung des Kriegervereins 1908. In: St.-Nikolaus-Kirche Groß Hesepe: Aus der Vergangenheit Hasba-Hesepe; Eine Festschrift = 800 Jahre St.-Nikolaus-Kirche Groß Hesepe / Hermann Pranger (Hrsg.). Osnabrück 1989, S. 317–323
- 600 Jahre Lehe/Ems: Festtage vom 24.–27. Aug. 2000 / Hrsg. Gemeinde Lehe. Lehe 2000
- Seegrün, Wolfgang: Gemeinschaft der Kirchen: Die preußische und hannoversche Kirchenpolitik sowie die Simultankirchen in der Niedergrafschaft Lingen 1788–1901. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 2. Sögel 1986, S. 49–172
- Seegrün, Wolfgang: Die Katholische Kirche in der Grafschaft Lingen auf dem Weg von der verbotenen zur gleichberechtigten Konfession. In: St. Bonifatius Lingen (Ems): Zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde / Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde Lingen (Ems). Red. u. Gestaltung: Walter Tenfelde. Lingen 1986, S. 95–117
- Seegrün, Wolfgang: Katholische Vereine im Jahre 1874: Ein Beitrag zu Ehren d. 150-jährigen Geschichtsvereins und zum Vereinswesen wie zum Kulturkampf in Osnabrück und im Emsland. In: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997), S. 117–139
- Segschneider, Ernst Helmut: Die Töpferwerkstatt Berndsen im emsländischen Ostwie. In: Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit: Beiträge d. 26. Internationalen Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10.–9.10.1993 / Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Red.: Werner Endres u.a. Bonn 1995 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 32), S. 143–155
- Seifert, Angelika: Historische Kleindenkmale: Rechts-, Memorial- und Devotionalmale. In: Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993, S. 27–34
- Seifert, Angelika; Bölsker-Schlicht, Franz: Kirchenbau im Emsland. In: Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993, S. 15–26
- Seifert, Angelika: Kunstgeschichtliche Beobachtungen an Papenburger Gebäuden. In: Geschichte der Stadt Papenburg / hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Papenburg 1986, S. 579–612
- Seifert, Angelika: Kunstgeschichtliche Studien an Aschendorfer Baudenkmalern. In: Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 270–346
- Seifert, Angelika: Stilkritische, szenographische und ikonologische Aspekte der barocken Kirchen- und Altararchitektur im Fürstbistum Münster. In: Imagination des Unsichtbaren: 1200 Jahre Bildende Kunst im Bistum Münster; Ausstellung d. Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster 13. Juni bis 31. Okt. 1993 / Hrsg. von Géza Jászai. Bd. 1. Münster 1993, S. 214–245
- Senger, Basilius: Über die Beziehungen der Propstei Meppen zur Benediktinerabtei Corvey. In: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Meppen / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgest. u. hrsg. von Hans Kraneburg. Münster 1960, S. 36–44; Nachdr. in: Meppen in alter und neuer Zeit 834–1984: Eine Festschrift / im Auftr. d. Stadt Meppen zsgst. u. hrsg. von Carl Knapstein. Meppen 1983, S. 27–36
- Seraphim, Hans-Jürgen: Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland. Münster 1948 (Veröff. d. Provinzialinstituts für Westfälische Landes- u. Volkskunde, Reihe 1: Wirtschafts- u. verkehrswissenschaftliche Arbeiten 5)
- Siebert, Elisabeth: Die hannoversche Städteordnung von 1851/58 und die Städte im Königreich Hannover. (Diss. Hannover). Hannover 1975
- Silies, Hermann: St. Bonifatius-Gemeinde unter der Hitler-Diktatur: Konfrontation mit dem Regime und Treue zur Kirche. In: St. Bonifatius Lingen (Ems): Zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde / Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde Lingen (Ems). Red. u. Gestaltung: Walter Tenfelde. Lingen 1986, S. 118–133
- Simon, Dieter: Aschendorf im Dritten Reich. In: Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Papenburg 1992, S. 173–192
- Simon, Dieter: Die Mittelschule Aschendorf 1937–1965. In: Geschichte der Realschule Aschendorf / Hrsg. durch den Heimat- u. Bürgerverein Aschendorf/Ems e.V. Aschendorf 1987 (Aschendorfer Beiträge u. Quellen zur Geschichte 3), S. 81–114
- Slemeyer, Hans: Beitrag zur Geschichte der Schützenvereine im alten Kirchspiel Freren. Bonn 1987 [Ms. im StAOs]
- Slemeyer, Hans: Freren – aus der Vergangenheit eines emsländischen Landstädtchens. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 12 (1965), S. 156–170
- Sodmann, Timothy: Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache. In: Niederdeutsch: Sprache und Literatur; eine Einführung / hrsg. von Jan Goossens. 2., verb. u. um e. bibliograph. Nachtrag erw. Aufl. Bd. 1: Sprache. Neumünster 1983, S. 116–129
- Sommer, Leo: Die Niedergrafschaft Lingen unter dem Königreich Hannover (ab 1819 Amt Lingen): seine Besitzverhältnisse, Rechtsneuordnungen, Schulabtragungen (1813–1866). Dortmund, Päd. Hochschule Ruhr, Hausarb. Lehramt an Grund- u. Hauptschulen 1970 [Ms. im StAOs]
- Sonntag, Johannes-Hendrik: Die preußische Wirtschaftspolitik in Ostfriesland 1744–1806, 1813–1815 unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Emden und des Emsverkehrs. (Diss. Münster 1985). Aurich 1987 (Abhandlungen u. Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 66)
- Spicker-Wendt, Angelika: Die Anfänge des Bistums Osnabrück und seine Entwicklung im Mittelalter. In: Zur Geschichte der Diözese Osnabrück: Referate einer Akademietagung aus Anlaß d. Bistumsjubiläums am 10./11.10.1980 / Ludwig-Windthorst-Haus, Lingen-Holthausen. Als Ms. hrsg. Lingen 1982 (Holthausener Manuskripte 82,1), S. 7–30
- Sprockhoff, Ernst: Die ältesten Schwertformen Niedersachsens. In: Prähistorische Zeitschrift 18 (1927), S. 123–141
- Sprockhoff, Ernst: Atlas der Megalithgräber Deutschlands / Römisch-Germanische Kommission d. Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a.M. T. 3: Niedersachsen, Westfalen. Atlas- u. Textbd. Bonn 1975
- Sprockhoff, Ernst: Handbuch der Urgeschichte Deutschlands. Bd. 3: Die nordische Megalithkultur. Berlin 1938
- Stecker, Josef: Handwerker-Fleiß und was daraus wurde. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 84–111
- Steinhaus, Hubert: Bernard Overberg (1754–1826) und das Niederstift: Briefe aus den Jahren 1784, 1789, 1797 und 1804. In: Westfälische Zeitschrift 141 (1991), S. 241–254
- Steinhaus, Hubert: Die Reform des niederen Schulwesens im Fürstbistum Münster 1782–1801. In: Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert: Die Schulvisitationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84 / hrsg. von Alwin Hanschmidt. Mit Beitr. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Münster 2000 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 22, B, 3; Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesforschung B, Geistesgeschichtl. Gruppe 3), S. 175–185
- Steinhaus, Hubert: Umriss einer Geschichte des niederen Schulwesens im Amt Meppen bis zum Ende der Napoleonischen Zeit. In: Elementarschulverhältnisse im Niederstift Münster im 18. Jahrhundert: Die Schulvisitationsprotokolle Bernard Overbergs für die Ämter Meppen, Cloppenburg und Vechta 1783/84 / hrsg. von Alwin Hanschmidt. Mit Beitr. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Münster 2000 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen 22, B, 3; Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesforschung B, Geistesgeschichtl. Gruppe 3), S. 213–281
- Steinwascher, Gerd: Aschendorf und Papenburg, das nordwestliche Emsland im Zeitraffer der Geschichte. In: Rondom Eems en Dollart = Rund um Ems und Dollart: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottner u.a. Groningen 1992, S. 174–187
- Steinwascher, Gerd: Das Emsland: Zur Geschichte einer deutschen Grenzregion. In: Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden: Festschrift für Reinhard Schneider zur Vollendung seines 65. Lebensjahrs / hrsg. von Wolfgang Haubrichs u.a. Sigmaringen 1999, S. 145–162
- Steinwascher, Gerd: Ein historischer Streifzug durch das nordwestliche Emsland: Papenburg, Aschendorf, Dörpen, Lathen, Rhede. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 39 (1993), S. 158–195
- Steinwascher, Gerd: „...“, daß infolge Arbeitsmangel die Landwirtschaft lahm gelegt wird“: Der Einsatz von Kriegsgefangenen im Landkreis Aschendorf 1915–1916. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 34–43
- Steinwascher, Gerd: Klöster im Emsland vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhun-

- derts. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 108–143
- Steinwascher, Gerd: Mit der „Roten Fahne“ in den Untergang: Der Widerstand der KPD gegen den Nationalsozialismus im Emsland nach der Machtergreifung. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 47 (2001), S. 85–113
- Steinwascher, Gerd: Modernisierungsschub oder „Fremdherrschaft“ – der Einfluss der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft auf das Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 48 (2002), S. 9–26
- Steinwascher, Gerd: Die Odyssee des Windthorst-Denkmal in Meppen, ein „Jahrhundertdrama“. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 42 (1996), S. 60–73
- Steinwascher, Gerd: Osnabrück und der Westfälische Frieden: Die Geschichte der Verhandlungsstadt 1641–1650. Osnabrück 2000 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 42)
- Steinwascher, Gerd: Das Pfründenverzeichnis des Osnabrücker Domvikars und bischöflichen Offizials Franz von Dey. In: Osnabrücker Mitteilungen 99 (1994), S. 115–136
- Steinwascher, Gerd: Die politische und soziale Entwicklung vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik. In: Geschichte der Stadt Aschendorf / hrsg. von Gerd Steinwascher. Aschendorf 1992, S. 145–172
- Steinwascher, Gerd: Reformation und Gegenreformation im Niederstift Münster. In: 450 Jahre Reformation in Osnabrück: V.D.M.I.AE., Gottes Wort bleibt in Ewigkeit; Eine Ausstellung d. Kirchenkreises Osnabrück, d. Stadt Osnabrück und d. Landkreises Osnabrück vom 18. April bis 29. August 1993 in d. St. Marienkirche Osnabrück / Realisiert vom Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück u. d. Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück / hrsg. von Karl Georg Kaster u. Gerd Steinwascher. Bramsche 1993 (Osnabrücker Kulturdenkmäler 6), S. 201–209
- Steinwascher, Gerd: Verkehrsverhältnisse im Emsland vor dem 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 132–155
- Stellmacher, Dieter: Niederdeutsche Sprache. 2., überarb. Aufl. Berlin 2000 (Germanistische Lehrbuchsammlung 26)
- Stratenwerth, Heide: Das Interim – der Solmsche Vertrag. In: 450 Jahre Reformation in Osnabrück: V.D.M.I.AE., Gottes Wort bleibt in Ewigkeit; Eine Ausstellung d. Kirchenkreises Osnabrück, d. Stadt Osnabrück und d. Landkreises Osnabrück vom 18. April bis 29. August 1993 in d. St. Marienkirche Osnabrück / Realisiert vom Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück u. d. Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück / hrsg. von Karl Georg Kaster u. Gerd Steinwascher. Bramsche 1993 (Osnabrücker Kulturdenkmäler 6), S. 251–266
- Stroink, Rainer: Aus der Geschichte der Castellschule. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1990, S. 87–91
- Stupperich, Reinhard: Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen. Münster 1980 (Boreas: Münstersche Beiträge zur Archäologie, Beih. 1)
- Süllow, H.: Geschichte des Imkervereins Aschendorf/Ems von 1897–1939. In: Aschendorfer Heimatblätter 9 (1987), S. 21–36
- Suhr, Elke: Die Emslandlager: Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der emsländischen Konzentrations- und Strafgefängnisse 1933–1945. (Diss. Oldenburg 1984). Bremen 1985
- Synagogen und Jüdische Bethäuser im Emsland / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Red.: Heiner Schüpp. Meppen 1998
- Tandecki, Norbert: Jüdische Familien in Haren ab 1766. In: Emsländische Geschichte 1 (1991), S. 71–73
- Tandecki, Norbert: Untersuchungen der Schlackenfunde vom Gebiet des Sprakeler Waldgutes. Oldenburg, Univ., Staatsexamensarb. 1975; Auszug in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung. Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 97–126
- Taubken, Hans: Classiale Vergaderinghe tot Lingen: Die Bittschrift der reformierten Prediger der Grafschaft Lingen vom 8. März 1605. In: Osnabrücker Mitteilungen 85 (1979), S. 89–98
- Taubken, Hans: Das Frühmesselehn der Lingenener Pfarrkirche in der urkundlichen Überlieferung des 14. und 15. Jahrhunderts. In: St. Bonifatius Lingen (Ems): Zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde / Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde Lingen (Ems). Red. u. Gestaltung: Walter Tenfelde. Lingen 1986, S. 69–80
- Taubken, Hans: De grote Rock: Zu einem Pasquill in niederdeutscher Sprache aus dem Jahre 1848. In: Niederdeutsches Wort 20 (1980), S. 216–238
- Taubken, Hans: Kivelinge und Schützen in den Lingenener Stadtrechnungen 1549–1567: Eine neue Quelle zur Geschichte der Kivelinge. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1978, S. 15–17
- Taubken, Hans: Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim. T. 1: Zur Laut- und Formengraphie. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 1. Sögel 1985, S. 271–420
- Taubken, Hans: Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch: Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. (Diss. Münster 1979/80). Köln 1981 (Niederdeutsche Studien 29)
- Taubken, Hans: Quellen zur Geschichte der Grafschaft Lingen im 16. Jahrhundert. In: Im Bannkreis habsburgischer Politik: Stadt und Herrschaft Lingen im 15. und 16. Jahrhundert / hrsg. von Ludwig Remling. Bielefeld 1997 (Quellen u. Forschungen zur Lingenener Geschichte 1), S. 169–183
- 1100 Jahre Gemeinde Handrup / Verantwortl.: Gemeindeführung Handrup. Text- u. Schriftleitung Josef Peters. Lingen-Biene 1990
- Teipen, Ewald: Geschichte der Pfarrgemeinde. In: 75 Jahre Sankt Marien Biene 1922–1997: Beiträge zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde Sankt Marien Biene / Hrsg.: Kirchengemeinde St. Marien Biene. Red.: Paul Herbers u.a. Lingen 1997, S. 11–119
- Tempel, Wolf-Dieter: Die Ausgrabung zweier Grabhügel des Gräberfeldes „Männige Berge“ in Spahn, Gde. Spahnharrenstätte, Ldkr. Emsland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 56 (1987), S. 347–355
- Tempel, Wolf-Dieter: Bericht über die Ausgrabung des Megalithgrabes I in Ostenwalde, Gemeinde Werlte, Kreis Aschendorf-Hümmling. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12 (1978), S. 1–31
- Tenfelde, Walter: Album studiosorum Academiae Lingensis 1698–1819. Lingen 1964 (Die Lingenener Heimat 10)
- Tenfelde, Walter: Ambrosius Spinola und die spanische Zeit in Lingen 1605–1630. Lingen 1985 (Die Lingenener Heimat 5)
- Tenfelde, Walter: Aus der Geschichte der Kivelinge. Lingen 1947 [i.e. 1952]
- Tenfelde, Walter: Aus der Geschichte der Lutherischen Kirchengemeinde. In: 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen / Red. u. Gestaltung Walter Tenfelde. Hrsg. vom Kirchenvorstand d. ev.-luth. Kreuzkirchengemeinde Lingen. Lingen 1978, S. 16–23
- Tenfelde, Walter: Die Goldschmiede Lingen: Ihr Leben und ihre Arbeit. Lingen 1979
- Tenfelde, Walter: Die Imkerei im Kreise Lingen. Lingen 1976
- Tenfelde, Walter: Kirchenneubau der reformierten Gemeinde Lingen im Jahre 1772. In: Kirchenneubau der reformierten Gemeinde Lingen (Ems) im Jahre 1772 / Hrsg. vom Kirchenrat der reformierten Gemeinde in Lingen. Text u. Gestaltung: Walter Tenfelde. Lingen 1972, S. 11–22
- Tenfelde, Walter: Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren und Umgebung 1873–1983. In: Der Landwirtschaftliche Ortsverein Emsbüren und Umgebung. Emsbüren 1983, S. 7–48
- Tenfelde, Walter: Die Prediger der reformierten Gemeinde der Stadt Lingen/Ems. Lingen 1968 (Die Lingenener Heimat 11)
- Tenfelde, Walter: Religiöse Wirrnisse in der Grafschaft Lingen. In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1967, S. 27–31
- Tenfelde, Walter: Das Schützenwesen im Emsland: Über die Entstehung der Schützengesellschaften. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 19 (1972), S. 163–173
- Tenfelde, Walter: Vereinsgründungen im Landkreis Lingen. In: Mitteilungen d. Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingenener Land 18 (1983), S. 63–65
- Tenfelde, Walter: Zur Geschichte des Kirchspiels Bawinkel. Lingen 1982 (Schriftenreihe d. Heimatvereins für das Lingenener Land)
- Tepe, Christa; Tepe, Alfons: Aus der Geschichte der Tödden von Schapen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 40 (1994), S. 23–33
- Teuber, Werner: Jüdische Viehhändler in Ostfriesland und im nördlichen Emsland 1871–1942: Eine vergleichende Studie zu einer jüdischen Berufsgruppe in zwei wirtschaftlich und konfessionell unterschiedlichen Regionen. (Diss. Osnabrück 1994). Cloppenburg 1995 (Schriften d. Instituts für Geschichte u. Historische Landesforschung Vechta 4)
- Teuteberg, Hans-Jürgen: Auf steter Suche nach der neuen Mitte: Handwerk im 20. Jahrhundert; Eine Jubiläumsschrift / Hrsg. von d. Handwerkskammer Osnabrück-Emsland zu ihrem einhundertjähr. Bestehen. Bramsche 2000

- Theodora Korte: Die Aschendorfer Heimatdichterin; Biographie / Hans Wilhelm Zöller (Hrsg.). Aschendorf 1982
- Thieme, Hartmut: Haselünne: Dörger; Siedlungsplatz des späten Jungpaläolithikums. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 439–440
- Thieme, Hartmut: Lingen (Ems): Bramsche (Mundersum); Mesolithischer Siedlungsbefund. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 476–477
- Thieme, Hartmut: Meppen: Emslage; Mesolithischer Siedlungsplatz. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 480
- Thieme, Hartmut: Meppen: Nödiike; Siedlungsplatz der späten Altsteinzeit. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbeler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 481
- Thieme, Hartmut: Siedlungsplatz-Strukturen der späten Altsteinzeit in Meppen, Landkreis Emsland. In: Ausgrabungen in Niedersachsen: Archäologische Denkmalpflege 1979–1984; [Ausstellungskatalog] / hrsg. von d. archäologischen Denkmalpflege im Institut für Denkmalpflege, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, durch Klemens Wilhelm. Stuttgart 1985 (Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Beih. 1), S. 68–72
- Thien, Heinz: Schücking, Christoph Bernhard Levin Matthias. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 318–326
- Thoben, Paul: Aus der Geschichte des Schützenvereins Tunxdorf bis 1920. In: Aschendorfer Heimatblätter 15 (1990), S. 3–19
- Thoben, Paul: Der Heimatverein Aschendorf von 1924 bis 1933. In: Aschendorfer Heimatblätter 33 (1999), S. 29–42
- Thoben, Paul: Mäßigkeitsslieder von Johann Mathias Selting. In: Emsländische Geschichte 5 (1996), S. 182–209
- Thoben, Paul: Die Rektoratschule Aschendorf 1897–1937. In: Geschichte der Realschule Aschendorf / Hrsg. durch d. Heimat- u. Bürgerverein Aschendorf/Ems e.V. Aschendorf 1987 (Aschendorfer Beiträge u. Quellen zur Geschichte 3), S. 7–79
- Tiesmeyer, Joseph: Bilder aus der Heimat. Lingen 1912 (Heimatkunde d. Kreises Lingen 1)
- Tönsmeier, Josef: Das Landesfürstentum Rheina-Wolbeck. Rheine 1962
- Tromnau, Gernot: Zur jungpaläolithischen Fundstelle der Hamburger Kultur im Dörger Moor, Kr. Meppen. In: Die Kunde: Mitteilungen d. Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte N.F. 25 (1974), S. 9–14
- Uebbing, Helmut: Wo der Mittelstand triumphiert: Das südwestliche Emsland, ein Energiezentrum. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36 (1990), S. 252–280
- Uelschen, Gustav: Die Bevölkerung in Niedersachsen 1821–1961. Hannover 1966 (Veröff. d. Akademie für Raumforschung u. Landesplanung, Abhandlungen 45)
- Unger, Tim: Das Niederstift Münster im Zeitalter der Reformation: Der Reformationsversuch von 1543 und seine Folgen bis 1620. (Diss. Göttingen 1995/96). Vechta 1997 (Quellen u. Beiträge zur Kirchengeschichte d. Oldenburger Landes 2)
- Use Dörp: Festschrift zum 1150jährigen Jubiläum des Dorfes Thuine/Emsland im Jahre 1986 / Maria Bonaventura Winterfeld u.a. Thuine 1986
- Veddeler, Peter: Die Entschädigung der Herzöge von Arenberg in Nordwestdeutschland. In: Die Arenberger: Geschichte einer europäischen Dynastie / Hrsg. von Franz-Josef Heyen. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland. Koblenz 1990 (Veröff. d. Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), S. 11–24
- Veltmann, Claus: Der Bau des Dortmund-Ems-Kanals. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg. Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 23–38
- Veltmann, Claus: Esterwegen im 19. Jahrhundert (1803–1918). In: Esterwegen 1223 bis 1999: „Moor und Heide nur ringsum...?“ / hrsg. von Bettina Schmidt-Czaia im Auftr. d. Gemeinde Esterwegen. Esterwegen 1999, S. 105–163
- Veltmann, Claus: Schiffe auf dem Dortmund-Ems-Kanal. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg. Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 103–112
- Veltmann, Claus: Zur Geschichte der Elektrifizierung des Emslands. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 83–93
- Veltmann, Claus: Zur Vorgeschichte des Dortmund-Ems-Kanals. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg. Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink u.a. Sögel 1999, S. 9–22
- Veltmann, Suitberta: Das St. Ursula-Gymnasium. In: 725 Jahre Stadt Haselünne 1972–1997 / Hrsg. von d. Stadt Haselünne. Red.: Wilhelm Rüländer u.a. Haselünne 1997, S. 112–116
- Videbant, Oskar: Das Lingener Gymnasium bei der Neuordnung des höheren Schulwesens im Königreich Hannover 1829–1832. Lingen 1932 (Georgiana Lingensia 1)
- Völkens, Gerd: Das Emsland, eine Landschaft im Wandel. Göttingen 1986 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; Veröff. d. Niedersächsischen Instituts für Landeskunde u. Landesentwicklung an d. Univ. Göttingen; Aktuelle Themen zur niedersächsischen Landeskunde 4)
- Vom Bruch, Rudolf: Die Rittersitze des Emslandes. Münster 1962
- Wagner, Eckard: Schlösser und Herrnsitze im Emsland. In: Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993, S. 35–47
- Wagner, Josef: Gymnasium Georgianum zu Lingen 1680–1930. Lingen 1930
- Wagner, Wolfgang: 100 Jahre Herz-Jesu-Pfarrkirche Neubörger. In: Ders.: Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Herz-Jesu-Pfarrkirche Neubörger: 17.11.1987. Neubörger 1987, S. 11–108
- Wanderarbeit jenseits der Grenze: 350 Jahre auf der Suche nach Arbeit in der Fremde; Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung ... / Red.: Andreas Eijnck u.a. Assen 1993
- Wandmalerei in Niedersachsen, Bremen und im Groningerland: Fenster in die Vergangenheit / Rolf-Jürgen Grote. Kees van der Ploeg. Unter Mitarb. von Vera Kellner. Hrsg. vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege u. der Stichting Oude Groninger Kerken. Aufsatz- u. Katalogbd. München 2001
- Warnecke, Hans Jürgen: Die Familie Danckelman. In: Lingen 975–1975: Zur Genese eines Stadtprofils / im Auftr. d. Stadt hrsg. von Wilfried Ehbrecht. Lingen 1975, S. 115–144
- Wat, de kann Platt?: Emsländer und Grafschafter über ihre Mundart / Hrsg.: Theo Mönch-Tegeder u. Bernd Robben. Emsbüren 1998
- Weber, Karl-Heinz: Das Schulwesen in Neustrom. In: 200 Jahre Neustrom: Eine Chronik im Auftrag der Gemeinde Susstrum aus Anlaß der 200-Jahr-Feier / Zsgest. u. hrsg. von Wilfried Hebbelmann u. Karl-Heinz Weber in Zsarb. mit Bernhard Mensen u.a. Susstrum 1988, S. 137–146
- Weber, Karl-Klaus: Die Grafschaft Lingen 1580 bis 1605 im Spiegel niederländischer Quellen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 71 (1999), S. 259–287
- Weber, Karl-Klaus: Die Grafschaft Lingen und die Oranien 1550–1580. In: Osnabrücker Mitteilungen 102 (1997) S. 35–63
- Weber, Ulrich: Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert: Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Jahrbuch / Augustin-Wibbelt-Gesellschaft 7 (1991), S. 41–72
- Webering, Alfons: Der Zweite Weltkrieg in Haselünne. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 32–40
- Wegmann, Günter: Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945. 2. Aufl. Osnabrück 1983 (Osnabrücker Geschichtsquellen u. Forschungen 23)
- Wegner, Günter: Archäologische Bodenfunde aus dem Oldenburger Münsterland: Ausstellungskatalog Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum / Helmut Ottenjann (Hrsg.). Cloppenburg 1985
- Wegner, Günter: Goldener Hortfund: Fundort Lorup, Ldkr. Emsland. In: Leben – Glauben – Sterben vor 3000 Jahren: Bronzezeit in Niedersachsen; Eine niedersächsische Ausstellung zur Bronzezeit-Kampagne d. Europarates / hrsg. von Günter Wegner. Oldenburg 1996 (Begleithefte zu Ausstellungen d. Abt. Urgeschichte d. Niedersächsischen Landesmuseums Hannover 7), S. 428–429, Nr. 20.3
- Wehrhan, Karl: Das niederdeutsche Volkslied „Van Herrn Pastor siene Koh“ nach seiner Entwicklung, Verbreitung, Form und Singweise. Leipzig 1922
- Weichler, Hans: Handbuch des Sprengels Osnabrück. Bramsche 1996
- Weisbrod, Bernd: Das 20. Jahrhundert in Niedersachsen: Eine Einführung. In: Niedersächsische Geschichte / hrsg. von Bernd Ulrich Hucker u.a. Göttingen 1997, S. 497–510
- Weishaupt, Johannes: Die mesolithische Freilandfundstelle Emslage 15. Tübingen, Univ., Institut für Urgeschichte und Quartärökologie, Magisterarb. 1991/92

- Wellmann, Heinrich: Die Bauerschaft Mehringen a. d. Ems und Umgegend des Kirchspiels Emsbüren im Kreise Lingen (Ems): Ein Beitrag zur Heimatkunde. Lingen 1934
- Wenker, Hermann: Die Pfarrkirche zu Meppen von 802–1902. Meppen 1902
- Werner, Kurt: Die Industrie des Wirtschaftsgebietes Niedersachsen: Statistisches Strukturbild auf Grund der Produktionserhebung 1936 und der Arbeitsstättenzählung 1939. Bremen-Horn 1948 (Schriften d. Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens N.F. 28; Veröff. d. Niedersächsischen Amts für Landesplanung u. Statistik: Reihe A: Forschungen zur Landes- und Volkskunde 1, Natur, Wirtschaft, Siedlung und Planung 28)
- Westfälische Steinskulptur des späten Mittelalters 1380–1540: Ev. Stadtkirche Unna, 3. Oktober–15. November 1992; Eine Ausstellung d. Kreises Unna / Katalog u. Red.: Reinhard Karrenbrock. Autoren: Maria Anczykowski u.a. Unna 1992
- Westfälisches Autorenlexikon / im Auftr. d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg. u. bearb. von Walter Gödden u. Iris Nölle-Hornkamp. Bd. 1.: 1750 bis 1800. Paderborn 1993
- Wiarda, Georg Ludwig: Die evangelisch-reformierte Gemeinde. In: Lingen: Die 600jährige Stadt an der Ems. Hannover 1928 (Monographien deutscher Städte 19), S. 10
- Wichers, Hermann: Kriegsende und Revolution: Die Gründungsphase der Weimarer Republik im Altkreis Meppen 1918/19. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte. Bd. 6. Sögel 1990, S. 346–406
- Wilbertz, Otto Mathias: Emsbüren: Leschede; Grabhügelfeld. In: Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen / hrsg. von Hans-Jürgen Häbler. Mit Beitr. von Frank Berger u.a. Stuttgart 1991, S. 415
- Wilbertz, Otto Mathias: Ein Kreisgrabenfriedhof mit Schlüssellochgraben von Handrup, Ldkr. Emsland. In: Die Kunde: Zeitschrift für Ur- und Frühgeschichte N.F. 34/35 (1983/84), S. 139–155
- Wilkens, Erwin: Erinnerungen an Geschichtliches und Kirchengeschichtliches in Lingen. In: 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen / Red. u. Gestaltung Walter Tenfelde. Hrsg. vom Kirchenvorstand d. ev.-luth. Kreuzkirchengemeinde Lingen. Lingen 1978, S. 24–28
- Wilmes, Hermann: Aus der Geschichte des Schützenvereins St. Hubertus Plantlünne. In: Schützenchronik „Schützenverein St. Hubertus Plantlünne“ 1819–1994. Lünne 1994, S. 15–55
- Winkelmann, Wilhelm: Frühgeschichte und Frühmittelalter. In: Westfälische Geschichte / unter Mitarb. von Manfred Balzer u.a. hrsg. von Wilhelm Kohl. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches. Düsseldorf 1983 (Veröff. d. Historischen Kommission für Westfalen im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- u. Volksforschung d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 43,1), S. 187–230
- Winterfeld, Luise von: Das Westfälische Hansquartier. In: Der Raum Westfalen / im Auftr. d. Provinz Westfalen hrsg. von Hermann Aubin u.a. Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. T. 1. Münster 1955, S. 255–352
- Wolf, Franz: Die ältesten Spuren des Menschen im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatvereins 5 (1958), S. 62–80
- Wolf, Franz: Ein mittelsteinzeitliches Dorf (ca. 7000 v. Chr.). In: Lingener Volksbote. Jg. 66, Nr. 37 (13. Februar 1934)
- Wolf, Franz: Ein mittelsteinzeitliches Dorf im Emsland. In: Mein Emsland: Zeitschrift für Heimatkunde d. Emslandes, d. Hümmings und d. angrenzenden Gebiete; Beilage zur Ems-Zeitung 10 (1934), Nr. 3
- Wolf, Franz: Der Urnenfriedhof IV, „Kreuzkamp“, Gemarkung Messingen, Kreis Lingen/Ems. In: Tackenberg, Kurt: Die Kultur der frühen Eisenzeit (750 vor Christi Geburt bis Christi Geburt) in Mittel- und Westthannover. Hildesheim 1934 (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 1,3/4), S. 154–159
- Wolf, Manfred: Die Entstehung der Obergrafschaft Lingen. In: Westfälische Zeitschrift 140 (1990), S. 9–30
- Zeugnisse Lingener Geschichte: Eine Übersicht zu 1025 Jahren Entwicklung der Stadt Lingen (Ems) / hrsg. von Andreas Eiyneck. Lingen 2000
- Zoller, Dieter: Eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Meppen, Kr. Emsland. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 46 (1977), S. 233–239; Nachdr. in: Versunkene Dörfer: Zum Kenntnisstand des ur- und frühgeschichtlichen dörflichen Lebens im Emsland; Ausstellung, Meppen 1991 (Hefte zur Archäologie d. Emslandes 2), S. 53–59
- Zoller, Dieter: Tätigkeitsbericht 1981: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege (S 1), Archäologische Denkmalpflege (Dez. S 12) Außenstelle Weser-Ems, Rastede; Ausgrabungen im Regierungsbezirk Weser-Ems, 3: Meppen-Hüntel, Gem. Meppen, Ldkr. Emsland. In: Oldenburger Jahrbuch 82 (1982), S. 244–245
- 250 Jahre Kapuzinerkloster Clemenswerth 1741–1991: Ausstellungskatalog / Zsgest. von Eckard Wagner u. Erich Purk. Sögel 1991

3. Das moderne Emsland

Quellen

- Begleitschrift anlässlich der Verleihung des Kulturpreises des Landkreises Emsland 1989 am 11. Januar 1990 in der Musikschule des Emslandes in Meppen / Hrsg. vom Landkreis Emsland, Schulverwaltungs- u. Kulturamt. Meppen 1990
- Bericht der ABDA-Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände, der Bundesapothekerkammer – Arbeitsgemeinschaft Deutscher Apothekerkammern und des Deutschen Apothekerverbandes sowie weiterer Institutionen der Apotheker: für den Zeitraum 2000/2001 = Jahresbericht 2000/2001 / hrsg. von d. ABDA-Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände. Frankfurt/M. 2001
- Betreutes Seniorenwohnen im Landkreis Emsland: Statistik / Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle Seniorenhilfe (Hrsg.). Meppen 2000
- Bilanz und Ausblick aktiver kommunaler Arbeitsmarktpolitik des Landkreises Emsland / Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2001
- Datenreport 8: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland 1999 / Statistisches Bundesamt. München 2000

- Dauerpflegeplätze im Landkreis Emsland: Bedarf und Bestand; Statistik / Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle Seniorenhilfe (Hrsg.). Meppen 2000
- Emsland: Kurz-Info 2000 / Landkreis Emsland. Meppen 2000
- Emsland literarisch / ausgew., eingel. u. komm. von Henning Buck. Sögel 1997 (Emsland – Raum im Nordwesten 13)
- Entwicklung der Seniorenhilfe im Landkreis Emsland: Statistik / Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle Seniorenhilfe (Hrsg.). Meppen 2000
- EURES-Crossborder-Projekt: Machbarkeitsstudie / Lenkungsgruppe des EURES-Crossborder-Projektes der Ems Dollart Region EDR (Hrsg.). Groningen, Oldenburg 1997
- Fachliche Mitteilungen: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Gebiet der Landwirtschaftskammer Weser-Ems; 1938, 1950, 1955, 1960, 1962. Oldenburg 1964 (Schriftenreihe d. Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburg (Oldb.) Wirtschaftsberatungsdienst 11)
- Fachserie / Statistisches Bundesamt. 4: Produzierendes Gewerbe: Handwerkszählung vom 31. Mai 1995. H. 1–3. Stuttgart 1996
- Gästabefragung 2000 / Emsland Touristik GmbH. Fachhochschule Wilhelmshaven. Hartmut Luft, Torsten Kirstges. Meppen 2001
- Die Gemeinden im Landkreis Emsland / Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2001
- Gemeindestatistik für Niedersachsen: Bevölkerung, Wohnungswesen, Land- u. Forstwirtschaft, gewerbli. Wirtschaft u. Finanzen; Ausgewählte Ergebnisse d. Jahres 1956. Hannover 1958 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, Reihe F 18,1)
- Gemeinschaftsinitiative INTERREG II: Operationelles Programm 1994–1999 / Ems Dollart Region (Hrsg.). o.O. u. o.J.
- Gemeinschaftsinitiative INTERREG III A: Programm im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative INTERREG III 2000–2006 / Ems Dollart Region (Hrsg.). Nieuweschans o.J.
- Geschäftsbericht zum Kreissporttag 2000 / Kreissportbund Emsland e.V. Sögel 2000
- Global denken, lokal handeln: Diskussionspapier zur lokalen Agenda 21 für den Landkreis Emsland / Landkreis Emsland. Meppen 2000
- Grenzübergreifendes Raumordnerisches Entwicklungskonzept: Abschlussbericht / Deutsch-Niederländische Raumordnungskommission, Unterkommission Nord. Groningen, Köln 1997
- Grenzüberschreitende Zusammenarbeit – Grensoverschrijdende Samenwerking / Ems Dollart Region (Hrsg.). Nieuweschans 1999
- Grundstücksmarktbericht 2000 für den Bereich des Landkreises Emsland / Gutachterausschuss für Grundstückswerte für den Bereich d. Landkreises Emsland, Geschäftsstelle Meppen. Meppen 2000
- Das Handwerk in Niedersachsen: Ergebnisse der Handwerkszählung am 30. September 1949 / Niedersächsisches Amt für Landesplanung und Statistik. Hannover 1951 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, Reihe F 11,2)
- Das Handwerk in Niedersachsen: Ergebnisse der Handwerkszählung 1956 / Niedersächsisches Landesverwaltungsamt. Hannover

1959. (Veröff. d. Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes, Statistik: Reihe F 11,18)
- Das Handwerk in Niedersachsen: Ergebnisse der Handwerkszählung 1963 / Niedersächsisches Landesverwaltungsamt. Hannover 1965 (Statistik Niedersachsen 82)
- Das Handwerk in Niedersachsen: Ergebnisse der Handwerkszählung 1968 / Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Statistik. Hannover 1972 (Statistik Niedersachsen 166)
- Handwerk 1977: Ergebnisse der Handwerkszählung 1977 / Niedersächsisches Landesverwaltungsamt. Hannover 1978 (Statistik von Niedersachsen 294)
- Hugle, Richard: Das hannoversche Emsland: ein Raumordnungsplan nach den Grundsätzen der Landesplanung / aufgestellt von Richard Hugle. Unter Mitarb. von Hermann Müller u.a. Hannover 1950 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung u. Statistik, Reihe G: Gutachten 2)
- Information über Bundeswasserstraßen und Schifffahrt: Niederrhein, Schifffahrtsweg Rhein-Kleve, Ruhr, Rhein-Herne-Kanal, Wesel-Datteln-Kanal, Datteln-Hamm-Kanal, Dortmund-Ems-Kanal, Küstenkanal, Elisabethfehnkanal = Der Rhein und die Westdeutschen Kanäle / Wasser- und Schifffahrtsdirektion West. Münster 1995
- Informationen und Hilfe / Lotse e.V., Verein zur Hilfe seelisch Erkrankter im Emsland (Hrsg.). 4. Ausg. Meppen 2001
- Jahresbericht '99 / Lotse e.V., Verein zur Hilfe seelisch Erkrankter im Emsland (Hrsg.). Meppen 2000
- Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Osnabrück. Osnabrück [KA]
- Kirchliches Handbuch (für das katholische Deutschland): In Verbindung mit P. Weber u.a. / Hermann A. Klose (Begr.). Amtliche Zentralstelle für Kirchliche Statistik des Katholischen Deutschland, Köln. Bd. 22: 1941–43; Bd. 23: 1944–51 / hrsg. von Franz Groner. Köln 1943–1951 [KH]
- Kirchliches Handbuch. Sonderband: Amtliches statistisches Jahrbuch d. katholischen Kirche Deutschlands / Amtliche Zentralstelle für Kirchliche Statistik des Katholischen Deutschland in Köln. Bd. 24–. Köln 1953– [KH]
- Das Kriegsende 1945 im Raum Lingen / Ludwig Remling (Hrsg.). Lingen 1996 (Materialien zur Lingener Geschichte 3)
- Kurzzeitpflege im Landkreis Emsland: Bedarf und Bestand; Statistik / Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle Seniorenhilfe (Hrsg.). Meppen 2000
- Landesraumordnungsprogramm: Entwurf zur Beteiligung gem. § 11(1) NROG / Niedersächsisches Innenministerium. Hannover 2000
- Landwirtschaftszählung 1999: zugleich EG-Agrarstrukturerhebung / Niedersächsisches Landesamt für Statistik. H. 1–10. Hannover 2001 (Statistische Berichte Niedersachsen C IV 9)
- Lokale Agenda 21 / Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2000
- Miteinander – Füreinander / Caritasverband für die Diözese Osnabrück, St. Lukas-Heim Papenburg (Hrsg.). Papenburg o.J.
- Operationelles Programm für die EG-Förderinitiative Interreg 1991–1993 / Ems Dollart Region (Hrsg.). o.O. u. o.J.
- Peithmann, Ortwin; Schaal, Peter: Erholung und Fremdenverkehr im Landkreis Emsland: Fachgutachten zur Aufstellung des regionalen Raumordnungsprogramms. Vechna 2000
- Pflegeangebote im Emsland: Leitfaden / Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2000
- Protokollbuch der Handwerkskammer Osnabrück vom 9.9.1947 bis 27.4.1949
- Raumordnungsbericht 2000 / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Bonn 2000
- Ratgeber für Ratgeber: Soziale und Psychosoziale Dienste im Landkreis Emsland / Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2001
- Ratgeber in sozialen Angelegenheiten: Informationen für Familien und ältere Menschen. Landkreis Emsland (Hrsg.). Meppen 2002
- Raumordnungspolitische Handlungsrahmen: Beschluss der Ministerkonferenz für Raumordnung in Düsseldorf am 8. März 1995 / Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Bonn 1995
- Raumordnungspolitische Orientierungsrahmen: Leitbilder für die räumliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland / Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Bonn 1993
- Regionale Vorausschätzung der Bevölkerung Niedersachsens unter Berücksichtigung von Wanderungen bis 2016: Basisbevölkerung 1.1.1999 / Niedersächsisches Landesamt für Statistik. Hannover 2000. (Statistische Berichte Niedersachsen A I 8,2)
- Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland: 1981 / Landkreis Emsland. Meppen 1981 [RROP 1981]
- Regionales Raumordnungsprogramm für den Landkreis Emsland: 1990 / Landkreis Emsland. Meppen 1990 [RROP 1990]
- Regionales Raumordnungsprogramm 2000 für den Landkreis Emsland / Landkreis Emsland. Meppen 2000 [RROP 2000]
- Sportbootschifffahrt im Land von Torf und Honig: Studie zur Entwicklung grenzüberschreitender Wasserwegeverbindungen für die Sportschifffahrt im Norden der Niederlande und Norddeutschland / Grontmij Advies & Ingenieursbureau. Arcadis. Gfl Planungs- und Ingenieurgesellschaft GmbH. Drachten 2001
- Sportstätten im Landkreis Emsland / Landkreis Emsland. 4. Aufl. Meppen 1993
- Statistik-Datenbank / Niedersächsisches Landesamt für Statistik. CD-ROM-Ausg. 2000. Hannover 2001
- Statistischer Bericht / Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein. Kiel 2000
- Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland: 2000 / Statistisches Bundesamt. Stuttgart 2000
- Stenographische Berichte: Achte Wahlperiode 1974, Bd. 4 / Hrsg.: Niedersächsischer Landtag. Hannover 1978
- Stikker un Oplegger: Sammelbd. d. Werkszeit-schrift d. Hesperer Torfwerks / Hrsg. v. Willi Herbers. Geeste o.J.
- Tagespflegeplätze im Landkreis Emsland: Bedarf und Bestand; Statistik / Landkreis Emsland, Koordinierungsstelle Seniorenhilfe (Hrsg.). Meppen 2000
- Untersuchung von Standortvoraussetzungen und Realisierungsschritten für die Errichtung eines Güterverkehrszentrums im Emsland: Gutachten / ConTrack Consulting-Gesellschaft für Schienenbahnen mbH. Hannover 1992
- Verkehrsinfrastruktur im Landkreis Emsland: Schwachstellenanalyse / Landkreis Emsland. Meppen 1995
- Verkehrsregion Weser-Ems: Notwendige Verbesserungen der verkehrlichen Infrastruktur des Regierungsbezirks Weser-Ems / Bezirksregierung Weser-Ems. Oldenburg 1994
- Verwaltungsbericht 2000 / Landkreis Emsland. Meppen 2000
- Literatur*
- „Alte Heimat – neue Heimat“: Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Lingen nach 1945 / Im Auftr. d. Stadt Lingen (Ems) hrsg. von Andreas Eiyneck. Lingen 1997
- Die Alte Sonnen-Apotheke Haselünne: 250 Jahre im Dienste der Gesundheit. Haselünne 1997
- Die Architektur, die Tradition und der Ort: Regionalismen in der europäischen Stadt / Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg. Hrsg. von Vittorio Magnago Lampugnani. Stuttgart 2000
- Asam, Walter H.; Altmann, Uwe: Geld oder Pflege: zur Ökonomie und Reorganisation der Pflegeabsicherung. Freiburg 1995
- Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen: Einführung: Aussiedlerzuwanderung und Aussiedlerintegration; Historische Entwicklung und aktuelle Probleme. In: Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa / hrsg. von Klaus J. Bade u. Jochen Oltmer. Osnabrück 1999 (IMIS-Schriften 8), S. 9–51
- Barthels, Karlheinz: Zur Geschichte der deutschen Apothekenbetriebslaubnis. In: Pharmazeutische Zeitung 145 (2000), S. 11–15
- Baumgartner, Alois: Solidarität und Ehrenamtlichkeit, Subsidiarität und Selbsthilfe: veraltete Prinzipien der Sozialpolitik? In: Sozialpolitik: aktuelle Fragen und Probleme / Martin R. Textor (Koordination). Opladen 1997, S. 29–38
- Bedebender, Rudolf: 660 500 Einwohner mit Schwerbehindertenausweis. In: Statistische Monatshefte Niedersachsen 54 (2000) 12, S. 671–672
- Beerens, Johann: Das Moor erwacht. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 136–146 [Betr. Moorbesiedlung]
- Behnes, Christoph: 50 Jahre Bahnhof-Apotheke. Meppen 2000
- Benne, Günter: Die Verwaltungsstruktur des ländlichen Raumes des Landes Niedersachsen nach der Gebiets- und Verwaltungsreform. (Diss. Göttingen). Köln 1980 (Schriftenreihe d. Instituts für Landwirtschaftsrecht d. Universität Göttingen; 22)
- Benz, Wolfgang: Fremde in der Heimat: Flucht – Vertreibung – Integration. In: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart / hrsg. von Klaus J. Bade. München 1992, S. 374–386
- Bevern, Carsten van: Die Frühgeschichte der Christlich-Demokratischen Union im Kreis Lingen: Masch. Schriftl. Hausarbeit zur Erlangung d. Grades Magister Artium (M.A.) am Historischen Seminar d. Univers. Hannover. Lingen 2000
- Bödege, Rudolf: Das Atomkraftwerk Lingen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 19–30
- Bommers, Michael: Von „Gastarbeitern“ zu Einwanderern: Arbeitsmigration in Niedersachsen. In: Fremde im Land: Zuwan-

- derung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg / hrsg. von Klaus J. Bade. Osnabrück 1997 (IMIS-Schriften 3), S. 249–322
- Borgmann, Maria; Hevické, Michael: Chronik des Marstalls Clemenswerth. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 33 (1987), S. 264–271
- Brinkmann, Johannes: Heede: Ein Versuch, das typische „Gesicht“ dieser Gebetsstätte darzustellen. In: Marienerscheinungen in Deutschland / Albrecht von Raab-Straube u.a. Altenberge 1999 (Beiträge zu Medjugorje), S. 123–137
- Bröring, Hermann: Tourismus im Emsland: Wirtschaftsfaktor mit Zukunft. In: Wirtschaft Osnabrück-Emsland: Mitteilungen d. Industrie- und Handelskammer Osnabrück-Emsland 7 (1995), S. 7–9
- Brüdermann, Stefan: Entnazifizierung in Niedersachsen. In: Übergang und Neubeginn: Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Niedersachsens in der Nachkriegszeit / Red.: Dieter Poestges. Göttingen 1997 (Veröff. d. Niedersächsischen Archivverwaltung; 52), S. 97–118
- Busch, Wilhelm: Die „Alte-Stadt-Apotheke“ in Meppen: 200 Jahre im Familienbesitz. Münster 1968
- Christophorus-Werk Lingen: Chronik / Christophorus-Werk Lingen e.V. (Hrsg.). Lingen 1988
- Clemenswerth-Spiegelungen: Reflexionen über das Schloß im Emsland mit den Augen der Künstler: zur Jubiläumsausstellung vom 13. Juli bis 7. September 1997 anlässlich d. 25jährigen Bestehens d. Emslandmuseums Schloß Clemenswerth u. seiner Ausstellungsreihe Forum Form Clemenswerth 1972–1997 / Hrsg.: Emsländischer Heimatbund u. Emslandmuseum Schloß Clemenswerth. Idee, Text u. Gestaltung: Eckard Wagner. Sögel 1997
- Damberg, Wilhelm: Abschied vom Milieu?: Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980. Paderborn 1997 (Veröff. d. Komm. für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 79)
- Danielzyk, Rainer; Wiegandt, Claus-Christian: Das Emsland – „Auffangraum“ für problematische Großprojekte oder „Erfolgsstory“ im ländlich-peripheren Raum? In: Berichte zur deutschen Landeskunde 73 (1999), S. 217–244
- Danielzyk, Rainer: Eine neue Planungskultur in der Raumordnung – eine Chance für ländliche Räume? In: Zeitschrift für Kulturtechnik und Landentwicklung 41 (2000), S. 145–150
- Danielzyk, Rainer; Wiegandt, Claus-Christian: Niedersächsische Raumordnungspolitik und die jüngere Entwicklung der Stadt Lingen (Ems). In: Neues Archiv für Niedersachsen 35 (1986), S. 107–135
- Das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) in Papenburg: Informationen, Hinweise und pädagogische Anregungen für einen Besuch vor Ort. 2. Aufl. / Red.: Kurt Buck. Papenburg 2002 (Kleine Reihe / Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager 2)
- Douwes, J.: Pflanzenölabpressversuche mit einer Doppelspindelpresse 2.2. KW. In: Möhlenkamp, Heinrich; Gehlker, Wessel: Praktischer Einsatz von rapsölbetriebenen Elsbett-Motoren: Abschlussbericht / Fachhochschule Ostfriesland. Emden 1992
- Dreger, Gerhard: Veränderungen in der lutherischen Kirche im Altkreis Lingen durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945. In: „Alte Heimat – neue Heimat“: Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Lingen nach 1945 / Im Auftr. d. Stadt Lingen (Ems) hrsg. von Andreas Eiyneck. Lingen 1997, S. 137–152
- 300 Jahre Gymnasium Georgianum 1680–1980 / Red.: Peter Chudziak u.a. Lingen 1980
- 350 Jahre Windthorst-Gymnasium Meppen 1642 bis 1992: eine Festschrift d. Windthorst-Gymnasiums Meppen / hrsg. von Wolfgang Germing. Meppen 1992
- Eiyneck, Andreas: Lingen (Ems) – die Stadt im Schnittpunkt alter und neuer Verkehrswege. In: Wirtschaftsstandort Lingen (Ems): Chancen und Perspektiven einer Stadt. Lingen 1999, S. 92–101
- Ellger-Rüttgardt, Sieglind: Integration Behinderter – Dauerproblem für die Behindertenpolitik. In: Sozialpolitik: aktuelle Fragen und Probleme / Martin R. Textor (Koordination). Opladen 1997, S. 177–190
- Emsländische Freilichtspiele Meppen ... seit 1950. Zsst. Johannes Heidemann u.a. Meppen 2000
- Emsland / hrsg. in Zsarb. mit d. Kreisverwaltung. Red.: Gerd Müller. 2., völlig neue Ausg. Oldenburg 1995 (Deutsche Landkreise im Portrait; Edition Städte – Kreise – Regionen)
- Das Emsland in Geschichte und Geschichten / Red.: Eckard Wagner. T. 1. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 7–61
- Entwicklung von Handwerk und Industrie im Landkreis Emsland 1945–1950 / Emsland-GmbH. In: Wege aus dem Chaos: Das Emsland und Niedersachsen 1945–1949; Begleitbuch zur Ausstellung / hrsg. vom Landkreis Emsland. Red.: Hermann Meemken. Meppen 1987, S. 299–304
- Das Erdgas-Kraftwerk Meppen des RWE, Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk / Kraftwerk Union Aktiengesellschaft. Mitarb.: Paul Höhmann u.a. Gräfeling 1978 (Musteranlagen der Energiewirtschaft; 13)
- Ermert, Karl: Ehrenamt in der Musikkultur: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Motiven, Bedingungen und Perspektiven freiwillig gemeinnütziger Tätigkeit im Laienmusikwesen Niedersachsens / Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung an d. Univ. Hannover in Zsarb. mit d. Landesmusikrat Niedersachsen e.V. u. d. Institut für Musikpädagogische Forschung (IfMpF) d. Hochschule für Musik u. Theater Hannover. Hannover 1999 (IfMpF-Forschungsbericht 11; IES-Projektbericht 104.99)
- Europa: auf dem Weg zur Einheit / hrsg. von d. Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Red.: Peter Hoffmann u.a. 3., überarb. u. erg. Aufl. Hannover 2000
- Festschrift anlässlich des 250jährigen Jubiläums der Klosterkirche / Kreisgymnasium St. Ursula Haselünne. W. Leißing. Haselünne 1980
- Festschrift 150 Jahre Adler-Apotheke Haren/Ems / Ernst-Ulrich Klitscher (Hrsg.). Werlte 1997
- Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Kreisberufs- und Berufsfachschulen Aschendorf-Hümmling in Papenburg 1929–1979 = 50 Jahre Kreisberufsschule Papenburg 1929–1979 / Hrsg. u. verantw. wörtlich für d. Inhalt: Kreisberufs- u. Berufsfachschulen Aschendorf-Hümmling, Papenburg. Papenburg 1979
- Festschrift zum 60jährigen Bestehen der Berufsbildenden Schule Meppen, Gewerbliche und kaufmännische Fachrichtungen 1928–1988 = 60 Jahre Berufsbildende Schulen Meppen, Gewerbliche und kaufmännische Fachrichtungen 1928–1988. Meppen 1988
- Festschrift zum 10-jährigen Bestehen des Gymnasiums Haren (Ems) = 10 Jahre Gymnasium Haren (Ems) 1977–1987 / Hrsg.: Gymnasium Haren. Red.: Josef Lager u.a. Meppen 1987
- Festschrift zum 20jährigen Bestehen des Staatlichen Studienseminars Meppen 1969–1989 = 20 Jahre Studienseminar Meppen / Michael Herrmann (Hrsg.). Meppen 1989
- Fischer, Alfons: Pastoral in Deutschland nach 1945. Bd. 3: Kirche und Seelsorge in der Ära des Konzils und der Kulturrevolution. Würzburg 1990
- Forum Alte Werft: Stadthalle, Theater auf der Werft, Messehalle Alte Kesselschmiede / Stadthallenbetriebsgesellschaft GmbH „Alte Werft“. Stadt Papenburg, Kulturamt. 2., aktualis. Aufl. Papenburg 1992
- Franke, Werner: Dörfer im Emsland: Erhaltenswerte ländliche Siedlungsstrukturen in Niedersachsen. Hannover 1988 (Siedlungsstrukturen in Niedersachsen)
- Franke, Werner: Emsländer – von Menschen in diesem Land. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 124–139
- Franke, Werner: Das Emsland an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 178–227
- Franke, Werner: Das Kolping-Bildungshaus in Salzbergen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 34 (1988), S. 72–74
- Franke, Werner: Kultur und Geschichte im Emsland. In: Osnabrück-Emsland: Ein Wirtschaftsraum / Hrsg.: Industrie- und Handelskammer Osnabrück-Emsland. Gesamtkonzeption u. Red.: Winfried Ohlms u.a. Osnabrück 1988, S. 18–37
- Franke, Werner: Neuer Anfang nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 196–232
- Franke, Werner: Von Wegen, Straßen und Bahnen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 116–131
- Freren: Kleine Stadt im Emsland / hrsg. von Bernhard Fritze. Lingen 1994
- 25 Jahre Gymnasium Johanneum Lingen 1970–1995: Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Gymnasiums Johanneum Lingen / Red.: Gert Kühn u.a. Lingen 1995
- 25 Jahre Hümmling-Gymnasium Sögel 1966–1991: Eine Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Hümmling-Gymnasiums Sögel / Hrsg.: Gerd Gepp u. Bernhard Hall. Werlte 1991
- 25 Jahre Kinderhilfe / Hrsg.: St. Vitus-Werk GmbH. Meppen 1992
- 50 Jahre Franziskusgymnasium Lingen 1946–1996: Festschrift / Red.: Annuntiata Bays. Lingen 1996
- 50 Jahre Waldbühne Ahmsen e.V. 1948–1998 / Hrsg.: Waldbühne Ahmsen e.V. Red.: Josef Meyer. Sögel 1998
- Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts: Die katholische Kir-

- che / hrsg. von Erwin Gatz. Bd. 3: Katholiken in der Minderheit: Diaspora, ökumenische Bewegung, Missionsgedanke. Freiburg/Br. 1994
- Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts: Die katholische Kirche / hrsg. von Erwin Gatz. Bd. 6: Die Kirchenfinanzen. Freiburg/Br. 2000
- Gitschmann, Peter: Kommunale Sozialplanung und Partizipation im Alten- und Pflegebereich. In: Überlebt die soziale Stadt?: Konzeption, Krise und Perspektiven kommunaler Sozialstaatlichkeit / Walter Hanesch (Hrsg.). Opaten 1997, S. 257–281
- Gräbel, Silvia: Verkehrsachsen und ihre Bedeutung für die regionale Strukturpolitik. Münster, Univ., Geograph. Institut, Diplomarb. 2000
- Grave, Josef: Das Emsland-Kulturprogramm: Zwei Jahrzehnte regionale Kulturförderung des Landes Niedersachsen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 43 (1997), S. 341–364
- Grave, Josef: Heimatpflege im Emsland: Aus der Arbeit der Heimatvereine im Jahre 1991. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 39 (1993), S. 352–373
- Grave, Josef: Regionalbewusst und weltoffen: Ein Streifzug durch das kulturelle Leben im Emsland. In: Landkreis Emsland / hrsg. in Zusammenarbeit mit d. Landkreis Emsland. Red.: Gerd Müller. 3., völlig neue Ausg. Oldenburg 2001, S. 32–38
- Großbölting, Thomas: „Wie ist Christsein heute möglich?“. Suchbewegungen des nachkonziliaren Katholizismus im Spiegel des Freckenhorster Kreises. Altenberge 1997 (Münsteraner theologische Abhandlungen 47)
- Grudda, Ulrike: Deula Freren: Eine wechselvolle Geschichte von Menschen und Maschinen Chronik 1947–1997 / mit einem Beitrag v. Bernhard Fritze. Freren 1997
- Gutachten zur Wirtschaftlichkeit des Lückenschlusses der A 31: Abschlussbericht / Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Verkehrswissenschaften. Projektleiter: Werner Allemeyer. Projektbearb.: Hendrik Haßmeier u. Marc Schmitz. <<http://www.a31-lueckenschluss.de/Gutachten.pdf>>. 2000
- Gymnasium in Niedersachsen zwanzig Jahre nach der Oberstufenreform / Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Zentrum für Pädagogische Berufspraxis. Hartmut Kretzer (Hrsg.). Oldenburg 1992
- Hammerschmidt, Rolf: Der Moorschwind: Gefahr für Goldregenpfeifer und Birkwild. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 154–160
- Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland / in Zsarb. mit Severin Corsten ... Hrsg. von Bernhard Fabian. Bd. 2,2: Niedersachsen H – Z / hrsg. von Paul Raabe. Bearb. von Alwin Müller-Jerina. Reg. von Karen Kloth. Hildesheim 1998
- Handbuch des Bistums Osnabrück / hrsg. vom Bischöflichen Generalvikariat Osnabrück. Bearb.: Hermann Stieglitz. 2., völlig neu bearb. Aufl. Osnabrück 1991
- Hansch, Hans-Neithardt: Lutheraner im Emsland: 125jähriges Kirchweihjubiläum der Gustav-Adolf-Kirche zu Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 29 (1983), S. 49–60
- Haverkamp, Christof: Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert als Beispiel staatlicher regionaler Wirtschaftsförderung. Sögel 1991 (Emsland, Bentheim: Beiträge zur Geschichte 7)
- Haverkamp, Christof: 40 Jahre Emsland GmbH: Die Erschließung des Emslandes im 20. Jahrhundert. In: 40 Jahre Emsland GmbH 1951–1991 / hrsg. von d. Emsland GmbH. Meppen 1991, S. 9–49
- Heineberg, Heinz: Grundriß allgemeine Geographie: Stadtgeographie. Paderborn 2000 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 2166)
- Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Die fremden Deutschen: Einwanderung und Eingliederung von Aussiedlern in Niedersachsen. In: Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg / hrsg. von Klaus J. Bade. Osnabrück 1997 (IMIS-Schriften 3), S. 167–212
- Hesse, Johannes: Staat und katholische Kirche in Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Waldeck-Pyrmont vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gründung des Landes Niedersachsen. Osnabrück 1982
- Hirschfeld, Michael: „Die Entlassung hat große Bestürzung hervorgerufen“: Der Lingener Oberkreisdirektor Dr. Walter Kallabis wurde 1947 ein Opfer der Entnazifizierung. In: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 15–48
- Das Hochwasser im Emsland: Berichte, Bilder, Erinnerungen / Emsländischer Heimatbund. Andreas Einyck. Sögel 1997
- Holterhues, Gisela: Das Theater in Lingen (Ems). In: Kivelingsfest: Bürgersöhne-Aufzug zu Lingen (Ems) 1993, S. 89–93
- Holzhacksnitzelheizwerk Vrees / Hrsg.: Biowärme Vrees GmbH. Vrees o.J.
- Hürten, Heinz: Deutscher Katholizismus unter Pius XII.: Stagnation oder Erneuerung? In: Vatikanum II und Modernisierung: historische, theologische und soziologische Perspektiven / Franz-Xaver Kaufmann u.a. (Hrsg.). Paderborn 1996, S. 53–65
- Hugenberg, Gerd; Bechtluft, Horst Heinrich; Franke, Werner: Das Emsland. Hannover 1982 (Schriftenreihe d. Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung: Landschaften Niedersachsens u. ihre Probleme 2)
- Hugenberg, Gerd: Ideen und ihre Ausführung: Die Arbeit der Emsland GmbH. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 46 (2000), S. 152–175
- Hugenberg, Gerd: Vom Moor zur Magnetbahn: Die integrierte Entwicklung der Region Emsland, Grafschaft Bentheim als gelungenes Beispiel angewandter Landesplanung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Neues Archiv für Niedersachsen 37 (1988), S. 31–41
- 125 Jahre Gymnasium Papenburg 1869–1994 / Zsstellung [d. Fotokalenders]: Brückner u.a. Papenburg 1994
- 150 Jahre Berufsbildende Schulen Lingen: Landwirtschaftliche und Hauswirtschaftliche Fachrichtungen 1832–1982. Lingen 1982
- Ilgner, Rainer: Handbuch katholische Schule. Bd. 3: Zur Geschichte des katholischen Schulwesens / Bearb. von Christoph Kronabel. Köln 1992
- Jungeblut, Peter: Arbeit und Heimat in Papenburg: Die Entstehung einer Beschäftigungsinitiative. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 35 (1989), S. 316–328
- Kaltofen, Andrea: Archäologie im Emsland. In: Emsland: Landkreis im Nordwesten / Hrsg. in Zsarb. mit d. Kreisverwaltung. Red.: Peter Jungeblut. Oldenburg 1990 (Deutsche Landkreise im Porträt), S. 26–27
- Kaltofen, Andrea: ... und das nicht nur zur Wintertime: KultOUR das ganze Jahr. In: Emsland / hrsg. in Zsarb. mit d. Kreisverwaltung. Red.: Gerd Müller. 2., völlig neue Ausg. Oldenburg 1995 (Deutsche Landkreise im Porträt; Edition Städte – Kreise – Regionen), S. 32–37
- Karpa, Manfred: Die Erdöl-Raffinerie in Holthausen und ihre Bedeutung im emsländischen Raum. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 15 (1968), S. 30–44
- Kemper, Hermann: 20 Jahre Stadtsanierung in Meppen: Steigerung der Attraktivität des Einzelhandelsstandortes durch Stärkung der Stadtmitte. In: Niedersachsenbuch '98 Meppen. Hannover 1998, S. 228–233
- Kerrutt, Christiane: Malerei und Grafik im Emsland 1860–1960. Sögel 2001 (Emsland – Raum im Nordwesten 17)
- Kirche und Katholizismus seit 1945 / hrsg. von Erwin Gatz. Bd. 1: Mittel-, West-, und Nordeuropa. Paderborn 1998
- Kistenmacher, Hans: Achsenkonzepte. In: Handwörterbuch der Raumordnung / Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Red.: Peter Treuner u.a. Hannover 1995, S. 16–24
- Königfeld, Peter; Grote, Rolf-Jürgen: Jagdschloss Clemenswerth im Emsland: Bauschichte, Restaurierung und denkmalpflegerische Perspektiven. In: Clemens August: Fürstbischof, Jagdherr, Mäzen; Katalog zu einer kulturhistorischen Ausstellung aus Anlass d. 250jährigen Jubiläums von Schloß Clemenswerth / Landkreis Emsland. Hrsg.: Ingrid Krüger. Autoren d. Aufs.: Hans-Georg Aschoff u.a. Bramsche 1987, S. 109–118
- Kohstall, Aloys; Salzbergen: Der Zweite Weltkrieg und die Zeit danach. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 41–51
- Kolck, Walter: „Emslandia cantat“: 25 Jahre öffentliche Musikschule im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 38 (1992), S. 314–321
- Krautzberger, Michael: Stadt und Handel – reichen die Instrumente? In: Bonner Städtebautag 2000: Die Zukunft des Handels in der Stadt; Tagungsdokumentation / Deutsche Bau- und Grundstücks-AG. In Zsarb. mit d. Universität Bonn, Institut für Städtebau. Bonn 2000, S. 72–80
- Kruse, Martina: Moderne Transportlogistik: Das Güterverkehrszentrum Emsland. In: 100 Jahre Dortmund-Ems-Kanal: Die Geschichte einer Wasserstraße im Emsland; Begleitband zur Sonderausstellung d. Emslandmuseums Papenburg / Hrsg. Emsländischer Heimatbund. Red. Veronica Albrink; Claus Veltmann. Sögel 1999, S. 143–148
- Kruse, Walter: Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde zu Lingen-Ems: aus Anlaß des 225jähr. Bestehens der Gemeinde zsgest. aus den Akten d. luth. Pfarrbüros in Lingen. Hildesheim 1953

- Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993
- Die Lager im Emsland 1933–1945: Vorträge und Texte zsgest. aus Anlaß der Kulturpreisverleihung 1999 an Erich Kosthorst u. Bernd Walter / hrsg. vom Landkreis Emsland. Red. u. Gestaltung: Heiner Schüpp. Meppen 1999
- Dem Leben trauen, miteinander den Weg gehen: 25 Jahre St. Lukas-Heim Papenburg / Caritas-Verband für die Diözese Osnabrück, St. Lukas-Heim Papenburg (Hrsg.). Papenburg 1992
- Leder, Gottfried; Friedrich, Wolfgang-Uwe: Kommunalpolitik und Kommunalwahlen in Niedersachsen. Hannover 1986
- Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit: Displaced Persons im Emsland 1945–1950; mit Dokumenten / Unter Mitarb. von Klaus Wessels. Bremen 1997 (DIZ-Schriften 10)
- Lensing, Helmut; Gronewald, Johannes. In: Emsländische Geschichte 6 (1997), S. 222–225
- Lexikon für Theologie und Kirche / begr. von Michael Buchberger. Hrsg. von Walter Kasper u.a. 3. völlig neu bearb. Aufl. Bd. 1–11. Freiburg/Br. 1993–2001 [LthK]
- Lorenz, Johannes: Wallfahrten der Emsländer nach Rulle. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 96–121
- Luft, Hartmut: Organisation und Vermarktung von Tourismusorten und Tourismusregionen: Destination Management. Meßkirch 2001
- Malecki, Hans Joachim: Die Heimatvertriebenen in Niedersachsen: Niedersachsen und das Flüchtlingsproblem. Hannover 1949 (Veröff. d. Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, Reihe F 6,1)
- Marienerscheinungen in Deutschland / Albrecht von Raab-Straube u.a. Altenberge 1999 (Beiträge zu Medjugorje)
- Marschalck, Peter: Bevölkerung und Wanderung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg / hrsg. von Klaus J. Bade. Osnabrück 1997 (IMIS-Schriften 3), S. 45–75
- Mayr, Alois: Der studentische Einzugsbereich der Universität Münster in Vergangenheit und Gegenwart. In: Die Universität Münster 1780–1980 / im Auftrag des Rektors hrsg. v. Heinz Dollinger. Münster 1980, S. 211–232
- Meier, Hans-Bernd: Vertriebene und Flüchtlinge im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück 1945–1970: Zuwanderung, Flüchtlingsverwaltung, wirtschaftliche Integration und regionaler Strukturwandel. Osnabrück, Univ., Diss. 1999
- Meier, Henning: Regionalplanung und kommunale Selbstverwaltung: rechtswissenschaftliche Untersuchung zur Kommunalisierung der Regionalplanung, ausgehend vom niedersächsischen Planungsmodell. (Diss. Hannover). Köln 1984 (Schriften zur Öffentlichen Verwaltung 24)
- Meissner, Matthias: Polen im Emsland 1945 bis 1948: Der Aufenthalt polnischer Besatzungstruppen und DP's im Nordwesten Deutschlands (Masch. Magisterarbeit FB Kultur- und Geowissenschaften d. Univ. Osnabrück) Osnabrück 1991
- Mengel, Alfred: Das Leben der Kirche in den Gemeinden: Bezirkskirchenverband VII. In: Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland: Beiträge zur ihrer Geschichte und Gegenwart; Zum 100jährigen Jubiläum d. Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland 1982 / Bearb. von Elwin Lomberg u.a. Weener 1982, S. 51–60
- Meyer-Schene, Josef: Ordensschulen im Wandel: Von der Missionsschule zur Freien Katholischen Schule. Lingen 1989 [Gymnasium Leoninum, Handrup]
- Mit aller Energie / Hrsg.: EXPONEL-Verwaltungsgesellschaft GmbH. Twist o. J.
- Möllering, Heinz: Die Samtgemeinde „Kirchspiel Haselünne“: Gründung und Erfahrungen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 13(1966), S. 63–71
- Moellers, Bernd: Die Erwachsenenbildung im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), S. 28–35
- Mohrman, Wolf-Dieter: Überlieferung und archivalische Quellen zur bentheimischen und emsländischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. In: Emsland, Bentheim: Beiträge zur neueren Geschichte. Bd. 2. Sögel 1988, S. 1–47
- Molly, Jens-Peter: Windenergie: Theorie, Anwendung, Messung. 2., völlig überarb. u. erw. Aufl. Karlsruhe 1990
- Müller, Erhard: Die Emsländischen Freilichtspiele e.V. Meppen. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 37 (1991), S. 304–320
- Müller, Gudrun: Die Modellförderung als auslösendes Moment der qualitativen und quantitativen Weiterentwicklung der Pflegeinfrastruktur: Eine Bestandsaufnahme am Beispiel des Landkreises Emsland. Saarbrücken 2001
- Münchenberg, Friedrich: Die Gasversorgung im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 28 (1982), S. 229–235
- Münz, Rainer; Ulrich, Ralf E.: Migration und zukünftige Bevölkerungsentwicklung in Deutschland. In: Migrationsreport 2000: Fakten – Analysen – Perspektiven / für d. Rat für Migration hrsg. von Klaus J. Bade u. Rainer Münz. Frankfurt /M. 2000, S. 23–58
- Museumsführer: Regionalband Osnabrück, Bentheim, Emsland, Vechta / Joachim Lück. Hrsg. von d. Landkreisen Osnabrück, Grafschaft Bentheim, Emsland, Vechta und d. Stadt Osnabrück. Bremen 1997
- Musikvereinigungen im Regionalmusikverband Emsland/Grafschaft Bentheim stellen sich vor / Hrsg. vom Regionalmusikverband Emsland/Grafschaft Bentheim. Surwold 2000
- Naegele, Gerhard: Örtliche Altenpolitik auf der Suche nach Visionen. In: Sozialpolitik: aktuelle Fragen und Probleme / Martin R. Textor (Koordination). Opladen 1997, S. 157–176
- Nedden, Burckhard: Der Unterweserraum im Kontext der Regionalisierungsdiskussion in Niedersachsen. In: Der Unterweserraum: Strukturen und Entwicklungsperspektiven / bis, Bibliotheks- und Informationssystem d. Universität Oldenburg. Rainer Krüger (Hrsg.). Oldenburg 1995 (Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 14), S. 11–31
- Nehe, Ulrich: Die Gebiets- und Kreisreform im Emsland unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Aschendorf-Hümmling (unveröff. Hausarbeit f.d. Lehramt an Realschulen). Papenburg 1979
- Neumann, Nikolaus: Das ehemalige Eisenbahnausbesserungswerk in Lingen. In: Nachrichten für Städte, Gemeinden, Samtgemeinden / Niedersächsischer Städtetag 27 (1999) 11, S. 332–339; Auch in: Berichte zur Denkmalpflege 29 (1999) 2, S. 71–77
- Pahlke, Helmut: Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Haren/Ems. T. 1: Entlang des Weges zur Trinitatis-Kapelle in Rütenbrock. Haren 1998
- Parisius, Bernhard: Flüchtlinge und Vertriebene in Osnabrück und im Osnabrücker Land. In: Zeitzeugen im Interview: Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Osnabrück nach 1945 / hrsg. von Klaus J. Bade u.a. Osnabrück 1997, S. 13–91
- Peters, Richard: Pflegekonferenzen im Landkreis Emsland. In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen 51 (1999) 8, S. 196
- Poschmann, Christian; Schmidt-Kallert, EINHARD: Mercedes-Benz-Testgelände bei Papenburg: Die Standortentscheidung für ein Großprojekt. In: Geographische Rundschau 44 (1992) 10, S. 568–575
- Priebs, Axel: Instrumente der Planung und Umsetzung. In: Methoden und Instrumente räumlicher Planung: Handbuch / Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Konzeption u. Koordination Ernst-Hasso Ritter u.a. Autoren: Arthur Benz u.a. Hannover 1998, S. 205–221
- Rekers, Gerharda: Pflege im Wandel – bleibender Dienst am Nächsten: Von Ordensschwwestern betreute Pflegeeinrichtungen im Emsland seit 1945. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45 (1999), S. 144–187
- Reuter, Friedrich: „Gemeinsam lernen-sinnvoll leben“: 50 Jahre Ländliche Erwachsenenbildung in Niedersachsen (LEB). In: Land-Berichte: Halbjahresschrift über ländliche Regionen / Hrsg.: Gerd Vonderrach. Nr. 8 (2002), S. 80–84
- Rinklake, Hubert: Modernisierung im Emsland: Vision oder Realität. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 65 (1993), S. 49–77
- Ritter, Ernst-Hasso: Stellenwert der Planung in Staat und Gesellschaft. In: Methoden und Instrumente räumlicher Planung: Handbuch / Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Konzeption u. Koordination Ernst-Hasso Ritter u.a. Autoren: Arthur Benz u.a. Hannover 1998, S. 6–22
- Rolfes, Herbert: Tourismus im Emsland: ein Wirtschaftsfaktor mit Zukunft. In: Meppener Tagespost, Verlagsbeilage: 50 Jahre Meppener Tagespost (21. 6.1996)
- Roos, Hans: Geschichte der polnischen Nation 1916–1960: von der Staatsgründung im ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Stuttgart 1961 (Urban-Bücher 49)
- Rudnicki, Klemens: Die erste Panzerdivision als Besatzung in Deutschland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 22 (1976), S. 52–61
- Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der Britischen Zone: zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur; eine britische Reform und ihr Ausgang. (Diss. Frankfurt/M. 1967) Stuttgart 1968 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 17)

- Schaal, Peter: Nachhaltige Regionalentwicklung durch Regionalplanung am Beispiel des Landkreises Emsland? In: *Regionen mit Zukunft?: Nachhaltige Regionalentwicklung als Leitbild ländlicher Räume / Institut für Umweltwissenschaften (IUW)*. Hrsg.: Ingo Mose u. Norbert Weixelbaumer. Vechta 2000 (Materialien Umweltwissenschaften Vechta 8), S. 84–96
- Schmidt, Arno: Das Gymnasium im Aufwind. Hauptbd.: Entwicklung, Struktur, Probleme seiner Oberstufe. 2. Aufl. Aachen 1994
- Schmidt, Michael: „Derartig elastisch, dass sie oft erst mit dem Tod des Meisters verschwinden werden“: Die emsländischen Stellmacher in der Nachkriegszeit. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 47* (2001), S. 33–46
- Schmitz, Philomene: Das Mariengymnasium. In: *300 Jahre St. Antonius Papenburg 1680–1980: Festschrift zur 300-Jahrfeier am 7.12.1980*. Papenburg 1980, S. 46–53
- Schneider, Ulrike: Pflegepolitik in Niedersachsen. In: *Neues Archiv für Niedersachsen* (2000) 2, S. 1–18
- Schröter, Hermann: Geschichte der Apotheken der Stadt Lingen. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 64* (1950), S. 146–158
- Schüpp, Heiner: 50 Jahre Regional- und Heimatforschung im Emsland: Eine knappe Bilanz über Ergebnisse und Strukturen. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 46* (2000), S. 348–359
- Schüpp, Heiner: Städtewesen und städtische Baukunst im Emsland. In: *Kulturführer des Landkreises Emsland: Baudenkmale / Hrsg. vom Landkreis Emsland*. Bearb. von Franz Bölsker-Schlicht u.a. Meppen 1993, S. 49–62
- Schüpp, Heiner: Vom Amt Meppen zum Landkreis Emsland. In: *Niedersachsenbuch '98*, Meppen. Hannover 1998, S. 52–62
- Schüpp, Heiner: Zur Bedeutung der Emsland GmbH für die wirtschaftliche Entwicklung des Emslandes nach 1945. In: *Rondom Eems en Dollard = Rund um Ems und Dollart: Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschland / Red.: Otto S. Knottnerus u.a.* Groningen 1992, S. 450–457
- Schütz, Oliver: Institutionalisierte Begegnung von Kirche und Welt: Der Beitrag der katholischen Akademien in Deutschland zu Vorbereitung, Begleitung und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils. In: *Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum / Hubert Wolf, Claus Arnold* (Hrsg.). Paderborn 2000 (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 4), S. 185–208
- Schulte-Wess, Karl: Wissensvermittlung und christliche Erziehung: Bildung und Ausbildung in Ordenseinrichtungen im Emsland. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 45* (1999), S. 188–223
- Seedorf, Hans Heinrich; Meyer, Hans-Heinrich: *Landeskunde Niedersachsen: Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes*. Bd. 1: Historische Grundlagen und naturräumliche Ausstattung. Neumünster 1992
- Seedorf, Hans Heinrich; Meyer, Hans-Heinrich: *Landeskunde Niedersachsen: Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes*. Bd. 2: Niedersachsen als Wirtschafts- und Kulturraum: Bevölkerung, Siedlungen, Wirtschaft, Verkehr und kulturelles Leben / mit Beitr. von Dieter Brosius u.a. Neumünster 1996
- Sennett, Richard: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität / Aus d. Amerikan. übers. von Reinhard Kaiser*. Frankfurt/M. 1983
- Sieverts, Thomas: *Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Braunschweig 1997 (Bauwelt-Fundamente 118: Stadtplanung/Urbanistik)
- Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland / Gerhard Bäcker u.a. 3., grundlegend überarb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Wiesbaden 2000
- Sport, Erholung, Freizeit im Emsland / Rainer Alexander Krewerth, Richard Schimmöler, Josef Stecker. *Emsländischer Heimatbund*. Sögel 1989 (Emsland – Raum im Nordwesten 11)
- Stecker, Josef: *Handwerker-Fleiß und was daraus wurde*. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 32* (1986), S. 84–111
- Steinmaus-Pollak, Angelika: *Das als Katholische Aktion organisierte Laienapostolat: Geschichte seiner Theorie und seiner kirchenrechtlichen Praxis in Deutschland*. (Diss. Regensburg 1986/87). Würzburg 1988 (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft 4)
- Steinwascher, Gerd: *Die Emslanderschließung – ein erfolgreicher Abschnitt niedersächsischer Verwaltungsgeschichte*. In: *Übergang und Neubeginn: Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Niedersachsens in der Nachkriegszeit / Red.: Dieter Poestges*. Göttingen 1997 (Veröff. d. Niedersächsischen Archivverwaltung; 52), S. 41–62
- Steinwascher, Gerd: *Euregio und Ems-Dollart: Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg*. In: *Die Niederlande und Deutschland: Nachbarn in Europa / hrsg. von d. Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung*. Hannover 1992, S. 194–207
- Südbeck, Thomas: *Motorisierung, Verkehrs-entwicklung und Verkehrspolitik in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre: Umriss der allgemeinen Entwicklung und zwei Beispiele, Hamburg und das Emsland*. (Diss. Hamburg 1992). Stuttgart 1994 (Vierteljahrschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, Beih. 113)
- Tecklenburg, Martin: *Ein Heimatverein auf Abwegen?: Internationale Blueskonzerte im Heimathaus Twist*. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 46* (2000), S. 268–278
- Tenfelde, Walter: *Die Apotheken in Emsbüren*. In: *Jahrbuch d. Heimatvereins d. Grafenschaft Bentheim 1976* (Das Bentheimer Land 89), S. 136–142
- Terborg, Arno: *Kulturelles Leben in Meppen hat viele Gesichter*. In: *Niedersachsenbuch '98* Meppen. Hannover 1998, S. 21–32
- Teuteberg, Hans-Jürgen: *Auf steter Suche nach der neuen Mitte: Handwerk im zwanzigsten Jahrhundert; Eine Jubiläumsschrift / Hrsg. von d. Handwerkskammer Osnabrück-Emsland zu ihrem einhundertjähr. Bestehen*. Bramsche 2000
- Thieme, Werner; Prillwitz, Günther: *Durchführung und Ergebnisse der kommunalen Gebietsreform*. Baden-Baden 1981 (Die kommunale Gebietsreform; 1,2)
- Uebbing, Helmut: *Wo der Mittelstand triumphiert: Das südwestliche Emsland, ein Energiezentrum*. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 36* (1990), S. 252–280
- Unruh, Georg-Christoph von; Thieme, Werner; Scheuner, Ulrich: *Die Grundlagen der kommunalen Gebietsreform*. Baden-Baden 1981 (Die kommunale Gebietsreform; 1,1)
- Veltmann, Claus: *Das Emslandmuseum Papenburg: Museum für Industrie und Technik*. In: *Mitteilungsblatt / Museumsverband für Niedersachsen und Bremen 53* (1997), S. 59–64
- Verfassung und Verwaltung des Landes Niedersachsen / begr. von Heinrich Korte. Fortgef. von Bernd Rebe. Unter Mitarb. von Manfred Berenskötter u.a. 2., völlig neubearb. u. erw. Aufl. Göttingen 1986
- Verwaltungs- und Gebietsreform in Niedersachsen: Gutachten der Sachverständigenkommission für die Verwaltungs- und Gebietsreform / Hrsg.: Der Niedersächsische Minister des Innern. Sachverständigenkommission für die Verwaltungs- und Gebietsreform in Niedersachsen. Bd.1–2. Hannover 1969
- 40 Jahre Emsland-GmbH 1951–1991 / hrsg. von d. Emsland GmbH. Meppen 1991
- 40 Jahre Volkshochschule in Papenburg 1949–1989 / Hrsg.: Volkshochschule der Stadt Papenburg. Papenburg 1989
- 40 Jahre Volkshochschule Lingen / Hrsg.: Zweckverband Volkshochschule Lingen (Ems). Lingen 1986
- Von Klöstern und Klosterleuten: *Orden wirken im Emsland / Autoren: Annuntiata Bays u.a.* Sögel 1999 (Emsland – Raum im Nordwesten 15)
- Vorauer, Karin: *Europäische Regionalpolitik – Regionale Disparitäten: theoretische Fundierung, empirische Befunde und politische Entwürfe*. Passau 1997 (Münchner geographische Hefte 77)
- Wärmeversorgung von Siedlungen und großen Komplexen durch moderne Biomasseheizwerke: 22.–24. September 2000, Ludwig-Windthorst-Haus, Lingen-Holthausen; *Tagungsband anlässlich der Anwenderforen „Erneuerbare Energien“ im Rahmen der EXPO 2000 / Veranst.: EXPONEL Verwaltungsgesellschaft mbH, Verband Deutscher Biomasseheizwerke e.V., Centrales Agrar-Rohstoff-Marketing- und Entwicklungs-Netzwerk, C.A.R.M.E.N. e.V.* Lingen 2000
- Wagner, Eckard: *Der Aura des Originals verpflichtet: 25 Jahre Emslandmuseum Schloß Clemenswerth*. In: *Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44* (1998), S. 298–312
- Wagner, Eckard: *Das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth in Sögel: Ein Museumskonzept zwischen Kontinuität und Wandel*. In: *Mitteilungsblatt / Museumsverband für Niedersachsen und Bremen 33* (1989), S. 21–28
- Wagner, Eckard: *Kunst-Landschaften: Barocke Parks und Gärten im Emsland / Autoren: Sissi Fürstin zu Bentheim Tecklenburg u.a.* Sögel 1996 (Emsland – Raum im Nordwesten 12)
- Waldhoff, Hans-Peter; Fürst, Dietrich; Böcker, Ralf: *Anspruch und Wirkung der frühen Raumplanung: zur Entwicklung der Niedersächsischen Landesplanung 1945 bis 1960*. Hannover 1994 (Beiträge / Akade-

- mie für Raumforschung und Landesplanung 130)
- Wall, Karl-Heinz de: Erwachsenenbildung in Niedersachsen. In: Praxis d. Kommunalverwaltung: Landesausgabe Niedersachsen / Schriftlgt.: Gernot Schlebusch. Walluf 2002, G 3, S. 1–21
- Wege aus dem Chaos: Das Emsland und Niedersachsen 1945–1949: Begleitbuch zur Ausstellung / Hrsg. vom Landkreis Emsland. Red.: Hermann Meemken. Meppen 1987
- Wege im Emsland / Autoren: Werner Franke u.a. Sögel 1998; Auch in: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 44 (1998), S. 116–232
- Wegmann, Günter: Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945. 2., erw. Aufl. Oldenburg 2000
- Weichsler, Hans: Handbuch des Sprengels Osnabrück. Bramsche 1996
- Weinberg, Gerhard L.: Eine Welt in Waffen: die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Stuttgart 1995
- Wennemann, Adolf: Flüchtlinge und Vertriebene in Niedersachsen: Vergangenheitsorientierung und Strukturwandel. In: Fremde im Land: Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg / hrsg. von Klaus J. Bade. Osnabrück 1997 (IMIS-Schriften 3), S. 77–124
- Wenz, Martin: Denkmalpflegerische Gesamtmaßnahme „Haus Altenkamp“. In: Haus Altenkamp, ein Herrnsitz im Emsland: Denkmalpflege und Kulturgeschichte / Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege. Hrsg.: Christiane Segers-Glocke. Hameln 2000 (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 18), S. 47–51
- Wenzel, Hans-Joachim: Aussiedlerzuwanderung als Strukturproblem in ländlichen Räumen. In: Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa / hrsg. von Klaus J. Bade u. Jochen Oltmer. Osnabrück 1999 (IMIS-Schriften 8), S. 265–281
- Wiborg, Klaus: Ein Land, das es nicht nur in sich hat. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 32 (1986), S. 192–221
- Windenergie: stark im Markt: 14.–16. Juli 2000, Ludwig-Windthorst-Haus, Lingen-Holthausen; Tagungsband anlässlich der Anwenderforen „Erneuerbare Energien“ im Rahmen der EXPO 2000 / Verant.: EXPONEL Verwaltungsgesellschaft mbH. Deutsches Institut für Windenergie, DEWI. Bundesverband Windenergie, BWE. Lingen 2000
- Windhorst, Hans-Wilhelm: Intensivlandwirtschaft im Grenzbereich Nordwestdeutschlands und der Niederlande – Strukturen, Probleme, Lösungsstrategien. In: Ders.: Mögliche Auswirkungen von politischen Entscheidungen auf die Struktur der Veredlungswirtschaft. Vechta 1999 (Mitteilungen / Institut für Struktur- und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA), Hochschule Vechta 39), S. 53–99
- Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung. München 2000
- Wir sprechen miteinander: Ludwig-Windthorst-Haus 1963–1988; Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Katholischen Akademie und Heimvolkshochschule Ludwig-Windthorst-Haus / bearb. von Hermann Onken. Lingen 1988
- Wortmann, Wilhelm: Städte im Emsland. In: Jahrbuch d. Emsländischen Heimatbundes 30 (1984), S. 140–177
- 10 Jahre Gymnasium Marianum 1978–1988 / Hrsg.: Gymnasium Marianum Meppen. Meppen 1988
- 10 Jahre Seniorenzentrum im ländlichen Raum Sögel e.V. 1990–2000 / Seniorenzentrum im ländlichen Raum Sögel e.V. (Hrsg.). Sögel 2000
- Zeugnisse Lingener Geschichte: Eine Übersicht zu 1025 Jahren Entwicklung der Stadt Lingen (Ems) / hrsg. von Andrea Eiyneck. Lingen 2000
- Ziemann, Benjamin: Der deutsche Katholizismus im späten 19. und im 20. Jahrhundert: Forschungstendenzen auf dem Weg zu sozialgeschichtlicher Fundierung und Erweiterung. In: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000), S. 402–422
- Ziemer, Hans: Die Arbeit des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Osnabrück von 1967–1976. In: Informationen / Diözesanrat d. Katholiken. Priesterrat im Bistum Osnabrück. Bischöfliches Seelsorgeamt Osnabrück (1976) 4, S. 59–72
- Zukunftsaufgabe Regionalplanung: Anforderungen – Analysen – Empfehlungen / Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Autoren: Hans-Jörg Domhardt u.a. Hannover 1995 (Forschungs- und Sitzungsberichte / Akademie für Raumforschung und Landesplanung 200)
- Zukunftsfähige Dienstleistungen: Bestandsaufnahme und Handlungskonzept für die OBE-Region, Strukturkonferenz Osnabrück: Gutachten / Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Anlagen und Systemtechnologien. Klaus Backhaus u.a. Münster 2001
- Zumholz, Maria Anna: Konflikte um Marienerscheinungen und weitere wunderbare Ereignisse in Heede (Emsland) 1937–1955. In: Marienerscheinungen in Deutschland / Albrecht von Raab-Straube u.a. Altenberge 1999 (Beiträge zu Medjugorje), S. 86–122
- 250 Jahre Ev.-lutherische Kirchengemeinde Lingen / Red. u. Gestaltung Walter Tenfelde. Hrsg. vom Kirchenvorstand d. ev.-luth. Kreuzkirchengemeinde Lingen. Lingen 1978

Glossar

von REINHARD BALDSCHUHN, FRANZ GRAMANN und FRANZ KOCKEL

Im Glossar werden die geologischen Fachbegriffe erläutert, die vor allem im Hauptkapitel 1 verwendet werden mussten.

3D-Seismik

Siehe Reflexionsseismik.

Abteufen

Eine Bohrung, einen Schacht niederbringen, bohren, graben. Bergmannsausdruck.

Anhydrit

Wasserfreies Kalziumsulfat-Gestein, wandelt sich bei Wasseraufnahme in Gips.

Apophyse

Eine von einem Magmenkörper ausgehende Spalte oder zungenförmiger Ausläufer.

arid

Trockenes, wüstenhaftes Klima.

Ausbiss, ausbeissen

Grenze, an der eine Schicht unter einer Transgression völlig abgetragen ist.

Barre, Sandbarre, Barrensandstein

Ein meist lang gestreckter und schmaler Sandkörper, der eine Lagune vom Hauptbecken abgrenzt (Dötlingen-Sandstein der Solling-Formation).

basal, Basis

Unterster Teil einer Schicht oder Schichtenfolge.

Basalanhydrit

Anhydrit des Stassfurt-Zyklus des Zechstein, unterlagert das Stassfurt-Steinsalz.

Basalt

Vulkangestein, dunkles, feinkörniges magmatisches Effusivgestein mit < 50 % Kieselsäure.

Beckenschluff

Ablagerung in Gletscherseen, meist feinschichtig, mit Mikrofossilien aus Tertiär und Oberkreide.

Bentheimer Sandstein

Lokale Bezeichnung eines Glaukonit führenden Sandsteins mit Unterkreidealter (Obervallangin), wichtigster Erdölspeicherhorizont im Emsland.

Biostratigraphie, biostratigraphisch, biostratigraphische Altersbestimmung

Methode zur relativen Altersdatierung von Sedimentabfolgen auf Grund der in ihnen enthaltenen Organismen (tierischer oder pflanzlicher Fossilien) und deren Entwicklungsgeschichte (z. B. Erstauftreten oder Aussterben).

bituminös

Sedimente, reich an organischem Kohlenstoff, meist in Sauerstoff-freiem Milieu abgelagert.

Blätterschiefer

Feinblättrige Tonsteine, reich an organischer Substanz, in Sauerstoff-armem, limnischem Milieu abgelagert, Alter: tiefste Unterkreide = Wealden, wichtiges Erdölmuttergestein im Emsland.

Bowland shale

Schwarze, bituminöse Schiefer des tiefsten Namur, Erdöl- und Erdgas-Muttergestein in Mittelengland und der englischen Nordsee, wahrscheinlich auch im Emsland und der deutschen Nordsee vorhanden.

Brachiopode

„Armfüßler“, Stamm wirbelloser Tiere, besitzen zwei ungleiche (obere und untere) Schalen und sind mit einem Stiel auf festem Untergrund festgewachsen. Mit spiralgig an einem Gerüst aufgerollten Armen strudeln sie Kleinstlebewesen und Schwebstoffe als Nahrung herbei. Artenreichtum im Paläozoikum und Mesozoikum, heute nur noch wenige Vertreter.

Bruchzone

Zone von annähernd parallel verlaufenden Verwerfungen oder Brüchen. Siehe auch Störungszone, Lineament, Störungsbündel.

Bryozoen

= Moostierchen, marine, Kolonie bildende Tiere, die Kalkkrusten und -stängelchen bilden.

Bückeberg-Formation

Moderner Ausdruck für „Wealden“, die limnischen und deltaischen Sedimente der tiefsten Unterkreide.

Ceratiten

Fossile Tintenfische mit spiralförmigem Gehäuse aus der Trias.

Dehnung, Dilatation, Zerrung

Ausweitung eines Gebietes durch Auseinanderdriften von Plattenteilen. Führt zur Bildung von Gräben, Riftzonen und letztlich Ozeanen. Der Gegensatz ist Pressung.

Diapir

Siehe Salzstock.

Diatomeen

Einzellige Algen mit kieseligen Opalschalen, meist planktonisch (im Wasser schwebend).

Dinoflagellaten

Einzellige, Geißel tragende, planktonische Lebewesen mit Hüllen aus organischer Substanz. Bilden die organische Substanz im Posidonienschiefer.

Diskordanz, diskordantes Auflagern

Überflutungsfläche, die einen vorher verstellten (geneigten oder gefalteten) Schichtenstapel überdeckt. Anzeichen für vorher erfolgte tektonische Bewegungen und Abtragung.

Dötlingen-Sandstein

Lokal ausgebildeter Barren-Sandstein (siehe Barre) innerhalb der Solling-Formation, gutes Erdgas-Speichergestein.

Dolomit

Gestein, aus Kalzium- und Magnesium-Karbonat in wechselnden Verhältnissen bestehend.

driften

Bewegung der kontinentalen oder ozeanischen Lithosphärenplatten über der Asthenosphäre.

Einengung

siehe Pressung.

einrumpfen

Ein vorher bestehendes Relief (z. B. eines Gebirges) durch Abtragung einebnen.

Erdgas-Muttergestein

Gestein, reich an organischem Kohlenstoff (> 2 %), aus dem bei entsprechender Temperatur (> 100 °C) Erdgas (Methan) entstehen kann. Kohleflöze mit Pflanzenresten, aber

auch im Meer abgelagerte Faulschlämme können Muttergesteine sein. Im Landkreis Emsland vorwiegend oberkarbonische Kohleflöze.

Erdgas-Porenspeicher

Unterirdischer Speicher zur Bevorratung von Erdgas. In poröse, oben gut abgedichtete Gesteinsschichten wird durch Bohrungen Erdgas eingepresst und bei Bedarf wieder entnommen. Gegensatz Kavernenspeicher.

Erdöl-Muttergestein

Gestein, reich an organischem Kohlenstoff (> 2 %), aus dem bei entsprechender Temperatur Erdöl (Oktan und höhere Homologe u. zyklische Kohlenwasserstoffe etc.) entstehen kann. Im Meer oder in Binnenseen abgelagerte Faulschlämme, aber auch Ansammlungen von Pflanzenresten, können Muttergesteine sein. Im Landkreis Emsland und seinen Nachbarregionen sind der Posidonienschiefer des Lias (marin) und die Blätterschiefer des Wealden (tiefe, nicht-marine Unterkreide) die bevorzugten Erdöl-Muttergesteine.

erodieren, Erosion

Abtragen.

Faltung

Kompressiver (einengender) tektonischer Vorgang, der ein Schichtpaket in Falten legt.

Faltungsfrent

Der äußere Rand eines gefalteten Gebietes.

First, Firste

Höchster Teil einer aufgewölbten Struktur, auch Dach, Scheitel, Kulmination.

Flexur

Bruchloses Abbiegen von Schichten

fluvial

Durch Flüsse abgelagert; fluvius = lateinisch Fluss.

Flysch

Wechsllagerung von Tonsteinen und unreinen Sandsteinen, durch Trübestrome (siehe diese) transportierte Sedimente. Schweizerischer Gesteinsname.

Foraminiferen

Einzellige, Schalen tragende Protozoen, marin. Schalen entweder kalkig oder aus feinkörnigen Sedimentpartikeln („Sandschaler“).

Friesland-Scholle

Hochscholle in den nordwestlichen Niederlanden zur Zeit des Oberjura und der tiefen Unterkreide, Liefergebiet des Bentheimer Sandsteins (siehe diesen).

Geophysikalische Bohrlochvermessung

Physikalische Methoden, um gesteinspezifische Parameter an der Bohrlochwand mit im Bohrloch aufwärts gezogenen Sonden zu messen: z. B. den spezifischen elektrischen Widerstand, das Eigenpotential, die natürliche Radioaktivität, die Dichte, die Schallhärte oder die Geometrie des Bohrloches. Aus den Messkurven und ihrer Kombination können Rückschlüsse auf die Lithologie (Sandstein, Tonstein, Anhydrit, Salz), auf die Porosität, Porenfüllung und Kompaktion gezogen werden. Die g. B. ersetzen in vielen Fällen das aufwändige

und teure Ziehen von Kernproben. Messkurven benachbarter Bohrungen lassen sich vergleichen und damit Befunde aus einer Bohrung in eine andere übertragen (korrelieren).

Geophysikalische Messungen

Siehe Gravimetrie, Magnetik, Reflexionsseismik, Bohrlochvermessung.

Gildehauser Sandstein

Lokal im Emsland auftretender Glaukonit führender Sandstein im Hauterive (Unterkreide), Erdöl-speichergestein.

Glaukonit

Grünes, eisenreiches, körniges Aluminium-Silikat mariner Entstehung, bildet sich in subtropischen Auftriebsbereichen ab ca. 50 m Wassertiefe, heute z. B. vor der Küste Marokkos.

Gondwana-Kontinent, Gondwana

Großkontinent, der sich am Ende des Karbon aus allen Kontinentalplatten einschließlich der Antarktis zusammenschloss. Gondwana begann bereits während der Trias wieder in Einzelplatten zu zerfallen.

Graben, Grabensystem, Grabenbecken

Von Störungen begrenztes, meist lang gestrecktes tektonisches Absenkungsgebiet, z. B. Oberrhein-Graben zwischen Schwarzwald und Vogesen. Siehe auch Rift. Grabensystem – ineinander geschachtelte Teilgräben. Grabenbecken = eine Kombination aus Graben und Becken mit bruchlosen Rändern.

Grauer Salztou

Marine Tonablagerung an der Basis des dritten Zechstein-Zyklus, des Leine-Zyklus.

Grauwacke

Unreiner, feldspatreicher Sandstein, reich an Gesteinsfetzen anderer Provenienz. Häufiges Sedimentgestein des europäischen Paläozoikum, bildungsgleich mit Flysch.

Gravimetrische Messung

Messung des Schwerefeldes der Erde mittels Präzisions-Federwaagen. Abweichungen vom Normalfeld der Erde heißen Anomalien. Diese werden durch relativ leichte (z. B. Salz) oder relativ schwere (z. B. basische Magmatite) Gesteine im Untergrund verursacht. Die Gravimetrie wird als relativ kostengünstige aber recht unspezifische Methode im Vorfeld der Kohlenwasserstoff-Prospektion zur Lokalisierung von Salzkörpern oder Magmatiten eingesetzt.

Großscholle, Großeinheit

Geologisches großregionales Gebiet, meist durch Störungen begrenzt, das einen weitgehend einheitlichen Aufbau zeigt.

Halbgraben

Nur von einer Störung begrenzter, asymmetrischer Graben (siehe Graben).

Hauptanhydrit

Anhydrit im Leine-Zyklus des Zechstein, bis 150 m mächtig.

Hauptdolomit

Sekundär in Dolomit umgewandeltes Karbonat des Stassfurt-Zyklus des Zechstein mit hoher sekundärer Permeabilität und in unterschiedlicher fazieller Ausbildung (lagunär, intratidal, Schelfrand-Fazies). Wichtiges Erdgas-Speichergestein im Landkreis Emsland, bis > 250 m mächtig.

Hiatus

Schichtlücke, Sedimentationsunterbrechung, Abtragungsperiode, fehlende geologische Überlieferung

Horst

Das Gegenstück zu einem Graben. Ein von Störungen begrenzter relativ zu seiner Umgebung herausgehobener Block.

humid

Feuchtes Klima.

Inkohlung, inkohlen

Veränderung der organischen Substanz durch Erwärmung bei Absenkung oder in der Umgebung von Intrusiv-Körpern. Bei Kohlen der Prozess, der aus Torf zuerst Braunkohle, dann Steinkohle und zuletzt Anthrazit werden lässt. Aus der organischen Substanz, dem Kerogen, werden in charakteristischen Temperaturbereichen flüssige (Erdöl) oder gasförmige Kohlenwasserstoffe (z. B. Methan) abgespalten.

Inoceramen

Gruppe von Muscheln mit dicken, widerstandsfähigen Schalen, lebten in Wellen bewegtem Flachwasser. Leitfossilien in der Oberkreide.

intratidal

Im Gezeitenbereich abgelagert.

Inversion, invertieren

Umkehr der Bewegungsrichtung. Tektonischer Vorgang, bei dem in einem kompressiven Stressfeld ehemalige Gräben oder andere Ablagerungsräume nach oben gedrückt werden und der Erosion anheimfallen. Alte abschiebende Störungen werden zu Auf- und Überschiebungen umgewandelt. Die letzten Ursachen für die Inversion sind noch nicht bekannt.

Inversionsstruktur

Strukturen, die aus Inversionsprozessen entstehen: Beulen, Überschiebungen, Aufschiebungen, oft modifiziert durch eingequetschtes Salz.

Kaliflöz, Kalisalz, Kalisalzlager

Schicht innerhalb einer Salinarabfolge (siehe Salinar) mit erhöhten Kaligehalten, z. B. mit dem Mineral Carnallit oder Sylvinit. Zeigt den Abschluss eines Eindampfungszyklus an.

Kaliflöz Stassfurt

Vorwiegend aus Carnallit bestehendes Kalilager im höheren Teil des Stassfurt-Zyklus des Zechstein. Namegebend ist der Ort Stassfurt in Sachsen-Anhalt.

Kalkiges Nannoplankton

Besteht aus Kalkkörperchen aus den Hüllen einzelliger, im Wasser schwebender (planktonischer) Algen (Kokkolithen).

Kalk-Ooid

Im bewegten, bikarbonatreichen warmen Wasser bilden sich um Keime schalenförmig aufgebaute Kalk-Kügelchen. Diese sinken, wenn sie schwer genug geworden sind, ab, sedimentieren und verbacken und bilden die so genannten Kalk-Oolithe. Indikatoren für flaches, kalkgesättigtes Wasser.

Karbonat

Mineral oder Gestein, Kohlenstoff, Sauerstoff und Metalle (Kalium, Magnesium) enthaltend; z. B. Kalk, Dolomit.

Kaverne, Kavernenspeicher, Kavernenfeld

Künstlich hergestellter Hohlraum – meist durch Aussolen in Salz, seltener bergmännisch. Kavernen dienen der Speicherung von Erdgas, Erdöl, Erdölprodukten, Abfall oder Pressluft. Ein Kavernenfeld ist eine Ansammlung mehrerer Kavernen in einem Bereich. Speicherkavernen haben heute ein Fassungsvermögen von durchschnittlich 500 000 m³.

Kerngewinnung, Kern

Methode der Probenahme aus einem Bohrloch. Mit einem ringförmigen, meist Diamanten besetzten Meißel wird eine Gesteinssäule aus dem Schichtenstapel herausgefräst und anschließend an die Oberfläche gezogen. Ein sehr teures Verfahren, da der Bohrvorgang langsam verläuft und das Probenahmegerät (Kernrohr) meist nach höchstens 9 m aus dem

Loch gezogen werden muss. Kerne sind zwar die aufschlussreichsten Bohrproben, da man an ihnen z. B. die Sedimentstrukturen oder Makrofossilien erkennen kann. Heute werden aus Kostengründen jedoch Kerne bei der Kohlenwasserstoff-Prospektion, nur sehr selten, z. B. im Bereich des Kohlenwasserstoff-Trägers, gezogen. In der Erz- und Salzprospektion sowie in der Meeresgeologie dagegen ist das Erbohren von Kernen gängige Praxis.

Kissen

Siehe Salzkissen.

Klastika, klastisch

Gesteine aus größeren Körnern, Sandsteine, Kalksandsteine, Konglomerate im Gegensatz zu Ton-Gesteinen.

Kohlenkalk

Plattform-Kalke des Dinant (Unterkarbon) (in UK „Carboniferous Limestone“), in großen Teilen Norddeutschlands, der Nordsee und Großbritanniens verbreitet.

Kohlenwasserstoff

Erdöl, Erdgas, Kondensat, Gemische verschiedener Verbindungen aus Kohlenstoff und Wasserstoff.

Kokkolithen

Kalkgerüste kleiner einzelliger, planktonisch im Meer schwebender Algen. Hauptbestandteil des kalkigen Nannoplanktons. Bilden die Schreibeckreide und andere, jüngere Kalkschlämme.

Kollision

Zusammenstoß zweier aufeinanderzudriftender (siehe driften) Kontinentalplatten, nachdem der ehemals dazwischen liegende Ozean verschluckt (subduziert) ist. Folge ist alpinotype Gebirgsbildung (Faltung, Verschuppung) an beiden Plattenrändern.

Kompression

Siehe Pressung.

Kontinentalplatte

Krustenstück, bestehend aus bis zu 40 km dicker, relativ leichter kontinentaler Kruste, auf der Asthenosphäre driftend.

Kulmination

siehe Firste.

Kupferschiefer

Tiefster Teil des Zechstein. Karbonatreicher, feingebänderter schwarzer Schiefer, reich an Schwermetallen und organischem Kohlenstoff. Abgelagert in Sauerstoff-freiem Milieu in Wassertiefen unterhalb der Sturmwellen-Basis. Namegebend ist der Kupfergehalt des Gesteins, das seit dem Mittelalter bei Mansfeld (Sachsen-Anhalt) und im Richelsdorfer Gebirge (Hessen) abgebaut wurde.

Lagune, lagunär

In einem teilweise abgeschnittenen Bereich eines Flachmeeres (Lagune) abgelagerte Kalkschlämme oder Evaporite (Salze, Anhydrit etc.).

Leistenscholle

Siehe Streifenscholle.

limnisch

In Binnenseen abgelagert.

limnisch-fluvial

In Binnenseen oder durch Flüsse abgelagert.

Lineament

Bedeutende Bruchzone, meist bis in den Sockel reichend, oft mehrfach in der Erdgeschicht bewegt und wieder belebt.

listrisch

schaufelförmige, recht flach liegende Störungsfläche

lithologisch, Lithologie

Gliederung eines Schichtenstapels nach Gesteinsarten (Ton, Sand, Kalk).

Magmenkörper

In tief gelegenen Kammern erstarrtes magmatisches Gestein, zeigt oft eine Aureole von thermischen Veränderungen im Nebengestein. Änderungen des Schwere- und Magnetfeldes der Erde beruhen oft auf tief liegenden Magmenkörpern.

magnetische Anomalie

Abweichungen vom normalen Erdmagnetfeld, hervorgerufen durch Magnetit oder andere magnetische Minerale führende Gesteine im Untergrund. Ein solcher Störkörper verursacht immer eine positive und eine dazugehörige negative Anomalie.

Magnetische Messung

Messung des Magnetfeldes der Erde und seiner lokalen Abweichungen an vielen möglichst dicht verteilten Messpunkten oder aus der Luft (Starrflügler, Hubschrauber, Satellit). Früher mit der sog. „Feldwaage“, heute mit leistungsfähigen Protonen-Magnetometern. Mit den heutigen ausgefeilten Methoden lassen sich Giftmüll-Fässer in Deponien aus der Luft orten.

Mangroven

Mit baumartigen Laubböhlern bestandener Gezeitenbereich tropischer bis subtropischer Küstengewässer, besonders im Mündungsbebereich von Flüssen. In Ostasien werden diese landseitig von Nipa-Palmen gesäumt, deren Früchte und Pollen sich auch im Eozän Nordwesteuropas nachweisen lassen.

marin

Im Meer abgelagert.

Meeresingression

Langsame Überflutung eines ehemals landseitigen Gebietes durch Meerwasser. Siehe auch Diskordanz.

Mikropaläontologie

Wissenschaft zur Erforschung mikroskopischer Lebewesen (Einzeller, kleine Krebse etc.), angewandt für die paläontologische Altersbestimmung; siehe auch Biostratigraphie.

Münsterland-Scholle

Geologische Großeinheit, im E begrenzt durch das Egge-Lineament, im N durch das Osning-Lineament, im S durch das Rheinische Schiefergebirge. Hochgebiet im Zeitraum Stefan – Alb, in der Oberkreide Sedimentationsraum, Hebung im Tertiär.

Nannoflora

Siehe kalkiges Nannoplankton.

Niedersachsen-Scholle, Niedersachsen-Becken, Niedersachsen-Tektogen

Tektonisch-paläogeographische Großeinheit. Teilbereich des Norddeutschen Beckens zwischen Münsterland-Scholle im S und Pompeckj-Scholle im N, den Niederlanden im W und der Braunschweig-Gifhorn-Bruchzone im E. Tiefe sich ab Lias bis zum Apt als selbstständiges Grabenbecken stark ein (deshalb für diesen Zeitabschnitt NS-Becken!). Im Coniac und Santon (Oberkreide) invertiert (siehe Inversion) (deshalb für diese Zeit NS-Tektogen). Einrumpfung im Zeitraum Maastricht – Eozän, im Tertiär nur sporadisch überflutet und heute nur noch randlich überdeckt. Großtes erdölhaltiges Gebiet Deutschlands.

Oberbau

Bezeichnet das strukturelle Stockwerk (siehe dieses) oberhalb des Zechsteinsalzes.

Old Red

Faziesbezeichnung der kontinentalen Schichten des Devon; aus dem Englischen.

Oligozän

Geologischer Zeitbegriff, Teil des Alttertiär, Paläogen.

oolithisch

Aus Ooiden bestehend, siehe Kalk-Ooide.

Ostracoden

Krebstiere mit 0,3 – 2 mm großen zweiklappigen Kalkschalen.

Ozeanische Narbe

Zone, in der zwischen zwei Kontinentalplatten (siehe diese) der ehemals dazwischen liegende Ozean verschluckt (subduziert) wurde. Oft gekennzeichnet durch Schollen von ozeanischer Kruste (Ophiolithe = basische und ultrabasische magmatische Gesteine).

Paläogeographie, paläogeographisch

Rekonstruktion vergangener Geographie, z. B. Verteilung von Land und Meer, Flussläufen etc. in vergangenen Epochen.

Permeabilität, permeabel

Durchlässigkeit. Wichtiger petrophysikalischer Parameter für die Abschätzung von Kohlenwasserstoff-Führung. Setzt sich zusammen aus Porosität und Kluftpermeabilität, gemessen in Darcy.

Planktonen

planktonisch, im Wasser schwebende Kleinstlebewesen.

Plattendolomit

Karbonat des Leine-Zyklus des Zechstein, im Emsland gutes Gasspeichergestein.

Playa

Salzton-Ebene in abflusslosen Becken.

Pluton, plutonisch

In der Tiefe erstarrter Magmenkörper, z. B. ein Granit. Kennzeichnend ist Grobkörnigkeit.

Pompeckj-Scholle (auch Pompeckj'sche Scholle)

Tektonisch-paläogeographische Großeinheit in NW-Deutschland. Umfasst das nördliche Niedersachsen, Schleswig-Holstein und die südliche Nordsee. Charakterisiert durch das weit gehende Fehlen von Jura-Sedimenten unter der transgressiven, geringmächtigen marinen Unterkreide und das Vorhandensein mächtiger Oberkreide und Tertiär. Genannt nach Professor Pompeckj Anfang der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts.

Posidonienschiefer

Kalkiger Tonstein des Untertoarcium (Lias), reich an organischer Substanz (bis 12 %). Wichtigstes Erdöl-Muttergestein im Niedersachsen-Becken und in Schleswig-Holstein. Genannt nach einer Muschel Posidonia.

Pressung, Einengung, Kompression

Mit Krustenverkürzung einhergehende tektonische Bewegung, führt zur Faltung von Sedimenten oder zu Überschiebungen.

Quarzit, quarzitisches

Sandstein mit Quarz-Bindemittel zwischen den Körnern. Diese Matrix ist sekundär entstanden. Sehr hartes Kiesel-Gestein.

Radiolarien

Planktonisch lebende Protozoen (Einzeller), mit kieseligen, aus Opalsubstanz bestehenden Hüllen, marin.

Randsenke

Sedimentationsraum in unmittelbarer Nachbarschaft von Salzstöcken. Die Einsenkung ist eine Folge des Abwanderns des Salzes aus der Peripherie in den Salzstock hinein. Die Randsenke wird während ihrer Entstehung bereits mit Sediment vollgefüllt. Man unterscheidet primäre R., die im Salzkissen-Stadium einer Salzstruktur entstehen und sekundäre R., die im Diapir-Stadium entstehen.

Randtrogl

Sedimentationsraum vor einer Inversionsstruktur, auf der ehemaligen Grabenschulter während der Inversion sich einenkend.

Reflexionsseismik, 3D-Seismik, Seismik

Geophysikalische Methode zur Erkennung der Lagerung von Schichten im Untergrund. Von einer Schallquelle an oder nahe der Erdoberfläche (Sprengung, Rüttelbewegung, Freisetzung komprimierter Luft etc.) ausgehende Schallwellen werden an den Schichtflächen im Untergrund reflektiert und durch kleine Erdbebenmesser (Geophone) an der Oberfläche wieder empfangen. Die Laufzeit des Schalls auf diesem Wege lässt sich bei Kenntnis der spezifischen Schallgeschwindigkeiten der Schichten in Tiefen umrechnen. Die Schallquellen werden nacheinander auf Linien angeordnet, die Messapparaturen ebenfalls auf den Linien versetzt. Dadurch entsteht wie bei einem Echolot in einem fahrenden Schiff ein zweidimensionales Bild der Lagerung der Schichten im Untergrund. Wichtigste Methode bei der Suche nach Kohlenwasserstoffen. Bei der 3D-Seismik sind die Schallquellenpunkte und Messpunkte in einem Areal so verteilt, dass aus den Registrierungen nicht mehr nur ein zweidimensionaler Schnitt entwickelt werden kann, sondern ein räumliches Bild des Untergrundes.

Regression, regressiv

Das Zurückweichen des Meeres

Rheinischer Ozean

Ozean zwischen einem Nordland (Avalonia) im N und der Armorikanischen Platte im S, öffnete sich zu Beginn und schloss sich am Ende des Devon. Die aus der Schließung resultierende ozeanische Narbe zieht sich vom südlichen Hunsrück über den Spessart und den SE-Harz nach Guben.

Rheinische Masse

Ardenne und Rheinisches Schiefergebirge, aus gefalteten Gesteinen des Devon und Karbon aufgebaut.

Rift, Rifting-Prozesse, rifting

Großer Grabenbruch, entsteht beim Auseinanderdriften von Kontinentalplattenteilen (Oberrhein-Graben, Zentralafrikanischer Graben). Siehe auch Graben.

Rogenstein

Kalk-oolithische Lagen im Unteren Buntsandstein. Namegebend ist Fischrogen.

Sabkha (Sebcha)

Abflussloser, meist periodisch trocken fallender flacher Salzsee = Schott.

salinar, Salinar, Salinar-Zyklus, Salinar-Serie
Salzig, salzhaltig. Salz. Salinar-Zyklus im Zechstein ist eine regelmäßige Abfolge verschiedener Ausfällungsgesteine, z. B. Tonstein, Karbonat, Anhydrit, Steinsalz, Kalisalz.

Salzkeil

Keilförmiger Salzkörper aus Zechsteinsalz, der während der Inversionsphase in Salzhorizonte des Nebengesteins, vorzugsweise des Röt, hineingepresst wurde.

Salzkissen

Aufwölbung der Deckschichten über zusammenfließendem Salz. Salzkissenstadium = frühes Entwicklungsstadium einer Salzstruktur.

Salzstock (= Diapir)

Salzstruktur, die die ehemals nur aufgewölbten Deckschichten (siehe Salzkissen) durchbrochen hat. Salzstöcke können bis an die Erdoberfläche aufsteigen (Lüneburg) und Höhen von mehreren tausend Metern erreichen. Im Inneren ist das Salz durch Fließvor-

gänge wie in einem Marmorkuchen schlierig verfalzt. Salzstöcke dienen als Wirtskörper für Erdgas- und Erdöl-Kavernen sowie zur Aufnahme radioaktiver Abfälle.

Sandbarre

Siehe Barre.

Saugergas

Erdgas, reich an Schwefelwasserstoff. Auftreten besonders in Lagerstätten des Hauptdolomit. Der Schwefelwasserstoff entsteht bei höheren Temperaturen durch Reduktion des unter der Lagerstätte liegenden Werra-Anhydrits (CaSO_4) durch das von unten her einströmende Methan. Bei der Reinigung des hochgiftigen Gases (z. B. in Großenkneten) wird neben Methan Schwefel gewonnen.

Saumsenke, Saumtiefe

Lang gestreckte Senke, die sich vor einem Ketten- oder Faltengebirge bildet und den Schutt von diesem Gebirge aufnimmt (z. B. Bayerisches Alpenvorland). Oft enthalten solche Saumsenken mehrere Kilometer Sediment.

Scheitelgraben

Ein über einem aufgewölbten Strukturdach eingebrochener Zerrungsgraben.

Schichtlücke

Siehe Hiatus

Scholle

Siehe Großscholle.

Schwarzschiefer

Tonschiefer, reich an organischem Kohlenstoff und Schwermetallen. Bildet sich in Meerestiefen unterhalb der Sturmwellenbasis in Sauerstoff-freiem Milieu. Siehe auch Erdöl-Muttergestein.

Schwelle

Gebiet mit geringerer Sedimentation als in der Umgebung. Gegensatz zu Trog.

Schwere-Anomalie

Siehe gravimetrische Messung.

Sediment, sedimentieren, Sedimentation

Ablagerung, ablagnern.

Sedimentationsraum

Sich kontinuierlich absenkender Bereich der Erdkruste, in dem sich Sedimente ablagnern und erhalten bleiben können.

Seismische Messung

Siehe Reflexionsseismik.

Socket, Sockelscholle, Sockelstockwerk,

Socketstörung, Sockelfuge

Siehe Stockwerk. Hier gebraucht für den Bereich unterhalb des Zechstein-Salzes. Sockelstörungen und -fugen, d. h. Verwerfungen im Sockel, müssen sich nicht unbedingt bis an die Erdoberfläche fortsetzen.

Speichergestein, Speicher

Gestein mit ausreichend Poren- oder Kluft-hohlräumen, in denen flüssige oder gasförmige Kohlenwasserstoffe auftreten können.

Staffelbruch

Treppenförmiger Versatz einer Schicht an engescharten parallelen Störungen.

Stassfurt-Steinsalz

Das Steinsalz des Stassfurt-Zyklus des Zechstein. Sehr reines Steinsalz, primär bis 600 m mächtig. Namengebend ist die Stadt Stassfurt in Sachsen-Anhalt.

Stauchzone, Stauchschuppe, Stauchmoräne, Moräne

Vom Inlandeis zusammengeschobener Gesteinskörper, meist Rücken oder Höhenzüge am vorderen Ende des ehemals bis zu 200 m hohen Inlandgletschers. Neben Lockergesteinen des Eiszeitalters (Quartär) ist auch oft abgeschürftes älteres Sediment (Tertiär, Mergel der Oberkreide, Tonsteine der Unterkreide) mit am Aufbau beteiligt.

Stinkkalk, Stinkschiefer

Beckenfazies des Stassfurt-Karbonats des Zechstein, Äquivalente zum Hauptdolomit (siehe diesen). Bituminöse Kalke und Mergelsteine, die beim Anschlagen einen Dieselgeruch verbreiten. Potentielles Erdöl-Muttergestein.

Stiel

Teil eines Salzstockes unterhalb des Überhangs.

Stockwerk (tektonisches Stockwerk)

Übereinander liegende Bereiche unterschiedlicher tektonischer Bauweise, meist getrennt durch einen Abscherungshorizont wie Salz oder Tonstein.

Störung, Störungsbündel, Störungszone, Störungssystem

Bruch, an dem Gesteinshorizonte versetzt werden. Störungs-Bündel, -Zonen und -Systeme bestehen aus mehreren, parallelen oder subparallelen Störungen, die sich im Streichen ablösen können.

Streichen, Streichrichtung

Richtung der horizontalen Ausdehnung einer Struktur oder geneigten Schichtfläche. Gegensatz: Fallen = Neigungsrichtung einer schräg stehenden Schicht.

Streifenscholle, Leistenscholle

Schmale, lang gestreckte Scholle zwischen Störungen.

Stromatolithen

Produkte kalkabscheidender Grünalgen-ähnlicher Cyanobakterien mit hirnähnlicher Oberflächenstruktur, die in Wassertiefen über 50 m nicht mehr wachsen können. Gehören zu den ältesten Lebewesen, die man kennt.

Struktur, Strukturmuster, Strukturkarte

Jede Art tektonisch deformierter Schichten. In der Sprache der Erdölgeologen eine Aufwölbung (Beule, Sattel, Salzkissen, Salzstock) oder Horst, in dem sich die gegenüber dem Porenwasser leichteren Kohlenwasserstoffe sammeln können. Strukturmuster ist die regionale Anordnung verschiedener Strukturen, Strukturkarten bilden die Tiefenlage einer geologischen Fläche in Linien gleicher Tiefe ab.

strukturelle Revolution, tektonischer

Umbruch

Zeit großer tektonischer Unruhe, in der sich neue Strukturen bilden und alte überprägt und verändert werden.

„subherzyne“ Gebirgsbildung

Gebirgsbildungsphase im Zeitabschnitt Coniac bis Campan in der Oberkreide. Namengebend sind Aufschlüsse im nördlichen Harzvorland.

Subsidenz, Subsidenzraum

Absenkung, absinkender Bereich, siehe Sedimentationsraum.

synsedimentär

Gleichzeitig mit der Sedimentation ablaufende tektonische Vorgänge

Tektonisch

Vorgänge, die zur Deformation von Gesteinseinheiten führen, zu Faltung, Brüchen, Überschiebungen.

Tektonische Grobeinheit

Areal, meist von Lineamenten begrenzt, das einen mehr oder weniger einheitlichen strukturellen Bau und eine gleichartige geologische Geschichte aufweist.

terrestrisch

Auf dem Lande abgelagert im Gegensatz zu aquatisch.

Thetys

Das mesozoische Mittelmeer. Es reichte von Südspanien bis in den Himalaja und zu den

Sunda-Inseln. In ihr wurden die Gesteine abgelagert, die später, im Tertiär, in den Alpen, im Balkan, der Türkei, Iran und Tibet zu Kettengebirgen aufgefaltet wurden.

Transgression

Meeresüberflutung (siehe auch Diskordanz)

Trochitenkalk

Unterer Teil des Oberen Muschelkalkes in Deutschland, harter, massiger Kalkstein, enthält Seelilienstielglieder, „Trochiten“, (trochos = griechisch Ring).

Trog

Lang gestrecktes Sedimentationsbecken (siehe Randtrog)

Trübestrom

Transportform von meist sandigen Sedimenten im Wasser, vor allem an Schelfkanten abwärts in tiefere Beckenteile. Ausgelöst werden solche Trübeströme oft durch Erdbeben. Das suspendierte Sedimentmaterial macht das Wasser schwerer und so kann es lawinenartig, einem untermeerischen Wasserstrom gleich, durch untermeerische Canons in die Tiefe schießen.

Überhang

Sich über den Stiel eines Salzstockes wölbender breiter Salzklappen, auch Hut genannt, Resultat späterer Pressung eines Diapirs. Unter den Überhängen finden sich in hochgeschlepptem Sediment manchmal Erdöllagerstätten.

Überschiebung

Tektonische Überlagerung von älteren über jüngere Schichten

Varistisch

Geologischer Zeitbegriff, vom Beginn des Devon bis zum Ende des Karbon.

Varistische Faltung

Auffaltung des Varistischen Gebirges, beginnend im Unterkarbon, Ende im Westfal D.

Varistisches Gebirge

Alte Gebirgskette, die sich von den Apalachen in den östlichen USA über Südengland und Frankreich, Belgien, Rheinisches Schiefergebirge und Harz bis nach Polen und Mähren erstreckt. Aber auch Vogesen, Schwarzwald und Böhmen gehörten zu diesem Gebirgsstrang. Heute durch den jüngeren Atlantischen Ozean getrennt.

Vergenz, vergent

Die Bewegungsrichtung an einer Überschiebung anzeigend

Werra-Anhydrit

Anhydrit des Werra-Zyklus des Zechstein, örtlich > 300 m mächtig. Namengebend ist der Fluss Werra.

Werra-Salz

Steinsalz des Werra-Zyklus des Zechstein, dem Werra-Anhydrit zwischengeschaltet. Enthält in Mitteldeutschland die bauwürdigen Kaliflöze „Thüringen“ und „Hessen“.

Zechsteinkalk

Karbonat des Werra-Zyklus des Zechstein, zwischen 4 und 10 m mächtig.

Zerrung

Siehe Dehnung, Dilatation.

Zone

Hier speziell: Basis-Zeiteinheit der Biostratigraphie, definiert durch die Lebenszeit einer Leitfossil-Art, sonst: streifenartiger Bereich (Störungszone, Stauchzone).

Autorenverzeichnis

- Aßmann, Thorsten*, geb. 1962, Dr. rer. nat., Professor an der Universität Lüneburg, Leiter des Instituts für Ökologie und Umweltchemie;
Veröff.: Zus. mit F. Weber: On the allozyme differentiation of *Carabus punctatoauratus* Germar (Coleoptera, Carabidae), in: Journal of Zoological Systematics and Evolutionary Research 35 (1997), S. 33–43; A new anophthalmic genus of Perigonini from the Iberian Peninsula, in: Spixiana 22 (1999), S. 255–262; The ground beetle fauna of ancient and recent woodlands in the lowlands of north-west Germany (Coleoptera, Carabidae), in: Biodiversity and Conservation 8 (1999), S. 1499–1517
- Baldschuhn, Reinhard*, geb. 1933, Geologe;
Veröff.: Zus. mit U. Frisch und F. Kockel: Der Salzkeil, ein strukturelles Requisite der saxonschen Tektonik, in: Zeitschr. dt. geol. Ges. 149 (1998), S. 59–69, Zus. m. F. Kockel: Das Osning-Lineament am Südrand des Niedersachsen-Beckens, in: Zeitschr. dt. geol. Ges. 150 (1999), S. 673–695; Zus. mit F. Kockel u.a.: Geotektonischer Atlas von Nordwest-Deutschland, 2001
- Behnes, Christoph*, geb. 1946, Apotheker
- Bölsker-Schlicht, Franz*, geb. 1957, Dr. phil., Privatdozent an der Universität Vechta;
Veröff.: Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland, 1987; Sozialgeschichte des ländlichen Raumes im ehemaligen Regierungsbezirk Osnabrück im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 40 (1990), S. 223–250; Bevölkerung und soziale Schichtung im nördlichen Emsland, 1994
- Buck, Henning*, geb. 1955, Dr. phil., Wiss. Mitarbeiter an der Universität Osnabrück;
Veröff.: Emsland literarisch, In: Jahrbuch des Emsl. Heimatbundes 43 (1997), S. 121–288; Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft
- Bußmann, Werner*, geb. 1946, Journalist;
Veröff.: Zus. m. Kobus und Seibt: Geothermie – Wärme aus der Erde, 1991; Konversion. Neue Chancen für Militärstandorte und Rüstungsbetriebe, 1993; Geothermie – Energie-wende in der Erdkruste, in: Wechselwirkung 113 (2002), S. 12–32
- Danielzyk, Rainer*, geb. 1959, Dr. phil., Dr. phil. habil., Leiter des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Privatdozent an der Universität Oldenburg;
Veröff.: Zus. mit C.C. Wiegandt: Lingen im Emsland. Dynamisches Entwicklungszentrum oder „Provinz“? Ansätze zu einer qualitativen Methodik in der Regionalforschung, 1985; Zur Neuorientierung der Regionalforschung – ein konzeptioneller Beitrag, 1998; Zus. mit D. Fürst und J. Knieling: „Kann Regionalplanung durch kooperative Ansätze eine Aufwertung erlangen?“, in: Raumforschung und Raumordnung 2/3 (2001)
- Düttmann, Heinz*, geb. 1962, Dipl. Biologe, Dr. rer. nat., Wiss. Mitarbeiter an der Universität Vechta;
Veröff.: Zus. m. H.-H. Bergmann und W. Engländer: Development of Behavior, in: Starck, J.M. und R.E. Ricklefs, Avian Growth and Development. 1998; Zus. m. R. Emmerling: Grünlandversauerung als besonderes Problem des Wiesenvogelschutzes auf entwässerten Moorböden, in: Natur und Landschaft 76 (2001), S. 262–269; Zus. m. U. Marxmeier: Röhrichtsterben beeinflusst Brutverhalten des Haubentauchers am Dümmer, in: J. Ornithol. 143 (2002), S. 15–32
- Einyck, Andreas*, geb. 1961, Dr. phil., Leiter des Emslandmuseum Lingen;
Veröff.: Häuser, Speicher, Gaden, 1991; Alte Heimat – Neue Heimat, 1997; Zeugnisse Lingerer Geschichte, 2000
- Franke, Werner*, geb. 1928, Oberkreisdirektor i.R.;
Veröff.: Das Emsland, 1982; Siedlungsstrukturen in Niedersachsen – Dörfer im Emsland, 1988; Emsland – Bilder einer Landschaft, 1997; außerdem zahlr. Beiträge in den Jahrbüchern des Emsl. Heimatbundes

- Freise, Josef*, geb. 1951, Dipl. Theologe, Dr. paed., Professor für Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln;
Veröff.: Welchen Stellenwert haben Freiwilligendienste für Jugendliche und für die Gesellschaft?, in: B. Guggenberger, Jugend erneuert Gemeinschaft (2000) S. 185–201; Zus. m. S. Schößler: Religiosität heutiger Jugendlicher. Anhaltspunkte für die kirchliche Jugendarbeit, in: Stimmen der Zeit 219 (2001), S. 480–490; Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus bei deutschen Jugendlichen, in: Jugend und Gesellschaft, (2001), S. 8ff.
- Fryjan, Ignatz*, geb. 1942, Dipl. Ingenieur für Wasserwirtschaft, Bauoberamtsrat beim Abfallwirtschaftsbetrieb Landkreis Emsland
- Gallinat, Armin*, geb. 1959, Programm-Manager Interreg bei der Ems-Dollart-Region
- Gramann, Franz*, geb. 1931, Dipl. Geologe, Dr. rer. nat., Professor und ehem. Direktor am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung;
Veröff.: Das Oligozän der Hessischen Senke als Bindeglied zwischen Nordseebecken und Rheinalgraben, in: Zeitschr. dt. geol. Ges. 115 (1966), S. 497–514; Distribution of Monspeiliensina pseudotepida in Northwestern Germany and adjacent countries, in: Mededelingen Werkgroep Tertiaire en Quaternaire Geologie 24 (1997), S. 119–124; Forschungsbohrung Wursterheide. Benthonische Foraminiferen und verwandte Mikrofossilien, in: Geol. Jahrbuch A 111 (1989), S. 287–319
- Grave, Josef*, geb. 1955, Geschäftsführer des Emsländischen Heimatbundes und der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim;
Veröff.: Zahlreiche Aufsätze zur Regionalgeschichte und -kultur im Jahrbuch des Emsl. Heimatbundes und weiteren Zeitschriften
- Hahn, Rolf*, geb. 1941, Regierungsschuldirektor
- Hasse, Dietmar*, geb. 1937, Dipl. Ingenieur, Bau- und Direktor i.R.
- Hüppe, Joachim*, geb. 1953, Dr. rer. nat., Professor am Institut für Geobotanik der Universität Hannover;
Veröff.: Entwicklung der Tieflands-Heidegesellschaften Mitteleuropas in geobotanisch-vegetationsgeschichtlicher Sicht, in: Ber. d. Reinh. Tüxen-Ges. 5 (1993), S. 49–75; Zur Problematik der Verjüngung des Wacholders in Hudegebieten pleistozäner Sandlandschaften, in: Zeitschr. Ökologie u. Naturschutz 4 (1995), S. 1–8; Flussauen- und Vegetationsentwicklungen an der mittleren Ems, 2001
- Josopait, Volker*, geb. 1944, Dr. rer. nat., Geologe am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung;
Veröff.: Zus. mit G. Dörhöfer: Eine Methode zur flächendifferenzierten Ermittlung der Grundwasserneubildungsrate, in: Geol. Jahrbuch C 27 (1980), S. 45–65; Zur Kartendarstellung des Naturraumpotentials Grundwasser in Niedersachsen, in: Veröff. Nds. Akad. Geowiss. 7 (1991), S. 56ff.; Überlegungen zu Ziel und Inhalt von hydrogeologischen Gutachten für Wasserrechtsanträge bei Grundwasserentnahmen, in: Grundwasser 1 (1996), S. 137–141
- Jung, Hans-Ulrich*, geb. 1949, Dr. rer. nat., Abteilungsleiter am Niedersächsischen Institut für Wirtschaftsforschung und Professor am Geographischen Institut der Universität Hannover;
Veröff.: Zus. mit L. Schätzl: Atlas zur Wirtschaftsgeographie von Niedersachsen, 1993; Regionalbericht 2002. Aktuelle wirtschaftliche Entwicklung in den Regionen Niedersachsens sowie den angrenzenden Hansestädten, 2002; Zus. mit A. Brandt u.a.: Wirtschaftsstandort Region Hannover Regionalreport 2002, 2002
- Kaltofen, Andrea*, geb. 1953, Dr. phil., Archäologin, Leiterin des Kulturamtes beim Landkreis Emsland;
Veröff.: Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Kreisheimatmuseum Lingen/Ems, in: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 20 (1985); Ausgegrabene Vergangenheit. 9000 Jahre Besiedlung im Emsbürener Raum, 1988; Die Besiedlung des Raumes Esterwegen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Esterwegen 1223 bis 1999, 1999, S. 13–33
- Karrenbrock, Reinhard*, geb. 1955, Dr. phil., Kunsthistoriker, Kunstpfleger beim Bischöflichen Generalvikariat in Münster;
Veröff.: Evert van Roden. Der Meister des Hochaltars der Osnabrücker Johanniskirche, 1992; Museum Schnütgen. Die Holzskulpturen des Mittelalters II, 1 (1400–1540), 2001; Zus. mit G. de Werd u.a.: Dries Holthuys. Ein Meister des Mittelalters aus Kleve, 2002

- Ketteler, Karlbernd*, geb. 1933, Schulrat i.R.
- Kockel, Franz*, geb. 1934, Dipl. Geologe, Dr. rer. nat., ehem. Direktor am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung; Veröff.: Zus. mit R. Baldschuhn u.a.: Geotektonischer Atlas von Nordwestdeutschland, 2001
- Korff, Hans*, geb. 1938, Dr. rer. nat., Chefmeteorologe der Wehrtechnischen Dienststelle der Bundeswehr 91 in Meppen; Veröff.: Energienutzung und Klimaentwicklung, in: U-das technische Umweltmagazin 1978, S. 48ff.; Messungen zum Wärmehaushalt in den äquatorialen Anden, in: Annalen d. Meteorologie N.F. 5 (1971), S. 99–102; Zus. mit H. Flohn: Zusammenhang zwischen dem Temperaturgefälle Äquator-Pol und den planetarischen Luftdruckgürteln, in: Annalen d. Meteorologie N.F. 4 (1969), S. 163f.
- Kruse, Martina*, geb. 1963, Juristin, Leiterin des Amtes für Wirtschaftsförderung beim Landkreis Emsland
- Lauterbach, Hans Joachim*, geb. 1947, Dr. med., Facharzt für öffentliches Gesundheitswesen. Sozialmedizin, Umweltmedizin, Verkehrsmedizin beim Landkreis Emsland; Veröff.: Zus. mit and.: Ergebnisse der experimentellen Prüfung und klinische Anwendungsmöglichkeiten der Aluminiumoxydkeramik in der Alloarthroplastik, in: Zeitschr. f. Orthopädie und ihre Grenzgebiete 113 (1975); Zus. mit and.: Morphological and Biomechanical Aspects of Al₂O₃ Ceramic Joint Replacement, in: J. Biomed. Mater. Res. Symposium 6 (1975), S. 177–188; Remodelling dynamics of cortical bone under the influence of ceramic implants in sheep, in: Acta Orthopaedica Belgica, 40 (1974), S. 5f.
- Lienemann, Jörg*, geb. 1955, Dr. rer. nat., Bodenkundler, Geschäftsführer; Veröff.: Anthropogene Böden NW-Deutschlands in ihrer Beziehung zu historischen Bodennutzungssystemen, in: Probleme der Küstenforschung 17 (1989); Phosphatgehalte und P-Bindungsformen in anthropogenen Böden NW-Deutschland, in: Mitt. d. Dt. Bodenkundl. Gesell. 43 (1985), S. 63–70; Zus. mit and.: P-Kartierungen in den alamanischen Häusern von Lauchheim, Ostalbkreis, in: Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1991, S. 187–192
- Liesche, Stefan*, geb. 1946, Dr. rer. nat., Dipl. Geologe bei der Preussag Energie, z.Z. Stellvertretender Generaldirektor Joint Enterprise Aktobe Preussag Munai Ltd, Kasachstan
- Lögering, Alfons*, geb. 1938, Regierungsschuldirektor
- Lohff, Lothar*, geb. 1948, Dipl. Ingenieur, Präsident des niedersächsischen Landesbergamtes
- Luft, Hartmut*, geb. 1937, Dr. phil., Professor an der Fachhochschule Wilhelmshaven Studiengang Tourismuswirtschaft; Veröff.: Grundlagen der kommunalen Fremdenverkehrsförderung ²1995; Grundlegende Tourismusbetriebslehre, 1996; Organisation und Vermarktung von Tourismusorten und Tourismusregionen, 2001
- Meyer, Klaus-Dieter*, geb. 1936, Dipl. Geologe, Dr. rer. nat., Professor und ehem. Direktor am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung; Veröff.: Zur Geschichteführung des Ostriesisch-Oldenburgischen Geestrückens, 1970; Zur Anlage der Urströmtäler in Niedersachsen, 1983; Schutzwürdige Zeugnisse der Eiszeiten in Niedersachsen, 1997
- Moormann, Klaus-Dieter*, geb. 1958, Dipl. Biologe
- Morgen, Ingo*, geb. 1943, Regierungsschuldirektor
- Nick, Karl-Josef*, geb. 1929, Dipl. Ingenieur, ehem. Landespfleger beim Landkreis Emsland; Veröff.: Wiedervernässung des Leegmoores, in: Naturschutz Landschaftspflege Niedersachsen 29 (1993), S. 5–18; Renaturierung abgebauter Schwarztorfflächen im Leegmoor, in: Natur und Landschaft 68 (1993), S. 353–359; Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Wiedervernässung des Leegmoores, in: Angewandte Landschaftsökologie 38 (2001), S. 163–204
- Nieberding, Franz*, geb. 1948, Dr. rer. nat., Leitender Geologe bei der Preussag Energie, Honorarprofessor an der Universität Bochum; Veröff.: Zus. mit M. Müller: Principles of abnormal pressure related to tectonic developments and their implication for drilling activities (Bavarian Alps, Germany) in: Oil and Gas in Alpidic Thrustbelts and Basins of Central and Eastern Europe, EAGE Special

- Publication 5 (1996), S. 119–126; Die überhydrostatischen Porendrücke in der Bohrung Hindelang 1 (Allgäuer Alpen) und ihre Beziehung zur Umgebung, in: *Geologica Bavarica* 100 (1995), S. 167–174; Die Entwicklung der Erdöl- und Erdgasgewinnung in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Praxis der Naturwissenschaften. Chemie* 41 (1992), S. 28–34
- Oltmer, Jochen*, geb. 1965, Dr. phil., Privatdozent an der Universität Osnabrück;
Veröff.: Zus. mit Klaus Bade: *Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa*, 1999; *Migrationsforschung und Interkulturelle Studien. Zehn Jahre IMIS*, 2002; *Migration als Gefahr. Transnationale Migration und Wanderungspolitik in der Weimarer Republik*, 2003
- Otte, Hans*, geb. 1950, Dr. theol., Archivdirektor am Ev. Landeskirchlichen Archiv Hannover;
Veröff.: *Milde Aufklärung – J.H. Pratje (1710–1791)*, 1989; *Die Reunionsgespräche im Niedersachsen des 17. Jahrhunderts*, 1999; *Neubeginn nach der NS-Herrschaft? Die hannoversche Landeskirche nach 1945*, 2002
- Pott, Richard*, geb. 1951, Dr. rer. nat., Professor am Institut für Geobotanik der Universität Hannover;
Veröff.: *Pflanzengesellschaften Deutschlands*, 2¹⁹⁹⁵; *Biotoptypen. Schützenswerte Lebensräume Deutschland*, 1996; *Nordwestdeutsches Tiefland zwischen Ems und Weser*, 1999
- Reinert, Heiner*, geb. 1947, Regierungsschuldirektor
- Ricke, Heidi*, geb. 1966, Dipl. Wirtschaftsingenieurin, Geschäftsführerin der Emsland GmbH
- Roffmann, Lilli*, geb. 1953, Regierungsschuldirektorin
- Schiefenhövel, Winfried*, geb. 1939, Dipl. Handelslehrer, Oberstudiendirektor an den Berufsbildenden Schulen in Meppen; zahlreiche Lehrbuchveröffentlichungen.
- Schmidt, Michael*, geb. 1965, Dr. phil., Korrektor;
Veröff.: *Wirtschaft und Verkehr im Herzogtum Arenberg-Meppen 1815–1875*, 1997
- Schmidt-Czaia, Bettina*, geb. 1960, Dr. phil., Archivoberrätin am Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück;
- Veröff.: *Das Kollegiatstift St. Aegidii et Caroli Magni zu Wiedenbrück (1250–1650)* 1994; *Von der Johanniterkommende zum Ort adliger Reiherjagd (1223–1803)*, in: *Esterwegen 1223 bis 1999*, 1999, S. 35–103; *Wilhelm Reinhard von Scheffert, genannt Wersweiler (1586–1648) und der Abzug der Hessen aus Ostfriesland*, in: *Emder Jahrbuch* 79 (1999), S. 158–186
- Schüpp, Heiner*, geb. 1954, Leiter des Kreisarchivs Emsland;
Veröff.: *Stadtbild und Historismus*, in: *Civitas Communitas. Festschrift H. Stoob z. 65. Geb.*, 1984, S. 355–373; *Reformation, Rekatolisierung, Dreißigjähriger Krieg. Grafenschaft und Stadt Rietberg von 1530 bis 1648*, in: *700 Jahre Stadt Rietberg 1289–1989. Beiträge zu ihrer Geschichte*, 1989, S. 72–92; *Von der Teppichfabrik zum modernen Allgemeinen Krankenhaus*, in: *125 Jahre Kreiskrankenhaus Sögel*, 1991, S. 3–47
- Seedorf, Hans Heinrich*, geb. 1923, Dr. rer. nat., Professor a. D. am Geographischen Institut der Universität Hannover;
Veröff.: *Niedersachsen ohne Landeskunde? Denkschrift* 1987; Zus. mit H.-H. Meyer: *Landeskunde Niedersachsen. 2 Bde.*, 1992/96; *Das Land Niedersachsen, eine Landeskunde in ihrer Geschichte und Präsentation*, 1998
- Seegrün, Wolfgang*, geb. 1934, Dr. phil., Dozent für Kirchengeschichte und Bistumskunde am Priesterseminar Osnabrück, Diözesanarchivar i.R.;
Veröff.: *Das Papsttum und Skandinavien bis zur Vollendung der nordischen Kirchenorganisation (1164)*, 1967; *Das Erzbistum Hamburg in seinen älteren Papsturkunden*, 1976; *Gemeinschaft der Kirchen. Die preußische und hannoversche Kirchenpolitik sowie die Simultankirchen in der Niedergrafschaft Lingen 1788–1901*, in: *Emsland-Bentheim* 2 (1986), S. 50–172
- Sommer, Michael*, geb. 1948, Schulrat im Kirchendienst
- Steffens, Peter*, geb. 1940, Dr. rer. nat., Geologe am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung;
Veröff.: Zus. mit W. Irrlitz: *Die niedersächsische Ziegelindustrie und ihre Rohstoffe*, in: *Nieders. Akademie der Geowiss.* 9 (1994), S. 22–31

- Steinwascher, Gerd*, geb. 1953, Dr. phil., Ltd. Archivdirektor am Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg;
Veröff.: Die Zisterzienserstadthöfe in Köln, 1981; Gestapo Osnabrück meldet. Polizei- und Regierungsberichte aus dem Regierungsbezirk Osnabrück aus den Jahren 1933 bis 1936, 1995; Osnabrück und der Westfälische Frieden. Die Geschichte der Verhandlungsstadt (1641–1650), 2000
- Stoßberg, Birgit*, geb. 1954, Dr. med., Fachärztin für öffentliches Gesundheitswesen, Leiterin des Gesundheitsamtes beim Landkreis Emsland
- Taubken, Hans*, geb. 1943, Dr. phil., Honorarprofessor an der Universität Paderborn, Geschäftsführer der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens;
Veröff.: Zahlreiche Veröff. zur Sprachgeschichte und zu den Mundarten des Emslandes und Westfalens; Bearbeiter einer 23-bändigen Werkausgabe des münsterländischen Autors Augustin Wibbelt
- Többe-Schukalla, Monika*, geb. 1956, Dr. phil., Professorin für Politikwissenschaft/Sozialpolitik an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Paderborn;
Veröff.: Jugend als Thema sozialwissenschaftlich-empirischer Forschung, 1990; Armut unter Kindern und Jugendlichen – sozialpolitisch betrachtet, in: Katechetische Blätter 1 (2000), S. 9–15; Politische Konditionalität in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, in: M. Nicht/A. Wildfeuer (Hrsg.), Person–Menschenrechte–Menschenwürde im Disput, 2002, S. 199–210
- Veltmann, Claus*, geb. 1959, Dr. phil., Leiter des Emslandmuseums Papenburg;
Veröff.: Neben Veröff. zur Hanse- und Schifffahrtsgeschichte zahlreiche Veröff. zur Wirtschaftsgeschichte des Emslandes
- Vogel, Wolfgang von*, geb. 1945, Dipl. Forstwirt, Forstdirektor und Leiter des Niedersächsischen Forstamtes Lingen;
Veröff.: Waldbegründungen und -entwicklungen auf abgebauten Mooren, Kippen, Spülflächen und Marschböden, in: Aus dem Walde 41 (1987), S. 128–190; Der Wald im Emsland, in: Jahrbuch des Emsl. Heimatbundes 34 (1988), S. 37–45; Neuer Wald links der Ems, in: Forst und Holz 13 (1999), S. 398–401
- Weigand, Erwin*, (1944–2000), Dipl. Ingenieur, Abteilungsleiter Siedlungswasserwirtschaft beim ehem. Staatlichen Amt für Wasser und Abfall Meppen
- Wiegandt, Claus-Christian*, geb. 1958, Dipl. Geograph, Dr. rer. nat., Professor am Geographischen Institut der TU München;
Veröff.: Macht – Stadt (statt) – Planung, in: Berichte zur Dt. Landeskde. 75 (2001), S. 320–332; Zus. mit A. Reissing: Nachhaltige Brachflächenreaktivierung. Das Beispiel Nordhorn-Povel, in: Praxis Geographie 30 (2000), S. 14–19; Urban development in Germany-perspectives for the future, in: Geo Journal 50 (2000), S. 5–15
- Wilken, Werner*, geb. 1949, Regierungsschuldirektor
- Wilmes, Hermann*, geb. 1948, Oberstudiendirektor, Leiter des Studienseminars für das Lehramt an Gymnasien in Meppen;
Veröff.: Materialien zum Kursunterricht Geschichte, 4 Bde., 1990; Materialien-Handbuch Geschichte, 8 Bde., 1998; Die alte Mark Plantlünne, in: Lünne 890–1990. Bilder aus der Geschichte eines alten Kirchspieldorfes, 1990
- Windhorst, Hans-Wilhelm*, geb. 1944, Dr. phil., Professor an der Universität Vechta, Leiter des Instituts für Strukturforchung und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA);
Veröff.: Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südooldenburg, 1975; Die Industrialisierung der Agrarwirtschaft, 1989; Zus. mit W. Klohn: Die Landwirtschaft in Deutschland, 3. Aufl. 2001

Foto- und Kartennachweis

Die Zahlen beziehen sich auf die jeweiligen Abbildungsnummern.

Fotos:

- Burrichter, Ernst 163
 Düttmann, Heinz 186 ff., 190, 192 f.
 Genieser, K. 12
 Kube, Stefan 224–242, 244–249
 Liedtke, H. 21
 Lienemann, Jörg 28–38
 Lingen
 – Emslandmuseum 283–291
 – Stadtarchiv 265, 276
 Madrid
 – Staatsbibliothek 211
 Meppen
 – Emsland Touristik 219
 – Landkreis Emsland, Amt für Wirtschaftsförderung 394, 400 f., 403 f.
 – Landkreis Emsland, Kreisarchäologie 197–204
 – Landkreis Emsland, Kreisarchiv 1, 263 f., 268, 293–314, 319–324
 – Stadtverwaltung 254
 Meyer, Klaus-Dieter 13–15, 17–20
 Münster
 – Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv 207
 – Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte 215
 – Westfälisches Museum für Naturkunde 188
 Nick, Karl-Josef 43–47
 Oldenburg
 – Niedersächsisches Staatsarchiv 206
 Osnabrück
 – Niedersächsisches Staatsarchiv 213
 Ottawa
 – Kanadisches Nationalarchiv 266 f.
 Papenburg
 – Emslandmuseum für Industrie- und Technikgeschichte 217, 275, 277 f.
 – Historisch-Ökologische Bildungsstätte 450

- Pott, Richard 128–130, 132–162, 164–173, 176 f., 181 ff.
 Sögel
 – Emslandmuseum Schloss Clemenswerth 274, 214
 – Kreiskrankenhaus 456
 Stockholm
 – Kriegsarchiv 212
 Tabken 41
 Weber, Heinrich 131

Alle übrigen Fotos Werner Franke, Lingen

Karten:

- Lingen
 – Preussag Energie 71 ff.
 Hannover
 – Grätsch, Christiane 3
 – Meyer, Klaus-Dieter 11
 – Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung 367, 378, 383
 – Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung 22, 24, 25, 26 (Entwurf: Volker Josopait, Kartographie: Andreas Laumann, Landkreis Emsland), 50 ff.
 Meppen
 – Korff, Hans C. 79
 – Bezirksregierung Weser Ems, Dezernat Wasserwirtschaft 86, 91 f., 420, 425, 430
 – Landkreis Emsland (Kartographie: Andreas Laumann) 2, 42, 250 ff. (Entwurf: Hans Taubken), 257, 260 ff., 317 f. (Entwurf: Heiner Schüpp), 393
 – Landkreis Emsland, Abfallwirtschaftsbetrieb 440
 Vechta
 – Institut für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA) 333 f., 337 ff.
 Wolfenbüttel
 – Niedersächsisches Forstplanungsamt 345

Index der Orts- und Personennamen

von KATHARINA MÜLLER unter Mitwirkung von BEATE BORGMANN und HEINER SCHÜPP

Im Index der Orts- und Personennamen sind alle in den Texten sowie den Bildunterschriften der „Kreisbeschreibung“ auftretenden Orts- und Personennamen erfasst und in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Auf Varianten wird nach der heute gebräuchlichen, deutschen Form verwiesen. Regierende Fürsten, Angehörige fürstlicher Häuser und alle Personen, die vor dem Jahre 1500 gelebt haben, erscheinen unter ihren Rufnamen. Jedoch wird von ihren Familiennamen auf diese verwiesen. Personen, die einen Ortsnamen als nähere Kennzeichnung haben, werden unter ihrem Rufnamen geführt. Beim Ortsnamen wird auf sie verwiesen. Die Ortsnamen werden nach der modernen verwaltungsmäßigen Zuordnung aufgeführt. Bei eingemeindeten Orten wird dabei auf die heutige Gemeindezugehörigkeit verwiesen. Wegen der bei größeren Städten und Gemeinden umfangreicheren Zahl von Erwähnungen wurde zur besseren Benutzbarkeit des Index eine sachliche Untergliederung des Artikels vorgenommen, die dem Alphabet folgt.

Aachen 520
 Abraham, Jacob 451
 Abrams, Hans, Kaufmann 446
 Adalbert, Erzbischof von Bremen 242
 Adenauer, Konrad 517
 Adolf von Tecklenburg 240
 Adolf von Tecklenburg, Bischof von Osnabrück 282
 Adorf s. Twist
 Ahaus 287, 508
 Ahlde s. Emsbüren
 Ahlen 404, 512, 535
 – Vereine 471
 – Schulen 768
 Ahmsen 358, 445, 448, 532
 – Schulen 771
 – Vereine 465
 – Waldbühne 853, 865 f.
 Ahrend, Friedrich, Fabrikant 425 f.
 Albrecht, Ernst, Niedersächsischer Ministerpräsident 545
 Alef von Limborg, Rentmeister 252
 Alexisdorf 376
 Alfeld 393, 746
 Almelo 94, 268, 393, 410
 Altenberge s. Haren
 Altenlingen s. Lingen
 Altharen s. Haren
 Altkirch/Ostpreußen 506
 Altmeppen
 – Heiner, Maler und Grafiker 853
 – Heinrich, Pastor 461
 Amsterdam 269, 324, 382, 398, 400, 451, 665, 675
 Anderverne 68, 163, 189, 444, 539, 746
 – Kirchen 477
 – Schulen 463, 769
 – Vereine 464 f., 470

Andrésy 790
 Andrup s. Haselünne
 Anholt 577
 Ankum 206, 455, 845
 Annaveen 100
 – Erdgas 110, 115
 – Erdölfeld 106 f., 112 f.
 Anten 323
 Antwerpen 95, 672
 Apeldorn s. Meppen
 Appingedam 398
 Arciszewski, Tomasz 745
 Arenberg 602 f., 605 f., 859
 – Herzogtum 333 f., 336, 343 ff., 347–354, 356, 359, 362, 384, 395, 398 f., 407, 432, 434, 452, 454, 469, 746, 753
 – Herzöge von 333, 337, 341, 344 f., 348 f., 354, 356, 358 f., 409 f., 441, 445, 451, 458, 460, 471, 475, 507, 598, 749
 – Gericht 351
 – Johann von, Graf 252
 – Ludwig Engelbert von, Herzog 335, 356
 – Prosper Ludwig von, Herzog 335 f., 340 f., 343, 350, 356, 458, 475
 Aschendorf s. Papenburg
 Auen 384, 386 ff.
 Aurich 246, 344, 350, 354, 356, 371, 448 f., 522, 616, 723
 – Kreis 664, 678, 701
 – Landdrostei 353, 383, 452
 – Regierungsbezirk 372, 734
 Auschwitz 454, 489
 Averese 579
 Averkamp, Ludwig, Bischof von Osnabrück 746

Baalman, Rudolf, Pfarrer 443
 Baccum s. Lingen
 Bacher, Baron, Napoleonischer Kommissar 337
 Bad Oeynhausen 660
 Bakerde 452 f., 531
 Bakum 301, 339
 Balduin von Bentheim, Graf 284
 Ballaghadereen 790
 von Ballestrem, Franz Xaver, Graf 364
 Ballwin 790
 Bannier, Lambertus, Stadtsekretär 325
 Barrow-in-Furness 790
 Barenfleer 669
 Barkhausen 88
 Barlage, Heinrich 517
 Barmen 450
 Baron, Theodor, Pastor 461
 Bartels, Petrus G., Konsistorialrat 448
 Barth, Karl 450
 Bartning, Otto, Architekt 755
 Basel 333
 Bathorn 376
 Batsche, Lehrer 320
 Bawinkel 286, 289, 339, 343, 405, 414, 418, 448, 466, 538 f., 542, 665, 719, 755 f.
 – Kirchen 287, 442, 755
 – Petruskapelle 755
 – St. Alexander 477
 – Kirchspiel 248, 395
 – Pfarrei 287, 443
 – Schulen 463, 771
 – Vereine 466 ff., 470 f.
 Becker, Ludwig 477
 Beckhaus, Joachim Friedrich 442
 Beckmann, Johannes Heinrich, Bischof von Osnabrück 445 f., 458, 466
 Beesten 53, 286, 289, 320, 339, 343, 388, 404, 414, 427, 443, 538 f., 714, 719
 – Kirchspiel 248
 – Kirchen 287, 297, 442 f.
 – St. Servatius 287
 – Kläranlage 714
 – Molkerei 714
 – Pfarrei 443
 – Schulen 769
 – Vereine 464 f., 467, 470
 von Beesten, Werner, Bürgermeister 363, 469
 Behnes
 – Alexander, Architekt 477
 – Clemens August, Maire und Amtsvogt von Lathen 340, 349, 360
 – Georg, Amtmann 360, 366, 371, 463
 Belfort 790
 Bellingwolde 237, 250, 267, 390, 578, 669 f.
 Belm 301
 Benno II., Bischof von Osnabrück 240, 282
 Bentheim 89, 245, 248, 254, 267, 287, 322, 336, 350, 520, 662, 702–705, 746, 747, 750
 – Amt 18
 – Erdölfeld 106 f.
 – Freilichtbühne 89
 – Kirchen 296
 – Kreis 18 ff., 80, 85, 89, 100 f., 139, 164, 168, 175, 200, 240, 258 f., 270, 291, 301, 305, 316, 318, 320, 325, 331, 336 f., 343 ff., 347, 349, 351, 353 f., 356, 359–364, 370 f., 376, 388, 390 f., 398 f., 421, 425, 441 ff., 449, 452, 462 f., 469, 481 f., 494, 509 f., 515, 517, 520, 522, 536, 539, 542 f., 545 f., 548 f., 554, 557, 565, 577 f., 581, 587, 593, 610, 612, 635, 660, 662 ff., 694, 701 f., 721, 749, 753, 755, 759, 794 f., 810 f., 816, 825, 834, 852, 855, 863–866
 s. a. Balduin von Bentheim
 s. a. Ludwig I. von Bentheim
 s. a. Mauritz von Bentheim
 Bentlage s. Rheine
 Berentzen
 – Brennerie 571, 637, 862
 – Antonia 455
 – Johann Bernhard 401, 427, 862
 Berge 414, 416, 539
 – Kirchspiel 323
 Berges, Kapuzinerpater 447
 Berlin 262 f., 333 f., 336, 360 ff., 364, 372, 375, 424, 427, 445, 448 f., 452, 459, 496, 522, 557, 665, 677, 736, 863
 Bernd van Duthe 323

- Berning, Hermann Wilhelm, Bischof von
Osnabrück 371 ff., 445–448, 456, 458, 460,
744, 746, 749 ff.
- Bernte 65, 190, 539, 768
- Bersenbrück 463, 612
– Gericht 362
– Kreis 515, 517, 522 f.
– Vereine 465
- Berßen 282, 322, 344, 386, 428, 445 f., 466,
514, 536
– Kirchen 282
– Kirchspiel 247, 345
– Pfarrei 444
– Vereine 466 f.
- Bevergern 245 f., 248, 284, 339
- Beversundern 509
- Bexten 539, 542, 774
- Bicker, Pastor 467
- Bielawa s. Langenbielau
- Bielefeld 242, 452, 452, 457
- Bielitz, F., 299
- Biene s. Lingen
- Bigari, Vittorio 314
- Billerbeck 294
- Bischofbrück 386
von Bismarck, Otto 362, 445, 466
- Blank, Dietmar, Propst 747
- Blondel, Diplomat 492
- Bockholte 181, 535, 775
- Bockhorst 330, 380, 671
– Kirchen 444
– Pfarrei 745
– Schulen 773
- Bode
– Franz Josef, Bischof von Osnabrück 752
– G., Fabrikant 426
- Bödiker
– Arnold, Amtmann 247
– Julius Wilhelm, Amtmann 360
– Wilhelm, Amtmann 347
- Boeckenholz, Captain 505
von Boeselager, Maximilian 343
- Böhm, Dominikus, Architekt 478 f., 744
- Börger 38, 61, 63, 92, 98 f., 101, 161, 282,
286, 339, 344, 382, 389, 427 f., 445, 466, 476,
507, 535, 537, 719
– Erdölfeld 106 f., 111, 115
– Kirchen 282, 744
– St. Jodokus 476
– Kirchspiel 247, 345, 493
– Krankenhaus 438, 836
– Schulen 774
– Steingrab 225
– Vereine 470
- Börgermoor 227, 407, 423, 436, 445, 448
– Kapelle 444, 449
– Konzentrationslager/Strafgefangenenlager
374–377, 409, 496
– Pfarrei 444, 745
– Schulen 773
- Börgerwald 407, 436, 445, 848
– Kirchen 444
– Schulen 773
- Börstel 191, 204, 287
- Bösken, Edmund 459
von Bötticher, Richard, Jurist 360
- Bokel s. Papenburg
- Bokeloh s. Meppen
- Bollingerfähr 130
- Bonatz, Paul 477
- Bonn 255, 313, 447, 675, 781 f.
- Bonnus, Hermann 250, 283
- Book, Heinrich, Schriftsteller 330
- Bookhof 302, 532, 537, 704, 771
- Borghorst 302, 303
- Borgmann, Wilhelm, Landrat 506 f., 515
- Borkelo 259
- Borken s. Meppen
- Borkum 520
- Borocco, Pater 447
- Borsum s. Rhede
- Bottrop 662
- de Bourbon, Louis Joseph 262
- Bourtange 19, 29, 103, 213, 259, 388
- Brakel 505
- Bramberge s. Lingen
- Bramhar s. Geeste
- Bramsche s. Lingen
- Brand, Georg Anton, Pastor 448 f.
- Brandenburg, Karl 362
- Brandi
– Hermann 456, 459
– Lucas 857
- Brandlecht 296, 305
- Brandt, Willy 518 f.
- Braunhagen, Ferdinand, Leutnant 307
- Braunschweig 555, 660, 665, 734, 763
s. a. Christian von Braunschweig-
Wolfenbüttel
s. a. Ernst August I von Braunschweig-
Lüneburg
s. a. Philipp Sigismund von Braunschweig-
Wolfenbüttel
- Breda 290
- Brechten 301
- Breddenberg 99, 273, 719, 838
– Kirchen 444, 744
– Pfarrei 745
– Schulen 773
- Bremen 237, 256, 268 f., 269, 273, 371, 373,
377, 386, 392, 400, 407, 492, 630, 662–666,
675, 678
- Bremerhaven 672
- Bremervörde 506
- Breslau 495, 510
- Brigg 790
- Brinker
– Klaus 806
– Thekla, Schriftstellerin 330
- Brinkers, Christa, Schriftstellerin 329,
468
- Brochterbeck 248, 289, 442
- Brockhausen s. Lingen
- Brögbern s. Lingen
- Brömmelkamp, H., Architekt 477
- Bröring, Hermann, Landrat 552, 664
- Brual s. Rhede
- Brühl 313
- Brümmer, Karl-Heinz, Oberkreisdirektor
549 f.
- Brümsel 65, 539
- Brüne, Heinrich 427
- Brüssel 252, 254 ff., 313, 351, 356
- Brunns, Rosi, Schriftstellerin 330
- Buchenwald 454
- Bückeberg 548
- Bückelte s. Haselünne
- Bueren, Godfried 258, 328, 348, 350, 494
- Büren, s. a. Maximilian Egmont
- Bues
– Johann Christoph, Amtsrentmeister 334,
337
– Dechant 455
- Bunde 577
- Burgsteinfurt 291, 316
- Burlange, Theodor, Architekt 477 f.
- Buscher, Gerhard, NSDAP-Kreisleiter 370
- Buß
– Gerhard Hermann, Amtmann 360
– Gerhard, Pfarrer 442
- von dem Bussche
– Clamor Ernst Georg 338, 340, 343
– Georg, Landrat 341, 344
- C**alverla s. Hermann de Calverla
- Campe
– Campe, Ernst Georg Ludwig von,
Landdrost 343
– Haus Campe 450
- Campo Formio 333
- Canisius, Petrus 324
- Cardijn, Josef 748
- Carstens, Manfred 579, 673
- Casablanca 501
- Castelli, Domenico, Italienischer Stuckateur
313
- Celle 344, 665, 786
- Christian IV., König von Dänemark 256
- Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel,
Heerführer 255
- Cirksena s. Ulrich von Cirksena
- Clauditz, Rudolph 362
- Clemens August von Wittelsbach, Erzbischof
von Köln 261 f., 284, 299, 310, 313, 353,
859
- Clemenswerth, Schloß s. Sögel
- Cloppenburg 245 f., 268, 386, 398, 416 f., 481,
536, 578 f., 593, 664 f.
– Amt 333
– Kreis 19, 20, 40, 140, 522, 534, 557, 579,
702, 722, 742
– St. Andreas 476
- Clusorth-Bramhar s. Lingen
- Coesfeld 294, 455, 662
- Coevorden 100, 131, 410, 578 f.
- Colquhoun, Major 507
- Como 790
- Compiègne 790
- Constantin I., Römischer Kaiser 230 f.
- Constantin II., Römischer Kaiser 231
- Cordes, Lambert, Richter 347
- Corvey 238, 240 ff., 245, 247 f., 255, 264, 268,
281 f., 284, 286 f., 293, 320, 322
- Cramer, Amtsgerichtsrat 449
- Crumminga, Amos 259
- D**ahrendorf, Ralf 764
- Dalarna 39
- Dall
– Gerhard, Pfarrer 445
– Gregor 515, 517
- Dalum s. Geeste
- Damintz, Geert 364
- Danckelmann
– Familie 260
– Sylvester, Landrichter und Vizedrost 311
– Thomas Ernst 311
- Dankern s. Haren
- Danzig 454, 790
- Darme s. Lingen
- Darmstadt 423
- Datteln 667
- Davidsohn, Georg, SPD-Reichstags-
abgeordneter 365
- Deeters, Heinrich 425
- Dege, August 364
- Deitering, Albert, Pfarrer 446
- Delmenhorst 660, 842
- Denekamp 94, 446
- Den Haag 252, 256, 260, 290
- Derike von Haren 311
- Dersum 98 f., 535, 638
– Kirchen 444, 477
– Schulen 768
- Detten, Mauritz 493

- Deventer 237, 251, 268f., 288, 487, 664
 De Wolden 579
 Deymann, Matthias 351, 356
 Dieckhaus
 – Joseph 414
 – Ludwig 361
 Diekmann, Rudolf 460
 Diepenbrock, Johann Bernhard 442f.
 von Dincklage
 – Agnes, Schriftstellerin 329
 – Clara, Schriftstellerin 329, 495f.
 – Emmy, Schriftstellerin 329, 495f.
 – Wilhelm Christian Carl, Amtmann 347
 Dingelstedt 785
 Dinklage 259
 Dinslaken 303
 Dirkes, Adelheid, Schriftstellerin 330
 Dörger s. Haselünne
 Dörpen 58, 79, 130, 180, 195, 200, 282, 284,
 330, 339, 344, 374, 393, 413, 428, 512, 534f.,
 542, 549, 582, 599, 630, 633, 638, 647f., 660,
 666, 669–673, 682, 684, 692, 715, 719, 729,
 756ff., 768, 806, 848
 – Apotheke 841
 – Deponie 726, 730, 732
 – Kirchen 282, 300
 – St. Vitus 299
 – Kirchspiel 345
 – Kläranlage 714, 715
 – Papierfabrik Nordland 555, 634f., 637f.,
 671f., 708, 714f., 729
 – Schleuse 131
 – Schulen 768
 – Vereine 464, 470f.
 Dohren s. Haselünne
 Dojan, Agnes, Schriftstellerin 330
 Dorsten 445, 662
 Dortmund 301, 412, 424, 667, 721, 749
 Dortmund-Ems-Kanal 18, 129, 130, 134,
 139, 196, 200, 360, 374, 403, 412ff., 421,
 429, 439, 470, 512, 564, 570, 573, 577,
 648, 660, 667–670, 672f., 678, 685, 718,
 846
 Douai 790
 Drachten 790
 Drenthe 19, 25, 225f., 403, 557, 577ff., 662,
 701
 Drope 465, 771
 von Droste-Hülshoff, Annette, Schrift-
 stellerin 495
 von Droste zu Vischering, Clemens August
 441
 Druchhorn 523
 Dülmen 335, 342, 402
 – Amt 333
 – Arrondissement 337
 Düneburg s. Haren
 Düsseldorf 336f., 475, 477, 675
 Dütthe 247, 465
 – Schleuse 130, 133, 412
 – Schulen 771
 – Vereine 465
 Duisburg 414
 Duisenburg 538f., 542
 – Schulen 771
 – Vereine 465
 Duthe, s. Bernd van Duthe
- E**berhard, Bischof von Münster 286
 Eberhard von Swenke, Drost 244
 Ebert, Friedrich, Reichspräsident 375
 Eckstein, Heinrich 517, 521
 Egert
 – Josef, NSDAP-Kreisleiter 370f.
 – Philipp, Kreisschulrat 456, 469
- Eggers, Bernhard, Regierungspräsident
 370, 373
 Eisten 491, 535
 – Schulen 774
 Elbergen s. Emsbüren
 Elfering 459
 Ellettsville 790
 Elsbett, Ludwig 722
 Elsfleth 333
 Eltern s. Haselünne
 Emen s. Haren
 Emden 18, 104, 258, 267ff., 272, 324, 342,
 364f., 373, 386, 391ff., 398, 414, 443, 453,
 460, 630, 662, 664–667, 670, 672, 678, 701,
 856
 – Landrabbinat 451f.
 Emlichheim 100f., 107, 578, 581, 587
 – Erdölfeld 112
 Emmeln s. Haren
 Emmen 578f., 665
 Emsbüren 19, 26, 29, 33, 36f., 39f., 46, 48,
 56, 77, 79, 80, 94, 103f., 191, 199, 226,
 229, 223, 233, 238, 240, 267ff., 271, 277ff.,
 286, 301, 339, 349, 419, 427f., 433, 438, 441,
 446, 468, 489, 490, 512, 538f., 542, 578, 582,
 599, 638, 662, 669, 682, 691f., 702, 704, 714,
 755, 806, 819, 848, 865, 867
 – Ahlde 196, 227, 229, 286, 482, 539, 542,
 702ff., 706
 – Homeyer, Familie 482
 – Schulen 463
 – Vereine 468
 – Wasserwerk 55f., 705
 – Apotheke 841
 – Elbergen 65, 190, 210, 443, 510, 539, 598,
 604f.
 – Kapelle 299
 – Schulen 768
 – Gleesen 139, 230, 376, 413, 539, 667f., 846
 – Schleuse 130, 200
 – Schulen 768
 – Vereine 465
 – Heimathof 862
 – Helsen
 – Schulen 768
 – Vereine 465
 – Hesselte 131
 – Schleuse 130
 – Vereine 465
 – Kirchen 294
 – St. Andreas 294, 296
 – Kirchspiel 246f., 276, 286, 291, 333, 343,
 431, 454
 – Krankenhaus 438, 830, 836
 – Kreis 343, 345, 347f., 442ff.
 – Leschede 226, 228f., 307, 448, 510, 539,
 756ff.
 – Kirchen 755
 – Schulen 768
 – Vereine 465
 – Listrup 286, 443, 539, 542, 605
 – Schleuse 669
 – Schulen 768
 – Vereine 465, 467, 471
 – Mehringen 180, 195ff., 329, 447, 539, 542,
 702
 – Schulen 463, 768
 – Steingrab 225f.
 – Vereine 465
 – Moorlage
 – Schulen 768
 – Pfarrei 287, 443
 – Schulen 461, 463, 768
 – Vereine 465–470
 Emslage s. Meppen
- Engden 445
 Engden, Carl-Friedrich 362
 Engelbert van Snetlaghe 323
 Engels, Berthold, Architekt 550
 Enschede 393, 565, 665, 674, 790
 Erfurt 285, 338
 Erika s. Haren
 Ermert, Friedrich, Oberkreisdirektor 508f.
 Ernst August I., Herzog von Braunschweig-
 Lüneburg 284
 Ernst August, König von Hannover 348,
 353
 Ernst von Wittelsbach, Erzbischof von Köln
 254
 Erzberger, Matthias 366
 Esch, Josef 462
 Eschenbach 508
 Essen 387, 660, 666, 721
 – Gericht 377
 – Werden 238, 240, 264, 281, 286f., 320, 322
 Esterwegen 65, 72, 74, 78, 181–184, 191,
 213, 216, 259, 301, 376, 387, 415, 418, 427,
 445, 534, 653, 756, 806, 848
 – Hilkenbrook 409
 – Kirchen 444, 745
 – Pfarrei 444
 – Schulen 773
 – Johanniterkommende 242, 284
 – Kapelle 284, 444
 – Konzentrationslager/Strafgefangenenlager
 374–377, 409, 447, 502, 863
 – Schulen 773
 – Vereine 467, 471
 Estringen s. Lingen
 Evers, Franz, Vikar 467
 Everswinkel 286
 Eylert, Theodor 459, 462
- F**abri, Johannes 458
 Fehndorf s. Haren
 Fehnhausen 246
 Fehr, Schulrat 456
 Fehrmann, Friedrich, Landrat 366, 371
 Feilbexten 286
 Felsen s. Haselünne
 Ferdinand von Wittelsbach, Erzbischof von
 Köln 254f., 282ff., 324
 Ficken, Bernhard, Schriftsteller 330
 Fielers, Heinz, Schriftsteller 329
 Finck, Werner, Kabarettist 375
 Fischer
 – Ernst, Oberkreisdirektor 506
 – Peter, Niedersächsischer Wirtschafts-
 minister 673
 Flechum s. Haselünne
 Flensburg, Johann Hermann Anton,
 Leutnant 266, 492f.
 Fraisans 790
 Frank
 – Sally 453
 – Walter 375
 Franke
 – Georg, Amtmann 360
 – Werner, Oberkreisdirektor 537
 Frankfurt a. M. 94, 675
 Frankfurt/Oder 316
 Franz I., Kaiser 335
 Franz von Waldeck, Bischof von Münster
 und Osnabrück 249f., 252, 283f., 328
 Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischof von
 Osnabrück 256, 261, 283
 Freckenhorst 320
 Frenswegen 307
 Freiberg 303
 Freiligrath, Ferdinand 494

- Freren 20, 27, 65, 130, 185, 190, 236, 238, 240, 247, 252, 260, 268f., 271, 276, 278, 286, 289, 326, 338f., 343, 345, 351f., 361, 365, 373, 390, 398, 414, 417f., 426f., 431, 433, 435, 437ff., 443f., 448, 451–454, 460, 462, 465f., 510, 538f., 542, 549, 582, 586, 598f., 602, 604, 605, 645, 652f., 665, 682, 684, 692, 714, 719, 741, 746, 748ff., 753, 759f., 793, 769, 785, 800, 806, 810, 815, 838, 848, 850, 863, 867
- Amt 18, 72, 343, 347, 351, 354, 358, 360, 389f., 393, 395, 432, 434f., 455
- Apotheke 841
- Bücherei 859
- Gericht 340, 358
- Kanton 339
- Kirchen 287, 294f., 297, 338, 442, 477, 744
- St. Andreas 294
- St. Vitus 294
- Kirchspiel 248
- Krankenhaus 650, 830, 836
- Pfarrei 287, 443
- Schulen 462f., 510, 769, 776
- Vereine 465–468, 470f.
- Fresenburg 65, 241f., 244, 246f., 268, 283, 325, 423, 465, 670
- Kapelle 282
- Schulen 771
- Vereine 465
- Fricke, Karl August 458
- Friedrich III., Kaiser 246
- Friedrich I., König von Preußen 465
- Friedrich II., König von Preußen 452
- Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 289
- Friemann, Egon, Regierungspräsident 523
- Friese, Hermann 617
- Friesoythe 245f., 534
- Frisius, Wilhelm, Pastor 450
- Frye, Ferdinand, Kaufmann 311, 342, 351
- Fürstenuau 38, 41, 94, 176, 189, 222, 256, 268, 384, 387f., 392f., 414, 452f., 545, 547, 660, 665
- Burg 245
- Kanton 339
- von Fürstenberg
- Ferdinand, Bischof von Münster 284
- Franz 262, 286
- Franz Fritz Freiherr, Landrat 366
- Fulda 747
- Fullen s. Meppen
- G**abriel, Sigmar, Niedersächsischer Ministerpräsident 664
- von Galen
- Christoph Bernhard, Bischof von Münster 258–261, 284, 288, 451, 747
- Emanuel Graf, Landrat 509ff., 515
- Ferdinand Freiherr 334
- Franz Wilhelm 259
- Gandersum 634
- Gebhard II. von Truchseß-Waldburg, Erzbischof von Köln 254
- Gebwin, Bischof von Osnabrück 238
- Geeste 32, 51, 107, 196, 213, 229, 230ff., 245, 402, 532, 535ff., 578, 582, 599, 605, 663f., 672f., 682, 692, 714, 769, 807f., 838, 846, 848f., 860
- Bramhar 536–539, 542
- Schulen 772
- Vereine 464f.
- Dalum 48, 68, 100f., 103, 119, 131, 168, 193, 330, 380, 388, 402, 421, 445, 450, 520, 532, 755–758
- Dalumerfähr 384
- Erdgas 110, 115
- Erdölfeld 106f., 110, 112f.
- Kirchen 444, 450
- Pfarrei 444
- Schulen 769, 776
- Strafgefangenenlager 376
- Vereine 467f., 470
- Groß Hesepe 166, 484, 531, 536f., 756, 848
- Kirchen 755
- Autobahnkapelle 761
- St. Nikolaus 295, 298
- Moormuseum 686, 860f.
- Schulen 769
- Strafgefangenenlager 376
- Vereine 465, 470
- Hesepe 100f., 184, 240, 255, 282f., 344, 401, 417f., 422, 450, 466, 755
- Kirchspiel 247, 341, 345
- Pfarrei 444
- Torfwerk 717
- Kapelle 285, 444
- Klein Hesepe 531
- Vereine 465
- Osterbrock 67, 107, 408, 450, 532
- Kirche 444, 450
- Pfarrei 444, 745
- Schulen 769
- Steingrab 226
- Pfarrei 745
- Schulen 769
- Speicherbecken 129f., 139f., 167, 598, 605, 686, 721, 846, 853
- Varloh 31, 100f., 402, 536f., 704, 706, 846
- Erdölfeld 106f., 112, 113
- Kirchen 444
- Schleuse 130
- Wasserwerk 48, 56, 705, 708
- Vereine 471, 861
- Gehlenberg 273, 432, 445, 534
- Kirchen 444, 475
- Kirchspiel 435
- Vereine 471
- Gehrmann, Gustav 360
- Genf 755, 760
- Georg III., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover 333, 348, 441
- Georg IV., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover 348, 457
- Georg V., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover 349f., 353, 442, 458
- Georgsdorf 88, 102, 364, 449
- Erdölfeld 112
- Georgsmarienhütte
- Oesede 748, 810
- Gerbert, Abt von Visbek 286
- von Gerlach, Hellmuth 493
- Germer, Paul 329
- Gersten 286, 414, 418, 444f., 539
- Pfarrei 745
- Schulen 771
- Vereine 465
- Gescher 662
- Giесе, Carl, Kaufmann 340
- Gildehaus 296
- Gilles, Hermann, Bürgermeister 371
- Gleesen s. Emsbüren
- Göcking, Josef 550
- Goodridge, Major 507
- Göring, Hermann 375
- Göttingen 327, 393, 414, 448, 480, 492, 522f., 528f., 608
- Gramsbergen 579
- Grashoff, Wilhelm 450
- Grauert
- Erzpriester 442
- Leopold, Hilfslehrer 458
- Greetsiel 398
- Greifswald 285
- Greve
- Gottfried Wilhelm 426
- Hermann 517
- Johann 269
- Greven 267, 360, 381f., 667
- Grimme, Adolf, Niedersächsischer Kultusminister 763
- Gronau 578, 662
- Gronewald, Hans, NSDAP-Gauleiter 370f., 507
- Groningen 80, 103, 254, 260, 267, 269, 272, 284f., 392, 398, 557, 565, 577, 666, 669, 670, 678, 786, 790, 852
- Provinz 19, 84, 255, 267, 271f., 411, 481, 493, 557, 577, 662, 701, 718
- Gröninger
- Gerhard, Bildhauer 303
- Hermann, Schriftsteller 329
- Johann Mauritz 307
- Groß, Rötger, Niedersächsischer Innenminister 544f.
- Groß Berßen 46, 225f., 358, 417, 534, 536f.
- Schulen 774
- Steingrab 157, 225, 228f.
- Groß Dohren s. Haselünne-Dohren
- Groß Hesepe s. Geeste
- Groß Stavern 428, 504, 534, 536f.
- Kirchen 476
- Schulen 774
- Große Berg, Marlene, Schriftstellerin 329
- von Grote, Adolf 338
- von Grothaus, Conrad 303
- Groths, Klaus, Schriftsteller 329
- von Gruben, Karl Clemens Freiherr 441ff.
- Gruber, Wilhelm, Schriftsteller 330
- Grünberg, Gottfried 453
- Grumsmühlen 704, 706
- Wasserwerk 53, 55ff., 705, 708
- Gruner, Justus 391
- Guardini, Romano 477
- Gustav II. Adolf, König von Schweden 256
- H**aarlem 398
- Hackenbrock, Heinrich, Amtsphysikus 351
- Hackmann, Johannes, Pater 447
- Haelen 338
- von Haersolte s. Rutger von Haersolte
- von Hagen, Rudolf, Richter 364
- Halberstadt 256
- Halte 267, 273
- Haltern 451
- Hamburg 269, 272f., 338, 382, 394, 400, 458, 492, 662–666, 677, 752, 781
- Hamm 532, 536f.
- von Hammerstein-Loxten
- Ernst 348
- Wilhelm 360
- Handrup 229, 414, 444, 447, 539, 745
- Gymnasium Leoninum 444, 460, 780, 783, 785, 788–791
- Konvent 373, 444f., 447, 460
- Schulen 445, 456, 771, 783
- Vereine 465, 469
- Hanekenfähr s. Lingen
- Hange 286, 463, 464, 477, 800
- Hanneken-Heidelberg, Adelheid, Schriftstellerin 330
- Hannover 88, 261f., 303, 334, 336, 338, 340f., 343ff., 347–350, 353f., 356, 359f., 363, 380f., 383f., 386, 389, 392ff., 398f., 402f., 407–411, 413f., 416, 432, 441–444, 448f., 451f., 455, 469, 477, 494, 501, 506,

- 513, 522, 535, 538, 555, 598, 637, 660, 665 f., 680, 725, 742, 746, 763, 786, 843, 870
- Hochschule 836
 - Kirchen 753 f., 756, 758 f.
 - Königreich 341, 343 ff., 347–354, 358–362, 380, 384, 386 f., 391 ff., 395, 400, 403, 407, 410, 414, 441, 448, 451, 525, 598
 - Landwirtschaftskammer 463
 - Regierungsbezirk 734, 763
 - Provinz 365, 358 f., 361, 405, 445, 449 f., 452, 455, 458, 463, 501, 793
 - Universität 553
 - Vereine 470
- von Hardenberg, Karl August, Freiherr 341, 579
- Haren 19 f., 36 f., 41, 46, 48, 61, 98 ff., 131 f., 168, 240, 241, 245 f., 261, 267 f., 270 f., 275, 279, 322, 344, 365, 382–385, 388, 393 f., 410 f., 415, 417, 423, 428, 433, 437 ff., 444, 450 ff., 454, 460, 466, 468, 471, 496, 503 f., 509, 512 f., 536 f., 563 ff., 567 ff., 572, 576, 578 f., 582, 598 f., 605, 630, 638, 645, 648, 650, 652, 660, 662, 665, 669, 670, 680 ff., 684, 692, 704, 706, 714, 719, 745 f., 749 f., 755–758, 770, 784, 792 f., 807, 846, 862, 867, 862, 867
- Altenberge 423, 432, 536 f.
 - Kirchen 444
 - Schulen 770
 - Altharen 384 f., 439, 514, 745
 - Pfarrei 745
 - Steingrab 225
 - Vereine 471
 - Amt 401
 - Apotheke 841
 - Bahnhof 468, 666
 - Dankern 130, 261, 312, 469, 471, 652, 680 f., 683 f., 686
 - Schloßkapelle 307, 309
 - Schulen 770
 - Düneburg 261, 684
 - Emen 65, 504, 536 f.
 - Emmeln 157, 504, 536 f., 719
 - Pfarrei 745
 - Schulen 770
 - Steingrab 157, 225 f.
 - Erika 536
 - Kuratie 745
 - Fehndorf 99–102, 407, 536 f., 598, 600, 704
 - Erdgas 110, 116
 - Kirchen 444
 - Schulen 770
 - Gericht 247
 - Gymnasium 780, 784, 788 ff.
 - Kirchen 294, 450, 476 f., 744 f.
 - St. Martin 745, 867
 - Kunstkreis 869
 - Kirchspiel 247, 341, 345
 - Krankenhaus 438, 504, 745, 830, 836, 842
 - Landegge 233, 240 f., 244, 246 f., 268, 283, 380, 536 f.
 - Schulen 770
 - Lindloh 231, 329, 536 f.
 - Schulen 770
 - Maczkow 504 f., 744
 - Museum 686
 - Mühlenmuseum 862
 - Schifffahrtsmuseum 862
 - Pfarrei 444
 - Raken 41, 402, 504, 536 f.
 - Rütenbrock 46, 48, 68, 77, 80, 99, 101, 131, 182 f., 273, 327, 344, 359, 380, 410 f., 428, 432, 450, 452, 466, 535 f., 660, 669, 756, 846
 - Erdgas 110, 116
 - Kirchen 450, 477
 - Kirchspiel 324, 345
 - Pfarrei 444
 - Schulen 770
 - Vereine 466, 471
 - Rütenmoor 770
 - Schule 461, 464, 770, 793
 - Synagoge 373, 452, 454
 - Tinnen 150, 164, 168, 176, 181, 183 f., 187, 207, 210 f., 231, 465, 504, 536 f.
 - Kirchen 444, 478
 - St. Marien 476
 - Schulen 770
 - Vereine 464 f., 467, 470, 862
 - Vogtei 344 f., 435
 - Wasserwerk 48, 53, 55 f., 705
 - Wesuwe 286, 301, 340, 344, 402, 428, 445, 466, 514, 536 f., 543, 719, 745
 - Deponie 726, 729 f., 732
 - Kanton 339
 - Kirchen 282
 - St. Clemens 297
 - Kirchspiel 247, 276, 341, 345
 - Schulen 770
 - Pfarrei 282, 444
 - Strafgefangenenlager 376
 - Wesuweermoor
 - Vereine 465, 467
- s. a. Derike von Haren
s. a. Hayo von Haren
s. a. Nikolaus von Haren
- Harenstätte s. Spahnharrenstätte
- Hartmann
- Johannes, Generalvikar 255, 283
 - Moritz 447
 - Winfried 519
- Hase, Conrad Wilhelm, Baumeister 477
- Haselünne 20, 55, 58, 72, 92, 100, 121, 131 f., 151, 165, 187 ff., 191, 211, 237 f., 240 ff., 244–248, 254 ff., 261, 267 ff., 271, 274, 276, 279, 281–285, 298, 301, 310 ff., 322, 334, 336–340, 343 ff., 348, 351 f., 354, 356, 259, 361, 370 f., 373, 380, 382–388, 390 ff., 394, 398, 400 f., 404, 414, 416, 418, 423, 426, 428 f., 431, 433, 435, 437, 439, 442, 444, 447, 449–455, 461, 466, 471, 475, 485, 490, 493, 514, 534, 537, 550, 563 ff., 567–572, 576, 579, 582, 599, 605, 630, 637, 650, 652, 660, 665 f., 682, 684, 686, 692, 704, 706, 708, 718 f., 742, 745, 748, 755–758, 770, 792 f., 807 f., 838, 846, 850, 852, 855, 857, 869
- Amt 18, 345, 347, 350, 358, 389 f., 394, 396, 432, 434 f.
 - Andrup 514, 532, 536 f.
 - Schulen 770
 - Apotheke 841
 - Brenneriemuseum 686, 862
 - Bückelte 402, 536 f.
 - Kapelle 298, 444
 - Schulen 770
 - St. Antonius 299
 - Dörgen 150, 222, 227 322, 402, 536 f.
 - Schulen 770
 - Dohren 65, 330, 457
 - Groß Dohren 531
 - Kapelle 285, 444, 531, 537
 - Pfarrei 745
 - Schulen 771
 - Eltern 536 f., 665
 - Schulen 770
 - Felsen 40, 418, 532, 537
 - Flechum 247, 532, 536 f.
 - Deponie 726, 703, 732
 - Schulen 770
 - Franziskaner 445
 - Gericht 247, 344, 350, 356, 358
 - Gymnasium 751, 783
 - Mariengymnasium 460
 - St. Ursula 780, 783 f., 787–791
 - Heimatmuseum 862
 - Huden 402, 532, 537
 - Hülsen 532, 536 f., 565
 - Schulen 770
 - Kanton 339
 - Kirchen 294, 299, 304, 309, 323, 450, 744, 854
 - St. Vincentius 295 f., 306 f.
 - Kirchspiel 247, 279, 345, 532
 - Klarissenkonvent 284, 299, 310, 445, 867
 - Kloster 455
 - Klosterholte 536 f.
 - Schulen 770
 - Vereine 465
 - Krankenhaus St. Vinzenz-Hospital 438, 445, 650, 826, 834, 836 f., 842
 - Lage 491, 532, 536 f., 751
 - Schulen 770
 - Lahre 184, 189, 532, 536 f.
 - Schulen 770
 - Lehrte 402, 509, 536 f., 719
 - Hase 129
 - Kapelle 285, 444
 - Kuratie 745
 - Schulen 770
 - Vereine 470
 - Lohe 536 f., 539, 704
 - Schulen 770
 - Vereine 465, 467
 - Lotten 536 f.
 - Schulen 770
 - Pfarrei 444
 - Rathaus 310
 - Schulen 460 ff., 464, 768, 770
 - Terminei 284
 - Ursulinenkonvent 373, 445, 448, 456, 460, 751
 - Vereine 464–467, 469 f.
 - Vogtei 344 f.
 - Westerloh 532, 536 f., 565, 745
 - Schulen 770
 - Vereine 465
 - Westerlohnhöfen 131
 - Wasserwerk 48, 57, 705, 708
- Hasse, Inspektor 744
- Hassenkamp, Hermann, Landrat 360, 365 f., 468
- Hastrup 329
- Haverbeck 256, 402
- Hayo von Haren 246
- Hebbelmann, Maria, Schriftstellerin 330
- Hebelmeer s. Twist
- Heede 184, 225 ff., 240, 267 f., 282, 284, 305, 340, 344, 382, 427 f., 451 f., 466, 491, 512, 514, 684, 704, 752
- Friedhof 447
 - Kanton 339
 - Kirchen 282, 297 f.
 - Kirchspiel 244, 247, 341, 345
 - Schulen 768
 - Vereine 464
- von Heeremann zu Zuydtwyck, Max Freiherr 445 f.
- Heermann, Johann 517
- Hegmann, Gerhard, Pater 448
- Heidbrücken 78, 389
- Heidelberg 285, 289, 448 f.
- Heidfeld 104
- Heilmann, Ernst 375

- Heinemann, Gustav 519
 Heinemeyer, Dietrich 493f.
 Heinrich IV, Kaiser 240
 Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern 242
 Heinrich d. Jüngere, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel 250
 Heinrich von Tecklenburg 242
 Heitel 286, 539
 – Schulen 774
 – Vereine 465
 Helle, Bernd, Schriftsteller 330
 Helsen s. Emsbüren
 Helte s. Meppen
 Hemmelte 101
 Hemsens s. Meppen
 Hengelo 447, 674
 Henning, Rudolf 375
 Henrichenburg 412
 Heinrichs, Josef 749
 Hensen, Johann Bernhard, Baumeister 477
 Herbrum s. Papenburg
 Hermann de Calverla 240
 Hermes, Günter, Schriftsteller 330
 Herold, Willi 378
 Herßum 269, 358, 514, 532
 – Schulen 463, 771
 – Vereine 465
 s'Hertogenbosch 255
 Herzebrock, Kloster 320
 Herzford 245, 313, 466, 602, 604
 Herzlake 40, 48, 131–134, 138, 168, 233, 245, 282, 298, 301, 310, 322, 329, 339, 344, 380, 382, 386, 404, 414, 423, 427, 445, 451ff., 466, 531f., 535f., 542, 582, 599, 650, 665f., 682, 692, 714, 755–758, 771, 807f., 845, 848
 – Kirchen 294, 297
 – St. Nikolaus 308
 – Kirchspiel 247, 277, 279, 345, 532
 – Pfarrei 444
 – Schulen 461, 771, 776
 – Vereine 465ff., 470f.
 Herzog, Adolf 522
 Heseemann, Clemens, Landrat 517f.
 Hesepe s. Geeste
 Heseperwtist s. Twist
 Hesselte s. Emsbüren
 Hestrup 286, 322
 Heuberge 572
 Heubücke 380
 Heydt, Heinrich 371
 Heyl
 – Anton, Unterpräfekt 312, 337f., 340, 343f., 347f., 350f., 418, 451
 – Theodor, Assessor 443
 Hildesheim 261, 341, 347, 393, 441f., 477, 734
 Hilkenbrook s. Esterwegen
 Hilter 535
 – Schleuse 130
 – Schulen 771
 Himmler, Heinrich 375
 Hitler, Adolf 370, 409, 446, 500f.
 Hitze, Franz 466
 Hoche, Johann Georg, Pastor 493
 Höckel 286
 Hölze 267
 Hölscher, Gerhard 550
 Hoet, Johannes, Bischof von Osnabrück 322
 Hötting, Bernhard, Bischof von Osnabrück 445f., 466
 Höveler, Heribert, Kaufmann 424
 Holsten 225, 229, 512, 539, 542, 745
 – Kirchen 745
 – Schulen 774
 Holstermann, Elisabeth, Schriftstellerin 329
 Holte 301, 339, 344, 358, 380, 428, 434, 452, 466f., 531f.
 – Kirchen 282, 302, 834, 836, 838
 – St. Clemens 298, 301, 308f.
 – Kirchspiel 247, 279, 345
 – Krankenhaus 438
 – Lastrup 99f., 102, 358, 386f., 392, 531, 579, 665
 – Schulen 463, 771
 – St. Josef Stift 834, 836, 838
 – Vereine 467
 – Nordholte
 – Schulen 771
 – Pfarrei 444
 – Schulen 463, 771
 – Vereine 467, 470
 Holthausen s. Meppen und Lingen
 Holtmann, Karl, Schriftsteller 329
 Holzminden 523
 Homann, Bernhard 443
 Honderlage, Schulinspektor 455
 Hoogveen 410, 579, 665
 Hoorn 398
 Hoppe, Harm 364
 Hopsten 339, 388, 390
 – Schule 462
 Horkel, Christian Heinrich Karl, Bürgermeister 351, 465
 von Hoya s. Johann und Otto von Hoya
 Huden s. Haselünne
 Hübner, Bernd 807
 tom Hülse, Bernd, Steinmetz 310
 Hülsen s. Haselünne
 Hümmling, Kreis 18, 25, 71f., 244f., 247, 275f., 279, 313, 322, 327, 330, 349f., 356, 358–362, 364–367, 369ff., 383–387, 390ff., 396, 398ff., 406, 408, 414–417, 419ff., 428, 434, 438f., 444, 454f., 468–471, 475, 485f., 495, 501, 503–506, 509, 513–519, 522, 524, 531–535, 537, 542–505, 554, 610, 612–617, 619–622, 624f., 660, 666, 680, 690, 721, 723, 726, 729, 734–739, 744, 746, 749f., 777f., 783f., 793, 796, 806, 811, 821, 836, 842, 857, 859, 863
 – Amt 345, 347, 386, 388ff., 392, 432, 435, 444, 475
 – Vogtei 344
 – Verein 855f.
 – Wasserverband 702, 705, 709
 Hüntel s. Meppen
 Hüpeden, Georg August, Oberamtmann 345, 347
 Hüvede s. Lingen-Bramsche
 Hüven 189, 274, 322, 514, 537
 – Kirchen 444
 – Mühle 274, 723, 855
 – Pfarrei 745
 – Schulen 774
 – Steingrab 224
 Hugenberg
 – Gerhard, Geschäftsführer 523f., 553
 – Josef, Schriftsteller 329
 Hugle, Richard, Landesplaner 469, 521
 Hugo, Franziskus, Apotheker 841
 Huldermann, Arenbergischer Kammerrat 351
 Hummeldorf 231, 286, 539, 542, 811
 – Schulen 774
 – Vereine 465
 Hunderdosse, Gerd 310
 Hune, Bernhard, Gymnasialdirektor 458
 Husmann, Schmied 427
- I**bbenbüren 252, 289, 451
 – Kanton 339
 – Kirchenrat 289
 – Kirchspiel 248, 442
 – Kraftwerk 417
 – Obergrafschaft 279
 Immendorf, Carl 284, 299
 von Inn- und Knyphausen, Dodo, Schwedischer Generalfeldmarschall 256f., 283
 von Issendorf, Claus Jürgen Melchior, Amtmann 347
- J**ackels, Reinhold 809
 Jacobs, Samuel 453
 Jaeger, Josef, Bürgermeister 371
 Janssen, Richard, Bürgermeister 371
 Jemgum 85, 398
 Jena 495
 Jérôme, König von Westfalen 336
 Jever 398, 493
 Johann von Hoya, Bischof von Osnabrück 252f., 283, 288
 Jöllemann
 – Thomas Simon, Bildschnitzer 309f.
 – Rudolf, Bildschnitzer 310
 Joséphine, Kaiserin 336
 Jüngst
 – Christian Gottfried, Superintendent 448
 – Wilhelm 401f.
 Jütte, Heinrich, Vikar 461
 Jutta von Ravensberg 242, 247
- K**ästlein, Bernhard 375
 Kästner, Ernst 457
 Kaiserwald, Konzentrationslager 454
 Kalkriese 230
 Kallabis, Walter, Oberkreisdirektor 509ff.
 Kaltentange 29
 Kampe 669
 Kampen 268, 413
 Karl I. der Große, Kaiser 237, 240
 Karl V., Kaiser 249–253
 Karl Ludwig, Pfalzgraf 256
 Karlsruhe 258ff., 666, 672
 Karwehl, Richard, Pfarrer 450
 Kassel 94, 336, 393, 421
 Kathen-Frackel 535
 Kaulen, Johann Georg 344f.
 Kaup, Wilhelm 805
 Kelger, Johann, Steinmetz 310
 Kellerberg 393
 Kemper
 – Franz 284
 – Hermann 675f.
 Kentenich, Josef 751
 Kerckhoff
 – Hermann, Händler 426
 – Hermann, Landrat 509, 515, 517, 519
 Kerp, Hans-August, Landrat 371
 Ketteler, Wilhelm, Bischof von Münster 252
 von Keverberg, Karl Ludwig 338, 340
 Kitzero, Hermann 467
 Klases, Anton 459
 Klasmann, Georg 422
 Klausheide 660, 674
 Klazienaveen 660
 Klein Berßen 267, 358, 388, 534, 536f., 605
 – Kirchen 294, 477
 – St. Johannes 301
 – Schulen 774
 Klein Dohren 531
 Klein Dörgen 388
 Klein Fullen s. Meppen
 Klein Hesepe s. Geeste

- Klein Mühlingen 523
 Klein Stavern s. Stavern
 Klosterholte s. Haselünne
 Kluse 384, 386, 388, 392f., 445, 534
 – Schulen 768
 – Steinbild 282, 284ff., 301, 340, 344, 403, 416, 445, 450, 466, 535, 848
 – Kirchen 282, 294, 302
 – St. Georg 298, 302
 – Kirchspiel 247, 345
 – Schulen 768
 – Vereine 466
 – Vereine 471
 Knoke, Friedrich 460
 Knutowski, Bruno 805
 Koch, Wenzeslaus 299
 Kocks, Wilhelm Heinrich, Bildhauer 307
 Köhler, Anton 364
 Köln 241, 254, 260ff., 285, 288, 392f., 446, 477, 495, 675
 König, Johann Heinrich, Bildhauer 310
 von Königsmarck, Hans Christopher, Schwedischer General 256
 Königs Wusterhausen 810
 Köster, Bernhard, Schriftsteller 329
 Kolck, Walter, Oberkreisdirektor 535f., 543
 Konrad von Tecklenburg 249f., 287
 Koop, Robert, Kreishandwerksmeister 613
 Koops, Bernhard, Pastor 449
 Kopf, Hinrich Wilhelm, Niedersächsischer Ministerpräsident 504, 523
 Koppers
 – Gerhard, Maler 314
 – Johann Anton, Maler 310, 314
 Korte
 – Heinrich, Amtmann 360
 – Theodora, Schriftstellerin 495f.
 Korte zu Nienhaus, Heinrich, Amtmann 347
 Kosthorst, Erich 853, 863
 Kottmann, Heinrich 747
 Knospe, Fritz 365
 Krakau 790
 Kramer
 – Bernt, Kaufmann 269
 – Franz 447
 Kraneburg, Hans, Bürgermeister 371
 Krebs, Nikolaus 285
 Kribben, Ernst, Oberkreisdirektor 511
 Kriege, Hermann, Landrat 364
 Krieger, Rainer 806
 Kruse, Walter, Pastor 451
 Kubel, Alfred, Niedersächsischer Ministerpräsident 545
 Kuhr, Heinrich 469, 517
 Kuitert, Ewald, Landrat 550
 Kurth, Paul, Superintendent 755
- L**ähden 274, 358, 419, 532, 535ff.
 – Kirchen 444
 – Pfarrei 745
 – Schulen 463, 771
 – Vereine 465
 Lahn 99, 102, 229, 329, 402, 419, 428, 445
 – Erdöllagerstätte 114
 – Kirchen 444
 – St. Martin 476
 – Schulen 775
 – Vereine 466f.
 Lahre s. Haselünne
 Landegge s. Haren
 Landsberg a. d. Warthe 523
 von Landsberg-Velen
 – Friedrich Ludolf Graf 350
 – Otto Freiherr 469, 471
- Lange, Julie 468
 Langeheine, Richard, Niedersächsischer Kultusminister 764
 Langen 286, 444, 445, 539
 – Pfarrei 745
 – Schule 771
 – Vereine 464
 von Langen, s. Nikolaus und Rolf von Langen
 Langenbielau 790, 870
 Langenhorst 302, 455
 Langförden
 – St. Laurentius 477
 Langhoff, Wolfgang 496
 Lanver, Heinrich 455
 Lapp, Peter Joachim 806
 Lasius, Albrecht, Hofprediger 455
 Lastrup s. Holte
 Lathen 38, 41, 65, 90, 98f., 120f., 125f., 261, 281, 284ff., 301, 307, 318, 325, 330, 340, 344f., 359, 382, 384, 386, 388, 392f., 401f., 405, 412ff., 428f., 438, 452, 460ff., 465f., 534f., 542, 582, 599, 660, 666, 669f., 682, 692, 714, 719, 741, 745, 755–758, 771, 806, 848, 864
 – Amt 392
 – Apotheke 841
 – Bahnhof 666
 – Gericht 247
 – Gymnasium 460
 – Kirchen 282, 298, 450, 745
 – St. Vitus 298, 302
 – Kirchspiel 247, 345
 – Krankenhaus 830, 836
 – Magnetschwebbahn 573, 648, 676, 686
 – Marienheim 836
 – Schulen 461, 771
 – Synagoge 372, 454
 – Vereine 465f., 470f.
 Lauenstein, Johann Dietrich 522f.
 Laxten s. Lingen
 Leber, Julius 375
 Ledde 448
 Leek 790
 Leer 20, 85, 359, 382, 386f., 392f., 462, 522, 577, 634, 660, 662, 664, 666, 672, 674, 678, 690, 692ff., 698, 701f., 718, 759, 814, 842
 – Nüttermoor 85, 660, 674
 Lehe 396, 450, 457
 – Kirchen 444, 745
 – Neulehe 273, 409, 445
 – Kirchen 745
 – Schulen 768
 – Vereine 465
 – Schulen 768
 – Vereine 464, 467
 Lehmhaus, Gerd 325
 Lehnert, Karl, Niedersächsischer Innenminister 533f.
 Lehrte s. Haselünne
 Leipzig 285, 495
 Lemke, Kammerpräsident 613
 Lengerich 65, 84, 89, 190, 216, 231, 286, 298f., 295, 301, 318, 322, 339, 373, 388, 404, 417ff., 423, 428, 438, 443, 452, 454, 458, 466, 490, 531, 538f., 542, 582, 598f., 645, 682, 691f., 714, 719, 744, 748, 753, 759f., 771, 785, 806, 836, 848, 850
 – Apotheke 841
 – Kirchen 287, 289, 294, 298, 303f., 442, 477, 744
 – St. Benedikt 296f.
 – Kirchspiel 248, 343
 – Krankenhaus 438, 830, 836
 – Pfarrei 443
- Schulen 771, 776
 – Vereine 464–468, 470f.
 Lengerich/Westf. 294
 Leo XII., Papst 441
 Lepenau, Heinrich 718
 Leschede s. Emsbüren
 Lesker, Bürgermeister 371
 Leuschner, Christoph 173
 Leuwarden 398
 Lichtenburg, Konzentrationslager 375
 Liener 99
 von Limbach, Isaak, Obrist 255
 Limborg s. Alef von Limborg
 Lindemann, Carl Georg, Amtmann 260
 Lindern 719
 Lindloh s. Haren
 Lingen 19f., 20, 30, 33, 36, 38, 42, 46, 48, 51, 53, 56f., 62, 65, 77ff., 94, 100f., 103, 131ff., 168, 174, 176, 179, 181, 185, 187, 196, 200, 204f., 218, 222, 228, 237, 240ff., 245–252, 254, 256, 258, 260, 267–271, 274ff., 278, 286, 288–292, 298f., 303, 310, 313, 318, 324–327, 329, 331, 333, 336–344, 347f., 350–354, 356, 359–363, 365ff., 369–373, 376f., 381f., 384–394, 398–401, 405, 408, 410, 412ff., 416–421, 424, 426–429, 431, 433–437, 439, 441–452, 454f., 457f., 460, 462, 465f., 468, 470, 475, 480f., 487, 489f., 496, 500, 504, 510, 512ff., 517, 519f., 522, 532ff., 537ff., 542, 544–550, 554, 558f., 561, 563–567, 569–576, 578, 582, 598f., 602f., 605f., 609, 613–616, 622, 624, 626, 630–633, 637f., 645, 647–650, 652f., 659f., 662, 664f., 669f., 672ff., 679, 682, 686, 690ff., 698, 704, 708, 711f., 718, 720f., 279, 745–750, 753–761, 772, 776, 778, 784f., 787, 791ff., 795, 797ff., 802f., 805f., 811f., 814–817, 825f., 832, 834, 837f., 841f., 846, 848f., 852–856, 858ff., 864, 866f.
 – Altenlingen 186, 240f., 448, 538f., 542
 – Schulen 463, 772
 – Vereine 464
 – Amt 18, 72, 242, 248, 343, 347, 356, 358, 388ff., 393, 395, 399, 432, 434f., 455
 – Apotheke 841f.
 – Arrondissement 229f.
 – Baccum 94, 139, 200, 286, 289, 322, 343, 443, 477, 538f., 542, 598, 602, 604f., 760
 – Kirchen 287, 442f., 477
 – Kirchspiel 248, 323, 395
 – Pfarrei 287, 443
 – Schulen 772
 – Vereine 464
 – Bahnhof 574, 803
 – Bramberge 100
 – Erdöllagerstätte 105ff., 110, 112f.
 – Bramsche 90, 228, 286, 289, 339, 343, 382, 443, 449, 466, 485, 538f., 542, 565
 – Hüvede 228, 286f., 538f., 542
 – Estringen 233, 286, 388, 445, 538f., 542, 565
 – Kirchen 287, 456
 – Schulen 772
 – Hanekenfähr 130, 134, 136–139, 200, 359, 381, 410, 512, 573, 685, 846
 – Kirchspiel 248, 395
 – Kirchen 286f., 294, 303, 442
 – Pfarrei 443
 – Schulen 463f., 772
 – Berufsakademie 802f.
 – Biene 178, 196ff., 200, 428, 443, 445, 469, 532, 538, 598, 602, 605, 756, 849
 – Pfarrei 745
 – Schulen 463, 772
 – Vereine 465, 470

- Brockhausen 532, 537, 848
 - Schulen 772
 - Brögbern 67, 414, 443, 445, 538, f., 542, 558, 745, 756 ff.
 - Christuskirche 450
 - Erdölstation 110
 - Pfarrei 745
 - Schulen 772, 776
 - Vereine 464, 467
 - Clusorth-Bramhar 414, 538 f., 542
 - Schulen 772
 - Vereine 464, 465
 - Darne 439, 532, 538, 704, 720
 - Wasserwerk 55, 708 f.
 - Pfarrei 745
 - Schulen 772
 - Vereine 464, 470
 - Eisenbahnausbesserungswerk 569 f., 616, 792, 803, 854
 - Fachhochschule 803
 - Festung 249, 254 f., 268
 - Feuerwehr 510
 - Gaskraftwerk 573, 708
 - Gericht 252, 340, 351
 - Grafschaft 246–251, 253–256, 258, 260 ff., 266, 269, 274, 276, 278 f., 286–290, 311, 324, 326, 336 ff., 341, 343, 345, 348 f., 351, 353 f., 356, 384, 395 f., 398 ff., 431 f., 441 ff., 445, 449, 452, 454, 464, 466, 469, 481, 486, 490, 510, 753
 - Gymnasium 291, 325, 787, 802
 - Franziskusgymnasium 780, 783, 787–791
 - Georgianum 458, 470, 780, 783 f., 787–791, 805, 857
 - Johanneum 780, 784 f., 787–791
 - Haftanstalt 376, 425
 - Hochschule 292, 802, 852 ff., 857, 858
 - Holthausen 320, 532, 538 f., 542, 565, 749, 811, 822, 859
 - Raffinerie 105, 107, 527, 573, 635, 708 714 f., 718
 - Schule 463
 - Vereine 464
 - Kanton 339
 - Kapelle 290
 - Kernkraftwerk 41, 79, 129, 527, 555, 564, 573, 622, 624, 636, 708, 720 f., 849
 - Kirchen 287, 289, 298, 300, 323, 327, 442, 476, 753
 - Christuskirche 761
 - Kreuzkirche 299
 - Maria Königin 745, 747
 - Marienkirche 287
 - St. Bonifatius 307, 442, 476
 - St. Trinitatis 858
 - St. Walburga 287, 299, 442
 - Kirchenrat 289
 - Kirchspiel 248, 395
 - Kläranlage 713 ff.
 - Krankenhaus 438, 445, 467, 650, 830, 835 ff., 842
 - Hedon Klinik 837 f.
 - Kreis 18, 71 f., 316, 325, 327 f., 356, 358 f., 361, 363 ff., 369, 371, 403, 406, 416 f., 419 ff., 428, 438 f., 449, 456, 463, 469, 471, 501, 503, 510, 513–518, 524, 531 f., 537 ff., 542–549, 554, 605, 612 f., 615 ff., 619–622, 624 f., 660, 680, 690, 734–739, 749, 753 ff., 777 f., 783 ff., 795 f., 806, 811, 821, 824, 826, 836, 857, 859, 863
 - Kreissparkasse 870
 - Kreistag 509 ff., 519, 539, 549, 784
 - Kunstschule 870
 - Laxten 425, 439, 443, 510, 532, 538, 785, 847
 - Kirche 479, 744
 - Schule 772
 - Vereine 465, 467, 470
 - Mundersum 286, 538 f., 542, 704, 706, 848
 - Schulen 772
 - Steingrab 223, 225 f.
 - Wasserwerk 705, 708
 - Münnigbüren 286 f., 322, 483, 538 f., 542
 - Tieke, Hof 483
 - Vereine 464
 - Museum 305, 312, 480, 485, 500, 859 f.
 - Musikschule 864
 - Palais Dankelmann 311, 859
 - Pfarrei 443, 450, 745
 - Polle 286, 482
 - Pollmann, Familie 482
 - Professorenhaus 854, 863
 - Raffinerie s. Holthausen
 - Schepisdorf 42, 147, 240, 296, 537 ff., 542, 572 f.
 - Kirchen 286, 294, 297
 - St. Alexander 303
 - Kirchspiel 246 f., 267 ff., 286, 291, 333, 243, 431
 - Pfarrei 443
 - Schulen 772
 - Schulen 285, 290 f., 327, 452 ff., 456 f., 462, 464, 768, 772, 776, 778, 783 f., 787, 792–802, 806, 828, 835
 - Sommeringen 65, 286, 538 f., 542
 - Stadtarchiv 500, 856 f., 859
 - Stadtwerke 702, 704 f., 709, 721
 - Synagoge 373, 454
 - Theater 866
 - Vereine 464–471, 487 f., 564, 850, 856, 860
 - Warendorf 65, 160 f., 187, 190, 200, 205, 210, 322, 537 ff., 542, 848
 - Schule 772
 - Wasserverband 702, 704 f., 708 f., 714
 - Wasserwerk 55, 57
- Lipper, Ferdinand, Baumeister 311
- Listrup s. Emsbüren
- Liudger, Bischof von Münster 238, 264, 281, 286 f.
- Loccum 764, 811
- Lodemann, Christian, Amtmann 345, 347, 360
- Lohe s. Haselünne
- Lohne 79 f., 80, 88, 94, 100, 102 ff., 267, 388, 401, 428, 443, 537 ff., 542, 721, 756
- Nordlohne 36, 94, 721
 - Südlohne 39, 103
 - Vereine 464, 467, 470
- Löhne 392 f., 413, 660
- London 341, 343, 348, 501, 520, 745
- Löning, August 515, 517
- Löningen 46, 80, 99, 102, 121, 282, 384, 386 f., 391, 414, 477, 536, 579, 665
- Amt 384
- Looz-Corswaren
- Fürstentum 333, 455
 - Herzöge von 343, 348
- Loritz, Heinrich, Lagerkommandant 375
- Lorup 65, 190, 227 ff., 240, 284, 286, 322, 326, 330, 339, 344, 374, 389, 392, 415 f., 445, 506, 514, 535, 605, 684, 755
- Kirchen 476, 744
 - Kirchspiel 247, 345, 382
 - Neulorup 432
 - Schulen 775
 - Unterhaltungsverband 140
 - Vereine 465 f., 470
- Lothar von Süpplingenburg, Deutscher König 241
- Lotten s. Haselünne
- Löwenherz, Max, Amtsrichter 453
- Loxten 477
- Ludwig I. der Fromme, Kaiser 233, 238, 281, 286
- Ludwig der Deutsche, Deutscher König 286
- Ludwig XIV., König von Frankreich 258
- Ludwig I., Graf von Bentheim 336
- Ludwig von Hessen, Bischof von Münster 244 f.,
- Lübbers, Bauer 447
- Lübeck 273, 857
- Lüchow-Dannenberg 548
- Lüddecke, Ingeborg, Schriftstellerin 330
- Lüken, Heinrich, Schriftsteller 330
- Lüneburg 734, 763
- Lünen 402
- Lünne 103, 168, 175, 230, 305, 531, 539, 714, 760, 848
- Altenlünne 286, 531
 - Vereine 464
- Plantlünne 286 f., 289 f., 339, 343, 388, 428, 443, 466, 531
 - Kirchen 248, 395
 - Kirchspiel 248, 395
 - Pfarrei 443
 - Schulen 464, 774
 - Vereine 465, 470
- Schulen 774
 - St. Vitus 297, 476
 - Vereine 467
- Lüpke, Karl Anton Josef, Weihbischof von Osnabrück 442 ff.
- Lüttich 238, 249
- von Lympius, Wilhelm, Amtmann 360
- Lunéville 263
- Lyra, Friedrich Wilhelm, Dichter 329
- M**aastricht 677
- Maczek, Stanislaw, General 504
- Maczkow s. Haren
- Madrid 254
- Magdeburg 256, 360, 403, 665
- Magnentius, Römischer Kaiser 231
- Mahrarens, August, Landesbischof 450
- Mainz 314, 466, 477
- von Mansfeld, Ernst Graf, 255 f.
- Manskirch, Johann Christoph, Bildhauer 310, 314
- Marcard, Eduard, Ministerialdirektor 364
- Margarethe von Spanien, 252
- Maria von Burgund 259
- Maria von Ungarn 252
- Martels, Johann Heinrich 312
- Marxer, Otto 371
- Mathews, Stadtbaumeister 507
- Mauritz, Graf von Bentheim 260
- Mauve, Unterpräfekt 338, 340
- Maximilian Egmont Graf von Büren 250 f. 287
- Maximilian
- Erzherzog 249
 - Franz, Erzbischof von Köln 441
 - Franz, Bischof von Münster 263, 286
 - Friedrich, Erzbischof von Köln 262
- May, Hermann, Schriftsteller 330
- Mechthild von Hessen 250
- Mehringen s. Emsbüren
- Meier, Karl 375
- Meiering
- Bernd, Bildhauer 304 f., 307
 - Heinrich, Bildhauer 304 f.
- Meiners, Josef, Landrat 549 f.

- Melchers, Paul Ludolf, Bischof von
 Osnabrück 353, 442, 445
- Melle 455, 612
- Melstrup 771
- Memken, Lukas 302
- Meppel 578 f., 665
- Meppen 19 f., 30, 48, 56 f., 61, 65, 77 f., 100 f.,
 130, 132 ff., 150, 162, 168, 187, 196 f., 200,
 205, 214, 217, 222 f., 229, 237 f., 241 f.,
 244–247, 254 ff., 259, 261 f., 267–271, 274 f.,
 281–285, 291, 298 f., 310 f., 322 ff., 327 ff.,
 331, 334–338, 340–345, 348, 351, 353 f., 356,
 359 ff., 364–367, 370–375, 380–388,
 390–394, 398 f., 401 f., 407, 412–421, 424,
 427 ff., 431, 433, 437, 439, 441 f., 444–452,
 454, 457–460, 466 ff., 487, 493, 503 f., 508,
 510, 512, 514 f., 517, 519, 522–525, 531,
 533–537, 543–550, 554, 557, 559, 561,
 563 ff., 567–572, 574 ff., 579, 582, 599,
 601 ff., 605, 613 f., 617, 621 f., 624, 626, 630,
 632 f., 638, 645, 647–650, 653, 659, 660, 662,
 664 ff., 669 f., 674, 682, 686, 690 ff., 698, 702,
 704, 706, 715, 719, 721 f., 729, 744–750,
 752–759, 761, 772, 776, 778, 786, 789,
 791 ff., 795–800, 807, 811 f., 815 f., 825 ff.,
 832, 837, 845 f., 849, 852, 854, 857, 862 ff.,
 866, 867, 870
- Amt 18, 238, 242, 253–257, 260 ff., 274,
 276–279, 281, 283–286, 295, 333–338,
 340–345, 350, 353, 358, 388 ff., 394, 396,
 399, 431 f., 434 f., 441 f., 444, 451 f., 454 f.,
 464, 493, 507
- Apeldorn 90, 99–102, 227, 229, 417, 445,
 504, 536 f., 745
- Kirchen 444, 477
- Schulen 772
- Vereine 465
- Apotheke 841 f.
- Arrondissement 337
- Bahnhof 574, 666
- Bokeloh 131, 181, 281 f., 286, 296 ff., 344,
 434, 466, 536 f., 565
- Kirchspiel 247, 279, 322, 345
- Kirchen 282, 293, 302, 305, 310
- St. Vitus 281, 293
- Schulen 772
- Pfarrei 444
- Vereine 470
- Borken 65, 146, 164 f., 178 f., 190, 195,
 536 f.
- Emslage 532, 535 ff.
- Schulen 772
- Erdöllagerstätte 105, 112, 114
- Festung 256, 263
- Feuerwehr 509
- Freilichtbühne 853, 856 f.
- Fullen 100 f., 283, 285, 322, 402, 465, 598,
 600, 603, 704, 719
- Kirchen 444
- Schulen 772
- Gericht 247, 340, 344, 356, 358
- Groß Fullen 428, 532
- Kirchen 476
- Strafgefängenenlager 376
- Vereine 465, 471
- Gymnasium 271, 458 f., 461, 778, 780, 783
- Marianum 284, 751, 780 f., 783, 788 f.,
 790
- Windthorst 446, 780, 783 f., 786, 788 ff.,
 857, 866
- Helte 402, 536 f., 565
- Schule 772
- Hensen 233, 428, 445, 536 f.
- Kirchen 444
- Pfarrei 745
- Schulen 772
- Vereine 470
- Höltingmühle 669
- Holthausen 320, 532, 536–539, 542, 565,
 718, 749, 811, 822, 859
- Kläranlage 714
- Schulen 463
- Vereine 464
- Hüntel 536 f., 704, 708
- Kraftwerk 555, 573, 708, 719 f., 722
- Schleuse 130
- Jesuiten 284 f., 288, 786, 854, 857
- Kanalgenossenschaft 131,
- Kanton 339
- Kirchspiel 276, 345
- Kirchen 281 f., 284, 294, 309, 323, 444,
 512, 744, 753, 758, 855
- Gustav-Adolf-Kirche 450
- Gymnasialkirche 284 f., 299 f., 309 f.,
 511, 854
- Propsteikirche 282, 294 ff., 302 ff., 310,
 374, 477, 479
- St. Paulus 745
- Schönstattkapelle 751
- Klein Fullen 232, 532
- Schulen 772
- Koppelschleuse 359, 381, 861, 869 f.
- Krankenhaus Ludmilenstift 438, 445,
 509, 650, 835 ff., 842
- Kreis 18, 71 f., 327, 343 ff., 347 ff., 356,
 358–362, 364, 369, 371 f., 382, 400, 405, 414,
 416 f., 419 f., 429, 438 f., 454, 456, 463 f., 469,
 501, 503, 507 ff., 513–518, 524, 531 f.,
 534–537, 542–547, 549, 554, 605, 612 f.,
 615 ff., 619–622, 624 f., 660, 680, 690, 719,
 734–739, 749, 753 f., 777 f., 783, 786, 792 f.,
 796, 807 f., 811, 816, 821, 824, 826, 836, 857,
 859, 866,
- Kreisarchiv 856 f., 859
- Kreishaus 549 ff., 694
- Kreissparkasse 870
- Kreistag 508 f., 519, 535, 537, 544, 549,
 786
- Mal- und Kreativschule 870
- Marienschwestern 744, 751, 800
- Maristen 373, 445, 448, 744, 751
- Museum 305
- Archäologiemuseum 854, 861
- Stadtmuseum 862
- Musikschule 864 f.
- Pfarrei 283, 444, 745
- Rühle 65, 77, 100 f., 190, 402, 417, 420,
 532, 846
- Erdöllagerstätte 105, 112, 114
- Kirchen 444, 745
- Schulen 772
- Torfkraftwerk 421 f., 715
- Rühlerfeld 756
- Rühlermoor
- Erdölfeld 106 f., 110, 112
- Kirchen 444, 745
- Schulen 774
- Schleuse 412
- Schulen 285, 327, 445, 460, 463 f., 509,
 751, 768, 772, 776, 778, 780, 783, 792–800,
 825, 828, 835
- Schwefingen 402, 536 f., 719
- Erdölfeld 106
- Kirchen 444, 745
- Schulen 772
- Synagoge 373, 452, 454
- Teglingen 67, 402, 445, 536 f., 543, 719,
 745
- Kapelle 284, 444
- Schleuse 667
- Schulen 772
- Vereine 464–471, 489, 856, 861, 864 f.
- Versen 68, 131, 159, 229, 402, 532, 598,
 600
- Neuversen 273
- Schulen 772
- Strafgefängenenlager 376
- Vogtei 344 f., 435
- Vormeppen 531
- Wasserwerk 48, 57, 705
- Mergentheim 341
- van Merveld, Dirk 328
- Merzen 282
- Messingen 80, 100, 103 f., 110, 115, 286 f.,
 322, 339, 343, 388, 466, 539, 714
- Kirchen 477
- Pfarrei 443
- Schulen 769
- Vereine 464, 470
- Metelen 303
- Mettingen 248, 289, 442
- Meyer
- Heinrich, Propst 446, 747
- Heinrich, Schulrat 447, 456
- Joseph Lambert, Schiffbauer 412, 423 f.,
 793, 861
- Leopold Otto Christian, Amtsassessor
 347
- Merzobereny 790
- Mickeln 475
- Middendorf, Heinrich, Bürgermeister 365,
 367
- Minden 250, 256, 260, 303, 338, 392 f.
- Miquel, Johannes, Bürgermeister 353
- Möcklinghoff, Egbert, Niedersächsischer
 Innenminister 550
- Molbergen 99
- Molitor, Reinhard, Pfarrer 747
- Mönch-Tegeder
- Maria, Schriftstellerin 329, 856
- Theo, Schriftsteller 329
- Monnich
- Caspar, Burgmann 304, 306
- Moorlage s. Emsbüren
- Möring, Matthias 330
- Morrien, Christoph, Hauptmann 351
- Morsegno, Carlo Pietro, Ialienischer Stucka-
 teur 313
- Möseler, Engelbert, Pfarrer 857
- Möser, Justus 391, 492
- Moskau 501
- Moßlingen
- Vereine 465
- Mulerdt, Ernst, Drost von Lingen 253
- Mulert
- Ernst Arnold 304
- Fernanda Nonda 304
- Hermann Bernhard, Bürgermeister 340,
 349
- Müller, Ludwig, „Reichsbischof“ 450
- Münch, Carl 428
- München 313, 675, 687
- Münden 393
- Mundersum s. Lingen
- Münnigbüren s. Lingen
- Münster 208, 238, 240, 244 ff., 250, 252, 254,
 256, 258–262, 264, 267, 273, 275 f., 278, 281,
 285 f., 288, 290 f., 293, 295, 301 ff., 305, 307,
 310, 313, 318, 324, 328, 331, 333–338, 340,
 347, 353, 360, 380–383, 386 f., 393, 395, 414,
 431, 435, 442, 445, 451, 454, 462, 475, 477,
 480, 482, 485, 487, 492–495, 507, 511, 554,
 565, 660, 664, 666 f., 674, 749, 786, 842, 852
- Bistum 19, 237 f., 240 ff., 244–250,
 252–258, 260–263, 270, 282 ff., 286, 288,

- 295, 298, 304, 312, 322–325, 333, 344, 353, 441f., 451, 464, 475, 477, 485, 492–495, 507, 857
- Kirchen 295
 - Dom St. Paulus 307
 - Observantenkirche 476
 - St. Ludgeri 286
 - St. Mauritiz 445, 751
 - Überwasserkirche
 - Konsistorium 449
 - Oberhof 248
 - Universität 286, 480, 545, 663, 802, 806
- von Münster, Ernst Friedrich Herbert Graf 248, 341, 343
- Murat, Joachim 336f.
- N**antes 790
- Napoleon I., Kaiser 366ff., 341, 380f., 395, 397, 465
- Napoleon III 337
- Nassau-Oranien 448
- Wilhelm I. 253
- Nendorp 634
- Nenndorf 450, 504, 535, 565
- Schulen 773
 - Vereine 465, 471
- Neuarenberg 428, 475
- Kirchen 444, 476, 478
 - Kirchspiel 435
- Neubürger 373, 466
- Kirchen 444
 - Pfarrei 745
 - Schulen 768
 - Vereine 465, 470f.
- Neuburlage
- Kirchen 444
 - Pfarrei 745
- Neudersum 68, 273, 535
- Schule 768
- Neudörpen 273, 535
- Schule 768
- Neuenhaus 94, 245, 268, 388, 578
- Amt 18
 - Arrondissement 339f.
- Neuenlande 532, 537
- Neuhaus 41
- Neulehe s. Lehe
- Neulorup s. Lorup
- Neurhede s. Rhede
- Neuringe s. Twist
- Neuß 254
- Neusustrum s. Sustrum
- Neuversen s. Meppen
- Neville, Major 510
- Newton 790
- Nibuer, Kreishandwerksmeister 613
- Niederlangen 231, 427
- Kirchen 444
 - Kläranlage 714
 - Schulen 771
- Niehaus
- Alexander, Bürgermeister 337
 - Anton, Amtmann 347
 - J., 310
 - Joseph Alexander, Architekt 475ff.
- Nienhaus s. Aschendorf
- Nieuweschans 477
- Nikolartius, Petrus, Generalvikar 283
- Nikolaus I. von Tecklenburg 245f., 250
- Nikolaus II. von Tecklenburg 248
- Nikolaus III. von Tecklenburg 248
- Nikolaus IV. von Tecklenburg 248ff., 287
- Nikolaus von Haren 244
- Nikolaus von Langen 245
- Nöldeke, Ernst 458
- Nolte, Hans 459, 570
- Noord-Deurningen 446
- Norddeich 104, 660
- Norden 398
- Nordholte s. Holte
- Nordhorn 90, 92, 112, 131, 245, 267f., 287, 295f., 359, 371, 385, 410, 417, 449, 471, 533, 545, 569, 602f., 605, 660, 662, 665, 672, 674, 690, 692ff., 698, 701, 747ff., 786, 811, 815
- Nordhümmling 542, 582, 586, 599, 645, 652, 682, 691f., 741, 773, 848
- Nordstemmen 393
- Northheim s. Otto von Northheim
- Nortrup 675
- Nottberg, Hermann, Landrat 519
- Nowakowski, Tadeusz, Schriftsteller 496
- Nüttermoor s. Leer
- Nykamp, J., Prediger 449
- O**berhausen 662
- Oberlangen 99, 102f.
- Kapelle 285, 444
 - Strafgefangenenlager/Kriegsgefangenenlager 376, 503
 - Schulen 771
 - Vereine 465
- Obertimpe, Lehrer 457
- Ochtrup 103, 660, 662
- Oesede s. Georgsmarienhütte
- Oldenburg 237, 240f., 258, 293, 305, 334, 338, 340, 370f., 378, 380, 382, 386f., 392f., 396, 413, 416, 418, 462, 475, 477, 481, 554, 557, 565, 579, 580, 610, 616f., 630, 660, 665f., 669f., 678, 721, 786, 789, 801, 811, 842f.
- Herzogtum 333, 338, 341, 384, 386, 387, 413, 508
 - Regierungsbezirk 372, 510, 734, 764
 - Universität 802
- Oldenzaal 252, 284, 290, 660
- Oldersum 398
- Oldiges, Karl, Schriftsteller 330
- von Olfers, Theodor, Hofrat 334, 337
- Oranien
- Catharina Belgica von 253
 - Friedrich Heinrich von 288ff.
 - Maria Amalia von 288
 - Moritz von 254
 - Wilhelm von 254, 802
 - Wilhelm II. von 288
 - Wilhelm III. von 258, 260, 288f., 291, 451
- Oranienburg, Konzentrationslager 376, 454
- Orthe 100, 102
- Oschatz, Georg, Niedersächsischer Kultusminister 765
- Osnabrück 90, 236ff., 240ff., 245f., 250, 256f., 261f., 267ff., 273, 284ff., 291, 295, 302ff., 320, 336, 338, 340, 343, 347f., 354, 356, 358, 360, 362, 364, 370–373, 375, 382–388, 390–393, 397, 405, 414, 417f., 420, 422, 424, 426ff., 441–444, 446–450, 452–456, 459, 469, 477, 481f., 487, 492f., 496, 503, 510, 513, 522, 536f., 544, 554, 557, 565, 579, 593, 612–616, 618–626, 660, 663, 665f., 674, 675, 678f., 734, 746, 751, 759, 786, 801, 810, 811f., 842f., 852, 857
- Bistum 19, 237f., 240ff., 245f., 248–252, 255, 258, 261, 282ff., 286, 298, 322f., 333, 348, 353, 441ff., 445–448, 454ff., 460, 466, 475, 744f., 747ff., 751f., 768, 772f., 775f., 778, 780, 808, 811, 814, 834, 838, 857, 859
 - Fürstentum 336, 338, 343, 348, 395, 398f., 441
 - Gericht 323, 344f., 356, 358, 575
 - Handwerkskammer 793
- Kirchen 241, 295
 - Dom 294, 302
 - Marienkirche 295
 - St. Johann 282, 302, 466
 - Kloster 445
 - Dominikaner 288
 - Zisterzienserinnen 287
 - Kreis 19f., 240, 405f., 419f., 548, 557, 578, 612, 742, 751, 759
 - Landdrostei 285, 345, 348, 350f., 353, 356, 383–391, 394, 397ff., 434f., 439, 442, 448, 451f., 455, 457, 465f.
 - Museen
 - Diözesanmuseum 304, 476
 - Kulturgeschichtliches Museum 307
 - Regierungsbezirk 358f., 361, 366, 372, 275, 454, 461, 469, 471, 501, 510, 521, 524, 536, 612, 614, 734–739, 793
 - Schulen 454f., 460, 746, 798
 - Carolinum 442
 - Fachhochschule 803, 858, 866
 - Höhere Mädchenschule 456, 460
 - Ursulaschule 456
 - Universität 802
- Ossian 493
- von Ossietzky, Carl, Friedensnobelpreisträger 375
- Ostenwalde 99, 101, 535
- Steingrab 225f.
 - Erdölfeld 106f., 110f., 114
 - Freilichtmuseum 468
- Osterbrock s. Geeste
- Ostercappeln 354
- Ostermann, Theodor 419, 426
- Ostwie 326, 418
- Otley 790
- Otten, Kreishandwerksmeister 613
- Otto I., Kaiser 241, 268
- Otto II., Kaiser 240
- Otto von Northheim, Herzog 240
- Otto II., Bischof von Münster 242
- Otto von Hoya, Bischof von Münster 246
- Otto VII. von Tecklenburg 248f.
- Oude Peckela 272
- Overberg, Bernhard, Kaplan 286, 325f., 455
- P**aderborn 247, 261, 288, 366, 496
- Palthen, Arnold, Drostamtsverwalter 289
- Pankok, Otto 861
- Pantenburg, Albert, Landrat 366, 371
- Papenburg 19f., 30, 33, 38, 44, 48, 51, 72, 74, 77, 117, 130, 150, 168, 183, 194, 196, 200, 216, 237, 246, 258f., 261f., 267, 272f., 275f., 279, 284f., 328, 330, 336f., 339ff., 343ff., 350ff., 354, 356, 358–361, 363, 365ff., 369–372, 374–377, 380, 382f., 385ff., 389–394, 407, 411ff., 416–419, 421–425, 427ff., 431ff., 435–439, 442, 446, 448–452, 459f., 462, 466, 468, 477, 489, 493, 496, 503f., 512, 514, 534f., 542, 548f., 554, 559, 561, 563–567, 569f., 572f., 576, 582, 599, 613, 616, 626, 630–634, 638, 645, 647–650, 652f., 659f., 662, 665, 667–671, 674, 678, 682, 684, 686, 690ff., 698, 714, 717f., 722, 753ff., 755–761, 773, 776, 778, 784, 792f., 795–800, 806f., 809, 811, 816f., 822, 825f., 832, 834, 837f., 845f., 854, 857ff., 862ff., 866f.
- Amt 352, 432, 434
 - Apotheke 841f.
 - Aschendorf 48, 53, 168, 184, 215, 236, 244ff., 258, 261, 268, 271, 279, 282, 283–286, 298, 301, 312f., 339, 344, 347, 350, 365f., 374, 386, 388, 390, 392f., 417, 419,

- 428, 437 ff., 444, 450–453, 456, 462, 466, 468 f., 471, 495, 505, 510, 514, 533 ff., 542, 544 f., 548 f., 565, 567, 714, 745 f., 749 f., 756 ff., 792, 832, 838, 854, 863
 – Amt 18, 345, 358, 389, 390, 395 f., 401, 432, 434 f., 444, 475
 – Apotheke 841
 – Franziskaner 284, 299, 310, 476
 – Gericht 247, 344, 356, 358
 – Kirchen 181 f., 294, 299, 309, 450
 – St. Amandus 294, 296, 303, 307, 310
 – Kirchspiel 238, 244, 247, 345
 – Krankenhaus 438, 834
 – Nienhaus 450, 475
 – Burg 245 ff., 256
 – Aschendorfermoor
 – Deverhof 471
 – Schulen 773
 – Strafgefangenenlager 372, 376 ff., 446, 750
 – Vereine 468
 – Bahnhof 574
 – Bokel 450, 514, 535
 – Schulen 773
 – Vereine 465
 – Gericht 345, 350, 356, 358, 377, 453, 461
 – Gymnasium 459, 780, 783 f., 788 ff.
 – Hindenburg-Realgymnasium 459 f.
 – Mariengymnasium 780, 783, 788 ff.
 – Herbrum 66, 200, 233, 450, 468 f., 535
 – Deponie 726
 – Schleuse 130, 132 ff., 136, 138, 413, 667
 – Schulen 773
 – Vereine 464
 – Kanton 339
 – Kirchen
 – St. Antonius 477 f., 745
 – Nikolai-Kirche 449
 – St. Josef 745, 834
 – St. Marien 745
 – St. Michael 467 f.
 – Krankenhaus 438, 650, 835, 837, 842
 – Marienhospital 463, 834–837
 – Kreis 18, 71 f. 327, 356, 358–362, 364 f., 367, 369 ff., 406, 408, 416 f., 419 ff., 428, 438 f., 454, 456, 463, 468 f., 471, 501, 503–507, 509, 513–519, 522, 524, 531 f., 534 f., 537, 542–549, 554, 610, 612–617, 619–622, 624 f., 660, 680, 690, 721, 726, 729, 734–739, 744, 749, 753 f., 777 f., 783 f., 793, 796, 806, 811, 821, 824, 836, 857, 859, 863, 870
 – Kulturzentrum „Alte Werft“ 870
 – Mal- und Kreativschule 870
 – MeyerWerft 425, 564, 569 f., 573, 616, 634, 686, 861, 866
 – Museum
 – Emslandmuseum 570, 861 f.
 – Schifffahrts- und Moormuseum 469
 – von-Velen-Anlage 272, 862
 – Pfarrei 745
 – Schulen 448, 453, 461–464, 768, 773, 776, 778, 784, 793 f., 796–800, 828, 835
 – Höhere Mädchenschule 445, 453, 783, 788
 – Synagoge 350, 373, 452
 – Theater 867
 – Tunxdorf 172, 396, 450, 466, 504, 535, 565
 – Kirchen 745
 – Schulen 773
 – Vereine 464, 471
 – Ursulinen-Orden 783
 – Vereine 464–471, 850, 856, 862
 Paris 337 f., 349, 475
 Paul II., Papst 288
 Paul VI., Papst 745
 Pennemann, Gerhard, Landwirt 515
 Petermann, Johannes, Regierungspräsident 510, 521
 Peus, August, Landrat 360
 Pewsum 398
 Philipp II., König von Spanien 252 f., 288
 Philipp der Großmütige von Hessen 250
 Philipp Sigismund von Braunschweig-Wolfenbüttel 255
 Picardt, Johann 480
 Picht, Georg 764, 780, 783
 Pictorius
 – Gottfried Laurenz, Baumeister 312
 – Peter d. Jüngere, Domvikar von Münster 312 f.
 Pietro, Carlo, Italienischer Stuckateur 313
 Pius VII., Papst 442
 Pius IX., Papst 466
 Pius XII., Papst 747 f.
 Plankorth 364, 414, 538 f., 542
 – Schulen 771
 Plantlünne s. Lünne
 Plate, Hermann, Landrat 508
 Plesse, Erich 370 f.
 Plinius d. Ältere 72
 Polle s. Lingen
 Pollius, Johannes 250
 Pontanus, Heinrich 289, 291, 802
 Pontoise 790
 Poppe, Roswitha, Landeskonservatorin 853
 Posen 753
 Potsdam 733, 745
 Povel, Bernhard 517
 Prag 285
 Joseph, Prinz 236, 238
 Proske, Hermann 519
 Pyrmont 507
 von **Q**uadt und Hüchtenbruck, Konstantin, Freiherr 360
 Quakenbrück 80, 99, 286, 304, 309, 362, 382, 386 ff., 390, 392, 414, 416, 427, 660, 665
 von **R**aesfeld, Bernhard, Bischof von Münster 252
 Radberg 605
 Raken s. Haren
 Rambow 46
 Ramsel 79, 287, 538 f., 542
 Randstad 557, 665, 677
 Rastdorf 189, 205, 330, 454 723, 746
 – Kirchen 444, 507
 – Pfarrei 444, 745
 – Schulen 775
 Rau, Clemens, Bürgermeister 371
 Raydt, Theodor, Pastor 448 f., 467
 Recke 289 f.
 – Kirche 294
 – Kirchspiel 248, 442
 Recklinghausen 333 f., 336 f., 342
 von Reede, Wilhelm Friedrich, Domherr 303
 Regensburg 333
 Reichling, Hermann 375, 469
 Reims 231
 Reining, Elisabeth 415
 Reinking, August, Architekt 311 f., 342
 Reismann, Theodor, Kaufmann 426
 Remarque, Erich Maria 496
 Remmers
 – Walter, Niedersächsischer Justizminister 519
 – Werner, Niedersächsischer Kultusminister 546 f., 749, 764 f., 808
 Remmert, Heinrich, Lagerkommandant 375
 Renkenberge 36, 408, 445
 – Kirchen 444, 745
 – Schulen 771
 Reuters, Fritz, Schriftsteller 329
 Rheda 250, 287
 Rhede 20, 53, 55, 65, 98 f., 101, 103, 172, 183, 209, 236, 267, 270, 282, 284, 341, 344, 359, 380, 382, 388, 396, 407, 417, 437, 439, 445, 450, 466, 468, 512, 514, 535, 542, 578, 582, 586, 599, 669, 670, 682, 692, 711 f., 742, 744, 774, 806, 836, 848, 864
 – Borsum 155, 176, 322, 374, 450, 535, 744
 – Schulen 774
 – Brual 65, 329 f., 407, 417, 450, 515, 535, 744
 – Kirchen 444
 – Schulen 774
 – Strafgefangenenlager 376 f.
 – Emslandmuseum 862
 – Kirche 294, 297 f., 309 f., 477, 854
 – St. Nikolaus 282, 297 f., 477, 744, 863
 – Kirchspiel 244, 247, 345
 – Neurhede 373, 330, 359, 374, 380, 450, 535
 – Kirche 444, 477
 – Schulen 773
 – Schulen 774
 – Vereine 646, 470, 862
 Rheinsberg 254
 Rheine 58, 196 f., 199, 245 f., 267, 276 ff., 291, 295, 304, 333, 336, 386, 388, 392 f., 414, 417, 460, 512, 559 f., 664, 666, 842, 845
 – Bentlage 87, 302
 – Kreuzherren 288
 – Schloss 602
 – Franziskaner 288
 – Gymnasium 776
 Rheiltage 447
 Richard, Louis, Bürgermeister 358
 Richter-Hünteljans, Gesine, Schriftstellerin 330
 Ricken, Max 511
 Riedemann, Wilhelm Anton, 458
 Rieke, Anton, Dichter 329
 Rieste 751
 Riga 373, 454
 Rihs, Christoph 719
 Ritz, Burkhard, Niedersächsischer Finanzminister 518 f.
 Rochefort 790
 Rodenberg, Wilhelm, Regierungspräsident 371
 Roermond 256, 310, 314
 Röhring, Wilhelm 450
 Rolf von Langen 311
 Rom 261, 347, 475
 Roscher, Theodor Wilhelm 363
 Rosemeyer, Josef, Radrennfahrer 471
 Rostock 285
 Rotenburg 591
 Roth, Franz Josef 314
 Rotterdam 398, 672
 Röver, Carl, NSDAP-Gauleiter 370, 372
 Röwe, Bernhard, Rentmeister 304
 Rühle s. Meppen
 Rühlermoos s. Meppen
 Rühlertwist s. Twist
 Rulle 491, 748, 751
 Rummel
 – Christoph, Architekt 478
 – Hans, Architekt 478
 Russell
 – Carl, Amtmann 347, 360

- Emil, Bürgermeister 459
- Heinrich 312
- Rutger von Haersolte 256, 288
- Rütenbrock s. Haren
- Rütenmoor s. Haren
- Ryswick, Theodor 284
- Saarbrücken** 241, 781
- Sachsenhausen
 - Konzentrationslager 375, 454
- Salaspils
 - Konzentrationslager 454
- Salfeld, August 463
- Salomon, Abraham 451
- Salzbergen 19 f., 33, 37, 39, 43, 46, 48, 58, 79, 86 f., 104, 130, 169, 171, 178–181, 191, 199, 231, 267, 269, 287, 301, 370, 393, 421 f., 428, 510, 512, 538 f., 542 f., 578, 582, 599, 638, 647, 669, 682, 684, 692, 702, 714, 718, 723, 731, 742, 744 f., 748, 756 ff., 760, 774, 806, 811, 836, 846, 848
 - Feuerwehrmuseum 863
 - Heimathaus 853
 - Kirchen 287, 294, 302, 443, 477, 744
 - St. Cyracus 302, 307
 - Kirchspiel 246, 276 ff., 287, 291, 333, 343, 431, 455
 - Raffinerie 88 f., 106, 373, 635, 708, 714 f., 731
 - Schulen 774
 - Steide 539, 542
 - Schulen 774
 - Vereine 465
 - Steingrab 225 f.
 - Vereine 465, 467, 469 ff.
- Salzgitter 622
- Salzkotten 460
- zum Sande, Johann Heinrich Anton, Amtmann 347
- Sanders, Alfons, Schriftsteller 329
- Sandkühler, Friedrich, Pfarrer 461
- Santiago de Compostela 791
- Schade, Wilhelm, Rektor 461
- Schäfer, Werner, Lagerkommandant 376
- Schale 103 f., 287, 294, 339
- Schapen 80, 100, 103 f., 229, 269, 286 f., 289 f., 301, 339, 343, 388, 438, 443, 462, 465 f., 538 f., 559, 760, 822 f.
 - Apotheke 841
 - Kirchen 294, 442 f.
 - St. Ludgerus 297
 - Kirchspiel 248
 - Krankenhaus 438, 836
 - Schulen 464, 774, 823
 - Vereine 465–468
- Schedel, Hartmann 857
- Scheerhorn 112
- von Schele, Georg 248 f.
- Schepisdorf s. Lingen
- Schlaun, Johann Conrad, Architekt 263, 299, 310 f., 313, 475
- Schlöter, Johann Hermann Heinrich 442
- von Schmauss zu Livonegg, Karl Philipp Freiherr 341
- Schmechten 505
- Schmidt
 - Eduard, Amtmann 360
 - Franz, Hermann 347
 - Josef, Schriftsteller 330
- Schmitthenner, Paul 477
- Schmittpott, Reimer 805
- Schomakers, Bernhard 749
- Schöningh, Eduard, Kapitän 407
- Schöninghsdorf s. Twist
- Schonowitz 510
- Schoonebeck 100, 480
- Schrader, Jan 299
- Schreckenberger, Schulrat 456
- Schröder, Gerhard, Niedersächsischer Ministerpräsident 765
- Schubert, Fritz, Landrat 371
- Schücking
 - Levin 494 f., Schriftsteller 867
 - Paulus Modestus, Richter 347
- Schulte, Philipp, Pfarrer 442
- Schulte-Eissing, Heribert, 469
- Schulten, August, Lehrer 447
- Schüren, Johannes Heinrich 455
- Schürmann, Ewald 865
- Schüttorf 33, 37, 42, 77, 80, 103 f., 296, 662, 702, 714
- Schwartenberg 536 f.
- Schwartenpohl s. Wietmarschen
- Schwarz, Rudolf 477
- Schwefingen s. Meppen
- Schwenne, Johann Gerhard, Studienrat 369, 447
- Schwerin 248, 752
- Seetzen, Ulrich J., Arzt 493, 495
- Seiters, Rudolf 518 f., 673
- Seling, Mathias 466
- Septimus Severus, Römischer Kaiser 231
- Setlage 286, 447, 539
 - Schulen 769
 - Vereine 468
- Sickenberg 77
- Siegburg 447
- Sigge, Franz, Kaplan 448
- Sittard 460
- Snetlaghe s. Engelbert van Snetlaghe
- Soest 302
- Sögel 80, 98 f., 101, 140, 148, 152, 177, 189, 200, 205, 227, 261, 269, 274, 281 f., 301, 324 f., 329, 339, 344, 349, 359 f., 363, 366, 384–389, 392, 394, 389, 414, 428, 438 f., 450–454, 466, 469, 475, 477, 526, 534–537, 542, 544, 549, 582, 599, 605, 630, 633, 645, 650, 652 f., 666, 682, 684, 686, 690 ff., 698, 719, 744 f., 741, 748 f., 751, 755–758, 774, 783, 785, 793, 806 f., 810 f., 814–817, 834, 837 f., 850
 - Amt 18, 350
 - Apotheke 841
 - Erdölfeld 106, 111, 115
 - Gericht 247, 340, 344, 356, 358
 - Gymnasium 460, 780, 783, 785, 788 ff., 867
 - Kanton 339, 340
 - Kirchen 282, 284, 297, 450, 477, 755
 - Kirchspiel 247, 345
 - Krankenhaus 438, 650, 835 ff., 842
 - Ludmillenhof 475, 783
 - Schloß Clemenswerth 261, 284, 298, 313 ff., 336 f., 349, 447, 461, 469, 475, 492, 495, 686, 744, 748 f., 751, 814, 853 f., 856, 859 f., 867
 - Emslandmuseum 856, 859, 860, 869
 - Kapelle 284, 299, 313 f., 854
 - Kapuziner 284, 299, 313, 445, 854, 867
 - Schulen 448, 453, 461, 463, 774, 776, 793, 797, 835
 - Steingrab 225 f.
 - Synagoge 373, 452, 454
 - Vereine 464 ff., 469 ff.
- Sommeringen s. Lingen
- Sonnenschein, Adolf, Regierungspräsident 366, 370, 403, 40, 416, 521
- Sophie von Ravensberg 242
- Spahn s. Spahnharrenstätte
- Spahnharrenstätte 48, 65, 190, 231, 382, 385, 428, 445, 531, 537
 - Kirchen 444, 477
 - Schulen 774
 - Steingrab 226 ff.
- Specker-Tjadens, Elisabeth, Schriftstellerin 329
- Spelle 130, 183 f., 200, 286, 326, 339, 414, 427 f., 532, 538 f., 542, 559, 578, 582, 599, 630, 632, 637, 670, 682, 692, 704, 714, 719, 746, 756 ff., 741, 774, 785, 806, 815, 838, 848, 855
 - Kirchen 287, 477, 744
 - St. Johannes Baptista 442
 - Krankenhaus 830, 836
 - Pfarrei 443
 - Schulen 464, 774, 776
 - Vereine 465
- Sperl, Georg 523
- de Spinola, Ambrosius, General 254 f., 288
- Sprakel 210 f., 602, 603, 605
- Stadskanaal 665
- Stadtlohn 486, 498
- Staedtke, Eduard, Pastor 450
- Staphorst 579
- Stark, Lothar, Superintendent 755
- Stavern 228, 445, 536 f.
 - Kapelle 285, 444
 - Klein Stavern 225, 504, 534, 536 f.
 - Schulen 774
 - Schulen 774
- St. Avold 790
- Stecker, Josef, Oberkreisdirektor 509, 518, 525
- Steenbergen, Pastor 288
- Steide s. Salzbergen
- vom Stein, Karl, Freiherr 289, 340 f.
- Steinbild s. Kluse
- Steinfurt 284, 286, 289, 471
- Stenelt, Adam, Bildhauer 303 f.
- Steyl 455
- St. Flour 790
- Stockholm 257
- von Stolberg-Wernigerode, Otto, Oberpräsident 354
- Stosch, Ferdinand 857
- Stovern 598
- von Stralenheim, August, Regierungskommissar 341, 343
- Straßburg 445
- Strauß, Löb, Lehrer 453
- Streitbürger, Josef, Landrat 505 f.
- Stricker, Klaus, Landrat 549 f.
- Strodt, Aloys, Landrat 535
- Strodtbrock, Heidenreich 288
- Stroot 704 ff.
- Stüler, Karl 371
- Stuttgart 496, 781
- Stutthoff 454
- Stüve
 - Gustav, Regierungspräsident 360, 364
 - Johann Carl Bertram 348 f., 351, 395
- Südbeck, Thomas 810
- Suddendorf 89
- Sunder-Platzmann, Wilhelm, Architekt 477
- Sure, Josef 824
- Sürken, Elisabeth, Schriftstellerin 330
- Surwold 72, 75, 229, 445, 534, 671, 686, 704, 706, 752, 848
 - Johannesburg 800, 815, 834
 - Schulen 773, 776
 - Steingrab 226 f.
 - Waldmuseum 863
 - Wasserwerk 58, 705, 708
- Susman, Fiebelmann 451

- Sustrum 267, 535, 745
 – Kirchen 444
 – St. Nikolaus 309
 – Neusustrum 68, 90, 103 f., 273, 409, 445, 535
 – Kirchen 444
 – Konzentrationslager/Strafgefangenenlager 374 ff., 409, 457
 – Pfarrei 444
 – Schulen 771
 – Schulen 771
 – Sustrum-Moor 704, 745
 – Schulen 771
 Sustrum-Moor s. Sustrum
 Sutthausen 748
 Suttrup 80, 100, 104, 286 f., 322, 444 f., 539
 – Kapelle 287
 – Schulen 463, 769
 – Vereine 464, 467
 von Swenke s. Eberhard von Swenke
- T**acitus 236
 Tascher, Stephanie 336
 Taut, Bruno 477
 Tecklenburg 240 ff., 245–251, 254, 258, 260, 266, 268 f., 287, 289, 322 ff., 326 f., 338, 449, 471
 Tecklenburg
 s. Adolf
 s. Adolf, Bischof von Osnabrück
 s. Heinrich
 s. Konrad
 s. Kord
 s. Nikolaus I.
 s. Nikolaus II.
 s. Nikolaus III.
 s. Nikolaus IV.
 s. Otto VII.
 Teglingen s. Meppen
 Teheran 501
 Teipen, Ewald 329
 Telgte 383
 Tepe, Alfred, Architekt 477
 Ter Apel 415, 660, 665, 790
 Terfloth, Ludwig, Dichter 329
 Theresienstadt 454
 Thesing, Dietrich Heinrich Wilhelm, Bürgermeister 347, 351
 Thessaloniki 231
 Thiehle, Ludwig 459
 Thielicke, Helmut 749
 Thorn 790
 Thuine 20, 26, 38, 65, 117, 185, 189 f., 286 f., 289 f., 301, 305, 322, 339, 343, 443, 445, 448, 452 f., 466, 539, 602, 605, 665, 759 760, 785
 – Gymnasium 784
 – Mädchengymnasium 783 ff.
 – Kirchen 287, 294, 310, 442 f.
 – Klosterkirche 478
 – St. Georg 297, 304 f.
 – Kirchspiel 248
 – Kloster 445, 460 f., 464, 745, 749, 751, 775 f., 780, 784, 787, 800 f.
 – Krankenhaus 438, 842
 – St. Elisabeth Krankenhaus 835 f.
 – Schulen 463, 749, 769, 800, 835
 – Hedwigschule 460 f.
 – Steingrab 153, 225
 – Vereine 464, 466 f., 470
 Tiedeken, Hans, Oberkreisdirektor 534
 Tilly, Johann Tsaerclaes, General 255 f.
 Tilmann, Albert, Regierungspräsident 366
 Tilsit 336
 Tinnen s. Haren
- Torck, Johannes 303
 Torgau 377
 Torun s. Thorn
 Torkomlos 790
 Tours 790
 Traian, Römischer Kaiser 231
 Trauernicht, Rolf, Unternehmer 664
 Trautmann, Albert, Schriftsteller 329, 495
 Treblinka 454
 Trier 232
 Tübingen 522
 Tunxdorf s. Papenburg
 Twente 236
 Twist 19 f., 121, 273, 344, 428, 480, 519, 531, 536 f., 578 f., 582, 599, 604, 645, 682, 692, 704, 714, 755–758, 775, 807 f., 836, 848, 853, 863
 – Adorf 100, 102, 536 f.
 – Erdölfeld 112
 – Erdgas 110
 – Schulen
 – Hebelermeer 100, 103, 273, 428, 456, 536 f.
 – Erdölfeld 106 f., 112 f.
 – Kirche 444, 477, 745
 – Schule 463, 775
 – Vereine 465, 467
 – Heimathaus 867
 – Hespertwist 182, 284, 531
 – Schulen 775
 – Kirchen 444
 – St. Ansgar 745
 – Kirchspiel 341, 345
 – Neuringe 536 f., 848
 – Schulen 775
 – Rühlertwist 359, 417, 531, 755
 – Erdölfeld 106 f., 110, 112, 114
 – Schule 774
 – Pfarrei 444, 745
 – Schöninghsdorf 131, 403, 410, 415, 417, 422, 427, 436, 449, 514, 531, 759, 760
 – Kirchen 444, 477
 – St. Franziskus 477, 479
 – Schulen 775
 – Vereine 465, 467, 470
 – Schulen 774
 – Vereine 470
 Twistring 444
- U**elsen 94, 296
 Ulm 450
 Ulrich I. von Cirksena 246
 Unna 460
 Uphausen, Heinrich 284
 Utrecht 256, 260, 398
 – Bistum 19, 238, 249, 251, 324
- V**agedes
 – Clemens, Gutsverwalter 471
 – Nikolaus, Arzt 312, 351
 Vahlbruch, Karl, Pastor 450
 Valentinian I., Römischer Kaiser 233
 Varenrode 286, 532
 – Schulen 774
 – Vereine 465
 van Varlo, Bernd 323
 Varloh s. Geeste
 Varus, Römischer Feldherr 231
 Vechta 40, 241 f., 244, 256, 262, 283, 295, 333, 476, 522, 536, 557, 593, 746
 Veendam 665 f.
 Vehre 90
 Veldhausen 296, 388, 452
 von Velen
 – Alexander, General 256
- Dietrich, Drost 258 f., 272
 – Hermann Anton, Drost 312
 Vellage 200
 Veltrup, Anton 447
 Venhaus 339, 421, 456, 532, 746
 – Gutskapelle 442
 – Schleuse 130
 – Schulen 774
 – Vereine 465
 Venneberg 714, 726, 729, 730
 Venslage 287, 322, 465, 539
 Verden 249, 256
 Versen s. Meppen
 Vezin, Louis, Amtsassessor 347
 von Vincke, Ludwig, Freiherr 340 f.
 Vinnen 285, 358, 445, 532
 – Kirchen 310, 444
 – St. Antonius 476
 – Schulen 463
 – Vereine 465, 467
 Visbek 237 f., 286
 Vlagtwedde 672
 Vogelius, Gerhard 288
 Voges, Franz 362
 Völlen 246, 259, 449, 535
 Voltlage 286
 von Vorden, Joest Bildhauer 302 f.
 Vormeppen s. Meppen
 Vosmeer, Sasboud, Vikar 288
 Voß, Hubertus, Bischof von Osnabrück 443 f.
 Vreden 294, 486
 Vrees 20, 99, 101, 164 f., 165, 185, 203, 205, 209, 214 f., 227, 380, 382, 386, 410, 428, 445, 605, 723, 746, 848
 – Kirchen 444
 – Neuvrees 273, 404, 535, 745
 – Schulen 775
 – Steingrab 226
- W**achtum 358, 445, 477, 536 f., 745
 Wagenfeld, Karl, Schriftsteller 464
 Wahn 91, 98 f., 156, 268, 385 f., 388, 391, 402, 428, 445, 467, 745
 – Kapelle 284, 299
 – Schulen 771
 Walchum 77, 330, 380, 669, 745, 848
 – Schulen 768
 – Strafgefangenenlager 376 f.
 von Waldeck s. Franz von Waldeck
 Waldhöfe 325
 Walter
 – Bernd, Professor 853, 863
 – Berthold, NSDAP-Kreisleiter 371
 Warendorf 262, 264, 383, 455
 Warnecke, Theodor, Pastor 448 f.
 Warschau 790
 von Wartenberg s. Franz Wilhelm
 Weber, Carl Julius, Schriftsteller 494
 Weber, Werner 528 f.
 Wedde 267
 Weener 662
 Wege, Paul, Landrat 371
 Wehm 227, 509, 535, 775
 Werden s. Essen
 Werl 242
 Werlte 99, 101, 215, 269, 271, 279, 282, 284, 301, 322, 323, 330, 339, 344, 373 f., 380, 384–388, 392, 394, 398, 414, 416, 418 f., 438 f., 453 f., 466, 475, 495, 534 f., 542, 557, 582, 599, 605, 630, 638, 645, 647, 653, 660, 666, 682, 684, 692, 702, 704, 706, 719, 741, 744, 755–758, 775, 783, 806, 815, 848, 863
 – Apotheke 841
 – Erdölfeld 106 f., 111, 115

- Kirchen 476, 744, 755
- Kirchspiel 247, 345
- Krankenhaus 438, 830, 836
- Schulen 461, 775
- Steingrab 225
- Vereine 466f., 470f.
- Vogtei 384
- Wasserwerk 51, 58, 705, 708
- Wernstedt, Rolf, Niedersächsischer Kultusminister 765
- Werpeloh 38, 58, 225, 322, 537, 719
- Kirchen 444
- Schulen 774
- Vereine 465, 467ff., 471
- Wesel 255, 303, 542, 660, 848
- Wessels
- Hans, Schriftsteller 330
- Heinrich, Pfarrer 446
- Horst 468
- Westerhof, Pastor 288
- Westerloh s. Haselünne
- Westerlohmühlen s. Haselünne
- Westerwolde 236f., 244, 250
- Westrum 99, 465, 532, 537, 771
- Wesuwe s. Haren
- Wesuweermoor s. Haren
- Wettringen 464
- Wettrup 100ff., 304, 405, 414, 445, 539, 755
- Kapelle 444
- Kirchen 287, 303, 443f., 477
- St. Antonius 302
- Schulen 771
- Vereine 465
- Widukind 236ff.
- Wieferich, Arthur 459
- Wien 251
- Kongress 340ff., 347, 380f., 384, 391, 400
- Wiesmoor 417
- Wieste 535, 775
- Wietmarschen 88, 102f., 121, 329, 384, 388, 402, 443, 487, 491, 537ff., 542, 546-549, 565, 578, 662f., 746, 748, 751
- Schwartenpohl 273, 537ff., 542
- Strafgefangenenlager 376
- Wildeshausen 268, 287
- Wilhelm IV, König von Großbritannien 348
- Wilhelm, Herzog von Kleve-Jülich-Berg 249
- Wilhelmshaven 365, 666
- Wilsten 322, 423, 465
- Wilsum 39
- Windhoff, Rudolf 425
- Windthorst, Ludwig 353f., 358, 361f., 364, 372, 442, 458, 466, 517, 808
- Winschoten 398
- Winterswijk 84, 286
- Wipplingen 36, 77, 445
- Kirchen 444, 476
- Schulen 768
- Wisniewsky, Johann Alexander, Unternehmer 803
- Witte, Dominikus, Bildhauer 751
- Wittelsbach
- s. Clemens August, Erzbischof von Köln
- s. Ernst, Erzbischof von Köln
- s. Ferdinand, Erzbischof von Köln
- Wittenberg 450
- Wittlage 612
- Wittler, Helmut Hermann, Bischof von Osnabrück 746ff.
- Wittmund 548, 678, 701
- Wobben, Aloys, Ingenieur 723
- Wolf, Willi 518
- Wolff, Imke 480
- Wolters, Georg, Pfarrer 749
- Würzburg 748
- Y**ork 790
- Ypern 92
- Z**amel, Burkhard, Bildhauer 314
- Zeesen 810
- Zeiger, Ivo 747
- Zeller, Friedrich, Maler 410
- Zimmermann, Werner, Landrat 371
- Zudhorn 398
- Zumbroock, Ferdinand, Dichter 329
- Zürich 496
- Zutphen 398
- Zwolle 237, 268, 557, 579, 665

